Josef Ecker
Stockerau

Wolff's
Poetischer Hausschatz
des
deutschen Volkes.

Ein Buch für Schule und Haus.

Erneuert
von
Carl Oltrogge.

Inhalt:

Uebersichtliche Darstellung der Geschichte der deutschen Poesie.
Kurzgefaßte deutsche Poetik.
Vollständigste Auswahl deutscher Dichtungen aller Zeiten, chronologisch und nach den Gattungen geordnet.
Biographische Angaben über die Dichter, aus deren Werken Poesieen gewählt wurden.

Vierundzwanzigste
neu bearbeitete und verbesserte Auflage.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1867.

Vorwort.

Von der Otto Wigand'schen Verlagsbuchhandlung in Leipzig ersucht, eine neue Auflage des poetischen Hausschatzes v. O. L. B. Wolff zu besorgen, unterzog ich mich dieser Arbeit, nachdem mir gestattet war, das Buch völlig zu erneuern, d. h. unter Beibehaltung der bisherigen Form einen neuen Stoff auszuwählen. Die Tendenz des Buches ist dieselbe geblieben: es soll eine nach der Niedrigkeit des Preises möglichst umfangreiche Sammlung deutscher Dichtungen sein, welche mit den erheblichsten Dichtern und mit den poetischen Gattungen bekannt macht und den Entwicklungsgang der deutschen Poesie einigermaßen erkennen läßt. Bestimmt ist das Buch für alle Gebildete des deutschen Volkes, besonders allerdings ist an die heranwachsende Jugend gedacht.

Meine Abweichungen von dem frühern Buche hinsichtlich der bei der Sammlung befolgten Grundsätze bestehen hauptsächlich darin, daß ich die Anzahl der herbei gezogenen Dichter beschränkt habe, wodurch manches Unbedeutende und Uninteressante vermieden und Raum gewonnen ward, von den bessern Dichtungen eine reichere Auswahl zu geben. Die ältern Poesien habe ich, damit sie allgemeiner gelesen würden, in Uebersetzungen beigebracht. Endlich sind nur solche Stücke aufgenommen, welche auch der reifern Jugend unbedenklich zur Lektüre empfohlen werden können.

Um Verlegenheiten bei der Schreibweise zu vermeiden, habe ich diese gelassen, wie sie in den Originalen sich vorfand. Einige Ungleichmäßigkeiten bei ältern Dichtern erklären sich daraus, daß mir nicht bei jedem Stücke dieselben Ausgaben zu Gebote standen.

Kurze Uebersicht

der

Geschichte der deutschen Dichtung.

Erste Periode.

(Von den ältesten Zeiten bis 1150.)

Aelteste Götter- und Heldensage. Neue Heldensage. Sagenkreise. — Geistliche Dichtung.

Die ältesten Lieder der deutschen Völker gingen mit der Götter- und Heldensage, aus welcher sie entsprungen waren, in der Völkerwanderung und durch das Christenthum verloren; nur die Siegfriedsage erhielt sich, indem sie ihren mythischen Charakter ablegte.

In Folge der Völkerwanderung bildete sich eine Menge neuer Sagen, deren Mittelpunkt die hervorragendsten Persönlichkeiten jener Zeit wurden, vor allen Attila (Etzel), Theodorich (Dietrich von Bern) und Siegfried, welcher, wenn er auch eine historische Anknüpfung in dieser Periode hatte, doch manche Züge des alten mythischen Drachentödters in sich aufnahm. Diese ursprünglich von einander verschiedenen Sagen wurden nach und nach verbunden und schmolzen später zu großen Sagenkreisen zusammen. Gleichwohl erhielt sich Einiges getrennt, wie die an der Nordsee heimische Gudrunsage und die auf den Niederrhein hinweisende Thiersage (Fuchs und Wolf). — In diese schon vom Volke poetisch zugerichtete Sage griffen die Dichter hinein und behandelten irgend einen Theil derselben, mit aller Treue den überlieferten Stoff wiedergebend, völlig fremd dem Streben, durch gesuchten Schmuck der Darstellung Effekt zu machen. — Seit dem 9. Jahrh. fingen Geistliche an, biblische Stoffe poetisch zu bearbeiten, um die alten heidnischen Lieder zu verdrängen, und so entstand eine kirchliche Dichtung, welche in Anschauungsweise und Sprache sich mit der volksmäßigen Poesie noch nahe berührt.

Von der höchst wahrscheinlich sehr reichen Dichtung des 7., 8. und 9. Jahrh. sind nur sehr wenige Reste aufbewahrt worden, wie der angelsächsische Beowulf, das Hildebrandslied, ein kleines Fragment, der Dietrichsage angehörend; der der Volkssage entnommene, aber lateinisch abgefaßte Walther von Aquitanien von Ekkehard zu St. Gallen, und das volksthümliche biblische Epos Der Heliand ꝛc. Im 10. und 11. Jahrh. scheint eine reiche lateinische Poesie, welche die Heldensage behandelte, geblüht zu haben, die deutsche volksmäßige Dichtung dagegen zurückgetreten zu sein.

Zweite Periode.

(Von 1150 bis 1300. Kreuzzüge)

Ritterliche oder höfische Poesie. Erneuerung des Volksepos.

Bald nachdem die Hohenstaufen den Kaiserthron eingenommen hatten, trieb die Poesie neue Blüten, die sich gegen Ende des 12. und zu Anfange des 13. Jahrh. reich und glänzend entfalteten. Der Boden, auf dem sie erwuchs, war vornehmlich das Ritterthum, zu dem das altgermanische Heldenthum durch die christliche Religion, mit Aufnahme phantastischer Elemente, sich gestaltet hatte. Die thatenreiche, ideenerfüllte Herrschaft der kunstliebenden Hohenstaufen, besonders des ersten Friedrich, welche Deutschlands Herrlichkeit bezeichnet, rief die Geister, welche längst aus der Unbefangenheit in ihrer Weltanschauung zu klarerem Selbstbewußtsein erwacht waren, zu regem Leben; besonders aber gaben die aus dem ritterlichen Sinne entsprungenen und denselben idealer gestaltenden Kreuzzüge der Poesie den mächtigsten Impuls und den reichsten Inhalt sowohl durch neue Anschauungen und Ideen, als durch Bekanntschaft mit einer Fülle poetischen Stoffes, welcher durch sie vermittelt wurde. Die Träger derselben sind daher größtentheils Ritter (doch auch Geistliche und Bürgerliche), und die Poesie jener Zeit die farbenreiche Darstellung des Lebens, wie es im Spiegel des durch Christenthum und Kreuzzüge

phantastisch gestalteten Ritterthums aufgefaßt wurde. Sie trägt also einen subjektivern Charakter, der sich nun auch in der lyrischen und didaktischen Form geltend macht.

Die Gestaltung dieser ritterlichen Kunstdichtung rief nun auch einen neuen Aufschwung des epischen Volksgesanges hervor; die rhapsodischen Gesänge der alten Heldendichtung wurden jetzt, oft von sehr geschickter Hand, geordnet, zusammengefügt, überarbeitet und zu großen epischen, oft schon künstlerische Komposition aufweisenden Gedichten gebildet, welche die hervorragendsten Begebenheiten aus einem und selbst mehreren Sagenkreisen im Zusammenhange darstellten. Durch die „fahrenden Leute" wurden sie dem Volke vorgetragen, während die ritterlichen oder höfischen Dichter nur vor Fürsten und Herren sangen.

Die Heimat der Dichtungen aus der letzten Hälfte des 12. Jahrh. ist der Mittel- und Niederrhein, aus dem 13. Jahrh. vornehmlich Schwaben, daher der schwäbische oder alemannische (mittelhochdeutsche) Dialekt die herrschende poetische Sprache. — Der Vers der Kunstepen sind kurze Reimpaare von je drei oder vier Hebungen, der Volksgedichte Langzeilen von sechs bis sieben Hebungen, mit einer Incision in der Mitte; gewöhnlich sind vier Zeilen zu einer Strophe verbunden.

A. Die Volksdichtung.

I. Die Heldensage

kommt in einer Menge umfangreicher Gedichte zur Erscheinung, denen großentheils die alten rhapsodischen Lieder, von welchen oben die Rede war, zu Grunde lagen. Sie geben in objektiver Haltung und einfacher Darstellung den überlieferten Stoff und sind daher ein treuer Spiegel des Charakters der deutschen Vorzeit. Hin und wieder kommt es jedoch schon vor, daß die Dichter in Verbindung, Erweiterung und Umdichtung der Sage selbständiger und willkürlicher zu Werke gehen.

Längst schon hatten, — wie oben gesagt, — die alten Sagen sich zu verschiedenen Sagenkreisen zusammengeschlossen, welche entweder isolirt blieben, wie der sächsisch-normannische und der lombardische (dessen Anknüpfung an die Dietrichsage spätere willkürliche Erfindung ist), oder mit einander in Verbindung gebracht wurden und nur so in den uns aufbewahrten Gedichten vorkommen: Der fränkische, burgundische, hunnische und ostgothische Sagenkreis. Letzterer aber tritt auch in vielen Dichtungen selbständig auf, hin und wieder nur äußerlich an die Siegfriedsage geknüpft.

1) Den sächsisch-normannischen Sagenkreis (Ostseesage), dessen Handlung Irland, Friesland, Seeland und die Normandie zu Schauplätzen hat, kennen wir nur aus einem Gedichte, der Gudrun, einer der vorzüglichsten Dichtungen des Mittelalters, aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh., welche hinsichtlich ihres poetischen Werthes dem Nibelungenliede nahe kommt. Sie schildert hart geprüfte weibliche Treue und hat versöhnenden Schluß.

2) Der lombardische Sagenkreis bewegt sich in Norditalien und dem Morgenlande. König Rother, Otnit, Hugdietrich und Wolfdietrich sind die Hauptpersonen, deren abenteuerliche Brautfahrten, Drachenkämpfe ꝛc. den Inhalt bilden. — König Rother, gegen Ende des 12. Jahrh. — Otnit, 13. Jahrh. — Wolfdietrich, 13. Jahrh. — Hugdietrich, nur in spätern Bearbeitungen aus dem 13. und 14. Jahrh.

3) Sagen aus dem fränkischen oder niederrheinischen (Siegfriedsage), burgundischen, hunnischen und ostgothischen Sagenkreise (Dietrichsage) erscheinen vereinigt im Nibelungenliede, in welchem zwei ursprünglich verschiedene Gedichte, Siegfrieds Tod und Kriemhildens Rache, von dem letzten Bearbeiter, einem unbekannten Dichter zu Anfange des 13. Jahrh., zu einem Ganzen verbunden worden sind. Ein Erzeugniß des dichtenden Volksgeistes, ein treuer Spiegel der Vorzeit und zugleich ein Werk von großer poetischer Bedeutsamkeit ist das Nibelungenlied die hervorragendste und interessanteste Erscheinung unserer ältern Literatur, ein nationales Epos im eigentlichsten Sinne. In der Form freilich noch von übergroßer Einfachheit, knapp und dürr, selten Bilderschmuck zur Schau tragend, zeigt es schon kunstmäßige, wirkungsvolle Anordnung des Stoffes und lebenvolle, rasche Darstellung und führt mit ahnungsvollem Geiste uns großartige Begebenheiten vor die Augen, welche mit innerer Nothwendigkeit ihrer Katastrophe entgegen eilen. Die mannigfaltigen Charaktere sind plastisch ausgebildet und gehören zum Theil, wie Hagen, zu den großartigsten, welche die Poesie gestaltet hat. Ihre Leidenschaften sind einfach, wahr und ergreifend geschildert, auf der einen Seite die Liebe und Treue (der Gatten und Vasallen), auf der andern der Haß und die Rache.

4) Der ostgothische Sagenkreis umfaßt die weit verbreiteten und oft umgestalteten Sagen vom Ostgothenkönig Dietrich von Bern (d. i. Verona), aus dem Geschlechte der Amelungen, einem Zögling des alten Waffenmeisters Hildebrand. Er besteht gefährliche Abenteuer, kämpft mit Drachen, Riesen und Zwergen, wird später durch seinen Oheim, den römischen Kaiser Ermenrich, aus seinem Reiche vertrieben und flüchtet sich an den Hof des Hunnenkönigs Etzel, dem er in dessen Kriegen Beistand leistet. Dann kehrt er nach Italien zurück, um sein Reich wieder zu erobern, siegt in der Schlacht vor Raben (Ravenna) über Ermenrich, muß aber dennoch, da er

alle seine Mannen verloren, sich zurückziehen. Im hohen Alter wird er auf wunderbare Weise von der Erde entrückt. — Von den zahlreichen Dichtungen, in welchen die Dietrichsage selbständig auftritt, sind die vornehmsten: Alphart's Tod, wahrscheinlich der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. angehörend. — Zwerg Laurin oder der kleine Rosengarten, nur in spätern Bearbeitungen auf uns gekommen, von denen die älteste aus dem Anfange des 14. Jahrh. — Das Eckenlied, 13. Jahrh. — Die Rabenschlacht, nur in einer spätern Abfassung aus dem 14. Jahrh. uns bekannt. — — Willkürlich behandelt und an Siegfried angeknüpft ist die Dietrichsage im großen Rosengarten, von dem wir nur spätere Bearbeitungen aus dem 14. Jahrh. haben. — Eine willkürliche schwache Nachdichtung zu Kriemhildens Rache ist die Klage aus dem Ende des 12. Jahrh.

II. Die Thiersage.

In einer noch völlig unbefangen und kindlich anschauenden Zeit, spätestens im 7. Jahrh., entstanden bei den Franken des Mittel- und Niederrheins Erzählungen von Thiergeschichten, in welchen Fuchs und Wolf die Hauptrollen spielen. Diese Thiergeschichten wurden wahrscheinlich zuerst in einzelnen Liedern umher getragen, welche nachher verändert, erweitert, zusammengefügt und überarbeitet wurden, bis daraus später das Thierepos entstand. Mit den Franken ging diese Sage über den Rhein und scheint sich besonders in Flandern ausgebildet zu haben, wo sie vom 10. bis 12. Jahrh. Gegenstand lateinischer Dichtungen ward, von denen der Isengrimus aus dem Anfange und der Reinardus aus der Mitte des 12. Jahrh. uns aufbewahrt worden sind. Der deutsche Reinhart Fuchs von Heinrich dem Glichesäre in der Mitte des 12. Jahrh. nach einer französischen Bearbeitung verfaßt, ist größtentheils verloren gegangen, aber in dem Werke eines unbekannten Dichters aus dem Anfange des 13. Jahrh fast unverändert erhalten. Seit dem Reinardus werden in dieser Dichtung die ihr ursprünglich völlig fremden satirischen Beziehungen immer hervortretender.

B. Die Kunstdichtung.

I. Epische.

Die Dichtungen der ritterlichen Sänger waren für die höfischen Kreise bestimmt; sie mußten, um hier zu gefallen, im Geiste und Tone des modernen Ritterthums abgefaßt sein. Der altdeutschen Heldensage ließ sich ein ihr so völlig fremder Charakter nicht aufprägen; man sah sich daher nach geeigneteren Stoffen um und fand diese hauptsächlich in französischen Dichtungen, deren Inhalt der in Frankreich heimischen, schon früh mit brittischen Stoffen verschmolzenen und später mit orientalischen Elementen bereicherten Sage entnommen war. Außerdem benutzte man das durch französische und andere Bearbeitungen vermittelte und entstellte klassische Alterthum, ältere lateinische Legenden und einzelne verschiedenen Gegenden Deutschlands angehörende neuere Sagen. Alle diese Stoffe waren indessen meistens nur ein rohes Material, das die deutschen Dichter erst durch eine tragende Idee beseelten.

Während das Volksepos schmucklose Einfachheit kennzeichnet, finden wir bei den Kunstdichtern Farbenreichthum und Fülle der Schilderung äußerer und innerer Zustände, welche freilich mitunter zu ermüdender Breite wird; bei ihrer subjektiven Auffassung gebricht ihnen die Kraft der plastischen Gestaltung und der Sinn für's Wahre und Natürliche, und sie verlieren sich daher nicht selten ins Phantastische und Mystische.

In der Entwickelung des Kunstepos lassen sich 3 Epochen unterscheiden. Die erste

1) von 1150—90 kann als Vorbereitungszeit betrachtet werden. Heinrich v. Veldeke († 1200) bezeichnet den Anfang, denn hauptsächlich seinen Bemühungen ist die Verfeinerung der poetischen Form zuzuschreiben, und er war der Erste, welcher die Minne in das Epos einführte, welche von jetzt an der Mittelpunkt desselben bleibt. In diese Zeit gehören: Wernher, Konrad, Lamprecht, Eilhart von Oberg ꝛc.

2) In den Jahren von 1190 bis 1230 erreicht die Poesie ihren Höhepunkt in Hartmann v. Aue, Wolfram v. Eschenbach, Gottfried von Straßburg, indem sie ihre Dichtungen zum Ausdruck einer in der Handlung sich offenbarenden Idee zu machen wissen. Andere, aber weit untergeordnete Dichter sind: Ulrich v. Zetzighoven, Wirnt v. Gravenberg, Konrad Flecke ꝛc.

3) Von 1230 bis Ende des Jahrhunderts beginnt allmählich der immer zunehmende Verfall der Kunst. Der leitende Gedanke verschwindet aus den Dichtungen, die Charakterzeichnung wird unsicher, die Reflexion drängt sich immer mehr vor, selbst das Streben, Gelehrsamkeit zu zeigen, wird schon sichtbar, und die Allegorie gewinnt immer größern Raum. Die bekanntesten Dichter dieser Zeit sind: Rudolf v. Ems, der bedeutendste, der Stricker und Konrad von Würzburg

Die vornehmsten Erzeugnisse der epischen Kunstpoesie lassen sich am besten nach den darin behandelten Stoffen übersehen.

1. Französische Sagen.

a. Von Karl dem Großen,

aus dem die Sage, an Historisches anknüpfend, einen Gottesstreiter und den gewaltigen Schutz-

herrn der Christenheit gemacht, und dessen Geschichte sie phantastisch gestaltet hatte. Das Hauptgedicht dieses Kreises ist das Rolandslied vom Pfaffen Konrad, zwischen 1173 und 77 nach einem französischen Werke abgefaßt. Es schildert den Kampf Karls gegen die Heiden in Spanien und den durch Ganelon's Verrath herbeigeführten Untergang Roland's im Thale Roncevals. Das moderne Ritterthum mit seiner Minne kommt noch nicht zur Erscheinung.

Ein unvollendetes Gedicht Wolframs v. Eschenbach, Wilhelm von Oranse, schließt sich an die Karlssage an. Nur äußerlich hängt damit zusammen das anmuthige Gedicht von Konrad Flecke, Flore und Blanscheflur, um 1230, welches einen selbständigen Stoff behandelt.

b. Vom König Artus und der Tafelrunde.

Seltsame Abenteuer, Zweikämpfe, Liebesgeschichten der Ritter, welche die Umgebung des Artus bilden, eines britischen Königs aus der Zeit der Kriege mit den Angelsachsen, der zum Ideal des gekünstelten Ritterthums geworden war, machen ihren Inhalt aus. Gedichte von tiefer Bedeutung konnten daraus nicht hervorgehen. Eine ansprechende und der Form nach vollendete Erzählung ist der Iwein von Hartmann v. Aue, vor 1204, und eine durch feine Charakterzeichnung, meisterhafte Schilderung und glänzende Darstellung hervorragende Dichtung, die jedoch eine frivole Liebesgeschichte zum Gegenstande hat, und der die künstlerische Komposition abgeht, Tristan und Isold von Gottfried, einem bürgerlichen Dichter aus Straßburg, 1210. Bei weitem untergeordneter ist Wigalois von Wirnt v. Gravenberg, 1212.

c. Vom heiligen Gral.

Ursprünglich vielleicht eine heidnische Idee in Britannien, deren das Christenthum sich bemächtigte, bildete sich der Gral durch Verschmelzung mit andern, besonders den Artus-Dichtungen und durch Aufnahme fremder, zum Theil mystischer Elemente, insbesondere durch Einfluß der Kreuzzüge und die Idee der geistlichen Ritterorden, zum Mittelpunkte phantastischer Sagen, welche in Spanien ihre letzte Gestaltung erhalten zu haben scheinen. Der Gral ist in der letzten Ausbildung das wunderthätige, leibliches und ewiges Heil spendende Gefäß aus einem Edelsteine, dessen Christus bei Einsetzung des Abendmahls sich bediente, und in welches Joseph von Arimathia Blut des gekreuzigten Heilandes auffing. Nach dem Vorgange französischer Dichter bemächtigte sich der gedankenreichste Sänger des Mittelalters, Wolfram v. Eschenbach dieses Stoffes und bildete im Parcival, 1204, ein tiefsinniges Gedicht, in welchem er das geistliche Ritterthum darzustellen suchte. Sehnsuchtsvoller Drang treibt den in Einfalt erzogenen Parcival in die Welt hinaus; mit stolzer Kraft ringt er nach dem Glück der Welt; doch dies befriedigt ihn nicht, sein Sinnen und Trachten geht auf ein höheres, unbekanntes, nur geahnetes Ziel. Schon glaubt er ihm sich nahe, da entschwindet es seinen Blicken. Nun zerfällt er mit sich selbst, mit Gott und Welt und scheint in Zweifel unterzugehen. Da wird er hingewiesen auf sein verkehrtes Treiben und die in Christi Menschwerdung sich verklärende Liebe Gottes; er geht in sich, läutert sein Gemüth durch Demuth und Liebe und wird zuletzt des höchsten Heils theilhaftig. — Gedankenreichthum, sittlicher Ernst, tiefe Empfindung und farbenreiche Darstellung zeichnen das Gedicht aus; künstlerische Anlage und Komposition besitzt es nicht; der Sinn ist zuweilen dunkel, Manches erscheint seltsam, ja unnatürlich, und die Schilderung wird oft breit und ermüdend.

Von demselben Dichter giebt es noch zwei Bruchstücke, die Liebe Tschionatulander's und Sigune's behandelnd, gewöhnlich der Titurel genannt, welche ein späterer Dichter im jüngern Titurel einer vollständigen Behandlung der Gralsage einverleibte.

Wolfram und Gottfried bilden in ihren Richtungen den entschiedensten Gegensatz, und da sie in dieser Periode die hervorragendsten Erscheinungen waren, so schlossen sich die meisten epischen Kunstdichter des 13. und 14. Jahrh. entweder dem einen oder dem andern an.

2. Antike Stoffe.

Die alten Sagen und Geschichten, von denen mit Vorliebe die vom trojanischen Kriege, vom Aeneas und Alexander von Macedonien bearbeitet wurden, erscheinen in den sie behandelnden Gedichten vielfach entstellt, mit Märchenhaftem vermischt und in der Form völlig modernisirt. Die bekanntesten sind: Alexander vom Pfaffen Lamprecht, zwischen 1170 u. 80, zuerst historisch, später märchenhaft gehalten. Der Eneit (Aeneide) von Heinr. v. Veldeke, vor 1186; Schilderung der Liebe der Lavinia zum Aeneas ist die Hauptsache. Der trojanische Krieg von Konrad von Würzburg, um 1280, durch Heranziehung anderer Sagen, die sich anknüpfen ließen, zu einem Umfange von 60,000 Verszeilen angewachsen.

3. Historische Stoffe.

Angeregt durch die in Folge der Kreuzzüge eröffneten Fernsichten in Länder und Zeiten, bemächtigte sich die Poesie der historischen Sagen, welche sich in ältern, besonders lateinischen Werken vorfanden, und schuf gereimte Welt- und Specialchroniken, welche die historischen Dinge auf die verworrenste und wunderlichste Weise durcheinander warfen und mit Märchen und Le-

genden vermischten. Es gehören hierher: Die Kaiserchronik, vielleicht bald nach 1160 abgefaßt, eine Geschichte der römischen und deutschen Kaiser. Das Annolied, 1183?, ein Lobgesang auf Erzbischof Hanno von Köln, † 1075, ꝛc.

4. Geistliche Stoffe.

Die objektive Darstellung biblischer Geschichten, wie sie in der vorigen Periode vorkam, weicht einer subjektivern Behandlung. Am meisten wählten die geistlichen Dichter wunderbare Stoffe, wie die Sagen von Asceten, Märtyrern und Heiligen sie reichlich darboten. Vor Allem aber suchte man die Jungfrau Maria zu verherrlichen als Ideal der Weiblichkeit, dem man eine verklärte, himmlische Minne widmete. So entstand die durch geistliche und höfische Sänger reich vertretene Legenden-Dichtung, welche, im Gegensatze zu den ritterlichen Epen, den auf das Himmlische gerichteten Sinn, der um so vollkommner zu sein glaubte, je mehr er alles Irdische verachtete, zum Inhalte hat. Ihr poetischer Werth ist sehr verschieden; einige zeichnen sich durch Innigkeit der Empfindung, durch einfach kindliche, mitunter auch wieder schwunghafte Darstellung aus; meistens leiden sie an ermüdender Breite, Uebertreibung und Unnatur und gefallen sich in Ausmalung des Schrecklichen. — Leben der Jungfrau Maria von Wernher, einem Mönche zu Tegernsee, 1173. Barlaam und Josaphat von Rudolph v. Ems, zwischen 1220 und 30, eine Bekehrungsgeschichte. Das Gedicht enthält viele Parabeln, zum Theil orientalischen Ursprungs, welche von spätern, selbst neuern Dichtern wieder benutzt worden sind. Der heilige Alexius von Konrad von Würzburg, nach Mitte des 13. Jahrh., wunderliche Geschichte eines Asceten.

5. Einzelsagen.

Aus heimischen Sagen, welche oft an historische Personen geknüpft und mit Märchen des Abend- und Morgenlandes ausgeschmückt wurden, wie aus Stoffen, welche lateinische und französische Bücher lieferten, entstanden viele poetische Erzählungen theils ernsthafter, theils scherzhafter Natur. Herzog Ernst, ein Bruchstück aus dem Ende des 12. Jahrh., und in einer spätern Bearbeitung aus der ersten Hälfte des 13. Das Gedicht lehnt sich an Historisches an, das freilich entstellt ist, und nimmt dann Gelegenheit, die durch die Kreuzfahrer in Europa bekannt gewordene orientalische Märchenwelt zu entfalten. Der arme Heinrich von Hartmann v. Aue, 1190 bis 1200, von den Gedichten dieses Kreises am beliebtesten geworden, schildert auf der einen Seite die Kraft der sich ganz hingebenden Liebe eines reinen Gemüthes, und auf der andern die Demuth, welche die Selbstsucht überwindet. Der gute Gerhard von Rudolph v. Ems, 1220 bis 25. Meier Helmbrecht von Wernher, dem Gartenäre, 1240. Kaiser Otto mit dem Barte von Konrad von Würzburg, zweite Hälfte des 13. Jahrh. Der Pfaffe Amis vom Stricker, Mitte des 13. Jahrh., eine Sammlung von Schwänken, aus der schalkhaften Laune des Volkes hervorgegangenen Erzählungen, welche einen durchtriebenen betrügerischen Geistlichen zum Mittelpunkte haben. Salomon und Morolf, aus dem 13. Jahrh., nur in einer Umdichtung aus dem 15. Jahrh. erhalten, enthält theils gnomische Wechselgespräche, in welchen der hochtrabenden Weisheit des Königs ein derber, oft schmutziger Volkswitz entgegen gestellt wird, theils Erzählung komischer, meist unflätiger Streiche.

II. Lyrische Kunstdichtung.

Zugleich mit der subjektiv sich gestaltenden epischen Poesie erwachte auch eine subjektive lyrische Dichtung, welche bald in reicher Fülle hervortrat. Die höfische Kunst suchte das wirkliche Leben ideal zu gestalten; das Leben war hauptsächlich vom Ritterthum ausgefüllt; des modernen Ritterthums vornehmstes Element war der Frauendienst, die Minne; wie diese daher in den Epen die Hauptrolle spielt, so suchte sie ihren Ausdruck auch im Liede, dessen Hauptthema sie ward. Die Minnelieder sind nicht Offenbarungen heftiger Leidenschaft, wie die Gesänge der Provençalen, von welchen sie wohl die erste Anregung empfangen hatten, sondern mild und zart, bald innig und wehmüthig, bald tändelnd und scherzend. Da Liebe und Naturfreude ihr beständiger Inhalt, sind sie im ganzen monoton, obgleich der wohlklingende Vers eine bewundernswürdige Mannigfaltigkeit des Baues und der Reimverschlingung darbietet, und einige Abwechselung geboten wird durch die Darstellungsformen: die dramatisch gehaltenen Wächterlieder (worin der Wächter die Liebenden vor feindseliger Ueberraschung warnt), die Wechsellieder (zwischen den Liebenden), die Botenlieder (worin Liebesboten ihre Aufträge singen), die Reien und Tenze (welche bei Festen im Freien gesungen wurden).

Die Minnelieder sind zum Theil liebliche, noch heute ansprechende Dichtungen; es finden sich unter ihnen aber auch manche, welche fade, affektirt, ja roh genannt werden können.

Außer den eigentlichen, allerdings am meisten kultivirten Liebesliedern kommen auch lyrische Dichtungen andern Inhaltes vor: 1) Die sogenannte höfische Dorfpoesie, an ausgelassene bäurische Scenen anknüpfend. 2) Leisen, religiöse Lieder, deren Gegenstand die „himmlische Minne". 3) Einige politische Lieder, welche Staat und Kirche berühren. 4) Ernster Betrachtung zugewandte gnomische Dich-

tungen in Liederform, bald satirisch die Gebrechen der Zeit rügend, bald echte Lebensweisheit predigend.

Einige der bedeutendsten Liederdichter 1) aus der Vorbereitungsperiode 1150 bis 90: Dietmar v. Aist, v. Kürenberg, Heinr. v. Veldeke, Friedr. v. Hausen: Kreuzlieder, Spervogel: meist Lieder religiösen oder lehrhaften Inhaltes. 2) Aus der Blütezeit 1190 bis 1230: Heinrich v. Morungen, Hartmann v. Aue, Reinmar der Alte, Walther v. d. Vogelweide, der talentvollste und vielseitigste Lyriker des Mittelalters, Wolfram v. Eschenbach: Wächterlieder oder Tagweisen, Gottfried von Straßburg, Nithart: höfische Dorfpoesie. 3) Aus der Zeit des allmählichen Verfalls 1230 bis 1300: Graf Otto v. Henneberg (Botenlauben), Christian v. Hamle, Gottfried v. Nifen: Dorfpoesie, der Tanhuser (dessen Name später mit der Sage vom Vennsberge verknüpft wurde), der Marner, Reinmar v. Zweter, Ulrich v. Lichtenstein, in dessen abenteuerndem Leben der ritterliche Frauendienst schon als Karrikatur erscheint: Frauendienst, poetische Lebensbeschreibung, welcher seine Minnelieder eingeflochten sind; Konrad von Würzburg: goldene Schmiede, größeres allegorisch-lyrisches Gedicht zum Preise der Jungfrau Maria; Heinrich, genannt Frauenlob ꝛc.

(Die umfassendste ältere Sammlung lyrischer Gedichte durch Rüdiger Manessen in Zürich zu Anfange des 14. Jahrh. enthält 140 Dichter.)

III. Didaktische Poesie.

Wurde auch die lehrhafte Poesie zuerst von Geistlichen angebauet, so wandten sich doch auch bald Laien derselben zu, nachdem mancherlei Konflikte in ihnen klareres Selbstbewußtsein geweckt und zur Reflexion geführt hatten. Die didaktische Dichtung der Laien übertrifft in der Regel durch größere Kernhaftigkeit und praktische Lebensweisheit die der Geistlichen, welche letztere gewöhnlich in Ascetik ausgeht und oft in Mystik sich verliert. — Einige Dichtungen dieser Art sind: Freidanks Bescheidenheit (d. ist Lebensweisheit), 1228, eine Sammlung Frömmigkeit und Lebensweisheit lehrender Sprüche. Der Winsbeke, erste Hälfte des 13. Jahrh., enthält treffliche Lehren eines Ritters an seinen Sohn. Der welsche Gast von Thomasin v. Zerclaere aus Friaul, 1216, Lehrgedicht über höfische Sitte. Die Welt, eine Sammlung von Fabeln und Parabeln vom Stricker. Der Renner von Hugo, einem Schullehrer in Trimberg bei Bamberg, 1300 bis 1309, geißelt sittliche Gebrechen der Zeit und giebt Anleitung zur Gottesfurcht und Lebenstüchtigkeit. Der Edelstein von Ulrich Boner, Predigermönch in Bern, 1330, Sammlung von 100 Fabeln.

Dritte Periode.

(Von 1300 bis 1500.)

Verfall der Poesie. Bürgerliche Dichtung, Meistergesang. Blüte des Volksliedes.

Die Zeit des 14. und 15. Jahrh. ist der Poesie ungünstig, denn das Ritterthum, durch welches sie gepflegt worden war, geräth seit dem Sturze der Hohenstaufen, — mit welchen auch der Glanz des deutschen Reiches verschwindet, — und dem Ende der Kreuzzüge in raschen Verfall und geht seiner völligen Ausartung und Auflösung entgegen; die Geistlichkeit versinkt immer mehr in Unwissenheit und Sittenlosigkeit; der Bürgerstand aber, von dem eine neue Gestaltung des Lebens ausgehen mußte, war noch in seiner Entwickelung begriffen und durch mancherlei Kämpfe in Anspruch genommen. Häufig schon sind Laien Vertreter der gelehrten Bildung, die früher ausschließliches Eigenthum der Geistlichen gewesen war; aber noch hindert die Fessel der scholastischen Philosophie die Wissenschaft an freier Entfaltung, welche erst gegen Ende dieser Zeit mancherlei Ursachen förderten: das Studium der Alten, Buchdruckerkunst, Entdeckungen. Dem Volke kam die Wissenschaft noch wenig zu gute, denn die Gelehrten schrieben meistens lateinisch; es trennte sich das Wissen vom Leben zu beiderseitigem Nachtheile.

1. Die epische Kunstdichtung wird anfänglich noch häufig kultivirt, aber ihre zahlreichen Produkte sind geistlose Ueberarbeitungen früherer Gedichte; man suchte die alten Geschichten, besonders aus dem Kreise der Artus- und Gralsage, mit möglichster Vollständigkeit zu geben, oder man löste alte Epen in einzelne Theile auf und wählte das Abenteuerlichste zum Inhalte neuer Gedichte. Außerdem entstand eine große Menge novellenartiger längerer und kürzerer Erzählungen, Legenden u. dgl., Alles geschmacklos und fade, mitunter selbst ungereimt; nur selten trifft man Besseres. Je weiter die Zeit fortschreitet, desto mehr tritt die allegorische Einkleidung hervor.

Einige der beliebtesten Erzählungen waren: Das Leben Diocletians oder das Buch von den sieben weisen Meistern, 1412, nach einem ursprünglich orientalischen Stoffe. Das Passional, eine Legendensammlung aus dem

Anfange des 14. Jahrh. (Die heil. Jungfrau, Christus, die Apostel und andere Heilige.) Sanct Brandan's Reisen, eine Häufung der wunderbarsten Geschichten. Der Teuerdank vom Kaiser Maximilian, 1517, die Brautwerbung Maximilians um Maria von Burgund und die dabei bestandenen Abenteuer in allegorischer Weise schildernd. Der Littauer von Schondoch, eine Sage aus dem Kampfe des deutschen Ritterordens mit den Littauern.

Seit dem Anfange des 13. Jahrh. beginnt die Romanliteratur, welche das Epos bald ganz in den Hintergrund drängt. Man übersetzte oder bearbeitete französische und spanische Ritterromane, Erzählungen und Novellen des Boccaccio, die Gesta Romanorum (13. Jahrh.), und endlich bildete man aus Stoffen älterer Heldengedichte romanartige Erzählungen. So entstanden: Herzog Ernst, Tristan, Flore und Blanscheflur, Fortunatus, Octavianus ꝛc., welche später in verkürzter Form als Volksbücher wieder erscheinen.

Mit der höfischen Lyrik verhält es sich ähnlich, sie wird immer unbedeutender und verschwindet um die Mitte des 14. Jahrh. ganz. Ihre letzten Ausläufer (Muskatblüt, Mich. Beheim) berühren sich mit dem Meistergesange.

2. Der Meistergesang. Als die Bildung aus dem Ritterstande entschwand und dafür, wenngleich in anderer Gestalt, in den Städten neu erblühte, bemächtigten sich die Bürger, besonders Handwerker, der Poesie, betrieben sie, mit geringer Berücksichtigung des Inhaltes, nach den aus dem Zeitalter der Minnesänger überlieferten und durch neue vermehrten Regeln, welche nur die Form, Versbau und Vortrag betrafen (Tabulatur), übten sie in den Herbergen (Schulen, Freisingen) und brachten sie in öffentlichen Gesangvorträgen in der Kirche oder auf dem Rathhause (Festschulen) zur Geltung. Sie bildeten sich schon vor Ende des 14. Jahrh. zu zunftmäßigen Genossenschaften, welche im 15. und 16. sich weit ausbreiteten und sich in einigen Resten bis tief ins 18. Jahrh. erhalten haben. Auf poetischen Werth können die Produkte des Meistergesangs keinen Anspruch machen.

3. Die Dichtungen der Gelehrten in deutscher Sprache waren meist didaktischer Natur und hatten häufig allegorische Form. Wirksamer wurden gegen das Ende dieser Periode ihre Uebersetzungen lateinischer Schriftsteller. Eigentlich Bedeutsames ist am Ausgange des 15. und zu Anfange des 16. Jahrh. nur die in der ganzen Zeit begründete Satire. Die beiden Hauptsatiriker sind: Sebastian Brant, 1458 bis 1521: Narrenschiff, 1494. Thomas Murner: Die Narrenbeschwörung, 1512. Die Schelmenzunft, 1512. Vom großen lutherischen Narren, 1522, gegen Luther.

4. Die volksmäßige Dichtung enthält noch das Beste, was die Poesie dieser Zeit nachzuweisen hat, oder doch Keime, die sich künftig entwickelten.

a. Die epische Volkspoesie dauert meistens nur in rohen Ueberarbeitungen älterer Gedichte aus der Dietrichsage durch das 14. und 15. Jahrh. fort. Für die Geschichte der Literatur von Wichtigkeit ist das Heldenbuch, eine neue Bearbeitung der zu einem Ganzen verbundenen Gedichte von Otnit, Wolfdietrich, dem großen Rosengarten und Zwerg Laurin oder dem kleinen Rosengarten. Das Neue Heldenbuch von Kaspar von der Roen, einem umherziehenden Sänger, 1472, enthält dieselben Gedichte in verkürzter Gestalt und rohster Form und fügt noch sieben andere hinzu.

Außerdem wurden andere, ältere und neuere Geschichten poetisch gestaltet, wie die Sagen von Herzog Ernst, vom Tanhäuser, vom edlen Möringer, vom Ritter von Staufenberg und der Meerfei, letztere mit echt poetischen Zügen. (Vgl. Fouqué's Undine.)

Statt der frühern Reimchroniken kommen jetzt die freilich ziemlich poesielosen historischen Gedichte auf, welche gleichzeitige Begebenheiten darstellen, z. B. die Soester Fehde, das Buch von den Wienern von Mich. Beheim ꝛc., und die viel bedeutenderen historischen Volkslieder, wie Halbsuter's Lied auf die Sempacher Schlacht, 1386, Veit Weber's Lieder vom burgundischen Kriege, 1476, Vom Streit zu Murten, Vom Lindenschmid ꝛc.

Die possenhaften Erzählungen oder Schwänke, in welchen der Volkswitz Ausfälle nach allen Seiten machte, mehren sich, erhalten sich zum Theil lange und kommen späterhin, in Prosa aufgelöst, in den Volksbüchern wieder zum Vorschein, dahin gehören: Der Pfaffe vom Kalenberg von Phil. Frankfurter, um 1400. Tyll Eulenspiegel, Ende des 15. Jahrh. Peter Leu von Widmann, aus der 2. Hälfte des 16. Jahrh. — Unter den Verfassern kürzerer schwankartiger Erzählungen sind zu nennen Hans Rosenblüt und Hans Folz.

Die bedeutendste Erscheinung dieser Zeit und überhaupt eins der bedeutendsten Gedichte des ganzen Mittelalters ist die letzte Gestaltung der Thiersage in Reineke Vos, 1498. Darstellung voll Frische und Leben, plastische Gestaltung der Figuren und künstlerische Komposition zeichnen das Gedicht aus, welches eine gleichsam sich von selbst ergebende Satire auf heuchlerische Geistlichkeit und verderbte Fürstenhöfe ist, indem sie unwillkürlich aus den Handlungen und Begebenheiten ohne jegliche subjektive Andeutung hervorgeht.

b. Der lyrische Volksgesang erwachte in

der Mitte des 14. Jahrh., gelangte im 15. und 16. zur höchsten Blüte, dauerte auch im 17. Jahrh. noch fort, verschwand dann aber auf längere Zeit fast gänzlich. Der Reichthum der Volkslieder war so groß, daß, obgleich vielleicht das Meiste verloren gegangen ist, uns doch Tausende sind erhalten worden. Vieles unter ihnen ist natürlich unbedeutend; aber eine große Menge Volkslieder sind echt poetischer Ausdruck wirklicher Empfindung in allen Tonarten, einfach, wahr, frisch und lebendig, und außerordentlich ist der Einfluß, den in einer spätern Zeit, als man sich von der Natur weit entfernt hatte, die Wiedererweckung des alten Volksliedes auf die Regeneration unsrer Poesie ausgeübt hat. — Unterscheiden lassen sich historische Volkslieder (epische Dichtungen in Liederform), Balladen und eigentliche Lieder.

c. Dramatische Dichtung. Die ersten dramatischen Denkmäler stammen aus dem Ende des 12. u. dem 13. Jahrh. und sind die geistlichen Spiele (Mysterien). Sie entwickelten sich im 11. und 12. Jahrh. aus der kirchlichen Liturgie, indem der feierliche Vortrag der evangelischen Geschichte, den der Priester an den hohen Festen, besonders am Charfreitage und Ostersonntage in der Kirche hielt, an mehrere Personen vertheilt, durch Gesang unterbrochen und mit bildlichen Darstellungen begleitet wurde. Die Sprache war anfänglich lateinisch, später wurden deutsche Gesänge, auch wohl versificirte Uebersetzungen eingeschoben, bis man im 14. Jahrh. sich durchgehend der deutschen Sprache bediente. Bald wurden nun auch Stoffe aus andern biblischen Geschichten des alten und neuen Testamentes, selbst aus den Gleichnißreden Christi, und endlich aus der Legende herbeigezogen, außerordentlich erweitert, mit fremdartigen Episoden, zum Theil komischer Natur, durchflochten, und auf solche Weise zu so umfangreichen Stücken auferbauet, daß ihre Aufführung — jetzt auf Kirchhöfen oder Marktplätzen, oft auf eigens dazu erbaueten Gerüsten — mitunter mehre hundert Personen erforderte und tagelang dauerte. Obgleich ohne alle künstlerische Komposition, waren sie zum Theil doch imposant und machten großen Eindruck, daher ihre allgemeine Beliebtheit. — Aufbewahrte geistliche Spiele sind z. B.: Von den klugen und thörichten Jungfrauen, 1322. Die Auferstehung Christi, Ende des 14. Jahrh. Das Alsfelder Passionsspiel, Ende des 15. Jahrh. Ein schön Spiel von Frau Jutten von Schernberg, 1480, die legendenartige Geschichte der Päbstin Johanna behandelnd, ꝛc.

Seit der Mitte des 15. Jahrh. finden sich auch die ersten Anfänge des weltlichen Dramas, die Fastnachtspiele, welche in Nürnberg entstanden zu sein scheinen und hier auch künftig besonders kultivirt wurden. Sie sind meistens weiter nichts, als dialogisirte Schwänke, deren Stoff dem trivialsten Leben entnommen ward, und bei denen es nur darauf abgesehen war, Gelächter hervorzurufen. Die namhaftesten Verfasser solcher Stücke sind: Hans Rosenplüt, ein umherziehender Wappendichter aus Nürnberg, und Hans Folz aus Worms, Barbier zu Nürnberg, in der Mitte und 2. Hälfte des 15. Jahrh. Bedeutender ist Pamphilus Gengenbach, Buchdrucker zu Basel, erstes Viertel des 16. Jahrh.

Vierte Periode.

(Von 1500—1624. Reformationszeitalter.)

Vernachlässigung der Poesie, welche aus den Händen des Volkes in die der Gelehrten überzugehen anfängt. Blüte des volksthümlichen Kirchenliedes. Satire.

Das sittliche Bewußtsein, der Wahrheits- und Freiheitsdrang des Volkes, schon längst in Opposition gegen den Geisteszwang eines zuchtlosen Klerus, fand endlich in Luther ein gewaltiges Organ, und die Kirchenreformation trat ins Leben. Aber verheerende Kriege mit den Gegnern und erbitterte Streitigkeiten innerhalb des Protestantismus waren in ihrem Gefolge und ließen die Poesie nicht gedeihen; auch war die Bewegung selbst, an der das Volk allerdings den lebhaftesten Antheil nahm, von der Art, daß sie nur den Verstand beschäftigte, die Phantasie aber zurückdrängte. Das um diese Zeit lebendiger werdende Studium des klassischen Alterthums aber, von dem man günstige Einwirkung auf die Poesie hätte erwarten sollen, war der Entwickelung derselben nur ungünstig, denn es wurde das Lebenselement der Gelehrten, welche sich zunächst vom Vaterländischen ganz abwandten. Auch die sprachlichen Verhältnisse waren ungünstig; seit mit dem Sinken der ritterlichen Dichtung der schwäbische Dialekt aufgehört hatte, die allgemeine poetische Sprache zu sein, waren die verschiedenen Dialekte Schriftsprache geworden, und nur allmählich gelangte die durch Luthers Bibelübersetzung eigentlich erst geschaffene neuhochdeutsche Sprache zur Herrschaft. Poetische Erscheinungen von Erheblichkeit giebt es in dieser Periode daher wenig; die bedeutendste ist

1. Das Kirchenlied. Statt der bisher beim Gottesdienste gebrauchten lateinischen Hymnen führte die Reformation deutschen Kirchengesang ein und rief also, indem sie zugleich den christlich-frommen Geist neu belebte, das Kirchen-

lied hervor. Geistliche wie Laien sprachen ihr innerlich erlebtes und empfundenes Christenthum, um sich und Andere zu erbauen, in Liedern aus, die daher ein völlig volksmäßiges Gepräge haben, schlicht und einfach, innig und kräftig sind, poetischen Schmuck aber meistens verschmähen. Vorzüglichen Stoff gaben auch manche der alten lateinischen Kirchenlieder und die Psalmen. — Daß bei der übergroßen Produktion auch manches Unbedeutende hervortrat, ist begreiflich; besonders aber artete später unter den theologischen Streitigkeiten diese nur bei echter Frömmigkeit gedeihende Dichtung aus. Einige der kraftvollsten Kirchenlieder jener Zeit sind von Luther (er verfaßte 37 Lieder); andere berühmte Namen sind: Nicol. Decius, 1479 bis 1529. Paul v. Spretten, 1484 bis 1541. Joh. Hesse, 1490 bis 1547. Nic. Hermann, † 1561. Ambrosius Blaurer, 1492 bis 1564. Justus Jonas, 1493 bis 1555. Erasmus Alberus, 1500 bis 1553. Barth. Ringwaldt, 1530 bis 1599. Ludw. Helmbold, 1532 bis 1598. Phil. Nicolai, 1556 bis 1608.

2. Trotz der Armuth dieser Zeit tritt uns auf dem Gebiete der Volkspoesie der fruchtbarste aller deutschen Dichter entgegen, der Nürnberger Schuster Hans Sachs, 1494 bis 1576. In der folgenden Periode der gelehrten Poesie sah man mit äußerster Geringschätzung auf ihn herab, und diese pflanzte sich fort, wenngleich sich hie und da einzelne Stimmen zu seinen Gunsten erhoben, bis Göthe ihn wieder zu Ehren brachte. H. Sachs war kein schöpferisch gestaltendes Genie, aber ein hervorragendes Talent, dessen Leistungen, nach seiner Zeit und seinen Verhältnissen beurtheilt, außerordentlich sind. Er suchte die Volkspoesie aus ihrer Roheit empor zu heben und ihr Gebiet durch fremde Stoffe, welche ihm seine Reisen und vielseitige Lektüre zugeführt, zu erweitern. Er war Kenner des menschlichen Herzens und hatte klare Einsichten in die öffentlichen Verhältnisse, des Staates sowohl als der Kirche, was sich besonders in seinen früheren Dichtungen, welche vielfach das öffentliche Leben berühren, ausspricht. Mit sittlichem Ernst verbindet er heitern Humor, der in seinen spätern Poesien immer mehr Raum gewinnt. Er versuchte sich in vielen Gattungen, dichtete Komödien und Tragödien und — worin er am glücklichsten war — Fastnachtspiele, 208 an der Zahl, ferner Schwänke, Erzählungen, Legenden, Fabeln, Parabeln, Allegorien, Spruchgedichte, Kampfgespräche, geistliche und weltliche Lieder. — Seine Meistergesänge stehen nicht höher, als die seiner Genossen.

3. Dramatische Poesie. Das Volksschauspiel wurde allerdings durch H. Sachs gefördert; allein nach ihm fand sich kein Talent, welches bei der mannigfachen Ungunst der Verhältnisse im Stande gewesen wäre, dasselbe weiter zu entwickeln. Freilich bekam es neue Anregung, als zu Ende des 16. Jahrh. die „englischen Komödianten" Deutschland durchzogen und ihre der englischen Bühne entlehnten, freilich kunstlosen, rohen und unsittlichen, aber — was sie besonders beliebt machte — bunten, bald romantischen, bald komischen Stücke voll Blutscenen, lustiger und witziger Narren, Gesang und Musik, Feuerwerke, Geister und anderm Spektakel mit großer Lebendigkeit aufführten; aber gefördert konnte es dadurch nicht werden, es versank im Gegentheil, indem es die neuen Elemente in sich aufzunehmen suchte, in noch größere Roheit. Der fruchtbarste Dichter auf dem Gebiete des Volksschauspieles nach H. Sachs ist Jakob Ayrer, kaiserlicher Notar in Nürnberg, † 1605. In seinen Stücken ist nach dem Vorgange der englischen Komödie der Narr stehende Figur und bleibt es bis auf Gottsched.

Die Schauspiele, welche Gelehrte in dieser Periode zu verfassen anfingen, waren die Schulkomödien, — so genannt, weil sie aus Schulübungen hervorgegangen waren, mit vorzugsweise biblischen Stoffen, also den alten Mysterien ähnlich (Paul Rebhuhn), — und die Moralitäten, deren Inhalt der Name andeutet. In künstlerischer Hinsicht standen sie nicht höher, als die Volksschauspiele, mit denen sie sich zuletzt wieder vielfach berührten. — Bei aller Unvollkommenheit des Schauspiels herrschte lebendiges Interesse dafür in allen Ständen; selbst Geistliche betheiligten sich bei Abfassung und Aufführung desselben.

In der 2. Hälfte des 16. Jahrh. brachten die Jesuiten eine neue Art geistlicher Schauspiele auf voll Symbolik und Allegorie, welche sie in ihren Convictorien mit großem theatralischen Pomp aufführen ließen.

4. Die Satire, welche schon die vorige Zeit angeregt hatte, findet auch in dieser Periode reichlichen Stoff und wird vornehmlich vertreten durch Joh. Fischart aus Mainz, Amtmann zu Forbach bei Saarbrück, gest. zwischen 1589 u. 91. Ungemeine Gelehrsamkeit, klare Umsicht, freisinniger kräftiger patriotischer Charakter, tiefes, für alles Edle begeistertes Gemüth, verbunden mit genialer Schöpfungskraft, welche sich jedoch nicht zu beschränken weiß, unversiegbarer Humor, welcher sich auf den tiefsten Ernst und die ausgelassenste Laune versteht, zeichnen ihn aus. Er zeigt ungemeine Herrschaft über die Sprache, thut ihr aber auch die unerhörteste Gewalt an, was in den kecksten, seltsamsten Wortbildungen sich kund giebt; eben so eigenthümlich ist sein Stil. — Seine Satiren, meistens in Prosa, zum Theil in Versen, sind gerichtet gegen Jesuiten und Pfaffenthum, z. B. Legende des vierhörnigen (Jesuiten-) Hütleins, 1580; dann gegen allgemeine Gebrechen der Zeit, gegen Adelstolz, hochmüthige pedantische Gelehrsamkeit,

verkehrte Erziehung, Schwelgerei ꝛc. Sein Hauptwerk dieser Art ist die Geschichtsklitterung, 1575, dessen Stoff zum Theil dem Gargantua u. Pantagruel des französischen Satirikers Franç. Rabelais entnommen ist.

Auch auf andern Gebieten der Poesie ist Fischart heimisch; er dichtete Psalmen nach alttestamentlichen Vorbildern und anderes in die lyrisch-didaktische Gattung Einschlagende. Unter seinen epischen Dichtungen ist das Bedeutendste: Das glückhaft Schiff von Zürich.

5. Andere Erscheinungen. Meistergesang und Volkslied dauern fort. Gelehrte Dichter kultiviren die didaktische Poesie theils in meistens allegorisch sich haltenden Lehrgedichten, — wie die lautere Wahrheit von Barth. Ringwaldt, 1585, Christliche Warnung des treuen Eckart, 1588, von dems., — theils in Fabeln: Erasmus Alberus, 1500 bis 1553, Burkhard Waldis, geb. zwischen 1480 u. 90. Eine lehrhafte Richtung haben auch die meisten der komischen Thiererzählungen, für welche Reineke Vos und die homerische Batrachomyomachie Vorbilder waren: Der Froschmäuseler von Georg Rollenhagen, 1595.

An die Stelle der alten Heldendichtung treten jetzt die sich immer mehr ausbreitenden Volksbücher, welche, außer den schon erwähnten alten, auch neue Stoffe behandeln, wie die Schildbürger (das Lalenbuch), Dr. Faust, der ewige Jude ꝛc. Sie sind romanartige Dichtungen und enthalten meist wunderbare Geschichten von Rittern und abenteuernden Liebenden, welche, obgleich größtentheils ausländischen Rittergeschichten und Romanen entnommen, doch so sehr Eigenthum des Volkes geworden waren, daß eine volksmäßige Auffassung darin sich kund giebt. Manche sind unbedeutend, dürftig und trocken, andere enthalten einen reichen Schatz poetischen Stoffes, den neuere Dichter erkannt und ausgebeutet haben. — Die Uebersetzungen französischer und italienischer Romane und Novellen dauern fort; besonders beliebt wurden im 16. Jahrh. die Amadis-Romane, die ihren ersten Ursprung in Spanien haben sollen.

Fünfte Periode.

(Von 1624 bis 1725. Von Opitz bis Gottsched.)

Untergang des Nationalen durch Eindringen des Fremdländischen. Sprachverderbniß. Gelehrte Poesie.

Der Zustand unsers Vaterlandes während des dreißigjährigen Krieges und nach demselben war trostlos: unsägliches Elend brachte er zuwege, und seine Folgen waren Untergang aller Freiheit des Volkes, Ohnmacht Deutschlands dem Auslande gegenüber, Vernichtung des Nationalgefühls und geistige Herrschaft Frankreichs. Auch die Kirche bietet kein erfreuliches Bild: der Entwickelung der Reformation war bald starrer Dogmatismus entgegengetreten, welcher erbitterte Zwiste hervorrief und weder Frömmigkeit noch Sittlichkeit förderte. Unter solchen Verhältnissen mußte die Poesie völlig verkümmern; war doch selbst die Sprache verwildert und durch eingedrungene fremde Wörter und Endungen entstellt. Das Volksthümliche entschwindet daher noch mehr aus der Literatur dieser Zeit; die gelehrte Dichtung aber, welche sich jetzt gestaltete, ist größtentheils nur Nachahmung des Fremden; besonders nahm sie sich Franzosen, Italiener und Holländer zu Mustern. Daher dachte man nicht sowohl daran, Erlebtes und Empfundenes, als vielmehr nur Angelerntes darzustellen, und legte deshalb auch den meisten Werth auf die Form. Letzteres führte denn auf die Ausbildung einer neuen Metrik, worin das Hauptverdienst dieser Zeit liegt.

Die sogenannten Sprachgesellschaften, welche sich in dieser Periode zuerst in höhern Ständen, dann unter Gelehrten bildeten, um „ehrbare Sitte und Reinheit der Sprache" zu erhalten, oder die Dichtkunst praktisch zu fördern, verloren sich meistens in Spielereien mit allegorischen Formen, ohne wirkliche Thätigkeit zu offenbaren, oder geriethen in Extreme und verkehrte Richtungen: Die fruchtbringende Gesellschaft oder der Palmenorden, 1617. Die aufrichtige Tannengesellschaft, 1633. Die deutschgesinnte Genossenschaft (Zesen), 1643. Die Pegnitzschäfer oder der gekrönte Blumenorden (Harsdorffer u. Klaj), 1644. Der Schwanenorden (Joh. Rist), 1656.

Die beachtenswerthesten Erscheinungen der Gelehrten-Poesie lassen sich nach den verschiedenen Richtungen, welche von den tonangebenden Dichtern eingeschlagen wurden, nach den Dichterschulen, übersehen. Voran zu stellen sind einige Dichter, welche gewissermaßen erst den Uebergang zur Gelehrten-Poesie bilden, in deren Liedern mitunter noch die lebendige Weise des Volksliedes durchklingt.

Georg Rud. Weckherlin, 1584 bis 1651, spricht kräftig deutsche Gesinnung in zum Theil schwunghaften Gedichten aus. — Des großen Gustav Adolph Ebenbild. Jul. Wilh. Zinkgref, 1591 bis 1635, am bekanntesten durch sein prosaisches Werk Apophthegmata, der Deutschen scharfsinnige kluge Sprüch, 1626. — Friedr. Spee v. Langenfeld, 1591 bis 1635, einer der talentvollsten Dichter dieses Jahrhunderts, Verfasser geistlicher

Lieder von großer Innigkeit und in wohlklingender Sprache, welche freilich, dem Geschmack seiner Zeit gemäß, mitunter in einen spielenden und gezierten Ton verfallen.

Erste schlesische Schule.

Ihr Gründer Martin Opitz, 1597—1639, war kein bedeutendes poetisches Talent, ward aber der Wiederhersteller der deutschen Dichtkunst, was die formale Seite derselben anbetrifft; denn seine lange Zeit als Autorität geltende Schrift „die deutsche Poeterei", 1624, machte der Formlosigkeit und Verwilderung der poetischen Sprache ein Ende und brachte Gesetze für die „Reinlichkeit" der Sprache, des Versbaues und des Reimes zur allgemeinen Geltung. (Herrschaft des Alexandriners.) Die Aufgabe der Poesie aber setzte er nicht in Darstellung des Schönen, suchte ihre Quellen nicht in Gemüth und Phantasie, sondern auf verstandesmäßigem Wege sollte man dazu gelangen, nachdem man durch fleißiges Studium der alten und neuen Muster „den rechten Griff" erlernt habe. Die Poesie sollte nicht „thörichte Leidenschaften", sondern das Würdige schildern, also zum Nutzen gereichen, indem sie die Sittlichkeit einer stoischen Lebensanschauung, welche unter den Drangsalen der Zeit bei einem großen Theile der Gebildeten herrschend geworden war, verkündigte. Daher sind denn Opitz' eigne Dichtungen größtentheils kunstmäßige, nüchterne Darstellungen des verstandesmäßig Komponirten oder dem Auslande, besonders holländischen Dichtern, Entnommenen, arm an Phantasie und Gemüth. Die didaktische und beschreibende Gattung sagte ihm am meisten zu: Trostgedicht in Widerwärtigkeit des Kriegs, 1621. Zlatna, oder von der Ruhe des Gemüths, 1622. Vielgut, oder vom wahren Glück, 1627. Vesuvius, 1633. — Außerdem dichtete er Episteln, religiöse Gesänge, weltliche Lieder und Oden, endlich Singspiele, freilich nur Bearbeitungen italienischer Originale, welche die Oper in Deutschland in Aufnahme brachten.

Andere Dichter der Schule sind: Friedr. v. Logau, 1604 bis 1655, fruchtbarer Epigrammatiker. Andr. Gryphius, 1616 bis 1664, der bedeutendste schlesische Dichter. Seine meist schwermüthigen Gedichte und geistlichen Lieder sprechen nur wirkliches Gefühl aus. (Kirchhofsgedanken.) Als Dramatiker hat er mehr Verwandtschaft mit der 2. schlesischen Schule (s. unten). Paul Fleming, 1609 bis 1640, vielseitigster Lyriker, dessen Lieder, Oden und Sonette nach Inhalt und Form alle ähnliche Erscheinungen der Zeit übertreffen. Joachim Rachel, 1618 bis 1669; seine Satiren sind theilweise Nachahmungen römischer Muster. Joh. Mich. Moscherosch, 1601 bis 1669, schrieb Satiren nach einem spanischen Vorbilde: „Geschichte Philanders von Sittewald".

Die übrigen nennenswerthen Dichter der Schule lassen sich nach Gruppen zusammenstellen.

1) Der Königsberger Gruppe Hauptrepräsentant ist der durch weltliche und geistliche Lieder ehemals berühmte Simon Dach, 1605 bis 1659. An ihn schließt sich an Heinr. Albert, 1604 bis 1668, Verfasser geistlicher Lieder.

2) Zur Hamburger Gruppe gehören: Joh. Rist, 1607 bis 1667, dichtete eine große Menge geistlicher Lieder. Phil. v. Zesen, 1619 bis 1689, suchte die Sprache von allen Fremdwörtern zu reinigen.

3) Die Dichter der Nürnberger Gruppe, H. Ph. Harsdörffer, 1607 bis 1658, und Joh. Klaj, 1616 bis 1656, nähern sich der 2. schlesischen Schule, welche sie vorbereiteten, und kultiviren mit Vorliebe ein affektirt sentimentales Schäfergedicht.

Von der schlesischen Schule unabhängig sind die in volksthümlicher Weise und niederdeutschem Dialekte abgefaßten Satiren des Hans Wilmsen Lauremberg, 1590 bis 1638, und die Prosa-Satiren des Joh. Balth. Schuppius, 1610 bis 1661; ferner das geistliche Lied, welches durch die Drangsale der Zeit nicht unterdrückt, sondern vielmehr gefördert wurde und zu einer so außerordentlichen Fülle heranwuchs, daß man in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. schon gegen 34,000 seit der Reformation entstandene geistliche Lieder zählen konnte. Im Ganzen bewahrte es seinen volksmäßigen Charakter, unterscheidet sich aber durch größere Subjektivität von dem ältern: die Wahrheiten des Evangeliums treten hervor als innere Erfahrungen, nach ihrer Wirksamkeit in den verschiedensten Lebenslagen und Gemüthszuständen. Der Ton ist milder und lieblicher, Sprache und Vers fließender und wohllautender. Freilich kommen dieselben Ausartungen vor wie früher: je nachdem sie von der einen, oder der andern der damals herrschenden theologischen Richtungen, der orthodoxen, oder der pietistischen und mystischen, ausgingen, wurden die Lieder lehrhaft, auch wohl finster ascetisch und sinken zu dürrer Prosa herab; — oder sie wurden überschwenglich, schwärmerisch, widerlich süßlich und allegorisch, selbst in der anstößigsten Weise, und sind voll Wortschwall und Bilderprunk, daß der Einfluß der 2. schlesischen Schule nicht zu verkennen ist. (Im 18. Jahrh. wird das geistliche Lied immer reflektirender und lehrhafter und verliert daher den eigentlichen Charakter des Kirchengesanges.)

Die höchste Blüte erreicht das geistliche Lied durch Paul Gerhardt, 1606 bis 1676. Seiner Lieder sind 120. Einige andere namhafte Kirchenliederdichter sind (außer den schon bei andern Gelegenheiten genannten): Joh. Heermann, 1585 bis 1647. Mart. Rinckart,

1586 bis 1649. Mich. Schirmer, 1606 bis 1673. Joach. Neander, 1610 bis 1680. Joh. Frank, 1618 bis 1677. Georg Neumark, 1621 bis 1681. Luise Henr. v. Brandenburg, 1627 bis 1667. Joh. Georg Albinus, 1624 bis 1679. Joh. Scheffler, (Angelus Silesius), 1624 bis 1677. Seine religiösen Lieder: „Heilige Seelenlust oder geistliche Hirtenlieder der in ihren Jesum verliebten Psyche", 1657, sind mystisch, zum Theil allegorisch, aber von ungemeiner Innigkeit. Außerdem: „Geistreiche Sinn- und Schlußreime oder Cherubinischer Wandersmann", 1657. — Aus etwas späterer Zeit: Chr. Knorr v. Rosenroth, 1636 bis 1689. Ph. Jac. Spener, 1635 bis 1705. Aemilie Juliane von Schwarzburg-Rudolstadt, 1637 bis 1706. Samuel Rodigast, 1649 bis 1708. Aug. Herm. Francke, 1663 bis 1727. Benj. Schmolcke, 1672 bis 1737. Gerhard Tersteegen, 1697 bis 1769. Joh. Jac. Rambach, 1693 bis 1735. Nic. Ludw. Graf v. Zinzendorf, 1700 bis 1760.

Die zweite schlesische Schule,

deren Tonangeber Hoffmannswaldau und Lohenstein waren, reagirte gegen die Nüchternheit der ersten, wollte das lehrhafte Element aus der Poesie verbannen und ihr mehr Frische und Reiz verleihen durch phantasievollere Auffassung des Lebens, gerieth aber in die ärgste Geschmacklosigkeit und Unnatur. „Die liebliche und galante Schreibart", deren sie sich befleißigte, bestand in Häufung der gesuchtesten, grellsten Beiwörter, der unnatürlichsten Bilder, in den ausschweifendsten Schilderungen einer zügellosen Einbildungskraft, welche an lasciven wie an blutigen Scenen besonderes Behagen fand. Ihre Vorbilder waren hauptsächlich schwülstige italienische Dichter.

Christ. Hoffmann v. Hoffmannswaldau, 1618 bis 1679, ist nur Lyriker, dessen oft obscöne Heroiden seiner Zeit berühmt waren. Dan. Kasp. v. Lohenstein, 1635 bis 1683, folgte in seinen lyrischen Dichtungen der Weise des vorigen. Seine Trauerspiele sind die ausschweifendsten Darstellungen blutiger, sittenloser und brutaler Scenen, ausstaffirt mit grenzenlosem Schwulst. Er schrieb auch einen ungeheuren Roman Arminius in vier Quartbänden.

Diese Verkehrtheiten suchte wieder eine andere Partei, an deren Spitze Christian Weise, 1642 bis 1708, stand, zu bekämpfen. Aber es fehlte ihr an poetischen Talenten, und indem sie zur Natur und Einfachheit zurückkehren wollte, verfiel sie in die größte Nüchternheit und gab die plattsten, trivialsten Gedanken für Poesie aus (Wasserpoeten). — Chr. Weise hat indessen auch manches Gute geleistet, namentlich wo Laune und Witz in Betracht kommt, im Lustspiele und satirischen Romane.

Noch Andere — und das waren besonders Dichter mit feiner, weltmännischer Bildung, welche zum Theil als Hofdichter an Fürstenhöfen lebten — führten durch ihre nach französischen Regeln (Boileau: art poétique) und Mustern gebildeten Gedichte wieder auf französischen Geschmack hin, erzielten aber kein erhebliches Resultat; wurde ihre Sprache gleich korrekter und ihr Vers fließender, poetisches Leben fehlte ihren Dichtungen. — Der Bedeutendste unter ihnen ist: Fr. Ludw. v. Canitz, 1654 bis 1699; er schrieb Satiren und Episteln, auch lyrische Gedichte. Viel tiefer stehen Benj. Neukirch, 1665 bis 1729, die Hofpoeten Joh. (v.) Besser, (v.) König ꝛc. — Christian Wernicke, 1660? bis ca. 1740, verfaßte Epigramme, 1697, gegen die Lohenstein'sche Unnatur und Thorheit der Pegnitz-Schäfer und gerieth dadurch mit den Hamburger Operndichtern Postel und Hunold in die erste literarische Fehde.

Den Schluß dieser Periode bilden zwei zu Anfange des 18. Jahrh. auftretende Dichter, welche wieder auf eine Erhebung der Poesie hindeuten: Berthold Heinr. Brockes, 1680 bis 1747, mit seinem „Irdisches Vergnügen in Gott", in 9 Theilen, 1721 bis 48, — ins äußerste Detail gehende Schilderungen der Schönheiten der Natur, mit frommen Reflexionen untermischt, — indem er darin wieder einen bedeutenden und mit dem Gemüthe erfaßten Gegenstand behandelte; — und der leider durch Ausschweifungen früh zu Grunde gegangene Joh. Christ. Günther, 1695 bis 1723, dessen Gedichte zum Theil Ausdruck wahrer und inniger Empfindung sind und nicht unbedeutendes poetisches Talent bezeugen.

Das Drama

fand unter den gelehrten Dichtern des 17. Jahrh. einige talentvolle Bearbeiter, kam indessen seiner künstlerischen Ausbildung wenig näher. Die Schauspiele der Gelehrten waren meistens für die Hofbühne bestimmt, oder gelangten gar nicht zur Aufführung; dem Volke kam nur wenig davon zu gute. Opitz, welcher auf dramatischem Gebiete nicht produktiv war, gab doch das Signal, indem er Schauspiele übersetzte, unter andern das Schäferspiel Daphne; nun entstanden Schäferkomödien, geistliche Schauspiele und historische Moralitäten, besonders in allegorischem Gewande, Singspiele, Trauerspiele ꝛc. Der bedeutendste Dramatiker ist Andreas Gryphius, welcher, wenngleich er nach fremden Mustern dichtete, doch Selbständigkeit bewahrte und dem Schauspiele eine kunstmäßigere Gestalt zu geben suchte. In seinen Trauerspielen, mit Chören (Reyen) am Schluße jedes Aktes, tritt überall das Streben nach Außerordentlichem hervor, daher die grellen Schilderungen des Schrecklichen und die Herbeiziehung des Uebernatürlichen.

Die Sprache ist höchst pathetisch und schwungreich, oft schlagend, oft übertrieben und schwülstig. Künstlerische Komposition, rechte Motivirung darf man nicht suchen; in Darstellung starker Leidenschaften aber ist er bedeutend. Höher stehen seine Lustspiele, in welchen lebenvolle Charaktere, rasche Handlung, echte Komik zu finden, und der in der Tragödie auf Stelzen gehende Dichter einfach und natürlich erscheint: „Peter Squentz", „Horribilischribrifax". Vielleicht die beste Arbeit Gryphius' ist das durch einfache Naturwahrheit sich auszeichnende Scherzspiel „Die geliebte Dornrose". — Dan. Kasp. v. Lohenstein's Trauerspiele, welche schon erwähnt worden sind, mögen Talent verrathen, sind aber durch die verkehrte Richtung zu den widerwärtigsten Gemälden geworden, an denen Niemand Freude haben kann.

Der Gegner der 2. schlesischen Schule Christian Weise ist freilich nüchtern und lehrhaft, hat aber in seinen Stücken mehr Handlung und ist natürlich. Am besten sind seine satirischen Possenspiele.

Eigentliche Volksschauspieldichter von Belang waren seit Ayrer nicht wieder aufgetreten; die Betheiligung der Bürger bei Aufführung der Stücke kommt seit dem 17. Jahrh. nicht mehr vor; dagegen bildeten sich nach dem Vorgange der englischen Schauspieler umherziehende Komödiantenbanden, meistens aus Abenteurern bestehend, deren Stücke, meistens von ihnen selbst zurecht gemacht, nach dem Vorbilde der englischen Komödien roh, gemein und mit Blutscenen erfüllt waren (Mordspektakel). Auch griff man noch zu den Moralitäten, biblischen Stücken, Volksschwänken, Pickelhäring- (Hanswurst-) Spielen. Versuche wurden mitunter gemacht, die Bühne zu heben, besonders von den Principalen solcher Schauspielergesellschaften, welche gebildetere Elemente enthielten, wie von dem bekannten Magister Velthen, (1670 bis 90), welcher geeigneten fremden und einheimischen Stoff bühnengerecht machte und seine Schauspieler, meistens Studenten, in Aufführung von Stegreif-Komödien übte. Doch scheiterten solche Versuche an der Roheit des Publikums: was gefallen sollte, mußte bunt und ungeheuerlich, oder derb komisch sein, und so wurden die beliebtesten Stücke die sogen. Haupt- und Staatsaktionen, roheste Darstellungen heroischer Begebenheiten, mit allegorischen Figuren und Hanswurststreichen verbunden, Pickelhäringspiele und endlich Opern, welche bald die Herrschaft erlangten und, um diese zu behaupten, Unsinn, Spektakel und scenischen Glanz fortwährend steigerten.

Der Roman.

An die Stelle des verschwundenen Epos tritt der Roman, welcher, Dichter wie Leser bequemer, im 17. Jahrh. erst recht aufkommt und dann fortwährend im Wachsthum begriffen ist. Die ersten Anfänge waren die Volksbücher, dann folgten Uebersetzungen und Nachahmungen italienischer Novellen, französischer Ritter- und Schäfergeschichten; letztere wurden mit Vorliebe von den Nürnberger Dichtern behandelt, (Schäfereien). Zugleich verbreiteten sich von Frankreich aus lehrhafte Heldenromane, und diese riefen die langen, langweiligen, Gelehrsamkeit auskramenden Staats-, Liebes- und Heldengeschichten hervor, welche in den nächsten 50 Jahren zu einer ungeheuren Menge heranwuchsen. Einige ihrer bekanntesten Verfasser sind: Phil. v. Zesen, Andr. Heinr. Buchholz, 1607 bis 1671, Anton Ulrich Herzog von Braunschweig, 1633 bis 1714, Lohenstein, Ziegler ꝛc. — Den Gegensatz zu diesen gekünstelten und gespreizten Erzählungen bilden die aus dem Leben gegriffenen, den Spaniern nachgebildeten humoristischen Vagabunden- und Schelmenromane, unter welchen der noch heute gelesene Simplicissimus von Christoph v. Grimmelshausen hervorragt. An diese schließen sich die Prosa-Satiren des Moscherosch, Abraham von Santa Clara, Chr. Weise und Anderer. Endlich zu Anfange des 18. Jahrh. wurden die Robinsonaden beliebt, zu welchen der Robinson Crusoe des Engländers Daniel de Foe, 1719, in deutscher Uebers. 1720, Anregung gegeben hatte. Nur eine etwas veränderte Form der Robinsonaden sind die Geschichten von Abenteurern, unter welchen die Insel Felsenburg von Schnabel lange berühmt war.

Sechste Periode.

(Von 1725 bis 1770. Von Gottsched bis Herder.)

Streben nach nationaler Gestaltung der Poesie.

Gegen Ende des 17. und zu Anfange des 18. Jahrh. beginnt eine freiere Entfaltung des deutschen Geistes sichtbar zu werden: ein gemüthvoller Pietismus trat der erstarrten Orthodoxie entgegen; die Philosophie suchte Einfluß aufs Leben zu gewinnen, die Sprachforschung in den Geist des Alterthums einzudringen und die Schönheit der antiken Kunst zu entdecken. Als nun einige Jahrzehnte später Friedrichs des Großen kräftiges und freisinniges Regiment begann, als er dem gegen ihn verbündeten Auslande widerstand, und besonders die Franzosen Niederlagen erlitten: da erwachte das deutsche Nationalgefühl mit großer Kraft, und in der deut-

schen Literatur beginnt ein rastloses, wenngleich noch nicht immer klar verstandenes Streben nach selbständiger Entwickelung.

1. Zuvörderst mußte Unnatur und Roheit beseitigt und Regelmäßigkeit der Form wiederhergestellt werden; dazu Außerordentliches gewirkt zu haben, ist das Verdienst des Leipziger Professors Joh. Chr. Gottsched, 1700 bis 1766. Er gab einen neuen Kanon der Poesie in seiner „Kritischen Dichtkunst", 1730, widmete der Bühne, von der er die pöbelhafte Roheit verdrängte, (Verbrennung des Hanswurst) große Sorgfalt und suchte eine Menge Jünger für die Poesie zu gewinnen. Aber seine Regeln und Muster waren wieder der französischen Literatur entnommen; Korrektheit, Natürlichkeit und Verständigkeit waren ihm die Hauptgrundlagen aller Dichtung; der Phantasie und dem Gemüthe räumte er wenig Rechte ein; der Verstand sollte die Quelle der Poesie sein, daher „komme alles auf die Wissenschaft der Regeln an"; und so geschah es denn, — da Gottsched länger als 15 Jahre Tonangeber in der deutschen Literatur war — daß der nüchterne französische Geschmack jetzt zur fast ausschließlichen Herrschaft gelangte. — Da gerieth Gottsched über seine Ansichten mit den Schweizer Professoren Joh. Jac. Bodmer, 1698 bis 1783, und Joh. Jac. Breitinger, 1701 bis 1776, in einen mehre Jahre mit Erbitterung geführten literarischen Streit, an dem sich bald viele andere Gelehrte Deutschlands betheiligten. Diese legten das meiste Gewicht auf die Lebendigkeit des Gefühls und die Kraft der Phantasie, und hielten die Engländer für bessere Muster als die Franzosen. Da nach und nach die meisten frühern Anhänger Gottscheds ihn verließen und sich gegen ihn wandten, so verlor er allmählich sein Ansehn; ja da er dennoch fortfuhr, seine Urtheile als Orakelsprüche ausgehen zu lassen, und später Klopstock aufs gehässigste angriff, so galt er für einen lächerlichen Tadler, dessen Urtheile keine Beachtung verdienten. Indem nun zu gleicher Zeit Dichter (Haller und Hagedorn) auftraten, welche, indem sie ihren eignen Weg gingen, Besseres leisteten, als die bisherigen Schul-Dichter, einige Jahre darauf Klopstock neue Bahnen brach, und endlich Lessing mit seiner scharfen Kritik die französischen Autoritäten zu nichte machte: da mußten die Gottsched'schen Theorien weichen, wenngleich hin und wieder noch lange ihr Einfluß bemerkbar blieb.

Der eben genannte Albrecht (v.) Haller, 1708 bis 1777, welcher, der Richtung des Engländers Pope folgend, die Lohenstein'sche Geschmacklosigkeit zu überwinden suchte, ließ seine kräftig dargestellten Naturbeschreibungen (die Alpen, 1729) und Lehrgedichte wieder sittlichen Ernst und Würde offenbaren. Kasim. v. Creuz, 1724 bis 1770. Lor. Withof, 1725 bis 1789, Joh. Jac. Dusch, 1725 bis 1787, folgen ihm im Lehrgedichte nach. — Friedr. v. Hagedorn, 1708 bis 1754, huldigte freilich dem französischen Geschmacke, wußte aber seinen Liebe, Wein und Natur besingenden Liedern, wie seinen Fabeln und Erzählungen solche Frische, Leichtigkeit und Wohllaut zu geben, daß sie lange Zeit für Muster gelten konnten. — Auch der Satiriker Chr. Ludw. Liscow, 1701 bis 1760, ist als eine der bedeutendsten Erscheinungen jener Zeit zu erwähnen, sowohl hinsichtlich der scharfen geistvollen Ironie, als der lebendigen gewandten Darstellung.

Als man anfing, die Unhaltbarkeit der Grundsätze Gottscheds einzusehen, gründeten einige seiner ehemaligen Anhänger: Gärtner, Cramer, Ad. Schlegel, Rabener, denen bald Arnold Schmid, Zachariä, Gellert, Ebert, Elias Schlegel, Klopstock und Andere beitraten, in Leipzig einen Dichterverein, aus welchem unter Gärtner's Leitung die „Neuen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes" (gewöhnlich nach dem Druckort „Bremer Beiträge" genannt) hervorgingen. — Ein ähnlicher Verein wurde in Halle durch Gleim, Uz und Götz gestiftet; ihnen schlossen sich Ew. v. Kleist und Ramler an. (Sächsische und preußische Schule.)

Man ging dabei keineswegs von der Absicht aus, die Poesie gänzlich umzugestalten, man wollte ihr nur einen würdigen Inhalt in möglichst korrekter Form geben, und nahm sich die Muster, wie sie Jedem zusagten, unter den Griechen und Römern (Anakreon, Horaz), wie unter den Franzosen und Engländern. Ihre Stoffe waren vorzugsweise der Religion, Moral und Lebensphilosophie entnommen, ihre Gedichte also überwiegend didaktischer Natur: Lehrgedichte (Christ. Fürchtegott Gellert, 1716 bis 1769, Joh. Wilh. Ludw. Gleim, 1719 bis 1803, Joh. Pet. Uz, 1720 bis 1796, Joh. Fr. v. Cronegk, 1731 bis 1758), poetische Episteln (Joh. Arn. Ebert, 1723 bis 1795, Gleim), Fabeln (Gellert, Gleim, Fr. Wilh. Zachariä, 1726 bis 1777, Joh. Ad. Schlegel, 1721 bis 1793), geistliche Lieder und Oden (Gellert, Ad. Schlegel, Arnold Schmid, 1716 bis 1789, Joh. Andr. Cramer, 1723 bis 1788, Nic. Dietr. Giseke, 1724 bis 1765, Uz, Ew. v. Kleist, 1715 bis 1759, Karl Wilh. Ramler, 1725 bis 1798). Man flüchtete sich auch gern aus dem das Gemüth unharmonisch berührenden Treiben der Welt in die Natur und erträumte idyllische Zustände und dichtete Naturschilderungen und idyllische Bilder (Zachariä, Kleist). Indessen auch das heitere, frohen Lebensgenuß feiernde Lied fehlte nicht (Chr. Felix Weiße, 1726 bis 1804, Gleim, Joh. Nic. Götz,

1721 bis 1781, Uz); es entstanden nach dem Vorgange englischer Dichter Erzählungen, die nicht belehren, sondern durch Scherz und Laune unterhalten sollten, oder satirische Beziehungen hatten, die sogen. komischen Epopöen (Zachariä). Dazu kam noch die eigentliche Satire (Gottl. Wilh. Rabener, 1714 bis 1771), welche freilich nur die Thorheiten des beschränkten bürgerlichen Lebens verspottet, und das Epigramm (Abr. Gottl. Kästner, 1719 bis 1800), und endlich wurden auch Versuche gemacht, das Drama fortzubauen (Joh. El. Schlegel, 1718 bis 1749, Gellert, Weiße, Cronegk).

Es lassen sich hier noch einige Dichter erwähnen, welche sich durch ähnliche Leistungen, oder durch persönliche Beziehungen, besonders zu Gleim, welcher lange Zeit der Mittelpunkt von Dichter-Kreisen war, den vorigen anreihen. Als Fabeldichter: Magn. Gottfr. Lichtwer, 1719 bis 1783. Joh. Gottl. Willamov, 1736 bis 1777; dichtete auch Dithyramben. Gottl. Konr. Pfeffel, 1736 bis 1809; auch Verfasser von Episteln, Epigrammen, Liedern, ꝛc. — Von jüngern Dichtern, welche sich Gleim anschlossen, ragt durch seine spätern Gedichte, bei welchen er schon Göthe zum Muster hatte, Joh. Georg Jacobi, 1740 bis 1814, als Lyriker hervor.

Alle diese Erscheinungen haben ihre größte Bedeutung darin, daß sie die Wiedergeburt der deutschen Dichtung vorbereiteten, denn bedeutende Talente waren die genannten Dichter, mit wenigen Ausnahmen, (etwa von Kleist Uz, Jacobi) nicht. Manches von den Gottsched'schen Grundsätzen war ihnen geblieben; sie vermochten es noch nicht, über die bisherigen engen Schranken der Poesie hinauszugehen und alles Reinmenschliche für berechtigt zu erkennen; man scheute sich noch, mit seinem innersten Leben hervorzutreten; die Dichtung mußte entweder religiöse und moralische Beziehung haben, oder den alltäglichen Lebenslauf abbilden und die hergebrachten Anschauungen und Gefühle ausdrücken. Wagte man sich auf ein anderes Gebiet, so war Alles gekünstelt und Nachahmung des Fremden. Ausnahmen kommen allerdings vor: Kleist, Uz, in seinen ernsten Gedichten, Jacobi, in den spätern Liedern, sprechen wahres inniges Gefühl aus; selbst Gleim erhebt sich in seinen den Thaten der Gegenwart entsprungenen preußischen Kriegsliedern zu höherem Schwunge. Die größte Wirkung auf die religiöse und sittliche Bildung des Volkes aber hatten die durch den edelsten und liebenswürdigsten Charakter getragenen Schriften Gellerts. — Um die Korrektheit der Form machte sich besonders der als seiner Kritiker im allgemeinsten Ansehn stehende Ramler verdient.

2. Friedrich Gottlieb Klopstock, 1724 bis 1803.

Ein hervorragendes Talent war unter den Leipzigern — Klopstock, der erste große Dichter, durch welchen der Grund zum Aufbau der neuern Poesie gelegt ward, indem er, den Weg der Nachahmung verlassend, ihr neue, aus der Tiefe des deutschen Gemüthes hervorgebrachte Stoffe zuführte und für diese eine dem neuen Inhalte sich anschmiegende Form zu schaffen wußte. Durch ihn bekam die Dichtung Wahrheit und heiligen Ernst, ward sie der Ausdruck des innigsten Gefühls in einer durch Kraft, Kühnheit, Adel und Schwung völlig neuen Sprache. Der vorherrschende Inhalt seiner Dichtung ist die Religion und die dazu in der nächsten Beziehung stehenden Empfindungen für Natur, Vaterland, Freundschaft und Liebe.

Klopstocks ganzes Wesen befähigte ihn besonders zur lyrischen Dichtung, daher sind viele seiner Oden, besonders der frühern, die vornehmste Offenbarung seiner poetischen Kraft. Weniger war er für die epische und dramatische Dichtung geeignet, da ihm — nach seiner Individualität, seinem Bildungs- und Lebensgange — die Kunst der plastischen Darstellung mangelte. Daher kann der Messias, 1748 bis 1773, obgleich das Hauptwerk Klopstocks, das er mit Begeisterung begann, und dessen Vollendung er als die schönste und heiligste Aufgabe seines Lebens betrachtete, so viele der vortrefflichsten Partien es auch enthält, nicht als ein vollendetes Kunstwerk betrachtet werden.

Inhalt des Messias.* 1. Gesang: Jesus redet auf dem Oelberge mit Gott und schwört, die Menschen zu erlösen; Gott dagegen verheißt, ihnen die Sünde zu vergeben, worüber die Engel des Himmels frohlocken. 2. Die Teufel in der Hölle aber wüthen und beschließen, den Heiland zu verderben; nur der reuige Abbadona widerspricht und schließt sich aus. 3. Schilderung der Jünger durch ihre Schutzengel. 4. Die Mitglieder des jüdischen Synedriums berathen über Jesus; Kaiphas will seinen Tod; einige widersprechen, andere stimmen bei. Unterdessen ißt Jesus mit seinen Jüngern zu Jerusalem das Passalamm und setzt das Abendmahl ein. 5. Gott steigt hernieder auf Tabor zum Gericht über den Heiland, der die Sünden der Menschen auf sich genommen, und die Leiden desselben beginnen in Gethsemane. 6. Der Verrath des Judas; Christus wird gefangen, vor die Priester geführt und zum Tode verdammt. Die Verleugnung und Reue des Petrus. 7. Jesus vor Pilatus, der keine Schuld an ihm findet und ihn zum Herodes sendet. Dieser, welcher vergebens von ihm ein Wunder verlangt, verspottet ihn und

* Gehört zu pag. 604, wo die Inhaltsangabe des Messias durch ein Versehen ausgelassen ist.

schickt ihn zu Pilatus zurück, der ihn zu retten sucht, endlich aber den Christi Tod fordernden Juden nachgiebt. 8. und 9. Christi Kreuzigung und 10. Tod. 11. Die Heiligen des alten Bundes gehen aus ihren Gräbern hervor und freuen sich der durch den Messias vollbrachten Versöhnung. 12. Jesus wird vom Kreuze genommen, ins Grab gelegt und beweint. Maria, Lazarus Schwester, stirbt. 13. Gesänge und Gespräche der Seligen am Grabe; Christus ersteht und 14. zeigt sich zu verschiedenen Malen seinen Jüngern. 15. Die Patriarchen und andere Selige erscheinen den Bekennern Christi und weissagen ihnen künftiges Heil. 16. Der Erlöser steigt zur Hölle hinab und stürzt die Macht der Teufel. 17. Jesus zeigt sich dem Thomas, geht dann zum Gefängniß der Geister der in der Sündflut Umgekommenen und richtet sie; einige bleiben zurück, andere werden befreit. 18. und 19. Visionen vom jüngsten Gericht. Abbadona wird begnadigt. Jesus erscheint den Jüngern am See Tiberias und andern, und fährt dann gen Himmel, 20. wo er von den Triumphgesängen der Engel empfangen wird. —

Die dramatischen Gedichte sind bei manchen schönen Stellen, besonders lyrischen, seine schwächsten Produkte: es fehlt an Handlung, dramatischer Anlage und ausgeprägten Charakteren. Drei behandeln alttestamentliche Stoffe, drei andere (Bardiete) Geschichten aus der deutschen Urzeit und haben den Befreier Deutschlands, Hermann, zum Mittelpunkte. — Seine geistlichen Lieder sind meistens zu subjektiv gehalten, um Kirchenlieder sein zu können. — — Der Reim erschien Klopstock nicht würdig genug, er wählte antike Maße, welche er zuerst mit wirklichem Geschick zu handhaben wußte.

Klopstocks Wirken gab allgemeine Anregung; sein nachhaltigster Einfluß bestand darin, daß die Wahrheit zur allgemeinen Geltung kam, die deutsche Dichtung könne nur Bedeutsamkeit erlangen durch selbständige Entwickelung. Nicht eben hoch sind die Nachahmungen zu schätzen, welche seine Schöpfungen hervorriefen. Seine unmittelbaren Nachfolger schlugen theils die geistliche Richtung ein und wählten biblische Stoffe (seraphische Poesie): Bodmer dichtete die Noachide, 1752, Wieland den geprüften Abraham, 1753, Joh. Kasp. Lavater, 1741 bis 1801, Jesus Messias, 1783 bis 86, und christliche Lieder 1771 bis 80; — (bedeutender sind seine Schweizerlieder, 1767). Andere setzten die Bardenpoesie fort: Joh. Mich. Denis, 1729 bis 1800, Karl Fr. Kretschmann, 1738 bis 1809, Heinr. Wilh. v. Gerstenberg, 1737 bis 1823; — von letzterem auch: Kriegslieder eines dänischen Grenadiers, 1762, die Kantate Ariadne auf Naxos, 1767, das Trauerspiel Ugolino, 1768, ꝛc. Andere endlich gingen in den sentimental-idyllischen Ton ein, den Klopstock hie und da im Messias angeschlagen: Salomon Geßner, 1730 bis 1787, in seinen eine ideale Schäferwelt darstellenden Idyllen, 1754 bis 72. Ihm ähnlich ist der spätere Franz Xaver Bronner, 1758 bis 1850, in seinen mehr Handlung und Naturwahrheit enthaltenden Fischeridyllen, 1787.

3. Christoph Martin Wieland, 1733 bis 1813.

Von Klopstocks Messiade begeistert und eine Zeitlang unter Bodmer's Einfluß gab sich Wieland in seinen Jugendwerken (die Natur der Dinge, Moralische Briefe, Erzählungen, der geprüfte Abraham, Sympathien, Empfindungen eines Christen, 1750 bis 55), welche voll Ueberschwenglichkeit und Tugendschwärmerei sind, einer religiösen Richtung hin, welche sich bis zum Fanatismus steigerte. Indessen diese Stimmung war nicht nachhaltig; er fing an, sich mit andern Stoffen zu beschäftigen, begann ein Epos nach der Cyropädie, was keinen Anklang fand, und machte einige verunglückte Versuche im Drama. In eine andere Umgebung versetzt und in Kreisen verkehrend, in welchen heiterer Lebensgenuß, französische Eleganz und philosophische Bildung herrschten, zeigte sich bald eine völlige Umwandlung, und je extremer seine frühere Richtung gewesen war, um so entschiedener trat er jetzt in Widerspruch mit allem Haschen nach Idealen, mit Schwärmerei und Empfindsamkeit, mit religiösem Rigorismus und philosophischem Stoicismus, und wurde immer entschiedener in der Ansicht, daß die Aufgabe des Lebens in Herausbildung des gesunden Menschenverstandes, der sich nicht in die Tiefen der Spekulation verliere, und einer veredelten Sinnlichkeit bestehe. Sein Ziel war daher, die Schönheit dem Leben zu gewinnen und über Alles Grazie zu verbreiten. Seine Dichtungen suchen demgemäß der sinnlichen Natur ihre Rechte zu geben, wobei er häufig in lüsterne und schlüpfrige Darstellungen verfällt; oder sie sind spottend gegen Enthusiasten und Schwärmer gerichtet. Am ausschweifendsten tritt das in den zunächst erscheinenden höchst schlüpfrigen „komischen oder griechischen Erzählungen", 1762 bis 64, welche später noch fortgesetzt wurden, hervor. In dieser Periode entstand auch der satirische Roman „Der Sieg der Natur über die Schwärmerei, oder die Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva", 1764, und „Die Geschichte des Agathon", 1766 u. 67.

Durch heftige Angriffe, welche ihm das Ueberschreiten aller Grenzen der Sittlichkeit zuzog, und die sein eignes, sittenreines Leben verdächtigten, empfindlich berührt, und seit 1772 in einer neuen Umgebung am Hofe zu Weimar, fing Wieland an einzulenken, und nach einigen andern

Arbeiten, einem didaktischen Romane „Der goldene Spiegel", 1772, einigen Singspielen und dem satirischen Romane „Die Abderiten", 1774 bis 76, fand er den seinem Talente entsprechendsten Stoff in der romantischen Märchenwelt, welchen er in einer Reihe von Dichtungen gestaltete, die, freier von schlüpfrigen Stellen, mäßiger in Anwendung der Ironie, heitere, farbenstrahlende Bilder der Phantasie sind und zugleich in anmuthiger Darstellung, leichter gefälliger Sprache und wohltönenden Reimen sich bewegen: „Das Wintermärchen, 1776, Gandalin, 1776, Schach Lolo, 1778, Klelia und Sinibald, 1783, ꝛc. und vor allen der Oberon, 1780.

In der letzten Periode wandte sich Wieland vorzüglich dem didaktischen Romane: — Peregrinus Proteus, 1791, Agathodämon, 1796 bis 99, Aristipp, 1800 bis 2, und der Uebersetzung griechischer und römischer Schriftsteller zu. Schon früher, 1762 bis 66, hatte er den ersten Versuch einer deutschen Uebersetzung Shakespeare's gemacht. — Von 1773 bis 1810 gab er den „Deutschen Merkur" heraus, von 1796 bis 1809 das „attische Museum".

Wieland war der entschiedenste Gegensatz von Klopstock; aber nichts desto weniger, oder vielmehr eben dadurch ward seine Wirksamkeit von großer Bedeutung, indem er in der Poesie der sinnlichen Welt ihre Rechte wiedergab, welche durch Klopstock beeinträchtigt waren, und indem er der Darstellung Gewandtheit und Leichtigkeit, Schönheit und Anmuth verlieh.

Die bekanntesten Nachfolger Wielands, welche, freilich mit weit geringern Kräften, das romantische Rittergedicht kultivirten, sind: Ludw. Heinr. (v.) Nicolay, 1737 bis 1820; er schrieb auch Fabeln, Episteln, Elegien ꝛc. Joh. Bapt. v. Alxinger, 1755 bis 1797: Doolin von Mainz, 1787, Bliomberis, 1791. Fr. Aug. Müller, 1767 bis 1807: Richard Löwenherz, 1790, Adalbert der Wilde, 1793. Auch Aloys Blumauer, 1755 bis 1798, läßt sich hier anreihen mit seiner unsauberen travestirten Aeneis, 1784 bis 88.

4. Gotthold Ephraim Lessing, 1729 bis 1781.

Tiefsittlicher Charakter, unermüdlicher Forschungsgeist und durchdringender Scharfsinn befähigten Lessing, ein Reformator zu werden in der Literatur und dem ganzen geistigen Leben des deutschen Volkes. Nirgend an Fremdes sich anlehnend, brach er völlig neue Bahn, und indem er unumstößliche, auf Natur sich gründende ästhetische Grundsätze entdeckte und der Dichtkunst einen im innigen Verhältniß zum deutschen Volksgeist stehenden Inhalt aneignete, ward er in ausgedehnterem Sinne, als Klopstock, Begründer der deutschen Nationalliteratur.

Zuerst trat Lessings Bedeutsamkeit auf dem Gebiet der Kritik hervor: die Literaturbriefe, 1756 bis 65, beurtheilten die vornehmsten literarischen Erscheinungen der neusten Zeit mit solcher Gründlichkeit und Sicherheit, daß sie sich allgemeine Achtung erwarben. Eine Entwickelung des wahren Wesens der Poesie, welche er schon in einer frühern Schrift „Pope ein Metaphysiker", 1755, begonnen hatte, gab er im „Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poesie", 1766, einem Werke, welches, obgleich unvollendet geblieben, die Grundlage der neuern Aesthetik geworden ist. Angriffe des Professors Klotz in Halle auf den Laokoon veranlaßten die „Antiquarischen Briefe", 1768 u. 69, und die Abhandlung „Wie die Alten den Tod gebildet", 1769. Eine weitere Entwickelung, Erörterung und Anwendung der im Laokoon dargelegten ästhetischen Grundsätze enthielt Lessings kritische Hauptschrift, „Die Hamburgische Dramaturgie", 1767 u. 68, eine Beurtheilung von 51 französischen und deutschen Theaterstücken, in welcher er die Verkehrtheiten der französischen Kunstregeln und Muster aufdeckte und auf Shakespeare hinwies.

Lessings Jugenddichtungen sind theils dramatische Versuche, besonders Lustspiele, welche sich noch nicht bedeutend über andere gleichzeitige erheben, theils Kleinigkeiten: Lieder, Fabeln, Sinngedichte. Seine reifern Werke beginnen mit „Miß Sara Sampson", 1755, einem bürgerlichen Trauerspiele; ihm folgte die kleine Tragödie Philotas, 1759. Seine vollendetsten Schöpfungen aber, durch welche er den Namen eines echten dramatischen Dichters — obgleich er selbst sich nicht dafür erkennen wollte — erwarb, sind: Minna von Barnhelm, 1767, Emilia Galotti, 1772, und Nathan der Weise, 1779, Dramen, welche in jener Zeit Musterstücke waren und auch heute noch ihre Bedeutung behaupten. Minna von Barnhelm, ein ernstes Lustspiel, ist das erste wahrhaft nationale Drama, welches wir besitzen, indem es der Gegenwart entnommene deutsche Charaktere und Situationen mit einem bedeutenden historischen Hintergrunde darstellt. Zugleich befriedigt es durch künstlerische Anlage und Entwickelung der Handlung, durch Wahrheit der Charakteristik und Lebendigkeit des Dialoges. — Emilia Galotti, ein bürgerliches Trauerspiel, ist ein dramatisches Muster, sowohl hinsichtlich seiner tiefsittlichen Idee, als seiner künstlerischen Organisation, Zeichnung der Charaktere und Sprache. — Nathan der Weise, ein dramatisches Gedicht in fünffüßigen Jamben, bringt die Idee reinster Humanität zur Erscheinung und führt den Gedanken aus, daß die Göttlichkeit und Offenbarung von ihren Anhängern nur dargethan werden könne durch innigste Ergebenheit in Gott und aufrichtigste Menschenliebe.

Lessings philosophische und theologische Schriften, insbesondere die polemischen, sind nach Inhalt und Form Meisterwerke. Seine Sprache, vorzüglich seine Prosa, vereinigt durchsichtige Klarheit, Schärfe und Einfachheit mit Kraft und Schönheit des Ausdrucks und ist noch immer mustergültig.

Das Drama.

Die ungemeine Roheit, in welche das Schauspiel gerathen war, suchten Gottsched und die Schauspielerin Karoline Neuber zu überwinden durch pedantische Regelrechtigkeit der Form, welche sie im französischen Drama fanden, das sie in Uebersetzungen und Nachbildungen auf der deutschen Bühne einbürgerten. (Deutsche Schaubühne von Gottsched, 1740 bis 45.) Wirksamer waren die Stücke in welchen Komödien des dänischen Dichters Holberg bearbeitet waren. — Doch die regelrechten Stücke reichten nicht aus und befriedigten nur einen Theil des Publicums, man mußte daher noch häufig zu den „Staatsaktionen" und Harlekinstücken greifen. Die von Gottsched bekämpfte Oper verschwand für einige Zeit gänzlich, ihr Pomp aber ging zum Theil über auf das wieder aufkommende Schäferspiel. Nach und nach mehrten sich die Schauspieldichter, unter denen sich jedoch wenig bedeutendere Talente fanden. Selbst Gellert dichtete einige Schäferspiele und Lustspiele und führte die rührende Komödie ein, welche lange beliebt war. Lessing schrieb seine Jugenddramen, Weiße versuchte sich ohne Glück in Komödien und Tragödien, und ging dann zu Singspielen über, welche mit mehr Beifall aufgenommen wurden. Der Bedeutendste ist wohl J. El. Schlegel; zwei andere viel versprechende Dichter starben früh: Cronegk (Codrus, 1757) und Joach. Wilh. v. Brawe, 1738 bis 58, (der Freigeist, 1757, Brutus, 1758).

Hin und wieder hatte man freilich schon die Nachahmung des französischen Dramas als unzulänglich erkannt und auf die Engländer hingewiesen; damit gewann man Nichts, so lange man nicht als Grundsatz erkannt, daß dem Schauspiele das nationale Element nicht fehlen dürfe; diesen brachte Lessing zur Geltung, und mit ihm beginnt daher die Entwickelung des neuern Dramas. Nun konnte auch die Bekanntschaft mit Shakespeare fruchten, auf welchen Lessing nachdrücklich hinwies, und welchen der Hamburger Schauspieler Schröder der deutschen Bühne aneignete, auf der er seit jener Zeit heimisch geblieben ist. Das Schauspiel nahm auf einigen Bühnen, vor allen in Leipzig, Hamburg, Weimar, Gotha, Mannheim, Berlin einen hohen Aufschwung, wozu eine Reihe ausgezeichneter Schauspieler (Eckhof, Schröder, Brockmann, Beil, Beck, Iffland ꝛc.) bedeutend beitrug. Nach und nach wurden auch in Wien Reformversuche gemacht, bis sie später allgemeiner wurden, so daß um 1770 die äußerste Roheit überall verschwunden war. Daß aber die Ideen Lessings allgemeine Anerkennung und Anwendung fanden, dauerte noch lange, und der Geschmack schwankte hin und her.

Siebente Periode.

(Von 1770 bis zur Gegenwart.)

Erster Abschnitt

(Von 1770 bis nach 1800.)

Höchste Blüte der Poesie: Herder, Göthe, Schiller.

1. Vorbereitung: Joh. Gottfr. (v.) Herder, 1744 bis 1803.

Der reformatorische Geist, welcher in der vorigen Periode erwacht war, entwickelte sich in den siebziger Jahren des 18. Jahrh. immer mehr, zum Theil gewaltsam und stürmisch, und rief auf dem Gebiete der Literatur die sogen. „Sturm- und Drangperiode", 1770 bis 84, hervor. Der Grundcharakter ist Drang nach unbegrenzter individueller Freiheit; die allgemeine Losung war daher Natur, Originalität und Genie, das durch keinen Regelzwang sich sollte einengen lassen. Führte gleich eine so extreme Richtung zu mannigfachen Verirrungen, so hatten die Bestrebungen der Originalgenies doch den Segen, daß die Autorität falscher Regeln vernichtet, und daß auf Natur und Wahrheit zurück geführt ward.

Eröffnet wird die neue Periode durch Herder. Herder, auf dessen Anschauung der originelle tiefsinnige Königsberger Joh. Georg Hamann, 1730 bis 1788, den größten Einfluß geübt hatte, schließt sich an Lessing an, dessen Wirken er zu ergänzen und zu erweitern suchte, ohne freilich gleiche dialektische Verstandesschärfe zu besitzen, indem bei ihm Gemüth und Phantasie vorwiegend waren. Alles koncentrirt sich bei ihm um die Humanitäts-Idee: die Aufgabe des Menschen ist, unablässig zu arbeiten an der Veredlung der Menschheit, welche einer unendlichen Vervollkommnung fähig ist, denn in ihr lebt und wirkt der Geist Gottes, der sich auf allen Gebieten des geistigen Lebens offenbart. Die Poesie, insbesondere der Naturvölker, ist die reine Sprache der Natur und der Abdruck des von jeher waltenden göttlichen Geistes und daher als eins der vornehmsten Mittel zu betrachten, den Menschen für ein höheres Leben zu gewinnen. Insbesondere wies Herder hin auf die unmittelbare Poesie des alten Testamentes, Homers und Shakespeares, welche durch ihn erst zum rechten Verständniß und zur vollen Würdigung gebracht wurde, und eröffnete die frischen reichhaltigen Quellen der Volkspoesie, aus

welchen die deutsche Dichtung neues Leben geschöpft hat.

Herder's Wirksamkeit begann mit kritischen Bestrebungen: seine Fragmente zur neuern deutschen Literatur, 1766, und seine Kritischen Wälder, 1769, kämpften gegen französische Nachahmung, drangen auf Volksthümlichkeit und beschäftigten sich mit Homer und griechischer Kunst. Die von ihm mit Göthe herausgegebenen Blätter „Von deutscher Art und Kunst", 1773, behandelten Ossian, Shakespeare und alle Volkslieder, von welchen letztern er in den „Stimmen der Völker", 1778 u. 79, Beispiele, aus den Poesien der verschiedensten Nationen gesammelt, in deutscher Bearbeitung mittheilte, denen später die Nachbildungen spanischer Romanzen vom Cid folgten, 1802. In den nächsten Jahren, 1774 bis 1783, suchte Herder in Abhandlungen und Uebertragungen die Poesie des alten Testamentes zum rechten Verständniß zu bringen: Vom Geiste der hebräischen Poesie, 1782 u. 83, ꝛc. — Unter den historisch-philosophischen Schriften ist das umfassendste, freilich unvollendete Hauptwerk Herder's: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. 1784 bis 91.

Herder's selbständige Gedichte sind Erzeugnisse der Reflexion; er verstand es, indem er in die Erscheinungen der Natur und des äußern Lebens auf geistvolle Weise einen tiefern Sinn legte, durch äußere Anschauungen seinen Ideen eine poetische Gestaltung zu geben. So bekam seine Poesie einen allegorischen Charakter, den nicht blos seine „Paramythien, Bilder und Träume", sondern auch seine lyrischen Gedichte haben. — Die Legende ward durch ihn, nachdem sie lange in Vergessenheit gerathen war, wieder eingeführt.

Von den Originalgenies, welche zum Theil in Straßburg, wo Herder durch persönlichen Verkehr auf sie einwirkte, sich zusammenfanden, und den durch eine ähnliche Richtung sich ihnen anschließenden Dichtern mögen als die bekanntesten, wenngleich nur wenige von ihnen eine nachhaltige Wirksamkeit hatten, genannt werden: Reinhold Lenz, 1750 bis 1792, Ludw. Phil. Hahn, 1746 bis 1787, Heinr. Leop. Wagner, 1747 bis 1784, Maxim. (v.) Klinger, 1752 bis 1831, — Alle Verfasser von meist formlosen Komödien, schrecklichen Trauerspielen und schmerzlichen Romanen, — Joh. Heinr. Merk, 1741 bis 1791, geistvoller Kritiker, Begründer der Frankfurter gelehrten Anzeigen, Friedr. (Maler) Müller, 1750 bis 1825, bekannt durch Idyllen, welche nach größerer Naturwahrheit streben (die Schafschur, das Nußkernen, der erschlagene Abel), und durch dramatische Gedichte, welche, bei manchen Mängeln, poetische Kraft verrathen: Faust, 1778, Niobe, 1778, Golo und Genovefa, 1780, — Christ. Fr. Dan. Schubart, 1743 bis 1791, dessen lyrische Dichtungen aller künstlerischen Ausbildung ermangeln. Auch der oben genannte Lavater, und Göthe und Schiller in ihren Jugenddichtungen sind hierher zu rechnen.

Zu gleicher Zeit gründeten auf der Universität Göttingen einige Studirende einen Verein zur Förderung der Poesie (später Hainbund genannt), und fanden ein erwünschtes Mittel, ihre Gedichte zu veröffentlichen, in dem seit 1770 durch Boie redigirten, höchst wirksam gewordenen Göttinger Musenalmanach, welcher bald eine Menge Dichter aus allen Gegenden Deutschlands zu Mitarbeitern bekam. Die Dichter des Hainbundes fanden die echteste Quelle der Poesie in Homer, schätzten Ossian und Shakespeare hoch und schwärmten für Klopstock, der später selbst mit ihnen in Verbindung trat. Ihm wollten sie nacheifern und Vaterland und Freiheit, Natur und Freundschaft, Religion und Tugend durch ihren Gesang verherrlichen und fördern. Obgleich der Bund nicht von langer Dauer war, und die großen Erwartungen, welche sich an ihn knüpften, nicht realisirt wurden, so haben doch seine Leistungen, größtentheils lyrischer Natur, zur Neugestaltung der deutschen Poesie bedeutend mitgewirkt.

Gottfr. Aug. Bürger, 1748 bis 1794, — außer dem allgemeinen Berührungspunkte, dem Streben nach Natur, ohne alle Verwandtschaft mit den eigentlichen Bundesgliedern — führte nach einigen verfehlten Versuchen, durch Herder's Abhandlungen und Percy's Sammlung englischer Balladen über Volkspoesie aufgeklärt, die Ballade in ihrer echten Gestalt (Lenore) wieder bei uns ein. — Ludw. Heinr. Chr. Hölty, 1748 bis 1776, eine reine, fromme Natur, erging sich in seinen zarten, innigen, wohltönenden Liedern, Oden und Elegien mit vielem Glück auf dem idyllisch-lyrischen Gebiete. — Joh. Martin Miller, 1750 bis 1814, hat in seinen Liedern eine ähnliche Richtung, wie Hölty, aber bei weitem nicht gleiche poetische Bedeutsamkeit. Seine Romane (Siegwart ꝛc.) geben ein Bild von der übertriebenen Sentimentalität jener Zeit. — Joh. Heinr. Voß, 1751 bis 1826, erwarb sich außerordentliche Verdienste durch seine vorzüglichen Uebersetzungen griechischer und römischer Dichter, vor allen des Homer, der dadurch zuerst Gemeingut aller Gebildeten ward. Seine eignen Dichtungen, Lieder und Oden, haben ihre Bedeutung mehr in der tüchtigen Gesinnung, deren Ausdruck sie sind, oder in der kunstvollen Technik, als in ihrem poetischen Gehalte. Das Idyll dagegen, welches nicht eine eingebildete, sondern eine wirkliche Welt darstellt, hat Voß zuerst mit Glück bearbeitet: Luise, der siebzigste Geburtstag, einige plattdeutsche ꝛc. — Fr. Leop. Graf zu Stol-

berg, 1750 bis 1819, zeigt ein nicht unbedeutendes Talent, welches jedoch bei innerer Haltlosigkeit nicht zu rechter Entwickelung kommen konnte, in seinen Liedern, Elegien, Oden und Hymnen. Seines Bruders Christian, 1748 bis 1821, Dichtungen sind von geringerm Belang. — Joh. Ant. Leisewitz, 1752 bis 1806, verfaßte ein Trauerspiel Julius v. Tarent, 1776, nach Anlage und Charakterzeichnung eins der besten der damaligen Zeit. — Leop. Fr. Günther (v.) Göckingk, 1748 bis 1828, redigirte eine Zeitlang den Göttinger Musenalmanach und schrieb Episteln, Epigramme und die „Lieder zweier Liebenden", 1777. — Matthias Claudius, 1740 bis 1815, gab den Wandsbecker Boten heraus, welcher unter prosaischen Aufsätzen mancherlei Inhalts volksthümlich gehaltene Lieder voll Innigkeit und echter Poesie enthielt. — Chr. Ad. Overbeck, 1755 bis 1821, seiner Zeit als Liederdichter sehr geschätzt.

Es lassen sich hier einige etwas spätere Dichter anreihen, welche im Idyll Voß sich zum Muster nahmen, oder nach seinem Vorgange sich des Volksdialektes bedienten. Zu den erstern gehören: Ludw. Theob. Kosegarten, 1758 bis 1818, mit seiner „Inselfahrt", 1805, und „Jukunde", 1808. In den Legenden war Herder sein Vorbild, seine lyrischen Gedichte haben keinen großen Werth. Jens Baggesen, 1764 bis 1826, am bekanntesten durch das idyllische Epos Parthenais oder die Alpenreise, 1802. — Zu den andern: Joh. Peter Hebel, 1760 bis 1826, der Verfasser der allbeliebten allemannischen Gedichte, 1803, idyllischen Erzählungen, Liedern und Elegien, Volksdichtungen im edelsten Sinne, welche bei aller Natürlichkeit nie die ideale Haltung verlieren, Naivetät und Kindlichkeit, Gemüthlichkeit, Innigkeit und freundlichen Humor zur Grundlage haben und wahrhaft poetische Naturanschauung offenbaren. Joh. Martin Usteri, 1763 bis 1827, schrieb im schweizerischen Dialekte Idyllen, Balladen und andere Gedichte, welche durch Einfachheit, Natur, Innigkeit und lebendige Anschaulichkeit ansprachen. Johann Konr. Grübel, 1736 bis 1809, schilderte mit Glück das Thun und Treiben des kleinstädtischen Bürgerthums im Nürnberger Dialekte.

2. Joh. Wolfgang (von) Göthe, 1749 bis 1832.

Nachdem Klopstock die Idee einer selbstständigen nationalen Dichtung erfaßt, Lessing das Verkehrte in den bisher befolgten Grundsätzen aufgedeckt und die wahren Gesetze der Schönheit nachgewiesen, Wieland der sinnlichen Erscheinung wieder ihr Recht vindicirt und der Sprache Leichtigkeit, Gewandtheit und Grazie gegeben, Herder zur verloren gegangenen Natur und Wahrheit zurückgeführt und die höchsten Muster der alten und neuern Welt verstehen und lieben gelehrt hatte: erschien in Göthe ein Genius mit einer Fülle von schöpferischer Kraft, der die moderne Dichtkunst auf ihren Höhepunkt führte, indem er griechischen und germanisch-christlichen Geist, Klassisches und Romantisches in einander verschmelzte.

Göthe, — ein Mensch im schönsten Sinne des Wortes, indem er die Fähigkeit und das Streben hatte, das Edle in sich immer völliger herauszubilden, und Natur und Wahrheit die steten Angelpunkte seines Wesens waren, — verband mit der zartesten, erregbarsten Seele, mit der tiefsten Gemüthsinnigkeit und der idealsten Anschauung klassische Ruhe, klaren Verstand und die Kunst der plastischen Darstellung. Seine Dichtungen waren durchgehend die Resultate des von ihm selbst Erlebten und Empfundenen; — demnach der subjektivste unserer Dichter, war er zu gleicher Zeit der objektivste, indem er seine Anschauungen und Empfindungen gleichsam von sich abzulösen und als etwas außer ihm Vorhandenes zu betrachten und in individuellen Bildern und Gestaltungen darzustellen vermochte. Das vorwiegende Element seiner poetischen Natur war daher das lyrische. Stellt er das handelnde Leben dar, so neigt er vermöge seiner ruhigen Betrachtung mehr zum Epos, als zum Drama; wählt er aber die letztere Form, so interessiren ihn mehr die Individuen und ihre Schicksale, als das Volk in seinen historischen Beziehungen, mehr wieder das innere Leben jener, als die Handlung; er erschließt, wie kein anderer Dichter, die Tiefen des Gemüthes und schafft die bewundernswürdigsten Seelengemälde. — Das Ziel, auf welches die Göthe'sche, wie überhaupt die ganze moderne Poesie hinausgeht, ist: die streitenden Naturen im Menschen zu versöhnen, das sinnliche Element mit der geistigen Freiheit, das Reinmenschliche mit dem Göttlichen in Uebereinstimmung zu bringen. Dabei spiegelt sie zugleich seine Zeit ab in ihrem Kämpfen und Ringen, die Macht der traditionellen Autoritäten zu überwinden und der Freiheit des Geistes, der Sittlichkeit und Humanität den Sieg zu verschaffen. — Ueber die Sprache übte Göthe die vollkommenste Herrschaft, ihr ganzer Reichthum stand ihm zu Gebote; leicht und natürlich, ohne Anstrengung, ohne überflüssigen Aufwand, ohne Pomp, weiß sie mit gleicher Sicherheit das Sanfte und Schöne, wie das Erhabene und Gewaltige anmuthig und musikalisch auszudrücken.

In der Wirksamkeit Göthe's lassen sich 5 Perioden unterscheiden.

a. Naturpoesie. 1770 bis 75. In diesen Jahren, der Zeit seines Aufenthaltes in Straßburg, Wetzlar und Frankfurt, entstand eine große Anzahl seiner Lieder, welche als ideale Darstellungen wahren Gefühles auf lyrischem Gebiete

Epoche machten. Dem Sturm und Drange gehört das historische Trauerspiel Götz v. Berlichingen, 1772, an, welches, wenngleich formlos, schon den künftigen Meister ahnen läßt, — und der sentimentale Roman Werthers Leiden, 1774, in welchem Empfindung und Leidenschaft mit einer Wahrheit und Idealität geschildert war, wie noch nie. Nicht so große Bedeutung haben die Familiendramen Clavigo, 1774, und Stella, 1774, einige Singspiele und satirische Lustspiele.

b. Uebergang von der Naturpoesie zur klassischen Kunstdichtung. 1775 bis 1786. Die meisten Erzeugnisse dieser Jahre, welche Göthe in Weimar verlebte, sind dramatische Gelegenheitsgedichte zu Festlichkeiten in der herzoglichen Familie; doch wurden auch bedeutende Werke begonnen, wie der Wilhelm Meister, oder vollendet, später aber wieder umgearbeitet, wie Iphigenia, 1779, Tasso, 1781, Egmont, 1782. Auch viele Gedichte, Lieder, Hymnen und Balladen, entstanden in dieser Zeit. Das Stürmische der vorigen Periode tritt in diesen Dichtungen nicht mehr hervor; die Sentimentalität ist überwunden, und Ruhe, Klarheit, plastische Gestaltung und reine Form bezeichnen den Uebergang zur klassischen Kunstpoesie.

c. Völlige Entwickelung. 1786 bis 1794. Während eines längern Aufenthaltes in Italien entwickelte sich des Dichters Genius immer völliger, was zunächst in der metrischen Umarbeitung älterer Stücke, der Iphigenia, 1786, des Tasso, 1789, und der Vollendung des Egmont, 1787 hervortritt. Nach seiner Rückkehr nach Weimar aber, 1788, hemmten Mißstimmungen mancherlei Art und anderweitige Beschäftigungen (Direktion des Theaters, naturhistorische Studien ꝛc.) seine poetische Thätigkeit, weshalb die nächste Zeit an bedeutenden Produktionen nicht reich ist. Es gehören in diese Periode die römischen Elegien, 1790, die Venetianischen Epigramme, 1790, Uebertragung des Reineke Vos, 1793, einige satirische Lustspiele und andere Kleinigkeiten.

d. Göthe mit Schiller in regem Verkehr und gemeinsamer Thätigkeit, 1794 bis 1805. Neu angeregt durch Schiller und die von diesem herausgegebenen Horen, 1795 bis 97, und den Musenalmanach, 1796 bis 1800, gewinnt Göthe neue Lust zur poetischen Produktion, und bald nach dem kleinen Idyll Alexis und Dorn, 1796, erschien eine seiner vortrefflichsten Dichtungen, das idyllische Epos Hermann und Dorothea, 1796 bis 97. Nicht lange vorher hatte er den schon 1777 begonnenen, umfassenden Roman Wilhelm Meisters Lehrjahre vollendet, 1795. Darauf folgten neben bedeutenden naturhistorischen und Reisewerken eine Menge kleiner Dichtungen: Der neue Pausias, Metamorphose der Pflanze, die Braut von Korinth, der Gott und die Bajadere, der Zauberlehrling, das Blümlein Wunderschön ꝛc., einige kleinere dramatische Arbeiten und endlich die natürliche Tochter, 1803. Manche Plane zu größern, namentlich epischen Dichtungen blieben unausgeführt.

e. Von Schillers Tode bis zu Göthe's Tode. 1805 bis 1832: Vorzugsweise wissenschaftliche Thätigkeit; in den poetischen Werken vorwaltend didaktische Richtung. Eins der Hauptwerke Göthe's, der Faust, zu welchem der Dichter schon 1774 die erste Idee gefaßt hatte, kam jetzt zur Vollendung, 1806. 1809 erschien der Roman die Wahlverwandtschaften, 1814 bis 19 der westöstliche Divan, eine Sammlung von Gedichten der mannigfachsten Tonarten in orientalischem Kostüm, in welchen eine didaktische Richtung schon stark hervortritt, was noch mehr der Fall ist in den Wanderjahren, 1820 bis 29, und in dem zweiten Theile von Faust, 1825 bis 31. In dem letztgenannten Jahre kam auch die vortreffliche Selbstbiographie Göthe's Aus meinem Leben, Wahrheit und Dichtung zur Vollendung, von welcher die ersten drei Theile 1811 bis 14 erschienen waren.

3. Friedrich (von) Schiller. 1759 bis 1805.

Während Göthe in seinen Schöpfungen die Natur offenbarte, verkündete Schiller die sittliche Freiheit des Menschen. Göthe fand daher im Besondern das Allgemeine, erblickte in der Wirklichkeit die Idee, erhob sich von der Natur zum Ideale, und indem er also von der Gestalt, mit der sich unmittelbar die Idee verband, ausging, hatte er gleich die völligste Anschauung. Schiller dagegen beginnt mit der Abstraktion: er geht von der Idee aus, bildet diese zur höchsten Klarheit und sucht dann nach einem Körper, einem Träger derselben in der Wirklichkeit. Während Göthe also das Ideal in der Natur herausbildet, ist Schiller genöthigt, die Natur zu gestalten, daß sie Trägerin seiner Ideen werden könne, die Wirklichkeit zu idealisiren. Daher hat man Göthe den realistischen und objektiven, Schiller den idealistischen und subjektiven Dichter genannt. Jenes größere Objektivität und Dieses größere Subjektivität ist aber nur auf die Gestaltung der Idee zu beziehen; denn hinsichtlich der dargestellten Ideen ist Schiller objektiver, als Göthe, indem er stets die der ganzen sittlichen Menschheit wichtigen, Göthe vielfach auch die auf individuelle Gemüthsstimmungen und besondere Verhältnisse sich beziehenden darstellt.

War Göthe am meisten für die reine Lyrik und das Epos befähigt, so neigt Schiller vorzüglich zur Gedankenlyrik und zum Drama

und zwar zur Tragödie hin. In jener sind die tiefsten Ideen aus dem reichen Thema von der sittlichen Natur des Menschen, ihrem Entwicklungsgange, ihrem Sehnen und Hoffen, wie von Kunst und Poesie zu echt poetischer Erscheinung gebracht; — in dieser ist der Konflikt der Freiheit und Nothwendigkeit dargestellt, das Nationale nicht ausgeschlossen, aber immer dem Reinmenschlichen untergeordnet. Haben gleich die dramatischen Charaktere Schillers selten so stark ausgeprägte Individualität, als die Göthe'schen und bieten geringere Mannigfaltigkeit dar, so haben dagegen Schillers Schauspiele größere theatralische Wirkung durch eine spannende Handlung, kräftige Darstellung allgemein ansprechender Ideen und überall sich offenbarende Begeisterung für das Edle.

Die Entwicklungsgeschichte Schillers läßt sich in 3 Perioden eintheilen.

a. Schillers Jugend: Sturm und Drang. 1780 bis 1785. Ein und zwanzig Jahr alt begann Schiller seine Dichterlaufbahn mit den Räubern, 1780, einem Trauerspiele, welches, obgleich völlig im Geiste der fast schon überwundenen Sturm- und Drangperiode gehalten, große poetische Kraft verrieth. 1782 folgte Fiesko, und im nächsten Jahre wurde Kabale und Liebe vollendet. Alle drei Stücke waren revolutionäre Gemälde, in welchen Schiller seinen Unmuth über den verderbten gesellschaftlichen Zustand, über den frevelhaften Druck, welchen die höhern Stände auf die mittlern ausübten, schilderte. — Auch in den lyrischen Gedichten dieser Zeit offenbart sich ungestümer Freiheitsdrang, dazu Unbefriedigtheit und Zerrissenheit des Gemüthes und Hadern mit der unverstandenen Weltordnung. (Die wildesten dieser Gedichte sind in die spätere Sammlung der Gedichte nicht aufgenommen.) — Auf der Grenze dieser ersten Periode steht Don Carlos, 1785, (später mehrfach umgearbeitet) eine politische Tragödie, welche, obgleich die Basis ebenfalls die Idee der Freiheit ist, nicht den negativen, destruirenden Charakter, wie die erstern Dramen hat, sondern eine ideale Welt vor unsern Augen entstehen läßt, welche auf Freiheit und Menschenliebe gegründet ist. In der metrischen Form, wie in der ganzen Haltung des Dramas zeigt sich ein bedeutender Fortschritt des Dichters und Streben nach Maß und Schönheit. Dasselbe gilt von den lyrischen Gedichten der letzten Jahre dieser Periode.

b. Historisch-philosophische Periode. 1785 bis 1794. Durch die Vorarbeiten zum Don Carlos angeregt, gab sich Schiller, welcher 1789 Professor der Geschichte in Jena ward, historischen Studien hin, aus welchen seine geschichtlichen Schriften hervorgingen: Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande. 1788, Geschichte des dreißigjährigen Krieges, 1790 bis 92, 2c. 1786 bis 89 schrieb er den nicht vollendeten Roman Der Geisterseher. — Nach einigen Jahren wurde das Interesse für die Geschichte überwogen durch die Neigung für die Philosophie, insbesondere die Aesthetik, und in einer Reihe von Abhandlungen legte er seine selbständigen Forschungen dar: Ueber die tragische Kunst, Ueber Anmuth und Würde, Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen, Ueber das Erhabene, Ueber die naive und sentimentalische Dichtung 2c. Einige elegische Dichtungen, wie die Künstler 2c. hängen ebenfalls mit diesen Studien zusammen. Bedeutende größere poetische Schöpfungen ließ die philosophische Richtung dieser Zeit nicht aufkommen, aber sie läuterten Geist und Gemüth für künftige vollendetere Kunstwerke.

c. Zeit der gereiften Kunstpoesie. 1795 bis 1805. Schiller kehrte jetzt mit neuer Lust und veredelter Kraft zur Poesie zurück. 1794 hatte er die „Horen" gegründet, 1795 trat sein Musenalmanach ins Leben; beide Zeitschriften nahmen seine nächsten lyrischen Produktionen auf, welche meistens reflektirender Natur waren und als poetischer Ausdruck der in den ästhetischen Abhandlungen dargelegten Ideen zu betrachten sind. Das seit 1794 sich datirende nähere Verhältniß zu Göthe, welches später zur innigsten Freundschaft wurde, wirkte günstig auf Schiller ein, welcher jetzt mit größerem Selbstvertrauen in der Poesie seine Lebensaufgabe fand. 1796 erschienen die mit Göthe verabredeten Xenien und andere Epigramme, 1797 ward, außer mehren Romanzen „Wallensteins Lager" beendigt, das durch die individuellste Charakteristik sich auszeichnende Vorspiel zu der aus zwei Abtheilungen, den Piccolomini und Wallensteins Tod, bestehenden großen historischen Tragödie, welche zu Anfange 1799 fertig wurde. Zu Ende desselben Jahres nach Weimar übersiedelt, ließ Schiller in rascher Folge noch vier Tragödien erscheinen: Maria Stuart, 1800, Die Jungfrau von Orleans, 1801, Die Braut von Messina, 1803, Wilhelm Tell, 1804. Inzwischen hatte er, um das Repertoir der Weimar'schen Bühne zu bereichern, einige fremde Stücke bearbeitet: Die Turandot des Italieners Gozzi, den Parasit und den Neffe als Onkel nach dem französischen Dichter Picard, und die Phädra des Racine. — Das kleine liebliche Vorspiel „Die Huldigung der Künste" war seine letzte Arbeit. Bei „dem falschen Demetrius" überraschte ihn der Tod.

Das Drama im letzten Viertel des 18. Jahrh.

In den meisten Dramen der 70ger und 80ger Jahre ist der Charakter der Genieperiode völlig

ausgeprägt; nur Wenige suchten Lessing zu folgen und eine strengere Form festzuhalten, wie Leisewitz mit seinem Julius von Tarent, 1776, Sprickmann mit der Eulalia, 1777; ja Einige, wie Gotter, kehrten noch wieder zum französischen Geschmack zurück. — Nachdem die Roheit und die Ausschweifungen der Sturm- und Drangzeit überwunden waren, entfaltet sich das deutsche Schauspiel durch Göthe und Schiller zu seiner höchsten Blüte. Eine Nationalbühne aber konnte nicht aufkommen, weil es an politischem Leben fehlte. Die dramatischen Dichter faßten daher meistens das Reinmenschliche ins Auge, was sie unter den verschiedensten Formen darzustellen suchten. Viel Vorzügliches dieser Art gab es nicht, sprach auch die Menge selten an; daher kam es denn, daß viel Mittelmäßiges und Schlechtes die allgemeinste Verbreitung fand. Neben Göthe und Schiller konnten daher unbedeutende Dichter, wenn sie Routine hatten, nicht nur aufkommen, sondern die Bühne beherrschen, wie der, ums Theater sonst hochverdiente, Fr. Ludw. Schröder, 1743 bis 1816, der berühmte Schauspieler Aug. Wilh. Iffland, 1759 bis 1814, vor allen aber der seichte und unsittliche August (v.) Kotzebue, 1761 bis 1819. — Die zahllosen Theaterstücke dieser Zeit lassen sich auf vier Hauptgattungen zurückführen: Ritter- und Räuberstücke, bürgerliche Trauerspiele, Familiengemälde, eigentliche Lustspiele (und Opern). Einige der erstern Art, den Götz von Berlichingen sich zum Muster nehmend, verrathen noch historischen Sinn, wie Agnes Bernauerin, 1780, und Caspar der Torringer, 1785 von Joh. Graf von Törring-Cronsfeld, Otto von Wittelsbach, 1781, von Franz v. Babo, der Sturm von Boxberg, 1777, von Jac. Maier; — die meisten aber sind unbedeutende Machwerke, bei welchen es nur auf grobe Effekte abgesehen ist. An die Ritterschauspiele reihen sich die Räuberstücke an, wie der lange Zeit beliebte Abällino der große Bandit, 1793, von Zschokke ꝛc. — Die bürgerlichen Trauerspiele, durch Lessings Emilia und Schillers Kabale und Liebe beliebt geworden, waren meistens Ausdruck der Opposition des Bürgerstandes gegen die Gewaltthätigkeiten des Adels; — die Familiengemälde, nach dem Vorgange Gellerts und Engels, Darstellungen des häuslichen Lebens, denen eine Moral zu Grunde lag, z. B. Gemmingen's Deutscher Hausvater, 1782, Großmann's Nicht mehr als sechs Schüsseln, 1780. Am wenigsten wurde im eigentlichen Lustspiele geleistet; das Meiste dieser Art war dem Auslande entnommen. Die Oper nahm neuen Aufschwung.

Der Roman von 1750 bis 1800.

Die Erscheinungen auf diesem Gebiete wachsen bald zu einer großen Menge heran, unter welcher sich jedoch wenig Ausgezeichnetes findet. Am wenigsten gedieh der historische Roman; das Vorzüglichste wurde im didaktischen geleistet, wiewohl hier meistens das lehrhafte Element das epische überwuchert. Zu den verschiedenen Richtungen des Romanes gab meistens das Ausland den Ton an, welches, insbesondere England, uns in dieser Gattung übertroffen hat.

Um die Mitte des 18. Jahrh. riefen englische Vorbilder in Deutschland den Familienroman hervor, welcher theils eine sentimentale, theils eine komisch-satirische Gestalt annahm. Durch empfindsame Familienromane waren schon beliebt geworden: Joh. Timoth. Hermes: Sophiens Reise von Memel nach Sachsen, 1769 bis 73, Sophie La Roche: Geschichte des Fräuleins von Sternheim, 1771, und Andere, als Göthe's Leiden des jungen Werther, 1774, erschienen, der Empfindsamkeit, freilich wider die Absicht des Verfassers, den größten Vorschub leisteten und eine Menge neuer Dichtungen dieser Art hervorriefen, unter denen J. M. Millers „Siegwart", 1776, die berühmteste wurde. In dies Gebiet gehören auch einige Werke von Joh. Heinr. Jung, gen. Stilling, 1740 bis 1817. — Der komische und satirische Roman ward kultivirt von J. K. A. Musäus, 1735 bis 1787, Wieland, Chr. Fr. Nicolai, 1733 bis 1811, Joh. Gottwerth Müller, 1744 bis 1828: Siegfried von Lindenberg, 1779, Ad. v. Knigge, 1752 bis 1796 ꝛc. — Zu den bekanntesten Dichtern ernster Familienromane mit moralischen und moral-philosophischen Tendenzen gehören: Fr. Heinr. Jacobi, 1743 bis 1819: Woldemar, 1779, Allwills Briefsammlung, 1792, Joh. Heinr. Pestalozzi, 1746 bis 1827: Lienhard und Gertrud, 1785, Chr. Fr. Sintenis, 1750 bis 1820, Karl Ph. Moritz, 1757 bis 1793, Joh. Jac. Engel, 1741 bis 1802: Herr Lorenz Stark, 1801, Chr. Starke, 1762 bis 1830: Gemälde aus dem häuslichen Leben, 1793 bis 98, Aug. Lafontaine, 1758 bis 1831, einer der fruchtbarsten und beliebtesten, Joh. Schopenhauer, 1766 bis 1838, ꝛc. — Philosophische und historisch-didaktische Romane verfaßten Wieland, Wilh. Heinse, 1749 bis 1803: Ardinghello, 1787 ꝛc., Fr. Max. (v.) Klinger, Aug. Gottl. Meißner, 1753 bis 1807, Ign. Feßler, 1756 bis 1839, Albr. (v.) Haller ꝛc. — Die zahlreichen Ritter-, Räuber- und Geisterromane eines Schlenkert, Spieß, Cramer, Vul-

pius ꝛc., welche der Lesesucht eines wenig gebildeten Publikums dienten, können übergangen werden. Hervorzuheben sind nur die nicht unbedeutenden Volksmärchen, 1782 bis 86 von Musäus und die Neuen Volksmärchen, 1789 bis 93 von Benedikte Naubert, 1756 bis 1819. — Der bedeutendere Kräfte erfordernde humoristisch-satirische und ideale Roman wurde am wenigsten angebauet; auszuzeichnen sind: Mor. Aug. v. Thümmel, 1738 bis 1817: Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich, 1791 bis 1805, Th. Gottl. v. Hippel, 1741 bis 1796: Lebensläufe, 1778 bis 81, Kreuz- und Querzüge, 1793 u. 94, vor allen Jean Paul Fr. Richter, 1763 bis 1825, dessen Dichtungen, wunderlich in Komposition und Stil, oft in der hinreißendsten Darstellung und mit der tiefsten Kenntniß des menschlichen Herzens den Streit der Idee und des Lebens darstellen. Dieser Streit bleibt bei ihm selbst unvermittelt und ruft daher auf der einen Seite Sentimentalität und Wehmuth, selbst Ueberschwenglichkeit und Verschwommenheit, auf der andern Spott und Satire hervor; Weinen und Lachen grenzen oft unmittelbar an einander. Einige Aehnlichkeit mit J. Paul hat K. Chr. E. Graf zu Benzel-Sternau, 1767 bis 1847: Das goldene Kalb, 1804. Noch gehören hierher: Wilh. Fr. Meyern, 1760 bis 1829: Dya-Na-Sore, 1787, Fr. Hölderlin, 1770 bis 1843: Hyperion oder der Eremit in Griechenland, 1799, Ulrich Hegner, 1759 bis 1840: Die Molkenkur, 1812, ꝛc.

Unter den oben noch nicht erwähnten Zeitgenossen Göthes und Schillers waren lange Zeit durch ihre Naturmalerei und sentimentale, oft weichliche Lyrik beliebt: Friedr. (v.) Matthisson, 1761 bis 1831, und der ihm ähnliche, doch kräftigere Joh. Gaudenz v. Salis-Seewis, 1762 bis 1834. — Chr. Aug. Tiedge, 1752 bis 1841, war berühmt durch seine Elegien und sein Lehrgedicht Urania. Eine ähnliche Richtung verfolgen El. v. d. Recke, 1756 bis 1833, Luise Brachmann, 1777 bis 1822, Siegfr. Aug. Mahlmann, 1771 bis 1826, ꝛc. Idyllische Gedichte verfaßte Am. v. Imhoff, 1776 bis 1834. Von kräftigem Charakter, aber geringer Phantasie zeugen die Gedichte von Joh. Gottfr. Seume, 1763 bis 1810. An Klopstock und Voß lehnt sich Valer. Wilh. Neubeck, 1765 bis 1850, in seinem didaktischen Gedichte Die Gesundbrunnen, 1796. Karl Ph. Conz, 1761 bis 1827, schrieb Lieder, Oden und Elegien, letztere meistens in antiker Form. Fr. v. Sonnenberg, 1779 bis 1805, schildert mit ungezügelter Phantasie in dem Epos Donatoa, 1806, das Weltende. Fr. Haug, 1761 bis 1829, ist einer der fruchtbarsten Epigrammatiker; Joh. Dan. Falk, 1770 bis 1826, Verfasser von Satiren.

Zweiter Abschnitt.

1800 bis 1830.

Romantische Poesie.

Um der falschen Sentimentalität und der Seichtheit und Plattheit, welche sich in der deutschen Dichtung geltend gemacht hatte, entgegen zu treten, verbanden sich einige junge Literaten, zunächst in Jena, denen ihre Gegner später den Namen Romantiker gaben, und suchten der Poesie einen tiefern Inhalt zu gewinnen. (Athenäum 1796 bis 1800.) Mit Vorliebe versenkte man sich in das Mittelalter und, statt Leben und Poesie zu vermitteln, wandte man sich von der Gegenwart ab und entfremdete sich dem wirklichen Leben; die Phantasie ließ man ohne alle Fesseln walten und gefiel sich in Unklarheit, vertiefte sich in eine Traumwelt, fühlte sich daher besonders von dem Märchenhaften angezogen und verlor sich nicht selten ins Abenteuerliche, Phantastische und Formlose, wobei der Uebergang zum Mysticismus nahe lag. Nichts destoweniger hat diese neue Schule durch kritische und produktive Thätigkeit nach manchen Seiten hin anregend gewirkt und viel Schönes hervorgebracht. Auch wurde durch sie unsere ältere Poesie wieder ans Licht gezogen und viel Fremdes in trefflichen Uebersetzungen und Bearbeitungen uns angeeignet. Der Gebrauch südlicher Formen wurde dadurch in der deutschen Dichtung allgemeiner, führte freilich oft zu Reimspielereien. — Die poetischen Schöpfungen der Romantiker bestehen in dramatischen und Romandichtungen, welche vielfach die oben bezeichneten Gebrechen erkennen lassen; ihre Lyrik dagegen hat eine Menge des Trefflichsten aufzuweisen.

Aug. Wilh. (v.) Schlegel, 1767 bis 1845, einer der Begründer und Stimmführer der neuen Romantik, hat Ausgezeichnetes geleistet in der Kunstkritik, Literaturgeschichte, deren Begründer er eigentlich war, und durch Uebersetzung Shakespeare's, Calderon's ꝛc. Als selbständiger Dichter dagegen hat er keine große Bedeutung. Sein Bruder Friedrich, 1772 bis 1829, wirkte auf ähnliche Weise. Fr. Georg v. Hardenberg (Novalis), 1772 bis 1801, starb zu früh, um sein bedeutendes Talent entwickeln zu können; sein Roman Heinrich von Ofterdingen, welcher die romantischen Ideen in ihrem ganzen Umfange zur poetischen Erscheinung bringen sollte, blieb unvollendet. Ludw. Tieck, 1773 bis 1853, ist der produktivste Dichter der romantischen Schule. Die Romane aus seiner Jugendzeit sprechen eine finstere Weltanschauung aus; dann folgten die Dichtungen im Geiste der Romantik: Märchen, zum Theil dramatisirt; satirische Komö-

dien, wie der gestiefelte Kater, die verkehrte Welt, Prinz Zerbino (Phantasus); der Kunstroman „Franz Sternbalds Wanderungen", und endlich die großen romantischen Dramen: Leben und Tod der heil. Genoveva, 1800, Kaiser Octavianus, 1804, Fortunat, 1816. Die lyrischen Gedichte stammen meistens aus der Jugendzeit und sind von gar verschiedenem Werthe. Nach 1820 wandte sich Tieck in den von jetzt an erscheinenden zahlreichen Novellen der Gegenwart zu und behandelte in seinen letzten Romanen historische Stoffe. — Bedeutend sind Tiecks Verdienste auch auf literatur-historischem und kritischem Gebiete.

Die übrigen Romantiker lassen sich nach drei Hauptrichtungen unterscheiden.

a. Zu den Dichtern, bei welchen das humoristisch-phantastische Element das überwiegende ist, gehören: Clemens Brentano, 1777 bis 1842, und Ludw. Achim v. Arnim, 1781 bis 1831, beide recht poetische Naturen, aber phantastischer Willkür hingegeben. Herausgeber von Des Knaben Wunderhorn, 1808 bis 19, einer Sammlung von Volksliedern. — Allbekannt ist des Letztern Gattin, Brentano's Schwester, Bettina. Ernst Th. Wilh. Hoffmann, 1776 bis 1822, Verfasser von humoristischen Novellen und Märchen, in welchen oft das Unheimliche, Grauenvolle und Fratzenhafte den höchsten Grad erreicht.

Gemäßigter, oft in der lieblichsten Gestalt tritt uns die phantastische Romantik entgegen in Jos. v. Eichendorff, 1788 bis 1857, theils in seinen Novellen, noch erfreulicher in seinen Liedern. Leopold Schefer, 1784 bis 1862, ist weniger durch seine phantastischen Novellen, als durch seine lyrisch-didaktischen Dichtungen besonders im Laienbrevier, 1834, beliebt geworden. Adalbert v. Chamisso, 1781 bis 1838, reiht sich hier an durch sein bedeutsames Märchen Peter Schlemihl, 1813. Seine mannigfaltigen erzählenden und lyrischen Gedichte enthalten manches Vorzügliche. Adam Oehlenschläger, 1776 bis 1850, Verfasser des Lustspiels Freya's Alter, des dramatisirten Märchens Aladdin oder die Wunderlampe und ähnlicher Dichtungen.

b. Romantiker der mystisch-religiösen und fatalistischen Richtung: Zacharias Werner, 1768 bis 1823, bedeutendes, aber durch Mystik verwirrtes Talent, in dramatischen Dichtungen sich versuchend, welche voll schöner Partien, aber auch voll Unsinn sind. Sein vierundzwanzigster Februar war eine sogenannte Schicksalstragödie, welche Ad. Müllner, 1774 bis 1829, im neunundzwanzigsten Februar, der Schuld und andern Dramen, Franz Grillparzer, 1790, in der Ahnfrau, Ernst v. Houwald, 1778 bis 1845, im Bild, Zedlitz im Turturell weiter bildeten.

c. Der patriotischen Richtung gehören an: Friedr. de la Motte Fouqué, 1777 bis 1843; er vertiefte sich in die nordische Sagenwelt und schilderte in Dramen, Epen, Ritterromanen und lyrischen Gedichten ein ideales Ritterthum. Heinr. v. Kleist, 1776 bis 1811, der bedeutendste Dramatiker der romantischen Schule: Das Käthchen von Heilbronn, die Hermannsschlacht, Prinz Friedrich von Homburg, ꝛc. Ernst Mor. Arndt, 1769 bis 1860, Max v. Schenkendorf, 1784 bis 1817, Theodor Körner, 1791 bis 1813, die allbeliebten Sänger frommer Vaterlands- und Freiheitslieder aus der Zeit der Freiheitskriege. Durch seine patriotischen Gedichte schließt sich hier auch Friedr. Rückert, 1788 bis 1866, an, der fruchtbarste und vielseitigste Lyriker mit überwiegender Neigung zur Reflexionspoesie, hervorragend durch seine Meisterschaft in Behandlung der Sprache und der poetischen Formen. Mittelpunkt seiner Poesie ist die göttliche Liebe, deren Reflex die ganze Welt ist. In spätern Jahren ward die Bearbeitung morgenländischer Stoffe aus der arabischen, persischen, indischen, chinesischen Literatur das eigentliche Gebiet seiner poetischen Wirksamkeit.

Mehr oder weniger Verwandtschaft mit den Romantikern haben:

a. als Romandichter: Ernst Wagner, 1767 bis 1812: Wilibalds Ansichten des Lebens, Die reisenden Maler ꝛc. Henrich Steffens, 1773 bis 1845: Walseth und Leith, die vier Norweger, Malkolm. Wilh. Hauff, 1802 bis 1827: Der Lichtenstein, Memoiren des Satan ꝛc.

b. Dramatiker: Joseph, 1772 bis 1811, und Matth. (v.) Collin, 1779 bis 1824, Joh. Aug. Apel, 1771 bis 1816, Ludw. Robert, 1778 bis 1832, ꝛc.

c. epische Dichter: Ernst Schulze, 1789 bis 1817: Cäcilie, bezauberte Rose. Joh. Ladisl. Pyrker v. Felsö-Eör, 1772 bis 1847, Karl Egon Ebert, 1801, ꝛc.

d. Lyriker: Friedr. Hölderlin, 1770 bis 1843: meistens Oden und Elegien von tiefem Gehalte und schöner Form. Wilh. Müller, 1794 bis 1827: ansprechende frische Lieder und Balladen, feurige Griechenlieder. Ludwig Uhland, 1787 bis 1862, gleich vortrefflich in seinen Liedern wie in den Balladen und Romanzen. An ihn schließen sich mit mehr oder weniger Selbständigkeit die schwäbischen Dichter an, wie Justinus Kerner, 1786 bis 1862, Gustav Schwab, 1792 bis 1850, Karl Hartm. Mayer, 1786,

Albert Knapp, 1798 bis 1864, Ed. Mörike, 1804, Gust. Pfizer, 1807 ꝛc.

Dritter Abschnitt.

Von 1830 bis jetzt.

Anschließen an die Gegenwart. Vielseitige Entwickelung der lyrischen Poesie.

Als die Ereignisse des Jahres 1830 neue Anschauungen hervorriefen, entstand auf dem Gebiete der Literatur eine starke Reaktion gegen die Romantik. Das romantische Element aber war zu tief in dem deutschen Wesen begründet, als daß es völlig hätte verschwinden können; selbst die Bekämpfer der Romantik verleugnen es nicht, und es zieht sich, mit wenigen Ausnahmen, wenngleich außerordentlich gemäßigt, durch die ganze neuste Poesie hin.

Der neue Zeitgeist spricht sich am deutlichsten in der immer mehr heranwachsenden Romanliteratur aus, in welcher der sociale Roman die meisten Bearbeiter findet. Im Drama erhebt sich Weniges über das Mittelmäßige. Die lyrische Poesie aber entwickelt sich auf das vielseitigste und bietet noch eine Menge des Schönen. Durch Aneignung des Fremden wird unsere Literatur außerordentlich bereichert: Die Bestrebungen Göthe's im west-östlichen Divan, Rückert's, Chamisso's fallen in diese Zeit und werden von Andern fortgesetzt.

Der Hauptrepräsentant der neuern Richtung, wie sie zuerst hervortrat, ist Heinr. Heine, 1799 bis 1856, der heftigste Bekämpfer der Romantik, obgleich einige Elemente derselben bei ihm auf die Spitze getrieben sind, ein bedeutendes lyrisches Talent, aber ohne Ideal, ohne Ueberzeugung, vor allem bemüht, den Witz glänzen zu lassen, daher durch Ironie den Eindruck seiner eignen Schöpfungen vernichtend. — Auf der Grenze der neuern Zeit steht Karl Lebrecht Immermann, 1796 bis 1840, in den meisten seiner Dramen und in seinem dem Gottfried von Straßburg nachgedichteten Tristan und Isolde der romantischen Richtung angehörend, in den spätern Romanen: Epigonen, 1835, Münchhausen, 1839, der Gegenwart zugewendet. — Der Gegner Beider war August Graf v. Platen-Hallermünde, 1796 bis 1835. Von der Romantik ausgehend, wandte er sich bald dem klassischen Alterthume zu, um durch dessen Geist und Formen, in deren Handhabung er die größte Meisterschaft bewies, die moderne Poesie zu regeneriren (Lieder, Elegien, Oden, Hymnen ꝛc.), verfiel dabei aber zugleich in eine polemische Richtung und suchte in humoristisch-satirischen Komödien: Verhängnißvolle Gabel, 1826, Romantischer Oedipus, 1828, Müllner, Kotzebue, Heine, Immermann u. Andere zu bekämpfen.

Der Unmuth über getäuschte Erwartungen in der Restaurationsperiode und die durch die Julirevolution erregten sanguinischen Hoffnungen auf eine gänzliche Umgestaltung des politischen und socialen Lebens führte in der Literatur eine neue Sturm- und Drangperiode herbei: „Das junge Deutschland" begann einen ungestümen Kampf gegen die bestehenden politischen, religiösen und socialen Verhältnisse, welcher jegliche Beschränkung der Freiheit, oder vielmehr Ungebundenheit, hinwegräumen wollte und auf Emancipation der sinnlichen Natur hinauslief. Hauptsächlich gingen die Schriftsteller dieser Partei kritisch zu Werke, aber auch in Novellen, Romanen, Reisebildern suchten sie ihre Ansichten niederzulegen. Der Eclat, den sie anfänglich machten, dauerte nur wenige Jahre; ihre Ansichten konnten keine Sympathien in der Nation wecken. Einige von ihnen verstummten daher, die bedeutenderen Talente unter ihnen lenkten ein, wurden gemäßigter und wandten ihre Thätigkeit meistens dem socialen und historischen Romane und dem Drama zu.

In gewisser Beziehung können Heine und eine ihm völlig entgegengesetzte Persönlichkeit, Ludw. Börne, 1786 bis 1837, ein von aller Frivolität weit entfernter Charakter, zum jungen Deutschland gerechnet und als die Tonangeber betrachtet werden. Seine eigentlichen Vertreter sind: Ludw. Wienbarg, 1803, Gustav Kühne, 1806, der Gemäßigtste von allen, Theodor Mundt, 1807 bis 1861, Heinrich Laube, 1806, Karl Gutzkow, 1811, welcher letztere erst durch seine spätern Romane und Dramen, die meistens der socialen Tendenzpoesie angehören, allgemeiner bekannt und beliebt wurde.

Der Roman.

Auf die Romane der Romantiker, welche, obgleich sie dem Ziele, auf welches sie hinstrebten, fern bleiben, manches Schöne bieten, folgten in den zwanziger Jahren, nach dem Vorgange W. Scott's, die historischen. Obgleich die Deutschen es in diesem Genre zu eigentlicher Meisterschaft nicht brachten, so finden sich hier doch einige beachtenswerthe Erscheinungen, wie die historischen Gemälde aus der brandenburgischen und preußischen Geschichte von Wilibald Alexis (G. W. H. Häring, 1797). Andere namhafte Dichter dieser Gattung sind: Franz van der Velde, 1779 bis 1824, Karol. Pichler, 1769 bis 1843, Zschokke, Ph. Joh. (v.) Rehfues, 1779 bis 1843, Heinr. König, 1790, Ludw. Rellstab, 1799 bis 1860, Henriette v. Paalzow, 1788 bis 1847, J. V. Scheffel ꝛc. — Als Cooper's Romane in Deutschland bekannt wurden, schilderte Charles Sealsfield (Karl Postel, 1793 bis 1864) das Leben in den Urwäldern und Prärien Amerikas mit großer Anschaulichkeit; ihm folgte Fr.

Gerstäcker, 1816. Anreihen lassen sich hier die gleichzeitigen Reisebilder einiger jungdeutschen Schriftsteller, des Fürsten von Pückler-Muskau, 1785, ꝛc.

Neben diesen Romanen liefen auch die den frühern Richtungen angehörenden fort. Der ideale Roman freilich hört nach und nach auf; desto mehr, zum Theil sehr beliebt werdende Bearbeiter, wie den faden H. Clauren, Fr. Laun ꝛc. fand der Familienroman, welcher jedoch gegen 1830 fast verdrängt wurde durch den immer breiteres Gebiet einnehmenden socialen Roman. Die hierher gehörenden Dichtungen haben entweder die höhere Gesellschaft zum Gegenstande: Salonromane, — oder sie behandeln die Interessen des Bürgerstandes und des häuslichen Lebens, — und so entstand ein neuer Familienroman — oder des Volkes im engern Sinne und des Bauernstandes insbesondere: Volksroman und Dorfnovelle. Dazu kommt noch der freilich weniger bearbeitete Kunstroman.

Nachdem Göthe im Wilhelm Meister und den Wahlverwandtschaften den ersten Ton zum socialen Roman angegeben, folgte Friedrich Schlegel mit der berüchtigten Lucinde, Tieck mit dem jungen Tischlermeister und Andere. Neuen Vorschub leisteten die seit der Julirevolution in Umlauf kommenden neuen socialen Ideen und der Vorgang der Franzosen: George Sand, Alex. Dumas, Eugen Sue, Balzac ꝛc., und es erschienen die revolutionären Romane des jungen Deutschland. Bald kehrte indessen Besonnenheit und Mäßigung zurück, und es treten häufig wieder Romandichtungen hervor, welche das Reinmenschliche zum Vorwurf nehmen.

Die bekanntesten Verfasser von Salon- und Familienromanen, welche sich zum Theil, wiewohl in gemäßigterem Sinne, dem jungen Deutschland anschließen, sind: Alex. v. Sternberg, 1806, Ida Gräfin Hahn-Hahn, 1805, Therese v. Struve, 1804 bis 1852, Fanny Lewald, 1811, Luise Mühlbach, 1814, Max Waldau, 1825 bis 1855, ꝛc. — Außerdem treten noch in diesem Genre hervor: Otto Müller, 1818, Levin Schücking, 1814, Robert Prutz, Alfr. Meißner, Gutzkow: die Ritter vom Geist, 1852, der Zauberer von Rom, 1860. — Unter den Verfassern von Dorfgeschichten ist der bedeutendste Berth. Auerbach, 1812: Schwarzwälder Dorfgeschichten, 1843 bis 54. Realistischer ist Jeremias Gotthelf, 1797 bis 1854, dessen Romane den ausdrücklichen Zweck haben, das Volk sittlich zu heben. Beiden schließen sich an: W. O. v. Horn, Karl Stöber, Otto Glaubrecht, C. A. Wildenhahn, Heinr. Pröhle, Joh. Rank, Gottfr. Kinkel, ꝛc. — Unter den übrigen Romandichtern, welche in Stoff, Richtung und Ton die größte Mannigfaltigkeit darbieten, meistens jedoch, wie die vorigen, auf die Gegenwart gerichtet sind, können als die bekanntesten hervorgehoben werden: Henr. Hanke, 1785 bis 1862, Amalie Schoppe, 1791 bis 1858, Agnes Franz, 1794 bis 1843, Ed. Mörike: Maler Nolten, 1832, Adalb. Stifter, 1806: Studien, 1844 bis 51, ꝛc., Bogumil Golz, 1801, Karl v. Holtei, 1797, Fr. Hackländer, 1816, Gustav Freytag, 1816, Edmund Höfer, Paul Heyse, 1830, Hermann Grimm, 1828, ꝛc. ꝛc.

Das Drama.

Die Schauspiele der Romantiker, zum Theil nicht einmal für die Bühne sich eignend, und die Schicksalstragödien waren der weitern Entwickelung des Dramas eben so wenig förderlich, als die gleichzeitigen Produktionen anderer, zum Theil sehr fruchtbarer Dramatiker, wie Ernst Raupach, 1784 bis 1852, Joh. v. Auffenberg, 1798 ꝛc., deren Dichtungen, zum Theil schwache Nachahmungen Schillers, keine andere Bedeutung hatten, als daß sie dem augenblicklichen Bedürfniß der Bühne abhalfen. Im historischen Genre waren die allein bedeutenden Erscheinungen Uhlands Herzog Ernst von Schwaben, 1818, und Ludwig der Baier, 1819, denen jedoch die rechte dramatische Lebendigkeit fehlte. — Auch die nächstfolgende Zeit vermochte nicht Ausgezeichnetes zu leisten, wenngleich Bestrebungen, Besseres zu schaffen, sichtbar werden. Ferd. Raimund, 1791 bis 1836, machte sich ums Volksschauspiel verdient; Karl Töpfer, 1792, lieferte zahlreiche Lustspiele; Charlotte Birch-Pfeiffer, 1800, verstand sich auf Bühneneffekt; Friedr. Halm, 1806, bestach durch glänzende Diktion. — In neuster Zeit wurde durch Gutzkow wieder lebendige Bewegung in die dramatische Kunst gebracht; seine Trauerspiele und Lustspiele erheben sich bedeutend über das Gewöhnliche und haben mannigfach angeregt. Nicht Unerhebliches leisteten seitdem Laube, Georg Büchner, Jul. Mosen, Mosenthal, Otto Ludwig, Brachvogel, K. v. Holtey, Gust. Freytag, Rob. Prutz, Alfr. Meißner, Rud. Gottschall, Paul Heyse, ꝛc. Das bedeutende Talent Grabbes konnte bei seinem Hange zum Extravaganten nichts Befriedigendes leisten. Friedr. Hebbel's, 1813 bis 1864, von großer Kraft zeugende Dramen sind, bis auf das letzte und bedeutendste, die Nibelungen, 1862, unnatürlich und bizarr.

Lyrische (und epische) Poesie.

Auf dem weiten Gebiete der vielseitig und glücklich sich entwickelnden Lyrik treten uns zunächst die gedankenreichen österreichischen

Dichter entgegen, welche, vom Geiste der neuern Zeit berührt, in bilderreichen Dichtungen der Sehnsucht nach einer bessern Zeit Ausdruck geben, indem sie bald zuversichtliche Hoffnung aussprechen, bald in melancholischen Klagen sich ergehen. Die vornehmsten derselben sind: Joh. Christ. v. Zedlitz, 1790 bis 1862, am bekanntesten durch seine elegischen Dichtungen Todtenkränze, 1827. Ant. Alex. Graf v. Auersperg (Anast. Grün), 1806, Freiheitssänger im edelsten Sinne in den „Spaziergängen eines Wiener Poeten", 1831. Im letzten Ritter, 1830, verherrlicht er Kaiser Maximilian; im Schutt, 1835, ist die Freiheitsidee kosmopolitisch behandelt. Seine Gedichte, 1837, sind meist reflektirender Natur. Nikol. Niembsch v. Strehlenau (Nik. Lenau), 1802 bis 1850. Schmerz ist der Grundzug seiner bald Kraft und Innigkeit des Gefühls, bald philosophische Reflexion aussprechenden bilderreichen lyrischen, 1832 bis 38, und lyrisch epischen Gedichte: Faust, 1836, Savonarola, 1837, ꝛc. Karl Beck: Nächte, gepanzerte Lieder, 1837, der fahrende Poet, 1838, ꝛc. — Unter den zahlreichen lyrischen und lyrisch-epischen Dichtungen mannigfaltigsten Inhaltes von Joh. Nepom. Vogl, 1802, und Joh. Gabriel Seidl, 1804, findet sich manches Ansprechende. — Moritz Hartmann's, 1821, und Alfr. Meißner's, 1822, Gedichte sind vom Freiheitssinn durchdrungen.

An die österreichischen Freiheitssänger lassen sich die politischen Dichter anschließen, unter welchen Georg Herwegh, 1817, durch seine Lieder revolutionärer Tendenz am bekanntesten geworden ist. Franz Dingelstedt, 1814, gehört nur mit seinen Liedern eines kosmopolitischen Nachtwächters hierher. Heinr. Aug. Hoffmann (von Fallersleben), 1798, ist bedeutender in seinen frischen volksmäßigen Liedern in den mannigfaltigsten Tonarten. Rob. Ed. Prutz, 1816; von ihm auch andere lyrische Gedichte von tiefer Empfindung und schöner Form. Ferd. Freiligrath, 1810, gab sich erst später der politischen Dichtung hin; die Gedichte, welche ihm zuerst den Ruf eines höchst originellen Dichters erwarben, waren größtentheils prachtvolle Gemälde exotischer Natur. Moritz Graf v. Strachwitz, 1822 bis 1847; seine Gedichte sind voll stürmender Kraft und haben großen Farbenreichthum.

Die beschauliche orientalische Lyrik, welche Rückert in der „Weisheit des Brahmanen" ꝛc. kultivirt hatte, wird fortgesetzt durch Julius Hammer, 1810 bis 1862, in Schau um dich und schau in dich, durch Fr. Martin Bodenstedt, 1819: Lieder des Mirza-Schaffy, und Andere. An diese können die philosophischen Lyriker angereiht werden, wie Fr. v. Sallet, 1812 bis 1843, mit dem Laien-Evangelium, 1839, Jul. Mosen, 1803, Verfasser des Liedes vom Ritter Wahn, 1831, und des Ahasverus, 1838. Auch Herm. Lingg, 1820, kann mit seinen Gedichten, 1854, hierher gerechnet werden. — Vorzugsweise religiöse Richtung haben: Alb. Knapp, 1798 bis 1864, Th. Spitta, 1801 bis 1859, Jul. Sturm, 1816, Vict. (v.) Strauß, 1809, August, 1808, und Ad. Stöber, 1810.

Von den übrigen Lyrikern, welche keiner bestimmten Richtung zugerechnet werden können, sind die hervorragendsten: Eman. Geibel, 1815, Gottfr. Kinkel, 1815, Rob. Reinick, 1805 bis 1852. An diese schließen sich an: Aug. Kopisch, 1799 bis 1853, Franz v. Gaudy, 1800 bis 1840, Franz Kugler, 1808 bis 1858, Ad. Bube, 1802, Ad. Böttger, 1815, Theod. Storm, 1817, Jul. Rodenberg, 1831, ꝛc. ꝛc. — Unter den dichtenden Frauen ist die originellste Annette v. Droste-Hülshof, 1798 bis 1848. Manches ansprechende Lied findet sich bei Betty Paoli, 1815, Luise v. Plönnies, 1803, Dilia Helena, 1816, ꝛc.

Auch die epische Dichtung tritt in letzter Zeit hin und wieder hervor, selten aber in objektiver Haltung, sondern meistens ins lyrische Gebiet hinüber streifend. In volksthümlicher Weise erscheint sie allein bei Karl Joh. Simrock, 1802, in dessen Uebertragungen mittelalterlicher Dichtungen und Bearbeitungen altdeutscher Stoffe. — Naturwüchsig, frisch und lebendig, in schwungvoller Sprache, aber ohne künstlerische Komposition und Form sind die Schlachtengemälde von Christ. Fr. Scherenberg, 1798: Waterloo, 1849, ꝛc. — Verfasser lyrisch-epischer Dichtungen, selten historischen, meist romantischen Inhaltes sind: Abr. Em. Fröhlich, 1796, (schrieb auch Fabeln), Lud. Aug. Frankl, 1810, Otto Fr. Gruppe, 1804, Gottfr. Kinkel: Otto der Schütz, 1846, Theod. Fontane, 1819, Otto Roquette, 1824: Waldmeisters Brautfahrt, 1851, Karl Wolfg. Müller, 1816, Paul Heyse, 1830.

Als Dialekt-Dichter sind berühmt geworden: Klaus Groth, 1819, und Fritz Reuter, 1810.

Einleitung.

Kunst im engsten Sinne, schöne Kunst, ist die Darstellung des Schönen.

Das Schöne entsteht, wenn das Geistige (die Idee) das Sinnliche (die Form) völlig durchdringt, — oder das Sinnliche das Geistige zur klaren, scharf begrenzten Erscheinung werden läßt; — sein Wesen ist also die Einheit von Idee und Form, nach welcher von der Idee Nichts verborgen bleibt, was nicht in der Form hervortäte, und Nichts in der Form ist, was nicht dazu diente, die Idee sichtbar werden zu lassen. — Die Einheit in der Mannigfaltigkeit, welche das Schöne kennzeichnet, entsteht eben aus der den sinnlichen Erscheinungen zu Grunde liegenden Idee.

Die höchste Idee ist Gott; alle Ideen, welche in Natur und Menschenleben sich offenbaren, haben ihren Grund in Gott, sind gleichsam göttliche Gedanken, welche Gestalt angenommen haben, Reales geworden sind. Diese Ideen sind aber nicht in den Individuen und vereinzelten Erscheinungen vollständig erkennbar, sondern nur in den Gattungen und dem Zusammenhange der Dinge; wir müssen sie also durch die Vernunft mit Hülfe der Phantasie zu erfassen suchen, und die auf solche Weise gewonnenen Urbilder der Dinge und Erscheinungen heißen Ideale. Sie hat der Künstler darzustellen, d. h. zur individuellen Gestaltung zu bringen. Die Kunst muß also von der Natur lernen, aber nicht die Natur kopiren, sondern sie idealisiren. Daraus folgen die drei nothwendigsten Erfordernisse jedes Kunstwerkes, es muß natürlich oder wahr, ideal und individuell sein.

Wenn das Schöne sich dem Menschen offenbart, und es von ihm empfunden wird, so nimmt es, da es zugleich geistig und sinnlich, seine ganze Natur in Anspruch, den Geist wie die Sinnlichkeit. In der Form aber des Schönen ist nichts Stoffartiges, Nichts, was Interesse für die wirkliche Existenz des Gegenstandes weckte, was irgend eine Begierde reizte: der Mensch gelangt daher durch den Genuß des Schönen zur vollkommensten Befriedigung, zur völligsten Harmonie seines Wesens.

Die Erzeugnisse der Kunst kommen uns auf verschiedene Weise zum Bewußtsein; sie wirken entweder zunächst auf die Anschauung, und werden mit dem Auge, oder auf die Empfindung, und werden mit dem Ohre aufgefaßt, oder endlich sie erregen die Phantasie und rufen geistige Anschauung und Empfindung zugleich hervor. Demnach giebt es drei verschiedene Gattungen von Künsten, welche sich auch verschiedener Darstellungsmittel bedienen:

1. Bildende oder räumliche Künste:
   a. Architektur, Baukunst.
   b. Skulptur, Plastik, Bildnerkunst.
   c. Malerei.
2. Tönende oder zeitliche Künste: Musik.
3. Poesie, Dichtkunst.

Dichtkunst ist Darstellung der Idee, das ist des gesammten Lebens, durch die Sprache. Die Sprache ist Ausdruck des Gedankens, kann also Anschauungen und Empfindungen erst darstellen, nachdem diese zu Gedanken geworden sind. Das dichterische Kunstwerk ist ein Organismus, der sich mit einer gewissen Nothwendigkeit aus der ihm zu Grunde liegenden Idee entwickelt, und daher seine Bedeutung, seinen Zweck in sich selber hat.

Der Dichter bedarf freilich der Kenntniß der Natur, des menschlichen Herzens und der mannigfaltigen Lebensverhältnisse; er muß klaren Verstand, lebendige Phantasie, tiefes Gefühl besitzen; er muß auch mit den Regeln der Kunst vertraut sein: — aber durch das Alles wird er noch nichts Großes leisten; das vermag er nur, wenn der Genius in ihm lebt, welcher den göttlichen Trieb in sich fühlt, auch unbewußt das Richtige ergreift und aus sich selbst, durch geistige Anschauung, erkennt, was noch keine Erfahrung ihn gelehrt.

Während die bildenden Künste und die Musik, indem sie unmittelbar zu den Sinnen sprechen, Anschauungen und Empfindungen hervorrufen, will die Poesie dasselbe erreichen durch Einwirkung auf die Phantasie. Sie muß daher die Elemente jener, das plastische, malerische und musikalische, in sich vereinigen, also einmal sinnlich oder bildlich, und zweitens wohlklingend, musikalisch sein.

Auch ein architektonisches Element kommt in der Poesie zur Erscheinung, indem sie, wie die Baukunst, einen mannigfaltigen Stoff anordnen und gliedern und zu einem harmonischen Ganzen gestalten muß. — Offenbart sich die Plastik der Poesie darin, daß sie ihre einzelnen Gestalten auf das lebendigste, gleichsam in vollen Formen vor uns hintreten läßt: so nennen wir sie malerisch, wenn sie die mannigfaltigsten Erscheinungen, Menschen und Natur, so gruppirt und so beleuchtet und in so harmonischen Beziehungen uns vorzuführen weiß, daß das anschaulichste Bild des Ganzen uns vor die Seele tritt und entsprechende Empfindungen wach gerufen werden, während oftmals ein dunkler Hintergrund der Phantasie zu Ahnungen und Selbstbildungen Raum gewährt.

I. Die Bildlichkeit der Poesie

erreicht der Dichter, indem er

1. aus dem Sprachreichthum die sinnlich-anschaulichsten, malendsten Begriffswörter zu finden weiß.

2. Durch den Gebrauch von Bildern oder Tropen. Sie beruhen, dem Worte gemäß, auf Vertauschung des eigentlichen Ausdrucks mit einem uneigentlichen, oder auf Uebertragung der Bedeutung eines Wortes auf ein anderes und bezeichnen alle auf Veranschaulichung hinausgehenden Redeweisen. Die vornehmsten sind:

a. Die Vergleichung (das Gleichniß) stellt Bild und verglichenen Gegenstand neben einander; z. B. Du bist, wie eine Blume. — Wie eine Viper schlich er heran. — Häufig wird das Bild weiter ausgemalt, während nur ein Zug die Vergleichung bildet, den man das tertium comparationis nennt.

In alter verschollner Märchenzeit
Verstieß ein König sein Töchterlein;
Da lebt es über den Bergen weit
Im Walde bei sieben Zwergen klein.

Und als es starb durch Giftes Kraft,
Ihm eingeflößt von der Mutter arg,
Da legt es die kleine Genossenschaft
In einen kristallenen Sarg.

Da lag es in seinem weißen Kleid,
Bekränzt mit Blumen, duftend und schön;
Da lag es in seiner Lieblichkeit,
Und sie konnten es immer sehn.

So liegst du in deinem Sarg von Kristall,
Du geschmückte Leiche, versunknes Julin!
(Freiligrath.)

Wie du einen Wanderer, der, zueilend der Gattin,
Und dem gebildeten Sohn,
Und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung schon hinweint,
Du den, Donner, ereilst,
Tödtend ihn fassest, und ihm das Gebein zu fallendem Staube
Machst, triumphirend alsdann
Wieder die hohe Wolke durchwandelst; so traf der Gedanke
Meinen erschütterten Geist,
Daß mein Auge sich dunkel verlor, und das bebende Knie mir
Kraftlos zittert', und sank. (Klopstock.)

b. Die Metapher (Uebertragung), ein Bild, dem eine Vergleichung zu Grunde liegt, welche man nicht andeutet, sondern vollzieht, indem man geradezu statt des eigentlichen Ausdruckes den bildlichen setzet. Sie kann in einzelnen Begriffswörtern, oder in ganzen Sätzen hervortreten und hinsichtlich der Art der Vergleichung verschiedener Natur sein.

aa. Ein sinnlicher Begriff wird mit einem andern sinnlichen vertauscht. Z. B. Das Schiff der Wüste. Die Thränen der Rebe. Vom blauen Gewande des Frühlings fließen zur Erde die Blumen hinab.

bb. Statt des Geistigen setzt man das Sinnliche.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt.
(Schiller.)

Wie tanzte vor des Lebens Wagen
Die lustige Begleitung her. (Schiller.)

Eine weit ausgesponnene Metapher, wie sie z. B. in Bürgers „Blümchen Wunderhold" enthalten ist, nennt man Allegorie, in welcher gewöhnlich der abstrakte Begriff in eine Person verwandelt worden ist. S. unten.

cc. Das Sinnliche wird in das Gebiet des Geistigen, Selbstbewußten, Vernünftigen erhoben.

Warum, o Lüfte, flüstert ihr so bang? (Lenau.)

Die Veilchen kichern und kosen. (Heine.)

Auf dem Teich, dem regungslosen,
Weilt des Mondes holder Glanz. (Lenau.)

Am Himmelsantlitz wandelt ein Gedanke,
Die düstre Wolke dort, so bang, so schwer.
(Lenau.)

Der Mond kommt still gegangen
Mit seinem goldnen Schein,
Da schläft in holdem Prangen
Die müde Erde ein. (Geibel.)

c. Die Personifikation, die Verwandlung eines unpersönlichen Gegenstandes in ein persönliches Wesen, indem man Thätigkeiten und Eigenschaften, welche nur einem menschlichen Individuum zukommen, abstrakten Begriffen, vernunft- und leblosen Dingen und Erscheinungen in der Natur beilegt. Schon die letztgenannte Art der Metapher kann hierher gerechnet und

aa. metaphorische Personifikation genannt werden, welche also darin besteht, daß man sinnlichen Dingen und Erscheinungen bewußtes Leben beilegt. Von der bloßen Metapher kann sie dadurch unterschieden werden, daß man unter der erstern blos die Andeutung der Personificirung, unter dieser die vollständigere Ausführung derselben versteht.

Die stille Wasserrose
Steigt aus dem blauen See,
Die Blätter flimmern und blitzen,
Der Kelch ist weiß wie Schnee.

Da gießt der Mond vom Himmel
All' seinen goldnen Schein,
Gießt alle seine Strahlen
In ihren Schooß hinein. (Geibel.)

Bedächtig stieg die Nacht an's Land,
Lehnt träumend an der Berge Wand,
Ihr Auge sieht die gold'ne Wage nun
Der Zeit in gleichen Schalen stille ruhn.
(Mörike.)

Erzittre, Welt, ich bin die Pest,
Ich komm' in alle Lande
Und richte aus ein großes Fest,
Mein Blick ist Fieber, feuerfest
Und schwarz ist mein Gewande ꝛc.
(Lingg.)

Bei einem Wirthe wundermild ꝛc.
„Die Einkehr" von Uhland.

bb. Die allegorische Personifikation, Verwandlung abstrakter Begriffe in Personen.

Die Hoffnung, ewigschön und jung,
Ist uns ein Kind der Dämmerung;
Auch ihre Schwester, Sehnsucht, liebt
Den Schleier, der die Lieb' umgiebt.
(Herder.)

Einst saß am murmelnden Strome
Die Sorge nieder und sann.
Da bildet im Traum der Gedanken
Ihr Finger ein thönernes Bild.
(Herder.)

Dann hat auch dieser Duncan seine Würde
So mild getragen, blieb im großen Amt
So rein, daß seine Tugenden, wie Engel
Posaunenzüngig, werden Rache schrein
Dem tiefen Höllengreuel seines Mords;
Und Mitleid, wie ein nacktes, neugebornes Kind,
Auf Sturmwind reitend, oder Himmels Cherubim,
Zu Roß' auf unsichtbaren, luft'gen Rennern,
Blasen die Schreckensthat in jedes Auge,
Bis Thränenfluth den Wind ertränkt.
(Shakespeare's „Macbeth".)

Mitunter geht eine solche Personifikation (Allegorie) durch ein ganzes Gedicht, wie in der „Zueignung" von Göthe.

cc. Die mythologische Personifikation macht Gegenstände und Erscheinungen der sinnlichen und geistigen Welt zu Persönlichkeiten, welche der Götterlehre angehören und dort zu individuellen Gestalten ausgeprägt sind.

Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus. (Schiller.)

Viele Beispiele finden sich in Schiller's Göttern Griechenlands.

d. Die Hyperbel (Uebertreibung) vergrößert oder verkleinert Eigenschaften und Thätigkeiten über Wirklichkeit und selbst Möglichkeit hinaus, und wird theils in Darstellung der Leidenschaft, theils um den Eindruck des Lächerlichen zu machen, angewandt.

Ich möchte den Ocean vergiften, daß sie
Den Tod aus tausend Quellen saufen. (Schiller.)

Kann wohl des großen Meergotts Ocean
Dieß Blut von meiner Hand rein waschen? Nein;
Weit eher kann diese meine Hand mit Purpur
Die unermeßlichen Gewässer färben,
Und Grün in Roth verwandeln. („Macbeth.")

Hyperbeln komischer Art finden sich in Menge bei Shakespeare. Stets sich überbietende Hyperbeln geben Haug's Epigramme auf Herrn Wahls ungeheure Nase, z. B.:

„Zur Nasenbrille, was räthst du mir an?" —
Den halben Aequator, mit Gläsern dran.

„Sprich, bis wohin die Nase geht?" —
Euch belehrt ein großer Poet:

„Bis dahin, wo kein Hauch mehr weht,
Wo der Markstein der Schöpfung steht."

Von geringerer Bedeutung sind

e. Die Metonymie und Synekdoche, Namensverwechselungen. Jene ist die Vertauschung zweier Begriffe, welche in einem Beziehungsverhältnisse zu einander stehen; z. B. wenn die Ursache für die Wirkung, oder die Wirkung für die Ursache, ein Zeichen für die bezeichnete Sache, der Ort für die am Orte sich Befindenden gesetzt werden. Z. B. Göthe und Schiller lesen. Schatten pflanzen. Die Gewalt der Bajonette. Den Oelzweig bringen. Der Wald frohlockt. Das ganze Dorf versammelt sich. — Die Synekdoche setzt den Theil für das Ganze: Ihm fehlt kein theures Haupt — den Stoff für das daraus Entstandene: Er stieß ihm sein Eisen in die Brust — die Gattung für die Art, oder das Individuum für die Gattung: Das schimmernde Erz für Gold und Silber. Er war ein Nero, für ein Tyrann — das Abstraktum statt des Konkretums: Ehre das Alter, statt die Alten.

Zur Bildlichkeit der poetischen Sprache tragen ferner bei

3. Die Redefiguren. Sie sind äußere Gestaltungen oder Wendungen der Rede, durch welche der Ausdruck belebter und wirkungsvoller werden soll. Aus der großen Menge derselben, welche die alten Rhetoriker aufgestellt haben, sind die vornehmsten:

a. Die Exclamation, der Ausruf.

Eitler Wunsch! verlorne Klagen! (Schiller.)

b. Die Frage, auf welche keine Antwort erwartet wird.

Willst du nach den Nachtigallen fragen,
Die mit seelenvoller Melodie
Dich entzückten in des Lenzes Tagen?
(Schiller.)

c. Die Apostrophe, Anrede, macht die dritte Person zur zweiten, oder redet unpersönliche Wesen an.

Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau.
(Voß.)

Frommer Stab! O, hätt' ich nimmer
Mit dem Schwerte dich vertauscht!
(Schiller.)

d. Die Anaphora, Wiederholung derselben Worte zu Anfange oder zu Ende der Rede (Refrain).

Wer für die Freiheit kämpft und fällt, dess' Ruhm wird blühend stehn,
So lange frei die Winde noch durch freie Lüfte wehn,
So lange frei der Bäume Laub noch rauscht im grünen Wald,
So lang' des Stromes Woge noch frei nach dem Meere wallt,
So lang' des Adlers Fittig frei noch durch die Wolken fleugt,
So lang' ein freier Odem noch aus freiem Herzen steigt.
(Wilh. Müller.)

Der Zopf der hängt ihm hinten.
(Chamisso's „tragische Geschichte".)

e. Die Ellipse, Auslassung eines Wortes oder mehrerer Worte, welche man leicht hinzudenken kann.

Hinauf! Hinauf strebt's,
Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen sich der sehnenden Liebe.
Mir! Mir!
In eurem Schooße
Aufwärts!
Umfangend umfangen!
Aufwärts an deinen Busen
Alliebender Vater! (Göthe.)

f. Die Onomatopöie, Nachahmung eines Schalles oder Geräusches durch den Laut der Worte.

Und außen, horch! ging's trap trap trap,
Als wie von Rosses Hufen. —

Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling! (Bürger.)

Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
Da ringelt's und schleift es und rauschet und wirrt,
Da pfeift's und knistert's und flistert's und schwirrt. —
Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal.
(Göthe.)

g. Der Klimax, die Gradation, Steigerung.

Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde.
(Klopstock.)

Und es wallet und siedet und brauset und zischt.
(Schiller.)

O, lieber als dem Grafen mich vermählen,
Heiß von den Zinnen jenes Thurms mich springen,
Da gehn, wo Räuber streifen, Schlangen lauern,
Und kette mich an wilde Bären fest;
Birg bei der Nacht mich in ein Todtenhaus
Voll rasselnder Gebeine, Moderknochen,
Und gelber Schädel mit entzahnten Kiefern,
Heiß in ein frischgemachtes Grab mich gehn,
Und in das Leichentuch des Todten hüllen.
(Shakespeare's „Romeo und Julie".)

h. Die Antithese, der Gegensatz.

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.
(Göthe.)

Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang. (Schiller.)

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die Andern es treiben.
Willst du die Andern verstehn, blick' in dein eigenes Herz.
(Schiller.)

i. Das Paradoxon, die Zusammenstellung scheinbar sich widersprechender Begriffe.

Dem Taumel weih' ich mich, dem schmerzlichen Genuß,
Verliebtem Haß, erquickendem Verdruß.
(Göthe im „Faust".)

k. Die Ironie meint das Gegentheil von dem, was sie sagt.

Ja, ja, Processe müssen sein!
Gesetzt, sie wären nicht auf Erden,
Wie könnt' alsdann das Mein und Dein
Bestimmet und entschieden werden?
Das Streiten lehrt uns die Natur;
Drum, Bruder, recht' und streite nur.
Du siehst, man will dich übertäuben;
Doch gieb nicht nach, setz' Alles auf
Und laß dem Handel seinen Lauf;
Denn Recht muß doch Recht bleiben.
(Gellert.)

II. Das musikalische Element der dichterischen Sprache:

Rhythmus und Reim.

Rhythmus

ist der aus geregelter Folge stärkerer und schwächerer Töne hervorgehende Wohlklang der Rede.

Die einzelnen Töne der Sprache sind die Silben, welche, je nachdem sie längere oder kürzere Zeit beim Aussprechen erfordern (verschiedene Quantität haben), oder stärker oder schwächer lauten (accentuirt werden), Längen oder Kürzen heißen. Bei den klassischen Völkern (den Griechen und Römern) richtete man sich nach der Quantität der Silben, ohne Rücksicht auf die Bedeutung der Silbe oder des Wortes und auf die Aussprache im gewöhnlichen Leben; in den germanischen und romanischen Sprachen sind alle stärker betonten Silben Längen (stehen in der Hebung, Arsis), die schwächer betonten Kürzen (stehen in der Senkung, Thesis), ist also der Accent maßgebend, welcher mit der Quantität zusammenfällt. Wir unterscheiden lange (–), kurze (⏑), mittelzeitige (⏑) Silben, welche letztere je nach ihrer Stellung bald lang, bald kurz genommen werden können.

Die Verbindung zweier oder mehrerer Längen und Kürzen zu einer rhythmischen Einheit (einem Takte) nennt man einen Versfuß; die Vereinigung mehrerer Versfüße eine Versreihe oder einen Vers; die Zusammenstellung mehrer Versreihen zu einem rhythmischen Ganzen eine Strophe.

Um den Versen Wohlklang zu geben, bedarf es nothwendig der Cäsuren, Verseinschnitte, welche dann entstehen, wenn die Wortfüße (die Wörter hinsichtlich ihrer metrischen Geltung, wobei die zu denselben gehörenden Partikeln mit eingerechnet werden) und Versfüße nicht zusammenfallen, der Versfuß also das Wort durchschneidet. Die Hauptcäsur muß in längeren Versen gegen die Mitte fallen; der Vers gewinnt aber an Wohllaut, wenn auch sonst noch Cäsuren vorkommen. (Sie heißen männlich, wenn sie nach einer Länge, weiblich, wenn sie nach einer Kürze eintreten.) Incision, Versabschnitt, dagegen ist der Ruhepunkt, welcher in längern Versen in der Mitte nothwendig ist; hier geht mit dem Wortfuße auch der Versfuß zu Ende. — Die Cäsuren sollen also die einzelnen Verstheile zu einem Ganzen verbinden, die Incision die erste Hälfte des Verses von der zweiten trennen.

Cäsur:

Auf die Po | stille ge | bückt, zur | Seite des | wärmenden Ofens.

Incision:

Ich mahn' euch nun der Treue, || die mir schwur eure Hand.

Wißt ihr etwa, liebe Christen, || was man Parabase heißt.

Die wichtigsten Versfüße sind folgende:

1) Spondäus – –
2) Trochäus – ⏑ (Choreus)
3) Jambus ⏑ –
4) Daktylus – ⏑ ⏑
5) Anapäst ⏑ ⏑ –
6) Kretikus – ⏑ – (Amphimacer)
7) Amphibrachys ⏑ – ⏑
8) Molossus – – –
9) Choriambus – ⏑ ⏑ –

Die ersten vier kommen in der deutschen Poesie am meisten in Anwendung.

Die am häufigsten vorkommenden Versreihen.

Ein Versfuß ist vorherrschend, der nur hin und wieder mit einem andern vertauscht wird. Die Zahl der Füße ist verschieden; auch wechseln wohl Versreihen von ungleicher Länge. Häufig ist der letzte Fuß der Zeile nur zur Hälfte ausgedrückt, dann nennt man den Vers katalektisch, unvollständig; oder es ist eine Silbe zu viel vorhanden, hyperkatalektisch.

1) Trochäische Verse.

Sie haben zwei (trochäische Dipodie) bis acht Füße.

Trochäische Dipodie.

Walle! walle
Manche Strecke!
Daß zum Zwecke
Wasser fließe. (Göthe.)

Dreifüßige, vollständige mit unvollständigen wechselnd:

Wenn des Leichtsinns Rotte
Die Natur entstellt,
Huld'ge du dem Gotte
Durch die ganze Welt. (Platen.)

Lauter unvollständige:

Sonnenuntergang;
Schwarze Wolken zieh'n,
O wie schwül und bang
Alle Winde flieh'n. (Lenau.)

Vierfüßige, vollständige mit unvollständigen wechselnd:

Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken
Wie ein stilles Nachtgebet! (Lenau.)

Fünffüßige; die Trochäen am Ende des Verses werden zuweilen mit Spondäen vertauscht.

Heilig Schweigen, das die Welt jetzt füllet!
Sanfter Strom, der in den ew'gen Ufern
Endeloser Schöpfung feiernd hinrollt!
Und du herrlicher Gesang der Sterne,
Licht aus Licht, des Himmels sanfte Sprache! —
(Herder.)

Sechsfüßige, unvollständig gebildet:

Auf, zum Himmel dich zu schwingen aus der Nacht,
Herz, empor zum Licht zu ringen aus der Nacht.
(Rückert.)

Siebenfüßige:

Kommt das Schwert aus Schmiedes Händen rein an Spitz' und Schneide;
Siehe, daß dir's nicht verroste in unreiner Scheide.
(Rückert.)

Achtfüßige, unvollständige:

Freiheit ist die große Losung, deren Klang durchjauchzt die Welt;
Traun, es wird euch wenig frommen, daß fortan ihr taub euch stellt!
(A. Grün.)

O verständet ihr, von bloßen Redensarten überhäuft,
Geistigern Genuß zu schlürfen, der aus ew'gen Rhythmen träuft. (Platen.)

Trochäische Versreihen von ungleicher Länge mit einander verbunden:

Goldner Schein
Deckt den Hain,
Mild beleuchtet Zauberschimmer
Der umbüschten Waldburg Trümmer.
(Matthisson.)

2) Jambische Verse

kommen vor mit zwei bis sechs und mit acht Füßen. Zuweilen wird der Jambus mit Anapästen vertauscht; nur darf das nicht so weit gehen, daß dadurch der Charakter des Verses verwischt würde. —

Jambische Dipodie:

(Rein.)

Ich sitz' allein
Im Sonnenschein
Und wein' und wein'!
Die Sonn' allein
Verläßt mich nicht. (A. u. Arnim.)

(Mit hyperkatalektischen wechselnd.)

Ich rühme mir
Mein Dörfchen hier!

Denn schön're Auen,
Als rings umher
Die Blicke schauen,
Sind nirgends mehr. (Bürger.)

Dort kränzen Schlehen
Die braune Kluft,
Und Pappeln wehen
In blauer Luft. (Bürger.)

Dreifüßiger Jambus:

Und singend einst und jubelnd
Durch's alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der alte Mensch hinaus. (A. Grün.)

Vierfüßiger:

Ein Sänger tritt, die Harf' im Arme,
Durch das Gewühl des Volks hervor,
Und drängt sich aus dem lauten Schwarme
In des Palastes Säulenthor. (K. E. Ebert.)

Fünffüßiger:

Ein heiliger Bezirk ist ihm die Scene:
Verbannt aus ihrem festlichen Gebiet
Sind der Natur nachlässig rohe Töne,
Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum Lied.
(Schiller.)

Sechsfüßiger: (der Vers der griechischen Tragiker).

Ihr Bürger Argos', dieses Volkes Aelteste!
Zu euern Ohren sprech' ich frei, wie treu dem Mann
Mein Herz gesinnt ist; denn der Lauf der Zeit vertilgt
Die blöde Scham im Menschen. Nicht ein fremdes Weh',
Mein eigen Elend künd' ich, das ich seufzend trug
So lang, so lang mein Gatte stand vor Ilion.
(Minkwitz.)

Wird der sechsfüßige Jambus durch eine Incision in zwei gleiche Hälften getheilt, so entsteht der

Alexandriner,

dessen sich nach dem Vorgange der Franzosen die deutschen Dramatiker des 18. Jahrhunderts bedienten. Neuere Dichter haben diesem früher so monotonen Verse große Lebendigkeit verliehen, indem sie häufige Cäsuren anbrachten, hin und wieder statt der Jamben Spondäen und Daktylen gebrauchten, auch wohl den Vers mit dem vierfüßigen Jambus wechseln ließen.

Spring an, mein Wüstenroß aus Alexandria!
Mein Wildling! — solch ein Thier bewältiget kein Schah,
Kein Emir, und was sonst in jenen
Oestlichen Ländern sich in Fürstensätteln wiegt; —
Wo donnert durch den Sand ein solcher Huf? wo fliegt
Ein solcher Schweif? wo solche Mähnen?
(Freiligrath.)

Achtfüßiger Jambus:

Schon war gesunken in den Staub der Sassaniden alter Thron,
Es plündert Mosleminenhand das schätzereiche Ktesiphon:
Schon langt am Oxus Omar an, nach manchem durchgekämpften Tag,
Wo Chosru's Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.
(Platen.)

Verbindung jambischer Verse von verschiedener Länge:

Dein Silber schien
Durch Eichengrün,
Das Kühlung gab,
Auf mich herab,
O Mond, und lachte Ruh'
Mir frohen Knaben zu. (Hölty.)

Dazwischen singt mit süßem Schall
Aus jedem Busch die Nachtigall
Und wird ihr Lied
Sobald nicht müd'. (Reinick.)

Im Fliederstrauch ein Finke saß
Und sang;
Er sang wohl dies und sang wohl das,
Was klang. (W. Müller.)

3) Das daktylische Versmaß

kommt in verschiedener Länge vor und wird bald rein, bald im Wechsel mit dem Spondäus, Trochäus und Kretikus, gebraucht.

Hat der Begrabene
Schon sich nach oben,
Lebend Erhabene,
Herrlich erhoben;
Ist er in Werdelust
Schaffender Freude nah;
Ach, an der Erde Brust,
Sind wir zum Leide da.
Ließ er die Seinen
Schmachtend uns hier zurück
Ach! wir beweinen
Meister dein Glück. (Göthe.)

Vier Elemente
Innig gesellt,
Bilden das Leben,
Bauen die Welt. (Schiller.)

Reich' ihm die Schale!
Schenke dem Dichter,
Hebe, nur ein!
Netz' ihm die Augen mit himmlischem Thaue,
Daß er den Styx, den verhaßten, nicht schaue,
Einer der Unsern sich dünke zu sein.
(Schiller.)

Auf zu der Sterne
Leuchtender Ferne
Blicke vom Staube
Muthig der Glaube:
Dort nur verknüpft ein unsterbliches Band
Wahrheit und Frieden, Verein und Bestand!
(Matthisson.)

Wär' ich die Luft, um die Flügel zu schlagen,
Wolken zu jagen,
Ueber die Gipfel der Berge zu streben,
Das wär' ein Leben. (Rückert.)

Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band;
Und, in der Grazie züchtigem Schleier,
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.
(Schiller.)

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater du führe mich! (Körner.)

Der bekannteste daktylische Vers, welchen Daktylen im Wechsel mit Spondäen bilden, ist der

Hexameter.

Er hat sechs Füße, von welchen der fünfte ein Daktylus, der sechste ein Spondäus sein muß.

In den andern vier Füßen wechseln Daktylen mit Spondäen, je nach dem ruhigeren oder rascheren Gange, welchen der Vers haben soll. Selbst der fünfte Fuß, worauf eigentlich hauptsächlich der Charakter des Verses beruht, wird zuweilen mit einem Spondäus vertauscht. Die Cäsur fällt in den dritten Fuß und ist männlich oder weiblich (s. oben); sie kann aber auch im zweiten und vierten Fuße sein.

– – | – ◡◡ | – ◡◡ | – ◡◡ | – ◡◡ | – –

So einfach der Hexameter auch gebildet ist, so kann er doch durch Verschiedenheit der Cäsuren und den Wechsel zwischen Daktylen und Spondäen gar verschiedenen Charakter annehmen.

Hurtig mit | Donnerge | polter ent | rollte der | tückische | Marmor.
(Homer v. Voß.)

Malmend zer | stampfet das | Feld in ge | vierteltem | Laufe der | Hufschlag.
(Virgil v. Voß.)

Wie oft | Seefahrt | kaum vor | rückt, müh | volleres | Rudern
Fortar | beitet das | Schiff, wenn | plötzlich der | Wog' Ab | gründe
Sturm auf | wühlt und den | Kiel in den | Wallungen | schaukelnd da | hin reißt.
(Schlegel.)

Ein anderer daktylischer Vers ist der

Pentameter,

welcher nie allein gebraucht werden kann, sondern nur in Verbindung mit dem Hexameter. Ein Hexameter und Pentameter heißen ein Distichon, und fortlaufende Distichen bilden das elegische Versmaß der Alten. — Der Pentameter hat fünf Füße; die beiden ersten können Daktylen oder Spondäen sein; dann folgen eine lange Silbe, zwei Daktylen und wieder eine lange Silbe, welche mit der in der Mitte den fünften Fuß bildet.

– – | – – | – | – ◡◡ | – ◡◡ | –

Im He | xameter | steigt des | Springquells | flüssige | Säule,
Im Pen | tameter | drauf | fällt sie me | lodisch her | ab.
(Schiller.)

Sei mir ge | grüßt, mein | Berg, mit dem | röthlich | strahlenden | Gipfel!
Sei mir, | Sonne ge | grüßt, | die ihn so | lieblich be | scheint.
(Schiller.)

4) Anapästische Verse.

Sie kommen am meisten mit zwei, oder vier, oder acht Füßen vor; statt des Anapästes steht hin und wieder ein Jambus auch wohl ein Spondäus.

Es war | um die hei | lige Weih | nachtszeit,
Sie hat | ten sich auf | die Besche | rung gefreut. (Falk.)

Manch gro | ßes Talent | trat spä | ter hervor | und entfal | tete himm | lischen Reich | thum;
Doch Kei | ner erschien, | in der Kunst | Fortschritt | dem unsterb | lichen Paa | re vergleich | bar.
Keusch lehnt | Klopstock | an dem Li | lienstab | und um
Gö | the's erleuch | tete Stir | ne
Glühn Ro | sen im Kranz! (Platen.)

Schon aus den angegebenen kurzen Beispielen ist zu ersehen, daß jede Versart ihren eigenthümlichen Charakter hat, welcher durch die Menge der Variationen, welche die Metra zulassen, auf das mannigfaltigste verändert werden kann. Das richtig gewählte Versmaß trägt daher ungemein dazu bei, den Eindruck, welchen die Dichtung machen soll, zu verstärken und sie gemüthlich wirken zu lassen.

Im höchsten Schwung der Rede, welche der dichterischen Begeisterung in der Ode, noch mehr in der Hymne angemessen ist, folgt der Dichter häufig nicht mehr dem regelrechten Gang der Strophe, sondern spricht sich in freien Rhythmen aus, wie sie der wechselnden Stimmung ihm angemessen erscheinen. Beispiele siehe unten: Klopstock's Frühlingsfeier, Göthe's Mahomets Gesang, Prometheus, Ganymed, Harzreise im Winter, Wandrers Sturmlied ꝛc.

Der Reim.

Zur rechten Geltung kommt das musikalische Element der Poesie in der deutschen, wie in jeder accentuirenden Sprache erst durch den Reim, welcher die Verszeilen unter einander verbindet, daher auch, außer in den antiken Strophen und im Drama, fast überall angewendet wird. Und selbst im Drama lassen in gehobenen Stellen manche Dichter den Reim eintreten.

Der Reim ist der Gleichklang derselben Wörter oder Silben bei verschiedenen Anfangsbuchstaben, und heißt stumpf oder männlich, wenn er einsilbig: Zeit, bereit — klingend oder weiblich, wenn er zweisilbig ist: wallen, zerfallen. Hin und wieder kommen auch schwebende Reime vor, wenn zwei Spondäen: handfest, standfest — und gleitende, wenn zwei Daktylen sich reimen: Sterblichen, verderblichen. — Der Reim darf nicht auf bedeutungslose Wörter fallen, sonst geht seine Wirkung verloren. Steht er gleich naturgemäß zu Ende der Reihen, so wird er doch zuweilen auch in der Mitte der Verse angebracht. (S. Dräxler-Manfred: Lenzbrief.) Die Reimverschlingungen sind mannigfaltig; auf einander folgende Verse können sich reimen, oder sie reimen sich abwechselnd, bald eine, bald zwei Reihen überschlagend ꝛc., wie das z. B. beim Sonett gesehen werden kann.

In alter Zeit, vor dem 9. Jahrh., vertrat die Alliteration die Stelle des Reimes. Sie besteht darin, daß die Anfangskonsonanten, auch wohl Vokale in den Wurzeln der Wörter, an mehren Stellen wiederkehren. Auch neuere Dichter haben hin und wieder Gebrauch davon gemacht:

Wol schwellen die Wasser, wol hebet sich Wind;
Doch Winde verwehen, doch Wasser verrinnt,
Wie Wind und wie Wasser ist weiblicher Sinn.
(Bürger.)

Die Assonanz ist nur ein schwacher Anklang an den Reim, denn sie läßt nur dieselben Vokale in mehren Wörtern wiederkehren:

Wieder braust der Sturm und heulet
Rasselnd her vom alten Thurme,
Und die Raben krächzen lauter,
Und es dröhnt der Ton der Unken.
(Tieck.)

Strophen.

Wenn nach einem bestimmten Gesetz, für welches der Wohlklang maßgebend ist, mehrere Verszeilen zu einem Ganzen verbunden werden, so entstehen Strophen, deren Mannigfaltigkeit noch immer vergrößert werden kann, und theils schon in älterer, besonders aber in neuerer Zeit dadurch besonders gewachsen ist, daß man aus dem Alterthume und dem Auslande Versformen aufnahm. Die bekanntesten derselben sind folgende:

1) Aus dem deutschen Mittelalter

Die Nibelungenstrophe,

das Versmaß des Nibelungenliedes und der Volkssagen überhaupt. Sie besteht aus vier paarweis und stumpf sich reimenden Verszeilen, deren jede sechs Hebungen, lange Silben (was wir Versfuß nennen) haben muß, während die Zahl der an jene sich anschließenden Senkungen, kurzen Silben, unbestimmt ist, woher es kommt, daß sich Jamben, Trochäen, Anapäste und Daktylen einfinden. Nach den drei ersten Hebungen ist eine Incision, welche weiblich (klingend) austönen muß; die zweite Hälfte der vierten Zeile hat vier Hebungen, in dem Gudrunliede fünf. (Letzteres hat auch nur in den beiden ersten Zeilen männliche, in den beiden andern weibliche Reime.)

Das Schema, in welchem die Senkungen, als unbestimmt, nicht angegeben sind, ist folgendes:

– | – | – || – | – | –
– | – | – || – | – | –
– | – | – || – | – | –
– | – | – || – | – | – | – (–)

Viel Wunder | dinge | melden || die Mären | alter | Zeit
Von preis | werthen | Helden || von großer | Kühn | heit,
Von der | Freude | Festlichkeiten, || von Weinen | und von | Klagen,
Von kühner | Recken | Streiten || mögt ihr nun | Wunder | hören | sagen.
(Nibelungen v. Simrock.)

Unsere neuern Dichter haben dieser Strophe größern Wohlklang gegeben, indem sie statt der Hebungen und Senkungen bestimmte Versfüße, besonders Jamben und Anapäste setzen. Den vierten Fuß in der zweiten Hälfte der vierten Zeile haben nur wenige beibehalten.

Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang,
Wo einst so hell vom Staufen die Ritterharfe klang?
Und wenn er nicht verschollen, warum vergißt er ganz
Der tapfern Väter Thaten, der alten Waffen Glanz?
(Uhland.)

Fürwahr, ihr Longobarden, das war ein schwerer Tritt,
Den Friedrich Barbarossa durch Mailands Bresche ritt;
Licht war das Roß des Kaisers, ein Schimmel von Geburt,
Das war mit welschem Blute gescheckt bis über den Sattelgurt. (Strachwitz.)

(Häufig wird die Nibelungenstrophe auch in acht Zeilen gesetzt.)

2) Antike Strophen.

a) Das elegische Versmaß besteht in dem Wechsel von Hexameter und Pentameter und ist schon oben unter den daktylischen Versen beschrieben.

b) Die sapphische Strophe, nach der griechischen Dichterin Sappho benannt, ist vierzeilig. Die drei ersten Zeilen haben je fünf Füße, Trochäen oder Spondäen, zwischen welchen in der Mitte ein Daktylus steht; die vierte Reihe besteht nur aus einem Daktylus und Trochäus oder Spondäus.

– ⏑ | – ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ | – ⏑
– ⏑ | – ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ | – ⏑
– ⏑ | – ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ | – ⏑
– ⏑ ⏑ | – ⏑

Thätig | keit löst | Räthsel und | baut der | Menschheit
Schönstes | Werk; doch | schmähe sie | drum ein | stilles,
Sanftes | Herz nicht, | weil es er | wählt den | bessern
Theil, wie Ma | ria. (Platen.)

Häufig ist diese Strophe von deutschen Dichtern dahin abgeändert, daß die erste Zeile mit einem Daktylus beginnt, die zweite ihn an der zweiten, und die dritte an der dritten Stelle hat.

– ⏑ ⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – ⏑
– ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – ⏑
– ⏑ | – ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ | – ⏑
– ⏑ ⏑ | – ⏑

Würde mein | heißer | Seelen | wunsch Er | füllung,
Brächt' ein | gütig Ge | schick mich | ihr ent | gegen,
Eine | Flügel | schnelle Mi | nut' in | ihrem
Himmel zu | athmen;

Seliger wär' ich dann, als Staubbewohner!
O dann würd' ich den Frühling besser fühlen,
Besser meinen Schöpfer in jeder Blume
Schauen und lieben. (Hölty.)

c) Die alkäische Strophe (ihren Namen hat sie vom griechischen Dichter Alkäos von Lesbos zu Ende des 7. Jahrhunderts vor Christo) umfaßt ebenfalls vier Zeilen. Die beiden ersten sind gleich, haben nach einer kurzen oder langen Vorschlagsilbe zwei Trochäen, einen Daktylus und wieder zwei Trochäen, deren letzter katalektisch ist; die dritte Zeile besteht aus einer Vorschlagsilbe und vier Trochäen, die vierte aus zwei Daktylen und zwei Trochäen. (Andere fassen

dies Maß als ein jambisches auf und nehmen die beiden letzten Füße der ersten und zweiten Reihe für einen Daktylus oder Kretikus.)

⏑ | – ⏑ | – ⏑ ‖ – ⏑ ⏑ | – ⏑ | ⏓
⏑ | – ⏑ | – ⏑ ‖ – ⏑ ⏑ | – ⏑ | ⏓
⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – ⏑
– ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ | – ⏓

Ihr | Freunde, | hänget, | wenn ich ge | storben | bin,
Die | kleine | Harfe | hinter dem | Altar | auf,
Wo | an der | Wand die | Todten | kränze
Manches ver | storbenen | Mädchens | schimmern.
(Hölty.)

d) Die asklepiadische Strophe

wird verschieden gebildet, am wohlklingendsten wohl in folgendem Schema:

– ⏓ | – ⏑ ⏑ – ‖ – ⏑ ⏑ – | ⏑ –
– ⏑ | – ⏑ ⏑ – ‖ – ⏑ ⏑ – | ⏑ –
– ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ – | ⏑
– ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ | –

Wunder | seliger Mann, ‖ welcher der Stadt | entfloh!
Jedes | Säuseln des Baums, ‖ jedes Geräusch | des Bachs,
Jeder | blinkende Kie | sel
Predigt | Tugend und | Weisheit | ihm. (Hölty.)

3) Romanische Strophen,

aus der südfranzösischen, italienischen und spanischen Poesie entlehnt. Einige derselben, Sonett und Madrigal sind schon seit Opitz angewandt worden, später Triolet und Rondeau, die übrigen kamen erst durch die Bestrebungen der romantischen Schule seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts in Gebrauch.

Aus dem Französischen stammen: Triolet, Rondeau und Madrigal, von welchen die beiden erstern jetzt ziemlich veraltet sind.

a) Das Triolet

ist eine Strophe von acht Zeilen, in welchen nur zwei Reime vorkommen. Die erste und zweite Reihe wiederholen sich am Schlusse, und die erste kehrt auch als vierte wieder. Der Vers ist jambisch oder trochäisch, meistens drei- oder vierfüßig. Es erlauben sich die Dichter indessen auch mancherlei kleine Abänderungen.

Ein Triolet soll ich ihr singen?
Ein Triolet ist viel zu klein,
Ihr großes Lob hinein zu bringen!
Ein Triolet soll ich ihr singen?
Wie sollt' ich mit der Kleinheit ringen,
Es müßt' ein großer Hymnus sein!
Ein Triolet sollt' ich ihr singen?
Ein Triolet ist viel zu klein.
(Gleim.)

Du Schmelz der bunten Wiesen!
Du neubegrünte Flur!
Sei stets von mir gepriesen,
Du Schmelz der bunten Wiesen!
Es schmückt dich und Cephisen
Der Lenz und die Natur.
Du Schmelz der bunten Wiesen!
Du neubegrünte Flur. (Hagedorn.)

b) Das Rondeau,

Rund- oder Ringelgedicht, besteht eigentlich aus dreizehn Versen, in welchen nur zwei Reime wechseln, und läßt den Anfang des ersten in der Mitte und am Schluß als Refrain wiederkehren; im Deutschen kommen aber mancherlei Abweichungen von der Regel vor.

Ein Rundgedicht? Und du gebieteſt gar
Nach vorgeſchriebnem Reim es zu vollbringen?
Wohlan, ich ſtürze mich in die Gefahr!
Ein friſches Wagen iſt ein halb Gelingen.
Apollo mach' an mir den Spruch auch wahr!
Da wären nun ſchon fünf der Verſe zwar;
Allein nun ſteck' ich mitten in den Schlingen,
Und dreh' und wende mich, um zu erzwingen
Ein Rundgedicht.
Warum auch mußteſt du den Reim auf ar,
Den unglückſel'gen, juſt dir ausbedingen?
Doch ſtill! Jetzt bin ich fertig auf ein Haar!
Ich laſſe friſch den zwölften Reim erklingen
Und lege ſiegend dir zu Füßen dar
Ein Rundgedicht.

In neuerer Zeit klingt wohl einmal ein Gedicht an diese Form an, behandelt sie aber in sehr freier Weise:

Stört mich nicht in meinen Träumen,
Laßt mich, wie ich will, genießen,
Laßt mich ruhen, laßt mich lauschen
Und im Schau'n die Zeit verbringen!
Laßt mich unter Blütenbäumen
Sehen, wie die Quellen fließen.
Hören, wie die Blätter rauschen,
Und die Vögel lieblich singen.
Sagt, was soll ich mehr gewinnen?
Laßt mich unter Blütenbäumen
So im Schau'n die Zeit verbringen!
Laßt mich ruhen, laßt mich lauschen,
Laßt mich, wie ich will, genießen,
Stört mich nicht in meinen Träumen.
(Hoffmann v. F.)

c) Das Madrigal,

eigentlich ein Gedicht von sechs bis elf Zeilen, in welchen nur zwei bis drei Reime wiederkehren dürfen; im weitern Sinne jedes kleine lyrische Gedicht, welches einen nicht ganz unbedeutenden Gedanken ausdrücken muß.

Fließ hinab, mein ſtilles Leben!
Hier iſt nicht das Thal der Ruh.
Trüb und ſchleichend zitterſt du,
Von Zypreſſennacht umgeben,
Deinem Waſſerfalle zu!
Fließ', o fließ' hinab, mein Leben,
Wo die Segnungen der Ruh'
Um ein ſtill'res Ufer ſchweben;
Fließ', o fließ' hinab, mein Leben
Dort, wie ſtill! was zögerſt du?
(Tiedge.)

Der du von dem Himmel biſt,
Alles Leid und Schmerzen ſtilleſt,
Den, der doppelt elend iſt,
Doppelt mit Erquickung fülleſt,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was ſoll all der Schmerz und Luſt?
Süßer Friede,
Komm', ach komm' in meine Bruſt.
(Göthe.)

Von den folgenden Strophen, welche ursprünglich theils der italienischen Poesie: Sonett, Ritornell, Canzone, Sestine, Siciliane, Octave und Terzine, theils der spanischen: Gloſſe, Tenzone, Decime, Cancion, angehören, ist

d) Das Sonett

eine bei uns sehr beliebte Form geworden und von Bürger, den Romantikern und den neusten Dichtern oft mit großem Geschick behandelt.

Es besteht aus vierzehn Versen, gewöhnlich fünffüßigen Jamben, seltener Trochäen, welche zwei vierzeilige und zwei dreizeilige Strophenabtheilungen bilden. Der Reime, welche eigentlich alle weiblich sein sollen, dürfen in den ersten acht Reihen nur zwei vorkommen, welche sich so verschlingen, daß die erste, vierte, fünfte und achte den einen, die zweite, dritte, sechste und siebente den andern Reim haben. In der zweiten Hälfte der Strophe, den sechs letzten Zeilen, sind zwei, auch wohl drei Reime, und es reimen sich im ersten Falle meistens die neunte, elfte und dreizehnte, und wieder die zehnte, zwölfte und vierzehnte; hier ist jedoch auch eine andere Reimverbindung gestattet.

1. ——— a.
2. ——— b.
3. ——— b.
4. ——— a.

5. ——— a.
6. ——— b.
7. ——— b.
8. ——— a.

9. ——— c. c.
10. ——— d. d.
11. ——— c. e.

12. ——— d. d.
13. ——— c. c.
14. ——— d. e.

Da das Sonett nur eine Strophe bildet, so muß auch nur ein Gedanke durch dasselbe hingehen, und sich die zweite Abtheilung zur ersten etwa verhalten, wie in der Periode der Nachsatz zum Vordersatze.

Beispiele siehe unten im Anhange.

e) Das Ritornell,

eine Strophe von drei elfsilbigen jambischen Versen, deren erster mitunter kürzer ist, auch ein anderes Maß haben kann. Der erste reimt sich mit dem dritten, der zweite bleibt also reimlos.

Blühende Narzisse!
Dein Auge sieht mich an so unbefangen,
Als ob dein Herz von keinem Kummer wisse.

Glänzende Lilie!
Die Blumen halten Gottesdienst im Garten;
Du bist der Priester unter der Familie.
(Rückert.)

O Schönheit aus des Himmels höchstem Kreise!
Du bist ein Vogel aus dem Paradiese;
Wie findest du auf Erden Trank und Speise.
(Rückert.)

f) Die Canzone

besteht aus 11—18, gewöhnlich aus 13 jambischen Versen von elf Silben mit lauter weiblichen Reimen. Die siebente Zeile, welche die Strophe in zwei Hälften theilt, hat nur sieben Silben, ebenso die zehnte. In der ersten Hälfte sind drei Reime, indem sich Vers 1 mit 5, V. 2 mit 4, V. 3 mit 6 und 7 reimen, welcher letztere jedoch seinem Sinne nach zu dem Folgenden gehört. Zeile 8 reimt sich dann mit 11, 9 mit 10, 12 mit 13. Meistens bestehen die in dieser Form abgefaßten Gedichte aus 5—7 Strophen und schließen mit einer unvollständigen Canzone, die nur aus den ersten sieben Reihen besteht. Ist das Gedicht aber länger, so fällt die halbe Schlußstrophe weg.

Beispiele siehe unter Zedlitz: „Todtenkränze."

g) Die Sestine,

— eine sehr schwierige Form, die doch fast nur auf eine Spielerei herauskommt — hat sechs und eine halbe Strophe von je sechs zehnsilbigen jambischen Versen. Die sechs Schlußwörter der ersten Strophe, welche sich unter einander nicht reimen, müssen am Ende jeder der folgenden fünf Strophen sich wiederholen und zwar jedesmal in einer andern gesetzmäßig bestimmten Reihenfolge, indem der erste Vers jeder folgenden Strophe mit demselben Worte schließen muß, womit die vorige geendigt hat, worauf die Endwörter der ersten, fünften, zweiten, vierten und dritten Zeile folgen. Die halbe Schlußstrophe wiederholt alle sechs Endwörter, drei in der Mitte, drei am Ende:

Wenn durch die Lüfte wirbelnd treibt der Schnee,
Und lauten Fußtritts durch die Flur der Frost
Einhergeht auf der Spiegelbahn von Eis:
Dann ist es schön, geschirmt vor'm Wintersturm,
Und unvertrieben von der holden Glut
Des eignen Herds, zu sitzen still daheim.

O dürft' ich sitzen jetzt bei der daheim,
Die nicht zu neiden braucht den reinen Schnee,
Die mit der sonn'gen Augen sanfter Glut
Selbst Funken weiß zu locken aus dem Frost!
Beschwören sollte sie in mir den Sturm,
Und thauen sollte meines Busens Eis.

Erst muß am Blick des Frühlinges das Eis
Des Winters schmelzen, und nach Norden heim,
Verscheucht vom Lenzhauch, ziehn der laute Sturm,
Eh' ich darf ziehn dorthin, wo ich den Schnee
Der Hand will küssen, den, weil Winterfrost
Ihn nicht erschuf, nicht tödtet Sommerglut.

Die Sehnsucht brennt in mir, wie Sommerglut,
Aufzehrend innerlich, wie mürbes Eis,
Mein Herz inmitten von des Winters Frost,
Und rastlos stäuben die Gedanken heim
Nach ihrem Ziel, sich kreuzend, wie der Schnee,
Den flockend durcheinander treibt der Sturm.

O daß mich fassend zu ihr trüg' ein Sturm,
Damit gestillet würde meine Glut!
Und dürft' ich als ein Flöckchen auch von Schnee
Nur, oder als ein Nädelchen von Eis
Das Dach berühren, wo sie ist daheim. —
Nicht fühlen wollt' ich da des Winters Frost.

Wer fühlet, wo der Frühling athmet, Frost?
Wen schrecket, wo die Liebe sonnet, Sturm?
Wer kennet Ungemach, wo Sie daheim?
Sie, die mir zuhaucht sanfte Lebensglut
So fern her über manch Gefild von Eis
Und manch Gebirg, bedeckt von rauhem Schnee.

Mit Blütenschnee schmückt sich der kahle Frost
Das Eis wird Lichtkrystall und Wohllaut Sturm,
Wo ich voll Glut zu Dir mich denke heim.
(Rückert.)

h) Die Siciliane,

eine aus Sicilien stammende achtzeilige jambische Strophe, in welcher nur zwei (ursprünglich weibliche) Reime wechseln.

Der Lenz ist meiner Liebsten blum'ges Kleid;
Wie schwillt vor Lust es, reich sie zu umfließen!
Der Morgen ist ihr glänzendes Geschmeid';
Wie blitzt es, Strahlen um sie her zu gießen!
Des Baumes Knospen sind ein stilles Leid,
Das gern' sich möcht' an ihrem Blick erschließen;
Und alle Blumen sind ein heller Neid,
Weil Rosen nur auf ihrer Wange sprießen.

— —

O Frühling, ew'ge Liebesmelodie,
Unausgetönt von allen Nachtigallen,
Unausgeblüht von allen Rosen, wie
Unausgefühlt von Menschenherzen allen!
So Frühling, wie du's nun bist, warst du nie,
Und nie so Frühling wirst du wieder wallen;
Denn nun zum Frühling macht dich blickend Sie,
Und sonst nur Blicke, die der Sonn' entfallen.

Ich will auf's Grab dir duft'ge Blüten streuen,
O Blüte, die der Tod in Staub gestreut!
Das Blumenopfer will ich dir erneuen,
So oft der Lenz sein Blumenreich erneut.
Wie sollt' ich, Blumen, euch zu brechen scheuen,
Da sie zu brechen nicht der Tod gescheut?
Für sie zu sterben sollt ihr nun euch freuen,
Weil ohne sie euch doch zu blühn nicht freut.
(Rückert.)

i) Die Glosse,

der spanischen Poesie entlehnt, ist erst in neuerer Zeit kultivirt worden. Sie besteht in der freisten, ernsthaft gehaltenen oder komisch auslaufenden Variation oder Kommentirung eines meist vierzeiligen Themas, welches aus einem bekannten Gedichte entnommen ist. Nach der Anzahl der Zeilen des Themas richtet sich die Zahl der Strophen, deren jede aus zehn, auch wohl acht vierfüßigen Trochäen oder Jamben besteht und, nach der Ordnung, mit einer Reihe des Themas schließen muß. Jede einzelne Strophe, die gewöhnlich in der Mitte einen Ruhepunkt hat, darf nur vier Reime haben, von denen also zwei dreimal und zwei viermal vorkommen.

Beispiele siehe unten im Anhange.

k) Die Tenzone (das Tenzon)

kommt nur wenig vor. Man versteht darunter ein scherzhaftes Streitgedicht, in welchem zwei oder drei Dichter eine Frage verschieden erörtern. Die Form ist nicht immer dieselbe. Wie Uhland und Rückert in „Sängerstreit" sie handhaben, sieht sie der Glosse sehr ähnlich, hat ein vierzeiliges Thema, welches die Frage enthält, obenan und ist, wie jene, in zehnzeiligen vierfachen Strophen, Decimen, durchgeführt.

Beispiele siehe unten im Anhange.

l) Das Cancion,

im Deutschen ebenfalls selten, ist ein kleines Gedicht meistens von zwölf trochäischen Versen, von denen die ersten vier die erste, die folgenden acht die zweite Strophe bilden, deren letzte Zeile gewöhnlich die vier Anfangsreihen mit einer kleinen Abänderung wiederholen.

Zürnend nicht, mit sanfter Bitte
Mahne mich an meine Pflicht:
Denn ein strafender Gewicht,
Als dein Zorn, hat solche Bitte.
Legt die Schönheit sich auf's Bitten,
Der zu dienen Jeder ringet,
Muß nicht, der sie dazu dringet,
Unmensch sein und ohne Sitten?
Und als solchen straft die Bitte
Mich um die versäumte Pflicht.
Ach, von größerm Strafgewicht,
Als dein Zorn, ist deine Bitte!
(Riemer.)

Schmerz wird Scherz, und Leid wird Lied,
Nun der Frühling kommt gegangen,
Langes Bangen wird Verlangen,
Soll erlangen, was ihm blüht.
Süßes Küssen schwebt und Blicken,
Wie die Blumen auf der Au',
Lippen roth und Aeuglein blau
Blühen, glühen zum Entzücken.
Roth und blau und golden blüht,
Was mein liebliches Verlangen;
Blüht es mir, so ist vergangen
Schmerz in Scherz und Leid in Lied.
(v. Löben.)

Während die bisher genannten Formen nur für lyrische Stoffe sich eignen, sind die beiden folgenden, die Octave und Terzine auch zu epischen angewandt worden, wiewohl ihre Natur vorzugsweise lyrisch ist.

m) Die Octave oder Stanze

hat acht fünffüßige Jamben und drei Reime, welche den ersten, dritten, fünften, — den zweiten, vierten, sechsten, endlich den siebenten und achten Vers zusammenfassen. Wieland hat im Oberen diese Strophe in sehr freier Weise gehandhabt, dadurch aber ihren eigenthümlichen Charakter verwischt.

Beispiele siehe unter Herder: Am Meer bei Neapel. Göthe: Zueignung. Epilog zu Schillers Glocke. A. W. Schlegel: Bund der Kirche mit den Künsten. E. Schulze: Bezauberte Rose ꝛc.

n) Die Terzine,

ein Maß, aus drei fünffüßigen Jamben bestehend. Da es zu längern Gedichten gebraucht wird, so verschlingen sich die meistens weiblichen Reime, daß sie eine Strophe mit der andern verbinden, indem die erste Zeile sich mit der dritten, und die zweite mit der ersten der folgenden Strophe reimt. Um am Schluß die zweite Zeile nicht reimlos zu lassen, fügt man noch eine vierte, mit der zweiten sich reimende hinzu.

Beispiele siehe unter A. W. Schlegel: Kotzebue's Reisebeschreibung. Chamisso: Salas y Gomez ꝛc.

4) Orientalische Formen.

Aus der orientalischen Poesie, welche seit Hammer's Uebersetzung des persischen Dichters Hafis (1813) und Göthe's westöstlichem Divan in Deutschland beliebt wurde, führten jüngere Dichter, besonders Rückert und Platen das Ghasel und die persischen Vierzeilen ein.

o) Das Ghasel (die Ghasele).

Die Anzahl und Länge der Verse sind willkürlich; das Charakteristische der Strophe beruht auf dem Reim, welcher in den beiden ersten Zeilen angegeben wird und dann durch das ganze Gedicht hin sich wiederholt, indem der gereimte Vers stets mit einem reimlosen wechselt. Häufig wird der sogenannte reiche Reim angewandt, d. h. dasselbe Wort kehrt wieder.

Beispiele siehe unten im Anhange.

p) Die persische Vierzeile

besteht aus vier Zeilen, von denen sich die erste, zweite und vierte mit einander reimen, während die dritte ohne Reim bleibt. Sie eignet sich besonders zu epigrammatischen Dichtungen.

Beispiele siehe unter Rückert: Vierzeilen.

Endlich sind von Rückert dem arabischen Dichter Hariri nachgebildet die sogenannten

q) Makamen.

Es sind Erzählungen, welche stets auf ein Gespräch auslaufen, in welchem Witz und Scharfsinn glänzen sollen. Der gehäufte Reim ist das einzige poetische Gesetz, welches in ihnen waltet. Eingestreut sind häufige Ghaseln.

Beispiele siehe unten im Anhange.

Wenn der Dichter das Leben darstellt, so kann er dasselbe nur zur Erscheinung bringen, wie es sich in seiner Seele abspiegelt, und wie er es selbst empfunden (denn Darstellung des bloß Angelernten, nicht innerlich Erlebten ergiebt nie ein rechtes Kunstwerk); aber seine Persönlichkeit tritt in seinem poetischen Erzeugnisse uns doch bald mehr, bald weniger entgegen: seine individuelle Natur offenbart sich uns und spricht uns an, — oder er verschwindet gleichsam hinter seinem Werke, und nur dieses redet zu uns; — im erstern Falle nennen wir ihn und seine Dichtung subjektiv, im zweiten objektiv. Die Verschiedenheit dieses Charakters wird theils bedingt durch den darzustellenden Stoff; ist dieser dem äußern Leben entnommen, wird der Dichter objektiver, gehört er dem innern Leben an, wird er subjektiver erscheinen. Aber die Art und Weise, wie der Dichter seinen Gegenstand behandelt, ergiebt ebenfalls einen bedeutenden Unterschied. Er kann bei der Darstellung des äußern Lebens seine Individualität verleugnen, wenn er z. B. erzählt und schildert, wie ihm Etwas überliefert ist, oder wie es Viele anschauen, ohne von seinen eignen Ansichten und Empfindungen Etwas einzumischen oder durchscheinen zu lassen; — er kann in Darstellung des innern Lebens, der Gemüthswelt, hervortreten lassen, was Alle mit ihm empfinden, was daher in Jedem wiederklingt; — oder umgekehrt, er mischt in seine Erzählungen seine Anschauungen ein, redet wohl gar selbst dazwischen, und in seinen Darlegungen von Gefühlen und Empfindungen giebt er seine tief innerlichste Eigenthümlichkeit kund, daß er nur von denen verstanden werden kann, welche Aehnliches in sich erlebt haben, oder einen solchen Grad von Bildung besitzen, daß sie leicht fremde Seelenzustände in sich nachbilden können. — Es ist aber nicht gleichgültig, ob eine Dichtung subjektiver oder objektiver gehalten sei. Einige Gattungen sind ihrem Wesen nach subjektiv (Lied, Ode, Elegie), verlangen aber dabei doch eine gewisse Objektivität: auch das Gemüthsbild soll, gleichsam von der Seele des Dichters abgelöst, objektiv vor uns hintreten; andere hingegen, das Epos und Drama müssen im höchsten Grade objektiv gehalten sein.

Hinsichtlich ihres Ursprunges und der dadurch bedingten Eigenthümlichkeit läßt sich eine Volksdichtung und eine Kunstdichtung unterscheiden. Jene ist im Volke entstanden: künstlerisch begabte Leute aus dem Volke suchten das als Thatsache Ueberlieferte oder das allgemein Menschliche, dessen sich Jeder bewußt war, was Jeder empfand, poetisch zu gestalten. Einer begann vielleicht nur, Andere setzten fort; sie schrieben ihre Weisen nicht nieder, sondern trugen sie vor, singend oder deklamirend. Viele lernten sie auswendig und theilten sie Andern mit, und so wurden diese Lieder mündlich von einem Geschlecht dem andern überliefert, was zur Folge hatte, daß verändert, ausgelassen, eingeschoben, fortgesetzt wurde, bis man sie endlich, nach einer

wirklichen Ueberarbeitung — was wenigstens von den größern Dichtungen gilt — durch die Schrift festiſtellte. Volksdichtung iſt demnach die Darſtellung des vom ganzen Volke tief empfundenen Lebens in idealer Geſtaltung. Sie iſt wahr und einfach, denkt nicht an Schmuck der Schilderung, wendet Bilder und Gleichniſſe nur ſparſam an; alles Streben nach Effekt iſt ihr fremd, ſie läßt nur die Hauptmomente hervortreten, iſt aber keineswegs ohne künſtleriſche Organiſation.

Kunſtpoeſie dagegen iſt Darſtellung des Lebens, wie es ſich in der Seele des Künſtlers individuell geſtaltet hat, in künſtleriſcher Form. Sie bedient ſich aller zu Gebote ſtehenden Mittel, um wirkſam zu werden, das Gemüth der Leſer oder Hörer zu ergreifen, ſie zu ſpannen, zu überraſchen, zu rühren. Jene iſt alſo objektiv, in dieſer wird mehr oder weniger die Subjektivität des Dichters ſichtbar werden.

Allerdings ſteht die Kunſtpoeſie höher, als die Volkspoeſie; aber jene ſoll von dieſer lernen. Die ſich ſelbſt überlaſſene Volkspoeſie iſt oft verwildert und in Rohheit ausgeartet; aber die Kunſtpoeſie, welche nicht am Quell der Volksdichtung ſich erfriſchte, nicht ſelten in Unnatur und Ueberſchwenglichkeit, in Gemüthloſigkeit und Fadheit verfallen.

Den allgemeinen Grundcharakter, welcher die deutſche und alle moderne (chriſtlich germaniſche) Poeſie von der antiken (griechiſchen und römiſchen) unterſcheidet, bezeichnet man — wenngleich das Wort nicht völlig paſſend iſt — mit dem Namen *romantiſch*. Das Weſen der Kunſterzeugniſſe der Griechen, das *Klaſſiſche*, war das Reſultat ihrer feſten abgeſchloſſenen Weltanſchauung, des Gleichgewichtes des Sinnlichen und Geiſtigen und der daraus hervorgegangenen Selbſtgenügſamkeit, und beſtand daher in völliger Harmonie der Idee und der Form und gab ſich in plaſtiſcher Geſtaltung kund. Das *Romantiſche* hat ſich entwickelt aus dem gemüthstiefen germaniſchen Volkscharakter, dem auf eine überſinnliche Welt hinweiſenden Chriſtenthume und dem einen weiten Geſichtskreis eröffnenden Wanderleben, welches die Deutſchen Jahrhunderte lang führten, und in welches nach langer Ruhe die Kreuzzüge ſie noch einmal hineinriſſen. Die Züge, welche das deutſche Volk in der Geſchichte kennzeichnen, und welche ſich, allerdings mit einigen fremdartigen, gekünſtelten Elementen gemiſcht, am ausgebildetſten im Ritterthume zeigen, ſind Vaterlandsliebe, das Bedürfniß individueller Freiheit, Treue, Verehrung der Frauen, Naturfreude, Glaubensinnigkeit. Ueberall offenbaren ſich Gegenſätze: Anhänglichkeit an die Heimat, Sehnſucht in die Ferne; ſtolzes Selbſt- und Ehrgefühl, hingebender Frauendienſt; freudiger Lebensgenuß, Entſagung der Welt; — überall geht der Blick in die unbegrenzte, unbekannte, nur im ungewiſſen Licht der Sage aufdämmernde Ferne, in die geheimnißvolle Natur, in die künftige Welt. Alles das hat den Geiſt der deutſchen Dichtung, das Romantiſche, gebildet, deſſen Grundweſen in dem zum Bewußtſein gekommenen Zwieſpalte der ſinnlichen und geiſtigen Welt und dem Beſtreben beſteht, beide wieder zu vereinigen, das ſich offenbart in überwiegendem Phantaſieleben, in Sehnſucht und Wehmuth und Suchen nach einem unerfaßbaren Ideale. Das Verſenken in eine geiſtige Welt ließ die Außenwelt nie ſo klar und beſtimmt erfaſſen und darſtellen, als der Grieche es vermochte, welcher ſich liebend in die ſinnliche Welt vertiefte.

Am ausgeprägteſten tritt uns das Weſen des Romantiſchen in der ritterlichen Poeſie zur Zeit der Kreuzzüge und der Hohenſtaufen entgegen. Später, als die deutſche Herrlichkeit verſank, ward die Dichtung des Mittelalters vergeſſen. Seit dem Reformationszeitalter lernte man das griechiſche und römiſche Alterthum kennen und ſchätzen und bemühte ſich, in der Dichtung nach dem Klaſſiſchen zu ſtreben; — und ſo kam es denn, daß in der deutſchen Literatur von einer romantiſchen und klaſſiſchen Richtung die Rede iſt, indem in neuerer Zeit, nachdem die mittelalterliche Poeſie wieder hervorgeſucht, einige Dichter wieder alle Elemente derſelben auf's neue zur Erſcheinung bringen wollten (romantiſche Schule), andere ſich beſtrebten, die klaſſiſche Form zu erreichen, was ſchon in früherer Zeit, ſelten mit glücklichem Erfolg, verſucht worden war; denn indem man den modernen Genius außer Acht gelaſſen, hatte man Nichts als unerquickliche Nachahmung zu Wege gebracht. Die Aufgabe der Poeſie, welche unſere größten Dichter mit Glück zu löſen geſucht haben, und die noch ferner zu löſen iſt, kann nur in Verſchmelzung des chriſtlich-germaniſchen Geiſtes mit dem klaſſiſchen beſtehen.

Die Dichtkunſt bildet das Leben ab; dies iſt ein äußeres: die Welt mit all ihren Erſcheinungen, oder ein inneres: die Gedanken und Empfindungen des Individuums. Daher iſt die Poeſie entweder Darſtellung des äußern Lebens, alſo objektiv, und will zunächſt auf die Anſchauung wirken: — dann heißt ſie *epiſch*; — oder ſie läßt das innere Leben hervortreten, iſt alſo ſubjektiv, und wendet ſich beſonders an die Empfindung: — dann wird ſie *lyriſch* genannt; — kommen beide Elemente zur völligſten Vereinigung, ſo entſteht die *dramatiſche* Poeſie.*)

*) *Anmerk.* Die Arten der Dichtung zu erläutern und ſyſtematiſch aufzuführen, hat, zumal in einem populären Buche, mancherlei Schwierigkeiten, welche noch wachſen, wenn die Eintheilung auf ein paar tauſend Gedichte angewandt werden ſoll. Die Erklärung iſt in Gefahr, entweder

Die epiſche Poeſie ſpricht ſich am reinſten aus, wenn ſie mit völliger Naivetät ein größeres Weltbild vor uns aufrollt, alſo im Volksepos, deſſen Objektivität das ſpätere Kunſtepos nie wieder erreicht hat. In der modernen Welt vertritt der Roman die Stelle des Epos. Kleinere epiſche Bilder, theils nach dem Inhalte, theils nach der Form unterſchieden, ſind das Idyll, die poetiſche Erzählung (welche Sagen, Märchen, intereſſante Begebniſſe des gewöhnlichen Lebens, komiſche Geſchichten ꝛc. enthalten kann) und die Legende. Lyriſch gefärbt erſcheint die epiſche Poeſie in der Romanze und Ballade, und mit Gedanken-Elementen verbunden, in der Fabel und Parabel.

Die lyriſche Dichtung ſtellt ſich am einfachſten dar in der eigentlichen Gefühlspoeſie, im Liede. Die ſich in Anſchauung ausſprechende Lyrik ergiebt die Ode, Hymne und Dithyrambe. Verweilt der Dichter ſinnend und reflektirend bei einem bedeutſamen Gegenſtande, ſo entſteht die Elegie. Nahe daran grenzen die poetiſche Beſchreibung und das Lehrgedicht, die Satire, wie auch die in knappen Formen ſich ausſprechenden Gedankendichtungen des Epigramms und der Gnome. — Nur durch äußere Form unterſcheiden ſich Epiſteln und Heroiden, welche ihrem Weſen nach meiſtens in die elegiſche Gattung gehören. Auf Mitwirkung der Muſik berechnet, iſt die Kantate, in welcher ſchon dramatiſche Elemente ſind.

Die dramatiſche Poeſie zerfällt in Trauerſpiel, Schauſpiel und Luſtſpiel; mit der Muſik verbunden, entſteht die Oper.

So ergiebt ſich alſo folgendes Schema der Dichtungsarten:

A. Epiſch.

I. **Rein epiſch.**
1. Größere, eigentlich epiſche Dichtung: Epos. (Roman.)
2. Kleinere epiſche Gedichte:
   a. Idyll.
   b. Poetiſche Erzählung (Märchen, Sage, Schwank).
   c. Legende.

II. **Gemiſcht epiſch.**
1. Mit Gefühls- (lyriſchen) Elementen: Epiſch-lyriſch:
   a. Romanze.
   b. Ballade.
2. Mit Gedanken- (didaktiſchen) Elementen: Epiſch-didaktiſch:
   a. Fabel.
   b. Parabel.

B. Lyriſch.

I. **Gefühls-Lyrik:**
Lied.

II. **Anſchauungs-Lyrik.**
1. Ode.
2. Hymne.
3. Dithyrambe.

III. **Reflexions-Lyrik.**
1. Elegie.
2. Beſchreibung. Lehrgedicht.
3. Epigramm. Gnome.
4. Satire.
Durch äußere Form unterſchieden:
5. Epiſtel. Heroide.
Ans Drama grenzend:
6. Kantate.

C. Dramatiſch.

1. Trauerſpiel.
2. Schauſpiel.
3. Luſtſpiel.
4. Oper.

Obgleich nach dieſer Eintheilung die epiſche Poeſie vorangehen ſollte, ſo mag doch die lyriſche den Anfang machen, theils um den bisherigen Gang des Buches nicht gänzlich zu ändern, theils weil auf dieſe Weiſe mit der einfachſten Poeſie begonnen wird.

ungenau oder ſchwer verſtändlich zu werden, und in vielen Dichtungen ſpricht ſich die Gattung nicht ſo rein aus, daß ihnen eine ſichere Stellung angewieſen werden könnte. Es ſoll hier verſucht werden, eine Erörterung der Dichtungsarten zu geben, welche ſo überſichtlich als möglich iſt und nicht zu ſehr von den Vorſtellungen abweicht, welche durch frühere Lehrbücher der Poetik noch immer die bekannteſten ſind.

A. Lyriſche Poeſie,

— von Lyra, einem muſikaliſchen Saiteninſtrumente, womit die Griechen den Geſang zu begleiten pflegten — iſt die Darſtellung des innern Lebens, der Gemüths- und Gedankenwelt, trägt alſo einen ſubjektiven Charakter, da die dichtende Perſönlichkeit, welche in der epiſchen Poeſie nicht hervortritt, hier den Mittelpunkt bildet; denn, wenn auch die äußere Welt, Natur- und Menſchenleben, berührt und beſchrieben werden muß, weil ſie es iſt, welche Empfindungen und Ideen hervorruft, ſo ſchildert der Dichter ſie doch nur nach ihrem Reflex im Gemüthe. Bei aller Subjektivität muß aber die Lyrik doch wieder in ſo fern objektiv ſein, daß ſie die individuellen Empfindungen zu einer idealen Allgemeinheit zu erheben weiß, denn die Leſer oder Hörer ſollen ſie nachempfinden können und ſich dadurch gehoben fühlen. Der Ausdruck der Empfindung

soll ein Kunstwerk werden; ein Kunstwerk aber kann nur aus ruhiger Klarheit des Geistes hervorgehen, wie vielmehr muß diese vorhanden sein, wo ein Bild des tief innersten Lebens gegeben werden soll. Nicht also im Sturme der Leidenschaft, sondern erst wenn sein Gemüth sich beruhigt, sein Gefühl sich geklärt hat, wenn er über seiner Empfindung steht, wird der Dichter dieselbe in aller ihrer Gewalt und Stärke, aber harmonisch gestaltet, in idealer Erscheinung vorführen können.

Die lyrische Poesie entspricht der Musik; wie diese aber unmittelbar Gefühle, wiewohl nur unbestimmte, weckt, kann jene nur mittelbar wirken, will aber bestimmte klare Empfindungen und Ideen erzeugen. Ihr Mittel ist das Wort, die Rede. Diese giebt geistige Anschauungen und vermittelt auf solche Weise Gedanken und Empfindungen und ruft Stimmungen hervor, welche ihr musikalischer Klang noch verstärken soll; nicht aber will sie die Empfindung selbst schildern, denn diese ist gestaltlos, kann nicht angeschaut, also auch nicht beschrieben werden. Das lyrische Gedicht giebt also theils Bilder von den Erscheinungen in der äußern Welt, welche das Gemüth bewegten, oder vielmehr in so fern sie das Gemüth bewegten, theils ist es Ausdruck, oder Bild der Empfindung, welches dieselbe bald klar ausspricht, bald nur andeutet.

Aus dem Wesen des lyrischen Gedichtes ergiebt es sich, daß es sich nur in der Gegenwart bewegt, wie auch, daß es meistens nicht von bedeutendem Umfange ist. Nichts destoweniger erfordert es eine künstlerische Komposition, welche uns den Gang der Empfindung in harmonischer Einheit der Stimmung übersehen läßt, wodurch Abschweifungen und Sprünge nicht ausgeschlossen sind.

Die Lyrik läßt sich — wie schon oben angedeutet — in drei Hauptgattungen eintheilen:

1. Sie ist unmittelbarer Ausdruck der Empfindung: Lyrik der Empfindung: Lied.

2. Die Anschauung äußerer Gegenstände erregt den Dichter und reißt ihn zur Begeisterung fort, welche er künstlerisch gestaltet: Lyrik der Anschauung, oder der Begeisterung: Ode, Hymne, Dithyrambe.

3. Der Dichter verweilt sinnend bei den äußern Erscheinungen und spricht seine durch sie angeregten Gedanken und Empfindungen aus: Lyrik der Reflexion, Gedankenlyrik: Elegie, ꝛc.

I. Gefühls-Lyrik.

Lied.

Im Liede spricht sich die lyrische Gattung am reinsten aus, indem es der unmittelbare, einfache poetische Erguß der Empfindung ist. Der Dichter bringt darin seinen eignen gegenwärtigen Gemüthszustand, seine Freude und Lust, wie seine Unruhe und Qual zur Erscheinung, indem er, während seine Seele noch erzittert von der Macht des Gefühls, seine Freiheit über dasselbe wieder erringt, indem er es zum Gegenstande der Betrachtung seines Geistes macht, — indem er in und über seinen Gefühlen steht. Alles nur Zufällige und Unvollkommne, alles Unklare und Unharmonische wird ausgeschieden, die Empfindung gleichsam verklärt oder idealisirt. Dadurch gewinnt das Lied, obgleich es die subjektivste Dichtung ist und die individuellsten Gemüthszustände offenbart, die Objektivität, ohne welche es seine Wirksamkeit nicht äußern könnte.

Von den äußern Gegenständen, welche die im Liede ausgesprochene Empfindung hervorriefen, Natur, Menschen, Zuständen, wird es allerdings Anschauungen geben, diese müssen aber nicht für sich selbst gelten sollen, sondern ganz von der Empfindung durchdrungen sein.

Den Inhalt des Liedes bilden nicht immer bestimmte klare Empfindungen; auch die Tiefen der Seele, die Gefühle, die wir nicht gestalten können, Regungen und Ahnungen des Gemüthes kann es offenbaren, und es wäre daher oft gar nicht möglich, ein Lied prosaisch zu umschreiben.

Das Lied ist seiner Natur nach kurz, der Gang desselben einfach, Abschweifungen und Einschaltungen verträgt es nicht; es bleibt im Gemüthe, von dem es ausgegangen ist, haften. Auch die Sprache hält sich einfach und wählt die Mittel der Veranschaulichung, welche am nächsten liegen, vermeidet aber häufige und weitausgesponnene Vergleichungen und Metaphern.

Der Inhalt der Liederdichtung ist höchst mannigfaltig; ihr Reichthum ist so unerschöpflich, als die Gemüthswelt selber ist und die individuelle Auffassung derselben.

Daß das Lied in zweifacher Form vorkommt, indem entweder der Dichter selbst sich ausspricht, oder eine andere Persönlichkeit, die ihn vertritt, in den Mittelpunkt stellt, ist nicht von großer Bedeutung, denn es macht keinen erheblichen Unterschied.

Vorzugsweise hat das Lied einen musikalischen Charakter — daher auch der Reim unerläßlich — und ist mit der Musik in enger Verbindung geblieben. Jedes echte Lied muß singbar sein und entwickelt erst, indem es gesungen wird, seine volle Gewalt, wie hinwiederum das Lied der Musik dazu hilft, ihrem Eindruck auf's Gemüth eine bestimmte Gestaltung zu geben.

Wenn man nun das Gebiet der Dichtungen übersieht, welche sich als Lieder geben, oder die doch in keine andere Klasse gebracht werden können, so findet sich, daß der eben beschriebene Charakter des Liedes nur bei einem, vielleicht dem kleinern Theile derselben vollständig zu treffen

ist. Gefühl und Gedanke, Empfindung und Reflexion grenzen nahe an einander und erwecken sich gegenseitig; die Dichtung des Gefühls geht daher leicht in eine reflektirende über, und die Reflexion macht sich, zumal wenn der Stoff mehr der Gedanken- als der Gemüthswelt angehört, oft breiter, als es eigentlich mit dem Charakter dieser Dichtung verträglich ist. Man könnte daher zwei Klassen des Liedes unterscheiden: 1) Das eigentliche (Gefühls-) Lied und 2) das reflektirende.

Ihrem Inhalte nach theilt man die Lieder gewöhnlich in geistliche und weltliche, welche indessen nicht immer scharf abgegrenzt sind. Die objektiver gehaltenen geistlichen Lieder, welche zur Erbauung von der Gemeinde gesungen werden, heißen Kirchengesänge. — Hinsichtlich ihrer Entstehung und der dadurch bedingten Verschiedenheit zerfallen die Lieder in Volks- und Kunstlieder (S. oben).

Eigentliche Lieder aus der deutschen Vorzeit kennen wir nicht; theils entwickelte sich diese Form der Poesie später, als die epische, theils gingen sie leichter verloren. Erst in der Periode der Blüte des Ritterthums, zu Ende des 12. und Anfange des 13. Jahrh. tritt uns in der Minnepoesie der ritterlichen Sänger eine reiche Fülle von Liedern entgegen, die größtentheils Liebe und Naturfreude zum Thema haben, oft auch die himmlische Minne feiern, also religiöse heißen können, selbst hin und wieder das politische Gebiet berühren. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. gerieth diese zarte Dichtung in schnellen Verfall und grenzt in ihren letzten ausgearteten Erscheinungen zusammen mit der Liederdichtung der bürgerlichen Meistersänger im 14., 15. und 16. Jahrh., welche nur die regelrechte Form berücksichtigte und nichts Erquickliches aufzuweisen hat. Wirkliche Poesie hat nur noch das Volkslied, das zu Ende des 14. Jahrh. erwachte und bis ins 17. Jahrh. hinein viele schöne Blüten trieb. Ein volksthümliches Gepräge hat auch das in Folge der Reformation im 16. Jahrh. in reicher Fülle entstehende Kirchenlied (Luther, Ringwaldt, Nicolai ꝛc.), welches später in einem mehr subjektiven Charakter noch einmal einen Aufschwung nimmt und die einzige bedeutende poetische Erscheinung des 17. Jahrh. ist. (Paul Gerhardt, Heermann, Neumark, Scheffler ꝛc.). — Die Kunstlyrik dieser ganzen Zeit, der schlesischen Schulen, ihrer Gegner und anderer Dichter ist, mit wenigen Ausnahmen, von geringem Belang. Höhere Bedeutung gewinnt sie seit dem neuen Aufschwung, den die Poesie durch Klopstock, Wieland und Lessing nimmt; was Götz, Uz, Kleist, Jacobi und Andere im Liede leisteten, läßt das Frühere weit hinter sich; aber das Lied bekommt in dieser Periode großentheils eine lehrhafte Richtung und gestaltet sich hauptsächlich reflektirend. Der Schöpfer des echten Liedes ist Göthe. Nach seinem Vorgange und Vorbilde hat es bis in die Gegenwart herab sich auf das herrlichste und vielseitigste entwickelt.

Religiöse und weltliche Lieder.

Minnesänger. (Uebers. von K. Simrock.)

Ende des 12. bis Ende des 13. Jahrh.

Gottes Fahrt.

Mein Herz in solchem Glauben steht,
Dürfte Wer daheim verblieben sein
Um Minne, die zu bleiben räth,
So wär ich heute noch am Rhein,
Da auch mir das Scheiden nahe geht,
Das ich von lieben Freunden mein
Gethan; doch wie's darum ergeht,
Himmel, auf die Gnade dein
Befehl ich dir die Eine gern,
Die ich verließ um Gott den Herrn.

Ich gönnt es guten Frauen nicht,
Daß jemals käme solch ein Tag,
Da sie den liebten, der uns Treue bricht:
All ihren Ehren wär's ein Schlag.
Wie hielte Der der Minne Pflicht,
Der vor Gottes Fahrt erschrak?
Auch send ich ihnen dieß Gedicht
Und grüße sie, so gut ich mag.
Säh sie mein Auge nimmermehr,
Ihre Schande fiele doch mir schwer.

Friedrich von Hausen.

1.

Wer lange seinen guten Freund behalten will,
So schelt er vor den Leuten ihn nicht allzuviel.
Beiseite nehm er ihn hernach
Und halt ihm vor was er verbrach:
Wo es der Fremden keiner hört, da mag er sich beschweren:
Behandl ihn vor den Leuten wohl, das wird ihn immer ehren.

2.

Glück geht vor Gunst, so sieht man Muth und Tapferkeit
Oft hinter reichem Feigling gehn in schlechtem Kleid.
Ein Thor, wer am Verdienste spart!
Erfahrung will ergrauten Bart,
Treue macht den Mann nur werth, der Frage folgt Bescheiden,
Liebe bringt den Kauf zu Stand, Verlust mag Freunde scheiden.

3.

Wenn guter Kleider ein auch reines Weib entbehrt,
Sie kleidet ihre Tugend, hat man mich gelehrt,
Daß sie so lieblich ist geblümt
Wie von der Sonne wird gerühmt
Des Morgens, wenn sie aufersteht mit rosenrothem Schimmer.
Wie gut Gewand die Falsche trägt, die Ehre fehlt ihr immer.

Sperrvogel.

1.

Als Gott den ersten Menschen schuf,
Da war ihm schon der letzte kund.
Gedanken hört er wie den Ruf,
Die Herzen kennt er aus dem Grund.
Gewahrt er da nur reinen Muth,
Nimmt er den Willen schon für gut,
Ein Tausch, den sonst kein andrer thut.

2.

Zur Hölle gehn der Wege viel,
Vermeiden mag sie leicht wer will;
Nur fürcht ich mich vor dreien breiten Straßen.
Die erste fährt, wer selber sich
Verzweifelnd tödtet freventlich:
Das kommt von großen Sünden ohne Maßen;
Die andre, wer da missethut
Und hält sich gleichwohl noch für gut;
Die dritte, wer die Jugend zu genießen
Bekehrung bis ins Alter spart: dem mag wohl Unheil sprießen.

Der junge Sperrvogel.

Der vergrabene Schatz.

Fraue gut,
Daß du selig mögest sein!
Weh der Hut,
Die der Welt so lichten Schein
Will an dir benehmen, da man dich so selten zeigt,
Wie die Sonne, wenn sie sich des Abends niederneigt.

Wer der Frauen
Hütet, der verwirkt den Bann,
Denn zum Schauen
Schuf sie Gott so schön dem Mann,
Schuf der Welt zum Spiegel aller Freuden sie so klar:
Darf man Gold begraben, wo es Niemand wird gewahr?

Alle Morgen,
Will die lange Nacht vergehn,
Muß ich sorgen
Wie ich heute möge sehn
Meine liebe Sonne, die so wonniglich mir tagt,
Daß mein Auge wenig alle trüben Wolken klagt.

Heinrich von Morungen.

Nein und Ja.

Frau, wenn du mich erretten willst,
So sieh mich doch ein wenig an:
Wenn du die große Noth nicht stillst,
So ist es bald um mich gethan.
Ich bin siech, mein Herz ist wund:
Frau, das haben mir gethan meine Augen und dein rother Mund.

Frau, bedenkst du nicht mein Leid,
Verlier ich Leben bald und Leib.
Ein Wörtchen sprachst du jederzeit,
Verkehre das, du selig Weib!
Du spracheſt immer: Nein, o nein,
O nein, o nein, o nein: das bricht mein Herz und wär es Stein.
Sprich nun doch auch einmal ja,
Ja ja, ja ja, ja ja! Das liegt meinem Herzen nah.

Heinrich von Morungen.

Der Kreuzzug.

Dem Kreuze ziemt wohl reiner Muth
Und keuscher Brauch,
Man mag damit das höchste Gut
Erwerben auch.
Auch ist es kein geringer Haft
Dem jungen Mann,
Der seinem Leibe Meisterschaft
Nicht halten kann.
Es will nicht, daß man sei
Den Werken fern dabei:
Was nützt es auf dem Kleid,
Hat sich das Herz ihm nicht geweiht?

Verzinst nun, Ritter, euer Leben
Und Herz und Muth
Zu Ehren Ihm, der hat gegeben
Leben und Gut.

Wes Schild der Welt sich dienstbereit
Um Ruhm erwies,
Wenn er den Gott nicht willig leht,
Wie ziemt' ihm dieß?
Wem drüben ist beschert
Das Reich, das ewig währt,
Der hat an beiden Theil,
Dem Ruhm der Welt, der Seele Heil.

Die Welt mich lachte trugvoll an
Und winkte mir,
Da bin ich als ein dummer Mann
Gefolget ihr.
Ich lief ihr nach so manchen Tag
Wie auf dem Fuß;
Wo Niemand Treue finden mag,
Da zollt ich Gruß.
Nun hilf mir, Herr der Welt:
Der feindlich nach mir stellt,
Daß ich mich dem entsage
Mit deinem Zeichen, das ich trage.

Da nun beraubt des Herren mein
Mich hat der Tod,
Getraut die Welt noch zu gedeihn,
So hab ich Noth.
All meiner Freude besten Theil
Nahm Er dahin,
Und schüf ich nun der Seele Heil,
Das wäre Sinn.
Mag ihm die Fahrt auch frommen,
Die ich hab unternommen,
Halb gönn ich sie ihm gern:
Säh ich ihn dort vor Gott dem Herrn!

Hartmann von Aue.

In kurzer Frist.

Ich sah so schön und wonniglich
Die Haide mit den Blumen roth,
Das Veilchen ist so minniglich;
Die Nachtigall hat ihre Noth
Wohl überwunden, die sie zwang.
Zergangen ist der Winter lang,
Das zeigt ihr Sang.

Als ich das grüne Laub ersah,
Da ließ ich meines Kummers viel.
Von einem Weibe mir geschah,
Daß ich muß immer ohne Ziel
Freudig sein und wohlgemuth:
Es soll mich Alles dünken gut
Was Sie mir thut.

So ganz von Sorgen schied sie mich,
Dem Kummer schwand die alte Macht,
Viertausend Frauen sicherlich
Die hättens nimmermehr vollbracht.
Ihre Güte wendet all mein Leid,
Zur Freundschaft ist sie mir bereit,
Laßt euern Streit.

Kein Kummer naht mir so geschwind,
Darüber hab ich keinen Harm.
Ergeht es wie mein Wille sinnt,
So leg ich sie an meinen Arm.
Daß mir der Schönen würd ein Theil,
Das deuchte mich ein großes Heil,
Das Glück wär feil.

Daß ich so holdes Herz ihr trage,
Das ist wohl Dem und Jenem Leid.
Darum ich nimmermehr verzage,
Sie verlieren doch nur Müh und Zeit.
Was hilft sie ihre arge List?
Wer weiß denn, was ergangen ist
In kurzer Frist?

Reinmar der Alte.

Gnade gefunden.

Hoch wie die Sonne steht das Herze mein:
Das kommt von einer Frauen: die weiß stät zu sein!
Ihre Gnade, wo sie sei,
Die machet mich von allem Leide frei.

Ich hab ihr nichts zu geben als den eignen Leib,
Der ist ihr eigen: immer giebt das schöne Weib
Freude mir und hohen Muth,
Wenn ich gedenke dran, wie sie mir thut.

Wohl mir des, daß ich sie so beständig fand!
Wo sie wohnt, die Eine macht mir lieb das Land.
Führ sie über die wilde See
So führ ich mit, nach Ihr ist mir so weh.

Mir ward nie volle Seligkeit, als nur von Ihr;
Was ich ihr Gutes wünschen kann, das gönnt sie mir.
Seliglich es mir ergieng,
Daß die Schöne mich in ihre Gnade fieng.

Hätt ich tausend Männer Sinn, so weiß ich wohl,
Daß ich Sie behielte, der ich dienen soll.
Schön und wohl sie das verwehrt,
Daß mir von Ihr nichts Leides widerfährt.

Reinmar der Alte

Tanzweise.

„Nehmt, Herrin, diesen Kranz,"
Sprach ich jüngst zu einem Mägdlein wunderhold,
„So zieret ihr den Tanz
Mit den schönen Blumen, die ihr tragen sollt.
Hätt ich viel Gold und Edelsteine,
Sie müsten euch gehören,
Kann ich redlich schwören:
Vertraut mir, daß ichs ernstlich meine.

„Ihr seid so wohlgethan,
Daß ich euch ein Kränzlein gönnte herzlich gern,
So gut ichs winden kann.
Noch viel Blumen stehen, roth- und weiße, fern,
Die weiß ich dort in jener Haide,
Wo sie gar hold entspringen
Bei der Vöglein Singen:
Da sollten wir sie brechen beide."

Sie nahm was ich ihr bot,
Einem Kinde gleich, dem Freundliches geschieht;
Ihr Wänglein wurde roth
Wie die Rose, da man sie bei Lilien sieht.
Ihr Auge schämte sich, das lichte:
Ein holdes Gegengrüßen
Ward mir von der Süßen,
Und bald noch was ich nicht berichte.

Ich glaubte niemals mehr
Freude zu gewinnen, als ich da besaß:
Die Blüthen fielen schwer
Von den Bäumen bei uns nieder in das Gras.
Ich war so fröhlich, daß ich lachte.
Als mich der Traum umsponnen
Hielt mit solchen Wonnen,
Da ward es Tag und ich erwachte.

Mir ist von ihr geschehn,
Daß ich allen Mägdlein jetzt zur Sommerzeit
Muß in die Augen sehn;
Fände ich meine wieder: o der Seligkeit!
Wär sie bei diesem Ringeltanze?
Ihr Frauen, habt die Güte,
Rücket auf die Hüte:
Säh ich sie wieder unterm Kranze!

Walter von der Vogelweide.

Schönste Zierde.

Ritter.

Man rühmt um Tugend euch so laut,
Daß euern Dienst mein Herz allein begehrt:
Hätt euch mein Auge nicht erschaut,
So wär ich jetzt um Vieles minder werth.
Nun will ich immer desto würdger sein
Und bitt euch, Herrin,
daß ihr euch unterwindet mein:
Ich lebte gern, wüst ich zu leben:
Mein Will ist gut, doch fehlt mir Sinn,
ihr sollt mir nun die Weisung geben.

Frau.

Wüst ich sie, was mir nicht vergönnt,
So wär ich immer selig auf der Welt:
Man sieht wie gut ihr loben könnt,
Daß ihr so hoch mich habt in Preis gestellt.
Ich weiß noch minder, als ihr wißt;
Nun, was thut es?
ich will doch enden diesen Zwist:
Thut Ihr zuerst, wie ich euch bitte,
Und saget mir der Männer Art,
so lehr Ich euch der Weiber Sitte.

Ritter.

Wir meinen, Treu und Stätigkeit
Sei guter Frauen allerschönster Kranz:
Wenn ihr mit Zucht noch fröhlich seid,
So prangt die Lilie bei der Rose Glanz.
Der Linde stand am besten je
Der Vöglein Singen,
darunter Blumen oder Klee,
So steht den Frauen holder Gruß:
Ihr Mund, der freundlich reden kann,
der macht, daß man sie küssen muß.

Frau.

Ich sag euch, wer uns wohlbehagt:
Ein Mann, der wohlerkennet Bös und Gut
Und stäts das Beste von uns sagt:
Dem sind wir hold, wenn ers mit Treue thut;
Kann er zur Zeit auch fröhlich sein
Und mitempfinden
der Andern Lust, der Andern Pein,
Dem wird zu Theil, was er begehrt:
Welch Weib versagt ihm einen Faden?
„Gut Mann ist guter Seide werth."

Walter von der Vogelweide.

Frauen und Frühling.

Wenn die Blumen aus dem Grase dringen,
Gleich als lachten sie hinauf zur Sonne,
Des Morgens früh an einem Maientag;
Und die kleinen Vöglein lieblich singen
Ihre schönsten Weisen: welche Wonne
Hat wohl die Welt, die so erfreuen mag?
Man glaubt sich halb im Himmelreiche;
Wollt ihr hören, was sich dem vergleiche,
So sag ich, was mir wohler doch
An meinen Augen öfters thut
und immer thut, erschau ichs noch.

Denkt, ein edles, schönes Fräulein schreite
Wohlgekleidet, wohlbekränzt hernieder,
Sich unter Leuten fröhlich zu ergehn,
Hochgemuth im fürstlichen Gelcite,
Etwas um sich blickend hin und wieder,
Wie Sonne neben Sternen anzusehn:
Der Mai mit allen Wundergaben
Kann doch nichts so Wonnigliches haben
Als ihr viel minniglicher Leib;
Wir lassen alle Blumen stehn
und blicken nach dem werthen Weib.

Nun wohlan, wollt ihr Beweise schauen:
Gehn wir zu des Maien Luftbereiche,
Der ist mit seinem ganzen Heere da.
Schauet ihn und schauet edle Frauen,
Was dem Andern wohl an Schönheit weiche,
Ob ich mir nicht das beßre Theil ersah.
Ja, wenn mich Einer wählen hieße,
Daß ich Eines für das Andre ließe,
Ach, wie so bald entschied ich mich:
Herr Mai, ihr müstet Merz mir sein,
eh ich von meiner Herrin wich.

Walter von der Vogelweide.

Maienwonne.

(Abgek.)

Wollt ihr schauen, was im Maien
Wunder man gewahrt?
Seht die Pfaffen, seht die Laien,
Wie das stolz gebahrt.
Ja, er hat Gewalt!
Ob er Zauberlist ersonnen?
Wo er naht mit seinen Wonnen,
Da ist Niemand alt.

Uns wird Alles wohl gelingen:
Laßt uns diese Zeit
Lustig tanzen, lachen, singen,
Nur mit Höflichkeit.
Ei, wer wär nicht froh?
Da die Vögelein nun alle
Singen mit dem schönsten Schalle,
Thäten wir nicht so?

Wohl dir, Mai, wie du beglückteſt
Alles weit und breit:
Wie du schön die Bäume schmücktest,
Gabst der Haid ein Kleid.
War sie bunter je?
„Du bist kurzer, ich bin langer,"
Also streiten auf dem Anger
Blumen mit dem Klee.

Walter von der Vogelweide.

Deutschlands Ehre.

(Abgek.)

Heißt mich froh willkommen sein,
Der euch Neues bringet, das bin ich;
Eitle Worte sinds allein,
Die ihr noch vernahmt: jetzt fraget mich.
Wenn ihr Lohn gewähret
Und den Sold nicht scheut,
Will ich Manches sagen, was die Herzen freut:
Seht, wie ihr mich würdig ehret.

Ich verkünde deutschen Fraun
Solche Dinge, daß sie alle Welt
Noch begierger wird zu schaun:
Dafür nehm ich weder Gut noch Geld.
Was wollt ich von den Süßen?
Sie sind mir zu hehr:
Drum bescheid ich mich und bitte sie nichts mehr
Als daß sie mich freundlich grüßen.

Lande hab ich viel gesehn,
Nach den Besten blickt ich allerwärts:
Uebel möge mir geschehn,
Wenn sich je bereden ließ mein Herz,
Daß ihm wohlgefalle
Fremder Lande Brauch:
Wenn ich lügen wollte, lohnte mir es auch?
Deutsche Zucht geht über Alle.

Von der Elbe bis zum Rhein
Und zurück bis an der Ungern Land
Da mögen wohl die Besten sein,
Die ich irgend auf der Erde fand.
Weiß ich recht zu schauen
Schönheit, Huld und Zier,
Hilf mir Gott, so schwör ich, sie sind besser hier
Als der andern Länder Frauen.

Züchtig ist der deutsche Mann,
Deutsche Fraun sind engelschön und rein;
Thöricht, wer sie schelten kann,
Anders wahrlich mag es nimmer sein:
Zucht und reine Minne,
Wer die sucht und liebt,
Komm in unser Land, wo es noch beide giebt;
Lebt ich lange nur darinne!

Walter von der Vogelweide.

Die Minne.

Die Minne ist weder Mann noch Weib,
Sie hat nicht Seele, hat nicht Leib,
Irdisch Bildniß wardihr nicht beschieden;
Ihr Nam ist kund, sie selber fremd hienieden
Und es kann doch Niemand ohne sie
Des Himmels Gnad und Gunst gewinnen;
(Vertraue denen die da minnen:)
In falsche Herzen kam sie nie.

Viel falsche Münz in unsern Tagen
Ward nach der Minne Bild geschlagen:
Weist du ihr Gepräg zu unterscheiden,
So bürg ich dir mit meinen höchsten Eiden:
Willst du in ihrem Schutz die Straße ziehn,
Daß dir Unfug nimmer schadet;
Minn ist im Himmel so begnadet:
Ich fleh um ihr Geleit dahin.

Walter von der Vogelweide.

Preis der Minne.

Ein neuer Sommer, neue Zeit,
Ein süßes Hoffen, lieber Wahn,
Erfreuen mich im Wechselstreit,
Daß ich noch Freuden hoffen kann.
Noch weiß ich was mich mehr ergetzt
Als aller kleinen Vögel Lied:
Wer Frauengülte kennt und schätzt,
Wie gern der ihr den Preis beschied!
Das deut ich auf die Herrin mein:
Die muß an Freuden reicher sein.
Sie ist schöner als ein schönes Weib:
Liebreiz verschönt der Schönsten Leib.

Ich weiß gar wohl, der Liebreiz macht
Der schönen Frauen Schönheit voll:
Die stäts auf Tugend bleibt bedacht,
Die ists doch, die man wünschen soll.
Der Liebreiz leiht der Schönheit Zier
Mehr als Gestein dem Golde thut:
So sagt, was Beßres wisset ihr
Als zu den zweien rechten Muth?
Das macht den Mann erst werth und kühn;
Und wer die süßen Liebesmühn
Um solch ein Weib versteht zu tragen,
Der mag von Herzensfreude sagen.

Erfreut der Blick schon Herz und Sinn,
Sieht minniglich ein Weib uns an,
Wie wird erst dem ein Hochgewinn,
Der ihre Gunst erlangen kann?
Der ist erst hoher Freuden reich,
Wenn Jenes Freude bald zergeht!
Was ist auch wohl den Freuden gleich,
Wo liebes Herz in Treuen steht,

In Schöne, Keusche, reinen Sitten!
Glückselig, wer das hat erstritten!
Wenn er das vor den Freunden preist,
So ist er nicht des Sinns verwaist.

Was taugt ein Mann, der nicht begehrt
Zu werben um ein reines Weib?
Gesetzt, sie laß ihn ungewährt,
Es werthet ihm doch Seel und Leib.
Er thu der Einen wegen so,
Daß er der Andern wohlbehagt,
Dann macht ihn Eine noch so froh,
Daß er all Andern leicht entsagt.
Daran gedenk ein werther Mann,
Viel Heil und Ehre liegt daran.
Wer gutes Weibes Minne hat,
Der schämt sich aller Missethat.

Walter von der Vogelweide.

Gemeinsame Minne.

Magst du mich nicht leiden,
Davon weiß ich nichts: ich minne dich.
Eines sollst du meiden:
Mir vorbei zu schaun und über mich.
Das muß ich beklagen,
Denn ich kann nicht tragen
Solchen bittern Herzensschaden:
Trage mit, ich bin zu schwer beladen.

Soll ichs Vorsicht nennen,
Daß dein Auge mich so selten grüßt?
Könnt ich das erkennen,
Würde Tadel dir mit Lob versüßt.
Wohl ich will es leiden,
Magst mein Haupt vermeiden,
Blick herab auf meinen Fuß,
Tief, so tiefdu kannst, das sei dein Gruß.

Herrin, nun besinne
Dich, ob mir dein Herz gewogen sei:
Eines Minners Minne
Frommt nicht, ist die Andre nicht dabei.
Minne taugt nicht einsam:
Sie soll sein gemeinsam;
So gemeinsam, daß sie bringt
Durch zwei Herzen, und kein drittes zwingt.

Wenn ich Alle schaue,
Die mir billig müssen wohlbehagen,
Bleibst du meine Fraue,
Ohne Rühmen mag ich das wohl sagen:
Edel, auserlesen,
Sind sie meist gewesen
Und begabt mit hohem Muth;
Leicht wohl sind sie beßer: du bist gut.

Walter von der Vogelweide.

Das Halmmeßen.

(Abgek.)

In Zweifelsucht und trübem Wahn
War ich befangen und gedachte
Zu lassen ihren Dienst fortan,
Als mich ein Trost ihr wieder brachte.
Trost mag es wohl nicht heißen, sei es drum —
Ja, ists auch nur ein kleines Tröstelein,
So klein, erzähl ich euch davon, ihr spottet mein:
Doch freut sich selten Jemand, der nicht weiß, warum.

Mich macht ein kleines Hälmchen froh:
Es sagt, mir solle Gnade kommen;
Ich maß dasselbe kleine Stroh,
Wie ichs bei Kindern wahrgenommen.
Nun höret All und merket denn, ob sie es thu:
Sie thut, thuts nicht, sie thut, thuts nicht, sie thut:
Wie oft ich maß, so war noch stäts das Ende gut:
Das ist mein Trost nun: da gehört auch Glaube zu.

Walter von der Vogelweide.

Schönheit und Liebreiz.

Herzgeliebte Herrin mein,
Gott leih dir heut und ewig Heil!
Könnt ich höhern Preis dir leihn,
Dir würd auch dieses Lob zu Theil;
Doch was kann ich sagen mehr,
Als daß dir Niemand holder ist denn ich? Das macht mein Leid so schwer.

Viele schelten mich, daß ich
Nicht höher wende meinen Sang:
Die verkennen sicherlich
Was Liebreiz ist ihr Leben lang;
Nein, sie kannten Liebreiz nie:
Die nach dem Gut und nach der Schöne minnen, weh, wie minnen die?

Oft ist Haß in schöner Brust,
Drum jagt nach Schönheit nur ein Thor;
Liebreiz giebt dem Herzen Lust,
Drum geht der Schönheit Liebreiz vor!
Liebreiz giebt auch schönen Leib;
Das kann die Schönheit nimmermehr: nie macht sie liebenswerth ein Weib.

Ich vertrage und vertrug
Und will noch Widerspruch vertragen:
Du bist schön und hast genug:
Was will denn solcher Tadel sagen?
Mag er doch: ich bin dir hold
Und nähm dein gläsern Fingerlein für aller Königinnen Gold.

Hast du Treu und Stätigkeit,
So bin ich aller Sorg erwehrt,
Daß mir jemals Herzeleid
Um deinetwillen widerfährt;
Hast du aber diese nicht,
So müßest du mir nimmer werden: weh mir dann, mein Herz gebricht.

Walter von der Vogelweide.

Abfindung.

Wie reich die Welt an Wundern ist!
Ist Einer, der die Gaben mißt,
Womit der Herr und Schöpfer uns begnadet?
Dem Einen giebt er weisen Sinn,
Dem Andern Gut und den Gewinn,
Daß er sich selbst mit seinem Reichthum schadet.
Armen Mann mit weisen Sinnen
Soll man vor dem Reichen minnen,
Der mit Schande sich beschwert,
Nur Gottes Huld und Ehre zu erlangen,
Das ists, wonach der Weise ringet:
Wer sich dem Gute so verdinget,
Daß er diese Zwei entbehrt,
Der hat sein Theil für hier und dort empfangen,
Da hier ihm Reichthum war gewährt.

Walter von der Vogelweide

Erziehung.

Nimmer wirds gelingen,
Zucht mit Ruthen zwingen:
Wer zu Ehren kommen mag,
Dem gilt Wort so viel als Schlag,

Dem gilt Wort so viel als Schlag,
Wer zu Ehren kommen mag:
Zucht mit Ruthen zwingen,
Nimmer wirds gelingen.

Hütet eurer Zungen:
Das geziemt den Jungen;
Schiebt den Riegel vor die Thür,
Laßt kein böses Wort herfür.
Laßt kein böses Wort herfür,
Schiebt den Riegel vor die Thür;
Das geziemt den Jungen:
Hütet eurer Zungen.

Hütet eurer Augen:
Die zu Mustern taugen,
Solche Sitten laßt sie sehn,
Alle bösen übergehn.
Alle bösen übergehn
Laßt sie, solche Sitten sehn,
Die zu Mustern taugen:
Hütet eurer Augen.

Hütet wohl der Ohren,
Oder ihr seid Thoren:
Böse Reden nehmt nicht auf,
Schande käm euch in den Kauf.
Schande käm euch in den Kauf,
Böse Reden nehmt nicht auf,
Oder ihr seid Thoren;
Hütet wohl der Ohren.

Hütet wohl der dreien,
Leider allzufreien.
Zungen, Augen, Ohren sind
Zuchtlos oft, für Ehre blind.
Zuchtlos oft, für Ehre blind
Zungen, Augen, Ohren sind:
Leider allzufreien
Hütet wohl der dreien.

Walter von der Vogelweide.

Fluch und Segen.

Herr Pabst, ich fürchte mich noch nicht.
Denn ich gehorch euch, wie es Pflicht.
Wir hörten euch der Christenheit gebieten
Dem Kaiser unterthan zu sein,
Ihr selber segnetet ihn ein,
Daß wir ihn hießen Herr und vor ihm knieten.
Gedenkt auch eures Spruches;
Ihr sprachet: wer dich segnet, sei
Gesegnet, wer dir fluchet, der erfahre
Das Vollgewicht des Fluches.
Um Gott, bedenkt, ob sich dabei
Der Pfaffen Heil und Ehre wohl bewahre.

Walter von der Vogelweide.

Gott als Kläger.

Herr Kaiser, ich bin hergesandt
Als Gottes Bot aus Himmelsland:
Ihr habt die Erd, er hat den Himmel droben.
Er will, daß ihr ihm Recht verschafft:
Ihr seid sein Vogt, die Heidenschaft
Laßt nicht in seines Sohnes Lande toben.
Seid willig, ihm zu richten:
Sein Sohn, mit Namen Jesus Christ,
Vergilt es einst, das hieß er mich euch sagen.
Eilt seinen Streit zu schlichten;
Er richtet euch, wo Er Vogt ist
Und kämet ihr den Teufel zu verklagen.

Walter von der Vogelweide.

Der wälsche Schrein.

Ei, wie so christlich mag der Pabst in Rom nun lachen,
Wenn er zu seinen Wälschen spricht: „Seht Solches kann ich machen!"
(Was er da spricht, das hätt er besser nie gedacht.)
„Zwei Allemannen hab ich unter einen Hut gebracht,
Nun müssen sie das Reich zerstören und belasten:
Unterdessen füllen wir die Kasten:
Zinspflichtig sind sie meinem Stock und all ihr Gut ist mein;
Ihr deutsches Silber fährt in meinen wälschen Schrein:
Ihr Pfaffen, esset Hühner, trinket Wein:
Und laßt die Deutschen ..... fasten."

Walter von der Vogelweide.

An die Fürsten.

Ihr Fürsten, adelt euer Herz durch reine Güte,
Seid gegen Freunde sanft, vor Feinden traget Hochgemüthe,
Stärkt das Recht und danket Gott der großen Ehren,
Daß Gut und Blut so Mancher muß zu euern Diensten kehren;
Seid mild, friedfertig, laßt euch stäts in Würde schauen,
So loben euch die reinen, süßen Frauen.
Scham, Treue, Milde, Zucht sollt ihr mit Freuden tragen,
Minnet Gott und schaffet Recht, wenn Arme klagen,
Glaubt nicht was euch die Lügenbolde sagen,
Folgt gutem Rath, so dürft ihr auf das Himmelreich vertrauen.

Walter von der Vogelweide.

Kreuzlied.

Du süße wahre Minne,
Geleite schwache Sinne:
Bei deinem Anbeginne
Hilf, Sohn, der Christenheit.
Der uns zum Heil gesendet
Der Erde Weh gewendet,
Der Waisen Tröstung spendet,
Hilf rächen dieses Leid.
Erlöser aus den Sünden,
Laß uns dein Reich begründen,
Dein Geist mag uns entzünden,
Wenn er uns reuig fand.
Dein Blut hat uns begossen,
Den Himmel aufgeschlossen:
Nun löset unverdrossen
Des Sohnes Heimatland.
Verpfändet Gut und Leben,
Gott wird uns Hülfe geben,
Daß wir der Furcht entschweben
Vor ewger Strafe Brand.

Dieß kurze Leben schwindet,
Der Tod uns sündig findet:
Wer sich zu Gott gesindet,
Entgeht der Hölle Leid.
Für Noth wird Gnad ertheilet.
Auf! Christi Wunden heilet,
Bereitet euch und eilet:
Sein Land wird bald befreit.
Du aller Frauen Krone
Bist mit uns zweifelsohne:
Dort ward das Kreuz dem Sohne,
Als sich sein Leib ergab.
Sein Geist mög uns durchdringen,
Daß wir die Völker zwingen,
Die nie die Tauf empfiengen;
Nun schrecke sie der Stab,
Dem auch die Juden fallen.
Man hört ihr Schrein erhallen,
Manch Lob dem Kreuz erschallen:
Erlösen wir das Grab!

Uns muß der Leib verderben,
Daß wir den Lohn erwerben:
Gott wollte für uns sterben,
Sein Zorn ist aufgespart.
Sein Reich, das ewig währet,
Hat uns das Kreuz gewähret;
Wer sich von Zweifel kehret,
Der hat den Geist bewahrt.
Du sündger Leib vergeßen,
Dir ist die Zeit gemeßen;
Der Tod hält uns umsetzen,
Wir stehen ohne Wehr.
Ihr Christen auf! Von hinnen!
Den Himmel zu gewinnen:
Der Hölle zu entrinnen
Ist keine Noth zu schwer.
Es will mit Heldeshänden
Gott seine Rache senden,
Und jedes Land soll spenden
Sein heiligestes Heer.

Gott sei mit uns im Bunde
Und send uns frohe Kunde
In jener schweren Stunde,
Da uns der Geist entgeht:
Der Hölle Glutenwallen,
Daß wir darein nicht fallen.
Es ist wohl kund uns Allen,
Wie jämmerlich es steht
Das hehre Land, das reine,
So hülflos und alleine:
Jerusalem, nun weine,
Wie dein vergessen ist!
Die übermüthgen Heiden
An deiner Schmach sich weiden:
Nun laß dich diese Leiden
Erbarmen, Jesu Christ:
Die Noth, womit sie ringen,
Die deinem Grab lobsingen,
Die möcht auch uns bezwingen:
Das wend in kurzer Frist.

Walter von der Vogelweide.

Der Gürtel.

Ich sah noch nie die Haide
So wohlgestalt,
In lichter Augenweide
Den grünen Wald.
An den Beiden spüren wir den Maien.
Ihr Mägdlein sollt euch zweien,
Dem lichten Sommer zum Empfang in hohem Muthe reihen.

Lob von manchen Zungen
Der Maie hat.
Die Blumen sind entsprungen
An mancher Statt,
Wo man früher keine mochte finden;
Belaubet stehn die Linden.
Darunter soll sich bald ein Tanz von höfschen Maiden winden.

Ihrer Sorg ist minder,
Sie freuen sich.
Ihr wohlgethanen Kinder,
Und minniglich,
Ziert euch so, daß euch die Baiern danken,
Die Schwaben und die Franken,
Und schmückt eur weißes Hemd mit Seiden an den Flanken.

Wem trüg ich schöne Kleider?
Sprach eine Magd.
Die Jungen schlafen leider;
Ich bin verzagt:
Freud und Ehre sind der Welt zuwider,
Kein Mann ist treu und bieder,
Um Eine, die ihm Ehre brächte, wirbt nun Keiner wieder.

„Die Rede laß nur fahren",
Sprach ihr Gespiel:
„Wir kommen froh zu Jahren;
Männer sind viel,
Die noch guten Frauen dienen gerne:
Drum sei die Rede ferne.
Um mich wirbt Einer lange schon, von dem ich Freude lerne."

Den sollst du mir zeigen
Wie er mir behage:
Der Gürtel sei dein eigen,
Den ich an mir trage.
Sag mir seinen Namen, der dich minnen
Will mit geheimem Sinnen.
Mir träumte diese Nacht von dir, du wollest uns entrinnen.

„Den sie alle nennen
Von Reuenthal,
Und seinen Sang erkennen
Wohl überall,
Der ist mir hold. Mit Güt ich ihm das lohne.
Mit einer Blumenkrone
Zier ich mich gern um seinethalb. Doch fort, man läutet None."

Nithart von Riuwenthal

Gelogen.

Mir ist immer als schwebt' ich im Fluge dahin
Ob aller Welt, die mein Eigenthum sei,
Wohin ich gedenke, dahin mag ich ziehn,
Das fernste Ziel, will ich, so bin ich dabei.
Stark und geschwind, dazu reich und frei
Ist mir der Muth, darum bin ich so balde;
Entrinnen mag mir kein Thier mehr im Walde:
Das ist Alles erlogen, ich bin schwer wie ein Blei.

Austoben nur möcht ich die Seligkeit:
Mir ist von Minne so lieblich geschehn,
Wo irgend ein Wald wäre lang und breit,
Mit blühenden Blumen, den wollt ich erspähn.
Da möchte man springen den Glücklichen sehn,
Bis mir die Fülle des Heiles zergienge.
Was lüg ich denn? weiß ich doch nicht was ich singe:
Mir ward nie übler, das muß ich gestehn.

Ich mache den Merkern nun traurigen Muth,
Ich habe verdient ihren zornigen Haß.
Meine Herrin sie ist mir so hold und so gut,
Wie weh mir gewesen war, jetzt ist mir baß.
Ein Herzeleid, dessen ich nimmer vergaß,
Das hat mich verlaßen, es ist nun verschwunden.
Mich hat die Freude der Sorgen entbunden,
Mir ward nie baß, und lüg ich euch das.

Mir will nun gelingen, wo nie mir gelang,
An lieblicher Minne, das will ich euch sagen,
Den Merkern wird bei ihrem Hüten bang,
Sie hören mich nicht mehr so bitterlich klagen.
Kein Herzeleid, das mir die Gute nicht wende,
Gott lohn ihr, mein Kummer hat endlich ein Ende.
Das ist wieder gelogen, er währt wohl noch lang.

Berngер von Hornheim.

Ein Reigen.

Auf, der Mai kam in das Land,
Der da löst der Sorgen Band:
Kinder, Kinder, seid gemahnt,
Mannigfalte Wonne kommt zu schauen.
Auf der lichten Haide breit
Sind die Blumen ausgestreut
Wie ein Teppich weit und breit:
So erscheint er grünen Waldesauen.

Da hört man die Nachtigall
Auf dem blühnden Reise
Singen wonniglichen Schall.
Berg und Thal
Hat der Mai bekleidet sich zum Preise.
Freuet euch, ihr Jungen,
Die Blumen sind entsprungen.
Nun singet den Reihen
Und seid fröhlich froh des lichten Maien.

Auf denn Kinder, Paar und Paar
Geh die freudenreiche Schar
Nach dem Anger rosenklar,
Wo die Blumen aus dem Grase dringen.
Leget an der Ehre Kleid:
Wo sich Lieb bei Liebe freut,
Giebt der Mai viel Süßigkeit.
Lauschet, lauschet, wie die Vögel singen!
Wie das sanft den Ohren thut:
Freut euch, stolze Laien.
Sah ich doch des Maien Bluth
Nie so gut:
Laßt dabei uns tanzen, laßt uns reihen.
Freuet euch, ihr Jungen,
Die Blumen sind entsprungen.
Nun singet den Reihen
Und seid fröhlich froh des lichten Maien.

Ei, was säumst du, junger Mann?
Komm und kommt ihr all hindann
Zu den Kindern auf den Plan!
Allem Trauren wird die Kraft benommen.
Siecher Mann wird bald gesund,
Der von Minne wurde wund:
Mancher rosenfarbne Mund
Lacht ihm Lust ins Herz, das muß ihm frommen,
Wo man Blumen viel und Klee
Findet in den Auen:
Die sind wieder ohne Weh
Heur wie eh
Aufgedrungen in des Maien Thauen.
Freuet euch, ihr Jungen,
Die Blumen sind entsprungen.
Nun singet den Reihen
Und seid fröhlich froh des lichten Maien.

Ei, die Liebe, wo sie sei,
Wär ich heut ihr nahe bei,
Seht, so würd ich sorgenfrei,
Die mir lieb war stäts vor allen Dingen.
Fröhlich in des Maien Bluth
Brächt ich ihr den Schattenhut.
Ueber alle Güte gut
Ist sie ja, ihr Lob so will ich singen
Gern um ihren Habedank.
Keusch und Tadelsreine
Ist die Liebe sonder Wank.
Ohne Dank
Sing ich der Geliebten, die ich meine.
Freuet euch, ihr Jungen,
Die Blumen sind entsprungen.
Nun singet den Reihen
Und seid fröhlich froh der lichten Maien.

Graf Konrad von Kilchberg.

Die Erste und Letzte.

Nun steht die liebe Haide bar
Der wonniglichen Blumen und der lichten Rosen roth.
Entkleidet hat der Wald sich gar:
Drum leiden wieder kleine Vögelein große Noth.
Was klag ich Thor der Vöglein Sang?
Was klag ich nicht die schwere Zeit,
da ich der Minniglichen dienen muste sonder Dank?

Sie lohne mir, sie lohne nicht,
Sie ist doch meines Herzens Trost und ist die Fraue mein.
Ich dien ihr, was sie immer spricht,
Sie muß die Erste, Letzte mir bis an mein Ende sein.

Sie fieng mich mit der Augen Pracht,
Daß ich nicht scheiden mag von ihr,
wie selten mich die Herzgeliebte noch hat froh gemacht.

Sie wohnt in meines Herzens Grund,
Die ich schon früh zu lieber Herrin mir erwählte frei:
Davon wird es krank und wund;
Was mag ihr schaden, daß sie schön ist und auch los dabei?
Von Freude weiß ich nicht zu sagen;
Doch freut nichts Andres mich so sehr,
darauf um Gnade wollt ich gern ein glühend Eisen tragen.

Gottfried von Nifen.

Ach und Weh.

Was der Winter Sorgen bringe
All den lichten Blumen roth,
Was er kleiner Vöglein zwinge,
Dennoch klag ich andre Noth:
Der ich stäts zu Dienst mich bot,
Achtet all mein Leid geringe,
Drum an Freuden bin ich todt.

Ach und Weh, wohl hat bezwungen
Mich ihr minniglicher Mund.
Nicht ist mir an ihr gelungen,
Kummer wurde nur mir kund,
Seit ich fand so süßen Fund
An der minniglichen Jungen:
Herz, davon bist du so wund.

Gottfried von Nifen

Scheinfroh.

Wohlauf nun, grüßen
Wir den süßen
Mai, der büßen
Will des Winters Pein.
Der uns will bringen
Vöglein Singen,
Blumen entspringen
Läßt beim Sonnenschein.

Da wo man eh
Sah kalten Schnee,
Da sieht man Gras
Von Thaue naß
(Schauet das)
Die Blumen und den Klee.

Draußen im Walde
Auf der Halde,
Da hört man balde
Wonniglichen Schall.
In süßer Weise
Wohl zu Preise
Hoch und leise
Singt die Nachtigall.

Der Vöglein Sang
Tönt zum Empfang
Des süßen Maien
Mägde, Laien,
Laßt uns reihen
Den lieben Sommer lang.

Des Maien Blüthe,
Des Sommers Güte
Hochgemüthe
Giebt den Vögelein.
Ich habe keine
Lust, die reine
Tröst alleine
Denn das Herze mein.

Ihr braunes Haar,
Ihre Augen klar,
Ihr rother Mund,
Davon ist wund
Meines Herzens Grund,
Wie oft ich scheinfroh war.

Gottfried von Nifen.

Verstummen.

Haid und Aue stand in Blüthe
Bei des süßen Maien Güte:
Die sind beide worden fahl.
Auch will nun der Winter zwingen
Kleiner Vöglein süßes Singen,
Daß sie schweigen allzumal.
Sollt ich auch darüber klagen,
Klag ich doch um andre Noth.
Sollt ich es der Lieben sagen
Nach ihrer Minne jammr ich mehr
als nach den lichten Rosen roth.

Süße Minne, meine Sinne
Jammert nach der Lieben Minne:
Minne, hilf, es ist wohl Zeit.
Minne, Du magst Trauern wenden,
Herzen Hochgemüthe senden,
Deine Macht ist groß und weit.
Minne, sieh, ich huldge dir,
Minne, der ich eigen bin:
Süße Minne, gäbst du mir
Des minniglichen Weibes Leib,
so wär mein Trauern ganz dahin.

Minne, weist du, wen ich meine?
Minne, Sie ist es alleine,
Der ich mich zu eigen gab;
Minne, sie, die minnigliche,
Minne, sie, die wonnigliche.
Weist du, Minne, was begab
Sich noch neulich erst bei ihr,
Als ich vor der Lieben saß?
Minne, sieh, du thatest mir,
Daß ich kein Wort vor Freuden sprach
und meiner selber ganz vergaß.

Gottfried von Nifen.

Vergebliche Hut.

Blumen seh ich schön entspringen,
Vor dem Walde blüht ihr Schein.
Darum muß mein Herze ringen
Nach der lieben Herrin mein.
Will sie mir noch gnädig sein,
Mit den Vögeln wollt ich singen,
Uns den lieben Sommer bringen.

Maienblüthe, Ihre Güte
Gleichen wohl einander sich.
Wo die Rosen stehn in Blüthe,
Die sind nicht so minniglich
Als mein Lieb, des freu ich mich;
Doch bekümmert mein Gemüthe,
Daß man so der Schönen hüte.

Alle Hut mag nicht genügen,
Stehl ich mich einst zu ihr hin.
Wohl mag das die Gute fügen,
Freundschaft hehlt ein kluger Sinn.
Alle Hut bringt nicht Gewinn:
Find ich sie allein in Gnaden,
Kann uns alle Hut nicht schaden.

Gott, wie brennt mir Glut im Herzen
Nach der lieben Frauen mein,
Heller wohl als tausend Kerzen:
Gott, ach sollt ich bei ihr sein!

Sie ist schön und ist so fein
Wie das Veilchen ist im Merzen,
Die mir schafft soviel der Schmerzen.

Walther von Klingen.

Gerichtlicher Zweikampf.

Eh ich ganz auf sie verzichte,
Soll ein Freund der Minniglichen sagen,
Fänd ich irgend gut Gerichte,
Wollt ich bei dem König sie verklagen,
Daß sie meine Dienste nahm für gut,
Und mich doch nicht tröstet, noch mir Hülfe thut.
Will der König mir nicht richten, so hab ich zu dem Kaiser Muth.

Ach wir müßen, sorg ich, beide
Kämpfen, wenn wir vor Gerichte kommen.
Läugnet sie bei ihrem Eide,
Daß sie meine Dienste hat genommen,
Sollen wir dann fechten, welche Noth!
Schlüg ich ihr das Wänglein wohl, den Mund so roth?
Auch wär mir Schande, schlüg ein Weib mich ohne Wehr im Kampfe todt.

Läßt der König mich nicht dingen,
Konrad, wenn mein Leib ihm wird geklagt,
Will ichs vor den Kaiser bringen:
Da wird Uebles von ihr gesagt.
Richtet mir auch dieser nicht zuhand,
So thus der junge König von Thüringerland,
Oder auch der Pabst, bei dem man immer Recht und Gnade fand.

„Lieber Freund, dem Zürnen wehre:
Eh du Königen und Kaisern klagst,
Und dem Pabste, glaub auf Ehre,
Daß du beßer deinem Recht entsagst.
Nimm die Minne, die dir werden mag.
Diene mir mit deinem Dienst noch manchen Tag:
Minne frommt dir mehr als Recht: ich fürchte weder Hieb noch Schlag."

Hug von Werbenwag.

Der Traum der Armen.

In dem Walde süße Töne
Singen kleine Vögelein;
An der Haide blühen schön
Blumen in des Maien Schein.
Also blüht mein hoher Muth,
Wenn er denkt an ihre Güte,
Die mir reich macht mein Gemüthe
Wie der Traum den Armen thut.

Hoffnung hat auf hohe Dinge
Die Erwartung mir gestellt,
Daß mir noch an ihr gelinge,
Süßes Loos mir einst noch fällt.
Der Erwartung freu ich mich:
Gebe Gott, daß ichs beende,
Daß sie mir den Wahn nicht wende,
Der mich freut so inniglich.

Die viel Süße, Wohlgethane
Frei von allem Wandel gar,
Laße mich im lieben Wahne,
Bis es endlich werde wahr,
Daß die Freude lange währe,
Daß ich weinend nicht erwache,
Noch dem Trost entgegenlache
Und der Huld, die ich begehre.

Wünschen nur und süß Gedenken
Ist die meiste Freude mein.
Will sie mir den Trost nur schenken,
Daß ich stäts ihr dürfe sein

Mit den Beiden nahe bei,
Will sie das mit Willen leiden,
Mir so holdes Glück bescheiden,
Wünsch ich, daß sie selig sei.

Süßer Maie, Du alleine
Tröstest Alle wunderbar;
Mich erfreust Du im Vereine
Mit der ganzen Welt kein Haar:
Möchtest Du mir Freude geben
Außer ihr, der Lieben, Süßen?
Trösten kann mich nur ihr Grüßen:
Ihres Trostes will ich leben.

Ulrich von Lichtenstein.

Stäte Liebe.

In dem lüftesüßen Maien,
Wenn der Wald sein Kleid erneut,
Lieblich eilt sich da zu zweien
Was sich nur der Liebe freut,
Und ist miteinander froh:
Das ist recht, die Zeit will so.

Wo sich Lieb zu Liebe zweiet,
Hohen Muth giebt Liebeslust,
Immerdar mit Freuden maiet
Es in dieser beiden Brust.
Trauer ist die Liebe feind,
Wo sich Lieb mit Lieb vereint.

Wo sich zwei Gelieben einen
Ohne Wank in stäter Treu
Und sich beide so vereinen,
Daß die Lieb ist immer neu,
Die will Gott zusammen geben
Auf ein wonnigliches Leben.

Stäte Freude heißet Minne,
Freud ist Minne ganz allein,
Die mag ich in meinem Sinne
Machen nimmermehr zu zwein:
Freude muß mir Minne sein
Immer in dem Herzen mein.

Wo ein stätes Herz mag finden
Stäte Liebe, stäten Muth,
All sein Trauern muß ihm schwinden:
Stäte Liebe ist so gut,
Daß sie stäte Freude leiht
Stäten Herzen allezeit.

Wo ich stäte Liebe fände,
Also stäte wollt ich sein,
Daß ich mit ihr überwände
Immerdar die Sorge mein.
Stäte Liebe sei mein Kauf,
Die unstäte geb ich auf.

Ulrich von Lichtenstein.

Vater unser.

Gott, Vater unser, der du bist
Im Himmel, und Gewalt hast über Alles was da ist,
Dein Name sei gebenedeit und werd uns bald dein Reich zu Theil.
Geschehe dein Wille immerdar
Hier auf der Erde wie im Himmel von der Engel Schar;
Gieb uns unser täglich Brot und was wir brauchen mach uns feil.
Vergieb uns allen unser sündig Leben
Wie du willst, daß Andern wir vergeben
Um deine Gnade, denn wir kamen
Durch sie zu Schaden nimmermehr.
Versuch uns Schwache nicht zu schwer
Und lös uns auch von allem Uebel, Amen!

Reinmar von Zweter.

Zweifel.

(Uebers. v. Rückert.)

Zweifel ist ein übler Zimmrer,
Nie war üblerer noch schlimmerer,
Zweifel bauet selten aus
Nie mit starker Säul' ein Haus.
Zweifel immer hat zu messen,
Wähnet immer Was vergessen,
Rückt und schiebet früh und spät,
Häuft vergebens viel Geräth.
Zweifels Grund ist nirgends fest. —
Wird mich nicht der Zweifel lassen,
Ich nicht fassen
Ein Vertrauen,
Werd' ich nie so Großes bauen
Als des kleinsten Vogels Nest.

Reinmar von Zweter.

Von Herzen erbarmen.

Wieder will die Linde
Vom Winde
Sich fälben,
Die sich vor dem Walde
Zu balde
Mag gelben.
Trauern auf der Haide
Mit Leide
Man übet;
So hat mir die Minne
Die Sinne
Betrübet.

Mich haben Liebeswunden
Gebunden
Zu Sorgen.
Die muß ich mit Zagen
Nun tragen
Verborgen.
Die mit der Augen Schimmer
Mich immer
Verfehret,
Die hat mein Leid aufs Neue
Mit Reue
Gemehret.

Gnade, Fraue reine,
Nun meine,
Mich Armen.
Laß dich meine Schmerzen
Von Herzen
Erbarmen.
Mein Gemüth entbinde
Geschwinde
Von Leide!
Aus der Minne Feuer
Deine Steuer
Mich scheide.

Konrad von Würzburg.

Zurückgenommene Klage.

Ich klage dir, Mai, ich klage dir, Sommerwonne,
Ich klage dir, lichte Haide breit,
Ich klage dir, augenstechender Klee,
Ich klage dir, grüner Wald, ich klage dir, Sonne
Ich klage dir, Venus, sehnend Leid,
Daß mir die Liebe thut so weh.
Wollt ihr die Unbill schlichten,
So trau ich, daß die Liebe müsse richten
Sich auf ein minnigliches Wesen.
Nun laßt euch meinen Kummer sein gekündet
bei Gott, und helfet mir genesen.

„Was thut sie dir? laß uns die Schuld nur wißen.
Daß ohne Grund ihr nichts geschieh
Von uns, denn das ist weiser Sinn."
Sie läßt mich ihre Huld zwar nicht vermissen,
Doch wenn ich mehr von ihr erfleh,
Sie spricht: „Ich sterb, eh der Gewinn
Dir wird von mir zu Theile."
Das ist der Tod dem minniglichen Heile.
O weh, daß ich sie je ersah,
Da mir von ihr in herzelieber Liebe
so bittres Ungemach geschah.

„So will ich Mai den Blumen mein befehlen,
Den Rosen roth, den Lilien weiß,
Daß sie sich vor ihr schließen all."
„So will ich Sommerwonne vor ihr hehlen
Der kleinen Vöglein süßen Fleiß,
Daß vor ihr schweigen soll ihr Schall."
„Ich Haide will sie fangen,
Wenn sie nach lichten Blumen kommt gegangen
Auf Mich, und will sie halten mir.
Nun seid ihr widersagt von uns, der guten:
so muß sie gnädig werden dir."

„Ich frischer Klee will dich mit Schimmer rächen,
Wenn sie die Blicke auf mich lenkt,
Daß sie vor Glänzen schielen muß."
„So will ich Wald die Blätter niederbrechen,
Wenn sie in mir zu wandeln denkt,
Sie gebe dir dann holden Gruß."
„Ich Sonne will durchhitzen
Ihr Herz und Muth; kein Schattenhut vor Schwitzen
Sie gegen mich beschirmen soll,
Sie wolle deine Herzensnoth dann wenden
mit herzelieber Liebe Zoll."

„Ich Venus will ihr alles das verleiden
Was minniglich geschaffen ist,
Wenn sie an dir nicht Gnade übt."
O weh, soll man sie so von Wonne scheiden!
Eh wollt ich sterben sonder Frist,
So sehr sie mich auch hat betrübt.
„Willst du dich rächen laßen,
Wir schaffen, daß ihr aller Freuden Straßen
Immerdar verschloßen sein."
Ihr zarter Leib, der möcht es nicht vertragen!
Laßt Mich eh sterben, Sie gedeihn.

Herzog Heinrich von Breslau.

Kirchenlieder des 16. Jahrh.

Der 130. Psalm:

Aus der Tiefe rufe ich, Herr zu dir.

Aus tiefer Noth schrei ich zu dir,
Herr Gott, erhör mein Rüffen,
Dein gnädig Ohren kehr zu mir
Und meiner Bitt sie öffen;
Denn so du das willt sehen an,
Wie manche Sünd ich hab' gethan,
Wer kann, Herr, vor dir bleiben?

Es steht bei deiner Macht allein,
Die Sünden zu vergeben,
Daß dich fürcht beide, groß und klein,
Auch in dem besten Leben.
Darum auf Gott will hoffen ich,
Mein Herz auf ihn soll lassen sich,
Ich will seins Worts erharren.

Und ob es währt bis in die Nacht
Und wieder an den Morgen,
Doch soll mein Herz an Gottes Macht
Verzweifeln nicht noch sorgen.
So thut Israel rechter Art,
Der aus dem Geist erzeuget ward,
Und seins Gotts erharre.

Ob bei uns ist der Sünden viel,
Bei Gott ist vielmehr Gnaden;
Sein' Hand zu helfen hat kein Ziel,
Wie groß auch sei der Schaden.
Er ist allein der gute Hirt,
Der Israel erlösen wird
Aus seinen Sünden allen.

Martin Luther.

Mitten wir im Leben sind u. s. w.

Mitten wir im Leben sind
Mit dem Tod umfangen:
Wen suchen wir, der Hülfe thu,
Daß wir Gnad erlangen?
Das bist du, Herr, alleine.
Uns reuet unsere Missethat,
Die dich, Herr, erzürnet hat.
Heiliger Herre Gott,
Heiliger starker Gott,
Heiliger barmherziger Heiland,
Du ewiger Gott,
Laß uns nicht versinken
In des bittern Todes Noth.
Kyrieleison.

Mitten in dem Tod anficht
Uns der Höllen Rachen:
Wer will uns aus solcher Noth
Frei und ledig machen?
Das thust du, Herr, alleine.
Es jammert dein Barmherzigkeit
Unsere Sünd und großes Leid.
Heiliger Herre Gott,
Heiliger starker Gott,
Heiliger barmherziger Heiland,
Du ewiger Gott,
Laß uns nicht verzagen
Vor der tiefen Höllengluth.
Kyrieleison.

Mitten in der Höllenangst
Unsere Sünd uns treiben:
Wo sollen wir denn fliehen hin,
Da wir möchten bleiben?
Zu dir, Herr Christ, alleine.
Vergossen ist dein theures Blut,
Das gnug für die Sünde thut.
Heiliger Herre Gott,
Heiliger starker Gott,
Heiliger barmherziger Heiland,
Du ewiger Gott,
Laß uns nicht entfallen
Von des rechten Glaubens Trost.
Kyrieleison.

Martin Luther.

Der 67. Psalm:

Gott sei uns gnädig.

Es wollt uns Gott genädig sein
Und seinen Segen geben:
Sein Antlitz uns mit hellem Schein
Erleucht zum ewigen Leben;
Daß wir erkennen seine Werk
Und was ihm lieb't auf Erden,
Und Jesus Christus Heil und Stärk
Bekannt den Heiden werden
Und sie zu Gott bekehren.

So danken, Gott, und loben dich
Die Heiden überalle;
Und alle Welt die freue sich
Und sing mit großem Schalle,
  Daß du auf Erden Richter bist
Und läßt die Sünd nicht walten:
Dein Wort die Hut und Weide ist,
Die alles Volk erhalten,
In rechter Bahn zu wallen.

Es danke, Gott, und lobe dich
Das Volk in guten Thaten;
Das Land bringt Frucht und bessert sich,
Dein Wort ist wohl gerathen.
  Uns segne Vater und der Sohn,
Uns segne Gott der heilig Geist;
Dem alle Welt die Ehre thu,
Vor ihm sich fürchte allermeist.
Nun sprecht von Herzen: Amen.

Martin Luther.

Der 46. Psalm.

Gott ist unsere Zuversicht und Stärke.

Ein feste Burg ist unser Gott,
Ein gute Wehr und Waffen.
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns jetzt hat betroffen.
  Der alt böse Feind
Mit Ernst er's jetzt meint,
Groß Macht und viel List
Sein grausam Rüstung ist,
Auf Erd ist nicht seins Gleichen.

Mit unser Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren:
Es streit für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren.
  Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein ander Gott,
Das Feld muß er behalten.

Und wenn die Welt voll Teufel wär
Und wollt uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen.
  Der Fürst dieser Welt,
Wie saur er sich stellt,
Thut er uns doch nicht,
Das macht, er ist gericht,
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Das Wort sie sollen lassen stan
Und kein Dank dazu haben,
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
  Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib:
Laß fahren dahin,
Sie haben's kein Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben.

Martin Luther.

Das Vater unser.

Vater unser im Himmelreich,
Der du uns alle heißest gleich
Brüder sein und dich rufen an
Und willt das Beten von uns han:
  Gieb, daß nicht bet' allein der Mund,
Hilf, daß es geh von Herzen Grund.

Geheilget werd' der Name dein:
Dein Wort bei uns hilf halten rein,
Daß wir auch leben heiliglich,
Nach deinem Namen würdiglich.
  Herr, behüt uns vor falscher Lehr,
Das arm verführet Volk bekehr.

Es komm dein Reich zu dieser Zeit
Und dort hernach in Ewigkeit;
Der heilig Geist uns wohne bei
Mit seinen Gaben mancherlei;
  Des Satans Zorn und groß Gewalt
Zerbrich, vor ihm dein Kirch erhalt.

Dein Will geschch, Herr Gott, zugleich
Auf Erden, wie im Himmelreich:
Gieb uns Geduld in Leidenszeit,
Gehorsam sein in Lieb und Leid;
  Wehr und steur allem Fleisch und Blut,
Das wider deinen Willen thut.

Gieb uns heut unser täglich Brod
Und was man darf zur Leibesnoth;
Behüt uns, Herr, vor Unfried, Streit,
Vor Seuchen und vor theurer Zeit,
  Daß wir in gutem Frieden stehn,
Der Sorg und Geizes müßig gehn.

All unser Schuld vergieb uns, Herr,
Daß sie uns nicht betrüben mehr,
Wie wir auch unsern Schuldigern
Ihr Schuld und Fehl vergeben gern.
  Zu dienen mach uns all bereit
In rechter Lieb und Einigkeit.

Führ uns, Herr, in Versuchung nicht,
Wenn uns der böse Geist ansicht.
Zur linken und zur rechten Hand
Hilf uns thun starken Widerstand,
  Im Glauben fest und wohl gerüst'
Und durch des heilgen Geistes Trost.

Von allem Uebel uns erlös;
Es sind die Zeit und Tage bös.
Erlös uns vom ewigen Tod
Und tröst uns in der letzten Noth.
  Bescher uns auch ein selig End;
Nimm unser Seel in deine Händ.

Amen! das ist: es werde wahr!
Stärk unsern Glauben immerdar,
Auf daß wir ja nicht zweifeln dran,
Was wir hiemit gebeten han
  Auf dein Wort, in dem Namen dein:
So sprechen wir das Amen sein.

Martin Luther.

Christlied.

Vom Himmel kam der Engel Schar,
Erschien den Hirten offenbar;
Sie sagten ihn': ein Kindlein zart
Das liegt dort in der Krippen hart

Zu Bethlehem in Davids Stadt,
Wie Micha das verkündet hat.
Es ist der Herre Jesus Christ,
Der euer aller Heiland ist.

Deß sollt ihr billig fröhlich sein,
Daß Gott mit euch ist worden ein.
Er ist geborn eur Fleisch und Blut,
Eur Bruder ist das ewig Gut.

Was kann euch thun die Sünd und Tod?
Ihr habt mit euch den wahren Gott.
Laßt zürnen Teufel und die Höll:
Gotts Sohn ist worden eur Gesell.

Er will und kann euch laſſen nicht,
Setzt ihr auf ihn eur Zuverſicht:
Es mögen euch viel fechten an:
Dem ſei Trotz, ders nicht laſſen kann.

Zuletzt müßt ihr doch haben Recht,
Ihr ſeid nun worden Gotts Geſchlecht.
Deß danket Gott in Ewigkeit,
Geduldig, fröhlich allezeit. Amen.

Martin Luther.

Gloria in excelsis Deo

Allein Gott in der Höhe ſei Ehr
Und Dank für ſeine Gnade,
Darum daß nun und nimmermehr
Uns rühren kann ein Schade!
Ein Wohlgefallen Gott an uns hat,
Nun iſt groß Fried ohn Unterlaß,
All Fehde hat nun ein Ende.

Wir loben, preiſen, anbeten dich
Für deine Ehre, wir danken,
Daß du, Gott Vater, ewiglich
Regierſt ohn alles Wanken:
Ganz ungemeſſen iſt deine Macht,
Fort g'ſchieht, was dein Will hat erdacht,
Wohl uns des ſeinen Herren!

O Jeſu Chriſt, Sohn eingebor'n
Deines himmliſchen Vaters,
Verſöhner der, die war'n verlor'n,
Du Stiller unſres Haders,
Lamm Gottes, heiliger Herr und Gott:
Nimm an die Bitt von unſrer Noth,
Erbarm dich unſer, Amen!

O heiliger Geiſt, du größtes Gut,
Du allerheilſamſt' Tröſter:
Für's Teufels G'walt fortan behüt
Die Jeſus Chriſt erlöſet
Durch große Marter und bittern Tod!
Abwend all unſern Jammer und Noth,
Dazu wir uns verlaſſen!

Nicolaus Decius.

Das Agnus Dei.

O Lamm Gottes, unſchuldig
Am Stamm des Kreuzes geſchlachtet,
All Zeit gefunden duldig,
Wiewohl du wurdſt verachtet:
All Sünd haſt du getragen,
Sonſt müßten wir verzagen!
Erbarm dich unſer, o Jeſu!

O Lamm Gottes, unſchuldig ꝛc.
Erbarm dich unſer, o Jeſu!

O Lamm Gottes, unſchuldig ꝛc.
Gieb uns dein Frieden, o Jeſu!

Nicolaus Decius.

Von dem chriſtlichen Abſchied dieſer Welt.

O Welt, ich muß dich laſſen,
Ich fahr dahin mein Straßen
In's ewig Vaterland;
Mein Geiſt will ich aufgeben,
Dazu mein Leib und Leben
Setzen gnädig in Gottes Hand.

Mein Zeit iſt nun vollendet,
Der Tod das Leben ſchändet,
Sterben iſt mein Gewinn:
Kein Bleiben iſt auf Erden,
Das Ewig muß mir werden,
Mit Fried und Freud ich fahr dahin.

Ob mich gleich hat betrogen
Die Welt, von Gott abzogen
Durch Schand und Büberei,
Will ich doch nicht verzagen,
Sondern mit Glauben ſagen,
Daß mir mein Sünd vergeben ſei.

Auf Gott ſteht mein Vertrauen,
Sein Ang'ſicht will ich ſchauen
Wahrlich durch Jeſum Chriſt,
Der für mich iſt geſtorben,
Des Vaters Huld erworben,
Mein Mittler er auch worden iſt.

Die Sünd mag mir nicht ſchaden,
Erlöst bin ich aus Gnaden
Umſonſt durch Chriſti Blut:
Kein Werk kommt mir zu Frommen,
So ich will zu ihm kommen,
Allein der chriſtlich Glauben gut.

Ich bin ein unnütz Knechte,
Mein Thun iſt viel zu ſchlechte,
Denn daß ich ihm bezahl
Damit das ewig Leben:
Umſonſt will er mir's geben
Und nicht nach mein'm Verdienſt und Wahl.

D'rauf will ich fröhlich ſterben,
Das Himmelreich ererben,
Wie er's mir hat bereit't;
Hier mag ich nicht mehr bleiben,
Der Tod thut mich vertreiben,
Mein Seel ſich von mein'm Leibe ſcheid't.

Damit fahr ich von hinnen:
O Welt, thu dich beſinnen,
Wann du mußt auch hernach;
Thu dich zu Gott bekehren
Und von ihm Genad begehren,
Im Glauben ſei du auch nicht ſchwach.

Die Zeit iſt ſchon vorhanden,
Hör auf von Sünd und Schanden,
Und richt dich auf die Straß
Mit Beten und mit Wachen,
Sonſt all irdiſche Sachen
Sollſt du gütiglich fahren laſſ'.

Das ſchenk ich dir am Ende
Adel zu Gott ich wende,
Zu ihm ſteht auch mein Begehr;
Hüt dich vor Pein und Schmerzen,
Nimm mein'n Abſchied zu Herzen,
Mein's Bleibens iſt jetzt hie nicht mehr.

Johann Heſſe.

Ein geiſtlich Lied, für chriſtliche Wanderleute

In Gottes Namen fahren wir,
Sein heil'ger Engel geh uns für,
Wie dem Volk in Egyptenland
Das entging Pharaonis Hand!
Kyrieleis.

Herr, du wollſt unſer Gleitsmann ſein
Und mit uns gehen aus und ein,
Und zeigen alle Steig und Steg,
Wehre dem Unfall auf dem Weg!
Kyrieleis.

So wird kein Berg, noch tiefes Thal,
Kein Waſſer uns irren überall,
Fröhlich kommen wir an unſern Ort,
Wenn du uns gnädig hilfeſt fort.
Kyrieleis.

Herr Chriſt, du biſt der rechte Weg
Zum Himmel und der einige Steg:
Hilf uns, Pilgram, in's Vaterland,
Weil du dein Blut haſt dran gewandt!
Kyrieleis.

Nicolaus Hermann.

Der Morgenſegen.

Die helle Sonn leucht't jetzt herfür,
Fröhlich vom Schlaf aufſtehen wir,
Gott Lob, der uns heut dieſe Nacht
Behüt't hat vor des Teufels Macht!

Herr Chriſt, den Tag uns auch behüt
Vor Sünd und Schand durch deine Güt
Laß deine liebe Engelein
Unſer Hüter und Wächter ſein!

Daß unſer Herz in G'horſam leb,
Deim Wort und Will nicht widerſtreb,
Daß wir dich ſtets vor Augen han
In allem, da wir heben an.

Laß unſer Werk gerathen wohl,
Was ein Jeder ausrichten ſoll,
Daß unſre Arbeit, Müh und Fleiß
Gereich zu deim Lob, Ehr und Preis! Amen.

Nicolaus Hermann.

Der Abendſegen.

Hinunter iſt der Sonnenſchein,
Die finſtre Nacht bricht ſtark herein:
Leucht uns, Herr Chriſt, du wahres Licht,
Laß uns im Finſtern tappen nicht!

Dir ſei Dank, daß du uns den Tag
Vor Schaden, G'fahr und mancher Plag
Durch deine Engel haſt behüt't
Aus Gnad und väterlicher Güt.

Womit wir han erzürnet dich,
Daſſelb verzeih uns gnädiglich
Und rechn' es unſrer Seel nicht zu,
Laß ſchlafen uns mit Fried und Ruh.

Durch deine Engel die Wach beſtell',
Daß uns der böſe Feind nicht fäll!
Vor Schrecken, G'ſpenſt und Feuersnoth
Behüt uns heut, o lieber Gott! Amen.

Nicolaus Hermann.

Ein geiſtlich Lied, darin man bittet um ein ſeliges Stündlein.

Wenn mein Stündlein fürhanden iſt
Und ſoll hinfahr'n mein Straße,
So gleit du mich, Herr Jeſu Chriſt,
Mit Hülf mich nicht verlaſſe,
Mein Seel an meinem letzten End
Befehl ich dir in deine Händ,
Du wollſt ſie mir bewahren!

Mein Sünd mich werden kränken ſehr,
Mein G'wiſſen wird mich nagen,
Denn ihr'r ſind viel wie Sand am Meer,
Doch will ich nicht verzagen,
Gedenken will ich an dein'n Tod,
Herr Jeſu und dein Wunden roth,
Die werden mich erhalten.

Ich bin ein Glied an deinem Leib,
Deß tröſt ich mich von Herzen!
Von dir ich ungeſcheiden bleib
In Todesnöthen und Schmerzen;
Wenn ich gleich ſterb, ſo ſterb ich dir,
Ein ewig's Leben haſt du mir
Mit deinem Tod erworben.

Weil du vom Tod erſtanden biſt,
Werd ich im Grab nicht bleiben;
Mein höchſter Troſt dein Auffahrt iſt,
Tod's furcht kann ſie vertreiben,
Denn wo du biſt, da komm ich hin,
Daß ich ſtets bei dir leb und bin,
Drum fahr ich hin mit Freuden! Amen.

Nicolaus Hermann.

Um Vergebung der Sünden.

Herr Jeſu Chriſt, du höchſtes Gut,
Du Brunnquell der Genaden,
Sieh doch, wie ich in meinem Muth,
Mit Schmerzen bin beladen;
Und in mir hab der Pfeile viel,
Die im Gewiſſen ohne Ziel
Mich armen Sünder drücken.

Erbarm dich mein in ſolcher Laſt,
Nimm ſie aus meinem Herzen,
Dieweil du ſie gebüßet haſt
Am Holz mit Todesſchmerzen;
Auf daß ich nicht für großem Weh
In meinen Sünden untergeh,
Und ewiglich verzage.

Fürwahr, wenn mir das kommet ein,
Was ich mein Tag begangen,
So fällt mir auf das Herz ein Stein
Und bin mit Furcht umfangen;
Ja, ich weiß weder aus noch ein,
Und müßte ſtracks verloren ſein,
Wenn ich dein Wort nicht hätte.

Aber dein heilſam Wort das macht
Mit ſeinem ſüßen Singen,
Daß mir das Herze wieder lacht
Und was beginnt zu ſpringen,
Dieweil es alle Gnad verheißt
Denen, die mit zerknirſchtem Geiſt
Zu dir, o Jeſu, kommen.

Und weil ich denn in meinem Sinn,
Wie ich zuvor geklaget,
Auch ein betrübter Sünder bin,
Den ſein Gewiſſen naget,
Und gerne möcht im Blute dein
Von Sünden abſoluiret ſein,
Wie David und Manaſſes;

Als komm ich auch zu dir allhie
In meiner Angſt geſchritten
Und thu dich mit gebeugtem Knie
Von ganzem Herzen bitten,
Verzeih mir doch genädiglich,
Was ich mein Lebtag wider dich
Auf Erden hab begangen.

O Herr, vergib, vergib mirs doch
Um deines Namens willen,
Und thu in mir das ſchwere Joch
Der Uebertretung ſtillen;
Daß ſich mein Herz zufrieden geb
Und dir hinfort zu Ehren leb
Mit kindlichem Gehorſam.

Stärk mich mit deinem Freudengeiſt,
Heil mich mit deinen Wunden;
Waſch mich mit deinem Todesſchweiß
In meiner letzten Stunden,
Und nimm mich einſt, wenn dirs gefällt,
Im rechten Glauben von der Welt
Zu deinen Auserwählten. Amen.

Bartholomäus Ringwaldt.

Gebet.

Laß mich dein ſein und bleiben,
Du treuer Gott und Herr;
Von dir laß mich nicht treiben,
Halt mich bei deiner Lehr.
Herr, laß mich nur nicht wanken,
Gib mir Beſtändigkeit.
Dafür will ich dir danken
In alle Ewigkeit.

Nicolaus Selneccer.

Von den lieben Engeln.

Wo Gott der Herr nicht bei uns hält
Und ſendt ſein liebe Diener,
Wenn er ſich nicht genädig ſtellt
Durch Chriſtum den Verſühner,
So iſts mit uns verloren Sach,
Gerathen nur in Ungemach,
Können uns ſelbſt nicht helfen.

Gott Lob und Dank, er mit uns iſt
Mit ſeinen lieben Engeln.
Die ſchickt uns der Herr Jeſus Chriſt,
Der thut alls wohl beſtellen,
Behütet uns an Leib und Seel,
Daß uns kein Plag noch Unglück quäl,
Tag und Nacht für uns wachet.

Die lieben Engel Geiſter ſind,
Die Gott auf ſein Dienſt warten.
Er ſendt ſie aus zu jedem Kind
Aus ſeim himmliſchen Garten,
Daß ſie ſolln unſre Gleitsleut ſein,
Und uns ſchützen vor Noth und Pein,
Dem Widerſacher wehren.

Der Teufel iſt ein ſtolzer Feind,
Kein Menſch ihn überwindet.
Chriſtus allein es herzlich meint,
Streit für uns und ihn bindet.
Der Siegsfürſt iſt der Michael,
Unſer Großfürſt für Leib und Seel.
Chriſtus den Streit gewinnet.

Sein' Diener und Trabanten gut,
Die lieben Engel mit Haufen,
Schützen uns gern an Leib und Blut,
Wie Feuerflammen laufen.
Die dienſtbarn Geiſter ſtets ſie ſind,
Bewahren uns vor Schand und Sünd,
Dem Teufel thun ſie wehren.

Wenn auch nicht dieſer Schutz da wär,
Wo wollten wir doch bleiben?
Kein Stund, kein Augenblick wär mehr,
Der Feind thät uns aufreiben
Mit Leib und Seel, mit Weib und Kind,
Mit Haus und Hof und allem Gſind,
Kein Leben könntn wir haben.

Mit Mord, Krieg, Peſt und Hungersnoth,
Aufruhr, Unglück und Schaden,
All Stund mit Blut, Unfall und Tod
Der Teufel will beladen
Uns Arme. Aber Gottes Gnad
Gibt uns ſeine Engel früh und ſpat,
Die unſern Feind erlegen.

O frommer Chriſt, o liebes Kind,
Bedenk doch das von Herzen.
Vertreib die Engel nicht durch Sünd,
Mach dir nicht ſelbſt groß Schmerzen.
Gleich wie der Rauch vertreibt die Bien,
Alſo gehn auch die Engel hin,
Vertrieben durch die Sünde.

Kein ſicher Gleit du nimmer haſt,
Wenn Engel von dir weichen.
Da thut alsdann der leidig Gaſt
Mit Sünden dich erſchleichen.
Wo du nicht haſt die Engel gut,
Da taugſt du nichts an Seel und Muth,
Dein Leben iſt verloren.

Herr Chriſte, wahrer Gottesſohn,
Du unſer Fleiſch biſt worden.
Groß Michael aus Vaters Thron
Wehr du des Satans Morden.
Stürz ihn durch deine Engel fromm
Und ſelbſt bald herrlich zu uns komm.
Führ uns aus dieſem Elend.

Wenn wir von hinnen ſcheiden ſchier,
Dein Engel uns bewachen,
Unſre Seel nehmen mit Begier,
Zu ihrn Gefährten machen:
Wie ein Credenz, mit deinem Blut
Gereinigt, und mit Freudenmuth
Wird unſre Seel getragen.

Laß dir, Herr Chriſt, befohlen ſein,
Dein Kirch, Schul und Regierung,
Haushaltung, Zucht und Chriſtgemein,
Wend ab alle Verführung.
Ein chriſtlich Leben uns verleih,
Ein ſelig Abſchied bei uns ſei,
Dein Engeln uns zueigne.

Wir wollen dir recht dankbar ſein
Im Himmel hoch dort oben,
Mit den Engeln all insgemein
Dich ewig können loben.
Dem Vater, Sohn und heilgem Geiſt,
Der uns all Gnad und Guts beweiſt,
Sei Preis, Ehr, Dank ohn Ende.

Nicolaus Selneccer.

Ein Troſtlied, wider allerlei Noth und Gefahr.

Von Gott will ich nicht laſſen,
Denn er läßt nicht von mir;
Führt mich durch alle Straßen,
Da ich ſonſt irret ſehr;
Reicht mir ſeine Hand;
Den Abend und den Morgen
Thut er mich wohl verſorgen,
Sei wo ich wöll im Land.

Wenn ſich der Menſchen Hulde
Und Wohlthat all verkehrt,
So ſind ſich Gott gar balde,
Sein Macht und Gnad bewährt;
Hilft aus aller Noth,
Errett von Sünd und Schanden,
Von Ketten und von Banden,
Und wenns auch wär der Tod.

Auf ihn will ich vertrauen
In meiner ſchweren Zeit.
Es kann mich nicht gereuen;
Er wendet alles Leid.

Ihm ſeis heimgeſtellt;
Mein Leib, mein Seel, mein Leben
Sei Gott dem Herrn ergeben;
Er ſchaffs, wies ihm gefällt.

Es thut ihm nichts gefallen,
Denn was mir nützlich iſt.
Er meints gut mit uns allen,
Schenkt uns den Herren Chriſt,
Seinen lieben Sohn;
Durch ihn er uns beſcheeret,
Was Leib und Seel ernähret.
Lobt ihn ins Himmels Thron!

Lobt ihn mit Herz und Munde,
Welchs er uns beides ſchenkt.
Das iſt ein ſelig Stunde,
Darin man ſein gedenkt.
Sonſt verdirbt all Zeit,
Die wir zubringen auf Erden.
Wir ſollen ſelig werden
Und bleiben in Ewigkeit.

Auch wenn die Welt vergehet
Mit ihrem Stolz und Pracht,
Wedr Ehr noch Gut beſtehet,
So für ward groß geacht.
Ja auch nach dem Tod,
Tief in die Erd begraben,
Wenn wir geſchlafen haben,
Will uns erwecken Gott.

Die Seel bleibt unverloren,
Geführt in Abrams Schoos;
Der Leib wird neu geboren,
Von allen Sünden los,
Heilig, rein und zart,
Ein Kind und Erb des Herren;
Daran muß uns nicht irren
Des Teufels liſtig Art.

Darum ob ich ſchon dulde
Hier Widerwärtigkeit,
Wie ich auch wohl verſchulde,
Kommt doch die Ewigkeit,
Aller Freuden voll;
Dieſelb ohn einigs Ende,
Dieweil ich Chriſtum kenne,
Mir widerfahren ſoll.

Das iſt des Vaters Wille,
Der uns geſchaffen hat;
Sein Sohn hat Guts die Fülle
Erworben und Genad.
Gott, der heilig Geiſt,
Im Glauben uns regieret,
Zum Reich des Himmels führet.
Ihm ſei Lob, Preis und Ehr.

Ludwig Helmbold.

Ein geiſtlich Brautlied der gläubigen Seelen von Jeſu Chriſto ihrem himmliſchen Bräutigam, geſtellt über den 45. Pſalm.

Wie ſchön leuchtet der Morgenſtern
Voll Gnad und Wahrheit von dem Herrn,
Die ſüße Wurzel Jeſſe.
Du Sohn Davids, aus Jakobs Stamm,
Mein König und mein Bräutigam,
Haſt mir mein Herz beſeſſen,
Lieblich, freundlich,
Schön und herrlich, groß und ehrlich,
Reich von Gaben,
Hoch und ſehr prächtig erhaben.

Ei mein Perle, du werthe Kron,
Wahr Gottes und Marien Sohn,
Ein hochgeborner König,
Mein Herz heißt dich ein lilium;
Dein ſüßes Evangelium
Iſt lauter Milch und Honig.
Ei mein Blümlein,
Hoſianna, himmliſch Manna,
Das wir eſſen,
Deiner kann ich nicht vergeſſen.

Geuß ſehr tief in mein Herz hinein,
Du heller Jaſpis und Rubin,
Die Flamme deiner Liebe,
Und erfreu mich, daß ich doch bleib
An deinem auserwählten Leib
Eine lebendige Rippe.
Nach dir iſt mir,
Gratiosa coeli rosa,
Krank, und glümmet
Mein Herz, durch Liebe verwundet.

Von Gott kommt mir ein Freudenſchein,
Wenn du mit deinen Aeugelein
Mich freundlich thuſt anblicken.
O Herr Jeſu, mein trautes Gut,
Dein Wort, dein Geiſt, dein Leib und Blut
Mich innerlich erquicken.
Nimm mich freundlich
In dein Arme, daß ich warme
Werd von Gnaden;
Auf dein Wort komm ich geladen.

Herr Gott Vater, mein ſtarker Held,
Du haſt mich ewig für der Welt
In deinem Sohn geliebet.
Dein Sohn hat mich ihm ſelbſt vertraut;
Er iſt mein Schatz, ich bin ſein Braut,
Sehr hoch in ihm erfreuet.
Eia, eia,
Himmliſch Leben wird er geben
Mir dort oben;
Ewig ſoll mein Herz ihn loben.

Zwingt die Saiten in Cithara
Und laßt die ſüße Musica
Ganz freudenreich erſchallen,
Daß ich möge mit Jeſulein,
Dem wunderſchönen Bräutigam mein,
In ſteter Liebe wallen.
Singet, ſpringet,
Jubiliret, triumphiret,
Dankt dem Herren;
Groß iſt der König der Ehren.

Wie bin ich doch ſo herzlich froh,
Daß mein Schatz iſt das A und O,
Der Anfang und das Ende.
Er wird mich doch zu ſeinem Preis
Aufnehmen in das Paradeis;
Deß klopf ich in die Hände.
Amen, Amen,
Komm, du ſchöne Freudenkrone,
Bleib du nicht lange;
Deiner wart ich mit Verlangen.

Philipp Nicolai.

Ein geiſtlich Lied von der Stimme zu Mitternacht und von den klugen Jungfrauen, die ihrem himmliſchen Bräutigam begegnen.

Wachet auf, ruft die Stimme
Der Wächter ſehr hoch auf der Zinnen,
Wach auf, du Stadt Jeruſalem.
Mitternacht heißt dieſe Stunde.
Sie rufen uns mit hellem Munde:
Wo ſeid ihr klugen Jungfrauen?

Wohlauf, der Bräutgam kommt.
Steht auf, die Lampen nimmt.
Halleluja.
Macht euch bereit
Zu der Hochzeit;
Ihr müffet ihm entgegen gehn.

Zion hört die Wächter ſingen;
Das Herz thut ihr von Freuden ſpringen;
Sie wachet und ſteht eilend auf.
Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig,
Von Gnaden ſtark, von Wahrheit mächtig.
Ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf.
Nun komm, du werthe Kron,
Herr Jeſu, Gottes Sohn.
Hoſianna.
Wir folgen all
Zum Freudenſaal
Und halten mit das Abendmahl.

Gloria ſei dir geſungen
Mit Menſchen und engliſchen Zungen,
Mit Harfen und Cymaln ſchön:
Von zwölf Perlen ſind die Pforten
An deiner Stadt; wir ſind Conſorten
Der Engel hoch um deinen Thron.
Kein Aug hat je geſpürt,
Kein Ohr hat mehr gehört
Solche Freude.
Deß ſind wir froh,
Jo jo,
Ewig in dulci iubilo.

Philipp Nicolai.

Der Ehetanz.

Kein größre Freud,
Als wo zwei gleiche Herzen
Einander lieben beid, :,:
Kein größer Leid,
Denn mit Undank und Schmerzen
Lieb haben, ohn Beſcheid.
Denn gleich und gleich
Geſellt ſich ohn Scheuch;
Ungleich Gebräuch
Trennen ein Reich;
Derhalben wohl :,:
Ein jeder ſoll
Seins Gleichen ihm erleſen,
Daß auch die Lieb gleich ſteh! :,:
Denn bei ungleichem Weſen
Sind ungleich Sinn und Eh.

Es ſchicken ſich
Nicht gleich allerhand Blumen
Zuſammen ordentlich, :,:
Sondern man ſicht,
Daß die zuſammen kommen,
Die Gruch und Farb verpflicht.
Denn ſo die ein
Sollt riechen fein :,:
Die andere ſein
Stinkend ohn Schein;
Da ſchändt je eins :,:
Dem andern ſeins.
Alſo iſt's mit der Buhlſchaft
Da muß 'ne Gleichheit ſein :,:
Und 'ne Anmuth zur Hulbſchaft,
Sonſt kommts nicht überein.

Denn wo iſt der,
So ein ungleich Paar Rinder
Kann zwingen ungefähr, :,:
Daß es daher
Zieht gleich, keins mehr noch minder?
Dem will ich folgen ſehr.
Aber ich halt,
Daß man nicht bald :,:
Findt ſolcher Geſtalt
Ein'm der's verwalt.
Alſo iſt auch :,:
In Lieb der Brauch,
Da ſpannt man nicht zuſammen
Zwei ungleich Herzen nur, :,:
Sondern die zuſammen kamen,
Aus Anmuth der Natur.

Alsdann wird leicht
Alls, was ſie ſich fürnehmen,
Weil ſich ihr Gemüth vergleicht, :,:
All Unwill fleucht,
Thut keins ſich's andern ſchämen,
Die Lieb' all Fehl verſtreicht (ausgleicht),
Und keins rückt auf
Anderm den Kauf, :,:
Daß es zu Hauf
Gezwungen lauf
Sondern ſie ſeind :,:
Friedſam verfreundt,
Gedenken, daß ſie beide
Gott ſo zuſammen fügt, :,:
Aus der Natur Beſcheide
Welche dann nicht betrügt.

Derhalben aus (muß ausgeſchloſſen ſein),
Was ſich nicht recht vereint,
Es macht ſonſt eng das Haus, :,:
Aber voraus
Iſt Einigkeit das Kleinod,
Welchs macht, daß man wohl hauſt.
Denn wie ſollen, ſecht (ſeht),
Zwei tanzen recht :,:
So das ein ſchlecht
Nicht folgen möcht?
Alſo wie ſoll, :,:
Die Liebe ſtehn wohl
So das ein ſieht gen Norden,
Das ander ſieht gen Weſt :,:
Wie Adler auf den Horſten.
Eins ſchürt, das andre löſcht.

Aber wie ſüß,
Wo gleich menſurlich treten
Zur Melodie die Füß, :,:
Denn ja gewiß,
Der Tanz der iſt ein Schätten
Wie Lieb und Eh ſein muß.
Daß, wie der Schwang
Geht nach dem Klang, :,:
Alſo ohn Zwang
Ihr Herz auch gang,
Nach beider Will :,:
Geſtimmt in Still,
Wo dann ſich eins ſo ſtimmt,
Nach's andern Sinn und Brauch :,:
Alsdann der Spruch ſich geziemt:
Was ſich reimt, rühm ſich auch.

Drum hab ich mir
Meins Gleichen eins erwählt;
Sie iſt die Blum und Zier :,:
Und nur nach ihr,
Muß ſein mein Herz geſtellet,
Von nun an für und für.
Sie iſt der Klang
Nach dem ich gang; :,:
Sie iſt der Geſang
Nach dem ich hang:
Sie iſt die Lieb :,:
In der ich leb.
Sie iſt mein Ruh und Frieden,
In dem ich ruh auf Erd. :,:
O Gott, gib du ein'm jeden,
Daß ihm ſein Eva werd.

Johann Fiſchart

Volkslieder, meistens aus dem 16. und 17. Jahrhundert.

Zechlied.

Den liebsten Buhlen, den ich han,
Der leit beim Wirth im Keller,
Er hat ein hölzens Röcklein an
Und heißt der Muskateller;
Er hat mich nächten trunken gmacht
Und fröhlich heut den ganzen Tag;
Gott geb ihm heint ein gute Nacht.

Von diesem Buhlen, den ich mein,
Will ich dir bald eins bringen,
Es ist der allerbeste Wein,
Macht mich lustig zu singen,
Erfrischt mir das Blut, gibt freien Muth,
All's durch sein Kraft und Eigenschaft,
Nu grüß dich Gott, mein Rebensaft.

Lob des Weines.

Man sagt wol: in dem Meien
Da sind die Brünnlein gsund,
Ich glaubs nit, bei mein Treuen,
Es schwenkt eim nur den Mund
Und thut im Magen schweben,
Drum will mir's auch nit ein;
Ich lob' die edlen Reben,
Die bringen uns gut Wein.

Nu bis mir Gott willkommen,
Du edler Rebensaft!
Ich hab' gar wol vernommen:
Du bringst mir süße Kraft,
Läßt mir mein Gmüt nit sinken
Und stärkst das Herze mein,
Drum wöllen wir dich trinken
Und alle fröhlich sein.

Trinklied.

Zu Klingenberg am Maine,
Zu Würzburg an dem Steine,
Zu Bacharach am Rhein,
Hab ich in meinen Tagen
Gar oftmals hören sagen,
Solln sein die besten Wein';
Jung', schenk mir ein ein Gläslein Wein
Und bring' mir's her, wie ich's begehr'!
Mein lieber Herr, ich will euch diesen bringen,
Fröhlich und guter Dingen.
Frisch auf, ihr Herren, her und dran,
Das Fäßlein hat kein Panzer an.

Bin ich schon nit am Maine,
Zu Würzburg an dem Steine,
Noch diesesmal am Rhein,
Sein dennoch andre Reben,
Die auch gut Säftlein geben,
Lieblich und edle Wein'.
Jung', schenk mir ein ein Gläslein Wein,
Und bring' mir's her, wie ich's begehr'!
Mein lieber Herr, ich kann's euch nit abschlagen,
Wills klecklich mit euch wagen.
Frisch auf, ihr Herren, her und dran,
Das Fäßlein hat kein Panzer an.

Im Wirtenberger Lande
Ist weit und breit bekannte
Das edle Neckarthal,
Da wächst ein gsunder Safte,
Der gibt uns gute Krafte
Mit Freuden ostermal.

Jung', schenk mir ein ein Gläslein Wein,
Und bring' mir's her, wie ich's begehr'!
Mein lieber Herr, ich bitt', ihr wöllt mit Freude
Fein redlich thun Bescheide.
Frisch auf, ihr Herren, her und dran,
Das Fäßlein hat kein Panzer an.

Wann ein Land nit thut haben
Des Weines edle Gaben,
So führen's d' Fuhrleut' drein.
Darum an allen Orten
Von viel und manchen Sorten
Wird gfunden guter Wein.
Jung', schenk mir ein ein Gläslein Wein,
Und bring' mir's her, wie ich's begehr'!
Mein lieber Herr, ich will es jenem bringen,
Thut ihr ein Weile singen.
Frisch auf, ihr Herren, her und dran,
Das Fäßlein hat kein Panzer an.

Im fruchtbarn Taubergrunde
Find't man Wein stark und gsunde,
Auch an viel Orten mehr,
Dabei wir fröhlich singen,
Und oft mit Freuden springen,
Gut Wein jagt Trauren ferr.
Jung', schenk mir ein ein Gläslein Wein,
Und bring' mir's her, wie ich's begehr'!
Mein lieber Herr, das Wasser ghört dem Fische,
Der Wein dem Menschen frische.
Frisch auf, ihr Herren, her und dran,
Das Fäßlein hat kein Panzer an.

In Oesterreich und Steier
Sind gewachsen fern und heuer
Gesund' und gute Wein',
So die Leut' lustig machen,
Daß sie singen und lachen,
Tag und Nacht fröhlich sein.
Jung', schenk mir ein ein Gläslein Wein,
Und bring' mir's her, wie ich's begehr'!
Mein lieber Herr. Jung, thu das Gläslein schwenken,
Ein frischen einzuschenken.
Frisch auf, ihr Herren, her und dran,
Das Fäßlein hat kein Panzer an.

Aus den Bohnen!

Man sagt von Geld und großem Gut,
Das thun ich alls ring achten;
Für alls gfällt mir ein freier Muth,
Darnach ich nur will trachten;
Kein sunder Witz, noch Kunst so spitz
Will lassen um mich wohnen,
Und singen frisch fröhlich ob Tisch:
Nun gang mir aus den Bohnen!

Was brächt' es Nutz, ob ich schon wollt'
Nach großer Witz thun stellen?
Ist mir beschert Glück, Gut und Gold,
Wird sich zu mir wol gsellen,
Darf nit viel Noth; in keinen Noth
Will ich, da man muß schonen
Der Weisheit gar, nit singen dar:
Nun gang mir aus den Bohnen!

Auf meiner Weis' will ich hinaus,
Das Vöglin lassen sorgen
Und fröhlich sein nur überaus
Vom Abend an bis Morgen;
Auf meinem Tisch obschon nit Fisch
Und köstlich Speis thun wohnen,
So iß ich Kraut, füllt mir die Haut,
Sing: gang mir aus den Bohnen!

Will Gott, so muß kein Geld bei mir
Durch Alter schimmlich werden.
Raum auf, leib nichts! ist mein Begier.
Viel Glück ist noch auf Erden,

Es kummt bei Tag, wer warten mag,
Das mir mein' Weif' wird lohnen,
Nach dem ich ring' und täglich sing':
Nun gang mir aus den Bohnen!

Bei dem ichs jetzt will bleiben lon,
Mich gar nit kümmern laßen,
Was jeder sagt nach seinem Wohn.
Trag auf vier, fünf, sechs Maßen!
Ich bring dir ein, halt sieben Stein,
Und kost' es schon ein Kronen,
So will ich doch singen im Gloch:
Nun gang mir aus den Bohnen!

Mailied.

Herzlich thut mich erfreuen
Die fröhlich Summerzeit,
All mein Geblüt verneuen,
Der Mey viel Wolluſt geit;
Die Lerch' thut ſich erſchwingen
Mit ihrem hellen Schall,
Lieblich die Vöglin ſingen,
Voraus die Nachtigall.

Der Kuckuck mit ſeim Schreien
Macht fröhlich jedermann,
Des Abends fröhlich reien
Die Meidlin wolgethan;
Spazieren zu den Brunnen
Pflegt man in dieſer Zeit;
All Welt ſucht Freud' und Wunnen
Mit Reiſen fern und weit.

Es grünet in den Wälden,
Die Bäume blühen frei,
Die Röslin auf den Felden
Von Farben mancherlei.
Ein Blümlin ſteht im Garten,
Das heißt Vergiß nicht mein,
Das edle Kraut Wegwarten
Macht guten Augenſchein.

Ein Kraut wächſt in der Auen
Mit Namen Wolgemuth,
Liebt ſehr den ſchönen Frauen,
Darzu Holunderblut;
Die weiß und rothen Roſen
Hält man in großer Acht,
Kann Geld darum geloſen,
Schön' Kränz' man daraus macht.

Das Kraut Je länger je lieber
An manchem Ende blüht,
Bringt oft ein heimlich Fieber,
Wer ſich nicht dafür hüt;
Ich hab' es wol vernommen,
Was dieſes Kraut vermag,
Doch kann man dem vorkommen:
Wer Maßlieb braucht all Tag.

Des Morgens in dem Thaue
Die Meidlin grafen gan,
Gar lieblich ſie anſchauen
Die ſchönen Blümlin ſtan,
Daraus ſie Kränzlin machen
Und ſchenkens ihrem Schatz,
Den ſie freundlich anlachen
Und geben ihm ein Schmatz.

Darum lob ich den Summer,
Darzu den Meyen gut,
Der wend't uns allen Kummer
Und bringt viel Freud' und Muth.
Der Zeit will ich genießen,
Dieweil ich Pfennig' hab,
Und wen es thut verdrießen,
Der fall die Stiegen ab.

Liebe im Mai.

In dem May, in dem May iſt's lieblich und ſchön,
Da findet man allerlei Freud' und Wonn':
Frau Nachtigall ſinget, die Lerche ſich ſchwinget
Ueber Berg' und tiefe Thal.

Die Früchten der Erde die thun ſich auf,
Und laſſen mannig Blömlin heraus,
Als Lilien und Roſen, Violen, Zeitloſen,
Cipreſſen, auch Brunnegelin.

In ſolchen wohlriechenden Blümlein zart
Spazieret ein' Jungfrau von edeler Art,
Sie windet und bindet demüthig und fein
Ihrem Herzallerliebſten ein Kränzelein.

Da herzt man, da ſcherzt man, da freut man ſich,
Da ſingt man, da ſpringt man, da iſt man luſtig,
Da klagt ein Liebchen dem anderen ſein' Noth,
Da küßt man ſo manches Mündlein roth.

Die Liebe hat mich zu euch gezwungen,
Iſt mir durch Mark und Bein gedrungen.
Ja wenn ich euch hätte, ſo wär' ich geſund,
Ihr habt mein junges Herz verwund't.

Verlaßen will ich euch nimmer mehr,
Reicht mir euer ſchneeweißes Händlein her,
Und ſagt mir zu in Züchten und Ehren,
Auch daß ihr wollt mein eigen werden.

Ach ſcheiden was machen die Kläffer ſo viel!
Ich aber mich nit daran kehren will,
Ich will euch lieben bis in den Tod,
Mein Herzchen, mein Scherzchen, mein Mündlein roth.

In dem May, in dem May da freuet man ſich,
Da ſingt man, da ſpringt man, da iſt man luſtig,
Da kommt ſo manches Liebchen zuſammen.
Ade in tauſend Gottes Namen!

Roſenbrechen.

Die Röslein ſind zu brechen Zeit,
Derhalben brecht ſie heut!
Und wer ſie nicht im Sommer bricht,
Der bricht's im Winter nicht.

Und brichſt du ſie im Sommer nicht,
Das reuet dich, ja dich;
Es geht ein friſcher Sommer herein,
Daſſelbig freuet mich.

Der Sommer bringt uns kühlen Thau
Ins grüne Gras, ja Gras;
Wär' ich bei meinem feinen Lieb,
So wär' mir deſto baß.

„Willt du zu mir, ſaum dich nicht lang
In dieſem Ziel, ja Ziel!
Es geht ein friſcher Sommer herein,
Bringt uns der Röslein viel."

Da brachen ſie der Röslein viel
Mit großer Freud', ja Freud';
Wolauf mit mir, braun's Mägdelein!
Es iſt jetzt an der Zeit.

Sie brechen ihn' der Röslein ab
Zu einem Kranz, ja Kranz,
Sie g'lobten einander Treu' und Ehr',
Das macht' ihr' Lieb' erſt ganz.

Wer iſt, der uns das Liedlein ſang
Aus freiem Muth, ja Muth?
Das thät eines reichen Bauern Sohn,
War gar ein junges Blut.

Kuckuck.

Der Gutzgauch auf dem Zaune saß,
Guckguck, guckguck!
Es regnet' sehr, und er ward naß,
Guckguck, guckguck, guckguck!

Darnach do kam der Sonnenschein,
Guckguck, guckguck!
Der Gutzgauch der ward hübsch und fein,
Guckguck, guckguck, guckguck!

Alsdann schwang er sein Gfiedere,
Guckguck, guckguck!
Er flog dorthin wol über See,
Guckguck, guckguck, guckguck!

Wachtelschlag.

Hört, wie die Wachtel im Grünen schön schlagt:
„Lobet Gott, lobet Gott!
Mir kommt kein Schauer", sie sagt.
Flieget von einem ins andre grün Feld
Und uns den Wachsthum der Früchte vermeld't;
Rufet zu allen mit Lust und mit Freud':
„Danke Gott, danke Gott!
Der du mir geben die Zeit."

Morgens sie ruft, eh der Tag noch anbricht:
„Guten Tag, guten Tag!"
Wartet der Sonnen ihr Licht.
Ist sie aufgangen, so jauchzt sie vor Freud,
Schüttert die Federn und strecket den Leib,
Wendet die Augen dem Himmel hinzu:
„Dank sei Gott, dank sei Gott!
Der du mir geben die Ruh."

Blinket der kühlende Thau auf der Heid':
„Werd' ich naß, werd' ich naß!"
Zitternd sie balde ausschreit;
Flieget der Sonne entgegen und bitt,
Daß sie ihr theile die Wärme auch mit,
Laufet zum Sande und scharret sich ein:
„Hartes Bett, hartes Bett!"
Sagt sie und legt sich darein.

Kommt nun der Waidmann mit Hund und mit Blei:
„Fürcht' mich nicht, fürcht' mich nicht!
Liegend ich beide nicht scheu;
Steht nur der Waizen und grünet das Laub,
Ich meinen Feinden nicht werde zum Raub;
Aber die Schnitter die machen mich arm,
Wehe mir, wehe mir!
Daß sich der Himmel erbarm'."

Kommen die Schnitter, so ruft sie ganz keck:
„Tritt mich nicht, tritt mich nicht!"
Liegend zur Erde gestreckt.
Flieht von geschnittenen Feldern hindann,
Weil sie sich nirgends verbergen mehr kann,
Klaget: „Ich finde kein Körnlein darin,
Ist mir leid, ist mir leid!"
Flieht zu den Saaten dahin.

Ist nun das Schneiden der Früchte vorbei:
„Harte Zeit, harte Zeit!"
Schon kommt der Winter herbei;
Hebt sich zum Lande zu wandern nun fort
Hin zu dem andern weit fröhlichern Ort;
Wünschet indessen dem Lande noch an:
„Hüt' dich Gott, hüt' dich Gott!"
Flieget in Frieden bergan.

Schall der Nacht.

Komm Trost der Nacht, o Nachtigall,
Laß deine Stimm' mit Freudenschall
Aufs lieblichste erklingen;
Komm, komm und lob' den Schöpfer dein,
Weil andre Vögel schlafen sein
Und nicht mehr mögen singen;
Laß dein Stimmlein
Laut erschallen, denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Obschon ist hin der Sonnenschein,
Und wir im Finstern müssen sein,
So können wir doch singen
Von Gottes Güt' und seiner Macht,
Weil uns kann hindern keine Nacht,
Sein Lobe zu vollbringen.
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Echo, der wilde Wiederhall
Will sein bei diesem Freudenschall
Und läßet sich auch hören;
Verweist uns alle Mündigkeit,
Der wir ergeben allezeit,
Lehrt uns den Schlaf bethören.
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Die Sterne, so am Himmel stehn,
Sich lassen zum Lob Gottes sehn
Und Ehre ihm beweisen;
Die Eul' auch, die nicht singen kann,
Zeigt doch mit ihrem Heulen an,
Daß sie auch Gott thu' preisen.
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Nur her, mein liebstes Vögelein!
Wir wollen nicht die Fäulsten sein
Und schlafen liegen bleiben,
Vielmehr, bis daß die Morgenröth'
Erfreuet diese Wälder öd,
In Gottes Lob vertreiben;
Laß dein Stimmlein
Laut erschallen, denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Abschiedslied.

Insbruck! ich muß dich laßen,
Ich fahr' dahin mein Straßen,
In fremde Land dahin;
Mein Freud ist mir genommen,
Die ich nit weiß bekommen,
Wo ich im Elend bin.

Groß Leid muß ich jetzt tragen,
Das ich allein thu klagen
Dem liebsten Buhlen mein;
Ach Lieb, nun laß mich Armen
Im Herzen dein erbarmen,
Daß ich muß dannen sein.

Mein Trost ob allen Weiben!
Dein thu ich ewig bleiben,
Stät, treu, der Ehren frumm;
Nun müß dich Gott bewahren,
Bis daß ich wieder kumm!

Mühlrad.

Dört hoch auf jenem Berge
Da geht ein Mühlenrad,
Das mahlet nichts denn Liebe
Die Nacht bis an den Tag.
Die Mühle iſt zerbrochen,
Die Liebe hat ein End, —
So gſegen dich Gott, mein feines Lieb!
Jetzt fahr' ich ins Elend.

Nachtigall.

Dar ſteit ein lindboem an jenem Dal,
Is bawen breit und nedden ſchmal.
Van gold dre roſen.

Darup ſitter fruw Nachtigal;
Is bawen breit und nedden ſchmal.
Van gold dre roſen.

„Gott gröte die, fruw Nachtigal hubſch und ſien!
Wilt du des leveken bade nicht ſien?"
Van gold dre roſen.

„Des leveken bade kan icker nicht ſien,
Ick ſien der ſo ein klein waldvögelien."
Van gold dre roſen.

„Biſt du der ſo ein klein waldvögelien,
Wanner kanſt du des leveken bade denn ſien?"
Van gold dre roſen.

Dat flog ſick hen, dat flog ſick her,
Dat flog vor ein goldſchmiedes dör.
Van gold dre roſen.

Do de goldringelien was bereit,
Grot arbeit was daraf geleit.
Van gold dre roſen.

Se ſtreken dat vagelien den ring wol über den kop,
Dat flog to Hamborg damit in de ſtat.
Van gold dre roſen.

Dat flog ſick hen, dat flog ſick her,
Dat flog vor eines borgers dör.
Van gold dre roſen.

„Gott gröte juw, borger hübſch und ſien!
Wor hebbe gi juw jüngſte Dochterlien?"
Van gold dre roſen.

„Se ſitter in einen kammerlien,
Van gold ſtickt ſe der ein hötelien."
Van gold dre roſen.

Dat vagelien nu was ſer behend,
Dat flog tom kleinen fenſterwend.
Van gold dre roſen.

„Gott gröte juw, bruns mädelien hübſch und ſien!
Dien leſſte ſchickt die ein goldringelien."
Van gold dre roſen.

„Schickt mie mien leſſte ein goldringelien,
Wiltomen ſchal mie der bade ſien."
Van gold dre roſen.

Wat gaf ſe em denn henwedder?
Einen hoet mit goldne fedder.
Van gold dre roſen.

De fedder hadd einen vergülbeten tevig;
Ein ſchöner junger herr kriegt wol ein wif.
Van gold dre roſen

De hoet hadd einen vergülbeten rand;
Ein ſchönes jungfreuchen kriegt wok einen mann.
Van gold dre roſen.

Der dieſes ledeken hat erdacht,
De hefft it der leſde to eren gemacht,
Van gold ſchenkt ſe em davor dre roſen.

Magdeburg.

Och Meideborch, holt di veſte
Du wol gebuwede Hus!
Dar kamen vel frömder geſte,
De willen di driven ut.

De geſte der dar kamen
De kent men wit und breit,
Se vorfolgen Chriſt vam hemmel,
Is mannigem chriſten leit.

Se denen mönniken und papen,
De paweſt is ere got,
Gades wort wolden ſe ſtrafen,
De chriſten bringen in not.

Se krigen wedder rechte,
De gottloſe papenſchar,
Valſch chriſten und mönkeknechte
Willen di vordriven gar.

„So wil ick nicht vorzagen,
Ick arme megdelin,
Vnd wil it Chriſto klagen,
De wert min beſchütter ſin.

Meideborch bin ick genennet,
Ganz fri und wol bekant,
Ich truw up Chriſt van hemmel,
Mi helpet ſin geweldige hant.

De middel wil ick bruken,
Als mi min brüdegam leert;
Vor diſſem beſcharen hupen
Bin ick noch unvorfert."

In Meideborch der reinen
Is manniges chriſten ſel,
Se röpt to got im hemmel,
Klaget em er ungeſel.

In Meideborch wert geleret
Gades Wort rein, luter und klar,
Gelavet wert got de here
Mit pſalmen immerdar.

In Meideborch der guden
Is mannich junkfröwlin ſtolt,
Bidden vor dat unſchüldich blot,
Se ſint nenem Spanier holt.

In Meideborch der veſten
Is mannich fröwlin ſin,
Se bidden vor de chriſten,
Den Spaniern ſint ſe vient.

In Meideborch der frien
Is mannich kindelin zart,
It röpt to gott dem heren,
Dat he de ſtat bewart.

In Meideborch der werden
Dar ſint der krigslüde vel,
To vote und ock to perden
Driven ſe er ridderſpel.

In Meideborch up dem Huſe
Dar ſitten dre junkfröwlin,
Se winden alle morgen
Van palmen dre krenzelin.

Dat eine got dem vader,
Dat ander got dem sön,
Dat drüdde dem hilligen Geiste:
Got wolde er bistant don.

To Meideborch up der müren
Dar liggen der büssen vel,
Se klagen alle morgen
Aver der valschen christen spel.

To Meideborch up der brüggen
Dar liggen twe hündelin klein,
De bellen alle morgen
Und laten nen Spanier ein.

To Meideborch up dem markede
Dar liggen twe vate mit win,
Und wer darvon schal drinken,
Dat mot ein Düdescher sin.

To Meideborch up dem markede
Dar steit ein isern man,
Wolden en de papen hebben,
Mannich Spanier möst daran.

To Meideborch up dem rathuse
Dar licht ein gülden schwert,
Welker de it wil halen,
De mot sin ein krigsman wert.

De uns dit nie letlin sank,
De singt uns noch wol mer;
Got behöd all frame christen
Lif, gut und er!

It is so wol gesungen
Mit frischem friem mot
Dorch dre so eddele vörsten,
Got holde se in siner hot!

Halt dich Magdeburg!

O Magdeburg, halt dich feste,
Du wohlgebautes Haus!
Dir kommen fremde Gäste,
Die wöllen dich jagen aus.

Von München und von Pfaffen
Sammt aller Nonnenknecht,
Hilf, Christ, daß wir solch Affen
Empfangen mögen recht!

Gotts Wort sie wöllen dämpfen,
Ihr Lügen richten an,
Darwider wölln wir kämpfen,
So lang wirs Leben han.

Zu Magdeburg uff der Brücken
Da bellen zwei Hündelein,
Dafür sich müssen bücken
Alle die do wölln hinein.

Der Keller in dem Schlosse
Der liegt voll starkes Wein,
So den begehrn zu kosten,
Die müssen Kriegsleut sein.

O Juda, der du schändlich
Verfolgest Gottes Sohn,
Glaub mir, versieh dich gänzlich!
Dein Strick der spinnt sich schon.

Zu Magdeburg uff dem Markte
Da sein der Landsknecht viel,
Die mischen frische Karten,
Die Seestädt sehen zum Spiel.

Hierbei steht an eim Platze
Ein großer eisern Mann,
Derselb nimmt Acht der Hatze
Und sieht kein Spanier an.

Dem Kaiser wöllen wir geben
Jetzt und zu aller Frist,
Was ihm gebühret eben
Und nit was Gottes ist.

Zu Magdeburg uff der Mauren
Da liegt viel guts Geschütz,
Bringt manchem Herzen Trauren,
Daß man sie noch nit nützt.

Auch liegen an der Zinnen
Zwei scharfe Ritterschwert;
Könnten diese die Münch gewinnen,
Wär mancher Kappen werth.

Müssen wir drüber sterben,
Lob, Ehr und Preis sei Gott,
Der uns dann heißt ererben
Das ewig Leben dort.

Du Magdeburg uff dem Thorne
Sitzen drei Jungfraun fein,
Die machen alle Morgen
Drei Rautenkränzelein.

Das ein soll Herzog Hansen,
Dem Fürsten hochgeborn;
Graf Albrechten von Mansfeld
Das andre ist erkorn:

Das dritt das ist versprochen
Eim Held noch unbekannt,
Der läßt nichts ungerochen,
Wagt druff sein Leut und Land.

Hilf Gott, daß ihms gelinge
Durch Christum, deinen Sun,
Daß ihn die Feind nicht zwingen,
Die wider dein Wort thun!

Dies Liedlein hat gesungen
Ein Landsknecht frisch und frei,
Stund, do viel Kronen klungen,
Daß Gott stets bei uns sei.

Ostern.

Christ ist erstanden
Von der Marter allen,
Des söln wir alle fro sein,
Christ will unser Trost sein,
Kyrieleison!

Wär er nicht erstanden,
So wär die Welt vorgangen,
Sint daß er erstanden ist
So lobn wir den Herren Jesum Christ,
Kyrieleison.

Es giengen drei heilige frawen
Zu morgens in dem tawe,
Sie suchten den Herrn Jesum Christ,
Der von dem tod erstanden ist,
Kyrieleison.

Maria, du reine!
Du hast gar heiß geweinet
Umb unsern Herren Jesum Christ,
Der von dem tod erstanden ist,
Kyrieleison.

Maria, du zarte!
Du bist ein rosengarte,
Den gott selber gezieret hat
Mit dem, der von dir geborn ward,
Kyrieleison.

Christus lag im grabe
Biß an den dritten tage,
Verwundt an hend und füßen:
O sünder, du solt büßen!
Kyrieleison!

Christe, lieber herre,
Durch deiner marter ere
Vorleih uns ein gut ende,
Ein frölich auferstende!
Kyrieleison!

Alleluia, alleluia
Alleluia!
Des sölln wir alle fro sein,
Christ will unser trost sein,
Kyrieleison!

Aus dem 17., 18. und Anfang des 19. Jahrh.

Weihnacht.

Was soll das bedeuten? Es taget ja schon;
Ich weiß wohl, es geht erst um Mitternacht rum.
Schaut nur daher!
Wie glänzen die Sternlein je länger je mehr.
Treibt zsammen, treibt zsammen die Schäflein fürbaß!
Treibt zsammen, treibt zsammen! dort zeig ich euch was:
Dort in dem Stall
Werdt Wunderding sehen, treibt zsammen einmal!

Ich hab nur ein wenig von weitem geguckt,
Da hat mir mein Hertz schon vor Freuden gehupft:
Ein schönes Kind
Liegt dort in der Krippe bei Esel und Rind.
Ein herziger Vater der steht auch dabei,
Ein wunderschön Jungfrau kniet auch auf dem Heu.
Um und um singts,
Um und um klingts,
Man sieht ja kein Lichtlein, so um und um brinnts.

Das Kindlein das zittert vor Kälte und Frost,
Ich dacht mir: wer hat es denn also verstoßt,
Daß man auch heut
Ihm sonst keine andere Herberg anbeut?
So geht und nehmet ein Lämmlein vom Gras
Und bringet dem schönen Christkindlein etwas!
Geht nur fein sacht,
Auf daß ihr dem Kindlein kein Unruh nicht macht!

Lobgesang auf die Jungfrau Maria.

Maria du liechter Morgenstern,
Wir sehen dich von Herzen gern,
Wo dieser Stern erscheint und leucht,
All Unglück, alles Uebel weicht.

Kein Stern ist in dem Himmelreich,
Kein Mensch, kein Engel, der dir gleich,
All Creatur sind nicht so rein,
Als du, o Jungfrau, nur allein.

Der Sonnenglanz umscheinet dich,
Der Mond legt zu den Füßen sich
Zwölf klare Stern stehn um dein Kron,
Gott hat dich gesetzt auf deinen Thron.

Nach Gott hast du den größten Schein,
Die höchste Glorie die ist dein,
Die höchste Ehr, die größte Freud,
O Jungfrau rein, ist dir bereit.

O Morgenstern, o Jungfrau zart,
Wie lang hat man auf dich gewart,
Bis Gott durch dich den Sohn geschickt,
Der nun die ganze Welt erquickt.

O Morgenstern, sei du gegrüßt,
Dein Licht die ganze Welt genießt,
Mit deinem Schein bei uns verbleib,
Erleucht uns all an Seel und Leib.

An die Jungfrau Maria.

Wunderschön prächtige,
Heilige, mächtige,
Liebreich holdselige, reine Jungfrau!
Welcher auf ewiglich
Kindlich verbinde mich,
Ja mich mit Leib und Seel gänzlich vertrau!
Willig mein Leben
Will ich dir geben;
Alles, ja alles, was immer ich bin,
Geb ich mit Freuden, Maria, dir hin!

Die Sonn begleitet dich,
Es unterwerfet sich
Zu deinen Füßen der silberne Mond.
Kein Unvollkommenheit
Mindert dein Herrlichkeit;
Um dein Haupt ziehen die Stern eine Kron.
Alles was lebet,
Alles was schwebet
Alles was Himmel und Erden schränkt ein,
Muß deiner Majestät unterthan sein.

Gott dich erwählet hat
Zu einer Zufluchtsstatt
Allen Bedrängten und Sündern insgemein.
Du bist die Helferin,
Du bist die Retterin,
So groß auch immer der Jammer mag sein.
Vor allen Gefahren
Wirst du bewahren,
Ein ganzes Feindesheer vertilgen gar bald
Aus dir verliehner und himmlischer Gewalt.

In diesem Jammerthal
Rufen wir allzumal
Zu dir, o Jungfrau, aus Elend und Noth:
Verlaß nicht die Diener dein,
Die dir ergeben sein.
Verlaß ach! uns alle, verlaß uns nicht!
Uns alle leite
Und für uns streite;
Führe, regiere, verschaffe, daß all
Wir einstens eingehn zum himmlischen Saal!

Um diese Gnad allein,
Maria Jungfrau rein,
Wir alle von Herzen nun flehen dich an.
Und uns ganz schenken wir
Maria, Jungfrau, dir.
Alle, ja alle, so viele wir sind,
In allem Leben
Sind dir ergeben
In Leiden und Freuden, in Kummer und Noth
Bis uns hinraffet der endliche Tod.

Der jüngste Tag.

Wann der jüngste Tag will werden,
Fallen die Sternlein auf die Erden,
Beugen sich die Bäumelein,
Singen die schönen Waldvögelein.

Da kommt der liebe Gott gezogen
Mit seinem schönen Regenbogen:
Ihr Todten, ihr sollt auferstehn,
Ihr sollt vor Gottes Gerichte gehn.

Ihr sollt treten auf die Spitzen,
Wo die lieben Englein sitzen,
Ihr sollt treten auf die Bahn,
Wo der liebe Gott helfen kann.

Jesu, Jesu rosenroth,
Wie leidt der Mensch so große Noth,
Wie leidt der Mensch so schwere Pein,
Lieber will ich im Himmel sein.

Ich kam auf einen breiten Weg,
Ich kam auf einen schmalen Steg;
Es kamen, die wollten mich abweisen:
Ach nein, ich laß mich nicht abweisen.

Ich bin von Gott, ich will zu Gott,
Der liebe Gott hat mir ein Licht beschert,
Das wird mir leuchten
Bis in die ewgen Himmelsfreuden.

Christus nimmt die Sünder auf.

Es sangen drei Engel einen süßen Gesang,
Sie sangen, daß es Gott im Himmel erklang.

Und als der Herr Jesus gieng den Oelberg hinauf,
Da weckt er seine zwölf Jüngerlein auf.

Steht, steht auf, betet alle mit mir,
Meine Zeiten und Stunden sind kommen herfür.

Und als Herr Jesus zu Tische saß,
Mit seinen zwölf Jüngern das Abendmal aß,

Judas der Verräther saß auch dabei,
Der wollt des Herrn Jesus sein Verräther sein.

Er verrieth ihn hinunter bis in den Tod,
Bis daß der Herr Jesus sein Leben beschloß.

Und als er nun kam vor die himmlische Thür,
Da stund auch ein armer, armer Sünder dafür.

Ach Sünder, ach Sünder, was weinst du so sehr?
Wenn ich euch anschaue, so wein ich vielmehr.

Ach Sünder, ach Sünder, was hast du für Noth?
Ich hab übertreten die zehen Gebot.

Hast du übertreten die zehen Gebot,
Knie nieder, knie nieder und bete zu Gott.

Und bete zu Gott wol mit allem Fleiß,
So werden dir all deine Kleider schneeweiß.

Bet immer, bet immer, bet allezeit,
So wird dir Gott schenken die himmlische Freud,

Die himmlische Freud und die selige Stadt,
Die immer und ewig kein Ende nicht hat.

Im Himmel, im Himmel sind der Freuden so viel,
Da sitzen die Engel und halten ihr Spiel.

Sie sangen dem Herrn einen Lobgesang,
Daß es mit Feuden im Himmel erklang.

Des armen Waisleins Klagelied.

Will ich nicht, so muß ich weinen,
Wenn ich mir es recht betracht,
Weil verlassen mich die Meinen,
Genommen eine gute Nacht.
Ach wo ist mein Vater und Mutter?
Ach sie liegen schon im Grab.
Ach wo sind meine Brüder und Schwestern?
Keinen Freund ich nirgends hab.

O mein allerliebster Jesu,
Schau mich armes Waislein an!
Du bist ja mein liebster Vater,
Sonst mir niemand helfen kann;
Weil mein Eltern sein gestorben,
Leben nicht auf dieser Welt,
So hab ich dich, liebster Jesu,
Für meinen Vater auserwählt.

O mein allerliebster Jesu,
Hör mich armes Waislein an!
Weil ich so traurig vor dir stehe,
Selber mir nicht helfen kann.
Du bist ja mein liebster Jesu,
Und dein Kind will ich nun sein,
So im Leben und im Sterben
Treu beständig dir allein.

Dir, o Jesu! thu ich versprechen,
Daß ich nicht mehr sündigen will;
Kein Gebot will ich nicht brechen,
Setz mir dieses vor ein Ziel:
Daß ich dich dein Kind will lieben,
Wie ein Kind dich lieben soll,
Dich o Jesu! nicht betrüben;
Sollt das sein, so geht mirs wohl.

Fort, o Welt, mit dein'm Getümmel,
Fort mit deiner Eitelkeit!
Mein Verlangen steht in den Himmel,
Dort zu suchen Trost und Freud.
Allhier ist nur Kreuz und Leiden,
Falschheit und Betrügerei.
Von meinem Gott will ich nicht weichen,
Denn er ist der beste Freund.

Fromme Fragen.

Ihr Sorgen weicht, laßt mich in Ruh,
Denn Gott will für mich sorgen,
Schickt er mir heute gleich nichts zu,
Vielleicht geschiehts doch morgen,
Und wenn es morgen nicht geschieht,
Es gibt ja noch mehr Tage,
Und der der weiß, was mir gebricht,
Der hört auch, wenn ich klage.

Wer weiß, wer sich noch um mein Heil
Ganz wunderbar bemühet,
Und wer um mein bescheiden Theil
Gar schwere Arbeit ziehet?
Wer weiß, wer mir das Feld besät,
Worauf mein Waizen grünet,
Und wo das bischen Korn noch blüht,
Was mir zur Nahrung dienet?

Wer weiß, wer mir den Tisch noch deckt,
Der meinen Körper weidet,
Wo Gott ein gutes Herz erweckt,
Das meinen Rücken kleidet?
Wer weiß, wo noch das Schäfchen geht,
Das meine Wolle träget,
Und wo das weiche Bettchen steht,
Worin mein Gott mich leget?

Wer weiß, wo noch das Brünnlein quillt,
Woraus ich trinken werde?
Vielleicht, wenn du mein Gott so willt,
Quillt es aus fremder Erde.
Denn du mein Gott! du gehst gar oft
Mit uns sehr fremde Straßen
Und führest uns ganz unverhofft
Hinweg, wo wir sonst saßen.

Wer weiß das Plätzchen und den Raum,
Das sich für mich noch schicket?
Wer weiß den Garten und den Baum,
Der mich forthin erquicket?
Ach treuer Vater, das weißt du,
Dir, dir ist nichts verborgen;
Drum Sorgen weicht, laß mich in Ruh,
Denn Gott will für mich sorgen.

Gelassenheit.

Auf den Schnee, auf den Schnee
Folgt der schöne Hoffnungsklee.
Wenn der Winter ist vergangen,
Sollen neu die Blümlein prangen,
Solches ist der Christen Spiegel.
Auf den Schnee
Folgt der schöne Hoffnungsklee.

Wie Gott will, wie Gott will,
Will ich gerne halten still.
Gibt er mir ein Kreuz zu tragen,
O so will ich nicht verzagen:
Hoffnung macht das Herze still.
Wie Gott will,
Will ich gerne halten still.

Schweig mein Herz, schweig mein Herz
Und erdulde deinen Schmerz,
Bis der Neid, die bittre Galle
In die eigne Grube falle,
Bis der Tod besiegt den Schmerz.
Schweig mein Herz
Und erdulde deinen Schmerz.

Aerndtelied.

Es ist ein Schnitter, heißt der Tod,
Hat Gewalt vom großen Gott,
Heut wetzt er das Messer,
Es schneidt schon viel besser,
Bald wird er drein schneiden,
Wir müßens nur leiden.
Hüt dich schönes Blümelein!

Was heut noch grün und frisch da steht,
Wird morgens weggemäht:
Die edel Narcissel,
Die englische Schlüßel,
Der schön Hyazinth,
Die türkische Bind.
Hüt dich schönes Blümelein!

Viel hundert tausend ungezählt
Da unter die Sichel hinfällt:
Roth Rosen, weiß Liljen,
Beid wird er austilgen,
Ihr Kaiserkronen,
Man wird euch nicht schonen.
Hüt dich schönes Blümelein.

Das himmelfarbe Ehrenpreiß,
Die Tulipan gelb und weiß,
Die silberne Glöckchen,
Die guldene Flöckchen,
Senkt alles zur Erden;
Was wird nur draus werden?
Hüt dich schönes Blümelein!

Ihr hübsch Lavendel und Röselein,
Ihr Pappeln groß und klein,
Ihr stolze Schwertliljen,
Ihr graufe Basiljen,
Ihr zarte Violen,
Man wird euch bald holen.
Hüt dich schönes Blümelein!

Aus Seiden ist der Fingerhut,
Aus Sammet das Wohlgemuth,
Noch ist er so blind,
Nimmt was er nur findt,
Kein Sammet, kein Seiden
Mag ihn vermeiden.
Hüt dich schönes Blümelein.

So viel Maßlieb und Roßmarin
Schwellt unter der Sichel hin,
Vergißmeinnit
Du mußt auch mit,
Und du Tausendschön
Man laßt dich nit stehn.
Hüt dich schönes Blümelein!

Er macht so gar kein Unterschied,
Geht alles in einem Schnitt,
Der stolze Rittersporn
Und Blumen im Korn
Da liegens beisammen,
Man weiß kaum den Namen.
Hüt dich schönes Blümelein!

Trutz, Tod! komm her, ich förcht dich nit,
Trutz! komm und thu ein Schnitt.
Wenn er mich verletzet,
So werd ich versetzet,
Ich will es erwarten,
In himmlischen Garten.
Freu dich schönes Blümelein!

Ach was hilft ein Blümelein.

Sterben ist eine harte Buß,
Weiß wohl daß ich sterben muß,
Und ein Röslein rosenroth
Pflanzt mein Schatz nach meinem Tod.

Wenn ich mal gestorben bin,
Wo begrabt man mich denn hin?
Schau nur in den Kirchhof nein,
Da wird noch ein Plätzchen sein!

Wachsen schöne Blümlein drauf,
Geben dir ein schönen Straus.
Ach was hilft ein Röslein roth,
Wenn es blüht nach Liebes Tod!

Dort hinein, und nicht hinaus,
Trägt man mich ins Grabeshaus,
Habs gesehen in der Nacht,
Hats ein Traum mir kund gemacht.

Auf den Kirchhof wollt ich gehn,
Thät das Grab schon offen stehn,
Ach das Grab war schon gebaut,
Hab es traurig angeschaut.

War wohl sieben Klafter tief,
Drinnen lag ich schon und schlief,
Als die Glock hat ausgebraußt,
Gingen unsre Freund nach Haus.

Sterben ist ein harte Pein,
Wenns zwei Herzallerliebste sein,
Die des Todes Sichel scheidt,
Ach das ist das größte Leid.

Denn was hilft ein Blümelein,
Wenn es heißt ins Grab hinein;
Ach was hilft ein Röslein roth,
Wenn es blüht nach Liebes Tod.

Rosmarien.

Es wollt die Jungfrau früh aufstehn,
Wollt in des Vaters Garten gehn;
Roth Röslein wollt sie brechen ab,
Davon wollt sie sich machen
Ein Kränzelein wol schön.

Es sollt ihr Hochzeitskränzlein sein:
„Dem feinen Knab, dem Knaben mein,
Ihr Röslein roth, ich brech euch ab,
Davon will ich mir winden
Ein Kränzelein so schön."

Sie ging im Grünen her und hin,
Statt Röslein fand sie Rosmarien:
„So bist du, mein Getreuer, hin!
Kein Röslein ist zu finden,
Kein Kränzelein so schön."

Sie ging im Garten her und hin,
Statt Röslein brach sie Rosmarien:
„Das nimm du, mein Getreuer, hin!
Lieg bei dir unter Linden
Mein Todtenkränzlein schön."

Todaustreiben.

So treiben wir den Winter aus
Durch unsre Stadt zum Thor hinaus
Mit sein Betrug und Listen,
Den rechten Antichristen.

Wir stürzen ihn von Berg und Thal
Damit er sich zu Tode fall
Und uns nicht mehr betrüge
Durch seine späten Züge.

Und nun der Tod das Feld geräumt,
So weit und breit der Sommer träumt,
Er träumet in dem Maien
Von Blümlein mancherleien.

Die Blume sproßt aus göttlich Wort
Und deutet auf viel schönern Ort;
Wer ists, der das gelehret?
Gott ists, der hats bescheret.

Glücklich durch Genügsamkeit.

Freund, ich bin zufrieden,
Geh' es, wie es will!
Unter meinem Dache
Leb' ich froh und still.
Mancher Thor hat Alles,
Was sein Herz begehrt;
Doch ich bin zufrieden,
Das ist Goldes werth.

Leuchten keine Kerzen
Mir bei'm Abendmahl,
Blinken keine Weine
Mir in dem Pokal, —
Hab' ich, was ich brauche,
Nur zur Zeit der Noth;
Süßer schmeckt im Schweiße
Mir mein Stückchen Brot.

Schallet auch mein Name
Nicht in fernem Land,
Schmücken mich nicht Titel,
Stern und Ordensband;
Nur des Herzens Adel
Sei mein höchste Lust,
Und zum Wohl der Brüder
Athme meine Brust.

Geben auch Paläste
Mir mein Obdach nicht;
Auch in meine Hütte
Scheint der Sonne Licht.
Wo die Freude wohnet,
Wohnt und schläft man froh,
Ob auf Eiderdunen,
Oder auf dem Stroh.

Keine Pyramide
Zieret einst mein Grab,
Und auf meinem Sarge
Prangt kein Marschallsstab;
Friede aber wohnet
Um mein Leichentuch;
Ein Paar Freunde weinen,
Und das ist genug.

Freude.

Hüpft ein Vöglein, singt mir zu:
Freude! holde Freude!
Kuß und Sang, ein Paradeis
Auf dem grünen frischen Reis
Unter Blüthen, roth und weiß,
Auf der grünen Haide.

Fließt ein Bächlein, rauscht mir zu:
Freude! holde Freude!
Muntre Schwätzer lustig ziehn
In die Wiesen saftig grün,
Oder wo die Sträucher blühn
An der grünen Haide.

Fliegt ein Bienlein, summt mir zu:
Freude! holde Freude!
Hohes Fest und süßes Mahl,
Honigblüthen ohne Zahl,
Duft im warmen Sonnenstrahl
Auf der grünen Haide.

Tanzt ein Mädchen, lacht mir zu:
Freude! holde Freude!
Ostertag, so licht und warm,
Bachgemurmel, Bienenschwarm,
Vogelsang, und Arm in Arm
Tanz auf grüner Haide.

Die Rose.

Die Rose blüht, ich bin die fromme Biene
Und rühre zwar die keuschen Blätter an,
Daher ich Thau und Honig schöpfen kann,
Doch lebt ihr Glanz und bleibet immer grüne,
Und also bin ich wolgemüth,
Weil meine Rose blüht.

Die Rose blüht, Gott laß den Schein verziehen,
Damit die Zeit des Sommers langsam geht
Und weder Frost noch andre Noth entsteht,
So wird mein Glück in dieser Rose blühen,
So klingt mein süßes Freudenlied:
Ach, meine Rose blüht.

Die Rose blüht und lacht vor andern Rosen
Mit solcher Zier und Herzempfindlichkeit,
Daß auch mein Sinn sich zu der Pflicht erbeut,
Mit keiner Blum im Garten liebzukosen,
Weil Alles, was man sonsten sieht,
In dieser Rose blüht.

Gruß.

So viel Stern' am Himmel stehen,
An dem güldnen blauen Zelt,
So viel Schäflein als da gehen
In dem grünen grünen Feld,
So viel Vögel als da fliegen,
Als da hin und wieder fliegen,
So vielmal sey du gegrüßt! :,:

Soll ich dich denn nimmer sehen,
Nun ich ewig ferne muß?
Ach, das kann ich nicht verstehen,
O du bittrer Scheideschluß!
Wär' ich lieber doch gestorben,
Eh' ich mir ein Lieb erworben,
Wär' ich jetzt nicht so betrübt.

Weiß nicht, ob auf dieser Erden,
Die des herben Jammers voll,
Nach viel Trübsal und Beschwerden
Ich dich wiedersehen soll;
Was für Wellen, was für Flammen
Schlagen über mir zusammen,
Ach, wie groß ist meine Noth!

Mit Geduld will ich es tragen,
Denk' ich immer nur zu dir.
Alle Morgen will ich sagen:
O mein Lieb, wann kömmst zu mir?
Alle Abend will ich sprechen,
Wenn mir meine Aeuglein brechen:
O mein Lieb, gedenk an mich!

Ja, ich will dich nicht vergessen
Enden nie die Liebe mein,
Wenn ich sollte unterdessen
Auf dem Todbett schlafen ein;
Auf dem Kirchhof will ich liegen,
Wie ein Kindlein in der Wiegen,
Das ein Lied thut wiegen ein.

Sehnsucht.

Ich scheide nun!
Der Sommer ist geschieden;
Mein Herz verlor den Frieden;
Ich sehne mich nach dir,
Du, aller Freuden Zier!

Ach schöner Mai!
Wirst du bald wieder kommen?
Mir ist mein Herz beklommen!
Du, aller Freuden Zier,
Wie sehn' ich mich nach dir!

Für dich allein!
Für dich nur will ich leben,
Dir ewig treu ergeben,
Im schönsten Blumenspiel,
Du! meiner Wünsche Ziel!

O schöner Mai!
Entfalte Blumenglocken,
Und laß die Vöglein locken
Zum Neste, still vertraut,
Die sanfte Liebesbraut.

Für dich allein!
Du meines Herzens Weide,
Du meiner Augen Freude,
Leb' ich nur ganz allein,
Und will dein eigen sein.

Erscheine bald!
Im grünen Hochzeitkleide,
Auf neu beblümter Weide,
Du, aller Freuden Kranz,
Der Fluren Pracht und Glanz!

Ich scheide nun!
Mein Sommer ist geschieden!
Bewahr' in stillem Frieden
Des Herzens Heimlichkeit;
Bald kommt die Frühlingszeit.

Liebesgruß aus der Ferne.

Sind wir geschieden
Und ich muß leben ohne dich,
Gib dich zufrieden,
Du bist mein einziges Licht.
Bleib mir beständig
Treu unabwendig;
Mein letzter Tropfen Blut
Sei dir, mein Engel gut!

Ich will indessen,
Mein Engel und mein Kind,
Dein nicht vergessen,
Du liegst mir in dem Sinn.
Die Zeit wirds fügen,
Daß mein Vergnügen
Nach überstandner Pein
Wird desto größer sein.

Weht, weht, ihr Winde,
Und bringt mir einen Gruß
Von meinem schönsten Kinde,
Darum ich trauren muß.
Küßt ihr die Wangen,
Sagt mein Verlangen,
Bringt ihr die Botschaft mein:
Ich leb und sterbe dein.

Flieht, flieht, ihr Lerchen,
Ueber Berg und über Thal,
Grüßt meine Schönste
Viel hunderttausendmal;
Flieht in den Garten,
Thut meiner warten,
Allwo die Treue blüht;
Ich leb und sterb vergnügt.

Wenn ich ein Vöglein wär.

Wenn ich ein Vöglein wär,
Und wann ich Flügel hätt,
Flieget ich zu dir.
Weils aber nicht sein kann,
Weils aber nicht sein kann,
So bleib ich hier.

Die Zeit schleicht traurig hin,
Wo ich nicht bei dir bin,
Ich hab kein Freud,
Ich wollt schon fröhlich sein,
Könnt ich nur bei dir sein,
Mir wärs nicht Leid.

Wenn ich ein Mädchen seh,
Geh ich gleich hin zu ihr,
Schau ihr ins G'sicht.
Da ich aber näher tritt,
Sinds ihre Aeuglein nicht
Und nicht ihr G'sicht.

Bin ich entfernt von hier,
Oder im Traum bei dir,
Redest mit mir,
Daß du mir tausendmal,
Daß du mir tausendmal,
Dein Herz geschenkt.

Es ist kein Stund in der Nacht,
Wo nicht mein Herz erwacht

Und an dich denkt,
Daß du mir tauſendmal,
Daß du mir tauſendmal,
Dein Herz geſchenkt.

Treue Liebe.

Ach wie iſts möglich dann,
Daß ich dich laſſen kann?
Hab dich von Herzen lieb,
Das glaube mir.
Du haſt das Herze mein
So ganz genommen ein,
Daß ich kein andre lieb
Als dich allein.

Blau iſt ein Blümelein,
Das heißt Vergißnichtmein,
Dies Blümlein leg ans Herz
Und denk an mich.
Stirbt Blum und Hoffnung gleich,
Sind wir an Liebe reich;
Denn die ſtirbt nie bei mir,
Das glaube mir.

Wär ich ein Vögelein,
Wollt ich bald bei dir ſein,
Scheut Falk und Habicht nicht,
Flög ſchnell zu dir!
Schöß mich ein Jäger todt,
Fiel ich in deinen Schoß;
Sähſt du mich traurig an,
Gern ſtürb ich dann.

Wenn mir das Glück nicht wollt,
Daß ich dein werden ſollt,
So lieb ich dennoch dich,
Glaubs ſicherlich.
Ich will zu jeder Zeit
Dir zu Dienſt ſein bereit,
Bis daß ich kommen werd
Unter die Erd.

Nach meinem Tod alsdann
Nimmſt du, geliebter Mann,
An meiner Todtenbahr
Die Inſchrift wahr:
Hier liegt begraben drein,
Die dich geliebt allein,
Die dich geliebet hat
Bis in das Grab.

Liebeswünſche.

Auf dieſer Welt hab ich kein Freud,
Ich hab ein Schatz und der iſt weit;
Wenn ich nur mit ihm reden könnt,
So wär mein ganzes Herz geſund.

Frau Nachtigall, Frau Nachtigall!
Grüß meinen Schatz viel tauſendmal;
Grüß ihn ſo hübſch, grüß ihn ſo fein,
Sag ihm, er ſoll mein eigen ſein.

Und komm ich vor ein Goldſchmiedshaus,
Der Goldſchmied ſchaut zum Fenſter raus;
Ach Goldſchmied, liebſter Goldſchmied mein!
Schmied mir ein feines Ringelein.

Schmied's nicht zu groß, ſchmied's nicht zu klein,
Schmied's für ein ſchönes Fingerlein;
Auch ſchmied mir meinen Namen dran
Es ſolls mein Herzallerliebſter han.

Hätt ich ein Schlüſſel von rothem Gold,
Mein Herz ich dir aufſchlieſſen wollt,
Ein ſchönes Bild das iſt darein,
Mein Schatz, es muß dein eignes ſein.

Wenn ich nur ein klein Waldvöglein wär,
So ſäß ich auf dem grünen Zweig;
Und wenn ich genug gepfiffen hätt,
Flög ich zu dir, mein Schatz, ins Reich.

Wenn ich zwei Taubenflügel hätt,
Wollt fliegen über die ganze Welt;
Wollt fliegen über Berg und Thal,
Hin wo mein Herzallerliebſter wär.

Und wann ich endlich bei dir wär,
Und du redſt dann kein Wort mit mir;
Müßt ich in Trauren wieder fort,
Adje mein Schatz, adje von dir.

Scheiden.

Warum biſt du denn ſo traurig?
Bin ich aller Freuden voll?
Meinſt, ich ſollte dich verlaſſen?
Du gefälſt mir gar zu wohl.

Morgen will mein Lieb abreiſen;
Abſchied nehmen mit Gewalt;
Draußen ſingen ſchon die Vögel
In dem Walde mannigfalt.

Saßen da zwei Turteltauben,
Saßen wol auf grünem Aſt:
Wo ſich zwei Verliebte ſcheiden,
Da wächſt nicht mehr Laub noch Gras.

Laub und Gras das mag verwelken,
Aber treue Liebe nicht;
Kommſt mir wol aus meinen Augen,
Doch aus meinem Herzen nicht.

Troſt im Scheiden.

Muß i denn, muß i denn zum Städtele naus,
Und du mein Schatz bleibſt hier!
Wenn i komm, wenn i komm, wenn i wiedrum komm,
Kehr i ein mein Schatz bei dir.
Kann i gleich net alleweil bei dir ſein,
Han i doch mein Freud an dir;
Wenn i komm, wenn i komm, wenn i wiedrum komm,
Kehr i ein mein Schatz bei dir.

Wie du weinſt, wie du weinſt, daß i wandern muß,
Wie wenn d Lieb jetzt wär vorbei,
Sind au draus, ſind au draus der Mädele viel,
Lieber Schatz i bleib dir treu.
Denk du net, denk du net, wenn i e andre ſeh,
No ſei mein Lieb vorbei,
Sind au draus, ſind au draus der Mädele viel,
Lieber Schatz i bleib dir treu.

Uebers Jahr, übers Jahr wenn me Träubele ſchneidt,
Stell i hier mi wiedrum ein,
Bin i dann, bin i dann bei Schätzele noch,
So ſoll die Hochzig ſein.
Uebers Jahr, übers Jahr do iſt mein Zeit vorbei,
Da gehör i mein und dein,
Bin i dann, bin i dann bei Schätzele noch,
So ſoll die Hochzig ſein.

Lebewohl.

Morgen muß ich weg von hier
Und muß Abſchied nehmen;
O du allerhöchſte Zier,
Scheiden das bringt Grämen,

Da ich dich so treu geliebt,
Ueber alle Maaßen,
Soll ich dich verlassen.

Wenn zwei gute Freunde sind,
Die einander kennen,
Sonn und Mond bewegen sich,
Ehe sie sich trennen.
Noch viel größer ist der Schmerz,
Wenn ein treu verliebtes Herz
In die Fremde ziehet.

Dort auf jener grünen Au
Steht mein jung frisch Leben,
Soll ich dann mein Lebelang
In der Fremde schweben?
Hab ich dir was Leid's gethan,
Bitt dich, wolls vergessen,
Denn es geht zu Ende.

Küsset dir ein Lüftelein
Wangen oder Hände,
Denke daß es Seufzer sein,
Die ich zu dir sende,
Tausend schick ich täglich aus,
Die da wehen um dein Haus,
Weil ich dein gedenke.

O Tannenbaum.

O Tannenbaum, o Tannenbaum! wie treu sind deine Blätter!
Du grünst nicht nur zur Sommerzeit,
Im Winter auch, wenns friert und schneit.
O Tannenbaum, o Tannenbaum! wie treu sind deine Blätter!

O Mädelein, o Mädelein! wie falsch ist dein Gemüthe!
Du schwurst mir treu in deinem Glück,
Nun arm ich bin, gehst du zurück.
O Mädelein, o Mädelein! wie falsch ist dein Gemüthe!

Die Nachtigall, die Nachtigall nahmst du dir zum Exempel;
Sie bleibt so lang der Sommer lacht,
Im Herbst sie sich von dannen macht.
Die Nachtigall, die Nachtigall nahmst du dir zum Exempel.

Der Bach im Thal, der Bach im Thal ist deiner Falschheit Spiegel,
Er strömt allein, wenn Regen fließt,
Bei Dürre er den Quell verschließt.
Der Bach im Thal, der Bach im Thal ist deiner Falschheit Spiegel.

Der Baum im Odenwald.

Es steht ein Baum im Odenwald,
Der hat viel grüne Aest';
Da bin ich schon viel tausendmal
Bei meinem Schatz gewest.

Da sitzt ein schöner Vogel drauf,
Der pfeift gar wunderschön;
Ich und mein Schätzlein lauern auf,
Wenn wir mitnander gehn.

Der Vogel sitzt in seiner Ruh
Wohl auf dem höchsten Zweig;
Und schauen wir dem Vogel zu,
So pfeift er allsogleich.

Der Vogel sitzt in seinem Nest
Wohl auf dem grünen Baum;
Ach Schätzel bin ich bei dir g'west
Oder ist es nur ein Traum?

Und als ich wiedrum kam zu dir,
Gehauen war der Baum;
Ein andrer Liebster steht bei ihr,
O du verfluchter Traum!

Der Baum der steht im Odenwald,
Und ich bin in der Schweiz;
Da liegt der Schnee und ist so kalt,
Mein Herz es mir zerreißt.

Prinz Eugen vor Belgrad.

Prinz Eugen, der edle Ritter,
Wollt' dem Kaiser wied'rum kriegen
Stadt und Festung Belgarad;
Er ließ schlagen einen Brucken,
Daß man kunnt' hinüber rucken
Mit d'r Armee wohl für die Stadt.

Als der Brucken nun war geschlagen,
Daß man kunnt' mit Stuck und Wagen
Frei passir'n den Donaufluß;
Bei Semlin schlug man das Lager,
Alle Türken zu verjagen,
Ihn'n zum Spott und zum Verdruß.

Am einundzwanigsten August so eben
Kam ein Spion bei Sturm und Regen,
Schwur's dem Prinzen und zeigt's ihm an,
Daß die Türken futragiren,
So viel, als man kunnt verspüren,
An die dreimalhunderttausend Mann.

Als Prinz Eugenius dies vernommen,
Ließ er gleich zusammen kommen
Sein' General und Feldmarschall.
Er thät sie recht instrugiren,
Wie man sollt' die Truppen führen
Und den Feind recht greifen an.

Bei der Parole thät er befehlen,
Daß man sollt' die Zwölfe zählen
Bei der Uhr um Mitternacht.
Da sollt' All's zu Pferd aufsitzen,
Mit dem Feind zu scharmomützen,
Was zum Streit nur hätte Kraft.

Alles saß auch gleich zu Pferde,
Jeder griff nach seinem Schwerte;
Ganz still ruckt' man aus der Schanz.
Die Musketier, wie auch die Reiter,
Thäten alle tapfer streiten:
Es war fürwahr ein schöner Tanz!

Ihr Konstabler auf den Schanzen,
Spielet auf zu diesem Tanzen
Mit Karthaunen groß und klein;
Mit den großen, mit den kleinen
Auf die Türken auf die Heiden,
Daß sie laufen alle davon.

Prinz Eugenius wohl auf der Rechten
Thät als wie ein Löwe fechten,
Als General und Feldmarschall.
Prinz Ludewig ritt auf und nieder:
Halt't euch brav, ihr deutschen Brüder,
Greift den Feind nur herzhaft an!

Prinz Ludewig, der mußt' aufgeben
Seinen Geist und junges Leben;
Ward getroffen von dem Blei.
Prinz Eugen ward sehr betrübet,
Weil er ihn so sehr geliebet;
Ließ ihn bringen nach Peterwardein.

Die Prager Schlacht.

Als die Preußen marſchirten vor Prag,
Vor Prag, die ſchöne Stadt,
Sie haben ein Lager geſchlagen,
Mit Pulver und mit Blei ward's betragen,
Kanonen wurden drauf geführt,
Schwerin hat ſie da kommandirt.

Drauf ging es ins Schießen dicht,
Doch alle Kugeln treffen nicht.
„Nehmts Bajonet, Schwerin nimmt die Fahne,
Kinder mir nach, ich zeig euch die Bahne.
Von tauſend kommen wohl hundert durch,
Herr Gott, du biſt eine feſte Burg."

Drauf rückte Prinz Heinrich heran
Wohl mit achtzigtauſend Mann:
„Meine ganze Armee wollt ich drum geben,
Wenn mein Schwerin noch wär am Leben!"
O, iſt das nicht eine große Noth,
Schwerin iſt geſchoſſen todt!

Schwerin liegt unter der Fahne ſtill,
Ein jeder zuerſt es ihm ſagen will:
Wache, der Sieg, der Sieg iſt nun deine,
Höre, wir rufen, du ſchläfſt nur alleine,
Victoria, Victoria, Victoria,
König von Preußen iſt ſchon da!

Der ſchicket ſchon einen Trompeter hinein:
Ob ſie Prag wollten geben ein?
Oder ob ſie's ſollten einſchießen?
Die Bürger ließen ſichs nicht verdrießen,
Sie wollten die Stadt nicht geben ein,
Es ſollte und müßte geſchoſſen ſein.

Wer hat dies Liedlein denn erdacht?
Es habens drei Huſaren gemacht,
Unter Seydlitz ſeind ſie geweſen,
Und auch bei Prag ſelbſt mitgeweſen;
Victoria, Victoria, Victoria,
König von Preußen iſt ſchon da!

Huſarenbraut.

Wir preußiſch Huſaren, wann kriegen wir Geld?
Wir müſſen marſchiren ins weite Feld,
Wir müſſen marſchiren dem Feind entgegen,
Damit wir ihm heute den Paß noch verlegen.

Wir haben ein Glöcklein, das läutet ſo hell,
Das iſt überzogen mit gelbem Fell;
Und wenn ich das Glöcklein nur läuten gehört,
So heißt es: Huſaren auf eure Pferd!

Wir haben ein Bräutlein uns auserwählt,
Das lebet und ſchwebet im weiten Feld;
Das Bräutlein wird die Standarte genannt
Und iſt uns Huſaren ſehr wol bekannt.

Und als dann die Schlacht vorüber war,
Da einer den andern wol ſterben ſah,
Schrie einer zum andern: Ach, Jammer, Angſt und Noth,
Mein lieber Kamerad iſt geblieben todt!

Das Glöcklein es klinget nicht eben ſo hell,
Denn ihm iſt zerſchoſſen ſein gelbliches Fell;
Das ſilberne Bräutlein iſt uns doch geblieben,
Es thuet uns winken; was hilft das Betrüben?

Wer ſich in preußiſchen Dienſt will begeben,
Der muß ſich ſein Lebtag kein Weibchen nicht nehmen:
Er muß ſich nicht fürchten vor Hagel und Wind,
Beſtändig verbleiben und bleiben geſchwind.

Grenadierlied.

Steh' ich im Feld,
Mein iſt die Welt!
Bin ich nicht Offizier,
Bin ich doch Grenadier,
Steh' in dem Glied, wie er,
Weiß nicht, wo's beſſer wär.
Juhe in's Feld!

Steh' ich im Feld,
Mein iſt die Welt!
Hab' ich kein eigen Haus,
Jagt mich doch Niemand 'naus,
Fehlt mir die Lagerſtätt,
Boden, biſt du mein Bett!
Mein iſt die Welt!

Steh' ich im Feld,
Mein iſt die Welt!
Hab' ich kein Geld im Sack,
Morgen iſt Löhnungstag;
Bis dahin Jeder borgt,
Niemand für's Zahlen ſorgt.
Juhe in's Feld!

Steh' ich im Feld,
Mein iſt die Welt!
Hab' ich kein Geld im Sack,
Hab' ich doch Rauchtaback;
Fehlt mir der Taback auch,
Nußlaub giebt guten Rauch.
Mein iſt die Welt!

Steh' ich im Feld,
Mein iſt die Welt!
Kommen mir zwei und drei,
Haut mich mein Säbel frei;
Schießt mich der Vierte todt,
Tröſt mich der liebe Gott.
Juhe in's Feld.

Jäger-Abſchied.

Es reiten drei Jäger zum Thore hinaus, Ade!
Feins Liebchen, du ſiehſt ja nicht traurig aus! Ade;
Warum ſollt' ich denn traurig ſein?
Ein Krieger iſt der Herzliebſte mein.
Ade, ade, ade —
Wer gehen kann, der geh.

Da ziehen nun ihrer Hundert ſchon, Ade!
Sie ziehen mit luſtigem Hörnerton, Ade;
Wohl ziehet die muthige Jugend hinaus,
Kein wackrer Geſelle bleibt jetzt zu Haus.
Ade, ade, ade —
Wer gehen kann, der geh.

Drauf reiten noch tauſend, ſie reiten hervor, Ade!
Wohin denn, wohin nun aus dem Thor? Ade;
Wohlauf hinein in die weite Welt,
Wo Schaar bei Schaar ſich zu uns geſellt.
Ade, ade, ade, —
Wer gehen kann, der geh.

Der König rief: Kommt her zu mir. Ade!
Da riefen ſie Alle: wir ſind ſchon hier! Ade;
Und reiten und wandern mit Freuden fort,
So geht es Juchheiſa von Ort zu Ort.
Ade, ade, ade, —
Wer gehen kann, der geh.

Wo Schwerdter klirren von fern und nah, Ade!
Da iſt auch der muthige Jäger ſchon da. Ade;
Kanonendonner und Büchſenknall,
Herüber, hinüber in dichtem Schwall.
Ade, ade, ade, —
Wer gehen kann, der geh.

Für den König und für das Vaterland, Ade!
Ergriffen wir fröhlich den Wehrmannsstand, Ade;
Wir lassen geruhig die Lieben zurück,
Uns leuchtet im blutigen Felde das Glück.
Ade, ade, ade, —
Wer gehen kann, der geh.

Kriegslied.

Feinde ringsum!
Um diese zischende Schlange,
Vaterland, ist dir so bange?
Bange, warum?

Zittre du nicht!
Hörst im unsinnigen Rasen
Du die Trompeten sie blasen?
Zittre du nicht!

Zittern, — wofür?
Daß sie mit Schauder und Schrecken
Deine Gebirge bedecken? —
Sind wir doch hier!

Vater und Sohn,
Flammende Schwerter gezogen,
Kommen wie Raben geflogen,
Sprechen ihm Hohn.

Blücher voran!
Seht auf dem Rappen ihn sitzen;
Schaut, wie die Augen ihm blitzen!
Er macht den Plan.

Stern in der Nacht!
Greis mit den silbernen Haaren,
Blücher, wo sind die Gefahren?
Wann, wo die Schlacht?

Feind nur herab!
Nicht mit dem schnaubenden Gaule,
Nicht mit dem prahlenden Maule
Schreckst du uns ab!

Muth in der Brust!
Scharf wie der Blitz unsre Säbel,
Dunkel die Blicke, wie Nebel;
Kampf unsre Lust!

Vaterland weint!
Hörst du's? und Vaterlandsthränen
Machen aus Kriegern Hyänen,
Fluch für den Feind!

Köpf' in die Höh'! —
Stolzer, wir kommen, wir kommen!
Haben schon Abschied genommen;
That uns so weh!

Dort ringsumher
Sengen und brennen die Feinde;
Weinende Mädchen und Freunde
Hinter uns her! —

Weib, gute Nacht!
Pallasche zwischen die Zähne!
Fällt auch darauf eine Thräne, —
Fort in die Schlacht!

Jägerlied.

Auf, auf zum fröhlichen Jagen!
Auf in die grüne Heid!
Es fängt schon an zu tagen,
Es ist die höchste Zeit.

Auf! bei den frohen Stunden
Mein Herz ermuntre dich.
Die Nacht ist schon verschwunden,
Die Sonne zeiget sich.

Seht wie das Heer der Sterne
Den schönen Glanz verliert,
Und wie sie sich entfernen,
Wenn sich der Morgen rührt.
Die Vöglein in den Wäldern
Sind schon vom Schlaf erwacht
Und haben auf den Feldern
Ihr Morgenlied gebracht.

Wir rüsten uns zum Streite
Und jagen Paar und Paar;
Die Hoffnung reicher Beute
Versüßet die Gefahr.
Wir weichen nicht zurücke,
Obgleich ein wilder Bär
Und noch ein großes Stücke
Nicht ferne von uns wär.

Will gleich ein wilder Hauer
Mit seinen Waffen dräun,
Fängt man an ohne Schauer
Hussa! hussa! zu schrein;
Damit das Ungeheuer,
Wenn es die Kugel brennt,
Schon nach empfangnem Feuer
In sein Verderben rennt.

Das edle Jägerleben
Vergnüget meine Brust;
Den kühnen Fang zu geben,
Ist meine größte Lust.
Wo Reh und Hirsche springen,
Wo Rohr und Büchse knallt,
Wo Jägerhörner klingen,
Da ist mein Aufenthalt.

Frisch auf zum fröhlichen Hetzen
Fort in das grüne Feld,
Wo man mit Garn und Netzen
Das Wild gefangen hält.
Auf, ladet eure Röhren
Mit Pulver und mit Blei
Und macht der Jagd zu Ehren
Ein fröhlich Jagdgeschrei.

Sind unsre matten Glieder
Vom Sonnenglanz erhizt,
So legen wir uns nieder,
Wo frisches Wasser spritzt,
Wo Zephyrs sanftes Blasen
Der Sonne Glanz besiegt,
Da schläft man auf dem Rasen
Mit Anmuth eingewiegt.

Das Gras ist unser Bette,
Der Wald ist unser Haus.
Wir trinken um die Wette
Das klare Wasser aus.
Kann man dem Schlaf nicht weichen,
So ruht man auf dem Klee;
Das Laub der hohen Eichen
Ist unser Kanapee.

Ein weibliches Gemüthe
Hüllt sich in Federn ein,
Ein tapfres Jagdgeblüte
Muß nicht so träge sein.
Drum laßt die Faulen liegen,
Gönnt ihnen ihre Ruh;
Wir jagen mit Vergnügen
Dem grünen Walde zu.

Frisch auf ihr lieben Brüder,
Ergreifet das Geschoß,
Auf, legt die Winde nieder
Und geht aufs Wildpret los.

Und friſcht die matten Hunde
Durch frohen Zuruf an,
Und ruft aus vollem Munde,
So viel ein jeder kann.

Will gleich zu manchen Zeiten
Blitz, Wetter, Sturm und Wind
Einander widerſtreiten,
Die uns zuwider ſind;
So ſind wir ohne Schrecken
Bei allem Ungemach
Und jagen durch die Hecken
Dem ſchnellen Wilde nach.

Häsleins Klage.

Geſtern Abend gieng ich aus
Gieng wol in den Wald hinaus;
Saß ein Häslein in dem Strauch,
Guckt mit ſeinen Aeuglein raus:
Liebes Häslein, was du ſagſt,
Und ſo traurig zu mir klagſt.

Biſt du nicht der Waidemann,
Hetzſt auf mich die Hunde an?
Wenn das Windſpiel mich erſchnappt,
Und du Jäger mich ertappt,
Wenn ich an mein Schickſal denke,
Thut es mich von Herzen kränken.

Wenn ich dann geſchoſſen bin,
Trägt man mich zur Küche hin,
Legt man mich aufs Küchenbrett,
Spickt den Buckel wol mit Fett,
Steckt den Spieß von hinten ein;
Ei wie mag ſo grob man ſein!

Wenn ich dann gebraten bin,
Trägt man mich zur Tafel hin,
Der eine bricht mirs Bein entzwei,
Der andre ſchneidet ſich ab ſein Theil,
Der dritte nimmt ſichs allerbeſt;
Laßts euch ſchmecken, ihr werthen Gäſt!

Ich armer Has, wie bin ich blaß,
Geh dem Bauer nicht mehr ins Gras,
Geh dem Bauer nicht mehr ins Kraut,
Habs bezahlt mit meiner Haut.
Wenn es aber ſo ſoll ſein,
Mag der Teufel ein Häslein ſein.

Ich armer Has, das Maul iſt weit,
Und der Kopf iſt ungeſcheit,
Lange Ohren und langen Bart,
Als wär ich von Katzenart;
Wenn ich an mein Schickſal denke,
Thut es mich von Herzen kränken.

Ein Schwänzlein hab ich, das iſt klein;
Wünſcht wohl, es möcht größer ſein.
So klagt Häslein fort und ſpricht:
Weh mir, ach ich armer Wicht,
Wenn ich an mein Schickſal denke,
Thut es mich von Herzen kränken.

Kukuks Liebeleben.

Bin ich ein Kukuk,
Thu mich ſelbſt Kukuk nennen,
Und der mein Nam mit merken kann,
Dem geb ichs zu erkennen.

Den Winter im Wald,
Den Sommer in den Auen,
Da hat mein Herz ſein Aufenthalt
Bei ſchönen Schäfersfrauen.

Schäflein auf der Heid
In grünen Thälern weiden,
Laß mich nieder in Luſt und Leid
Auf ſolchen grünen Heiden.

Schrei mit heller Stimm,
Ruf der ſchönſten Schäfrin zu,
Daß ſie mir ein ſchön Liedlein ſing,
Daß es weit erſchallen thu.

Kommt der Vöglein Tod
Und ſtößt mir meine Glieder:
Behüt dich Gott, meine Schäferin,
Bis daß ich komme wieder!

Schnützelputz-Häuſel.

So geht es in Schnützelputz-Häuſel:
Da ſingen und tanzen die Mäuſel
Und bellen die Schnecken im Häuſel.
In Schnützelputz-Häuſel da geht es ſehr toll,
Da ſaufen ſich Tiſch und Bänke voll,
Pantoffeln unter dem Bette.

So geht es in Schnützelputz-Häuſel:
Da ſingen und tanzen die Mäuſel
Und bellen die Schnecken im Häuſel.
Es ſaßen zwei Ochſen im Storchneſt,
Die hatten einander gar lieblich getröſt
Und wollten die Eier ausbrüten.

So geht es in Schnützelputz-Häuſel:
Da ſingen und tanzen die Mäuſel
Und bellen die Schnecken im Häuſel.
Es zogen zwei Störche auf die Wacht,
Die hatten ihre Sache gar wol bedacht
Mit ihren großmächtigen Spießen.

So geht es in Schnützelputz-Häuſel:
Da ſingen und tanzen die Mäuſel
Und bellen die Schnecken im Häuſel.
Ich wüßte der Dinge noch mehr zu ſagen,
Die ſich in Schnützelputz-Häuſel zutragen,
Gar lächerlich über die Maßen.

Ohne Liebe nichts als Leid.

Eh' ich war liebend und geliebet,
War mein Herz niemals ohn' Verdruß,
Mein Leben war allzeit betrübet,
Mein Aug' und Herz voll Finſterniß.
Nichts mich damal mit Troſt erlabet,
Noch einiges Wollusts begabet.

Nun iſt es mit mir anders worden,
Denn ſeither ich lieb hab' und bin,
Und mich befind' in der Lieb Orden,
So iſt all mein Verdruß dahin;
Die Lieb' mich ſtets mit Troſt erlabet,
Und ihres Lichts und Luſts begabet.

Die Schönheit, deren Alles weichet,
Die mir und deren ich herzlieb,
Durch ihre Lieb' mich ſo bereichet,
Daß mir der Himmel niemals trüb';
Mit ihrer Kraft ſie mich erlabet,
Und alles Guts und Muths begabet.

Der Frühling bring' Wind oder Regen,
Der Sommer ſei voll Hitz' und Staub,
Wie tief der Winterſchnee gelegen,
Und in den Herbſt fall' Frucht und Laub,
So bleib' doch reichlich ich begabet
Und allzeit durch die Lieb' erlabet.

Das Erdreich mag zerſpringend beben,
Die Luft ſchieß' Donner, Strahl und Blitz,
Das Meer mag ſeine Fluth erheben
Und netzen gar der Sterne Sitz,
So bleib' ich reichlich doch begabet,
Und von der Lieb' mit Lieb' erlabet.

Das Volk mag ſchwören, ſpielen, ſaufen,
Die Fürſten ſchänden gleich das Land,
Die ganze Welt fall' gleich zu Haufen
Voll Krieg, Untreu, Blut, Greuel, Schand',
So bleib' doch reichlich ich begabet,
Von meiner ſüßen Lieb' erlabet.

Rudolph Weckherlin.

Wie die Soldaten man vor Zeiten Laut mit dem Mund: So ſie jetzund Ermahnet der Poet zu ſtreiten.

Friſch auf, ihr tapferen Soldaten,
Ihr, die ihr noch mit deutſchem Blut,
Ihr, die ihr noch mit friſchem Muth
Belebet, ſuchet große Thaten!
Ihr Landsleut', ihr Landsknecht', friſch auf!
Das Land, die Freiheit ſich verlieret,
Wenn ihr nicht muthig ſchlaget drauf,
Und überwindend triumphiret.

Der iſt ein Deutſcher, wohl geboren,
Der, von Betrug und Falſchheit frei,
Hat weder Redlichkeit noch Treu',
Noch Glauben, noch Freiheit verloren.
Der iſt ein Deutſcher ehrenwerth,
Der wacker, herzhaft, unverzaget,
Für die Freiheit mit ſeinem Schwerdt
In einige Gefahr ſich waget.

Denn, wenn ihn ſchon die Feind' verwunden,
Und nehmen ihm das Leben hin,
Iſt Ruhm und Ehr' doch ſein Gewinn,
Und er iſt gar nicht überwunden.
Ein ſolcher Tod iſt ihm nicht ſchwer,
Weil ſein Gewiſſen ihn verſüßet,
Und er erwirbet Lob und Ehr',
Indem er ſein Blut ſo vergießet.

Sein Nam' und Ruhm allzeit erklingen
In allem Land, in jedem Mund;
Sein Leben durch den Tod wird kund,
Weil ſein Lob die Nachkömmling' ſingen.
Die edle Freiheit iſt die Frucht,
Die er dem Vaterland' verlaſſet,
Da der Herzlos' durch ſeine Flucht
Wird ganz verachtet und gehaſſet.

Alſo zu leben und zu ſterben,
Gilt dem aufrechten Deutſchen gleich;
Der Tod und Sieg ſind ſchön und reich,
Durch beid' kann er ſein Heil erwerben.
Hingegen fliehen allen Dank
Die Flüchtigen und der Verräther,
Und ihnen folget ein Geſtank,
Weil ſie verfluchte Uebelthäter.

Wohlan derhalb, ihr wahren Deutſchen,
Mit deutſcher Fauſt, mit deutſchem Muth
Dämpfet nun der Tyrannen Wuth,
Zerbrechet ihr Joch, Band und Peitſchen.
Unüberwindlich rühmet ſie
Ihr Titel, Thorheit und Stolzieren;
Aber ihr Heer mit ſchlechter Müh'
Mag überwindlich bald verlieren.

Ha! fallet in ſie! ihre Fahnen
Zittern aus Furcht; ſie trennen ſich;
Ihr' böſe Sach' hält nicht den Stich,
Drum zu der Flucht ſie ſich ſchon mahnen.
Groß iſt ihr Heer; klein iſt ihr Glaub';
Gut iſt ihr Zeug; böſ' ihr Gewiſſen.
Friſch auf! ſie zittern wie das Laub,
Und wären ſchon gern ausgeriſſen.

Ha, ſchlaget auf ſie, liebe Brüder!
Iſt die Müh' groß, ſo iſt nicht ſchecht
Der Sieg und Beut'; und wohl und recht
Zu thun, ſind ſie, denn ihr, viel müder.
So ſtraf', o deutſches Herz und Hand,
Nun die Tyrannen und die Böſen!
Die Freiheit und das Vaterland
Mußt du auf dieſe Weiſ' erlöſen.

Rudolph Weckherlin.

Kennzeichen eines glückſeligen Lebens.

Ach, wie glückſelig iſt das Leben,
Dem keines andern Will' gebeut,
Der ohn' Mißgunſt, Neid oder Streit
Sieht Andrer Glück vorüber ſchweben!

Der ſein' Begierd' ſelbſt recht regieret,
Und deſſen fromm und deutſcher Muth
Iſt ſein bewehrter Schutz und Hut,
Darunter ſein Herz triumphiret; —

Der kein Geſchrei, noch Lob begehret,
Dem die Wahrheit die größte Kunſt,
Den Fürſten- oder Pöbels-Gunſt,
Den Hoffnung und Furcht nicht bethöret;

Der die Fuchsſchwänzer fort läßt gehen,
Sie ſpeiſend nicht von ſeinem Gut,
Und deſſen Fehl, Fall und Armuth
Kann ſeine Haſſer nicht erhöhen;

Der ſelbſt nicht weiß, wie übel ſchmürzet
Des Böſen Lob, des frommen Fluch,
Dem ein Freund oder gutes Buch
Die lange Zeit ſchadlos verkürzet;

Und deſſen Muth vor nichts ſich ſcheuet,
Als allzeit fertig für den Tod,
Der ernſtlich früh und ſpat zu Gott
Mehr um Gnad', denn um Güter ſchreiet.

Der Menſch beſorgt ſich keines Falles,
Dieweil er frei, reich, gut und groß,
Sein ſelbſt Herr, ob er wohl landlos,
Und habend nichts, hat er doch Alles.

Rudolph Weckherlin.

---

1. Eingang zu Trutz Nachtigal.

Wann Morgenröth ſich zieret
Mit zartem Roſenglanz,
Und ſittſam ſich verlieret
Der nächtlich Sternentanz,
Gleich lüſtet mich ſpazieren
In grünem Lorberwald,
Allda dann muſicieren
Die Pfeiflein mannigfalt.

Die flügelreiche Schaaren,
Das Federbürſchlein zart,
In ſüßem Schlag erfahren
Noch Kunſt noch Athem ſpart;
Mit Schnäblein wohlgeſchliffen
Erklingen's wunderfein,
Und friſch in Lüften ſchiffen
Mit leichten Rüderlein.

Der hohle Wald ertönet
Ab ihrem krausen Sang,
Mit Stauden stolz gekrönet
Die Gruften geben Klang;
Die Bächlein krumm geflochten
Auch lieblich stimmen ein,
Von Steinlein angefochten,
Gar süßlich sausen drein.

Die sanfte Wind in Lüften
Auch ihre Flügel schwach
An Händen, Füß und Hüften
Erschüttlen mit Gemach:
Da sausen gleich an Bäumen
Die lind gerührte Zweig,
Zur Musick sich mit säumen,
O wohl der süßen Streich!

Doch süßer noch erklinget
Ein sonders Vögelein,
So seinen Sang vollbringet
Bei Mon- und Sonnenschein,
Trutz-Nachtigal mit Namen
Es nunmehr wird genannt,
Und vielen wild' und zahmen
Obsieget unbekannt.

Trutz-Nachtigal man's nennet,
Ist wund von süßem Pfeil,
Die Lieb es lieblich brennet,
Wird nie der Wunden heil.
Geld, Pomp und Pracht auf Erden,
Lust, Freuden es verspott't,
Und achtet's für Beschwerden,
Sucht nur den schönen Gott.

Nur klingelt's aller Orten
Von Gott und Gottes Sohn,
Und nur zu'n Himmelspforten
Verweiset's allen Ton;
Von Bäum' zu'n Bäumen springet,
Durchstreichet Berg und Thal,
In Feld und Wälden singet,
Weiß keiner Noten Zahl.

Es thut gar manche Fahrten,
Verwechselt Ort und Luft:
Jetzt findet man's im Garten
Betrübt an hohler Kluft,
Bald frisch und freudig singlet
Zusamt der süßen Lerch,
Und lobend Gott umzinglet
Den Oel- und andern Berg.

Auch schwebet's auf den Weiden
Und will bei'n Hirten sein,
Da Cedron kommt entscheiden
Die grüne Wiesen rein;
Thut zierlich sammen raffen
Die Bärslein in Bezwang,
Und setzet sich zu'n Schafen,
Pfeift manchen Hirtensang.

Auch wieder da nit bleibet,
Sich's hebt in Wind hinein,
Den leeren Luft zertreibet
Mit schwanken Federlein,
Sich setzt an grober Eichen
Zur schnöden Schedelstatt,
Will kaum von dannen weichen,
Wird Kreutz noch Peinen satt.

Mit ihm will mich erschwingen,
Und Manchem schwebend ob,
Den Lorberkranz ersingen
In deutschem Gotteslob.
Den Leser nicht verdrieße
Der Zeit noch Stunden lang:
Hoff' ihm es noch ersprieße
Zu gleichem Cithersang.

Friedrich Spee von Langenfeld.

2. Lob Gottes aus der Natur.

Ein Liedlein süß wollt stimmen an,
Ihr wohlgespannte Saiten,
Ihr Lauten, Geigen, Dulcian,
Ihr Cympel, Harf und Fleuten,
Posaun, Cornet, Trompeten klar,
Auch Hörner krum gebogen,
Gott loben sollet ihr fürwahr,
Sagt an, was euch will frogen.

Wer hat in Gold und Silberstück
Die Sonn und Mond gekleidet?
Wer hats gemacht so schnell und flück,
Daß nie kein Pfeil erleidet?
Wer hat die Sternen zündet an?
Wer hats gezählt mit Nahmen?
Wer hats mit Wesen angethan,
Da sie von Nichten kamen?

Wer leeret aus den vollen Mon'?
Wer schleifet ihm die Spitzen?
Wer heißt die Flüß von Felsen gohn?
Wer macht die Brünnlein spritzen?
Wer wickelt hoch in Wolken ein
Die Spitz der wilden Bergen?
Wer thut den lieben Sonnenschein
Mit schwarzer Nacht verbergen?

Wer färbet uns die Morgenröth
Mit Purpur zart gerieben?
Wer thut, was uns die Nacht getödt,
Ans Licht bald wieder schieben?
Wer heißt von Wolken springen ab
Die Blitz in Eil entflogen?
Wer zuckt die Wind in vollem Trab?
Wer spannt den Regenbogen?

Wer wirft aus beiden Händen voll
Reif, Hagel rund gefroren?
Wer spinnet uns die Winterwoll,
Den Schnee so rein geschoren?
Wer zäumet auf mit Eis und Kält
Die stolze Wasserwogen?
Wer ist, ders Meer in Züchten hält,
Wanns kömmt in Grimm gezogen?

Wer giebt der Erden Lebenskraft,
Daß nie von Alter sterbe?
Wer tränket sie mit Wolkensaft,
Daß nit von Hitz verderbe?
Wer nähret wild und zahmes Vieh?
Wer sorget ihn'n die Speisen,
Daß endlich doch noch manglet nie,
Wie deutlich steht zu weisen?

Allein, allein ist unser Gott,
Der Thaten groß verrichtet;
So bald nur schallet sein Gebot,
All Streit ist schon geschlichtet.
Da laufen ihm in Eil zu Hand
Geschöpf nach seinen Sinnen,
Voll seiner Kraft wird alles Land,
Viel Wunder da beginnen.

Sein Will und Werk im selben Schritt
Im selben Glied passiren,
Kein Härlein Eins vor Anderm tritt,
Mag ihm ja Nichts falliren.
Was er dann will, thut er behend
In gleichem Punkt verrichten,
Was er auch will, thut unverwendt
In gleichem Punkt zernichten.

Drum nur zu loben fanget an,
Ihr wohlgespannte Saiten,
Ihr Lauten, Geigen, Dulcian,
Ihr Cymbel, Harf und Fleuten,

Posaun, Cornet, Trompeten klar,
Auch Hörner krum gebogen,
Gott loben sollet ihr fürwahr,
Was will man weiters frogen?

Friedrich Spee von Langenfeld.

3. Die Gespons Jesu erweckt die Vögelein zum Lob Gottes.

Wacht auf ihr schöne Vögelein,
Ihr Nachtigallen kleine,
Die ihr auf grünen Zweigelein,
Noch eh die Sonn recht scheine,
Stimmt an die lautbar Schnäbelein,
Gedreht von Elfenbeine.

Her, her, gefedert Schwesterlein,
Euch sammlet zur Gemeine,
Blast an die beinern Pfälterlein,
Ihr sämmtlich keusch und reine.
Lobt Gott, lobt Gott, ihr Vögelein,
Ihr, Ihr, und all die Seine.

Lobt Gott, ihr süße Schwätzerlein,
Ihr Nachtigallen kleine,
Ihr Luft- und Wolkensängerlein,
Für ihn bestellt alleine,
Mit euch zum besten Liedelein
Ich Harf und Laut vereine.

Ich euch zu Lieb, ihr Pfeiferlein,
An hohler Eichen keine,
Und euch die wilde Färbelein
Mit Worten klar bescheine;
Laßt gahn die klinglend Stimmelein
Zum tiefen Wald hineine.

Da seyn viel klarer Brünnelein,
Gefaßt in Marmorsteine,
Dort netzet vor die Züngelein
Nach Ordnung ein und eine,
Da spület Hals und Gürgelein,
Drauf besser singt ihr Kleine.

Den Takt gebt mit den Flügelein,
So schickt sichs recht, ihr Feine;
Auch freudig schwingt die Federlein,
Wegt Aermelein und Beine,
Erstreckt zum Klang das Hälselein,
Ein Jedes thu das Seine.

Habt ihr kein sonders Liedelein,
So lernet nur das meine,
Ist gnug mit einem Seufzerlein,
Man darf der andern keine;
Singt nur allein: Gelobt sey Gott,
Gott Sabaoth alleine!

Zu tausendmal gelobt sey Gott,
Gott Sabaoth alleine,
Zu tausend, tausend, tausendmal,
Gott Sabaoth alleine,
Und dann noch tausend, tausendmal,
Gott Sabaoth alleine!

Singt nur dies einzig Liedelein,
Das Stücklein, das ich meine,
Singt, singt und klingt, ihr Vögelein,
Dann ich vor Freuden weine,
Bin wund von süßem Liedelein,
Was hilft, daß ichs verneine?

Fliegt hin durch alle Wäldelein,
Bleibt Tag und Nacht bein eine,
Singt immer nur dies Liedelein,
Bei Sonn- und Monenscheine,
Gelob't sei Gott, Gott Sabaoth,
Gott Sabaoth alleine!

Sonn, Mond und lützel Sternelein,
Wie gänglich ich vermeine,
Mit sammt der Erden Pflänzelein,
Laub, Gras, Busch, Heck und Zäune,
Thun werden ein schöns Tänzelein,
Daß Höll und Teufel greine.

Freud bringen wirds den Engelein,
Den bösen bringt es Peine;
Drum singt, ihr schöne Vögelein,
Ihr Nachtigallen kleine,
Also will Gott gelobet seyn,
Gott Sabaoth alleine.

Gelobt sey Gott, Gott Sabaoth,
Singt tausendmal alleine,
Gelobt sey Gott, Gott Sabaoth,
Noch tausendmal alleine,
Und dann noch tausend, tausendmal,
Gott Sabaoth alleine.

Friedrich Spee von Langenfeld.

Klänge aus der Davids Harfe.

Mein Harf und Psalter wachet auf,
Wie braucht man euch so selten!
Die süße Saiten stimmt zu Hauf,
Dem Schöpfer muß es gelten.
Weich Tod! ich hab noch Lebensfrist,
Will noch bei schönen Zeiten,
Als lang in mir das Leben ist,
Das Gottes-Lob verbreiten.
O Gott! will herrlich preisen dich,
Die Wunder dein verkünden,
Denn deine Werk, will schreien ich,
Seyn je nit auszugründen.
Wohl auf, wohl auf, ihr Völker all,
Nun schlaget auf, mit Händen!
Lobt ihn mit hellem Freuden-Schall,
Singt ihm an allen Enden!
Ein Herr ist er hoch wunderbar,
Vor dem das Meer erschrecket,
Denn seine Macht und Kraft fürwahr
Sich überall erstrecket.
Wer dich, mein Gott, nit loben will,
Muß ewig schamroth werden,
Drum fahret fort, nit haltet still,
Ihr Völker all auf Erden.
Lobsinget nun und preiset Gott,
Laßt Herz und Mund erschallen,
Frohlocket Gott, Gott Sabaoth,
Es ihm bringt Wohlgefallen.
O Gott, wann dein Lob hören mag,
Mein Trost ist unermessen,
Hingegen ist mein höchste Klag,
Wann deiner wird vergessen.
Wann ich die Wunder dein betracht',
Die Kraft und Macht bedenke,
Erstarr' ich, Herr, ob solchem Pracht,
Und mich zur Erden senke.
Ach, ach! seyn wir nit Erden-Staub,
So gar vor dir verschwinden,
Und fliegen hin wie dürres Laub,
Das trieben wird von Winden!
Nur dir allein, o mächt'ger Gott,
Muß Alles unterliegen,
Die Teufel auch sammt ihrer Rott
Vor dir sich müssen biegen;
Die Cherubim in vollem Brand
Seyn deine Roß und Wagen,
Die starke Wind gehn dir zu Hand,
Und dich auf Händen tragen.
Auf ihre Flittig mannigfalt
Mit Macht kommst anher treten,
Die Wolken reißest mit Gewalt,
All Welt muß dich anbeten.

Feuer, Kohlen, Blitz, seyn deine Pfeil,
Der Himmel ist dein Bogen,
Da fahren ab die Donner-Keil,
Wann du kommst aufgezogen.
Das wilde Meer thut wüthen sehr,
So bald dein Stimm erschollen,
Geht hoch so sehr, als wann es wär
Zun Wolken aufgeschwollen.
Die Wellen toben immerdar,
Und gehn die Wasserwogen,
Die Berg, und Felsen alle gar
Vor dir stehn krumm gebogen.
Die Erden-Rund muß gleich zur Stund
Von Schüttlen sich entdecken,
Der Höllen-Schlund muß tief in Grund
Ob deiner Macht erschrecken.
O Gott! von deiner Glory groß
Zu reden muß verzagen,
Das ewig Wort in deinem Schooß
Allein es recht mag sagen.
Dein Herrlichkeit ist ohne Maß,
Kein Maß ist auch der Güte,
Drum dich will ich noch loben baß,
Darnach steht mein Gemüthe.
Nun schlaget auf mit frischem Muth,
Dem frommen Gott zu Ehren,
Auf Trommeln und Heerpauken gut,
Laßt uns sein Lob vermehren!
Schlagt auf, daß Erd und Himmel gleich
Vom Wiederschall sich wege,
Daß auch das Meer zu jedem Streich
All Wasserwellen rege.
Blast all die Hörner allzumal,
All Cymbalen laßt lauten,
Laßt hören der Posaunen Schall,
All Orgel, Zink und Flauten.
Ja auch soviel dergleichen Spiel
All Künstler inventiren,
Laßt alle gar zu selbem Ziel
Einhellig musicieren.
Mit Harfen und mit Lauten-Klang
Laßt ihm zu Ehren singen,
Mit Zincken und Trompeten-Sang
Laßt ihm zu Ehren springen,
Ihm danken unser Lebenlang,
Ihm allweg Opfer bringen.
So bald die Sonn verjagt den Mond,
Und sich bekleidt mit Strahlen,
Auch zart und rein mit Purpur-Schein
Die Berg und Feld thut mahlen,
Wünsch ich in heißer Lieb entzündt,
Daß Gottes Nahm, der reine,
Recht in der Sonn gemahlet stünd
Mit noch so klarem Scheine,
Und dann mit sammt der Sonn' geschwind
Die Welt thät überfahren,
Damit doch alle Menschen-Kind
Mann, Weib, jung, alt von Jahren,
Beid' arm und reich, beid' groß und klein,
Den Nahmen dieses Herren,
So viel es immer möchte seyn,
All thäten doch verehren.
Wann aber Nacht den Tag verjagt,
Und Thier und Menschen schlafen,
Auch sich aufmacht die Sternen-Wacht,
Bekleidt in gülden Waffen,
Wünsch ich, der Nahm des Herren wär'
In jedem Stern geschrieben;
Und weil der Himmel eilet sehr,
Mit ihm würd umgetrieben:
Damit doch immer Tag und Nacht
Thät leuchten also prächtig,
Voll Herrlichkeit und Ehren-Pracht
Der Gottes-Nahm allmächtig.

Friedrich Spee von Langenfeld.

Lebenslust.

Ich empfinde fast ein Grauen,
Daß ich, Plato, für und für
Bin gesessen über dir.
Es ist Zeit, hinaus zu schauen,
Und sich bei den frischen Quellen
In dem Grünen zu ergehn,
Wo die schönen Blumen stehn,
Und die Fischer Netze stellen.

Wozu dienet das Studiren,
Als zu lauter Ungemach?
Unterdessen läuft die Bach
Unsers Lebens, das wir führen,
Ehe wir es inne werden,
Auf sein letztes Ende hin;
Dann kömmt ohne Geist und Sinn
Dieses alles in die Erden.

Hola, Junge, geh' und frage,
Wo der beste Trunk mag sein,
Nimm den Krug und fülle Wein!
Alles Trauern, Leid und Klage,
Wie wir Menschen täglich haben,
Eh' uns Clotho fort gerafft,
Will ich in den süßen Saft
Den die Traube giebt, vergraben.

Kaufe gleichfalls auch Melonen,
Und vergiß des Zuckers nicht;
Schaue nur, daß nichts gebricht.
Jener mag der Heller schonen,
Der bei seinem Gold und Schätzen
Tolle sich zu kränken pflegt,
Und nicht satt zu Bette legt:
Ich will, weil ich kann, mich letzen!

Bitte meine guten Brüder
Auf die Musik und ein Glas.
Kein Ding schickt sich, dünkt mich, baß,
Als ein Trunk und gute Lieder.
Laß' ich schon nicht viel zu erben,
Ei, so hab' ich edlen Wein,
Will mit Andern lustig sein,
Wenn ich gleich allein muß sterben.

Martin Opitz (von Boberfeld).

Segen der Einfalt.

Wohl dem, der weit von hohen Dingen
Den Fuß stellt auf der Einfalt Bahn!
Wer seinen Muth zu hoch will schwingen,
Der stößt gar leichtlich oben an.
Ein Jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Ein hohes Schloß wird von den Schlägen
Des starken Donners mehr berührt;
Wer weit will, fällt oft aus den Wegen
Und wird durch seinen Stolz verführt.
Ein Jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Auf großer See sind große Wellen,
Viel Klippen, Sturm und harter Wind.
Wer klug ist, bleibet bei den Quellen,
Die in den grünen Wäldern sind.
Ein Jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Hat Phyllis gleich nicht Gold und Schätze,
So hat sie doch, was mir gefällt.
Womit ich mein Gemüth ergötze,
Wird nicht erkauft um Gut und Geld.
Ein Jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Man ſteht bei reicher Leute Pforte
Sehr oft, und kömmt doch ſelten ein.
Bei ihr bedarf es nicht der Worte:
Was ihr iſt, iſt nicht minder mein.
Ein Jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Glänzt ſie gleich nicht mit theuren Sachen,
So glänzt doch ihrer Augen Licht.
Gar viel muß Hoffart ſchöne machen:
Ihr ſchlichter Sinn betrügt mich nicht.
Ein Jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Iſt ſie gleich nicht von hohem Stande,
So iſt ſie dennoch aus der Welt.
Hat ſie gleich keinen Sitz im Lande,
Sie ſelbſt iſt mir ein weites Feld.
Ein Jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Wer will, mag in die Lüfte fliegen,*
Mein Ziel erſtreckt ſich nicht ſo weit.
Ich laſſe mich an dem begnügen,
Was nicht bemüht, und doch erfreut,
Und lobe billig meinen Sinn
Und meine ſchöne Schäferin.

Martin Opitz (von Boberfeld).

Sehnſucht nach Freiheit.

Kommt, laßt uns ausſpazieren,
Zu hören durch den Wald
Die Vögel muſiziren,
Daß Berg und Thal erſchallt!

Wohl dem, der frei kann ſingen,
Wie ihr, ihr Volk der Luft,
Mag ſeine Stimme ſchwingen
Zu der, auf die er hofft!

Ich werde nicht erhöret,
Schrei ich gleich ohne Ruh';
Die, ſo mich ſingen lehret,
Stopft ſelbſt die Ohren zu.

Mehr wohl dem, der frei lebet,
Wie du, du leichte Schaar,
In Troſt und Angſt nicht ſchwebet,
Iſt außer der Gefahr!

Ihr werdet zwar umgangen,
Doch halt man euch in Werth;
Ich bin von der gefangen,
Die meiner nicht begehrt.

Ihr könnt noch Mittel finden,
Entfliehen aus der Pein:
Sie muß noch mehr mich binden,
Soll ich erlöſet ſein.

Martin Opitz (von Boberfeld).

Auf Leid kommt Freud.

Sei wohlgemuth, laß Trauren ſein,
Auf Regen folget Sonnenſchein;
Es giebet endlich doch das Glück
Nach Toben einen guten Blick.

Vor hat der rauhe Winter ſich
An uns erzeiget grimmiglich,
Der ganzen Welt Revier gar tief
In einem harten Traume ſchlief.

Weil aber jetzt der Sonnen Licht
Mit vollem Glanz herauſſer bricht,
Und an dem Himmel höher ſteigt,
Auch alles fröhlich ſich erzeigt,

Das froſtig Eis muß ganz vergehn,
Der Schnee kann gar nicht mehr beſtehn,
Favonius, der zarte Wind,
Sich wieder auf die Felder find't.

Die Saate gehet auf mit Macht,
Das Graſe grünt in vollem Pracht,
Die Bäume ſchlagen wieder aus,
Die Blumen machen ſich heraus.

Das Vieh in Felden inniglich,
Das Wild in Büſchen freuet ſich;
Der Vögel Schaar ſich fröhlich ſchwingt
Und lieblich in den Lüften ſingt.

So ſtelle du auch Trauren ein,
Mein Herz, und laß dein Zagen ſein;
Vertraue Gott und glaube feſt,
Daß er die Seinen nicht verläßt.

Ulyſſes auch, der freie Held,
Nachdem er zehn Jahr in dem Feld
Vor Troja ſeine Macht verſucht,
Zog noch zehn Jahr um in der Flucht.

Durch Widerwärtigkeit im Meer
Ward er geworfen hin und her:
Noch blieb er ſtandhaft alle Zeit
In Noth und Tod, in Lieb und Leid.

Die Circe mit der Zauberkunſt
Bracht ihn niemals zu ihrer Gunſt;
Auch der Sirenen ſüßer Mund
Und Harfen ihn nicht halten kunnt.

Er warf doch endlich von ſich noch
Des rauhen Lebens ſchweres Joch;
Penelopen er wieder fand
Und Ithacen, ſein Vaterland.

So biß du auch getroſt, mein Herz,
Und überſteh' des Glückes Scherz.
Trau Gott, ſei nur auf ihn bedacht:
Die Hoffnung nicht zu Schanden macht.

Martin Opitz (von Boberfeld).

Das gute Ziel.

Wer Gott das Herze giebet,
So nie ſich von ihm trennt,
Und eine Seele liebet,
Die keine Falſchheit kennt,
Der mag ohn' Sorgen wachen,
Mag ſchlafen, wie er will,
Weil ſeine rechten Sachen
Gehn auf ein gutes Ziel.

Laß böſe Zungen ſprechen,
Was ihnen nur gefällt,
Laß Neid und Eifer ſtechen,
Laß toben alle Welt,
So wird er dennoch machen,
Was ſein Gemüthe will,
Weil ſeine rechten Sachen
Gehn auf ein gutes Ziel.

Ich lege Neid und Haſſen
Beſtändig unter mich,
Und ſtelle Thun und Laſſen,
O Gott, allein auf dich.
Du wirſt es Alles machen,
Thun, was mein Herze will,
Weil ſeine rechten Sachen
Gehn auf ein gutes Ziel.

Martin Opitz (von Boberfeld).

Morgenlied.

O Licht, geboren aus dem Lichte,
O Sonne der Gerechtigkeit,
Du schickst uns wieder zu Gesichte
Die angenehme Morgenzeit.
Drum will uns gehören,
Dankbarlich zu ehren
Solche deine Gunst.
Gieb auch unsern Sinnen,
Daß sie sehen können
Deiner Liebe Brunst.

Laß deines Geistes Morgenröthe
In unsern dunkeln Herzen sein,
Daß sie mit ihren Strahlen tödte
Der eitlen Werke kalten Schein.
Siehe, Herr, wir wanken;
Thun und auch Gedanken
Gehn auf falscher Bahn.
Du woll'st unsrem Leben
Deine Sonne geben,
Daß es wandeln kann.

Verknüpfe mit des Friedens Bande
Der armen Kirchen schwache Schaar;
Nimm weg von unsrem Vaterlande
Verfolgung, Trübsal und Gefahr!
Laß uns ruhig bleiben,
Unsern Lauf zu treiben
Diese kleine Zeit,
Bis du uns wirst bringen,
Wo man dir soll singen
Lob in Ewigkeit.

Martin Opitz (von Boberfeld).

Gewalt der Liebe.

Reine Lieb' ist's, die nichts zwinget,
Ob der Erden Abgrund kracht,
Ob durch schwarze Lüfte dringet
Der entbrannten Strahlen Macht.
Keiner Thaten Wunderwerke
Dämpfen treuer Liebe Stärke.

Spannt der Tod schon seinen Bogen,
Steckt er Trauerfackeln an,
Sie hat ihre Sehn' gezogen,
Der nichts widerstehen kann.
Ihre Gluth brennt, wann wir Erden
Und zur Handvoll Aschen werden.

Wenn die Hölle sich erschüttert,
Und mit Ach und Folter schreckt,
Und der Aengsten Angst sich wittert,
Wird ihr Eifer mehr entsteckt.
Lieb' ist nichts, denn Gluth und Flammen,
Wie Gott, Licht und Feu'r zusammen.

Laßt die stolzen Wellen toben!
Schäumt, ihr Meere, brauft und schmeißt!
Wenn der strenge Nord von oben
In des Salzes Täuf' einreißt,
Wird doch Wind und Wassers Kämpfen
Nicht den Brand der Liebe dämpfen.

Lieb' ist, der nichts gleich zu schätzen,
Wenn man alles Gold der Welt
Gleich wollt' auf die Wage setzen,
Lieb' ist, die den Ausschlag hält.
Lieb' ist, trotz den Silberhaufen,
Nur durch Liebe zu erkaufen.

Andreas Gryphius.

Was Gott zusammenfügt, soll Niemand scheiden.

Keusche Seelen, die durch Liebe
Gott, die Liebe selbst, verband,
Nicht nur eines Menschen Hand,
Daß kein Unmuth euch betrübe,
Beide liebt in einem Geist
Gott und was Gott lieben heißt.
Was der Höchste will verbinden,
Muß sich treu verbunden finden.
Ob gleich Höll' und Teufel neiden,
Die Gott band, kann Niemand scheiden.

Was kann solch ein Paar verletzen,
Das Gott um und bei sich hat,
Der aus Lieb' ein Kreuz betrat?
Wer will die nicht selig schätzen,
Die in keuscher Eh' erkannt,
Wie heiß Gottes Herz entbrannt.
Was der Höchste will verbinden,
Muß sich treu verbunden finden.
Ob gleich Höll' und Teufel neiden,
Die Gott band, kann Niemand scheiden.

Friede muß bei Liebe blühen;
Wo der Fried' ist, muß das Leid
Weichen süßer Fröhlichkeit;
Wo die Freude will einziehen,
Stellt die Erd' uns schon allhier
Ew'ger Wollust Vorspiel für.
Was der Höchste will verbinden,
Muß sich treu verbunden finden.
Ob gleich Höll' und Teufel neiden,
Die Gott band, kann Niemand scheiden.

Alles, was die Welt uns schenket,
Nimmt die Welt, wann wir hingehn:
Liebe nur bleibt ewig stehn,
Lieb' ist, die kein Sterben kränket,
Liebe bricht durch Grab und Tod,
Liebe tritt mit uns vor Gott.
Was der Höchste will verbinden,
Muß sich treu verbunden finden.
Ob gleich Höll' und Teufel neiden,
Die Gott band, kann Niemand scheiden.

Andreas Gryphius.

Vor seiner Reise nach Persien.

In allen meinen Thaten
Laff' ich den Höchsten rathen,
Der Alles kann und hat;
Er muß zu allen Dingen,
Soll's anders wohl gelingen,
Selbst geben Rath und That.

Nichts ist es, spat und frühe,
Um alle meine Mühe,
Mein Sorgen ist umsunst;
Er mag's mit meinen Sachen
Nach seinem Willen machen,
Ich stell's in seine Gunst.

Es kann mir nichts geschehen,
Als was er hat versehen,
Und was mir selig ist.
Ich nehm' es, wie er's giebet,
Was ihm von mir geliebet,
Das hab' ich auch erkiest.

Ich traue seiner Gnaden,
Die mich vor allem Schaden,
Vor allem Uebel schützt.
Leb' ich nach seinen Sätzen,
So wird mich nichts verletzen,
Nichts fehlen, was mir nützt.

Er wolle meiner Sünden
In Gnaden mich entbinden,
Durchstreichen meine Schuld.
Er wird auf mein Verbrechen
Nicht stracks das Urtheil sprechen,
Und haben noch Geduld.

Ich zieh' in ferne Lande,
Zu nützen einem Stande,
An dem er mich bestellt.
Sein Segen wird mir lassen,
Was gut und recht ist fassen,
Zu dienen seiner Welt.

Bin ich in wilder Wüsten,
So bin ich doch bei Christen,
Und Christus ist bei mir,
Der Helfer in Gefahren,
Der kann mich hoch bewahren,
Wie dorten, so auch hier.

Er wird zu diesen Reisen
Gewünschten Fortgang weisen,
Wohl helfen hin und her,
Gesundheit, Heil und Leben,
Zeit, Wind und Wetter geben,
Und Alles nach Begehr.

Sein Engel, der getreue,
Macht meine Feinde scheue,
Tritt zwischen mich und sie.
Durch seinen Zug, den frommen,
Sind wir so weit nun kommen
Und wissen fast nicht wie.

Leg' ich mich späte nieder,
Erwach' ich frühe wieder,
Lieg' oder zieh' ich fort,
In Schwachheit und in Banden,
Und was mir stößt zu Handen,
So tröstet mich sein Wort.

Hat er es denn beschlossen,
So will ich unverdrossen
An mein Verhängniß gehn;
Kein Unfall unter allen
Wird mir zu harte fallen,
Ich will ihn überstehn.

Ihm hab' ich mich ergeben,
Zu sterben und zu leben,
Sobald er mir gebeut:
Es sei heut' oder morgen,
Dafür lass' ich ihn sorgen,
Er weiß die rechte Zeit.

Gefällt es seiner Güte,
Und sagt mir mein Gemüthe
Nicht was Vergeblich's zu,
So werd' ich Gott noch preisen
Mit manchen schönen Weisen
Daheim in meiner Ruh'.

Indeß wird er den Meinen
Mit Segen auch erscheinen,
Ihr Schutz, wie meiner, sein,
Wird beiderseits gewähren,
Was unser Wunsch und Zähren
Ihn bitten überein.

So sei nun, Seele, deine,
Und traue dem alleine,
Der dich geschaffen hat!
Eh gehe, wie es gehe,
Dein Vater aus der Höhe
Weiß allen Sachen Rath.

Paul Fleming.

Danklied.

Nach der Schlacht bei Lützen.

Billig ist's, daß wir uns freuen
Und mit lautem Jauchzen schreien:
Lob sei Gott und seiner Macht,
Der die stolzen Feinde beuget,
Und mit seiner Allmacht zeuget,
Daß er uns noch nimmt in Acht.

Zweimal kamen sie gezogen,
Zweimal sind sie auch geflogen,
Nicht ohn' mächtigen Verlust.
Schreit, ihr Jungen! Ruft, ihr Alten!
Zweimal hat das Feld behalten
Gott und unser Held August.*

Held August, du kühner Krieger,
Du Gelücks-voller Sieger,
Vor und in und nach dem Fall,
Auf was Arten, auf was Weisen
Soll man deine Thaten preisen
Hier und da und überall!

Held, du kamest her von weiten,
Daß du für uns möchtest streiten,
Held, du kamest, Held, du strittst,
Held, du siegtest auch im Sterben;
Held, wie können wir verderben,
Weil du jetzt noch vor uns trittst!

Deine Räthe,** deine Werke,
Deine ritterliche Stärke
Ruft aus, was nur rufen kann.
Die bezwung'nen Ströme brausen,
Die verbundnen Lüfte sausen
Was du, Helfer, hast gethan.

Elbe, Fürstin unsrer Flüsse,
Mach' dich auf die feuchten Füße,
Eile, laufe Nacht und Tag,
Meld' es mit beredten Wellen,
Daß die Ufer wiederschällen,
Wie der Feind vor dir erschrak!

Die erblassteten Illyrer
Wichen mitsammt ihrem Führer
Hinter sich, und fielen hin,
Wie vor Jovis Donnerkeilen,
Wie vor Herkul's heil'gen Säulen,
Die man nicht soll überziehn.

Schöne Stadt! der fromme Himmel,
Der verschuf ein solch Getümmel,
Ein solch Schrecken in den Feind,
Daß er schändlich mußte fliehen,
Der dich grimmig auszuziehen,
Und zu plündern, war gemeint.

Seid nun froh, ihr frommen Bürger!
Er ist todt, der wilde Würger,
Er ist todt, und ihr seid frei.
Ihr und wir und Alle sagen,
Daß sich Gott für uns geschlagen,
Daß die Ehre seine sei.

Ist schon unser Heiland blieben,
Gott hat einen schon verschrieben,
Der ihn rächen kann und soll,
Ihn und uns und alle Frommen.
Kömmt er? Ja, er ist schon kommen. —
Gläubige, gehabt euch wohl!

Paul Fleming.

---

* Gustav Adolf.
** Rathschläge.

Lied der Treue.

Ein getreues Herze wissen,
Hat des höchsten Schatzes Preis;
Der ist selig zu begrüßen,
Der ein treues Herze weiß.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Läuft das Glücke gleich zu Zeiten
Anders, als man will und meint,
Ein getreues Herz hilft streiten
Wider Alles was ist feind.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Sein Vergnügen steht alleine
In des Andern Redlichkeit,
Hält des Andern Noth für seine,
Weicht nicht, auch bei böser Zeit.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Gunst die kehrt sich nach dem Glücke,
Geld und Reichthum, das zerstäubt,
Schönheit läßt uns bald zurücke,
Ein getreues Herze bleibt.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Eins ist, da sein, und geschieden,
Ein getreues Herze hält,
Giebt sich allezeit zufrieden,
Steht auf, wenn es niederfällt.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Nichts ist Süßer's, als zwei Treue,
Wenn sie Eines worden sein.
Dies ist's, das ich mich erfreue,
Und Sie giebt ihr Ja auch drein.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Paul Fleming.

Tanzlied.

(Aus dem Italienischen.)

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn die wollustvolle Herde
Tanzt zum Klange der Schmalmeien;
Hirt und Herde muß sich freuen,
Wenn im Tanz auf grüner Erde
Böck und Lämmer lieblich ringen.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn die Sternen, gleich den Freiern,
Prangen in den lichten Schleiern;
Was die lauten Zirkel klingen,
Nach dem tanzen sie am Himmel
Mit unsäglichem Getümmel.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn der Wolken, schneller Lauf,
Steht mit dunklem Morgen auf.
Ob sie gleich sind schwarz und trübe,
Dennoch tanzen sie mit Liebe
Nach der Regenwinde Singen.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn die Wellen, so die Winde
Lieblich in einander schlingen,
Die verwirren sich geschwinde;
Wenn die buhlerische Luft
Sie verschläget an die Kluft,
Tanzt der Fluthen Fuß zu Sprunge,
Wie der Nymphen glatte Zunge.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn der bunten Blumen Schaar,
Wenn auf ihr bethautes Haar
Die verliebten Weste dringen,
Geben einen lieben Schein,
Gleich als sollten's Tänze sein.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen,
Laßt uns laufen für und für!
Denn durch Tanzen lernen wir
Eine Kunst von schönen Dingen.

Paul Fleming.

Himmel und Erde.

Mein gestirntes Paradies,
Mein Licht, mein Mond, meine Sonne,
Mein ganz Himmelreich voll Wonne,
Und von was ein Gott sonst weiß,
Das ist Philirylle mir,
Mir, der Erden unter ihr.

Ich vergess'ner Erdenkreis,
Heute tagt's zum dritten Male,
Daß ich ganz von keinem Strahle
Meiner lieben Sonne weiß.
Das betrübte Land, das weint,
Weil sein Himmel ihm nicht scheint.

Du, o aller Künste Kunst,
Himmel wird durch dich zur Erden;
Daß wir Irdnen himmlisch werden,
Das schaffst, Laute, deine Gunst!
Gieb doch, daß mein Himmel sich
Bald neig' auf sein' Erde, mich!

Paul Fleming.

Echo.

Als Echo ward zu einem Schalle,
Zu einer unbeleibten Luft,
Die durch das Thal mit halbem Halle
Die, so sie rufen, wieder ruft,
Da ward der hohle Wald voll Klage,
Das feige Wild stand als bethört,
Die Nymphen riefen Nacht und Tage:
Wo bist du, Luft, die man nur hört?

Narcissus, dir ist recht geschehen:
Vor sahst du sie, und wollt'st sie nicht,
Jetzt willst du, die du nicht kannst sehen,
Und hörst nur, was sie dir nachspricht.
Der Brunnen, der dich dich ließ schauen,
Der strafte deinen stolzen Muth,
Daß nun nicht Eine von den Frauen
Dir bis auf diesen Tag ist gut.

Nicht, nicht so ist mein Sinn gesinnet,
Bei mir ist Alles umgewandt:
Ich liebe, die mir Böses gönnet,
Ich folge der, die nicht hält Stand;
Ich lauf', ich ruf', ich bitt', ich weine:
Sie weicht und schweigt und stellt sich taub;
Sie leugnet's, und ist's doch alleine,
Die mir mein Herze nimmt in Raub.

Ach, Freundin, scheu' der Götter Rache,
Daß du dir nicht zu sehr gefällst,
Daß Amor nicht einst deiner lache,
Den du jetzt höhnst und spöttlich hältst,
Daß, weil du nichts von mir willst wissen,
Ich nicht mit Echo lasse dich,
Und du dann müssest mit Narcissen
Selbst lieben und doch hassen dich!

Paul Fleming.

Abschied.

Nein, ich muß nunmehr von hinnen,
Es, es muß geschieden sein:
Stellt das klägliche Beginnen,
Liebste, stellt das Weinen ein!
Wohl dem, der beherzt nimmt an,
Was er doch nicht ändern kann!

Das Verhängniß will ertragen,
Allzeit nicht gewendet sein.
Wollet ihr an dem verzagen,
Was doch Gott nur weiß allein?
Denkt, es könne nichts geschehn,
Was er nicht zuvor versehn.

Zwar, ich muß es selbst bekennen,
Es ist ein sehr fernes Land,
Das mich seinen Gast wird nennen:
Doch, wie weit es abgewandt,
So ist doch nur eine Welt,
Die uns beide doch behält.

Der, der euch kann unterhalten
Hier in unsrer süßen Stadt,
Eben der wird meiner walten,
Wo er auch zu herrschen hat.
Ein Gott, der hilft ohne Wahl
Hier und da und überall.

Eine Gnad' ist schon ergangen,
Daß er Euch mir wieder gab.
Weil ich euch noch kann umfangen,
Desto lieber scheid' ich ab,
Desto freier zieh' ich hin,
Weil ich stets doch bei euch bin.

Dieses Pfand, mein treues Herze,
Nehmet hin, wie eures ich.
Was uns jetzo zwingt zu Schmerze,
Soll ergötzen euch und mich.
Freude folgt auf Angst und Pein,
Wie auf Regen Sonnenschein.

Gute Nacht, o liebe Seele!
O Gemüthe voller Treu'!
Das ich durch mein Absein quäle,
Und durch Wiederkunft erfreu'.
Jetzt schon nähert sich die Zeit,
Die uns setzt in Fröhlichkeit.

Paul Fleming.

A la mode.

A la mode macht mir bang,
Weil der Teutschen Untergang
In der neuen Sucht
Seinen Anfang sucht.

Denn, was haben will ein Schein,
Muß nur à la mode sein:
Darnach steht die Welt,
Wer sich also stellt,

Der wird vorgezogen heut.
Sind wir nicht elende Leut'!
Ein fromm Biedermann
Kommt bei Niemand an,

A la mode helf' ihm dann,
Sonst er nicht fortkommen kann.
Die Narren-Plag'
Machet, daß ich sag':

A la mode bring' uns noch
Unter ein fremd Reich und Joch.
Uebel laut es zwar,
Doch so ist es wahr

Und bleibt bei dem ersten Klang,
Daß der Teutschen Untergang
In der Neuen-Sucht
Seinen Anfang sucht.

Hans Michael Moscherosch.

Sprachverderbniß.

Fast jeder Schneider
Will jetzund leider
Der Sprach' erfahren sein
Und red't Latein
Welsch und Französisch,
Halb Japonesisch,
Wann er ist doll und voll
Der grobe Knoll.

Der Knecht Matthies
Spricht: bona dies!
Wann er gut Morgen sagt
Und grüßt die Magd;
Die wend't den Kragen,
Thut ihm Dank sagen,
Spricht: Deo gratias,
Herr Hippocras!

Ihr bösen Teutschen,
Man sollt' euch peutschen,
Daß ihr die Muttersprach
So wenig acht't.
Ihr lieben Herren,
Das heißt nicht mehren —
Die Sprach verkehren
Und zerstören.

Ihr thut alles mischen
Mit faulen Fischen,
Und man macht ein Misch-Gewäsch,
Ein wüste Wäsch',
Ich muß es sagen,
Mit Unmuth klagen,
Ein faulen Hasen-Käs,
Ein seltsams Gfräß.

Wir han's verstanden
Mit Spott und Schand',
Wie man die Sprach' verkehrt
Und ganz zerstört.
Ihr bösen Teutschen,
Man sollt euch peutschen.
In unserm Vaterland
Pfui dich der Schand!

Hans Michael Moscherosch.

Verleih uns Frieden gnädiglich.

Verleih uns Frieden gnädiglich,
Herr Gott zu unsern Zeiten,
Es ist doch ja kein andrer nicht,
Der für uns könnte streiten,
Dann du unser Gott alleine.

Verleih uns Fried, dein Kirch erhalt,
Den Glauben in uns mehre:
Der Feinde Greuel und Gewalt
Durch deine Macht abwehre
Und dich unser all erbarme.

Verleih uns Fried in unserm Land
Durch Christum deinen Sohne,
Gib Glück und Heil zu allem Stand.
Aus Gnaden unser schone,
Und dich unser all erbarme!

Verleih uns Fried in unsrer Stadt,
Deren der Feind geschworen.
Gib uns heiligen Muth und Rath,
Sonst sind wir bald verloren,
Und dich unser all erbarme!

Verleih uns Fried in unserm Haus.
Schenk uns den Himmelssegen:
Treib von uns Zank und Untreu aus,
Thu unsrer Kinder pflegen,
Und dich ihrer all erbarme!

Verleih uns Fried an allem Ort,
Und fromme Leut bescheere,
Behüt vor Unfall, Raub und Mord,
Auch unsre Feind bekehre,
Und dich ihrer all erbarme!

Verleih uns Fried und hab Geduld,
Schaff Ruh in unsren Herzen,
Auf daß uns ja der Sünden Schuld
Nicht bringe Todesschmerzen.
Schenk uns Jesu deinen Frieden!

Verleih uns auch ein seligs End,
Laß uns mit Freuden sterben.
All Furcht und Zweifel von uns wend,
Dein Reich aus Gnad zu erben,
Hilf uns, o Herr Jesu! Amen.

Hans Michael Moscherosch.

Frühlingslied für fromme Kinder.

Es ist ja wahr, wir haben nun
Die beste Seel- und Augenweide,
Wenn auf dem bunten Blumenkleide
Dies immer Dem zuvor will thun,
Und prächtiger sich meint zu machen,
Daher man jetzt sieht Alles lachen.

Geht, Kinder, auf das Feld zerstreut,
Und pflückt euch von der Frucht des Lenzen,
Hier gelb und blau, dort grün zu Kränzen,
Beraubt das schöne Mayenkleid!
Geht, von Narzissen und Violen
So viel euch gut dünkt, einzuholen.

Doch, eh' ihr dies und das berührt,
So schwingt zuvor aus diesen Schranken
Hinauf gen Himmel die Gedanken,
Wo zu Gemüth euch wird geführt:
Was dort in jenem Kranz der Ehren
Für schöne Blumen doch gehören.

Der Lilien farbenreicher Pracht,
Die Zier der Tulipan und Nelken,
Muß oft vor Abends noch verwelken,
Wie schön sie uns auch angelacht;
Der ewig grüne Kranz der Frommen
Wird nie um seinen Zierrath kommen.

Es grünen Blumen, ihm zu Gut,
Dort, an den silberklaren Quellen;
Kein Nord ist, der sie weiß zu fällen,
Kein Brand, der ihnen Schaden thut;
Der Thau des Lebens muß sie netzen,
Und höchste Klarheit auf sie setzen.

Wie selig werden die doch sein,
Die dort in eitel Vorjahrstagen
So schöne Kränze werden tragen!
Fragt ihr: ob dieser Blumenschein
Auch euer Haar einmal wird kleiden?
Ja, wo ihr fromm könnt sein und leiden.

Simon Dach.

Die Vögel.

Die Lust hat mich gezwungen,
Zu fahren in den Wald,
Wo durch der Vögel Zungen
Die ganze Luft erschallt.

Fahrt fort, ihr Freudenkinder,
Ihr Büsche-Bürgerei,
Und Freiheitvolk nicht minder,
Singt eure Melodei!

Ihr lebt ohn' alle Sorgen,
Und lobt die Güt' und Macht
Des Schöpfers, von dem Morgen
Bis in die späte Nacht.

Ihr bau't euch artig Neste,
Nur daß ihr Junge heckt,
Seid nirgends Fremd' und Gäste,
Habt euren Tisch gedeckt.

Ihr strebet nicht nach Schätzen
Durch Abgunst, Müh' und Streit;
Der Wald ist eu'r Ergötzen,
Die Federn euer Kleid.

Ach, wollte Gott, wir lebten
In Unschuld, gleich wie ihr,
Nicht ohn' Aufhörn schwebten
In sorglicher Begier!

Wer ist, der also trauet
Auf Gott, das höchste Gut,
Der diese Welt gebauet,
Und Allen Gutes thut?

Wir sind nicht zu erfüllen,
Mit Reichthum und Gewinn,
Und gehn, um Geldes willen,
Oft zu der Hölle hin.

O, daß wir Gott anhingen,
Der uns versorgen kann,
Und recht zu leben fingen
Von euch, ihr Vögel, an!

Simon Dach.

Preis der Freundschaft.

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht ihm nichts an,
Als daß er Treu' erzeigen
Und Freundschaft halten kann,
Wann er mit seines Gleichen
Soll treten in ein Band,
Verspricht sich, nicht zu weichen,
Mit Herzen, Mund und Hand.

Die Red' ist uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Für uns nur sollen leben,
Und fern von Leuten seyn.
Wir sollen uns befragen
Und sehn auf guten Rath,
Das Leid einander klagen,
So uns betreten hat.

Was kann die Freude machen,
Die Einsamkeit verhehlt?
Das giebt ein doppelt Lachen,
Was Freunden wird erzählt.
Der kann sein Leid vergessen,
Der es von Herzen sagt,
Der muß sich selbst auffressen,
Der in Geheim sich nagt.

Gott stehet mir vor Allen,
Die meine Seele liebt:
Dann soll mir auch gefallen,
Der mir sich herzlich giebt.
Mit diesen Bundsgesellen
Verlach' ich Pein und Noth,
Geh' auf den Grund der Höllen,
Und breche durch den Tod.

Ich hab', ich habe Herzen,
So treue, wie gebührt,
Die Heuchelei und Scherzen
Nie wissentlich berührt!
Ich bin auch ihnen wieder
Von Grund der Seele hold,
Ich lieb' euch mehr, ihr Brüder,
Als aller Erden Gold!

Simon Dach.

Das beste Theil.

Ich lobe, die allhier der Zeit
In Fröhlichkeit genießen,
Daferne nur kein heimlich Leid
Beschweret das Gewissen.
Sie haben über Geld und Gut
Ein Höh'res sich erwählet,
Sind noch so wohl, als welcher Muth
Sich stets mit Sorgen quälet.

Es finden sich schon gar zu viel
Der trüben Trauertage;
Das Unglück sä't aus ohne Ziel
Den Samen seiner Plage.
Wer dennoch außer dieser Zeit
Sich stets mit Hummeln schläget,
Ist der nicht thöricht, weil er Leid,
Da nicht von Nöthen, träget?

Die Jahre wissen keinen Halt,
Sie achten keiner Zügel,
Der Mensch wird unversehens alt,
Als hätt' er schnelle Flügel.
Was schon der Tod hat hingebracht,
Wird nimmer wieder kommen;
Wird denn in jener langen Nacht
Dein Traurigseyn dir frommen?

Durch Trauren wird der Mensch geschwächt,
Die Kräfte fallen nieder.
Die Fröhlichkeit macht alles recht,
Dann leben erst die Glieder.
Es geht uns niemals der Gesang
Anmuthiger von Statten,
Auch pflegt der Instrumenten Klang
Nie besser zu gerathen.

Wer Gott zuförderst sich ergiebt,
Und nimmer von ihm weichet,
Auch nachmals eine Seele liebt,
Die seiner Seelen gleichet,
Mag wohl gewöhnen sein Gemüth,
In Fröhlichkeit zu leben,
Die dann ein Glas und ein schön Lied
Vollauf uns können geben.

Weg, weg, du rauhe Traurigkeit,
Du Herzbedrängerinne!
Komm, Freude, Krone meiner Zeit,
Und Sonne meiner Sinne!
Mein Leben soll in dir bestehn;
Es lieben die Gemüther,
Die nicht nur an der Erden gehn,
Dich über alle Güter.

Simon Dach.

Trewe Lieb ist jederzeit Zugehorsamen bereit.

Anke van Tharaw öß, de my gefölt,
Se öß mihn Lewen, mihn Goet on mihn Gölt.
Anke van Tharaw heft wedder eer Hart
Op my geröchtet ön Löw' on ön Schmart.
Anke van Tharaw mihn Rihkdom, mihn Goet,
Du mihne Seele, mihn Fleesch on mihn Bloet.
Quöm' allet Wedder glihk ön vns tho schlahn,
Wy syn gefönnt by een anger tho stahn.
Krankheit, Verfälgung, Bedröfnos on Pihn,
Sal vnsrer Löve Vernöttinge syn.
Recht aß een Palmen-Bohm äver söck stöcht,
Je mehr en Hagel ön Regen anföcht.
So wardt de Löw' an vns mächtich vn groht,
Dörch Kryhß, dörch Lyden, dörch alleyley Noht.
Wördestu glihk een mahl van my getrennt,
Lewdest dar, wor öm dee Sönne kuhm kennt;
Ick wöll dy folgen dörch Wöler, dörch Mär,
Dörch Yhß, dörch Ihsen, dörch sthndlöcket Hähr.
Anke van Tharaw mihn Licht, mihne Sönn,
Mihn Leven schluht öck ön dihnet henönn.
Wat öck geböde, wart van dy gedahn,
Wat öck verböde, dat lätstu my stahn.
Wat hesst de Löve bäch ver een Bestand,
Wor nich een Hart öß, een Mund', eene Hand?
Wor öm söck hartaget, labbelt on schleyht,
On glihk den Hungen on Katten begeyht.
Anke van Tharaw dat war wy nich dohn,
Du böst min Dyhsken myn Schahpken mihn Hohn.
Wat öck begehre, begehrest du ohck,
Eck laht den Rock by, du lätst my de Brohk.
Dit öß dat, Anke, du föteste Ruh
Een Lihf on Seele wart vht öck on Du.
Dit mahckt dat Lewen tom Hämmlischen Riht,
Dörch zancken wart et der Hellen gelikt.

Simon Dach.

An seine Gedanken bei herzu nahendem Frühlinge.

Auf, meine Gedanken! seid lustig von Herzen
In diesem angehenden fröhlichen Märzen,
Ach sehet, der Frühling erneuert sich nun,
Die Erde will ihre Schatzkammer aufthun.

Bald werden die lieblichen Blumen aufschießen,
Bald werden Zeitlosen und Rosen entsprießen,
Bald werden wir holen die blaue Viol',
Die Jeden ergötzet, und riechet so wohl.

Bald werden die Tulpen und Liljen aufblühen,
Die Manchen zu ihrer Anmuthigkeit ziehen,
Da könnt ihr, meine Gedanken und Sinn',
Euch völlig ergötzen und letzen forthin.

Man höret die lieblichen Kinder der Lüfte
Schon singen, daß wieder erklingen die Klüfte;
Frau Nachtigall rufet, daß Hügel und Wald,
Daß Thäler und Berge, daß alles erschallt.

Sie loben den Schöpfer, der ihnen das Leben,
Die fertige Zunge zum Singen gegeben;
Die Lerche trieriret Tiretielier,
Es binken die Finken dem Buhlen auch hier.

Die Auen stehn lustig mit Perlen bethauet,
Es werden die Hirsche mit Freuden geschauet;
Wie fertig sie springen durch Kräuter und Klee,
Wie lustig sich machet das flüchtige Reh!

Auf, meine Gedanken, seid lustig von Herzen
In diesem angehenden fröhlichen Märzen,
Auf! sehet, der Frühling erlustigt euch recht,
Auf, meine Gedanken, mein ganzes Geschlecht!

Philipp (v.) Zesen.

An die hochedelgeborne liebselige Adelmund, als sie auf der selig verstorbenen Rosemund Herrenhause, dessen Zeichen die Sonne war, bei Abend ihren Einzug hielt.

Blitzet, ihr Himmel,
Schwitzet uns Regen,
Machet Getümmel,
Lachet mit Segen
Unsre Wälder und Felder doch an!
Glimmet, ihr Sterne,
Thauet, ihr Lüfte,
Schimmert von ferne,
Schauet durch Klüfte,
Schauet auf diesen verdunkelten Plan.

Grünet, ihr Zweige,
Kleidet die Linden,
Dienet zum Zeuge,
Schneidet den Winden
Zügel und Flügel was zeitiger ab.
Rieselt, ihr Wellen,
Schleichet durch Büsche,
Grüselt mit Quellen,
Reichet uns Fische;
Sehet, der Winter sucht schone sein Grab.

Adelmund, schauet,
Kommet von Morgen,
Brodelt bethauet,
Frommet den Sorgen,
Die euch, ihr Schönen der Amstel, geplagt.
Grüßet die Süße,
Küsset die Füße,
Herzet die Finger,
Scherzet, ihr Singer,
Daß ihr der Schönsten der Schönen behagt.

Singet, ihr Dichter,
Flammet, ihr Lichter;
Bringet zur Freude
Sammet und Seide,
Kleidet den Boden, da Adelmund steht.
Stimmet die Saiten
Immer bei Zeiten;
Krümmet die Finger,
Stimmer und Singer,
Weil sich das frohe Trompeten anfächt.

Schöne, willkommen!
Kröne die Sonne,
Mache den Frommen
Lachen und Wonne.
Adelmund, Adelmund! rufet die Schaar,
Adelmund nahet,
Gehet, empfahet
Adelmund alle;
Stehet mit Schalle:
Glück zu der Schönen Hochdeutschen alldar!

Philipp (v.) Zesen.

Ein Morgenlied

von lieblichen Dattelreimen.*

Die güldene Sonne
Bringt Leben und Wonne,
Die Finsterniß weicht;
Der Morgen sich zeiget,
Die Röthin ** aufsteiget,
Der Monde verbleicht.

Nun sollen wir loben
Den Höchstem dort oben,
Daß Er uns die Nacht
Hat wollen behüten
Vor Schrecken und Wüthen
Der höllischen Macht.

Kommt, lasset uns singen,
Die Stimmen erschwingen,
Zu danken dem Herrn.
Ei bittet und flehet,
Daß Er uns beistehet
Und weise nicht fern.

Es sei Ihm ergeben
Mein Leben und Schweben,
Mein Gehen und Stehn.
Er gebe mir Gaben
Zu meinem Vorhaben,
Laß richtig mich gehn.

Er wolle mich lehren
Und ewig ernähren,
Ja bleiben bei mir;
Er schärfe die Sinnen
Zu meinem Beginnen
Und öffne die Thür.

Philipp (v.) Zesen.

* Daktylische Verse.
** Röthin, Aurora.

Geistliche Lieder des 17. und 18. Jahrh.

Treue Vermahnung, daß man die Buße nicht aufschieben soll.

So wahr ich lebe, spricht dein Gott,
Mir ist nicht lieb des Sünders Tod;
Vielmehr ist dies mein Wunsch und Will,
Daß er von Sünden halte still,
Von seiner Bosheit kehre sich
Und lebe mit mir ewiglich.

Dies Wort bedenk, o Menschenkind,
Verzweifle nicht in deiner Sünd.
Hier findest du Trost, Heil und Gnad,
Die Gott dir zugesaget hat
Und zwar mit einem theuren Eid.
O selig, dem die Sünd ist leid.

Doch hüte dich für Sicherheit;
Denk nicht, zur Buß ist noch wohl Zeit,
Ich will erst fröhlich sein auf Erd;
Wann ich des Lebens müde werd,
Alsdann will ich bekehren mich.
Gott wird wohl mein erbarmen sich.

Wahr ists, Gott ist wohl stets bereit
Dem Sünder mit Barmherzigkeit;
Doch wer auf Gnade sündigt hin,
Fährt fort in seinem bösen Sinn
Und seiner Seelen selbst nicht schont,
Dem wird mit Ungnad abgelohnt.

Gnad hat dir zugesaget Gott
Von wegen Christi Blut und Tod;
Zusagen hat er nicht gewollt,
Ob du bis morgen leben sollt.
Daß du mußt sterben, ist dir kund;
Verborgen ist des Todes Stund.

Heut lebst du, heut bekehre dich;
Eh morgen kömmt, kanns ändern sich.
Wer heut ist frisch, gesund und roth,
Ist morgen krank, ja wohl gar todt.
So du nu stirbest ohne Buß,
Dein Seel und Leib dort brennen muß.

Hilf, o Herr Jesu, hilf du mir,
Daß ich noch heute komm zu dir
Und Buße thu den Augenblick,
Eh mich der schnelle Tod hinrück,
Auf daß ich heut und jederzeit
Zu meiner Heimfahrt sei bereit.

Johann Heermann.

Von der Liebe, die ein christlich Herz zu Jesu trägt und noch tragen will.

O Jesu, Jesu, Gottes Sohn,
Mein Bruder und mein Gnadenthron,
Mein Schatz, mein Freud und Wonne,
Du weißest, daß ich rede wahr;
Für dir ist alles Sonnen klar
Und klärer als die Sonne.
Herzlich
Lieb ich
Mit Gefallen
Dich für allen;
Nichts auf Erden
Kann und mag mir lieber werden.

Dies ist mein Schmerz, dies kränket mich,
Daß ich nicht gnug kann lieben dich,
Wie ich dich lieben wollte.
Ich werd von Tag zu Tag entzündt;
Je mehr ich lieb, je mehr ich find,
Daß ich dich lieben sollte.
Von dir
Laß mir
Deine Güte
Ins Gemüthe
Lieblich fließen!
So wird sich die Lieb ergießen.

Durch deine Kraft treff ich das Ziel,
Daß ich, soviel ich soll und will,
Dich allzeit lieben könne.
Nichts auf der ganzen weiten Welt,
Pracht, Wollust, Ehre, Freud und Geld,
Wann ich es recht besinne,
Kann mich
Ohn dich
Gnugsam laben.
Ich muß haben
Reine Liebe;
Die tröst, wann ich mich betrübe.

Dann wer dich liebt, den liebest du,
Schafft seinem Herzen Fried und Ruh,
Erfreuest sein Gewissen.
Es geh ihm, wie es woll, auf Erd,
Wann ihn gleich ganz das Kreuz verzehrt,
Soll er doch dein genießen.
In Glück
Ewig
Nach dem Leide
Große Freude
Wird er finden;
Alles Trauren muß verschwinden.

Kein Ohr hat dies jemals gehört,
Kein Mensch gesehen, noch gelehrt,
Es kanns niemand beschreiben,
Was denen dort für Herrlichkeit
Bei dir und von dir ist bereit,
Die in der Liebe bleiben.
Gründlich
Läßt sich
Nicht erreichen
Noch vergleichen
Den Weltschätzen
Dies, was uns dort wird ergötzen.

Drum laß ich billig dies allein,
O Jesu, meine Sorge sein,
Daß ich dich herzlich liebe,
Daß ich in dem, was dir gefällt
Und mir dein klares Wort vermeldt,
Aus Liebe mich stets übe,
Bis ich
Endlich
Werd abscheiden
Und mit Freuden
Zu dir kommen,
Aller Trübsal ganz entronnen.

Da werd ich deine Süßigkeit,
Die jetzt berühmt ist weit und breit,
In reiner Liebe schmecken
Und sehn dein liebreich Angesicht
Mit unverwandtem Augenlicht
Ohn alle Furcht und Schrecken.
Reichlich
Werd ich
Sein erquicket
Und geschmücket
Für deim Throne
Mit der schönen Himmelskrone.

Johann Heermann.

Gott verläßet keinen.

Was willt du dich betrüben,
O meine liebe Seel?
Thu den nur herzlich lieben,
Der heißt Immanuel.
Vertrau dich ihm allein;
Er wird gut alles machen
Und fördern deine Sachen,
Wie dirs wird selig sein.

Dann Gott verläßet keinen,
Der sich auf ihn verläßt;
Er bleibt getreu den Seinen,
Die ihm vertrauen fest.
Läßt sichs an wunderlich,
Laß du gar nichts dir grauen;
Mit Freuden wirst du schauen,
Wie Gott wird helfen dir.

Auf ihn magst du es wagen
Getrost mit frischem Muth;
Mit ihm wirst du erjagen,
Was dir ist nütz und gut.
Dann was Gott haben will,
Das kann niemand verhindern
Aus allen Menschenkindern,
So viel ihr sind im Spiel.

Wann auch selbst aus der Höllen
Der Satan trutziglich
Mit seinen Rottgesellen
Sich setzte wider dich,
So muß er doch mit Spott
Von seiner Ränk ablassen,
Damit er dich will fassen:
Dann dein Werk fördert Gott.

Er richts zu seinen Ehren
Und deiner Seligkeit.
Solls sein, kein Mensch kanns stören,
Wanns ihm wär noch so leid.
Will dann Gott haben nicht,
So kanns niemand forttreiben;
Es muß zurücke bleiben.
Was Gott will, das geschicht.

Drum ich mich ihm ergebe,
Dem sei es heimgestellt.
Nach nichts mehr ich sonst strebe,
Denn nur, was ihm gefällt.

Sein Will iſt mein Begier.
Der iſt und bleibt der beſte,
Das glaub ich ſteif und feſte.
Wohl dem, der glaubt mit mir!

Johann Heermann.

Erhebung des Herzens zu Gott.

Nu danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen,
Der große Dinge thut an uns und allen Enden,
Der uns von Mutterleib und Kindesbeinen an
Unzählig viel zu gut und noch itzund gethan!

Der ewigreiche Gott woll' uns bei unſerm Leben
Ein immer fröhlich Herz und edlen Frieden geben,
Und uns in ſeiner Gnad' erhalten fort und fort
Ja uns aus aller Noth erlöſen hie und dort.

Lob, Ehr und Preis ſei Gott dem Vater und dem Sohne,
Und dem, der beiden gleich im höchſten Himmelsthrone,
Dem dreimal einen Gott, als er urſprünglich war
Und iſt und bleiben wird itzund und immerdar!

Martin Rinckhart.

Morgenlied.

Wach auf, mein Herz! und ſinge
Dem Schöpfer aller Dinge,
Dem Geber aller Güter,
Dem frommen Menſchenhüter.

Heint, als die dunklen Schatten,
Mich ganz umfangen hatten,
Hat Satan mein begehret,
Gott aber hats verwehret.

Ja, Vater, als er ſuchte,
Daß er mich freſſen mochte,
War ich in deinem Schoße,
Dein Flügel mich beſchloße.

Du ſprachſt: Mein Kind, nun liege,
Trotz dem, der dich betrüge,
Schlaf wohl, laß dir nicht grauen,
Du ſollſt die Sonne ſchauen.

Dein Wort, das iſt geſchehen,
Ich kann das Licht noch ſehen,
Von Noth bin ich befreiet,
Dein Schutz hat mich verneuet.

Du willſt ein Opfer haben:
Hier bring ich meine Gaben.
Mein Weihrauch, Farr und Widder
Sind mein Gebet und Lieder.

Die wirſt du nicht verſchmähen,
Du kannſt ins Herze ſehen
Und weißeſt, daß zur Gabe
Ich ja nichts beßers habe.

So wollſt du nun vollenden
Dein Werk an mir, und ſenden,
Der mich an dieſem Tage
Auf ſeinen Händen trage.

Sprich ja zu meinen Thaten,
Hilf ſelbſt das Beſte rathen,
Den Anfang, Mitt'l und Ende,
Ach! Herr, zum Beſten wende.

Mit Segen mich beſchütte,
Mein Herz ſei deine Hütte,
Dein Wort ſei meine Speiſe,
Bis ich gen Himmel reiſe.

Paul Gerhardt.

Morgenſegen.

Die güldne Sonne
Voll Freud und Wonne,
Bringt unſern Grän en
Mit ihrem Glänzen
Ein herzerquickendes liebliches Licht.
Mein Haupt und Glieder,
Die lagen darnieder,
Aber nun ſteh ich,
Bin munter und fröhlich,
Schaue den Himmel mit meinem Geſicht.

Mein Auge ſchauet,
Was Gott gebauet
Zu ſeinen Ehren,
Und uns zu lehren,
Wie ſein Vermögen ſei mächtig und groß,
Und wo die Frommen,
Dann ſollen hinkommen,
Wann ſie mit Frieden
Von hinnen geſchieden,
Aus dieſer Erden vergänglichem Schoos.

Laſſet uns ſingen,
Dem Schöpfer bringen
Güter und Gaben,
Was wir nur haben,
Alles ſei Gotte zum Opfer geſetzt.
Die beſten Güter
Sind unſere Gemüther,
Dankbare Lieder
Sind Weihrauch und Widder,
An welchen er ſich am meiſten ergötzt.

Abend und Morgen
Sind ſeine Sorgen,
Segnen und mehren,
Unglück verwehren,
Sind ſeine Werke und Thaten allein.
Wenn wir uns legen,
So iſt er zugegen,
Wenn wir aufſtehen,
So läßt er aufgehen
Ueber uns ſeiner Barmherzigkeit Schein.

Ich hab erhoben
Zu dir hoch droben
All meine Sinnen,
Laß mein Beginnen
Ohn allen Anſtoß und glücklich ergehn.
Laſter und Schande,
Des Luciferś Bande,
Fallen und Tücke
Treib ferne zurücke,
Laß mich auf deinen Geboten beſtehn.

Laß mich mit Freuden
Ohn alles Neiden
Sehen den Segen,
Den du wirſt legen
In meines Bruders und Nächſten Haus.
Geiziges Brennen,
Unchriſtliches Rennen
Nach Gut mit Sünde,
Das tilge geſchwinde
Von meinem Herzen und wirf es hinaus.

Menſchliches Weſen,
Was iſts geweſen?
In einer Stunde
Geht es zu Grunde,
So bald das Lüftlein des Todes drein bläſt.
Alles in allen
Muß brechen und fallen,
Himmel und Erden,
Die müſſen das werden,
Was ſie vor ihrer Erſchaffung geweſt.

Alles vergehet,
Gott aber stehet
Ohn alles Wanken,
Seine Gedanken,
Sein Wort und Willen hat ewigen Grund.
Sein Heil und Gnaden,
Die nehmen nicht Schaden,
Heilen im Herzen
Die tödtlichen Schmerzen,
Halten uns zeitlich und ewig gesund.

Gott, meine Krone,
Vergib und schone!
Laß meine Schulden
In Gnad und Hulden
Aus deinen Augen sein abgewandt.
Sonsten regiere
Mich, lenke und führe,
Wie dirs gefället:
Ich habe gestellet
Alles in deine Beliebung und Hand.

Willt du mir geben,
Womit mein Leben
Ich kann ernähren,
So laß mich hören
Allzeit im Herzen dies heilige Wort:
Gott ist das größte,
Das Schönste, das Beste,
Gott ist das Süßte
Und Allergewißte,
Aus allen Schätzen der edelste Hort.

Willt du mich kränken,
Mit Gallen tränken
Und soll von Plagen
Ich auch was tragen,
Wohlan! so mach es, wie dir es beliebt:
Was gut und tüchtig,
Was schädlich und nichtig
Meinem Gebeine,
Das weißt du alleine,
Hast niemals keinen zu sehre betrübt.

Kreuz und Elende,
Das nimmt ein Ende;
Nach Meeresbrausen
Und Windessausen
Leuchtet der Sonnen gewünschtes Gesicht.
Freude die Fülle
Und selige Stille
Hab ich zu warten
Im himmlischen Garten
Dahin sind meine Gedanken gericht't.

Paul Gerhardt.

Nun ruhen alle Wälder.

Nun ruhen alle Wälder,
Vieh, Menschen, Städt und Felder,
Es schläft die ganze Welt:
Ihr aber, meine Sinnen,
Auf, Auf! ihr sollt beginnen,
Was eurem Schöpfer wohlgefällt.

Wo bist du, Sonne, blieben?
Die Nacht hat dich vertrieben,
Die Nacht, des Tages Feind:
Fahr hin, ein' andre Sonne,
Mein Jesus, meine Wonne,
Gar hell in meinem Herzen scheint.

Der Tag ist nun vergangen,
Die güldnen Sternlein prangen
Am blauen Himmelssaal:
So, so werd ich auch stehen,
Wenn mich wird heißen gehen
Mein Gott aus diesem Jammerthal.

Der Leib, der eilt zur Ruhe,
Legt ab das Kleid und Schuhe,
Das Bild der Sterblichkeit:
Die zieh ich aus, dagegen
Wird Christus mir anlegen
Den Rock der Ehr und Herrlichkeit.

Das Haupt, die Füß und Hände
Sind froh, daß nun zum Ende
Die Arbeit kommen sei:
Herz, freu dich, du sollst werden
Vom Elend dieser Erden
Und von der Sünden Arbeit frei.

Nun geht, ihr matten Glieder,
Geht, geht und legt euch nieder,
Der Betten ihr begehrt;
Es kommen Stund und Zeiten,
Da man euch wird bereiten
Zur Ruh ein Bettlein in der Erd.

Mein' Augen stehn verdrossen,
Im Hui sind sie geschlossen,
Wo bleibt dann Leib und Seel?
Nimm sie zu deinen Gnaden,
Sei gut für allen Schaden,
Du Aug und Wächter Israel!

Breit aus die Flügel beide,
O Jesu, meine Freude
Und nimm dein Küchlein ein!
Will Satan mich verschlingen,
So laß die Englein singen:
Dies Kind soll unverletzet sein.

Auch euch, ihr meine Lieben,
Soll heute nicht betrüben
Kein Unfall noch Gefahr!
Gott laß euch ruhig schlafen,
Stell euch die güldnen Waffen
Ums Bett und seiner Helden Schaar!

Paul Gerhardt.

Auf die Ankunft Christi

Wie soll ich dich empfangen?
Und wie begegn' ich dir?
O aller Welt Verlangen,
O meiner Seelen Zier!
O Jesu, Jesu, setze
Mir selbst die Fackel bei,
Damit, was dich ergötze,
Mir kund und wißend sei.

Dein Zion streut dir Palmen
Und grüne Zweige hin,
Und ich will dir in Psalmen
Ermuntern meinen Sinn.
Mein Herze soll dir grünen
In stetem Lob und Preis,
Und deinem Namen dienen,
So gut es kann und weiß.

Was hast du unterlaßen
Zu meinem Trost und Freud?
Als Leib und Seele saßen
In ihrem größten Leid,
Als mir das Reich genommen,
Da Fried und Freude lacht,
Da bist du, mein Heil, kommen,
Und hast mich froh gemacht.

Ich lag in schweren Banden,
Du kommst und machst mich los;
Ich stund in Spott und Schanden,
Du kommst und machst mich groß,

Und hebst mich hoch zu Ehren,
Und schenkst mir großes Gut,
Das sich nicht läßt verzehren,
Wie irdisch Reichthum thut.

Nichts, nichts hat dich getrieben
Zu mir vom Himmelszelt,
Als das geliebte Lieben,
Damit du alle Welt
In ihren tausend Plagen
Und großen Jammerslast,
Die kein Mund aus kann sagen,
So fest umfangen hast.

Das schreib dir in dein Herze,
Du herzbetrübtes Heer,
Bei denen Gram und Schmerze
Sich häuft je mehr und mehr;
Seid unverzagt, ihr habet
Die Hilfe vor der Thür:
Der eure Herzen labet
Und tröstet, steht allhier!

Ihr dürft euch nicht bemühen,
Noch sorgen Tag und Nacht,
Wie ihr ihn wollet ziehen
Mit eures Armes Macht:
Er kommt, er kommt mit Willen;
Ist voller Lieb und Lust,
All Angst und Noth zu stillen,
Die ihn an euch bewußt.

Auch dürft ihr nicht erschrecken
Vor eurer Sündenschuld.
Nein! Jesus will sie decken
Mit seiner Lieb und Huld!
Er kommt, er kommt, den Sündern
Zum Trost und wahrem Heil,
Schafft, daß bei Gottes Kindern
Verbleib ihr Erb und Theil.

Was fragt ihr nach dem Schreien
Der Feind' und ihrer Tück?
Ihr Herr wird sie zerstreuen
In einem Augenblick.
Er kommt, er kommt, ein König,
Dem wahrlich alle Feind
Auf Erden viel zu wenig
Zum Widerstande sind.

Er kommt zum Weltgerichte,
Zum Fluch dem, der ihn flucht,
Mit Gnad und süßem Lichte
Dem, der ihn liebt und sucht.
Ach! komm, ach! komm, o Sonne!
Und hol uns allzumal
Zum ewgen Licht und Wonne
In deinen Freudensaal.

Paul Gerhardt.

An das Angesicht des Herrn Jesu.

O Haupt voll Blut und Wunden,
Voll Schmerz und voller Hohn!
O Haupt, zum Spott gebunden
Mit einer Dornenkron!
O Haupt, sonst schön gezieret
Mit höchster Ehr und Zier,
Jetzt aber höchst schimpfieret,
Gegrüßest seist du mir!

Du edles Angesichte,
Davor sonst schrickt und scheut
Das große Weltgewichte,
Wie bist du so bespeit,
Wie bist du so erbleichet,
Wer hat dein Augenlicht,
Dem sonst kein Licht nicht gleichet,
So schändlich zugericht't?

Die Farbe deiner Wangen,
Der rothen Lippen Pracht
Ist hin und ganz vergangen;
Des blassen Todes Macht
Hat alles hingenommen,
Hat alles hingerafft,
Und daher bist du kommen,
Von deines Leibes Kraft.

Nun, was du, Herr, erduldet,
Ist alles meine Last,
Ich hab es selbst verschuldet,
Was du getragen hast.
Schau her, hier steh ich Armer,
Der Zorn verdienet hat:
Gib mir, o mein Erbarmer,
Den Anblick deiner Gnad!

Erkenne mich, mein Hüter,
Mein Hirte, nimm mich an!
Von dir, Quell aller Güter,
Ist mir viel Guts gethan,
Dein Mund hat mich gelabet
Mit Milch und süßer Kost,
Dein Geist hat mich begabet
Mit mancher Himmelslust.

Ich will hier bei dir stehen,
Verachte mich doch nicht!
Von dir will ich nicht gehen
Wann dir dein Herze bricht;
Wann dein Haupt wird erblassen
Im letzten Todesstoß,
Alsdann will ich dich fassen
In meinen Arm und Schoos.

Es dient zu meinen Freuden
Und kommt mir herzlich wohl,
Wenn ich in deinem Leiden,
Mein Heil, mich finden soll.
Ach! möcht ich, o mein Leben,
An deinem Kreuze hier
Mein Leben von mir geben,
Wie wohl geschähe mir!

Ich danke dir von Herzen,
O Jesu, liebster Freund,
Für deines Todes Schmerzen,
Da du's so gut gemeint.
Ach! gib, daß ich mich halte
Zu dir und deiner Treu,
Und wann ich nun erkalte,
In dir mein Ende sei.

Wann ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir;
Wann ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür.
Wann mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
So reiß mich aus den Aengsten
Kraft deiner Angst und Pein.

Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod,
Und laß mich sehn dein Bilde
In deiner Kreuzesnoth.
Da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Dich fest an mein Herz drücken.
Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Paul Gerhardt.

Chriſtliches Freudenlied.

Warum ſollt ich mich denn grämen?
Hab ich doch
Chriſtum noch,
Wer will mir den nehmen?
Wer will mir den Himmel rauben,
Den mir ſchon
Gottes Sohn
Beigelegt im Glauben?

Nackend lag ich auf dem Boden,
Da ich kam,
Da ich nahm
Meinen erſten Odem:
Nackend werd ich auch hinziehen,
Wenn ich werd
Von der Erd
Als ein Schatten fliehen.

Gut und Blut, Leib, Seel und Leben
Iſt nicht mein,
Gott allein
Iſt es, ders gegeben:
Will ers wieder zu ſich kehren,
Nehm ers hin,
Ich will ihn
Dennoch fröhlich ehren.

Schickt er mir ein Kreuz zu tragen,
Dringt herein
Angſt und Pein,
Sollt ich drum verzagen?
Der es ſchickt, der wird es wenden,
Er weiß wohl,
Wie er ſoll
All mein Unglück enden.

Gott hat mich bei guten Tagen
Oft ergötzt,
Sollt ich jetzt
Auch nicht etwas tragen?
Fromm iſt Gott und ſchärft mit Maßen
Sein Gericht,
Kann mich nicht
Ganz und gar verlaſſen.

Satan, Welt und ihre Rotten
Können mir
Nichts mehr hier
Thun, als meiner ſpotten.
Laß ſie ſpotten, laß ſie lachen;
Gott, mein Heil,
Wird in Eil
Sie zu Schanden machen.

Unverzagt und ohne Grauen
Soll ein Chriſt,
Wo er iſt,
Stets ſich laſſen ſchauen:
Wollt ihn auch der Tod aufreiben,
Soll der Muth
Dennoch gut
Und fein ſtille bleiben.

Kann uns doch kein Tod nicht tödten,
Sondern reißt
Unſern Geiſt
Aus viel tauſend Nöthen,
Schleußt das Thor der bittern Leiden,
Und macht Bahn,
Da man kann
Gehn zur Himmelsfreuden.

Allda will in ſüßen Schätzen
Ich mein Herz
Auf den Schmerz
Ewiglich ergötzen.
Hier iſt kein recht Gut zu finden;
Was die Welt
In ſich hält,
Muß im Hui verſchwinden.

Was ſind dieſes Lebens Güter?
Eine Hand
Voller Sand,
Kummer der Gemüther.
Dort, dort ſind die edlen Gaben,
Da mein Hirt,
Chriſtus, wird
Mich ohn Ende laben.

Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden,
Du biſt mein,
Ich bin dein,
Niemand kann uns ſcheiden.
Ich bin dein, weil du dein Leben
Und dein Blut
Mir zu gut
In den Tod gegeben.

Du biſt mein, weil ich dich faſſe,
Und dich nicht,
O mein Licht,
Aus dem Herzen laſſe.
Laß mich, laß mich hingelangen,
Da du mich
Und ich dich
Leiblich werd umfangen.

Paul Gerhardt.

Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen.

Befiehl du deine Wege
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreuſten Pflege
Des, der den Himmel lenkt:
Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.

Dem Herren mußt du trauen,
Wenn dirs ſoll wohl ergehn;
Auf ſein Werk mußt du ſchauen,
Wenn dein Werk ſoll beſtehn.
Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit ſelbſteigner Pein
Läßt Gott ihm gar nichts nehmen,
Es muß erbeten ſein.

Dein' ewge Treu und Gnade,
O Vater! weiß und ſieht,
Was gut ſei oder ſchade
Dem ſterblichen Geblüt;
Und was du dann erleſen,
Das treibſt du, ſtarker Held,
Und bringſt zum Stand und Weſen
Was deinem Rath gefällt.

Weg' haſt du allerwegen,
An Mitteln fehlts dir nicht;
Dein Thun iſt lauter Segen,
Dein Gang iſt lauter Licht;
Dein Werk kann niemand hindern,
Dein' Arbeit darf nicht ruhn,
Wenn du, was deinen Kindern
Erſprießlich iſt, willt thun.

Und ob gleich alle Teufel
Hier wollten widerſtehn,
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurücke gehn:
Was er ihm vorgenommen,
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu ſeinem Zweck und Ziel.

Hoff, o du arme Seele,
Hoff und ſei unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle,
Da dich der Kummer jagt,
Mit großen Gnaden rücken,
Erwarte nur die Zeit,
So wirſt du ſchon erblicken
Die Sonn der ſchönſten Freud.

Auf, auf! gib deinem Schmerze
Und Sorgen gute Nacht!
Laß fahren, was dein Herze
Betrübt und traurig macht!
Biſt du doch nicht Regente,
Der alles führen ſoll:
Gott ſitzt im Regimente
Und führet alles wohl.

Ihn, ihn laß thun und walten,
Er iſt ein weiſer Fürſt,
Und wird ſich ſo verhalten,
Daß du dich wundern wirſt,
Wenn er, wie ihm gebühret,
Mit wunderbarem Rath
Die Sach hinaus geführet,
Die dich bekümmert hat.

Er wird zwar eine Weile
Mit ſeinem Troſt verziehn,
Und thun an ſeinem Theile,
Als hätt in ſeinem Sinn
Er deiner ſich begeben,
Und ſollſt du für und für
In Angſt und Nöthen ſchweben,
Fragt' er doch nichts nach dir.

Wirds aber ſich befinden,
Daß du ihm treu verbleibſt,
So wird er dich entbinden,
Da dus am wenigſten glaubſt.
Er wird dein Herze löſen
Von der ſo ſchweren Laſt,
Die du zu keinem Böſen
Bisher getragen haſt.

Wohl dir, du Kind der Treue!
Du haſt und trägſt davon
Mit Ruhm und Dankgeſchreie
Den Sieg und Ehrenkron.
Gott gibt dir ſelbſt die Palmen
In deine rechte Hand,
Und du ſingſt Freudenpſalmen
Dem, der dein Leid gewandt.

Mach End, o Herr, mach Ende
An aller unſrer Noth!
Stärk unſre Füß und Hände
Und laß bis in den Tod
Uns allzeit deiner Pflege
Und Treu empfohlen ſein,
So gehen unſre Wege
Gewiß zum Himmel ein.

Paul Gerhardt.

Neujahrsgeſang.

Nun laßt uns gehn und treten
Mit Singen und mit Beten
Zum Herrn, der unſerm Leben
Bis hieher Kraft gegeben.

Wir gehn dahin, und wandern
Von einem Jahr zum andern,
Wir leben und gedeihen
Vom alten zu dem neuen.

Durch ſo viel Angſt und Plagen,
Durch Zittern und durch Zagen,
Durch Krieg und große Schrecken,
Die alle Welt bedecken.

Denn wie von treuen Müttern
In ſchweren Ungewittern
Die Kindlein hier auf Erden
Mit Fleiß bewahret werden,

Alſo auch, und nicht minder,
Läßt Gott ihm ſeine Kinder,
Wenn Noth und Trübſal blitzen,
In ſeinem Schoße ſitzen.

Ach, Hüter unſers Lebens,
Fürwahr! es iſt vergebens
Mit unſerm Thun und Machen,
Wo nicht dein' Augen wachen.

Gelobt ſei deine Treue,
Die alle Morgen neue!
Lob ſei den ſtarken Händen,
Die alles Herzleid wenden!

Laß ferner dich erbitten,
O Vater, und bleib mitten
In unſerm Kreuz und Leiden
Ein Brunnen unſrer Freuden.

Gib mir und allen denen,
Die ſich von Herzen ſehnen
Nach dir und deiner Hulde,
Ein Herz, das ſich gedulde.

Schleuß zu die Jammerpforten,
Und laß an aller Orten
Auf ſo viel Blutvergießen
Die Friedensſtröme fließen.

Sprich deinen milden Segen
Zu allen unſern Wegen,
Laß Großen und auch Kleinen
Die Gnadenſonne ſcheinen.

Sei der Verlaßnen Vater,
Der Irrenden Berather,
Der Unverſorgten Gabe,
Der Armen Gut und Habe.

Hilf gnädig allen Kranken,
Gib fröhliche Gedanken
Den hochbetrübten Seelen,
Die ſich mit Schwermuth quälen.

Und endlich, was das meiſte,
Füll uns mit deinem Geiſte,
Der uns hier herrlich ziere
Und dort zum Himmel führe.

Das alles wollſt du geben,
O meines Lebens Leben,
Mir und der Chriſtenſchaare
Zum ſel'gen neuen Jahre.

Paul Gerhardt.

Sollt ich meinem Gott nicht ſingen.

Sollt ich meinem Gott nicht ſingen,
Sollt ich ihm nicht fröhlich ſein?
Denn ich ſeh in allen Dingen,
Wie ſo gut ers mit mir mein'.
Iſt doch nichts als lauter Lieben,
Das ſein treues Herze regt,
Das ohn Ende hebt und trägt,
Die in ſeinem Dienſt ſich üben.
Alles Ding währt ſeine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Wie ein Adler sein Gefieder
Ueber seine Jungen streckt,
Also hat auch hin und wider
Mich des Höchsten Arm gedeckt,
Alsobald im Mutterleibe,
Da er mir mein Wesen gab,
Und das Leben, das ich hab
Und noch diese Stunde treibe.
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Sein Sohn ist ihm nicht zu teuer,
Nein, er gibt ihn für mich hin,
Daß er mich vom ewgen Feuer
Durch sein teures Blut gewinn'.
O du ungegründter Brunnen!
Wie will doch mein schwacher Geist,
Ob er sich gleich hoch befleißt,
Deine Tief ergründen können?
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Seinen Geist, den edlen Führer,
Gibt er mir in seinem Wort,
Daß er werde mein Regierer
Durch die Welt zur Himmelspfort,
Daß er mir mein Herz erfülle
Mit dem hellen Glaubenslicht,
Das des Todes Reich zerbricht
Und die Hölle selbst macht stille.
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Meiner Seelen Wohlergehen
Hat er ja recht wohl bedacht,
Will dem Leibe Noth zustehen,
Nimmt ers gleichfalls wohl in Acht.
Wenn mein Können, mein Vermögen
Nichts vermag, nichts helfen kann,
Kommt mein Gott und hebt mir an
Sein Vermögen beizulegen.
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Himmel, Erd und ihre Heere
Hat er mir zum Dienst bestellt:
Wo ich nur mein Aug hinkehre,
Find ich, was mich nährt und hält.
Thier und Kräuter und Getraide
In den Gründen, in der Höh,
In den Büschen, in der See,
Ueberall ist meine Weide.
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Wenn ich schlafe, wacht sein Sorgen,
Und ermuntert mein Gemüth,
Daß ich alle liebe Morgen
Schaue neue Lieb und Güt.
Wäre mein Gott nicht gewesen,
Hätte mich sein Angesicht
Nicht geleitet, wär ich nicht
Aus so mancher Angst genesen.
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Wie so manche schwere Plage
Wird vom Satan 'rumgeführt,
Die mich doch mein Lebetage
Niemals noch bisher berührt:
Gottes Engel, den er sendet,
Hat das Böse, was der Feind,
Anzurichten ist gemeint,
In die Ferne weggewendet.
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Wie ein Vater seinem Kinde
Sein Herz niemals ganz entzeucht,
Ob es gleich bisweilen Sünde
Thut und aus der Bahne weicht,
Also hält auch mein Verbrechen
Mir mein frommer Gott zu gut,
Will mein Fehlen mit der Ruth
Und nicht mit dem Schwerte rächen.
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Seine Strafen, seine Schläge,
Ob sie mir gleich bitter seind,
Dennoch, wenn ichs recht erwäge,
Sind es Zeichen, daß mein Freund,
Der mich liebet, mein gedenke,
Und mich von der schnöden Welt,
Die uns hart gefangen hält,
Durch das Kreuze zu ihm lenke.
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Das weiß ich fürwahr und laße
Mirs nicht aus dem Sinne gehn:
Christenkreuz hat seine Maße
Und muß endlich stille stehn:
Wenn der Winter ausgeschneiet,
Tritt der schöne Sommer ein;
Also wird auch nach der Pein,
Wers erwarten kann, erfreuet.
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Weil denn weder Ziel noch Ende
Sich in Gottes Liebe findt,
Ei! so heb ich meine Hände
Zu dir, Vater, als ein Kind,
Bitte, wollst mir Gnade geben,
Dich aus aller meiner Macht
Zu umfangen Tag und Nacht,
Hier in meinem ganzen Leben,
Bis ich dich nach dieser Zeit
Lob und lieb in Ewigkeit.

Paul Gerhardt.

Ich singe dir mit Herz und Mund.

Ich singe dir mit Herz und Mund,
Herr, meines Herzens Lust!
Ich sing und mach auf Erden kund,
Was mir von dir bewußt.

Ich weiß, daß du der Brunn der Gnad
Und ewge Quelle seist,
Daraus uns allen früh und spat
Viel Heil und Gutes fleußt.

Was sind wir doch, was haben wir
Auf dieser ganzen Erd,
Daß uns, o Vater, nicht von dir
Allein gegeben werd?

Wer hat das schöne Himmelszelt
Hoch über uns gesetzt?
Wer ist es, der uns unser Feld
Mit Thau und Regen netzt?

Wer wärmet uns in Kält und Frost?
Wer schützt uns vor dem Wind?
Wer macht es, daß man Oel und Most
Zu seinen Zeiten findt?

Wer gibt uns Leben und Geblüt?
Wer hält mit seiner Hand
Den güldnen, edlen, werthen Fried'
In unserm Vaterland?

Ach, Herr, mein Gott! das kommt von dir,
Und du mußt alles thun;
Du hältst die Wach an unsrer Thür,
Und läßt uns sicher ruhn.

Du nährest uns von Jahr zu Jahr,
Bleibst immer fromm und treu,
Und stehst uns, wenn wir in Gefahr
Gerathen, herzlich bei.

Du strafst uns Sünder mit Geduld,
Und schlägst nicht allzusehr,
Ja endlich nimmst du unsre Schuld,
Und wirfst sie in das Meer.

Wenn unser Herze seufzt und schreit,
Wirst du gar leicht erweicht,
Und gibst uns, was uns hoch erfreut
Und dir zu Ehren reicht.

Du zählst, wie oft ein Christe wein'
Und was sein Kummer sei:
Kein Zähr- und Thränlein ist so klein,
Du hebst und legst es bei.

Du füllst des Lebens Mangel aus
Mit dem, was ewig steht,
Und führst uns in des Himmels Haus,
Wenn uns die Erd entgeht.

Wohl auf, mein Herze, sing und spring,
Und habe guten Muth!
Dein Gott, der Ursprung aller Ding,
Ist selbst und bleibt dein Gut.

Er ist dein Schatz, dein Erb und Teil,
Dein Glanz und Freudenlicht,
Dein Schirm und Schild, dein Hilf und Heil,
Schafft Rath und läßt dich nicht.

Was kränkst du dich in deinem Sinn
Und grämst dich Tag und Nacht?
Stimm deine Sorg und wirf sie hin
Auf den, der dich gemacht!

Hat er dich nicht von Jugend auf
Versorget und ernährt?
Wie manchen schweren Unglückslauf
Hat er zurückgekehrt!

Er hat noch niemals was versehn
In seinem Regiment;
Nein, was er thut und läßt geschehn,
Das nimmt ein gutes End.

Ei nun, so laß ihn ferner thun
Und red ihm nichts darein,
So wirst du hier in Frieden ruhn
Und ewig fröhlich sein.

Paul Gerhardt.

Pfingstlied.

O heilger Geist, kehr bei uns ein
Und laß uns deine Wohnung sein;
O komm, du Herzenssonne!
Du Himmelslicht, laß deinen Schein
Bei uns und in uns kräftig sein
Zu steter Freud' und Wonne!
Sonne, Wonne,
Himmlisch Leben willst du geben, wenn wir beten;
Zu dir kommen wir getreten.

Du Quell, draus alle Weisheit fleußt,
Die sich in fromme Seelen geußt,
Laß deinen Trost uns hören,
Daß wir in Glaubenseinigkeit
Auch können alle Christenheit
Dein wahres Zeugniß lehren.
Höre, lehre,
Daß wir können Herz und Sinn dir ergeben,
Dir zum Lob, und uns zum Leben.

Steh uns stets bei mit deinem Rath,
Und führ uns selbst den rechten Pfad,
Die wir den Weg nicht wissen.
Gib uns Beständigkeit, daß wir
Getreu dir bleiben für und für,
Wenn wir uns leiden müssen;
Schaue, baue
Was zerrissen, und geflissen, dich zu schauen
Und auf deinen Trost zu bauen.

Laß uns dein' edle Balsamkraft
Empfinden, und zur Ritterschaft
Dadurch gestärket werden,
Auf daß wir unter deinem Schutz
Begegnen aller Feinde Trutz
Mit freudigen Geberden.
Laß dich reichlich
Auf uns nieder, daß wir wieder Trost empfinden,
Alles Unglück überwinden.

O starker Fels und Lebenshort,
Laß uns dein himmelsüßes Wort
In unsern Herzen brennen,
Daß wir uns mögen nimmermehr
Von deiner weisheitreichen Lehr'
Und reiner Liebe trennen.
Fließe, gieße
Deine Güte ins Gemüthe, daß wir können
Christum unsern Heiland nennen.

Du süßer Himmelsthau, laß dich
In unsre Herzen kräftiglich,
Und schenk uns deine Liebe,
Daß unser Sinn verbunden sei
Dem Nächsten stets mit Liebestreu,
Und sich darinnen übe.
Kein Neid, kein Streit
Dich betrübe; Fried und Liebe müsse schweben
Fried und Freude wirst du geben.

Gib, daß in reiner Heiligkeit
Wir führen unsre Lebenszeit,
Sei unsers Geistes Stärke,
Daß uns forthin sei unbewußt
Die Eitelkeit, des Fleisches Lust,
Und seine todten Werke.
Rühre, führe
Unser Sinnen und Beginnen von der Erden,
Daß wir Himmelserben werden!

Michael Schirmer.

Vorbereitung zum heiligen Abendmahl.

Schmücke dich, o liebe Seele!
Laß die dunkle Sünden Höhle!
Komm ans helle Licht gegangen;
Fange herrlich an zu prangen,
Denn der Herr voll Heil und Gnaden
Will dich itzt zu Gaste laden,
Der den Himmel kann verwalten,
Will itzt Herberg in dir halten.

Eile, wie Verlobten pflegen,
Deinem Bräutigam entgegen,
Der da mit dem Gnadenhammer
Klopft an deine Herzenskammer.
Oeffn' ihm bald die Geistespforten
Red' ihn an mit schönen Worten:
Komm mein Liebster, laß dich küssen,
Laß mich deiner nicht mehr missen.

Zwar in Kaufung theurer Waaren
Pflegt man sonst kein Geld zu sparen:
Aber du willst für die Gaben
Deiner Huld kein Geld nicht haben:
Weil in allen Bergwerks Gründen
Kein solch Kleinod ist zu finden,
Das die blutgefüllte Schalen
Und dies Manna kann bezahlen.

Ach! wie hungert mein Gemüthe,
Menschenfreund, nach deiner Güte!
Ach! wie pfleg' ich oft, mit Thränen,
Mich nach deiner Kost zu sehnen!
Ach! wie pfleget mich zu dürsten
Nach dem Trank des Lebensfürsten!
Wünsche stets, daß mein Gebeine
Sich durch Gott mit Gott vereine.

Beides, Lachen und auch Zittern,
Lässet sich in mir itzt wittern:
Das Geheimniß dieser Speise
Und die unerforschte Weise
Machet, daß ich früh vermerke,
Herr, die Größe deiner Stärke!
Ist auch wohl ein Mensch zu finden
Der dein' Allmacht soll ergründen?

Nein! Vernunft die muß hier weichen,
Kann dies Wunder nicht erreichen:
Daß dies Brod nie wird verzehret,
Ob es gleich viel Tausend nähret;
Und daß mit dem Saft der Reben
Uns wird Christus Blut gegeben.
O der großen Heimlichkeiten,
Die nur Gottes Geist kann deuten!

Jesu, meines Lebens Sonne!
Jesu, meine Freud' und Wonne!
Jesu, du mein ganz Beginnen,
Lebensquell und Licht der Sinnen!
Hier fall ich zu deinen Füßen!
Laß mich würdiglich genießen
Dieser deiner Himmelsspeise,
Mir zum Heil und dir zum Preise!

Herr, es hat dein treues Lieben
Dich vom Himmel abgetrieben,
Daß du willig hast dein Leben
In den Tod für uns gegeben,
Und darzu ganz unverdrossen,
Herr, dein Blut für uns vergossen,
Das uns itzt kann kräftig tränken,
Deiner Liebe zu gedenken!

Jesu, wahres Brod des Lebens!
Hilf, daß ich doch nicht vergebens,
Oder mir vielleicht zum Schaden
Sei zu deinem Tisch geladen!
Laß mich durch dies Seelenessen
Deine Liebe recht ermessen,
Daß ich auch, wie itzt auf Erden,
Mag dein Gast im Himmel werden.

Johann Frank.

Darstellung Christi.

Herr Jesu, Licht der Heiden,
Der Frommen Schatz und Lieb'!
Wir kommen jetzt mit Freuden
Durch deines Geistes Trieb
In diesen deinen Tempel,
Und suchen mit Begier
Nach Simeons Exempel
Dich, Gottes Sohn, allhier.

Du wirst von uns gefunden,
O Herr, an jedem Ort,
Dahin du dich verbunden
Durch dein Verheißungswort;
Vergönnst noch heut zu Tage,
Daß man dich gleicherweis'
Auf Glaubensarmen trage,
Wie hier der fromme Greis.

Sei unser Glanz und Wonne,
Ein helles Licht in Pein,
Im Dunkeln unsre Sonne,
Im Kreuz ein Gnadenschein,
In Zagheit Gluth und Flamme,
In Noth ein Freudenstrahl,
In Krankheit Arzt und Amme,
Ein Stern in Todesqual.

Herr, laß uns auch gelingen,
Daß letzt wie Simeon
Ein jeder Christ kann singen
Den süßen Schwanenton:
„Mir werden nun im Frieden
Die Augen zugedrückt,
Nachdem ich schon hienieden
Den Heiland hab erblickt."

Ja, ja, ich hab im Glauben,
Mein Jesu, dich geschaut;
Kein Feind kann mich dir rauben,
Wie heftig er auch bräut.
Ich wohn in deinem Herzen
Und in dem meinen du;
Uns scheiden keine Schmerzen
Nicht Angst noch Tod dazu!

Hier blickst du zwar zuweilen
Auch hart und ernst mich an,
Daß oft vor Angst und Heulen
Ich dich nicht nennen kann.
Dort aber wirds geschehen,
Daß ich von Angesicht
Zu Angesicht soll sehen
Dein immer klares Licht.

Johann Frank.

Vertraue auf Gott in der Nothzeit.

Wer nur den lieben Gott läßt walten
Und hoffet auf ihn allezeit,
Der wird ihn wunderlich erhalten
In aller Noth und Traurigkeit.
Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.

Was helfen uns die schweren Sorgen?
Was hilft uns unser Weh und Ach?
Was hilft es, daß wir alle Morgen
Beseufzen unser Ungemach?
Wir machen unser Kreuz und Leid
Nur größer durch die Traurigkeit.

Man halte nur ein wenig stille
Und sey doch in sich selbst vergnügt,
Wie unsers Gottes Gnadenwille,
Wie sein' Allwissenheit es fügt;
Gott, der uns ihm hat auserwählt,
Der weiß auch sehr wohl, was uns fehlt.

Er kennt die rechten Freudenstunden,
Er weiß wohl, wann es nützlich sey,
Wenn er uns nur hat treu erfunden
Und merket keine Heuchelei,
So kömmt Gott, eh' wir uns versehn
Und lässet uns viel Gut's geschehn.

Denk' nicht in deiner Drangsalshitze,
Daß du von Gott verlassen seyst,
Und daß Gott der im Schooße sitze,
Der sich mit stetem Glücke speist;
Die Folgezeit verändert viel
Und setzet Jeglichem sein Ziel.

Es sind ja Gott sehr schlechte Sachen,
Und ist dem Höchsten Alles gleich,
Den Reichen klein und arm zu machen,
Den Armen aber groß und reich.
Gott ist der rechte Wundermann,
Der bald erhöhn, bald stürzen kann.

Sing', bet' und geh' auf Gottes Wegen,
Verricht' das Deine nur getreu
Und trau des Himmels reichem Segen,
So wird er bei dir werden neu;
Denn wer da seine Zuversicht
Auf Gott setzt, den verläßt er nicht.

Georg Neumark.

Jesus meine Zuversicht.

Jesus, meine Zuversicht
Und mein Heiland ist im Leben;
Dieses weiß ich, soll ich nicht
Mich darum zufrieden geben,
Was die lange Todesnacht,
Mir auch für Gedanken macht?

Jesus, er, mein Heiland, lebt,
Ich werd auch das Leben schauen,
Sein, wo mein Erlöser schwebt,
Warum sollte mir denn grauen?
Lässet auch ein Haupt sein Glied,
Welches es nicht nach sich zieht?

Ich bin durch der Hoffnung Band
Zu genau mit ihm verbunden,
Meine starke Glaubenshand
Wird in ihm gelegt befunden,
Daß mich auch kein Todesbann
Ewig von ihm trennen kann.

Ich bin Fleisch und muß daher
Auch einmal zu Asche werden;
Das gesteh ich, doch wird er
Mich erwecken aus der Erden,
Daß ich in der Herrlichkeit
Um ihn sein mög allezeit.

Dann wird eben diese Haut
Mich umgeben, wie ich glaube;
Gott wird werden angeschaut
Dann von mir in diesem Leibe,
Und in diesem Fleisch werd ich
Jesum sehen ewiglich.

Dieser meiner Augen Licht
Wird ihn, meinen Heiland, kennen;
Ich, ich selbst, kein Fremder nicht,
Werd in seiner Liebe brennen;
Nur die Schwachheit um und an
Wird von mir sein abgethan.

Was hier kranket, seufzt und fleht,
Wird dort frisch und herrlich gehen;
Irdisch werd ich ausgesät;
Himmlisch werd ich auferstehen;
Hier geh ich natürlich ein,
Nachmals werd ich geistlich sein.

Seid getrost und hoch erfreut,
Jesus trägt euch, meine Glieder;
Gebt nicht Statt der Traurigkeit;
Sterbt ihr, Christus ruft euch wieder,
Wenn die letzt Posaun erklingt,
Die auch durch die Gräber dringt.

Lacht der finstern Erdenkluft,
Lacht des Todes und der Höllen;
Denn ihr sollt euch durch die Luft
Eurem Heiland zugesellen;
Dann wird Schwachheit und Verdruß
Liegen unter eurem Fuß.

Nur daß ihr den Geist erhebt
Von den Lüften dieser Erden,
Und euch dem schon jetzt ergebt,
Dem ihr beigefügt wollt werden.
Schickt das Herze da hinein,
Wo ihr ewig wünscht zu sein.

Luise Henriette von Brandenburg.

Welteitelkeit.

Alle Menschen müssen sterben,
Alles Fleisch vergeht wie Heu;
Was da lebet, muß verderben,
Soll es anders werden neu.
Dieser Leib der muß verwesen,
Wenn er anders soll genesen
Der so großen Herrlichkeit,
Die den Frommen ist bereit.

Drum so will ich dieses Leben,
Weil es meinem Gott beliebt,
Auch ganz willig von mir geben,
Bin darüber nicht betrübt;
Denn in meines Jesu Wunden
Hab' ich schon Erlösung funden,
Und mein Trost in Todesnoth
Ist des Herren Jesu Tod.

Jesus ist für mich gestorben,
Und sein Tod ist mein Gewinn;
Er hat mir das Heil erworben:
Drum fahr' ich mit Freuden hin,
Hier aus diesem Weltgetümmel
In den schönen Gotteshimmel,
Da ich werde allezeit
Schauen die Dreifaltigkeit.

Da wird sein das Freudenleben,
Da viel tausend Seelen schon
Sind mit Himmelsglanz umgeben,
Dienen Gott vor seinem Thron,
Da die Seraphinen prangen
Und das hohe Lied anfangen:
Heilig, heilig, heilig heißt
Gott der Vater, Sohn und Geist;

Da die Patriarchen wohnen,
Die Propheten allzumal,
Die auf ihren Ehrenthronen
Sitzet die gezwölfte Zahl,
Wo in so viel tausend Jahren
Alle Frommen hingefahren,
Da wir unserm Gott zu Ehr'n
Ewig Alleluja hör'n.

O Jerusalem, du schöne,
Ach wie helle glänzest du!
Ach wie lieblich Lobgetöne
Hört man da in sanfter Ruh!
Ach der großen Freud und Wonne!
Jetzund gehet an die Sonne,
Jetzund gehet an der Tag,
Der kein Ende nehmen mag.

Ach ich habe schon erblicket
Alle diese Herrlichkeit;
Jetzo werd' ich schön geschmücket
Mit dem weißen Himmelskleid,
Mit der güldnen Ehrenkrone,
Stehe da vor Gottes Throne,
Schaue solche Freude an,
Die kein Ende nehmen kann.

Johann Albinus.

Einen guten Kampf hab' ich.

Einen guten Kampf hab' ich
Auf der Welt gekämpfet,
Denn Gott hat genädelich
Meine Noth gedämpfet,
Daß ich meinen Lebenslauf
Seliglich vollendet,
Und die Seele himmelauf
Christo zugesendet.

Forthin ist mir beigelegt
Der Gerechten Krone,
Die mir wahre Freud' erregt,
In des Himmels Throne;

Forthin meines Lebens Licht,
Dem ich hier vertrauet,
Nämlich Gottes Angesicht,
Meine Seele schauet.

Diese gar verboßte Welt
Ist, was meinem Leben
Nunmehr gänzlich nicht gefällt,
Drum ich mich ergeben
Meinem Jesu, da ich bin
Jetzt in lauter Freuden,
Denn sein Tod ist mein Gewinn,
Mein Verdienst sein Leiden.

Gute Nacht, ihr meine Freund',
Ihr, o meine Lieben!
Alle, die ihr um mich weint,
Laßt euch nicht betrüben
Diesen Abtritt, den ich thu'
In die Erde nieder!
Schaut, die Sonne geht zur Ruh',
Kömmt doch morgen wieder.

Heinrich Albert.

Morgenlied.

Gott des Himmels und der Erden,
Vater, Sohn und heil'ger Geist,
Der es Tag und Nacht läßt werden,
Sonn' und Mond uns scheinen heißt,
Dessen starke Hand die Welt,
Und was drinnen ist, erhält:

Gott, ich danke dir von Herzen,
Daß du mich in dieser Nacht
Vor Gefahr, Angst, Noth und Schmerzen
Hast behütet und bewacht,
Daß des bösen Feindes List
Mein nicht mächtig worden ist.

Laß die Nacht auch meiner Sünden
Jetzt mit dieser Nacht vergehn!
O Herr Jesu, laß mich finden
Deine Wunden offen stehn,
Da alleine Hülf und Rath
Ist für meine Missethat!

Hilf, daß ich mit diesem Morgen
Geistlich auferstehen mag,
Und für meine Seele sorgen,
Daß, wenn nun dein großer Tag
Uns erscheint und dein Gericht,
Ich davor erschrecke nicht!

Führe mich, o Herr, und leite
Meinen Gang nach deinem Wort,
Sey und bleibe du auch heute
Mein Beschützer und mein Hort!
Nirgends als von dir allein
Kann ich recht bewahret seyn.

Meinen Leib und meine Seele,
Sammt den Sinnen und Verstand,
Großer Gott, ich dir befehle
Unter deine starke Hand,
Herr, mein Schild, mein Ehr' und Ruhm,
Nimm mich auf, dein Eigenthum!

Deinen Engel zu mir sende,
Der des bösen Feindes Macht,
List und Anschlag von mir wende,
Und mich halt' in guter Acht,
Der auch endlich mich zur Ruh'
Trage nach dem Himmel zu!

Heinrich Albert.

Selig sind, die in dem Herrn sterben.

O wie selig seyd ihr doch, ihr Frommen,
Die ihr durch den Tod zu Gott gekommen!
Ihr seyd entgangen
Aller Noth, die uns noch hält gefangen.

Man muß doch hier wie im Kerker leben,
Da nur Sorge, Furcht und Schrecken schweben.
Was wir hie kennen,
Ist nur Müh' und Herzeleid zu nennen.

Ihr hergegen ruht in eurer Kammer,
Sicher und befreit von allem Jammer;
Kein Kreuz und Leiden
Ist euch hinderlich in euren Freuden.

Christus wischet ab euch alle Thränen,
Habt das schon, wonach wir uns erst sehnen.
Euch wird gesungen,
Was durch Keines Ohr allhier gedrungen.

Ach, wer wollte denn nicht gerne sterben,
Und den Himmel für die Welt ererben?
Wer wollt' hier bleiben,
Sich den Jammer länger lassen treiben?

Komm, o Christe, komm, uns auszuspannen!
Lös' uns auf, und führ' uns bald von dannen!
Bei dir, o Sonne,
Ist der frommen Seelen Freud' und Wonne.

Simon Dach.

Ich bin ja, Herr, in deiner Macht.

Ich bin ja, Herr, in deiner Macht,
Du hast mich an dies Licht gebracht,
Du unterhältst mir auch das Leben,
Du kennest meiner Monden Zahl,
Weißt, wann ich diesem Jammerthal
Auch wieder gute Nacht muß geben,
Wo, wie und wann ich sterben soll,
Das weißt du, Vater, mehr als wohl.

Wen hab' ich nun, als dich allein,
Der mir in meiner letzten Pein
Mit Trost und Rath weiß zuzuspringen?
Wer nimmt sich meiner Seelen an,
Wenn nun mein Leben nichts mehr kann,
Und ich muß mit dem Tode ringen,
Wenn aller Sinnen Kraft gebricht,
Thust du es, Gott, mein Heiland, nicht?

Mich dünkt, da lieg' ich schon vor mir,
In großer Hitz', ohn' Kraft, ohn' Zier,
Mit höchster Herzensangst befallen;
Gehör und Rede nehmen ab,
Die Augen werden mir ein Grab,
Doch kränkt die Sünde mich vor allen;
Des Satans Anklag' hat nicht Ruh',
Setzt mir auch mit Versuchung zu.

Ich höre der Posaunen Ton,
Und seh' auch den Gerichtstag schon,
Der mir auch wird ein Urtheil fällen.
Hier weiset mein Gewissensbuch,
Da aber des Gesetzes Fluch
Mich Sündenkind hinab zur Höllen,
Da, wo man ewig, ewig: Leib!
Mord, Jammer, Angst und Zeter! schreit.

Kein Geld und Gut errettet mich,
Umsonst erbeut ein Bruder sich,
Den andern hier erst los zu machen.
Er muß es ewig lassen stehn,
Wir werden ewig nicht entgehn,
Kriegt einmal uns der Höllenrachen.
Wer hilft mir sonst in dieser Noth,
Wo du nicht, Gott, du Todes Tod?

Der Teufel hat nicht Macht an mir,
Ich habe bloß gesündigt dir,
Dir, der du Missethat vergiebest.
Was maßt sich Satan dessen an,
Der kein Gesetz mir geben kann,
Nichts hat an dem, was du, Herr, liebest?
Er nehme das, was sein ist, hin,
Ich weiß, daß ich des Herren bin!

Herr Jesu! Ich dein theures Gut,
Bezeug' es mit selbst deinem Blut,
Daß ich der Sünde nicht gehöre.
Was schont denn Satan meiner nicht,
Und schreckt mich durch das Zorngericht?
Komm, rette deine Leibensehre!
Was giebest du mich fremder Hand,
Und hast so viel an mich gewandt?

Nein, nein, ich weiß gewiß, mein Heil,
Du lässest mich, dein wahres Theil,
Zu tief in deinen Wunden sitzen.
Hier lach' ich aller Macht und Noth,
Es mag Gesetz, Höll' oder Tod
Auf mich her donnern oder blitzen.
Dieweil ich lebte, war ich dein,
Jetzt kann ich keines Fremden sein.

Simon Dach.

Sehnsucht nach oben.

Schöner Himmelssaal,
Vaterland der Frommen,
Die aus großer Qual
Dieses Lebens kommen,
Und von keiner Lust
In der Welt gewußt!

Sey mir hoch gerüßt!
Dich such' ich vor allen,
Weil ich öd' und wüst
In der Welt muß wallen,
Und von Kreuz und Pein
Nie befreit kann seyn.

Deinetwegen bloß
Trag' ich dieß mein Leiden,
Diesen Herzensstoß,
Willig und mit Freuden,
Du versüßest mir
Alle Gall allhier.

Trüg' ich durch den Tod
Nicht nach dir Verlangen,
O in meiner Noth
Wär' ich längst vergangen;
Du bist einig, du,
Nichts sonst, meine Ruh'!

Gott, du kennst vorhin
Alles, was mich kränket,
Und woran mein Sinn
Tag und Nacht gedenket;
Niemand weiß um mich,
Als nur du und ich.

Hab' ich noch nicht sehr
Ursach, mich zu klagen,
Ei, so thu' noch mehr
Plage zu den Plagen;
Denn du trägst, mein Heil,
Doch das meiste Theil.

Laß dies Leben mir
Wohl versalzen werden,
Daß ich mich nach dir
Sehne von der Erden,
Und den Tod bequem
In die Arme nehm'.

O wie werd' ich mich
Dort an dir erquicken!
Du wirst mich, und ich
Werde dich anblicken,
Ewig, herrlich, reich,
Und den Engeln gleich.

Schöner Himmlssaal,
Vaterland der Frommen,
Ende meiner Qual,
Heiß mich zu dir kommen
Denn ich wünsch allein,
Bald bei dir zu seyn.

Simon Dach.

Auf des großen Churfürsten Symbolum: Domine, fac me scire vias tuas.

Herr der lichten Seraphinen,
Dem die Kronen aller Welt,
Alle Zepter müssen dienen,
Deiner starken Helden Held,
Gnädig, ewig, prächtig,
Allweis', heilig, mächtig,
Der ihm stracks zu einem Heer
Aufbringt Himmel, Erd' und Meer!

Was ich hab' an Macht auf Erden,
Gott, ist deine Gnad' allein,
Denn du lässest deiner Heerden
Mich nur einen Hirten sein:
Laß mich bester Maßen
Sie in Aufsicht fassen,
Und in stets genaue Hut,
Eines Jeden Gut und Blut!

Thu' mir kund den Weg vor allen,
Den ich allzeit wandeln soll,
Laß mein Leben dir gefallen,
Mach' mich deines Geistes voll,
Leucht' in meinem Herzen
Durch der Weisheit Kerzen,
Denn ohn' deines Wortes Licht
Find' ich deinen Richtsteig nicht.

Satan suchet mich zu blenden,
Meinen Sinn, Verstand und Wahn
Einig von dir abzuwenden,
Daß ich fehle deiner Bahn,
Mich in mich verwirre,
Und gefährlich irre,
Wie ein Schiff, das weder Rath,
Noch Kompaß, noch Ruder hat.

Hier legt Zorn mir tausend Netze,
Da Gewalt und Eigensinn,
Der ihm selber stellt Gesetze,
Und wirft deine Satzung hin;
Da will Wolluſt leiten
Mich auf böse Seiten;
Und was tückisch auf mich hält,
Ist voraus die böse Welt.

Aller Weg geht in die Hölle,
Den Gefahr und Tod bewacht:
Sei mein treuer Spießgeselle,
Führ' mich durch die finstre Nacht,
Laß mich nichts bewegen,
Weder Sturm, noch Regen,
Sei mein Leitstern, sei mein Gang,
Meiner Schritt' und Tritte Zwang!

Jesu! der du mich wohl kennest,
Und dich selbst in deinem Wort
Wahrheit, Weg und Leben nennest,
Hilf mir armen Pilgrim fort.

Mach' mein ganzes Leben
Deinem Wandel eben,
Daß ich bleibe für und für
In dem rechten Wege, dir!

Laß mich sein, wie du, bescheiden,
Heilig, fromm, gerecht und still,
Freudig Noth und Tod zu leiden,
Wollen, was dein Vater will,
Daß mein' Unterfassen
Mich zum Spiegel fassen,
Und ich sie lieb', als selbst mich,
Und für Erd' und Himmel dich!

Daß man mich in dir stets spüre,
Und ich meist ein Herzog sei,
Der durch dich zum Leben führe,
Die du traueſt meiner Treu',
Und mir jenes Leben
Zeugniß könne geben,
Daß ein Unglimpf meiner Hand
Keinen deines Volks entwand!

Simon Dach.

Adventslied.

Auf, auf, ihr Reichsgenossen!
Eu'r König kommt heran,
Empfahet unverdrossen
Den großen Wundermann.
Ihr Christen, geht herfür,
Laßt uns vor allen Dingen
Ihm Hosianna singen
Mit heiliger Begier.

Auf, ihr betrübte Herzen!
Der König ist gar nah;
Hinweg all' Angst und Schmerzen,
Der Helfer ist schon da;
Seht, wie so mancher Ort
Hochtröstlich ist zu nennen,
Da wir ihn finden können
In Nachtmahl, Tauf' und Wort.

Auf, auf, ihr Vielgeplagte!
Der König ist nicht fern;
Seid fröhlich, ihr Verzagte,
Dort kommt der Morgenstern!
Der Herr will in der Noth
Mit reichem Trost euch speisen,
Er will euch Hülf' erweisen,
Ja dämpfen gar den Tod.

Nun hört, ihr freche Sünder!
Der König merket drauf,
Wenn ihr verlor'ne Kinder
In vollem Lasterlauf
Auf Arges seid bedacht,
Ja thut es ohne Sorgen,
Gar nichts ist ihm verborgen,
Er gibt auf alles Acht.

Seid fromm, ihr Unterthanen!
Der König ist gerecht,
Laßt uns die Weg' ihm bahnen
Und machen alles schlecht.
Fürwahr, er meint es gut,
Drum lasset uns die Plagen,
Die er uns schickt, ertragen
Mit unerschrocknem Muth.

Und wenn gleich Krieg und Flammen
Uns alles rauben hin,
Geduld! weil ihm zusammen
Gehört doch der Gewinn;
Wenn gleich ein früher Tod
Die Kinder uns genommen, —
Wohlan, so sind sie kommen
In's Leben aus dem Tod.

Frisch auf in Gott, ihr Armen!
Der König sorgt für euch,
Er will durch sein Erbarmen
Euch machen groß und reich;
Der an ein Thier gedacht,
Der wird auch euch ernähren;
Was Menschen nur begehren,
Das steht in seiner Macht.

Hat endlich uns betroffen
Viel Kreuz, läßt er doch nicht
Die, welch' auf ihn stets hoffen
Mit rechter Zuversicht;
Von Gott kommt alles her,
Der lässet auch im Sterben
Die Seinen nicht verderben,
Sein' Hand ist nicht zu schwer.

Frisch auf, ihr Hochbetrübte!
Der König kommt mit Macht,
An uns, sein' Herzgeliebte,
Hat er schon längst gedacht.
Nun wird kein' Angst noch Pein
Noch Zorn hinfür uns schaden,
Dieweil uns Gott aus Gnaden
Läßt seine Kinder sein.

So lauft mit schnellen Schritten
Den König zu besehn,
Dieweil er kommt geritten
Stark, herrlich, sanft und schön;
Nun tretet all' heran,
Den Heiland zu begrüßen,
Der alles Kreuz versüßen
Und uns erlösen kann.

Der König will bedenken,
Die, so er herzlich liebt,
Mit köstlichen Geschenken,
Als der sich selbst uns gibt
Durch seine Gnad' und Wort;
Ja, König, hoch erhoben!
Wir alle wollen loben
Dich freudig hier und dort.

Nun, Herr, du gibst uns reichlich,
Wirst selbst doch arm und schwach;
Du liebest unvergleichlich,
Du eilst den Sündern nach.
Drum wollen wir allein
Die Stimmen hoch erschwingen,
Dir Hosianna singen,
Und ewig dankbar sein.

Johann Rist.

Werde Licht, du Stadt der Heiden.

Werde Licht, du Stadt der Heiden,
Und du Salem, werde Licht!
Schaue, welch ein Glanz mit Freuden
Ueber deinem Haupt anbricht!
Gott hat derer nicht vergessen,
Welch' im Finstern sind gesessen.

Dunkelheit die mußte weichen,
Als dies Licht kam in die Welt,
Dem kein anders ist zu gleichen,
Welches alle Ding erhält:
Die nach diesem Lichte sehen,
Dürfen nicht im Finstern gehen.

Ach! wie waren wir verblendet,
Ehe noch dies Licht brach an:
Ja, da hatte sich gewendet,
Schier vom Himmel jedermann;
Unsre Augen und Geberden
Klebten böslich an der Erden.

Irdisch waren die Gedanken,
Thorheit hielt uns gar verstrickt,
Satan macht' uns schändlich wanken,
Wahre Tugend lag verrückt:
Fleisch und Welt hat uns betrogen
Und vom Himmel abgezogen.

Finsterniß fand sich auf Erden,
Finster war es in der Lehr',
Alles wollte finster werden,
So daß auch des Höchsten Ehr'
Und der Wahrheit unterdessen
In dem Finstern ward vergessen.

Gottes Rath war uns verborgen,
Seine Gnade schien uns nicht;
Klein und Große mußten sorgen,
Jedem fehlt' es an dem Licht,
Das zum rechten Himmelsleben
Seinen Glanz uns sollte geben.

Aber wie hervorgegangen
Ist der Aufgang aus der Höh,
Haben wir das Licht empfangen,
Welches so viel Angst und Weh
Aus der Welt hinweg getrieben.
Daß nichts Dunkles überblieben.

Jesu, reines Licht der Seele,
Du vertreibst die Finsterniß,
Welch' in dieser Sündenhöhlen
Unsern Tritt macht ungewiß:
Jesu, deine Lieb und Segen
Leuchten uns auf unsern Wegen.

Nun, du wollest hie verbleiben,
Liebster Jesu, Tag und Nacht,
Alles Finstre zu vertreiben,
Das uns so viel Schrecken macht;
Laß uns nicht im Dunkeln wallen,
Noch ins Höllenmeer verfallen.

Liebster Jesu, laß uns leuchten
Dein erfreulichs Angesicht,
Laß uns deine Gunst befeuchten:
Wenn das Kreuzfeur auf uns sticht,
Laß uns ja wie Christen handeln
Und in deinem Lichte wandeln.

Schenk uns, Herr, das Licht der Gnaden,
Das ein Licht des Lebens ist,
Ohne welches leicht in Schaden
Fallen kann ein frommer Christ;
Laß uns dieses Licht erfreuen,
Wenn wir aus der Tiefe schreien.

Dieses Licht läßt uns nicht wanken
In der rechten Glaubensbahn:
Ewig, Herr, will ich dir danken,
Daß du hast so wohl gethan
Und uns diesen Schatz geschenket,
Der zu deinem Reich uns lenket.

Gib, Herr Jesu, Kraft und Stärke,
Daß wir dir zu jeder Zeit
Durch geliebte Glaubenswerke
Folgen in Gerechtigkeit
Und hernach im Freudenleben
Heller als die Sterne schweben.

Dein' Erscheinung müß erfüllen
Mein Gemüth in aller Noth
Dein' Erscheinung müsse stillen
Meine Seel auch gar im Tod.
Herr, in Freuden und im Weinen
Müsse dir dein Licht erscheinen.

Jesu, laß mich endlich gehen
Freudig aus der bösen Welt,
Dein so helles Licht zu sehen,
Das mir dort schon ist bestellt,
Wo wir sollen unter Kronen
In der schönsten Klarheit wohnen.

Johann Rist.

O Jesu, meine Wonne.

O Jesu, meine Wonne,
Du meiner Seelen Sonne,
Du Freundlichster auf Erden,
Laß mich dir dankbar werden.

Wie kann ich gnugsam schätzen
Dieß himmelsüß' Ergötzen
Und diese theuren Gaben,
Welch' uns gestärket haben?

Wie soll ich dir es danken,
O Herr, daß du mich Kranken
Gespeiset und getränket,
Ja selbst dich mir geschenket?

Ich lobe dich von Herzen
Für alle deine Schmerzen,
Für alle Schläg' und Wunden,
Der'n du so viel empfunden.

Dir dank' ich für dein Leiden,
Den Ursprung meiner Freuden;
Dir dank' ich für dein Sehnen
Und heiß vergoßne Thränen.

Dir dank' ich für dein Lieben,
Das standhaft ist geblieben;
Dir dank' ich für dein Sterben,
Das mich dein Reich läßt erben.

Jetzt schmecket mein Gemüthe
Dein' übergroße Güte;
Dieß theure Pfand der Gnaden
Tilgt allen meinen Schaden.

Herr, laß mich nicht vergessen,
Daß du mir zugemessen
Die kräftig' Himmelsspeise,
Wofür ich dich jetzt preise.

Du wollest ja die Sünde,
Welch' ich annoch empfinde,
Aus meinem Fleische treiben
Und kräftig in mir bleiben.

Nun bin ich losgezählet
Von Sünden und vermählet
Mit dir, mein liebstes Leben!
Was kannst du werthers geben?

Laß, Heiland, meine Seele
Doch stets in dieser Höhle
Des Leibes mit Verlangen
An deiner Liebe hangen.

Laß mich die Sünde meiden,
Laß mich geduldig leiden,
Laß mich in Andacht beten
Und von der Welt abtreten!

Im Handeln, Wandeln, Essen
Laß nimmer mich vergessen,
Wie herrlich ich beglücket,
Ja himmlisch bin erquicket.

Nun kann ich nicht verderben,
Drauf will ich selig sterben
Und freudig auferstehen,
O Jesu, dich zu sehen!

Johann Rist.

Werde munter, mein Gemüthe.

Werde munter, mein Gemüthe,
Und ihr Sinnen, geht herfür,
Daß ihr preiſet Gottes Güte,
Die er hat gethan an mir;
Da er mich den ganzen Tag
Vor ſo mancher ſchweren Plag
Hat erhalten und ergötzet,
Daß mich Satan nicht verletzet.

Lob und Dank ſei dir geſungen,
Vater der Barmherzigkeit,
Daß mir iſt mein Werk gelungen,
Daß du mich vor allem Leid
Und vor Sünden mancher Art
So getreulich haſt bewahrt,
Auch den Feind hinweg getrieben,
Daß ich unbeſchädigt blieben.

Keine Klugheit kann ausrechen
Deine Güt' und Wunderthat;
Ja kein Redner kann ausſprechen,
Was dein' Huld erwieſen hat.
Deiner Wohlthat iſt zu viel;
Sie hat weder Maß noch Ziel.
Herr, du haſt mich ſo geführet,
Daß kein Unfall mich berühret.

Dieſer Tag iſt nun vergangen,
Die betrübte Nacht bricht an;
Es iſt hin der Sonne Prangen,
So uns all erfreuen kann.
Stehe mir, o Vater bei,
Daß dein Glanz ſtets vor mir ſei
Und mein kaltes Herz erhitze,
Ob ich gleich im Finſtern ſitze.

Herr, verzeihe mir aus Gnaden
Alle Sünd' und Miſſethat,
Die mein armes Herz beladen
Und ſo gar vergiftet hat,
Daß auch Satan durch ſein Spiel
Mich zur Hölle ſtürzen will.
Da kannſt du alleine retten:
Strafe nicht mein Uebertreten!

Bin ich gleich von dir gewichen,
Stell ich mich doch wieder ein;
Hat uns doch dein Sohn verglichen
Durch ſein' Angſt und Todespein.
Ich verleugne nicht die Schuld;
Aber deine Gnad und Huld
Iſt viel größer als die Sünde,
Die ich ſtets in mir befinde.

O du Licht der frommen Seelen,
O du Glanz der Ewigkeit,
Dir will ich mich ganz befehlen
Dieſe Nacht und allezeit:
Bleibe doch, mein Gott, bei mir,
Weil es nunmehr dunkel ſchier;
Da ich mich ſo ſehr betrübe,
Tröſte mich mit deiner Liebe!

Schütze mich vors Teufels Netzen,
Vor der Macht der Finſterniß,
Die mir oft des Nachts zuſetzen
Und erzeugen Kümmerniß;
Laß mich dich, o wahres Licht,
Nimmermehr verlieren nicht:
Wenn ich dich nur hab' im Herzen,
Fühl' ich nicht der Seelen Schmerzen.

Wenn mein Augen ſchon ſich ſchließen
Und ermüdet ſchlafen ein,
Soll mein Herz dennoch befliſſen
Und auf dich gerichtet ſein.
Meiner Seele mit Begier
Träume ſtets, o Gott, von dir,
Daß ſie feſt an dir bekleibe
Und auch ſchlafend dir verbleibe.

Laß mich dieſe Nacht empfinden
Eine ſanft' und ſüße Ruh!
Alles Uebel laß verſchwinden:
Decke mich mit Segen zu!
Leib und Seele, Muth und Blut,
Weib und Kinder, Hab und Gut,
Freunde, Feind und Hausgenoſſen
Sein in deinen Schutz geſchloſſen.

Ach, bewahre mich vor Schrecken,
Schütze mich vor Ueberfall;
Laß mich Krankheit nicht aufwecken,
Treibe weg des Krieges Schall,
Wend ab Feur und Waſſersnoth,
Peſtilenz und ſchnellen Tod!
Laß mich nicht in Sünden ſterben,
Noch an Leib und Seel verderben!

O, du großer Gott, erhöre,
Was dein Kind gebeten hat!
Jeſu, den ich ſtets verehre,
Bleibe ja mein Schutz und Rath!
Und mein Hort, du werther Geiſt,
Der du Freund und Tröſter heißt:
Höre doch mein ſehnlichs Flehen!
Amen, ja es ſoll geſchehen! Amen.

Johann Riſt.

O Ewigkeit, du Donnerwort.

O Ewigkeit, du Donnerwort!
O Schwerdt, das durch die Seele bohrt!
O Anfang ſonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit!
Ich weiß vor großer Traurigkeit
Nicht, wo ich mich hinwende.
Mein ganz erſchroct'nes Herz erbebt,
Daß mir die Zung' am Gaumen klebt.

Kein Unglück iſt in aller Welt,
Das endlich mit der Zeit nicht fällt
Und ganz wird aufgehoben.
Die Ewigkeit hat nur kein Ziel,
Sie treibet fort und fort ihr Spiel,
Läßt nimmer ab zu toben,
Ja, wie mein Heiland ſelber ſpricht:
Aus ihr iſt kein' Erlöſung nicht.

O Ewigkeit, du machſt mir bang'!
O ewig, Ewig iſt zu lang',
Hier gilt fürwahr kein Scherzen.
Drum, wenn ich dieſe lange Nacht
Zuſammt der großen Pein betracht',
Erſchred' ich recht von Herzen.
Nichts iſt zu finden weit und breit
So ſchrecklich als die Ewigkeit.

Was acht' ich Waſſer, Feu'r und Schwerdt!
Dies alles iſt kaum nennenswerth.
Es kann nicht lange dauern.
Was wär' es, wenn gleich ein Tyrann,
Der funfzig Jahr kaum leben kann,
Mich endlich ließ' vermauern?
Gefängniß, Marter, Angſt und Pein
Die können ja nicht ewig ſein.

Wenn der Verdammten große Qual
So manches Jahr, als an der Zahl
Hier Menſchen ſich ernähren,
Als manchen Stern der Himmel hegt,
Als manches Laub das Erdreich trägt,
Noch endlich ſollte währen,
So wäre doch der Pein zuletzt
Ihr recht beſtimmtes Ziel geſetzt.

Nun aber, wenn du die Gefahr
Viel hundert tauſend, tauſend Jahr
Haſt kläglich ausgeſtanden,
Und von den Teufeln ſolcher Friſt
Ganz grauſamlich gemartert biſt,
Iſt doch kein Schluß vorhanden.

Die Zeit so Niemand zählen kann,
Die fänget stets von Neuem an.

Liegt Einer krank und ruhet gleich
Im Bette, das von Golde reich
Recht fürstlich ist gezieret,
So hasset er doch solchen Pracht
Auch so, daß er die ganze Nacht
Ein kläglichs Leben führet;
Er zählet aller Glocken Schlag
Und seufzet nach dem lieben Tag.

Ach, was ist das? der Höllen Pein
Wird nicht wie Leibeskrankheit sein
Und mit der Zeit sich enden;
Es wird sich der Verdammten Schaar
Im Feu'r und Schwefel immerdar
Mit Zorn und Grimm umwenden,
Und dies ihr unbegreiflich Leid
Soll währen bis in Ewigkeit.

Ach Gott, wie bist du so gerecht!
Wie strafest du die bösen Knecht'
Im heißen Pfuhl der Schmerzen!
Auf kurze Sünden dieser Welt
Hast du so lange Pein bestellt.
Ach, nimm dies wohl zu Herzen
Und merk' auf dies, o Menschenkind:
Kurz ist die Zeit, der Tod geschwind!

Ach, fliehe doch des Teufels Strick,
Die Wollust kann ein' Augenblick
Und länger nicht ergötzen.
Dafür willst du dein' arme Seel'
Hernachmals in des Teufels Höhl'
Hin zur Vergeltung setzen?
Ja, schöner Tausch! Ja, wohl gewagt,
Das bei den Teufeln wird beklagt!

So lang' ein Gott im Himmel lebt
Und über alle Wolken schwebt,
Wird solche Marter währen.
Es wird sie plagen Kält' und Hitz',
Angst, Hunger, Schrecken, Feu'r und Blitz,
Und sie doch nie verzehren.
Dann wird sich enden ihre Pein,
Wann Gott nicht mehr wird ewig sein.

Die Marter bleibet immerdar
Als Anfangs sie beschaffen war,
Sie kann sich nicht vermindern.
Es ist ein' Arbeit sonder Ruh',
Sie nimmt an Klag' und Seufzern zu
Bei jenen Satanskindern.
O Sünder, deine Missethat
Empfindet weder Trost, noch Rath.

Wach' auf, o Mensch, vom Sündenschlaf!
Ermuntre dich, verlor'nes Schaf,
Und bessre bald dein Leben!
Wach' auf! Es ist doch hohe Zeit,
Es kömmt heran die Ewigkeit,
Dir deinen Lohn zu geben.
Vielleicht ist heut' der letzte Tag:
Wer weiß noch, wie man sterben mag?

Laß doch die Wollust dieser Welt,
Pracht, Hoffart, Reichthum, Ehr' und Geld
Dir länger nicht gebieten!
Schau' an die große Sicherheit,
Die falsche Welt und böse Zeit,
Zusammt des Teufels Wüthen.
Vor allen Dingen hab' in Acht
Die vorerwähnte lange Nacht.

O du verfluchtes Menschenkind,
Von Sinnen toll, von Herzen blind,
Laß ab, die Welt zu lieben!
Ach, ach, soll denn der Höllen Pein,
Da mehr denn tausend Henker sein,
Ohn' Ende dich betrüben?
Wo lebt ein so beredter Mann,
Der dieses Werk aussprechen kann?

O Ewigkeit, du Donnerwort!
O Schwerdt, das durch die Seele bohrt!
O Anfang sonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit!
Ich weiß vor großer Traurigkeit
Nicht, wo ich mich hinwende.
Herr Jesu, wenn es dir gefällt,
Eil' ich zu dir in's Himmelszelt.

Johann Rist.

Eitelkeit des Irdischen.

Die Herrlichkeit der Erden
Muß Rauch und Asche werden;
Kein Fels, kein Erz kann stehn.
Das, was uns kann ergötzen,
Was wir für ewig schätzen,
Wird als ein leichter Traum vergehn.

Was sind doch alle Sachen,
Die uns ein Herze machen,
Als schlechte Nichtigkeit?
Was ist des Menschen Leben,
Der immer um muß schweben,
Als eine Phantasie der Zeit?

Der Ruhm, nach dem wir trachten,
Den wir unsterblich achten,
Ist nur ein falscher Wahn.
Sobald der Geist gewichen,
Und dieser Mund erblichen,
Frägt keiner, was man hier gethan.

Es hilft kein weises Wissen —
Wir werden hingerissen
Ohn' einen Unterscheid.
Was nützt der Schlösser Menge?
Dem hier die Welt zu enge,
Dem wird ein enges Grab zu weit.

Das Alles wird zerrinnen,
Was Müh' und Fleiß gewinnen,
Und saurer Schweiß erwirbt.
Was Menschen hier besitzen,
Kann vor dem Tod nicht nützen:
Das Alles stirbt uns, wenn man stirbt.

Ist eine Lust, ein Scherzen,
Das nicht ein heimlich Schmerzen
Mit Herzensangst vergällt?
Was ist, womit wir prangen?
Wo wirst du Ehr' erlangen,
Die nicht in Hohn und Schmach verfällt?

Was pocht man auf die Throne,
Da keine Macht, noch Krone
Kann unvergänglich seyn?
Es mag vom Todtenreihen
Kein Szepter dich befreien,
Kein Purpur, Gold, noch edler Stein.

Wie eine Rose blühet,
Wenn man die Sonne siehet
Begrüßen diese Welt,
Die, eh' der Tag sich neiget,
Eh' sich der Abend zeiget,
Verwelkt und unversehns abfällt:

So wachsen wir auf Erden,
Und hoffen, groß zu werden,
Und Schmerz- und Sorgen frei;
Doch eh' wir zugenommen,
Und recht zur Blüthe kommen,
Bricht uns des Todes Sturm entzwei.

Wir rechnen Jahr' auf Jahre;
Indessen wird die Bahre
Uns vor die Thür gebracht;
Drauf müssen wir von hinnen,
Und, eh' wir uns besinnen,
Der Erden sagen gute Nacht.

Weil uns die Luſt ergötzet,
Und Stärke freie ſchätzet,
Und Jugend ſicher macht,
Hat uns der Tod beſtricket,
Die Wolluſt fortgeſchicket,
Und Jugend, Stärk' und Muth verlacht.

Wie viel ſind jetzt vergangen!
Wie viel liebreicher Wangen
Sind dieſen Tag erblaßt,
Die lange Rechnung machten,
Und nicht einmal bedachten,
Daß ihn' ihr Recht ſo kurz verfaßt!

Auf, Herz, wach' und bedenke,
Daß dieſer Zeit Geſchenke
Den Augenblick nur dein!
Was du zuvor genoſſen,
Iſt, als ein Strom, verſchoſſen;
Was künftig — weſſen wird es ſeyn?

Verlache Welt und Ehre,
Furcht, Hoffen, Gunſt und Lehre,
Und fleuch den Herren an,
Der immer König bleibet,
Den keine Zeit vertreibet,
Der einig ewig machen kann.

Wohl dem, der auf ihn trauet!
Er hat recht feſt gebauet,
Und ob er hier gleich fällt,
Wird er doch dort beſtehen,
Und nimmermehr vergehen,
Weil ihn die Stärke ſelbſt erhält.

Andreas Gryphius.

Jeſu meine Stärke.

Jeſu, meine Stärke,
Deine Wunderwerke,
Deine Gütigkeit
Lobt mein armes Leben:
Dich will ich erheben,
Heut' und jederzeit,
Daß dein Schutz
Mich vor dem Trutz
Der verdammten Höllenſcharen
Gnädigſt woll'n vorwahren.

Schleuß mich aus Erbarmen,
Jeſu, in dein' Armen,
Nun der Tag anbricht;
Eile, von den Sünden
Mein Herz zu entbinden,
Meiner Seelen Licht.
Sieh' auf mich,
Ich bitte dich,
Rett' aus Angſt und Finſterniſſen
Mein erſchreckt Gewiſſen.

Wende, was betrübet,
(Wo es dir beliebet)
Heut' in Freud' und Luſt,
Daß von Furcht und Zagen
Unglück, Kreuz und Plagen
Mir nichts ſey bewußt;
Was ich hab'
Iſt deine Gab',
Die laß vor des Feindes Wüthen
Deine Macht behüten.

Herr! der Fürſt der Höllen
Suchet mich zu fällen
So durch Luſt, als Weh.
Ach, treib' ſeine Tücke,
Liſt und Grimm zurücke,
Wo ich geh' und ſteh';
Ich bin dein,
Du bleibeſt mein,
Mich wird nicht Freud', Angſt und Leiden,
Jeſu von dir ſcheiden.

Gib, daß es gelinge,
Daß ich was vollbringe,
Herr, zu deiner Ehr'!
Stärke mein Beginnen,
Leite meine Sinnen,
Tröſte, föhr' und lehr',
Bis ich werd'
Von dieſer Erd',
Wenn mein Ruhtag wird ankommen,
Zu dir eingenommen.

Andreas Gryphius.

1. Sie verſpricht ſich, Ihn bis in Tod zu lieben

Ich will dich lieben, meine Stärke,
Ich will dich lieben, meine Zier,
Ich will dich lieben mit dem Werke
Und immerwährender Begier:
Ich will dich lieben, ſchönſtes Licht,
Bis mir das Herze bricht.

Ich will dich lieben, o mein Leben,
Als meinen allerbeſten Freund;
Ich will dich lieben und erheben,
So lange mich dein Glanz beſcheint:
Ich will dich lieben, Gottes Lamm,
Als meinen Bräutigam.

Ach, daß ich dich ſo ſpät erkennet,
Du hochgelobte Schönheit du!
Und dich nicht eher mein genennet,
Du höchſtes Gut und wahre Ruh'!
Es iſt mir leid und bin betrübt,
Daß ich ſo ſpät geliebt.

Ich lief verirrt und war verblendet,
Ich ſuchte dich und fand dich nicht;
Ich hatte mich von dir gewendet
Und liebte das geſchaffne Licht;
Nun aber iſt's durch dich geſchehn,
Daß ich dich hab' erſehn.

Ich danke dir, du wahre Sonne,
Daß mir dein Glanz hat Licht gebracht:
Ich danke dir, du Himmels-Wonne,
Daß du mich froh und frey gemacht:
Ich danke dir, du güldner Mund,
Daß du mich machſt geſund.

Erhalte mich auf deinen Stegen,
Und laß mich nicht mehr irre gehn;
Laß meinen Fuß in deinen Wegen
Nicht ſtraucheln oder ſtille ſtehn:
Erleucht' mir Leib und Seele ganz,
Du ſtarker Himmels-Glanz.

Gieb meinen Augen ſüße Thränen,
Gieb meinem Herzen keuſche Brunſt;
Laß meine Seele ſich gewöhnen,
Zu üben in der Liebe-Kunſt:
Laß meinen Sinn, Geiſt und Verſtand
Stets ſeyn zu dir gewandt.

Ich will dich lieben, meine Krone,
Ich will dich lieben, meinen Gott;
Ich will dich lieben ohne Lohne
Auch in der allergrößten Noth;
Ich will dich lieben, ſchönſtes Licht,
Bis mir das Herze bricht.

Johann Scheffler (Angelus Sileſius).

2. Sie jauchzet über die Geburt Christi.

Jetzt wird die Welt recht neu gebor'n,
Jetzt ist die Mayen-Zeit:
Jetzt thauet auf, was war erfror'n,
Und durch den Fall verschneit:
Jetzt sausen die Winde
Erquicklich und linde,
Jetzt singen die Lüfte,
Jetzt tönen die Grüfte,
Jetzt hüpft und springet Berg und Thal.

Jetzt ist der Himmel aufgethan,
Jetzt hat er wahres Licht;
Jetzt schauet uns Gott wieder an
Mit gnäd'gem Angesicht;
Jetzt scheinet die Sonne
Der ewigen Wonne;
Jetzt lachen die Felder,
Jetzt jauchzen die Wälder,
Jetzt ist man voller Fröhlichkeit.

Jetzt grünt der wahre Lebens-Baum,
Jetzt blüht die Lilgen-Blum!
Jetzt kriegt ein jeder Platz und Raum
Zu seinem Eigenthum:
Jetzt wandelt beim Leue
Das Lamm ohne Scheue,
Jetzt sind wir versöhnet
Und wieder belehnet;
Jetzt ist der Vater unser Freund.

Jetzt ist die Welt voll Herrlichkeit
Und voller Ruhm und Preis,
Jetzt ist die wahre güldne Zeit
Wie vor im Paradeis:
D'rum lasset uns singen
Mit Jauchzen und Klingen,
Frohlocken und freuen,
Ertönen und schreien:
Gott in der Höh' sey Lob und Ehr!

Jesu, du Heiland aller Welt,
Dir dank' ich Tag und Nacht,
Daß du dich hast zu uns gesellt,
Und diesen Jubel bracht:
Du hast uns befreiet,
Die Erde verneuet,
Den Himmel gesenket,
Dich selbsten geschenket;
Dir, Jesu, sey Lob, Ehr und Preis!

Johann Scheffler (Angelus Silesius).

---

3. Sie danket Ihm für seine Wohlthaten

Nun singet und klinget dem Höchsten zu Ehren,
Erschallet mit Freuden den besten Gesang,
Laßt alles, was lieblich und künstlich ist, hören
Dem allerbarmherzigsten Jesu zu Dank:
Bringt Palmen und Myrthen,
Ihr Nachbarn und Hirten,
Bringt Blumen und Mayen,
Bringt Flöten, Schalmeyen,
Auf daß wir ihn krönen und loben mit Dank

Erzählet mit fröhlichem Jauchzen und Freuden,
Daß alles im Anfang durch ihn ist gemacht;
Gedenket der Liebe, für uns so zu leiden,
Die ihn von dem Himmel auf Erden hat bracht:
Wir waren verloren,
So wird er geboren;
Wir waren verdorben,
So ist er gestorben
Und, uns zu erretten, am Kreuze verschmacht't.

Er hat uns erlöset von Banden und Ketten,
Er hat uns gemachet den Siegenden gleich,
Hat unsere Feinde getödt't und zertreten,
Und hat uns geöffnet das himmlische Reich:
Er giebt uns in Schmerzen
Den Tröster der Herzen,
Er wird uns erheben
In's ewige Leben,
Und machen verlachen den feindlichen Streich.

O süßester Jesu, du ewige Güte,
Sey höchlich gelobet, gerühmt und gepreist;
Dir dank' ich von Herzen und ganzem Gemüthe
Für alle die Liebe, die du mir beweist:
Hilf, daß ich nicht sterbe,
Durch Sünden verderbe,
Damit ich dich droben
Mög' ewiglich loben
Und schauen sammt Vater und Heiligen Geist.

Johann Scheffler (Angelus Silesius).

---

4. Sie ergiebet sich der ewigen Liebe.

Liebe, die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit hast gemacht;
Liebe, die du mich so milde
Nach dem Fall hast wiederbracht:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die du mich erkoren,
Eh' als ich geschaffen war,
Liebe, die du Mensch geboren
Und mir gleich wardst ganz und gar;
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die für mich gelitten
Und gestorben in der Zeit,
Liebe, die mir hat erstritten
Ew'ge Lust und Seligkeit,
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die mich hat gebunden
An ihr Joch mit Leib und Sinn,
Liebe, die mich überwunden,
Und mein Herze hat dahin:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die mich ewig liebet,
Die für meine Seele bitt't;
Liebe, die das Lösgeld giebet,
Und mich kräftiglich vertritt:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die mich wird erwecken
Aus dem Grab der Sterblichkeit;
Liebe, die mich wird umstecken
Mit dem Laub der Herrlichkeit:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Johann Scheffler (Angelus Silesius).

Morgenlied.

Morgenglanz der Ewigkeit,
Licht vom unerschöpften Lichte,
Schick' uns diese Morgenzeit
Deine Strahlen zu Gesichte, —
Und vertreib durch deine Macht
Unsre Nacht.

Die bewölkte Finsterniß
Müsse deinem Glanz entfliegen,
Die durch Adams Apfelbiß
Uns, die kleine Welt, bestiegen;
Daß wir, Herr, durch deinen Schein
Selig sein.

Deiner Güte Morgenthau
Fall auf unser matt Gewissen;
Laß die dürre Lebensau
Lauter süßen Trost genießen
Und erquick uns, deine Schaar,
Immerdar.

Gieb, daß deiner Liebe Gluth
Unsre kalten Werke tödte,
Und erweck uns Herz und Muth
Bei entstandner Morgenröthe,
Daß wir, eh wir gar vergehn,
Recht aufstehn.

Laß uns ja das Sündenkleid
Durch des Bundes Blut vermeiden,
Daß uns die Gerechtigkeit
Möge wie ein Rock bekleiden,
Und wir so vor aller Pein
Sicher sein.

Ach, du Aufgang aus der Höh,
Gieb, daß auch am jüngsten Tage
Unser Leichnam auferstehn
Und, entfernt von aller Plage,
Sich auf jener Freudenbahn
Freuen kann.

Leucht uns selbst in jene Welt,
Du verklärte Gnadensonne!
Führ' uns durch das Thränenfeld
In das Land der süßen Wonne,
Da die Lust, die uns erhöht,
Nie vergeht.

Christian Knorr von Rosenroth.

Am Geburtstage.

Bis hieher hat mich Gott gebracht
Durch seine große Güte,
Bis hieher hat er Tag und Nacht
Bewahrt Herz und Gemüthe.
Bis hieher hat er mich geleit't,
Bis hieher hat er mich erfreut,
Bis hieher mir geholfen.

Hab Lob, hab Ehr', hab Preis und Dank
Für die bisher'ge Treue,
Die du, o Gott, mir lebenslang
Bewiesen täglich neue.
In mein Gedächtniß schreib' ich an:
Der Herr hat Groß's an mir gethan,
Bis hieher mir geholfen.

Hilf fernerweit, mein treuster Hort,
Hilf mir zu allen Stunden,
Hilf mir an all und jedem Ort,
Hilf mir durch Jesu Wunden!
Damit sag' ich dis in den Tod:
Durch Christi Blut hilft mir mein Gott.
Er helf', wie er geholfen! *

Aemilie Juliane, Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt.

Ergebung in den göttlichen Willen.

Was Gott thut, das ist wohlgethan,
Es bleibt gerecht sein Wille.
Wie er fängt meine Sachen an,
Will ich ihm halten stille.
Er ist mein Gott,
Der in der Noth
Mich wohl weiß zu erhalten,
Drum laß ich ihn nur walten.

*) Dies Lied wird in einigen hymnologischen Werken dem Joh. Olearius zugeschrieben. (Joh. Olearius, 1611—1684, war Oberhofprediger zu Weißenfels und Verfasser vieler geistlichen Lieder.)

Was Gott thut, das ist wohlgethan,
Er wird mich nicht betrügen.
Er führet mich auf rechter Bahn,
So laß ich mich begnügen
An seiner Huld
Und hab Geduld;
Er wird mein Unglück wenden,
Es steht in einen Händen.

Was Gott thut, das ist wohlgethan,
Er wird mich wohl bedenken.
Er, als mein Arzt und Wundermann,
Wird mir nicht Gift einschenken
Für Arzenei.
Gott ist getreu,
Drum will ich auf ihn bauen
Und seiner Gnade trauen.

Was Gott thut, das ist wohlgethan,
Er ist mein Licht und Leben,
Der mir nichts Böses gönnen kann;
Ich will mich ihm ergeben
In Freud und Leid.
Es kommt die Zeit,
Da öffentlich erscheinet,
Wie treulich er es meinet.

Was Gott thut, das ist wohlgethan;
Muß ich den Kelch gleich schmecken,
Der bitter ist, nach meinem Wahn,
Laß ich mich doch nicht schrecken,
Weil doch zuletzt
Ich werd ergötzt
Mit süßem Trost im Herzen,
Da weichen alle Schmerzen.

Was Gott thut, das ist wohlgethan,
Dabei will ich verbleiben.
Es mag mich auf die rauhe Bahn
Noth, Tod und Elend treiben,
So wird Gott mich
Ganz väterlich
In seinen Armen halten;
Drum laß ich ihn nur walten.

Samuel Rodigast.

An Jesus.

Wer ist wohl, wie du?
Jesu, süße Ruh:
Unter vielen auserkoren,
Leben derer, die verloren,
Und ihr Licht dazu;
Jesu, süße Ruh.

Leben, das den Tod,
Mich aus aller Noth
Zu erlösen, hat geschmecket,
Meine Schulden zugedecket
Und mich aus der Noth
Hat geführt zu Gott.

Glanz der Herrlichkeit,
Du bist vor der Zeit
Zum Erlösen uns geschenket,
Und in unser Fleisch versenket
In der Füll der Zeit;
Glanz der Herrlichkeit.

Großer Siegesheld,
Tod, Sünd, Höll' und Welt,
Alle Kraft des großen Drachen
Hast du woll'n zu Schanden machen
Durch das Lösegeld
Deines Bluts, o Held.

Höchste Majestät,
König und Prophet,

Deinen Scepter will ich küssen,
Ich will sitzen dir zu Füßen,
Wie Maria thät;
Höchste Majestät.

Laß mich deinen Ruhm,
Als dein Eigenthum,
Durch des Geistes Licht erkennen,
Stets in deiner Liebe brennen,
Als dein Eigenthum,
Allerschönster Ruhm.

Zeuch mich ganz in dich,
Daß vor Liebe ich
Ganz zerrinne und zerschmelze
Und auf dich mein Elend wälze,
Das stets drücket mich;
Zeuch mich ganz in dich.

Deiner Sanftmuth Schild,
Deiner Demuth Bild,
Mir anlege, in mich präge,
Daß kein Zorn noch Stolz sich rege:
Vor dir sonst nichts gilt
Als dein eigenes Bild.

Steure meinem Sinn,
Der zur Welt will hin,
Daß ich nicht mög' von dir wanken,
Sondern bleiben in den Schranken;
Sei du mein Gewinn,
Gieb mir deinen Sinn.

Wecke mich recht auf,
Daß ich meinen Lauf
Unverrückt zu dir fortsetze,
Und mich nicht in seinem Netze
Satan halte auf;
Fördre meinen Lauf.

Deines Geistes Trieb
In die Seele gieb,
Daß ich wachen mög' und beten,
Freudig vor dein Antlitz treten;
Ungefärbte Lieb
In die Seele gieb.

Wenn der Wellen Macht
In der trüben Nacht
Will des Herzen Schifflein decken,
Wollst du deine Hand ausstrecken;
Habe auf mich Acht,
Hüter in der Nacht.

Einen Heldenmuth,
Der da Gut und Blut
Gern um deinetwillen lasse
Und des Fleisches Lüste hasse,
Gieb mir, höchstes Gut,
Durch dein theures Blut.

Solls zum Sterben gehn,
Wollst du bei mir stehn,
Mich durchs Todesthal begleiten
Und zur Herrlichkeit bereiten,
Daß ich einst mag sehn
Mich zur Rechten stehn.

Johann Anastasius Freylinghausen.

Adventslied.

Hosianna! Davids Sohn
Kommt in Zion eingezogen;
Ach bereitet ihm den Thron,
Setzt ihm tausend Ehrenbogen.
Streuet Palmen, machet Bahn,
Daß er Einzug halten kann.

Hosianna! sei gegrüßt!
Komm, wir gehen dir entgegen:
Unser Herz ist schon gerüst',
Will sich dir zu Füßen legen.
Zeuch zu unsern Thoren ein,
Du sollst uns willkommen sein.

Hosianna! Friedensfürst,
Ehrenkönig, Held im Streite!
Alles, was du schaffen wirst,
Das ist unsre Siegesbeute.
Deine Rechte bleibt erhöht,
Und dein Reich allein besteht.

Hosianna! lieber Gast,
Wir sind deine Reichsgenossen,
Die du dir erwählet hast;
Ach, so laß uns unverdrossen
Deinem Scepter dienstbar sein,
Herrsche du in uns allein.

Hosianna! komme bald,
Laß uns deine Sanftmuth küssen;
Wollte gleich die Knechtsgestalt
Deine Majestät verschließen,
Ei, so kennet Zion schon
Gottes und auch Davids Sohn.

Hosianna! steh' uns bei!
O Herr hilf, laß wohl gelingen,
Daß wir ohne Heuchelei
Dir das Herz zum Opfer bringen.
Du nimmst keinen Jünger an,
Der dir nicht gehorchen kann.

Hosianna! laß uns hier
An den Oelberg dich begleiten,
Bis wir einstens für und für
Dir ein Psalmenlied bereiten;
Dort ist unser Bethphage,
Hosianna in der Höh'!

Hosianna nah' und fern!
Eile bei uns einzugehen.
Du Gesegneter des Herrn,
Warum willst du draußen stehen?
Hosianna! bist du da?
Ja du kommst, Halleluja!

Benjamin Schmolcke.

Auf die Erscheinung Christi.

Gott der Juden, Gott der Heiden!
Aller Völker Trost und Licht!
Saba sieht den Stern mit Freuden,
Der von dir am Himmel spricht.
Sem und Japhet kommt von fern,
Dich zu sehn, o Jakobsstern!

Wir gesellen uns zu denen,
Die aus Morgenlande sind;
Unser Fragen, unser Sehnen
Ist nach dir, du großes Kind.
Bist du in Jerusalem?
Oder nur in Bethlehem?

Kein Herodes kann uns sagen,
Wo dein Thron ist aufgericht't;
Wenn wir die Gelehrten fragen,
Wissen sie die Weisheit nicht.
Suchen wir, o König, dich,
Weiset uns die Welt von sich.

Doch dein Wort ist Stern und Flamme
Und bezeichnet Haus und Pfad,
Wo dich, Held aus Jakobs Stamme,
Tyrus angebetet hat,
Wo die erste Heidenschaft
Nur an deinem Glanze haft'.

Nun wir eilen mit Verlangen,
Wie die Läufer Midian,
Dich, Meſſias, zu empfangen,
Der die Himmel ſchenken kann.
Unſre Knie beugen ſich,
Unſer Arm umfaſſet dich.

Nimm die aufgethanen Schätze,
Schatz, der unſer Herz erfreut;
Deine Mildigkeit erſetze
Unſrer Hände Dürftigkeit.
Hier iſt kein Arabia,
Hier iſt lauter Armuth da.

Nimm für Gold und andre Gaben
Glaube, Lieb' und Hoffnung an;
Laß dich einen Weihrauch laben,
Den die Andacht liefern kann,
Und als Menſchen geben wir
Die Ungeduld und Buße dir.

Nimm die Opfer zu Genaden
Von ergebnen Herzen an,
Und laß keinen Feind uns ſchaden,
Der dich nicht vertragen kann.
Wenn Herodis Schwert gewetzt,
So behalt uns unverletzt.

Nun, wir gehn von deiner Krippen,
Laß mit Segen uns von dir;
Zeig uns Bahn durch Dorn und Klippen,
Still' der Feinde Mordbegier,
Mach uns einen Weg bekannt,
Der uns führt in's Vaterland.

Ob es Könige geweſen,
Die aus Saba kommen ſein,
Hat man nicht gewiß geleſen;
Doch es trifft gewiſſer ein,
Daß, wer hier dein Unterthan,
Dort ein König heißen kann.

Benjamin Schmolcke.

Oſterlied.

Halleluja! Jeſus lebt!
Tod und Teufel ſind bezwungen;
Gruft und Kluft und Erde bebt,
Da der Held hindurch gedrungen.
Geht nicht mehr nach Golgatha:
Jeſus lebt, Halleluja!

Halleluja! ſeht das Grab,
Die ihr ſeinen Tod beweinet;
Wiſchet eure Thränen ab,
Weil die helle Sonne ſcheinet.
Euer Goël * iſt nicht da;
Jeſus lebt, Halleluja!

Halleluja! ſuchet nicht
Den Lebendigen bei Todten,
Glaubet aber dem Bericht
Der verklärten Oſterboten;
Dieſe wiſſen was geſchah:
Jeſus lebt, Halleluja.

Halleluja! dieſes Wort
Soll mich wiederum beleben;
Kann ich gleich nicht an den Ort
Seines Grabes mich begeben;
G'nug, daß es mein Glaube ſah:
Jeſus lebt, Halleluja!

Halleluja! er wird mir
Leben in dem Tode geben.
Alſo ſterb ich freudig hier,
Chriſti Tod iſt nun mein Leben.
Nur getroſt, ich glaube ja:
Jeſus lebt, Halleluja!

Benjamin Schmolcke.

Pfingſtlied.

Schmückt das Feſt mit Maien,
Laſſet Blumen ſtreuen,
Zündet Opfer an:
Denn der Geiſt der Gnaden
Hat ſich eingeladen,
Machet ihm die Bahn!
Nehmt ihn ein, So wird ſein Schein
Euch mit Licht und Heil erfüllen
Und den Kummer ſtillen.

Tröſter der Betrübten,
Siegel der Geliebten,
Geiſt voll Rath und That:
Starker Gottesfinger,
Friedensüberbringer,
Licht auf unſerm Pfad:
Gieb uns Kraft Und Lebensſaft,
Laß uns deine theuern Gaben
Nach Vergnügen laben.

Laß die Zungen brennen,
Wenn wir Jeſum nennen,
Führ den Geiſt empor!
Gieb uns Kraft, zu beten
Und vor Gott zu treten,
Sprich du ſelbſt uns vor:
Gieb uns Muth, Du höchſtes Gut,
Tröſt uns kräftiglich von oben
Bei der Feinde Toben.

Helles Licht, erleuchte,
Klarer Brunn, befeuchte
Unſer Herz und Sinn;
Gnadenöl, erquicke,
O Magnet, entzücke
Uns zum Himmel hin:
Baue dir Den Tempel hier,
Daß dein Heerd und Feuer brennet,
Wo man Gott bekennet.

Goldner Himmelsregen,
Schütte deinen Segen
Auf das Kirchenfeld;
Laſſe Ströme fließen,
Die das Land begießen,
Wo dein Wort hinfällt,
Und verleih Daß es gedeih',
Hundertfältig Früchte bringe
Und ihm ſtets gelinge.

Schlage deine Flammen
Ueber uns zuſammen,
Wahre Liebesglut;
Laß dein ſanftes Wehen
Auch bei uns geſchehen,
Dämpfe Fleiſch und Blut,
Laß uns doch Das Sündenjoch
Nicht mehr wie vor dieſem ziehen
Und das Böſe fliehen.

Gieb zu allen Dingen
Wollen und Vollbringen,
Führ uns ein und aus:
Wohn' in unſrer Seele,
Und des Herzens Höhle
Sei dein eigen Haus.
Werthes Pfand, Mach uns bekannt,
Wie wir Jeſum recht erkennen
Und Gott Vater nennen.

* Goël, der Bluträcher bei den Juden.

Mach das Kreuze süße
Und im Finsternisse
Sei du unser Licht;
Trag nach Zions Hügeln
Uns mit Glaubensflügeln
Und verlaß uns nicht,
Wenn der Tod die letzte Noth
Mit uns will zu Felde liegen,
Daß wir fröhlich siegen.

Laß uns hier indessen
Nimmermehr vergessen,
Daß wir Gott verwandt:
Dem laß uns stets dienen
Und im Guten grünen,
Als ein fruchtbar Land,
Bis wir dort, Du werther Hort,
Bei den grünen Himmelsmaien
Ewig uns erfreuen.

Benjamin Schmolcke.

Freude im Andenken an Gott.

An Gott will ich gedenken,
Denn er gedenkt an mich;
Wenn mich die Sorgen kränken,
So hebt mein Herze sich
Zu meinem Gott empor.
Bald weichen alle Schmerzen,
Denn er stellt meinem Herzen
Nichts als Vergnügen vor.

Denk ich an seine Liebe,
Wie werd' ich doch entzückt,
Daß, wenn es noch so trübe,
Mir gleich die Sonne blickt;
Da kommt mir immer ein:
Er hat sich hoch vermessen,
Er will mich nicht vergessen,
Wie könnt' ich traurig sein?

Denk ich an seine Güte,
Die alle Morgen neu,
So freut sich mein Gemüthe
Bei solcher Vatertreu.
Die Last werf ich auf ihn,
So wird die Arbeit süße,
Wenn ich den Schweiß vergieße,
Denn Gott ist mein Gewinn.

Denk ich an sein Erbarmen,
Er schenket mir sein Kind:
O Gnade für mich Armen,
Heißt das nicht treu gesinnt?
Gott ist in Christo mein,
Gott müßte Christum hassen,
Wenn er mich wollte lassen,
Das kann unmöglig sein.

Drum will an Gott ich denken,
Die Welt mag immerhin
Den Sinn aufs Eitle lenken,
Hier ist ein andrer Sinn.
Ich trage Gott allein
Im Herzen und im Munde,
So kann mir keine Stunde
Allhier zu lange sein.

An Gott will ich gedenken,
So lang ich denken kann!
Wird man ins Grab mich senken,
So geh ich zwar die Bahn,
Da mein die Welt vergißt;
Doch glaub ich dieses feste:
Gott denket mein auf's Beste,
Wo sein Gedächtniß ist.

Benjamin Schmolcke.

Vor dem Gottesdienste.

Thut mir auf die schöne Pforte,
Führet mich in Zion ein!
Ach, wie wird an diesem Orte
Meine Seele fröhlich sein!
Hier ist Gottes Angesicht,
Hier ist lauter Trost und Licht.

Ich bin, Herr, zu dir gekommen,
Komme du nun auch zu mir.
Wo du Wohnung hast genommen,
Da ist lauter Himmel hier.
Zieh doch in mein Herz hinein,
Laß es deinen Tempel sein.

Laß in Furcht mich vor dich treten,
Heil'ge du Leib, Seel und Geist,
Daß mein Singen und mein Beten
Ein gefällig Opfer heißt.
Heil'ge du, Herr, Mund und Ohr,
Zieh das Herze ganz empor.

Mache mich zum guten Lande,
Wenn dein Samkorn auf mich fällt;
Gieb mir Licht in dem Verstande;
Und was mir wird vorgestellt,
Präge meinem Herzen ein,
Laß es mir zur Frucht gedeihn.

Stärk' in mir den schwachen Glauben,
Laß dein theures Kleinod mir
Nimmer aus dem Herzen rauben;
Halte stets dein Wort mir für,
Daß es mir zum Leitstern dient
Und zum Trost im Herzen grünt.

Rede, Herr, so will ich hören,
Und dein Wille werd' erfüllt.
Nichts laß meine Andacht stören,
Wenn der Brunn des Lebens quillt;
Speise mich mit Himmelsbrod,
Tröste mich in aller Noth.

Oeffne mir die grünen Auen,
Daß dein Lamm sich weiden kann,
Lasse mir dein Manna thauen,
Zeige mir die rechte Bahn
Hier in diesem Jammerthal
Zu des Lammes Ehrensaal.

Benjamin Schmolcke.

Himmlischer Sinn.

Himmelan geht unsre Bahn,
Wir sind Gäste nur auf Erden,
Bis wir dort in Canaan
Durch die Wüste kommen werden;
Hier ist unser Pilgrimsstand,
Droben unser Vaterland.

Himmelan schwing dich, mein Geist,
Denn du bist ein himmlisch Wesen,
Und kannst das, was irdisch heißt,
Nicht zu deinem Zweck erlesen:
Ein von Gott erleucht'ter Sinn
Kehrt in seinen Ursprung hin.

Himmelan! die Welt kann dir
Nur geborgte Güter geben.
Deine himmlische Begier
Muß nach solchen Schätzen streben,
Die uns bleiben, wenn die Welt
In ihr erstes Nichts zerfällt.

Himmelan! ich muß mein Herz
Auch bei meinem Schatze haben,
Denn es kann mich anderwärts
Kein so großer Reichthum laben,
Weil ich schon im Himmel bin,
Wenn ich nur gedenk an ihn.

Himmelan! ruft er mir zu,
Wenn ich ihn im Worte höre;
Das weist mir den Ort der Ruh,
Wo ich einmal hin gehöre;
Wenn mich dieses Wort bewahrt,
Halt' ich eine Himmelfahrt.

Himmelan! denk ich allzeit,
Wenn er mir die Tafel decket,
Und mein Geist hier allbereit
Eine Kraft des Himmels schmecket.
Nach der Kost im Jammerthal
Folgt des Lammes Hochzeitmahl.

Himmelan! mein Glaube zeigt
Mir das schöne Loos von ferne,
Daß mein Herz schon aufwärts steigt
Ueber Sonne, Mond und Sterne:
Denn ihr Licht ist viel zu klein
Gegen jenen Glanz und Schein.

Himmelan wird mich der Tod
In die rechte Heimath führen,
Da ich über alle Noth
Ewig werde triumphiren.
Jesus geht mir selbst voran,
Daß ich freudig folgen kann.

Himmelan, ach himmelan!
Das soll meine Losung bleiben.
Ich will allen eitlen Wahn
Durch die Himmelsluft vertreiben:
Himmelan steht nur mein Sinn,
Bis ich in dem Himmel bin.

Benjamin Schmolcke.

Gott ist gegenwärtig.

Gott ist gegenwärtig!
Lasset uns anbeten
Und in Ehrfurcht vor ihn treten!
Gott ist in der Mitten!
Alles in uns schweige
Und sich innigst vor ihm beuge.
Wer ihn kennt,
Wer ihn nennt:
Schlägt die Augen nieder; —
Kommt, ergebt euch wieder!

Gott ist gegenwärtig,
Dem die Cherubinen
Tag und Nacht gebücket dienen:
Heilig, heilig! singen
Alle Engelchören,
Wann sie dieses Wesen ehren.
Herr vernimm
Unsre Stimm',
Da auch wir Geringen
Unsre Opfer bringen.

Wir entsagen willig
Allen Eitelkeiten,
Aller Erdenlust und Freuden:
Da liegt unser Wille,
Seele, Leib und Leben,
Dir zum Eigenthum ergeben.
Du allein
Sollst es sein,
Unser Gott und Herre,
Dir gebührt die Ehre.

Majestätisch Wesen,
Möcht' ich recht dich preisen
Und im Geist dir Dienst erweisen!
Möcht' ich, wie die Engel,
Immer vor dir stehen
Und dich gegenwärtig sehen!

Laß mich dir
Für und für
Trachten zu gefallen,
Liebster Gott, in allen.

Luft, die alles füllet,
Drin wir immer schweben,
Aller Dinge Grund und Leben;
Meer ohn' Grund und Ende,
Wunder aller Wunder:
Ich senk' mich in dich hinunter.
Ich in dir,
Du in mir:
Laß mich ganz verschwinden,
Dich nur sehn und finden.

Du durchdringest alles:
Laß dein schönstes Lichte,
Herr berühren mein Gesichte.
Wie die zarten Blumen
Willig sich entfalten
Und der Sonnen stille halten:
Laß mich so,
Still und froh,
Deine Strahlen fassen,
Und dich wirken lassen.

Mache mich einfältig,
Innig abgeschieden,
Sanfte und im stillen Frieden;
Mach mich reines Herzens,
Daß ich deine Klarheit
Schauen mag in Geist und Wahrheit;
Laß mein Herz
Ueberwärts,
Wie ein Adler schweben,
Und in dir nur leben.

Herr, komm in mir wohnen,
Laß mein Geist auf Erden
Dir ein Heiligthum noch werden:
Komm, du nahes Wesen,
Dich in mir verkläre,
Daß ich dich stets lieb und ehre!
Wo ich geh,
Sitz und steh,
Laß mich dich erblicken
Und vor dir mich bücken!

Gerhard Tersteegen.

Auf Christi Himmelfahrt.

Siegesfürst und Ehrenkönig,
Höchstverklärte Majestät!
Alle Himmel sind zu wenig,
Du bist drüber hoch erhöht!
Sollt' ich nicht zu Fuß dir fallen,
Nicht mein Herz vor Freude wallen,
Wenn mein Glaubensaug' betrachtet
Deine Glorie, deine Macht?

Seh' ich dich gen Himmel fahren,
Seh' ich dich zur Rechten da,
Hör' ich, wie der Engel Schaaren
Alle rufen: Gloria!
Sollt' ich nicht zu Fuß da fallen,
Nicht mein Herz vor Freude wallen,
Da der Himmel jubilirt,
Weil mein König triumphirt?

Weit und breit, du Himmelssonne,
Deine Klarheit sich ergeußt,
Und mit neuem Glanz und Wonne
Alle Himmelsgeister speist:
Prächtig wirst du aufgenommen,
Freudig heißt man dich willkommen:
Schau', ich, armes Kind, steh' hier,
Ruf' auch: Hosianna! dir.

Sollt' ich deinen Kelch nicht trinken,
Da ich deine Glorie seh'?
Sollt' mein Muth noch wollen sinken,
Da ich deine Macht versteh'?
Meinem König will ich trauen,
Nicht vor Welt und Teufel grauen,
Nur in Jesu Namen mich
Beugen hier und ewiglich.

Geist und Kraft nun überfließen;
Drum wirk' in uns kräftiglich,
Daß zum Schemel deiner Füße
Alle Feinde legen sich;
Herr, zu deinem Scepter wende
Alles bis zum Weltenende;
Mache dir auf Erden Bahn,
Alle Herzen unterthan.

Du kannst Alles aller Orten
Nun erfüll'n und nahe sein;
Meines armen Herzens Pforten
Steh'n dir offen: Komm herein!
Komm, du König aller Ehren!
Du mußt auch bei mir einkehren:
Ewig in mir leb' und wohn',
Als in deinem Himmelsthron.

Deine Auffahrt bringt mir eben
Gott und Himmel innig nah;
Lehr' mich nur im Geiste leben,
Als vor deinen Augen da;
Fremd der Welt, der Zeit und Sinnen,
Bei dir abgeschieden drinnen,
In das Himmelreich versetzt,
Da mich Jesus nur ergötzt.

Gerhard Tersteegen.

Mein Schöpfer, steh' mir bei.

Mein Schöpfer, steh' mir bei,
Sei meines Lebens Licht;
Dein Auge leite mich,
Bis mir mein Auge bricht.
Ich lege meine Glieder
Auf deinen Altar nieder,
Ich opfre meine Kräfte
Für dich und dein Geschäfte.
Du willst, daß ich der Deine sei,
Mein Schöpfer, steh' mir bei.

Mein Heiland, wasche mich
Mit deinem reinen Blut,
Das alle Flecken tilgt
Und lauter Wunder thut.
Schließ die verirrte Seele
In deiner Wunden Höhle,
Daß sie von Zorn und Sünde
Hier wahre Freiheit finde.
Ich bin ein Scheusal ohne dich,
Mein Heiland, wasche mich.

Mein Tröster, gib mir Kraft.
Wenn sich Versuchung zeigt;
Regiere meinen Geist,
Wenn er zur Welt sich neigt;
Lehr mich den Sohn erkennen,
Ihn meinen Herren nennen,
Sein Gnadenwort verstehen,
Auf seinen Wegen gehen.
Du bist, der alles Gute schafft,
Mein Tröster, gib mir Kraft.

Gott Vater, Sohn und Geist!
Dir bin ich, was ich bin;
Ach, drücke selbst dein Bild
Recht tief in meinem Sinn;
Erwähle mein Gemüthe
Zum Schauplatz deiner Güte;
Verklär' an einer Made
Den Reichthum deiner Gnade,
Wohl mir, wenn du der Meine heiß't,
Gott Vater, Sohn und Geist.

Johann Jakob Rambach.

Unumschränkte Liebe.

Unumschränkte Liebe!
Gönne blöden Augen,
Die auch kaum auf Erden taugen,
Daß sie in die Strahlen
Deiner Langmuth blicken,
Die den Erdkreis wärmend schmücken,
Und zugleich
Freudenreich
Bösen und den Deinen
Mit der Sonne scheinen.

Wasser, Luft und Erde,
Ja dein ganz Gebiete
Ist ein Schauplatz deiner Güte,
Deiner Langmuth Ehre
Wird durch neue Proben
Immer herrlicher erhoben.
O wie weit,
O wie breit
Ueber Berg und Hügel
Streckt sie ihre Flügel.

Was wir davon denken,
Was wir sagen können,
Ist ein Schatten nur zu nennen.
Tag vor Tag zu leiden,
Tag vor Tag zu dulden
So viel Millionen Schulden,
Und dazu
Ohne Ruh
Lieben für das Hassen, —
Herr, wer kann das fassen?

Du vergibest Sünde,
Hörst der Sünder Flehen,
Wenn sie weinend vor dir stehen.
Deine Rechte bauet
Und erbarmt sich wieder,
Legt die Blitze gerne nieder,
Welche doch
Immer noch
Neue Schuld erreget,
Wenn sie kaum geleget.

Herr, es hat noch keiner,
Der zu dir gegangen,
Statt der Gnade Recht empfangen;
Wer zu deinen Füßen
Sich mit Thränen senket,
Dem wird Straf' und Schuld geschenket.
Unser Schmerz
Rührt dein Herz,
Und du willst der Armen
Gnädig dich erbarmen.

König, sei gepriesen,
Daß du so verschonest
Und uns nicht nach Werken lohnest.
Deiner Hand sei Ehre,
Die so wohl regieret
Und mit Ruhm den Scepter führet.
Fahre fort,
Zions Hort,
Langmuth auszuüben
Und die Welt zu lieben.

Johann Jakob Rambach.

Begräbnißlied.

Die Chriſten gehn von Ort zu Ort
Durch mannichfalt'gen Jammer;
Sie kommen in den Friedensport
Und ruhn in ihrer Kammer.
Gott hält der Seele Lauf
Durch ſein Umarmen auf;
Das Waizenkorn wird in ſein Beet
Auf Hoffnung reicher Frucht geſät.

Wie ſeid ihr doch ſo wohl gereiſt!
Gelobt ſei'n eure Schritte,
Du allbereits befreiter Geiſt
Und du, verlaſſne Hütte!—
Den rührt der Bräutigam
Mit ſanfter Liebesflamm;
Die deckt in ungeſtörter Ruh
Der Liebe ſtiller Schatten zu.

Wir freun uns in Gelaſſenheit
Der großen Offenbarung;
Indeſſen bleibt das Pilgerkleid
In heiliger Verwahrung.
Wie iſt dein Glück ſo groß:
In Jeſu Arm und Schooß!
Die Liebe führ' uns gleiche Bahn,
So tief hinab, ſo hoch hinan!

Nicol. Ludwig Graf von Zinzendorf.

Herz und Herz vereint zuſammen.

Herz und Herz vereint zuſammen
Sucht in Gottes Herzen Ruh;
Laſſet eure Liebesflammen
Lodern eurem Heiland zu!
Er das Haupt, wir ſeine Glieder,
Er das Licht, und wir der Schein,
Er der Meiſter, wir die Brüder,
Er iſt unſer, wir ſind ſein.

Kommt, ach kommt, ihr Gnadenkinder,
Und erneuert euren Bund!
Schwöret unſerm Ueberwinder
Lieb' und Treu' von Herzensgrund!
Und wenn eurer Liebeskette
Feſtigkeit und Stärke fehlt,
O, ſo flehet um die Wette,
Bis ſie Jeſus wieder ſtählt!

Tragt es unter euch, ihr Glieder,
Auf ſo treues Lieben an,
Daß ein jeder für die Brüder
Auch das Leben laſſen kann!
So hat Jeſus uns geliebet,
Als er für uns gab ſein Blut.
Denkt doch, wie es ihn betrübet,
Wenn ihr ſelbſt euch Eintrag thut!

Einer reize doch den Andern,
Kindlich, leidſam und gering
Unſerm Heiland nach zu wandern,
Der für uns am Kreuze hing!
Einer ſoll den Andern wecken,
Alle Kräfte Tag für Tag
Ohne Sträuben darzuſtrecken,
Daß er ihm gefallen mag.

Halleluja! Welche Höhen,
Welche Tiefen ew'ger Huld,
Wenn wir dem in's Herze ſehen,
Der verſöhnet unſre Schuld,
Daß der König aller Geiſter
Uns nunmehr ein Vater iſt,
Daß du, unſichtbarer Meiſter,
Uns ſo fühlbar nahe biſt!

Ach, du holder Freund, vereine
Deine dir geweihte Schaar,
Daß ſie es ſo herzlich meine,
Wie's dein letzter Wille war!
Ja verbinde in der Wahrheit,
Die du ſelbſt im Weſen biſt,
Alles, was von deiner Klarheit
In der That erleuchtet iſt.

So wird dein Gebet erfüllet
Daß der Vater alle die,
Deren Herzen du geſtillet,
Auch in ſeine Liebe zieh',
Und daß, wie du eins mit ihnen,
Alſo ſie auch eines ſein,
Sich in wahrer Liebe dienen
Und einander gern erfreun.

Liebe! haſt du es geboten,
Daß man Liebe üben ſoll,
O, ſo mache doch die todten,
Trägen Geiſter lebensvoll!
Zünde an die Liebesflamme,
Daß ein jeder ſehen kann:
Wir, als die von einem Stamme
Stehen auch für einen Mann!

Laß uns ſo vereinigt werden,
Wie du mit dem Vater biſt,
Bis ſchon hier auf dieſer Erden
Kein getrenntes Glied mehr iſt;
Und allein von deinem Brennen
Nehme unſer Licht den Schein,
Alſo wird die Welt erkennen,
Daß wir deine Jünger ſein.

Nicol. Ludwig Graf von Zinzendorf

An Flora.

Flora, deine Roſenwangen,
Der beſeelten Lilien Schaar,
Die auf allen Gliedern prangen,
Und das goldentflammte Haar
Sind die kräftereichen Sachen,
Die mich dir zum Sklaven machen.

Was ein Engel Schönes heget,
Hat die günſtige Natur
Dir faſt zwiefach beigeleget;
Aber dies beſeufz' ich nur,
Daß ſo ungemeine Gaben
Grauſamkeit zur Schweſter haben.

Deiner Augen reine Kerzen
Sind umſonſt nicht ſchwarz gemacht;
Sie betrauern tauſend Herzen,
Die ihr Blitz hat umgebracht.
Und wer weiß, wie lang' es währet,
Daß auch mich ihr Strahl verzehret.

Darum, du angenehme Seele,
Spare doch der Worte Pracht!
Ach, verſchließ die Pupurhöhle:
Denn ein Blick hat gleiche Macht!
Und wo Blicke können tödten,
Da ſind Worte nicht vonnöthen.

Doch ich laſſ' es mir gefallen,
Ob mich deines Mundes Kraft,
Oder auch die Feuerballen
Deiner Augen hingerafft,
Wenn mich nur vor allen Dingen
Flora würdigt umzubringen.

Chriſtian Hoffmann von Hoffmannswaldau.

Ermahnung zur Vergnügung.

Ach! was wollt ihr, trübe Sinnen
Doch beginnen!
Traurigsein hebt keine Noth;
Es verzehret nur die Herzen,
Nicht die Schmerzen,
Und ist ärger, als der Tod.

Dornenreiches Ungelücke,
Donnerblicke
Und des Himmels Härtigkeit
Wird kein Kummer linder machen;
Alle Sachen
Werden anders mit der Zeit.

Sich in tausend Thränen baden,
Bringt nur Schaden
Und verlöscht der Jugend Licht.
Unser Seufzen wird zum Winde;
Wie geschwinde
Aendert sich der Himmel nicht!

Heute will er Hagel streuen,
Feuer drauen;
Bald gewährt er Sonnenschein;
Manches Irrlicht voller Sorgen
Wird uns morgen
Ein bequemer Leitstern sein.

Bei verkehrtem Spiele singen,
Sich bezwingen,
Reden, was uns nicht gefällt,
Und bei trübem Geist und Sinnen
Scherzen können,
Ist ein Schatz der klugen Welt.

Ueber das Verhängniß klagen,
Mehrt die Plagen
Und verräth die Ungeduld;
Diesem, der mit gleichem Herzen
Trägt die Schmerzen,
Wird der Himmel endlich hold.

Auf, o Seele, du mußt lernen,
Ohne Sternen,
Wenn das Wetter tobt und bricht,
Wenn der Nächte schwarze Decken
Uns erschrecken,
Dir zu sein dein eigen Licht.

Du mußt dich in dir ergötzen
Mit den Schätzen,
Die kein Feind zu nichte macht,
Und kein falscher Freund kann kränken
Mit den Ränken,
Die sein leichter Sinn erdacht.

Von der süßen Kost zu scheiden,
Und zu meiden,
Was des Geistes Trieb begehrt,
Sich in sich stets zu bekriegen
Und zu siegen,
Ist der besten Krone werth.

Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau.

Vergänglichkeit.

Entferne dich, du eitles Wesen!
Dein schnödes Blendwerk treugt mich nicht;
Mein fester Sinn hat ihm erlesen,
Das weder Zeit noch Wechsel bricht.
Dein falsches Scheinen
In Glück und Freud'
Kehrt bald in Weinen
Der schnellen Zeit
Vergänglichkeit.

Wie Blumen, die des Sommers blühen,
Und wenn der Abend sich einstellt,
Sich zu der Erden niederziehen,
So ist das Wesen dieser Welt.
Wohl, wer im Leben,
Bei Freud' und Leid
Sich nicht ergeben
Der schnellen Zeit
Vergänglichkeit.

Wo sind die theuren Mausoleen?
Wo der Paläste goldne Pracht?
Wo sind, Aegypten, deine Höhen?
Die Zeit hat Staub daraus gemacht.
Wohl, wer im Leben,
Bei Freud' und Leid
Sich nicht ergeben
Der schnellen Zeit
Vergänglichkeit.

Wen jetzt das Glücke hochgestellet,
Dem man geküsset Fuß und Hand,
Deß Stuhl wird alsbald umgefället
Von dieser Zeit in Unbestand.
Wohl, wer im Leben,
Bei Freud' und Leid
Sich nicht ergeben
Der schnellen Zeit
Vergänglichkeit.

Was hilft der Schatz, der kaum zu zählen?
Er mehret nur der Sorgen Harm;
Ein böser Tag kann ihn uns stehlen,
So sind wir, gleich den Bettlern, arm.
Wohl, wer im Leben,
Bei Freud' und Leid
Sich nicht ergeben
Der schnellen Zeit
Vergänglichkeit.

Z war Güter, Muth und frische Glieder
Sind werthe Gaben, wer sie hat;
Doch schlägt ein Unfall jene nieder,
Und diese macht ein Windlein matt.
Wohl, wer im Leben,
Bei Freud' und Leid
Sich nicht ergeben
Der schnellen Zeit
Vergänglichkeit.

Die Zeit reißt Kron' und Purpur abe,
Zeit ist der Dinge Räuberin;
Die Zeit trägt alle Welt zu Grabe,
Der Zeit kann keine Zeit entfliehn.
Wohl, wer im Leben,
Bei Freud' und Leid
Sich nicht ergeben
Der schnellen Zeit
Vergänglichkeit.

Fleuch nun, du schattengleiches Wesen!
Dein schnödes Blendwerk treugt mich nicht.
Mein Sinn hat ihm für dich erlesen,
Was weder Zeit noch Wechsel bricht.
Mein ganzes Leben
Zu jeder Zeit
Bleibt fest ergeben
In Freud' und Leid
Der Ewigkeit.

Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau.

Auf eine verwelkte Rose

Ach, mein Röschen ist verwelkt
Welches meiner Augen Weide
Meine Wollust, meine Freude,
Welches durch das ganze Jahr
Meine liebste Farbe war,
Dieses eilet so behende
Zu dem unverhofften Ende.
Ach, mein Röschen ist verwelkt!

Ach, mein Röschen iſt verwelkt!
Wann ich etwas am Geruche,
Von der Kraft und Schönheit ſuche,
Find' ich nur ein dürres Blatt,
Welches ſchlechte Reizung hat.
Gleichwohl konnte mein Verlangen
Geſtern in derſelben prangen! —
Ach, mein Röschen iſt verwelkt!

Ach, mein Röschen iſt verwelkt!
Und die Zeit, die allen Dingen
Muß ihr letztes Urtheil bringen,
Raubt mir auch dies ſchöne Pfand
Gar zu zeitlich aus der Hand,
Daß ich von dem edlen Stücke
Kaum den Schatten noch erblicke.
Ach, mein Röschen iſt verwelkt!

Ach, mein Röschen iſt verwelkt!
Und indem ich ſie betrachte,
So empfind' ich ſtill und ſachte
Mein gewiſſes Ebenbild,
In den Leichnam eingehüllt,
Daß ich bald auch werde müſſen
Meine junge Zeit beſchließen.
Ach, mein Röschen iſt verwelkt!

Ach, mein Röschen iſt verwelkt!
Und je länger ich die Ränke
Dieſer Eitelkeit bedenke,
Kömmt mir auch die ſüße Zier
Mehr und mehr betrübter für;
Drum, indem ich ſie beklage,
Kann ich nicht, als daß ich ſage:
Ach, mein Röschen iſt verwelkt!

Chriſtian Weiſe.

Narrenbeichte.

Ihr Leute, gebt mir doch geſchrieben,
Daß ich ein Erzphantaſte bin!
Und ſollte mir es nicht belieben,
So bringt mich mit Gewalt dahin,
Daß ich die Thorheit zum Beſchluß
Vor aller Welt bekennen muß.

Ich höre Nichts mit meinen Ohren,
Ich bin mit ſeh'nden Augen blind;
Der Mund hat allen Schmack verloren,
Die Fäuſte ſind nicht, wo ſie ſind;
Die Naſe riecht und hat gleichwohl
Den Schnupfen, wenn ſie riechen ſoll.

Dem Schädel fehlt ein großer Sparren,
Das Haupt iſt wie ein Taubenhaus;
Da fliegen mir die jungen Narren
Bald vornen ein, bald hinten aus;
Doch auf den Abend ziehn ſie hier
Zuſammen wieder in's Quartier.

Wollt ihr kein Kläuschen bauen laſſen,
Darein ich mich verſperren kann,
So hetzt die Kinder auf den Straßen
Mit Hund und Katzen auf mich an
Und legt mir alle Namen zu,
Bis ich nicht mehr ſo närriſch thu'.

Verbrämt mir nur den Kopf mit Schellen
Und ſetzt mir einen Fuchsſchwanz auf;
Wollt ihr mir einen Hut beſtellen,
So flickt mir auch ein Horn darauf
Und gebt mir an des Säbels Statt
Ein Holz, das keine Scheide hat!

Beſetzt mein Kleid mit bunten Flecken,
Macht mir ein Band von Bohnenſtroh
Und ſchreibt mir an auf allen Ecken,
Daß ich ein Narr in Folio,
Wofern ich bei dem Narrenſpiel
Nicht zur Erkenntniß kommen will!

Doch nein! Ich will nun anders werden!
Ich mag kein Pickelhäring ſein;
Ich ſtelle mich nur an Geberden
Bisweilen närriſch auf den Schein.
Drum, Lieber, was verlacht ihr mich? —
Ein jeder iſt ein Narr für ſich.

Chriſtian Weiſe.

Endliche Erklärung.

Ich bin betrübt;
Weil mich mein Kind nicht wieder liebt;
Denn dieſes Feuer meiner Pein
Muß noch zur Zeit verborgen ſein.
Und die mir gefället, die weiß es noch nicht,
Und wenn ſie es wüßte, ſo glaubte ſie's nicht,
Und wenn ſie es glaubte, ſo ſagte ſie's nicht,
Und wenn ſie es ſagte, ſo traut' ich ihr nicht,
Und wenn ich ihr traute, ſo hülfe mich's nicht;
Drum lieget mein Herze gefangen und ſpricht:
Es iſt um mich geſchehn;
Ich bin zu lauter Qual erſehn.

Ich mache zwar
Mein Herz bisweilen offenbar
Und ſinge manch' betrübtes Lied,
Das blos auf ihre Schönheit ſieht;
Doch wenn ich es ſinge, ſo hört ſie es nicht,
Und wenn ſie es hörte, ſo merkte ſie's nicht,
Und wenn ſie es merkte, ſo wollte ſie nicht,
Und wenn ſie auch wollte, ſo dürfte ſie nicht,
Und wenn ſie auch dürfte, ſo ſchickte ſich's nicht;
Indeſſen ſo bin ich dem Mädchen verpicht
Und denk' in meiner Noth:
Iſt doch die Hoffnung noch nicht todt.

Ich ſeh' es wohl,
Wer im Gedanken wuchern ſoll,
Bis ihm das gute Glücke ruft,
Der baut nur Schlöſſer in die Luft;
Doch, hilft es mich wenig, ſo ſchad't mir es nicht,
Und wenn es mir ſchadet, ſo ſchmerzte mich's nicht,
Und wenn es mich ſchmerzte, ſo kränkte mich's nicht,
Und wenn es mich kränkte, ſo ſtürb ich doch nicht,
Und wenn ich auch ſtürbe, ſo ließ ich es nicht;
Sie bliebe mein Leben, ſie bliebe mein Licht.
Derhalben bleibt's dabei:
Ich bin ihr gut und ewig treu.

Das iſt so hin
Ich ungewiß in meinem Sinn,
Und was ich nicht erlangen kann,
Seh' ich mit ſchwacher Hoffnung an.
Sie kennet mich endlich und kennet mich nicht;
Ich brenne vor Liebe, ſie liebet mich nicht;
Doch weil ſie nicht liebet, ſo haßt ſie auch nicht,
Und weil ſie nicht haſſet, ſo fürcht' ich mich nicht,
Und wo ich nicht fürchte, verzweifl' ich auch nicht,
Drum tröſtet mein Herze ſich ſelber und ſpricht:
Es iſt noch nicht geſchehn;
Ich bin noch wohl dazu erſehn!

Chriſtian Weiſe.

Vergebliche Sorgen.

Weicht, eitle Grillen, weicht, Ihr kränket nur die Sinnen;
Ihr ſchwächet die Vernunft und ſchrecket das Geſicht;
Den Abgrund weiſet ihr, und Hülfe wißt ihr nicht;
Ihr ſchaffet Müh' und Schweiß und könnt doch nichts gewinnen;
Ihr öffnet uns die Bahn zum zeitigen Verderben
Und macht das Leben ſchon in erſter Blüthe ſterben!

Was noch geſchehen ſoll, das hält uns Gott verborgen,
Er weiß, ein ſchlimmes Heut' iſt an ſich ſelber ſchwer;
Wir aber holen uns noch neue Dornen her,
Als wär' es nicht genug, für jeden Tag zu ſorgen.
Wir ſinken ſchon aus Furcht des Künftigen zur Erden,
Das nie geweſen iſt, nicht iſt, und nicht kann werden.

Warum verlangen wir in ſtetem Glück zu weiden,
Und wünſchen, was vorhin kein Sterblicher gethan?
Entfällt uns denn ſo gar, daß wir viel beſſer dran,
Als Tauſend neben uns, die unſern Stand beneiden?
Kann uns der Sonnenſchein ſo trübe Regung machen,
Wie wird es künftig gehn, wenn erſt die Wolken krachen?

Drum rauſchet nur vorbei, ihr kummervollen Fluthen!
Das iſt das beſte Gut, was in uns ſelbſt beſteht;
Und weil des Vaters Hand das Rad der Schickung dreht,
Sind eher Küſſe noch, als Schläge zu vermuthen.
Er ſchicke, was er will, wir können nicht entrinnen.
Weicht, eitle Grillen, weicht! ihr kränket nur die Sinnen.

Fried. Rud. Ludw. Freiherr von Canitz.

Studentenlied.

Brüder, laßt uns luſtig ſein,
Weil der Frühling währet,
Und der Jugend Sonnenſchein
Unſer Laub verklläret.
Grab und Bahre warten nicht,
Wer die Roſen jetzo bricht,
Dem iſt der Kranz beſcheret.

Unſers Lebens ſchnelle Flucht
Leidet keinen Zügel,
Und des Schickſals Eiferſucht
Macht ihre ſtetig Flügel.
Zeit und Jahre fliehn davon,
Und vielleichte ſchnitzt man ſchon
An unſres Grabes Riegel.

Wo ſind dieſe, ſagt es mir,
Die vor wenig Jahren
Eben alſo, gleich wie wir,
Jung und fröhlich waren?
Ihre Leiber deckt der Sand,
Sie ſind in ein ander Land
Aus dieſer Welt gefahren.

Wer nach unſren Vätern forſcht,
Mag den Kirchhof fragen:
Ihr Gebein, ſo längſt vermorſcht,
Wird ihm Antwort ſagen.
Kann uns doch der Himmel bald,
Eh die Morgenglocke ſchallt,
In unſre Gräber tragen.

Unterdeſſen ſeid vergnügt,
Laßt den Himmel walten,
Trinkt, bis euch das Bier beſiegt,
Nach Manier der Alten!
Fort! mir wäſſert ſchon das Maul,
Und ihr andern ſeid nicht faul,
Die Mode zu erhalten!

Chriſtian Günther.

Als er ſich ſeiner ehemaligen Jugendjahre mit Schmerzen erinnerte.

Wo iſt die Zeit, die goldne Zeit,
Wo ſind die ſüßen Stunden,
Worin ich von der Eitelkeit
Noch wenig Gram empfunden?
Ich war ein Kind, ich trieb mein Spiel,
Das ſelbſt der Unſchuld wohl gefiel,
Und durft an keinem Morgen
Für Kleid und Nahrung ſorgen.

Die Einfalt gab mir Fried' und Ruh,
Der Unverſtand viel Glücke;
Es ſetzte mir kein Zweifel zu,
Viel minder Neid und Tücke;
Kein Ehrgeiz plagte Geiſt und Sinn;
Ich lebt in aller Hoffnung hin,
Und fühlte kein Entzünden,
Noch unbekannte Sünden.

Ich ſchwör es, die Zufriedenheit
Der armen Chriſttagsbürde
War dort von größrer Zärtlichkeit,
Als wenn ich Domherr würde.
Der Eindruck von derſelben Luſt
Erwacht mir noch in Mark und Bruſt,
So oft ich nur die Lehre
Des Weihnachttextes höre.

Von Fabeln bei der Rockenzunft
Empfand ich mehr Vergnügen,
Als jetzt von Schlüſſen der Vernunft,
In welchen Knoten liegen.
Ja wenn mir auf der Ofenbank
Ein Lied vom deutſchen Kriege klang,
So ſchien die alte Grethe
Mein künſtlichſter Poete.

Ein Garten, den des Vaters Schweiß
Stets vor der Thauzeit netzte,
Verſüßte mir den Bücherfleiß,
Womit er mich ergötzte.
Oft war ein Neſt voll Vögel da;
Da klang ein froher *εὕρηκα*, *
Als deſſen kaum geklungen,
Der aus dem Bad entſprungen.

Die Nachbarskinder ließen mir
Die Ehre, ſie zu lenken;
Da ſpielt und lacht und ſprangen wir
Auf Raſen, Berg und Bänken.
Was dieſer hört und jener ſah,
Das in der großen Welt geſchah:
Das ſucht auch ich mit vielen
Im kleinen nachzuſpielen.

Der Schweden Beiſpiel weckt einmal
In uns viel Andachtsflammen;
Wir knieten in gehäufter Zahl
Auch öffentlich zuſammen.
Der Eifer war mehr Ernſt als Schein,
Und unſer täglich Himmelſchrein
Hat etwan auch viel Plagen
Des Vaterlands verſchlagen.

Wie ernſtlich war ich dort ein Chriſt?
Wie brannt oft mein Verlangen,
Dich, der du unſer Heiland biſt,
Perſönlich zu umfangen?
Wie freudig dacht' ich an den Tod?
Ach! Gott, gedenk einmal der Noth,
Für die ich, als ein Knabe,
Voraus gebetet habe.

Mit was für Liebe, Troſt und Treu
Konnt' eins das andre klagen,
Wenn etwa blinde Tyrannei
Das Stieftind hart geſchlagen?
Wir ſtritten leicht; doch aller Streit
War ſtündliche Verſöhnlichkeit,
Und von der Eltern Gaben
Mußt jeder etwas haben.

Jetzt lern ich leider allzufrüh
Des Lebens Elend kennen;
Es iſt doch nichts, als Wind und Müh,
Wornach wir ſehnlich rennen.

* Ich habe es gefunden, — Anſpielung auf den berühmteſten Mathematiker des Alterthums, Archimedes, als er die Löſung eines ſchwierigen Problemes fand.

Es gaukeln Reichthum, Stand und Kunst,
Die Wollust macht nur blauen Dunst;
Und was wir so begehren,
Muß allzeit Reu gebären.

Mein eignes Kreuz ist überhaupt
Ein Bündniß aller Schmerzen,
Und geht mir, weil es niemand glaubt,
Empfindlich tief zu Herzen.
Ach! Himmel, mindre meine Qual;
Wo nicht, so laß mich doch einmal
Nur eine Gunst erwerben,
Und mehre sie zum Sterben.

Christian Günther.

An Leonoren.

Mein Kummer weint allein um dich,
Mit mir ists so verloren,
Die Umständ' überweisen mich,
Ich sei zur Noth geboren.
Ach! spare Seufzer, Wunsch und Flehn,
Du wirst mich wohl nicht wieder sehn,
Als etwan in den Auen,
Die Glaub' und Hoffnung schauen.

Vor diesem, da mir Fleiß und Kunst
Auf künftig Glücke blühte,
Und mancher sich um Günthers Gunst
Schon zum Voraus bemühte,
Da dacht' ich wider Feind und Neid
Die Palmen der Beständigkeit
Mit selbst erwornem Segen
Dir noch in Schooß zu legen.

Der gute Vorsatz geht im Wind:
Ich soll im Staube liegen,
Und als das ärmste Findelkind,
Mich unter Leuten schmiegen;
Man läßt mich nicht, man stößt mich gar
Noch stündlich tiefer in Gefahr,
Und sucht mein schönstes Leben
Der Marter Preis zu geben.

So wird auch wohl mein Alter sein;
Ich bin des Klagens müde,
Und mag nichts mehr gen Himmel schrein,
Als: Herr! nun laß im Friede!
Kraft, Muth und Jugend sind fast hin,
Daher ich nicht mehr fähig bin,
Durch auserles'ne Sachen
Mir Gut und Ruhm zu machen.

Nimm also, liebstes Kind! dein Herz, —
O schweres Wort! — zurücke,
Und kehre dich an keinen Schmerz,
Womit ichs wieder schicke;
Es ist zu edel und zu treu,
Als daß es mein Gefährte sei,
Und wegen fremder Plage
Sein eignes Heil verschlage.

Du kannst dir durch dies theure Pfand
Was Köstlichers erwerben,
Mir mehrt es nur den Jammerstand,
Und läßt mich schwerer sterben;
Denn weil du mich so zärtlich liebst,
Und alles für mein Wohlsein giebst,
So fühl' ich halbe Leiche
Auch zweifach scharfe Streiche.

Ich schwur vor diesem: „nur der Tod,
Sonst soll uns wohl nichts trennen," —
Verzeih es jetzo meiner Noth,
Die kann ich dir nicht gönnen;
Ich liebe dich zu rein und scharf,
Als daß ich noch begehren darf,
Daß Lorchen auf der Erde
Durch mich zur Wittwe werde.

So brich nur Bild und Ring entzwei,
Und laß die Briefe lodern,
Ich gebe dich dem ersten frei
Und habe nichts zu fodern;
Es küsse dich ein andrer Mann,
Der zwar nicht treuer küssen kann,
Jedoch mit größerm Glücke
Dein würdig Brautkleid schmücke.

Vergiß mich stets und schlag mein Bild
Von nun an aus dem Sinne;
Mein letztes Wünschen ist erfüllt,
Wofern ich dies gewinne,
Daß mit der Zeit noch einmal spricht
Wenn Philimen die Ketten bricht,
So sinds nicht Falschheitstriebe,
Er haßt sie nur aus Liebe.

Christian Günther.

Zuversicht im Elend.

Laßt mich doch nur in der Still'
Ohne Licht und Zeugen weinen,
Weil der Himmel gar nicht will,
Daß mir beßre Tage scheinen:
Die Bekümmerniß der Brust
Wird durch Mitleid nicht zur Lust.

Meines Lebens schwerer Lauf
Ist fürwahr so kurz als böse:
Seh' ich gleich mit Sehnsucht auf,
Ob und wer mich bald erlöse,
Seh' ich gleichwohl allemal
Für den Stern den Donnerstrahl.

Nicht verzweifeln ist ein Werk
Derer, die noch mäßig tragen.
Hier ein Abgrund, dort ein Berg,
Abends Jammer, Morgens Klagen,
Also wechselt bis ans Grab
Elend stets mit Elend ab.

Seufzer sind mein Zeitvertreib,
Brod und Trunk mischt Asch' und Thränen;
Kreuz und Schwachheit biegt den Leib,
Und die Seele lechzt mit Sehnen,
Wie ein matt und durstig Reh,
Nach der Hülf' aus Salems Höh'.

Freunde weichen wie das Laub,
Welches Wind und Herbst verjagen;
Feinde treten mich in Staub,
Neider spotten meiner Klagen,
Alles lacht und flieht von mir,
Nur die Unruh' bleibet hier.

Ach, wie schrei' ich, ach wie viel
Werden mir der langen Nächte!
Sieht die Hoffnung gar kein Ziel,
Daß sie sich erholen möchte?
Soll, o Gott, denn meine Pein,
Wie dein Eifer, ewig sein?

Doch was überfällt mein Herz
Für ein innerlicher Frieden?
O, wo ist's denn schon vor Schmerz?
Bin ich etwan gar verschieden?
Oder giebt ein Traumgesicht
Mir nur Schatten für das Licht?

Herr, verzeih' der Ungeduld,
Denn jetzt seh' ich deine Stärke;
Und die große Vaterhuld
Wird an mir zum Wunderwerke,
Und erquickt mich in der That,
Wie der Thau die welke Saat.

Sünden, greift mich grausam an!
Sorgen, kränkt mein schwach Gemüthe!
Ich verbeiße, was ich kann.
Feinde, rastet! Mißgunst, wüthe!
Herr, mein Glaube und dein Wort
Stärkt mich hier und hält mich dort.

Christian Günther.

Bekehrung.

Welch süß' und holder Gnadenstrahl
Verwandelt mich von innen?
Was raubt mir so bald auf einmal
Die alten Wünsch und Sinnen?
Mein Herz ist froh, mein Geist wird frei,
Und reißt der Lüste Band entzwei,
An dem er stark gehangen.

Ach Gott, erhalt' den guten Trieb,
Und treib' aus Funken Flammen!
Jetzt hab' ich deine Rechte lieb,
Jetzt lern' ich mich verdammen,
Jetzt find' ich Lust in Kreuz und Pein:
Die Seele muß geläutert sein
Und über Felsen steigen.

Laß jetzo die Barmherzigkeit,
Mein Vater, dich nicht halten,
Nein, laß vielmehr durch Schlag und Leid
Mein festes Herz zerspalten,
Schmeiß deinen Zorn in Fleisch und Blut,
Weil so ein Schmerzen linder thut,
Als Balsam auf der Scheitel.

Mein ewig Glücke kann kaum blühn,
Wofern ich ruhig lebe,
Und dort den rechten Schatz zu ziehn,
Mich nicht der Welt begebe.
Gewohnheit ist ein eisern Kleid,
Zerreiß es durch die Traurigkeit
Gewaltig stärker Pfeile.

Verflucht sei Sorgen, Fleiß und Zeit,
Die ich der Welt verpfändet,
Und auf den Dienst der Eitelkeit
So sinnlos angewendet!
Verflucht sei alle Wissenschaft,
Die nicht mit deiner Weisheit Kraft
Des Nächsten Heil gebessert!

Mein Heiland hilf mir wider mich
Mit deiner Demuth kämpfen,
Und lehre mich vernünftiglich
Auch fremde Schwachheit dämpfen!
Komm, stelle meine Sünd' ans Licht,
Und laß dein holdes Angesicht
Mich stets zur Beff'rung reizen.

Christian Günther.

Trostgedanken.

Ja, billig preiset Deine Güte,
O Wesen voller Huld,
Mein aufgeheitertes Gemüte,
In hoffender Geduld!

Ich weiß: Du stillst einst meine Klagen;
Und kan von jenen Höhn,
Will mich der Kummer niederschlagen,
Des Trostes Ankunft sehn.

Dein Aug, in dem das All sich mahlet,
Wirft seinen heitern Blick,
Der alle Sonnen überstrahlet,
Auch auf mich Staub zurück.

Du kennst mein Herz, das mir verborgen;
Wie lang währt meine Nacht?
Wann schau ich deiner Gnade Morgen,
Vom Sündenschlaf erwacht?

Doch, Herr, ich traue Deinen Worten:
Ich soll einst glücklich seyn.
Leid ich hier Sturm: so nimmst Du dorten
Mich in den Hafen ein!

Friedr. Karl Kasimir von Creuz.

An den Schlaf.

Die Vögel ruhn auf selbst gewählten Bäumen,
Und Sicherheit deckt ihre Nester zu;
Die Ehrsucht schläft, und Geiz und Lüste träumen:
Und mich allein, mich fliehst du noch, o Ruh!

Die Träume fliehn; die Sterne gehen unter;
Ich seh sie fliehn! ich seh sie untergehn!
Und meinen Gram soll selbst die Nacht noch munter,
Und ihn soll noch Aurora wachen sehn?

Doch, nein! Du wachst, o Aug! dem nichts verborgen,
Du wachst für mich, daß ich sanft ruhen kan:
Stört, Stürme, nicht den Schlummer meiner Sorgen!
Brich, holder Tag, eh sie erwachen, an!

Friedr. Karl Kasimir von Creuz.

An die Freude.

Freude, Göttin edler Herzen!
Höre mich.
Laß die Lieder, die hier schallen,
Dich vergrößern, dir gefallen;
Was hier tönet, tönt durch dich.

Muntre Schwester süßer Liebe!
Himmels-Kind!
Kraft der Seelen! Halbes Leben!
Ach! was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?

Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich.
Dem, der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich scherzt und singt und lachet,
Ist kein karger König gleich.

Gieb den Kennern, die dich ehren,
Neuen Muth,
Neuen Scherz den regen Zungen,
Neue Fertigkeit den Jungen,
Und den Alten neues Blut.

Du erheiterst, holde Freude!
Die Vernunft.
Flieh, auf ewig, die Gesichter
Aller finstern Splitter-Richter
Und die ganze Heuchler-Zunft!

Friedrich von Hagedorn.

Die Vorzüge der Thorheit,

in einem Rund-Gesange.

Den Thoren ist ein Glück beschieden,
Das vielen klugen Leuten fehlt.
Die Herren sind mit sich zufrieden
Und haben immer wohl gewählt.

Was hilft es auch, nach Weisheit schnappen,
Die oft dem Wirbel wehe thut?
Den Thoren stehen ihre Kappen
So zierlich als ein Doctor-Hut.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haubt:
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang grösser, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte:
So wär ihr schon die Macht geraubt.

Der Thor, der allen Leuten glaubet;
Der Thor, der keinem Menschen traut;
Der, dem die Kargheit nichts erlaubet;
Der sich sein Tollhaus fürstlich baut;
Der Thor, der jeden Hof verachtet;
Der Thor, der nichts, als Höfe liebt:
Ein jeder, wann er sich betrachtet,
Sieht etwas, das ihm Hochmuth giebt.

Der Thorheit unverjährte Rechte ꝛc.

Ein Leitstern lichtbedürftger Künste,
Ein junger Metaphysicus,
Webt ein durchsichtiges Gespinnste
Und stellt und heftet Schluß an Schluß.
So glaubt er dir, o Wolf, zu gleichen,
Und hat dennoch, du grosser Mann!
Von dir nur die Verbindungs-Zeichen,
Und sonst nichts, was dir gleichen kann.

Der Thorheit unverjährte Rechte ꝛc.

Ein Schnarcher voller Schul-Geschwätze
Hält sich für einen Kirchen-Held,
Und gönnet dem Naemanns Krätze,
Dem sein Systema nicht gefällt.
Doch halt = = Ihr kennt der Eifrer Weise:
Ihr Anhang horcht und rächet sich.
O singt nicht, oder singt ganz leise;
Denn dies Geschlecht ist fürchterlich,

Der Thorheit unverjährte Rechte ꝛc.

Nieander wird durch vieles Klügeln
So klug als ein geheimer Rath.
In ihm kann selbst van Hoey sich spiegeln:
Er kennet mehr als einen Staat.
Er ist des deutschen Ruhms Vertreter:
Und wär er nicht geheimnißvoll;
So lehrt' er euch, ihr Landes-Väter,
Wie jeder von euch herrschen soll.

Der Thorheit unverjährte Rechte ꝛc.

Ein Dom-Herr schöpft aus seiner Pfründe
Bald rothen und bald weissen Wein.
Das scharfe Salz gelehrter Gründe
Kann nimmermehr so schmackhaft seyn.
Er spart sich dem gemeinen Wesen,
Und glaubet, was ein Alter schrieb:
Den Augen schadet vieles Lesen;
Und sein Paar Augen ist ihm lieb.

Der Thorheit unverjährte Rechte ꝛc.

Die Sprache nach der Kunst zu zäumen,
Uebt viele Dichter lebenslang.
Sie haschen blindlings nach den Reimen
Und stimmen ihrer Schellen Klang.
Vernunft und Wahrheit, seyd gebeten,
(Dafern man ja an euch gedenkt)
Den stolzen Reimen nachzutreten,
Mit welchen uns Ruffin beschenkt.

Der Thorheit unverjährte Rechte ꝛc.

Ein Wuchrer, den der Geiz den Schätzen,
Den Flüchen und der Hölle weiht,
Geneusst auf Erden kein Ergetzen,
Als seines Mammons Sicherheit.

Er tobet, daß die Fenster klingen,
Wann seiner Habsucht was entgeht:
Doch in vergnügter Eintracht singen,
Ist ihm ein Scherz, der übel steht.

Der Thorheit unverjährte Rechte ꝛc.

Ihr Heuchler, müsst es nicht vergönnen,
Daß man euch unempfindlich heisst.
Erlaubet uns, euch recht zu kennen;
So kennt man euren Liebes-Geist.
Ihr krümmet seufzend eure Köpfe:
Doch euer Welt-Haß ist verstellt.
Ihr seyd empfindliche Geschöpfe:
Ihr seyd nur Thoren vor der Welt.

Der Thorheit unverjährte Rechte ꝛc.

Ihr unberufnen Welt-Bekehrer!
Entfernt euch, wo die Freude singt.
Seyd, euch zur Lust, beredte Lehrer:
Nur schweiget, wo dieß Glas erklingt.
Thut ihr das oft und ohne Zanken;
So mindert sich der Thoren Zahl,
Und wir besingen, euch zu danken,
Der Thorheit Lob nur noch einmal.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haubt:
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang grösser, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte:
So wär ihr schon die Macht geraubt.

Friedrich von Hagedorn.

Empfindung des Frühlings.

Du Schmelz der bunten Wiesen!
Du neu-begrünte Flur!
Sey stets von mir gepriesen,
Du Schmelz der bunten Wiesen!
Es schmückt dich und Cephisen
Der Lenz und die Natur.
Du Schmelz der bunten Wiesen!
Du neu-begrünte Flur!

Du Stille voller Freuden!
Du Reizung süsser Lust!
Wie bist du zu beneiden,
Du Stille voller Freuden!
Du mehrest in uns beyden
Die Sehnsucht treuer Brust.
Du Stille voller Freuden!
Du Reizung süsser Lust!

Ihr schnellen Augenblicke,
Macht euch des Frühlings wehrt!
Daß euch ein Kuß beglücke,
Ihr schnellen Augenblicke!
Daß uns der Kuß entzücke,
Den uns die Liebe lehrt.
Ihr schnellen Augenblicke!
Macht euch des Frühlings wehrt.

Friedrich von Hagedorn.

Landlust.

Geschäffte, Zwang und Grillen,
Entweicht nicht diese Trift:
Ich finde hier im Stillen
Des Unmuths Gegengift.
Ihr Schwätzer, die ich meide,
Vergesst mir nachzuziehn:
Verfehlt den Sitz der Freude,
Verfehlt der Felder Grün.

Es wehet, wallt und spielet
Das Laub um jeden Strauch,
Und jede Staude fühlet
Des lauen Zephyrs Hauch.
Was mir vor Augen schwebet,
Gefällt und hüpft und singt;
Und alles, alles lebet
Und alles scheint verjüngt.

Ihr Thäler und ihr Höhen,
Die Lust und Sommer schmückt!
Euch, ungestört, zu sehen
Ist, was mein Herz erquickt.
Die Reizung freyer Felder
Beschämt der Gärten Pracht,
Und in die offnen Wälder
Wird ohne Zwang gelacht.

Die Saat ist aufgeschossen
Und reizt der Schnitter Hand;
Die blättervollen Sprossen
Beschatten Berg und Land.
Die Vögel, die wir hören,
Genieſſen ihrer Zeit:
Nichts tönt in ihren Chören,
Als Scherz und Zärtlichkeit.

Wie thront auf Moß und Rasen
Der Hirt in stolzer Ruh!
Er sieht die Heerde grasen
Und spielt ein Lied dazu.
Sein muntres Lied ergetzet
Und scheut die Kenner nicht;
Natur und Lust ersetzet
Was ihm an Kunst gebricht.

Aus Dorf und Büschen dringet
Der Jugend Kern hervor
Und tanzt und stimmt und singet
Nach seinem Haber-Rohr.
Den Reihen-Tanz vollenden
Die Hirten auf der Hut,
Mit treu-vereinten Händen
Mit Sprüngen voller Muth.

Wie manche frische Dirne
Schmückt sich aus jenem Bach;
Und giebt an Brust und Stirne
Doch nicht den Schönsten nach.
Gesundheit und Vergnügen
Belebt ihr Aug und Herz,
Und reizt in ihren Zügen
Und lacht in ihrem Scherz.

In jährlich neuen Schätzen
Zeigt sich des Landmanns Glück,
Und Freyheit und Ergetzen
Erheitern seinen Blick.
Verleumdung, Stolz und Sorgen,
Was Städte sclavisch macht,
Das schwärzt nicht seinen Morgen,
Das drückt nicht seine Nacht.

Nichts darf den Weisen binden,
Der alle Sinnen übt,
Die Anmuth zu empfinden,
Die Land und Feld umgiebt.
Ihm prangt die fette Weide
Und die bethaute Flur;
Ihm grünet Lust und Freude,
Ihm mahlet die Natur.

Friedrich von Hagedorn.

Das Heidelberger Faß.

Ihr Freunde! lasst uns altklug werden
Und weiser, als die Weisen, seyn:
Entsaget aller Lust auf Erden;
Entsagt den Schönen und dem Wein!
Ihr lacht und spitzt den Mund auf Küsse:
Ihr lacht und füllt das Deckel-Glas;
Euch meistern keine strenge Schlüsse;
Euch lehrt das Heidelberger Faß.
Was lehret das?

Chor:

Wir können vieler Ding entbehren
Und dieß und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer seyn,
Die Weiber hassen und den Wein.

Wir Menschen sollen uns gesellen:
So lehrt uns täglich Syrbius.
Gesellt uns nicht, in tausend Fällen,
Des Freundes Wein, der Freundinn Kuß?
Uns dienen Wein, und Zärtlichkeiten,
Kein Wasser-Durst, kein Weiber-Haß.
Das zeigt das Beyspiel aller Zeiten;
Das zeigt das Heidelberger Faß.
Was zeiget das?

Chor.

Wir können vieler Ding entbehren
Und dieß und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer seyn,
Die Weiber hassen und den Wein.

Wie strahlt das Feuer schöner Augen!
Wie blinkt der helle Reben-Saft!
Aus Lippen soll man Liebe saugen
Und aus dem Weine Helden-Kraft.
Die Weisheit lehret: Trinkt und liebet!
Es liebt' und trank Pythagoras;
Und wenn auch der kein Zeugniß giebet,
So giebts das Heidelberger Faß.
Wie lautet das?

Chor:

Wir können vieler Ding entbehren
Und dieß und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer seyn,
Die Weiber hassen und den Wein.

Friedrich von Hagedorn.

Die Güte Gottes.

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erstickt, der ihm gebührt?
Nein, seine Liebe zu ermessen,
Sey ewig meine größte Pflicht.
Der Herr hat mein noch nie vergessen;
Vergiß, mein Herz, auch seiner nicht.

Wer hat mich wunderbar bereitet?
Der Gott, der meiner nicht bedarf.
Wer hat mit Langmuth mich geleitet?
Er, dessen Rath ich oft verwarf.
Wer stärkt den Frieden im Gewissen?
Wer giebt dem Geiste neue Kraft?
Wer läßt mich so viel Glück genießen?
Ist's nicht sein Arm, der Alles schafft?

Schau, o mein Geist, in jenes Leben,
Zu welchem du erschaffen bist,
Wo du, mit Herrlichkeit umgeben,
Gott ewig sehn wirst, wie er ist.
Du hast ein Recht zu diesen Freuden,
Durch Gottes Güte sind sie dein.
Sieh, darum mußte Christus leiden,
Damit du könntest selig seyn.

Und diesen Gott sollt' ich nicht ehren?
Und seine Güte nicht verstehn?
Er sollte rufen, ich nicht hören?
Den Weg, den er mir zeigt, nicht gehn?

Sein Will' ist mir ins Herz geschrieben;
Sein Wort bestärkt ihn ewiglich.
Gott soll ich über Alles lieben,
Und meinen Nächsten gleich als mich.

Dieß ist mein Dank, dieß ist sein Wille.
Ich soll vollkommen seyn, wie er.
So lang ich dieß Gebot erfülle,
Stell' ich sein Bildniß in mir her.
Lebt seine Lieb' in meiner Seele:
So treibt sie mich zu jeder Pflicht;
Und ob ich schon aus Schwachheit fehle,
Herrscht doch in mir die Sünde nicht.

O Gott, laß deine Güt' und Liebe
Mir immerdar vor Augen seyn;
Sie stärk' in mir die guten Triebe,
Mein ganzes Leben dir zu weihn;
Sie tröste mich zur Zeit der Schmerzen,
Sie leite mich zur Zeit des Glücks,
Und sie besieg' in meinem Herzen
Die Furcht des letzten Augenblicks.

Christian Fürchtegott Gellert.

Morgengesang.

Mein erst Gefühl sey Preis und Dank;
Erheb' ihn, meine Seele!
Der Herr hört deinen Lobgesang;
Lobsing ihm, meine Seele!

Mich selbst zu schützen ohne Macht,
Lag ich, und schlief in Frieden.
Wer schafft die Sicherheit der Nacht,
Und Ruhe für die Müden?

Wer wacht, wenn ich von mir nichts weiß,
Mein Leben zu bewahren?
Wer stärkt mein Blut in seinem Fleiß,
Und schützt mich vor Gefahren?

Wer lehrt das Auge seine Pflicht,
Sich sicher zu bedecken?
Wer ruft dem Tag und seinem Licht,
Die Seele zu erwecken?

Du bist es, Herr und Gott der Welt,
Und dein ist unser Leben.
Du bist es, der es uns erhält,
Und mir's jetzt neu gegeben.

Gelobet seyst du, Gott der Macht!
Gelobt sey deine Treue!
Daß ich nach einer sanften Nacht
Mich dieses Tags erfreue.

Laß deinen Segen auf mir ruhn,
Mich deine Wege wallen,
Und lehre du mich selber thun
Nach deinem Wohlgefallen.

Nimm meines Lebens gnädig wahr;
Auf dich hofft meine Seele.
Sey mir ein Retter in Gefahr,
Ein Vater, wenn ich fehle.

Gieb mir ein Herz voll Zuversicht,
Erfüllt mit Lieb' und Ruhe,
Ein weises Herz, das seine Pflicht
Erkenn' und willig thue.

Daß ich, als ein getreuer Knecht,
Nach deinem Reiche strebe,
Gottselig, züchtig und gerecht
Durch deine Gnade lebe.

Daß ich, dem Nächsten beizustehn,
Nie Fleiß und Arbeit scheue,
Mich gern an Andrer Wohlergehn
Und ihrer Tugend freue.

Daß ich das Glück der Lebenszeit
In deiner Furcht genieße,
Und meinen Lauf mit Freudigkeit,
Wenn du gebeutst, beschließe.

Christian Fürchtegott Gellert.

Preis des Schöpfers.

Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege,
Die Liebe, die für Alle wacht,
Anbetend überlege:
So weiß ich, von Bewundrung voll,
Nicht, wie ich dich erheben soll,
Mein Gott, mein Herr und Vater!

Mein Auge sieht, wohin es blickt,
Die Wunder deiner Werke.
Der Himmel, prächtig ausgeschmückt,
Preist dich, du Gott der Stärke!
Wer hat die Sonn' an ihm erhöht?
Wer kleidet sie mit Majestät?
Wer ruft dem Heer der Sterne?

Wer mißt dem Winde seinen Lauf?
Wer heißt die Himmel regnen?
Wer schließt den Schooß der Erden auf,
Mit Vorrath uns zu segnen?
O Gott der Macht und Herrlichkeit!
Gott, deine Güte reicht so weit,
So weit die Wolken reichen!

Dich predigt Sonnenschein und Sturm,
Dich preist der Sand am Meere.
Bringt, ruft auch der geringste Wurm,
Bringt meinem Schöpfer Ehre!
Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht;
Bringt unserm Schöpfer Ehre!

Der Mensch, ein Leib, den deine Hand
So wunderbar bereitet;
Der Mensch, ein Geist, den sein Verstand,
Dich zu erkennen, leitet;
Der Mensch, der Schöpfung Ruhm und Preis,
Ist sich ein täglicher Beweis
Von deiner Güt' und Größe.

Erheb ihn ewig, o mein Geist!
Erhebe seinen Namen!
Gott, unser Vater, sey gepreist,
Und alle Welt sag Amen!
Und alle Welt fürcht' ihren Herrn,
Und hoff' auf ihn, und dien' ihm gern!
Wer wollte Gott nicht dienen?

Christian Fürchtegott Gellert.

Weihnachtslied.

Dieß ist der Tag, den Gott gemacht;
Sein werd in aller Welt gedacht!
Ihn preise, was durch Jesum Christ
Im Himmel und auf Erden ist!

Die Völker haben dein geharrt,
Bis daß die Zeit erfüllet ward;
Da sandte Gott von seinem Thron
Das Heil der Welt, dich, seinen Sohn.

Wenn ich dieß Wunder fassen will:
So steht mein Geist vor Ehrfurcht still;
Er betet an, und er ermißt,
Daß Gottes Lieb unendlich ist.

Damit der Sünder Gnad erhält,
Erniedrigst du dich, Herr der Welt,
Nimmst selbst an unsrer Menschheit Theil,
Erscheinst im Fleisch, und wirst uns Heil.

Dein König, Zion, kömmt zu dir.
„Ich komm, im Buche steht von mir;
„Gott, deinen Willen thu ich gern."
Gelobt sey, der da kömmt im Herrn!

Herr, der du Mensch gebohren wirst,
Immanuel und Friedefürst,
Auf den die Väter hoffend sahn,
Dich, Gott Messias, bet ich an.

Du, unser Heil und höchstes Gut,
Vereinest dich mit Fleisch und Blut,
Wirst unser Freund und Bruder hier,
Und Gottes Kinder werden wir.

Gedanke voller Majestät!
Du bist es, der das Herz erhöht.
Gedanke voller Seligkeit!
Du bist es, der das Herz erfreut.

Durch Eines Sünde fiel die Welt.
Ein Mittler ists, der sie erhält.
Was zagt der Mensch, wenn der ihn schützt,
Der in des Vaters Schooße sitzt?

Jauchzt, Himmel, die ihr ihn erfuhrt,
Den Tag der heiligsten Geburt;
Und Erde, die ihn heute sieht,
Sing ihm, dem Herrn, ein neues Lied!

Dieß ist der Tag, den Gott gemacht;
Sein werd in aller Welt gedacht!
Ihn preise, was durch Jesum Christ
Im Himmel und auf Erden ist!

Christian Fürchtegott Gellert.

Gottes Macht und Vorsehung.

Gott ist mein Lied!
Er ist der Gott der Stärke;
Hehr ist sein Nam', und groß sind seine Werke,
Und alle Himmel sein Gebiet.

Er will und spricht's,
So sind und leben Welten;
Und er gebeut, so fallen durch sein Schelten
Die Himmel wieder in ihr Nichts.

Licht ist sein Kleid,
Und seine Wahl das Beste;
Er herrscht als Gott, und seines Thrones Feste
Ist Wahrheit und Gerechtigkeit.

Unendlich reich,
Ein Meer von Seligkeiten,
Ohn' Anfang Gott, und Gott von ew'gen Zeiten!
Herr aller Welt, wer ist dir gleich?

Was ist und war
Im Himmel, Erd' und Meere,
Das kennet Gott, und seiner Werke Heere
Sind ewig vor ihm offenbar.

Er ist um mich,
Schafft, daß ich sicher ruhe;
Er schafft, was ich vor oder nachmals thue,
Und er erforschet mich und dich.

Er ist dir nah',
Du sitzest oder gehest;
Ob du ans Meer, ob du gen Himmel stöhest,
So ist er allenthalben da.

Er kennt mein Flehn
Und allen Rath der Seele;
Er weiß, wie oft ich Gutes thu und fehle,
Und eilt, mir gnädig beizustehn.

Er wog mir das,
Was er mir geben wollte,
Schrieb auf sein Buch, wie lang ich leben sollte,
Da ich noch unbereitet war.

Nichts, nichts ist mein,
Das Gott nicht angehöre.
Herr, immerdar soll deines Namens Ehre,
Dein Lob in meinem Munde seyn!

Wer kann die Pracht
Von deinen Wundern fassen?
Ein jeder Staub, den du hast werden lassen,
Verkündigt seines Schöpfers Macht.

Der kleinste Halm
Ist deiner Weisheit Spiegel.
Du, Luft und Meer, ihr Auen, Thal und Hügel,
Ihr seyd sein Loblied und sein Psalm!

Du tränkst das Land,
Führst uns auf grüne Weiden;
Und Nacht und Tag, und Korn und Wein und Freuden
Empfangen wir aus deiner Hand.

Kein Sperling fällt,
Herr, ohne deinen Willen;
Sollt' ich mein Herz nicht mit dem Troste stillen,
Daß deine Hand mein Leben hält?

Ist Gott mein Schutz,
Will Gott mein Retter werden:
So frag ich nichts nach Himmel und nach Erden,
Und biete selbst der Hölle Trutz.

Christian Fürchtegott Gellert.

Osterlied.

Jesus lebt, mit ihm auch ich.
Tod, wo sind nun deine Schrecken?
Er, er lebt, und wird auch mich
Von den Todten auferwecken.
Er verklärt mich in sein Licht;
Dieß ist meine Zuversicht.

Jesus lebt, ihm ist das Reich
Ueber alle Welt gegeben;
Mit ihm werd auch ich zugleich
Ewig herrschen, ewig leben,
Gott erfüllt, was er verspricht;
Dieß ist meine Zuversicht.

Jesus lebt, wer nun verzagt,
Lästert ihn und Gottes Ehre,
Gnade hat er zugesagt,
Daß der Sünder sich bekehre.
Gott verstößt in Christo nicht;
Dieß ist meine Zuversicht.

Jesus lebt, sein Heil ist mein;
Sein sey auch mein ganzes Leben.
Reines Herzens will ich seyn,
Und den Lüsten widerstreben.
Er verläßt den Schwachen nicht;
Dieß ist meine Zuversicht.

Jesus lebt, ich bin gewiß,
Nichts soll mich von Jesu scheiden,
Keine Macht der Finsterniß,
Keine Herrlichkeit, kein Leiden.
Er giebt Kraft zu dieser Pflicht;
Dieß ist meine Zuversicht.

Jesus lebt, nun ist der Tod
Mir der Eingang in das Leben.
Welchen Trost in Todesnoth
Wird er meiner Seele geben,
Wenn sie gläubig zu ihm spricht:
Herr, Herr, meine Zuversicht!

Christian Fürchtegott Gellert.

Troſt des ewigen Lebens.

Nach einer Prüfung kurzer Tage
Erwartet uns die Ewigkeit;
Dort, dort verwandelt ſich die Klage
In göttliche Zufriedenheit.
Hier übt die Tugend ihren Fleiß,
Und jene Welt reicht ihr den Preis.

Wahr iſt's, der Fromme ſchmeckt auf Erden
Schon manchen ſelgen Augenblick;
Doch alle Freuden, die ihm werden,
Sind ihm ein unvollkommnes Glück.
Er bleibt ein Menſch, und ſeine Ruh
Nimmt in der Seele ab und zu.

Bald ſtören ihn des Körpers Schmerzen,
Bald das Geräuſche dieſer Welt;
Bald kämpft in ſeinem eignen Herzen
Ein Feind, der öfter ſiegt als fällt:
Bald ſinkt er durch des Nächſten Schuld
In Kummer und in Ungeduld.

Hier, wo die Tugend öfters leidet,
Das Laſter öfters glücklich iſt,
Wo man den Glücklichen beneidet,
Und des Bekümmerten vergißt:
Hier kann der Menſch nie frei von Pein,
Nie frei von eigner Schwachheit ſein.

Hier ſuch' ich's nur, dort werd' ich's finden;
Dort werd' ich heilig und verklärt
Der Tugend ganzen Werth empfinden,
Den unausſprechlich großen Werth.
Den Gott der Liebe werd' ich ſehn,
Ihn lieben, ewig ihn erhöhn.

Da wird der Vorſicht heilger Wille
Mein Will' und meine Wohlfahrt ſeyn,
Und lieblich Weſen, Heil die Fülle
Am Throne Gottes mich erfreun;
Dann läßt Gewinn ſtets auf Gewinn
Mich fühlen, daß ich ewig bin.

Da werd' ich das im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel ſah;
Das wunderbar und heilig nennen,
Was unerforſchlich hier geſchah;
Da denkt mein Geiſt mit Preis und Dank
Die Schickung im Zuſammenhang.

Da werd' ich zu dem Throne dringen,
Wo Gott, mein Heil, ſich offenbart;
Ein Heilig, Heilig, Heilig! ſingen
Dem Lamme, das erwürget ward;
Und Cherubim und Seraphim
Und alle Himmel jauchzen ihm.

Da werd' ich in der Engel Schaaren
Mich ihnen gleich und heilig ſehn,
Das nie geſtörte Glück erfahren,
Mit Frommen ſtets fromm umzugehn;
Da wird in jedem Augenblick
Ihr Heil mein Heil, mein Glück ihr Glück.

Da werd' ich dem den Dank bezahlen,
Der Gottes Weg mich gehen hieß,
Und ihn zu Millionenmalen
Noch ſegnen, daß er mir ihn wies;
Da ſind' ich in des Höchſten Hand
Den Freund, den ich auf Erden fand.

Da ruft, o möchte Gott es geben!
Vielleicht auch mir ein Selger zu:
Heil ſey dir, denn du haſt mein Leben,
Die Seele mir gerettet, du!
O Gott, wie muß dieß Glück erfreun,
Der Retter einer Seele ſeyn!

Was ſeyd ihr, Leiden dieſer Erden,
Doch gegen jene Herrlichkeit,
Die offenbart an uns ſoll werden
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!
Wie nichts, wie gar nichts gegen ſie
Iſt doch ein Augenblick voll Müh'!

Chriſtian Fürchtegott Gellert.

Lob der Güte Gottes.

Fleug auf, mein Pſalm, mein Lobgeſang,
Anbetung Gott' und Ruhm und Dank
Vor ſeinen Thron zu bringen!
Er hört auch Menſchenlieder gern,
Wenn gleich die Engel ihrem Herrn
Erhabn're Pſalmen ſingen.
Darum Hat er
Mit den Heeren, die ihn ehren, zu den Stufen
Seines Throns auch dich gerufen.

Wie groß iſt Gottes Herrlichkeit!
Er ſprach zu ſeinen Himmeln: Seid!
Zu ſeinem Erdkreis: Werde!
Gleich ſtanden da voll Reiz und Pracht
Vor ihm, zum Preiſe ſeiner Macht,
Die Himmel und die Erde.
Wie er's Ausrief,
Da begonnen tauſend Sonnen, und erhellten
Ein unzählbar Heer von Welten.

Wie ſie ſo herrlich ſind, ſo ſchön,
Einträchtig alle Gott erhöhn
Und ſeine Größe preiſen!
Wie jede Zubel iſt und Dank,
Ein hoher lauter Lobgeſang
Des Gütigen und Weiſen!
Ach wie Könnt' ich
Fühllos ſchweigen, ſolcher Zeugen Lob vernehmen
Und doch ſeines Ruhms mich ſchämen?

Er hat der Sonne hoch Gezelt,
Die Himmel, über ſeine Welt
Für mich auch ausgebreitet.
Wer nützt die Erde mehr, als ich?
Hat ſie mein Vater nicht für mich
Gegründet und bereitet?
Lächeln Mir nicht
Alle Wälder, alle Felder froh entgegen,
Reich für mich von ſeinem Segen?

Wem blüht das Thal? Für wen erhebt
Sich das Gebirg'? Wem tönt und ſchwebt
Der Sänger in den Lüften?
Für wen bevölkert ſich das Meer?
Wem lebt der Thiere zahllos Heer
Auf jährlich grünen Triften?
Quellen Rieſeln;
Winde wehen, Flüſſ' und Seen werden Meere
Mir zum Segen, ihm zur Ehre.

Noch ſtrahlt mir ungeſchwächt ſein Licht;
Noch weigert die Natur ſich nicht,
Die Welt für mich zu ſchmücken.
Noch hat ſie Freuden gnug für mich,
Noch immer ſchön und jugendlich,
Mein Auge zu entzücken.
Eher Werden
Auch die Werke ſeiner Stärke nicht veralten,
Bis er kommt, Gericht zu halten.

So hat mein Gott an mich gedacht,
Hat über ſie durch ſeine Macht
Zum Herrſcher mich erhoben.
Er gab mir meinen Leib und auch
Die Seele, ſeines Odems Hauch,
Gleich Engeln ihn zu loben.
Rühm' ihn, Seele,
Und es ſchalle von dem Halle deiner Lieder
Gottes Erd' und Himmel wieder!

Das Kind, der Jüngling und der Mann,
Die ganze Schöpfung bet' ihn an
Und ſeiner Wunder Menge!
Strömt hin aus meiner vollen Bruſt,
Strömt hin, Empfindungen voll Luſt,
In hohe Dankgeſänge!
Schöpfer, Vater,
Dich erhebe, weil ich lebe, meine Seele,
Meine hochbeglückte Seele!

Johann Andreas Cramer.

Der May.

Es lächelt aufs neu
Der fröhliche May
Im bunten feſtlichen Kleide:
Von Höhen und Thal
Tönt überall
Die ſüße Stimme der Freude.

In Wieſen und Flur
Giebt uns die Natur
Die ſchönſten Bluhmen zu pflücken:
Drum will ich zum Tanz
Mit einem Kranz
Die blonden Haare mir ſchmücken.

Doch ſollt' ich nicht den,
Der alles ſo ſchön
Erſchuf, erſt brünſtig erheben?
Durch Jubelgeſang
Preiſ' ihn mein Dank,
Noch mehr mein künftiges Leben!

Chriſtian Felix Weiße.

Erntegeſang.

Schön iſt das Feld zur Frühlingszeit,
Wenn auf verjüngtes Grün
Der Lenz die bunten Bluhmen ſtreut,
Die Bäume ſchneeweiß blühn.

Doch ſchöner iſt der Aehren Gold,
Das aus dem Boden ſteigt,
Und, unſrer ſüßen Arbeit hold,
Sich dankbar vor uns beugt.

Wenn jeder Halm uns zwanzigmal
Die Körnchen wieder beut,
Die wir im Feld, am Berg', im Thal,
Den Furchen eingeſtreut.

Hoch thürmen wir die Fuder auf
Von reichem Segen ſchwer;
Das Garbenmädchen ſetzt ſich drauf,
Der Schnitter ſcherzt beyher.

Dann eſſen wir in ſichrer Ruh
Das Brodt, das uns gebührt,
Indem die Grille froh dazu
Am Herde muſicirt. —

Du, guter Hofmann, ſpotte nicht
Der ſchwielenvollen Hand,
Sie nähret, was dein Stolz auch ſpricht,
Den Fürſten und das Land.

Seht, Krieger, unſrer Sicheln Glanz!
Und euer blutig Schwert!
Sagt, iſt nicht unſer Aehrenkranz
Mehr, als ein Lorbeer werth? —

Ihr ſchweigt? Ihr gebt uns Recht? Wohlan,
Wünſcht uns nur Frieb' und Ruh;
Blickt unſern Fleiß mit Lächeln an,
Und klatſcht uns Beifall zu!

Chriſtian Felix Weiße.

Der Mann an die Freude.

O Freude, die du dieſes Leben
Mir immer noch erträglich machſt,
Und wenn ja Stürme ſich erheben,
Mit manchem Sonnenblick mir lachſt:

Wie preiſ' ich dich! Schon auf dem Schooße
Der ſanften Mutter kannt' ich dich;
Ich pflückt' an ihrer Bruſt die Roſe,
Und ſcheute nicht der Dorne Stich.

So bald kein Leitband mehr mich hielte,
Verfolgt ich deine Bluhmenſpur:
Dich fand ich überall: dich fühlte
Ich auf der lächelnden Natur.

Dich haſcht' ich mit vergnügten Sprüngen
Auf Wieſen und am Waſſerfall,
In Würmchen und in Schmetterlingen
Und in dem leichten Federball.

Kaum hing am Kinn die Pflaumenfeder,
So trugeſt du in meinem Blut
Durch das ſanft ſchwellende Geäder
Ins junge Herze frohen Muth.

Gab mir das Glück nicht Gold und Ehre,
So gab es mir ein Saytenſpiel,
Und du gabſt mir die weiſe Lehre,
Zur Freude brauche man nicht viel.

Dich ſchlürft' ich, hatt' ich Wein im Weine,
Dich zog ich auch im Waſſer ein:
Du träumteſt ſtill mit mir im Hayne,
Und ſcherzteſt in der Mädchen Reihn.

Raubt' ich aus ihren blonden Locken
Ein Band, entriß ich ihrer Bruſt
Der Hyacinthe Silberglocken:
So lacht' ich aller Fürſten Luſt.

O laß mich dich als Mann noch fühlen!
Gieb mir ein ſtets zufrieden Herz
Und denen, die itzt um mich ſpielen,
Stets meiner erſten Jahre Scherz.

So ſeh' ich mich verjüngt in ihnen,
Und tanz', indem die Schlafe mir,
Von Kränzen, die ſie winden, grünen,
Mein Leben durch, geführt von dir.

Gieb mir am Abend meiner Tage
Ein fröhlich Alter, ohne Stab,
Ein Sterbeküſſen, ohne Klage,
Ein ſpät und ein geruhig Grab.

Ja, breit' auf dies ſelbſt deine Flügel,
Daß es kein finſtrer Gram entweih':
Und meines Grabes Bluhmenhügel
Die Ruhſtatt deiner Kinder ſey!

Chriſtian Felix Weiße.

An Leukon.

Roſen pflücke, Roſen blühn,
Morgen iſt nicht heut'!
Keine Stunde laß entfliehn,
Flüchtig iſt die Zeit!

Trinke, küsse! Sieh, es ist
Heut Gelegenheit!
Weißt du, wo du morgen bist?
Flüchtig ist die Zeit!

Aufschub einer guten That
Hat schon oft gereut!
Hurtig leben ist mein Rath,
Flüchtig ist die Zeit!

Joh. Wilh. Ludwig Gleim.

Einladung zum Tanz.

Kein tödliches Sorgen
Beklemmet die Brust,
Mit jeglichem Morgen
Erwach ich zur Lust.
Hier, unter den Reben,
Die Bacchus gepflanzt,
Mir Schatten zu geben,
Sey heute getanzt!

Kommt freundliche Schönen,
Gesellet euch hier,
Erfüllet die Scenen
Der Freude mit mir!
Laßt alten Betrübten
Geiz, Laster und Pein,
Und folget Geliebten
In tanzenden Reihn.

Unschuldige Jugend
Dir sey es bewußt,
Nur Feinde der Tugend
Sind Feinde der Lust.
Die Wolken der Grillen
Verrathen genug
Boshaftigen Willen
Und bösen Betrug.

Denn Tugend und Freude
Sind ewig verwandt;
Es knüpfet sie beide
Ein himmlisches Band
Ein reines Gewissen,
Ein ehrliches Herz,
Macht munter zu küssen,
Zu Tänzen und Scherz.

Ihr Faunen, ihr Nymphen!
Es gab euch ein Gott,
Die Gabe zu schimpfen,
Und Mienen zum Spott.
Des Tanzes Verächter
Verachten auch euch!
Ein höhnisch Gelächter
Verjage sie gleich.

Joh. Wilh. Ludwig Gleim.

Lob des Landlebens.

Gottlob, daß ich dem Weltgetümmel
Entflohn, und unter freiem Himmel
Nun wieder ganz mein eigen bin!
Entfernt vom Schmeichler und Verräther,
Wohn' ich am Kirchhof meiner Väter,
Und habe wieder frohen Sinn!

Ihr, meine Wälder, habt mich wieder,
Mich, welcher seine müden Glieder
So gern auf weichen Rasen streckt!
Dem Fürsten und dem Glück empfohlen,
Lief ich, nun will ich mich erholen,
Vom Schatten meines Baums bedeckt.

Hier grüß' ich mit Gesang die Chöre
Der Singevögel, lausch' und höre
Still ihrer Lieder Harmonie;
Mit ihnen sing' ich um die Wette!
Hier, nach zerbrochner Sclavenkette,
Bin ich so froh, so frei wie sie!

Im goldnen Käfig eingeschlossen,
Verlebt' ich Armer, ungenossen,
Die Hälfte meiner Lebenszeit!
Was war mein Eifer? Immer Allen,
Des Hofes Augen zu gefallen!
Was meine Sorg'? Ein Gallakleid!

Ich hatt' in eines Sclaven Schranken,
Nicht eines freien Mann's Gedanken,
Und eines Weisen Wünsche nicht!
Ach wie so oft war, auf der Bühne
Der Welt, ein Unglück eine Miene,
Wie oft mein Gram ein scheel Gesicht!

Nur selten sah ich aus den dunkeln
Gewölben jene Welten funkeln,
Die über meinem Haupte stehn;
Mein Blick, ans Irdische geheftet,
Verwöhnt so lange, war entkräftet,
Und konnt' in keine Ferne sehn!

Hier sah ich, was ich nimmer sahe,
Die Hölle fern, den Himmel nahe;
Hier trotz' ich ihr, hier preis' ich ihn!
Hier, wo wir all' in Hütten wohnen,
Seh' ich nicht Perlen oder Kronen,
Seh' aber Veilchen und Jasmin!

Hier kann ich schlummern; böse Träume
Umschwärmen nächtlich diese Bäume,
Umschwärmen diese Bäche nicht;
Hier schwärmt kein schwarzer Geist der Hölle,
Hier fließt kein Gift aus dieser Quelle,
Und keine falsche Zunge sticht!

Hier sterb' ich einst! — Ihr Nachtigallen,
Laßt mir kein Trauerlied erschallen,
Wenn ihr mich hier einst sterben seht!
Ihr Bäche, murmelt keine Klage,
Wenn, der euch horchte ganze Tage,
Nicht mehr an euren Ufern geht!

Denn hin in jene sel'gen Auen
Des Himmels meinen Gott zu schauen,
Werd' ich geleitet durch den Tod!
Er komme, wenn er will, in Sünden
Und zitternd soll er mich nicht finden,
Wenn er mit seiner Sichel droht.

In Unschuld sollen meine Tage
Mir hier verfließen; ohne Klage
Will ich sie nur dem Himmel weihn!
Er sende Kummer oder Freuden,
In allem mir beschiednen Leiden
Werd' ich mit ihm zufrieden seyn!

In meine eig'nen Ländereien
Kann ich den gold'nen Samen streuen,
Und schreiten hinter'm eig'nen Pflug;
Getränk quillt mir aus meiner Erde,
Bekleidung gibt mir meine Heerde,
Gesunde Luft mein Athemzug!

Um Reichthum thu' ich keine Bitte,
Wenn auf mein Land und meine Hütte
Nur Regen träuft und Sonne scheint!
Was nöthig ist, hab' ich zum Leben;
Will mir der Himmel mehr noch geben,
So geb' er mir nur Einen Freund!

Nur Einen, der ihm mich erwähle
Zum Angetrauten seiner Seele;
Der mitempfinde meinen Schmerz!
Der sich, gleich mir, vom Hof' entferne,
Sein eigen werd', und kennen lerne
Mein Herz, wie sein, mir eignes Herz!

Iſt dann dies Herz in ſeinem Buſen
Erfüllt mit Liebe zu den Muſen,
So wird mein Berg ein Helikon;
So leben wir wie Muſenbrüder,
So dichten wir und ſingen Lieder,
Ich David, er Anakreon.

Froh, wie im Himmel, will ich leben,
Mit ſolchem Freunde, mir gegeben
Von dem, der auf den Wolken thront!
Mit treuem vogelſchnellen Eilen,
Durchflieg' ich oft die böſen Meilen,
Die er von mir entfernet wohnt!

O ſelig Leben auf dem Lande,
O großes Glück im Mittelſtande,
O Paradies der Einſamkeit!
O ſüßes göttliches Vergnügen,
In ſolchem Schatten ſo zu liegen,
O Tage der Zufriedenheit!

Joh. Wilh. Ludwig Gleim.

Der Bach.

Lieber Bach, der zwiſchen Felſen
Sich in grüne Matten drängt,
Und die Waiden und die Elſen
Mit der kühlen Welle tränkt!

Hell und klar eilt er vorüber;
Lieber Bach, wohin? wohin? —
„Nach Meruno"! — O du lieber,
Grüß' mir meine Schäferin!

Denn dort wohnt ſie, und dort ſchöpfen
Beim Geſang der Nachtigall
Neben ihren Blumentöpfen
Ihre Händchen dein Cryſtall.

Lieber Bach, du wirſt ſie ſehen,
Lilla ſpiegelt ſich in dir:
Wird ſie ſtill und ſinnend ſtehen,
Dann, ſo grüße ſie von mir!

Joh. Wilh. Ludwig Gleim.

Das Hüttchen.

Liebes Hüttchen, das bewohnet
Mein geliebter Vater hat,
Welchem nun der Vater lohnet
In der großen Gottesſtadt!

Endlich doch ſeh' ich dich wieder!
Und nicht mehr am Wanderſtab,
Sing' ich Dank- und Freudenlieder
Dem, der dir mich wiedergab!

Saßeſt hier auf dieſem Brettchen,
Guter Vater, hier ſitz' ich!
Schliefeſt hier in dieſem Bettchen,
Guter Vater, hier ſchlaf' ich!

Hier, gedrückt von manchem Leide,
Konnteſt du ſo leicht dich freun!
Dieſer Baum war deine Freude,
Soll auch meine Freude ſeyn!

Unter ihm ſah ich dich weinen,
Unter ihm ſprech' ich mit Gott. —
„Fromm zu ſeyn, und nicht zu ſcheinen!"
War dein herzliches Gebot!

Hier haſt du, wie ein Prophet
Deines Gottes, mich gelehrt:
Hier hat deiner ſüßen Flöte
Meine Mutter zugehört.

Hier will ich auf Dornenſpitzen
Deinen Weg der Tugend gehn;
Und in dieſem Schatten ſitzen,
Und in deinen Himmel ſehn.

Joh. Wilh. Ludwig Gleim.

An die Schwalbe.

Liebe Kleine, kommſt du wieder
Zu dem Alten, der dich liebt,
Und für deine ſüßen Lieder
Dir ſo gern ein Obdach giebt?

Sey willkommen, liebe, kleine
Wiederkommerin, du bringſt
Mir die wärmern Sonnenſcheine,
Welche du ſo ſchön beſingſt.

Singen kannſt du, kannſt nicht ſprechen,
Das iſt Schade, ſonſt fragt' ich
Nach den Strömen, nach den Bächen,
Die du ſahſt, du Liebe, dich!

An dem Einen und dem Andern
Wohnt ein lieber Freund von mir;
Du kannſt fliegen, ich nur wandern,
Sieh', ſonſt flög' ich oft mit dir.

Lerne ſprechen, liebe Kleine!
Wenn du's kannſt, dann nenn' ich dir
Meine lieben Freund' am Rheine,
Und du grüßeſt ſie von mir!

Joh. Wilh. Ludwig Gleim.

Der Greis.

Hin iſt alle meine Kraft,
Alt und ſchwach bin ich;
Wenig nur erquicket mich
Scherz und Rebenſaft.

Hin iſt alle meine Zier;
Meiner Wangen Roth
Iſt hinweg geflob'n; der Tod
Klopft an meine Thür.

Unerſchreckt mach' ich ihm auf:
Himmel, habe Dank!
Ein harmoniſcher Geſang
War mein Lebenslauf.

Joh. Wilh. Ludwig Gleim.

Gottes Güte.

Für wen ſchuf deine Güte,
Herr, dieſe Welt ſo ſchön?
Für wen iſt Blum und Blüthe
In Thälern und auf Höh'n?
Für wen iſt hohe Wonne
Da, wo das Saatfeld wallt?
Für wen beſcheint die Sonne
Die Wieſen und den Wald?

Für wen tönt das Getümmel
Der Heerden auf der Au?
Für wen wölbt ſich der Himmel
So heiter und ſo blau?
Für wen ſind Thal und Gründe
So lieblich anzuſehn?
Für wen gehn kühle Winde
Für wen iſt alles ſchön?

Uns gabſt du ein Vermögen,
Die Schönheit einzuſehn,
Uns Menſchen, deinen Segen
Zu fühlen, zu verſtehn;
Uns ſollte all die Wonne
Ein Ruf der Liebe ſeyn,
Mit jeder Morgenſonne
Dir unſer Herz zu weih'n!

Nun sieh, o Gott, wir weihen
Ein Herz voll Dankbarkeit
Dir, der uns liebt, und freuen
Uns deiner Gütigkeit!
Du hauchtest nicht vergebens
Ein fühlend Herz uns ein:
Ein Vorhof jenes Lebens
Soll uns die Erde seyn!

Joh. Wilh. Ludwig Gleim.

An Lobredner des Auslandes.

Laßt uns Deutsche seyn und bleiben:
Deutscher Handschlag steht uns wohl!
Was wir denken, reden, schreiben,
Das sey deutschen Herzens voll!

Deutsches Herz hat deutsche Triebe,
Treibt zu deutscher Redlichkeit,
Treibt zu Vaterlandesliebe,
Treibt uns zur Bescheidenheit.

Laßt uns Deutsche seyn, und bleiben:
Deutscher Ausdruck steht uns wohl!
Was wir reden, denken, schreiben,
Sey des deutschen Geistes voll!

Deutscher Geist bleibt in den Schranken
Unsrer guten Menschlichkeit,
Lebt und webt in Lichtgedanken,
Hütet sich vor Dunkelheit!

Wer von unserm deutschen Boden
Will auf fremden Boden gehn,
Der soll unsers Klopstocks Oden
Weder lesen noch verstehn;

Der nehm' unsern deutschen Segen
Mit auf seinen Weg zu Glück;
Dem sey wohl auf seinen Wegen:
Komm' er aber nicht zurück!

Joh. Wilh. Ludwig Gleim.

Siegeslied

nach der Schlacht bei Lowositz 1. Octbr. 1756.

Gott donnerte, da floh der Feind!
Singt, Brüder, singet Gott!
Denn Friederich, der Menschenfreund,
Hat obgesiegt mit Gott.

Bei Außig sahen wir den Held.
Wie feurig brannten wir
Zu stehn mit ihm in Siegesfeld!
Nun stehen wir es hier.

Er gieng mit einer kleinen Schaar
Den Siegesweg voran,
Und schlug, wo Feind zu schlagen war,
Und macht' uns reine Bahn!

Wir hatten Nacht, er aber nicht.
Du, hoher Paschkopoll! *
Sahst ihn, im Helden-Angesicht
Den Mars und den Apoll!

Auf einer Trommel saß der Held,
Und dachte seine Schlacht:
Den Himmel über sich zum Zelt,
Und um sich her die Nacht.

Er dachte: „Zwar sind ihrer viel,
Fast billig ist ihr Spott!
Allein, wär' ihrer noch so viel,
So schlag ich sie mit Gott!"

Das dacht er, sahe Morgenroth,
Verlangen im Gesicht.
Der gute Morgen, den er bot
Wie munter war er nicht!

Sprang auf von seinem Heldensitz,
Sprach: „Eh noch Sonne scheint,
Kommt Helden! hinter Lowositz
Zu sehen meinen Feind!"

Da kamen Wilhelm, Bevern, Keith,
Und Braunschweigs Ferdinand!
Vier große Helden, weit und breit
Durch ihren Muth bekannt.

Auch drangen andre Helden sich
Den großen Helden nach,
Zu stehen neben Friederich,
Zu horchen, was er sprach!

Frei, wie ein Gott, von Furcht und Graus
Voll menschlichen Gefühls,
Steht er, und theilt die Rollen aus
Des großen Trauerspiels!

„Dort," spricht er, „stehe Reuterei,
Hier Fußvolk!" — Alles steht
In großer Ordnung, schreckenfrei,
Indem die Sonn' aufgeht.

So stand, als Gott der Herr erschuf,
Das Heer der Sterne da;
Gehorsam stand es seinem Ruf
In großer Ordnung da!

Die Sonne trat mit Riesenschritt
Auf ihrer Himmelsbahn
Hervor, daß wir mit ihrem Tritt
Auf einmahl vor uns sahn

Ein unaufhörlich Kriegesheer
Hoch über Berg und Thal,
Panduren, wie der Sand am Meer,
Kanonen ohne Zahl!

Und stutzten, Helden wohl erlaubt,
Nur einen Augenblick;
Ein haarbreit schlugen wir das Haupt,
Doch keinen Fuß zurück!

Denn alsobald gedachten wir
An Gott und Vaterland;
Stracks war Soldat und Officier
Voll Löwenmuth und stand,

Und näherte dem Feinde sich
Mit gleichem großen Schritt.
Halt! sagte König Friederich,
Halt! da war es Ein Tritt.

Er stand, besah den Feind und sprach,
Was zu verrichten sey:
Wie Gottes Donnerwetter brach
Hervor die Reuterei.

Hui! sagte Roß und Mann zugleich,
Flog mit Gepraſſel, ließ
Land hinter sich, bis Streich auf Streich,
Auf Panzer Panzer stieß!

Zu muthig jagte sie, zu weit
Den zweimahl flücht'gen Feind,
Der mehr durch Trug, als Tapferkeit,
Uns zu bezwingen meint'.

Denn ihrer Hitze viel zu früh,
Hemmt ihres Schwerts Gewalt
Kartetschenfeuer unter sie,
Aus tück'schem Hinterhalt!

* Ein Berg.

Wie boshaft freut der Ungar sich,
Dem List, nicht Muth gelung!
Sie flieht zurück, und Friederich
Hält ihre Musterung.

„Ha! Vater Bevern!“ riefen wir,
„Uns, uns Patronen her!
Denn deinem armen Grenadier
Ist schon die Tasche leer.

Wenn er nicht Pulver wieder hat,
So hat er hier sein Grab!
Die Hunde regnen Kugelsaat
Von ihrem Thurm herab!“

„Stürzt,“ sprach er, „sie von ihrem Thurm
Mit Bajonet herab!“
Wir thaten es, wir liefen Sturm,
Wir stürzten sie herab.

Wir rissen Mauren ein, Pandur!
Erstiegen deinen Schutz!
Und boten, Tiger von Natur,
Dir in die Nase Trutz!

Du liefest, was man laufen kann;
Du sprungest in die Stadt!
Wir riefen: „Alles hinter an,
Was Herz im Leibe hat!“

Der tapfre Wilhelm aber nahm,
Und führte bei der Hand,
Dich, Müller! an, und plötzlich kam
Pandur und Stadt im Brand!

Und Brüder, Braun, der Kluge, wich
Voll Helden Eifersucht;
Ließ uns und unserm Friederich
Das Schlachtfeld, nahm die Flucht.

Wer aber hat durch seine Macht
Dich, Braun! und dich Pandur!
In Angst gesetzt, in Flucht gebracht?
Gott, der auf Wolken fuhr!

Sein Donner zürnte deinem Krieg
Bis spät in schwarzer Nacht.
Wir aber singen unsern Sieg,
Und preisen seine Macht!

Joh. Wilh. Ludwig Gleim.

Siegeslied

nach der Schlacht bei Prag, den 6ten May 1757.

Victoria! mit uns ist Gott,
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott.
Er liegt, Victoria!

Zwar unser Vater ist nicht mehr,
Jedoch er starb ein Held,
Und sieht nun unser Siegesheer
Vom hohen Sternenzelt.

Er gieng voran, der edle Greis,
Voll Gott und Vaterland,
Sein alter Kopf war kaum so weiß,
Als tapfer seine Hand.

Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff sie eine Fahn,
Hielt sie empor an ihrem Schaft,
Daß wir sie alle sahn;

Und sagte: „Kinder, Berg hinan,
„Auf Schanzen und Geschütz!“
Wir folgten alle, Mann vor Mann,
Geschwinder wie der Blitz.

Ach! aber unser Vater fiel,
Die Fahne sank auf ihn.
Ha! welch glorreiches Lebensziel,
Glückseliger Schwerin!

Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns gebot;
Wir aber stürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.

Du, Heinrich, warest ein Soldat,
Du fochtest Königlich!
Wir sahen alle, That vor That,
Du junger Löw', auf dich!

Der Pommer und der Märker stritt
Mit rechtem Christenmuth:
Roth ward sein Schwerdt, auf jeden Schritt
Floß dick Pandurenblut.

Aus sieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär.
Da, Friedrich, gieng dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher.

Dacht, in dem mörderischen Kampf,
Gott, Vaterland und dich;
Sah, tief in schwarzem Rauch und Dampf,
Dich seinen Friederich.

Und zitterte, ward feuerroth,
Im kriegrischen Gesicht,
(Er zitterte vor deinem Tod,
Vor seinem aber nicht.)

Verachtete die Kugelsaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Bis deine Feinde flohn.

Nun dankt er Gott für seine Macht,
Und singt: Victoria!
Und alles Blut aus dieser Schlacht
Fließt nach Theresia.

Und weigert sie auf diesen Tag,
Den Feinden vorzuziehn;
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
Und dann führ uns nach Wien.

Joh. Wilh. Ludwig Gleim.

An die Sonne.

O Sonne, Königinn der Welt,
Die unser dunkles Rund erhellt,
In lichter Majestät;
Erhabnes Wunder einer Hand,
Die jene Himmel ausgespannt,
Und Sterne hingesät!

Noch heute seh ich deinen Glanz:
Mir lacht in ihrem Blumenkranz
Noch heute die Natur.
Der Vögel buntgefiedert Heer
Singt morgen mir vielleicht nicht mehr,
Im Wald und auf der Flur.

Ich fühle, daß ich sterblich bin!
Mein Leben welkt, wie Gras, dahin,
Wie ein verschmachtend Laub.
Wer weiß, wie unerwartet bald
Des Höchsten Wort an mich erschallt:
Komm wieder in den Staub!

Wann mich das finstre Grab verschlingt,
Ein ewig Schweigen mich umringt,

Mich die Verwesung nagt:
Alsdann bleibt alles doch zurück,
Und hätte gleich ein lächelnd Glück
Mir keinen Wunsch versagt!

O Thorheit, wenn ich mich verkannt,
Und nach der Erde Lieblingsstand,
Nach großem Gut gegeizt!
Wenn mich der Ehre schimmernd Kleid
Und aller Prunk der Eitelkeit
Zu niedrem Neid gereizt!

Verlangt mein leiser Wunsch zu viel?
Verfolg ich ein zu weites Ziel,
Auf ungewissem Pfad?
O Gott, ich beuge mich vor dir!
Hier bin ich, es geschehe mir
Nach deinem bessern Rath!

Der Mensch, der aufgeblasne Thor,
Schreibt seinem Schöpfer Weisheit vor?
Dir, großer Menschenfreund?
Du liebst ihn mehr, als er sich liebt,
Wann deine Huld nicht immer giebt,
Was jedem nützlich scheint.

Wann der bethaute Morgen lacht,
Wann von den Fittigen der Nacht
Die Stunden kühler sind;
Spricht mir die Weisheit liebreich zu:
O Sterblicher, was sorgest du,
Und wünschest in den Wind?

Der dich gemacht, sorgt auch für dich!
Nicht auf die Erde schränket sich
Der Plan des Himmels ein.
Dieß Leben ist ein Augenblick,
Ein Frühlingstraum das längste Glück:
Du sollst unsterblich seyn!

Gedanke der Unsterblichkeit,
Der über Erde Welt und Zeit
Ein edles Herz erhebt!
Empöre dich in meiner Brust,
Wenn die Sirene falscher Lust
Mich klein zu machen strebt!

Die Rosen um des Lasters Haupt
Verblühen, ehe wirs geglaubt,
Und ihr Genuß entehrt.
Ich bin ein Pilgrim in der Zeit,
Nur Freuden einer Ewigkeit
Sind meiner Sorgen werth.

Gieb mir, o du, der willig giebt,
Ein Herz, das nur das Gute liebt,
Und rein und heilig ist!
Mach andre groß, o Gott! Ich sey
Vergnügt und meiner Pflicht getreu,
Ein Weiser und ein Christ!

Johann Peter Uz.

Gott im Frühlinge.

In seinem schimmernden Gewand
Hast du den Frühling uns gesandt,
Und Rosen um sein Haupt gewunden.
Holdlächelnd kömmt er schon!
Es führen ihn die Stunden,
O Gott, auf seinen Blumenthron.

Er geht in Büschen und sie blühn;
Den Fluren kömmt ihr frisches Grün,
Und Wäldern wächst ihr Schatten wieder,
Der West, liebkosend, schwingt
Sein thauendes Gefieder,
Und jeder frohe Vogel singt.

Mit eurer Lieder süssem Klang,
Ihr Vögel, soll auch mein Gesang
Zum Vater der Natur sich schwingen.
Entzückung reißt mich hin!
Ich will dem Herrn lobsingen,
Durch den ich wurde, was ich bin!

O Gütigster! Denn wer ist gut,
Wie du, der allen Gutes thut?
Du sorgtest auch für mein Vergnügen,
Als aus dem großen Plan
Erstaunte Welten stiegen,
Und Sonnen sich geschaffen sahn.

Schön ist die Erde, wann sie blüht,
Und, ganz um unsre Lust bemüht,
Sich in des Frühlings Farben kleidet,
Und überall voll Pracht,
Selbst, wo die Heerde weidet,
In bunter Zierde düftend lacht:

Der Gottheit würdiger Altar,
Worauf das blumenreiche Jahr,
O Herr, zu deinem Wohlgefallen,
Sein süsses Rauchwerk bringt,
Indeß von Nachtigallen
Ein froher Lobgesang erklingt!

Du hast mit Schönheit, die entzückt,
Das Antlitz der Natur geschmückt,
O aller Schönheit reiche Quelle!
Dir geht kein Wesen vor!
Die reinste Liebe schwelle
Mein ganzes Herz zu dir empor!

Johann Peter Uz.

Gott im Ungewitter.

Du Schrecklicher, wer kann vor dir
Und deinem Donner stehn?
Der Herr ist groß! Was trotzen wir?
Er winkt, und wir vergehn.

Er lagert sich in schwarzer Nacht;
Die Völker zittern schon:
Geflügeltes Verderben wacht
Um seinen furchtbarn Thron.

Rothglühend schleudert seine Hand
Den Blitz aus finstrer Höh:
Und Donner stürzt sich auf das Land,
In einer Feuersee:

Daß selbst der Erde fester Grund
Vom Zorn des Donners bebt,
Und was um ihr erschüttert Rund
Und in der Tiefe lebt.

Den Herrn und seinen Arm erkennt
Die zitternde Natur,
Da weit umher der Himmel brennt
Und weit umher die Flur.

Wer schützt mich Sterblichen, mich Staub,
Wenn der im Himmel wohnt,
Und Welten pflückt, wie dürres Laub,
Nicht huldreich mich verschont?

Wir haben einen Gott voll Huld,
Auch wann er zornig scheint:
Er herrscht mit schonender Geduld,
Der große Menschenfreund!

Johann Peter Uz.

Einladung auf's Land.

(An Ewald. 1755.)

Der Westwind fliehet Flur und Weiden,
Die nicht mehr blühn;
O Thyrsis! sollen Scherz und Freuden
Mit ihm entfliehn?

Nein, der Orkane wildes Blasen,
Die um mein Gut
Itzt heulend, ausgeschlossen, rasen,
Hemmt nicht den Muth.

Komm mit mir in der öden Fluren
Bereiftes Gras,
Verfolg' mit mir des Wildes Spuren
Im Wald' von Glas.

Und hör' des Hains Gewölbe schallen,
Wenn's Horn erwacht;
Und sieh von hohen Bergen fallen
Die schnelle Jagd.

Dann eil' in meine Wohnung wieder,
Müd' aus dem Hain,
Und singe mit mir süße Lieder
Bey frohem Wein.

Und Chloris, die durch ihre Saiten
Dein Herz entwandt,
Soll Lalagens Gesang begleiten
Mit kluger Hand.

Sieh hin! die Sterne sind erschienen,
Und Luna winkt;
Sie streiten gleichsam, wer von ihnen
Am besten blinkt.

Den Scherz mit Küssen zu verschwistern,
Und, fern von Neid,
Den langen Abend zu verflüstern,
Ist's itzo Zeit.

Komm! laß uns unsern Geist erheitern.
Wen Gold ergötzt,
Mag in der Flut am Felsen scheitern,
Der sich entsetzt.

Ruhm, Reichthum, Pracht, des Hofs Beschwerde,
Vom Volk verehrt,
Ist Wahn, und nicht des Herrn der Erde,
Des Weisen, werth.

Ewald Christian von Kleist.

An die Rose.

Rose, komm! der Frühling schwindet;
Veilchen haben dich verkündet,
Mayenblumen starben hin:
Oeffne dich beym Lust-Getöne
Dieser Fluren; komm, o schöne,
Holde Blumen-Königinn!

Als du kamst im ersten Lenze,
Hingen tausendfache Kränze
Schon um Anger, Berg und Thal;
Ufer lockten, Wälder blühten,
Pomeranzen-Haine glühten
Weit umher im Sonnenstrahl.

Libanons umwölkte Gipfel
Hoben ihre Cedern-Wipfel
Duftend in den Morgenschein;
Doch auf demuthsvollem Throne
Solltest du der Schöpfung Krone,
Der Geschaffnen Wonne seyn.

Und du gingst mit leisem Beben
Aus der zarten Knosp' ins Leben;
Erd' und Himmel neigten sich;
Und es huldigten die Wiesen;
Nachtigallen-Chöre priesen,
Alle Nymphen liebten dich.

Goldne Schmetterlinge schlugen
Froh die Flügel; Winde trugen,
Wo die Luft in Jubel war,
Deinen Balsam; Herzen pochten
Dir entgegen; Mädchen flochten
Unter Perlen dich ins Haar.

Die von Weiber-Anmuth sangen,
Mahlten sie mit Rosenwangen;
Jede Seele, gut und mild,
Arglos, unschuldvoll, bescheiden,
War in ihren höchsten Freuden
Dein getreues Ebenbild.

Und der Schönheit und der Jugend
Wächterinnen, Schaam und Tugend,
Zu den Knospen hingebückt,
Hüllten unter deinem Rahmen
Ihr Geheimniß; Bräute kamen
Nicht umsonst mit dir geschmückt.

Da begann der rohe Zecher,
Den von dir umblümten Becher
Keuschen Grazien zu weihn.
Allen Helden, allen Göttern
Ging das Volk mit deinen Blättern
Weg und Tempel zu bestreun.

Mit verjüngtem Herzen schlichen
Greise zu den Wohlgerüchen
Deines vollen Kelchs herbey;
Lehrten segnend ihre Söhne:
Daß hienieden alles Schöne,
Selbst die Rose sterblich sey.

An des Freundes heil'gem Grabe
Wurdest du zur letzten Gabe
Seinem Schatten dargebracht;
Solltest ihm den Pfad umschlingen,
Thränen ihm und Küsse bringen
In die leere Todesnacht.

Fromme singen an zu loben,
Sahn gen Himmel, ließen droben,
Zwischen Palmen ewig grün,
In des Paradieses Hallen,
Wo die reinen Geister wallen,
Dich zum Sieges-Kranze blühn.

Rose! komm! In stiller Feyer,
Unter jungfräulichem Schleyer,
Warten Lilien auf dich;
Und für deine Schönheit offen,
Steht mein Herz in süßem Hoffen,
Liebes-Hauch umsäuselt mich.

O wie friedlich, o wie lauter
Diese Liebe! Wirst mich, trauter
Als der Morgensterne Pracht,
Von der Weisheit unterrichten,
Die so stolz der Berge Fichten,
Dich so klein und schön gemacht.

Daß in deinem holden Wesen
Wir der Seelen Unschuld lesen,
Uns die Brust von Ahndung schlägt;
Daß der Geist der niedern Blume
Unsern Geist zum Heiligthume
Schöner Gottes-Engel trägt.

Johann Georg Jacobi.

Morgenlied.

Sieh, wie der Hain erwacht,
Wie von umglänzten Höhen,
Bey leisem Windes-Wehen,
In frische
Bethaute Büsche
Die Morgen-Wonne lacht!
Wonne, wo die Blüthen wallen;
Wo die Vögel locken, Wonne!
O sieh! da strahlt die Sonne
Herauf in voller Pracht!

Hier, wo die Blume bebt,
Wo sich die Bäche kräuseln,
Vernimm der Liebe Säuseln,
Das milde
Durch die Gefilde,
Wie Frühlingsathem, schwebt.
Liebe führt den Sonnenwagen;
Liebe streut die Blüthen nieder.
Sie weckt den Hain, den wieder
Gesang und Lust belebt.

Hör' in des Waldes Chor
Die süße Liebe singen!
Es steugt auf goldnen Schwingen,
Wenn Seelen
Sich ihr vermählen,
Der Geist zum Licht empor.
Liebe nur kann Freude geben,
Liebe tröstet unter Sorgen.
Sie ruft zum ew'gen Morgen
Aus Grüften einst empor.

Johann Georg Jacobi.

Nach einem alten Liede.

Sagt, wo sind die Veilchen hin,
Die so freudig glänzten,
Und der Blumenkönigin
Ihren Weg bekränzten?
„Jüngling, ach! der Lenz entflieht:
Diese Veilchen sind verblüht."

Sagt, wo sind die Rosen hin,
Die wir singend pflückten,
Als sich Hirt' und Schäferin
Hut und Busen schmückten?
„Mädchen, ach, der Sommer flieht:
Diese Rosen sind verblüht."

Führe denn zum Bächlein mich,
Das die Veilchen tränkte,
Das mit leisem Murmeln sich
In die Thäler senkte.
„Luft und Sonne glühten sehr:
Jenes Bächlein ist nicht mehr."

Bringe denn zur Laube mich,
Wo die Rosen standen,
Wo in treuer Liebe sich
Hirt' und Mädchen fanden.
„Wind und Hagel stürmten sehr:
Jene Laube grünt nicht mehr."

Sagt, wo ist das Mädchen hin,
Das, weil ich's erblickte,
Sich mit demuthvollem Sinn
Zu den Veilchen bückte?
„Jüngling! alle Schönheit flieht:
Auch das Mädchen ist verblüht."

Sagt, wo ist der Sänger hin,
Der auf bunten Wiesen
Veilchen, Ros' und Schäferin,
Laub und Bach gepriesen?
„Mädchen, unser Leben flieht:
Auch der Sänger ist verblüht."

Johann Georg Jacobi.

Die Heimath.

Der Sonnen schönste wärmt das Land,
Und heilig ist die Erde,
Wo vormals unsre Wiege stand
Am väterlichen Herde.

Vor allen Bäumen grünt der Baum,
In dessen kühlen Schatten
Wir unsern süßen Kindertraum
An Frühlingsmorgen hatten.

Vor allen Thälern blüht das Thal,
Vom reinen Bach umschlungen,
An welchem uns zum erstenmal
Die Vögel wach gesungen.

Doch wenn ein zweytes Vaterland
Sich unser Herz erfindet,
Wenn Liebe dort mit eigner Hand
Uns an ein Mädchen bindet:

Auf einmal sehen wir, geweckt
Aus unsern Kinderträumen,
Den Baum, der Liebchens Hütte deckt,
Vor allen andern Bäumen.

Du kleines, väterliches Land,
Wo mir der Tag geschienen,
Als mich die erste Muse fand
Am Weidenbach, im Grünen!

Du gutes Land, wo Flur und Hain
In sichrer Einfalt blühen,
Wo rings sich um den deutschen Rhein
Die Traubenhügel ziehen!

Wie liebt' ich, o, wie liebt' ich dich,
Und weinte dir entgegen!
Wie sehnt' ich, o, wie sehnt' ich mich
Mit lauten Herzensschlägen!

Nun aber Lieb' im Busen wallt,
Nun geb ich deine Freuden
Um einen öden Tannenwald,
Auf ungeschmückten Heiden;

Weil auf der Heide Liebchen wohnt,
Umweht von Tannenhainen,
Und freudenvoller Sonn' und Mond
Die Wipfel da bescheinen.

Den Traubenhügel, Flur und Bach
Und Alles will ich missen:
O Liebe! nur ein Hüttendach,
Mein Mädchen da zu küssen!

Johann Georg Jacobi

Litaney auf das Fest aller Seelen.

Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein langes Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, gebohren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Die sich hier Gespielen suchten,
Oefter weinten, nimmer fluchten,
Wenn von ihrer treuen Hand
Keiner je den Druck verstand:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Liebevoller Mädchen Seelen,
Deren Thränen nicht zu zählen,
Die ein falscher Freund verließ,
Und die blinde Welt verstieß:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und der Jüngling, dem, verborgen,
Seine Braut am frühen Morgen,
Weil ihn Lieb' ins Grab gelegt,
Auf sein Grab die Kerze trägt:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Alle Geister, die, voll Klarheit,
Wurden Märtyrer der Wahrheit,
Kämpften für das Heiligthum,
Suchten nicht der Marter Ruhm!
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und die nie der Sonne lachten,
Unterm Mond auf Dornen wachten,
Gott, im reinen Himmels-Licht,
Einst zu sehn von Angesicht:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und die gern im Rosen-Garten
Bey dem Freudenbecher harrten,
Aber dann, zur bösen Zeit,
Schmeckten seine Bitterkeit.
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Auch die keinen Frieden kannten,
Aber Muth und Stärke sandten
Ueber leichenvolles Feld
In die halb entschlafne Welt:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebensfatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Johann Georg Jacobi.

Hochzeit-Lied.

Willst du frei und lustig gehn
Durch dieß Weltgetümmel,
Must du auf die Vöglein sehn,
Wohnend unterm Himmel:
Jedes hüpft und singt und helt
Ohne Gram und Sorgen,
Schläft vom grünen Zweig bedeckt,
Sicher bis am Morgen.

Jedes nimmt ohn' Argelist
Was ihm Gott beschieden,
Und mit seinem Fräulein ist
Männlein wohl zufrieden.
Keines sammelt kümmerlich
Vorrath in die Scheunen;
Dennoch nährt und labt es sich
Mit den lieben Kleinen.

Keines bebt im Sonnenstral
Vor den fernen Stürmen;
Kömmt ein Sturm, so wirds im Thal
Baum und Fels beschirmen.
Täglich bringt es seinen Dank
Gott für jede Gabe,
Flattert einstens mit Gesang
Still und leicht zu Grabe.

Willst du frei und lustig gehn
Durch dieß Weltgetümmel,
Must du auf die Vöglein sehn,
Wohnend unterm Himmel,
Wie die Vöglein haben wir
Unsern Vater droben:
Laß ein treues Weib mit dir
Lieben ihn und loben.

Johann Georg Jacobi.

Wiegenlied für ein Mädchen.

Schlummre, Liebchen! bist noch klein,
Weißt vom schönen Sonnenschein,
Weißt vom Strahl des Mondenlichts,
Und von Wald und Blumen nichts;
Liebchen, schlummre, werde groß!
Sollst es sehn auf meinem Schooß.

Sollst den Glanz des Himmels sehn,
Und aus ihm die Sonne gehn
Ueber Wiesen frisch und grün,
Wo die blauen Veilchen blühn.
Veilchen werden dann gepflückt,
Du ans Mutterherz gedrückt.

Mir am Herzen, liebes Kind,
Spielst du froh im Morgenwind.
Ueber dir ist Jubelklang,
Um dich her ist Lobgesang;
Leise rauschen Baum und Fluß,
Und du fühlst den Mutterkuß.

Liebchen, schlummre; wachs heran!
Siehst in meinen Armen dann
Auch der Abendsonne Gluth;
Siehst, wenn Feld und Aue ruht,
Gold und Purpur überall,
Beym Gesang der Nachtigall.

Unterm Nachtigallenlied
Kommt der helle Mond, und sieht
Mild herab auf dich und mich;
Alle Blumen neigen sich;
Und die Händchen falt' ich dir:
Kleiner Engel, Gott ist hier!

Gott ist hoch im Sternenglanz,
Und im niedern Veilchenkranz;
Ist, wo jener Vogel schlägt,
Und, wo dieser Arm dich trägt.
Sag' in jedem Winkel dir:
Liebes Mädchen: Gott ist hier.

Johann Georg Jacobi.

Vertrauen.

Die Morgensterne priesen
Im hohen Jubelton
Den Schöpfer grüner Wiesen
Viel tausend Jahre schon;
Es glänzten Berg und Fläche,
Die Sonne kam und wich,
Der Mond beschien die Bäche;
Noch aber nicht für mich.

Es weckte mich kein Morgen,
Es schien kein Erdentag
Ins Dunkle, wo verborgen
Der Ungeborne lag;
Noch sang der Vögel keiner
Mir seinen Liebesruf —
Doch Er gedachte meiner,
Der Sonn' und Mond erschuf.

Er winkte mir ins Leben,
Er weihte mich zur Lust,
Zum ersten Wonnebeben
An einer Mutter Brust;
Es war an ihrem Herzen
Mein Bettlein mir gemacht;
Sie trug mit süßen Schmerzen
Mich eine kurze Nacht.

Da grüßt' ich sie mit Weinen;
Und schwieg in ihrem Schooß,
Sah Mond und Sonne scheinen,
Und Treue zog mich groß.
Mit Gottes Segen krönte
Sich Anger, Busch und Feld;
Mein Lobgesang ertönte
Zum Vater dieser Welt.

Der Tag kann nun vergehen
Der Morgen wieder graun,
Wo Gottes Lüfte wehen,
Da will ich sicher traun;
Und wenn ich schlafen werde
Die zweyte kurze Nacht,
Dann wird in Seiner Erde
Mein Bettlein mir gemacht.

Dann opfert manche Blüthe
Mein Grab, o Vater, Dir;
Es preisen Deine Güte
Die Vögel über mir.
So wie am Mutterherzen
Ein Sohn der Freude liegt,
So lieg' ich sonder Schmerzen,
Von Hoffnung eingewiegt.

Im Sterben Hoffnung geben
Mag Erdenweisheit nicht;
Jedoch bey Dir ist Leben,
Ist Liebeskraft und Licht.
Du siehst der Schöpfung Enden;
Und was Dich Vater heißt,
Das ruht in Deinen Händen:
Empfange meinen Geist!

Johann Georg Jacobi.

Liebe.

O weh und aber weh dem Mann,
Der Schönes nicht auf Erden liebt,
Sich keines Dings erfreuen kann,
Sein volles Herz an keins ergiebt!
O wehe, wer sich nie vereint
Mit Wies' und Quell und Blüthenast,
Sein Mädchen auch und seinen Freund
Mit halber Seele nur umfaßt!

Und wieder wehe, weh dem Mann,
Den Liebe zieht, den Liebe drängt!
Der Schönes sucht, und fest daran
Sein ganzes Herz auf immer hängt!
Wenn Erd' es trägt, verschwindet's bald,
Der Blüthenast am Quell verdirbt;
Im Freundesbusen wird es kalt;
Und ach! das treue Mädchen stirbt.

Mag lieben denn, mag lieben nicht!
O weh und aber wehe mir!
In Liebe strahlt das Sonnenlicht,
Und fällt auf lauter Gräber hier.
Was einst ich an mein Herz gedrückt,
Ist Asche nun und Todtenbein;
Es sank, wo ich die Gruft geschmückt;
Ihm sinket nach der Leichenstein.

Wohin, wohin? Denn Lieb' ist Noth,
Und Alles wankt, und Alles weicht;
Gebohren wird's und geht in Tod:
Wohin, so weit der Himmel reicht?
Zu dir hinauf, du Gotteskraft,
Die Baum und Wiesenquell erneut,
Ohn' Ende wirkt, ohn' Ende schafft,
Und noch das Grab voll Blumen streut!

O du, dein Athem ists allein,
Der allen Staub lebendig weht;
Du gabst den Sternen ihren Schein,
Und bleibst, wenn Erd und Meer vergeht.
Zu dir hinauf erhebe mich,
Zu deiner unsichtbaren Welt!
Da lebt und liebt's, und ewiglich
Wird bleiben, was an dir sich hält.

Johann Georg Jacobi.

Die Linde auf dem Kirchhofe.

Die du so bang den Abendgruß
Auf mich herunter wehest,
Zur Wolke schwebst, und mit dem Fuß
Auf Todtenhügeln stehest,
O Linde! manche Thräne hat
Den Boden hier benetzet,
Und Menschenjammer, blaß und matt,
Auf ihn sein Kreuz gesetzet.

Die auf dem Einen Hügel hier
Geweint um ihre Lieben,
Die birgt ein andrer neben dir;
Und ihrer wenig blieben.
Sie schlafen. Ach! um ihr Gebein
Verhallte schon die Trauer.
Du Linde rauschest ganz allein
In athemlose Schauer.

Vergebens läßt auf kühles Grab
Dein Zweig die Blüthe fallen;
Vergebens tönt von dir herab
Das Lied der Nachtigallen;
Sie schlummern fort. Du aber schlägst
In modervolle Grüfte
Die Wurzel, schmückest dich, und trägst
Empor die Blüthendüfte.

Auf Erden sieht man immer so
Den Tod ans Leben gränzen.
Doch ewig kannst du, stolz und froh,
Die Aeste nicht bekränzen;
Es trocknet schon der Jugend Saft
In dir; Verwesung winket,
Bis endlich deine letzte Kraft
Dahin auf Gräber sinket.

Wenn aber dein Geflüster auch
Verstummt an diesen Hügeln,
So bringet neuen Frühlingshauch
Der West auf Rosenflügeln.
Damit die Felder wieder blühn,
Umwallt er Berg' und Gründe;
Will deinen Sprößling auferziehn,
Und krönt die junge Linde.

Wohl uns! Der große Lebensquell
Versiegt dem Geiste nimmer.
Das Kreuz auf Gräbern, wie so hell
In dieser Hoffnung Schimmer!
O Linde! gern an deinem Fuß
Hör' ich des Wipfels Wehen:
Dein feyerlicher Abendgruß
Verkündet Auferstehen.

Johann Georg Jacobi.

Lied.

Auf dem frischen Rasensitze,
Hier am kleinen Wasserfall,
Hör' ich von des Thurmes Spitze,
Frommes Glöcklein, deinen Schall.

Tönst, o Glöcklein! nennst ihn lauter,
Dem mein Herz entgegenbebt,
Ihn, der freundlicher, vertrauter
Hier im Grünen mich umschwebt.

Leise murmeln es die Bäche,
Daß er Flur und Aue liebt,
Daß die Rose, die ich breche,
Mir ein guter Vater giebt;

Daß er aus der zarten Hülle
Selbst die goldnen Früchte winkt,
Und durch ihn des Lebens Fülle
Jede neue Knospe trinkt.

Schalle, Glöcklein! Ach, was bliebe
Jenem Himmel, diesem Grün?
Ach! kein Leben, keine Liebe,
Keine Freude, sonder ihn!

Morgens, wenn auf Busch und Pflanze
Kühler Thau die Perlen sät,
Stimmen froh, im Sonnenglanze,
Vöglein mit in mein Gebet.

Und am Abend, wenn es dunkelt,
Seh ich seinen milden Schein:
Wo das Heer der Sterne funkelt,
Wacht er über Thal und Hain;

Leuchtet mir auf meinen Wegen,
Labt die Wiese, nährt das Feld,
Spricht den väterlichen Segen
Ueber die entschlafne Welt.

Seiner freu' ich mich im Lenze,
Wenn man Veilchenkränze flicht;
Seiner, wenn die Schnittertänze
Sturm und Hagel unterbricht.

Sollt' ich seiner mich nicht freuen?
Singen nicht, daß Wolke, Wind,
Auch die Blitze, wenn sie dräuen,
In des Vaters Hände sind?

Daß an öden Felsenklüften
Liebend er vorübergeht,
Und in düstern Todtengrüften
Des Erhalters Athem weht?

Johann Georg Jacobi.

Am Aschermittwoch.

Weg von Lustgesang und Reigen!
Bey der Andacht ernstem Schweigen
Warnen Todtenkränze hier,
Sagt ein Kreuz von Asche dir:
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Vom Altar in die Paläste
Dräng' es sich zum Jubelfeste;
Mitten unterm Göttermahl
Ruf' es in den Königssaal:
Was den Zepter führt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wo Trophäen sich erheben,
Sieger jauchzen, Völker beben,
Tön' es aus der Ferne dumpf
In den schallenden Triumph:
Was den Lorber trägt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wie sie ringen, sorgen, suchen,
Das Gefundne dann verfluchen;
Der umhergetriebne Geist
Felsen thürmt und nieder reißt!
Was so rastlos strebt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Siehe durch des Tempels Hallen
Mann und Greis und Jüngling wallen,
Und die Mutter, die entzückt
Ihren Säugling an sich drückt.
Was da blüht und reift auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wie sie kommen, ach! so kamen
Viele Tausend; ihre Namen
Sind erloschen, ihr Gebein
Decket ein zermalmter Stein.
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Aber, von der Welt geschieden,
Ohne Freud' und ohne Frieden,
Blickt die Treue starr hinab
In ein modervolles Grab.
Was so mächtig liebt auf Erden,
Soll es Erd' und Asche werden?

In den schönsten Rosentagen
Füllt die Lüfte banges Klagen;
Jammert die verwais't'te Braut,
Einem Schatten angetraut.
Liebe kann nicht untergehen;
Was verwes't, muß auferstehen.

Und das brüderliche Sehnen,
Abzuwischen alle Thränen,
Was die Hand der Armuth füllt,
Haß mit Wohlthun gern vergilt;
Ewig kanns nicht untergehen!
Was verwes't, muß auferstehen.

Jene, die jen Himmel schauen,
Ihrer höhern Ahndung trauen,
Diesem Schattenland' entfliehn,
Vor dem Unsichtbaren knien,
O die werden auferstehen!
Glaube kann nicht untergehen.

Die dem Vater aber Seelen
Kindlich ihren Geist befehlen,
Und, vom Erdenstaube rein,
Der Vollendung schon sich freun,
Sollten sie, wie Staub, verwehen?
Hoffnung muß dem Grab entgehen.

Sieh an schweigenden Altären
Todtenkränze sich verklären!
Menschenhoheit, Erdenreiz,
Zeichnet dieses Aschenkreuz;
Aber Erde wird zu Erde,
Daß der Geist verherrlicht werde.

Johann Georg Jacobi.

An die Natur.

Blätter fallen, Nebel steigen,
Und zum Winterschlafe neigen
Sich die Bäume schon auf welker Flur:
Ehe Flocken sie umhüllen,
Rede du mit mir im Stillen
Einmal noch, befreundete Natur!

Oft hast du mit mir getrauert,
Oft mich wonnevoll durchschauert;
Deine Muttertreue lächelt, spricht,
Hier in lispelnden Gebüschen,
Dort in Farben, die sich mischen,
Winkt im Sonnenstrahl, im Dämmerlicht.

Wo der Nord auf nackten Hügeln
Braust, und wo sich Blumen spiegeln,

Bist du Wiederschein und Wiederklang
Der geheimsten unsrer Triebe,
Malst und tönest Hoffnung, Liebe,
Freud' und Schmerz, und Klag- und Trostgesang.

Freude, wenn, umjauchzt von Hirten,
Sich mit Glanz die Berge gürten,
Mit des jungen Maytags erstem Glanz;
Liebe, wenn sich Reben winden,
Rosen küssen, Bäche finden,
Und die Aue lacht im Hochzeitskranz.

Wehmuth, wenn des Tags Getümmel
Nun verstummt; am grauen Himmel
Unbewegt die Abendwolke steht;
Luftgehölze sich umdüstern,
Und der Wind mit bangem Flüstern
Nur im höchsten Laub der Pappel weht.

Hoffnung blickt im Sternlein nieder,
Das nach schwarzen Stürmen wieder
Freundlich aus dem Nachtgewölke tritt;
Und in goldner Morgenröthe
Singt zur ländlich frommen Flöte
Jeder Hain; die Staude säuselt mit.

Unbefangne Mädchenherzen
Läßt ihr kindlich frohes Scherzen
Oft im Bild' ein Sommerabend sehn,
Wenn in hellen, blauen Lüften,
Wie auf lämmervollen Triften
Schön gepaarte Silberwölkchen gehn.

Aber aus entweihten Gründen
Flieht dein süßes Mitempfinden,
O Natur! die öde Quelle rauscht
Ohne Liebe; sprachlos flüstern
Zweige, die sich nie verschwistern,
Wo im Blüthenstrauche Bosheit lauscht.

Sie umringen leere Schatten,
Taube Wälder; auf den Matten
Ist der Blümchen keines ihr verwandt;
Segen krönet nicht die Garben,
Und des Regenbogens Farben
Schmücken nicht der Eintracht Festgewand.

Wie er zagt in sichrer Höhle,
Der Verräther, dessen Seele
Jedes dumpfere Getöse schreckt!
Lauter Stimmen, die dem Rächer
Rufen! denn zum Mitverbrecher
Wird der Fels, der einen Frevler deckt.

Selig, wer mit immer reinen
Händen dir in dunklen Hainen,
Allernährerinn! sein Opfer bringt;
Wer von lichtumflossnen Hügeln
Auf des Morgenwindes Flügeln
Sich in deinen höhern Tempel schwingt:

Dreymal selig die Getreuen,
Die sich deiner Einfalt freuen,
Deine Schönheit sehn mit lauterm Sinn!
Unter Erdenmelodien,
Zwischen Rosen, die verblühen
Führst du sie zum Unsichtbaren hin.

Die vom Lenz verjüngte Wiese
Zeigt uns künft'ge Paradiese;
Friede, wie der Thau von oben, mild,
Unvergänglich, wie die Sterne,
Friede schimmert aus der Ferne,
Wenn die Sonne sich in Purpur hüllt.

Gleich dem hohen Gottesfrieden,
Den ein Traumgesicht dem müden
Pilger einst im heil'gen Lande gab:
Plötzlich ward die Nacht ihm heiter,
Mondesglanz zur Strahlenleiter,
Und der ganze Himmel stieg herab.

Johann Georg Jacobi.

Die Mutter.

Mutterliebe, Muttertreue
Giebt dem kleinen Erdenglück
Seinen Anfang, seine Weihe;
Lehrt den ungewissen Blick
Erst umher, und dann zum blauen
Hochgewölbten Himmel schauen.

Diese Treue, diese Liebe
Sichert uns an ihrer Brust.
Sey der Morgen noch so trübe,
Wir erwachen da zur Lust;
Hören, unter Donnerschlägen,
Nur der Mutterstimme Segen.

Und das stille, traute Zimmer
Wird von Engelglanz erhellt,
Wenn des Mondes reiner Schimmer
Auf der Mutter Antlitz fällt;
Banger Nächte Finsternisse
Mindern schweigend ihre Küsse.

Fremd auf diesem Erdenrunde,
Nur daheim in ihrem Schooß,
Hängt das Kind an ihrem Munde,
Wird der Knabe spielend groß;
Klagen darf er, bitten, hoffen:
Mutterhand ist immer offen.

Sie, die jedes leise Sehnen
Stillte, sie, die alles gab,
Beut dem Jüngling nun mit Thränen
Den gewünschten Wanderstab;
Oeffnet zitternd ihm die Pforte
Bey dem letzten Abschiedsworte.

Und das letzte Wort verhallet
Lang in seinem Busen nicht,
Und die Sorgenvolle wallet
Einsam oft im Dämmerlicht;
Starrt hinaus in dunkle Ferne,
Fragt nach ihm die goldnen Sterne.

Mag er jugendlich indessen
Neuer Lust entgegen gehn,
Und sein Kinder-Glück vergessen!
Nur des Lieblings Wiedersehn
Zeigt die tröstende, die milde
Hoffnung ihr im Rosen-Bilde.

Eitles Bild! es wird verschwinden
Wie der Rose Wiederschein,
Wenn am Tisch, umbraust von Winden
Ihre Blätter sich zerstreun.
Todesschatten sinken nieder:
Eile Jüngling, kehre wieder!

Daß dich, sterbend, ihre blasse
Lippe segne; daß der Arm
Deiner Mutter dich umfasse,
Ihre Brust, so liebewarm,
An dem großen Scheidungstage
Noch an deinem Herzen schlage!

Ach zu spät! die starren, kalten
Hände, die so treu, so fromm
Deiner pflegten, sind gefalten,
Sinds auf immer; Jüngling, komm,
Daß, von dir besucht, die Erde
Der Entschlafnen leichter werde.

Blicke stumm nach ihrem leeren
Sitze, deiner Seufzer werth!
Halte lebenslang in Ehren
Den durch sie geweihten Herd,
Wo die heilge Flamme lodert,
Die noch Dank und Thränen fodert.

Und will je dein Glaube wanken,
Wenn, im Auge Hülf' und Rath,
Groll und Neineid in Gedanken,
Sich der Mensch dem Menschen naht,

So ermanne dich, so freue,
Dich der mütterlichen Treue!

Singt sie doch an jeder Wiege,
Lacht dem Säugling, den sie trägt!
Und es bleiben ihre Züge
Besseru Seelen eingeprägt,
Die nicht von der Liebe weichen
Und die Bruderhand uns reichen.

Freue dich! Der alles lenket,
Der die zarte Pflanz' im Hain,
Wie die Ceder wärmt, und tränket,
Muß durch Liebe selig seyn!
Hätt' er sonst dieß Wonnebeben
In das Mutterherz gegeben?

Johann Georg Jacobi.

Auferstehung.

Auferstehn, ja auferstehn wirst du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh'!
Unsterblichs Leben
Wird, der dich schuf, dir geben!
Halleluja!

Wieder aufzublühn werd ich gesät!
Der Herr der Erndte geht,
Und sammelt Garben
Uns ein, uns ein, die starben!
Halleluja!

Tag des Danks! der Freudenthränen Tag!
Du meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe
Genug geschlummert habe,
Erweckst du mich!

Wie den Träumenden wird's dann uns seyn!
Mit Jesu gehn wir ein
Zu seinen Freuden!
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr!

Ach ins Allerheiligste führt mich
Mein Mittler dann; lebt' ich
Im Heiligthume,
Zu seines Nahmens Ruhme!
Halleluja!

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Morgenlied.

Wenn ich einst von jenem Schlummer,
Welcher Tod heißt, aufersteh,
Und von dieses Lebens Kummer
Frey, den schönern Morgen seh:
O dann wach' ich anders auf,
Schon am Ziel ist dann mein Lauf!
Träume sind des Pilgers Sorgen,
Großer Tag! an deinem Morgen.

Hilf, daß keiner meiner Tage,
Geber der Unsterblichkeit,
Jenem Richtenden einst sage,
Er sey ganz von mir entweiht!
Auch noch heute wacht' ich auf!
Dank dir, Herr, zu dir hinauf
Führ' mich jeder meiner Tage,
Jede Freude, jede Plage.

Daß ich gern sie vor mir sehe,
Wenn ihr letzter nun erscheint.
Wenn zum dunkeln Thal ich gehe,
Und mein Freund nun um mich weint:
Lindre dann des Todes Pein,
Und laß mich den Stärksten seyn,
Mich, der ihn gen Himmel weise,
Und dich, Herr des Todes, preise.

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Die Klavierspielerin.

Bestes, trautes Klavier,
Schalle, schalle
Lauter Liebe!
Lauter süße Liebe
Sey dein schmelzendes Saitenspiel!

Denn ich fühl' es, ich fühl's,
Dieser Busen
Schmilzt vor Liebe:
Ach! wie wallt, wie wallt er,
Des verschwiegnen Bewußtseyns voll!

Aber, Theon, du weinst,
Nennst mich kälter
Als das Eismeer:
Und, Grausamer! siehst nicht,
Wie ich zittre dich anzusehn!

Wie die Wange mir glüht!
Und die Stimme
Itzt dahin stirbt!
Und der Finger bebend
In die Töne hinüber fliegt.

Weh mir! wenn er nun kommt!
Und nun sprachlos
Horcht und seufzet,
Und nun meine Seele
Ganz im Feuer der Liebe strömt!

Welchen leisesten Ton
Soll ich, Himmel!
Soll ich wählen,
Der doch ganz ihm sage:
Bester Jüngling! ich liebe dich!

Ach, die Wange wird glühn,
Und die Stimme
Wird verstummen,
Und der Finger bebend
In die Töne hinüberfliehn.

Und der silberne Laut,
Zittern wird er
Auf der Saite,
Noch ersterbend sagen:
Bester Jüngling, ich liebe dich!

Heinrich Wilhelm von Gerstenberg.

Schlachtlied.

Feuerbraunen Angesichts,
Ihr Auge blutroth, starr ihr Blick,
So tanzen sie zum Todesreihn,
Zum Todesreihn, zum Rabenmahl,
Die Donnergötter, rasch dahin.
Die Sonne steigt, und stiller wird's im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Gegenüber tritt hervor
Aus Wald und Felsenkluft der Feind,
Hervor mit hohem Opferspiel,
Zum Todesreihn, zum Rabenmahl,
Hervor das Opfer, Mann und Roß.
Die Sonne steigt, und stiller wird's im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Brüllend wälzet sich die Schlacht,
Von Heer zu Heer die Hyder fort.
Und vom Gebrüll ertönt der Hain,
Und der zerrißne Himmel tönt;
Und Raben schweben näher her.
Die Sonne steigt, und stiller wird's im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Rosse brausen dumpf im Blut,
Und ihre Reiter weinen laut.
Ha! die zu Roß und die zu Fuß!
Hinsturz! Verzweiflung! Wuthgeheul!
Ha! Todesschau'r ergreifet sie!
Die Sonne sinkt, und stiller wird's im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Noch einmal auf Sterbenden,
Zerrißnen Gliedern seines Rumpfs,
Und Leichen schwankt der Feind daher:
Umsonst! umsonst! der Donner brüllt.
Umsonst! umsonst! der Rabe schwebt.
Die Sonne sinkt, und stiller wird's im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Schleunig hebt er seine Schenkel,
Bluttriefend flieht er durch's Gefilde,
Brüllt aus sein Leben aus der Wunde;
Und Donner rollen hinter ihm,
Und fernher tönt das Opferspiel.
Der Mond steigt auf, und Stille herrscht durch's Thal,
Und Raben lagern sich aufs Leichenfeld.

Heinrich Wilhelm von Gerstenberg.

Kriegslied

eines dänischen Grenadiers (1762).

Der Kriegsgesang durchbraust die Luft!
Erhebe dich, mein Herz!
Zu neuen hohen Thaten ruft
Der Ehre tönend Erz.

Die Kugelsaat zum nahen Kampf
Wird hingesä't in Reihn.
Ich wittre Blut, schluck' Pulverdampf
Mit starken Zügen ein.

Zur Wahlstatt hin, ins Schlachtfeld zieht
Das drohende Geschütz.
Er schläft nicht mehr, er glüht, er glüht
Der aufgehobne Blitz.

Mit Glorie die Stirn umstrahlt,
Mit Donnern in der Hand,
Entbrannt, wie man den Zeus uns malt,
Von edlem Zorn entbrannt;

Ein Vater auch in seinem Drohn,
Erhaben fürchterlich
Blickt er von dem umwölkten Thron
Herab, dein Friederich.

Du aber zitterst: zittre nicht,
Bestürztes Vaterland!
Nur deinem Feinde droht Gericht
Und Rach' aus seiner Hand.

Voll stiller Größe blicke du
Auf den betrognen Feind,
Der uns im Schlummer tiefer Ruh
Zu überraschen meint.

Er lerne bald, daß unsre Rast
Kein Todesschlummer war! —
Das Schwert, mit starker Faust gefaßt,
Und furchtlos in Gefahr:

So schläft der Däne! Friedrich wacht,
Sein Schutzgott, über ihn,
Durchforscht die Finsterniß der Nacht,
Und wenn uns Sturm' umziehn.

Drum tritt, Vermeßner, nur heran,
Wer du auch seyst, sein Feind;
Dann sieh' uns, beb', und falle dann,
Von deiner Brut beweint.

Wer unsern goldnen Frieden stört,
Und unsers Friedrichs Heil,
Der sterb', er ist des Todes werth,
Und Schande sey sein Theil.

Der Löwe ruht im stillen Hain
Mit ausgestreckten Klau'n;
Ein dichter Schatten hüllt ihn ein,
Und um ihn herrscht das Grau'n.

Schnell rauschet eine Tiegerschaar
Hervor in blinder Wuth,
Kratzt in den Staub, und sträubt das Haar,
Und leicht nach Löwenblut.

Der Löw' erhebt sich königlich,
Schaut langsam um sich her,
Ergrimmt, zerreißt sie, lagert sich
Im Schatten, wie vorher.

Heinrich Wilhelm von Gerstenberg.

Klagen einer jungen Frau, welche vor Schmerz über den Verlust des Gatten, der im Zweikampfe getödtet, wahnsinnig geworden.

Sahst du des Jordans Ufer,
Bethränter Pilger? Sprich —
Und hörtest du den Rufer
Am Kreuz — Es dürstet mich!

Und willst der bittern Zähren,
Die dein Gefühl vergießt,
Nur Eine mir gewähren,
O, dann sey mir gegrüßt!

Doch wähnst du mich zu trösten,
So wende dein Gesicht,
Denn sieh, das Bild der größten
Geduld vermag es nicht!

Um mich Zerknirschte sammeln
Sich viel Bedrängte her:
Doch aller Zungen stammeln:
„Ach — diese leidet mehr!"

Ihr raubte das Entsetzen
Sogar des Säuglings Glück!
Und keine Thränen netzen
Den Brand in ihrem Blick.

Nur ihre Lippen beben
Dem nach, den sie verlor,
Und ihre Hände heben
Sich nur nach ihm empor.

Als er sich mir, von allen
Ihn Wünschenden, ergab,
Mit welchem Wohlgefallen
Sah Gott auf uns herab!

Als in dem Abendschauer
Der feiernden Natur
Sein großes Herz die Dauer
Von meinem Glück beschwur;

Mein Auge nun von süßen
Gefühlen überging,
Und ich mit Erstlingsküssen
An seinen Wangen hing.

Als von der trauten Laube,
Die seine Liebe zog,
Er nun die erste Traube
Nach meinen Lippen bog.

Und ich in seinen Blicken
Mein Bild gezeichnet fand —
Natur! war dieß Entzücken
Nur Blendwerk deiner Hand?

Weh dir, o Tag der Weihe,
Der Blutschuld Mitgenoß,
Die grauenhaft die Reihe
Glückvoller Stunden schloß!

Du meines Kummers Zeuge
Den meine Seele ruft,
Verlorner! ach entsteige
Dem Dunkel deiner Gruft!

Wenn im Gedräng der Sorgen
Er keiner unterlag,
Und, Freundin, rief, nach Morgen
Glänzt uns ein Erntetag!

Wo Werth und Lohn des Fleißes
Dem in der Schale liegt,
Der jeden Tropfen Schweißes
Gleich einer Krone wiegt.

Wenn der bescheidne Tröster
Gefallnen Schutz verlieh,
Und sprach: Bin ich erlöster
Und würdiger als sie?

Und Er, dem Tag entwunden,
Nach mancher frommen That,
Zum Lohn der Abendstunden
Sich meinen Kuß erbat —

Erforscher unsrer Herzen,
Furchtbarer! Wogest du
Schon da der Zukunft Schmerzen
Mir schwer Getäuschten zu?

Mond, der du noch so traulich
In seiner letzten Nacht
Die Schönheit mir beschaulich
Des Schlummernden gemacht!

Als mein Gebet im Schweben
Auf deinem Hoffnungsstrahl
Dem Ewigen sein Leben
Und meine Ruh' empfahl.

Vertrauter stiller Schatten!
Wo weilt dein Todtenlicht,
Verbirg das Grab des Gatten
Der Sattgelebten nicht!

Dort wandele des Schlummers
Willkommner Genius,
Die Folter meines Kummers
In Freiheit und Genuß!

Wär dann dem Ruf der Taube,
Die ihrem Liebling girrt,
Vielleicht auf unserm Staube
Der Mörder nachgeirrt —

Dann fasse das Gewissen
Und peinige die Hand,
Die Herzen durchgerissen,
Die Gott zusammenband.

Kannst du auch Rache segnen?
So nimm, Gott, meinen Schmerz
Und grab ihn dem verwegnen
Mordschuldigen ins Herz.

Das Blut, das er vergossen,
Droh' ihm im Morgenroth!
Und nur mit Blut durchflossen
Wink' ihm sein Abendbrod!

Die Süßigkeit der Ehe,
Die Liebe müss' ihn fliehn,
Selbst seinen Kuß verschmähe
Die feilste Buhlerin!

Es fasse jede Kammer,
Wo seine Schwermuth weint,
Den ganzen Menschenjammer,
Den dieses Haus vereint!

Des Uebelthäters Werke
Lohn' Angstgefühl und Spott!
In seinem Tode stärke
Ihn kein Gedank' an Gott;

Durch Blutgefilde treibe
Hinüber ihn mein Fluch,
Und Satans Finger schreibe
Ihn in sein Höllenbuch!

Dort möge des Verbrechers
Gewinn gegraben stehn,
Und ewig nicht des Rächers
Erbarmung sich erflehn!

Moritz August von Thümmel.

Träume der Jugend.

Fliegt, ihr meiner Jugend Träume,
Flattert, leichtbeschwingte Reime,
In mein frohes Jugendland,
Wo ich unter dichten Bäumen,
In der Muse sel'gem Träumen
Wahrheit suchte, Bilder fand.

Gleich den bunten Schmetterlingen
Schlüpften mir auf leichten Schwingen
Manche, manche längst vorbei:
Andre sind mir treu geblieben,
Und so bleib' ich euch, ihr Lieben,
Auch mit Herz und Seele treu.

Ach, in deinen Schoos versunken
Sind die Welten, die ich trunken
In dir sahe, Silbersee.
Schlummert sanft! denn auch in jenen
Luftgefärbten hellen Scenen
Winket mir der Wahrheit Höh'.

Flieht, ihr meiner Jugend Träume,
Flattert, leichtbeschwingte Reime,
In die Hand der Jugendzeit.
Träume sind wir, denen Schatten
Sich mit Licht und Wahrheit gatten,
Und die auch der Traum erfreut.

Johann Gottfried (von) Herder.

Das Lied vom Bache.

Traurig ein Wandrer saß am Bach,
Sah den fliehenden Wellen nach,
Ein welker Kranz umwand sein Haupt.
„Was blickst du, Wandrer, mattumlaubt,
So traurig nieder?“

Jüngling, den Bach der Zeit hinab
Schau ich, in das Wellengrab
Des Lebens; hier versank es, goß
Zwo kleine Wogen, da zerfloß
Die dritte Woge.

Jüngling, im großen Zeiten-Raum
Schweben wir alſo! der Saum
Der Menſchenthaten, er zerrinnt
Auf glatter Fläche, leiſer Wind
Hat ihn verwehet.

Jüngling, ein Menſchenleben, ſchwach
Träufelt's in der Zeiten Bach.
Sie rollt, ſie wölbt ſich prächtig um
Die erſte Welle; ſieh wie ſtumm
Die dritte ſchweiget.

Trübe zum Wandrer ſaß ich hin,
Sah die krauſen Wellen fliehn,
Sah Tropfen ſinken in den Bach,
Die Wogenkreiſe ſanken nach,
Mir floſſen Thränen.

Jüngling, o deine Ruhmesthrän'
Rinnet edel! Lieb und ſchön
Lacht Lebensblüth' am Morgen früh,
Und ſieh, die frühen Kränze, die,
Wie ſie verwelken!

Jüngling, ich war um's Vaterland,
Edler Thor, wie du entbrannt.
Gerungen hab' ich und gelebt,
Und was errungen, was erſtrebt?
Die welken Blätter.

Jüngling, o ſieh, da ziehet hin
Spreu im Strom. Prächtig ziehn
Die Schäume; die Kleinode ſind
Verſunken. Jenes Hügels Wind
Pfeift leere Lieder.

Traurig den Bach ſah ich hinab,
Thränen träufelten in's Grab
Des Ruhmes! „Lieber Wandrer du,
Was gibt denn Glück, was gibt denn Ruh?"
Sank ihm zu Buſen.

Jüngling, o ſieh im Bache dich; —
So ſah ich mit Wonne mich
Im Freunde, Seel' und Herz vereint!
Ein Lüftchen ſchied uns, Bild und Freund
War fortgewehet!

Jüngling, o ſieh im Bache dich,
So ſah ich mit Wonne mich
In meiner Lieben. Süßer Wahn!
Das Leben rann, das Bild zerrann,
Und Glück und Liebe!

Jüngling, ich floh zu ſtrenger Müh,
Oft, ach öfters täuſchet ſie;
Ich wacht' um manches edle Herz
Mit Brudertreu; — mit Bruderſchmerz
Sah ich's verſinken!

Trübe, verzweifelnd ſah ich ab:
„Grab des Ruhmes, Tugendgrab,
Des Lebens Grab, o wäreſt du
Auch meines! Läge ſtumme Ruh
In deinem Abgrund!"

Jüngling, o Thor, wo findeſt du
Je in Wuth der Seele Ruh?
Wir müſſen all den Bach hinab.
Was mir, dem Jüngling, Mühe gab,
Gibt jetzt mir Labung.

Dorten hinan, wo ſich's ergießt,
Wo der Strom in Wolken fließt,
Da weint man nicht der Lebenszeit;
Zum Meer der Allvergeſſenheit
Rann nichts hinüber!

Trinke noch immer Wonne dir,
Jüngling, aus dem Strome hier,
Ich ſchöpfe meinen Labetrank,
Dem guten Gotte ſag' ich Dank,
Und wall' hinüber!

Alſo vom Bach der Greis erſtand,
Um des Jünglings Schläfe wand
Er ſeinen Kranz. Der Kranz erblüht',
Und immer ſprach des Baches Lied
Dem Jüngling Weisheit.

Johann Gottfried (von) Herder.

Der Eistanz.

(1774.)

Wir ſchweben, wir wallen auf hallendem Meer,
Auf Silberkryſtallen dahin und daher:
Der Stahl iſt uns Fittig, der Himmel das Dach,
Die Lüfte ſind heilig und ſchweben uns nach.
So gleiten wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Auf eherner Tiefe das Leben dahin.

Wer wölbte dich oben, du goldenes Haus?
Und legte den Boden mit Demant uns aus?
Und gab uns den flüchtigen Funken im Stahl,
Zu tanzen, zu ſchweben im himmliſchen Saal?
So ſchweben wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Im himmliſchen Saale das Leben dahin.

Da ſtand ſie, die Sonne, in Düfte gehüllt!
Da rauchen die Berge, da ſchwebet ihr Bild!
Da ging ſie danieder und ſiehe, der Mond,
Wie ſilbern er über und unter uns wohnt.
So wallen wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Durch Mond und durch Sonne das Leben dahin.

Seht auf nun, da brennen im himmliſchen Meer
Die Funken, und brennen im Froſt um uns her.
Der oben den Himmel mit Sonnen beſteckt,
Hat's unten mit Blumen des Froſtes gedeckt.
Wir gleiten, o Brüder, mit fröhlichem Sinn
Auf Sternengefilden das Leben dahin,

Er macht' uns geräumig den luftigen Saal
Und gab uns in Nöthen die Füße von Stahl,
Und gab uns im Froſte das wärmende Herz,
Zu ſtehn auf den Fluthen, zu ſchweben im Scherz.
Wir ſtreben, o Brüder, mit ehernem Sinn
Auf Fluthen und Abgrund das Leben dahin.

* * *

Da kommt ſie, die Göttinn und ſchwebet, ein Schwan,
In lieblichen Wellen hinab und hinan.
Geſtalt, wie der Juno, mit roſigem Knie;
Die Lüfte, ſie fühlen, ſie tragen ſie.

Im Schimmer des Mondes, im ſchweigenden Tanz
Wie fließet ihr Schleier, wie ſchwebet ihr Kranz!
Die liebenden Sterne, ſie ſanken hinab
Zum Schleier, zum Kranz, der ſie liebend umgab.

Sie ſchwebte vorüber, da klang ſie den Stahl,
Da klangen und ſangen im himmliſchen Saal
Die Sterne: da hat ſich erröthend ihr Bild
Wohin dort? in ſilberne Düfte gehüllt.

Johann Gottfried (von) Herder.

Die Lerche.

Gegrüßet ſeyſt du, du Himmelsſchwinge,
Des Frühlings Bote, du Liederfreundinn,
Sey mir gegrüßet, geliebte Lerche,
Die beides lehret, Geſang und Leben.

Der Morgenröthe, des Fleißes Freundinn,
Erweckſt du Felder, belebſt du Hirten;
Sie treiben munter den Schlaf vom Auge:
Denn ihnen ſinget die frühe Lerche.

Du stärkst dem Landmann die Hand am Pfluge,
Und gibst den Ton ihm zum Morgenliede.
„Wach' auf und singe, mein Herz voll Freude,
Wach' auf und singe, mein Herz voll Dankes."

Und alle Schöpfung, die Braut der Sonne,
Erwacht verjünget vom langen Schlafe,
Die starren Bäume, sie hörend wundernd
Gesang von oben und grünen wieder.

Die Zweige sprießen, die Blätter keimen,
Das Laub entschlüpfet und horcht dem Liede.
Die Vögel girren im jungen Neste,
Sie üben zweifelnd die alten Stimmen.

Denn du ermunterst sie, kühne Lerche,
Beim ersten Blicke des jungen Frühlings,
Hoch über Beifall und Neid erhoben,
Dem Aug' entflogen, doch stets im Ohre.

Inbrünstig schwingst du dich auf zum Himmel
Und schlüpfst bescheiden zur Erde nieder.
Demüthig nistest du tief am Boden
Und steigst frohlockend zum Himmel wieder.

D'rum gab, o fromme, bescheid'ne Lerche,
Du über Beifall und Stolz erhob'ne,
Du munt're Freundinn des frühen Fleißes,
D'rum gab der Himmel dir auch zum Lohne

Die unermüdlich-beherzte Stimme,
Den Ton der Freude, den langen Frühling.
Selbst Philomele, die Liebergöttinn,
Muß deinem langen Gesange weichen.

Denn ach! der Liebe, der Sehnsucht Klagen
In Philomelens Gesang ersterben;
Das Lied der Andacht, der Ton der Freude,
Das Lied des Fleißes hat langen Frühling.

Johann Gottfried (von) Herder.

Das Flüchtigste.

Table nicht der Nachtigallen
Bald verhallend süßes Lied;
Sieh, wie unter allen, allen
Lebensfreuden, die entfallen,
Stets zuerst die schönste flieht.

Sieh, wie dort im Tanz der Horen
Lenz und Morgen schnell entweicht;
Wie die Rose, mit Auroren
Jetzt im Silberthau geboren,
Jetzt Auroren gleich erbleicht.

Höre, wie im Chor der Triebe
Bald der zarte Ton verklingt.
Sanftes Mitleid, Wahn der Liebe,
Ach, daß er uns ewig bliebe!
Aber ach, sein Zauber sinkt.

Und die Frische dieser Wangen,
Deines Herzens rege Gluth,
Und die ahnenden Verlangen,
Die am Wink der Hoffnung hangen —
Ach, ein fliehend, fliehend Gut!

Selbst die Blüthe deines Strebens,
Aller Musen schönste Gunst,
Jede höchste Kunst des Lebens,
Freund, du fesselst sie vergebens;
Sie entschlüpft, die Zauberkunst.

Aus dem Meer der Götterfreuden
Ward ein Tropfe uns geschenkt,
Ward gemischt mit manchem Leiden,
Leerer Ahnung, falschen Freuden
Ward im Nebelmeer ertränkt.

Aber auch im Nebelmeere
Ist der Tropfe Seligkeit;
Einen Augenblick ihn trinken,
Rein ihn trinken und versinken,
Ist Genuß der Ewigkeit.

Johann Gottfried (von) Herder.

Lied des Lebens.

Flüchtiger als Wind und Welle
Flieht die Zeit; was hält sie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
Sie ergreifen schnell im Lauf,
Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,
Hält die Flucht der Tage ein.
Schneller Gang ist unser Leben,
Laßt uns Rosen auf ihn streu'n!

Rosen, denn die Tage sinken
In des Winters Nebelmeer;
Rosen, denn sie blüh'n und blinken
Links und rechts noch um uns her.
Rosen steh'n auf jedem Zweige
Jeder schönen Jugendthat.
Wohl ihm, der bis auf die Neige
Rein belebt sein Leben hat.

Tage, werdet uns zum Kranze,
Der des Greises Schläf' umzieht,
Und um sie in frischem Glanze
Wie ein Traum der Jugend blüht.
Auch die dunklen Blumen kühlen
Uns mit Ruhe, doppelt süß;
Und die lauen Lüfte spielen
Freundlich uns ins Paradies.

Johann Gottfried (von) Herder.

Der Nachruhm.

Mich reizet nicht des Ruhmes Schall,
Der aus Posaunen tönt,
Den jeder leise Wiederhall
Im stillen Thal verhöhnt.
Ein Ruhm, der wie der Sturmwind braust,
Ist selbst ein Sturm, der bald versaust.

Mich reizet mehr der Silberton,
Der unbelauschet klingt,
Und meiner Muse schönsten Lohn,
Den Dank des Herzens singt,
Die Thräne, die dem Aug' entfließt
Und mich mit Bruderliebe grüßt.

Nicht allen gönnte die Natur
Das allgepries'ne Glück,
Zu bilden auf des Schöpfers Spur
Ein ew'ges Meisterstück,
Das, ein Vollkommnes seiner Art,
Der Nachwelt stetes Muster ward;

An dem, im Anblick noch entzückt,
Der spate Schüler steht
Und in des Meisters Seele blickt
Und stumm von dannen geht,
Indeß sein Herz den seltnen Geist
Mit lautem Puls glückselig preis't.

Wir schwimmen in dem Strom der Zeit
Auf Welle Welle fort,
Das Meer der Allvergessenheit
Ist unser letzter Ort;
Genug, wenn Welle Welle trieb
Und ohne Namen Wirkung blieb,

Wenn dann auch in der Zeiten Bau
Mich bald ihr Schutt begräbt,
Und meine Kraft auf Gottes Au
In andern Blumen lebt,
Und mein Gedanke mit zum Geist
Vollendender Gedanken fleußt.

Schön ist's, von allen anerkannt,
Sich allgelobt zu seh'n;
Doch schöner noch, auch ungenannt,
Wohlthätig fest zu steh'n.
Verdienst ist meines Stolzes Neid
Und bei Verdienst Unsichtbarkeit.

So nennet Gottes Kreatur
Nur schweigend seinen Ruhm;
Sie blüht in wirkender Natur,
Ihr selbst ein Eigenthum.
Der Schöpfer zeigt sich nicht, und kühn
Verkennt der Thor und leugnet ihn.

Johann Gottfried (von) Herder.

Das Saitenspiel.

Was singt in euch, ihr Saiten?
Was tönt in eurem Schall?
Bist du es, klagenreiche
Geliebte Nachtigall?
Die, als sie meinem Herzen
Wehklagete so zart,
Vielleicht im letzten Seufzer
Zum Silberlaute ward.

Was spricht in euch, ihr Saiten?
Was singt in eurem Schall?
Betrügst du mich, o Liebe,
Mit süßem Wiederhall?
Du Täuscherinn der Herzen,
Geliebter Lippen Tand,
Bist du vielleicht in Töne.
Du Flüchtige verbannt?

Es spricht mit stärkrer Stimme,
Es bringet mir an's Herz,
Und weckt mit Zaubergriffen
Den längst entschlafnen Schmerz.
Du bebst in mir, o Seele,
Wirst selbst ein Saitenspiel —
In welches Geistes Händen?
Mit zitterndem Gefühl.

Es schwebet aus den Saiten,
Es lispelt mir in's Ohr;
Der Geist der Harmonieen,
Der Weltgeist tritt hervor.
„Ich bin es, der die Wesen
In ihre Hülle zwang,
Und sie mit Zaubereien
Der Sympathie durchdrang.

In rauher Felsenhöhle
Bin ich dir Wiederhall;
Im Ton der kleinen Kehle
Gesang der Nachtigall.
Ich bin's, der in der Klage
Dein Herz zum Mitleid rührt,
Und in der Andacht Chören
Es auf zum Himmel führt.

Ich stimmete die Welten
In Einem Wunderklang;
Zu Seelen flossen Seelen,
Ein ew'ger Chorgesang,
Vom zarten Ton beweget,
Durchängstet sich dein Herz,
Und fühlt der Schmerzen Freude,
Der Freude süßen Schmerz."

Verhall', o Stimm', ich höre
Der ganzen Schöpfung Lied,
Das Seelen fest an Seelen,
Zu Herzen Herzen zieht.
In Ein Gefühl verschlungen
Sind wir ein ewig All,
In Einen Ton verklungen
Der Gottheit Wiederhall.

Johann Gottfried (von) Herder.

Die Sonne.

„Und sollt' der Eulen ganzes Heer
Am Sonnenlicht erblinden!
Noch sendet sie ihr Strahlenmeer,
Das weite Weltall um sich her
Mit Leben zu entzünden."

Doch sieh, wie sanft sich in der Luft
Die Nebel rings zerstreuen;
Sie läßt den Eulen ihre Kluft,
Dem Maulwurf seine düstre Gruft,
Und will mit Licht erfreuen.

So laß, wenn deine Flammen glühn,
Nicht schrecken sie, nicht toben.
Laß, wer da fliehen will, entfliehn!
Was blühen kann, wird durch sie blühn
Und dich als Sonne loben.

Johann Gottfried (von) Herder.

Friede.

„Du suchest Frieden?
Friede wohnt hier!"
Hier in der Einsamkeit
Der Klostermauern,
Soll ich mein Leben
Oede vertrauern? —
Göttlicher Friede
Wohnest du hier? —
Fremdling, es wohnet
Zankbegier,
Unmuth hier! —
„Du suchest Frieden —
Friede wohnt hier!"
Hier in der Dunkelheit
Verschwiegner Kreise
Werd' ich ein Gott hier,
Tugendhaftweise?
Friede der Brüder
Wohnest du hier? —
Fremdling, es wohnet
Gunst-Begier,
Trugsucht hier.
„Du suchest Frieden —
Friede wohnt hier!"
Hier im gelehrten Hain
Am Quell der Musen;
Dir, o Natur, am
Liebenden Busen —
Friede der Weisheit,
Wohnest du hier?
Fremdling, es wohnet
Ruhmbegier,
Zanksucht hier.
Dort in der Ruhestatt
Der stillen Grüfte —
Unter dem Säuseln
Friedlicher Lüfte,
Friede des Lebens —
Wohnest du hier?
Fremdling, im Herzen
Wohnt er dir,
Tief in dir!

Johann Gottfried (von) Herder.

Der liebende Schöpfer.

Was singt ihr Vögel so mit Macht?
Wem singet ihr so früh?
„Ihm, der sie froh und frei gemacht,
Dem Schöpfer singen sie."

Wem blüht ihr Blumen auf der Au?
Wem duftet ihr so früh?
„Der ihnen Farben gab und Thau,
Dem Schöpfer duften sie."

Wach auf o Herz, erwache Geist,
Sieh, was er dir gethan?
Der aller Schöpfung Schöpfer heißt,
Blickt dich als Vater an.

Blüh auf, schwing' auf dich über Luft
Und Sonn' und Himmelblau,
Du, mehr als aller Blumen Duft,
Als Sang und Morgenthau.

Du, als die Schöpfung lieblicher,
Unendlicher, als sie,
Wer ist, wie du? Du bist wie Er,
Der dir sein Bild verlieh.

Fall an sein Herz, an seine Brust,
Als Kind in seinen Schoos;
Du bist in Vaters Lieb' und Lust
Mehr als die Schöpfung groß.

Und gehe fort an seiner Hand
In Lieb' und Güte fest,
Wird ihm sein eignes Herz entwandt,
Alsdann er dich verläßt.

Johann Gottfried (von) Herder.

Liebe.

(Nach 1. Cor. 13.)

Hätt' ich Menschen-, hätt' ich Engelzungen,
Würde Gottes Lob von mir gesungen,
Wie ein Sternen, wie des Himmels Sang:
Und mir fehlete die Liebe, —
Liebe, Liebe,
Ohne dich sind meine Lieder todter Schellenklang!

Hätt' ich Prophezeiung, alle Tiefen
Der Geheimnisse, Erkenntnißtiefen,
Berge zu versetzen hätt' ich Macht:
Und mir fehlete die Liebe, —
Liebe, Liebe,
Ohne dich wär' all mein Glaube, all mein Wissen Nacht!

Gäb' ich Armen alle meine Habe,
Gäbe meinen Leib zur Gottesgabe
Preis dem Feuer, lachete der Gluth:
Und mir fehlete die Liebe, —
Liebe, Liebe,
Ohne dich ist Thun und Leiden, leere blinde Wuth! —

Liebe du bist gütig, freundlich, milde,
Neidlos, eiferst nimmer toll und wilde,
Nimmer stolz und ungeberdig nie,
Nicht argwöhnisch, suchst das Meine,
Nicht das Deine;
Nur die Wahrheit, nicht die Lüge, Gutes freuet sie! —

Alles deckt sie, glaubt sie, hofft sie, duldet,
Duldet alles, was sie nie verschuldet,
Liebe, du wirst bleiben, du allein!
Alle Gaben werden schwinden,
Sprachen schwinden,
Alles Stückwerk der Erkenntniß; Liebe nur wird seyn.

Stückwerk ist mein Wissen, mein Vergleichen;
Kommt das Ganze, muß das Stückwerk weichen;
Kind ist Kind, und klügelt, wie ein Kind.
Wird ein Mann an Kindereien
Sich erfreuen?
Er, ein Mann, ist männlicher gesinnt.

Jetzt im Räthsel, jetzt im dunkeln Spiegel:
Einst erscheinet uns der Wahrheit Siegel
Wirklich; Angesicht zu Angesicht;
Glaube bleibet, Hoffnung, Liebe,
Doch die Liebe
Ist die größte aller, Liebe nur weicht nicht.

Johann Gottfried (von) Herder.

Am stillen Freitag.

Er ruhet nun!
Ich werde ruh'n,
Wie er, im kühlen Grabe!
Wenn ich, lebt' ich ach! wie er,
Ausgelebet habe.

Er ruhet nun!
Du konntest ruh'n,
Vollbracht dein schönes Leben,
Thätig, duldend, ach das kann
Ruh' im Tode geben.

Auch dornumlaubt,
Ersank sein Haupt
Sanft, ohne Freundesküssen,
Auf ein brechend edles Herz,
Auf ein froh Gewissen.

Sey, Jesu, du
Mir Bild der Ruh',
Mir ewig Bild im Leben!
Wallen laß mich sanft an's Grab,
Froh mich Gott einst geben.

Er ruhet nun!
Ich werde ruh'n,
Wie er, im kühlen Grabe!
Wenn ich, lebt' ich ach! wie er,
Einst gelebet habe.

Johann Gottfried (von) Herder.

Abschied eines Mädchens.

(Litthauisch.)

Dort im Garten blühten Majorane,
Hier im Garten blühten Tymiane,
Und wo unser Schwesterchen sich lehnte,
Da die allerbesten Blümlein blühten.

Warum liegst du hingelehnt, mein Mädchen?
Warum hingelehnt, mein junges Mädchen?
Ist nicht Jugend noch dein liebes Leben?
Und noch leicht und frisch dein junges Herzchen?

Ist gleich Jugend noch mein liebes Leben,
Und noch frisch und leicht mein junges Herzchen,
Dennoch fühl' ich junges Mädchen Schmerzen,
Heute geht zu Ende meine Jugend.

Durch die grüne Hofflur geht das Mädchen,
Ihren Brautkranz in den weißen Händchen.
O mein Kränzel! o mein schwarzes Kränzel,
Weit von hinnen wirst du mit mir gehen!

Lebe wohl nun, Mutter, liebe Mutter!
Lebe wohl nun, Vater, lieber Vater!
Lebt wohl, liebe Brüder!
Lebt wohl, liebe Schwestern!

Johann Gottfried (von) Herder.

Klage um eine gestorbene Braut.

(Tartarisch.)

Auf dem blanken See bist du gefallen,
Bist nunmehr zur Anguisch-Ente worden; *
O daß ich geseh'n dich hätte fallen!
Auf den Wellen hätt' ich dich ergriffen,
Schnell ergriffen, und dich nicht verfehlet,
Denn wo fänd' ich deinesgleichen Eine?
Hätt' ich Habichtsflügel, in die Wolken
Folgt' ich dir, und holte dich hernieder. —
Mit ihr ist mein Leben mir verloren;
Voll von Traurigkeit, mit Schmerz beschweret,
Zieh ich in den Wald. Ich will den Bäumen
Ihre Rinde nehmen, mir zur Speise;
Dann, erwachend mit dem frühsten Morgen,
Eil' ich an den See. Ich will die Ente
Anguisch jagen; rings umher die Augen
Forschend drehn, ob meine Liebe
Sich mir zeig', ob ich sie wiederfinde? —

Johann Gottfried (von) Herder.

Das Lied der Hoffnung.

(Italienisch.)

Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen alles fehlet,
Alles weicht, ihn alles quälet,
Du, o Hoffnung, labest ihn.

Alles mag das Glück uns rauben,
Freunde, Freuden, Würde, Gut;
Nur umsonst ist Glückes Schnauben,
Wenn uns Hoffnung gütlich thut.
Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen alles fehlet,
Alles weicht, ihn alles quälet,
Du, o Hoffnung, tröstest ihn.

Wenn die Meereswogen brüllen,
Singet der Sirenen Schaar;
Hoffnung kann die Fluthen stillen,
Führt den Schiffer durch Gefahr.
Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen alles fehlet,
Alles weicht, ihn alles quälet,
Du, o Hoffnung, leitest ihn.

Dir, o süße Hoffnung, säet
Froh der Landmann seine Saat:
Trauet dir, und fröhlich mähet,
Was er dir vertrauet hat.
Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen alles fehlet,
Alles weicht, ihn alles quälet,
Du, o Hoffnung, leitest ihn.

Jener, der das Reich verloren,
Dieser in den Fesseln hier,
Der, zum Sklaven nur geboren,
Alle, alle singen dir:
Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen alles fehlet,
Alles weicht, ihn alles quälet,
Du, o Hoffnung leitest ihn.

Ist des Lebens Baum verdorret,
Will die letzte Blüthe fliehn,
Trittst du, Trösterin zum Kranken,
Zeigst ihm noch die Wurzel grün.
Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen alles fehlet,
Alles weicht, ihn alles quälet,
Du, o Hoffnung, leitest ihn.

In Verzweiflung, im Gefechte,
Wenn schon alles weicht und fällt;
Stehst du an des Edlen Rechte,
Winkest ihm in andre Welt.
Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen alles fehlet,
Alles weicht, ihn alles quälet,
Du, o Hoffnung, leitest ihn.

Johann Gottfried (von) Herder.

Die Entfernte.

(Spanisch.)

Die silbernen Wellen des heil'gen Ibero
Sie sahen Auroren, und strahlten ihr Bild.
Die schüchternen Nymphen im dunkeln Gebüsche,
Sie sahen Auroren, und schlüpften hinab.

Am Ufer erquickten sich sprießende Blumen
Im Schimmer der Göttinn, und fühleten neu.
Die Vögel besangen mit Zungen der Harfe
Die Schönheit der Göttinn, und schwiegen — verstummt.

Denn siehe, da wandelt ein Mädchen am Ufer;
Der Mond und die Sterne, sie schieden hinweg;
Die silbernen Wellen des heil'gen Ibero
Vergaßen Aurora und strahlten ihr Bild;

Die räub'rischen Augen, die lieblichen Bogen,
Die Lilienfrische, den wimpernden Strahl;
Die lieblichen Räuber, umschleiert mit Sorge,
Im Nebel der Thränen den wimpernden Strahl.

Sie setzte sich nieder an's horchende Ufer;
Aurora verweilte, und hörte Gesang:
„Ihr silbernen Wellen des heil'gen Ibero,
Ihr sehet mich weinen, ich weine zu euch.

Ihr rauschet zu Ihm hin, ihr silbernen Wellen,
Um den ich hier weine, der fern mir verweilt.
O! möcht' er verweilen, nur nimmer vergessen
Der Seele, die immer in Träumen ihn sieht.

Geht zu ihm, ihr Wellen, und rauschet ihm frühe,
Und rauschet ihm klagend, was hier ich euch sang.
Erinnr' ihn, Aurora, in warnenden Träumen,
In lieblichen Träumen, und zeig' ihm mein Bild.

Ihr schüchternen Nymphen, die Kränze sich winden,
Nehmt hin diese Blumen, und gebt ihm den Kranz.
O! möcht' er verweilen, nur nimmer vergessen
Der Seele die immer in Träumen ihn sieht."

Die Vögel, befingend den lieblichen Morgen,
Sie schwiegen und horchten und lernten das Lied.
Die schüchternen Nymphen im dunkeln Gebüsche,
Sie nahmen die Blumen und schlüpften hinweg.

Aurora mitleidig nahm purpurne Nebel,
Und bildete Träume, und bildet' ihr Bild —
Auf fuhr aus den Träumen der weilende Schäfer
Und eilete zu ihr, und sank ihr an's Herz.

Johann Gottfried (von) Herder.

Der Glückliche.

(Englisch.)

Gar hochgeboren ist der Mann,
Der seinem Willen leben kann,
Deß edler Muth sein Adel ist,
Sein Ruhm die Wahrheit sonder List.

Dem Leidenschaft niemals gebot,
Nicht fürchtet Leben oder Tod,
Weiß seiner Zeit wohl bessern Brauch,
Als für's Gerücht, der Narren Hauch.

---

* Sie glauben, daß die Verstorbenen See-Enten würden.

Von Hof und Frohnen frank und frei,
Von Heuchlern fern und Büberei,
Was soll der Schmeichler bei ihm thun?
Auch für'm Tyrannen kann er ruhn.

Er neidet nicht und hat nicht Neid,
Kennt nicht der Thoren Ueppigkeit;
Kennt nicht gestürzten Stolzes Schmach,
Was der für Wunden folgen nach.

Der nicht den Staat, nur sich regiert,
Und harmlos so den Scepter führt,
Mehr gibt, als nimmt, und bittet Gott
Um Dankbarkeit und täglich Brod.

Der Mann ist frei und hochgebor'n,
Hat Glück und Hoheit nie verlor'n,
Vor Höhen sicher, wie vor'm Fall,
Und hätt' er nichts, so hat er's All.

Johann Gottfried (von) Herder.

Gewalt der Tonkunst.

(Englisch.)

Wenn tauber Schmerz die Seele nagt,
Und öder Nebel sie umfängt,
Und bangend sie nach Troste fragt,
Und stets in sich zurück sich drängt:
Musik mit Einem Himmelsschall
Hebt sie empor vom Nebelthal.

Wenn unser Herz in Freude schwimmt,
Und sich in Freude bald verliert;
Musik das Herz voll Taumel nimmt,
Und sanft in sich zurück es führt,
Verschmelzt es sanft in Lieb' und Pein
Und läßt's vor Gott im Himmel seyn.

Im Himmel labt der Töne Trank
Den Durst der Pilger dieser Zeit;
Im Himmel kränzet Lobgesang
Mit Kränzen der Unsterblichkeit;
Die Sterne dort im Jubelgang
Frohlocken Einen Lobgesang.

O Himmelsgab'! O Labetrank!
Dem matten Waller dieser Zeit
Geschenkt, das aus der Höhe sank,
Zu lindern unser Erdenleid,
Sey, wenn mein Schifflein sich verirrt,
Mir, was der Stern dem Schiffer wird.

Johann Gottfried (von) Herder.

Das trauernde Mädchen.

(Englisch.)

Im säuselnden Winde, am murmelnden Bach
Saß Lila auf Blumen und weinet' und sprach:
„Was blüht ihr, ihr Blumen? was säuselst du, West?
Was murmelst du, Strom, der mich murmelnd verläßt?

Mein Lieber, er blühte am Herzen mir hier,
War frisch wie die Welle, war lieblicher mir
Als Zephyr; o Zephyr, wo flohest du hin?
O Blume der Liebe, du mußtest verblühn!"

Vom Busen, vom Herzen riß ab sie den Straus,
Und seufzet und weinet die Seele sich aus.
Was weinst in die Welle? Was seufzest in Wind?
O Mädchen, Wind, Welle und Leben zerrinnt.

Der Strom kommt nicht wieder, der Westwind verweht,
Die Blume verwelket, die Jugend vergeht,
Gib Mädchen, die Blume dem Strome, dem West;
Es ist ja nicht Liebe, wenn Liebe verläßt.

Johann Gottfried (von) Herder.

Morgengesang im Kriege.

(Skaldisch.)

Tag bricht an!
Es kräht der Hahn,
Schwing'ts Gefieder;
Auf, ihr Brüder!
Ist Zeit zur Schlacht!
Erwacht, erwacht!

Unverdrossen
Der Unsern Führer!
Des hohen Adels
Kampfgenossen,
Erwacht, erwacht!

Har mit der Faust hart,
Rolf, der Schütze,
Männer im Blitze,
Die nimmer fliehn!
Zum Weingelage,
Zum Weibsgekose
Weck' ich euch nicht;
Zu harter Schlacht
Erwacht, erwacht!

Johann Gottfried (von) Herder.

Schlachtgesang.

(Deutsch.)

Kein sel'ger Tod ist in der Welt,
Als wer vor'm Feind erschlagen,
Auf grüner Haid' im freien Feld
Darf nicht hör'n groß Wehklagen,
Im engen Bett, da ein'r allein
Muß an den Todesreihen,
Hier aber find't er Gesellschaft fein,
Fall'n mit, wie Kräuter im Maien.
Ich sag' ohn' Spott,
Kein selig'r Tod
Ist in der Welt,
Als so man fällt
Auf grüner Haid',
Ohn' Klag' und Leid!
Mit Trommeln-Klang
Und Pfeifen-G'sang,
Wird man begraben,
Davon thut haben
Unsterblichen Ruhm.
Mancher Held fromm
Hat zugesetzt Leib und Blute
Dem Vaterland zu gute.

Johann Gottfried (von) Herder.

Der Flug der Liebe. *

(Deutsch.)

Wenn ich ein Vöglein wär',
Und auch zwei Flüglein hätt',
Flög ich zu dir;
Weil es aber nicht kann seyn,
Bleib' ich allhier.

Bin ich gleich weit von dir,
Bin ich doch im Schlaf bei dir,
Und red' mit dir;
Wenn ich erwachen thu',
Bin ich allein.

* Vgl. Volkslieder pag. 42.

Es vergeht keine Stund' in der Nacht,
Da mein Herze nicht erwacht,
Und an dich gedenkt,
Daß du mir viel tausendmal
Dein Herz geschenkt.

Johann Gottfried (von) Herder.

Aennchen von Tharau.*

(Deutsch.)

Aennchen von Tharau ist die mir gefällt,
Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld.
Aennchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet, in Lieb' und in Schmerz;
Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut! —
Du, meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

Käm' alles Wetter gleich auf uns zu schlahn,
Wir sind gesinnet, bei einander zu stahn;
Krankheit, Verfolgung, Betrübniß und Pein,
Soll unsrer Liebe Verknotigung seyn.
Aennchen von Tharau, mein Licht und mein' Sonn'! —
Mein Leben schließ' ich um deines herum!

Recht als ein Palmenbaum über sich steigt,
Hat ihn erst Regen und Sturmwind gebeugt;
So wird die Lieb' in uns mächtig und groß,
Nach manchen Leiden und traurigem Loos.
Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut! —
Du, meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

Würdest du gleich einmal von mir getrennt,
Lebtest da, wo man die Sonne kaum kennt;
Ich will dir folgen durch Wälder und Meer,
Eisen und Kerker und feindliches Heer!
Aennchen von Tharau, mein Licht und mein' Sonn'! —
Mein Leben schließ' ich um deines herum!

Johann Gottfried (von) Herder.

Soldaten-Abschied.

Heute scheid' ich, heute wandr' ich,
Keine Seele weint um mich.
Sind's nicht diese, sind's doch Andre,
Die da trauern, wenn ich wandre:
Holder Schatz, ich denk an dich.

Auf dem Bachstrom hängen Weiden;
In den Thälern liegt der Schnee;
Trautes Kind, daß ich muß scheiden,
Muß nun unsre Heimath meiden,
Tief im Herzen thut mir's weh.

Hundert tausend Kugeln pfeifen
Ueber meinem Haupte hin!
Wo ich fall', scharrt man mich nieder
Ohne Klang und ohne Lieder,
Niemand fraget, wer ich bin.

Du allein wirst um mich weinen,
Siehst du meinen Todesschein.
Trautes Kind, sollt' er erscheinen,
Thu' im Stillen um mich weinen
Und gedenk' auch immer mein.

Heb' zum Himmel unsern Kleinen,
Schluchz': nun todt der Vater dein!
Lehr' ihn bethen! Gib ihm Segen!
Reich' ihm seines Vaters Degen!
Mag die Welt sein Vater seyn.

Hörst? Die Trommel ruft zu scheiden:
Drück' ich dir die weiße Hand!
Still' die Thränen! Laß mich scheiden!
Muß nun für die Ehre streiten,
Streiten für das Vaterland.

Sollt' ich unter freyem Himmel
Schlafen in der Feldschlacht ein:
Soll aus meinem Grabe blühen,
Soll auf meinem Grabe glühen
Blümchen süß: Vergiß nicht mein.

Friedrich Müller. (Der Maler.)

Musarion.

Blühn doch Blumen jetzt im Lenze,
Herz und Sinne zu erfreun:
Daß die Locke höher glänze,
Schling' ich sie mir Rosen ein.
Darum streuet Flora Kränze,
Sie den Grazien zu weih'n.

Alles trägt der Freude Siegel
Vor mir, Götter! Nein, ich tausch'
Nicht für Kronen diesen Hügel,
Wo, von Thorheit unbelauscht,
Heiter wie ein Silberspiegel
Jene klare Quelle rauscht.

Frey von Neid, von falschem Heucheln
Dehn' ich mich hier aus, im Nu
Führt der Welle lieblich Schmeicheln
Meinem Aug' den Schlummer zu,
Und die lauen Weste streicheln
Linder mich bei süßer Ruh'.

In der Grazien Geleite
An der Muse goldnen Hand,
Amor auf der andern Seite,
Wall ich freudig über Land.
Dann Natur, schenkst du mir Freude,
Alles ausser dem ist Tand.

Jenes Hüttchen, jene kleine
Heerde, jener grüne Hayn
Ist mein Reichthum und ich meyne,
Ueberschwänglich reich zu seyn,
Bin ich, Amor, nur die Deine,
Grazien, seyd ihr nur mein.

Musen, die ihr auf den Triften
Tempel baut den Göttern all',
Stimme weckt der rauhen Klüften,
Todten Felsen Widerhall,
Lehrt Gesang die Lerch' in Lüften,
Rührt im Busch die Nachtigall.

Bleibt, o bleibt mir, theure Gäste,
Freundlich immer, immer hold!
Mehr als zaubrische Paläste,
Reich geschmückt von Stein und Gold,
Gilt dies Hüttchen, wenn ihr, Beste,
Mit mir drinnen wohnen wollt.

Friedrich Müller. (Der Maler.)

An meine Gattin.

(In einer Krankheit 1778.)

Geliebte! Lebe wohl, ich scheide;
Dein armer Gatte flieht von dir.
Du warst mein Glück, warst meine Freude;
Ja, Lebenswonne warst du mir.

Leb wohl, ich will dich nimmer sehen,
Nicht küssen mehr auf dieser Welt;
Nicht hören deiner Stimme Flehen,
Nicht sehn, wie deine Thräne fällt.

* Vgl. Simon Dach, pag. 58.

Du würdest nur dein Leiden mehren,
Sähst du mein bleiches Angesicht,
Zerfressen von viel tausend Zähren
Mein Aug', aus dem das Elend spricht.

Sähst meinen Leib verwelkt, zerfallen,
Und meine Brust von Seufzern schwach;
Sähst banges Blut in Adern wallen,
Und hörtest mein gebrochnes Ach!

Mein Jammer soll dein Herz nicht quälen,
Nur Gott und mir sey er bekannt;
Im Himmel will ich dir erzählen
Das Elend, das ich überstand.

Dort soll es dir dein Engel sagen,
Wie oft dein armer kranker Freund,
Bestürmt von tausend heißen Plagen,
Für deine Ruh' zu Gott geweint.

Wie er bis in den Tod dich liebte
Wie angstvoll es sein Herz bereut,
Daß er aus Leichtsinn dich betrübte —
Aus Leichtsinn, nicht aus Grausamkeit.

O Freundin! Gott hat mir verziehen;
Verzeih mir auch, du bist ja gut!
Sieh Thränen meiner Reue glühen,
Sieh was verschmähte Tugend thut!

Ach! sterben muß ich, und du drückest
Mir nicht die starren Augen zu;
Kniest nicht an meinem Bett und blickest
Zu Gott, und flehst um meine Ruh'?

So leb denn wohl! Des Himmels Segen
Beglücke dich nach meinem Tod;
Er, der in deinem Arm gelegen,
Dein Mann, erfleht ihn dir von Gott.

O gönne mir die Ruh' im Grabe!
Du weißt wohl, Freundin! wie ich sie
Gesucht und nicht gefunden habe;
Wie oft ich Armer nach ihr schrie.

Besuche meinen Todtenhügel,
Und pflanz' ein kleines Blümlein drauf,
Und sieh, von deines Engels Flügel
Gekühlt, zum Sternenfeld hinauf:

Wo dann mein Geist herunter thauet,
Und es mit stiller Freude sieht,
Wie deiner Wehmuth Zähre thauet,
Wie noch die Liebe in dir glüht.

Nun, tausend Dank für deine Treue,
O drückt' ich dich an meine Brust!
Dort, Freundin! seh' ich dich auf's neue
In ewig ungestörter Lust.

Leb glücklich, wie die Christen leben,
Einfältig, fromm und keusch und gut;
Der Vater wird dir alles geben,
Der frommen Wittwen Gutes thut.

Küß unsre Kinder meinetwegen;
Sag ihnen: Euer Vater starb,
Und hinterließ euch Gottes Segen,
Mit dem kein Waise noch verdarb.

O Weib! mir bricht das Herz; mein Ende
Kömmt schon, ich fühl' die letzte Noth;
Dich segnen meine starren Hände,
Ich liebe dich bis in den Tod.

Wie seufzt mein Geist nach jenem Tage,
Wo du dich aus dem Grabe schwingst,
Und frei von jeder Lebensplage,
Die Rosenarme um mich schlingst.

Indessen stille deine Schmerzen,
Und weine nicht zu viel um mich;
Dort schlagen wieder unsre Herzen,
Und ewig, ewig lieb' ich dich!

Christian Friedr. Daniel Schubart.

Das Mutterherz.

Mutterherz, o Mutterherz!
Ach! wer senkte diese Regung,
Diese fluthende Bewegung,
Diese Wonne, diesen Schmerz,
Süß und schauervoll in dich!

Gott, der Herzenbilder,
Sprach zur rothen Fluth
In den Adern: Milder
Fliesse, still und gut!

Und da strömten Flammen
Alle himmelwärts
In der Brust zusammen —
Und es ward ein Mutterherz.

Mutterherz, o Mutterherz!
Diese liebevolle Regung,
Diese fluthende Bewegung,
Diese Wonne, diesen Schmerz
Senkte Gott, nur Gott in dich!

Christian Friedr. Daniel Schubart.

Bitte.

Urquell aller Seligkeiten,
Die in Strömen sich verbreiten
Durch der Schöpfungen Gebiet;
Vater, hör mein flehend Lied.

Nicht um Güter dieser Erde,
Des erhabnern Geists Beschwerde,
Nicht um Goldstaub, der verweht;
Nicht um Ehre, die vergeht;

Nicht um Blasen, Kinderpuppen,
Um die Schlang' mit goldnen Schuppen,
Um die Weltlust komm ich nicht,
Vater, vor dein Angesicht.

Nicht um frische Lebensfluthen,
Sie in Thränen wegzubluten;
Nicht um längres Leben fleht
Dich mein klagendes Gebet.

Nicht nach Freiheit will ich schreyen.
Engel würden mir's verzeihen,
Wenn ich mit gebognem Knie
Immer Freiheit! Freiheit! schrie.

Weg mit Gütern dieser Erde! —
Güter von dem höchsten Werthe,
Die der Himmel selber preist,
Solche Güter sucht mein Geist.

Schätze, die niemals verstäuben,
Tugenden, die ewig bleiben,
Thaten, eines Christen werth,
Sind es, die mein Herz begehrt.

Geber aller guten Gaben!
Festen Glauben möcht' ich haben;
Wie ein Meerfels unbewegt,
Wenn an ihn die Woge schlägt.

Lieb' aus deinem Herzen stammend,
Immer rein und immer flammend;
Liebe, die dem Feind verzeiht,
Und dem Freund das Leben weiht.

Hoffnung, die mit hohem Haupte,
Wenn die Welt ihr Alles raubte,
Hinblickt, wo sie wonnevoll
Alles wieder finden soll.

Hohen Muth im Kampf des Christen
Mit des Erdenstaubes Lüsten,
Sieg dem Geist! und wenn er siegt,
Demuth, die im Staub sich schmiegt.

Duldung aller Lebensplagen,
Mit Gelassenheit zu tragen;
Stilles Harren, bis der Tod
Mich erlöst auf dein Gebot.

Und dann Christenmuth im Sterben.
Wann die Lippen sich entfärben,
Einen Seufzer noch zu dir:
Jesu nimm den Geist von mir!

Willst du Herr von meinem Leben
Diese Seligkeit mir geben;
So wird meine Kerkernacht
Mir zum Paradies gemacht.

Immer will ich beten, ringen,
In den Banden, danken singen;
Harren, bis es dir gefällt,
Mich zu holen aus der Welt.

Seele gib dich nun zufrieden,
Jesus kennt und stärkt dich Müden;
Nur vergiß nie sein Gebot:
Sey getreu bis in den Tod.

Christian Friedr. Daniel Schubart.

An den Mond.

Da steht der Mond! verweile,
Verweile, lieber Mond,
Wo ein Genoß der Eule
In Felsentrümmern wohnt. —

An meiner Handbreit Himmel
Steh still und säuf'le Ruh'
Nach so viel Angstgetümmel
Dem müden Herzen zu.

Doch scheinst du mir so trübe;
Dieß Leichenangesicht
Ist nicht das Bild der Liebe,
Das Trost herunter spricht.

So blaß, so bangsam stille
Sah ich nie deinen Schein.
Mich dünkt, o Mond! dich hülle
Ein Todtenschleier ein.

So hast du nicht geschienen,
Wenn ich dich ehmals sah,
Mit diesen bleichen Mienen
Und diesen Flecken da

Sind's Thränen, diese Flecken,
Die dein Bewohner weint,
Wenn Kerkernächt' ihn schrecken
Und keine Sonn' ihm scheint?

Gibt's denn, du Nachtgefährte,
Bei dir auch so viel Qual,
Wie hier auf unsrer Erde
Im Todtenschädelthal?

Ach nein! nur uns Betrübte
Trifft Kerkerqual und Tod.
Dort wandeln Gottgeliebte
Vom Elend unbedroht.

Doch säuselst du auch Freuden,
Du lieber Mond, herab,
Und kühlst nach heißen Leiden
Den Erdenpilger ab.

Wenn im Gefühl der Schmerzen
Uns eine Thrän' entfällt;
So füllst du unsre Herzen
Mit Ahndung jener Welt.

Dem Frommen und dem Weisen,
Den Seelen voll Gefühl,
Die deine Schöne preisen,
Gibst du der Freuden viel.

Vielleicht mit hellen Wangen,
Wird — ach mein Miller! — jetzt
An deiner Scheibe hangen,
Von Sympathie durchblitzt.

Faß' ihn mit einem Schauer
Und zeig ihm dann mein Bild
Von tiefer stummer Trauer
Und bangem Elend wild.

Zeig ihm mein strohern Bette,
Des Kerkers feuchte Nacht,
Und diesen Ring, zur Kette
Für seinen Freund gemacht.

Mal' seinem zarten Sinne
Die Wand hier, schwarz von Rauch,
Bekrochen von der Spinne
Und von des Wurmes Bauch.

Mal' ihm die Eisenstange,
An der dein Licht verbleicht,
So trüb und stumm und bange
Der Tag vorüber schleicht;

Das fürchterliche Schweigen
Der Menschen um mich her,
Mein Jammern ohne Zeugen,
Mein Herz vom Troste leer.

Zeig ihm die Nadelspitze,
Die meine Adern zwingt,
Bis aus der Purpurritze
Blut statt der Dinte springt.

Zeig ihm den Ziegelboden,
Wo ich so manchen Tag
Gestreckt, gleich einem Todten,
In starrer Ohnmacht lag.

Wenn dann im Angesichte
Des Edlen Thränen glühn,
So tret' in deinem Lichte
Mein Engel vor ihn hin.

Und sage: Miller! traurend
Verließ ich deinen Freund
Im Kerker; Sehnsuchtschaurend
Hat er nach dir geweint.

Ach, bet' in Mondglanznächten,
Um deines Freundes Tod.
Das Beten des Gerechten
Vermag ja viel bei Gott.

O Mond! noch immer trübe
Blickst du aus weißem Flor?
Bescheinst du meine Liebe?
Sieht sie nach dir empor?

Kniet sie in ihrer Kammer?
Und betet sie für mich?
So stille ihren Jammer,
O Mond, ich bitte dich.

Kühl' sie mit Himmelslüften,
Wenn ihre Wange glüht,
Und sie in deinen Düften
Mich Armen schweben sieht.

Ach, meinem Arm entrissen
Weint sie vielleicht um mich;
Und unsre Blicke küssen
Auf deiner Scheibe sich.

Du liebe Gattin, sterben —
Ach sterben möcht' ich nun.
Mein Kleid im Mondglanz färben,
In seinen Thalen ruhn.

Genug hab' ich gestritten
Mit tausendfacher Noth;
Willst du um etwas bitten,
So bitt' um meinen Tod.

Dann fliegt vom Aschenberge
Die Seel', o Mond, zu dir
Und läßt gefüllte Särge
In Gräbern unter ihr.

Du meine Wittwe, blicke
Dann froh hinauf zum Mond,
Wo frei vom Mißgeschicke
Dein armer Gatte wohnt.

Siehst du am Mond vorüber
Ein Wölklein ziehn; so sprich:
Dort kommt vielleicht mein Lieber
Und betet nun für mich.

Einst flieg' ich dir, du Treue,
Entgegen, wenn dein Geist,
Beströmt von Himmelsbläue
Und Mondglanz, Jesum preist.

O Trost, nun klag' ich nimmer
So wüthend meinen Schmerz;
Denn Hoffnung, hell von Schimmer
Des Monds, erquickt mein Herz.

Christian Friedr. Daniel Schubart.

Der Gefangene.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Durchs schwarze Eisengitter
Starr' ich den fernen Himmel an,
Und wein' und seufze bitter.

Die Sonne, sonst so hell und rund,
Schaut trüb auf mich herunter;
Und kömmt die braune Abendstund',
So geht sie blutig unter.

Mir ist der Mond so gelb, so bleich,
Er wallt im Wittwenschleier;
Die Sterne mir — sind Fackeln gleich
Bei einer Todtenfeyer.

Mag sehen nicht die Blümlein blühn,
Nicht fühlen Lenzeswehen;
Ach! lieber säh' ich Rosmarin
Im Duft der Gräber stehen.

Vergebens wiegt der Abendhauch,
Für mich die goldnen Aehren;
Möcht' nur in meinem Felsenbauch
Die Stürme brausen hören.

Was hilft mir Thau, und Sonnenschein
Im Busen einer Rose;
Denn nichts ist mein, ach! nichts ist mein,
Im Muttererdenschooße.

Kann nimmer an der Gattin Brust,
Nicht an der Kinder Wangen,
Mit Gattenwonne, Vaterlust
In Himmelsthränen hangen.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Fern von den Lieben allen,
Muß ich des Lebens Dornenbahn
In Schauernächten wallen.

Es gähnt mich an die Einsamkeit,
Ich wälze mich auf Nesseln;
Und selbst mein Beten wird entweiht
Vom Klirren meiner Fesseln.

Mich drängt der hohen Freiheit Ruf;
Ich fühl's, daß Gott nur Sklaven
Und Teufel für die Ketten schuf,
Um sie damit zu strafen.

Was hab' ich, Brüder, euch gethan?
Kommt doch, und seht mich Armen!
Gefangner Mann! ein armer Mann!
Ach! habt mit mir Erbarmen!

Christian Friedr. Daniel Schubart.

Der glückliche Ehemann.

Ich bin so glücklich, bin so froh;
Ein Weiblein darf ich lieben,
Ganz, wie einst König Salomo
Sein liebstes Weib beschrieben.

Wie rüstig ist sie spät und früh! —
In goldner Morgenstunde
Weckt sie mich mit der Melodie:
„Aus meines Herzens Grunde."

Ich hab' den Engel dann und wann
Im Stillen knieen sehen.
Da hört' ich sie für ihren Mann
Und ihre Kinder flehen.

Im Bibelbuch liest sie so gern.
Bei jeder schönen Stelle
Wird meines Weibchens Augenstern
Von frommen Zähren helle.

Dann rennt so frisch das gute Kind
Im Hause hin und wieder.
Befiehlt; und hält doch das Gesind
Für Schwestern und für Brüder.

Dem Vieh gebricht sein Futter nie.
Wie flattert ihr entgegen
Im Hof das bunte Federvieh
Und pickt den goldnen Regen.

Als Mutter erst — da solltet ihr
Dieß Herzensweiblein kennen.
Schwör' euch, ihr würdet sie mit mir
Der Mütter Muster nennen.

Wie lehrt die treue Mutter nicht
Den Töchtern und den Söhnen,
Zur Fertigkeit in jeder Pflicht
Sich zeitig zu gewöhnen!

Dann setzt sie, wie das Bild der Ruh',
Sich still an meine Seite.
Ich hör' dem Tanz der Spindel zu
Mit inniglicher Freude.

Wie wird die Arbeit mir so leicht!
Es streichelt mich die Liebe,
Sieht sie oft meine Stirne feucht
Und meine Augen trübe.

Ihr Frühlingslächeln im Gesicht
Lehrt mich des Lebens Plagen,
Lehrt Zentner, wie ein Lothgewicht,
Mich Glücklichen ertragen.

Sie sorgt für mein gesundes Mahl;
Und reicht mir, will ich trinken,
Mit Lächeln selber den Pokal,
Drinn goldne Tropfen blinken.

Des Himmels Pracht, der Auen Zier,
Das spiegelnde Gewässer,
Du holdes Weib, gefallen mir
An deiner Seite besser.

Drum steigt mein Dank zum Himmel hin,
Daß Thränen mir entbeben,
Weil Gott zur Lebensführerin
Mir solch ein Weib gegeben.

Mit ihr laß mich durchs Erdenthal,
Du Gott der Liebe, wallen;
Mit ihr in deines Thrones Strahl
Einst dankend niederfallen.

Du ließest uns der Häuslichkeit
So süßes Glück genießen;
O sei dafür in Ewigkeit,
Allmächtiger, gepriesen!!

Christian Friedr. Daniel Schubart.

Das neue Leben.

Eia? Wie so wach und froh,
Froh und wach sind meine Sinnen!
O vor welcher Sonne floh
Meines Lebens Nacht von hinnen?
Wie so holden Gruß entboth
Mir das neue Morgenroth!

Aus Auroren's goldnem Thor
Schweben Himmelsphantasieen.
Ueberall vernimmt mein Ohr
Neue Wonnemelodieen.
Nie gefühlte Frühlingsluft
Weht mich an mit Balsamduft.

Bin ich dem Olymp so nah'?
Kost' ich schon der Götter Mahle?
Speiset mich Ambrosia?
Tränket mich die Nektarschale?
Reicht die junge Hebe gar
Mir den Wein des Lebens dar?

Liebe, deine Wunderkraft
Hat mein Leben neu geboren,
Hat zum Glück der Götterschaft
Mich hienieden schon erkoren.
Ohne Wandel! Ewig so!
Ewig jung und ewig froh!

Gottfried August Bürger.

Auch ein Lied an den lieben Mond.

Ei! schönen guten Abend dort am Himmel!
Man freuet sich, Ihn noch fein wohl zu sehn.
Willkommen mir, vor allem Sterngewimmel!
Vor allem Sterngewimmel lieb und schön! —

Was lächelst du so bittlich her, mein Theurer?
Willst du vielleicht so was von Sing und Sang?
Ganz recht! Wofür auch wär' ich sonst der Leirer,
Deß Saitenspiel bisher — so so! — noch klang?

Es wäre ja nicht halb mir zu verzeihen,
Das muß ich selbst treuherzig eingestehn,
Da alle Dichter dir ein Scherflein weihen,
Wollt' ich allein dich stumm vorüber gehn.

Auch bist du's werth, mein sanfter, holder, lieber ...
Ich weiß nicht recht, wie ich dich nennen soll?
Mann oder Weib? — Schon lange war ich über
Und über deines warmen Lobes voll.

So wissen's dann die Jungen und die Alten,
Was immerdar auch meine Wenigkeit
Vom schönen lieben Monde hat gehalten,
Und halten wird in alle Ewigkeit!

Die Sonn' ist zwar die Königinn der Erden.
Das sey hiermit höchst feierlich erklärt!
Ich wäre ja von ihr beglänzt zu werden,
Verneint' ich dieß, nicht eine Stunde werth.

Wer aber kann, wann sie im Strahlenwagen
Einher an blauer Himmelsstraße zieht,
Die Glorie in seinem Aug' ertragen,
Die ihre königliche Stirn umglüht?

Du, lieber Mond, bist schwächer zwar und kleiner,
Ein Kleid, nur recht und schlecht, bekleidet dich;
Allein du bist so mehr, wie Unsereiner,
Und dieses ist gerade recht für mich.

Ich würde mich fürwahr nicht unterstehen,
Mit ihrer hocherhabnen Majestät
So brüderlich und traulich umzugehen,
Wie man noch wohl mit dir sich unterfteht.

Die Sonne mag uns tausend Segen schenken.
Das wissen wir und danken's herzlich ihr.
Doch weiß sie auch es wieder einzutränken,
Und sengt und brennt oft desto baß dafür.

Du aber, aller Kreaturen Freude,
Den jeder Mund so treu und froh begrüßt,
Bist immer gut, thust nimmer was zu Leide,
Kein Bidermann hat je durch dich gebüßt.

Wär' ohne sie die Welt nur hell und heiter,
Und frör' es nur nicht lauter Eis und Stein,
Und Wein und Korn und Obst gediehe weiter,
Wer weiß? so ließ' ich Sonne Sonne sein.

Dich ließ' ich mir in Ewigkeit nicht nehmen,
Wofern mein armes Nein was gelten kann.
Ich würde bis zum Kranken mich zergrämen,
Verlör' ich dich, du trauter Nachtkumpan!

Wen hätt' ich sonst, wann um die Zeit der Rosen,
Zur Mitternacht mein Gang um's Dörfchen irrt,
Mit dem ich so viel Liebes konnte kosen,
Als hin und her mit dir gekoset wird?

Wen hätt' ich sonst, wann überlange Nächte
Entschlummern mich, du weißt wohl was, nicht läßt,
Dem ich es so vertrauen könnt' und möchte,
Was für ein Weh mein krankes Herz zerpreßt?

Gottfried August Bürger.

Himmel und Erde.

In dem Himmel quillt die Fülle
Der vollkommnen Seligkeit.
Ich auch, wär' es Gottes Wille,
Tränke gern aus dieser Fülle
Labsal für der Erde Leid;

Für das Leid, das meiner Tage
Schöne Rosenfarbe bleicht,
Das ich tief im Busen trage,
Das ich Arzt und Priester klage,
Welches keinem Balsam weicht.

Längst sind über Thal und Hügel
Alle Freuden mir entflohn.
Lahm sind meiner Hoffnung Flügel
Rauher Hindernisse Hügel
Sprechen selbst den Wünschen Hohn.

Dennoch setzt' ich auch auf Erden
Gern noch fort den Pilgerstab.
Sollte Molly mir nur werden,
Trüg' ich aller Welt Beschwerden
Noch den längsten Pfad hinab.

Gottfried August Bürger.

Schnitterlied.

Es zirpten Grillen und Heimen,
Von grünen Sträuchen und Bäumen
Floß Abendkühlung herab,
Als, hinter Garben von Weizen,
Ein wahrer Engel an Reizen
Dies Pfand der Liebe mir gab.

Sie sprach mit fröhlichem Mute:
Trag diese Blumen am Hute
Und dieses goldene Band!
Und gab die Blumen und Flittern,
Mir schön am Hute zu zittern,
In meine wartende Hand.

Die Blumen hab' ich getragen,
Seit vierzehn glücklichen Tagen,
Und diese schwanden so schnell!
Ihr Bänder, sah ich euch schweben,
Begann das Herz mir zu beben,
Ward meine Seele so hell!

Ha! morgen bringen wir Leute,
Geschmückt wie Freier und Bräute,
Der Ernte flitternden Kranz:
Dann tönen helle Schalmeien
Durch unsre ländlichen Reihen,
Dann schwing' ich Liebchen im Tanz!

Ludw. Heinr. Christoph Hölty.

Lied eines Mädchens auf den Tod ihrer Gespielin.

Vier trübe Monden sind entflohn,
Seit ich getrauert habe;
Der falbe Wermut grünet schon
Auf meiner Freundin Grabe.
Da horch' ich oft im Mondenglanz
Der Grillen Nachtgesange,
Und lehn' an ihren Todtenkranz
Die bleichgehärmte Wange.

Da siz' ich armes armes Kind
Im kalten Abendhauche;
Und manche Sehnsuchtsthräne rinnt
Am falben Wermutstrauche.
Der Flieder und die Linde wehn
Mir bange Seelenschauer,
Und hohe düstre Schatten gehn
Rings an der Kirchhofmauer.

Die Kirchenfenster regen sich,
Es regen sich die Glocken.
Es glänzt! es glänzt! Ach! seh' ich dich
Mit deinen hellen Locken?
Der Mond ist's, so der Woll' entrollt,
Ins Kirchenfenster schimmert,
Am rothen Band', am Flittergold
Der Todtenkränze flimmert!

O komm zurück! o komm zurück
Von deines Gottes Throne!
O komm auf einen Augenblick
In deiner Siegerkrone!
In deinem neuen Engelreiz
Erscheine mir, erscheine,
Die ich, gelehnt ans schwarze Kreuz,
Auf deinem Grabe weine!

Ludw. Heinr. Christoph Hölty.

Der alte Landmann.

(Abgek.)

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann wirst du, wie auf grünen Aun,
Durchs Pilgerleben gehn;
Dann kannst du sonder Furcht und Graun
Dem Tod' ins Antliz sehn.

Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand so leicht;
Dann singest du beim Wasserkrug,
Als wär dir Wein gereicht.
Dem Bösewicht wird alles schwer,
Er thue was er thu;
Der Teufel treibt ihn hin und her,
Und läßt ihm keine Ruh.

Der schöne Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Aehrenfeld;
Er ist auf Lug und Trug erpicht,
Und wünscht sich nichts als Geld.
Der Wind im Hain, das Laub am Baum,
Sauft ihm Entsezen zu;
Er findet nach des Lebens Raum,
Im Grabe keine Ruh.

Sohn, übe Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.
Dann suchen Enkel deine Gruft,
Und weinen Thränen drauf,
Und Sommerblumen, voll von Duft,
Blühn aus den Thränen auf.

Ludw. Heinr. Christoph Hölty.

Trinklied beim Rheinweine.

Ein Leben wie im Paradies,
Gewährt uns Vater Rhein.
Ich geb' es zu, ein Kuß ist süß;
Doch süßer ist der Wein.
Ich bin so fröhlich, wie ein Reh,
Das um die Quelle tanzt,
Wenn ich den lieben Schenktisch seh'
Und Gläser drauf gepflanzt.

Was kümmert mich die ganze Welt,
Wenns liebe Gläslein winkt,
Und Traubensaft, der mir gefällt,
An meiner Lippe blinkt?
Dann trink' ich, wie ein Götterkind,
Die volle Flasche leer,
Daß Glut mir durch die Adern rinnt,
Und taum'l, und fodre mehr.

Die Erde wär' ein Jammerthal,
Voll Grillenfang und Gicht,
Wüchs' uns zur Lindrung unsrer Qual
Der edle Rheinwein nicht.

Der hebt den Bettler auf den Thron,
Schaft Erd' und Himmel um,
Und zaubert jeden Erdensohn
Stracks ins Elysium.

Er ist die wahre Panacee,
Verjüngt des Alten Blut,
Verscheuchet Hirn- und Magenweh,
Und was er weiter thut.
Drum lebe das gelobte Land
Das uns den Wein erzog!
Der Winzer, der ihn pflanzt' und band,
Der Winzer lebe hoch!

Und jeder schönen Winzerin,
Die uns die Trauben las,
Weih' ich als meiner Königin
Ein volles Deckelglas!
Es lebe jeder deutsche Mann,
Der seinen Rheinwein trinkt,
So lang' ers Kelchglas halten kann,
Und dann zu Boden sinkt!

Ludw. Heinr. Christoph Hölty.

Lebenspflichten.

Rosen auf den Weg gestreut,
Und des Harms vergessen!
Eine kurze Spanne Zeit
Ward uns zugemessen.
Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Eh die Abendwolke thaut,
Ruht sie auf der Bahre.
Gebt den Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden;
Ruht bei hellem Becherklang
Unter grünen Linden.

Lasset keine Nachtigall
Unbehorcht verstummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauscht entsummen.
Schmeckt, so lang' es Gott erlaubt,
Kuß und süße Trauben,
Bis der Tod, der alles raubt,
Kommt, auch sie zu rauben.

Unserm schlummernden Gebein,
Von dem Tod umdüstert,
Duftet nicht der Rosenhain,
Der am Grabe flüstert,
Tönet nicht der Wonneklang
Angestoßner Becher,
Noch der frohe Rundgesang
Weinbelaubter Zecher.

Ludw. Heinr. Christoph Hölty.

Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blütentagen
Die Stirn' in düstre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle;
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien!

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund;
Noch schmecket in der Abendlaube
Der Kuß auf einen rothen Mund!

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerrißne Seelen Ruh!

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth darauf vergnügt zu sein!
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun!

Ludw. Heinr. Christoph Hölty.

Klagelied eines Bauren.

Das ganze Dorf versammlet sich
Zum Kirmeßtanz, im Reihen;
Es freut sich alles, aber mich
Kann fürder nichts erfreuen;

Für mich ist Spiel und Tanz vorbey,
Das Lachen ist vorüber;
Ich hasse Lieder und Schallmey,
Und Klagen sind mir lieber.

Denn ach! mein Hannchen fehlet mir;
Nie kann ich sie vergessen:
Ich weiß zu gut, was ich in ihr
Für einen Schatz besessen.

Unschuldig war sie, wie ein Lamm,
That Niemand was zu Leide,
Und lebte fromm und tugendsam,
Zu aller Menschen Freude.

Sie hatte Wangen, voll und rund
Und sanfter noch als Pfirschen,
Ein blaues Aug', und einen Mund,
Der röther war als Kirschen.

Man konnte, sah sie einen an,
Die Blicke nicht ertragen,
Und, wenn sie lachte, mußte man
Die Augen niederschlagen.

Wie bin ich neulich noch mit ihr
Am Mayentag gesprungen!
Bis an den Abend tanzten wir,
Und schäkerten und sungen;

Da nahm sie meinen Hut, und wand
Geschwinder, als ichs dachte,
Um ihn ein pappelgrünes Band,
Und sah sich um und lachte.

O Gott! Wer hätte da gedacht,
Als ich sie dankbar küßte,
Daß sich sobald die grüne Tracht
In schwarze wandeln müßte?

Nun darfst du, liebes Band, um mich
Nicht mehr im Winde rauschen;
Herunternehmen muß ich dich,
Und gegen Flor vertauschen!

Den Gottesacker will ich mir
Zum liebsten Ort erwählen,
Und manchen Abend mich von hier
Zu Hannchens Grabe stehlen;

Da will ich es mit Majoran
Und Nachtlieb überfäen,
Ein schwarzes Kreuz, mit Versen dran,
Soll in der Mitte stehen.

Ein Myrtenkranz soll an der Wand
Von unsrer Kirche prangen,
Und neben ihm das grüne Band
Zum Angedenken hangen;

In jeder Predigt sitz' ich dann
Dem Kranze gegenüber,
Seh' ihn mit nassen Augen an,
Und härme mich darüber:

Bis endlich, wenn es Gott gefällt,
Es meinem Wunsch gelinget,
Und er mich auch aus dieser Welt
Zu meinem Hannchen bringet.

Johann Martin Miller.

An einem Frühlingsmorgen.

Wie tönt um mich so süßer Schall!
Schon weckt die frühe Nachtigall
Der kühle Mayenmorgen;
Und, froh begrüßt vom Vögelchor,
Steigt groß und hell die Sonn' empor,
Die kurz ihr Licht verborgen.

Die Lerch' erwacht auf frischer Au,
Und schüttelt sich den Perlenthau
Vom bräunlichen Gefieder;
Sie schwebt und glänzet, kaum gesehn,
Und trillert aus besonnten Höh'n
Ihr Morgenlied hernieder.

Wohlauf, o neubelebtes Herz,
Der Sängerin dich himmelwärts
Mit Jubel nachzuschwingen!
Wohlauf, dem Herrn, der weit und breit
Allliebend Luft und Leben streut,
Dein Morgenlied zu singen!

Ja, dich, du Segensquell, erhebt,
Was nur ein halbes Leben lebt,
Und freut sich deiner Güte.
Dir zollt das niedre Veilchen Duft;
Dich preist, gesät in blaue Luft,
Des Apfelbaumes Blüthe.

Der kleine Fisch im klaren See,
Der rege Wurm auf buntem Klee
Dankt freudig dir sein Leben.
Dir dankt der laute Bienenschwarm,
Dir Schmetterlinge, frei von Harm,
Die ihrer Hüll' entschweben.

Und hell aus tausend Kehlen schallt
Der Vögel Lied vom Birkenwald
Zu deines Thrones Stufen.
Durch deine Hand gesättigt, ruht
Im hohen Nest der Raben Brut,
Die früh dich angerufen.

Das Wild im grünen Dickicht preist
Dich, der's in dunkler Nacht gespeist,
Und legt auf Moos sich nieder.
Froh kehret Roß und Rind und Schaf,
Froh kehrt der Mensch, erquickt vom Schlaf,
Zu Weid' und Arbeit wieder.

Auch ich, o Schöpfer, jauchz' empor
In deiner Schöpfung großem Chor,
Mit Kraft zum Werk erquicket,
Da rings mein Auge, hell und frisch,
Ins tausendfache Luftgemisch
Belebter Wesen blicket.

O Gott, wie du, von Lieb' erfüllt,
Laß immer mich, dein Ebenbild,
Durchs Erdenleben wallen;
Und wenn dies Leben einst verblüht,
Vollkomm'ner dir mein Jubellied
Im Himmelschor erschallen!

Johann Martin Miller.

Zufriedenheit.

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin!
Giebt Gott mir nur gesundes Blut,
So hab' ich frohen Sinn,
Und sing' aus dankbarem Gemüt
Mein Morgen- und mein Abendlied.

So mancher schwimmt in Ueberfluß,
Hat Haus und Hof und Geld;
Und ist doch immer voll Verdruß,
Und freut sich nicht der Welt.
Je mehr er hat, je mehr er will,
Nie schweigen seine Klagen still.

Da heißt die Welt ein Jammerthal,
Und deucht mir doch so schön,
Hat Freuden ohne Maaß und Zahl,
Läßt keinen leer ausgehn.
Das Käferlein, das Vögelein,
Darf sich ja auch des Mayen freun.

Und uns zu Liebe schmücken ja
Sich Wiese, Berg und Wald,
Und Vögel singen fern und nah,
Daß alles wiederhallt.
Bei Arbeit singt die Lerch' uns zu,
Die Nachtigall bei süßer Ruh'.

Und wenn die goldne Sonn' aufgeht,
Und golden wird die Welt,
Und alles in der Blüthe steht,
Und Aehren trägt das Feld;
Dann denk' ich: Alle diese Pracht
Hat Gott zu meiner Lust gemacht.

Dann preis' ich Gott, und lob' ich Gott,
Und schweb' in hohem Mut,
Und denk': Es ist ein lieber Gott
Und meint's mit Menschen gut!
Drum will ich immer dankbar seyn,
Und mich der Güte Gottes freun.

Johann Martin Miller.

Mailied eines Mädchens.

Seht den Himmel, wie heiter!
Laub und Blumen und Kräuter
Schmücken Felder und Hain;
Balsam athmen die Weste;
Und im schattigen Neste
Girren brütende Vögelein.

Ueber grünliche Kiesel
Rollt der Quelle Geriesel
Purpurblinkenden Schaum;
Und die Nachtigall flötet:
Und vom Abend geröthet,
Wankt im spiegelnden Bach der Baum.

Kommt, Gespielen, und springet
Wie die Nachtigall singet;
Denn sie singet zum Tanz!
O geschwinder, geschwinder!
Rund herum, wie die Kinder:
Ringel Ringelein Rosenkranz!

Alles tanzet vor Freude:
Dort das Reh in der Heide,
Hier das Lämmchen im Thal;
Vögel hier im Gebüsche,
Dort im Teiche die Fische,
Tausend Mücken im Sonnenstrahl.

Ha! wie pocht's mir so bange!
Ha! wie glüht mir die Wange!
Mädchen, bin ich nicht schön?
Hüpf' ich doch, wie ein Kreisel,
Daß mir unter'm Gesäusel
Meines Kranzes die Locken wehn!

[Frei und ohne Gesetze,
Hüpf' ich noch um die Netze,
Die uns Amor gestellt:
All sein schmeichelndes Bübeln,
All sein Kosen und Liebeln,
Hat noch immer mein Herz beschnellt!

Traun! der seligen Triebe!
Wenn ein Mädchen vor Liebe
Und Empfindsamkeit stirbt,
Nach dem Monde nur blicket,
Nur Vergißmeinnicht pflücket,
Und mit nächtlichen Heimchen zirpt!]

Johann Heinr. Voß.

Empfang des Neujahrs.

Des Jahres letzte Stunde
Ertönt mit ernstem Schlag:
Trinkt, Brüder, in die Runde,
Und wünscht ihm Segen nach.
Zu jenen grauen Jahren
Entfliegt es, welche waren;
Es brachte Freud' und Kummer viel,
Und führt uns näher an das Ziel.

Alle. Ja, Freud' und Kummer bracht' es viel,
Und führt' uns näher an das Ziel.

In stetem Wechsel kreiset
Die flügelschnelle Zeit:
Sie blühet, altert, greiset,
Und wird Vergessenheit;
Kaum stammeln dunkle Schriften
Auf ihren morschen Grüften.
Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht
Sinkt mit der Zeit in öde Nacht.

Alle. Ach! Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht
Sinkt mit der Zeit in öde Nacht.

Sind wir noch alle lebend,
Wer heute vor dem Jahr,
In Lebensfülle strebend,
Mit Freunden fröhlich war?
Ach mancher ist geschieden,
Und liegt und schläft in Frieden!
Klingt an, und wünschet Ruh' hinab
In unsrer Freunde stilles Grab.

Alle. Klingt an, und wünschet Ruh' hinab
In unsrer Freunde stilles Grab.

Wer weiß, wie mancher modert
Um's Jahr, gesenkt in's Grab!
Unangemeldet fodert
Der Tod die Menschen ab.
Trotz lauem Frühlingswetter,
Wehn oft verwelkte Blätter.
Wer von uns nachbleibt, wünscht dem Freund
Im stillen Grabe Ruh', und weint.

Alle. Wer nachbleibt, wünscht dem lieben Freund
Im stillen Grabe Ruh', und weint.

Der gute Mann nur schließet
Die Augen ruhig zu;
Mit frohem Traum versüßet
Ihm Gott des Grabes Ruh'.
Er schlummert leichten Schlummer
Nach dieses Lebens Kummer;
Dann weckt ihn Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne seiner bessern Welt.

Alle. Dann weckt uns Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne seiner bessern Welt.

Auf Brüder, frohes Muthes,
Auch wenn uns Trennung droht!
Wer gut ist, findet Gutes
Im Leben und im Tod!
Dort sammeln wir uns wieder,
Und singen Wonnelieder!
Klingt an, und: Gut sein immerdar!
Sei unser Wunsch zum neuen Jahr!

Alle. Gut sein, ja gut sein immerdar!
Zum lieben frohen neuen Jahr!

Johann Heinr. Voß.

Abendlied.

Das Tagewerk ist abgethan.
Gib, Vater, deinen Segen!
Nun dürfen wir der Ruhe nahn;
Wir thaten nach Vermögen.
Die holde Nacht umhüllt die Welt,
Und Stille herrscht in Dorf und Feld.

Ohn' Ende kreis't der Rundelauf
Der eitlen Lebenssorgen:
Den Müden nimmt der Abend auf;
Ihn weckt der andre Morgen.
Man trachtet, hofft, genießt, wird satt;
Groß sieht, wer wünscht, und klein, wer hat.

Aus Lieb' hat uns der Vater Schweiß
Und Arbeit aufgeleget.
Des Leibes Wohl gedeiht durch Fleiß;
Der Geist auch wird erreget,
Und strebt aus eitler Sorgen Tand
Empor zu Gott, der ihn gesandt.

Wann du getreu vollendet hast,
Wozu dich Gott bestellte:
Behaglich fühlst du dann die Rast,
Vom Thun in Hitz' und Kälte.
Am Himmel blinkt der Abendstern,
Und zeigt noch beßre Rast von fern.

Auf Halm und Blume läßt geheim
Der Vater Labsal thauen;
Mit lassem Kniee wandert heim
Der Mensch aus kühlen Auen:
Ihn bettet Gott zu süßer Ruh',
Und zieht des Dunkels Vorhang zu.

Er aber sorgt indeß und wacht
Für uns mit Vatergnade,
Daß nicht ein Unfall wo bei Nacht
An Leib' und Gut uns schade.
Wir ruhn, uns selber unbewußt,
Und wachen auf, voll Kraft und Lust.

So ruhn wir, naht das Stündlein einst,
Im Rasenbett der Erde.
Was sinnest du am Grab', und weinst?
Gott ruft auch hier sein Werde!
Bald neugeschaffen stehn wir auf,
Und heben an den neuen Lauf.

Johann Heinr. Voß.

Der Herbstgang.

(Für Christian Rudolph Boie.)

Die Bäume stehn der Frucht entladen,
Und gelbes Laub verweht in's Thal;
Das Stoppelfeld in Schimmerfaden
Erglänzt am niedern Mittagsstrahl.
Es kreis't der Vögel Schwarm und ziehet;
Das Vieh verlangt zum Stall, und fliehet
Die magern Aun, vom Reife fahl.

O geh' am sanften Scheidetage
Des Jahrs zu guter Letzt hinaus,
Und nenn' ihn Sommertag, und trage
Den letzten schwer gefundnen Strauß.
Bald steigt Gewölk, und schwarz dahinter
Der Sturm, und sein Genoß, der Winter,
Und hüllt in Flocken Feld und Haus.

Ein weiser Mann, ihr Lieben, haschet
Die Freuden im Vorüberfliehn,
Empfängt, was kommt, unüberraschet,
Und pflückt die Blumen, weil sie blühn.
Und sind die Blumen auch verschwunden:
So steht am Winterheerd' umwunden
Sein Festpokal mit Immergrün.

Noch trocken führt durch Thal und Hügel
Der längstvertraute Sommerpfad.
Nur röthlich hängt am Wasserspiegel
Der Baum, den grün ihr neulich sahl.
Doch grünt der Kamp von Winterkorne;
Doch grünt, beim Roth der Hagedorne
Und Spillbeern, unsre Lagerstatt!

So still an warmer Sonne liegend,
Sehn wir das bunte Feld hinan,
Und dort, auf schwarzer Brache pflügend,
Mit Lustgepfeif, den Ackermann:
Die Krähn in frischer Furche schwärmen
Dem Pfluge nach, und schrein und lärmen;
Und dampfend zieht das Gauelspann.

Natur, wie schön in jedem Kleide!
Auch noch im Sterbekleid wie schön!
Sie mischt in Wehmuth sanfte Freude,
Und lächelt thränend noch im Gehn.
Du, welkes Laub, das niederschauert,
Du, Blümchen, lispelst: Nicht getrauert!
Wir werden schöner auferstehn!

Johann Heinr. Voß.

Huldigung.

Oben glänzt des Himmels Bläue,
Weit umher die schöne Flur.
In des großen Tempels Freie
Schwör' ich Treue,
Gottes Abglanz, dir, Natur!

Brich, o Geist, des Wahnes Schranken,
Wo dich Ort geengt und Zeit!
Auf zu Gott entfleuch mit kranken
Lichtgedanken,
Endlos durch Unendlichkeit!

Schau, wie hehr und wunderprächtig
Alles strahlt, so hoch du drangst!
Vater, gut und weis' und mächtig,
O wie dächt' ich
Dein mit Schwermuth', dein mit Angst?

Aller Wesen Stimm' erhebet:
Gott ist Gott! in hellem Chor.
Wo ein Staub sich regt und lebet,
Alles strebet
Zu der Geister Wonn' empor.

Allem Volk in's Herz geschrieben
Ward sein ewiges Gebot:
Reine Menschlichkeit zu üben;
Ach zu lieben
Gott in uns, im Bruder Gott!

Ueberall ertönt von Allen
Fromme Sehnsucht, frommer Dank.
Gott vernimmt mit Wohlgefallen
Dort das Lallen,
Dort gereiftern Lobgesang.

Wunderbar durch Glanz und Trübe
Wird der Geist uns angefacht.
Ob der Staub um uns zerstiebe;
Gottes Liebe
Läutert auch durch Todesnacht!

Johann Heinr. Voß.

Nachgesang für die Enkel.

Der uns das Lied gesungen hat,
Der war ein frommer Singer.
Er ging der alten Meister Pfad,
Ein unverdroßner Jünger:
Stets eingedenk des späten Ruhms,
Genannt zu sein des Alterthums,
Des schönen, Wiederbringer.

Sein altes Liedlein: Gut und Schön!
Gab Sinn und Kraft den Matten,
Und hob den Geist zu edlern Höhn,
Als Uebermuth der Satten.
O manches gleißt hier unter'm Mond,
Was kaum des Seitenblicks sich lohnt:
Froh lebt der Weis' im Schatten.

Im Schirm der Musengrotte dort,
Und dort des schönen Baumes,
Erweitern Lied und frohes Wort
Sein Leben enges Raumes.
Und schloß er dann die Augen zu,
So freut er sich in holder Ruh'
Des hehren Morgentraumes.

Der Singer sang uns Freude gern,
Ein immer wohlgemuther.
Am Nachtigallgebüsche fern,
Im Pappelschatten ruht er.
Nicht grünet unbesucht sein Grab;
Das Mägdlein bricht ein Blümchen ab,
Und saget sanft: Du Guter!

Johann Heinr. Voß.

Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn aus dem 12. Jahrh.

Sohn, da hast du meinen Speer;
Meinem Arm wird er zu schwer!
Nimm den Schild und dies Geschoß;
Tummle du forthin mein Roß!

Siehe, dies nun weiße Haar
Deckt der Helm schon funfzig Jahr;
Jedes Jahr hat eine Schlacht
Schwert und Streitaxt stumpf gemacht!

Herzog Rudolf hat dies Schwert,
Axt und Kolbe mir verehrt,
Denn ich blieb dem Herzog hold
Und verschmähte Heinrichs Sold!

Für die Freiheit floß das Blut
Seiner Rechten! Rudolfs Mut
That mit seiner linken Hand
Noch dem Franken Widerstand!

Nimm die Wehr und wapne dich!
Kaiser Konrad rüstet sich!
Sohn entlaste mich des Harms
Ob der Schwäche meines Arms!

Zücke nie umsonst dies Schwert
Für der Väter freyen Heerd!
Sey behutsam auf der Wacht!
Sey ein Wetter in der Schlacht!

Immer sey zum Kampf bereit!
Suche stets den wärmsten Streit!
Schone deß, der wehrlos fleht!
Haue den, der widersteht!

Wenn dein Haufe wankend steht,
Ihm umsonst das Fähnlein weht,
Trotze dann, ein fester Thurm,
Der vereinten Feinde Sturm!

Deine Brüder fraß das Schwert,
Sieben Knaben, Deutschlands werth!
Deine Mutter härmte sich
Stumm und starrend und verblich.

Einsam bin ich nun und schwach;
Aber, Knabe, deine Schmach
Wär mir herber siebenmal,
Denn der sieben andern Fall.

Drum so scheue nicht den Tod,
Und vertraue deinem Gott!
So du kämpfest ritterlich,
Freut dein alter Vater sich!

Friedr. Leopold Graf zu Stolberg.

Das Küsthaus in Bern.

Das Herz im Leibe thut mir weh,
Wenn ich der Väter Rüstung seh;
Ich seh zugleich mit nassem Blick
In unsrer Väter Zeit zurück.

Ich greife gleich nach Schwert und Speer;
Doch Speer und Schwert sind mir zu schwer;
Ich lege traurig ungespannt
Den Bogen aus der schwachen Hand.

Des Panzers und des Helmes Wucht,
Der Schild mit tiefgewölbter Bucht,
Des scharfen Beiles langer Schaft
Zeugt von der Väter Riesenkraft!

Geschwenkt von eines Helden Arm
Hat dieser Panner manchen Schwarm
Der stolzen Feind' in mancher Schlacht,
Wie scheues Wildpret, weggejagt!

Sie flohn und warfen aus der Faust
Die Fahnen, vom Gewühl zerzaust;
Die sammelte des Kriegers Hand
Und hieng sie auf an diese Wand!

Viel andre Beute zeuget noch
Vom blutig abgeworfnen Joch,
Von der Burgunder Heeres Macht
Und Uebermut und eitler Pracht!

Mit diesen Stricken wollten sie
Der Schweizer Hände binden früh,
Und eh' die Sonne sank ins Thal,
Beschien sie noch der Stolzen Fall!

So, Schweizer! focht der Väter Mut!
Es floß für euch ihr theures Blut!
Sie sind des Enkeldankes werth!
Wohl dem, der sie durch Thaten ehrt!

Friedr. Leopold Graf zu Stolberg.

Der Mond.

An meinen Bruder.

Der Mond, der uns so freundlich scheint,
War unsrer lieben Mutter Freund;
Er sieht uns an mit sanftem Blick,
Und denkt wol auch an sie zurück.

Er kömt zu uns von Alpen her,
Scheint unsern Schwestern übers Meer
Und sieht von seiner hohen Bahn
Mit Einem Blick uns alle an.

So sieht uns unsrer Mutter Blick;
Sie fleht zu Gott für unser Glück,
Und strahlt in stiller Nächte Ruh
Uns ihren theuren Segen zu!

Friedr. Leopold Graf zu Stolberg.

An die Natur.

Süße, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Leite mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband.

Wenn ich dann ermüdet bin,
Sink' ich dir am Busen hin,
Athme süße Himmelsluft,
Hangend an der Mutterbrust.

Ach! wie wohl ist mir bei dir!
Will dich lieben für und für;
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Süße, heilige Natur!

Friedr. Leopold Graf zu Stolberg.

Mein Neujahrslied.

Es war erst frühe Dämmerung
Mit leisem Tagverkünden,
Und nur noch eben hell genung
Sich durch den Wald zu finden.

Der Morgenstern stand linker Hand,
Ich aber gieng und dachte
Im Eichthal an mein Vaterland,
Dem er ein Neujahr brachte.

Auch dacht' ich weiter: „so und so,
„Das Jahr ist nun vergangen,
„Und du siehst, noch gesund und froh,
„Den schönen Stern dort prangen.

„Der ihm dort so zu stehn gebot
„Muß doch gern geben mögen!
„Sein Stern, sein Thal, sein Morgenroth,
„Rund um mich her sein Seegen!

„Und bald wird Seine Sonne hier
„Zum ersten mahl aufgehen! —"
Das Herz im Leibe brannte mir,
Ich mußte stille stehen,

Und wankte wie ein Mensch im Traum
Wenn ihn Gesichte drängen,
Umarmte einen Eichenbaum
Und blieb so an ihm hängen.

Auf einmahl hört' ich's wie Gesang,
Und glänzend stiegs hernieder
Und sprach, mit hellem hohen Klang,
Das Waldthal sprach es wieder:

Der alten Barden Vaterland!
Und auch der alten Treue!
Dich! freies unbezwungnes Land!
Weiht Braga hier aufs Neue

Zur Ahnentugend wieder ein!
Und Frieden deinen Hütten,
Und deinem Volke fröhlichseyn,
Und alte deutsche Sitten!

Die Männer sollen, jung und alt,
Gut vaterländ'sch und tüchtig
Und bieder seyn und kühn und kalt,
Die Weiber keusch und züchtig!

Und deine Fürsten groß und gut!
Und groß und gut die Fürsten!
Die Deutschen lieben, und ihr Blut
Nicht saugen, nicht Blut dürsten!

Gut seyn! Gut seyn! ist viel gethan,
Erobern ist nur wenig;
Der König sey der beßre Mann,
Sonst sey der beßre, König.

Dein Dichter soll nicht ewig Wein
Nicht ewig Amorn necken!
Die Barden müssen Männer seyn,
Und Weise seyn, nicht Gecken!

Ihr Kraftgesang soll Himmelan
Mit Ungestüm sich reißen! —
Und du, Wandsbecker Leyermann,
Sollst Freund und Vetter heißen!

Matthias Claudius.

Der Frühling.

Heute will ich frölich, frölich seyn,
Keine Weis' und keine Sitte hören:
Will mich wälzen, und für Freude schrein,
Und der König soll mir das nicht wehren;

Denn er kommt mit seiner Freuden Schaar
Heute aus der Morgenröthe Hallen,
Einen Blumenkranz um Brust und Haar
Und auf seiner Schulter Nachtigallen;

Und sein Antlitz ist ihm roht und weis,
Und er träuft von Thau und Duft und Seegen —
Ha! mein Thyrsus sey ein Knoßpenreis,
Und so tauml' ich meinem Freund' entgegen.

Matthias Claudius.

Bey dem Grabe meines Vaters.

Friede sey um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! ach sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr;

Träufte mir von Seegen, dieser Mann,
Wie ein milder Stern aus beßern Welten!
Und ich kann's ihm nicht vergelten,
Was er mir gethan.

Er entschlief; sie gruben ihn hier ein.
Leiser, süsser Trost, von Gott gegeben,
Und ein Ahnden von dem ew'gen Leben
Düft' um sein Gebein!

Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr!
Freudlich wird erwecken — ach sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr.

Matthias Claudius.

Rheinweinlied.

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher,
Und trinkt ihn frölich leer.
In ganz Europia, ihr Herren Zecher!
Ist solch ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus Hungarn noch aus Pohlen,
Noch wo man franzmännsch spricht;
Da mag Sanct Veit, der Ritter, Wein sich hohlen,
Wir hohlen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
Wie wär er sonst so gut!
Wie wär er sonst so edel, wäre stille,
Und doch voll Kraft und Muth.

Er wächst nicht überall im deutschen Reiche,
Und viele Berge, hört,
Sind, wie die wayland Creter, faule Bäuche
Und nicht der Stelle wehrt.

Thüringens Berge, zum Exempel, bringen
Gewächs sieht aus wie Wein;
Ist's aber nicht. Man kann dabey nicht singen,
Dabey nicht frölich seyn.

Im Erzgebürge dürft Ihr auch nicht suchen,
Wenn Ihr Wein finden wollt,
Das bringt nur Silbererz und Kobaltkuchen,
Und etwas Laufegold.

Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind wie der;
Drum tanzen auch der Kuckuck und sein Küster
Auf ihm die Creuz und Queer.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben;
Gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin, und geben
Uns diesen Labewein.

So trinkt ihn denn, und laßt uns alle Wege
Uns freun und frölich seyn!
Und wüßten wir, wo Jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein.

Matthias Claudius.

Ein Lied vom Reiffen.

Seht meine lieben Bäume an,
Wie sie so herrlich stehn,
Auf allen Zweigen angethan
Mit Reiffen wunderschön!

Von unten an bis oben 'naus,
Auf allen Zweigelein,
Hängt's weiß und zierlich, zart und kraus,
Und kann nicht schöner seyn;

Und alle Bäume rund umher,
All' alle weit und breit,
Stehn da, geschmückt mit gleicher Ehr,
In gleicher Herrlichkeit.

Und sie beäugeln und besehn
Kann jeder Bauersmann,
Kann hin und her darunter gehn,
Und freuen sich daran.

Auch holt er Weib und Kinderlein
Vom kleinen Feuerheerd,
Und Marsch mit in den Wald hinein!
Und das ist wohl was werth.

Einfältiger Natur-Genuß,
Ohn' Alfanz drum und dran,
Ist lieblich, wie ein Liebesstuß
Von einem frommen Mann.

Ihr Städter habt viel schönes Ding,
Viel Schönes überall,
Credit und Geld und goldnen Ring,
Und Bank und Börsensaal;

Doch Erle, Eiche, Weid' und Ficht'
Im Reiffen nah und fern —
So gut wird's Euch nun einmahl nicht
Ihr lieben reichen Herr'n!

Das hat Natur, nach ihrer Art
Gar eignen Gang zu gehn,
Uns Bauersleuten aufgespart,
Die anders nichts verstehn.

Viel schön, viel schön ist unser Wald!
Dort Nebel überall,
Hier eine weiße Baumgestalt,
Im vollen Sonnenstrahl

Lichthell, still, edel, rein und frey,
Und über alles fein! —
O aller Menschen Seele sey,
So lichthell und so rein!

Wir sehn das an, und denken noch
Einfältiglich dabey:
Woher der Reif, und wie er doch
Zu Stande kommen sey?

Denn gestern Abend, Zweiglein rein!
Kein Reiffen in der That! —
Muß einer doch gewesen seyn,
Der ihn gestreuet hat!

Ein Engel Gottes geht bey Nacht,
Streut heimlich hier und dort,
Und wenn der Bauersmann erwacht
Ist er schon wieder fort.

Der Engel, der so gütig ist,
Wir sagen Dank und Preis.
O mach' uns doch zum heilgen Christ
Die Bäume wieder weiß!

Matthias Claudius.

Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar.
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen? —
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel.
Wir spinnen Luftgespinnste
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich seyn!

* * *

Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod!
Und, wenn du uns genommen,
Laß uns im Himmel kommen,
Du unser Herr und unser Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder;
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon' uns, Gott! mit Strafen,
Und laß uns ruhig schlafen!
Und unsern kranken Nachbar auch!

Matthias Claudius.

Frau Rebecca mit den Kindern

an einem Mai-Morgen.

Kommt Kinder, wischt die Augen aus,
Es gibt hier was zu sehen;
Und ruft den Vater auch heraus ...
Die Sonne will aufgehen!

Wie ist sie doch in ihrem Lauf
So unverzagt und munter!
Geht alle Morgen richtig auf,
Und alle Abend unter!

Geht immer, und scheint weit und breit
In Schweden und in Schwaben,
Dann kalt, dann warm, zu seiner Zeit,
Wie wir es nöthig haben.

Von ohngefähr kann das nicht seyn,
Das könnt Ihr wohl gedenken;
Der Wagen da geht nicht allein,
Ihr müßt ihn ziehn und lenken.

So hat die Sonne nicht Verstand,
Weiß nicht, was sich gebühret;
Drum muß Wer seyn, der in der Hand
Als wie ein Lamm sie führet.

Und der hat Gutes nur im Sinn,
Das kann man bald verstehen:
Er schüttet seine Wohlthat hin,
Und lässet sich nicht sehen;

Und hilft und segnet für und für,
Gibt jedem seine Freude,
Gibt uns den Garten vor der Thür,
Und unsrer Kuh die Weide;

Und hält Euch Morgenbrodt bereit,
Und läßt Euch Blumen pflücken,
Und stehet, wenn und wo Ihr seyd,
Euch heimlich hinter'm Rücken,

Sieht Alles was Ihr thut und denkt,
Hält Euch in seiner Pflege,
Weiß was Euch freut und was Euch kränkt
Und liebt Euch alle Wege.

Das Sternenheer hoch in der Höh,
Die Sonne die dort glänzet,
Das Morgenroth, der Silber-See,
Mit Busch und Wald umkränzet,

Dies Veilchen, dieser Blüthen-Baum,
Der seine Arm' ausstrecket,
Sind, Kinder! „seines Kleides Saum,"
Das ihn vor uns bedecket;

Ein „Herold", der uns weit und breit
Von ihm erzähl' und lehre;
Der „Spiegel seiner Herrlichkeit";
Der „Tempel seiner Ehre",

Ein mannigfaltig groß Gebäu,
Durch Meisterhand vereinet,
Wo seine Lieb' und seine Treu
Uns durch die Fenster scheinet.

Er selbst wohnt unerkannt darin,
Und ist schwer zu ergründen.
Seyd fromm, und sucht von Herzen ihn,
Ob Ihr ihn möchtet finden.

Matthias Claudius.

Die Sternseherin Lise.

Ich sehe oft um Mitternacht,
Wenn ich mein Werk gethan,
Und Niemand mehr im Hause wacht,
Die Stern' am Himmel an.

Sie gehn da, hin und her zerstreut,
Als Lämmer auf der Flur;
In Rudeln auch, und aufgereih't
Wie Perlen an der Schnur,

Und funkeln alle weit und breit,
Und funkeln rein und schön;
Ich sah die große Herrlichkeit
Und kann mich satt nicht sehn ...

Dann saget, unter'm Himmels-Zelt,
Mein Herz mir in der Brust:
„Es gibt was Bessers in der Welt,
„Als all' ihr Schmerz und Lust."

Ich werf mich auf mein Lager hin,
Und liege lange wach,
Und suche es in meinem Sinn,
Und sehne mich darnach.

Matthias Claudius.

Trost in mancherlei Thränen.

Warum sind der Thränen
Unterm Mond so viel?
Und so manches Sehnen,
Das nicht laut sein will?

Nicht doch, lieben Brüder!
Ist das unser Mut?
Schlagt den Kummer nieder!
Es wird alles gut!

Aufgeschaut mit Freuden,
Himmelauf, zum Herrn!
Seiner Kinder Leiden
Sieht er gar nicht gern.

Er will gern erfreuen,
Und erfreut so sehr;
Seine Hände streuen
Segens gnug umher.

Nur dies schwach Gemüte
Trägt nicht jedes Glück,
Stößt die reine Güte
Selbst von sich zurück.

Wie's nun ist auf Erden,
Also sollt's nicht sein.
Laßt uns besser werden;
Gleich wird's besser sein.

Der ist bis zum Grabe
Wohlberathen hie,
Welchem Gott die Gabe
Des Vertrauns verlieh.

Den macht das Getümmel
Dieser Welt nicht heiß,
Wer getrost zum Himmel
Aufzuschauen weiß.

Sind wir nicht vom Schlummer
Immer noch erwacht?
Leben und sein Kummer
Daurt nur Eine Nacht!

Diese Nacht entfliehet,
Und der Tag bricht an,
Eh' man sichs versiehet —
Dann ist's wohlgethan.

Wer nur diesem Tage
Ruhig harren will,
Kömmt mit seiner Plage
Ganz gewiß ans Ziel.

Endlich ist's errungen,
Endlich sind wir da!
Droben wird gesungen
Ein Viktoria!

Christian Adolf Overbeck.

Die Schifffahrt.

Das waren mir selige Tage!
Bewimpeltes Schiffchen, o trage
Noch einmal mein Liebchen und mich,
O wieg uns noch einmal behende
Von hinnen bis an der Welt Ende,
Zur Wiege begehren wir dich.

Wir fuhren und fuhren auf Wellen;
Da sprangen im Wasser die hellen,
Die silbernen Fische herauf.
Wir fuhren und fuhren durch Auen;
Da ließen die Blümchen sich schauen,
Da liefen die Lämmer zu Hauf'.

Wir spielten im treibenden Nachen,
Wir gaben uns manches zu lachen,
Und hatten des Spieles nicht Rast.
Wir ließen die Hörner erklingen,
Und alle begannen zu singen,
Und ich hielt mein Liebchen umfaßt.

Das waren mir selige Tage!
Mein blondes Mädchen, o sage:
Sie waren so selig auch mir!
Dann such' ich das Schiffchen mir wieder,
Dann setz' ich mich neben dir nieder,
Und schiffe durch's Leben mit dir.

Christian Adolf Overbeck.

Die Sterne.

Wie wohl ist mir im Dunkeln!
Wie weht die laue Nacht!
Die Sterne Gottes funkeln
In feierlicher Pracht.
Komm, Ida, komm ins Freie,
Und laß in jene Bläue,
Und laß zu jenen Höhn
Uns staunend aufwärts sehn.

Sieh wie die Leyer schimmert!
Sieh wie der Adler glüht!
Sieh wie die Krone flimmert,
Und Gemma Funken sprüht!
Die hellen Wächter winken,
Die goldnen Wagen blinken,
Und prächtig schwimmt der Schwan
Im blauen Ocean.

O Sterne Gottes, Zeugen
Und Boten bessrer Welt,
Ihr heißt den Aufruhr schweigen,
Der unsre Brust erschwellt!
Ich seh hinauf, ihr Hehren,
Zu euren lichten Sphären,
Und Ahnung beßrer Lust
Stillt die empörte Brust.

O Ida, wenn die Schwermut
Dein sanftes Auge hüllt,
Wenn dir die Welt mit Wermut
Den Lebensbecher füllt;
So geh hinaus im Dunkeln,
Und sieh die Sterne funkeln,
Und leiser wird dein Schmerz,
Und freier schlägt das Herz.

Und wenn im öden Staube
Der irre Geist erkrankt,
Wenn tief in dir der Glaube
An Gott und Zukunft schwankt;
Schau auf zu jenen Fernen,
Zu jenen ew'gen Sternen!
Schau auf und glaub' an Gott,
Und segne Grab und Tod!

O Ida, wenn die Strenge
Des Schicksals einst uns trennt,
Wenn uns das Weltgedränge
Nicht Blick noch Kuß vergönnt;
So schau hinauf ins Freie,
In jene weite Bläue!
In jene lichten Höhn!
Dort dort ist Wiedersehn.

Und wenn ich einst, o Theure,
Von allem Kampf und Krieg
Im stillen Grabe feire,
So schau' empor und sprich:
„In jenen hohen Fernen,
„Auf jenen goldnen Sternen,
„Dort, wo's am hellsten blitzt,
„Wallt mein Verlohrner itzt."

O Sterne Gottes, Boten
Und Bürgen beßrer Welt,
Die ihr die Nacht der Todten
Zu milder Dämmrung hellt,
Umschimmert sanft die Stätte,
Wo ich aus stillem Bette
Und süßem Schlaf erwach
Zu Edens schönerm Tag!

Ludw. Theobul Kosegarten.

Der Morgenstern.

Woher so früeih, wo ane scho,
Her Morgestern enanderno,
in diner glitzrige Himmelstracht,
in diner guldige Locke Pracht,
mit dinen Auge chlor und blau
und suser g'wäschen im Morgethau?

Hesch gmeint, de seisch elleinig do?
Nei weger nei, mer meihe scho!
Mer meihe scho ne halbi Stund;
früeih uffto isch de Gliedere gsund,
es macht e frische frohe Muth,
und d'Suppe schmeckt eim no so gut.

's git Lüt, sie dose früli no,
sie chönne schier nit use cho.
Der Mähder und der Morgestern
stöhn zitli ufund wache gern,
und was me früeih um Vieri thut,
das chunnt eim z'Nacht um Nüni gut.

Und d'Vögeli sin au scho do,
sie stimmen ihri Pfifli scho,
und uffem Baum und hinterm Hag
seit eis im andre gute Tag!
Und 's Turteltübli ruukt und lacht,
und 's Betzitglöckli isch au verwacht

„Se helfis Gott, und gebis Gott
„e gute Tag, und bhütis Gott!
„Mer beten um e christlig Herz,
„es chunnt eim wohl in Freud und Schmerz;
„wer christli lebt, het frohe Muth:
„der lieb Gott stoht für alles gut."

Weisch, Jobbli, was der Morgestern
am Himmel sucht? Me seits nit gern!
Er wandlet imme Sternli no,
er cha schier gar nit vonnem lo.
Doch meint si Muetter, 's müeß nit sy,
und thut en wie ne Hüenli i.

Drum stoht er uf vor Tag, und goht
si'm Sternli no dur's Morgeroth.
Er sucht, und 's wird em windeweh,
er möcht em gern e Schmützli ge;
er möcht em sagen: I bi der hold!
es wär em über Geld und Gold.

Doch wenn er schier gar bynem wär,
verwacht si Muetter handumchehr,
und wenn sie rüeft enanderno,
sen isch mi Bürstli niene do.
Druf flicht sie ihre Chranz ins Hoor,
und lueget hinter de Berge vor.

Und wenn der Stern si Muetter sieht,
se wird er todesbleich und flieht;
er rüeft si'm Sternli: Bhüti Gott!
Es isch, as wenn er sterbe wott.
Jez, Morgestern, hesch hohi Zit,
die Müetterli isch nümme wit.

Dört chunnt sie scho, was hani gseit,
in ihrer stille Herlichkeit.
Sie zündet ihre Strahlen a,
der Chilchthurn wärmt si au scho dra,
und wo sie fallen in Berg und Thal,
se rührt si 's Leben überal.

Der Storch probiert si Schnabel scho,
„de chaschs perfekt, wie gester no!"
und d'Chemi rauchen au alsgmach;
hörsch 's Mühlirad am Erlebach,
und wie im dunkle Buchewald
mit schwere Streiche b'Holzar fallt?

Was wandelt dört im Morgestrahl
mit Tuch und Chorb dur's Mattethal?
's sind d'Meidli jung, und flink und froh,
sie bringe weger d'Suppe scho,
und 's Anne Meili vornen a,
es lacht mi scho vo witem a.

Wenn ich der Sunn ihr Büebli wär,
und 's Anne Meili chäm ung'fähr
im Morgeroth, ihm giengi no,
i müeßt vom Himmel abe cho,
und wenn au d'Muetter balge wott,
i chönnts nit lo, verzeih mers Gott!

Johann Peter Hebel.

Der Sommerabend.

O, lueg doch, wie isch d'Sunn so müed,
lueg, wie sie d'Heimeth abezieht!
O lueg, wie Stral um Stral verglimmt,
und wie si 's Fazenetli nimmt,
e Wülkli, blau mit roth vermüscht,
und wie sie an der Stirne wüscht.

's isch wohr, sie het au übel Zit,
im Summer gar, der Weg isch wit,
und Arbet findt sie überal,
in Hus und Feld, in Berg und Thal.
's will alles Liecht und Wärmi ha,
und spricht sie um e Segen a.

Meng Blüemli het sie usstaffiert,
und mit scharmante Farbe ziert,
und mengem Imml z'trinke ge,
und gseit: Hesch gnug und witt no meh?
Und 's Chäferli het hinteno
doch au si Tröpfli übercho.

Meng Somechöpfli het sie gsprengt,
und 's zitig Sömli use g'lengt.
Hen d'Vögel nit bis z'allerletzt
e Bettles gha, und d'Schnäbel g'wetzt?
Und leis goht hungerig ins Bett,
wo nit si Theil im Chröpfli het.

Und wo am Baum e Chriesi lacht,
se het sie'm rothi Bäckli gmacht;
und wo im Feld en Aehri schwankt,
und wo am Pfohl e Rebe rankt,
se het sie eben abe glengt,
und het's mit Laub und Bluest umhängt.

Und uf der Bleichi het sie gschafft
hütie und ie us aller Chraft.
Der Bleicher het si selber g'freut,
doch hätt' er nit vergelts Gott gseit.
Und het e Frau ne Wöschli gha,
se het sie trochnet druf und dra.

's isch weger wohr, und überal,
wo d'Sägesen im ganze Thal
dur Gras und Halme gangen isch,
se het sie gheuet froh und frisch.
Es isch e Sach, bi miner Treu,
am Morge Gras und z'Obe Heu!

Drum isch sie iez so sölli müed,
und bruucht zum Schlof ke Obelied;
ke Wunder, wenn sie schnuuft und schwitzt.
Lueg, wie sie dört uf's Bergli sitzt!
Jez lächlet sie zum letzte Mol;
iez seit sie: Schlofet alli wohl!

Und d'unten isch sie! Bhüt di Gott!
Der Guhl, wo usem Chilchthurn stoht,
het no nit gnug, er bschaut sie no.
Du Wundervitz, was gaffsch denn so?
Was gilts, sie thuet der bald dersür,
und zieht e rothen Umhang für!

Sie duuret ein, die gueti Frau,
sie het ihr rebli Huschrüz au.
Sie lebt gwiß mittem Ma nit guet,
und chunnt sie heim, nimmt er si Huet,
und was i sag, iez chunnt er bald,
dört sitzt er scho im Fohrewald.

Er macht so lang, was tribt er echt?
Me meint schier gar, er trau nit recht.
Chum numme, sie isch nümme do,
's wird alles sy, se schlost sie scho.
Jez stoht er uf, und luegt ins Thal,
und 's Möhnli grüeßt en überal.

Denkwohl, mer göhn iez au ins Bett,
und wer kei Dorn im G'wisse het,
der bruucht zum Schlofen au kei Lied;
me wird vom Schaffe selber müed;
und öbbe hemmer Schöchli gmacht,
drum gebis Gott e gueti Nacht!

Johann Peter Hebel.

Der Winter.

Isch echt do obe Bauwele feil?
Sie schütten eim e rebli Theil
in d'Gärten aben und ufs Huus;
es schneit doch au, es isch e Gruus;
und 's hangt no menge Wage voll
am Himmel obe, merki wol.

Und wo ne Ma vo witem lauft,
so het er vo der Bauwele ghaufft;
er treit si uf der Achsle no,
und uffem Huet, und lauft dervo.
Was lauffsch denn so, du närsche Ma?
De wirsch sie doch nit gstohle ha?

Und Gärten ab und Gärten uf
hen alli Scheie Chäpli uf.
Sie stöhn wie großi Here do;
sie meine, 's heigs sust niemes so.
Der Nußbaum het doch au si Sach,
und 's Here Hus und 's Chilchedach.

Und wo me luegt, isch Schnee und Schnee,
me sieht ke Stroß und Fueßweg meh.
Meng Somechörnli, chlei und zart,
lit unterm Bode wohl verwahrt,
und schnei's so lang es schneie mag,
es wartet uf si Ostertag.

Meng Summervögli schöner Art
lit unterm Bode wohl verwahrt;
es het kei Chummer und kei Chlag,
und wartet uf si Ostertag;
und gangs au lang, er chunnt emol,
und sider schlofts und 's isch em wohl.

Doch wenn im Frühlig 's Schwälmli singt
und d'Sunnewärmi abedringt,
Potz tausig, wacht's in jedem Grab,
und streift si Todtehemdli ab.
Wo nummen au ne Löchli isch,
schliest 's Leben use jung und frisch. —

Do fliegt e hungrig Spätzli her!
e Brösli Brod wär si Begehr.
Es luegt ein so erbärmli a;
's het sider nächte nüt meh gha.
Gell, Bürstli, sel isch andri Zit,
wenn 's Chorn in alle Fure lit?

Do hesch! Loß andern au dervo!
Bisch hungerig, chasch wieder cho! —
's mueß wohr sy, wie 's e Sprüchli git:
„Sie seihe nit und ernde nit;
„sie hen kei Pflueg und hen kei Joch,
„und Gott im Himmel nährt sie doch."

Johann Peter Hebel.

Sonntagsfrühe.

Der Samstig het zum Sunntig gseit:
„Jez hani alli schlofe gleit;
„sie sin vom Schaffe her und hi
„gar sölli müed und schlöfrig gsi,
„und 's goht mer schier gar selber so,
„i cha fast uf kei Bei meh stoh."

So seit er, und wo's Zwölfi schlacht,
se sinkt er aben in d'Mitternacht.
Der Sunntig seit: „Jez isch's an mir!"
Gar still und heimli bschließt er d'Thür.
Er düselet hinter de Sterne no,
und cha schier gar nit obsi cho.

Doch endli ribt er d'Auger us,
er chunnt der Sunn an Thür und Hus;
sie schloft im stille Chämmerli;
er pöpperlet am Lädemli;
er rüeft der Sunne: „d'Zit isch do!"
Sie seit: „I chumm enanderno." —

Und lisli uf de Zeeche goht,
und heiter uf de Berge stoht
der Sunntig, und 's schloft alles no;
es sieht und hört en niemes goh.
Er chunnt ins Dorf mit stillem Tritt,
und winkt im Guhl: „Verroth mi nit!"

Und wemmen endli au verwacht,
und gschlofe het die ganzi Nacht,
se stoht er do im Sunneschii,
und luegt eim zu de Fenstern i
mit sinen Auge mild und guet
und mittem Meyen uffem Huet.

Drum meint ers treu, und was i sag,
es freut en, wemme schlofe mag,
und meint, es seig no dunkel Nacht,
wenn d'Sunn am heitre Himmel lacht.
Drum isch er au so lisli cho,
drum stoht er au so liebli do.

Wie glitzeret uf Gras und Laub
vom Morgethau der Silberstaub!
Wie weiht e frischi Mayeluft,
voll Chriesiblüest und Schleecheduft!
Und d'Immli sammle flink und frisch,
sie wüsse nit, aß 's Sunntig isch.

Wie pranget nit im Garteland
der Chriesibaum im Mayegwand,
Gel-Veieli und Tulipa
und Sternebluеme nebe dra,
und gfüllti Zinkli blau und wiß,
me meint, mer lueg in Paredis!

Und 's isch so still und heimli do,
men isch so rüehig und so froh!
Me hört im Dorf kei Hüst und Hott;
e Guete Tag und Dank der Gott,
und 's git gottlob e schöne Tag,
isch alles, was me höre mag.

Und 's Vögeli seit: „Frili jo!
„Potz tausig, jo, do isch er scho!
„Er bringt jo i si'm Himmelsglast
„Dur Blüest und Laub in Hurst und Rast!"
Und 's Distelzwigli vorne dra
het 's Sunntigröckli au scho a.

Sie lüte weger 's Zeiche scho,
der Pfarer, schint's, well zitli cho.
Gang, brech mer eis Aurikli ab,
verwüschet mer der Staub nit drab;
und Chüngeli, leg di weidli a,
de muesch derno ne Meye ha!

Johann Peter Hebel.

Des neuen Jahres Morgengruß.

Der Morge will und will nit cho,
und woni los, schloft alles no;
i weck sie nit, so lang i cha,
i lueg e wengeli d'Gegnig a.

Zeig, Wüllli, mach iez keini Streich!
Der Mond schiint ohni das so bleich.

Kei Blüemli roth, kei Blüemli wiß!
An alle Bäume nüt als Ris
Um alli Brunntrög Strau und Strau,
vor Chellerthür und Stallthür au.
Mi Vetter hets drum fölli g'macht,
und lauft iez furt in dunkler Nacht.

Das Ding das mueß mer anderst cho!
I bi der Ma, und 's blibt nit so.
Die Gärte müen mer g'füsert si,
Aurikeli und Zinkli dri,
und neui Blüethen alli Tag,
was Hurst und Nast vertrage mag.

Es rüehrt si nüt. Sie schlofe no. —
Nei, lueg, es sitzt e Spätzli do;
du arme Tropf bisch übel dra,
was gilts, er het e Wibli g'ha?
und druf isch Noth und Mangel cho,
sie hen si müeße scheide lo *.

Jez het er e bitrüebti Sach,
kei Frau, kei Brod, kei Dach und Fach,
und stoht er uf, so spoth er mag,
se seit em niemes guete Tag;
und niemes schnidt em d'Suppen i.
Wart, Bürstli, dir mueß g'hulfe sy.

Es rüehrt sie nüt. Sie schlofe no. —
Ne gattig Chilchli hen si do,
so sufer, wie in menger Stadt.
's isch Sechsi uffem Zifferblatt.
Der Morge chunnt. By miner Treu,
es friert ein bis Mark und Bei.

Die Todte g'spüre nüt dervo;
ne rüehig Lebe hen si do.
Sie schlofe wohl, und 's friert si nit;
der Chilchhof macht vo allem guitt.
Sin echt no leeri Plätzli do?
's cha sy, me bruucht e paar dervo.

Ne Chindli, wo ke Muetter hett,
denkwol, i mach em do si Bett.
En alte Ma, en alti Frau,
denkwol, i bring di Stündli au.
Hesch mengi Stund in Schmerz verwacht,
do schlof, und hesch e stilli Nacht.

Jez brennt emol e Liechtli a,
und dört en anders nebe dra,
und d'Läde schetere druf und druf,
do goht, bi'm Bluest, e Husthür uf!
„Grüeß Gott, ihr Lüt, und i bi do,
„i bi scho z'Nacht um Zwölfi cho.

„Mi Vetter het si Bündel gmacht,
„und furt by Nebel und by Nacht.
„Wär ich nit uf d'Minute cho,
„'s hätt weger chönne g'föhrli goh.
„Wie g'fall' ich in mim Sunntiggwand?
„'s chunt fadeneu us Schniders Hand.

„E Rübelirock, er stoht mer wohl
„zum rothe Scharlach-Kamisol,
„und Plüschihose hani a,
„e Zitli drin, e Bendeli dra,
„ne g'chrüslet Hoor, e neue Huet,
„e heiter Aug, e frohe Mueth.

* Nach Versicherung der Naturforscher zieht das Weibchen des gemeinen Finken, besonders aus den nördlichen Gegenden, gleich andern Zugvögeln in ein milderes Klima, und nur die Männchen bleiben zurück. Daher die naturhistorische Benennung Fringilla cælebs.

„Es luegt do ein mi Schnappsack a,
„und 's nimmt en Wunder, was i ha.
„Ihr liebe Lüt, das sagi nit,
„wenns chunnt, so nimm verlieb dermit!
„'s sin Rösli drin und Dorne dra,
„me cha nit iedes b'sunder ha.

„Und Wagleschnür und Wickelband,
„e Fingerring ans Brütli's Hand,
„en Ehrechranz ins lockig Hoor,
„e Schlüssel au zum Chilchhofthor.
„Gent Achtig, was i bitt und sag,
„'s cha iede treffen alli Tag.

„E stille Sinn in Freud und Noth,
„e rüeihig Gwisse gebich Gott!
„Und wer's nit redli meint und guet,
„und wer si Sach nit ordli thuet,
„dem bring i au kei Sege mit,
„und wenni wott, se chönnti nit.

„Jez göhnt und leget d'Chinder a,
„und was i g'seit ha, denket dra,
„und wenn der au in b'Chilche went,
„se schaffet, was der z'schaffe hent.
„Der Tag isch do, der Mond vergoht,
„und d'Sunne luegt ins Morgeroth."

Johann Peter Hebel.

Der Abendstern.

De bisch au wieder zitli do
und lauffsch der Sunne weibli no,
du liebe, schönen Obestern!
Was gilts, de hättisch di Schmützli gern!
Er trippelt ihre Spure no,
und cha sie doch nit übercho.

Von alle Sterne groß und chlei
isch er der liebst und er ellei;
si Brüederli, der Morgestern,
sie het en nit ums halb so gern;
und wo sie wandlet us und i,
se meint sie, müeß er um sie sy.

Früeih, wenn sie hinterm Morgeroth
wohl ob dem Schwarzwald use goht,
sie füehrt ihr Büebli an der Hand,
sie zeigt em Berg und Strom und Land,
sie seit: „Thue g'mach, 's pressiert nit so!
„Di Gumpe wird er bald vergoh."

Er schwätzt und frogt sie das und deis,
sie git em B'richt, so guet sie's weiß.
Er seit: „O Muetter, lueg doch au,
do unte glänzts im Morgethau
so schön wie in di'm Himmelssaal!" —
„He, seit sie, drum isch's Wiesethal."

Sie frogt en: „Hesch bald alles gseh?
„Jez gangi und wart nümme meh."
Druf springt er ihrer Hand dervo,
und mengem witße Wüllli no;
doch wenn er meint, iez han i di,
verschwunden isch's, weiß Gott, wohi.

Druf wie si Muetter höcher stoht
und alsgmach geg'nem Rhistrom goht,
sie rüeft sie 'm: „Chumm und fall nit do!"
Sie führt en fest am Händli no:
„De chönntsch verlösche, Handumcher,
„nimm, was mer's für e Chummer wär!"

Doch, woste überm Elsaß stoht
und alsgmach ehnen abe goht,
wird nootuo 's Büebli müed und still,
's weiß nümme, was es mache will;
's will nümme goh und will nit goh,
's frogt hundertmal: „Wie wit isch's no?"

Druf, wie sie ob de Berge stoht,
und tiefer sinkt ins Oberoth,
und er afange matt und müed
im rothe Schimmer d'Heimeth sieht,
se loßt er sie am Fürtuech goh,
und zottlet alsgmach hinte no.

In d'Heimeth wandle Heerd und Hirt,
der Vogel sitzt, der Chäfer schwirrt;
und s' Heimli betet dört und do
si luten Obedsege scho.
Jez, denkt er, hani hochi Zit,
Gott Lob und Dank, 's isch nümme wit.

Und sichtber, wiener nöcher chunnt,
umstrahlt si au si Gsichtli rund.
Drum stoht si Muetter vorem Hus:
„Chumm, weibli chumm, du chleini Mus!"
Jez sinkt er freudig niederwärts —
iez isch em wohl am Muetterherz.

Schlof wohl, du schönen Obestern!
's isch wohr, mer hen di alli gern.
Er luegt in d'Welt so lieb und guet,
und bschaut en eis mit schwerem Muet,
und isch me müed und het e Schmerz,
mit stillem Friede füllt er 's Herz.

Die anderen im Strahlegwand,
he, frili jo, sin au scharmant.
O lueg, wie's flimmert wit und breit
in Lieb und Freud und Einigkeit!
's macht kein em andre 's Lebe schwer;
wenn's doch donieden au so wär!

Es chunnt e chüele Obedluft
und an de Halme hangt der Duft.
Denkwol, mer göhn iez au alsgmach
im stille Frieden unter Dach!
Gang, Liseli, zünd 's Aempli a!
Mach kei so große Dochte dra!

Johann Peter Hebel.

Das Gewitter.

Der Vogel schwankt so tief und still,
er weiß nit, woner ane will.
Es chunnt so schwarz und chunnt so schwer,
und in de Lüfte hangt e Meer
voll Dunst und Wetter. Los, wie's schallt
am Blauen, und wie's widerhallt.

In große Wirble fliegt der Staub
zum Himmel uf, mit Halm und Laub,
und lueg mer dört sel Wülkli a!
I ha le große Gfalle dra;
lueg, wie mers usenander rupft,
wie üsereis, wenns Wulle zupft.

Se helfis Gott und b'hüetis Gott!
Wie zuckts dur's G'wülch so füürigroth,
und 's chracht und tost, es isch e Grus,
aß d'Fenster zitteren und 's Hus!
Lueg 's Büebli in der Waglen a!
Es schloft und nimmt si nüt drum a.

Sie lüte z'Schlienge druf und druf,
ie, und 's hört ebe doch nit uf.
Sel bruucht me gar, wenns dundre soll,
und 's lütet eim no d'Ohre voll. —
O, helfis Gott! — Es isch e Schlag!
Dört, siehst im Baum am Gartehag?

Lueg, 's Büebli schloft no alliwil
und us dem Dundre machts nit viel.

Es denkt: „Das ſicht mi wenig a,
„er wird jo d'Auge bynem ha.“
Es ſchnüfelet, es dreiht ſi hott
uf's ander Oehrli. Gunn der's Gott!

O, ſiehſch die helle Streife dört?
O los! heſch nit das Raßle g'hört?
Es chunnt. Gott wellis gnädig ſy!
Göhnt weidli, hänket d'Läden i!
's iſch wieder akuret wie vern.
Guet Nacht, du ſchöni Weizen-Ern.

Es ſchettert uffem Chilchedach,
und vorem Hus; wie gäutſchts im Bach
und loßt nit no — das Gott erbarm!
Jez ſimmer wieder alli arm. —
Zwor hemmer au ſcho gmeint, 's ſeig ſo,
und doch iſch's wieder beſſer cho.

Lueg, 's Büebli ſchloft no allewil,
und us dem Hagle machts nit viel!
Es denkt: „Vom Briegge loßt's nit no,
„er wird mi Theil ſcho übrig lo.“
He jo, 's het au, ſo lang i's ha,
zu rechter Zit ſi Sächli gha.

O gebis Gott e Chinderſinn!
's iſch große Troſt und Sege drinn.
Sie ſchlofe wohl und traue Gott,
wenns Spieß und Nägel regne wott,
und er macht au ſi Sprüchli wohr
mit ſinen Englen in G'fohr. —

Wo iſch das Wetter ane cho?
D'Sunn ſtoht am heitre Himmel do.
's iſch ſchier gar z'ſpot, doch grüeß di Gott!
„He“, ſeit ſie, „nei, 's iſch no nit z'ſpot,
„es ſtoht no menge Halm im Bah'
„und menge Baum, und Oepfel dra.“ —

Potz tauſig, 's Chind iſch au verwacht;
lueg, was es für e Schnüfli macht!
Es lächlet, es weiß nüt dervo.
Siehſch, Friderli, wie's uſſieht do? —
Der Schelm het no ſi G'falle dra.
Gang, richt em eis ſi Päppli a!

Johann Peter Hebel.

Neujahrslied.

Mit der Freude zieht der Schmerz
Traulich durch die Zeiten,
Schwere Stürme, milde Weſte,
Bange Sorgen, frohe Feſte
Wandeln ſich zur Seiten.

Und wo eine Thräne fällt,
Blüht auf eine Roſe.
Schön gemiſcht, noch eh' wir's bitten
Iſt für Thronen und für Hütten
Schmerz und Luſt im Looſe.

War's nicht ſo im alten Jahr?
Wird's im neuen enden?
Sonnen wallen auf und nieder,
Wolken gehn und kommen wieder,
Und kein Wunſch wird's wenden.

Gebe denn, der über uns
Wägt mit rechter Wage,
Jedem Sinn für ſeine Freuden,
Jedem Muth für ſeine Leiden,
In die neuen Tage.

Jedem auf des Lebens Pfad
Einen Freund zur Seite,
Ein zufriedenes Gemüthe,
Und zu ſtiller Herzensgüte
Hoffnung ins Geleite.

Johann Peter Hebel.

Rundgeſang.

Freut Euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht,
Pflücket die Roſe,
Eh' ſie verblüht!

So mancher ſchafft ſich Sorg' und Müh,
Sucht Dornen auf, und findet ſie,
Und läßt das Veilchen unbemerkt,
Das ihm am Wege blüht.

Chor.
Freut Euch des Lebens, ꝛc.

Wenn ſcheu die Schöpfung ſich verhüllt,
Und lauter Donner ob uns brüllt,
So ſcheint am Abend, nach dem Sturm,
Die Sonne, ach! ſo ſchön!

Chor.
Freut Euch des Lebens, ꝛc.

Wer Neid und Mißgunſt ſorgſam flieht,
Genügſamkeit im Gärtchen zieht,
Dem ſchießt ſie bald zum Bäumchen auf,
Das goldne Früchte bringt.

Chor.
Freut Euch des Lebens, ꝛc.

Wer Redlichkeit und Treue übt,
Und gern den ärmern Bruder giebt,
Da ſiedelt ſich Zufriedenheit
So gerne bei ihm an.

Chor.
Freut Euch des Lebens, ꝛc.

Und wenn der Pfad ſich furchtbar engt,
Und Mißgeſchick uns plagt und drängt,
So reicht die holde Freundſchaft ſtets
Dem Redlichen die Hand.

Chor.
Freut Euch des Lebens, ꝛc.

Sie trocknet ihm die Thränen ab,
Und ſtreut ihm Blumen bis in's Grab;
Sie wandelt Nacht in Dämmerung,
Und Dämmerung in Licht.

Chor.
Freut Euch des Lebens, ꝛc.

Sie iſt des Lebens ſchönſtes Band,
Schlagt, Brüder, traulich Hand in Hand,
So wallt man froh, ſo wallt man leicht
In's beßre Vaterland.

Chor.
Freut Euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht,
Pflücket die Roſe,
Eh' ſie verblüht!

Johann Martin Uſteri.

Sehnſucht nach den Bergen.

Wenn freundlich noch die Traubenhügel
Im Abendglanz der Sonne glühn,
Und auf des See's kryſtallnem Spiegel,
Den Schwanen gleich, die Nachen ziehn;
Dann fühlt mein Herz ein ſüßes Sehnen,
Dort, wo von Purpur leicht umflort,
Die Schneegebirge ſich erheben,
Dahin, dahin wünſcht es zu ſchweben —
O wär' ich dort! O wär' ich dort!

Geliebtes Land, das seine Söhne
Mit Zauberbanden an sich schließt,
Daß, fern von dir, des Heimwehs Thräne
Vor deinem heil'gen Bilde fließt.
Sie sehnen sich nach deinen Bergen,
Wie Sturmbedrängte nach dem Port,
Und lassen Reichthum, Glanz und Ehre,
Denn du nur füllst des Herzens Leere:
O wär' ich dort! O wär' ich dort!

Wo Frömmigkeit der Väter Tugend
In buntbemalten Kirchlein ehrt,
Und früh im zarten Herz der Jugend
Die Freiheitsliebe weckt und nährt.
Der Knabe sieht die Zwinger fallen,
Sieht den Tyrann vom Pfeil durchbohrt,
Und seine Augen glühn in Flammen,
Die kleine Faust ballt sich zusammen:
O wär' ich dort! O wär' ich dort!

Wo durch des Thales Blumenmatten
Des Felsenquells Gewässer fließt,
Und in der Wallnußbäume Schatten
Sich murmelnd in den See ergießt:
An dem beschilften Ufer blicket
Aus Laubgewölben Ort an Ort,
Und in der rebumrankten Hütte
Wohnt noch der Väter alte Sitte —
O wär' ich dort! O wär' ich dort!

Wo von der Fluh, im Silberschimmer
Das Bächlein spielend niederschwebt,
Dann schäumend durch Granitgetrümmer
Von seinem Sturz der Fels erbebt,
Und über ihm das Alphorn hallet —
Zu jenen Höhen treibt's mich fort,
Wo an des Erdballs höchsten Gränzen
Des Glaubens fromme Zeichen glänzen.*
O wär' ich dort! O wär' ich dort!

Wo die Natur zu hoher Feier
Der Allmacht Gottes ernst uns winkt,
Und Psyche, ihrer Bande freier,
Des Lebens reinste Wonne trinkt;
Die niedern Leidenschaften schwinden,
Wie unter uns im Thal der Ort;
Klein wird die Welt, wie ich sie sehe,
Und mich ergreift der Gottheit Nähe —
O wär' ich dort! O wär' ich dort!

Johann Martin Usteri.

An die Günstigen.

Dichter lieben nicht zu schweigen,
Wollen sich der Menge zeigen.
Lob und Tadel muß ja seyn!
Niemand beichtet gern in Prosa;
Doch vertraun wir oft sub Rosa
In der Musen stillem Hain.

Was ich irrte, was ich strebte,
Was ich litt und was ich lebte,
Sind hier Blumen nur im Strauß;
Und das Alter wie die Jugend,
Und der Fehler wie die Tugend,
Nimmt sich gut in Liedern aus.

Johann Wolfgang (von) Göthe.

Willkommen und Abschied.

Es schlug mein Herz; geschwind zu Pferde!
Es war gethan fast eh' gedacht;
Der Abend wiegte schon die Erde
Und an den Bergen hing die Nacht:
Schon stand im Nebelkleid die Eiche
Ein aufgethürmter Riese da,
Wo Finsterniß aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah kläglich aus dem Duft hervor,
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsaus'ten schauerlich mein Ohr;
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer;
Doch frisch und fröhlich war mein Muth:
In meinen Adern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Gluth!

Dich sah ich, und die milde Freude
Floß von dem süßen Blick auf mich;
Ganz war mein Herz an deiner Seite,
Und jeder Athemzug für dich.
Ein rosenfarbnes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Gesicht,
Und Zärtlichkeit für mich — Ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient es nicht!

Doch ach schon mit der Morgensonne
Verengt der Abschied mir das Herz:
In deinen Küssen, welche Wonne!
In deinem Auge, welcher Schmerz!
Ich ging, du standst und sahst zur Erden,
Und sahst mir nach mit nassem Blick:
Und doch, welch Glück geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Johann Wolfgang (von) Göthe.

Maylied.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüthen
Aus jedem Zweig
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch.

Und Freud' und Wonne
Aus jeder Brust.
O Erd', o Sonne!
O Glück, o Lust!

O Lieb', o Liebe!
So golden schön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höhn!

Du segnest herrlich
Das frische Feld,
Im Blüthendampfe
Die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge!
Wie liebst du mich!

So liebt die Lerche
Gesang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft.

Wie ich dich liebe
Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud' und Muth

Zu neuen Liedern
Und Tänzen gibst.
Sey ewig glücklich,
Wie du mich liebst!

Johann Wolfgang (von) Göthe.

* Kreuze, welche auf vielen hohen Bergen stehen.

Auf dem See.

Und frische Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freier Welt;
Wie ist Natur so hold und gut,
Die mich am Busen hält!
Die Welle wieget unsern Kahn
Im Rudertakt hinauf,
Und Berge, wolkig himmelan,
Begegnen unserm Lauf.

Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?
Goldne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum! so Gold du bist;
Hier auch Lieb' und Leben ist.

Auf der Welle blinken
Tausend schwebende Sterne;
Weiche Nebel trinken
Rings die thürmende Ferne;
Morgenwind umflügelt
Die beschattete Bucht,
Und im See bespiegelt
Sich die reifende Frucht.

Johann Wolfgang (von) Göthe.

Jägers Abendlied.

Im Felde schleich' ich still und wild,
Gespannt mein Feuerrohr.
Da schwebt so licht dein liebes Bild,
Dein süßes Bild mir vor.

Du wandelst jetzt wohl still und mild
Durch Feld und liebes Thal,
Und ach mein schnell verrauschend Bild
Stellt sich dir's nicht einmal?

Des Menschen, der die Welt durchstreift
Voll Unmuth und Verdruß,
Nach Osten und nach Westen schweift
Weil er dich lassen muß.

Mir ist es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu sehn;
Ein stiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht wie mir geschehn.

Johann Wolfgang (von) Göthe.

Wandrers Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach! ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede!
Komm, ach komm in meine Brust!

Johann Wolfgang (von) Göthe.

Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg.

Nach Mittage saßen wir
Junges Volk im Kühlen;
Amor kam, und stirbt der Fuchs
Wollt' er mit uns spielen.

Jeder meiner Freunde saß
Froh bei seinem Herzchen;
Amor blies die Fackel aus,
Sprach: hier ist das Kerzchen!

Und die Fackel, wie sie glomm,
Ließ man eilig wandern,
Jeder drückte sie geschwind
In die Hand des andern.

Und mir reichte Dorilis
Sie mit Spott und Scherze;
Kaum berührt mein Finger sie,
Hell entflammt die Kerze.

Sengt mir Augen und Gesicht,
Setzt die Brust in Flammen,
Ueber meinem Haupte schlug
Fast die Gluth zusammen.

Löschen wollt' ich, patschte zu;
Doch es brennt beständig;
Statt zu sterben ward der Fuchs
Recht bei mir lebendig.

Johann Wolfgang (von) Göthe.

Wandrers Nachtlied.

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh',
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur! Balde
Ruhest du auch.

Johann Wolfgang (von) Göthe.

An den Mond.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge, mild
Ueber mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh,
So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Rast und Ruh,
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodien zu,

Wenn du in der Winternacht
Wüthend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,

Was, von Menschen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Johann Wolfgang (von) Göthe.

An Mignon.

Ueber Thal und Fluß getragen
Ziehet rein der Sonne Wagen.
Ach! sie regt, in ihrem Lauf,
So wie deine, meine Schmerzen,
Tief im Herzen,
Immer morgens wieder auf.

Kaum will mir die Nacht noch frommen,
Denn die Träume selber kommen
Nun in trauriger Gestalt,
Und ich fühle dieser Schmerzen,
Still im Herzen,
Heimlich bildende Gewalt.

Schon seit manchen schönen Jahren
Seh' ich unten Schiffe fahren;
Jedes kommt an seinen Ort;
Aber ach, die steten Schmerzen,
Fest im Herzen,
Schwimmen nicht im Strome fort.

Schön in Kleidern muß ich kommen,
Aus dem Schrank sind sie genommen,
Weil es heute Festtag ist;
Niemand ahnet, daß von Schmerzen
Herz im Herzen
Grimmig mir zerrissen ist.

Heimlich muß ich immer weinen,
Aber freundlich kann ich scheinen
Und sogar gesund und roth;
Wären tödtlich diese Schmerzen
Meinem Herzen,
Ach! schon lange wär ich todt.

Johann Wolfgang (von) Göthe.

Meeresstille.

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert sieht der Schiffer
Glatte Fläche rings umher.
Keine Luft von keiner Seite!
Todesstille fürchterlich!
In der ungeheuern Weite
Reget keine Welle sich.

Johann Wolfgang (von) Göthe.

Glückliche Fahrt.

Die Nebel zerreißen,
Der Himmel ist helle
Und Aeolus löset
Das ängstliche Band.
Es säuseln die Winde,
Es rührt sich der Schiffer.
Geschwinde! Geschwinde!
Es theilt sich die Welle,
Es naht sich die Ferne;
Schon seh' ich das Land!

Johann Wolfgang (von) Göthe.

Nähe des Geliebten.

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere strahlt;
Ich denke dein, wenn sich des Mondes Flimmer
In Quellen malt.

Ich sehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Staub sich hebt;
In tiefer Nacht, wenn auf dem schmalen Stege
Der Wandrer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauschen
Die Welle steigt.
Im stillen Haine geh' ich oft zu lauschen,
Wenn alles schweigt.

Ich bin bei dir, du seyst auch noch so ferne,
Du bist mir nah!
Die Sonne sinkt, bald leuchten mir die Sterne.
O wärst du da!

Johann Wolfgang (von) Göthe.

An die Erwählte.

Hand in Hand! und Lipp' auf Lippe!
Liebes Mädchen, bleibe treu!
Lebe wohl! und manche Klippe
Fährt dein Liebster noch vorbei;
Aber wenn er einst den Hafen,
Nach dem Sturme, wieder grüßt,
Mögen ihn die Götter strafen,
Wenn er ohne dich genießt.

Frisch gewagt ist schon gewonnen,
Halb ist schon mein Werk vollbracht!
Sterne leuchten mir wie Sonnen,
Nur dem Feigen ist es Nacht.
Wär' ich müßig dir zur Seite,
Drückte noch der Kummer mich;
Doch in aller dieser Weite
Wirk' ich rasch und nur für dich.

Schon ist mir das Thal gefunden,
Wo wir einst zusammen gehn,
Und den Strom in Abendstunden
Sanft hinunter gleiten sehn.
Diese Pappeln auf den Wiesen,
Diese Buchen in dem Hain!
Ach, und hinter allen diesen
Wird doch auch ein Hüttchen seyn.

Johann Wolfgang (von) Göthe.

Frühzeitiger Frühling.

Tage der Wonne
Kommt ihr so bald?
Schenkt mir die Sonne,
Hügel und Wald?

Reichlicher fließen
Bächlein zumal.
Sind es die Wiesen?
Ist es das Thal?

Blauliche Frische!
Himmel und Höh!
Goldene Fische
Wimmeln im See.

Buntes Gefieder
Rauschet im Hain;
Himmlische Lieder
Schallen darein.

Unter des Grünen
Blühender Kraft,
Naschen die Bienen
Summend am Saft,

Leise Bewegung
Bebt in der Luft,
Reizende Regung,
Schläfernder Duft.

Mächtiger rühret
Bald sich ein Hauch,
Doch er verlieret
Gleich sich im Strauch.

Aber zum Busen
Kehrt er zurück.
Helfet, ihr Musen,
Tragen das Glück!

Saget seit gestern,
Wie mir geschah?
Liebliche Schwestern,
Liebchen ist da!

Johann Wolfgang (von) Göthe.

Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge
Da steh' ich tausendmal,
An meinem Stabe gebogen
Und schaue hinab in das Thal.

Dann folg' ich der weidenden Herde,
Mein Hündchen bewahret mir sie,
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll.
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpaß' ich unter dem Baum,
Die Thüre dort bleibet verschlossen;
Doch alles ist leider ein Traum.

Es stehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus!
Sie aber ist weggezogen,
Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer ist gar so weh.

Johann Wolfgang (von) Göthe.

Sehnsucht.

Was zieht mir das Herz so?
Was zieht mich hinaus?
Und windet und schraubt mich
Aus Zimmer und Haus?
Wie dort sich die Wolken
Um Felsen verziehn!
Da möcht' ich hinüber,
Da möcht' ich wohl hin!

Nun wiegt sich der Raben
Geselliger Flug;
Ich mische mich drunter
Und folge dem Zug.

Und Berg und Gemäuer
Umflittigen wir;
Sie weilet da drunten
Ich spähe nach ihr.

Da kommt sie und wandelt;
Ich eile sobald,
Ein singender Vogel,
Zum buschigen Wald.
Sie weilet und horchet
Und lächelt mit sich:
„Er singet so lieblich
Und singt es an mich."

Die scheidende Sonne
Vergoldet die Höhn;
Die sinnende Schöne
Sie läßt es geschehn.
Sie wandelt am Bache
Die Wiesen entlang,
Und finster und finstrer
Umschlingt sich der Gang;

Auf einmal erschein' ich
Ein blinkender Stern.
„Was glänzet da droben?
So nah und so fern?"
Und hast du, mit Staunen,
Das Leuchten erblickt;
Ich lieg' dir zu Füßen,
Da bin ich beglückt!

Johann Wolfgang (von) Göthe.

Trost in Thränen.

Wie kommt's, daß du so traurig bist,
Da alles froh erscheint?
Man sieht dir's an den Augen an:
Gewiß du hast geweint.

„Und hab ich einsam auch geweint,
So ist's mein eigner Schmerz,
Und Thränen fließen gar so süß,
Erleichtern mir das Herz."

Die frohen Freunde laden dich,
O! komm an unsre Brust!
Und was du auch verloren hast,
Vertraue den Verlust.

„Ihr lärmt und rauscht, und ahnet nicht,
Was mich den Armen quält.
Ach nein! Verloren hab' ich's nicht,
So sehr es mir auch fehlt."

So raffe denn dich eilig auf,
Du bist ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft,
Und zum Erwerben Muth.

„Ach nein! erwerben kann ich's nicht,
Es steht mir gar zu fern.
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
Wie droben jener Stern."

Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf,
So manchen lieben Tag;
Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang' ich weinen mag."

Johann Wolfgang (von) Göthe.

Nachtgesang.

O! gib, vom weichen Pfühle,
Träumend, ein halb Gehör!
Bei meinem Saitenspiele
Schlafe! was willst du mehr?

Bei meinem Saitenspiele
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle!
Schlafe! was willst du mehr?

Die ewigen Gefühle
Heben mich, hoch und hehr,
Aus irdischem Gewühle;
Schlafe! was willst du mehr?

Vom irdischen Gewühle
Trennst du mich nur zu sehr,
Bannst mich in diese Kühle;
Schlafe! was willst du mehr?

Bannst mich in diese Kühle,
Gibst nur im Traum Gehör.
Ach! auf dem weichen Pfühle
Schlafe! was willst du mehr?

Johann Wolfgang (von) Göthe.

An die Freude.

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elisium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligthum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng getheilt,
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Chor.

Seid umschlungen Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu seyn,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja — wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund!

Chor.

Was den großen Ring bewohnet
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur,
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Reben,
Einen Freund, geprüft im Tod,
Wollust ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub steht vor Gott.

Chor.

Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahndest du den Schöpfer, Welt?
Such ihn überm Sternenzelt,
Ueber Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Chor.

Froh, wie seine Sonnen fliegen,
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Laufet Brüder eure Bahn,
Freudig wie ein Held zum siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an.
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn.

Chor.

Duldet muthig Millionen!
Duldet für die bess're Welt!
Droben überm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten,
Schön ist's ihnen gleich zu seyn.
Gram und Armuth soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreun.
Groll und Rache sey vergessen,
Unserm Todfeind sey verziehn.
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn.

Chor.

Unser Schuldbuch sey vernichtet!
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen,
In der Traube gold'nem Blut
Trinken Sanftmuth Kannibalen,
Die Verzweiflung Heldenmuth — —
Brüder fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreist,
Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:
Dieses Glas dem guten Geist!

Chor.

Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist,
Dieses Glas dem guten Geist
Ueberm Sternenzelt dort oben!

Festen Muth in schwerem Leiden,
Hülfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwor'nen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen, —
Brüder, gält es Gut und Blut —
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut.

Chor.

Schließt den heil'gen Zirkel dichter,
Schwört bei diesem gold'nen Wein;
Dem Gelübde treu zu seyn,
Schwört es bei dem Sternenrichter!

Joh. Christoph Friedrich (von) Schiller

Würde der Frauen.

Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und, in der Grazie züchtigem Schleier,
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft,
Unstät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft.
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt,
Rastlos durch entleg'ne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter bescheidener Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht der wilde durch das Leben,
Ohne Rast und Aufenthalt.
Was er schuf, zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und sich erneut.

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher als er in des Wissens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz sich selbst genügend,
Kennt des Mannes kalte Brust,
Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
Nicht der Liebe Götterlust,
Kennet nicht den Tausch der Seelen,
Nicht in Thränen schmilzt er hin,
Selbst des Lebens Kämpfe stählen
Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert
Schnell die aeolische Harfe erzittert,
Also die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen
Wallet der liebende Busen, es strahlen
Perlend die Augen von himmlischem Thau.

In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht,
Mit dem Schwert beweist der Scythe
Und der Perser wird zum Knecht.
Es befehden sich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Scepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen was ewig sich flieht.

Joh. Christoph Friedrich (von) Schiller.

Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen,
Nach einem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen,
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung!

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben,
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren,
Im Herzen kündet es laut sich an,
Zu was besserm sind wir geboren,
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Joh. Christoph Friedrich (von) Schiller.

Des Mädchens Klage.

Der Eichwald brauset,
Die Wolken ziehn,
Das Mägdlein sitzet
An Ufers Grün,
Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
Und sie seufzt hinaus in die finstre Nacht.
Das Auge vom Weinen getrübet.

„Das Herz ist gestorben,
Die Welt ist leer,
Und weiter giebt sie
Dem Wunsche nichts mehr.
Du Heilige rufe dein Kind zurück,
Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet!"

Es rinnet der Thränen
Vergeblicher Lauf,
Die Klage sie wecket
Die Todten nicht auf,
Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust,
Nach der süßen Liebe verschwundener Lust,
Ich, die himmlische wills nicht versagen.

Laß rinnen der Thränen
Vergeblichen Lauf,
Es wecke die Klage
Den Todten nicht auf,
Das süßeste Glück für die traurende Brust,
Nach der schönen Liebe verschwundener Lust,
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.

Joh. Christoph Friedrich (von) Schiller.

Sehnsucht.

Ach, aus dieses Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt ich doch den Ausgang finden,
Ach wie fühlt ich mich beglückt!
Dort erblick' ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög ich hin.

Harmonieen hör' ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh,
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balsam zu,
Gold'ne Früchte seh ich glühen
Winkend zwischen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach wie schön muß sich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenschein,
Und die Luft auf jenen Höhen
O wie labend muß sie seyn!

Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der er grimmt dazwischen braußt,
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergraußt.

Einen Nachen seh' ich schwanken,
Aber ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Wanken,
Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand,
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.

Joh. Christoph Friedrich (von) Schiller.

Der Jüngling am Bache.

An der Quelle saß der Knabe,
Blumen wand er sich zum Kranz,
Und er sah sie fortgerissen
Treiben in der Wellen Tanz.
Und so fliehen meine Tage
Wie die Quelle rastlos hin!
Und so bleichet meine Jugend,
Wie die Kränze schnell verblühn!

Fraget nicht, warum ich traure
In des Lebens Blüthenzeit!
Alles freuet sich und hoffet,
Wenn der Frühling sich erneut.
Aber diese tausend Stimmen
Der erwachenden Natur
Wecken in dem tiefen Busen
Mir den schweren Kummer nur.

Was soll mir die Freude frommen,
Die der schöne Lenz mir beut?
Eine nur ist's, die ich suche,
Sie ist nah und ewig weit.
Sehnend breit ich meine Arme
Nach dem theuren Schattenbild,
Ach ich kann es nicht erreichen,
Und das Herz bleibt ungestillt!

Komm herab, du schöne Holde,
Und verlaß dein stolzes Schloß!
Blumen, die der Lenz geboren,
Streu ich dir in deinen Schooß.
Horch, der Hain erschallt von Liedern
Und die Quelle rieselt klar!
Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.

Joh. Christoph Friedrich (von) Schiller.

Der Abend.

Purpur malt die Tannenhügel
Nach der Sonne Scheideblick,
Lieblich strahlt des Baches Spiegel
Hespers Fackelglanz zurück.

Wie in Todtenhallen düster
Wirds im Pappelweidenhain,
Unter leisem Blattgeflüster
Schlummern alle Vögel ein.

Nur dein Abendlied, o Grille!
Tönt noch, aus bethautem Grün,
Durch der Dämmrung Zauberhülle
Süße Trauermelodien.

Tönst du einst im Abendhauche,
Grillchen, auf mein frühes Grab,
Aus der Freundschaft Rosenstrauche,
Deinen Klaggesang herab:

Wird mein Geist noch stets dir lauschen,
Horchend, wie er jetzt dir lauscht,
Durch des Hügels Blumen rauschen,
Wie dieß Sommerlüftchen rauscht!

Friedrich (von) Matthisson.

Der Frühlings-Abend.

Beglänzt vom rothen Schein des Himmels bebt
Am zarten Halm der Thau;
Der Frühlingslandschaft zitternd Bildniß schwebt
Hell in des Stromes Blau.

Schön ist der Felsenquell, der Blüthenbaum,
Der Hain mit Gold bemalt;
Schön ist der Stern des Abends, der am Saum
Der Purpurwolke strahlt.

Schön ist der Wiese Grün, des Thals Gesträuch,
Des Hügels Blumenkleid;
Der Erlenbach, der schilfumkränzte Teich,
Mit Blüthen überschneit!

O wie umschlingt und hält der Wesen Heer
Der ewgen Liebe Band!
Den Lichtwurm und der Sonne Feuermeer
Schuf Eine Vaterhand.

Du winkst, Allmächtiger, wenn hier dem Baum
Ein Blüthenblatt entweht!
Du winkst, wenn dort, im ungemeßnen Raum,
Ein Sonnenball vergeht!

Friedrich (von) Matthisson.

Die Vollendung.

Wenn ich einst das Ziel errungen habe,
In den Lichtgefilden jener Welt,
Heil! der Thräne dann an meinem Grabe,
Die auf hingestreute Rosen fällt.

Sehnsuchtsvoll, mit hoher Ahnungswonne,
Ruhig, wie der mondbeglänzte Hain,
Lächelnd wie beim Niedergang die Sonne,
Harr' ich, göttliche Vollendung, dein!

Eil', o eile mich empor zu flügeln,
Wo sich unter mir die Welten drehn,
Wo im Lebensquell sich Palmen spiegeln,
Wo die Liebenden sich wiedersehn!

Sklavenketten sind der Erde Leiden;
Oefters, ach! zerreißt sie nur der Tod!
Blumenkränzen gleichen ihre Freuden,
Die ein Westhauch zu entblättern droht!

Friedrich (von) Matthisson.

Die Elfenkönigin.

Was unterm Monde gleicht
Uns Elfen flink und leicht?
Wir spiegeln uns im Thau
Der sternenhellen Au,
Wir tanzen auf des Baches Moos,
Wir wiegen uns am Frühlingssproß,
Und ruhn in weicher Blumen Schooß.

Ihr Elfen, auf den Höhn,
Ihr Elfen, an den Seen,
Zum thaubeperlten Grün
Folgt eurer Königin!
Im silbergrauen Spinnwebkranz,
Umflimmert von des Glühwurms Glanz,
Herbei! Herbei! zum Mondscheintanz!

Ein Schleier, weiß und fein,
Gebleicht im Sternenschein,
Auf kühler Todtengruft,
Umwall' euch leicht wie Duft!
Durch Moos und Schilf, durch Korn und Hain,
Bergauf, thalab, waldaus, feldein,
Herbei! Herbei! zum Ringelreihn!

Uns wölbt der Nessel Dach
Ein sichres Tanzgemach;
Ein weißer Nebelflor
Umschleiert unser Chor,
Wir kreisen schnell, wir schweben leicht!
Ein finstres Gnomenheer entsteigt
Dem Erdenschooß und harft und geigt.

Herbei! Herbei! zum Tanz
Im grauen Spinnwebkranz!
Schnell rollt der Elfen Kreis
Im zirkelrunden Gleis!
Wo ist ein Fuß, der nimmer glitt?
Wir Elfen fliehn mit Zephyrschritt,
Kein Gräschen beuget unser Tritt!

Friedrich (von) Matthisson.

Feenreigen.

Die silbernen Glöckchen
Der Blume des Mais
Sie läuten zum Reihn.
Herbei in den Kreis,
Ihr schwärmenden Fein!
Auf! purpurne Flöckchen
Und weiße zu streun!
Wo Mondschein die duftige
Primel umbebt,
Da werde der luftige
Reigen gewebt.

O Lust, sonder gleichen,
Zum Ringe verschränkt,
Bis Luna den Höhn
Die Drachen entlenkt,
Sich nach dem Getön
Von Ariels weichen
Akkorden zu drehn!
Sei manches entzückender!
Freundlich und mild
Hat uns ein beglückender
Wahn es verhüllt.

Die Menschen, gleich Blättern,
Verschwinden sie früh;
In angstvoller Hast
Erbaun sie mit Müh
Den Wolkenpalast;
Im Räumchen von Bretern
Da finden sie Rast.
Wir lachen der grämlichen
Runzeln der Zeit,
Und bleiben die Nämlichen
Morgen wie heut!

Wir herrschen in Reichen,
Wo nimmer dein Born,
O Jugend, verstegt,
Die Ros' ohne Dorn
Am Pfade sich wiegt,
Und ewig kein Zeichen
Im Sternenbuch trügt.
Wo Mondschein die duftige
Primel umbebt,
Da werde der luftige
Reigen gewebt.

Friedrich (von) Matthisson.

Ermunterung.

Seht! wie die Tage sich sonnig verklären!
Blau ist der Himmel und grünend das Land.
Klag' ist ein Mißton im Chore der Sfären!
Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand?
Hebet die Blicke, die trübe sich senken!
Hebet die Blicke: des Schönen ist viel.
Tugend wird selber zu Freuden uns lenken;
Freud' ist der Weisheit belohnendes Ziel.

Jubelnde Lerchen verkünden uns Freude,
Horcht! ihr ertönet des Hänflings Gesang.
Athmet! sie duftet im Rosengesträuche,
Fühlet! sie säuselt am Bächlein entlang.
Kostet! sie glüht uns im Safte der Traube,
Würzet die Früchte beim ländlichen Mahl.
Schauet! sie grünet in Kräutern und Laube,
Malt uns die Aussicht ins blumige Thal.

Freunde, was gleiten euch weibische Thränen
Ueber die blühende Wange herab?
Ziemt sich für Männer das weichliche Sehnen?
Wünscht ihr verzagend zu modern im Grab?
Edleres bleibt uns noch viel zu verrichten;
Viel auch des Guten ist noch nicht gethan.
Heiterkeit lohnt die Erfüllung der Pflichten,
Ruhe beschattet das Ende der Bahn.

Mancherlei Sorgen und mancherlei Schmerzen
Quälen uns wahrlich aus eigener Schuld.
Hofnung ist Labsal dem wundesten Herzen,
Duldende stärket gelaßne Geduld.
Wenn euch die Nebel des Trübsinns umgrauen,
Hebt zu den Sternen den sinkenden Mut;
Heget nur männliches, hohes Vertrauen;
Guten ergeht es am Schlusse doch gut.

Lasset uns fröhlich die Schöpfungen sehen:
Gottes Natur ist entzückend und hehr!
Aber auch stillen des Dürftigen Flehen;
Freuden des Wohlthuns entzücken noch mehr.
Liebet! die Lieb' ist der schönste der Triebe;
Weiht nur der Unschuld die heilige Glut.
Aber dann liebt auch mit weiserer Liebe
Alles, was edel und schön ist und gut.

Handelt! durch Handlungen zeigt sich der Weise,
Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit.
Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise
Unserer flüchtig entrollenden Zeit.
Den uns umschließenden Zirkel beglücken,
Nützen so viel als ein jeder vermag;
O das erfüllet mit stillem Entzücken!
O das entwölket den düstersten Tag!

Mutig! auch Leiden, sind einst sie vergangen,
Laben die Seele, wie Regen die Au:
Gräber, von Trauerzypressen umhangen,
Malet bald stiller Vergißmeinnicht Blau.
Freunde, wir sollen, wir sollen uns freuen;
Freud' ist des Vaters erhabnes Gebot.
Freude der Unschuld kann niemals gereuen,
Lächelt durch Rosen dem nahenden Tod.

Johann Gaudenz von Salis-Seewis.

Das Grab.

Das Grab ist tief und stille,
Und schauderhaft sein Rand.
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinen Schooß.
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos.

Verlaßne Bräute ringen
Umsonst die Hände wund;
Der Waise Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.

Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh;
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimat zu.

Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur wo es nicht mehr schlägt.

Johann Gaudenz von Salis-Seewis.

Das Abendroth.

Wie lieblich, wann dein rother Schein
Den stillen See bemalt,
Und in den thaubesprengten Hain
Durch Blütenzweige stralt;
Auf goldner Wogenflut des Korns
Leicht hin und wieder schlüpft,
Und funkelnd auf des Wiesenborns
Umschäumtem Silber hüpft!

Wie lieblich, wann er mit dem Bach
Die Blumenau durchspielt,
Und sich durch das Holunderdach
In meine Laube stiehlt;
Wann wollichtkrauser Wölkchen Heer
Sein Purpur überzieht,
Und, roth vom Wiederschein, das Meer
Wie Lavaströme glüht!

O Pracht, wann du der Berge Blau
Mit goldnem Saume zierst,
Bevor du dich ins matte Grau
Der Dämmerung verlierst!
Noch wunderschöner strömt die Flut
Von deinem Rosenlicht
Dem Mädchen unterm Halmenhut
Ins blühende Gesicht.

Wann, bei der Haidelerchen Sang,
Dein lezter Stral erstirbt,
Im Todtenacker, leis' und bang',
Noch die Cikade zirpt;
Dann lächelt die Vergangenheit
Durch der Erinnrung Flor;
In mildem Lichte steigt der Zeit
Verblichnes Bild empor.

Aus deines Kranzes Rosen thaut
Wehmüthiges Gefühl;
Im Spiegel stiller Ahndung schaut
Mein Geist der Wallfahrt Ziel;
Vom Hauch der Hofnung kühl umweht,
Vergißt er Gram und Schmerz;
Die Erde rings um ihn vergeht,
Er schwingt sich himmelwärts.

Johann Gaudenz von Salis-Seewis.

Abendbilder.

Wann der Abend,
Kühl und labend,
Sich auf Thal und Waldung senkt;
Wann die Wolken röther werden,
Und der Hirt des Dorfes Heerden
Am beschilften Teiche tränkt;

Wann der Hase
Leis' im Grase
Nascht, und im bethauten Kraut;
Wann der Hirsch aus dem Gehege
Wandelt, und das Reh am Wege
Steht und traulich um sich schaut;

Wann mit Blüten
Auf den Hüten,
Sens' und Rechen auf dem Arm,
Unter spätem Festgeheier,
Heimwärts kehrt der Zug der Heuer,
Und der Schnitterinnen Schwarm:

Wonne träumend
Staun' ich, säumend,
Dann vom Damm die Gegend an;
Freu' so herzlich mich der hehren
Gotteswelt, und süße Zähren
Sagen, was kein Ausdruck kann.

Froh und bange
Lausch' ich lange
Auf der Amsel Abendlied;
Wie, umhüllt von Erlenblättern,
Nachtigallen ziehend schmettern,
Und der Kibiz lockt im Ried;

Bis nur Grillen
Noch im Stillen
Zirpen, und der Käfer streift,
Und der Landmann, wenn's schon dämmert,
Seine Sens' im Hofe hämmert,
Und ein Mäherliedchen pfeift;

Bis der Liebe
Stern so trübe
In der Abendröthe schwimmt;
Dann der perlenfarbne Himmel
Dunkelt, und das Glanzgewimmel
Der Gestirne sacht entglimmt.

Johann Gaudenz von Salis-Seewis.

Mailied.

Der Apfelbaum prangt grün und weiß,
Auf zartbegraster Weide;
Der Wonneruf des schönen Mais
Weckt uns zu sanfter Freude.
Doch wird des Frühlings Wiederkehr
Uns alle hier vereinen?
Ach! wessen Plätzchen traurt dann leer?
Und wen muß man beweinen?

Süß athmen Blumen Wohlgeruch,
Die Kelch und Tafel schmücken;
Noch süßer, die am Busentuch
Des holden Mädchens nicken.
Ach! Blumen, die, auf welchem Land?
Aus welchem Kraute sprießen,
Wird einst getreuer Freundschaft Hand
Auf unsre Hügel gießen!

Die Rose bleicht, die Mädchen krönt,
Es bleicht der Mädchen Locke;
In froher Hirten Flöte tönt
Des Dorfes Todtenglocke.
Die Jugend tanzt, im Abendlicht,
Froh um des Plazes Maie;
Doch ihren Reigen unterbricht
Der Grabgeleiter Reihe.

Der stille Vollmond schien so klar
Durch blühende Syringen,
Wo jüngst Verlobte, Paar und Paar,
In lauer Dämmrung giengen;
Seitdem erscholl vom Thurm herab
Das traurige Geläute;
Der Mond bescheint das frische Grab
Der frühgestorbnen Bräute.

Gefährten, ach! die Stunde naht,
Wo wir auch müssen scheiden!
Bestreut indeß den kurzen Pfad
Mit Blüten reiner Freuden.
Seid gut; der Unschuld strahlt das Ziel
Von Abendroth umgeben,
Und jedes edlere Gefühl
Folgt uns zum bessern Leben.

Johann Gaudenz von Salis-Seewis.

Lied eines Landmanns in der Fremde.

Traute Heimat meiner Lieben,
Sinn' ich still an dich zurück,
Wird mir wohl; und dennoch trüben
Sehnsuchtsthränen meinen Blick.

Stiller Weiler, grün umfangen
Von beschirmendem Gesträuch;
Kleine Hütte, voll Verlangen
Denk ich immer noch an euch.

An die Fenster, die mit Reben
Einst mein Vater selbst umzog;
An den Birnbaum, der daneben
Auf das niedre Dach sich bog;

An die Stauden, wo ich Meisen
Im Hollunder-Kasten fieng;
An des stillen Weihers Schleusen,
Wo ich Sonntags fischen gieng.

Was mich dort als Kind erfreute,
Kömmt mir wieder leibhaft vor!
Das bekannte Dorfgeläute
Wiederhallt in meinem Ohr.

Selbst des Nachts, in meinen Träumen,
Schiff' ich auf der Heimat See;
Schüttle Aepfel von den Bäumen,
Wäff're ihrer Wiesen Klee;

Lösch' aus ihres Brunnens Röhren
Meinen Durst am schwülen Tag;
Pflück' im Walde Heidelbeeren,
Wo ich einst im Schatten lag.

Wann erblick' ich selbst die Linde
Auf den Kirchenplatz gepflanzt,
Wo gekühlt vom Abendwinde
Unsre frohe Jugend tanzt:

Wann des Kirchthurms Giebelspitze,
Halb im Obstbaumwald versteckt,
Wo der Storch auf hohem Sitze
Friedlich seine Jungen heckt?

Traute Heimat meiner Väter,
Wird bei deines Friedhofs Thür
Nur einst, früher oder später,
Auch ein Ruheplätzchen mir!

Johann Gaudenz von Salis-Seewis.

Morgenfeier.

Hochgegrüßt sei du, Aurore!
Fackeln deiner ersten Hore
Leuchten roth durchs Morgenthor.
Lebensathemzüge wehen,
Und ein großes Auferstehen
Rauscht vom Traum der Nacht empor.

Zarte Blüten taumeln nieder,
Ueber die der Geist der Lieder,
Wie ein lindes Säuseln, fuhr;
Und aus einer weiten Laube
Tönt und triumphiert der Glaube
An die ewige Natur.

Holde Liebe flüstert leiser
Aus dem Schatten junger Reiser
Im Gesang der Nachtigall;
Aber durch die lichten Räume
Schwärmen, wie entzückte Träume,
Schwalben hin mit Jubelschall.

Lerchen jauchzen durch die Felder,
Und gewaltig brausen Wälder
Ihre lauten Chöre drein.
Und, wie Opferflammenspitzen,
Glühn die Berg' empor, und blitzen
In das feuchte Thal hinein.

Walle, Opferflamme, walle!
In der großen Tempelhalle
Ist die Erd' ein Weihaltar.
Seht, die Priesterin, umringet
Mit dem Festgepränge, schlinget
Ihre Strahlenkron' ins Haar.

Angethan mit Glanz und Fülle,
Tritt sie schon aus dunkler Stille,
Ihrem Altar sich zu nahn.
Wolken, die im Ost entglühten,
Streuen sich, wie Purpurblüten,
Flatternd hin auf ihre Bahn.

Sei dann hochgegrüßt, Aurore!
Doch erwecket deine Hore
Die Verzweiflung aus der Ruh:
Winke dann dem Freudelosen
Mit dem Kranze deiner Rosen
Eine heitre Hoffnung zu!

Christoph August Tiedge.

Die Quelle.

Du liebliche Quelle, du wandelst dahin
In duftigen Schattengeweben,
Und weckest den sanftern, melodischen Sinn
In meinem umnachteten Leben.

Wie krachend auch durch den vernichteten Wald
Der rasende Donnersturm wüthe:
Du wandelst, von ruhigen Tönen umhallt,
Beweht von der rosigen Blüte.

Ich trat aus des Lebens Vernichtung hervor
In deine geheiligten Schauer:
Da schwang das Gemüth sich begeistert empor
Aus Nächten der dunkleren Trauer.

Und drunten verhallte der kleinliche Laut
Der Erd', im Gewölke verborgen:
Den Sohn der Begeistrung, mit Göttern vertraut,
Erreichen nicht irdische Sorgen.

Du ließest auf deiner umdämmerten Bahn
Das Leben im Bilde mich sehen:
Ein Wellenspiel ist es, ein ewiges Nahn,
Und Fernen, und Kommen, und Gehen.

Und ob auch der Schatten des Ufers hinein
In deine Verklärungen falle:
So trägst du die Bläue des Himmels doch rein
Im tönenden, lichten Krystalle.

Dir gleiche, von Geniusblitzen erhellt,
Der Zögling der heiligen Musen;
Sein hoher Beruf ist: er trägt für die Welt
Den Himmel im tönenden Busen.

Es schattet die Welt sich nur leis in ihm ab,
Er giebt sie verherrlicht ihr wieder:
So wandelt er selig das Leben hinab,
Im Nachhall unsterblicher Lieder!

Christoph August Tiedge.

Vertrauen auf Gott.

Hoffe, Herz, nur mit Geduld!
Endlich wirst du Blumen brechen!
O, dein Vater ist voll Huld,
Kindlich darfst du zu ihm sprechen.
Auf dein gläubiges Vertrau'n
Wird er gnädig niederschau'n.

Wolken kommen, Wolken gehn;
Bau' auf deines Gottes Gnade!
Zu der Freude Sonnenhöh'n
Führen stürmisch dunkle Pfade!
Doch ein treues Auge wacht;
Zittre nicht in Sturm und Nacht!

Ankre du auf Felsengrund,
Schwinge dich zu Gottes Herzen,
Mach' ihm deine Leiden kund,
Sag' ihm deine tiefsten Schmerzen;
Er ist gütig und erquickt
Jedes Herz, das Kummer drückt!

Faß' im Glauben kühnen Muth;
Kraft wird dir dein Helfer senden!
Mit der Hand, die Wunder thut,
Wird er deine Leiden enden.
Er ist lauter Lieb' und Huld,
Hoffe, Herz, nur mit Geduld!

Siegfried August Mahlmann.

Lied.

Meine Seel' ist stille,
Denn mein Vater lebt,
Dessen heil'ger Wille
Mein Verhängniß webt.
Soll ich Schmerz erleiden,
Soll mir Freude blühn:
Ruhig blickt in beiden
Mein Vertraun auf ihn.

Seine Gnade waltet,
Seine Liebe wacht,
Wie sich auch gestaltet,
Was mir Kummer macht.
Reift nicht in Gewittern
Und im Sturm die Saat?
Herz, du darfst nicht zittern,
Wenn sich Trübsal naht.

Nicht die Luft der Erde
Schließt mein Dasein ein;
Ich bin sein und werde
Mit ihm selig sein!
Himmelswolken ziehen
Still durch meine Nacht;
Dort empor zu blühen,
Ist mir zugedacht.

Strahl der ew'gen Gnade,
Glaubenszuversicht,
Heil'ge meine Pfade
Durch dein göttlich Licht,
Daß auf dunklen Wegen
Mich der Trost umschwebt,
Wie, zu Heil und Segen,
Mein Erlöser lebt!

Siegfried August Mahlmann.

Abendlied.

(An Minna.)

Wie hängt die Nacht voll Welten,
Wie glänzt der Abend-Stern,
Als säh' er Menschen-Freuden
Und Menschen-Ruhe gern!
Ach, Minna, der den Stern gemacht,
Der hat auch mein und dein gedacht,
Und wird uns nicht vergessen!

Er blickt mit Vater-Liebe
Aus diesem Sonnen-Meer,
Im Flimmern goldner Sterne,
Auf seine Kinder her;
Und wo auf seiner schönen Welt
Des Kummers Thräne niederfällt,
Da giebt er Trost und Frieden.

Das Herz, oft schwer von Sorgen,
Wiegt er in süße Ruh',
Und drückt mit Abend-Lüftchen
Des Müden Auge zu;
Sein guter Engel lohnet dann
Den Schweiß, der von der Stirne rann,
Mit Bildern heitrer Träume.

O, laß uns ihm vertrauen!
Auf ihn nur laß uns sehn,
Wenn wir auf Dornen wandeln,
Wenn wir auf Blumen gehn!
Für Dorn und Blume sei ihm Dank —
Es dauert eine Stunde lang,
Dann wiegt er uns im Schlummer.

Den Schmerz der kleinen Erde
Umstrahlt der ew'ge Kranz
Von seinen tausend Welten,
Mit frohem Hoffnungs-Glanz.
Dort hat er Geistern edler Art
Den stillen Wohn-Platz aufbewahrt,
Wo ihre Sehnsucht endet.

Er trägt in seinem Herzen
Die Kinder seiner Welt,
Und heißt sie froh willkommen
Im schönen Stern-Gezelt;
Dort oben muß ein Stern auch sein,
Wo sich verwandte Seelen freun! —
Du mein, ich dein, auf ewig!

Siegfried August Mahlmann.

Sehnsucht.

Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen Tage
Der seeligen Vergangenheit!
Komm, Götter-Kind, o Phantasie, und trage
Mein sehnend Herz zu seiner Blüte-Zeit!

Umwehe mich, du schöner, goldner Morgen,
Der mich herauf ins Leben trug,
Wo, unbekannt mit Thränen und mit Sorgen,
Mein frohes Herz der Welt entgegen schlug!

Umglänze mich, du Unschuld früher Jahre,
Du mein verlornes Paradies!
Du süße Hoffnung, die mir bis zur Bahre,
Nur Sonnen-Schein und Blumen-Wege wies!

Seid noch einmal an's treue Herz geschlossen,
Ihr Freunde meiner Jugend-Zeit!
Wo seid ihr hin, ihr traulichen Genossen,
Ihr Lieben, die sich sonst mit mir gefreut?

Ach! viele schon hält diese Nacht umfangen!
Sie schlummern in der Mutter Arm!
Blüht wieder auf ihr eingesunknen Wangen!
Ihr kalten Herzen, werdet wieder warm!

Umsonst! umsonst! mein Sehnen ruft vergebens
Erstorbne Freuden wieder wach!
Sie welken schnell, die Blumen unsers Lebens,
Und wir — wir welken ihnen langsam nach!

O schönes Land, wo Blumen wieder blühen,
Die Zeit und Grab hier abgepflückt!
O schönes Land, in das die Herzen ziehen,
Die sehnsuchtsvoll zu dir empor geblickt!

Uns Allen ist ein schwerer Traum beschieden;
Wir Alle wachen fröhlich auf!
Wie sehn' ich mich nach deinem Gottes-Frieden,
Du Ruhe-Land, nach deinem Sabbath auf!

Siegfried August Mahlmann.

Gott.

Wohin sich deine Blicke wenden,
Beseeltes spricht zur Seele dir.
Ein Spiel, berührt von Meisterhänden,
Tönt Erd' und Himmel dir und mir.
Ein Geist, den wir im Innern ahnen,
Weht uns im West, rauscht in Orkanen.

Wer nennt den Geist, der Schöpfung Seele,
Den Quell, woraus das Leben fließt;
Süß im Gesang der Zauberkehle,
Mild im Gewölk, das sich ergießt;
Bei Sonn' und Mond, im Thau und Regen,
Auf Trift und Hügeln reich an Segen? ...

Den großen Geist nennt dir im Herzen
Die Stimme zart und engelrein,
Der Sinn, dem nichts vermag zu schwärzen
Den ewig heitern Morgenschein;
Der schönste, göttlichste der Triebe,
Der Ruf in dir: „Gott ist die Liebe!"

Ignaz Heinrich Freiherr von Wessenberg.

Freiheitsgesang.

Kein Sohn des Staubs ist Herr der Welt.
Es herrscht ein Gott in unsichtbaren Höhen!
Von ihm, was lebt, zum Leben Kraft erhält;
Ohn' ihn vermag vom Baum kein Blatt zu wehen.

Ist er mit uns, wie können wir
Vor der verschwornen Macht der Dränger zittern?
O Schutz der Unschuld! wir vertrauen dir,
Der Stolzen Plane wird dein Arm zersplittern.

Zum Dulden gabst du Kraft und Muth;
Gib Muth und Kraft, dem Unrecht Trotz zu bieten,
Und edel-froh zu opfern Gut und Blut,
Daß kein Tyrann mehr wage, hier zu wüthen!

Die Freiheit sproß' aus unserm Blut!
Kein Zwinghof wird, wo es geströmt, sich heben!
Aus unsrer Asche noch weht heil'ge Glut —
Weh dir, Tyrann! Entfleuch mit Grau'n und Leben!

Ignaz Heinrich Freiherr von Wessenberg.

Morgenlied.

Gott, unter deiner Vaterhut
Hab' ich die Nacht so sanft geruht,
Daß ich erquickt nun in die Höh'
Der Morgensonn' entgegen seh'.

Wohin ich blicke, redest du
Mit Wohlthat mir und Güte zu;
Mein erster Hauch sey Lobgesang,
Mein letzter Athemzug sey Dank!

Du gießest Freuden, wie ein Meer
Um alle deine Kinder her;
Und nur allein der Thor vergißt,
Daß er ein Mensch mit Menschen ist.

Gib, daß ich diesen ganzen Tag
Mich deiner Güte freuen mag;
Wend' Unglück ab nach deiner Huld,
Und wenn es kommt, gib mir Geduld.

Nur deine Hand theilt Segen aus.
Gib Segen in mein kleines Haus;
Laß gern mich nützen jedermann,
Und willig helfen, wo ich kann.

Der Erde köstlichster Gewinn
Ist frohes Herz und reiner Sinn;
Und diesen, Vater, schenke mir,
So wall' ich ruhig hin zu dir.

Du hast mir wieder neue Kraft
Zu meinem Tagewerk geschafft;
Verjüngt sind wieder Fuß und Hand
Zu ihrer Arbeit leicht gespannt.

Wenn einst nach meines Todes Nacht
Zu deinem Licht mein Aug' erwacht,
Dann eil' ich, himmlischer erfreut,
In jenes Lebens Ewigkeit.

Johann Gottfried Seume.

Trinklied.

Die Hände, Brüder! Brüder trinkt
Der edeln Traube Feuergeist!
Zurück von hier; fort, wem, wenn Tugend winkt,
Das Blut nicht schnell zum Herzen kreist,
Nicht schnell die Faust zum Schwerte reißt!

Der Bund, der eines Schwurs bedarf,
Ist ein Insect, das Sectenwuth,
Von Gifthauch voll, in Gottes Garten warf:
Weg mit dem Schwur! Wir haben Muth;
Der Bund ist schön, die Sache gut.

Für Freyheit, die kein Fürstenknecht,
Kein Demagog, kein Bonze raubt!
Wir stehen nur für Pflicht, Vernunft und Recht
Wie in dem Sturm ein Felsenhaupt,
Wenn rechts und links die Woge schnaubt.

Es werde Licht! und weh dem Mann,
Der dieses Licht zu löschen wagt;
Und wehe dem, der schwärmend zum Vulkan
Den Funken, der zum Glücke tagt,
In des Verderbens Flamme jagt.

Auf Brüder, trinkt den heil'gen Wein,
Trinkt ihn zum Bund der Wahrheit hier!
Wir ehren Gott, wenn wir uns menschlich freu'n.
Die Menschheit ruft, wir leben ihr;
Und wenn sie fordert, sterben wir.

Die Hände, Brüder! Brüder, trinkt
Der edeln Traube Feuergeist!
Zurück von hier; fort, wem, wenn Tugend winkt,
Das Blut nicht schnell zum Herzen kreist,
Nicht schnell die Faust zum Schwerte reißt!

Johann Gottfried Seume.

Stiller Sinn.

Fromm mit liebendem Gemüthe
Fest vertrau'n der ew'gen Güte,

Ob der Erde Stürme weh'n, —
In des Lebens irrem Treiben
Stets muß doch dies Eine bleiben,
Ohne Wank muß es besteh'n.

Wenn ich Nachts gen Himmel schaue
Nach der sternbesä'ten Aue,
Wo die Wunderblumen blühn,
O wie fühl' ich mich beschwichtigt,
Und den irren Sinn berichtigt,
Nur von reinen Flammen glüh'n.

Schöne Bilder aus der Ferne
Stehn sie da die goldnen Sterne,
Bilder der Beständigkeit,
Bilder sonnenlautrer Klarheit,
Ewig unverrückter Wahrheit,
Seliger Zufriedenheit.

Traue nur der ew'gen Güte!
Diese reine Himmelsblüthe
Blüht auch in der rauhsten Zeit.
Rosen mögen sich entfärben,
Andre Blumen mögen sterben,
Bis sie spät der Lenz erneut.

Erde muß, was irdisch erben,
Diese Blüthe kann nicht sterben,
Unvergänglich ist ihr May.
Traue nur der ew'gen Güte!
Treu im liebenden Gemüthe
Zeugt sie dir sich ewig neu.

Karl Philipp Conz.

Die Heimathkranke.

Von der Heimath abgeschieden,
In der Fremde kaltes Haus
Hingebannt, mit kummermüden
Augen schaut' ich oft hinaus
Sehnsuchtvoll in jene Ferne,
Nach der Väter stillem Haus
Zog ich mit dem Abendsterne,
Mit dem Morgenstern' hinaus.

Wo der blaue Himmel milder,
Wo die Auen schöner blühn,
Ach, wohin die gold'nen Bilder
Süsser Jugend mahnend ziehn,
Dorthin nach den grünen Räumen,
Nach der Laub' am Gartenthor,
Wo in irren bunten Träumen
Sich so oft mein Herz verlor.

O der alten süssen Bande!
O der magischen Gewalt!
Draußen in dem fremden Lande,
Unter Herzen fremd und kalt,
Wie so anders hab' ichs funden,
Und der Ferne Lichtgestalt
Wie zum Nebel umgeschwunden
Ist die Täuschende so bald!

Alle Blüthen meiner Freuden
Streifte rauher Nord herab,
Und umdrängt von herben Leiden
Such' ich Hoffnung nur im Grab.
Krank an Leib' und an Gemüthe,
Und des Todes Wurm in mir,
Nagend an des Lebens Blüthe,
Sehn' ich mich, o Grab, nach dir!

Ja dies Sehnen und dies Ahnden
Nach der Heimath süssem Land
Hab' ich lange misverstanden,
Und erst jetzt als wahr erkannt.

Droben ist die rechte Stäte,
Droben in des Vaters Haus;
Fromme Wünsche und Gebete
Gehen leer von dort nicht aus.

Komm, o Engel Tod, und rücke
Mich in jenes Lustgefild,
Wo der ächten Heimath Glücke
Aus der Gottheit Brunnen quillt,
Wo die Liebe, wo der Friede
Rein und ohne Wandel lebt,
Und in ihrem Glanz die müde
Seele sich gestärkt erhebt.

Karl Philipp Conz.

Wanderers Nachtreise.

Von den Bergen klingen Quellen,
Echo's Stimme schallt darein,
Und der Mond mit silberhellen
Stralen zittert durch den Hain.
Ruhe weht durchs Thal ergossen,
Manches Aug' ist schon geschlossen.

Aus der Ferne schweifen Lichter,
Matt ersterbend allgemach,
Und der Dämmrung Flor und Dichter:
Nur am Himmel stehen wach
Helle Augen heller Geister,
Preisend ihren ew'gen Meister.

Weicht die Erde, sinds die Räume
Droben, die mein Herz noch hält,
Und zu diesem Reich der Träume,
Als zu einer schönern Welt,
Fühl' ich auf der Ahnung Wogen
Selig mich hinaufgezogen.

Zu den herrlichen Gestalten,
Die vom Unbestande frei,
Unvergänglich blühn und walten,
Ewig jung und ewig neu,
Aus der Gottheit Wurzel stammend,
Und in uns sich neu entflammend.

Tragt mich fort, ihr matten Füsse,
An dem Wanderstabe fort,
Bis ich froh begrüsset grüsse
Meiner Heimath süssen Ort,
Wo die Lieben mich umfangen,
Und an meinen Küssen hangen.

Ist doch selbst nur eine Reise
Dieses Lebens flücht'ge Zeit,
Wo wir nach der Pilger Weise
Wandern oft in Dunkelheit.
Selig, wen im Licht geborgen,
Einst empfängt der Heimath Morgen.

Karl Philipp Conz.

Weihnachtslied.

Empor zu Gott, mein Lobgesang!
Er, dem das Lied der Engel klang,
Der hohe Freudentag ist da!
Lobsinget ihm! Halleluja!

Vom Himmel kam in dunkler Nacht,
Der uns das Lebenslicht gebracht!
Nun leuchtet uns ein milder Strahl,
Wie Morgenroth im dunklen Thal.

Er kam, des Vaters Ebenbild,
Von schlichtem Pilgerkleid umhüllt,
Und führet uns mit sanfter Hand,
Ein treuer Hirt, in's Vaterland.

Er, der dort oben herrlich thront,
Hat unter uns, ein Mensch, gewohnt,
Damit auch wir ihm werden gleich
Auf Erden und im Himmelreich!

Einst führet er zur Himmelsbahn
Uns, seine Brüder, auch hinan,
Und wandelt unser Pilgerkleid
In Sternenglanz und Herrlichkeit.

Empor zu Gott, mein Lobgesang!
Er, dem der Engel Lied erklang,
Der hohe Freudentag ist da!
Ihr Christen, singt: Halleluja!

Friedrich Adolph Krummacher.

Der Wandersmann.

Da wandr' ich nun im schönen Lande,
Wovon man mir so viel erzählt,
Was längst ich an der Heimath Strande
Im Geist gesucht, im Geist gewählt!

Wohl grünen herrlich seine Felder,
Wohl dämmert seiner Berge Blau,
Wohl dunkeln kühlend seine Wälder,
Wohl schimmert vielgefärbt sein Thau;

Und seine Kirchgeläute hallen,
Und seine Bäche rieseln licht,
Und auch an hellen Nachtigallen-
Und Lerchen-Liedern fehlt es nicht.

Doch ach, hier liebt mich keine Seele,
Und keine, keine steht mir bei;
Ich lach', ich traure, treffe, fehle —
Das ist hier allen einerlei!

Da laff' ich mich ermüdet nieder
Und sinn' und sinne her und hin,
Und seh' im Geist die Auen wieder,
Wo sonst ich war und nicht mehr bin.

Viel froher grünen dort die Felder;
Viel milder schwimmt der Berge Blau;
Viel dichter dunkeln Schattenwälder,
Und tausendfarb erglänzt der Thau;

Viel weiter dort die Lüfte tragen
Des Kirchgeläut's, des Baches Klang,
Der Nachtigallen sanftres Schlagen,
Der Lerchen fröhlichern Gesang.

O, daß ich je von dir geschieden,
Unruhig jemals dich verkannt,
Mit deiner Anmuth, deinem Frieden,
Du, jetzt geliebtes Vaterland!

Nun ist's geschehn! Nun weiter, weiter,
Mit rüst'gem Fuß und frischem Blick:
Dann komm' zufrieden ich und heiter,
Wohl besser auch, zu dir zurück.

Und wenn nach deiner heil'gen Erde
Sich endlich wieder lenkt der Schritt:
Wie dann ich bebend hemmen werde
Vor Freuden den beschwingten Tritt,

Und liebend sinken in die Kniee
Und küssen deiner Gränze Saum! —
Zieh' fürder, Wandersmann! o ziehe!
Vermindre stündlich dich, o Raum!

Friedrich Rochlitz.

So oder so.

Nord oder Süd!
Wenn nur im warmen Busen
Ein Heiligthum der Schönheit und der Musen,
Ein götterreicher Himmel blüht!
Nur Geistesarmuth kann der Winter morden,
Kraft fügt zu Kraft, und Glanz zu Glanz der Norden.
Nord oder Süd!
Wenn nur die Seele glüht.

Stadt oder Land!
Nur nicht zu eng die Räume.
Ein wenig Himmel, etwas Grün der Bäume
Zum Schatten vor der Sonne Brand.
Nicht an das Wo ward Seligkeit gebunden!
Wer hat das Glück schon außer sich gefunden?
Stadt oder Land!
Die Außenwelt ist Tand.

Blaß oder roth!
Doch auf den bleichen Wangen
Nur Sehnsucht, Liebe, Zürnen und Erbangen,
Gefühl und Trost für fremde Noth!
Es strahlt der Geist nicht aus des Blutes Welle,
Ein andrer Spiegel brennt in Sonnenhelle.
Blaß oder roth!
Nur nicht das Auge todt!

Schlaf oder Tod!
Willkommen, Zwillingsbrüder!
Der Tag ist hin; ihr zieht die Wimper nieder,
Traum ist der Erde Glück und Noth.
Zu kurzer Tag! zu schnell verrauschtes Leben!
Warum so schön, und doch so rasch verschweben?
Schlaf oder Tod!
Hell strahlt das Morgenroth!

Karl Lappe.

Das Schicksal.

Als von des Friedens heil'gen Thalen,
Wo sich die Liebe Kränze wand,
Hinüber zu den Göttermahlen
Des goldnen Alters Zauber schwand,
Als nun des Schicksals eh'rne Rechte,
Die große Meisterin, die Noth
Dem übermüthigen Geschlechte
Den langen, bittern Kampf gebot:

Da sprang er aus der Mutter Wiege,
Da fand er sie, die schöne Spur
Zu seiner Tugend schwerem Siege,
Der Sohn der heiligen Natur;
Der hohen Geister höchste Gabe,
Der Tugend Löwenkraft begann,
Im Siege, den ein Götterknabe
Den Ungeheuern abgewann.

Es kann die Lust der goldnen Ernte
Im Sonnenbrande nur gedeih'n;
Und nur in seinem Blute lernte
Der Kämpfer, frei und stolz zu seyn;
Triumph, die Paradiese schwanden;
Wie Flammen aus der Wolke Schooß,
Wie Samen aus dem Chaos, wanden
Aus Stürmen sich Heroen los.

Der Noth ist jede Lust entsprossen,
Und unter Schmerzen nur gedeiht
Das Liebste, was mein Herz genossen,
Der holde Reiz der Menschlichkeit;
So stieg, in tiefer Fluth erzogen,
Wohin kein sterblich Auge sah,
Stilllächelnd aus den schwarzen Wogen
In stolzer Blüthe Cypria.

Durch Noth vereiniget, beschwuren,
Vom Jugendtraume süß berauscht,
Den Todesbund der Dioskuren,
Und Schwerdt und Lanze ward getauscht;
In ihres Herzens Jubel eilten
Sie, wie ein Adlerpaar, zum Streit,
Wie Löwen ihre Beute, theilten
Die Liebenden Unsterblichkeit.

Die Klagen lehrt die Noth verachten,
Beschämt und ruhmlos läßt sie nicht
Die Kraft der Jünglinge verschmachten,
Giebt Muth der Brust, dem Geiste Licht;
Der Greise Faust verjüngt sie wieder;
Sie tömmt wie Gottes Blitz heran,
Und trümmert Felsenberge nieder,
Und wallt auf Riesen ihre Bahn.

Mit ihrem heil'gen Wetterschlage,
Mit Unerbittlichkeit vollbringt
Die Noth an Einem großen Tage,
Was kaum Jahrhunderten gelingt;
Und wenn in ihren Ungewittern
Selbst ein Elysium vergeht,
Und Welten ihrem Donner zittern —
Was groß und göttlich ist, besteht.

O du, Gespielin der Kolossen,
O weise, zürnende Natur,
Was je ein Riesenherz beschlossen,
Es keimt in deiner Schule nur;
Wohl ist Arkadien entflohen,
Des Lebens beff're Frucht gedeiht
Durch sie, die Mutter der Heroen,
Die eherne Nothwendigkeit.

Für meines Lebens goldnen Morgen
Sey Dank, o Pepromene,* dir!
Ein Saitenspiel und süße Sorgen
Und Träum' und Thränen gabst du mir!
Die Flammen und die Stürme schonten
Mein jugendlich Elysium,
Und Ruh' und stille Liebe thronten
In meines Herzens Heiligthum.

Es reife von des Mittags Flamme,
Es reife nur von Kampf und Schmerz
Die Blüth' am grenzenlosen Stamme,
Wie Sprosse Gottes, dieses Herz!
Beflügelt von dem Sturm, erschwinge
Mein Geist des Lebens höchste Lust,
Der Tugend Siegeslust verjünge
Bei kargem Glücke mir die Brust!

Im heiligsten der Stürme falle
Zusammen meine Kerkerwand,
Und herrlicher und freier walle
Mein Geist in's unbekannte Land!
Hier blutet oft der Adler Schwinge;
Auch drüben warte Kampf und Schmerz!
Bis an der Sonnen letzte ringe
Genährt vom Siege, dieses Herz!

Joh. Christ. Friedr. Hölderlin.

Griechenland.

Hätt' ich dich im Schatten der Platanen,
Wo durch Blumen der Ilissus rann,
Wo die Jünglinge sich Ruhm ersannen,
Wo die Herzen Sokrates gewann,
Wo Aspasia durch Myrten wallte,
Wo der brüderlichen Freude Ruf
Aus der lärmenden Agora schallte,
Wo mein Plato Paradiese schuf;

Wo den Frühling Festgesänge würzten,
Wo die Fluthen der Begeisterung
Von Minervens heil'gem Berge stürzten —
Der Beschützerin zur Huldigung —
Wo in tausend süßen Dichterstunden,
Wie ein Göttertraum, das Alter schwand.
Hätt' ich da, Geliebter! dich gefunden,
Wie vor Jahren dieses Herz dich fand!

Ach! wie anders hätt' ich dich umschlungen —
Marathons Heroen sängst du mir,
Und die schönste der Begeisterungen
Lächelte vom trunknen Auge dir,
Deine Brust verjüngten Siegsgefühle,
Und dein Haupt, vom Lorberzweig umspielt,
Fühl'te nicht des Lebens dumpfe Schwüle,
Die so karg der Hauch der Freude kühlt.

Ist der Stern der Liebe dir verschwunden?
Und der Jugend holdes Rosenlicht?
Ach! umtanzt von Hellas goldnen Stunden,
Fühl'test du die Flucht der Jahre nicht!
Ewig, wie der Vesta Flamme, glühte
Muth und Liebe dort in jeder Brust,
Wie die Frucht der Hesperiden, blühte
Ewig dort der Jugend süße Lust.

Hätte doch von diesen goldnen Jahren
Einen Theil das Schicksal dir bescheert;
Diese reizenden Athener waren
Deines glühenden Gesangs so werth;
Hingelehnt am frohen Saitenspiele
Bei der süßen Chiertraube Blut,
Hättest du vom stürmischen Gewühle
Der Agora* glühend ausgeruht.

Ach! es hätt' in jenen bessern Tagen
Nicht umsonst so brüderlich und groß
Für ein Volk dein liebend Herz geschlagen,
Dem so gern des Dankes Zähre floß! —
Harre nur! sie tömmt gewiß die Stunde,
Die das Göttliche vom Staube trennt!
Stirb! du suchst auf diesem Erdenrunde.
Edler Geist! umsonst dein Element.

Attika, die Riesin ist gefallen;
Wo die alten Göttersöhne ruh'n,
Im Ruin gestürzter Marmorhallen
Brütet ew'ge Todesstille nun;
Lächelnd steigt der süße Frühling nieder,
Doch er findet seine Brüder nie
In Ilissus heil'gem Thale wieder —
Ewig deckt die bange Wüste sie.

Mich verlangt in's bessre Land hinüber,
Nach Alcäus und Anakreon,
Und ich schlief' im engen Hause lieber
Bei den Heiligen in Marathon;
Ach! es sey die letzte meiner Thränen,
Die dem heil'gen Griechenlande rann,
Laßt, o Parzen, laßt die Scheere tönen,
Denn mein Herz gehört den Todten an!

Joh. Christ. Friedr. Hölderlin.

Der Gott der Jugend.

Gehn Dir im Dämmerlichte,
Wenn in der Sommernacht
Für selige Gesichte
Dein liebend Auge wacht,
Noch oft der Freunde Manen
Und, wie der Sterne Chor,
Die Geister der Titanen
Des Alterthums empor:

* Pepromene — das Schicksal.

* Agora — Markt, Volksversammlung.

Wird da, wo sich im Schönen
Das Göttliche verhüllt,
Noch oft das tiefe Sehnen
Der Liebe Dir gestillt;
Belohnt des Herzens Mühen
Der Ruhe Vorgefühl,
Und tönt von Melodieen
Der Seele Saitenspiel:

So such' im stillsten Thale
Den blüthenreichsten Hain
Und gieß' aus goldner Schale
Den frohen Opferwein!
Noch lächelt unveraltet
Des Herzens Frühling Dir,
Der Gott der Jugend waltet
Noch über Dir und mir.

Wie unter Tiburs Bäumen,
Wenn da der Dichter saß,
Und unter Götterträumen
Der Jahre Flucht vergaß,
Wenn ihn die Ulme kühlte,
Und wenn sie stolz und froh
Um Silberblüthen spielte,
Die Fluth des Anio;

Und wie um Platons Hallen,
Wenn durch der Haine Grün,
Begrüßt von Nachtigallen,
Der Stern der Liebe schien,
Wenn alle Lüfte schliefen,
Und, sanft bewegt vom Schwan,
Cephisus durch Oliven
Und Myrtensträuche rann:

So schön ist's noch hienieden!
Auch unser Herz erfuhr
Das Leben und den Frieden
Der freundlichen Natur;
Noch blüht des Himmels Schöne,
Noch mischen brüderlich
In unsers Herzens Töne
Des Frühlings Laute sich.

Drum such' im stillsten Thale
Den düftereichsten Hain,
Und gieß' aus goldner Schale
Den frohen Opferwein!
Noch lächelt unveraltet
Das Bild der Erde dir,
Der Gott der Jugend waltet
Noch über Dir und mir.

Joh. Christ. Friedr. Hölderlin.

Diotima.

Leuchtest Du wie vormals nieder
Goldner Tag! und sprossen mir
Des Gesanges Blumen wieder
Lebenathmend auf zu Dir?
Wie so anders ist's geworden!
Manches, was ich traurig mied,
Stimmt in freundlichen Akkorden
Nun in meiner Freude Lied,
Und mit jedem Stundenschlage
Werd' ich wunderbar gemahnt
An der Kindheit stille Tage,
Seit ich sie, die Eine, fand.

Diotima! edles Leben!
Schwester, heilig mir verwandt!
Eh' ich Dir die Hand gegeben,
Hab' ich ferne Dich gekannt.
Damals schon, da ich in Träumen
Mir entlockt vom heitern Tag,
Unter meines Gartens Bäumen,
Ein zufriedner Knabe lag,

Da in leiser Lust und Schöne
Meiner Seele Mai begann:
Säuselte, wie Zephyrstöne,
Göttliche! Dein Hauch mich an.

Ach! und da, wie eine Sage,
Jeder frohe Gott mir schwand,
Da ich vor des Himmels Tage
Darbend, wie ein Blinder, stand,
Da die Last der Zeit mich beugte,
Und mein Leben, kalt und bleich,
Sehnend schon hinab sich neigte
In der Todten stummes Reich:
Wünscht' ich öfters noch, dem blinden
Wanderer, dies Eine mir,
Meines Herzens Bild zu finden
Bei den Schatten oder hier.

Nun! ich habe Dich gefunden!
Schöner als ich ahnend sah,
Hoffend in den Feierstunden,
Holde Muse! bist Du da;
Von den Himmlischen dort oben,
Wo hinauf die Freundschaft flieht,
Wo, des Alters überhoben,
Immerheitre Schöne blüht,
Scheinst Du mir herabgestiegen,
Götterbotin! weilest Du
Nun in gütigem Genügen
Bei dem Sänger immerzu!

Sommerglut und Frühlingsmilde,
Streit und Friede wechselt hier
Vor dem stillen Götterbilde
Wunderbar im Busen mir;
Zürnend unter Huldigungen,
Hab' ich oft beschämt, besiegt,
Sie zu fassen schon gerungen,
Die mein Kühnstes überfliegt;
Unzufrieden im Gewinne,
Hab' ich stolz darob geweint,
Daß zu herrlich meinem Sinne
Und zu mächtig sie erscheint.

Ach! an deine stille Schöne,
Heilig holdes Angesicht!
Herz! an deine Himmelstöne
Ist gewöhnt das meine nicht;
Aber deine Melodieen
Heitern mählig mir den Sinn,
Daß die trüben Träume fliehen,
Und ich selbst ein Andrer bin!
Bin ich dazu denn erkoren?
Ich zu deiner hohen Ruh'?
So zu Licht und Lust geboren,
Göttlich Glückliche! wie Du?

Wie Dein Vater und der meine,
Der in heitrer Majestät
Ueber seinem Eichenhaine
Dort in lichter Höhe geht,
Wie er in die Meereswogen,
Wo die kühle Tiefe blaut,
Steigend an des Himmels Bogen,
Klar und still herunterschaut:
So will ich aus Götterhöhen,
Neu geweiht in schön'rem Glück,
Froh zu singen und zu sehen
Nun zu Sterblichen zurück.

Joh. Christ. Friedr. Hölderlin.

An eine Rose.

Ewig trägt im Mutterschooße,
Süße Königin der Flur,
Dich und mich die stille, große,
Allbelebende Natur.

Röschen! unser Schmuck veraltet,
Sturm entblättert dich und mich,
Doch der ew'ge Keim entfaltet
Bald zu neuer Blüthe sich.

Joh. Christ. Friedr. Hölderlin.

Freundeswunsch.

Wenn vom Frühling rund umschlungen,
Von des Morgens Hauch umweht,
Trunken nach Erinnerungen
Meine wache Seele späht;
Wenn, wie einst am fernen Herde,
Mir so süß die Sonne blinkt,
Und ihr Stral in's Herz der Erde
Und der Erdenkinder bringt;

Wenn, umdämmert von der Weide,
Wo der Bach vorüber rinnt,
Tief bewegt von Leid und Freude,
Meine Seele träumt und sinnt;
Wenn im Haine Geister säuseln,
Wenn im Mondenschimmer sich
Kaum die stillen Teiche kräuseln:
Schau' ich oft und grüße dich.

Edles Herz, du bist der Sterne
Und der schönen Erde werth,
Bist deß werth, so viel die ferne
Nahe Mutter Dir bescheert.
Sieh', mit Deiner Liebe lieben
Schönes die Erwählten nur;
Denn Du bist ihr treu geblieben,
Deiner Mutter, der Natur.

Der Gesang der Haine schalle
Froh, wie Du, um Deinen Pfad;
Sanft bewegt vom Weste, walle,
Wie Dein friedlich Herz, die Saat!
Deine liebste Blüthe regne,
Wo Du wandelst, auf die Flur,
Wo Dein Auge weilt, begegne
Dir das Lächeln der Natur!

Oft im stillen Tannenhaine
Webe Dir um's Angesicht
Seine zauberische, reine
Glorie das Abendlicht!
Deines Herzens Sorge wiege
Drauf die Nacht in süße Ruh'
Und die freie Seele fliege
Liebend den Gestirnen zu!

Joh. Christ. Friedr. Hölderlin.

Abendlied für die Entfernte.

Hinaus, mein Blick! hinaus ins Thal!
Da wohnt noch Lebensfülle;
Da labe dich im Mondenstrahl
Und an der heil'gen Stille.
Da horch nun ungestört, mein Herz,
Da horch den leisen Klängen,
Die, wie von fern, zu Wonn' und Schmerz
Sich dir entgegen drängen.

Sie drängen sich so wunderbar,
Sie regen all mein Sehnen.
O sag' mir, Ahndung, bist du wahr?
Bist du ein eitles Wähnen?
Wird einst mein Aug' in heller Lust,
Wie jetzt in Thränen, lächeln?
Wird einst die oft empörte Brust
Mir sel'ge Ruh umfächeln?

Und rief' auch die Vernunft mir zu:
„Du mußt der Ahndung zürnen,
„Es wohnt entzückte Seelenruh
„Nur über den Gestirnen;"
Doch könnt' ich nicht die Schmeichlerin
Aus meinem Busen jagen:
Oft hat sie meinen irren Sinn
Gestärkt empor getragen.

Wenn Ahndung und Erinnerung
Vor unserm Blick sich gatten,
Dann mildert sich zur Dämmerung
Der Seele tiefster Schatten.
Ach, dürften wir mit Träumen nicht
Die Wirklichkeit verweben,
Wie arm an Farbe, Glanz und Licht
Wärst dann du Menschenleben!

So hoffet treulich und beharrt
Das Herz bis hin zum Grabe;
Mit Lieb' umfaßt's die Gegenwart,
Und dünkt sich reich an Habe.
Die Habe, die es selbst sich schafft,
Mag ihm kein Schicksal rauben:
Es lebt und webt in Wärm' und Kraft
Durch Zuversicht und Glauben.

Und wär' in Nacht und Nebeldampf
Auch Alles rings erstorben,
Dieß Herz hat längst für jeden Kampf
Sich einen Schild erworben.
Mit hohem Trotz im Ungemach
Trägt es, was ihm beschieden.
So schlummr' ich ein, so werd' ich wach,
In Lust nicht, doch in Frieden.

August Wilhelm (von) Schlegel.

Sinnesänderung.

Ich wollte dieses Leben
Durch ein unendlich Streben
Zur Ewigkeit erhöh'n.
Ich fragte nicht nach drüben,
Mein Hoffen und mein Lieben
War mir hienieden schön.

Was die Natur gewoben,
Was Menschen drauf erhoben,
Verband mir Poesie.
So wähnt' ich klar zu lösen
Das Gute sammt dem Bösen
Zu hoher Harmonie.

Was plötzlich abgebrochen,
War dennoch ausgesprochen
Dem ordnenden Gefühl:
Ein Lied war mir die Jugend,
Der Fall der Heldentugend
Ein göttlich Trauerspiel.

Doch bald ist mir zerronnen
Der Muth, so dieß begonnen,
Die Genügsamkeit in Dunst,
Gefesselt vom Verhängniß
Im irdischen Gefängniß:
Was hilft mir weise Kunst?

Die Rose kaum entfaltet,
Doch süßer mir gestaltet
Als aller Schmuck der Welt,
Die hat ein Wurm gestochen,
Die hat der Tod gebrochen,
Die hat der Sturm gefällt.

Nun schau' ich zu den Sternen,
Zu jenen ew'gen Fernen,
Wie tief aus öder Kluft;
Und, ihre blauen Augen
Dem Himmel zu entsaugen,
Küß' ich die leere Luft.

O, werde mein Orakel,
Du, die du ohne Makel
Der falschen Welt entflohst!
Sieh mich in meiner Demuth
Und hauch in meine Wehmuth
Der zarten Liebe Trost.

Wenn dort die Ros' erblühte,
So sei die heil'ge Güte
Endlos gebenedeit.
Zwar sehnlich werd' ich schmachten,
Doch nicht vermeßen trachten
Aus dieser Sterblichkeit.

Wo ich mich wiederfinde
Bei meinem süßen Kinde,
Muß Heil sein, Wonn' und Licht.
Sie wird, wenn meiner Zungen
Der Klage Laut erklungen,
Mein himmlisches Gedicht.

Den strahlenden Karfunkel
Nahm ich in grausem Dunkel
Der Schlange Tod vom Haupt.
Ich will ihn bei mir tragen,
In allen Lebenstagen
Wird er mir nie geraubt.

August Wilhelm (von) Schlegel.

In der Fremde.

Oft hab' ich dich rauh gescholten
Muttersprache, so vertraut!
Höher hätte mir gegolten
Südlicher Sirenenlaut.

Und nun irr' ich in der Ferne
Freudenlos von Ort zu Ort,
Und vernähm', ach wie so gerne!
Nur ein einzig deutsches Wort.

Manches regt sich mir im Innern,
Doch wie schaff' ich hier ihm Luft?
All mein kindliches Erinnern
Findet in mir seine Gruft.

Einsam schweif' ich in die Felder,
Such' ein Echo der Natur;
Aber Bäche, Winde, Wälder
Rauschen fremd auf dieser Flur.

Unverstanden, unbeachtet,
Wie mein deutsches Lied verhallt,
Bleibt es, wann mein Busen schmachtet,
Und in bangem Sehnen wallt.

August Wilhelm (von) Schlegel.

Glaube.

Wohin flohst du, sel'ger Glaube,
Aus der Menschen Sinn und Muth?
Wurdest schnödem Spott zum Raube,
Ohne Ruhstatt irrt die Taube
Ob der großen Sündenflut.

Du, o Glaub' an reine Liebe,
Die das Herz in Fülle nährt,
Die, wenn keine Jugend bliebe,
Reine Schönheit, inn'ge Triebe
Bis zum letzten Hauch gewährt!

Glaub' an eines Freundes Treue,
Welcher mit uns steht und fällt,
Welcher ohne Scheu und Reue,
Wie auch Leumund ihn bedräue,
Uns bekennt vor aller Welt!

Glaub' an die Gewalt der Ehre,
Alles Thuns Geleit und Hort,
Daß kein Schwur sich je verkehre,
Felsenfest die biedre Lehre
Immer steh': ein Mann, ein Wort!

Glaub' an unsers Volkes Weise,
An ein heimisch Vaterland,
Wo im schlichten alten Kreise
Jeder still beharrt, und weise
Fremde Lüst' und Sitten bannt!

Glaub' an Kunde von den hohen
Thaten kühner alter Zeit,
An die Würde der Heroen,
Deren Geist der Welt entflohen,
Deren Namen sie entweiht!

Glaub' an hehrer Freiheit Dauer,
Auf Gesetz erbaut und Recht,
Schirmend in der Bundesmauer
König, Ritter, Bürger, Bauer,
All' ein brüderlich Geschlecht!

Glaub' an milder Vorsicht Wache,
Wie es sei um uns bestellt;
Daß Er denk' an unsre Sache,
Dem kein Sperling fällt vom Dache,
Gleichwie er das Ganze hält!

Glaub' an jenes Licht von oben,
Das so glorreich niederstrahlt,
Und am Vorhang, blau gewoben
Vor dem Heiligsten da droben,
Ew'ger Wahrheit Bilder mahlt!

Glaub' an aller Liebe Bronnen,
Der die Gottheit selbst ergoß,
In des Opfers Glut zerronnen,
Welches, sühnend, Friedenswonnen
Und der Wesen Heil erschloß! —

Was die Händ' und Augen greifen,
Ist ein trüglich eitles Gut.
Wie die klugen Sinn' auch schweifen,
Niemals wird ein Segen reifen,
Strebet höher nicht der Muth.

Vor dem Glauben Berge schwanden,
Glaube macht die Schwachen stark.
Ja aus Erd' und Todesbanden
Ist der Gläub'ge schon erstanden:
Glaub' ist unsers Lebens Mark.

Komm denn, himmlisches Vertrauen,
Komm zurück in meine Brust!
Wolle linde mich bethauen,
Wie die winterlichen Auen
Linde Luft und Frühlingslust.

Scheuche du das trübe Zagen!
Was verschuldet ich so schwer,
Daß ich nie mich soll entschlagen
Der Gedanken und der Fragen,
Die sich streiten hin und her?

Zwar ich habe mit den Blinden
Falscher Weisheit auch gefröhnt,
Doch gesucht den Weg zu finden
Aus des Irrthums Labyrinthen,
Und das Edle nie gehöhnt.

Kann Gehorsam dich erwerben,
Giebst du dich der Einfalt kund:
Sieh in Demuth mich ersterben,
Sieh die Wehmuth mich entfärben.
Thu mir auf der Geister Bund!

O wie hat mich oft erhoben,
Was du halb mir nur enthüllst!
Laß mich deine Kraft erproben,
Jubeln will ich, und Gott loben,
Wenn du ganz die Seele füllst.

Ob dann soll der Boden schwanken,
Ob die Hölle scheinbar siegt,
Will als Reb' ich ohne Wanken
Auf am Lebensbaum mich ranken,
Welcher keinem Blitz erliegt.

August Wilhelm (von) Schlegel.

Freyheit.

Freyheit, so die Flügel
Schwingt zur Felsenkluft,
Wenn um grüne Hügel
Weht des Frühlings Luft;
Sprich aus dem Gesange,
Rausch' in deutschem Klange,
Athme Waldes Luft!

Was mit Lust und Beben
In die Seele bricht,
Dieß geheime Leben,
Ist es Freyheit nicht?
Diese Wunderfülle,
Die in Liebeshülle
An die Sinne spricht?

Frey sich regt und froher
Ahndung in der Brust,
Und des Waldes hoher
Geist wird uns bewußt.
Linde Blüthenwellen
Schlagen an und schwellen
Höher stets die Lust.

Höher noch entzündet
Flammt der Geist empor,
Wessen Herz verbündet,
Sich den Freund erkohr.
Für die Freyheit sterben
Sah man, Ruhm erwerben
Oft der Freunde Chor.

Brüderlich verbunden
Für der Ehre Wort,
Reißt in Todes Wunden
Sturm die Edlen fort.
Auf in Ruhmes Flammen
Schlägt ihr Herz zusammen
Zu der Sonne dort.

Ach dem Vaterlande
Wird der Geist nie fern,
Ehrt in treuem Bande
Es als seinen Herrn.
Kühnen Stolzes schlagen
Freye Herzen, wagen
Dafür alles gern.

Wo nach altem Rechte
Fromme Sitte gilt,
Da sind edle Mächte
Noch der Freyheit Schild.
Jeder stark alleine,
Stärker im Vereine,
Ist des Ganzen Bild.

Doch die höchste Liebe
Nimmt wohl andern Lauf;
Daß ihr Eines bliebe,
Giebt sie alles auf.
Irdisch hier in Thänen
Steigt ihr sanftes Sehnen
Dann zum Licht hinauf.

Jeder mag es finden,
Wer in sich versenkt,
Wie ihn Leiden binden,
An den Himmel denkt.
Ledig aller Sorgen,
Ist der ew'ge Morgen
Seinem Geist geschenkt.

Eins sind diese dreye,
Eine Freyheit ganz;
Einer Sehnsucht Weihe
Flicht zu Einem Kranz
Frühlings Waldesblühen,
Heldenherzens Glühen,
Und des Himmels Glanz.

Freyheit, ja ich fühle
Deine Liebesgluth;
Du bist der Gefühle
Herz und Lebensblut!
Sprich aus dem Gesange,
Rausch' in Adlers Klange,
Athme deutschen Muth!

Friedrich (von) Schlegel.

Gelübde.

Es sey mein Herz und Blut geweiht,
Dich Vaterland zu retten.
Wohlan, es gilt, du seyst befreyt;
Wir sprengen deine Ketten!
Nicht fürder soll die arge That,
Des Fremdlings Uebermuth, Verrath
In deinem Schooß sich betten.

Wer hält, wem frey das Herz noch schlägt,
Nicht fest an deinem Bilde?
Wie kraftvoll die Natur sich regt
Durch deine Waldgefilde,
So blüht der Fleiß, dem Neid zur Qual,
In deinen Städten sonder Zahl,
Und jeder Kunst Gebilde.

Der Deutsche Stamm ist alt und stark,
Voll Hochgefühl und Glauben;
Die Treue ist der Ehre Mark,
Wankt nicht, wenn Stürme schnauben.
Es schafft ein ernster, tiefer Sinn
Dem Herzen solchen Hochgewinn,
Den uns kein Feind mag rauben.

So spotte jeder der Gefahr,
Die Freyheit ruft uns allen;
So will's das Recht und es bleibt wahr,
Wie auch die Loose fallen.
Ja, sinken wir der Uebermacht,
So woll'n wir doch zur Todes Nacht
Glorreich hinüber wallen.

Friedrich (von) Schlegel.

Gesang der Ehre.

Wenn auch alle Völker wanken,
Ruh' die Erde ganz verläßt,
Alle Rechte brechend schwanken,
Steht die Ehre dennoch fest;
Ewig, wie der Nordstern milde
Strahlet durch der Nacht Gefilde.

Heil dem Mann, der darnach handelt,
Diesen Stern im Auge hält,
Stern der Ehre, der nie wandelt,
Fiel' in Trümmern auch die Welt!
Aus dem Tode noch wird grünen
Hohe Siegeslust dem Kühnen.

Denn es siegt ja doch die Ehre
Bey dem edleren Geschlecht,
Wie das blinde Glück auch mehre
Siege sonder Ehr' und Recht.
Ewig glänzt der Tugend Adel,
Falscher Ruhm ist mehr nur Tadel.

Drum sey jener hochgepriesen,
Kaiser Er mit Recht genannt,
Der des Glückes mächt'gem Riesen
Muthig leistet Widerstand,
An der Ehre Kraft noch glaubend,
Und die Zeit der Schmach entraubend.

Wohl vertraut den mächt'gen Ahnen
Er auf seinem Völker-Thron,
An den Ruhm der Zukunft mahnen,
Ihn, des Nordens hohen Sohn,
Zeichen, strahlend durch die Zeiten,
Neu die Welt uns zu bereiten.

Leuchtend ob dem Eisgefilde,
Wogen Feuer durch die Nacht,
Sühnend wird im Flammenbilde
Hier das Opfer dargebracht;
Völker fluthen im Gewimmel,
Kämpfend jauchzen sie zum Himmel.

Möchte neu ein Reich zu gründen
Auf der Ehre festem Grund,
Heldenherzen zu entzünden,
Wieder Eins im alten Bund,
Hoch als Sieger Ihm gelingen,
Alle bald den Retter singen.

Sind der Streiche, die uns trafen,
Ist der Schmach noch nicht genug,
Soll durch Gott uns härter strafen
Noch die Geißel, die uns schlug;
Dennoch zu den fernsten Zeiten
Wirst du schönen Glanz verbreiten;

Lichter Stern, der uns erschienen,
Stern der Ehr' in trüber Nacht,
Der den Treuen, die ihr dienen,
Hoffnung wieder angefacht;
Stern der Ehr' aus jenem Norden,
Durch den frey die Erd' einst worden!

Friedrich (von) Schlegel.

Der Bergmann.

Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt,
Und jeglicher Beschwerde
In ihrem Schooß vergißt.

Wer ihrer Felsenglieder
Geheimen Bau versteht,
Und unverdrossen nieder
Zu ihrer Werkstatt geht.

Er ist mit ihr verbündet,
Und inniglich vertraut,
Und wird von ihr entzündet,
Als wär' sie seine Braut.

Er sieht ihr alle Tage
Mit neuer Liebe zu,
Und scheut nicht Fleiß und Plage,
Sie läßt ihm keine Ruh.

Die mächtigen Geschichten
Der längst verflossnen Zeit,
Ist sie ihm zu berichten
Mit Freundlichkeit bereit.

Der Vorwelt heilge Lüfte
Umwehn sein Angesicht,
Und in die Nacht der Klüfte
Strahlt ihm ein ewges Licht.

Er trifft auf allen Wegen
Ein wohlbekanntes Land,
Und gern kommt sie entgegen
Den Werken seiner Hand.

Ihm folgen die Gewässer
Hülfreich den Berg hinauf;
Und alle Felsenschlösser
Thun ihre Schätz' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme
In seines Königs Haus,
Und schmückt die Diademe
Mit edlen Steinen aus.

Zwar reicht er treu dem König
Den glückbegabten Arm,
Doch frägt er nach ihm wenig,
Und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen sich erwürgen
Am Fuß um Gut und Geld;
Er bleibt auf den Gebirgen
Der frohe Herr der Welt.

Friedrich Georg von Hardenberg, ps. Novalis

Weinlied.

Auf grünen Bergen wird geboren,
Der Gott, der uns den Himmel bringt.
Die Sonne hat ihn sich erkohren,
Daß sie mit Flammen ihn durchdringt.

Er wird im Lenz mit Lust empfangen,
Der zarte Schooß quillt still empor,
Und wenn des Herbstes Früchte prangen,
Springt auch das goldne Kind hervor.

Sie legen ihn in enge Wiegen
In's unterirdische Geschoß.
Er träumt von Festen und von Siegen,
Und baut sich manches luft'ge Schloß.

Es nahe keiner seiner Kammer,
Wenn er sich ungeduldig drängt,
Und jedes Band und jede Klammer
Mit jugendlichen Kräften sprengt.

Denn unsichtbare Wächter stellen,
So lang er träumt, sich um ihn her;
Und wer betritt die heil'gen Schwellen,
Den trifft ihr lustumwundner Speer.

So wie die Schwingen sich entfalten,
Läßt er die lichten Augen sehn,
Läßt ruhig seine Priester schalten,
Und kommt heraus, wenn sie ihm flehn.

Aus seiner Wiege dunklem Schooße
Erscheint er in Krystallgewand;
Verschwiegner Eintracht volle Rose
Trägt er bedeutend in der Hand.

Und überall um ihn versammeln
Sich seine Jünger hocherfreut;
Und tausend frohe Zungen stammeln
Ihm ihre Lieb' und Dankbarkeit.

Er sprützt in ungezählten Strahlen
Sein innres Leben in die Welt,
Die Liebe nippt aus seinen Schalen,
Und bleibt ihm ewig zugesellt.

Er nahm als Geist der goldnen Zeiten
Von jeher sich des Dichters an,
Der immer seine Lieblichkeiten
In trunknen Liedern aufgethan.

Er gab ihm, seine Treu zu ehren,
Ein Recht auf jeden hübschen Mund,
Und daß es keine darf ihm wehren,
Macht Gott durch ihn es allen kund.

Friedrich Georg von Hardenberg, ps. Novalis.

Sehnsucht nach dem Tode.

Hinunter in der Erde Schooß,
Weg aus des Lichtes Reichen!
Der Schmerzen Wuth und wilder Stoß
Ist froher Abfahrt Zeichen.
Wir kommen in dem engen Kahn
Geschwind am Himmelsufer an.

Gelobt sey uns die ewge Nacht,
Gelobt der ewge Schlummer!
Wohl hat der Tag uns warm gemacht,
Und welk der lange Kummer.
Die Lust der Fremde ging uns aus,
Zum Vater wollen wir nach Haus.

Was sollen wir auf dieser Welt
Mit unsrer Lieb' und Treue?
Das Alte wird hintangestellt:
Was soll uns denn das Neue?
O! einsam steht und tiefbetrübt,
Wer heiß und fromm die Vorzeit liebt.

Die Vorzeit, wo die Sinne licht
In hohe Flammen brannten,
Des Vaters Hand und Angesicht
Die Menschen noch erkannten,
Und hohen Sinns, einfältiglich
Noch mancher seinem Urbild glich.

Die Vorzeit, wo noch blüthenreich
Uralte Stämme prangten,
Und Kinder für das Himmelreich
Nach Qual und Tod verlangten,
Und wenn auch Lust und Leben sprach,
Doch manches Herz für Liebe brach.

Die Vorzeit, wo in Jugendglut
Gott selbst sich kund gegeben,
Und frühem Tod in Liebesmuth
Geweiht sein süßes Leben,
Und Angst und Schmerz nicht von sich trieb,
Damit er uns nur theuer blieb.

Mit banger Sehnsucht sehn wir sie
In dunkle Nacht gehüllet,
In dieser Zeitlichkeit wird nie
Der heiße Durst gestillet.
Wir müssen nach der Heimath gehn,
Um diese heilge Zeit zu sehn.

Was hält noch unsre Rückkehr auf,
Die Liebsten ruhn schon lange.
Ihr Grab schließt unsern Lebenslauf,
Nun wird uns weh und bange.
Zu suchen haben wir nichts mehr
Das Herz ist satt, die Welt ist leer.

Unendlich und geheimnißvoll
Durchströmt uns süßer Schauer;
Mir däucht, aus tiefen Fernen scholl
Ein Echo unsrer Trauer.
Die Lieben sehnen sich wohl auch,
Und sandten uns der Sehnsucht Hauch.

Hinunter zu der süßen Braut,
Zu Jesus, dem Geliebten!
Getrost! die Abenddämmrung graut
Den Liebenden, Betrübten.
Ein Traum bricht unsre Banden los,
Und senkt uns in des Vaters Schooß.

Friedrich Georg von Hardenberg, ps. Novalis.

Frühling.

Es färbte sich die Wiese grün
Und um die Hecken sah ichs blühn;
Tagtäglich sah ich neue Kräuter,
Mild war die Luft, der Himmel heiter:
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Und immer dunkler ward der Wald,
Auch bunter Sänger Aufenthalt,
Es drang mir bald auf allen Wegen
Ihr Klang in süßem Duft entgegen.
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Es quoll und trieb nun überall,
Mit Leben, Farben, Duft und Schall;
Sie schienen gern sich zu vereinen,
Daß alles möchte lieblich scheinen.
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

So dacht' ich: ist ein Geist erwacht,
Der alles so lebendig macht,
Und der mit tausend schönen Waaren
Und Blüthen sich will offenbaren?
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Vielleicht beginnt ein neues Reich,
Der lockre Staub wird zum Gesträuch,
Der Baum nimmt thierische Gebehrden,
Das Thier soll gar zum Menschen werden.
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Wie ich so stand und bei mir sann,
Ein mächt'ger Trieb in mir begann.
Ein freundlich Mädchen kam gegangen
Und nahm mir jeden Sinn gefangen.
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Uns barg der Wald vor Sonnenschein.
Das ist der Frühling! fiel mir ein:
Und kurz, ich sah, daß jetzt auf Erden
Die Menschen sollten Götter werden.
Nun wußt' ich wohl, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Friedrich Georg von Hardenberg, ps. Novalis.

Geistliches Lied.

Was wär' ich ohne dich gewesen?
Was würd' ich ohne dich nicht seyn?
Zu Furcht und Angsten auserlesen,
Ständ' ich in weiter Welt allein.
Nichts wüßt' ich sicher, was ich liebte,
Die Zukunft wär' ein dunkler Schlund;
Und wenn mein Herz sich tief betrübte,
Wem thät' ich meine Sorge kund?

Einsam verzehrt von Lieb' und Sehnen,
Erschien' mir nächtlich jeder Tag;
Ich folgte nur mit heißen Thränen
Dem wilden Lauf des Lebens nach.
Ich fände Unruh im Getümmel,
Und hoffnungslosen Gram zu Haus.
Wer hielte ohne Freund im Himmel,
Wer hielte da auf Erden aus?

Hat Christus sich mir kund gegeben,
Und bin ich seiner erst gewiß,
Wie schnell verzehrt ein lichtes Leben
Die bodenlose Finsterniß.
Mit ihm bin ich erst Mensch geworden;
Das Schicksal wird verklärt durch ihn,
Und Indien muß selbst im Norden
Um den Geliebten fröhlich blühn.

Das Leben ward zur Liebesstunde,
Die ganze Welt spricht Lieb' und Lust.
Ein heilend Kraut wächst jeder Wunde,
Und frei und voll klopft jede Brust.
Für alle seine tausend Gaben
Bleib' ich sein demuthvolles Kind,
Gewiß ihn unter uns zu haben,
Wenn zwei auch nur versammelt sind.

O! geht hinaus auf allen Wegen,
Und holt die Irrenden herein,
Streckt jedem eure Hand entgegen,
Und ladet froh sie zu uns ein.
Der Himmel ist bei uns auf Erden,
Im Glauben schauen wir ihn an;
Die Eines Glaubens mit uns werden,
Auch denen ist er aufgethan.

Ein alter, schwerer Wahn von Sünde
War fest an unser Herz gebannt;
Wir irrten in der Nacht wie Blinde,
Von Reu und Lust zugleich entbrannt.
Ein jedes Werk schien uns Verbrechen,
Der Mensch ein Götterfeind zu seyn,
Und schien der Himmel uns zu sprechen,
So sprach er nur von Tod und Pein.

Das Herz, des Lebens reiche Quelle,
Ein böses Wesen wohnte drinn;
Und wards in unserm Geiste helle,
So war nur Unruh der Gewinn.
Ein eisern Band hielt an der Erde
Die bebenden Gefangnen fest;
Furcht vor des Todes Richterschwerdte
Verschlang der Hoffnung Überrest.

Da kam ein Heiland, ein Befreier,
Ein Menschensohn, voll Lieb und Macht,
Und hat ein allbelebend Feuer
In unserm Innern angefacht.
Nun sahn wir erst den Himmel offen,
Als unser altes Vaterland,
Wir konnten glauben nun und hoffen,
Und fühlten uns mit Gott verwandt.

Seitdem verschwand bei uns die Sünde,
Und fröhlich wurde jeder Schritt;
Man gab zum schönsten Angebinde
Den Kindern diesen Glauben mit;
Durch ihn geheiligt zog das Leben
Vorüber, wie ein sel'ger Traum,
Und, ew'ger Lieb' und Lust ergeben,
Bemerkte man den Abschied kaum.

Noch steht in wunderbarem Glanze
Der heilige Geliebte hier,
Gerührt von seinem Dornenkranze
Und seiner Treue weinen wir.
Ein jeder Mensch ist uns willkommen,
Der seine Hand mit uns ergreift,
Und in sein Herz mit aufgenommen,
Zur Frucht des Paradieses reift.

Friedrich Georg von Hardenberg, ps. Novalis.

Wenn ich ihn nur habe.

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt:
Weiß ich nichts von Leide,
Fühle nichts, als Andacht, Lieb' und Freude.

Wenn ich ihn nur habe,
Laß' ich alles gern,
Folg' an meinem Wanderstabe
Treu gesinnt nur meinem Herrn;
Lasse still die Andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern.

Wenn ich ihn nur habe,
Schlaf ich fröhlich ein,
Ewig wird zu süßer Labe
Seines Herzens Flut mir sein,
Die mit sanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich ihn nur habe,
Hab' ich auch die Welt;
Selig, wie ein Himmelsknabe,
Der der Jungfrau Schleier hält.
Hingesenkt im Schauen
Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.

Wo ich ihn nur habe,
Ist mein Vaterland;
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbtheil in die Hand:
Längst vermißte Brüder
Find' ich nun in seinen Jüngern wieder.

Friedrich Georg von Hardenberg, ps. Novalis.

Wenn alle untreu werden.

Wenn alle untreu werden,
So bleib' ich dir doch treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sey.
Für mich umfing dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz;
Drum geb' ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

Oft muß ich bitter weinen,
Daß du gestorben bist,
Und mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen
Hast du so viel gethan,
Und doch bist du verklungen,
Und keiner denkt daran.

Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer jedem bei;
Und wenn dir keiner bliebe,
So bleibst du dennoch treu;
Die treuste Liebe sieget,
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmieget
Sich kindlich an dein Knie.

Ich habe dich empfunden,
O, lasse nicht von mir;
Laß innig mich verbunden
Auf ewig seyn mit dir.
Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts,
Und sinken liebend nieder,
Und fallen dir ans Herz.

Friedrich Georg von Hardenberg, ps. Novalis

Wenn in bangen trüben Stunden.

Wenn in bangen trüben Stunden
Unser Herz beinah verzagt,
Wenn von Krankheit überwunden
Angst in unserm Innern nagt;
Wir der Treugeliebten denken,
Wie sie Gram und Kummer drückt,
Wolken unsern Blick beschränken,
Die kein Hoffnungsstrahl durchblickt:

O! dann neigt sich Gott herüber,
Seine Liebe kommt uns nah,
Sehnen wir uns dann hinüber,
Steht sein Engel vor uns da,
Bringt den Kelch des frischen Lebens,
Lispelt Muth und Trost uns zu;
Und wir beten, nicht vergebens
Auch für der Geliebten Ruh.

Friedrich Georg von Hardenberg, ps. Novalis.

Nacht.

Im Windsgeräusch, in stiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann,
Er seufzt und weint und schleicht so sacht,
Und ruft die Sterne an:

Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer,
In stiller Einsamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud' und Leid;

Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch so gerne.

Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht.
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht:

O Mensch, du bist uns fern und nah,
Doch einsam bist du nicht,
Vertrau' uns nur, dein Auge sah
Oft unser stilles Licht:

Wir kleinen goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne,
Gedenken ja deiner die Sterne.

Ludwig Tieck.

Herbstlied.

Feldeinwärts flog ein Vögelein,
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem wunderbarem Ton:
Ade! ich fliege nun davon,
Weit! weit!
Reis' ich noch heut.

Ich horchte auf den Feldgesang,
Mir ward so wohl und doch so bang;
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
Stieg wechselnd bald und sank die Brust:
Herz! Herz!
Bricht du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,
Da sagt ich: Ach! der Herbst ist da,
Der Sommergast, die Schwalbe, zieht,
Vielleicht so Lieb und Sehnsucht flieht,
Weit! weit!
Rasch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein,
Es sah mein thränend Angesicht
Und sang: die Liebe wintert nicht,
Nein! nein!
Ist und bleibt Frühlingsschein.

Ludwig Tieck.

Frühlingsreise.

Ueber Reisen kein Vergnügen,
Wenn Gesundheit mit uns geht:
Hinter uns die Städte liegen,
Berg und Waldung vor uns steht,
Jenseit, jenseit, ist der Himmel heiter,
Treibt mich rege Sehnsucht weiter.

Schau dich um, und laß die trüben Blicke,
Sieh, da liegt die große weite Welt,
In der Stadt blieb alles Graun zurücke,
Das den Sinn gefangen hält.
Endlich wieder Himmel, grüne Flur,
Groß und lieblich die Natur.

Auch ein Mädchen muß dich nimmer quälen,
Kommst ja doch zu Menschen wieder hin,
Nirgend wird es dir an Liebe fehlen,
Ist dir Lieben ein Gewinn:
Darum laß die trüben Blicke,
Allenthalben blüht dein Glücke.

Immer munter, Freunde, munter,
Denn mein Mädchen wartet schon,
Treibt den Fluß nur rasch hinunter,
Denn mich dünkt, mich lockt ihr Ton.
Günstig sind uns alle Winde,
Stürme schweigen, Lüfte säuseln linde.

Siehst du die Sonne nicht
Glänzen im Bach?
Wo du bist, spielt das Licht
Freundlich dir nach.

Durch den Wald Funkelschein,
Sieht in den Quell;
Kuckt in die Fluth hinein,
Macht tausend Ströme hell.

So auch der Liebe Licht,
Wandelt mit dir;
Löschet wohl nimmer nicht,
Ist dorten bald, bald hier.

Liebst du die Morgenpracht,
Wenn nach der schwarzen Nacht
Auf diamantner Bahn
Die Sonne ihren Weg begann?

Wenn alle Vögel jubeln laut,
Begrüßen fröhlich des Tages Braut,
Wenn Wolken sich zu Füßen schmiegen,
In Brand und goldnem Feuer fliegen?

Auch wenn die Sonne nun den Wagen lenkt,
Und hinter ihr das Morgenroth erbleicht,
Luft, Heiterkeit durch alle Welt hinfleugt,
Bis sich zum Meer die Göttin senkt.

Und dann funkeln neue Schimmer
Ueber See und über Land,
Erd' und Himmel im Geflimmer
Sich zu Einem Glanz verband.

Prächtig mit Rubinen und Sapphiren,
Siehst du dann den Abendhimmel prangen,
Goldenes Geschmeide um ihn hangen,
Edelsteine Hals und Nacken zieren,
Und in holder Gluth die schönen Wangen.
Drängt sich nicht mit stillem Licht der Chor
Aller Sterne, ihn zu sehen, vor?
Jubeln nicht die Lerchen ihre Lieder,
Tönt nicht Fels und Meer Gesänge wieder?—

Also wenn die erste Liebe dir entschwunden,
Mußt du weibisch nicht verzagen,
Sondern dreist dein Glücke wagen,
Bald hast du die zweite aufgefunden;
Und kannst du im Rausche dann noch klagen:
Nie empfand ich, was ich vor empfunden?

Nie vergißt der Frühling wiederzukommen,
Wenn Störche ziehn, wenn Schwalben auf der Wiese sind,
Kaum ist dem Winter die Herrschaft genommen,
So erwacht und lächelt das goldne Kind.

Dann sucht er sein Spielzeug wieder zusammen,
Das der alte Winter verlegt und verstört
Er putzt den Wald mit grünen Flammen,
Der Nachtigall er die Lieder lehrt.

Er rührt den Obstbaum mit röthlicher Hand,
Er klettert hinauf die Aprikosenwand,
Wie Schnee die Blüthe noch vor dem Blatt ausdringt,
Er schüttelt froh das Köpfchen, daß ihm die Arbeit gelingt.

Dann geht er, und schläft im waldigen Grund,
Und haucht den Athem aus, den süßen,
Um seinen zarten rothen Mund
Im Grase Viol' und Erdbeer sprießen:
Wie röthlich und bläulich lacht
Das Thal, wann er erwacht!

In den verschlossnen Garten
Steigt er über's Gitter in Eil,
Mag auf den Schlüssel nicht warten,
Ihm ist keine Wand zu steil.

Er räumt den Schnee aus dem Wege,
Er schneidet das Buxbaum-Gehege,
Und feiert auch am Abend nicht,
Er schaufelt und arbeitet im Mondenlicht.

Dann ruft er: wo säumen die Spielkameraden,
Daß sie so lange in der Erde bleiben?
Ich habe sie alle eingeladen,
Mit ihnen die fröhliche Zeit zu vertreiben.

Die Lilie kommt und reicht die weißen Finger,
Die Tulpe steht mit dickem Kopfputz da,
Die Rose tritt bescheiden nah,
Aurikelchen und alle Blumen, vornehm und geringer.

Der bunte Teppich ist nun gestickt,
Die Liebe tritt aus Jasminlauben hervor.
Da danken die Menschen, da jauchzet der Vögel ganzes Chor,
Denn alle fühlen sich beglückt.

Dann küßt der Frühling die zarten Blumenwangen,
Und scheidet und sagt: ich muß nun gehn.
Da sterben sie alle an süßem Verlangen,
Daß sie mit welken Häuptern stehn.

Der Frühling spricht: vollendet ist mein Thun,
Ich habe schon die Schwalben herbestellt,
Sie tragen mich in eine andre Welt,
Ich will in Indiens duftenden Gefilden ruhn.

Ich bin zu klein, das Obst zu pflücken,
Den Stock der schweren Traube zu entkleiden,
Mit der Sense das goldne Korn zu schneiden,
Dazu will ich den Herbst euch schicken.

Ich liebe das Spielen, bin nur ein Kind,
Und nicht zur ernsten Arbeit gesinnt;
Doch wenn ihr des Winters überdrüssig seid,
Dann komm ich zurück zu eurer Freud',
Die Blumen, die Vögel nehm ich mit mir,
Wenn ihr erndet und keltert, was sollen sie hier?
Ade! ade! ist die Liebe nur da,
So bleibt euch der Frühling ewiglich nah!

Ludwig Tieck.

Zuversicht.

Wohlauf! es ruft der Sonnenschein
Hinaus in Gottes freie Welt!
Geht munter in das Land hinein
Und wandelt über Berg und Feld!

Es bleibt der Strom nicht ruhig stehn,
Gar lustig rauscht er fort;
Hörst du des Windes muntres Wehn?
Er braust von Ort zu Ort.

Es reist der Mond wohl hin und her,
Die Sonne ab und auf,
Guckt über'n Berg und geht in's Meer,
Nie matt in ihrem Lauf.

Und, Mensch, du sitzest stets daheim,
Und sehnst dich nach der Fern:
Sei frisch und wandle durch den Hain,
Und sieh die Fremde gern.

Wer weiß, wo dir dein Glücke blüht,
So geh und such es nur,
Der Abend kommt, der Morgen flieht,
Betrete bald die Spur.

Laß Sorgen sein und Bangigkeit,
Ist doch der Himmel blau,
Es wechselt Freude stets mit Leid,
Dem Glücke nur vertrau.

So weit dich schließt der Himmel ein,
Geräth der Liebe Frucht,
Und jedes Herz wird glücklich sein,
Und finden was es sucht.

Ludwig Tieck.

Andacht.

Wann das Abendroth die Haine
Mit den Abschiedsflammen küßt, —
Wann im prächt'gen Morgenscheine
Lerchenklang die Sonne grüßt, —

O dann werf ich Jubellieder
In's Lobpreisen der Natur,
Echo spricht die Töne wieder,
Alles preißt den Ew'gen nur.

Mit den Quellen geht mein Grüßen,
Und das taube Herz in mir
Hat dem Gott erwachen müssen,
Der uns schirmet für und für.

Meereswogen laut erklingen,
In den Wäldern wohnt manch Schall:
Und wir sollten nicht besingen,
Da die Freude überall? —

Ludwig Tieck.

Wald, Garten und Berg.

Der Wald.

Der frische Morgenwind
Durch unsre Zweige geht,
Rührt jedes Blatt geschwind,
Wenn er so wohlgemuth durch alle Aeste weht.
Rühr' dich, o Menschenkind,
Was soll die Bangigkeit?
Wirf ab dein kleines Leid,
Komm, komm in unsern Schatten grün,
Wirf alle Sorgen hin,
Erschließ dein Herz der Freudigkeit.

Wir rühren mit Zweigen
In den Himmel hinein,
Und spüren so eigen
Den glänzenden Schein:
Mit Fingern, mit Zweigen, mit Aesten,
Durchrauscht von spielenden Westen,
Durchsungen von Vögelein,
Freun wir uns frisch bis in die Wurzeln hinein.

Wir rauschen, wir flüstern, wir wogen,
Geschirmt vom blauen Himmelsbogen,
Von freundlichen Lüften durchzogen.
Frühlingsglanz!
Frühlingsglanz!
Sei gegrüßt, sei gegrüßt von Abend zu Morgen,
Von Morgen zu Abend:
Komm, Mensch, sei frei von Sorgen
In unserm Schatten, der brüderlich labend. —

Jeder sein eigen,
Birken, Tannen, Eichen,
Stehn wir durchsammen verwirrt,
Doch keiner den andern irrt;
Der streckt die Zweig' in die Weite,
Rührt schirmend das Gras mit der Hand,
Der steht zum Himmel gewandt,
Führt jeder ein Rauschen, sein eigen,
Und schüttelt sich frisch in den Zweigen;
Doch fließt der mannigfalt'ge Klang
In Einen brüderlichen Chorgesang.
So auch die Menschen mitsammen,
Die verschieden von Einem nur stammen,
Jeder rührt sich in seinen Zweigen,
Doch alle streben zum Licht zu steigen,
Wenn sich auch viele gegen die Erde neigen,
Sie alle Brüder sein,
Verschiedenheit ist nur Schein,
Sie rauschen verworren durch einander hinein,
Wird dem Klugen ein einziger Chorgesang sein.

Rosen.

Bist du kommen, um zu lieben,
So nimm unsre Blüthe wahr,
Wir sind röthend stehn geblieben,
Prangen in dem Frühlingsjahr.
Als ein Zeichen sind die Büsche
Mit den Rosen überstreut,
Daß die Liebe sich erfrische,
Ewig jung sich stets erneut.
Wir sind Lippen, rothe Küsse,
Rother Wangen sanfte Gluth,
Wir bedeuten Liebesmuth,
Wir bezeichnen, wie so süsse
Herz und Herz zusammenneigt,
Liebesgunst aus Lippen steigt.

Küsse sind verschönte Rosen
Der Geliebten Blüthezeit,
Und ihr süßes süßes Kosen
Ist der Wünsche schön Geleit,
Wie die Rose Kuß bedeut't,
So bedeut't der edle Kuß
Selbst der Liebe herrlichsten Genuß.

Liebe ist es, die die Röthe
Allewege angefacht,
Liebend kommt die Morgenröthe,
Roth steigt nieder jede Nacht:
Rosen sind verschämte Röthe,
Sind die Ahndung, sind der Kuß:
In Granaten flammt die Röthe,
Brennt in Purpurs voller Pracht,
Deuten uns den innigsten Genuß.

Lilien.

Wende dich zu unsern weißen Sternen,
Mondschein sind sie in der Sonne,
Ahndung unbekannter Wonne,
Freud' und Leid, doch in der Ferne,
Nur Erinn'rung, man hegt sie gerne.
Unser Lieben, unser Dichten,
Liebe, dichte Dämmrung nur,
Ernst und freundlich zeigen wir die Spur,
Blumenandacht,
Stille Nacht,
Wen'ge Herzen, die sich zu uns richten.

Blumenandacht
Heitre Nacht,
Unschuld und Pracht;
Wir stehn so hoch als stille Warten,
Auf denen Sinn und Geist wohl ruht:
Geht er vorüber Rosengluth,
Ist ohne Wunsch und Glanz der fromme Muth
Dann mag die stille Sehnsucht seiner warten.

Die Gebüsche.

Komm! Komm!
Das Blättergeräusch,
Es lockt dich,
Unser Glanz,
Unser frisches Grün;
Wir lieben dich
Trag' uns dein Herz entgegen,
Was verschmähst du uns?
Alles kann nicht Wald sein,
Alles kann nicht Blume sein,
Muß auch Kinder geben.

Der Wald.

Wandl' im Grünen,
Willst du die Blumen verstehn,
Mußt du erst den Wald durchgehn.
Ist dir erschienen
Der Sinn des Grünen,
Dann magst du die Blumen verstehn

Grün ist das erste Geheimniß,
In das die Natur dich weiht,
Grün schmückt rings die Welt,
Ein lebendiger Odem,
Ein lieblich Element,
Das alles froh umgießt.

Grüne bedeutet Lebensmuth,
Den Muth der frohen Unschuld,
Den Muth zur Poesie.
Grün sind alle Blumenknospen
Und die Blätter um die Blumen,
Dann entspringt der Farbenglanz
Aus dem mütterlichen Grün.

Die Tulipanen.

Wer mag von Farben sprechen,
Wann wir zugegen sind?
Keine andere Blum' gewinnt,
Beginnen wir zu sprechen.
Was soll Blumenandacht,
Was der Kuß bedeuten?
Wir prangen in der kühnsten Pracht,
Kein andrer wag's mit uns zu streiten,

Wir glänzen daher in vollster Macht,
Brauchen nichts anders zu bedeuten,
Als daß in uns der Schein von tausend brennenden Farben lacht.

Stehn wir in Beeten zusammen,
Und geht der Wind durch uns Blumen hin,
So wanken und zucken unzählige Flammen
Und blenden, verwirren den fröhlichen Sinn.
Kühn die Blätter sich formiren,
Gold und Roth und Blau sie zieren,
Glanz-Pokal, aus dessen Blinken
Sonne, Licht und Bienen trinken.
Noch im Verblühen mit Farben wir prangen,
Daß in voller Majestät
Die Tulpe mit ausgespreiteten Flügeln steht:
Wozu die Sehnsucht, wozu Verlangen?

Veilchen.

In der Stille
Von Blättern, den grünen,
In ferner Hülle
Wir Blumen dienen.
Wagen's nicht uns aufrecht zu stellen,
Fürchten die Sonnenblicke, die hellen.
Gras unsre Geschwister,
Ueber uns Buschgeflüster:
Im einsamen Thal
Gedeihn wir zumahl.

Vergißmeinnicht.

Wir Blümlein
Am Bach,
Mit blauem Schein
Müssen gar kleine sein,
Locken die Augen doch nach.
Wir sehen
Uns helle
In der Welle
An Seen;
Unschuldige Kindlein
Mit süßem blauen Schein;
Möchten wir größer sein!

Feldblumen.

Du gehst vorüber,
O Lieber!
Und siehst nicht,
Fühlst nicht,
Wie schön das grüne Gras,
Wie erfrischend und kühl und naß,
Und dazwischen die goldnen Sterne;
Mußt du denn stets nach der Ferne?

Vogelgesang.

Wir lustigen Bürger in grüner Stadt
Rauschen und schwärmen,
Singen und lärmen
Vom Morgen zum Abend, und stets sind wir satt.
Die Bäume mit Schatten
Zur Wohnung bestellt,
Zur Nahrung die Matten
Die freie, weite Welt, —
Wie uns das gefällt!
Gefällt!
O herrliche Welt!

Das Himmelblau.

Sie alle umschließ' ich mit Armen linde
Sie alle tränk' ich an meinen Brüsten
Mit Lüften,
Ich sende die kühlenden Winde,
Ich schaue tief auf sie hinunter,
Sie alle schauen hoch zu mir daher,
Alle macht mein klarer Anblick munter,
Die herrliche Bläue im unergründlichen Meer.
Wolken kommen, Wolken ziehn,
Wolken fliehn,
Treiben in meinem Gebiete hin und her;
Sind dem größeren Blick des Waldes Blätter,
Der Blumen Putz überfliegt der Glanz
Des Abend- und des Morgenroth's heraufgezogen,
Der kühn gespannte Regenbogen,
Im goldnen Abendmeer die tausend Flammen wogen,
Im furchtbaren Wetter,
Der Wolken Tanz,
Der Blitze zückender Glanz. —

Die Blumen.

Der Abend sinkt hernieder,
Die Nachtviolen wachen auf,
Und gießen in die Lüfte
Die süßen Düfte.
Wir singen leise Lieder,
Die Nachtviolen wachen auf,
Und strömen süße Düfte
Durch die Lüfte.

Die Quellen.

Wandle, wandle frohen Muthes,
Zu dem Gipfel steigt die Quelle,
Sinkt hinab und bleibet helle,
Tränkt mit jeder kleinen Welle
Wies' und Thal, die froh des Gutes.

Geister aus dem innern Kerne
Tiefer Erdenschlüfte, heben
Wir uns kräftiglich und weben
Irdisch in dem klaren Leben,
Ziehn uns an die goldnen Sterne.

Alles, alles ist verbunden,
Ein Herz nur das alles reget
In den fernsten Pulsen schläget,
Jede Kreatur beweget,
Kühn beherrschend alle Stunden.

Bergstrom.

Stürz, stürz hinab,
Woge hinab mit Eile zum Thal;
Findest die ruhigen Quellen zumahl
Und nimmst sie reißend mit in das Grab.

Keine Ruh, keine Ruh nicht einen Augenblick,
Unaufhaltsam reißen die Wogen,
Reißen die Zeiten Unglück und Glück,
Werden große Thaten fortgezogen,
Sieht Vergangenheit nie zurück.

Nirgend Stillestand, nirgend Stillestand,
Alles durch einander sich schwingt,
Die Kraft mit fremden Kräften ringt,
Eins in das andre feindlich dringt,
Strebt zu durchbrechen das fesselnde Band!

Der Sturm.

Mein belebender Othem geht durch die Natur,
Besuche die grünen Wälder, die Gebüsche,
Die hohen Berge, die niedere Flur,
Mit mir geht Kraft und Lebensfrische.

Mit Wolken ist in Lüften mein Spielen,
Auf Erden sind' ich Gras und Laub,
Doch oft, wenn mir die Blüthen gefielen,
Sind sie auch meines Zornes Raub.

Doch bring' ich den Regen zur Nahrung der Wiesen,
Ich jage die Nebel in's Saatfeld hinein,
Ich lasse die Ströme durch Walddunkel fließen,
Muß Wechsel und Kampf allgegenwärtig sein.

Die Berggeister.

Wir sind dir, Sterblicher, verwandt,
Und innerlich von dir gekannt,
Von deinem Geiste dir genannt,

Dein Herz dich hoch entgegen treibt,
Zurück mit ird'scher Kraft dich hält
Dein todter Sinn, die Lust zur Welt,
Und in der Furcht die Seele bleibt.

Wirf kühn dich in den Strom der Lust,
Laß Raum der überird'schen Brust,
Du findest Freuden, die du nie gewußt.

Natur giebt sich mit Geistern dir zu eigen,
Wird dienen deinem Menschensinn,
Ziehst du sie mächtig zu dir hin
Und willst die Kraft von deinem Geiste zeigen.

Ludwig Tieck.

Der Trostlose.

Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Wo die dunklen Weiden sprossen,
Wünsch' ich bald mein Grab zu sehn.
Dort im kühlen abgelegnen Thal
Such' ich Ruh' für meines Herzens Quaal.

Hat sie dich ja doch verstoßen,
Und sie war so süß und schön!
Tausend Thränen sind geflossen,
Und sie durfte dich verschmähn —
Suche Ruh für deines Herzens Quaal
Hier ein Grab im einsam grünen Thal.

Hoffend und ich ward verstoßen,
Bitten zeugten nur Verschmähn —
Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Hier im stillen einsam grünen Thal,
Such zum Troste dir ein Grab zumahl! —

Ludwig Tieck.

Die Blumen.

Sieh die zarten Blüthen keimen,
Wie sie aus sich selbst erwachen,
Und wie Kinder aus den Träumen
Dir entgegen lieblich lachen.

Ihre Farbe ist im Spielen
Zugekehrt der goldnen Sonne,
Deren heißen Kuß zu fühlen,
Das ist ihre höchste Wonne:

An den Küssen zu verschmachten,
Zu vergehn in Lieb' und Wehmuth;
Also stehn die eben lachten
Bald verwelkt in stiller Demuth.

Das ist ihre höchste Freude,
Im Geliebten sich verzehren,
Sich im Tode zu verklären,
Zu vergehn in süßem Leide.

Dann ergießen sie die Düfte,
Ihre Geister, mit Entzücken,
Es berauschen sich die Lüfte
Im balsamischen Erquicken.

Liebe kommt zum Menschenherzen,
Regt die goldnen Saitenspiele,
Und die Seele spricht: ich fühle
Was das Schönste sei, wonach ich ziele,
Wehmuth, Sehnsucht und der Liebe Schmerzen.

Ludwig Tieck.

Die Heimath.

Ich seh die Heimath wieder,
Die lange ferne blieb,
Sie träufelt Wonne nieder,
Sie hat ihr Kind so lieb.

Voll Liebe reichen Bäume
Mir froh die grüne Hand,
Ich sieh und sinn und träume,
Und alles thut bekannt.

Verspät'te Blümchen ragen
Neugierig aus dem Gras,
Es ist als ob sie fragen
Recht zärtlich: wer ist das?

Ich muß sie alle grüßen
Und wieder traulich seyn;
Laß, Blume, dich noch küssen,
Wie oft gedacht ich dein!

Da sind die grünen Gänge,
Die Steine wohl bekannt,
Und wunderbare Klänge
Sind hier noch fest gebannt.

Es ist die Nachtigalle,
Sie blieb an diesem Ort,
Und sagt mit süßem Schalle
Mir noch ein scheidend Wort.

Wie treu ist dieser Sänger,
Daß er noch mein gedacht. —
Mir wird im Herzen bänger
Hier in der grünen Nacht.

Sie fliegen fort die Töne,
Die Erde nimmt das Laub,
Was gestern grünte schöne
Ist heut des Windes Raub.

O Frühling, hintergangen
Hast du die arme Welt,
Erst schlägst du auf mit Prangen
Und lachend dein Gezelt.

Es stehn wie Dienerschaaren
Mit blitzendem Gewehr,
Vor Unfall dich zu wahren,
Die Blumen um dich her.

Die Wasser wie Herolde
Rufen dein Kommen aus,
Ganz ausgeschmückt mit Golde
Ist deine Flur und Haus.

Die Vögel fliehn und ziehen,
Mit Wolken spielen sie,
Und alle Blumen blühen
Und duften spät und früh.

Die Rose kommt mit Scheinen,
Und ruft: nun liebet all!
Wer sollte wohl nicht weinen
Bei diesem süssen Schall?

Und wie man sich besinnet,
Das Auge thränenschwer,
Die Blüthe Frucht gewinnet
Und ruft den Sommer her.

Was hilft es doch, zu flüchten
Zum grünen, kühlen Wald,
Wenn hier aus allen dichten
Zweigen ein Klaglied schallt?

Die Nachtigall will verkünden
Was Schmerz und Liebe sey,
Sie kann den Ton wohl finden
Und singt ihr Herze frei.

Bald werden stumm die Bäume,
Die Blumen blühen ab,
Erwachen alle Träume,
Und sehn vor sich ein Grab.

Es fallen wie die Todten
Wunsch, Lust und Leben hin,
Verlieren gern den Othem,
Nach Sterben geht ihr Sinn.

Da wird erzeugt in Schmerzen
Zuletzt der heiße Wein,
Er ist ein wildes Scherzen
Vom Tod sich zu befrein.

Nun fühl' ich mich verloren
In finstrer Einsamkeit,
Es wird der Tod geboren,
Er bringt mir tiefes Leid.

Die Erde ungeschmücket,
Blumlos und ohne Gras, —
Wohl hab ich dich erblicket,
Die Heimath ist nun das.

Du rufst mit stillem Winken
Mich wie das Laub herab,
Und gern will ich versinken
In dieses offne Grab.

Doch kommt nicht Frühling wieder?
Bleibt nicht die Liebe neu?
Es stehn ja muntre Lieder
Mir baldigst wieder bei.

Hab ich nicht Trost gegeben?
Ist nicht mein Blick erkannt?
So bin ich auch dem Leben
Von neuem zugewandt.

Die Himmelslüfte spielen
Mild durch mein Herz dahin,
Das ist ein seelig Fühlen,
Als ob im May ich bin!

Wie fliehen viele Wogen
Hinab in Strom und Meer,
Und muthig angeflogen
Schwimmt neue Flut daher.

Liebe kann nicht versiegen,
Sie ist ein ewger Quell.
Will jedes Bild verfliegen,
Bleibt doch ihr Antlitz hell.

Drum will ich nicht verzagen,
Nun singe, neues Herz,
Und will ich Leiden klagen
Verschönt Gesang den Schmerz. —

Ludwig Tieck.

Schlußgesang im Prolog zu Kaiser Octavianus.

(Der Aufzug der Romanze.)

Musik.

Mit Trompeten kommen die Krieger auf der einen, die Schäfer mit Flöten auf der andern Seite zurück. In der Mitte stehen Glauben und Liebe, zur Seite des Glaubens Tapferkeit, zwischen ihnen der Liebende und die Pilgerin neben der Liebe der Scherz, zwischen diesen der Ritter und das Hirtenmädchen, im Vordergrunde der Dichter und die Romanze.

Chor der Krieger.

Ueber die Berge, über die Bäume,
Schwebt des Mondes goldner Flimmer,
Durch den Wald senkt sich der Schimmer,
Drin erwachen zarte Träume.
Geister schweifen sacht'
Durch die grüne Nacht
Im Walde.

Chor der Schäfer.

Der Tag versteckt sich in den Schatten,
Mondenlicht will uns verkünden,
Daß sich Traum und Wahrheit gatten,
Sich die Geister wiederfinden,
Die auf Erden hier geschieden,
Die das Irdische getrennt;
Wenn Mondschein brennt,
Dann wandeln sie in Frieden
Im Walde.

Liebe.

Liebe läßt sich suchen, finden,
Niemals lernen, oder lehren,
Wer da will die Flamm' entzünden,
Ohne selbst sich zu versehren,
Muß sich reinigen der Sünden.
Alles schläft, weil er noch wacht,
Wann der Stern der Liebe lacht,
Goldne Augen auf ihn blicken,
Schaut er trunken von Entzücken
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Tapferkeit.

Aber nie darf er erschrecken,
Wenn sich Wolken dunkel jagen,
Finsterniß die Sterne decken,
Kaum der Mond es noch will wagen,
Einen Schimmer auf zu wecken.
Ewig steht der Liebe Zelt,
Von dem eignen Licht erhellt;
Aber Muth nur kann zerbrechen,
Was die Furcht will ewig schwächen,
Die den Sinn gefangen hält.

Scherz.

Keiner Liebe hat gefunden,
Dem ein trüber Ernst beschieden,
Flüchtig sind die goldnen Stunden,
Welche immer den vermieden,
Den die bleiche Sorg' umwunden.
Wer die Schlange an sich hält,
Dem ist Schatten vorgestellt,
Alles was die Dichter sangen,
Nennt der Arme, eingefangen,
Wundervolle Märchenwelt.

Glauben.

Herz im Glauben auferblühend
Fühlt alsbald die goldnen Scheine,
Die es lieblich in sich ziehend
Macht zu eigen sich und seine,
In der schönsten Flamme glühend.
Ist das Opfer angefacht,
Wirds dem Himmel dargebracht,
Hat dich Liebe angenommen,
Auf dem Altar hell entglommen
Steig' auf in der alten Pracht!

Allgemeines Chor.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Ludwig Tieck.

Die lustigen Musikanten.

Alle.

Da sind wir Musikanten wieder,
Die nächtlich durch die Straßen ziehn,
Von unsern Pfeifen frohe Lieder
Wie Strahlen durch das Dunkel fliehn!
„Es brauset und sauset
Das Tambourin!
Es rasseln und prasseln
Die Schellen darin,
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern,
Um Sing und um Sang,
Um Kling und um Klang,
Schweifen die Pfeifen und greifen an's Herz
Mit Freud und mit Schmerz!"

Die Fenster gerne sich erhellen,
Und brennend fällt uns mancher Preis,
Wenn wir uns still zusammenstellen
Zum lauten Werke in den Kreis!
„Es brauset und sauset ꝛc."

An unsern herzlich frohen Weisen,
Hat nimmer Alt und Jung genug,
Wir wissen Alle hinzureißen
In unsrer Töne Zauberzug!
„Es brauset und sauset ꝛc."
. . . . . .

Bei stiller Liebe lautem Feste
Erquicken wir der Menschen Ohr;
Denn holde Mädchen, trunkne Gäste,
Verehren unser klingend Chor!
„Es brauset und sauset ꝛc."

Doch sind wir gleich den Nachtigallen,
Sie singen nur bei Nacht ihr Lied,
Bei uns kann es nur fröhlich schallen,
Wenn uns kein menschlich Auge sieht!
„Es brauset und sauset ꝛc."

Die Tochter.

Ich habe meinen Freund verloren,
Die liebe Mutter! sie ist todt,
Mein Sang ergötzet eure Ohren,
Und schweigend weint ich auf mein Brod!
„Es brauset und sauset ꝛc."

Der Vater.

Ist's Nacht? Ist's Tag? ich kann's nicht sagen,
Am Stabe führet mich mein Kind,
Die hellen Becken muß ich schlagen,
Und ward von vielem Weinen blind!
„Es brauset und sauset ꝛc."

Ein Anderer.

Ich muß die lust'gen Triller greifen,
Und Fieber bebt durch Mark und Bein,
Euch muß ich frohe Weisen pfeifen,
Und möchte gern begraben sein!
„Es brauset und sauset ꝛc."

Knabe.

Ich habe früh das Bein gebrochen,
Die Schwester trägt mich auf dem Arm,
Aufs Tambourin muß rasch ich pochen.
Sind wir nicht froh? daß Gott erbarm!
„Es brauset und sauset ꝛc."

Clemens Brentano.

Nach Sevilla.

Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die hohen Prachtgebäude
In den breiten Straßen stehn,
Aus den Fenstern reiche Leute,
Schön geputzte Frauen sehn,
Dahin sehnt mein Herz sich nicht!

Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die letzten Häuser stehn,
Sich die Nachbarn freundlich grüßen,
Mädchen aus dem Fenster sehn,
Ihre Blumen zu begießen,
Ach, da sehnt mein Herz sich hin!

In Sevilla, in Sevilla
Weiß ich wohl ein reines Stübchen,
Helle Küche, stille Kammer,
In dem Hause wohnt mein Liebchen,
Und am Pförtchen glänzt ein Hammer,
Poch ich, macht die Jungfrau auf!

Nach Sevilla, nach Sevilla!
Hin zu ihr, der Heißgeliebten:
Hin muß ich zu ihren Füßen,
Sie zu sehen, sie zu sprechen,
Sie zu herzen, sie zu küssen,
Dahin sehnt mein Herz sich sehr.

Clemens Brentano.

Als mir dein Lied erklang.

Dein Lied erklang, ich habe es gehört,
Wie durch die Rosen es zum Monde zog,
Den Schmetterling, der bunt im Frühling flog,
Hast du zur frommen Biene dir bekehrt;
Zur Rose ist mein Drang,
Seit mir dein Lied erklang!

Dein Lied erklang, die Nachtigallen klagen,
Ach, meiner Ruhe süßes Schwanenlied
Dem Mond, der lauschend von dem Himmel sieht,
Den Sternen und den Rosen muß ich's klagen,
Wohin sie sich nun schwang,
Der dieses Lied erklang!

Dein Lied erklang, es war kein Ton vergebens,
Der ganze Frühling, der von Liebe haucht,
Hat, als du sangest, nieder sich getaucht
Im sehnsuchtsvollen Strome meines Lebens,
Im Sonnenuntergang,
Als mir dein Lied erklang!

Clemens Brentano.

Soldatenlied.

Es leben die Soldaten,
So recht von Gottes Gnaden,
Der Himmel ist ihr Zelt,
Ihr Tisch das grüne Feld.

Ihr Bette ist der Rasen,
Trompeter müssen blasen:
Guten Morgen, gute Nacht!
Daß man mit Lust erwacht.

Ihr Wirthsschild ist die Sonne,
Ihr Freund die volle Tonne,
Ihr Schlafbuhl' ist der Mond,
Der in der Sternschanz wohnt.

Die Sterne haben Stunden,
Die Sterne haben Runden,
Und werden abgelöst
Drum Schildwach' sei getröst.

Wir richten mit dem Schwerdte,
Der Leib gehört der Erde,
Die Seel' dem Himmelszelt,
Der Rock bleibt in der Welt.

Wer fällt, der bleibet liegen,
Wer steht, der kann noch siegen,

Wer übrig bleibt, hat Recht,
Wer fortläuft, der iſt ſchlecht.

Zum Haſſen oder Lieben
Iſt alle Welt getrieben,
Es bleibet keine Wahl,
Der Teufel iſt neutral.

Bedienet uns ein Bauer,
So ſchmeckt der Wein faſt ſauer,
Doch iſt's ein ſchöner Schatz,
So kriegt ſie einen Schmatz.

Clemens Brentano.

Lied der Frauen, wenn die Männer im Kriege ſind.

Wenn es ſtürmet auf den Wogen,
Strickt die Schifferin zu Haus,
Doch ihr Herz iſt hingezogen
Auf die wilde See hinaus.
Bei jeder Welle, die brandet
Schäumend an Ufers Rand,
Denkt ſie: er ſtrandet, er ſtrandet, er ſtrandet,
Er kehret mir nimmer zum Land!

Bei des Donners wildem Toben
Spinnt die Schäferin zu Haus,
Doch ihr Herz, das ſchwebet oben
In des Wetters wildem Saus.
Bei jedem Strahle, der klirrte
Schmetternd durch Donners Groll,
Denkt ſie: mein Hirte, mein Hirte, mein Hirte,
Mir nimmermehr kehren ſoll!

Wenn es in dem Abgrund bebet,
Sitzt des Bergmanns Weib zu Haus,
Doch ihr treues Herz, das ſchwebet
In des Schachtes dunklem Graus.
Bei jedem Stoße, der rüttet,
Hallend im wankenden Schacht,
Denkt ſie: verſchüttet, verſchüttet, verſchüttet
Iſt mein Knapp' in der Erde Nacht!

Wenn die Feldſchlacht tost und klirret,
Sitzt des Kriegers Weib zu Haus,
Doch ihr banges Herz, das irret
Durch der Feldſchlacht wild Gebraus.
Bei jedem Schlag, jedem Hallen
Der Stücke an Berges Wand,
Denkt ſie: gefallen, gefallen, gefallen
Iſt mein Held nun für's Vaterland!

Aber fern ſchon über die Berge
Ziehen die Wetter, der Donner verhallt,
Hör', wie der trunkenen, jubelnden Lerche,
Tireli, Tireli ſiegreich erſchallt.
Raben zieht weiter! — Himmel wird heiter,
Dringe mir, bringe mir — Sonne hervor!
Ueber die Berge, — jubelnde Lerche,
Singe mir, ſinge mir — Wonne in's Ohr!

Mit Cypreß und Lorbeer kränzet
Sieg das freudig ernſte Haupt.
Herr! wenn er mir niederglänzet
Mit dem Trauergrün umlaubt!
Dann ſternloſe Nacht ſei willkommen,
Der Herr hat gegeben den Stern,
Der Herr hat genommen, genommen, genommen,
Gelobt ſei der Wille des Herrn!

Clemens Brentano.

Der Spinnerin Lied.

Es ſang vor langen Jahren
Wohl auch die Nachtigall,
Das war wohl ſüßer Schall,
Da wir zuſammen waren.

Ich ſing' und kann nicht weinen,
Und ſpinne ſo allein
Den Faden, klar und rein,
So lang' der Mond wird ſcheinen.

Da wir zuſammen waren,
Da ſang die Nachtigall,
Nun mahnet mich ihr Schall,
Daß du von mir gefahren.

So oft der Mond mag ſcheinen,
Gedenk ich dein allein,
Mein Herz iſt klar und rein,
Gott wolle uns vereinen!

Seit du von mir gefahren,
Singt ſtets die Nachtigall,
Ich denk bei ihrem Schall,
Wie wir zuſammen waren.

Gott wolle uns vereinen,
Hier ſpinn' ich ſo allein,
Der Mond ſcheint klar und rein,
Ich ſing' und möchte weinen!

Clemens Brentano.

Herr Gott du ſollſt gelobet ſein!

Kein Thierlein iſt auf Erden
Dir lieber Gott zu klein,
Du ließ'ſt ſie alle werden,
Und alle ſind ſie dein.
Zu dir, zu dir,
Ruft Menſch und Thier;
Der Vogel dir ſingt
Das Fiſchlein dir ſpringt,
Die Biene dir brummt,
Der Käfer dir ſummt,
Auch pfeifet dir das Mäuslein klein:
„Herr Gott, du ſollſt gelobet ſein!"

Das Vöglein in den Lüften
Singt dir aus voller Bruſt,
Die Schlange in den Klüften
Ziſcht dir in Lebensluſt.
Zu dir, zu dir ꝛc.

Die Fiſchlein, die da ſchwimmen,
Sind, Herr, vor dir nicht ſtumm,
Du höreſt ihre Stimmen,
Vor dir kömmt keines um.
Zu dir, zu dir ꝛc.

Vor dir tanzt in der Sonne
Der kleine Mücken Schwarm,
Zum Dank für Lebenswonne
Iſt keins zu klein und arm.
Zu dir, zu dir ꝛc.

Sonn', Mond gehn auf und unter
In deinem Gnadenreich,
Und alle deine Wunder
Sind ſich an Größe gleich.
Zu dir, zu dir ꝛc.

Zu dir muß Jedes ringen,
Wenn es in Nöthen ſchwebt,
Nur du kannſt Hilfe bringen,
Durch den das Ganze lebt.
Zu dir, zu dir ꝛc.

In starker Hand die Erde
Trägst du mit Mann und Maus,
Es ruft dein Odem: „Werde!“
Und bläst das Lichtlein aus.
Zu dir, zu dir ꝛc.

Kein Sperling fällt vom Dache
Ohn' dich, vom Haupt kein Haar,
O, theurer Vater, wache
Bei uns in der Gefahr!
Zu dir, zu dir
Ruft Mensch und Thier;
Der Vogel dir singt,
Das Fischlein dir springt,
Die Biene dir brummt,
Der Käfer dir summt,
Auch pfeifet dir das Mäuslein klein:
„Herr Gott, du sollst gelobet sein.“

Clemens Brentano.

Der Abend.

Wie so leis' die Blätter wehn,
In dem lieben, stillen Hain,
Sonne will schon schlafen gehn,
Läßt ihr goldenes Hemdelein
Sinken auf den grünen Rasen,
Wo die schlanken Hirsche grasen
In dem rothen Abendschein.

In der Quelle klarer Fluth
Treibt kein Fischlein mehr sein Spiel,
Jedes suchet, wo es ruht,
Sein gewöhnlich Ort und Ziel,
Und entschlummert über'm Lauschen
Auf der Welle leises Rauschen,
Zwischen bunten Kieseln kühl.

Schlank schaut auf der Felsenwand
Sich die Glockenblume um;
Denn verspätet über Land
Will ein Bienchen mit Gesumm
Sich zur Nachtherberge melden,
In den blauen zarten Zelten,
Schlüpft hinein und wird ganz stumm.

Vöglein, euer schwaches Nest,
Ist das Abendlied vollbracht,
Wird wie eine Burg so fest;
Fromme Vöglein schützt zur Nacht
Gegen Katz' und Marderkrallen,
Die im Schlaf sie überfallen,
Gott, der über Alle wacht.

Treuer Gott, du bist nicht weit,
Dir vertrau'n wir ohne Harm
In der wilden Einsamkeit,
Wie in Hofes eitelm Schwarm.
Du wirst uns die Hütte bauen,
Daß wir fromm und voll Vertrauen
Sicher ruhn in deinem Arm.

Clemens Brentano.

Auf die Geburt des Herrn.

Es schwebt ein Glanz hoch überm Gold der Aehren,
Sie tauchen nickend in den Segen ein,
Ein Engel weint die hellen Freudenzähren,
Am Himmel zieht ein einzger Stern allein,
Die Hirten schlafen noch und lächeln drein,
Sie ahnden schon, wie nah der Herr mag sein.

Dem Engel geht ein Lamm so still zur Seite,
Das trägt ein Kreuz und blickt zu allen mild,
Die Schäflein sehen auf, was das bedeute,
Sie freuen sich am höhern Ebenbild:
Ihr Hirten, wachet auf, verkündet laut,
Ihr habt den Herrn im fernen Glanz geschaut.

Es naht der Herr in dieses Tages Frühe
Im Erndtesegen nahet uns der Herr,
Er lohnet uns Vertrauen, Liebe, Mühe,
Er giebt sich selbst für uns, so lohnet er,
Es ziehn die Könige zum Erndtefest,
Wie kann die Hütte fassen solche Gäst'.

Die arme Hütte kann sie alle fassen,
Es macht der Glanz sie alle froh und satt,
Und seinen Thron mag jeder gern verlassen,
Der hier noch einen Platz zum Knieen hat,
Es ist ein Kind geboren in dem Glanz,
Ihm bringen sie den reichen Erndtekranz.

Aus Aehren und aus Trauben ist gebunden
Der Kranz, den sie dem Kinde bieten dar,
Sie haben es beim Strahl des Sterns gefunden,
Der noch am Tageshimmel leuchtet klar;
Einst segnet dieses Kind das Brot, den Wein,
Gott wird euch nah im ird'schen Zeichen sein.

Hat euch der Herr im Reichthum sich verkündet,
In seiner Erndten schöner Mannigfalt,
Verkündet ihn der Welt, der euch entsündet,
In dem Geschenk übt göttliche Gewalt:
Gedenkt des Herrn beim Brot, beim Becher Wein,
So kehrt der Herr im Geiste bei euch ein.

Ludwig Achim von Arnim

Gottes Nähe.

Ich sitz' allein
Im Sonnenschein,
Und wein' und wein'!
Die Sonn' allein
Verläßt mich nicht.
Ihr Angesicht
Sie wendet nicht,
Und Gott den Herrn
Glaub' ich von fern
In ihr zu sehn,
So schön, so schön!
In jeder Well'
Sein Bildniß hell,
In meiner Brust,
Mir unbewußt,
Steht auch sein Bild
So mild, so mild!

Ludwig Achim von Arnim.

Frische Fahrt.

Laue Luft kommt blau geflossen,
Frühling, Frühling soll es seyn!
Waldwärts Hörnerklang geschossen,
Muth'ger Augen lichter Schein;
Und das Wirren bunt und bunter
Wird ein magisch wilder Fluß,
In die schöne Welt hinunter
Lockt dich dieses Stromes Gruß.

Und ich mag mich nicht bewahren!
Weit von Euch treibt mich der Wind,
Auf dem Strome will ich fahren,
Von dem Glanze selig blind!
Tausend Stimmen lockend schlagen,
Hoch Aurora flammend weht,
Fahre zu! ich mag nicht fragen,
Wo die Fahrt zu Ende geht!

Joseph Freiherr von Eichendorff

Im Walde.

Es zog eine Hochzeit den Berg entlang,
Ich hörte die Vögel schlagen,
Da blitzten viel' Reiter, das Waldhorn klang,
Das war ein lustiges Jagen!

Und eh' ich's gedacht, war Alles verhallt,
Die Nacht bedecket die Runde,
Nur von den Bergen noch rauschet der Wald
Und mich schauert im Herzensgrunde.

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Der wandernde Musikant.

Durch Feld und Buchenhallen,
Bald singend, bald fröhlich still,
Recht lustig sey vor allen
Wer's Reisen wählen will!

Wenn's kaum in Osten glühte,
Die Welt noch still und weit:
Da weht recht durch's Gemüthe
Die schöne Blüthenzeit!

Die Lerch' als Morgenbote
Sich in die Lüfte schwingt,
Eine frische Reisenote
Durch Wald und Herz erklingt.

O Lust, vom Berg zu schauen,
Weit über Wald und Strom,
Hoch über sich den blauen
Tiefklaren Himmelsdom!

Vom Berge Vöglein fliegen
Und Wolken so geschwind,
Gedanken überfliegen
Die Vögel und den Wind.

Die Wolken zieh'n hernieder,
Das Vöglein senkt sich gleich,
Gedanken gehn und Lieder
Fort bis in's Himmelreich.

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Die Nachtigallen.

Vergangen ist der lichte Tag,
Von ferne kommt der Glocken Schlag;
So reif't die Zeit die ganze Nacht,
Nimmt manchen mit, der's nicht gedacht.

Wo ist nun hin die bunte Lust,
Des Freundes Trost und treue Brust,
Des Weibes süßer Augenschein?
Will keiner mit mir munter sein?

Da's nun so stille auf der Welt,
Zieh'n Wolken einsam über's Feld,
Und Feld und Baum besprechen sich, —
O Menschenkind! was schauert Dich?

Wie weit die falsche Welt auch sei,
Bleibt mir doch Einer nur getreu,
Der mit mir weint, der mit mir wacht,
Wenn ich nur recht an ihn gedacht.

Frisch auf denn, liebe Nachtigall,
Du Wasserfall mit hellem Schall!
Gott loben wollen wir vereint,
Bis daß der lichte Morgen scheint!

Joseph Freiherr von Eichendorff.

In der Fremde.

Ich hör' die Bächlein rauschen
Im Walde her und hin,
Im Walde in dem Rauschen
Ich weiß nicht, wo ich bin.

Die Nachtigallen schlagen
Hier in der Einsamkeit,
Als wollten sie was sagen
Von der alten, schönen Zeit.

Die Mondesschimmer fliegen,
Als seh' ich unter mir
Das Schloß im Thale liegen,
Und ist doch so weit von hier!

Als müßte in dem Garten,
Voll Rosen weiß und roth,
Meine Liebste auf mich warten,
Und ist doch lange todt.

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Sehnsucht.

Es schienen so golden die Sterne,
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leib entbrennte,
Da hab ich mir heimlich gedacht:
Ach wer da mitreisen könnte
In der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang:
Von schwindelnden Felsenschlüften,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in die Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die über'm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wann der Lauten Klang erwacht
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht. —

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Nacht.

Wie schön hier zu verträumen
Die Nacht im stillen Wald,
Wenn in den dunklen Bäumen
Das alte Mährchen hallt.

Die Berg' im Mondesschimmer
Wie in Gedanken stehn,
Und durch verworrne Trümmer
Die Quellen klagend gehn.

Denn müd ging auf den Matten
Die Schönheit nun zur Ruh,
Es deckt mit kühlen Schatten
Die Nacht das Liebchen zu.

Das ist das irre Klagen
In stiller Waldespracht,
Die Nachtigallen schlagen
Von ihr die ganze Nacht.

Die Stern gehn auf und nieder —
Wann kommst du, Morgenwind,
Und hebst die Schatten wieder
Von dem verträumten Kind?

Schon rührt sich's in den Bäumen,
Die Lerche weckt sie bald —
So will ich treu verträumen
Die Nacht im stillen Wald.

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Heimweh.

Wer in die Fremde will wandern,
Der muß mit der Liebsten gehn,
Es jubeln und lassen die Andern
Den Fremden alleine stehn.

Was wisset Ihr, dunkele Wipfeln,
Von der alten schönen Zeit?
Ach, die Heimath hinter den Gipfeln,
Wie liegt sie von hier so weit.

Am liebsten betracht' ich die Sterne,
Die schienen, wenn ich ging zu ihr,
Die Nachtigall hör' ich so gerne,
Sie sang vor der Liebsten Thür.

Der Morgen, das ist meine Freude!
Da steig' ich in stiller Stund'
Auf den höchsten Berg in die Weite,
Grüß dich Deutschland aus Herzensgrund!

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Lockung.

Hörst du nicht die Bäume rauschen
Draußen durch die stille Rund'?
Lockt's dich nicht hinabzulauschen
Von dem Söller in den Grund,
Wo die vielen Bäche gehen
Wunderbar im Mondenschein
Und die stillen Schlösser sehen
In den Fluß vom hohen Stein.

Kennst du noch die irren Lieder
Aus der alten schönen Zeit?
Sie erwachen alle wieder
Nachts in Waldeseinsamkeit,
Wenn die Bäume träumend lauschen
Und der Flieder duftet schwül
Und im Fluß die Nixen rauschen —
Komm herab, hier ist's so kühl.

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Trost.

Es haben viel' Dichter gesungen
Im schönen deutschen Land,
Nun sind ihre Lieder verklungen,
Die Sänger ruhen im Sand.

Aber so lange noch kreisen
Die Stern um die Erde rund,
Thun Herzen in neuen Weisen
Die alte Schönheit kund.

Im Walde da liegt verfallen
Der alten Helden Haus,
Doch aus den Thoren und Hallen
Bricht jährlich der Frühling aus.

Und wo immer müde Fechter
Sinken im muthigen Strauß,
Es kommen frische Geschlechter
Und fechten es ehrlich aus.

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Aufbruch.

Silbern' Ströme zieh'n herunter,
Blumen schwanken fern und nah,
Ringsum regt sich's bunt und bunter —
Lenz! bist du schon wieder da?

„Reiter sind's, die blitzend ziehen,
Wie viel glänz'ger Ströme Lauf,
Fahnen, Lilien gleich, erblühen,
Lerchenwirbel, Trommelwirbel
Wecken rings den Frühling auf."

Horch! was hör' ich draußen klingen
Wild verlockend wie zur Jagd?
Ach, das Herz möcht' mir zerspringen,
Wie es jauchzt und weint und klagt.

„Und in Waldes grünen Hallen,
Tiefe Schauer in der Brust,
Lassen wir die Hörner hallen,
In das Blau die Stimmen schallen,
So zum Schrecken wie zur Lust."

Wehe! dunkle Wolken decken
Seh' ich all' die junge Pracht,
Feur'ge Todeszungen strecken
Durch die grimme Wetternacht.

„Wettern gleich blüht Kampfes-Fülle,
Blitze zieht das gute Schwerdt,
Mancher wird auf ewig stille —
Herr Gott, es geschehe Dein Wille!
Blast Trompeten! Frisch mein Pferd!"

Regenbogen seh' ich steigen
Wie von Thränen sprüh'n die Au,
Jenen sich erbarmend neigen
Ueber den verweinten Gau.

„Also über Graus und Wogen
Hat der Vater Gnadenreich
Ein Triumphthor still gezogen.
Wer da fällt, zieht durch den Bogen
Heim in's ew'ge Himmelreich."

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Soldatenlied.

Was zieht da für schreckliches Sausen,
Wie Pfeifen durch Sturmes Wehn?
Das wendet das Herz recht vor Grausen,
Als sollte die Welt vergeh'n.

Das Fußvolk kommt da geschritten,
Die Trommeln wirbeln voran,
Die Fahne in ihrer Mitten
Weht über den grünen Plan,
Sie prangt in schneeweißem Kleide
Als wie eine milde Braut,
Die giebt dem hohe Freude,
Wen Gott ihr angetraut.
Sie haben sie recht umschlossen,
Dicht Mann an Mann gerückt,
So ziehen die Kriegsgenossen
Streng, schweigend und ungeschmückt,
Wie Gottes dunkeler Wille,
Wie ein Gewitter schwer,
Da ward es ringsum so stille
Der Tod nur blitzt hin und her.

Wie seltsame Klänge schwingen
Sich dort von der Waldeshöh'!
Ja, Hörner sind es, die singen
Wie rasend vor Lust und Weh.

Die jungen Jäger sich zeigen
Dort drüben im grünen Wald
Bald schimmernd zwischen den Zweigen,
Bald lauernd im Hinterhalt.
Wohl sinkt da in ewiges Schweigen
Manch' schlanke Rittergestalt,
Die anderen über ihn steigen,
Hurrah! in dem schönen Wald,
„Es funkelt das Blau durch die Bäume —
Ach, Vater, ich komme bald!"

Trompeten nur hör' ich werben
So hell durch die Frühlingsluft,
Zur Hochzeit oder zum Sterben
So übermächtig es ruft.

Das sind meine lieben Reiter,
Die rufen hinaus zur Schlacht,
Das sind meine lustigen Reiter,
Nun, Liebchen, gute Nacht!
Wie wird es da vorne so heiter,
Wie sprühet der Morgenwind,
In den Sieg, in den Tod und weiter,
Bis daß wir im Himmel sind!

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Auf meines Kindes Tod.

1.

Das Kindlein spielt' draußen im Frühlingsschein
Und freut sich und hatte so viel zu sehen,
Wie die Felder schimmern und die Ströme gehen —
Da sah der Abend durch die Bäume herein,
Der alle die schönen Bilder verwirrt.
Und wie es nun ringsum so stille wird,
Beginnt aus den Thälern ein heimlich Singen,
Als wollt's mit Wehmuth die Welt umschlingen,
Die Farben vergeh'n und die Erde wird blaß.
Voll Staunen fragt's Kindlein: ach was ist das?
Und legt sich träumend in's säuselnde Gras;
Da rühren die Blumen ihm kühle an's Herz
Und lächelnd fühlt es so süßen Schmerz,
Und die Erde, die Mutter so schön und bleich,
Küßt das Kindlein und läßt's nicht los,
Zieht es herzinnig in ihren Schooß
Und bettet es drunten gar warm und weich
Still unter Blumen und Moos. —

„Und was weint ihr, Vater und Mutter, um mich?
In einem viel schönern Garten bin ich,
Der ist so groß und weit und wunderbar,
Viel Blumen steh'n dort von Golde klar
Und schöne Kindlein mit Flügeln schwingen
Auf und nieder sich drauf und singen. —
Die kenn' ich gar wohl aus der Frühlingszeit,
Wie sie zogen über Berge und Thäler weit
Und mancher mich da aus dem Himmelsblau rief,
Wenn ich drunten im Garten schlief. —
Und mitten zwischen den Blumen und Scheinen,
Steht die schönste von allen Frauen,
Ein glänzend Kindlein an ihrer Brust. —
Ich kann nicht sprechen und auch nicht weinen,
Nur singen immer und wieder dann schauen
Still vor großer, seeliger Lust."

2.

Als ich nun zum erstenmale
Wieder durch den Garten ging,
Busch und Bächlein in dem Thale
Lustig an zu plaudern fing.

Blumen halbverstohlen blickten
Neckend aus dem Gras heraus,
Bunte Schmetterlinge schickten
Sie sogleich auf Kundschaft aus.

Auch der Kukuk in den Zweigen
Fand sich bald zum Spielen ein,
Endlich brach der Baum das Schweigen:
„Warum kommst du heut allein?"

Da ich aber schwieg, da rührt' er
Wunderbar sein dunkles Haupt
Und ein Flüstern konnt' ich spüren
Zwischen Vög'lein, Blüt' und Laub.

Thränen in dem Grase hingen,
Durch die abendstille Rund
Klagend nun die Quellen gingen,
Und ich weint' aus Herzensgrund.

3.

Was ist mir denn so wehe?
Es liegt ja wie im Traum
Der Grund schon wo ich stehe,
Die Wälder säuseln kaum
Noch von der dunklen Höhe.
Es komme wie es will,
Was ist mir denn so wehe —
Wie bald wird alles still.

4.

Das ist's, was mich ganz verstöret:
Daß die Nacht nicht Ruhe hält,
Wenn zu athmen aufgehöret
Lange schon die müde Welt.

Daß die Glocken die da schlagen,
Und im Wald der leise Wind
Jede Nacht von neuem klagen
Um mein liebes süßes Kind.

Daß mein Herz nicht konnte brechen
Bei dem letzten Todeskuß,
Daß ich wie im Wahnsinn sprechen
Nun in irren Liedern muß.

5.

Freuden wollt' ich dir bereiten,
Zwischen Kämpfen, Lust und Schmerz
Wollt' ich treulich dich geleiten
Durch das Leben himmelwärts.

Doch du hast's allein gefunden,
Wo kein Vater führen kann,
Durch die ernste dunkle Stunde
Gingst du schuldlos mir voran,

Wie das Säuseln leiser Schwingen,
Draußen über Thal und Kluft,
Ging zur selben Stund ein Singen
Ferne durch die stille Luft.

Und so fröhlich glänzt der Morgen,
'S war als ob das Singen sprach:
Jetzo lasset alle Sorgen,
Liebt ihr mich, so folgt mir nach!

6.

Ich führt' dich oft spazieren
In Winter-Einsamkeit,
Kein Laut ließ sich da spüren,
Du schöne, stille Zeit!

Lenz ist's nun, Lerchen singen
Im Blauen über mir,
Ich weine still — sie bringen
Mir einen Gruß von dir.

7.

Die Welt treibt fort ihr Wesen,
Die Leute kommen und geh'n,
Als wärst du nie gewesen,
Als wäre nichts geschehn.

Wie sehn ich mich auf's neue
Hinaus in Wald und Flur!
Ob ich mich grämt, mich freue,
Du bleibst mir treu, Natur.

Da klagt vor tiefem Sehnen
Schluchzend die Nachtigall,
Es schimmern rings von Thränen
Die Blumen überall.

Und über alle Gipfel
Und Blüthenthäler zieht
Durch stillen Waldes Wipfel
Ein heimlich Klagelied.

Da spür' ich's recht im Herzen,
Daß du's, Herr, draußen bist —
Du weißt's wie mir von Schmerzen
Mein Herz zerrissen ist!

8.

Von fern die Uhren schlagen,
Es ist schon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt so düster,
Dein Bettlein ist gemacht.

Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus,
Wir sitzen einsam drinne
Und lauschen oft hinaus.

Es ist, als müßtest leise
Du klopfen an die Thür,
Du hätt'st dich nur verirret,
Und kämst nun müd zurück.

Wir armen, armen Thoren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren —
Du fandest längst nach Haus.

9.

Dort ist so tiefer Schatten,
Du schläfst in guter Ruh,
Es deckt mit grünen Matten
Der liebe Gott dich zu.

Die alten Weiden neigen
Sich auf dein Bett herein,
Die Vöglein in den Zweigen
Sie singen treu dich ein.

Und wie in gold'nen Träumen
Geht linder Frühlingswind
Rings in den stillen Bäumen
Schlaf wohl mein süßes Kind!

10.

Mein liebes Kind, Ade!
Ich konnt' Ade nicht sagen,
Als sie dich fortgetragen,
Vor tiefem, tiefem Weh.

Jetzt auf lichtgrünem Plan
Stehst du im Myrtenkranze
Und lächelst aus dem Glanze
Mich still von Mitleid an.

Und Jahre nah'n und geh'n,
Wie bald bin ich verstoben —
O bitt' für mich da droben,
Daß wir uns wiederseh'n!

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Morgengebet.

O wunderbares, tiefes Schweigen,
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging' der Herr durch's stille Feld.

Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen,
Wo ist die Sorge nun und Noth?
Was mich noch gestern wollt' erschlaffen,
Ich schäm' mich deß im Morgenroth.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger frohbereit,
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, über'n Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
Um schnöden Sold der Eitelkeit:
Zerschlag' mein Saitenspiel und schauernd
Schweig' ich vor dir in Ewigkeit.

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Abend.

Gestürzt sind die gold'nen Brücken
Und unten und oben so still!
Es will mir nichts mehr glücken,
Ich weiß nicht mehr, was ich will.

Von üppig blühenden Schmerzen
Rauscht eine Wildniß im Grund,
Da spielt wie in wahnsinnigen Scherzen
Das Herz an dem schwindlichten Schlund. —

Die Felsen möchte ich packen
Vor Zorn und Wehe und Lust
Und unter den brechenden Zacken
Begraben die wilde Brust.

Da kommt der Frühling gegangen,
Wie ein Spielmann aus alter Zeit,
Und singt von uraltem Verlangen
So treu durch die Einsamkeit.

Und über mir Lerchenlieder
Und unter mir Blumen bunt,
So werf' ich im Grase mich nieder
Und weine aus Herzensgrund.

Da fühl' ich ein tiefes Entzücken,
Nun weiß ich wohl, was ich will,
Es bauen sich andere Brücken,
Das Herz wird auf einmal still.

Der Abend streut rosige Flocken,
Verhüllet die Erde nun ganz,
Und durch des Schlummernden Locken
Zieh'n Sterne den heiligen Kranz.

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Morgenlied.

Kein Stimmlein noch schallt von allen
In frühester Morgenstund,
Wie still ist's noch in den Hallen
Durch den weiten Waldesgrund.

Ich stehe hoch über'm Thale
Stille vor großer Lust,
Und schau' nach dem ersten Strahle
Kühl Schauer in tiefster Brust.

Wie sieht da zu dieser Stunde
So anders das Land herauf,
Nichts hör' ich da in der Runde
Als von fern der Ströme Lauf.

Und ehe sich alle erhoben
Des Tages Freuden und Weh,
Will ich Herr Gott dich loben
Hier einsam in stiller Höh. —

Nun rauschen schon stärker die Wälder,
Morgenlicht funkelt herauf,
Die Lerche singt über den Feldern,
Schöne Erde nun wache auf!

Joseph Freiherr von Eichendorff.

In der Nacht.

Das Leben draußen ist verrauschet,
Die Lichter löschen aus,
Schauernd mein Herz am Fenster lauschet
Still in die Nacht hinaus.

Da nun der laute Tag zerronnen
Mit seiner Noth und bunten Lust,
Was hast du in dem Spiel gewonnen,
Was blieb der müden Brust? —

Der Mond ist trostreich aufgegangen,
Da unterging die Welt,
Der Sterne heil'ge Bilder prangen
So einsam hoch gestellt!

O Herr! auf dunkelschwankem Meere
Fahr' ich im schwachen Boot,
Treufolgend deinem goldnen Heere
Zum ew'gen Morgenroth.

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Sonntag.

Die Nacht war kaum verblühet,
Nur eine Lerche sang
Die stille Luft entlang.
Wen grüßt sie schon so frühe?

Und draußen in dem Garten
Die Bäume über's Haus
Sah'n weit in's Land hinaus,
Als ob sie wen erwarten.

In festlichen Gewanden
Wie eine Kinderschaar,
Thauperlen in dem Haar,
Die Blumen alle standen.

Ich dacht': ihr kleinen Bräute,
Was schmückt ihr euch so sehr? —
Da blickt' die eine her:
„Still, still, 's ist Sonntag heute."

„Schon klingen Morgenglocken,
Der liebe Gott nun bald
Geht durch den stillen Wald. "—
Da kniet' ich froherschrocken.

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Mondnacht.

Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie im Blüten-Schimmer
Von ihm nun träumen müßt'.

Die Luft ging durch die Felder,
Die Aehren wogten sacht,
Es rauschten leis die Wälder,
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Vesper.

Die Abendglocken klangen
Schon durch das stille Thal,
Da saßen wir zusammen
Da droben wohl Hundertmal.

Und unten war's so stille
Im Lande weit und breit,
Nur über uns die Linde
Rauscht' durch die Einsamkeit.

Was geh'n die Glocken heute
Als ob ich weinen müßt'?
Die Glocken, die bedeuten,
Daß meine Lieb' gestorben ist!

Ich wollt', ich läg' begraben,
Und über mir rauscht' weit
Die Linde jeden Abend
Von der alten, schönen Zeit!

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Frühling.

Der Frühling ist kommen, die Erde erwacht,
Es blühen der Blumen genung.
Ich habe schon wieder auf Lieder gedacht,
Ich fühle so frisch mich, so jung.

Die Sonne bescheinet die blumige Au',
Der Wind beweget das Laub.
Wie sind mir geworden die Locken so grau?
Das ist doch ein garstiger Staub.

Es bauen die Nester und singen sich ein
Die zierlichen Vögel so gut.
Und ist es kein Staub nicht, was sollt es denn sein?
Mir ist wie den Vögeln zu Muth.

Der Frühling ist kommen, die Erde erwacht,
Es blühen der Blumen genung.
Ich habe schon wieder auf Lieder gedacht,
Ich fühle so frisch mich, so jung.

Adelbert von Chamisso.

Das Schloß Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke,
Und schütt'le mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang' ich vergessen geglaubt?

Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor,
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.

Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten,
Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort, hinter diesen Fenstern,
Verträumt ich den ersten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab,
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn,
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o theurer Boden,
Ich segne dich mild und gerührt,
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen,
Und singen von Land zu Land.

Adelbert von Chamisso.

Frisch gesungen.

Hab' oft im Kreise der Lieben
In duftigem Grase geruht,
Und mir ein Liedlein gesungen
Und alles war hübsch und gut.

Hab' einsam auch mich gehärmet
In bangem düsterem Muth,
Und habe wieder gesungen,
Und alles war wieder gut.

Und manches, was ich erfahren,
Verkocht' ich in stiller Wuth,
Und kam ich wieder zu singen,
War alles auch wieder gut.

Sollst nicht uns lange klagen
Was alles dir wehe thut,
Nur frisch, nur frisch gesungen!
Und alles wird wieder gut.

Adelbert von Chamisso.

Heimweh.

O laßt mich schlafen! o ruft mich
In die Gegenwart nicht zurück!
Mißgönnt ihr dem kranken Mädchen
Den Traum, den Schatten von Glück?

Was sprecht ihr mir zu? vergebens!
Mein Herz verstehet euch nicht.
Bin fremd in eurem Lande;
Hier schmerzt mich das Tageslicht.

Hier dehnt sich das flache Gefilde
So unabsehbar und leer,
Darüber legt sich der Himmel
So freud- und farblos und schwer.

Es sieht mein müdes Auge,
Umflort von bitterm Thau,
Nur blasse Nebelgestalten,
Verschwindende, grau in grau.

Es rauschen fremde Klänge
Vorüber an meinem Ohr,
Es zählet die innere Stimme
Nur Schmerzen und Schmerzen mir vor.

Der Schlaf nur bringt allnächtlich
Vor Tagesgedanken mir Ruh',
Es trägt mich der Traum mitleidig
Der lieben Heimath zu.

Und meine Berge erheben
Die schneeigen Häupter zumal
Und tauchen in dunkele Bläue
Und glühen im Morgenstrahl,

Und lauschen über den Hochwald,
Der schirmend die Gletscher umspannt,
In unser Thal herüber,
Und schauen mich an so bekannt.

Der Gießbach schäumet und brauset,
Und stürzt in die Schlucht sich hinab,
Von drüben erschallt das Alphorn, —
Das ist der Hirtenknab!

Aus unserm Hause tret' ich,
Dem zierlich gefügten, herfür;
Die Eltern haben's gebauet,
Die Namen stehn über der Thür;

Und unter den Namen stehet
Der Spruch: Gott segne das Haus
Und segne, die frommen Gemüthes
Darin gehn ein und aus.

Ich bin hinausgegangen — —
Weh'! mir, daß ich es that!
Ich bin nun eine Waise,
Die keine Heimath hat.

O laßt mich schlafen, o ruft mich
In die Gegenwart nicht zurück!
Mißgönnt nicht dem kranken Mädchen
Den Traum, den Schatten von Glück!

Adelbert von Chamisso.

Kriegslied für die freiwilligen Jäger.

Frisch auf, zum fröhlichen Jagen,
Es ist nun an der Zeit;
Es fängt schon an zu tagen,
Der Kampf ist nicht mehr weit!
Auf! laßt die Faulen liegen,
Laßt sie in ihrer Ruh!
Wir rücken mit Vergnügen
Dem lieben König zu.

Der König hat gesprochen:
Wo sind meine Jäger nun?
Da sind wir aufgebrochen,
Ein wack'res Werk zu thun.
Wir woll'n ein Heil erbauen
Für all' das deutsche Land,
Im frohen Gottvertrauen
Mit rüstig starker Hand.

Schlaft ruhig nun, ihr Lieben
Am väterlichen Heerd,
Derweil mit Feindeshieben
Wir ringen, keck bewehrt.
O Wonne, die zu schützen,
Die uns das Liebste sind,
Hei, laßt Kanonen blitzen,
Ein frommer Muth gewinnt.

Die mehrsten zieh'n einst wieder
Zurück in Sieger-Reih'n;
Dann tönen Jubellieder,
Das wird 'ne Freude seyn!
Wie glüh'n davor die Herzen
So froh und stark und weich!
Wer fällt, der kann's verschmerzen,
Der hat das Himmelreich.

In's Feld, in's Feld gezogen,
Zu Roß und auch zu Fuß!
Gott ist uns wohlgewogen,
Schickt manchen hohen Gruß.
Ihr Jäger all' zusammen
Dringt lustig in den Feind!
Die Freudenfeuer flammen,
Die Lebenssonne scheint.

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Nach der Schlacht bei Lützen.

Wer reitet so frisch und singt so hell
Dem rühmlichen Kampf entgegen?
Die Krieger, die kenn' ich als keck und schnell
Vor keiner Gefahr verlegen;
Das ist meine reitende Jägerschaar,
Die so kühn und freudig bei Lützen war.

Hurrah, Hurrah! so riefen sie laut,
Und rasch in den Feind geritten,
Den Tod gegrüßt, wie die blühende Braut,
Gejauchzt in der Waffen Mitten;
Dann wieder geruhig den ganzen Tag
Geschaut in der Kugeln Hagelschlag.

Was hat ein Held, ein russischer Mann
Von Euch, ihr Jäger, gesprochen?
Der auch seitdem mit blutigem Bann
Am stolzen Feind sich gerochen; —
„Gegrüßt, sprach der, meine Jäger mir,
„Bei Lützen fochtet, wie Engel, ihr!"

Und Gott hat der jungen fröhlichen Schaar
Auch schützende Engel gesendet,
Und vielen die finstre Todesgefahr
Vom blühenden Haupte gewendet.
Ihr strittet vergnügt im lächelnden Mai,
Und lächelt meist Alle noch frisch dabei.

Frisch auf, du rüstige Jägerschwadron,
Hilf ferner dem Könige siegen;
Der Feind, er staunet, er stutzet schon,
Bald wird er nun ganz erliegen.
Dann herzen Euch Mutter und Schwester und Braut,
Und wir preisen den gütigen Herrgott laut!

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Die Siegeslichter.

An die Preußen.

Zwei Sterne, sie strahlen vom Himmel,
Dem sterblichen Auge zwar nicht;
Doch künden durch's Kriegesgewimmel
Den Seelen sie göttliches Licht.

Einst sahst ihr auf Erden sie leuchten
Im milden, im freundlichen Blau;
Doch leider, sie oft auch befeuchten
Vom Kummer der herrlichsten Frau.

Wer schwur da nicht glühend im Herzen:
„Laßt Gott mir die Klinge zur Hand,
„So räch' ich, so löf' ich die Schmerzen,
„So rett' ich das heimische Land."

Ihr Brüder, die Stund' ist gekommen,
Nun grabet dem Elend ein Grab;
Euch winken, unsterblich entglommen,
Die freundlichen Lichter herab.

Was nicht euch auf Erden mehr funkelt,
Das funkelt im himmlischen Saal.
Wen rühmlich das Sterben umdunkelt,
Der naht sich dem seligen Mahl.

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Gebet.

Du, der ewig waltend steht,
Höre, Vater, mein Gebet:
Denn mich drückt die böse Stunde,
Denn mich brennt die heiße Wunde,
Tief im Herzen brennt sie sehr,
Wärst du nicht, wär' ich nicht mehr.

Denn du, alter treuer Gott,
Alter lieber deutscher Gott,
Hast mit Männern und mit Rossen
Ueber mich dich ausgegossen,
Mich in Staub getreten sehr,
Und ich bin kein Freier mehr.

Und ein eitles schlechtes Volk
Dräut mit Henkerbeil und Dolch,
Dräut mit Galgen und mit Stricken,
Und ich muß mich schweigend bücken:
Die vor meinen Vätern floh'n,
Sprechen meiner Ehre Hohn.

Und die Eignen steh'n dabei,
Freveln mit in Büberei,
Knechtisch wedeln deutsche Hunde,
Wedeln sich das Brod zum Munde,
Schreien gegen Vaterland,
Gegen dich in Trug und Schand;

Schalken gegen Recht und Licht
Mit dem Weiberangesicht
Werth, daß sie mit schlaffen Händen
Nadel Knäul und Spindel wenden.
O die Buben! daß dein Stral
Sie zerschmettre tausendmal!

Dann wann der Bandit sich kränzt
Und der Pöbel hundeschwänzt,
Thoren Kron' und Scepter halten,
Dann verstehen wir dein Walten,
Tod und Jammer überall
Deutet's mit verborgnem Schall.

Aber züchtigst du gleich schwer,
Lässest du doch nimmermehr,
Hast die Sehnsucht uns gegeben
Nach dem lichten Götterleben,
Nach dem hochgebornen Recht,
Nennst uns selber dein Geschlecht.

Auf zur Tugend und zum Licht
Hast du uns das Herz gericht't:
Freier Athem, freie Rede,
Für die Wahrheit offne Fehde,
Fehd' auf Leben und auf Tod!
Also klinget dein Gebot.

Denn des Mannes ganzen Werth
Hält die Zunge und das Schwerdt;
Will das letzte nicht mehr schneiden,
Muß die erste schon es leiden:
Männerarm und Männerwort
Ist der Glücks- und Freiheits-Hort.

Ernst Moritz Arndt.

Schlachtgesang.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Als Männer hat uns Gott geschaffen,
Auf! Männer, auf! und schlaget drein!
Laßt Hörner und Trompeten klingen,
Laßt Sturm von allen Thürmen ringen,
Die Freiheit soll die Loosung sein!

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Die Arme müssen sich erstraffen

Und stählern alle Brüste sein,
Voll Kraft und Muth und Wuth der Leuen,
Bis wieder strömt in deutschen Treuen
Der deutsche Strom, der deutsche Rhein.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Zur Hölle mit den wälschen Affen!
Das alte Land soll unser sein!
Kommt alle, welche Klauen haben,
Kommt, Adler Wölfe Krähen Raben!
Wir laden euch zur Tafel ein.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Komm, Tod, und laß die Gräber klaffen!
Komm, Hölle, thu den Abgrund auf!
Heut schicken viele tausend Gäste
Wir hin zu Satans düsterm Neste,
Heut hört die lange Schande auf.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Als Männer hat uns Gott geschaffen,
Weht, Fahnen, weht, Trompeten, klingt!
In deutscher Treue alle Brüder,
Hinein! Es kehret keiner wieder,
Der nicht den Sieg zu Hause bringt.

Ernst Moritz Arndt.

Der Mann.

Brauset, Winde! schäume Meer!
Mir im Herzen braust es mehr;
Schlage, Unglückswetter, ein!
Muth will trotzig oben sein.

Schwillt die Fluth ins Himmelshaus,
Keine Anker wirft er aus;
Schmettern Blitze höllentief,
Blickt sein freies Aug nicht schief.

Freudig schießt er auf Gefahr,
Wie auf Raub der Sonnenaar,
Stürzt mit Wangen frisch und roth
Kühn hinein in tiefsten Tod.

Froh für Recht und Vaterland
Faßt das Eisen seine Hand,
Für das Laster feig und feil
Wird sein Mund ein Donnerkeil.

Seine Loosung heißet Gott,
Darum ist die Welt ihm Spott;
Freiheit klingt sein Feldgeschrei,
Darum haßt er Tyrannei.

O wie selig ist der Mann,
Der in Wahrheit sagen kann:
Du, Gefahr, bist meine Braut,
Treue, du mir angetraut!

O wie selig ist der Mann,
Der in Wahrheit sagen kann:
Muth, du bist mir Sonnenschein,
Muth, du bist mir edler Wein!

Sonnenschein behält sein Licht,
Saft der Reben altet nicht:
So erlischt nicht kühner Muth,
So erbleicht nicht Heldenblut.

Will die Welt zu Scheitern geh'n,
Muth bleibt fest und ruhig steh'n;
Ja, fällt selbst der Himmel ein,
Muth wird Gott mit Göttern sein.

Ernst Moritz Arndt.

Lied der Rache.

Auf zur Rache! auf zur Rache!
Erwache, edles Volk, erwache!
Erhebe lautes Kriegsgeschrei!
Laß in Thälern, laß auf Höhen
Der Freiheit stolze Fahnen wehen!
Die Schandeketten brich inzwei!

Denn der Satan ist gekommen,
Er hat sich Fleisch und Bein genommen
Und will der Herr der Erde sein,
Und die Weisheit tappt geblendet,
Und Muth und Ehre friecht geschändet
Und will nicht in den Tod hinein;

Und die Wahrheit traur't verstummet,
Die brandgemalte Lüge summet
Frech jede große Tugend an,
Kühn durch Schwerdt und Henkerbeile
Meint sie, daß seine Donnerkeile
Der Himmel nicht mehr schwingen kann.

Drum zur Rache auf! zur Rache!
Erwache, edles Volk! erwache!
Und tilge weg des Teufels Spott!
Ist er stark durch Lügenkünste,
Du reiße höllische Gespinste
Inzwei durch deinen stärkern Gott:

Durch Gott, vor dem die Teufel zittern,
Wann wild in Schlachtenungewittern
Der Donner durch die Reihen fährt,
Wann die Freien fröhlich sterben,
Tyrannenschädel gleich den Scherben
Zerspittern durch der Tapfern Schwerdt.

Auf! es gilt die höchsten Fehden,
Die stummen Stöcke mögten reden,
Der stumme Stein Posaune sein,
Faule Berge sich bewegen,
Und ihr nur griffet nicht zum Degen?
Ihr wolltet faul zum Kampfe sein?

Auf! die Stunde hat geschlagen —
Mit Gott dem Herrn wir wollen's wagen:
Frisch in den heil'gen Kampf hinein!
Laßt in Thälern, laßt auf Höhen
Die Fahnen hoch gen Himmel wehen!
Die Freiheit soll die Losung sein!

Ernst Moritz Arndt.

Vaterlandslied.

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte,
Drum gab er Säbel Schwerdt und Spieß
Dem Mann in seine Rechte,
Drum gab er ihm den kühnen Muth,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er bestände bis auf's Blut,
Bis in den Tod die Fehde.

So wollen wir was Gott gewollt
Mit rechter Treue halten
Und nimmer im Tyrannensold
Die Menschenschädel spalten,
Doch wer für Tand und Schande ficht,
Den hauen wir zu Scherben,
Der soll im deutschen Lande nicht
Mit deutschen Männern erben.

O Deutschland, heil'ges Vaterland!
O deutsche Lieb' und Treue!
Du hohes Land! du schönes Land!
Dir schwören wir auf's Neue:

Dem Buben und dem Knecht die Acht!
Der füttre Kräh'n und Raben!
So zieh'n wir aus zur Hermannsschlacht
Und wollen Rache haben.

Laßt brausen, was nur brausen kann,
In hellen lichten Flammen!
Ihr Deutschen alle Mann für Mann
Für's Vaterland zusammen!
Und hebt die Herzen himmelan!
Und himmelan die Hände!
Und rufet alle Mann für Mann:
Die Knechtschaft hat ein Ende!

Laßt klingen, was nur klingen kann,
Die Trommeln und die Flöten!
Wir wollen heute Mann für Mann
Mit Blut das Eisen röthen,
Mit Henkerblut, Franzosenblut —
O süßer Tag der Rache!
Das klinget allen Deutschen gut,
Das ist die große Sache.

Laßt wehen, was nur wehen kann,
Standarten weh'n und Fahnen!
Wir wollen heut uns Mann für Mann
Zum Heldentode mahnen:
Auf! fliege, stolzes Siegspanier
Voran dem kühnen Reihen!
Wir singen oder sterben hier
Den süßen Tod der Freien.

Ernst Moritz Arndt.

Der Fahnenschwur.

Hebt das Herz! hebt die Hand!
Schwöret für die große Sache,
Schwört den heil'gen Schwur der Rache!
Schwöret auf das Vaterland!
Schwöret auf den Ruhm der Ahnen,
Auf die deutsche Redlichkeit,
Auf die Freiheit der Germanen,
Auf das Höchste schwöret heut!

Hebt das Herz! hebt die Hand!
Erd und Himmel soll ihn hören
Unsern hohen Schwur der Ehren,
Unsern Schwur für's Vaterland.
Glorreich schwebe, stolzes Zeichen,
Das voran im Streite weht!
Keiner soll von hinnen weichen,
Wo sich dies Panier erhöht!

Hebt das Herz! hebt die Hand!
Wehe muthig, edle Fahne!
Daß sich jede Brust ermahne
Für das heil'ge Vaterland!
Mache, stolzes Ehrenzeichen,
Alle Männer ehrenfest,
Daß sie tausendmal erbleichen,
Eh' nur einer dich verläßt!

Hebt das Herz! hebt die Hand!
Heil uns dieser Ehrenweihe!
Ewig lebe deutsche Treue!
Ewig blühe deutsches Land!
Freiheit, deutsche Freiheit, schwebe
Um die Hütten, um den Thron!
Trug und Lug und Schande bebe!
Und zur Hölle fahre Hohn!

Hebt das Herz! hebt die Hand!
Hebt sie zu der Welten Meister!
Hebt sie zu dem Geist der Geister!
Hebt sie hoch vom Erdentand!
Daß wir's treu und heilig halten
In Gedanken Wort und That:
Gott muß doch zuletzt verwalten,
Was der Mensch beschlossen hat.

Ernst Moritz Arndt.

Gebet bei der Wehrhaftmachung eines deutschen Jünglings.

Betet, Männer! — denn ein Jüngling kniet —
Daß sein Herz, sein Eisen heilig werde!
Küsse, Knabe, fröhlich diese Erde,
Denn sie ist der Freiheit heil'ges Land.
Willst du seinen Namen hören?
Glühe bei dem Klang der Ehren!
Deutschland heißt dein Vaterland.

Betet, Männer! — denn ein Jüngling kniet —
Macht den Klang unsterblich seinen Ohren!
Deutscher Jüngling, frei bist du geboren,
Freiheit sei dein Glanz, dein höchstes Gut!
Ihr sollst du dein ganzes Leben,
Ihr den letzten Athem geben,
Ihr dein bestes Herzensblut!

Betet, Männer! — denn ein Jüngling kniet —
Und er hat den höchsten Schwur geschworen
Hier und dort sei ihm das Heil verloren,
Wenn er diese Worte jemals schwächt!
Erd und Himmel sollen zeugen!
Dienen müss' er dann dem Feigen
Und erzittern vor dem Knecht!

Betet, Männer! — denn ein Jüngling kniet —
Schönes Eisen, du, der Freien Freude,
Schmuck der Tapfern, köstlichstes Geschmeide,
Das der Hammer aus Metallen schlug!
Werde, ritterlicher Degen,
Deutschem Lande Ruhm und Segen!
Werde Deutschlands Feinden Fluch!

Betet, Männer! — denn ein Jüngling kniet —
Eisen, könnte Untreu diesen schänden,
Dann empöre dich in seinen Händen,
Stoß in seine Brust geschwindsten Tod!
Dulde nimmer, Schwerdt der Ehren,
Daß Verräther bei dir schwören!
Dulde nimmer Sklavennoth!

Betet, Männer! — denn ein Jüngling kniet —
Steh nun auf, umgürtet mit dem Stahle!
Steh nun auf! Es schau'n vom Himmelssaale
Deine Ahnen fröhlich auf dein Fest,
Segnen deine Waffenweihe,
Machen dich für Pflicht und Treue
Ehrenfest und eisenfest.

Betet, Männer, heiligstes Gebet!
Gott im höchsten Himmel gebe Segen
Diesem freien Mann und seinem Degen,
Daß er Blitz in deutschen Schlachten sei!
Gott behüte unsre Lande,
Unsre Seelen vor der Schande!
Gott erhalte Deutschland frei!

Ernst Moritz Arndt.

Des Deutschen Vaterland.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland, ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ist's, wo am Belt die Möve zieht?
O nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Baierland, ist's Steierland?
Ist's, wo des Marsen Rind sich streckt?
Ist's, wo der Märker Eisen reckt?
O nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Pommerland, Westfalenland?
Ist's, wo der Sand der Dünen weht?
Ist's, wo die Donau brausend geht?
O nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's Land der Schweizer? ist's Tirol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl;
Doch nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß es ist das Oesterreich,
An Ehren und an Siegen reich?
O nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
So weit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt,
Das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland?
Wo Eide schwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt
Und Liebe warm im Herzen sitzt —
Das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland?
Wo Zorn vertilgt den wälschen Tand,
Wo jeder Franzmann heißet Feind,
Wo jeder Deutsche heißet Freund —
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

Das ganze Deutschland soll es sein!
O Gott vom Himmel sieh darein,
Und gieb uns rechten deutschen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut.
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

Ernst Moritz Arndt.

Deutscher Trost.

Deutsches Herz, verzage nicht,
Thu, was dein Gewissen spricht,
Dieser Stral des Himmelslichts,
Thue recht, und fürchte nichts.

Baue nicht auf bunten Schein,
Lug und Trug ist dir zu fein,
Schlecht geräth die List und Kunst,
Feinheit wird dir eitel Dunst.

Doch die Treue ehrenfest
Und die Liebe, die nicht läßt,
Einfalt Demuth Redlichkeit
Steh'n dir wohl, o Sohn vom Teut.

Wohl steht dir das grade Wort,
Wohl der Speer, der grade bohrt,
Wohl das Schwerdt, das offen ficht
Und von vorn die Brust durchsticht.

Laß den Wälschen Meuchelei,
Du sei redlich fromm und frei;
Laß den Wälschen Sklavenzier,
Schlichte Treue sei mit dir.

Deutsche Freiheit, deutscher Gott,
Deutscher Glaube ohne Spott,
Deutsches Herz und deutscher Stal
Sind vier Helden allzumal.

Diese steh'n wie Felsenburg,
Diese fechten alles durch,
Diese halten tapfer aus
In Gefahr und Todesbraus.

Deutsches Herz, verzage nicht,
Thu, was dein Gewissen spricht,
Redlich folge seiner Spur,
Redlich hält es seinen Schwur.

Ernst Moritz Arndt.

Wer ist ein Mann?

Wer ist ein Mann? Wer beten kann
Und Gott dem Herrn vertraut;
Wann alles bricht, er zaget nicht:
Dem Frommen nimmer graut.

Wer ist ein Mann? Wer glauben kann
Inbrünstig wahr und frei;
Denn diese Wehr bricht nimmermehr,
Sie bricht kein Mensch inzwei.

Wer ist ein Mann? Wer lieben kann
Von Herzen fromm und warm:
Die heil'ge Gluth giebt hohen Muth
Und stärkt mit Stal den Arm.

Dies ist der Mann, der streiten kann
Für Weib und liebes Kind;
Der kalten Brust fehlt Kraft und Lust
Und ihre That wird Wind.

Dies ist der Mann, der sterben kann
Für Freiheit Pflicht und Recht:
Dem frommen Muth däucht alles gut,
Es geht ihm nimmer schlecht.

Dies ist der Mann, der sterben kann
Für Gott und Vaterland,
Er läßt nicht ab bis an das Grab
Mit Herz und Mund und Hand.

So, deutscher Mann, so, freier Mann,
Mit Gott dem Herrn zum Krieg!
Denn Gott allein kann Helfer sein,
Von Gott kommt Glück und Sieg.

Ernst Moritz Arndt.

An die Wehmuth.

Du, die im Sternenschleier
Der Nächte wandeln geht,
Wo Traum und Ahnung freier
Um fromme Seelen weht,
Wo sich von grünen Grüften
Die grüne Hoffnung hebt
Und in den Himmelslüften
Mit Engeln selig schwebt,

Die dann um stille Seelen
Ihr zartes Dunkel spinnt,
Die Wunder zu erzählen,
Die hoch im Himmel sind,

Die dann die hellen Saiten
Des tiefsten Herzens rührt
Und durch die langen Zeiten
Die Geister wandeln führt —

Sei süß mir, o Huldinne,
Sei, Wehmuth, mir gegrüßt!
Die mild durch alle Sinne
Gleich Himmelsquellen fließt,
Die Gram und heißes Sehnen
In sanften Schlummer lullt
Und in der Fluth der Thränen
Ertränkt die bittre Schuld.

Dir will ich ewig danken,
Dir, meiner Nächte Lust,
Die weich mit Himmelsranken
Umflicht die wunde Brust,
Die süße Liebesworte
Mit Engeltönen singt
Und an der Himmelspforte
Der Sehnsucht Glocken ringt.

Dich will ich ewig loben,
Dich und die Schwester dein,
Die Liebe, die nach oben
Auch lockt der lichte Schein,
Die Liebe, die auf Erden
Wohl nie Genüge find't,
Oft traurig an Gebärden,
Gleich dir ein himmlisch Kind.

O bleibet süße Beide,
O bleibt mir ewig treu!
Daß fröhlich ich im Leide,
In Freuden traurig sei.
Was flache Thoren preisen,
Das mag mein Glück nicht sein,
Wo eure Sterne kreisen,
Da kann ich selig sein.

Ernst Moritz Arndt.

Das Lied vom Feldmarschall.

Was blasen die Trompeten? Husaren, heraus!
Es reitet der Feldmarschall im fliegenden Saus,
Er reitet so freudig sein muthiges Pferd,
Er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwerdt.

O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!
O schauet, wie ihm wallet sein schneeweißes Haar!
So frisch blüht sein Alter wie greisender Wein,
Drum kann er Verwalter des Schlachtfeldes sein.

Der Mann ist er gewesen, als alles versank,
Der muthig auf gen Himmel den Degen noch schwang,
Da schwur er bei'm Eisen gar zornig und hart,
Den Wälschen zu weisen die deutscheste Art.

Den Schwur hat er gehalten. Als Kriegsruf erklang,
Hei! wie der weiße Jüngling in'n Sattel sich schwang!
Da ist er's gewesen, der Kehraus gemacht,
Mit eisernen Besen das Land rein gemacht.

Bei Lützen auf der Aue er hielt solchen Strauß,
Daß vielen tausend Wälschen der Athem ging aus,
Daß Tausende liefen dort hastigen Lauf,
Zehntausend entschliefen, die nimmer wachen auf.

Am Wasser der Katzbach er's auch hat bewährt,
Da hat er den Franzosen das Schwimmen gelehrt:
Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab!
Und nehmt, Ohnehosen, den Wallfisch zum Grab.

Bei Wartburg an der Elbe wie fuhr er hindurch!
Da schirmte die Franzosen nicht Schanze noch Burg,
Da mußten sie springen wie Hasen über's Feld,
Hinterdrein ließ erklingen sein Hussa! der Held.

Bei Leipzig auf dem Plane, o herrliche Schlacht!
Da brach er den Franzosen das Glück und die Macht,
Da lagen sie sicher nach blutigem Fall,
Da ward der Herr Blücher ein Feldmarschall.

Drum blaset, ihr Trompeten! Husaren, heraus!
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Winde im Saus!
Dem Siege entgegen, zum Rhein! über'n Rhein!
Du tapferer Degen, in Frankreich hinein!

Ernst Moritz Arndt.

Das Lied vom Stein.

Wo zu des Rheines heil'gen Wogen
Die Lahn in bunten Ufern rauscht,
Da ist ein Adler aufgeflogen,
Der früh dem Sphärenklang gelauscht,
Der frühe in des Lichtes Wonne
Die junge Seele eingetaucht,
Den früh der goldne Reitz der Sonne
Mit stolzer Sehnsucht eingehaucht.

Da saß er in dem Felsenneste,
Das seine Väter einst gebaut,
Da klang ihm auf der hohen Feste
Der grauen Vorzeit Wunderlaut:
Hei! wie dem Jüngling von dem Klingen
Die Brust erschwoll im süßen Wahn!
Hei! wie er oft geregt die Schwingen,
Als mäß' er schon die Sonnenbahn!

Drauf in das Leben ausgeflogen
Wie find't er alles anders gar!
Verfinstert hat den Himmelsbogen
Ein wüster Schwarm dem Sonnenaar,
Die Krähen und die Dohlen haben
Verhüllt des Lichtes goldnen Schein,
Und Eulen wollen gar und Raben
Herolde und Propheten sein.

Doch mitten in den Truggestalten
Schirmt ihn des Herzens fromme Scheu,
Er bleibt den himmlischen Gewalten
Des Jugendwahnes redlich treu,
Er winkt hinauf zur höchsten Ferne,
Hinab zum tiefsten Geisterort
Und spricht: die Götter und die Sterne
Sie halten ewig fest ihr Wort.

Ist gleich der Sonnenpfad der Väter
Vom schwarzen Pöbelschwarm verhüllt,
So brennt mir doch vom lichten Aether
In tiefster Brust ein Flammenbild;
Laß ewige Nacht das All bedecken,
Den Himmel thun den Höllenfall,
Die Seele zittert keinen Schrecken,
Sie trägt das All, sie ist das All.

Heil dir, du Sohn vom Felsenneste!
Heil dir, du muthig Sonnenkind!
Der hohe Walter ob der Feste
Er hat gesandt den Sausewind:
Die schwachen Flügel sind zerbrochen,
Dem Adler sind die Lüfte rein,
Das Nichts ist in sein Nichts gekrochen,
Der Tugend soll das Scepter sein!

Heil, fester Stein vom festen Steine!
Heil, stolzer, freier, deutscher Mann!
Der in des Ruhmes Sonnenscheine
Vor aller Welt nun leuchten kann!
Zerschmettert liegt die Pöbelrotte,
Zerflogen ist der Knechte Wahn,
Und mit dem alten deutschen Gotte
Geht Ehre auf der Ehrenbahn.

Heil, fester Stein von festem Steine!
Heil Freiheit, Vaterland und Recht!
Sieh lange noch am deutschen Rheine
In Freuden blühen Teuts Geschlecht!
Sieh lange noch vom Sitz der Ahnen
Im schönsten Lebensabendschein
Die freien Enkel der Germanen,
Das freie Land, den freien Rhein!

Ernst Moritz Arndt.

Bundeslied.

Sind wir vereint zur guten Stunde,
Wir starker deutscher Männerchor,
So dringt aus jedem frommen Munde
Die Seele zum Gebet hervor:
Denn wir sind hier in ernsten Dingen
Mit hehrem heiligen Gefühl;
Drum muß die volle Brust erklingen
Ein volles helles Saitenspiel.

Wem soll der erste Dank erschallen?
Dem Gott, der groß und wunderbar
Aus langer Schande Nacht uns allen
In Flammen aufgegangen war,
Der unsrer Feinde Trotz zerblitzet,
Der unsre Kraft uns schön erneut
Und auf den Sternen waltend sitzet
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wem soll der zweite Wunsch ertönen?
Des Vaterlandes Majestät!
Verderben allen, die es höhnen!
Glück dem, der mit ihm fällt und steht!
Es geh', durch Tugenden bewundert,
Geliebt durch Redlichkeit und Recht,
Stolz von Jahrhundert zu Jahrhundert,
An Kraft und Ehren ungeschwächt!

Das Dritte, deutscher Männer Weide!
Am hellsten soll's geklungen sein!
Die Freiheit heißet deutsche Freude,
Die Freiheit führt den deutschen Reih'n;
Für sie zu leben und zu sterben,
Das flammt durch jede deutsche Brust,
Für sie um großen Tod zu werben
Ist deutsche Ehre, deutsche Lust.

Das Vierte — Hebt zur hehren Weihe
Die Hände und die Herzen hoch! —
Es lebe alte deutsche Treue!
Es lebe deutscher Glaube hoch!
Mit diesen wollen wir's bestehen,
Sie sind des Bundes Schild und Hort:
Fürwahr es muß die Welt vergehen,
Vergeht das feste Männerwort.

Rückt dichter in der heil'gen Runde,
Und klingt den letzten Jubelklang!
Von Herz zu Herz, von Mund zu Munde
Erbrause freudig der Gesang!
Das Wort, das unsern Bund geschürzet,
Das Heil, das uns kein Teufel raubt
Und kein Tyrannentrug uns kürzet,
Das sei gehalten und geglaubt!

Ernst Moritz Arndt.

Gruß der Heimat.

Geliebte Felder, süße Haine,
So bin ich endlich wieder da,
Wo ich als Kind bei'm Sternenscheine
So oft die Engel wandeln sah,
Wo mir aus himmlischen Geschichten
Ein Himmel diese Erde schien,
Von Freuden wimmelnd und Gedichten,
Wie Adams Eden lieb und grün?

So seh' ich dich, mein Schoritz, wieder,
Wo mir das Meer mit dunkelm Klang
Die ahndungsvollen Wunderlieder
Der Zukunft um die Wiege sang?
So kann ich wieder dich begrüßen,
Mein Dumsevitz, du trauter Ort?
So traut, daß meine Thränen fließen
Und meine Lippe weiß kein Wort?

Wie vieles muß ich nicht bedenken,
Wenn euch ich also wiederseh'?
Wohin sich meine Schritte lenken,
Thut alles mir so lieb, so weh,
An jeden Baum, an jede Quelle
Hängt liebend die Erinn'rung sich
Und jedes Blättchen, jede Welle
Fragt freundlich: Wandrer, kennst du mich?

Und diese leise Kinderfrage
Fällt wie ein Stein mir auf das Herz,
In stiller Rückfluth ferner Tage
Kommt inhaltschwer ein ernster Scherz
Und zwischen Weinen zwischen Lachen
Die Wehmuth endlich mächtig siegt:
Es läßt sich nicht zum Spaße machen,
Worin ein ganzes Leben liegt.

Sind einst nicht hier auch sie getreten
In Jugendkraft und Freudigkeit,
Die jetzt für mich im Himmel beten
Hoch über Erdenlust und Leid?
Habt ihr mich hier nicht eingesegnet
Für's Leben, Aeltern fromm und treu,
Und Lieb' auf mich herabgeregnet,
Wie's Blüthen regnet in dem Mai?

Was ward aus euren frommen Sorgen?
Was trug die treue Liebe ein?
Reicht wohl an jenen schönen Morgen
Des Lebens voller Mittagsschein?
Mögt ihr von euren lichten Höhen,
Wo nichts mehr zwischen Schatten schwebt,
Noch auf den Wandrer niedersehen,
Der unten heiß im Staube strebt?

Wie kommt er aus der weiten Ferne
Auf seiner Kindheit Feld zurück?
Schaut noch zum Spiegel sel'ger Sterne,
Ein heitrer Spiegel, auf sein Blick?
Und spielt er noch mit reinen Händen
Das süße Kinderblumenspiel?
Ach! abwärts muß er hier sich wenden —
Wo steht er nun? wo steht sein Ziel?

O ernster Klang der fernen Tage!
O süße Mahnung schönster Zeit!
Die Thräne tritt als stumme Klage
Auf gegen den, der viel bereut:
Die Blumen und die Sterne bleiben
In steter Unschuld licht und rein,
Doch Menschenwandern, Menschentreiben
Mag nimmer ohne Sünde sein.

Doch nehmt mich, ihr geliebten Fluren,
Fromm auf in euren süßen Schooß,
Die Reinheit himmlischer Naturen
Ward hier nur eines Einz'gen Loos;
Bei uns ist's Ahnden Träumen Sehnen
Und vielfach Irren auf und ab —
Drum rinnet nur, ihr heißen Thränen,
Als Balsam auf den Wanderstab.

Ernst Moritz Arndt.

Wer soll der Hüter sein?

(Max von Schenkendorfs Denkmal.)

Wer soll der Hüter sein?
Sprich, Vater Rhein!

Mag dich der Schwerdter Glanz,
Mögen dich Wall und Schanz,
Mag dich von Thürmen
Ein diamantner Kranz
Hüten und schirmen?
Ach nein! durch Felsenburg
Dringet die List hindurch,
Solches schirmt nie genug
Gegen den wälschen Trug.

Wer soll der Hüter sein?
Sprich, Vater Rhein!
Eins kann nur Hüter sein,
So spricht der Vater Rhein,
Eins kann nur dauren,
Lanzen und Schwerdterschein,
Felsen und Mauren,
Wären sie noch so dicht,
Sprenget der Höllenwicht;
Blau diamantne Burg,
Er dringet doch hindurch.

Was soll das Eine sein?
Sprich, Vater Rhein!
Herz muß das Eine sein,
Spricht Vater Rhein —
Das wird es treffen,
Herz, das kein Lügenschein
Nimmer kann äffen:
Auch ohne Schanz und Wall
Brauset mein Wogenschwall
Fröhlich in Freiheit hin,
Wenn ich des mächtig bin.

Soll das das Eine sein?
Ja, das allein:
Treues und deutsches Herz,
Tapfer in Ernst und Scherz,
Das ist die Mauer,
Treues und deutsches Herz
Bleibt auf die Dauer;
Brechet die Schwerdter klein,
Reißet die Wälle ein,
Schleifet die Felsenburg —
Mit diesem fecht' ich's durch.

Wohl dir des Hüters dein!
Dies soll es sein!
Wohl dir! Ein deutsches Herz,
Tapfres und treues Herz,
Köstliche Gabe,
Senken wir hier in Schmerz
Nieder zum Grabe.
Das sei dir Schild und Hort,
Brausende Landespfort!
Das soll ein Zeichen sein
Ewig am freien Rhein!

Wohl dir des Hüters dein!
Er hat vom Rhein,
Er hat vom deutschen Land,
Er hat vom wälschen Tand
Mächtig geklungen,
Daß Ehre auferstand,
Wo er gesungen.
Bei dir, wonach er rang,
Sang er den Schwanensang:
Hier sollt' er Zeichen sein,
Hier sollt' er Hüter sein.

Wohl dir des Hüters dein!
Jauchze nun, Rhein!
Brause in Wonne fort,
Heilige Landespfort!
Klinge in Freuden,
Klinge des Sängers Wort
Künftigen Zeiten!

Und in dem grünen Glanz
Liege sein Grab als Schanz;
Liege als Ehrenwall
Vor deiner Wogen Schwall!

Ernst Moritz Arndt.

Deutsches Kriegslied.

Für's Vaterland, für's Vaterland
All-Deutschand frisch und fröhlich auf!
Vom Ostseestrand, vom Nordseestrand,
Aus Berg und Thal All-Deutschland auf!
Auf! auf! was kann die Stange tragen
Und was von deutschen Ehren weiß!
Und was ein deutsches Herz fühlt schlagen,
Dem glüh' das Herz heut doppelt heiß!

Für's Vaterland, für's Vaterland!
All-Deutschland frisch und fröhlich auf!
Auf gegen wälschen Lügentand
Mit Sturmesschritt im Sprung und Lauf!
Ha! hört ihr frech die Wälschen tönen?
„Für uns das Land, für uns der Rhein!
„Der Sieg ist Galliens tapfern Söhnen,
„Drum, stiller Deutscher, gieb dich drein!"

Für's Vaterland, für's Vaterland!
Horch Wälschland! hör' ein Gegenlied:
Ein Volk Ein Heer Ein Herz und Hand
Was gegen euch den Degen zieht —
Sind all zu Schild und Helm geboren,
Das freie tapfre Teutsgeschlecht,
Zu edlem Tode aufgeschworen,
Zum Kampf für Freiheit Licht und Recht.

Für's Vaterland! für's Vaterland!
Drum alle frisch und fröhlich drein!
Auf wälschen Trotz ins wälsche Land!
Für unsern Rhein frisch über'n Rhein!
Mit Gott dem Herrn, dem Gott der Freien,
Drum alle frisch und fröhlich drein!
Und was die Praler bräu'n und schreien,
Es muß durch Gott zerstoben sein.

Ernst Moritz Arndt.

Als Thiers die Wälschen aufgerührt hatte.

(Herbstmond 1841.)

Und brauset der Sturmwind des Krieges heran
Und wollen die Wälschen ihn haben,
So sammle, mein Deutschland, dich stark wie Ein Mann
Und bringe die blutigen Gaben,
Und bringe das Schrecken und trage das Grauen,
Von all deinen Bergen, aus all deinen Gauen,
Und klinge die Loosung: Zum Rhein! über'n Rhein!
All-Deutschland in Frankreich hinein!

Sie wollen's: so reiße denn, deutsche Geduld,
Reiß durch von dem Belt bis zum Rheine!
Wir fordern die lange gestundete Schuld —
Auf! Wälsche, und rühret die Beine!
Wir wollen im Spiele der Schwerter und Lanzen
Den wilden, den blutigen Tanz mit euch tanzen,
Wir klingen die Loosung: Zum Rhein! über'n Rhein!
All-Deutschland in Frankreich hinein!

Mein einiges Deutschland, mein kühnes, heran!
Wir wollen ein Liedlein euch singen
Von dem, was die schleichende List euch gewann,
Von Straßburg und Metz und Lothringen:
Zurück sollt ihr zahlen, heraus sollt ihr geben!
So stehe der Kampf uns auf Tod und auf Leben!
So klinge die Loosung: Zum Rhein! über'n Rhein
All-Deutschland in Frankreich hinein!

Mein einiges Deutschland, mein freies, heran!
Sie wollen, sie sollen es haben.
Auf! sammle und rüste dich stark wie Ein Mann,
Und bringe die blutigen Gaben!
Du, das sie nun nimmer mit Listen zersplittern,
Erbrause wie Windsbraut aus schwarzen Gewittern!
So klinge die Loosung: Zum Rhein! über'n Rhein!
All-Deutschland in Frankreich hinein!

Ernst Moritz Arndt.

Abendgebet.

Der muntre Tag ist wieder still,
Und alles schlafen gehen will,
Das Wild auf weichen Mooses Flaum,
Der Vogel auf den grünen Baum,
Der Mensch in seine stille Kammer
Sich auszuruh'n von Müh und Jammer.

Doch tritt er aus der Hüttenthür
Zuvor noch in die Nacht herfür,
Sich christlich erst bereiten muß
Mit Liebesdank und Liebesgruß,
Muß sehen, wie die Sterne blinken
Und noch den Odem Gottes trinken.

Du, der von oben Wache hält,
Du milder Vater aller Welt,
Vernimm mein stammelndes Gebet,
Das zu den hellen Sternen geht,
Wollst mich von deinen Sonnenkreisen
Im rechten Beten unterweisen.

Ich war den Tag in deiner Hut,
Behüt' auch heut mich, Vater, gut,
Durch deine milde Freundlichkeit
Vorm bösen Feind und seinem Neid;
Denn was den Leib mir mag befallen,
Das ist das kleinste Leid von allen.

O sende von dem Stralenschein
Den liebsten Engel zu mir ein,
Als Friedensboten unter's Dach,
Als Wächter in mein Schlafgemach,
Daß Herz und Sinne und Gedanken
Sich fest um deinen Himmel ranken.

Dann geht der Tag so lustig fort,
Dann klingt die Nacht ein Liebeswort,
Dann ist der Morgen Engelgruß,
Dem alles Böse weichen muß
Und wir hienieden schon auf Erden
Wie helle Kinder Gottes werden.

Und fällt der letzte Abendschein
Einst in das müde Aug hinein,
Sehnt meine Seele sich hinauf
Zum ewig sel'gen Sonnenlauf,
So werden alle Engel kommen
Mich heimzuholen zu den Frommen.

Ernst Moritz Arndt.

Morgengebet.

Die Nacht ist nun vergangen,
Der Morgen steht so herrlich da,
Und alle Blumen prangen
Und alle Bäume fern und nah;
Auf Feldern und auf Wiesen,
In Wald und Berg und Thal
Wird Gottes Lust gepriesen
Von Stimmen ohne Zahl.

Die frommen Nachtigallen
Sie klingen hellen Freudenklang,
Die Lerchen höchst vor allen
Zum Himmel tragen sie Gesang,
Der Kukuk auf den Zweigen
Und auch das Zeisiglein
Sie wollen sich dankbar zeigen,
'S will keiner hinten sein.

Und ich? ich sollte schweigen,
Ich, Gottes reiches Ebenbild?
Durch das mit Liebesneigen
Der Feuerstrom der Gottheit quillt,
Dem er die Sternenlichter
Zur Brüderschaar geweiht
Und Engelangesichter
Verklärt in Herrlichkeit?

Das Wild im grünen Walde,
Der Vogel auf dem grünen Baum,
Sie priesen also balde
Den Vater überm Sternenraum?
Es sumsete die Imme,
Das Würmchen seine Lust,
Und ich hätt' keine Stimme
Des Lobes in der Brust?

Nein, Vater aller Güte,
Du meiner Seele Freudenlicht,
Wie gern will mein Gemüthe!
Doch meine Worte können nicht.
Wer mag dich würdig preisen,
Durch den die Welten sind,
Vor dem die tiefsten Weisen
Kaum lallen wie ein Kind!

O Herr laß mich auch heute
In deiner Liebe wandeln treu,
Daß ich der Sünden Beute,
Der Eitelkeiten Spiel nicht sei,
Laß mich nach deinem Bilde
Den Weg der Tugend geh'n,
So wird der Tag mir milde,
So kommt die Nacht mir schön.

Ernst Moritz Arndt.

Abendlied.

Der Tag ist nun vergangen
Und dunkel schläft die Welt,
Die hellen Sterne prangen
Am blauen Himmelszelt;
Nur in den grünen Zweigen
Singt noch die Nachtigall,
Im weiten tiefen Schweigen
Der einz'ge Lebensschall.

Ich aber, Vater, stehe
In meiner Hüttenthür,
Und schau hinauf zur Höhe
Und schau hinauf zu dir;
Wie gerne mögt' ich klingen
Als helle Nachtigall
Dir Preis und Dank zu bringen
Mit tiefem Schmerzenschall.

Ja, mit dem Schall der Schmerzen:
Denn geht die Nacht herauf,
So springt in meinem Herzen
Ein Quell der Thränen auf,
Der Thränen und der Klagen —
Du, Vater, weißt es best,
Was singen nicht und sagen,
Was sich nicht sprechen läßt.

Du kennest meinen Kummer,
Der auf gen Himmel blickt,
Wann für den süßen Schlummer
Die ganze Welt sich schickt,
Womit so schwer beladen
Mein Herz nach oben schaut,
Nach deinem Born der Gnaden,
Der Labsal nieder thaut.

Ja, deine süße Liebe
Die tröstet mir den Schmerz,
Ja, deine süße Liebe
Die stillet mir das Herz,
Die löst in heißen Thränen
Das Eis des Busens auf
Und stellet Sinn und Sehnen
Zum hohen Sternenlauf.

O laß mich ewig schauen
Im stillen Kindersinn
Zu jenen güldnen Auen
Woher ich kommen bin!
O richte Herz und Sinne,
Mein Vater, für und für
Zu deiner süßen Minne,
Zum Himmel hin, zu dir.

So mag ich froh mich legen
Nun mit der Welt zur Ruh,
Mein Amen und mein Segen,
Mein Wächter das bist du;
So mag in deinem Frieden
Ich fröhlich schlafen ein,
Dort oben und hienieden,
Im Schlaf und Wachen dein.

Ernst Moritz Arndt.

Frühlingslied an die Frömmler.

Schmält mir nicht die alten Heiden,
Denn ein Heide bin ich auch,
Wann ich's Blümlein schau der Haiden,
Wann ich's Vöglein hör' im Strauch.

Weg mit euren dunkeln Listen!
Weg mit eurer trüben Kunst!
Denn dem freien frohen Christen
Werden solche Schmerzen Dunst.

Ihr, die uns das Licht verdüstert,
Schreckt die Freude blaß und bleich,
Wißt, was unter Rosen flüstert
Hat auch Weg zum Himmelreich.

Blumen gab der Herr der Imme,
Liebesklang der Nachtigall,
Und dem Menschen eine Stimme
Tiefer Brust für Freudenschall.

Bleibe Gott und Gottes Ehre
In der ewigen Natur!
Sophokleſſe und Homere
Sangen seines Geistes nur.

Schmält mir Göthen nicht und Schiller,
Ihr, des engen Eifers heiß,
Alle eure Jammertriller
Geb' ich gern für Solche preis.

Denn mein Heiland und Befreier
Fuhr herab ins Sündenland,
Der die höchste Sternenleier
Hat für Lust und Leid gespannt.

Der mit ernsten Morgenröthen
Sang der Welten Urgesang,
Gönnet auf den Erdenflöten
Ihren kurzen Freudenklang.

Denn besiegt hat er die Lüste
Und den Lüstensatan nur,
Damit jeder fröhlich wüßte,
Gottes Klänge klingt Natur;

Denn gebracht hat hell're Lichter
Darum er dem Erdengraun,
Daß die Menschenangesichter
Heller sollten um sich schau'n.

Ha! die Frühlingsbäume stäuben
Duft'gen Blüthenschnee umher,
Mich beleben mich beleiben
Will ich voll im Wonnemeer.

Alles Heitre blüh' und Schöne!
Spiele, süßer Sonnenstral!
Vöglein, singe deine Töne!
Bächlein, klinge hell zu Thal!

Ernst Moritz Arndt.

Frühlingsruf an den Greis.

O holder Frühling, lieblicher Mai,
Wie lustig hör' ich noch dein Juchhei!
Die Vögel singen, die Bäche klingen,
Die Kinder und Lämmer zu Felde springen,
Und Kukuk Lerch' und Nachtigall
Tönen durcheinander den Freudenschall.

Dein Dreimalschelm doch, der Kuku,
Zählt schon mir kürzeste Zahlen zu:
Wie schrie er zu vierzig und funfzig Malen
Sonst ungefragt mir die langen Zahlen!
Jetzt ruft mit neckischem Zwei und Drei
Er mir im Fluge: Vorbei! Vorbei!

Schrei er sich heiser mit Zwei und Drei,
Ich schreie dem fröhlichen Mai Juchhei!
Seinen Abendschimmern und Morgenröthen
Seinen Stimmen, die Freude und Liebe flöten.
Mich schreckt kein Kukuksprophetenschrei,
Sein Eins Zwei Drei und sein Vorbei.

Drum kling' ich lustig Juchhei! Juchhei!
Auf! leuchte, Frühling, und jauchze, Mai!
Mich hat vor Gripsgrabbelei und Sorgen
Das fröhliche Sprüchlein vorlängst geborgen:
Auf Leid folgt Freude, auf Winter Mai,
So wandelt Leben und Jahr vorbei.

Ernst Moritz Arndt.

Schluß aller Lebensverse.

Könnt' ich Löwenmähnen schütteln
Mit dem Zorn und Muth der Jugend,
Wie gewaltig wollt' ich rütteln
An des Tages blasser Tugend,
An dem Trug der Feigen Matten —
Wer will ihre Namen nennen?
Die der Väter Heldenschatten
Nur als Leichenschatten kennen.

Eisen galt in meinen Tagen.
Horch' ich solchen Stundenweisern,
Hör' ich sagen fragen klagen,
Eisern sei ich, übereisern,
Fern sei mir das Loos gefallen
Von den edlen Glanzmetallen,
Fern, o fern von jenen allen,
Woraus seine Klänge schallen.

Weg vom Silber denn, vom Golde
Hin, wohin die Weiser weisen!
Trage, wie dein Schmidt es wollte,
Trage muthig durch dein Eisen!
Preis ihm, der es hart geschmiedet!
Nimmer magst du würdig preisen,
Nimmer, was die Welt befriedet,
Was die Welt erhält, das Eisen.

O du Segenglanz des Pfluges!
Gold der Aehren, Gold der Reben!
O du Blitz des Degenzuges,
Dem die Völkerzwinger beben!

Lebenhalter, Ehrenhalter,
Bestes Ding von besten Dingen,
O ich könnte tausend Psalter
Voll von deinen Ehren klingen.

Darum Preis dem Rauhen Harten,
Preis dem Menschenschirmer Eisen!
Mag vom Blanken Feinen Zarten
Sich ein Andrer Seines preisen,
Kann ich nur ein Fünkchen zählen
In mir ächter Männergluthen,
Gönn' ich gern den weichen Seelen
Volle Weiberſehnſuchtsfluthen.

Ernſt Moritz Arndt.

Als Oeſtreich den Krieg erklärte.

Was bewegt, wie Geiſtermacht,
Alles Blut? die Pulſe raſen.
Hört ihr nicht Trompeten blaſen?
Das iſt Krieg. Sie blaſen Schlacht.

Herrlich bricht der goldne Tag
Durch entwölkte Morgenröthe.
Schalle jauchzend drein, Trompete!
Schlage, Lied, mit Schwerdtes Schlag!

Wo der teutſche Boden grünt,
Tilgt ſie aus, die wälſchen Knechte
Bonapartens! Auf das Schlechte
Folg' ein Wort, das ſich erkühnt!

Zieh' es muthig, Kaiſer Franz,
Dieſes Schwerdt der edeln Rache,
Für der Freiheit große Sache,
Für der Habsburg alten Glanz!

Held, der um den Feldherrnſtab
Friſchen Lorbeer früh geflochten,
Schlag', ein Blitz, dem unterjochten
Alten Teut die Ketten ab!

Wem ein Tropfen teutſches Blut
Zornes heiß zum Herzen ſiedet,
Folge dir, in Stahl geſchmiedet
An des Haſſes rother Gluth:

Wer der Heimath freie Luft
Frei will athmen, Niemand eigen,
Oder unentehrt will ſteigen
Zu den Ahnen in die Gruft.

Wer ein Ritter iſt, zum Schwerdt!
Sind ſie todt, die Berlichingen?
Hat der Rheinbund auch der Klingen
Teutſchen Sinn in Wälſch verkehrt?

Wirf den Schandenbund, Geſchlecht
Edler Fürſten, ihm zu Füßen!
Und ein Blut wird für dich fließen,
Volkestreue, purpurächt.

Eurer Töchter ſtolzen Schmuck
Mußtet ihr um Schmach verkaufen.
Auf den Thron der Hohenſtaufen
Steigen ſoll ſein Mameluck?

Auf! am Ebro nicht allein
Iſt ein Heldenſtamm entſproſſen,
Auch allhier in Saragoſſen
Werden wir dem Tod' uns weih'n,

Eh' des Weltverwüſters Reich
Wurzeln ſoll in teutſcher Erde.
Auf, zu Waffen! auf, zu Pferde!
Samt Romana Karl zugleich!

Friedrich Auguſt (von) Stägemann.

Kriegslieder für Schill und ſeine Gefährten

a. Auf dem Marſch.

Verklungen iſt der alte Klang
Von Preußens Grenadier.
Verblüht bei Waffenuntergang
Des Lorbeers edle Zier.

Die Leier in die Hand! erweckt
Vergangner Thaten Glanz,
Und ſchlingt, mit Wunden ſchön bedeckt,
Des Lorbeers neuen Kranz.

In Waffen glänzt und glüht die Welt,
In Waffen jede Bruſt;
Und jeden Tropfen Blutes ſchwellt
Der Rache grimme Luſt.

Den Kampf um ſeine Freiheit wagt
Der letzte teutſche Kreis.
Und wär' uns mitzuziehn verſagt
Um dieſen höchſten Preis?

Kamraden, auf! Zwar iſt er kühn,
Doch heilig iſt der Schritt.
Auf, Waffenbrüder, auf! Wir ziehn
Für unſer Höchſtes mit.

Das Schwerdt in unſrer Hand beſprützt
Kein ſchändlicher Verrath,
Der Name, den wir tragen, blitzt;
Sein Donner, folgt die That.

Hervor, du Jäger, dein Geſchoß!
Das wälſche Wild iſt nah.
Auf, Reuter, aufgezäumt dein Roß!
Das edle Ziel iſt da.

Aufſprengen ſoll der Brennenmuth,
Soll Preußens tapfre Fauſt
Die Landesburge, von der Fluth
Des Oberzorns umbrauſt!

Frei ſoll die Elbe, kornumſproßt,
Hinab zum Meere ziehn,
Auf freien Hügeln goldner Moſt
Dem alten Reihngott glühn!

Sieg oder Tod! wir kehren nicht
Zurück aus dieſem Krieg,
Es kleid' uns denn in ewig Licht
Der narbenvolle Sieg.

---

b. Antwort.

Wem wir uns verſchworen
Mit dem eignen Blut?
Welches Ziel erkoren
Für den hohen Muth?

Unſerm Vaterlande
Unſerm König treu,
Schlagen wir der Schande
Frohnesjoch entzwei.

Wer an Schills Genoſſen
Sein Verhängniß reiht,
Hat dem Tod' entſchloſſen
Seine Bruſt geweiht:

Kämpfe mit Geſchwadern
Aus der Hölle Gluth,
Voll in allen Adern
Von der Ahnen Blut.

Die aus teutſchen Gauen
Roms verhaßten Aar,
Weggejagt des rauhen
Normanns tapfre Schaar:

Deren Schwerdt voll rothem
Hunnenblute hing,
Deinen letzten Othem,
Saracen, empfing:

Und bei Roßbach funkelnd
In der Preußen Faust,
Alten Ruhm verdunkelnd,
Um den Feind gesaust.

*

Galliens Geschwader
Haben uns erdrückt.
Seit der Pfaffen Hader
Blutig uns zerstückt:

Seit der Hohenstaufen
Edelart verschwand,
Und ein Lappenhaufen,
Teutsches Reich, entstand.

Auf, ihr tapfren Brüder,
Werdet fröhlich eins,
Und ihr jagt sie wieder
Jenseit eures Rheins.

Auf dem eignen Boden
Wär' ein Teutscher Knecht?
Mit zehntausend Todten
Sey die Schmach gerächt!

Das hat uns vereinigt.
Das ist unser Kampf.
Teutschen Boden reinigt
Nur des Pulvers Dampf.

---

c. Bei Dodendorf.

Das erste Blut, es strömte roth,
Es strömte Ruhm und Sieg.
Er wars, der uns die That gebot;
Er war mit unserm Krieg.

Drum senkt die Fahnen, dankgerührt,
Und stimmt in Andacht an:
Herr Gott, dich loben wir! Er führt
Zum Ziel, was er begann.

Doch laßt uns auch den ernsten Tag
Der Todten fromm begehn,
Und bei gedämpfter Trommeln Schlag
Die Fahnen trauernd wehn.

Den Staub der Brüder, die das Loos
Der Helden blutig traf,
Vertraut der Erde treuem Schoos,
Vertraut dem stillen Schlaf.

Ihr Geist entschwebt', ihr Staub zerfällt,
Sie gehn des Ruhmes Bahn,
Dreihundert Spartern zugesellt,
Von Sternenlicht umfahn.

Wir werden auch die Bahnen gehn.
Jedwedem naht sein Tag.
Drum laßt uns fest zusammenstehn
In heiligem Vertrag:

Und schwört bei diesen Schwerdtern, roth
Von Feindesblut, aufs neu:
Ihm treu zu seyn bis in den Tod,
Dem Vaterlande treu.

Nun auf zum Marsch! wir tragen Licht
In Teutschlands finstre Gau'n.
Ihr säumt? ihr spürt den Tiger nicht
Und seine grimmen Klau'n?

Die Peitsche nicht, die euch, wie Wild,
Zum Schlachtenfrohne trieb?
Das Blut aus euren Adern quillt
Durch dieses graufe Sieb.

Seyd eins! Hinweg die Eifersucht
Der Fürsten, leichenblaß!
Von Einem Stamm tragt Eine Frucht,
Des Wälschen bittern Haß!

Seyd eins mit uns! lauft männlich Sturm,
Und stürzt mit altem Muth
Hinab des Rheines Schergenthurm,
Hinab in Rheines Fluth!

Friedrich August (von) Stägemann.

Am dritten August 1809.

Durch der Zweige dunkeln Dom
Braust der Sturm, wie Orgelstrom;
Durch der Aehre goldnen Segen
Wie durch Harfen, rauscht der Regen.

Also in bewegter Brust
Brauset Hohenliedes Lust,
Und die Töne, gleich den Wellen,
Stürzen aus den tiefen Quellen.

Andacht für das Vaterland!
Tapfres Schwerdt in Mannes Hand!
Pfeil, der von dem Bogen gleitet,
Den der Sonnengott besaitet!

Flammen schlag', ein Heldengeist,
Auf der Lippe, die dich preist,
Daß die Macht verklärter Klänge
Siegesbahn durch Felsen sprenge!

Vaterlandes süßer Ton!
Teutscher Freiheit treuen Sohn
Trägst du hin, wo Waffen klingen,
Wo der Aar versucht die Schwingen.

Und er greift nach Schwerdt und Schild,
Wenn des Krieges Woge schwillt,
Wenn sich Feindes kühne Lanzen
In geliebten Boden pflanzen.

Für den heiligen Gebrauch,
Für der Sprache theuern Hauch,
Für das Bild der frommen Laren
Stürzt er männlich in Gefahren.

Streckt die Hand mit Römersinn
Hocherstaunten Flammen hin,
Und erträgt der Speere Marter
Mit dem Heldenmuth der Sparter.

Das ist Vaterlandes Art,
Treu bis in den Tod bewahrt.
Das ist Treu' aus alten Zeiten,
Ewig Grün um Dichters Saiten.

Fest an ihres Königs Thron
Steht die Treue, Sohn zu Sohn.
Von der Treue fest umranket,
Bricht er nimmer, ob er wanket.

Um des Thrones Brennenglanz
Blühe reich, Gesanges Kranz!
Und wie Waffen laß die Saiten
Klang und Blitz und Tod verbreiten!

Werd' ein Dolmetsch, Saitenklang!
Werd' ein Herold, Kriegsgesang!
Rechter Lorbeer soll dich schmücken,
Lorbeer, den die Schwerdter pflücken.

Friedrich August (von) Stägemann.

Der Brand von Moskau.

Tag des Zornes! Tag der Rache!
Säumest du so lang'? erwache
An des Hohns ruchloser Lache!

Seht er athmet. Seht! es fahren
Flammen aus den dunklen Haaren,
Und es stürzt die Burg der Zaren.

Zu des Tempels frommer Stäten,
Lästernd Gottes Majestäten,
Führten sie auch uns, zu beten.

Aber was wir heiß begehret,
Als wir flehten, war's gewähret,
Und die Flamme glüht und gähret:

Und geborstne Mauern krachen,
Und die bösen Geister lachen,
Und die Friedensengel wachen.

Stunde schlägt, die bang' erharrte.
Glocke stürmt von höchster Warte:
„Bonaparte! Bonaparte!"

Wächter auf der höchsten Zinnen,
Wir vernehmen Dich: „von hinnen,
Die nicht wachen, nicht beginnen!"

Wehet wüthend Flammenflocken!
Stürmt, ihr unsichtbaren Glocken,
In die Adern, die noch stocken!

Zu der Ernte, Flammensäer!
Ruft dein Zeichen. Schreite näher!
Schreite blutig, Schreckensmäher!

Raben ziehn, die finstern Sagen.
Moskau hat in Flammentagen
Bonapartens Sieg' erschlagen.

Friedrich August (von) Stägemann.

Des Königs Aufruf vom 3. Februar 1813.

Sind es Donner, die so frühe rollen?
Stürzt der Schnee, in Fluth zerquollen,
Brausend vom Gebirg' herab?
Donner sind es nicht, noch Wogen.
Preußen hat das Schwerdt gezogen,
Und der König schwingt den Stab.

Unsers Königs Stimme, laut erschollen,
Ist des Donners hohes Rollen,
Unsre Jugend ist die Fluth.
Zu den Waffen stürzt sie brausend,
Tausend hier, dort zehntausend,
Und den Feind, den kennt sie gut.

Noch ist nicht das rechte Wort gesprochen,
Doch der Adern heftig Pochen
Deutet nur auf dich, Franzos!
Und der Augen düstres Brennen
Drückt den Pfeil von Hasses Sennen
Nur auf dich durchbohrend los.

Unsre Kugeln waren längst gegossen,
Längst in Reih' und Glied geschlossen
Lechzten wir nach Kampfesfeld.
Türk geworden sey der Sparter!
Von uns beiden, Bonaparter!
Muß der eine von der Welt.

Einem ist das Todesloos geworfen;
Uns umhallt der Schild von Morven,
Uns umweht's wie Geistes Macht.
Aus den Wolken, aus den dunkeln,
Seht die großen Augen funkeln,
Seht den Geist der Leuthenschlacht!

Eurem Kriegeshaupt, ihr Hunnenhorden!
Ist das Recht gesprochen worden;
Ihn verworfen hat die Zeit.
Selbst der Hölle schwarzer Segen
Hat den frevelhaften Degen
Zum Verderben ihm geweiht.

Ihre Thaisfackeln ließ sie rasen,
Vom Entsetzen angeblasen,
Durch der Zare grauen Sitz.
Hundert Tage nur versinken,
Und die Lanzen Dons umblinken
Unser Thor mit Siegers Blitz.

Dank dem Würger, der in grausen Tagen
Seine Reisigen erschlagen,
Daß er ihn vorüberging!
Denn er gab ihn unsern Händen;
Unser Schwerdt, es soll vollenden,
Was ein ewig Recht verhing.

Auf denn, auf, ihr jungen Brennenleuen!
Euer König ruft die Treuen,
Seines Thrones tapfre Wacht.
Mit dem Drachen Kampf gefodert
Habt ihr grimm. Das Zeichen lodert,
Und die Erde bebt von Schlacht.

Friedrich August (von) Stägemann.

Sehnsucht.

In die Ferne möcht' ich ziehen,
Weit von meines Vaters Haus;
Wo die Bergesspitzen glühen,
Wo die fremden Blumen blühen,
Ruhte meine Seele aus.

Hätt' ich Flügel, hätt' ich Flügel,
Flög' ich auf zu meinem Stern,
Ueber Meere, Thäler, Hügel
Sonder Schranke, sonder Zügel
Folgt ich immer meinem Herrn.

Still und selig mit Marien
Ihm zu Füßen säß' ich da,
Immer möcht' ich vor ihm knieen,
In mich seine Worte ziehen,
Hätt' ihn immer hold und nah.

Ach! das war ein schöner Segen,
Wann er mit den Jüngern ging,
Auf den Feldern, auf den Wegen
Jedes Herz, wie Maienregen,
Seinen Trost, sein Wort empfing.

Ander Loos ward uns bereitet:
Wie auch blühet rings das Land,
Wie sich rings die Ferne breitet —
Der uns rufet, der uns leitet,
Unser holder Freund verschwand.

Aufgehoben, aufgenommen
In den Himmel ist er nur;
Herrlich will er wiederkommen,
Seine Treuen, Stillen, Frommen
Folgen immer seiner Spur.

Will mich denn zufrieden geben,
Fassen mich im stillen Sinn;
All mein Denken, Sehnen, Streben,
Meine Lieb' und auch mein Leben
Geb' ich meinem Freunde hin.

Seinen Schwestern, seinen Brüdern
Will ich mich in Treue nahn,
An den Armen, Blöden, Niedern
Will ich dankend ihm erwiedern,
Was er liebend mir gethan.

Einst erklingen andre Stunden,
Und das Herz nimmt andern Lauf,
Erd' und Heimath ist verschwunden,
In den sel'gen Liebeswunden
Löset aller Schmerz sich auf.

Meine Seele, gleich der Taube,
Die sich birgt im Felsenstein,
Wird der Erde nicht zum Raube:
In den Himmel dringt mein Glaube,
Meine Lieb' und Sehnsucht ein.

Dort ist Gnade, dort Erbarmen,
Ew'ge Füll' und reiche Lust.
All' ihr Kranken, all' ihr Armen,
Zum Genesen, zum Erwarmen
Kommt an eures Heilands Brust!

Friedrich Max Schenk von Schenkendorf.

Freiheit.

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelbild.

Magst du nie dich zeigen
Der bedrängten Welt?
Führest deinen Reigen
Nur am Sternenzelt?

Auch bei grünen Bäumen
In dem luft'gen Wald,
Unter Blüthenträumen
Ist dein Aufenthalt.

Ach! das ist ein Leben,
Wenn es weht und klingt,
Wenn dein stilles Weben
Wonnig uns durchdringt.

Wenn die Blätter rauschen
Süßen Freundesgruß,
Wenn wir Blicke tauschen,
Liebeswort und Kuß.

Aber immer weiter
Nimmt das Herz den Lauf,
Auf der Himmelsleiter
Steigt die Sehnsucht auf;

Aus den stillen Kreisen
Kommt mein Hirtenkind,
Will der Welt beweisen,
Was es denkt und minnt.

Blüht ihm doch ein Garten,
Reift ihm doch ein Feld
Auch in jener harten
Steinerbauten Welt.

Wo sich Gottes Flamme
In ein Herz gesenkt,
Das am alten Stamme
Treu und liebend hängt;

Wo sich Männer finden,
Die für Ehr' und Recht
Muthig sich verbinden,
Weilt ein frei Geschlecht.

Hinter dunkeln Wällen,
Hinter ehrnem Thor
Kann das Herz noch schwellen
Zu dem Licht empor;

Für die Kirchenhallen,
Für der Väter Gruft,
Für die Liebsten fallen,
Wenn die Freiheit ruft

Das ist rechtes Glühen
Frisch und rosenroth:
Heldenwangen blühen
Schöner auf im Tod.

Wollest auf uns lenken
Gottes Lieb' und Lust,
Wollest gern dich senken
In die deutsche Brust.

Freiheit, holdes Wesen,
Gläubig, kühn und zart,
Hast ja lang erlesen
Dir die deutsche Art.

Friedrich Max Schenk von Schenkendorf.

Der Bauerstand.

O Bauerstand, o Bauerstand,
Du liebster mir von allen,
Zum Erbtheil ist ein freies Land
Dir herrlich zugefallen.

Die Hoffahrt zehrt, ein böser Wurm,
Ein Rost an Ritterschilden;
Zerfallen sind im Zeitensturm
Die reichen Bürgergilden.

Du aber baust ein festes Haus,
Die schöne grüne Erde,
Und streuest goldnen Samen aus
Ohn' Argwohn und Gefährde.

Hast Gottesluft und Gottesstrahl,
Um eilig zu genesen,
Wenn sich in deine Hürd' einmal
Geschlichen fremdes Wesen.

Was unsre blöde Welt nicht kennt
Mit ihrem eitlen Treiben,
Wovon im alten Testament
Die heil'gen Männer schreiben.

Das soll noch oft wie Morgenwind
Um meinen Busen wehen,
Das hab' ich wohl an manchem Kind
Im stillen Thal gesehen;

Die Demuth und die Dienstbarkeit
Der Schönheit und der Stärke,
Die Einfalt, die sich kindlich freut,
An jedem Gotteswerke;

Des Jünglings frühe Tüchtigkeit
In würdigen Geschäften,
Der alten Männer Trefflichkeit
Bescheiden bei den Kräften.

Wohl manches Zeichen, manchen Wink
Kann man da draußen sehen,
Wovon wir in dem Mauerring
Die Hälfte nicht verstehen.

Vom Bauerstand, von unten aus
Soll sich das neue Leben
In Adels Schloß und Bürgers Haus
Ein frischer Quell erheben.

Doch eines, lieber ält'ster Stand,
Kann größres Lob dir schaffen:
Nie müßig hängen an der Wand
Laß deine Bauernwaffen.

Der scharfe Speer, das gute Schwert
Muß öfters dich begleiten,
Um fröhlich für Gesetz und Heerd
Und für das Heil zu streiten.

Zieh' fröhlich, wenn erschallt das Horn,
Ein Sturm auf allen Wegen
Und wirf ein heißes blaues Korn
Dem Räuber kühn entgegen.

Die Siegessaat, die Freiheitssaat,
Wie herrlich wird sie sprießen!
Du Bauer sollst für solche That
Die Ernten selbst genießen.

Der Arm, der harte Erde gräbt
Und Stiere weiß zu zwingen,
Kann wohl, vom Heldengeist belebt,
Mit jedem Feinde ringen.

Du frommer, freier Bauerstand,
Du liebster mir von allen,
Dein Erbtheil ist im deutschen Land
Gar lieblich dir gefallen.

Friedrich Max Schenk von Schenkendorf.

Landsturm.

Die Feuer sind entglommen
Auf Bergen nah' und fern,
Ha, Windsbraut, sey willkommen,
Willkommen Sturm des Herrn!

O zeuch durch unsre Felder
Und reinige das Land,
Durch unsre Tannenwälder,
Du Sturm, von Gott gesandt.

Ihr Thürme, hoch erhoben
In freier Himmelsluft,
So zauberisch umwoben
Von blauem Wolkenduft.

Wie habt ihr oft gerufen
Die andachtsvolle Schaar,
Wenn an des Altars Stufen
Das Heil zu finden war.

Die Wetter oft sich brachen
Vor eurem Glockenklang;
Nun führt ihr andre Sprachen,
Es klingt wie Brautgesang.

Das Land ist aufgestanden —
Ein herrlich Osterfest —
Ist frei von Sklavenbanden,
Die hielten nicht mehr fest.

Wo, Tod, sind deine Schrecken,
O Hölle, wo dein Sieg?
Und Satan, wie dich decken
In diesem heil'gen Krieg?

Beschritten ist der Grenze
Geweihter Zauberkreis,
Nicht mehr um Eichenkränze
Ficht Jüngling nun und Greis.

Nun gilt es um das Leben,
Es gilt um's höchste Gut;
Wir setzen dran, wir geben
Mit Freuden unser Blut.

Du liebende Gemeine,
Wie sonst am Tisch des Herrn
Im gläubigen Vereine,
Wie fröhlich strahlt dein Stern!

Wie lieblich klingt, wie heiter
Der Losung Bibelton:
Hie Wagen Gottes, Gottes Reiter,
Hie Schwert des Herrn und Gideon.

Friedrich Max Schenk von Schenkendorf.

Auf Scharnhorsts Tod.

In dem wilden Kriegestanze
Brach die schönste Heldenlanze,
Preußen, euer General.
Lustig auf dem Feld bei Lützen
Sah er Freiheitswaffen blitzen,
Doch ihn traf der Todesstrahl.

„Kugel rafft mich doch nicht nieder,
Dien' euch blutend, werthe Brüder.
Führt in Eile mich gen Prag,
Will mit Blut um Oestreich werben,
Ist's beschlossen, will ich sterben,
Wo Schwerin im Blute lag."

Arge Stadt, wo Helden kranken,
Heil'ge von den Brücken sanken,
Reißest alle Blüthen ab —
Nennen dich mit leisen Schauern
Heil'ge Stadt, nach deinen Mauern
Zieht uns manches theure Grab.

Aus dem irdischen Getümmel
Haben Engel in den Himmel
Seine Seele sanft geführt;
Zu dem alten deutschen Rathe,
Den im ritterlichen Staate
Ewig Kaiser Karl regiert.

„Grüß euch Gott, ihr theuren Helden,
Kann euch frohe Zeitung melden,
Unser Volk ist aufgewacht.
Deutschland hat sein Recht gefunden,
Schaut, ich trage Sühnungswunden
Aus der heil'gen Opferschlacht."

Solches hat er dort verkündet;
Und wir alle stehn verbündet,
Daß dieß Wort nicht Lüge sey.
Heer, aus seinem Geist geboren,
Jäger, die sein Muth erkoren,
Wählet ihm zum Feldgeschrei!

Zu den höchsten Bergesforsten,
Wo die freien Adler horsten,
Hat sich früh sein Blick gewandt;
Nur dem Höchsten galt sein Streben,
Nur in Freiheit konnt' er leben,
Scharnhorst ist er drum genannt.

Keiner war wohl treuer, reiner,
Näher stand dem König keiner —
Doch dem Volke schlug sein Herz.
Ewig auf den Lippen schweben
Wird er, wird im Volke leben,
Besser als in Stein und Erz.

Laß uns deine Blicke scheinen,
Darfst nicht länger mehr beweinen,
Schöne Gräfin, seinen Fall.
Meinen's alle recht in Treue,
Schau', dein Vater lebt auf's neue
In des deutschen Liedes Schall.

Friedrich Max Schenk von Schenkendorf.

Bei den Ruinen der Hohenstaufen-Burg.

Schnee und Regen haltet ein!
Nimmer zwingt ihr mein Gebein;
Aber nicht mit kühler Fluth,
Nein mit Feuer und mit Gluth
Soll man hier die Ritter taufen.
Kommt ihr Blitze, brecht hervor,
Daß ich finden mag das Thor
Zu der Burg der Hohenstaufen.

Einsam steig' ich auf die Höhn,
Wo die letzten Trümmer stehn,
Will dort wecken meinen Zorn,
Will mir schärfen Schwert und Sporn
An den alten heil'gen Steinen —
Denn mir kam ein Heergebot,
Und im Osten sah ich roth
Schon die Flammenlosung scheinen.

Alte, gute, deutsche Zeit
Weckest nimmer Gram und Neid,
Nun aus deiner tiefen Gruft
Dich des Volkes Stimme ruft.
Wieder sollen Lieder schallen,
Wieder hört man frohe Mähr
Von der Deutschen Sieg und Ehr,
Wie in Kaiser Friedrichs Hallen.

Zeuch in Gottes Krieg hinaus
Altes Hohenstaufenhaus!
Wo man Teufelskünste dämpft,
Wird um Gottes Reich gekämpft.
Hier auch giebt es Sarazenen,
Hier auch ist ein Orient,
Wo die deutsche Liebe brennt,
Hier auch ist ein Platz der Thränen.

Wo man unsre Mutter schlug,
Die uns all' am Herzen trug;
Hier auch ist ein heil'ges Grab,
Wo die Herrin sich hinab
Barg mit vielen tiefen Wunden,
Wo sie einsam harrt und lauscht,
Ob der Sieger Flug nicht rauscht,
Ach, schon viele Tag' und Stunden.

Zieh' dem deutschen Heer voraus
Altes Hohenstaufenhaus,
Oder wer berufen ist,
Wer ein Deutscher ist, ein Christ —
Und ein Freier wohlgeboren,
Ritter, Priester, Bauersmann,
Zieh' voran dem heil'gen Bann,
Alle haben ihn erkoren.

Flammen lodern, Fahnen wehn
Und es wird mit Gott geschehn,
Was der Weisen Muth erkor,
Was der Treuen Herz beschwor,
Lebet wohl, ihr heil'ge Mauern,
Siegeslust wird bald euch kund
'Und der neue deutsche Bund
Soll euch, Steine, übermauern.

Friedrich Max Schenk von Schenkendorf.

Das Bild in Gelnhausen bei Hanau an den Ruinen des Kaiser-Palastes.

Zu Gelnhausen an der Mauer
Steht ein steinern altes Haupt
Einsam in dem Haus der Trauer,
Das der Epheu grün umlaubt.

Und das Haupt, es scheint zu sprechen:
Starb die ganze deutsche Welt?
Will kein Mann die Unbill rächen,
Bis der Erde Bau zerfällt?

Und das Haupt, es scheint zu grüßen
Fragend uns halb streng, halb mild;
Laßt es uns in Demuth küssen,
Das ist Kaiser Friedrichs Bild.

Herrlich hat sein Schloß gestanden
Hier vor langer ferner Zeit,
Als er nach den Morgenlanden
Zog in Gottes heil'gen Streit.

Rothbart, wie so fest gebunden
Hält ein Zauber dich gebannt?
Fließt hier Blut aus offnen Wunden,
Sind das Thränen an der Wand?

Alter Herr, ich kann dir melden
Reiches, schönes Freudenwort.
Schau, dort ziehn viel tausend Helden
In die Schlachten Gottes fort.

Und die Welschen sind geschlagen,
Und es siegt das heil'ge Kreuz,
Wiederkehrt aus deinen Tagen
Lebensfülle, Lebensreiz.

Magst nun dich zur Ruhe legen,
Altes stolzes Kaiserhaupt,
Deine Kraft, dein Waffensegen
Wird uns nimmermehr geraubt.

Friedrich Max Schenk von Schenkendorf.

Beichte am 28. October 1813.

Wir haben alle schwer gesündigt,
Wir mangeln allesammt an Ruhm,
Man hat, o Herr! uns oft verkündigt
Der Freiheit Evangelium;
Wir aber hatten uns entmündigt,
Das Salz der Erde wurde dumm;
So Fürst als Bürger, so der Adel,
Hier ist nicht einer ohne Tadel.

Wir haben an der bunten Wange
Der alten Babel uns berauscht,
Und ihrem frechen Lustgesange
Mit keuschem, deutschem Ohr gelauscht,
Die Kraft entschwand uns vor dem Klange,
Im Taumel haben wir vertauscht
Mit eklem Rothwelsch der Garonne
Die Sprache Teuts, der Helden Wonne.

Da kamen über uns gezogen
Die Schmach, die Gräuel ohne Zahl,
Wir bauten mit am Siegesbogen,
Wir saßen mit beim Götzenmahl,
Die nie das freie Haupt gebogen,
Die Männer, stolz und rein wie Stahl,
Sie webten mit am Sklavenbande,
Sie prunkten mit dem Schmuck der Schande.

Nun Herr! die Binden sind gefallen
Von Händen, wie von Blick und Ohr;
Laß uns dein gnädig Wort erschallen,
Sey wieder mit uns, wie zuvor.
Wir nahen uns des Harzes Hallen,
Wir ziehn durch Vater Hermanns Thor.
O gieb, daß unser Blut erkaufe
Des alten Namens Feuertaufe.

Orakel haben längst geklungen,
Sie deuteten des Riesen Fall;
Vor'm heil'gen Lied der Nibelungen
Verstummte schon der fremde Schall,
Viel deutsche Schwerter sind geschwungen
Bei Moskau und bei Roncevall,
Acht Monde führt nun schon die Fehde
Ein Volk von deutscher Art und Rede.

Du ziehst, o Herr, im Siegesfluge
Vor deinen treuen Schaaren her;
Man glaubt nicht mehr dem fremden Truge,
Man glaubt der guten, alten Mähr,
Die Donau braust's auf ihrem Zuge
Von Schwaben bis in's schwarze Meer,
Daß Deutsche nur für Deutsche fechten
Nach alter Sitte, alten Rechten.

Du hast uns, Herr, der Schuld entladen,
Der Schmach entlud uns unser Schwert;
O stieß' uns ferner, Quell der Gnaden,
Wir sammeln uns um freien Heerd,
Wir bergen tief in heil'ger Laden
Die Bundesworte, fromm und werth,
Der junge Bund voll Lust und Ehren,
Der graue Bund soll ewig währen.

Friedrich Max Schenk von Schenkendorf.

Andreas Hofer.

Als der Sandwirth von Passeier
Inspruck hat mit Sturm genommen,
Die Studenten, ihm zur Feier,
Mit den Geigen Mittags kommen,
Laufen alle aus der Lehre,
Ihm ein Hochvivat zu bringen,
Wollen ihm zu seiner Ehre
Seine Heldenthaten singen.

Doch der Held gebietet Stille,
Spricht dann ernst: legt hin die Geigen!
Ernst ist Gottes Kriegeswille,
Wir sind all' dem Tode eigen.
Ich ließ nicht um Lust'ge Spiele
Weib und Kind in Thränen liegen;
Weil ich nach dem Himmel ziele,
Kann ich ird'sche Feind' besiegen.

Kniet bei euren Rosenkränzen,
Dieß sind meine frohsten Geigen;
Wenn die Augen betend glänzen,
Wird sich Gott der Herr drin zeigen.
Betet leise für mich Armen,
Betet laut für unsern Kaiser,
Dieß ist mir das liebste Karmen;
Gott schütz' edle Fürstenhäuser!

Ich hab' keine Zeit zum Beten,
Sagt dem Herrn der Welt, wie's stehe,
Wie viel Leichen wir hier säten
In dem Thal und auf der Höhe,
Wie wir hungern, wie wir wachen
Und wie viele brave Schützen
Nicht mehr schießen, nicht mehr lachen —
Gott allein kann uns beschützen!

Friedrich Max Schenk von Schenkendorf.

Die deutschen Städte.

Es ward ein Band gewoben
Im heil'gen deutschen Land,
Das fest und wohl den Proben
Des Teufels widerstand.
Noch schreiten die Gestalten
Der Weber durch die Flur,
Die sprechen: ewig halten
Soll unsre heil'ge Schnur.

Es ward ein Bau erhoben,
Der Freiheit Hof und Saal;
Den Meister soll man loben,
Der solches Werk befahl,
Die Pfeiler sind gegründet
Auf Treu' und Ständigkeit,
Der Mörtel, der sie bindet,
Ist Lieb' und Einigkeit.

Die Feinde überzogen
Das junge Kaiserthum,
Da brach am Heidenbogen
Der Väter Waffenruhm.
Wer wird das Reich erretten?
Wer nimmt der Freiheit Wehr?
Sie bringen uns die Ketten
Auf offner Straßen her.

O Heinrich, deutscher Kaiser,
Nimm ew'gen Ruhmes Schein!
Du führst in feste Häuser
Die freien Bürger ein.
Der an dem Vogelheerde
Die heil'ge Krone fand,
Hat von der heil'gen Erde
Den schlechten Feind gebannt.

Bei Goslar steht ein Zeichen,
Ein altes festes Schloß,
Wo nimmermehr zu weichen
Der kranke Herr beschloß.
Weit scholl der Heiden Klage
O Merseburg bei dir,
Und noch erzählt die Sage
Von Magdeburgs Turnier.

Vom Felde zog der Reunte,
Das gab ein' starke Schaar,
Und was der Kaiser meinte,
Ward herrlich offenbar.
Von tausend Heerden ziehen
Sah man des Gastmahls Rauch —
Wenn Wald und Aecker blühen,
Die Städte blühen auch.

So wurde klug errichtet
Der Freiheit Damm und Wehr,
Gar manchen Streit geschlichtet
Hat kleines Bürgerheer.
Der mag auch Schwerter schwingen,
Wer kühn das Werkzeug führt,
Und Ritterschlösser zwingen;
Die seine Kunst verziert.

Noch immer mag die Kunde
Der Bürger Herz erfreu'n,
Vom alten Schwabenbunde,
Vom Städtebund am Rhein.
Von Schlachten ohne Tadel
Spricht mancher alte Reim;
Und herrlich blüht der Adel
Von Waldpot Bassenheim.

Doch welcher soll vor Allen
Das höchste Lob geschehn;
Laß deine Fahnen wallen,
Laß deine Flaggen wehn,
O Hansa, hoch zu preisen
Von Männern im Gesang,
Die in den fernen Kreisen
Um Ruhm und Beute rang.

Den Weg hast du bereitet
Dem höchsten Christengott,
Hast deutsche Art verbreitet
Bis Riga, Novogrod.
Aus mildem Bürgerstande,
Aus stillem Bürgerfleiß
Erblüht im heil'gen Lande
Der Ritterorden Preis.

Was gleich verklung'nen Sagen
Aus grauer Vorzeit scholl,
Hat man in diesen Tagen
Gesehen staunensvoll.

Der Feind betrat die Schwellen,
Da zogen Schiffer aus
Und wohnten auf den Wellen
Im leichten freien Haus.

Ein Hanſaſtaat im Meere,
Ein Hanſaſtaat im Feld,
Der als Tyrannenwehre
Sich kühn entgegenſtellt.
Laß Flammen dich verzehren,
O Hamburg, reich und ſchön,
Man wird in jungen Ehren
Dich Phönix wieder ſehn.

Auch dir mein freies Bremen,
Sey Gruß und Ruhm und Heil!
Du darfſt mit Ehren nehmen
Von dieſem Sieg dein Theil,
Es hat in dir geſchworen
Die feine Jungfrauſchaar:
„Dem ſey die Braut verloren,
Wer nicht im Felde war.“

Blüht auf, ihr ſtarken Dreie
Am deutſchen Meeresſtrand,
Ein Reich der Zucht und Treue,
Ein Schmuck vom deutſchen Land.
Wer alſo treu gehalten
Am Vaterland und Eid,
Soll ferner auch verwalten
Der Heimath Herrlichkeit.

Mein Aachen, wo die Krone
Des Ritterthums geruht,
Bald auf granit'nem Throne,
Bald an der warmen Fluth;
Berühmt ſeit grauen Zeiten
Ehrwürd'ge Trier du —
Erwacht am Klang der Saiten
Aus eurer langen Ruh!

Du Thor der deutſchen Lande,
O Bundesveſte Mainz!
Du frommes Köln am Strande
Des lieben alten Rheins;
Ein hohes Amt laß halten
In deinem heil'gen Dom,
Damit ſie wohl verwalten
Die Wacht am deutſchen Strom.

Von Waffen hör' ich's ſchallen
O Krönungsſtadt in dir.
Viel Kaufherrn ſeh' ich wallen
In reicher Rüſtung Zier.
Bewehre nur, mein Rühle,
Die Bürger männiglich;
Dann ſetzen auf die Stühle
Schultheiß und Schöppen ſich.

O Waffenſtahl ſprüh' Funken,
Sprüh' Funken, edler Stein!
Vom Wein der Freiheit trunken
Laßt jeden Bürger ſeyn.
Der Formen todte Satzung
Lebt auf am kühnen Wort,
Man geht von eigner Schatzung
Zu beßern Rechten fort.

Laßt jedem Bürger geben
Den Raum zu Wort und That,
Und ſtrömen wird das Leben
Vom Bürger in den Rath.
Das Zeichen von dem Bunde
Iſt ja der Eichenbaum,
Der wächſt aus tiefem Grunde
Zum hellen freien Raum.

Von Kleinen iſt zu melden,
Was je die Großen hob,
Und Pforzheims treue Helden
Errangen ew'ges Lob.

Ja laſſet alle Kleinen
Erſt kühn und würdig ſeyn,
Dann ſoll es bald erſcheinen,
Wie Freiheit will gedeihn.

Mit deinen Kirchenhallen
Und ſüdlich ſchöner Pracht
Den Deutſchen zu gefallen,
Nimm, Augsburg, wohl in Acht.
Im Lechfeld iſt erlegen
Der Ungarn wildes Heer:
Nun ſchmiedet Ottos Degen
Zu freier Bürger Wehr!

Dich wird, o Bundesſtätte,
Kein Welſcher mehr entweihn;
Vielleicht ziehn weiſ're Räthe
Bald wieder bei dir ein.
O Regensburg, empfange
Die Männer treu und werth,
Es wird mit Waffenklange
Ein Heldenrath geehrt.

Wenn einer Deutſchland kennen
Und Deutſchland lieben ſoll,
Wird man ihm Nürnberg nennen,
Der edlen Künſte voll,
Dich, nimmer noch veraltet —
Du treue fleiß'ge Stadt,
Wo Dürers Kraft gewaltet
Und Sachs geſungen hat.

Das iſt die deutſche Treue,
Das iſt der deutſche Fleiß,
Der ſonder Wank und Reue
Sein Werk zu treiben weiß.
Das Werk hat Gott gegeben,
Dem, der es redlich übt,
Wird bald ſein ganzes Leben
Ein Kunſtwerk, das er liebt.

Ihr hohen Fürſtenſitze
Von Wilhelm und von Franz,
Seyd ewig ihre Stütze
Und ihrer Kronen Glanz!
Du ſollſt auf Deutſchland wirken
Entſündigtes Berlin —
Die Welſchen wie die Türken
Vermeiden künftig Wien.

O Leipzig, Stadt der Linden,
Dir glänzt ein ew'ges Licht,
Zu dir den Weg zu finden,
Braucht man den Führer nicht.
Man wird es nie vergeſſen
Wie Babels Thurm erlag,
Man ſpricht von Leipzigs Meſſen
Bis an den jüngſten Tag.

Wie man den Feind befehdet,
Das große Freiheitswort,
Beſchloſſen und beredet
Ward es in Königsberg.
Am deutſchen Eichenſtamme
Du friſches grünes Reis,
Du meiner Jugend Amme,
Nimm hin des Liedes Preis!

Im Freiheits-Morgenrothe,
In Moskaus heil'gem Schein
Kam ein geweihter Bote
Zu dir, der feſte Stein.
Er zog in Kraft zuſammen
Der Landesväter Kreis,
In den trug ſeine Flammen
Held York, der ſtrenge Greis.

Da brach mit Sturmes Schnelle
Hervor ein ſtarker Sinn,
Nun maaß mit andrer Elle
Der Kaufmann den Gewinn.

Nun trieben die Studenten
Erſt recht die Wiſſenſchaft,
Und alle Herzen brennten
In einer Gluth und Kraft.

Du köſtliches Geſchmeide
Vom tapfern Preußenland,
O Stadt, im Glück und Leide
Gleich fromm und treu erkannt;
Am Weichſelſtrom, am Meere,
Mein Danzig, feſtes Haus,
Erblüht von Glück und Ehre
Für dich ein neuer Strauß.

Wie tief auch noch verſunken
Die alte Herrlichkeit,
In Aſchen glimmt ein Funken —
Wir wecken ihn zur Zeit.
Es kommt ein Tag der Rache
Für aller Sünder Haupt,
Dann ſieget Gottes Sache;
Da ſchauet, wer geglaubt.

Dann wollen wir erlöſen
Die Schweſter, fromm und fein,
Aus der Gewalt der Böſen,
Die ſtarke Burg am Rhein,
Die Burg, die an den Straßen
Des falſchen Frankreichs liegt,
In der nach ew'gen Maaßen
Erwin den Bau gefügt.

Indeß, du freies Weſen,
Gedeihe weit und breit,
Der Herr hat dich erleſen
Zum Zeichen für die Zeit.
Die Fürſten ſollen kommen
Sammt ihrer Ritterſchaft,
Und lernen, ſich zum Frommen,
Der Freiheit Wunderkraft.

In feſter Mauern Mitte
Blüht eine friſche Welt,
Da ward die milde Sitte
Zum Wächter wohl beſtellt;
Die hat gar treu gehütet
Den anvertrauten Schatz,
Als rauher Sturm gewüthet,
Stand ſie an ihrem Platz.

Nun gilt's ein neues Bilden;
So komm' in deiner Kraft,
Aus himmliſchen Gefilden
Zur Erde Wiſſenſchaft!
Man ſoll dich treulich pflegen
Du theures Erb' und Gut,
Daß noch im Väterſegen
Der freie Enkel ruht.

O komm' in unſre Säle,
In unſre Schulen komm',
Mit rechter Treu' uns ſtähle
Und mach' uns wieder fromm!
Es haben ja die Alten,
Die weiſen, bärt'gen Herrn,
Den Glauben auch gehalten
Für alles Wiſſens Kern.

Friſch auf du Bürgerjugend,
In Waffen tummle dich!
Das heiß' ich rechte Tugend,
Zu kämpfen männiglich.
Der ſey der Bürgermeiſter,
Der wohl die Waffen führt,
Im Rathe kühn die Geiſter,
Im Feld ſein Heer regiert.

Friedrich Max Schenk von Schenkendorf.

Frühlingsgruß an das Vaterland.

Wie mir deine Freuden winken
Nach der Knechtſchaft, nach dem Streit!
Vaterland, ich muß verſinken
Hier in deiner Herrlichkeit.
Wo die hohen Eichen ſauſen,
Himmelan das Haupt gewandt,
Wo die ſtarken Ströme brauſen,
Alles das iſt deutſches Land.

Von dem Rheinfall hergegangen
Komm' ich, von der Donau Quell,
Und in mir ſind aufgegangen
Liebesſterne mild und hell;
Niederſteigen will ich, ſtrahlen
Soll von mir der Freudenſchein
In des Neckars frohen Thalen
Und am ſilberblauen Main.

Weiter, weiter mußt du dringen,
Du mein deutſcher Freiheitsgruß,
Sollſt vor meiner Hütte klingen
An dem fernen Memelfluß.
Wo noch deutſche Worte gelten,
Wo die Herzen, ſtark und weich,
Zu dem Freiheitskampf ſich ſtellten,
Iſt auch heil'ges deutſches Reich.

Alles iſt in Grün gekleidet,
Alles ſtraht im jungen Licht,
Anger, wo die Heerde weidet,
Hügel, wo man Trauben bricht;
Vaterland, in tauſend Jahren
Kam dir ſolch ein Frühling kaum,
Was die hohen Väter waren,
Heißet nimmermehr ein Traum.

Aber einmal müßt ihr ringen
Noch in ernſter Geiſterſchlacht
Und den letzten Feind bezwingen
Der im Innern drohend wacht.
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böſe Luſt —
Dann nach ſchweren langen Kämpfen
Kannſt du ruhen, deutſche Bruſt.

Jeder iſt dann reich an Ehren,
Reich an Demuth und an Macht;
So nur kann ſich recht verklären
Unſers Kaiſers heil'ge Pracht.
Alte Sünden müſſen ſterben
In der gottgeſandten Fluth,
Und an einen ſel'gen Erben
Fallen das entſühnte Gut.

Segen Gottes auf den Feldern,
In des Weinſtocks heil'ger Frucht,
Mannesluſt in grünen Wäldern,
In den Hütten frohe Zucht;
In der Bruſt ein frommes Sehnen,
Ew'ger Freiheit Unterpfand,
Liebe ſpricht in zarten Tönen
Nirgends wie im deutſchen Land.

Ihr in Schlöſſern, ihr in Städten,
Welche ſchmücken unſer Land,
Ackersmann, der auf der Beeten
Deutſche Frucht in Garben band,
Traute, deutſche Brüder höret
Meine Worte, alt und neu:
Nimmer wird das Reich zerſtöret,
Wenn ihr einig ſeyd und treu!

Friedrich Max Schenk von Schenkendorf.

Das Lied vom Rhein.

Es klingt ein heller Klang,
Ein schönes deutsches Wort
In jedem Hochgesang
Der deutschen Männer fort:
Ein alter König hochgeboren,
Dem jedes deutsche Herz geschworen —
Wie oft sein Name wiederkehrt,
Man hat ihn nie genug gehört.

Das ist der heil'ge Rhein,
Ein Herrscher, reich begabt,
Deß Name schon, wie Wein,
Die treue Seele labt.
Es regen sich in allen Herzen
Viel vaterländ'sche Lust und Schmerzen,
Wenn man das deutsche Lied beginnt
Vom Rhein, dem hohen Felsenkind.

Sie hatten ihm geraubt
Der alten Würden Glanz,
Von seinem Königshaupt
Den grünen Rebenkranz;
In Fesseln lag der Held geschlagen.
Sein Zürnen und sein stolzes Klagen
Wir haben's manche Nacht belauscht,
Von Geisterschauern hehr umrauscht.

Was sang der alte Held? —
Ein furchtbar dräuend Lied:
„O weh' dir, schnöde Welt!
Wo keine Freiheit blüht,
Von Treuen los und bar von Ehren!
Und willst du nimmer wiederkehren,
Mein, ach! gestorbenes Geschlecht
Und mein gebrochnes deutsches Recht!"

„O meine hohe Zeit!
Mein goldner Lebenstag!
Als noch in Herrlichkeit
Mein Deutschland vor mir lag.
Und auf und ab am Ufer wallten
Die stolzen adlichen Gestalten,
Die Helden, weit und breit geehrt
Durch ihre Tugend und ihr Schwert!"

„Es war ein frommes Blut
In ferner Riesenzeit
Voll kühnem Leuenmuth,
Und mild als eine Maid.
Man singt es noch in späten Tagen,
Wie den erschlug der arge Hagen.
Was ihn zu solcher That gelenkt,
In meinem Bette liegt's versenkt."

„Du Sünder! wüthe fort!
Bald ist dein Becher voll;
Der Nibelungen Hort
Ersteht wohl, wenn er soll.
Es wird in dir die Seele grausen,
Wann meine Schrecken dich umbrausen;
Ich habe wohl und treu bewahrt
Den Schatz der alten Kraft und Art!" —

Erfüllt ist jenes Wort:
Der König ist nun frei,
Der Nibelungen Hort
Ersteht und glänzet neu!
Es sind die alten deutschen Ehren,
Die wieder ihren Schein bewähren:
Der Väter Zucht und Muth und Ruhm,
Das heil'ge deutsche Kaiserthum!

Wir huld'gen unserm Herrn,
Wir trinken seinen Wein.
Die Freiheit sey der Stern!
Die Losung sey der Rhein!
Wir wollen ihm auf's Neue schwören;
Wir müssen ihm, er uns gehören.
Von Felsen kommt er frei und hehr,
Er stieße frei in Gottes Meer!

Friedrich Max Schenk von Schenkendorf.

Vaterland.

O Vaterland, das droben ist,
Das uns der Heiland Jesus Christ
Von Ewigkeit bereitet!
Wie herrlich wird es droben seyn,
Wenn er aus allem Streit und Pein
Zu deiner Lust uns leitet!

Auch hier, auch hier im Erdenthal
Weht Gottes Hauch, scheint Gottes Strahl;
Wir haben auch empfangen
Den rechten Geist, den Geist vom Herrn;
Uns allen ist ein heil'ger Stern
Am Himmel aufgegangen.

Das ist das ew'ge Gotteswort,
Es kommt vom Himmel fort und fort
Zur Erde segnend nieder.
Das nehmen alle Menschen an,
Und alle Menschen, Mann für Mann,
Sind Sünder nur und Brüder.

Doch jedem Volke ward ein Grund
Zum Bau des Reiches Gottes kund,
Da soll sein Tempel stehen;
Aus tiefem Grund, von unten aus
Soll sich das ew'ge Gotteshaus
Erheben zu den Höhen.

Im Vaterland, im Vaterland
Hat jeder seinen rechten Stand
Und rechten Grund gefunden.
Da stehe fest und halte drauf!
Und flöhest du im schnellen Lauf,
Es hält dich doch gebunden.

Ich ziehe nimmer weit hinaus,
Ich bin daheim in meinem Haus,
Im schönen deutschen Lande.
Im ganzen weiten Vaterland
Ist alles traut mir und bekannt
In jedem frommen Stande.

Die hohen Kunden alter Zeit,
Die Tage, die uns jüngst erfreut,
Das schöne, freie Leben;
Auch manches Schloß und manche Stadt,
Die deutsche Kraft erbauet hat,
Wo Vätergeister schweben.

Ihr Hügel, wo die Trauben blühn,
Ihr Felder, wo sich Schnitter mühn,
Sollt auf den Enkel kommen.
Ihr Kirchen, hoch und kühn und zart,
Erdacht nach alter deutscher Art,
Euch lieben alle Frommen.

Zum Eichenwald, zum Eichenwald,
Wo Gott in hohen Wipfeln wallt,
Möcht' ich wohl täglich wandern.
Du frommes, kühnes, deutsches Wort,
Du bist der rechte Schild und Hort
Zur Scheidung von den Andern.

Das ist das deutsche Vaterland,
Da, Jüngling, Jungfrau, sey dein Stand,
Da führe du dein Leben!
Da will ich stehn, ein grüner Baum,
Will träumen manchen sel'gen Traum
Und nach dem Himmel streben.

Friedrich Max Schenk von Schenkendorf.

Muttersprache.

Muttersprache, Mutterlaut!
Wie so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes, erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort.

Ach, wie trüb ist meinem Sinn,
Wenn ich in der Fremde bin,
Wenn ich fremde Zungen üben,
Fremde Worte brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben,
Die nicht klingen als ein Gruß!

Sprache schön und wunderbar,
Ach wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichthum, in die Pracht,
Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.

Klinge, klinge fort und fort,
Heldensprache, Liebeswort,
Steig' empor aus tiefen Grüften
Längst verschollnes altes Lied,
Leb' aufs Neu in heil'gen Schriften,
Daß dir jedes Herz erglüht!

Ueberall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher Brauch.
Aber soll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken,
Sprech' ich wie der Mutter Mund.

Friedrich Max Schenk von Schenkendorf.

Christabend.

Wie die hellen Lichter scheinen!
Und die Kinder sind gekommen,
All die großen, all die kleinen,
Haben ihr Geschenk genommen.

Spielwerk bringt es uns zum Spielen,
Das geliebte Wunderkind.
Spielen mögen wir und fühlen,
Daß wir wieder Kinder sind.

Süße Früchte, fremde Blüthen
Trägt es in der zarten Hand,
Wie sie Engel ziehn und hüten
In dem sel'gen Himmelsland.

Und so hat es tausend Gaben
Allen Menschen mitgebracht,
Alle Herzen zu erlaben
In der hochgelobten Nacht.

Auch Versöhnung, ew'ges Leben,
Trost und Freiheit, Gnadenfüll',
Gottes Wort, umsonst gegeben
Jedem, welcher hören will.

Nimmer kann ich euch vergessen,
All ihr schönen Christgeschenke!
Abgrund, reich und unermessen,
Drein ich liebend mich versenke.

Friedrich Max Schenk von Schenkendorf.

Sonntagsfrühe.

Gottesstille, Sonntagsfrühe,
Ruhe, die der Herr gebot!
Meine Seele, wach' und glühe
Mit im hellen Morgenroth.

Könnt' ich in dem Zimmer bleiben,
Wann das Volk zur Kirche wallt?
Könnt' ich Alltagswerke treiben,
Wann der Glockenruf erschallt?

Wo die holden Worte weilen,
Die der Herr auf Erden sprach,
Lasset auch das Brod mich theilen,
Das er seinen Jüngern brach.

O das nenn' ich sel'ge Stunde,
Wo man dein, o Herr, gedenkt,
Wo man mit der frohen Kunde
Von dem ew'gen Heil uns tränkt.

Neues Leben, neue Stärke,
Reiner Andacht frische Gluth
Zu dem frommen Liebeswerke
Schöpf' ich aus der Gnadenfluth.

Und von göttlichen Gedanken
Einen reichen Blüthenstrauß
Trag' ich heimwärts, Gott zu danken
In dem kleinen stillen Haus.

Erde weit und ohne Grenzen!
Himmel drüber ausgespannt!
Reich an Sternen und an Kränzen
Scheint ihr mir ein heilig Land.

Laß die Flamme stets mir brennen,
O mein Heiland Jesu Christ!
Laß es alle Welt erkennen,
Daß mein Herz dein Altar ist.

Friedrich Max Schenk von Schenkendorf.

Sehnen und Hoffen.

Wenn wir an den Gräbern stehn
Der Geliebten, der Gespielen,
Fühlen wir ein mildes Wehn
Unsre heiße Wange kühlen,
Und ein Licht, ein heller Strahl
Leuchtet in dem Schauerthal.

Todeswehen, Grabesduft,
Erde, sind es deine Bande?
Oder kamst du Lebensluft
Von dem fernen, sel'gen Strande,
Winkest du von drüben her,
Holdes Licht, uns über's Meer?

Sehnen kann von Hoffen nicht,
Himmel nicht von Erde lassen,
Was die Sehnsucht nicht verspricht,
Mag die Hoffnung fröhlich fassen;
Himmel neigt sich gern herab,
Zu den Thränen, zu dem Grab.

Winter flieht und Frühling naht;
Scheuch' den Traum, du mußt erwachen,
Blüthen schmücken schon den Pfad,
Und am Ufer harrt ein Nachen;
Steig' hinein mit gläub'gem Sinn,
Schau' nach jenem Ufer hin.

Eines Lebens Athem weht
Durch der Schöpfung weite Räume,
Eines Gottes Ruf ergeht
An die Menschen, Sterne, Bäume,
Halte dran in Lieb' und Treu!
Einst wird alles jung und neu.

Der die Lieb' in unsrer Brust
Und die Flammen all entzündet,
Hat der holden, regen Lust
Auch den ew'gen Trost verkündet:

Kling', o süße Botschaft fort,
Leben ist so hier als dort.

Pflanzt es auf die Gräber hin
Unsrer Hoffnung Siegeszeichen,
Daß der Lebens-Königin
Alle Todtenschauer weichen;
Ueber Schmerz und Grab und Zeit
Heb' uns hoch, Unsterblichkeit!

Friedrich Max Schenk von Schenkendorf.

Hoch lebe das Haus Oestreich!

Es schweigt die Nacht, die Erde träumt,
Und bleich der Mond die Wolken säumt. —

Was bist du, Welt, so still, so leer!
Was lau'rst du wie ein falsches Meer?
Es sauf't so öde durch dein Reich,
Und Schauder faßt die Seele gleich,
Als wollteſt du mit leisem Beben
Des Morgens blut'gen Schleier heben. —
Noch schlummert's tief in Lagers Raum,
Die Sterne steigen auf und nieder;
Die Todtenstille regt sich kaum! —
O laß der Welt den schönen Traum;
Der nahe Tag verscheucht ihn wieder! —

Im Osten graut's, es sinkt die Nacht.
Gottlob! der Morgen ist erwacht! —

Gottlob! der neue Tag bricht an! —
Seht euch noch 'mal die Sonne an.
Wohl viele, die jetzt rüstig stehn,
Sehn sie nie wieder untergehn.
In manchem Herzen pocht das Blut
Nach raschen Streites Uebermuth;
Und eh' die nächsten Stunden tagen,
Hat manches Herz schon ausgeschlagen.

Die Sonne kommt, der Nebel reißt,
Ein stumm Gebet den Vater preis't.

Nun lebt und regt sich alle Welt,
In blanken Waffen glänzt das Feld.
Der Jüngling schreitet kühn hinaus,
Er schaut hinauf in's Vaterhaus.
Und leise Ahnung füllt sein Herz
Und zieht ihn dämmernd himmelwärts.
Da trägt der tiefbewegte Sinn
Die Träume zu der Liebsten hin:
Sie weinte, als er scheiden mußt';
Und Wehmuth haucht in seine Brust,
Und er gedenkt der schönen Zeiten! —
Er fühlt's, es war ein ewig Scheiden! —

Die Sonne steigt, der Lärmschuß kracht;
Laut jubelnd zieht das Heer zur Schlacht. —

„Seht ihr den Stephan herüberwinken,
„Und dort die fränk'schen Adler blinken?
„Auf, Brüder! stürz't euch muthig drein,
„Die Adler müssen unser sein! —
„Lebt wohl, lebt wohl, ihr meine Lieben;
„Wein't nicht, ich wollt' euch nicht betrüben!"

Es wogt der Kampf, es brüllt der Tod,
Die Wunden klaffen blutigroth! —

„Mir nach! mir nach! dort ist der Ruhm;
„Ihr kämpft für euer Heiligthum!" —
Und neben ihm und unter ihm
Würgt rasch des Todes Ungestüm,
Und Mann und Roß zusammenbrach;
Er aber jauchzt: „mir nach! mir nach!"
Da pfeift eine Kugel durch seine Brust,
Daß gleich das Auge brechen mußt';

Doch hat er mit der letzten Kraft
Den letzten Athem zusammengerafft,
Und ruft, und stürzt zu Boden gleich:
„Hoch lebe das Haus Oesterreich!" —

Der Adler sinkt, die Fahne fliegt.
Heil dir, mein Volk! du hast gesiegt!

Karl Theodor Körner.

Mein Vaterland.

Wo ist des Sängers Vaterland? —
Wo edler Geister Funken sprühten,
Wo Kränze für das Schöne blühten,
Wo starke Herzen freudig glühten,
Für alles Heilige entbrannt.
Da war mein Vaterland!

Wie heißt des Sängers Vaterland? —
Jetzt über seiner Söhne Leichen,
Jetzt weint es unter fremden Streichen;
Sonst hieß es nur das Land der Eichen,
Das freie Land, das deutsche Land.
So hieß mein Vaterland!

Was weint des Sängers Vaterland?
Daß vor des Wüthrichs Ungewittern
Die Fürsten seiner Völker zittern,
Daß ihre heil'gen Worte splittern,
Und daß sein Ruf kein Hören fand.
Drum weint mein Vaterland!

Wem ruft des Sängers Vaterland? —
Es ruft nach den verstummten Göttern;
Mit der Verzweiflung Donnerwettern
Nach seiner Freiheit, seinen Rettern,
Nach der Vergeltung Rächerhand.
Dem ruft mein Vaterland!

Was will des Sängers Vaterland?
Die Knechte will es niederschlagen,
Den Bluthund aus den Grenzen jagen,
Und frei die freien Söhne tragen,
Oder frei sie betten unterm Sand.
Das will mein Vaterland!

Und hofft des Sängers Vaterland?
Es hofft auf die gerechte Sache,
Hofft, daß sein treues Volk erwache,
Hofft auf des großen Gottes Rache,
Und hat den Rächer nicht verkannt.
Drauf hofft mein Vaterland!

Karl Theodor Körner

Lied zur feierlichen Einsegnung des preußischen Freicorps, in der Kirche zu Rogau in Schlesien

Wir treten hier im Gottes-Haus
Mit frommem Muth zusammen.
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
Und alle Herzen flammen.
Denn, was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Gott ja selber angefacht.
Dem Herrn allein die Ehre!

Der Herr ist unsre Zuversicht,
Wie schwer der Kampf auch werde;
Wir streiten ja für Recht und Pflicht,
Und für die heil'ge Erde.
Drum, retten wir das Vaterland:
So that's der Herr durch unsre Hand.
Dem Herrn allein die Ehre!

Es bricht der freche Uebermuth
Der Tyrannei zusammen;
Es soll der Freiheit heil'ge Gluth
In allen Herzen flammen.
Drum frisch in Kampfes Ungestüm!
Gott ist mit uns, und wir mit ihm!
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegerlust
Für die gerechte Sache;
Er rief es selbst in unsre Brust:
Auf, deutsches Volk, erwache!
Und führt uns, wär's auch durch den Tod,
Zu seiner Freiheit Morgenroth.
Dem Herrn allein die Ehre!

Karl Theodor Körner.

Aufruf.

Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer in's treue Herz hinein:
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugschaar, laß den Meißel fallen,
Die Leyer still, den Webstuhl ruhig stehn!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen: —
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freiheit ew'gem Morgenroth;
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
Der Tempel gründe sich auf Heldentod. —

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber,
Daß auch des Kampfes kühne Wollust fehlt? —
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euern herzlichen Gebeten
Den schönen reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
O ruft sie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Louise, schwebe segnend um den Gatten;
Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutschen freien Heldenschatten,
Mit uns, mit uns, und unsrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf, wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen.
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Todten nicht, und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

Karl Theodor Körner.

Jägerlied.

Frisch auf, ihr Jäger, frei und flink
Die Büchse von der Wand!
Der Muthige bekämpft die Welt!
Frisch auf den Feind! frisch in das Feld
Fürs deutsche Vaterland!

Aus Westen, Norden, Süd und Ost
Treibt uns der Rache Strahl:
Vom Oderflusse, Weser, Main,
Vom Elbstrom und vom Vater Rhein,
Und aus dem Donauthal.

Doch Brüder sind wir allzusamm;
Und das schwellt unsern Muth.
Uns knüpft der Sprache heilig Band,
Uns knüpft ein Gott, ein Vaterland,
Ein treues deutsches Blut.

Nicht zum Erobern zogen wir
Vom väterlichen Heerd;
Die schändlichste Tyrannenmacht
Bekämpfen wir in freud'ger Schlacht.
Das ist des Blutes werth.

Ihr aber, die uns treu geliebt,
Der Herr sei euer Schild,
Bezahlen wir's mit unserm Blut;
Denn Freiheit ist das höchste Gut,
Ob's tausend Leben gilt.

Drum, muntre Jäger, frei und flink,
Wie auch das Liebchen weint!
Gott hilft uns im gerechten Krieg!
Frisch in den Kampf! — Tod oder Sieg!
Frisch, Brüder, auf den Feind!

Karl Theodor Körner

Lied der schwarzen Jäger.

In's Feld, in's Feld! Die Rachegeister mahnen.
Auf, deutsches Volk, zum Krieg!
In's Feld, in's Feld! Hoch flattern unsre Fahnen,
Sie führen uns zum Sieg.

Klein ist die Schaar; doch groß ist das Vertrauen
Auf den gerechten Gott!
Wo seine Engel ihre Westen bauen,
Sind Höllenkünste Spott.

Gebt kein Pardon! Könnt ihr das Schwert nicht heben
So würgt sie ohne Scheu;
Und hoch verkauft den letzten Tropfen Leben!
Der Tod macht alle frei.

Noch trauren wir im schwarzen Rächerkleide
Um den gestorbnen Muth;
Doch fragt man euch, was dieses Roth bedeute:
Das deutet Frankenblut.

Mit Gott! — Einst geht, hoch über Feindes Leichen,
Der Stern des Friedens auf;
Dann pflanzen wir ein weißes Siegeszeichen
Am freien Rheinstrom auf.

Karl Theodor Körner.

Bundeslied vor der Schlacht.

Ahnungsgrauend, todesmuthig
Bricht der große Morgen an;
Und die Sonne kalt und blutig
Leuchtet unsrer blut'gen Bahn.

In der nächsten Stunden Schooße
Liegt das Schicksal einer Welt,
Und es zittern schon die Looſe,
Und der eh'rne Würfel fällt.
Brüder! euch mahne die dämmernde Stunde,
Mahne euch ernst zu dem heiligsten Bunde:
Treu, so zum Tod, als zum Leben, gesellt!

Hinter uns, im Graun der Nächte,
Liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte,
Der die deutsche Eiche brach.
Unsre Sprache ward geschändet,
Unsre Tempel stürzten ein;
Unsre Ehre ist verpfändet:
Deutsche Brüder, löſ't sie ein!
Brüder, die Rache flammt! Reicht euch die Hände,
Daß sich der Fluch der Himmlischen wende!
Löſ't das verlorne Palladium ein!

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft goldne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freiheit Seligkeit.
Deutsche Kunst und deutsche Lieder
Frauenhuld und Liebesglück,
Alles Große kommt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu schlagen;
Nur in dem Opfertod reift uns das Glück.

Nun, mit Gott! wir wollen 's wagen,
Fest vereint dem Schicksal stehn,
Unser Herz zum Altar tragen,
Und dem Tod' entgegen gehn.
Vaterland! dir woll'n wir sterben,
Wie dein großes Wort gebeut!
Unsre Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut befreit.
Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen,
Wachse empor über unsere Leichen! —
Vaterland, höre den heiligen Eid! —

Und nun wendet eure Blicke
Noch einmal der Liebe nach;
Scheidet von dem Blüthenglücke,
Das der gift'ge Süden brach.
Wird euch auch das Auge trüber —
Keine Thräne bringt euch Spott.
Werft den letzten Kuß hinüber,
Dann befehlt sie eurem Gott!
Alle die Lippen, die für uns beten,
Alle die Herzen, die wir zertreten,
Tröste und schütze sie, ewiger Gott!

Und nun frisch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Ird'sche ist vollendet,
Und das Himmlische geht auf.
Faßt euch an, ihr deutschen Brüder!
Jeder Nerve sei ein Held!
Treue Herzen sehn sich wieder;
Lebewohl für diese Welt!
Hört ihr's? schon jauchzt es uns donnernd entgegen!
Brüder! hinein in den blitzenden Regen!
Wiedersehn in der besseren Welt!

Karl Theodor Körner.

Gebet während der Schlacht.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater du, führe mich!

Vater du, führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode:
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willst, so führe mich.
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter,
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater du, segne mich!

Vater du, segne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannst es nehmen, du hast es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben segne mich!
Vater ich preise dich!

Vater ich preise dich!
's ist ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte:
Drum, fallend, und siegend, preis' ich dich.
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

Karl Theodor Körner.

Lützow's wilde Jagd.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reih'n,
Und gellende Hörner schallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald,
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt, und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort braus't der Rhein,
Der Wüthrich geborgen sich meinte;
Da naht es schnell mit Gewitterschein,
Und wirft sich mit rüst'gen Armen hinein,
Und springt an's Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was braus't dort im Thale die laut Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,
Doch die wackern Herzen erzittern nicht;
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefall'nen fragt,
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd, und die deutsche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen!
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land ist ja frei, und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen!

Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Karl Theodor Körner.

Trinklied vor der Schlacht.

Schlacht, du brichst an!
Grüß't sie in freudigem Kreise,
Laut nach germanischer Weise.
Brüder, heran!

Noch perlt der Wein;
Eh' die Posaunen erdröhnen,
Laßt uns das Leben versöhnen.
Brüder, schenkt ein!

Gott Vater hört,
Was an des Grabes Thoren
Vaterlands Söhne geschworen.
Brüder, ihr schwört!

Vaterlands Hort,
Woll'n wir's aus glühenden Ketten
Todt oder siegend erretten. —
Handschlag und Wort!

Hört ihr sie nahn?
Liebe und Freuden und Leiden!
Tod! du kannst uns nicht scheiden.
Brüder, stoßt an!

Schlacht ruft, hinaus!
Horch, die Trompeten werben.
Vorwärts, auf Leben und Sterben!
Brüder, trinkt aus!

Karl Theodor Körner.

Das ruft so laut.

O wie ruft die Trommel so laut!
Wie die Trommel ruft in's Feld,
Hab' ich rasch mich dargestellt,
Alles andere, hoch und tief,
Nicht gehört, was sonst mich rief,
Gar danach nicht umgeschaut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut.

O wie ruft die Trommel so laut!
Aus der Thüre rief mit Ach
Vater mir und Mutter nach;
Vater, Mutter, schweiget still,
Weil ich euch nicht hören will,
Weil ich höre nur einen Laut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut.

O wie ruft die Trommel so laut!
An der Ecken, an dem Platz,
Wo ich sonsten bei ihr saß,
Steht die Braut, und ruft in Gram:
„Ach, o weh, mein Bräutigam!"
Kann nicht hören, süße Braut,
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut.

O wie ruft die Trommel so laut!
Mir zur Seiten in der Schlacht
Ruft mein Bruder gute Nacht!
Drüben der Kartätschenschuß
Ruft mit lautem Todesgruß;
Doch mein Ohr ist zugebaut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut.

O wie ruft die Trommel so laut!
Nichts so laut ruft in der Welt,
Als die Trommel in dem Feld
Mit dem Ruf der Ehre ruft;
Ruft sie auch zu Tod und Gruft,
Hat mich nicht davor gegraut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut.

Friedrich Rückert.

Die Gräber zu Ottensen.

Erstes Grab.

Zu Ottensen auf der Wiese
Ist eine gemeinsame Gruft;
So traurig ist keine wie diese
Wol unter des Himmels Luft.

Darinnen liegt begraben
Ein ganzes Volksgeschlecht,
Väter, Mütter, Brüder, Töchter, Kinder, Knaben,
Zusammen Herr und Knecht.

Die rufen Weh zum Himmel
Aus ihrer stummen Gruft,
Und werdens rufen zum Himmel,
Wenn die Trommet' einst ruft.

Wir haben gewohnt in Frieden
Zu Hamburg in der Stadt,
Bis uns daraus vertrieben
Ein fremder Wüthrich hat.

Er hat uns ausgestoßen
Im Winter zur Stadt hinaus,
Die hungernden, nackenden, bloßen,
Wo finden wir Dach und Haus?

Wo finden wir Kost und Kleider,
Wir zwanzigtausend an Zahl? —
Die andern schleppten sich weiter,
Wir blieben hier zumal.

Die anderen nahmen die Britten,
Und andre die Dänen auf;
Wir brachten mit müden Schritten
Bis hierher unsren Lauf.

Wir konnten nicht weiter keuchen,
Erschöpft war unsere Kraft;
Frost, Hunger, Elend und Seuchen,
Sie haben uns hingerafft.

Ein ungeheuerer Knäuel,
Zwölfhundert oder mehr;
Es zieht sich über den Gräuel
Ein dünner Rasen her.

Der deckt nun unsre Blöße,
Ein Obdach er uns gab;
Man merkt des Jammers Größe
Nicht an dem kleinen Grab.

Zweites Grab.

Zu Ottensen an der Mauer
Der Kirch' ist noch ein Grab,
Darin des Lebens Trauer
Ein Held gelegt hat ab.

Geschrieben ist der Namen
Nicht auf den Leichenstein;
Doch er sammt seinem Samen
Wird nie vergessen seyn.

Von Braunschweig ists der Alte,
Karl Wilhelm Ferdinand,
Der vor des Hirnes Spalte
Hier Ruh im Grabe fand.

Der Lorbeerkranz entblättert,
Den auf dem Haupt er trug,
Die Stirn vom Schlag zerschmettert,
Der ihn bei Jena schlug;

Nicht, wo er war geboren,
Hat dürfen sterben er:
Von seines Braunschweigs Thoren
Kam irrend er hieher;

Umirrend mit den Scherben
Des Haupts von Land zu Land,
Das, eh es konnte sterben,
Erst allen Schmerz empfand;

Das erst noch mußte denken
Der Zukunft lange Noth,
Eh es sich durfte senken
Beschwichtigt in den Tod.

Jetzt hat sichs hier gesenket,
Doch hebt sichs, wie man glaubt,
Noch aus der Gruft, und denket,
Das alte Feldherrnhaupt.

Da sieht es die Befreiung
Nun wol auf deutscher Flur,
Doch auch von der Entweihung
Die unvertilgte Spur.

Da sieht es der zwölfhundert
Grabstätte sich so nah,
Und ruft wol aus verwundert:
Ein Feldherr ward ich ja.

O Feldherrnamt wie grausend!
Um mich den Feldherrn her
Gelagert sind die tausend,
Ein großes Schmerzenheer.

Euch hat auf andern Pfaden,
Und doch aus gleichem Grund,
Der Tod hieher geladen,
Ihr seid mit mir im Bund.

Daß ohne Todtenhemde
Ihr auf den Gräbern sitzt,
Das schmerzt mich, weil der Fremde
Noch geht in Purpur itzt.

Ist keiner mehr am Leben,
Den Purpur auszuziehn
Dem Fremden, und zu geben
Euch nackten Todten ihn?

Mit seinen dunklen Schützen
Der Oels, mein wackrer Sohn,
Der könnte wohl euch nützen;
Doch fiel auch der nun schon.

Jetzt kann ich keinen nennen,
Da ihn der Tod geraubt;
Und schmerzlich fühl' ich brennen
Die Spalt' in meinem Haupt.

Drittes Grab.

Zu Ottensen, von Linden
Beschattet, auf dem Plan,
Ist noch ein Grab zu finden,
Dem soll, wer trauert, nahn.

Dort in der Linden Schauer
Soll lesen er am Stein
Die Inschrift, daß die Trauer
Ihm mag gelindert seyn.

Mit seiner Gattin lieget
Und ihrem Sohne dort
Ein Sänger, der besieget
Den Tod hat durch ein Wort

Es ist der fromme Sänger,
Der sang des Heilands Sieg,
Zu dem er, ein Empfänger
Der Palm', im Tod entstieg.

Es ist derselbe Sänger,
Der auch die Hermannsschlacht
Sang, eh vom neuen Dränger
Geknickt ward Deutschlands Macht.

Ich hoffe, daß in Frieden
Er ruht' indeß in Gott,
Nicht sah bei uns hienieden
Des Feinds Gewalt und Spott.

Und so auch ruht' im Grabe
Sein unverstört Gebein,
Als ob geschirmt es habe
Ein Engel vorm Entweihn.

Es sind der Jahre zehen
Voll Druck und Tirannei,
Voll ungestümer Wehen,
Gegangen dran vorbei.

Sie haben nicht die Linden
Gebrochen, die noch wehn,
Und nicht gemacht erblinden
Die Schrift, die noch zu sehn.

Wol hat, als dumpfer Brodem
Der Knechtschaft uns umgab,
Ein leiser Freiheitsodem
Geweht von diesem Grab.

Wol ist, als hier dem Flügel
Die Freiheit wieder schwang,
O Klopstock, deinem Hügel
Entтönt ein Freudenklang.

Und wenn ein sinn'ger Waller
Umher die Gräber jetzt
Beschaut, tret' er nach aller
Beschaun an dies zuletzt.

Wenn dort ein trübes Stöhnen
Den Busen hat geschwellt,
So ist als zum Versöhnen
Dies Grab hieher gestellt.

Die Thränen der Vertriebnen,
Des Feldherrn dumpfe Gruft,
Verschwinden vorm beschriebnen
Stein unterm Lindenduft;

Wo wie in goldnen Streifen
Das Wort des Sängers steht:
Saat von Gott gesät,
Dem Tag der Garben zu reifen.

Friedrich Rückert.

Allgemeines Grablied.

Saat von Gott gesät, zu reifen
Auf der Garben großen Tag!
Wie viel Sicheln sind zu schleifen
Für so reichen Erntertrag,
Als in allen deutschen Gauen
Hat der Tod gesät mit Grauen.

Saat sie all, und alle Garben
Werden sie dereinstmal seyn,
Alle die im Kampfe starben,
Ruh' in Frieden ihr Gebein,

All die große Volksgemeinde,
Und mit Freunden selbst die Feinde.

Wenn des Lebens Stürme brausen,
Feinden sich die Menschen an,
Können nicht zusammen hausen,
Friedlich gehn auf einer Bahn;
Wenn des Odems Hauch entwichen,
Ist der Hader ausgeglichen.

Die einander mußten morden,
Von des Lebens Drang verwirrt,
Ruhn in stiller Eintracht Orden
In den Gräbern ungeirrt;
Einst vor Gottes Richterschranken
Werden sie sich auch nicht zanken.

Blumen nicht die blutigrothen
Werden nur der Gruft entblühn,
Sondern Lieb'- und Friedensboten,
Weiß und blau und stilles Grün;
Wenn dazwischen Lüfte stöhnen,
Wirds nicht wie ein Kriegslied tönen.

Friedrich Rückert.

Die drei Gesellen.

Es waren drei Gesellen,
Die stritten wider'n Feind,
Und theten stets sich stellen
In jedem Kampf vereint.
Der Ein' ein Oesterreicher,
Der andr' ein Preuße hieß,
Davon sein Land mit gleicher
Gewalt ein jeder pries.
Woher war denn der Dritte?
Nicht her von Oestreichs Flur,
Auch nicht von Preußens Sitte,
Von Deutschland war er nur.

Und als die Drei einst wieder
Standen im Kampf vereint,
Da warf in ihre Glieder
Kartätschensaat der Feind.
Da fielen alle Dreie
Auf einen Schlag zugleich;
Der Eine rief mit Schreie:
Hoch lebe Oesterreich!
Der andre, sich entfärbend,
Rief: Preußen lebe hoch!
Der dritte, ruhig sterbend,
Was rief der dritte doch?

Er rief: Deutschland soll leben!
Da hörten es die zwei,
Wie rechts und links daneben
Sie sanken nah dabei;
Da richteten im Sinken
Sich beide nach ihm hin,
Zur Rechten und zur Linken,
Und lehnten sich an ihn.
Da rief der in der Mitten
Noch einmal: Deutschland hoch!
Und beide mit dem dritten
Riefen's und lauter noch.

Da ging ein Todesengel
Im Kampfgewühl vorbei,
Mit einem Palmenstengel,
Und liegen sah die drei.
Er sah auf ihrem Munde
Die Spur des Wortes noch,
Wie sie im Todesbunde
Gerufen: Deutschland hoch!
Da schlug er seine Flügel
Um alle drei zugleich,
Und trug zum höchsten Hügel
Sie auf in Gottes Reich.

Friedrich Rückert.

Frühlingsfeier.

In des Waldes grüner Nacht,
Wo die Luft vom Himmel thauet,
Ist auf bunter Wiesen Pracht
Uns ein Tempel auferbauet.
Schlanke Birkensäulen stehn,
Lassen kühl um volle Becher
Ihre Laubgewinde wehn,
Und neugierge Vöglein sehn
Auf die frohen Zecher.

Der du dich im Lichtgewand,
Goldner Lenz, vom Himmel senkest,
Und mit voller Segenshand
Wie ein Kind die Erde tränkest;
Dir im Becher schäumt die Flut,
Wie durch unsrer Erde Glieder,
Frisch vom Schlummer ausgeruht,
Schäumt von dir entfachte Glut
Jungen Lebens wieder.

Liebend nieder aufs Gefild
Senkst du deinen Blütensegen,
Und der Erde Busen schwillt
Bräutlich deinem Kuß entgegen.
Hast mit Liebeskuß du nicht,
Nicht geschwellt auch unsre Herzen?
Hast du unsern Busen nicht
Angehaucht mit reinem Licht
Goldner Himmelskerzen?

Brüder, wie die Sonne rein
Durch die lichten Zweige schauet,
Laßt die trunkne Seele seyn,
Daß kein Wölkchen sie umgrauet.
Wie der Teppich Stralen blickt,
Ruhend auf bethauten Wiesen,
Soll ein Teppich froh geschmückt,
Reich mit bunter Lust gestickt,
Herz und Sinn umfließen.

Ungenannte Schöpferkraft,
Die der Erde Mark durchwebet,
In des Stromes Wirbeln schafft,
Und in Menschenherzen bebet!
Odem, der von Himmelshöhn
In die Tiefe niedersendet
Lebenshauch und Liebeswehn!
Dir mit schmetterndem Getön
Sei dies Glas gespendet.

Jedem Wesen, das zur Lust
Und zum Leben neu erreget,
Gegen eine Schwesterbrust
Liebevoll die Brust beweget;
Jeder Nachtigall im Hain,
Die dem Strome ihrer Lieder
Liebeswonnen, Liebespein,
Lieb und Leben hauchet ein,
Dieses Glas, o Brüder!

Jedem Baum, der liebereich
Auf ein stilles Blümchen schattet,
Jedem Strauch, der seinen Zweig
Mit dem Nachbarzweige gattet;
Jedem Gräschen auf der Au,
Das mit einem Schwestergräschen
Theilt ein Tröpfchen Silberthau,
Jedem Gräschen auf der Au,
Brüder, dieses Gläschen!

Jedem Blick voll stiller Glut,
Der aus holdem Auge stralet,
Jeder Regung, die mit Blut
Sich auf zarter Wange malet;
Vollster Quell der Himmelslust,
In der Brust der Schönen, Guten,
Sanft verschleiert, unbewußt
Liebe in der Frauen Brust,
Dir des Bechers Fluten!

Kreise fort im Jubeltanz,
Himmelsjüngling, Frühling, trauter!
Lächle deinen Stralenglanz
Auf uns nieder licht und lauter!
Trage deiner frohen Schaar
Jauchzen durch der Erde Fernen,
Und auf goldnem Flügelpaar
Trag' es auf zum Hochaltar
Ueber Wolk' und Sternen.

Daß das große Vateraug
Liebe auf uns niederschaue,
Seines Segens schönster Hauch
In die reine Brust uns thaue:
Wie in seinem Sonnenschein
Seine frohen Kinder wimmeln —
Lieb' aus Himmeln mußt du seyn!
Denn aus Erde-Wüstenein
Trägst du auf zu Himmeln.

Friedrich Rückert.

Wilder Sommer.

An dem Himmel Wolkenwogen,
Windesbrausen in dem Wald,
Dabei bin ich auferzogen,
Dieses ist mein Aufenthalt;
Solchen Sommer liebt mein Sinn,
Weil ich selbst ein solcher bin.

Wenn die Sonne aus dem Blauen
Ungedämpft hernieder blickt,
Kann ich frei nicht aufwärts schauen,
Weil der Glanz mich niederdrückt.
Fragend sieht das Licht mich an,
Warum ich nur trauern kann?

Aber wenn in Waldesblättern
Sturmes Ahnung flüsternd wacht,
Sich der Himmel regt zu Wettern,
Und der Donner furchtbar kracht;
Nicht' ich meines Auges Blitz
Kühn nach dem aus Wolkenritz.

Tag für Tag ein Regenbogen
Ueber meine Flur gespannt!
Komm' ich drunter hergezogen,
Träuft' es auf die heiße Hand;
Süß ist Regenbogenlicht,
Weil sein Blick aus Thränen bricht.

Nicht auf regungslosen Feldern
Schäfer, der die Flöte spielt!
In den lauten Eichenwäldern,
Wo der Schütz nach Blute zielt,
Wo der Falk noch kreischen kann,
Flieg' ich meine Falkenbahn.

Darum bin ich dir gewogen,
Dir vor allen, Heimatsland;
Kühl im Wald mich auferzogen
Hast du, nicht im Sonnenbrand;
Was mich wiegen kann in Ruh,
Sturm und Wolken schenkest du.

Und in deinen deutschen Eichen
Lehrst du deine Sprache mich;
Wie sie rauschen, so desgleichen
Rauschet sie gewaltiglich.
Nur in deutscher Sprache Braus
Stürmt das Herz von Grund heraus.

Friedrich Rückert.

Die Blumenengel.

Die Engelein, liebes Maidelein,
Sind auch wol so schön, wie du, und so fein;
Halt daß wir sie nur nicht können sehen,
Wenn sie vom Himmel zur Erde gehen.

Wenn du's aber noch nicht weißt,
Wo die Engelein wohnen zumeist,
Wenn sie vom Himmel zur Erde kommen,
So will ich dirs sagen, das sind die Blumen.

Jegliche Blum' ist ein Gezelt,
Das sich ein Engelein hat bestellt,
Wo's von seiner Wandrung hält Ruh,
Bis's wieder fleugt dem Himmelszelt zu.

Und's Engelein ist auf sein Häuslein bedacht,
Wie's jeder Mensch mit sei'm eigenen macht,
Es zierts und schmückts aus um und an,
Daß es ihm drinne gefallen kann.

Es holt sich goldigen Sonnenschein,
Und legt ihn rings außen ums Dächelein,
Es holt sich Farben mancherhand,
Und bemalt sich von innen des Häusleins Wand.

Es backt sich von Blumenmehl Himmelsbrot,
Daß es auf Erden nicht leidet Noth;
Es bräut sich aus Thau sein Tränklein frisch,
Und schickt sich in allem ganz haushälterisch.

Und das Blümmele hat recht seine Freud,
Wie sein Hausherr so drin schafft und bräut;
Und wenn's Englein dann wieder gen Himmel wandert,
So fällt das Häuslein vor Weh auseinander.

Liebes Maidelein, wenn du dann
Willst allweil die Engelein um dich han,
So mußt du's nur mit den Blümlein halten,
So wer'n auch die Engelein um dich walten.

Stell' eine Blume vor das Fenster dein,
So läßt sie dir keinen bösen Gedanken herein;
Stecke vor deine Brust einen Blumenstrauß,
So gehst du allweg mit einem Engelein aus.

Begieße frühmorgens ein Lilienreis,
So bleibst du den ganzen Tag lilienweiß;
Stell' Nachts an dein Bett eine Rose zur Hut,
So wiegt dich ein Engel auf Rosen gut.

Kein arg Träumen kann dich schrecken,
Denn ein Engelein wird dich decken;
Und welche Träum' es zu dir läßt ein,
Das müssen gute Träume sein.

Wenn du dann in solcher Hut
Wirst träumen von meiner Liebesglut;
So denke, daß sie ist treu und rein,
Sonst ließ sie das Engelein nicht zu dir ein.

Friedrich Rückert.

An die Sprache.

Reine Jungfrau, ewig schöne,
Geist'ge Mutter deiner Söhne,
Mächtige von Zauberbann,
Du, in der ich leb' und brenne,
Meine Brüder kenn' und nenne,
Und dich selber preisen kann!

Da ich aus dem Schlaf erwachte,
Noch nicht wußte, daß ich dachte,
Gabest du mich selber mir,
Ließest mich die Welt erbeuten,
Lehrtest mich die Räthsel deuten,
Und mich spielen selbst mit dir.

Spenderin aus reichem Horne,
Schöpferin aus vollem Borne,

Wohnerin im Sternenzelt!
Alle Höhn hast du erflügelt,
Alle Tiefen du entsiegelt,
Und durchwandelt alle Welt.

Durch der Eichenwälder Bogen
Bist du brausend hingezogen,
Bis der letzte Wipfel barst;
Durch der Fürstenschlösser Prangen
Bist du klingend hergegangen,
Und noch bist du, die du warst.

Stürme, rausche, lispl' und säusle!
Zimmre, glätte, hau' und meisle,
Schaffe fort mit Schöpfergeist!
Dir läßt gern der Stoff sich zwingen,
Und dir muß der Bau gelingen,
Den kein Zeitstrom niederreißt.

Mach' uns stark an Geisteshänden,
Daß wir sie zum Rechten wenden,
Einzugreifen in die Reihn.
Viel Gesellen sind gesetzet,
Keiner wird gering geschätzet,
Und wer kann, soll Meister seyn.

Friedrich Rückert.

Erntelied.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch Blumen, die blauen hinein.
Blumen allein
Können nicht nähren;
Aber wo Aehren die Nahrung gewähren,
Freuet der süße, der blumige Schein.
Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch Blumen, die blauen, hinein.

Holet die Wagen, mit Garben beladen,
Aus dem Gefilde mit Sang und mit Klang.
Klang und Gesang
Kann ja nicht schaden;
Lange genug hat in Thränen sich baden
Kümmernis müssen in furchtbarem Drang.
Holet die Wagen mit Garben beladen,
Aus dem Gefilde mit Sang und mit Klang.

Stellet an Gottes Altäre die Garben,
Der uns den himmlischen Segen verliehn.
Will er entziehn,
Müssen wir darben;
Alle, die nicht in Verzweifelung starben,
Leben und ernten und hoffen durch ihn.
Stellet an Gottes Altäre die Garben,
Der uns den himmlischen Segen verliehn.

Lobet mit hellem, mit feurigem Psalme,
Lobet den milden Ernährer der Welt.
Wilde im Zelt
Nähret die Palme;
Uns auf die leichten, die schwankenden Halme
Hat er des Lebens Bedürfnis gestellt.
Lobet mit hellem, mit feurigem Psalme,
Lobet den milden Ernährer der Welt.

Beuget dem Herrn euch mit stummem Erzittern,
Der in den Wolken, den donnernden, wohnt;
Daß er verschont
Mit den Gewittern,
Daß nicht die Halme, die schwanken, zersplittern,
Ehe den Fleiß sie des Schnitters belohnt.
Beuget dem Herrn euch mit stummem Erzittern,
Der in den Wolken, den donnernden, wohnt.

Lasset die Wunder des Höchsten uns preisen,
Der da, was Noth ist, am besten bedenkt,
Wenn er uns schenkt,
Was uns soll speisen,
Oben darüber mit sicheren Gleisen
Regen und Sonne zum Segen uns lenkt.
Lasset die Wunder des Höchsten uns preisen,
Der da, was Noth ist, am besten bedenkt.

Lasst uns das zarte Geheimnis bedenken,
Das aus dem nährenden Körnchen uns ruft.
Still in die Gruft
Muß es sich senken,
Eh es zum Lichte die Spitze kann lenken,
Sprossen und reifen in himmlischer Luft.
Laßt uns das zarte Geheimnis bedenken,
Daß aus dem nährenden Körnchen uns ruft.

Lasst uns der Arbeit Bedeutung erkennen,
Welche das irdische Leben bedingt,
Wie sie entringt
Körner den Tennen,
Und aus der Räder zermalmendem Rennen
Endlich den Stoff, den geläuterten, bringt.
Lasst uns der Arbeit Bedeutung erkennen,
Welche das irdische Leben bedingt.

Bittet den Herrn, daß er gebe den Segen
Allen Gewerken in Stadt und in Land,
Die den Verband
Hegen und pflegen:
Aber den sicheren Grundstein zu legen,
Segn' er uns zwiefach die säende Hand.
Bittet den Herrn, daß er gebe den Segen
Allen Gewerken in Stadt und in Land.

Flehet zum Herrn, daß die Herren der Erde
Gnädig von oben erleuchte sein Licht;
Daß sich die Pflicht
Und die Beschwerde,
Zwischen den Hirten und zwischen der Heerde,
Theile mit rechtem gerechtem Gewicht.
Flehet zum Herrn, daß die Herren der Erde
Gnädig von oben erleuchte sein Licht.

Bittet, daß Gott, der uns Leben gegeben,
Gebe die Krone des Lebens dazu:
Friedliche Ruh,
Fröhliches Streben,
Daß, was da lebet, sich freu' auch am Leben,
Ab sich der langen Bekümmernis thu.
Bittet, daß Gott, der uns Leben gegeben,
Gebe die Krone des Lebens dazu.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch Blumen, die blauen, hinein.
Blumen allein
Können nicht nähren;
Aber wo Aehren die Nahrung gewähren,
Freuet der süße, der blumige Schein.
Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch Blumen, die blauen, hinein.

Friedrich Rückert.

Die sterbende Blume.

Hoffe! du erlebst es noch,
Daß der Frühling wiederkehrt.
Hoffen alle Bäume doch,
Die des Herbstes Wind verheert,
Hoffen mit der stillen Kraft
Ihrer Knospen winterlang,
Bis sich wieder regt der Saft,
Und ein neues Grün entsprang.

„Ach, ich bin kein starker Baum,
Der ein Sommertausend lebt,
Nach verträumtem Wintertraum
Neue Lenzgedichte webt.
Ach, ich bin die Blume nur,
Die des Maies Kuß geweckt,
Und von der nicht bleibt die Spur,
Wie das weiße Grab sie deckt."—

Wenn du denn die Blume bist,
O bescheidenes Gemüth,
Tröste dich, beschieden ist
Saamen allem, was da blüht.
Laß den Sturm des Todes doch
Deinen Lebensstaub verstreu'n,
Aus dem Staube wirst du noch
Hundertmal dich selbst erneu'n. —

„Ja, es werden nach mir blüh'n
Andre, die mir ähnlich sind;
Ewig ist das ganze Grün,
Nur das Einzle welkt geschwind.
Aber, sind sie, was ich war,
Bin ich selber es nicht mehr;
Jetzt nur bin ich ganz und gar,
Nicht zuvor und nicht nachher.

„Wenn einst sie der Sonne Blick
Wärmt, der jetzt noch mich durchflammt,
Lindert das nicht mein Geschick,
Das mich nun zur Nacht verdammt.
Sonne, ja du äugelst schon
Ihnen in die Fernen zu;
Warum noch mit frost'gem Hohn
Mir aus Wolken lächelst du?

„Weh' mir, daß ich dir vertraut,
Als mich wach geküßt dein Stral;
Das ins Aug' ich dir geschaut,
Bis es mir das Leben stahl!
Dieses Lebens armen Rest
Deinem Mitleid zu entzieh'n,
Schließen will ich krankhaft fest
Mich in mich, und dir entflieh'n.

„Doch du schmelzest meines Grimms
Starres Eis in Thränen auf;
Nimm mein fliehend Leben, nimm's,
Ewige, zu dir hinauf!
Ja du sonnest noch den Gram
Aus der Seele mir zuletzt;
Alles, was von dir mir kam,
Sterbend dank' ich dir es jetzt:

„Aller Lüfte Morgenzug,
Dem ich sommerlang gebebt,
Aller Schmetterlinge Flug,
Die um mich im Tanz geschwebt;
Augen, die mein Glanz erfrischt,
Herzen, die mein Duft erfreut;
Wie aus Luft und Glanz gemischt
Du mich schufst, dir dank' ichs heut.

„Eine Zierde deiner Welt,
Wenn auch eine kleine nur,
Ließest du mich blüh'n im Feld,
Wie die Stern' auf höh'rer Flur.
Einen Odem hauch' ich noch,
Und er soll kein Seufzer seyn;
Einen Blick zum Himmel hoch,
Und zur schönen Welt hinein.

„Ew'ges Flammenherz der Welt,
Laß verglimmen mich an dir!
Himmel, spann' dein blaues Zelt,
Mein vergrüntes sinket hier.
Heil, o Frühling, deinem Schein!
Morgenluft, Heil deinem Weh'n!
Ohne Kummer schlaf' ich ein,
Ohne Hoffnung aufzusteh'n."

Friedrich Rückert.

Das Paradies.

Das Paradies muß schöner seyn
Als jeder Ort auf Erden,
Drum wünscht mein Herz recht bald darein
Recht bald versetzt zu werden.

Im Paradiese muß ein Fluß
Der ew'gen Liebe rinnen,
Und jede Sehnsuchtthräne muß
Seyn eine Perle drinnen.

Im Paradiese muß ein Hauch
Der Schmerzenstillung wehen,
Daß jeder Schmerz, und meiner auch,
Muß aufgelöst vergehen.

Da steht des Friedens kühler Baum
Gepflanzt auf grünen Räumen,
Und drunter wird ein stiller Traum
Von Ruh und Glück sich träumen.

Ein Cherub an der Pforte steht,
Die Welt hinweg zu schrecken,
Daß auch zu mir ihr Hauch nicht geht,
Mich aus dem Traum zu wecken.

Da wird das morsche Schiff, mein Herz,
Geankert ruhn im Hafen,
Das rege Wiegenkindlein Schmerz
Im Busen endlich schlafen.

Für jeden Dorn, der hier mich stach,
Wird sich die Rose finden,
Und Lust, die nie mir Rosen brach,
Wird sie ums Haupt mir winden.

Dort werden alle Freuden blühn,
Die in der Knosp' hier starben,
Und werden wird Ein Frühlingsgrün
Aus allen Todesgarben.

Dort wird, was je mein Herz gesucht,
Mir still entgegen treten,
Vom grünen Zweig als goldne Frucht,
Als helle Blum' aus Beeten.

Die Wünsch' und Hoffnungen der Brust,
Wie Blumen aller Zonen,
Sie werden dort in stiller Lust
Um mich zusammen wohnen.

Die Jugend, die mit Flügelschlag
An mir vorüber rauschte,
Die Liebe, die auf einen Tag
Mit Nektar mich berauschte,

Sie werden, flucht- und flügellos,
Auf ewig mich umscherzen,
Mich halten wie das Kind im Schooß,
Und ihren Liebling herzen.

Und jene Gottheit, deren Licht
Auf mich von fernher thaute,
Und deren klares Angesicht
Ich nur in Träumen schaute,

Die Poesie als Geist der Welt
Wird hell sich mir entschleiern,
Wann hell sich Freimunds Lied gesellt
Dem Chor der Sternenleiern.

Friedrich Rückert.

Frühlingslied.

Der Frühling lacht von grünen Höhn,
Es steht vor ihm die Welt so schön,
Als seien eines Dichters Träume
Getreten sichtbar in die Räume.

Wann schöpferisch aus Morgenduft
Der Sonne Stral die Wesen ruft,
Kehrt jedes Herz sich, jede Blume,
Empor zum lichten Heiligthume.

Wann Abendroth den Purpur webt,
Darin die Sonne sich begräbt,
Schließt sich befriedigt jede Blüte,
Und Sehnsucht schlummert im Gemüthe.

Vom Morgen bis zur Nacht entlang
Ist all ein Kampf der Sonne Gang;
Ein Kampf, die Schöpfung zu gestalten,
Durch Licht zur Schönheit zu entfalten.

Die Sonn' ist Gottes ew'ger Held,
Mit goldner Wehr im blauen Feld,
Und zu dem lichten Heldenwerke
Erneut der Frühling ihr die Stärke.

Die Sonn' am Tag, der Mond bei Nacht,
Sie ringen all mit Wechselmacht,
Die Sonne, Rosen roth zu stralen,
Und Lilien weiß der Mond zu malen.

Der Himmel ein saffirnes Dach
Der Flur smaragdnem Brautgemach,
Wo sich im Spiegel von Kristallen
Schaut Rose Braut mit Wohlgefallen.

Die Morgenröthe wirkt ihr Kleid,
Der Morgenthau reicht ihr Geschmeid,
Der Morgenwind, ihr kecker Freier,
Küßt sie erröthend unterm Schleier.

Der Frühling gibt im Garten Tanz,
Und alle Blumen nah'n im Glanz,
Wo Mädchen vorzustellen haben
Die Rosen, und Jasmine Knaben.

Das Veilchen birgt in Duft sich still,
Weil aufgesucht es werden will;
Die Rose glühend zeigt sich offen,
Wie könnte sie Verbergung hoffen?

Des Paradieses Pforten sind
Nun aufgethan im Morgenwind,
Und auf die Erde strömt von Osten
Der Duft, den sonst die Sel'gen kosten.

Die Lauben Edens werden leer,
Zur Erd' hernieder zog ihr Heer,
Wo nun die Engel schöner wohnen
In Rosenzelt und Liljenkronen.

Nun lebt, berührt vom Liebeshauch
Das Leben neu, und Todes auch;
Der starre Fels vor Sehnsucht bebet,
Bis auch ein Efeu ihn umwebet.

O Frühlingsodem, Liebeslust,
O Glück der felsentreuen Brust,
Die ein Geliebtes an sich drücket,
Das dankbar sie mit Kränzen schmücket.

In dieser Stille der Natur,
Wo Liebe spricht und Friede nur,
Sey fern den schweigenden Gedanken
Des Menschenlebens lautes Zanken.

Wie sie die Sinne sich verwirrt,
Und wie in Wüsten sich verirrt,
Wie sie die Freude sich verkümmert,
Und wie das Daseyn sich zertrümmert

Und wie die Welt, so ist ihr Lohn.
Es reut mich jeder Liedeston.
Der aufs verworrene Getriebe
Der Zeit sich wandt', und nicht auf Liebe.

Die Liebe ist der Dichtung Stern,
Die Liebe ist des Lebens Kern;
Und wer die Lieb' hat ausgesungen,
Der hat die Ewigkeit errungen.

Weg Thorentand und Flitterpracht!
Im Himmel gilt nicht ird'sche Macht.
Erobrer, Helden, Weltvernichter,
Geht, sucht euch einen andern Dichter.

Du Freimund laß den eitlen Schwall,
Sing Lieb' als wie die Nachtigall,
O trachte still in deinen Tönen
Dein eignes Daseyn zu versöhnen.

Friedrich Rückert.

Abendlied.

Ich stand auf Berges Halde,
Als Sonn' hinunter gieng,
Und sah wie überm Walde
Des Abends Goldnetz hieng.

Des Himmels Wolken thauten
Der Erde Frieden zu,
Bei Abendglockenlauten
Gieng die Natur zur Ruh.

Ich sprach: O Herz, empfinde
Der Schöpfung Stille nun,
Und schick mit jedem Kinde
Der Flur dich auch, zu ruhn.

Die Blumen alle schließen
Die Augen allgemach,
Und alle Wellen fließen
Besänftiget im Bach.

Nun hat der müde Silfe
Sich unters Blatt gesetzt,
Und die Libell' am Schilfe
Entschlummert thaubenetzt.

Es ward dem goldnen Käfer
Zur Wieg' ein Rosenblatt,
Die Herde mit dem Schäfer
Sucht ihre Lagerstatt.

Die Lerche sucht aus Lüften
Ihr feuchtes Nest im Klee,
Und in des Waldes Schlüften
Ihr Lager Hirsch und Reh.

Wer sein ein Hüttchen nennet,
Ruht nun darin sich aus;
Und wen die Fremde trennet,
Den trägt ein Traum nach Haus.

Mich fasset ein Verlangen,
Daß ich zu dieser Frist
Hinauf nicht kann gelangen,
Wo meine Heimat ist.

Friedrich Rücker

Sommerlied.

Seinen Traum
Lind wob
Frühling kaum,
Wind schnob,
Seht, wie ist der Blütentraum verweht!

Wie der Hauch
Kalt weht,
Wie der Strauch
Alt steht,
Der so jung gewesen ist vorher!

Ohne Lust
Schlägt Herz,
Und die Brust
Trägt Schmerz;
O wie hob sie sonst sich frei und froh!

Als ich dir
Lieb war,
O wie mir
Trieb klar
Vor dem Blick ein Freudenlenz empor!

Als ich dich
Gehn sah,
Einsam mich
Stehn sah;
O, wie trug' ichs, daß mein Leben floh!

Wo ist dein
Kranz, Mai?
Wohnt dir kein
Glanz bei,
Wann der Liebe Sonnenschein zerrann?

Nachtigall,
Schwing dich,
Laut mit Schall
Bring mich
Ab, hinab, zur Ros' hinab ins Grab.

Friedrich Rückert.

Aus der Jugendzeit.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit,
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war!

Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
Die den Herbst und Frühling bringt:
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang,
Das jetzt noch klingt?

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer."

O du Kindermund, o du Kindermund,
Unbewußter Weisheit froh,
Vogelsprachekund, vogelsprachekund,
Wie Salomo!

O du Heimatflur, o du Heimatflur,
Laß zu deinem heil'gen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entfliehn im Traum!

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
War die Welt mir voll so sehr;
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War alles leer.

Wol die Schwalbe kehrt, wol die Schwalbe kehrt,
Und der leere Kasten schwoll;
Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,
Wirds nie mehr voll.

Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt
Dir zurück wonach du weinst;
Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt
Im Dorf wie einst:

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer."

Friedrich Rückert.

Der Nachtigall Pfingstgesang.

Zu Pfingsten sang die Nachtigall,
Nach dem sie Thau getrunken;
Die Rose hob beim hellen Schall
Das Haupt, das ihr gesunken:

O kommt, ihr alle, trinkt und speist,
Ihr Frühlingsfestgenossen,
Weil übers ird'sche Mahl der Geist
Des Herrn ist ausgegossen.

Die Himmelsjünger groß und klein
Sind von der Kraft durchdrungen,
Man hört sie reden insgemein
In wunderbaren Zungen.

Und da ist keine Zung' am Baum,
Kein Blatt ist da so kleines,
Es redet auch mit drein im Traum,
Als sei's voll süßen Weines.

O ihr Apostel, gehet aus,
Und predigt allen Landen,
Mit Säuselluft und Sturmesbraus,
Von dem, der ist erstanden!

Legt aus sein Evangelium,
Auf Frühlingsau'n geschrieben,
Daß er uns lieben will darum,
Wenn wir einander lieben.

Sprecht von der Liebe Lohnungen,
Sprecht von des Friedens Schmause,
Sprecht von den vielen Wohnungen
In unsres Vaters Hause.

Die Liebe macht die Sonnen drehn,
Die Liebe wölbt den Himmel,
Und freut sich, unter ihm zu sehn
Ein liebendes Gewimmel.

Wer liebend sich an's Nächste hält,
Und will nur das gewinnen,
Umfaßt darin die ganze Welt,
Und Gott ist mitten drinnen.

Ich hab' am heil'gen Pfingstentag,
Indeß mein Weib gebrütet,
Mit frohem Nachtigallenschlag
Mein frohes Nest gehütet.

Friedrich Rückert.

Ermuthigung zur Uebersetzung der Hamasa,

einer Sammlung alt-arabischer Volkslieder.

1

Die Poesie in allen ihren Zungen
Ist dem Geweihten Eine Sprache nur,
Die Sprache, die im Paradies erklungen,
Eh sie verwildert auf der wilden Flur.
Doch wo sie nun auch sey hervorgedrungen,
Von ihrem Ursprung trägt sie noch die Spur;
Und ob sie dumpf im Wüstenglutwind stöhne,
Es sind auch hier des Paradieses Töne.

Die Poesie hat hier ein dürft'ges Leben
Bei durst'gen Herden im entbrannten Sand,
Mit Blütenschmuck und Schattenduft umgeben,
Mit Abendthau gelöscht den Mittagsbrand,
Verschönt, versöhnt ein leidenschaftlich Streben
Durch's Hochgefühl von Sprach- und Stammverband,
Und in das Schlachtgraun Liebe selbst gewoben,
Die hier auch ist, wie überall, von oben.

Wer aber soll die nord'sche Nacht erheitern
Mit solchem Abglanz von des Südens Glut?
Wer den Gesichtskreis meines Volks erweitern,
Daß seinem Blick auf jene Welt sich thut?
Daß enge Leben freilich geht zu scheitern,
Jemehr hereinströmt diese Geisterflut;
Doch, soll der Ost einmal zum Westen dringen,
Wer ist der Mann, ihn ganz heran zu bringen?

Darum nur muthvoll vorwerts, auszubeuten
Den spröden Schacht, den nicht erwühlt ein Scherz.
Das fremde Leben deinem Volk zu deuten,
Das ohne dich ihm bliebe taubes Erz.
Wann erst der Menschheit Glieder, die zerstreuten,
Gesammelt sind an's europäische Herz,
Wird seyn ein neues Paradies gewonnen,
So gut es blühn kann unterm Stral der Sonnen.

Und laß dich nicht im edlen Tagwerk irren
Von Schülern, die nur meistern meisterlich,
Die in des Worts zerrütteten Geschirren
Den Geist verschütten, aber trau auf mich,
Zu sammeln rein den Hauch arabischer Mirren,
Geweiht zu meinem Priester hab' ich dich,
Komm, mir im deutschen Pantheon zu räuchern,
Und laß die trockne Spreu den trocknen Keuchern!

2.

Zur Einführung der Hamasa.

In eurer Wüste Grausen,
Wo Löw' und Schlangenbrut,
Und Nachtgespenster hausen,
Die durstig schrein nach Blut;
Wer soll den nachtverirrten,
Den Wanderer bewirthen,
Ihr Araber, wenn ihrs nicht thut?

Ihr aber thut es gerne,
Es steht seit ältster Zeit
Erhöht gleich einem Sterne
Ob euch die Gastlichkeit,
Nach allen Seiten blickend,
Und helle Grüße schickend
Dem Obdachsucher zum Geleit.

Ihr schürt für ihn das Feuer
Auf Höhen, daß er sein
Des Wüstenschiffes Steuer
Mag lenken nach dem Schein;
Und eure Hunde bellen,
Euch helfende Gesellen
In ihrer Sprach' ihn ladend ein.

Es ist wie ihre Seele
Der Gast auch ihnen lieb,
Doch euerem Kamele
Verhaßter als d er Dieb;
Denn dieses weiß, sein Leben
Muß es zum Schmaus ihm geben,
Wovon der Abfall jenen blieb.

Ihr grüßet: Sey willkommen!
Du bringest uns den Schmaus.
Willkommen! aufgenommen!
Du bist in deinem Haus;
Gebeut mit frohem Muthe
Ob meinem Gut und Blute,
Nur meine Weiber nehm' ich aus.

Ihr zieht das blanke Messer,
Und Schrecken weckt den Stall;
Die Schaar der Doppelfresser
Ahnt ihres Stolzes Fall,
Den Tod des stärksten Böckers,
Der mit dem Fett des Höckers
Ragt gleich getünchtem Mauerwall.

Ihr führt nach dem Gelenke
Des Beins ihm einen Streich,
Daß er auf's Knie sich senke,
Gehorsam thut er's gleich.
Auf den ihr sonst gestiegen,
Die Wüsten zu durchfliegen,
Den schlachtet ihr, nicht machts euch weich.

Ihr, die erprobten Fechter
Dem ganzen Stamm voran,
Jetzt wie gelernte Schlächter
Stellt ihr mit Lust euch an;
Dann kommt ihr mit dem Topfe
Gewohnt, daß man ihm pfropfe
Den Schlund, der weit ist aufgethan.

Der rußige Geselle,
Der ein Kamel verschlang,
Steht auf der Feuerstelle,
Und murmelt dumpf und lang,
Den' Harrenden verkündend
Das Mahl, wovon entzündend
Geruches Vorkost sie durchdrang.

Hat er nun ausgebrüllet,
So leert er seinen Bauch,
Den vollen, und erfüllet
Den Gästen ihren auch.
Und das Kamel, zerfleischet
Vom rüst'gen Zahn, erheischet
Zum Trunk Kamelmilch drauf im Schlauch.

Doch, sind der Mäuler viele,
Und euer Vorrath klein,
So langt ihr nur zum Spiele
Mit in die Schüssel ein,
Und thut als ob ihr kauet;
Der Gast denkt, der es schauet,
Ihr esset, doch ihr hungert fein.

Ihr zeiget heitre Mienen,
Wenn euch die Sorge drückt,
Und eurem Gast zu dienen,
Fühlt ihr euch hochbeglückt;
Die Freien von Geschlechte,
Und nur des Gastes Knechte
Das ist, was euren Stammbaum schmückt.

Was immer er euch biete,
Ihr nehmt es hin für gut;
Und was der Stolz euch riethe,
Ihn hält die Sitt' in Hut.
Ihr dehnt ihm das Gespräche
(Ein Fehl, wo das gebräche!)
Bis kund bei ihm der Schlaf sich thut. —

So lauteten die Kunden,
Die ich von euch vernahm;
Und so hab' ichs gefunden,
Als ich nun selber kam,
In euerm Thun und Wesen
Zu forschen und zu lesen,
Daß ich's gethan, bringt mir nicht Gram.

Ich hab' euchbei der Herde
Und bei dem Herd gesehn,
Gelernt bis zur Geberde
Die Sprache zu verstehn,
Bei euern wilden Fehden,
Bei euern stolzen Reden,
Bei euerm süßen Minnesehn.

Ich hab' in euern Thälern
Die Brunnen all erspürt,
Und bin von euern Fehlern
Und Schwächen selbst gerührt;
Nun kehr' ich heim nach Norden,
Doch Brüder sind wir worden,
Euch sei mein Feuer dort geschürt!

Wie ihr als Tischgenossen
Mich liebreich habt gespeist,
Wie ihr mir aufgeschlossen
Eu'r Herz und euern Geist;
So will ich nun euch laden
Zu meinen Gastgestaden,
Wenn ihr die Ehre mir erweist!

Es ist mein Volk, das große,
Das sendet täglich aus
Die Söhn' aus seinem Schoße,
Zu führen in sein Haus
Die Völker aller Zungen,
Und wunderbar erklungen
Ist da ein Weltgespräch beim Schmaus.

O kommt im schlichten Hemde
Zum buntgemischten Mahl!
Ihr sollt, und seid ihr fremde,
Nicht fremd' hier seyn zumal.
Ich bring' euch als die meinen,
So möget ihr erscheinen
Im deutschen Gastversammlungssaal.

Friedrich Rückert.

Die hole Weide.

Der Morgenthau verstreut im Thale
Sein blitzendes Geschmeide;
Da richtet sich im ersten Strale
Empor am Bach die Weide.

Im Nachtthau ließ sie niederhangen
Ihr grünendes Gefieder,
Und hebt mit Hoffnung und Verlangen
Es nun im Frühroth wieder.

Die Weide hat seit alten Tagen
So manchem Sturm getrutzet,
Ist immer wieder ausgeschlagen,
So oft man sie gestutzet.

Es hat sich in getrennte Glieder
Ihr holer Stamm zerklüftet,
Und jedes Stämmchen hat sich wieder
Mit eigner Bork' umrüstet.

Sie weichen auseinander immer,
Und wer sie sieht, der schwöret,
Es haben diese Stämme nimmer
Zu Einem Stamm gehöret.

Doch wie die Lüfte drüber rauschen,
So neigen mit Geflister
Die Zweig einander zu, und tauschen
Noch Grüße wie Geschwister;

Und wölben über'm holen Kerne
Wol gegen Sturmes Wüthen
Ein Obdach, unter welchem gerne
Des Liedes Tauben brüten.

Soll ich, o Weide, dich beklagen,
Daß du den Kern vermissest,
Da jeden Frühling auszuschlagen,
Du dennoch nicht vergissest?

Du gleichest meinem Vaterlande,
Dem tief in sich gespaltnen,
Von einem tiefern Lebensbande
Zusammen doch gehalten.

Friedrich Rückert.

Aus „Liebesfrühling."

1.

Unvergleichlich blüht um mich der Frühling,
In die Fenster schlagen Nachtigallen,
Heiter blickt der Himmel her, die Sonne
In das Stübchen, wo ich sitz' und dichte.
Mehr als Blumen im Gefilde, sprossen
Lieder täglich unter meiner Feder;
Und vom Flore meiner Blätter blick' ich
Zwischenhin auf den des Frühlings draußen,
Lächl' ihm zu und seh' ihn wieder lächeln.
Jeder von uns beiden scheint zufrieden
Mit sich selbst und mit dem andern, jeder
Thut und läßt den andern thun das Seine.
Und, den Tag lang dichtend, denk' ich immer
An den Abend, wo, zu süßen Tagwerks
Süßem Lohn, ich gehe zu der Guten,
Die mit treuer anspruchloser Neigung
Mich beglückt, wie ich es nie mir träumte.
Hab' ich doch allein für sie gedichtet,
Wie der Frühling sich für sie nur schmückte.
Und sie freut sich meiner Liebesblüthen,
Wie der Kränze, die der Lenz ihr bietet,
Theilt ihr Lächeln zwischen beiden Freunden,
Die einander nicht den Antheil neiden.
Lieben, dichten und den Frühling schauen,
Dichten und den Frühling schaun und lieben
Gibt es einen angenehmern Kreislauf,
Als in dem ich spielend mich bewege?
Und, den süßen Kelch mir scharf zu würzen,
Rascher zum Genuß mich aufzufordern,
Steht der Abschied winkend in der Ferne.
Näher treten seh' ich ihn bedeutsam,
Sprechend: alles dieses mußt du lassen.
Wie das Leben schön ist, weil es endet,
Wie die Jugend lieblich, weil sie fliehet,
Wie die Rose reizend, weil sie welket;
So empfind' ich heut ein Glück gedoppelt,
Das mir morgen schon der Tod will rauben.
Angefangne Lieder möcht' ich enden,
Doch unendlich quellen sie im Herzen.
Rosenknospen möcht' ich noch im Garten
Sich zur Blüt' erschließen sehn und brechen.
Und die Sonne dieser tiefen Augen,
Die mit jedem Blick von Seelentreue,
Ew'ger Fülle der Empfindung sprechen,
Möcht' ich ganz noch in die Seele trinken.
Laß, o Herz, dich nicht vom Drang verwirren,
Sondern nimm, was du noch darfst, besonnen:
Diese ungebornen Lieder alle,
All die Hoffnung dieser Rosenknospen,
Diesen Frühling, diesen Liebeshimmel,
All dies Glück, o faß' es, wenn du scheidest,
In ein liebendes Gefühl zusammen,
Nimm es mit! wer kann's der Seele rauben?
Die Erinnrung wird davon sich nähren,
Wenn die Gegenwart die süße Nahrung
Dir versagt, woran dein Herz gewöhnt ist.
Phantasie und Liebe, deren Flügel
Nicht der Zeit, der Räume Trennung achtet,
Wird, wo du auf öden Steppen weilest,
Jeden Augenblick zurück dich tragen
In das Paradies, das du verlassen.

2.

O mein Stern!
Nah und fern
War mir mancher holde Stral erschienen;
Doch ich fand
Unbestand,
Und die Treu' allein in deinen Mienen.

O mein Stern,
Den ich gern

Laß' in meines Herzens Tiefe schauen!
Dir allein
Meine Pein
Dir allein will ich mein Weh vertrauen.

O mein Stern!
Zu dem Herrn
Fleh' ich, der mir diesen Stral beschieden,
Daß er mich
Sanft durch dich
Führ' aus meinem Kampf zu seinem Frieden.

O mein Stern,
Der vom Herrn
Mir an des Gemüthes Himmelsbogen
Ward gesetzt,
Ungenetzt
Von dem Gischte sturmbewegter Wogen

O mein Stern,
Der sich gern
Her zum Aufruhr meiner Seele neiget,
Eine Bahn
Diesem Kahn
Durch die Nacht und durch die Klippen zeiget!

O mein Stern,
Soll ich fern
Deinen sänftigenden Stralen schreiten?
Doch verspricht
Mir dein Licht,
Mich auf allen Pfaden zu begleiten.

3.

Sind die Flügel nicht verliehn,
Mir in's Ferne nachzuziehn?
Sind doch Flügel mir gegeben,
Dich aus Fernen zu umschweben.

Denke, daß mein Dichtergeist
Ungesehn dich hier umkreist,
Dir in diese stillen Räume
Führend Schaaren holder Träume!

Wenn dich grüßt ein Sonnenstral
Oder eine Blum' im Thal,
Denke, — daß es dich erquicke —
Daß der Freund den Gruß dir schicke!

Wenn es in den Lauben rauscht
Wo der Freund dir einst gelauscht,
Denke, — daß es dich berausche —
Denke, daß ich noch dir lausche!

An den Stellen lieb und traut,
Wo in's Aug' ich dir geschaut,
Wo du mir in's Auge schauteſt
Und mir ganz dein Herz vertrauteſt;

Wo der Freund nicht bei dir sitzt,
Sitzt dein Angedenken itzt.
Laß es nicht auf Dornenspitzen,
Sondern weich auf Rosen sitzen!

Wenn du denkeſt, daß im Raum
Blüht um mich dein Liebestraum,
Wenn du denkeſt, daß auf's neue
Ich durch dich der Welt mich freue;

O so wirſt du auch dich scheun,
Anders als dich mein zu freun;
Heiter unter Blüthenbäumen
Wirſt von deinem Dichter träumen.

4.

Herr Gott, einen Engel,
In dem Lande der Mängel,
Einen selig geschmückten,
Doch zum Staube gedrückten,
Einen unerkannten
Himmelsabgesandten,
Den du herabgesendet,
Und der zu dir gewendet
Blickt auf zu allen Stunden,
Hab' ich allhier gefunden,
Habe mich ihm gesellet,
Mich ihm zu Dienst gestellet
Mit meiner Liedergabe,
Die auch von dir ich habe.
Ich hab' ihm mit Liebkosen
Gestreut auf die Pfade Rosen,
Ich habe mit meinen Tönen
Sein Leben wollen verschönen,
Mit freundlichen Himmelsbildern
Der Erde Rauhheit mildern.
Der Engel hat angenommen
Meine Dienste, die frommen,
Er schien sich zu erfreuen
An seines Dieners Treuen;
Vor meines Liedes Fächeln
Scheint ihm die Welt zu lächeln;
Es macht ihm still Entzücken,
Wie schön ich ihn kann schmücken.
Herr Gott! laß diesen Engel,
Diesen Lilienstengel,
Blühen in deinem Thaue,
Zum Schmuck der Erdenaue!
Gib ihm heitere Mienen,
Und mir gib, ihm zu dienen
Zu einem Frühlingshauche,
Dem er zu zittern nicht brauche,
Dem er mit leisem Schwanken
Das leise Spiel mag danken!
Nicht hab' ich gelebt vergebens,
Wenn dieses Engellebens
Gesenkte Blüthen nach oben
Durch meinen Hauch sich hoben.
Herr Gott! wenn diesen Engel
Aus dem Lande der Mängel
Du einst zum Himmel rufeſt,
Für welchen du ihn erschufeſt;
Laß um des Dienſtes willen,
Den ich ihm weiht' im stillen,
O laß mich, um der stillen
Liebe des Engels willen,
O laß mich ohne Bangen
Mit ihm hinauf gelangen,
Vor deinem Thron vertreten
Von seinen Herzgebeten!

5.

Der Frühling ist gekommen,
Der Freund hat Abschied genommen,
Nun wird der Lenz auch scheiden,
Daß mich verlaſſen die beiden.

Ach, wenn der Frühling bliebe,
So flöh' auch nicht die Liebe;
Und müßte Liebe nicht ziehen,
So müßte der Lenz nicht fliehen.

Mein Herz! wenn ewig die Liebe
Und ewig der Frühling bliebe,
So wär' der Himmel auf Erden,
Der uns erst dort soll werden.

6.

Dort wo der Morgenstern hergeht,
Und wo der Morgenwind herweht,
Dort wohnt, nach der mein Herz hinfleht.

Der Aufgang meiner Liebesnoth,
Sie, meiner Hoffnung Freudenroth,
Mein süßes Leben, süßer Tod.

Es reicht dahin kein Blick von mir,
Doch an des Himmels lichter Zier
Seh' ich den Widerschein von ihr.

Das Morgenroth ist angefacht,
Weil sie vom Schlummer aufgewacht
Und hell den Himmel angelacht.

Die Luft des Aufgangs ist ihr Gruß,
Die Morgensonn' ihr Liebeskuß,
Der mir das Herz erschließen muß.

Sich drehn ums Haus, alwo sie wohnt,
Die Sonn' am Tag und Nachts der Mond,
Und sind, so oft sie blickt, belohnt.

Die Himmel drehn um Liebe sich,
Und Liebe dreht sich nur um dich,
Und zu dir liebend wend' ich mich.

Du leuchtend über Berg und Thal,
Von Haupt zu Füßen alzumal
Von Huld ein einz'ger Himmelstral!

Du meiner Freuden Rosenau,
Dir schmeichle Lenz mit Lüften lau,
Der Morgen dir mit Perlenthau.

Sei ewig wie der Morgen jung,
Begrüßt, als wie der Sonne Schwung,
Vor aller Augen Huldigung.

Soviel im Grünen Blumen blühn,
Soviel im Blauen Sterne glühn,
Sind lauter Funken, die dir sprühn.

Im Meer, soviel sind Wogen drin,
Soviel sind Wünsch' in meinem Sinn,
Und jeder wogt zu dir dahin.

O Lerche, wann zum Morgenthor
Vor ihren Blicken steigst empor,
Sing ihr dieß Lied von Freimund vor.

7.

Flügel! Flügel! um zu fliegen
Ueber Berg und Thal.
Flügel, um mein Herz zu wiegen
Auf des Morgens Stral.

Flügel, übers Meer zu schweben,
Mit dem Morgenroth,
Flügel, Flügel übers Leben,
Ueber Grab und Tod.

Flügel, wie die Jugend hatte,
Da sie mir entflog,
Flügel, wie des Glückes Schatte,
Der mein Herz betrog.

Flügel, nachzufliehn den Tagen,
Die vorüber sind,
Flügel, Freuden einzujagen,
Die entflohn im Wind.

Flügel, gleich den Nachtigallen,
Wann die Rosen fliehn,
Aus dem Land, wo Nebel wallen,
Ihnen nachzuziehn.

Ach von dem Verbannungsstrande,
Wo kein Nachen winkt,
Flügel nach dem Heimatlande,
Wo die Krone blinkt.

Freiheit, wie zum Schmetterlinge
Raupenleben reift,
Wann sich dehnt des Geistes Schwinge
Und die Hüll' entstreift.

Oft in stillen Mitternächten
Fühl' ich mich empor
Flüglen von des Traumes Mächten
Zu dem Sternenthor.

Doch gewachsenes Gefieder
In der Nächte Duft,
Mir entträufeln seh' ichs wieder
An des Morgens Luft.

Sonnenbrand den Fittig schmelzet,
Ikar stürzt ins Meer,
Und der Sinne Brausen wälzet
Uebern Geist sich her.

8.

Gestern sprach der Mond zu mir,
Als ich von der Liebsten gieng,
Wie er hell in stiller Zier
Ueber dunklen Wolken hieng:

Hat der Freund so manches Mal
Sonst doch nach mir aufgeschaut,
Und es hat mein feuchter Stral
Wehmuth ihm in's Herz gethaut.

Bin ich dir nicht mehr vertraut?
Blickst du nicht nach mir einmal?
In Gedanken deine Braut,
Merkst du gar nicht meinen Stral.

Streu' ich doch auf deinen Weg
Meine schönsten Schimmer gern;
Dir zu zeigen Weg und Steg,
Eifr' ich mit dem Abendstern.

Himmel schaut in deine Luft,
Theilst du gleich sie nicht ihm mit;
Und es lenken unbewußt
Seine Lichter deinen Schritt.

In der Morgensonne Glanz
Giengest heut zu deinem Glück;
Und die Nacht im Sternenkranz
Führt im Dunkel dich zurück.

Mond und Sonne siehst du nicht,
Doch dich sehen Sonn' und Mond,
Und erquicken sich am Licht,
Das in deinem Herzen wohnt.

Schau nun doch mich an einmal,
Birg es meinen Blicken nicht,
Wie der Liebe Gottesstral
Klärt ein Menschenangesicht!

9.

Der Schöpfung ew'ger Mittelpunkt
Ist in des Menschen Herzen,
Aus welchem durch die Welten sunkt
Ein Stral von Lust und Schmerzen.

Des Menschen Seel' erwärmt allein
Der Erde starre Glieder,
Und gießt durch's eherne Gebein
Des Fühlens Schauer nieder.

Es füllt allein des Menschen Geist
Mit Leben aus die Räume,
Bis wo die letzte Sfäre kreist,
Aussendend Liebesträume.

Die Bälle, die, im Kreis geführt,
Dem Bann der Schwere fröhnen,
Wie sie der Liebe Blick berührt,
So leuchten sie und tönen.

Zum unbewußten Kind der Au
Die Liebe spricht: Erwache!
Im Auge der Empfindung Thau,
Der Sonn' entgegen lache!

Der ew'gen Hoffnung Morgenröth'
Im Osten angeflogen,
Und in den Wolken steht erhöht,
Des Glaubens Regenbogen.

Die Perle naht, der Edelstein,
Aus Schacht und Meeresgründen,
Zum Dienst der Liebe sich am Schein
Der Sonne zu verbünden.

Ich möcht' ein Stern nicht seyn, wenn ich
Kein liebend Aug entzückte,
Und keine Blume, wenn nicht mich
Der Liebsten Finger pflückte.

Die Geister alle der Natur
Mit sehnsuchtsvollen Mienen,
Sie drängen sich heran, um nur
Zum Gleichniß dir zu dienen.

Ich greif' ins glänzende Gewühl,
Und such' in tausend Bildern
Ein unaussprechliches Gefühl,
Mein Lieben, dir zu schildern.

10.

Herr, der du alles wohl gemacht!
Ich will nichts, was nicht du willst schenken.
Du machst es nicht, wie wirs gedacht;
Du machst es besser, als wirs denken.

Mich geb' ich hier in deine Hand,
Daß du mich meiner Liebsten gebest.
Du hast geschlungen dieses Band,
O daß du's immer fester webest.

O ziehe nicht die Hand zurück,
Die du zum Heil mir ausgestrecket!
Du leitest mich zu meinem Glück;
Gib, daß dazu kein Weg mich schrecket.

Soll ich mit ihr auf Rosen gehn?
Den Dornenpfad? Ich geh' in Frieden.
Und sollen wir getrennt hier stehn,
Laß uns im Himmel ungeschieden.

Friedrich Rückert.

Oestliche Rosen.

1.

Was ruft durch die Straßen von Haus zu Haus?
Was tönen die Marktausrufer aus?
Es ist verloren gegangen
Die Rebentochter, das edle Kind;
Und wer sie findet und wer sie bringt,
Ein Trankgeld soll er empfangen.

Leicht ist kenntlich die schöne Maid,
Sie trägt ein feuerfarbenes Kleid
Und eine Krone von Schaume;
Sie leuchtet wohl durch die finsterste Luft,
Und ungesehn verräth sie der Duft;
Schwer hält sie die Zung' im Zaume.

Mit fliegendem Haar, mit wankendem Schritt,
Wer sie findet, der nehme sie mit
Und halte sie fest am Händchen.
Er gebe nicht Acht auf ihren Tand,
Ihr Blick, ihr Hauch verwirrt den Verstand,
Still führ' er das rasende Mädchen.

Nachtschwärmer, die ihr die Straßen durchschweift,
Wer die Nachtschwärmerin ergreift,
Sie ist Hafisen* entlaufen;
Er kann nicht leben ohn' ihren Kuß,
Und bringt ihr sie ihm nicht bald, so muß
Er's mit dem Leben erkaufen.

2.

Ueber meinen eignen Kopf
Bin ich nicht im Reinen,
Hab' ich, wie ein andrer Tropf,
Einen oder keinen?

In der Schenke, wann der Wein
Mir zu Kopfe steiget,
Fühl' ich erst, der Kopf ist mein,
Und der Zweifel schweiget.

3.

Tritt herein zu der Thüre
Und erleuchte das Zimmer ganz!
Grüße rings und entführe
Alle Herzen in Himmelsglanz!

Vor dir gehet ein Schweigen,
Um dich anzumelden im Saal,
Und das Feld ist dein eigen,
Eh du noch aufgetreten einmal.

Sehet, o Schönheitskenner!
Ob ihr Schönheit schon habt gekannt.
Seht, o geistige Männer!
Was die Geister wohl übermannt.

Lösche du des Verstandes
Flackernde Lampe mit deinem Schein,
Und belebendes Brandes
Laß hier Schönheit die Sonne seyn.

Sieh', es drehen planetisch
Alle Strahlen sich um dein Licht,
Und du ziehest magnetisch
Alle Blick' an dein Angesicht.

Wo die Ros' ist erschienen,
Neigt sich ein ganzes Blumengefild.
Blickt mit Huld auf Jasminen,
Sprich mit schüchternen Veilchen mild.

Oeffne Lippen zum Reden
Und verströme des Geistes Duft.
Kommet, Lüfte von Eden,
Und durchwürzt euch in dieser Luft!

Deine lächelnden Mienen
Sind ein würziger Blumenflor;
Honigsaugende Bienen
Deiner Lippen sind Aug' und Ohr.

Sieh', du bist nun die Kerze
Dieser Gesellschaft, hebe das Haupt,
Und dem Schmetterling Scherze
Sey um das Licht sein Kreisen erlaubt.

---

* Hafis, der bedeutendste lyrische Dichter der Perser um die Mitte des 14. Jahrh.

Wie du ſicher und leiſe
Blickeſt, zügelt Ordnung den Tanz,
Und ſich halten im Gleiſe
Herzen, welche verwirrt dein Glanz.

4.

In der Fremde, in der Nacht
Sitz ich tief alleine,
Und mir wird kein Troſt gebracht
Von des Morgen Scheine.

Sonne geht dem Monde nach,
Auf und nieder Sterne,
Aber alle ſehn mich ach!
Von der Liebſten ferne.

Nach der Heimath immerdar
Sehnt mein Herz auf's friſche,
Wie nach freier Luft der Aar,
Nach dem Waſſer Fiſche.

Wie die Blumen aus dem Thau
Sich zur Sonne wenden,
Muß ich nach der Freundin Gau
Thränenblicke ſenden.

Ich bin nicht der Fremde Kind,
Ich bin heim geboren.
All mein Denken geht im Wind
Heim nach deinen Thoren.

Wer zuerſt auf dieſer Welt
Wanderbündel ſchnürte,
Hat die ſtille Luſt vergällt,
Welche mir gebührte.

Soll ich je geführet ſeyn
Heim durch Gottes Gnade,
Freudenthränenedelſtein'
Streu' ich auf die Pfade.

Zwene Boten wähl' ich mir,
Die von mir hinüber
Gehn zu dir, und auch von dir
Gehn zu mir herüber.

Südwind, der vom Meer herauf
Dunſtgewölke treibet,
Melde dir den Lebenslauf,
Den mein Seufzen treibet.

Nordwind, der mit friſchem Hauch
Hier die Lüfte kläret,
Hat von deinem Antlitz auch
Mir den Gruß gewähret.

5.

Jacob! dein verlorener Sohn
Kehret wieder,
O, gräme dich nicht.
Die Erhörung von Gottes Thron
Steigt hernieder,
O gräme dich nicht.

Dieſes traurige Herz wird einſt
Ruh genießen,
O ſey nicht betrübt.
Jede Thräne, welche du weinſt,
Wird zerfließen,
O gräme dich nicht.

Wann zur harrenden Erdenbraut
Mit Liebkoſen
Der Frühling kehrt,
Wird der Nachtigall Neſt gebaut
Unter Roſen,
O gräme dich nicht.

Wenn des Himmels kreiſendes Rad
Dir zu Zeiten
Nicht geht nach Luſt,
Denk, nothwendig ein Kreislauf hat
Ungleichheiten,
O gräme dich nicht.

Daß du der Sterne heimliches Thun
Siehſt nicht freier,
O hadre du nicht.
Weltgeheimniſſe wollen ruhn
Unterm Schleier,
O gräme dich nicht.

Wenn der Strom des Verderbens brauſt
Ueber's Gemäuer
Irdiſcher Luſt,
Du, von der Arche des Herrn behauſt,
Trau dem Steuer,
O gräme dich nicht.

Zwar bedenklich iſt unſer Gang
Wo wir uns wenden,
Kein Ziel zu ſehn;
Aber ein jeder Weg, wie lang,
Muß einſt enden,
O gräme dich nicht.

Wer die Wüſte durchpilgern will,
Anzubeten
Im Heiligthum,
Schweigt, wenn Diſteln ihn ſtechen, ſtill;
Dorn zu treten,
O gräme dich nicht.

Meine Armuth, mein Wehgeſchick,
Was mich kränket,
Und was mich drängt,
Alles ſchauet mit einem Blick
Gott, der's lenket,
O gräme dich nicht.

Und ſo lang' in finſterer Nacht
In Derwiſchen-
Zellen Hafis
Lieſt den Koran und Gottes Macht
Preiſt dazwiſchen,
O gräme dich nicht.

6.

Der Oſtwind zu der Hütte kam,
Wo einſam lebte der ſtille Gram
Und dichtete ſüße Lieder.
Einſiedler fragte: Was willſt du mir?
Der Oſtwind ſprach: Mit Moſchus hier
Durchdüften mein Gefieder.

Es haben die Blumen auf jeder Flur
Von einem ſüßen Geruch die Spur,
Der ausgeht von deinem Singen.
Sie ſchicken mich her zu dieſer Friſt,
Ihnen, da es nun Frühling iſt,
Vorräthe, neue, zu bringen.

Ei Hafis! dir ſey nicht leid
In deiner Abgeſchiedenheit,
Wenn ſolche Bothen dir dienen.
So eben iſt eine Morgenluft
Mit Karawanen von deinem Duft
Im Abendlande erſchienen.

7.

Siehſt du nicht die Sonn' am Morgen
Steigen immer heiter?
Siehſt du nicht die Sonn' am Abend
Neigen immer heiter?

Freuen nicht die Stern' am Himmel
Sich des ew'gen Glanzes?
Und dazwischen schwebt des Mondes
Schweigen immer heiter.

Und so siehst du Sonnenkinder,
Frühling, Sommer, Winter,
Um die Erde führen ihren
Reigen immer heiter.

Und das Angesicht der Liebsten
Ist ein klarer Spiegel
Und im Glas der Wein ist selbst in
Neigen immer heiter.

Wenn dein Herz nicht heiter ist, o
Sprich, wer hat's getrübet?
Trübtest du's nicht selb, sich würd' es
Zeigen immer heiter.

Geh! wie viel von deinem Meister
Bleibt dir noch zu lernen!
Mach dir doch Hafisens Art zu
Eigen, immer heiter.

8.

Dir aus der Ferne ruf ich ein
Gedenke mein!
Hast du in deinem Herzen kein
Gedenke mein?

In meinem Herzen hab ich ein
Vergißmeinnicht,
Das früh und spät mir flüstert ein:
Gedenke mein!

Ich dachte dein, als heut die Sonn'
Im Osten stieg;
O wann im Westen sinkt ihr Schein,
Gedenke mein!

Im Osten deines Auges ging
Das Licht mir auf,
Mir trübem Westen Glanz zu leihn,
Gedenke mein!

Und ob mein Herz verfinstert sey,
Entfernt von dir,
Sich hellt es auf, gedenk ich dein.
Gedenke mein!

Wenn mein Gedächtniß auf der Flur
Der Ost dir stiehlt,
Ruf' dir's die Nachtigall im Hain:
Gedenke mein!

Im Glanz der Sonne sterben Liebe-
Erinnerungen,
Und leben auf im Sternenschein.
Gedenke mein!

O Rose, wenn die Flatterer
Der Flur um dich
Geschäftig sind mit Schmeichelei'n,
Gedenke mein!

O Kerze, wenn im Abendkreis
Um dich sich drehn
Der Schmetterlinge Gaukelei'n,
Gedenke mein!

Und wenn du in Gesellschaft mich
Vergessen willst,
Versprich mir's, wann du bist allein,
Gedenke mein!

Und wenn im Wachen keine Zeit
Zum Denken hast,
Und sollt es nur im Traume seyn,
Gedenke mein!

In deinem Angedenken lebt
Allein Hafis;
Mein süßes Leben, denke mein!
Gedenke mein!

9.

Wie die Sonne sinkt am Abend,
Sich im goldnen Glanz begrabend;
Wie der Lenz vor'm Herbste flüchtet,
Im Entfliehn mit Duft noch labend;
Wie die schöne Jugendgöttin
Auf dem Roß der Zeit hintrabend;
Wie das Leben in den Händen
Unerfüllte Wünsche habend:
Also flohst du, Sonne, Frühling,
Jugend, Leben, lustbegabend;
Und Hafis, dir ferne, fühlet
Sterben, Alter, Herbst und Abend.

10.

Weil im Feld
Frühlingsthau
Perlt am jungen Grase,
Sollt ich nicht
Freudenquell
Lassen thau'n vom Glase?

Weisheit ist
Weggethaut
Mit dem Wintereise.
Thorheit, mein
Liebchen, ist
Vetter Weines Base.

Sonnchen, was
Frommen dir
Vor'm Gesichtchen Schleier?
Jeden Flor
Macht dein Glanz
Zu durchsicht'gem Gase.

Wenn du dein
Näschen rümpfst,
Macht es gleich mich schaudern.
Lachen nur
Macht michs, rümpft
Weisheit ihre Nase.

Gieß den Schaum
Mir in's Glas,
Schenk'! und an der Sonne
Spielen laß
Hell der Luft
Flücht'ge Seifenblase.

Hier berauscht
Will ich mich
Auf den Rasen strecken,
Eh' die Gruft
Ueber mir
Schweigend sich berase.

Horch', es spricht
Morgenwind:
Schau' das Licht der Rose,
Eh' mein Freund,
Abendwind,
Spielend aus es blase.

Wenn die Welt
Gehn nicht will,
Wie du's gern ihr wünschtest,
Laß sie gehn,

Wie sie will,
Geh' du deine Straße.

Laß sie doch
Ungerecht
Richten, messen, wägen;
Messe mir
Nur der Wirth
Mit gerechtem Maße.

Sey vergnügt,
Wie Hafis,
Trinke still, und über's
Große Nichts
Reden laß
Weisheit mit Emphase.

11.

Sag' zur Rose, o Nachtigall:
Nicht vergiß
Deines Freundes, o Freundin!
Ostwind! sage: das einsame
Leid ermiß
Deines Freundes, o Freundin!

Seit du, Freundin! vom weinenden
Angesicht
Deines Freundes geschieden,
Ist kein Stern in der nächtigen
Finsterniß
Deines Freundes, o Freundin!

Ach wohl ahnet mein banges Herz,
Wie der Hauch
Sich indessen der Fremde
Deinen Blicken zu trüben das
Bild befliß
Deines Freundes, o Freundin!

Kann die Ferne dich hindern, ach!
Nah' zu seyn
Mit dem Herzen dem Freunde?
Dir's zu seyn, ist die Ferne kein
Hinderniß
Deines Freundes, o Freundin!

Ich will bitten den Mondenstrahl,
Nächtig auf
Feuchtem Grund des Gewölkes
Dir zu zeichnen den dämmernden
Schattenriß
Deines Freundes, o Freundin!

Ruhe säuselt im Abendwind,
Nah' wie aus
Paradiesen herüber
In die Seele mir. O du denkst
Jetzt gewiß
Deines Freundes, o Freundin!

Wie unsichtbare Nachtigall,
Soll es einst
Dich umkosen am Abend,
Wann dem Leib hier der müde Geist
Sich entriß
Deines Freundes, o Freundin!

Ob ich leb', ob gestorben sey,
Frage nicht,
Und im Chore der lauten
Schmeichlerzungen den Herzenruf
Nicht vermiß
Deines Freundes, o Freundin!

Wann im Stillen du sprichst einmal:
„Treu, wie einst
Der Hafis mir gewesen,
Ist mir Keiner;" der einzige
Lohn sey dies
Deines Freundes, o Freundin!

12.

Der Frost hat mir bereifet
Des Hauses Dach;
Doch warm ist mir's geblieben
Im Wohngemach.

Der Winter hat die Scheitel
Mir weiß gedeckt.
Doch fließt das Blut, das rothe,
Durch's Herzgemach.

Der Jugendflor der Wangen,
Die Rosen sind
Gegangen, all' gegangen
Einander nach.

Wo sind sie hingegangen?
Ins Herz hinab.
Da blühn sie nach Verlangen,
Wie vor so nach.

Sind alle Freudenströme
Der Welt versiegt?
Noch fließt mir durch den Busen
Ein stiller Bach.

Sind alle Nachtigallen
Der Flur verstummt?
Noch ist bei mir im Stillen
Hier eine wach.

Sie singet: Herr des Hauses!
Verschleuß dein Thor,
Daß nicht die Welt, die kalte,
Dring' in's Gemach.

Schleuß aus den rauhen Odem
Der Wirklichkeit,
Und nur dem Duft der Träume
Gib Dach und Fach.

Ich habe Wein und Rosen
In jedem Lied,
Und habe solcher Lieder
Noch tausendfach.

Vom Abend bis zum Morgen
Und Nächte durch
Will ich dir singen Jugend
Und Liebesach.

13.

Noch eine Stunde laßt mich hier verweilen
Im Sonnenschein,
Mit Blumen Lust und Gram des Lebens theilen
Im Sonnenschein!

Der Frühling kam und schrieb auf Rosenblättern
Ein Traumgedicht
Vom Paradies, ich las die gold'nen Zeilen
Im Sonnenschein.

Der Sommer kam, das Ird'sche zu verzehren
Mit Himmelbrand,
Ich sah die Ros' erliegen seinen Pfeilen
Im Sonnenschein.

Es kam der Herbst, das Leben heimzuholen;
Ich sah ihn nah'n,
Und mit der Ros' in seiner Hand enteilen
Im Sonnenschein.

Seyd mir gegrüßt, ihr Bilder all des Lebens!
Die hier ich sah
Um mich verweilen, mir vorüber eilen
Im Sonnenschein.

Seyd mir gegrüßt, ihr Wanderer des Lebens!
Die ohne mich,
Und die mit mir gewandert ein'ge Meilen
Im Sonnenschein.

Zurück ich blick' und seh die Blumenthäler,
So leicht durchwallt,
Und selbst der Berg' einst schwer erstieg'ne Steilen
Im Sonnenschein.

Ich geh', die süße Müdigkeit des Lebens
Nun auszuruhn,
Die Lust, den Gram der Erde auszuheilen
Im Sonnenschein.

14.

Du Duft! der meine Seele speiset,
Verlaß mich nicht!
Traum! der mit mir durch's Leben reiset,
Verlaß mich nicht!

Du Paradiesesvogel! dessen
Schwing' ungesehn
Mit leisem Säuseln mich umkreiset,
Verlaß mich nicht!

Du Amme mir und Ammenmährchen
Der Kindheit einst!
Du fehlst, und ich bin noch verwaiset,
Verlaß mich nicht!

Du statt der Jugend mir geblieben,
Da sie mir floh;
Wo du mir fliehst, bin ich ergreiset,
Verlaß mich nicht!

O du mein Frühling! sieh', wie draußen
Der Herbst nun braust;
Komm, daß nicht Winter mich umeiset,
Verlaß mich nicht!

O Hauch des Friedens! horch', wie draußen
Das Leben tobt;
Wer ist, der still hindurch mich weiset?
Verlaß mich nicht!

O du mein Rausch! du meine Liebe!
O du mein Lied!
Das hier durch mich sich selber preiset,
Verlaß mich nicht!

15.

Die Nachtigall sang,
Und die Ros' entsprang.
Und hätte die nicht gesungen,
So wäre sie nicht entsprungen.

Die Ros' entsprang,
Und die Nachtigall sang.
Und wäre die nicht entsprungen,
So hätte sie nicht gesungen.

Die Nachtigall sang,
Weil die Ros' entsprang.
Doch ist die Rose entsprungen,
Weil die Nachtigall hat gesungen.

16.

Da hat man eben die Becher
Auf frischer That ergriffen.
Die Tulpen halten den Becher
Aus lichtem Rubin geschliffen.

So sind auch die Narcissen
Der Sinne so beraubt,
Daß sie vor Rausche nicht wissen
G'rade zu halten ihr Haupt.

Nun laßt uns, ihr Urtheilsprecher!
Ein kluges Fetwa nicht missen:
Wie straft man die Verbrecher,
Die nichts vom Koran wissen?

Friedrich Rückert.

Schi-King.

Chinesisches Liederbuch, gesammelt von Confucius

Die Geister der Lieder.

Vorspiel.

„Wir eingesperrten in der Nacht,
Wir eingefangnen armen Geister!
Wer lös't des starren Zaubers Macht,
Und sprengt den Kerker, welcher Meister?
Wir, hell von Klang und Glanz umflossen,
Beseelt aus Seelen einst ergossen,
Nun stummes Erz im dumpfen Schacht,
Der Luft, dem Licht verschlossen!

„Wie mancher ist an diesem Ort
Unachtsam schon vorbeigegangen,
Und hat nicht den vergrabnen Hort
Geahnet, der hier liegt gefangen.
Und wirst auch du vorüber gehen
Und nicht vernehmen unser Flehen,
So werden wir noch lang' hinfort
Zum Leben nicht erstehen.

„O grabe doch und bring' herein,
Und laß nicht hart Gestein dich schrecken!
Entgegen leuchtet dir ein Schein,
Und bald wirst du ein Licht entdecken.
Entgegen tönet dir ein Klingen,
Das wird dich auf die Fährte bringen;
O hilf uns nur, wir ringen fein,
Hilf nur empor uns ringen!"

Ein seltsam Tönen trifft mein Ohr,
Und will mich in Versuchung führen.
In meiner Hand ein schwankes Rohr
Zuckt auch und scheint Metall zu spüren.
Soll ich mit halbergrauten Haaren
Nochmals in neue Grube fahren,
Da aus der alten kaum hervor
Ich kam seit so viel Jahren?

Nein; in der Sprachen Bergbau hab'
Ich schon vom Leben gnug verloren;
Lebendig noch einmal in's Grab
Zu steigen, ist von mir verschworen.
Wenn ich wollt' eure Schlösser trennen,
Müßt' ich erst tausend Schlüssel kennen;
Nun weiß ich, und das hält mich ab,
Selbst einen nicht zu nennen.

„Du hast den Schlüssel, brauch' ihn dreist,
Und laß die Tausend andern Meistern.
Und traust du nicht deinem Geist,
So traue doch nur uns, den Geistern.
O fühle, mit dir welche Feyen
Aus Eigennutz im Bunde seyen;
Wir wollen daß du uns befreist,
Drum wirst du uns befreien.

„So vieler Sprachen Geister, die
Als wohlbekannte dich umringen,
Einmal dir helfen mögen sie
Auch eine unbekannte zwingen.

Ihr Geister auf des Himmels Zinnen,
Des Frühlings Geister und der Minnen,
Helft unserem Befreier hie,
Daß wir Gestalt gewinnen!

„Triumf! der erste Funke sprang,
Und in ihm liegt die ganze Flamme;
Wie nur ein Blatt hervor sich rang,
Erwächst es gleich von selbst zum Stamme.
Du traust nicht deinem Aug' und Ohre:
Die Geister treten aus dem Flore,
Und wandeln hell mit Sang und Klang
Aus dem gesprengten Thore."

Und bin ich's nun, der euch befreit?
Ich streite nicht, wenn ihr nicht streitet.
Ihr aber seid es, ohne Streit,
Die mich von einem Wahn befreitet,
Vom Wahne, daß am gelben Flusse,
Am blauen Strom, von wo mit Gruße
Herwandelt euer Chorgeleit,
Nichts blühe zum Genuße.

Denn was in Schauspiel und Roman
Mir kam vom Wesen der Chinesen,
Das sprach mich doch auch gar nicht an,
Ich hab's, aufrichtig, nie gelesen.
Und jetzo seh' ich's um mich walten,
Sich glänzend einen Lenz entfalten,
Mir eine Neuwelt aufgethan
In der urält'sten alten.

Ich fühle, daß der Geist des Herrn,
Der redet in verschiednen Zungen,
Hat Völker, Zeiten, nah und fern,
Durchhaucht, durchleuchtet und durchdrungen.
Ob etwas herber oder reifer,
Ob etwas weicher oder steifer,
Ihr seid Gewächs' aus Einem Kern
Für meinen Liebeseifer.

Nicht ist der Liebe Morgenroth
Von China's Mauer ausgeschlossen;
Auch dort liebt Liebe bis in Tod,
Und treu bleibt Treue, selbst verstoßen;
Und alle starken Herzensbande
Um Kinder, Eltern und Verwandte,
Und Ahnen, hoch der Lebensnoth
Entrückt zum Götterstande.

Der Mutter, die uns alle trug,
Der Erde pflegen sie und warten;
Der Kaiser selber lenkt den Pflug,
Und um ihn blüht des Reiches Garten.
Dann Landesnoth und Kriegesjammer,
Verweinte Braut' in öder Kammer,
Und Unmuth, der die Saiten schlug,
Heiligen Zorns Entflammer.

Doch was manch Lied entwickelt, wie
Sollt' ich's auf einmal auf nun wiegeln?
Das Buch ist vor euch offen hie,
Und wer hineinschaut, mag sich spiegeln.
Mög' euch die schmeichelnde Gewöhnung
Befremden auch mit fremder Tönung,
Daß ihr erkennt: Weltpoesie
Allein ist Weltversöhnung.

Einzug in's Winterhaus.

Die Fluren sind geleert,
Die sommerliche Grille
Ist mit uns eingekehrt
Zur winterlichen Stille.
Nun abgelaufen sind
Des Jahres Mond' und Sonnen;
Eh wieder sie's begonnen,
Erquicket euch gelind!

Der Mond, die Sonne, die uns sahn zur Arbeit gehen,
Sie wollen unsre Ruh nun sehen.

Die Fluren sind geleert,
Und selbst die Sommergrille
Ist mit uns eingekehrt
In unsre Winterstille.
Es haben ihre Bahn
Beschlossen Mond und Sonne;
Nun feyern wir in Wonne,
Bis neu sie heben an.
Damit nicht Sonn' und Mond umsonst die Bahn beschlossen,
Freut euch der Ruh, ihr Werkgenossen!

Die Fluren sind geleert,
Die sommerliche Grille
Ist mit uns eingekehrt
In's Winterhaus das stille.
Es gehn ohn' Aufenthalt
Der Jahre Mond' und Sonnen;
Sehn uns in Leid und Wonnen;
Und sehn uns jung und alt.
Nun in der Fröhlichkeit laßt guter Sitt' uns denken,
Daß sie den Blick uns gerne schenken!

Der arme Reiche.

Auf dem Berge wächst der Baum,
Gräser in des Thales Raum.
Dieser Mann hat Kleider,
Legt sie doch nicht an,
Rosse, die er leider
Auch nicht reiten kan.
Ungelebet wird er sterben,
Und die Fremden werden's erben.
O der Menschen Thorenwahn!

Auf dem Berge wächst der Baum,
Gräser an des Berges Saum.
Häuser hat er viele,
Keine Gäste drin;
Seine Glockenspiele
Schweigen immerhin.
Ungelebt wird er begraben;
Was er hat, wer wird es haben?
O der Menschen Thorensinn!

Auf dem Berge wächst der Baum,
Auf dem Apfel wächst der Flaum.
Wein hat er und Speise,
Geig' und Flöt' im Haus;
Warum macht er leise
Nicht Musik beim Schmaus?
Sterben wird er ungelebet,
Daß den Schatz ein Fremder hebet;
Lacht den geiz'gen Thoren aus!

Kriegszüge.

Die Vögel ziehn nach Westen,
Und ruhen unterwegs auf dürren Aesten.
Nicht Aufschub will noch Unterlassen
Der Dienst des Kaisers uns vergönnen,
Daher wir Haus und Hof verlassen,
Und unser Feld nicht bauen können.
Wer pflanzet unsre Aehren,
Die Eltern zu ernähren?
Wie lang', o blauer Himmel,
Soll unser Umziehn währen!

Die Vögel ziehn nach Osten,
Und dürfen kurze Ruhe nur verkosten.
Des Reiches Angelegenheiten
Sind werth den unsern vorzugehn;
Es gilt für's große Reich zu streiten,
Und unsre Pflüge bleiben stehn.

Wer sieht nach meinem Maise
Für's Elternpaar das greise?
Wann, o du blauer Himmel,
Wird enden diese Reise!

Die Vögel ziehn nach Süden,
Und ruhn nicht aus, als bis sie ganz ermüden.
Der Ruf der Pflicht hat mich entrissen
Der stillen Ruh an meinem Herde;
Mein Feld muß seinen Pflüger missen,
Und ihren Hirten meine Herde.
Das Wasser fehlt dem Reise,
Den Eltern fehlt die Speise.
Wann, o du blauer Himmel,
Kehr' ich in meine Gleise?

Abendklage.

Vorm Ostthor stehn die Weiden
Mit Zweigen hoch und dicht.
„Dahin laß dich bescheiden,
Ich komm' im Abendlicht."
Der Abendstern schon bricht
Hervor, um zu bekleiden
Mit goldnem Saum die Weiden,
Und sie erscheinet nicht.

Vorm Ostthor stehn die Weiden
Mit Zweigen hoch und dicht.
„Dahin laß dich bescheiden,
Ich komm' im Abendlicht."
Der Abendstern schon bricht
Hervor, um sich zu weiden
Am Anblick meiner Leiden,
Und sie erscheinet nicht.

Lob des Bruders.

Kein andrer Baum hat wie die Kirsche
So helle Blüte doch;
Kein ander Wild trägt gleich dem Hirsche
Das edle Haupt so hoch.
Von allen deinen Altersgleichen
Kann keiner an den Bruder reichen;
Wen darfst du ihm vergleichen?

Im Feld des Todes ist zu schauen,
Wie Bruderliebe siegt.
Wo das Gefild der Schlacht voll Grauen
Bedeckt mit Leichen liegt;
Wird niemand wie dein Bruder eilen,
Und dir im Ebnen oder Steilen
Ein Bette zu ertheilen.

Der Adler horstet hoch, und schauet
Herab auf die Gefahr.
Wohl dem, der auf den Bruder trauet,
Und nicht auf Freundeschaar!
Ein Bruder wird die Rettung wagen,
Wo die getreuen Freunde zagen,
Und nichts als mit dir klagen.

Ein Bruder wird es nie vergessen,
Daß er an Einer Brust
Mit dir geruht, mit dir durchmessen
Den ersten Pfad der Lust;
Indessen, die sich später kennen,
Schon ihre eignen Pfade rennen,
Und leicht von dir sich trennen.

Es können wol die Brüder hadern
In ihres Hauses Wand;
Nach außen halten sie wie Quadern
Doch gegen Fremde Stand.
Wo man nach dir den Streich will führen,
Wird ihn an sich dein Bruder spüren,
Eh sich die Freunde rühren.

Den Bruder hält man wol in Ehren,
So lange währt die Noth;
Doch wo in Frieden wir verkehren,
Kein Sturm dem Hause droht,
Gibt's manche denen lieber schienen
Des Freundes als des Bruders Mienen;
Du halt es nicht mit ihnen!

Wenn zu der hohen Ahnenfeyer
Dir im geschmückten Haus
Die Geige tönet, klingt die Leyer,
Und fließt der Wein beim Schmaus;
Wenn dir dabei kein Bruder fehlet,
Und keiner einen Groll verhehlet,
Dann ist dein Fest beseelet.

Wenn zwischen deinem Weib und Kindern
Und dir ist Einigkeit;
O möge nie den Einklang hindern
Des Bruders Widerstreit!
Doch wenn mit Eintracht auch dazwischen
Sich deiner Brüder Stimmen mischen,
Das wird die Lust erfrischen.

So mögest du des Hauses walten,
Erfreuend Weib und Kind;
In Freuden wirst du langsam alten,
Und nicht an Gram geschwind.
Du findest wol, wenn du's erwogen,
Und mit Erfahrung Rath gepflogen,
Ich habe nicht gelogen.

Unterredung aus der Ferne.

„Frühling bringt die langen Tage,
Und den Fluren neues Grün,
Doch kein Ziel der langen Plage,
Keine Rast der Kriegesmühn.
Das Barbarenvolk Hien-Yün
Schwillt im Lenz mit neuen Kräften,
Wie der Baum mit frischen Säften,
Fordert unser Beil zu neuem Schlage.

„„Frühling bringt die hellen Tage,
Und der Freude Lichter sprühn;
Doch nicht endet meine Klage,
Und die Hoffnung darf nicht blühn.
Seit mein Gatte schön und kühn
Zog im kriegrischen Geschmeide,
Wechseln Fluren mit dem Kleide,
Ich nie mit dem Leibe das ich trage.

„Süßer Birnbaum, deiner Schatten
Denk' ich unter Sommerduft,
Süße Gattin, die dem Gatten
Jetzt mit Sehnsuchtstimmen ruft;
Durch der Trennung weite Kluft
Einen Friedenshauch mir schicke,
Der in Schlachten mich erquicke,
Bis der Sieg die Heimkehr wird gestatten!

„„Armer Birnbaum, der die matten
Zweige breitet in die Luft;
Kummer lichtet meine Schatten,
Gram verzehret meinen Duft.
Laut nach ihrem Thaue ruft
Meiner welken Blüten jede:
Himmel, ende diese Fehde!
Gib zurück der Gattin ihren Gatten!

„Wenn wir nur den Berg erstiegen,
Der im Süden vor uns liegt,
Sehen wir die Heimat liegen,
Welcher zu die Sehnsucht fliegt.
Wackre Rosse, nicht erliegt
Der Ermattung! nicht zerbrechet,
Morsche Achsen! mir versprechet,
Vollends mich bis dort hinab zu wiegen!

„„Hat er jetzt den Berg erstiegen,
Der im Norden vor mir liegt?
Seh' ich seine Rosse fliegen,
Und den Wagen, der ihn wiegt?
Ahnungen, wenn ihr nicht triegt,
Wenn nicht die Orakel trogen,
Wenn nicht alle Zeichen logen,
Wird ihn heut noch dieser Arm umschmiegen.

Friedrich Rückert.

Am 1. November 1813.

Rosse wiehern, Waffen blinken,
Deutschlands Rächer sind genaht,
Und die bunten Fahnen winken
Zu des Ruhmes goldnem Pfad.
Soll ich stets dem Kummer dienen,
Sehnsuchtsvoll und hoffnungslos?
Sieh, das Ziel ist schön und groß;
Nimmer blüht die That des Kühnen
In der Ruhe trägem Schooß.

Laß mich ziehn, wohin das Mahnen
Meines Busens mir gebeut;
Friedenspalmen sind die Fahnen,
Und zum Schlummer ruft der Streit.
Meine Freunde sind gefallen
Durch der Feinde blut'ges Schwert,
Und mein Herz blieb unerhört,
Und das Leben hat von allen
Wünschen keinen mir gewährt.

Rauher Herbst, du wehst so schaurig
Um der Blüthen ödes Grab,
Deine Wolken hängen traurig
Auf die dunkle Welt herab.
Send', o Krieg, aus ehrnem Schlunde
Deine Flammen durch's Gefild,
Wirble, Trommel, hell und wild,
Daß das kranke Herz gesunde
Durch des Lebens rasches Bild!

Doch nicht sey's ein dumpfes Zürnen,
Das zur fremden Bahn mich drängt;
Friede sey mit den Gestirnen,
Die mein feindlich Loos gelenkt!
Freier Wille ziemt dem Streiter,
Den das Vaterland gewann,
Und es schließt der deutsche Mann
Ruhig, unbetäubt und heiter
Sich dem schönen Bündniß an.

Laß uns scheiden! Sprich was frommen
Herz und Leben, stets entzweit?
Ach, der Herbst ist längst gekommen,
Und noch währt des Lenzes Leid!
Laß uns still und freundlich scheiden,
Bis uns schönre Sonnen glühn!
Alles hab' ich dir verziehn,
Denn du hast für ird'sche Leiden
Ew'ge Schätze mir verliehn.

Friedlich will ich mich dir nahen,
Deinen Segen zu erflehn,
Will dein letztes Wort empfahen,
Deinen Blick noch einmal sehn.
O nur einen Kuß, nur einen,
Für des Herzens wilden Streit,
Für der Zukunft langes Leid,
Und nicht länger will ich weinen
Um geträumte Seligkeit.

Laß mich ziehn! Wie darfst du klagen,
Wenn ich selbst mit starkem Sinn
Muthig bin dir zu entsagen,
Werth dich zu besitzen bin?
Jedes Band will ich vernichten,
Das mich fesselnd noch umgiebt;
Früher als ich dich geliebt,
Hat das Vaterland die Pflichten
Treuer Lieb' an mir geübt.

Lebe wohl! Ich scheide nimmer;
Jedes mildgewährte Pfand,
Jeder heil'gen Stunde Schimmer
Folgt mir nach in's ferne Land.
Lebe wohl, du Zarte, Reine!
Ewig lebt dein holdes Bild
Mir im Busen still und mild;
Aber du, vergiß das meine,
Wenn mit Schmerz es dich erfüllt!

O sey glücklich und entsage,
Großes Herz, dem stillen Gram!
Was das Leben gab, ertrage
Und verschmerze, was es nahm!
Ohne Sorge laß mich scheiden,
Freudig sey das Herz und licht,
Denn mich ruft die heil'ge Pflicht!
Willig trag' ich meine Leiden,
Doch die deinen trüg' ich nicht.

Fest will ich im Streite stehen,
Kühn des Feindes drohnder Macht
Und dem Tod entgegensehen,
Denn für dich auch gilt die Schlacht.
Doch wann laut das Kampfgefilde
Von des Mordes Jauchzen tönt,
Und der Schmerz verzweifelnd stöhnt,
O dann sey durch dich, du Milde,
Herz und Leben ausgesöhnt!

Sieh, der Leu hat sich erhoben,
Und der feige Tiger zagt.
Keiner soll den Schwachen loben,
Der nicht Blut und Leben wagt.
Liebe flicht uns Siegeskränze,
Wenn das große Werk vollbracht;
Und wem keine Liebe lacht,
Den erfreun des Ruhmes Lenze
In des Lebens langer Nacht.

Wenn ich falle — o dann trübe
Keine Thräne dein Gesicht!
Reich belohnt ist meine Liebe,
Und mein Schatten zürnt dir nicht.
Sie, die Heilige, die Hehre,
Die den Himmel längst errang,
Beut dem Freunde gern den Dank,
Der für Vaterland und Ehre
Und für Recht und Liebe sank.

Ernst Konrad Friedrich Schulze.

Jägerlied.

Moorburg den 8. April 1814.

Was blitzt in den Büschen so hell, was schallt
In dem grünen Gehege so munter?
Was zieht hervor aus dem dunklen Wald
Und fern von den Bergen herunter?
Wir sind die Jäger, wir ziehn von Haus
Und wollen zum Feind in das Feld hinaus,
Zum Krieg,
Zum Sieg
Und zum Siegesschmaus.

Von dem lustigen Harzwald kommen wir her,
Wo nach Gold und nach Silber sie graben.
Uns frommet das Gold und das Silber nicht mehr,
Nur die Freiheit wollen wir haben.
Drum ließen wir Andern den thörichten Wahn
Und haben mit Eisen uns angethan;

Nur das Schwert
Hat Werth
Auf der blutigen Bahn.

Schön ist's, zu lieben, zu trinken schön,
Schön ist's, zu schlummern im Grünen;
Doch fröhlicher ist's, in der Schlacht zu stehn
Und sich Beut' und Kranz zu verdienen;
Hell lodert wie Liebe des Kampfes Gluth,
Und wo Viele schlummern, da schläft sich's gut,
Und es trinkt,
Wer sinkt,
Sey's Wein, sey's Blut.

Oft haben wir wohl in der dunkeln Nacht
Bei Stürmen und Regenschauern
Hoch auf dem Fels und in Schluchten gewacht,
Um das streifende Wild zu belauern.
Jetzt ziehen wir muthig im Sonnenlicht
Und sehen dem Feind in das Angesicht;
Sey's Jagd
Sey's Schlacht.
Uns kümmert's nicht.

Mag fliehen der Feige durch Wald und Feld,
Wenn die stärkere Zahl ihn bestreitet;
Wo das Wild uns in Schaaren entgegenprellt,
Da wird was Rechtes erbeutet.
Und wenn auch unzählig der Feind uns droht
Uns blitzt aus den Händen der sichere Tod;
Ein Knall,
Ein Fall,
Das ist Jägergebot.

Drum haltet zusammen und stehet fest,
Der Eine den Andern zu decken!
Wenn nur vom Freunde der Freund nicht läßt,
Kann wenig der Feind uns erschrecken.
Doch steht dein Nam' auf dem tödtlichen Blei,
So fliegt dir auch nimmer die Kugel vorbei;
Vom Freund,
Vom Feind,
Es ist einerlei.

Denn der größte Jägersmann ist der Tod,
Der will an der Luft nur sich laben;
Wohl färbt er mit Blute die Haiden roth,
Doch die Beute läßt er den Raben.
Und er saust und braust mit Sturmes Gewalt
Hoch über die Berg' und über den Wald;
Und es bebt,
Was lebt,
Wenn sein Jagdhorn schallt.

Doch was frommt's, vor dem mächtigen Jäger zu fliehn,
Der nimmer vorübergeschossen?
Viel rühmlicher ist es uns, mitzuziehn,
Dem Starken als starke Genossen.
Und wenn er auf uns auch den Bogen spannt,
Wer kühn ihm das Angesicht zugewandt,
Der fällt
Als Held
Von des Helden Hand.

Ernst Konrad Friedrich Schulze.

Am 28. April 1814.

Ihr Sternlein, still in der Höhe,
Ihr Sternlein, spielend im Meer,
Wenn ich von Ferne daher
So freundlich euch leuchten sehe,
So wird mir von Wohl und von Wehe
Mein Busen so bang und so schwer.

Es zittert von Frühlingswinden
Der Himmel im flüssigen Grün,
Manch Sternlein sah ich entblühn,
Manch Sternlein sah ich entschwinden;
Doch kann ich das schönste nicht finden
Das früher dem Liebenden schien.

Nicht kann ich zum Himmel mich schwingen,
Zu suchen den freundlichen Stern,
Stets hält ihn die Wolke mir fern.
Tief unten da möcht' es gelingen,
Das friedliche Ziel zu erringen,
Tief unten da ruht' ich so gern!

Was wiegt ihr im laulichen Spiele,
Ihr Lüftchen, den schwankenden Kahn?
O treibt ihn auf rauherer Bahn
Hernieder ins Wogengewühle!
Laßt tief in der wallenden Kühle
Dem lieblichen Sterne mich nahn!

Ernst Konrad Friedrich Schulze.

Am 18. März 1815.

O Lerche, was singst du aus blauer Luft
So lieblich herab durch den Morgenduft?

Ich singe, weil freundlich die Sonne sich hebt,
Weil Blüth' und Lüftchen und Bächlein lebt,
Weil blitzend der Thau an den Blumen hängt,
Und Knospe zu Knospe sich liebend drängt,
Weil hold sich im Kelche der Schmetterling wiegt,
Und sumsend am Bache das Bienchen fliegt,
Und weil ich mich freue in Liebesluft,
Drum sing' ich so lieblich aus froher Brust.

Was flötest du, zärtliche Nachtigall,
Durch Dämmerungswehen so süßen Schall?

Weil scheidend die freundliche Sonne sinkt,
Und das Leben in leiser Klage verklingt,
Weil bleich am Himmel das Roth zerfließt,
Und der Duft verweht und die Blume sich schließt,
Weil traurig säuselt der Frühlingswind,
Und das Bächlein seufzend vorüberrinnt,
Und weil ich mich härme in Liebesleid,
Drum sing' ich so süß in der Einsamkeit.

Ernst Konrad Friedrich Schulze.

Lied der Vöglein.

Von Zweig zu Zweig zu hüpfen,
Durch Wies' und Busch zu schlüpfen,
Zu ruhn in weichen Grases Schoos,
Das ist das Loos
Der kleinen bunten Sänger;
Je länger,
Je lieber süßes Loos!

Schwebt nieder, laue Lüfte,
O kommt, ihr Wiesendüfte,
Ihr Schmetterlinge, tummelt euch,
Von Zweig zu Zweig
Mit unsrer Schaar zu spielen
Im kühlen
Im säuselnden Gesträuch!

Im grünen Dämmerscheine,
Im Labyrinth der Haine
Erbaun wir uns ein blühend Dach;
Der klare Bach,
Uns zuzuhorchen, zaubert,
Und plaudert
Dann unsre Lieder nach.

Und wenn der Tag geschieden,
Dann eilen wir zufrieden
Zurück zu unsrer Mutter Schoos.
Das ist das Loos
Der kleinen bunten Sänger;
Je länger,
Je lieber süßes Loos!

Ernst Konrad Friedrich Schulze.

Der Stern der Liebe.

Das Blümlein schläft, die Sonne sank,
Im Zwielicht ringen Nacht und Helle;
Still wandl' ich stets den Bach entlang
Und seh' hinab zur dunklen Welle.

Da schwimmt ein leises, liebes Bild
Erzitternd in der blauen Tiefe
Und lacht so hold und winkt so mild,
Als ob es mich zur Heimath riefe.

Das ist der Liebe goldner Stern,
Den ich im Bächlein leuchten sehe;
Doch bleibt er selbst mir ewig fern,
Sein Bild nur lächelt in der Nähe.

O wollte doch die Frühlingsluft
Empor auf ihrem Wehn mich wiegen!
O wenn doch Glanz und Blüthenduft
Zum holden Licht mich aufwärts trügen!

So muß ich still und einsam gehn
Und niederschaun zum klaren Sterne;
O Stern, wie lächelst du so schön!
Dich lieb' ich auch in weiter Ferne.

Ernst Konrad Friedrich Schulze.

Der sterbende Krieger.

„Wir sind am Ziel, hier setzt die Bahre hin,
In diesem Wäldchen ward ich todeswund,
Hier sah mein Aug' die stolzen Feinde flieh'n,
Hier will ich sterben, hier auf diesem Grund."

„Als wir hier fochten die Verzweiflungsschlacht,
Da waren diese Erlen unbelaubt;
Nun ist hier grüne, duft'ge Mayennacht,
Und wie ein Dom wölbt sich's ob meinem Haupt."

„Als wir hier fochten die Verzweiflungsschlacht,
Da war der Feind ein furchtbar zahllos Heer;
Nun ist gebrochen seine stolze Macht,
Und seine Leichen liegen dicht umher."

„Als wir hier fochten die Verzweiflungsschlacht,
War zwischen Knechtschaft nur die Wahl und Tod;
Nun ist der Freyheit Feyertag erwacht,
Und blutig glüht, doch schön, sein Morgenroth."

„Und Ihr, geliebte Kinder um mich her,
Vernehmt nun Eures Vaters Testament:
Der Athem stockt, die Zunge wird mir schwer,
Eis sind die Glieder, bis auf's Herz — das brennt!"

„Ihr, meine Söhne, sollt die Erben seyn
Von diesem Blut, geflossen für mein Land;
Ich einer sterb', Ihr zween füllt die Reih'n,
Und steh'n sollt Ihr, wie Euer Vater stand."

„Und fallen, so wie Euer Vater fiel,
Und fechten, bis Ihr wund seyd Glied bey Glied;
Nicht sollt Ihr weichen von dem hehren Ziel,
Bis Eurer Heimath Schicksal sich entschied."

„Ihr, meine Töchter, in der Schönheit Glanz,
Ich laß' Euch arm zurück, wie reich ich war;
Selbst Eurer Mutter Perl- und Demantkranz,
Er liegt längst auf des Vaterlands Altar."

„Doch wenn Ihr geht im schlichten Brautgewand,
Die Myrthenkron' nur Eure Locken schmückt,
So wird Euch grüßen ein befreytes Land,
Das keine blut'ge Sklavenfessel drückt."

„Dann geben seine Mädchen, arm wie Ihr,
Und seine Männer fröhlich Euch Geleit;
Denn Blut und Armuth, wißt, ist unf're Zier,
Und unf'res Kampfes Ruhm und Heiligkeit."

„Noch lebt der alte Gott" — die Stimme bebt,
Es starb der Held! — Da weht's wie Blumenduft,
Es rauscht der Wald und durch die Erlen schwebt —
Ein weißer Adler in die höchste Luft.

Joseph Christian Freiherr von Zedlitz.

Abendphantasie.

Abend war's, auf fernem Steige
Ging ich in des Waldes Grün,
Wilde Apfelblüthenzweige
Wehten Flocken auf mich hin;
Tausend süße Stimmen drangen
Fröhlich durch den kühlen Hain,
Buntbeschwingte Vögel sangen
Süße Liebesmelodein.

Wo die Wipfel nicht so dicht
Aeste in einander woben,
Glänzt' ein sanftes Dämmerlicht,
Von der Abendröthe droben,
Nieder auf die Silberquelle,
Wo der Glühwurm funkelnd flog,
Und die zitternde Libelle
Sich im Hauch des Windes bog.

Alles fühlte stille Feyer
In der herrlichen Natur,
Jeder Busen hob sich freyer
In dem Abendglanz der Flur;
Jedes Lüftchen rauschte Freude,
Jede Welle hüpfte Lust,
Und der Lenz im Strahlenkleide
Hauchte Wonne in die Brust.

Mir nur war das Herz beklommen,
Und des Frühlings Rosenlicht,
Das am Horizont entglommen,
Nahm des Busens Büroe nicht.
Sehnsucht nach den lichten Räumen,
Die der goldne Glanz beschien,
Wo aus tausend zarten Keimen
Ew'ger Liebe Blumen blüh'n:

Zog mich nach des Aethers Fernen,
Und begeistert rief ich aus:
Hinter jenen Silbersternen,
Ja, dort ist der Liebe Haus!
Dort verstummen alle Schmerzen,
Was geschieden, sieht sich dort,
Ewig schlägt dort Herz am Herzen,
Keine Trennung reißt uns fort.

Bilder der verstorb'nen Lieben
Glaubt' ich rings um mich zu seh'n:
Wie ein Blumenduft von drüben,
Fühlt' ich ihren Athem weh'n.
Meine Mutter! — schluchzt' ich weinend:
Ruft mich Deine Stimme nicht
Dorthin, wo die Treuen einend
Immortellenkranz umflicht?

Geister von den Tapfern allen,
Die in mancher heißen Schlacht
Blutig um mich her gefallen
In die finst're Todesnacht,
Sah ich aus besternten Hallen,
Rings von Lorbeersproß umlaubt,
Mir verklärt entgegen wallen —
Ach, ich fand manch liebes Haupt!

Und ich streckte meine Arme
Nach den Waffenbrüdern hin,
Liebend sie an dieses warme,
Treue Bruderherz zu zieh'n;
Aber ihre Schatten bebten
Fort im letzten Rosenstrahl,
Und die Seligen entschwebten
Heim, zum gold'nen Friedensthal!

Horch! Durch lindbewegte Zweige
Rauscht es mir vernehmlich zu:
Wandle, strebe, dulde, schweige, —
Ueber Gräbern wehet Ruh'!
Eben aus den Wolkenhüllen
Trat der Vollmond und begann,
Ruhig wallend, seine stille,
Langgewohnte Pilgerbahn! —

Joseph Christian Freiherr von Zedlitz.

Deutsches Lied.

Hat tändelnd Glockenspiel, hat Zithertönen
Mein Ohr in lust'ger Weise leicht umklungen?
„'S ist fränkisch Lied, am Seinestrand gesungen!
Dem leichten Sinne g'nügt ein leichtes Spiel,
Ein ernsteres Gemüth sucht sich ein würd'ger Ziel!"

Was klingt so hold die Alpenhöhn herüber?
O süße Lust, o himmlisch schöne Lieder!
„'S ist welscher Sang! — Wie Flöten tönt er wieder;
Die Sinn' umwogt ein Heer von Harmonie:
Das Ohr entzückt es wohl, das Herz befriedigt's nie."

Was brauset durch den Eichenhain daher,
Mit Donnerskraft und tobend wie das Meer? —
„'S ist deutsches Lied, machtvoll und inhaltschwer!"
Was stürmt's so wild? „'S will zu den Sternen dringen;
Was keines wagt, das wagen seine Schwingen."

„Es reißt den Geist auf schwindelnd steile Höh'n,
Am Urquell alles Licht's sich zu entzünden;
Doch auch das Tiefste weiß es zu ergründen,
Und aus dem wilden Kampf der freyen Töne
Hebt sich verklärt im reinen Glanz das Schöne."

„Und Wohllaut wohnt in ihm und Himmelsweihe,
Zum Tempel wird die Brust, ein heilig Sehnen
Ergreift den Geist und lockt die Lust der Thränen:
Sein Flügel rauschet über Grab und Zeit,
Ein Ziel glänzt sonnenhell, es heißt: Unsterblichkeit!"

So nimm mich hin und meine ganze Seele!
Mein glühend Herz, mein Leben weih' ich dir;
Ein heit'rer Strahl des Himmels bist du mir.
Ja, deutsches Lied, du mußt den Preis erringen,
Dich schuf das Herz: — sein Lied nur kann gelingen.

Joseph Christian Freiherr von Zedlitz.

Wanderschaft.

Das Wandern ist des Müllers Lust,
Das Wandern!
Das muß ein schlechter Müller sein,
Dem niemals fiel das Wandern ein,
Das Wandern.

Vom Wasser haben wir's gelernt,
Vom Wasser!
Das hat nicht Rast bei Tag und Nacht,
Ist stets auf Wanderschaft bedacht,
Das Wasser.

Das sehn wir auch den Rädern ab,
Den Rädern!
Die gar nicht lange stille stehn,
Die sich mein Tag nicht müde drehn,
Die Räder.

Die Steine selbst, so schwer sie sind,
Die Steine!
Sie tanzen mit den muntern Reihn
Und wollen gar noch schneller sein,
Die Steine.

O Wandern, Wandern, meine Lust,
O Wandern!
Herr Meister und Frau Meisterin,
Laßt mich in Frieden weiter ziehn
Und wandern.

Wilhelm Müller.

Wohin?

Ich hört' ein Bächlein rauschen
Wohl aus dem Felsenquell,
Hinab zum Thale rauschen
So frisch und wunderhell.

Ich weiß nicht, wie mir wurde,
Nicht, wer den Rath mir gab,
Ich mußte gleich hinunter
Mit meinem Wanderstab.

Hinunter und immer weiter,
Und immer dem Bache nach,
Und immer frischer rauschte,
Und immer heller der Bach.

Ist das denn meine Straße?
O Bächlein, sprich, wohin?
Du hast mit deinem Rauschen
Mir ganz berauscht den Sinn.

Was sag' ich denn vom Rauschen,
Das kann kein Rauschen sein;
Es singen wohl die Nixen
Dort unten ihren Reihn.

Laß singen, Gesell, laß rauschen,
Und wandre fröhlich nach!
Es gehn ja Mühlenräder
In jedem klaren Bach.

Wilhelm Müller.

Halt!

Eine Mühle seh' ich blicken
Aus den Erlen heraus.
Durch Rauschen und Singen
Bricht Rädergebraus.

Ei willkommen, ei willkommen,
Süßer Mühlengesang!
Und das Haus, wie so traulich!
Und die Fenster so blank!

Und die Sonne, wie helle
Vom Himmel sie scheint!
Ei, Bächlein, liebes Bächlein,
War es also gemeint?

Wilhelm Müller.

Danksagung an den Bach.

War es also gemeint,
Mein rauschender Freund,
Dein Singen, dein Klingen,
War es also gemeint?

Zur Müllerin hin!
So lautet der Sinn.
Gelt, hab' ich's verstanden?
Zur Müllerin hin!

Hat sie dich geschickt?
Oder hast mich berückt?
Das möcht' ich noch wissen,
Ob sie dich geschickt.

Nun wie's auch mag sein,
Ich gebe mich drein:
Was ich such', ist gefunden,
Wie's immer mag sein.

Nach Arbeit ich frug,
Nun hab' ich genug,
Für die Hände, für's Herze
Vollauf genug!

Wilhelm Müller.

Große Wanderschaft.

Wandern, wandern!
Gestern dort und heute hier;
Morgen, wohin ziehen wir?
Wandern, wandern!
Wißt ihr wohl das Losungswort,
Das die Welt treibt fort und fort?
Wandern, wandern!
Sehet Sonne, Mond und Sterne,
Wie die wandern all so gerne!
Wandern, wandern!
Auch die Erde macht sich auf
Alle Jahr zum frischen Lauf.
Wandern, wandern!
Ei, so laß das Sitzen sein,
Mensch du mußt doch hinterdrein!
Wandern, wandern!
Kind und Jüngling, Mann und Greis,
Also heißt die Lebensreis'.
Wandern, wandern!
Ei, wie schöne Kompanei!
Fürstengunst und Frauentreu'!
Wandern, wandern!
Frau Fortuna führt uns an,
Amor ist der zweite Mann.
Wandern, wandern!
Auch die Musen könnt ihr sehn
All' in Reiseschuhen gehn.
Wandern, wandern!
Mars fährt auf Aprillenwetter,
Laune heißt des Ruhmes Vetter.
Wandern, wandern!
Liebes Herz, so zieh nur mit,
Halte wacker Schritt und Tritt!
Wandern, wandern!
Heute hier und morgen dort,
Und zu Haus an jedem Ort.
Wandern, wandern!
Regen, Sturm und Sonnenschein,
Rebensaft und Gerstenwein.
Wandern, wandern!
Heute blond und morgen braun
Ist mein Schätzchen anzuschaun.
Wandern, wandern!
Kalt und warm, und schlicht und kraus,
Bienenschwarm und Schneckenhaus.
Wandern, wandern!
Heut hab' ich dies Lied erdacht,
Morgen wird es ausgelacht.
Wandern, wandern!

Wilhelm Müller.

Einsamkeit.

Der Mai ist auf dem Wege,
Der Mai ist vor der Thür:
Im Garten, auf der Wiesen
Ihr Blümlein kommt herfür!

Da hab' ich den Stab genommen,
Da hab' ich das Bündel geschnürt,
Zieh' weiter und immer weiter,
Wohin die Straße mich führt.

Und über mir ziehen die Vögel,
Sie ziehen in lustigen Reihn,
Sie zwitschern und trillern und flöten,
Als ging's in den Himmel hinein.

Der Wandrer geht alleine,
Geht schweigend seinen Gang;
Das Bündel will ihn drücken,
Der Weg wird ihm zu lang.

Ja, wenn wir allzusammen
So zögen in's Land hinein!
Und wenn auch das nicht wäre,
Könnt' Eine nur mit mir seyn!

Wilhelm Müller.

Abendreihn.

Guten Abend, lieber Mondenschein!
Wie blickst mir so traulich in's Herz herein?
Nun sprich, und laß dich nicht lange fragen,
Du hast mir gewiß einen Gruß zu sagen,
Einen Gruß von meinem Schatz.

„Wie soll' ich bringen den Gruß zu dir?
Du hast ja keinen Schatz bei mir:
Und was mir da unten die Bursche sagen,
Und was mir die Frauen und Mädchen klagen,
Ei, das versteh ich nicht".

Hast recht, mein lieber Mondenschein,
Du darfst auch Schätzchens Bote nicht sein;
Denn thätst du zu tief ihr in's Auge sehn,
Du könntest ja nimmermehr untergehn,
Schienst ewig nur für sie.

Dies Liedchen ist ein Abendreihn,
Ein Wandrer sang's im Vollmondschein;
Und die es lesen bei Kerzenlicht,
Die Leute verstehn das Liedchen nicht,
Und ist doch kinderleicht.

Wilhelm Müller.

Morgen.

In die grüne Welt hinein
Zieh' ich mit dem Morgenschein,
Abendluft und Abendleid
Hinter mir so weit, so weit!

Ei, wie roth deine Wangen sind,
Morgen, Morgen, süßes Kind!
Blümlein weinten die ganze Nacht,
Weil man dich zu Bett gebracht;
Mittag kam, der stolze Ritter,
Abend kam, der müde Schnitter,
Keinen haben sie angeschaut,
Haben still auf dich vertraut.
Und nun bist du wieder da,
Bist so freundlich, bist so nah!
Und sie richten sich empor,
Schütteln ab der Träume Flor.

Wie sie wanken, wie sie beben,
Scheu die trunknen Blicke heben,
War's dein Kuß, der sie erweckte?
War's ein Zephyr, der sie neckte?
Welcher Schrecken, welche Lust!
Mund an Mund, und Brust an Brust!

Guten Morgen, guten Morgen!
In die Winde alle Sorgen,
Alle Thränen von den Wangen,
Aus dem Herzen alles Bangen,
Alles froh und alles frei,
Ob's der erste Welttag sei!

Auch die kleinen Waldvöglein
Wollen bei dem Feste sein,
Lassen ihre Stimmlein klingen,
Einen Gruß hinaufzusingen.
Wißt ihr, wer's am Besten meint
Mit dem jungen Himmelsfreund?
Lerche sich zum Höchsten schwingt
Und ihm grad' an's Herze sinkt.
Lerche, Lerche, einen Gruß,
Lerche, Lerche, Gruß und Kuß,
Nimm sie mit dir von uns allen
Und laß deine Stimme schallen,
Wenn wir dich nicht mehr ersehn,
Aus den lieben blauen Höhn!

Fischlein, Fischlein in dem See,
Wird's da unten euch zu weh?
Drang sein helles Rosenlicht
Noch in eure Tiefe nicht?
Ei so springt einmal heraus
Aus dem düstern Wogenhaus,
Schnappt von seinen Augelein
Einen Blick zu euch hinein,
Und die Lampen von Krystall
Zündet an mit seinem Strahl!

Morgenstund' hat Gold im Mund!
Arme Wandrer, rings und rund,
Auf und fort im Morgenschein,
Wollt ihr reiche Leute sein!

Wilhelm Müller.

Frühlingseinzug.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang sich in der Brust
Und kramt zusammen seinen Wust
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Er spürt den Frühling vor dem Thor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zausen an dem weißen Bart
Nach solcher wilden Buben Art,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja schon —
Horcht, horcht, es ist sein lieber Ton!
Er pocht und klopfet was er kann
Mit kleinen Blumenknospen an,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerschaft im Sold,
Die ruft er sich zur Hülfe her
Und pocht und klopfet immer mehr,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kömmt der Junker Morgenwind,
Ein bausebackig rothes Kind,
Und bläst, daß alles klingt und klirrt,
Bis seinem Herrn geöffnet wird,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kömmt der Ritter Sonnenschein,
Der bricht mit goldnen Lanzen ein,
Der sanfte Schmeichler Blüthenhauch
Schleicht durch die engsten Ritzen auch,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Zum Angriff schlägt die Nachtigall,
Und horch, und horch, ein Wiederhall,
Ein Wiederhall aus meiner Brust!
Herein, herein du Frühlingslust,
Geschwinde, geschwinde.

Wilhelm Müller.

Kinderlust.

Nun feget aus den alten Staub
Und macht die Laube blank!
Laßt ja kein schwarzes Winterlaub
Mir liegen auf der Bank!

Die erste weiße Blüthe flog
Mir heut' in's Angesicht.
Willkommen, Lenz! Ich lebe noch
Und weiß von Leide nicht,

Und schaue hell, wie du, hinein
In Gottes schöne Welt,
Und möcht' ein kleiner Bube sein
Und kollern durch das Feld.

O seht, da plätschern schon am See
Die lieben Kindelein,
Und ziehn die Hemdchen in die Höh',
Und wollen gern hinein.

Wie lockt der warme Sonnenschein,
Der auf dem Spiegel ruht!
Da ist kein Fuß zu weich, zu klein,
Er probt, wie's Wasser thut.

Ich sitz' und seh' dem Spiele zu
Und spiel' im Herzen auch:
Du lieber Lenz, ein Kind bist du,
Und übest Kinderbrauch.

Wie viel du hast, du weißt es kaum
Und schüttest alles aus.
Nehmt, Kinder, nehmt! Es ist kein Traum!
Es kommt aus Gottes Haus.

Und wenn du nun ganz fertig bist,
Hast keine Blume mehr;
Dann gehst du wieder ohne Frist
Kein Abschied wird dir schwer;

Und rufst dem Bruder Sommer zu:
Bringst du die Früchte her?
Was ich versprach, das halte du!
Ei, ei, dein Korb ist schwer!

Wilhelm Müller.

Das Frühlingsmahl.

Wer hat die weißen Tücher
Gebreitet über das Land?
Die weißen, duftenden Tücher
Mit ihrem grünen Rand?

Und hat darüber gezogen
Das hohe blaue Zelt?
Darunter den bunten Teppich
Gelagert über das Feld?

Er ist es selbst gewesen,
Der gute reiche Wirth
Des Himmels und der Erden,
Der nimmer ärmer wird;

Er hat gedeckt die Tische
In seinem weiten Saal,
Und rufet was lebet und webet
Zum großen Frühlingsmahl.

Wie strömt's aus allen Blüthen
Herab von Strauch und Baum!
Und jede Blüth' ein Becher
Voll süßer Düfte Schaum.

Hört ihr des Wirthes Stimme?
Heran, was kriecht und fliegt,
Was geht und steht auf Erden,
Was unter den Wogen sich wiegt!

Und du, mein Himmelspilger,
Hier trinke trunken dich
Und sinke selig nieder
Auf's Knie und denk an mich!

Wilhelm Müller.

Morgenlied.

Wer schlägt so rasch an die Fenster mir
Mit schwanken grünen Zweigen?
Der junge Morgenwind ist hier
Und will sich lustig zeigen.

Heraus, heraus, du Menschensohn,
So ruft der kecke Geselle,
Es schwärmt von Frühlingswonnen schon
Vor deiner Kammerschwelle.

Hörst du die Käfer summen nicht?
Hörst du das Glas nicht klirren,
Wenn sie, betäubt von Duft und Licht,
Hart an die Scheiben schwirren?

Die Sonnenstrahlen stehlen sich
Behende durch Blätter und Ranken
Und necken auf deinem Lager dich
Mit blendendem Schweben und Schwanken.

Die Nachtigall ist heiser fast,
So lang' hat sie gesungen,
Und weil du sie gehört nicht hast,
Ist sie vom Baum gesprungen.

Da schlug ich mit dem leeren Zweig
An deine Fensterscheiben:
Heraus, heraus in des Frühlings Reich!
Er wird nicht lange mehr bleiben.

Wilhelm Müller.

Der Mai.

Schwinge, schwinge deine Fahnen,
Holder Mai, auf hellen Bahnen,
Blau gewirkt mit weißen Flocken,
Blumenkränze um den Rand!
Weh' des Waldes Pfade trocken,
Wehe warm das starre Land!

Deine lieben Anverwandten,
Deine kleinen Musikanten
Spielen fröhlich zu dem Feste
Deiner Siegesherrlichkeit,
Und du bringst für alle Gäste
Selber mir das Feierkleid.

Grüne, weiße, rothe Röcke,
Manche buntgestickte Decke
Für den Wald und für den Garten
Wirkst du wieder aus der Höh,
Läßt auf Häubchen auch nicht warten,
Guckt der Krokus aus dem Schnee.

Schwinge, schwinge deine Fahnen,
Holder Mai, auf hellen Bahnen!
Weh' in alle meine Sinne
Deines frischen Athems Lust,
Und das süße Lied der Minne
Gieß in meine leere Brust!

Wilhelm Müller.

Vineta.

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt,
Uns zu geben wunderbare Kunde
Von der schönen alten Wunderstadt.

In der Fluthen Schooß hinabgesunken
Blieben unten ihre Trümmer stehn.
Ihre Zinnen lassen goldne Funken
Wiederscheinend auf dem Spiegel sehn.

Und der Schiffer, der den Zauberschimmer
Einmal sah im hellen Abendroth,
Nach derselben Stelle schifft er immer,
Ob auch rings umher die Klippe droht.

Aus des Herzens tiefem, tiefem Grunde
Klingt es mir, wie Glocken dumpf und matt:
Ach, sie geben wunderbare Kunde
Von der Liebe, die geliebt es hat.

Eine schöne Welt ist da versunken,
Ihre Trümmer blieben unten stehn,
Lassen sich als goldne Himmelsfunken
Oft im Spiegel meiner Träume sehn.

Und dann möcht' ich tauchen in die Tiefen,
Mich versenken in den Wiederschein,
Und mir ist, als ob mich Engel riefen
In die alte Wunderstadt herein.

Wilhelm Müller.

Des Finken Gruß.

Im Fliederstrauch ein Finke saß
Und sang;
Er sang wohl dies und sang wohl das,
Was klang:

Nun werft den Winter aus der Thür
Weit, weit!
Der liebe Mai ist wieder hier,
Ihr Leut'!

Er hat ein grünes Röckchen an
Von Gras,
Hat bunte, blanke Knöpfe dran
Von Glas.

Ein großes Auge hat der Fant,
Ist blau;
Paßt auf, ob nicht durch Thür und Wand
Er schau'!

Sein Odem tränkt so frisch und rein
Die Luft,
Sein Haar muß ganz gepudert sein
Mit Duft.

Er weiß mit Jungfern umzugehn
Gar fein,
Die Burschen auch ihn gerne sehn
Im Hain.

Den Kindern bringt er Spielwerk mit;
Woher?
Aus Nürnberg von dem Blumenschmid,
Daher!

Und was soll für die Philister sein?
Ja was?
Die fangen sich Mücken und Fliegen ein
Zum Spaß.

Wilhelm Müller.

Des Finken Abschied.

Es saß ein Fink auf grünem Zweig,
Der war so frisch und blätterreich,
Und sang wohl dies und jenes:
Durch Lenz und Sommer und Herbst er sang,
Hätt' da gesungen sein Lebelang,
Wär' nicht der Winter kommen.

Der Winter kam mit Saus und Braus:
„Ihr Müßiggänger, zum Reich heraus,
Ihr Flattrer und Sänger und Horcher!
Herab vom Baum, du grünes Blatt!
Zum Bauen und zum Brennen hat
Der Herr das Holz erschaffen."

Da geht im Hain das Schütteln los,
Und flugs sieht alles blank und bloß,
Bis auf den Zweig des Finken.
Jetzt, naseweises Vöglein, flieh!
Mit solcher Staatsökonomie
Da ist nicht viel zu spaßen.

Und's Vöglein flog und sang: Ade!
Da warf der Winter Reif und Schnee
Ihm hinterdrein, und traf's nicht.
Der Finke lacht' aus voller Kehl':
Bewahre Gott jede Christenseel'
Vor diesem Landesvater!

Und als ich 'mal nach Welschland zog,
Manch Vöglein mit dem Wandrer flog,
Da war auch jenes drunter:
Und wär's gewest eine Nachtigall,
So hätt' mein Lied einen bessern Schall,
Ich hab's ihm nachgesungen.

Wilhelm Müller.

Griechenlieder.

Der Greis auf Hydra.

Ich stand auf hohem Felsen, tief unter mir die Flut,
Da schwang sich meine Seele empor in freiem Muth.
Ich ließ die Blicke schweifen weit über Land und Meer:
So weit, so weit sie reichen, klirrt keine Kette mehr;
So weit, so weit sie reichen, kein halber Mond zu sehn,
Auf Bergen, Thürmen, Masten die heil'gen Kreuze wehn;
So weit, so weit sie reichen, es hebt sich jede Brust
In eines Glaubens Flamme, in einer Lieb' und Lust.
Und Alles was uns fesselt, und Alles was uns drückt,
Was Einen nur bekümmert, was Einen nur entzückt,
Wir werfen's in das Feuer, wir senken's in die Flut,
Sie wogt durch alle Herzen in einer heil'gen Glut.
Ich sehe Schiffe fahren — die stolze Woge braust —
Ist es der Sturm der Freiheit, der in die Segel saust?
Heil euch und eurer Reise! Heil eurer schönen Last!
Heil eurem ganzen Baue vom Kiele bis zum Mast!
Ihr steuert durch die Fluten nach einem edlen Gut,
Ihr holt des Sieges Blume, die wächst in Heldenblut.
Es donnert aus der Ferne — ist es der Gruß der Schlacht?
Ist es der Wogen Brandung, die an die Felsen kracht?
Das Herz will mir zerspringen bei dieses Donners Ton —
Ich bin zu alt zum Kampfe und habe keinen Sohn.

Griechenlands Hoffnung.

Brüder, schaut nicht in die Ferne nach der Fremden Schutz hinaus,
Schaut, wenn ihr wollt sicher schauen, nur in euer Herz und Haus.
Findet ihr für eure Freiheit da nicht heilige Gewähr,
Nun und nimmer, Brüder, nimmer kömmt sie euch von außen her.
Selber hast du aufgeladen dir der Knechtschaft schweres Joch,
Selber hast du es getragen, und du trügst es heute noch,
Hättest du darauf gewartet, hochgelobtes Griechenland,
Daß es dir vom Nacken heben sollte eine fremde Hand.
Selber mußt du für dich kämpfen, wie du selber dich befreit,
Dein die Schuld und dein die Buße, dein die Palme nach dem Streit.
Viele werden dich beklagen, Viele dir Gebete weihn,
Viele sich für dich verwenden, Viele deine Retter sein —
Hoffst du mehr? Bau auf die Hoffnung deiner Freiheit Veste nicht,
Daß der Grund, auf dem sie ruhet, nicht den Bau zu Trümmern bricht.
Deiner alten Freiheit Ehre ist der neuen Welt gerecht,
Denn der Freie schläft im Grabe so geduldig wie der Knecht.
Lege reuig deine Waffen nieder vor des Türken Thron,
Beuge friedlich deinen Nacken zu dem alten Sklavenfrohn:
Dann, dann magst du sicher bauen auf die Macht der Christenheit,
Dann, dann magst du sicher hoffen, daß der Türke dir verzeiht.
Ruh' und Friede will Europa — Warum hast du sie gestört?
Warum mit dem Wahn der Freiheit eigenmächtig dich bethört?
Hoff' auf keines Herren Hülfe gegen eines Herren Frohn,
Auch des Türkenkaisers Polster nennt Europa einen Thron.
Hellas, wohin schaut dein Auge? — Sohn, ich schau empor zu Gott —
Gott, mein Trost in Schuld und Buße, Gott, mein Hort in Kampf und Tod!

Die Pforte.

Hohe Pforte, hohe Pforte! Zu dem Schatten deiner Gnade
Rufst zurück du die Verirrten von der Freiheit wildem Pfade.
Heil den Griechen! Heil den Christen! Wirf nur einen großen Schatten
Ueber nackte Trümmerfelder, über blutgetränkte Matten,
Daß wir alle Platz gewinnen in dem schönen Zufluchtsorte,
In dem kühlen Abendschatten deiner Gnade, hohe Pforte!
Unsrer Brüder rothe Häupter, aufgesteckt auf deine Zinnen,
Rufen laut mit dir vereinigt: Eilt, den Schatten zu gewinnen!
Hohe Pforte, hohe Pforte! Rufe nur und schmiede Ketten,
Schicht' empor die Scheiterhaufen, deiner Gnade warme Betten,
Für die Armen, Nackten, Müden, die in deinen Schatten fliehen,
Flehend, in dem Sklavenjoche wieder friedlich hinzuziehen!

Rufe nur — zur Antwort schlagen unsre Waffen wir zusammen,
Lassen unsre Kreuzesfahne blitzend durch die Lüfte flammen!
Gott mit uns! auf unsrer Fahne — Gott mit uns! in unserm Herzen.
Wir mit Gott im Siegesjubel — Wir mit Gott in Todesschmerzen!
Selig, die mit Gott gefallen! Zu der Pforte seiner Gnade
Ruft er heim die müden Streiter von des Lebens wirrem Pfade:
In der Pforte kühlem Schatten ruhn die Herren und die Knechte,
Auf dem Dornenbett der Sünder, und in Blumen der Gerechte.
Brüder, nach der Pforte wollen wir mit festem Blicke schauen,
Ihrem Gnadenworte dürfen bis zum letzten Hauch wir trauen.
Seht die Häupter unsrer Brüder dort mit Märtyrkronen glänzen!
Seht Gregor, der Protomartyr, harrt auf uns mit Siegeskränzen!
Zu der Pforte laßt uns muthig mit gezücktem Schwerte wallen —
Selig, die mit Gott gestritten! Selig, die mit Gott gefallen.

Die Sklavin in Asien.

Schwestern, weint mit mir! Ich weine über meine Ketten nicht.
Sollt' es mich denn gleich zerdrücken, dieses eiserne Gewicht,
Das so lange hat getragen unser edles Vaterland,
Und es konnt' ihm doch nicht lähmen seine alte Heldenhand?
Schwestern, weint mit mir! Ich weine nicht um unsrer Arbeit Schweiß.
Keiner soll des Polsters pflegen, der den Leib zu rühren weiß,
Wenn das Vaterland in Nöthen laut nach seinen Kindern schreit —
Wer nicht wehren kann und stürmen, sei zu leiden doch bereit.
Schwestern, weint mit mir! Ich weine nicht um meiner Brüder Tod.
Ihre sel'gen Geister schweben oft um mich im Abendroth,
Weh'n mit ihren Siegeskränzen kühlen Trost von fern mir zu —
Sollt' ich denn durch eitle Thränen stören ihre Grabesruh?
Schwestern, weint mit mir! Ich weine auch um meinen Liebling nicht.
Lebt er, o so weiß ich, daß er als ein Held — für mich auch ficht;
Sank er, will ich Lorbeerbäume pflanzen über sein Gebein,
Und die Stätte wird ein Tempel für die freie Hellas sein.
Schwestern, weint mit mir! Ich weine, weine daß ich bin kein Mann —
Daß ich nicht ein Roß besteigen, keine Lanze schwingen kann;
Daß ich nicht kann Eisen sprengen, schwimmen durch die wilde Flut —
Drüben in dem freien Lande frei versprützen freies Blut.

Der kleine Hydriot.

Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein,
Da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein,
Und lehrte leicht mich schwimmen an seiner sichern Hand,
Und in die Fluthen tauchen bis nieder auf den Sand.
Ein Silberstückchen warf er dreimal in's Meer hinab,
Und dreimal mußt' ich's holen, eh' er's zum Lohn mir gab.
Dann reicht' er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich gehn,
Er selber blieb zur Seite mir unverdrossen stehn,
Wies mir, wie man die Woge mit scharfem Schlage bricht,
Wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung ficht.
Und von dem kleinen Kahne ging's flugs in's große Schiff,
Es trieben uns die Stürme um manches Felsenriff.
Ich saß auf hohem Maste, schau't über Meer und Land,
Es schwebten Berg' und Thürme vorüber mit dem Strand.
Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,
Auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug;
Und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Fluth,
Und sprützten dann die Wogen hoch über meinen Hut;
Da sah der Vater prüfend mir in das Angesicht —
Ich saß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht —
Da sprach er, und die Wange ward ihm, wie Blut, so roth:
Glück zu, auf deinem Maste, du kleiner Hydriot! —
Und heute gab der Vater ein Schwerdt mir in die Hand,
Und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.
Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Zeh'n,
Mir war's, als thät sein Auge hinab in's Herz mir sehn.
Ich hielt mein Schwert gen Himmel, und schaut' ihn sicher an,
Und däuchte mich zur Stunde nicht schlechter, als ein Mann.
Da sprach er, und die Wange ward ihm, wie Blut, so roth:
Glück zu, mit deinem Schwerdte, du kleiner Hydriot!

Thermopylä.

Heil! Heil! Nie wird Thermopylä den Sieg der Sklaven seh'n.
Heil! Ewig wird Thermopylä, ein Hort der Freiheit, stehn.
Da kreist er mit dem Flammenschwert als Wächter um den Paß,
Den er mit seinem Blut gefeit, der Held Leonidas,
Und hinter ihm die ganze Schaar der Treuen bis zum Tod,
Mit grünen Kränzen auf dem Haupt, die Brust ganz purpurroth.
Nun rottet euch zusammen nur, ihr Sklaven und ihr Herrn!
Ihr Söldnerhorden, zieht heran, heran von nah und fern!
Wir stehen bei Thermopylä; wir stehen Mann für Mann,
Zu zeigen euch, was Freiheit ist, was Freiheit will und kann.
Leonidas, ein Blick auf uns, ein Blick auf sie hinab!
Und nun laß uns im Kampf allein — wir stehn auf deinem Grab,
Da stehen wir, da fallen wir, da scharren sie uns ein;
Mit unsern Leichen wollen wir des Grabes Decke sein,
Daß nimmer deinen heil'gen Staub berühr' ein Sklavenfuß;
Er trete lieber doch auf uns, wenn er hier treten muß.
Heil! Heil! Nie wird Thermopylä den Sieg der Sklaven seh'n.
Heil! Ewig wird Thermopylä, ein Hort der Freiheit, stehn.
Schon einmal sprang der Türkenstahl an diesem Felsgestein,
Schon einmal sank der halbe Mond hier in den Staub hinein,
Schon manche neue Schatten auch sind über uns zu sehn,
Die mit der alten Heldenschaar umschweben diese Höhn.
Wir kennen euch, wir folgen euch getreu in Sieg und Tod,
Wir färben unsre Brust, wie ihr, mit schönem Purpur roth.
Heran, ihr Sklaven, nur heran! Wir haben unser Mahl
Genossen schon im Morgenroth, geleert ist der Pokal.
Wir kränzen unsre Stirn zum Fest, wir kränzen unser Schwert
Zum Siegesfest, zum Todesfest — was uns der Herr gewährt;
Nur sei des Todes werth der Sieg, des Sieges werth der Tod!
Vor Sparta's Leichen bebte hier der medische Despot,
Und fühlte sich besiegt im Sieg, und sah es selber an
Mit finstrem Blick, was Freiheit ist, was Freiheit will und kann.
Heran, ihr Sklaven, nur heran! Auch ihr, ihr sollt es sehn!
Heil! Ewig wird Thermopylä, ein Hort der Freiheit, stehn.

Lied vor der Schlacht.

Wer für die Freiheit kämpft und fällt, dess' Ruhm wird blühend stehn
So lange frei die Winde noch durch freie Lüfte wehn,

So lange frei der Bäume Laub noch rauscht im grünen Wald,
So lang' des Stromes Woge noch frei nach dem Meere wallt,
So lang' des Adlers Fittig frei noch durch die Wolke fleugt,
So lang' ein freier Odem noch aus freiem Herzen steigt.

Wer für die Freiheit kämpft und fällt, dess' Ruhm wird blühend stehn
So lange freie Geister noch durch Erd' und Himmel gehn.
Durch Erd' und Himmel schwebt er noch, der Helden Schattenreihn,
Und rauscht um uns in stiller Nacht, in hellem Sonnenschein,
Im Sturm, der stolze Tannen bricht, und in dem Lüftchen auch,
Das durch das Gras auf Gräbern spielt mit seinem leisen Hauch:
In ferner Enkel Hause noch um alle Wiegen kreist
Auf Hellas' heldenreicher Flur der freien Ahnen Geist;
Der haucht in Wunderträumen schon den zarten Säugling an,
Und weiht in seinem ersten Schlaf das Kind zu einem Mann.
Den Jüngling lockt sein Ruf hinaus mit nie gefühlter Lust
Zur Stätte, wo ein Freier fiel; da greift er in die Brust
Dem Zitternden, und Schauer ziehn ihm durch das tiefe Herz,
Er weiß nicht, ob es Wonne sei, ob es der erste Schmerz.
Herab, du heil'ge Geisterschaar, schwell' unsre Fahnen auf,
Beflügle unsrer Herzen Schlag und unsrer Füße Lauf!
Wir ziehen nach der Freiheit aus, die Waffen in der Hand,
Wir ziehen aus auf Kampf und Tod für Gott, für's Vaterland.
Ihr seid mit uns, ihr rauscht um uns, eu'r Geisterodem zieht
Mit zauberischen Tönen hin durch unser Jubellied.
Ihr seid mit uns, ihr schwebt daher, ihr aus Thermopylä,
Ihr aus dem grünen Marathon, ihr von der blauen See
Am Wolkenfelsen Mykale, am Salaminerstrand,
Ihr All' aus Wald, Feld, Berg und Thal im weiten Griechenland!

Wer für die Freiheit kämpft und fällt, dess' Ruhm wird blühend stehn
So lange frei die Winde noch durch freie Lüfte wehn,
So lange frei der Bäume Laub noch rauscht im grünen Wald,
So lang' des Stromes Woge noch frei nach dem Meere wallt,
So lang' des Adlers Fittig frei noch durch die Wolken fleugt,
So lang' ein freier Odem noch aus freiem Herzen steigt.

Lied des Trostes.

Mit uns, mit uns ist Gott, der Herr! drum, Brüder, zaget nicht,
Wenn über unsern Häuptern auch die Wetterwolke bricht,
Die Donnerpfeile niederschießt und rothe Flammen speit!
Mit uns, mit uns ist Gott, der Herr! Zum Zagen ist nicht Zeit.

Ob unter solchen Schlägen auch der Heide niederfällt,
Die Faust geballt, das Haar gesträubt, allein auf weiter Welt,
Ob er den Boden wühlt und stampft, und in den Rasen beißt,
Und, seinen Blick zur Gruft gekehrt, verflucht den Lügengeist,
Der ihm Triumph und Heil verhieß im Kampfe für den Mond,
Und nun mit Wunden, Schmach und Tod den Gläubigen belohnt:
Wir Christen haben andern Brauch: sind auch die Hände wund,
Wir falten sie zusammen doch in unsrer letzten Stund',
Und sinken wir zur Erde hin, wir sinken auf die Knie,
Und brechen unsre Augen auch, gen Himmel brechen sie.

Mit uns, mit uns ist Gott, der Herr! Wir küssen fromm die Hand,
Die Wonn' und Sieg, die Pein und Tod auf uns herab gesandt.
Aus Noth und Tod in's Morgenroth! sei unser Feldgeschrei.
Ist es nicht eh'r, dort werden wir ja Alle, Alle frei.

Wilhelm Müller.

Die Kapelle.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still in's Thal hinab,
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal;
Hirtenknabe! Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

Ludwig Uhland.

Die sanften Tage.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann in der ersten Frühlingszeit
Der Himmel, blaulich aufgeschlagen,
Zur Erde Glanz und Wärme streut;
Die Thäler noch von Eise grauen,
Der Hügel schon sich sonnig hebt;
Die Mädchen sich in's Freie trauen,
Der Kinder Spiel sich neu belebt.

Dann steh' ich auf dem Berge droben
Und seh' es alles, still erfreut,
Die Brust von leisem Drang gehoben,
Der noch zum Wunsche nicht gedeiht.
Ich bin ein Kind und mit dem Spiele
Der heiteren Natur vergnügt,
In ihre ruhigen Gefühle
Ist ganz die Seele eingewiegt.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann ihrer mild besonnten Flur
Gerührte Greise Abschied sagen;
Dann ist die Feier der Natur.
Sie prangt nicht mehr mit Blüth' und Fülle,
All ihre regen Kräfte ruhn,
Sie sammelt sich in süße Stille,
In ihre Tiefen schaut sie nun.

Die Seele, jüngst so hoch getragen,
Sie senket ihren stolzen Flug,
Sie lernt ein friedliches Entsagen,
Erinnerung ist ihr genug.
Da ist mir wohl im sanften Schweigen,
Das die Natur der Seele gab;
Es ist mir so, als dürft' ich steigen
Hinunter in mein stilles Grab.

Ludwig Uhland.

Schäfers Sonntagslied.

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur,
Noch Eine Morgenglocke nur;
Nun Stille nah und fern.

Anbetend knie' ich hier.
O süßes Graun! geheimes Wehn!
Als knieten Viele ungesehn
Und beteten mit mir.

Der Himmel, nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn!

Ludwig Uhland.

Entschluß.

Sie kommt in diese stillen Gründe,
Ich wag' es heut mit kühnem Muth.
Was soll ich beben vor dem Kinde,
Das Niemand was zu Leide thut?

Es grüßen Alle sie so gerne,
Ich geh' vorbei und wag' es nicht;
Und zu dem allerschönsten Sterne
Erheb' ich nie mein Angesicht.

Die Blumen, die nach ihr sich beugen,
Die Vögel mit dem Lustgesang,
Sie dürfen Liebe ihr bezeugen:
Warum ist mir allein so bang?

Dem Himmel hab' ich oft geklaget
In langen Nächten bitterlich:
Und habe nie vor ihr gewaget
Das Eine Wort: ich liebe dich!

Ich will mich lagern unter'm Baume,
Da wandelt täglich sie vorbei;
Dann will ich reden als im Traume,
Wie sie mein süßes Leben sey.

Ich will — o wehe! welches Schrecken!
Sie kommt heran, sie wird mich sehn;
Ich will mich in den Busch verstecken,
Da seh' ich sie vorübergehn.

Ludwig Uhland.

Waldlied.

Im Walde geh' ich wohlgemuth,
Mir graut vor Räubern nicht;
Ein liebend Herz ist all mein Gut,
Das sucht kein Bösewicht.

Was rauscht, was raschelt durch den Busch?
Ein Mörder, der mir droht?
Mein Liebchen kommt gesprungen, husch!
Und herzt mich fast zu Tod.

Ludwig Uhland.

Hans und Grete.

Sie.

Guckst du mir denn immer nach,
Wo du nur mich findest?
Nimm die Aeuglein nur in Acht!
Daß du nicht erblindest.

Er.

Guckest du nicht stets herum,
Würdest mich nicht sehen;
Nimm dein Hälschen doch in Acht!
Wirst es noch verdrehen.

Ludwig Uhland.

Frühlingslieder.

Frühlingsahnung.

O sanfter, süßer Hauch!
Schon weckest du wieder
Mir Frühlingslieder,
Bald blühen die Veilchen auch.

Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sey nicht bang!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Frühlingsruhe.

O legt mich nicht in's dunkle Grab,
Nicht unter die grüne Erd' hinab!
Soll ich begraben seyn,
Lieg' ich in's tiefe Gras hinein.

Im Gras und Blumen lieg' ich gern,
Wenn eine Flöte tönt von fern,
Und wenn hoch obenhin
Die hellen Frühlingswolken ziehn.

Frühlingsfeier.

Süßer, goldner Frühlingstag!
Inniges Entzücken!
Wenn mir je ein Lied gelang,
Sollt' es heut nicht glücken?

Doch warum in dieser Zeit
An die Arbeit treten?
Frühling ist ein hohes Fest:
Laßt mich ruhn und beten!

Lob des Frühlings.

Saatengrün, Veilchenduft,
Lerchenwirbel, Amselschlag,
Sonnenregen, linde Luft!

Wenn ich solche Worte singe,
Braucht es dann noch großer Dinge,
Dich zu preisen, Frühlingstag!

Frühlingstrost.

Was zagst du, Herz, in solchen Tagen,
Wo selbst die Dornen Rosen tragen?

Künftiger Frühling.

Wohl blühet jedem Jahre
Sein Frühling, mild und licht,
Auch jener große, klare —
Getrost! er fehlt dir nicht;

Er ist dir noch beschieden
Am Ziele deiner Bahn,
Du ahnest ihn hienieden,
Und droben bricht er an.

Frühlingslied des Recensenten.

Frühling ist's, ich lass' es gelten,
Und mich freut's, ich muß gestehen,
Daß man kann spazieren gehen,
Ohne just sich zu erkälten.

Störche kommen an und Schwalben,
Nicht zu frühe, nicht zu frühe!
Blühe nur, mein Bäumchen, blühe!
Meinethalben, meinethalben!

Ja! ich fühl' ein wenig Wonne,
Denn die Lerche singt erträglich,
Philomele nicht alltäglich,
Nicht so übel scheint die Sonne.

Daß es keinen überrasche,
Mich im grünen Feld zu sehen,
Nicht verschmäh' ich auszugehen,
Kleistens Frühling in der Tasche.

Ludwig Uhland.

Freie Kunst.

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt;
Ausgestreuet ist der Samen
Ueber alles deutsche Land.

Deines vollen Herzens Triebe,
Gieb sie keck im Klange frei!
Säuselnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Zorn vorbei!

Singst du nicht dein ganzes Leben,
Sing' doch in der Jugend Drang!
Nur im Blüthenmond erheben
Nachtigallen ihren Sang.

Kann man's nicht in Bücher binden,
Was die Stunden dir verleihn:
Gieb ein fliegend Blatt den Winden,
Muntre Jugend hascht es ein.

Fahret wohl, geheime Kunden,
Nekromantik, Alchymie!
Formel hält uns nicht gebunden,
Unsre Kunst heißt Poesie.

Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst;
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst.

Nicht in kalten Marmorsteinen,
Nicht in Tempeln, dumpf und todt:
In den frischen Eichenhainen
Webt und rauscht der deutsche Gott.

Ludwig Uhland.

Das Thal.

Wie willst du dich mir offenbaren,
Wie ungewohnt, geliebtes Thal?
Nur in den frühsten Jugendjahren
Erschienst du so mir manchesmal.
Die Sonne schon hinabgegangen,
Doch auf den Bächen klarer Schein!
Kein Lüftchen spielt mir um die Wangen,
Doch sanftes Rauschen in dem Hain!

Es duftet wieder alte Liebe,
Es grünet wieder alte Lust;
Ja selbst die alten Liebertriebe
Beleben diese kalte Brust.
Natur! wohl braucht es solcher Stunden,
So innig und so liebevoll,
Wenn dieses arme Herz gesunden,
Das welkende genesen soll!

Bedrängt mich einst die Welt noch bänger,
So such' ich wieder dich, mein Thal!
Empfange dann den kranken Sänger
Mit solcher Milde noch einmal!
Und sink' ich dann ermattet nieder,
So öffne leise deinen Grund,
Und nimm mich auf, und schließ ihn wieder,
Und grüne fröhlich und gesund!

Ludwig Uhland.

Ruhethal.

Wann im letzten Abendstral
Goldne Wolkenberge steigen
Und wie Alpen sich erzeigen,
Frag' ich oft mit Thränen:
Liegt wohl zwischen jenen
Mein ersehntes Ruhethal?

Ludwig Uhland.

Abendwolken.

Wolken seh' ich abendwärts
Ganz in reinste Glut getaucht,
Wolken ganz in Licht zerhaucht,
Die so schwül gedunkelt hatten.
Ja! mir sagt mein ahnend Herz:
Einst noch werden, ob auch spät,
Wann die Sonne niedergeht,
Mir verklärt der Seele Schatten.

Ludwig Uhland.

Maienthau.

Auf den Wald und auf die Wiese,
Mit dem ersten Morgengrau,
Träuft ein Quell vom Paradiese,
Leiser, frischer Maienthau;
Was den Mai zum Heiligthume
Jeder süßen Wonne schafft,
Schmelz der Blätter, Glanz der Blume,
Würz' und Duft ist seine Kraft.

Wenn den Thau die Muschel trinket,
Wird in ihr ein Perlenstrauß;
Wenn er in den Eichstamm sinket,
Werden Honigbienen draus;
Wenn der Vogel auf dem Reise
Kaum damit den Schnabel netzt,
Lernet er die helle Weise,
Die den ernsten Wald ergetzt.

Mit dem Thau der Maienglocken
Wäscht die Jungfrau ihr Gesicht,
Badet sie die goldnen Locken,
Und sie glänzt von Himmelslicht;
Selbst ein Auge, roth geweinet,
Labt sich mit den Tropfen gern,
Bis ihm freundlich niederscheinet,
Thaugetränkt, der Morgenstern.

Sink denn auch auf mich hernieder,
Balsam du für jeden Schmerz!
Netz auch mir die Augenlieder,
Tränke mir mein dürstend Herz!
Gieb mir Jugend, Sangeswonne,
Himmlischer Gebilde Schau,
Stärke mir den Blick zur Sonne
Leiser, frischer Morgenthau!

Ludwig Uhland.

Der Mohn.

Wie dort, gewiegt von Westen,
Des Mohnes Blüthe glänzt!
Die Blume, die am besten
Des Traumgotts Schläfe kränzt;
Bald purpurhell, als spiele
Der Abendröthe Schein,
Bald weiß und bleich, als fiele
Des Mondes Schimmer ein.

Zur Warnung hört' ich sagen,
Daß, der im Mohne schlief,
Hinunter ward getragen
In Träume, schwer und tief;
Dem Wachen selbst geblieben
Sey irren Wahnes Spur,
Die Nahen und die Lieben
Halt' er für Schemen nur.

In meiner Tage Morgen,
Da lag auch ich einmal,
Von Blumen ganz verborgen,
In einem schönen Thal.
Sie dufteten so milde!
Da ward, ich fühlt' es kaum,
Das Leben mir zum Bilde,
Das Wirkliche zum Traum.

Seitdem ist mir beständig,
Als wär' es so nur recht,
Mein Bild der Welt lebendig,
Mein Traum nur wahr und ächt;
Die Schatten, die ich sehe,
Sie sind, wie Sterne, klar.
O Mohn der Dichtung! wehe
Um's Haupt mir immerdar!

Ludwig Uhland.

Reisen.

Reisen soll ich, Freunde! reisen,
Lüften soll ich mir die Brust?
Aus des Tagwerks engen Gleisen
Lockt ihr mich zu Wanderlust?
Und doch hab' ich tiefer eben
In die Heimath mich versenkt,
Fühle mich, ihr hingegeben,
Freier, reicher, als ihr denkt.

Nie erschöpf' ich diese Wege,
Nie ergründ' ich dieses Thal,
Und die altbetretnen Stege
Rühren neu mich jedesmal;
Oefters, wenn ich selbst mir sage,
Wie der Pfad doch einsam sey,
Streifen hier am lichten Tage
Theure Schatten mir vorbei.

Wann die Sonne fährt von hinnen,
Kennt mein Herz noch keine Ruh,
Eilt mit ihr von Bergeszinnen
Fabelhaften Inseln zu;
Tauchen dann hervor die Sterne,
Drängt es mächtig mich hinan,
Und in immer tiefre Ferne
Zieh' ich helle Götterbahn.

Alt' und neue Jugendträume,
Zukunft und Vergangenheit,
Uferlose Himmelsräume,
Sind mir stündlich hier bereit.
Darum, Freunde! will ich reisen,
Weiset Straße mir und Ziel!
In der Heimath stillen Kreisen
Schwärmt das Herz doch allzuviel.

Ludwig Uhland.

Wanderlieder.

Lebewohl.

Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb!
Muß noch heute scheiden.
Einen Kuß, einen Kuß mir gieb!
Muß dich ewig meiden.

Eine Blüth', eine Blüth' mir brich,
Von dem Baum im Garten!
Keine Frucht, keine Frucht für mich!
Darf sie nicht erwarten.

Scheiden und Meiden.

So soll ich nun dich meiden,
Du meines Lebens Lust!
Du küssest mich zum Scheiden,
Ich drücke dich an die Brust.

Ach Liebchen! heißt das meiden,
Wenn man sich herzt und küßt?
Ach Liebchen! heißt das scheiden,
Wenn man sich fest umschließt?

In der Ferne.

Will ruhen unter den Bäumen hier,
Die Vöglein hör' ich so gerne.
Wie singet ihr so zum Herzen mir!
Von unsrer Liebe was wisset ihr
In dieser weiten Ferne?

Will ruhen hier an des Baches Rand,
Wo duftige Blümlein sprießen.
Wer hat euch, Blümlein, hierher gesandt?
Seyd ihr ein herzliches Liebespfand
Aus der Ferne von meiner Süßen?

Morgenlied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,
Noch sind die Morgenglocken nicht
Im finstern Thal erklungen.

Wie still des Waldes weiter Raum!
Die Vöglein zwitschern nur im Traum,
Kein Sang hat sie erschwungen.

Ich hab' mich längst in's Feld gemacht,
Und habe schon dies Lied erdacht,
Und hab' es laut gesungen.

Nachtreise.

Ich reit' in's finstre Land hinein,
Nicht Mond, noch Sterne geben Schein,
Die kalten Winde tosen.
Oft hab' in diesen Weg gemacht,
Wann goldner Sonnenschein gelacht,
Bei lauer Lüfte Kosen.

Ich reit' am finstern Garten hin,
Die dürren Bäume sausen drin,
Die welken Blätter fallen.
Hier pflegt' ich in der Rosenzeit,
Wann Alles sich der Liebe weiht,
Mit meinem Lieb zu wallen.

Erloschen ist der Sonne Stral,
Verwelkt die Rosen allzumal,
Mein Lieb zu Grab getragen.
Ich reit' in's finstre Land hinein,
Im Wintersturm, ohn' allen Schein,
Den Mantel umgeschlagen.

Winterreise.

Bei diesem kalten Wehen
Sind alle Straßen leer,
Die Wasser stille stehen,
Ich aber schweif' umher.

Die Sonne scheint so trübe,
Muß früh hinuntergehn,
Erloschen ist die Liebe,
Die Lust kann nicht bestehn.

Nun geht der Wald zu Ende,
Im Dorfe mach' ich Halt,
Da wärm' ich mir die Hände,
Bleibt auch das Herze kalt.

Abreise.

So hab' ich nun die Stadt verlassen,
Wo ich gelebet lange Zeit;
Ich ziehe rüstig meiner Straßen,
Es giebt mir Niemand das Geleit.

Man hat mir nicht den Rock zerrissen,
Es wär' auch Schade für das Kleid!
Noch in die Wange mich gebissen
Vor übergroßem Herzeleid.

Auch Keinem hat's den Schlaf vertrieben,
Daß ich am Morgen weiter geh';
Sie konnten's halten nach Belieben,
Von Einer aber thut mir's weh.

Einkehr.

Bei einem Wirthe, wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das Beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirth, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt' er den Wipfel.
Gesegnet sey er allezeit,
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

Heimkehr.

O brich nicht, Steg, du zitterst sehr!
O stürz' nicht, Fels, du bräuest schwer!
Welt, geh' nicht unter, Himmel, fall' nicht ein,
Eh' ich mag bei der Liebsten seyn!

Ludwig Uhland.

Die deutsche Sprachgesellschaft.

Gelehrte deutsche Männer,
Der deutschen Rede Kenner,
Sie reichen sich die Hand,
Die Sprache zu ergründen,
Zu regeln und zu künden,
In emsigem Verband.

Indeß nun diese walten,
Bestimmen und gestalten
Der Sprache Form und Zier:
So schaffe du inwendig,
Thatkräftig und lebendig,
Gesammtes Volk, an ihr!

Ja! gieb ihr du die Reinheit,
Die Klarheit und die Feinheit,
Die aus dem Herzen stammt!
Gieb ihr den Schwung, die Stärke,
Die Glut, an der man merke,
Daß sie vom Geiste flammt!

An deiner Sprache rüge
Du schärfer nichts, denn Lüge,
Die Wahrheit sey ihr Hort!
Verpflanz' auf deine Jugend
Die deutsche Treu' und Tugend
Zugleich mit deutschem Wort!

Zu buhlerischem Girren
Laß du ihn niemals kirren,
Der ernsten Sprache Klang!
Sie sey dir Wort der Treue,
Sey Stimme zarter Scheue,
Sey ächter Minne Sang!

Sie diene nie am Hofe
Als Gauklerin, als Zofe,
Das Lispeln taucht ihr nicht;
Sie töne stolz, sie weihe
Sich dahin, wo der Freie
Für Recht, für Freiheit spricht!

Wenn so der Sprache Mehrung,
Verbesserung und Klärung
Bei dir von statten geht:
So wird man sagen müssen,
Daß, wo sich Deutsche grüssen,
Der Athem Gottes weht.

Ludwig Uhland.

Das alte, gute Recht.

Wo je bei altem, guten Wein
Der Würtemberger zecht,
Da soll der erste Trinkspruch seyn:
Das alte, gute Recht!

Das Recht, das unsres Fürsten Haus
Als starker Pfeiler stützt,
Und das im Lande ein und aus
Der Armuth Hütten schützt.

Das Recht, das uns Gesetze giebt,
Die keine Willkühr bricht;
Das offene Gerichte liebt
Und gültig Urtheil spricht.

Das Recht, das mäßig Steuern schreibt
Und wohl zu rechnen weiß,
Das an der Kasse sitzen bleibt
Und kargt mit unsrem Schweiß.

Das unser heil'ges Kirchengut
Als Schutzpatron bewacht,
Das Wissenschaft und Geistesglut
Getreulich nährt und sacht.

Das Recht, das jedem freien Mann
Die Waffen giebt zur Hand,
Damit er stets verfechten kann
Den Fürsten und das Land.

Das Recht, das Jedem offen läßt
Den Zug in alle Welt,
Das uns allein durch Liebe fest
Am Mutterboden hält.

Das Recht, deß wohlverdienten Ruhm
Jahrhunderte bewährt,
Das Jeder, wie sein Christenthum,
Von Herzen liebt und ehrt.

Das Recht, das eine schlimme Zeit
Lebendig uns begrub,
Das jetzt mit neuer Regsamkeit
Sich aus dem Grab erhub.

Ja! wenn auch wir von hinnen sind,
Besteh' es fort und fort,
Und sey für Kind und Kindeskind
Des schönsten Glückes Hort!

Und wo bei altem, guten Wein
Der Würtemberger zecht,
Soll stets der erste Trinkspruch seyn:
Das alte, gute Recht!

Ludwig Uhland.

Am 18. Oktober 1816.

Wenn heut ein Geist herniederstiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein solcher, der im heil'gen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld,
Der sänge wohl auf deutscher Erde
Ein scharfes Lied, wie Schwertesstreich,
Nicht so, wie ich es künden werde,
Nein! himmelskräftig, donnergleich.

„Man sprach einmal von Festgeläute,
Man sprach von einem Feuermeer,
Doch was das große Fest bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?
Wohl müssen Geister niedersteigen,
Von heil'gem Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmale zeigen,
Daß ihr darein die Finger legt."

„Ihr Fürsten! seyd zuerst befraget:
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem ihr auf den Knieen laget
Und huldigtet der höhern Macht?
Wenn eure Schmach die Völker lösten,
Wenn ihre Treue sie erprobt:
So ist's an euch, nicht zu vertrösten,
Zu leisten jetzt, was ihr gelobt."

„Ihr Völker! die ihr viel gelitten,
Vergaßt auch ihr den schwülen Tag?
Das Herrlichste, was ihr erstritten,
Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
Doch innen hat sich nichts gehellt,
Und Freie seyd ihr nicht geworden,
Wenn ihr das Recht nicht festgestellt."

„Ihr Weisen! muß man euch berichten,
Die ihr doch Alles wissen wollt,
Wie die Einfältigen und Schlichten
Für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint ihr, daß in den heißen Gluten
Die Zeit, ein Phönix, sich erneut,
Nur um die Eier auszubruten,
Die ihr geschäftig unterstreut?"

„Ihr Fürstenräth' und Hofmarschälle,
Mit trübem Stern auf kalter Brust,
Die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
Wohl gar bis heute nichts gewußt,
Vernehmt! an diesem heut'gen Tage
Hielt Gott der Herr ein groß Gericht.
— Ihr aber hört nicht, was ich sage,
Ihr glaubt an Geisterstimmen nicht."

„Was ich gesollt, hab' ich gesungen,
Und wieder schwing ich mich empor,
Was meinem Blick sich aufgedrungen,
Verkünd' ich dort dem sel'gen Chor:
Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröstlich ist's noch allerwärts,
Doch sah ich manches Auge flammen
Und klopfen hört' ich manches Herz."

Ludwig Uhland.

Alte Heimat.

In einem dunklen Thal
Lag jüngst ich träumend nieder,
Da sah ich einen Strahl
Von meiner Heimat wieder.

Auf morgenrother Au
War Vaters Haus gelegen;
Wie war der Himmel blau!
Die Flur wie reich an Segen!

Wie war mein Heimatland
Voll Gold und Rosenhelle!
Doch bald der Traum verschwand,
Schmerz trat an seine Stelle.

Da irrt' ich weit hinaus
In's öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, such das Haus,
Und sind' es nicht vor Thränen.

Justinus Kerner.

Lob des Flachses.

Wohl hat Sommer sich zum Kranze
Manche Blüthe zart gewoben;
Aber, Flachs, dich mildste Pflanze,
Muß ich doch vor allen loben.

Blauen Himmel ausgestreuet
Hast du über dunkle Auen,
Deine milde Schönheit freuet
Die gleich zart geschaffnen Frauen.

Weiches Grün den Stengel zieret,
Blüthe trägt des Himmels Helle,
Leis vom Westhauch angerühret
Wogt sie sanft in blauer Welle.

Ist die Blüthe dir entfallen,
Zieht man dich aus dunkler Erden,
Darfst nicht mehr im Westhauch wallen,
Mußt durch Feu'r zu Silber werden.

Und die Hand geschäft'ger Frauen
Rührt dich unter muntern Scherzen,
Klar wie Mondschein anzuschauen,
Bist du theuer ihrem Herzen.

In dem blanken Mädchenzimmer,
Leis berührt von zartem Munde,
Schön verklärt von Sternenschimmer,
Wird dir manche liebe Stunde.

Nächtlich in des Landmanns Hütte,
Wo ein flammend Holz die Kerze,
In viel muntrer Mägdlein Mitte,
Bist du bei Gesang und Scherze.

Draußen brausen Sturm, Gespenster;
Wandrer wird der Sorg' entladen,
Sieht er hinter hellem Fenster
Heimisch deinen goldnen Faden.

Zarten Leib in dich gekleidet
Tritt das Mägdlein zum Altare;
Liegst, ein segnend Kreuz, gebreitet
Schimmernd über dunkler Bahre.

Bist des Säuglings erste Hülle,
Spielest lind um seine Glieder;
Bleich in dich gehüllt und stille
Kehrt der Mensch zur Erde wieder.

Justinus Kerner.

Frühlingsmorgen.

Wann die Lämmer wieder springen,
Lerchen jubeln, Rosen glüh'n,
Muß das kränkste Herze singen,
Und im Welken noch erblüh'n.

Wer in bangen Lebensschmerzen
Einsam jetzt die Straße geht,
Singet selbst aus düstrem Herzen,
Wie ein Lied aus Wolken weht.

Wer verbannt, das Aug' in Thränen,
Jetzt im fremden Lande zieht,
Durch bethaute Blumentönen
Läßt der seiner Heimat Lied.

Flüsse, Saaten, tönend wallen; —
Aus dem fernsten Himmel blau
Weht ein Singen, lieblich Schallen,
Ueber Wald und helle Au.

Alter Gram nun zeuch von hinnen,
Fülle nicht dies Herze bang!
Strömet ein von Himmelszinnen,
Morgenroth und Lustgesang.

Justinus Kerner.

Sängers Trost.

Weint auch einst kein Liebchen,
Thränen auf mein Grab;
Träufeln doch die Blumen
Milden Thau hinab;

Weilt an ihm kein Wandrer
Im Vorüberzieh'n;
Blickt auf seiner Reise
Doch der Mond dahin.

Denkt auf diesen Fluren
Bald kein Erd'ner mein;
Denkt doch mein die Aue
Und der stille Hain.

Blumen, Hain und Aue,
Stern und Mondenlicht,
Die ich sang, vergessen
Ihres Sängers nicht.

Justinus Kerner.

Waldleben.

Sey willkommen, Wandersmann,
In des Waldes Einsamkeit!
Was ein armes Leben freut,
Hier man einzig finden kann.

An der Quelle ruht das Reh,
Drossel übet freien Sang;
Waldesnacht mach' dir nicht bang!
Grün thut keinem Auge weh.

Bach und Thau gibt kühlen Schein,
Blume blühet ungepflückt,
Tief in Klüften, nie erblickt,
Schlummert Gold und Edelstein.

Eile nicht zu Stadt und Thal:
Eine Mühle treibt der Quell,
Drossel, so gesungen hell,
Sizt im Bauer stumm und kahl

Aus der Erde stillem Schooß
Reißen sie den Edelstein;
Wie ein Auge gibt er Schein,
Das von Thränen überfloß.

Armer, armer Wandersmann!
Weil', o weil' in Waldesnacht!
Draußen Mond und Sonne wacht,
Sieht dich jeder fragend an.

Aber hier in Waldesschooß
Gehst du einsam mit dem Quell,
Siehet dich kein Auge hell
Als der Thau auf Blum und Moos.

Justinus Kerner.

Wanderlied.

Wohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß seyn.
Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibet
Am Himmel nicht steh'n,
Es treibt sie, durch Länder
Und Meere zu geh'n.
Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand,
Die Stürme, sie brausen
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht,
Und singt in der Ferne
Ein heimatlich Lied.
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

Da grüßen ihn Vögel
Bekannt über'm Meer,
Sie flogen von Fluren
Der Heimat hieher,
Da dufteten die Blumen
Vertraulich um ihn,
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin.

Die Vögel die kennen
Sein väterlich Haus.
Die Blumen einst pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß,
Und Liebe die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimat
Das fernste Land.

Justinus Kerner.

Sehnsucht.

O könnt ich einmal los
Von all' dem Menschentreiben,
Natur! in deinem Schooß
Ein herzlich Kind verbleiben.

Mich rief ein Traum so schwer
Aus deinen Mutterarmen,
Seitdem kann nimmermehr
Das kranke Herz erwarmen.

Der Menschen Treiben, ach!
Das hält mich nun gefangen,
Das folgt mir störend nach,
Wo Erd' und Himmel prangen.

Doch ist dies Treiben mir
So fremd und so unherzlich,
Und, Mutter, ach! nach dir
Zieht mich ein Heimweh schmerzlich!

O nimm dein reuig Kind
In deine Mutterarme,
Daß dir's am Busen lind
Zu neuer Lieb erwarme!

Wie ist's ergangen mir,
Daß ich verirrt so lange!
Mutter! zu dir, zu dir!
Wie ist's mir weh und bange!

Bis ich wie Blum' und Quell
Dir darf im Herzen bleiben,
Mutter! so führ' mich schnell
Hin wo kein Menschentreiben.

Justinus Kerner.

An den Gesang.

Wir kommen uns in dir zu baden,
Gesang, vor dein krystall'nes Haus;
Dein Rauschen hat uns eingeladen,
Geuß nur die klaren Wellen aus;
Denn deine reiche Fülle beut,
Was starke Männerseelen freut.

Die Liebe wogt auf deinen Wellen,
Und strömt in dir durch jedes Herz:
Du lehrest ihre Seufzer schwellen,
Und lösest heilend ihren Schmerz.
Aus deinem Spiegel wallt ihr Glück
In tausendfachem Strahl zurück.

Der feste Glaube, will er wanken,
In deinem Quelle stärkt er sich;
Da wachsen Flügel dem Gedanken,
Dem Auge tagt es wonniglich;
Es schaut in deiner blauen Fluth
Den Himmel und das ewge Gut.

Die Freiheit kommt auf dir geschwommen,
Hat deiner Arche sich vertraut;
Wird ihr das kühne Wort genommen,
So tauchet sie sich in den Laut;
Sie schifft aus Griechenland und Rom,
Ein sel'ger Schwan, auf deinem Strom.

Wenn deine Wogen uns umschlingen,
So wissen wir, was Freundschaft heißt:
So stark und einig, wie wir singen,
So stark und einig ist ihr Geist.
Viel Kehlen und ein einz'ger Sang,
Viel Seelen in verbundnem Drang.

Auch dieses glüh'nde Blut der Reben
Wird erst in deiner Mischung mild;
Du machst, daß mit ihm rein'res Leben
In allen unsern Adern quillt;
Du stimmest unsern Gläserklang:
Gedeihe, festlicher Gesang!

Ja, deinen Segen zu verbreiten
Hast du uns Brüder ausgesandt;
Wir wollen deine Ströme leiten
Hinaus in's liebe Vaterland,
Und wo sie fließen, wo sie glühn
Soll Glaube, Freiheit, Liebe blühn!

Gustav Schwab.

Waldfrieden.

Im Kreis von Wald und Binsen,
Bedeckt mit Wasserlinsen,
Wie ruht der kleine See!
Zu den geheimsten Stellen,
Umgaukelt von Libellen,
Tritt hier ein badend Reh.

O sei nicht scheu und blöde!
Bei mir ist keine Rede
Von Jagd, Verletzung, Tod;
Mir thut der Waldes-Frieden,
Den Gott auch dir beschieden,
Ja selber einzig noth.

Karl Hartmann Mayer.

An den Mond eines Sommertages.

O Mond in weißer Scheibe
Den Sommertag durchbleibe!

Und find', o Nachtgeselle,
Im Lichtblau eine Stelle,
Wie oft ein halbvergess'ner Traum
Im wachen Geiste findet Raum.

Karl Hartmann Mayer.

Die Blumen.

Blumen, eure lieben Augen
Sollten nicht zum Sehen taugen?
Lieblinge des Angesichts
Schauet ihr vom Maie nichts.

Ihr entzündet Erd' und Lüfte,
Und entbehrtet Blick und Düfte,
Und der Vogel fänd euch taub,
Der euch preist aus jungem Laub?

Sagt man nicht, daß selbst die Seele
Eurer süßen Unschuld fehle?
Blumen, ihr beglücktet nur,
Selbst verwaist von der Natur?

Doch wer kennt die stillen Sinne
Eurer Maienlust und Minne?
Sel'ge Blumen, ihr nur wißt,
Welches Glück euch offen ist.

Karl Hartmann Mayer.

Die drei Burgen.

Drei Schlösser in Ruinen!
Wie ward wohl zwischen ihnen
Von Fels zu Felsen einst verkehrt?
Hat wechselnd sich ihr Gruß geehrt?

Schwang Liebeshand ihr Linnen
Hin nach entfernten Zinnen?
Lag nur der Haß im festen Haus
Und zog dein Haß entgegen aus?

Erscholl den Widerhallen
Das Aufeinanderfallen
Der Schwerter in dem grünen Thal?
Drommetenstoß im hellen Saal?

Begrüßten volle Becher
Die deutschen Nachbarzecher?
Drang weit das stille Thal entlang
Der humpenschwingende Gesang?

Herbergte Gäst' und Fiedler,
Wie? oder lebt', ein Siedler,
Der Ritter, gram der Nachbarschaft,
Dort in sich selbst gebauter Haft?

Erbebten Minnelieder
Durch Ros' und Mauernflieder?
Brach hoch im Thurm ein liebend Herz?
Küßt sich im Thale Minnescherz?

In späten Dämmrungsschimmern
Vereinte sich das Wimmern
Der Schlösserglöcklein zu dem Gruß,
Daß Lust und Herrschaft enden muß? —

Du weißt so schön zu rauschen;
Sieh wie den Wald mich lauschen!
Was hast du, Bach, hier mitgelebt?
Wie war der Geist, der dich umschwebt?

Karl Hartmann Mayer.

Trübe Maitage.

Ferne flieht, ihr Wolkenschatten,
Ab den jungen grünen Matten!
Störet nicht die kurze Lust;
Diese Blumen, unverschuldet
Haben Schmerz genug geduldet
An des Winters kalter Brust.

Mich, wie sie, bezwingt Verlangen
Nach der Sonne schönen Wangen,
Deren Auge Freude weint!
Auch der Mensch ist eine Blüthe
Arm und krank, wenn nicht die Güte
Milder Lieb' ihn still bescheint.

Karl Rudolph Tanner.

Stilles Leben.

In der Stille
Ist mein Wille
Nur auf dich, mein Gott, gestellt!
All mein Ringen, all mein Denken
Strebt in Gott sich einzusenken,
Dessen Hauch mich süß umschwellt.

Seelenfrieden
Ist beschieden
Mir, der so in Gott sich wiegt.
O ihr Schmerzen, Gram und Trauer,
Seid ihr mehr als Mainachtschauer,
Draus der Tag erglänzt und siegt?

Karl Rudolph Tanner.

Um ein stilles Herz.

Sohn des Vaters, Herr der Ehren,
Eines wollst du mir gewähren,
Eins, das mir vor Allem fehlt:
Daß aus deiner Gnadenfülle
Milde Ruhe, sanfte Stille
In das laute Herz mir quille,
Das sich stets mit Eitelm quält.

Du ja trachtest aller Orten
Uns mit deinen Liebesworten
Ueberschwänglich nah' zu seyn;
Aber vor dem lauten Toben,
Das von unten sich erhoben,
Kann der milde Laut von oben
Nicht in unsre Herzen ein.

Wie Maria dir zu Füßen,
Will ich sitzen und genießen,
Was dein Mund von Liebe spricht.
Eitelkeit und Eigenwille,
Leib und Seele, schweiget stille!
Komm, o Seelenfreund, erfülle
Mich mit deinem heil'gen Licht.

Albert Knapp.

Der Morgenstern.

Wenn ich in stiller Frühe
Vom Schlummer aufgewacht,
Blick' ich empor, und siehe,
Des Morgensternes Pracht!
Mit sanftem Glanz begegnet
Sein heitres Auge mir; —
So früh' bin ich gesegnet!
Mein Gott, ich danke dir!

In Nacht und Schlummer liegen,
Das schufst du mir nicht an;
Ein Licht ist aufgestiegen,
Da man nicht schlummern kann.
O selig, wer zum Lichte
Durchdrang aus seiner Nacht,
Und vor dem Angesichte
Der ew'gen Sonne wacht!

Ich freue mich mit Thränen,
Daß ich geboren bin;
Mich zieht zu dir ein Sehnen,
Dich, Liebe zu mir hin; —
Geh' auf nach Gram und Schmerzen,
Und bleibe nimmer fern, —
Geh' auf in meinem Herzen,
Du heller Morgenstern!

Albert Knapp.

Abendlied.

Abend ist es; Herr, die Stunde
Ist noch wie in Emmaus,
Daß aus deiner Jünger Munde
Jene Bitte fließen muß:
Bleib', ach bleib' in unsrer Mitte,
Gib nach deiner heil'gen Sitte
Uns im tiefen Erdenthal
Friedensgruß und Abendmahl!

Hingesunken ist die Sonne;
Deine Leuchte sinket nicht:
Herrlichkeit und ew'ge Wonne
Sind vor deinem Angesicht.
Weithin schimmern nun die Sterne
In der stillen Himmelsferne,
Aber Du, o Glanz des Herrn,
Bist der schönste Himmelsstern!

Selig, wem Du aufgegangen,
Wem Du in der armen Welt,
Wo nur eitle Lichter prangen,
Friedlich seinen Geist erhellt!
Wann die Tage nun sich enden,
Darf er sich nach oben wenden,
Und auch auf der dunkeln Bahn
Wird ihn Gottes Glanz umfah'n.

Selig, wer am letzten Tage
Nimmer fürchten muß die Nacht,
Wenn kein Schrecken, keine Klage,
Kein Gewissensblitz erwacht;
Wenn der Morgenstern ihm winket,
Während er am Abend sinket,
Wenn der Geist dem Geiste zeugt,
Daß nun erst die Sonne steigt! —

Herr, die Nacht, die nun erschienen,
Mahnet mich an diesen Tag,
Ob ich mit getrosten Mienen
Vor dein Antlitz treten mag.
Wandelt' ich im Licht vor dir?
Oder war es Nacht in mir?
Wer den Tag zum Schlaf genommen,
Solchem kann kein Schlummer frommen.

Ist mein Tag ein Tag gewesen,
O dann schlaf' ich friedlich ein;
Meine Glieder wirst Du lösen,
Und des Hauptes Hüter seyn;
Dann zum neuen Tageslauf
Wach' ich neuerleuchtet auf,
Bis mein letzter Tag sich hebet,
Und im ew'gen Licht verschwebet.

Müde bin ich; Herr entbinde
Mich von dieses Tages Last!
Wär' ich müde nur der Sünde,
Die Du schwer gebüßet hast!
Aber wer gesündigt hat,
Ist zuerst durch Sünden matt;
Wer Dir lebt in Geist und Frieden,
Wird am Abend kaum ermüden.

Droben wird man nimmer schlafen,
Aber von der Arbeit ruhn; —
O wie wohl wird deinen Schafen
Dort die süße Ruhe thun,
Wenn das Tagewerk gethan,
Wenn der Sabbath kommt heran,
Der den Auserwählten allen
Ruft in deine Tempelhallen! —

Sterblich bin ich; darum thue
Bald ich diese Augen zu; —
Denken laß mich, wann ich ruhe,
An die große Sabbathruh';
Daß, je treuer hier der Fleiß,
Desto schöner dort der Preis, —
Daß die Trägen und die Lauen
Drüben keinen Sabbath schauen.

Um das Höchste will ich beten:
Jesus, gib mir deinen Geist!
Ach, was hab' ich mehr vonnöthen,
Als daß Du mein Leben seyst?
Ja, dann wird es lieblich seyn!
Wachend, schlafend bin ich dein! —
Also mit der Schaar der Frommen
Laß auch mich zur Ruhe kommen.

Albert Knapp.

Das Kreuz im Frühling.

Nach Blumen geh' ich lächelnd aus
In dieser Frühlingswonne,
Zu binden einen Maienstrauß
Voll Duft und Farbenwonne.
Die Flur beglänzt von Thau,
Der Himmel sanft und blau; —
Wem dank' ich diesen milden Glanz?
Wem geb' ich meinen Blüthenkranz?

Es ist so süß, mit leichter Brust
In diese Höh'n zu schauen;
Kein Gram verwürzet meine Lust
Und kein geheimes Grauen.
Solch Schimmern der Natur
Erquickt die Seele nur,
Wenn erst der Sünde dunkler Bann
In Gottes Friedenslicht zerrann. —

Was weht durch diese Fluren hin?
Was glänzt in dieser Blüthe?
Es dringt so tief in meinen Sinn
Ein Hauch voll ew'ger Güte.
Ein sanftes Himmelslicht
Umströmt mein Angesicht;
Die Schöpfung steht von ihm erhellt
Doch ist es nicht von dieser Welt.

Hier steht ein Kreuz. — Wer starb daran?
Weß Blut ist hier geflossen? —
Schau wohl hinan: hier ward ein Mann
Verwundet und durchstoßen!
Einst Gott an Ehren gleich,
Dann blutig, todt und bleich.
Nicht Menschenlist, nicht Feindesmacht, —
Sein Lieben hat ihm das gebracht.

Hier steht ein Kreuz; — vom dürren Stamm
Fließt nun das ew'ge Leben;
Das ist's, warum so wonnesam
Sich Wald und Hügel heben!
Sein sterbend Angesicht
Füllt diese Welt mit Licht;
Sein bleicher Mund hat uns erfleht,
Daß Friede von dem Himmel weht! —

O sieh hinan, vernimm ein Wort,
Das größte, das gesprochen:
Das Herz des Ewigen ist dort
Für seine Welt gebrochen!
Er, der für Alle starb,
Der Alle sich erwarb,
Gibt aller Welt das Leben nun;
In deinem Herzen will er ruhn!

Ich falle hin: Du stehst vor mir,
Und zeigest mir dein Büßen;
Ich lege meine Kränze Dir,
Du theures Heil, zu Füßen;
Doch nicht die Blumen nur, —
Herz, Leben und Natur,
Und Alles, was ich bin, soll Dein,
Du Liebe meiner Liebe, seyn!

An Deinem Kreuze steh' ich still;
Es ist das Heil der Erde.
Dein Kreuz ist's, was ich preisen will,
Bis ich zur Asche werde.
Kein Frühlingslobgesang
Hat süßern, hellern Klang,
Als was die Liebe singt von Dir:
„Er starb für mich, Er lebt in mir!"

Albert Knapp.

Frage an den Herrn.

„Du sollst," so sprach der Herr, „du sollst ermatten!"
Und siehe, meine Kraft verging wie Schaum;
Es blieb von mir ein marklos luft'ger Schatten
Nur locker haften an der Erde Saum.
Des Lebens May mit seinen heitern Spielen,
Des Lebens Lust mit ihren schönen Müh'n,
Des Lebens Höh' mit ihren edlen Zielen —
Das Alles sah' ich sinken und verblüh'n.
Da ward's wie Wehmuth in der Seele laut,
Da hat's in meinem Auge hell gethaut! —
Doch eine Wärme, anderswo entglommen,
Hat meines Auges Thräne weggenommen. — —
Er weint nicht mehr, o lieber Herr, Dein Knecht: —
Ist Dir's so recht?

„Du sollst mir diese Heerde nicht mehr führen!"
So sprach der Herr, der sie mir übergab.
Auch will sich's mir zu fragen nicht gebühren:
Warum entzog er mir den Hirtenstab?
Wohl hatt' ich sonst so fröhlich ihn geschwungen,
Und Hirt und Heerde waren sich bekannt,
Und mancher Schritt hinan war uns gelungen, —
Doch fiel der Hirtenstab mir aus der Hand.
Da ward's wie Wehmuth in der Seele laut,
Da hat's in meinem Auge warm gethaut! —
Doch sah ich Ihn, Ihn Selbst, auf Dornenwegen
Den Hirtenstab am Kreuze niederlegen. — —
Er weint nicht mehr, o lieber Herr, Dein Knecht: —
Ist Dir's so recht?

„Du sollst mir keine Heerde wieder weiden!"
So sprach der Herr mit ernstem Angesicht.
Des Hirtenschmucks mich völlig zu entkleiden,
Das forderte sein beugendes Gericht.
Ich band ihn los, den reinen Priesterkragen,
Und zog ihn aus, den ehrenden Talar;
Und wer ihn hangen sah, dem konnt' ich sagen,
Daß ich einmal ein Hirt des Herren war!

Da ward's wie Wehmuth in der Seele laut,
Da hat's in meinem Auge heiß gethaut! —
Doch fiel auch Sein Gewand als gute Beute
Ihm von der Schulter und an Kriegesleute. —
Er weint nicht mehr, o lieber Herr, Dein Knecht: —
Ist Dir's so recht?

„Du sollst, vom sichern Hafen fortgerissen,
„Auf hoher See in morschem Boote steh'n,
„Und sollst im Kampf mit Sturm und Finsternissen
„Nur Wasser um dich her und Himmel seh'n!"
So sprach der Herr; und auf empörten Wogen
Riß mich die Ebbe weit in's Meer hinaus, —
Ach, manche Taube ist der Hand entflogen:
Nur brachte sie kein Oelblatt mit nach Haus!
Da ward's wie Wehmuth in der Seele laut,
Da hat's in meinem Auge still gethaut! —
Doch wie Er mir gesagt, so ist's geschehen:
Ich konnte auf dem Meer — den Himmel sehen. — —
Er weint nicht mehr, o lieber Herr, Dein Knecht: —
Ist Dir's so recht?

„Dein Herz soll mir verbund'ne Herzen finden,
„Und d'ran erwarmen in der öden Welt;
„Doch sei bereit, und da dich loszuwinden
„Und sie zu lassen, wenn es mir gefällt!"
So sprach der Herr; — Er gab, was Er verheißen:
Wie manches Herz hat mir sich aufgethan!
Nur — immer mußt' ich wieder los mich reißen,
Und auseinander rückte Bahn und Bahn!
Da ward's wie Wehmuth in der Seele laut,
Da hat's in meinem Auge reich gethaut!
Doch ging auch Er durch bitt're Scheidestunden,
Und hat sich von Johannes losgewunden. — —
Er weint nicht mehr, o lieber Herr, Dein Knecht: —
Ist Dir's so recht?

Heinrich Möwes.

Auf Flügeln des Gesanges.

Auf Flügeln des Gesanges,
Herzliebchen trag ich dich fort,
Fort nach den Fluren des Ganges,
Dort weiß ich den schönsten Ort.

Dort liegt ein rothblühender Garten
Im stillen Mondenschein;
Die Lotosblumen erwarten
Ihr trautes Schwesterlein.

Die Veilchen kichern und kosen,
Und schau'n nach den Sternen empor;
Heimlich erzählen die Rosen
Sich duftende Mährchen in's Ohr.

Es hüpfen herbei und lauschen
Die frommen, klugen Gazell'n;
Und in der Ferne rauschen
Des heiligen Stromes Well'n.

Dort wollen wir niedersinken
Unter dem Palmenbaum,
Und Liebe und Ruhe trinken,
Und träumen seligen Traum.

Heinrich Heine.

Die Lotosblume ängstigt.

Die Lotosblume ängstigt
Sich vor der Sonne Pracht,
Und mit gesenktem Haupte
Erwartet sie träumend die Nacht.

Der Mond, der iſt ihr Buhle,
Er weckt ſie mit ſeinem Licht',
Und ihm entſcheiert ſie freundlich
Ihr frommes Blumengeſicht.

Sie blüht und glüht und leuchtet,
Und ſtarret ſtumm in die Höh';
Sie duftet und weinet und zittert
Vor Liebe und Liebesweh'.

Heinrich Heine.

Ein Fichtenbaum ſteht einſam.

Ein Fichtenbaum ſteht einſam
Im Norden auf kahler Höh'.
Ihn ſchläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die, fern im Morgenland,
Einſam und ſchweigend trauert
Auf brennender Felſenwand.

Heinrich Heine.

Aus alten Mährchen winkt es.

Aus alten Mährchen winkt es
Hervor mit weißer Hand,
Da ſingt es und da klingt es
Von einem Zauberland';

Wo bunte Blumen blühen
Im goldnen Abendlicht',
Und lieblich duftend glühen,
Mit bräutlichem Geſicht;

Und grüne Bäume ſingen
Uralte Melodein,
Die Lüfte heimlich klingen,
Die Vögel ſchmettern drein;

Und Nebelbilder ſteigen
Wohl aus der Erd' hervor,
Und tanzen luſt'gen Reigen,
Im wunderlichen Chor;

Und blaue Funken brennen
An jedem Blatt und Reis,
Und rothe Lichter rennen
Im irren, wirren Kreis;

Und laute Quellen brechen
Aus wildem Marmorſtein,
Und ſeltſam in den Bächen
Strahlt fort der Wiederſchein.

Ach! könnt' ich dorthin kommen,
Und dort mein Herz erfreu'n,
Und aller Qual entnommen,
Und frei und ſelig ſeyn!

Ach! jenes Land der Wonne,
Das ſeh' ich oft im Traum,
Doch kommt die Morgenſonne,
Zerfließt's wie eitel Schaum.

Heinrich Heine.

Es fällt ein Stern herunter.

Es fällt ein Stern herunter
Aus ſeiner funkelnden Höh';
Das iſt der Stern der Liebe,
Den ich dort fallen ſeh'.

Es fallen vom Apfelbaume
Der weißen Blätter viel;
Es kommen die neckenden Lüfte,
Und treiben damit ihr Spiel.

Es ſingt der Schwan im Weiher,
Und rudert auf und ab,
Und immer leiſer ſingend,
Taucht er in's Fluthengrab.

Es iſt ſo ſtill und ſo dunkel!
Verweht iſt Blatt und Blüth',
Der Stern iſt kniſternd zerſtoben,
Verklungen das Schwanenlied.

Heinrich Heine.

Ich weiß nicht, was ſoll es bedeuten.

Ich weiß nicht, was ſoll es bedeuten
Daß ich ſo traurig bin;
Ein Mährchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft iſt kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendſonnenſchein.

Die ſchönſte Jungfrau ſitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr gold'nes Geſchmeide blitzet,
Sie kämmt ihr gold'nes Haar.

Sie kämmt es mit gold'nem Kamme,
Und ſingt ein Lied dabei;
Das hat eine wunderſame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er ſchaut nicht die Felſenriffe,
Er ſchaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verſchlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore-Ley gethan.

Heinrich Heine.

Mein Kind, wir waren Kinder.

Mein Kind, wir waren Kinder,
Zwei Kinder, klein und froh;
Wir krochen in's Hühnerhäuschen
Und ſteckten uns unter das Stroh.

Wir krähten wie die Hähne,
Und kamen Leute vorbei —
Kikerekü! ſie glaubten,
Es wäre Hahnengeſchrei.

Die Kiſten auf unſerem Hofe,
Die tapezirten wir aus,
Und wohnten drin beiſammen,
Und machten ein vornehmes Haus.

Des Nachbars alte Katze
Kam öfters zum Beſuch;
Wir machten ihr Bückling' und Knixe,
Und Complimente genug.

Wir haben nach ihrem Befinden
Beſorglich und freundlich gefragt;
Wir haben ſeitdem daſſelbe
Mancher alten Katze geſagt.

Wir saßen auch oft und sprachen
Vernünftig, wie alte Leut',
Und klagten, wie Alles besser
Gewesen zu unserer Zeit;

Wie Lieb' und Treu' und Glauben
Verschwunden aus der Welt,
Und wie so theuer der Kaffee,
Und wie so rar das Geld! — — —

Vorbei sind die Kinderspiele
Und Alles rollt vorbei, —
Das Geld und die Welt und die Zeiten,
Und Glauben und Lieb' und Treu'.

Heinrich Heine.

Wie der Mond sich leuchtend dränget.

Wie der Mond sich leuchtend dränget
Durch den dunkeln Wolkenflor,
Also taucht aus dunkeln Zeiten
Mir ein lichtes Bild hervor.

Saßen all auf dem Verdecke,
Fuhren stolz hinab den Rhein,
Und die sommergrünen Ufer
Glühn im Abendsonnenschein.

Sinnend saß ich zu den Füßen
Einer Dame, schön und hold;
In ihr liebes, bleiches Antlitz
Spielt' das rothe Sonnengold.

Lauten klangen, Buben sangen,
Wunderbare Fröhlichkeit!
Und der Himmel wurde blauer,
Und die Seele wurde weit.

Mährchenhaft vorüberzogen
Berg und Burgen, Wald und Au';
Und das Alles sah ich glänzen
In dem Aug' der schönen Frau.

Heinrich Heine.

Du bist wie eine Blume.

Du bist wie eine Blume,
So hold und schön und rein;
Ich schau' dich an, und Wehmuth
Schleicht mir in's Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

Heinrich Heine.

Diesen liebenswürd'gen Jüngling.

Diesen liebenswürd'gen Jüngling
Kann man nicht genug verehren;
Oft traktirt er mich mit Austern,
Und mit Rheinwein und Liquören.

Zierlich sitzt ihm Rock und Höschen,
Doch noch zierlicher die Binde,
Und so kommt er jeden Morgen
Fragt, ob ich mich wohlbefinde;

Spricht von meinem weiten Ruhme,
Meiner Anmuth, meinen Witzen;
Eifrig und geschäftig ist er
Mir zu dienen, mir zu nützen.

Und des Abends, in Gesellschaft,
Mit begeistertem Gesichte,
Deklamirt er vor den Damen
Meine göttlichen Gedichte.

O, wie ist es hoch erfreulich,
Solchen Jüngling noch zu finden,
Jetzt in unsrer Zeit, wo täglich
Mehr und mehr die Bessern schwinden.

Heinrich Heine.

Der Hirtenknabe.

König ist der Hirtenknabe,
Grüner Hügel ist sein Thron,
Ueber seinem Haupt die Sonne
Ist die große, goldne Kron'.

Ihm zu Füßen liegen Schafe,
Weiche Schmeichler, rothbekreuzt;
Kavaliere sind die Kälber,
Und sie wandeln stolzgespreizt.

Hofschauspieler sind die Böcklein,
Und die Vögel und die Küh',
Mit den Flöten, mit den Glöcklein,
Sind die Kammermusizi.

Und das klingt und singt so lieblich,
Und so lieblich rauschen drein
Wasserfall und Tannenbäume,
Und der König schlummert ein.

Unterdessen muß regieren
Der Minister, jener Hund,
Dessen knurriges Gebelle
Wiederhallet in der Rund'.

Schläfrig lallt der junge König:
„Das Regieren ist so schwer,
Ach, ich wollt', daß ich zu Hause
Schon bei meiner Kön'gin wär'!

„In den Armen meiner Kön'gin
Ruht mein Königshaupt so weich,
Und in ihren schönen Augen
Liegt mein unermeßlich Reich!"

Heinrich Heine.

Leise zieht durch mein Gemüth.

Leise zieht durch mein Gemüth
Liebliches Geläute.
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling' hinaus ins Weite.

Kling' hinaus, bis an das Haus,
Wo die Blumen sprießen.
Wenn du eine Rose schaust,
Sag' ich lass' sie grüßen.

Heinrich Heine.

Der Schmetterling ist in die Rose verliebt.

Der Schmetterling ist in die Rose verliebt,
Umflattert sie tausendmahl,
Ihn selber aber, goldig zart,
Umflattert der liebende Sonnenstrahl.

Jedoch, in wen ist die Rose verliebt?
Das wüßt' ich gar zu gern.
Ist es die singende Nachtigall?
Ist es der schweigende Abendstern?

Ich weiß nicht, in wen die Rose verliebt;
Ich aber lieb' Euch all:
Rose, Schmetterling, Sonnenstrahl,
Abendstern und Nachtigall.

Heinrich Heine.

Die schlanke Wasserlilje.

Die schlanke Wasserlilje
Schaut träumend empor aus dem See;
Da grüßt der Mond herunter
Mit lichtem Liebesweh.

Verschämt senkt sie das Köpfchen
Wieder hinab in die Well'n —
Da sieht sie zu ihren Füßen
Den armen blassen Gesell'n.

Heinrich Heine.

Sterne mit den goldnen Füßchen.

Sterne mit den goldnen Füßchen
Wandeln droben bang und sacht,
Daß sie nicht die Erde wecken,
Die da schläft im Schooß der Nacht.

Horchend stehn die stummen Wälder,
Jedes Blatt ein grünes Ohr!
Und der Berg, wie träumend streckt er
Seinen Schattenarm hervor.

Doch was rief dort? In mein Herze
Dringt der Töne Wiederhall.
War es der Geliebten Stimme,
Oder nur die Nachtigall?

Heinrich Heine.

Anno 1829.

Daß ich bequem verbluten kann,
Gebt mir ein edles, weites Feld!
O, laßt mich nicht ersticken hier
In dieser engen Krämerwelt.

Sie essen gut, sie trinken gut,
Erfreun sich ihres Maulwurfglücks,
Und ihre Großmuth ist so groß
Als wie das Loch der Armenbüchs.

Zigarren tragen sie im Maul
Und in der Hosentasch' die Händ';
Auch die Verdauungskraft ist gut, —
Wer sie nur selbst verdauen könnt'!

Sie handeln mit den Spezerei'n
Der ganzen Welt, doch in der Luft,
Trotz allen Würzen, riecht man stets
Den faulen Schelfischseelenduft.

O, daß ich große Laster säh',
Verbrechen, blutig, kolossal, —
Nur diese satte Tugend nicht,
Und zahlungsfähige Moral!

Ihr Wolken droben, nehmt mich mit,
Gleichviel nach welchem fernen Ort!
Nach Lappland oder Afrika,
Und sey's nach Pommern — fort! nur fort!

O, nehmt mich mit — Sie hören nicht —
Die Wolken droben sind so klug!
Vorüberreisend dieser Stadt
Aengstlich beschleun'gen sie den Flug.

Heinrich Heine.

Nachtgedanken.

Denk ich an Deutschland in der Nacht,
Dann bin ich um den Schlaf gebracht,
Ich kann nicht mehr die Augen schließen,
Und meine heißen Thränen fließen.

Die Jahre kommen und vergehn!
Seit ich die Mutter nicht gesehn,
Zwölf Jahre sind schon hingegangen;
Es wächst mein Sehnen und Verlangen.

Mein Sehnen und Verlangen wächst.
Die alte Frau hat mich behext,
Ich denke immer an die alte,
Die alte Frau, die Gott erhalte!

Die alte Frau hat mich so lieb,
Und in den Briefen, die sie schrieb,
Seh' ich wie ihre Hand gezittert,
Wie tief das Mutterherz erschüttert.

Die Mutter liegt mir stets im Sinn.
Zwölf lange Jahre flossen hin,
Zwölf lange Jahre sind verflossen,
Seit ich sie nicht an's Herz geschlossen.

Deutschland hat ewigen Bestand,
Es ist ein kerngesundes Land,
Mit seinen Eichen, seinen Linden,
Werd' ich es immer wiederfinden.

Nach Deutschland lechzt' ich nicht so sehr,
Wenn nicht die Mutter dorten wär';
Das Vaterland wird nie verderben,
Jedoch die alte Frau kann sterben.

Seit ich das Land verlassen hab',
So viele sanken dort in's Grab,
Die ich geliebt — wenn ich sie zähle,
So will verbluten meine Seele.

Und zählen muß ich — Mit der Zahl
Schwillt immer höher meine Qual,
Mir ist als wälzten sich die Leichen
Auf meine Brust — Gottlob! sie weichen!

Gottlob! durch meine Fenster bricht
Franzosisch heit'res Tageslicht;
Es kommt mein Weib, schön wie der Morgen,
Und lächelt fort die deutschen Sorgen.

Heinrich Heine.

Wann des Gottes letzter, milder.

Wann des Gottes letzter, milder
Schimmer sich vom See verlor,
Steigen mir Gedächtnißbilder
Aus der Welle Nacht empor.

Malen mir des Kahnes Schwanken
Den gefurchten Pfad entlang,
Als die Morgenlüfte tranken
Zauberischen Liederklang.

Malen mir, von Berges Kuppe
Schweifend den ergötzten Sinn,
Und die ländlich schöne Gruppe
Um den Herd der Sennerin.

Malen mir die Felsgehege,
Wo die Alpenrose hangt,
Welche nicht durch Menschenpflege
In des Thales Gärten prangt.

Nächtlich fühl' ich jetzt ein Bangen,
Wann der See gehoben wallt,
Jene Tage sind vergangen,
Jene Stimmen sind verhallt.

Frostige Nebel steigen, welche
Berg und Kuppe trüb umziehn,
Und die roten Alpenkelche
Werden mit dem Sommer fliehn.

Bald, verjagt von Sturm und Flocken,
Zieht die Hirtin froh in's Thal,
Und es tönt der Hall der Glocken
Von der Höh' zum letzten Mal.

August Graf von Platen-Hallermünde.

Parsenlied.

Wenn des Leichtsinns Rotte
Die Natur entstellt,
Huld'ge du dem Gotte
Durch die ganze Welt.

Hin zur Blume trete,
Doch zerknick' sie nie,
Schau sie an und bete:
Wär' ich schön, wie sie!

In krystall'ne Quellen
Schleudre keinen Stein,
Bete zu den Wellen:
Wär' auch ich so rein!

Ueberall dir günstig
Weht ein Gott dir zu,
Darum liebebrünstig
Handle, wandle du.

August Graf von Platen-Hallermünde.

Ich möchte gern mich frei bewahren.

Ich möchte gern mich frei bewahren,
Verbergen vor der ganzen Welt,
Auf stillen Flüssen möcht' ich fahren,
Bedeckt vom schatt'gen Wolkenzelt.

Von Sommervögeln übergaukelt,
Der ird'schen Schwere mich entziehn,
Vom reinen Element geschaukelt,
Die schuldbefleckten Menschen fliehn.

Nur selten an das Ufer streifen,
Doch nie entsteigen meinem Kahn,
Nach einer Rosenknospe greifen,
Und wieder ziehn die feuchte Bahn.

Von ferne sehn, wie Heerden weiden,
Wie Blumen wachsen immer neu,
Wie Winzerinnen Trauben schneiden,
Wie Schnitter mähn das duft'ge Heu.

Und nichts genießen, als die Helle
Des Lichts, das ewig lauter bleibt,
Und einen Trunk der frischen Welle,
Der nie das Blut geschwinder treibt.

August Graf von Platen-Hallermünde.

Antwort.

Was soll dieß kindische Verzagen,
Dieß eitle Wünschen ohne Halt?
Da du der Welt nicht kannst entsagen,
Erobre dir sie mit Gewalt!

Und könntest du dich auch entfernen,
Es triebe Sehnsucht dich zurück;
Denn ach, die Menschen lieben lernen,
Es ist das einz'ge wahre Glück!

Unwiderruflich dorrt die Blüte,
Unwiderruflich wächst das Kind,
Abgründe liegen im Gemüte,
Die tiefer als die Hölle sind.

Du siehst sie, doch du fliehst vorüber,
Im glücklichen, im ernsten Lauf,
Dem frohen Tage folgt ein trüber,
Doch alles wiegt zuletzt sich auf.

Und wie der Mond, im leichten Schweben,
Bald rein und bald in Wolken steht,
So schwinde wechselnd dir das Leben,
Bis es in Wellen untergeht.

August Graf von Platen-Hallermünde.

Süß ist der Schlaf am Morgen.

Süß ist der Schlaf am Morgen
Nach durchgeweinter Nacht,
Und alle meine Sorgen
Hab' ich zur Ruh' gebracht.

Mit feuchtem Augenliebe
Begrüß' ich Hain und Flur:
Im Herzen wohnt der Friede,
Der tiefste Friede nur.

Schon lacht der Lenz den Blicken,
Er mildert jedes Leid,
Und seine Veilchen sticken
Der Erde junges Kleid.

Schon hebt sich hoch die Lerche,
Die Staude steht im Flor.
Es zieh'n aus ihrem Pferche
Die Heerden sanft hervor.

Das Netz des Fischers hanget
Im hellsten Sonnenschein,
Und sein Gemüt verlanget
Der Winde Spiel zu sein.

Und weil am Felsenriffe
Das Meer sich leiser bricht,
Wird rings der Bauch der Schiffe
Zur neuen Fahrt verpicht.

Den Uferdamm umklettern
Eidechsen rasch bewegt,
Und Nachtigallen schmettern,
Die jede Laube hegt.

Gezogen von den Stieren
Wird schon der blanke Pflug,
Und Menschen scheint und Thieren
Die Erde schön genug.

Nicht findet mehr der Waller
Das Gottesbild zu weit,
Es sind die Seelen Aller
Gestimmt zur Frömmigkeit.

O mein Gemüt erfreue
An diesem Glanz dich auch,
Sei glücklich und erneue
Der Lieder Flötenhauch.

Auf daß die stumpfen Herzen
Du doch zuletzt besiegst,
Wenn frei von allen Schmerzen
Tief unter'm Gras du liegst.

August Graf von Platen-Hallermünde.

Polenlieder.

Gesang der Polen bei dem Vernichtungsmanifest des Selbstherrschers.

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!

Mächtiger, der du als Empörer
Uns verdammst, und weit und breit
Würger sammelst und Zerstörer,
Heischend Unterwürfigkeit:

Deine heil'gen Herrscherrechte
Legst du nicht zuvor sie dar?
Sind wir wirklich deine Knechte
Sind wir deine Sclaven, Zar?

Wähnst du so die Schuld zu sühnen,
Die an uns, o Autokrat,
An den ach! vergeblich Kühnen
Jene Frau begangen hat?

Weil wir innern Streit gefristet,
Welcher stets Verderben kocht,
Hat ein Weib uns überlistet,
Hat ein Weib uns unterjocht.

Sammelnd ihre Mordgesellen,
Die geschlachtet Alt und Jung,
Ließ sie mit Geschütz umstellen
Unsre Reichsversammelung.

Schweigend saßen unsre Väter
In dem ringsbedrohten Haus:
Sei es früher, sei es später,
Rache sann sich jeder aus!

Brüder kommt, es sei versammelt
Jedes Alter, jeder Stand,
Jeder, dessen Lippe stammelt
Deinen Namen, Vaterland!

Sei's, daß unsres Rechts Verpöner
Tausend über Tausend wirbt:
Stirbt sich's nicht in Waffen schöner
Als sich's auf der Folter stirbt?

Weil der Docht nicht ewig lodert,
Den ein Gott dem Menschen gab,
Weil ja Poniatowski modert,
Weil Kosciusko liegt im Grab,

Möchten wir, wie jene, trinken
Ruhm noch aus dem Kelch der Not:
Soll der Freiheit Sonne sinken,
Folgt ein langes Abendrot!

Deutsches Volk, das kalt und müßig
Unsern Untergang beschaut,
Mache deine Seele flüssig,
Deren Eis noch nie gethaut!

Deines eignen Reichs Ruine
Stürzte bald der unsern nach,
Eine fünft'ge Katharine
Wird vollenden deine Schmach!

Sei dem Leben hold der Feige,
Aber wer den Tod begehrt,
Flicht mit Mut Cypressenzweige
Um das vaterländ'sche Schwert.

Während unsre Feinde schießen,
Werden froh wir sein und frei,
Während unsre Wunden fließen,
Jubelt unser Schlachtgeschrei!

Aber als vor jenem Throne
Tiefgebückt wir uns gesträubt,
Stets belauert durch Spione,
Durch der Ketten Klang betäubt:

Da verzagten wir, es schmeckte
Bitter jeder Bissen Brod,
Mitten zwar im Frieden, weckte
Stets die Furcht uns vor dem Tod.

Könnt' ein Autokrat vermuten,
Wie der Tod dem Helden lacht,
Der, für's Vaterland zu bluten,
Wandelt durch die Männerschlacht;

Ach, er würde bald empfinden,
Wie vergeblich ein Tyrann
Strebt im Kampf zu überwinden,
Was er nicht besiegen kann.

Mag zu Staub uns auch zerschmettern
Jene Sclavenlegion,
Unter morscher Särge Brettern
Keimt die neue Blume schon!

Wenn das letzte Schwert zerbrochen,
Laßt zu Grab uns freudig gehn,
Aber einst aus unsern Knochen
Wird ein Rächer auferstehn!

Nächtlicher Uebergang der Polen bei Krakau.

Die Lüfte wehn so schaurig,
Wir ziehn dahin so traurig
Nach ungewissem Ziel!
Kaum leuchten uns die Sterne;
Europa sieht von Ferne
Das große Trauerspiel.

Uns wendend oft zurücke
Betreten wir die Brücke,
Die uns von Polen trennt.
Bei trübem Fackelbrande
Grüßt uns das Volk am Strande,
Das unsre Leiden kennt.

Verkauft, besiegt, verrathen —
Sind unsre besten Thaten
Wie Träume leer und hohl
Und lassen keine Spuren;
So nehmt, geliebte Fluren,
Das letzte Lebewohl!

Lebt ewig wohl, o Brüder!
Ein Hauf Lebensmüder
Trifft überall ein Grab.
Nicht uns vom Tod zu retten,
Nein, nur zu fliehn die Ketten,
Ergreifen wir den Stab.

Wir ziehn von Weib und Kindern,
Vermögen nicht zu hindern
Des Vaterlands Ruin.
Schon lechzt nach unserm Blute
Die Petersburger Knute,
Die Fuchtel von Berlin.

Ein thränenloses Wesen
Ward uns zum Herrn erlesen,
Versteint und ungebeugt;
Aus mörderischem Stamme
Trägt seine Stirn die Schramme,
Die sein Geschlecht bezeugt.

Die wir jedoch erwarben,
Deck' uns, o Ruhm, die Narben,
Mach' unsre Namen klar.
Du machst den Schmerz gesetzter,
Denn unsres Volkes Letzter
Ist größer als der Zar.

Uns bleibt nur ein Vermächtniß:
Des edlen Kampfs Gedächtniß,
Der Polen neu verband,
Des langen Kriegs Beschwerde
Und eine Hand voll Erde
Aus unserm Vaterland.

O selig jene, welche
Berauscht vom Todeskelche,
Gesunken sind im Streit,
Und ihr, Volhyniens Söhne,
Die aus dem Angstgestöne
Die feuchte Gruft befreit!

Sie drangen auf den Rossen,
Von Feinden fest umschlossen,
Zum Weichselufer vor,
An fremden Strand zu schiffen;
Da schwoll von Schmerz ergriffen
Ihr groß Gemüt empor.

Sie konnten's nicht ertragen
Der Heimat abzusagen,
Die jeden Wunsch umschloß.
Da stürzten sich die Guten
Hinunter in die Fluten
Mit Waffen und mit Roß.

O vaterländ'sche Wellen,
Die längst vom Blute schwellen,
Nehmt euch der Toten an!
Ihr dürft das Meer erreichen,
So wälzt die freien Leichen
Zum freien Ocean.

Vermächtniß der sterbenden Polen an die Deutschen.

Wir gehn zu Grab erschöpft und laß
Nach manchem kühnen Strauß,
Und athmen unsern Russenhaß
In eure Seelen aus.

Es zwang uns Uebermacht in's Joch,
So treu wir uns verschanzt;
Doch weht die weiße Fahne noch,
Auf unser Grab gepflanzt!

Ergreift sie einst, und liebevoll
Gedenkt an unsre Pein:
Der ungeheure Frevel soll
Mit Blut gerochen sein!

Wir neiden unsern Sieger nicht,
Ihn trifft der Zeiten Fluch,
Von ihm und seinem Alba spricht
Das allerspätste Buch.

Stets waltet glücklich ein Tyrann,
Das ist der Menschheit Loos;
Was bleibt dem unterdrückten Mann?
Ein Grab im Erdenschoos.

Doch ihr, gewarnt durch unsre Qual,
Sei's morgen oder heut,
O, seid nur noch ein einzig Mal
Das alte Volk des Teut!

An einen deutschen Fürsten.*

O Fürst, aus einem Stamm von Weisen,
Den alle mild und edel preisen
Vereint und laut:
Ist mir's vergönnt ein Wort zu wagen,
Obwohl ich dich in meinen Tagen
Von Angesichte nie geschaut?

Zwar werd' ich deine Gunst verlieren,
Wofern sie je, dies Haupt zu zieren,
Mir ward zu Theil.
Du neigtest einst dich meinen Scherzen,
Ich bringe jetzt ein Lied der Schmerzen,
Doch such' ich nicht mein eigen Heil.

Ich flehe für das Volk der Leiden,
Das aus der Heimat auszuscheiden
Gedrängt die Zeit:
Ich flehe für umsonst ermannte,
Für flücht'ge Helden und Verbannte
Um einen Funken Menschlichkeit.

Sie sei'n der Rache nicht verfallen,
Schon ist das Herz im Busen allen
Genug beschwert,
Um's Vaterland genug bekümmert:
Vom Henker werde nicht zertrümmert
Ihr edles und berühmtes Schwert.

Wie auch des Gegners Groll sich steigert,
Werd' ihnen kein Asyl verweigert,
Kein Trost im Schmerz,
Und wo ein Gast sich eingefunden,
Beträufle Balsam seine Wunden,
So lange schlägt ein deutsches Herz.

Und könnten Fürsten dies verneinen,
So möcht' ein Phalaris erscheinen
Von Scham entblößt,
Der die, die seinen Schutz erküren,
Die seine Hölle helfen schüren,
In ihren eig'nen Ofen stößt.

Wie mancher wähnt den Feind zersplittert,
Indeß die Nemesis umwittert
Das Siegeszelt.
Triumphe sind wie Niederlagen,
Wenn ihre Frucht besteht in Klagen,
Im gränzenlosen Haß der Welt.

Und sei's, und soll die Welt es glauben,
Der Mächt'ge darf sich kühn erlauben
Jedwede That:
Er wetze hunderttausend Klingen
Und lasse ein Tedeum singen
Vom Volke, das er niedertrat;

Nur borg' er nicht den Schein des Rechtes,
Er flehe nicht zu Gott für Schlechtes,
Um Schutz und Wehr;
Er trage frei das offne Laster,
Und seine Stirn von Alabaster
Beflecke keine Röthe mehr.

Nur rühm' er nicht sich und erdichte
Ein göttlich Recht. Es ruft Geschichte

---

* Dem Kronprinzen, nachmaligen Könige Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, übersandt.

Ihr lautes Nein.
Wie manche, deren Gräber sprechen,
Erlangten Kronen durch Verbrechen:
Kann ein Verbrechen göttlich sein?

Manch Reich entstand durch Schwert und Flamme,
Es ist von manchem hohen Stamme
Die Wurzel faul.
Und seit es Kön'ge hat gegeben,
So rief sie nur das Volk ins Leben
Seit jenem ersten König Saul.

Nur um des Volkes Wunsch zu stillen,
Hat ihn gesalbt mit Widerwillen
Des Herrn Prophet.
O möchten Fürsten stets empfinden,
Daß Erdentage schnell verschwinden,
Und nur des Namens Ruhm besteht!

August Graf von Platen-Hallermünde.

Am Weihnachtabend.

Stehst du freundlich wieder offen,
Meiner Kindheit Paradies,
Das ich unter frohem Hoffen
In der Jugend Muth verließ? —

Haben Zauberlandes Räume
Hell sich wieder aufgethan,
Schaukeln meine alten Träume
Wieder mich in süßem Wahn?

Gießt der Kerzen muntrer Schimmer
Licht durch meine Lebensnacht,
In der schon seit Jahren nimmer
Ruhesterne mir gelacht? —

Wär' ich niemals doch geschieden
Aus dem engbeschränkten Reich;
Dann wär' meiner Seele Frieden
Noch wie damals ewig gleich.

Ach, nun scheinen Weihnachtkerzen
Wie der Fackeln düstrer Zug,
Wenn zum Grab gebrochne Herzen
Auf der Bahre hin man trug.

Oder wie die Abendröthe
Noch den Horizont bemalt,
Wenn sich schon die Nacht erhöhte,
Längst nicht mehr die Sonne stralt.

Abglanz des verlornen Glückes
Find' ich, wo sonst Glückes Spur;
Nenne Gunst des Augenblickes
Diesen bleichen Schatten nur.

Matt versanken kleine Freuden
Vor der Liebe Sonnenglanz. —
Nah der Liebe steht das Scheiden,
Es zerriß mir meinen Kranz.

Flattern auch noch keine Blüten
Hier und dort mir freundlich zu,
Nehm' ich sie, wie sie sich bieten;
Doch sie geben keine Ruh'.

Einem Sterne zugewendet
Ewig bleibt mein Angesicht,
Und der Stral, den er mir sendet,
Ist des Daseins Lebenslicht.

Leuchtet nur, ihr Weihnachtkerzen,
Durch die Winternacht so mild;
Also stralt durch Gram und Schmerzen
Meiner einz'gen Liebe Bild.

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Frühling.

Hast du deines Tempels Pforten,
Milder Priester, aufgemacht,
Strömt uns Sehnenden von dorten
Reich entgegen deine Pracht? —
Sind in deinem Dom willkommen
Alle, die sich freudig nah'n,
Um, in Sehnsucht heiß entglommen,
Deinen Segen zu empfah'n? —

O wie stolz, wie groß geschmücket
Ist der mächt'ge Tempel dein!
Wohin nur das Auge blicket,
Kann es sich an Wundern freu'n.
Hunderttausend Sängerkehlen
Tönen festlichen Choral,
Wind und Wellen sich vermählen
Zu der Orgel mächt'gem Schall.

Festes Kerzen zünden Sterne,
Mond und lichte Sonne an,
Weihrauch spenden Blumen gerne,
Duftend auf dem Wiesenplan.
Und er selbst im Blütenkleide,
Er, der Priester, stehet da,
Breitet seine Arme beide
Aus, für Alle fern und nah'.

Diesem trocknet er die Zähre,
Jenem grüßt er lächelnd zu,
Daß des Grames Blick sich kläre,
Daß die Pein sich lös' in Ruh'.
Streut er auch mit vollen Händen,
Bleibt die Gabe dennoch werth;
Denn geschickt weiß er zu spenden,
Was ein Jeder still begehrt

Andacht schöpft aus diesem Bronnen
Sich die Nahrung ihrer Glut;
Das Vertrauen wird gewonnen,
Schlummert in der Liebe Hut;
Auf der Schönheit Flügel hebet
Die Begeistrung sich empor,
Und in reiner Freude bebet
Der geschaffnen Wesen Chor.

Wo den Altar nun erlesen
Und das Priesteramt vollzieh'n,
Und im Namen aller Wesen
Lieb' und Andacht auszuglüh'n,
Daß des Dankes heilig Feuer
Schwebe himmelan und klar? —
Mensch, zu dieser stillen Feier
Sei dein Herz der Hochaltar.

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Aus: „Spaziergänge eines Wiener Poeten."

Auf dem Schlachtfelde von Aspern.

Herbstlich über Asperns Fluren schien die Sonne müd' und lau,
Störche schifften schon nach Süden durch der Lüfte ruhig Blau,
Ueber stille, weite Felder, schritt ich einsam, unbelauscht
Und mit mir ein kalter Herbstwind, der durch fahle Stoppeln rauscht.

Dachte dessen jüngst der Landmann, als er hier die Garben wand,
Daß in einem Menschenherzen manche ihrer Wurzeln stand?
Denkt der Städter, wenn beim Mahle er sein weißes Brot genießt,
Daß gedüngt es mit dem Blute eines Heldenbruders ist?

lus der Lava, die einst glühend vom Vesuv herniederquoll,
Blühn, wie Leben aus dem Tode, saft'ge Reben, grün und voll;
Doch die ihren Wein einst trinken unter kühlem Laubendach,
Dem Vesuv und seinen Schrecken sinnen sie wohl schwerlich nach!

Hier auch hat all' seine Schrecken ausgetobt einst ein Vulkan,
Blut'ge, glüh'nde Lavafluthen überströmten rings den Plan,
Schwarzer Rauch und Nachtgewölke hüllte tief den Himmel ein,
Wetterschläge krachten donnernd, Blitze zuckten flammend drein!

Wie dort am Vesuv die Lava einst manch' heitre Stadt verschlang,
So begrub sie viel der Edlen hier die weite Flur entlang;
Hundert Städte zu beleben, gnügte, wahrlich, ihre Zahl,
Und nicht minder schön glomm ihnen noch des Lebens sonn'ger Strahl!

Gleich an frommer Kraft und Weisheit jenem edlen Plinius,
Der dort rettend seine Mutter trug durch Nacht und Lavaguß,
Also Carl, du hoher Sieger, trugst du kühn und glorreich da
Aus den Flammen und den Schrecken deine Mutter Austria!

Manch gewaltiges Jahrhundert schritt schon am Vesuv vorbei;
Sieh, der fernsten Enkel Spaten schlägt der Lava Kruſt' entzwei,
Und es steigt aus Schutt und Asche eine heitre Stadt an's Licht,
Manch ein Götterbild und Tempel, manch unsterbliches Gedicht!

Oestreich's Herkulanum nenn' ich, ihr Gefilde Aspern's, euch!
Wär' an edlen, heil'gen Schätzen euer Schooß wohl minder reich?
Wahrlich, stieg' in eure Tiefen rechten Sinns der rechte Mann,
Bald das Götterbild der Freiheit brächt' er uns an's Licht hinan! —

Wallt dann wieder einst durch's weite, reiche Saatgefild mein Fuß,
O dann nickt wohl jede Aehre mit dem Haupt mir heitren Gruß;
Und wie Geisterharfen säuselt's aus den goldnen Halmen leis:
„Nicht umsonst floß unser Herzblut, denn es trug euch schönen Preis!"

Sieg der Freiheit

Freiheit ist die große Losung, deren Klang durchjauchzt die Welt;
Traun, es wird euch wenig frommen, daß fortan ihr taub euch stellt!
Mild und bittend sprach sie einstens; eure Taubheit zwang sie jetzt,
Daß sie in Kanonendonner nun ihr Wort euch übersetzt.
Freiheit, die erkorne Jungfrau, schwingt das Banner unsrer Zeit;
Daß fortan ihr blind euch stellet, o fürwahr, es hilft nicht weit!
Da ihr nicht gesehn das Banner, als es weiß und rein und hell,
Ei was Wunder, wenn mit Blute sie's gefärbt nun roth und grell!
Ihr nur habt die schöne Jungfrau mit dem Kriegesgott gepaart!
Waffenspiel und Blutgewänder sind wohl sonst nicht ihrer Art;
Aber siegen muß sie immer! dieß bleibt ihre Art und Macht,
Ueber Herzen in dem Hause, über Speere in der Schlacht!
Wenn mit Rocken nicht und Spindel, und mit Wort und Blicken süß,
So als erzgeschuppte Pallas mit dem Schwerdt und Schild gewiß!
Und bei uns auch wird sie siegen, ja ich künd' es laut und frei:
Wunsch und Hoffnung meines Herzens riefen gern den Sieg herbei!
Dort auf dem vulkan'schen Boden muß wohl ein Vesuv es sein,
Der die Luft mit Flammenruthen wieder fege hell und rein!
Dort auf stürmereichem Meere tobt sich erst das Wetter aus,
Eh' erhellt, gereint, geläutert prangt des Aethers blaues Haus!
Doch in unserm Rebenlande, Saatenfeld und Blüthenau,
Gnügt ein lauer Frühlingsregen, frische Luft und Morgenthau!
Fürchtet nicht die edle Gährung; gährt ja doch auch unser Wein,
Daß er zwiefach dann erquicke, doppelt golden, süß und rein!
Nicht das Schwerdt sei unsre Waffe, nein, das Wort, Licht und Gesetz!
Denn der fröhlich heitre Sieger ist der schönste Sieger stets!
Seht den Lenz, den Freiheitshelden, lernt von ihm es, wie man siegt,
Wenn mit dem Tyrannen Winter er im harten Kampfe liegt!
Ein Despote ist der Winter, gar ein arger Obscurant,
Denn in seine langen Nächte hüllt' er ewig gern das Land;
Winter ist ein arger Zwingherr; in den eis'gen Fesseln fest
Hält des Lebens freiheitlust'ge, frische Quellen er gepreßt.
Sieh, im Lager überrumpelt hat den trägen Alten schnell
Jetzt mit seinem ganzen Heere Lenz der fröhliche Rebell!
Sonnenstrahlen seine Schwerdter, grüne Halme seine Speer'!
O wie ragen und wie blitzen Speer' und Schwerdter ringsumher!
Seine Trommler und Trompeter das sind Fink' und Nachtigall,
Seine Marseillaise pfeifen Lerchen hoch mit lautem Schall,
Bomben sind die Blumenknospen, Kugel ist der Morgenthau!
Wie die Bomben und die Kugeln fliegen über Feld und Au!
Und den Farbelosen, denen die drei Farben schon zu viel,
Zeigt er keck des Regenbogens ganzes buntes Farbenspiel!
Als Cocarden junger Freiheit hat er Blüthen ausgesät,
Ha, wie rings das Land voll bunter, farbiger Cocarden steht!
Rundum hat die Städt' und Dörfer der Rebell in Brand gesetzt:
Ja, im goldnen Sonnenbrande glänzen hell und blank sie jetzt!
Drüber flatternd hoch sein Banner ätherblau und leuchtend weht,
Drin als Schild ein Rosenwölkchen mit der Inschrift: Freiheit! steht.
Hei, der Winter ist geschlagen! und mit seinem Fesselband,
Seinem Froste, seinen Nächten, flieht er fort nun aus dem Land!
Frei und fröhlich zieht statt seiner rasch der junge Sieger ein
Mit Gesang und grünen Kränzen, Blüthenscherz und Sonnenschein!
Und in grüne Farbe kleidet er Gebirge, Thal und Hain:
Freiheit geb' ich euch, und Gleichheit! Gleich beglückt sollt all' ihr sein! —
Solch ein heitrer Sieg des Lichtes kröne dich, mein Oesterreich,
Und dem schönsten Frühlingstage werde deine Freiheit gleich!

Sein Bild.

Dicht umwogt von Volksmenge ragt ein luftig, farbig Zelt;
Ei, was doch die bunte Hülle wohl für einen Schatz enthält?

Birgt sie nicht die schönste Perle, Muscheln gleich, in schlichtem Schrein?
Hüllt sie nicht das schönste Antlitz, wie ein neid'scher Schleier, ein?

Glockenklang, Kanonendonner! — Sieh, des Zeltes Hülle sank,
Und enthüllt' ein riesig Standbild, erzgegossen, hell und blank!
Wie zur Huld'gung, trat die Sonne jetzt auch aus dem Nebelflor!
Jauchzend, daß die Sterne bebten, schlug des Volkes Ruf empor!

Ruhig auf granitnem Sockel schwebt das Kaiserbild voll Glanz,
Um die Schläfen keine Krone, nur den selbsterrungnen Kranz!
Hoch zu Roß, das Antlitz lächelnd, und empor die rechte Hand
Sanft erhoben, wie zum Segen über sein geliebtes Land.

Ja du bist es, weiser Joseph! — Voll von Kraft, und Mark, und Klang,
So im Bilde von Metalle, wie dein Leben all' entlang!
Dem getreu und kühn beharrlich, was als edel du erkannt,
Und an deinem großen Werke bauend fest mit ehrner Hand!

Ein Despot bist du gewesen! Doch ein solcher, wie der Tag,
Dessen Sonne Nacht und Nebel neben sich nicht dulden mag,
Der zu dunklen Diebesschlüften die verhaßte Leuchte trägt,
Und mit goldner Hand an's Fenster langer Schläfer rastlos schlägt.

Ein Despot bist du gewesen! Doch, fürwahr, ein solcher blos,
Wie der Lenz, der Schnee und Kälte treibt zur Flucht erbarmungslos;
Der den ärgsten Griesgram lustig mit dem hellsten Thau besprengt,
Und mit seinen Festeskränzen selbst den ärmsten Strauch behängt.

Drum mit Recht gab dir der Bildner Brust und Stirn' und Hand von Erz!
Aber küssen, brünstig küssen möcht' ich diese Hand von Erz! —
Doch ich weiß nicht, ist es Laune, ist es kind'scher Unverstand,
Aber eine Rose gerne säh' ich in der ehrnen Hand!

All dein Ringen nach dem Lichte, all dein Thun in ernster Zeit,
Glich's nicht einer Hand von Eisen, die uns eine Rose beut?
Ein beharrlich ernstes Kämpfen um ein morgenrothes Land!
Drum, o legt ihm weich die Rose in die harte ehrne Hand!

Was er seinem Volk geboten, war's des Frühlings Bote nicht?
Drum im Kampf er ausgedauert, stammt' es nicht aus Morgenlicht?
Drauf einst unverrückt sein Auge, war's nicht ros'ger Freiheit Pfand?
Drum die Rose allzugerne säh' ich in der ehrnen Hand!

Ach, es will der Freiheit Rose uns im Garten nicht gedeihn!
Ohne Rose doch kannst nimmer, Erzkoloß, sein Bild du sein!
Nur ein Bildniß unsrer Zeiten dünkst du mir zu dieser Frist,
Dem die ehrne Hand geblieben, doch die Ros' entfallen ist.

Alte Geschichten.

In dem Bürgerzeughaus blinkt es von Gewehren mannigfalt,
Waffen aller Zeiten glänzen, wie Annalen der Gewalt;
Stahl an Stahl rings an den Wänden: seltener Tapetenschmuck!
Erz auf Erz an Säul' und Decke: wohl ein sondrer ehrner Stuck!

Manch ein blanker Heldenpanzer, manch ein fürstliches Gewand:
Oede Häuser, deren Eigner ausgewandert aus dem Land!
Manch ein rostend Schwerdt der Tapfern, manch ein schlank gereckter Speer:
Ruder ohne Steuermänner in des Krieges blut'gem Meer!

Bünde von Musketenläufen sind zu Säulen blank gedreht:
Wehe, wenn des Staats Gebäude nur auf sochen Säulen steht!
Bajonnet und Säbel formen schwebend dort den Kaiseraar
Sei nur hier allein von Eisen, hoher Adler, immerdar!

Wenn im Streit der Fürstenrechte Waffen sind der letzte Grund
Und ihr Codex Kriegestrommeln, Rechtsfreund der Kanonenschlund,
Schwerdter ihre Syllogismen, ihr Beweis das Bajonnet,
O dann wohnt in diesen Sälen eine ganze Fakultät! —

Horch, vom glatten Marmorpflaster hallt schauluft'ger Fremder Tritt!
Sieh das zungenfert'ge Männlein, schreitend stolz als Herold mit,
Jedem Panzer sein Geschichtchen, jedem hohen Haupt ein Kleid,
Schlachten jedem Helm und Banner, Helden jedem Schwerd bereit!

Dort die Nische zeigt ein Kästlein, abenteuerlich geschmückt,
Draus, von seinem Rumpf geschieden, hohlen Augs ein Schädel blickt,
Eine rothe Schnur daneben, kündend blutiges Gericht!
Jetzt erfaßt den Kopf das Männlein hebt ihn hoch empor und spricht:

„Wien, erkennst du diesen Schädel, dem du schaudernd einst gebebt,
Als er Wohnung noch des Geistes, der vernichtet und bedräbt?
Kara Mustapha, der Wessir, sank er in Vergessenheit?
Wohl sind's an zweihundert Jahre, wahrlich schon geraume Zeit!

„Denkst du's nicht, wie er zerrieben deines Bollwerks treu Gestein,
Wie er's schwur, zu weichen nimmer, bis er zög' in dich hinein?
Und sein Eid, er fand Erfüllung! Doch des Schicksals Spott ist schwer:
Seht, wie er hereingekommen! — Es ist deß schon lange her.

„Türken rings im Feld gelagert: arge Schnitter unsrer Saat,
Türken rings in Rebenhügeln: karge Winzer, in der That!
Gottlob, daß wir jenes Kornes, jenes Weins nicht warten mehr!
Schmal ging's da um Trank und Speise! — Ei, das ist schon lange her!

„Wien, o Wien, du bist verloren! Weh' dir, tapfre Heldenschaar!
Stark wohl war im Wald der Eichbaum, doch der Sturm noch stärker war!
Fest stand der gewalt'ge Felsen, doch gewalt'ger war das Meer!
Wien, o Wien, du bist verloren! — Doch das ist schon lange her.

„Sieh, da steigt ein Stern zur Höhe: — die Signal-Rakete tracht! —
Wird zum lohen Flammenschwerdte, fegend rings der Heiden Macht,
Wird zum Regenbogen, kündend heitren Himmels Wiederkehr!
Wien, o Wien, du bist gerettet! — Dessen ist's wohl lange her.

Von den Bergen rauscht und blinkt es, Quellen gleich im Sonnenstrahl,
raun, ein Katarakt von Helden, stürzend auf den Feind im Thal,
Die ein Samum Gottes, jagend ihn als Spreu im Wind einher!
Wien, o Wien, du bist gerettet! — Ja, das ist schon lange her!

Und wie hießen sie, die Sieger, so voll hohem Geist und Muth?
Polen, glaub' ich, sind's gewesen, die für uns verspritzt ihr Blut,
nd ein sichrer Sobieski Steuermann im Kampfesmeer!
Namen sind gar leicht vergessen, — es ist ja schon lange her!

Als er siegreich eingeritten, ward des Volks zu eng der Raum,
Jubel rufend, und ihm küssend Hände und des Kleides Saum:
Unsrer Kinder Blut, o Polen, sei euch unsres Danks Gewähr!
Also Wien ihm dankbar jauchzte, — dessen ist schon lange her!

Drauf der Fürst: Empfangt ein Denkmal dieses Tags aus meiner Hand:
Dieses Schwerdt, das für euch kämpfte, dieß Panier, das für euch stand!
Polens Adler, Deutschlands Adler, seid geschieden nimmermehr! — —
Seht, dort hängt noch Schwerdt und Banner, es ist deß schon lange her.

„Kaiser Leopoldus tafelnd, warm die Hand dem Polen bot!
Krone, Reich und Volk gerettet hast du mir aus Kampf und Noth,
Daß gedeih'n einst, wachsen, blühen fröhlich mag mein Oesterreich,
Stark, den eignen Herd zu schirmen und manch lieben Freund zugleich!

„Dir nur dankt es einst mein Enkel, daß sein Arm von Ketten frei,
Daß er kein beschorner Sklave, kein beschnittner Heide sei,
Daß des alten Gottes Dome noch des Kreuzes Glorie krönt,
Daß sein Wappenaar noch steiget, daß noch seine Sprache tönt;

„Daß, statt schalen Wassers, würzen solch ein Wein noch darf sein Mahl,
Dessen Goldborns voll ich weihend jetzt dir bringe den Pokal:
Polen hoch für jetzt und immer! hoch an Freiheit, Macht und Ehr'! —
Also sprach der deutsche Kaiser, — dessen ist's schon lange her."

Cicero trat von der Bühne, Cicerone aus dem Saal.
Ob das Männchen nie getafelt, horchend, an des Kanzlers Mahl? — —
Sieh, da schüttelt, gleich als wollte etwas ihm nicht recht zu Hirn,
Jener gelbe Türkenschädel, voll des Unmuths, seine Stirn;

Gleich als wollt' es wieder fechten, rasselt Sobieski's Schwerdt,
Rauschend aus dem rothen Banner fast der weiße Adler fährt,
Gleich als wollt' er glorreich schwingen sich in's Morgenroth hinein,
Wie sein Heldenvolk im Kampfe, kraftvoll, muthig und — allein!

An den Kaiser.

Vor den Thron des Hochgewalt'gen tritt nun frei und kühn mein Lied,
Vor den Herrscher, dem ein dreifach Kronenband die Stirn umzieht:

Jene alte goldne Krone, deren Glanz, bevor sie sein,
Durchgewallt von Haupt zu Haupte seiner Ahnen lange Reih'n;

Jene schöne Silberkrone, deren schützend Zauberband
Um des Greises Haupt das Alter weiß und rein und heilig wand;
Und die dritte, schönste Krone, die ihm milde Güte flicht,
Segensreich wie Frühlingshimmel, hehr wie leuchtend Mondenlicht!

Scheu und fern den Königssälen keimt' und wuchs und blüht' mein Lied,
Weil das Kind des freien Aethers bang des Zwanges Wohnung flieht;
Aber Kronen, so wie diese, bannen, schrecken es wohl nicht,
Nein, sie winken mild und freundlich, und so tritt's vor ihn und spricht:

„Herr, du warst einst bang und traurig, und gebrochen war dein Herz,
„Da erschlossen unsre Herzen reich und warm sich deinem Schmerz!
„Lasse jenes Hochgewitters gern dich mahnen immerdar,
„Da es hell den Regenbogen unsrer Liebe dir gebar!

„Herr, du standst beraubt des Schildes, waffenlos und unbewehrt,
„Da erstand die Kraft des Volkes, Mann an Mann und Schwerdt an Schwerdt!
„Rings um dich fahst du's im Kreise, wie ein Feld voll Garben steh'n,
„Das der nächste Lenz erneute, wenn im Herbst du's ließest mäh'n!

„Herr, du warst einst arm und dürftig! Sieh, da boten freudig dir
„Väter ihrer Kinder Erbe, Jungfraun ihre goldne Zier;
„Alles gab das Volk dir gerne, und behielt nur jenes Gold,
„Drin sich seine Berge sonnen, das in seinen Herzen rollt.

„Jetzt sind wir verarmt und dürftig, wehrlos und gebeugt von Schmerz!
„O erschließe warm und freudig du dem Volke jetzt dein Herz!
„Gib ihm Waffen, helle, scharfe: Offnes Wort in Schrift und Mund!
„Gib ihm Gold, gediegnes, reines: Freiheit und Gesetz im Bund!

„Deine Lande sieh'n voll Segen, reich und schön wohl ringsumher,
„Frei und reich in goldnen Wogen rollt der Saaten weites Meer,
„Sieh, wie stolz die Wälder rauschen, wie die Reben saftig glüh'n,
„Voll Metall die Berge ragen, segelreich die Ströme zieh'n!

„Und dein Volk, wie ganz dem Boden, nur an Freiheit, ach, nicht gleich!
„Sieh die edlen Keim' und Blüthen, so gesund, so schön und reich!
„Herr, sei du der Frühlingsodem, welcher frei sie wachsen heißt,
„Sei die Sonne, die sie reifet, und darüber segnend kreist!

„O dann wird das Volk auch blühen, wie die Fluren ringsumher,
„Und sein Geist wird Aehren tragen, innren Mark's und Kernes schwer,
„Wie die Rebe wird er sprießen, die sich frei und fröhlich schlingt,
„Und wohl auch als Hochwald grünen, der manch Blatt zum Kranz dir bringt!

„Herr, gib frei uns die Gefangnen: den Gedanken und das Wort! —
„Sieh, es gleicht der Mensch dem Baume, schlicht und schmucklos grünt er fort!

„Doch wie schön, wenn der Gedanke dran als bunte Blüthe hängt,
„Und hervor das Wort, das freie, reif als goldne Frucht sich drängt!

„Und es gleicht der Mensch dem Strome unbelebt und öde nur,
„Eine todte Wasserhaide dehnt er flach sich durch die Flur;
„Doch wie herrlich, wenn darüber frei und fröhlich, her und hin,
„Die Gedanken, gleichwie Schifflein, und wie Silberschwäne zieh'n! —

„Herr, es strahlt vor deinen Augen eines Dom's gewalt'ger Bau,
„Dessen Thurm, ein frommer Riese, hoch durchragt des Himmels Blau!
„Und dein Volk war's, das ihn baute! Welches mag die Deutung sein?
„Ei, wir finden in den Himmel selber wohl den Weg hinein

„Deiner Kaiserstadt nicht ferne liegt ein Schlachtfeld, weit und groß,
„Wo für dich, für Land und Freiheit deines Volkes Blut einst floß;
„O beim Himmel, wessen Herzen für dich bluten du geseh'n,
„Dessen Geist wird wahrlich nimmer gegen dich in Waffen steh'n!

„Freies Blut düngt jene Fluren; Herr, wie mocht' es denn geschehn,
„Daß sie nicht schon längst voll Rosen heil'ger Freiheit üppig steh'n?
„Einem Meer gleicht jene Ebene; welch ein seltner Sternenlauf,
„Daß das Morgenroth der Freiheit draus nicht längst schon stieg herauf?

„O gib frei uns den Gedanken und auch seinen Freund: das Wort!
„Denn es sind ja wackre Gärtner für die Rosenkeime dort;
„Zu den Lorbeern und den Palmen, die dein greises Haupt umweh'n,
„Müßten gut und schön die Rosen jugendlicher Freiheit steh'n!

„Frei das Wort, frei der Gedanke! Wackre Schiffer sind es schier;
„Will nicht aus dem Meer die Sonne, segeln sie entgegen ihr!
„Bald dann flammt die Morgenröthe, und es klingt in ihrem Schein
„Mehr als *eine* Memnonssäule hell durch's Land, und voll und rein!" —

Also spricht das Lied, das freie. Vater Franz, du zürnest nicht,
Daß dir's nahte ungemeldet, ungefragt es zu dir spricht;
Sieh, es ist die Frühlingsschwalbe, die an deine Fenster pickt,
Und auch ungefragt dich mahnet, wie die Freiheit hoch beglückt!

Epilog.

(März 1835.)

Frühlingsluft weht allbelebend!
Frühlingsschwalb' ist heimgereist,
Hat, ob Wiens Pallästen schwebend,
Schon die Kaiserburg umkreist;

Pickt die Spiegelscheibe leise,
Da sie einmal schon gepickt,
Draus der Kaiser sonst, der greise,
Auf sein Volk und sie geblickt.

Doch sie sieht dieß Antlitz nimmer
Mit des Munds schalkhaftem Scherz,
Mit des Augs gutmüth'gem Schimmer, —
Oft doch hart und kalt wie Erz.

Stumm des Jubels Hochgewitter,
Dieses Mannes stät Geleit!
Stumm doch hinter manchem Gitter
Auch das Murren böser Zeit!

Frühlingsschwalbe sei kein Richter,
Urthel nicht ihr Frühlingsgruß;
Doch sie ist Prophet und Dichter,
Der versöhnen, warnen muß.

Zu des Grabgewölbes Hallen,
Das des Greises Asche barg,
Läßt sie ihre Schwingen wallen,
Zu dem ehrnen Kaisersarg.

Frühlingsgruß will sie ihm bringen;
Doch, gestreift vom Flügelschlag,
Tönt von einem Lenz sein Klingen,
Den sie selbst nur ahnen mag.

Nicht der Schlaf des Kaisersprossen,
Höhres heiligt diesen Raum:
In dem Katafalk verschlossen
Ruht der deutschen Einheit Traum.

Denn in dieses Greises Haaren
Lag zuletzt der Reif von Gold,
Der die deutschen Fürstenscharen
In ein Volk verbrüdern sollt'.

Und in diesem ehrnen Bette
Schläft der Mann, deß Herz allein
Deutschlands Herz war, oder hätte
Deutschlands Herz doch sollen sein.

O daß bei den Leichenkerzen
Fürsten all im deutschen Land
Ueber diesem heilgen Herzen
Sich zum Bund gereicht die Hand!

Laßt in diesem Sarg verschlossen
Deutscher Einheit alten Traum;
Wahrer Einheit, ihr Genossen,
Breitet sich ein größrer Raum!

Denn als Herold mit dem Stabe,
Der das Wappenschild zerbrach,
An des letzten Kaisers Grabe
Ein Jahrtausend stand und sprach:

„Lernt, daß euer Heil geschmiedet
An ein einzeln Haupt nicht sei!
Daß ihr Schein vom Wesen schiedet,
Brach ich das Sympol entzwei.

„Um des Reichs Kleinode tobte
Nimmer Aachens, Nürnbergs Zank:
Stol' und Gurt im Schreine modre,
Karols Degen rost' im Schrank.

„Denn ein schönres Schwert gezogen
Hat der freien Männer Hand;
Aller Schultern soll umwogen
Deutscher Herrlichkeit Gewand.

„Euer Hoffen, euer Sehnen
Hat kein Einzler ganz vollbracht;
Drum Euch All will ich belehnen
Mit des Reiches Glanz und Macht.

„Denn in allen deutschen Adern
Flammt der Purpur, der nie bleicht;
Eure Herzen sei'n die Quadern
Jenes Bau's, deß Grund nicht weicht.

„Und ihr Alle seid berufen
Mitzubau'n am großen Bau,
Ihr am Thron, ihr an den Stufen,
Ob das Röcklein weiß, ob blau.

„Und ihr Priester, Redner Lehrer,
Streut die Saat mit kluger Hand,
Pflanzt, des Reiches wahre Mehrer,
Lieb' und Recht für's deutsche Land!

„Daß die Größen eurer Helden
Nie auf deutschen Nacken steh'n,
Daß von deutscher Schmach nie melden
Eure deutschen Siegstrophä'n.

„Daß nicht Krämerellen messen,
Was ein großes Herz nur mißt;
Und nicht Fürsten leicht vergessen,
Was ihr Bürger schwer vergißt;

„Nicht den Wandrer Pfahl und Schranke,
Wie so klein die Ländchen, mahnt,
Daß sein einiger Gedanke:
Wie so groß das deutsche Land.

„Daß wo euch der Glauben schiede,
Euch vereine Deutschlands Schild;
So verschmilzt ein Liebesfriede
Blond und Schwarz, und Streng und Mild.

„Daß der Baum der freien Rede
Frucht im Nord und Süden bringt;
Rheingott nicht bedroht mit Fehde,
Was die Donaunymphe singt.

„Bund und Eintracht erst vereine
Eure tausend Schulzen fein,
Dann ein Leichtes wird's, ich meine,
Mit den dreißig Fürsten sein." —

Doch zur Gruft hinab selbst dringen
Frühlingsstimmen, Frühlingsduft;
Wundervolle Lieder klingen
Grüßend, hoffend durch die Luft.

Doch auch nie gehörte Töne
Jauchzt ein kühn'res Sanggeschlecht;
Das ist eben Frühlings Schöne!
Freiheit ist des Lenzes Recht.

Schwalbe sagt Lebwohl dem Todten,
Schwingt sich in das Blau hinein;
Wo es lenzt, wird sie entboten,
Mit dem Frühling muß sie sein.

Anton Alexander Graf von Auersperg,
ps. Anastasius Grün.

Der treue Gefährte.

Ich hatt' einst einen Genossen treu,
Wo ich war, war er auch dabei;
Blieb ich daheim, ging er auch nicht aus,
Und ging ich fort, blieb er nicht zu Haus.

Er trank aus Einem Glas mit mir,
Er schlief in Einem Bett mit mir,
Wir trugen die Kleider nach Einem Schnitt,
Ja selbst zum Liebchen nahm ich ihn mit.

Und als michs jüngst zu den Bergen zog
Und Stab und Bündel im Arm ich wog,
Da sprach der treue Geselle gleich:
Mit Gunsten, Freund, ich geh mit euch!

Wir wallen still hinaus zum Thor,
Die Bäume streben frisch empor,
Die Lüfte bringen uns warmen Gruß,
Da schüttelt der Freund den Kopf mit Verdruß.

Im Aether jauchzt ein Lerchenchor,
Da hält er zugepreßt sein Ohr;
Süß duftet dort das Rosengesträuch,
Da wird er schwindlig und todtenbleich.

Und als wir stiegen den Berg hinan,
Verlor den Athem der arme Mann;
Ich wallt empor mit leuchtendem Blick
Doch er blieb keuchend unten zurück.

Ich aber stand jauchzend ganz allein
Am Bergesgipfel im Sonnenschein:
Rings grüne Triften und Blumenduft!
Rings wirbelnde Lerchen und Bergesluft!

Und als ich wieder zu Thal gewallt,
Da stieß ich auf eine Leiche bald:
O weh, er ist's! Todt liegt er hier,
Der einst der treue Gefährte mir!

Da ließ ich graben ein tiefes Grab
Und senkte die Leiche still hinab,
Drauf setzt ich einen Leichenstein,
Und grub die Worte als Inschrift drein:

„Hier ruht mein treuster Genoß im Land,
Herr Hypochonder zubenannt;
Er starb an frischer Bergesluft,
An Lerchenschlag und Rosenduft!"

„Sonst wünsch' ich ihm alles Glück und Heil,
Die ewige Ruh werd ihm zu Theil,
Nur wahr mich Gott vorm Wiedersehn
Und seinem fröhlichen Auferstehn."

Anton Alexander Graf von Auersperg,
ps. Anastasius Grün.

Baumpredigt.

Um Mitternacht, wenn Schweigen rings,
Beginnts durch Waldesräume,
Und wo sonst Büsch' und Bäume stehn,
Zu flüstern, rascheln und zu wehn,
Denn Zwiesprach halten die Bäume.

Der Rosenbaum loht lustig auf,
Duft raucht aus seinen Gluthen:
„Ein Rosenleben reicht nicht weit!
Drum solls, je kürzer seine Zeit,
So voller, heller verbluten!"

Die Esche spricht: „Gesunkner Tag,
Mich täuscht nicht Glanz und Flittern!
Dein Sonnenstrahl ist Todesstahl,
Gezückt aufs Rosenherz zumal,
Und bangend muß ich zittern!"

Die schlanke Pappel spricht, und hält
Zum Himmel die Arm' erhoben:
„Dort strömt ein lichter Segensquell,
Der rauscht so süß und glänzt so hell,
Drum wall' ich sehnend nach oben!"

Die Weide blickt zur Erd' und spricht:
„O daß mein Arm dich umwinde!
Mein wallend Haar neig' ich zu dir,
Drein flechte deine Blumen mir,
Wie Mütterlein dem Kinde."

Drauf seufzt der reiche Pflaumenbaum:
„Ach meine Füll' erdrückt mich!
Nehmt doch die Last vom Rücken mein!
Nicht trag' ich sie für mich allein;
Was ihr mir raubt, erquickt mich!"

Es spricht die Tanne guten Muths:
„Ob ich an Blüthen gleich darbe,
Mein Reichthum ist Beständigkeit;
Ob Sonne scheint, ob's stürmt und schneit,
Nie ändr' ich meine Farbe!"

Der hohe stolze Eichbaum spricht:
„Ich zittre vor Gottes Blitzen!
Kein Sturm ist mich zu beugen stark,
Kraft ist mein Stamm, und Kraft mein Mark!
Ihr Schwächern, euch will ich schützen!“

Die Epheuranke thät an ihn
Sich inniger nun fügen:
„Wer für sich selbst zu schwach und klein,
Und wer nicht gerne steht allein,
Mag an den Freund sich schmiegen!“

Drauf sprachen sie so Manches noch,
Ich hab' es halb vergessen;
Noch flüsterte manch heimlich Wort,
Es schwiegen nur am Grabe dort
Die trauernden Cypressen.

O daß die leisen Sprüchlein all'
Ein Menschenherz doch trafen!
Was Wunder, wenn sie's trafen nicht?
Die Bäume pred'gen beim Sternenlicht,
Da müssen wir ja schlafen.

Anton Alexander Graf von Auersperg,
ps. Anastasius Grün.

Der Ring.

Ich saß auf einem Berge
Gar fern dem Heimathland,
Tief unter mir Hügelreihen,
Thalgründe, Saatenland!

In stillen Träumen zog ich
Den Ring vom Finger ab,
Den sie, ein Pfand der Liebe,
Beim Lebewohl mir gab.

Ich hielt ihn vor das Auge,
Wie man ein Fernrohr hält,
Und guckte durch das Reifchen
Hernieder auf die Welt:

Ei, lustiggrüne Berge
Und goldnes Saatgefild,
Zu solchem schönen Rahmen
Fürwahr ein schönes Bild!

Hier schmucke Häuschen schimmernd
Am grünen Bergeshang,
Dort Sicheln und Sensen blitzend
Die reiche Flur entlang!

Und weiterhin die Ebne,
Die stolz der Strom durchzieht;
Und fern die blauen Berge,
Gränzwächter von Granit.

Und Städte mit blanken Kuppeln
Und frisches Wäldergrün,
Und Wolken, die zur Ferne,
Wie meine Sehnsucht, ziehn!

Die Erde und den Himmel,
Die Menschen und ihr Land,
Dies alles hielt als Rahmen
Mein goldner Reif umspannt.

O schönes Bild, zu sehen
Vom Ring der Lieb' umspannt
Die Erde und den Himmel,
Die Menschen und ihr Land!

Anton Alexander Graf von Auersperg,
ps. Anastasius Grün.

Legende.

Auf eines Berges Rücken
Saß einst der liebe Gott,
Und maß mit fröhlichen Blicken
Was rings dem Auge sich bot.

Er sah zu seinen Füßen
Gewaltge Berge sich reihn,
Und grüne Wälder sprießen
Und goldne Saaten gedeihn.

Er sah die Quellen springen,
Er athmete Blumenduft,
Und hörte die Vögel singen
In goldner Morgenluft.

Da lächelte zufrieden
Er stille vor sich hin;
Die Menschen im Thal hernieden
Sahn goldner die Berge glühn.

Er sah nun lang mit Freude
Herab auf seine Welt
Und sprach: Bei meinem Eide,
Das hab' ich wohl bestellt!

Und reichere Blumendüfte
Erquollen bei seinem Wort,
Es rollte durch Erd und Lüfte
Harmonisches Klingen fort.

Die Welt lag in der Blüthe,
Es lächelt' des Herrn Gesicht;
Da klang in seinem Gemüthe
Empor ein himmlisch Gedicht.

Da wollt' er in Worte kleiden
Und schreiben auf Pergament
All' seine Schöpferfreuden,
Wie nun sein Herz sie kennt.

Doch als ers drauf besehen
Wie's auf dem Blatte steht,
Da wars auch ihm geschehen,
Wie's manchem Dichter geht:

Nicht konnt er treu berichten
Des Herzens warmen Schlag;
Nicht konnt ers schöner dichten,
Als rings es vor ihm lag!

Da riß ers zu tausend Stücken
Und gabs den Winden preis,
Sah wieder mit frohen Blicken
Auf seinen Erdenkreis.

Doch wie nun hin und wieder
Der Wind die Stücke weht,
Da ward aufs Thal hernieder
Ein Blüthenregen gesät! —

Wer Freitags auf der Reise,
Braucht nicht zu fasten dabei;
Wer Sonntags auf der Reise,
Ist von der Messe frei.

So hab' ich dies Lied gesungen
Statt eines Gebetes heut',
Von Sonntagsglocken umklungen,
Von Blüthen überschneit.

Anton Alexander Graf von Auersperg,
ps. Anastasius Grün.

Sonntagsmorgen.

Zu dem Dome wallt die fromme Menge,
Sonntag ist's! Horch Glocken, Orgelklänge!
Ueber's Meer hin zittern auf und nieder
Glockentöne, Orgelklang' und Lieder.

Und ein neues Glanzmeer scheint zu liegen
Auf der Fluth und tönend sich zu wiegen:
Rauschen Sonnenstrahlen klingend nieder,
Oder glänzen Orgeltön' und Lieder?

Wie so ruhig ist die ewge Weite!
Wie so feierlich die Ufer heute!
Von dem grünen Strand zum Meere schwingen
Blüthenflocken sich mit Schmetterlingen.

Sonne ward zur Ampel heut im Dome,
Und das Goldgewölk zum Weihrauchstrome;
Wehnde Flaggen, Rosenfinger, deuten
Meiner Sehnsucht in die fernen Weiten!

Tauben dort, die überm Meere kreisen,
Sonst nur Bettler, die nach Nahrung reisen,
Heute doch im silbernen Gewande
Flügelpilger zum gelobten Lande!

Und es schaukelt sanft im Liljenkahne
Meine Seele auf dem Ozeane,
Liebespsalme, Friedenshymnen singend
Myrtenzweig' und weiße Fahnen schwingend.

Wie die Gläubgen in den Kirchengängen
Fromm mit heilgem Weihbronn sich besprengen,
Netz' ich meine Hand im Fluthenspiegel:
Stirn' und Herz empfangt der Weihe Siegel!

Anton Alexander Graf von Auersperg,
ps. Anastasius Grün.

Pinie und Tanne.

Nach des Gränzpfahls kaltem Banne
Zwischen deutsch' und wälschen Landen,
Eine Pinie, eine Tanne,
Hart beisammen grünend standen.

Wie Vorposten kühner Jäger,
Ihren Heeren vor sich wagend,
Zweier Reiche Bannerträger,
Nords und Südens Fahne tragend;

Oder gleich zween Abgesandten,
Die mit Friedensgruß und Kränzen
Hier sich froh begegnend fanden
An der beiden Reiche Gränzen.

Pinie sprach: „Durch mich begrüßen
Reb' und Nachtigall die Schwestern,
Die auf Deutschlands Hügeln sprießen,
Singen in den nordschen Nestern.

„Apennin, in dessen Locken
Ich nur bin ein Blatt des Kranzes,
Er entbeut dem alten Brocken
Einen Gruß voll Sonnenglanzes!

„Mögen nach verborgnen Erzen,
Irdschen Haß und Stolz zu kühlen,
Nie in seinem edlen Herzen
Menschenhände frevelnd wühlen!

„Mög' ums Haupt ihm eines hellen,
Ewgen Lenzes Krone glimmen,
Und zu Füßen ihm die Quellen
Tausend Silberharfen stimmen!

„Lind um seine Schläfen schmiege
Sich ein Traum von bessern Tagen,
Als sie beid' in Chaos Wiege
Schlummernd noch beisammen lagen!" —

Tanne drauf: „Von Deutschlands Hainen
Grüß ich Oelbaum, Lorberwälder;
Mögen sich die Zwei stets einen
So um Stirnen, wie um Felder!

Rhein entbeut an Po und Tiber
Gruß und Segen den Geschwistern!
Also hört' ich mir vorüber
In den Silberbart ihn flüstern:

„O daß ihre schönen, bleichen
Wellen Menschenblut nie färbe,
Nie die schnöde Fracht der Leichen
Ihren stolzen Nacken kerbe!

„Mag nur Rosenglut sie röthen
Und Orangenduft berauschen,
Daß sie dann, die palmumwehten,
Schlummernd schönern Träumen lauschen:

„Wie wir einst ins Weltmeer steigen,
Jubelnd dort zusammenklingen,
Hand in Hand den ewgen Reigen
Um die blühnde Welt zu schlingen!" —

So bemühn sich Beid' aufs Beste
Ihre Sendung zu vollführen,
Während sanft sich ihre Aeste,
Wie zum Händedruck, berühren.

Schöne Pinie, deine Losung?
„Lenz und Friede, Licht und Liebe!"
Starke Tanne, deine Losung?
„Lenz und Friede, Licht und Liebe!"

Reben, die in wilden Keimen
Neppig Stämm' und Aest' umstricken,
Schlagen zwischen beiden Bäumen
Kühn des Friedens grüne Brücken.

Eine Nachtigall schwebt singend
Diese Brücken auf und nieder,
Tann' und Pinie ganz umschlingend
Mit dem Netze süßer Lieder. —

Horch, da hör' ich Trommeln hallen,
Schrecken zittert durch die Bäume!
Seh' die Wolke Staubes wallen,
Sie verschneit die Frühlingsträume!

Meiner Heimath Kriegesmannen
Ziehn vorüber und sie pflücken
Zweige sich von Pinien, Tannen,
Tschako und Standart' zu schmücken.

Brüder, zieht mit Gott die Bahnen!
Doch aus euch, ihr Zweig', umkeime
Ihre Schläfen leis ein Mahnen
Eurer Botschaft, eurer Träume.

Anton Alexander Graf von Auersperg
ps. Anastasius Grün.

Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr, Poeten,
Des Dichtens einmal müd'?
Wann wird einst ausgesungen
Das alte, ewge Lied?"

„Ist nicht schon längst geleeret
Des Ueberflusses Horn?
Gepflückt nicht alle Blumen,
Erschöpft nicht jeder Born?" — —

So lang der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;

So lang der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

So lang nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen nach dem Frieden
Und der Versöhnung glüht;

So lang die Nacht den Aether
Mit Sternensaat besä't,
Und noch ein Mensch die Züge
Der goldnen Schrift versteht;

So lang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt;
So lang der Wald noch rauschet
Und einen Müden kühlt;

So lang noch Lenze grünen
Und Rosenlauben blühn,
So lang noch Wangen lächeln
Und Augen Freude sprühn;

So lang noch Gräber trauern
Mit den Cipressen dran,
So lang ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd
Wem sie die Weihe lieh.

Und singend einst und jubelnd
Durchs alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der alte Mensch hinaus. — —

Noch hält der Herr die Schöpfung
In seiner Hand fortan,
Wie eine frische Blume
Und blickt sie lächelnd an.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht
Und Erden, Sonnenbälle
Als Blüthenstaub versprüht;

Erst dann fragt, wenn zu fragen
Die Lust euch noch nicht mied,
Ob endlich ausgesungen
Das alte, ewge Lied!

Anton Alexander Graf von Auersperg,
ps. Anastasius Grün.

Nach Süden.

Dort nach Süden zieht der Regen,
Winde brausen südenwärts,
Nach des Donners fernen Schlägen,
Dort nach Süden will mein Herz.

Dort im fernen Ungerlande
Freundlich schmuck ein Dörfchen steht,
Rings umrauscht von Waldesrande,
Mild von Segen rings umweht.

An des Dörfchens stillem Saume
Ist ein Hüttlein hingestellt,
Das in seinem engen Raume
Wahret meine Herzenswelt.

Bäume halten es umschlungen
Mit den Zweigen inniglich,
Bäume, die dem Wald entsprungen,
Sehnend nach dem Hüttlein sich.

Aus dem Fenster blickt nun schweigend
Lilla nach dem Wald hinaus,
Ihr Gesichtchen traurig neigend,
Blickt sie nach dem Laubgebraus.

Und sie sieht's mit stillem Sinnen,
Und sie sieht es bang gerührt,
Wie die Wasser niederrinnen,
Wie der Wind das Laub entführt.

Lauter wogt der Bach und trüber,
Lauter wird der Lüfte Streit,
Hörbar rauscht die Zeit vorüber
An des Mädchens Einsamkeit.

Nikolaus Niembsch Edler von Strehlenau,
ps. Nikolaus Lenau.

Das Posthorn.

Still ist schon das ganze Dorf,
Alles schlafen gangen,
Auch die Vöglein im Gezweig,
Die so lieblich sangen.

Dort in seiner Einsamkeit
Kommt der Mond nun wieder,
Und er lächelt still und bleich
Seinen Gruß hernieder;

Nur der Bach, der nimmer ruht,
Hat ihn gleich vernommen,
Lächelt ihm den Gruß zurück,
Flüstert ihm: „Willkommen!"

Mich auch findest du noch wach,
Lieber Mond, wie diesen,
Denn auf immer hat die Ruh'
Mich auch fortgewiesen.

Mich umschlingt kein holder Traum
Mit den Zauberfäden,
Hab mit meinem Schmerze noch
Manches Wort zu reden. —

Ferne, leise hör' ich dort
Eines Posthorns Klänge,
Plötzlich wird mir um das Herz
Nun noch eins so enge.

Töne, Wandermelodei,
Durch die öden Straßen;
Wie so leicht einander doch
Menschen sich verlassen!

Lustig rollt der Wagen fort
Ueber Stein' und Brücken,
Stand nicht wer an seinem Schlag
Mit verweinten Blicken?

Mag er stehn! die Thräne kann
Nicht die Rosse halten;
Mag der rauhe Geißelschlag
Ihm die Seele spalten!

Schon verhallt des Hornes Klang
Ferne meinem Lauschen,
Und ich höre wieder nur
Hier das Bächlein rauschen.

Ich gedenke bang und schwer
Aller meiner Lieben,
Die in ferner Heimath mir
Sind zurückgeblieben;

Diese schöne Sommernacht
Muß vorübergehen,
Und mein Leben ohne sie
Einsamkeit verwehen.

Mahnend ruft die Mitternacht
Mir herab vom Thurme;
Ferne! denket mein! die Zeit
Eilt dahin im Sturme!

Unsre Gräber, denket mein!
Sind schon ungeduldig! —
Daß wir nicht beisammen sind,
Bin ich selber schuldig.

Nikolaus Niembsch Edler von Strehlenau,
ps. Nikolaus Lenau.

Schilflieder.

1.

Drüben geht die Sonne scheiden,
Und der müde Tag entschlief;
Niederhangen hier die Weiden
In den Teich, so still, so tief.

Und ich muß mein Liebstes meiden:
Quill, o Thräne, quill hervor!
Traurig säuseln hier die Weiden,
Und im Winde bebt das Rohr.

In mein stilles, tiefes Leiden
Strahlst du, Ferne! hell und mild,
Wie durch Binsen hier und Weiden
Strahlt des Abendsternes Bild.

2.

Trübe wird's, die Wolken jagen,
Und der Regen niederbricht,
Und die lauten Winde klagen:
„Teich, wo ist dein Sternenlicht?"

Suchen den erloschnen Schimmer
Tief im aufgewühlten See.
Deine Liebe lächelt nimmer
Nieder in mein tiefes Weh!

3.

Auf geheimem Waldespfade
Schleich ich gern im Abendschein
An das öde Schilfgestade,
Mädchen, und gedenke dein!

Wenn sich dann der Busch verdüstert,
Rauscht das Rohr geheimnißvoll,
Und es klaget und es flüstert,
Daß ich weinen, weinen soll.

Und ich mein', ich höre wehen
Leise deiner Stimme Klang,
Und im Weiher untergehen
Deinen lieblichen Gesang.

4.

Sonnenuntergang;
Schwarze Wolken zieh'n,
O wie schwül und bang
Alle Winde flieh'n!

Durch den Himmel wild
Jagen Blitze, bleich;
Ihr vergänglich Bild
Wandelt durch den Teich.

Wie gewitterklar
Mein' ich dich zu seh'n,
Und dein langes Haar
Frei im Sturme weh'n!

5.

Auf dem Teich, dem regungslosen,
Weilt des Mondes holder Glanz
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor;
Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet!

Nikolaus Niembsch Edler von Strehlenau,
ps. Nikolaus Lenau.

Vergangenheit.

Hesperus, der blasse Funken,
Winkt uns melancholisch zu.
Wieder ist ein Tag gesunken
In die stille Todesruh;

Leichte Abendwölkchen schweben
Hin im sanften Mondenglanz,
Und aus bleichen Rosen weben
Sie dem Todten einen Kranz.

Friedhof der entschlafnen Tage,
Schweigende Vergangenheit!
Du begräbst des Herzens Klage,
Ach, und seine Seligkeit.

Nikolaus Niembsch Edler von Strehlenau,
ps. Nikolaus Lenau.

An Klepe.

Vergib, vergib, Geliebter, dem Gesange,
Der deines Schmerzes leisen Schlummer stört,
Der die Erinnerungen, süß und bange,
Herauf aus ihrer stillen Gruft beschwört!

Gedenkst du noch des Abends, den die Götter
Auf uns herabgestreut aus milder Hand,
So blühend, leicht, wie junge Rosenblätter,
Denkst du des Abends noch am Leithastrand?

Im Haine sprang von Baum zu Baum die Röthe
Sie wiegte sich auf Wipfeln, mischte froh
Sich in den Wellentanz, der zum Geflöte
Der Nachtigallen rasch vorüberfloh.

Wir aber schritten traulich durch die Schatten,
Und, süß geschwätzig, uns zur Seite ging
Die Hoffnung, sprach vom Himmel treuer Gatten,
Wies dir von Lottchens Hand den güldnen Ring.

Schon sah mein Blick, der in die Zukunft spähte,
In langen Reihen Wonnetage zieh'n;
Schon baut' ich kühn mit leichtem Traumgeräthe
Mein früh zerfallnes Glück an deines hin. —

Sanft senkten sich in feierliches Schweigen
Die Züge der Natur, kein Lüftchen sprach,
Sie schien ihr göttlich Angesicht zu neigen,
Als sänne still sie einer Freude nach.

Die Sterne tauchten aus dem Aethermeere,
Der Weste Hauch erwachte nun im Hain,
Die Blume trank des Himmels leise Zähre,
Und selig irrten wir im Mondenschein. — —

Doch kommt ein Sturm jetzt über meine Saiten,
Reißt wild mir von der Leier jenen Tag,
Den schönen Tag mit allen Seligkeiten, —
Pocht mir an's Herz mit rauhem Flügelschlag.

Herein! herein! du finsterer Geselle!
Du bist in meiner Brust kein neuer Gast;
Ich öffne dir die trümmervolle Zelle,
In welcher dein Geschlecht schon oft gerast!

Des Abends, Freund, gedenk' ich, jenes andern!
Ich seh' im winterlichen Dämmerlicht
Zur Kirche hin den langen Brautzug wandern,
Wo die Geliebte Treu' und Herz dir bricht.

Der Priester sprach den Segen ob dem Paare,
Mir schien ein Mordgewölb das Heiligthum,
Ich sah die Hoffnung fallen am Altare,
Wie ward die süße Schwätzerinn so stumm!

Beflügle dich, mein Lied! denn immer trüber,
Und thränenvoller stets wird deine Bahn;
O führe schnell den Freund mir da vorüber,
Wo ihn der Schauer nächtlichste umfah'n!

Vorüber, Lied, am bretternen Geschirre,
Darein der Tod gepflanzt die Rose bleich;
Fort von der Stimmen kläglichem Gewirre,
Da dumpf vernagelnd dröhnt der Hammerstreich! —

Wir sind vorbei. Der Sturm lenkt sein Gefieder
Zum dunkeln Horste der Vergangenheit,
Und Wehmuth sinkt an meinen Busen wieder,
Die stille Freundin meiner Einsamkeit.

Nikolaus Niembsch Edler von Strehlenau,
ps. Nikolaus Lenau.

Einst und Jetzt.

„Möchte wieder in die Gegend,
„Wo ich einst so selig war,
„Wo ich lebte, wo ich träumte!
„Meiner Jugend schönstes Jahr!"

Also sehnt' ich in der Ferne
Nach der Heimat mich zurück,
Wähnend, in der alten Gegend
Fände sich das alte Glück.

Endlich war mir nun beschieden
Wiederkehr ins traute Thal;
Doch es ist dem Heimgekehrten
Nicht zu Muth wie dazumal.

Wie man grüßet alte Freunde,
Grüß' ich manchen lieben Ort;
Doch im Herzen wird so schwer mir,
Denn mein Liebstes ist ja fort.

Immer schleicht sich noch der Pfad hin
Durch das dunkle Waldrevier:
Doch er führt die Mutter Abends
Nimmermehr entgegen mir.

Mögen deine Grüße rauschen
Vom Gestein, du trauter Bach;
Doch der Freund ist mir verloren,
Der in dein Gemurmel sprach.

Baum, wo sind die Nachtigallen,
Die hier sangen einst so süß?
Und wo, Wiese, deine Blumen,
Die mir Rosa sinnend wies? —

Blumen fort und Nachtigallen,
Und das gute Mädchen auch!
Meine Jugend fort mit ihnen,
Alles wie ein Frühlingshauch!

Nikolaus Niembsch Edler von Strehlenau,
ps. Nikolaus Lenau.

Die Jugendträume.

Der Jüngling weilt in einem Blütengarten,
Und schaut mit Lust des Lebens Morgenroth;
Auf seinem Antlitz ruht ein schön Erwarten,
Die Welt ist Himmel ihm, der Mensch ein Gott.

Ein Morgenlüftchen streut ihm duft'ge Rosen
Mit leisem Finger in das Lockenhaar;
Sein Haupt umflattert mit vertrautem Kosen
Ein bunt Gevögel singend wunderbar.

Seid stille, stille, daß die flücht'gen Gäste
Ihr nicht dem Jünglinge verscheucht; denn wißt:
Die Jugendträume sind es, wohl das Beste,
Was ihm für diese Welt beschieden ist.

Doch, weh! nun naht mit eisern schwerem Gange
Die Wirklichkeit, und fort auf ewig flieh'n
Die Vögel, und dem Jüngling wird so bange,
Da er sie weiter sieht, und weiter zieh'n.

Nikolaus Niembsch Edler von Strehlenau,
ps. Nikolaus Lenau.

Einem Knaben.

Was trauerst du, mein schöner Junge?
Du Armer, sprich, was weinst du so?
Daß treulos dir im raschen Schwunge
Dein liebes Vögelein entfloh?

Du blickest bald in deiner Trauer
Hinüber dort nach jenem Baum,
Bald wieder nach dem leeren Bauer
Blickst du in deinem Kindestraum.

Du legst so schlaff die kleinen Hände
An deines Lieblings ödes Haus;
Und prüfest rings die Sprossenwände,
Und fragst: „wie kam er nur hinaus?"

An jenem Baume hörst du singen
Den Fernen, den dein Herz verlor,
Und unaufhaltsam eilig dringen
Die heißen Thränen dir hervor.

Gib acht, gib acht, o lieber Knabe,
Daß du nicht dastehst traurend einst,
Und um die beste, schönste Habe
Des Menschenlebens bitter weinst!

Daß du die Hand, die sturmerprobte,
Nicht legst, ein Mann, an deine Brust,
Darin so mancher Schmerz dir tobte,
Dir säuselte so manche Lust;

Daß du die Hand in wildem Krampfe
Nicht drückst in deinen Busen ein,
Aus dem die Unschuld dir im Kampfe
Entflohn, das scheue Vögelein.

Dann hörst du flüstern ihre leisen
Gesänge aus der Ferne her;
Neigst hin dich nach den süßen Weisen;
Das Vöglein aber kehrt nicht mehr! —

Nikolaus Niembsch Edler von Strehlenau,
ps. Nikolaus Lenau.

Der Lenz.

Da kommt der Lenz, der schöne Junge,
Den Alles lieben muß,
Herein mit einem Freudensprunge,
Und lächelt seinen Gruß;

Und schickt sich gleich mit frohem Necken
Zu all den Streichen an,
Die er auch sonst dem alten Recken,
Dem Winter, angethan.

Er gibt sie frei die Bächlein alle,
Wie auch der Alte schilt,
Die der in seiner Eisesfalle
So streng gefangen hielt.

Schon zieh'n die Wellen flink von dannen
Mit Tänzen und Geschwätz,
Und spötteln über des Tyrannen
Zerronnenes Gesetz.

Den Jüngling freut es, wie die raschen
Hinlärmen durchs Gefild,
Und sich aus leichten Fingern haschen
Sein aufgeblühtes Bild.

Froh lächelt seine Mutter Erde
Nach ihrem langen Harm;
Sie schlingt mit jubelnder Geberde
Das Söhnlein in den Arm.

In ihren Busen greift der Lose
Und zieht ihr schmeichelnd keck
Das sanfte Veilchen und die Rose
Hervor aus dem Versteck.

Und sein geschmeidiges Gesinde
Schickt er zu Berg und Thal:
„Sagt, daß ich da bin, meine Winde,
Den Freunden allzumal!"

Er zieht das Herz an Liebesketten
Rasch über manche Kluft
Und schleudert seine Singraketen,
Die Lerchen, in die Luft.

Nikolaus Niembsch Edler von Strehlenau,
ps. Nikolaus Lenau.

Im Frühling.

An ihren bunten Liedern klettert
Die Lerche selig in die Luft;
Ein Jubelchor von Sängern schmettert
Im Walde, voller Blüth' und Duft.

Da sind, so weit die Blicke gleiten,
Altäre festlich aufgebaut.
Und all' die tausend Herzen läuten,
Zur Liebesfeier dringend laut.

Der Lenz hat Rosen angezündet
An Leuchtern von Smaragd im Dom,
Und jede Seele schwillt und mündet
Hinüber in den Opferstrom.

Nikolaus Niembsch Edler von Strehlenau,
ps. Nikolaus Lenau.

Frühlings Tod.

Warum, o Lüfte, flüstert ihr so bang?
Durch alle Haine weht die Trauerkunde,
Und störrisch klagt der trüben Welle Gang:
Das ist des holden Frühlings Todesstunde!

Der Himmel, finster und gewitterschwül,
Umhüllt sich tief, daß er sein Leid verhehle,
Und an des Lenzes grünem Sterbepfühl
Weint noch sein Kind, sein liebstes, Filomele.

Wenn so der Lenz frohlocket, schmerzlich ahnt
Das Herz sein Paradies, das uns verloren,
Und weil er uns zu laut daran gemahnt,
Mußt' ihn der heiße Sonnenpfeil durchbohren.

Der Himmel blitzt und Donnerwolken flieh'n,
Die lauten Stürme durch die Haine tosen;
Doch lächelnd stirbt der holde Lenz dahin,
Sein Herzblut still verströmend, seine Rosen.

Nikolaus Niembsch Edler von Strehlenau,
ps. Nikolaus Lenau.

Wanderung im Gebirge.

1.

Du warst mir ein gar trauter, lieber
Geselle; komm, du schöner Tag,
Zieh noch einmal an mir vorüber,
Daß ich mich dein erfreuen mag!

2.

Des Himmels frohes Antlitz brannte
Schon von des Tages erstem Kuß,
Und durch das Morgensternlein sandte
Die Nacht mir ihren Scheidegruß:

Da griff ich nach dem Wanderstabe,
Sprach meinem Wirthe: „Gott vergelt'
Die Ruhestatt, die milde Labe!"
Zog lustig weiter in die Welt.

3.

Froh summte nach der süßen Beute
Die Biene hin am Wiesensteg;
Die Lerche aus den Lüften streute
Mir ihre Lieder auf den Weg.

4.

Ich trat in einen heilig düstern
Eichwald, da hört' ich leis' und lind
Ein Bächlein unter Blumen flüstern
Wie das Gebet von einem Kind;

Und mich ergriff ein süßes Grauen,
Es rauscht' der Wald geheimnißvoll,
Als möcht' er mir was anvertrauen,
Das noch mein Herz nicht wissen soll;

Als möcht' er heimlich mir entdecken,
Was Gottes Liebe sinnt, und will;
Doch schien er plötzlich zu erschrecken
Vor Gottes Näh' — und wurde still.

5.

Schon zog vom Wald' ich ferne wieder
Auf einer steilen Alpenwand;
Doch blickt' ich oft zu ihm hinnieder,
Bis mir sein letzter Wipfel schwand. —

Da irrten Küh' am Wiesenhange;
Der Hirte unterm Kieferdach
Hing still bei ihrem Glockenklange
Dem Bilde seines Liebchens nach.

6.

Schon seh' ich Hirt' und Herde nimmer,
Die Zirbel nur ist mein Geleit;
Der steile Pfad wird steiler immer,
Es wächst die wilde Einsamkeit.

Dort stürzt aus dunkler Felsenpforte
Der Quell mit einem bangen Schrei,
Enteilt dem grauenvollen Orte,
Hinab zum freundlich grünen Mai.

Verschwunden ist das letzte Leben,
Hier grünt kein Blatt, kein Vogel ruft,
Und selbst der Pfad scheint hier zu beben,
So zwischen Wand und Todeskluft.

Komm Gottesleugner, Gott zu fühlen,
Dein Frevel wird auf diesem Rand
Den Todesabgrund tiefer wühlen,
Dir steiler thürmen diese Wand! —

7.

Des Berges Gipfel war erschwungen,
Der trotzig in die Tiefe schaut.
Natur, von deinem Reiz durchdrungen,
Wie schlug mein Herz so frei, so laut!

Behaglich streckte dort das Land sich
In Ebnen aus, weit, endlos weit,
Mit Thürmen, Wald und Flur, und wand sich
Der Ströme Zier ums bunte Kleid;

Hier stieg es plötzlich und entschlossen
Empor, stets kühner himmelan,
Mit Eis und Schnee das Haupt umgossen,
Vertrat den Wolken ihre Bahn.

Bald hing mein Auge freudetrunken
Hier an den Felsen, schroff und wild;
Bald war die Seele still versunken
Dort in der Ferne Räthselbild.

Die dunkle Ferne sandte leise
Die Sehnsucht, ihre Schwester, mir,
Und rasch verfolgt' ich meine Reise
Den Berg hinab, zu ihr, zu ihr:

„Wie manchen Zauber mag es geben,
„Den die Natur auch dort ersann;
„Wie mancher Biedre mag dort leben,
„Dem ich die Hand noch drücken kann!"

8.

Noch immer lag ein tiefes Schweigen
Rings auf den Höh'n; doch plötzlich fuhr
Der Wind nun auf zum wilden Reigen,
Die sausende Gewitterspur.

Am Himmel eilt mit dumpfem Klange
Herauf der finstre Wolkenzug:
So nimmt der Zorn im heißen Drange
Den nächtlichen Gedankenflug. —

Der Himmel donnert seinen Hader;
Auf seiner dunklen Stirne glüht
Der Blitz hervor, die Zornesader,
Die Schrecken auf die Erde sprüht.

Der Regen stürzt in lauten Güssen;
Mit Bäumen, die der Sturm zerbrach,
Erbraust der Strom zu meinen Füßen; —
Doch schweigt der Donner allgemach.

Der Sturm läßt seine Flügel sinken,
Der Regen säuselt milde Ruh:
Da sah ich froh ein Hüttlein winken,
Und eilte seiner Pforte zu.

9.

Ein Greis trat lächelnd mir entgegen,
Bot mir die Hand gedankenvoll,
Und hob sie dann empor zum Segen,
Der sanft vom Himmel niederquoll;

Und ich empfand es tief im Herzen,
Daß Zorn der Donner Gottes nicht;
Daß aus der Weste leichten Scherzen
Wie aus Gewittern Liebe spricht.

Und einen Labebecher trank ich,
Und schlich, wohin die Ruh' mich rief,
Hinaus zur Scheune, müde sank ich
Hier in des Heues Duft — und schlief.

Was mich erfreut auf meinen Wegen,
Das träumt' ich nun im Schlafe nach,
Und träumend hört' ich, wie der Regen
Sanft niederträufelt' auf das Dach.

Süß träumt es sich in einer Scheune,
Wenn drauf der Regen leise klopft;
So mag sich's ruh'n im Todtenschreine,
Auf den die Freundeszähre tropft.

10.

Die Wolken waren fortgezogen
Die Sonne strahlt' im Untergang,
Und am Gebirg der Regenbogen
Als ich von meinem Lager sprang.

Da griff ich nach dem Wanderstabe,
Sprach meinem Wirth' ein herzlich Wort
Für Ruhestatt und milde Labe,
Und zog in stiller Dämm'rung fort.

Nikolaus Niembsch Edler von Strehlenau,
ps. Nikolaus Lenau.

Die Wurmlinger Kapelle.*

Luftig, wie ein leichter Kahn,
Auf des Hügels grüner Welle,
Schwebt sie lächelnd himmelan,
Dort die friedliche Kapelle.

Einst bei Sonnenuntergang
Schritt ich durch die öden Räume,
Priesterwort und Festgesang
Säuselten um mich wie Träume.

Und Maria's schönes Bild
Schien vom Altar sich zu senken,
Schien in Trauer, heilig mild,
Alter Tage zu gedenken.

Röthlich kommt der Morgenschein,
Und es kehrt der Abendschimmer
Treulich bei dem Bilde ein;
Doch die Menschen kommen nimmer.

Leise werd' ich hier umweht
Von geheimen, frohen Schauern,
Gleich als hätt' ein fromm Gebet
Sich verspätet in den Mauern.

* In Würtemberg bei Tübingen.

Scheidend grüßet hell und klar
Noch die Sonn' in die Kapelle,
Und der Gräber stille Schaar
Liegt so traulich vor der Schwelle.

Freundlich schmiegt des Herbstes Ruh
Sich an die verlass'nen Grüfte;
Dort, dem fernen Süden zu,
Wandern Vögel durch die Lüfte.

Alles schlummert, Alles schweigt,
Mancher Hügel ist versunken,
Und die Kreuze stehn geneigt
Auf den Gräbern —schlafestrunken.

Und der Baum im Abendwind
Läßt sein Laub zu Boden wallen,
Wie ein schlafergriffnes Kind
Läßt sein buntes Spielzeug fallen. —

Hier ist all mein Erdenleid
Wie ein trüber Duft zerflossen;
Süße Todesmüdigkeit
Hält die Seele hier umschlossen.

Nikolaus Niembsch Edler von Strehlenau,
ps. Nikolaus Lenau.

Frühling

Die warme Luft, der Sonnenstrahl
Erquickt mein Herz, erfüllt das Thal.
O Gott! wie deine Schritte tönen!
In tiefer Lust die Wälder stöhnen.
Die hochgeschwellten Bäche fallen
Durch Blumen hin mit trunknem Lallen;
Sein bräutlich Lied der Vogel singt,
Die Knosp' in Wonne still zerspringt;
Und drüber goldner Wolken Flug:
Die Liebe ist im vollen Zug.
An jeder Stelle möcht' ich liegen,
Mit jedem Vogel möcht' ich fliegen,
Ich möchte fort und möchte bleiben,
Es fesselt mich und will mich treiben.
Dem Herzen wird so wohl, so bang,
Umglüht, umrauscht vom Frühlingsdrang,
Es fühlt des Lenzes Widerspruch:
Ersehnte Ruh und Friedensbruch,
So heimathlich und ruhebringend,
So fremd, in alle Ferne dringend.
Das Frühlingsleuchten, treu und klar
Erscheint dem Herzen wunderbar.
Ein stehngebliebner Freudenblitz,
In Gottes Herz ein offner Ritz;
Und wieder im Vorüberspurng
Ein Himmel auf der Wanderung;
Ein irrer Geist, der weilend flieht
Und bang das Herz von hinnen zieht.
Ich wandle irr, dem Himmel nach,
Der rauschend auf mich niederbrach;
O Frühling! trunken bin ich dein!
O Frühling! ewig bist du mein!

Nikolaus Niembsch Edler von Strehlenau,
ps. Nikolaus Lenau.

An ein schönes Mädchen

Wie die Roj' in deinem Haare,
Mädchen, bist du bald verblüht;
Schönes Mädchen, o bewahre
Vor dem Welken dein Gemüth!

Mädchen, wenn dein Herbst gekommen
Und das ganze Paradies
Deiner Blüthe dir genommen,
Und dich aus dir selbst verwies;

Wenn du in des Welkens Tagen
Nicht den frohen Muth mehr hast,
Rosen in dem Haar zu tragen,
Weil den Wangen sie verblaßt;

O dann zaubert dein Gemüthe,
Wenn du's vor dem Frost bewacht,
Auf dein Antlitz eine Blüthe,
Leuchtend durch die Todesnacht.

Nikolaus Niembsch Edler von Strehlenau,
ps. Nikolaus Lenau.

In der Fremde.

Säng' nicht das Vöglein
Mit munter'm Schall,
Blühten nicht Blumen
Allüberall,
Glänzte nicht nieder
Der Sterne Schein,
Möcht' ich auf Erden
Kein Wand'rer sein.

An mir vorüber
So fremd als kalt
Eilen sie Alle
Hin ohne Halt,
Ob mir das Herz jetzt
Vor Freuden schwillt,
Ob es vor Schmerz jetzt
Mir überquillt,
Fort drängt sich Jeder,
So schnell er kann,
Keinen bekümmert
Der fremde Mann.

Aber das Vöglein
Auf Zweig und Ast,
Singt seinen Gruß mir
Auf kurzer Rast,
Aber das Röslein
An öder Kluft
Streut mir entgegen
All seinen Duft,
Aber die Sterne
So klar und licht,
Mahnen und trösten
Verzage nicht!

Johann Nepomuck Vogl.

Lerchenbrauch.

Die Felsen erröthen, im Haine wird's wach.
Es säumet sich golden das Himmelsdach:
Es athmet wie Leben in Felder und Au,
Und öffnet die Kelche dem himmlischen Thau.

Da hebt es und schwebt es, ein Punkt in der Luft,
Und rührt sich, und regt sich im kühligen Duft;
Was ist wohl das Pünktlein so keck und so froh?
Die Lerche, die schwebet und hebet sich so.

Sie kreis't durch den Nebel mit lustigem Schall,
Und schießet zur Erd' im beflügelten Fall;
Und steiget dann wieder und schaukelt sich gern,
Und grüßt den verschimmernden Morgenstern!

Da tritt nun die Sonn' aus zerrissenem Flor
Begrüßt und bestaunt von befiedertem Chor;
Doch hüpfen die Andern auf niederer Bahn:
Die Lerche, die steigt zu der Sonne hinan.

Da singt sie vor'm Pförtlein des Morgens so laut,
Als wär' sie gar wohl mit dem Himmel vertraut,
Und betet und betet vor'm Altar aus Gold:
Und schwebt dann hernieder; — singt nochmahl so hold.

Und blick' ich zur Lerche so freudig hinan;
Da denk' ich oft unserer Sänger auch dann:
Traun! wären sie fromm, nach der Lerche Gebrauch —
Sie sängen so schön, wie die Lerchen wohl auch.

Johann Gabriel Seidl.

Bei der Rückkehr.

Nur wenig Jahre sind verschwunden,
Seit ich die Stadt nicht wiedersah;
Nun ich mich freudig heimgefunden,
Wie ganz verändert stand sie da.

Wie aufgewachsen aus der Erde,
Hob Haus an Haus sich fremd hinan;
Zu manchem einst mir lieben Herde
Trat ich, ein unbekannter Mann.

Und Mancher, den ich kennen sollte,
Ging stumm und kalt an mir vorbei;
Von Manchem, den ich grüßen wollte,
Vernahm ich, daß er nicht mehr sei.

Und liebe Plätze, traute Stellen,
Mir heilig durch Erinnerung,
Wie weggewaschen von den Wellen,
Vermodert, was ich kannt' als jung.

Mit frohem Herzen, leichtem Fuße
War ich genaht dem lieben Ort,
Und schritt mit meinem besten Gruße
Jetzt, ohn' ihn anzubringen, fort.

Ging fort, hinaus, wie ein Verbannter,
Hinaus zum nahgelegnen Wald,
Vielleicht daß dort noch ein Bekannter,
So dacht' ich, Gruß mit Gruß bezahlt.

Und da war Alles noch geblieben,
Da nichts verändert, nichts gestört,
Noch alles so, wies einer lieben
Erinnrung ewig angehört.

Die abenteuerlichen Föhren,
Der Fels mit seinem Hut von Moos,
Die Quelle mit dem Finkenchören,
Die Grotte mit dem Westgekos.

Dieselben Pfade längs den Hecken,
Dieselben Bäume drüber her,
Dasselbe Flüstern, Rauschen, Necken:
Ich hört', ich sah nichts Fremdes mehr.

Und meinen Gruß rief ich entgegen
Der theuren Sippschaft dieses Hains;
Und fühlte tief den ganzen Segen
Des seligsten Zuhauseseins.

Johann Gabriel Seidl.

Der König und der Landmann.

Der Landmann lehnt in der Hütt' allein,
Und blickt hinaus in den Mondenschein,
Und schaut empor zu des König's Palast,
Er weiß nicht, welch Gefühl ihn faßt.

„Ach, wär' ich ein König nur Eine Nacht,
„Wie wollt' ich schalten mit meiner Macht!
„Wie ging' ich umher von Haus zu Haus,
„Und theilte den Schlummernden Segen aus!

„Wie strahlte dann Morgens so mancher Blick
„Die Sonne zum ersten Mal hell zurück!
„Wie staunten einander die Glücklichen an,
„Und meinten: das hat ein Engel gethan!" —

Der König lehnt im Palast allein,
Und blickt hinaus in den Mondenschein,
Und schaut hinab auf des Landmann's Haus,
Und seufzt in das weite Schweigen hinaus:

„Ach, wär' ich ein Landmann nur Eine Nacht,
„Wie gern entrieth' ich der drückenden Macht!
„Wie lehrt' ich mich selber die schwere Kunst,
„Nicht irr zu gehen mit meiner Gunst!

„Wie wollt' ich in's eigene Herz mir seh'n,
„Um wieder es offen mir selbst zu gesteh'n!
„Was tausend Hände mir nicht vollbracht,
„Das wollt' ich gewinnen in Einer Nacht!" —

So schau'n sie sinnend beim Sternenlauf,
Der König hinunter, der Landmann hinauf;
Dann schließen Beide den müden Blick,
Und träumen Beide von fremdem Glück.

Johann Gabriel Seidl.

Vom lieben Monde.

Ich war beglückt, war seelenfroh,
War ganz ein Mann der Lust;
Ich trug — wann werd' ich's wieder so?
Den Himmel in der Brust;
Da hing der liebe Mond so klar
Im blauen Zelt der Nacht,
Da paßt' er mir so ganz und gar,
Als wie für mich gemacht.

Ich war betrübt, war lebensmüd,
Ein aufgegebner Mann;
Was Blüte heißt, schien mir verblüt,
Nie war ich schlimmer dran;
Gleich einer Grabesampel stand
Der Mond am Sarg der Nacht, —
Er schien mir wie von Gottes Hand
Für meinen Schmerz gemacht.

Ich saß bei Schmaus und frohem Scherz
Behaglich hingelehnt,
In einer Stimmung, wo das Herz
Nach keinem Ding sich sehnt;
Da kam der liebe Mondenschein,
Und that so brüderlich,
Und lachte mir in's Glas hinein,
Als lacht' er nur für mich.

Ich lehnt' am Fenster still und stumm,
Und sann auf dies und das,
Und schickte Blick und Herz herum,
Weiß selber kaum, um was;
Und drüben glänzte Berg und Haus,
Vom Mond so lieb erhellt, —
Der machte mir ein Liedchen draus,
Als hätt' ich ihn bestellt.

So winkt er noch in Lust und Leid,
Bei Scherz und Ernst mir zu,
Voll Mitleid und voll Freundlichkeit,
Voll Leben und voll Ruh'.
Doch wenn er noch so lange blieb,
Er fiel mir nie zur Last:
Das eben macht ihn gar so lieb,
Daß er zu Allem paßt.

Johann Gabriel Seidl.

Frühlingsauferstehung.

Aus dem Luftgebiete
Fährt herab ein West,
Eh noch eine Blüthe
Rings sich schauen läßt.

Und dem luftig Kosen
Wird es bang allein,
Niemand ist zu kosen
Da, auf Flur und Hain.

Und zur Quelle nieder
Fährt er, haucht ihr zu:
„Frühling ist es wieder,
Auf aus deiner Ruh!“

Murmelnd unterm Eise
Gibt sie Antwort drauf,
Wie im Schlaf noch leise,
Springt dann lustig auf.

Und indeß der Erde
Hat er froh gelaunt,
Daß es Frühling werde,
Lispelnd zugeraunt.

Und mit Neugier strecken
Gräser sich empor,
Und die Veilchen recken
Schlanke Hälschen vor.

Tausend Blumenaugen
Werden wach im Thal
Die mit Wonne saugen
Lauen Sonnenstrahl.

Dann zu allen Bäumen
Schwärmt er fern und nah:
„Auf aus Winterträumen,
Lenz, der Lenz ist da!“

Und mit jungen Blättern
Prangen sie voll Duft,
Lerchenstimmen schmettern
In die blaue Luft.

Und es blüht und singet
All das Lenzgesind;
West, der hüpft und springet
Lustig wie ein Kind.

Und dann rauscht er leise
Auch an meine Brust:
„Ist zum Frühlingspreise
Dir kein Lied bewußt?“

Frei von allen Banden
Wird die Seele mir,
Heil, und auferstanden
Ist der Gott in ihr!

Ludwig August Frankl.

Lebensgewinn.

Zwischen Schmerz und Freuden,
Leben, fließe hin!
Hab' ich doch von beiden
Reichlichsten Gewinn!

Gottes Schönheit seh' ich,
Wie ich froh bin, ein;
Holde Pflicht — versteh' ich —
Soll mir Freude sein.

Kommen dann die Schmerzen —
Kommt nur immerhin!
Lehrt bereitem Herzen
Kraft und Menschensinn!

So in dunkler Tage,
Wie in heller, Lauf,
Baut, aus Lust und Klage
Sich die Weisheit auf.

Rinne, Strom des Lebens,
Rinne nur so zu!
Rannst doch nicht vergebens,
Flücht'ge Welle, du!

Liebe war am Quelle,
Liebe war im Hain —
Liebe wird, o Welle!
Wo du landest, sein.

Ernst von Feuchtersleben.

Ruhe.

Du, Ruhe, bist das höchste Gut:
Der Mensch erkämpft dich nur durch Muth,
Durch ernste Uebung bittrer Pflicht, —
Er hat dich, und sein Auge bricht.

Natur! Wie anders ist's bei dir!
Wie weilt der Friede ewig hier,
Wie senkt er seinen Hermesstab,
Auf dich, du ewig offnes Grab!

Verwesung, wo mein Auge späht,
Und Leben, wo mein Athem weht;
Der Fels verwittert: sammtnes Moos
Ringt sich auf ihm zum Aether los;

In längst zerbrockeltes Gestein
Schlingt sich des Epheu's Grün hinein;
Und wo der See den Quell verschlang,
Furcht jetzt der Pflug das Thal entlang;

Beruhigt stirbt das Abendroth,
Und kaum weint Nacht den schönen Tod
Mit Thränen, die ihr Sterne nennt,
So glüht verjüngt das Firmament;

Ein glücklich Hüttchen ragte dort,
Der Bergstrom riß es mit sich fort,
Und an des Stroms verlass'nem Lauf —
Da baut man neue Hütten auf.

Und schaust du auf den Kirchhof nun?
Wo dieses Dorfes Ahnen ruhn:
Was zittert um's Gemäuer hin?
Wie schön auf Gräbern Blumen blühn!

Betrübt es dich? wie mag es nur?
Ein Friedensring ist die Natur:
Betrachtend, wie er ewig kreist,
Erhebe sich des Menschen Geist:

An aller Wesen Lust und Schmerz
Vertröste sich des Menschen Herz —
Und schlage liebend sonder Ruh'
Dem Ocean der Gottheit zu.

Ernst von Feuchtersleben

Lenzbrief.

Dieses schrieb mit Abendgolde
Lenz ins blaue Firmament
An die liebereiche, holde
Mutter, die sich Erde nennt.

„Sei gegrüßt zu tausendmalen!
Meinen vollen Liebesgruß
Send' ich dir in tausend Strahlen
Und in Düften meinen Kuß.
Seit ich bin von dir geschieden,
Vielgeliebte Mutter mein,
Ist kein Frieden mehr hinieden
Und für mich kein Fröhlichsein.

Ach! und deine Klagen tragen
Auch die Lüfte zu mir her,
Die mir sagen, daß ertragen
Du die Trennung kannst nicht mehr.
Darum will ich wiederkehren,
Komme bald zu dir zurück,
Deine Zähren sollen klären
Sich in meinem Sonnenblick.
Scheiden sollen deine Leiden,
Uebertönt durch meine Lust,
Und an Freuden möge weiden
Sich beseligt deine Brust.
Ueberschneit sind deine Hügel,
Deine Blumen abgedorrt,
Uebereis't dein Wellenspiegel,
Deine frohen Sänger fort.
Alle sollen wiederkommen,
Lerche, Nachtigall und Fink,
Bis in Wonne sie vernommen
Meinen ersten Liederwink.
Aber vorbereitet halten
Magst indeß du Hof und Haus;
All' die alten Frostgestalten
Treibe sorglich mir hinaus.
Sende Sonnenstrahl entgegen
Mir als Boten für mein Glück,
Feuchten Regen, der als Segen
Perlt im holden Mutterblick.
Daß ja keine Blume säume
Anzuziehn ihr grünes Kleid:
An die Keime sende Träume
Von der Auferstehungszeit.
Bäume sollen sich bemoosen
Und bereit die Rosen stehn;
Denn mit Rosen will ich kosen
Und auf Rosen schlafen gehn.
Mahnung schicke deiner Quelle,
Daß ich steigen will ins Bad:
Ihre helle Silberwelle
Gaukle, wenn der Frühling naht.
Und vor Allem lasse ahnen
Deine Menschen Frühlingslicht;
Doch Profanen gilt dies Mahnen
Und der ganze Himmel nicht.
Hast du liebe, treugesinnte,
Vollen Herzens, gut und still,
Denen künde leis und linde,
Daß ich sie besuchen will.
Tröste Liebende mit Güte,
Ihre Leiden ziehn vorbei:
Denn Gemüthe, wie die Blüte,
Lebet wieder auf im Mai.
Bringen will ich manche Gaben,
Manch ein neues, buntes Kleid,
Will begaben und will laben,
Spenden will ich Seligkeit.
Allen send' ich stillen Frieden,
Sende buntes Glück herab,
Und den Müden, die geschieden,
Pflanz' ich Blumen auf das Grab.
Und so mögen Seligkeiten,
Fröhlichkeiten aller Art
Durch die Welten sich verbreiten,
Rings um meinen Thron geschaart.
Aber du, o Mutter, schaue
Auf mit heiterm Angesicht,
Bis die laue Luft, die blaue,
Dir verkündiget mein Licht;
Bis dir naht das Wonnetreiben
Meines frohen Elements,
Bis dahin will ich verbleiben
Liebevoll dein treuer Lenz.

— Als sie diesen Brief bedachte,
War das Abenddunkel nah;
Und als Morgens sie erwachte,
War der schöne Schreiber da!

Karl Ferdinand Dräxler,
ps. Manfred, Dräxler-Manfred.

Historie von Noah.

Als Noah aus dem Kasten war,
Da trat zu ihm der Herre dar;
Der roch des Noäh Opfer fein,
Und sprach: „Ich will dir gnädig sein,
Und weil du ein so frommes Haus,
So bitt dir selbst die Gnaden aus."

Fromm Noah sprach: „Ach lieber Herr,
Das Wasser schmeckt mir gar nicht sehr,
Derweil darin ersäufet sind,
All sündhaft Vieh und Menschenkind.
Drum möcht ich armer, alter Mann,
Ein anderweit Getränke han!" —

Da griff der Herr ins Paradies,
Und gab ihm einen Weinstock süß:
Und sprach: „Den sollt du pflegen sehr!"
Und gab ihm guten Rath und Lehr,
Und wies ihm Alles so und so,
Der Noah ward ohn Maßen froh.

Und rief zusammen Weib und Kind,
Darzu sein ganzes Hausgesind,
Pflanzt Weinberg rings um sich herum;
Der Noah war fürwahr nicht dumm!
Baut Keller dann und preßt den Wein,
Und füllt ihn gar in Fässer ein.

Der Noah war ein frommer Mann,
Stach ein Faß nach dem andern an,
Und trank es aus zu Gottes Ehr:
Das macht ihm eben kein Beschwer.
Er trank, nachdem die Sündfluth war,
Dreihundert noch und fünfzig Jahr.

Nützliche Lehre.

Ein kluger Mann hieraus ersicht
Daß Weins Genuß ihm schadet nicht;
Und item, daß ein guter Christ
In Wein niemalen Wasser gießt:
Dieweil darin ersäufet sind,
All sündhaft Vieh und Menschenkind.

August Kopisch.

Morgenfeier.

Wenn die Sonne sich im Osten
Zu dem Aether aufwärts schwingt,
Und die nächt'ge Purpurdecke,
Von dem Glanz getroffen, sinkt;
Hebe dich, o meine Seele,
In die frische, heit're Luft,
Schwebe mit der frühen Lerche
Ueber Qualm und Morgendust.

Von den reinen Flügeln streife
Allen trüben Dunst der Nacht;
Daß sie freudig sich entfalten
Ob der schönen Erden-Pracht.
Wolle trunk'nen Blickes schweifen,
Wo kein Uebel dich beengt,
Ueber Thal und Berg und Fluren
Und das Meer, das sie umfängt.

Schau! Die Schiffe auf den Fluthen!
Wagen ziehen durch das Land,
In der Stadt verworr'nen Gassen
Regt sich emsig Fuß und Hand;
In der Hütt' und auf dem Felde
Jedem ward ein Platz zu Theil,
Drauf er wirke, treu und redlich,
Zu der Menschheit Glück und Heil.

Auf denn meine Seel' und schwinge
Hoch dich auf ins Morgenlicht!
Lerchen singen dir zu Füßen,
Engel ob dem Angesicht;
Stimm' mit ein in ihre Chöre,
Stimm' mit ein in ihr Gebet,
Und dann schweb' erstarkt hernieder
An den Platz, den du erspäht!

Robert Reinick.

Auf dem See.

Die Ruder hab' ich eingezogen,
Da treib ich hin auf freier Bahn.
In langen Pausen weiche Wogen
Sie schlagen tönend an den Kahn;
Der wiegt sich fort in seinem Gleise,
Bis ihn der Abendwind berührt
Und unsichtbare Strömung leise
Tief in des Schilfes Bucht entführt.

O schönes seliges Versinken! —
Der enge Raum so grün erhellt!
Ich schau' hinab, die Wellen blinken
Wie Lichter einer fremden Welt;
Ich horche — welch ein heimlich Rauschen!
Die schlanken Halme neigen sich,
Als fragten sie: „Kommst Du zu lauschen?
„Was treibt in diese Räume Dich?"

Doch lassen sie mich still gewähren,
Sie kennen mich, sie rauschen fort,
Sie flüstern ihre Wundermähren,
Sie sprechen manch geheimes Wort;
Und drüber schwebt in weiten Kreisen
Ein Reiher stummen Fluges hin;
Wird er gebannt von ihren Weisen?
Versteht er solcher Worte Sinn?

Da tönt vom Ufer her die Welle! —
Ein Reh! es netzt den müden Fuß,
Die frommen Augen blicken helle,
Als brächten sie mir Waldesgruß; —
Und mir zu Häupten thürmen golden
Sich Wolken auf in stiller Pracht,
Es leuchtet durch die Blüthendolden
Ihr Glanz in meine grüne Nacht.

Da lieg' ich in dem engen Raume —
Die laute Welt so weit entrückt
Gleich einem wirren bösen Traume,
Der lange, lange mich umstrickt!
Was denk ich solcher Zeit! Ich liege
Jetzt an der Mutter Brust, ein Kind,
Die Wellen sind die Silberwiege,
Ihr Schlummerlied der Abendwind.

Ich bin ein Kind, wer will mich stören
In meiner duft'gen Zauberwelt!
Ich bin ein Kind, o laßt mich hören,
Was Schilf und Welle sich erzählt! —
Horch, — welch ein Grollen in den Wogen! —
Ein Blitz! Wild braust der Sturm heran. —
O Kindestraum, wie bald verflogen! —
Willkommen Sturm, ich bin ein Mann!

Robert Reinick.

Sonntagsfrühe.

Aus den Thälern hör' ich schallen
Glockentöne, Festgesänge,
Helle Sonnenblicke fallen
Durch die dunkeln Buchengänge;
Himmel ist von Glanz umflossen,
Heil'ger Friede rings ergossen.
Durch die Felder still beglücket
Wallen Menschen allerwegen;
Frohen Kindern gleich geschmücket,
Gehn dem Vater sie entgegen,
Der auf goldner Saaten Wogen
Segnend kommt durch's Land gezogen.

Wie so still die Bäche gleiten,
Wie so hell die Blumen blinken!
Und aus fernen lichten Zeiten
Weht ein Grüßen her, ein Winken.
Ist's entschwundner Kindheit Mahnung?
Ist es schönrer Zukunft Ahnung?

Robert Reinick.

Im Vaterland.

Der Lieder Lust ist mir erwacht!
Wer hat mir solchen Lenz gebracht? —
Das Vaterland!
Fern schweift' ich in der Welt umher
Zum schönen Süden über's Meer;
Doch was ich nirgend wiederfand:
Dein Odem war's, o Vaterland!

Des Südens lichter Wunderglanz
Verdunkelte dem Auge ganz
Das Vaterland.
Ich glaubt' in solchem Sonnenschein,
Da müßt' ich ewig glücklich sein,
Und vor den trunknen Sinnen schwand
Dein treues Bild, mein Vaterland!

Wie singt der Vögel lust'ge Schaar
Im Frühling doch so hell und klar
Im Vaterland!
So singen sie dort draußen nicht,
Da strahlt der Tag zu heiß und licht;
Drum haben sie sich hergewandt
Zu dir, mein grünes Vaterland!

Auch ich sang einst aus frischer Brust
In deines Frühlings milde Luft,
Mein Vaterland!
Der Süd hat mir kein Lied gebracht,
An Frühling hab' ich kaum gedacht,
Ein Zauber hielt mein Herz umspannt;
Du lösest ihn, o Vaterland!

Ich kehrte heim, ich ward gesund,
Und freu' mich nun aus Herzensgrund
Im Vaterland.
Gleich wie die Lerche schwingt mein Herz
Sich wieder jubelnd himmelwärts
Und grüßet rings das grüne Land,
Das liebe Deutsche Vaterland!

Robert Reinick.

Juchhe!

Wie ist doch die Erde so schön, so schön!
Das wissen die Vögelein;
Sie heben ihr leicht Gefieder,
Und singen so fröhliche Lieder
In den blauen Himmel hinein.

Wie ist doch die Erde so schön, so schön!
Das wissen die Flüss' und Seen;
Sie malen in klarem Spiegel
Die Gärten und Städt' und Hügel,
Und die Wolken, die drüber gehn.

Und Sänger und Maler wissen es,
Und es wissen's viel andere Leut';
Und wer's nicht malt, der singt es,
Und wer's nicht singt, dem klingt es
In dem Herzen vor lauter Freud'!

Robert Reinick.

Frühlingsglocken.

Schnee-Glöckchen thut läuten!
Was hat das zu bedeuten? —
Ei, gar ein lustig Ding!

Der Frühling heut geboren ward,
Ein Kind der allerschönsten Art;
Zwar liegt es noch im weißen Bett,
Doch spielt es schon so wundernett.
Drum kommt, ihr Vögel, aus dem Süd
Und bringet neue Lieder mit!
Ihr Quellen all,
Erwacht im Thal!
Was soll das lange Zaudern?
Sollt mit dem Kinde plaudern!

Mai-Glöckchen thut läuten!
Was hat das zu bedeuten? —
Frühling ist Bräutigam,

Macht Hochzeit mit der Erde heut
Mit großer Pracht und Festlichkeit.
Wohlauf denn, Nelk' und Tulipan,
Und schwenkt die bunte Hochzeitfahn'!
Du Ros' und Lilie, schmückt euch fein,
Brautjungfern sollt ihr heute sein!
Ihr Schmetterling'
Sollt bunt und flink
Den Hochzeitreigen führen,
Die Vögel musiciren!

Blau-Glöckchen thut läuten!
Was hat das zu bedeuten? —
Ach, das ist gar zu schlimm!

Heut Nacht der Frühling scheiden muß,
Drum bringt man ihm den Abschiedsgruß,
Glühwürmchen ziehn mit Lichtern hell,
Es rauscht der Wald, es klagt der Quell,
Dazwischen singt mit süßem Schall,
Aus jedem Busch die Nachtigall,
Und wird ihr Lied
So bald nicht müd',
Ist auch der Frühling schon so ferne;
Sie hatten ihn alle so gerne!

Robert Reinick.

Lustiger Rath.

Vöglein, lieb Vöglein,
Was treibt ihr für Faxen!
Singt, wie eu'r Schnäbelein
Grade gewachsen,
Immer dasselbe Lied,
Und doch wird's Keiner müd.
Sagt mir in aller Welt,
Wie sich das Ding verhält?

Seht, ich Poetlein,
Ich muß mich so quälen,
Verse Tag aus, Tag ein
Tausendmal zählen;
Grübl' ich auch noch so sehr,
Suche stets Neues her:
Macht es doch wenig Spaß;
Vöglein wie kommt denn das?

„Dichterlein, Dichterlein,
Treibe nicht Faxen;
Ist nur dein Schnäblein
Zum Singen gewachsen,
Rührt sich's im Herzen dein,
Jauchz' in die Welt hinein!
Grübeln, du armer Wicht,
Tauget zum Singen nicht."

Robert Reinick.

Wer's nur verstände!

Was ist geschehn, was ist geschehn?
Die Sträucher und Bäum' und Blumen und Gras
Sie haben mitsammen, ich weiß nicht was.
Der Schmetterling flattert von Ort zu Ort,
Er flüstert der Primel manch heimlich Wort,
Und die Primel muß es der Tulpe sagen
Und die Tulpe muß die Auritel befragen,
Das wispert ohn' Ende
— Wunderlich, wunderlich! —
Wer's nur verstände!

Was ist geschehn, was ist geschehn?
Das Fröschlein ruft aus dem Weiher herauf,
Da schauert die Birke vor Freuden auf;
Und die Vöglein schwirren ohn' Ruh und Rast
Und rufen und singen von Ast zu Ast,
Das ist ein Gewirre, das ist ein Gewimmel,
Auf grüner Erden, am blauen Himmel,
Das hat kein Ende!
— Wunderlich, wunderlich! —
Wer's nur verstände!

Was ist geschehn, was ist geschehn?
Da steht ein Paar an dem Gartenthor, —
Sie sagen sich wichtige Dinge ins Ohr. —
Und drüben am Hause, da winkt es hinauf,
Und leise thut sich ein Fenster auf.
Still wird's auf Erden und still am Himmel;
Nur mir im Herzen da bleibt das Gewimmel.
Wer macht ihm ein Ende?
— Wunderlich, wunderlich! —
Wer's nur verstände!

Robert Reinick.

In dem Himmel ruht die Erde.

Ständchen.

In dem Himmel ruht die Erde,
Mond und Sterne halten Wacht,
Auf der Erd' ein kleiner Garten
Schlummert in der Blumen Pracht. —
Gute Nacht, Gute Nacht!

In dem Garten steht ein Häuschen,
Still von Linden überdacht;
Draußen vor dem Erkerfenster
Hält ein Vogel singend Wacht. —
Gute Nacht, Gute Nacht!

In dem Erker schläft ein Mädchen,
Träumet von der Blumen Pracht;
Ihr im Herzen ruht der Himmel,
Drin die Engel halten Wacht. —
Gute Nacht, Gute Nacht!

Robert Reinick.

Sommernacht.

Der laute Tag ist fortgezogen,
Es kommt die stille Nacht herauf,
Und an dem weiten Himmelsbogen
Da gehen tausend Sterne auf,

Und wo sich Erd' und Himmel einen
In einem lichten Nebelband,
Beginnt der helle Mond zu scheinen
Mit mildem Glanz in's dunkle Land.

Da geht durch alle Welt ein Grüßen
Und schwebet hin von Land zu Land;
Das ist ein leises Liebesküssen,
Das Herz dem Herzen zugesandt,
Das im Gebete aufwärts steiget,
Wie gute Engel, leicht beschwingt,
Das sich zum fernen Liebsten neiget
Und süße Schlummerlieder singt.

Und wie es durch die Lande gehet,
Da möchte Alles Bote sein:
Der Nachthauch durch die Wipfel wehet,
Die stimmen leise rauschend ein;
Und durch den Himmel geht ein Winken
Und auf der Erde nah und fern,
Die Ströme heben an zu blinken,
Und Stern verkündet es dem Stern.

O Nacht, wo solche Geister wallen
Im Mondenschein auf lauer Luft!
O Nacht, wo solche Stimmen schallen
Durch lauter reinen Blüthenduft!
O Sommernacht, so reich an Frieden,
So reich an stiller Himmelsruh':
Wie weit zwei Herzen auch geschieden,
Du führest sie einander zu!

Robert Reinick.

Der Sänger.

Wann die Nacht heraufgekommen
Und im Schlummer ruht die Welt,
Ist für mich ein Licht entglommen,
Das mein Auge wach erhält;
Durch die weite Himmelsferne
Stillen Zuges, unbeirrt,
Folgt mein Geist dem Lauf der Sterne,
Der sich leuchtend mir entwirrt.

Quellen hör' ich um mich rauschen,
Nah und näher kommt der Klang,
Und ich muß den Tönen lauschen,
Folgen ihrem Wundergang.
Und das Rauschen, das noch eben
Wie ein Quell durch Blumen rann,
Wird zum Strom und neues Leben
Weht aus seiner Fluth mich an.

Aus dem nächt'gen Dunkel heben
Nebel wallend sich empor,
Sie gestalten sich und schweben
Um mich her, ein lichter Chor.
Stille Hütten, reiche Hallen
Laden mich hineinzuschaun,
Götter, Helden seh' ich wallen,
Holde Kinder, schöne Frau'n.

Nachtigallen hör' ich schlagen
In der Gärten stillem Grund,
Fromme Grüße, leise Klagen
Schweben hin von Mund zu Mund. —
Stille wird's; da seh ich Flammen!
Wirr durchzucken sie die Nacht,
Schwerter schlagen hell zusammen,
Und vorüber braust die Schlacht. — —

Lippen heiß und liebeglühend,
Warum hält mich euer Bann?
Augen, wilde Flammen sprühend,
Sagt, was hab' ich euch gethan?
Jeder klagt mir seine Schmerzen,
Jeder jauchzt mir seine Lust,
Und das Alles einem Herzen,
In der engen Menschenbrust! —

Horch! und wieder Wellenrauschen!
Immer näher kommt der Klang;
Die Gestalten stehn und lauschen,
Und zum Reigen wird ihr Gang.
Und es zieht der Strom sie nieder,
Fern und ferner geht sein Lauf,
Und in Frieden schau' ich wieder
Zu den Himmelssternen auf.

Also, wann die Nacht gekommen
Und im Schlummer ruht die Welt,
Ist für mich ein Licht entglommen,
Das mein Auge wach erhält;
Wunder haben mich umsponnen,
Lebensflammen mich durchglüht,
Und die Schmerzen und die Wonnen
Nehmt sie hin in meinem Lied.

Robert Reinick.

Weihnachtsfest.

Der Winter ist gekommen
Und hat hinweg genommen
Der Erde grünes Kleid;
Schnee liegt auf Blüthenkeimen,
Kein Blatt ist an den Bäumen,
Erstarrt die Flüsse weit und breit.

Da schallen plötzlich Klänge
Und frohe Festgesänge
Hell durch die Winternacht.
In Hütten und Palästen
Ist rings in grünen Aesten
Ein bunter Frühling aufgewacht.

Wie gern doch seh' ich glänzen
Mit all den reichen Kränzen
Den grünen Weihnachtsbaum,
Dazu der Kindlein Mienen,
Von Licht und Lust beschienen!
Wohl schön're Freude giebt es kaum!

Da denk' ich jener Stunde,
Als in des Feldes Runde
Die Hirten sind erwacht,
Erweckt vom Glanzgefunkel,
Das durch der Bäume Dunkel
Ein Engel mit herabgebracht.

Und wie sie da nach oben
Die Blicke schüchtern hoben
Und sahn den Engel stehn,
Da standen sie im Strahle,
Wie wenn zum ersten Male
Die Kinder einen Christbaum sehn.

Ist groß schon das Entzücken
Der Kinder, die erblicken
Was ihnen ward bescheert:
Wie haben erst die Kunde
Dort aus des Engels Munde
Die frommen Hirten angehört!

Und rings ob allen Bäumen
Sang in den Himmelsräumen
Der frohen Engel Schaar:
„Gott in der Höh' soll werden
Der Ruhm und Fried' auf Erden
Und Wohlgefallen immerdar!" —

Drum pflanzet grüne Aeste
Und schmücket sie auf's Beste
Mit frommer Liebe Hand,
Daß sie ein Abbild werden
Der Liebe, die zur Erden
Solch großes Heil uns hat gesandt.

Ja, laßt die Glocken klingen,
Daß, wie der Engel Singen,
Sie rufen laut und klar:
„Gott in der Höh' soll werden
Der Ruhm, und Fried' auf Erden
Und Wohlgefallen immerdar!"

Robert Reinick.

Zu jeder Tageszeit.

1.

Schmetterling, was freu' ich mich:
Wir zwei beide, du und ich,
Morgens immer gleich zur Schenke!
Wird dir flau,
Trinkst du Thau,
Ei, das ist ein schön Getränke!
Doch den Thau, ich muß dir sagen,
Kann mein Magen nicht vertragen.
Nein!
Der verträgt nur Wein. — —

2.

Trabe, Rößlein, immerzu!
Wir zwei beide, ich und du,
Mittags nur zuerst zur Schenke!
Wird dir schwül
Trink dich kühl;
Wasser ist ein schön Getränke!
Doch bin ich ein Mensch und Wasser
Macht uns Menschen immer blasser.
Nein!
Sieh, ich trinke Wein! — —

3.

Liebster Schatz, nun laß mich gehn;
Abend ist's. Auf Wiedersehn!
Weißt ja, wie ich dein gedenke. —
Wird dir weh,
Trinke Thee.
Thee das ist ein schön Getränke.
Doch ich weiß nicht, die Chinesen
Sind mir stets fatal gewesen.
Nein!
Laßt mich fort zum Wein! — —

4.

Mond! Sieh da, wie freu ich mich:
Alter Junge, du und ich,
Immer neblig aus der Schenke! —
Aber was?
Du bist blaß,
Was trankst du für ein Getränke?
Regen? — Und den Wein vergißt er?
Wasser? O du Erzphilister!
Nein!
Trinke Wein, trink Wein!

Robert Reinick.

Dem Vaterland.

Dem Vaterland!
Das ist ein hohes helles Wort,
Das hallt durch unsre Herzen fort
Wie Waldesrauschen, Glockenklang,
Drommetenschmettern, Lerchensang,
Das fällt ein Blitz in unsre Brust,
Zu heilger Flamme wird die Lust!
Dem Vaterland!

Dem Vaterland!
Das Wort giebt Flügel dir, o Herz.
Flieg auf, flieg auf, schau niederwärts
Die Wälder, Ströme, Thal und Höh'n;
O deutsches Land, wie bist du schön!
Und überall klingt Liederschall
Und überall ein Widerhall':
Dem Vaterland!

Dem Vaterland!
Das seinen Töchtern hat bescheert
Der keuschen Liebe stillen Herd,
Das seinen Söhnen gab als Hort
Die freie That, das treue Wort,
Das seiner Ehren blanken Schild
Zu wahren allzeit sei gewillt,
Dem Vaterland!

Dem Vaterland!
O hohes Wort, o helles Wort,
Du tön' für alle Zeiten fort
Wie Waldesrauschen, Glockenklang
Drommetenschmettern, Lerchensang!
Zu heilger Flamme weih' die Lust,
So lange schlägt die deutsche Brust
Dem Vaterland!

Heil dir, heil dir, du deutsches Land!

Robert Reinick

O laß wie einem milden Sterne.

O laß wie einem milden Sterne
Mich immer folgen deiner Spur:
Ich weide mich so gern von ferne
Am Frieden deines Auges nur.

Du bist ein heitrer Sonntagsmorgen,
Die Lüfte feiern still und rein;
Und wo du gehst ist man geborgen,
Die heil'gen Engel hüten dein.

Da blühn die Blumen an den Bächen,
Die Blumen auf im Wiesengrün —
Wozu die schönen Blumen brechen?
Man freut sich ihrer daß sie blühn.

Otto Friedrich Gruppe

Im Walde rollt der Wagen.

Im Walde rollt der Wagen
Bei tiefer stiller Nacht;
Die Passagiere schlafen,
Der Postillion fährt sacht.

Beim Försterhaus im Walde
Was bläst der Postillion?
Die Passagier' erwachen
Und meinen, es wär Station.

Er bläst so sanfte Lieder
Zum Fenster klar empor,
Es hallt der Wald sie wieder,
Und kommt der Mond hervor.

Ja scheine Mond ins Fenster
Des Liebchens hold herein:
Da zieht durch ihre Träume
Posthorn und Mondenschein.

Otto Friedrich Gruppe

In meinem Garten blühen mir.

In meinem Garten blühen mir
Die rothen Rosen nicht,
Und keine Früchte glühen mir
Am Baum im Abendlicht.

Und meine Herzgeliebte schenkt
Mir weder Kuß noch Blick,
An der mein Herz und Leben hängt,
Mit allem seinem Glück.

Und will ich bei der Liebsten sein,
Muß ich zum Kirchhof gehn:
Ihr Grab das ist mein Gärtelein,
Worauf nur Myrten stehn.

Otto Friedrich Gruppe.

Wie pocht mir vor Lust.

Wie pocht mir vor Lust
Das Herz in der Brust!
Mit den Vögeln möcht's in die Wipfel!
Und hinauf auf der Berge Gipfel!
Und wieder in schäumigen Fällen
Hinab mit den stürzenden Quellen!
Dann aber unten im grünenden Thal
Empor mit des Springquells steigendem Stral!

Ich habe zum Pfand
Den Ring an der Hand;
Heut mag noch manches Begehren
Mit süßer Täuschung sich nähren:
Ja schaut nach der Schönen noch heute,
Morgen wissen es alle Leute:
Heut aber wissen wir's nur allein,
Ich bin schön Röschens und Röschen ist mein!

Wie pocht mir vor Lust
Das Herz in der Brust!
Mit den Vögeln möcht's in die Wipfel!
Und hinauf auf der Berge Gipfel!
Und wieder in schäumigen Fällen
Hinab mit den stürzenden Quellen!
Dann aber unten im grünenden Thal
Empor mit des Springquells steigendem Stral!

Otto Friedrich Gruppe.

Wanderlied.

Leichter Muth,
Frisches Blut
Ist des rüst'gen Wandrers Gut;
Sommerpracht,
Waldesnacht
Rings entgegenlacht.
Welt ist reich und groß und weit,
Schnell entflieht die frohe Zeit:
Immerzu,
Immerzu,
Ohne Rast und Ruh!

Himmelsplan,
Wolkenbahn,
Felsen steigen stolz hinan;
Windeshaus,
Wettergraus
Fegt das alte Haus.
Felsen bleiben fest am Ort,
Wolken ziehen weiter fort:
Immerzu,
Immerzu,
Ohne Rast und Ruh!

Wald so dicht,
Blüthenlicht,
Blätterrauschen zu mir spricht;
Vogelsang,
Hörnerklang,
Tönt den Wald entlang.
Wind durch grüne Blätter geht,
Singen, Klingen weiter weht:
Immerzu,
Immerzu,
Ohne Rast und Ruh!

Felsenquell
Silberhell,
Rieselt durch die Büsche schnell;
Giesbach wild
Unten quillt,
Stürzt sich aufs Gefild.
Strömt der Fluß hinab in's Meer,
Bächlein eilet hinterher:
Immerzu,
Immerzu,
Ohne Rast und Ruh!

Freundlich Thal,
Eng und schmal,
Schattenort im Mittagstrahl!
Wiesengrund,
Blumen bunt,
Blühen frisch zur Stund.
Auf den Bergen schmilzt der Schnee,
Liebes Thal, du wirst ein See:
Immerzu,
Immerzu,
Ohne Rast und Ruh!

Glockenklang!
Städtlein blank
Ziehn sich hin am Bergeshang;
Auf den Höh'n
Trümmer steh'n,
Weit in's Thal hin seh'n.
Städte werden Trümmerhauf,
Neue Städte baun sich auf:
Immerzu,
Immerzu,
Ohne Rast und Ruh!

Fensterlein,
Klar und rein,
Blickt hervor aus grünem Wein;
Mädel schön
Hinter stehn,
Nach dem Wandrer sehn.
Lockend blinkt und winkt der Wein,
Lockend schöner Augen Schein:
Immerzu,
Immerzu,
Ohne Rast und Ruh!

Heimathort,
Tugend-Hort,
In der Fremde wandr' ich fort;
Liebchen mein,
Fromm und fein,
Täglich denk' ich dein!
Geht die Wanderschaft zu End,
Wandrer sich zurücke wend't:
Dann zur Ruh,
Dann zur Ruh,
Müder Wandrer du!

Franz Theodor Kugler.

Wenn der Lenz erwacht.

Wenn der Lenz erwacht,
Und in Blüthenpracht

Anger, Feld und Haide stehen,
Wenn in grünem Wald
Süßer Sang erschallt,
Und die warmen Lüfte wehen,
Schlinget sich bei mitternächt'gem Mondenschein,
Schlinget sich der Elfen-Ringel-Ringelreihn, —
Wenn der Lenz erwacht,
Und in Blüthenpracht
Anger, Feld und Haide stehen!

Wenn der Lenz erwacht,
Und wenn Liebesmacht
Dich gefesselt hält mit Leide,
Wandle nicht allein
Nachts im Mondenschein
Durch die grüne, grüne Haide.
Lauschest du dem Elfen-Ringel-Ringelreihn,
Zieht's in seine Schlingen zaubrisch dich hinein, —
Wenn der Lenz erwacht,
Und wenn Liebesmacht
Dich gefesselt hält mit Leide!

Franz Theodor Kugler.

Geständniß.

Zieht der erste Frühlingsstrahl
Funkelnd über Berg und Thal,
Will's nicht mehr beim Alten bleiben,
Alle jungen Knospen treiben,
Fink und Lerche kehren wieder
Und beginnen ihre Lieder.

Frühling draußen, Frühling drinnen!
Fernab jenes trübe Sinnen,
Das am Herzen mir genagt!
Und so hat es mich getrieben,
Zu gestehn, „was ungesagt
Dir verschwiegen nicht geblieben."

Daß ich viele lange Tage
Dich in meinem Herzen trage,
Daß, was ich gedacht, gedichtet,
Einzig war an dich gerichtet, —
Ach! ich will mich nicht erkühnen,
Deine Liebe zu verdienen!

Und wenn es ein Traum nur ist,
Daß du mir gewogen bist,
Mehr hat solch ein Traum zu geben
Als das ganze leere Leben;
Und durch alle künft'gen Lieder
Klingt es wie ein Echo wieder.

Franz Theodor Kugler.

Gedenke mein.

Lebwohl, mein Herz, du meines Lebens Licht,
Ich scheide nun, doch meine Liebe nicht;
Nah will ich dir auch in der Ferne seyn,
Mein Himmelskind, lebwohl, gedenke mein!

Wohl zaubrisch lockt der Ferne Duftgestalt,
Wohl Elfen lauschen in Gebirg und Wald,
Doch leuchtet mir dein Bild in heller'm Schein,
O sorge nicht, — lebwohl, gedenke mein!

Und ist es dir im Herzen einsam bang,
Horch auf die Winde, auf der Vögel Sang,
Sie wird die Liebe sich zu Boten weihn, —
Es ist mein Gruß! lebwohl, gedenke mein!

Nur kurze Zeit — denk' an dies Jahr zurück:
War's mehr als nur ein flücht'ger Augenblick? —
Dann kehr' ich, ach, zum innigsten Verein!
Nur kurze Zeit! — lebwohl, gedenke mein!

Doch zeichnet unser Stern uns andre Bahn,
Und trennt uns, der uns einzig trennen kann:
Jenseit des Grabes auch gehör' ich dein!
O weine nicht, — leb wohl, gedenke mein!

Franz Theodor Kugler.

Frühlingslied.

Der Frühling kommt in's Land herein,
Er fliegt auf Schwalbenschwingen,
Und vor ihm her und hinterdrein,
Die Vögel alle singen;
Und schweigend wohl, doch froh genug,
Umflattert ihn mit leisem Flug
Und Zug auf Zug
Ein Heer von Schmetterlingen.

Da wird's dem Wald so jugendlich,
Er faßt ein neu Gemüthe;
Die ält'sten Berge stecken sich
Nun Reiser auf die Hüte;
Ja wo nur auch ein schmaler Spalt
Gesprengt den Felsen grau und kalt,
Da alsobald
Hängt eine frische Blüte.

Die schaut mit heiterm Angesicht
Weit über alle Thale
Entgegen da dem Morgenlicht
Und nach dem Abendstrahle;
Und wenn's mit kühlem Thaue graut,
Und wenn die Nacht hernieder thaut:
So heut vertraut
Und füllt auch sie die Schale.

Und Erd und Himmel blickt verschönt
Aus ihrem Kelche wieder,
Derweil im Walde drunten tönt
Ein maienfroh Gefieder.
Und lächelnd schwebt in blauer Luft
Der Frühling hoch ob Berg und Schluft
Und träufelt Duft
Aus vollen Locken nieder.

Wilhelm Wackernagel.

Frühlings-Kalligraphie.

Wer der beste Schreibemeister
Auf der Erde sei?
Frühling, Frühling, Frühling heißt er,
Frühling, Lenz und Mai.

Ungeschrieben, ungelesen,
Kalt und ungestalt
War ein leeres Blatt gewesen
Haid' und Feld und Wald.

Sieh! da ist der Frühling kommen;
Seinen Anfang gleich
Hat das Schreiben da genommen
Rings im ganzen Reich.

Hie der Berg und dort das Hüglein,
Acker auch und Trift
Deckt mit Zügen sich und Züglein
Roth und blauer Schrift.

Große, kleine, feine Lettern,
Kraus und wunderbar,
An den Blüthen an den Blättern,
Geht und nehmt es wahr!

An der Lind' und an der Buche,
Geht und lest und lest,
Daß vom weiß und schwarzen Buche
Endlich ihr genest!

Wilhelm Wackernagel.

Die Lerche.

Nicht ausgespreizt, nicht aufgeschmückt,
Vielfarbig nicht zusammgestückt,
Braun ist dein knappes Röcklein, wie
Dein Heimatherd.
Braun, gleich der reifen Aehre, die
Dich schirmt und nährt.

Und dennoch, Staubgeborne, hebst
Den Fittig du und strebst und schwebst
Hinauf, hinauf ins Himmelsblau,
Ins goldne Licht;
Dein Kleid von Erde rauh und grau
Beschwert dich nicht.

Und weiter weiter himmelan,
Der Sonne zu auf steiler Bahn,
Wo königlich, den Blick empor,
Der Adler zieht,
Hebt, Schwache, dich ihm nach, ihm vor
Dein schmetternd Lied.

Bis du berauscht vom hohen Glück
Dich senkst und schweigend kehrst zurück,
Des ganzen Himmels dir bewußt,
Zur staub'gen Schluft,
Hoch aufgeschwellt die kleine Brust
Von Himmelsluft.

Wilhelm Wackernagel.

Der Bettler.

Die Lerche fliegt noch einmal auf
Und singt den letzten Abendpsalm,
Und steigt herab und legt ihr Haupt
Zur Ruh im Nestlein unterm Halm.

Wie lieblich ruhest du im Nest!
Wie trägst du, Halm, so schwere Frucht!
Wie stattlich schreitet dort nach Haus
Der Rinder und der Schafe Zucht!

Mir reift kein Korn, mir färbt sich nicht
Die Traub' am Stock, die Frucht am Ast,
Mir raucht kein Herd, mir deckt kein Dach
Allnächtlich meines Bettes Rast.

In frommer Leute milde Hand
Ist all mein Hab und Gut gelegt;
Wo sich ein Herz erbarmt, da ist,
Der Acker, der mir Früchte trägt.

Und sind ich auch kein Haus, in dem
Mein müder Leib sich niederstreckt,
Herr Gott, dein Himmel stehet fest,
Der sie und mich und alles deckt.

Und deine Sonne wandelt heut
Und wandelt morgen, die mich wärmt,
Bis du in deinen Himmel nimmst
Die Seele, die sich ausgehärmt.

Da klopfen, wie die Bettler hier,
Verzagend einst die Reichen an,
Und selten wird den Reichen dort
Und oft den Armen aufgethan.

Wilhelm Wackernagel.

Der Stern.

Seht, ein Licht ist ausgesendet,
Und ein Strahl vom Glanz des Herrn!
Haltet fest und unverwendet
Euer Aug' an diesem Stern:
Ob es sich mit Thränen feuchtet,
Ob es freudetrunken lacht,
Seht ihn, wie er festlich leuchtet
Und wie tröstlich durch die Nacht.

Alles Prunkes, alles Tandes
Machet ledig euern Geist,
Und gedenket nur des Landes,
Das euch dieser Stern verheißt;
Folgt demüthig und getreulich,
Unverdrossen seinem Schein:
Selig, herrlich, hocherfreulich
Wird der Lohn des Pilgers sein.

Willig ließ die goldnen Kronen
Jener Weisen heil'ge Zahl,
Stiegen von den Königsthronen
In der Hirten stilles Thal,
Traten, wo der Stern verweilte,
In die niedre Hütte gern;
Und sie fanden der sie heilte,
Und ihr Auge sah den Herrn.

Folgt dem Stern! und alle Schmerzen,
Alle Sehnsucht ist gestillt,
Wenn sich tief in eure Herzen
Prägt der höchsten Schönheit Bild;
Hoch begeistert, hell entzündet,
Kehrt ihr in die Welt zurück,
Daß ihr aller Welt verkündet
Fried' und Heil und Trost und Glück.

Wilhelm Wackernagel.

Lätare.

Nun freue, Erde, freue dich!
Es grüßt des Himmels Bläue dich,
Es grüßt der goldne Sonnenstrahl:
Nun werde grün, du graues Feld!
Ihr Bäume, laubet allzumal!

Und retten will der Winter sich,
Wirft ab die Brücken hinter sich,
Zerbricht am Bach den Eissteg —
Der Sieger findet doch den Weg:
Er leget Blumen auf die Flut,
Er springt von der auf jene hin
Und ficht aufs neu mit keckem Muth.

Noch freut den Flüchtigen der Krieg,
Er gönnt dem Lenze nicht den Sieg;
Doch wie er kämpft und wie sich wehrt,
Der Sieger Alles ihm verkehrt:
Schneebällen hält er gar verwegen
Nur grüner Zweige Schirm entgegen,
Da bleiben sie im Laube hangen,
Und schämend sieht der Winter sie
Als weiße Blütenbälle prangen.

Und hinter ihm mit flinkem Flug
Schwärmt lärmend muntrer Vogelzug,
Mit ihrer Siegeslieder Tönen
Den scheuen Flüchtling zu verhöhnen;
Dann schweben jubelnd sie hernieder,
Und wie es war, so ist es wieder.
„Grüß' Gott dich, blumenbunte Haide!
Grüß' Gott euch, Thal und Hügel beide,
Dich, klarer Quell, dich, grüner Baum!
War denn des Winters Leid und Noth,
War Alles nur ein schwerer Traum?"

Gelassen hat der Feind das Feld,
Und Friede klingt's durch alle Welt;
Am hohen Himmelsrunde spannt
Ein Friedensbogen sich zur Hand,
Er senkt sich nieder auf die Au:
Da weht im Wind' ein reiches Heer
Von Blumen gelb und roth und blau.

Wilhelm Wackernagel.

Frühlings-Ankunft.

Nach diesen trüben Tagen,
Wie ist so hell das Feld!
Zerrißne Wolken tragen
Die Trauer aus der Welt.

Und Keim und Knospe mühet
Sich an das Licht hervor,
Und manche Blume blühet
Zum Himmel still empor.

Ja auch sogar die Eichen
Und Reben werden grün!
O Herz, das sei dein Zeichen!
Herz, werde froh und kühn!

Heinrich August Hoffmann (von Fallersleben).

Frühlings-Mahnung.

Heda! holla! aufgemacht!
Weiber, Frau'n und Mädchen!
Längst vorbei ist Mitternacht,
Oeffnet schnell das Lädchen!
Schaut heraus und seht mich an,
Bin fürwahr ein schmucker Mann,
Bin der Schwager Frühling.

Dir ein Briefchen, dir ein Lied,
Dir ein Busenbändchen,
Dir auch eins, zum Unterschied
Dran ein rothes Käntchen!
Schaut heraus und nehmet an,
Bin fürwahr ein reicher Mann,
Bin der Schwager Frühling.

Traun, ich schick' Euch nicht April;
Nehmet hier dies Kränzchen!
Diesen Abend in der Still
Spiel' ich Euch ein Tänzchen,
Und zum Letzten tanz' ich dann
Mit Frau Nachtigall voran
Kehraus, ich der Frühling.

Heinrich August Hoffmann (von Fallersleben).

Frühlings-Freude.

Ja, wär's nicht jetzo Frühling just,
Wir würden ihn gleich machen!
Wir sind so voll von Freud' und Lust,
So voll von Scherz und Lachen —
Wohin wir wandeln, grünt es gleich,
Da laubt der Ast, da blüht der Zweig,
Und Rebenäuglein öffnen sich
Wie Mädchenaugen minniglich;
Und Rosenknospen purpurroth erglänzen
Als Mädchenlippen Küsse zu kredenzen.

Das hat der Frühling nicht gemacht
Durch seine neue Sonne!
Du Geist der Liebe hast's vollbracht
Mit deiner ew'gen Wonne!

Du machst uns ja dem Frühling gleich,
So hoffnungsselig, freudenreich!
Der Erde Grün, des Himmels Blau
Läßt spiegeln du im Augenthau,
Und unsers Herzens Blume frei erblühen
Und auf den Wangen rosenroth erglühen.

Heinrich August Hoffmann (von Fallersleben).

Frühlings-Feier.

Wälder knospen, Wiesen grünen,
Neues Leben dringt hervor;
Auch das Gräschen auf den Dünen
Streckt sein Händlein froh empor.
An den Bächen, an den Quellen
Tanzen Mücken hier und dort,
Fische hüpfen auf den Wellen,
Schwalben segeln drüber fort.
Alles webet, schwebet, ringt,
Freut sich, schwingt sich, jauchzt und singt
Auf gen Himmel, auf gen Himmel.

Sollen wir denn jetzt noch trauern
Wie der Winter ernst und kalt?
Wir in unsern alten Mauern
Ohne Himmel, Feld und Wald?
Nein, wir wandeln draußen wieder!
Freude giebt uns ihr Geleit,
Liebe lehrt uns neue Lieder,
Schenkt uns neue Seligkeit.
Unsre Seele ringt und strebt,
Singt und schwingt sich, webt und schwebt
Auf gen Himmel, auf gen Himmel.

Auf gen Himmel alles Leben!
Denn vom Himmel kam's herab;
Drum so laßt uns wiedergeben,
Was er uns so gnädig gab.
Ja froh sind wir jetzt und singen
Auf des Frühlings Freudenau,
Thun, als wollten wir gleich springen
In des Himmels ew'ges Blau.
Alle Sorg' und Traurigkeit,
Jeder Gram und jedes Leid
Bleibt der Erde, nur der Erde!

Heinrich August Hoffmann (von Fallersleben).

Liebe.

Keine Sonne brachte den Tag,
Streuete Farben auf Land und Meer,
Dunkle Nacht auf dem Erdkreis lag,
Oede war die Welt und leer.

Siehe da leuchtet tief hinab,
Lächelt lieblich ein sonniger Strahl,
Und das Leben verläßt sein Grab,
Wandelt über Berg und Thal.

Liebe, du bist es, Himmelslicht!
Labend leuchtender Frühlingsschein!
Wenn mein Aug' im Tod' einst bricht,
Wirst du auch drüben mein Herold sein.

Heinrich August Hoffmann (von Fallersleben).

Morgenlied.

Die Sterne sind erblichen
Mit ihrem güldnen Schein.
Bald ist die Nacht entwichen,
Der Morgen dringt herein.

Noch waltet tiefes Schweigen
Im Thal und überall;
Auf frischbethauten Zweigen
Singt nur die Nachtigall.

Sie singet Lob und Ehre
Dem hohen Herrn der Welt,
Der über'm Land und Meere
Die Hand des Segens hält.

Er hat die Nacht vertrieben.
Ihr Kindlein fürchtet nichts!
Stets kommt zu seinen Lieben
Der Vater alles Lichts.

Heinrich August Hoffmann (von Fallersleben).

Mein Vaterland.

Hoffe! deine Saat wird grünen,
Erndten wirst du einst in Ruh!
Sprießt ein Gräschen doch auf Dünen
Und ein Halm auf Fels und Fluh.

Aus den Worten deiner Söhne
Steigt die That als Frucht empor,
Und für alles Gut' und Schöne
Ist geöffnet Thür und Thor.

Auch in Leiden und Beschwerden
Ruht auf dir des HErren Hand,
Du mein Wunsch und Ziel auf Erden,
Du mein deutsches Vaterland.

Heinrich August Hoffmann (von Fallersleben).

Auf der Wanderung.

Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald,
Da wachsen unsre Reben.
Grüß mein Lieb am grünen Rhein,
Grüß mir meinen kühlen Wein!
Nur in Deutschland :,:
Da will ich ewig leben.

Fern in fremden Ländern war ich auch,
Bald bin ich heimgegangen.
Heiße Lust und Durst dabei,
Qual und Sorgen mancherlei —
Nur nach Deutschland :,:
Thät mein Herz verlangen.

Ist ein Land, es heißt Italia,
Blühn Orangen und Citronen.
Singe! sprach die Römerin.
Und ich sang zum Norden hin!
Nur in Deutschland :,:
Da muß mein Schätzlein wohnen.

Als ich sah die Alpen wiederglühn
Hell in der Morgensonne:
Grüß mein Liebchen, goldner Schein,
Grüß mir meinen grünen Rhein!
Nur in Deutschland :,:
Da wohnet Freud' und Wonne.

Heinrich August Hoffmann (von Fallersleben).

Meine Heimath.

Nennet schön der Reben Düfte,
Wunderschön des Rheines Welle —
Seligsüß' Erinnrung trink' ich
Nur aus meiner Heimath Quelle;
Hauch' ich aus der Haide Blüthen,
Lausch' ich aus der Fichte Sausen,
Aus des Frühlings Sang und Summen,
Und der Wälder stillem Grausen.

Weh herüber, wo der Wildhirt
Mit dem Speer die Saaten schützet,
Wo der Schäfer brennt die Heide,
Daß der Himmel röthlich blitzet —

Weh herüber, Frühlingslüftchen,
Glockentöne meinen Ohren!
Frühlingslüftchen, weh herüber!
Und ich werde neugeboren.

Heinrich August Hoffmann (von Fallersleben).

Der Aelpler Kriegslied.

Daß ich den Berg verlassen muß,
Das ist mir ja nicht recht;
Daß ein Soldat ich werden muß,
Gefällt mir wahrlich schlecht.

Soldat ist nur ein armer Mann,
Irrt unstet durch die Welt,
Und will er sich ein Häuschen bau'n,
So baut er sich ein Zelt.

Und kaum das Zelt nun fertig ist,
So muß er wieder ziehn;
Und wo er denkt: hier kannst du ruhn!
Da weckt die Trommel ihn.

Die Trommel brummt, das Jagdhorn hallt.
Soldaten, tretet an!
Seht! drüben wartet schon der Feind —
Auf! stehet Mann für Mann!

Da stehen wir, da kämpfen wir,
Und stürzen in den Feind;
Und sehn die Heimath nimmermehr,
Wo unser Liebchen weint.

Und auf dem Berge möcht' ich sein,
Da droben noch einmal,
Und schau'n im Abendsonnenschein
Das Dorf und auch das Thal!

Und hören möcht' ich Glockenklang
Und Hörner und Schallmein,
Und einen Augenblick nur noch
Bei meiner Mutter sein!

Das Jagdhorn hallt, die Trommel brummt.
Wohl sehn wir Heimath nie —
Und sehn wir sie auch nimmermehr,
So sterben wir für sie.

Heinrich August Hoffmann (von Fallersleben).

Wiegenlied.

Die Aehren nur noch nicken,
Das Haupt ist ihnen schwer,
Die müden Blumen blicken
Nur schüchtern noch umher.

Da kommen Abendwinde,
Still wie die Engelein,
Und wiegen sanft und linde
Die Halm' und Blumen ein.

Und wie die Blumen blicken,
So schüchtern blickst du nun,
Und wie die Aehren nicken,
Will auch dein Häuptlein ruh'n.

Und Abendklänge schwingen
Still wie die Engelein
Sich um die Wieg' und singen
Mein Kind in Schlummer ein.

Heinrich August Hoffmann (von Fallersleben).

Frühling auf dem Kirchhofe.

Bunt in festlichem Geschmeide
Glänzet Feld und Wiesenplan;
Mit der Hoffnung grünem Kleide
Sind die Gräber angethan.
Vöglein, singet! summt, ihr Bienen!
Espe, flüstr' ein lispelnd Lied!
Denn der Frühling ist erschienen
Und der kalte Winter schied.

Allen Leiden, allen Schmerzen,
Die des Grabes Nacht bedeckt,
Hat der Lenz mit warmem Herzen
Diesen lichten Mai gesteckt.
Vöglein, singet! summt, ihr Bienen!
Espe, flüstr' ein lispelnd Lied!
Denn der Frühling ist erschienen
Und der kalte Winter schied.

Alle Freuden, alle Wonne,
Die des Grabes Nacht bedeckt,
Hat der Lenz mit seiner Sonne
Hier als Blumen auferweckt.
Vöglein, singet! summt, ihr Bienen!
Espe, flüstr' ein lispelnd Lied!
Denn der Frühling ist erschienen
Und der kalte Winter schied.

Heinrich August Hoffmann (von Fallersleben).

Begräbniß.

„Laßt uns den Leib begraben" singt der Chor,
Und langsam geht der Zug durch's Kirchhofthor.
Und abendwärts ziehn Wolken schwarz und schaurig,
Manch Auge weint, und jedes Herz ist traurig.

Und als der Sarg nun eingesenket war,
Da kam die Sonn' aus Morgen hell und klar,
Und an des Himmels düstern Wolkenwogen
Stand ausgespannt der bunte Regenbogen.

Heinrich August Hoffmann (von Fallersleben).

Die Leidtragenden.

Sorglos hast du hier im Flieder
Deine Heimath angebaut; —
Fröhlich wohnst du über Gräbern —
Vöglein hat dir nicht gegraut?

Mücken tanzen, Käfer schwirren,
Bienen summen um dein Haus,
Und du singst ins frische Leben,
In die neue Welt hinaus.

Nur die Menschen bleiben traurig
An des Friedhofs Mauer stehn,
Wollen droben nicht den Himmel,
Drunten nicht den Frühling sehn.

Heinrich August Hoffmann (von Fallersleben).

Stimme aus der Wüste.

Stark sei dein Muth und rein dein Herz',
Und tönt's auf allen Seiten:
Die schlimme Zeit! die böse Welt!
Du wagst dich frisch hinaus ins Feld,
Das Schlechte zu bestreiten.

Rein sei dein Herz und stark dein Muth!
Dann bist du wohl gebettet!
Und setzte dich der Menschen Neid
Hinaus in Wind und Wellenstreit —
Auch Moses ward errettet!

Nicht unsre Zeit sei deine Zeit!
Die deine stets die beste!
Rein sei dein Herz und stark dein Muth,
Daß Gottes Lieb' auch Wunder thut
An diesem Osterfeste!

Heinrich August Hoffmann (von Fallersleben).

Du siehst mich an und kennst mich nicht.

Du siehst mich an und kennst mich nicht,
Du liebes Engelangesicht!
Die Wünsche weißt Du nicht die reinen,
Die Du so unbewußt erregt.
Ich muß mich freu'n, und möchte weinen,
So hast Du mir mein Herz bewegt.

Kenn' ich Dein Glück, Du kennst es nicht,
Du liebes Engelangesicht!
Welch schönes Loos ist Dir beschieden!
Wie eine Lilje auf dem Feld,
So heiter und so still zufrieden
Lebst Du in Deiner kleinen Welt.

Mich treibt's im Leben hin und her,
Als ob ich niemals glücklich wär',
Kann keinen Frieden mir erjagen,
Und keine Heiterkeit und Ruh;
Und hab' in meinen schönsten Tagen
Nur einen Wunsch: lebt' ich wie Du!

Heinrich August Hoffmann (von Fallersleben).

Heimweh.

Kennst du wol den Thurm mit Schiefer
Und die Pappelreih'n dabei?
Und die hohe dunkle Kiefer
Auf des Dorfes Meierei?

Aus dem Korne säuselt Frische,
Aus dem Walde klingt Gesang,
In dem Wasser spielen Fische,
Hirsche fliehn die Wies' entlang.

Laube spendet Kühl' und Schatten,
Dicht umwölbt von Geisblattgrün,
Reben ranken an den Latten,
Auf den Beeten Blumen blühn.

Sieh das ist nur Morgengabe,
Drum verkündet sie mein Mund:
Alles Schön're, was ich habe,
Giebt dir nur die Thräne kund.

Heinrich August Hoffmann (von Fallersleben).

Sehnsucht.

Wie aus ihrer Brust die Quelle
Unbewußt ihr Leben trinkt,
Wie aus eigner Lichteswelle
Dort der Stern am Himmel blinkt —

Also schöpf' ich aus dem Bronnen
Ungeborgter Seligkeit,
Schöpf' aus diesem Meer von Wonnen
Meines Herzens Freud' und Leid.

Und es schießt in Blüthenstengel,
Dran es lieblich klingt und singt,
Denn auf jedem sitzt ein Engel,
Der von mir die Kunde bringt.

O wie leicht ist zu verstehen
Dieser Sprache leiser Laut!
Hör' es singen, säuseln, wehen:
Hole, hole heim die Braut!

Heinrich August Hoffmann (von Fallersleben).

Die kleine Maria.

1.

Wie die Blum' in ihrer Dolde,
Wie der Edelstein im Golde,
Ruhst du, Kindlein, wohlgemuth
In der Liebe Pfleg' und Hut.

Weinen magst du oder lachen,
Schlafen magst du oder wachen,
Um dich hält die Liebe Wacht
Tag für Tag und Nacht für Nacht.

Und wir sehn an deinem Frieden
Was der Himmel dir beschieden:
Vater, Mutter, liebes Kind!
Die so gut und glücklich sind.

Und du lächelst, wenn sie fragen,
Und es ist als wollt'st du sagen:
Ja, ich ruhe wohlgemuth
In der Liebe Pfleg' und Hut.

2.

Was eine Kindesseele
Aus jedem Blick verspricht!
So reich ist doch an Hoffnung
Ein ganzer Frühling nicht.

Wie uns den Frühling kündet
Ein Veilchen schon im März,
So ward dein Kind ein Frühling
Für dich, o Mutterherz.

Es wird zur Rose werden
In Zucht und Sittsamkeit
Und Dir erneu'n auf Erden
Die eigne Frühlingszeit.

3.

Schön wie's Lied der Nachtigallen,
Schön wie eines Sternes Licht,
Ist des Kindes süßes Lallen,
Ist sein lächelnd Angesicht.

Aus den blauen Augen schauen
Himmelsfried' und sel'ge Ruh.
Heiter wie voll Gottvertrauen
Lächelt es uns allen zu.

So in Reden und Geberden
Sei auch du den Kindern gleich;
Ihnen gab schon hier auf Erden
Gott der Herr das Himmelreich.

Heinrich August Hoffmann (von Fallersleben).

Morgenlied.

Es taget in dem Osten,
Es taget überall.
Erwacht ist schon die Lerche,
Erwacht die Nachtigall.

Wie sich die Wolken röthen
Am jungen Sonnenstrahl!
Hell wird des Waldes Wipfel
Und licht das graue Thal.

Die Blumen richten wieder
Empor ihr Angesicht;
Mit Thränen auf den Wangen
Schau'n sie in's Sonnenlicht.

Und könnt' ein herbes Leiden
Je trüben deinen Muth:
Schau hoffend auf gen Himmel
Wie's heut die Blume thut.

Und Frieden kehret wieder
Zu dir und Freud' und Lust,
Und wie's auf Erden taget,
So tagt's in deiner Brust.

Heinrich August Hoffmann (von Fallersleben).

Sonntag.

Der Sonntag ist gekommen,
Ein Sträußchen auf dem Hut;
Sein Aug' ist mild' und heiter,
Er meint's mit allen gut.

Er steiget auf die Berge,
Er wandelt durch das Thal,
Er ladet zum Gebete
Die Menschen allzumal.

Und wie in schönen Kleidern
Nun pranget jung und alt,
Hat er für sie geschmücket
Die Flur und auch den Wald.

Und wie er allen Freude
Und Frieden bringt und Ruh,
So ruf auch du nun jedem
„Gott grüß dich!" freundlich zu.

Heinrich August Hoffmann (von Fallersleben).

Der Abendstern.

Du lieblicher Stern,
Du leuchtest so fern.
Doch hab' ich dich dennoch
Von Herzen so gern.

Wie lieb' ich doch dich
So herzinniglich!
Dein funkelndes Aeuglein
Blickt immer auf mich.

So blick' ich nach dir,
Sei's dort oder hier:
Dein freundliches Aeuglein
Steht immer vor mir.

Wie nickst du mir zu
In fröhlicher Ruh!
O liebliches Sternlein,
O wär' ich wie du.

Heinrich August Hoffmann (von Fallersleben)

Deutschland, Deutschland über Alles.

Deutschland, Deutschland über Alles,
Ueber Alles in der Welt,
Wenn es stets zu Schutz und Trutze
Brüderlich zusammen hält,
Von der Maas bis an die Memel,
Von der Etsch bis an den Belt:
Deutschland, Deutschland über Alles,
Ueber Alles in der Welt!

Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang
Sollen in der Welt behalten
Ihren alten schönen Klang,
Und zu edler That begeistern
Unser ganzes Leben lang —
Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang!

Einigkeit und Recht und Freiheit
Für das deutsche Vaterland!
Danach laßt uns alle streben
Brüderlich mit Herz und Hand!
Einigkeit und Recht und Freiheit
Sind des Glückes Unterpfand —
Blüh' im Glanze deines Glückes,
Blühe deutsches Vaterland!

Heinrich August Hoffmann (von Fallersleben).

Mein Lieben.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist,
Wenn auch die Welt ihr Liebstes
Und Bestes bald vergißt.
Ich sing' es hell und ruf' es laut:
Mein Vaterland ist meine Braut!
Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Dein denk' ich allezeit;
Ich bin mit dir verbunden,
Mit dir in Freud' und Leid.
Ich will für dich im Kampfe steh'n,
Und soll es sein, mit dir vergeh'n.
Wie könnt' ich dein vergessen!
Dein denk' ich allezeit.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist,
So lang' ein Hauch von Liebe
Und Leben in mir ist.
Ich suche nichts als dich allein,
Als deiner Liebe werth zu sein.
Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist.

Heinrich August Hoffmann (von Fallersleben).

Kehre wieder.

Kehre wieder, kehre wieder,
Der du dich verloren hast,
Sinke reuig bittend nieder
Vor dem Herrn mit deiner Last!
Wie du bist, so darfst du kommen,
Und wirst gnädig aufgenommen.
Sieh', der Herr kommt dir entgegen,
Und sein heil'ges Wort verspricht
Dir Vergebung, Heil und Segen!
Kehre wieder, zaudre nicht!

Kehre aus der Welt Zerstreuung
In die Einsamkeit zurück,
Wo in geistiger Erneuung
Deiner harrt ein neues Glück,
Wo sich bald die Stürme legen,
Die das Herz so wild bewegen;
Wo des heil'gen Geistes Mahnen
Du mit stillem Leben hörst,
Und von neuem zu den Fahnen
Jesu Christi heilig schwörst.

Kehre wieder, irre Seele;
Deines Gottes treues Herz
Beut Vergebung deinem Fehle,
Balsam für den Sündenschmerz.
Sieh auf den, der voll Erbarmen
Dir mit ausgestreckten Armen
Winket von dem Kreuzesstamme;
Kehre wieder, fürchte nicht,
Daß der Gnäd'ge dich verdamme,
Dem sein Herz vor Liebe bricht.

Kehre wieder; neues Leben
Trink' in seiner Liebeshuld;
Bei dem Herrn ist viel Vergeben,
Große Langmuth und Geduld.
Faß' ein Herz zu seinem Herzen,
Er hat Trost für alle Schmerzen,
Er kann alle Wunden heilen,
Macht von allem Aussatz rein,
Darum kehre ohne Weilen
Zu ihm um und bei ihm ein.

Kehre wieder, endlich kehre
In der Liebe Heimath ein,
In die Fülle aus der Leere,
In das Wesen aus dem Schein!
Aus der Lüge in die Wahrheit,
Aus dem Dunkel in die Klarheit,
Aus dem Tode in das Leben
Aus der Welt in's Himmelreich!
Doch was Gott dir heut' will geben,
Nimm auch heute — kehre gleich!

Karl Johann Philipp Spitta.

Die Schönheit der Natur.

Freuet euch der schönen Erde,
Denn sie ist wohl werth der Freud',
O was hat für Herrlichkeiten
Unser Gott da ausgestreut!

Und doch ist sie seiner Füße
Reich geschmückter Schemel nur,
Ist nur eine schön begabte
Wunderreiche Creatur.

Freuet euch an Mond und Sonne
Und den Sternen allzumal,
Wie sie wandeln, wie sie leuchten,
Ueber unserm Erdenthal.

Und doch sind sie nur Geschöpfe
Von des höchsten Gottes Hand,
Hingesä't auf seines Thrones
Weites glänzendes Gewand.

Wenn am Schemel seiner Füße
Und am Thron schon solcher Schein,
O was muß an seinem Herzen
Erst für Glanz und Wonne seyn!

Karl Johann Philipp Spitta.

Sehet die Lilien auf dem Felde.

Du schöne Lilie auf dem Feld,
Wer hat in solcher Pracht
Dich vor die Augen mir gestellt,
Wer dich so schön gemacht?

Wie trägst du so ein weißes Kleid
Mit gold'nem Staub besät,
Daß Salomonis Herrlichkeit
Vor deiner nicht besteht!

Gott hob dich aus der Erde Grund,
Hat liebend auf dich Acht,
Er sendet dir in stiller Stund'
Ein Englein bei der Nacht.

Das wäscht dein Kleid mit Thau so rein
Und trocknet's in dem Wind,
Und bleicht es in dem Sonnenschein,
Und schmückt sein Blumenkind.

Du schöne Lilie auf dem Feld,
In aller deiner Pracht
Bist du zum Vorbild mir gestellt,
Zum Lehrer mir gemacht.

Du schöne Lilie auf dem Feld,
Du kennst den rechten Brauch,
Du denkst: der hohe Herr der Welt
Versorgt sein Blümchen auch.

Karl Johann Philipp Spitta.

Abendfeier.

Wie ist der Abend so traulich,
Wie lächelnd der Tag verschied;
Wie singen so herzlich erbaulich
Die Vögel ihr Abendlied!

Die Blumen müssen wohl schweigen,
Kein Ton ist Blumen beschert,
Doch, stille Beter, neigen
Sie alle das Haupt zur Erd'.

Wohin ich gehe und schaue,
Ist Abendandacht. Im Strom
Spiegelt sich auch der blaue,
Prächtige Himmelsdom.

Und alles betet lebendig
Um eine selige Ruh',
Und alles mahnt mich inständig:
O Menschenkind, bete auch du!

Karl Johann Philipp Spitta.

Geduld.

Es zieht ein stiller Engel
Durch dieses Erdenland,
Zum Trost für Erdenmängel
Hat ihn der Herr gesandt.
In seinem Blick ist Frieden
Und milde, sanfte Huld,
O folg' ihm stets hienieden,
Dem Engel der Geduld!

Er führt dich immer treulich
Durch alles Erdenleid,
Und redet so erfreulich
Von einer schönern Zeit.
Denn willst du ganz verzagen,
Hat er doch guten Muth;
Er hilft das Kreuz dir tragen,
Und macht noch Alles gut.

Er macht zu linder Wehmuth
Den herbsten Seelenschmerz,
Und taucht in stille Demuth
Das ungestüme Herz.
Er macht die finstre Stunde
Allmälig wieder hell,
Er heilet jede Wunde
Gewiß, wenn auch nicht schnell.

Er zürnt nicht deinen Thränen,
Wenn er dich trösten will;
Er tadelt nicht dein Sehnen,
Nur macht er's fromm und still.
Und wenn im Sturmestoben
Du murrend fragst: warum?
So deutet er nach oben,
Mild lächelnd, aber stumm.

Er hat für jede Frage
Nicht Antwort gleich bereit,
Sein Wahlspruch heißt: ertrage,
Die Ruhstatt ist nicht weit!
So geht er dir zur Seite,
Und redet gar nicht viel,
Und denkt nur in die Weite,
An's schöne, große Ziel.

Karl Johann Philipp Spitta.

Abschied.

Was macht ihr, daß ihr weinet
Und brechet mir mein Herz?
Im Herrn sind wir vereinet
Und bleibens allerwärts.
Das Band, das uns verbindet,
Löst weder Zeit, noch Ort;
Was in dem Herrn sich findet,
Das währt in ihm auch fort.

Man reicht sich wohl die Hände,
Als sollt's geschieden seyn,
Und bleibt doch ohne Ende
Im innigsten Verein.
Man sieht sich an, als sähe
Man sich zum letzten Mal,
Und bleibt in gleicher Nähe
Dem Herrn doch überall.

Man spricht: ich hier, du dorten,
Du ziehest, und ich bleib'!
Und ist doch aller Orten
Ein Glied an einem Leib.
Man spricht vom Scheidewege
Und grüßt sich einmal noch,
Und geht auf einem Wege
In gleicher Richtung doch.

Was sollen wir nun weinen
Und so gar traurig sehn,
Wir kennen ja den Einen,
Mit dem wir Alle gehn,
In einer Hut und Pflege,
Geführt von einer Hand
Auf einem sichern Wege
In's eine Vaterland.

So sey denn diese Stunde
Nicht schwerem Trennungsleid,
Nein, einem neuen Bunde
Mit unserm Herrn geweiht.
Wenn wir uns ihn erkoren
Zu unserm höchsten Gut,
Sind wir uns nicht verloren,
Wie weh auch Scheiden thut.

Karl Johann Philipp Spitta.

Wie wird uns seyn!

Wie wird uns seyn, wenn endlich nach dem schweren,
Doch nach dem letzten ausgekämpften Streit
Wir aus der Fremde in die Heimath kehren,
Und einziehn in das Thor der Ewigkeit!
Wenn wir den letzten Staub von unsern Füßen,
Den letzten Schweiß vom Angesicht gewischt,
Und in der Nähe sehen und begrüßen,
Was oft den Muth im Pilgerthal erfrischt.

Wie wird uns seyn, wenn wir vom hellen Strale
Des ew'gen Lichtes übergossen stehn,
Und — o der Wonne! — dann zum ersten Male
Uns frei und rein von aller Sünde sehn;
Wenn wir durch keinen Makel ausgeschlossen,
Und nicht zurückgescheucht von Schuld und Pein,
Als Himmelsbürger, Gottes Hausgenossen,
Eintreten dürfen in der Sel'gen Reihn.

Wie wird uns seyn, wenn wir mit Beben lauschen
Dem höhern Chor, der uns entgegentönt,
Wenn goldne Harfen durch die Himmel rauschen
Das Lob des Lammes, das die Welt versöhnt;
Wenn weit und breit die heil'ge Gottesstäte
Vom Halleluja der Erlös'ten schallt,
Und dort der heil'ge Weihrauch der Gebete
Empor zum Thron des Allerhöchsten wallt.

Wie wird uns seyn, wenn nun dem Liebeszuge
Zu dem, der uns den Himmel aufgethan,
Mit ungehalt'nem, sehnsuchtsvollem Fluge
Die frei gewordne Seele folgen kann;
Wenn nun vom Aug' des Glaubens lichte Hülle
Wie Nebel vor der Morgensonne fällt,
Und wir den Sohn in seiner Gottesfülle
Erblicken auf dem Thron, als Herrn der Welt.

Wie wird uns seyn, wenn wir ihn hören rufen:
Kommt, ihr Gesegneten! Wenn wir, im Licht
Dastehend an des Gottesthrones Stufen,
Ihm schauen in sein gnädig Angesicht;
Die Augen sehn, die einst von Thränen flossen
Um Menschennoth und Herzenshärtigkeit,
Die Wunden, die das theure Blut vergossen,
Das uns vom ew'gen Tode hat befreit.

Wie wird uns seyn, wenn durch die Himmelsräume
Wir Hand in Hand mit Sel'gen uns ergehn,
Am Strom des Lebens, wo die Lebensbäume
Frisch wie am dritten Schöpfungstage wehn;
Da, wo in ew'ger Jugend nichts veraltet,
Nicht mehr die Zeit mit scharfem Zahne nagt,
Da, wo kein Auge bricht, kein Herz erkaltet,
Kein Leid, kein Schmerz, kein Tod die Sel'gen plagt.

Wie wird uns seyn, wenn jeder Blick zur Erde,
In's dunkle Thal, das uns zu Füßen liegt,
Und jeder Blick auf jegliche Beschwerde,
Die wir, im Glauben wallend, einst besiegt,
Die Herrlichkeit des Himmels uns verkläret,
Und den Genuß des Friedens sel'ger macht,
Die Freude würzet und die Liebe nähret
Zu dem, der herrlich uns hindurch gebracht.

Wie wird uns seyn, O was kein Aug' gesehen,
Kein Ohr gehört, kein Menschensinn empfand,
Das wird uns werden, wird an uns geschehen,
Wenn wir hineinziehn in's gelobte Land.
Wohlan, den steilen Pfad hinangeklommen!
Es ist der Mühe und des Schweißes werth,
Dahin zu eilen und dort anzukommen,
Wo mehr, als wir verstehn, der Herr beschert.

Karl Johann Philipp Spitta.

Frühlingswunder.

Sieh', der Winter ist vergangen,
Schnee und Regen ist vorbei;
Leben, das der Tod gefangen,
Bricht die Bande und wird frei.
Aller Orten regt sich mächtig,
Was des Winters Schlaf gedrückt,
O, und bald steht alles prächtig,
Frühlingsmäßig ausgeschmückt.

Seinen Odem läßt Gott wallen
Lebenswarm durch Wald und Flur;
Auferweckungsstimmen schallen
In die Gräber der Natur.
Ihre Adern wieder fließen,
Und ihr Antlitz färbt sich schön,
Tausend Lebenskeime sprießen
In den Thälern, auf den Höh'n.

Zarte Blumen öffnen zagend
Hier und da ihr enges Haus,
Strecken ihre Häupter fragend
In die milde Luft hinaus.
Da wird lauter Ruf vernommen,
Sorgenloser Vögel Chor:
Ja der Frühling ist gekommen,
Kommt, ihr Blumen, kommt hervor!

Ueberall erschallt es deutlich:
Leben ist vom Tod erwacht!
Und die Erde schmückt sich bräutlich,
Und der blaue Himmel lacht.
Komm, dieß Wunder anzusehen,
Freu' dich, Seele, inniglich:
Gott läßt seinen Odem wehen,
Und der Frühling kommt für dich.

Karl Johann Philipp Spitta.

Erheiterung durch Thränen.

Die Wolken ziehn herüber
So dicht gedrängt und grau,
Und trüber, immer trüber
Wird rings des Himmels Blau.

Und du, wie ist entflogen
Dir alle Heiterkeit,
Die Seele überzogen
Von unnennbarem Leid!

Die Wolken strömen nieder,
Wie blau der Himmel scheint!
Wie heiter bist du wieder!
Hast du vielleicht geweint?

Karl Johann Philipp Spitta.

Weißt du, wie viel Sterne stehen.

Weißt du, wie viel Sterne stehen
An dem blauen Himmelszelt?
Weißt du, wie viel Wolken gehen
Weithin über alle Welt?
Gott der Herr hat sie gezählet,
Daß ihm auch nicht eines fehlet
An der ganzen großen Zahl.

Weißt du, wie viel Mücklein spielen
In der hellen Sonnenglut?
Wie viel Fischlein auch sich kühlen
In der hellen Wasserflut?
Gott der Herr rief sie mit Namen,
Daß sie all' ins Leben kamen,
Daß sie nun so fröhlich sind.

Weißt du, wie viel Kinder frühe
Stehn aus ihren Bettlein auf,
Daß sie ohne Sorg' und Mühe
Fröhlich sind im Tageslauf?
Gott im Himmel hat an allen
Seine Lust, sein Wohlgefallen,
Kennt auch dich und hat dich lieb.

Wilhelm Hey.

Gottes Auge.

Gottes Auge, heilig klar,
Siehst du nicht
Mild und licht
Auf uns nieder immerdar?
Siehst auch auf mich schwaches Kind,
Auf mein Thun, auf Weg und Schritte,
Und was für Gedanken sind
Tief in meines Herzens Mitte.
O wie gerne möcht' auch ich
Dich in deinem Glanze schauen,
Recht dich lieben, dir vertrauen;
Auge Gottes, zeige dich!

Schaust du aus der Morgenglut,
Wenn sie weit
Himmel breit
Ueberströmt mit rother Flut?
Wenn mit Golde hell und rein
Rings sich alle Wolken malen,
Nur der lichte Wiederschein
Ist es wohl von deinen Strahlen?
Doch das Morgenroth vergeht;
Kaum begonnen, ist's verschwunden;
Aber du zu allen Stunden
Wachest, schaust treu und stet.

Oder bist in Nächten still
Du ein Stern,
Der von fern
Meinem Auge leuchten will
Gleiches Lichtes immerdar?
Wolken kommen, gehn vorüber,
Du bleibst immer rein und klar,
Wirst nicht heller und nicht trüber.
Doch auf weiter Himmelsflur
Sind ja ungezählte Mengen
All' der Sterne, die sich drängen;
Aber du bist Eines nur.

O so ist's der Sonne Licht,
Darin du
Kehrest zu
Mir dein heilig Angesicht?
Und es ist dein Glanz so hell,
Daß ich nicht ihn kann ertragen,
Muß vor deinen Strahlen schnell
Scheu mein Auge niederschlagen.
Doch die Sonne schauet bloß,
Was zu Tage draußen stehet;
Aber deine Klarheit gehet
Tief bis in der Erde Schooß.

Nein, dieß alles bist du nicht.
Doch es schafft
Deine Kraft
Ihnen allen Glanz und Licht;
Mild im Morgenrothe du
Weckst uns auf zu Lust und Leben,
Winkst im Abendroth uns zu:
Rastet nun von Müh' und Streben!
Führest in der Sonne Glanz
Sicher uns auf Tages Wegen,
Wachest treu und sendest Segen
Nieder aus der Sterne Kranz.

Auge Gottes, heilig du!
Wo ich geh',
Was ich seh',
Ueberall winkst du mir zu;
Siehest jeden Tritt und Schritt,
Was ich thue, was ich lasse,
Gehst auf allen Wegen mit,
Daß mich nie ein Unheil fasse.
Auge Gottes, hell und klar,
Schaust tief in meine Seele,
Siehest, wo ich irr' und fehle;
Hilf mir, nimm mein traulich wahr!

Wilhelm Hey.

Nachtgebet.

Müde bin ich, geh' zur Ruh',
Schließe beide Aeuglein zu:
Vater, laß die Augen dein
Ueber meinem Bette sein!

Hab' ich Unrecht heut' gethan,
Sieh' es, lieber Gott, nicht an!
Deine Gnad' und Jesu Blut
Macht ja allen Schaden gut.

Alle, die wir sind verwandt,
Gott, laß ruhn in deiner Hand;
Alle Menschen, groß und klein,
Sollen dir befohlen sein.

Kranken Herzen sende Ruh',
Nasse Augen schließe zu;
Laß den Mond am Himmel stehn
Und die stille Welt besehn!

Luise Hensel.

Stilles Gotteslob.

Ach, hätt' ich Engelzungen,
Ich hätt' euch wohl gesungen
Das süße, liebe Lied,
Das mir so still und selig
Im jungen Herzen glüht.

Ich weiß gar keine Weisen,
Den Herren so zu preisen,
Den Vater, treu und mild,
Wie meine ganze Seele
Ihn jauchzt und singt und spielt.

Ich muß mein Haupt ihm neigen,
Kann weinen nur und schweigen
In Seligkeit und Schmerz;
Ach Kind, er weiß dein Leben,
Er sieht dir ja ins Herz.

Luise Hensel.

Als er ins Feld zog.

Nun geh ich hin und fechte
Für meines Landes Rechte,
Ihm weih' ich Leib und Blut:
Du tritt aus deiner Wolke,
Gieb Freiheit unserm Volke,
Gieb Krieg und Friedensmuth.

Und wenn je deutsche Rotten
Des theuren Rechtes spotten,
Du auf dem Gnadenthron,
So sende du die Rache,
Halt rein die reine Sache,
Gieb jedem seinen Lohn.

Wir glauben, unsrem Ringen
Wird nun das Werk gelingen,
Das lange still bedacht,
Und nicht umsonst wird fließen
Das Blut, das wir vergießen
In glaubenvoller Schlacht.

Die Schmach ist nun vorüber,
Wir stürmen froh hinüber
Gen Frankfurt, gen den Rhein,
Der Dränger Macht vernichtet,
Das Reich wird aufgerichtet,
Der König ziehet ein.

Ludwig Giesebrecht.

Lieb und Leid.

Was ich hatte, was ich habe,
Es ist Alles Tand,
Und zuletzt im engen Grabe
Deckt es leichter Sand.

Was ich hatte, was ich habe,
Ist mein innig Glück,
Dankbar froh seh' ich am Grabe
Noch darauf zurück.

Was ich hatte, was ich habe,
Nehmt mir nichts davon:
Lieb und Leid ist bis zum Grabe
Menschen Loos und Lohn.

Ludwig Giesebrecht.

Freu dich, Herz!

Frühling, das bekränzte Kind,
Wandelt durch die Auen,
Seiner Hände Wunder sind
Ueberall zu schauen.

Seine Macht und seine Lust,
Sein unendlich Grüßen
Spür ich mir in Haupt und Brust
Wie zu meinen Füßen.

Und so hat er vierzig Mal
Schon mein Herz erquicket,
So in Büschen, Berg und Thal
Ihn mein Aug erblicket.

Freu dich, Herz, du hast gelebt,
Hast der Welt genossen,
Hast in Lenzes Lust gebebt,
Weit dich aufgeschlossen.

Denkst du noch an stilles Weh,
An verschwiegne Wunden,
Die du trauernd je und je
Auch in dir empfunden?

Was ist Leben ohne Leid,
Helle sonder Dunkel?
Ewig Tages goldne Zeit
Nimmer Sterngefunkel?

Wolken um des Mondes Rand,
Ungestilltes Bangen,
Ihr auch seid aus Frühlings Hand
Mild hervorgegangen.

Freut sich nicht der Schmetterling,
Dem ein Lenz nur lächelt,
Nicht die Blume, deren Ring
Nur Ein Mai umfächelt?

Und wie oft warst du umwebt,
Warst in ihm beschlossen!
Freu dich, Herz, du hast gelebt,
Hast der Welt genossen.

Ludwig Giesebrecht.

Der frühe Mond.

Noch ist die Nacht nicht eingeläutet,
Noch kehrt vom Feld der Schnitter nicht,
Und auf den Bergen ausgebreitet
Ist noch des Himmels Sonnenlicht;
Und doch ist schon der Mond zur Stelle,
Blickt bleich hernieder in den Tag,
Daß ihn des Baches Spiegelhelle
Kaum flüchtig wiederstrahlen mag.

Du bist zu zeitig heut gekommen,
Du lieber Mond, und drum so bleich!
Du hast im Lauf dich übernommen
Und denkst: die Sterne kämen gleich?
O sieh: der Wälder stolzes Prangen,
Des Himmels Blau, die Wiesenflur,
Die Blumen mit den vollen Wangen, —
Sie spotten deiner Bläße nur.

Doch laß dich nicht den Spott verdrießen,
Denn wann die Blumen schlummern ein,
Die stolzen Wälder schlafen müssen,
Dann schwillt und wächst dein Silberschein.
Die Welle, die mit Widerstreben
Jetzt wiederstrahlt dein bleiches Bild,
Wird dir mit Lust entgegenbeben,
Wenn sich vor ihr dein Glanz enthüllt.

Cäsar von Lengerke.

Frühlingsgrün.

Die Lerche jubelt lauter drein,
Den Frühling zu begrüßen,
Sieht unter sich in lichtem Schein
Das erste Grün sie sprießen.

Und wär's ein Grab auch, drauf es schoßt,
Sie ändert nicht die Weise,
Das Grün auch, das auf Gräbern sproßt,
Mahnt an den Frühling leise.

Cäsar von Lengerke.

Liebesbedürfniß.

Ich dacht': es ruht in dir dein Glück,
Nicht Andre können's geben!
Und doch, traf mich der Liebe Blick,
Wie fühlt ich neues Leben!

Denn Einsamkeit, — Nacht ohne Licht!
Alleinstehn, — armes Leben,
Wenn um dich deine Lieben nicht
— Und wär's aus Gräbern — schweben!

Cäsar von Lengerke.

Der Weiher.

Er liegt so still im Morgenlicht,
So friedlich, wie ein fromm Gewissen;
Wenn Weste seinen Spiegel küssen,
Des Ufers Blume fühlt es nicht;
Libellen zittern über ihn,
Blaugoldne Stäbchen und Karmin,

Und auf des Sonnenbildes Glanz
Die Wasserspinne führt den Tanz;
Schwertlienkranz am Ufer steht
Und horcht des Schilfes Schlummerliede;
Ein lindes Säuseln kommt und geht,
Als flüstr' es: Friede, Friede, Friede!

Das Schilf.

Stille, er schläft, stille! stille!
Libelle, reg' die Schwingen sacht,
Daß nicht das Goldgewebe schrille,
Und, Ufergrün, hab' gute Wacht,
Kein Kieselchen lass' niederfallen.
Er schläft auf seinem Wolkenflaum,
Und über ihn läßt säuselnd wallen
Das Laubgewölb der alte Baum;
Hoch oben, wo die Sonne glüht,
Wieget der Vogel seine Flügel,
Und wie ein schlüpfend Fischlein zieht
Sein Schatten durch des Teiches Spiegel.
Stille, stille! er hat sich geregt,
Ein fallend Reis hat ihn bewegt,
Das grad' zum Nest der Hänfling trug;
Su, Su! breit', Ast, dein grünes Tuch —
Su, Su! nun schläft er fest genug.

Die Linde.

Ich breite über ihn mein Blätterdach,
So weit ich es vom Ufer strecken mag.
Schau her, wie lang aus meine Arme reichen,
Ihm mit den Fächern das Gewürm zu scheuchen,
Das hundertfarbig zittert in der Luft.
Ich hauch' ihm meines Odems besten Duft,
Und auf sein Lager lass' ich niederfallen
Die Lieblichste von meinen Blüten allen;
Und eine Bank lehnt sich an meinen Stamm,
Da schaut ein Dichter von dem Uferdamm,
Den hör' ich flüstern wunderliche Weise,
Von mir und dir und der Libell' so leise,
Daß er den frommen Schläfer nicht geweckt;
Sonst wahrlich hätt' die Raupe ihn erschreckt,
Die ich geschleudert aus dem Blätterhag.
Wie grell die Sonne blitzt; schwül wird der Tag.
O könnt' ich! könnt' ich meine Wurzeln strecken
Recht mitten in das tiefkristall'ne Becken,
Den Fäden gleich, die, grünlicher Asbest,
Schaun so behaglich aus dem Wassernest,
Wie mir zum Hohne, der im Sonnenbrande
Hier einsam niederlechzt vom Uferrande.

Die Wasserfäden.

Neid' uns, neid' uns! lass' die Zweige hangen,
Nicht weil flüssigen Kristall wir trinken,
Neben uns des Himmels Sterne blinken,
Sonne sich in unserm Netz gefangen —
Nein, des Teiches Blutsverwandte, fest
Hält' er all' uns an die Brust gepreßt,
Und wir bohren uns're feinen Ranken
In das Herz ihm, wie ein liebend Weib,
Dringen Adern gleich durch seinen Leib,
Dämmern auf wie seines Traums Gedanken;
Wer uns kennt, der nennt uns lieb und treu,
Und die Schmerle birgt in uns'rer Hut
Und die Karpfenmutter ihre Brut;
Welle mag in unserm Schleier kosen;
Uns nur traut die holde Wasserfey,
Sie, die Schöne, lieblicher als Rosen.
Schleuß, Trifolium, die Glocken auf,
Kurz dein Tag, doch königlich dein Lauf!

Kinder am Ufer.

O sieh doch! siehst du nicht die Blumenwolke
Da drüben in dem tiefsten Weiherkolke?
O! das ist schön! hätt' ich nur einen Stecken,
Schmalzweiße Kelch' mit dunkelrothen Flecken,
Und jede Glocke ist frisirt so fein,
Wie unser wächsern Engelchen im Schrein.
Was meinst du, schneid' ich einen Haselstab,
Und wat' ein wenig in die Furth hinab?
Pah! Frösch' und Hechte können mich nicht schrecken —
Allein, ob nicht vielleicht der Wassermann
Dort in den langen Kräutern hocken kann?
Ich geh, ich gehe schon — ich gehe nicht —
Mich dünkt, ich sah am Grunde ein Gesicht —
Komm, lass' uns lieber heim, die Sonne sticht!

Annette Elisabeth
Freiin von Droste-Hülshof.

Das Haus in der Haide.

Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt,
Die strohgedeckte Hütte,
— Recht wie im Nest der Vogel duckt, —
Aus dunkler Föhren Mitte.

Am Fensterloche streckt das Haupt
Die weißgestirnte Stärke,
Bläßt in den Abendduft und schnaubt
Und stößt an's Holzgewerke.

Seitab ein Gärtchen, dornumhegt,
Mit reinlichem Gelände,
Wo matt ihr Haupt die Glocke trägt
Aufrecht die Sonnenwende.

Und drinnen kniet ein stilles Kind,
Das scheint den Grund zu jäten,
Nun pflückt sie eine Lilie lind
Und wandelt längst den Beeten.

Am Horizonte Hirten, die
Im Haidekraut sich strecken,
Und mit des Aves Melodie
Träumende Lüfte wecken.

Und von der Tenne ab und an
Schallt es wie Hammerschläge,
Der Hobel rauscht, es fällt der Span,
Und langsam knarrt die Säge.

Da hebt der Abendstern gemach
Sich aus den Föhrenzweigen,
Und grade ob der Hütte Dach
Scheint er sich mild zu neigen.

Es ist ein Bild, wie still und heiß
Es alte Meister hegten,
Kunstvolle Mönche, und mit Fleiß
Es auf den Goldgrund legten.

Der Zimmermann — die Hirten gleich
Mit ihrem frommen Liede —
Die Jungfrau mit dem Lilienzweig —
Und rings der Gottesfriede.

Des Sternes wunderlich Geleucht
Aus zarten Wolkenfloren —
Ist etwa hier im Stall vielleicht
Christkindlein heut geboren?

Annette Elisabeth
Freiin von Droste-Hülshof.

Das vierzehnjährige Herz.

Er ist so schön! — sein lichtes Haar
Das möcht' ich mit Keinem vertauschen,
Wie seidene Fäden so weich und klar,
Wenn zarte Löckchen sich bauschen;
Oft streichl' ich es, dann lacht er traun,
Nennt mich „seine alberne Barbe;"
Es ist nicht schwarz, nicht blond, nicht braun,
Nun rathet, wie nennt sich die Farbe?

Und seine Geberde ist königlich,
Geht majestätisch zu Herzen,
Zuckt er die Braue, dann fürcht' ich mich,
Und möchte auch weinen vor Schmerzen;
Und wieder seh' ich sein Lächeln blühn,
So klar wie das reine Gewissen,
Da möchte ich gleich auf den Schemel knien,
Und die guten Hände ihm küssen.

Heut' bin ich in aller Frühe erwacht,
Beim ersten Glitzern der Sonnen,
Und habe mich gleich auf die Sohlen gemacht,
Zum Hügel drüben am Bronnen;
Erdbeeren fand ich, glüh wie Rubin,
Schau, wie im Korbe sie lachen!
Die stell ich ihm nun an das Lager hin,
Da sieht er sie gleich beim Erwachen.

Ich weiß, er denkt mit dem ersten Blick,
„Das that meine alberne Barbe!"
Und freundlich streicht er das Haar zurück
Von seiner rühmlichen Narbe,
Ruft mich bei Namen, und zieht mich nah,
Daß Thränen die Augen mir trüben;
Ach, er ist mein herrlicher Vater ja,
Soll ich ihn denn nicht lieben, nicht lieben!

Annette Elisabeth
Freiin von Droste-Hülshof.

Warnung vor dem Rhein.

An den Rhein, an den Rhein, zieh nicht an den Rhein,
Mein Sohn, ich rathe dir gut:
Da geht dir das Leben zu lieblich ein,
Da blüht dir zu freudig der Muth.

Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei
Als wär es ein adlig Geschlecht:
Gleich bist du mit glühender Seele dabei:
So dünkt es dich billig und recht.

Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön
Und die Stadt mit dem ewigen Dom!
In den Bergen, wie klimmst du zu schwindelnden Höhn
Und blickst hinab in den Strom.

Und im Strome, da tauchet die Nix aus dem Grund,
Und hast du ihr Lächeln gesehn,
Und sang dir die Lurlei mit bleichem Mund,
Mein Sohn so ist es geschehn:

Dich bezaubert der Laut, dich bethört der Schein,
Entzücken faßt dich und Graus.
Nun singst du immer: Am Rhein, am Rhein,
Und kehrst nicht wieder nach Haus.

Karl Joseph Simrock.

Drei Tage und drei Farben.

Große Dinge hat die Zeit geboren,
Groß und wunderthätig ist die Zeit:
In drei Tagen ward ein Thron verloren,
In drei Tagen ward ein Volk befreit.

Weht' am ersten noch die weiße Fahne,
Netzte sie der zweite roth mit Blut
Und der dritte sagt dem Unterthane,
Treue sei der Bürger höchstes Gut.

Weiß und Roth und Blau, das sind die Farben,
Die der Franke sich erstritten hat,
Denen die Pariser muthig starben,
Farben sinds des Reiches wie der Stadt.

Blau und Weiß und Roth, die laßet wehen
Von den Thürmen, von der Schiffe Bord,
Eure Thürme werden fest bestehen,
Eure Schiffe grüßet jeder Port.

Roth und Blau und Weiß, die mögt ihr tragen
Auf den Hüten, euerm Heer voran,
Eure Bürger werden stolz sich schlagen,
Der drei Tage denket Mann für Mann.

Große Dinge hat die Zeit geboren,
Groß und wunderthätig ist die Zeit:
In drei Tagen ward ein Thron verloren,
In drei Tagen ward ein Volk befreit.

Karl Joseph Simrock.

Schlummer im Walde.

Ich hab' einmal ein Lied gehört,
Das klang so weich und voll,
Daß lustberauscht, daß wehmuthschwer
Mein Herz mir überquoll.

Dies Lied vergeß ich nimmermehr,
Wie in des Lenzes Schein
Den Honigseim die Biene saugt,
So sog ich's in mir ein.

Und als sich jüngst in Waldesgrün
Der Schlummer mir genaht,
Da ward des Liedes Melodie
Begebenheit und That;

Gestaltet traten vor mich hin
Die Töne wunderbar,
Und was ich je gehofft, ersehnt,
Verkörpert bot sich's dar;

Und als die Hand ich ausgestreckt,
War leer der stille Raum; —
O wär' der Traum doch Wirklichkeit,
Die Wirklichkeit doch Traum!

Gustav Pfarrius.

Rheinisches Leben.

Am Rhein weht süßes Leben
Aus längst vergangner Zeit,
Ich sehe Geister schweben
In alter Herrlichkeit,
Ich höre Lieder klingen
Mit wunderbarem Gruß,
Die leis' ich wieder singen
Und wieder träumen muß.

Seh ich den Vogel ziehen
Hoch durch der Lüfte Blau,
Und seh ich Schiffe fliehen
In fernes Nebelgrau:
Ist mirs als ob im Fluge
Ein Wort der Vogel singt,
Als ob im schnellen Zuge
Vom Schiff ein andres klingt.

Hier flüstern Geisterworte
Aus leichtbewegter Flut,
Dort um die Klosterpforte,
Wo Pilger einst geruht.
Und wenn die Höhen glänzen
Im stillen Mondenstral,
Beginnt in Rebenkränzen
Der Elfentanz zumal.

Doch schau ich an der Mauer
Verfallner Burg hinauf,
So steigt ein leiser Schauer
In meinem Busen auf;
Denn in den öden Trümmern
Tönts bald wie Kampf und Sturm,
Bald hör' ichs leise wimmern
Aus dem Verlies am Thurm.

Bald reden Erz und Steine
Von der Vergangenheit,
Bald sagt das Volk am Rheine
Die Mähren alter Zeit.
Wir erbten manche Sage
Und glaubten sie getreu,
Wer wagt die schnöde Frage,
Ob sie wohl Wahrheit sei?

Treu meld' auch ich den andern
Was ich einst hört' und fand,
Wer es nicht glaubt, mag wandern
In unser schönes Land. —
Und auf den Höhn und Gründen
Lausch' er am Abend still,
Das Herz kann immer finden,
Wenn es nur suchen will.

Adelheid von Stolterfoth.

Das rechte Wort.

Tief auf des Rheines Grunde
Da liegt ein goldner Hort,
Du findest ihn zur Stunde,
Weißt du das Zauberwort,
Das rechte Wort, zu halten
Mit einem einzgen Klang
Die mächtigen Gewalten
Des Stroms in seinem Gang.

Im Thale liegt vergraben
Ein Schwert, das immer siegt,
Und wer es könnte haben,
Hätt bald die Welt bekriegt.
Ein Wort nur muß erschallen,
Dann springt der Boden auf,
Und aus den Felsenhallen
Glänzt hell der Stahl herauf.

Und droben auf den Bergen
Da liegt in dunklem Schacht
Ein Schlüssel, der von Zwergen
Und Gnomen wird bewacht;
Er öffnet alle Pforten,
Und ist auf immer dein,
Weißt du von tausend Worten
Das rechte nur allein!

Wie hab ich schon gesonnen
Vergebens manches Jahr,
Und Wort um Wort begonnen,
Bis es ein Liedlein war.
Doch immer noch verborgen
Sind Schlüssel, Schwert und Hort,
Und was ich sang mit Sorgen
War nie das rechte Wort.

Adelheid von Stolterfoth.

Das Leben flieht.

Das Leben flieht!
Bedenke dich nicht lange,
Wenn eine Blume dir entgegen blüht;
In wenig Tagen welkt sie lange!

Das Leben flieht!
Verzage nicht zu bange,
Wenn über dir ein finstres Wetter zieht;
Du hemmst es nicht in seinem Gange!

Das Leben flieht!
Folg' deines Herzens Drange,
Wenn dir ein edles Herz entgegen glüht;
O! lausch' zu Zwei'n dem Nachtigallensange.

Das Leben flieht!
Beim Abendglockenklange
Ist schon vielleicht dein heißes Herz verglüht,
Erstarrt dein Aug' und todesbleich die Wange!

Adelheid von Stolterfoth.

Der Landgeistliche am Sonntagsnachmittage.

Kirchlein stehet still, verlassen,
Orgelton ist längst verhallt;
Durch die Fruchtgefilde wandelt
Eine freundliche Gestalt.

Mütterchen und Greise blicken
Nach dem Theuren unverwandt,
Mädchen singend ziehn vorüber,
Knäblein fassen ihm die Hand.

Aus den Lippen, aus den Augen
Ihm manch herzlich Grüßen bricht,
Seiner Rede milden Segen
Zeigt ihm jegliches Gesicht.

August Stöber.

Die Mutter.

Ich rath' euch, ihr Winde,
Geht sachte, nur sachte,
Bringt würzige Düfte vom Blütengewinde,
Bringt liebliche Kühlung dem schlummernden Kinde!
Geht sachte, nur sachte!

Ich rath' dir, o Quelle,
Nur stille, nur stille!
Ein andermal sprich mir, du silberne, helle,
Von Blumen am Ufer, den Liebchen der Welle.
Nur stille, nur stille!

Ich rath' euch, im Haine,
Nur leise, nur leise!
Bergvögelein, singet beim mondlichen Scheine,
O weckt nicht, o weckt nicht die rosige Kleine.
Nur leise, nur leise!

Wie's strahlet so milde!
Wie's lächelt im Traume!
O siehst du wohl, Liebchen, viel Engelgebilde?
Und spielst du mit ihnen auf goldnem Gefilde?
Wie's lächelt im Traume!

August Stöber.

Aus dem Leben.

Im Hofe stehn die Schüler und singen dumpf und bang,
Am schwarzen Todtenschreine den heil'gen Grabgesang:
Da ist ein Licht erloschen, ein Herz hat ausgebebt,
Es ist mit Leid und Wonne schon himmelan geschwebt.

Vom Berge schallt ein Jubel, zum hellen Hochzeithaus
Tönt Becherklang und Jauchzen und lustig Lied heraus:
Da ist ein Licht erglommen, zwei Herzen sprühen hell,
Es rauscht und klingt der frische, der gold'ne Lebensquell.

Am Himmel hoch da gehet der liebe Sonnenschein,
Wirft segnend seine Strahlen in Freud und Leid hinein:
Den Strahl des frohen Lebens schickt er in's Hochzeithaus,
Und an dem Sarge küßt er den Immortellenstrauß.

August Stöber.

An Gustav Schwab.

Ein Hirte willst du weiden die Gemeine,
Sie führen auf die würzigsüßen Matten,
Sie tränken an der Quelle, himmlischreine,
Sie schirmen in der Lebensbäume Schatten.

Wohl gönn' ich dir des stillen Dorfes Frieden,
Und bin in deinem Glücke selbst beglücket,
Doch sei dein Lieb nicht von der Welt geschieden,
Nicht von den Freunden die es stets entzücket.

Nicht stumm verbleiben darf ein treuer Hirte,
Im Abendlicht, wenn sich die Wolken säumen,
Ruf' die Schalmei helltönend das Verirrte,
Damit sich's sammle zu der Hürde Räumen.

Dann lauschen deinem Liede wir von ferne,
Und denken noch der alten schönen Zeiten,
Und sehn dich in den Silberglanz der Sterne
Mit deiner Heerde selig heimwärts schreiten.

August Stöber.

Verschiedener Sinn.

Drei sind hinausgegangen
Zur süßen Maienzeit,
Hat Jeder sein Verlangen
Hat Jeder seine Freud'.

Ein Wald hat aufgeschlossen
Für sie das grüne Thor,
Draus kommt ein Bach geflossen,
Draus lacht ein Blumenflor.

Inmitten aus den Büschen
Streckt weit in's Thal hinaus
Ein Wiesenplan den frischen,
Den duft'gen Teppich aus.

Der Erste hat ergriffen
Den Bündel groß und schwer,
Durch Gläser, scharf geschliffen,
Lauscht er und späh't umher.

Er legt umher im Kreise
Meßketten, Winkelmaß,
Und Stangen seltner Weise
Steckt er umher ins Gras.

Der Zweit' ist schnell gesprungen
Zum Bache hell und rein,
Draus Fischlein sich geschwungen
Im warmen Sonnenschein.

Er that die Angeln stellen,
Wirft Netz' und Hamen aus,
Lockt aus den fernsten Wellen
Die Fisch' ins falsche Haus.

Der Dritte hat verloren
Schon lange sich im Hain,
Ein Plätzchen sich erkoren,
Verborgen und allein.

Die Vögel rings begrüßen
Ihn mit gar süßem Laut;
Die Blumen duftig sprießen,
So weit sein Auge schaut.

— Indeß die Schatten neigen
Sich länger in den Hain;
Die frohen Stimmen schweigen,
Die Blumen schlafen ein.

Da kommen sie gegangen,
Die drei, zum Wald hervor;
Sie wollen noch erlangen
Die Stadt mit Wall und Thor.

Der Erste zieht gewichtig
Ein großes Blatt herfür!
„Gemessen recht und richtig
Hab' ich den Waldrevier!"

Die Fische nimmt der Zweite
Zu seinem Netz heraus:
„Ha! reiche Küchenbeute!
Ha! fetter Abendschmaus!"

Der Dritte kommt gegangen,
Hat Händ' und Taschen leer;
Hat nur ein neu Verlangen,
Hat nur ein Herz so schwer.

„O süße Lust! o Schmerzen!
O Wald, du Wunderhaus!
O Ton in meinem Herzen!
Wie sprech' ich Alles aus?"

August Stöber.

Weihnachtslied.

In Todesschatten wallte
Die Welt so unruhbang;
Kein Liebeswort erschallte,
Kein Lebenswort erklang.

Sie gingen im Gewirre
Unfriedlich, kalt und todt,
Und in die dunkle Irre
Schien, ach! kein Morgenroth.

O Herz, du mußt verzagen,
Das einsam harrt und bangt,
Es will das Licht nicht tragen,
Nach dem dich so verlangt!

O Herz, du mußt verkümmern,
In Sehnsucht untergehn,
Es will der Stern nicht schimmern
Herab von Himmelshöh'n!

So klang es in der Stille,
So bebt es in der Brust —
Da brach durch blaue Hülle
Hervor die Himmelslust.

Da flammt er ob den Triften,
Des Heilands Morgenstern,
Da zeugen's alle Schriften:
Es ist der Glanz des Herrn!

Und zu den Himmeln sehen
Sie alle froh empor,
Und: Ehre in den Höhen!
So schallt's im Engelchor.

Der Friede der verloren,
Er wird euch heut zu Theil:
Der Heiland, der Erkorne,
Kommt euch zu eurem Heil!

August Stöber.

Die elsässische Sage.

„Das muß das Land der Sage sein
Am Wasgau und am Rhein!"
Es klingt herab die Felsenwand,
Die Welle trägts zum Strand.

Im Uferschilfe lispelt leis
Manch alte Liedesweis';
Es läuten von der Bergkapell
Legenden rein und hell.

Und tief im Schloßgemäuer lauscht
Der Geist, wenns oben rauscht,
Hat sich dem Sarge still entrückt,
Das Schwert zu Hand gezückt.

Auf, Sage, denn! im Abendduft
Geh' zu der Helden Gruft,
Zu Flur und Wald, zu Berg und Thal,
Weck Leben allzumal!

Sing wo ein Wanderbursche frisch
Rast hält am Waldgebüsch!
Sing wo im Fischerkahn gewiegt
Ein Knab' vorüberfliegt!

Sing wo verschlungen steht ein Paar,
Sich blickt ins Auge klar!
Sing wo an kühler Quellenflut
Ein kecker Jäger ruht!

Wo Mägdlein drehn die Spindel fein,
Spinn goldne Fäden drein!
Und wo im Stillen weint ein Herz,
Nimm tröstend ihm den Schmerz!

So geh durchs Land, ein Wunderknab',
Mit reicher Dichterhab',
Und sing durch jeden trauten Ort
In hellen Tönen fort.

„Das muß das Land der Sage sein
Am Wasgau und am Rhein!"
Es klingt herab die Felsenwand,
Die Welle trägts zum Strand.

August Stöber.

An Dichter und Leser.

Willst du dichten — sammle dich,
Sammle dich wie zum Gebete,
Daß dein Geist andächtiglich
Vor das Bild der Schönheit trete:
Daß du seine Züge klar,
Seine Fülle tief erschauest,
Und es dann getreu und wahr
Wie in reinen Marmor haust.

Willst du lesen ein Gedicht —
Sammle dich wie zum Gebete,
Daß vor deine Seele licht
Das Gebild des Dichters trete;
Daß durch seine Form hinan
Du den Blick dir aufwärts bahnest,
Und wie's Dichteraugen sahn,
Selbst der Schönheit Urbild ahnest.

Ludwig Adolph Stöber.

Frühlingsbuße.

Wie hat sich, Erde, schnell dein Sinn gekehrt!
Hartherzig warst du lang und kalt verschlossen;
Und nun — wie hast du plötzlich dich ergossen!
Und welch' ein warmer Eifer dich verzehrt!

Du schaffst und eilst, daß Alles sich erneue —
Man sieht es wohl, wie herzlich deine Reue.

Jüngst war noch Alles öde, kahl und arm,
Die Kinder seufzten in den dunkeln Stuben,
Die Noth war bitter, bange Vöglein gruben
Ihr Futter aus dem Schnee — daß Gott erbarm!
Und du hieltst, ungerührt von ihrem Jammern,
Habsüchtig deine Schätz' in tiefen Kammern.

Nun ward am Ende doch dein Sinn erweicht,
Nun reut es dich, nun drängt dich sanft Erbarmen,
Ausschütten möchtest du dein Gut den Armen,
All' denen du so lange nichts gereicht!
Vor Mitleid ist dir fast das Herz gebrochen,
Man hört es regsam unterm Grase pochen. —

Ja, warmer Eifer treibt die Erde nun;
Sie eilet wieder Alles gut zu machen,
Will spät und frühe bei der Arbeit wachen,
Und wird nicht müde rastlos wohlzuthun;
Mit jedem Tage treibt sie schön're Blüte,
Mit jedem Tag ist reicher ihre Güte.

All' dies erquicklich frische Grün umher
Ist ein Erguß nur ihrer Herzensmilde,
Und rings verbreitet sie durch die Gefilde
Des stillen Wohlthuns Athem um sich her,
Den unsichtbaren Hauch der Blumendüfte,
Der würzevoll durchzieht die warmen Lüfte.

Wie füllt sich nun der Erde weites Haus!
Die Vögel jubeln, und die Bienen schwärmen,
Die Falter gaukeln, Kinderscharen lärmen,
Und Greise wandeln in der Sonne draußen:
Wie sich an eines reichen Spenders Gaben
Das Volk der Armen fröhlich mag erlaben.

O Mensch — in dieser milden Frühlingszeit,
Wo alles athmet lauter Huld und Güte —
Laß diesen Hauch der Lieb in dein Gemüthe,
Laß deine Brust sich öffnen warm und weit,
Daß du mitfühlend durch den Frühling schreitest,
Und um dich her der Güte Duft verbreitest!

Ludwig Adolph Stöber.

Sonntagsfeier auf den Alpen.

Alphirten wallen nah und fern,
Im Thale drunten schallt Geläute;
Gar festlich strahlt der Tag des Herrn,
Und sonnig steht das Kirchlein heute.
Von der Gemeinde nicht umschart,
Erklimm ich einsam diese Triften;
Die Wunder Gottes offenbart
Kein Priester mir aus heilgen Schriften.

Doch horch! es wogt der Wasserfall,
Von allen Felsen hallt es wieder
Und rauscht wie voller Orgelschall
Vom hohen Berghang schütternd nieder.
Ein heilger Schauer weht mich an;
In seines weißen Mantels Falten
Seh ich den Gletscher angethan,
Als wollt' er Hochamt eben halten.

Sein Eisknauf blitzt und flimmert ganz,
Von goldnem Sonnenschein umzogen;
Vor dieser heiligen Monstranz
Hab ich die Kniee tief gebogen:
Mir ist als hört ich um und um,
Aus Priestermunde fromme Sagen;
Ihr Blumenevangelium
Hält mir die Flur weit aufgeschlagen.

Alprosen tausendfach geschart
Vertrauen mir die frohe Kunde,
Wie sich der Himmel offenbart
In ihrem weihevollen Grunde:
„Der Vater hat die Kinder lieb!“
Das les' ich rings in klaren Zügen,
Und was der Herr mir selber schrieb,
Ich glaub es fest — Er kann nicht lügen.

Weiß nicht, wie plötzlich mir geschehn,
Daß ich wie Jacob möchte rufen,
Der einst im freien Feld gesehn
Der Himmelsleiter lichte Stufen:
„So heil'ge Stätte fand ich nie;
Der Herr ist hier an diesem Orte;
Gewißlich ist nicht anders hie,
Denn Gottes Haus und Himmelspforte!“

Und wieder aus dem Thal herauf
Hör' ich die helle Glocke schallen,
Die Hirten drängen sich zuhauf,
Aus ihrem Kirchlein heimzuwallen.
Nun zieht von diesen Höhen mich
Die Liebe zu den Brüdern nieder:
Hinab! Hinab! wie treibt es dich,
Mein Herz, in ihre Nähe wieder!

Ludwig Adolph Stöber.

Morgenpsalm auf dem Gebirge.

Alles was Odem hat, lobe den Herrn!
Sieh', wie des Morgens erbleichender Stern
Dort schon die Sonne verkündet.
Sieh' wie es dämmert im nächtlichen Raum,
Wie sich am Himmel der östliche Saum
Heller und heller entzündet!

Häupter der Alpen erglimmen und sprüh'n
Röther und röther, wie Kohlen erglüh'n
Lodernd auf Opferaltären.
O, auch im Herzen erglühe der Trieb,
Gott zu empfangen, die Sonne der Lieb',
Und sich in ihm zu verklären!

Sieh' nun erhebt sich in flüssigem Glanz
Herrlich die Sonne mit goldenem Kranz,
Weithin die Strahlen versendend,
Allen Lebendigen, nahe wie fern,
Segen und Wohlthat im Namen des Herrn
Wie eine Priesterin spendend.

Alles was Odem hat stimme mit ein,
Jubelnde Psalmen dem Höchsten zu weih'n:
Alles umfaßt sein Erbarmen.
Ueber die Guten und Bösen zumal
Läßet er leuchten den sonnigen Strahl,
Daß ihm die Herzen erwarmen.

Lobe den Herrn, du gewaltiger Aar,
Wenn du entfaltest der Fittige Paar,
Hoch in den Lüften zu kreisen;
Steiget, ihr Lerchen, vom Saatengefild,
Ihn zu erhöh'n, der so gütig und mild,
Ihn mit Frohlocken zu preisen!

Ströme, die stürzen von felsigen Höh'n,
Lobet ihn hell wie mit Orgelgetön,
Preist den Allmächtigen droben;
Blumen der Alpen, ihr lieblichen, auch
Sendet gen Himmel den duftenden Hauch,
Gott in der Höhe zu loben!

Glocken der Städte, lobpreiset ihn heut,
Feierlich klinge das Morgengeläut'
Aufwärts mit dankendem Schalle;
Glöcklein der Dörfer, die Fluren entlang
Stimmet zusammen mit friedlichem Klang,
Lobet ihn, lobet ihn alle!

Preist ihn, ihr Senner dort oben am Schnee,
Preist ihn, ihr Fischer dort unten am See,
Jauchzet ihm dankend entgegen!
Er läßt die Kräuter der Alpe gedeih'n,
Läßt auch die Fischlein im sonnigen Schein
Spielen und wohlig sich regen.

Alles was Odem hat, lobe den Herrn!
Ihm sei die Welt, die er segnet so gern,
Allwärts ein Tempel der Ehren.
Psalter und Harfe, gieb jubelnden Klang!
Bringt ihm, ihr Völker, den Morgengesang,
Singt mit den himmlischen Heeren.

Ludwig Adolph Stöber.

Der Sternenhimmel.

Dort oben ruht der Sternenhimmel
Wie eine klare, tiefe See,
Darinnen ich im Glanzgewimmel
Viel tausend Perlen funkeln seh'.

Auf hoher Warte sucht nach Sternen
Ein kluges Männlein, späht und denkt,
Das hat sich in die goldnen Fernen
Als wie ein Taucher eingesenkt.

Ein Dichter ist hinangedrungen,
Die blaue See umfluthet ihn,
Draus hat der Mond sich aufgeschwungen,
Ein stiller friedlicher Delphin.

Arion zieht auf seinem Rücken
Durchs Meer dahin, mit hellem Sang,
Und alle Sternlein mit Entzücken
Belauschen seinen Liederklang.

Und alle, die im Grunde schliefen,
Hat leis der Dichter aufgeweckt:
Ihm offenbaren sich die Tiefen,
Die noch kein Späher hat entdeckt.

Ludwig Adolph Stöber.

Die Münsterrose.

1.

Von Weihrauchdüften ist durchhaucht
Die weite stille Münsterhalle,
Da stehn in Dämmerung getaucht
Die grauen Heilgenbilder alle;
Und sieh, ein reicher Farbenschein
Ergießt sich in den Dom herein:
Die Strahlen quellen aus dem Schooße
Der bunten, blättervollen Rose.

Sie läßt ihr wunderbares Licht
Ins düstre Chor hinuntergleiten —
O hehres Bild! wie mahnst du nicht
An alte, längst verklungne Zeiten!
Die Liebe klärte, frisch und jung,
Des Glaubens ernste Dämmerung.
Und Minnerosenschein durchglühte
Das fromme selige Gemüthe.

2.

Draußen aus der dumpfen Schwüle,
Aus dem wirren Marktgewühle
Suchte meine Seele Ruh',
Und ich schritt der heil'gen Kühle
Dieser Münsterhallen zu.

Am Portale kühn erhoben
Hält die Rose lichtgewoben
Ihre Blätter himmelwärts;
Sonnig überstrahlt von oben
Glüht ihr volles Blätterherz.

Aber abgelöst vom Schooße
Dieser glanzerfüllten Rose
Lag zerpflückt ein gläsern Laub,
Und ich hob das farbenlose
Mir zu Füßen aus dem Staub.

Herz, dem Glas hast du geglichen!
Weils vom Himmel abgewichen,
Liegt verhülstert dieses Laub;
Ach, dein Friede war verblichen,
Weil du hingst am Erdenstaub.

Herz, o bleib in steter Treue
Gottes reiner Himmelsbläue,
Wie die Rose, zugekehrt;
Selig glühst du bald aufs Neue
Von des Himmels Licht verklärt.

Ludwig Adolph Stöber.

Der letzte Christ.

Die alte Christuslehre
Hat ihre Zeit verlebt;
Die reifgewordne Menschheit
Nach hellerm Lichte strebt.

Das Kreuz, schon halb verfallen,
Wann sinkt es ganz und gar?
Wann schwindet von der Erde
Der letzte Christaltar?

So lang in Sünderherzen
Noch ein Gewissen schlägt,
Nach Frieden und Versöhnung
Ein heiß Verlangen trägt; —

So lang ein Schwerbelad'ner,
Dem jede Stütze bricht,
Sehnsüchtig droben suchet
Ein tröstend Hoffnungslicht;

So lang noch ein Verwaister
Um seine Lieben weint,
Und nach dem Lande seufzet,
Das die Geschiednen eint; —

So lang ein Mensch gedenket:
Ich bin des Todes Kind!
Wer hilft, daß ich die Schrecken
Des Grabes überwind'?

So lang in Menschenherzen
Ein Gottesfunke sprüht,
So lang des heil'gen Feuers
Nicht alles ausgeglüht: —

So lange steht auf Erden
Die Kirche Christi fest,
Und schließt in ihre Hallen
Der Menschheit bessern Rest.

Und wer da sucht zu retten
Sein künftig Himmelsloos,
Wird für und für sich flüchten
In ihren Mutterschooß.

Und stirbt dereinst die Menschheit
Dem alten Erdkreis ab,
So geht im letzten Menschen
Der letzte Christ zu Grab.

Und fällt am Tag des Zornes
In Asche Sonn' und Stern,
So schwingt sich aus den Trümmern
Das ew'ge Wort des Herrn.

Ludwig Adolph Stöber.

Frühlingslieder.

Heraus.

Was ist das für ein Ahnen
So heimlich süß in mir?
Was ist das für ein Mahnen:
Heraus! Heraus mit dir!
Du Träumer aus der Wintergruft,
Heraus! Heraus zur Frühlingsluft!
Heraus!

Der rothe Finke picket
An's Fenster wunderlich
Und blickt mich an und nicket,
Als grüßt' er freundlich mich
Und rief: „Du finstres Menschenkind,
Heraus zum frischen Morgenwind!
Heraus!

Sahst du das Hirtenknäblein,
Den Lenz, du kleiner Wicht?
Zerbrich mit deinem Schnäblein
Mir nur das Fenster nicht!
Trieb er schon aus dem Weidenhaus
Die Silberschäfchen klein und kraus
Heraus?

Du meinst: die Fischlein springen
Am warmen Uferrand,
Wir wollten aber singen
So frei durch's ganze Land,
Durch grünen Zaun und Blüthenbusch,
Durch Wälder und durch Auen, husch
Hinaus?

Ade, mein Frühlingsbote!
Laß' mich, laß' mich allein!
Grämt' ich mich auch zu Tode,
Bei dir könnt' ich nicht sein;
Denn deine Flügel fehlen mir;
Wie gerne flög' ich doch mit dir
Hinaus!

Ruhe am See.

Einsam oben auf dem Hügel
An des Felsens Ueberhang,
An des Sees blauem Spiegel
Ruh' ich Stunden, Tage lang.

Ueber mir das Laub der Bäume,
Um mich heller Frühlingsschein,
Wie in's Feenland der Träume
Schau' ich in den See hinein.

Was am Ufer steht und wehet
Und den ganzen Himmelsplan,
Was nur dort vorüber gehet,
Zeigt der treue Spiegel an.

Herz, mein Herz, was soll dein Schlagen?
Bist du wieder gar so wild,
Daß du nicht vermagst zu tragen
Wie der See des Himmels Bild?

Herz, mein Herz, was willst du bangen,
Herz, mein Herz, in deinem Weh'?
Sturm und Winter sind gegangen,
Hell und ruhig steht der See!

Julius Mosen.

Deutsches Turnerlied.

Bei Leipzig unter Donner der Kanonen
Ist wiederum nach dunkler Grabesnacht,
Getauft vom Schweiß und Blut der Nationen,
Das deutsche Volk vom Todesschlaf erwacht.
Ums Leben rang dort mit Napoleon
Die auferstandne deutsche Nation.

Die Erde mußte bis zum Grund erzittern
Bei der Geschütze höllischer Musik;
Es mußt' der Garden ehrnen Kiel zersplittern,
Es prallt an deutscher Heldenbrust zurück.
Zurück wirft Bataillon auf Bataillon
Im Vorwärtsmarsch die deutsche Nation.

Was klagt ihr Geister in den dunklen Lüften,
Daß ihr für uns umsonst gefallen seid?
Wir knieen hier an euren Todesgrüften
Und schwören einen dreimal heil'gen Eid, —
Es schwöre mit uns jeder deutsche Sohn
Treu bis zum Tod der deutschen Nation.

Wir wollen hoch die deutsche Fahne tragen
Und fest sie halten mit der Eisenhand;
Es sollen in uns heiß die Herzen schlagen
Für's Vaterland, für's theure Vaterland.
Der Jubelruf schwell' an zum Donnerton:
Es lebe hoch die deutsche Nation.

Julius Mosen.

Ermunterung am Abend.

Die Lerche steigt vom Aehrenfeld
Empor zum blauen Himmelszelt
Und wirbelt munt're Lieder.
Die Grill', erquickt von frischem Thau,
Hüpft auf der buntbeblümten Au',
Hell zirpend, auf und nieder.

Das Bächlein schlängelt sich durch's Thal
Und sprüht im milden Sonnenstrahl
Bei'm Lustgerieſel Funken.
Die Blümlein hauchen süßen Duft
Aus off'nem Kelch in kühle Luft
Und träumen wonnetrunken.

Und all' das Duften und Getön
Verkündet: „die Natur ist schön
Im sanften Abendlichte!"
O schau' den Jubel rings um dich!
Dann hebt des Grames Wolke sich
Von deinem Angesichte.

Adolph Bube.

An die Natur.

Am Abend.

Wie ganz du Huld und Liebe bist
In deinem Frieden, o Natur!
Wer liebend dich umarmt, vergißt,
Was Leides je sein Herz erfuhr.

Der Arme, der den Muth verlor
Und blickt dich an, dem lächelst du
Und hebst ihn wieder sanft empor,
Giebst ihm zurück die Seelenruh.

Ich nahe mich mit heil'ger Scheu,
Du läßt auch mich nicht ungeliebt,
Du bist es ja, die hold und treu
Für jede Liebe Liebe giebt.

Du ladest Alle zu dir ein,
Nähmst gern dich aller Herzen an,
Und keines soll vergessen sein,
Das nur dein Wort vernehmen kann.

Du trittst uns nah', dein Odem fließt
An unsre Herzen warm und tief,
Und jede Himmelsblum' entsprießt,
Die in dem Erdenstaube schlief.

O, wer in deinem heil'gen Dom
Voll Andacht steht und dich erkennt,
Den trägst du auf der Liebe Strom
Zu dem, den keine Zunge nennt.

Adolph Peters.

Die Wintersonne.

Tief schläft Natur, in ihrem Flimmerkleide
Unendlich vor mir hingedehnt,
Und meine Seele darbt, die sich im Leide
Nach Leben sehnt.

Entlaubte Birken zieh'n im Trauerreigen
Zum Felsensteg, wo im Azure träumt
Die Tanne mit den ewig grünen Zweigen,
Von Schnee gesäumt.

Der Wipfel glüht, berührt vom Sonnenballe,
Mein Auge haftet an dem Schein,
Er saugt und trinkt, berauscht vom farb'gen Schwalle,
Trinkt tief ihn ein.

Wie ich so still am Sonnenantlitz hange,
Kömmt Himmelsfrieden über mich,
Und durstig, selig trink' ich lange, lange, —
Schon neigt sie sich.

O süßer Lichtstrom, bist du Gottes Helle,
Die mich mit Gluthen übergießt?
Ahnst du die erste Liebe nach, die Quelle,
Die endlos fließt?

Du schwebst und schwillst und strömst den ew'gen Morgen
Wie Gott durch alle Himmel hin,
Und tiefe Nacht umhüllt mit Gram und Sorgen
Des Menschen Sinn.

Wir schleichen hin, als ob ein Fluch uns triebe,
Traf unser Herz ein Schicksalsschlag,
Und durch Unendlichkeiten strömt die Liebe
Uns Segen nach.

O gehe hin erhob'nen Angesichtes
Und liebe, wie du wirst geliebt,
Dir quillt der Born, der voll des ew'gen Lichtes
Das Leben giebt.

Adolph Peters.

Auf dem vierwaldstätter See.

Es lachen die Berge mit üppigen Schatten
Und waldige Felsen und grünende Matten,
An Fischergestaden,
Wo Tannen sich baden,
Und freundlich hinein die bewaldete Höh'
Erfaßt in die Tiefen der heitere See.

Dort drüben entraget der Mythen* der Hülle,
Das Schweizerland blühet in ländlicher Stille,
Hier klettert die Ziege
In bläulicher Wiege
Der spiegelnden Wasser auf moosiger Wand,
Von Felsen zu Felsen an schaurigem Rand.

* Der Mythenstein.

…d finsterer düstern die Ufer und trüber,
…s hüpfet der Kahn am Gestade vorüber,
…h, erblick' ich im Grünen
…o sonnig beschienen
…as friedliche Rütli am bergigen Halt,
…o zur heiligen Quelle der Wanderer wallt?

…ie im Wasser die Schatten der Berge sich malen,
…o bringet und grau't durch der Gegenwart Strahlen,
…u dunkler Trauer
…er Vorwelt Schauer.
…as nächtlich die Männer, die kühnen, gedacht,
…egt herrlich am Licht und ist vollbracht.

…nd röther erglühen die schaurigen Gipfel,
…chon lachen im Purpur die mächtigen Wipfel,
…nd abendlich heiter
…ringt weiter und weiter
…in Lüftchen das Glöcklein die Ufer entlang
…ach Uri herüber den lieblichen Klang.

…s gleitet ein Schiffchen vorüber. Von wannen?
…on Flüelin! Da blickt sie umkränzet von Tannen,
…mrauscht von der Welle,
…die weiße Kapelle,
…Mit Bildern und Treppen aus schattigem Laub,
…nd die Platte dem strudelnden Wasser ein Raub.

…Dort drüben wie ragen mit riesigen Stirnen
…Die Söhne des Himmels, die ewigen Firnen,
…im röthlichen Strahle!
…Schon dunkeln die Thale,
…Schon ruht auf dem See, auf den Bächen und Au'n,
…Auf Tells Kapellchen ein abendlich Grau'n.

…Ihr Orte, wohin sich einst sehnte der Knabe,
…Heraus aus der Chronik, der köstlichen Gabe!
…Der Tell in den Banden
…Ein Retter den Landen,
…Und die Fähr' und der Landvogt, der Schwung auf den Stein,
…Wie nahe, wie anders nun! ach und wie mein!

…Da schaukelt der Kahn mich hinauf und hinunter,
…Es regt sich im Herzen so tief und so munter!
…Der Achsen, wie nächtlich!
…Es rudert bedächtlich
…Der Fährmann vorüber, das Dunkel hinan,
…Und an's Ufer schon gleitet der wiegende Kahn.

Wilhelm Waiblinger.

Lied der Weihe.

Ein Sänger, der in weiter Ferne
Vom deutschen Vaterlande lebt.
In dessen Geist und Herz so gerne
Der Heimath Bild vorüberschwebt,
Singt unter Frühlingslaub und Blüthe
Zum erstenmal voll stiller Ruh'
Im tiefbesänftigten Gemüthe
Sein Lied euch in den Norden zu.

Euch Allen rührt sie sanft den Busen,
Die Sehnsucht nach dem schönen Land,
Wo einst der heil'ge Chor der Musen
Der Vorzeit Lorbeerkränze band,
Unsterbliche, gepriesne Siege
Die Weltgebieter einst gekrönt,
Und Sanzio seine große Wiege
Mit allem Himmelsglanz verschönt.

Drum hofft der Sänger, auch willkommen
Mit seinem Herzensgruß zu seyn:
Denn ob ihm schon das Glück genommen,
Was wild und zart, was groß und klein
Das heiße Herz ihm einst erfreute,
Der Heimat wie der Liebe Lust;
Ach Wonnen, die er nie bereute,
Die Sehnsucht jeder Menschenbrust;

Doch ist der Trennung bittre Klage,
Das Ach des Lebewohls gestillt,
Und allen Gram verlorner Tage,
Das trübe Nachtstück, überschwillt
Die reine Fluth des neuen Lebens,
Wo die Vergangenheit versank,
Wo ich des wunden Seelenstrebens
Vergessenheit in Fülle trank.

Kein feuchtes Auge voll Vertrauen,
Voll Liebesweh, voll sel'gem Wahn,
Doch wohl auf immergrünen Auen
Blickt mich manch süßes Veilchen an;
Ach keiner Lippe holdes Schmachten,
Kein Seufzer, kein beredter Schwall,
Doch Haine, die schon Flaccus lachten,
Voll vom Gesang der Nachtigall!

Wohl jauchzt die Seele voll Entzücken,
Wenn von Mäzenas Wunderhaus,
Gleich einem Schleier anzublicken,
Aus alter Bögen Nacht heraus,
Von Tiburs Fels, wie aus den Lüft…
Die silberne Kaskade schäumt,
Im Wasserklang, in Blumendüften
Die große, schöne Vorwelt träumt!

Wenn sie an deinem klaren Spiegel,
Dianensee, dem Winde lauscht,
Der in dem Laub mit sanftem Flügel
Gleich einem Geist der Fabel rauscht;
O Lust, die nur die Götter kennen,
Wenn oft so unaussprechlich hold
Die lichten grünen Haine brennen,
Und Psyche schwelgt im Abendgold;

Wenn in die hellen milden Weiten
Ihr Blick aus Lorbeerdunkel streift,
Und träumend von den Heldenzeiten
Zum Zauberberg der Circe schweift,
Der dort so lieblich, so verschwiegen,
An Sagen und an Wundern reich,
Des Meeres blauem Duft entstiegen,
Den Märchen meiner Kindheit gleich;

Wenn sie, vom Jubel und Gesange
Nun aus dem Träumen aufgestört,
Ein frohes Volk bei'm wilden Klange
Der Tamburine jauchzen hört,
Und auf der Flur in lust'gen Tänzen,
Wo goldne Früchte niederblühn,
Voll Sinnenlust, mit Rosenkränzen
Die schönsten Frau'n der Erde glühn;

Da möchte sie voll Freude fühlen,
Wie ewig jung und sorgenlos
Dort im Olymp die Götter spielen,
Erhaben über Glück und Loos;
Da möchte sie nur seelig preisen,
Wer keiner weitern Zukunft harrt,
Da grüßte sie allein als Weisen
Das Kind der holden Gegenwart.

Und so empfangt denn auch die Gabe,
Die mir der Augenblick geschenkt:
Zwar hat die Zeit im frühen Grabe
So eilend den Genuß versenkt.
Doch ihm entsproßt die schönste Blume,
Des Liedes duft'ge Heiterkeit;
So sei die Blüthe denn dem Ruhme,
Die Frucht der Ewigkeit geweiht.

Wilhelm Waiblinger.

Des Küraſſiers Gang zum Tode.*

Herr Pfarrer! Nun gehabt euch wohl
Und ſparet eure Worte;
Denn dort ſchon tönen dumpf und hohl
Die Trommeln der Escorte.
Ich war wohl ſonſt ſo ſchmuck und ſchlank
Bei jeglicher Parade,
Und wär' ich heut nicht ſpiegelblank,
So wär's doch wahrlich ſchade. —

Wirbelt Trommeln, Todtenklang!
Blaſt Trompeten Grabgeſang!
Mir ward nie in Schlachten bang. —

Sieh da, ſieh da mein Kriegscompan
Mit weinendem Geſichte.
Laß du das Weinen! Sey ein Mann,
Und theil' mein letzt Gerichte!
Auf, Kerkermeiſter! bringt uns Wein,
Das iſt, bei Gott, viel weiſer;
Mein letzter Trinkſpruch der ſoll ſeyn:
Hoch lebe unſer Kaiſer!

Wirbelt Trommeln Todtenklang!
Blaſt Trompeten Grabgeſang!
Mir ward nie in Schlachten bang. —

Herr Bruder! Nimm den Beutel Geld,
Im Kriege wohl erworben —
Bring's meiner Mutter! Sag': als Held
Sey doch ihr Sohn geſtorben —
Ach leider nicht in froher Schlacht
Beim Donner der Kanonen!
Ein Opfer dumpfer Prieſternacht,
Die brütet auf den Thronen. —

Wirbelt Trommeln Todtenklang!
Blaſt Trompeten Grabgeſang!
Mir ward nie in Schlachten bang. —

Gib meinem Mädchen einen Kuß
Und lindre ihre Klagen!
Sag' ihr, daß bis zum Todesſchuß
Mein Herz für ſie geſchlagen.
Dem armen Liebchen fein und gut,
Wenn ſich die müden Augen trüben,
Sag': Bis zum letzten Tropfen Blut
Sey ich ihr treu geblieben. —

Wirbelt Trommeln Todtenklang!
Blaſt Trompeten Grabgeſang!
Mir ward nie in Schlachten bang —

Grüß mir mein altes treues Pferd,
Den muthigen Normannen,
Der ſich in mancher Schlacht bewährt,
Dem nie die Feind' entrannen.
Er trug mich kühn durch Rußlands Eis,
Durch Deutſchlands ſchöne Gauen,
Und wo die Sonne ſchwül und heiß
Blickt auf Hiſpaniens Auen. —

Wirbelt Trommeln Todtenklang!
Blaſt Trompeten Grabgeſang!
Mir ward nie in Schlachten bang. —

Auf, Kameraden! raſch zum Tod!
Was zagt ihr Kriegsgenoſſen?
Die Sonne färbt ſich blutig roth —
Ein Bruder wird erſchoſſen!
Tambourmajor, auf! Schnellen Schritt!
Zu was das lange Weilen?
Ein Reiter muß mit raſchem Tritt
Dem Tod entgegen eilen. —

Wirbelt Trommeln Todtenklang!
Blaſt Trompeten Grabgeſang!
Mir ward nie in Schlachten bang. —

Dem großen Mann im Schattenreich
Werd' ich die Kunde bringen,
Daß Jeſuiten, kahl und bleich,
Die Sklavengeißel ſchwingen. —
Leb' wohl, mein ſchönes Vaterland!
Leb' wohl, du Mutter Erde!
Mein letzter Wunſch an Grabesrand
Iſt, daß dir Freiheit werde. —

Wirbelt Trommeln Todtenklang!
Blaſt Trompeten Grabgeſang!
Mir ward nie in Schlachten bang. —

Wohlan, ihr Brüder! ſeid bereit!
Wohlan, wir ſind zur Stelle.
Bald fließt ins Meer der Ewigkeit
Des Lebens letzte Welle. —
Es ſtirbt ein Reitersmann mit Luſt;
Mir iſt hier wohl gebettet.
Zerreißt ihr Kugeln, meine Bruſt!
Die Ehre iſt gerettet.

Wirbelt Trommeln Todtenklang!
Blaſt Trompeten Grabgeſang!
Mir ward nie in Schlachten bang. —

Nun fertig, Brüder! raſch zur That!
Zu was das Aug' verbinden?
Mit freiem Blick muß der Soldat
Den Weg zum Tode finden. —
Zielt hin auf dieſes Reiterherz!
Bei Gott gedenk' ich Euer. —
Fahr hin, du eitler Erdenſchmerz!
Schlagt an, Kameraden! — Feuer! —

Alexander Graf von Württemberg.

* Der Verfaſſer wohnte der Execution in Beſançon bei; ſämmtliche Reden des Küraſſiers ſind buchſtäblich wahr. —

Lieder des Sturms

Nordpol

Am Nordpol jagt ich einſt
Des Eismeers ſtarre Berge,
Den Wallfiſchfängern ſchlug
Ich d'raus kriſtalne Särge.

War eine wahre Luſt,
Die Rieſen zu zerſtören,
Bei ihrem jähen Sturz
Dem Donnern zuzuhören.

Ich trieb ein tolles Spiel
Mit eiferſücht'gen Wogen,
Die die Giganten ſchnell
Zu ſich hinunter zogen.

Am Ufer eine Reih'
Von überhängigen Felſen
Macht lüſtern mich ſogleich
Nach ihren ſchlanken Hälſen.

Ich brach ſie ſpielend ab,
Am Ufer zu zerſchellen
Mit der gewalt'gen Wucht
Die eiserſtarrten Wellen.

Schon wollt' ich weiter ziehn
Von jenen rauhen Klippen,
Da ſah ich einen Troß
Von lebenden Gerippen.

Die Mannſchaft eines Schiffs,
Das ſich hier feſtgefahren,
Gefangen in dem Eis
Seit manchen bangen Jahren.

Gewissen Hungertod
Sie sahen vor der Thüre,
Hilft ihnen kein Gebet
Und keine rauhe Schwüre.

Ich ward zum erstenmal
Begrüßt mit keinem Fluche
Wie sonst, wenn ich die Herrn
Auf hoher See besuche.

Zum erstenmale hallt
Die öde Küste wieder,
Die ich von Eis befreit,
Vom Ton der Jubellieder.

Das hat mein Herz erfreut,
Ich zähmte meine Wellen,
Und schenkte gute Fahrt
Den jubelnden Gesellen. —

Sahara.

Des Nordpols rauher Frost
Hat mir das Mark durchzogen,
Ich bin in einem Nu
Nach Afrika geflogen.

Die Brandung hoher schlug
Ich auf an Nubiens Küste
Und hob mein Wolkenhaupt
Ueber der großen Wüste.

Die alte Sahara schlief.
Es zogen Karavanen
Zu des Propheten Grab
Die trügerischen Bahnen.

Sie ritten ernst dahin
In dicht gedrängten Scharen
Auf friedlichem Kameel,
Auf wilden Dromedaren.

Voran ein tapfrer Scheik,
Auf hohem Berberrosse,
Gebietet ernsten Blicks
Dem buntgemischten Trosse.

Fürwahr ein edel Roß,
Wohl werth, daß wir begännen
Auf Leben oder Tod
Ein vielgewagtes Rennen.

Ich schüttelte mein Haupt,
Die Pilger aufzuschrecken
Und aus dem langen Traum
Die Wüste zu erwecken.

Am fernen Himmelsrand
Mit Quell und frischem Grase
Gleich einem Hafen winkt
Die rettende Oase.

Seht dorten euer Ziel,
Dahin mögt' ihr euch retten,
Sonst hält euch Sahara fest
Mit glühend heißen Ketten.

Im Flug begann ich nun
Den allertollsten Reigen
Und ließ den heißen Sand
Zu hohen Wirbeln steigen.

Bald war der lange Zug
Verhüllt in dichtem Staube,
Die Karavane fiel
Der Wüste Brand zum Raube.

Der Scheik allein entflieht
Auf seinem flücht'gen Pferde,
Ein herrlich Thier, zu gut
Für diese schlechte Erde.

Der Renner wäre wohl
Für meine Wolkenrosse
Auf fernem Himmelszug
Ein würdiger Genosse.

Durch weite Nüstern jagt
Still, gleich des Vogels Fluge,
Des Athems heißer Dampf
In langgehaltnem Zuge.

In seinen Adern rinnt
Geschmolzner Stahl in Gluten,
Und tausend Leben ihm
Das wilde Herz durchfluten.

Der Wiederrist so scharf
Wie eines Schwertes Kanten,
Der Hufe reines Horn
So hart wie Diamanten.

Der Muskeln schönes Spiel
Wetteifert mit dem Willen,
Des Reiters wilde Hast
Durch schnellen Lauf zu stillen.

Die seidnen Mähnen ihm
Das leichte Haupt umwallen,
So fand ich nie zuvor
An einem Roß Gefallen!

In rasend schneller Flucht
Jagt' ich den edeln Schimmel —
Ich jagte schneller nie
Kometen durch den Himmel.

Es glüht sein Augenstern,
Und wie bei den Kometen
Fern hin in Silberglanz
Des Schweifes Haare wehten.

Ein Tiger rauscht vorbei
Nach flüchtiger Gazelle,
Ich deckte beide zu
Mit heißer Sandeswelle.

Der Scheik auf seinem Roß
Ist mir davon geflogen,
In der Oase Grün
Ist singend er gezogen.

Ich aber stürmte fort,
Fort durch die heiße Wüste,
Mit lautem Donnerwort
Den kecken Reiter grüßte.

Alexander Graf von Württemberg.

Auf eine Christblume.

1.

Tochter des Waldes, du Lilienverwandte,
So lang von mir gesuchte, unbekannte,
Im fremden Kirchhof, öd' und winterlich,
Zum erstenmal, o schöne, find' ich dich!

Von welcher Hand gepflegt du hier erblühtest,
Ich weiß es nicht, noch wessen Grab du hütest;
Ist es ein Jüngling, so geschah ihm Heil,
Ist's eine Jungfrau, lieblich fiel ihr Theil.

Im nächtgen Hain, von Schneelicht überbreitet,
Wo fromm das Reh an dir vorüber weidet,
Bei der Kapelle, am krystallnen Teich,
Dort sucht' ich deiner Heimath Zauberreich.

Schön bist du, Kind des Mondes, nicht der Sonne;
Dir wäre tödtlich andrer Blumen Wonne,
Dich nährt, den keuschen Leib voll Reif und Duft,
Himmlischer Kälte balsamsüße Luft.

In deines Busens goldner Fülle gründet
Ein Wohlgeruch, der sich nur kaum verkündet;
So duftete, berührt von Engels-Hand,
Der benedeiten Mutter Brautgewand.

Dich würden, mahnend an das heilge Leiden,
Fünf Purpurtropfen schön und einzig kleiden:
Doch kindlich zierst du, um die Weihnachtzeit,
Lichtgrün mit einem Hauch dein weißes Kleid.

Der Elfe, der in mitternächtger Stunde
Zum Tanze geht im lichterhellen Grunde,
Vor deiner mystischen Glorie steht er scheu
Neugierig still von fern und huscht vorbei.

2.

Im Winterboden schläft, ein Blumenkeim,
Der Schmetterling, der einst um Busch und Hügel
In Frühlingsnächten wiegt den sammtnen Flügel;
Nie soll er kosten deinen Honigseim.

Wer aber weiß, ob nicht sein holder Geist,
Wenn jede Zier des Sommers hingesunken,
Dereinst, von deinem leisen Dufte trunken,
Mir unsichtbar, dich blühende umkreist?

Eduard Mörike.

Herbstabend.

Schon färben sich die Lüfte trüber,
Schon sparsamer durchwürzt;
Schon rascher geht der Tag vorüber,
Das Füllhorn umgestürzt.

Vor Kurzem noch ein blonder Knabe
Trat er so stolz einher;
Nun er entledigt seiner Gabe,
Ist wohl das Herz ihm schwer?

Ich kenn' es wohl! man freut sich herzlich,
So lang man giebt und schenkt;
Hat man nichts mehr, so fühlt sich schmerzlich
Das weiche Herz gekränkt.

O Gott! wenn ausgetheilt der Freuden
Hellgoldner, süßer Wein,
So möchte man am liebsten scheiden
Und Keinem lästig sein.

Versilbert hab ich und bereichert
Mit Blüthenschnee den Tag;
Doch nicht in Scheunen aufgespeichert
Den goldenen Ertrag.

Nun fühl' ich, daß den rüst'gen Gliedern
Der Winter lähmt die Kraft;
Schon sparsam rinnt zu neuen Liedern
Der heiße Lebenssaft.

Und soll dem Schicksal ich mich beugen?
Und stehen kahl und stumm?
Rauscht kein Gesang mehr in den Zweigen,
So haut den Stamm auch um!

Gern neig ich mich mit voller Krone,
Nicht unbeweint, in's Grab,
So wie ein König steigt vom Throne,
Eh ihm entsinkt der Stab.

Gustav Pfizer.

Schneeglöckchen.

Der Lenz will kommen, der Winter ist aus,
Schneeglöckchen läutet: Heraus, Heraus,
Heraus ihr Schläfer in Flur und Haid!
Es ist nicht länger Schlafenszeit;
Ihr Sänger hervor aus Feld und Wald!
Die Blüthen erwachen, sie kommen bald;
Und wer noch schlummert im Winterhaus —
Zum Weben und Leben heraus, heraus!

So läutet Schneeglöckchen durchs weite Land,
Da hören's die Schläfer allerhand;
Und es läutet fort zu Tag und Nacht,
Bis endlich allesammt aufgewacht;
Und läutet noch immer und schweigt nicht still,
Bis auch dein Herz erwachen will.
So öffne doch nun den engen Schrein,
Zeuch aus, in die ganze Welt hinein;
In das große, weite Gotteshaus
Erschwing' dich, o Seele, und sleuch hinaus,
Und halte Andacht und stimme erfreut
In das volle süße Frühlings Geläut.

Georg Scheurlin.

Der Abend am See.

Die Sonne tauchet leise
Zum blauen See hinein,
Die goldnen Wellenkreise
Erglüh'n vom Wiederschein.

Im Nachen, der gelinde
Bewegt am Ufer liegt,
Vom ält'ren Fischerkinde
Ein jüng'res wird gewiegt.

Die Mutter kehrt zurücke
Und schürt des Heerdes Brand,
Mit Gruß und süßem Blicke
Hinaus zum Kahn gewandt.

Der junge Fischer richtet
Die Netze mit Bedacht,
Die Tonnen steh'n geschichtet
Zum Fange für die Nacht.

Großvater, dem in's Kühle
Den Lehnstuhl sie gerückt,
Ist auf dem weichen Pfühle
In Schlummer eingenickt.

Vom nahen Hügel schwanket,
Ein morsches Kreuz in's Thal,
Mit wildem Grün umranket, —
Ein schlichtes Todtenmal.

Es sieht dem warmen Weben
Im Thale sinnend zu:
„Dort ist so schön das Leben
Als selig hier die Ruh'!"

Georg Scheurlin.

Das Abendläuten.

Aus dem fernen Thal ob des Waldes Saum
Ertönen die Glocken im leisen Traum;
Sie singen und schwingen wohl auf und zu,
Sie läuten den Tag zu seiner Ruh.

Und läuten sie ein die stille Nacht,
Das hat mir das Herz so weich gemacht,
Weil all meiner Jugend Leid und Freud
Erwachet in ihrem Abendgeläut.

Die Seele auf zum Sternensaal,
Den Himmelsfrieden ins Erdenthal,
Den Fremdling heim ins Vaterhaus,
Das läuten die Glocken ein und aus.

So läuten sie fort bis zur letzten Stund',
Dann schließt sich betend ihr frommer Mund;
Doch wann erwachend der Morgen graut,
Da werden sie alle von neuem laut.

Derweil ich mein Sinnen nach oben wend',
Ist nun der Glocken Läuten zu End'; —
Geht Alles zu End', nur du nicht allein,
Sollst, Gott, du mir Eines und Alles sein.

Georg Scheurlin.

Das Glöcklein im Herzen.

Es pocht dein Herz den ganzen Tag;
Was es nur meinen und sagen mag?
Es pocht dein Herz die ganze Nacht,
Hast du das, Kindlein, schon bedacht?
Und pochts so lang, oft laut, oft still,
Hast du gefragt, was Herzchen will? —

Ein rührig Glöcklein ist es eben,
Vom lieben Gott dir zu eigen gegeben;
Er hings an deiner Seelen Thür
Und läutet es selber für und für,
Und stehet draußen und harret still,
Ob ihm dein Glaube öffnen will,
Und läutet fürder und harret fein,
Du wolleſt rufen: „Herein, herein!"

So pocht dein Herz wohl Tag für Tag
Und endlich so thuts den letzten Schlag,
Und mit dem letzten, den es gethan,
Da pocht es selber am Himmel an.
Und stehet draußen und wartet still,
Ob ihm Gott Vater wohl öffnen will,
Und stehet draußen und harret fein,
Er wolle rufen: „Herein, herein!"
Und sprechen: „Komm nur mein lieber Gast,
Ich fand bei dir auch fromme Rast;
Wie du gethan, so geſcheh dir heut:
Geh' ein in des Himmels ewige Freud!"

Georg Scheurlin.

Im Arm der Liebe ſchlummre ein!

Im ſtillen Stübchen dämmert die Nacht,
Am Bettlein ſitzet ein Weib und wacht;
Ein blonder Knabe lächelt ihr zu.
Am Mutterbuſen wie fromm die Ruh'!
Sie wieget und ſinget beim Lampenſchein
„Im Arm der Liebe — ſo ſchlummre ein!"

Im kühlen Grunde am Waldeshang —
Die Wipfel rauſchten, die Quelle klang;
Wir ſaßen einſam, nur ich und du.
Ach, Herz am Herzen wie ſüß die Ruh! —
Du ſangſt in die Seele mir tief hinein:
„Im Arm der Liebe — ſo ſchlummre ein."

Vom Friedhof tönet ein Glöcklein bang
Dem Pilger zu ſeinem letzten Gang;
Hier legt er nieder ſo Stab als Schuh: —
Im Schooß der Erde wie tief die Ruh'!
Sie ſegnen hinab den ſchwarzen Schrein:
„Im Arm der Liebe — ſo ſchlummre ein!"

Georg Scheurlin.

„Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren".

Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren,
Wär' ich auf Yemen's glüh'ndem Sand,
Wär' ich am Sinai geboren,
Dann führt' ein Schwert wohl dieſe Hand;

Dann zög' ich wohl mit flücht'gen Pferden
Durch Jethro's flammendes Gebiet;
Dann hielt ich wohl mit meinen Heerden
Raſt bei dem Buſche, der geglüht;

Dann Abends wohl vor meinem Stamme,
In eines Zeltes luft'gem Haus,
Strömt' ich der Dichtung innre Flamme
In lodernden Geſängen aus;

Dann wohl an meinen Lippen hinge
Ein ganzes Volk, ein ganzes Land;
Gleichwie mit Salomonis Ringe
Herrſcht' ich, ein Zauberer, im Sand.

Nomaden ſind ja meine Hörer,
Zu deren Geiſt die Wildniß ſpricht;
Dir vor dem Samum, dem Zerſtörer,
Sich werfen auf das Angeſicht;

Die allzeit auf den Roſſen hängen,
Abſitzend nur am Wüſtenbronn:
Die mit verhängten Zügeln ſprengen
Von Aden bis zum Libanon;

Die Nachts, als nimmermüde Späher,
Bei ihrem Vieh ruh'n auf der Trift,
Und, wie vor Zeiten die Chaldäer,
Anſchau'n des Himmels gold'ne Schrift;

Die oft ein Murmeln noch vernehmen
Von Sina's glutgeborſtnen Höh'n;
Die oft des Wüſtengeiſtes Schemen
In Säulen Rauches wandeln ſeh'n;

Die durch den Riß oft des Geſteines
Erſchau'n das Flammen ſeiner Stirn —
Ha, Männer, denen glüh'nd, wie meines,
In heißen Schädeln brennt das Hirn.

O Land der Zelte, der Geſchoſſe!
O Volk der Wüſte, kühn und ſchlicht!
Beduin, du ſelbſt auf deinem Roſſe
Biſt ein phantaſtiſches Gedicht!

Ich irr' auf mitternächt'ger Küſte;
Der Norden, ach! iſt kalt und klug.
Ich wollt', ich ſäng' im Sand der Wüſte,
Gelehnt an eines Hengſtes Bug.

Ferdinand Freiligrath.

Der Schwertfeger von Damascus.

Ein hoher Gaſt trat heut' in meine nied're Schmiede,
Der Fürſt der Gläubigen, der tapf're Abbaſſide!
In mein Gewölbe ſchritt der bärtige Kalif!
Sein glänzendes Gefolg ſah man mein Haus umringen;
Er aber wählte ſich die ſchärfſte meiner Klingen
Mit diamantbeſetztem Griff.

Die Waffe ließ er ſich an ſeinen Gürtel binden,
Und ſprengte ſauſend dann die grünen Tamarinden,
Den Sonnenſchein des Markts, entlang mit ſeiner Schaar.
Der Staub des Weges flog, gefegt von Stutenbäuchen;
Der Reiter Ferſe ſaß in den beſchäumten Weichen,
Und Staunen faßte den Bazar.

Ich kreuzte demuthvoll auf meiner Bruſt die Arme,
Und ſah vor meiner Thür dem kriegeriſchen Schwarme

Bis an die Pforte nach, die gen Aleppo führt:
„O mächtiger Prophet, beschütze deinen Enkel,
Und gib, daß lange noch die Stärke seiner Schenkel
Sein Beduinenroß regiert!

Und du, mein krummer Stahl, leb' wohl, aus meiner dunkeln
Werkstatt ziehst du hinaus! In Schlachten wirst du funkeln!
Bald klirrst du, wo dein Blitz ein Volk von Reitern lenkt!
Da schwärmen durch den Sand spießwerfende Geschwader,
Den wilden Rossen schwillt vor Kampflust jede Ader,
Und alle Zügel sind verhängt.

Da siehst du, zahllos wie der Sand, auf den sie treten,
Des Feindes Heere nah'n den Kindern des Propheten.
Durch unsre Reihen fliegt anordnend der Wessir.
Noch wartet der Kalif. — Da schmettern die Fanfaren,
Und seine Linke läßt den Zaum des Hengstes fahren,
Und seine Rechte fährt nach dir.

Dann schwelgst in Blute du, geführt von der geballten
Kalifenfaust, und dampfst, und züngelst aus den Falten
Des Aermels, der die Hand des Mächtigen bedeckt,
Wie in Arabien und auf den öden, flachen
Sandstrecken Soristans aus eines Schakals Rachen
Die blutgetränkte Zunge leckt.

Dann zuckst du himmelan, wie eine rothe Flamme,
Bei deren Lodern Nachts ein Dichter seinem Stamme
Von Genien und Feen erzählt am rothen Meer.
Und diese Flamme, die den Orient entzündet,
Und bald im Occident des Ostens Macht verkündet —
Aus meiner Esse stammt sie her!"

Ferdinand Freiligrath.

Aus: Der ausgewanderte Dichter.

Allein, allein! — und so will ich genesen?
Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! — o Gott ein einzig Wesen,
Um dieses Haupt an seine Brust zu legen!

In meinem Dünkel hab ich mich vermessen:
„Ich will sie meiden, die mein Treiben schelten.
Mir selbst genug, will ich dies Volk vergessen;
Fahr' hin, o Welt — im Herzen trag ich Welten!" —

Ein einzig Jahr hat meinen Stolz gebrochen;
Mein Herz ist einsam und mein Aug' ist trübe.
Es reuet mich, was frevelnd ich gesprochen;
Dem Haß entfloh ich, aber auch der Liebe.

Allein, allein! — und so will ich genesen?
Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Wesen,
Um dieses Haupt an seine Brust zu legen!

Die Indianer sitzen um die Flamme,
Und schüren düster sie, schweigsame Schürer.
Da plötzlich — wohl der Aelteste vom Stamme —
Spricht zu den Andern also Einer ihrer:

„In Frieden ruh' er, den wir heut begruben
Dort, wo den Urwald säumet die Savannah!
Nie einem Weißen, diesem gleich, erhuben
Ein Mal vom Lorenz wir zum Susquehannah!

Er war nicht wie die Andern seiner Farbe;
Drum zu den Rothen hat er sich geschlagen.
In unsern dunkeln Reih'n glich er der Garbe
Des Maiskorns, die zur Tenne man getragen.

Was mocht' ihm sein? — mit seinen Jagdgeräthen
Stand oft er sinnend unter einem Baume,
Und hört' er rufend in das Holz uns treten,
So fuhr er auf, und folgt' uns wie im Traume.

Auch stand er einsam wohl am Strome dorten;
Oft durch die Büsche sah'n ihn die Genossen.
Dann war es, daß in fremder Sprache Worten
Ihm lange Reden von den Lippen flossen.

Der Worte keines haben wir verstanden,
Doch hörten gerne wir der Worte Schallen.
Es war ein Takt drin, wie wenn Kriegerbanden
Mit gleichem Schritt auf hartem Schneefeld wallen.

Verstanden haben wir der Worte keines,
Doch hat uns stets zu hören sie verlanget.
Es war ein Klang drin, gleich den Tönen eines
Schilds, der im Wind den Ast schlägt, dran er hanget.

Und um sich schaut' er, war er nun zu Ende,
Und sah erst jetzt, daß Keiner ihn vernommen.
Dann drückt' er stumm sein Antlitz in die Hände,
Und ist zum Wigwam still zurückgekommen.

In Frieden ruh' er, den wir nicht mehr sehen!
Laßt eine Hütt' auf seinem Grab uns bauen.
Sein Haupt liegt westwärts, denn sein letztes Flehen
War: „Krieger, o, nach Morgen laßt mich schauen!"

Ferdinand Freiligrath.

Uebersetzung des My heart 's in the highlands von Robert Burns.

Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier;
Mein Herz ist im Hochland, im wald'gen Revier!
Da jag' ich das Rothwild, da folg' ich dem Reh,
Mein Herz ist im Hochland, wo immer ich geh'.

Mein Norden, mein Hochland, lebt wohl, ich muß zieh'n!
Du Wiege von Allem, was stark und was kühn!
Doch, wo ich auch wandre und wo ich auch bin,
Nach den Hügeln des Hochlands sieht allzeit mein Sinn!

Lebt wohl, ihr Gebirge mit Häuptern voll Schnee,
Ihr Schluchten, ihr Thäler, du schäumender See,
Ihr Wälder, ihr Klippen, so grau und bemoos't,
Ihr Ströme, die zornig durch Felsen ihr tos't.

Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier!
Mein Herz ist im Hochland, im wald'gen Revier!
Da jag' ich das Rothwild, da folg' ich dem Reh,
Mein Herz ist im Hochland, wo immer ich geh'!

Ferdinand Freiligrath.

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüth' an Blüthe.

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüth' an Blüthe,
Nach ew'gen Regeln wiegen sie sich drauf;
Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
Springt dort die andre voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
Und nun und nimmer träger Stillestand!
Wir sehn sie auf-, wir sehn sie niederwehen,
Und jede Blüthe ist ein Volk, ein Land!

Wir, die wir wandeln noch auf jungen Sohlen,
Sahn doch schon manche sterbend und geknickt.
Vom Steppengeier ward die Rose Polen
Vor unsern Augen wild und grimm zerpflückt!
Durch's Laub Hispaniens ernst auf ihrem Gange
Stürmt die Geschichte — ob es fallen muß?
Ob nicht ein andres, morsch und faul schon lange,
Zerflatternd hinsaust über'n Bosporus?

Doch neben diesen, die des Weltgeists Weben
Vom Aste schüttelt mit gewalt'ger Kraft,
Sehn wir an's Licht auch andre Triebe streben,
Helläugig, freudig, voll von jungem Saft.
O, welch ein Sprossen, welch ein reich Entfalten!
O, welch ein Drang in alt und neuem Holz!
Wie manche Knospe sahn auch wir sich spalten,
Wie manche platzen, laut und voll und stolz!

Der Knospe Deutschland auch, Gott sei gepriesen!
Regt sich's im Schooß! dem Bersten scheint sie nah —
Frisch, wie sie Hermann auf den Weserwiesen,
Frisch, wie sie Luther von der Wartburg sah!
Ein alter Trieb! Doch immer muthig keimend,
Doch immer lechzend nach der Sonne Strahl,
Doch immer Frühling, immer Freiheit träumend —
O, wird die Knospe Blume nicht einmal?

Ja, voller Kelch! — Dafern man nur nicht hütet,
Was frei und freudig sich entwickeln muß!
Dafern man nicht, was die Natur gebietet,
Für Ranke nimmt und eitel wilden Schuß!
Dafern man zusieht, daß kein Mehlthau zehre
Tief an der Blätter edlem, zartem Kern!
Dafern den Bast man wegwirft und die Scheere!
Dafern — ja nun, ich meine nur dafern!

Der du die Blumen auseinanderfaltest,
O Hauch des Lenzes, weh' auch uns heran!
Der du der Völker heil'ge Knospen spaltest,
O Hauch der Freiheit, weh' auch diese an!
In ihrem tiefsten, stillsten Heiligthume
O, küss' sie auf zu Duft und Glanz und Schein —
Herr Gott im Himmel, welche Wunderblume
Wird einst vor allen dieses Deutschland sein!

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüth' an Blüthe,
Nach ew'gen Regeln wiegen sie sich drauf;
Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
Springt dort die andre voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
Und nun und nimmer träger Stillestand!
Wir sehn sie auf-, wir sehn sie niederwehen —
Und ihre Loose ruhn in Gottes Hand!

Ferdinand Freiligrath.

Nachtlied.

Der Mond kommt still gegangen
Mit seinem gold'nen Schein,
Da schläft in holdem Prangen
Die müde Erde ein.

Im Traum die Wipfel weben,
Die Quellen rauschen sacht,
Singende Engel durchschweben
Die blaue Sternennacht.

Und auf den Lüften schwanken
Aus manchem treuen Sinn
Vieltausend Liebesgedanken
Ueber die Schläfer hin.

Und drunten im Thale, da funkeln
Die Fenster von Liebchens Haus:
Ich aber blicke im Dunkeln
Still in die Welt hinaus.

Emanuel Geibel.

Der Zigeunerbube im Norden.

Fern im Süd das schöne Spanien,
Spanien ist mein Heimathland,
Wo die schattigen Kastanien
Rauschen an des Ebro Strand;

Wo die Mandeln röthlich blühen,
Wo die heiße Traube winkt,
Und die Rosen schöner glühen,
Und das Mondlicht goldner blinkt.

Und nun wandr' ich mit der Laute
Traurig hier von Haus zu Haus,
Doch kein helles Auge schaute,
Freundlich noch nach mir heraus.
Spärlich reicht man mir die Gaben,
Mürrisch heißet man mich gehn,
Ach, den armen braunen Knaben
Will kein Einziger verstehn.

Dieser Nebel drückt mich nieder,
Der die Sonne mir entfernt,
Und die alten lust'gen Lieder
Hab' ich alle fast verlernt.
Immer in die Melodien
Schleicht der Eine Klang sich ein:
In die Heimath möcht' ich ziehen,
In das Land voll Sonnenschein!

Als beim letzten Erntefeste
Man den großen Reigen hielt,
Hab' ich jüngst das allerbeste
Meiner Lieder aufgespielt.
Doch wie sich die Paare schwangen
In der Abendsonne Gold,
Sind auf meine dunklen Wangen
Heiße Thränen hingerollt.

Ach, ich dachte bei dem Tanze
An des Vaterlandes Lust,
Wo im duft'gen Mondenglanze
Freier athmet jede Brust,
Wo sich bei der Zither Tönen
Jeder Fuß beflügelt schwingt,
Und der Knabe mit der Schönen
Glühend den Fandango schlingt.

Nein, des Herzens sehnend Schlagen
Länger halt' ich's nicht zurück;
Will ja jeder Lust entsagen,
Laßt mir nur der Heimath Glück.
Fort zum Süden! fort nach Spanien!
In das Land voll Sonnenschein!
Unterm Schatten der Kastanien
Muß ich einst begraben sein.

Emanuel Geibel

Wenn die Sonne hoch und heiter.

Wenn die Sonne hoch und heiter
Lächelt, wenn der Tag sich neigt,
Liebe bleibt die goldne Leiter,
Drauf das Herz zum Himmel steigt;

Ob der Jüngling sie empfinde,
Den es zur Geliebten zieht,
Ob die Mutter sie dem Kinde
Sing' als süßes Wiegenlied;

Ob der Freund dem Freund sie spende,
Den er fest im Arme hält,
Ob der hohe Greis sie wende
Auf den weiten Kreis der Welt;

Ob der Heimath sie der Streiter
Zolle, wenn er wund sich neigt;
Liebe bleibt die gold'ne Leiter,
Drauf das Herz zum Himmel steigt.

Emanuel Geibel.

Die stille Wasserrose

Die stille Wasserrose
Steigt aus dem blauen See,
Die Blätter flimmern und blitzen,
Der Kelch ist weiß wie Schnee.

Da gießt der Mond vom Himmel
All' seinen gold'nen Schein,
Gießt alle seine Strahlen
In ihren Schooß hinein.

Im Wasser um die Blume
Kreiset ein weißer Schwan,
Er singt so süß und leise,
Und schaut die Blume an.

Er singt so süß und leise,
Und will im Singen vergehn —
O Blume, weiße Blume,
Kannst du das Lied verstehn?

Emanuel Geibel.

Der Mai ist gekommen.

Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus,
Da bleibe wer Lust hat mit Sorgen zu Haus;
Wie die Wolken wandern am himmlischen Zelt,
So steht auch mir der Sinn in die weite, weite Welt.

Herr Vater, Frau Mutter, daß Gott euch behüt,
Wer weiß, wo in der Ferne mein Glück mir noch blüht;
Es giebt so manche Straße, da nimmer ich marschirt,
Es giebt so manchen Wein, den ich nimmer noch probirt.

Frisch auf drum, frisch auf im hellen Sonnenstrahl,
Wohl über die Berge, wohl durch das tiefe Thal;
Die Quellen erklingen, die Bäume rauschen all',
Mein Herz ist wie 'ne Lerche, und stimmet ein mit Schall.

Und Abends im Städtlein da kehr' ich durstig ein:
„Herr Wirth, Herr Wirth, eine Kanne blanken Wein!
Ergreife die Fiedel, du lust'ger Spielmann du,
Von meinem Schatz das Liedel das sing' ich dazu."

Und sind' ich keine Herberg, so lieg' ich zu Nacht
Wohl unter blauem Himmel; die Sterne halten Wacht;
Im Winde die Linde, die rauscht mich ein gemach,
Es küsset in der Früh' das Morgenroth mich wach.

O Wandern, o Wandern, du freie Burschenlust,
Da wehet Gottes Odem so frisch in die Brust;
Da singet und jauchzet das Herz zum Himmelszelt:
Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!

Emanuel Geibel.

Morgenwanderung.

Wer recht in Freuden wandern will,
Der geh' der Sonn' entgegen;
Da ist der Wald so kirchenstill,
Kein Lüftchen mag sich regen;
Noch sind die Lerchen wach,
Nur im hohen Gras der Bach
Singt leise den Morgensegen.

Die ganze Welt ist wie ein Buch,
Darin uns aufgeschrieben
In bunten Zeilen manch ein Spruch,
Wie Gott uns treu geblieben;
Wald und Blumen nah und fern
Und der helle Morgenstern
Sind Zeugen von seinem Lieben.

Da zieht die Andacht wie ein Hauch
Durch alle Sinnen leise,
Da pocht ans Herz die Liebe auch
In ihrer stillen Weise,
Pocht und pocht, bis sich's erschließt,
Und die Lippe überfließt
Von lautem, jubelndem Preise.

Und plötzlich läßt die Nachtigall
Im Busch ihr Lied erklingen,
In Berg und Thal erwacht der Schall
Und will sich aufwärts schwingen,
Und der Morgenröthe Schein
Stimmt in lichter Gluth mit ein:
Laßt uns dem Herrn lobsingen!

Emanuel Geibel.

Thürmerlied.

Wachet auf! ruft euch die Stimme
Des Wächters von der hohen Zinne,
Wach' auf, du weites deutsches Land!
Die ihr an der Donau hauset,
Und wo der Rhein durch Felsen brauset,
Und wo sich thürmt der Düne Sand.
Habt Wacht am Heimathsheerd,
In treuer Hand das Schwert,
Jede Stunde
Zu scharfem Streit
Macht euch bereit,
Der Tag des Kampfes ist nicht weit.

Hört ihr's dumpf im Osten klingen?
Er möcht' euch gar zu gern verschlingen,
Der Geier, der nach Beute kreist:
Hört im Westen ihr die Schlange?
Sie möchte mit Sirenensange
Vergiften euch den frommen Geist.
Schon nah't des Geiers Flug,
Schon birgt die Schlange klug
Sich zum Sprunge,
Drum haltet Wacht
Um Mitternacht
Und wetzt die Schwerter für die Schlacht.

Keusch im Lieben, fest im Glauben
Laßt euch den treuen Muth nicht rauben,
Seid einig, da die Stunde schlägt;
Reiniget euch in Gebeten,
Auf daß ihr vor den Herrn könnt' treten,
Wenn er um euer Werk euch frägt.
Das Kreuz sei eure Zier,
Eu'r Helmbusch und Panier
In den Schlachten.
Wer in dem Feld
Zu Gott sich hält,
Der hat allein sich wohl gestellt.

Sieh herab vom Himmel droben,
Herr, den der Engel Zungen loben,
Sei gnädig diesem deutschen Land.
Donnernd aus der Feuerwolke
Sprich zu den Fürsten, sprich zum Volke;
Vereine sie mit starker Hand.
Sei du uns Fels und Burg,
Du führst uns wohl hindurch. —
Hallelujah!
Denn dein ist heut
Und alle Zeit
Das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit.

Emanuel Geibel.

Gute Nacht.

Schon fängt es an zu dämmern,
Der Mond als Hirt erwacht,
Und singt den Wolkenlämmern
Ein Lied zur guten Nacht;

Und wie er singt so leise,
Da bringt vom Sternenkreise
Der Schall in's Ohr mir sacht.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Nun suchen in den Zweigen
Ihr Nest die Vögelein,
Die Halm' und Blumen neigen
Das Haupt im Mondenschein,
Und selbst des Mühlrads Wellen
Lassen das wilde Schwellen
Und schlummern murmelnd ein.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu,
Allüberall.

Von Thür zu Thüre wallet
Der Traum, ein lieber Gast,
Das Harfenspiel verhallet
Im schimmernden Palast;
Im Nachen schläft der Ferge,
Die Hirten auf dem Berge
Halten ums Feuer Rast.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Und wie nun alle Kerzen
Verlöschen durch die Nacht,
Da schweigen auch die Schmerzen,
Die Sonn' und Tag gebracht;
Lind säuseln die Cypressen,
Ein seliges Vergessen
Durchweht die Lüfte sacht.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Und wo von heißen Thränen
Ein schmachtend Auge blüht,
Und wo in bangem Sehnen
Ein liebend Herz verglüht,
Der Traum kommt leis' und linde
Und singt dem kranken Kinde
Ein tröstend Hoffnungslied.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Gute Nacht denn all ihr Müden,
Ihr Lieben nah und fern,
Nun ruh' auch ich in Frieden,
Bis glänzt der Morgenstern.
Die Nachtigall alleine
Singt noch im Mondenscheine
Und lobet Gott, den Herrn.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Emanuel Geibel.

Kriegslied.

Und wenn uns nichts mehr übrig blieb,
So blieb uns doch ein Schwert,
Das zorngemuth mit scharfem Hieb
Dem Trutz des Fremdlings wehrt;
So blieb die Schlacht als letzt Gericht
Auf Leben und auf Tod;
Und wenn die Noth nicht Eisen bricht,
Das Eisen bricht die Noth.

Wohlauf du kleine Schaar, wohlauf,
Vertrau auf Gott den Herrn!
Es geht ein Stern am Himmel auf,
Das ist der Freiheit Stern.
Als wie ein Frühlingssturm erbraust
Der Völker Aufgebot;
Da fährt an's Eisen jede Faust,
Das Eisen bricht die Noth.

Und ob der fremden Söldner Schaar
Wie Dünensand sich mehrt:
Getrost, je größer die Gefahr,
Je höher Herz und Schwert!
Und ob aus seiner Höllenburg
Der Teufel selber droht:
Ein kühner Muth geht mitten durch,
Das Eisen bricht die Noth.

Schon hallt des Feinds Trompetenruf,
Kanonen brummen drein —
Wohlauf, wohlauf mit raschem Huf
In seine Lanzenreih'n!
Es klingt der Stahl, es steigt der Brand,
Die Bronnen springen roth —
So grüß dich Gott mein deutsches Land!
Das Eisen bricht die Noth.

Emanuel Geibel.

Herbstlied.

Nun strömet klar von oben
Der Tag ins Land herein,
Von tiefem Blau gewoben
Und lichtem Sonnenschein.

Es will noch einmal blühen
Der Wald bevor er starb;
Er prangt in goldnem Glühen,
Und lächelt purpurfarb.

Und fern im Glanze schließet
Sich Berg an Berg gereiht,
Und Sabbathstille fließet
Im Thale weit und breit.

Was will dich's Wunder nehmen
O Freund zu dieser Frist,
Daß deine Brust ihr Grämen
Wie einen Traum vergißt?

Daß du der alten Sorgen
Mit Lächeln nur gedenkst,
Und in den goldnen Morgen
Dich voll und froh versenkst?

O gieb dich hin dem Frieden,
Und sauge diesen Glanz,
Der aller Welt beschieden,
In deine Seele ganz.

Laß Ruh und Lieb sich gatten
Bei frommem Harfenklang,
Der letzten Trauer Schatten
Versöhne mit Gesang.

Der Sonne heb' entgegen
Den Becher jungen Weins,
Und heischt der Trunk den Segen,
So wünsche segnend eins:

Daß, wenn nach Freud' und Leide
Dein Herz einst brechen will,
Wie dieser Herbst es scheide
So heiter, groß und still.

Emanuel Geibel.

Aus dem Walde.

Mit dem alten Förster heut
Bin ich durch den Wald gegangen,
Während hell im Festgeläut
Aus dem Dorf die Glocken klangen.

Golden floß ins Laub der Tag,
Vöglein sangen Gottes Ehre,
Fast, als ob's der ganze Hag
Wüßte, daß es Sonntag wäre.

Und wir kamen ins Revier
Wo umrauscht von alten Bäumen
Junge Stämmlein sonder Zier
Sproßten auf besonnten Räumen.

Feierlich der Alte sprach:
„Siehst du über unsern Wegen
Hochgewölbt das grüne Dach?
Das ist unsrer Ahnen Segen.

„Denn es gilt ein ewig Recht
Wo die hohen Wipfel rauschen;
Von Geschlechte zu Geschlecht
Geht im Wald ein heilig Tauschen.

„Was uns Noth ist, uns zum Heil
Ward's gegründet von den Vätern,
Aber das ist unser Theil,
Daß wir gründen für die Spätern.

„Drum im Forst auf meinem Stand
Ist mir's oft, als bök' ich linde
Meinem Ahnherrn diese Hand,
Jene meinem Kindeskinde.

„Und sobald ich pflanzen will,
Pocht das Herz mir, daß ich's merke,
Und ein frommes Sprüchlein still
Muß ich beten zu dem Werke:

„Schütz euch Gott ihr Reiser schwank!
Mögen unter euren Kronen,
Rauscht ihr einst den Wald entlang,
Gottesfurcht und Freiheit wohnen;

„Und ihr Enkel, still erfreut
Mögt ihr dann mein Segnen ahnen,
Wie's mit frommem Dank mich heut
An die Väter will gemahnen."

Wie verstummend im Gebet
Schwieg der Mann, der tiefergraute,
Klaren Auges, ein Prophet,
Welcher vorwärts, rückwärts schaute.

Segnend auf die Stämmlein rings
Sah ich dann die Händ' ihn breiten,
Aber in den Wipfeln ging's
Wie ein Gruß aus alten Zeiten.

Emanuel Geibel.

Frühlingsbrausen.

Nun knospt im Sonnenschein
Das erste Grün der Halde;
Nun lasset ganz allein
Dahin mich gehn im Walde.

Ich will am frühen Duft
Der Veilchen mich berauschen,
Dem Brausen in der Luft,
Dem heil'gen will ich lauschen.

O Laut, in welchem sich
Zuerst der Lenz enthüllet,
Und der wie keiner mich
Mit süßen Schauern füllet!

Mir ist's, als schlief in dir
Der Einklang aller Stimmen,
Die später durchs Revier
Des Mais gesondert schwimmen;

Als sprächst du aus gesammt
Die tausend Schöpfungstriebe,
Damit die Welt durchflammt
Der Rathschluß ew'ger Liebe.

Du mahnest wundersam
Mich an das Sausen wieder,
Drin einst zu Pfingsten kam
Der Geist des Herrn hernieder.

Verstummend muß ich dir
Mein Haupt in Andacht beugen:
O komm, zu ruhn in mir,
Und heilge Kraft zu zeugen!

Emanuel Geibel.

Ich sah den Wald sich färben.

Ich sah den Wald sich färben,
Die Luft war grau und stumm;
Mir war betrübt zum Sterben,
Und wußt' es kaum, warum.

Durchs Feld vom Herbstgestäude
Hertrieb das dürre Laub,
Da dacht ich: deine Freude
Ward so des Windes Raub.

Dein Lenz, der blütenvolle,
Dein reicher Sommer schwand;
An die gefrorne Scholle
Bist du nun festgebannt.

Da plötzlich floß ein klares
Getön in Lüften hoch;
Ein Wundervogel war es,
Der nach dem Süden zog.

Ach, wie der Schlag der Schwingen,
Das Lied ins Ohr mir kam,
Fühlt' ich's wie Trost mir dringen
Zum Herzen wundersam.

Es mahnt' aus heller Kehle
Mich ja der flücht'ge Gast:
Vergiß o Menschenseele
Nicht, daß du Flügel hast!

Emanuel Geibel.

Frohe Botschaft.

Nach langem bangem Winterschweigen
Willkommen heller Frühlingsklang!
Nun rührt der Saft sich in den Zweigen,
Und in der Seele der Gesang.
Es wandelt unter Blüthenbäumen
Die Hoffnung übers grüne Feld;
Ein wundersames Zukunftsträumen
Fließt wie ein Segen durch die Welt.

So wirf denn ab was mit Beschwerden
O Seele dich gefesselt hielt;
Du sollst noch wie der Vogel werden,
Der mit der Schwing' im Blauen spielt.
Der aus den kahlen Dornenhecken
Die rothen Rosen blühend schafft,
Er kann und will auch dich erwecken
Aus tiefem Leid zu junger Kraft.

Und sind noch dunkel deine Pfade,
Und drückt dich schwer die eig'ne Schuld;
O glaube, größer ist die Gnade,
Und unergründlich ist die Huld.
Laß nur zu deines Herzens Thoren
Der Pfingsten vollen Segen ein,
Getrost, und du wirst neugeboren
Aus Geist und Feuerflammen sein.

Emanuel Geibel.

Hoffnung.

Und bräut der Winter noch so sehr
Mit trotzigen Geberden,
Und streut er Eis und Schnee umher
Es muß doch Frühling werden.

Und drängen die Nebel noch so dicht
Sich vor dem Blick der Sonne,
Sie wecket doch mit ihrem Licht
Einmal die Welt zur Wonne.

Blast nur ihr Stürme, blast mit Macht,
Mir soll darob nicht bangen,
Auf leisen Sohlen über Nacht
Kommt doch der Lenz gegangen.

Da wacht die Erde grünend auf,
Weiß nicht, wie ihr geschehen,
Und lacht in den sonnigen Himmel hinauf,
Und möchte vor Lust vergehen.

Sie flicht sich blühende Kränze in's Haar,
Und schmückt sich mit Rosen und Aehren,
Und läßt die Brünnlein rieseln klar,
Als wären es Freudenzähren.

Drum still! Und wie es frieren mag,
O Herz, gib dich zufrieden;
Es ist ein großer Maientag
Der ganzen Welt beschieden.

Und wenn dir oft auch bangt und graut,
Als sei die Höll' auf Erden,
Nur unverzagt auf Gott vertraut!
Es muß doch Frühling werden.

Emanuel Geibel.

Ostermorgen.

Die Lerche stieg am Ostermorgen
Empor in's klarste Luftgebiet,
Und schmettert' hoch im Blau verborgen
Ein freudig Auferstehungslied.
Und wie sie schmetterte, da klangen
Es tausend Stimmen nach im Feld:
Wach auf, das Alte ist vergangen,
Wach auf du froh verjüngte Welt!

Wacht auf und rauscht durch's Thal ihr Bronnen,
Und lobt den Herrn mit frohem Schall!
Wacht auf im Frühlingsglanz der Sonnen
Ihr grünen Halm und Läuber all!
Ihr Veilchen in den Waldesgründen,
Ihr Primeln weiß, ihr Blüten roth,
Ihr sollt es alle mit verkünden:
Die Lieb' ist stärker als der Tod.

Wacht auf ihr trägen Menschenherzen,
Die ihr im Winterschlafe säumt,
In dumpfen Lüsten, dumpfen Schmerzen
Gebannt ein welkes Dasein träumt;
Die Kraft des Herrn weht durch die Lande
Wie Jugendhauch, o laßt sie ein!
Zerreißt wie Simson eure Bande,
Und wie die Adler sollt ihr sein.

Wacht auf ihr Geister, deren Sehnen
Gebrochen an den Gräbern steht,
Ihr trüben Augen, die vor Thränen
Ihr nicht des Frühlings Blüten seht;
Ihr Grübler, die ihr fernverloren
Traumwandelnd irrt auf wüster Bahn —
Wacht auf, die Welt ist neugeboren;
Hier ist ein Wunder, nehmt es an!

Ihr sollt euch all des Heiles freuen,
Das über euch ergossen ward,
Es ist ein inniges Erneuen
Im Bild des Frühlings offenbart.
Was dürr war grünt im Wehn der Lüfte,
Jung wird das Alte fern und nah,
Der Odem Gottes sprengt die Grüfte —
Wacht auf! Der Ostertag ist da.

Emanuel Geibel.

Aus: „Ada" Tagebuchblätter.

1.

Mag auch heiß das Scheiden brennen,
Treuer Mut hat Trost und Licht;
Mag auch Hand von Hand sich trennen,
Liebe läßt von Liebe nicht.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein treu Gedenken.

Ist kein Wasser so ohn' Ende,
Noch so schmal ein Felsensteg,
Daß nicht rechte Sehnsucht fände
Drüberhin den sichern Weg.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein stark Gedenken.

Ueber Berg und tiefe Thale,
Mit den Wolken, mit dem Wind,
Täglich, stündlich, tausendmale
Grüß ich dich, geliebtes Kind.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein frisch Gedenken.

Und die Wind' und Wolken tragen
Her zu mir die Liebe dein,
Die Gedanken, die da sagen:
Ich bin dein und du bist mein.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein lieb Gedenken.

Ueberall, wohin ich schreite,
Spür' ich, wie unsichtbarlich
Dein Gebet mir zieht zur Seite
Und die Flügel schlägt um mich.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein fromm Gedenken.

Und so bin ich froh und stille,
Muß ich noch so ferne gehn;
Jeder Schritt — ist's Gottes Wille —
Ist ein Schritt zum Wiedersehn.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein froh Gedenken.

2.

Meiner Heimat Buchen grünen
Schöner dieses Jahr, denn je,
Und herüber von den Dünen
Rollt der Wogenschlag der See.

Waldesrauschen, Meeresbrausen,
O wie wuchs mir wundersam
Sonst die Brust von süßem Grausen,
Wenn ich euern Gruß vernahm!

Durch der Wipfel dunkles Weben,
Auf der Tiefe mächt'gem Schooß
Fühlt' ich Gottes Odem schweben,
Und mein Herz ward fest und groß.

Meeresbranden, Waldesschauer,
O so übt auch heut getreu,
Uebt an meiner tiefen Trauer
Eure stille Macht auf's neu!

Singt dem Müden, Sehnsuchtskranken
Das verwaist'te Herz in Ruh,
Deckt mit Ewigkeitsgedanken
Der Geliebten Grab mir zu.

Ach, und wie mein irdisch Wesen
Euer Hauch mit Kraft durchquillt,
Laßt mich ahnen ein Genesen,
Das auch dieses Heimweh stillt!

Emanuel Geibel.

Elfenwirthschaft.

„Wo sind sie nur alle hingekommen
Die Blumenglöcklein von zuletzt?" —
Das Elfenvolk hat sie mitgenommen
Und sie als Helme sich aufgesetzt.

„Doch wo sind die Hälmlein, möcht' ich wissen,
Die auf der Wiese schwankten frei?" —
Das Elfenvolk hat sie ausgerissen
Als Schwerter und Lanzen zum Festturnei.

„Wohin sind alle die Bienen gegangen,
Die lustig flogen und saugten Duft?" —
Das Elfenvolk hat sie eingefangen
Und reitet turnirend durch die Luft.

„Wo aber blieb die schöne Rose,
Die glühend mit tausend Blättern stand,
Mit goldner Krone tief im Schooße,
Mit hellem Thau gefüllt zum Rand?" —

Den Thau wird das Elfenvolk wohl trinken,
Trinkschalen müssen die Blätter sein.
Auf Elfenkönigs Stirn wird blinken
Die Rosenkrone mit goldigem Schein.

„Doch sag'! was ist's mit den Schmetterlingen?" —
Die starben der Rose nach aus Schmerz,
Die Elfen nahmen die bunten Schwingen
Zum Putz für die Damen bei Tanz und Scherz.

„Wo aber blieben denn die Grillen,
Die ringsum zirpten mit lustigem Schall." —
Die müssen den Elfen zirpen und schrillen
Als Musikanten beim festlichen Ball.

„Ach! auch die schönen Lilien schwanden,
Die hier geblüht in stiller Pracht." —
Die Elfen schleppten sich fast zu Schanden,
Bis sie sie endlich hinweggebracht.

Nun stehn sie als Säulen stolz und mächtig
Als Zier des Saales beim Elfenball,
Und auf den Blätterkronen prächtig
Ruhet die Wölbung von lichtem Krystall.

Doch komm nach Haus! es dunkelt im Thale,
Heut leuchtet uns nicht der Würmlein Schein;
Die schweben als Lichter im Elfensaale,
Wetteifernd mit schimmerndem Edelgestein.

Nun freun sich die Elfen deß, was sie genommen;
Hörst du sie nicht jubeln im tiefen Haus?
Doch wenn der Frühling wiedergekommen,
Dann geben sie Alles wieder heraus.

Friedrich von Sallet.

Die Sternschnuppe.

Wißt ihr, was es bedeutet,
Wenn von dem Himmelszelt
Ein Stern herniedergleitet
Und schnell zur Erde fällt?

Die Lichter, die dort glänzen
Mit wundermildem Schein,
Das sind in Strahlenkränzen
Viel tausend Engelein.

Die sind als treue Wachten
Am Himmel aufgestellt,
Daß sie auf Alles achten,
Was vorgeht in der Welt.

Wenn unten auf der Erde
Ein guter Mensch, gedrückt
Von Kummer und Beschwerde,
Voll Andacht aufwärts blickt.

Und sich zum Vater wendet
In seinem tiefen Weh,
Dann wird herabgesendet
Ein Engel aus der Höh'!

Der schwebt in seine Kammer
Mit mildem Friedensschein,
Und wieget seinen Jammer
In sanften Schlummer ein.

Das ist's, was es bedeutet,
Wenn von dem Himmelszelt
Ein Stern herniedergleitet
Und schnell zur Erde fällt.

Friedrich von Sallet.

Ermunterung.

Schau' um dich! wie das goldne Licht
Auf allen Strömen zittert,
Durch alle Waldesschatten bricht,
In alle Schluchten wittert!

Heut' ist so dunkel keine Nacht,
Die nicht ein Strahl durchschauert;
Bleibt einzig deines Busens Schacht
Dem Gottesgruß vermauert?

Schau', wie der Blume Auge scheint
In hellen Wonnethränen!
Daß diesen Thau der Schmerz geweint, —
Wie magst du es nur wähnen?

Es schweift ein banger Jubelklang
Ferhin in allen Lüften;
Warum verhallt er dumpf und bang
In deines Busens Grüften?

Der Gott, der solche Tage schuf,
Der schafft es auch geschwinde,
Daß seiner Schöpfung Wonner if
In dir ein Echo finde.

Dann wird sein Wort: Es werde Licht!
Durch deine Brust auch klingen,
Drin Blütenlust die Knospen bricht,
Und hell die Bächlein springen.

Friedrich von Sallet.

Herbstlied.

Durch die Wälder streif' ich munter,
Wenn der Wind die Stämme rüttelt
Und mit Rascheln bunt und bunter
Blatt auf Blatt herunterschüttelt.

Denn es träumt bei solchem Klange
Sich gar schön vom Frühlingshauche,
Von der Nachtigall Gesange
Und vom jungen Grün am Strauche.

Lustig schreit' ich durch's Gefilde,
Wo verdorrte Disteln nicken;
Denk' an Maienröslein milde
Mit den morgenfrischen Blicken.

Nach dem Himmel schau' ich gerne,
Wenn ihn Wolken schwarz bedecken;
Denk' an tausend liebe Sterne,
Die dahinter sich verstecken.

Friedrich von Sallet.

Erinnerung.

Ade, ihr Bergeshöh'n,
Mit frischem Waldesweh'n,
Von schroffen Hängen umgeben,
Dran kecke Burgen schweben,
Ich muß nun von euch geh'n!
Doch bleibt ihr ohne Wanken
Als hohe kühne Gedanken
In meiner Seele steh'n.

Ade, du Vater Rhein
Mit deinem grünen Schein,
Mit deinen brausenden Wellen,
Die sangesmächtig schwellen,
Es muß geschieden sein!
Sollst fort und fort mit Schallen
Durch meine Seele wallen
In deutschen Melodei'n.

Ade, du goldnes Licht,
Das durch die Bläue bricht,
Mit glühenden Jugendstrahlen
Den alten Rhein zu malen.
Ach! dein vergeß ich nicht.
Du hellst mit Zauberschimmer
Nun meine Seele wohl immer,
Verklärst sie zum Gedicht.

Ade, ihr Reben grün!
Mit eurer Düfte Glüh'n
Verheißt ihr goldne Wellen,
Die euch nun bald entquellen
Und alle Welt durchsprüh'n.
Ihr sollt mit leisem Schwanken
Als grüne Hoffnungsranken
In meiner Seele blüh'n.

Ade, ihr Aeuglein klar,
Die mich bezaubert gar!
Wie ich euch mußte meiden,
Mein Herz so voll von Leiden,
Mein Aug' voll Thränen war.
Als holde Stern' umschwebt ihr,
Als lichte Träum' umwebt ihr
Mich immer, immerdar.

Im Sand sitz' ich zur Zeit;
Was aber trag' ich Leid?
Seh' goldne Fernen ragen
Und hör' ein Wogenschlagen
Vom Rheine so weit, ja weit.
Seh' grüne Reben blinken
Und holde Aeuglein winken
Vom Rheine so weit, ach weit!

Friedrich von Sallet.

Sühne.

Herr! du schufst mich rein und milde,
Da dein Odem mich durchfuhr;
Aber ach! von deinem Bilde
Trag' ich kaum noch eine Spur.

Ganz befleckt ward es mit Erde
Durch der Welt und meine Schuld,
Und mich treibet von der Heerde
Seelenangst und Ungeduld.

Ach! vielleicht im Frühlingsbade
Werd' ich rein von Schuld und Groll,
Dort, erblüht in deiner Gnade,
Dort ist Alles, wie es soll.

Wasche außen mich und innen,
Reiner heller Morgenthau!
Wasche weg das Netz der Spinnen,
Das versperrt des Himmels Blau!

In mir ist die Welt zerfallen,
Dunkles Chaos wüthet dort.
Waldgesäusel, Nachtigallen
Rufet das Erschaffungswort!

Ja ich fühl's! Beim Klang der Lieder
Löst der Kampf sich allgemach,
Leis' und licht erbaut sich wieder,
Was in Schutt und Nacht zerbrach.

Froher Maienstrahl! erleuchte
Jeden Winkel meiner Brust,
Bis dein lichtes Walten scheuchte
Schwarzer Schatten Traumeswust.

Zieht, ihr süßen Maiendüfte,
In des Herzens Hallen ein,
Daß vom Moderhauch der Grüfte
Jede Stätte werde rein!

Jetzt ist alle Angst vergessen,
Weggeworfen alle Last,
Und ich werde, wie vordessen,
Als du mich geschaffen hast.

Gott, so lasse du dich nieder!
Thor ist offen, Schwelle rein.
Zieh' in deinen Tempel wieder,
Zieh' in Haupt und Herz mir ein!

Friedrich von Sallet.

Lorelei.

Es sitzt auf dunkler Klippe
Die lichte, gewaltige Fei;
Sang strömt von süßer Lippe
Der süßen Lorelei.

Wohl Alle können's hören,
Doch Viele fassen's nicht.
Laß, Knabe, dich nicht bethören!
Die graue Klugheit spricht.

Dort unten auf den Wellen
Arbeitend, rudern Viel;
Daß sie nur nicht zerschellen,
Das ist ihr höchstes Ziel.

Sie schließen den Sangeswonnen
Verstockt die störrige Brust
Und meinen viel gewonnen,
Entrannen sie der Lust.

Das Lied von süßem Tone
Vernehmen sie nimmermehr;
Ihr Loos ist ewige Frohne
Und Ruderarbeit schwer.

Wem aber warmes Leben
Und Muth im Busen wallt,
Der hat sich ganz ergeben
Der hohen Sangesgewalt.

Der läßt das Ruder fallen
Und achtet's nicht für Noth,
Wenn von des Wirbels Wallen
Verschlungen wird das Boot.

Nun ruht er, weich umkoset,
Tief unten im süßen Traum;
Des Lebens Müh' vertoset
Im stillen Krystallenraum.

Und in die Träume mengt sich
Das Lied der Lorelei
Und Mährchenwonne drängt sich
In süßem Gewirr herbei —

Wohl mir, daß mich mit Schäumen
Der heil'ge Strom verschlang.
Ich liege schon lang' in Träumen
Und horche dem Wundersang.

Friedrich von Sallet.

Es wird von lichten Gedanken.

Es wird von lichten Gedanken
Dein dunkles Auge nicht leer;
So gleiten silberne Schwäne
Wohl über ein nächtliches Meer.

Die Schwäne gleiten vorüber,
Gedanken kommen und fliehn;
Nur Einer zögert und jubelnd
Begrüß' ich Seliger ihn.

Es hellt sich bei seinem Scheine
Die dunkle, heilige Fluth,
Bis in die Tiefen, wo heimlich
Die Perle der Liebe ruht.

Julius Sturm.

Lied.

Wenn dein Auge freundlich
In das meine blickt,
Fühlt sich meine Seele
Allem Leid entrückt;

Und es lacht das Leben
Mich so freundlich an,
Und des Himmels Pforten
Sind mir aufgethan;

Und mir ist, als zög' ich
Jubelnd mit dir ein,
Und als könnt' ich nimmer
Wieder traurig sein.

Doch kaum daß du scheidest,
Schwindet auch der Traum,
Düsteren Gedanken
Giebt die Seele Raum;

Und mir ist, als stünd' ich
Auf der Welt allein,
Und als könnt' ich nimmer
Wieder fröhlich sein.

Julius Sturm.

Auf die Berge!

Auf die Berge laßt uns flüchten
Aus der Thäler engen Gruft,
Droben wird der Geist sich lichten,
Badend in der freien Luft.

Was sie drunten braun und weben,
Soll für uns vergessen sein,
Und so laß uns aufwärts streben
In den Aether hoch hinein.

Sieh! schon naht ein Götterbote,
Ladet uns zum heil'gen Mahl,
Und umglüht vom Morgenrothe
Reicht er uns den Goldpokal.

Und die heil'gen Fluthen beben,
Und der Gottgesandte winkt:
„Auf, erwacht zu neuem Leben,
Nehmet hin den Kelch und trinkt!"

Und wir folgen froh der Mahnung,
Von Begeisterung durchglüht,
Bebt in heil'ger Frühlingsahnung
Das erneuerte Gemüth.

Julius Sturm.

Der Kindesengel.

Einen Engel, liebes Kind,
Hat dir Gott gegeben,
Der, wenn du recht fromm gesinnt,
Stets dich wird umschweben.

Wenn du bei des Morgens Schein
Nicht versäumst zu beten,
Dann wird in dein Kämmerlein
Still der Engel treten;

Bleibt bei dir den ganzen Tag,
Wird dich treu bewahren,
Daß kein Leid und Ungemach
Dir kann widerfahren;

Hält dir alles Böse fern,
Daß du nicht mußt weinen,
Bis der goldne Abendstern
Ruft zu Bett die Kleinen.

Sprichst du dann vor'm Schlafengehn
Fromm den Abendsegen,
Wird der Engel bei dir stehn,
Wiegen dich und pflegen;

Wird auch einen bunten Traum
Dir, mein Kindchen, schicken,
Läßt wohl gar den Weihnachtsbaum
Dich im Traum erblicken.

Wie der Engel angethan,
Soll ich dir verkünden?
Weiße Kleider hat er an,
Weil er rein von Sünden;

Auch zwei goldne Flügel sind
Ihm vom Herrn verliehen,
Daß er von dem bösen Kind
Eilig könne fliehen.

Julius Sturm.

Der Elfen Abendfeier.

Wenn der Sonne letzter Strahl verglommen
Und es still und stiller wird im Garten,
Tritt ein Elfe an die Glockenblume,
Rüttelt an dem zarten Lilienstengel,
Bis die Glocken an zu läuten fangen.
Und nun wird's lebendig in dem Garten;
All' die Elfen, die verborgen lagen,
In den Blumenkelchen, unter Blättern,
Wandern schweigend nach dem nahen Dome,
Nach der Lilie weißem Blüthenkelche,
Den als Ampel ein Johanniswürmchen
Mild mit seinem goldnen Schein erleuchtet.
Und nun knien die Elfen in dem Dome,
Falten betend ihre kleinen Hände,
Danken freudig ihrem Herrn und Schöpfer,
Preisen ihn für seine ew'ge Güte,
Für den Sonnenstrahl, der sie erwärmte,
Für das Tröpfchen Thau, das sie erquickte,
Für den Tropfen Honig, der sie nährte,
Für die Blume, ihre kleine Hütte.
Und nachdem sie ihr Gebet beendet,
Kehren sie zurück in ihre Wohnung,
Schlummern ohne Kummer, ohne Sorge,
Im Vertrauen auf den güt'gen Vater,
Dessen Auge über ihnen wacht.

Kind, mein Kind, hörst du die Abendglocken?
Komm' und falte betend deine Hände,
Und dann wirst du auch so selig schlummern
Wie der Elfe dort im Rosenkelche.

Julius Sturm.

Im Frühlinge.

Der Frühling kam, der Frühling rief
Vom Berg ins Thal hinunter:
„Wär' euer Schlaf auch noch so tief,
Ihr Schläfer, werdet munter!"

Da regten tausend Keime sich
Und wurden stark und stärker,
Und dehnten sich und streckten sich
Und sprengten ihre Kerker.

Da traten Blätter zart und weich
Aus kleinen braunen Wiegen,
Um schüchtern an den schlanken Zweig
Sich innig anzuschmiegen.

Da sprang Schneeglöckchen pfeilgeschwind
Aus seinem grünen Bette;
Es glaubte schon das schöne Kind,
Daß es verschlafen hätte.

Da öffneten sich allzumal
Die Särge der Winterschläfer;
Da spielten in der Sonne Strahl
Die Mücken und die Käfer.

Da wurden auch die Veilchen wach,
Die tief im Grase wohnen,
Und bunte Primel folgten nach
Und weiße Anemonen.

Da fing mein Herz zu klopfen an,
So schmerzlich und so bange;
Ein Strom von bittern Thränen rann
Heiß über meine Wange.

Der Lieben hab' ich still gedacht,
Die grüne Hügel decken,
Und die der Lenz mit seiner Macht
Nicht kann vom Schlaf erwecken.

Julius Sturm.

Der schlafende Engel.

Nur aus der Liebe
Erblüht das Glück;
Zieh von den Brüdern
Dich nicht zurück.

Und ob sie dir auch
Oft weh gethan,
Schließ' immer enger
Dich an sie an.

Es schläft ein Engel
In jeder Brust,
Den du aufsuchen
Und wecken mußt.

Er ruht verborgen
Oft tief in Nacht,
Und böse Geister
Stehn um ihn Wacht;

Doch weckst du muthig
Den Engel auf,
Fliehn sie von dannen
In scheuem Lauf.

Er aber dankt dir,
Vom Schlaf erwacht,
Und preiset mit dir
Der Liebe Macht.

Julius Sturm.

Dem Herrn sei Lob und Ehr'!

Die Vöglein regen ihre Schwingen
Im morgengoldnen Wolkenmeer,
Und ihre Sprache ist ihr Singen,
Und aus den Lüften hör' ich's klingen:
Dem Herrn sei Lob und Ehr'!

Und bunte Blumen seh' ich blühen,
Umwogt von grünem Halmenmeer,
Und ihre duft'gen Kelche glühen,
Und ihre Sprache ist ihr Blühen:
Dem Herrn sei Lob und Ehr'!

Und tausend goldne Sternlein wandern
Bei Nacht auf dunklem Aethermeer,
Und wie sie kommen, wie sie wandern,
Spricht eines grüßend zu dem andern:
Dem Herrn sei Lob und Ehr'!

Und finden sich verwandte Seelen
Auf wechselvollem Lebensmeer,
Die sich in Lieb' und Treu' vermählen,
Wird auch der fromme Gruß nicht fehlen:
Dem Herrn sei Lob und Ehr'!

Julius Sturm.

Schöner Stern.

Schöner Stern am Himmelszelt,
Lichtes Aug' der dunkeln Welt,
Treuer Liebe dienst du gern:
Sei mein Bote, schöner Stern.

Sende deinen milden Strahl
In mein fernes Heimaththal,
Senke deinen klaren Schein
In der Liebsten Kämmerlein.

Wenn sie weint, weil ich ihr fern,
Tröste sie, du lieber Stern;
Sag' ihr nur, daß meine Treu
Wie dein Gold gediegen sei.

Küss' mit deinem sanften Licht
Ihr die Thrän' vom Angesicht,
Wie die Sonne küßt den Thau
Von den Lilien auf der Au.

Schöner Stern am Himmelszelt,
Lichtes Aug' der dunkeln Welt,
Treuer Liebe dienst du gern:
Sei mein Bote, schöner Stern.

Julius Sturm.

Zur Weihnachtszeit.

Kein Engel stieg vom Himmel mehr,
Verstummt war der Propheten Wort,
Der Fürst der Welt mit seinem Heer
Durchstürmte siegend Ort um Ort.

Gebrochen war der frohe Muth,
Der Hoffnung letzter Schimmer schwand,
Erloschen war der Liebe Glut
Und Finsterniß lag auf dem Land.

Da sandte Gott von seinem Thron
Den Abglanz seiner Herrlichkeit,
Da trat sein eingeborner Sohn,
Der Fürst des Lebens, in die Zeit.

Und mit ihm kam der neue Tag,
Der neues Heil der Welt gebracht;
Der Fürst der Finsterniß erlag
Und stürzte heulend in die Nacht.

Vom Himmel stieg der Engel Heer
Und laut ward der Propheten Wort,
Die Hoffnung trauerte nicht mehr
Und ahnte den ersehnten Port.

Der Glaube neigte still sein Ohr
Und faßte wieder hohen Muth,
Und freudig lodernd stieg empor
Der heil'gen Liebe reine Glut.

O selig, die dem Herrn vertraut
In einer traurig bangen Zeit,
Und drei mal selig, die geschaut
Ihn selbst in seiner Herrlichkeit.

Julius Sturm.

Waldträume.

Ich weiß nicht, ein süßes Sehnen
Erwacht in meiner Brust,
Und meinen Busen dehnen
Lenzträume und Maienlust.

Mir ist, als sollt' ich träumen
Im abendsonn'gen Wald,
Wenn unter schattigen Bäumen
Das Waldhorn rufend hallt.

Mir ist, als sollt' ich sinken
In's abendfeuchte Gras,
Aus Blumenkelchen trinken
Des Thaues Perlennaß;

Als sollt' ich über mir schauen
Eilender Vögel Flug,
Und hoch im sonnigen blauen
Aether der Wolken Zug;

Als sollt' ich lächelnd fragen:
Wohin sie so eilig ziehn,
Und mich in süßem Behagen
Dehnen im weichen Grün.

Mir ist, als wären wieder
In dieser Winternacht
Die alten Träume und Lieder
Im Herzen aufgewacht.

Wie konnt' es im Busen nur bleiben
So warm und frühlingslicht,
Und eisige Flocken treiben
Mir in das heiße Gesicht?

Eduard Schulz, ps. E. Ferrand.

Widersprüche.

Helle Frühlingswolken ziehen
Durch des Himmels lichtes Blau,
Blumen keimen rings und blühen,
Grün umteppicht jede Au.
Mit den Wolken möcht ich ziehen
Durch des Himmels lichtes Blau —
Mit der Blume möcht ich blühen
Heimlich auf der stillen Au.

Durch die Fluren möcht ich schweifen,
Heimathlos, von Land zu Land,
Von dem freien Geiste streifen
Lächelnd jedes Erdenband. —
An der Liebe Busen schmiegen
Möcht ich mich in süßem Traum,
Und in seligem Genügen
Glücklich sein im engsten Raum.

Schwelgen in Erinnrungsträumen
Möcht ich bang und wehmuthlind,
Unter jungen Blüthenbäumen
Möcht ich spielen wie ein Kind. —
In der Zukunft hellen Räumen
Möcht ich heiter mich ergehn,
Und aus jungen Blüthenkeimen
Blüth und Frucht erwachsen sehn.

Um die Stirne möcht' ich schlingen
Des Gesanges grünen Kranz,
Und in frohem Taumel ringen
Nach des Lebens Lust und Glanz. —
Mit der Lerche möcht ich tauchen
In der Morgenwolken Brand,
Meine Lieder still verhauchen,
Unvernommen, unbekannt.

Weinen möcht ich, aber lange
War ich nicht so hoch entzückt —
Jauchzen möcht ich, aber bange
Wehmuth hält mich noch umstrickt.
Will in meinem Busen immer
Rastlos wechseln Lust und Leid?
Will in süßen Einklang nimmer
Lösen sich der Wünsche Streit?

Eduard Schulz, ps. E. Ferrand.

Herbstabend.

Drüben sinkt die glüh'nde Sonne
An dem fernen Himmelsrand,
Streut noch einmal ihre Rosen
Leuchtend auf das öde Land.

Dort, am Himmelsaum im Osten
Lauscht der Mond schon, früh erwacht,
Und in jener dunklen Wolke
Lauert still die dunkle Nacht.

Feuchte Abendnebel steigen
Aus des Stromes Wassern auf,
Der an meinem Fuß vorüber
Düster zieht mit trägem Lauf.

Aber durch die Nebelmassen
Zuckt der Sonne Glanz und flicht
Hell um meine bleichen Wangen
Seiner Strahlen Purpurlicht.

Sinnend blick' ich durch die Nebel
Nach des Himmels goldnen Höhn,
Während finstre Nachtgedanken
Meinem Geist vorübergehn. —

Meiner Jugend glüh'nde Sonne
Flammt schon an des Himmels Rand,
Düster zieht der Strom des Lebens
Durch das weite, öde Land.

Aus den dunklen Tiefen wallen
Feuchte Nebel, kalt und dicht;
Aber glühend durch den Schleier
Bricht der Sonne gold'nes Licht.

Liebend sendet sie mir sinkend
Aus der Ferne ihren Gruß;
Meine blassen Wangen flammen
Ihrem hehren Scheidekuß!

Und mir ist, als müßt' ich, träumend,
Süß vergehn mit ihrem Glanz,
In den vollen braunen Locken
Noch den frischen Rosenkranz.

Eh' die Nacht mit ihren dunkeln,
Kalten Armen mich umfaßt,
Und in ihrem frost'gen Hauche
Meiner Wange Gluth erblaßt;

Ehe noch des Alters Schauer
Meine heiße Brust ergreift,
Und die Zeit die welken Rosen
Von den grauen Locken streift.

Eduard Schulz, ps. E. Ferrand.

Ein Grab.

„Hier ruht in Gott" — nicht weiter lesen
Kann ich die alte Inschrift dort;
Sie spricht vom Tod wol uns Verwesen
Ein lichtes Auferstehungswort.

Mit weißen Blüten überhüllet
Ein schattiger Jasminenstrauch
Des Kreuzes goldne Schrift und füllet
Die Luft mit süßem Würzehauch.

Der dichte Strauch gibt lieben Gästen
Willkommne Zuflucht, still und traut:
Ein Hänfling hat in seinen Aesten
Sein leichtes kleines Nest gebaut.

Rings heil'ge Stille — nur das leise
Gesumm der Biene füllt die Luft —
Wol mag sich's von der Lebensreise
Hier selig ruhn im Blumenduft!

Du Todter, deine Blüten hauchen
Mir linden Frieden in das Herz;
In liebliches Vergessen tauchen
Sie eitle Wünsche, eitlen Schmerz.

Wer möchte nicht, so süß geborgen
Wie du vor Sünde, Haß und Spott,
Entgegen ruh'n dem ew'gen Morgen!
Schlaf' wohl, schlaf' wohl! „Du ruhst in Gott!"

Eduard Schulz, ps. E. Ferrand.

Es blitzt ein Stern in dunkler Nacht.

Es blitzt ein Stern in dunkler Nacht
Vom hohen Himmelsbogen,
Der hat mit Feuerstrahlen=Pracht
Goldhellen Streif gezogen.
Hell lag im Glanz die weite Welt,
Schön wie vom Sonnenstrahl erhellt,
Der Stern zog fort zum Himmels-Rand,
Blitzt glühend auf — ach! und verschwand!

Der Wandrer zieht durch Berg und Thal,
Umgarnt vom nächt'gen Dunkel,
Da zuckt des Sternes Feuerstrahl
Wie hellen Tag's Gefunkel.
Da ruft er voll Entzücken aus:
„Gott grüße dich, mein Vaterhaus!"
Der Stern verlischt, der Wand'rer irrt
Geblendet weiter und verwirrt.

Du holdes Bild, das meine Nacht
Wie Sonnengruß durchzückte,
Das hoch durch seine Wunderpracht
Mein trauernd Herz beglückte,
Dein Glanz so rein, so sonnenhell,
Warum entschwindest du so schnell?
Nur Glück verspricht so goldner Strahl —
Ach! Glück so kurz — so lang die Qual!

Theodor Apel.

Wenn eine Mutter betet für ihr Kind.

Der reinste Ton, der durch das Weltall klingt,
Der reinste Strahl, der zu dem Himmel dringt,
Die heiligste der Blumen, die da blüht,
Die heiligste der Flammen, die da glüht,
Ihr findet sie allein, wo fromm gesinnt,
Still eine Mutter betet für ihr Kind.

Der Thränen werden viele hier geweint,
So lange uns des Lebens Sonne scheint;
Und mancher Engel, er ist ausgewählt,
Auf daß er unsre stillen Thränen zählt —
Doch aller Thränen heiligste, sie rinnt,
Wenn eine Mutter betet für ihr Kind.

O schaut das Hüttchen dorten, still und klein,
Nur matt erhellt von einer Lampe Schein,
Es sieht so trüb, so arm, so öde aus,
Und gleichwohl ist's ein kleines Gotteshaus,
Denn drinnen betet, fromm gesinnt,
Still eine Mutter für ihr Kind.

O, nennt getrost es einen schönen Wahn,
Weil nimmer es des Leibes Augen sah'n,
Ich lasse mir die Botschaft rauben nicht,
Die Himmelsbotschaft, welche zu uns spricht:
Daß Engel Gottes stets versammelt sind,
Wenn eine Mutter betet für ihr Kind.

Ferdinand Stolle.

Die Rose.

Und als die Nachtigall geendet
Im Lindenbaum ihr schönstes Lied,
Da ist in heil'ger Morgenstunde
Die rothe Rose aufgeblüht.

Und trunken von dem Morgengolde,
Das durch die grünen Ranken fällt,
Grüßt sie mit schauerndem Erröthen
Zum ersten Mal die Gotteswelt.

Da zittert in dem goldnen Auge
Wohl eine Perle silberrein:
Es soll der Dank der schönen Blume
Für ihren Himmelsschöpfer sein.

Und alle Zauber zu vollenden,
Ward ihr auf ros'ge Stirn geküßt
Das holde, reizende Geheimniß:
Daß sie nicht weiß, wie schön sie ist.

Ferdinand Stolle.

Liebe.

O singe nicht: „die Lieb ist Leid!"
Die Lieb ist Wonne, ist Entzücken,
Ist Himmelsruh, ist Seligkeit,
Sie will den Geist dem Staub entrücken,
Sie führt auf neue, hohe Bahnen,
Läßt uns den ew'gen Frieden ahnen.

Und doch ist's wahr: „die Lieb ist Leid!"
Du willst empor zu lichten Sphären,
Umfassen die Unendlichkeit,
Da mußt der Schwingen du entbehren,
Siehst dich gebannt in enge Schranken,
Fühlst Fesseln deinen Fuß umranken.

Dem armen Blinden scheinst du gleich,
Der einsam geht in seiner Trauer,
Der, ausgeschlossen aus dem Reich
Des lichten Tags, mit bangem Schauer
Von hohen Bildern träumt, Gestalten,
Die nie der Sehnsucht sich entfalten.

Auf Erden sind wir alle blind,
Vom ew'gen Lichte abgewendet;
Und wenn aus Himmelsäther lind
Ein Liebeshauch, von Gott gesendet,
Den bangen Pilger leise kühlet,
Und er das Wehn der Heimath fühlet:

Da bebt sein Herz in Freud und Leid;
So fremd und doch so heimisch wehte
Der Hauch ihn an, und Bangigkeit
Eint sich mit Wonne zum Gebete.
Das ist die Liebe, die das Leben
Zu reinem Dasein will erheben.

Georg Wolde.

Das stille Lied.

Noch ein Lied, ein stilles Lied
Ruht mir still verborgen,
Still und heimlich im Gemüth,
Wie ein Sabbathmorgen.

Wenn im Mai die Blumen blühn
Und die Vögel singen,
Hör ich seine Melodien
Wie von ferne klingen.

Wenn der Mond am Himmel steht,
Und die Wälder schweigen,
Will es als ein Nachtgebet
Aus dem Herzen steigen.

Wenn ich dann in Seligkeit
Meines Gottes denke
Und in seine Herrlichkeit
Trunken mich versenke,

Tönt es hell durch meine Brust
Gleichwie Engelsgrüßen,
Daß ich oft in süßer Lust
Habe weinen müssen.

Licht und Segen aus der Höh
Seh ich niederschweben,
Himmelsahnung, Gottesnäh
Rinnt durch alles Leben.

Doch mit Worten kann ich nicht
Euch davon erzählen;
Nur die stumme Thräne spricht,
Wo die Worte fehlen.

Wie's mir durch die Seele zieht,
Haben Menschenzungen
Dieses heilig stille Lied
Wohl noch nie gesungen.

Hermann Eckelmann.

O Zauber, der um Grabeshügel weht.

O Zauber, der um Grabeshügel weht!
Wohin dein Fuß auch ferne wandernd geht,
Dich zieht es dennoch heimwärts fort und fort,
Dorthin, nach jenem friedlich stillen Ort,
Wo deine Lieben ruhn im kühlen Grunde,
All Zeit und Stunde.

Und ob die Welt dir bunte Kränze beut,
Die Fremde dich umringt mit Lust und Freud:
Umrauscht von dieses Lebens reichstem Glück
Zieht deine Seele immer doch zurück
Nach deiner Heimath stillen Grabeshügeln
Auf Sehnsuchtsflügeln.

O selig, wer im süßen Zauberbann
Der Friedenshügel immer weilen kann
Und betend knieen auf dem heilgen Raum
In sel'ger Hoffnung und in süßem Traum!
O trautes Heimathsland der lieben Todten!
O heil'ger Boden!

G. Th. Dieffenbach.

Die Glocken läuten das Ostern ein.

Die Glocken läuten das Ostern ein
In allen Enden und Landen,
Und fromme Herzen jubeln darein:
Der Lenz ist wieder erstanden.

Es athmet der Wald, die Erde treibt
Und kleidet sich lachend mit Moose,
Und aus den schönen Augen reibt
Den Schlaf sich erwachend die Rose.

Das schaffende Licht, es flammt und kreist
Und sprengt die fesselnde Hülle,
Und über den Wassern schwebt der Geist
Unendlicher Liebesfülle.

Adolf Böttger.

Die Lüfte regen die Flügel.

Die Lüfte regen die Flügel
Und schwingen sich über die Höhn,
Und wecken in Höhl' und Hügel
Silbernes Harfengetön.

Dem Sternenglanz entringet
Sich Liebe flüsternd bang,
Und leis entgegen klinget
Der Lilie Nachtgesang!

Der Schwan zieht durch die Wogen
Schön wie die Frühlingsnacht,
Die Rosen am Uferbogen
Erröthen in keuscher Pracht.

Mein Geist zieht gleiche Kreise,
Wie Sterne, Luft und Schwan,
Ihn lockt in Zauberweise
Dein liebes Bildniß an:

Die tiefsten Gefühle dringen
In deine Träume vertraut,
Und unsre Seelen klingen,
Süßen, verwandten Laut.

Es brechen der Erde Schranken,
Und deine Schönheit erhellt
Mir ewiger Liebesgedanken
Krystallne Märchenwelt!

Adolf Böttger.

Am Himmel zittert Stern an Stern.

Am Himmel zittert Stern an Stern,
Die muntern Brunnen rauschen fern,
Ich zieh des Wegs alleine,
Rings liegt die Welt in süßem Traum,
Und Keiner ahnt in weitem Raum,
Daß ich verlassen weine.

Ob auch das Feld voll Blumen steht,
Das Blatt, vom Herbst herabgeweht,
Bringt doch kein Frühling wieder.
Ob auch das Vöglein fröhlich sang,
Weckt doch ein jeder Laut und Klang
Mir schmerzdurchhauchte Lieder.

Nur wenn ein Stern herniederschießt,
Ins Herz mir seinen Glanz ergießt,
Als fühlt' er heiß Verlangen:
Weicht alle Not, die Sorg' entflieht,
Und leuchtend durch die Seele zieht
Ein Sehnen mir und Bangen.

Adolf Böttger.

Drüben vom Wasser schallt.

Drüben vom Wasser schallt nächtlich Gesang
Wundersam lieblich herüber,
Doch es stimmt der verführende Klang
Meine Seele nur trüber.

Ist es ein Märchen aus goldener Zeit,
Das ich lange vergessen,
Ist es ein Nachhall der Seligkeit,
Die ich vor Tagen besessen?

Schmeichelst so süß und so liebereich,
Ach! ich kann dich nicht fassen —
Armes Herz, das früher so reich,
Hat dich die Jugend verlassen?

Adolf Böttger.

Der junge Tag umdämmert mich.

Der junge Tag umdämmert mich
So lebensfrisch wie nie,
Und in die Träume windet sich
Gesang und Melodie.

Die Luft hat weiß den Pfad bestreut
Mit duftgem Blütenschnee,
O daß ich lebe, fühl' ich heut
Viel freudiger, denn je.

Was gestern in der Seele noch
Mir düster aufgetaucht,
Wie hats der Duft des Morgens doch
So rasch hinweggehaucht.

Er ließ in Laub und Blütenglanz
Mir höchstes Glück erstehn,
Und in dem kleinsten Blumenkranz
Das Herz der Welten sehn.

Adolf Böttger.

Johannislieder.

1.

O Tag der höchsten Blüte,
O Tag des höchsten Lichts,
Du weckst mir im Gemüte
Die Bilder des Gedichts.

Der Jordan kommt gezogen,
Prophetisch klingt die Flut,
Wo über heiligen Wogen
Des Lichtes Glorie ruht.

Der Geist von Gottes Worte
Steigt liebend niederwärts,
Und klopft an jede Pforte,
Und klopft an jedes Herz.

2.

Der Himmel prangt im veilchenblauen Kleide,
Die Nebel wallen über Flur und Saaten,
Die Tanne grüßt die silbergraue Weide,
Wo Blumen morgenduftig sich verraten.
Wie glänzt des Lorbers dunkelgrüne Seide,
Wie plaudern leise flüsternd die Granaten,
Mir ist, als tönten hier an jedem Orte
Geheimnißvolle Lieder ohne Worte.

Doch Wogenklang und Ruderschläge locken
Mich zu der Flut mit ihren süßen Stimmen,
Und überschneit von frischen Blütenflocken,
Will ich die leichte Gondel schon erklimmen;
Da hallt das kirchliche Geläut der Glocken,
Daß in der Luft die Töne sanft verschwimmen.
Und Lieder ohne Worte hör' ich wieder,
Schallt Thurmgesang zum Wogenschlage nieder.

In meine Seele bringt so allgewaltig
Des wunderklaren Tages holde Feier;
Wer fühlte nicht, wenn bunt und vielgestaltig
Natur und Kunst verweben ihre Schleier? —
Horch! diese Klänge! zart und mannigfaltig
Bewegen freier sich und immer freier,
Wenn kunstgeübte Händchen ohne Stocken
Den Saiten Lieder ohne Wort' entlocken.

Und Lieder ohne Worte hör' ich wieder
In froher Menschen liebevollem Wesen;
Wo sich das Auge freundlich zeigt und bieder,
Wird jedes Herz, das kränkste selbst genesen;

Und danken wollten dafür meine Lieder,
Doch wollt' ich eben Worte mir erlesen,
So fand ich nie das recht' am rechten Orte,
Und spendete nur Lieder ohne Worte.

3.

Im Thale rauscht, Johannisfest,
Ein Singen dir und Klingen,
Das bringt herauf der laue West
Auf ätherblauen Schwingen.

Drum bindet flugs den vollsten Straus
Aus Rittersporn und Mohne,
Und stellt auf Thor und Giebel aus
Die flittergoldne Krone,

Klingt mit den Kannen lustig an,
Kränzt sie mit Nelk' und Rosen,
Und in den Jubel mische dann
Ein Küssen sich und Kosen.

Zum Tanze ruft Musik und Luft
Hinaus zu duftigen Linden,
Und habt kein Lieb' ihr in der Brust,
So werdet ihr eins finden.

Wer Blumen liebt und grünes Blatt,
Wird heut ein Röslein tragen;
Und wer ein Herz im Busen hat,
Dem wirds heut höher schlagen.

4.

Auch der Toten in der Gruft
Wollen wir gedenken,
Die wir noch in heitrer Luft
Frei die Blicke lenken.

Athmen sie als Blumen doch
Aus des Grabes Moose,
Ihre Seele grüßt uns noch
In dem Duft der Rose.

Auf den kalten Leichenstein
Legt lebend'ge Blüten,
Und der Thränen Opferwein
Wird sie frisch behüten.

Was das Grab geheim auch barg,
Kränze laßt drauf hangen,
Liegen wir doch selbst im Sarg
Ird'schen Wahns gefangen;

Und der Himmel klar und rein
Sendet Blumenengel,
Sendet Thau und Sonnenschein
In die Nacht der Mängel.

Süßer Rausch, in Blumenduft
Sein Gemüt versenken! —
Auch der Toten in der Gruft
Wollen wir gedenken.

Adolf Böttger.

Die Freude gebrochen, der Glaube tot.

Die Freude gebrochen, der Glaube tot,
Die Hoffnung welk und verdorben,
Der Liebe tröstliches Abendrot
Im Herzen selber gestorben;

Mich trieb ein dumpfes, starres Gefühl
Hinaus — und fort und weiter,
Es flattern um mich im bunten Gewühl
Der Sorge finstre Begleiter.

Es dampfte die Nacht, der Windhauch ging
Leisathmend durch Thal und Wipfel,
Die Wasser rauschten, das Mondlicht hing
Um Wald und Bergesgipfel.

Ich legte mein Haupt unter'm Fliederbaum,
Draus stieg ein Duften und Klingen,
Die Augen sanken in tiefen Traum,
Und meine Sinne vergingen.

Und aus der Erde stieg ein Greis
In grünem glänzenden Kleide,
Ein Silberbart, so klar wie Eis,
Umfing ihn als Geschmeide:

„Bist fertig Du mit dem Leben hier,
Weils Dir nicht stets gelächelt,
Weil was Du vorgelogen Dir,
Ein Luftzug weggefächelt?

Was soll Verzweiflung, Gram und Schmerz!
Irrlichter finds, die schaden; —
So komm mit mir, Du sollst Dein Herz
Im Frühlingsthaue baden!

Du blickst voll Argwohn auf mich her —
So wisse denn zur Stelle
Waldmeister ist mein Nam' — und der
Ist Gundermann, mein Geselle!"

Ein schmucker Bursch' vorüber zog
Mit blauem Ordenssterne,
Ein licht Johanniswürmchen flog
Ums Haupt ihm als Laterne.

Der Alte folgte, — hinterdrein
Schlich ich mit schwanken Füßen,
Die Zweige neigten sich vor uns drein
Ehrfürchtig mit rauschenden Grüßen.

Waldmeister drückte die Hand mir gelind
Und sprach aus tiefstem Gemüte:
„Gesegnet sei mir Du Menschenkind
Im Land der gesegneten Blüte.

Trink diesen duftigen Frühlingstrank
Aus meinem Blumenkelche,
Und aller Sorgen wirst Du krank,
Was Du auch trägst für welche.

Das Weltgeheimniß wird Dir klar
In diesem grünen Reiche,
Musik bringt Dir das Veilchen dar
Und Poesie die Eiche!" —

Und wie ich genommen den Aetherpokal,
Ich leert ihn mit durstigen Zügen,
Und wie ich getrunken, zerstob die Qual
Ins Nebelland der Lügen.

Ich sah auf einer Lilie sich
Zwei Schmetterlinge wiegen,
Die wuchsen, dehnten und wandelten sich
Und wurden Engel im Fliegen.

Ihr göttliches Wesen, ihr Flug, ihr Gang
Und jede Bewegung der Glieder
Verriet sich wie musikalischer Klang,
Wie der Rythmus lieblicher Lieder.

Wohin sie sich wandten, erschloß sich das Reich
Der Majestät und Schöne;
Wohin sie blickten, erwachten sogleich
Gedanken, Gefühl' und Töne.

Sie lenkten den allgewaltigen Gang
Erhabener leuchtender Blitze,
Und rollten darein den Donnergesang
Von der Ewigkeit eisigem Sitze.

Sie schleuderten aus den Wolken hervor
Den Sturm im vulkanischen Grimme,
Beschwingten der Lüfte melodischen Chor
Und liehen dem Echo die Stimme.

Sie liehen dem Wasser im klaren Fall
Der Tropfen krystallene Klänge,
Und gaben der einsamen Nachtigall
Süßschluchzende Flötengesänge

Sie lockten aus grünem Gras hervor
Maiblumen und Violen,
Die blickten hold verschämt empor
Und lächelten verstohlen.

Und draus im vollsten Purpur glomm
Ein Röslein mir zu Füßen,
Es blickte so schön, es blickte so fromm,
Als wollt' es was Liebes grüßen.

Mich zogs mit wundersamer Gewalt
Ich wollt' es brechen vor Sehnen, —
Da begann eine süße Mädchengestalt
Sich aus dem Kelche zu dehnen.

Die blonden Locken wallten ihr
Ums Haupt wie goldene Trauben,
Die lichten Augen sprachen zu mir
Wie Blicke frommer Tauben:

Brichst du die Rose, so ist es auch
Um ein Menschenleben geschehen,
O gönne mir noch den Frühlingshauch,
Und wieder wirst du mich sehen!

„Dich wieder sehen! O süße Gestalt,
Nach dir nur verlang' und schmacht' ich,
Das Leben, das erst so öd' und kalt,
Lacht wonnig nun" — da erwacht' ich.

Es wehte vom Baum ein grünes Blatt,
Vom Frühlingshauche getroffen:
Ins Auge fiel mir der helle Tag,
Ins Herz ein frisches Hoffen.

Adolf Böttger.

Um Mitternacht.

Um Mitternacht, in ernster Stunde,
Tönt oft ein wundersamer Klang:
'S ist wie aus liebem Muttermunde
Ein freundlich tröstender Gesang.

In süßen, unbelauschten Thränen
Löst er des Herzens bange Pein,
Und alles unmuthvolle Sehnen
Und allen Kummer wiegt er ein.

Als käm' der Mai des Lebens wieder,
Regt sich's im Herzen wunderbar:
Da quillen Töne, keimen Lieder,
Da wird die Seele jung und klar.

So tönet oft das stille Läuten,
Doch ich versteh' die Weise nie,
Und nur mitunter möcht' ich's deuten,
Als wär's der Kindheit Melodie.

Robert Eduard Prutz.

Christnacht.

Heil'ge Nacht, auf Engelschwingen
Nahst du leise dich der Welt,
Und die Glocken hör' ich klingen,
Und die Fenster sind erhellt.

Selbst die Hütte trieft von Segen,
Und der Kindlein froher Dank
Jauchzt dem Himmelskind entgegen,
Und ihr Stammeln wird Gesang.

Mit der Fülle süßer Lieder,
Mit dem Glanz um Thal und Höhn,
Heil'ge Nacht, so kehrst du wieder,
Wie die Welt dich einst gesehn?
Da die Palmen lauter rauschten,
Und, versenkt in Dämmerung,
Erd' und Himmel Worte tauschten,
Worte der Verkündigung;

Da mit Purpur übergossen,
Aufgethan von Gottes Hand,
Alle Himmel sich erschlossen,
Glänzend über Meer und Land;
Da, den Frieden zu verkünden,
Sich der Engel niederschwang,
Auf den Höhen, in den Gründen
Die Verheißung wiederklang;

Da der Jungfrau Sohn zu dienen,
Fürsten aus dem Morgenland
In der Hirten Kreis erschienen,
Gold und Myrrhen in der Hand;
Da mit seligem Entzücken
Sich die Mutter niederbog,
Sinnend aus des Kindes Blicken
Niegefühlte Freude sog.

Heil'ge Nacht, mit tausend Kerzen
Steigst du feierlich herauf:
O so geh' in unsern Herzen,
Stern des Lebens, geh' uns auf!
Schau, im Himmel und auf Erden
Glänzt der Liebe Rosenschein:
Friede soll's noch einmal werden
Und die Liebe König sein! —

Robert Eduard Prutz.

Den Dichtern.

Wohl auf und ohne Zagen!
Die Welt ist gut und schön:
Was soll der bangen Klagen
Mißmüthiges Gestöhn?
Was sollen diese Thränen,
Die bittersüße Pein,
Dies Seufzen und dies Sehnen
Wie sieche Mägdelein?

Wohl hört man aller Orten
Von Unmuth, Zwist und Streit,
Sie schmähn mit herben Worten
Auf diese schlimme Zeit:
Daß aus der Welt entschwunden
Die alte Märchenpracht,
Und keiner drin gefunden,
Was er als Kind gedacht.

Und sind so schlimm die Zeiten
Und ward die Welt so schlecht:
Was mehr? so mußt du streiten
Und kämpfen für das Recht.
Da gilt's nicht Seufzer, singen
Schwermüth'ge Litanein,
Da gilt es fröhlich Ringen,
Gilt: Mann mit Männern sein!

Und wird es dir zu enge
Im Herzen jüngferlich,
Wohlauf! und im Gedränge
Des Lebens tummle dich!

Da rühre dich und zeige,
Wohin das Herz dich zieht:
Wer nicht zu thun weiß, schweige
Und singe nie ein Lied.

Noch leuchten Gottes Sterne
Wohl über Land und Fluth,
Noch giebt es nah und ferne
Viel Herzen fromm und gut:
Sie sollen nicht verderben!
Zu Thaten kühn und groß,
Soll dein Gesang sie werben:
Sieh, das ist Dichterlos!

Robert Eduard Prutz.

Herr Frühling.

Herr Frühling zog ins Land hinein,
Der fürstliche Geselle,
Mit goldnen Locken kraus und fein,
Mit Augen sternenhelle.
Sein Rößlein war ein Schmetterling,
Darauf er saß mit Lächeln,
Und vor ihm her als Page ging
Ein lustig Maienfächeln.

Und als er kam in einen Wald,
Da war es öd' und traurig;
Als wär' es ihnen gar zu kalt,
Standen die Bäume schaurig.
Er aber sah den Wald sich an
Und sprach: „Hier will ich hausen!"
Sah Thal hinab und Berg hinan
Und sprach: „Hier will ich schmausen!"

Mailüftchen flog gen Himmel schnell,
Da riß der Wolkenschleier,
Die goldne Sonne lachte hell
Zur süßen Frühlingsfeier.
Mailüftchen flog hinab ins Thal,
Die Quellen ließ er springen,
Das gab im ersten Sonnenstrahl
Ein Rauschen und ein Klingen.

Und in den welken Blättern drauf,
Wie regt es sich behende!
Sie sprossen, keimen, blühen auf
Als grüne Laubenwände.
Dazwischen ward von grünem Moos,
Drin duft'ge Beeren lagen,
Gestickt mit Blumen klein und groß,
Das Tischtuch aufgeschlagen.

Und in den Bäumen bauten bald
Die Vöglein ihre Nester,
Das war, versteckt im Blüthenwald,
Ein lustiges Orchester.
Doch wenn mit lautem Sang und Klang
Die Vöglein sich ermattet,
Da wird ein Lied, nur nicht zu lang,
Den Fröschen auch verstattet.

Als nun der Mai mit munterm Sinn
Die Tafel sah bereitet,
Da schickt er schnell zum Küster hin,
Daß er die Tischglock' läutet:
Der Kuckuck rief, und nah und fern
Nachhallt es in den Gründen,
Allüberall den edlen Herrn,
Den Frühling, anzukünden.

So sitzt er nun beim frohen Schmaus,
Der fürstliche Geselle,
Mit goldnen Locken fein und kraus,
Mit Augen sternenhelle.
Und wie ein König mildgesinnt
Ladt er uns „all" zum Feste,
Und Dichter und Verliebte sind
Die rechten Ehrengäste.

Robert Eduard Prutz.

Nachtstille.

In stiller Nacht, die Sterne gingen
Am Himmel hoch in ernster Pracht,
Ein Säuseln hört' ich und ein Klingen
Wohl durch die stille Mitternacht.
Doch war es nicht der Blätter Rauschen,
Es war nicht Nachtigallensang:
Aus tiefster Seele mußt' ich lauschen
Dem nie gehörten, süßen Klang.

Und o mir war's, als käm' geflogen
Ein Flötenton aus Fels und Stein,
Als sängen aus des Baches Wogen
Sirenen ihren Zauberreihn;
Als lullten leise, schlummertrunken,
In süßen Traum sich Feld und Wald,
Wie halb in Schlummer schon gesunken
Ein Kindlein noch Gebete lallt;

Als ob in seinem Silbernachen
Der Mond ein Schifferlied sich sang,
Als ob geheim in tausend Sprachen
Der Sterne nächtlich Plaudern klang;
Als stiege schon vom Himmel nieder
Der Träume leichtbeschwingter Chor,
Und sänge Märchen, sänge Lieder
Dem Schlummernden in's wache Ohr! —

Das, o Natur, ist deine Weise,
Es ist dein nächtlich Feierlied;
Das hell wie Orgelklang, und leise
Wie ein Gebet, das All durchzieht.
Und wo dich Sterbliche vernehmen,
Da machst du schnell die Herzen weit:
Zu linder Wehmuth wird ihr Grämen,
Zu stiller Hoffnung wird das Leid.

So tönet fort, ihr süßen Lieder,
Ihr Engelstimmen hell und rein!
Strömt leise wie ein Balsam nieder
In jedes wunde Herz hinein!
Und wo getrennt von seiner Schönen
Ein Jüngling unter Thränen wacht,
Da sagt ihm mit der Liebsten Tönen
Ein herzig süßes: Gute Nacht!

Robert Eduard Prutz.

Der Rhein.

Der deutsche Rhein —! Wie klingt das Wort so mächtig!
Schon sehn wir ihn, den goldig grünen Strom,
Mit heitern Städten, Burgen, stolz und prächtig,
Die Lurlei dort und dort den Kölner Dom!
Der freie Rhein —! Gedächtniß unsrer Siege,
Du mit dem Blut der Edelsten getauft,
Ruhm unsrer Väter, die im heil'gen Kriege
Mit Liedern nicht, mit Schwertern dich erkauft! —

Ich sah ihn auch — es war ein böses Zeichen,
Novemberwolken hingen drüber hin;
Nicht strömen, nein! mich dünkt, ich sah sie schleichen,
Die goldne Flut wie eine Bettlerin;
Als klagte sie, daß noch mit Zoll und Banden
Sie ungestraft der Fremdling knechten darf,
Daß noch ein Wort, verfälscht und mißverstanden,
Sie von des Meeres keuschem Busen warf!

Ich sah das Land — die Traube sah ich reifen,
Die rechte Milch, um Männer groß zu ziehn!
Ließ weit hinaus mein flammend Auge schweifen,
Dem nie ein Traumbild lieblicher erschien:
Ein lautes Echo donnernd fortzutragen,
Schien Strom und Thal und Felsen mir bereit;
Doch — grad' heraus! man darf das Wort nicht wagen,
Das freie Wort, ihr wißt es, ist gefeit!

Wer hat nun Recht zu sagen und zu singen
Vom deutschen Rhein, vom freien deutschen Sohn?
O diese Lieder, die so muthig klingen,
Beim ew'gen Gott! sie dünken mich wie Hohn.
Ja, wolltet ihr erwägen und bedenken,
Welch stolzes Wort von eurer Lippe kam,
Ihr müßtet ja die Augen niedersenken,
Mit bittern Thränen, voller Zorn und Scham.

Es gilt nicht dir, der du zuerst gesungen
Das stolze Wort vom freien deutschen Rhein,
Das durch die Welt sich adlergleich geschwungen —
Dich schließ' im Geist in meinen Arm ich ein!
Aus voller Brust ist dir das Lied gequollen
Und nicht im Käficht hast du es bewahrt:
Frei fliegt es hin, wohin die Winde wollen —
Du thatest Recht! und das ist Sängerart.

Euch gilt mein Ruf, ihr Fürsten und Vasallen,
In deren Händen unser Schicksal liegt! —
Euch Deutschen gilt es, nah und fern, euch Allen,
So weit ein Hauch aus deutschem Munde fliegt:
Mit euch zuerst müßt ihr den Kampf beginnen!
Soll unverführt von heiserem Geschrei
Und ungetrübt des Rheines Welle rinnen,
So seid zuerst ihr selber deutsch und frei!

Denn käme nun die Stunde der Gefahren,
Die wir am Himmel dämmernd schon gesehn,
Ich meine wohl, ihr würdet bald gewahren,
Daß es nicht leicht ist, Schlachten zu bestehn.
Nicht jene Burgen werden niedersteigen,
Die Mädchen küssen, aber kämpfen nicht,
Die stummen Fische, glaubt mir, werden schweigen,
Und Ruder brechen, wie ein Reich zerbricht.

'S giebt einen andern, kräftigern Genossen,
Als jener Trümmer bröckelndes Gestein:
Wer ihm den Arm, den Busen ihm erschlossen,
Der siegt durch ihn — und auch durch ihn allein!
Ein Feuer ist's, das unauslöschlich zündet,
Ein Zauberwort, das Mauern niederreißt —
Drum frisch gewagt und euch mit ihm verbündet,
Es ist der deutsche, ist der freie Geist!

Gebt frei das Wort, ihr Herrn auf euern Thronen,
So wird das Andre sich von selbst befrein.
Wagt's und vertraut! In allen euern Kronen,
Wo giebt's ein helles, edleres Gestein?
Die Presse frei! Uns selber macht zum Richter,
Das Volk ist reif! Ich wag's und sag' es laut:
Auf eure Weisen baut, auf eure Dichter,
Sie, denen Gott noch Größres auch vertraut! —

Sei deutsch, mein Volk! Verlern' den krummen Rücken,
An den du selbst unwürdig dich gewöhnt!
Mit freier Stirn, gradaufwärts mußt du blicken,
Vom eignen Muth gestittigt und verschönt.
Es kann den Fürsten selber nicht gefallen
Dies schmeichlerisch demüthige Geschlecht —
Ein offnes Auge! so geziemt es Allen,
Zu Boden sieht das Thier nur und der Knecht. —

So wird's erreicht! Und wenn in künft'gen Tagen
Das stolze Frankreich unsern Rhein begehrt,
Wir werden es mit Lächeln dann ertragen,
Dann ohne Lieder, doch die Hand am Schwert.
Denn dann gelang's, ihn ewig fest zu flechten:
Die goldne Freiheit soll die Fessel sein!
Dann lohnt es sich, bis in den Tod zu fechten,
Dann, deutsch und frei, dann bleibt er unser Rhein!

Robert Eduard Prutz.

Freiheit.

Die Freiheit läßt sich nicht gewinnen,
Sie wird von außen nicht erstrebt,
Wenn nicht zuerst sie selbst tief innen,
Im eignen Busen dich belebt.
Willst du den Kampf, den großen, wagen,
So setz' zuerst dich selber ein:
Wer fremde Fesseln will zerschlagen
Darf nicht sein eigner Sclave sein.

Nur reinen Herzen, reinen Händen,
Gebührt der Dienst im Heiligthum;
Der Freiheit Werk rein zu vollenden,
Dies, deutsches Volk, dies sei dein Ruhm.
Die Lüge winkt, die Schmeichler locken,
Mit seiner Kette spielt der Knecht:
Du aber wandle unerschrocken
Und deine Waffe sei das Recht!

Robert Eduard Prutz.

Kurze Rast.

O Morgenduft auf dunk'len Wäldern!
O Maienwonne, Sommerluft!
O Lerchensang auf grünen Feldern!
Wie sehnt nach euch sich meine Brust!
Nach einer stillen Bergeshalde,
Wo nur des Finken Schlag mich weckt,
Nach einer Hütte tief im Walde,
Von jungem Epheu überdeckt! —

Ich will die Fahne nicht verlassen,
Der sich mein innerst Herz geweiht:
Nur wieder menschlich mich zu fassen,
Nur gönnt mir eine Spanne Zeit!
Das Leben drängt, die Wellen schäumen,
Kein Frieden ist, ich weiß es, nein:
Doch eine Stunde laßt mich träumen!
Nur eine Stunde glücklich sein!

Schon, wie auf stillen Alpenmatten
Der kranke Leib Genesung trinkt,
So fühlt in dieser Bäume Schatten
Sich meine Seele neu beschwingt.
Den blauen Himmel seh ich lachen,
Das bange Herz wird stark und weich:
Ich träume, ja! doch zu erwachen —
Ich ruhe, ja! zu neuem Streit!

Robert Eduard Prutz.

Meiner Mutter.

Zu ihrem letzten Geburtstage.

Da schwingt sich über Thal und Hügel
Ein rosenfarbnes Blatt zu dir,
Und bringt, auf günst'ger Winde Flügel,
Den allerschönsten Gruß von mir:
Er soll den andern sich vereinen,
Die heute festlich dich umwehn,
Daß du und alle Lieben meinen,
Mich selbst in ihrem Kreis zu sehn.

O daß er doch ein Hymnus wäre
Von tausend Stimmen voll und mild,
Ein Blumenkranz wie für Altäre,
Ein Licht vor ein Madonnenbild!
Daß Töne in der Brust mir schliefen,
Wie Orgeln stark, wie Glocken rein,
Und dir im Chor entgegenriefen:
Dein Erstgeborner dachte dein!

Wenn jemals mir ein Lied gelungen,
Das aus den jungen Saiten bricht,
Wenn einst mein Wort mit Feuerzungen
An gleichgestimmte Herzen spricht:

So war, so ist's ja deine Seele,
Die sich in meiner spät erschließt,
Bald klagend singt wie Philomele,
Bald adlergleich gen Himmel schießt.

Du lehrtest mich durch Frühlingsauen
Mit offnem Blick und Sinn zu gehn,
Die Wunder der Natur zu schauen
Und ihre Räthsel zu verstehn;
Der erste Vers, den ich gestammelt,
Du legtest mir ihn lächelnd aus,
Und brachtest, durch dich selbst gesammelt,
Mir meinen frühen Liederstrauß.

Und wie du stets mit Muttersorgen
Den schwachen Liebling treu gepflegt,
Wenn kalt durch seinen Lebensmorgen
Des Todes Schreckenshauch gefegt,
So hast du auch mit starkem Schilde
Mich vor dem innren Feind bewahrt,
Und mich mit ächter Frauenmilde
Geführt auf mancher wilden Fahrt.

Daß mir ein Gott die Macht verliehen,
Nur dir als Schutzgeist nah zu sein!
Wie treulich wollt' ich mit dir ziehen,
Dir meine ganze Jugend weihn;
Wie sorgsam würd' ich das entfernen,
Was dich gedrückt auf trüber Bahn,
Wie trüg' ich dich zu ew'gen Sternen
Auf Ruhmesflügeln hoch hinan!

Statt dessen nimm mit aller Güte
Zu deinem Feste diesen Gruß,
Als wär' er eine frische Blüthe,
Auf deine Hand ein frommer Kuß!
Führwahr, der Gottes-Liedersegen
Wird heute erst mir werth und lieb,
Weil er auf meiner Mutter Wegen
Ein Frühlingsblatt im Herbste trieb.

Franz Dingelstedt.

Kein Echo.

Es zittert durch die Luft ein Klang
Und hallt im Herzen nach;
Ob eine Aeolsharfe sprang,
Ob wo ein Glöcklein brach?

Hoch um die Alpenhörner fliegt
Ein heller Morgentraum,
Und auf dem See, gleich Schwärmen, wiegt
Sich weißer Segel Saum.

O wüßt' ich doch, wie mir zu Muth!
Zerfließen möcht' ich ganz,
Vergehen in der Berge Gluth,
In Abendduft und Glanz!

Die Arme breit' ich sehnend aus
Und rufe rings herum:
Nur eine Hand, ein Herz, ein Haus! —
Vergebens! — Alles stumm!

Franz Dingelstedt.

Eine Rheinfahrt mit Uhland.

Die du stolz und wellenmächtig meerwärts fliegst auf raschen Bahnen,
Warum schweigen deine Böller, warum feiern deine Fahnen,
Warum schmücken keine Flaggen diesen Mast, kein Kranz die Raa?
Trägst doch einen König heute, Königin Victoria!

Wüßten sie, die Ahnungslosen, die auf deinen Borden wandern,
Wer unscheinbar und bescheiden sich geborgen bei den Andern,
O sie drängten, o sie wogten grüßend um den Einen hin,
Wie Arion einst die Schiffer grüßten mit beschämten Sinn.

Ich, ein Herold dieses Königs, will's zuerst den Fel[sen] sagen,
Mag der Lurlei treues Echo dann den Namen weiter trag[en],
Mag er tönen durch die Berge, in den Wäldern, längs d[em] Rhein: —
Ludwig Uhland! — Dieser Name soll ein mächt'ger Zau[ber] seyn!

Sieh, schon glänzt es abendröthlich von den grauen Rit[ter]steinen,
Durch die herbstgefärbten Zweige geht ein frühlingsgleic[hes] Scheinen,
Düfte haucht herab die Rebe, und mit brüderlichem Gru[ße]
Rauscht zum deutschen Lieblingsdichter auf der deutsche Li[ed]lingsfluß.

Diese Welt aus Blüth' und Trümmer, neubelebt in sei[nen] Laute,
Wie sie, aus dem Schlaf erwachend, fromm auf den [Sän]gerschwörer schaute,
Hirtenknaben von den Bergen, Winzerinnen fern im Th[al]
Troubadours auf hohen Söllern: Lieder Uhlands üb[er] all!

Raum gegeben, Passagiere! Rück' den Hut, du stolzer Bri[te]
Nimm ihn feiernd, deutsche Jugend, deinen Minstrel in [die] Mitte,
Und ein Wort, von seinen besten, und ein Hoch und ein [Sang]
Mische sich zu seinem Preise in der grünen Römer Klang.

Freude, daß ich ihn erkannte, daß des Geistes ächter Stem[pel]
Mir von seiner Stirn geleuchtet wie ein Strahl aus ein[em] Tempel,
Daß ich auf den kargen Lippen doch die holden Spuren fa[nd]
Die der Muse Kuß gelassen und der Charitinnen Hand!

Meister, mit verschränkten Armen, sinnend, laß mich vor [dir] stehen,
Laß den Jünger dir begeistert in das Dichterauge sehen,
Sey nicht stolz, nicht streng, nicht spröde! Ach, wenn du [ge]schieden bist,
Weiß ich nicht, ob mir vergönnt ein zweiter Tag wie die[ser] ist.

Freie Kunst hast du entboten rings in allen deutschen Reich[en]
Und nur Ohnmacht sperrt sich peinlich ab in Schulen und [Zeichen];
Ob die Schwaben dein sich rühmen, ob der Norden uns [gebar],
Junges Deutschland oder altes, kümmre das der Kritt[ler] Schaar!

Wer als Dichter sich empfindet, ist verwandt mit allen Di[chtern],
Beugt sich fromm vor jedem Meister, aber nie vor Splitt[er]richtern,
Und zu dir in Demuth spricht er, deines Königthums [bewußt]:
Hefte der Berufung Zeichen, Herr, das Kreuz mir auf [die] Brust!

Diese Hand, die allgewaltig deine goldnen Saiten rührte,
Die gewalt'ger noch die scharfe Wehr des Männerwor[tes] führte,
Lege sie auf's Herz mir, Meister, das dir hoch entgegenschlä[gt]
Fühle, ob's den wahren Funken, ob die falsche Flam[me] trägt?

Ja, und wenn der nächsten Zukunft bange Zweifel sich [erfüllen],
Daß, aus Ost und West gestiegen, Wetter unser Land u[m]hüllen,
Wenn nach draußen voll Gefährde, innerlich voll Zwist u[nd] Noth,
Wie dein Morgen, so dein Abend neue Stürme nied[er]droht;

Dann den Heldenkranz im Haare und das Schwert in hol[der] Rechte,
Tritt, ein Greis, vor unsre Glieder, führ' uns, Uhland, zu [dem] Gefechte!

Deutsches Recht und deutsche Freiheit! Hör', wir wissen noch das Wort,
Und wo Lanzen nöthig werden, werfen wir die Federn fort.

Oder, so nach wohlverdienter Ruhe deinen Leib gelüstet,
Leg' in unsrem Zelt dich nieder, deine Jünger stehn gerüstet!
Furchtlos neig' dein sieggekröntes Haupt, o Meister! Gute Nacht!
Schlummre bis zum Tag des Sieges, deine Jünger halten Wacht!

Franz Dingelstedt.

An den Mond.

Fandest du den Weg zu mir,
Freundlicher Geselle?
Suchst mich in der Fremde hier,
Hier auf öder Zelle?

Ueber Dächer gleitest du,
Wolken durch und Scheiben,
Siehest meinem Treiben zu,
Treiben oder Schreiben.

Ja, wir sind dieselben noch,
Die wir stets gewesen,
Können wir im Antlitz doch
Jetzt wie einst uns lesen.

Tröstliche Verheißung blinkt
Dein's mir heute wieder,
Und mein Aug' in Thränen trinkt
Sie gesättigt nieder.

Ach, ich war so ganz allein,
Ich mit meinem Reime,
Nur in deinem lieben Schein
Fühl' ich mich daheime.

Hier die Menschen ahnen nicht,
Was der Mond bedeutet,
Was aus seinem blauen Licht
Blinkt und klingt und läutet.

Achtlos läßt die welsche Stadt
Deinen heil'gen Schimmer;
Weil sie Gaslaternen hat,
Braucht sie dich ja nimmer.

Nein, herein! Herein zu mir,
Lieber, Trauter, Alter!
Sieh, das Fenster öffn' ich dir
Und die hohe Schalter.

Nun erzähl' mir deine Mähr',
Von der Heimath eine;
Kommst du doch von Osten her,
Kommst von meinem Rheine!

Wehe, du verhüllest dich?
Mond, was soll das sagen?
Doch ich weiß schon. Schweig nur. Ich
Will nicht weiter fragen.

Zieh' in Frieden; gute Nacht!
Wolle nicht mehr säumen!
Hast das Herz mir schwer gemacht,
Schwer von deutschen Träumen.

Franz Dingelstedt.

Leicht Gepäck.

Ich bin ein freier Mann und singe
Mich wohl in keine Fürstengruft,
Und Alles, was ich mir erringe,
Ist Gottes liebe Himmelsluft.
Ich habe keine stolze Veste,
Von der man Länder übersieht,
Ich wohn' ein Vogel nur im Neste,
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Ich durfte nur, wie Andre, wollen,
Und wär' nicht leer davongeeilt,
Wenn jährlich man im Staat die Rollen
Den treuen Knechten ausgetheilt;
Allein ich hab' nie zugegriffen,
So oft man mich herbei beschied,
Ich habe fort und fort gepfiffen,
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Der Lord zapft Gold aus seiner Tonne,
Und ich aus meiner höchstens Wein;
Mein einzig Gold die Morgensonne,
Mein Silber all der Mondenschein!
Färbt sich mein Leben herbstlich gelber,
Kein Erbe, der zum Tod mir rieth;
Denn meine Münzen prägt' ich selber;
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Gern sing' ich Abends zu dem Reigen,
Vor Thronen spiel' ich niemals auf;
Ich lernte Berge wohl ersteigen,
Paläste komm' ich nicht hinauf;
Indeß aus Moder, Sturz und Wettern
Sein golden Loos sich Mancher zieht,
Spiel' ich mit leichten Rosenblättern;
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Nach dir, nach dir steht mein Verlangen,
O schönes Kind, o wärst du mein!
Doch du willst Länder, du willst Spangen,
Und ich soll dienen gehen? Nein!
Ich will die Freiheit nicht verkaufen,
Und wie ich die Paläste mied,
Laß ich getrost die Liebe laufen;
Mein ganzer Reichthum sei mein Lied.

Georg Herwegh.

Der letzte Krieg.

Wer seine Hände falten kann,
Bet' um ein gutes Schwert,
Um einen Helden, einen Mann,
Den Gottes Zorn bewehrt!
Ein Kampf muß uns noch werden!
Und drin der schönste Sieg,
Der letzte Kampf auf Erden
Der letzte heilige Krieg!

Herbei, herbei, ihr Völker all',
Um Euer Schlachtpanier!
Die Freiheit ist jetzt Feldmarschall,
Und vorwärts heissen wir.
Der Zeiger weist die Stunde,
O flieg', mein Polen, flieg',
Mit jedem Stern im Bunde,
Voran zum heiligen Krieg!

Ja! vorwärts, bis der Morgen blinkt,
Ja! vorwärts, frisch und froh!
Vorwärts, bis hinter uns versinkt
Die Brut des Pharao!
Er wird auch für uns sprechen,
Der Herr, der für uns schwieg,
Und unsre Ketten brechen
Im letzten heiligen Krieg.

O walle hin, du Opferbrand,
Hin über Land und Meer,
Und schling' ein einig Feuerband
Um alle Völker her;
So wird er uns beschieden,
Der große, große Sieg,
Der ewige Völker-Frieden, —
Frisch auf, zum heiligen Krieg!

Georg Herwegh.

Der sterbende Trompeter.

Der Teufel, daß ich daniedersank!
Wie werden die polnischen Lanzen,
Wie werden die Schwerter bei anderem Klang
Den Schlachtenreigen nun tanzen?

Wohl stand ich so oft, wohl stand ich so oft,
Umbraust von grimmigen Wettern,
Und habe gehofft, und habe gehofft,
In befreiete Lüfte zu schmettern;

Ich habe gehofft, wenn der blutige Tod
Auf sausenden Kugeln geflogen,
Gehofft, wenn er donnernd um mich gedroht,
Gehofft und hab' mich betrogen.

Daß die Seele leichter von hinnen zieht,
Kameraden, seid jetzo beschworen!
Nehmt meine Trompete und blast mir das Lied:
„Noch ist Polen nicht verloren!"

Und blast mir das Lied, sonst Nichts, sonst Nichts,
Und laßt es mich sterbend noch hauchen!
Dann gebt sie mir wieder; am Tag des Gerichts
Werd' ich die Trompete ja brauchen.

Denn wenn Gott die Toten auf Erden ruft,
Wenn er will aus den Gräbern sie schrecken,
Da muß er zuerst aus ihrer Gruft
Doch die Trompeter erwecken.

Das wird ein Tag der Freude, juchhei!
Wie spreng' ich den drückenden Rasen,
Um allen Völkern der Erde herbei
Dann gegen die Russen zu blasen!

Georg Herwegh.

Das freie Wort

Sie sollen Alle singen
Nach ihres Herzens Lust;
Doch *mir* soll fürder klingen
Ein Lied nur aus der Brust:
Ein Lied um dich zu preisen,
Du Nibelungenhort,
Du Brot und Stein der Weisen,
Du freies Wort!

Habt Ihr es nicht gelesen:
Das Wort war *vor* dem Rhein?
Im Anfang ist's gewesen,
Und soll drum ewig sein.
Und eh' Ihr Einen Schläger
Erhebt zum Völkermord,
Sucht unsern Pannerträger,
Das freie Wort!

Ihr habet zugeschworen
So treu dem Vaterland,
Doch seid Ihr All' verloren
Und haltet nimmer Stand,
So lang in West und Osten,
So lang in Süd und Nord
Das beste Schwert muß rosten
Das freie Wort!

Ach! es will finster werden,
Wohl finster überall,
Doch ist die Nacht auf Erden
Ja für die Nachtigall.
Heraus denn aus der Wolke,
Die, Sänger, Euch umflort;
Erst predigt Eurem Volke
Das freie Wort!

Laßt Eure Adler fliegen,
Ihr Fürsten, in die Welt,
Und sie nicht müssig liegen
Auf Eurem Wappenfeld!
O jagt einmal die Raben
Aus unsern Landen fort,
Und sprecht: Ihr sollt es haben,
Das freie Wort!

Georg Herwegh.

Aufruf.

Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle sollen Schwerter werden,
Gott im Himmel wird's verzeih'n.
Laßt, o laßt das Verseschweißen!
Auf den Ambos legt das Eisen!
Heiland soll das Eisen sein.

Eure Tannen, Eure Eichen —
Habt die grünen Fragezeichen
Deutscher Freiheit Ihr gewahrt?
Nein, sie soll nicht untergehen!
Doch ihr fröhlich Auferstehen
Kostet eine Höllenfahrt.

Deutsche, glaubet Euren Sehern,
Unsre Tage werden ehern,
Unsre Zukunft klirrt in Erz;
Schwarzer Tod ist unser Sold nur,
Unser Gold ein Abendgold nur,
Unser Not ein blutend Herz!

Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle sollen Schwerter werden,
Gott im Himmel wird's verzeih'n.
Hört er unsre Feuer brausen
Und sein heilig Eisen sausen,
Spricht er wohl den Segen drein.

Vor der Freiheit sei kein Frieden,
Sei dem Mann kein Weib beschieden
Und kein golden Korn dem Feld;
Vor der Freiheit, vor dem Siege
Seh' kein Säugling aus der Wiege
Frohen Blickes in die Welt!

In den Städten sei nur Trauern,
Bis die Freiheit von den Mauern
Schwingt die Fahnen in das Land;
Bis du, Rhein, durch freie Bogen
Donnerst, laß die letzten Wogen
Fluchend knirschen in den Sand.

Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle sollen Schwerter werden,
Gott im Himmel wird's verzeih'n.
Gen Tyrannen und Philister!
Auch das Schwert hat seine Priester,
Und wir wollen Priester sein.

Georg Herwegh.

Strofen aus der Fremde.

Auf dem Berge.

Da wären sie, der Erde höchste Spitzen!
Doch wo ist der, der einst an sie geglaubt?
Das Auge sieht die Sonne näher blitzen,
Doch arm und sonnenlos ist dieses Haubt.

ch sehe die granitnen Säulen ragen,
Und endlos wölbt das Blau sich drüber hin;
och will das Herz mir tief bellommen schlagen,
Wie unter einem Königsbaldachin.

ier wollte ich als frommer Parse beten,
Hier singen nach der Sterne reinem Takt,
ier mit der Donnerstimme des Propheten
Gotttrunken jauchzen in den Kataraft.

ch wollte — ja, ich habe mich vermessen —
In diesen Bergen suchen mir mein Glück;
ch wollte, ach! und konnte nicht vergessen
Die Welt, die ich im Thale ließ zurück.

wie verlangt mich nach dem Staub der Straßen,
Dem Druck der Not da unten allzumal!
Die nach den Feinden selbst, die ich verlassen,
Und nach der Menschheit vollster, tiefster Qual!

hr glänzt umsonst, ihr Purpurwolkenstreifen,
Und ladet mich, gleich sel'gen Engeln, ein;
ch kann den Himmel hier mit Händen greifen,
Und möcht' doch lieber auf der Erde sein.

Ich möchte hingehn.

Ich möchte hingehn wie das Abendrot
nd wie der Tag mit seinen letzten Gluten —
O leichter, sanfter, ungefühlter Tod! —
lich in den Schoos des Ewigen verbluten.

Ich möchte hingehn wie der heitre Stern,
m vollsten Glanz, in ungeschwächtem Blinken;
So stille und so schmerzlos möchte gern
ch in des Himmels blaue Tiefen sinken.

Ich möchte hingehn wie der Blume Duft,
er freudig sich dem schönen Kelch entringet
Und auf dem Fittig blütenschwangrer Luft
ls Weihrauch auf des Herren Altar schwinget.

Ich möchte hingehn wie der Thau im Thal,
enn durstig ihm des Morgens Feuer winken;
O wollte Gott, wie ihn der Sonnenstrahl,
uch meine lebensmüde Seele trinken!

Ich möchte hingehn wie der bange Ton,
er aus den Saiten einer Harfe dringet,
Und, kaum dem irdischen Metall entflohn,
in Wohllaut in des Schöpfers Brust erklinget.

Du wirst nicht hingehn wie das Abendrot,
u wirst nicht stille wie der Stern versinken,
Du stirbst nicht einer Blume leichten Tod,
ein Morgenstrahl wird deine Seele trinken.

Wohl wirst du hingehn, hingehn ohne Spur,
och wird das Elend deine Kraft erst schwächen,
Sanft stirbt es einzig sich in der Natur,
as arme Menschenherz muß stückweis brechen.

Georg Herwegh.

Nacht in Rom.

Ringsum auf allen Plätzen
Schläft unbewegt die Nacht,
Am blauen Himmel stehet
Der Mond in voller Pracht.

So todtenstill sind beide,
Das alt' und neue Rom,
Und selbst ihr Riesenwächter
Nickt ein, Sankt Peters Dom.

Nur wundersam noch rauschen
Die Brunnen nah und fern,
Die halten wach die Seele,
Die selbst entschliefe gern.

Die spülen aus dem Herzen
Leise das alte Leid;
Im blauen Mondlicht dämmert
Weit fort die alte Zeit.

Gottfried Kinkel.

Segen der Krankheit.

Wie dank' ich euch, ihr Krankheitstage,
Die ihr so hoch gesegnet seid!
Die ihr uns trennet von der Plage
Der irdischen Beweglichkeit!
Wo still der Geist bei sich zu Hause,
Der sonst sich stachelnd vorwärts treibt,
Wo von dem wilden Lebensbrause
Ein Flüstern nur noch übrig bleibt.

Und ist die Welt von dir geschieden,
Nach innen wende Aug' und Sinn;
Aus Angst entflieh zu tiefem Frieden,
Aus Schmerz zur ew'gen Wonne hin:
Wie eine Mutter mit Erbarmen
Die Schmerzen stillt dem kranken Kind,
So hält dich Gott in milden Armen,
Die nie dem Flehn geschlossen sind.

Es liegt vom Ostmeer tief umfangen
Die alte Stadt im Wunderglanz,
Und ruht das Meer, siehst du sie prangen
In Trümmern schön und herrlich ganz.
Das ist dein eigen Innenleben;
Ist nur sein Spiegel still und gleich,
Tief unten schaust du sich erheben
Das sonst verborgne Gottesreich.

Gottfried Kinkel.

Gebet.

Einem Ruf hab' ich gelauschet,
Den du mir in's Herz gesendet,
Ew'ger Vater, Quell des Lichts!
Mein Verderben ist gewendet,
Nicht mehr todtverkündend rauschet
Mir der Sturm des Weltgerichts.
Doch wie sie mir Schaden brächten
Stets die Schaar der Feinde sinnt —
Rette du aus diesen Nächten,
Vater, dein geliebtes Kind!

Maßlos in der Welten Reiche
Strebt des Geistes kühne Schwinge
Hoch ob allen Klüften hin.
Doch zu mächtig sind die Dinge;
Nimmer zwing' ich sie in's Gleiche,
Ewig schwankt und fehlt mein Sinn.
Ach ich weiß nicht, ob zur Rechten,
Ob zur Linken Pfade sind —
Rette du aus Zweifelsnächten,
Vater, dein geliebtes Kind!

Mag in heil'gem Muth ich streben,
Ganz die Welt mir zu erkämpfen,
Daß sie diene deinem Reich:
Ach ich kann sie doch nicht dämpfen,
Oft noch muß ich mich ergeben
Ihrem Locken süß und weich.

Schau, wie sie mit Zauberflechten
Ihrer Schönheit mich umspinnt —
Rette du aus Sündennächten,
Vater, dein geliebtes Kind!

Ja, du nährst die Kraft! Gewaltig
Steh' ich in dem Streit als Sieger!
Aber weh, mich trifft ihr Zorn,
Und den kühnen Gotteskrieger
Trifft, verschmäht sie vielgestaltig
Mit des bittern Todes Dorn.
Mit dem letzten Feind zu fechten
Hilf, Herr! meine Kraft verrinnt —
Rette du aus Todesnächten,
Vater, dein geliebtes Kind!

Gottfried Kinkel.

Abendstille.

Nun hat am klaren Frühlingstage
Das Leben reich sich ausgeblüht;
Gleich einer ausgeklung'nen Sage,
Im West das Abendroth verglüht.
Des Vogels Haupt ruht unterm Flügel,
Kein Rauschen tönt, kein Klang und Wort;
Der Landmann führt das Roß am Zügel,
Und Alles ruht an seinem Ort.

Nur fern im Strome noch Bewegung,
Der weit durch's Thal die Fluten rollt:
Es quillt vom Grunde leise Regung,
Und Silber säumt sein flüssig Gold.
Dort auf dem Strom noch ziehen leise
Die Schiffe zum bekannten Port,
Geführt vom Fluß im sichern Gleise —
Sie kommen auch an ihren Ort.

Hoch oben aber eine Wolke
Von Wandervögeln rauscht dahin;
Ein Führer streicht voran dem Volke
Mit Kraft und landeskund'gem Sinn.
Sie kehren aus dem schönen Süden
Mit junger Lust zum heim'schen Nord,
Nichts mag den sichern Flug ermüden —
Sie kommen auch an ihren Ort!

Und du, mein Herz! in Abendstille
Dem Kahn bist du, dem Vogel gleich,
Es treibt auch dich ein starker Wille,
An Sehnsuchtsschmerzen bist du reich.
Sei's mit des Kahnes stillem Zuge,
Zum Ziel doch geht es immer fort;
Sei's mit des Kranichs raschem Fluge —
Auch du, Herz, kommst an deinen Ort!

Gottfried Kinkel.

Ein geistlich Abendlied

Es ist so still geworden,
Verrauscht des Abends Wehn,
Nun hört man allerorten
Der Engel Füße gehn.
Rings in die Thale senket
Sich Finsterniß mit Macht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket,
Und was dir bange macht!

Es ruht die Welt im Schweigen,
Ihr Toben ist vorbei,
Stumm ihrer Freude Reigen
Und stumm ihr Schmerzensschrei.
Hat Rosen sie geschenket,
Hat Dornen sie gebracht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Und hast du heut gefehlet,
O schaue nicht zurück;
Empfinde dich beseelet
Von freier Gnade Glück.
Auch des Verirrten denket
Der Hirt auf hoher Wacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Nun stehn im Himmelskreise
Die Stern' in Majestät;
In gleichem festem Gleise
Der goldne Wagen geht.
Und gleich den Sternen lenket
Er deinen Weg durch Nacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht.

Gottfried Kinkel.

Trost der Nacht.

Es heilt die Nacht des Tages Wunden,
Wenn mit der Sterne buntem Schein
Das königliche Haupt umwunden
Sie still und mächtig tritt herein.

Die milden leisen Hauche kommen,
Der Farben grelle Pracht erblaßt;
In weicher Linie ruht verschwommen
Des scharfen Zackenfelsen Last.

So legt die Nacht mit Muttergüte
Sich um die Seele schmerzenvoll:
Es läutert still sich im Gemüthe
Zur Wehmuth jeder bittre Groll.

Die Thränen, die vergessen schliefen,
Nun strömen sie in mächt'gem Lauf:
Es steigt aus wunden Herzenstiefen
Ein rettungsahnend Beten auf.

Gottfried Kinkel.

Sonntagsstille.

Laß sinken mich in dein Erbarmen,
O Herr, so mild noch im Gericht!
Verstießest du doch uns, die Armen,
Ganz aus dem Paradiese nicht.
Wohl galt's die Jugendheimath meiden
Und sich mit Knechtesarbeit mühn,
Doch ließest du in bangen Leiden
Am Sabbath uns noch Eden blühn.

Wie in des ersten Tages Glanze,
Geboren aus dem Schooß des Nichts,
Die Erde hold im Jugendkranze
Sich sonnte in dem Strahl des Lichts:
Wie sie dein Auge da beglückte
Und Alles war vollkommen gut,
So schön, daß es dich selbst entzückte —
Denn ach, nun floß nicht Abels Blut:

So haftete von jener Wonne
Ein Abglanz noch auf diesem Tag:
Stillfriedlich in der Abendsonne
Liegt noch die Flur, wie dort sie lag.
Der Berge altergrauer Rücken
Borgt von dem Abendsonnengold
Ein trunken Roth, um sich zu schmücken
Mit Jugendblüthe frisch und hold.

Der Friede Gottes waltet! Heute
Hörst du den Schmerzlaut nicht des Thiers,
Nicht flieht das bange Wild die Meute,
Es fiel das Joch vom Hals des Stiers.

Die Vöglein leis und feiernd schlagen,
So seltsam spielt der Abendwind,
Als wollt' er ein Geheimniß sagen
Von ew'ger Huld dem Gotteskind.

Und wie Natur in frommer Feier
Geschloss'nen Auges betend steht,
So von dem Erdenstaube freier
Ruht auch die Seele im Gebet.
Ein Frieden ist in sie ergossen,
Sie fühlt von Schuld und Gram sich rein;
Die Zukunft ist ihr weit erschlossen
Und liegt in morgenrothem Schein.

Ich weiß, noch wird ein Sabbath kommen,
Nach dem des Glaubens Sehnsucht ringt,
Nach dem in Demuth schaun die Frommen,
Der ganz uns Eden wieder bringt.
Wenn erst der letzte aller Heiden
Als Bruder an das Herz uns fällt,
Wenn wir die letzte Garbe schneiden,
Dann ist vollbracht das Werk der Welt!

Noch eine Ruhe soll dir werden,
O Welt des Herrn! Sie ist nicht fern,
Denn schon erglänzt auf weiter Erden
Das Kreuz als ew'ger Morgenstern.
Getrost, getrost! bald ist verronnen
Der Weltenwoche Sturmeslauf:
Im Osten graut mit hellern Sonnen
Der Weltensabbath schon herauf!

Gottfried Kinkel.

Auf eines Berges Höhen.

Auf eines Berges Höhen,
Da steh' ich hingebannt:
So weit die Blicke gehen,
Liegt abendstill das Land,
Des Himmels Wölbung blinket
In tiefem dunklen Blau:
Wie eine Kirche dünket
Mich jetzt der Weltenbau.

Hochroth in Purpur blühet
Der Westen wunderbar,
Im Weltentempel glühet
Er wie ein Hochaltar.
Es strahlt uns draus entgegen
Die Sonn' im Untergang:
Sie winkt den Abendsegen
Das weite Land entlang.

In Stadt und Dörfer klingen
Die Glocken vollen Klang,
Auf leisen hellen Schwingen
Verhallt der süße Sang;
Da ziehn am Himmelsbogen
Gewalt'ge Wolken um,
Von Schatten wird umzogen
Des Altars Heiligthum.

Dann schwingt es in den Lüften,
Des Westens Roth vergeht,
Von süßen Blumendüften
Nur steh' ich rings umweht;
Der schöne Tag verglühte,
Doch meiner Seele nicht;
Heim geh' ich, im Gemüthe
Voll Fülle, Segen, Licht!

Karl Wolfgang Müller.

Der Jäger.

Waldeinsamkeit! Ins schwellende Moos,
Da streck' ich mich hin, hoch über mir groß
Wölbt grün sich das Dach von Zweigen;
Rings wilde Blumen blühn — und kühn,
So stürzt sich der rauschende Bach durch's Grün:
Sei gegrüßt, du Jugendreigen!
Mein Horn soll es sagen und tragen.
Trario, trario,
Wie bin ich der Jugend so froh, so froh
In den lustigen Sommertagen!

Waldeinsamkeit! O du frische Schau!
Durch der Blätter Spiel des Himmels Au,
Das Blau durch die grünen Gipfel!
Und die Wolken fliegen daher — und hehr
Erhebt der Wald in der Lüfte Meer
Als Freiheitsfahnen die Wipfel.
Mein Horn soll es tragen und sagen,
Trario, trario,
Wie bin ich der Freiheit so froh, so froh
In den lustigen Sommertagen!

Waldeinsamkeit! Wie die Taube girrt!
Die Amsel als Herold zieht und schwirrt,
In den Gipfeln singet sie sonnig,
Aus den Höhen der Falke schreit — und weit
Herauf träumt die alte gute Zeit:
O Liebe, du grüßest so wonnig;
Mein Horn soll es sagen und tragen,
Trario, trario,
Wie bin ich der Liebe so froh, so froh
In den lustigen Sommertagen.

Waldeinsamkeit! Wie der Wald rings spricht:
Grüngoldne Strahlen und dämmerndes Licht,
Und Duften und Rauschen und Klingen.
Die Bäume, die Vögel, der Quell — und schnell
Durchtönen die Seele Gesänge mir hell:
Frischauf in den Wald sie zu schwingen!
Mein Horn soll es sagen und tragen,
Trario, trario,
Wie bin ich der Lieder so froh
In den lustigen Sommertagen.

Karl Wolfgang Müller.

An meine Mutter.

Ich lese mit erinnerndem Gemüthe
Im Buch des Lebens, das mir aufgeschlagen,
Und find' auf jedem Blatt die Lieb' und Güte,
Die, Mutter, du mir Tag und Nacht getragen.

Stets denk' ich d'ran mit innigem Bewegen,
Wie du um mich gejauchzt, gelacht, geweinet:
Im Wiegenliede gabst du mir den Segen,
Der sich dem Jüngling und dem Mann geeinet.

So folget mir dein Bildniß nah und ferne,
Es war mir Sühn' und Trost an jedem Orte;
Betrübt gedacht' ich deiner Augensterne,
Bekümmert deiner freundlich milden Worte.

Wie lohn' ich dir? Ich ruh' an deinem Herzen
Und bring' den Dank. Kann es ein schönrer werden? —
Nach mancher irren Fahrt durch Lust und Schmerzen
Fand ich in dir das treuste Herz auf Erden!

Karl Wolfgang Müller.

Mein Herz ist am Rheine.

Mein Herz ist am Rheine, im heimischen Land!
Mein Herz ist am Rhein, wo die Wiege mir stand,
Wo die Jugend mir liegt, wo die Freunde mir blüh'n,
Wo die Liebste mein denket mit wonnigem Glüh'n,
O wie ich geschwelget in Liedern und Wein:
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist am Rhein!

Dich grüß' ich, du breiter grüngoldiger Strom,
Euch Schlösser und Dörfer und Städte und Dom,
Ihr goldenen Saaten im schwellenden Thal,
Dich Rebengebirge im sonnigen Strahl,
Euch Wälder und Schluchten, dich, Felsengestein:
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist am Rhein!

Dich grüß' ich, o Leben, mit sehnender Brust,
Beim Liede, beim Weine, beim Tanze die Lust!
Dich grüß' ich, o theures, o wackres Geschlecht,
Die Frauen so wonnig, die Männer so recht!
Eu'r Streben, eu'r Leben, o mög' es gedeihn:
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist am Rhein!

Mein Herz ist am Rheine, im heimischen Land!
Mein Herz ist am Rhein, wo die Wiege mir stand,
Wo die Jugend mir liegt, wo die Freunde mir blüh'n,
Wo die Liebste mein denket mit wonnigem Glüh'n!
O möget ihr immer dieselben mir sein!
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist am Rhein!

Karl Wolfgang Müller.

Frühlingsmorgen.

Welche flammende Bewegung!
Rings die nächt'gen Schatten fliehn,
Auf den Wipfeln leise Regung,
In den Wipfeln Melodien.

Sieh' die Sonnenscheibe leuchtet
Siegend jetzt in's All hinein,
Flur und Trift, vom Thau befeuchtet,
Glänzt im hellen Wiederschein.

Strahlenbäche wallen nieder,
Und vom hohen Himmel her
Klingen ew'ge Jubellieder
Ueber dieses Strahlenmeer.

Licht! du Urgeist jener Sphären,
Abbild der Unendlichkeit!
Einst wird uns dein Strahl verklären,
Führen zur Unsterblichkeit.

Dilia Helena, eigentlich Helene von Rödlich.

Sommernacht.

Dort des Mondes Zauberspiegel
Hängt im dunklen Rahm der Nacht,
Blumen schaun mit sanftem Auge,
Wie erstaunt ob eigner Pracht.

In den Locken grüner Moose
Spielt der Feuerwürmer Schein,
Wirkt geheim dem Haupt der Erde
Gold'ne Flammenblumen ein.

Die Fontainen gießen Silber
In den dunklen Wolkenflor,
Winde heben Meereswogen
Grünen Hügeln gleich empor.

Und die hohen Wolken malen
Mir ein lächelnd Traumgesicht,
Wenn die sanften Sternen-Blicke
Niedergießen mildes Licht.

Sterne! ihr seid Gottgedanken,
Ihr senkt Schlummer auf die Trift,
Ihr haucht Frieden auf die Schläfer,
Wonn' und Glanz in Silberschrift.

Dilia Helena, eigentlich Helene von Rödlich.

Mondlicht.

Wie ein Schwan
Still die Bahn
Zieht der Mond mit blassem Glanz
Durch den lichten Wolkenkranz.
Heilgenschein
Krönt den Hain,
Und herab aus Sternenhöhn
Goldne Funken flimmernd wehn.
Blüthenschnee
Wie ein See
Liegt im klaren Mondenschein
Ueber Triften, Thal und Hain.
Mährchenpracht
Dieser Nacht!
Blatt und Blumenglocke glänzt
Von Demant und Perl' bekränzt.
Ew'ge Kraft!
Zauberhaft
Führst du deine Himmelsbahnen, —
Laß mich deine Himmel ahnen!

Dilia Helena, eigentlich Helene von Rödlich.

Frühlingsländchen.

Spiegelt diese Feierstille
Nicht ein Himmelreich zurück?
Aus des Tages goldner Hülle
Blüht des Abends sanftes Glück.

Frühlingsländchen, schwebend Eden!
Lieblicher wiegt dich kein Traum,
Als wenn Mondlicht Silberfäden
Leuchtend spinnt im Blüthenraum.

Wie die Blumen lauschend schimmern
Durch den Sammt der Dunkelheit!
Die Johannissternlein flimmern
Feuerschmuck im Blüthenkleid!

Hoch aus Aetherstiefe blitzen,
Wie ein ferngeahntes Glück,
Sterne mit den Flammenspitzen
Und dem schönen Hoffnungs-Blick.

Wie Gebet, so fromm und leise
Thal entlang ein Glöckchen klingt,
Seines Liedes sanfte Weise
Frieden auf die Fluren singt.

Dort zwei sinnende Gestalten
Wandeln traulich, Blick in Blick:
In den Herzen scheint zu walten
Tief der Liebe zärtlich Glück.

Dilia Helena, eigentlich Helene von Rödlich.

Zauberer Frühling.

Zaub'rer Frühling kommt in Lüften,
In der goldnen Strahlen Tracht,
Malt in Farben, haucht in Düften,
Schmückt die Flur in luft'ger Pracht.

Sieh, wie lohen, sieh, wie flammen
Hier die Gründe, dort die Flur,
In ein einzig Grün zusammen
Blüht erwachend die Natur.

Maienglöckchens Brautgeläute
Steht in seinem reichen Sold
Wonnereigen füllt die weite
Flur im Grün und Sonnengold.

Kleine Sänger, die Gespielen
An der Rose holdem Thron,
Schlagen an mit seel'gem Fühlen
Neue Lust im Liebeston.

Bunte Schmetterlinge schweben
Wie in einer Wunderwelt,
Blumen sich beflügelt heben
Von der Lust emporgeschnellt.

Im melod'schen Zuge wallen
Goldne Bienen durch die Luft,
Silberweiße Flöckchen fallen
Leicht in's Grün wie Nebelduft.

Aus der Sonne goldnen Strahlen
Webt der Zaub'rer Frühling Licht,
Falter, Lüfte, Blümchen malen
Frühlingsgöttlich Traumgesicht.

Dilia Helena, eigentlich Helene von Röblich.

Ein Sommerabend.

Der Vögel süße Lieder fluten
Aus blühn'der Bäume Wipfelkranz,
Die Rosen scheinen zu verbluten,
Die Lil'jen streuen duft'gen Glanz.

Ringsum von Schönheit und von Wonne
Ein unergründlich tiefes Meer;
Am Abendhimmel weilt die Sonne,
Als fiele ihr das Scheiden schwer.

Noch einen letzten Schimmer sprühend,
Ringt sie sich bange zögernd los,
Und sinkt, in tief'rem Roth erglühend,
In ihres Wolkengrabes Schooß.

Doch wie Erinnerung, die milde,
Treu ausharrt bei versunknem Glück,
Bleibt lang noch auf dem Nachtgefilde
Ein stiller Dämmerschein zurück.

Betty Paoli, eigentlich Elisab. Glück.

Naturstimmen.

Hell glühn im Wald, dem düstern,
Des Abendlichtes Brände,
Die Blätter rauschen, flüstern —
O, wer sie doch verstände!

Empor aus dichten Zweigen
Gleich einer Opferspende
Der Vögel Lieder steigen —
O, wer sie doch verstände!

Der Bach zieht seine Kreise
Durch grüne Uferwände,
Die Wellen murmlen leise —
O, wer sie doch verstände!

In all' den Wechselreden,
Ob nicht ein Gruß sich fände
Aus dem verlornen Eden? —
O, wer sie doch verstände!

Betty Paoli, eigentlich Elisab. Glück.

Die Eisenbahn.

Gleich ists den Philistern allen
Was zu Markt die Zeiten bringen,
In die Ohren muß es schallen,
In die Augen muß es springen.

Ihres Mundes Thor ist offen,
Dort in bangen Mutterwehen
Schleicht die Neugier, schleicht das Hoffen
Rings umher auf tausend Zehen.

Wie sie rechnen, wie sie sinnen:
Unsre Gelder — in Papieren —
Freunde, werden wir gewinnen?
Freunde, werden wir verlieren?
Fluch den Neuerungen, eifert
Jener mit erhitzter Wange,
Grade meine Flur begeifert,
Meine Saat die Eisenschlange.

Tobt Ihr nun im tollen Fieber?
Möcht es Euch darnieder raffen!
Kleine Münzen sind Euch lieber
Als des Geistes höchstes Schaffen.
Regen ist Euch eben Regen,
Kiese sind Euch eben Kiese;
Doch im Regen träumt der Segen,
Und im Kies des Feuers Riese.

Nur der Dichter steht im Bunde
Mit den Geistern, kann sie hören,
Kann, ein Faust, aus jedem Hunde
Einen Geist heraufbeschwören.
Und nach neuen Welten tastet
Er mit jedem Herzensschlage:
Baut, zerstört und baut — und rastet
Nicht wie Gott am letzten Tage.

Die Papiere — feilgeboten —
Steigen — fallen — o Gemeinheit!
Mir sind die Papiere Noten,
Ausgestellt auf Deutschlands Einheit.
Diese Schienen, Hochzeitsbänder,
Trauungsringe blankgegossen:
Liebend tauschen sie die Länder,
Und die Ehe wird geschlossen.

Eisen! Du bist zahm geworden!
Sonst gewohnt, mit wildem Dröhnen
Hinzuwettern, hinzumorden,
Ließest endlich dich versöhnen;
Magst nicht mehr dem Tode dienen,
Liebst am Leben fest zu hangen,
Und auf deinen spröden Schienen
Wird ein Hochzeitsfest begangen.

Hört Ihr brausen die Karossen?
Deutsche Länder sitzen drinnen,
Halten brünstig sich umschlossen,
Wie sie kosen! Wie sie minnen!
Und des Glöckleins helles Klingen
Sagt uns, daß die Paare kamen,
Und die Wolkenpfaffen singen
Drauf ein donnernd dumpfes Amen.

Rasend rauschen rings die Räder,
Rollend, grollend, stürmisch sausend,
Tief im innersten Geäder
Kämpft der Zeitgeist freiheitsbrausend.
Stemmen Steine sich entgegen,
Reibt er sie zu Sand zusammen,
Seinen Fluch und seinen Segen
Speit er aus in Rauch und Flammen.

Karl Beck.

Simson.

Männer, die ein Gott mit Kraft gerüstet
Völkern ihre Ketten zu zerschlagen,
Männern, deren Simsonsfaust es lüstet
Die Filister aus dem Land zu jagen;

Lasset nicht die großen Werke stocken,
Buhlet nicht mit Träumen, weich und seiden,
Denn, Delilas, werden sie die Locken
Eures Muthes listig Euch beschneiden.

Höhnend werden Lippen Euch begrüßen,
Daß Ihr allzuviel ins Licht gesehen!
Klirrt die Kette dann an Euren Füßen,
O dann wollet muthig auferstehen.

Wartet, wartet, bis der Kraft Gefieder —
Durch Delilas Scheeren einst gefallen —
Bis die Locken Euch gewachsen wieder,
Und geringelt um die Schultern wallen.

Dann zerbrecht mit Eures Armes Rache
Das Filisterthum wie leichte Halme,
Daß es donnernd dumpf zusammenkrache,
Und im Sturz die faule Brut zermalme.

Karl Beck.

Börne's Tod.

Nicht rechten mocht er mit dem Glücke,
Daß nimmer ihm sein Strahl gelacht;
Gern zog er, an des Elends Krücke
Mit andern Edlen in die Nacht.
Das Täubchen liebt die sichern Kreise,
Nicht fragend, obs gefangen sei?
Doch nur der Vogel auf der Reise,
Der heimathslose, der ist frei.

Wie einst Themistokles die Schiffe
Durch Brand zerstörte in der Bucht,
Daß er, zu siegen im Begriffe,
Den Weg versperre sich zur Flucht:
So hat auch er im fernen Lande,
Von einer Welt bestaunt, gehört,
Mit seines Wortes Freiheitsbrande
Den Weg zur Heimath sich zerstört.

Nicht mocht er rechten mit der Liebe,
Daß sie sein Herz verödet ließ,
Daß sie um lebenswarme Triebe
Beim starren Haß ihn betteln hieß.
Mag ruhn bei sanftem Wellenkosen
Ein Schiffchen in geschlossner Bai;
Doch nur im Sturm, im liebelosen,
Im Sturm der Nacht, da ist es frei.

Nur mit dem Schicksal mocht er rechten,
Daß es den Donner ihm versagt,
Die große Fehde auszufechten,
Bis einst der Freiheit Sonne tagt.
Was nützt ein Wetterschein im Sange?
Ein Blitz in Worten schlägt noch nicht;
Wohl röthet er des Sclaven Wange,
Doch schmilzt er seine Ketten nicht.

Ob ruhig nun im Grabeshügel —
Ob seiner Hülle Kerker sprang —
Ob auch sein Geist auf kühnem Flügel
Zum Lichte von der Erde drang —
Ob auch die Himmel um ihn tagen —
Ob auch ihr Thor geöffnet sei —
Er wird den Gott zuerst befragen:
Ist man in deinem Himmel frei?

Karl Beck.

Ich liebe dich.

Das Abendglöcklein hört' ich klingen,
Bald klang es leis, bald klang es laut.
Galt's eines Herzens letztem Ringen?
Galt's einer myrtenschmucken Braut?
Im Klange sprach ein leises Mahnen:
So tönet voll beglückter Pein,
So muß das schwärmerische Ahnen
Der Liebe sein!

Es summte auf dem Blumengrunde,
Es trank aus einem Honigkrug
Das Bienchen mit dem süßen Munde,
Das heimlich doch den Stachel trug.
Im Summen sprach ein leises Mahnen:
So sticht voll Lust, so sticht voll Pein,
So muß das schwärmerische Ahnen
Der Liebe sein!

Die Nachtigall vernahm ich schlagen,
So freudiglich, so wehmuthsvoll,
Als ob ihr bei des Liedes Klagen
Die Thräne aus dem Auge quoll!
Im Liede sprach ein leises Mahnen:
So tönt in Lust, so tönt in Pein,
So muß das schwärmerische Ahnen
Der Liebe sein!

Ach, und des Abendglöckleins Klagen,
Dieß Bienensummen fern und nah,
Und dieses Nachtigallenschlagen
Vernahm ich, als ich dich ersah.
Erst rauschten wirr die Klänge alle,
Bald wehmuthsvoll, bald freudiglich,
Und starben dann in einem Halle:
Ich liebe dich!

Karl Beck.

Heimweh.

1.

Allein, allein am Weihnachtsfest
Im großen, deutschen Land!
Und hätt so gern ans Herz gepreßt
Manch warme, liebe Hand.

Allein! Ich ging betrübt hinaus
Durch Nebelnacht und Wind,
Und dachte an das Elternhaus,
Ein arm, verloren Kind.

Des Mondes Scheibe rollte leis,
Mein Auge rollte schnell;
Es hing der Reif am kahlen Reis;
Die Fenster brannten hell.

Dort sah ein Kind, im Hochgenuß,
Die Weihnachtsbäume blühn,
Daran so manche Silbernuß
Und bunte Kerzen glühn.

Dann schlief es ein auf Pfühlen weich,
Nicht ahnend, was ich litt,
Es nahm die Nüsse silberreich
In seine Träume mit.

Ich aber ging verstört nach Haus,
Und nahm den kahlen Baum,
Und nahm des Sturmes hohl Gebraus
Mit mir in meinen Traum.

2.

O sieh die Schwalbe, Knabe mein!
Sie sitzt am Simse, tiefbekümmert,
Indeß Dein schadenfroher Stein
Das Nest, das traute, ihr zertrümmert.

Du wirfst mit ungetrübter Lust,
Den Stein in die geweihten Hallen:
Sie schaut, mit Gram in junger Brust,
Die theuren, letzten Trümmer fallen,

Sie flattert fort, sie fliegt umher
Vereinsamt auf den weiten Auen:
Du weißt es nicht, es ist so schwer,
Die neue Heimath sich zu bauen.

Du ruhest längst und schlummerst fest,
Wenn noch die Schwalbe schweift und irret,
Ach! und um ihr zerstörtes Nest
Mit heimathlosem Flügel schwirret;

Wenn ich in düstrer Mitternacht
Vereinsamt schweife vor den Thoren,
Und an das Vaterhaus gedacht,
Das ich verlassen und verloren.

Karl Beck.

Nachtigallenschlag.

Gehüllt in tiefe Finsterniß
Ruht Feld, und Wald, und Garten,
Vergebens scheinen Blum' und Baum
Auf Mondeskuß zu warten.

Unsichtbar fällt der Thau herab —
Glanzlose Reuezähren,
Wie sie ein schuldvoll Menschenherz
Für langes Leiden nähren.

Am Himmel stehen unbewegt
Gewitterschwere Massen, —
Gedanken, die von Lieb' und Lust
Kein Herz durchdringen lassen.

Da tönt vom nahen Hain zu mir
Ein wundervolles Tönen —
Vergessen, Blume, Wolk' und Baum,
Und unsichtbare Thränen.

Es war im Hain die Nachtigall,
Die sich in Liedern wiegte,
Und allen schweren Traum der Nacht
Durch ihren Klang besiegte.

Und wie sie klagte durch die Nacht
Die seligen Minuten,
War mir's, ob Reu' und Schmerz in mir
Und allen Herzen ruhten.

So als das Nachtigallenlied,
Dein Leben zu mir tönte,
Und meine Nacht und meinen Schmerz
Mit Einem Klang versöhnte!

Nun wurden Wochen, Monde schon
Die seligen Minuten,
Seit mir im Herzen Reu' und Schmerz
Im Zauberschlafe ruhten.

O daß sie nicht verklängen schnell,
Die holden Liebeslieder!
O kling' in Liebe fort, mein Herz!
Sonst wird es dunkel wieder.

Gedanken kehrten wieder bald,
Die wie die Wolken wären,
Und ungeliebte Blumen gäb's
Und unsichtbare Zähren.

Moritz Hartmann.

Nächtlicher Ritt.

Ich reite einsam durch die Nacht,
Mein Roß selbst scheint zu fühlen
Des Mondes heil'ge Weihemacht,
Und sich im Thau zu kühlen.

Der thau'ge Nebel steigt im Thal —
Das sind der Erde Thränen,
Die traumhaft mit dem Himmelsstrahl
Sich zu vereinen sehnen.

Und friedvoll Alles, was da sprießt
Im stillen Pflanzenleben;
Die Welle, die um Blumen fließt,
Kann nur in Liebe beben.

Mir aber zeigt der Mondenschein
Ein Ziel, nach dem ich trabe,
Es ist der weiße Leichenstein
Auf einem Mädchengrabe.

O daß es immer hin mich zieht
Nach einem Kirchhoffrieden,
Und daß mich mahnt jedwedes Lied
An's Glück, das längst geschieden!

Daß man's nicht wieder fassen kann,
Was einmal Freuden brachte!
Und daß man nimmer lassen kann,
Was einmal elend machte!

Der ersten Liebe Mondenlicht
Kann keine Macht vernichten;
Es blickt ihr weinend Kindgesicht
Durch Leben und durch Dichten.

Glückselig Jener, dessen Herz
Verlor kein erstes Lieben —
Und dreimal selig, wer im Schmerz
Sich selbst getreu geblieben.

Mein Rößlein, trabe immer zu!
Ich werde nie gesunden —
Die Liebe läßt mir nimmer Ruh'
Mit immer neuen Wunden.

Moritz Hartmann.

Von Ihr.

Fern von Gottes Herzen,
Ihrem Heimathland,
Ist die Seele einsam
An die Welt gebannt.

Ein geheimes Trauern
Winkt ihr himmelwärts,
Doch ihr fehlt Verständniß
Für den eignen Schmerz.

Bis das Lied des Himmels,
Bis sich niedersenkt
Liebe — und die Sehnsucht
Nach der Heimath lenkt.

Liebe ist der Seele,
Was dem Alpenkind
Der verlornen Berge
Ferne Lieder sind.

Darum ist der Seele
Einz'ge Ruhefrist,
Wenn sie ruht, wo einzig
Ihre Heimath ist.

Moritz Hartmann.

Ein Abend.

An die Mutter.

Aus frühster Kindheit ein Erinnern
Ist mir vor allen andern lieb —
Das mir in meinem trüben Innern
Ein lichter Stern noch hangen blieb,

Die Mutter saß bei spätem Lichte,
Das kranke Schwesterlein im Schooß —
Von ihrem blassen Angesichte
Hernieder Thrän' auf Thräne floß.

Es war ein kummerstilles Weinen —
Noch wußt' ich Nichts von Niobe,
Doch fühlt' ich, wie sich kann versteinen
Ein Mutterherz bei solchem Weh.

Ich saß im Winkel tief verborgen
Und sah sie an bei'm Lampenschein,
Und fühlte Neid um all die Sorgen
Der Mutter für mein Schwesterlein.

So wollt' ich ruh'n in ihrem Schooße,
Bestrahlt von ihrem nassen Aug' —
Die Mutterlieb', die heil'ge, große,
Empfinden in des Seufzers Hauch. —

Mein Schwesterlein ward bald genesen,
Und mit mir ward der Glaube groß,
Daß ihr wie Balsam sei gewesen
Der Thränen Thau, der für sie floß.

Des Knaben Wunsch und Glaube — beide,
Sie haben später sich bewährt —
Ich hab' mit manchem tiefen Leide
Der Mutter Herz für mich genährt.

Und je mehr Thränen da geflossen,
So liebevoller schlug ihr Herz;
Und Linderung hat sie gegossen,
Genesung, in so manchen Schmerz.

Moritz Hartmann.

Der Frühling.

Es schwebt ein Geist ob der Frühlingspracht,
Ich hab' ihn oft belauscht,
Wenn er herab von den Sternen der Nacht
Mit Seraphssittig gerauscht.

Er spricht zum Körnlein im Schooß der Luft:
Nach dem Kirchhof nimm deinen Lauf,
Und fall' auf der Jungfrau grüne Gruft,
Und keim' als Lilie auf.

Er spricht zum Stämmlein, noch dünn und zart:
So sprosse und wachse nur fort,
Ich hab' dich zum Kreuze aufbewahrt
Im Walde, am nächtlichen Ort.

Er spricht zum Epheu, im Grund versteckt:
Reck' vor deine grüne Hand,
Daß sie die morschen Trümmer mir deckt,
Bald stürzt diese feste Wand.

Erinnrung, Tod und Liebe weh'n
Herab von den Sternen der Nacht;
Erinnrung, Tod und Liebe geh'n
Vereint durch die Frühlingspracht.

Moritz Hartmann.

Seine Rückkehr.

Ostwärts nach Europa's Küste
Segelt geisterstill ein Schiff —
Betet, daß kein Sturm es störe,
Und es hindere kein Riff!
Betet nicht; denn die Delphine,
Die Arion unversehrt
Zu der Heimath Schooß getragen,
Halten dieses Schiff auch werth.

Wem dies Schiff ein Schwan erscheinet,
Irrte nicht in seinem Wahn;
Denn es ruht die Liederseele
Jetzt darin von einem Schwan.
Wem in's Aug' die Masten fallen
Mit den Raa'n und Wimpeln all,
Mag es einem Hain vergleichen,
Drinnen wohnt die Nachtigall.

Mikloß Lenau steht am Borde,
Ihm zu Füßen liegt das Meer,
Tiefer nicht als seine Seele,
Und wie er so ahnungsschwer.
Wie vergleichbar seinem Herzen
Alles, was hier Blüthen trieb,
Meeresblumen und Korallen,
Perle, Muschel und Polyp!

Mikloß Lenau! kehrst Du wieder
Und mit Dir Dein glüh'nder Schmerz,
Daß die Welt sich klagend presse
Wieder an Dein Dichterherz?!
Denn dies Herz ist uns die Urne
Mit der Asche einer Welt,
Und der weihevollste Altar,
Dahin eine Thräne fällt.

Sieh die Schwalben an den Masten,
Sie sind unsrer Wünsche Heer,
Ihrem Frühling nachgezogen:
Unsre Grüße über's Meer.
Horch dem Sturm, er ist ein Sclave,
Uns von Deinem Freund geborgt,
Der der Fernen Liebesbotschaft
Ueber's Meer an Dich besorgt.

Hoch willkommen in der Heimath!
Deine Sendung ist bestellt —
Denn Du klagtest und umarmtest
Auch den Schmerz der neuen Welt!
Klagtest den gefällten Urwald
Und das Volk, das mit ihm fiel,
Wie dereinst den Sturz der Eichen
Und der Weichsel blut'ges Spiel.

Wir begrüßen Dich mit Liedern,
Leg' hinweg den Wanderstab;
Weil' in Mitte deutscher Jugend,
Die Dir Ros' und Lorbeer gab;
Während sich das Volk Virginiens
Singend um die Tanne schaart,
Die getreu in ihrem Herzen
Deinen Namen aufbewahrt.

Ostwärts nach Europa's Küste
Segelt geisterstill ein Schiff;
Betet, daß kein Sturm es störe,
Und es hindere kein Riff! —
Betet nicht; denn die Delphine,
Die Arion unversehrt
In der Heimath Schooß getragen,
Halten dieses Schiff auch werth.

Moritz Hartmann.

Heimweh.

Oft durch die stille Seele schwinget
Ein Ton, so fremd und so bekannt,
Der Sehnsucht Alphorn ist's, das klinget
Aus meiner Jugend Hirtenland.
O dunkler Strom voll wilder Klagen,
O Kranich, der dort fernab fliegt,
Könnt ihr dem müden Wandrer sagen:
Wo seine schöne Heimat liegt?

Das Heimatland so grün und sonnig,
Wo meine schöne Hirtin sang,
Wo mir der Born des Lebens wonnig,
Ein Quell aus frischem Moose sprang.
O Land der sanften Nachtigallen,
Verlornes Jugendparadies,
Daß ich aus deinen grünen Hallen
Erbarmungslos mich selbst verstieß!

Als hätt' ich einen Mord begangen,
Irr' ich umher, verfehmt, verbannt,
Des Kummers Mantel umgeschlagen,
Und such' mein altes Heimatland.
Umsonst ruft leis', und leise immer
Des Alphorns Tönen mich zurück,
Die Welt ist weit! Ich find' dich nimmer
Verlorne Jugend, todtes Glück.

Alfred Meißner.

Bei der Kunde von Lenau's Wahnsinn.

O Nik'laus Lenau! — Sagt mir, er sei todt,
Sagt mir, verschüttet sei mein Heimatthal,
Und die Geliebte fern in Schmach und Noth,
Nur diese Kunde nicht voll Hohn und Qual!
Wahnsinnig sei er! Sagt, was ihn umspinnt,
Sei ein verworr'ner Traum des Orkus nur,
Am Faden führt aus ihrem Labyrinth
Den Dulder noch der Dämon der Natur!

Wie stumm ihr steht! Ihr wißt nicht was er war!
Ein Freiheitsstreiter, den der Schmerz geweiht,
Ein weißer Schwan, ein flügelstarker Aar,
In Kampf und Weh das Dichterherz der Zeit.
In dieser Zeit der Wirrniß und der Schuld,
Wie wahrte er sein Banner fleckenrein,
Wie hüllt er mit Entsagung und Geduld
In seinen Mantel seine Wunden ein!

Ich habe ihn geliebt! Aus seinem Sang
Weht' es so stark wie Urwaldsduft mich an.
Weiß Gott! mir ward um's junge Herz so bang,
Als stürb' am See ein märchenhafter Schwan.
In meinen Adern lauschte all mein Blut,
Mir war's, als sei's Vorabend einer Schlacht,
Und freud'ge Blitze — rothe Hoffnungsglut,
Durchschlügen herrlich alles Graun der Nacht.

Und nun! zerschellt die Harfe der Natur,
Die Saiten weithin schwingend im Orkan,
Lavinensturz auf meiner Alpenflur!
Das Flügelpaar gebrochen meinem Schwan!
O seid barmherzig! Sagt, was ihn umspinnt,
Sei ein verworr'ner Traum des Orkus nur,
Am Faden führt aus ihrem Labyrinth,
Den Dulder noch der Dämon der Natur!

Du aber, Genius, wie du auch genannt,
Ob Völkerzukunft, Freiheit, Poesie,
Tritt ein bei ihm und lege deine Hand
Auf's beste Haupt, das uns der Herr verlieh.
Da draußen lauscht und zagt viel Volk ringsum,
Viel tausend Herzen beten fern und nah —
Du Genius Deutschlands sitz' und weine stumm
Beim kranken König als Cordelia!

Alfred Meißner.

Der Frühmorgen.

Wie die bunten Vögel nach dem Sonnenlichte
Ziehn sie aus dem Thor zum Morgen ein,
Jubellieder auf dem lachenden Gesichte,
Jubellieder an den Sonnenschein.

Ihre Lieder tönt die heit're Erde wieder,
Und der blaue Himmel singt und lacht,
Schreibt mit seinen Millionen Strahlen nieder:
Seht, ich hab' den Morgen wohl gemacht.

Aber kennt ihr jene heil'gen Dämmerungen,
Eh' es da, das heit're Sonnenlicht?
Wenn in Stimmen, nie gesprochen, nie gesungen,
Gott der Herr mit seiner Schöpfung spricht;

Und erschauernd tief das Wesen, seine Thaten
Nur im stummen Liede preist und ehrt;
Wenn die Lerche noch in den bethauten Saaten
Leis ihr Frühgebet die Jungen lehrt;

Wenn der Erde Häupter nur in ihren Höhen
Ahnen von dem Licht, das kommen mag,
Und, erleuchtete Propheten, niedersehen,
Ihrem Thal verkündend: es wird Tag!

Wenn der Hirten Feu'r wie Abels Opfer steigen,
Und die Frühmett läutet nah und fern;
Wenn der heil'ge Hahnruf gehet durch das Schweigen,
Wie die Wecker-Stimme unsers Herrn;

Wenn das erste Frührоth seine Psalmen singet,
Und der stumme Wald, noch traumversenkt,
Leise in das Hohelied der Himmel klinget,
Und mit Thränen seine Gräser tränkt;

Wenn das scheue Waldgeschöpf noch sorglos weilet,
Wo die reiche Nacht die Perlen sä't,
Seine Brosam von dem großen Tische theilet,
Ungehetzt auf Gottes Erde geht;

Wenn noch unbelauscht durch laue Morgenwelle
Traulich noch der Fisch die Furche zieht,
Und noch nicht gekränkt von heißen Strahles Helle,
Auch hinauf in seinen Himmel sieht;

Wenn der stumme Wurm sich aus dem Staub erhebet,
Und empor zu Gott dem Vater spricht:
Siehe, Herr, ich bin auch Einer, der da lebet
Herr, mein Gott, vergiß im Staub mich nicht!

Und der Herr allüberall aus fernster Ferne,
Und der Herr aus nächster Nähe spricht,
Aus der Höhe, Tiefe, Meer und Morgensterne:
Wurm im Staub, du bist vergessen nicht;

Und er dann mit seinem goldnen Finger leise
Seinen Tag am Saum der Wolken schreibt,
Bis die heit're Sonne in die lauten Kreise
Das vom Strahl erweckte Leben treibt;

Freunde, jene Dämmerungen, fromm und heilig,
Jene stillen Stunden vor dem Licht,
Heit're Städter, das ist auch der Morgen, mein' ich,
Doch den, heit're Städter, kennt ihr nicht.

Christian Friedrich Scherenberg.

Guter Rath.

An einem Sommermorgen
Da nimm den Wanderstab,
Es fallen deine Sorgen
Wie Nebel von dir ab.

Des Himmels heit're Bläue
Lacht dir ins Herz hinein
Und schließt, wie Gottes Treue,
Mit seinem Dach dich ein.

Rings Blüthen nur und Triebe
Und Halme, von Segen schwer;
Dir ist, als zöge die Liebe
Des Weges nebenher.

So heimisch Alles klinget
Als wie im Vaterhaus,
Und über die Lerche schwinget
Die Seele sich hinaus.

Theodor Fontane.

Herbstmorgen.

Die Wolken ziehn wie Trauergäste
Den Mond zu Grabe zu geleiten;
Der Wind durchfegt die starren Aeste
Und sucht ein Blatt aus beff'ren Zeiten.

Die grünen Tannen schaun so düster
Auf eine jung-geknickte Eiche,
Als blickten trauernde Geschwister
Auf der geliebten Schwester Leiche.

Schon flattern in der Luft die Raben,
Des Winters unheilvolle Boten;
Bald wird er tief in Schnee begraben
Die Erde — seinen großen Todten.

Ein Bach läuft hastig mir zur Seite;
Er ahnt des Winters Eisesketten
Und stürzt sich fort und sucht das Weite,
Als könnt' ihm Flucht das Leben retten.

Da mocht' ich länger nicht inmitten
So todesnaher Oede weilen;
Es trieb mich fort mit hast'gen Schritten,
Dem flücht'gen Bache nachzueilen.

Theodor Fontane.

Nachtlied

Quellende, schwellende Nacht,
Voll von Lichtern und Sternen:
In den ewigen Fernen,
Sage, was ist da erwacht!

Herz in der Brust wird beengt,
Steigendes, neigendes Leben,
Riesenhaft fühle ich's weben,
Welches das meine verdrängt.

Schlaf, da nahst du dich leis,
Wie dem Kinde die Amme,
Um die dürftige Flamme
Ziehst du den schützenden Kreis.

Friedrich Hebbel.

Das Opfer des Frühlings.

Sah ich je ein Blau, wie droben
Klar und voll den Himmel schmückt?
Nicht in Augen, sanft gehoben,
Nicht in Veilchen, still gebückt!
Leiser scheint der Fluß zu wallen
Unter seinem Widerschein,
Vögel schweigen, und vor Allen
Dämmert meine Seele ein.

Doch es gilt auch eine Feier!
Schaut den Lenz im Morgenglanz!
Hinter grauer Nebel Schleier
Flocht der Jüngling sich den Kranz.
Wenn sein Hauch, die Nebel theilend,
Ihn zu früh schon halb verrieth,
Wich er scheu zurück, enteilend
In ein dunkleres Gebiet.

Dennoch stehn, ihn zu empfangen,
Seine Kinder schon bereit:
Rose mit den heißen Wangen,
Mandelbaum im weißen Kleid!
Veilchen, die des Sommers Brüten
Bald erstickt, sie harren auch,
Keusche Lorbeern selbst erglühten;
Denn sie Alle traf sein Hauch.

Nun, mit fast verschämtem Lächeln,
Zieht er ein in's schöne Reich;
Ihm die glüh'nde Stirn zu fächeln,
Nahn die Morgenwinde gleich.
Doch, ihn selber kühlend, stehlen,
Sie so viel der holden Glut,
Als die Blumen, die noch fehlen,
Zu erwecken, nöthig thut.

Flugs nun auf den leichten Schwingen
Eilen sie durch Hain und Thal,
Und vor ihren Küssen springen
Sprödе Knospen ohne Zahl.
Jeder Busch, wie sie ihn streifen,
Wird zum bunten Blüthenstrauß,
Und die Wurzeln, die noch steifen,
Treiben erstes Grün heraus.

Doch nun löst sich, alle Farben
Zu erhöhn und allen Duft,
Das verschluckte Licht in Garben
Reinen Goldes aus der Luft.
Sind das Strahlen? Sind das Sterne,
Die der Tag in Flammen schmolz?
Alles funkelt, nah und ferne,
Berg und Wald, ja Stein und Holz!

Horcht! Vor diesem Glanze fahren
Auch die Vögel aus dem Traum,
Drin sie still versunken waren,
Wieder auf im blauen Raum;
Aber dick und rauchend steigen
Wolken heißen Dufts empor,
Und nun fällt in's dumpfe Schweigen
Neu betäubt zurück ihr Chor.

Fürder, immer fürder schreitend,
Kommt der Jüngling an den Fluß,
Der, sich rings in's Land verbreitend,
Alles tränkt, was trinken muß.
Aber heute möge dürsten,
Was da will, er hält sich an,
Und versucht, ob er den Fürsten
Durch sein Bild nicht fesseln kann.

Denn wenn dieser, süß betroffen,
Hier sich selbst im Spiegel schaut,
Krönt sein Blick das leise Hoffen,
Dem die Welle still vertraut;
Sei er noch so schnell und flüchtig,
Jene Lilie wird geweckt,
Die, wie keine keusch und züchtig,
Sich in ihren Schooß versteckt.

Und wie sollte er nicht säumen?
Sieht er denn sich selber nur?
Nicht zugleich, die seinen Träumen
Leben gab, die blühnde Flur?
Wenn's ihn auch vorüber triebe
An der eignen Huldgestalt,
Fesselte ihn doch die Liebe
An die Braut mit Allgewalt.

Ach er zögert wonnetrunken!
Aber lange bliebt er nicht
In den süßen Rausch versunken,
Nein, er wendet das Gesicht!
Denn ihm sagt ein inn'res Stocken,
Daß die Götter neidisch sind,
Und ihm däucht, mit seinen Locken
Spiele schon ein andrer Wind.

Da beschleicht ihn dumpfe Trauer,
Ihm erlischt der Wange Roth,
Und ihn mahnt ein kalter Schauer
An den Tod, den frühen Tod;
Doch, von dem durchzuckt, entzittert
Wie von selbst, sein Kranz dem Haar,
Der die Ew'gen ihm erbittert,
Und sein Fuß zertritt ihn gar.

Plötzlich Stille jetzt! Die Winde
Ruhn, wie auf ein Zauberwort,
Doch in jedem Frühlingskinde
Bebt der Todesschauer fort,
Und ein hast'ger Blüthenregen
Macht das duft'ge Opfer voll,
Das verhalt'nen Fluch in Segen,
Haß in Liebe wandeln soll.

Aber nun den stolzen Wipfel
Jeder Baum zur Erde neigt,
Nun auf hohem Bergesgipfel
Selbst der Kühnste Demuth zeigt,
Nun erhebt der Jüngling wieder
Sanft das Haupt, das er gesenkt,
Und ein Oelblatt säuselt nieder,
Das versöhnt der Neid ihm schenkt.

Friedrich Hebbel.

Morgen und Abend.

O Morgenzeit, du frische Zeit!
Des Lebens reichste Quelle!
Du machst die enge Brust mir weit,
Das trübe Aug' mir helle!
Mir ist, als dürst' ich auferstehn
Aus einem dumpfen Grabe,
Wenn ich das erste Licht gesehn,
Den Hauch getrunken habe.

Dem Teich Bethesda gleicht mein Herz
Mit seinen frischen Säften,
Die schwellen es zu Lust und Schmerz
Mit tausend neuen Kräften:
Ihr trunk'nes Durcheinanderspiel
Erfüllt mich mit Entzücken;
Ich weiß nicht was, doch ich will viel
Und Alles muß mir glücken!

Allein, unendlich ist die Welt,
Und, wie die Brust sich dehne,
Sie fühlt's zuletzt, und brennend fällt
Die reinste Menschenthräne.
Dann sinkt des Abends heil'ge Ruh',
Als wär's auf eine Wunde,
Auf sie herab, und schließt sie zu,
Damit sie still gesunde.

Des Menschen Kraft reicht eben aus
Zum Kämpfen, nicht zum Siegen,
Wir sollen in dem ew'gen Strauß
Nicht steh'n und nicht erliegen;
Doch wenn uns dies das Herz beschwert,
Naht der ersehnte Schlummer,
Und, ward der letzte Wunsch gewährt:
Wem macht der erste Kummer?

Friedrich Hebbel.

An den Tod.

Halb aus dem Schlummer erwacht,
Den ich traumlos getrunken,
Ach, wie war ich versunken
In die unendliche Nacht!

Tiefes Verdämmern des Seyns,
Denkend Nichts, noch empfindend!
Nichtig mir selber entschwindend,
Schatte mit Schatten zu Eins!

Da beschlich's mich so bang,
Ob auch, den Bruder verdrängend,
Geist mir und Sinne verengend,
Listig der Tod mich umschlang.

Schaudernd dacht' ich's, und fuhr
Auf, und schloß mich an's Leben,
Drängte in glühendem Erheben
Kühn mich an Gott und Natur.

Siehe, da hab' ich gelebt:
Was sonst, zu Tropfen zerflossen,
Langsam und karg sich ergossen,
Hat mich auf einmal durchbebt.

Oft noch berühre du mich,
Tod, wenn ich in mir zerrinne,
Bis ich mich wieder gewinne
Durch den Gedanken an dich!

Friedrich Hebbel.

Octoberlied.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk' ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden.

Und geht es draußen noch so toll,
Unchristlich oder christlich,
Ist doch die Welt, die schöne Welt,
So gänzlich unverwüstlich!

Und wimmert auch einmal das Herz, —
Stoß' an und laß es klingen!
Wir wissen's doch, ein rechtes Herz
Ist gar nicht umzubringen.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk' ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden.

Wohl ist es Herbst; doch warte nur,
Doch warte nur ein Weilchen!
Der Frühling kommt, der Himmel lacht,
Es steht die Welt in Veilchen.

Die blauen Tage brechen an;
Und ehe sie verfließen,
Wir wollen sie, mein wackrer Freund,
Genießen, ja genießen.

Theodor Storm.

Ostern.

Es war daheim auf unsrem Meeresdeich;
Ich ließ den Blick am Horizonte gleiten,
Zu mir herüber scholl verheißungsreich
Mit vollem Klang das Osterglockenläuten.

Wie brennend Silber funkelte das Meer,
Die Inseln schwammen auf dem hohen Spiegel,
Die Möven schossen blendend hin und her,
Eintauchend in die Fluth die weißen Flügel.

Im tiefen Kooge bis zum Deichesrand
War sammetgrün die Wiese aufgegangen;
Der Frühling zog prophetisch über Land,
Die Lerchen jauchzten, und die Knospen sprangen. —

Entfesselt ist die urgewalt'ge Kraft,
Die Erde quillt, die jungen Säfte tropfen,
Und Alles treibt, und Alles webt und schafft,
Des Lebens vollste Pulse hör' ich klopfen.

Der Fluth entsteigt der frische Meeresduft,
Vom Himmel strömt die goldne Sonnenfülle;
Der Frühlingswind geht klingend durch die Luft
Und sprengt im Flug des Schlummers letzte Hülle.

O wehe fort, bis jede Knospe bricht,
Daß endlich uns ein ganzer Sommer werde;
Entfalte dich, du gottgebornes Licht,
Und wanke nicht, du feste Heimatherde! —

Hier stand ich oft, wenn in Novembernacht
Aufgohr das Meer zu gischtbestäubten Hügeln,
Wenn in den Lüften war der Sturm erwacht,
Die Kappe peitschend mit den Geierflügeln.

Und jauchzend ließ ich an der festen Wehr
Den Wellenschlag die grimmen Zähne reiben;
Denn machtlos, zischend schoß zurück das Meer —
Das Land ist unser, unser soll es bleiben.

Theodor Storm.

O bleibe treu den Todten.

O bleibe treu den Todten,
Die lebend du betrübt;
O bleibe treu den Todten,
Die lebend dich geliebt!

Sie starben, doch sie blieben
Auf Erden wesenlos,
Bis allen ihren Lieben
Der Tod die Augen schloß.

Indessen du dich herzlich
In Lebenslust versenkst,
Wie sehnen sie sich schmerzlich,
Daß ihrer du gedenkst!

Sie nahen dir in Liebe,
Allein du fühlst es nicht;
Sie schau'n dich an so trübe,
Du aber siehst es nicht.

Die Brücke ist zerfallen;
Nun mühen sie sich bang,
Ein Liebeswort zu lallen,
Das nie herüber drang.

In ihrem Schattenleben
Quält Eins sie gar zu sehr:
Ihr Herz will dir vergeben,
Ihr Mund vermag's nicht mehr.

O bleibe treu den Todten,
Die lebend du betrübt;
O bleibe treu den Todten,
Die lebend dich geliebt!

Theodor Storm.

Min Jehann.

Ik wull, wi weern noch kleen, Jehann,
Do weer de Welt so grot!
Wi seten op den Steen, Jehann,
Weest noch? bi Nawers Sot.
An Heben seil de stille Maan,
Wi segen, wa he leev,
Un snacken, wa de Himmel hoch
Un wa de Sot wul deep.

Weest noch, wa still dat weer, Jehann?
Da röhr keen Blatt an Bom.
So is dat nu ni mehr, Jehann,
As höchstens noch in Drom.
Och ne, wenn do de Scheper sung —
Alleen — int wide Feld —
Ni wahr, Jehann? dat weer en Ton —
De eenzige op de Welt.

Mitünner inne Schummerntid
Denn ward mi so to Mod,
Denn löppt mi't langs den Rügg so hitt,
As domals bi den Sot.
Denn dreih ik mi so hasti um,
As weer ik nich alleen —
Doch Allens, wat ik sinn, Jehann,
Dat is — ik sta un ween.

Klaus Groth.

De Mael.

De Dag geit to Nau,
Opt Gras liggt de Dau,
De Wulken ann Heben ward roth.
Dats Allens so still —
Ik weet ni wa't will —
Ik löv, mi is truri to Mod.

De Pock quarkt int Rohr,
De Voss bru't int Moor,
Un wit inne Feern schallt Gesank.
Min Hart stiggt to Höch,
Ik weet ni, wa't seeg,
De Thran lopt de Backen hentlang.

Dar achter de Weid
Wit aewer de Heid
Dar schimmert ann Himmel en Mael;
Dat is mi, as weer
Ik dar vaer de Daer,
Un seet oppen Maelnbarg un spel.

Denn seeg dar Een rut,
Den kenn ik so gut,
Den seet ik so oft oppen Schot;
De Steen leep un klung,
De Mann seet un sung.
Ann Heben de Wulken weern roth.

Do weer ik noch kleen, —
Nu bün ik alleen, —
Wull weet, ob de Ol dar noch steit?
De Luch is so luri, —
Dat Leed is so truri. —
Gottlof, dat de Mael doch noch geit!

Klaus Groth.

De Kinner larmt.

Luri treckt de Abendluch
Aewert Feld so glind;
Wenn't mich nu wat wünschen much,
Weer't noch eenmal Kind.

Lisen weiht er Lust un Larm,
Mit hendal na't Moor,
As Musik, so weet un warm,
All as weer't en Chor.

Kumt mi nich min Leben vaer
As en swaren Drom?
Wat ik so mal op as Gaer
Abends ünnern Bom!

All min Freid is sünner Klang
Un min Hart is arm,
Hör't in Schummern as Gesang
So de Kinner larm'.

Sackt mi rein de Spaden dal
Ut de sware Hand.
Graut de mi den Weg wul mal
Rin int Kinnerland?

Klaus Groth.

Abendfreden.

De Welt is rein so sachen,
As leeg se deep in Drom,
Man hört ni weenn noch lachen,
Se's lisen as en Bom.

Se snackt man mank de Blaeder,
As snack en Kind in Slap,
Dat sünd de Wegenleder
Vaer Köh un stille Schap.

Nu liggt dat Dörp in Dunkeln
Un Newel hangt dervaer,
Man hört man eben munkeln,
As keem't vun Minschen her.

Man hört dat Veh int Grasen,
Un Allens is in Fred,
Sogar en schüchtern Hasen
Sleep mi vaer de Föt.

Das wul de Himmelsfreden
Ahn Larm un Strit un Spott,
Dat is en Tid tum Beden —
Hör mi, du frame Gott!

Klaus Groth.

Hell int Finster schint de Sünn.

Hell int Finster schint de Sünn,
Schint bet deep int Hart herin;
All wat kold is, bump un weh
Daut se weg, as Is un Snee.

Winter weent sin blankſten Thran,
Vaerjahrsathen weiht mi an,
Kinnerfreid so frisch as Dau
Treckt mi daer vunt Himmelsblau.

Noch is Tid! o kamt man in,
Himmelblau un Vaerjahrssünn!
Lacht noch eenmal warm un blid
Deep int Hart! o noch ist Tid!

Klaus Groth.

Dar geit en Bek.

1.

Dar geit en Bek de Wisch hentlank,
De hett dat rein so hild,
So geit min Hart de ganze Dag,
Un steit ni eenmal still.

2.

Dat steit ni still, as bi de Mael,
Dat Rad dat geit un mahlt,
Dar steit mi dat op eenmal still,
As schull dat mit hendal.

3.

Dat steit ni still de ganze Weg,
As jüs op disse Plack,
Un kam ik aewert Steg tohöch,
So kloppt dat, as dat Rad.

4.

Dat Rad dat breiht, de Mael de geit,
Un binn' dar singt dat lud,
Un kam ik rop, so kikt de Kopp
Gewiss na't Finster rut.

5.

De Bek de löppt so gau to Mael,
Un treckt so langsam weg.
Ik löv, dat geit em jüs as mi:
Dat is em gar ni rech.

6.

He treckt verbi an unse Garn,
Dar ga ik noch hentlank,
Un hör em, wa he sacht vertellt
Vun Klappern un Gesank.

Klaus Groth.

Min Anna is en Ros' so roth.

1.

Min Anna is en Ros' so roth,
Min Anna is min Blom
Min Anna is en Swölk to Fot,
Min Anna is as Melk un Blot,
As Appel oppen Bom.

2.

De Bullmach hett en Appelgarn,
Un Rosen inne Strat,
De Bullmach kann sin Rosen wahrn,
De Bullmach kann sin Appeln arn:
Min Anna is min Staat!

3.

Se is min Staat, se is min Freid
Un allens alltomal,
Un wenn de Wind de Rosen weiht,
Un wenn de Wind de Appeln fleit:
Se fallt mi nich hendal.

4.

Se fallt ni af, se fallt ni hin,
Se hett son frischen Moth;
So blöht min Hart, so blöht min Sinn,
Min Anna blüft de Blom derin
Bet an min seli Dod.

Klaus Groth.

Es weht ein heilger Klang durch alte Sagen.

Es weht ein heilger Klang durch alte Sagen,
Geheimnißvoll wie Ton der Schwanesschwingen,
Wenn sie des Frühlings weiche Lüfte schlagen,
Wie wenn am Strand des Meeres Wogen klingen:

Daß mit den Engeln innig einst vereinigt,
Ob längst des Paradieses Thor geschlossen,
Ob ungesühnt von Schuld sie, ungereinigt,
Die Menschen lebten selige Genossen.

Ich glaube an der Sagen ew'ge Wahrheit,
Denn wohl im Herzen hab ichs oft empfunden,
Wie tief vertraut aus reinen Auges Klarheit
Ein Engel mich gegrüßt in selgen Stunden.

Und war auch flüchtig stets nur das Begegnen,
Es weckt' in mir der Sehnsucht heil'ge Schauer. —
Weß Geist empfand geheimnißvolles Segnen,
Der lebt ein Leben schmerzlich süßer Trauer;

Doch sel'ger viel als all die tausend Andern,
Die weil zu laut des Lebens Klänge rauschen,
Dem Schritt der Engel, die mit ihnen wandern
Des Herzens heilger Ahnung niemals lauschen.

Louis von Arentschildt.

Trost.

Der Himmel so blau, die Berge so grün,
Die Wälder und Wiesen im Frühlingslicht glühn,
Hell klinget der Vögelein Schall:
Und, wie ein Kind, in trunkner Lust,
An Gottes schirmende Vaterbrust
Schmiegt sich das selige All.

Der du, tief in zerrißner Brust,
Bist dir der Kindschaft nicht bewußt,
Einsam zur Seite stehst:
O schilt darum den Schöpfer nicht,
Die Schöpfung ist ein schön Gedicht,
Ob du's auch nicht verstehst.

O fiel' in deine Seel' einmal,
In deine Nacht ein Sonnenstral,
Küßt' dich der Liebe Hauch:
Dann würdest du voll Gottvertraun
Die Harmonie der Schöpfung schaun,
Fühlt'st Gottes Kind dich auch.

Die Stunde kommt, o zage nicht,
Wo deines Herzens Rinde bricht,
Abfällt der Seele Joch:
Und bist du blind dem lichten Schein,
Und willst du auch sein Kind nicht sein,
Er ist dein Vater doch.

Louis von Arentschildt.

Im Frühling.

Nun keimt und blüht es allerwärts,
Die Drossel singt im Waldesgrün,
Mir ist, als fühlt' ich auch mein Herz
Neu mit des Lenzes Blumen blühn.
Die ganze Welt erneut sich
Und jedes Würmchen freut sich,
Wie Alles duftet, treibt und ringt
In wonnevollem Werden —
Was auch das Leben Trübes bringt:
Es ist doch schön auf Erden!

Dort sinnend wandelt eine Frau,
Schon furcht sich alternd ihr Gesicht;
Das schwarze Haar wird silbergrau —
Sie denkt der Jugendzeit und spricht:
Die Vöglein zwitschern wieder
Die alten Frühlingslieder,
Sie kennen nicht Veränderung
In Antlitz und Geberden —
Doch, bleibt man auch nicht immer jung:
Es ist gar schön auf Erden!

Es fiel vom Baum ein welkes Blatt,
Ein Greis schloß seine Augen zu,
Ein Trauerzug wallt aus der Stadt,
Man trägt den Leib zur ew'gen Ruh;
Der Geist, auf lichtern Bahnen
Sieht schon, was wir nur ahnen —
Er geht zu neuem Frühling ein,
Frei aller Noth zu werden.
Wohl wird's im Himmel schöner sein,
Doch schön ist's auch auf Erden.

Friedrich Martin Bodenstedt.

An die Nachtigall.

Sing, mit Sonnenaufgang singe
Nachtigall, dein schmetternd Lied!
Sing, so lange noch der Frühling
Blumig Wald und Flur durchzieht!

Sing der Schöpfung bunte Schöne,
Sing was blühet, fließt und lebt;
Glücklich ist, wen deiner Töne
Zauberkraft zu dir erhebt!

Taucht im Meer die Sonne unter,
Folgt die Nacht dem Tageslicht —
Alle Schöpfung ruht in Bangen
Mit verhülltem Angesicht:

Du allein durchbrichst das Schweigen,
Singst von Lieb' in dunkler Nacht —
Singst, gewiegt auf schwanken Zweigen,
Ueber dir des Himmels Pracht!

Wüster Traum ist alles Leben
Ohne Liebe, wüst das All —
Lieb' und Lied ist dir gegeben:
Singe, süße Nachtigall.

Friedrich Martin Bodenstedt.

Aus: Lieder des Mirza-Schaffy.

Wenn der Frühling auf die Berge steigt.

Wenn der Frühling auf die Berge steigt
Und im Sonnenstrahl der Schnee zerfließt,
Wenn das erste Grün am Baum sich zeigt
Und im Gras das erste Blümlein sprießt —
Wenn vorbei im Thal
Nun mit Einemmal
Alle Regenzeit und Winterqual,
Schallt es von den Höh'n
Bis zum Thale weit:
O, wie wunderschön
Ist die Frühlingszeit!

Wenn am Gletscher heiß die Sonne leckt,
Wenn die Quelle von den Bergen springt,
Alles rings mit jungem Grün sich deckt
Und das Lustgetön der Wälder klingt —
Lüfte lind und lau
Würzt die grüne Au,
Und der Himmel lacht so rein und blau,
Schallt es von den Höh'n
Bis zum Thale weit:
O, wie wunderschön
Ist die Frühlingszeit!

War's nicht auch zur jungen Frühlingszeit
Als Dein Herz sich meinem Herz erschloß?
Als von Dir, Du wunderfüße Maid,
Ich den ersten langen Kuß genoß!
Durch den Hain erklang
Heller Lustgesang,
Und die Quelle von den Bergen sprang —
Scholl es von den Höh'n
Bis zum Thale weit:
O, wie wunderschön
Ist die Frühlingszeit!

Aus dem Feuerquell des Weines.

Aus dem Feuerquell des Weines,
Aus dem Zaubergrund des Bechers,
Sprudelt Gift und — süße Labung,
Sprudelt Schönes und — Gemeines:
Nach dem eignen Werth des Zechers,
Nach des Trinkenden Begabung!

In Gemeinheit tief versunken
Liegt der Thor, vom Rausch bemeistert;
Wenn er trinkt — wird er betrunken,
Trinken wir — sind wir begeistert!
Sprühen hohe Witzesfunken,
Reden wie mit Engelzungen,
Und von Glut sind wir durchdrungen,
Und von Schönheit sind wir trunken!

Denn es gleicht der Wein dem Regen,
Der im Schmutze selbst zu Schmutz wird,
Doch auf gutem Acker Segen
Bringt und Jedermann zu Nutz wird!

---

ag bei dem Reden der Wahrheit auch große Gefahr sein.

ag bei dem Reden der Wahrheit auch große Gefahr sein,
mmer doch, Mirza-Schaffy, mußt Du ehrlich und wahr sein —
rfst nicht zum Irrlichte werden im Sumpfe der Lüge,
nn alles Schöne ist wahr, und des Schönen kannst du nie baar sein!

ch zu jeglicher Strafe und Unbill kluger Vermeidung
ll' deine Weisheit in blumiger Worte Verkleidung,
eichwie die Traube mit köstlichem Tranke erfüllt ist,
d doch von Laube und grünem Geranke umhüllt ist.

Die Distel sprach zur Rose.

Die Distel sprach zur Rose:
Was bist Du nicht ein Distelstrauch?
Dann wärst Du doch was nütze
Dann fräßen Dich die Esel auch!

Zur Nachtigall die Gans sprach:
Was bist Du nicht ein nützlich Thier?
Das, Blut und Leben opfernd,
Zum Wohl der Menschen stirbt, wie wir?

Zum Dichter der Philister
Sprach: Was nützt Dein Gesang dem Staat?
Zur Arbeit rühr' die Hände,
Folg' der Philister Thun und Rath!

Philister, Gans und Distel,
Behaltet Euren klugen Rath!
Ein jeder von Euch treibe
Und thue was er immer that.

Der Eine schafft und müht sich,
Der Andre singt aus voller Brust —
So war es stets und überall
Zu guter Menschen Glück und Lust.

Mirza-Schaffy! wie lieblich
Ist Deiner Weisheitsprüche Klang!
Du machst das Lied zur Rede,
Du machst die Rede zu Gesang!

Sänger giebt es, die ewig flennen.

Sänger giebt es, die ewig flennen,
In erkünsteltem Gram sich strecken,
Wimmern als ob sie stürben vor Schmerzen,
Ewig in falschen Gefühlen entbrennen,
Weil sie das rechte Gefühl nicht kennen,
Und darum auch in Anderer Herzen
Keine rechten Gefühle wecken.

Hüt' Dich vor solcher schwindelnden Richtung,
Vor des Geschmacks und Verstandes Vernichtung.
Frisch und ureigen
Mußt Du Dich zeigen,
Wie im Gefühle, so in der Dichtung.

Wer nicht vermag seine Lieder zu schöpfen.

Wer nicht vermag seine Lieder zu schöpfen
Aus der eigenen Brust und der wirklichen Welt,
Der gehört selbst zu den hirnlosen Köpfen
Denen sein hirnloses Lied gefällt.

Worin besteht, Mirza-Schaffy.

Worin besteht, Mirza-Schaffy,
Der Zauber Deiner Poesie?

Daß Du in Allem wahr bist
Und die Natur zu wahren weißt,
Daß Du in Allem klar bist
Und Wort und Sinn zu paaren weißt.

Daß Du nur nach dem Rechten greifst
Und Alles recht betrachtest —
Daß Du nur Diamanten schleifst,
Und Kiesel nicht beachtest!

Die helle Sonne leuchtet.

Die helle Sonne leuchtet
Auf's weite Meer hernieder,
Und alle Wellen zittern
Von ihrem Glanze wieder.

Du spiegelst Dich, wie die Sonne,
Im Meere meiner Lieder!
Sie alle glühn und zittern
Von Deinem Glanze wieder!

Gott hieß die Sonne glühen.

Gott hieß die Sonne glühen
Und leuchten durch alle Welt;
Er hieß die Rose blühen
Auf duftigem Blumenfeld.

Er hieß die Berge sich thürmen
Und über die Lande erheben —
Ließ Winde wehen und stürmen,
Schuf vielgestaltiges Leben.

Er gab den Vögeln Gefieder,
Dem Meere sein ewiges Rauschen;
Mir gab er sinnige Lieder,
Euch Ohren ihnen zu lauschen!

Und was die Sonne glüht

Und was die Sonne glüht,
Was Wind und Welle singt,
Und was die Rose blüht, —
Was auf zum Himmel klingt
Und was vom Himmel nieder:
Das weht durch mein Gemüth,
Das klingt durch meine Lieder!

Sie glauben mit frommem Hadern.

Sie glauben mit frommem Hadern
Den Himmel zu verdienen;
Der Zorn schwillt ihre Adern,
Der Haß färbt ihre Mienen.

Das Mordschwert in den Händen
Verlangen sie Glauben und Buße,
Und glauben, sie selber ständen
Mit Gott auf dem besten Fuße.

Ich aber sage Euch daß
Gott ferne solchem Getriebe!
Ungöttlich ist der Haß,
Und göttlich nur die Liebe.

Friedrich Martin Bodenstedt.

Abends.

Die thauenden Abendschwingen
Ein Rosenschimmer umzieht,
Die jubelnden Lerchen singen
Ihr himmlisches Abendlied.

Die ernsten Berge verschwimmen
Im dämmernden Nebelgrau,
Die goldnen Sterne, die glimmen
Hoch oben im Himmelsblau.

Ich sehe Nachtfalter fliegen
Im warmen, bläulichen Raum,
Und laue Lüfte die wiegen
Sanft jeden träumenden Baum.

Das ist ein trautes Umdüstern,
Die Elfen tauchen empor
Aus Silberlilien, die flüstern
Sich Liebesmährchen in's Ohr!

Das ist ein lieblicher Schleier,
Der Alles leise umzieht,
Dort hinter dem stillen Weiher
Lockt tönend der Wachtel Lied.

Wie sich die Töne ergießen,
Wie das so selig mich macht,
Horch, andere Klänge fließen
Durch süß aufathmende Nacht.

Ein Waldhorn höre ich schallen,
Das klinget schmerzlich und weich,
Die Töne vorüber wallen —
Leis' bebt das grüne Gezweig.

Ich lausche, von Lust beklommen,
Und werde recht wehmuthweich,
Die alten Träume die kommen —
Aufzittert der Mond dort bleich! —

Günther Nicol.

Ich wollte, ich wär' ein Sänger.

Ich wollte, ich wär' ein Sänger,
Zu singen aus voller Brust,
Was je die Seele erregte
Zu höchster, himmlischer Lust.

Ich würde nicht singen vom Weine,
Der perlend den Zechenden winkt;
Ich wüßte wohl süßeren Nektar,
Als der im Pokale mir blinkt.

Auch nicht von der Frühlingswonne,
Vom duftenden, sonnigen Mai;
Mich würden mit Sange beschämen
Die Vöglein im Walde frei.

Auch nicht von gewaltigen Thaten
Von Helden vergangener Zeit;
Die Heldenzeit ist ja begraben,
Drob mußt' ich verstummen vor Leid.

Und nicht von der heiligen Freiheit,
Ob heiß auch das Herz für sie glüht.
Ach! Kettengeklirr übertönte
Wohl laut das muthige Lied.

Von dir nur wollte ich singen,
Mein Liebchen so herzig und hold,
Und himmlischer Wohllaut, ich weiß es,
Entströmte der Saiten Gold.

Hoch sollte dein Name prangen,
Und priese die Welt nicht mein Lied,
Mich müßte sie selig preisen,
Dem rosig ein Eden erblüht.

Wohl mancher ward liebend zum Dichter,
Dem anderes Lied nicht gelingt.
Der Sänger kennt nicht die Liebe,
Der andere Weisen noch singt.

Adolf Ellissen.

Hätt' ich leichte, luft'ge Schwingen.

Hätt' ich leichte, luft'ge Schwingen,
In den Aether mich zu tragen,
In den Himmelssaal zu dringen,
Wollt' ich Sünder nimmer wagen.

An der Thür nur wollt' ich lauschen,
Wie die Sphärendonner tosen,
Wie die Seraphsharfen rauschen,
Wie die Engel freundlich kosen.

Wenn dann, was ich hört' und schaute,
Mächtig mir das Herz durchdrungen,
Wenn der Engel selige Laute
Zu erlauschen mir gelungen.

Schnell zur Erde kehrt' ich wieder
Von des Himmels goldner Pforte,
Vor der Holden sank' ich nieder,
Für die Liebe hätt' ich Worte.

Adolf Ellissen.

Im Wald.

Arm in Arm und Kron' an Krone
Steht der Eichenwald verschlungen,
Heut hat er bei guter Laune
Mir sein altes Lied gesungen.

Fern am Rand fing eine junge
Eiche an, sich sacht zu wiegen,
Und dann ging es immer weiter
An ein Sausen, an ein Biegen,

Kam es her in mächt'gem Zuge,
Schwoll es an zu breiten Wogen,
Hoch sich durch die Wipfel wälzend
Kam die Sturmesfluth gezogen.

Und nun sang und pfiff es graulich
In den Kronen, in den Lüften,
Und dazwischen knarrt' und dröhnt' es
Unten in den Wurzelgrüften.

Manchmal schwang die höchste Eiche
Gellend ihren Schaft alleine;
Donnernder erscholl nur immer
Drauf das Chor vom ganzen Haine.

Einer wilden Meeresbrandung
Hat das schöne Spiel geglichen;
Alles Laub war, weißlich schimmernd,
Starr nach Süden hin gestrichen.

Also streicht die alte Geige
Pan, der Alte, laut und leise,
Unterrichtend seine Wälder
In der alten Weltenweise.

In den sieben Tönen schweift er
Unerschöpflich auf und nieder,
In den sieben alten Tönen,
Die umfassen alle Lieder.

Und es lauschen still die jungen
Dichter und die jungen Finken,
Kauernd in den dunklen Büschen
Sie die Melodien trinken.

Gottfried Keller.

Dodona.

Hell erglänzen die Plejaden,
Rosen, Reben blühn verzweigt,
Sich im Abendthau zu baden;
Alle Sterne sind geneigt;
Mit den Opfern steigt vereinigt
Aus der Tiefe Gluth empor;
Zweige tragend, schuldgereinigt,
Naht sich unsrer Jünger Chor.

Wandert aus nun, Eingeweihte,
Kündet ein Erlösungswort
Allen Völkern in der Weite,
Allen Ländern fort und fort;
Wandert bis zum Meer der Zonen,
Wo der Bernstein niederprüht,
Zum Gestad der Jessedonen,
Wo die Nacht wie Purpur glüht.

Alle Tempel stürzet nieder,
Wo sich Menschenblut besprützt
Um ihr Opfer schlingt die Hyder,
Wo die Sphinx den Mord beschützt;
Präget einen Lichtgedanken
Jedem Thun des Menschen ein,
Wo er froh ist, soll er danken,
Wo er klagt, getröstet sein.

Lehret, jedes seiner Werke
Lenkt ein Gott, dem Preis gebührt,
Der in wundervoller Stärke
Alles zur Vollendung führt;
Der, des Schwachen Hort und Stütze,
Den Gewaltigen bedroht,
Der ein Lenker ist der Blitze,
Und ein Richter nach dem Tod.

Ordnet Tröstungen, gebt Büßung,
Gebet Sühnung jeder Schuld;
Die Gebornen zur Begrüßung
Weihet in des Himmels Huld;
Gebt den Todten ihre Trauer,
Schneidet Kranz und Locken ab,
Stiftet ihres Namens Dauer,
Guß und Opfer ihrem Grab.

Vor dem Sternbild seiner Fährte
Soll der Schiffer hoffend knien;
Dankend mit dem Siegesschwerte
Soll der Held zum Tempel ziehn;
Heilig sei der Gastfreund, theuer
Sei der Sänger, der ihn preis't,
Und entzückt vom wilden Feuer
Heilig ein verirrter Geist.

Heilig seien dunkle Räume,
Unbetretbar, gotterwählt,
Heilig Quellen, Ströme, Bäume,
Und das Thier sei nicht gequält;
Heilig seien Friedensboten
Mit des Oelbaums Zweig bewehrt,
Blumen um das Haupt der Todten,
Blumen um Pokal und Schwert.

Von Aegyptens Pyramiden
Bis zu Delphis Priesterin,
Bis zu Ganges Tempelfrieden
Herrsche Einer Lehre Sinn:
Trost zu spenden, Schmerz zu lindern,
Licht zu wecken weit und breit,
Freiheit allen Erdenkindern,
Freiheit, Liebe, Menschlichkeit.

Hermann Lingg.

Normannenzug.

Im Nordland auf dem Felsenhügel
Glänzt hell im Mond der tiefe Schnee,
Da ruft ein Aar und schwingt die Flügel:
„Wo seid ihr Könige der See?
Seid ihr zum Speerkampf nach den Sunden,
Verhalten euch am Strande Wunden,
Seid ihr den Wolf zu jagen aus?
Wo mögen eure Schwerter glänzen?
Wo lacht zu euren Siegestänzen
Beim Ruderschlag das Meergebraus?"

Kein Feind hat Wunden uns geschlagen,
Wir sind nicht aus, den grauen Wolf
Aus seinen Schluchten aufzujagen,
Wir segeln nicht im Dänengolf,
Nach Süden riefen uns die Wellen,
Der Morgen glüht, die Segel schwellen
Im frischen Hauch der blauen Fluth;
Wie purpurn glänzt der Schiffe Brüstung,
Die Sonne blitzt in unsrer Rüstung,
In unsern Herzen blitzt der Muth.

Der Seewind spielt in unsern Locken,
Bald ruft, daß unsre Schiffe nahn,
Am Ufer rings mit Sturmesglocken
Von Schloß zu Schloß der Castellan,
Bald bebt mit ihrem hohen Dome
Die Stadt, die sich am Tajostrome,
Die an Biscayas Bucht sich sonnt;
Bald fliehn die Flaggen der Corsaren
Und jene mit Venedigs Waaren
Von Malta bis zum Hellespont.

Zu Boden schmettern wir die Krieger,
Die unsrer Landung widerstehn;
Die schönste Dame giebt dem Sieger
Gebiet und Herz und Burg und Lehn;
Kredenzend Wein im Goldpokale
Erscheint sie bei dem Hochzeitmahle
Auf dem Balkon vor ihrem Gast;
Dann schallen Jubel und Trompeten,
Dann giebt es Jagden, Spiele, Feten
Und Tänze bis die Nacht erblaßt.

O schöne Damen, schlanke Lilien,
Vor euch wir beugen unser Knie,
Wir sind die Fürsten von Sicilien,
Wir sind die Herrn der Normandie;
Vor unsern guten Speeren sanken
Die Saracenen und die Franken,
Wir sind die Könige der See.
Im Norden auf dem Grab der Hünen,
Auf unsrer Väter Grab, der Kühnen,
Glänzt hell im Mond der tiefe Schnee.

Hermann Lingg.

Mondaufgang.

Ferne blasse Blitze sprühen
Leuchtend durch die schwüle Luft,
Und der Blumen erstes Blühen
Haucht im allerstärksten Duft;
Nachtigallen in trunkner Lust,
Fluthen im Springquell heben die Brust,
Oestlich am Aether entdämmert ein Glühen.

Dunkler wird's im Schattenreiche,
Hoher Bäume Wipfelgold,
Bergesklüfte, tiefe Teiche
Zittern lichter. Blond und hold
Neigt sich herüber das Mondgesicht,
Lieblich, ein schlafendes Sonnenlicht,
Glänzend in ruhiger Bleiche.

Und wie einst in Delphis Hainen,
Wie an Isis Tempelthor,
Tönend noch in Baum und Steinen,
Flüsternd noch in Laub und Rohr,
Ringt die Natur nach lebendigem Wort,
Möchte mit uns auch wieder wie dort
Leben und reden und jauchzen und weinen.

Ach, verstummt ist ihre Lippe,
Fern am tauben Himmel ziehn
Die entseelten Thiergerippe
Leerer Sternenbilder hin.
Welch ein Geheimniß umschleiert den Pol?
Was uns zu klagen verworren und hohl,
Murmelt der Sturm und die Fluth an der Klippe?

Nicht mehr weckt aus Felsenschranken
Nymphenchor und Elfentanz
Ueber Fluth und Epheuranken
Bleiches Licht dein Mythenglanz;
Wandle dahin in erloschener Pracht,
Klagende Seele der einsamen Nacht,
Deine Geschlechter versanken!

Hermann Lingg.

Morgenstunde.

Die Lerchen singen, wenn alles noch still
Und dunkel ist in den Zweigen,
Man ahnt kaum, daß es tagen will,
Es ist noch Alles in Schweigen;
Die Sterne nur neigen
Und tauchen erlöschend in's lichtere Blau
Und es netzt schon die Blumen der fallende Thau.

Heim eilen die Träume mit flüchtigem Schritt
Nach Haus in die Luft, in die Wogen,
Nachdem sich, was liebte und hoffte und litt,
An den eitlen Gebilden betrogen,
Und müd kommt geflogen
Vom nächtlichen Fluge die Fledermaus
Und der Glühwurm im schwellenden Grase löscht aus.

Da ruft im Gebüsch mit sanftem Laut
Der Amsel wehmüthiges Klagen,
Die Nachtigalltaube, die Morgenrothbraut
Verkündet das grauende Tagen
Und Flammen schlagen
In Wolken am östlichen Himmelsthor
Am Horizont über den Bergen empor.

Der Stern der Liebe und Dämmerung
Der Morgenstern blinkt noch und zittert
Wie Espenlaub, wenn darüber im Sprung
Das Wild jagt und Aeste zerknittert —
Es duckt sich und wittert
Die sprudelnde Quelle von Felsen bedeckt
In hangenden Zweigen der Buche versteckt.

Du Stunde der Frühe, du bist nun erwacht,
Vollbringerin alles Guten,
Dir danken die Kranken nach schlafloser Nacht,
Dich grüßen die Ausgeruhten,
Dir schäumen die Fluthen,
Dir singen die Hirten, du leitest in's Thal
Hochtönender Glocken den Sonnenstrahl.

Die ganze Nacht stund im Aufgebot,
Den Himmelssohn zu erwarten,
Als wie ein Kriegsheer licht und roth
So stunden die Blumen im Garten
Und hofften und harrten,
Und waren schon aufgebrochen voll Muth
Mit Fahnen und Lanzen und standen in Glut.

Nun sinken sie alle nach und nach,
Die Eisenhut, Rittersporne,
Erobert wurde das Schlafgemach
Der Königin trotz ihrer Dorne,
Trotz all ihrem Zorne,
Sie wurde verrathen vom eigenen Licht,
Das stets mit der Hoffnung vom Morgen spricht.

Die Sonne hatte beim Untergang
Den Schmuck ihrer Strahlen verloren,
Dem sterbenden Lichte wurde bang,
Nun ist es uns wieder geboren
Zum Heil uns erkoren;
Hell leuchtet der Himmel, ein Demantschild
Mit der Alles entflammenden Liebe Bild.

Auf wogendem Meere nun springen bald
Die glänzenden Delphine,
Der Aar umkreist den Eichenwald
Und der Falk die verfallne Ruine,
Die schwärmende Biene
Besucht ihren duftigen Lindenbaum
Und der Schmetterling schwebt um den Blüthensaum.

Hermann Lingg.

Heimkehr.

In meine Heimath kam ich wieder,
Es war die alte Heimath noch,
Dieselbe Luft, dieselben Lieder,
Und alles war ein andres doch.

Die Welle rauschte wie vor Zeiten,
Am Waldberg sprang wie sonst das Reh,
Von fern erklang ein Abendläuten,
Die Berge glänzten aus dem See.

Doch vor dem Haus, wo uns vor Jahren
Die Mutter stets empfing, dort sah
Ich fremde Menschen fremd gebahren;
Wie weh, wie weh mir da geschah!

Mir war, als rief es aus den Wogen:
Flieh, flieh, und ohne Wiederkehr!
Die du geliebt, sind fortgezogen,
Und kehren nimmer, nimmermehr.

Hermann Lingg.

Alte Träume.

Alte Träume kommen wieder
In dem fernen fremden Land,
Und die alten lieben Lieder
Nehm' ich wieder in die Hand.

O ihr schönen Jugendtage!
Wundervolle Frühlingszeit!
Süße Schmerzen, theure Klage,
Jugend — o du Herrlichkeit!

Zwar was damals uns durchglühte
Ward zur That aus Wunsch und Traum;
Aber lieblich wie die Blüthe
Däucht die reife Frucht uns kaum.

Schöner war die trübe Schwüle
Als die helle Kühle jetzt;
Jene frühen Vollgefühle
Kennst du was, das sie ersetzt?

Hermann Lingg.

Persergebet.

Du hast gestürzt, o Tagespracht
Die Nacht zum Meeresgrunde,
Du wandelst deine helle Nacht
Und machst die Siegesrunde.

Und alles athmet Seligkeit,
Da wieder du erschienen;
So will auch ich in Thätigkeit
Und in Gebet dir dienen.

Was dir zuwider, tilg' ich fort,
Die Sumpf- und Moderschaaren,
Vor Lug, Verrath, gebrochnem Wort,
Will ich mein Herz bewahren.

Es haßt der Mensch die Krötenbrut,
Der Schlangen Giftgewinde,
Es haßt des Blitzes reine Gluth
Das tückisch Seelenblinde.

O Herr, der du im Lichtgewand
Den Feuerdienst geboten,
Die Luft wird schwül, vom Abendland,
Nah'n deine Feuerboten!

Gieb', daß ich nicht in Furcht erbleich'
Vor deinen Ungewittern,
Laß mich der reinen Blume gleich
In Liebe nur erzittern!

Gieb, daß mich deine Flammenkraft
Erfülle mit der Stärke,
Die für die Nacht den Frieden schafft,
Und für den Tag die Werke!

Hermann Lingg.

Weltumsegler.

Wir steuern durch den stürmenden
Den leuchtenden Friedhof der Wasserwelt,
Den stillen Ocean des Süden,
Kaum, daß ein Hauch die Segel schwellt;
Nur seltene Sterne, das Kreuzbild nur,
Hoch, golden und groß im dunklen Azur
Erglänzt im öden Himmelsgezelt.

Wir hören, wie herauf nach Norden
Der Golfstrom seine Wogen stürzt,
Von unbekannten Inselborden
Nah'n Lüfte blumenduftgewürzt,
Das Meer erbleicht, der Wellenschaum
Holt Funken sich vom Himmelssaum,
Den purpurn schon der Morgen schürzt.

O Sonne! stets mit neuen Ländern
Siehst du vor dir die Stunden blühn,
Mit jedem Augenblick verändern
Die Höhen sich, die Ströme fliehn,
Es rauscht vom schwarzen Kaukasus
Im Dunkeln noch der Gletscherfluß,
Wenn hell schon am Indus die Berge glühn.

Nun ruft der Karavanentreiber
Vor Bagdads Thoren zum Gebet,
Am Nilstrand schöpfen braune Weiber,
Ein Schatten durch die Wüste weht,
Licht rauschen am Carmel die Cedern des Herrn,
Wenn funkelnd hoch der Morgenstern
Noch über den Tannen der Alpen steht.

Doch wenn zum Weltmarkt nun mit Brausen
Das Volk erwacht des Abendlands,
Ellora's alte Tempelklausen
Beleuchtet dann dein Spätrothglanz.
Dann singen an Strömen im duftigen Hain
Die seligen Kinder des Ostens sich ein
Und schlingen im Schatten den heiligen Tanz.

Dann gehn vor dir die Volkslawinen
Europa's über Strom und Land,
Auf Schiffen wogt's, es fliegt auf Schienen
Und jede Schwelle wird zum Strand;
In rauchenden Hütten zermüht sich die Noth,
Der Reiche verschwelgt, und der Hungrige droht,
Voll Aehren prangt das Hügelland.

Es glüht ein Mittag großer Mühen,
Ein immer lauter Geistertag,
Die Palmen des Gedankens blühen
Und Werke werden Schlag auf Schlag,
Es gründet die Freiheit, es baut sein Recht,
Es sucht ein nimmermüdes Geschlecht
Das Höchste, was sterblicher Wille vermag.

Doch du siehst nun des Unterganges,
Des Urwalds Kinder auf der Flucht,
Der Herbststurm ihres Klaggesanges
Durchhallt die öde Felsenschlucht;
Du blickst durchs unergründliche Grün,
Wo Blumen erblühn und einsam verblühn,
Und reift die niemals gesammelte Frucht.

Und jetzt ist uns dein Licht geworden
Im weiten, stillen Ocean,
Hier auf des Schiffs umsäumten Borden
Trifft du die Weißen wieder an;
Mit leitender Nadel, am Steuer die Hand
Durchzogen wir am wechselnden Land
Vorüber die wogende Wasserbahn.

Wir sah'n gleich dir die Erdenweiten
Von wo und wann die Strömung schweift,
Wohin, zu welchen Jahreszeiten
Und welchen Weg der Wind bestreift;
Wir führen in mächtigen Tannen an Bord
Das Beste der Zonen, das Eisen vom Nord
Und Früchte von südlicher Sonne gereift.

Wir sah'n die Sterne beider Sphären
Und vom beschneiten Bergaltar
Das Thal verblühn mit Wein und Aehren,
Im immergrünen Tropenjahr;
Uns bräunte der Seewind Gesicht und Muth,
Wir schaukeln dahin durch die tosende Fluth
Und lachen der brüllenden Todesgefahr.

Hermann Lingg.

Lebensansicht.

Hört auf, zu mir zu sprechen,
Ihr sprecht zu Stein und Holz,
Ihr sollt mir ihn nicht brechen,
Den freud'gen Jugendstolz.

Ihr sollt mich nicht bereden,
Daß alle Menschen schlecht,
Daß ganz in einem Jeden
Erstorben sei das Recht.

Das Licht, es ist so blaß nicht,
Als ihr es immer meint,
Der Nebel ist so groß nicht,
Als ihr es stets beweint.

Die Welt ist nicht so schändlich,
Als ihr es immer sagt,
Die Noth nicht so unendlich,
Als ihr es stets beklagt.

Der Himmel hat von Sonnen
Noch eine große Schaar,
Es ist von allen Wonnen
Die Erde noch nicht baar.

Noch giebt es Helden bieder
Mit Feder und mit Schwert,
Noch giebt es Heldenlieder
Von freier Helden Werth.

Noch giebt es zarte Dichter
Und Dichter wilder Art,
Es glüh'n als Sangeslichter
Noch Frauen wunderzart.

Es ist das Gold der Rebe
Noch lange nicht verglüht,
Des Lenzes Duftgewebe
Hat Jahr für Jahr geblüht.

Wo Herzen, stolze, starke,
Noch für das Rechte stehn,
Da darf der Hoffnung Barke
Nicht völlig untergehn.

Und wo der Hoffnung Flammen
Noch sprüh'n in einer Brust,
Da soll man nicht verdammen
Die frische Liebeslust.

Und häuft sich noch so trübe
Um's Herz der Nebeldunst,
Das Herz sei voll von Liebe,
Und fröhlich sei die Kunst.

Moritz Graf von Strachwitz.

Ein Wasserfall.

Ich steh' am zorn'gen Katarakte,
Mein Herz ist still und traumbeschwert,
Mein Herz ist müd' vom Donnertakte,
Mein Auge starr hinabgekehrt.

Ich kann's nicht lassen, hinzustarren,
Wie sich die Woge ewig jüngt
Und ewig in die Felsenbarren
Verzweiflungsvoll herniederspringt.

Es ist ein unabläßig Rollen,
Ein nie verbrodelndes Gekoch',
Seit Ewigkeiten ist's erschollen,
Und Ewigkeiten schallt es noch.

Du wilder Sohn des Felsenspaltes,
O Strom! ich weiß es, was dich quält,
Ich weiß ein Lied, ein ernstes, altes,
Mir hat's die Fei am Quell erzählt: —

— Zur Zeit der Götter und der Riesen,
Da strömtest du von Anbeginn
In blumenreichen Paradiesen,
Ein göttergleicher Strom, dahin.

Du aber warst ein trotziger Stürmer,
Dir frommte nicht der eb'ne Pfad,
Du wärest gern, ein Bergethürmer,
Den ew'gen Göttern selbst genaht.

Du wolltest kühn den Schleier heben,
Der von der Gottheit Scheitel rollt,
Und weil du's nicht erreicht im Leben,
So hast du's durch den Tod gewollt.

Und aus dem Bette schwoll dein Wasser,
Du warfest in dies Klippengrab,
Ein rasch entschloss'ner Lebenshasser,
Selbstmordend, häuptlings dich hinab.

Du warst der erste Erdenpilger,
Der sich zerstört' aus eig'ner Macht,
Du warst der erste Selbstvertilger;
Der erste Selbstmord war vollbracht.

Und sahst du nun erfüllt dein Hoffen,
Sahst du den Himmel, ward er dein? —
Noch immer steht der Abgrund offen,
Noch immer donnerst du hinein.

Das ist die Strafe von den Göttern
Für die titanisch frevle Lust,
Daß im beständigen Zerschmettern
Du doch beständig leben mußt.

Nie sah man Rast in deinem Schlunde,
Seit du dein Haupt hineingebeugt,
Du stirbst zehnmal in der Sekunde,
Und zehnmal wirst du neu gezeugt.

Stets mußt du wandern, rollen, streben,
Ein Ahasver mit Doppelnoth,
Es ist ein ew'ger Tod im Leben,
Ein ew'ges Leben in dem Tod. —

Ich sehe, wie im immer schnellern
Und schnellern Sturz du ringend bangst,
Und höre aus den Felsenkellern,
Das Brüllen deiner Todesangst.

Ich reiße mich aus deiner Nähe
Und steige von dem Bergesjoch,
Doch wenn ich rückwärts nach dir spähe,
So rauschest, rollst und ringst du noch!

Moritz Graf von Strachwitz.

Germania.

Land des Rechtes, Land des Lichtes,
Land des Schwertes und Gedichtes,
Land der Freien
Und Getreuen,
Land der Adler und der Leuen,
Land, du bist dem Tode nah',
Sieh dich um, Germania!

Dumpf in dir, o Kaiserwiege!
Gährt der Keim der Bürgerkriege,
Tausend Zungen
Sind gedungen,
Tausend Speere sind geschwungen,
Fieberträumend liegst du da,
Schüttle dich, Germania!

Lautes Zürnen, leises Munkeln,
Lüge, die da würgt im Dunkeln,
Zucht und Glaube
Tief im Staube,
Und der Zweifel würgt die Taube,
Immer: nein! Und nimmer: ja!
Sage: ja! Germania!

Auf den Knieen bete, bete,
Daß der Herr dich nicht zertrete,
Vor dem Zaren
Der Tartaren
Er dich möge treu bewahren,
Denn Sibirien ist gar nah',
Sieh dich um, Germania!

Daß sich Fürst und Volk vertraue,
Dir kein Pfaff das Licht verbaue,
Daß kein Marat
Dich verführe
Und dich dann septembrisire,
Denn die Marat's sind schon da,
Wahre dich, Germania!

Daß dich Gott in Gnaden hüte,
Herzblatt du der Weltenblüthe.
Völkerwehre,
Stern der Ehre,
Daß du strahlst von Meer zu Meere,
Und dein Wort sei fern und nah'
Und dein Schwert, Germania!

Moritz Graf von Strachwitz.

An die Romantik.

So bin ich endlich dir entronnen,
Stadt der Kritik und Politik,
Mich lockt hinaus der Maienwonnen
Unwiderstehliche Musik.
Fahr' hin, du Lärm der Zeitungsblätter,
Der widerwärtig gellend schallt,
Mir ist, als hör' ich Horngeschmetter
Aus einem fernen Buchenwald!

Und nun, mit heil'gem Morgenstrahle
Färbt sich der Hochwald grün und falb,
Zu Füßen mir das Grün der Thale,
Zu Häupten mir das Blau der Alp'.
Die Lerche steigt in Flatterschwingung,
Stumm ausgebreitet schwimmt der Weih',
Das Reh durchbricht die Laubverschlingung,
Und aus dem Strome schaut die Fei.

Es spielen dunkelrothe Lichter
In meines Kelches Purpurnacht,
Dir sei, o Kaiserin der Dichter,
Romantik, dieser Trunk gebracht!
Vor deiner Erde, deinem Wasser,
In deiner Luft und deinem Licht,
Wo mir kein Mißlaut deiner Hasser
Den sel'gen Taumel unterbricht.

Du Schützerin des heil'gen Grabes,
Kriemhilde, die um Siegfried weint,
Gespielin du des Mondenstrahles,
Der über Heldengräber scheint.
Du bist Gesang im Stromgerolle
Und Harfensausen in dem Baum,
Du zagst zuerst in's Wundervolle
Des ersten Dichters Maientraum.

Du warst Frau Venus dem Tannhäuser
Und Loreley dem alten Rhein,
Du schwirrst am Teich durch Zitterreiser
Als Erlenkönigs Töchterlein.
Und seit das Volk, das kampfesblinde,
Dich jüngst verstieß von seiner Seit',
Trinkst du im Wald die Milch der Hinde,
Die Genofeva unsrer Zeit.

Und doch, Verstoß'ne durch Verblendung,
Wie bist du reich, trotz Zeit und Zorn,
Du leerst in göttlicher Verschwendung
Tagtäglich noch dein Wunderhorn.
Ich grüße dich mit frommem Sinne,
Wie ist dein Reich so grün und weit!
Du Fürstin vielgetreuer Minne,
Sei tausendmal gebenedeit! —

Es schweigt die Welt, die Zweige nicken,
Und leiser athmend pulst der See,
Es fällt ein märchenhaft Entzücken
Mir über's Herz wie Blüthenschnee.
Zur Andacht wird der Blätter Plaudern,
Ehrfürchtig liegt die Woge da;
Ha, frommes Ahnen, süßes Schaudern,
Heil dir, Romantik, du bist nah!

Moritz Graf von Strachwitz.

Am Neckar, am Rhein.

O wär' ich am Neckar, o wär' ich am Rhein,
Im blühenden Rebenland, da möcht' ich sein!
Wo das Leben ein sprudelnder Becher der Lust,
Wo ich wandert' und wohnte an Freundesbrust,
Am Neckar, am Rhein,
Im blühenden Rebenland, da möcht' ich sein!

Ihr Mädchen, ihr Städtchen am Ufer hinab,
Ihr des Herzens Lust, und der Augen Lab',
Ihr singenden, klingenden Wellen des Rheins,
Ihr Lüfte des Lebens, ihr Düfte des Weins,
Durch die jubelnde Brust
Geht mir alle das Leben, und alle die Lust!

Laßt mich wandern und singen wohl durch die Welt,
Laßt mich weilen und wohnen wo mirs gefällt.
Dann zieh' ich zum Neckar, dann zieh' ich zum Rhein,
Aus den Thälern zu Berg, von den Bergen thalein,
Und ich jauchz' es hinaus:
Wo mein Herz und mein Lieb ist, da bin ich zu Haus!

Otto Roquette.

Abendglocken.

Wie ein Grüßen, wie ein Singen
Geht mir's innig durch's Gemüth,
Nah und fern die Glocken klingen,
Und der Tag ist nun verblüht.
Doch in meiner Brust tief innen
Blühet weiter Duft und Glanz,
Daß ich dein mit allen Sinnen,
Dein nur bin, ich fühl' es ganz.

Schlafen ging der Schaffenstriebe
Vielbewegter Lebensdrang,
Nur die Sehnsucht und die Liebe
Einen sich zu stillem Sang.
Ach, daß sie ein Echo fänden
Drüben über Strom und Wald,
Klingend mir's zurück zu senden,
Daß mein Grüßen nicht verhallt!

Nun zur Ruh! Am Himmelsbogen
Dunkelt tiefer schon das Blau,
Stern an Stern ist uns gewogen,
Schlummre, hoffe und vertrau!
Meiner Töne Nachen leite
Dich zu seligem Gefild,
Und am Strand entgegenschreite
Dir des Liebsten Traumgebild!

Otto Roquette.

In der Fremde.

Nun steigt der Rebenblüthe Duft
Von allen Hügeln nieder,
Nun rauschen durch die blaue Luft
Die goldnen Klänge wieder;
Die Klänge aus der schönen Zeit —
Das ist ein Weh und Herzeleid,
Daß ich nun ferne bin!

O schöner Strom, o blüh'ndes Thal,
Du wandernde Frühlingssonne,
Gib mir nur noch ein Einzigmal
Den Becher jener Wonne!
Die ganze Seele dürstet hier,
Und jede Stunde kündet mir,
Daß ich nun ferne bin!

Otto Roquette.

Brockenfahrt.

28. August 1849.

Das war eine wilde Reise,
Da wir froh nach Burschenweise
Stiegen auf zum Brockenhaupt
Ueberall in deutschen Landen
Ward ein hohes Fest gefeiert:
Götheſest — gespielt, gefeiert.
Doch nach andrer Feier standen
Uns die Sinne, und wir fanden
Uns ein Fest, so recht romantisch,
Nicht voll Reden, nicht pedantisch,
Nicht so professorisch kühl,
Nein, so recht im Blocksbergstyl.

Lustig schien die Herbstessonne
Ueber unsre Wanderwonne,
Köstlich war die Luft, und klar.
Freudig schallten Wandersänge
Durch der hohen Felsenmassen
Ungebahnte, steile Straßen.
Doch die schroffen Bergeshänge
Stuften sich im Felsgedränge
Immer höher, immer grauer,
Und ein kühler Nebelschauer
Zauberte durch Fichten schwarz
Um uns her den ächten Harz.

Denn des Blocksbergs wilde Trosse
Wollten heut zu Fuß und Rosse
Feiern auch ihr Götheſest.
Bang die Sonne sich verstecket,
Und schon läßt der Sturm sich hören
Dumpf in des Gebirges Föhren,
Und sein Brausen ruft und wecket
Schnell das Heer. Und kreischend strecket,
Sich begrüßend, aus der Lauer
All der wilde Koboldschauer,
Springt und tanzt mit Teufelssang
Wild von Fels zu Felsenhang.

Und nun weiter, immer weiter,
Auf des Brockens Felsenleiter
Schrillt und brüllt und jauchzt und stürmt's.
Angstvoll fliehn der Vögel Schaaren,
Das Gewild im schwarzen Forste
Flieht herab vom Waldeshorste.
Tannen mit zerzausten Haaren
Stürzen krachend hin zu Paaren.
Schwarz umwölket droht der Himmel
Ueber dem Naturgetümmel,
Und vom Donner mit Getos
Reißt der Widerhall sich los.

Halt! Wo ist der Weg? Verloren!
Auf die Luft der Erdenthoren
Legt der Teufel seinen Schwanz.
Welch ein Schrecken, welch ein Grausen
Antwort durch die finstern Lüfte
Schreien höhnend alle Klüfte,
Und wir stehn im Sturmesbrausen
In des Festes tollstem Hausen.
Und auf Besen, Ziegenböcken,
Hexentanz in allen Ecken,
Regenguß und Nebelmacht —
Weh, wir sind im Höllenschacht!

Wohin wenden? Wohin schreiten?
Denn kein Weg mehr will uns leiten!
Hurtig, muthig, grade aus!
Aber jäher nur verdichten
Sich die Felsen. Auf, und klettert,
Ob auch Erd' und Himmel wettert!
Seht, schon hellen sich die Fichten,
Nieder gehn die Felsenschichten.
Aber weh! da lauern Sümpfe,
Und es bleiben Schuh und Strümpfe
Stecken in dem Teufelsschlamm,
Jedem Schritt ein Pfuhl und Damm!

Zaubermeister, Vater Göthe,
Hilf uns bannen unsre Nöthe!
Ach, so flehten wir im Chor.
Willst du, daß wir sterben sollen?
Kamen ja zu deinem Feste,
Weih'n dir unsrer Lieder beste! —
Horch! da schwieg des Sturmes Grollen,
Und die Nebel seitwärts quollen,
Und ein Tagesblick bot Rettung
Uns aus unsrer Sumpfesbettung.
Jubelruf: das Leid ist aus,
Droben winkt das Brockenhaus!

Rechts und links, und tief und oben
Ließen wir den Sturm nun toben,
Heimlich warm war Stub' und Haus.
Hei, wie perlte neues Feuer
Jetzt der Wein uns in die Glieder,
Weckte tausend Jubellieder,
Während draußen, nicht geheuer
Schnob die Nacht nun das Gemäuer!
Vater Göthe, du Befreier!
Sahst du unsre lustge Feier?
Jung auch warst du niemals kühl
Für ein Fest im Blocksbergstyl!

Otto Roquette.

Gesang der Wandervögel.

Die Blätter fallen, die Haid' ist kahl,
Wir ziehn mit dem Sommer aus nebligem Thal
Durch des sonnigen Aethers Geleise.
Die Augen der Liebe sie folgen dem Flug,
Sie geben uns Scheidenden Grüße genug
Auf die weite, die luftige Reise.

Ob Wolken ihn bergen, wir kennen den Pfad
Zum Süden, zum Süden, zum blauen Gestad,
Wo die Welle sich sonnt in den Buchten.
Da singt der Matrose sein abendlich Lied —
Ein Gruß von der Liebsten herüber dir zieht
Aus des Nordens heimischen Schluchten!

Willkommen! Leb' wohl! Sei gegrüßt, und ade!
So geht's durch die Länder und über die See
Mit immer beweglichem Flügel.
Wir sind unter Palmen und Linden zu Gast,
Doch schenkt kein Süden uns ewige Rast,
Kein Norden knüpfet uns Zügel.

Wo die Heimath ist, wir wissen es kaum.
Ach, da droben wohl, im unendlichen Raum,
Dem froh wir die Schwingen vertrauen!
Denn Sehnsucht zieht uns und Hoffnungsglück
Zum Aether, zum hohen Aether zurück,
Das bessere Land zu erschauen.

Otto Roquette.

Einkehr.

Wenn in Dunkelheit zerrinnen
Will des Tags Gestaltenwelt,
Richte deinen Blick nach innen,
Still von eignem Licht erhellt.

Die der Tag verworren trennte,
Sammle wieder sie in Eins,
Die zerstreuten Elemente
Deines wahren, bessern Seins.

Spare nicht das Wort der Rüge,
Willst du offen vor dir sein,
Denn das eitle Kleid der Lüge
Trugst auch du, den leeren Schein.
Falschheit mit verstecktem Höhnen
Bot dir, was dein Herz begehrt,
Und entwand mit Schmeicheltönen
Dir der Wahrheit blankes Schwert.

Wenn in wahnbeglückten Tagen
Du in Traumes Arm dich warfst,
Laß die Nacht dir prüfend sagen,
Was du sollst und was du darfst.
Nie zu frühe kann entschwinden
Irrthum, den gehegt dein Herz,
Machte dich die Lust erblinden,
Muß erleuchten dich der Schmerz.

Doch in tiefstem Schmerzesringen
Und im Sturm der Leidenschaft
Kämpfe sich aus Todesschlingen
Deines bessren Wollens Kraft.
Und sie steigt, zum Licht gezogen,
Wie, von Morgenglanz umwebt,
Aus beruhigt blauen Wogen
Sich der Schönheit Göttin hebt.

Schönheit sei das heil'ge Streben,
Das dich schöpferisch durchquillt,
Das dich leite, wenn das Leben
Eine Wahrheit dir verhüllt.
Strebst du so, dann weiht die Stunden
Deiner Nacht ein reich Gefühl,
Und du siehst dich, schlafentbunden,
Morgen näher deinem Ziel.

Otto Roquette.

Der Segen.

Die Thüren auf! und laßt herein
Der Lüfte süß Gewimmel,
Herein den warmen Sonnenschein,
Herein den ganzen Himmel.

Vom Berge ist durch Feld und Wald
Ein hoher Ruf erklungen,
Und zauberkräftig kam ihm bald
Der Frühling nachgesprungen.

Er sang die öden Fluren an:
Wie schwellen schon die Saaten!
Er rief durch Wald und Wiesenplan:
Und Alles will gerathen.

Doch mit den besten Gaben ist
Er meinem Kind begegnet,
Und hat es an die Stirn geküßt
Und hat es still gesegnet.

Schon reden allerorten laut
Die Lieder und die Winde
Von dir, du holde junge Braut,
Vom wonnigen Maienkinde.

Johann Georg Fischer.

Vögleins Liebesreise.

Fliege, stilles Vöglein du,
Durch des Himmels Weite,
Flieg' mit sel'gem Zittig zu,
Wolken zum Geleite.

Frühling jauchzt zu dir empor
Mit so süßem Schalle;
Vöglein hat ein leises Ohr,
Hört die Stimmen alle.

Hört, wie all' der Schmeichelton
Lockt aus Busch und Höhle;
Aber Vöglein eilt davon
Die getreue Seele.

Bis das Rufen Einer Brust
Locket durch die Winde: —
Vöglein hat es wohl gewußt,
Daß sein Lieb es finde.

Johann Georg Fischer.

Weißdornbüschlein

Helles Büschlein am grünen Rain,
Glänzend von Blättern und Blüthen,
Sommerlüfte und Sonnenschein
Mögen dich treulich hüten!

Wie so stille in deinem Schoos
Zwischen der Dornen Spitzen,
Neugeboren, im weichen Moos
Schlafende Vöglein sitzen!

Nacktes Häuflein, in Schlummer und Traum!
Leben, so zärtlich gewoben!
Hüpfender Athem, keimender Flaum!
Köpfchen, so bittend gehoben!

Oeffnet euch leise und duftet lind,
Wonneheimliche Zweige,
Daß mit klopfendem Herz mein Kind
Wundernd hinab sich neige.

Dann um's Büschlein am grünen Rain,
Glänzend von Blättern und Blüthen,
Lagert euch, Lüfte und Sonnenschein,
Es zu beschützen, zu hüten.

Johann Georg Fischer.

Verklärung

Welch heil'ger Anblick, wenn am Abend
Der Vollmond über's Kirchlein geht,
Wann, eines Säuglings Leib begrabend,
Ein Trauerzug im Friedhof steht!

Wenn über blühenden Gezweigen
Der Abendsterne Licht erglimmt,
Gleich Schäflein, welche selig schweigen,
Ein weißes Heer von Wölkchen schwimmt!

Und welch' ein himmlisches Erklingen,
Wenn aus der engelreinen Brust
Dazu der Kinder Schaaren singen,
Am Wege spielend noch mit Lust!

Da sieht das Aug' sich Kränze weben
Aus Blumen, die am Himmel glühn,
Und aus dem Grab ein Lichtbild schweben,
Deß' Haupt die Kränze bald umblühn,

Und sieht's zur hellern Höh' sich schwingen,
Von wannen Stimmen ohne Zahl
Dem Flügelkind entgegen singen —
Nachbleibt auf Erden Duft und Strahl.

Johann Georg Fischer.

Das Lied der Zukunft.

„Wirf deine Harfe an den Stein!
Zerreiß die Saiten deiner Leyer!
Die Welt von heute ist gemein,
Unwürdig einer Liedesfeier;
Vom Himmel riß man längst den Gott,
Den sonst verherrlichte der Glaube,
Und Treu' und Liebe sind ein Spott,
Ein Spott der Kranz von Eichenlaube.

„Denkst du des Lebens Dürftigkeit,
Die längstbeklagte, zu beklagen,
Und bei den Götzen dieser Zeit
Nach feilem Dienste umzufragen?
Willst du der Vorzeit Sinn und Art
Erneu'n im Zauber des Gesanges,
Und an der schnöden Gegenwart
Dich rächen mit der Macht des Klanges?"

So spricht die Welt, für die du sangst,
Getreues Lied, in deinem Glauben,
So spricht die hoffnungslose Angst,
Und will dir Muth und Zukunft rauben —
Und gräbt sich selber ihre Gruft;
Auf, wappne dich, du Macht der Lieder,
Schwing deine Harfe in die Luft,
Und Muth und Glaube leben wieder.

Wohl sind's der Klagelieder g'nug,
Genug der Poesie'n des Zornes,
Doch einen neuen, vollen Zug
Wag' aus dem Quell des Liederbornes;
Dem trägen Heute laß den Lauf,
Und laß sie ruhn, die gestern starben,
Schon glühn am Morgenhimmel auf
Der Zukunft lebensfrische Farben.

Dort klingt's wie Frühlingswellenschlag,
Dem starren Winterschlaf zu Leide,
Dort weben Geister Nacht und Tag
Der Zeit an einem neuen Kleide;
Es rauschet, wie ein kühn Gedicht,
Das frische Kleid von frischem Leben,
Auf, Liederlust, und säume nicht,
Auch deine Blüthen drein zu weben.

Und Freiheit heißt das neue Kleid,
Und Recht und Liebe seine Säume;
Die ihr verzagt und traurig seid,
Seht's wallen durch des Himmels Räume,
Und glaubt, es kommt ein Tag heran,
Da sich ein Mann, ein Held bereitet,
Der, mit dem Kleide angethan,
Erlösend durch die Lande schreitet.

Der eilt im Sturm dem Siege zu,
Zu dem wird jedes Herz sich neigen,
Und hat die Erde Fried' und Ruh',
Wird er herab zum Volke steigen;
Der sei's, ihr Lieder, den ihr preist,
Dem laßt der Hoffnung Chöre schallen,
Und vor dem Gott, der ihn verheißt,
Die Menschheit gläubig niederfallen.

O hoher Preis und Ruhmesglanz,
Den ihr in solchem Dienst erfungen!
O unverwelklich schöner Kranz,
Den ihr um solch ein Haupt geschlungen!
Der Sänger stirbt, das Lied verschwebt,
Und rasch verklingen die Gedichte;
Doch ein unsterblich Leben lebt
Ihr Geist im Strome der Geschichte!

Johann Georg Fischer.

Ermunterung.

Nimm die Harfe von der Weide,
Sinke nicht in stummen Gram!
In dem Kampf mit schwerstem Leide
Oft der Sieg vom Liede kam.

Willst du nicht vor Babels Söhnen
Singen bangen Kummers Lied,
Laß dem eignen Herzen tönen,
Was dein Haupt zu Boden zieht.

Wenn die Harfentöne strahlen
In die dumpfe Trauernacht,
Mindern sich des Busens Qualen,
Trost und Hoffnung sind erwacht,

Und es netzet Thau die Wange,
Blicke steigen klar empor,
Hingerissen von dem Klange,
Bebt entzückt des Geistes Ohr.

Leichter werden deine Bande,
Lächeln kannst du zu dem Hohn;
Denn von einem bessern Lande
Drang zu dir ein süßer Ton.

Eine Heimath hat hienieden
Gottes Volk nach dieser Zeit;
Eine kennt es, ihm beschieden,
Leuchtend in der Ewigkeit.

Der Propheten Wort erfüllet,
Der die Macht der Hölle bricht,
Führt auf Pfaden nachtumhüllet
Hin, wo Freiheit thront im Licht.

Enden werden Babels Klagen,
In den Tempel ziehst du ein,
In die Harfe wirst du schlagen,
Und sie wird voll Jubels sein.

Friedrich Marc.

Abend.

Mit Rosengluth Gebirg und Thal
Bekränzt zur Abendfeier prangen,
Und friedlich ruht die Welt vom Strahl
Des sanften Aethers licht umfangen.

Um stiller Büsche dunkles Grün
Die blauen Abenddüfte steigen,
Und mit der Sonnenpracht Verglüh'n
Versinkt die Flur in ernstes Schweigen.

Vollendet ist der heiße Tag,
Zum Dorfe dort die Schnitter wallen;
Den Abend grüßt der Wachtel Schlag,
Zugleich der Glocke fernes Hallen.

Es kündet Dank so froh und rein
Und heißt die Schnitter still verweilen.
Sie halten jetzt die Schritte ein,
Zu beten, eh' sie weiter eilen.

Und wie die Glockentöne weh'n,
Ist noch ein Beterchor erschienen:
Die Sternlein, die am Himmel geh'n,
Dem Herrn mit ihrem Glanz zu dienen.

* * *

Das Glöcklein schwieg, die Schnitter sind,
Wo fern die Abendlieder klingen.
Es winkt die Nacht zur Ruhe lind
Und senkt herab des Schlummers Schwingen.

Friedrich Marc.

Hosiannah.

O Herr, dir jubelt die Natur:
Hosiannah!
Dir jauchzet jede Creatur
Hosiannah!
Die Blum' in ihrer Wunderpracht,
Die sternenhelle Mitternacht,
Sie rühmen deine Größe.

Im Morgenhauche dampft die Welt:
Hosiannah!
In Wogen rauscht das Aehrenfeld:
Hosiannah!
Der Wald in feierlicher Ruh',
Er ruft durch jedes Blatt dir zu:
Ja, groß ist Gottes Güte.

Das Vöglein unterm Laubdach singt:
Hosiannah!
Die gold'ne Sonne niederwinkt:
Hosiannah!
Was lebt und webet fern und nah,
Das jubelt dir: Hallelujah!
Groß ist des Ew'gen Liebe.

Und selig tönt's in meiner Brust
Hosiannah!
Dir Schöpfer aller Lebenslust:
Hosiannah!
Voll Dank und Liebe preist mein Herz
Dich, Herr und Vater, allerwärts,
Im Leben und im Tode.

Heribert Rau.

Flog ein bunter Falter.

Flog ein bunter Falter
Tändelnd hin und her,
Duftende Grüße sandte
Rings das Blumenmeer.

Eine blaue Blume
Stand im Feld allein;
Keine der andern dachte
An dies Schwesterlein.

Warum, bunter Falter —
Warum — sage mir —
Fliegest du immer wieder,
Wieder hin zu ihr?

Karl Siebel.

Nun blüht die Linde wieder.

Nun blüht die Linde wieder
Vor Liebchens stiller Thür,
Und holde Frühlingslieder
Ertönen froh in ihr.

Sie ist hinweg gezogen,
Was, Blüte, blühst du noch?
Was wollt ihr, duft'ge Wogen,
Was wollt, was wollt ihr doch?

Sie ist hinweg gezogen,
Und mit ihr zog der Mai —
Und mit ihr ist geflogen
Mein Frühlingstraum vorbei.

Karl Siebel.

Mairegen.

Mit stiller Wehmuth denkt das Herz
Der fernen Jugendzeit;
Belächelt sich und fühlet Schmerz,
Daß sie so weit, so weit.

Belächelt, daß es nie vergißt
Der Kindheit Tändelein,
Und daß so wenig nöthig ist
Zum wahren Glücklichsein!

Mairegen gab ein Freudenfest:
Ich hatt' nicht eher Ruh',
Bis ich von Kopf zu Fuß durchnäßt, —
Dann jauchzt' ich froh ihm zu:

Dann jauchzt' ich in die Welt hinein
Und legt' in Mutters Schooß
Die nassen Locken: „Mutter mein!
Mairegen macht mich groß!"

Ein Sehnen zieht durch meine Brust,
Fürwahr, es fehlt nicht viel —
So spiel' ich mit derselben Lust
Der Kindheit kindisch Spiel:

Das Haupt entblößt dem Regenguß,
Die Stirne sorgenfrei;
So hoffend, daß des Sommers Ruß
Mir wieder bracht' den Mai.

Dann jauchzt' ich in die Welt hinein
Und legt' in Mutters Schooß
Die nassen Locken: „Mutter mein!
Mairegen macht mich groß!"

Du thöricht Herz! Des Sommers Ruß
Bringt nur den Herbst herbei,
Doch träum' vom Maienregenguß
Und träume von dem Mai.

Karl Siebel.

Sonnabend.

Wieder tragen Glockenklänge
Leise schwebend himmelwärts
Ihren ewigen Gedanken
Ueber jedes müde Herz.

Wieder schweben sie und zittern
Durch den weiten Aether hin:
Klang im Busen! Klang im Busen!
Wache auf, um mit zu zieh'n.

Alles Leben lispelt leise
Tausend stille Seufzer nach:
Gott des Friedens! Gott des Geistes!
Ach, noch einen Ruhetag!

Karl Siebel.

Tod und Leben.

Begrabe deine Todten
Tief in dein Herz hinein,
So werden sie dein Leben
Lebendige Todte sein.

So werden sie im Herzen
Stets wieder aufersteh'n
Und als ein guter Engel
Mit dir durch's Leben geh'n. —

Begrab' dein eigen Leben
In And'rer Herz hinein,
So wirst du, und wärst du ein Todter,
Ein ewig Lebender sein.

Karl Siebel.

Abends, wenn die Kinder mein.

Abends, wenn die Kinder mein
Mit der Mutter beten,
Pfleg' ich an ihr Kämmerlein
Still heran zu treten.

Leise lausch' ich an der Thür
Ihrem Wort von ferne;
Ob sich's gleiche für und für,
Hör' ich doch es gerne.

Und wenn Alles nachgelallt
Mägdelein und Bube,
Wenn das Amen leis' verhallt,
Tret' ich ein zur Stube.

Wenn sie dann so lieb und warm
Gute Nacht mir nicken,
Mit dem weichen Kindesarm
Mich zum Kuß umstricken —

O, dann muß im Kämmerlein
Wohl mein Herz sich regen:
Linde strömt es auf mich ein
Wie ein Abendsegen!

Adolf Schults.

Die Heimath.

Was ist die Heimath? Ist's die Scholle,
D'rauf deines Vaters Haus gebaut?
Ist's jener Ort, wo du die Sonne,
Das Licht der Welt, zuerst geschaut?

O nein, o nein, das ist sie nimmer!
Nicht ist's die Heimath, heißgeliebt.
Du wirst nur da die Heimath finden,
Wo's gleichgestimmte Herzen gibt!

Die Heimath ist, wo man dich gerne
Erscheinen, ungern wandern sieht.
Sie ist's, ob auch in weiter Ferne
Die Mutter sang dein Wiegenlied.

Emil Ritterhaus.

Trübe Weltanschauung.

Das Leben wird trübe und trüber!
So seufzest und klagest du gern. —
Die Wolken, sie ziehen vorüber
Und ewiglich strahlet der Stern!

Die Freude, o nenn' sie nicht Schimmer!
Nur froh dem Geschicke vertraut! —
Du hast nach den Wolken nur immer
Und nie nach den Sternen geschaut.

Emil Ritterhaus.

Gebet.

Nicht fleh' ich um den Segen ew'gen Glückes,
Nicht fleh' ich um ein flüchtig Erdengut.
Gib Ew'ger, nur in Stürmen des Geschickes
Dem Geiste Kraft und meinem Herzen Muth!

Den Pfad des Rechtes laß mich ruhig schreiten,
Ob still die Luft, ob wild die Stürme weh'n,
Und Eines gib mir, Gott, zu allen Zeiten:
O, die ich liebe, laß mich glücklich seh'n!

Nur der ist arm, der einsam zieht die Pfade,
Von dem hinweg der Liebe Engel flieh'n.
Dir, Schicksal, Dank! Du hast in deiner Gnade
Der Lieb' und Freundschaft Segen mir verlieh'n.
O, alle, die mir Liebe je gespendet,
Auf Blumenauen laß sie ewig geh'n,
Daß nie ihr Glück und ihre Wonne endet!
O, die ich liebe, laß mich glücklich seh'n!

Sieh, ihre Freuden will ich jubelnd theilen,
Mich soll bewegen, was ihr Herz bewegt,
Ich weiß es, meine Wunden werden heilen,
So lang sie mild die Hand der Liebe pflegt!
An ihrer Freude soll mein Herz sich sonnen,
Wenn welkend meines Glückes Blumen flieh'n,
Und ihre Wonnen seien meine Wonnen. —
O, die ich liebe, laß mich glücklich seh'n!

Emil Ritterhaus.

Außer dir nur, was in dir.

Die Lüge steht von Pol zu Pol
Ein Lügennetz gewebt,
Denn Jeder schaut nur in der Welt,
Was ihm im Busen lebt!

Wie's innen, so ist's draußen auch!
Ist's innen licht und hell,
So dünkt die Welt dir lieb und schön,
Ein reicher Freudenquell.

Doch ist dein Herz geplagt, gequält,
Von Gram und Sorgen matt,
So scheint die Welt dir öd', und fahl
Ein jedes Blüthenblatt.

Wer Nacht und Trug im Busen hegt,
Sieht immer Nacht und Trug;
Wer Gott im tiefsten Herzen trägt,
Sieht ihn im Weltenbuch.

Emil Ritterhaus.

Im Walde.

Waldesnacht, du wunderkühle,
Die ich tausendmale grüß',
Nach dem lauten Weltgewühle
O wie ist dein Rauschen süß!
Träumerisch die müden Glieder
Streck' ich hin ins Moos,
Und mir ist, ich würde wieder
All der irren Qualen los.

Fernes Flötenlied vertöne,
Das ein weites Sehnen rührt,
Die Gedanken in die schöne,
Ach, mißgönnte Ferne führt!
Laß die Waldesnacht mich wiegen,
Stillen jede Pein,
Und ein fröhliches Genügen
Saug' ich mit den Düften ein.

In den heimlich engen Kreisen
Wird dir wieder wohl, mein Herz,
Und ein Friede schwebt mit leisen
Flügelschlägen niederwärts.

Singt, ihr holden Vögellieder,
Mich in Schlummer sacht;
Traum der Jugend, kehre wieder,
Wildes Herz, nun gute Nacht!

Paul Heyse.

Treueste Liebe.

Ein Bruder und eine Schwester
Nichts Treueres kennt die Welt.
Kein Goldkettlein hält fester,
Als Eins am Andern hält.

Zwei Liebsten so oft sich scheiden,
Denn Minne die ist voll Wank;
Geschwister in Lust und Leiden
Sich halten ihr Lebelang.

So treu als wie beisammen
Der Mond und die Erde gehn,
So nah wie der Sterne Flammen
Alle Nacht bei einander stehn.

Die Engel im Himmel sich's zeigen
Frohlockend von Herzensgrund,
Wenn Bruder und Schwester sich neigen
Und küssen sich auf den Mund.

Paul Heyse.

Rückkehr zur Natur.

Als hätt' uns lang ein Zwist geschieden,
Der nun geschlichtet wunderbar,
So trat ich ein in deinen Frieden
Und ward im Tiefsten warm und klar.
Ich sah das Meer sich leuchtend dehnen,
In Frühlingswonnen stand die Flur,
Da warf ich wieder mich in Thränen
An deine Mutterbrust, Natur.

Ich kannte dich, und doch im Stillen
Trotzt' ich der Liebe, die mich zwang,
Die um den spröden Eigenwillen
So zarte Fesseln freundlich schlang.
Am Geiste sucht' ich mein Genügen
Und eine Schwäche schien mir's nur,
Mich unter deine Zucht zu fügen
Und still zu wandeln deine Spur.

Du schwiegst, und fort und fort in Treuen
Gesellt'st du dich nah zu mir,
Den nicht'gen Unmuth zu zerstreuen,
Und riefst so sanft: Ich bin bei dir!
Du fahst mich an aus Himmelsreine,
Aus Wald und Blumen mütterlich —
Umsonst! nicht war ich mehr der Deine
Und so verscherzt' ich dich und mich.

Empfinden sollt' ich's. Wie die Schwüle
Des engen Tagwerks mich umfing,
Wie mir im hastigen Gewühle
Der gleiche Muth verloren ging —
Der Leib verfiel dem langen Kranken,
Die Seele zittert' in der Pein,
Da zogen sehnliche Gedanken
An deine Heilkraft in mich ein.

Und nun — o magst du schon dem Knaben
Die noch verhüllte Seele weihn,
Den Mann aus hundert Quellen laben,
Dem Greisen eine Freistatt sein:
Nur wer genes'n, fühlt ganz tiefinnen
Die Fülle deiner Liebeskraft,
Und rein und reizbar noch an Sinnen
Umfängt er dich mit Leidenschaft.

So nimm mich wieder, hehres Leben,
In deinem Schooße birg den Sohn!
Du lächelst mir, du hast vergeben
Und segnest den Verirrten schon.
Du übertönst mit Vogelstimmen
Die Beichte, die dein Ohr vernahm,
Und in des Morgens Glühn und Glimmen
Begräbst du dieses Roth der Scham.

Paul Heyse.

Aus: Von Lacerten.

1.

Immer wenn ich euch begegnet
Zwischen Felsen, im Gebüsch,
War die Stunde mir gesegnet,
Und die Laune leicht und frisch.

Ihr auch machtet bald Bekanntschaft,
Nicktet gar zu meinem Gruß,
Daß ich wohl an Wahlverwandtschaft
Unsrer Seelen glauben muß.

Nach dem lieben Lotterleben,
Das ihr so vergnüglich führt,
Hab' ich, seit ich denke, eben
Einen starken Hang gespürt.

Und in Mauern nur beklommen
Nist' ich mich geschmeidig ein,
Wenn die rauhen Zeiten kommen,
Ohne Duft und Sonnenschein.

Sonnenschein, o Herr und König,
Nimm dich unser gnädig an,
Wenn man uns auch herzlich wenig
Hier auf Erden brauchen kann.

2.

Eine fand ich, eine fette,
Die vor ihrem Schlupfloch saß,
Ehrbar, sauber und behaglich
Und die Augen hell wie Glas.

An dem warm besonnten Steine
Putzte sie das Näschen blank,
Fing sich dann und wann ein Mückchen,
Das sich ihr zu nahe schwang.

Rechts und links durch alle Ritzen
Naschelte die junge Brut.
Sie allein blieb stattlich sitzen,
Wie gereifte Weisheit thut.

Nur zuweilen mit dem Schwänzchen
Zuckte sie bedeutungsvoll,
Trieben es die jungen Leute
In den Kammern gar zu toll.

So in innres Schau'n versunken
Und Genuß des Sonnenlichts,
Nicht erschrak sie, da ich nahte,
Denn der Weise fürchtet nichts.

Wie der Philosoph der Tonne
Sah sie nur mich bittend an:
Geh mir etwas aus der Sonne,
Unbekannter junger Mann!

3.

In Gedanken an die Ferne
Und der Nähe wenig froh,
Senkt das Herz die Augen gerne,
Und auch heut geschah mir so.

Da in weichen Lüften schwanken
Sah ich einen Schmetterling,
Daß sein Schatten auf dem blanken
Gartenweg spazieren ging.

Hell in Sonne lag das Gärtchen,
Die durch zarte Zweige brach,
Und ein thörichtes Lacertchen
Lief dem Falterschatten nach.

Dachte sie ihn jetzt zu haschen,
War er wieder weit voraus,
Und schier ging ihr bei der raschen
Jagd Geduld und Athem aus.

Zwischen Lachen und Erbauung
Sah ich zu dem holden Trug
Idealer Weltanschauung;
Würd' ich nur durch Schaden klug!

4.

In Pompeji fand ich auch
Meine Freunde wieder;
Schlürften nicht, wie sonst ihr Brauch,
Müßig auf und nieder.

Hinter einem Säulentrunk
Konnt' ich sie betrachten,
Wie sie eifrig, Alt und Jung,
Nachgrabungen machten.

Eben trugen sie gepaart
Tagwärts ein Skelettchen;
Lag noch, wie's verschüttet ward,
Auf antikem Bettchen.

Nun an manch gelahrter Nuß
Hatten sie zu beißen:
Soll man ihn Lacertius,
Ihn Lacertus heißen?

War der Schwanz sein erster Schwanz,
Oder schon der zweite?
Hatt' er ausgeruht vom Tanz,
Oder fiel im Streite?

Während man mit Ernst besprach
Diese Controversen,
Manches freches Mückchen stach
Manchen in die Fersen.

Auch am Halm der frische Thau
Ungekostet hing er,
Sonnenschein durchs Himmelblau
Ungenossen ging er.

Leibeswohlfahrt schlägt in Wind
Wen der Geist erzogen,
Ob es nun Lacerten sind,
Ob Archäologen.

Paul Heyse.

Lied von Sorrent.

Wie die Tage so golden verfliegen,
Wie die Nacht sich so selig verträumt,
Wo am Felsen mit Wogen und Wiegen
Die gelandete Welle verschäumt,
Wo sich Blumen und Früchte gesellen,
Daß das Herz dir in Staunen entbrennt;
O du schimmernde Blüthe der Wellen,
Sei gegrüßt, du mein schönes Sorrent!

Und die Nacht, wenn so süß Luisella
Ihre lachenden Lieder uns singt,
Und der Taumel der Lust, Tarantella,
Wie ein Flämmchen im Sturme sie schwingt.
An der Bucht sich die Gärten erhellen
Unterm leuchtenden Nachtfirmament —
O du schimmernde Blüte der Wellen,
Sei gegrüßt, du mein schönes Sorrent!

Hier entrinnst du der Sorgen Getriebe
Und es trägt dich auf Händen die Lust,
Und sogar das Gedächtniß der Liebe
Hier beschleicht es gelinder die Brust.
Und du tauchst in die heilenden Quellen,
In des heiligen Meeres Element.
O du schimmernde Blüte der Wellen
Sei gegrüßt, du mein schönes Sorrent!

Auch der tobenden Stürme Getümmel
Hier belebt es nur Blüten zuhauf,
Und es lösen die Wetter am Himmel
In ein fruchtbar Geriesel sich auf.
Wenn die Früchte, die herbstlichen, schwellen,
Ach wie weit, ach wie bin ich getrennt!
Dann ade, o du Blüte der Wellen,
Dann ade, du mein schönes Sorrent!

Paul Heyse.

Sonntag am Meere.

Wie ist die Welt so selig heut',
Wie andachtsklar der Himmelsbogen!
Des Glöckleins feierlich Geläut'
Schallt in des Meeres dumpfes Wogen.

Schon steigt die Fluth; sie flirrt und gleißt,
Die Wellen murmeln goldbeschienen;
So sanft ihr Hauch, als ob der Geist
Des Herren wehte über ihnen.

Den Weg herauf, am Sandberg, geht
Die fromme Schaar der Kirchengänger;
Und aus dem alten Kirchlein weht
Schon der Choral andächt'ger Sänger.

So träum' ich still am Felsenwall
Und schaue auf das Meer hernieder —
Die Brandung rauscht wie Orgelschall,
Die Winde singen Kirchenlieder.

Und was in Meer und Himmel rauscht,
Das muß im Herzen wiederschallen,
Und still, von keinem Aug' belauscht,
Muß ich anbetend niederfallen.

Wie sie dich nennen, wie du heißt,
Dem alle Wunder sich entschleiern:
Fürwahr du bist der heil'ge Geist,
Und weil du's bist, will ich dich feiern.

O du, deß Odem mich umweht,
Wie eines Geisterfittigs Wehen,
Laß untergehn mich im Gebet
Und selig in dir auferstehen.

Julius von Rodenberg.

Stromfahrt.

Mit dem Wind, den Wellen,
Geht das Schiff zu Thal;
Grüne Ufer stellen
Sich im Sonnenstrahl.

Rosige Wolken gaukeln
Leicht im Morgenwind,
Und die Wellen schaukeln
Unser Boot gelind.

Berg und Thal verschwinden —
O, wie reich beglückt,
Immer Neues finden,
Was das Herz entzückt!

Fröhliches Gewimmel
Spiegelt ab den Strand,
Hier den blauen Himmel,
Dort das grüne Land.

Bald ein schmuckes Städtchen,
Burg und Kloster bald;
Hier ein schönes Mädchen,
Dort den kühlsten Wald.

Fehlt auch nicht ein Andrer,
Der sich gern gesellt — —
Dreimal Heil dem Wandrer!
Ihm gehört die Welt.

Julius von Rodenberg.

Schönheit.

Die heitre Morgensonne rollt
Schon über die Bergesfirnen
Und schmückt mit ihrem Strahlengold
Die königlichen Stirnen.

O Welt, wie bist du nun so schön
In früher Morgenstunde!
Die Schönheit wacht auf deinen Höh'n
Und träumt in deinem Grunde.

Der Schönheit strahlendem Gebot
Gehorcht die blaue Ferne,
Das Morgengrau, das Abendroth
Die Sonne, der Mond, die Sterne!

Die Vögel steigen zum Himmelszelt,
Sie jubelnd zu begrüßen;
Mit Berg und Thal die ganze Welt
Liegt lächelnd ihr zu Füßen!

Die lieben Mädchen, die holden Frau'n
Sind ihre Priesterinnen;
Als Wächter stolze Männer schau'n
Von ihres Schlosses Zinnen.

O Licht der Schönheit, dein Flammenkuß
Erfüllt mich mit süßem Grauen;
Und wie in's Auge der Liebe muß
Ich in die Sonne schauen!

Julius von Rodenberg.

Die reinen Frauen.

Die reinen Frauen steh'n im Leben
Wie Rosen in dem dunklen Laub,
Auf ihren Wünschen, ihrem Streben
Liegt noch der feinste Blüthenstaub.

In ihrer Welt ist keine Fehle,
Ist Alles ruhig, voll und weich:
Der Blick in eine Frauenseele
Ist wie ein Blick in's Himmelreich.

Wohl sollst du hören hohe Geister,
Verehren sollst du Mannestraft,
Dich sollen lehren deine Meister,
Was Kunst vermag und Wissenschaft.

Doch was das Höchste bleibt hienieden,
Des Ew'gen nur geahnte Spur,
Was Schönheit, Poesie und Frieden:
Das lehren dich die Frauen nur!

Julius von Rodenberg.

Mondenschein.

In des Thales grüne Schaale
Gießt der Vollmond seinen Schein,
Und an seinem Zauberstrahle
Geht die Welt zum Frieden ein.

Weich durch breitbelaubte Wipfel
Weht der Wind; sie wallen sacht.
Fern die duft'gen Bergesgipfel
Scheinen ganz in lichter Pracht.

Aus den Wäldern ziehn die Bäche
Leuchtend durch das Nachtgefild;
Und des Stromes breite Fläche
Glänzt gleich einem Silberschild.

Durch den Himmel irren Sterne,
Wünsche irren durch den Sinn;
Und Geläute schallt von Ferne
Ueber stille Wiesen hin.

Träum'risch falten sich die Hände,
Schaut das Auge — und mir ist,
Als ob lächelnd vor mir stände,
Was ich — ach! so lang vermißt.

Julius von Rodenberg.

So weit!

Bächlein am Wiesenrand
Rinnst du noch immer?
Blumen im Heimathland
Gebt ihr noch Schimmer?
Halme der Heimathluft
Mögt ihr noch rauschen?
Lerche der Heimathluft
Könnt' ich dir lauschen!
Duftige Jugendzeit,
O wie so weit!

Fließt noch durch Blumen bunt
Silberne Kühle;
Rauscht noch im Lindengrund
Klappernde Mühle;
Fenster aus Laubgewind
Leuchtet noch munter,
Aber das schönste Kind
Schaut nicht herunter —
Liebe der Jugendzeit,
O wie so weit!

Glück vorbei, Duft verweht,
Liebe vergangen!
Durch meine Seele geht
Leises Verlangen.
Dürft' ich doch einmal nur,
Einmal Dich schauen —
Heimathwald, Heimathflur,
Liebste der Frauen:
Aber wie Ewigkeit,
Bist Du mir weit. —

Julius von Rodenberg.

Maienwonne.

Was ich auch sage oder singe
Von duft'ger Blüthenherrlichkeit,
Es scheint mir Alles zu geringe
Für diese sonnige Maienzeit.

Ich hab' kein Wort, so blau und duftig
Wie Veilchenduft am Wiesenhag;
Und keines, das so rein und luftig
Wie Lerchenlied und Drosselschlag.

Auch auf die schöne Frühlingssonne
Find' ich den Reim, den echten nicht;
Denn für der Welt gemeine Wonne
Scheint sie zu heiter, sanft und licht.

Das ist der Seele best' Empfinden,
— Ich fühl' es meinem eignen an! —
Auf das man keine Reime finden,
Und keine Verse machen kann.

Julius von Rodenberg.

Das Glück ein Traum

Es ist das Glück ein kurzer Traum;
Es liebt nicht Glanz und Festesschimmer:
Es kommt zu dir — du merkst es kaum,
So sachte tritt es in dein Zimmer

Es wiegt sich nicht im lauten Tanz.
Und schwimmt nicht auf des Weines Wogen:
Aus Morgenthau und Sonnenglanz
Baut es zu dir den Strahlenbogen.

Mit Worten fesselst du es nie,
Nie hat es trunkner Sang beschworen!
Auf Tönen ferner Melodie
Rauscht es an die entzückten Ohren.

Dem Lärm der Welt und ihrem Scherz,
Dem bunten Haufen bleibt es ferne;
Wo zweie sitzen Herz an Herz,
Da kehrt es ein, da weilt es gerne.

Da klingt sein Wort wie Lerchenschlag,
Sein Athem weht wie Veilchenlüfte;
Es ist das Glück ein Maientag,
Ein Frühling voller Glanz und Düfte.

Wohl stirbt der Frühling über Nacht,
Und von dem Liebsten mußt du scheiden:
Doch was dir Lenz und Lieb gebracht,
Wird dir zum Trost in deinen Leiden.

Und ist das Glück auch lange todt:
Noch bebt in dir erlebte Wonne —
Du schaust ins ferne Abendroth
Und denkst an die gesunkne Sonne!

Julius von Rodenberg.

Märzgesang.

Noch liegt die Erde wie befangen,
Er ruht das Feld, es schweigt der Wald;
Der Himmel ist noch schwarz verhangen,
Und aus den Bergen weht es kalt.

Doch horch! es geht ein leises Mahnen,
Ein Flüstern geht geheimnißvoll —
Als sollte man schon leise ahnen,
Was nunmehr Alles werden soll.

Die Wolken ziehen rasch am Himmel,
Die Wasser rauschen voll durch's Thal;
Bald kommt ein flockiges Gewimmel,
Bald ein verirrter Sonnenstrahl.

Und durch dies ahnungsvolle Grausen,
Durch dieses Hoffen schmerzensbang,
Geht stark und voll der Winde Brausen,
Wie der Gewalt'gen Lenzgesang.

Ich muß ins kühle Land hernieder,
Durch Wald und Feld trägt mich der Schritt;
Der Sturm singt seine dunklen Lieder,
Und tiefbewegt sing' ich sie mit.

O langes Sehnen, dunkle Regung,
Die wunderbar im Herzen gährt,
Bis aus der stürmischen Bewegung
Der Liebe Frühling sich verklärt!

Julius von Rodenberg.

Mein Stern.

O laß dein Auge freundlich auf mir weilen,
Es blickt mir Ruhe tief ins Herz hinein;
Wie sich die Wolken vor der Sonne theilen,
Flieht all mein Schmerz vor seinem milden Schein.

Wollt' ich als Kind mein Abendsprüchlein lallen,
Dann sah ich fromm zu einem Stern empor:
Es war mein Stern, ich fand ihn unter allen,
Bis ich mit meiner Kindheit ihn verlor.

Doch ruhen auf mir deine lieben Augen,
In denen meiner Kindheit Himmel lacht,
Dann sehe stets aus ihrer Tiefe tauchen
Ich den verlornen Stern in alter Pracht.

Albert Träger.

Wie Lenzeshauch.

Wie Lenzeshauch hast du mich stets erquickt, —
Was wild und schmerzlich mir die Brust bewegte,
Wenn deines Kleides Saum ich nur erblickt,
War mir es schon, als ob der Sturm sich legte.

Und über mich kommt eine süße Ruh',
Schau' ich dein Antlitz an, das schöne, milde,
Voll Andacht wendet sich mein Herz dir zu:
So kniet der Pilger vor dem Gnadenbilde.

Kein steinern Bild bist du, fühllos und kalt,
Mit todten Reizen, die nur Leben lügen:
Zum Herzen spricht mit siegender Gewalt
Das schönste Herz aus deinen schönen Zügen!

Albert Träger.

Abendseligkeit.

Nun ist verstummt der laute Tag,
Der letzte Klang ist schon verklungen;
Nun wird ein Meer im Busen wach
Der seligsten Erinnerungen.

Wie taucht so manches Bild empor,
O flücht'ges Glück aus Lenzestagen!
Wie will so mancher Klang in's Ohr
Verscholl'ne Märchen wieder tragen.

Im Grunde meiner Seele geht
Ein Blüthentraum, so leis' und linde,
So wie ein Zephyr kosend weht
Durch üppigvolle Rebgewinde.

Wie wird so manche Ahnung wach,
Es schwärmen willenlos Gedanken,
Und tausend Saiten hallen nach,
Mir wollen alle Sinne wanken.

Ich fühle, was ich nie gedacht,
In meinem Herzen zaubrisch wogen,
O lieblich klare Sommernacht!
Besel'gend kommst du angezogen.

Am Himmel wallt der Mond einher,
Vom Kranz der Sterne hell umschlungen;
Und ich versinke fast im Meer
Der seligsten Erinnerungen.

Heinrich Steinheuer.

Liederfest.

Die Nachtigall ist wieder da!
Ich hab' sie schon vernommen;
Nun wird die ganze Musica
Zum Liederfeste kommen.
Der Wald will das Orchester
Gar feierlich empfangen,
Die braunen Aeste läßt er
Mit frischem Grün behangen.

Die Blumen bleiben auch nicht laß,
Die Hallen auszuschmücken,
Sie grüßen ohne Unterlaß
Mit ihren Liebesblicken.
Die Quellen sprudeln munter
Den Toast auszubringen;
Das Echo schallt mitunter,
Es applaudirt dem Singen.

Und all die kleinen Musici,
Die stimmen ihre Kehlen,
In dieser großen Symphonie
Nicht einen Takt zu fehlen.
Die Liebe hat die Reime
In jedes Herz geschrieben,
Zum Blühen hat die Keime
Der Frühling aufgetrieben.

Und aus der großen Symphonie
Hör' ich nur Liebe rauschen,
Ich kann die ganze Poesie
Des Frühlings draus belauschen.
Mein Herz das klinget wieder
Von all den Melodieen,
Und läßt den Klang der Lieder
Durch seine Träume ziehen.

Heinrich Steinheuer.

II. Lyrik der Anschauung (der Begeisterung).

Während im Liede das subjektive Gefühl, die ividuelle Gemüthsstimmung sich ausspricht, esteht die mehr objektive Poesie der Anschau-ng, die Ode mit ihren Nebengattungen, wenn pfindungen, hervorgerufen durch Betrachtung in der Welt außer uns sich offenbarenden een, dichterisch gestaltet werden.

1. Die Ode (Gesang)

der gehobenste poetische Ausdruck eines mäch-ten, überströmenden Gefühles, welches auf ßartige, oder doch vom Dichter als bedeut-n angeschaute, in Natur und Menschenleben aussprechende Ideen hingerichtet ist. Gott, tur, die Menschheit mit ihren ewigen In-essen, mit ihren Helden und Thaten sind ihr genstand. Doch auch die subjektiveren Ge-ble können den Inhalt der Ode ausmachen, nn der Dichter, seine Subjektivität gleichsam verleugnend, ihnen tiefere, allgemeinere Bedeutung zu geben weiß und sie in erhabener Weise in begeisterter Rede darstellt. Die Ode will also von Ideen durchleuchtete Anschauungen geben und das Gemüth dadurch ergreifen; wo sie daher auch schildert oder erzählt, ist Alles vom Feuer der Begeisterung durchdrungen; sie hebt nur das Bedeutsamste hervor, läßt Lücken, springt ab, schaltet ein, weiß aber alle scheinbare Unordnung wieder in Harmonie aufzulösen, Alles zu beherrschen und zur Einheit des Hauptgedankens zu gestalten. Die Sprache benutzt alle Mittel, welche ihr zu Gebote stehen, um auf Anschauung und Empfindung zu wirken; sie ist kurz, kraftvoll, schwungreich, gebraucht Exklamationen, Apostrophen, Personifikationen, benutzt Antithesen, ergeht sich in Hyperbeln, wendet die kühnsten Metaphern in Fülle an und wogt einher in den tönendsten Rhythmen.

Die Ode stammt von den Griechen her (Alkaeos, Sappho [Ende des 7. Jahrh. vor Chr.], Pindar [geb. 522 vor Chr.]); bei den Römern kultivirte sie besonders Horaz [um Chr. Geburt], welcher ihr, obgleich Nachahmer der griechischen Dichter, echt römisches Gepräge zu geben wußte. Seitdem das klassische Alterthum in Deutschland größern Einfluß gewann, war es besonders Horaz, den man sich in der Ode zum Muster nahm, für deren Wesen man auch die antiken Strophen für unerläßlich hielt. Die Oden aber, welche die Dichter der schlesischen Schulen schufen, unterschieden sich größtentheils vom Liede nur durch die äußere Form oder waren kalt und nüchtern. Auch die spätern Oden, selbst die Ramlers, sind meistens bloße Nachahmung und können keine große Liebe für diese Gattung erwecken. Erst Klopstock verstand es, in seinen Oden echt poetische Ergüsse wahrer Begeisterung eines deutschen Gemüthes zu geben. Ihm ahmten mit Glück, wenngleich minder schwunghaft, die göttinger Dichter nach. In neuerer Zeit haben sich Hölderlin, Waiblinger, vor allen Platen in der Ode ausgezeichnet, jedoch ohne Klopstock in dessen besten Produktionen zu erreichen. Meistens wurden antike Strophen beibehalten; doch besitzen wir auch vorzügliche gereimte Oden. In neuester Zeit hat dieser Zweig der lyrischen Poesie die wenigste Pflege gefunden.

Oden.

An den Prinzen Eugen

Nach dem Frieden zwischen dem Kaiser und der Pforte 1718.

(Abgekürzt.)*

Eugen ist fort. Ihr Musen, nach!
Er steht, beschleußt und ficht schon wieder,
Und wo er jährlich Palmen brach,
Erweitert er so Gränz' als Glieder.

* Das ganze Gedicht besteht aus 50 Versen.

Sein Schwerdt, das Schlag und Sieg vermählt,
Und wenn es irrt, aus Großmuth fehlt,
Gebiert dem Feind ein neues Schrecken,
Und stärkt der Völker Herz und Macht,
Die unter Adlern, Blitz und Nacht
Die Flügel nach dem Monde strecken.

Es schnaubt des Ueberwinders Roß,
Es schäumt und riecht den Streit von fernen,
Das Glücke mengt sich in den Troß,
Um von Eugen Bestand zu lernen.
Die Luft ertönt, das Ufer bebt,
Der Reuter brennt, das Fußvolk strebt,
Den wilden Haufen anzurennen:
Und wer nicht schärfer sinnt als sieht,
Der dürfte, wenn die Mannschaft zieht,
Ihr Heer ein fliegend Herze nennen.

Nur drauf, du Kern der deutschen Treu'!
Nur drauf, du Kern aus Herrmanns Hüften!
Beweise, wer dein Ahnherr sei,
Und krön' ihn auch noch in den Grüften!
Dein Haupt, dein Beispiel, dein Eugen
Läßt alle, die ihm widerstehn,
Ein tödtliches Verhängniß wissen:
Er steht, er eilt, er würgt dir vor,
Es ist noch um ein eisern Thor,
So wird die Pforte springen müssen.

Dort, wo der Zeiten Eigensinn
Die Brücke des Trajans zertrümmert,
Dort wirf die Augen vor dir hin,
Dort merke was so schwärmt, so schimmert.
Es rauscht, wie Panzer und Gewehr,
Es ist ein römisch Geisterheer,
Es sind die Seelen alter Helden:
Sie kommen, deinen Muth zu sehn,
Und werden, was durch ihn geschehn,
Der Ewigkeit voraus vermelden.

Braucht, tapfre Sieger, braucht das Heft
In Gegenwart so seltner Zeugen,
Die, wo mich nur kein Blendwerk äfft,
Aus jenem dunkeln Reiche steigen.
Warum? sie wollen nicht allein
So schlecht' und faule Zeugen sein,
Sie helfen euch im Sieg' und Schlagen;
Denn hat ihr Schatten gleich kein Herz,
So kann er doch wohl hinterwärts
Den Feind mit kaltem Schauer plagen.

Gieb Acht, erschrocknes Morgenland!
Du kennst den Blitz, des Adlers Stärke,
Er waffnet unsres Helden Hand,
Und zielt auf größ're Wunderwerke:
Hier Schwerdt des Herrn und Gideon!
Auf, blasse Türken, auf, davon!
Nein! steht und lernt noch besser fühlen!
Hier schlägt der Degen und der Mann,
Den Gott kaum tapfrer wählen kann,
Euch Hitz' und Wahnwitz abzukühlen.

Ihr übereilt euch! Schritt vor Schritt!
Ihr kommt mit Roß, Kameel und Wagen;
So bringt uns fein das Werkzeug mit,
Den Raub bequemer wegzutragen.
Nun strengt euch an! Es giebt Gefahr;
Nun hinkt um Mahomeds Altar,
Nun fleht ihn mit gesenkten Waffen;
Nun ruft doch laut, nun schreit doch zu,
Er hält vielleicht noch Mittagsruh',
Er dichtet, oder hat zu schaffen.

Byzanz, erkenn' anjetzt den Werth
Von Rudolphs göttlichem Geblüte,
Und küsse Karls gereiztes Schwerdt!
Es hat nicht minder Schärf' als Güte.
Du fehlst, es straft; du flehst, es schenkt,
Und wird durch Demuth abgelenkt,
Und läßt sich siegend überwinden.
Ihn selbst zwingt nichts als Buß' und Reu':
Wer lehrt dich, dumme Tyrannei,
Dergleichen kluge Waffen finden?

Wie kannst du, Schutzgott deutscher Ruh',
Der frechen Schaar sobald vergeben?
O fahre mit dem Donner zu!
Ihr Fall wird doch dein Lob erheben.
Doch nein! Du zeigst auch hier dein Reich,
Und fesselst Feind und Zorn zugleich,
Und brauchst die Keule nur zum Schützen,
Die Sanftmuth krönt dich mehr als Gold;
Denn, wenn du strafen mußt und sollt,
So willst du nur dem Sünder nützen.

Hört, Frevler, die ihr weder Rath,
Noch Trost, noch Schutz, noch Ablaß findet,
Und nach vollbrachter Missethat
Die Zuflucht an die Fersen bindet,
Faßt, sucht ihr Rettung und Erhör,
Die Hörner des Altars nicht mehr!
Auch Joab kann nicht sicher flüchten.
Kommt, faßt des sanften Kaisers Knie,
Hier liegt sein Herz, hier giebt sich's Müh',
Die Thorheit mit Geduld zu richten.

Zurück, ihr Musen, in das Feld!
Dort sproßt der Oelzweig aus den Lanzen,
Irene flicht ein Zauberzelt;
Geht, springt mit ihr auf Wall und Schanzen!
Die Schwerdter werden sichelkrumm,
Das Glücke schmilzt die Kugel um,
Und gießt den Helden Ehrensäulen,
Die Freudengluth frißt Kraut und Loth,
Das Stücke wirft mehr Lust und Tod,
Und darf nicht mehr gefährlich heulen.

Die Freude zieht sich weit herein,
Und wächst mit Meilen und in Städten,
Die unter Thau und Sonnenschein
Vor Leopolds Geschlechte beten.
Der Tempel raucht von heil'ger Pflicht,
Die Priester tragen Recht und Licht,
Und liegen vor den Dankaltären.
Vornehmlich sieht das hohe Wien
Die Opferflamme aufwärts ziehn
Und von der Türkenbeute zehren.

So sah der Griechen Jubel aus,
Als dort nach zehn Belagrungsjahren
Der Dardaner verwünschtes Haus
In geilem Feuer aufgefahren.
Korinth und Argos und Athen
Ließ Kampfplatz, Stall und Schulen stehn,
Und lief, die Schiffe zu empfangen.
Weib, Kind und Kegel drang an Port,
Und keins verstand sein eigen Wort
Vor Jauchzen, Fragen und Verlangen.

Mich däucht, die Zeitung nährt sogar
Auch unbeseelte Kreaturen:
Der Hundsstern brennt und eifert zwar,
Und doch erquickt der Lenz die Fluren.
Wald, Forsten, Thäler, Berg und Hain
Gehn hier und da ein Bündniß ein,
Die süße Nachricht auszubreiten;
Die Nymphen scherzen um den Sand,
Und sprützen mit geübter Hand
Viel Bogen nasser Lustbarkeiten.

So weit die Donau, wie sie soll,
In christlichem Gehorsam fließet,
Und, mehr Begierd' als Wasser voll,
Sich unter Karls Gebot ergießet,
So weit vermehrt sie ihre Lust,
(Denn Freude zieht das Blut zur Brust)
Durch Beitrag aus den kleinen Flüssen,
Die jetzt den stündlichen Tribut,
Weil große Freude viel verthut,
Geschwind und doppelt liefern müssen.

Nun sieh doch, wo du etwas siehst,
Du böses Ismaelsgeschlechte!
Du kommst, so oft du auswärts ziehst,
Dem Donner allemal zurechte.
Dein toller Hund, dein stumpfer Zahn
Fällt Reich und Adler kraftlos an,
Und muß so Blut als Haare lassen;
Dein Einbruch ist so gut als Flucht:
So geht's, wer fremde Schläge sucht,
Kriegt meistens Spott und Strick zu fassen.

Du sündigst auf Vergebung los,
Und außer Karls Verdienst und Glücke;
Er sieht die Sonne nicht so groß,
Als deines Hochmuths Schwäch' und Tücke;
Dein Frevel kämpft mit eigner Qual
An Vorzug, Länge, Stärk' und Zahl,
Und siegt sich selber zum Gehöhne.
Geh, trag' nun den verwirkten Hals,
Ja gar den Aufschub deines Falls,
Von Oesterreichs Geduld zum Lehne.

Zerreiß den falschen Alkoran,
Er hat dich lang genug betrogen;
Dein letzter Fall rückt endlich an,
Und steigt mit unsren Siegesbogen.
Die Rach' ist kein vergeßlich Weib,
Sie bringt zwar langsam auf den Leib,
Allein mit desto schärfern Streiche.
Dein angemaßter Kaiserthron
Erschrickt und wankt und wittert schon
Die Eitelkeit gestohlner Reiche.

Was zieht sich für ein Vorhang weg?
Ich seh' den Schauplatz später Zeiten:
Dort hör' ich einen Standerberg,
Dort seh' ich einen Gottfried streiten,
Der Jordan steht, wie Mauern da,
Als käm ein andrer Josua;
Er kommt auch, doch aus deutschem Saamen.
Wie heißt er? Ja! die Schickung winkt,
Und raubt mir, weil der Vorhang sinkt,
Stand, Vorwitz, Schauplatz, Held und Namen.

So schweif' ich hin? Wo bleibt mein Held?
Entzieht er sich vielleicht der Erde?
Wie? oder hebt sich nur sein Zelt,
Damit es nicht entheiligt werde?
Ja, ja! ich seh' die Ewigkeit,
Sie webt und stickt sein Ehrenkleid,
Umgiebt sein Bildniß mit den Sternen,
Und führt es zum Vergöttern auf.
Nun mag der Enkel Lebenslauf
Den Vorzug unsrer Tage lernen.

O Prinz, o großer Prinz, wie weit,
Wie weit entfernst du dich dem Neide,
Und auch sogar der Möglichkeit,
Daß etwas deinen Kranz beschneide!
Homer, behalt' dir den Achill!
Aeneas bleibe, wo er will!
Sie sind am längsten groß gewesen;
Sie weichen doch mit Ehren aus;
Denn dies ist auch ein Lorbeerstrauß,
Den stärksten Palmen nachzulesen.

Die Seele weiß von keiner Ruh',
Sie zeugt Gedanken aus Gedanken:
So, theurer Held, verfährst auch du
In deinen weiten Lebensschranken,
Dein Eifer braucht Gelassenheit;
Das Wesen deiner Tapferkeit
Besteht in lauter klugen Siegen.
Dein Alter blitzt so spät als früh;
Das wollte wohl die Poesie,
O Held, zu deinen Ehren lügen?

Ihr, die ein glücklich Feuer treibt,
Dem hohen Maro nachzukommen,
Das macht es, daß ihr sitzen bleibt?
Ihr habt nicht rechten Stoff genommen.

Ihr sinnt, ihr schreit mit Angst und Müh',
Reimt Fabeln, und vergeht, wie sie;
Kommt, wollt ihr hoch und ewig leben,
Kommt, setzt die goldnen Federn an,
Und schreibt, was Gott und Karl gethan!
Der Adler wird euch mit erheben.

Ja schreibt nur, was ihr hört und seht,
Hier gilt erzählen mehr, als dichten.
Europa jauchzt und Stambol fleht;
Wer weist mir dieses in Geschichten?
Die Vorsicht, so das Reich bewacht,
Erklärt den Zwiespalt in die Acht,
Und lehrt uns mit versöhnten Blicken,
Es werde dies sein mächtig Haupt,
Was Unrecht, List und Neid geraubt,
Den Barbarn aus den Klauen rücken.

Herr, so vermögend wirkt dein Geist
In kalt' und schläfrige Gemüther.
Ich, den nur Wind und Hoffnung speist,
Besitze weder Kunst noch Güter,
Ich leir' im Winkel, Noth und Staub,
Ich bin ein ungetheilter Raub
Von so viel ungeneigten Fällen,
Die, hab' ich gleich die Pallas lieb,
Und käm' auch oft ein guter Trieb,
Mir dennoch Fleiß und Lust vergällen.

Und sieh, o Herr, auf einmal reißt
Mich deines Purpurs Anblick höher,
So schnell, daß nichts geschwinder heißt.
Was red' ich! Siegt Eugen nicht eher?
Dein Zepter führt mich auf die Spur;
Drum trotz' ich Schwachheit und Natur,
Du nimmst sie, wie den Feind, gefangen.
Herr, wächst dein Alter, wie dein Reich,
So hoff' ich mir noch viel von euch,
Ihr deutschen Schwäne, zu erlangen.

Den welken Lorbeer hab' ich schon,
Nun mangeln noch Verdienst und Leben;
Dies muß ein Mäcenatensohn,
Und jenes Karls Regierung geben.
Die Allmacht lasse nur dein Haupt,
Wofern es unsre Sünd' erlaubt,
Nicht eher Stern und Himmel zieren,
Als bis ein Alexander weint,
Dem eine Welt zu enge scheint,
Des Vaters Thaten auszuführen.

Ich, Herr, dein tiefster Unterthan,
Will, bleib' ich auch im Staube sitzen,
Noch mehr auf deiner Erdenbahn
Als vor dem Elendsofen schwitzen.
Verstoß mich an den kalten Bär,
Ich geh' und gern und find' ein Meer,
Dein Lob in ewig Eis zu schreiben;
Denn weil mir Augen offen stehn,
Soll Karl und Tugend und Eugen
Die Vorschrift meiner Musen bleiben.

Christian Günther.

Auf den Hochfürstlichen Geburtstag des regierenden Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen. 1728.

So brich denn an, erwünschtes Licht!
Verkläre den beglückten Morgen,
Sonst wird des Himmels Angesicht,
Von unserm Haupte Stralen borgen.
Von Günthern, der dem Phöbus gleicht,
Der Wissenschaften ehrt und liebet,
Die Künste schützt, die Meister übet,
Den Musen selbst die Lorbern reicht.

Wohlan, es weicht der Schatten Macht,
Aurora fängt schon an zu prangen,
Sie streicht den dunklen Flor der Nacht,
Ganz munter von den Rosenwangen.
Der Sonnen Gold streut Blitz und Glanz
Auf die gewölkten Himmelsbogen;
Sie blickt schon aus den Wasserwogen,
Sie zeigt sich halb, und endlich ganz.

Willkommen, angenehmes Fest!
Geweihter Jahrstag unsers Prinzen!
So oft dein Licht sich spüren läßt;
Erquickst du Völker und Provinzen.
Du hast zuerst vergnügt gesehn
In jener schönen Purpurwiegen,
Die Lust des treusten Landes liegen:
O wär es auch von mir geschehn!

O! zeigten sich noch itzt einmal,
Die glück- und lusterfüllten Stunden,
Da sich bey Wünschen, ohne Zahl,
Der theure Günther eingefunden.
Da Hof und Bürger, Stadt und Land,
Bey der Geburt, so sie erfreute,
Sich tausend Gutes prophezeihte,
Sich schon in Hoffnung glücklich fand.

Doch nein! der wirkliche Genuß
Von Günthers sanftem Regimente,
Besiegt der Hoffnung schwachen Schluß,
So sicher ihn die Ahndung nennte.
Wir schmecken mehr, als man gehofft.
Er nährt und schützt mit Vaterhänden:
Man will ihm gern das Herz verpfänden,
Allein er selbst beschämt uns oft.

Der Weisheit hold, der Thorheit feind,
Der Bürger Trost, des Landes Sonne:
Der Bösen Furcht, der Guten Freund,
Der Unterthanen Lust und Wonne,
Wes ist das Bild? Wo trifft es ein?
Sprich, sage, frohes Sondershausen!
Mich dünkt, man hört die Antwort sausen:
Wer kann das sonst, als Günther seyn?

Ja, theurer Fürst! wer ist wie du
Der Tugend sanft, den Lastern strenge,
Ein reicher Quell von Glück und Ruh,
Ein Muster in der Fürsten Menge?
Uns rührt kein misvergnügter Neid,
Ihr unermeßlichweiten Staaten!
Wenn ihr bey harten Potentaten,
Nicht Kinder, sondern Sclaven seyd.

Die Liebe streitet diesen Tag,
Sie kämpft und ringt auf beyden Seiten,
Und sinnt, so gut sie weis und mag,
Auf Anmuth, Pracht und Lustbarkeiten.
Wenn bald das Haupt sein Volk ergetzt,
Und bald das Volk sein Haupt verehret:
Wird jeder, der es sieht und höret,
Entzückt, und aus sich selbst gesetzt.

Ach möchte das Verhängniß doch
Den Tag noch funfzigmal erneuren!
So könnte Pflicht und Treue noch
Dieß Fest auf späte Zeiten feyren.
Gott geb es! ruffet Land und Stadt:
Gott geb es! schallt das Echo wieder;
Gott geb es! wünschen meine Lieder,
Wo Schmeicheley kein Antheil hat.

Johann Christoph Gottsched.

An die Dichtkunst.

Dir, Freundin meiner Phantasie,
Dir weiht ich meine ersten Kräfte;
Noch theilst du meines Ernsts Geschäfte,
O göttlichhohe Poesie!

Wann unterdessen, reich belohnet,
Im Tempel der Gelegenheit
Manch feiler Dichter Weihrauch streut,
Und sklavisch jedem Glücksfall frohnet.

Fern folgt ich dir ins Heiligthum;
Hier hüllte sich in tiefe Stille
Des Heiligsten verborgner Wille;
Hier überdachtst du seinen Ruhm.
Hier sahst du göttliche Gedanken,
Und prächtge Hymnen um ihn her,
Wie sie, von seinem Lobe schwehr,
Um seinen Thron erbebend wanken.

Hier hörtest du die Geisterschaar
Auf Sterblichen verbotnen Leyern
Den tausendjährgen Jubel feyern,
Seit dem die tiefe Nacht gebahr.
Hier sahest du der Andacht Funken,
Von welchen David einst entstekt,
Und Assafs hoher Geist erwekt,
In die Entzückungen versunken.

Fern sahst du die unheilge Brut,
Bey fauler Aschen dunklem Glimmen,
Die feuchte Saiten frostig stimmen,
In der gedankenlosen Wut.
Nie ward dein keusches Ohr ergezet
Vom Lied, das ihre Lüsternheit
Den buhlenden Corinnen weiht,
Und nie von ihr dein Ernst geschäzet!

Doch mich, der deine Heiligkeit,
Im frechen Reihn der Lasterföhne,
Durch frevelnde, verwegne Töne,
Erhabne Dichtkunst! nie entweiht;
Mich lasse die Begeistrung fühlen,
Die einst im majestätschen Flug
Den heilgen Dichter Zions trug,
Und jenen Schwarm im Schlamme wühlen!

Und tröst, und komm, wann ich mich schau
Umwacht von schlummerlosen Sorgen;
Komm heitrer, als ein Frühlingsmorgen,
Erquikender, als wie sein Thau.
Und wirst du meinen Gram bezwingen:
So sprich auch mir im Thal der Ruh,
Holdseelige Gespielin! zu,
Und hilf mir selbst, dich zu besingen!

Kasimir von Creuz.

Das bedrängte Deutschland.

Wie lang zerfleischt mit eigner Hand
Germanien sein Eingeweide?
Besiegt ein unbesiegtes Land
Sich selbst und seinen Ruhm, zu schlauer Feinde Freude?

Sind, wo die Donau, wo der Mayn
Voll fauler Leichen langsam fließet;
Wo um den rebenreichen Rhein
Sonst Bachus fröhlich gieng, und sich die Elb ergießet:

Sind nicht die Spuren unsrer Wuth
Auf jeder Flur, an jedem Strande?
Wo strömte nicht das deutsche Blut?
Und nicht zu Deutschlands Ruhm: Nein! meistens ihm zur Schande!

Wem ist nicht Deutschland unterthan?
Es wimmelt stets von zwanzig Heeren:
Verwüstung zeichnet ihre Bahn;
Und was die Armuth hat, hilft Uebermuth verzehren.

Vor ihnen her entflieht die Lust;
Und in den Büschen, in den Auen,
Wo vormals an geliebter Brust
Der satte Landmann sang, herrscht Einsamkeit und Grauen.

r Adler sieht entschlafen zu,
bleibt, bey ganzer Länder Schreyen,
ß unerzürnt in träger Ruh,
affnet und gezähmt von falschen Schmeicheleyen.

Schande! sind wir euch verwandt,
Deutschen jener bessern Zeiten,
eiger Knechtschaft eisern Band
, als den härtsten Tod, im Arm der Freiheit scheuten?

ir, die uns kranker Wollust weihn,
wächt vom Gifte weicher Sitten;
wollen derer Enkel seyn,
rauh, doch furchtbarfrey, für ihre Wälder stritten?

ie Wälder, wo ihr Ruhm noch itzt
die bemoosten Eichen schwebet,
als ihr Stahl vereint geblitzt,
ehrner Arm gesiegt und Latium gebebet?

ir schlafen, da die Zwietracht wacht,
ihre bleiche Fackel schwinget,
seit sie uns den Krieg gebracht,
stets zur Seite schleicht, von Furien umringet.

hr Natternheer zischt uns ums Ohr,
deutschen Herzen zu vergiften;
wird, kömmt ihr kein Hermann vor,
Hermanns Vaterland ein schmählich Denkmal stiften.

och mein Gesang wagt allzuviel!
Muse, fleuch zu diesen Zeiten
ens kriegrisch Saitenspiel,
die Tyrannen schalt; und scherz auf sanftern Saiten!

Johann Peter Uz.

---

npfindungen an einem Frühlingsmorgen.

elche frische Luft haucht vom bebüschten Hügel!
ch angenehmer West durchzieht
rauschendem bethauten Flügel
holde Thal, wo alles grünt und blüht!

ier, wo die Grazien sich ihre Blumen hohlen,
seh ich, wie der Morgen lacht,
unter düftenden Violen
beym Gesang der Vögel aufgewacht.

ie blitzt der junge Klee vom farbenreichen Thaue!
himmlisch lächelt die Natur,
in ich voll Bewundrung schaue,
t im Gesträuch, und hier auf grüner Flur!

ie ganze Schöpfung zeugt von weiser Güte Händen;
Schönheit pranget unsre Welt.
z nur der Mensch die Schöpfung schänden,
sich so gern für ihre Zierde hält?

er Mensch darf sich nur sehn, damit er sich nicht brüste,
an der Thorheit Brust gesäugt,
ch im Taumel wilder Lüste
lächerlich und bald abscheulich zeigt.

n Tand und Puppenwerk vertauscht er seine Rechte
länzender Unsterblichkeit,
edrigt sich und sein Geschlechte,
t kurze Lust und findet ewig Leid.

in denkendes Geschöpf kann so verderblich wählen,
wär es nur zum Thier bestimmt?
rsicht solche Finsterniß in Seelen,
welchen doch der Gottheit Funke glimmt?

rgebens! dieser Strahl, der wenig Weisen funkelt,
oft von Leidenschaft und Wahn
ausend Sterblichen verdunkelt,
eh er sich hellschimmernd kund gethan;

Wie, wann die Sonne kaum dem Ocean entfliehet,
Des dunkeln Mondes Zwischenlauf
Ihr flammend Antlitz uns entziehet:
Vor ihrem Thron steigt schwarzer Schatten auf.

Die Vögel hemmen schnell die angefangnen Lieder;
Der halbverirrte Wandrer bebt,
Indeß mit schreckendem Gefieder
Die frühe Nacht um Erd und Himmel schwebt:

Bis Titans froher Blick, nach überwundnen Schatten,
Jetzt wieder unverfinstert strahlt,
Und in den aufgehellten Matten
Um Floren lacht und ihre Blumen malt.

So strahlet unser Geist mit angebornem Lichte,
Durch dicke Finsterniß hervor,
Wann vor der Weisheit Angesichte
Die Nebel fliehn, worinn er sich verlor.

Geh auf mit vollem Tag, und herrsch' in Glanz und Ehre,
Und herrsch', o Weisheit, unbegränzt,
Von einem bis zum andern Meere,
Wo Menschen sind, und unsre Sonne glänzt!

Wie lang soll Finsterniß den Erdkreis überziehen?
Es müsse, wer im Schatten sitzt,
Auf deine lichten Höhen fliehen
Wo Klarheit ihm in Aug und Seele blitzt!

Die Seele, die alsdann kein äußrer Schmuck betrüget,
Dringt in das nackte Wesen ein,
Und was beständig sie vergnüget,
Muß edel, groß, muß ihrer würdig seyn.

Sie suchet nicht ihr Glück in schimmerreichen Bürden,
In Ehre, Gold und ekler Pracht,
Nicht bey den thierischen Begierden,
Durch die ein Geist sich Thieren ähnlich macht.

Sie sucht und findet es in reiner Tugend Armen,
Die sich für andrer Wohl vergißt,
Und, reich an göttlichem Erbarmen,
Vom Himmel stammt, und selbst ein Himmel ist.

Johann Peter Uz.

An die Freyheit.

Du, die den nackten Wilden
In Wäldern glücklich macht,
Und unter königlicher Pracht
Noch in Britanniens Gefilden
Vom güldnen Thron gebeut,
Im Schooße stolzer Sicherheit:

Du Mutter wahrer Freuden,
Nicht bloß im Ueberfluß,
O Freyheit, unter deren Fuß
Auch Felsen und verbrannte Heiden
Von ungewohnten Grün
Und tausend Blumen duftend blühn!

Erstaunte Völker melden
Die Wunder deiner Hand:
Du schmückest ein geliebtes Land
Mit Patrioten, Weisen, Helden:
Derselben Arm und Rath
Sind ehrne Mauern um den Staat.

Beseelt von deinem Feuer,
Denkt jeder Bürger groß.
Die Muse flieht in deinen Schooß,
Und ihre hochgestimmte Leyer
Tönt göttlichen Gesang,
Wie sonst am Tieberstrom erklang.

Doch träg, in dunkler Höhle,
Liegt feige Sklaverey:
Sie lähmt im Joch der Tyranney
Die kühnen Schwingen unsrer Seele:
Sie wischt erhabne Lust
Zum wahren Ruhm aus unsrer Brust.

Sie hat des Menschen Leben
Und was ihm heilig heißt,
Und seinen freygebornen Geist
Der frechen Willkühr preis gegeben,
Die unser Blut vergießt,
Wie Wasser, das am Wege fließt.

Gieb, Göttin, deinen Freunden,
Den Alemannen Muth!
Wie? Eigennutz und blinde Wuth
Verrathen uns verschmitzten Feinden?
Spricht uns ein Fremder schon
In unsern festen Städten Hohn?

Ist Leiden, nicht, sich Rächen,
Nun freyer Deutschen Pflicht?
Wie wird von unsrer Schande nicht
Die Nachwelt einst erröthend sprechen,
Und zürnen, wann sie hört,
Daß Deutschland seine Feinde nährt:

Wo seine Fürsten wohnten,
Nun einsam Elend ist,
Und räuberische Flamme frißt,
Was Geiz und Plünderung verschonten,
Bis Deutschland keine Stadt,
Nur seiner Städte Leichen hat!

So tief sind wir gesunken!
Wer diese Frevel sieht,
Und nicht von edlem Unmuth glüht,
Hat der an deutscher Brust getrunken?
Mit nahem Joch bedroht,
Scheut ein Germanier den Tod?

Johann Peter Uz.

Auf den Tod des Majors von Kleist.

Auch Kleist ist hin! Laßt weit herum erschallen,
Ihr Musen um den Oderstrand:
Ein Edler ist im Streit gefallen,
Im Streit fürs Vaterland!

Sein Heldenblut floß auf die güldne Leyer,
Die sonst in seiner Hand erklang,
In die, mit kriegerischem Feuer,
Er nur von Tugend sang.

Kleist ist nicht mehr! Laßt weit herum erschallen,
Ihr Musen, durch die bange Welt:
Der Musen Liebling ist gefallen,
Ein Menschenfreund und Held!

Der Freundschaft Schmerz, die mit bestäubten Haaren
Stumm über seiner Urne weint,
Rührt auch die Feinde: selbst Barbaren
Beklagen einen Feind.

Doch ewig Lob erwartet große Seelen,
Die, zur Unsterblichkeit ernannt,
Den schönen Tod der Helden wählen,
Den Tod fürs Vaterland.

Sie fliehn empor und werden aufgenommen
In Hütten der Glückseligkeit,
Wo Gustav Adolf hingekommen,
Das Wunder jeder Zeit.

Dort ist auch Kleist! Hoch über unserm Grame
Und über Sternen geht der Held
Und Graf Schwerin, ein großer Name!
Mit Keith und Winterfeld.

Auf Friedrich sehn die Helden Friedrichs nieder,
Bewundernd, mit besorgtem Blick,
Und flehn für ihn und ihre Brüder
Um Leben und um Glück.

Sie flehn zu Gott um Frieden für die Erde,
Damit in Ketten ew'ger Nacht
Die Furie gefesselt werde,
Die Deutschland wüste macht;

Und bis ihr einst der, dem die Himmel dienen,
Der Gott des Donners widersteht,
Noch unter brennenden Ruinen
Und über Leichen geht.

Johann Peter Uz.

An die Preußische Armee.

(1757.)

Unüberwundnes Heer! mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt;
Um das der frohe Sieg die gold'nen Flügel schwingt,
O Heer, bereit zum Siegen oder Sterben!

Sieh! Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich, und drohn mit Qual und ew'ger Nacht;
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken!

Der dürre, schiele Neid treibt niederträcht'ge Schaaren
Aus West und Süd heraus,
Und Nordens Höhlen speyn, so wie des Osts, Barbaren,
Und Ungeheur, dich zu verschlingen, aus!

So tobt ein Flammen-Meer, das aus Vesuvens Munde
Sich donnernd in das Feld ergießt,
Mit dem Furcht und der Tod in Stadt' und Dörfer fließt;
Das Wasser flieht das Land, und kocht auf heißem Grunde!

Verdopple deinen Muth, o Heer! der Feinde Fluten
Hemmt Friedrich, und dein starker Arm;
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm:
Sie blitzt durch dich auf ihn, und seine Rücken bluten.

Die Luft wird deinen Ruhm zur späten Nachwelt wehen;
Die klugen Enkel ehren dich,
Ziehn dich den Römern vor, dem Cäsar Friederich
Und Böhmens Felsen sind dir ewige Trophäen!

Nur schone, wie bisher, im Lauf von großen Thaten,
Den Landmann, der dein Feind nicht ist!
Hilf seiner Noth, wenn du von Noth entfernet bist;
Das Rauben überlaß den Feigen und Croaten!

Ich seh, ich sehe schon (freut euch, o Preußens Freunde!)
Die Tage deines Ruhms sich nahn.
In Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran,
Doch Friedrich winket dir; wo sind sie nun, die Feinde?

Du eilest ihnen nach, und drückst mit schwerem Eisen
Den Tod tief ihren Schädeln ein,
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn, und ihre Retter preisen.

Auch ich, ich werde noch, vergönn' es mir, o Himmel!
Einher vor wenig Helden ziehn;
Ich seh dich, stolzer Feind, den kleinen Haufen fliehn,
Und sind' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel!

Ewald Christian von Kleist.

An die Stadt Berlin.

(1759.)

Ich sah sie! (noch erzittern die Gebeine)
Ich sah, bekümmertes Berlin,
Die Göttin deines Stroms vor deinem Tannenhaine
Mit ihren Schwänen ziehn,

Vergönne mir, Najade, nachzulallen,
Was tief in meine Seele drang,
Als dein entzückter Mund es allen Faunen, allen
Hamadryaden sang. — —

„Sey mir gegrüßt, Augusta, meine Krone!
„Die Städte Deutschlands bücken sich!
„Es hören meinen Stolz Belt, Donau, Wolga, Rhone,
„Und weichen hinter mich!

„Was fürchten wir, ist gleich die Zahl des Feindes
„Wie dieser beiden Ufer Sand?
„O Tochter! hast du nicht zur Seite meines Freundes
„Stets einen Gott erkannt?

„Stritt Jupiter nicht selbst mit Friedrichs Volke,
„Und donnerte den Feind zurück?
„Warf nicht Latonens Sohn, sein Schutzgott, eine Wolke
„Vor seines Mörders Blick?

„Ward nicht das Blutpanier, von ihm gefasset
„Zur drohenden Aegide? stand
„Die Riesenhorde nicht, sie, die Minerva hasset,
„Erstarrt an Haupt und Hand?

„Bis alle, von dem kleinen Heer zerschlagen,
„Das unaufhaltsam weiter drang,
„Wie Halme von des Himmels Schloßen, niederlagen
„Dreyhundert Hufen lang?

„Ja! dinget nur die halbe Welt zusammen,
„Und rafft wider Einen Mann,
„Und wendet wider ihn Verrath und Gift und Flammen,
„Den ganzen Orcus an!

„Borussiens gerechter Held soll siegen:
„Die Götter schützen ihren Sohn.
„Bald wird er im Triumph zu seinen Kindern fliegen.
„Er kömmt! ich seh' ihn schon.

„Er kömmt, das Haupt mit Strahlen rings umwunden,
„Wie Delius-Apollo kam,
„Als er den Python schlug und ihm mit tausend Wunden
„Die schwarze Seele nahm.

„Eilt, ihn in Erz den Enkeln aufzustellen!
„Eilt, einen Tempel ihm zu weihn
„Am Rande meines Stroms! ich brenne, seine Schwellen
„Mit Blumen zu bestreuen."

Karl Wilhelm Ramler.

An den Frieden.

(1760.)

Wo bist du hingeflohn, geliebter Friede?
Gen Himmel, in dein mütterliches Land?
Hast du dich, ihrer Ungerechtigkeiten müde,
Ganz von der Erde weggewandt?

Wohnst du nicht noch auf einer von den Fluren
Des Oceans, in Klippen tief versteckt,
Wohin kein Wucherer, keine Missethäter fuhren,
Die kein Eroberer entdeckt?

Nicht, wo, mit Wüsten rings umher bewehret,
Der Wilde sich in deinem Himmel dünkt?
Sich ruhig von den Früchten seines Palmbaums nähret?
Vom Safte seines Palmbaums trinkt?

O! wo du wohnst, laß endlich dich erbitten:
Komm wieder, wo dein süßer Feldgesang
Von heerdevollen Hügeln, und aus Weinbeerhütten,
Und unter Kornaltären klang.

Sieh diese Schäfersitze, deine Freude,
Wie Städte lang, wie Rosengärten schön,
Nun sparsam, nun wie Bäumchen auf verbrannter Heide,
Wie Gras auf öden Mauern stehn.

Die Winzerinnen halten nicht mehr Tänze;
Die jüngst verlobte Garbenbinderin
Trägt, ohne Saitenspiel und Lieder, ihr Kränze
Zum Dankaltare weinend hin.

Denn ach! der Krieg verwüstet Saat und Reben
Und Korn und Most; vertilget Frucht und Stamm;
Erwürgt die frommen Mütter, die die Milch uns geben,
Erwürgt das kleine fromme Lamm.

Mit unsern Rossen fährt er Donnerwagen,
Mit unsern Sicheln mäht er Menschen ab;
Den Vater hat er jüngst, er hat den Mann erschlagen,
Nun fodert er den Knaben ab.

Erbarme dich des langen Jammers! rette
Von deinem Volk den armen Ueberrest!
Bind' an der Hölle Thor mit siebenfacher Kette
Auf ewig den Verderber fest.

Karl Wilhelm Ramler.

Auf die Wiederkunft des Königs vom Feldzuge.

Den 30. März 1763.

Er kömmt, um den du bebtest, wann im Streite,
Wohin ihn dein Verhängniß trug,
Der ehrne Donner von den Bergen ihm zur Seite
Die Feldherrn niederschlug;

Er, wider den mehr Feinde sich gesellten,
Als dir die Nachwelt glauben darf,
Und der mit unerschrockner Seele sich zwei Welten
Allein entgegenwarf;

Dein König, o Berlin! durch den du weiser,
Als alle deine Schwestern bist,
Voll Künste deine Thore, Felsen deine Häuser,
Die Flur ein Garten ist;

Dein Vater, der dich in der Theurung nährte,
Er kömmt, mit Staub und Ruhm bedeckt,
Und hat die Zwietracht, die der Völker Mark verzehrte,
Zur Höll' hinabgeschreckt.

Fall' an sein Herz, o Königin! mit Zähren
Der Freude; fleug an seine Brust,
Amalia, von deinen frommen Dankaltären,
Und rede, wenn die Lust

Dich reden läßt. Vermählte seiner Brüder,
Küßt sein friedselig Angesicht:
„Willkommen, Schutzgeist deines Volkes!" und sagt wieder:
„Willkommen!" und mehr nicht.

Ihr Jungfraun deckt mit immergrünen Zweigen,
Mit einem ganzen Lorbeerhain,
Den Weg! mischt Blumen, die der offnen Erd' entsteigen
Und frühe Blüthe drein!

Ihr edeln Mütter, opfert Spezereien,
Die Sabatha den Tempeln zollt,
Da, wo sein goldner Wagen durch gedrängte Reihen
Entzückter Augen rollt.

Heil uns, daß unser Morgen in die Tage
Des einzigen Monarchen fiel!
So sagt, ihr Jünglinge. Du, Chor der Alten, sage:
Heil uns, daß wir das Ziel

So kronenwerther Thaten sahn! wir sterben
Von Wonne trunken: Friederich
Bleibt hinter uns; ihr stolzen Enkel sollt ihn erben.
Triumph! so sag' auch ich:

Wenn unter lauten jubelvollen Zungen
Ein süßer Ton auch mir gerieth;
Triumph! ich hab' ein Lied dem Göttlichen gesungen,
Und ihm gefällt mein Lied.

Karl Wilhelm Ramler.

Der Triumph.

Schäme dich, Camill,
Daß du mit vier Sonnenpferden
In dein errettetes Rom zogst!
Und du, Romulischer Heere
Glücklicher Sieger, o Julius!
Daß dich, umgeben mit Städten und Schlachten
Aus nachahmendem Silber
Und aus Indischem Helfenbein,
Und mit Adlern und Spolien
Deiner Brüder umgeben,
Zum hohen Kapitol dein stolzer Wagen trug. —
Friederich, ein Prinz der Brennen,
Ward angefallen von Völkern Hungariens,
Von Illyriens Reitern und Daciens:
Alle dem Zepter der Königin zinsbar,
Die Vindobonens saatenreiche Fluren,
Und die Belgischen Auen beherrscht,
Und der Bojohämen Gebirge,
Und Hesperiens goldene Gärten;
Dieser erhabenen Fürstin,
Deren Wohlfahrt vom Ewigen
In sieben Sprachen erflehet wird;
Deren Heere, geführt vom Stab' Eugens,
Ehmals unbezwinglich, und jetzt
Verbunden waren mit allen, die
Am Mäotischen, Kaspischen, Finnischen
Sunde wohnen, den rauhen
Samojeden und Ostiaken,
Und dem Tartar am Sangarfluß:
Einer Monarchin dienstbar, Einer,
Die den weiten Umkreis
Ihrer Welten nicht kennt.
Auch trat zu ihnen der Söhne Sarmatiens
Selbsterwähleter König,
Und stellte seine Sachsen, ein treues Volk,
Mitten auf den Pfad des Siegers,
Unter eine Felsenburg.
Und die hohen Satrapen Germaniens
Fielen zahlreich dem Bunde bei.
Und die theuer erkauften Suenonen
Drangen aus dem beeis'ten Norden hervor:
Enkel der Helden, mit denen ein Jüngling
Europen und Asien schreckte.
Und Gallien, das an zwei Meeren thront,
Dessen Fahnen und Wimpel
Unter allen Himmeln wehn,
Ließ seinen Schwarm aus,
Gleich dem Heere schwirrender Grillen,
Die vor sich blühende Fluren,
Und hinter sich Wüsten sehn. —

Aber, Thalia, laß ab
Die Flotten und Fußknecht' und Reiter zu zählen!
Friederich, so sage, bekriegt
Von scheelsüchtigen, oder getäuschten,
Oder gezwungenen Fürsten,
Kehrte nach sieben blutigen Jahren
So mächtig zurück, als er auszog,
Nur an Ehre größer,
Und triumphirte nicht. —
Siehe, er lenkt unsern Ehrenbogen aus,
Und unsern goldbehängten Rossen,
Und besteigt den prahlenden Wagen nicht.
Denn sich selbst mit eines Gottes Zufriedenheit
Ansehn, ist der Triumphe
Allerhöchster; — und des Dichters
Allerhöchster Triumph ist,
Solchen König besingen.
Drum schweige nie dein Lied von ihm, dein Lied,
Stolzer als der Ceische
Und Thebanische Päan,
Keinem Golde feil,
Auch selbst dem seinigen nicht.
Und ob er auch dem Ehrenbogen
Von deinen Händen auslenkt,
Und, nicht gewöhnt an deine Töne,
Sein Ohr zu Galliens Schwänen neigt,
So singe du doch den Brennussöhnen
Ihren Erretter unnachgesungen.

Karl Wilhelm Ramler.

Die Tempel.

„Ihm, der die Alpen aufgethürmt,
Die, seit Jahrtausenden umstürmt,
Umdonnert, das Gewölk durchschauen,
Ihm reißet aus der Berge Schooß
Ihr kümmerlich den Marmor los,
Um eine Wohnung ihm zu bauen?

Blickt hin, wo sich zum Heiligthum
Sein Himmel wölbet, wo sein Ruhm
Durch die gestirnten Hallen schimmert!
Was sollen dem, der ewig war
Und seyn wird, Tempel und Altar,
Die einst der Zeiten Gang zertrümmert?"

Wir blicken hin: Allwaltend schwebt
Er auf Gewittern; dennoch hebt
Sich unser Tempel dem zur Ehre,
Der auch den niedern Schleedorn liebt,
Die Blume schmückt und Wasser giebt
Dem Wiesenbächlein, wie dem Meere.

Ihm bauen wir, der Welt an Welt
Ins Unermeßliche gestellt,
Der Sonnen mißt und Erden gründet,
Zum Guten weislich Schönes wählt,
Dem Schwachen Stärkeres vermählt,
Und alles ordnet, alles bindet.

Es knüpft ein wundervolles Band
Zusammen Mond und Meer und Land,
Den Ysop und den Cedern-Wipfel;
Ein festes Band; allein zu groß
Für unsern Blick! Wie regellos
Umschauern uns der Alpen Gipfel!

Seht der Verwirrung grauses Bild,
Wo Schneebedeckte Lasten wild
Aus dicht verschlungnen Büschen ragen;
Wo über Klippe Klippe hängt,
Und vor dem Felsen, der sich senkt,
Der Abgrund zittert, Wälder zagen!

Entschwunden ist dem Auge da
Der Eintracht Kette; fern und nah
Verkündigt sich ein Gott der Stärke,
Der will und schafft. Im Bergstrom braust
Er nieder; seine Tanne saust;
Nur Allmacht stempelt seine Werke.

Wir aber suchen ihn, den Geist,
Der schafft und ordnet, blühen heißt
Das Feld, bevor die Aehren wallen;
Dem sich in Chören Sterne drehn,
Und Sonnen auf und unter gehn
Beim Wechsellied der Nachtigallen.

Ihn suchen, ahnden, finden wir,
Wenn dort der Epheu bebt, sich hier
Der Weinstock an die Ulme lehnet;
Des Rasens blumigter Altar
Macht ihn dem Herzen offenbar,
Das liebend sich nach Schönheit sehnet.

Er selber lenkt den innern Sinn
Auf Ebenmaß und Ordnung hin:
Drum stehn in schwesterlichen Reihen
Die Säulen da; der Marmor schmiegt
Und wölbt, die stolze Tanne fügt
Zu Tempeln sich, die wir ihm weihen,

Und Lobgesang ertönt von Chor
Zu Chor; die Seele steigt empor,
Und wandelt schon in lichtern Sphären;
Zur ewig großen Harmonie
Der bessern Welt bereitet sie
Sich an vergänglichen Altären.

Johann Georg Jacobi.

An Fanny.

(1748.)

Wenn einst ich todt bin, wenn mein Gebein zu Staub'
eingesunken, wenn du, mein Auge, nun
ng' über meines Lebens Schicksal,
echend im Tode, nun ausgeweint hast,

Und stillanbetend da, wo die Zukunft ist,
cht mehr hinauf blickst, wenn mein ersungner Ruhm,
e Frucht von meiner Jünglingsthräne,
d von der Liebe zu dir, Messias!

Nun auch verweht ist, oder von wenigen
jene Welt hinüber gerettet ward:
nn du alsdann auch, meine Fanny,
nge schon todt bist, und deines Auges

Stillheitres Lächeln, und sein beseelter Blick
ch ist verloschen, wenn du, vom Volke nicht
merket, deines ganzen Lebens
lere Thaten nunmehr gethan hast,

Des Nachruhms werther, als ein unsterblich Lied,
wenn du dann auch einen Beglückteren
s mich geliebt hast, laß den Stolz mir,
nen Beglückteren, doch nicht edlern!

Dann wird ein Tag seyn, den werd ich auferstehn!
nn wird ein Tag seyn, den wirst du auferstehn!
nn trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
e du einander, Natur, bestimmtest.

Dann wägt, die Wagschaal in der gehobnen Hand,
tt Glück und Tugend gegen einander gleich;
s in der Dinge Lauf jetzt misklingt,
net in ewigen Harmonieen!

Wenn dann du dastehst jugendlich auferweckt,
nn eil' ich zu dir! säume nicht, bis mich erst
n Seraph bey der rechten fasse,
d mich, Unsterbliche, zu dir führe.

Dann soll dein Bruder, innig von mir umarmt,
dir auch eilen! dann will ich thränenvoll,
ll froher Thränen jenes Lebens
den dir stehn, dich mit Namen nennen,

Und dich umarmen! Dann, o Unsterblichkeit,
hörst du ganz uns! Komt, die das Lied nicht singt,
mt, unaussprechlich süße Freuden!
unaussprechlich, als jetzt mein Schmerz ist.

Rinn unterdeß, o Leben. Sie komt gewiß
e Stunde, die uns nach der Zypresse ruft!
r andern, seyd der schwermuthsvollen
ebe geweiht! und umwölkt und dunkel!

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Bardale. *

(1748.)

Einen fröhlichen Lenz ward ich, und flog umher!
Sen fröhlichen Lenz lehrete sorgsam mich
Eine Mutter, und sagte:
Eig, Bardale, den Frühling durch!

Hört der Wald dich allein, deine Gespielinnen
Flattern horchend nur sie dir um den Schattenast;
Singe dann, o Bardale,
Nachtigallen Gesänge nur.

Aber tritt er daher, der wie der wachsende
Ahorn schlank sich erhebt, komt er der Erde Gott,
Sing dann, glücklicher Sänger,
Tönevoller, und lyrischer!

Denn sie hören dich auch, die doch unsterblich sind!
Ihren göttlichsten Trieb lockt dein Gesang hervor.
Ach, Bardale, du singest
Liebe dann den Unsterblichen!

Ich entflog ihr, und sang, und der bewegte Hain
Und die Hügel umher hörten mein flötend Lied!
Und des Baches Gespräche
Sprachen leiser am Ufer hin.

Doch der Hügel, der Bach war nicht, die Eiche selbst
War der Gott nicht! und bald senkte den Ton mein Lied.
Denn ich sang dich, o Liebe,
Nicht Göttinnen, und Göttern nicht!

Jetzo kam sie herauf, unter des Schattens Nacht
Kam die edle Gestalt, lebender, als der Hain!
Schöner, als die Gefilde!
Eine von den Unsterblichen!

Welches neue Gefühl glühte mir! Ah der Blick
Ihres Auges! Der West hielt mich, ich sank schon hin!
Sprach die Stimme den Blick aus;
O so würde sie süßer seyn,

Als mein leisester Laut, als der gefühlteste,
Und gesungenste Ton, wenn mich die junge Lust
Von dem Zweige des Strauches
In die Wipfel des Hains entzückt!

Aug', ach Auge! dein Blick bleibt unvergeßlich mir!
Und wie nennet das Lied? singen die Töne dich?
Nennt's dich, singen sie: Seele?
Bist du's, das die Unsterblichen

Zu Unsterblichen macht? Auge! wem gleich ich dich?
Bist du Bläue der Luft, wenn sie der Abendstern
Sanft mit Golde beschimmert?
Oder gleichest du jenem Bach,

Der dem Quell kaum entfloß? Schöner erblickte nie
Seine Rosen der Busch! heller ich selbst mich nie
Im Kristalle des Flusses,
Niederschwankend am Frühlingsproß.

O was sprach itzt ihr Blick? Hörtest du, Göttin, mich?
Eine Nachtigall du? Sang ich von Liebe dir?
Und was fließet gelinder
Dir vom schmachtenden Aug' herab?

Ist das Liebe, was dir eilend vom Auge rinnt?
Deinen göttlichsten Trieb lockt ihn mein Lied hervor?
Welche sanfte Bewegung
Hebet dir die beseelte Brust?

Sag, wie heißet der Trieb, welcher dein Herz durchwallt?
Reizt ohn' ihn dich Iduns goldne Schaale noch?
Ist er himlische Tugend?
Oder Freud' in den Hain Walhalls?

O gefeyert sey mir, blumiger zwölfter May,
Da die Göttin ich sah! aber gefeyerter
Seyst du unter den Mayen,
Wenn ich in den Umarmungen

Eines Jünglings sie seh, der die Beredtsamkeit
Dieser Augen, und euch fühlet, ihr Frühlinge
Dieser lächelnden Minen,
Und den Geist, der dieß alles schuf!

---

* Von Barde. So hieß in unsrer älteren Sprache die Sche. Die Nachtigall verdient's noch mehr so zu heißen.

Wars nicht, Fanny, der Tag? wars nicht der zwölfte May,
Als der Schatten dich rief? wars nicht der zwölfte May,
Der mir, weil ich allein war,
Oed' und traurig vorüberfloß?

Friedrich Gottlieb Klopstock.

An Gott.

(1748.)

Ein stiller Schauer deiner Allgegenwart
Erschüttert, Gott! mich. Sanfter erbebt mein Herz,
Und mein Gebein. Ich fühl', ich fühl' es,
Daß du auch hier, wo ich weine, Gott! bist.

Von deinem Antlitz wandelt, Unendlicher,
Dein Blick, der Seher, durch mein eröffnet Herz.
Sey vor ihm heilig, Herz, sey heilig,
Seele, vom ewigen Hauch entsprungen!

Verirrt mich Täuschung? oder ist wirklich wahr,
Was ein Gedanke leise dem andern sagt?
Empfindung, bist du wahr, als dürf' ich
Frey mit dem Schöpfer der Seele reden?

Gedanken Gottes, welche der Ewige,
Der Weis' itzt denket! wenn ihr den menschlichen
Gedanken zürnet: o wo sollen
Sie vor euch, Gottes Gedanken! hinfliehn?

Flöhn sie zum Abgrund; siehe, so seyd ihr da!
Und wenn sie bebend in das Unendliche
Hineilten; auch im Unbegränzten,
Wärt ihr, allwissende! sie zu schauen!

Und wenn sie Flügel nähmen der Seraphim,
Und aufwärts flögen, in die Versammlungen,
Hoch ins Getön, ins Halleluja,
In die Gesänge der Harfenspieler;

Auch da vernähmt ihr, göttliche Hörer! sie.
Flieht denn nicht länger, seyd ihr auch menschlicher,
Flieht nicht; der ewig ist, der weiß es,
Daß er in engen Bezirk euch einschloß.

Des frohen Zutrauns! ach der Beruhigung,
Daß meine Seele, Gott! mit dir reden darf!
Daß sich mein Mund vor dir darf öffnen,
Töne des Menschen herabzustammeln!

Ich wag's, und rede! Aber du weißt es ja,
Schon lange weißt du, was mein Gebein verzehrt,
Was, in mein Herz tief hingegossen,
Meinen Gedanken ein ewig Bild ist!

Nicht heut erst sahst du meine mir lange Zeit,
Die Augenblicke, weinend vorübergehn!
Du bist es, der du warst; Jehova
Heißest du! aber ich Staub von Staube!

Staub, und auch ewig! denn die Unsterbliche,
Die du mir, Gott! gabst, gabst du zur Ewigkeit!
Ihr hauchtest du, dein Bild zu schaffen,
Hohe Begierden nach Ruh und Glück ein!

Ein drängend Heer! Doch Eine ward herlicher
Vor allen andern! Eine ward Königin
Der andern alle, deines Bildes
Letzter und göttlichster Zug, die Liebe!

Die fühlst du selber, doch als der Ewige;
Es fühlen jauchzend, welche du himlisch schufst,
Die hohen Engel deines Bildes
Letzten und göttlichsten Zug, die Liebe!

Die grubst du Adam tief in sein Herz hinein!
Nach seinem Denken von der Vollkommenheit,
Ganz ausgeschaffen, ihm geschaffen,
Brachtest du, Gott! ihm der Menschen Mutter!

Die grubst du mir auch tief in mein Herz hinein!
Nach meinem Denken von der Vollkommenheit,
Ganz ausgeschaffen, mir geschaffen,
Führst du sie weg, die mein ganzes Herz liebt!

Der meine Seele ganz sich entgegen gießt!
Mit allen Thränen, welche sie weinen kann,
Die volle Seele ganz zuströmet!
Führst du sie mir, die ich liebe, Gott, weg!

Weg, durch dein Schicksal, welches, unsichtbar sich
Dem Auge fortwebt, immer ins Dunklre webt!
Fern weg den ausgestreckten Armen!
Aber nicht weg aus dem bangen Herzen!

Und dennoch weißt du, welch ein Gedank' es war,
Als du ihn dachtest, und zu der Wirklichkeit
Erschaffend riefst, der, daß du Seelen
Fühlender, und für einander schufest!

Das weißt du, Schöpfer! Aber dein Schicksal trent
Die Seelen, die du so für einander schufst,
Dein hohes, unerforschtes Schicksal,
Dunkel für uns, doch anbetungswürdig!

Das Leben gleichet, gegen die Ewigkeit,
Dem schnellen Hauche, welcher dem Sterbenden
Entfließt; mit ihm entfloß die Seele,
Die der Unendlichkeit ewig nachströmt!

Einst löst des Schicksals Vater in Klarheit auf,
Was Labyrinth war; Schicksal ist dann nicht mehr!
Ach dann, bey trunknem Wiedersehen,
Giebst du die Seelen einander wieder!

Gedanke, werth der Seel' und der Ewigkeit!
Werth, auch den bängsten Schmerz zu besänftigen!
Dich denkt mein Geist in deiner Größe;
Aber ich fühle zu sehr das Leben,

Das hier ich lebe! Gleich der Unsterblichkeit,
Dehnt, was ein Hauch war, fürchterlich mir sich aus!
Ich seh', ich sehe meine Schmerzen,
Gränzenlos dunkel, vor mir verbreitet!

Laß, Gott, dieß Leben, leicht wie den Hauch entfliehn!
Nein, das nicht! gieb mir, die du mir gleich erschufst!
Ach, gieb sie mir, dir leicht zu geben!
Gieb sie dem bebenden, bangen Herzen!

Dem süßen Schauer, der ihr entgegen wallt!
Dem stillen Stammeln der, die unsterblich ist,
Und sprachlos ihr Gefühl zu sagen,
Nur, wenn sie weinet, nicht ganz verstummet.

Gieb sie den Armen, die ich voll Unschuld oft,
In meiner Kindheit, dir zu dem Himmel hub,
Wenn ich, mit heißer Stirn voll Andacht,
Dir um die ewige Ruhe flehte.

Mit Einem Winke giebst du, und nimmst ja
Dem Wurm, dem Stunden sind wie Jahrhunderte,
Sein kurzes Glück; dem Wurm, der Mensch heißt,
Jähriget, blühet, verblüht, und abfällt.

Von ihr geliebet, will ich die Tugend schön
Und selig nennen! will ich ihr himlisch Bild
Mit unverwandten Augen anschaun,
Ruhe nur das, und nur Glück das nennen,

Was sie mir zuwinkt! Aber o frömmere,
Dich auch, o die du ferner und höher wohnst,
Als unsre Tugend, will ich reiner,
Unbekant, Gott nur bemerket, ehren!

Von ihr geliebet, will ich dir feuriger
Entgegenjauchzen! will ich mein voller Herz,
In heißern Hallelujaliedern,
Ewiger Vater, vor dir ergießen!

Dann, wenn sie mit mir deinen erhabnen Ruhm,
n Himmel weinet, betend, mit schwimmendem
ntzücktem Auge; will ich mit ihr
er schon das höhre Leben fühlen!

Das Lied vom Mittler, trunken in ihrem Arm
n reiner Wollust sing' ich erhabner dann
en Guten, welche gleich uns lieben,
risten wie wir sind, wie wir empfinden.

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Der Zürchersee.

(1750.)

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch Einmal denkt.

Von des schimmernden Sees Traubengestaden her,
Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,
Kom in röthendem Strale
Auf dem Flügel der Abendluft,

Kom, und lehre mein Lied jugendlich heiter seyn,
Süße Freude, wie du! gleich dem beseelteren
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.

Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
Zürich in ruhigem Thal freye Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge
Voll von Reben vorbeygeflohn.

Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh,
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,
Schon verrieth es beredter
Sich der schönen Begleiterin.

„Hallers Doris," die sang, selber des Liedes werth,
Hirzels Daphne, den Kleist innig wie Gleimen liebt;
Und wir Jünglinge sangen,
Und empfanden, wie Hagedorn.

Jetzo nahm uns die Au in die beschattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt;
Da, da kamest du, Freude!
Volles Maßes auf uns herab!

Göttin Freude, du selbst! dich, wir empfanden dich!
Ja, du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielin,
Die sich über uns ganz ergoß!

Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeistrung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
In der Jünglinge Herzen,
Und die Herzen der Mädchen gießt.

Ach du machst das Gefühl siegend, es steigt durch dich
Jede blühende Brust schöner, und bebender,
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich!

Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Bessre sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,
Im sokratischen Becher
Von der thauenden Ros' umkränzt;

Wenn er bringt bis ins Herz, und zu Entschließungen,
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt,
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weisen ist.

Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edlen werth!

Durch der Lieder Gewalt, bey der Urenkelin
Sohn und Tochter noch seyn; mit der Entzückung Ton
Oft beym Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her,

Dann ihr sanfteres Herz bilden, und, Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch gießen ins sanfte Herz,
Ist, beym Himmel! nicht wenig!
Ist des Schweißes der Edlen werth!

Aber süßer ist noch, schöner und reizender,
In dem Arme des Freunds wissen ein Freund zu seyn!
So das Leben genießen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit!

Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen,
In den Lüften des Walds, und mit gesenktem Blick
Auf die silberne Welle,
That ich schweigend den frommen Wunsch:

Wäret ihr auch bey uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schooß einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand;

O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempe,
Jenes Thal im Elysium!

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Dem Erlöser.

(1750.)

Der Seraph stammelt, und die Unendlichkeit
Bebt durch den Umkreis ihrer Gefilde nach
Dein hohes Lob, o Sohn! wer bin ich,
Daß ich mich auch in die Jubel dränge?

Vom Staube Staub! Doch wohnt ein Unsterblicher
Von hoher Abkunft in den Verwesungen!
Und denkt Gedanken, daß Entzückung
Durch die erschütterte Nerve schauert!

Auch du wirst einmal mehr wie Verwesung seyn,
Der Seele Schatten, Hütte, von Erd' erbaut,
Und andrer Schauer Trunkenheiten
Werden dich dort, wo du schlummerst, wecken.

Der Leben Schauplatz, Feld, wo wir schlummerten,
Wo Adams Enkel wird, was sein Vater war,
Als er sich jetzt der Schöpfung Armen
Jauchzend entriß, und sein Leben bestand!

O Feld vom Aufgang bis, wo sie untergeht
Der Sonnen letzte, heiliger Todter voll,
Wenn seh ich dich? wenn weint mein Auge
Unter den tausendmal tausend Thränen?

Des Schlafes Stunden, oder Jahrhunderte,
Fließt schnell vorüber, fließt, daß ich auferstehe!
Allein sie säumen, und ich bin noch
Dieseit am Grabe! O helle Stunde,

Der Ruh Gespielin, Stunde des Todes, kom!
O du Gefilde, wo der Unsterblichkeit
Dieß Leben reift, noch nie besuchter
Acker für ewige Saat, wo bist du?

Laß mich dort hingehn, daß ich die Stäte seh!
Mit hingesenktem trunkenen Blick sie seh!
Der Erndte Blumen drüber streue,
Unter die Blumen mich leg', und sterbe!

Wunsch großer Aussicht, aber nur Glücklichen,*
Wenn du die süße Stunde der Seligkeit,
Da wir dich wünschen, kämst; wer gliche
Dem, der alsdann mit dem Tode ränge?

* „nur Glücklichen" Denen, welche die Hoffnung der Unsterblichkeit, und der Auferstehung glücklich macht. Auf diese engere Bestimmung des Wortes Glücklich weisen die Vorstellungen, welche in der Ode herschen.

Dann mischt' ich kühner unter den Thorngesang
Des Menschen Stimme, sänge dann heiliger
Den meine Seele liebt! den Besten
Aller gebohrnen, den Sohn des Vaters!

Doch laß mich leben, daß am erreichten Ziel
Ich sterbe! Daß erst, wenn es gesungen ist
Das Lied von dir, ich triumphirend
Ueber das Grab den erhabnen Weg geh!

O du mein Meister, der du gewaltiger
Die Gottheit lehrtest! zeige die Wege mir,
Die du da gingst! worauf die Seher,
Deine Verkündiger, Wonne sangen.

Dort ist es himlisch! Ach, aus der Ferne Nacht,
Folg' ich der Spur nach, welche du wandeltest:
Doch fällt von deiner Strahlenhöhe
Schimmer herab, und mein Auge sieht ihn.

Dann hebt mein Geist sich, dürstet nach Ewigkeit,
Nicht jener kurzen, die auf der Erde bleibt;
Nach Palmen ringt er, die im Himmel
Für der Unsterblichen Rechte sprossen.

Zeig mir die Laufbahn, wo an dem fernen Ziel
Die Palme wehet! Meinen erhabensten
Gedanken lehr ihn Hoheit! führ ihm
Wahrheiten zu, die es ewig bleiben!

Daß ich den Nachhall derer, die's ewig sind,
Den Menschen singe! daß mein geweihter Arm
Vom Altar Gottes Flammen nehme!
Flammen ins Herz der Erlösten ströme!

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Das neue Jahrhundert.

(1760.)

Weht sanft auf ihren Grüften, ihr Winde!
Und hat ein unwissender Arm
Ausgegraben den Staub der Patrioten,
Verweht ihn nicht!

Veracht' ihn, Leyer, wer sie nicht ehrt!
Und stamt' er auch aus altem Heldenstamme, veracht' ihn!
Sie entrissen uns der hunderttöpfigen Herschsucht,
Und gaben uns Einen König!

O Freyheit,
Silberton dem Ohre!
Licht dem Verstand', und hoher Flug zu denken!
Dem Herzen groß Gefühl!

O Freyheit! Freyheit! nicht nur der Demokrat
Weiß, was du bist,
Des guten Königes glücklicher Sohn
Der weiß es auch.

Nicht allein für ein Vaterland,
Wo das Gesetz, und Hunderte herschen,
Auch für ein Vaterland,
Wo das Gesetz, und Einer herscht,

Ersteiget, wem diesen Tod sein großes Herz verdient,
Ein hohes Thermopylä,
Oder einen andern Altar des Ruhms,
Und locket sein Haar, und stirbt!

Unsterblichkeit dir!
Mit Blumenkränzen umwindet
Die Muse dein heiliges blutiges Haar!
Und weinet Mutterthränen dir nach!

Süß und ehrenvoll ist es, sterben für's Vaterland!
Für Friederich!
Und für des edlen Vaters
Glückliche Kinder, sein Volk!

Ich seh', ich seh', ein Geist der Patrioten
Entflammet der Krieger Schaar!
Du fließest, fließest,
Blut für das Vaterland!

Namen jetzt nicht bekanter, als andere Namen sind,
Fliegen wie Adler empor!
Die Mutter, die Braut trocknen die bebende Thräne schnell,
Denn des Todten Verdienst entweihten Thränen!

Allein mit Weisheit, die männlicher,
Mit Vaterliebe, die edler, als Muth zu kriegen, ist,
Hält Friederich sein Schwert zurück;
Europa donnert! er schweigt.

Dank dir! unser Vater,
Daß wir dein Fest, und unser Fest,
Unter des segentriefenden Friedens
Beschattendem Fittige feyren!

Nicht mit der lärmenden Pracht
Der Freude, welche nur schimmert, und tönt,
Nein, deiner würdiger, Friederich,
Mit tiefanbetendem Preise des Weltbeherschers,

Der uns dich, und deine Väter gab,
Mit stiller Ruh feyern wir,
Mit Freude tief in dem Herzen,
Und ihrer entzückenden Thräne!

Entschlafnes Jahrhundert!
Hebe dein niedergesunkenes Haupt noch Einmal empor,
Und gieb dem neuen Jahrhundert
Den Segen, welchen du hattest!

Es hebt aus seinem Grabe sich auf,
Und segnet:
Nur Friederich und Christian
Sollen das neue Jahrhundert beglücken'

Das flehen wir, und unsre Kinder,
Vorsehung, dich an!
Dich an, die jetzo die Völker
Mächtig erinnert, sie hersche!

Hört ihr der Herscherin donnernde Wage nicht klingen?
In ihren furchtbaren Klang
Schreyen Blut und Elend!
Nur wenige singen von Frieden darein!

Die donnernde Wage tönet fort, und wägt!
Ein Sandkorn mehr, jetzt in die Eine,
Dann in die andere Schaale,
Ist Sieg voll Blut und Elend!

Noch werden der Krieger Stolzeste sagen: Nicht deine brüllenden Tode
Schrecken mich, nicht deine Wetter, Schlacht!
Aber das Sinken und Steigen der göttlichen Wagschaal,
Und ihr Todeston schrecken mich!

O Vorsehung, beschleuß doch endlich,
Endlich die blutigen
Wieder besiegten Siege,
Mit Einem, der Frieden gebeut!

So wollen unser Vater, und wir,
Er, daß er uns liebet!
Wir, daß wir ihn lieben!
Ohne Wehmuth uns freun!

Wie glücklich sind wir!
Weht über der Patrioten Gebein, ihr Winde, sanft!
Auch an Friederichs ungehinderter Liebe
Haben sie Theil!

du, das uns mit jeder fröhlichen Hofnung umlächelt,
liches erstes Jahr!
dem Flügel der Sommermorgenröthe,
ebst du dem Tage voran!

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Die Welten.

(1764.)

roß ist der Herr! und jede seiner Thaten,
wir kennen, ist groß!
in der Welten, Sterne sind Tropfen des Ozeans!
kennen dich nicht!

o beginn ich, und ach! wo end' ich
Ewigen Preis?
cher Donner giebt mir die Stimme?
anken welcher Engel?

er leitet mich hinauf
den ewigen Hügeln?
versinkt', ich versinke, geh unter
deiner Welten Ozean!

ie schön, und wie hehr war diese Sternennacht,
ich des großen Gedankens Flug,
ich es wagte, mich zu fragen:
che Thaten thäte dort oben der Herliche?

ich, den Thoren! den Staub!
fürchtet', als ich zu fragen begann,
kommen würde, was gekommen ist.
unterliege dem großen Gedanken!

eniger kühn, hast, o Pilot,
gleiches Schicksal.
b' an dem fernen Olymp
nmeln sich Sturmwolken.

etzo ruht noch das Meer fürchterlich still.
h der Pilot weiß,
cher Sturm dort herdroht!
die eherne Brust bebt ihm,

r stürzt an dem Maste
ch die Segel herab.
nun kräuselt sich
Meer, und der Sturm ist da!

onnernder rauscht der Ozean als du, schwarzer Olymp!
chend stürzet der Mast!
theulend zuckt der Sturm!
gt Todtengesang!

er Pilot kennet ihn. Immer steigender hebst, Woge, du dich!
die letzte, letzte bist du! Das Schiff geht unter!
den Todtengesang heult dumpf fort
dem großen, immer offenem Grabe der Sturm!

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Die frühen Gräber.

(1764.)

Willkommen, o silberner Mond,
höner, stiller Gefährt der Nacht!
entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
het, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Mayes Erwachen ist nur
höner noch wie die Sommernacht,
enn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
d zu dem Hügel herauf röthlich er kömt.

Ihr Edleren, ach es bewächst
Eure Maale schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht.

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Die Sommernacht.

(1766.)

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder sich ergießt, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen wehn;

So umschatten mich Gedanken an das Grab
Der Geliebten, und ich seh in dem Walde
Nur es dämmern, und es weht mir
Von der Blüthe nicht her.

Ich genoß einst, o ihr Todten, es mit euch!
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung,
Wie verschönt warst von dem Monde,
Du, o schöne Natur!

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Unsre Sprache.

(1767.)

An der Höhe, wo der Quell der Barden in das Thal
Sein fliegendes Getöne, mit Silber bewölkt,
Stürzet, da erblickt' ich, zeug' es, Hain!
Die Göttin! sie kam zu dem Sterblichen herab!

Und mit Hoheit in der Mine stand sie! und ich sah
Die Geister um sie her, die den Liedern entlockt
Täuschen, ihr Gebild.* Die Wurdi's Dolch**
Unschuldige traf, die begleiteten sie fern,

Wie in Dämrung; und die Skulda's*** mächtigerer Stab
Errettete, die schwebten umher in Triumph,
Schimmernd, um die Göttin, hatten stolz
Mit Laube der Eiche die Schläfe sich bekränzt!

Den Gedanken, die Empfindung, treffend, und mit Kraft,
Mit Wendungen der Kühnheit, zu sagen! das ist,
Sprache des Thuiskon, Göttin, dir,
Wie unsern Helden Eroberung, ein Spiel!

O Begeistrung! Sie erhebt sich! Feurigeres Blicks
Ergießet sich ihr Auge, die Seel' in der Glut!
Ströme! denn du schonest deß umsonst,
Der, leer des Gefühls, den Gedanken nicht erreicht!

Wie sie herschwebt an des Quells Fall! Mächtiges Getön,
Wie Rauschen im Beginne des Walds ist ihr Schwung!
Draußen um die Felsen braust der Sturm!
Gern höret der Wandrer das Rauschen in dem Wald!

Wie sie schwebet an der Quelle! Sanfteres Getön,
Wie Wehen in dem tieferen Wald ist ihr Schwung.
Draußen um die Felsen braust der Sturm!
Gern höret der Wanderer das Wehn.

Die der Fremdling nicht entweiht, (Teutonien erlag
Nur Siegen, unerobert!) o feyere, dich
Wagte der geschreckten Fessel nicht
Zu fesseln! Die Adler entflogen, und du bliebst,

---

* „die den Liedern entlockt, Täuschen ihr Gebild" Die in einen Leib gehüllten Geister der Lieder, sind diesen bis zur Täuschung gleich, zeigen ihren ganzen Charakter. Diese Erdichtung solte einen eben so fabelhaften Ton haben, als die Erdichtung der elysischen Schatten.

** „Wurdi's Dolch" der Norne der vergangnen Zeit.

*** „Skulda's" die der zukünftigen.

Die du warest! An dem Rhodan klirret sie noch laut
Die Kette des Eroberers! laut am Ibeer!
Also, o Britanne, schalt dir noch
Der Angel und Sachse mit herschendem Geklirr!

So bezwang nicht an des Rheins Strom Romulus Geschlecht!
Entscheidungen, Vergeltungen sprachen wir aus,
Rache, mit des Deutschen Schwert, und Wort!
Die Kette verstumte mit Varus in dem Blut!

Die dich damals mit erhielten, Sprache, da im Forst
Der Weser die Eroberkette versank,
Schweigend in der Legionen Blut
Versank, sie umhüllt die Vergessenheit mit Nacht!

Ah die Geister der Barditе, welche sie zur Schlacht
Ertöneten dem zürnenden Vaterlandsheer,
Folgen mit der Todeswunde dir!
Ha Norne, dein Dolch! Wirst auch diesen, so sie klagt

Die vertilgten, du vertilgen? Bilder des Gesangs!
Ihr Geister! ich beschwör' euch, ihr Genien! lehrt,
Führet mich den steilen kühnen Gang
Des Haines, die Bahn der Unsterblichkeit hinauf!

Die Vergessenheit umhüllt', o Ossian, auch dich!
Dich huben sie hervor, und du stehest nun da!
Gleichest dich dem Griechen! trotzest ihm!
Und fragst, ob wie du er entflamme den Gesang?

Voll Gedanken auf der Stirne höret' ihn Apoll,
Und sprach nicht! und gelehnt auf die Harfe Walhalls
Stellt sich vor Apollo Bragor hin,
Und lächelt, und schweiget, und zürnet nicht auf ihn.

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Mein Vaterland.

(1768.)

So schweigt der Jüngling lang,
Dem wenige Lenze verwelkten,
Und der dem silberhaarigen thatenumgebenen Greise,
Wie sehr er ihn liebe! das Flammenwort hinströmen will.

Ungestüm fährt er auf um Mitternacht,
Glühend ist seine Seele!
Die Flügel der Morgenröthe wehen, er eilt
Zu dem Greis', und saget es nicht.

So schwieg auch ich. Mit ihrem eisernen Arm
Winkte mir stets die strenge Bescheidenheit!
Die Flügel wehten, die Laute schimmerte,
Und begann von selber zu tönen, allein mir bebte die Hand.

Ich halt es länger nicht aus! Ich muß die Laute nehmen,
Fliegen den kühnen Flug!
Reden, kann es nicht mehr verschweigen,
Was in der Seele mir glüht.

O schone mein! dir ist dein Haupt umkränzt
Mit tausendjährigem Ruhm! du hebst den Tritt der Unsterblichen,
Und gehest hoch vor vielen Landen her!
O schone mein! Ich liebe dich, mein Vaterland!

Ach sie sinkt mir, ich hab' es gewagt!
Es bebt mir die Hand die Saiten herunter;
Schone, schone! Wie wehet dein heiliger Kranz,
Wie gehst du den Gang der Unsterblichen daher.

Ich seh ein sanftes Lächeln,
Das schnell das Herz mir entlastet;
Ich sing es mit dankendem Freudenruf dem Wiederhall,
Daß dieses Lächeln mir ward!

Früh hab ich dir mich geweiht! Schon da mein Herz
Den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,
Erlohr ich, unter den Lanzen und Harnischen
Heinrich, deinen Befreyer, zu singen.

Allein ich sah die höhere Bahn,
Und, entflamt von mehr, denn nur Ehrbegier,
Zog ich weit sie vor. Sie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts!

Noch geh ich sie, und wenn ich auf ihr
Des Sterblichen Bürden erliege;
So wend' ich mich seitwärts, und nehme des Barden Telyr
Und sing, o Vaterland, dich dir!

Du pflanzetest dem, der denket, und ihm, der handelt!
Weit schattet, und kühl dein Hain,
Steht und spottet des Sturmes der Zeit,
Spottet der Büsch um sich her!

Wen scharfer Blick, und die tanzende glückliche Stunde führt,
Der bricht in deinem Schatten, kein Märchen sie,
Die Zauberruthe, die, nach dem helleren Golde,
Dem neuen Gedanken, zuckt.

Oft nahm deiner jungen Bäume das Reich an der Rhone
Oft das Land an der Thems' in die dünneren Wälder.
Warum sollten sie nicht? Es schießen ja bald
Andere Stämme dir auf!

Und dann so gehörten sie ja dir an. Du sandtest
Deiner Krieger hin. Da klangen die Waffen! da ertönte
Schnell ihr Ausspruch: Die Gallier heißen Franken!
Engelländer die Britten!

Lauter noch ließest du die Waffen klingen. Die hohe Rom
Ward zum kriegerischen Stolz schon von der Wölfin gesäugt;
Lange war sie Welttyrannin! Du stürzetest,
Mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut!

Nie war, gegen das Ausland,
Ein andres Land gerecht, wie du!
Sey nicht allzugerecht. Sie denken nicht edel genung,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist!

Einfältiger Sitte bist du, und weise,
Bist ernstes tieferes Geistes. Kraft ist dein Wort,
Entscheidung dein Schwert. Doch wandelst du gern es in die Sichel, und triefst,
Wohl dir! von dem Blute nicht der andern Welten!

Mir winket ihr eiserner Arm! Ich schweige,
Bis etwa sie wieder schlummert;
Und sinne dem edlen schreckenden Gedanken nach,
Deiner werth zu seyn, mein Vaterland.

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Der Kamin.

(1770.)

„Wenn der Morgen in dem May mit der Blüthen
Erstem Geruch erwacht;
So begrüßet ihn entzückt vom bethauten
Zweige des Waldes Lied;
So empfindet, wer in Hütten an dem Walde
Wohnet, wie schön du bist,
Natur! Jugendlich hellt sich des Greises
Blick, und dankt! lauter freut
Sich der Jüngling; er verläßt mit des Rehes
Leichterem Sprung den Busch,
Und ersteigt bald den erhöhteren Hügel,
Stehet, und schaut umher,
Wie der Wecker mit dem röthlichen Fuß
Auf die Gebirge tritt,
Und den Frühling um sich her durch das Wehn
Der frühen Luft sanft bewegt.

Wenn der Morgen des Dezembers in des Frostes
Düften erwacht, und glänzt;
So begrüßet ihn mit Hüpfen von dem Silber-
Zweige der Sänger Volk,
Und ersinnet für den künftigen May
Neue Gesänge sich;
So empfindet, wer in Hütten auf dem Lande
Wohnet, wie schön du bist,
Natur! Munter erhellt sich des gestärkten
Greises Blick! mehr noch fühlt
Sich der Jüngling; er enteilt mit des Rehes
Leichterem Sprung dem Heerd',
Und im Laufe zum besternten Landsee
Blickt er umher, und sieht,
Wie der Wecker mit dem röthlichen Fuß
Halb im Gewölke steht,
Und der Winter um sich her das Gefilde
Sanft schimmernd bedeckt, und schweigt.
O ihr Freuden des Dezembers! er rufts,
Säumt nicht, betritt den See,
Und beflügelt sich mit Stahle den Fuß.
Ein Städter, sein Freund, verließ
Den Kamin früh. Er entdeckt von dem hohen
Roß in der Ferne schon
Den Landmann, wie er schwebt, und den Krystall
Hinter sich tönen läßt.
O ihr Freuden des Dezembers! so ruft
Der Städter nun auch, und springt
Von dem Rosse, das in Wolken des Dampfes
Steht, und die Mähne senkt.
Jetzt legt auch die Beflügelung des Stahls
Der Städter sich an, und reißt
Durch die Schilfe sich hervor. Sie entschwingen,
Pfeilen im Pfluge gleich,
Sich dem Ufer. Wie der schnellende Bogen
Hinter dem Pfeil' ertönt,
So ertönet das erstarrte Gewässer
Hinter den fliegenden.
Mit Gefühle der Gesundheit durchströmt
Die frohe Bewegung sie,
Da die Kühlungen der reineren Luft
Ihr eilendes Blut durchwehn,
Und die zarteste des Nervengewebs
Gleichgewicht halten hilft.
Unermüdet von dem flüchtigen Tanze,
Schweben sie Tage lang;
Und mußlos gefällt er. Wenn am Abend
Rauschender Winterkohl
Sie geletzt hat, so verlassen sie schnell
Die sinkende Glut des Heerds,
Und beseelen sich die Ferse, die Ruh
Der schimmernden Mitternacht
Durch die Freuden des gewagteren Laufs
Zu stören. Sie eilen hin,
Und verlachen, wer noch jetzo bey dem Schmause
Weilet, und schlummernd gähnt.
Die gesünderen, und froheren wünschet
Der kennende Zeichner sich,
Und vertauschte das gelohnte Modell
Gern mit dem freyeren."
Da der Weichling Behager so gesprochen,
Gürtet er fester noch
Sein Rauchwerk! und die Flamme des Kamins
Schwinget noch lermender
In dem neuen Gehölze sich empor!
Dicker und höher steigt,
Aus der vollen unermeßlichen Schale,
Duftend von weißem Rat,
Der Punschdampf! An des schwatzenden Stahlen
Naget indeß der Rost.

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Germanien.

Deutschland, schlummerst du noch? Siehe, was rings um dich,
Das dir selber geschah. Fühl' es, ermuntre dich,
Eh die Schärfe des Siegers
Dir mit Hohne den Scheitel blößt!

Deine Nachbarinn sieh, Polen, wie mächtig einst,
Und wie stolz! o sie kniet, ehren- und schmuckberaubt
Mit zerrissenem Busen
Vor drei Mächtigen, und verstummt.

Ach, es halfen ihr nicht ihre Magnaten, nicht
Ihre Edeln, es half keiner der Namen ihr,
Die aus tapferer Vorzeit
Ewig glänzen am Sterngezelt.

Und nun, wende den Blick! Schau die zerfallenen
Trümmer, welche man sonst Burgen der Freiheit hieß,
Unzerstörbare Nester;
Ein Wurf stürzte die Sichern hin.

Weiter schaue. Du siehst, ferne in Osten steht
Dir ein Riese; du selbst lehrtest ihn, sein Schwert,
Seine Keule zu schwingen.
Zorndorf probte sie auch an dir.

Schau gen Westen; es droht fertig in jedem Kampf,
Vielgewandt und entglüht, trotzend auf Glück und Macht
Dir ein anderer Kämpfer,
Der dir schon eine Locke nahm.

Und du säumtest noch, dich zu ermannen, dich
Klug zu einen? Du säumst, kleinlich im Eigennutz,
Statt des polnischen Reichstags,
Dich zu ordnen, ein mächtig Volk?

Soll dein Name verwehn? Willt du zertheilet auch
Knien vor Fremden? Und ist keiner der Väter dir,
Dir dein eignes Herz nicht,
Deine Sprache nicht alles werth?

Sprich, mit welcher? o sprich, welcher begehrtest du
Sie zu tauschen? Dein Herz, soll es des Galliers,
Des Kosacken, Kalmucken
Pulsschlag fröhnen? Ermuntre dich!

Wer sich selber nicht schützt, ist er der Freiheit werth?
Der gemahleten, die nur ihm gegönnet ward;
Ach die Pfeile des Bündels!
Einzeln bricht sie der Knabe leicht.

Höfe schützen dich nicht; ihre Magnaten fliehn,
Wenn kaum nahet der Feind; Insul und Mitra nicht.
Wirf die lähmende Deutschheit
Weg, und sey ein Germanien!

* * *

Träum' ich, oder ich seh welch einen Genius
Niederschweben? Er knüpft, einig verknüpft er
Zwei germanische Freundes-
Hände, Preußen und Oesterreich.

Johann Gottfried (von) Herder

Die Linde.

(1783.)

Warst so schön, breitwipflichter Baum,
Als dir schwollen die Knospen,
Als du Blüthenduft verhauchtest;
Warst so schön;

Dich umsummt' im Lenzabend der Käfer,
Geflügelte Ameisen schwärmten
Wie Mittagswölkchen, die die Sonne
Versilbert, um deinen Blüthenzweig.

Die Blüthe fiel; da warst du grün
Und stärktest mein Auge,
Das ans falsche Dunkel meines Kerkers
Gewöhnt, blinzt' im Sonnenstrahl.

Und nun bist du halbnackt;
Der Herbststurm blies um deinen Scheitel,
Und deinen Schmuck; die goldnen Blätter
Wälzt nun wogend der Odem des Sturms.

Die schwarzen Aeste starren trauernd,
Ihrer Decke beraubt, in die Luft.
Dich flieht der Sperling, denn du bist
Ihm nicht mehr Hülle gegen den Sperber. —

Einst huspete ich, o Linde!
Schöner, als du. Trug Blüthen
Des Knaben, des Jünglings, die süßer
Dufteten, als du im Frühlingsschmuck.

Meine geringelten Seidenlocken
Waren schöner, als dein grünes Haar.
Schöner, als deines Finken und Distelvogels,
Scholl mein Gesang und Flügelspiel.

Ich war ein Mann, breitwipflicht
Und lieblich im Sonnenstrahl spielend.
Meines Geistes Fittig deckte die Meinen, —
Wie dein schattender Wipfel den Pilger.

Aber ach! mein Herbst ist gekommen;
So früh ist schon mein Herbst gekommen!
Das Schicksal blies mit kaltem stürmendem Odem;
Und meine Blätter fielen.

Heiser ist mein Gesang;
Die geflügelte Rechte lahmt
Auf den braunen Tasten
Des goldnen Saitenspiels.

Meine Phantasie, der Riese,
Zuckt ausgestreckt, wie ein Geripp'
Im Staube. Mein Witz, die Rose,
Liegt entblättert, zerknickt.

Fern ist meine Liebe;
Meine Kinder sind ferne; —
Der schwarze, starre, enthaarte Ast
Vermag nicht mehr zu schatten die Lieben!

Christian Friedrich Daniel Schubart.

An die Ruhe.

(1772.)

Tochter Edens, o Ruh, die du die Finsternis
Stiller Haine bewohnst, unter der Dämmerung
Mondversilberter Pappeln
Mit verschlungenen Armen weilst,

Mit dem Schäfer am Bach flötest, der Schäferin
Unter Blumen der Au singest und Kränze reißt,
Und dem Schellengeklingel
Ihrer tanzenden Schäfchen horchst!

Wie der Jüngling die Braut liebet, so lieb' ich dich,
Allgefällige Ruh! spähte dir immer nach,
Bald auf duftenden Wiesen,
Bald im Busche der Nachtigall!

Endlich bietest du mir, Herzenerfreuerin,
Deinen himmlischen Kranz, ach! und umarmest mich,
Wie den flötenden Schäfer,
Wie die singende Schäferin!

Jeden Lispel des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
Jedes ländliche Lied, welches dem Dorf' entweht,
Wandelt, Göttin, dein Odem
Mir in Sfärengesangeston.

Hingegossen auf Thau, blick' ich den Abendstern,
Deinen Liebling, o Ruh, blick' ich den Mond hinan,
Der so freundlich, so freundlich
Durch die nickenden Wipfel schaut!

Ruhe lächle mir stets, wie du mir lächeltest,
Als mein Knabengelock, mit der entknospeten
Rosenblume bekränzet,
Abendlüftchen zum Spiele flog!

Keiner Städterin Reiz, weder ein blaues Aug,
Noch ein kußlicher Mund, soll mich aus deinem Arm
Zu den Hallen des Tanzes
Locken, oder des Opernspiels!

Hier bei Früchten und Milch unter dem Halmendach
Weil', o Freundin, bei mir, bis du mich einst am Arm
Eines lächelnden Mädchens
Edens Hütten entgegen führst.

Ludw. Heinr. Christoph Hölty.

Der Tod.

(1772.)

Stärke mich durch deine Todeswunden,
Gottmensch, wann die seligste der Stunden,
Welche Kronen auf der Wage hat,
Meinem Sterbebette naht!

Dann beschatte mich, o Ruh, mit linden
Stillen Flügeln! Geister meiner Sünden,
Nahet euch dem Sterbelager nicht,
Wo mein schwimmend Auge bricht!

Du mein Engel, komm von Gottes Throne,
Bringe mir die helle Siegerkrone,
Wehe Himmelsluft und Engelsruh
Mir mit deiner Palme zu!

Leite mich auf tausend Sonnenwegen
Jenem Engelparadies entgegen,
Wo die Gute, welche mich gebar,
Schon so lange glücklich war;

Wo die jungen Geister meiner Brüder
Unter Blumen spielen, süße Lieder
In die Lauten singen, jung und schön
Zwischen Engeln um mich stehn!

Wohnt' ich doch von diesem Erdgewimmel
Schon entfernt, in eurem Freudenhimmel,
Theure Seelen! Kniet' ich, kniet' ich schon
An des Gottversöhners Thron!

Ludw. Heinr. Christoph Hölty.

An Voß.

(1773.)

Klimme muthig den Pfad, Bester, den Dornenpfad
Durch die Wolken hinauf, bis du den Stralenkranz,
Der nur weiseren Dichtern
Funkelt, dir um die Schläfe schlingst.

Heißer liebe durch dich Enkel und Enkelin
Gott und seine Natur, herzliche Brudertreu,
Einfalt, Freiheit und Unschuld,
Deutsche Tugend und Redlichkeit.

Stilles Drittes, o Voß, wandelt indeß dein Freund
Durch Gefilde der Ruh, lauschet der Nachtigall
Und der Stimme des leisen
Mondbeschimmerten Wiesenborns;

Singt den duftenden Hain, welchen das Morgenroth
Ueberflimmert mit Gold', oder den Frühlingsstrauß,
Der am Busen des Mädchens,
Mildgeröthet vom Abend, bebt.

Mir auch weinet, auch mir, Wonne! das Mädchen Dank,
Küßt mein zärtliches Lied, drückt es an ihre Brust,
Seufzt: Du redlicher Jüngling,
Warum barg dich die Gruft so früh!

Ludw. Heinr. Christoph Hölty.

Der Bach.

(1774.)

Sie Banduſiens Quell, rauſche der Enkelin
Eine Liſpel, o Bach; tanze den Horchenden
Silberblinkend vorüber;
Grünt, ihr Erlen des Ufers, ihr!

Ein Gemurmel, das leiſ' über die Kieſel hüpft,
Euer zitterndes Laub, duftende Freundinnen,
Gießt ein lindes Erbeben
Durch die Saiten der Seele mir.

Hier, auf ſchwellendem Mooſ', horch' ich der Nachtigall,
Sie hier liebender klagt, horche dem Schilfgeräuſch,
Und dem Plätſchern des Aales,
Der im Schatten der Erle ſchwebt.

Und ein magiſcher Hain ſäuſelt um mich empor,
Eine Hütte darin winkt mir, mit Wein umrankt,
Und ein freundliches Mädchen
Hüpft durch Blumen, und lächelt mir.

Von des ſinkenden Tags Golde geröthet, ſäumt
Hinter Roſen ſie her, eilet, und küßt mich ſanft;
Fleucht, und lächelt, und birgt ſich
Wieder hinter den Blütenbuſch.

Weil'! ich fliege dir nach! Warum entfloheſt du?
Plötzlich liſpelt der Strauch; Himmel! ſie bebt hervor,
Und es ſchüttelt der Strauch ihr
Einen Regen von Blüten nach.

Ludw. Heinr. Chriſtoph Hölty.

Das Landleben.

(1775.)

Wunderſeliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Jedes Säuſeln des Baums, jedes Geräuſch des Bachs,
Jeder blinkende Kieſel
Predigt Tugend und Weisheit ihm.

Jedes Schattengeſträuch iſt ihm ein heiliger
Tempel, wo ihm ſein Gott näher vorüberwallt;
Jeder Raſen ein Altar,
Wo er vor dem Erhabnen kniet.

Seine Nachtigall tönt Schlummer herab auf ihn,
Seine Nachtigall weckt flötend ihn wieder auf,
Wann das liebliche Frühroth
Durch die Bäum' auf ſein Bette ſcheint.

Dann bewundert er dich, Gott, in der Morgenflur,
In der ſteigenden Pracht deiner Verkünderin,
Deiner herlichen Sonne,
Dich im Wurm und im Knoſpenzweig;

Ruht im wehenden Gras, wann ſich die Kühl' ergießt,
Oder ſtrömet den Quell über die Blumen aus;
Trinkt den Athem der Blüte,
Trinkt die Milde der Abendluft.

Sein beſtrohetes Dach, wo ſich das Taubenvolk
Sonnt und ſpielet und hüpft, winket ihm ſüßre Raſt,
Als dem Städter der Goldſaal,
Als der Polſter der Städterin.

Und der ſpielende Trupp ſchwirret zu ihm herab,
Surrt und ſäuſelt ihm an, flattert auf ſeinen Korb,
Pickt ihm Erbſen und Körner,
Pickt die Krum' aus der Hand vertraut.

Einſam wandelt er oft, Sterbegedanken voll,
Durch die Gräber des Dorfs, wählet zum Siz ein Grab,
Und beſchauet die Kreuze
Mit dem wehenden Todtenkranz;

Und das ſteinerne Mal unter dem Fliederbuſch,
Wo ein bibliſcher Spruch freudig zu ſterben lehrt,
Wo der Tod mit der Senſe,
Und ein Engel mit Palmen ſteht.

Wunderſeliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Engel ſegneten ihn, als er geboren ward,
Streuten Blumen des Himmels
Auf die Wiege des Knaben aus!

Ludw. Heinr. Chriſtoph Hölty

Die erneuete Menſchheit.

Stille herrſch', Andacht, und der Seel' Erhebung,
Ringsumher! Fern ſei, was befleckt von Sünd' iſt,
Was dem Staub' anhaftet, zu klein der Menſchheit
Höherem Aufſchwung!

Dem die Weltkreiſ' all' in den Sonnenhimmeln
Staub ſind; dem Weltjahre wie Augenblicke;
Dem, geſammt aufſtrebend, der Geiſter Tiefſinn
Nur ein Gedank' iſt;

Deſſen Macht kein Maß der Erſchaffnen ausmißt;
Deſſen fernhin dämmerndes Licht Begeiſtrung
Kaum erreicht, hochfliegend: den Geiſt der Geiſter!
Betet ihn an! Gott!

Nicht der Lipp' Anbetung iſt werth der Gottheit,
Nicht Gepräng' abbüßendes Tempeldienſtes,
Nicht Gelübd' und Faſte; nur That geklärter
Menſchlichkeit ehrt ihn!

Dich allein Abglanz von der Gottheit Urlicht,
Menſchlichkeit! dich ſah der entzückte Denker,
Bebt' in Wolluſt, rang, wie zur Braut der Jüngling,
Ach! und umſchloß dich!

Flog mit dir aufwärts, und vernahm in Demuth
Näher Gott! — Allvater, erbarm' dich unſer!
Fleht' er auf: Allvater, unendlich groß, unendlicher Güte

Flehn auch wir: Allvater, erbarm' dich ihrer,
(Ach ſie thun's unkundig!) die: Gott der Heerſchaar!
Uns nur Gott! aufrufen, der Rache Zorn dir
Löſchend in Sühnblut!

Gott, ſie nahn lobſingend, vom Blut der Brüder
Wild, die fromm dir dienten den Dienſt der Heimath,
Anders nur dich, Größeſter, Engeln ſelbſt Vielnamiger nennend!

Höchſtes Gut allſtets, und des Guten Geber!
Ihm, der Raubwild jagt in der Eichelwaldung;
Ihm, der Feind' abwehrt mit Geſchoß und Harniſch,
Froh des Gemeinwohls:

Oder ihm, deß Seel', in das All ſich ſchwingend,
Mit der Grundurſachen Gewicht und Maße,
Harmonie wahrnimmt, aus Verblühn Erſchaffung,
Leben aus Tode!

Ob wie todt auch ſtarre der Geiſt der Menſchheit,
Durch der Willkür Zwang und gebotnen Wahnſinn;
Doch erringt ſiegreich auch der Geiſt der Menſchheit
Neue Belebung.

Zwar er ſchlief Jahrhunderte, dumpf in Feſſeln,
Todesſchlaf, ſeit himmelempor die Freiheit
Vor den Zwingherrn floh und des Götzenprieſters
Lauerndem Bannſtrahl.

Luther kam: auf ſchauert' im Schlaf der Geiſt ihm,
Blickt' umher, ſchloß wieder das Aug' in Ohnmacht,
Und vernahm leiſ' ahndend den Laut aus Trümmern
Attiſcher Weisheit.

Bald, wie Gluth fortglimmt in der Asch', am Windhauch
Fünkchen hellt, roth wird, und in Feuerflammen
Licht und Wärm' ausgießt: so erhub der Menschheit
Schlummernder Geist sich,

Lebensfroh! Hin sank die verjährte Fessel,
Sank der Bannaltar, und die Burg des Zwingherrn;
Rege Kraft, Schönheit, und des Volks Gemeinsinn,
Blühten mit Heil auf!

Johann Heinrich Voß.

Klopstock in Elysion.

Schon harret, Klopstock, dein in Elysion
Der Sänger Festreihn, welche der Menschlichkeit
Urlicht Jehova dort, und Zeus dort,
Nannten, in dämmernder Früh' und heller,

Vorahndend Mittag, und die erhabene
Vorahndung vielfachhallendem Saitenspiel
Einathmend: daß ringsum die Völker
Schauerten, trunken von Kraft und Schönheit.

Einsam in Wehmuth, dacht' ich Vergänglichkeit
Und Freundestrennung. Plötzlich vom Genius
Erleuchtet, schaut' ich fern des Friedens
Tempische Flur, und der Lethe Bächlein.

Durch reges Aufstehn ehrte der Sänger Chor
Dich hohen Jüngling, der vom Teutonenhain,
Mit Eichellaub' um Stirn und Telyn,
Froh in bescheidener Würd' einherging,

Aus Greisesrunzeln, wie aus Gewölk, enthüllt,
Ein Nord-Apollon. Schau, mit gehelltem Aug'
Anlächelnd, ruft dich Milton, ruft dich
Ossian, stolz ob der alten Sippschaft.

Doch rasch hervor tritt Pindaros: Freude dir,
Tonreicher Gastfreund! Unsres Geschlechts auch du,
Und unsres Sinns! Hellenensinn ist
Hebung zu weiserer Kunst und Anmuth,

Abhold der Zierath! Dir und den wenigen
Dankt reinen Anklang, dir den beseelten Tanz,
Die Sprache Mana's, dir des Wortes
Festlichkeit! Reiche die Hand, Alkäos,

Herold der Freiheit! reiche sie, Brutus Freund!
Der Teut-Hellen' hier sang den Entfesseler
Deutschlands in Winfeld, sang auch Davids
Sohn, den Befreier der Welt von Irrsal.

Er sprach's. Gedrängt nun kamen die thrakischen
Gottführer Orpheus, Linos und Thamyris;
Homeros kam in Laub' und Purpur
Feierlich, und der Ausone Maro,

Gesellt dem sophokleischen Varius;
Doch ihm voran drang Aeschylos ungestüm;
Ein Bardenchor auch kam, getröstet
Um den Barditt, der in Nacht hinabschwand.

Noch brannte Durst euch neuer Erkundigung;
Da zog dich Sappho leise zum Myrtenthal,
Wo deiner Lieb' Anruf Petrarka
Sanft der empfindenden Laura vorsang.

Lieb' hauchte ringsum, selige Lieb', im Hain;
Nicht Laub, noch Bächlein flisterte. Schon entfloß
Sehnsucht dem Aug', als ach! gekränzt dir
Cidli, die blühende Braut, sich anschloß!

Lang' hier erfreu' uns, jugendlich froher Greis!
Doch wann zu Lethe's friedlichem Schattenquell
Du gleiches Muths hinwallst; vergiß nicht
Unserer Lieb', und harre meiner!

Johann Heinrich Voß.

Der Harz.

(1772.)

Herzlich sey mir gegrüßt, werthes Cheruskaland!
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit, freieres Geistes,
Denn das blache Gefild unther!

Dir gab Mutter Natur, aus der vergeudenden
Urne, männlichen Schmuck, Einfalt und Würde dir!
Wolkenhöhende Gipfel,
Donnerhallende Ströme dir!

Im antwortenden Thal wallet die goldene
Flut des Segens, und strömt in den genügsamen
Schooß des lächelnden Fleisses,
Der nicht kärglich die Garben zählt.

Schaafe weiden die Trift; auf der gewässerten
Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte
Roß; die bärtige Ziege
Klimmt den zackigen Fels hinan.

Wie der schirmende Forst deinem erhabenen
Nacken schattet! er nährt stolzes Gewehe dir!
Dir den schnaubenden Kenler,
Der entgegen der Wunde rennt!

Dein wohlthätiger Schooß, selten mit goldenem
Fluche schwanger, verleiht nützendes Eisen uns
Das den Acker durchschneidet
Und das Erbe der Väter schützt.

Dir gibt reinere Luft, und die teutonische
Keuschheit, Jugend von Stal; moosigen Eichen gleich,
Achten silberne Greise
Nicht der eilenden Jahre Flug.

Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung;
Felsen jauchzen zurück, wenn sich der Barden Sang
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Thal ergoß.

Und dein Hermann vernahm's! Sturm war sein Arm! sein Schwert
Wetterflamme! betäubt stürzten die trotzigen
Römeradler, und Freiheit
Stralte wieder im Lande Teuts!

Doch des Heldengeschlechts Enkel verhüllteten
Hermanns Namen in Nacht, bis ihn, (auch er dein Sohn!)
Klopstocks mächtige Harfe
Sang der horchenden Ewigkeit.

Heil, Cheruskia, dir! furchtbar und ewig steht,
Gleich dem Brocken, dein Ruhm! Donnernd verkünd'n dich
Freiheitsschlachten! und donnernd
Dich unsterblicher Lieder Klang!

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

An den Abendstern.

(1773.)

Ehmals winktest du mir, Führer des schweigenden
Abends, Freuden herab, kurz, wie sie Sterblichen
Lächeln, farbigen Blasen
Aehnlich, hauchender Weste Spiel!

Zwar mir waren sie werth! werth, wie dem lechzenden
Waizenhalme der Thau! aber sie schwanden bald!
Selten blicket dein Auge
Nun, und trüber auf mich herab!

Hüllen Schleyer dich ein? oder entquellen dir
Thränen? Bist du, wie ich, nagender Traurigkeit
Raub? Ein Erbe des Jammers?
Deine stralende Brüder auch?

…st das blaue Gewand leuchtender Sonnen voll,
…nd mit Monden besäet, nur ein Gewebe von
…Elend? Tönen die Sphären
Einer ewigen Klage Ton?

…der bin ich allein elend? Du schweigest mir!
…erbittlich auch du! dennoch ein Retter einst,
Wenn du bringest den Abend,
Welchem folget kein Morgenroth!

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Der Abend.

An J. M. Miller.
(1774.)

…n der Abend den See röthet, sich hangende
…uchen spiegeln im See, und das bewegte Schilf,
Und der einsame Nachen
Und das trinkende Wollenvieh;

…r senket herab dann sich auf thauenden
…iften, kühlet den Wald, tränket die Blumenau,
Stimmt den singenden Landmann,
Und der flötenden Nachtigall

…r weinendes Lied; Wonne, der thränenden,
…ehmut Schwester, und du süsse Vergessenheit
Jedes rauschenden Taumels
Ueberfliessen die Seele mir!

…kend irr' ich umher unter den Düften der
…le; jeglichen Busch, jeden Bewohner des
…Busches — grüsset des frohen
Auges schimmernde Zärtlichkeit!

…s das Blümchen, der Wurm, welcher das Blümchen beugt,
…t mir inniglich werth! Gab ihm mein Vater doch
Seine goldenen Schimmer,
Düfte jenem und Farbenglanz.

…lich lächelt der Mond! lieblich der Abendstern!
…reund, sie lächelten uns weiland am Ufer der
…Leine, uns in der Laube,
Uns im Thale beym Silberquell.

…er! trübt sich dein Blick? Miller, mein rinnendes
…ge trübt sich in Nacht, welche kein freundlicher
Mond mit Silber durchschimmert,
Kein sanftlächelnder Abendstern!

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Die Macht des Gesanges.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungestum,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm,
Erstaunt mit wollustvollem Grausen
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Fluth vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht,
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbar'n Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widersteh'n?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz,
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es staunend himmelwärts
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnißvoll nach Geisterweise
Ein ungeheures Schicksal tritt.
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde,
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts irdisches sich nahn,
Und jede and're Macht muß schweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an,
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz,
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

Friedrich (von) Schiller.

An die Erinnerung.

Süßer Wehmut Gefährtinn, Erinnerung!
Wenn jene die Wimper sinnend senkt,
Hebst du deinen Schleier und lächelst
Mit rückwärts gewandtem Gesicht.

Still und hehr, wie der schweigende Vollmond
Die Gräber bescheint, betrachtest du
Das Vergangene, weilendes Blickes,
Wie Bräute des Bräutigams Bild

Deine dämmernden Bilder sind lieblich,
Wie Abendroth, deine Stimm' ist sanft,
Wie der Flöte schwindender Nachhall,
Verrieselnder Quellen Geräusch.

Oftmals zeigst du, in duftiger Ferne,
Mir freundlich der Jugend Lenzgefild;
Oder reihst in Kränze dir Veilchen,
So Liebe mir, sparsam nur, las.

Oft erscheinst du mir, lächelnd durch Thränen,
Und kosest mit mir, vertraut und lang,
Von den todten Lieben, an Gräbern,
Die höheres Gras schon umwallt.

Mir willkommen im Schleier der Trauer!
Willkommen im heitern Silberflor!
Rasch entfleucht der Gegenwart Freude;
Du, sinnende Trösterinn, weilst!

Johann Gaudenz von Salis-Seewis.

Abendwehmut.

(1783.)

Ueber den Kiefern blinkte Hespers Lampe;
Sanft verglommen der Abendröthe Gluten
Und die Zitterespen am stillen Weiher
Säuselten leise.

Geistige Bilder stiegen aus dem Zwielicht
Der Erinnerung; mich umschwebten trübe
Die Gestalten meiner entfernten Lieben
Und der gestorbnen.

Heilige Schatten! ach, kein Erdenabend
Kann uns alle vereinen! seufzt' ich einsam.
Hesper war gesunken; des Weihers Espen
Säuselten Wehmut.

Johann Gaudenz von Salis-Seewis.

Das Heiligthum.

Wo fleugt mein Geist? Wer gab ihm den hohen Schwung?
Durch lichte Glanzgefilde, wo Stern an Stern
Zusammentönt mit hehrem Einklang
In's Hallelujah der Himmelsgeister?

Wag' ich's zu nah'n dem Heiligen, ich von Staub?
Sein Lichtglanz senkt das Auge dem Seraph selbst.
Doch aus dem Lichtglanz weht ein Lispel:
„Nahe dich liebend, o Kind! dem Vater."

So töne denn mein Leben melodisch, gleich
Der Liebe Hymnen! Menschen, ihr alle seyd
Mir Brüder! Jede Flur und Hütte
Lasset zum Tempel uns weih'n dem Vater!

O nie entweihen soll ihn das Mißgetön
Liebloser Neigung, und es entzünde hier
Kein Beter je sein Opfer ohne
Sühne des Herzens! Den Feind umarm' er,

Ein Freund, bevor sein Fuß in das Heiligthum
Sich wagt! Doch furchtbar komm' in Gewittern Gott,
Schleicht her mit frommem Blick der Gleißner,
Oder ein falscher Prophet im Schafskleid!

Ignaz Heinrich Freiherr von Wessenberg.

Der Hain der Eumeniden.

Ein heilig Dunkel füllet den ernsten Hain;
Voll Andacht schweige, wer sich dem Haine naht,
Dem unbetret'nen stillverehrten,
Daß nicht die Jungfrau'n des Haines zürnen.

Wer sind die furchtbar heiligen Jungfrauen?
Es sind die schrecklich blickenden, gnädigen
Und strengen Eumeniden, sind die
Töchter des Erebus und der Erde.

Sie walten hier, sie walten und schauen hin
Allgegenwärtig; hinter dem Frevler rauscht
Ihr schneller Fittich, Mord und Unthat
Späh'n sie, gewaffnet zum Strafgerichte.

Sie zürnen nur dem Bösen, ihr Rächerarm
Faßt nur das Laster; wär' es dem Angesicht
Der Welt verborgen, doch ereilet
Auch das verborg'ne gewiß ihr Auge.

Wer reine Hände hebt zu den Heiligen,
Ein reines Herz erhebt zu den Heiligen,
Den unbefleckten o dem lächelt
Gnädig ihr segnendes Antlitz nieder.

Sie folgen ihm ins einsame Schlafgemach,
Sie wecken ihn dem kommenden Morgen auf,
Und rüsten seine Hand zur guten
Freudigen That, so die Pflicht gebietet.

Auch wenden sie vom reuigen Sünder weg
Ihr zürnend Antlitz; heisse Gebete, mehr
Die Flucht des Lasters und der beß're
Wandel versöhnen dich ihnen wieder.

Was scheuet ihr die Hehren, ihr Sterblichen?
Verehret sie, und lernet von den Göttinnen
Die ew'ge Schrift in eurem Busen
Achtend erkennen und fromm befolgen.

Ein heilig Dunkel füllet den ernsten Hain:
Voll Andacht schweige, wer sich dem Haine naht,
Dem unbetretnen, stillverehrten,
Daß nicht die Jungfrau'n des Haines zürnen.

Karl Philipp Conz.

Erinnerung.

Nur Augenblicke weilt in der Gegenwart,
Was je von Freud' entblüht; doch Erinnerung,
Zeus holde Tochter, und ihr Bruder,
Phantasus weckt die erstorb'nen wieder.

Seyd mir gesegnet, liebliche Zwillinge,
Mit euren Rosenstäben in lichter Hand,
Die ihr Vergangenheit mit alter
Wonn' in die Wirklichkeit oft beschwöret!

An eurer Augen Schimmer erheben sich
Des Lebens Scenen bunter, und freundlicher
Erhellen sich an eurem Lichte
Alle Gestalten der schönen Erde!

Der Kindheit Pforten schliesset ihn wieder auf,
Der Chor der jungen seligen Stunden tanzt
Aus ihnen her; voll neuer Blüthen
Duftet, wie damals, das Leben wieder.

Oft trugt ihr mich auf himmlischen Fittichen
Ins Paradies verschwundener Wonnen hin,
Wo sie im stillen Schwesterkreise
In amaranthenen Lauben feyern.

Des Herzens Dank euch, segnende Pfleger, ihr
Verjünger meines Lebens! Auch heute hat
Mich eurer Gottheit milde Nähe
Wieder ambrosisches Wehns beseligt.

Der Berge Schatten wuchsen im Abendlicht;
Ich stand, von seiner himmlischen Glorie
Umflossen, seine Purpurschimmer
Kröneten ferne der Haine Wipfel.

Die oft schon Zeugin meiner Empfindung war,
Des Stromes Wogung gleitete freundlicher,
Und der verkehrten Bäume Bilder
Schienen mit Lust sich darinn zu spiegeln.

Die Stirn' umtanzten rosichte Phantasie'n;
Mir wars, als ständ' ich wieder, Kostanzia,
Und Zürch, an euren blauen Seen;
Magische Hände, so däucht's mich, hatten

Die Gegend umgewandelt, und, wo ich stand,
Da war ich nicht: Es dehnte vor mir sich aus
In unabsehbar weite Strecken,
Daß ich das Nahe nicht mehr erblickte.

Mir winkt' aus grauer Ferne die Wunderwelt
Der Alpen, die in heiliges Dunkel sich
Hinauf verloren, wo der Adler
Um die unwirthbare Klippe kreischet.

Ihr schönen Wasser, die ich im leichten Tanz
Des Kahnes ehmals sorglos hinunterglitt,
Euch sah ich wieder, wie in jenen
Flüchtigen Tagen, wo ich so innig

Mich euer freute — Wonne! wie fühlt' ich da
Natur, mich näher deinen Geheimnissen,
Und welch' ein herrlicher Gedanke
Gottes die Welt und ein liebend Herz ist.

Wie so voll Lieb' und Freundlichkeit ruhte nicht
Auf euch der Himmel! Schöner aus eurer Flut
An der die Sonn' als eine Braut hing,
Glänzten die lachenden Fluren wieder.

Du Lebens fromm obwaltende Schützerinn,
Natur, zu deinem himmlischen Sinne sey,
Zu deinen friedlichen Gedanken
Immer gestimmet mein Herz voll Eintracht.

Aus deinem Born laß Freudenerinnerung,
Aus deinem Born mich Leidenvergessenheit
Noch oftmals trinken! Deine Ruhe
Helle, wenn Nacht ihn bedräut, den Geist mir.

Karl Philipp Conz.

An die Freude.

(1788.)

Wohl kannt' ich dich, du Tochter der Himmlischen;
Wohl wehte mir dein Odem einst Götterruh,
Den reinsten Frieden in die Seele;
Hielt mich dein Arm einst, wie einen Säugling.

Ich lag mit dir am luftigen Bach, ich sah
Mit dir im Bach den hüpfenden Wellen nach,
Die leicht, wie meine Kindertage,
Ach die beglücktern, durch Blumen tanzten.

Oft bist du mir in deiner erhabneren
Gestalt schon früh begegnet, da wandt' ich mich
Von der Gespielen lautem Schwarme;
Einsam nun ging ich und stilles Trittes.

Da schlossest du mein Herz der Empfindung auf,
Der bessern, höhern; Selige, führtest mich
Jetzt der Natur und ihrer Schwester
Schönheit entgegen im Morgenglanze.

In deiner Rechte sah ich das Lenzgefild
Hinab den Schöpfer mandeln, mein Auge schwamm
In seiner Wunder See, ich fühlt' ihn
Innig und Himmel in meinem Busen.

Wehmuth auch oft gesellte mit ernstem Blick
Zu dir sich; dennoch warest du so mir auch
Wie theuer! Ewig laßt mich feyern
Euer Gedächtniß, ihr süsse Thränen.

Und ach! so hat dein Antlitz mir nie gestralt,
So holdes Blickes nie mir gewinkt, als da
Mit unaussprechlich neuer Wonne
Du mich vermähltest der hohen Freundschaft.

Und auch der Liebe! — Seele, so bebe nicht
Dem Widerstrahl der Wonne, die lieblich dort
Durch deine Dämmrung niederleuchtet,
Kommt und verschwindet wie — deine Liebe.

Wohl kannt' ich dich, ja, Freude! wo bist du hin?
Bin ich's, der einst so glücklich an deiner Hand
Sich träumte? Nimm auch die Erinnerung,
Oder, du Himmlische, kehre wieder!

Karl Philipp Conz.

Der blinde Sänger.

Wo bist Du, Jugendliches! das immer mich
Zur Stunde weckt des Morgens, wo bist Du, Licht?
Das Herz ist wach, doch hält und hemmt in
Heiligem Zauber die Nacht mich immer.

Sonst lauscht' ich um die Dämmerung gern, sonst harrt'
Ich gerne Dein am Hügel, und nie umsonst!
Nie täuschten mich, Du Holdes! Deine
Boten, die Lüfte, denn immer kamst Du,

Kamst allbeseligend den gewohnten Pfad
Herein in Deiner Schöne, wo bist Du Licht?
Das Herz ist wieder wach, doch bannt und
Hemmt die unendliche Nacht mich immer.

Mir grünten sonst die Lauben, es leuchteten
Die Blumen, wie die eigenen Augen, mir,
Nicht ferne war das Angesicht der
Lieben, und leuchtete mir, und droben

Und um die Wälder sah ich die Fittige
Des Himmels fliegen, da ich ein Jüngling war;
Nun sitz' ich still allein, von einer
Stunde zur anderen, und Gestalten

Aus Lieb und Leid der helleren Tage schafft,
Zur eignen Freude, nun mein Gedanke sich,
Und ferne lausch' ich hin, ob nicht ein
Freundlicher Retter mir komme.

Dann hör' ich oft den Wagen des Donnerers
Am Mittag, wenn der eherne nahe kommt
Und ihm das Haus bebt, und der Boden
Unter ihm dröhnt, und der Berg es nachhallt.

Den Retter hör' ich dann in der Nacht, ich hör'
Ihn tödtend, den Befreier, belebend ihn,
Den Donnerer, vom Untergang zum
Orient eilen und ihm nach tönt ihr,

Ihr meiner Seele Saiten! es lebt mit ihm
Mein Geist, und wie die Quelle dem Strome folgt,
Wohin er trachtet, so geleit' ich
Gerne den Sicheren auf der Irrbahn.

Wohin? wohin? ich höre Dich da und dort,
Du Herrlicher! und rings um die Erde tönt's!
Wo endest Du? und was, was ist es
Ueber den Wolken? und o wie wird mir!

Tag! Tag! Du über stürzenden Wolken! sey
Willkommen mir! es blühet mein Auge Dir.
O Jugendlicht! o Glück! das alte
Wieder! doch geistiger rinnst Du nieder,

Du goldner Quell aus heiligem Kelch! und Du
Du grüner Boden! friedliche Wieg'! und Du,
Haus meiner Väter! und ihr Lieben,
Die mir begegneten einst, o nahet,

O kommt, daß euer, euer die Freude sey,
Ihr alle! daß euch segne der Sehende!
O nehmt, daß ich's ertrage, mir das
Leben, das Göttliche mir vom Herzen!

Friedrich Hölderlin.

Der Tod für's Vaterland.

Du kommst, o Schlacht! schon wogen die Jünglinge
Hinab von ihren Hügeln, hinab in's Thal,
Wo keck herauf die Würger dringen,
Sicher der Kunst und des Arms, doch sichrer

Kömmt über sie die Seele der Jünglinge,
Denn die Gerechten schlagen, wie Zauberer,
Und ihre Vaterlandsgesänge
Lähmen die Kniee der Ehrelosen.

O nehmt mich, nehmt mich mit in die Reihen auf,
Damit ich einst nicht sterbe gemeinen Tods!
Umsonst zu sterben, lieb' ich nicht, doch
Lieb' ich, zu fallen am Opferhügel

Für's Vaterland, zu bluten des Herzens Blut
Für's Vaterland — und bald ist's geschehn! Zu euch
Ihr Theuern! komm' ich, die mich leben
Lehrten und sterben, zu euch hinunter!

Wie oft im Lichte dürstet' ich euch zu seh'n,
Ihr Helden und ihr Dichter aus alter Zeit!
Nun grüßt ihr freundlich den geringen
Fremdling und brüderlich ist's hier unten.

Friedrich Hölderlin.

An die jungen Dichter.

Lieben Brüder, es reift unsere Kunst vielleicht,
Da, dem Jünglinge gleich, lange sie schon gegährt,
Bald zur Stille der Schönheit;
Seyd nur fromm, wie der Grieche war!

Liebt die Götter und denkt freundlich der Sterblichen!
Haßt den Rausch wie den Frost! lehrt und beschreibet nicht!
Wenn der Meister euch ängstigt,
Fragt die große Natur um Rath!

Friedrich Hölderlin.

Acqua Paolina.

Kein Quell, wie viel auch immer das schöne Rom
Flutspendend ausgießt, ob ein Triton es sprützt.
Ob sanft es perlt aus Marmorbecken,
Oder gigantischen, alten Schalen:

Kein Quell, so weit einst herrschte der Sohn des Mars,
Sei dir vergleichbar, auf dem Janiculum
Mit deinen fünf stromreichen Armen
Zwischen granitene Säulen plätschernd.

Dort winkt mir Einsamkeit, die geliebte Braut,
Von dort beschaut, vielfältig ergötzt, der Blick
Das Rom des Knechts der Knechte Gottes
Neben dem Rom der Triumphatoren.

Kühn ragt, ein halbentblätterter Mauerkranz,
Das Colosseum; aber auch dir, wie steigt
Der Trotz der Ewigkeit in jedem
Pfeiler empor, o Pallast Farnese!

Wo sonst des finsterlockigen Donnergotts
Siegreicher Aar ausbreitete scharfe Klau'n,
Da hob sich manch Jahrhundert über
Giebel und Zinne das Kreuz und herrschte.

Bis jüngst, der Schicksalslaune gewaltig Spiel,
Ein zweiter Cäsar lenkte den Gang der Welt,
Der pflanzte sein dreifarbig Banner
Neben den schönen Koloß des Phidias;

Ein Sohn der Freiheit; aber uneingedenk
Des edlen Ursprungs, einem Geschlechte sich
Aufopfernd, das ihn wankelmüthig
Heute vergötterte, morgen preisgab.

O hätte dein weitschallendes, Kaiserwort
Dem Volk Europa's, was es erfleht, geschenkt,
Wohl wärst du seines Lieds Harmodius,
Seines Gesanges Aristogiton!

Nun ist dein Name verpönt, Musik erhöht
Ihn nicht auf Wohllautsittigen; nur sobald
Dein Grab ein Schiff umsegelt, singen
Müde Matrosen von dir ein Chorlied.

Und Rom? Es fiel nochmaliger Nacht anheim,
Doch schweigt's, und lautlos neben der herrschenden
Sechsrossig aufgezäumten Hoffart
Schleicht der Beherrschten unsäglich Elend.

Nicht mehr das Schwert handhaben und nicht den Pflug
Quiriten jetzt, kaum pflegt die entwöhnte Hand
Den süßen Weinstock, wurzelschlagend
Ueber dem Schutte der alten Tugend.

Im Flammenblick nur, oder im edlen Bau
Des schönen, freiheitlügenden Angesichts
Zeigt Rom sich noch, am Scheideweg noch,
Aber es folgte dem Wink der Wollust!

August Graf von Platen-Hallermünde.

Wenn du, Natur.

Wenn du, Natur, eine Gestalt bilden willst,
Vor den Augen der Welt, wie viel du vermagst, darzuthun,
Ja dann trage der Liebling
Deiner unendlichen Milde Spur.

Alles an ihm werde sofort Ebenmaß,
Wie ein prangender Lenz, von Blüten geschwellt, jedes Glied;
Huldreich alle Geberden,
Alle Bewegungen sanft und leicht.

Aber in sein Schwärmergesicht prägest du
Den lebendigen Geist, und jene wiewohl fröhliche,
Doch kaltblütige Gleichmut,
Wiegend in Ruhe Begierde und Kraft.

August Graf von Platen-Hallermünde.

Der bessere Theil.

Jung und harmlos ist die Natur, der Mensch nur
Altert, Schuld aufhäufend umher und Elend;
Drum verhieß ihm auch die gerechte Vorsicht
Tod und Erlösung.

Stets von heut auf morgen vertagt die Hoffnung
Ihr Phantom. Auswandert der Mensch in fremden
Himmelsstrich; doch tauscht er indeß die Not nur
Gegen die Not aus!

Stets um Freiheit buhlt das Gemüt, um Kenntniß;
Doch um uns liegt rings, wie ein Reif, Beschränkung!
Keine Kraft, selbst Tugend, vermag der Zeit nicht
Immer zu trotzen.

Manchen Flug wagt menschliches Wissen, das doch
Kaum ein Blatt aufschlägt in dem Buch des Weltalls:
Bist du je, Milchstraßen entlang gewandelt
Nach dem Orion?

Nein — und deßhalb lehrte der Mann der Weisheit,
Den die Welt dankbar den Erlöser nannte,
Zuversicht auf höheren Waltens Allmacht,
Lehrte den Glauben.

Thätigkeit löst Räthsel und baut der Menschheit
Schönstes Werk; doch schmähe sie drum ein stilles,
Sanftes Herz nicht, weil es erwählt den bessern
Theil, wie Maria.

August Graf von Platen-Hallermünde.

Loos des Lyrikers.

Stets am Stoff klebt unsere Seele, Handlung
Ist der Welt allmächtiger Puls, und deßhalb
Flötet oftmals tauberem Ohr der hohe
Lyrische Dichter.

Gern zeigt Jedwedem bequem Homer sich,
Breitet aus buntfarbigen Fabelteppich;
Leicht das Volk hinreißend erhöht des Drama's
Schöpfer den Schauplatz:

ber Pindars Flug und die Kunst des Flaccus,
ber dein schwerwiegendes Wort, Petrarca,
rägt sich uns langsamer in's Herz, der Menge
Bleibt's ein Geheimniß.

enen ward blos geistiger Reiz, des Liedchens
eichter Takt nicht, der den umschwärmten Putztisch
ziert. Es bringt kein flüchtiger Blick in ihre
Mächtige Seele.

wig bleibt ihr Name genannt und tönt im
hr der Menschheit; doch es gesellt sich ihnen
elten freundschaftsvoll ein Gemüt und huldigt
Körnigem Tiefsinn.

August Graf von Platen-Hallermünde.

An Franz den Zweiten.

hnmacht, Zerstücklung, jegliche herbe Schmach
ar unser Loos, seitdem du Germaniens
Reichsapfel nicht mehr wiegst in deiner
Rechten, o Herr, und von uns verlassen,

ns alle preisgabst schimpflichem Untergang!
ohl that Erneurung unserem Reiche not,
Doch nicht Zerstörung; tief im Busen
Trug es den edelsten Keim der Freiheit.

u zeihst des Abfalls uns, des Verrats mit Recht;
ir zeihn dich, daß über die Alpen stets
Dein Auge gekehrt war, daß du Völker,
Deinem Germanien fremd, beherrschest!

inst griff sogar nach spanischem Ehering
habgierig Oestreich; doch es erwarb sich nur
Deutschlands Verlust. Sein fünfter Karl war
Unser Verderben und ganz Europa's!

edwedes Unheil, welches die Welt betraf,
loß aus der Brust ehrsüchtiger Könige,
Die unbefriedigt durch das Erbtheil
Ihres Geschlechts in die Fremde schweiften.

ergebens hofft du, daß der Lombarde je
ich lieben lernt, daß je es der Pole lernt!
Wohl schleifte Mailand Barbarossa,
Aber es blutete Conradin auch.

ieb deinem Deutschland wieder ein deutsches Herz!
ann wird, fürwahr, frohlockenden Jubelrufs
Dein wahres Volk aufnehmen seinen
Alten und kummergebeugten Kaiser!

er Sklave Moskau's wünschte zu sein, er bleib's!
ir möchten frei sein, einig und groß; zu uns,
Die dein in Sehnsucht täglich warten,
Kehre zurück, o geliebter König!

aschkireneinfall halte von uns entfernt;
ann beut in Freundschaft deinem erneuten Volk
Das neue Frankreich auch den Handschlag
Ueber dem heiligen Sarg in Aachen.

August Graf von Platen-Hallermünde.

Am Grabe Hölty's.

Hölty! dein Freund, der Frühling ist gekommen!
Klagend irrt er im Haine, dich zu finden;
Doch umsonst! sein klagender Ruf verhallt in
Einsamen Schatten!

Nimmer entgegen tönen ihm die Lieder
Deiner zärtlichen schönen Seele, nimmer
Freu'st des ersten Veilchens du dich, des ersten
Taubengegirres!

Ach, an den Hügel sinkt er deines Grabes,
Und umarmt ihn sehnsuchtsvoll: „mein Sänger
Todt!“ So klagt sein flüsternder Hauch dahin durch
Säuselnde Blumen.

Nikolaus Niembsch von Strehlenau.

In der Nacht.

Alles schläft, und über's Gefild der Ruhe
Wandelt leisen Schrittes dahin des Lebens
Genius; sanft schimmert vom Weltendom die
Lampe des Mondes.

Sieh! den ernsten Zügen des Gott's entringet
Holdes Lächeln sich, denn er sieht die Lieben
In des Schlafes süßer Umarmung ihrer
Qualen vergessen.

Hüll' in deinen Schatten mich tief, geliebte
Linde, daß die kummergebleichte Wange,
Und die bange Thräne sein holdes Lächeln
Nimmer verscheuche!

Ach; schon dreimal sank dir die Blüth', o Linde,
Seit der Stunde, wo das Gespräch der Freunde
Von Unsterblichkeit du behorchtest, und ein
Sanftes Gesäusel

Durch dein mondversilbertes Laub uns Hoffnung
In die Seele goß, daß wir einst uns wieder
Finden; — dreimal welkte der Halm am Grabe
Meines Geliebten!

Nikolaus Niembsch von Strehlenau

Bei der Nachricht von Platen's Tode

Schwermüthig tönt, meerüber und fern
Von Ortygias Fels her, Sage: wie Du
Einsam starbst! Ach! und es hat Freundeshand,
Pflegende, Dich nimmer gelabt!

Fern war von Dir ich, ferne von Dir!
Und es warf kein Freund Dir Erde in's Grab:
Als hinein sank in den Schlund was an Dir
Sterbliches war, Staub zu dem Staub! —

Trauernd gedenk' ich Dein.. und es dringt
In das Herz mir Weh! — Du aber vielleicht
Schüttelst nun Fittige schon, frei des Grams,
Welcher des Leibs Wohner befängt...

Froh! denn Du warst unheimisch dahier
Und ein Pilger stets. Unstät, unerfreut
Sangst Du hier Anderer Glück, Deines nicht!
Wurde Dir viel Wonne zu Theil?

Ach, Liebe gab Dir Schmerzes genug
Und sie ließ der Lust Dich kosten, vom Rand
Kosten nur; aber im Fliehn ließ sie Dir
Tief in der Brust haften den Pfeil!

Schönheit allein umschwebte Dich treu
Und erhielt allein noch Odem in Dir:
Für sie zogst kämpfend Du aus, mühevoll
Wider den Schwarm frevelnden Volks!

Ein Fremdling ward Schönheit! Unerkannt,
Ungehört, verfolgt, schmermüthigen Schritts
Geht sie nun, Wenigen hold, ihre Bahn:
Sie die geehrt, Selige schafft!

Einst wollten wir, ihr folgend, die Welt
Uns beschaun, vereint, — Ortygia auch!
Trennung kam, lange! und, wollt' ich zu Dir
Reden, so nahm Trauer das Wort!

* * *

Miſch' ihm den Staub Ortygia nun,
Von dem Meer umhallt, zu Aeſchylos Staub!
Nachtigall, griechiſche, komm! töne gern,
Ihm um die Gruft flatternd, Geſang!

Auguſt Kopiſch.

Der Mond.

(1827.)

Geſtirn der Trauer, liebliche Schutzgottheit
Geſtürzter Tempel, du der Ruinenwelt
Schwermüth'ge Freundin, wie zur Heimath
Haſt du erkoren die ſtille Roma!

Du ſelbſt ja gleichſt ihr: wie du dein heilig Licht
Der Sonne dankſt, der untergegangenen,
So dankt auch ſie die ew'ge Hoheit
Ihrer entflohenen Herrſcherſonne.

Wo auch herab ſich ſenkte dein milder Blick,
Ob auf die öden Mauern, wo einſam ſich
Die Straße windet und zuweilen
Epheubewachſene Gräber düſtern,

Ob auf Kapellen, ſchweigende Klöſter auch,
Die halb aus vollen Büſchen und Gärten ſich
Im Schattendach der Pinie heben,
Halb ſich im üpp'gen Gewächs verbergen,

Ob in des Tibers ſchickſalgeweihte Fluth,
Wo ſich des Fiſchers Netz in die Waſſer taucht,
Und Brück' und Inſel und der Veſte
Trauernder Tempel der Erd' entſteigen;

Stets blickſt mit gleicher Liebe dein Rom du an,
Und unausſprechlich finſter erhaben ruht's,
Mit Trümmern und Cypreſſenhügeln
Dämmernd im Mondlicht und Todtenſtille.

So oft in tiefen Schauern durchwandl' ich noch
Die hohen Stätten, und die Allee entlang
Lenk' ich den Tritt, wo einſt der heil'ge
Weg an den Tempeln vorüberführte.

Dann harr' ich, bis die Glock' auf dem Capitol
Die ernſte Stund' ankündigt der Mitternacht,
Ein dumpfer Klang und plötzlich wieder
Schweiget die Welt und ihr off'nes Grab hier.

Dir dann, du ſchmachtend Auge der Nacht, o Mond,
Dir blick' ich träumend wieder von neuem zu,
Die Wolken ſeh' ich um dich wandeln,
All', wie ſie kommen, wie ſie verſchwinden.

Oft biſt du klar, ſanftlächelnde Freundin Roms!
Oft aber gleich den Schatten des Schickſals, gleich
Den Völkerſtürmen und den Schrecken,
Die einſt gewüthet an Roma's Himmel.

Bedeckt dein Antlitz fliegend Gewölk, und ſchwarz
Entragt der Siegesbogen des Abgrunds Grau'n,
Und ſelbſt des Donn'rers Säulentempel
Schwindet in Dämm'rung am Capitole.

Und ſtumm ſeh' ich die mächtigen Treppen an,
Die nun urplötzlich wieder der Vollmond hellt,
Und ſtarre hin, und lauſch' und horche,
Ob wohl nicht Cäſar herunterſteige;

Und einsmals aus dem buſchigen Palatin,
Dem trümmerſchwarzen, klagt' eine Nachtigall
In all' die Nacht, in all' die Stille,
Klagte vielleicht von der goldnen Vorzeit.

Wilhelm Waiblinger.

Naturfrieden.

Hier im ſtillen Thal an der Bergeshalde,
Friedlich rings umkränzt vom verſchwiegnen Walde,
Wo der Schilf im Teich, wenn der Abend düſtert,
Träumeriſch flüſtert;

Wo das Mühlrad ruht vom geſchwätz'gen Treiben,
Dunkler Epheu klopft an der Mühle Scheiben,
Das Gebälk umrankt, bis zum Giebeldache
Kletternd vom Bache;

Wo verſteckt im Grün, das der Abend röthet,
Süß die Nachtigall von den Zweigen flötet,
Und der Matten Sammt im Geholz der Birken
Blumen durchwirken:

Selig hier zu ruh'n in beglücktem Frieden,
Fern vom Lärm des Tags, von der Welt geſchieden,
Eine liebe Hand an das Herz zu drücken,
Doppelt Entzücken!

Fern ab zieht Gewog der bewegten Zeiten,
Wo die Völker ſich um den Lorbeer ſtreiten,
Triumphirend auf die zerſtörten Schranken
Zeigt der Gedanken!

Hier iſt kampflos Glück und die alte Wahrheit,
Wie die Sonne alt und von gleicher Klarheit.
Ew'ge Gaben ſind's, die Natur uns ſpendet,
Allen geſendet!

Groß und ſtill ihr Gang, ihr Geſetz iſt ehern,
Blinden offenbar, wie den größten Sehern!
Wieg' und Grab iſt ſie dem Geſchlecht hienieden,
Heilig ihr Frieden.

Rudolf Gottſchall.

2. Die Hymne (der Hymnus, Lobgeſang).

Die Ode wird zur Hymne, wenn ſie an die Gottheit gerichtet iſt, oder das Göttliche feiert und daher in den erhabenſten Weiſen ſich ausſpricht, welche eine ſtürmiſche Begeiſterung kund thun, oder auch eine großartige Seelenruhe, die von irdiſchen Erſcheinungen nicht mehr geſtört werden kann. Die Rhythmen verändern ſich häufig nach dem Inhalte; oft iſt gar kein beſtimmtes Geſetz mehr darin zu erkennen. Der Charakter der Hymnen iſt verſchieden: ſie ſind rein lyriſch, oder ſie berühren das epiſche Gebiet, ſie ſind ſubjektiver oder objektiver gehalten.

Die großartigſten Hymnen hat die hebräiſche Poeſie des alten Teſtamentes (im Hiob, in den Pſalmen, den Propheten, beſonders Jeſaias) geſchaffen. Vortreffliches iſt unter den alten lateiniſchen Kirchengeſängen. Die griechiſchen Hymnen (des Orpheus, Pindar, die ſogenannten homeriſchen) haben häufig einen epiſchen Charakter. Die hervortretendſten deutſchen Hymnendichter ſind: Kleiſt, Cramer, Klopſtock, Herder, Göthe, Hölderlin, Novalis, Platen ꝛc.

Hymnen.

Der 29. Psalm.

Ihr Gewaltigen bringt dem Herrn her,
Bringt her dem Herrn Stärk und Ehr,
Bringt ihm seins Namens Ehre :,:
Betet den mächtigen Herrn an,
Denn er allein Gwalt zeigen kann,
Sein Namen gibt ein Schalle:
Hört, wie erschallt so ungestümm
Auf den Wassern des Herrn Stimm!
Wie schallt es in dem Thale,
Daß sie erschrecken alle,
Der Gott der Ehren donnert her,
Der Herr auf großen Wassern schwer,
Tritt her auf finstern Wolken,
Das Meer verwickelt sich in Wällen,
Weiß vor Angst nicht, wie sichs soll stellen,
Flieht hin und her mit Bolgen (Wogen),
Das macht, sein Stimm kracht her mit Pracht
Des Herren Stimm bezeugt sein Macht,
Wie er sein Feind kann schrecken,
Und sein Völklein aufwecken.
Des Herren Stimm und herrlich Ton,
Bricht die Cedern in Libanon,
Die hoch Bäum sie zerschmettert :,:
Macht hupfen den Berg Libanon,
Und hupft auf den Berg Syrion,
Wenn er so stark her wettert,
Daß sie springen wie Kälber jung,
Und wie ein jungs Einhorn im Sprung,
Die Berg sich vor ihm biegen,
Daß sie im Thal da liegen.
Des Herren Red wie Feurflamm häut,
Sein Stimm von sich Feurflamm speit:
Macht, daß dWüsten erzittert :,:
Die Einöd Kades drob erschrickt,
Daß bald Araber Land erstickt,
Wenn es so strahlt und wittert,
Des Herrn Stimm das Wild versehrt,
Das vor der Zeit den Hunden gebürt,
Reißt die Felsen aus Fügen,
Die Wäld entblöst da liegen.
Deßhalben muß drum alls zumal,
Was solches höret überall
Unten und ob der Erden
Ihm bringen seines Namens Ehr,
Und welche vor erschracken sehr,
Müssen andächtig werden:
Ihn preisen in seim Tempel fast,
Der aus dem Himmel, seim Pallast,
Also kann sich erzeigen
Daß alles sich muß neigen.
Der Herr, so die Sündfluth anricht,
Sitzt ewig zu Gnad und Gericht,
Ewig der König bleibet :,:
Derselbig Herr von großer Kraft,
Seim Volk auch Kraft und Trost verschafft,
Daß es sein' Feind vertreibet.
Derselbig Herr von großer Güt,
Wird sein Volk segnen auch mit Fried,
Daß es ungehindert ihme
Stets folge nach nach seiner Stimme.

Johann Fischart.

Der 76. Psalm.

In Juda ist der Herr bekannt
Mit seiner Herrlichkeit und Macht,
Er streckt sich durch das ganze Land
Mit seines Namens hoher Pracht;
Zu Salem hat er seine Hütte,
Auf Zion ist das Haus der Güte,
Da siehet man die große That,
Wie er die Bogen um und an,
Die Pfeil' entzwei gebrochen hat,
Schild, Schwert und Streiten weg gethan.
Die Räuberberge mußten sehen
Die Wunder, so durch dich geschehen.

Die Stolzen schliefen sicher hin,
Ergaben sich und auch ihr Gut,
Und ließen sinken Hand und Sinn,
Verloren ihren hohen Muth.
O Jacobs Gott, du hast geschlagen
Mit deinem Schelten Roß und Wagen!

Du, du bist schrecklich! Wer besteht,
Wann du im Eifer dich erregst?
Wann daß dein scharfer Spruch ergeht,
Und du das Recht im Himmel hegst,
So muß der Erdenbau erschrecken,
Und sich mit Furcht und Schweigen decken.

Nun dieß geschieht, wann du, o Gott,
Dich setzest auf den Urtheilthron,
Und ziehst die Frommen aus der Noth,
Giebst ihnen ihrer Sanftmuth Lohn:
Da müssen Leute, die sonst toben,
Dich ganz mit neuen Sinnen loben.

Wo auch was Zorn noch übrig bleibt,
So ist doch seine Kraft und Muth,
Der solches Alles hintertreibt.
Schaut, daß ihr Gott Gelübde thut,
Und lebt auch, wie ihr euch verbindet,*
So viel ihr euch um ihn befindet.

Bringt Gaben dem, der mächtig heißt,
Der auch der höchsten Fürsten Sinn,
Wie reife Trauben, niederreißt,
Und stürzet ihre Pracht dahin,
Der schrecklich muß geschätzet werden
Von allen Königen der Erden.

Martin Opitz.

Gott der Weltschöpfer.

Zu Gott, zu Gott flieg auf, hoch über alle Sphären
Jauchz ihm, weitschallender Gesang,
Dem Ewigen! Er hieß das alte Nichts gebären;
Und sein allmächtig Wort war Zwang.
Ihm, aller Wesen Quelle, werde
Von allen Wesen Lob gebracht,
Im Himmel und auf Erde
Lob seiner weisen Macht!

Von ihrer hohen Bahn, in jener lichten Ferne,
Jauchzt ihm die Sonne freudig zu:
Du machtest mich! du Gott! Und ringsumher die Sterne,
Das Heer des Himmels; machtest du!
Sein Lob ihr schimmerreichen Schaaren,
Tönt auf der dunkeln Erde nach,
Von Wesen, die nicht waren,
Und wurden, als er sprach:

Als Neigung, wohlzuthun, und weitere Gebiethe,
Noch mehr Geschöpfe zu erfreun,
Dich, Weisester, bewog, zu Wundern deiner Güte,
Der Schöpfer einer Welt zu seyn;
Und aus dem Licht, in dem du wohnest,
Zu Sterblichen hervor zu gehn,
Vom Himmel, wo du thronest,
Und Engel vor dir stehn.

Du wolltest dich, als Gott, der öden Tiefe zeigen,
Die, unermeßlich ausgestreckt,
Zu deinen Füßen lag, mit fürchterlichem Schweigen
Und schauervoller Nacht bedeckt.

---

* verpflichtet.

Du breitetest, Herr, deine Hände
Weit aus durchs düstre leere Feld,
Und zeichnetest das Ende
Der ungebornen Welt.

Du riefst ihr, und sie kam! O welche Wunder drangen
Jetzt aus dem fruchtbarn Schooß des Nichts!
Der Sonnen zahllos Heer, die ihrem Schöpfer sangen,
Bestieg den güldnen Thron des Lichts:
Und jede herrscht in ihrer Sphäre,
Wo ihren flammenden Palast
Du im krystallnen Meere,
Du, Gott, gegründet hast.

Ihr Himmel, öffnet euch, daß ich bewundernd preise,
Wie Sonn an Sonne friedlich gränzt,
Und, ewig unverwirrt im angewiesnen Kreise,
Doch weit gebiethend, jede glänzt!
Umsonst! die schwindelnden Gedanken,
Verloren in dem großen Blick,
Entfliehen in die Schranken
Der niedern Welt zurück.

Auch sie, die Erde, war bejahrtem Nichts entrissen,
Doch ungestalt und wüst und wild,
Ein roher Klumpen noch, in kalten Finsternissen
Und schwarzen Fluthen eingehüllt.
Gott schalt die Wasser, und sie flohen,
Und wälzten sich im Donner fort,
Vor ihres Herrschers Drohen,
An den bestimmten Ort.

Mit Brausen sammelten die furchtbarn Oceane
Sich nach dem Winke seiner Hand;
Es rauschten Flüsse hin, vertheilt nach weisem Plane:
Die Erde wurde festes Land.
Sie drohte nun mit Felsenstücken
Und rauhen Bergen schon empor,
Und stieg, mit breitem Rücken,
Aus Wassern schwer hervor.

Hoch über Sonnen stund ihr Schöpfer, dem sie leben,
Und eine sah er an, und sprach:
Der Erde hab ich dich zur Königinn gegeben;
Zeuch sie durch sanfte Bande nach:
Daß du, ihr leuchtend, sie erfreuest,
Und sanfte Klarheit in der Nacht
Dem stillen Monde leihest,
Den ich für sie gemacht!

Wie war dir, Erde, nun, da dich zum erstenmale
Der Sonne glänzend Antlitz fand,
Da deine Königinn, auf einem lichten Strahle,
Den liebreizvollen Tag dir sandt?
Er kam! die güldnen Locken flogen,
Gezähmt durch einen Blumenkranz:
Die jungen Stunden zogen
Ihn auf zum Frühlingstanz.

Schon schmückte fettes Gras die Fluren, alles grünte:
Vor seinem Schöpfer prangte schon
Der Blumen bunt Geschlecht: die Rose nur verdiente
Den holden Purpur und den Thron.
Sie tranken vom beperlten Thaue;
Sie hauchten in die laue Luft,
Auf kräuterreicher Aue,
Gesunden Balsamduft.

Die Bäume kamen auch: die frische Pfirsich glühte,
Schon reifend für des Menschen Mund.
Ein schlanker Baum trat auf in silberweißer Blüthe,
Der bald mit Gold befruchtet stund.
Die düstern Eichenwälder hatten
Sich über Höhen ausgestreckt,
Mit angenehmen Schatten
Schon Thäler überdeckt.

Nun war die Erde schön, geschmückt auf allen Seiten,
Werth einer Gottheit Sitz zu sein,
Noch war sie — o zu früh, zu früh verflogne Zeiten!
Von kriegrischer Verwüstung rein,
Die, auf den Wink verfluchter Ehre,
Das Antlitz der Natur verderbt,
Und Felder, selbst die Meere
Mit Menschenblute färbt.

Sie both, noch unentweiht, aus ihres Schöpfers Fülle,
Die Schätze des Vergnügens dar:
Doch allenthalben war nur eine todte Stille,
Da nichts lebendiges noch war.
Gott sprach, und die Gebirge bebten,
Und Meer und Erde regten sich,
Und neue Wesen lebten:
Die todte Stille wich!

Das Volk der kalten Fluth, die schuppenreichen Heere
Bezogen ihr beschilftes Haus:
Der Wallfisch breitete sich im beschäumten Meere,
Gleich einer wüsten Insel, aus.
Hier flog mit goldgeflecten Schwingen,
Dort kroch, vom Auge kaum entdeckt,
Schön, gleich den größten Dingen,
Das künstliche Insekt.

Hoch auf zur Sonne flog der Adler aus den Feldern:
Zum stillsten Busch entwich und sang
Die süsse Nachtigall: in schattenreichen Wäldern
War braunes Wild, das brüllend sprang.
Bestäubte Mähnen schüttelnd, wühlten
Sich Löwen aus der Erde los;
Und sanfte Lämmer spielten
Um ihrer Mutter Schooß.

Du hast mit reichem Strohm das Leben ausgegossen,
Bis in die kleinste Felsenluft!
O Schöpfer! Gütigster! Wie viele Stimmen flossen
Dir dankend in der heitern Luft,
Und drängten sich, in tausend Weisen,
Ein lieblich wild vermischtes Chor!
Dich, ihren Herrn, zu preisen,
Zu deinem Thron empor!

Bald kam zur frohen Schaar der Zeuge deiner Größe,
Der Mensch, den du zuletzt gemacht,
Damit ein Wesen wär, das mit Vernunft genoße,
Was deine Huld hervorgebracht.
Ihm, deinem Bilde, wurde Leben,
Aus deinem lebensreichen Mund,
Und die Vernunft gegeben:
Er fühlte sich und stund:

Ein wunderbar Geschöpf, das, wie die dümmsten Thiere,
Sich Nahrung aus der Erde gräbt,
Und wie der Engel denkt; halb, wie die dümmsten Thiere,
Vergeht, und halb unsterblich lebt:
Geschaffen, daß es vor dir wandle,
Dir unterwürfig, aber frey
Nach weisen Pflichten handle
Dich lob' und glücklich sey!

Er stammelte dein Lob mit dankbarem Gemüthe,
So bald er dacht' und froh empfand,
Und überall dich sah, dich, o du höchste Güte,
Dich am bestrahlten Himmel fand,
Dich auf der blumenvollen Fläche,
Dich im gewürzten Myrrhenduft,
Im Murmeln kühler Bäche,
Dich in der Frühlingsluft!

Dich loben, Herr, ist Pflicht! Dein Ruhm schallt ungezwungen
Von meinem dankbarn Saitenspiel.
Dein Ruhm erschalle laut von aller Menschen Zungen,
Bis an der Erde letztes Ziel;
In ewig trauernden Gefilden,
Und wo die Sonne sanft regiert,
Und wo verbrannte Wilden
Sie zu den Schöpfer führt!

Joh. Peter Uz.

Hymne.

(1759.)

Groß ist der Herr! Die Himmel ohne Zahl
Sind Säle seiner Burg;
Sein Wagen Sturm und donnernde Gewölk',
Und Blitze sein Gespann.

Die Morgenröth' ist nur ein Wiederschein
Von seines Kleides Saum;
Und gegen seinen Glanz ist Dämmerung
Der Sonne flammend Licht.

Er sieht mit gnäd'gem Blick zur Erd' herab:
Sie grünet, blüht und lacht.
Er schilt: es fähret Feur von Felsen auf
Und Meer und Himmel bebt.

Lobt den gewaltigen, den gnäd'gen Herrn,
Ihr Lichter seiner Burg!
Ihr Sonnenheere! flammt zu seinem Ruhm,
Ihr Erden, singt sein Lob!

Erhebet ihn, ihr Meere! braust sein Lob!
Ihr Flüsse, rauschet es!
Es neigt sich der Zedern hohes Haupt
Und jeder Wald vor ihm!

Ihr Löwen, brüllt zu seiner Ehr' im Hain!
Singt ihm, ihr Vögel, singt!
Seyd sein Altar, ihr Felsen, die er traf,
Eu'r Dampf sey Weihrauch ihm!

Der Wiederhall lob' ihn! und die Natur
Sing' ihm ein froh Koncert!
Und du, der Erden Herr, o Mensch, zerfleuß
In Harmonieen ganz!

Dich hat er, mehr als alles sonst, beglückt:
Er gab dir einen Geist,
Der durch den Bau des Ganzen dringt, und kennt
Die Räder der Natur.

Erheb' ihn hoch, zu deiner Seeligkeit;
Er braucht kein Lob zum Glück.
Die niedern Neigungen und Laster fliehn,
Wenn du zu ihm dich schwingst.

Die Sonne steige nie aus rother Flut,
Und sinke nie darein,
Daß du nicht deine Stimm' vereinigst mit
Der Stimme der Natur.

Lob' ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenschein und Sturm!
Wanns schneyt, wann Frost aus Wasser Brucken bau't,
Und wann die Erde grünt.

In Ueberschwemmungen, in Krieg und Pest
Trau' ihm, und sing' ihm Lob!
Er sorgt für dich; denn er erschuf zum Glück
Das menschliche Geschlecht.

Und o! wie liebreich sorgt er auch für mich!
Statt Gold und Ruhm giebt er
Vermögen mir, die Wahrheit einzusehn,
Und Freund' und Saitenspiel.

Erhalte mir, o Herr! was du verliehst,
Mehr brauch' ich nicht zum Glück.
Durch heil'gen Schau'r will ich, ohnmächtig sonst,
Dich preisen ewiglich!

In finstern Wäldern will ich mich allein
Mit dir beschäftigen.
Und seufzen laut, und nach dem Himmel sehn,
Der durch die Zweige blickt;

Und irren an des Meers Gestad', und dich
In jeder Woge sehn;
Und hören dich im Sturm, bewundern in
Der Au Tapeten dich!

Auf Felsen soll mein taumelnd Auge durch
Zerrißne Wolken sehn,
Und suchen dich den Tag, bis mich die Nacht
In heilge Träume wiegt.

Ewald Christian von Kleist.

Die Frühlingsfeyer.

(1759.)

Nicht in den Ozean der Welten alle
Will ich mich stürzen! schweben nicht,
Wo die ersten Erschaffnen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
Anbeten, tief anbeten! und in Entzückung vergehn!

Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich schweben, und anbeten!
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
Kann aus der Hand des Allmächtigen auch!

Da der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen!
Die Ströme des Lichts rauschten, und Siebengestirne wurden,
Da entranneſt du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Da ein Strom des Lichts rauscht', und unsere Sonne wurde!
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen
Der Wolf' herab und den Orion gürtete,
Da entranneſt du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Wer sind die tausendmal tausend, wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen, und bewohnten? und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden! mehr wie die Erden, die quollen!
Mehr, wie die Siebengestirne, die aus Strahlen zusammenströmten!

Aber du Frühlingswürmchen,
Das grünlichgolden neben mir spielt,
Du lebst; und bist vielleicht
Ach nicht unsterblich!

Ich bin herausgegangen anzubeten,
Und ich weine? Vergieb, vergieb
Auch diese Thräne dem Endlichen,
O du, der seyn wird!

Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durch das dunkle Thal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.

Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mays, so werde denn
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!

Ergeuß von neuem du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!

Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden! ich singe dem Herrn!
Hier steh ich. Rund um mich
Ist Alles Allmacht! und Wunder Alles!

Mit tiefer Ehrfurcht schau ich die Schöpfung an,
Denn Du!
Namenloser, Du!
Schufst sie!

Lüfte, die um mich wehn, und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr! der Unendliche!

Aber jetzt werden sie still, kaum athmen sie.
Die Morgensonne wird schwül!
Wolken strömen herauf!
Sichtbar ist, der komt, der Ewige!

Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde
Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen seyn kannst,
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt sich, der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher! erbarme dich meiner!

Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde
Vater, du zürnest nicht!

Sie komt, Erfrischung auszuschütten,
Ueber den stärkenden Halm!
Ueber die herzerfreuende Traube!
Vater, du zürnest nicht!

Alles ist still vor dir, du Naher!
Rings umher ist alles still!
Auch das Würmchen mit Golde bedeckt, merkt auf!
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?

Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürfte, zu preisen!
Immer herlicher offenbarest du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich,
Und voller von Segen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehova's Donner?
Hört ihr ihn? hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?

Herr! Herr! Gott!
Barmherzig, und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sey dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde? sie tragen den Donner!
Wie sie rauschen! wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehova! Jehova!
Und der geschmetterte Wald dampft!

Aber nicht unsre Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unsrer Hütte vorüberzugehn!

Ach, schon rauscht, schon rauscht
Himmel, und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist, wie dürstete sie! die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet!

Siehe, nun komt Jehova nicht mehr im Wetter,
In stillem, sanftem Säuseln
Komt Jehova,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Der Erbarmer.

(1759.)

O Bewunderung, Gottes Bewunderung,
Meine Seligkeit!
Nein! wenn sie nur bewundert,
Hebt sich die Seele zu schwach!

Erstaunen! himmelfliegendes Erstaunen!
Ueber den, der unendlich ist!
O du der Seligkeiten höchste,
Ueberströme du meine ganze Seele

Mit deinem heiligen Feuer!
Und laß sie, du Seligkeit,
So oft, und so hoch die Endliche kann,
Aufflammen in Entzückungen!

Du warest! du bist! wirst seyn! du bist! wie soll ich dich denken?
Meine Seele stehet still, erreichet es nicht!
Vater! Vater! So soll meine Seele dich denken,
Dich empfinden mein Herz! meine Lippe dich stammeln.

Vater! Vater! Vater!
Fallt nieder, betet an, ihr Himmel der Himmel!
Er ist euer Vater!
Unser Vater auch!

O ihr, die einst mit der Himmel Bewohnern
Erstaunen werden!
Wandelt forschend in diesem Labyrinth der Wonne,
Denn Jehova redet!

Zwar durch den rollenden Donner auch,
Durch den fliegenden Sturm, und durch sanftes Säuseln;
Aber erforschlicher, daurender,
Durch die Sprache der Menschen.

Der Donner verhallt, der Sturm braust weg, das Säuseln verweht,
Mit langen Jahrhunderten strömt die Sprache der Menschen fort,
Und verkündiget jeden Augenblick,
Was Jehova geredet hat!

Bin ich am Grabe noch? oder schon über dem Grabe?
Hab' ich den himmlischen Flug schon gethan?
O Worte des ewigen Lebens!
Also redet Jehova:

Kann die Mutter vergessen ihres Säuglings,
Daß sie sich nicht über den Sohn ihres Leibes erbarme?
Vergäße sie sein;
Ich will dein nicht vergessen!

Preis, Anbetung, und Freudenthränen, und ewiger Dank,
Für die Unsterblichkeit!
Heißer, inniger herzlicher Dank
Für die Unsterblichkeit!

Halleluja im Heiligthume!
Und jenseit des Vorhangs
In dem Allerheiligsten Halleluja!
Denn so hat Jehova geredet!

Wirf zu dem tiefsten Erstaunen dich nieder,
O du, die unsterblich ist,
Genieß, o Seele, deine Seligkeit!
Denn so hat Jehova geredet!

Friedrich Gottlieb Klopstock.

An die Sonne.

Staub, der, zu Gott emporgedrungen,
Am Fußtritt seines Thrones glimmt,
Ziel meines Psalms, im Chor gesungen,
Das jubelnd, dich umschlungen,
In deinem Aether schwimmt!

Seit du, der leeren Nacht entsunken,
Dein stolzes Licht von Ihm geholt,
Sah es in dem Gewühl der Funken,
Die durch den Luftraum prunken,
Schon manchen Stern verkohlt.

Nur deinem Urgestirn veraltet
Kein Reiz! Mit gleicher Kraft beflammt,
Treibt es sein großes Rad, entfaltet
Die Zeiten, und verwaltet,
Wie sonst, sein Mittleramt.

Und lenken aller Erden Psalmen
Gleich nicht den Ausfluß deines Strahls,
Doch überkleidest du die Palmen
Des Athos, wie die Halmen
Des rauhsten Schweizerthals!

Hat nicht ein Geist, aus dir geboren,
Der Liebe Freudenquell gewürzt,
Der aus den Urnen aller Horen,
Vertheilt — doch unverloren,
In alle Wesen stürzt?

Juwel in des Erschaffers Kranze,
Und erstes Wunder seines Hauchs,
Du leitest, schmückst, vereinst das Ganze —
Eins fehlt nur deinem Glanze —
Bewußtseyn des Gebrauchs.

So viel dir Kraft ward, doch entquellen
Die Triebe nie, die, warm und rein,
Die Brust des edeln Mannes schwellen,
Freund seiner Mitgesellen
Am Bau der Welt zu seyn.

Du stehst im größten Wirkungskreise,
Als Sklave, der im Joche prangt —
Beherrscher seiner kurzen Reise
Durchs Leben, bringt der Weise,
Wohin sein Herz verlangt.

Er wägt sein Daseyn nur nach Thaten,
Nach Pfunden, die sein Geist erringt,
Froh, wenn der Hoffnung seiner Saaten
Auch nur ein Keim gerathen,
Der in die Zukunft dringt.

Sey größer noch! um deine Würde
Vertauscht, selbst auf dem Weg ins Grab,
Der Staubbewohner einer Hürde
Nicht seines Lebens Bürde,
Nicht seinen Wanderstab.

Denn bald zu höhern Geistesproben
Entrückt den Prüfungen der Zeit,
Schwingt ihn die Hand, die dich erhoben,
Von diesem niedern Globen
In die Unsterblichkeit.

Durch diesen heitern Blick ins Freie
Verliert im Nebel meiner Bahn
Sich keine Stunde mir — ich weihe
Dem Ausgang sie, und reihe
Sie meiner Zukunft an;

Daß, wenn ich einst zu höhern Sphären
Auf deinem Lichtweg übergeh',
Der Fruchtstaub vieler guter Aehren
Noch in dem Thal der Zähren
Um meinen Hügel weh'.

Moritz August von Thümmel.

Die Nacht.

Kommst du wieder, heil'ge stille Mutter
Der Gestirn' und himmlischer Gedanken,
Kommst du zu uns wieder? Dich erwartet
Lechzend schon die Erd', und ihre Blumen
Beugen matt ihr Haupt, aus deinem Kelche
Nur zwei Tropfen Himmelsthau zu kosten:
Und mit ihnen neiget sich ermattet
Meine Bilder-überfüllte Seele,
Harrend, daß dein sanfter Schwamm sie lösche,
Und mit Bildern andrer Welten tränke,
Und mein lechzend Herz mit Ruhe labe.

Sternenreiche goldgekrönte Göttinn,
Du, auf deren schwarzem weitem Mantel
Tausend Welten funkeln, die du alle
Sanft gebarest, und ihr rastlos Wesen,
Ihren Feuerschwung, ihr reges Kreisen
Mit dem Arm der ew'gen Ruhe festhältst —
Welch ein Lobgesang ertönt in allen
Welten dir, du aller Sternenchöre
Leise Führerinn! — Ein hohes Loblied,
Dem der Sturm verstummet, dem die Sprache,
Dem des Herzens Laut, dem alle Töne
Sanft entschlummern in ein heilig Schweigen.

Heilig Schweigen, das die Welt jetzt füllet.
Sanfter Strom, der in den ew'gen Ufern
Endeloser Schöpfung feiernd hinrollt! —
Und du herrlicher Gesang der Sterne,
Licht aus Licht, des Himmels sanfte Sprache! —

Weite Nacht umfasset meine Seele!
Meere der Unendlichkeit umfangen
Meinen Geist, die Himmel aller Himmel!
Nächtlich still, ein Meer voll lichter Scenen,
Wie das Weltmeer, voll von Feuerfunken.

Hohe Nacht, ich knie vor deinem Altar!
Alle Funken des allweiten Aethers
Sind das Stirnband deiner heiligen Schläfe,
Voll von Gottesschrift. Wer kann sie lesen,
Diese Flammenschrift des Unerschaffnen
Auf der Stirn der Nacht? Sie spricht: Jehovah
Ist nur Einer und sein Nam' unendlich
Und sein Kind die Nacht. Ihr hoher Name
Heißt Geheimniß! ihren heil'gen Schleier
Deckte niemand auf. Sie hat geboren
Welten, Räume, Zeiten. Ihren Kindern
Stehn ewig vor Gesetz und Ordnung,
Lieb' und strenges Schicksal, alle leitend,
Alle leitend zum lebend'gen Vater.

Laß den Schleier sinken, heil'ge Mutter,
Schlage zu dein Buch voll Gottesschriften;
Denn ich kann nicht weiter, kann nicht höher
Klimmen in Gedanken. Neige lieber
Her das Füllhorn deiner Ruh und traufle,
Träufle sanft mir zu, o du des Schlafes
Und der Träume Mutter, träufle sanft mir
Zu Vergessenheit von meinen Sorgen.

Fühl' ich nicht, wie ihre Schlummerbinde
Mich umhüllet, wie mit Mutterhänden
Sie mein fallend Augenlied mir zuschließt?
Welche Geister, die schon vor mir gaukeln! —
Angesichte, treffliche Gestalten
Andrer Welt. Ein süßes Licht umstrahlt mich,
Das mein wachend Auge nie gesehen.
Welch ein Mond! o welche schöne Sterne!
Schweb' ich? schwimm ich? steig' ich? sink' ich nieder
Vor dem Thron des Unerschaffnen? Engel,
Genien sind um mich, die Gespielen
Meines Lebens, und auch du mein Bruder,
Du mein Schutzgeist, den ich nimmer kannte —
Reichst du mir die Hand? bist hold und freundlich?
Ziehst mich mit in diese Lobgesänge,
Ach, in die mein Geist verhallte.

Schlummre wohl indeß, du träge Bürde
Meines Erdenganges. Ihren Mantel
Deckt auf dich die Nacht, und ihre Lampen
Brennen über dir im heil'gen Zelte.

Gottes Wächter steigen auf und nieder
Von den Sternen, und des Himmels Pforte
Steht dir offen in verborgnen Träumen.
Aller Engel, aller Sel'gen Seelen
Göttliches Koncert; sie blicken alle,
Monde, Sonnen auf, zu welcher Sonne?
Welchem Mittelpunkt in allen Kreisen! —
Welchem Allumfasser, Allerfüller —
Mir auf meinem Wandelstern unsichtbar,
Nicht unsichtbar einst dem Sonnenbürger! —

Sieh! und alle blicken so vertraulich
Auf mich nieder! — Seht ihr mich ihr Sterne,
Mich des Staubes Staub, der ich euch denke,
Meine Freund' euch nenne, die Gespielen
Meiner süßesten, erhabnen Wollust,
Meiner besten Ruhe stille Zeugen?

Jünglinge des Himmels, süße Kinder
Der verklärten Nacht, du hold Geschwister
Meiner Andacht, meiner Ruh' und Hoffnung:
Ach wie glänzet ihr so lange, lange
Schon in euren schönen Feierkleidern,
Eh' ich war, und eh' die Erde da war,
Und wenn ich nicht mehr, wenn lange, lange
Sie nicht mehr ist: wenn der dumpfe, ferne
Erdenton, das Seufzen seiner Pole
Euer Lichtkoncert nicht mehr wird stören,
Nicht in eure Hymnen mehr wird jammern.

Werd' ich dann, Holdsel'ge, mit euch ziehen?
Blüht in euren amaranthnen Lauben
Auch für mich ein Kranz der Lieb' und Unschuld? —
Daß ich stimmend ein in euren reinen
Jubel, auch vertraulich niederwinke,
Einem Irrenden ein Strahl der Leitung,
Einem Trauernden ein Stern der Hoffnung.

Joh. Gottfr. v. Herder.

Der Frühling.

(1778.)

Da kommt er nun wieder
Der Jüngling des Himmels,
Und schüttelt aus seidnen Locken
Goldnen Thau in die Kelche
Der dürstenden Blümchen im Thal;
Die Hügel erwachen!
Es rauschen die Flüsse
Entfesselt vom Eise!
Die Lüfte ertönen;
Die Wälder erklingen
Vom Vogelgesang.
Der frömmere Mensch
Blickt betend gen Himmel
Und Freudenthränen tropfen
Ins junge keimende Gras.

„Willkommen! Willkommen!
„Du lächelnder Lenz,
„Gefährte der Engel
„Im Bräutigamsschmuck!

Doch ach, ich soll dich nicht sehen,
Du Jüngling des Himmels,
Nicht sehen den blinkenden Goldthau,
Der sanft dir entträufelt;
Nicht hören deiner Flügel Melodie,
Und das Geflüster der Winde,
Die deine glühende Wange kühlen?

Vergieb mirs, vergieb mirs,
Schaffer des Frühlings,
Wann ich in bebender Rechte
Mein Antlitz berg' und weine!
Schöpfer, zwar hab' ich gesündigt;
War seiner Blumendüfte,
Seiner fröhlichen Farbengemische,
Seiner Winde Säuseln nicht werth;
Nicht werth seiner Gesänge
Und des Blüthenbewehten Silberbachs!

Doch sah ich nicht auch
Vom lächelnden Antlitz des Frühlings
Zu dir, seinem Bildner empor?
Ach Gott, du weißt's,
Oft tropften Thränen auf den Blüthenzweig,
Den ich dankend brach, und ihn
Flüstern ließ an der pochenden Brust;
Oft entküßt' ich dem ersten Veilchen
Von der Hand des Knaben gepflückt,
Die lichtere Tropfe und sog
Gottfühlend, seinen Balsam auf;
Hörte preisend
Der steigenden Lerche Lied,
Der Grasmücke Gezwitscher
Aus der blühenden Linde Duft!
Und wie stieg mein Herz,
Wenn am Abend aus dunklem Gebüsche
Die melodische Nachtigall gluckte!
Auch saß ich oft im Frühlingsgrase
Der fühlenden Gattin zur Seite,
Von goldlockigten Kindern umhüpft;
Da sah und fühlt' ich dich, Schöpfer!
Fühlt' es, daß du die Liebe bist. —
Sah im Wiesenblümchen dich!
Im Forellenbache dich!
In der Rosenknospe dich! —
Und ach! im schimmernden Blicke der Gattin,
Und auf der Kinder röthlichen Wange
Dich, Freudengeber, dich! —
Ich muß weinen, Vater!
Mein Aug' in hohler Hand bergen
Und weinen, denn ach!
Ich habe gesündigt!
Bin des himmlischen Frühlings Anblick
Und seiner Umarmung nicht werth.
Drum warfst du mich zürnend
In des Felsen Nacht,
Und sprachst: Fühl es, Berauschter,
Was es heiße, meinen Frühling nicht sehen!
O, ich fühls, ich fühls, Erbarmer!
Denn zu Gefühlen der Schönheit und Größe
War dieß Herz immer geöffnet.
Ich fühls, ich fühls, was es sey
Deinen Frühling nicht sehn;

Aber tragen deiner Ungnade Last,
Fühlen des Rächerblicks Flamme,
Nicht von der Ruthe des Vaters,
Nein, von der Geissel des Richters zerfleischt,
Liegen im Staube des Kerkers
Von Finsterniß und Fluch gedrückt,
Nicht sehn das Bruderantlitz des Menschen,
Der tröstenden Liebe Blick!
O das ist mehr, du Ewiger, mehr,
Als deinen Frühling nicht sehn . . .
O lächle mir wieder Gnade,
Erbarmer, Gnade, Gnade!
Laß das Zorngewölk zerfließen,
Das mir dein Antlitz verhüllt!
Und du, mein Erlöser,
Jesus Christus, mein König, mein Gott!
Dessen Opferblut
Auf die Frühlingsblume floß,
Erbarme dich meiner, und bitte für mich!
Laß schreyen dein Blut am Throne:
Gnade! Gnade! Gnade!! —
Dann erheb' ich mein Haupt vom Staube,
Achte nicht mehr der Fesseln Geklirr,
Und des schüchternen Frühlings,
Der mit bläßerer Wange
Durch meine Eisengitter schaut.
Hast du mir vergeben, Erlöser, vergeben

Dann geht mir jenseit des Grabes
Ein schönrer Frühling auf, als der,
Der Gräber bescheint,
Und dunklere Grüfte des Kerkers.

Christian Friedrich Daniel Schubart.

Friedrich der Große.

(1786.)

Als ich ein Knabe noch war,
Und Friedrichs Thatenruf
Ueber den Erdkreis scholl;
weint' ich vor Freuden über die Größe des Mannes,
o die schimmernde Thräne galt für Gesang.

Als ich ein Jüngling ward,
Und Friedrichs Thatenruf
Ueber den Erdkreis immer mächtiger scholl;
nahm ich ungestüm die goldne Harfe,
einzustürmen Friedrichs Lob.

ich herunter vom Sonnenberge
rt ich seiner Barden Gesang.
rte Kleist, der für Friedrich
it der Harf' ins Blut stürzte;
rte Gleim, den Kühnen,
r des Liedes Feuerpfeil
e die Granade wirft.
rte Ramlern, der mit Flakkus Geist
utschen Biedersinn einigt.
ch hört' ich Willamow, der Friedrichs Namen
n Dithyrambensturme wirbelt.
ch hört' ich auch, o Karschin, deren Gesang
e Honig von den Lippen der Natur
äuft. — Da verstummt' ich,
o mein Verstummen galt für Gesang.
er soll ich immer verstummen?
ll der Bewundrung und der Liebe Wogendrang
n Busen mir sprengen? — Nein, ich wag's!
greife die Harf' und singe Friedrichs Lob. —

n meines Berges Donnerhöhe
röm auf gesteintem Rücken hinunter
, meines Hymnus Feuerstrom!
stäub' und donnr' im Thale
eines Hymnus Feuerstrom,
ß es hören die Völker umher!

f schwerer Prüfungen Nachtpfad
hrte die Vorsicht den Helden,
' er drang in der Größe Heiligthum.
h er nicht träufen das Schwert
n Catt, seines Freundes, Blute?
h er nicht blinken das Schwert
f seinen eignen Nacken? —
uthig und furchtlos blieb Er; denn Furcht
nnt' er schon als Jüngling nicht.

n der Muse keuschen Umarmung
bt' er sich zu tragen den goldenen Scepter.
hon flammt' auf seinem Haupte das Königsdiadem.
ie der Wolkensammelnde Zeus
ß er auf dem Thron und schüttelte Blitze.
floh die Dummheit und der Unsinn
d Barbarei die Nachtgefährtin.
selbst war das Urbild der Weisen;
ß dir, Machiavell, die Larve vom Antlitz,
d predigte Fürsten die Herrscherkunst.
e Geister seiner Ahnen stiegen aus der Gruft;
it des Meisters Pinsel zeichnet' er sie.
ng hohe Gesäng' in die Lyra,
d spielte die Flöte Apolls.
ie aus der Urnacht Tiefe
n Gott gerufen, Sonnen flockten;
stiegen Weise und Künstler empor,
d der Städte Fürstin ward Berlin.

n Friedrichs Schwert berührt
flickt das Schlangenungeheuer die Schikane
Im ausgesprudelten Giftschaum;
Und das Bettlers und Prinzen Recht
Wurde von Friedrichs Hand
Auf gleicher Schale gewogen.

Hektor, Achill, und Cäsar und Julian,
Der Vorwelt und der Afterwelt Helden,
Staunten, als sein Kriegerruf hinabdonnerte
In des Todes Schattengefild.
Furchtbar bildet' er sein Heer.
Erfand nicht Friedrich jenen Knäul,
Der plötzlich aufgerollt,
Größere Heere in Staub wirft? —

Fünfmal donnerte Friedrich Wodan,
Und sein war Silesia, seiner Krone,
Köstliches Gestein.

Seiner Größe Sonnenpunkt kam.
Habspurgs Adler schwebt schreckbar über ihm.
Er dürstete Friedrichs Blut.

Moskoviens Bär mit eisbehangnen Haaren
Dürstete Friedrichs Blut.
Gallia schwung die lichtweiße Lilie,
Sie zu tauchen in Friedrichs Blut.

Selbst Wasa's Enkel,
Und Germania's mächtigste Fürsten und Städte
Zuckten die Schwerter, ins Schlachtthal zu gießen
Friedrich Wodans Blut.

Er aber — der Einzige! warf
Die erzne Brust entgegen
Der todschnaubenden Feindesschaar.
Achtete ihrer schreckbaren Menge,
Ihrer Rosse, wie Heuschreckenschwarm,
Ihrer zuckenden Lanzen,
Und ihrer metallnen Donnerschlünde nicht.
Sieben Jahre flog er
Wie der Rachestrahl Gottes im Wettergewölk
Unter seiner Feinde
Schwarzen Schaaren umher.
Blut und Hirn und Mark floß
Und sprützt' an seines Rosses Schenkel.
Leichen dampften, und Grabhügel
Thürmten wie Berge sich.
In Riesengestalt trat einher der Würgegeist,
Von Wuthgebrüll und Sterbgewinsel begleitet.
Zwanzig schreckliche Schlachten wurden geschlagen:
Oft schien das Schicksal an Friedrichs Thron zu rütteln
Und den Goldsitz zu werfen in Staub.
Der Rauch von Friedrichs festen Städten
Wirbelte mit dem Jammergeächz'
Der Säuglinge, der Greise,
Der Schwangern und Kranken gen Himmel,
Daß Engel ihr Antlitz bargen und traurten.
Auch fielen der Helden Friedrichs viel.
Schwerin und Keith und Kleist und Winterfeld,
Und im Entfliehen aus ihren Leibern
Kümmerten sich noch die Geister der Tapfern
Um Friedrichs Heil.

Aber der Held stand mit der Rache gezücktem Schwert,
Stand im Geschützdonner, im Säbelgeklirr;
Achtete nicht des bäumenden Rosses Hufschlag;
Nicht des Hochverraths Drachenblick;
Nicht den zaubrenden Bundesgenossen,
Nicht der Acht, die ihn
Des Fanatismus Höllenwuth Preis gab.
Ja, so stand er sieben Jahre im Feld des Todes,
Hehr und frei, und groß, wie ein Gott.
Es staunten die Völker. Der Helden Geister
Nickten ihm Beifall vom Wipfel der Eichen.
Ringsum wichen vor ihm die Schaaren der Hasser —
Und so stand er in seiner Heldenhoheit
Allein da!
Auf Hubertusburgs Zinne
Trat der Gerichtsengel und sprach:
Es ist genug!
— Die Donner verstummten.

Friedrich zog in seine Königsburg
Und lenkt' dem Triumph aus.

Groß und glücklich zu machen sein Volk
War Friedrichs erhabner Gedanke. —
In des Landes Wunde träuft' er Balsam.
Paläste stiegen aus Brandstätten empor.
Dem Landmann gab er weisen Unterricht.
Die Musen sonnten sich wieder in Friedrichs Strahl.
Er selbst war noch immer ihr Liebling.

„Liebt euer Vaterland!
Sprecht eure Heldensprache stark und rein!
Schlürft aus der Krystallquelle,
Draus Griechenland und Latium geschlürft!
Macht durchs Geäffe weicher Auslandssitte
Erzne Knochen nicht zu Marzipan!"
Sprach er zum Biedervolke seines Reichs.
Doch nie legt' er Europens Wagschal'
Aus der Rechte. Der Gauen des Helden
Wurden ohne Schwertschlag immer mehr.
Weit hinaus in jedes Labyrinth,
Von der schlausten Staatskunst geflochten,
Sah seines hohen Auges Wetterstrahl.
Merkbar war das Wehen seines Odems
In jeder großen That der Welt.
Er wog im Verborgnen die Rechte der Fürsten.
Auch hängt' er furchtlos die Wagschal' ans Schwert.
Da drängten sich Teutoniens Fürsten
In Friedrichs Felsenburg, wo der Riese
Sinnt auf dem eisernen Lager.
Sie boten ihm die Hand, und nannten ihn
Den Schützer ihrer grauen Rechte, sprachen:
„Sey unser Führer, Friedrich Hermann!"
Er wollt's. Da ward der deutsche Bund.
Aber immer grauer wird deine Locke,
Einziger, nie ausgesungner Mann!
Dein Haupt nickt unter deiner Thaten Gebirglast.
Bald wirst du liegen in deiner Väter Gruft,
Und der Unsterblichkeit Ruh' wird über dir säuseln.
Voran sind schon deiner Helden viele gegangen:
Dessau, Schwerin und Winterfeld,
Und Keith, und Kleist, und Seidlitz, und Ziethen,
Harren deiner im Tempel der Größe.

Stark kämpftest du den Kampf des Lebens;
Stark wirst du kämpfen den Kampf des Todes.
Deinen Herrschergeist gab dir Gott,
Erhalten wird dir Gott
Diesen Herrschergeist.
Huldlächelnd wird Er deiner Seele sagen:
„Du schwurst im Drange der größten Gefahr,
Als König zu denken, zu leben, zu sterben!
Und Wort hast du gehalten. —
Man bring' ihm die Krone,
Die leuchtender strahlt,
Als alle Kronen der Erde!! —
Denn Friedrich, meines Lieblings Geist,
Ist's werth — ewig Kronen zu tragen."

Christian Friedrich Daniel Schubart.

Der Felsenstrom.

(1775.)

Unsterblicher Jüngling!
Du strömest hervor
Aus der Felsenluft.
Kein Sterblicher sah
Die Wiege des Starken;
Es hörte kein Ohr
Das Lallen des Edlen im sprudelnden Quell!

Wie bist du so schön
In silbernen Locken!
Wie bist du so furchtbar
Im Donner der hallenden Felsen umher!
Dir zittert die Tanne,
Du stürzest die Tanne
Mit Wurzel und Haupt!
Dich fliehen die Felsen.
Du haschest die Felsen,
Und wälzest sie spottend, wie Kiesel, dahin!

Dich kleidet die Sonne
In Stralen des Ruhmes!
Sie malet mit Farben des himlischen Bogens
Die schwebenden Wolken der stäubenden Flut!

Was eilst du hinab
Zum grünlichen See?
Ist dir nicht wohl beim näheren Himmel?
Nicht wohl im hallenden Felsen?
Nicht wohl im hangenden Eichengebüsch?
O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, du bist noch stark, wie ein Gott!
Frei wie ein Gott!

Zwar lächelt Dir unten die ruhende Stille,
Die wallende Bebung des schweigenden Sees,
Bald silbern vom schwimmenden Monde,
Bald golden und roth im westlichen Stral.
O Jüngling, was ist die seidene Ruhe,
Was ist das Lächeln des freundlichen Mondes,
Der Abendsonne Purpur und Gold,
Dem, der in Banden der Knechtschaft sich fühlt?

Noch strömest du wild,
Wie dein Herz gebeut!
Dort unten herschen oft ändernde Winde,
Oft Stille des Todes im dienstbaren See!
O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, noch bist du stark, wie ein Gott!
Frei, wie ein Gott!

Friedrich Leopold Graf zu Stolber

Homer.

An Vater Bodmer.

(1775.)

Heil dir, Homer!
Freudiger, entflamter, weinender Dank
Lebt auf der Lippe,
Schimmert im Auge,
Träufelt, wie Thau,
Hinab in deines Gesanges heiligen Strom!

Ihn goß von Ida's geweihtem Gipfel
Mutter Natur!
Freute sich der strömenden Flut,
Die voll Gottheit,
Wie der Sonnenbesäte Gürtel der Nacht,
Tönend mit himlischen Harmonieen,
Wälzet ihre Wogen hinab in das wallende Thal!
Es freute sich die Natur,
Rief ihre Goldgelockten Töchter;
Wahrheit und Schönheit beugten sich über den Strom
Und erkannten in jeder Welle staunend ihr Bild!

Es liebte dich früh
Die heilige Natur!
Da deine Mutter im Thale dich gebar,
Wo Simois in den Skamandros sich ergreußt,
Und ermattet dich ließ fallen in der Blumen Thau,
Blicktest du schon mit Dichtergefühl
Der sinkenden Sonne,
Die vom Thrazischen Schneegebürg,
Ueber purpurne Wallungen des Helläspontos,
Dich begrüßte, in ihr flammendes Gesicht!
Und es strebten sie zu greifen
Deine zarten Hände,
Von ihrem Glanze röthlich, in die Luft empor!

Da lächelte die Natur,
Weihte dich, und säugte dich an ihrer Brust!
Bildete, wie sie bildete die Himmel,
Wie sie bildete die Rose,
Und den Thau, der vom Himmel in die Rose träuft,
Bildete sorgsam den Knaben und den Jüngling so!
Gab dir der Erfindung
Flammenden Blick!
Gab, was nur ihren Schößlingen sie giebt,
Thränen jegliches Gefühls!
Die stürzende, welche glühende Wangen nezt,
Und die sanftere, die von zitternder Wimper
Rint aufs erbleichte Gesicht!
Gab deiner Seele
Einfalt der Tauben und des Adlers Kraft!
Gleich deinem Liebe,
Sanft nun, wie Quellen in des Mondes Schein,
Donnernd und stark nun, wie der Kataraktte Sturz!

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Hymne an die Sonne.

(1778.)

Sonne, dir jauchzet, bei deinem Erwachen, der Erdkreis entgegen,
Dir das Wogengeräusch des Erdumgürtenden Meeres!
Fliehend rollet der Wagen der Nacht, in nichtige Wolken eingehüllt, und schwindet hinab in die schauernde Tiefe.
Segnend stralst du herauf, und bräutlich kränzet die Erde
Dir die flammenden Schläfen mit thauendem Purpurgewölke.
Alles freuet sich dein! in schimmernde Feiergewande
Kleidest du den Himmel, die Erd' und die Fluten des Meeres!

Siehe, du leitest am rosigen Gängelbande den jungen
Freundlichen Tag; er hüllt sich in deine Saffrangewande.
Aber, wie wachsen so schnell die Kräfte des himlischen Jünglings!
Feuriger blickt er, er greift nach deinem stralenden Köcher,
Und schon schnellt er vom goldenen Bogen flammende Pfeile!
Zürne, Himlischer nicht! und soll dein Bogen ertönen,
O, so richte dein furchtbar Geschoß auf des Ozeans Fluten,
Auf der schneeigen Alpen herunter schmelzende Gipfel,
Und auf sandige Wüsten, die Löwen und Tiger durchirren!
Zürne, Himlischer nicht! Dir flehen der Vögel Gesänge;
Dir der säuselnde Wald; und dir die duftende Blume.
Wollest nicht des wehenden Zephyrs Flügel versengen!
Wollest nicht austrinken das Labsal kühlender Quellen!
Wollest vom zarten Gräschen den krümmenden Tropfen nicht nehmen!

Sonne, lächle der Erd', und geuß aus stralender Urne
Leben auf die Natur! Du hast die Fülle des Lebens!
Schöpfest, näher dem Himmel, aus himlischen Quellen, und dürstest
Selber nimmer! Als Gott, mit seiner Allmacht umgürtet,
Wie mit gürtendem Schlauch ein Sämann, Sonnen dahinwarf,
Millionen auf einmal, jede mit Erden umkränzet,
Rief er, Sonnen, euch zu: verbreitet Leben und Wärme
Auf die dürftigen Erden! Erbarmt euch der Dürstenden, daß ich
Mich am großen Abend des Himmels euer erbarme!
Also rief er. Gedenke deß, o Stralende! Früher,
Oder später komt der große Abend des Himmels,
Da ihr alle, zahlloses Heer von mächtigen Sonnen,
Werdet, wie Mücken am Sommerabend in Teiche sich stürzen,
Mit erbleichenden Stralen herunterfallen vom Himmel!
Euer harren Gottes Gerichte! Gottes Erbarmung!
Wähne nicht zu vergehn! Der große Geber des Lebens
Wird gefallne Mücken, gefallne Sonnen, in neues
Leben rufen! Wie du auf schwärmende Mücken herabschaust,
Schaut er ewig herab auf alle kreisende Himmel!

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Prometheus.

(1773.)

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn;
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Glut
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Aermeres
Unter der Sonn', als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz, wie mein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverey?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blüthenträume reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sey,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Joh. Wolfgang (von) Göthe.

Mahomets Gesang.

(1774.)

Seht den Felsenquell,
Freudehell,
Wie ein Sternenblick;
Ueber Wolken
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.

Jünglingfrisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieseln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.

Drunten werden in dem Thal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie' umschlingen,
Ihm mit Liebes-Augen schmeicheln.
Nach der Ebne dringt sein Lauf
Schlangenwandelnd.

Bäche schmiegen
Sich gesellig an. Nun tritt er
In die Ebne silberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüsse von der Ebne
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ocean,
Der mit ausgespannten Armen
Unser wartet,
Die sich ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu fassen;
Denn uns frißt in öder Wüste
Gier'ger Sand; die Sonne droben
Saugt an unserm Blut; ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!

Kommt ihr alle! —
Und nun schwillt er
Herrlicher; ein ganz Geschlechte
Trägt den Fürsten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
Gibt er Ländern Namen, Städte
Werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam rauschet er weiter,
Läßt der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter sich.

Cedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern: sausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.

Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder,
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

Joh. Wolfgang (von) Göthe.

Meine Göttin.

(1781.)

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis seyn?
Mit niemand streit' ich,
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltsamen Tochter Jovis,
Seinem Schooskinde,
Der Phantasie.

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden,
Und hat seine Freude
An der Thörin.

Sie mag rosenbekränzt
Mit dem Lilienstängel
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten,
Und leichtnährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüthen saugen:

Oder sie mag
Mit fliegendem Haar
Und düsterm Blicke
Im Winde sausen
Um Felsenwände,
Und tausendfarbig,
Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd,
Wie Mondesblicke,
Den Sterblichen scheinen.

Laßt uns alle
Den Vater preisen!
Den alten, hohen,
Der solch' eine schöne
Unverwelkliche Gattin
Dem sterblichen Menschen
Gesellen mögen!

Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband,
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend,
Als treue Gattin
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
In dunkelm Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteste
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt.
Begegnet ihr lieblich,
Wie einer Geliebten!
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus!

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schwester,
Die ältere, gesetztere,
Meine stille Freundin:
O daß die erst

Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Trösterin! Hoffnung!

Joh. Wolfgang (von) Göthe.

Das Göttliche.

(1782.)

Edel sey der Mensch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher,
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg,
Und ergreifen
Vorüber eilend,
Einen um den andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseyns
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche;
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im Großen,
Was der Beste im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Mensch
Sey hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sey uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

Joh. Wolfgang (von) Göthe.

Gesang der Geister über den Wassern.

(1789.)

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser;
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen,
Wallt er verschleiernd,
Leisrauschend,
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz' entgegen,
Schäumt er unmuthig
Stufenweise
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

Joh. Wolfgang (von) Göthe.

Ganymed.

(1789.)

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!
Mit tausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!

Daß ich diesen fassen möcht'
In diesen Arm!

Ach an deinem Busen
Lieg' ich, schmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.
Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens,
Lieblicher Morgenwind!
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebelthal.
Ich komm', ich komme!
Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! Hinauf strebt's.
Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen sich der sehnenden Liebe.

Mir! Mir!
In euerm Schoose
Aufwärts!
Umfangend umfangen!
Aufwärts an deinen Busen,
Alliebender Vater!

Joh. Wolfgang (von) Göthe.

Das eleusische Fest.

(1798.)

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet euch blaue Cyanen hinein,
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die Bezähmerin wilder Sitten,
Die den Menschen zum Menschen gesellt
Und in friedliche feste Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu in des Gebirges Klüften
Barg der Troglodyte sich,
Der Nomade ließ die Triften
Wüste liegen, wo er strich,
Mit dem Wurfspieß, mit dem Bogen
Schritt der Jäger durch das Land,
Weh' dem Fremdling, den die Wogen
Warfen an den Unglücksstrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte
Irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlaßne Küste,
Ach, da grünte keine Flur!
Daß sie hier vertraulich weile,
Ist kein Obdach ihr gewährt,
Keines Tempels heitre Säule
Zeuget, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht der süßen Aehren
Lädt zum reinen Mahl sie ein,
Nur auf gräßlichen Altären
Dorret menschliches Gebein.
Ja, so weit sie wandernd kreis'te,
Fand sie Elend überall,
Und in ihrem großen Geiste
Jammert sie des Menschen Fall.

Find' ich so den Menschen wieder,
Dem wir unser Bild geliehn,
Dessen schöngestalte Glieder
Droben im Olympus blühn?
Gaben wir ihm zum Besitze
Nicht der Erde Götterschoß,
Und auf seinem Königsitze
Schweift er elend, heimatlos?

Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen,
Keiner aus der Sel'gen Chor
Hebet ihn mit Wunderarmen
Aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels sel'gen Höhen
Rühret sie nicht fremder Schmerz,
Doch der Menschheit Angst und Wehen
Fühlet mein gequältes Herz.

Daß der Mensch zum Menschen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund,
Ehre das Gesetz der Zeiten
Und der Monde heil'gen Gang,
Welche still gemessen schreiten
Im melodischen Gesang.

Und den Nebel theilt sie leise,
Der den Blicken sie verhüllt,
Plötzlich in der Wilden Kreise
Seht sie da, ein Götterbild,
Schwelgend bei dem Siegesmahle
Findet sie die rohe Schaar,
Und die blutgefüllte Schale
Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schaudernd, mit Entsetzen,
Wendet sie sich weg und spricht:
Blut'ge Tigermahle netzen
Eines Gottes Lippen nicht.
Reine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbst bescheert,
Mit des Feldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt.

Und sie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jägers rauher Hand,
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet sie den leichten Sand,
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Ritze,
Und der Trieb des Keimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmücket
Sich der Boden alsobald,
Und so weit das Auge blicket
Wogt es wie ein goldner Wald.
Lächelnd segnet sie die Erde,
Flicht der ersten Garbe Bund,
Wählt den Feldstein sich zum Herde,
Und es spricht der Göttin Mund:

Vater Zeus, der über alle
Götter herrscht in Aethers Höhn!
Daß dieß Opfer dir gefalle,
Laß ein Zeichen jetzt geschehn!
Und dem unglückselgen Volke,
Das dich, Hoher! noch nicht nennt,
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daß es seinen Gott erkennt!

Und es hört der Schwester Flehen
Zeus auf seinem hohen Sitz,
Donnernd aus den blauen Höhen
Wirft er den gezackten Blitz.
Prasselnd fängt es an zu lohen,
Hebt sich wirbelnd vom Altar,
Und darüber schwebt in hohen
Kreisen sein geschwinder Aar.

Und gerührt zu der Herrscherin Füßen
Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,
Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menschlichkeit erstem Gefühl,
Werfen von sich die blutige Wehre,
Oeffnen den düstergebundenen Sinn
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen steigen
Alle Himmlischen herab,
Themis selber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab
Mißt sie jedem seine Rechte,
Setzet selbst der Gränze Stein,
Und des Styx verborgne Mächte
Ladet sie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Esse,
Zeus erfindungsreicher Sohn,
Bildner künstlicher Gefäße,
Hochgelehrt in Erzt und Thon.
Und er lehrt die Kunst der Zange
Und der Blasebälge Zug,
Unter seines Hammers Zwange
Bildet sich zuerst der Pflug.

Und Minerva hoch vor allen
Ragend mit gewicht'gem Speer,
Läßt die Stimme mächtig schallen
Und gebeut dem Götterheer.

Feste Mauern will sie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu seyn,
Die zerstreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.

Und sie lenkt die Herrscherschritte
Durch des Feldes weiten Plan,
Und an ihres Fußes Tritte
Heftet sich der Gränzgott an,
Messend führet sie die Kette
Um des Hügels grünen Saum,
Auch des wilden Stromes Bette
Schließt sie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Dreaden,
Die der schnellen Artemis
Folgen auf des Berges Pfaden,
Schwingend ihren Jägerspieß,
Alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel schallt,
Und von ihrer Aexte Schlägen
Krachend stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle
Steigt der schilfbekränzte Gott,
Wälzt den schweren Floß zur Stelle
Auf der Göttin Machtgebot,
Und die leichtgeschürzten Stunden
Fliegen an's Geschäft, gewandt,
Und die rauhen Stämme runden
Zierlich sich in ihrer Hand.

Auch den Meergott sieht man eilen,
Rasch mit des Tridentes Stoß,
Bricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los,
Schwingt sie in gewalt'gen Händen
Hoch wie einen leichten Ball
Und mit Hermes dem behenden
Thürmet er der Mauern Wall.

Aber aus den goldnen Saiten
Lockt Apoll die Harmonie
Und das holde Maß der Zeiten
Und die Macht der Melodie.
Mit neunstimmigem Gesange
Fallen die Kamönen ein,
Leise nach des Liedes Klange
Füget sich der Stein zum Stein.

Und der Thore weite Flügel
Setzet mit erfahrner Hand
Cybele und fügt die Riegel
Und der Schlösser festes Band.
Schnell durch rasche Götterhände
Ist der Wunderbau vollbracht,
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen schon in Festes Pracht.

Und mit einem Kranz von Myrten
Naht die Götterkönigin,
Und sie führt den schönsten Hirten
Zu der schönsten Hirtin hin.
Venus mit dem holden Knaben
Schmücket selbst das erste Paar,
Alle Götter bringen Gaben
Segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter sel'gem Chor
Eingeführt, mit Harmonieen
In das gastlich offne Thor,
Und das Priesteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus,
Segnend ihre Hand gefaltet
Spricht sie zu des Volkes Kreis.

Freiheit liebt das Thier der Wüste,
Frei im Aether herrscht der Gott,
Ihrer Brust gewalt'ge Lüfte
Zähmet das Naturgebot,
Doch der Mensch, in ihrer Mitte,
Soll sich an den Menschen reih'n,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig sein.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein,
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die uns die süße Heimat gegeben,
Die den Menschen zum Menschen gesellt,
Unser Gesang soll sie festlich erheben,
Die beglückende Mutter der Welt.

Friedrich (von) Schiller.

Gebet der Kinder zu ihrem ewigen Vater.

Du hast deine Säulen dir aufgebaut
Und deine Tempel gegründet!
Wohin mein gläubiges Auge schaut,
Dich, Herr und Vater, es findet!
Deine ewige herrliche Gottes-Macht
Verkündet der Morgenröthe Pracht,
Erzählen die tausend Gestirne der Nacht!
Und alles Leben liegt vor dir,
Und alles Leben ruft zu dir:
Vater unser, der du bist im Himmel.

Und liebevoll dein Auge schaut,
Was deiner Allmacht Wink begonnen,
Und milder Segen niederthaut,
Und fröhlich wandeln alle Sonnen!
Herr! Herr! das Herz, das dich erkennt,
Erwacht vom Kummer und vom Grame,
Es jauchzt die Lippe, die Vater dich nennt —
Geheiliget werde dein Name!

Der du die ewige Liebe bist,
Und dessen Gnade kein Mensch ermißt,
Wie selig ist dein Thron!
Der Frieden schwingt die Palmen,
Es singt die Freude Psalmen,
Die Freiheit tönt im Jubel-Ton!
Herr! Herr! in deinem ew'gen Reich
Ist alles recht, ist alles gleich —
Zu uns komme dein Reich!

Kommt, Engel, aus den heil'gen Höhn!
Steigt nieder zu der armen Erde!
Kommt, Himmels-Blumen auszusä'n,
Daß diese Welt ein Garten Gottes werde!
O, ewiger Weisheit unendliche Kraft,
Du bist's, die Alles wirkt und schafft!
Dein Weg ist Nacht! — geheimnißvoll
Der Pfad, den jeder wandeln soll!
Doch in Deine Nähe
Führst du alle, daß sie heilig werden! —
Dein Wille geschehe,
Wie im Himmel, also auch auf Erden.

Laß Aehren reifen im Sonnen-Strahl,
Die Frucht erglänz' im grünen Laube!
Es weide die Heerd' im stillen Thal,
Und auf den Bergen röthe sich die Traube!
Und alles genieße mit Dank und Freude! —
Unser tägliches Brod gieb uns heute!

Der du von reinen Geistern umgeben,
Niederblickst auf das sündige Leben —
Erbarme dich unser!
Schwachheit ist des Menschen Loos!
Deine Gnad' ist grenzenlos!
Dein Erbarmen ist unermeßlich!
Zeig' uns, Vater, deine Huld
In dem armen Leben!
Und vergieb uns unsre Schuld,
So wie wir vergeben!

Herr! Herr! unsre Zuversicht!
Starker Held, verlaß uns nicht!
Hebe die Blicke, die freien Gedanken
Ueber der Endlichkeit enge Schranken,
Hoch empor über Grab und Tod!
Wir hoffen, wir warten auf Morgen-Roth,
Wir sehnen uns alle nach deinem Licht,
Nach deinem hochheiligen Angesicht!
Führ' uns nicht in Versuchung,
Sondern erlös' uns von dem Uebel!

Denn du bist der Herr,
Und du bist Gott,
Unser Vater!
Und dein ist das Reich
Und die Kraft und die Herrlichkeit
In Ewigkeit
Amen!

Siegfried August Mahlmann.

An den Aether.

Treu und freundlich, wie du, erzog der Götter und Menschen
Keiner, o Vater Aether! mich auf; noch ehe die Mutter
In die Arme mich nahm und ihre Brüste mich tränkten,
Faßtest du zärtlich mich an, und gossest himmlischen Trank mir,
Mir den heiligen Odem zuerst in den keimenden Busen.
Nicht von irdischer Kost gedeihen einzig die Wesen,
Aber du nährest sie all' mit deinem Nektar, o Vater!
Und es drängt sich und rinnt aus deiner ewigen Fülle
Die beseelende Luft durch alle Röhren des Lebens.
Darum lieben die Wesen dich auch und ringen und streben
Unaufhörlich hinauf nach dir in freudigem Wachsthum.
Himmlischer! sucht nicht dich mit ihren Augen die Pflanze,
Streckt nach dir die schüchternen Arme der niedrige Strauch nicht?
Daß er dich finde, zerbricht der gefangene Same die Hülse;
Daß er belebt von dir in deiner Welle sich bade,
Schüttelt der Wald den Schnee, wie ein überlästig Gewandab.
Auch die Fische kommen herauf und hüpfen verlangend
Ueber die glänzende Fläche des Stroms, als begehrten auch diese
Aus der Woge zu dir; auch den edlen Thieren der Erde
Wird zum Fluge der Schritt, wenn oft das gewaltige Sehnen,
Die geheime Liebe zu dir sie ergreift, sie hinaufzieht.
Stolz verachtet den Boden das Roß, wie gebogener Stahl strebt
In die Höhe sein Hals, mit der Hufe berührt es den Sand kaum.
Wie zum Scherze berührt der Fuß der Hirsche den Grashalm,
Hüpft, wie ein Zephyr, über den Bach, der reißend hinabschäumt,
Hin und wieder schweift, kaum sichtbar durch die Gebüsche.
Aber des Aethers Lieblinge, sie, die glücklichen Vögel,
Wohnen und spielen vergnügt in der ewigen Halle des Vaters!
Raums genug ist für alle. Der Pfad ist keinem bezeichnet,
Und es regen sich frei im Hause die Großen und Kleinen.
Ueber dem Haupt frohlocken sie mir und es sehnt sich auch mein Herz
Wunderbar zu ihnen hinauf; wie die freundliche Heimath
Winkt es von oben herab und auf die Gipfel der Alpen
Möcht' ich wandern und rufen von da dem eilenden Adler,
Daß er, wie einst in die Arme des Zeus den seligen Knaben,
Aus der Gefangenschaft aus des Aethers Halle mich trage.
Thöricht treiben wir uns umher; wie die irrende Rebe,
Wenn ihr der Stab gebricht, woran zum Himmel sie aufwächst,
Breiten wir über den Boden uns aus und suchen und wandern
Durch die Zonen der Erd', o Vater Aether! Vergebens;
Denn es treibt uns die Luft in deinen Gärten zu wohnen.
In die Meeresfluth werfen wir uns, in die freieren Ebnen
Uns zu sättigen, und es umspielt die unendliche Woge
Unsern Kiel, es freut sich das Herz an den Kräften des Meergotts.
Dennoch genügt ihm nicht! denn der tiefere Ocean reißt uns,
Wo die leichtere Welle sich regt — o wer dort an jene
Goldnen Küsten das wandernde Schiff zu treiben vermöchte!
Aber indeß ich hinauf in die dämmernde Ferne mich sehne,
Wo du fremde Gestad' umfängst mit bläulicher Woge,
Kömmst du säuselnd herab von des Fruchtbaums blühende Wipfeln,
Vater Aether! du sänftigest selbst das strebende Herz mir,
Und ich lebe nun gern, wie zuvor, mit den Blumen der Erde.

Friedrich Hölderlin.

Gruß dem Frühling.

(1790.)

Der Frühling kömmt!
Die Wolken fliehn,
Der Himmel glänzt.
Der Frühling kömmt!
Und Regenbogen
Sind seines Wagens
Gleitende Räder.
Blumengekränzt,
In Sonnenstrahlen,
Schwebt unter säuselnden Winden,
Nieder der Gott.
Tausend Blumen bekränzen sein Haupt,
Tausend Blumen umflechten
Sein blaues Gewand:
Er lächelt, —
Aus goldnen Locken,
Vom blauen Gewande,
Fließen zur Erde die Blumen hinab —
Es blüht die Flur,
Es grünt der Hain,
Und jeder Zweig
Rauscht süßen Gruß
Dem Frühlingsgotte.
Wonnegesang,
Wonnegesang,
Rauscht durch den Palmenhain!
Durch die blühenden Bäume
Säuselt der West,
Mit den Blüten scherzend.
Da schüttelt er Blüten
Und duftende Blumen,
Auf den grünen Rasen. —
Wenn Mondschein sie küßt,
Wenn Thau sie tränkt,
Mondschein des Frühlings,
Frühlingsthau, —
Entschweben ihnen
Mit leisem Fluge,
Schöne blaue Schmetterlinge,
In den Blüten der rauschenden Bäume,
Unter den Blumen der duftenden Wiese,
Flattern und schwärmen sie hier und bald dort:
Sie suchen die Schwestern,
Sie suchen die Brüder,
In Blüten und Blumen,
Und küssen sie alle:
Haben sie die Zwillingskinder aufgefunden,
Nisten sie sich in den väterlichen Baum ein,
Bergen sich in Blüten oder Blumen,
An der süßen Wiedererkennung sterbend.

Ludwig Tieck.

Meine Helden.

(1816.)

Von süßen Reben
Und von der kühnen Jugend blitzenden Freuden
Ließ ich oft schweben
Geschwinde Vögel aus im Sturm der Saiten,

ß sie mir sängen,
r und der Menschen mühbeladnem Stamme
Himmelsklängen
s Lüften hochgeborner Sehnsucht Flamme.
ch Jugend wallet,
e holde Braut des Lenzes hin geschwinde,
d Liebeslust und Liebeslied verhallet
e Klang im Winde.

Nun ist gekommen
e heiße Arbeit und die strenge Tugend;
as Kreuz genommen!
rief der Herr, gebändigt Lust der Jugend!
cht mehr auf Rosen
oll sich im Sonnenschein die Freude betten,
o Waffen tosen
nd Kämpfe ringend sich an Kämpfe ketten,
a sei dein Leben!
as sei dem Mann zum höchsten Trost gegeben!

O sei gegrüßet,
ein Vaterland im blutigen Siegeskleide!
enn Glanz umfließet
ich, wie die Jungfrau'n blinkendes Geschmeide,
ann sie den Reigen
er bunten Frühlingswonnen fröhlich zieren.
u bist dein eigen,
u darfst dich selbst in eigner Freiheit führen:
ie wälsche Rotte
at der Germanen Heldenarm gebändigt,
ir ist die Ehre wieder eingehändigt
om deutschen Gotte.

Nun sauft und brauset
us in die Welt, ihr muntern Liedervögel!
un sauft und brauset
uf schnellen Winden wie des Adlers Segel,
er sonnendurstig
ein Stralenziel verschlingt mit gier'gen Augen:
uch ihr seid durstig,
es Ruhmes Glanz zu saugen;
enn ihr wollt melden
on deutscher Tugend und von deutschen Helden.

So klingt den Besten
uerst mir in der Töne frohem Streite,
en Stillsten, Größten,
en Gott dem Volk als reinstes Opfer weihte:
lingt Scharnhorsts Namen!
ei Lützen ward der fromme Held erschlagen:
ott wollte Amen
u jeder Hoffnung sagen.
o er gefallen,
a werden Enkel Freiheitszeichen pflanzen,
a wird es schallen
m hellen Spiel von Schwerdtern und von Lanzen,
ann sich in Eins verbrüdert
as Volk, das wälscher Trug so lang' zerglieder.

Wer tönt der Zweite?
es Heeres Feldmarschall, der graue Blücher.
m Todesstreite
teht keinem Mann die linke Brust so sicher,
ein Auge blitzet
o kühnlich durch der Schlachten Wetterwogen:
er ganze Kriegsgott sitzet
erüstet in des Greises Brauenbogen.
O Heldenleben!
ie herrlich deines Abends Glocken klingen!
ir ward gegeben,
ür's Vaterland um höchsten Preis zu ringen,

Von wälscher Schande
u brechen die verfluchten Sklavenbande.
er ist der Dritte,
er glänzen darf, wie keine Lügen gleißen?
er darf in Mitte
on Heldenmännern Mann und Held noch heißen?

Ist's der Geschwinde,
Der über wüste Länder, über Wogen
Voll falscher Winde
So rastlos ist der Freiheit nachgezogen?
Ist's der geschwinde,
Der tapfre Gneisenau, dem Lieder leuchten?
Von keinem Kinde,
Germanien, welches deine Brüste säugten,
Ist dir gegeben
So reicher Lohn für das gegebne Leben.

O du, der wachte
Mit kühnen Sorgen, als die Wächter schliefen,
O du, der dachte,
Als Tausende in dummer Irre liefen,
Auf dich zu achten
Hat Gott dir Wuchs und Antlitz hoch erhoben —
Drum muß ich loben
Dich, Trost im Rath, dich, Blitz in deutschen Schlachten.

Klingt sanfter, Saiten,
Wie durch die Blumen säuseln Frühlingswinde —
Ein Held in Streiten,
An Mildheit der Gebärde gleich dem Kinde,
Erscheint der Vierte,
In seiner Stille ein geschwinder Renner,
Der Schlachten führte
Und über Berge schritt erschlagner Männer.
Dich, Boyen, nennet
Das Lied verschämt mit jungfräulichen Züchten,
Wer dich erkennet,
Weiß, du verschmähst das Klingeln in Gedichten.
O wolle geben
Der Himmel jedem König solche Freunde!
Dann hält Gerechtigkeit die Volksgemeinde
Und Freude blühet und ein tapfres Leben.

Der Fünfte füllet
Mit vollster Liederfluth der Laute Ründung,
Doch Schaam verhüllet
Hier seiner Zukunft leuchtende Verkündung
Von Jünglingstagen
Bis zu des Mannes schöner Sonnenreife
Hat er geschlagen,
Wo gegen Wälsche Trommel klang und Pfeife.
Wo ist ein Wasser,
Wo ist ein Land, das Grollmann nicht gesehen,
Der Wälschen nie versöhnten Hasser,
Mit ihren Feinden stehen?
Du, Ebro, weißt es,
Ihr klingt es, Tajo, Donau, Rhein und Elbe,
Auch Kulm in Böhmen preist es,
Und zitternd rauscht's die Seine nach, die gelbe.
O frisch und muthig!
Dich jungen Löwen wolle Gott beschützen!
Einst wirst du blitzen
Der Deutschen Kriegsfürst auf die Feinde blutig.

Noch viele Preise
Der Helden klirren in des Liedes Köcher,
Doch schwebt schon schwächer
Sein Flug auf solcher Thaten langer Reise.
Doch daß das Ganze
Sich seines Anfangs würdig auch vollende,
So funkle, Erde,
Durch Deutschlands besten Namen noch im Glanze.
Den alle kennen,
Den Säuglinge an Mutterbrüsten preisen,
Darfst du, Gesang, nicht nennen,
Noch ihn entzückt dem ganzen Volke weisen;
Mit Donnerkeilen
Laß alle sieben Himmel niederschmettern,
Er steht ein Fels in Wettern,
Die stärkste von des Vaterlandes Säulen.
Als schwarze Schanden
Der Knechte und der Buben uns beschmutzten,
Als Könige nicht trutzten,
Ist er bestanden.

Drum der das Reine
Und Tapfre zum Geräth sich hat erkiesen,
Gott hat sich groß erwiesen
In diesem Steine.
So lange Solche
Noch trägt die deutsche Erde,
Sind wälsche Molche
Der Freiheit nicht von tödtlicher Gefährde.

Nun von den Bergen
Hinnieder, Lied, die an die Blitze reichen!
Dahin, wo Lerchen
Mit stillern Flügeln über Furchen streichen!
Mußt wieder fliegen
Da unten um die Hügel;
Nur Adler siegen
Stets in dem Ringen zu dem Sonnenspiegel.

Ernst Moritz Arndt.

Das Licht

Von der Mittelsonn' im All,
Die nicht fassen Raumes Schranken,
Sondern nur Gedanken,
Bis hinan zum fernsten Ball,
Der, getrieben vom ew'gen Geist,
Um die Grenzen der Schöpfung kreist,
Aus allen Höhn, zu allen Tiefen
Seh' ich die Stralen des Lichtes triefen.

Sieh! der Sonne Stralen ringen
Mit des Mondes, der Sterne Glanz,
Dich, o Erde, zu umschlingen
Mit dem wechselnden Lichterkranz.
Leuchtend unterm Himmelsbogen
Ruhn des Meeres Spiegelwogen;
Und den Kern der Erdennacht
Füllt das Licht mit stummer Pracht.

Jedes dunkle Blatt der Erle,
Das in Tropfen Thaues glänzt,
Jede meerentstieg'ne Perle,
Die nun dunkle Locken kränzt,
Und der schimmernde Karfunkel,
Himmelsstern im Erdendunkel,
Stimmen an den Preisgesang
Vom Lichte, das die Welt durchdrang.

Nur der Mensch allein
Kann das Licht verdüstern,
Wenn er im eignen Schein
Ist sich zu sonnen lüstern,
Wenn er, das Gott ihm gegeben,
Nur auf sich selb das Licht
Kehrt, nicht auf die daneben,
Und auch zum Himmel nicht.

In des Menschen Brust
Liegt der Welten Völle,
Liegt des Himmels Lust
Und die Qual der Hölle.
Die Selbstsucht ist die Qual,
Der Abgrund ist das Ich.
Die Liebe ist der Stral,
Versöhnend Gott und dich.

Laß zuerst, o Liebe, mich
Dein Geheimniß still anbeten,
Wie das Göttliche durch dich
In die Sinnenwelt getreten;
Das in Bethlehem'scher Krippe
Wollt' als Kind geboren liegen,
Gib, daß auch auf meiner Lippe,
Ich das reine Wort darf wiegen.

Dann ruf' ich alle eure Streiter,
O Licht, o Liebe, die im Feld
Für euch gestanden ernst und heiter,
Zum Ende vom Beginn der Welt,
Die unter allen Nazionen
Und unter allen Himmelszonen
Für euch gekämpft, für euch gerungen,
Für euch gelehrt, für euch gesungen.

Zions Flammen, die Propheten
Licht! die dir den Weg gebahnt;
Die helleniſchen Poeten,
Die im Dunkel dich geahnt;
Heilige Anachoreten,
Dir auf dorn'gem Pfade nah'nd;
Martyrer, in Staub getreten,
Blut'ge Siegeskränz' empfah'nd.

Euch Alle, die gefochten,
Ruft Einer hier der ficht;
Wem ward sein Kranz geflochten,
Und wem man keinen flicht;
Ihr Herzen all, die pochten
Und pochen Kampf fürs Licht,
Ihr all' gleich Flammendochten
Durchleuchtet mein Gedicht!

Jeder sey mir gesegnet.
Der brennt, wofür ich brenne,
Jeder, der mir begegnet
Auf der Bahn, wo ich renne;
Jeder sey mir gesegnet,
Der drischt auf anderer Tenne,
Jeder, der nie mir begegnet,
Den ich lieb' und nicht kenne.

O Liebe, laß mich jeden Stern
Verehren, der zum Preis dir glüht!
O laß auch jede Blume gern
Mich achten, die zur Lust mir blüht!
Als Funk', als Flamm', als Strom, als Bach,
Als Sturm, als Hauch, so stark als schwach,
Wie du durchwandelst die Natur,
Verehren laß mich deine Spur.

Und wo als Weib du sichtbarlich
Geworden Leib mir zeigest dich,
Ein Lebensbild, worin vereint
Mir Himmel mild und Erd' erscheint:
Da gib, o Liebe, daß diese Triebe,
Die ziehn zu ihr, nicht fliehn von dir!
Daß ich vom Sinne bestrickt nicht sey;
Mir selbst entrinne, durch Schönheit frei.

Friedrich Rückert.

Sonnenuntergang.

(1825.)

Die glühend rothe Sonne steigt
Hinab in's weitaufschauernde,
Silbergraue Weltmeer;
Luftgebilde, rosig angehaucht,
Wallen ihr nach, und gegenüber,
Aus herbstlich dämmernden Wolkenschleiern,
Ein traurig todtblasses Antlitz,
Bricht hervor der Mond,
Und hinter ihm, Lichtfünkchen,
Nebelweit, schimmern die Sterne.

Einst am Himmel glänzten,
Ehlich vereint,
Luna, die Göttin, und Sol, der Gott,
Und es wimmelten um sie her die Sterne,
Die kleinen, unschuldigen Kinder.

Doch böse Zungen zischelten Zwiespalt,
Und es trennte sich feindlich
Das hohe, leuchtende Eh'paar,

Jetzt am Tage, in einsamer Pracht,
Ergeht sich dort oben der Sonnengott,
Ob seiner Herrlichkeit
Angebetet und vielbesungen
Von stolzen, glückgehärteten Menschen.
Aber des Nachts
Am Himmel wandelt Luna,
Die arme Mutter
Mit ihren verwaisten Sternenkindern,
Und sie glänzt in stiller Wehmuth,
Und liebende Mädchen und sanfte Dichter
Weihen ihr Thränen und Lieder.

Die weiche Luna! Weiblich gesinnt
Liebt sie noch immer den schönen Gemahl.
Gegen Abend, zitternd und bleich,
Lauscht sie hervor aus leichtem Gewölk,
Und schaut nach dem Scheidenden, schmerzlich,
Und möchte ihm ängstlich rufen. „Komm!
Komm! die Kinder verlangen nach Dir —"
Aber der trotzige Sonnengott,
Bei dem Anblick der Gattin erglüht' er
In doppeltem Purpur,
Vor Zorn und Schmerz,
Und unerbittlich eilt er hinab
In sein fluthenkaltes Wittwerbett.

* * *

Böse, zischelnde Zungen
Brachten also Schmerz und Verderben
Selbst über ewige Götter.
Und die armen Götter, oben am Himmel
Wandeln sie, qualvoll,
Trostlich unendliche Bahnen,
Und können nicht sterben,
Und schleppen mit sich
Ihr strahlendes Elend.

Ich aber, der Mensch,
Der niedriggepflanzte, der Tod-beglückte,
Ich klage nicht länger.

Heinrich Heine.

Vorfrühling.

(1833.)

Halberwacht aus dem Schlummer,
Süßlächelnd wie Engel,
Schlägst du dein Auge zum Himmel auf,
Frühling, göttliches Kind!
Vor der Sonne dahingefloh'n
Ist gestern des Schnee's trübselige Last,
Und entbunden fließen die Wasser.
Steh' auf, du Liebling!
Schon glänzt der Himmel;
Steh' auf, du Blüthengenosse,
In deiner Jugend duftiger Schöne!
Fleug empor in die Lüfte,
Daß sich freue die Welt!

Von Westen athmet's so friedlich,
Als wachten aus allen Grüften der Vorwelt
Alle Kinder auf,
Alle Freuden und Hoffnungen,
Alle Rosen und Veilchen;
Als wäre nichts gestorben, verwelkt,
Und Alles spräche:
Unsterblich blühend
Ist meines Lebens Schmuck!

Doch schläft's noch umher
In tausend lieblichen, schirmenden Bettlein;
Den zarten Traum noch träumet der Schmetterling
In hohlem Stamm,
Und der Käfer buntschimmernde Flügeldecken
Sind noch nicht fertig zum Frühlingsflug.
In stillen Kämmerlein
Der Schollen, des Ufergesträuchs
Rüstet geheime Liebeshand
Noch die schlummernden Kindlein
Auf's goldne Maienfest;
Dann, wenn am Baume die Knospe springt,
Wird's aufgehn mit Zauberschlag,
Mit unzähligen Stimmen,
Mit blühender Farben Duft,
Mit Heereszügen beweglicher Flügel. —
Hinaus, meine Kinder!
Ruft's mit Mutterstimmen
Durch die glänzenden Weiten.

Erwart' ich die Schlafenden,
Wo schon über ihnen
Des Frühlings Auge die sehnende
Vorfeier beginnt? —
Auf, meine Seele!
Hervor aus dem Wintermoos,
Zarte Sprossen der Sehnsucht,
Sanften Gefühls,
Die getrauert mit den gefangenen Pflanzen
In des Zimmers Haft,
Wo das Wintergewölk uns so lange beschattet,
Und vergeblich nach Maienthau
Das Leben gedürstet! —

Ach stets verjüngt, als wäre kein Tod,
Ohne Runzel hebst du die sonnige Stirne,
Frühling, du Himmelskind!
Und mit küssendem Mitleid umschlingest du
Meine wallende Brust,
Fächelst die Stirne mir,
Die du oft gekühlet am herrlichen Tag,
Die jährlich doch älter
Vertrockneter ach,
Dich anschaut, wann du hervorbrichst
Jung wie ein Wasserquell!

Beneid' ich dich? —
Nein, nicht zu klagen, stieg ich herauf!
Soll ich trauern unter dem Himmel,
Der tausendstimmig der Seele ruft,
So tröstlich und heilig? —
Ein Finger durchbricht das goldne Gewölk,
Und in den Lüften schwebet das Zeugniß:
„Ich bin's, dein Erbarmer,
Der deine Gebrechen heilt,
Und fröhlich macht deinen Mund,
Daß du jung, wie ein Adler wirst!" — —

O schreibe fort, du gnädige Hand,
Schreibe tief in mein Herz! —
Wehe fort, du Liebeston!
Und all dein Athmen, o Frühling,
Sey mir ein Wort
Des allgegenwärtig Verborgenen:
„Ich komme zu dir!" — —.
O du heilige Liebe,
Komm, komm zu mir!

Albert Knapp.

Morgenfeier im Frühling.

(1833.)

In dein glänzendes Himmelblau,
In die Frühlingslüfte
Heb' ich frühe die Arm' empor:
Mach' mich selig,
Mach' mich selig, o Jesu!

Zu Dir, Herr, ziehet's mich,
Wann der Morgen aufgeht;
Und je klarer die Sonne steigt,
Je lieblicher tönt's im Herzen mir:
Mach' mich selig,
Mach' mich selig, o Jesu!

Durch all' diese herrlichen Höhen
Bis zum Throne hinauf
Iſt's offen und frei.
Fliegt zur Erde ſo ſchnell ein Sonnenſtrahl,
So weiß ich: mein Bitten dringt
Auch ſchnell hinauf zu Dir, wenn ich rufe:
Mach' mich ſelig,
Mach' mich ſelig, o Jeſu!

Nur ein armer Vorhof
Iſt der Erdenfrühling vor deinem Haus,
Da Du wohnſt mit den Deinen.
Selig, wer ewiglich wohnet bei Dir!
Nimm, Herr, auch meine Seele hinein!
Mach' mich ſelig,
Mach' mich ſelig, o Jeſu!

Du liebeſt die Kinder.
O laß mich werden als ein Kind!
Mit des Frühlings Sproſſen erweck' in mir
Geſunde Knospen der Liebe,
Der Demuth und Treue,
Der Tauben-Einfalt;
Und gib ein keuſches Herz,
Das Dir ſey ein offener Garten!
Komm herein und pflanze, du Liebender!
Mach' mich ſelig,
Mach' mich ſelig, o Jeſu!

Albert Knapp.

Das Meer.

(1828.)

Lied.

Töchter der kühlenden Fluth, des Vaters
Dunklem lebendigem Haus
Eingeborne, heiter entſchwebet ihm.
Hat uns gezeugt doch der Ewige,
Aber Wiege dem Kind war das Meer!
Schaukelt' uns auf und ab,
Ammenlied der Welle gewalt'ger Klang,
Und der Winde fröhlicher Wechſellaut.
Nun den munter Erwachſenen
Lächeln die Götter zu. Sterbliche ſagt,
Wo verweilet des Sonnengotts
Heiliger Strahl blendender, als auf uns?
Nicht Wohlthäterinnen dir
Sind wir, o Menſchengeſchlecht, Sterblichen euch?
Dulden euch gerne, tragen euch willig
Auf dem flüſſigen Nacken von Land zu Land,
Bringen dem Vater den Sohn,
Bringen den Liebling der klagenden Braut?

Gegenlied.

Sei geprieſen, Mutterhaus,
Reich des Okeanos, ſei geprieſen du,
Göttern Geheimniſſe birgſt du in deinem Schooß,
Und dem irrenden Menſchen.
Freundin biſt du ihm, liebeſt die Erde,
Faſſeſt ſie an dich, umarmeſt ſie
Mit unendlichem brünſtigen Arm;
Innig biſt du dem Lichte ſelbſt
In geſelligem Bund, biſt du dem holden Reich
Seines allerquickenden thätigen Spiels,
Biſt du der heiligen Luft verwandt.
Euer verbunden ſchweſterlich Weben
Bildet die Welt, ſegnet die Welt.
Drum aus dem tiefem Brautgemach,
Wo uns der Herr, wo uns der Gott
Zum Hochzeitſchmaus das träufende Haar
Mit Perlen ſchmückt und mit Muſcheln,
Steiget empor, Schweſtern, des Lichts
Freundinnen, ſteigt empor.

Lied.

Wo ich lieber verweilte,
Reigenführende, ſagt mir an:
Ob, wo des Waſſers Oede die Königin,
Herrlicher Männer einſt, herrlicher Thaten voll,
Nun ſo ſtill und traurend verlaßner
Marmorpaläſte Schwermuth entſteigt;
Ob, wo die Nachbarin der Vorzeit
Glänzende Luſt, Genua glücklicher noch bewahrt?
Oder Spezias Bucht,
Von liebäugelnder Berge Zauber umarmt?
Oder der Strand, der tyrrheniſche, da Ulyß
Liebe genoß mit der mächtigen Fee,
Da noch heut, holdſeliger Blumen voll,
Wie ein Eiland, ſichtbar iſt das Gebirg,
Von Coras Tempel und Feigenhügel
Wunder dem Anblick?
Oder lieb' ich im Schatten der Grotte
Luſtig zu ſcherzen im klaren Spiegel,
Dem der zitternde Grund, die Felſen Sorrents,
Ueberdeckt von der Südfrucht
Nie verwelkender Füll', entglänzt,
Lieb' ich in Fernen zu ſchauen,
Da der Duft Inſeln umſchmachtet,
Wie ein blaues Auge bräutliche Scham?

Gegenlied.

Allenthalben das große,
Gleich unendliche heilige Meer iſt es.
Früher mit frommer Scheu
Ehrt es der Menſch, und als die Erde längſt
Seine Schuld befleckt, ſein Blut getränkt,
Unentweiht blieb noch ſein Bereich.
Mit gezimmertem Boot, dem Sturme zum Trotz
Zu durchſchneiden die ſalzige Fluth,
Weder Neugier wagt' es, noch Habſucht,
Nur das liebliche Weſen war's,
In der Kindheit der Welt ihm zur Geſpielin
Von den Göttern geſellt, da der Menſch
Zu ſinnen begann, im Lebensfrühling,
Erſter ſchüchterner Flug des Schmetterlings,
Nur die Fabel eilte ſchwärmend hinweg
Ueber den Horizont. Goldene Zeit
Nennt's der Menſch, da die Liebliche noch,
Schönſte zärtlichſte Blüthe des Geiſts
Zwiſchen Himmel und Erd ging.
Jedem Roſenkelch entlächelt' ein Liebesgott.

Lied.

Doch der Seele vergleich' ich das Meer,
Tief wie ſie und unergründlich
Iſt es! Wer kennt
Seinen Urſprung, ſein End'? Es iſt,
Und in ew'ger Bewegung iſt's,
Selbſt ſich erneuernd. Es lockt mit grünlichem Aug',
In die Tiefe lockt's mit welligem Wiegen,
Doch den Kühnen, leicht verſchlingt es ihn,
Der ſich ſtürzt in die falſche Fluth,
Wie die Seel' in die Seele.
Wunderſam erblühet auch
Feenartig im Abgrund Gewächs
Von Korall' und Muſchel, und lebendig
Regt ſich's innen von wachſendem Gebild.
Tauſendfaches, es nährt ſich drin,
Wer hätt's alle geſehn, die Märchenwelt,
Die verborgne, wer in des Meeres dunkelm Schooß,
Hätte das liebliche,
Hätte das zarte kryſtallne Geblüth'
Alle geſehn, und doch auch der Schlangen tückiſche Brut?
So auch forſchte keiner mir aus,
Was in der Seele von Leben, und was von Kraft.

Gegenlied.

Klar iſt das Meer und ruhig,
Neugelt der Seele gleich,
Alle Schöne dem Himmel ſpiegelnd zurück.
Heißer brennt der Sonnenſtrahl in der Fluth,
Und die Morgenröthe ſie kühlt
Ihre Flamm' im leuchtenden Waſſer nicht.

So Gedanken kühnster und heiligster Art
enkt dem Himmel die Seele nach.
ber wehe! Der Winde Macht,
chwestern, gehört das wogende Meer an.
uhlerisch wiegt es des Westes zärtlicher Hauch,
chwillt es zu süßem lüsternen Wallen,
och der Nord
egt's aus schwarzem Abgrund stürmend auf.
em Wahnsinn ähnlich, schlägt's verderblich empor,
Sie die Seele. Dem Winde gehorcht das Meer,
dem Schicksal gehorcht die Seele.
Sternumwölkender Sturm verfinstert sie,
nd von Grund auf braust's zerrauschendem Schaum,
Deffnend der Tiefe Nacht, und leckend
Mit der Blitze Flammenzunge, der Leidenschaft Gewog.

Chor.

Sammelt euch auf grünen Wassern,
Feuchte Kinder des Elements,
lobet die Erde nicht, lobet das Meer.
Unsre Rosen haben auch wir,
Aurora streut sie mit glühenden Armen
Ueber das Wasser, über des Meeres Wiederglanz!
Kreiset es, Nymfen, vereint,
Und den Reigen tanzen wir ihm zum Gesang,
Daß die jauchzende Well' wollüstigen Klangs
Um des Busens Wärm' uns hüpfe,
Kreiset das Meer, und Alles, was in ihm,
Jeglich Gewächs und werdend Gebild,
Kreist das bewegliche, stets sich erneuende,
Herrlich befruchtende, wolkengebärende,
Kreiset das Meer!
Aber im Sturm nicht, Okeaniden, sei es gelobt,
Sondern da einst die Lüfte schwiegen,
Und aus beruhigter Tiefe Vollkommnes,
Da aus ungerü ten Wassern die Göttin stieg.

Wilhelm Waiblinger.

Sonnensegen.

Der Tag bricht an
Und ich wandle
Durch leuchtend grüne
Frühlingswarme Gefilde.

Mit blitzenden Geschossen,
Siegreiche Sonne,
Wirfst du die weißen
Nebel nieder,
Und der duftige Hain
Und die thürmende Ferne
Läßt sich in Klarheit schaun.
Freudig senk' ich den Blick
Ins tiefste Blau
Wie in der Gottheit allruhenden Spiegel:
Wie erwacht,
Natur, deine Schöne!

Ueber den schwankenden Halmen
Der Lerche jubelnd Schmettern
Aus morgenhellen Lüften schallt
Und in der Ferne dort
Flötet die Nachtigall:
Ach, und mein Herz,
Ach, meine Seele singt,
Schwelgend mit ihr!
Schwül gen Mittag
Steigt die Sonne;
Und ich lenke meine Schritte
Thalhinab.

Wie mir der Hain
Lockende Dämmrung verleiht!
Frisch gedehnt
Die heiße Brust
Mit der harzigen Fichte
Strömendem Lebenshauch,
Laff' ich mich nieder
In schattige Kühlung.

Alles schweiget nun um Mittag,
Selbst die Vögel in den Zweigen;
Schmetterlinge flattern müde,
Und mit ausgedehnten Flügeln
Ruhen sie.
Ich auch schweige
Und ich wiege die Gedanken,
Ruhig, wie die Wipfel droben! —

Wie du im Lenze
Die Fluren befruchtest,
Allsegnende Sonne!
So auch in uns,
Und schwellend belebst du
Tiefe sehnende Regung!
Du durchglühst der Jünglinge Herz
Und Ahnung durchlodert
In süßen Wallungen
Den Busen der jungen Dirne!
Ja Frühling wird's auch
Im Herzen des Menschen,
Und mit ihm kommen
Die blumenglücklichen
Grazien der Freude,
Die liebeseligen
Musen der Schöpfungslust!
In ewiger Schönheit
Schweben sie nieder
Denn überall droben
Ist uns ein Helikon.

Sei mir gegrüßt
Du gottentspross'ner Schwestern Chor!
Ja mit dir wandelt,
Dem Leibe gewappnet,
Dahin durch die Welt
Der sterblich-unsterbliche
Lebende Tempel
Die Menschenbrust!

Es hebt und trägt mich
Ein reines Entzücken
Wie mit Aeolsflügeln
Ueber Höhen und Thale,
Und Höhen und Thale
Heben sich mit mir!
Langsam senket
Sich der Abend;
Reiner wehen nun die Winde,
Kühner steigen die Gedanken,
Und sie schwingen hoch empor.

Wandle nach,
Strebender Menschengeist,
Deinem Bilde,
Der glühenden Sonne!
Still geht sie hinan
Zu mächtigen Thaten,
Und versinket ruhig
In der feuchten Nebelhülle
Goldenem Purpur!
O heilig Walten,
Preis dir, deß Untergang
Ewiger Aufgang ist.

Sonne, dir sichtbarstem
Zeichen der Gottheit,
Dir töne mein Sang,
Der frühlinggebor'ne,
Frühlinggebärende!

Otto Banck.

---

3. Die Dithyrambe (der Dithyrambus)

— bei den Griechen eine Hymne auf den Bacchus — bezeichnet ein von trunkner, gewaltsam fortreißender Begeisterung erfülltes, meist in freien Rhythmen sich ergehendes Loblied nicht blos auf den Wein, sondern auch auf andere das Gemüth heftig ergreifende und zum Jubel erhebende Gewalten.

Dithyramben finden sich bei verschiedenen unsrer Dichter nur einzeln, Willamov abgerechnet, der eine ganze Reihe gedichtet, aber auch, der Natur des Dithyrambus zuwider, Loblieder auf Helden so bezeichnet hat.

Dithyramben.

Wanderers Sturmlied.

(1771.)

Wen du nicht verlässest, Genius,
Nicht der Regen, nicht der Sturm
Haucht ihm Schauer über's Herz.
Wen du nicht verlässest, Genius,
Wird dem Regengewölk,
Wird dem Schlossensturm
Entgegen singen,
Wie die Lerche,
Du da droben.

Den du nicht verlässest, Genius,
Wirst ihn heben über'n Schlammpfad
Mit den Feuerflügeln;
Wandeln wird er
Wie mit Blumenfüßen
Ueber Deukalions Fluthschlamm,
Python tödtend, leicht, groß,
Pythius Apollo.

Den du nicht verlässest, Genius,
Wirst die wollnen Flügel unterspreiten,
Wenn er auf dem Felsen schläft,
Wirst mit Hüterfittigen ihn decken
In des Haines Mitternacht.

Wen du nicht verlässest, Genius,
Wirst im Schneegestöber
Wärmumhüllen;
Nach der Wärme ziehn sich Musen,
Nach der Wärme Charitinnen.

Umschwebet mich, ihr Musen,
Ihr Charitinnen!
Das ist Wasser, das ist Erde
Und der Sohn des Wassers und der Erde,
Ueber den ich wandle
Göttergleich.

Ihr seyd rein, wie das Herz der Wasser,
Ihr seyd rein, wie das Mark der Erde,
Ihr umschwebt mich und ich schwebe
Ueber Wasser, über Erde,
Göttergleich.

Soll der zurückkehren
Der kleine, schwarze, feurige Bauer?
Soll der zurückkehren, erwartend
Nur deine Gaben, Vater Bromius,
Und hellleuchtend umwärmend Feuer?
Der kehren muthig?
Und ich, den ihr begleitet,
Musen und Charitinnen alle,
Den alles erwartet, was ihr,
Musen und Charitinnen,
Umkränzende Seligkeit
Rings um's Leben verherrlicht habt,
Soll muthlos kehren?

Vater Bromius!
Du bist Genius,
Jahrhunderts Genius,
Bist, was innre Gluth
Pindarn war,
Was der Welt
Phöbus Apoll ist.

Weh! Weh! Innre Wärme,
Seelenwärme,
Mittelpunkt!
Glüh' entgegen
Phöb'-Apollen;
Kalt wird sonst
Sein Fürstenblick
Ueber dich vorübergleiten,
Neidgetroffen
Auf der Ceder Kraft verweilen,
Die zu grünen
Sein nicht harrt.

Warum nennt mein Lied dich zuletzt?
Dich, von dem es begann,
Dich, in dem es endet,
Dich, aus dem es quillt,
Jupiter Pluvius!
Dich, dich strömt mein Lied,
Und kastalischer Quell
Rinnt ein Nebenbach,
Rinnet Müßigen
Sterblich Glücklichen
Abseits von dir,
Der du mich fassend deckst,
Jupiter Pluvius!

Nicht am Ulmenbaum
Hast du ihn besucht,
Mit dem Taubenpaar
In dem zärtlichen Arm,
Mit der freundlichen Ros' umkränzt,
Tändelnden ihn, blumenglücklichen
Anakreon,
Sturmathmende Gottheit!

Nicht im Pappelwald,
An des Sybaris Strand,
An des Gebirgs
Sonnebeglänzter Stirn nicht
Fastest du ihn,
Den Blumen-singenden
Honig-lallenden
Freundlich winkenden
Theokrit.

Wenn die Räder rasselten
Rad an Rad rasch um's Ziel weg,
Hoch flog
Siegdurchglühter
Jünglinge Peitschenknall,
Und sich Staub wälzt',
Wie vom Gebirg' herab
Kieselwetter in's Thal,
Glühte deine Seel' Gesänge, Pindar,
Muth. — Glühte? —
Armes Herz!
Dort auf dem Hügel,

Himmlische Macht!
Nur so viel Gluth,
Dort meine Hütte,
Dorthin zu waten!

Joh. Wolfgang (von) Göthe.

Harzreise im Winter.

(1777.)

Dem Geier gleich,
Der auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittig ruhend
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied.

Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele rennt:
Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Schere
Nur einmal lös't.

In Dickichts-Schauer
Drängt sich das rauhe Wild
Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reiher
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Leicht ist's folgen dem Wagen
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

Aber abseits wer ist's?
In's Gebüsch verliert sich sein Pfad.
Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Oede verschlingt ihn.

Aber wer heilet die Schmerzen
Des, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
In ung'nügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste.

Der du der Freuden viel schaffst,
Jedem ein überfließend Maß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds
Mit jugendlichem Uebermuth
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbilds,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Aber den Einsamen hüll'
In deine Goldwolken!
Umgib mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Ueber grundlose Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du in's Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen,
Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahnende Völker.

Du siehst mit unerforschtem Busen
Geheimnißvoll offenbar
Ueber der erstaunten Welt,
Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

Joh. Wolfgang (von) Göthe.

Dithyrambe.

Nimmer, das glaubt mir,
Erscheinen die Götter,
Nimmer allein.
Kaum daß ich Bacchus den lustigen habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus der herrliche findet sich ein.
Sie nahen, sie kommen
Die Himmlischen alle,
Mit Göttern erfüllt sich
Die irdische Halle.

Sagt, wie bewirth' ich,
Der Erde geborne,
Himmlischen Chor?
Schenket mir euer unsterbliches Leben,
Götter! Was kann euch der Sterbliche geben?
Hebet zu eurem Olymp mich empor.
Die Freude, sie wohnt nur
In Jupiters Saale,
O füllet mit Nektar,
O reicht mir die Schale!

Reich ihm die Schale!
Schenke dem Dichter
Hebe nur ein.
Netz' ihm die Augen mit himmlischem Thaue,
Daß er den Styx, den verhaßten, nicht schaue,
Einer der Unsern sich dünke zu seyn.
Sie rauschet, sie perlet,
Die himmlische Quelle,
Der Busen wird ruhig,
Das Auge wird helle.

Friedrich (von) Schiller.

Die Herbstfeier.

Auf! im traubenschwersten Thale
Stellt ein Fest des Bachus an!
Becher her und Opferschale!
Und des Gottes Bild voran!
Flöte mit Gesang verkünde
Gleich des Tages letzten Rest,
Mit dem Abendstern entzünde
Sich auch unser Freudenfest!

Braune Männer, schöne Frauen
Soll man hier versammelt sehn,
Greise auch, die ehrengrauen,
Dürfen nicht von Ferne stehn;
Knaben, so die Krüge füllen,
Und, daß er vollkommen sey,
Treten zögernd auch die stillen
Mädchen unserm Kranze bei.

Noch ist vor der nahen Feier
Süß beklommen manche Brust,
Aber weiter bald und freier
Uebergibt sie sich der Lust.
Thaut euch nicht wie Frühlingsregen
Lieblicher Gedankenschwarm?
Erdenleben, laß dich hegen,
Uns ist wohl in deinem Arm!

Wahrlich und schon mit Entzücken
Ist der Gott in vollem Lauf,
Schließt vor den erwärmten Blicken
Seine goldnen Himmel auf.
Amor auch hat nichts dawider,
Wenn sich Wang' an Wange neigt,
Und der Mund, im Takt der Lieder,
Sich dem Mund entgegen beugt.

Laßt mir doch den Alten machen,
Der sich dort zum Korbe bückt
Und den Krug mit hellem Lachen
Kindisch an die Wange drückt!
Wie sein kleiner Sohn geschäftig
Sorge um den Zecher trägt
Und ihm mit der Fackel kräftig
Den gekrümmten Rücken schlägt!

Aber schaut nach dem Gebüsche,
Wo gedrungner Epheu webt,
Wie sich dort das träumerische
Marmorbild des Gottes hebt!
Lasset uns ihm näher treten,
Schließt mit Fackeln einen Kreis!
Flehet zu ihm in Gebeten,
Doch geheimnißvoll und leis'.

Wie er lächelnd abwärts blicket!
Er besinnet sich nur kaum.
Herrlicher! dein Auge nicket,
Doch dies Alles ist kein Traum;
Luna sucht mit frommer Leuchte
Dich, o schöner Jüngling, hier,
Schöpfet zärtlich ihre Feuchte
Klarheit auf die Stirne dir.

Wie der Menschen, so der Götter
Liebster Liebling heißest du:
Selber Zeus rief seinem Retter
Herzliches Willkommen zu;
Dumpf ist des Olympus Dröhnen,
Aber wie melodisch Gold
Muß sein starres Erz ertönen
Wenn dein Thyrsus auf ihm rollt.

Und eh' Mars im Kriegerschwarm
Sich zur Ebne niederläßt,
Schließet er in seine Arme
Dich, wie die Geliebte, fest,
Fühlet nun an Göttermarke
Sich gedoppelt einen Gott
Und es brüllt der Himmlisch-Arge
Todeslust und Siegerspott.

Wie dir Alle dienen müssen,
Schmiegt auch Eros' hohe Macht
Leise todt sich dir zu Füßen,
Oder schauert auf und wacht.
Und Apollo mit der Leyer
Rufet Welt und Sternenbahn
Gern aus dem verklärtem Feuer
Deines holden Wahnes an.

Vater! soll, zur Wuth erhoben,
Jetzo mit zerschlagner Brust
Die Mänade um dich toben?
Fluchst du unsrer keuschen Lust?
Gib, o Fürst, gib uns ein Zeichen,
Daß wir deine Kinder sey'n!
Wunderthäter ohne Gleichen,
Laß ein Wunder uns erfreun!

Tritt in unsre bunte Mitte,
Oder winke mit der Hand,
Wandle drei gemessne Schritte
Längs der hohen Rebenwand!
— Ach, er läßt sich nicht bewegen...
Aber, horcht, es bebt das Thal!
Ja, das ist von Donnerschlägen:
Horch, und schon zum dritten Mal!

Selber Zeus hat nun geschworen,
Daß sein Sohn uns günstig sey.
So ist kein Gebet verloren,
So ist der Olymp getreu.
— Doch nach solcher Götterfülle
Ungestümen Ueberschwang
Werden alle Herzen stille,
Alle Gäste zauberbang.

Stimmet an die letzten Lieder!
Und so, Paar an Paar gereiht,
Steiget nun zum Fluß hernieder,
Wo ein festlich Schiff bereit.
Auf dem vordern Rand erhebe
Sich der Gott und führ' uns an,
Und der Kiel, mit Flüstern, schwebe
Durch die mondbeglänzte Bahn!

Eduard Mörike

III. Lyrik der Reflexion, Gedankenlyrik.

Wenn in dieser dritten Form der Lyrik r
Gedanke betont wird, so soll darunter nicht
standen werden der abstrakte, logisch entwick
Gedanke, welcher Aufklärung, Belehrung erzie
will; sondern der vom Gefühl durchleuch
und erwärmte Gedanke, die im Gemüt
lebende Idee. Echte Gedichte dieser Art ze
also, wie alle Poesie, nicht sowohl auf den V
stand, als auf das Anschauungsvermögen
Phantasie und das Gemüth wirken.

Man hat wohl einige Arten dieser Fo
das Lehrgedicht, die Gnome und Satire,
epischen Dichtung untergeordnet als eine o
tive Gedankenpoesie, indem sie objektive
danken ausdrückten, Gedanken von allgeme
Gültigkeit, die der Dichter nach ihrem ei
Gehalte wiedergäbe und nicht, wie sie sein
müth bewegten. Allein wenn man diese Un
schied auch gelten lassen will, so möchte es
in den meisten Fällen schwer sein, objektive
subjektive Gedankenpoesie zu unterscheiden.

Die vornehmste Art der Reflexionsdichtung,

1. Die Elegie,

n: bei den Griechen ursprünglich, was der
me bedeutet, ein Klagelied, später jedes im
ischen Versmaße abgefaßte betrachtende Ge-
t, welches die verschiedenartigsten Stoffe be-
delte. Römische Dichter: Catull (geb. 87
Chr.), Tibull (30 vor Chr.), Properz
—16 vor Chr.) und Ovid (43 vor Chr. bis
nach Chr.) haben gerade in dieser Gattung
rzügliches geleistet. Bei den modernen Völkern
die Elegie dieselbe Bedeutung, nur ist ihr
fang in neuester Zeit noch erweitert. Wir
stehen darunter ein Gedicht, in welchem der
chter Erscheinungen der Welt oder des Lebens
Anschauungen erhebt, sie in ihrer Beziehung
seinem Gemüthe ruhig und leidenschaftslos
stellt, und in einer Reihe von umständlich
geführten Bildern und Gedanken und Em-
ndungen, die leicht und natürlich in einander
rgehen, eine das Ganze beherrschende Idee
Erscheinung bringt und seinen dadurch be-
gten Gemüthszustand schildert. (Die Elegie
daher gewöhnlich von einiger Länge; auch
rden wohl mehre Elegien zu einem Cyklus
reinigt.) Beschreibung und Reflexion sind
o eng mit einander verbunden, oder wechseln
t einander. In die sinnende Betrachtung
Erscheinungen, zumal wenn sie der Ver-
ngenheit angehören, drängt sich ganz natürlich
Gedanke an die Vergänglichkeit derselben,
lcher, verbunden mit der Erinnerung an ihre
chönheit, Wehmuth erzeugt, welche daher oft
r Grundton der Elegie ist, oft nur leise aus
heraustönt, jedoch keineswegs nothwendig
ihrem Wesen gehört. Die Darstellung in der
egie erhebt sich oft höher, als im Liede, kann
wungvoll sein, wird jedoch nie ganz aus der
uhe heraustreten und in den kühnen sprung-
ften Odenton verfallen.

Die deutsche Literatur ist reich an elegischen
ichtungen; schon viele Dichter der ersten und
eiten schlesischen Schule versuchten sich darin,
späterer Zeit nicht ohne Erfolg Hölty, Salis,
atthisson, Tiedge. Ihre Elegien haben sämmt-
ch den wehmüthigen Grundton, den man für
s eigentliche Wesen dieser Dichtungen hielt.
rst Göthe, Schiller, A. W. Schlegel, Höl-
rlin ꝛc. haben den Begriff derselben erweitert,
orin ihnen neuere Dichter gefolgt sind, wie
edlitz, Lenau, A. Grün, Geibel, Lingg ꝛc.

Die meisten der nach den aus dem Süden
ntlehnten Formen benannten Dichtungen: Die
anzone, Tenzone, Glosse, das Sonett gehören
die elegische Gattung; letzteres kann auch,
ie das Triolet, Madrigal, Ritornell, Cancion
nd die Siciliane zum Liede gerechnet werden.

Elegien.

Aus: Kirchhofsgedanken.*

Wo sind ich mich? Ist dieß das Feld,
In dem die hohe Demuth blühet?
Hat Ruh' Erquickung hier bestellt
Dem, der sich für und für bemühet,
Der heißer Tage strenge Last
Und kalter Nächte Frost ertragen,
Und mitten unter Ach und Klagen
Sorg', Angst und Müh' auf sich gefaßt?

O Schul', in der die höchste Kunst
Uns Sterblichen wird vorgetragen,
In der nicht Blätter voll von Dunst,
Kein Buch voll Wahn wird aufgeschlagen,
Wie übel hab' ich meine Zeit
In lauter Eitelkeit verschwendet!
Wer seine Stunden hier anwendet,
Erlernt den Weg der Ewigkeit.

Ach, Todten, ach, was lern' ich hier!
Was bin ich, und was werd' ich werden?
Was fühl' und trag' ich doch an mir,
Als leichten Staub und wenig Erden?
Wie lange wird mein Körper stehn?
Wie bald werd' ich die Jahre schließen,
Wie bald die Welt zum Abschied grüßen,
Und aus der Zeiten Schranken gehn?

Werd' ich wohl zu der großen Reis'
Bedachtsam mich bereiten können?
Wie, oder wird den letzten Fleiß
Ein schleunig Aufbot mir nicht gönnen?
Ach, Herr des Lebens, eile nicht,
Mich unverwarnet zu betagen!
Sei, wenn die Todtenuhr wird schlagen,
Mein Schutzherr, Leitsmann, Weg und Licht!

Wo werd' ich die erblaßte Leich'
Und wie der letzten Gruft vertrauen?
Wie Mancher, der in Allem reich,
Ließ sich umsonst sein Grab aufbauen!
Wie viel bedeckt ein fremder Sand!
Wer kennt des rauhen Glückes Fälle?
Wie Manchen schmiß die tolle Welle
An fremder Ufer rauhen Strand!

Doch aber ist so viel nicht an,
Ob ich gesellt, ob einsam liege,
Herr, wenn mein Geist nur stehen kann,
Und ich vor deinem Richtstuhl siege.
Ich weiß, die angesetzte Zeit
Wird bald mit ungeheurem Krachen
Und lichter Gluth das Vorspiel machen
Der unbegrenzten Ewigkeit.

Da werd' ich euch, die ich jetzt schau',
Und doch nicht weiß zu unterscheiden —
Wie ich voll fester Hoffnung trau' —
Sehn ganz vertäuft in Freud' und Leiden,
In Freuden, die kein Sinn ersinnt,
In Leid, das Niemand kann ermessen,
In Lust, die aller Angst vergessen,
In Leid, das nimmer nicht zerrinnt:

In Freuden, den' die Welt zu klein,
In Leid, ob dem die Höll' erschüttert,
In Lust, dem Schiffbruch aller Pein,
In Leid, das stäte Furcht verbittert,
In Lust, die alles Ach ertränkt,
In Leid, das ganz kein Hoffen kennet,
In Wonne, die kein Sorgen trennet,
In Leid, das ewig brennt und kränkt.

---

* Das ganze Gedicht hat 50 Verse

Ich werd' euch sehn mit eurer Haut,
Doch von Verwesung frei, umgeben!
Was ihr der Grube habt vertraut,
Wird um die vollen Adern leben. —
Ich werd' euch sehn. — O Unterscheid!
Verklärt, und mich an euch ergötzen —
Verstellt, und mich ob euch entsetzen,
Und rufen Ach! O Wonn'! O Leid!

Ich werd' euch sehn mehr denn das Licht
Von zehnmal tausend Sonnen schimmern —
Ich werd' euch sehn, und mein Gesicht
Verbergen vor dem Jammerwimmern —
Ich werd' euch sehn, mehr schön als schön,
Euch, mehr denn häßlich und elende,
Euch zu dem Trost, euch in die Brände
Gespensterschwerer Nächte gehn.

Viel, die man groß und heilig schätzt,
Schätzt Gottes Ausspruch für verloren,
Viel, die man schmäht, verspeit, verletzt,
Sind zu dem großen Reich erkoren.
Starrt ob dem schönen Marmor nicht! —
Sein Schmuck und Grabschrift können trügen;
Die Leiche nur weiß nichts von Lügen,
Nichts von Betrügen das Gericht.

Sie zeigt dir, daß du mußt vergehn
In Fäul', in Angst, in Stank und Erden,
Daß auf der Welt nichts könne stehn,
Daß jedes Fleisch müss' Asche werden,
Daß, ob wir hier nicht gleiche sind,
Der Tod doch Alle gleiche mache —
Geh' und beschicke deine Sache,
Daß dich der Richter wachend find'!

Er einzig weiß, was Grab und Tod
Vermischt, genau zu unterscheiden;
Er weiß, wer nach der letzten Noth
Soll ewig jauchzen oder leiden;
Er sorgt, daß nicht der mind'ste Staub
Von einem Körper ihm verschwinde:
Ihn hüten Wasser, Luft und Winde,
Ihm raubt gar nichts der Zeiten Raub.

Ach, Todten, ach, was lern' ich hier!
Was war ich einst? Was werd' ich werden?
Was ewig, bleibt uns für und für —
Und ich bekümmre mich um Erden?
O lehrt mich, die ihr lieget, stehn,
Daß, wenn ich Jahr' und Zeiten schließe,
Wenn ich die Welt zum Abschied grüße,
Ich mög' aus Tod in Leben gehn!

Andreas Gryphius.

Trauer-Ode

beym Absterben seiner geliebten Mariane,

November 1736.

Soll ich von deinem Tode singen?
O Mariane! welch ein Lied!
Wann Seufzer mit den Worten ringen,
Und ein Begriff den andern flieht.
Die Luft, die ich an dir empfunden,
Vergrößert jetzund meine Noth;
Ich öfne meines Herzen Wunden,
Und fühle nochmals deinen Tod.

Doch meine Liebe war zu heftig,
Und du verdienst sie allzu wohl,
Dein Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich von dir schweigen soll.
Es wird, im Ausdruck meiner Liebe,
Mir etwas meines Glückes neu;
Als wann von dir mir etwas bliebe,
Ein zärtlich Abbild unsrer Treu.

Nicht Reden, wie der Witz gebieret,
Nicht Dichter-Klagen fang ich an;
Nur Seufzer, die ein Herz verlieret,
Wann es sein Leid nicht fassen kan.
Ja, meine Seele will ich schildern,
Von Lieb' und Traurigkeit verwirrt,
Wie sie, ergötzt an Trauer-Bildern
In Kummer-Labyrinthen irrt.

Ich seh dich noch, wie du erblaßtest,
Wie ich verzweifelnd zu dir trat,
Wie du die letzten Kräfte faßtest,
Um noch ein Wort, das ich erbat.
O Seele voll der reinsten Triebe!
Wie ängstig war st du für mein Leid!
Dein letztes Wort war Huld und Liebe,
Dein letztes Thun Gelassenheit.

Wo flieh ich hin? in diesen Thoren
Hat jeder Ort, was mich erschreckt!
Das Haus hier, wo ich dich verlohren;
Der Tempel dort, der dich bedeckt;
Hier Kinder = = = ach mein Blut muß lodern,
Beym zarten Abdruck deiner Zier,
Wann sie dich stammelnd von mir fodern;
Wo flieh ich hin? ach! gern zu dir.

O soll mein Herz nicht um dich weinen!
Hier ist kein Freund dir mehr als ich.
Wer riß dich aus dem Schoos der deinen?
Du liessest sie, und wähltest mich.
Dein Vaterland, dein Recht zum Glücke,
Das dein Verdienst und Blut dir gab,
Die sind's, wovon ich dich entrücke,
Wohin zu eilen? in dein Grab.

Dort in den bittern Abschieds-Stunden,
Wie deine Schwester an dir hieng,
Wie mit dem Land gemach verschwunden,
Sie unserm letzten Blick entgieng;
Sprachst du zu mir, mit holder Güte
Die mit gelaßner Wehmuth stritt:
Ich geh mit ruhigem Gemüthe,
Was fehlt mir? Haller kömmt ja mit.

Wie kan ich ohne Thränen denken
An jenen Tag der dich mir gab?
Noch jetzt mischt Lust sich mit dem Kränken,
Entzückung löst mit Wehmuth ab.
Wie zärtlich war dein Herz im Lieben,
Das Schönheit, Stand und Gut vergaß,
Und mich, allein nach meinen Trieben,
Und nicht nach meinem Glücke maß.

Wie bald verliessest du die Jugend,
Und flohst die Welt, um mein zu seyn;
Du mied'st den Weg gemeiner Tugend,
Und wareſt schön für mich allein.
Dein Herz hieng ganz an meinem Herze,
Und sorgte nicht für dein Geschick;
Voll Angst, bey meinem kleinsten Schmerze,
Entzückt auf einen frohen Blick.

Ein nie am eiteln fester Wille,
Der sich nach Gottes Fügung bog;
Vergnüglichkeit und sanfte Stille,
Die weder Glück noch Leid bewog;
Ein Vorbild kluger Zucht an Kindern,
Ein ohne Blindheit zartes Herz;
Ein Herz, gemacht mein Leid zu lindern,
War meine Lust, und ist mein Schmerz.

Ach! herzlich hab ich dich geliebet,
Weit mehr als ich dir kund gemacht,
Mehr als die Welt mir Glauben giebet,
Mehr als ich selbst vorhin gedacht.
Wie oft, wann ich dich innigst küßte,
Erzitterte mein Herz und sprach:
Wie! wann ich Sie verlassen müßte!
Und heimlich folgten Thränen nach.

Ja, mein Betrübniß soll noch währen,
Wann schon die Zeit die Thränen hemmt:
Das Herz kennt andre Arten Zähren,
Als die die Wangen überschwemmt.
Die erste Liebe meiner Jugend,
Ein innig Denkmal deiner Huld,
Und die Verehrung deiner Tugend,
Sind meines Herzens stäte Schuld.

Im dickſten Wald, bey finſtern Buchen,
Wo niemand meine Klage hört,
Will ich dein holdes Bildniß ſuchen,
Wo niemand mein Gedächtniß ſtört.
Ich will dich ſehen, wie du giengeſt,
Wie traurig, wann ich Abſchied nahm;
Wie zärtlich, wann du mich umfiengeſt;
Wie freudig, wann ich wieder kam.

Auch in des Himmels tiefer Ferne,
Will ich im Dunkeln nach dir ſehn,
Und forſchen, weiter als die Sterne,
Die unter deinen Füſſen drehn.
Dort wird an dir die Unſchuld glänzen
Vom Licht verklärter Wiſſenſchaft:
Dort ſchwingt ſich aus den alten Gränzen,
Der Seele neu entbundne Kraft.

Dort lernſt du Gottes Licht gewöhnen,
Sein Rath wird Seligkeit für dich;
Du miſcheſt mit der Engel Tönen,
Dein Leid, und ein Gebet für mich.
Du lernſt den Nutzen meines Leidens,
Gott ſchlägt des Schickſals Buch dir auf:
Dort ſteht die Abſicht unſers Scheidens,
Und mein beſtimmter Lebenslauf.

Vollkommenſte! die ich auf Erden
So ſtark, und doch nicht gnug geliebt;
Wie liebenswürdig wirſt du werden,
Nun dich ein himmliſch Licht umgiebt!
Mich überfällt ein brünſtig's Hoffen,
O! ſprich zu meinem Wunſch nicht nein!
O! halt die Arme für mich offen!
Ich eile, ewig dein zu ſeyn.

Albr. (v.) Haller.

An Giſeke.

(1747.)

…h! ich reiße mich los, obgleich die männliche Tugend
…icht die Thräne verbeut,
…h! ich weine nicht, Freund. Ich müßte mein Leben durchweinen,
…Beint' ich dir, Giſeke nach!
…m ſo werden ſie alle dahin gehn, jeder den andern
…Traurend verlaſſen, und fliehn.
…o trennet der Tod gewählte Gatten! der Mann kam
…Seufzend im Ozean um,
…am Geſtad, wo von Todtengeripp, und Scheiter, und Meerſand
…Stürme das Grab ihr erhöhn.
…liegt Miltons Gebein von Homers Gebeine geſondert,
…Und der Zypreſſe verweht
…re Klag' an dem Grabe des Einen, und komt nicht hinüber
…Nach des Anderen Gruft.
…ſchrieb unſer aller Verhängniß auf eherne Tafeln
…Der im Himmel, und ſchwieg.
…s der Hocherhabne ſchrieb, verehr' ich in Staube,
…Beine gen Himmel nicht auf.
…, mein Theurer! Es letzen vielleicht ſich unſere Freunde
…Auch ohne Thränen mit dir;
…nn nicht Thränen die Seele vergießt, unweinbar dem Fremdling
…Sanftes edles Gefühls.
…e zu Hagedorn hin, und haſt du genung ihn umarmet,
…Iſt die erſte Begier,
Euch zu ſehen, geſtillt, ſind alle Thränen der Freude
Weggelächelt entflohn,
Giſeke, ſag' ihm alsdann, nach drey genoſſenen Tagen,
Daß ich ihn liebe, wie du!

Friedrich Gottlieb Klopſtock.

An Ebert.

(1748.)

Ebert, mich ſcheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
Tief in die Melancholey!
Ach du redeſt umſonſt, vordem gewaltiges Kelchglas,
Heitre Gedanken mir zu!
Weggehn muß ich, und weinen! vielleicht, daß die lindernde Thräne
Meinen Gram mir verweint.
Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menſchlichen Elend
Weiſ' als Geſellinnen zu.
Wäret ihr nicht, und könnte der Menſch ſein Leiden nicht weinen;
Ach! wie ertrüg' er es da!
Weggehn muß ich, und weinen! Mein ſchwermuthsvoller Gedanke
Bebt noch gewaltig in mir.
Ebert! ſind ſie nun alle dahin! deckt unſere Freunde
Alle die heilige Gruft;
Und ſind wir, zween Einſame, — dann von allen noch übrig!
Ebert! verſtummſt du nicht hier?
Sieht dein Auge nicht trüb' um ſich her, nicht ſtarr ohne Seele?
So erſtarb auch mein Blick!
So erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängſte
Donnernd das erſtemal traf!
Wie du einen Wanderer, der, zueilend der Gattin,
Und dem gebildeten Sohn,
Und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung ſchon hinweint,
Du den, Donner, ereilſt,
Tödtend ihn faſſeſt, und ihm das Gebein zu fallendem Staube
Machſt, triumphirend alsdann
Wieder die hohe Wolke durchwandelſt; ſo traf der Gedanke
Meinen erſchütterten Geiſt,
Daß mein Auge ſich dunkel verlor, und das bebende Knie mir
Kraftlos zittert', und ſank.
Ach, in ſchweigender Nacht, ging mir die Todtenerſcheinung,
Unſre Freunde, vorbey!
Ach in ſchweigender Nacht erblickt' ich die offenen Gräber,
Und der Unſterblichen Schaar!
Wenn mir nicht mehr das Auge des zärtlichen Giſeke lächelt!
Wenn, von der Nadikin fern,
Unſer redlicher Cramer verweſt! wenn Gärtner, wenn Rabner
Nicht ſokratiſch mehr ſpricht!
Wenn in des edelmüthigen Gellert harmoniſchem Leben
Jede Saite verſtummt!
Wenn, nun über der Gruft, der freye geſellige Rothe
Freudegenoſſen ſich wählt!
Wenn der erfindende Schlegel aus einer längern Verbannung
Keinem Freunde mehr ſchreibt!
Wenn in meines geliebteſten Schmidts Umarmung mein Auge
Nicht mehr Zärtlichkeit weint!
Wenn ſich unſer Vater zur Ruh, ſich Hagedorn hinlegt;
Ebert, was ſind wir alsdann;
Wir Geweihten des Schmerzes, die hier ein trüberes Schickſal
Länger, als Alle ſie ließ?
Stirbt dann auch einer von uns, (mich reißt mein banger Gedanke
Immer nächtlicher fort!)
Stirbt dann auch Einer von uns, und bleibt nur Einer noch übrig;
Bin der Eine dann ich;
Hat mich dann auch die ſchon geliebt, die künftig mich liebet

Ruht auch sie in der Gruft;
Bin dann ich der Einsame, bin allein auf der Erde:
Wirst du, ewiger Geist,
Seele zur Freundschaft erschaffen, du dann die leeren Tage
Sehn, und fühlend noch seyn?
Oder wirst du betäubt zu Nächten sie wähnen und schlummern,
Und gedankenlos ruhn?
Aber du könntest ja auch erwachen, dein Elend zu fühlen,
Leidender, ewiger Geist.
Rufe, wenn du erwachst, das Bild von dem Grabe der Freunde,
Das nur rufe zurück!
O ihr Gräber der Todten! ihr Gräber meiner Entschlafnen!
Warum liegt ihr zerstreut?
Warum lieget ihr nicht in blühenden Thalen beysammen?
Oder in Hainen vereint?
Leitet den sterbenden Greis! Ich will mit wankendem Fuße
Gehn, auf jegliches Grab
Eine Zypresse pflanzen, die noch nicht schattenden Bäume
Für die Enkel erziehn,
Oft in der Nacht auf biegsamen Wipfel die himlische Bildung
Meiner Unsterblichen sehn,
Zitternd gen Himmel erheben mein Haupt, und weinen, und sterben!
Senket den Todten dann ein
Bey dem Grabe, bey dem er starb! nim dann, o Verwesung!
Meine Thränen, und mich!
Finstrer Gedanke, laß ab! laß ab in die Seele zu donnern!
Wie die Ewigkeit ernst,
Furchtbar, wie das Gericht, laß ab! die verstummende Seele
Faßt dich, Gedanke, nicht mehr!

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Des Morgens vor Toulouse.

Welch holdes Traumgesicht, welch unabsehlich freies
Mit Segen überströmtes Land!
Lob sey dem Herrn, der mir dies Bild des Maies
Auf meinen Schlaf herabgesandt!
Doch nein! ich bin erwacht, ich seh' erstaunt im Glanze
Des Morgens, den mein Auge grüßt,
Wie die Natur mit einem Kranze
Zu einem wahren Hochzeittanze
Zahllose Wachende umschließt.
Hier laden tausendfache Sprossen,
In süßer Hoffnung zum Gedeihn,
Des Lebens traute Mitgenossen
Von einem Fest zum andern ein.
Um mich herum, auf jungen Aesten
Beblümter Stauden schaukelt sich
Ein muntres Heer von bunten Gästen,
Die ein geheimer Hang nach Westen
Aus Norden gängelte, wie mich.
In diesem heiligen Gewühle
Unschuld'ger Freuden, o wie rein
Und selig müssen die Gefühle
Der Hirten dieser Fluren seyn! —

Doch die Thürme von Toulouse
Schimmern meinen Augen schon
Und das Harfenspiel der Muse
Fällt in einen Trauerton.

Rücksicht ins Vergangne störet
Ihre frohe Phantasei,
Zitternd horcht sie auf und höret,
Calas, * deines Bluts Geschrei.

Hilft in schwarzem Traum dem biedern
Matten Greis um Mitleid flehn,
Sieht ihn mit zermalmten Gliedern
Seines Todes Kampf bestehn.

Siehet Blut die Gattin weinen,
Blut bei jedem Keulenschlag,
Dem, als Beim von ihren Beinen,
Ihr Vertrauter unterlag.

Zählet der Verwaisten Thränen
Und des kindlichen Gefühls
Volle Pulse bei den Scenen
Dieses grassen Trauerspiels.

Thron des Aberglaubens! Wehe
Deinem rauchenden Altar,
Bis der Greis verjüngt erstehe,
Der dein Todtenopfer war;

Bis Gott zu den Flammenstufen
Seines ernsten Richterstuhls
Auch den letzten vorgerufen
Deiner frechen Capitouls.

Und du, Dulder ihrer Strafen,
Wenn du längst der Erde Last,
Alle Menschenangst verschlafen
Und den Traum gesegnet hast;

Wenn zu jenem großen Tage
Die Erforschungsstunde schlägt,
Die auf unberührter Wage
Deiner Unschuld Leiden wägt;

Und dann fern von dir Voltaire
Muthlos bangt, indeß dein Licht
Strahlen wirft, ach, dann verkläre
Auch ein Strahl sein Angesicht!

Anwalt in der großen Sache
Der beleidigten Natur,
Schwor er deinen Mördern Rache,
Und er hielt den edeln Schwur.

Rief die Weisen auf, zu streiten
Gegen Priester, Wuth und Wahn,
Und schlug mächtig an die Saiten
Aller bessern Herzen an.

Er verwandelte in Ehre
Deine Schmach, und schaffte Ruh
Deiner Asche. Dafür kehre
Gott auch ihm sein Antlitz zu!

Dafür werde seiner Ränke
Nicht gedacht! Der Cherubim
Himmlischer Vergebung schwenke
Seine Fahne über ihm.

Moritz August von Thümmel

* Jean Calas ward, fälschlich eines Verbrechens angeklagt, 1762 zu Toulouse hingerichtet. Auf Voltaires Veranlassung ward der Prozeß revidirt, und Calas für unschuldig erklärt.

An Miller.

(1773.)

Miller, denk' ich des Tags, welcher uns scheiden wird,
Faßt der Donnergedanke mich;
Dann bewölkt sich mein Blick, starret zur Erd' hinab,
Schaut nur Bilder der Traurigkeit.
Ernst, mit finstrer Stirn, wandelt die Stunde her,
Die mich fernet von meinem Freund,
Wandelt ernster, und schnell fliegt der gezuckte Dolch
In mein blutendes Herz hinab.
Eh dem Baume das Laub röthlich und gelb entweht,
Kommt der finstere Scheidetag,
Stürmt die Freunde hinweg, zucket und stürzt den Dolch
In mein blutendes Herz hinab.
Wann nun wieder den Baum schattendes Grün umrauscht,
Irr' ich einsam von Strauch zu Strauch:
Vor des Einsamen Blick schließen sich Blumen zu,
Und die rieselnde Quelle weint,
Und vom Nachtigallbusch tönet mir Seufzerlaut.
Ach die Seelen der Abende,

uns Freunden entflohn, sammeln sich dann um mich,
Schön und lächelnd wie Sarasim,
die Bilder der Ruh, welche die Frühlingsnacht
uf uns Glückliche niedergoß.
nes trauten Gesprächs werd' ich und Freundesblicks
ann begehren; und ach umsonst!
nes Tugendgesangs, welcher mich himmelan
ft geflügelt; und ach umsonst!
den Lauben des Mais, funkelt der Abendstern
urch die Blüten, der oft belauscht
rer Herzen Erguß, werd' ich dich späh'n, den Arm
ach dir strecken; und ach umsonst!
ht der flammende Wunsch, nicht der bethränte Blick
bringt dich wieder in meinen Arm;
mein Klagegesang ruft der Vergangenheit,
is mich hüllet die Rasengruft.
die hüllet mich bald! Lispelt das Nebengrün,
So du horchest der Nachtigall.
tert eine Gestalt, dämmernd in mildem Glanz,
eises Fluges vor dir vorbei,
kt und lächelt dir zu; Miller, es ist dein Freund!
urch die Blumen des Gartenbeets
ht der Schatten dahin: Ahndung durchbebt dein Herz,
nd du schauerst vom Rasen auf,
ndelst näher, und brichst, freudiger Wehmut voll,
ir die Blume, die, wankend noch
n des fliehenden Freundes Schimmergewand', im Thau
einer rinnenden Zähre glänzt.

Ludw. Heinr. Christoph Hölty.

Elegie auf ein Landmädchen.

(1774.)

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm herab.
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute;
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Mißgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden nasses Blickes
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach! kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du gutes frommes Mädchen bist,
Und im Himmel ist kein Geist verklärter,
Als die Seele Röschens ist.

Wie ein Engel, stand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür:
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide,
Und ein Veilchen ihres Busens Zier,
Ihre Fächer waren Zefyrs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Putzgemach,
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.

Sittsamkeit umfloß, wie Mondenschimmer,
Ihre Rosenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraf Unschuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin;
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer,
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner, als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhain:
Unterm Grün, durchstralt von Himmelsbläue,
Flogen sie den deutschen Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt', an seinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Weizengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Mut;
Band den Weizen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt' ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Westgewölke brach.
Ueber alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum;
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an,
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit seinem Liederbuche,
Nasses Auges, an das ofne Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre sanft, du gute fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Filomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied!
Weht wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieser Kirchhoflinde
Nist' ein Turteltaubenpaar!

Ludw. Heinr. Christoph Hölty.

Elegie bei dem Grabe meines Vaters.

(1775.)

Selig alle, die im Herrn entschliefen!
Selig, Vater, selig bist auch du!
Engel brachten dir den Kranz, und riefen;
Und du gingst in Gottes Ruh;

Wandelst über Millionen Sternen,
Siehst die Handvoll Staub, die Erde, nicht;
Schwebst im Wink durch tausend Sonnenfernen,
Schauest Gottes Angesicht;

Siehst das Buch der Welten aufgeschlagen;
Trinkest durstig aus dem Lebensquell;
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen,
Und dein Blick wird himmelhell.

Doch in deiner Ueberwinderkrone
Senkst du noch den Vaterblick auf mich;
Betest für mich an Jehovas Throne,
Und Jehova höret dich.

Schwebe, wann der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus seiner Urne gab,
Schwebe, wann mein Todeskampf beginnet,
Auf mein Sterbebett' herab:

Daß mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;
Daß ich sonder Graun die Thäler sehe,
Wo die Auferstehung reift;

Daß mit dir ich durch die Himmel schwebe,
Wonnestralend und beglückt, wie du;
Und mit dir auf Einem Sterne lebe,
Und in Gottes Schooße ruh'.

Grün' indessen, Strauch der Rosenblume
Deinen Purpur auf sein Grab zu streun.
Schlummre, wie im stillen Heiligthume,
Hingesäetes Gebein.

Ludw. Heinr. Christoph Hölty.

Epilog zu Schillers Glocke.

(1805.)

Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sey ihr erst Geläute.

Und so geschah's; dem friedenreichen Klange
Bewegt sich neu das Land, und segenbar;
Ein frisches Glück erschien; im Hochgesange
Begrüßten wir das junge Fürstenpaar,
Im Vollgewühl, im lebensregen Drange
Vermischte sich die thät'ge Völkerschaar,
Und festlich ward an die geschmückten Stufen
Die Huldigung der Künste vorgerufen.

Da hört' ich schreckhaft mitternächt'ges Läuten,
Das dumpf und schwer die Trauertöne schwellt.
Ist's möglich? Soll es unsern Freund bedeuten,
An den sich jeder Wunsch geklammert hält?
Den Lebenswürd'gen soll der Tod erbeuten?
Ach! wie verwirrt solch ein Verlust die Welt!
Ach! was zerstört ein solcher Riß den Seinen!
Nun weint die Welt, und sollten wir nicht weinen?

Denn er war unser! Wie bequem, gesellig
Den hohen Mann der gute Tag gezeigt,
Wie bald sein Ernst, anschließend, wohlgefällig,
Zur Wechselrede heiter sich geneigt,
Bald raschgewandt, geistreich und sicherstellig
Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt,
Und fruchtbar sich in Rath und That ergossen.
Des haben wir erfahren und genossen.

Denn er war unser! Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte sich bei uns, im sichern Port,
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.
Indessen schritt sein Geist gewaltig fort.
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen;
Und hinter ihm in wechsellosem Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

Da schmückt er sich die schöne Gartenzinne,
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnißvoll, uns klar entgegen kam.
Dort, sich und uns zu köstlichem Gewinne,
Verwechselt er die Zeiten wundersam,
Begegnet so, im Würdigsten beschäftigt,
Der Dämmerung, der Nacht, die uns entkräftigt.

Ihm schwollen der Gesichte Fluth auf Fluthen,
Verspülend, was getadelt, was gelobt,
Der Erdbeherrscher wilde Heeresgluthen,
Die in der Welt sich grimmig ausgetobt,
Im niedrig Schrecklichsten, im höchsten Guten,
Nach ihrem Wesen deutlich durchgeprobt. —
Nun sank der Mond, und zu erneuter Wonne
Vom klaren Berg herüber stieg die Sonne.

Nun glühte seine Wange roth und röther,
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Muth, der, früher oder später,
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich, stets erhöhter,
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edeln endlich komme.

Doch hat er, so geübt, so vollgehaltig,
Dies bretterne Gerüste nicht verschmäht;
Hier schildert er das Schicksal, das gewaltig
Von Tag zu Nacht die Erdenachse dreht,
Und manches tiefe Werk hat, reichgestaltig,
Den Werth der Kunst, des Künstlers Werth erhöht.
Er wendete die Blüthe höchsten Strebens,
Das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens.

Ihr kanntet ihn, wie er mit Riesenschritte
Den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß,
Durch Zeit und Land, der Völker Sinn und Sitte,
Das dunkle Buch mit heiterm Blicke las;
Doch wie er athemlos in unsrer Mitte
In Leiden bangte, kümmerlich genas;
Das haben wir in traurig-schönen Jahren,
Denn er war unser, leidend miterfahren.

Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle
Des bittern Schmerzes wieder aufgeblickt,
Ihn haben wir dem lästigen Gefühle
Der Gegenwart, der stockenden, entrückt,
Mit guter Kunst, und ausgesuchtem Spiele
Den neu belebten, edlen Sinn erquickt,
Und noch am Abend vor den letzten Sonnen
Ein holdes Lächeln glücklich abgewonnen.

Er hatte früh das strenge Wort gelesen,
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.
So schied er nun, wie er so oft genesen;
Nun schreckt uns das, wofür uns längst gegraut.
Doch schon erblicket sein verklärtes Wesen
Sich hier verklärt, wenn er hernieder schaut.
Was Mitwelt sonst an ihm beklagt, getadelt,
Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,
Sein groß Verdienst unwillig anerkannt,
Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,
In seinem Kreise willig fest gebannt:
Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
Mit Allem, was wir schätzen, eng verwandt.
So feiert Ihn. Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben.

So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren —
Schon gehen sind's! — von uns sich weggekehrt!
Wir haben alle segenreich erfahren,
Die Welt verdankt ihm, was er sie gelehrt;
Schon längst verbreitet sich's in ganze Schaaren,
Das Eigenste, was ihm allein gehört.
Er glänzt uns vor, wie ein Komet entschwindend,
Und endlich Licht mit seinem Licht verbindend.*

Joh. Wolfgang (von) Göthe

Siebente römische Elegie.

O wie fühl' ich in Rom mich so froh! gedenk' ich der Zeit
Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing
Trübe der Himmel und schwer auf meine Scheitel sich senkte
Farb- und gestaltlos die Welt um den Ermatteten lag
Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geistes
Düstre Wege zu spähn, still in Betrachtung versank.
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Aethers die Stirn
Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
Sternhell glänzet die Nacht, sie klingt von weichen Gesängen
Und mir leuchtet der Mond heller als nordischer Tag.
Welche Seligkeit ward mir Sterblichem! Träum' ich? O fänget
Dein ambrosisches Haus, Jupiter Vater, den Gast?
Ach! hier lieg' ich, und strecke nach deinen Knieen die Hände
Flehend aus. O vernimm, Jupiter Xenius, mich!
Wie ich hereingekommen, ich kann's nicht sagen; es faßte
Hebe den Wandrer, und zog mich in die Hallen heran.
Hast du ihr einen Heroen herauf zu führen geboten?
Irrte die Schöne? Vergib! Laß mir des Irrthums Gewinn!
Deine Tochter Fortuna sie auch! Die herrlichsten Gaben
Theilt als ein Mädchen sie aus, wie es die Laune gebeut.
Bist du der wirthliche Gott? O dann so verstoße den Gastfreund
Nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab!
„Dichter! wohin versteigest du dich?" — Vergib mir; der Tarpejische
Capitolinische Berg ist dir ein zweyter Olymp.
Dulde mich, Jupiter, hier, und Hermes führe mich später
Cestius Mahl vorbei, leise zum Orkus hinab.

Joh. Wolfgang (von) Göthe

Die Götter Griechenlands.

(1788.)

Da ihr noch die schöne Welt regieret,
An der Freude leichtem Gängelband
Selige Geschlechter noch geführet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!

---

* Die Fassung, in welcher das Gedicht gegeben stammt aus dem Jahre 1815; die beiden letzten Strop wurden da erst hinzugefügt.

Ach, da euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!

Da der Dichtung zauberische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand —
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und was nie empfinden wird, empfand.
An der Liebe Busen sie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur,
Alles wies den eingeweihten Blicken
Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals seinen gold'nen Wagen
Helios in stiller Majestät.
Diese Höhen füllten Oreaden,
Eine Dryas lebt' in jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberschaum.

Jener Lorbeer wand sich einst um Hülfe,
Tantals Tochter schweigt in diesem Stein,
Syrinx Klage tönt' aus jenem Schilfe,
Philomelas Schmerz aus diesem Hayn.
Jener Bach empfing Demeters Zähre,
Die sie um Persephonen geweint.
Und von diesem Hügel rief Cythere
Ach umsonst! dem schönen Freund.

Zu Deukalions Geschlechte stiegen
Damals noch die Himmlischen herab,
Pyrrhas schöne Töchter zu besiegen
Nahm der Läto Sohn den Hirtenstab.
Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen schönen Bund,
Sterbliche mit Göttern und Heroen
Huldigten in Amathunt.

Finstrer Ernst und trauriges Entsagen
Was aus eurem heitern Dienst verbannt,
Glücklich sollten alle Herzen schlagen,
Denn euch war der glückliche verwandt.
Damals war nichts heilig als das Schöne,
Keiner Freude schämte sich der Gott,
Wo die keusch erröthende Kamöne,
Wo die Grazie gebot.

Eure Tempel lachten gleich Palästen,
Euch verherrlichte das Heldenspiel
An des Isthmus kronenreichen Festen,
Und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schön geschlung'ne seelenvolle Tänze
Kreis'ten um den prangenden Altar,
Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,
Kronen euer duftend Haar.

Das Evoe muntrer Thyrsusschwinger
Und der Panther prächtiges Gespann
Meldeten den großen Freudebringer,
Faun und Satyr taumeln ihm voran,
Um ihn springen rasende Mänaden,
Ihre Tänze loben seinen Wein,
Und des Wirthes braune Wangen laden
Lustig zu dem Becher ein.

Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Seine Fackel senkt' ein Genius.
Selbst des Orkus strenge Richterwage
Hielt der Enkel einer Sterblichen,
Und des Thrakers seelenvolle Klage
Rührte die Erinnyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elysiens Haynen wieder an,
Treue Liebe fand den treuen Gatten
Und der Wagenlenker seine Bahn,
Linus Spiel tönt die gewohnten Lieder,
In Alcestens Arme sinkt Admet,
Seinen Freund erkennt Oresies wieder,
Seine Pfeile Philoktet.

Höh're Preise stärkten da den Ringer
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn,
Großer Thaten herrliche Vollbringer
Klimmten zu den Seligen hinan.
Vor dem Wiederforderer der Todten
Neigte sich der Götter stille Schaar,
Durch die Fluthen leuchtet dem Piloten
Vom Olymp das Zwillingspaar.

Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder
Holdes Blüthenalter der Natur!
Ach nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine fabelhafte Spur.
Ausgestorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,
Ach von jenem lebenwarmen Bilde
Blieb der Schatten nur zurück.

Alle jene Blüthen sind gefallen
Von des Nordes schauerlichem Weh'n,
Einen zu bereichern unter allen
Mußte die se Götterwelt vergehn.
Traurig such' ich an dem Sternenbogen,
Dich Selene find' ich dort nicht mehr,
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
Ach! sie wiederhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
Nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
Nie gewahr des Geistes, der sie lenket,
Sel'ger nie durch meine Seligkeit,
Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr,
Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere
Die entgötterte Natur.

Morgen wieder neu sich zu entbinden,
Wühlt sie heute sich ihr eig'nes Grab,
Und an ewig gleicher Spindel winden
Sich von selbst die Monde auf und ab.
Müßig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachsen ihrem Gängelbande,
Sich durch eig'nes Schweben hält.

Ja sie kehrten heim und alles Schöne
Alles Hohe nahmen sie mit fort,
Alle Farben, alle Lebenstöne,
Und uns blieb nur das entseelte Wort.
Aus der Zeitfluth weggerissen schweben
Sie gerettet auf des Pindus Höhn,
Was unsterblich im Gesang soll leben
Muß im Leben untergehn.

Friedrich (von) Schiller.

Die Künstler.

(1789.)

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Neige,
In edler stolzer Männlichkeit,
Mit aufgeschloß'nem Sinn, mit Geistesfülle,
Voll milden Ernsts, in thatenreicher Stille,
Der reifste Sohn der Zeit,
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmuth groß, und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet,
Und prangend unter dir aus der Verwildrung stieg!

Berauscht von dem errung'nen Sieg,
Verlerne nicht die Hand zu preisen,
Die an des Lebens ödem Strand
Den weinenden verlaß'nen Waisen
Des wilden Zufalls Beute fand,
Die frühe schon der künft'gen Geisterwürde
Dein junges Herz im Stillen zugekehrt,
Und die befleckende Begierde
Von deinem zarten Busen abgewehrt,
Die Gütige, die deine Jugend
In hohen Pflichten spielend unterwies
Und das Geheimniß der erhab'nen Tugend
In leichten Räthseln dich errathen ließ,
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
In fremde Arme ihren Liebling gab,
O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!
Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer seyn.
Dein Wissen theilest du mit vorgezog'nen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast du allein.

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangst du in der Erkenntniß Land.
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
Uebt sich am Reize der Verstand.
Was bei dem Saitenklang der Musen
Mit süßem Beben dich durchdrang,
Erzog die Kraft mit deinem Busen,
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen
Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand.
Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,
Eh noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
Das matte Blüthen langsam treibt.
Eh vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ew'gen Raumes stand,
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahndend schon empfand?

Die, eine Glorie von Orionen
Um's Angesicht, in hehrer Majestät,
Nur angeschaut von reineren Dämonen
Verzehrend über Sternen geht,
Gesloh'n auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herrliche Urania,
Mit abgelegter Feuerkrone,
Steht sie — als Schönheit vor uns da.
Der Anmuth Gürtel umgewunden,
Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn,
Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegen gehn.

Als der Erschaffende von seinem Angesichte
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies,
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte
Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,
Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,
Schloß sie, die Menschliche, allein
Mit den Verlassenen Verbannten
Großmüthig in die Sterblichkeit sich ein.
Hier schwebt sie, mit gesenktem Fluge,
Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,
Und mahlt mit lieblichem Betruge
Elysium auf seine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieser Amme
Die zarte Menschheit noch geruht,
Da schürte heil'ge Mordsucht keine Flamme,
Da rauchte kein unschuldig Blut.
Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,
Verschmäht der Pflichten knechtisches Geleit;
Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.

Die ihrem keuschen Dienste leben
Versucht kein nied'rer Trieb, bleicht kein Geschick;
Wie unter heilige Gewalt gegeben
Empfangen sie das reine Geisterleben,
Der Freiheit süßes Recht, zurück.

Glückselige, die sie — aus Millionen
Die reinsten — ihrem Dienst geweiht,
In deren Brust sie würdigte zu thronen,
Durch deren Mund die Mächtige gebeut,
Die sie auf ewig flammenden Altären
Erkohr das heil'ge Feuer ihr zu nähren,
Vor deren Aug' allein sie hüllenlos erscheint
Die sie in sanftem Bund um sich vereint!
Freut euch der ehrenvollen Stufe,
Worauf die hohe Ordnung euch gestellt!
In die erhab'ne Geisterwelt
War't ihr der Menschheit erste Stufe!

Eh' ihr das Gleichmaß in die Welt gebracht,
Dem alle Wesen freudig dienen —
Ein unermeß'ner Bau, im schwarzen Flor der Nacht
Nächst um ihn her, mit mattem Strahl beschienen,
Ein streitendes Gestaltenheer,
Die seinen Sinn in Sklavenbanden hielten,
Und ungesellig, rauh wie er,
Mit tausend Kräften auf ihn zielten,
— So stand die Schöpfung vor dem Wilden.
Durch der Begierde blinde Fessel nur
An die Erscheinungen gebunden,
Entfloh ihm, ungenossen, unempfunden,
Die schöne Seele der Natur.

Und wie sie fliehend jetzt vorüberfuhr,
Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten
Mit zartem Sinn, mit stiller Hand,
Und lerntet in harmon'schem Band
Gesellig sie zusammen gatten.
Leichtschwebend fühlte sich der Blick
Vom schlanken Wuchs der Ceder aufgezogen,
Gefällig strahlte der Krystall der Wogen
Die hüpfende Gestalt zurück.
Wie konntet ihr des schönen Winks verfehlen,
Womit euch die Natur hülfreich entgegen kam?
Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend abzustehlen,
Wies euch das Bild, das auf der Woge schwamm.
Von ihrem Wesen abgeschieden,
Ihr eig'nes liebliches Phantom,
Warf sie sich in den Silberstrom,
Sich ihrem Räuber anzubieten.
Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach.
Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,
Schuft ihr im Sand — im Thon den holden Schatten nac
Im Umriß ward sein Daseyn aufgefangen.
Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust —
Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Von der Betrachtung angehalten,
Von eurem Späheraug umstrickt,
Verriethen die vertraulichen Gestalten
Den Talisman, wodurch sie euch entzückt.
Die wunderwirkenden Gesetze,
Des Reizes ausgeforschte Schätze
Verknüpfte der erfindende Verstand
In leichtem Bund in Werken eurer Hand.
Der Obelisk stieg, die Pyramide,
Die Herme stand, die Säule sprang empor,
Des Waldes Melodie floß aus dem Haberrohr,
Und Siegesthaten lebten in dem Liede.

Die Auswahl einer Blumenflur
Mit weiser Wahl in einen Strauß gebunden,
So trat die erste Kunst aus der Natur;
Jetzt werden Sträuße schon in einen Kranz gewunden,
Und eine zweite höh're Kunst erstand
Aus Schöpfungen der Menschenhand.
Das Kind der Schönheit, sich allein genug,
Vollendet schon aus eurer Hand gegangen,
Verliert die Krone, die es trug,
Sobald es Wirklichkeit empfangen.

e Säule muß, dem Gleichmaß unterthan,
ihre Schwestern nachbarlich sich schließen,
r Held im Heldenheer zerfließen.
s Mäoniden Harfe stimmt voran.

Bald drängten sich die staunenden Barbaren
diesen neuen Schöpfungen heran.
ht, riefen die erfreuten Scharen,
ht an, das hat der Mensch gethan!
lustigen geselligeren Paaren
ß sie des Sängers Leier nach,
r von Titanen sang, und Riesenschlachten,
d Löwentödtern, die, so lang der Sänger sprach,
s seinen Hörern Helden machten.
m erstenmal genießt der Geist;
quickt von ruhigeren Freuden,
e aus der Ferne nur ihn weiden,
e seine Gier nicht in sein Wesen reißt,
e im Genusse nicht verscheiden.

Jetzt wand sich von dem Sinnenschlafe
e freie schöne Seele los,
rch euch entfesselt, sprang der Sklave
r Sorge in der Freude Schoß.
zt fiel der Thierheit dumpfe Schranke,
d Menschheit trat auf die entwölkte Stirn,
d der erhab'ne Fremdling, der Gedanke,
rang aus dem staunenden Gehirn.
zt stand der Mensch, und wies den Sternen
s königliche Angesicht,
hon dankte nach erhab'nen Fernen,
in sprechend Aug' dem Sonnenlicht.
s Lächeln blühte auf der Wange,
r Stimme seelenvolles Spiel
ltfaltete sich zum Gesange,
n feuchten Auge schwamm Gefühl,
d Scherz mit Huld in anmuthsvollem Bunde
tquollen dem beseelten Munde.

Begraben in des Wurmes Triebe,
nschlungen von des Sinnes Lust,
kannte ihr in seiner Brust
en edlen Keim der Geisterliebe.
aß von des Sinnes niederm Triebe,
r Liebe bess'rer Keim sich schied,
ankt er dem ersten Hirtenlied.
adelt zur Gedankenwürde
oß die verschämtere Begierde
elodisch aus des Sängers Mund.
nft glühten die bethauten Wangen,
as überlebende Verlangen
rkündigte der Seelen Bund.

Der Weisen Weisestes, der Milden Milde,
er Starken Kraft, der Edeln Grazie,
rmählet ihr in Einem Bilde
nd stellet es in eine Glorie.
er Mensch erbebte vor dem Unbekannten,
liebte seinen Wiederschein;
nd herrliche Heroen brannten
em großen Wesen gleich zu seyn.
em ersten Klang vom Urbild alles Schönen
hr ließet ihn in der Natur ertönen.

Der Leidenschaften wilden Drang,
es Glückes regellose Spiele,
er Pflichten und Instinkte Zwang
tellt ihr mit prüfendem Gefühle,
it strengem Richtscheid nach dem Ziele.
as die Natur auf ihrem großen Gange
n weiten Fernen auseinander zieht,
ird auf dem Schauplatz, im Gesange
er Ordnung leicht gefaßtes Glied.
om Eumenidenchor geschrecket,
ieht sich der Mord, auch nie entdecket,
as Loos des Todes aus dem Lied.
ang, eh' die Weisen ihren Ausspruch wagen,
ößt eine Ilias des Schicksals Räthselfragen
er jungenblichen Vorwelt auf;
till wandelte von Thespis Wagen
ie Vorsicht in den Weltenlauf.

Doch in den großen Weltenlauf
Ward euer Ebenmaß zu früh getragen.
Als des Geschickes dunkle Hand,
Was sie vor eurem Auge schnürte,
Vor eurem Aug' nicht auseinander band
Das Leben in die Tiefe schwand,
Eh' es den schönen Kreis vollführte –
Da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht;
Da stürztet ihr euch ohne Beben
In des Avernus schwarzen Ozean,
Und trafet das entfloh'ne Leben
Jenseits der Urne wieder an:
Da zeigte sich mit umgestürztem Lichte,
An Kastor angelehnt, ein blühend Pollurbild;
Der Schatten in des Mondes Angesichte,
Eh sich der schöne Silberkreis erfüllt.

Doch höher stets, zu immer höhern Höhen
Schwang sich der schaffende Genie.
Schon sieht man Schöpfungen aus Schöpfungen erstehen,
Aus Harmonien Harmonie.
Was hier allein das trunk'ne Aug' entzückt,
Dient unterwürfig dort der höhern Schöne;
Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,
Schmilzt sanft in eine göttliche Athene:
Die Kraft, die in des Ringers Muskel schwillt,
Muß in des Gottes Schönheit lieblich schweigen;
Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild
Im Tempel zu Olympia sich neigen.

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
Das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,
Die sich in heißen Kämpfen üben,
Erweitern euren Schöpfungskreis.
Der fortgeschritt'ne Mensch trägt auf erhob'nen Schwingen
Dankbar die Kunst mit sich empor,
Und neue Schönheitswelten springen
Aus der bereicherten Natur hervor.
Des Wissens Schranken gehen auf,
Der Geist, in euren leichten Siegen
Geübt mit schnell gezeitigtem Vergnügen
Ein künstlich All von Reizen zu durcheilen,
Stellt der Natur entlegenere Säulen,
Ereilet sie auf ihrem dunkeln Lauf.
Jetzt wägt er sie mit menschlichen Gewichten,
Mißt sie mit Maßen, die sie ihm geliehn;
Verständlicher in seiner Schönheit Pflichten
Muß sie an seinem Aug' vorüber ziehn,
In selbstgefäll'ger jugendlicher Freude
Leiht er den Sphären seine Harmonie,
Und preiset er das Weltgebäude,
So prangt es durch die Symmetrie.

In allem, was ihn jetzt umlebet,
Spricht ihn das holde Gleichmaß an.
Der Schönheit gold'ner Gürtel webet
Sich mild in seine Lebensbahn;
Die selige Vollendung schwebet
In euren Werken siegend ihm voran.
Wohin die laute Freude eilet,
Wohin der stille Kummer flieht,
Wo die Betrachtung denkend weilet,
Wo er des Elends Thränen sieht,
Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
Folgt ihm ein Harmonienbach,
Sieht er die Huldgöttinnen spielen
Und ringt in still verfeierten Gefühlen
Der lieblichen Begleitung nach.
Sanft, wie des Reizes Linien sich winden,
Wie die Erscheinungen um ihn
In weichem Umriß in einander schwinden,
Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.
Sein Geist zerrinnt im Harmonienmeere,
Das seine Sinne wollustreich umfließt,
Und der hinschmelzende Gedanke schließt
Sich still an die allgegenwärtige Cythere.

Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen,
Empfängt er das Geschoß, das ihn bedraut,
Mit freundlich dargebot'nem Busen
Vom sanften Bogen der Nothwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der sel'gen Harmonie,
Erfreuende Begleiter durch das Leben,
Das Edelste, das Theuerste, was sie,
Die Leben gab, zum Leben uns gegeben!
Daß der entjochte Mensch jetzt seine Pflichten denkt,
Die Fessel liebet, die ihn lenkt,
Kein Zufall mehr mit eh'rnem Zepter ihm gebeut,
Dies dankt euch — eure Ewigkeit,
Und ein erhab'ner Lohn in eurem Herzen.
Daß um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt,
Der Freude Götter lustig scherzen,
Der holde Traum sich lieblich spinnt,
Dafür seyd liebevoll umfangen!

Dem prangenden, dem heitern Geist,
Der die Nothwendigkeit mit Grazie umzogen,
Der seinen Aether, seinen Sternenbogen
Mit Anmuth uns bedienen heißt,
Der, wo er schreckt, noch durch Erhabenheit entzücket,
Und zum Verheeren selbst sich schmücket,
Dem großen Künstler ahmt ihr nach.
Wie auf dem spiegelhellen Bach
Die bunten Ufer tanzend schweben,
Das Abendroth, das Blüthenfeld,
So schimmert auf dem dürft'gen Leben
Der Dichtung muntre Schattenwelt.
Ihr führet uns im Brautgewande
Die fürchterliche Unbekannte,
Die unerweichte Parze vor.
Wie eure Urnen die Gebeine,
Deckt ihr mit holdem Zauberscheine
Der Sorgen schauervollen Chor.
Jahrtausende hab' ich durcheilet,
Der Vorwelt unabsehlich Reich:
Wie lacht die Menschheit, wo ihr weilet,
Wie traurig liegt sie hinter euch!

Die einst mit flüchtigem Gefieder
Voll Kraft aus euren Schöpferhänden stieg,
In eurem Arm fand sie sich wieder,
Als durch der Zeiten stillen Sieg
Des Lebens Blüthe von der Wange,
Die Stärke von den Gliedern wich,
Und traurig, mit entnervtem Gange,
Der Greis an seinem Stabe schlich
Da reichtet ihr aus frischer Quelle
Dem Lechzenden die Lebenswelle,
Zweimal verjüngte sich die Zeit,
Zweimal von Samen, die ihr ausgestreut.

Vertrieben von Barbarenheeren,
Entrisset ihr den letzten Opferbrand
Des Orients entheiligten Altären,
Und brachtet ihn dem Abendland.
Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten
Der junge Tag, im Westen neu empor,
Und auf Hesperiens Gefilden sproßten
Verjüngte Blüthen Joniens hervor.
Die schönere Natur warf in die Seelen
Sanft spiegelnd einen schönen Wiederschein,
Und prangend zog in die geschmückten Seelen
Des Lichtes große Göttin ein.
Da sah man Millionen Ketten fallen
Und über Sklaven sprach jetzt Menschenrecht
Wie Brüder friedlich mit einander wallen,
So mild erwuchs das jüngere Geschlecht.
Mit inn'rer hoher Freudenfülle
Genießt ihr das gegeb'ne Glück,
Und tretet in der Demuth Hülle
Mit schweigendem Verdienst zurück.

Wenn auf des Denkens frei gegeb nen Bahnen
Der Forscher jetzt mit kühnem Glücke schweift,
Und, trunken von siegrufenden Päanen,
Mit rascher Hand schon nach der Krone greift;
Wenn er mit niederm Söldnerslohne
Den edlen Führer zu entlassen glaubt;
Und neben dem geträumten Throne
Der Kunst den ersten Sklavenplatz erlaubt: —
Verzeiht ihm — der Vollendung Krone
Schwebt glänzend über eurem Haupt.
Mit Euch, des Frühlings erster Pflanze,
Begann die seelenbildende Natur,
Mit euch, dem freud'gen Aerntekranze,
Schließt die vollendende Natur.

Die von dem Thon, dem Stein bescheiden aufgestiegen,
Die schöpferische Kunst umschließt mit stillen Siegen
Des Geistes unermeß'nes Reich.
Was in des Wissens Land Entdecker nur ersiegen,
Entdecken sie, ersiegen sie für euch.
Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in euren Armen erst sich freun,
Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereifet,
Zum Kunstwerk wird geadelt seyn —
Wenn er auf einen Hügel mit euch steiget,
Und seinem Auge sich, in mildem Abendschein,
Das malerische Thal auf einmal zeiget.
Je reicher ihr den schnellen Blick vergnüget,
Je höh're schön're Ordnungen der Geist
In einem Zauberbund durchflieget,
In einem schwelgenden Genuß umkreist;
Je weiter sich Gedanken und Gefühle
Dem üppigeren Harmonienspiele,
Dem reichern Strom der Schönheit aufgethan —
Je schön're Glieder aus dem Weltenplan,
Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,
Sieht er die hohen Formen dann vollenden,
Je schön're Räthsel treten aus der Nacht,
Je reicher wird die Welt, die er umschließet,
Je breiter strömt das Meer, mit dem er fließet,
Je schwächer wird des Schicksals blinde Macht,
Je höher streben seine Triebe,
Je kleiner wird er selbst, je größer seine Liebe.
So führt ihn, in verborgnem Lauf,
Durch immer rein're Formen, reine Töne,
Durch immer höh're Höhn und immer schön're Schöne
Der Dichtung Blumenleiter still hinauf —
Zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,
Noch eine glückliche Begeisterung,
Des jüngsten Menschenalters Dichterschwung,
Und — in der Wahrheit Arme wird er gleiten.

Sie selbst, die sanfte Cypria,
Umleuchtet von der Feuerkrone,
Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne
Entschleiert — als Urania;
So schneller nur von ihm erhaschet,
Je schöner er von ihr geflohn!
So süß, so selig überraschet
Stand einst Ulyssens edler Sohn,
Da seiner Jugend himmlischer Gefährte
Zu Jovis Tochter sich verklärte.

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weisen Weltenplane,
Still lenke sie zum Ozeane
Der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verstoßen flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gedichte,
Und finde Schutz in der Camönen Chor.
In ihres Glanzes höchster Fülle,
Furchtbarer in des Reizes Hülle,
Erstehe sie in dem Gesange
Und räche sich mit Siegesklange
An des Verfolgers feigem Ohr.

Der freisten Mutter freie Söhne
Schwingt euch mit festem Angesicht
Zum Strahlensitz der höchsten Schöne,
Um andre Kronen zuhlet nicht.

Die Schwester, die euch hier verschwunden,
Holt ihr im Schoß der Mutter ein;
Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen seyn.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf;
Fern dämm're schon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.
Auf tausendfach verschlung'nen Wegen
Der reichen Mannigfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit.
Wie sich in sieben milden Strahlen
Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie sieben Regenbogenstrahlen
Zerrinnen in das weiße Licht,
So spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunk'nen Blick,
So fließt in Einen Bund der Wahrheit,
In Einen Strom des Lichts zurück!

Friedrich (von) Schiller.

Der Genius.

(1795.)

Glaub' ich, sprichst du, dem Wort, das der Weisheit Meister mich lehren,
„Das der Lehrlinge Schaar sicher und fertig beschwört;
Kann die Wissenschaft nur zum wahren Frieden mich führen,
„Nur des Systemes Gebäu' stützen das Glück und das Recht?
Muß ich dem Trieb mistraun, der leise mich warnt, dem Gesetze,
„Das du selber, Natur, mir in den Busen geprägt,
Bis auf die ewige Schrift die Schul' ihr Siegel gedrücket,
„Und der Formel Gefäß bindet den flüchtigen Geist?
Sage du mir's, du bist in diese Tiefen gestiegen,
„Aus dem modrigten Grab kamst du erhalten zurück,
Dir ist bekannt, was die Gruft der dunklen Wörter bewahret,
„Ob der Lebenden Trost dort bey den Mumien wohnt?
Muß ich ihn wandeln den nächtlichen Weg? Mir graut, ich bekenn' es,
„Wandeln will ich ihn doch, führt er zu Wahrheit und Recht." —
Freund, du kennst doch die goldene Zeit, es haben die Dichter
Manche Sage von ihr rührend und kindlich erzählt.
Jene Zeit, da das Heilige noch im Leben gewandelt,
Da jungfräulich und keusch noch das Gefühl sich bewahrt,
Da noch das große Gesetz, das oben im Sonnenlauf waltet,
Und verborgen im Ey reget den hüpfenden Punkt,
Noch der Nothwendigkeit stilles Gesetz, das stätige, gleiche,
Auch der menschlichen Brust freiere Wellen bewegt,
Da nicht irrend der Sinn und treu, wie der Zeiger am Uhrwerk,
Auf das Wahrhaftige nur, nur auf das Ewige wies? —
Da war kein Profaner, kein Eingeweihter zu sehen,
Was man lebendig empfand, ward nicht bei Todten gesucht.
Gleich verständlich für jegliches Herz war die ewige Regel,
Gleich verborgen der Quell, dem sie belebend entfloß.
Aber die glückliche Zeit ist dahin! Vermessene Willkür
Hat der getreuen Natur göttlichen Frieden gestört.
Das entweihte Gefühl ist nicht mehr Stimme der Götter,
Und das Orakel verstummt in der entadelten Brust.
Nur in dem stilleren Selbst vernimmt es der horchende Geist noch,
Und den heiligen Sinn hütet das mystische Wort.
Hier beschwört es der Forscher, der reines Herzens hinabsteigt,
Und die verlorne Natur giebt ihm die Weisheit zurück.
Hast du, Glücklicher, nie den schützenden Engel verloren,
Nie des frommen Instinkts liebende Warnung verwirkt,
Malt in dem keuschen Auge noch treu und rein sich die Wahrheit,
Tönt ihr Rufen dir noch hell in der kindlichen Brust,
Schweigt noch in dem zufriednen Gemüth des Zweifels Empörung,
Wird sie, weißt du's gewiß, schweigen auf ewig wie heut,
Wird der Empfindungen Streit nie eines Richters bedürfen,
Nie den hellen Verstand trüben das tückische Herz —
O dann gehe du hin in deiner köstlichen Unschuld,
Dich kann die Wissenschaft nichts lehren. Sie lerne von dir!
Jenes Gesetz, das mit ehrnem Stab den Sträubenden lenket,
Dir nicht gilt's. Was du thust, was dir gefällt, ist Gesetz,
Und an alle Geschlechter ergeht ein göttliches Machtwort,
Was du mit heiliger Hand bildest, mit heiligem Mund
Redest, wird den erstaunten Sinn allmächtig bewegen,
Du nur merkst nicht den Gott, der dir im Busen gebeut,
Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geister dir beuget,
Einfach gehst du und still durch die eroberte Welt.

Friedrich (von) Schiller.

Das Ideal und das Leben.

(1795.)

Ewigklar und spiegelrein und eben
Fließt das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln und Geschlechter fliehen,
Ihrer Götterjugend Rosen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl.
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei seyn in des Todes Reichen,
Brechet nicht von seines Gartens Frucht.
An dem Scheine mag der Blick sich weiden,
Des Genusses wandelbare Freuden
Rächet schleunig der Begierde Flucht.
Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres Tochter nicht,
Nach dem Apfel greift sie und es bindet
Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten,
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern, die Gestalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch,
Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmaalen
Frei, in der Vollendung Strahlen
Schwebet hier der Menschheit Götterbild,
Wie des Lebens schweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem styg'schen Strome,
Wie sie stand im himmlischen Gefild,
Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
Die Unsterbliche herunter stieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
Schwankt, erscheinet hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,
Den Erschöpften zu erquicken,

Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.
Mächtig, selbſt wenn eure Sehnen ruhten,
Reißt das Leben euch in ſeine Fluten,
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
Aber ſinkt des Muthes kühner Flügel
Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erflog'ne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrſchen und zu ſchirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer ſtürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
Da mag Kühnheit ſich an Kraft zerſchlagen,
Und mit krachendem Getös die Wagen
Sich vermengen auf beſtäubtem Plan.
Muth allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromes winkt,
Nur der Starke wird das Schickſal zwingen,
Wenn der Schwächling unterſinkt.

Aber der, von Klippen eingeſchloſſen,
Wild und ſchäumend ſich ergoſſen,
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
Durch der Schönheit ſtille Schattenlande,
Und auf ſeiner Wellen Silberrande
Mahlt Aurora ſich und Heſperus.
Aufgelöſt in zarter Wechſelliebe,
In der Anmuth freiem Bund vereint,
Ruhen hier die ausgeſöhnten Triebe,
Und verſchwunden iſt der Feind.

Wenn das Todte bildend zu beſeelen,
Mit dem Stoff ſich zu vermählen
Thatenvoll der Genius entbrennt,
Da, da ſpanne ſich des Fleißes Nerve,
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke ſich das Element.
Nur dem Ernſt, den keine Mühe bleichet,
Rauſcht der Wahrheit tief verſteckter Born,
Nur des Meiſels ſchwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors ſprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, der ſie beherrſcht, zurück.
Nicht der Maſſe qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts geſprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe ſchweigen
In des Sieges hoher Sicherheit,
Ausgeſtoßen hat es jeden Zeugen
Menſchlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menſchheit traur'ger Blöße
Steht vor des Geſetzes Größe,
Wenn dem Heiligen die Schuld ſich naht,
Da erblaſſe vor der Wahrheit Strahle,
Eure Tugend vor dem Ideale
Fliehe muthlos die beſchämte That.
Kein Erſchaff'ner hat dies Ziel erflogen,
Ueber dieſen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken,
Und die Furchterſcheinung iſt entflohn,
Und der ew'ge Abgrund wird ſich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euern Willen,
Und ſie ſteigt von ihrem Weltenthron.
Des Geſetzes ſtrenge Feſſel bindet
Nur den Sklavenſinn, der es verſchmäht,
Mit des Menſchen Widerſtand verſchwindet
Auch des Gottes Majeſtät.

Wenn der Menſchheit Leiden euch umfangen,
Wenn dort Priams Sohn der Schlangen
Sich erwehrt mit namenloſem Schmerz,
Da empöre ſich der Menſch! Es ſchlage
An des Himmels Wölbung ſeine Klage,
Und zerreiſſe euer fühlend Herz!

Der Natur furchtbare Stimme ſiege,
Und der Freude Wange werde bleich,
Und der heil'gen Sympathie erliege
Das Unſterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauſcht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchſchneiden,
Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geiſtes tapf'rer Gegenwehr.
Lieblich wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duft'gem Thau,
Schimmert durch der Wehmuth düſtern Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte
Ging in ewigem Gefechte
Einſt Alcid des Lebens ſchwere Bahn,
Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
Stürzte ſich, die Freunde zu befreien,
Lebend in des Todtenſchiffers Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlaſten
Wälzt der unverſöhnten Göttin Liſt
Auf die will'gen Schultern des Verhaßten,
Bis ſein Lauf geendigt iſt —

Bis der Gott, des Irdiſchen entkleidet,
Flammend ſich vom Menſchen ſcheidet,
Und des Aethers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen ungewohnten Schwebens
Fließt er aufwärts und des Erdenlebens
Schweres Traumbild ſinkt und ſinkt und ſinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Kronions Saal,
Und die Göttin mit den Roſenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

Friedrich (von) Schiller.

Die Ideale.

(1795.)

So willſt du treulos von mir ſcheiden
Mit deinen holden Phantaſien,
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich fliehn?
Kann nichts dich, Fliehende! verweilen,
O! meines Lebens goldne Zeit?
Vergebens, deine Wellen eilen
Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloſchen ſind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt,
Die Ideale ſind zerronnen,
Die einſt das trunkne Herz geſchwellt,
Er iſt dahin der ſüße Glaube
An Weſen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einſt ſo ſchön, ſo göttlich war.

Wie einſt mit flehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umſchloß,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend ſich ergoß,
So ſchlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur, mit Jugendluſt,
Bis ſie zu athmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbruſt,

Und theilend meine Flammentriebe
Die Stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuß der Liebe,
Und meines Herzens Klang verſtand;
Da lebte mir der Baum, die Roſe,
Mir ſang der Quellen Silberfall,
Es fühlte ſelbſt das Seelenloſe
Von meines Lebens Wiederhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
Die enge Brust ein kreisend All,
Heraus zu treten in das Leben,
In That und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war diese Welt gestaltet,
So lang die Knospe sie noch barg,
Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
Dieß wenige wie klein und karg.

Wie sprang, von kühnem Muth beflügelt,
Beglückt in seines Traumes Wahn,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Bahn.
Bis an des Aethers bleichste Sterne
Erhob ihn der Entwürfe Flug,
Nichts war so hoch, und nichts so ferne,
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen,
Was war dem Glücklichen zu schwer!
Wie tanzte vor des Lebens Wagen
Die luftige Begleitung her!
Die Liebe mit dem süßen Lohne,
Das Glück mit seinem goldnen Kranz,
Der Ruhm mit seiner Sternenkrone,
Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch ach! schon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter sich,
Sie wandten treulos ihre Schritte,
Und einer nach dem andern mich.
Leichtfüßig war das Glück entflogen,
Des Wissens Durst blieb ungestillt,
Des Zweifels finstre Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
Auf der gemeinen Stirn entweiht,
Ach! allzuschnell nach kurzem Lenze
Entfloh die schöne Liebeszeit.
Und immer stiller ward's und immer
Verlaßner auf dem rauhen Steg,
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite,
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite,
Und folgt mir bis zum finstern Haus?
Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend theilest,
Du, die ich frühe sucht' und fand.

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
Wie sie, der Seele Sturm beschwört,
Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

Friedrich (von) Schiller.

Der Tanz.

(1795.)

Siehe wie schwebenden Schritts im Wellenschwung sich die Paare
Drehen, den Boden berührt kaum der geflügelte Fuß.
Seh' ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des Leibes?
Schlingen im Mondlicht dort Elfen den luftigen Reihn?
Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch in die Luft fließt,
Wie sich leise der Kahn schaukelt auf silberner Flut,
Hüpft der gelehrige Fuß auf des Takts melodischer Woge,
Säuselndes Saitengetön hebt den ätherischen Leib.
Jetzt, als wollt es mit Macht durchreissen die Kette des Tanzes
Schwingt sich ein muthiges Paar dort in den dichtesten Reihn.
Schnell vor ihm her entsteht ihm die Bahn die hinter ihm schwindet,
Wie durch magische Hand öffnet und schließt sich der Weg.
Sieh! Jetzt schwand es dem Blick, in wildem Gewirr durch einander
Stürzt der zierliche Bau dieser beweglichen Welt.
Nein, dort schwebt es frohlockend herauf, der Knoten entwirrt sich,
Nur mit verändertem Reiz stellet die Regel sich her.
Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die drehende Schöpfung,
Und ein stilles Gesetz lenkt der Verwandlungen Spiel.
Sprich wie geschieht's, daß rastlos erneut die Bildungen schwanken,
Und die Ruhe besteht in der bewegten Gestalt?
Jeder ein Herrscher, frei, nur dem eigenen Herzen gehorchet,
Und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?
Willst du es wissen? Es ist des Wohllauts mächtige Gottheit,
Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung,
Die der Nemesis gleich, an des Rhythmus goldenem Zügel
Lenkt die brausende Lust und die verwilderte zähmt;
Und dir rauschen umsonst die Harmonien des Weltalls,
Dich ergreift nicht der Strom dieses erhabnen Gesangs,
Nicht der begeisternde Takt, den alle Wesen dir schlagen,
Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum
Leuchtende Sonnen schwingt in kühn gewundenen Bahnen?
Das du im Spiele doch ehrst, siehst du im Handeln, das Maß.

Friedrich (von) Schiller.

Der Spaziergang.

(1795.)

Sey mir gegrüßt mein Berg mit dem röthlich strahlenden Gipfel,
Sey mir Sonne gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint,
Dich auch grüß ich, belebte Flur, euch säuselnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Aesten sich wiegt,
Ruhige Bläue dich auch, die unermeßlich sich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
Auch um mich, der endlich entflohn des Zimmers Gefängniß
Und dem engen Gespräch freudig sich rettet zu dir,
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,
Und den durstigen Blick labt das energische Licht,
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,
Aber der reizende Streit löset in Anmuth sich auf,
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich,
Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad,
Um mich summt die geschäftige Bien', mit zweifelndem Flügel
Wiegt der Schmetterling sich über dem röthlichen Klee,
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch, tief neigen der Erlen
Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras,
Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein,
In des Waldes Geheimniß entflieht mir auf einmal die Landschaft,
Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubiges Gitter
Sparsames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald giebt
Ueberraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.

Tief an des Berges Fuß, der gählings unter mir abstürzt,
Wallet des grünlichten Stroms fließender Spiegel vorbei.
Endlos unter mir seh' ich den Aether, über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab,
Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
Trägt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin.
Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigenthum scheiden,
In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
Freundliche Schrift des Gesetzes, des Menschenerhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand,
Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder
Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
Klimmend, ein schimmernder Streif, die Länder verknüpfende Straße,
Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin,
Vielfach ertönt der Heerden Geläut im belebten Gefilde,
Und den Wiederhall weckt einsam des Hirten Gesang.
Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüschen verschwinden
Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie gäh dort herab.
Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach,
Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,
Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freiheit erwachet,
Theilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.
Deine Wünsche beschränkt der Aernten ruhiger Kreislauf,
Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur!
Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,
Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.
Stände seh ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher,
Regel wird alles und alles wird Wahl und alles Bedeutung,
Dieses Dienergefolg meldet den Herrscher mir an.
Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
Aus dem felsigten Kern hebt sich die thürmende Stadt.
In die Wildniß hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen,
Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eisernden Kräfte,
Großes wirket ihr Streit, größeres wirket ihr Bund.
Tausend Hände belebt Ein Geist, hoch schläget in tausend
Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze,
Hier auf dem theuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.
Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter, und nehmen
In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein,
Herrliche Gaben bescheerend erscheinen sie; Ceres vor allen
Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,
Bacchus die Traube, Minerva des Oelbaums grünende Reiser,
Auch das kriegerische Roß führet Poseidon heran,
Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.
Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzer der Menschheit,
Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst,
Weise sprachen das Recht an diesen gesellten Thoren,
Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
Auf den Mauren erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.
Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke,
Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:
„Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
„Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl."
Ruhet sanft ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen
Grünet der Oelbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das freie Gewerbe,
Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläulichte Gott.
Zischend flie t in den Baum die Axt, es erseufzt die Dryade,
Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt,
In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
Mulcibers Amboß tönt von dem Takt geschwungener Hämmer,
Unter der nervigten Faust sprützen die Funken des Stahls,
Glänzend umwindet der goldne Lein die tanzende Spindel,
Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff.
Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß,
Andere ziehen frohlockend dort ein, mit den Gaben der Ferne,
Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn von fröhlichem Leben,
Seltsamer Sprachen Gewirr brauft in das wundernde Ohr.
Auf den Stapel schüttet die Aernten der Erde der Kaufmann,
Was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,
Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
Von der Freiheit gesäugt wachsen die Künste der Lust.
Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
Und vom Meißel beseelt redet der fühlende Stein,
Künstliche Himmel ruhn auf schlanken jonischen Säulen,
Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein,
Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Senne,
Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.
Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether dem Strahl,
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
Seine Fesseln zerbricht der Mensch, der Beglückte! Zerriß er
Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde,
Von der heiligen Natur ringen sie lüstern sich los.
Ach, da reissen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der flutende Strom.
Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
Hoch auf der Fluten Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn,
Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,
Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.
Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
Aus dem Leben, es liegt selbst auf der Lippe der Schwur.
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimniß
Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund,
Auf die Unschuld schielt der Verrath mit verschlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tödtet des Lästerers Zahn.

eil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg,
einer heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweiht,
ie das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet,
Kaum giebt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
uf der Tribune prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron,
ahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,
is die Natur erwacht, und mit schweren ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit,
iner Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
Und des numidischen Wald's plötzlich und schrecklich gedenkt,
uffsteht mit des Verbrechens Wuth und des Elends die Menschheit,
Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.
o öffnet euch Mauren, und gebt den Gefangenen ledig,
Zu der verlassenen Flur kehr' er gerettet zurück!
ber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.
inter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
ur die Stoffe seh' ich gethürmt, aus welchen das Leben
Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand,
rausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,
Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.
ild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Luftraum
Hängt nur der Adler, und knüpft an das Gewölke die Welt.
och herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
in ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
er mich schaudernd ergriff, mit des Lebens furchtbarem Bilde,
Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.
einer nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend zurück!
wig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
lber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz,
mmer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
ährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
andeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter
Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

Friedrich (von) Schiller.

Klage der Ceres.

(1796.)

Ist der holde Lenz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen,
Und des Eises Rinde springt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus,
Milder wehen Zephyrs Flügel,
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Dreade spricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht.

Ach! wie lang ist's, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur,
Titan, deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der theuren Spur,
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht,
Und der Tag, der alles findet,
Die Verlorne fand er nicht.
Hast du Zeus! sie mir entrissen,
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orkus schwarzen Flüssen
Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Bote seyn?
Ewig stößt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem sel'gen Aug' verschlossen
Bleibt das nächtliche Gefild',
Und so lang der Styx geflossen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tausend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück,
Ihre Thränen bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrhas Stamme
Sterbliche geboren sind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind,
Nur was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunkeln Strand,
Nur die Seligen verschonet,
Parzen, eure strenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal,
Ehret nicht der Göttin Rechte,
Ach! sie sind der Mutter Qual!

Wo sie mit dem finstern Gatten
Freudlos thronet, stieg ich hin,
Träte mit den leisen Schatten
Leise vor die Herrscherin.
Ach ihr Auge, feucht von Zähren,
Sucht umsonst das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht,
Bis die Freude sie entdecket,
Bis sich Brust mit Brust vereint,
Und zum Mitgefühl erwecket,
Selbst der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunsch! Verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Rollt des Tages sichrer Wagen,
Ewig steht der Schluß des Zeus,
Weg von jenen Finsternissen
Wandt er sein beglücktes Haupt,
Einmal in die Nacht gerissen,
Bleibt sie ewig mir geraubt,
Bis des dunkeln Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben,
Nicht ein süß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen sich noch lieben,
Keine Spur der theuren Hand?
Knüpfet sich kein Liebesknoten
Zwischen Kind und Mutter an?
Zwischen Lebenden und Todten
Ist kein Bündniß aufgethan?
Nein! Nicht ganz ist sie entflohen,
Nein! Wir sind nicht ganz getrennt!
Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,
Wenn von Nordes kaltem Hauch
Blatt und Blume sich entfärben,
Traurig steht der nackte Strauch,
Nehm' ich mir das höchste Leben
Aus Vertumnus reichem Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben,
Mir des Samens goldnes Korn.
Traurend senk' ich's in die Erde,
Leg' es an des Kindes Herz,
Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Todte neu geboren
Von der Sonne Lebensblick!
Keime, die dem Auge starben
In der Erde kaltem Schoß,
In das heitre Reich der Farben
Ringen sie sich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel scheu die Nacht,
Gleich in ihre Pflege theilet
Sich des Styx, des Aethers Macht.

Halb berühren sie der Todten
Halb der Lebenden Gebiet,
Ach sie sind mir theure Boten
Süße Stimmen vom Cozyt!
Hält er gleich sie selbst verschlossen
In dem schauervollen Schlund,
Aus des Frühlings jungen Sprossen
Redet mir der holde Mund,
Daß auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Busen schlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn.

O so laßt euch froh begrüssen
Kinder der verjüngten Au,
Euer Kelch soll überfließen
Von des Nektars reinstem Thau.
Tauchen will ich euch in Strahlen,
Mit der Iris schönstem Licht
Will ich eure Blätter malen,
Gleich Aurorens Angesicht.
In des Lenzes heiterm Glanze
Lese jede zarte Brust,
In des Herbstes weltem Kranze
Meinen Schmerz und meine Lust.

Friedrich (von) Schiller.

Pompeji und Herkulanum.

(1796.)

Welches Wunder begiebt sich? Wir flehten um trinkbare Quellen,
Erde! dich an und was sendet dein Schoß uns herauf!
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entfloh'ne zurück?
Griechen! Römer! O kommt! O seht, das alte Pompeji
Findet sich wieder, auf's neu bauet sich Herkules Stadt.
Giebel an Giebel steigt, das räumige Portikus öffnet
Seine Hallen, o eilt ihn zu beleben herbei!
Aufgethan ist das weite Theater, es stürze durch seine
Sieben Mündungen sich fluthend die Menge herein.
Mimen wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende
Atreus Sohn, dem Orest folge der grausende Chor.
Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?
Was für Gestalten sind das auf dem kurulischen Stuhl?
Traget Lictoren die Beile voran! Den Sessel besteige
Richtend der Prätor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.
Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhetem Pflaster
Ziehet der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.
Schützend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
Reih'n um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.
Oeffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Thüren,
In die schaudrige Nacht falle der lustige Tag.
Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,
Wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!
Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben,
Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.
Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen
Fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein.
Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,
Emsige Genien dort keltern den purpurnen Wein,
Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie schlummernd,
Und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehn.
Flüchtig tummelt sie hier den raschen Centauren, auf Einem
Knie nur schwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus ihn an.
Knaben! Was säumt ihr? Herbei! Da stehn noch die schönen Geschirre,
Frisch ihr Mädchen und schöpft in den etrurischen Krug.
Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphinxen,
Schüret das Feuer! Geschwind Sclaven! Bestellet den Herd!
Kauft, hier geb' ich euch Münzen vom mächtigen Titus gepräget,
Auch noch die Wage liegt hier, sehet, es fehlt kein Gewicht.
Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
Und mit glänzendem Oel fülle die Lampe sich an.
Was verwahret dieß Kästchen? O seht, was der Bräutigam sendet
Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum Schmuck!
Führet die Braut in das duftende Bad, hier stehn noch die Salben,
Schminke sind' ich noch hier in dem gehölten Crystall.
Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernsten Museum
Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.
Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln,
Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.
Auch die Penaten sie stellen sich ein, es finden sich alle
Göt'er wieder, warum bleiben die Priester nur aus?
Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,
Und die Viktoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.
Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o sündet,
Lang schon entbehrte der Gott, zündet die Opfer ihm an

Friedrich (von) Schiller.

Das Lied von der Glocke.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango

(1799.)

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden,
Frisch, Gesellen! seyd zur Hand.
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben,
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt,
Den schlechten Mann muß man verachten
Der nie bedacht, was er vollbringt.

Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es seyn,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein.
Kocht des Kupfers Brei,
Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Glockenspeise
Fließe nach der rechten Weise.

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hülfe baut,
Hoch auf des Thurmes Glockenstube
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in späten Tagen
Und rühren vieler Menschen Ohr,
Und wird mit dem Betrübten klagen,
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängniß bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh' ich springen,
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß.
Auch von Schaume rein
Muß die Mischung seyn,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße
Die schwarzen und die heitern Loose,
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt in's Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe,
Fremd kehrt er heim in's Vaterhaus,
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmels Höh'n,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reih'n.
Erröthend folgt er ihren Spuren,
Und ist von ihrem Gruß beglückt,
Das schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O! zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit,
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit,
O! daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein,
Sehn wir's überglas't erscheinen
Wird's zum Gusse zeitig seyn.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken,
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebens-Mai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht!
Die Liebe muß bleiben,
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben.
Der Mann muß hinaus
In's feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen,
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn.
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Ueberzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume,
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! Nun kann der Guß beginnen,
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch, bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus.
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft,
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen
Wachsend ohne Widerstand

Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild' der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen,
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl!
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das ist Sturm!
Roth wie Blut
Ist der Himmel,
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile,
Kochend wie aus Ofens Rachen
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern,
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet,
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht.
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reissen, in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke,
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
Ist die Stätte
Wilder Stürme rauhes Bette
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe,
Was Feuers Wuth ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
Er zählt die Häupter seiner Lieben
Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt,
Wird's auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?
Ach! vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rath.
Noch köstlicheren Saamen bergen
Wir traurend in der Erde Schoß,
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Loos.

Von dem Dome,
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die theure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schaar,
Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust —
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar,
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war,
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr,
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet
Laßt die strenge Arbeit ruhn,
Wie im Laub der Vogel spielet
Mag sich jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht,
Hört der Bursch die Vesper schlagen,
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathütte.
Blöckend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Schaaren
Kommen brüllend
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen,
Bunt von Farben
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden stiller,
Um des Licht's gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde,
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket,
Denn das Auge des Gesetzes wacht

Heil'ge Ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten,
Und das theuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund,

Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz.
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis,
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbricht mir das Gebäude,
Seine Absicht hat's erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt,
Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit,
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glühnde Erz sich selbst befreit!
Blindwüthend mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborstne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus;
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten,
Wenn sich die Völker selbst befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreissend seine Kette,
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt,
Und nur geweiht zu Friedensklängen
Die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Bürgerbanden ziehn umher,
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz,
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreissen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu,
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh' denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz,
Spielt's wie Sonnenglanz,
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.

Herein! herein!
Gesellen alle, schließt den Reihen,
Daß wir die Glocke taufend weihen,
Concordia soll ihr Name seyn,
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sey fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf!
Hoch über'm niedern Erdenleben
Soll sie in blauem Himmelszelt
Die Nachbarin des Donners schweben
Und gränzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme seyn von oben,
Wie der Gestirne helle Schaar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sey ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit,
Dem Schicksal leihe sie die Zunge,
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft,
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt,
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sey ihr erst Geläute.

Friedrich (von) Schiller.

Das Siegesfest.

(1803.)

Priams Veste war gesunken,
Troja lag in Schutt und Staub,
Und die Griechen, siegestrunken,
Reich beladen mit dem Raub,
Saßen auf den hohen Schiffen
Längs des Hellespontos Strand,
Auf der frohen Fahrt begriffen
Nach dem schönen Griechenland.
Stimmet an die frohen Lieder,
Denn dem väterlichen Herd
Sind die Schiffe zugekehrt,
Und zur Heimat geht es wieder.

Und in langen Reihen, klagend,
Saß der Trojerinnen Schar,
Schmerzvoll an die Brüste schlagend,
Bleich mit aufgelöstem Haar.
In das wilde Fest der Freuden
Mischten sie den Wehgesang,
Weinend um das eigne Leiden
In des Reiches Untergang.
Lebe wohl gelieber Boden!
Von der süßen Heimat fern
Folgen wir dem fremden Herrn,
Ach wie glücklich sind die Todten!

Und den hohen Göttern zündet
Kalchas jetzt das Opfer an,
Pallas, die die Städte gründet
Und zertrümmert, ruft er an,
Und Neptun, der um die Länder
Seinen Wogengürtel schlingt,
Und den Zeus, den Schreckensender,
Der die Aegis grausend schwingt.

Ausgestritten, ausgerungen
Ist der lange schwere Streit,
Ausgefüllt der Kreis der Zeit,
Und die große Stadt bezwungen.

Atreus Sohn, der Fürst der Scharen,
Uebersah der Völker Zahl,
Die mit ihm gezogen waren
Einst in des Scamanders Thal.
Und des Kummers finstre Wolke
Zog sich um des Königs Blick,
Von dem hergeführten Volke
Bracht' er wen'ge nur zurück.
Drum erhebe frohe Lieder
Wer die Heimat wieder sieht,
Wem noch frisch das Leben blüht,
Denn nicht alle kehren wieder!

Alle nicht, die wieder kehren,
Mögen sich des Heimzugs freun,
An den häuslichen Altären
Kann der Mord bereitet seyn.
Mancher fiel durch Freundes Tücke,
Den die blutge Schlacht verfehlt,
Sprachs Ulyß mit Warnungs-Blicke,
Von Athenens Geist beseelt.
Glücklich wem der Gattin Treue
Rein und keusch das Haus bewahrt,
Denn das Weib ist falscher Art,
Und die Arge liebt das Neue!

Und des frisch erkämpften Weibes
Freut sich der Atrid und strickt
Um den Reiz des schönen Leibes
Seine Arme hoch beglückt.
Böses Werk muß untergehen,
Rache folgt der Frevelthat,
Denn gerecht in Himmels Höhen
Waltet des Chroniden Rath!
Böses muß mit Bösem enden,
An dem frevelnden Geschlecht
Rächet Zeus das Gastesrecht,
Wägend mit gerechten Händen.

Wohl dem Glücklichen mags ziemen,
Ruft Oileus tapfrer Sohn,
Die Regierenden zu rühmen
Auf dem hohen Himmelsthron!
Ohne Wahl vertheilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück,
Denn Patroklus liegt begraben,
Und Thersites kommt zurück!
Weil das Glück aus seinen Tonnen
Die Geschicke blind verstreut,
Freue sich und jauchze heut,
Wer das Lebensloos gewonnen!

Ja der Krieg verschlingt die Besten!
Ewig werde dein gedacht,
Bruder, bei der Griechen Festen,
Der ein Thurm war in der Schlacht.
Da der Griechen Schiffe brannten,
War in deinem Arm das Heil,
Doch dem Schlauen, Vielgewandten
Ward der schöne Preis zu Theil!
Friede deinen heilgen Resten!
Nicht der Feind hat dich entrafft,
Ajax fiel durch Ajax Kraft,
Ach der Zorn verderbt die Besten!

Dem Erzeuger jetzt, dem großen,
Gießt Neoptolem des Weins:
Unter allen ird'schen Loosen
Hoher Vater, preis' ich deins.
Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch,
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.

Tapfrer, deines Ruhmes Schimmer
Wird unsterblich seyn im Lied;
Denn das ird'sche Leben flieht,
Und die Todten dauern immer.

Weil des Liedes Stimmen schweigen
Von dem überwundnen Mann,
So will ich für Hektorn zeugen,
Hub der Sohn des Tydeus an; —
Der für seine Hausaltäre
Kämpfend ein Beschirmer fiel —
Krönt den Sieger größre Ehre,
Ehret ihn das schönre Ziel!
Der für seine Hausaltäre
Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
Auch in Feindes Munde fort
Lebt ihm seines Namens Ehre.

Nestor jetzt, der alte Zecher,
Der drei Menschenalter sah,
Reicht den laubumkränzten Becher
Der bethränten Hekuba;
Trink ihn aus den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz,
Wundervoll ist Bacchus Gabe,
Balsam fürs zerrißne Herz!
Trink ihn aus den Trank der Labe
Und vergiß den großen Schmerz,
Balsam fürs zerrissne Herz,
Wundervoll ist Bachus Gabe.

Denn auch Niobe, dem schweren
Zorn der Himmlischen ein Ziel,
Kostete die Frucht der Aehren,
Und bezwang das Schmerzgefühl.
Denn so lang die Lebensquelle
Schäumet an der Lippen Rand,
Ist der Schmerz in Lethes Welle
Tief versenkt und festgebannt!
Denn so lang die Lebensquelle
An der Lippen Rande schäumt,
Ist der Jammer weggeträumt.
Fortgespült in Lethes Welle.

Und von ihrem Gott ergriffen
Hub sich jetzt die Seherin,
Blickte von den hohen Schiffen
Nach dem Rauch der Heimat hin.
Rauch ist alles ird'sche Wesen,
Wie des Dampfes Säule weht
Schwinden alle Erdengrößen,
Nur die Götter bleiben stät.
Um das Roß des Reiters schweben,
Um das Schiff die Sorgen her,
Morgen können wirs nicht mehr,
Darum laßt uns heute leben!

Friedrich (von) Schiller.

Elegie.

In den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben.

Schweigend in der Abenddämmrung Schleier
Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt;
Nur daß hier, im alternden Gemäuer,
Melancholisch noch ein Heimchen zirpt;
Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
Langsam ziehn die Heerden von den Triften,
Und der müde Landmann eilt der Ruh'
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier auf diesen waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sei dies Lied, o Wehmuth, dir geweiht!
Trauernd denk' ich, was, vor grauen Jahren,
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein bethürmtes Schloß voll Majestät,
Auf des Berges Felsenstirn erhöht!

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurig flüsternd sich der Epheu schlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenster blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einst den edelsten von Deutschlands Söhnen,
Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf entgegen schwoll.

Zeuch in Frieden, sprach der greise Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenschwert,
Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger!
Sei des Namens deiner Väter werth!
Und des edlen Jünglings Auge sprühte
Todesflammen; seine Wangen glühte
Gleich dem aufgeblühten Rosenhain
In der Morgenröthe Purpurschein.

Eine Donnerwolke, flog der Ritter
Dann, wie Richard Löwenherz, zur Schlacht,
Gleich dem Tannenwald im Ungewitter
Beugte sich vor ihm des Feindes Macht!
Mild, wie Bäche die durch Blumen wallen,
Kehrt er zu des Felsenschlosses Hallen,
Zu des Vaters Freudenthränenblick,
In des keuschen Mädchens Arm zurück.

Ach! mit banger Sehnsucht blickt die Holde
Oft vom Söller nach des Thales Pfad;
Schild' und Panzer glühn im Abendgolde,
Rosse fliegen, der Geliebte naht!
Ihm die treue Rechte sprachlos reichend,
Steht sie da, erröthend und erbleichend;
Aber was ihr sanftes Auge spricht,
Sängen selbst Petrach und Sappho nicht!

Fröhlich hallte der Pokale Läuten,
Dort wo wildverschlungne Ranken sich
Ueber Uhunester schwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich:
Die Geschichten schwererkämpfter Siege,
Grauser Abenteur im heilgen Kriege,
Weckten in der rauhen Helden Brust
Die Erinnrung schauerlicher Lust.

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit,
Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
Wo die Starken sich des Mahls gefreut,
Disteln wanken einsam auf der Stätte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wenn der Kriegsdrommete Ruf erklang,
Und aufs Kampfroß sich der Vater schwang.

Asche sind der Mächtigen Gebeine
Tief im dunkeln Erdenschooße nun!
Kaum daß halbversunkne Leichensteine
Noch die Stätte zeigen, wo sie ruhn.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß sank wie ihre Grüfte;
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht!
So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit!

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier am Staub' ein edles Herz erfüllt,
Schwindet gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig sich umfassen,
Sieht die Morgenröthe schon erblassen;
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Süße Liebe! Deine Rosenauen
Grenzen an bedornte Wüstenein,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düstert oft der Freundschaft Aetherschein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolze Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
Deckt mit Einer Dunkelheit das Grab!

Friedrich (von) Matthisson.

Elysium.

Hain! der von der Götter Frieden,
Wie vom Thau die Rose, träuft,
Wo die Frucht der Hesperiden
Zwischen Silberblüthen reift;
Den ein rosenfarbner Aether
Ewig unbewölkt umfleußt,
Der den Klageton verschmähter
Zärtlichkeit verstummen heißt.

Freudig schaudernd, in der Fülle
Hoher Götterseligkeit,
Grüßt, entflohn der Erdenhülle,
Psyche deine Dunkelheit!
Wonne! wo kein Nebelschleier
Ihres Urstoffs Reine trübt,
Wo sie geistiger und freier
Den entbundnen Fittig übt.

Ha! schon eilt auf Rosenwegen,
In verklärter Lichtgestalt,
Sie dem Schattenthal entgegen,
Wo die heil'ge Lethe wallt;
Fühlt sich magisch hingezogen,
Wie von leiser Geisterhand,
Schaut entzückt die Silberwogen
Und des Ufers Blumenrand.

Kniet voll süßer Ahnung nieder,
Schöpfet, und ihr zitternd Bild
Leuchtet aus dem Strome wieder,
Der der Menschheit Jammer stillt,
Wie auf sanfter Meeresfläche
Die entwölkte Luna schwimmt,
Oder im Krystall der Bäche,
Hespers goldne Fackel glimmt.

Psyche trinkt, und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtstück ihres Lebens
Wie ein Traumgesicht hinab.
Glänzender auf kühnern Flügeln,
Schwebt sie aus des Thales Nacht
Zu den goldbeblümten Hügeln,
Wo ein ewger Frühling lacht.

Welch ein feierliches Schweigen!
Leise, kaum wie Zephyrs Hauch,
Säuselts in den Lorbeerzweigen,
Bebts im Amaranthenstrauch!
So in heilger Stille ruhten
Luft und Wogen, so nur schwieg
Die Natur, als aus den Fluthen
Anadyomene stieg.

Welch ein ungewohnter Schimmer!
Erde! dieses Zauberlicht
Flammte selbst im Lenze nimmer
Von Aurorens Angesicht!
Sieh! des glatten Epheus Ranken
Tauchen sich in Purpurglanz!
Blumen, die den Quell umwanken,
Funkeln wie ein Sternenkranz!

So begann's im Hain zu tagen,
Als die keusche Cynthia,
Hoch vom stolzen Drachenwagen
Den geliebten Schläfer sah,
Als die Fluren sich verschönten,
Und, mit holdem Zauberton,
Gottermelodien tönten:
Seliger Endymion!

Friedrich (von) Matthisson.

Die Kinderjahre.

Die Pappelweide zittert
Vom Abendschein durchblinkt,
Wo, vom Jasmin umgittert,
Die Laube traulich winkt,
Und mit geflocht'nem Pförtchen,
Das auf den Weiher sieht,
Ein ländlich stilles Gärtchen
Die Halmenhütt' umblüht.

Vom Opfer des Atriden
Im goldnen Opernsaal
Eilt' ich zu deinem Frieden,
Umbüschtes Rhonethal;
Nach Einsamkeit nur schmachtend
Wählt' ich die Gartenthür,
Der Landschaft Reiz betrachtend,
Zur Opernloge mir.

Dies Dach mit dunklem Moose,
Dies frische Rebengrün,
Dies Beet, wo Malv' und Rose
Und Nachtviole blühn;
Die unbeschorne Hecke,
Der Hopfenranke Wehn;
Der Hof, wo Bienenstöcke
Im Fliederschatten stehn;

Der Brunnenröhre Rauschen,
Die Scheur' am Haselzaun;
Wo Täubchen Küsse tauschen,
Und treue Schwalben baun;
Dies alles zaubert, milder
Als Abendsonnenblick,
Die rosenfarbnen Bilder
Der Kindheit mir zurück.

Du, deren goldnem Stabe
Die Nebelsäule weicht,
Die aus dem dunkeln Grabe
Geschiedner Jahre steigt:
O Phantasie! erhelle
Der ersten Pfade Spur
Und jede Blumenstelle
Der väterlichen Flur.

Ich seh' des Dorfes Welden,
Des Wiesenbaches Rand,
Wo ich die ersten Freuden,
Den ersten Schmerz empfand;
Den Platz, wo, unter Maien,
Auf weißbeblümtem Plan,
Beim Jubel der Schallmeien,
Der Mondscheintanz begann;

Den Hag, wo Nachbars Lotte
Zur Veilchenlese kam,
Den Teich, wo meine Flotte
Von Tannenborke schwamm;
Die Au, wo ich, am Bache
Mir Zweigpalaste wob,
Wo der papierne Drache
Sich in die Lüft' erhob;

Die Sträuche, wo die Schlinge
Den Zeisig oft betrog,
Wo nach dem Schmetterlinge
Mein leichter Strohhut flog;
Das Rohrdach, dessen Nester
Ich ritterlich verfocht;
Die Bank, wo meine Schwester
Cyanenkränze flocht;

Das Beet, wo, frisch wie Hebe,
Im weißen Lenzgewand,
Sie an bemalte Stäbe
Levkoj' und Nelke band;
Die Schule, dumpf und düster,
Umrankt von Wintergrün,
Wo uns der ernste Küster
Ein Weltgebieter schien.

Ich seh' des Kirchhofs Bäume,
Der Gräber hohes Gras,
Wo ich so oft die Reime
Der Leichensteine las;
Das Flittergold im Kranze
An junger Bräute Gruft,
Im bleichen Vollmondglanze
Ein Spiel der Sommerluft;

Den Steintisch, wo der Krieger,
Ein Held bei Sorr und Prag,
Von Roßbachs großem Sieger,
Von Kleist und Ziethen sprach!
Die Tenne, wo der Schnitter
Sein braunes Mädchen schwang,
Wenn froh des Bergmanns Zither
Zu Erntereihn erklang;

Den Bretersitz am Weiher,
Seit grauer Väterzeit
Dem Spiel der rothen Eier
Am Ostertag geweih't;
Die Laube von Hollunder
Wo, auf der Rasenbank,
Ich einsam in die Wunder
Der Feenwelt versank.

Da glaubt' ich grüne Zwerge
Mit diamantnem Speer,
Und vom Magnetenberge
Die schauerliche Mähr;
Die Hütte ward zum Schlosse,
Der Teich zum Silbersee,
Mein Steckenpferd zum Rosse,
Die Nachtigall zur Fee.

Da spottet' ich der Nebel
Von Grillenfang und Gram,
Selbst wenn im Kampf den Säbel
Der stolze Feind mir nahm!
Wenn ich der Schwester Freude,
Den Hänfling, sterbend fand,
Und, ach! das Roth am Kleide
Der Bleisoldaten schwand!

Da war, im Abendscheine,
Ein stilles Veilchenthal
Am Nachtigallenhaine
Mir Ball- und Opernsaal!
Der Seifenblase Schimmer
Entzückte königlich,
Wie nie die Demantflimmer
Der Maskentänze, mich.

Da schien der Geisterweihe
Gefürchtetes Revier,
Des Brockens ferne Bläue,
Des Weltalls Grenze mir;
Ich wußte von den Kreisen
Der Erd' und ihrem Gleis,
Was ich vom Stein der Weisen
Und von Heraldik weiß.

Da floß mir keine Zähre,
Neapels Götteraun,
Verklärung, Belvedere
Und Kapitol zu schaun:
Es war die Tuffsteinhöhle
Zum Kunstsaal mir genug,
Und meine Raphaele
Fand ich im Ritterbuch.

Da wurde, von den Flocken
Des Januars umstürmt,
Mit jubelndem Frohlocken
Der Schneemann aufgethürmt;
Den Kirchenhügel glitten,
Gelenkt vom Eisenstab,
Im zephyrleichten Schlitten
Wir pfeilgeschwind hinab.

Im öden Weltgewühle
Hebt Wehmuth meine Brust,
Denk' ich der Knabenspiele
Und ihrer Götterlust!
Zu schnell verrauschte Jahre
Der Unbefangenheit,
Was, zwischen Wieg' und Bahre
Gleicht eurer Seligkeit?

O väterliche Fluren!
Welch' Tempe, welche Schweiz
Trägt eurer Wonnespuren
Unsäglich holden Reiz?
Hoch auf beschneiten Gipfeln
Und auf erzürntem Meer
Weht sanft aus euern Wipfeln
Erquickung zu mir her!

Wenn mondlos mich die Hülle
Der Mitternacht umwallt,
Und durch die Todtenstille
Nur meine Klage schallt,
Lacht mir von euern Grenzen
Ein Strahl von Seelenruh,
Wie abendliches Glänzen
Nach Ungewittern, zu.

Durchsegle kühn die Meere
Wie Cook und Magellan;
Erfleug das Ziel der Ehre
Auf nie beflogner Bahn;
Erblick', ein Stolz der Musen,
Dein Bild in Erz und Stein;
Ruh' an Cytherens Busen
In Amors Myrthenhain.

Gib Königen Gesetze,
Sei Herr von Perus Gold;
Gebeut im Reich der Schätze,
Die uns Golkonda zollt;
Vereine, was auf Thronen
Der Erdball staunend preist,
Und beide Lorbeerkronen
Wie Friedrich und Kleist:

Umsonst! Der Sorgen Heere
Durchschwärmen, ohne Rast,
Den Glanz am Ziel der Ehre,
Den Goldsaal im Palast!
Bei Todis Zauberkehle
Bleibst du in Gram verhüllt,
Du strebst nach Ruh' der Seele,
Und greifst ein Schattenbild!

Entflohn dem Kriegsgetümmel
Trübt Unmuth deinen Blick;
Umglänzt vom Alpenhimmel
Verklagst du dein Geschick;
Du spähst auf fernem Boden
Des Friedens dunkle Spur:
Betrogner, ach! sein Oden
Umweht die Kindheit nur,

Sie sieht im Frühlingshaine
All' ihre Freuden blühn!
Es wallt im Rosenscheine
Ihr Blumenleben hin!
Nie hat der Gott der Zeiten,
Der Unschuld ewig hold,
Das Buch der Möglichkeiten
Vor ihrem Blick entrollt!

Ach! bis zu Charons Kahne
Schweift unsrer Wünsche Noth;
Der Kindheit leichte Plane
Begränzt das Abendroth;
Wir ahnen Sturm und Klippen
Bei frühlingsheitrer Fahrt:
Sie hängt mit Bienenlippen
Nur an der Gegenwart!

Friedrich (von) Matthisson.

Das Mitleid.

Mitleid! Heil dir, du Geweihte!
Weiches Herzens, milder Hand,
Wallst du an des Dulders Seite
Durch der Prüfung rauhes Land;
Thaust, wie Balsam, milde Zähren,
Hebest das zerknickte Rohr.
Wie zu Hyllius* Altären,
Blickt die Noth zu dir empor.

Deine Hülfe stillt ihr Flehen;
Dein Erbarmen eilt zur That.
Wünsche brennst du auszuspähen,
Spendest, wenn der Mangel bat:
Spendest Brüdern, welche darben,
Deines Tagewerks Gewinn;
Bindest loser deine Garben
Vor der Aehrenleserin.

In verarmter Wittwen Krüge
Schüttest du der Stärkung Wein,
Prägst des Lächelns heitre Züge
Abgehärmten Wangen ein;
Hebst erlegner Wandrer Bürde
Auf dem tiefbeschneiten Damm,
Und verpflegst in sichrer Hürde
Deines Nachbarn irres Lamm.

Vögelchen vor deiner Scheuer
Streust du Korn im Winter aus;
Nöthigst zu des Heerdes Feuer
Pilger in dein wirthlich Haus;
Herbergst an des Strohdachs Balken
Prognens federlose Brut;
Schirmest Täubchen vor des Falken,
Küchlein vor des Geiers Wut.

Du entführst die junge Waise
Ihrer Mutter Rasengruft;
Jeden Seufzer, noch so leise,
Raubt dein Ohr der Abendluft;
Sanft wie thauige Hyaden,**
Blickst du auf das Findelkind,
Reichst ihm Ariadnens Faden
Durch des Lebens Labyrinth.

Du erwärmst in sanfter Rührung
Auch der Selbsucht starres Eis,
Warnst vor lockender Verführung
Blütenüberstreutem Gleis;
Neigest dich mit leisem Trösten
An der Schwermut dumpfes Ohr;
Hebst entfesselnd den Erlösten
Von des Kerkers Stroh empor.

* Hyllius erbaute in Athen den Tempel der Barmherzigkeit.

** Gestirn, dessen Aufgang Regen verkündet.

Herzen, die der Harm zerrissen,
Hegst du mit besorgter Treu;
Rückest der Geduld das Kissen
Auf des Schmerzenslagers Streu;
Schonst des Siechen Schlaf auf Socken,
Kühlst ihn mit dem Palmenreis;
Trocknest mit ergossnen Locken
Banger Todeskämpfe Schweiß.

Bleib bei uns, bis einst die Hefe
In dem Thränenkelch versiegt;
Kränze bleicher Trübsal Schläfe,
Dir an deinen Schooß sich schmiegt;
Herze sie mit Ammenarmen;
Sei umstürmter Pflänzchen Stab,
Die das ewige Erbarmen
Dir zur Pflege übergab.

Johann Gaudenz von Salis-Seewis.

Die Wehmut.

Mit leisen Harfentönen,
Sei Wehmut, mir gegrüßt!
O Nymfe, die der Thränen
Geweihten Quell verschließt!
Mich weht an deiner Schwelle
Ein linder Schauer an,
Und deines Zwielichts Helle
Glimmt ob des Schicksals Bahn.

Du, so die Freude weinen,
Die Schwermut lächeln heißt,
Kannst Wonn' und Schmerz vereinen,
Daß Harm in Lust verfleußt;
Du hellst bewölkte Lüfte
Mit Abendsonnenschein,
Hängst Lampen in die Grüfte
Und krönst den Leichenstein.

Du nahst, wenn schon die Klage
Den Busen sanfter dehnt,
Der Gram am Sarkofage
Die müden Schläfen lehnt,
Bis die Geduld gelassen
Sich an die Hoffnung schmiegt,
Der Zähren Thau im nassen,
Schmerzlosen Blick versiegt.

Du, die auf Blumenleichen
Des Tiefsinns Wimper senkt,
Bei blätterlosen Sträuchen
Der Blütenzeit gedenkt,
In Florens bunte Kronen
Ein dunkles Veilchen webt
Und still, mit Alcyonen,
Ob Schiffbruchstrümmern schwebt.

O du, die sich so gerne
Zurück zur Kindheit träumt;
Selbst ihr Gewölk von Ferne
Mit Sonnengold besäumt;
Was ihr Erinnrung schildert,
Mit Westkarmin verbrämt,
Der Trennung Qualen mildert
Und die Verzweiflung zähmt.

Der Leidenschaften Horden,
Der Sorgen Rabenzug,
Entfliehn vor den Akkorden,
Die deine Harfe schlug;
Du zauberst Alpensöhnen,
Verbannt auf Flanderns Moor,
Mit Sennenreigen-Tönen
Der Heimat Bilder vor.

In deinen Schattenhallen
Weihst du die Sänger ein;
Lehrst junge Nachtigallen
Die Trauermelodein;
Du neigst, wo Gräber grünen,
Dein Ohr zu Hölty's Ton;
Pflückst Moos von Bergruinen
Mit meinem Matthisson.

Führ' unter Thränenweiden
O Nymfe, mich zum Ziel!
Verschmilz auch Gram und Leiden
In süßes Nachgefühl;
Gieb Stärkung dem Erweichten!
Heb' aus dem Trauerflor,
Wenn Gottes Sterne leuchten,
Den Andachtsblick empor!

Johann Gaudenz von Salis-Seewis.

Psyche's Trauer.

Psyche seufzt, in tiefer Kerkerhalle,
Nach Erlösung; ach! sie forscht nach Licht;
Bangt und hofft, und lauscht bei jedem Schalle,
Ob das Schicksal ihre Riegel bricht.

Psyche's Aetherflügel sind gebunden;
Doch voll Mutes, wenn sie leise stöhnt,
Weiß sie: Nur in schwülen Prüfungsstunden
Sproßt die Palme, die den Sieger krönt.

Weiß, daß Dorngestrippe Rosen tragen,
Blumengold entkeimt der öden Gruft;
Ihren Kranz erringt sie durch Entsagen
Ihre Kräfte stählt die herbe Luft.

Ihre Freuden kauft sie durch Entbehren,
Durch verlängter Sehnsucht Wehmutstraum;
Daß nicht Stralen ihr den Schlummer stören,
Dämmern Schatten um des Lebens Baum.

Psyche's Klag' ist Lispel einer Flöte
Aus dem mondbeglänzten Weidenstrauch;
Ihre Zähren, Thau der Morgenröthe;
Ihre Seufzer, Nachtviolenhauch.

Bei Zypressen sproßten ihre Myrten;
Weil sie viel geduldet, liebt sie viel.
Liebe führt nur durch der Trennung Syrten
Zu des Wiederfindens Wonneziel.

Dulden kann sie; Bürden mutig tragen;
Stumm sich beugen vor des Schicksals Schluß;
Ihre Wonn' ist in gelaßnen Klagen,
Und ihr Labsal des Gefühls Erguß.

Ach! das Vorgefühl in Finsternissen,
Das zum Aufflug ihre Schwingen sträubt,
Ist nur Ahndung; Stückwerk all' ihr Wissen;
Ihre Wahrheit, was sie redlich gläubt.

Dunkel birgt das Ziel von Psyche's Sendung;
Und ein Blick, der oft in Thränen blinkt,
Reicht nicht bis zum Gipfel der Vollendung,
Wo der Täuschung Nebelschleier sinkt.

Johann Gaudenz von Salis-Seewis.

Bild des Lebens.

Auf des Erdenlebens Steige
Fällt der Freude Silberlicht,
Flüchtig, wie durch rege Zweige
Bleiches Mondgeflimmer bricht;
Wie sich Glanz und Nacht verdrängen,
Wo der Tag verlischt im Hain,
Wechseln auf des Schicksals Gängen,
Dunkle Sorg' und Wonneschein.

Wenn der Strauch am Kirchhofswege
Blüten auf den Brautzug streut,
Neigt das grünende Gehäge
Bald sich auf ein Grabgeleit.
Ulmen, unter deren Blätter
Oft die Nachtigall sich barg,
Leihen bald des Stammes Bretter
Zu der Dorfbewohner Sarg.

Jener West, der auf dem Waizen
Wonnetaumelnd Wogen schlägt,
Flüstert bang an Denkmalskreuzen,
Wenn ihr dürrer Kranz sich regt.
Heute weht er Regenschauer,
Morgen Goldgewölke fort;
Hebet hier den Flor der Trauer,
Und entblättert Rosen dort.

Wenn, des Reigens Platz zu hellen,
Sich das Abendgold ergeußt,
Dringt es auch in Gitterzellen,
Wo sich scheuer Gram verschleußt.
Wenn das Meer im Frührоth schimmert,
Färbt sich auch die Klippenbank,
Wo, vom Nachtorgan zertrümmert,
Das bemannte Schiff versank.

Wandrer, der am Strom der Zeiten
Mit gesenktem Blicke ruht,
Sieh! auf seiner Flut entgleiten
Wolkenschatten, Rosenglut.
Die Natur in ihren Bildern,
Stätes Laufs, doch wandelbar,
Heißt den Schmerz durch Hoffnung mildern,
Mahnt den Leichtsinn an Gefahr.

Aus dem Schutte feuchter Hallen
Keimt die Steinlevkoje bald;
Heiter, neben Urnen, wallen
Nymfen im Cypressenwald;
Auf der Wahlstatt singt die rasche
Ahndungslose Schnitterin,
Hüpft auf der vergessnen Asche
Manches Heldenjünglings hin.

Horch, was dir des Tejers Leier,
Gleims und Flaccus' Muse räth:
Weise, wer der Zukunft Schleier
Nur bekränzt, und nie durchspäht!
Trag' ein Herz, den Freuden offen,
Doch zum Leidenskampf bereit;
Lern' im Mißgeschicke hoffen;
Denk' des Sturms bei heitrer Zeit!

Zage nie: Den Kelch der Schmerzen
Würzt ein süßes Nachgefühl;
Hehrer Schauer hebt die Herzen
Im Orkan und Schlachtgewühl.
Hoher Mut und Kraft entquellen
Fest bestandener Gefahr;
Genien des Trosts Gesellen
Sich zur Schwermut unsichtbar.

Späh' nicht in des Stromes Bette,
Labe dich am Rasenbord;
Knüpfe neu der Freuden Kette,
Wenn ein Blumenglied verdorrt!
Donnerschläge, Waldgesänge
Wechseln neben deiner Bahn;
Wandle du, durch Blumengänge
Ernst, durch Klippen froh hinan!

Johann Gaudenz von Salis-Seewis.

Der Gottesacker im Vorfrühling.

Blätter treibt des Kirchhofs Flieder,
Neigt auf Grüfte junges Laub;
Kirschenblüte gaukelt nieder
Auf der Abgeschiednen Staub.

Bleicher Primeln Keime lüpfen
Sanft das Moos, das sie umgab;
Und des Dorfes Kinder hüpfen
Achtlos auf der Mütter Grab.

Junges Sinngrün drängt sich dichter
An des Jünglings flachen Stein,
Oeffnet blauer Blumen Trichter,
Saugt zerflossnen Reifen ein.
Schlaff gedrückte Halme richten
Sich vom Winterschlaf empor,
Und in naher Waldung Fichten
Flötet laut ein Drosselchor.

Drosseln, singt in leisen Chören!
Amsel, flöt' im Trauerhain!
Nur wir Hinterbliebnen hören
Eure Frühlingsmelodein.
Ach! ihr mahnt an die Genossen,
Die ein früher Tod verklärt;
An die Lenze, die verflossen,
An die Zeit, die nimmer kehrt!

Flötet nur gelaßne Klage,
Hemmt der Trauertöne Lauf;
Denn sie nahm von dunkler Tage
Letzter Stuf' ihr Engel auf.
Kies und dumpfe Schollen warfen
Wir auf den versenkten Sarg,
Als, begrüßt von Himmelsharfen,
Sich ihr Geist in Licht uns barg.

In des Geisterreiches Stille
Tobt kein Sturm der Leidenschaft,
Und des Guten reiner Wille
Lohnt sich durch erhöhte Kraft;
Seelen, fremd im öden Thale
Der umschränkten Wirklichkeit,
Fanden froh die Ideale
Seliger Vollkommenheit.

Ihre Schwächen sind vergessen;
Groll und Zwietracht sind versöhnt,
Wo die Reue mit Cypressen
Der Gekränkten Stirne krönt.
Aus des niedern Neides Schranke
Zu des Friedens Höh' entrückt,
Ritzt sie nie der Bosheit Ranke,
Die des Edeln Pfad umstrickt.

Kühler Rasen überschleiert
Sorgsam der Verwesung Spur;
Auf des Moders Halle feiert
Frühlingsfeste die Natur;
Und die Thräne der Empfindung,
Wenn ihr Grabgeläut' verklingt,
Schmückt die Kette der Verbindung,
Die ins Geisterreich sich schlingt.

Auf den Gräbern unsrer Väter
Sprießt des Erdrauchs Purpurstrauß,
Ein entwölkter lautrer Aether
Ueberwölbt ihr enges Haus;
Auf vermorschter Särge Reste,
Auf zerbröckeltes Gebein,
Wallt durch weiße Blütenäste
Goldner Frühlingsmorgenschein.

Selbst wo rasenlos und mürbe
Sich ein neuer Hügel hebt,
Wo man den, der heute stürbe,
An die Reihe hinbegräbt,
Wird der Grund sich bald behalmen;
Wo jetzt Wermutstengel stehn,
Hebt die Hoffnung Siegespalmen
Für das große Wiedersehn.

Drückt euch dicht, ihr Epheuzweige,
An der Dulder stilles Grab!
Schlaffe Trauerweide, neige
Dein Gelocke tief herab!

Flattert drüber, Hängebirken,
Dämpft den Tag umher durch Laub,
Und, Natur, mit leisem Wirken
Wandl' in Blumen ihren Staub.

Johann Gaudenz von Salis-Seewis.

Elegie auf dem Schlachtfelde bei Kunnersdorf.

Nacht umfängt den Wald; von jenen Hügeln
Stieg der Tag ins Abendland hinab;
Blumen schlafen, und die Sterne spiegeln
In den Seeen ihren Frieden ab.
Mich laßt hier in dieses Waldes Schauern,
Wo der Fichtenschatten mich verbirgt;
Hier soll einsam meine Seele trauern
Um die Menschheit, die der Wahn erwürgt.
Drängt euch um mich her, ihr Fichtenbäume!
Hüllt mich ein, wie eine tiefe Gruft!
Seufzend, wie das Athmen schwerer Träume,
Weh' um mich die Stimme dieser Luft.
Hier an dieses Hügels dunkler Spitze
Schwebt, wie Geisterwandel, banges Graun;
Hier, hier will ich vom bemoosten Sitze
Jene Schedelstätten überschaun.

Dolche blinken dort im Mondenscheine,
Wo das Aerntefeld des Todes war;
Durcheinander liegen die Gebeine
Der Erschlagnen um den Blutaltar.
Ruhig liegt, wie an der Brust des Freundes,
Hier ein Haupt, an Feindes Brust gelehnt,
Dort ein Arm vertraut am Arm des Feindes. —
Nur das Leben haßt, der Tod versöhnt.
O, sie können sich nicht mehr verdammen,
Die hier ruhn; sie ruhen Hand an Hand!
Ihre Seelen gingen ja zusammen,
Gingen über in ein Friedensland;
Haben gern einander dort erwiedert,
Was die Liebe giebt und Lieb erhält.
Nur der Sinn der Menschen, noch entbrüdert,
Weis't den Himmel weg aus dieser Welt.
Hin eilt dieses Leben, hin zum Ende,
Wo herüber die Zypresse hängt:
Darum reicht einander doch die Hände,
Eh die Gruft euch an einander drängt!

Aber hier, um diese Menschentrümmer,
Hier auf öder Wildniß ruht ein Fluch;
Durch das Feld hin streckt sich Mondenschimmer,
Wie ein weites, weißes Leichentuch.
Dort das Dörfchen unter Weidenbäumen;
Seine Väter sahn die grause Schlacht:
O sie schlafen ruhig, und verträumen
In den Gräbern jene Flammennacht!
Vor den Hütten, die der Asch' entstiegen,
Ragt der alte Kirchenthurm empor,
Hält in seinen narbenvollen Zügen
Seine Welt noch unsern Tagen vor.
Lodernd fiel um ihn das Dorf zusammen;
Aber ruhig, wie der große Sinn
Seiner Stiftung, sah er auf die Flammen
Der umringenden Verwüstung hin.
Finster blickt er, von der Nacht umgrauet,
Und von Mondesanblick halb erhellt,
Ueber diesen Hügel, und beschauet,
Wie ein dunkler Geist, das Leichenfeld.

Mag, o Lenz, dein Angesicht hier lächeln?
Jeder Windstoß, der den Wald bewegt,
Ist ein großer Seufzer, der das Röcheln
Der Gefallnen durch die Wildniß trägt.
Diese Greisin, diese düstre Fichte,
Zeigt die Narben, die auch sie empfing,
Weis't dahin, wo blutig die Geschichte
Böser Zeiten ihr vorüber ging.
Als hier wild die Waffendonner stürmten,
War sie noch mit Jugendkraft umlaubt,
Und, wie Hände der Natur, beschirmten
Ihre Schatten ein geweihtes Haupt.

Hier sah Friedrich seine Krieger fallen. —
Herrscher deiner Welt, du warst so groß;
Aber doch — das härteste von allen
War dein Loos, es war ein Königsloos.
Mann des Ruhmes, konnten alle Blüten
Jenes Kranzes, der dein Haupt umfing,
Konnt' ihn dir die Musenhuld vergüten,
Diesen Weg, der über Leichen ging?
Menschen fielen, gleich gemähten Aehren,
Ach, sie fielen dir, du großer Mann!
Da, da war es, als dein Herz in Zähren
Auf den blutbespritzten Lorbeer rann. —

Hier der See und dort des Stromes Fluten
Spiegelten zurück das Todesschwert;
Dieser Himmel sah das Opfer bluten;
Dieser Hügel war ein Opferheerd;
Hier im Bach hat Menschenblut geflossen;
Wo der Halm im Monde zuckend nickt,
Hat vielleicht ein Auge, halb geschlossen,
Nach der Heimathgegend hingeblickt.
Da, wo die Cikad' im düstern Thale
Durch die Nacht der Ulmenwaldung tönt,
Da, da hat vielleicht zum letzten Male
Manches zarte Lebewohl gestöhnt.
Und der stille Wandrer, welcher traurig
Sich dem Graun der Gegend überläßt,
Fühlt ein dumpfes Ahnen, das so schaurig
Ihm den Athemzug zusammen preßt.

War es Klang von einer fernen Quelle,
Was so dumpf zu meinem Herzen sprach?
Oder schwebt Geseufz' um jede Stelle,
Wo ein Herz, ein Herz voll Liebe, brach?
Ist es Wandel einer düstern Trauer,
Was am Sumpf dem Hagelbusch entrauscht,
Und nun schweigt, und, wie ein dunkelgrauer
Nebelstreif, im Nachtgeflüster lauscht?
Wandelst du dort, arme Mädchenseele,
Der die Wuth den holden Freund entriß?
Schattest du dort um die Todtenhöhle
Durch das Nachtgraun deiner Finsterniß? —

Aber still! was flimmert durch die Zweige,
Wie ein weißer, schleierheller Geist?
Jeder rohe Laut der Wildniß schweige!
Diese Stell' ist heilig! hier fiel Kleist.
Wo den Raum die Ulmen überschleiern,
Sank der Frühlingssänger in den Staub;
Diese Stelle will ich heilig feiern;
Ach! und kann sie nur bestreun mit Laub.
Rinnen laß hier eine Silberquelle;
Winde deinen sanftern Blumentag,
Holder Frühling, um die rauhe Stelle,
Wo dein edler Sänger blutend lag.
Hier aus diesem wildernden Gesträuche,
Wo der deutsche Mann sein Blut verlor,
Hebe sich, im Schatten einer Eiche,
Grün' ein zartes Myrtenreis empor;
Und im dunkelgrünen Eichenlaube
Girre, wenn der Lenz vorüber zieht,
Klagend eine silberweiße Taube
Noch dem Sänger Lalage's ihr Lied.
Aber in dem Myrtendunkel säume
Die Begeistrung einer Nachtigall,
Und die Waldluft schweb' um ihre Träume,
Wie ein sanft gehaltner Wellenfall.
Leise schwebe sie durchs Laub des Strauches,
Das der Boden dieser Stelle trieb,
Wie der Nachhall eines Flötenhauches,
Der uns aus des Dichters Leben blieb;
Und im zarten Weiß der sanftern Trauer
Nahe sich die Mondnacht diesem Raum,
Feiernd trete sie in seine Schauer,
Wie ein heiliger Erinnrungstraum.

Zwar den fernen Geist kann nichts erstatten;
Doch er schwand nicht ganz aus unserm Blick:
Der geweihte Mann wirft seinen Schatten
Dort noch aus Elysium zurück.

Viel der edeln Männer sind gefallen;
Aber, Kleist, dein Name tritt hervor,
Trit hervor, und hebt, geweiht vor Allen,
Aus der Flut der Zeiten sich empor.
Hier fand mancher Jüngling, welcher muthig
Einen Namen sucht, ein stummes Grab;
Manche Hofnung riß der Tod hier blutig
Vom Idol der goldnen Zukunft ab.

Sagt, was ist, was gilt ein Menschenleben,
Was die Menschheit vor dem Weltengeist,
Wenn der wilde Tod aus den Geweben
Ihres Daseins so die Faden reißt?
Welche Faden sind hier abgerissen!
Und was fällt, wenn nur ein Haupt zerfällt! —
Hier stehn wir, und hinter Finsternissen
Steht der hohe Genius der Welt!

Stürme fahren aus dem Schoos der Stille,
Und die Zeit, mit Trümmern wüst umringt,
Zählt am Uferrand der Lebensfülle
Jeden Tropfen, den der Sand verschlingt.
Schwankend irren wir im finstern Sturme;
Wechseltod beherrscht die Finsterniß;
Er beraubt den Halm, und giebt dem Wurme,
Giebt dem Halm, was er dem Wurm entriß.

Luftig spielt das Laub des Ulmenbaumes
An den frischen Aesten um den Stamm:
Regt darin sich noch ein Rest des Traumes,
Der ein Mal in Nervensäften schwamm?
Jenen Kopf bewohnten einst Gedanken,
Stolz vielleicht und Dünkel seine Stirn:
Jetzt durchkriecht ein Nachtwurm ihn; und Ranken
Wilder Kräuter nährte sein Gehirn.
Dieser Staub am Wege hing um Seelen;
Wo ich trete, stäubt vielleicht ein Herz.
Gott! und hier aus diesen Augenhöhlen
Starrete zu dir hinauf der Schmerz.

Welch ein Anblick! — Hierher, Volksregierer,
Hier, bei dem verwitternden Gebein
Schwöre, deinem Volk ein sanfter Führer,
Deiner Welt ein Friedensgott zu seyn.
Hier schau her, wenn dich nach Ruhme dürstet!
Zähle diese Schedel, Völkerhirt,
Von dem Ernste, der dein Haupt, entfürstet,
In die Stille nieder legen wird!
Laß im Traum das Leben dich umwimmern,
Daß hier unterging in starres Graun!
Ist es denn so reizend, sich mit Trümmern
In die Weltgeschichte einzubaun?

Einen Lorbeerkranz verschmähn, ist edel!
Mehr als Heldenruhm ist Menschenglück!
Ein bekränztes Haupt wird auch zum Schedel,
Und der Lorbeerkranz zum Rasenstück!
Cäsar fiel an einem dunkeln Tage
Ab vom Leben, wie entstürmtes Laub;
Friedrich liegt im engen Sarkophage;
Alexander ist ein wenig Staub.
Klein ist nun der große Weltbestürmer;
Er verhallte, lauten Donnern gleich!
Längst schon theilten sich in ihn die Würmer,
So wie die Satrapen in sein Reich.

Fließt das Leben auch aus einer Quelle,
Die durch hochbekränzte Tage rinnt;
Irgendwo erscheint die dunkle Stelle,
Wo das Leben stille steht und sinnt.
Katharina's Lorbeerthaten zögen
Gern verhüllt den Lethestrom hinab;
Beßre retten ihre Gruft, und legen
Sanftre Kronen nieder auf ihr Grab.

Dort, dort unten, wo zur letzten Krümme,
Wie ein Strahl, der Lebensweg sich bricht,
Tönet eine feierliche Stimme,
Die dem Wandrer dumpf entgegen spricht:

„Was nicht rein ist, wird in Nacht verschwinden;
Des Verwüsters Hand ist ausgestreckt;
Und die Wahrheit wird den Menschen finden,
Ob ihn Dunkel oder Glanz versteckt."

Christoph August Tiedge.

Aus: Urania.

(1801.)

Aus dem zweiten Gesange: Gott.

. . . . . .

Freund, es ist Nacht. Die dunkeln Lebensspuren
Behorcht die stille Luft; das Haingeflüster nur
Erzählt des Tages Ruh dem Hirtenthal der Flur.
Dort oben ziehen leuchtende Naturen
Hin über die verschattete Natur.
Das Leben träumt; schon feiert tiefe Stille
Das glänzende Gedankenfest,
Wo sich die Wahrheit gern, in ihrer keuschen Hülle,
Den Huldigungen überläßt,
Die sich vor ihrer Gottheit neigen;
Und ein geheimnißvolles Schweigen
Beherrscht und weihet unser Fest.
Es weihet den Triumph der hehren Sternenfeier;
Und sie, mit ihrer Ruh und ihrem Silberkranz,
Die Nacht, die heilige, entfaltet ihren Schleier,
Und läßt ihn über diesen Glanz
Und diesen Pomp vom Thron der Gottheit niederwallen.
Sie, die Unendlichkeit, reißt ihre Tempelhallen
Zum Gottesdienst der Welten auf.
O schau! wie Zug an Zug sich dränget!
So groß, und doch so still! Ein Geist der Stille hänget
In diesem Tempelraume die Flammenkrone auf!
Ein Geist der Stille führt den wunderbaren Reigen,
Dieß wandelnde, dies weite Labyrinth.
Sieh doch den Aufwand! sieh die Zeugen,
Vor welchen unser Fest beginnt!
Erhabne Nacht, laß deine Strahlen schimmern!
Führ' alle deine Sonnen auf!
Das Irdische vollendet seinen Lauf;
Es richtet an den wüsten Trümmern
Der eingesunknen Zeit die Ewigkeit sich auf.
Vor allen sey Orion eingeladen!
Er prang' einher in seinem Weltenchor!
Dort schauen selbst die traurigen Hyaden,
Aus ihrem düstern Nebelflor,
In stiller Heiterkeit hervor.
Es heben sich der lieblichen Plejaden
Bekränzte Häupter schön empor.
Dort ruht der Schwan; und leise Töne gleiten
Um seine Silberbrust, wie ein Gesang der Zeit,
Der still und still verhallt; er ruht auf Dunkelheiten,
Wie eine glänzende Unsterblichkeit.
Da schwimmt der Halbmond hin, und Aetherlüfte fächeln
Um seine gold'ne Stirn, von Dämmrung sanft umgraut.
Er ist in diesem Ernst das schöne, stille Lächeln,
Womit die Nacht sich selbst in ihrer Hoheit schaut.
O! laß die Erd' in ihrer Wolkenhülle,
Mit ihrem kleinen Stolz und ihrem niedern Ruhm!
Auf! folge mir zu jener Weltenfülle!
Dort öffnet uns ein Gott ein tiefes Heiligthum.
Da laß mich dir die Stellen zeigen,
Wo die Unendlichkeit zu meinem Geiste sprach,
Und ein erhabnes Fest, umglänzt von Sphärenreigen,
Hervor aus tausend Morgenröthen sprach.
Ich war dem Tropfen Gegenwart entronnen,
Und offen lag vor meinem Geiste nun
Der Lebensocean, an dessen Ufer Sonnen,
Wie ausgeworfne Kiesel, ruhn.
Die Milchbahn streckte weit, durch unermeßne Fluren,
Die tausend Arme wundervoll hinaus.
Dort drückte seine hellen Spuren
Verweilender das Wandeln Gottes aus.
Da blitzten, wie von Götteridealen,
Unsterbliche Gedankenstrahlen

In meinem tiefsten Leben auf.
Verklärter schwebten Monde hin auf Erden;
Aus Schattenhallen gingen sie herauf;
Zu Morgensternen sah ich Abendsterne werden;
Die Schatten blühten selbst zu Lichtgestalten auf.
Gestirne zogen dort in weit entfernten Gleisen;
Sie drangen bleich herauf mit ihren Nebelau'n,
Wie Geister, die aus öden Lebenskreisen
Nach einer hellern Sonne schaun.
Sanft dämmerte das Licht der Dioskuren,
Halb überschattet, halb erhellt,
Gleich den, im Menschen tief verschlungenen, Naturen
Der Lichtwelt und der Schattenwelt.
Ich sah den Strahlenkranz im Haar der Jungfrau schweben;
Sie trat hervor, die reiche Himmelsbraut,
Mit glänzendem Gefolg umgeben.
Die Lyra tönte sanft, wie Aeolsharfen-Laut;
Die Aetherstille ging in Harmonieen über.
Es wehten Lieder von der Flur
Des festlichen Arcturs herüber;
Und röthlich blinkte der Arctur
Als wär er überblüht mit lauter Rosenkronen.
Hier ist es, wo, im Schooß der lieblichsten Natur,
Die Sympathie'n der schönen Seelen wohnen.
Dort zitterte, halb Licht, ein Sterngewölk empor.
Es wand aus fernen düstern Räumen
Sich, wie ein Auferstehungstag, hervor,
Der kaum erwacht aus dunkeln Lebensträumen.
Nun stürzte Sirius sich in die Huldigung
Der Feiernacht, wie eine Hehre,
Auflodernde Begeisterung,
Mit seiner ganzen Gluth, mit seinem Flammenmeere.
In tiefern Nächten schwamm der ferne Uranus,
Den seine Monde kalt erhellten,
Weit hinter'm Jupiter und allen Sonnenwelten,
Und doch mit Herrlichkeit und vollem Ueberfluß
Von Lebenskräften ausgestattet.
Und näher säuselte der Hain,
Der meine Venus überschattet,
Dieß liebliche Gestirn. Da wehn die Lüfte rein
Den Quell des Lebens an, der unter Myrtendecken,
Voll Harmonie, den Durst der heißern Sehnsucht löscht,
Und selig alle dunklern Flecken
Hinweg von guten Seelen wäscht.
Die Erde zog dahin mit ihren Grüften;
Aus jeder frischen Gruft schlug eine Flamm' empor,
Die in den reinsten Aetherdüften
Des weiten Lebens sich verlor. —
So schwang mein Geist sich auf zum Gottesdienst der Sphären.
Und dieser Gottesdienst verkündet keinen Gott? —
Bei jenen flammenden Altären
Im Tempel der Natur! Hier ist, hier herrscht ein Gott!
Sein Odem ist die Kraft der ewigen Gewalten,
Das Leben dieses Raums, die Seele der Gestalten!
Dort betet die Vernunft: „Erhabener, du bist!
Bist nahe dem beseelten Staube! —
Ja, wenn den Heiligen die Grübelei vermißt:
Dort findet ahnend ihn der Glaube,
Der die Vernunft der Tugend ist."
Es sey kein Gott: und todt sind diese Himmelsflammen;
Sie haben hin durch deine Nacht geblitzt;
Und Trümmer dann den wüsten Thron zusammen, —
Auf welchem einsam nur und stumm der Tod noch sitzt.
Es sey kein Gott, von dem die Welten stammen;
Im Schooß des Zufalls ist der Lichttag aufgewacht:
Der weise Zufall rief, in aller ihrer Pracht,
Die tausend Sonnen hin in diese Glanzgefilde,
Damit aus tausend Sonnen — Eine Nacht,
Des Nichtseyns große Nacht, sich bilde.
Und die Natur, die holde Pflegerin,
Auf deren Schooß wir einst in Schlummer fallen,
Sie fragt umsonst: Woher? Wohin? — —
Nein, Gottes Finger schrieb an diese Aetherhallen
Mit heller Flammenschrift: Ich bin! —
Dieß ist die Schrift, an die auch Engel glauben.
Wie weit der Kreis auch sey, den Engel überschaun:
Sie haben weiter noch zu glauben.
Darfst du dem Zweifel mehr, als einer Welt vertraun?
Laß vor den Wundern dieser offnen Hallen,
In heil'ger Ruhe laß uns niederfallen
Anbeten, tief anbeten laß uns ihn!
Die Stufe seines Throns, die Erde, wo wir knien,
Umschwebt die Nacht mit ihren Schauern;
Und sie ergreifen uns, wie das erhabne Trauern
Der Sehnsucht: heiliger ihn anzubeten, ihn,
Den Weltengeist, der, sich zum Wurme neigend,
Den Wurm, wie seine Welten, zählt,
Den Unerschaffenen, den jede Schöpfung schweigend
Dem Herzen nennet, dem er fehlt.
So sind' ihn dann im großen Weltenstrome,
Wo Schöpfung sich an Schöpfung knüpft,
Und im lebendigen Atome,
Der, kaum gesehn, im Lichtstrahl hüpft!
Ein Gott bevölkerte die unermeßnen Weiten
Mit Geistern, angestrahlt von seiner Göttlichkeit. —
Vor ihm ist keine Zeit, uns gab er Raum und Zeiten;
Er wandelt still dahin durch seine Ewigkeiten:
Sein großer Schatten fällt durch das Gebiet der Zeit.
Vernimm sein unbeschränktes Walten:
Gedanken Gottes sind die hehren Weltgestalten;
An seiner Kraft und Herrlichkeit
Entbrannten jene Sonnenflammen,
Ihr Lichtquell fort und fort ist Gott,
Durch ihn und in ihm hält der Weltenbund zusammen.
Die große Welteinheit ist Gott.
Doch zeugt dein Leben mehr, als alle Huldigungen
Der ewigen Natur, von Gott!
O! glaub' es dir, und den Versicherungen
Der Welten dort: es ist ein Gott!
Ja, glaub' es dir, der innern stillern Mahnung!
In dir, in dir, da spricht ein tiefes Wort der Ahnung
Zu deinem Geist: es ist ein Gott!
So steht der Mensch in dieser Tempelrunde
Der Schöpfung da, und trägt ein hohes Priesterthum,
Umringt von Gottes heil'ger Kunde,
Von seines großen Namens Ruhm. —
Doch still! — nichts Menschliches von Gott wag' auszusagen!
Laß demuthsvoll an unsre Brust uns schlagen,
Und sprechen: Gott ist Gott — und groß, und klein
Ist nur der Mensch in Thun und Seyn!
Sey dann mit Dunkelheit des Pilgers Pfad umschleiert!
Natur und Tugend, hin zur Gottheit führen sie.
Der Tugend öffnet sich das Reich der Harmonie;
Gott ist das hohe Lied des Tempels, wo sie feiert,
Und die Natur die Melodie!
Es ist ein Gott! der Tugend verbürgendes Leben
Verkündet ihn; sie wäre nicht, wäre kein Gott.
Ihr ist das Wort der innigsten Weihe gegeben;
Sie spricht es aus: Es ist ein Gott!
Sie zeuget laut, sie ruft es hinaus in die Ferne,
Hinaus, in die, mit Welten umblühete, Flur.
Es ist ein Gott! antworten die ewigen Sterne
Durch das Gewölbe der Natur.
Der stille Geist, der innerste, seligste Friede
Vertraut dem Hain das hohe Geheimniß von Gott;
Und leise spricht, im flötenden Nachtigalliede,
Der Hain es nach: Es ist ein Gott!
Der Erde Druck, die heiligen Uebel des Lebens
Erhöhn den Geist, erheben die Seele zu Gott.
Die Tugend kämpft, und fordert den Sieg nicht vergebens;
Sie triumphirt: Es ist ein Gott!

Christoph August Tiedge.

Seiner Großmutter zum 72. Geburtstag.

(1799.)

Vieles hast Du erlebt, Du theure Mutter! und ruhst nun
Glücklich, von Fernen und Nah'n liebend beim Namen genannt,
Mir auch herzlich geehrt in des Alters silberner Krone,
Unter den Kindern, die Dir reifen und wachsen und blüh'n
Langes Leben hat Dir die sanfte Seele gewonnen
Und die Hoffnung, die Dich freundlich im Leiden geführt
Denn zufrieden bist Du und fromm, wie die Mutter, die einst den
Besten der Menschen, den Freund unserer Erde, gebar.

…! sie wissen es nicht, wie die Hohe wandelt' im Volke,
…Und vergessen ist fast, was der Lebendige war.
…nige kennen ihn doch, und oft erscheinet erheiternd
…Mitten in stürmischer Zeit ihnen das himmlische Bild.
…versöhnend und still, mit armen Sterblichen ging er,
…Dieser einzige Mann, göttlich im Geiste, dahin.
…ns der Lebenden war aus seiner Seele geschlossen,
…Und die Leiden der Welt trug er an liebender Brust.
…t dem Tode befreundet' er sich, im Namen der Andern
…Ging er aus Schmerzen und Müh'n, siegend, zum Vater zurück.
…b Du kennest ihn auch, Du theuere Mutter, und wandelst
…Glaubend und duldend und still ihm dem Erhabenen nach.
…eh! es haben mich selbst verjüngt die kindlichen Worte,
…Und es rinnen, wie einst, Thränen vom Auge mir noch;
…b ich denke zurück an längst vergangene Tage,
…Und die Heimath erfreut wieder mein einsam Gemüth,
…b das Haus, wo ich einst bei deinen Segnungen aufwuchs,
…Wo, von Liebe genährt, schneller der Knabe gedieh.
…! wie dacht' ich dann oft, Du solltest meiner Dich freuen,
…Wenn ich ferne mich sah wirkend in offener Welt.
…nches hab' ich versucht und geträumt und habe die Brust mir
…Wund gerungen indeß, aber ihr heilet sie mir
…ihr Lieben; und lange, wie Du, o Mutter! zu leben,
…Will ich lernen; es ist ruhig das Alter und fromm.
…mmen will ich zu Dir, dann segne den Enkel noch einmal,
…Daß Dir halte der Mann, was er, als Knabe, gelobt.

Friedrich Hölderlin.

Der Archipelagus.

…hren die Kraniche wieder zu dir? und suchen zu deinen
…ern wieder die Schiffe den Lauf? umathmen erwünschte
…fte dir die beruhigte Flut, und sonnet der Delphin,
…s der Tiefe gelockt, am neuen Lichte den Rücken?
…üht Jonien? ist es die Zeit? denn immer im Frühling,
…enn den Lebenden sich das Herz erneut und die erste
…be den Menschen erwacht, und goldner Zeiten Erinnerung
…mm' ich zu dir, und grüß' in deiner Stille dich, Alter!

…nmer, Gewaltiger! lebst du noch und ruhest im Schatten
…riner Berge, wie sonst; mit Jünglingsarmen umfängst du
…ch dein liebliches Land, und deiner Töchter, o Vater,
…riner Inseln ist noch, der blühenden, keine verloren.
…eta steht, und Salamis grünt, umdämmert von Lorbeern,
…ngs von Stralen umblüht, erhebt zur Stunde des Aufgangs
…los ihr begeistertes Haupt, und Ceos und Chios
…aben der purpurnen Früchte genug, von trunkenen Hügeln
…uillt der Cypriertrank und von Kalauria fallen
…lberne Bäche, wie einst, in die alten Wasser des Vaters.
…le leben sie noch, die Heroenmütter, die Inseln,
…ühend von Jahr zu Jahr, und wenn zu Zeiten, vom Abgrund
…sgelassen, die Flamme der Nacht, das untre Gewitter,
…ne der Holden ergriff und die Sterbende dir in den Schooß sank,
…öttlicher! du, du dauertest aus, denn über den dunkeln
…efen ist Manches schon dir auf- und untergegangen.

…ch die Himmlischen, sie, die Kräfte der Höhe, die stillen,
…ie den heiteren Tag und süßen Schlummer und Ahnung
…rnher bringen über das Haupt der fühlenden Menschen
…us der Fülle der Macht, auch sie, die alten Gespielen,
…ohnen, wie einst, mit dir, und oft am dämmernden Abend,
…enn von Asiens Bergen herein das heilige Mondlicht
…ömmt und die Sterne sich in deiner Woge begegnen,
…uchtest du von himmlischem Glanz, und so, wie sie wandeln,
…echseln die Wasser dir, es tönt die Weise der Brüder
…roben, ihr Nachtgesang im liebenden Busen dir wieder.
…enn die allverklärende dann, die Sonne des Tages,
…ie, des Orients Kind, die Wunderthätige, da ist,
…ann die lebenden all im goldenen Traume beginnen,
…en die Dichtende stets des Morgens ihnen bereitet,
…ir, dem trauernden Gott, dir sendet sie froheren Zauber,
…nd ihr eigen freundliches Licht ist selber so schön nicht,
…enn das Liebeszeichen, der Kranz, den immer, wie vormals,
…einer gedenk, doch sie um die graue Locke dir windet.

Und umfängt der Aether dich nicht, und kehren die Wolken,
Deine Boten, von ihm mit dem Göttergeschenke, dem Strale
Aus der Höhe dir nicht? dann sendest du über das Land sie,
Daß am heißen Gestad' die gewittertrunkenen Wälder
Rauschen und wogen mit dir, daß bald, dem wandernden Sohn gleich,
Wenn der Vater ihn ruft, mit den tausend Bächen Mäander
Seinen Irren enteilt, und aus der Ebne Kayster
Dir entgegen frohlockt, und der Erstgeborne, der Alte,
Der zu lange sich barg, dein majestätischer Nil itzt
Hochherschreitend aus fernem Gebirg, wie im Klange der Waffen,
Siegreich kömmt und die offenen Arme der sehnende reichet.

Dennoch einsam dünkest du dir, in schweigender Nacht hört
Deine Wehklage der Fels, und öfters entflieht dir
Zürnend von Sterblichen weg die geflügelte Woge zum Himmel.
Denn es leben mit dir die edlen Lieblinge nimmer,
Die dich geehrt, die einst mit den schönen Tempeln und Städten
Deine Gestade bekränzt, und immer suchen und missen,
Immer bedürfen ja, wie Heroen den Kranz, die geweihten
Elemente zum Ruhme das Herz der fühlenden Menschen.

Sage, wo ist Athen? ist über den Urnen der Meister
Deine Stadt, die geliebteste dir, an den heiligen Ufern
Trauernder Gott, dir ganz in Asche zusammen gesunken?
Oder ist noch ein Zeichen von ihr, daß etwa der Schiffer
Wenn er vorüberkömmt, sie nenn' und ihrer gedenke?
Stiegen dort die Säulen empor und leuchteten dort nicht
Sonst vom Dache der Burg herab die Göttergestalten?
Rauschte dort die Stimme des Volks, die stürmischbewegte,
Aus der Agora nicht her, und eilt' es aus freudigen Pforten
Dort die Gassen dir nicht zu gesegnetem Hafen herunter?
Siehe! da löste sein Schiff der fernhinsinnende Kaufmann,
Froh, denn es wehet' ihm auch die beflügelnde Lust und die Götter
Liebten so, wie den Dichter, auch ihn, dieweil er die guten
Gaben der Erd' ausglich und Fernes Nahem vereinte.
Fern nach Cypros ziehet er hin und ferne nach Tyros,
Strebt nach Kolchis hinauf und hinab zum alten Aegyptos,
Daß er Purpur und Wein und Korn und Vliesse gewinne
Für die eigene Stadt, und öfters über den kühnen
Herkules Säulen hinaus, zu neuen seligen Inseln
Tragen die Hoffnungen ihn und des Schiffes Flügel, indessen,
Anders bewegt, am Gestade der Stadt ein einsamer Jüngling
Weilt, und die Woge belauscht, und Großes ahnet der Ernste,
Wenn er zu Füßen so des erderschütternden Meisters
Lauschet und sitzt, und nicht umsonst erzog ihn der Meergott.

Denn des Genius Feind, der vielgebietende Perse,
Jahrlang zählt er sie schon, der Waffen Menge, der Knechte,
Spottend des griechischen Lands und seiner wenigen Inseln,
Und sie däuchten dem Herrscher ein Spiel, und noch wie ein Traum war
Ihm das innige Volk, vom Göttergeiste gerüstet.
Leicht aus spricht er das Wort, und schnell wie der flammende Bergquell,
Wenn er, furchtbar umher vom gährenden Aetna gegossen,
Städte begräbt in der purpurnen Flut und blühende Gärten,
Bis der brennende Strom im heiligen Meere sich kühlet:
So mit dem Könige nun, versengend, städteverwüstend,
Stürzt von Ekbatana daher sein prächtig Getümmel;
Weh! und Athene, die Herrliche, fällt; wohl schauen und ringen
Vom Gebirg, wo das Wild ihr Geschrei hört, fliehende Greise
Nach den Wohnungen dort zurück und den rauchenden Tempeln;
Aber es weckt der Söhne Gebet die heilige Asche
Nun nicht mehr, im Thal ist der Tod, und die Wolke des Brandes
Schwindet am Himmel dahin, und weiter im Lande zu ernten,
Zieht, vom Frevel erhitzt, mit der Beute der Perse vorüber.

Aber an Salamis Ufern, o Tag! an Salamis Ufern,
Harrend des Endes stehn die Athenerinnen, die Jungfraun,
Stehn die Mütter, wiegend im Arm das gerettete Söhnlein,
Aber den Horchenden schallt aus Tiefen die Stimme des Meergotts

Heilweissagend herauf, es schaun die Götter des Himmels
Wägend und richtend herab, denn dort an den bebenden Ufern
Wankt seit Tagesbeginn, wie langsam wandelnd Gewitter,
Dort auf schäumenden Wassern die Schlacht, und es glühet der Mittag
Unbemerkt im Zorn, schon über dem Haupte den Kämpfern.
Aber die Männer des Volks, die Heroenenkel, sie walten
Helleren Auges jetzt, die Götterlieblinge denken
Des beschiedenen Glücks, es zähmen die Kinder Athenes
Ihren Genius, ihn, den todverachtenden, jetzt nicht.
Denn wie aus rauchendem Blut das Wild der Wüste noch einmal
Sich zuletzt verwandelt erhebt, der edleren Kraft gleich,
Und den Jäger erschreckt, kehrt jetzt im Glanze der Waffen,
Bei der Herrscher Gebot furchtbargesammelt den Wilden,
Mitten im Untergang, die ermattete Seele noch einmal.
Und entbrannter beginnt's; wie Paare ringender Männer,
Fassen die Schiffe sich an, in die Woge taumelt das Steuer,
Unter den Streitern bricht der Boden und Schiffer und Schiff sinkt.

Aber in schwindelnden Traum vom Liebe des Tages gesungen,
Rollt der König den Blick; irrlächelnd über den Ausgang.
Droht er und sieht und frohlockt, und sendet, wie Blitze, die Boten;
Doch er sendet umsonst, es kehret keiner ihm wieder.
Blutige Boten, Erschlagne des Heers, und berstende Schiffe,
Wirft die Rächerin ihm zahllos, die donnernde Woge,
Vor den Thron, wo er sitzt am bebenden Ufer, der Arme,
Schauend die Flucht, und fort in die fliehende Menge gerissen,
Eilt er, ihn treibt der Gott, es treibt sein irrend Geschwader
Ueber die Fluten der Gott, der spottend sein eitel Geschmeid ihm
Endlich zerschlug und den Schwachen erreicht' in der drohenden Rüstung.

Aber liebend zurück zum einsam harrenden Strome
Kommt der Athener Volk, und von den Bergen der Heimath
Wogen, freudig gemischt, die glänzenden Schaaren herunter
Ins verlassene Thal, ach! gleich der gealterten Mutter,
Wenn nach Jahren das Kind, das verloren geachtete, wieder
Lebend ihr an den Busen kehrt, ein erwachsener Jüngling.
Aber im Gram ist ihr die Seele gewelkt, und die Freude
Kömmt der Hoffnungsmüden zu spät und mühsam vernimmt sie,
Was der liebende Sohn in seinem Danke geredet;
So erscheint den Kommenden dort der Boden der Heimath.
Denn es fragen umsonst nach ihren Hainen die Frommen,
Und die Sieger empfängt die freundliche Pforte nicht wieder,
Wie den Wanderer sonst sie empfing, wenn er froh von den Inseln
Wiederkehrt', und die selige Burg der Mutter Athene
Ueber sehnendem Haupt ihm fernherglänzend heraufging.
Aber wohl sind ihnen bekannt die verödeten Gassen
Und die trauernden Gärten umher und auf der Agora,
Wo des Portikus Säulen gestürzt, und die göttlichen Bilder
Liegen, da reicht, in der Seele bewegt, und der Treue sich freuend,
Jetzt das liebende Volk zum Bunde die Hände sich wieder.
Bald auch suchet und sieht den Ort des eigenen Hauses
Unter dem Schutte der Mann; ihm weint am Halse, der trauten
Schlummerstätte gedenk, sein Weib, es fragen die Kindlein
Nach dem Tische, wo sonst in lieblicher Reihe sie saßen,
Von den Vätern gesehn, den lächelnden Göttern des Hauses.
Aber Gezelte bauet das Volk, es schließen die alten
Nachbarn wieder sich an, und nach des Herzens Gewohnheit
Ordnen die lüftigen Wohnungen sich umher an den Hügeln.
So indessen wohnen sie nun, wie die Freien, die Alten,
Die, der Stärke gewiß und dem kommenden Tage vertrauend,
Wandernden Vögeln gleich, mit Gesange von Berge zu Berg einst,
Zogen, die Fürsten des Forsts und des weitumirrenden Stromes.
Doch umfängt noch, wie sonst, die Muttererde, die treue,
Wieder ihr edel Volk, und unter heiligem Himmel
Ruhen sie sanft, wenn milde, wie sonst, die Lüfte der Jugend
Um die Schlafenden wehn und aus Platanen Ilissus
Ihnen herüberrauscht und, neue Tage verkündend,
Lockend zu neuen Thaten, bei Nacht die Woge des Meergotts
Fernher tönt und fröhliche Träume den Lieblingen sendet.
Schon auch sprossen und blühn die Blumen mählig, die goldnen,
Auf zertretenem Feld, von frommen Händen gewartet,
Grünet der Oelbaum auf, und auf Kolonos Gefilden
Nähren friedlich, wie sonst, die Athenischen Rosse sich wieder.

Aber der Muttererd' und dem Gott der Woge zu Ehren,
Blühet die Stadt jetzt auf, ein herrlich Gebild, dem Gestirn gleich
Sicher gegründet, des Genius Werk, den Fesseln der Liebe
Schafft er gerne sich so, so hält in großen Gestalten,
Die er selbst sich erbaut, der Immerrege sich bleibend.
Sieh! und dem Schaffenden dienet der Wald, ihm reicht mit den andern
Bergen nahe zur Hand der Pentele Marmor und Erze.
Aber lebend, wie er, und froh und herrlich entquillt es
Seinen Händen, und leicht wie der Sonne, gedeiht das Geschäft ihm.
Brunnen steigen empor, und über die Hügel in reinen
Bahnen gelenkt, ereilt der Quell das glänzende Becken;
Und umher an ihnen erglänzt, gleich festlichen Helden,
Am gemeinsamen Kelch, der reihe der Wohnungen, hoch ragt
Der Prytanen Gemach, es stehn Gymnasien offen,
Göttertempel entstehn, ein heiligkühner Gedanke,
Steigt, Unsterblichen nah, das Olympion auf in den Aether
Aus dem seligen Hain; noch manche der himmlischen Hallen!
Mutter Athene, dir auch, dir wuchs dein herrlicher Hügel
Stolzer aus der Trauer empor und blühte noch lange,
Gott der Wogen und dir, und deine Lieblinge sangen
Frohversammelt noch oft am Vorgebirge den Dank dir.

O die Kinder des Glücks, die frommen! wandeln sie fern nun
Bei den Vätern daheim, und der Schicksalstage vergessen,
Drüben am Lethestrom, und bringt kein Sehnen sie wieder?
Sieht mein Auge sie nie? ach! findet über den tausend
Pfaden der grünenden Erd', ihr göttergleichen Gestalten!
Euch das suchende nie, und vernahm ich darum die Sprache,
Darum die Sage von euch, daß immertrauernd die Seele
Vor der Zeit mir hinab zu euern Schatten entfliehe?
Aber näher zu euch, wo eure Haine noch wachsen,
Wo sein einsames Haupt in Wolken der heilige Berg hüllt,
Zum Parnassos will ich, und wenn im Dunkel der Eiche
Schimmernd, mir Irrenden dort Kastalias Quelle begegnet,
Will ich, mit Thränen gemischt, aus blütheumdufteter Schale
Dort auf keimendes Grün das Wasser gießen, damit doch,
O ihr Schlafenden all', ein Todtenopfer euch werde.
Dort im schweigenden Thal, an Tempe's hangenden Felsen,
Will ich wohnen mit euch, dort oft, ihr herrlichen Namen!
Her euch rufen bei Nacht, und wenn ihr zürnend erscheinet,
Weil der Pflug die Gräber entweiht, mit der Stimme des Herzens
Will ich, mit frommem Gesang, euch sühnen, heilige Schatten!
Bis, zu leben mit euch, sich ganz die Seele gewöhnet.
Fragen wird der Geweihtere dann euch Manches, ihr Todten!
Euch, ihr Lebenden, auch, ihr hohen Kräfte des Himmels,
Wenn ihr über dem Schutt mit euren Jahren vorbeigeht,
Ihr in der sicheren Bahn! denn oft ergreifet das Irrsal
Unter den Sternen mir, wie schaurige Lüfte, den Busen,
Daß ich spähe nach Rath, und lang schon reden sie nimmer
Trost den Bedürftigen zu, die prophetischen Haine Dodona's,
Stumm ist der delphische Gott, und einsam liegen und öde
Längst die Pfade, wo einst, von Hoffnungen leise geleitet,
Fragend der Mann zur Stadt des redlichen Sehers heraufstieg.
Aber droben das Licht, es spricht noch heute zu Menschen,
Schöner Deutungen voll, und des großen Donnerers Stimme,
Ruft es: Denket ihr mein? und die trauernde Woge des Meergotts
Hallt es wieder: gedenkt ihr nimmer meiner, wie vormals?
Denn es ruhn die Himmlischen gern am fühlenden Herzen,
Immer, wie sonst, geleiten sie noch, die begeisternden Kräfte,
Gerne den strebenden Mann, und über den Bergen der Heimath
Ruht und waltet und lebt allgegenwärtig der Aether,
Daß ein liebendes Volk, in des Vaters Armen gesammelt,
Menschlich freudig, wie sonst, und Ein Geist allen gemein sey.
Aber weh! es wandelt in Nacht, es wohnt, wie im Orkus,
Ohne Göttliches unser Geschlecht. An's eigene Treiben
Sind sie geschmiedet allein, und sich in der tosenden Werkstatt
Höret jeglicher nur und viel arbeiten die Wilden

…s gewaltigem Arm, rastlos, doch immer und immer
…fruchtbar, wie die Furien, bleibt die Mühe der Armen.
…, erwacht vom ängstigen Traum, die Seele den Menschen
…geht, jugendlich froh, und der Liebe segnender Odem
…der, wie vormals oft, bei Hellas blühenden Kindern,
…het in neuer Zeit, und über freierer Stirne
…s der Geist der Natur, der fernherwandelnde, wieder
…lleweilend der Gott in goldnen Wolken erscheinet.
… und säumest du noch? und jene, die göttlich geborenen,
…hnen immer, o Tag! noch als in den Tiefen der Erde
…sam unten, indeß ein immerlebender Frühling
…fangen über dem Haupt den Schlafenden dämmert?
…r länger nicht mehr! schon hör' ich ferne des Festtags
…rgesang auf grünem Gebirg, und das Echo der Haine,
… der Jünglinge Brust sich hebt, wo die Seele des Volks sich
…ll vereint in freierem Lied, zur Ehre des Gottes,
…n die Höhe gebührt, doch auch die Thale sind heilig;
…un, wo fröhlich der Strom in wachsender Jugend hinaus-
eilt,
…ter Blumen des Lands, und wo auf sonnigen Ebnen
…les Korn und der Obstwald reift, da kränzen am Feste
…rne die Frommen sich auch, und auf dem Hügel der Stadt
glänzt,
…nschlicher Wohnung gleich, die himmlische Halle der Freude.
…nn voll göttlichen Sinns ist alles Leben geworden,
…d vollendend, wie sonst, erscheinst du wieder den Kindern
…berall, o Natur! und, wie vom Quellengebirg, rinnt
…gen von da und dort in die keimende Seele dem Volke.
…nn, dann, o ihr Freuden Athens! ihr Thaten in Sparta!
…stliche Frühlingszeit im Griechenlande! wenn unser
…bst kömmt, wenn ihr, gereift, ihr Geister alle der Vorwelt!
…iederkehret und siehe! des Jahrs Vollendung ist nahe!
…nn erhalte das Fest auch euch, vergangene Tage!
…n nach Hellas schaue das Volk, und weinend und wankend
…nftige sich in Erinnerungen der stolze Triumphtag!

…er blühet indeß, bis unsre Früchte beginnen,
…ühet, ihr Gärten Joniens, nur, und die an Athens Schutt
…ünen, ihr Holden! verbergt dem schauenden Tage die
Trauer!
…ränzt mit ewigem Laub, ihr Lorbeerwälder! die Hügel
…rer Todten umher, bei Marathon dort, wo die Knaben
…egend starben, ach! dort auf Chäroneas Gefilden,
…o mit Waffen hinaus die letzten Athener entelten,
…liehend vor dem Tage der Schmach, dort, dort von den
Bergen
…ag't in's Schlachtthal täglich herab, dort singet von Oetas
…pfeln das Schicksalslied, ihr wandelnden Wasser, herunter!
…er du, unsterblich, wenn auch der Griechengesang schon
…ch nicht feiert, wie sonst, aus deinen Wogen, o Meergott!
…ne mir in die Seele noch oft, daß über den Wassern
…rchtlos rage der Geist, dem Schimmer gleich, in der Starken
…ischem Glücke sich üb', und die Göttersprache, das Wechseln
…d das Werden, versteh'; und wenn die reißende Zeit mir
…gewaltig das Haupt ergreift, und die Noth und das Irrsal
…ter Sterblichen mir mein sterblich Leben erschüttert,
…ß der Stille mich dann in deiner Tiefe gedenken!

Friedrich Hölderlin.

Rom.

(1805.)

An Anne Louise Germaine Baronin von Stael-Holstein, geb. Necker.

…ast du das Leben geschlürft an Parthenope's üppigem
Busen,
Lerne den Tod nun auch über dem Grabe der Welt.
…war es umlächelt die Erde von Latium heiterer Himmel,
Rein am entwolkten Azur bildet sich Roms Horizont,
…ie es die Ebne beherrscht mit den siebengehügelten Zinnen
Bis zu dem Meer jenseits, dort vom Sabinergebirg.
…ber den Wanderer leitet ein Geist tiefsinniger Schwermuth
Mit oft weilendem Gang durch des Ruins Labyrinth.
…on uralter und älterer Zeit, unerwecklich entschlummert,
Heget der Ort Nachhall, bleibet der Stein Monument.

Fast in der Dinge Beginn fand Zuflucht hier vom Olympus,
Hier im genügsamen Reich waltete golden Saturn.
Drüben erstreckte sich dann dein Sitz, zweistirniger Janus;
Nach Jahrtausenden noch heißet der Hügel von dir.
Ferner, ein hirtlicher Held Arkadiens, wendet Evander,
Sich ansiedelnd hieher; Amphitryoniades
Ward, aus Iberien kommend, beherbergt unter dem Stroh-
dach
Pallanteum's, und schlug, rächend, im Felsengeklüft
Cacus, der Nachbarn Schrecken, den flammaushauchenden
Räuber:
Also cyklopisch verwirrt starrte noch Wildniß umher.
Endlich erschwollen die Segel aus Phrygien: mild sie em-
pfangend
Ebnete landeinwärts Tibris den Wellenerguß,
Denn wohl wußt' er bestimmt den Entführer der troischen
Laren,
Fruchtbar an Weltherrschaft Ilions Asche zu sä'n.
Aber Lavinium wurde nur erst, dann Alba gepflanzet,
Keiner der Sterblichen noch hatte von Roma gehört.
Langsam reifte zum Licht die Geburt; es versuchte das
Schicksal
Vieles darum: nie gab's eine gewaltigere.
Mavors muß erst liebend entglühn, die Vestale gebären,
Erst sich der Wölfin Gier mildern in Mütterlichkeit,
Ehe die weihende Furche der Pflugschaar konnte den Umkreiß
Jener romulischen Stadt ziehn um den Berg Palatin.
Doch wie der Halbgott gleich in der Wieg' einst Schlangen
erwürgte,
Wies, unmündig und klein, schon sie den hohen Beruf.
Die zwölf Adler des Zeus, so Romulus sah zu der Rechten,
Ueber den Erdball einst sollten sie breiten den Flug.
Nicht durch rohe Gewalt: Rom wußte den Tod zu verachten,
Aber das Leben zugleich ehrt' es mit Sitt' und Gesetz.
Der das Asyl aufthat, der Genoß lupercalischer Räuber,
Ordnete Väter, und ward selber zum Vater Quirin.
Dann der ersinnende Numa, der heimlichen Nymphe Ver-
trauter,
Reinigte alles in Kraft würdiger Religion.
Hütten genügten den Bürgern annoch, als, triftig den
Enkeln
Schon vorsorgend, die Stadt manches gemeinsame Werk
Bauen gelernt: viereckig gehaun nach etruriſchem Richt-
maaß,
Ohn' anfugenden Kitt Massen auf Massen gelegt,
Hub sich die Ringmau'r ihnen, vertiefsten sich Wölbungen
unten,
Mit Bollwerken umdämmt wurde der Fels Capitol.
Viele Verfaßungen stürzten dahin: noch stehn die Gemäuer,
Welch' einst Ancus begann, oder Superbus entwarf.
Bald nun erschien der Decier Muth, und die Beile des
Brutus.
Häupter, vom Pflug oft her, oder vom Heerde, geholt,
Kamen, erretteten, siegten, vernichteten oder bezähmten,
Und dann kehrten sie heim, still, zu dem Rindergespann.
Rüstigem Alter noch troff abhärtender Schweiß; doch schienen
Unter dem greisen Gelock Runzeln der Stirn Diadem.
Drum auch liebte die Alten der Sterblichen Zeuger und
Welt Herr,
Weil sie im Abglanz Ihn stellten am würdigsten dar.
Oft zwar drängte sie Noth, doch jene Verzweifelten nimmer,
Denn die geheiligte Scheu wandte von ihnen die Furcht.
Mit der Gefahr wuchs jedem der Muth, sich für Alle dem Tod
weihn,
Schien einfältige Pflicht ihnen in bäurischer Brust.
Wollust preisen für Tugend, die Weisheit klügelnder Griechen,
Schuf dem Fabricius Grau'n, nicht das gewaltige Thier.
Wacht, und bewahrt, o Römer, die Zucht! Nach Zeiten, da
Trotz euch
Veji in's Antlitz bot, kommen gefährlichere.
Bald wird eure Geschicht' Ein einziger langer Triumphzug,
Und der ermüdete Blick zählt das Eroberte kaum.
Euch reißt Ernte des Ruhms: euch hat Carthago gewuchert,
Gleichwie der trunkene Gott euch Alexander gesiegt.
Zu Schiedsrichtern der Völker bestellt, und der Könige
Schrecken,
Falls ihr die Waage gerecht hieltet, so möchtet ihr wohl
Stets obwalten den Dingen nach Jovis untadlicher Voll-
macht;
Doch zu des Glücks Vorwurf macht ihr das hohe Gedeihn.

Nicht der Sammite, des Galliers Wuth, nicht Hannibal dämpft euch.
So will's euer Geschick: selbst nur erlieget sich Rom.
Wer nie bebte dem Eisen, vom Golde nur wend' er den Blick ab,
Dessen bethörender Glanz hegt Basiliskennatur.
Hast du verlernt zu entbehren, und wähnst den Besitz zu ertragen?
Herr dein selbst sein, gilts, oder von allem der Sclav.
Nie zu ersättigen schwelgt die Begier, die erkünstelten Laster,
Her aus der Fremde geschifft, kauft unerschwinglicher Preis.
Feil ist Allen der Staat; dir Crassus, um Sand des Paktolus;
Stolz will schaltende Macht, Spiele der Pöbel und Brod.
Scaurus und Fabius heißt ihr wie sonst: doch erröthen der Ahnen
Bildniss' im Vorsaal euch: immer entartetere
Söhne sich zeugt das verderbte Geschlecht. Ohnmächtige Vorsicht,
Die dem entnervenden Strom Schranken entgegenstellt!
Alles ja folget dem Strudel; das Recht wird falsches Gewebe,
Freiheit wildes Gelüst, Larve die Religion.
Was dem Gemüth einprägten die biedern Bräuche der Vorzeit,
Sind Buchstaben in Erz, dennoch erlöschet die Schrift.
Was wohl dürfte bestehn, wenn römische Tugend und Freiheit
Niedergestürzt? Nichts bleibt unter dem Menschengeschlecht.
Auch so fielen sie groß. Als Bürgerentzweiung in Roms Blut
Tauchte das römische Schwert, sah die besudelte Welt
Alles gebändigt, nur nicht die erhabene Seele des Cato.
War frei leben versagt, sterben doch lehrten sie frei.
Solcherlei Trümmer entkamen der Tugenden Schiffbruch: nirgends
Hat sich die Stoa wie hier würdige Schüler gestählt.
Immer noch will sich bewähren der Thatkraft mächtiger Nachdruck,
Im ausschweifenden Thun kühner Gedanken Entwurf.
Dieß Zeitalter, entwöhnt der Bewunderung, buhlt um Erstaunen.
Aus den Gemüthern hinaus flüchtet sich Roms Majestät
Jetzo in Forum und Cirkus, Theater und Hall' und Triumphthor,
Jegliches edle Gebild griechischer Architectur.
Zwischen die Säulen und Giebel nun drängen sich marmorne Wunder;
Athmender Statuen Volk dienet, gefangen geführt.
Denn es versammelt die einzige Stadt was Länder geziert hat:
Was, anmuthigen Hauch leihend, der Grieche geformt,
Was, tiefdenkend und ernst, der Aegyptier; wachend am Tempel
Liegt der basaltene Löw' und der granitene Sphinx.
Aus äthiopischem Steinbruch einst von Sesostris entboten,
Weit von Syene herab, lernte der Sonn' Obelisk
Ueber die See hinfluten, den Nil für den Tiber vertauschen,
Mit nachahmendem Strahl grüßen ein fremdes Gestirn.
Heute noch spricht er umsonst in verborgenen Hieroglyphen,
Aber er macht auch kund, wer zu vernehmen es weiß,
Vom Ursprunge der Zeit, urweltlichen Menschengedanken,
Herrlicher Reich' Einsturz und der Lebendigen Nichts.
Doch dieß Nichts schwellt an zum Giganten die rasende Willkür.
Was wohl bliebe zurück, nicht von Despoten versucht?
Jene die Rom brandmarkten mit allbeistimmender Knechtschaft,
Haben den Abgrund ganz, lüsterner Frevel, enthüllt.
Weihrauch dampften Altäre der Brut unholder Dämonen,
Bis sie der Schmach hinwarf plötzlich entgötternder Mord.
Freilich, es wetzt unmenschlich das Volk an den eigenen Sitten
Selbst den tyrannischen Dolch, welcher im Innern ihm wühlt.
Tage, ja Wochen verbringt's im umkreißenden Amphitheater,
Stufen hinauf, zahllos, seht! an die Wolken geschaart;
Ueber dem Haupte hin wallet des Vorhangs dustender Purpur,
Daß nur den Weichlingen nicht schade der sonnige Strahl.
Ihnen zu Füßen indeß, bluttrunkener Augen Ergötzen,
Tobt Wehklagen und Wuth, und der bejubelte Tod.
Zum Schauspieler erniedriget kämpft unwillig der Thiere König, und, minder geschätzt, wider den Sclaven der Sclav.
Afrika hat sich erschöpft an Geburten der glühenden Wildniß,
Tiger und Luchs und Hyän'; auch der Koloß Elephant
Flehet, verrathen und wund, Mitleid durch Jammergeberde,
Der sonst offen im Feld römische Heere bestürmt.
Grausamer Spott! es erkennet die Meng' in dem Bilde sich selbst nicht.
Nicht für die Freiheit mehr, noch der Verbündeten Schutz,
Noch Grabmale der Väter geführt, willfahrend des Herrn Wink,
Ward der entwürdigte Krieg gladiatorischer Scherz.
Wie wohl Schulen der Fechter, zur Wette von streitenden Meistern
Gegen einander gestellt, schlägt Legion Legion.
Ob sie das Reich ausbieten, die prätorianischen Banden,
Nur um der Knechtschaft Tausch fließt das verhandelte Blut.
Jene, die sonst ruhmvoller der Wüst' Einwohner bekämpften,
Fern an der Gränze der Welt, rauhes Barbarengeschlecht,
Gleichwie der Jäger das Wild aufstört in dem Lager der Bergschluft:
Jetzt mißtraun sie dem Muth hinter verschanzendem Wall.
Parthischer Köcher Geschoß, zwiefach von den Rossen beflügelt,
Scheuchet sie oft vor sich her, nicht in erdichteter Flucht,
Aber den sandigen Spuren des Hufs folgt hungrig der Schakal,
Heult in der Nacht froh auf, witternd den Leichengeruch.
Den sie so lange gereizet, der Ur der hercynischen Forsten,
Oft auch Stöße gefühlt seines gewaltigen Horns,
Er bricht endlich hervor, reißt hin durch jegliches Stellnetz,
Und will selber den Feind suchen in dessen Gebiet.
Nicht halb zahm und dem Siege bequem, wie die Thiere des Circus,
Wild wie der Heimath Wald heischt er entscheidenden Kampf.
Ueber die Alpen herab schon wälzen sich neue Teutonen,
Doch kein Marius naht! Aber ein bleiches Gespenst
Schwebt in des Heers Nachtrab, winkt hin zu den nordischen Haiden,
Varus, er ist's! — wo er einst diese Verderber erprobt.
Rom soll fallen, so ward's in der Himmlischen Rathe beschlossen,
Und vollziehn ihr Gericht soll das germanische Schwert.
Attila schreckte von fern, doch würdigt' er nicht zu erobern:
Deutsche begehrt' er in Bund, Römern gebot er Tribut.
Aber es schickt Carthago vandalische Flotten dem Tiber;
So weit hat sich des Glücks rollende Nabe gewandt.
Was schon Scipio dort, anschauend die eigne Verwüstung,
Als in der Nacht, graunvoll, krachte der Flamme Ruin,
Und in den Wolken des Dampfs aufstieg Frohlocken und Wehruf,
Aus dem heroischen Lied ahnenden Sinns prophezeit:
„Einst wird kommen der Tag, da das heilige Ilion hinsinkt,
„Priamos auch, und des speerschwingenden Priamos Volk;"
Jetzo geschieht's: kaum hebet ihr Haupt aus den rauchenden Trümmern,
Schmucklos, bang' und betäubt, ach! die Monarchin der Welt.
Roma, der Pallas Gespielin, ihr ähnlich am Schild und der Lanze,
Leichter gegürteten Gangs nach Amazonengebrauch,
Die sonst Jupiters Winke gesandt von dem wallenden Helmbusch,
Sitzt stilltraurend, und lehnt über zerbrochnen Trophäen
Nach viel grausenden Nächten, als alles verheert und geraubt war,
Alles entvölkert, zuletzt kam die verlaßene Ruh.
Leise beseufzend umhaucht sie die halb noch verödeten Hügel
Welche, wie Gräbern geziemt, Tellus mit Rasen gedeckt.
Friedlicher mögen sie nun hinsinken, die letzten Ruinen,
Längst zu verschwistertem Schutt neiget sich Säul' und Gebälk.
Sieh, hier lenkte herauf sich die heilige Straße: wie oftmals
Her vom capenischen Thor trug sie den Pomp des Triumphs!
Feldherr, Krieger und Volk, und gefeßelter Könige Fußtritt
Oft vor dem Festruf scheu schneeiger Rosse Gespann,
Bis die geweiheten Ehren des Siegs, der Gelübde Bewährung
Unter dem Golddach harg Jupiter Capitolin!

J ein verfäumter und einsamer Pfad, wo träge das Saum-
thier,
indliche Waare zur Stadt schaffend, den Treiber ernährt.
S das Palatium drüben, das alle Paläste benannt hat,
o, weil Einer nur galt, wachsend des Einzigen Haus
Rulus Rom einnahm, und die alten Penaten hinaustrieb,
nd dem bethörten Gelüst Nero's zu enge doch schien,
Kn's dein Auge noch blenden, ein epheuumranktes
Gemäuer,
eit Weinreben umkränzt, Stauden und Gartengewächs?
er dem Badegemach nun spielen der Winzerin Kinder,
nd das Gewölbe bewahrt häusliches Ackergeräth.
„idet," so rief aus begeisterter Brust die Sibylle von
Cumä,
ls glorreichen Beruf sie dem Dardanier sang:
„il es vergönnt ist, weidet ihr Stiere, das Gras von den
sieben
Höhn! denn bald soll hier stehen die herrlichste Stadt."
Ju ist's wieder vergönnt: Jahrhunderte brachten im
Kreißlauf
tets umwandelnd, den Stand frühester Zeiten zurück.
Thin lagert die Mittagsruh in dem niedern Velabrum
eerden, im Forum sogar tönet das Rindergebrüll.
Eu an dem grasigen Hügel die weidenden! wie sie des
Cacus
öhle sich sorgsam nahn unter dem Hang Aventins!
Ghochstämmigen Bau und den speergleichragenden Hörnern
cheinet der Landschaft Vieh noch geryonische Zucht.
U es beschämet der Menschen Geblüt. Sind dieß die
Quiriten?
eglicher Kriegsarbeit fremd und dem übenden Roß?
f sein selber zu spotten hinuntergezogen ins Marsfeld,
rängt sich in engem Verkehr bleiches und ärmliches
Volk,
3 auch möge geschehn, ein geduldig erwartender Haufe;
ettler der Vorzeit stets, Bettler des Tages zugleich.
Inkte Agrippa sie nicht mit dem Thau jungfräulicher
Quelle,
uf Schwibbogen heran luftige Wege geführt,
chten sie wohl hinschmachten im Durst des versengenden
Hundsterns,
der sie schöpften ihr Naß lau in umsumpfendem Schilf.
d Bruchstücke der alten die Zier der erneuerten Tempel,
ehn Graburnen, erstaunt, sich wie Altäre verehrt;
gtet ihr porphyrne Säulen genug und von punischem
Marmor:
orgt von den Ahnherrn auch hohe Gesinnung einmal!
r umsonst. So sah ich verdorrt apenninische Eichen,
elchen sich Epheu rings, Bacchus geselliges Laub,
lang um die Aeste zu lockigem Schmuck; wohl lügt es
die Krone,
och nie bringet die Kraft mehr von der Wurzel in's Haupt.
auch spielt die Natur hier gern in gefälligen Gaben,
ährend zu männlicher That Ernst dem Gemüthe gebricht.
zig die Bildnerin Kunst wetteiferte noch mit der Vorwelt,
lls, in dem Schooße der Nacht langem Vergeßen geweiht,
e hellenische Huldin erstand; an erhabnen Gebilden
ies sich ergiebig der Geist, nicht ja der Boden allein.
hael dichtete liebend, prophetisch ersann Bonarotti,
Bägte des Pantheons Dom stolz in den Aether hinauf.
r sie auch schwand hin, die erheiternde Blüthe. „Gewesen"
ist Roms Wahlspruch; nennt, welches Bestreben ihr wollt.
hnend entschleichet die Zeit, als hätte sie nichts zu erwarten,
Stets dreht Ocnus am Seil, stets von dem Esel zernagt.
us erscheint hier selber, der Gott der Beginne, ver-
stümmelt:
Sein vorschauend Gesicht löschte der Jugendblichkeit
fnungen aus, formlos, unkenntlicher Züge; die andre
ückwärts schauende Stirn furchet unendlicher Gram.
Aches Gefieder noch brächt' Augurien? welche Sibylle
Deutete Zukunft wohl solchem versunkenen Sein?
ert die Welt? und indeß wir Spätlinge träumen, entlöst
sich
hr hinfälliger Bau schon in lethäisches Graus?
t gleichmüthigem Sinne der Dinge Beschluß zu erwarten,
Kein unwürdiger Ort wäre die ewige Stadt.

* * *

o sang ich am Fuße von Cestius Denkpyramide,
Weil allmählig ihr Schatt' unter den Gräbern verschwomm.
Dämmrung entfaltete rings den gefildeinhüllenden Mantel,
Um den Betrachtenden schwieg tiefere Feierlichkeit:
Fernher flüsterten nur wehmüthige dunkle Cypressen,
Und mitfühlend, so schien's, wankte der Pinie Haupt.
Stumm war alles Gewühl und Getös' unruhiges Treiben,
Leisesten Pulsschlag kaum spürte die ganze Natur,
Und fast schauerte mir, ob nicht den Lebendigen fremd ich
Ohn' eindrückende Spur wandelt' im Schattengebiet.
Schwermuthsvoller Moment, wann, sinkend, des Tages
Monarchin
Sammt dem beseelenden Licht Formen und Farben
entrückt!
Alles, gedämpft und erblaßt, mahnt unser entschwindendes
Dasein,
Und kein Hoffen erhebt über den irdischen Staub.
Noch nicht funkeln die Sterne, und gleichsam zwischen das
Leben
Dränget ein Stillstand sich, und die Unsterblichkeit, ein.
Doch, wie die heilige Nacht mit verheißenden Augen herab-
schaut,
Ahnet der strebende Geist freudige Wiedergeburt.
Tröstend begegnete so dein Blick mir, edle Gefährtin,
Jener entzückende Strahl göttlichen Doppelgestirns.
Wahrheit wohnet in ihm, und die liebende hohe Begeistrung,
Welche, zur Wonne dem Schmerz, selber in Thränen
erglänzt.
Wem du botest der Freundschaft Hand, kann nimmer ver-
zweifeln,
Wann ungläubiger Hohn macht zum Fantom das Gefühl.
Zartheit hegend in tiefem Gemüth, bei'm Guten das Schöne,
Kennst du der Huld Anhauch gleich wie der Größe Gewalt.
Mit vielfarbigem Zauber umgiebst du den Dichter: es hemmt
nicht,
Was Nationen entfernt, deinen geflügelten Geist.
Laß denn lauschen mich dir, Mittheilerin großer Gedanken,
Wann das beredte Gespräch siegenden Lippen entströmt!
Viel von erhabenen Männern der Vorwelt wollen wir reden,
Von Mitlebenden auch, oder den Opfern der Zeit.
Und wann unter den Weisen, die rein für das Ganze gestrebet,
Wir aufsuchen ein Bild mildester Väterlichkeit,
Streng' in der eigenen Brust, langmüthig dem Wahn und
dem Undank,
Gleichwie ein Schutzgeist schwebt über dem Menschen-
geschlecht:
Dann sei dessen Gedächtniß geheiliget, welchen zu kennen,
Nicht mir vergönnt war, ach! welchen du ewig beweinst.

A. W. (v.) Schlegel.

Bey der Wartburg.

(1802.)

Auf Berges Höhen,
Da wohnten die Alten,
Die Alten, die Ritter des herrlichen Landes!
In Eisen gewaffnet,
Aus steinernen Burgen,
So schau'ten sie muthig zu Thale hernieder,
Wo rund die Wälder allgrüne,
In Sonne und Nebel gekleidet,
Aus tausend Röhren Erfrischung duften,
In ewigem Sturme dumpfe Lieder rauschen,
Fernher,
Wie aus hohen Nordens dunkelm Geheimniß.

Voll von Gedanken und selig
Stehet der Mann,
Im glühenden Sommer am Gitter,
Den Helm von den Augen sich drückend,
Schauet verfolgend
Die schwindenden Züge
Nichtiger Wolken,
Riesengebilde und Räthsel,
Dazwischen den fröhlichen Schwarm des Geflügels;
Und lächelt in Freuden,
Wie breit und langsam
Der Strom sich windet,
Bald schwarz, bald silbern,

Durch grünende Anger.
Die lustigen Dörfer zur Seite,
Und zierliche Städte,
Mit schlanken Thürmen und Glockenspiele;
Langsam dann im Thal gezogen,
Auf allen Straßen und Wegen
Orientes Reichthum in vollem Triumpfe,
Wagen und Männer,
Elephanten und Mohren,
Blühende Stein' und farbige Früchte,
Indiens goldenster Segen.

Wenn der Frühling grünet,
So schweift er im Walde;
Bald im Schwarm der Gefährten,
Bald vertieft er sich einsam,
Wo kein Tritt mehr ertönt,
Wo das Reh nicht mehr flieh't,
Das bedeutend ihn anschau't
Aus sittsam verständigen Augen.
Wohl bemerkt er das Zeichen,
Denn himmlisch nah't ihm
Aus Waldesgrüne
Die hohe Frau seines Herzens,
Die schweigend redet;
Statt nichtiger Worte,
Volle Blumen ihm reichend,
Zum Bunde der Treue.
Und beyde vom Dufte bezaubert,
Im Schatten der Linde versunken,
Schauen in selige Augen,
Ruhen dem Frühling im Schooße.
Freudig umarmt den Helden die Tugend,
Und inmitten der Freuden
Gürtet sie ihn mit gewaltigem Schwerdte,
Alle Laster zu tilgen.
Muthig nimmt er die Waffen,
Froh der Freuden kehrt er am Abend
Zu seinem Felsen wieder,
Wo die Freunde zusammen
Deutscher Freuden sich freuen.
Wenn aber die braune Erde erstarrt ist,
Die Flüsse leuchten wie Eisen,
In weißem Laube die Wälder schimmern;
Dann horchen bey fröhlichem Feuer
Sie alten Geschichten,
Wie Zwerge künstlich in Höhlen leben;
Sehen im Geiste
Dort unten die dunkelste Tiefe,
Von Lichtern durchschienen,
Voll Schätze und Mährchen.

So lebten die Ritter, die Alten,
Die Männer des herrlichen Landes!
Und schieden sie endlich,
So nahm sie Michael freundlich
In starkem Arme,
Von leuchtendem Eisen umkleidet,
Und trug sie gen Himmel,
Zu Christus und Karl dem Großen.
Voll Andacht kniete der Ritter
Und neigte das Haupt;
Ganz brünstig zu schauen,
Den himmlischen Purpur der Liebe,
Das Blut der ewigen Hoffnung,
Bis segnend die Hand des Heilands ihn rührte.
Kräftig ermannt er sich dann,
Und tritt voll Ehre zu dem alten Karl,
Daß der Greis ihm die Hände schüttelt,
Und Roland und Reinald gebietet,
Ihm volle Becher des Trostes zu reichen.

Friedr. (v.) Schlegel.

Griechische Tageszeiten.

Auf am Himmel wacht Aurora,
Und in Rosen blüht der Ost,
Doch es blickt die schöne Göttin
Nach der Erden ohne Trost.

Her von Ida's wald'gem Gipfel
Klaget ein Cicadenton,
Der die schöne Göttin mahnet,
Daß der Liebe Glück entfloh'n.

Einst auf Ida's wald'gem Gipfel,
Ein trojan'scher Königssohn,
Seines Vaters Herden weidend,
Gieng der blühende Tithon.

Und Aurora, ihn erblickend,
Warf den duftgewebten Flor
Liebend um den schönen Jüngling,
Hob zu sich ihn leis' empor.

Weihet ihm ihr ew'ges Lieben,
Aber in der Göttin Schooß
Konnt' er doch, der Erdgeborne,
Nicht entgeh'n dem Erdeloos.

Weil sie ewig jung geblieben,
Mußt' er alten immerfort,
Und, vom Frühthau stets begossen,
Ist er welkend hingedorrt.

Zur Cicad' ist er geworden,
Und auf Ida's Gipfel hoch,
Wo ihn einst die Göttin liebte,
Klagt er um sie immer noch.

Sprüh, o Göttin, deine Thränen
Auf den alten Gatten dort,
Der davon nicht jüngt, und wende
Dann die hellen Augen fort.

Von ägypt'schen Pyramiden
Thut ein andrer Klageton
Dir sich kund, dich auch zu mahnen
An den frühgestorb'nen Sohn.

Aus dem Morgenduft geboren,
Und gesäugt vom Morgenroth,
Steht, zur Säule nun erstarret,
Memnon, scheinbelebt im Tod.

Und die Mutter Morgenröthe,
Die mit Strahlen ihren Sohn
Will erwecken aus dem Steine,
Weckt nur seinen Klageton.

Seiner Mutter Blick empfindend,
Tönet er ins Licht empor,
Seine Sehnsucht steigt in leisen
Seufzern zu der Mutter Ohr.

Schmerzen muß es ihre Liebe,
Kränken muß es ihren Stolz,
Daß noch unter ihrem Kusse
Nie der Stein ins Leben schmolz;

Daß, wie tausendmal die Inbrunst
Ihrer Blicke sich ergoß,
Ihres Lächelns Widerschein nur
Ihm die kalte Wang' umfloß.

Aus der Starrheit ihn zu lösen,
Hat sie schon gehofft so oft,
So vergebens, daß die arme
Kaum es mehr zu hoffen hofft.

Und die schöne Göttin blicket
Von der Erd' ab ohne Trost,
Hüllt den Gram in blasse Schleier,
Und die Rose stirbt im Ost.

Sink' nur, schöne Göttin, wieder
In der Nacht geheimen Schooß!
Glänzend über deine Spuren
Kommt gefahren Helios.

Sieh, der Tanz geschürzter Horen
Oeffnet ihm des Himmels Thor,
Und, die Flammenrosse zügelnd,
Stürzt er sich mit Macht hervor.

Von der Blendung seiner Strahlen
Ist des Tages Auge voll,
Und die Welt versinkt im Glanze,
Der vom Huf der Rosse quoll.

Doch der helle Gott, er schleudert
Eines ersten Blickes Groll
Hin nach dem thessal'schen Tempe,
Nach Peneios Flutgeroll.

Und er denkt vergang'ner Tage,
Wo er, ird'scher Liebe voll,
Hier die Ross' am Himmel lassend,
Dort bei Hirten war Apoll.

Und er sieht vor allen Bäumen
Ragen einen Lorber hoch,
Und er kennt in der Verwandlung
Die geliebte Dafne noch.

Dafne, die mit kalten Sinnen
Vor des Gottes Glut geflohn,
Und als keine Flucht ihr weiter
War geblieben, ihm zum Hohn

Ihres Busens rege Füllen
In die rauhe Rinde schloß,
Ihre Füße ließ zu Wurzeln,
Arme werden zum Gesproß.

Damals hat ihr unterm Stamme
Noch das spröde Herz gepocht,
Als der Gott aus ihren Locken
Einen Kranz für seine flocht.

Und so hat zu tausendmalen
Ihr seitdem das Herz gepocht,
Ob sich Kränz' ersang ein Dichter,
Ob ein Held sich Kränz' erfocht.

Doch von seinem Strahlenwagen
Sieht der Gott sie an, und grollt,
Die ihm todt nun angehöret,
Und es lebend nicht gewollt.

Ob du gleich dich mir gesträubet,
Mir dich sträubest immer noch,
Wie ich damals dich geliebet,
Dich noch lieb' ich immer doch.

Und solang mein ew'ger Wagen
Ueber's Grün der Schöpfung rollt,
Will ich stets ums Haupt dir legen
Meiner Strahlen schönstes Gold.

Spricht es, und aus vollen Händen
Seiner Lichter Glanzgeflock
Streuet er auf des geliebten
Baumes sprossendes Gelock.

Doch im Spiel der Morgenlüfte
Fliehn die schlanken Zweige so
Vor des Gottes lichten Küssen,
Wie vor ihm einst Dafne floh.

Seinen hellsten Liebeslichtern
Trotzt des Laubes dunkler Spott,
Und von seinem spröden Liebling
Wendet sich erzürnt der Gott.

Mit dem Athem der Entrüstung
Gibt er seinen Rossen Sporn,
Und die stellern Himmelsbahnen
Führt er auf im hellen Zorn.

Doch von eines Garten Beete,
Wo ein ganzer Blumenflor
Zum entflammten Gott im Mittag
Seelen sterbend haucht empor,

Richten zwei besond're Blumen
Auf sich unter'm andern Chor,
Tragen mit den letzten Düften
Leise Liebesklagen vor.

Ich, einst ein Spartanerknabe,
Hyakinthos, — weißt du noch,
Wie sich deine lichte Schönheit
Neigte mir aus Himmeln hoch?

Als Aurora selb mit Staunen
Niedersah vom Morgenroth,
Wo du frühwach schon mich suchtest
Am spartanischen Eurot.

Als dein goldner Sonnenwagen
Leer am leeren Himmel flog,
Und du mit mir badend standest
In Eurotas Flutgewog.

Wie anstatt der Strahlenwirbel
Dann um dich die Rennbahn stob,
Und anstatt der Sonnenscheibe
Deine Hand den Diskos hob.

Damals unter deiner Leitung
Hab' ich jede Kunst erprobt,
Und die Lernbegier des Zöglings
Hast du nachsichtsvoll gelobt.

O wie hab' ich mich am Lächeln
Deiner Mienen da gesonnt.
Und es thaten deine Blicke,
Was nicht meine Kraft gekonnt.

Aber wenn dein helles Antlitz'
Ueberflog ein rascher Groll;
Wie verfinstert ward der Himmel
Meiner Seele, o Apoll!

Doch ich denke nun des Tages
Wie mein schöner Pädagog
Stand vor mir in solchen Strahlen,
Daß mein Aug' sich trunken sog.

Wie, zum Schwung die Scheib' erhebend,
Er sich herrlich rückwärts bog;
Ach, ich merkte nicht, geblendet,
Daß nach mir die Scheibe flog.

Doch dem Wurf des Sonnengottes
Unterlag der ird'sche Stoff,
Als von den zerquetschten Schläfen
Mein verblutend Leben troff.

Von dem Purpur meiner Jugend
Färbte roth sich der Eurot;
Doch durch seine Thräne lächelnd
Sah der Gott mich an im Tod.

Und ich gieng, ein Blumenleben,
Neu an seinem Blick hervor,
So in ew'gem Tode suchend,
Was im Leben ich verlor.

Und wie dort des Gottes Liebe
Meine Jugend einst entflort,
So noch jeden Mittag sterb' ich
Vom geliebten Strahl durchbohrt.

Sende mir aus deiner Höhe
Eines Blickes Glanzgeschoß,
Denn in deinen Flammen wieder
Will ich sterben, Helios!

Und der Gott, im Zweifel schwebend
Ob dem goldnen Wagenjoch,
Seine Blicke halten wollend,
Senkt er sie zur Erde doch.

Aber, wie er will verüben
Mit dem Blick den Liebesmord,
Wird dagegen eifersüchtig
Laut ein andres Blumenwort:

Ihr nicht, sondern mir die Strahlen,
Ihr nicht, sondern mir den Tod!
Meine eifersücht'gen Qualen
Sieh', o glänzender Despot!

Nebenbuhlerinnen dulden
Lernt' ich niemals, weißt du wol,
Wie du deine Liebeshulden
Mir entzogest, hoher Sol?

Das Bewußtseyn nicht entreißen
Konnt' ein Tod mir, weißt du wol?
Klytie war ich geheißen,
Und du warst mein Idol.

Damals nur um deine Strahlen,
Als um ihres Lebens Pol,
Drehte sich in Liebesqualen
Meine Seele, hoher Sol!

Und ich zürnte der Vergeudung
Meines süßen Liebeshorts,
Wenn du deine hellen Blicke
Ließest lieben anderorts.

Und ich bebte, wenn am Himmel
Du dein goldnes Haupt nur bogst,
Daß du mir entziehen würdest,
Was du endlich mir entzogst,

Weißt du, wie du meine Liebe
Mit Leukothoe betrogst,
Leben, das aus deinen Augen
Ich nur sog, aus ihren sogst?

Ach, was half es, daß ich einer
Nebenbuhlin dich entzog,
Wenn ich selb dadurch auf ewig
Mich um deine Huld betrog.

Seit dem Tag mit keinem Strahle
Auf mich nieder sah mein Gott,
Wenn er über mir am Himmel
Spornte seiner Rosse Trott.

Schmachtend zu dir aufwärts blickt' ich,
Wenn du aus dem Osten flogst,
Schmachtend zu dir aufwärts blickt' ich,
Wenn du auf zum Mittag zogst.

Schmachtend aufwärts blickt' ich, wenn du
Mit der Fahrt nach Westen bogst,
Schmachtend aufwärts, bis du wieder
Glänzend aus dem Osten flogst.

Wie du stiegest, wie du sankest,
Wie du wieder neu dich hobst,
Wie du deine Liebesfunken
Ueber all die Schöpfung stobst;

Als ich sah, daß du nur meinem
Blick mit Wolken dich umwobst,
Wie du stiegest, wie du sankest,
Wie du wieder neu dich hobst.

Nun ist Klytie verschmachtet,
Und ich blüh' als Heliotrop,
Zürnst du deiner Sonnenwende,
Daß zur Sonn' ihr Haupt sie hob?

Wie du stets dich ab mir wendest,
Nach dir wend' ich stets mich doch:
Gib, eh du ins Meer dich senkest,
Gib den letzten Blick mir noch!

Und der Gott, der stets ihr zürnet,
Gab den letzten Blick ihr doch,
Und ins Meer dann ließ er tauchen
Seiner Rosse Glanzgejoch.

Schlaget nun, ihr kühlen Fluten,
Still um diese Flammenloh,
Schlagt zusammen um die Gluten,
Denen unser Gott entfloh.

Liebesqual und Liebeswonnen,
Liebessehnsucht, Liebeshohn,
Allem ist der Gott entronnen
Der in euren Schooß gefloh'n.

Und nun athme tiefen Schlummer
In dem duft'gen Meeresschooß,
Bis des Tagwerks Lust und Kummer
Neu dich wecket, Helios!

Aber, nun in feuchter Tiefe
Ruht dein strenger Bruder so,
Komm, nicht seinen Lichtblick scheuend,
Schwester-Göttin, dämmerfroh!

Luna! im azurnen Meere,
Dessen Rand der Horizont,
Schwimm herauf durch Sternenwogen,
Und dein Nachen sey der Mond.

Tilge du die glut'gen Spuren
Deines Bruders lind und hold;
Sättige mit deinem Silber,
Was verschmachten ließ sein Gold.

Sieh, ein sonnenbrand-erlegner
Glutgeknickter Blumenflor
Richtet sich an deiner Strahlen
Milden Stützen leis' empor.

Und, ein Liebeduftnetz webend,
Ordnen sie im Kreis sich schon
Um ein Lager, wo auf Latmos
Schlummert dein Endymion.

O du Sonnenbrand-entnommner,
Wacher Lebensmüh' entflohn,
Ewig Schlummerduft-umschwommner,
Seliger Endymion!

Wie der Tag auf Erden tost,
Deinen Schlummer bricht kein Ton;
Wie das Licht verräthrisch kost,
Du erwachest nicht davon.

Hoch auf himmelan enthobnem
Karischem Gebirgesthron
Hüllt die Nacht mit sterngewobnem
Schleier ewig ihren Sohn.

Durch den Schleier nie gedrungen
Ist dein Glutblick, Helios!
Ihn zu heben ist gelungen
Deiner keuschen Schwester blos.

Wenn aus Lüften Luna grüßet,
Decket ihren Schlummersohn
Auf die Nacht, und Luna küsset
Deinen Traum, Endymion!

Sterne lauschet, Lüfte schweiget!
Und ihr Blumen, athmet blos!
Denn die keusche Göttin steiget
In des ew'gen Schläfers Schooß.

Laß den duft'gen Schleier wallen,
Mutter Nacht! sie nahet schon.
Laß den duft'gen Schleier fallen
Ueber sie und deinen Sohn.

Leise sey er festgezogen
Der geheimnißvolle Flor;
Denn schon dort am Himmelsbogen
Tritt Aurora neu hervor.

Friedrich Rückert.

Aus: Todtenkränze.

1.

Ich hatte Waldesdunkel eingeschlossen
Und in Betrachtung lag ich tief versunken,
Von Bildern meiner Träume rings umwoben:
Was soll, o Herz, die Glut, von der du trunken? —
So rief ich laut, und meine Thränen flossen —
Was willst du denn, von Sehnsucht stets gehoben,
Mit deinem wilden Toben?
Verzehrst du dich, um Schatten zu erfassen,
Und willst für ein Phantom von Seyn und Leben
Das Leben selbst mit seinen Freuden geben?
Willst du, dein eig'ner Feind, dich selber hassen? —
O, gib sie auf, die täuschenden Gestalten,
Sie scheinen nur und sind nicht fest zu halten!

2.

Nein! — tönt es wider aus der Seele Tiefen —
Was dich auf Flügeln oft empor getragen,
Was mit des Himmels Flammen dich durchglühet,
Was dir so stürmend in der Brust geschlagen,
Es waren Gottes Stimmen, welche riefen,
Sein sel'ger Athem, der in dir gesprühet!
Die Blumen, die erblühet,
Gekeimt, gewurzelt in des Daseyns Grunde,
Von jenem Strahl erwärmet und beleuchtet,
Vom Thau der hohen Wehmuth angefeuchtet,
Sie bricht der Sturm nicht einer bösen Stunde!
Was du gefühlt, es war unsterblich Leben,
Nicht Schatten, die zerrinnen und verschweben! —

3.

Des Ruhmes Eiche, die zum Himmel strebet;
Der Liebe Rosen, die erglühend bluten
Im grünen Blätterbrand, aus dessen Grunde
Der Nachtigallen Lieder weh'n und fluten;
Das schlanke Reis, das ob dem Haupte schwebet
Der hohen Sänger, die mit wahrem Munde
Der ew'gen Zeichen Kunde
Zum süßen Klang der goldnen Harfe hauchen:
Die edlen Zweige alle, umgebogen
Zu Kronen, auf den Locken uns zu wogen,
In Duft und Glanz die Stirne uns zu tauchen —
Die Kränze wären nicht der Schmuck des Lebens,
Und der sie fand, er lebte doch vergebens? —

4.

Und wem sie, würdig, je die Schläfe schmücken,
Er hätte nicht den Gipfel des erstiegen
Des Erdenglückes, aller ird'schen Wonnen?
Es wär' ein höh'res Ziel noch zu erfliegen,
Der Brust bewahrt ein seliger Entzücken?
Nein, nimmermehr! — Wie Nebel, schnell zerronnen,
Durchbohrt vom Pfeil der Sonnen,
Zerfließt in Nichts, was sonst mit Glanz gepranget!
Seht hin! — Was einst gebrannt in lichten Farben,
Wie es erbleicht, wie alle Schimmer starben,
Verwesungshauch an jedem Leben hanget,
Und nur allein unsterblich sich verkündet
Das Ideal, das unsre Brust entzündet! —

5.

Ein Kern des Lichts fließt aus in hundert Strahlen,
Die gottentflammte Abkunft zu bewähren,
Begeist'rung ist die Sonne, die das Leben
Befruchtet, tränkt, und reift in allen Sphären!
In welchem Spiegel sich ihr Bild mag malen,
Mag sie im Liede kühn die Flügel heben,
Mag Herz zu Herz sie streben,
Sie sucht das Höchste stets, wie sie's erkennet! —
Längst im Gemeinen wär' die Welt zerfallen,
Längst wären ohne sie zerstäubt die Hallen
Des Tempels, wo die Himmelsflamme brennet;
Sie ist der Born, der ew'ges Leben quillet,
Vom Leben stammt, allein mit Leben füllet. —

6.

Was auf der Erde Großes je geschehen,
Im Busen derer ist es nicht entsprossen,
Die antheillos sich schaukeln auf den Wogen
Der üpp'gen Lust, von hohlem Schaum umflossen!
Das Auge, das die neue Welt gesehen
Auf jenem andern, fernen Erdenbogen,
Das durch die Nacht geflogen,
Die unbekannte, die sie überdecket;
Das sie geseh'n, mit Wunderglanz erfüllet,
Als dichte Schleyer sie noch eingehüllet,
Und unbeschiffte Meere sie versteckt:
Das inn're Auge war's, das sie erschauet,
Begeist'rung war's, vor der den Schwachen grauet!

7.

„Wahnwitz'ger Träumer!" — tönt's in meiner Nähe, —
Und wie mein Aug' ich, thränenschwer erhebe,
Dehnt neben mir die riesenhaften Glieder
Ein Schemen, grauenvoll, so daß ich bebe!
Wer bist Du, rief ich, Geist, den ich hier sehe?
„Der Geist des Grabes!" — also tönt es wieder! —
„Ich kam zu Dir hernieder,
Daß ich Dich führe wo die Thoren modern,
Die, so wie Du, einst träumten Lichtgedanken;
Bis daß der Boden, der sie trug, zu wanken
Begann, und wild die Flamm' empor zu lodern,
Die ihre Brust gefüllt. Sie hat verzehret
Das Feuer, das auch sie einst treu genähret.

8.

„An ihren Gräbern will ich dich dann fragen:
Sind diese, die hier liegen, zu beneiden? —
Du hast mit wonn- und wehmuthvollen Schauern
Die Namen oft genannt, Dich d'ran zu weiden;
Wohlan, Du sollst wahrhaft'ge Antwort sagen,
Ob sie zu neiden waren, zu betrauern,
Eh' sie in Grabesmauern
Noch ausgeruht die bleichenden Gebeine!
Die Kränze alle, die so reich Dir dünken,
In ihren Locken sah ich sie einst blinken,
Als sie berauscht noch von dem Lebensweine!
Auf, folge mir! dann sollst Du selbst erkennen,
Ob Wahrheit, was Du fühlst, ob Trug zu nennen!"

* * *

125.

Und Weh'! wenn einst von dieser Erde scheiden
Begeist'rung sollt', und sich zum Himmel schwingen!
Dann wird die alte Nacht uns wieder decken,
Ein Todesgrau'n durch's Mark der Schöpfung dringen!
Dann wird kein Trost die arme Seele weiden!
Der Frevel wird Verzweiflung, bleichen Schrecken
Aus ihren Höhlen wecken;
Der blut'ge Mord wird schreiten durch die Straßen,
Und Gott wird seyn das Ich! Mit Blut begossen,
Wird frech die üpp'ge Saat des Lasters sprossen,
Und, ungezügelt, wird der Wille lassen
Und thun was ihm gefällt! Kein Recht wird walten,
Kein Band der Liebe mehr die Menschen halten!

126.

Und Ehre wird, und Großmuth wird verschwinden,
Die Freundschaft wird ein eitel Mährlein scheinen;
Des Blutes Wallung wird zu schnödem Bunde,
Nicht Lieb' und Treue mehr, die Herzen einen;
Das Vaterland wird keine Söhne finden,
Um es zu schützen in des Kampfes Stunde;
Verstummen wird im Munde
Des Sängers jedes Lied! Kein Wort wird tönen
Für der getreu'nen Unschuld heil'ge Sache,
Kein muth'ges Herz ersteh'n zu ihrer Wache,
Wenn Willkühr, Haß und Uebermuth sie höhnen!
Dann folgt der Mensch, gleich wildem Thier der Wüste,
Dem blinden Drang nur wechselnder Gelüste! — —

127.

Doch ob die Welt mit kaltem, schnödem Hohne
Auch jene Glut verspottet und verlachet;
Ob sie auch Wahnsinn nennt das hohe Streben,
Das, von dem heil'gen Sturme angefachet,
Nach and'rem trachtend als gemeinem Lohne,
Die Hand zu jenen Kränzen möchte heben,
Die in den Sternen schweben:
Ob, die nach Ellen mißt, nach Pfunden wieget,
Ob sie dich schmäht, die nie dich konnte ahnen,
Begeist'rung, dich, Stern, der gezeigt die Bahnen
Zum Dache wo der Heiland schlummernd lieget:
Doch wird ein Tempel sich, ein Thron dir bauen! —
Sie kann dich lästern, doch sie muß dich schauen!

128.

Und nicht an Priestern wird's dem Tempel fehlen,
Und nicht an Treuen, die den Thron umstehen,
Doch, wer sich Dir geschworen zum Vasallen,
Der sey bereit auf rauhem Pfad zu gehen;
Des Weges Müh'n darf er sich nicht verhehlen,
Denn breite Bahn nicht führt in deine Hallen!
Soll Euch der Kranz umwallen,
Schlagt Euer Ich an's Kreuz, und lernt ertragen!
Wie jene Tempelritter alter Zeiten,
Die, arm, noch zwei auf Einem Rosse reiten,
Sollt einen Strick Ihr und ein Schwert nur tragen!
Nicht Selbstsucht darf die Herzen Jener rühren,
Die Gottes Kreuz auf ihrem Mantel führen! —

129.

Doch Alle, die den Flammentrank getrunken,
Sind glücklich, ja, sie sind's, ich wills beschwören;
Denn ihren Ursprung haben sie empfunden,
Den göttlichen, unmöglich zu zerstören!
Die Helden, die für's Vaterland gesunken,
Siegjauchzend mit den tiefen Todeswunden,
Die sich ein Herz verbunden,
Die einen hohen, himmlischen Gedanken
Genähret mit dem Marke ihres Lebens,
Die sich ein würdig Ziel gesetzt des Strebens,
In Wirken, Lieben, Leiden, ohne Wanken,
Sie waren selig, selig zu beneiden,
Und ihre Schmerzen wogen tausend Freuden! —

130.

„Und bist Du glücklich?" — hört' den Geist ich sprechen: —
„Du, der den Klügern schmäht, der frei von Sorgen
Im Schatten breiter Ruhe sich gebettet,
Zufrieden, wenn der feiste Leib geborgen?
Er geht auf sich'rer Bahn, die wird nicht brechen!
Im Hafen liegt sein Nachen wohlgerettet,
Am Anker festgekettet;
Indeß Du wandelst auf dem Klippenwege,
Von Schlund zu Schlund, den schwachen Baum als Brücke,
Dicht neben Dir zerriß'ne Felsenstücke,
Und über Dir die kahlen Wolkenstege!
Sprich, bist Du glücklich, Du, deß ganzes Leben
Nach weitem Ziel ein leer vergeblich Streben?" —

131.

Ich bin's, ich bin's! — Und konnt' ich's nicht erringen,
Ich konnt' es ahnen, mit dem Aug' erreichen!
Wie Moses stand vor dem verheiß'nen Lande,
Und es erkannt' am segenvollen Zeichen,
Die Blicke sendend auf der Sehnsucht Schwingen:
So steh' ich, schauend von dem Bergesrande!
Ich bin's! Wenn Todesbande
Mich jetzt umfangen, still die Pulse stehen,
Ich hab's geseh'n! Mit seinen Blüthenthalen,
Mit seinen Rosen, seinen Sonnenstrahlen,
Mit seinen Bächen, seinen Silberseen,
Betritt sie nie mein Fuß, ich sah die Stelle —
Wie Moses sterb' ich an des Eingangs Schwelle! —

132.

„Und was gewannst Du denn, daß Kalebs Traube
Du sah'st und nicht gekostet? muß ich fragen:
Daß Du für Traum die Wirklichkeit gegeben??" —
Den festen Muth, die Wirklichkeit zu tragen! —
Ich kann es seh'n, wie das Verdienst im Staube;
Den Dünkel kann ich sehen, glanzumgeben,
Das hohle Haupt erheben;
Die Narren sitzen an der Weisen Stelle;
Die Tugend schmachten, elend und verlassen,
Indeß das Laster und der Unwerth prassen,
Und weg sie scheuchen von des Glückes Schwelle;
Den schlechten Baum gedeih'n, vom Blitz getroffen
Den edlen Stamm — ich kann es seh'n und — hoffen! —

133.

Und so laß mich die beff're Zukunft grüßen,
Die in mir lebt, die ich im Geiste schaue!
Hin muß ich zieh'n, dem jungen Tag entgegen,
Dem Sterne folgend, dem ich mich vertraue!
Wenn ich den Staub geschüttelt von den Füßen,
Dann werd' auch ich, umweht von Blüthenregen,
Der schönen Ruhe pflegen!
Denn Einer, weiß ich, kreiset in den Sternen,
Und locket Harmonie'n aus ihrem Reigen,
Schwebt auf den Wassern, heißt die Stürme schweigen
Und läßt den Pharus leuchten in den Fernen!
Ihm fällt umsonst kein Saatkorn aus den Händen,
Ist's Zeit, wird er die Ernte auch vollenden! —

134.

„Nun denn" — begann der Geist — „so laß uns scheiden!
Und wenn ein Traum Dein Glück, wohlan, so träume!
Ein Mal erwacht, entschlummerst Du nicht wieder!" — —
Da fand ich mich im selben Grün der Bäume,
Von Matten fern bekränzt und blum'gen Haiden;
Dem Phönix ähnlich mit dem Glutgefieder,
Ging hehr die Sonne nieder;
Hellgrüne Lichter spielten in den Zweigen,
In Rosen schien die Gegend zu zerrinnen,
Als wollte die Natur ein Fest beginnen,
Und strahlend sich im Prachtgewande zeigen!
Der Schemen aber, wie des Rauches Wehen,
Zerfloß in Luft, und ward nicht mehr gesehen! —

Joh. Christ. v. Zedlitz.

Fünf Ostern.

1.

Im Orient, wo — aus blühndem Hage
Ein spielend Kinderpaar rothwangig grüßt —
Das heitre Mährchen und die sinn'ge Sage
In Rosenwäldern zwischen Blumen sprießt;

Dort giebt manch rauher Hirte dir die Kunde:
Es walle Jesus Christus, ungesehn,
Zu Ostern jährlich um die Morgenstunde
Im Auferstehungskleid auf Oelbergs Höhn;

Nseh' hinab nach seines Wandelns Thale,
D ihm ein Kreuz und Leichentuch einst wies;
M Zion stolz geprangt im goldnem Strahle,
Gnitnes Bollwerk, das sein Fluch zerblies! — —

U Ostern war es einst; der Herr sah nieder
Sylahlen Flur, verödet und ergraut
Als Trümmer, Asch' und Staub, und Trümmer wieder,
U Schutt auf Schutt, so weit das Auge schaut!

Greiß, es sind dies nur die wirren Schollen
Dhwühlten, ungepflügten Ackerlands,
M einst die Saatenwogen fluthen sollen,
Unwinden sich der goldne Garbenkranz!

Sieht daraus den Baum der neuen Lehre
Miefer Wurzel, ries'gem Säulenschaft,
E steigend wölben über Land und Meere
Unweithin streuen Schatten, Früchte, Kraft!

D Tods Triumphzug ging durch diese Gründe,
Ns keine Spur von eines Menschen Pfad!
K Vogel singt, es rauscht kein Blatt im Winde,
Goeht kein Halm, es grünet keine Saat!

D doppelt groß der Sieg des Todes rage,
Le spürlich hier noch Eines Lebens Schein:
Seufzt, wie eines Dichters Leichenklage,
D Kedrons Quelle zischend durch's Gestein:

„St streckt' ich wohlbehaglich meine Glieder
Blüthenpfühl, auf weichem Silberkies,
Von Moria's alter Veste nieder
Jneinen Schooß der Sturm die Trümmer stieß

„Jn ich den Leib von Stein an Steine trage,
M ich wohl ächzen laut vor Schmerz und Zorn;
N die Gelenk' an Trümmern wund ich schlage,
Jgleich als blut' er, jetzt so roth mein Born!

„Ein Born, so klar einst, weisend noch als Spiegel
Schön'ge Burg, den Tempel gottverklärt,
Mastbesäte, wallumkränzte Hügel
U auch ein Volk, einst solcher Fülle werth!

„Daß sich am Gestein zu Scherben schlüge
D Spiegel, dem einst Solches ward zu schaun,
A daß dieß Bild des Tods er nimmer trüge,
D Bild verdorrter Fluren voll von Graun!

„Jr Fluren, die bluttrunken als Hyäne
D Menschen Besten, Titus, würgend sahn!
Or auch Abends da geweint die Thräne:
Mit sei des Guten heut genug gethan?

„L, als er trümmerfroh sein Beil ließ schimmern,
D Hand ihm niemals bebte, ahnungsvoll:
T seine Mutter Rom von Zions Trümmern
Geinigt einst, erschlagen werden soll?

„ht ahnt' er's! Denn dem Meere der Verheerung
Göt' er wohl zu zügeln sonst die Wuth,
Ett daß er, ein Neptunus der Zerstörung,
Ygs aufbeschwor zum Sturm der Wogen Fluth!

„, wie des Gottesfluches Worte, liegen
Sein und Leichen über's Thal gesät,
Über Roma's Aar in Siegesflügen
L Leichenrabe, schwarzen Fittigs, weht! —

„er lag sie einst, die Königin der Städte.
Hügel vier bedeckt' ihr Riesenleib,
L goldnen Pfosten gleich am Königsbette,
Auf ruht' im Sonnenkleid das hohe Weib.

„uchtreiche Gärten, ihr zu Füßen, standen
Blumenvasen rings um's Bett gereiht,
D neben ihr die Palmenhügel sandten
Kühlung zu, aus Fächern, grün und breit.

„Des goldnen Tempels Kuppel krönte glänzend
Als heil'ge Krone ihrer Stirne Saum:
Nur Eine Kron', ein Königshaupt bekränzend!
Ein Tempel Gottes nur im Erdenraum!

„Und ihre beiden lichten, schönen Augen:
Die Söhn' und Töchter waren's ihres Lands;
Wer mag den Preis der Zwei zu richten taugen?
Wer sagt es, welches glomm in schönrem Glanz?

„Den edlen Bau der königlichen Glieder
Hielt ihr ein dreifach Bollwerk fest umspannt,
Gleichwie von Gold und Erz ein schimmernd Mieder,
Um das ich mich als Demantgürtel wand.

„Da liegt sie nun, die größte aller Leichen!
Vom Haupt fiel ihr die Kron' und barst am Stein!
Der Quadern Trümmer rings, die fahlen, bleichen,
Sind ihres Leibs zerfallenes Gebein!

„Die Gräber nur, die sie in Fels einst hieben,
Sie halten jetzt noch, wie seit Jahren schon;
Sie sind rings um dieß große Grab geblieben,
Termitenhügel um den Libanon!

„Und als der Bau zusammenkrachte,
Flog weit des Staubes Wolke, riesengroß,
Daß grau die Flur jetzt, die so grün einst lachte,
Und grauen Schleier trägt das ärmste Moos!

„Da floh des Volkes Rest, lebend'ge Leichen,
Todt ohne Tempel, Satzung, Vaterland!
Da sah ich Baum und Strauch weithin erbleichen,
Und morsch auf's Antlitz sinken in den Sand!

„Fort flogen da der Büsche Nachtigallen,
Die Vögel all' weit über's ferne Meer;
Nicht ziemt es ihrem freud'gen Lied, zu schallen,
Wo Alles schweigt und trauert ringsumher.

„Fort zogen da die Rosen auch nach ihnen,
Bis an das blaue Meer, das: Halt! gebot:
Da blühn sie gaukelnd nun die reichen, grünen
Gestad' entlang, ein Blumenmorgenroth!

„Fort zogen auch die bunten Jahreszeiten;
Kein Lenz ist, wo nichts keimt, nichts grünt und glüht,
Es will kein Herbst die kahle Flur durchschreiten,
Denn kein Verwelken giebt's, wo nichts geblüht.

„Fort alle Farben, fort auch alle Töne!
Und alles, alles Leben fortgedrängt!
Ich blieb allein zurück, als eine Thräne,
Die an dem Auge der Vernichtung hängt."

6.

Und Ostern wird es einst, der Herr sieht nieder
Vom Oelberg in das Thal, das klingt und blüht!
Rings Glanz und Füll', und Wonn' und Wonne wieder,
So weit sein Aug', — ein Gottesauge, — sieht!
Ein Ostern, wie's der Dichtergeist sieht blühen,
Dem's schon zu schaun, zu pflücken jetzt erlaubt
Die Blüthenkränze, die als Kron' einst glühen
Um der noch ungebornen Tage Haupt!
Ein Ostern, wie's das Dichterauge sieht tagen,
Das über'm Nebel, der das Jetzt umzieht,
Die morgenrothen Gletscherhäupter ragen
Der werdenden Jahrtausende schon sieht!
Ein Ostern, Auferstehungsfest, das wieder
Des Frühlings Hauch auf Blumengräber fä't!
Ein Ostern der Verjüngung, das hernieder
In's Menschenherz der Gottheit Athem weht!
Sieh, welche Wandlung blüht auf Zions Bahnen!
Längst hält ja Lenz sein Siegeslager hier;
Auf Bergen wehn der Palmen grüne Fahnen,
Im Thale prangt sein Zelt in Blüthenzier!

Längst wogt ja über all den alten Trümmern
Ein weites Saatenmeer in goldner Fluth;
Wie fern im Nord, wo weiße Wellen schimmern,
Versunken tief im Meer Vineta ruht.
Längst über alten Schutt ist unermessen
Geworfen frischer Triften grünes Kleid,
Gleichwie ein stilles, freundliches Vergessen
Sich senkt auf dunkler Tag' uraltes Leid.
Längst stehn die Höhn umfahn von Rebgewinden,
Längst blüht ein Rosenhag auf Golgatha;
Will jetzt ein Mund den Preis der Rose künden,
Nennt er gepaart Schiras und Golgatha.
Längst alles Land weitum ein sonn'ger Garten!
Es ragt kein Halbmond mehr, kein Kreuz mehr da,
Was sollten auch des blut'gen Kampf's Standarten?
Längst ist es Frieden, ew'ger Frieden ja!
Der Kredon blieb. Er quillt vor meinen Blicken
In's Bett von gelben Aehren eingeengt,
Wohl noch als Thräne, — doch die dem Entzücken
Sich durch die blonden, goldnen Wimpern drängt!
Das ist ein Blühen rings, ein Duften, Klingen,
Das um die Wette sprießt, und rauscht, und keimt,
Als gält' es jetzt, geschäftig einzubringen
Was starr im Schlaf Jahrtausende versäumt!
Das ist ein Glänzen rings, ein Funkeln, Schimmern
Der Städt' im Thal, der Häuser auf den Höhn!
Kein Ahnen, daß ihr Fundament auf Trümmern,
Kein leiser Traum des Grab's, auf dem sie stehn!
Die Flur durchjauchzt, des Segens freud'ger Deuter,
Ein Volk vom Glück geküßt, an Tugend reich;
Gleich den Gestirnen ernst zugleich und heiter,
Wie Rosen schön, wie Cedern stark zugleich.
Begraben längst in des Vergessens Meere,
Seeungethümen gleich in tiefer Fluth,
Die alten Gräu'l, die blut'ge Schergenehre,
Der Krieg und Knechtsinn, und des Luges Brut!
Auf Golgatha, in eines Gärtchens Mitte,
Da wohnt ein Pärlein, Glück und Lieb' im Blick;
Weit schaut in's Land, gleich ihrem Aug' die Hütte,
Es labt ja Glück sich gern an fremdem Glück!
Einst, da begab sich's, daß im Feld' die Kinder
Ausgruben gar ein formlos, eisern Ding;
Als Sichel däucht's zu grad' und schwer die Finder,
Als Pflugschar fast zu schlank und zu gering.
Sie schleppen's mühsam heim, gleich seltnem Funde,
Die Aeltern sehn es, — doch sie kennen's nicht!
Sie rufen rings die Nachbarn in der Runde,
Die Nachbarn sehn es, — doch sie kennen's nicht!
Da ist ein Greis, der in der Jetztwelt Tage
Mit weißem Bart und fahlem Angesicht
Hereingeragt, selbst wie eine alte Sage;
Sie zeigen ihm's, — er aber kennt es nicht!
Wohl ihnen allen, daß sie's nimmer kennen!
Der Ahnen Thorheit, längst vom Grab verzehrt,
Müßt' ihnen noch im Aug' als Thräne brennen!
Denn was sie nimmer kannten, war ein Schwerdt!
Als Pflugschaar soll's fortan durch Schollen ringen,
Dem Saatkorn nur noch weist's dem Weg zur Gruft;
Des Schwerdtes neue Heldenthaten singen
Die Lerchen Epoce'n in sonn'ger Luft! — —
Einst wieder sich's begab, daß, als er pflügte
Der Ackersmann sich an ein Felsstück stieß,
Und, als sein Spaten rings die Hüll' entfügte,
Ein wundersam Gebild als Stein sich wies.
Er ruft herbey die Nachbarn in der Runde,
Sie seh'n sich's an, — jedoch sie kennen's nicht!
Uralter, weiser Greis, du giebst wohl Kunde?
Der Kreis besieht's, — jedoch er kennt es nicht!
Ob sie's auch kennen nicht, doch steht's voll Segen
Aufrecht in ihrer Brust, in ew'gem Reiz,
Es blüht sein Same rings auf allen Wegen;
Denn was sie nimmer kannten, — war ein Kreuz!
Sie sahn den Kampf nicht und sein blutig Zeichen,
Sie sehn den Sieg allein und seinen Kranz!
Sie sahn den Sturm nicht mit den Wetterstreichen,
Sie sehn nur seines Regenbogens Glanz! —
Das Kreuz von Stein, sie stellen's auf im Garten,
Ein räthselhaft, ehrwürdig Alterthum,
Dran Rosen rings und Blumen aller Arten
Empor sich ranken, kletternd um und um.
So steht das Kreuz, inmitten Glanz und Fülle
Auf Golgatha, glorreich, bedeutungsschwer:
Verdeckt ist's ganz von seiner Rosen Hülle,
Längst sieht vor Rosen man das Kreuz nicht mehr.

A. A. Graf v. Auersperg.

Besuch in Urach.

Nur fast so wie im Traum ist mirs geschehen,
Daß ich in dies geliebte Thal verirrt;
Kein Wunder ist, was meine Augen sehen,
Doch schwankt der Boden, Luft und Staude schwirrt,
Aus tausend grünen Spiegeln scheint zu gehen
Vergangne Zeit, die lächelnd mich verwirrt;
Die Wahrheit selber wird hier zum Gedichte,
Mein eigen Bild ein fremd und hold Gesichte!

Da seid ihr alle wieder aufgerichtet,
Besonnte Felsen, alte Wolkenstühle!
Auf Wäldern schwer, wo kaum der Mittag lichtet
Und Schatten mischt mit balsamreicher Schwüle;
Kennt ihr mich noch, der sonst hieher geflüchtet,
Im Moose bei süß-schläferndem Gefühle,
Der Mücke Sumsen hier ein Ohr geliehen,
Ach, kennt ihr mich, und wollt nicht vor mir fliehen?

Hier wird ein Strauch, ein jeder Halm zur Schlinge,
Die mich in liebliche Betrachtung fängt,
Kein Mäuerchen, kein Holz ist so geringe,
Daß nicht mein Blick voll Wehmuth an ihm hängt.
Ein jedes spricht mir halbvergessne Dinge,
Ich fühle, wie von Schmerz und Lust gedrängt
Die Thräne stockt, indeß ich ohne Weile,
Unschlüssig, satt und durstig, weiter eile.

Hinweg! und leite mich, du Schar von Quellen,
Die ihr durchspielt der Matten grünes Gold!
Zeigt mir die urbemoosten Wasserzellen,
Aus denen euer ewigs Leben rollt,
Im kühlsten Walde die verwachsnen Schwellen,
Wo eurer Mutter Kraft im Berge grollt,
Bis sie im breiten Schwung an Felsenwänden
Herabstürzt, euch im Thale zu versenden.

O hier ists, wo Natur den Schleier reißt!
Sie bricht einmal ihr übermenschlich Schweigen:
Laut mit sich selber redend will ihr Geist,
Sich selbst vernehmend, sich ihm selber zeigen.
— Doch ach, sie bleibt, mehr als der Mensch verwaist,
Darf nicht aus ihrem eignen Räthsel steigen!
Dir biet' ich denn, begier'ge Wasserjäule,
Die nackte Brust, ach, ob sie dir sich theile!

Vergebens! und dein kühles Element
Tropft an mir ab, im Grase zu versinken.
Was ists, das deine Seele von mir trennt?
Sie flieht, und möcht' ich auch in dir ertrinken!
Dich kränkts nicht, wie mein Herz um dich entbrennt,
Küssest im Sturz nur diese schroffen Zinken,
Du bleibest, was du warst seit Tag und Jahren,
Ohn' ein'gen Schmerz nur diese Zeiten zu erfahren

Hinweg aus diesem üpp'gen Schattengrund
Voll großer Pracht, die drückend mich erschüttert!
Bald grüßt beruhigt mein verstummter Mund
Den schlichten Winkel, wo sonst halb verwittert
Die kleine Bank und wo das Hüttchen stund;
Erinnrung reicht mit Lächeln dir verbittert —
Bis zur Betäubung süßen Zauberschalen,
So trink' ich gierig die entzückten Qualen.

Hier schlang sich tausendmal ein junger Arm
Um meinen Hals mit inn'gem Wohlgefallen.
O säh ich mich, als Knaben sonder Harm,
Wie einst, mit Recken durch die Haine wallen!

s Hügel, von der alten Sonne warm,
cheint mir denn auf keinem von euch allen
n Ebenbild, in jugendlicher Frische
vorgesprungen aus dem Waldgebüsche?

komm, enthülle dich! dann sollst du mir
Freundlichkeit ins dunkle Auge schauen!
h immer, guter Knabe, gleich ich dir,
s Beiden wird nicht vor einander grauen!
komm und laß mich unaufhaltsam hier
ch deinem reinen Busen anvertrauen! —
sonst, daß ich die Arme nach dir strecke,
n Boden, wo du gingst, mit Küssen decke!

r will ich denn lautschluchzend liegen bleiben,
hllos, und Alles habe seinen Lauf! —
in Finger, matt, ins Gras beginnt zu schreiben:
n ist die Lust! hab' Alles seinen Lauf!
plötzlich hör' ich's durch die Lüfte treiben,
p ein entfernter Donner schreckt mich auf;
stisch angespannt mein ganzes Wesen
von Gewitterluft mir neu genesen.

eh! wie die Wolken finstre Ballen schließen
n den ehrwürdgen Trotz der Burgruine!
n Weitem schon hört man den alten Riesen,
imm harrt das Thal mit ungewisser Miene,
r Kukuk nur ruft sein einförmig Grüßen
steckt aus unerforschter Wildniß Grüne, —
gt kracht die Wölbung und verhallet lange,
s wundervolle Schauspiel ist im Gange!

nun, indeß mit hoher Feuerhelle
r Blitz die Stirn und Wange mir verklärt,
f ich den lauten Segen in die grelle
ßt des Donners, die mein Wort bewährt.
Thal! Du meines Lebens andre Schwelle!
meiner tiefsten Kräfte stiller Herd!
meiner Liebe Wundernest! ich scheide,
wohl! — Und sei dein Engel mein Geleite!

Eduard Mörike.

Die Bilderbibel.

Du Freund aus Kindertagen,
Du brauner Foliant,
Oft für mich aufgeschlagen
Von meiner Lieben Hand;
Du, dessen Bildergaben
Mich Schauenden ergötzten,
Den spielvergeßnen Knaben
Nach Morgenland versetzten:

Du schobst für mich die Riegel
Von ferner Zone Pforten,
Ein kleiner, reiner Spiegel
Von dem, was funkelt dorten!
Dir Dank! durch dich begrüßte
Mein Aug' eine fremde Welt,
Sah Palm' Kameel und Wüste,
Und Hirt und Hirtenzelt.

Du brachtest sie mir näher,
Die Weisen und die Helden,
Wovon begeisterte Seher
Im Buch der Bücher melden;
Die Mädchen, schön und bräutlich,
So ihre Worte schildern,
Ich sah sie alle deutlich
In deinen feinen Bildern.

Der Patriarchen Leben,
Die Einfalt ihrer Sitte,
Wie Engel sie umschweben
Auf jedem ihrer Schritte;
Ihr Ziehn und Herdentränken,
Das hab' ich oft gesehn,
Konnt' ich mit stillem Denken
Vor deinen Blättern stehn.

Mir ist, als lägst du prangend
Dort auf dem Stuhle wieder,
Als beugt' ich mich verlangend
Zu deinen Bildern nieder;
Als stände, was vor Jahren
Mein Auge staunend sah,
In frischen, wunderbaren,
Erneuten Farben da;

Als säh' ich in grotesken,
Verworrenen Gestalten
Aufs Neue die Moresken,
Die bunten, mannichfalten,
Die jedes Bild umfaßten,
Bald Blumen, bald Gezweig,
Und zu dem Bilde paßten,
An sinniger Deutung reich;

Als trät' ich, wie vor Zeiten,
Zur Mutter bittend hin,
Daß sie mir sollte deuten
Jedweden Bildes Sinn.
Als lehrte zu jedem Bilde
Sie Sprüche mich und Lieder,
Als schaute sanft und milde
Der Vater auf uns nieder.

O Zeit, du bist vergangen!
Ein Mährchen scheinst du mir!
Der Bilderbibel Prangen,
Das gläub'ge Aug' dafür,
Die theuren Eltern beide,
Der stillzufriedne Sinn,
Der Kindheit Lust und Freude —
Alles dahin, dahin!

Ferdinand Freiligrath.

Aus Spanien.

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor.*

Der Platz ist leer, das Volk hat sich verlaufen,
Der Dampf verflog, die Schüsse sind verhallt;
Nur hier und dort steht einsam noch ein Haufen,
Im Auge Zorn, die Hände starr geballt;
Husaren ziehn; — ein Tag der Schmach war Euer!
Ihr goßt das Blei, das seine** Brust zerriß!
Ihr schoßt es ab! Euch galt sein Wort: „gebt Feuer!
. . . . **Exoriare aliquis!**"

„Gebt Feuer!" — ja, das hat er oft gesprochen,
Wenn er zu Roß durch eure Reihen flog;
Wenn zu der Hufe ungeduld'gem Pochen
Er nun sein Schwert, das makellose zog!
Für Spaniens Heil, für eurer Waffen Ehre,
Wie hat er stets zu führen euch gewußt!
Heut' lenkt' er wieder eure Feuerröhre,
— O Gott, auf seine eigne Brust!

Und wer verdammt ihn? — Er, der jetzt das Ruder
Des morschen Staats in eh'rnen Händen hält!
Der Waffenbruder seinen Waffenbruder!
Nicht wahr — sie schliefen in demselben Zelt?
Ihr saht sie rasten oft in Einer Scheuer?
Aus Einem Becher tranken sie? — Gewiß!
Ihr saht es oft! — O Gott, und heute? — „Feuer!
. . . . **Exoriare aliquis!**"

---

* Ein Rächer erstehe aus unsern Gebeinen.
** Des Diego Leon.

So war sein Wunsch: „Laßt mich zu Pferde sitzen!
Ja, laßt mich steigen auf mein liebstes Pferd!
Noch einmal gern säh' ich mein Schwert erblitzen,
So wie es Reitern aus der Scheide fährt!
Den ich im Kampf erblickt auf tausend Seiten,
Dem ich seit Jahren dreist die Stirne bot,
Auch jetzt dem Tod möcht' ich entgegen reiten —
Gern stürb' ich einen Reiterstod!"

Er starb ihn nicht — er ward hinaus gefahren!
Gesenkten Halses blieb daheim sein Roß;
Dicht lag der Staub auf seinen Mähnenhaaren,
Indeß man draußen seinen Herrn erschoß!
Einförm'gen Hufschlags trat es sein Gemäuer —
Ha, lieber wahrlich knirscht' es in's Gebiß,
Und stampfte wiehernd in den Zuruf: — „Feuer!
. . . Exoriare aliquis!"

Schlank, hoch und herrlich trat er aus dem Wagen;
Dann küßt er brünstig ein Marienbild.
„In allen Schlachten hab' ich dich getragen:
Was du vermochtest, hast du treu erfüllt!
Die dich mir gab, mein Weib hat dich gesegnet;
Geh' zu ihr heim — gethan ist deine Pflicht!
Du lenkst die Kugeln, so die Wahlstatt regnet,
Der Richtstatt Kugeln lenkst du nicht!" — .

Dann, daß kein Blei an ihm vorüberpfeife,
Gab er den Schützen selber ihren Stand,
Und wies sie an, und richtete die Läufe,
Und riß sich auf sein blitzend Kriegs-Gewand;
Gab Ring und Kreuz dem Freunde drauf: — „Du Treuer!
Dies dem Regenten — meinem Weibe dies!
Zerbrich mein Schwert! Was zaudert Ihr? „Gebt Feuer!
. . . . Exoriare aliquis!"

Die Salve fiel: — was wollt ihr weiter wissen?
Die Salve fiel: — sein Auge zuckte nicht!
„Legt an, gebt Feu'r!" Zerschmettert und zerrissen
Sank in den Staub sein edel Angesicht! —
So war sein Tod! Ich heiß' ihn einen schönen!
Es war ein muth'ger, ritterlicher Fall,
Und er verdient es, daß ihm Verse dröhnen,
Dumpf, wie gedämpfter Trommeln Schall.

Die ihr gehört — frei hab ich sie verkündigt!
Ob Jedem recht: — schiert ein Poet sich drum?
Seit Priam's Tagen, weiß er, wird gesündigt
In Ilium und außer Ilium!
Er beugt sein Knie dem Helden Bonaparte,
Und hört mit Zürnen d'Enghien's Todesschrei:
Der Dichter steht auf einer höhern Warte,
Als auf den Zinnen der Partei.

Drum auch: Soll ja, was jener ernst gesprochen,
Jetzt oder später in Erfüllung gehn,
Soll aus der Opfer blutbespritzten Knochen
Ein Held, ein Rächer flammend auferstehn: —
Nicht sei's für sie! Was Einzelnen Altäre!
Dir nur, o Spaniens kriegszerrissne Mark,
Dir nur, du Land altritterlicher Ehre,
Zwei Arme wünsch' ich, fest und stark.

Unselig Land, dich wollt ich, daß sie rächten!
Du liegst und stöhnst — kein Helfer tritt heran.
Du gleichst dem Stier in deinen Stier-Gefechten,
Der blutend zuckt und doch nicht sterben kann.
Die Völker sehn's, sie stehn geschaart im Kreise!
Daß er dich rette, tritt kein Einz'ger vor?
Matador! — Wen lüstet nach dem Preise? —
„Ein Reich für einen Matador!"

Nicht, daß er vollends dich zum Tod verwunde —
Nein, daß er heile deine Wunden dir!
Noch ist es Zeit! — Noch hast du Kraft! — Gesunde!
Wirf deine Quäler, Andalusia's Stier!
Noch wehn in Büscheln deines Hauptes Haare,
Dein Auge glüht, scharf noch ist dein Gebiß!
Ein Matador! — Wer wagt's? — Exoriare!
. . . . Exoriare aliquis!

Ferdinand Freiligrath.

Ein Flecken am Rheine.

Gruß dir, Romantik! — Welch ein prächtig Nest!
Mit seines schlanken Mauerthurmes Zinnen,
Mit seiner Thore moosbewachs'nem Rest,
Mit seiner Burg, so schartig und so fest,
Wie reißt es sieghaft meinen Geist von hinnen!
Gruß dir, Romantik! Träumend zieh' ich ein
In deinen schönsten Zufluchtsort am Rhein!

Drin weilst du noch! Im schlichten Nonnenkleid
Blickst du mich an durch die bemalten Scheiben.
Es hat geächtet dich die Nüchternheit,
Ach, und die Klugheit dieser hast'gen Zeit;
Sie möchten gern dich ganz und gar vertreiben,
In kleinen Uservesten, morsch und grau,
Birgst du dich zitternd, wunderbare Frau!

Dort — ach, in Kirchen, die des Schmuckes baar,
Dort ist die Statt, wo deine Seele jammert!
In öden Kirchen, mit zerwehtem Haar,
In öden Kirchen knie'st du am Altar,
Und hältst mit Weinen brünstig ihn umklammert.
In seines Schattens ewigheil'ger Ruh'
Suchst eine Freistatt deinem Schmerze du.

Und bist dieselbe doch, die einst mit Lob
Und trunkner Scheu des Volkes Beste nannten;
Die Ludwig Tieck einst auf den Zelter hob,
Die keck den Forst der Poesie durchstob,
Arnim, Brentano deines Zugs Trabanten.
Die Waldung glühte, silbern sprang der Born,
Und wie ein Mährchen soll das Wunderhorn.

Das war vordem! — Jüngst ging ich am Gestad;
Grün floß der Strom: nicht Volker sah ihn reiner.
Ein Dampfboot zog vorüber seinen Pfad,
Tief in die Wellen griff es mit dem Rad,
Und auf dem Deck stand deiner Priester Einer:
Der jüngste wohl — und doch schon grauen Haars
Um die gewölbten Schläfen: Uhland war's!

Wir kannten uns — wir grüßten uns. Vorbei
Mein einsam Städtchen schwamm er zu den Dänen.
Auf uns hernieder sah die Lorelei,
Im Hals erstickt ich einen Freudenschrei,
Doch in den Augen hatt' ich helle Thränen.
Trüb klang ein Lied in meiner Seele Schrein,
Das hieß: „Drei Bursche zogen über'n Rhein!"

Ja, dieß der Rhein! Die Woge mit dem Hort,
In dessen Strahl sich Uhlands Wimper sonnte!
Und dort er selbst! die Sängerlippe dort,
Romantik, ach, die mit gefeitem Wort
All' deinen Zauber noch verkünden konnte!
Das Auge dort, das tief im Elfenbusch
In deiner Bronnen Spiegel klar sich wusch!

Du wußtest es, daß er vorüberzog!
Aus Burg und Felsriß durch des Morgens Nässe
Sahst du hernieder, und ein Lächeln flog
Ein sonnig Lächeln, als das Schiff sich bog,
Durch deiner Züge kummervolle Blässe.
Mit trüber Freude sahst du auf den Knie'n
Auf deinem Strome deinen Dichter ziehn.

Da flog er hin, der letzte Rauch verschwamm!
Da flog er hin, dein jüngster, reinster Kämpfer!
Dein Lächeln floh, trüb stand der Berge Kamm,
In meinem Herzen pocht' es wundersam:
Dein letzter Ritter — ach, und auf dem Dämpfer!
Dahingerissen von der neuen Zeit
Des Mittelalters fromme Trunkenheit!

Ein Gleichniß nur! — Doch kam es über mich,
Und nicht vermocht' ich's trotzig abzuweisen;
Daher die Trauer, die mich überschlich.
Du Stille, Bleiche, ja verhülle dich!
Die Zeit, o Herrin, ist für dich von Eisen!
Kalt unterwühlt sie dein vermorscht Asyl —
Ach, nicht allein mit ihrer Dämpfer Kiel!

Dein Reich ist aus! — Ja, ich verhehl' es nicht:
Ein andrer Geist regiert die Welt als deiner.
Wir fühlen's Alle, wie er Bahn sich bricht;
Er pulst im Leben, lodert im Gedicht,
Er strebt, er ringt — so strebte vor ihm keiner!
Ich dien' ihm auch und wünsch' ihm frohen Sieg —
Doch warum dir, Verbannte, deßhalb Krieg?

Dir, deren prächtig Banner ohnehin
Einsam nur weht noch auf zerfallner Mauer!
Dir, der Entthronten! — Mit bewegtem Sinn
Zu deinen Füßen werf' ich still mich hin,
Ein ernster Zeuge deiner Wittwentrauer!
Ein Kind der Neuzeit, fiebernd und erregt,
Das um die alte fromm doch Leide trägt!

Nicht wie ein Knabe! Diese Stunde nur
Zu deinen Füßen klagend will ich sitzen!
Der frische Geist, der diese Zeit durchfuhr,
Er hat mein Wort, ich gab ihm meinen Schwur,
Noch muß mein Schwert in jungen Schlachten blitzen.
Nur eine Stunde! Aber die auch ganz
An deiner Brust, in deiner Glorie Glanz.

Da, nimm mich hin! Nimm mich und halt' mich fest!
Ha, diese Scharten, diese Mauerzinnen!
Ha, dieser Thore moosbewachs'ner Rest,
Ha, diese Burg, dieß alte Falkennest —
Sieghaft, erobernd reißt es mich von hinnen!
Stromauf die Pfalz im Abendsonnenbrand —
Die Wolken Schlösser — ja, das ist dein Land!

Ein Kirchenthor! — Wie träumend tret' ich ein;
Die Fenster lodern, dunkelbunt geschildert;
Die stolzen Rosen werfen prächt'gen Schein,
Und durch des Kreuzgangs düstre Bogenreihn
Verschaut ein Gärtlein, rankig und verwildert;
Still mit des Chores ewigernstem Grau
Sein Laubgrün mischt es und sein Himmelsblau.

Und leise zitternd überfliegt die Wand
Der wolk'ge Schatten seiner weh'nden Büsche;
Dort ist der Ritter und der Burgfrau'n Stand;
Aus Stein gehauen, flehend ihre Hand
Zur Brust gehoben, stehn sie in der Nische;
Mild und ergeben strahlt ihr bleich Gesicht —
Friede des Todes überströmt es licht.

Lautlos die Stätte! Markt und Strom wie weit!
Romantik, ha, mein Trauern ist gebrochen!
Den Gottesfrieden, die Gotttrunkenheit,
Die du nur kennst — nicht, ach, die neue Zeit! —
Hier fühl' ich rein sie meine Brust durchpochen.
Die Erde weicht, in sel'gen Armen hält
Der Himmel mich — verschollen ist die Welt!

Genug, genug! Nicht lange solch ein Port!
Zurück in's Leben! Mächtig ruft das Neue!
Doch was in's Herz mir senkte dieser Ort,
Für immer flammt' es! Poch' es fort und fort
In meinen Adern! Geb' es mir die Weihe!
Geb' es mir Muth und Freudigkeit und Halt,
Wenn laut und fordernd mich der Tag umschallt!

So wird mein Dienst der Zeit ein reiner sein. —
Verbanntes Weib, ich wollte mit dir klagen,
Mit Thränen netzen wollt' ich deinen Schrein!
Ich kam, und sieh', du hauchtest Ruh' mir ein!
Ich gehe fort, von neuer Kraft getragen!
Von deinem Licht umflossen, geh' ich hin:
Du bist verbannt — doch stets noch Königin.

Leb' wohl für heut! — Des Abends letztes Gold
Strömt durch die Scheiben: über mir Geläute!
Die Kirchenfahnen flattern, halb entrollt! —
Ihr allzeit Klugen, die ihr wissen wollt,
Was alles Ding, auch was dieß Lied bedeute:
Der Lettner glüht, die ew'ge Lampe flammt —
Nennt für Brentano es ein Todtenamt!

Ferdinand Freiligrath.

Die junge Zeit.

Wohl schwillt mir hoch die Brust mit raschem Klopfen,
Seh' ich, im Angesicht des Schweißes Tropfen
Die junge Zeit, wie sie gewaltsam ringt,
Wie sie, zu stetem Werk geschürzt die Lenden,
Ein neuer Herkules mit Kinderhänden
Das Ungeheure schon vollbringt.

In tausend Schmieden bei der Essen Brande
Gießt sie das Erz, und schweißt in Eisenbande
Die weiten Länder, die ihr unterthan;
Vom müden Saumroß, das sich wund getragen,
Nimmt sie das Joch, und schirrt vor ihrem Wagen
Den Dampf, den wilden Riesen, an.

Durch Felsenschachte wühlt sie ihm die Gänge
Gewölbt und fest, daß in der düstern Enge
Des Schlotes Feuer roth wie Fackeln sprühn;
Sie schlägt ihm übers Thal mit Strom und Weilern
Wie einen Aquädukt auf hundert Pfeilern
Von Berg zu Berg die Brücke kühn.

Im Schiff, das keck entgegen jedem Winde
Ihr Dämon treibt, durchfliegt sie pfeilgeschwinde
Zum fremden Küstenland die salzge Bahn;
Stolz flattert wie ein Busch von schwarzen Federn
Der Rauch am Mast und grollend in den Rädern
Knirscht der bezwung'ne Ocean.

Des frost'gen Nords, des heißen Südens Sterne
Schlingt sie zum Kranz; schon giebt es keine Ferne;
Vor'm Hammerschlage ihrer mächt'gen Hand,
Wie einst vor Israels Posaunenschalle
Die Mauern Jerichos, zerbarst im Falle
Des Raumes ehrne Scheidewand.

Und sieh, nun braust es her auf tausend Wogen,
Was nie sich schaute, tritt sich keck entgegen,
Bunt sind die Trachten, das Gedräng' ist dicht —
Der Bergschütz grüßt den Reitersmann im Panzer,
Der deutsche Bauer schaut dem Steppenpflanzer
In's tiefgebräunte Angesicht.

O welch ein endlos Wühlen, welch ein Rauschen!
O welch ein Markt, welch Hinundwiedertauschen
Von Schätzen, wie sie jede Zon' erzieht!
Jeder ist Kaufmann, und mit ew'gem Schwanken
Von Mann zu Mann gehn Waaren und Gedanken,
Des Juden Gold, des Sängers Lied.

Der todte Buchstab weicht lebend'ger Rede,
Gekämpft wird Blick in Blick der Geister Fehde,
Und wieder schließt sich Hand in Hand der Bund;
Frohlockend spürt der Stamm im Bruderstamme
Sein eigen Blut; es schwebt wie eine Flamme
Der Freiheit Wort auf jedem Mund.

Glückauf, und magst du's stets im Herzen tragen
Bei deiner Hast, bei deinem Müh'n und Wagen!
Glückauf, Glückauf du junge Zeit von Erz!
Und doch — muß ich so ganz versenkt dich schauen
In Stoff und Wucht — beschleicht mit leisem Grauen
Mir oftmals eine Furcht das Herz:

Du möchtest einst im Rauche deiner Essen,
Im Trotze deines Riesenwerks vergessen,
Daß droben Einer sitzt auf ew'gem Thron,
So lang vergessen, bis er in Gewittern
Herabsteigt, was du bautest zu zersplittern
Wie jenen Thurm von Babylon.

Emanuel Geibel.

Eine Septembernacht.

(1845.)

— Unde was der tidt tho Lübeck börgermester Jürgen Wullenweber; de hedde by sik gesworen, schot unde regiment van den Oresundt an de bänsischen tho bringen, unde scholden de uth den steden myt eren scheven vortan nych enes penninges wert an de Dänen betalen. —

Lübische Chronik.

Zu Lübeck im Rathskeller saßen spät
Wir Freunde noch beim Wein und tranken,
Wo tiefgebräunt die Eichentafel steht
Aus unsres letzten Kriegsschiffs Planken.
Doch kalt es heute keinen Zecherspaß,
Kein lustig Liedel, keine Becherfehde,
Es schaute jeder ernst ins grüne Glas,
Und ernst und sinnig floß die Rede.

Wir sprachen von des alten Glanzes Zeit,
Von jenen, die der Hansa Schlachten schlugen,
Wir sprachen von der jüngsten Tage Leid,
Und von der Hoffnung, die wir trugen.
Wohl spürten's alle feierlich und leis',
Wie sich aus Trümmern junges Leben zeuge,
Und stille ward's, als ob in unsern Kreis
Der Schutzgeist unsrer Stadt sich beuge.

Da schlug es Mitternacht. Sie brachen auf,
Wir drückten herzlich uns die Hände;
Mich aber trieb es noch den Gang hinauf
Die Fässer durch, entlang die schatt'gen Wände.
Ich konnt' an Schlaf nicht denken. Sonst und heut
Zerfloß in meinen Sinnen lose;
So trat ich ein, gedankenvoll zerstreut,
Ins hallende Gewölb der „Rose."

Wie kühl, wie stille! Nur mein Fußtritt scholl
Verdreifacht von den Gurten wieder,
Ein Schauer wie vor Geisternähe quoll
Geheimnißvoll durch meine Glieder.
Und sieh, ein Lichtschein drang mir wunderbar
Linksher entgegen aus der hohen Nische —
Ich naht' und stand — denn traun, ein seltnes Paar
Erblickt' ich zechend dort am Tische.

Der Eine saß, geschmückt nach alter Art
Mit Sammetschaube, Krauf' und Kette,
Umflossen Wang' und Kinn vom blonden Bart,
Die mächt'ge Stirn beschattet vom Barette.
Das blaue Auge zuckt' in scharfem Glühn,
Als hing' ein Weltgeschick an seinem Winken;
So saß er da, gebeugt und dennoch kühn,
Und starrt' in seines Römers Blinken.

Der Andre stand die Hand am Schwertesknauf,
Riesig, vom Haupt zum Fuß in blankem Erze;
Wie Blut an seinem Panzer spielt' herauf
Der rothe Flackerschein der Kerze;
Ein wild und rauh Gesicht. Ich spürt' es bald,
Hier war die Faust, dort das Ersinnen;
Da, murmelnd, wie der Wind durch Herbstlaub wallt,
Hört' ich des Ersten Wortes rinnen.

„O Meeresauge, dunkelblauer Sund,
Du felsumstarrte Ostseepforte,
Wie schaut' ich oft hinab in deinen Grund,
Und zwang in's Herz zurück der Sehnsucht Worte!
Dort unten, wo die Welle leiser schoß,
Sah ich den goldnen Zauberschlüssel liegen,
Der uns ein neues Wunderreich erschloß
Von Meeresherrschaft, Glanz und Siegen.

„Ich warb um ihn, wie um den Ring der Braut,
Ich warb auf Leben und auf Sterben —
O hätte mir das blöde Volk getraut,
Den Sieg erzwingen mußte solch ein Werben,
Den Sieg der Kampf, der sieben Jahre durch
Im Rath, zur See, im Schlachtfeld grollte,
Der Riesenkampf, der unsrer Hansa Burg
Bis zu den Sternen thürmen sollte.

„Sie faßten's nicht — es war für sie zu groß —
Sie zitterten, die Käufer und Verkäufer;
Da führten meine Feinde schlau den Stoß,
Verräther hieß ich, Wiedertäufer.
Sie rissen von den Stufen mich herab,
Sie saßen trotzig zu Gerichte,
Sie brachen über mir den weißen Stab,
Und mehr! — Sie schrieben die Geschichte.

„Dreihundert Jahre sind's, da sprang vom Schlag
Des Beils mein Blut in Strömen vom Schaffotte;
Doch war ein Geist des Unheils seit dem Tag
Mit meiner Heimath Heer und Flotte. —
Was Menschen bauten wird des Windes Spiel,
Nur Gottes Rathschluß bleibt beständig;
Die Hansa sank, das alte Reich zerfiel,
Doch Deutschland steigt empor lebendig.

„Es geht ein heil'ger Sturm von Stadt zu Stadt,
Sie spüren's all erwacht aus schwerem Traume:
Deutschland ist Eins, und jeder ist ein Blatt
Am riesengroßen Wunderbaume.
Schon grollt man jedem fremden Uebermuth,
Schon zürnt der Süden, ist der Norden fröhnig;
Hinweg denn mit dem knechtigen Tribut,
Dem Schoß an jenen Inselkönig!

„Frischauf mein Volk, du großes Vaterland
Treueinig, wie ich's nimmer durfte schauen!
Vollführe du was mir im Herzen stand,
Zu Masten laß des Forstes Tannen hauen.
Dein sei der Sund, der dich nach Westen weis't,
Der Weg des Meeres dein, ein glorreich Leben.
Mit Kugeln gib den Zoll! Es soll mein Geist
Am Steuer deines Heerschiffs stehen!"

Er fuhr empor; die Beiden stießen an,
Die Schwerter klirrten und die grünen Becher,
Und hastig bis zur Neige stürzten dann
Den Wein hinab die seltnen Zecher.
Da dröhnt' es Eins vom Sankt Marien Thurm,
Hochflackernd losch der Kerze Schein, der gelbe,
Durch Pfort' und Gitter braust' es wie ein Sturm
Und einsam stand ich im Gewölbe.

Mir graute nicht. Wohl hatt' ich sie erkannt
Die Heimgekehrten aus dem Reich der Gräber,
Die mächtigen Gestalten Hand in Hand,
Marx Meier, Jürgen Wullenweber.
Mein Herz schlug kühn, zur Hoffnung hoch erwacht,
Und durch des Herbstes Wind und Blättertreiben
Heimschritt ich froh, um noch in tiefer Nacht,
Was ich vernommen, aufzuschreiben.

Emanuel Geibe

Der Gang um Mitternacht.

Ich schreite mit dem Geist um Mitternacht
Die weiten stillen Straßen auf und nieder —
Wie hastig ward geweint hier und gelacht
Vor einer Stunde noch! . . . . Nun träumt man wiede
Die Luft ist, einer Blume gleich, verdorrt,
Die tollsten Becher hörten auf zu schäumen,
Es zog der Kummer mit der Sonne fort,
Die Welt ist müde — laßt sie, laßt sie träumen!

Wie all mein Haß und Groll in Scherben bricht
Wenn ausgerungen eines Tages Wetter,
Der Mond ergießet sein versöhnend Licht,
Und wär's auch über welke Rosenblätter!
Leicht wie ein Ton, unhörbar wie ein Stern,
Fliegt meine Seele um in diesen Räumen;
Wie in sich selbst, versenkte sie sich gern
In aller Menschen tiefgeheimstes Träumen.

Kein Schatten schleicht mir nach wie ein Spion,
stehe still vor eines Kerkers Gitter.
O Vaterland, dein zu getreuer Sohn,
büßte seine Liebe bitter, bitter!
Er schläft, — und fühlt er, was man ihm geraubt?
träumt er vielleicht von seinen Eichenbäumen?
Träumt er sich einen Siegerkranz um's Haupt? —
Gott der Freiheit, laß ihn weiter träumen!

Gigantisch thürmt sich vor mir ein Palast,
schaue durch die purpurnen Gardinen,
Wie man im Schlaf nach einem Schwerte faßt,
t sündigen, mit angstverwirrten Mienen.
Held, wie die Krone, ist sein Angesicht,
läßt zur Flucht sich tausend Rosse zäumen,
Er stürzt zur Erde, und die Erde bricht —
Gott der Rache, laß ihn weiter träumen!

Das Häuschen dort am Bach — ein schmaler Raum!
schuld und Hunger theilen drin das Bette,
Doch gab der Herr dem Landmann seinen Traum,
ß ihn der Traum aus wachen Aengsten rette;
Mit jedem Korn, das Morfeus Hand entfällt,
ht er ein Saatenland sich golden säumen,
Die enge Hütte weitet sich zur Welt —
Gott der Armut, laß die Armen träumen!

Beim letzten Hause auf der Bank von Stein,
ll segenflehend ich noch kurz verweilen,
Treu lieb' ich dich, mein Kind, doch nicht allein,
wirst mich ewig mit der Freiheit theilen,
Dich wiegt in goldner Luft ein Taubenpaar,
sehe wilde Rosse nur sich bäumen;
Du träumst von Schmetterlingen, ich vom Aar —
Gott der Liebe, laß mein Mädchen träumen!

Du Stern, der, wie das Glück, aus Wolken bricht!
Nacht, mit deinem tiefen stillen Blauen,
Laßt der erwachten Welt zu frühe nicht
ich in das gramentstellte Antlitz schauen!
Auf Thränen fällt der erste Sonnenstrahl,
e Freiheit muß das Feld dem Tage räumen,
Die Tyrannei schleift wieder dann den Stahl —
Gott der Träume, laß uns Alle träumen!

Georg Herwegh.

Ungarn.

1.

Gemüth und Aug und Ohr der stummen Nacht,
O Mond, du tauchst empor in stiller Pracht!
Ich rufe dir, denn jetzt bestrahlt dein Licht
Auch meiner Heimath schlummernd Angesicht!
O sieh, o komm, o locke meinen Geist,
Daß er nachtwandelnd seiner Haft entflieht,
Nicht schwindelnd zwischen Erd und Himmel kreist,
Und still zu seinen Lieblingsplätzen zieht.
O tausendfacher Fluch den Wolken dort,
Die, meinen Traum beneidend, dich umschwanken:
So traget ihr mich allgewaltig fort
Ihr, meine schlummerlosen Nachtgedanken!
Ja, tragt mich nur auf brausendem Gefieder
Dorthin, zu jenem langentbehrten Strand!
Ein Stück des Himmels fiel zur Erde nieder,
Mich dünkt, es sei mein heimathliches Land.
Du schönes Ungarland, Berg, Schlucht und See!
Als Buhle kommt der Himmel dir entgegen,
In dir begrüßt er seine Danae,
Und küßt dich heiß im goldnen Strahlenregen.
Die Saat, des Stehens überdrüssig, ruht,
Sie wiegt das Haupt voll segnender Gedanken;
Die Rebe, trunken von der eignen Glut,
Muß sich berauscht um ihre Schwestern ranken.
Sei noch so wüst, ich sehe doch im Sand
Die leisen Spuren der entwichnen Jugend;
Auf Farrenkräutern, tief im Haideland,
Da sitzt die Weltgeschichte, düster lugend
Hier stand der Christ und da der Turbanträger,
Dort Attila, der Heide groß und frei,
Ihn hieß die Sage: Gottes Geißelschläger!
Da bebte Rom, — das Alles ist vorbei!
Nur Romas Sprache wankt mit trägem Schritte,
Ein müder Schatten noch in unsrer Mitte.

2.

Ist das der Segen nicht des Donaustrandes?
Das blaue Auge meines Vaterlandes?
Der Deutsche wacht, o Flut an deiner Wiege,
An deiner Bahre weint das Morgenland;
Wir sehn dich aufgeblüht und deine Siege,
Uns reichest du dein Herz im Liebesbrand —
Ein Herz, das gleich dem Grabgeläute tönt,
Deß dumpfer Schmerz noch um die Helden stöhnt,
Die du gesehn, geliebt vor alten Tagen;
Und alle Thränen, die in Leid und Lust
Die Weltgeschichte goß in deine Brust,
Du hast sie durch mein Vaterland getragen.
Du hast den Büßenden, den Tempelritter,
Der um des Marterholzes fromme Splitter,
Der um das Grab des Welterlösers streitet,
Mit feuchtem Auge bang und lang begleitet!
Den Halbmond schautest du auf grauen Zinnen,
Den Freiheitskampf in lyrisch wilder Glut!
Ach, der Magyare ließ sein wärmstes Blut
In deinen hochgeschwellten Busen rinnen.
Das warme Blut, des Herzens theure Zähre,
Es netzte deine jungfräuliche Hand:
Du trugst es fort, wie eine Zaubermähre
Voll Glut und Duft, ins Rebenhügelland.
Da blüht der Stock im sanften Mondenlicht,
Aus großen, schwarzen Augen sieht die Traube,
Verbirgt sich im Gebüsch, daß man sie nicht
Wie schwarzgeaugte Ungarmädchen raube.

Karl Beck.

Weimar.

1.

Entfernt vom Vaterland, von allen Lieben,
In Nacht und Nebel roh hinausgetrieben,
Ist nur die Leier freundlich mir geblieben;
Und in die Saiten griff ich dreist und dreister,
Und sang zu kräftig für beschränkte Geister,
Und zu beschränkt für die erhabnen Meister.
Nennt man mich Dichter, so verhöhnt man mich.
Wer singt mein Lied? wo hör ich es erklingen?
Wenn Liebe Dir die Brust verzehrt, o sprich,
O sprich, vermagst Du da mein Lied zu singen?
Singt es der Held, der kühn im Feld gesiegt?
Der Pilger singt es nicht auf seinem Zuge,
Der frohe Bauer singt es nicht am Pfluge,
Die Mutter nicht, wenn sie den Säugling wiegt.
Die Liebe will das Lied von Freiheit nicht,
Von Banden nur, die sie geschäftig flicht,
Ein sanftes Lied der Krieger nach der Schlacht,
Der Wanderer ein Lied von stiller Nacht,
Der Bauer den Gesang von Tanz und Trauben,
Das Mutterherz ein Lied vom Gottesglauben.
Ein Kind der Liebe ist des Dichters Sang,
Ein Waisenkind, es irrt auf Erden bang.
Da naht Musik mit heiligem Erbarmen
Und wird zur Mutter dem verlassnen, armen,
Und kleidet es und führt mit süßer Bitte
Das heimathlose in des Volkes Mitte,
Und jeder herzt es, küßt es, schmückt es aus,
Die halbe Welt wird ihm zum Vaterhaus!
So ist ein Waisenkind auch mein Gedicht,
Doch hält es sich zu trotzigen Gesellen:
Die schmeichelnde Musik, sie wagt es nicht
Das wilde Kind dem Volke vorzustellen.
Ihr Sorgen fort! Was kann die Klage helfen?
Wie reizend mir der Maienmorgen lächelt,
Der süßgewürzt um meine Schläfe fächelt,
Ihr Sonnenstrahlen werdet mir zu Elfen!

O zaubert eine niegefühlte Luft
In diese junge, tiefbewegte Bruſt,
Den Sonntag kündet dieſer lauten Schmiede,
Ihr Elfen mit dem goldnen Augenlide!
Lullt mich in Schlaf; den Sinn voll Saus und Graus
Entwendet mir mit lieblichem Betruge,
Verſenkt ihn tief in des Vergeſſens Braus;
Ach nur die Liebe, die Verſöhnung luge,
Ein Waſſerweibchen, märchenhaft heraus,
Den Trank mir bietend aus des Friedens Kruge.

2.

Wer biſt Du, hocherhabene Geſtalt?
Das Haupt von goldner Lockenfluth umwallt,
Iſt ſanft herab zur müden Bruſt geneigt;
Die Lippe zuckt im glühenden Verlangen,
Ein Morgenroth, ein Liederfrühling ſteigt
Mit einem Mal auf deine blaſſen Wangen;
Die Augen leuchten wie zwei blaue Seen,
In denen ſanft zwei Sonnen untergehen;
Und ſinnend wölbt die Braue ſich empor
Zur edlen Stirne, wo die Bilder blitzen,
Wo die Gedanken, wie ein ſtolzer Chor
Von Königen, auf hohen Thronen ſitzen.
O Schiller! Schiller! dem im Geiſterſchwunge
Das größte Herz im wärmſten Buſen ſchlug,
Ja, Du warſt der Profet, der ewig junge,
Der kühn voran der Freiheit Fahne trug.
Du warſt verſchwenderiſch mit Deinem Blut,
Dein tiefſtes Lieben und Dein wärmſtes Leben
Haſt Du für eine Welt dahingegeben,
Sie nahm das Opfer kalt und wohlgemuth.
Denn ſie begriff nicht Deinen tiefen Gram;
Sie hörte nur die Melodie der Sfären,
Wenn an ihr Ohr die Liederwoge kam,
Die Du geſchwellt mit Deinen beſten Zähren.
Ob Dir ein Gott das Dichterherz durchglühte,
Du mußteſt oft mit ſtarrem Finger ſchreiben,
Du ſangſt von Blumen, wohl — die Blume blühte
Aus blankem Eis an Deinen Fenſterſcheiben.
Im Weinberg, in dem luſtigen Gartenhauſe,
Da war des Dichters eingeſchneite Klauſe;
Vom Froſt durchbebt, den Mantel umgeſchlagen,
So ſaßeſt Du am froſtigen Kamine,
Du lauſchteſt bang der dumpfen Zeitlawine,
Die donnernd Dir erzählt von künftigen Tagen;
Dann durfte jubelnd Deine Lippe wagen,
Der Luſt des Lebens einen Kuß zu rauben —
Doch ach, Dein Mund, vom Kuß der Muſe wund,
Er *träumte* nur von des Genuſſes Trauben.
Die Dämmrung kam. Mit leiſen Geiſterſchwingen
Umfang der Abendwind dein ſtilles Haus,
Im Winde tönt ein trautes Saitenklingen,
Zum Fenſter blickſt Du tiefbewegt hinaus.
Da ſtand die Schaar von Jenas Muſenſöhnen,
Den Dichter grüßend, der ſich bleich gehärmt;
An ihrer Liebe glühend heißen Tönen
Haſt Du Dich oft im Winterfroſt erwärmt.
Und konnten ſie auch nicht den Geier bannen,
Der Dich umrauſcht mit ſchwermuthsvoller Macht —
Sie brachten einen Strahl in Deine Nacht,
Sie zogen ſelig und erfriſcht von dannen.
Doch nächtlich nahte Dir der Wallenſtein,
Den Späherblick im bleichen Angeſicht,
Dann ſahſt Du, wie Dein ewiges Gedicht
Verzeichnet ſtand im blanken Sternenſchein.
Wo Du in der Begeiſtrung ſtolzem Dom
Der Vorzeit Sonnen Dir heraufbeſchworen,
Der Welt zu leuchten, die Dein Geiſt geboren,
Du wohnt noch jetzt ein armer Aſtronom.
Von jenem Wallenſtein, den Du geſchrieben,
Iſt er als Seni uns zurückgeblieben;
Ihm iſt vielleicht Dein theurer Schatten nah:
Er *ſucht* in mitternächtlich öden Stunden
Mit langem Rohr die goldnen Sterne da,
Wo ſie Dein gottbeſeeltes Aug *gefunden*.
O, Deinem Freunde fiel ein andres Loos!
Er zauberte die jungfräulichen Muſen,
Des Glückes Fee an ſeinen Dichterbuſen;
Genuß und der Erfahrung reiches Moos
Bekränzten ſein Gelocke friſch und grün;
Das Glück, nach dem Dein Herz umſonſt gepocht,
Hat er mit ſtarker Hand ſich unterjocht;
Die Blumen, die er ſuchte, mußten blühn.
Ach, ſelbſt durch Deinen frühen Tod hienieden
Ward ihm ein neuer Dichterruhm beſchieden:
Es ward der Todtenkranz auf Deiner Bahre
Zum friſchen Lorbeerblatt in ſeinem Haare.

Karl Beck

Venezia.

1.

Es ſchlummert eine hehre
Seltſame Stadt im Meere,
Mit tauſend bunten Zinnen,
Im Meere blau und ſtill.
Schön wie ein Traum zu ſchauen,
Der bei des Morgens Grauen
In Luft und Duft zerrinnen,
In Nichts zerfließen will.

Der Weg zu ihren Thoren,
Er iſt im Meer verloren,
Durch ihre Gaſſen fluthet
Und ebbt die ſalz'ge See,
Das Frühlicht, das mit Trauern
Auf ihren Marmormauern
Sich täglich neu verblutet,
Weint Thränen ihrem Weh.

Die Klöſter und die Dome,
Wie Schlöſſer für Phantome,
Die traurenden Paläſte
Auf Inſeln rings umher,
Die Gaſſen und die Brücken,
Wo nie ein Roß zu blicken,
Die alten Mauerreſte,
Wie prachtvoll und wie leer!

Veröden und Verwildern, —
Du Moos an Marmorbildern,
Du blaſſes Phosphorſchimmern,
Wo eine Leiche ruht;
Meerried auf allen Stufen,
Wehlaut in jedem Rufen,
Ein ſtillverhaltnes Wimmern
Geht durch die ganze Fluth.

Du aber, Herz, das weinen
Will bei verſunknen Steinen,
Bei ſchöner Vorzeit Runen,
Bei alter Helden Schrein,
Komm, eh' mit Morgenwinden
Die Träume alle ſchwinden, —
Die Stadt in den Lagunen
Iſt auch ein Traum von Stein.

2.

Wenn auf die bleichen Höhen
Der fernen Euganeen
Des Südens Abendſonne
Ihr Gold vergoſſen hat,
Dann jubelt, wie ein tolles,
Phantaſtiſch-wundervolles
Gedicht, in Rauſch und Wonne
Die alte braune Stadt.

Auf allen Kuppeln brennt es
Wie Gluth des Orientes,
Es wachen in den Fresken
Die alten Heil'gen auf;
Im wunderſamen Scheine
Beleben ſich die Steine
Mit allen Arabesken
Bis zu dem höchſten Knauf.

Dann blicken vom Altane
Die Frau'n der Titiane,
Halb Teufel und halb Engel,
Im weißen Nachtgewand,
So schön und treulos alle
Wie die, die in der Halle,
Vollendet, ohne Mängel,
Der Palma hingebannt.

Dann geht das schöne Laster
Stolz übers Marmorpflaster,
Es winkt mit seidnen Wimpern,
Es rauscht im Kleid von Sammt;
Es hallen die Arkaden
Von Liebesserenaden,
Die Mandolinen klimpern
Und jedes Auge flammt.

O Schmerz, das kann nicht dauern,
Die Abendwinde schauern,
Der Mond sieht blaß und bläſſer
Ins wirre Bild hinein.
Es gähnen die Portale,
Am mächtigen Kanale,
Ins schweigende Gewässer
Fällt langsam Stein um Stein.

3.

Und wenn das Volk mit Toben
Verstummt ist und zerstoben,
Dann wird es still am Platze,
Es dunkelt weit und breit;
Doch hoch auf seiner Säule
Erwacht mit Klaggeheule
Und hebt die starke Tatze
Der Leu der alten Zeit.

Sankt Markus auch daneben
Erwacht zu kurzem Leben,
Das alte Steingebilde
Lebt auf im Mondenlicht;
Dreimal in weiten Kreisen
Schwingt er sein Schwert von Eisen,
Er klirrt mit seinem Schilde,
Er hebt's empor und spricht:

Wo sind die stolzen Tage,
Als wie lebend'ge Sage,
Venedig lichtumflossen
Gelebt im Ruhmesglanz,
Als Dandolo der Blinde
Hertrieb mit gutem Winde,
Mit seinen ehrnen Rossen
Vom Sturme von Byzanz.

O Tag der Lorbeerreifer,
Als dort der Papst, der Kaiser
An Falieri's Seite
Hinschritten stolz und stark!
Wie duftete von Ambra
Italiens Alhambra,
Wie strahlte die geweihte
Domkirche von Sankt Mark!

Giebt's denn für alles Große
Nur Tod zum letzten Looſe,
Sinkt, was man ewig glaubte,
Wie eine Sage hin?
Venedig, nachtgeborgen,
Für dich giebt's keinen Morgen;
Stirb mit verhülltem Haupte,
Entthronte Königin!

Der alte Riese schweiget,
Den Kopf zur Brust geneiget,
Der Seerab' ächzt und stöhnet —
Frühdämmrung überall!
Das Wasser kocht und brauet,
Stier hin der Löwe schauet,
Vor dem Palaste dröhnet
Der deutschen Trommel Schall.

Alfred Meißner.

Ein Blick vom Kreml.

Zum höchsten Thurm stieg ich hinauf
Des Kreml, in der Mosquastadt,
Die manchen Thurm mit goldnem Knauf,
Viel Tempel und Paläste hat.
Ich stieg hinauf wo vielbethürmt
Sich rings die weiße Mauer zog,
Dran mancher Held schon angestürmt,
Schon manches Haupt vom Rumpfe flog.

Und als ich auf Palast und Dom
Hinabsah von dem hohen Thurm,
Krümmt unten sich der Mosquastrom
Zu meinen Füßen wie ein Wurm;
Und wie ein Wurm in meinem Geist
Nagt das Gedächtniß alter Zeit,
Und vor mir schwebt und mich umkreist
Manch Nachtbild der Vergangenheit.

Die Glocke schlägt vom hohen Thurm,
Daß Alles ringsum bebt und dröhnt,
Als ob von altem Kriegessturm
Ein Nachhall aus dem Erze tönt' —
Als ob der Thurm mit Glockenmund
In feierlichem Donnerlaut
Erzählt', was ihm von Alters kund,
Der Stadt auf die er niederschaut.

Nicht, was die Zaren einst gethan
In machtvollkommnem Blutgelüst —
Nicht, wie sie dem Mongolenchan
Feig des Gewandes Saum geküßt —
Vor mir ersteht ein andrer Held
Aus blutgetränktem Schlachtgefild —
Der Mächtige, der die ganze Welt
Erschütterte mit Schwert und Schild.

Wie eine Sonne sah man ihn
Einst aus dem Meere auferstehn,
Wie eine Sonne sah man ihn
Im Meere wieder untergehn.
Sein Haupt umschlang ein Strahlenkranz,
Doch streng und kalt war sein Gesicht —
Er hatte all der Sonne Glanz:
Nur ihre Wärme hatt' er nicht!

Hier auf demselben Thurme stand
Auch er gedankenvoll allein,
Und sah hinab auf Stadt und Land,
Und Alles, was er sah, war sein.
Noch schwillt sein Herz vor Uebermuth,
Noch ist er großer Dinge voll:
Da züngelt schon die rothe Glut
Des Brands, der ihn verderben soll.

Er sieht's nicht, schließt sein Auge zu —
Und das Gericht nimmt seinen Lauf.
Als Herr der Welt ging er zur Ruh,
Als armer Flüchtling wacht' er auf.
Wild prasselt's rings im Flammenschein,
Der Kreml ist kein gastlich Haus:
Schon Manchen ließ er glorreich ein,
Und stieß ihn elend wieder aus.

Wo blieb des Weltbeherrschers Macht?
Wo blieb er selbst, der stolze Held?
Der Sieger in so mancher Schlacht
Eilt jetzt in wilder Flucht durch's Feld —

Und die im Unglück wie im Glück
Voll Treue folgten seiner Spur:
Jetzt elend ließ er sie zurück,
Bedacht auf eigne Rettung nur.

Des großen Kaisers Ruhm ward stumm,
Die Herrlichkeit schwand wie ein Traum.
Ein Windhauch blies sein Weltreich um,
In Rußland ist für Todte Raum.
Da lagen Völker hingestreckt
In einem einzigen Grab von Schnee;
Jede verstummte Lippe weckt
In ferner Heimat jammernd Weh.

Um Frankreichs Söhne klag' ich nicht —
Sie theilten Ehre und Gewinn
Des Kaisers wie sein Strafgericht —
Sie haben ihren Lohn dahin.
Doch daß auch so viel deutsches Blut
Hier ward zum Opfer dargebracht
Des fremden Kriegsherrn Uebermuth:
Das ist es, was mich traurig macht.

Deutschland, mein Heimatland, du warst
Dem eignen Volk kein gastlich Haus;
Der Besten viel die du gebarst,
Stießest du herzlos von dir aus!
Sie dienten fremdem Herrscherthum
Und folgten Feindesfahnen nach;
Ihr Ruhm vermehrte fremden Ruhm;
Doch ihre Schmach ward deine Schmach!

Die Glocke schlägt vom hohen Thurm,
Daß Alles ringsum bebt und dröhnt,
Als ob von altem Kriegessturm
Ein Nachhall aus dem Erze tönt', —
Ein Ton, der tief in's Herz mir scholl,
Daß es mich nicht mehr oben litt —
Ich stieg hinab gedankenvoll,
Und lenkte heimwärts meinen Schritt.

Friedrich Martin Bodenstedt.

Der Hügel Opstalboom im Lande der Ostfriesen.

Du Hügel Opstalboom im Lande der Ostfriesen,
Wie wird dein Name doch auch heute noch gepriesen,
Wie schaut der Wand'rer dich doch voller Ehrfurcht an!
Du bist der heil'ge Ort, den noch die Herzen kennen,
Du bist der heil'ge Ort, den alle Lippen nennen,
Was du gesehn, das weiß im Volke Mann für Mann.

Der Hügel Opstalboom — er sah einst große Zeiten,
Er sah das Friesenvolk auf seine Höhe schreiten,
Wenn schön im Frühlingsschmuck erprangte rings das Land.
Wie zogen sie heran in großen langen Schaaren,
Die Männer kühn und fest, geziert mit blonden Haaren,
Das Auge hell und blau, und frei und stark die Hand.

Wie zogen sie heran, wenn Pfingsten war gekommen,
Wenn überall sein Reich der junge Lenz genommen,
Wenn Baum und Strauch geschmückt mit frischem grünen Reis;
Wenn Moor und Haide lag im gold'nen Sonnenscheine,
Wenn blitzend hat gestrahlt das Meer, das große, reine,
Mit sanftem Wellenschlag, mit Murmeln mild und leis'.

Dann zogen sie heran die Stämme aller Friesen.
O Hügel Opstalboom, wie wurdest du gepriesen,
Dich pries der junge Mann, dich pries der ernste Greis.
Du warst der Wandrung Ziel, du warst der Freiheit Hügel,
Um alle Herzen schlug Begeist'rung ihre Flügel.
Sie alle liebten dich, wie rein, wie ernst, wie heiß! —

Dann standen sie auf dir, und dann begann das Tagen,
Durch alle Reihen ging ein Murmeln und ein Fragen,
Sie alle stimmten ab die kamen, Mann für Mann.
Und sprach die Mehrheit „Ja", so war's Beschluß geword
Für Alle, kamen sie aus Westen, Osten, Norden,
Und Alle hielten fest und kräftiglich daran.

Dann standen sie auf dir, und wählten sich die Besten
Aus ihrer Stämme Schooß, die Weisen und die Festen,
„Die sollen Herrscher sein", so sprach dann Mund für M
Die haben dann regiert in diesem neuen Jahre,
Und all' ihr Streben war, daß treu und fest bewahre
Die volle Freiheit sich der große Friesenbund. —

Du schöne große Zeit, du bist verrauscht, entschwunden,
Und fast hält Märchenduft den Hügel schon umwunden
Auf dem in Blüthe einst des Volkes Leben stand.
Wie steht er trübe da, er denkt der großen Tage,
Was von ihm niederweht, geht fast, wie eine Sage,
Von Hütte und von Haus durchs ganze Friesenland.

Kommt Pfingsten in das Land, so ziehen Nachts die Scha
Die lebend einst zu dir, o Opstalboom gefahren,
Wie Geister durch das Land, wie Schatten, weit und b
Der Freiheit Hügel winkt, ihn wollen sie ersteigen,
Den Wand'rer, der sie schaut, erfaßt ein heil'ges Schw
Und betend denkt er an die große freie Zeit!

Du Hügel Opstalboom, im Lande der Ostfriesen,
Wie wird dein Name doch auch heute noch gepriesen,
Wie schaut der Wandrer dich noch voller Ehrfurcht an.
Du bist der heil'ge Ort, den noch die Herzen kennen,
Du bist der heil'ge Ort, den alle Lippen nennen,
Was du erlebt, weiß doch im Volke Mann für Mann.

Günther Nic

Vor Hölty's Hause in Hannover.

Lau weht der Hauch der schönen Frühlingsnacht
Der Mond schickt seinen goldnen Glanz herniede
Die Sterne funkeln hell in ihrer Pracht,
Und einer grüßt den andern freundlich wieder. —

Ich schreite durch die stille Nacht dahin,
Vor einem Hause bleib ich plötzlich stehen.
Und tiefe Wehmuth zieht durch Herz und Sinn,
Nach einem Fenster muß ich spähend sehen.

Ich schau empor, hier hast du einst gewohnt,
Du milder Sänger mit dem edlen Herzen
Und hier hat deine Muse hold gethront,
Hier brach dein Herz in Kampf und Todesschmerz.

Wie früh, wie früh ward stumm dein Liedermu
Wie bald zersprangen deiner Leier Saiten;
Doch deine Lieder? noch in dieser Stund
Zählt sie das Volk zu den gebenedeiten.

Ich schau empor, wie sanft die Nachtluft zieht,
Wie wallt der Mond in blauer Himmelssphäre.
Mir ist's, als ob zum süßen Höltylied
Die ganze Nacht ringsum geworden wäre.

Mir ist's, als ob ein sel'ges Angesicht
An diesem Fenster lächelnd sich jetzt zeige,
Als ob es bei des Mondes goldnem Licht
Sich, milde grüßend, zu mir nieder neige.

Mir ist's, als ob ein sanfter Saitenklang
Aus diesem Fenster zu mir niederdränge,
Und eine Stimme, süß und wehmuthbang
Von Veilchen, Mailuft, Liebe wieder sänge. —

So stand ich da in lauer Frühlingsnacht;
Wie prangten sie, die ew'gen Sternenlichter,
Mit sanfter Wehmuth hab' ich da gedacht
An einen längst begrabnen deutschen Dichter!

Günther Vol

2. Die Beschreibung. Das Lehrgedicht.

Die poetische Beschreibung und das Lehrgedicht grenzen nahe an die Elegie, und manche Gedichte, welche man früher mit diesen Namen bezeichnete, sind wirkliche, zum Theil selbst meisterhafte Elegien, wie Schillers „Spaziergang", „Glocke", „Ideal und Leben", „Künstler". Will man sie als besondere Arten der reflektirenden Poesie gelten lassen, so würden sie sich dadurch von der Elegie unterscheiden, daß sie objektiver gehalten sind, und von einander, daß in der erstern die Beschreibung, in der andern die Betrachtung überwiegt.

Die meisten Gedichte aber, welche man früher poetische Beschreibungen und Lehrgedichte nannte, sind, obgleich reichlich vertreten in den Literaturen alter und neuer Zeit, verfehlte Produktionen, welche zum Theil gelungene Partien haben, im ganzen aber keinen poetischen Werth beanspruchen können.

a. Beschreibungen waren die Gedichte, welche von Gegenständen und Erscheinungen in der Natur und dem Menschenleben Gemälde darstellten, welche an und für sich Bedeutung haben sollten. Allein, abgesehen davon, daß bloße Beschreibungen der Natur und der Bewegung entbehrender Situationen erst ihre Bedeutung gewinnen durch Beziehung zum Gemüthe, ist, wie Lessing im Laokoon nachwies, die Dichtkunst nicht im Stande, ruhende Gegenstände, die im Raume neben einander liegen, bis zu vollkommner Anschaulichkeit zu malen, da die Sprache nur eine Eigenschaft nach der andern zu geben im Stande ist, während unsere Phantasie doch nur dann ein treues, klares Bild gestalten kann, wenn sie alle Eigenschaften auf einmal zu übersehen im Stande ist. Der Dichter kann nur beschreiben, wenn er erzählt, indem er entweder den Gegenstand in einer Handlung uns vor die Augen treten, oder ihn mit der Zeit fortschreiten läßt. Homer z. B. giebt die Beschreibung der Rüstung eines Helden, indem er sie ihn Stück für Stück anlegen läßt; er beschreibt den Schild des Achilles, indem er erzählt, wie Vulkan ihn verfertigt. Schiller schildert Landschaften, indem er erzählt, wie er auf einen Berg gestiegen, und sich ihm eine Aussicht nach der andern dargeboten, und selbst in der Beschreibung des Einzelnen wählt er überall Ausdrücke, welche das Ruhende thätig erscheinen lassen.

Seit Opitz' Zeit bürgerte sich die Beschreibung in der deutschen Poesie ein; sein „Vesuvius" galt für ein Meisterstück der Dichtkunst. Seitdem des Engländers Thomson „Jahreszeiten" in Deutschland bekannt geworden, ward diese Gattung noch beliebter. Brockes schrieb neun Theile Naturschilderungen: „irdisches Vergnügen in Gott", später Haller „die Alpen", Kleist „den Frühling", Zachariä „die Tageszeiten", Matthisson seine berühmt gewordenen Naturbilder. Es sind diesen Dichtungen, wenn sie von größerm Umfange, mitunter Episoden und Betrachtungen eingeflochten; aber jene liegen dem eigentlichen Gegenstande des Gedichtes fern, und diese sind eben nur hinzugefügte Betrachtungen, die nicht im nothwendigen Zusammenhange mit der Beschreibung stehen; — oder, wie das bei den Matthisson'schen Gemälden der Fall ist, einige Andeutungen sollen das Gedicht in das lyrische Gebiet erheben.

b. Das jetzt völlig veraltete Lehrgedicht behandelte wissenschaftliche Gegenstände, sie mochten der geistigen Forschung oder der Erfahrung angehören, suchte also Fragen aus der Lebensphilosophie, der Moral, über das religiöse Verhältniß des Menschen, über Wissenschaft und Kunst zu erörtern, wie über natürliche, sogar technische Dinge Aufschluß zu geben. Es ging also geradezu auf Belehrung aus, welche nur in einer ansprechendern Form auftreten sollte, als in der Prosa, verlor daher die Bedeutung der Poesie ganz aus den Augen, welche ihren Zweck in sich selber haben muß, und suchte Stoffe zur Erscheinung zu bringen, welche sich gar nicht poetisch gestalten ließen, sondern nur die äußere Form von der Poesie borgen konnten.

Einige der ehemals bekanntesten Werke dieser Art sind: Die lautere Wahrheit von Barthol. Ringwald (1585); Trostgedicht in Widerwärtigkeiten des Krieges, — Zlaten oder von der Ruhe des Gemüths, — Vielgut oder vom wahren Glück von Opitz; über den Ursprung des Uebels von Haller; die Kunst, stets fröhlich zu sein von Uz; das Recht der Vernunft von Lichtwer; die Wissenschaften von Dusch; die Gesundbrunnen von Neubeck. Tiedge's seiner Zeit berühmtes Lehrgedicht über Gott und Unsterblichkeit, Urania, gehört mehr der elegischen Gattung an. (In fremden Literaturen finden sich hin und wieder wunderliche Lehrgedichte, z. B. Ueber die Dressur der Jagdhunde; über die Seidenzucht; über die Beschwerden des Ehestandes; über die Bereitung des Apfelmostes; über die Wolle; der Küchengarten.)

c. Wenn man aber einige dichterische Werke älterer und neuester Zeit, wie Freidank's Bescheidenheit, Rückert's Brahmanenweisheit, Schefer's Laienbrevier, Hammer's Schau um dich und schau in dich u. dgl. Lehrgedichte genannt hat, so bedeutet der Ausdruck hier wieder etwas Anderes: die genannten Werke sind Sammlungen kleinerer Gedichte, welche theils der gnomischen und epigrammatischen Dichtung angehören, theils Lieder und Elegien genannt werden können.

a. Beschreibungen.

Aus: Vesuvius.

Der bleiche Monde hat eilfmal erst abgenommen,
Und neue Hörner kriegt, seit daß der heiße Grund
Sein Feuer werfen ließ den aufgesperrten Schlund.
Die Welt liegt unbesorgt mit sanfter Ruh umgeben,
Als alles Land umher beginnet zu erheben
Sich selbst, und was es trägt; es giebt der großen Last
Mit Furcht und Zittern nach; das arme Volk verblaßt,
Der Häuser Rücken bebt, die See wird auch erreget,
Bis daß Aurora kömmt noch bleicher als sie pfleget,
Und ihren weißen Zug fast hinter sich läßt gehn,
Dieweil sie um den Berg sieht eine Wolke stehn,
Dardurch ihr heller Glanz mit allen seinen Strahlen
Zu dringen nicht vermag, noch weiter weiß zu mahlen
Das ganz betrübte Feld. Der Nächte Mittag macht
Die Wiesen nie so schwarz, wann des Gestirnes Pracht
Im dicken Nebel steckt, als dieser Dampf sich zeiget,
Der, wie ein Fichtenbaum, hoch von der Wurzel steiget
Mit dicken Aesten aus, dieweil der Asche Last
Sich in die Breite giebt. Bald kömmt ein solches Krachen,
Als wann der Jupiter mit Donner in die Sachen
Der schnöden Menschen schlägt, daß aller Grund der Welt
Erzittert, oder auch, im Fall ein kühner Held,
Der vor die Freiheit steht, und seine große Thaten
Auf gute Sache pflanzt, mit feurigen Granaten
Ergrimmet um sich wirft, und zwinget eine Stadt
Die noch an Billigkeit der Waffen Zweifel hat,
Zu glauben, was ihr dient. Die Hitze bricht zusammen
Durch eine rauhe Bahn mit ihren wilden Flammen,
Wirft schrecklicher Gestalt des Berges Glieder aus,
Und jaget mit Geschrei bis an des Himmels Haus
Den stinkigten Morast, von dessen schwarzem Sande,
Der Pech und Schwefel hält, kein Ort im ganzen Lande
Sich frey und sicher weiß. Es springet auch ein Fluß
Des Feuers aus der Kluft, dem alles weichen muß;
Indem er seinen Lauf in sieben Ströme theilet,
Und dem Gestade zu mit heißem Rauschen eilet,
Daß Thal und Hügel brennt; der Acker wird verheert,
Das Vieh, so weiden will, von Flammen selbst verzehrt,
Die Gräser Heu gemacht, die schattenreichen Wälder
Vom Grunde fortgeführt, und die Phlegräerfelder
Sind nichts als lauter Glut; das alte Herculan,
Das lustige Castell, genannt Octavian,
Viel Flecken voller Frucht und Dörfer stehn im Brande,
Die Wasser fürchten sich, und fliehen von dem Lande,
Das Volk, so nicht erstickt und gar wird fortgerafft,
Kommt athemlos daher, beraubet aller Kraft,
Lahm, nackend und halb todt, und füllt mit Weh und Zagen
Den ganzen Himmel an, der gleichsam mit ihm klagen,
Und auch sich kümmern muß. Wie etwan ein Soldat,
Wann daß er Feind und Tod vor seinen Fäusten hat,
Und ihm der blinde Staub gleich unter Augen stehet,
Erhitzet Feuer giebt, und da er meynt, er gehet
Indessen aus Gefahr, so rennt er mehr hinein:
Nicht anders laufen sie auch über Stock und Stein,
Von Staub und Asche blind: der giebet seinen Wänden,
So brennen, gute Nacht; der reißt mit beyden Händen
Den armen Vater fort, der nunmehr alt und schwach,
Gar kaum zu folgen weiß, und zeucht den Stab hernach;
Der kann sein treues Weib und Kinder nicht verlassen,
Und jeder ist bemüht mit sich etwas zu fassen,
Das ihm vor allen lieb: doch folgt der Raub nicht gar,
Und mancher kömmt durch Geitz in Jammer und Gefahr,
Bleibt selber, wo sein Geld. Die Glut muß aber weichen
Dem, den der Himmel liebt; sie giebet fast ein Zeichen
Der Gunst zu Gottesfurcht. So ward vor dieser Zeit
Der frommen Brüder Paar vor Etna auch befreyt,
Die, als die andern zwar ihr Gold und Güter trugen,
Der Eltern süße Last um ihre Schultern schlugen,
Das Reichthum ihrer Pflicht. O eine schöne Waar,
Der Mutter krummer Halß, des Vatern graues Haar,
Ein Feuer wahrer Treu, versichert vor den Flammen,
Wohin sie beyde gehn, da laufen sie zusammen,
Sind schamroth, ihnen nur zu thun ein kleines Leid,
Und machen freye Bahn. Wie ist die Frömmigkeit
Dem Menschen fort und fort sein bester Schatten!
Indem die Felder nun mit Pech und Schwefel braten,
Die Luft im Feuer steht, die Büsche hin und her
Zu Grund' und Boden gehn, und das bestürzte Meer
Die Wellen in sich schluckt, indem des Nachts die Sternen,
Die Sonn' im Tage zagt: steht alle Welt von fernen,
Und weiß nicht, wessen sie nunmehr gewärtig sey;
Nach vieler Meynung rückt der große Tag herbey,
An dem der höchste Vogt soll Recht und Urtheil hegen;
Wir haben diesen Wahn, es sey der Feuerregen,
Der aus den Wolken her viel Städte hat verzehrt,
Wo itzt noch der Gestank des Asphaltites wärth,
Den Wild und Vogel fleucht, den keine Lust beweget,
Der selber weder Fisch, noch Frucht am Ufer träget,
Und nur das Pech gebiehrt, aus welchem man erliest,
Wie Gott das Laster straft, daß nicht zu sagen ist.
Es ist das arme Volk im Zweifel aller Sachen;
Man sieht ganz Stabia, Salern und Nola wachen;
Es bebet Capua; die Königin der See,
Des Landes bester Ruhm und Zier, Parthenope,
Vermeynet durch den Blitz und Donner zu zersplittern;
Die Thiere fürchten sich; des Volkes Herzen zittern.
Der klagt die Seinigen, und jener fremde Noth,
Viel wünschen ihnen auch aus Todesangst den Todt,
Und sehen, was nicht ist. Der allermeiste Haufen
Kömmt auf die Tempel zu mit heißer Brunst gelaufen,
Sagt seine Sünden auf, spricht theiles etwas an,
Das selbst im Feuer steht, und wenig rathen kann,
Und theiles weiß den Sinn doch besser zu erhöhen
Zu dem, der einig hilft: so pflegt es herzugehen;
Wann böser Zustand ist, da nimmt man Gottes wahr,
Wo gutes Glücke wohnt, raucht selten ein Altar.

Martin Opitz (von Boberfe)

Aus: Irdisches Vergnügen in Gott.

1. Lieblichkeiten des Frühlings.

In dieser den Winter vertreibenden Lentzen-Zeit
Belebet sich alles im Reiche der Sonnen;
Erfüllet sich alles mit Anmuth und Lieblichkeit:
Der fröliche Weinstock hat Augen gewonnen.
Es circkelt in Bäumen ein nährender Lebens-Saft.
Die Knospen erheben sich, schwellen und bersten.
Es deckt sich der Acker, voll gährender Wunder-Kraft,
Mit grünenden Spitzen von Haber und Gersten.
In Wäldern erfolget durch wachsender Blätter Prac
Von denen jetzt gleichsam umnebelten Wipfeln,
Auf grünlicher Dämm'rung, die liebliche Schatten-Na
Es spriessen aus scharfen erhabnen Gipfeln
Bewachsener Berge, die Kräuter jetzt überall,
Und füllen mit duftigem Balsam die Lüfte.
Es schwebet der scherzende, schwätzige Wiederhall
Um ihre bemoste verwachsene Klüfte.
Das dunckle Gebüsche, den schattigten Wald, erfüllt
Der schlagenden Nachtigall schmetterndes Schallen.
Es springet im blumigten Grase das junge Wild,
Und fühlet in Adern ein kitzelndes Wallen.
Jetzt murmelt und rauschet und rieselt die rege Flut
Auf wallender Wellen beweglichen Spitzen
Entwirft und formiret der strahlenden Sonnen Glu
Viel funkelnde Bilder in schimmernden Blitzen;
Man sieht, mit Ergetzen, die Blitze verwunderlich
In tausend beweglichen Spiegeln sich brechen.
Die Fluth, wie ein lebender Silber-Fluß, schlängelt
Durch grünender Felder smaragdene Flächen.
Der glänzenden Gärten bezauberndes Lust-Revier,
In welchem jetzt alles verherrlichet blühet,
Beflammet die Blicke mit feuriger Farben Zier,
Da alles fast weniger glänzet, als glühet.
Indem nun, im Frühling, in Lüften und in der Fl
In Thälern, auf Bergen und Flächen der Erden,
Der herrliche Schöpfer unzählige Wunder thut;
So lasst uns uns freuen, um dankbar zu werden!
Es strahlet, durch Göttliches Wollen, das Sonnen-L
Die Cörper sind sichtbar; Gott schenckt uns die Auc
Wofern nun die Menschheit so träg ist, und sieht sie n
Was kann doch den Fehl zu entschuldigen taugen?

Drum, weil ich den Schöpfer nicht anders erheben kann,
Als wenn ich sein Wirken empfind und erzehle;
So seh ich betrachtend, mit Freuden, die Wunder an,
Und opfer' ihm meine bewundernde Seele.

---

2. Die Nachtigall
und
derselben Wett-Streit gegen einander.

Im Frühling rührte mir das Innerste der Seelen
Der Büsche Königinn, die holde Nachtigall,
Die, aus so enger Brust, und mit so kleiner Kälen,
Die größten Wälder füllt, durch ihren Wunder-Schall.
Derselben Fertigkeit, die Kunst, der Fleiß, die Stärke,
Veränderung und Ton sind lauter Wunder-Werke
Der wirkenden Natur, die solchen starcken Klang
In ein Paar Federchen, die kaum zu sehen, sencket,
Und einen das Gehör bezaubernden Gesang
In solche dünne Haut und zarten Schnabel schrencket.
Ihr Hälschen ist am Ton so unerschöpflich reich,
Daß sie tief, hoch, gelind' und starck auf einmahl singet.
Die kleine Gurgel lockt, schnarrt, zischt und pfeift zugleich,
Daß sie, wie Quellen, rauscht, wie helle Glocken, klinget.
Sie zwitschert, stimmt und schläg't mit solcher Anmuht an,
Mit solchem nach der Kunst gekräuselten Geschwirre;
Daß man darob erstaunt, und nicht begreiffen kann,
Ob sie nicht seufzend lach', ob sie nicht lachend girre.
Ihr Stimmchen ziehet sich in einer holen Länge
Von unten in die Höh, fällt, steigt aufs neu' empor,
Und schweb't nach Maaß' und Zeit; bald drenget eine Menge
Verschied'ner Tön' aus ihr, als wie ein Strom, hervor.
Zuweilen seufzet sie, und winselt, daß man meynet,
Sie werde sterben; aber bald
Erhebet sie mit feuriger Gewalt,
Den reinen Ton aufs neu. Dann eben scheinet,
Es woll' ihr lieblich-scharfes Singen,
Als wie ein Pfeil, uns in die Seele bringen.

Zwitschern, seufzen, lachen, singen,
Girren, stöhnen, gurgeln, klingen,
Locken, schmeicheln, pfeifen, zucken,
Flöthen, schlagen, zischen, glucken
Ist der holden Nachtigall
Wunderbar gemischter Schall.

Es scheint so gar der Nam' allein
Ein Inbegriff der Frühlings-Lust zu seyn.
Wenn etwa jemand spricht: es sang die Nachtigall;
Kann fast des bloßen Wortes Schall
So viel zu wirken taugen,
Daß in der meisten Hörer Augen
Sich ein geheim Vergnügen zeiget.

Sie dreht und dehnt den Schall, zerreißt und fügt ihn wieder;
Singt sanft, singt ungestüm, bald grob, bald klar und hell.
Kein Pfeil verfliegt so rasch, kein Blitz verstreicht so schnell,
Die Winde können nicht so streng' im Stürmen wehen,
Als ihre schmeichelnde verwunderliche Lieder,
Mit wirbelndem Geräusch, sich ändern, sich verdrehen.
Ein rollend Glucken quillt aus ihrer holen Brust;
Ein murmelnd Flöthen lab't der stillen Hörer Herzen.
Doch dieß verdoppelt noch und mehrt die frohe Lust,
Wenn etwan ihrer zwo zugleich zusammen scherzen.
Die singt, wann jene ruft; wann diese lockt, singt jene,
Mit solch anmuhtigem bezaubernden Getöne;
Daß diese wiederum, aus Mißgunst, als ergrimmt,
In einem andern Ton die schlanke Zunge stimmt.
Die andre horcht indeß, und lauscht, voll Unvergnügen,
Ja fängt, zu ihres Feind's und Gegen-Sängers Hohn,
Um, durch noch künstlichern Gesang, ihn zu besiegen,
Von neuem wieder an, in solchem scharfen Ton,
Mit solchem feurigen empfindlich-hellem Klang,
Mit so gewaltigem oft wiederhol'tem Schlagen,
Daß, so durchdringenden und heftigen Gesang,
Das menschliche Gehör kaum mächtig zu ertragen.

Wer nun so süssen Ton im frohen Frühling hör't,
Und nicht des Schöpfers Macht, voll Brunst und Andacht ehrt,
Der Luft Beschaffenheit, das Wunder unf'rer Ohren,
Bewundernd nicht bedenckt; ist nur umsonst gebohren;
Und folglich nicht der Luft, nicht seiner Ohren, wehrt.

---

3. Der Abend.

Die schwühle Mittags-Luft ward allgemählich kühl,
Weil der fast brennende beflammte Sonnen-Strahl
Schon Seiten-wärts, und nicht wie vor, von oben fiel.
Im lichten Schatten lag bereits das nied're Thal;
Das flache Feld war, nebst den grünen Höhen,
Durch einen güld'nen Glantz, der, wie ein' helle Fluth,
Auf dem beblühmten Grase ruht,
Noch eins so herrlich anzusehen.
Die, durch das nied're Licht, gezeugten langen Schatten
Die hie und da, wie ungemess'ne Riesen,
Von allen Höhen sich schon ausgestrecket hatten,
Verdoppelten den Glantz der hell-bestrahlten Wiesen
Durch ihren Gegen-Satz; der Sonne holder Brand
Bestrahlete noch hie und da das Land,
Zusamt dem glatten Vieh,
Das Heerden-weis', im Klee, bis an das Knie
Mit regen Kiefern geht,
Und mit der scharfen Zung' sein Futter selber mäht.
Der Glantz der rothen Haut, worauf ein Schlag-Licht lag,
Ward, durch den dunckeln Schatten-Schlag,
Den es im Grase macht', noch eins so schön.
Von Häusern, die entfernet stehn,
Worauf der Ziegel Roth, recht wie Zinnober, glänzet,
Strahlt durch ein dick Gebüsch, das ihren Fuß bekräntzet,
Aus ihrer Fenster Meng', der Sonne güld'ner Blick
So heiter wiederum zurück,
Und blitzt mit solcher glimmen Pracht,
Aus dem so angenehm bestrahl'ten Grünen,
In reger rother Gluht, wie zitternde Rubinen,
Daß jedem, der es sieht, das Hertz vor Freude lacht.
Recht wie von eckigten geschliff'nen Steinen
Gebroch'ne Strahlen spielend scheinen;
So schienen diese Fenster hier.
Durch dieß Gesicht, wie halb entzücket,
Fieng Belisander an,
Sein Abend-Opfer Gott zu bringen,
Und Dessen Werke zu besingen.

Aria.

Wer, wie die grün-beblühmte Wiese,
Gleich einem hellen Paradiese,
In holder Anmuth glänzt und glüht
Am heitern Frühlings-Abend sieht,
Und nicht sein Hertz zu Gott erhebet,
Und nicht, mit tausend Lust, erkennt
Die Lust, die ihm der Schöpfer gönnt;
Hat auf der Welt nicht, wie ein Mensch, gelebet.

Was man am Himmel sieht, sind keine Farben nicht.
Ein Leib-farb-silbernes, ja ein Rubinen-Licht
Sieht man an purprichter gebrochner Wolcken Grentzen
Im grünlich blauen Feur des Firmamentes glänzen.
Man siehet an verschied'nen Stellen
Ein lieblich Feuer-Meer voll kleiner güld'ner Wellen.
Ein klar und zärtlich Blau wird öfters Wunder-schön
Am heitern Firmament erblicket,
Daß es, so weit die Augen gehn,
In einer hellen Klarheit schmücket;
In diesen sieht man ohne Grentzen
Ein gleichsam geistig Grün
Nicht minder lieblich glänzen,
Und dieß verliehret sich in einem weissen Schein,
In dieses mischet sich ein güld'ner Schimmer ein,
Das Gold wird Rosen-farb und endlich wie Rubin.
Inzwischen schien
Die Sonne selbst, der himmlische Rubin,
Des all-erwärm'nden Lichts, der Lebens-Gluht
Entflammter Mittel-Punct, sich niederwärts zu lenken,
Und sich zur Rechten in die Fluth,
Mit stiller Majestät, zu sencken.

Der rothe Wunder-Glantz der Strahlen-reichen Scheiben,
Fällt meinem Kiel unmöglich zu beschreiben.
Wenn man zerschmoltz'nes Gold, recht da es blicket, sieht,
Und es, das holde Roth, das auf den Rosen glüht,
Mit jenem möglich wär' zusammen zu vereinen:
Würd' es bey diesem Glantz, wie falbe Schatten, scheinen.
Weshalben ich, hiezu von Geist und Worten leer,
Mich bloß zu den von ihr gewirckten Wundern kehr'.

Zur Lincken stieg die Herrscherinn der Nacht,
Der volle Mond, in Silber-weisser Pracht
Aus einem grauen Purpur-Duft
Allmählig in die blaue Luft.
Kein Schau-Spiel ist, auf dieser Welt, so schön,
Als Sonn' und Mond zugleich in solchem Licht zu sehn;
Weil hier so dann das gantze Firmament
In silbernen, und dort in güld'nen Flammen, brennt.

Aria.

1.

Die ihr aus dunckeln Grüften
Den eitlen Mammon grab't,
Seh't, was ihr hier in Lüften
Für reiche Schätze hab't!
Sprecht nicht: Es ist nur Farb und Schein;
Man zählt und schliesst es nicht im Kasten ein.

2.

Des feinsten Goldes Schimmer,
Des reinsten Silbers Pracht,
Ersättiget euch nimmer:
Wer aber dieß betracht't
In Ehrfurcht und Gelassenheit;
Den krönt' dereinst das Gold der Seeligkeit.

Dort scheint die glatte zwar, doch etwas krause, Fluth
In einer Rosen-farb'nen Gluht,
Die güld'ne Funcken sprüht, zu stehen;
Hier deckt das Feld, im schon gefall'nen Thau,
Ein grün-gemischtes Silber-Grau.
Man sieht der Farben Rest, die mit der Sonne Strahlen,
Als ihrem Ursprung', untergehen;
In sanfter Harmonie, die Welt zuletzt noch malen.
Wodurch des Himmels Blau, der Erde grüne Pracht,
Der Sonnen Gold, des Mondes Silber-Glantz,
Zur Abend-Zeit vereint, ein unvergleichlichs Gantz
Im ungewissen Lichte macht.

Arioso.

So herrlich glänzt sodann, und in so schöner Gluth
Stehn Himmel, Wolken, Erd' und Fluth,
Daß, wenn so angenehmes Scheinen
Sich mit der Sonne nicht verlöhr';
Der Mensch fast Ursach' hätt', zu meynen,
Daß er annoch im Paradiese wär'.

Aria.

Brunn des ewig-hellen Lichts,
Das unendlich, unverbrennlich,
Unbuchdringlich, unzertrennlich,
Aller Sonnen Ursprungs-Quelle:
Schönheits-, Lichts- und Liebes-Meer,
Gott! daß alles izt so helle,
Kommt von Dir nur einzig her.
Ach wie herrlich muß der Schein
Deines Göttlichen Gesichts
Dem, der Dich einst siehet, seyn!

Barthold Heinrich Brockes.

Aus: Die Alpen.

. . . . . .

Wenn Titans erster Strahl der Gipfel Schnee vergüldet,
Und sein verklärter Blick die Nebel unterdrückt,
So wird, was die Natur am prächtigsten gebildet,
Mit immer neuer Lust von einem Berg erblickt;

Durch den zerfahrnen Dunst von einer dünnen Wolke,
Eröfnet sich zugleich der Schauplaz einer Welt,
Ein weiter Aufenthalt von mehr als einem Volke,
Zeigt alles auf einmal, was sein Bezirk enthält:
Ein sanfter Schwindel schließt die allzuschwachen Augen,
Die den zu breiten Kreis nicht durchzustrahlen taugen.

Ein angenehm Gemisch von Bergen, Fels und Seen,
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich ins Gesicht,
Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein schwarzer Wald die lezten Strahlen bricht:
Bald zeigt ein nah Gebürg die sanft erhobnen Hügel,
Wovon ein laut Geblök im Thale widerhallt:
Bald scheint ein breiter See ein Meilen langer Spiegel,
Auf dessen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt:
Bald aber öfnet sich ein Strich von grünen Thälern,
Die, hin und her gekrümmt, sich im entfernen schmälern.

Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verjährtes Eis dem Himmel gleich gethürmt,
Sein frostiger Krystall schickt alle Strahlen wieder,
Den die gestiegne Hiz im Krebs umsonst bestürmt.
Nicht fern vom Eise streckt, voll Futter-reicher Weide,
Ein fruchtbares Gebürg den breiten Rücken her;
Sein sanfter Abhang glänzt von reiffendem Getreide,
Und seine Hügel sind von hundert Heerden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen,
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen.

Hier zeigt ein steiler Berg die Mauer-gleichen Spizen,
Ein Wald-Strom eilt hindurch, und stürzet Fall auf Fal
Der dick beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Ritzen,
Und schießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall:
Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau,
Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Theile,
Und das entfernte Thal trinkt ein beständigs Thau.
Ein Wandrer sieht erstaunt im Himmel Ströme fliessen,
Die aus den Wolken fliehn, und sich in Wolken giessen.*

Doch wer den edlern Sinn, den Kunst und Weisheit schärfen,
Durchs weite Reich der Welt, empor zur Wahrheit schwi;
Der wird an keinen Ort gelehrte Blicke werfen,
Wo nicht ein Wunder ihn zum stehn und forschen zwing
Macht durch der Weisheit Licht, die Gruft der Erde heit
Die Silber-Blumen trägt, und Gold den Bächen schenkt
Durchsucht den holden Bau der buntgeschmückten Kräut
Die ein verliebter West mit frühen Perlen tränkt;
Ihr werdet alles schön, und doch verschieden finden,
Und den zu reichen Schaz stäts graben, nie ergründen.

Wann dort der Sonne Licht durch fliehnde Nebel strat,
Und von dem nassen Land der Wolken Thränen wischt,
Wird aller Wesen Glanz mit einem Licht bemahlet,
Das auf den Blättern schwebt, und die Natur erfrischt;
Die Luft erfüllet sich mit reinen Ambra-Dämpfen,**
Die Florens bunt Geschlecht gelinden Westen zollt,
Der Blumen scheckicht Heer scheint um den Rang zu kämn,
Ein lichtes Himmel-Blau beschämt ein nahes Gold:
Ein ganz Gebürge scheint, gefirnißt von dem Regen,
Ein grünender Tapet, gestickt mit Regenbögen.***

Dort ragt das hohe Haupt am edlen Enziane****
Weit übern niedern Chor der Pöbel-Kräuter hin:
Ein ganzes Blumen-Volk dient unter seiner Fahne,
Sein blauer Bruder selbst, bückt sich, und ehret ihn.

---

* Nach der Natur gemahlt, wann oben am Berge Wolken liegen, indem der Staubbach durch seinen st Fall einen Nebel erregt.

** Alle Kräuter sind auf den Alpen viel wohlriechen als in den Thälern. Selbst diejenigen, so anderswo nic oder nichts riechen, haben dort einen angenehmen safr Narciß-Geruch.

*** Ist im genausten Sinne von den hohen Bergwe wahr, wenn sie vom Viehe noch nie berührt worden si

**** Gentiana floribus rotatis verticillatis, einer größten Alpen-Kräuter.

Der Blumen helles Gold, in Strahlen umgebogen,
Thürmt sich am Stengel auf, und krönt sein grau Gewand;
Der Blätter glattes Weiß, mit tiefem Grün durchzogen,
Bestrahlt der bunte Blix von feuchtem Diamant:*
Gerechtestes Gesez! daß Kraft sich Zier vermähle,
In einem schönen Leib wohnt eine schöne Seele.

Hier kriecht ein niedrig Kraut, gleich einem grauen Nebel
Dem die Natur sein Blatt in Kreuze hingelegt;
Die holde Blume zeigt die zwey vergüldten Schnäbel,
Die ein von Amethyst gebildter Vogel trägt.**
Dort wirft ein glänzend Blatt, in Finger ausgekerbet,
Auf eine helle Bach den grünen Wiederschein;
Der Blumen zarten Schnee, den matter Purpur färbet,
Schließt ein gestreifter Stern in weisse Strahlen ein: ***
Smaragd und Rosen blühn, auch auf zertretner Heide,****
Und Felsen decken sich mit einem Purpur-Kleide.*****

Allein wohin auch nie die milde Sonne blicket,
Wo ungestörter Frost das öde Thal entlaubt,
Wird holer Felsen Gruft mit einer Pracht geschmücket,†
Die keine Zeit versehrt, und nie der Winter raubt.
Im nie erhellten Grund von unterirrd'schen Grüften
Wölbt sich der feuchte Thon mit funkelndem Krystall,
Der schimmernde Krystall sproßt aus der Felsen Klüften,
Glizt durch die düstre Luft, und strahlet überall.
O Reichthum der Natur! verkriecht euch; welsche Zwerge,
Europens Diamant blüht †† hier und wächst zum Berge.

Im Mittel eines Thals von Himmel hohem Eise,
Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesezt,†††
Entsprießt ein reicher Brunn mit siedendem Gebräuse,
Haucht durch das welke Gras, und fänget, was er nezt.
Sein lauter Wasser rinnt mit flüßigen Metallen,
Ein heilsam Eisensalz vergüldet seinen Lauf:
Ihn wärmt der Erde Gruft, und seine Flutten wallen
Vom innerlichen Streit vermischter Salze auf:
Umsonst schlägt Wind und Schnee um seine Flut zusammen,
Sein Wesen selbst ist Feu'r, und seine Wellen Flammen.

Dort aber, wo im Schaum der Strudel-reichen Wellen ††††
Die Wuth des trüben Stroms †††† gestürzte Wälder welzt,
Rinnt der Gebürge Gruft mit unterirrd'schen Quellen;
Davon der scharfe Schweiß das Salz der Felsen schmelzt.
Des Berges hoher Bauch, gewölbt mit Alabaster,
Schließt zwar dies kleine Meer in tiefe Schachten ein;
Allein sein ezend Naß zermalmt das Marmor-Pflaster,
Dringt durch der Klippen Fug, und eilt gebraucht zu seyn:
Die Würze der Natur, der Länder reichster Segen
Beut selbst dem Volk sich an, und strömet uns entgegen.

Aus Schreckhorns kaltem Haupt, wo sich in beyde Seen
Europens Wasser-Schaz mit starken Strömen theilt,
Stürzt Nüchtlands Aare sich, die durch beschäumte Höhen,
Mit schreckendem Geräusch und schnellen Fällen eilt;
Der Berge reicher Schacht vergüldet ihre Hörner,
Und färbt die weisse Flut mit Königlichem Erzt,
Der Strom fließt schwer von Gold, und wirft gediegne Körner,
Wie sonst nur grauer Sand gemeines Ufer schwärzt:
Der Hirt sieht diesen Schaz, er rollt zu seinen Füßen,
O Beyspiel für die Welt, er siehts, und läßt ihn fließen.*

. . . . . .

Albr. (v.) Haller.

---

* Weil sich auf den grossen und etwas hohlen Blättern, der Thau und Regen leicht sammlet, und wegen ihrer Glättigkeit sich in lauter Tropfen bildet.

** Antirrhinum caule procumbente, foliis vertitillatis, floribus congestis.

*** Astrantia foliis quinquelobatis lobis tripartitis.

**** Ledum foliis glabris flore tabuloso; — Ledum foliis ovatis ciliatis flore tabuloso.

***** Silene acaulis, womit oft ganze grosse Felsen, wie mit einem Purpurmantel, weit und breit überzogen sind.

† Die Krystall-Mine unweit der Grimsel, wo Stücke des vollkommensten Krystalls von etlichen Centnern gefunden werden. (Es sind schon Stücke von 695 Pfund und von 12 Zentnern vorgekommen.)

†† Krystall-Blühte heißt man allerley Anschüsse, die um die Krystall-Gruben gemein sind.

††† Die von Natur heissen Wallis-Bäder, die in einem so kalten Thale liegen, daß das ganze beträchtliche Dorf im Winter verlassen wird, und die Einwohner sich herunter in das wärmere Wallis begeben.

†††† Die Salz-Mine unweit Bevieux.

††††† Der dabey fliessende Waldstrom.

Aus: Die Tageszeiten.

Der Abend.

Sieh! von sanfteren Himmeln, und rosafarbnen Gewölken,
Senkt sich der Abend herab. Aus seinen blumichten Haren,
Und dem frischen Gewand, verbreiten sich stärkre Gerüche
Ueber die Flur, den grünenden Wald, und duftende Haiden.
Ein balsamischer Thau steigt, von den dunklern Wiesen,
Zart und kühlend empor; und wie ein ruhiges Eden,
Lacht die gesammte Natur, in ihrer neuen Erfrischung.

. . . . . .

Wenn die Sonne nunmehr die müden schnaubenden Pferde
Nach dem Ocean lenkt, und mildere Stralen herabschießt;
Wenn der Wandrer bestürzt den langen gigantischen Schatten
Vor sich erblickt; und dunkler die Wiesen und dunkler die Felder
Um das Dorf sich verbreiten; und ferne waldichte Berge
Den verkürzten Prospekt mit blauem Rücken verschließen:
Alsdann blicket der Abend bereits, mit seinem Gefolge,
An dem Himmel hervor. In grauen dichteren Wolken,
Welche sich um den Gesichtskreis sezen, verbirgt er sein Zepter,
Bis die Monarchin des Tags die westlichen Felder des Himmels
Vor ihm verläßt, und eilt, sich in die Fluthen zu tauchen,
Dann ertönet vom Thurm, den in der Ferne der Wandrer,
Wie von Golde schimmernd, erblickt, die Abendglocke.
Ihrem erfreulichen Schall antworten umliegende Dörfer,
Bis vom hellen Getös die ganze Gegend ertönet.
Plözlich entsinkt die Hacke, das Beil, die blizende Sense
Aus der ermüdeten Hand. Im Felde vernimt es die Dirne,
Sammelt geschwinder den Klee in Haufen, und eilet zurücke
Nach dem freundlichen Dorf. Nachlässig sizet der Landmann
Quer auf seinem stolpernden Roß, das, müde vom Acker,
Vor dem knarrenden Pflug sich schleppt; er selber vertreibt sich,
So wie er fortzieht, die Zeit mit einem fröhlichen Liede,
Oder er flötet der Nachtigall nach, und locket den Vogel
Zu dem Wege herzu, und lacht des gelungnen Betruges.
Hurtiger treibet vom Berg der Schäfer auf steinigtes Brachfeld
Seine Heerde zur Hürde, die ihre Schranken verschließet.
Er lehnt sich ans irrende Haus, durchzehlet die Heerden,
Bis der Abendstern winkt, und er zur Hütte hineinkriecht.
Ueber die Haide kommen vom Forst die Kühe, versammelt
Um den fleckigten Stier, und folgen dem Hirten, beladen
Mit der süßesten Milch, dem wahren Reichthum des Landmanns.

. . . . . .

Und nun rauscht in den Abendgefilden ein Vorhang von Wolken
Gegen mir auf, und öfnet mir schnell die prächtige Scene;
Tief am Himmel erscheint mit breitem zitternden Antliz,
Und mit sanfterem Stral die niedersinkende Sonne.
Ihren Wagen umringt ein Haufen geselliger Wolken,
Die ihr lieblicher Glanz mit tausend Veränderungen färbet.
Kaum lacht so die streifichte Flur im blumichten Frühling,
Wenn sie vom fruchtbaren Regen erfrischt, mit spielenden Farben
Vor des Wanderers Blick am fernen Gehölze vorbeiläuft:
Als die himmlische Flur in wechselnden Farben iezt schimmert.
Zwar die Sonne tauchet nun schon die Räder des Wagens
In den Ocean ein; doch gönnt sie dem blühenden Erdkreis
Noch ihr holdes Gesicht bey ihrem lieblichen Abschied.
Ungern scheidet sie sich; mit einem Auge voll Sehnsucht

---

* In den Gebürgen wird kein Gold gewaschen, die Alpen-Leute sind zu reich dazu. Aber unten im Lande beschäftigen sich die ärmsten Leute um Narwangen und Baden damit.

Schaut sie öfters sich um nach ihrem verlaßenen Gebiete,
Welches hinter ihr, wie sie entweicht, der Abend erobert.
Plötzlich gerathen dadurch die Vögel des Himmels in Aufruhr,
Als wenn eine Posaune das Zeichen zum Aufbruche gegeben.
Und das Abendroth steckt das winkende Purpurpanier auf,
Welches von Westen sogleich tief in den Himmel hinab strömt.
Alles erhebt sich, und sucht die alte sichere Zuflucht
Vor der drohenden Nacht, die schon im Hinterhalt lauert.
Schreyende Schaaren von Kibitzen steigen mit silbernen Flügeln
Von dem sumpfichten Moor, und kehren sich gegen die Sonne.
Laute Züge geschwätziger Dohlen begeben sich eilend
Nach der dampfenden Stadt, und lassen sich flatternd hernieder
Auf das einsame Dach, und zur bewachsenen Mauer
Eines verfallenen Thurmes, von dessen kahlen Ruinen
Traurig das fremde Gebüsch zum fernen Erdreich herabgrünt;
Andres Gefieder wendet sich nun zur schirmenden Wohnung
In dem dichten Gebüsch, und in den dornichten Hecken,
Oder im wölbenden Baum, und in aufgeborstenen Felsen.
Rings um schweigt der grauende Wald; die einsame Luft selbst
Hört nicht mehr der Lerche Gesang, und scheint nun entvölkert;
Außer daß hier noch und da der melancholische Rabe,
Mit arbeitendem Flug, nach alten moosichten Eichen
Seine Reise beginnt, und auf schnell pfeifendem Fittig
Zum einheimischen Teich die Ente wieder zurückkehrt.
Und zum letztenmal blickt die Abschiednehmende Sonne
Ueber die Flur; sie zittert, und sinkt! Nun ist sie verschwunden,
Plötzlich verschwunden! — Zwar sterbende Farben verweilen noch etwas
Ueber der dämmernden Welt; doch nimmt das Abendroth endlich
Seine Standarte hinweg, und steckt die nächtliche Fahne
An die Zinne des Himmels; sie wirft den dichteren Schatten
Ueber die ganze Natur; es sinkt der verhüllende Vorhang,
Und das bunte Theater des Tags verändert sich plötzlich
In viel blässere Scenen, viel tiefer und dunkler schattiret.

. . . . . .

Eine balsamische Luft sinkt von dem Fittig des Abends
Auf die Erde herab, und macht die dämmernden Stunden
Bis zum völligen Einbruch der Nacht dem Wanderer schätzbar.
Laß sie doch nicht in der Stadt, im dumpfichten Zimmer verfließen;
Ob dir gleich die todte Tapete nachahmend die Flur zeigt,
Und ein munterer Wald an deinen Wänden sich ausstreckt.
Eine Tapete, viel höher gefärbt mit lebendigen Farben,
Hat die reiche Natur auf jede Wiese gebreitet;
Jedes Ufer des Bachs mit Blumenschmelze gezieret,
Und den frischesten Hain um liebliche Hügel gezogen.
Folge dem aromatischen Hauch des heitersten Abends,
Und geh tief in das Land. Verfolg entweder den Feldbach,
Welcher sich still in die Au mit krummen Mäandern hinabschlingt;
Oder begieb dich zum innersten Forst, wo stark, wie Orangen,
Und gesunder dem Haupt, die Kräuter des Waldes dir duften.
Nimm auch öfters den Weg zu jenem buschichten Hügel,
Dem dir von fern die zackichte Tanne bezeichnet vom Abhang.
Laß die Blicke von da weit in die Gegenden schweifen,
Die mit dem letzten scheidenden Stral die Sonne vergüldet.
Welch ein holder Prospekt! Tief in dem freundlichen Schutze
Hoher vertraulicher Linden entdeck ich ruhige Dörfer;
Und der Meyerhof guckt nur halb aus Erlengebüschen.
Dort dehnt sich die prächtige Stadt am schlängelnden Strom aus,
Und verhüllet ihr Haupt in dunkler werdenden Wolken.
Einzelne Rosse weiden nur noch auf sumpfichten Wiesen,
Und ihr Hüter entweicht zu einem schirmenden Eichbaum,
Wo er nunmehr den schlafenden Funken zur lodernden Gluth macht,
Und sich die schleichende Zeit mit einem Gesange verkürzet.
Liebst Du vielleicht noch tiefere Stille: So steige herunter
In das melancholische Thal, wo hangende Felsen
Ueber den See sich geneigt, und Eichen am öden Gestade,
Mit dem Westwind in stetem Geschwätz, die Stunden dir kürzen:
Ein gesicherter Ort vor aller Verfolgung der Thoren,
Und die Zuflucht für die, die gern die Einöde lieben,
Und, in ruhigen Tiefsinn versenkt, der unsterblichen Seele
Unterredungen hören von Großmuth und himmlischer Tugend;
Wenn nicht etwan ein weiser Gesang von würdigen Dichte
Ihr Gedächtniß erfüllt, und sie in süßer Entzückung
Engelsstimmen vernehmen, die ihre Geister erheben.

. . . . . .

Jetzt, da die ganze Natur ein herrlicher Garten geworde
Will ich geizig den Duft der Felder voll blühender Bohne
Einziehn. Welch ein Geruch! Wie streut in goldenen Sä
Das mit Kräutern gefüllte Gefäß die Düfte nur schwach a
Die ich hier athme. Der Lenz, die Stille des Abends, die R
Meines zufriednen Gemüths, erfüllt mich mit Wonn
Entzückung.
Alles lacht Anmuth für mich. In lieblicher Dämmerung lie
Weite Wälder vor mir. Ein blauer Gürtel von Bergen
Mischt sich unter die Wolken, und schließt die langen Prospe
Und vor allem entdeck ich von fern, ehrwürdig im Dunkel
Den gebirgichten Harz; und mit den Wolken benachbart,
Sein vorragendes Haupt, den prächtigen Melibokus.
Laß uns dort das rauhere Thal, o Muse, besuchen,
Und am hangenden Fels, in langen schrecklichen Wäldern
Kühn einhergehn, und mit zur fröhlichen Knappschaft
mischen.
Ein zufriedenes Volk, obgleich ein sparsamer Himmel
Ueber den traurenden Thälern hängt; die selten die So
Gütig besucht; in welchen noch nie der ackernde Landma
Furchen gezogen; die Ceres vergißt, und Bacchus
kennet. —
Von dem Marmorgestein neigt sich die zitternde Tanne
Ueber die schreckliche Tiefe herab, und höret die Bude
Unten im steinichten Thal die schallenden Fluthen ergie
So wie sie verödete Berge wohlthätig vorbeyfließt,
Läßt an ihren Gestaden der Genius über die Gruben
Mühlen, und Hütten, und Puchwerk entstehn. Vom Raf
der Räder,
Von dem Pfeifen der Bälge, vom wilden Donner
Hammers,
Schallt ein lautes vermischtes Gebrüll in die hohlen Gebi
Und die Gegend umher erfüllt ein betäubender Nachhall.
Nie ermüdet Vulkan den hohen Ofen zu feuern,
Welcher in unaufhörlichen Strömen von glühenden Eise
Sich ergiesset. Indes daß bey der versengenden Hitze
Munter der Hüttenmann geht. Ihm fahren die sprühern
Funken
Um das blasse Gesicht, und Flammen folgen dem Fußtri
Aengstlich schürfend, gewinnt der Bergmann in tie
Gebirgen
Flimmerndes Erz; läßt, dunkelgewöhnt, die Freuden
Tages,
Und den Wechsel des Jahrs vergeblich über sich wandel
Ihn besucht nicht der Glanz des lieblichen Morgens.
Abend
Steigt nicht in die Tiefe hinab. Das Grubenlicht streu
Seinen sterbenden Schein durch unterirdische Dämpfe
Freudenlos um ihn herum, und mit unsäglicher Arbeit
Sucht er im harten Gestein die oft verschwindenden Gä
Glücklich, wenn ihn nur nicht die schädlichen Wetter erstic
Oder der Gruben giftiger Dunst zum Schatten ihn börr
Oftmals stürzt er herab von halbvermoderten Farthen;
Eine verräthrische Wand schießt ein, — begräbt ihn im Ge
Oder zu früh entzündetes Pulver erschlägt ihn mit Fels
Alles dies hindert ihn nicht, die finstre Grube zu lieben,
Und zu sparsamen Brod oft nur die Quelle zu trinken;
So viel wirkt Erziehung in ihm, und Liebe zur Freyheit
Kaum gebohren, wandert er schon als Knabe, zufrieden,
Obgleich barfuß, über den Schnee, und bettelt mit Liede
Welche die rauhe Musik der einfachen Zyther begleitet.
Ziert der Schachhuth ihn dann, so wählt er sich unter
Nymphen
Seiner Gegenden die, die seine Begierden entzündet;
Lebt zufrieden mit ihr, obgleich sein dürftiger Lohn ihm
Kaum das Nöthigste reicht. Ist dann die Stunde der Ar
Bey ihm vorbey; so eilet er schnell zum fröhlichen Wirthshs
Nimmt da jauchzend das Horn, die Geige, Schallmey un
Zyther,
Singt sein Berglied dann, und läßt den taumelnden Be
Niemals leer von stärkender Gose: so daß die Gebirge
Weit um ihn her von Musik, und Tanz, und Jauchzer
schallen.

. . . . . .

Tiefere Schatten fallen nunmehr in dichteren Zirkeln
Ueber die Fläche der Dinge, die immer dunkler werden.

ch und nach verschlinget die Schoos gethürmeter Wolken
ch die letzten Stralen des Lichts; die dicke Dämmrung
enget Felder und Hain und Wiesen unter einander.
hner leitet der Hirsch aus dicken Wäldern die Rudel
ber die Haiden zur grünenden Flur.

. . . . . .

n den günstigen Schatten gelockt, begiebt sich das Raubthier
s dem gesicherten Bau in unabsehlichen Wäldern.
ngrig trabet der Wolf zu nahgelegnen Gefilden,
d belauschet die Heerde von fern mit blutgem Vergnügen.
ch bald fällt ihm der Muth. Er hört die wachsamen Hunde
ut anschlagen, und oft die niedere Hürde herumgehn.
n verschlossenen Stall, und hoch auf schernden Balken,
zt, vertraulich umringt von seinen Weibern, der Haushahn.
rkt er unten den lauschenden Fuchs, den diebischen Marder;
dann hebt er sein Feldgeschrey an, das öfters die Räuber,
e ihn mit Neid in Sicherheit sehn, vom Hofe verscheuchet.
s der dumpfichten Kluft, den Felsenritzen, den Schorstein,
hwinget die Fledermaus sich auf dünnem ruschten Fittig
die niedere Luft. Mit weit verspreiteten Schwingen
uscht die Eule vom Thurm, und heult vom einsamen Kirchdach
ren gefürchteten Todtengesang. Die schwache Matrone
ttert voll Ahndung, und dünket sich schon am Rande des Grabes.
er der klügere Wirth verachtet ihr ächzendes Klaglied,
d verschanzet mit größerem Fleiß die Wohnung der Tauben.
nn sie ist immer die Feindin der Unschuld, und hat oft den Gatten
n der Seite der Täubin geraubt; mit stürmischen Flügeln
hoß die erschrockene Schaar aus ihrer entweihten Behausung,
d kam lange nicht wieder zurück, bis Locken und Schmeicheln
e verjagten aufs neu zum vorigen Aufenthalt brachte.
ht entfaltet das Nachtinsekt die mehlichten Flügel,
ießt nach der brennenden Kerze des einsamen Weisen und gaukelt
n die Flamme herum, bis seine Schwingen versengt sind.

. . . . . .

Friedrich Wilhelm Zachariä.

Aus: Der Frühling.

npfangt mich, heilige Schatten, ihr Wohnungen süßer Entzückung,
r hohen Gewölbe voll Laub und dunkler schlafender Lüfte,
e ihr oft einsamen Dichtern der Zukunft Vorhang zerrissen,
t ihnen des heitern Olymps azurne Thore geöffnet,
d Helden und Götter gezeigt! Empfangt mich, füllet die Seele
it holder Wehmuth und Ruh'! — O daß mein Lebensbach endlich
n Klippen, da er entsprang, in euren Gründen verflösse! —
hrt mich durch Gänge voll Nacht zum glänzenden Throne der Tugend,
r um sich die Schatten erhellt! Lehrt mich den Wiederhall reizen
m Ruhm der verjüngten Natur. Und ihr, ihr lachenden Wiesen
r holden Thäler voll Rosen, ihr Labyrinthe der Bäche,
h will die Wollust in mich mit eurem Balsamhauch ziehen,
d wenn Aurora euch weckt, mit ihrem Purpur sie trinken!
streckt im Schatten will ich in goldne Saiten die Freude,
ie in euch wohnet, besingen! — Reizt und begeistert die Sinnen,
aß meine Töne die Gegend, wie Zephyr's Lispeln erfüllen,
r jetzt durch's Veilchenthal fleucht, und wie die rieselnden Bäche!

* * *

Auf rosenfarbnem Gewölke, begränzt mit Tulpen und Lilien,
nk jüngst der Frühling vom Himmel. Aus seinem Busen ergoß sich
e Milch der Erde in Strömen. Schnell glitt von murmelnden Klippen
Der Schnee in Bächen herab; des Winters Gräber, die Flüsse,
In welchen Felsen von Eis mit hohlem Getöse sich stießen,
Empfingen ihn, blähten sich auf, voll ungeduldiger Hoffnung,
Durchrissen nagend die Dämme, verschlangen gierig das Ufer:
Wald, Feld und Wiese ward Meer! — Kaum sahn die Wipfel der Weiden
Im Thale wankend heraus. — Gefleckte Täucher und Enten
Verschwanden, schossen herauf, und irrten zwischen den Zweigen,
Wo sonst vor Schmerzen der Liebe im Laub' die Nachtigall seufzte. —
Der Hirsch, von Wellen verfolgt, streift' auf unwirthbaren Felsen,
Die traurig die Flut übersahn. Ergriffene Bären durchstürzten
Das anfangs seichte Gewässer, sie schüttelten brummend
Die um sich gießenden Zotten; bald sank der treulose Boden,
Sie schnoben, schwammen zum Wald', umschlangen Tannen und Eichen
Und huben sich träufelnd empor. Hier hingen sie ängstlich im Wipfel,
Von reißenden Winden, vom Heulen der flüssespeienden Klippen
Und schwarzen Tiefe gescheucht. — Der Büsche versammelte Sänger
Betrachteten traurig und stumm, von dürren Armen der Linden,
Das vormals glückliche Thal, wo sie den flehenden Jungen
Im Dornenstrauch Speise vertheilt. — Die frühe Lerche, vor Jammer
Sich aufwärts schwingend, beschaute die Wasser-Wüste von oben
Und suchte verlaßne Gefilde. — Es flossen Scheuren und Wände
Und Dächer und Hütten umher. — Aus Gliebeln und gleitenden Kähnen
Versah der trostlose Hirt sich einer Sündfluth, die vormals
Die Welt umrollte, daß Gemsen in schlagenden Wogen versanken!

. . . . . .

Durch's hohe Laubdach der Schatten, das streichende Lüfte bewegen,
Worunter die sichtbare Kühl' in grünen Wogen sich wälzet,
Blickt hin und wieder die Sonne, und übergüldet die Blätter;
Die holde Dämmrung durchgleiten Gerüche von blühenden Hecken,
Die Flügel der Westwinde duften. — In überirdischer Höhle,
Von krausen Büschen gezeugt, sitzt zwischen Blumen der Geißhirt,
Bläst auf der hellen Schalmey, hält ein und höret die Lieder
Hier laut in Buchen ertönen, dort schwach und endlich verloren,
Bläst, und hält wiederum ein. — Tief unter ihm klettern die Ziegen
Am jähen Absturz der Kluft, und reißen an bittern Gestäuden. —

. . . . . .

Aus hohler Klippe gedrängt, fällt dort mit wildem Getümmel
Ein Fluß in's buschige Thal, reißt mit sich Stücke von Felsen,
Durchrauscht entblösete Wurzeln der untergrabenen Bäume,
Die über fließende Hügel von Schaum sich bücken und wanken;
Die grünen Grotten des Waldes ertönen und klagen darüber,
Es stutzt ob solchem Getöse das Wild und eilet von dannen;
Sich nahende Vögel verlassen, im Singen gehindert, die Gegend
Und suchen ruhige Stellen, wo sie den Gatten Gefühle
Verliebter Schmerzen entdecken in pyramidnem Gesträuche,
Und streiten gegen einander mit Liedern, von Zweigen der Buchen.
Dort will ich lauschen, und sie sich freun und liebkosen hören!
Fließ sanft, unruhiges Flüßchen! still, ächzende Zephyr' im Laube,
Schwächt nicht ihr buhlrisches Flüstern; schlagt laut, Bewohner der Wipfel,
Schlagt, lehrt mich euren Gesang! — Sie schlagen: symphonische Töne
Durchfliehn von Eichen und Dorn des weiten Schattensaals Kammern;
Die ganze Gegend wird Schall. Der Fink, der röthliche Hänfling,

Pfeift hell aus Wipfeln der Buchen. Die bunten Stieglitze hüpfen
So fröhlich auf Strauch und Gebüsch, beschauen die blühende Distel,
Ihr Lied hüpft fröhlich wie sie. — Der Zeisig klaget der Schönen
Sein Leiden aus Zellen von Laub. Vom Ulmenbaum flötet die Amsel
In hohlen Tönen den Baß. — Nur die geflügelte Stimme,
Die kleine Nachtigall, weicht aus Ruhmsucht in einsame Gründe,
Durch dicke Wipfel umwölbt, der Wehmuth ewige Wohnung,
Worin aus Feld und aus Luft der Nacht verbreitete Schatten
Sich scheinen verdichtet zu haben, als sie Auroren entwichen,
Und macht die traurige Wüste zum Lustgefilde des Waldes.
Ein finsterer Teich drängt dort rings um sich Weidengebüsche;
Auf Aesten wiegt sie sich da, lockt laut und schmettert und wirbelt,
Daß Grund und Einöde klingt. — So rasen Chöre von Saiten! —
Jetzt girrt sie sanfter und läuft durch tausend zärtliche Töne;
Jetzt schlägt sie wieder mit Macht. Oft wenn die Gattin durch Vorwitz
Sich im belaubten Gebauer des grausamen Voglers gefangen,
Der fern im Lindenbusch lauert; dann ruhen die Lieder der Freude,
Dann fliegt sie ängstlich umher, ruft ihrer Wonne des Lebens,
Durch Klüfte, Felsen und Wald, seufzt unaufhörlich und jammert,
Bis sie vor Wehmuth zuletzt halbtodt in die Hecken hinabfällt!
Da klaget um sie der Schatten der todten Gattin, da dünkt ihr
Sie wund und blutig zu sehn; bald tönt ihr Jammerlied wieder,
Sie setzt es Nächte lang fort, und scheint bey jeglichem Seufzer
Ihr Leben aus sich zu seufzen. — Die nahen buschigen Hügel,
Hiedurch zum Mitleid bewogen, erheben ein zärtlich Gewinsel. —
Allein was kollert und girrt mir hier zur Seiten vom Eichstamm,
Der halb vermodert und zweiglos von keinem Geflügel bewohnt wird?
Täuscht mich der Einbildung Spiel? — Sieh, plötzlich flattert ein Täubchen
Aus einem Astloch' empor mit wandelbarem Gefieder;
Dies zeugte den dumpfigen Schall im Bauch der Eichen; es gleitet
Mit ausgespreiteten Flügeln in's Thal, sucht nickend im Schatten,
Und schaut sich vorsichtig um mit dürren Reisern im Munde. —
Wer lehrt die Bürger der Zweige voll Kunst sich Nester zu wölben,
Und sie vor listigem Raub', voll süßen Kummers, zu sichern?
Welch ein verborgener Hauch füllt ihre Herzen mit Liebe? —
Durch Dich ist alles, was gut ist, unendlich wunderbar Wesen,
Beherrscher und Vater der Welt! Du bist so herrlich im Vogel,
Der niedrig in Dornstauden hüpft, als in der Veste des Himmels,
In einer kriechenden Raupe, wie in dem flammenden Cherub! —
See, sonder Ufer und Grund, aus Dir quillt alles; du selber
Hast keinen Zufluß in Dich! — Die Feuermeere der Sterne
Sind Wiederscheine von Tropfen des Lichts, in welchem Du leuchtest!
Du drohst den Stürmen, sie schweigen; berührst die Berge, sie rauchen!
Das Heulen aufrührischer Meere, die zwischen wässernen Felsen
Den Sand des Grundes entblößen, ist Deiner Herrlichkeit Loblied!
Der Donner, mit Flammen beflügelt, verkündigt mit brüllender Stimme
Die hohen Thaten von Dir. Vor Ehrfurcht zittern die Haine
Und wiederhallen Dein Lob! — Heerschaaren funkelnder Wächter
Der blauen Lüfte, verbreiten in tausend harmonischen Tönen
Die Größe Deiner Gewalt und Huld, von Pole zu Pole.
Doch wer berechnet die Menge von Deinen Wundern! wer schwingt sich
Durch Deine Tiefe, o Schöpfer! — Vertraut euch Flügeln der Winde;
Ruht auf den Pfeilen des Blitzes; durchstreicht den glänzenden Abgrund
Der Gottheit, ihr endlichen Geister, durch tausend Alter d
Weltbaus:
Ihr werdet dennoch zuletzt kein Pünctchen näher dem Grund
Als bey dem Ausfluge sein! — Verstummt denn, beben Saiten,
So preist ihr würd'ger den Herrn!

. . . . . .

Ein Fluß von lieblichem Duft, den Zephyr mit säuselnd Schwingen
Von nahgelegener Wiese herbeyweht, nöthigt mich zu ihr;
Da will ich am schwirrenden Rohr', in ihrem Blumenscho ruhend,
Mit starken Zügen ihn einziehn. — Kommt zu mir, Freun der Weisheit,
Mein Spalding und Hirzel! durch die jüngsthin der Win mir grünte,
Von deren Lippen die Freude zu meinem Busen mir ström
Kommt, legt Euch zu mir, und macht die Gegend zur him lischen Wohnung!
Laßt uns der Kinder der Flora Gestalt und Liebe bewunder
Und spotten, mit ihnen geschmückt, des trägen Pöbels Purpur! —
Laß deiner Saiten Gesang, und deines Mundes Gespräc
Mir süßer denn Rosenduft seyn! Hier ist der Grazien Frey
Hier irrt am Spiegel des Himmels die Ruh, es rieselt E zückung
Mit hellen Bächen heran. Den grünen Kleeboden schmü
Zerstreute Wälder von Blumen. Ein Meer von hol Gerüchen
Wallt unsichtbar über der Flur, in großen, taumelnden Wo
Von lauen Winden durchwühlt. — Es ist durch tau Bewohner
Die bunte Gegend belebt. Hochbeinig watet im Wasser
Dort zwischen Kräutern der Storch, und blickt begierig i Nahrung.
Dort gaukelt der Kibitz, und schreit um's Haupt des müff Knaben,
Der seinem Neste sich naht. Jetzt trabt er vor ihm zum U
Als hätt' er das Fliegen vergessen, reizt ihn durch Hin zur Folge,
Und lockt ihn endlich in's Feld. — Unzählbare schimmere Würmchen
Umflattern freudig den Klee, und irren im niederen Gr
Durch Labyrinthe von Blumen in rothen und golden Schatten,
Und glauben in Hainen zu irren. Zerstreute Heere von Bie
Durchsäuseln die Lüfte; sie fallen auf Klee und blüh Stauden
Und hangen glänzend daran, wie Thau vom Mondsch vergoldet:
Dann eilen sie wieder zur Stadt, die ihnen im Winkel Angers
Der Landmann aus Körben erbaut. Ein Bildniß Gemüther,
Die sich der Heimath entziehn, der Menschheit Gefilde d suchen,
Und dann heimkehren zur Zelle, mit süßer Beute belade
Und liefern uns Honig der Weisheit! —

Ein See voll fliehender Wellen
Rauscht in der Mitte der Au; draus steigt ein Eilan Tage
Mit Bäumen und Hecken gekrönt, das, wie vom B entrissen,
Scheint gegen die Fluten zu schwimmen. — In Einer h Verwirrung
Drängt sich Hambuttengesträuch voll feuriger Sternchen Quitzbaum,
Hollunder, rauchem Wachholder, und sich umarmen Palmen.
Das Geißblatt schmiegt sich an Zweige der wilden R gebüsche,
Aus Wollust küssen die jungen Blüten einander, und h
Mit süßem Athem sich an. Um bunte Kränze des Erdb
Schleicht Brombeer langsam im Klee, zieht grüne Net zwischen,
Mit sich durchschlingenden Ranken. Der blühende Ha am Ufer

Lickt sich hinüber aus Stolz, und sieht verwundernd im Wasser
Den weißen und röthlichen Schmuck. —

. . . . . .

Ja, er ist gnädig, der Himmel, auch dir kleinmüthiges Landvolk,
Das schon den Jammer der Kinder in künftiger Theurung beseufzet! —
Erheb die träumenden Augen! Er kommt, er kommt schon der Segen,
Er taumelt in Wolken daher, und wird sich in Strömen ergießen.
Schon fliegt der Westwind voran und schwärmt in den Blättern der Bäume,
Und wirbelt die Saaten wie Strudel! — Die Sonn' eilt hinter den Vorhang
Von baumwollähnlichem Dunst; es stirbt der Schimmer des Himmels,
Und eine Decke von Schatten läuft über Thäler und Hügel.
Gekraust durch silberne Cirkel, die sich vergrößernd verschwinden,
Verräth die Fläche des Wassers den noch nicht sichtbaren Regen. —
Jetzt fällt er häufiger nieder, sich wie Gewebe durchkreuzend,
Kaum schützt des Erlenbaums Zelt mich vor den rauschenden Güssen.
Der Wind umwälzt sich in ihm und treibt ihn vor sich wie Segel,
Er macht die Lüfte voll Tropfen, zur See voll wallenden Fluten. —
Das Volk, das kürzlich aus Wolken die Gegend mit Liedern erfüllte,
Schweigt und verbirgt sich in Büsche. — Im Lindenthal drängt sich in Kreisen,
Vom Dach der Zweige bedeckt, die Wollenheerde um Stämme;
Feld, Luft und Höhen sind öde; nur Schwalben fliegen im Regen,
Und gaukeln die Teiche beschauend. — Die Augenlieder, die jetzo
Das Auge des Weltkreises decken, die Dünst', erheben sich plötzlich;
Nun funkelt die Bühne des Himmels, nun sieht man hangende Meere
In helle Tropfen zerrinnen, und aus den Lüften verschwinden! —
Es lachen die Gründe voll Blumen, und alles freut sich, als flösse
Der Himmel selber zur Erden! — Jedoch schon schiffen von neuem
Belad'ne Wolken vom Abend, und breiten wieder das Dunkel;
Sie schütten Seen herab, und säugen die Felder, wie Brüste! —
Auch die vergießen sich endlich. Der Auen Trauerkleid flieget
Schnell über's Gebirge zurück; ein goldner Regen von Stralen
Füllt jetzo wieder die Luft; der grüne Hauptschmuck der Felsen,
Voll von den Saaten der Wolken, spielt blendend gegen die Sonne.
Ein Regenbogen umgürtet den Himmel, und sieht sich im Meere;
Vergnügt, voll Schimmer und lächelnd, voll lichter Streifen und Kränze
Sehn die Gefilde mich an. — Tauch' in die Farben Aurorens,
Mahl mir die Landschaft, o du, aus dessen ewigen Liedern
Der Aare Ufer mir duften, und vor den Augen mir prangen,
Der sich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er besungen
Zu Ehrensäulen gemacht! — Wie blitzt die blumige Wiese
Von demantähnlichen Tropfen; wie lieblich regnen sie seitwärts
Von farbigen Blumengebüschen, und blühenden Kronen der Sträuche!
Die Kräuter sind wieder erfrischt, und hauchen stärkre Gerüche,
Der ganze Himmel ist Duft. — Ein Chor von Sängern der Wipfel,
In Kränzen von Büschen versteckt, hüpft zwischen den Blättern zur Höhe,
Spritzt vom Gefieder die Näß', und treibt sein süßes Geschäfte;
Schon wacht im Felde der Baum, und Echo höret Gesänge.

E. w. Chr. v. Kleist.

Der Rheinfall bey Schafhausen.

Wer, wer giebt mir den Pinsel, wer Farben, dich zu entwerfen,
Großer Gedanke der Schöpfung! Dich majestätischer Rheinfall!
Nein! Du Schwung des Gesangs, der Harfe rauschender Vollklang —
Nein! Du erfliegest sie nicht die Wuth des stürmenden Sturzes
Seiner Fluthengebürge! Ha! Wie er geschleudert daher schäumt!
Pfeile, vom Bogen gedrückt! Ihr seyd zu langsam! Ihr kriecht nur
Hoch zu den Flammen der Sonn', ihr furchtbar wehenden Adler!
Bilder seyd Ihr mir nicht; Nicht Schattenbilder der Schnelle
Von dem zerstäubenden Sturze des hochlebendigen Schneestroms,
Der an Felsen empor (Er höhlt sie) über die Felsen
Braust, ein Wellengewitter, ein immer donnernder Donner!
Schauernd staun' ich Euch an, ihr rufenden Wogengewölke!
Ihr verschlingt mir den Odem! Ihr raubt den Lippen die Stimme!
Unter dir zittert die Erde! der Fels bebt! Prächtiger Aufruhr!
Wer? Wer zäumt ihn? Den Strom? Wer stellt die Brust ihm entgegen?
Sonnen hielte der auf! Er hielt' im Zaume Kometen,
Wenn der Richter sie schnell zu Weltentzündungen fortrollt!
Löschte mit Winken die strömende Gluht des flammenden Erdballs,
Der ihn zäumte, den Strom, der immer allmächtiger fortstürzt,
Höhen und Tiefen verschlingt; In weißaufsiedende Nebel
Seine Herrlichkeit hüllt, und aus dem brausenden Aufschaum
Uebertäubend dem Schauenden ruft, wie Stimmen der Meere —
„Gott ist! Herrlich ist Gott! Ist Allmacht! Fühle dein Nichts hier!"

Johann Kaspar Lavater.

Aus: Parthenais.

Alpenbilder.

1. Aus dem neunten Gesange.

Schauer, ätherischen flugs, durchfuhr die schweigende stille,
Wie sich die sonne verbarg, weit dehnend den schatten des berghaupts
Ueber das Grindelenthal hinein in schimmernde Hasli.
Plötzlich erklang's, wie helles gekrach einschlagender donner,
Gegenüber; es rollten herab vom flammenden Eiger
Drey graunvolle lawinen, mit weithin dröhnendem nachhall.
Gleich drauf schwieg's noch stiller wie vor. Es erblassten die busen
Aller gebirg', und zugleich erglühten die ragenden stirnen.
Purpurne nebel umwallten der Jungfrau schneeige schultern;
Und der erröthende mond stand hell auf der spitze des Schreckhorns.
Aber vom unteren berg, und den tieferen alpen des Scheidecks
Stieg durch die stille der luft ein chor vielstimmiger töne.
Fernhinhallende laut', hinsterbende, volle, gedämpfte,
Wechselten rings mit der heerden geblök', im geläute der glocken,
Und mit dem feirenden klang der hirtlichen abendgesänge.
Hier und dort scholl einsam ein horn; und die ganze gebirgswelt
Klang, harmonieenerfüllt, ein unendliches orgel der andacht.
Jetzt, wie sie still' ein weilchen gehorcht dem schwebenden wohlklang,
Unwillkührlich begannen sie selbst ein fröhliches danklied,
Und mit gewirbelten tönen begleitete flötend der führer.
Aber, wie jetzo das thal sich verdunkelte, tief in dem schatten,

Zwiefach geworfen, vom monde zugleich, und der scheidenden sonne,
Schwieg dein tempel, natur! und das lied der feirenden holden.
Heiliger wurde die still', und die nacht stieg wieder vom himmel,
Während noch ruhte der tag auf der berg' ätherischen gipfeln.
Muse, du schweigst! du würdigest nicht dem morgenden dichter
Vorzusingen, was nur die verklärteren hören am abend
Ihres vollendeten laufs im kreis der krönenden schwestern.
Ach! ich singe sie nicht! ich sah sie einst, wo die holden
Jetzt anbeten, die kommende nacht auf der höhe das Scheideck;
Sah des scheidenden Helios kuß auf der stirne der Jungfrau;
Sah des Hesperos rosen gestreut auf die gipfelaltäre;
Schaute den überirdischen glanz des heiligen, milden,
Farblos schimmernden lichts in dem heiligthume der alpköhn;
Ach! und den näheren mond, und die nicht mehr schillernden sterne:
Sah's; und hörte das schweigen der welt vor dem schöpfer des himmels,
Feirender noch als der sphären gesang voll ewiger andacht.
Ach! ich sah sie, und hörte sie dort; und tief in der seele
Bleibt mir Uranias blick und der Jungfrau höchste verklärung.
Aber ich singe sie nicht; denn sing' ich die himmlische, stürb' ich,
Noch nicht reif dem triumf, noch weit vom ziel der begeistrung.
Jene, die holden zugleich, und der holden seliger führer,
Fühlten nicht mehr die beschränkung der zeit. Entfesselte geister
Schwebten sie jetzt, auf den flügeln der nacht, in der stille des äthers
Rings umweht von dem odem der Ewigkeit. Leuchtende welten
Wogten auf leuchtenden wellen heran, entsteigend der tiefe
Zahllos, mehrend die fülle des nachtdurchblitzenden lichtmeers;
Bis hoch über dem flug des hinaufblicks, sonnen an sonnen,
Schlugen zusammen des sternozeans hellflunkelnde wogen.
Schauder ergriffen die staunenden, tief anbetenden seelen,
Heilige, himmlische, göttlichen hauchs, wie jetzt in der alpnacht
Stiegen empor, durchleuchtend das all, des ewigen tage.

2. Aus dem zwölften Gesange.

Jetzo schwieg der gelagerte kreis, und sämmtlicher augen
Ruhten auf ihm, wie die lippen er aufthat, also beginnend:
Holde geschwister, und ihr, der huldinnen vater und mutter!
Scheu, mit erröthen, gehorch' ich, um nachsicht bittend, dem einklang
Eures ermunternden flehns: zu berichten der eigenen wallfahrt
Abenteuer; weil nimmer, auch nur von ferne, befürcht' ich,
Werd' entsprechen das wort der freundlichen hohen erwartung.
Ach! der erhabnen natur auftritt' auf den trümmern der urwelt
Malt nicht menschliche sprache, die nur für kleineres walten
Zeichen erfand. Auch sie der unnennbaren schauderempfindung,
Selber unnennbar, spricht sich nicht aus. Indeß was der armuth
Gern mittheilender eifer vermag, ich geb' es bescheiden,
Ohne verhehl, und verfänglichen schmuck, noch voll der erhebung.
Nicht unkundig ist allen, wie lang' in der seele mir aufwuchs
Jener untilgbare wunsch, den nie erkletterten gipfel
Eigers, den zwillinggehörnten, des Smintheus neue behausung,
Anzuklimmen, erstrebend den born des himmlischen urquells.
Aber wie hier auf der warte, so nah dem reitzenden, mut voll,
Wegen der Chariten schutz, die bisher geführet mein glück stern.
Gegenüber ich stand, und, nachdem schon während der val fahrt
Durch ein gelübd' ich den wunsch mir geheiliget, ruht' i nicht länger;
Sondern sobald ich erlaubniß erfleht von den ohne gefährt
Hier durchnachtenden schwestern (denn wahrlich nirger auf erden
Ruht ein sichrerer ort) entsprang ich der fesselnden sennal
Nicht ohn' einige müh', obgleich's anfänglich herabgieng.
Oftmals kehrt' ich den blick, und den gang selbst; ach, den mein Herz war
Oben geblieben; und schwer entläuft man bleibender seh sucht.
Endlich doch siegte die religion, und ich folgte der got heit.
Aber sie zürnte; weil nicht ich sogleich dem begeisternd zuruf
Folgend gehorcht; und finsterniß rings umhüllte den ga mir;
Tief durch sumpf und wildes gebüsch, und verschütte runzen
Ueber den hang, wo der tobel des Trümmleten westlich h abfinkt.
Links nun stieg ich empor an dem eisbach, zwischen des Bre horns
Hüft', und des Schreckhorns fuß, hoch durch tiefschrundi spalten,
Immer von höle zu höl', als hübe mit mir sich der a grund.
Lange tappt' ich umnachtet hinan, stets prüfend mit sor falt
Jeglichen schritt im voraus mit dem langhinragenden a stock.
Einzig geleitet vom tosen des bachs, und dem krachen d gletschers.
Denn nichts schaut' ich umher, gehüllt in steigenden nebe
Doch was gedenk' ich ermüdend des blindumtappend wilden,
Aufwärtsstrebenden gangs? Lang schien die mühe m endlos;
Endlos lang auch schien den hörenden, traun! die zählung.
Endlich entstieg dem gewölk', und den ringsumwallend nebeln,
Gleichsam von blitzenden strahlen erbaut des Helios e stadt,
Säul' an säule gethürmt mit unzähligen glänzend spitzen;
Und ich entdeckte nicht weit des erleuchtenden herrsch krystallburg
Hoch in der mitte der schimmernden stadt unermeßlich umfangs,
Welche wir, staunend dem glanz, und bewundernd den him lischen anblick,
Gestern, vereint, in der ferne gesehn, am altare der Jun frau.
Helios liebt sie vor allen (denn viel der krystallnen paläst
Hat er umher in der alpen bezirk) und nirgends verweilt
Länger als hier, selbst nicht in der burg des weißen gebirg
Welche vor allen die höchst' ihm thürmt hoch über Wolken.
Aufwärts steigt die unendliche, weit, und verliert grenzen
Erst an den grenzen der luft; nur er, dem nichts sich v birget,
Ueberschaut sie; dem sterblichen blick ist nur sichtbar anfang.
Diesem naht' ich mich jetzt. Es versanken schwindend nebel,
Wie vor den mauern ich stand; und als sprängen sämmtlichen thore
Plötzlich auf vor dem blick des erstaunenden, wölbung wölbung,
Sah ich geblendet vom glanz, umringt von wechselnt wundern,
Zauberberauscht, in der mitte der stadt den tempel der son

Wie wenn durcheilet das thor, aus norden gewandert, ein jüngling,
en nach Hesperien lockt' ihr ruf, der heiligen Roma:
och auf flammt ihm das ahnende herz im wallenden busen.
urzen athmens, im drang stets steigender wunderer-wartung,
rrt er mit trunkenem blick von betäubungen hin zu betäubung.
übbestrahlet zerschmilzt ihm um's herz das nordische brust-eis;
eder gedanke zerfließt in gefühl, und verschlingend auf einmal
lles, verliert er sich selbst, verschlungen von jeglichem anblick;
lso durchwandelt' ich jetzt das krystallhekatompylos, taumelnd,
auberverwirrt, anstaunend, und träumend, das alles ein traum sey.
aspisfäulen bewundert' ich hier, und topasobelisken,
ort krysoliten gethürmt, pyramiden von glas, amethysten,
eder gewachsen zu hohem koloß, und, wölbung an wölbung,
rotten und bogen von festem azur, unendlichen funkelns.
nyxhallen, und trümmern umher von porphyrenen säulen
rennten palast von palast, und erhöheten schattend den lichtglanz.
ber erhöhter auf jeder erhabneren stufe dem anblick
ub sich der funkelnde dohm des helldurchsichtigen tempels.
Also strahlte mir kühn durchschreitenden Helios eisstadt
iebenfarbigen lichts: in den ebenen nennt man sie gletscher.
nwirtbar ist die herrliche, leer, noch öder als Tadmor
hmals Palmyra genannt; nichts lebendes, auch kein insekt nur,
egt sich in ihres bezirks unendlichen hallen; doch spielt drin,
leichsam ein geistiges volk, der sonnenkinder gewimmel.
trahlenlibellen durchfliegen sie rings in schillernden reigen;
ylfen und salamandern im tanz umschwärmen den tempel,
mmer in kreisen gedreht, stets wirbelwechselnden umschwungs;
aß voll wallenden lebens erscheint ihr luftiges blendwerk.
Aber wie jetzt ich durchstiegen mit müh die glänzende trümmer
hres krystalllabyrinths, als beträt' ich ruinen des himmels;
ald auf glitschendem pfad' abschüssiger straßen von glatteis
ufwärts strebend; und bald mich über die schwindlichten tiefen
chwingend am schroff absetzenden stock im gewagtesten gemssprung;
ft noch kühner, wo sprung nicht reichte, wagend den gottgang
eber die farbigen brücken gefrorener Regenbogen;
and ich mich über den gletscher erhöht, am hange des Eigers,
wischen dem wettengebirg und dem Aletsch, nahe dem vorberg
arhorns, wo sich auf säulen erhebt des donnerers thronburg.
ier in der einsamkeit reich und des ewigen winters behausung,
lettert' ich lang' empor, auf rings umschattetem irrweg
och durch wolken, in stürmen gehüllt des gewirbelten bergschnees;
uchend den gletscherverlorenen pfad des leitenden eisbachs
tets umsonst; es umfieng mich irrenden steigendes dunkel
eberirdischen grauns. Umringt von hangenden felsen
roch ich, unwissend wohin, bergan im gewirre der trümmer,
änzlich verloren in plötzlicher nacht. Es glitschte mit einmal
etzo mein Fuß, und ich rutschte hinab in erstarrter betäubung.
Während ich klomm in die felsen geengt, war über die trümmrung
bgeglitten ein hügel von schnee, ganz wölbend die schroffen,
nd rings löschend den tag. Im sturz durchrollt' ich die grabnacht,
nd mich deckte nicht mehr des schnees unsichtbare wölbung;
ber noch immer gehüllt in die schneyende wolke, versank ich,
Zundgestoßen vom fall, und fast aufgebend das Leben.
chmerzvoll wand ich mich jetzt an dem stein, wo müd' ich dahinsank,
So wie ein Lamm, das, entfallend dem greif aus schwindlichter höhe,
Tief am felsigten boden sich krümmt; und seufzete laut auf.
Gewiß erbarmte sich meiner
Göttliche huld; denn ein wunder fürwahr erschien mir die rettung.
Siehe! wie ganz mir verschwanden die kräft' und der odem mir ausgieng,
Ward, umlenkend das schattende horn, und erleuchtend die felsskluft,
Jener erquickende Gott mir in voller herrlichkeit sichtbar;
Und mich verfrornen erwärmt' urstracks belebende strahlung.
Eilig vom boden erhub ich mich jetzt, und schüttelt' im aufstehn
Ab die belastende hülle des schnees, mir stillend den hunger
Mit zween brödtchen, von himmlischer hand unsichtbar gereicht mir,
Und den unendlichen durst mit dem schneevermähleten kirschgeist,
Beydes ambrosia hier, in dem würzenden äther, und nektar.
Jetzo bestieg ich den höchsten der ringsumlagerten haufen
Scheitelentrolleter trümmer des bergs in der mitte der gipfeln.
Vorn in der tief' erblickt' ich das unabsehbare schneemeer,
Oben umufert von starrender fluh, und unten am abhang
Gleichsam den hafen des meers, den hundertthürmigen gletscher.
Jenseits trugen des himmels gewölb die pfäulen des Aarhorns;
Rechtshin drohten die zacken der unbekannten gebirge,
Nahmenlose, verborgne graniteilande des schneemeers.
Links, mit unzähligen firsten, die höchst' in der mitte, zur seite
Sturmhorns, schattete düster der fels des schwindlichten ungotts.
Aber, mich wendend, und kehrend den blick gen norden, auf einmal
Glitt mir erstaunenden jählings hinab, so schien es, der erdkreis,
Tief abstufend die berg' und die höh'n, und die hügel, bis meergleich
Alles zur ebne versank in sich weit verlierender ferne.
Ueber den Tschuggen, und über Beat, und die zwischengebirghöhn,
Weithin über die mauer des himmelbläulichen Juras,
Ueber des schwarzwalds thalenden streif, und die fluren Vogesus,
Glitscht' in schneller und schneller beschleunigtem Falle mein auge
Von der beherrschenden höhe hinab in Germanias tiefe,
Kaum wahrnehmend die schimmernden seen, der schlängelnden ströme
Silberne zweig', und der städt' ameisenhaufen im abflug.
. . . . . .
Jetzt entdeckt' ich, im kehren, den quell am hange des gipfels,
Ueber ein schroffes geklipp hersprudelnd; aber nur flügel
Brächten hinauf; denn es starrte die fluh des erquillenden senkrecht.
Mächtig gereitzt umgieng ich sie rings, ausspähend die schroffen,
Ob nicht irgend sich fände zum born ein möglicher aufgang?
Aber umsonst. Ich wagte zuletzt, auf händen und füßen
Anzuklettern die fluh, oft unterliegend der arbeit.
Endlich gelang ich hinauf an der anderen seite des gipfels.
Aber noch grausere wüsten, als je, voll gräßlicher zacken
Rings, und entsetzlicher spalten, empfingen mich. Sieh! und die sonne
Barg sich auf's neu', und es füllte das blau des umfelseten himmels,
Graunvoll drohend, ein heer anwogender wolken. Mit einmal
Hub sich des Hurnigels fliegender sturm, durchsausend die gipfeln,
Hochaufstrudelnd im schnee, d'rein wirbelnd den schutt der verwittrung,
Hagelvermischt, und den quillenden bach aufschleudernd zum himmel.
Jetzt in den wirbel gerafft, den unendlichen, hätte mich armen
Weit von dem zitternden boden gestürmt des wilden orkans wuth,

Wär' in der schroffe mir nicht ereilt ein bergendes felsloch
Unter dem hochherhangenden grat. Als wenn sich des weltbaus
Aeußerste stunde genaht, so wütete jetzt der zerstörung
Schreckengewalt. Schlag stürzten auf schlag graunvolle lawinen
Oben, und unten, umher, in dem strudelnden sturm, der mit vielfach
Wildem getös hier pfiff in dem riß, dort brüllt' in der felsschlucht;
Während von fern hellgellenden schalls aufkrachten des eismeers
Dröhnungen. Ueber mein haupt (so schien's) erbebte der gipfel;
Und tief unter mir röchelte dumpf, mit unnennbarem grausen,
Mark und gebein durchdringend, ein unterirdisches donnern.
Unter den alpen (erzählet des volks altheilige sage)
Kerkert die ewige nacht der himmelstürmenden Hünen
Ungeheures geschlecht, und die brut unholder Dämonen,
Beyde gefesselt mit ketten von felsdiamantenen wurzeln
In dem unendlichen schlund, der von morgen gen abend sich hinstreckt,
Uebergewölbt von dem grund der gebirg' und dem boden des eismeers.
Zwölfmal jegliches jahr, wenn der mond wächst, heult ihr gejammer.
Denn sie bäumen sich dann, aufstrebend; doch die gewalt zwängt,
Ueber sie schwer herfallend, der riesenkönig des abgrunds.
Jener, der Schreckhornträger genannt in der sprache der Grindler,
Aufrecht stehend am boden, berührt mit stützender scheitel
Seiner behausung gewölb; obgleich wie gen himmel das Schreckhorn
Aufstarrt, dreimal tiefer sich senkt das hohle gefängniß;
Bäumen sich aber die andern umher, drey nimmt er, die größten,
Stellt auf einander sie hin, daß nicht einsinke der hauptdohm;
Und stürzt dann mit der ganzen zermalmenden schwere sich selber
Ueber die lautaufheulende schaar. Es bebt bey dem hinsturz
Unten des eismeers grund; und es zeigt sich oben der vollmond.
Dies ist das seltsame gletschergestöhn, dies (sagen sie) jenes
Furchtbar dumpfe geröchel des unterirdischen donnerns.
Seltsam scheinet die sag' ungläubigen; ach ich selber
Hörte nun beydes, und schauderte tief, empfindend die wahrheit.
Schweigend entfloh nun der sturm: allein noch schrecklicher schien mir,
Als das getös selbst, jetzo die brustbeklemmende stille;
Denn stets dunkeler wurde das graun des geronnenen dampfqualms,
Eingeengt in die schlucht der wildumstarrenden gipfeln.
Furchtvoll schauerte rings die natur, aufgebend den odem.
Leiseren hauchs, stets stiller, entwehte die luft, und todtstumm
Schwieg die verhüllete schöpfung, ein grab; als, krachend, auf einmal
Riß die gewaltige wolk', und, als stürze die himmlische wölbung,
Trümmer rollend herab im gekrach nachhallender trümmerung
Aller felsen umher, der schmetternde strahl aus der nacht fuhr,
Hellerleuchtend, um d'rauf noch dunkler zu schwärzen das schluchtgraun.
Rings durchrollte sofort mit hohlhindröhnendem murmeln
Alle gebirge des donnerden halls unendlicher nachhall,
Endlos kehrend mit neuem getös, nur dumpfer und dumpfer,
Bis in den firnen umher sich verlor das ferne gebrülle.
. . . . . .
Ich stand, wie vom traume geweckt, auf dem gipfel des Eigers,
Spähend die senkungen rings, bedacht auf schleunige rückkehr.
Aber es zeigte sich nirgend dem aug' ein möglicher abgang.
Luft schien einzige bahn, und herabsturz einzige Rückkehr.
Dennoch sank in dem busen mir izt der freudige muth nic
Strahlenerquickt, und beseelt von der reinen ätherisch
bergluft,
Tanzt' ich, zur rechten, die trümmer hinab, ich wußte ni
selbst wie?
Mancherley mittel ersann ich indeß zur schnelleren abfahr
Hingelehnt an dem stock, dreybeinig, entrutscht' ich d
schneekulm;
Bald, an dem starken geschwungen, entflog ich im sprun
dem absatz,
Wie mit geschwirr' ein geschnelleter pfeil entflieget
sehne;
Bald, wo vom bergrand glitt ein jähabschüssiges glattei
Ueberlegt' ich nicht lang': ich setzte mich, selber der nach
Rudernd mit beyden händen, und steuernd die fahrt mit d
alpstock,
Ueber die dünner gefrorne, durchlöcherte rinde des abgrun
Leicht hinglitschend; und bald, im voraus hinschleuder
das steuer,
Zwischen den füßen das haupt, enttaumelt' ich, rollend
abhang
Schneeiger hügel im huy der betäubenden schnelligkeit st
bend.
Hätte mich unten gesehn ein gebirgumwandernder g
hirt,
Dieser, entweichend des balls im geroll' anwachsender fu
Hätte wohl schwerlich geglaubt, daß der kern ein leben
mensch sey.
So durch manchen versuch der verwegensten mittel
lang's mir
Endlich von oben herab die geweidete fluh zu erreichen,
Wo felskundige jäger herumgehn, gemsen verspähend,
Auch hochweidende hirten des bergs, die täglich die wüst
Mühsam hinauf durchstreben, den weg mit gesängen
kürzend.
Zwar ist betretener hier das gebirg; doch immer verödet
Wildert es hüttenentblößt, und nährt kaum flüchtige heerden;
Denn es stürzen von oben hinab zertrümmernde haufen
Gipfelentblößten granits, und schutt der verwitterten f
höhn,
Oft auch ganze gebirge von schnee, verheerenden schwerfa
Hier nun durchstieg ich den tobel des Trümmleten, t
an der Jungfrau
Fuß, nicht ohne gestöhn aufklimmend die höhe des Scheid

Jens Baggese

Erklärung eines alten Holzschnittes,

vorstellend

Hans Sachsens poetische Sendung.

In seiner Werkstatt Sonntags früh
Steht unser theurer Meister hie,
Sein schmutzig Schurzfell abgelegt,
Einen saubern Feierwamms er trägt,
Läßt Pechdraht, Hammer und Kneipe rasten,
Die Ahl steckt an dem Arbeitskasten;
Er ruht nun auch am sieb'nten Tag
Von manchem Zug und manchem Schlag.
Wie er die Frühlings-Sonne spürt,
Die Ruh ihm neue Arbeit gebiert.
Er fühlt, daß er eine kleine Welt
In seinem Gehirne brütend hält,
Daß die fängt an zu wirken und zu leben,
Daß er sie gerne möcht' von sich geben.
Er hätt ein Auge treu und klug,
Und wär auch liebevoll genug
Zu schauen manches klar und rein,
Und wieder alles zu machen sein;
Hätt auch eine Zunge, die sich ergoß
Und leicht und fein in Worte floß;
Deß thäten die Musen sich erfreun,
Wollten ihn zum Meistersänger weihn.

Da tritt herein ein junges Weib,
Mit voller Brust und rundem Leib,
Kräftig sie auf den Füßen steht,
Grad, edel vor sich hin sie geht,
Ohne mit Schlepp und Steiß zu schwenzen,
Oder mit den Augen herum zu scharlenzen.
Sie trägt einen Maßstab in ihrer Hand,
Ihr Gürtel ist ein gülden Band,
Hätt auf dem Haupt einen Kornähr-Kranz,
Ihr Auge war lichten Tages Glanz;
Man nennt sie thätig Ehrbarkeit,
Sonst auch Großmuth, Rechtfertigkeit.
Die tritt mit gutem Gruß herein;
Er drob nicht mag verwundert seyn;
Denn wie sie ist, so gut und schön,
Meint er er hätt sie lang gesehn.
Die spricht: Ich habe dich auserlesen
Vor vielen in dem Weltwirrwesen,
Daß du sollst haben klare Sinnen,
Nichts Ungeschicklichs magst beginnen.
Wenn Andre durch einander rennen,
Sollst du's mit treuem Blick erkennen;
Wenn Andre bärmlich sich beklagen,
Sollst schwankenweis deine Sach fürtragen;
Sollst halten über Ehr' und Recht,
In allem Ding seyn schlicht und schlecht,
Frummkeit und Tugend bieder preisen,
Das Böse mit seinem Namen heißen;
Nichts verlindert und nichts verwitzelt;
Nichts verzierlicht, und nichts verkritzelt,
Sondern die Welt soll vor dir stehn,
Wie Albrecht Dürer sie hat gesehn,
Ihr festes Leben und Männlichkeit
Ihre innere Kraft und Ständigkeit.
Der Natur Genius an der Hand
Soll dich führen durch alle Land,
Soll dir zeigen alles Leben,
Der Menschen wunderliches Weben,
Ihr Wirren, Suchen, Stoßen und Treiben,
Schieben, Reißen, Drängen und Reiben,
Wie kunterbunt die Wirthschaft tollert,
Der Ameishauf durcheinander kollert;
Mag dir aber bei allem geschehn,
Als thätst in einen Zauberkasten sehn.
Schreib das dem Menschenvolk auf Erden,
Ob's ihm möcht eine Witzung werden.
Da macht sie ihm ein Fenster auf,
Zeigt ihm draußen viel bunten Hauf,
Unter dem Himmel allerlei Wesen,
Wie ihr's mögt in seinen Schriften lesen.
Wie nun der liebe Meister sich
An der Natur freut wunniglich,
Da seht ihr an der andern Seiten
Ein altes Weiblein zu ihm gleiten;
Man nennet sie Historia,
Mythologia, Fabula.
Sie schleppt mit keichend-wankenden Schritten
Eine große Tafel in Holz geschnitten;
Darauf seht ihr mit weiten Aermeln und Falten
Gott Vater Kinderlehre halten,
Adam, Eva, Paradies und Schlang,
Sodom und Gomorra's Untergang,
Könnt auch die zwölf durchlauchtigen Frauen
Da in einem Ehren-Spiegel schauen;
Dann allerlei Blutdurst, Frevel und Mord,
Der zwölf Tyrannen Schandenport,
Auch allerlei Lehr und gute Weis,
Könnt sehn St. Peter mit der Geis,
Ueber der Welt Regiment unzufrieden,
Von unserm Herrn zurecht beschieden.
Auch war bemalt der weite Raum
Ihres Kleids und Schlepps und auch der Saum
Mit welllich Tugend und Laster Geschicht.
Unser Meister das all ersicht
Und freut sich dessen wundersam,
Denn es dient sehr in seinen Kram:
Von wannen er sich eignet sehr
Gut Exempel und gute Lehr',
Erzählt das eben fix und treu,
Als wär er selbst gesyn dabei.

Sein Geist war ganz dahin gebannt,
Er hätt kein Auge davon verwandt,
Hätt er nicht hinter seinem Rucken
Hören mit Klappern und Schellen spucken.
Da thät er einen Narren spüren
Mit Bocks- und Affensprüng hofiren,
Und ihm mit Schwank und Narretheiden
Ein lustig Zwischenspiel bereiten;
Schleppt hinter sich an einer Leinen
Alle Narren, groß und kleinen,
Dick und hager, gestreckt und krumb,
Allzuwitzig und allzudumb.
Mit einem großen Farrenschwanz
Regiert er sie wie ein'n Affentanz,
Bespöttet eines jeden Fürm,
Treibt sie in's Bad, schneidt ihnen die Würm
Und führt gar bitter viel Beschwerden,
Daß ihrer doch nicht wollen wen'ger werden.
Wie er sich sieht so um und um,
Kehrt ihm das fast den Kopf herum,
Wie er wollt Worte zu allem finden?
Wie er möcht so viel Schwall verbinden?
Wie er möcht immer muthig bleiben,
So fort zu singen und zu schreiben?
Da steigt auf einer Wolke Saum
Herein zu's Obersensters Raum
Die Muse, heilig anzuschauen,
Wie ein Bild unsrer lieben Frauen.
Die umgiebt ihn mit ihrer Klarheit
Immer kräftig wirkender Wahrheit.
Sie spricht: Ich komm um dich zu weihn,
Nimm meinen Segen und Gedeihn!
Ein heilig Feuer, das in dir ruht,
Schlag aus in hohe lichte Gluth!
Doch, daß das Leben, das dich treibt,
Immer bei holden Kräften bleibt:
Hab' ich deinem innern Wesen
Nahrung und Balsam auserlesen,
Daß deine Seel sey wonnereich,
Einer Knospe im Thaue gleich.
Da zeigt sie ihm hinter seinem Haus
Heimlich zur Hinterthür hinaus
In dem eng umzäunten Garten
Ein holdes Mägdlein sitzend warten
Am Bächlein, beim Hollunderstrauch;
Mit abgesenktem Haupt und Aug,
Sitzt unter einem Apfelbaum
Und spürt die Welt rings um sich kaum,
Hat Rosen in ihren Schooß gepflückt
Und bindet ein Kränzlein sehr geschickt,
Mit hellen Knospen und Blätter drein.
Für wen mag wohl das Kränzel seyn? —
So sitzt sie in sich selbst geneigt,
In Hoffnungsfülle ihr Busen steigt,
Ihr Wesen ist so ahndevoll,
Weiß nicht, was sie sich wünschen soll,
Und unter vieler Grillen Lauf
Steigt wohl einmal ein Seufzer auf.
Warum ist deine Stirn so trüb?
Das was dich dränget, süße Lieb,
Ist volle Wonn' und Seligkeit,
Die dir in Einem ist bereit,
Der manches Schicksal wirrevoll
An deinem Auge sich lindern soll;
Der durch manch wonniglichen Kuß
Wiedergeboren werden muß,
Wie er den schlanken Leib umfaßt,
Von aller Mühe findet Rast,
Wie er ins liebe Aermlein sinkt,
Neue Lebenstag' und Kräfte trinkt.
Und dir kehrt neues Jugendglück,
Deine Schalkheit kehret dir zurück.
Mit Necken und manchen Schelmereien
Wirst ihn bald nagen, bald erfreuen.
So wird die Liebe nimmer alt,
Und wird der Dichter nimmer kalt!
Wie er so heimlich glücklich lebt,
Da droben in den Wolken schwebt
Ein Eichkranz, ewig jung belaubt,
Den setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt.

In Froſchpfuhl all das Volk verbannt,
Das ſeinen Meiſter je verkannt.

Johann Wolfgang (von) Göthe.

Abendlandſchaft.

Goldner Schein
Deckt den Hain,
Mild beleuchtet Zauberſchimmer
Der umbüſchten Waldburg Trümmer.

Still und hehr
Strahlt das Meer.
Heimwärts gleiten, ſanft wie Schwäne,
Fern am Eiland Fiſcherkähne.

Silberſand
Blinkt am Strand;
Röther ſchweben hier, dort bläſſer,
Wolkenbilder im Gewäſſer.

Rauſchend kränzt
Goldbeglänzt
Wankend Ried des Vorlands Hügel,
Wild umſchwärmt von Seegeflügel.

Maleriſch
Im Gebüſch
Winkt, mit Gärtchen, Laub' und Quelle,
Die bemooste Klausnerzelle.

Pappeln wehn
Auf den Höhn;
Eichen glühn, zum Schattendome
Dicht verſchränkt, am Felſenſtrome.

Auf der Fluth
Stirbt die Gluth,
Schon verblaßt der Abendſchimmer
An der hohen Waldburg Trümmer.

Vollmondſchein
Deckt den Hain;
Geiſterliſpel wehn im Thale
Um verſunkne Heldenmale.

Friedrich (von) Matthiſſon.

Abendgemälde.

Durch Birkenlabyrinthe
Malt abendliche Gluth
Mit warmer Zaubertinte
Des Rohrbachs leiſe Fluth;
Bepurpurt fliehn die Wellen
Hinab zum Gartenteich,
Umhegt von Steinkornellen
Und glattem Nußgeſträuch.

Gebirg' und Hain verſchmelzen
Im röthlichen Gedüft;
Der Mühle Flügel wälzen
Sich an umzäunter Trift;
Aus dunkler Fichtengruppe
Wallt am beſchilften Moor,
In dichtgedrängtem Truppe
Das leichte Wild hervor.

Die alte Ritterveſte
Hebt kühn im goldnen Glanz
Des Thurms bemooste Reſte
Aus finſtrer Ulmen Kranz;
Matt glüht im bleichern Strahle,
Von Epheich halb verhüllt,
Am gothiſchen Portale
Der graue Wappenſchild.

Wenn Fei'n und Geiſter walten,
Erſtehn, wie Nebeldunſt
Im Mondlicht, die Geſtalten
Der Helden aus der Gruft.
Die Dunſtgebilde wallen,
In düſtrer Majeſtät,
Im öden Raum der Hallen,
Vom hohen Gras umweht.

Fern ob dem blauen Strome,
Am Felſen, wild und ſchroff,
Winkt, unterm Schattendome
Der Eich, ein Fiſcherhof,
Die Quell' entſchäumt der Klippe,
Mit Funken blaß beſtreut,
Vom alten Baumgerippe
Romantiſch überdräut.

Umgrenzt von Hain und Matten,
Wie Yoricks Meierei,
Blickt aus Platanenſchatten
Ein ländlich Sorgenfrei.
Hier grünen Thyrſusſtäbe
Bei Wieſ' und Gartenland;
Dort ringelt ihr Gewebe
Die Bohn' an weißer Wand.

Am Fenſter glüht die Nelke,
Um Roſen ſchwärmt der Weſt;
In Ruh baut am Gebälke
Die treue Schwalb ihr Neſt;
Dumpf ſchwirrt am Brunnentroge
Der kleine Bienenſtaat;
Des Aehrenfelds Gewoge
Rauſcht leiſ' am Hügelpfad.

O ſelig, wer ſein Leben
Der Selbſtgenügſamkeit,
Umgrünt von eignen Reben,
Am Vaterherde weiht!
Auch mir, auch mir, von Schwarme
Der Narrenbühne fern,
Blinkt einſt an Freundesarme
Der Dämmrung ſchöner Stern!

Dann mag in Spiegelſälen
Der Maskenball ſich drehn,
Auf trüben Luſtkanälen
Die Gondelflagge wehn,
An ſtarren Taxuswänden
Des Indus Flora blühn,
Und matt aus Marmorblenden
Der Quelle Silber ſprühn:

Mich lockt zum Wieſenplane
Der Mädchen Abendreihn;
Mich reizt im leichten Kahne
Des Vollmonds milder Schein!
Mich labt der Weſte Fächeln
Am Hainquell; mich entzückt
Ein Veilchen, das mit Lächeln
Mir die Erwählte pflückt.

Friedrich (von) Matthiſſo

Mondſcheingemälde.

Der Vollmond ſchwebt in Oſten,
Am alten Geiſterthurm
Flimmt bläulich im bemoosten
Geſtein der Feuerwurm.
Der Linde ſchöner Sylphe
Streift ſcheu in Lunens Glanz;
Im dunkeln Uferſchilfe
Webt leichter Irrwiſchtanz.

Die Kirchenfenster schimmern;
In Silber wallt das Korn;
Bewegte Sternchen flimmern
Auf Teich und Wiesenborn;
Im Lichte wehn die Ranken
Der öden Felsenkluft;
Den Berg, wo Tannen wanken,
Umschleiert weißer Duft.

Wie schön der Mond die Wellen
Des Erlenbachs besäumt,
Der hier durch Binsenstellen,
Dort unter Blumen schäumt,
Als lodernde Kaskade
Des Dorfes Mühle treibt,
Und wild vom lauten Rade
In Silberfunken stäubt.

Durch Fichten senkt der Schimmer,
So bleich und schauerlich,
Auf die bebüschten Trümmer
Der Wasserleitung sich;
Bestrahlt die düstern Eiben
Der kleinen Meierei,
Und hellt die bunten Scheiben
Der gothischen Abtei.

Wie sanft verschmilzt der blassen
Beleuchtung Zauberschein
Die ungeheuren Massen
Gezackter Felsenreihn,
Dort wo, in milder Helle,
Von Immergrün umwebt,
Die Eremitenzelle
An grauer Klippe schwebt.

Der Elfen Heere schweifen
Durch Feld und Wiesenplan,
Es deuten Silberstreifen
Dem Schäfer ihre Bahn;
Er weiß am Purpurkreise,
Vom Wollenvieh verschmäht,
In welchem Blumengleise
Ihr Abendreihn sich dreht.

Bald bergen, bald entfalten,
In lieblicher Magie,
Sich wechselnd die Gestalten
Der regen Phantasie.
Die zarten Blüthen keimen,
O Mond! an deinem Licht,
Die sie, in Feenträumen,
Um unsre Schläfe flicht.

Friedrich (von) Matthisson.

Das Hirtenfeuer.

Dunkel, dunkel im Moor,
Ueber der Haide Nacht,
Nur das rieselnde Rohr
Neben der Mühle wacht,
Und an des Rades Speichen
Schwellende Tropfen schleichen.

Unke kauert im Sumpf,
Igel im Grase duckt,
In dem modernden Stumpf
Schlafend die Kröte zuckt,
Und am sandigen Hange
Rollt sich fester die Schlange.

Was glimmt dort hinterm Ginster,
Und bildet leichte Scheiben?
Nun wirft es Funken Ginster,
Die löschend niederstäuben;
Nun wieder alles dunkel —
Ich hör' des Stahles Picken,
Ein Knistern, ein Gefunkel —
Und auf die Flammen zücken.

Und Hirtenbuben hocken
Im Kreis umher, sie strecken
Die Hände, Torfes Brocken
Seh' ich die Lohe lecken,
Da bricht ein starker Knabe
Aus des Gestrippes Bindel,
Und schleifet nach im Trabe
Ein wüst Wachholderbündel.

Er läßt's am Feuer kippen —
Hei, wie die Buben johlen,
Und mit den Fingern schnippen
Die Funken-Girandolen!
Wie ihre Zipfelmützen
Am Ohre luftig flattern,
Und wie die Nadeln spritzen,
Und wie die Aeste knattern!

Die Flamme sinkt, sie hocken
Auf's Neu' umher im Kreise,
Und wieder fliegen Brocken,
Und wieder schwelt es leise;
Glührothe Lichter streichen
An Haarbusch und Gesichte,
Und schier Dämonen gleichen
Die kleinen Haidewichte.

Der da, der Unbeschuh'te,
Was streckt er in das Dunkel
Den Arm wie eine Ruthe,
Im Kreise welch' Gemunkel?
Sie spähn wie junge Geier
Von ihrer Ginsterschütte
Ha, noch ein Hirtenfeuer,
Recht an des Dammes Mitte!

Man sieht es eben steigen
Und seine Schimmer breiten,
Den wirren Funkenreigen
Ueber'n Wachholder gleiten;
Die Buben flüstern leise,
Sie räuspern ihre Kehlen,
Und alte Haideweisen
Verzittern durch die Schmehlen.

„Helo, heloe!
„Heloe loe!
„Komm du auf unsre Haide,
„Wo ich mein Schäflein weide,
„Komm, o komm in unser Bruch,
„Da gibt's der Blümelein genug —
„Helo, heloe!"

Die Knaben schweigen, lauschen nach dem Tann,
Und leise durch die Ginster zieht's heran:

Gegenstrophe.

„Helo, heloe!
„Ich sitze auf dem Walle,
„Meine Schäflein schlafen alle,
„Komm, o komm in unsern Kamp,
„Da wachst das Gras wie Brahm so lang! —
„Helo, heloe!
„Heloe, loe!"

Annette Elisabeth Freiin von Droste-Hülshof.

---

b. Lehrgedichte.

Aus: Eikones.

Ernstliche Ermahnung

an die lieben Teutschen, aus Anlaß dieses beigesetzten Bildes des Teutschlands * angebracht.

Was hilft's, o Teutschland, daß dir gfallt
Dies Bild, so herrlich sieghaft gstall't?
Daß es bedeut der Teutschen Macht,
Die unter sich der Welt Macht bracht,
Und daß du weißt, daß dein' Uralten
Den Namen mit Ruhm han erhalten?
Wenn du dasselbig läßt veralten,
Was dein Voralten dir erhalten?
Wann nicht dasselbig willt verwahren,
Was dein Vorfahren dir vorsparen?
Wann nicht den Namen willt vermehren,
Der auf dich erbt von großen Ehren?
Was ist's, daß man sich rühmet hoch
Der Eltern, und folgt ihn'n nicht noch?
Bist alter Tugend großer Preiser,
Aber der Tugend kein Erweiser?
Thust gut alt Sitten hoch erheben,
Und schickst doch nit darnach dein Leben?
Was rühmst du dich viel Adelig's,
Und thust doch nichts dann Tadelig's?
Was Ruhm hat der jung Adler doch,
Wann er sich rühmt der Eltern hoch,
Wie sie frei wohnten in Bergs Klüften
Und frei regierten in den Lüften,
Und er sitzt gfesselt auf der Stangen,
Muß, was der Mensch nur will, ihm fangen?
Also was ist dir für ein' Ehr,
Wann rühmst die alten Teutschen sehr,
Wie sie für ihre Freiheit stritten
Und keinen bösen Nachbarn litten
Und du acht'st nicht der Freiheit dein,
Kannst kaum in dei'm Land sicher sein,
Läßt dir dein Nachbarn sein Pferd binden
An deinen Zaun vornen und hinten?
Sollt' auch solch feiger Art gebühren,
Daß sie soll Kron' und Scepter führen?
In ihr gebührt für den Königsstab
Ein hölzin Roß, welchs sie nur hab,
Und führe für den Adler kühn
Ein bunte Atzel nun forthin,
Und für den Weltapfel ein Ball,
Den man schlägt, wann er hupft im Fall:
Weil heut doch schier keim Ernst ist mehr,
Handzuhaben Freiheit und Ehr',
Sondern man scherzt nur mit der Freiheit,
Sucht fremde Sitten, Bräuch' und Neuheit,
Und für alt teutsch Standhaftigkeit
Reißt ein weibisch Leichtfertigkeit.
Drum ist nichts, daß man Adler führt,
Wenn man den Adlers-Muth nicht spürt.
Nichts ist's, daß man fürmalt die Welt,
Und kaum ein Stuck der Welt erhält:
Sondern man muß erweisen sein
Dies, daß man will gerühmet sein,
Und nicht der Alten wacker Thaten
Schänden mit Unthun ungerathen:
Aufrecht, treu, redlich, einig und standhaft,
Das gwinnt und erhält Leut' und Landschaft:
Also wird man gleich unsern Alten,
Also möcht' man forthin erhalten
Den Ehrenruhm auf die Nachkommen,
Daß sie demselben auch nachkohmen,
Und also kann man sein ein Schrecken
Den Nachbarn, daß sie uns nicht wecken,
Sondern dem Hund lan seinen Tratz,
Zu verwahren sein Gut und Schatz.

Gleich wie man deren noch find't etlich',
Die solchem Rath nachsetzen redlich,
Und recht bedenken ihre Würden,
Wie ihr' Vorfahren Scepter führen:
Gott stärk' dem edeln teutschen Gblüt
Solch anererbt teutsch Adlersgmüth.
Secht, dies hab als ein Teutscher ich
Aus teutschem Gblüt treuherziglich
Euch Teutschen, die herkommt von Helden,
Bei diesen Helden * müssen melden,
So bald ich dies teutsch Bild schaut an.
Gott gab, daß ihr es recht verstahn,
Und beides, treu seid euern Freunden
Und auch ein Scheu alln eurn Feinden.

Johann Fischar

Erklärung

beider hier fürgemalter teutscher Tugenden!**

(Beschluß der Eikones.)

Standhaft und treu und Treu und Standschaft
Die machen ein recht teutsch Verwandtschaft,
Beständige Treuherzigkeit
Und treuherzig Beständigkeit,
Wann die kommen zur Einigkeit,
So widerstehn sie allem Leid:
Daher unser Vorfahren frei
Durch redliche standhafte Treu'
Schützten ihr Freiheit, Land und Leut,
Ja weiterten ihr Land auch weit,
Wie Leuen thäten sie bestahn,
Wann sie ein Feind thät greifen an.
Und wann sie dann warn angegriffen
Die Glegenheit sie nicht verschliefen,
Sondern dem Feind sie stark nachsetzten,
Auf daß sie ihre Schart' auswetzten,
Gleichwie ein Adler stark nachziehet
Eim Raub, der ihm mit List entfliehet;
Ja wie ein Hund seins Herren Gut,
Darauf er liegt und halt's in Hut,
Wider Fremde treulich verwacht:
Also hatten sie auch in Acht
Das Land, welchs ihn'n Gott hat verliehen,
Darin ihr' Kinder aufzuziehen.
Was nun euch frommen Teutschen heut,
Die von so frommen Eltern seid,
Auch nunmals will zu thun gebühren
Sollt ihr hiebei zu Gmüth kurz führen.

Johann Fischa

Ueber den Ursprung des Uebels.

Erstes Buch.

Auf jenen stillen Höhen,
Woraus ein milder Strom von stäten Quellen rinnt,
Bewog mich einst ein sanfter Abend-Wind,
In einem Busche still zu stehen.
Zu meinen Füssen lag ein ausgedähntes Land,
Durch seine Größ' umgränzet,
Worauf das Aug' kein Ende fand,
Als wo Jurassus es mit blauen Schatten kränzet.
Die Hügel decken grüne Wälder,
Wodurch der falbe Schein der Felder
Mit angenehmen Glanze bricht;
Dort schlängelt sich durchs Land, in unterbrochnen S
Der reinen Aare wallend Licht;
Hier lieget Nüchtlands Haupt in Fried und Zuversi
In seinen nie erstiegnen Wällen.

---

* Die auf einer Weltkugel stehende, mit den kaiserlichen Insignien geschmückte Germania.

* Tuiskon, Mannus, Wandalus, Arioviſtus, Arminius Carolus Magnus ꝛc.

** Treue und Tapferkeit.

So weit das Auge reicht, herrscht Ruh und Ueberfluß,
Selbst unterm braunen Stroh bemoßter Bauren-Hütten
Wird Freyheit hier gelitten,
Und nach der Müh Genuß.
Mit Schaafen wimmelt dort die Erde,
Davon der bunte Schwarm in Eile frißt und bleckt;
Dann dort der Rinder schwere Heerde
Sich auf den weichen Rasen streckt,
Und den geblümten Klee im Kauen doppelt schmeckt.
Dort springt ein freyes Pferd, mit sorgen-losem Sinn,
Durch neu-bewachsne Felder hin:
Woran es oft gepflüget:
Und jener Wald, wen läßt er unvergnüget?
Wo dort in rothem Glanz halb nackte Buchen glühn,
Und hier der Tannen fettes Grün
Das bleiche Mooß beschattet:
Wo mancher heller Strahl auf seine Dunkelheit
In zitternd Licht durch rege Stellen streut,
Und in verschiedner Dichtigkeit,
Sich grüne Nacht mit güldnem Tage gattet.
Wie angenehm ist doch der Büsche Stille
Wie angenehm ihr Wiederhall!
Dann sich ein Heer glückseliger Geschöpfe,
In Ruh und unbesorgter Fülle,
Vereint in einen Freudenschall:
Und jenes Baches Fall,
Der schlängelnd durch den grünen Rasen
Die schwachen Wellen murmelnd treibt,
Und plötzlich aufgelößt in Schnee- und Perlen-Blasen,
Durch gähe Felsen rauschend stäubt.
Auf jenem Teiche schwimmt der Sonne funkelnd Bild,
Gleich einem diamantnen Schild,
Da dort das Urbild selbst vor irrdischem Gesichte
In einem Strahlen-Meer sein flammend Haupt versteckt
Und, unsichtbar vor vielem Lichte,
Mit seinem Glanz sich deckt.
Dort streckt das Wetterhorn den nie beflognen Gipfel
Durch einen dünnen Wolken-Kranz;
Erstrahlt mit rosenfarbnem Glanz,
Beschämt sein graues Haupt, das Schnee und Purpur schmücken,
Gemeiner Berge blauen Rücken.
Da, alles was ich seh, des Himmels tiefe Höhen,
In deren lichtem Blau die Erde grundlos schwimmt;
Wie in der Luft erhabnen weissen Seen,
Worauf durchsichtigs Gold und flüchtigs Silber glimmt;
Da alles was ich seh, sind Gaben vom Geschicke:
Die Welt ist selbst gemacht zu ihrer Bürger Glücke,
Ein allgemeines Wohl beseelet die Natur,
Und alles trägt des höchsten Gutes Spur.
Ich sann in sanfter Ruh dem holden Vorwurf nach,
Bis daß die Dämmerung des Himmels Farben brach,
Die Ruh der Einsamkeit, die Mutter der Erfindung,
Hielt der Begriffe Reyh' in schliessender Verbindung,
Und nach und nach verknüpft, kam mein verwirrter Sinn,
Meinig mit sich selbst, zu diesen Worten hin:
Und dieses ist die Welt, worüber Weise klagen,
Die man zum Kerker macht, worinn sich Thoren plagen!
Wo mancher Mandewil* des Guten Merkmahl mißt,
Die Thaten Bosheit würkt und Fühlen Leiden ist.
Wie wird mir? Mich durchläuft ein Ausguß kalter Schrecken,
Der Schauplatz unsrer Noth beginnt sich aufzudecken,
Ich seh' die innre Welt, sie ist der Hölle gleich:
Wo Qual und Laster herrscht, ist da wohl Gottes Reich?
Hier eilt ein schwach Geschlecht, mit immer vollem Herzen
Von eingebildter Ruh, und allzu wahren Schmerzen,
Wo nagende Begier und falsche Hoffnung wallt,
Zur ernsten Ewigkeit; im kurzen Aufenthalt
Des nimmer ruhigen und nie gefühlten Lebens
Schnappt ihr betrogner Geist nach echtem Gut vergebens.
Wo wie ein fetter Dunst, der aus dem Sumpfe steigt,
Dem irren Wandersmann sich zum Verführen zeigt:
Wo lockt ein flüchtig Wohl, das Wahn und Sehnsucht färben,
Von Weh zu größerm Weh, vom Kummer zum Verderben.

Nie mit sich selbst vergnügt, sucht jeder aussenher
Die Ruh, die niemand ihm verschaffen kan als er;
Getrieben vom Gespenst stäts hungriger Begierden,
Sucht er in Arbeit Ruh, und Leichterung in Bürden;
Umsonst hält die Vernunft das schwache Steuer an,
Der Lüfte wilde See spielt mit dem leichten Kahn,
Bis der auf seichtem Sand, und jener an den Klippen,
Ein untreu Ufer deckt mit trocknenden Gerippen.
Wer ists, der einen Tag von tausenden erlebt,
Den nicht in seine Brust die Reu mit Feuer gräbt?
Wo ist in seltnem Stern ein Seliger gebohren,
Bey dem der Schmerz sein Recht auf einen Tag verlohren?
Was hilfts, daß Gott die Welt aufs angenehmste schmückt,
Wann ein verdeckter Feind uns den Genuß entrückt?
Aus unserm Herzen fließt des Unmuths bittre Quelle,
Ein unzufriedner Sinn führt bey sich seine Hölle.
Noch selig, wäre noch der Tage kurze Zahl
Für uns zugleich das Maaß des Lebens und der Qual!
Ach Gott und die Vernunft giebt Gründe größrer Schrecken
Vor jenem Leben kann kein Grabstein uns bedecken.
Nachdem der matte Geist die Jahre seiner Acht,
Verbannt in einen Leib, mit Elend zugebracht,
Schlägt über ihm die Noth mit voller Wuth zusammen,
Verzweiflung brennt in ihm mit nie geschwächten Flammen,
Und die Unsterblichkeit, das Vorrecht seiner Art,
Wird ihm zum Henker-Trank, der ihn zur Marter spart:
Im Haß mit seinem Gott, mit sich selbst ohne Frieden,
Von allem, was er liebt, auf immer abgeschieden,
Gepreßt von naher Qual, geschreckt von ferner Noth,
Verflucht er ewig sich, und hoffet keinen Tod.

Elende Sterbliche! zur Pein erschaffne Wesen,
O daß Gott aus dem Nichts zum Seyn euch auserlesen!
O daß der wüste Stoff einsamer Ewigkeit
Noch läg im öden Schlund der alten Dunkelheit!
Erbarmens voller Gott! in einer dunkeln Stille
Regiert der Welten Kreiß dein unerforschner Wille,
Dein Rathschluß ist zu hoch, sein Siegel ist zu fest,
Er liegt verwahrt in dir, wer hat ihn aufgelößt?
Dieß weiß ich nur von dir, dein Wesen selbst ist Güte,
Von Gnad und Langmuth wallt dein liebendes Gemüthe;
Du Sonne wirfest ja mit gleichem Vater-Sinn,
Den holden Lebens-Strahl auf alle Weisen hin.
O Vater! Nach und Haß sind fern von deinem Herzen,
Du hast nicht Lust an Qual, noch Freud an unsern Schmerzen,
Du schufest nicht aus Zorn, die Güte war der Grund,
Weswegen eine Welt vor nichts den Vorzug fund.
Du warest nicht allein, dem du Vergnügen gönntest,
Du hiessest Wesen seyn, die du beglücken könntest,
Und deine Seligkeit, die aus dir selber fließt,
Schien dir noch seliger, so bald sie sich ergießt.
Wie daß, o Heiliger! du dann die Welt erwählet,
Die ewig sündiget, und ewig wird gequälet?
War kein vollkommner Riß im göttlichen Begriff,
Dem der Geschöpfe Glück nicht auch entgegen lief?

Doch wo gerath ich hin? wo werd ich hingerissen?
Gott fodert ja von uns zu thun, und nicht zu wissen,
Sein Will ist uns bekannt, er heißt die Laster fliehn,
Und nicht warum sie sind, vergebens sich bemühn.
Indessen wann ein Geist, der Gottes Wesen schändet,
Die Einfalt, die ihm traut, mit falschem Licht verblendet,
Und aus der Oberhand des Lasters und der Pein
Lehrt schliessen, wie die Welt, so muß der Schöpfer seyn;
Soll Manes im Triumph Gott und die Wahrheit führen?
Soll Gott verläumdet seyn, und uns kein Eifer rühren?
Ist stummer Glauben gnug, wann Irrthum kämpft mit Witz
Und ihm zu widerstehn erwarten wir den Blitz?
Nein, also hat sich noch die Wahrheit nicht verdunkelt,
Daß nicht ihr reiner Strahl durch Dampf und Nebel funkelt:
So schwach ihr Glanz auch ist, kein Irrwisch bleibt vor ihr,
Ihr Stammeln hat mehr Kraft, als aller Lügen Zier.
O daß die Wahrheit selbst von ihrem Licht mir schenkte!
Daß dieses Himmels-Kind den Kiel mir selber lenkte!
Daß ihr sieghafter Schall, der durch die Herzen dringt,
Beseelte, was mein Mund ihr jetzt zu Ehren singt.

Albr. (v.) Haller.

---

* Der Verfasser des bekannten Gedichtes von den Bienen, der die Laster für eben so nützlich als Tugenden, und für die Triebfedern alles unsers Thun angesehen hat.
(Haller's Anmerk.)

Aus: Halladat oder das rothe Buch.

a. An Tabarit.

Hat deine Seel' in deines Gottes Welt
Sich rein erhalten, liebster Tabarit,
Dann wird in deinen Saal, auf deine Flur,
In deinen Garten, und in deinen Wald
Die Freude willig dich begleiten! wird
In deinem Herzen wohnen, und darin
Kein Gast, sie wird als wie zu Hause seyn!

Wenn ihrer Mitgeschöpfe keines je
Mit einem Wink von ihr beleidigt ward,
Wenn die Natur für ihren bösen Feind
Sie anzusehn von ihrem Schöpfer nie
Befehl erhielt, dann, lieber Tabarit,
Ist deine Seele rein! O! möchtest du
In deines Gottes Augen immer doch
Sie rein behalten, denn ich liebe dich
Und meine Lieben mag ich immer gern
Begleitet von der Freude sehn, und gern
Der Dritte seyn! Gott, unser Schöpfer, hat
Zur Freude dich, und mich, erschaffen. Ha!
Wir wollen diesen seinen grossen Zweck
Ihm nicht verderben, wollen immer gut
Und immer fröhlich unserm Schöpfer seyn!
Und immer besser, immer fröhlicher
Mit jedem Tage werden! Jeder Tag
Ist eine lange Periode; dir und mir
Sind unsere Tage zugezählt. Wohlan!
Wir waren gut und wollen fröhlich seyn

b. Die Tugend.

Die Ohren und Herzen willig her,
Ihr Menschen! Euer Gott hat mich gelehrt,
Was Tugend ist. Ein Feuerfunke fiel
Von seinem Himmel, als mein Auge starr
Auffah, den Gott der Tugend auszuspähn!
Und nun, was Tugend ist, das lehr' ich euch,
Euch meine lieben Menschen! Tugend ist:

Dem Nackenden von zweien Linnen eins
Um seine Blösse selbst ihm schmiegen, und
Von zweien Broten eins dem Hungrigen
Darreichen, und aus seinem Quell dem Mann,
Der frisches Wasser bittet, einen Trunk
Selbst schöpfen, flöß' er noch so tief im Thal.
Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Dem Hülfedürftigen zuvor mit Gold
Und Weisheit kommen, seine Seele sehn,
Und seinen Kummer messen, und sich freun,
Daß etwa Gold und etwa Weisheit ihn
Der Freude wiederbringen, und ihn nicht,
Wer seines Kummers Ueberwinder war,
Erfahren lassen; Menschen, Tugend ist:

Und wenn die Bösen alle gegen euch
In ihrer Bosheit wütheten, und sich
Verschworen hätten alle gegen euch,
Von Menschenliebe nicht zum Menschenhaß
Hinüber gehen, immer, immer gut
Den Bösen seyn, dem undankbaren Mann
Exempel werden edler Dankbarkeit,
Und seines Herzens Aenderung von Gott,
Von welchem er, der Arme! ach! so weit
Auf glattem Wege schon verirret war,
In einem brünstigen Gebet erfleh'n.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Wenn ihr in eure Herzen seht und forscht:
Ist Gutes wenig oder viel darin?
Und, wenn nur wenig, wenn ihr euren Geist
Zu Gott erhebt, so lange bis er euch
In eure Herzen lauter Gutes schenkt.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Wenn ihr die Herzen eurer Brüder gern
Von allem Bösen ab zu Gutem lenkt,
Und, wenn sie noch bei vielem Bösen sind,
Sie doch nicht haßt und unermüdet sie
Von allem Bösen ab zu Guten lenkt.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Dem Gotterschaffenen Erhalter seyn,
Lebendigen das Leben fristen, rohen Stoff
Umwenden, so daß er durch euren Fleiß
Einst Leben zu dem Leben bringen muß.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Die Summe dieses Guten, welches Gott
In seine Welt gelegt, an seinem Theil
Vermehren, wenn, und wo und wie sie nur
Vermehret werden kann! Vermehrest du
Die Summe dieses Guten, dann, o dann
Sey König oder Bettler, du gefällst
Den Geistern deines Gottes, die um dich
Und deinem Thun, wenn einsam du dich dünkst,
Unsichtbar schweben, du gefällst, gefällst
Dem Schöpfer alles Guten, deinem Gott!

Ha! dem gefallen willst du nicht? du willst
Des Guten Summe nicht vermehren? willst
Des Bösen, welches Gott in seiner Welt
Zum Guten lenkt, Vermehrer seyn? Sey es!
Die Geister Gottes wenden ihren Blick
Hinweg von dir, Gott nicht! Allein, o Weh!
Du wagst es künftig nicht, zu deinem Gott
Die Augen aufzuschlagen, denn du wirst
Des Bösen, welches Gott in seiner Welt
Zum Guten lenkt, dich schämen, wirst bereun,
Daß du dem Schöpfer alles Guten nicht
Gefallen wolltest! nicht mit diesem Geist
Und diesem Witz in deiner Seele, nicht
Mit diesen Kräften deines Leibes, die
Zur Thätigkeit und nicht zur Ruhe dir
Dein Schöpfer gab! Erwache, Schläfriger!
Aus deinem Schlaf, und spare diese Schaam
Und diese Reue deinem Wesen dort,
Wo alle Himmel deine Zeugen sind!
Und da dein Weg zu Ende geht, und ach!
Nun leider deines Geistes Federkraft
Für uns verdorben ist, so heilige
Mit guten Werken lieber, als mit Witz
Noch diesen Augenblick der Ewigkeit!

c. Das Kind.

O! welche Freude, welche Freude kann
Des Menschen Herz empfinden, wenn es noch
Unschuldig ist! Ein Kind, das, hingesetzt
An einem schönen Frühlingsmorgen ist
Vor einem schönen Blumenkorb, und das
Zum erstenmahle da sich sieht, und nun
Mit seiner zarten kleinen Kindeshand
In Blumen wühlt, wie lächelt's! Wie so froh
Nimmts eine Blume nach der andern, wie
So höchst vergnügt betrachtet's die und die!
Und wenn es dann die Rose nimmt, wie stutzt's!
Und wenn die schöne Blume süssen Duft
In seine kleine Nase duftet, und
Das Kindchen niest, und seine Mutter dann
Ihr: Gotthelf, Gotthelf, ruft, o! welche Lust
Empfindet dann das Kind, empfindet dann
Die zärtlichste der Mütter, die das Kind
Auf ihren sanften Mutterschooß sich holt
Und herzt und küßt! Von solcher Unschuld sey
Des Jünglings, und des Greisen Herz, das hier
Am hellen Bach, am blauen Hügel dort
Im Meer der Freuden, das der Vater Gott
Für seine Menschen ausgegossen hat,
Schon schöpfen will. O! welche Wonne dann,
In seinem hohen Sterngewölbe, Nachts,
Wenn alles still ist, diesen Vater sehn,
Der unser aller Vater ist! — — Gestärkt
Von solcher Wonne fühl' ich meinen Geist

Um eine Spanne gröſſer, dünke mich
Ein hohes Wesen, das gewürdigt ward,
In seiner Freuden höchstem Taumel, jetzt
Mit einem Blick voll Seele hinzusehn
In diesen Abgrund seiner Herrlichkeit.

Joh. Wilh. Ludw. Gleim.

Theodicee.

Mit sonnenrothem Angesichte
lieg ich zur Gottheit auf! Ein Strahl von ihrem Lichte
länzt auf mein Saitenspiel, das nie erhabner klang.
urch welche Töne wälzt mein heiliger Gesang,
ie eine Fluth von furchtbarn Klippen,
ich strömend fort und brauſt von meinen Lippen!

Ich will die Spötter niederschlagen,
ie vor dem Unverstand, o Schöpfer, dich verklagen:
ie Welt verkündige der höhern Weisheit Ruhm!
s öffnet Leibnitz mir des Schicksals Heiligthum;
nd Licht bezeichnet seine Pfade,
ie Titans Weg vom östlichen Gestade.

Die dicke Finsterniß entweiche,
ie aus dem Acheron, vom stygischen Gesträuche,
it kaltem Grausen sich auf meinem Wege häuft,
o stolzer Thoren Schwarm in wilder Irre läuft,
nd auch der Weise furchtsam schreitet,
st stille steht und oft gefährlich gleitet!

Die Risse liegen aufgeschlagen,
ie, als die Gottheit schuf, vor ihrem Auge lagen:
as Reich des Möglichen steigt aus gewohnter Nacht.
ie Welt verändert sich, mit immer neuer Pracht,
ach tausend lockenden Entwürfen,
ie eines Winks zu schnellem Seyn bedürfen.

Der Sextus einer bessern Erden
wingt nicht Lukretien, durch Selbstmord groß zu werden:
n keinem Dolche starrt ihr unbeflecktes Blut.
as leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger Wuth
nd viehischer Domitiane,
errscht unverheert in einem schönern Plane.

Doch Dämmerung und kalte Schatten
ehn über Welten auf, die mich entzücket hatten:
er Schöpfer wählt sie nicht! Er wählet unsre Welt,
er Ungeheuer Sitz, die, Helden beygesellt,
n ewigen Geschichten strahlen,
er Menschheit Schmach, das Werkzeug ihrer Qualen.

Eh ihn die Morgensterne lobten,
nd auf sein schaffend Wort des Chaos Tiefen tobten,
rkor der Weiseste den ausgeführten Plan:
nd wider seine Wahl will unser Maulwurfswahn,
ill stolze Blindheit Recht behalten,
nd eine Welt im Schooß der Nacht verwalten?

Von welcher Sonne lichtem Strahle
eicht meine Finsterniß! Wie, wann aus feuchtem Thale
er frühe Wandersmann auf hohe Berge dringt,
chnell eine neue Welt vor seinem Aug entspringt,
nd Reiz die große Weite zieret,
o sich der Blick voll reger Lust verlieret:

Denn Fluren, die von Blumen düften,
efilde voll Gesangs und heerdenvolle Triften,
nd hier krystallne Fluth, vom grünen Wald umkränzt,
ort ferner Thürme Gold, das durch die Wolken glänzt,
egegnen ihm, wohin er blicket:
o wird mein Geist auf seinem Flug entzücket.

Ich habe mich empor geschwungen!
ie groß wird mir die Welt! die Erde flieht verschlungen:
ie macht nicht mehr allein die ganze Schöpfung aus!
elch kleines Theil der Welt ist Rheens finstres Haus!

Und, Menschen, welche kleine Heerde
Seyd ihr nur erst auf dieser kleinen Erde!

Gönnt gleiches Recht auf unserm Balle
Geschöpfen andrer Art! Ihr Schöpfer liebt sie alle:
Die Weisheit selbst entwarf der kleinsten Fliege Glück.
Ihr Schicksal ist bestimmt, so gut, als Roms Geschick,
Und als das Leben einer Sonne,
Die glänzend herrscht in Gegenden der Wonne.

Seht, wie in ungemeßner Ferne
Orion und sein Heer, ein Heer bewohnter Sterne,
Vor seinem Schöpfer sich in lichter Ordnung drängt.
Er sieht, er sieht allein, wie Sonn an Sonne hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Uebel dient, das wir im Staube schelten.

Er sieht mit heiligem Vergnügen
Auf unsrer Erde selbst sich alle Theile fügen,
Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint:
Und findet, wenn sein Blick, was böſ' und finster scheint,
Im Schimmer seiner Folgen siehet,
Daß, was geschieht, aufs beste stets geschiehet.

Es leide mit gepriesnem Muthe
Die Gattin Collatins! Es keimt aus ihrem Blute
Die Freyheit eines Volks, die einst Catone zeugt:
Bis kühne Tyranney, vom Laster groß gesäugt,
Die spätverlaßne Tugend rächet,
Und Rom durch Rom bestraft und strafend schwächet.

Entkräftet in verdienten Ketten,
Wie soll sich Latium vor fremden Joche retten?
Sieh! das entmannte Rom verfällt in Schutt und Graus.
Der kalte Norden speyt ein Volk der Wilden aus,
Das durchs Verhängniß überwindet,
Im Finstern saß und Licht und Wahrheit findet.

Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
Vom Ganzen, das ihr bloß nach euerm Winkel kennet;
Verwegen tadelt ihr, was Weise nicht verstehn.
O könnten wir die Welt im Ganzen übersehn,
Wie würden sich die dunkeln Flecken
Vor unserm Blick in größern Glanz verstecken!

Soll Welten alles Böse fehlen?
So mußte nie den Staub der Gottheit Hauch beseelen;
Denn alles Böse quillt bloß aus des Menschen Brust:
So muß der Mensch nicht seyn: welch größerer Verlust!
Die ganze Schöpfung würde trauern,
Die Tugend fliehn und ihren Freund bedauern.

Ihr Weisen, hättet nie entzücket,
Die ihr die Schöpfung mehr, als hundert Sonnen schmücket
Und Ordnung herrschte nicht im Reiche der Natur,
Die niemals flüchtig springt, und stufenweise nur
Auf ihrer güldnen Leiter steiget,
Wo sich der Mensch auf mittlern Sprossen zeiget.

Vom Wurme, der voll gröſsrer Mängel
Auf schwarzer Erde kreucht, und vom erhabnen Engel
Sind Menschen gleich entfernt, und beyden gleich verwandt.
Ihr freyer Wille fehlt, ihr himmlischer Verstand
Entflieget nie der engen Sphäre:
Stets fesselt ihn des Leibes träge Schwere.

Es rauschen laute Spöttereyen
Um mein verachtend Ohr: viel stolze Klugen schreyen
Dem armen Sterblichen des Willens Freyheit ab.
Die Sklaven! welche das, was weise Güte gab,
Der Menschheit Vorrecht, nicht erkennen,
Und, gleich dem Vieh, sich dessen unwerth nennen.

Verzärtelt eure Leidenschaften,
So herrschen sie zuletzt: sie bleiben ewig haften;
Ein diamantnes Band knüpft sie an euer Herz.
Der freygeborne Geist erblickt, nicht ohne Schmerz,
Sich endlich in verjährten Banden,
Und ist ein Knecht, weil er nicht widerstanden.

In allen Ordnungen der Dinge,
Die Gott als möglich sah, war Menschenwitz geringe:
Der Mensch war immer Mensch, voll Unvollkommenheit.
Durch Tugend soll er sich aus dunkler Niedrigkeit
Zu einem höhern Glanz erheben,
Unsterblich seyn, nach einem kurzen Leben.

Mein Schicksal wird nur angefangen,
Hier, wo das Leben mir in Dämmrung aufgegangen:
Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen vor,
Und murrt nicht wider den, der mich zum Staub erkor.
Mich aber auch im Staube liebet,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verschiebet.

Johann Peter Uz.

Die Metamorphose der Pflanzen.

Dich verwirret, Geliebte, die tausendfältige Mischung
Dieses Blumengewühls über dem Garten umher;
Viele Namen hörest du an, und immer verdränget
Mit barbarischem Klang einer den andern im Ohr.
Alle Gestalten sind ähnlich, und keine gleichet der andern;
Und so deutet das Chor auf ein geheimes Gesetz,
Auf ein heiliges Räthsel. O, könnt' ich dir, liebliche Freundin,
Ueberliefern sogleich glücklich das lösende Wort!
Werdend betrachte sie nun, wie nach und nach sich die Pflanze,
Stufenweise geführt, bildet zu Blüthen und Frucht.
Aus dem Samen entwickelt sie sich, sobald ihn der Erde
Stille befruchtender Schoos hold in das Leben entläßt
Und dem Reize des Lichts, des heiligen, ewig bewegten,
Gleich den zärtesten Bau keimender Blätter empfiehlt.
Einfach schlief in dem Samen die Kraft; ein beginnendes Vorbild
Lag, verschlossen in sich, unter die Hülle gebeugt,
Blatt und Wurzel und Keim, nur halb geformet und farblos;
Trocken erhält so der Kern ein ruhiges Leben bewahrt,
Quillet strebend empor, sich milder Feuchte vertrauend,
Und erhebt sich sogleich aus der umgebenden Nacht.
Aber einfach bleibt die Gestalt der ersten Erscheinung;
Und so bezeichnet sich auch unter den Pflanzen das Kind.
Gleich darauf ein folgender Trieb, sich erhebend, erneuet,
Knoten auf Knoten gethürmt, immer das erste Gebild.
Zwar nicht immer das gleiche; denn mannigfaltig erzeugt sich,
Ausgebildet, du siehst's, immer das folgende Blatt,
Ausgedehnter, gekerbter, getrennter in Spitzen und Theile,
Die verwachsen vorher ruhten im untern Organ.
Und so erreicht es zuerst die höchst bestimmte Vollendung,
Die bei manchem Geschlecht dich zum Erstaunen bewegt.
Viel gerippt und gezackt, auf mastig strotzender Fläche,
Scheinet die Fülle des Triebs frei und unendlich zu seyn.
Doch hier hält die Natur, mit mächtigen Händen, die Bildung
An, und lenket sie sanft in das Vollkommnere hin.
Mäßiger leitet sie nun den Saft, verengt die Gefäße,
Und gleich zeigt die Gestalt zärtere Wirkungen an.
Stille zieht sich der Trieb der strebenden Ränder zurücke,
Und die Rippe des Stiels bildet sich völliger aus.
Blattlos aber und schnell erhebt sich der zärtere Stengel,
Und ein Wundergebild zieht den Betrachtenden an.
Rings im Kreise stellet sich nun, gezählet und ohne
Zahl, das kleinere Blatt neben dem ähnlichen hin.
Um die Achse gedrängt entscheidet der bergende Kelch sich,
Der zur höchsten Gestalt farbige Kronen entläßt.
Also prangt die Natur in hoher voller Erscheinung,
Und sie zeiget gereiht Glieder an Glieder gestuft.
Immer staunst du auf's Neue, sobald sich am Stengel die Blume
Ueber dem schlanken Gerüst wechselnder Blätter bewegt.
Aber die Herrlichkeit wird des neuen Schaffens Verkündung;
Ja, das farbige Blatt fühlet die göttliche Hand,
Und zusammen zieht es sich schnell; die zärtesten Formen,
Zwiefach streben sie vor, sich zu vereinen bestimmt.
Traulich stehen sie nun, die holden Paare, beisammen,
Zahlreich ordnen sie sich um den geweihten Altar.
Hymen schwebet herbei, und herrliche Düfte, gewaltig,
Strömen süßen Geruch, alles belebend, umher.
Nun vereinzelt schwellen sogleich unzählige Keime,
Hold in den Mutterschoos schwellender Früchte gehüllt.
Und hier schließt die Natur den Ring der ewigen Kräfte;
Doch ein neuer sogleich fasset den vorigen an,
Daß die Kette sich fort durch alle Zeiten verlänge,
Und das Ganze belebt, so wie das Einzelne, sey.
Wende nun, o Geliebte, den Blick zum bunten Gewimmel,
Das verwirrend nicht mehr sich vor dem Geiste bewegt.
Jede Pflanze verkündet dir nun die ew'gen Gesetze,
Jede Blume, sie spricht lauter und lauter mit dir.
Aber entzifferst du hier der Göttin heilige Lettern,
Ueberall stehst du sie dann, auch in verändertem Zug.
Kriechend zaudre die Raupe, der Schmetterling eile geschäftig,
Bildsam ändre der Mensch selbst die bestimmte Gestalt!
O, gedenke denn auch, wie aus dem Keim der Bekanntschaft
Nach und nach in uns holde Gewohnheit entsproß,
Freundschaft sich mit Macht in unserm Innern enthüllte,
Und wie Amor zuletzt Blüthen und Früchte gezeugt.
Denke, wie mannigfach bald die, bald jene Gestalten,
Still entfaltend, Natur unsern Gefühlen geliehn!
Freue dich auch des heutigen Tags! Die heilige Liebe
Strebt zu der höchsten Frucht gleicher Gesinnungen auf.
Gleicher Ansicht der Dinge, damit in harmonischem Anschaun
Sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt.

Joh. Wolfgang (von) Göthe.

Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Doch stammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur giebt davon Kunde,
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren,
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren.
Vor dem Sclaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen zittert nicht.

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der Göttlichen streben,
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke,
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob alles in ewigem Wechsel kreis't,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Innres giebt davon Kunde,
Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
So lang er noch an die drei Worte glaubt.

Friedrich (von) Schille

Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man bedeutungschwer
Im Munde der Guten und Besten.
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
Sie können nicht helfen und trösten.
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
So lang' er die Schatten zu haschen sucht.

So lang' er glaubt an die goldene Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird siegen, —
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen,
Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frei,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

So lang' er glaubt, daß das bulende Glück
Sich dem Edeln vereinigen werde.
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick,
Nicht dem Guten gehöret die Erde.
Er ist ein Fremdling, er wandert aus,
Und suchet ein unvergänglich Haus.

So lang' er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen,
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
Wir können nur rathen und meinen.
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der freie wandelt im Sturme fort.

Drum edle Seele, entreiß dich dem Wahn
Und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor,
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

Friedrich (von) Schiller.

An Göthe

als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte.

Du selbst, der uns von falschem Regelzwange
Zu Wahrheit und Natur zurückgeführt,
Der, in der Wiege schon ein Held, die Schlange
Erstickt, die unsern Genius umschnürt,
Du, den die Kunst, die göttliche, schon lange
Mit ihrer reinen Priesterbinde ziert,
Du opferst auf zertrümmerten Altären
Der Aftermuse, die wir nicht mehr ehren?

Einheim'scher Kunst ist dieser Schauplatz eigen,
Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient,
Wir können muthig einen Lorbeer zeigen,
Der auf dem deutschen Pindus selbst gegrünt,
Selbst in der Künste Heiligthum zu steigen
Hat sich der deutsche Genius erkühnt,
Und auf der Spur des Griechen und des Britten
Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.

Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten walten,
Wo sich die eitle Aftergröße bläht,
Da kann die Kunst das Edle nicht gestalten,
Von keinem Ludwig wird es ausgesät,
Aus eig'ner Fülle muß es sich entfalten,
Es borget nicht von ird'scher Majestät,
Nur mit der Wahrheit wird es sich vermählen,
Und seine Glut durchflammt nur freie Seelen.

Drum nicht in alte Fesseln uns zu schlagen
Erneuerst du dieß Spiel der alten Zeit,
Nicht uns zurück zu führen zu den Tagen
Charakterloser Minderjährigkeit,
Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,
Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit,
Geflügelt fort entführen es die Stunden,
Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden.

Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,
In seinem Raume drängt sich eine Welt,
Nicht mehr der Worte redneriſch Gepränge,
Nur der Natur getreues Bild gefällt,
Verbannet ist der Sitten falsche Strenge,
Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held,
Die Leidenschaft erhebt die freien Töne,
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

Doch leicht gezimmert nur ist Thespis Wagen,
Und er ist gleich dem acheron'schen Kahn,
Nur Schatten und Idole kann er tragen,
Und drängt das rohe Leben sich heran,
So droht das leichte Fahrzeug umzuschlagen,
Das nur die flücht'gen Geister fassen kann,
Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen.

Denn auf dem bretternen Gerüst der Scene
Wird eine Idealwelt aufgethan,
Nichts sey hier wahr und wirklich als die Thräne,
Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn,
Aufrichtig ist die wahre Melpomene,
Sie kündigt nichts als eine Fabel an,
Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken,
Die falsche stellt sich wahr, um zu berücken.

Es droht die Kunst vom Schauplatz zu verschwinden,
Ihr wildes Reich behauptet Phantasie,
Die Bühne will sie, wie die Welt entzünden,
Das niedrigste und höchste menget sie,
Nur bei dem Franken war noch Kunst zu finden,
Erschwang er gleich ihr hohes Urbild nie,
Gebannt in unveränderlichen Schranken
Hält er sie fest und nimmer darf sie wanken.

Ein heiliger Bezirk ist ihm die Scene,
Verbannt aus ihrem festlichen Gebiet
Sind der Natur nachlässig rohe Töne,
Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum Lied,
Es ist ein Reich des Wohllauts und der Schöne,
In edler Ordnung greifet Glied in Glied,
Zum ernsten Tempel füget sich das Ganze
Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

Nicht Muster zwar darf uns der Franke werden,
Aus seiner Kunst spricht kein lebend'ger Geist,
Des falschen Anstands prunkende Geberden
Verschmäht der Sinn, der nur das wahre preist,
Ein Führer nur zum Bessern soll er werden,
Er komme wie ein abgeschied'ner Geist,
Zu reinigen die oft entweihte Scene
Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

Friedrich (von) Schiller.

Aus: Laienbrevier.

1.

Das sehen meine Augen deutlich, sehen's
Unwiderleglich an dem Lauf der Welt:
Was Unglück sei, und was es soll! Es ist
Das dunkle Labyrinth, worein ein Gott
Den Menschen gnädig führt, daß Jeglicher
Sein Leben prüfe; daß der Böse denn
Sein Böses kennen, und es abthun lerne —
Und daß der Gute seine gute Seele
Erst recht erfahre und genieße! Denn
Wir seh'n den Bösen besser aus dem Unglück
Hervorgehn, und den Guten freundlicher.
Wen aber hätt' ein Gott nicht Einmal doch
Geprüft? Denn welches seiner Kinder hätt'
Er nicht geliebt! Das denk', Unglücklicher.

2.

Die Sterne wandeln ihre Riesenbahn
Geheim herauf, vorüber, und hinab,
Und Göttliches vollbringt indeß der Gott
Auf ihren Silberscheiben so geheim!
Denn sieh, indessen schläft in Blüthenzweigen
Der Vogel ungestört, nicht aufgeweckt
Von seiner großen heil'gen Wirksamkeit;
Kein Laut erschallt davon herab zur Erde!
Kein Echo hörst du in dem stillen Wald!

Das Murmeln ist des Baches eignes Rauschen,
Das Säuseln ist der Blätter eignes Flüstern! —
Und du, o Mensch, verlangst nach eitlem Ruhm?
Du thust, was du denn thust, so laut geräuschvoll,
Und an die Sterne willst du's kindisch schreiben?
Doch ist der sanfte Geist in dich gezogen,
Der aus der Sonne schweigend großer Arbeit,
Aus Erd' und Lenz, aus Mond und Sternennacht
Zu deiner Seele spricht — dann ruhst auch du,
Vollbringst das Gute und erschaffst das Schöne
Und gehst so still auf deinem Erdenwege,
Als wärst deine Seel' aus Mondenlicht,
Als wärst du Eins mit jenem stillen Geist.

3.

Laß dich kein Unglück je bemeistern! Denn
Nur stark es tragen, kann allein zum Tag
Des Glückes führen. Was den Menschen treffen
Kann, dazu hat er Kraft; wozu er Kraft hat,
Das ziemt ihn auch zu tragen, liebe Seele.

4.

So oft du eine That zu thun gedenkst,
Schau erst zu jenem blauen Himmel auf,
Und sprich: „Das will ich thun! O schau es du,
Und segn' es du, der still da droben herrschet!"
Und kannst du das nicht sagen, thu es nicht,
Aus schnödem Trotz, aus eitler Menschenmacht,
Weil schweigend Er sich Alles lässet thun.
Denn wisse, was du auch gethan, du thust
Es auf Zeitlebens in Erinnerung;
Die gute That klingt hell den Himmel an
Wie eine Glocke, ja er wird zum Spiegel,
In dem du aufschaund selig dich erblickst:
Du wähnst dann droben in dem blauen Himmel
Zu wohnen! Oder wähnst: es wohn' in dir,
Herabgesenkt, des Himmels stiller Geist!

5.

Geduld, die seligste der Tugenden,
Ist nicht umsonst! Du kaufst sie nur durch Dulden,
Auch nicht auf einmal wie ein andres Gut;
Allmählig wird sie dein durch Stillesein
Und Tragen, Lieben, Hoffen und Verzeihen.
Der gute Mensch nur kann geduldig sein,
Geduldig werdend, wird er gut zugleich.
Drum, willst du das, so lern' ein wenig tragen
Und lieben, hoffen und verzeihn; dann immer
Und immer mehr, und immer lieber, bis
Du dies am liebsten, dies allein nur thust;
Und also gut geworden, dir zugleich
Geduld, die seligste der Tugenden,
Erworben: tausend Schätz um Einen Schatz.

6.

Du hörst von einem Gott, du sprichst von ihm,
Die ganze Welt ist voll von ihm — und Niemand
Weiß nur, woher der Name Gottes stammt!
Die große schöne Welt lehrt dich ihn nicht,
Nicht ihre Ordnung, Dauer, noch Verwandlung;
Und dennoch ahndest du, daß jener Name
Kein leerer Hall, nein, inhaltschwerer Ausdruck
Vom Urgrund der unzähl'gen Wesen sei.
Ja, du hast recht geahndet, frommes Herz;
Im Herzen kündet sich die Gottheit an,
So still, so leis, so heimlich, wie ein Geist.
Sie führt dich sanft zu schöner Sittlichkeit,
Sie thut das Auge deiner Seele auf,
Und prägt allmählich Handlungen sich ein,
Sie wird in dir Gedanke, wird der Inhalt
Des Guten, Wahren und des Schönen allen,
Was heimlich wie ein Saatkorn in dir selbst
Nun aufgegangen, und was außer dir
Davon in dieser großen Welt erscheint,
Was rings das menschliche Geschlecht bewegt!
Und hast du lang das Gute ausgeübt,
Dann hast du selbst in dir den Gott erfahren,
Erfahren jenes heilige Gesetz,
Das dieses große All beherrscht, wie dich,
Das fort im menschlichen Geschlechte webet,
Wie auch die sterblichen Gebilde wechseln.
Du trägst des Vaters Bild, das in dir leuchtet,
Dann über die Gestirne hoch hinauf!
Dann über alle Zeiten weit voraus!
Du trägst in alle Zeiten es zurück,
Und knüpfst die schöne Welt und dich an Ihn;
Du leitest Alles von ihm her, und führest
Auch Alles wiederum zu ihm zurück.
Er war es, der dich selbst in dir gefunden.
Und nur der Mensch, der Gutes nie geübt,
Nie Wahres sehnte, Schönes nie geschaut,
Nur der wär' ohne Gott, und Gott ohn' ihn.

7.

Lebe rein, mein Kind, dies schöne Leben,
Rein von allem Fehl und bösem Wissen,
Wie die Lilie lebt in stiller Unschuld,
Wie die Taube in des Haines Wipfeln;
Daß du, wenn der Vater niederblicket,
Seist sein liebstes Augenmerk, wie Abends
Unwillkührlich stets des Wandrers Auge
An den schönsten Himmelsstern sich heftet;
Daß du, wenn die Sonne dich erschließet,
Eine reine Perl' ihr mögest zeigen,
Daß dein Denken sei wie Duft der Rose,
Daß dein Lieben sei wie Licht der Sonne,
Wie des Hirten Nachtgesang dein Leben,
Wie ein Ton aus seiner sanften Flöte.

8.

Begegne jedem Bösen zart und sanft!
Begegn' ihm hülfreich! Denn du kannst kaum denken,
Welch schmählich Seyn er trägt, wie viel er Kraft
Verschwendet, um sich aufrecht in der Fülle
Der Ehleren zu halten. Sei dem Herben
Und Mürrischen recht mild! Du weißt es nicht:
Welch schwere, jahrelange Leiden nur
Als leises Murren auf die Lipp' ihm treten,
Wie seine ganze schwere Zukunft nur
Als düstres Antlitz dir erscheint; und du
Vermöchtest herber ihm zu sein, als er dir?
Dem Häßlichen begegne liebevoll,
Denn Lieb' ist's, was er zu entbehren glaubt;
Und merkt' er deine Schonung — drück' ihm nicht
Die Hand! auch weine nicht, nicht innerlich,
Sonst bricht er laut in Thränen aus! Nein klag' ihm
Wer Theures dir gestorben sei! Wer ihm
Wohl Theures sterben könne! Dadurch fühlt er:
Er lebe! liebe! Sei ihm herb — aus Liebe.

9.

Verdirb dir nicht die Gegenwart, durch Zukunft,
Vergangenheit, am wenigsten durch Unrecht!
Wenn du ein beßres Glück erwartest — morgen!
Dann scheint dir heut die hellste Sonne düster,
Als würde sie nach deiner inneren
Verfinsterung erst dir die Sonne sein!
Steh' immer über allem Glück, sieh keines
Für einzig, für das höchste an, damit
Du Augen, Herz und Sinn dir frei erhältst:
Mit deinen fernern Tagen mitzuleben
Verdunkle dir dein voriges Leben nicht
Durch Thränen, noch verschütte dir den Weg
Der heimlichen Erinnerung durch Reue.
So lebst du gegenwärtig mit dem Geist
In süßer Gegenwart, der immer reichen!
Nicht wie der Wandrer, der den Blüthenweg,
Die Grüße nicht empfindet, weil er dumpf
Hin — zum Begräbniß seiner Mutter eilt!
Du aber gehst an's Herz von deinem Vat

10.

Denk' öfter: „Wer genießt wohl jetzt das Gute
„Das ich ihm that?" — Und wär's auch nur der R

…n du dem Bettler gabst; die warme Stube
…rinn jetzt im Winter arme Kinder sitzen;
…d freut dich das — so thue wieder Gutes!
…ch denke auch: „Wer leidet jetzt das Böse
…as ich ihm that?“ — Und wär's auch nur der Stein
…en du dem Blinden nicht vom Wege nahmst;
…er Zorn, womit du einen Sanften schaltest!
…d kränkt dich das — so thue wieder Gutes!

11.

…illst du auf Erden hier ein Wunderbares
…n Göttliches besitzen, wie der Mensch
…ur etwas je besitzen kann, so bilde
…ir ein, nein, siehe, glaube, sage laut:
…Die ganze Welt gehört dem Gott; was ich
…n meinen Händen halte, das ist alles
…us seinen Händen. Sage deinem Weibe:
…Der Gott hat dich gebildet, hat dich mir
…Zeweiht, du wohnst bei mir, du liebest mich,
…ch liebe dich, so lang Er dich mir gönnt.
…u deinem Kinde sage: liebes Kind,
…Du bist des Gottes Kind, dem dort der Himmel,
…Der ew'ge, dem die Erde hier gehört;
…Bei mir auch, bist du sein; denn ich gehöre
…ihm selbst auch, wie du mich hier siehst und liebst!
…Bei ihm war ich zuvor, eh' ich dich sahe,
…Bei ihm auch werd ich sein, wenn du dereinst
…Mich nicht mehr siehst!“ — Und denkst du, glaubst du so,
…ann ehrst du hoch dein Weib in deinen Armen,
…ann küssest du das Kind in seiner Wiege
…omm als ein göttliches Geschenk, und lehrst
…s gern von seines Vaters Reich, als wär' es
…in Engel. Raubte dir der Tod es aber,
…nd senktest du es in die heilige Erde,
…ann hast du treu ein anvertrautes Kleinod,
…as du bewahrt, nur seinem wahren Herrn
…urückgestellt, der Dank dir schuldig wäre,
…enn er dich nicht dadurch entzückt, so lange
…r dir es ließ. Dann weinen deine Kinder . . .
…ann weint dein Weib um dich einst herzliche
…och heilige gelaßne Thränen, denn
…ie hatten einen göttlichen Besitz
…n dir, ein Gut des Gottes, das sie theilten
…it ihrem wahren Vater, und mit deinem:
…ur Gott kann immerfort besessen werden,
…ls gleiches Eigenthum in jeder Brust.

12.

…är' keine Sonn' am Himmel, wie viel fehlte!
…nd dennoch wollt' ich leben, wenn man könnte.
…och ohne Menschenantlitz wär' die Erde
…anz einsam tödtlichfinster. Heiliges Antlitz
…es Menschen! schöner Lotus auf der Tiefe
…es Himmelsmeers am Strand der Erde blühend,
…eltspiegel, Geistermaske, Götterbildniß!
…u, du erleuchtest Tag und Firmament
…o still, so klar! Dich, dich erblickend ist kein Mensch
…n Wüsten mehr allein; der ganze Himmel
…st — wie die Welt zum Menschen — also nah
…nd schön zum Kinde worden . . . Gott steht vor uns
…nschauend hold in jedem Kinderantlitz.
…ichts wäre Seele, nichts selbst wäre Liebe
…nd Wort und Weisheit ohne dich, du Schlüssel
…ur Welt . . . wenn aus dem ringsbehaarten Haupt
…es Menschen selber Engelstön' erklängen!
…O Schönheit, dein, dein ist der höchste Preis,
…nd jedes Antlitz, das ein kindlichreines,
…ein frommes Herz bedeckt — wie klares Wasser
…as Sonnenbild — ist schön. Das Menschenantlitz
…ntdeckt die Wonn' erst, die im Innersten
…eheimsten der Natur sich zuckend regt
…nd überquillt — in Lächeln! Auf dem Antlitz
…rscheint erst der tiefe große Schmerz,
…er die Natur im Heiligsten durchbebt;
…nd wenn ein Kind geboren, wenn es lebet . . .
…Wenn rings der tausendblumige Frühling neu
…nd jung geworden, ach, dann lebt erst Kind
…nd Frühling auf des Menschen Antlitz göttlich,
Lebt auf, wie nirgend sonst. Als Sonnenuhr
Des Lebens zeigt es alle leichte Schatten:
Es zeigt die Jugend — die an Sternen nicht
In Rosen nicht so reizend glaubhaft blüht;
Es zeigt das Alter — das kein morscher Baum,
Kein falber Herbst so rührend war bezeugt
Als mit dem wieder blaß gewordnen Antlitz
Dem Silberhaar, dem müden Aug' des Menschen.
Und selbst der Tod, der heilige, der ernste,
Erscheint in seiner wundervollen Würde
Nur auf dem Menschenantlitz! Und noch Eins:
Du siehst, wie durch den leichtgewebten Schleier
Durch dieses Antlitz selbst die Seligkeit
Der Todten, der Dahingegangenen
Wo aller Wesen stiller Urquell ist.
— Drum jedes Menschenantlitz sei dir heilig,
Und sein Verehren wirst du nie bereuen,
Sey nun Feldmarschall, König oder Arzt!

13.

Da, wo ein Schmerz dich überkommt, wo dich
Die Thränen überfallen, da gewiß
Liegt dir zugleich ein Schatz zu heben, welcher
Die Thränen und den Schmerz dir reich vergilt:
Ein Wahres hast du da zu finden, hast
Ein Schönes da zu schauen, hast ein Gutes
Zu thun, ein Unrecht gut zu machen; sicher
Und mindestens hast du den schönsten Lohn:
Das Leben zu erfahren und dein Herz
Zu prüfen, frisch den Himmel anzuschauen!
Die Thränen eben lösen dir die Augen,
Die Schmerzen eben wecken dir das Herz;
Drum merke auf die Götterzeichen — froh!
Und wo du leidest, freue dich voraus!
So trägst du leicht und überträgst den Schmerz,
Im Sinn, den dir Natur ihm gab zum Heil.
Wie glücklich ist schon wer nur Gutes will!

14.

Die kleinste Sache kannst du gut verrichten,
Die kleinste schlecht. Aus lauter kleinen Dingen
Besteht der Tag, bestehen alle Tage,
Besteht das Leben. Darum warte nicht
Mit deiner Weisheit, deiner Redlichkeit
Bis große Dinge mit Posaunen kommen!
An Jedes wende du dein ganz Gemüth,
Die ganze Seele, alle Lieb' und Treu.
Den Stempel, den du jedem aufgedrückt,
Den siehst du, und er kommt dir wieder vor
Wie alte Münzen, jed' aus andrer Zeit,
Mit deinem Bildniß, und du freust dich dran!
So wendet an ein jedes kleinstes Blümchen,
Die Sonne ihre ganze Kraft — ein Veilchen,
Die Erde ihren ganzen Fleiß, wenn auch
Nur kurz, und Jedes prangt ihr schön geschmückt!
Und so bezwingt sie, Tag für Tag, das Jahr.
Wer nur den Tag gewinnt, der hat die Schlacht
Gewonnen! Du gewinne Augenblicke!
Denn hast du jeden Augenblick besiegt,
Hast du das ganze Leben dir gewonnen!
Das ganze Leben dir geschmückt! Dir leicht
Die ungeheure Last der Zeit gemacht!
So trägt ein Kind den Baum in Spähnen fort!
Das Leben ist nicht schwer dem Immer-Guten
Allein dem selten oder oft nur Guten,
Verwirrt es sich, wie dem verschlafnen Weber!
Das Leben ist so leicht dem Immer-Guten!

15.

Drei Dinge stehn jedwedem Menschen zu,
Die Niemand niemals ihm verkümmern darf:
Die Gaben Gottes, daß er sei, und froh sei;
Die Hülfe seiner Lebensmitgenossen;
Das dritte macht ihn aber erst zum Menschen:
Das Recht, den Gott zu ehren und die Seinen
In Noth und Tod zu lieben. Ohne Liebe
Fällt dieses große Haus der Welt zusammen,

Ein jedes kleine Haus, und jedes Herz.
Drum ohne dieß Recht muß er lieber sterben,
Dieß Recht zu üben, froh den Tod nicht scheuen.

Leopold Schefer.

Aus: Die Weisheit des Brahmanen.

1.

Was hat dich, Geist, vermocht aus Gott hervorzuwallen?
Er hat dich nicht verbannt, du bist nicht abgefallen.

Die Liebe nur hat dich, die Liebe dich vertrieben,
Er wollte, daß er dich, daß du ihn könntest lieben.

Wärst du nicht außer ihm, wie könntst du suchen ihn?
Wär' er nicht außer dir, wie könnt' er an dich ziehn?

2.

Des ganzen Menschen und des einzelnen Geschichte,
Zusammenfassen kannst du sie in drei Berichte:

Der Mensch, mit der Natur im Frieden, war ein Kind;
Das sind die Glücklichen, die es geblieben sind.

Der Mensch mit der Natur im Kampfe, ward ein Mann,
Gewann, verlor, gewann, verlor, gewann, gewann.

Der Mensch mit der Natur Besiegung wird ein Greis,
Des neuen Friedens Kind; so kreist in sich der Kreis.

3.

Der Strom, einmal getrübt, muß fließen eine Weile,
Eh aus der innern Füll' er seinen Schaden heile.

Vom Sturm erschüttert, muß in Wolkendampf die Luft
Ausgähren, bis sie sich verklärt in reinen Duft.

So muß ein menschliches Gemüth auch erst ausschwanken,
Wenn es ein äußrer Stoß, ein innrer, macht' erkranken.

Leicht heilt die Wunde, die man deinem Leib geschlagen;
Die selbst dein Herz sich schlug, wird späte Narben tragen.

Doch wenn es grausam heißt, dem Freund die Wund' aufreißen;
Sich selber es zu thun, kann auch nicht menschlich heißen.

Viel lieber lindes Oel geuß, das du hast im Haus,
Auf deine Schmerzen und auf alle fremden aus.

4.

Das Glück des Mannes kann nicht Etwas seyn o Sohn,
Wo einer wenig hat und einer viel davon.

Das Glück muß etwas seyn wie Luft und Licht und Leben,
Das allen allgemein, ist allen gleich gegeben.

Nicht Reichthum kann es seyn und Macht und solche Gaben,
Wovon den einen fehlt soviel die andern haben.

Nicht Weisheit kann es seyn und Kunst, zu deren Stufen
Die wen'gen kommen, die besonders sind berufen.

Nur gut seyn ohne Groll ist höchstes Gut des Manns,
Weil gut seyn jeder soll, und wer es will, der kanns.

5.

Von sichrer Meisterschaft ist Scherz ein sichres Zeichen;
Wie sich die Katze läßt zum Scherz die Maus entweichen.

Der Scherz ist ein Versuch, Ungleichheit gleichzustellen;
Drum scherzen ungestraft nur unter sich Gesellen.

Mit Kleinerm scherze nicht! er wird sich überheben;
Und nicht mit Größerem! er wird dir's nicht vergeben.

Der Scherz ist sicher, der den Ernst hat an der Hand,
In Schutz zu nehmen ihn vor blödem Mißverstand.

Der Scherz ist sicher, nie die Achtung zu verscherzen,
Der ein Bewußtseyn trägt von höhrer Würd' im Herzen.

Sich wegzuwerfen mag ein Weilchen sich nicht schämen,
Wer sicher ist, sich selbst gleich wieder anzunehmen.

Wer mit den Schmerzen scherzt, der hat sich überwunden
Entweder, oder wird von ihnen nie gefunden.

Drum reimet Scherz auf Schmerz, und beides reimt auf Herz,
Weil Dichterherzen stets verwandeln Schmerz in Scherz.

6.

Nichts bessers kann der Mensch hienieden thun, als treten
Aus sich und aus der Welt und auf zum Himmel beten.

Es sollen ein Gebet die Worte nicht allein,
Es sollen ein Gebet auch die Gedanken seyn.

Es sollen ein Gebet die Werke werden auch,
Damit das Leben rein aufgeh' in einen Hauch.

7.

Nicht auf die Schwalbe, die des Frühlings Botschaft bringt,
Und mir von ewiger Erneuung Lieder singt,

Freu' ich so sehr mich als auf einen Freundesgruß,
Der das mir bringt, was ich zum Leben haben muß:

Daß Zeitenwechsel geht, fest die Gesinnung steht,
Ist was mein Herz mit mehr als Frühlingshauch durchweht.

8.

Wenn dich Gethanes freut, so magst du fröhlich ruhn,
Und freut dichs nicht, so mußt du etwas Neues thun.

Nie möge gar zu sehr dich ein Gethanes freuen,
Weil rechte Freude doch nur ist im Thun vom Neuen.

9.

Den einen ehr' ich, der nach Idealem ringt;
Den andern acht' ich auch, dem Wirkliches gelingt.

Den aber lieb' ich, der nicht dis noch jenes wählt,
Der höchstes Ideal der Wirklichkeit vermählt.

10.

Unruhig ist die Welt, unruhig ist das Herz,
Und eins das andere setzt in Unruh allerwerts.

Im Himmel nur ist Ruh, im Himmel nur ist Frieden;
O fänd ich Ruh, von mir und von der Welt geschieden!

Komm, Gottesruh, den Sturm mir aus der Brust zu hauchen!
Laß mich den Krieg der Welt in deinen Frieden tauchen.

11.

Der Welt soll man vertraun, auf sie nicht sich verlassen:
Hab' auf dich selbst Vertraun, wenn andre dich verlassen.

Und wo dein Selbstvertraun wie das auf Menschen bricht,
Da hab' auf Gott Vertraun, nur er verläßt dich nicht.

12.

Vertrau auf Gottes Schutz! Wer könnte sonst dich schützen?
Und stütze dich auf ihn! Auf wen willst du dich stützen?

Der Welt Bosheit gereicht zum Besten Gottes Kindern,
Und fördern werden dich selbst Feinde die dich hindern.

13.

Zum Himmel blick' empor, er iſt voll heller Kerzen;
Kind, freudig habe Gott vor Augen und im Herzen.

In jedem Augenblick ſollſt du ihm angehören,
Das will er, doch dich nicht in deiner Freude ſtören.

Er will nicht, daß du ſollſt in ſtetem Bangen ſchweben,
Denn er iſt nicht der Tod, er iſt das ew'ge Leben.

Verſchließeſt du dich ihm, ſo bringt er doch herein,
Und macht mit ſeinem Blitz zunicht den falſchen Schein.

Doch nimmſt du ſelbſt ihn ein, wird er mit Luſt dich nähren,
Und nicht dein Irdiſches vernichten, nur verklären.

Entweichen kannſt du nicht, er wird dich überſchleichen;
Vergleichen mußt du dich, die Hand zum Bund ihm reichen.

Mit ihm im Kampfe, biſt du nie mit dir im Frieden,
Im Frieden ſei mit ihm, ſo iſt der Kampf geſchieden.

14.

Mit Einzelliebe wer beginnet zu verſchwenden
Den Schatz des Herzens, wird mit Eigenliebe enden.

Alliebe ſei es die zuerſt das Herz erfüllt,
Aus deren Zauberduft ſich Einzelliebe enthüllt.

Die Einzelliebe blüht und welkt, der Traum ſinkt nieder,
Und wie am Anfang ſteht am End' Alliebe wieder:

Alliebe zur Natur, zu jeder Kreatur,
Zu Gott, und in dir ſelbſt zu jeder Gottesſpur.

15.

Wir bringen unſern Preis der Morgenſonne dar,
Die hell die Schöpfung macht und unſre Seele klar.

Vor ihrer Ankunft geht der Morgenwind als Bothe,
Und ihres Einzugs Fahn' erſcheint im Morgenrothe.

Ein Schauer meldet ſie, und nun erſcheint ſie gleich,
Und nimmt mit einem Blick Beſitz von ihrem Reich.

Den Nebelſchleier hebt ſie von den Berggeſtalten,
Und drängt den Reſt der Nacht zurück in Thälerfalten.

Sie füllt mit Glanz das Thal gleich einer Opferſchale,
Und einen eignen Stral trinkt jede Blum' im Thale.

Und wie die Blum' in Luſt zum Licht empor ſich richtet,
So hat in Menſchenbruſt Bewußtſeyn ſich gelichtet.

Traumſchattengaukelei, Nachttäuſchungstruggeſpinnſt,
Zerreißt, Licht der Natur, wo du den Sieg gewinnſt.

Streck' aus die Stralenhand, das Opfer zu empfangen,
Das dir die Schöpfung bringt und Herzen voll Verlangen.

Erheb mit deinem Blick und ſtütze, wie die Ranken
Des Baumes, thauſchwer ſich aufrichtende Gedanken.

Die Wünſch' und Hoffnungen, die Vorſätz' und Entſchlüſſe,
Beleb', erfriſche, ſtärk' und zieh wie Sommerſchüſſe.

Gib allen Knospen, daß ſie ſich zur Blüt' entfalten
Und allen Blumen, daß ſie ſich nach dir geſtalten.

Und allen Herzen gib, nach Blumenart zu wandeln
Unwandelbar zum Licht gewandt, im Licht zu wandeln.

Das iſt das Frühgebet, was wir dir tragen vor;
Trag es empor zu dir, und über dich empor!

Denn als ein Mittler gehſt du durch der Schöpfung Mitte,
Zu bringen Oberen der untern Weſen Bitte.

Bring zu der Sonne ſie, die dich am Faden leitet,
Daß die ſie bringe der, in deren Dienſt ſie ſchreitet.

Der goldne Eimer reicht von immer höhern Sonnen
Zu immer höhern bis zum höchſten Sonnenbronnen.

Dort füllt ihr mit dem Thau den Eimer, der uns letzt;
Dorthin mit Dank gefüllt, tragt mir den leeren jetzt!

16.

Es iſt ein Kraut, das Allmannsharniſch wird genannt,
Wer's an ſich trägt der ſiegt, wo er wird angerannt:

Der Aberglaube ſucht das Kraut auf Feld und Wieſe,
Doch kommts dem Menſchen nur herab vom Paradieſe.

Das Gottbewußtſeyn iſt's, das droben iſt zu Haus,
Das iſt der Straus mit dem du ſiegſt in jedem Straus.

17.

Nicht von der Sprache will ich ſprechen, noch vom Licht
Des Himmels, welches aus des Menſchen Auge ſpricht;

Noch will ich ſprechen von der ſprechenden Geberde,
Der herrſchenden, die ſich weiß unterthan die Erde;

Bezeichnen will ich dir vier kleinre Menſchheitszeichen,
Lächeln und Weinen nur, Erröthen und Erbleichen.

Ein flücht'ger Sonnenblick, ein Thau aus Wolken ſprühend
Ein leiſes Morgenroth anglimmend und verblühend.

Von Farben der Natur an Erd' und Himmelsflur
Verblieb im Angeſicht des Menſchen nur die Spur.

Die Farben ſelber ſind der niedern Welt gewährt,
In ſeinem Angeſicht ſind ſie zu Duft verklärt.

Der Himmel ſelber hat ihm aufgedrückt die Zeichen,
Lächeln und Weinen und Erröthen und Erbleichen.

Drum ſtehen dieſe vier nicht in des Menſchen Macht;
Kein rechter Menſch iſt, wer weint wenn er will und lacht.

Und wer nicht, weil er will, erbleicht mehr und erröthet,
Der hat die Menſchlichkeit mit Meuchelkunſt getödtet;

Der hat zerriſſen ſelbſt mit thörichtem Verrath
Sein adliches Diplom, ein ſchlechter Diplomat.

Heiß' er ein Weiſer nur, beherrſchend die Natur,
Sich und die Welt, er iſt ein großer Affe nur;

Statt Lächeln grinſen kann der Aff, ſtatt weinen heulen,
Zeigt ſtatt Erbleichen und Erröthen farbige Beulen.

18.

Du haſt ein Saitenſpiel, ganz rein in allen Saiten
Geſtimmt, die Melodie des Herzens zu begleiten.

Nur eine Sait' iſt dran, die, wenn du ſcharf ſie rührſt,
Gibt einen Mißton an, den du im Herzen ſpürſt.

Was willſt du thun? Du mußt, wenn du die ſchwachen Saiten
Nicht ganz vermeiden kannſt, darüber leiſ' hingleiten.

Du haſt ein liebes Herz, auch rein dir gleichgeſtimmt,
In deſſen Widerklang ſich deines ganz vernimmt.

Nur eine Sait' iſt dran, die, wenn du ſie ſcharf rührſt,
Gibt einen Mißton an, den du im Herzen ſpürſt.

Willſt du dem Herzen wie dem Saitenſpiel nicht thun?
Laß die verſtimmende verſtimmte Saite ruhn.

19.

Ein Mensch seyn ohne Gott, was ist das für ein Seyn!
Ein bessres hat das Thier, die Pflanze, ja der Stein.

Denn Stein und Pflanz' und Thier, die zwar um Gott nicht wissen,
Er aber weiß um sie, sie sind ihm nicht entrissen.

Sie sind nicht los von Gott, gottlos bist du allein,
Mensch, der du fühlst mit ihm, und leugnest, den Verein.

20.

Woher ich kam, wohin ich gehe, weiß ich nicht;
Doch dis: von Gott zu Gott! ist meine Zuversicht.

Warum ich jetzo bin, und andre sonst gewesen;
Warum mir dieser Platz, kein andrer, ist erlesen?

Ich blühe wie die Blum', und wachse wie der Baum,
In meiner Jahreszeit, in meinem Gartenraum.

Im großen Garten ist kein abgelegnes Beet,
Das nicht zu seiner Zeit von Lenzduft ist durchweht.

Kein abgelegnes Beet, das nicht erblüht in Wonne
An seines Gärtners Blick, sein Blick ist Mond und Sonne.

Ich fühle Sommerlust, ich fühle Winterschauer,
Und einen Schauder, daß ich bin von kurzer Dauer,

Doch eine Ahnung, daß ich ewig bin von Stamme,
Und daß nicht sich verzehrt, die mich verzehrt, die Flamme.

Es ist ein niedrer Trieb in mir und höhres Streben,
Dem soll ich folgen und mich jenem nicht ergeben.

Zur reinsten Blüte will ich meine Lust entfalten,
Und meine Schmerzen selbst zu Wonnen umgestalten.

Ich steh' in Gottes Hand, und ruh' in Gottes Schooß;
Vor ihm fühl' ich mich klein, in ihm fühl' ich mich groß.

21.

Das höchste Liebeswerk, das Menschen ist verliehn
Zu thun, ist andere zur höchsten Liebe ziehn.

22.

Die Klugheit dieser Welt ist schlecht von Menschen denken;
Wer aber Gott vertraut, kann allen Zutraun schenken.

23.

Der Arbeit Bürd' ist leicht, und schwer des Dankes Last;
Arbeite, daß du nur dir selbst zu danken hast.

24.

Mußt du verpflichtet seyn, so sei's dem Ehrenmann;
Denn schwer ist danken dem, den man nicht ehren kann.

25.

Schlägt dir die Hoffnung fehl, nie fehle dir das Hoffen!
Ein Thor ist zugethan, doch tausend sind noch offen.

26.

Wer Glück im Hause hat, hat außerm Hause Lust;
Wohl ist dir's in der Welt, wenn wohl in deiner Brust.

27.

Herr, deine Welt ist schön, Herr, deine Welt ist gut;
Gib mir nur hellen Sinn, gib mir nur frohen Muth!

Ich fühle, daß ich bin, ich fühle, daß du bist,
Und daß mein Seyn von dir ein sel'ger Abglanz ist.

Die Welt beseligst du, beseligst dich in ihr;
Sollt ich nicht selig seyn, Allseliger, in dir!

Friedrich Rückert.

Parabasen.

Aus: Die verhängnißvolle Gabel.

1.

Wißt ihr etwa, liebe Christen, was Parabase heißt,
Und was hier der Dichter seiner Akte jedem angeschweißt?
Sollt' es Keiner wissen, jetzo kann es lernen jeder Thor:
Dieß ist eine Parabase, die ich eben trage vor.
Scheint sie euch geschwätzig, laßt sie; denn es ist ein alter Brauch,
Gerne plaudern ja die Basen und die Parabasen auch.
Doch sie wissen, daß in Deutschland, wo nur Gänse werden fett,
Nichts die Bretter darf betreten, was nicht hat vor'm Kopf ein Brett;
Wissen also, daß ich nie vor euch sie recitiren darf,
Darum sind sie um so kecker, um so mehr bestimmt und scharf.
Ja, sie wagen euch zu tadeln, wie ihr seid mit Sack und Pack,
Euer ungewisses Urtheil, euern faden Ungeschmack!
Mittelmäß'gem klatscht ihr Beifall, duldet das Erhabne blos,
Und verbannt et fast schon alles, was nicht ganz gedankenlos.
Ja in einer Stadt des Nordens, die so manches Uebels Quell,
Preißt man Claurens Albernheiten und verbietet Schiller's Tell!
Dieses mark- und knochenlose Publicum beklatschet nur
Was verwandt ist seiner eignen Froschmolukenbreinatur;
Kommt ja von Berlin und Dresden ein Roman mit jeder Post,
Bis die Deutschen kindisch werden über diese Kinderkost!
O verstündet ihr, von bloßen Redensarten überhäuft,
Geistigern Genuß zu schlürfen, der aus ew'gen Rhythmen träuft!
O ihr würdet bald empfinden, daß man lieber hört von dort,
Wo ihr jetzt das Leerste höret, ein mit Sinn begabtes Wort!
Aber hoff' ich, daß ihr jemals an ein Lustspiel euch gewöhnt,
Das ein freies Spiel des Geistes, das der Zeit Gebrechen höhnt?
Nun zu euch, ihr Bühnendichter, sprech' ich, wend' ich mich fortan:
Wollt ihr etwas Großes leisten, setzet euer Leben dran!
Keiner gehe, wenn er einen Lorbeer tragen will davon,
Morgens zur Kanzlei mit Akten, Abends auf den Helikon:
Dem ergiebt die Kunst sich völlig, der sich völlig ihr ergiebt,
Der die Freiheit heißer, als er Not und Hunger fürchtet, liebt.
Zwar Geburt verleiht Talente, rühmt ihr euch, so sei es — ja —
Doch der Kunst gehört das Leben, sie zu lernen seid ihr da!
Mündig sei, wer spricht vor Allen; wird er's nie, so sprech' er nie,
Denn was ist ein Dichter ohne jene tiefe Harmonie,
Welche dem berauschten Hörer, dessen Ohr und Sinn sie füllt,
Eines reingestimmten Busens innerste Musik enthüllt?
Selten zeigt sich Einer, welchem jeder Puls wie Feuer schlägt,
Weil ihn die Natur als ihren Liebling auf den Händen trägt:
Soll's auch Diesem nicht mißlingen, hab' er viel und tief gedacht,
Aber ferne von Scholastik, die die Welt zur Formel macht!
Wäre mit so leichten Griffen zu enträtseln die Natur,
Hätte sie auf euch gewartet, ihr zu kommen auf die Spur?
Auch das Beste, was ihr bildet, ist ein ewiger Versuch,
Nur wenn Kunst es adelt, bleibt es stereotyp im Zeitenbuch.
Weltgeheimniß ist die Schönheit, das uns lockt in Bild und Wort,
Wollt ihr sie dem Leben rauben, zieht mit ihr die Liebe fort:
Was noch athmet zuckt und schaudert, Alles sinkt in Nacht und Graus,
Und des Himmels Lampen löschen mit dem letzten Dichter aus!

2.

Wie kommt es, liebes Publicum, daß du die größten Meister
So oft verkennst, und stets verbannst die sonst berühmten Meister?
So ist bei dir der Kotzebue in Mißkredit gekommen,
Der sonst doch ganz allein beinah die Bretter eingenommen:
Du klatschtest seinen Herrn und Frau'n, du liebtest seine Späße,
Er war dein Leib- und Herzpoet, der dir allein gemäße:
Was galten dir vor dem Apoll die Musen alle neune?
Auf jeder Bühne fand man ihn, ja fast in jeder Scheune:
Kein andrer Dichter rühmt sich deß, drum weigert ihm nicht länger
Als deutschem Aeschylus den Kranz, als nationellstem Sänger!
Er schmierte wie man Stiefel schmiert, vergebt mir diese Trope,
Und war ein Held an Fruchtbarkeit wie Calderon und Lope.
In Versen schrieb er selten zwar; dieß konnte wenig stören:
Ihr seid ja Menschen, wollt ihr denn der Götter Sprache hören?
Er sprach wie ihr, euch war das recht; er nahm, um euch zu schonen,
Aus eurem eignen Kreise sich die fadesten Personen.
Auch habt ihr euren Kotzebue nicht ganz und gar verlassen,
Zwar starb er euch, doch blieben euch die Edlen Hintersassen:
Der Advokat in Weissenfels, und ähnliche Gesichter,
Die klein wie er als Menschen sind und groß wie er als Dichter!
Wir sehen einen solchen Knirps nach Lorbeerzweigen schielen,
Weil er geborgt ein Trauerspiel aus zehen Trauerspielen,
Indeß er euch nur Scheußliches und Niegeschehnes zollte,
Das man, und wär es auch geschehn, mit Nacht bedecken sollte.
Schneemännern gleichen solcherlei Tragödienverfasser;
Karikaturen sind sie heut und morgen sind sie Wasser!
Was sind sie, diese Koryphä'n moderner Dithyramben,
Als Kotzebues im Domino, staffirt in lahme Jamben?
Gern hätt' ich Manches wörtlich auch aus ihnen nachgewiesen,
Doch ihre Verse sind zu schlecht, sie passen nicht zu diesen.
Wie Mancher dünkt sich Virtuos und schlägt gewalt'ge Triller,
Der blos als leere Phrase drischt was Göthe sprach und Schiller?
Wenn die sich auch nur deß bedient, was Andre schon erworben,
So stünden wir bei Ramler noch, der längst in Gott verstorben!
Wen die Natur zum Dichter schuf, dem lehrt sie auch zu paaren
Das Schöne mit dem Kräftigen, das Neue mit dem Wahren;
Dem leiht sie Phantasie und Witz in üppiger Verbindung,
Und einen quellenreichen Strom unendlicher Empfindung;
Ihm dient was hoch und niedrig ist, das Nächste wie das Fernste,
Im leichten Spiel ergötzt er uns, und reißt uns hin im Ernste;
Sein Geist, des Porteus Ebenbild, ist tausendfach gelaunet,
Er lockt der Sprache Zierden ab, daß alle Welt erstaunet!
Er weiß, daß nach Aeonen noch, was sein Gemüt erstrebet,
Im Mund verliebter Jünglinge, geliebter Mädchen lebet;
Indeß der Zeit Pedanten längst, verwahrt in Bibliotheken,
Vor Staub und Schmutz vermoderten, als wurmige Scharteken.

3.

O goldne Freiheit, der auch ich entflamme,
Die du den Aether, wie ein Zelt entfaltest,
Die du, der Schönheit und des Lebens Amme,
Die Welt ernährst und immer neu gestaltest;
Vestalin, die du des Gedankens Flamme
Als ein Symbol der Ewigkeit verwaltest:
Laß uns den Blick zu dir zu heben wagen,
Lehr' uns die Wahrheit, die du kennst, ertragen!

Du wolltest gütig uns das Wort verleihen,
Das als ein Funke deinem Heerd entglommen,
Du, die du giebst ihm deine sieben Weihen,
Durch die's der Menschen Herzen eingenommen,
Die du es tönen lässest und gedeihen
Vom Rednerstuhl, dem weltlichen und frommen!
Leih' auch den Genien dieses heitern Ortes
Den schönsten Ausdruck des lebend'gen Wortes!

Wer hier zum Volke spricht in stolzen Tönen,
Der sei auch würdig vor dem Volk zu sprechen;
Entnervendes zu bieten statt des Schönen,
Ist an der Zeit ein Majestätsverbrechen.
Zeigt ihr der Väter sonst'gen Ruhm den Söhnen,
So sucht, durch stille Größe zu bestechen,
Und wollt ihr treffen mit des Witzes Strale,
Kredenz' euch Anmut erst die Zauberschale!

Doch laßt ihr stets euch voll Geduld beschenken
Mit allen Gattungen von Mißgebilden,
Die höchst possierlich jedes Glied verrenken,
Um zu gefallen euch, den Allzumilden;
Doch hoffe Keiner ohne tiefes Denken
Den ew'gen Stoff zur ew'gen Form zu bilden,
Und schwierig ist's, mit Würde sich zu fassen
Auf einem Stuhl, den Schiller leer gelassen.

Zwar mancher Mann lebt unter euch und dudelt.
Tragödien liefernd eine ganze Reihe,
Nur schmerzt es mich, daß mancher Mann gesudelt:
Es ist ein Fehler, den ich nicht verzeihe:
Ein kurzes Lied, das wirklich Leben sprudelt,
Das wirklich trägt an seiner Stirn die Weihe,
Kommt mehr zuletzt in aller Menschen Hände,
Als hundert starke, doch geklexte Bände.

Lernt erst das Edle kennen und erproben,
Und scheiden lernt den Schwätzer vom Propheten!
Wie lange wollt ihr diese Reimer loben,
Die jeden Nachhall schwächlich nachtrompeten?
Verlangt ihr Großes, hebt den Blick nach oben,
Denn nicht herunter steigen die Poeten,
Und selten wird euch schmeicheln ihre Strenge:
Die Kunst ist keine Dienerin der Menge.

Was frommts dem Stümper, einen Kranz zu tragen,
Und wenn ihr brächtet ihn auf seidnem Kissen?
Im Innern muß ihn blos die Sorge nagen,
Ein so gemeines Haubt bekrönt zu wissen:
Wer Schönes bildet, kann dem Preis entsagen,
Er kann ein Land, das ihn verkennt, vermissen:
Wer Dichter ist in seiner Seele Tiefen,
Der fühlt von Lorbeern seine Schläfe triefen!

Der Frühling kommt, ihr könnt es nicht verwehren;
Die Luft erquickt, ihr könnt sie nicht verschließen;
Der Vogel singt, ihr könnt ihn nicht belehren;
Die Rose blüht, es darf euch nicht verdrießen;
Und naht ein Dichter, eure Lust zu mehren,
So lernt ihn auch in vollem Maß genießen,
Anstatt sein Thun beständig zu verneinen:
Was soll der Mond denn anders thun als scheinen?

Aus: Der romantische Oedipus.

4.

Wenn streng der Poet, voll feurigen Spotts, der empor sich schraubenden Ohnmacht
Schwerfälligen Wahn, der platt, wie er ist, den begeisterten Schwärmer sogar noch
Will spielen, wie einst in den Saiten Apolls des Silens Maulesel hineingriff:
Wenn streng der Poet ihn strafte, verdient er den Dank und die Liebe der Mitwelt.
Da die Feinde zumal und die Hefe des Volks und die Stimmangeber in Deutschland
Ihn tief in den Staub ziehn möchten, damit er verliere sich unter der Mehrzahl,
So geziemt es gewiß der befreundeten Schaar, um so mehr ihn rettend zu flüchten,
Auf prangendem Schild ihn tragend empor, den Beherrscher des Worts in der Dichtkunst!
Seit ältester Zeit hat hier es getönt, und so oft im erneuenden Umschwung,
In verjüngter Gestalt aufstrebte die Welt, klang auch ein germanisches Lied nach.
Zwar lange verhallt ist jener Gesang, den einst des Arminius Heerschaar

Anstimmend gejauchzt in des Siegs Festschritt, auf römischen
Gräbern getanzt ihn;
Doch blieb von der Zeit des gewaltigen Karls wohl noch ein
gewaltiges Lied euch,
Ein gewaltiges Lied von der mächtigen Frau, die erst als
zarteste Jungfrau
Dasteht, und verschämt, voll schüchterner Huld, dem erhabenen
Helden die Hand reicht,
Bis dann sie zuletzt, durch's Leben gestählt, durch glühende
Rache gehärtet,
Graunvoll auftritt, in den Händen ein Schwert und das Haubt
des enthaubteten Bruders.
Auch lispelt um euch der melodische Hauch aus späteren Tagen
des Ruhms noch,
Als mächtigen Gangs zu des Heilands Gruft die gepanzerten
Friedriche wallten;
An den Höfen erscholl der Gesang damals aus fürstlichem
Mund, und der Kaiser,
Dem als Mitgift die Gestade Homers darbrachte die Tochter
des Normanns,
Sang lieblichen Ton! Kaum aber erlosch sein Stamm in dem
herrlichen Knaben,
Der, unter dem Beil hinsterbend, erlag capetingischer teuf-
lischer Unthat,
Schwieg auch der Gesang, und die göttliche Kunst fiel unter die
Meister des Handwerks.
Spät wieder erhub sich die heilige Kraft, als neue befruchtende
Regung
Weit über die Welt, aus Deutschlands Gau'n, der begeisterte
sächsische Mönch trug;
Doch strebte sie nun langsamer empor, weil blutiger Kriege
Verderbniß
Das entvölkerte Reich, Jahrhunderte lang, preisgab der
unendlichen Rohheit;
Weil Wechsel des Lauts erst hemmte das Lied, da der bibel-
entfaltende Luther
Durch männlichern Ton auf immer vertrieb die melodische
rheinische Mundart.
Doch sollte das Wort um so reicher erblühn, und es lehrte
zugleich es Melanchthon
Den gediegenen Klang, den einst anschlug die beglücktere Muse
von Hellas,
Und so reifte heran die germanische Kunst, um entgegen zu
gehn der Vollendung!
Lang schlich sie dahin, lang schleppte sie noch nachahmende Fessel
und seufzte,
Bis Klopstock naht und die Welt fortreißt in erhabener Oden-
beflügelung,
Und das Maß herstellt, und die Sprache beseelt und befreit von
der gallischen Knechtschaft,
Zwar starr noch und herb und zuweilen versteint, auch nicht
Jedwedem genießbar;
Doch ihm folgt bald das Gefällige nach und das Schöne mit
Göthischer Sanftheit.
Manch großes Talent trat später hervor, und entfaltete himm-
lischen Reichthum;
Doch Keiner erschien, in der Kunst Fortschritt, dem unsterb-
lichen Paare vergleichbar:
Keusch lehnt Klopstock an dem Lilienstab und um Göthes er-
leuchtete Stirne
Glühn Rosen im Kranz! Kühn wäre der Wunsch, zu ersingen
verwandte Belohnung!
Ansprüchen entsagt gern unser Poet, Ansprüchen an euch!
An die Zukunft
Nicht völlig, und stets wird löblicher That auch löblicher Lohn
in der Zukunft!
Er beneidete nie die gefeierte Schaar um ein rauschendes
Zeichen des Beifalls,
Wenn lallenden Tons sie zu stammeln begann die gestotterte
Phrase der Unkunst;
Denn er hörte sie wohl und erkannte sie wohl, und verbiß
die gerechte Verachtung:
Nie wird er sie nun mehr hören vielleicht, und er wandelt im
Garten Europa's,
Der schadlos ihn für manchen Verlust, für manches verkannte
Gedicht hält:

In dem Pinienhain, an den Buchten des Meers,
Wo die Well' abfließt voll triefenden Schaums,
Geht gern er allein, und wofern kein Ohr
Ihm mehr zuhorcht jenseits des Gebürgs,
Dann spornt zum Gesang zwar kein Beifall
Der Befreundeten ihn,
Doch Fülle des eigenen Wohllauts.

August Graf von Platen-Hallermünde.

Camoens.

1.

Des Himmels Antlitz, sturmumwölkt noch eben,
Glättet die Stirn und lächelt hell und mild;
Des Meeres Wogen senken sich und heben,
Es athmet ruhig aus vom Kampf so wild.

Und lächelnd spielt es mit zerstückten Trümmern
Des Schiffs, das es in seinem Grimm zerkracht,
Wie mit dem Tand ein Kind spielt ohne Kümmern,
Den es im Uebermuth zu nicht' gemacht.

Und nach dem Ufer, keuchend, mächtig strebend,
Schwingt Camoens, kämpfend die rechte Hand,
Die link' ein Buch hoch über Wellen hebend;
Jetzt blickt er bang auf's Buch, jetzt bang auf's Land.

Zum Tode matt, die letzten Kräfte spendend,
Klimmt er an's Ufer, nackt und bettelarm;
Da sinkt er hin, den Blick zum Himmel sendend,
Drin des Entzückens Thräne hell und warm.

Denn, ob er Alles, Alles auch verloren,
Was ihm dies arme Leben schmücken kann —
Was, mächtig schaffend, ihm sein Geist geboren,
Schlang nicht das Meer, schlingt keine Zeit fortan.

2.

So reißt der Zeiten Meer mit wilden Wellen
Jahrhundert auf Jahrhundert in den Grund,
Selbst Götter müssen in dem Sturm zerschellen,
Ein Riesenwrack thut Rom, die Riesin, kund.

Doch was der Geist erschaffen, still und mächtig,
Sinkt und zerbröckelt nicht, wie morsch Gestein;
Fort rauscht's, ein frischer Strom, befruchtend, prächtig,
Ruft auf zum Keimen manchen Blüthenhain.

Lebend'ger Gottesodem weht es, weckend
Stets neuen Lenz, in ewig junger Kraft. —
Was bangst du denn, mein Geist, vor Sturm erschreckend?
Auch was du Aechtes hegtest, lebt und schafft.

Friedr. von Sallet.

Aus: Laien-Evangelium.

1. Die Weisen aus dem Morgenlande.

O Morgenland! wie ein Erinnern schallend —
Wie Heimweh zieht's nach deinen Mährchenfernen.
Hier lag die Menschheit in der Wiege lallend,
Und langte spielend nach des Himmels Sternen. —

Im Taumel rasend und im Stumpfsinn brütend,
Wich dein Geschlecht aus schöner Menschheit Gleise,
Doch sann, der Kindheit Tiefsinn still behütend,
Im Schatten deiner Palmen mancher Weise.

Was vor uns steht im Taglicht der Erkenntniß,
Fühltest du leis durch deine Träume wallen;
Was unser Geist erkämpfte dem Verständniß,
Ist dir als Spielzeug in den Schooß gefallen.

In dir auch wachte mächtig auf ein Ahnen
Vom Gott, der in der Brust des Menschen wohne,
Und deine Weisen folgten froh den Bahnen
Des Stern's, zum neugebornen Menschensohne.

Sie boten fromm ihm Weihrauch, Gold und Myrrhen
Und beugten ihre Knie' dem Lichtgedanken,
Bis sie, heimkehrend, auf des Weges Irren,
Vergessend in ihr altes Träumen sanken. —

Doch was dich einst durchzuckt mit Blitzesschnelle,
Das wird auf's Neue deine Völker wecken,
Und Gottbewußtsein, heiter, frei und helle,
Durchwandelt siegend deine Länderstrecken.

Dann werden deine goldnen Traumesschätze
Des Westens Geiste dargebracht als Gabe,
Daß Mannesgeist an Blüthenhauch sich letze,
Und Kindessinn an reifer Frucht sich labe.

---

2. Jesus in Aegypten.

Aegypten! Land der heil'gen Ahnungsnacht,
Wo Helena geträumt in Dämmerungen,
Aus deiner Steinerstarrung herber Pracht
Hat heitre Schönheit einst sich frei gerungen.

Erfrischend, doch erfüllend nicht den Geist,
Der stets nach seinen eig'nen Tiefen fortstrebt;
Bis Gott aus dir, wie der Prophet verheißt,
Zurückrief seinen Sohn, in dem sein Wort lebt.

Die Mutter, flüchtend, trug das heil'ge Kind
Durch deine stummen, quellendurst'gen Oeden.
Du Maienblüthe, lächelnd hell und lind,
Im Wald von Steingebilden, finstren, spröden!

Dort lagert lastend rief'ger Sphinxe Schaar
In unabsehbar'n Reih'n, zum Tod erstarret;
Ein Räthsel jede, das, sich selbst nicht klar,
Schwer bangend auf das Wort der Lösung harret.

Thurmhoch ragt der Memnonen Haupt in's Blau,
Als wollten sie den Himmel ernst befragen.
Leis tönt es, taucht das Licht aus Morgengrau,
In ihrer Brust, als wollt's auch *drinnen* tagen.

Rings, zwischen Göttermißgestalten, prangt
Ein seltsam Schriftgewirr von Säul' und Wänden.
Dem Forscher, der nach Aufschluß heiß verlangt,
Kann selbst die Schrift kein lebend Wort mehr spenden.

So rang der Geist nach des Bewußtseins Wort,
Und thürmte, wilden Drang's, nur dumpfe Massen.
Doch *jetzt* — springt ihr nicht auf, ihr Sphinxe dort?
Hier ist das Wort, das lehrt, sich selbst erfassen.

Memnonen, die der Stummheit Nacht bedeckt,
Jauchzt ihr nicht auf in hellen Sieg'sgetösen?
Hier ist das Licht, das alle Geister weckt,
Das euch, und alles Todte will erlösen.

Ihr Pyramiden, berstet bis zum Grund,
Bis jeder finstre Grabesgang sich lichtet!
Thut jenes Kindes Lächeln euch nicht kund,
Wie ganz vergebens ihr empor euch schichtet?

Ihr berget Leichen, grausig anzuseh'n,
Auf daß sie manch Jahrtausend überdauern —
Da tönt das Wort: „Die Todten aufersteh'n!"
Und *freien* Geistern weichen eure Mauern. —

Fort, Jesuskind, aus stummer Wüste fort!
Du sah'st den Geist erstarrt in Kerkerhallen.
Von freien Bergen sprich das freie Wort,
Vor dem auf ewig seine Ketten fallen!

---

3. Lasset die Kindlein zu mir kommen.

Zu Jesu kamen sie mit ihren Kindern,
Daß er ihr Haupt berühre, zu begehren.
Die Jünger wollten dräuend sie verhindern:
Er aber rief: „Nicht sollt ihr ihnen wehren!"

„Lasset die Kindlein alle zu mir kommen!
Denn ihnen ist das Himmelreich gegeben.
Wer als ein *Kind* nicht in sich aufgenommen
Das Reich des Herrn, wird nimmer darin leben." —

Das Wort scheint euren trägen Sinn zu schmeicheln.
Was thut ein Kind, das ihr nicht *nach* ihm thätet?
Still gläubig schaut's empor und läßt sich streicheln,
Und plappert nach, was man ihm vorgebetet.

Ihr irrt und kennet schlecht des Kindes Treiben,
Wie es, in unerschöpflich raschem Streben,
Gedanken zeugt und sammelt, die da bleiben,
Die ächten, leitenden für's ganze Leben.

Nur daß es nicht für *Arbeit* weiß zu halten
Des Geistgewebes fröhliche Verschränkung;
Nur daß es fühlet, weiser, als ihr Alten,
Daß die *Erringung* doch nur eine *Schenkung*.

So sollt ihr, wie die Kinder, rastlos *werden*,
In stets sich fortentfaltendem Bewußtsein,
Doch nicht mit tagelöhnernden Geberden —
Des *Geistes Arbeit*, soll euch *freie* Lust sein.

Schwer ist's durch *eigne* Kraft emporzuschießen,
Und von der Erde Mark sich stark zu saugen;
Und doch zu Gott in Demuth zu erschließen
Lichtreiner Blüthen sanfte Kinderaugen.

Schwer ist's, des Lebens Schlünde zu durchschreiten,
Von Dunst betäubt, umlärmt von Fratzenschaaren,
Und doch dem Sternenklang aus sel'gen Weiten
Ein reines Herz und offnes Ohr zu wahren.

Schwer ist es, fechtend um sich her zu schauen,
Bereit zu Gegenwehr, zu Hieb und Stoße,
Und doch zu ruh'n mit lächelndem Vertrauen,
Ein leise schlummernd Kind, in Gottes Schooße.

Ihr sollt mit Mannestritt die Welt durchmessen,
Und harmlos spielen doch auf Gottes Wiese,
Ihr sollt vom Baum der Selbsterkenntniß essen,
Und bleiben in der Unschuld Paradiese.

Ihr sollet *Gott* durch's Meer des Lebens tragen
Sammt seiner Welt von ewigen Gedanken,
Und doch euch nie zu überheben wagen,
Als thätet ihr, was er euch müßte danken. —

Eh' ihr es noch gebracht zu grauen Haaren,
Verwelkt der Kindheit Rosenkranz den Meisten.
Ihr liebt, wie Gecken, hoch einher zu fahren,
Und meint gar viel zu wissen und zu leisten.

Die Anmuth unbefang'ner Seelenschöne
Höhnt ihr hinweg mit frechen Kennermienen,
Wähnt, daß ein ächter Siegeskranz euch kröne,
Wenn klein und schüchtern sie vor euch erschienen.

Ihr *überlegen* seid ihr allerorten,
Just so, wie Zotenreißer in den Schenken
Dem stillen Kinde, das bei ihren Worten,
Bei ihrem Lachen nichts sich weiß zu denken.

Die *Kinder* aber sollt ihr nicht verachten!
Denn ihnen ist das Himmelreich gegeben.
In ihnen schlummern alle Blüthenprachten,
Ein Gottesfrühling für das ganze Leben.

Was du *errangst*, nicht wag' es *dein* zu nennen,
Rechthaberisch! Es ist dein kühnstes Denken
Ein *Wiederfinden* des nur und *Erkennen*,
Was Gott dem *Kinde* willig war zu *schenken*.

Wer hat gewaltig in sich selbst gerungen,
Wie Jesus, wer so sieggekrönten Strebens?
Doch niemals hat ihm nur im Ohr geklungen
Ein Ahnen dünkelhaften Ueberhebens.

„Vom Vater kommt mir, was ich euch enthülle."
Sprach er, als hätt' er's mühelos gefunden.
Er wußt' es anders nicht. In Gottes Fülle
War ihm sein Wollen und sein Thun verschwunden. —

Wer nicht, ein fromm gebeugter Ueberwinder,
Von Gott erfleht, den er erzwang, den Segen,
Wer Gottes Reich nicht aufnimmt, wie die Kinder,
Der wird vergebens suchen allerwegen.

---

4. Petrus.

Und Jesus sprach zu ihnen: „Diese Nacht
Werdet ihr Alle ärgern euch an mir."
Doch Petrus rief mit Hast, halb aufgebracht:
„Und wenn sich Alle ärgerten an dir,"

„Thu' ich's doch nimmer, was auch möge nah'n." —
„Wahrlich! (sprach Jesus drauf mit mildem Ton)
In dieser Nacht, eh' noch gekräht der Hahn,
Hast du mich dreimal auch verläugnet schon."

Und Petrus: „Müßt' ich sterben auch mit dir,
Nimmer verleugn' ich dich." Die Andern all'
Riefen voll Eifer nach im Chor: „Auch wir!" —
Wann blieb ein Prahler ohne Widerhall? —

Da klopfte wohl das Herz dem Petrus laut
Bei dem Gedanken, solch ein Held zu sein,
Er war gerührt und von sich selbst erbaut,
Und all' die Andern waren's hinterdrein.

Noch nicht verklungen war die Kriegsmusik
In ihm, da schon die Häscher sich genah't.
Er zog das Schwert und hieb im Augenblick
Ein Ohr dem Einen ab. O große That!

Doch Jesus sprach: „Dein Schwert an seinen Ort!
Wer nimmt das Schwert, der komm' auch um durch's Schwert!"
Ein Guß von kaltem Wasser war dies Wort,
Daß der Erhitzte jach zusammenfährt.

Hier, Petrus, gilt's nicht den gemeinen Muth,
Drauf loszuschlagen, komme, was da will.
Hier gilt's, des Volkes losgelaßner Wuth
Sich wehrlos preiszugeben, stark und still.

Wer durch Gewalt will siegen, murre nicht,
Wenn der Gewalt, der rohen, er erliegt.
Der Sieg ist ächt nur, wenn der Leib zerbricht,
Und doch der Geist, der unberührte, siegt.

Doch nur erduldend siegen kann nur der,
Der ewige Gedanken trug und gab,
Die sichrer, als das treu'ste Kriegesheer,
Die Welt erobern, liegt er längst im Grab.

Wir Andern, die so reiner Gotteskraft
Sich rühmen nicht, wir müssen eben seh'n,
Wie weit uns frommen möge Schwert und Schaft,
Daß unser Wollen reife zum Gescheh'n.

Was Wunder, daß uns Angst die Brust beschwert,
Wenn irdischen Gelingens Hoffnung weicht?
Daß, da nun Petrus langsam senkt das Schwert,
Furchtsamkeit durch's Gebein ihm leise schleicht? —

Jetzt sitzt er, kümmerlich geduckt, verstört,
Am Feuer mit den Knechten, denn ihn friert.
Zusammen fährt er zitternd, da er hört
Das Wort der Magd, die ihm ins Auge stiert:

„Mit dem aus Galiläa warst auch du." —
„Ich weiß nicht, was du sagst." Im Antlitz Glut,
Verlegen stotternd, spricht er's hin im Nu,
Und freut sich, daß die Lüg' ihm kommt zu gut.

Wohl hatt' er Zeit, zu fassen seine Schmach;
Doch vor sich hin nur starrt' er, stumpf und leer,
Und als, zeigend auf ihn, die zweite sprach:
„Seh't! mit dem Nazarener war auch der!" —

Da fährt er auf, mit dreist'rer Stirne schon,
Und ruft: „Ich kenne diesen Menschen nicht!"
Und aus der Brust klang ihm kein leiser Ton:
Denk' an des Menschen Sohn, elender Wicht! —

Und als, nicht lange drauf, die dritte kam:
„Wahrlich! man hört's, du bist von Jenen auch."
Da kannt' er länger weder Gram noch Scham,
Und Lügen war ihm schon gewohnter Brauch.

„Ich kenn' ihn nicht!" ruft er verstockt und keck,
Geläufig schwörend und verfluchend sich.
Da kräht der Hahn. Jach packt ihn Reu' und Schreck.
Er ging hinaus und weinte bitterlich. —

O Schmach! in Thränen einen Mann zu seh'n,
Weil er sich feig herauslog, wie ein Weib. —
Zu flennen, wenn die Schandthat ist gescheh'n,
Ist jedem Schuft Genuß und Zeitvertreib.

Und doch — die ihr euch Gleiches zu nicht trau't:
Mit keinem Schwächling habt ihr's hier zu thun.
Der Fels ist's, drauf der Meister auferbau't
Hat seine Kirche, fest auf ihm zu ruh'n.

Es ist, der schauend rief, der hohe Geist:
„Christ bist du, des lebend'gen Gottes Sohn!"
Und jetzt? — „Den Menschen, den ihr Jesum heißt,
Ich kenn' ihn gar nicht." Klingt das nicht, wie Hohn?

O! greifet All' in eure Brust und schweigt,
Und trauert ob des Felsenmannes Fall!
So lang' in euch der Schaum des Muthes steigt,
Entbraust euch munter stolzer Phrasenschwall.

Doch rückt mit eins der Augenblick der That
Euch, überraschend, fordernd, Stirn an Stirn —
Dann weicht die Flut zurück, die Ebbe nah't,
Leer ist es in der Brust, wüst im Gehirn.

Hin schwindet Alles da, was euch erfüllt,
Nur nicht das Selbst, der ärmlich magre Punkt.
Ob ihr's in's Bettelkleid der Lüge hüllt,
Das kaum im Phrasenprachtgewand geprunkt —

Was kümmerts euch? Gut ist der nächste Halt.
Nur „Rettung!" ruft in euch der Angst Gekeuch,
Und was euch hoch und heilig, göttlich galt,
Schwört ihr, verleugnend, ab und rettet euch.

Ja wohl! — wenn der gerettet heißen kann,
Der selbst sich wegwarf. — Also kann's gescheh'n
(Täuscht euch darüber nicht!) dem besten Mann;
Ist jeden Tag doch Schlecht'res noch zu seh'n.

Bergt ihr Begeistrung nicht in kind'scher Scheu
Vor Thorenwiderspruch und Modespott?
Geübt, euch selbst zu werden ungetreu,
Und, lächelnd, zu verläugnen euren Gott?

Habt ihr, euch preiszugeben, keine Kraft
Dem Achselzucken der Gemeinheit nur? —
Wie, wenn das Grab erst euch entgegenklafft,
Und in euch zagt und schaudert die Natur?

Ein Läugnen kann euch retten noch, ein Wort —
Rasch ausgesprochen ist's, und ihr seid frei;
Doch eigne Schande hetzt euch fort und fort,
Und furchtbar wird euch selbst des Hahnes Schrei

So bitterscharf ist keine Thränenflut,
Als die, so Selbstverachtung fließen macht. —
Wie ihr mit eurem Muthe groß euch thut —
Tief fallen kann der Beste — darum wacht!

Friedr. von Sallet.

Aus: Schau um dich und schau in dich.

1. Siehst du an einem Freund sich einen Fehler zeigen.

Siehst du an einem Freund sich einen Fehler zeigen,
So denk' an deren zwei, die dir sind selber eigen.

Dann wird dich nicht ein dritter, der schlimmste übereilen:
Zu richten rasch und strenge, statt mit Geduld zu heilen.

Erst wenn es dir gelungen, dich selber zu bezwingen,
Wird dir an deinem Bruder der edle Zwang gelingen;

Der Zwang, der aus ihm selber, aus seiner Kraft entspringt,
Durch die er einer Fessel sich würdevoll entringt.

Ein doppelter Gewinn blüht dir aus solchem Werke —
Erlösungsmittlerin ist stets die wahre Stärke.

Ein Richter, der verdammt, ist stark nur im Vernichten,
Des echten Richters Amt ist: wieder aufzurichten.

---

2. Schleicht ins Herz mit süßer Mahnung.

Schleicht ins Herz mit süßer Mahnung
Wieder dir die Frühlingsahnung
Spricht der milde Schein der Sonne
Wieder dir von naher Wonne,
Weht es in der Bäume Zweigen
Sichtbar unsichtbar so eigen,
Ist's, als ob der Erde Schollen
Träumten, was sie tragen wollen —
Fühlst du dann dich nicht getrieben,
Alles, was da lebt, zu lieben,
Um mit deinem besten Leben
Den zu lieben, der's gegeben? —
Was empfindet, ist verbündet
In dem guten Geist der Welt,
Den sie überall verkündet,
Der sie schuf und der sie hält:
Ihre Seel', ihr Licht, ihr Sinn,
Ihr Gesetz von Anbeginn.
Menschenkind, so hoch begnadet,
Wenn das Evangelium
Das geschrieben steht ringsum,
Dich zum Gottesdienste ladet,
Kannst du Den, der mitzubeten,
In das Gotteshaus getreten,
Eh' du „Bruder" wagst zu sagen,
Kannst du ihn voll Argwohn fragen:
Wie er und mit welchem Namen
Er den Schöpfer liebt zu nennen,
Ihn, von dem wir Alle kamen,
Und den Alle froh bekennen? —
O, schon dämmert leis im Weiten
Mir ein Lichtbild schönrer Zeiten,
Wo kein Kain mehr den Abel
Neben seinem Opfer fällt,
Und der alte Fluch von Babel
Nicht mehr schreitet durch die Welt!
Flüsternd so mit süßer Mahnung
Zieht durch's Herz mir Frühlingsahnung;
Klingen hör' ich ferne Psalmen,
Und der Erde Völker reichen
Sich des Friedens lichte Palmen
Liebend als Erkennungszeichen!

---

3. Ostern rufet: Auferstehe.

Ostern rufet: Auferstehe
Aus dem Winterschlaf, Natur!
Holder Frühling! Komm und gehe,
Geh' ans Werk in Hain und Flur!
Laß die Welt nach finstern Tagen,
Wo die Lust des Lebens schwieg,
Laß sie wieder freudig fragen:
Starrer Tod, wo ist dein Sieg?

Auferstehe, auferstehe!
Dich auch mahnt der Osterruf;
Aufersteh' von deinem Wehe,
Das den Tag zur Nacht dir schuf;
Aufersteh' zu heitrer Klarheit,
Liebe spricht: Lebendig sei!
Ich bin Leben, ich bin Wahrheit,
Und die Wahrheit macht dich frei!

Lieb' ist nicht im Grab gebunden,
Schlöff' ein Fels auch ihre Gruft;
Frei und heil von Todeswunden,
Athmet sie des Lebens Luft;
Zwingt des Zweiflers Herz zum Glauben,
Und die Blinden sehen sie,
Und es hören froh die Tauben
Ihrer Stimme Harmonie.

Auferstehe, banger Träumer!
Schon erwacht die junge Welt!
Auferstehe, träger Säumer!
Denn bestellt sein will dein Feld.
Die voll Mühsal und beladen
Bang geharret auf das Heil —
Aufersteht zu neuen Gnaden,
Nehmt am Siegesfeste Theil!

Ach, der Menschheit banges Sehnen
Harrt schon eine lange Nacht,
Lächelnd unter bittern Thränen,
Bis das Heil der Welt erwacht!
Komm, ersehneter Befreier,
Löse, was in Dämmrung lag,
Tag der Lieb' und Lebensfeier,
Großer Auferstehungstag!

---

4. O süßer Abendstern, du schienst.

O süßer Abendstern, du schienst
Lang' nicht so hell am Himmelsdom;
Feierlich rauschet dahin der Strom,
Als hielt er stillen Gottesdienst.
Inbrünstig senden die Blumen all'
Die süßen Düft' empor im Gebet,
Und einsam singet die Nachtigall,
Der schwärmerische Anachoret.

Das ist die holde, liebe Nacht,
Der Traum der Erde fromm und traut,
Von dem Jungfrau Natur als Braut
In lieblichster Lebensfüll' erwacht.
Wenn süß erröthend der Morgen erglüht,
O welcher Glanz ringsum, ringsum!
Die Welt, wie sie strahlt und grünt und blüht,
Ein seliges Evangelium!

Und wessen Herz drin zu lesen weiß,
Der fühlt sich erleuchtet und frisch und jung,
Ein Jünger in frommer Begeisterung,
Wär' er mit schnee'gem Haar ein Greis.
Und was von des Innern Ueberstrom
Die Lippe verkündet in freier Lust,
Das wird in der Schöpfung erhabenem Dom
Verstanden von jeder Menschenbrust.

O reiner Weltgeist, heiliger Geist
Der Liebe im großen Gotteshaus,
Du sendest deine Apostel aus,
Sie reden, wie du sie reden heißt;
Noch aber brausen die Stürme zu laut,
Noch kam nicht der Friede, der stille Prophet,
Der, eh' du die Menschheit grüßest als Braut,
Voran dem lieblichen Pfingstfest geht.

---

5. Durch die Felder mußt du schweifen.

Durch die Felder mußt du schweifen,
Die im Sonnenſtrahle prangen,
Durch die grünen Wälder ſtreifen,
Iſt dein Herz von Gram befangen;
Laß von Quellen, laß von Bächen
Ueber dich den Segen ſprechen!

Nicht in deiner dumpfen Klauſe
Sitze mit des Schmerzes Geiſtern,
Herren werden ſie im Hauſe,
Draußen wirſt du ſie bemeiſtern;
Draußen vor dem freien Glücke
Fliehn ſie ſcheu und klein zurücke!

In der Lüfte Wellen tauche
Deine Bruſt, die kummerſchwüle,
In des Himmels reinem Hauche
Deine heiße Stirne kühle;
Schau, allüberall liegt offen,
Wie gediegnes Gold, das Hoffen!

Wieder lernſt du frohe Lieder,
Und mit menſchlich ſchönem Triebe
Lerneſt du die Liebe wieder,
Ach, die längſt vergeſſne Liebe;
Quellen, Bäume, Blumenkerzen
Reden dir von Menſchenherzen!

---

6. Mädchen mit dem Siegesblicke.

Mädchen mit dem Siegesblicke,
Wie das Gold der Morgenſonne
Strahlt auf deinem Angeſichte
Frühlingspracht und Lebenswonne.

Doch mit tauſend Reizen prunkend,
Die dein junges Leben zieren,
Denkſt du auch an deine Zukunft
Bei ſo eitelm Triumphiren?

Thöricht Mädchen, thöricht Mädchen,
Ach, das Alles geht vorüber,
Deine Wangen werden bleicher,
Deine Augen werden trüber.

Nicht den ſüßen Klang bewahren
Deiner Stimme Silberglocken,
Und nicht reicher mit den Jahren
Werden deine vollen Locken.

Alle, die mit Honigreden
Dein betäubtes Ohr verführen,
Opfern, ach, wer weiß, wie bald ſchon
Eine Jüngre ihren Schwüren.

Hegſt du in der Bruſt ein Kleinod,
Frage dich mit ernſtem Sinne,
Das dir nach verblühtem Lenze
Gute Herzen noch gewinne?

Mädchen, denk' an deine Zukunft:
Seelenadel iſt alleine
Bürgſchaft deines wahren Glückes,
Das nicht fliehet mit dem Scheine!

---

7. Der Frühling iſt ſo bald ſchon heimgegangen.

Der Frühling iſt ſo bald ſchon heimgegangen;
Wohin iſt, ach, der rothen Roſen Prangen?
Die Aſtern frage nun, die Blütenſterne —
Zum Himmel ferne
Sind Lenz und Roſen lächelnd heimgegangen.

Wie Lilien bleich ſind nun des Kindleins Wangen,
Sein Leben hin, das kaum erſt angefangen
Nun frage deine Liebe und die Sterne
Am Himmel ferne —
Zum Lichte iſt das Englein heimgegangen.

Wie einſt dem Glück, wird ſich dem Schmerz ergeben
Dein ganzes Weſen — um ſich zu erheben!
Der Himmel mahnt an ſeine Macht uns nimmer,
Ohn' einen Schimmer
Von ſich zurückzulaſſen unſerm Leben.

---

8. Es regt auf dem reifenden Korngefild.

Es regt auf dem reifenden Korngefild
Sich kaum ein Lüftchen leis und mild;
Wie fromme Beter, ſtill beglückt,
Im Gotteshauſe ſtehn gebückt,
So ſcheinen, von ihrem Segen trunken,
Die Aehren im Gebet verſunken.

Und zwiſchen ihnen dort und hier
Der blauen Blümchen ſüße Zier,
Als ob ein jedes hold und hehr
Ein Liebesblick des Himmels wär';
Drum mag die Lerche mit frommem Vertrauen
Bei ihnen gern ihr Neſtlein bauen.

Hier wohnet ſie in Demuth ſtill;
Doch wenn ſie zum Schöpfer reden will,
Schwingt ſie ſich auf und ſingt ihr Lied,
Wo ſie nur Gottes Auge ſieht,
Und wer ſie höret ihr Hochamt halten,
Den drängt es, betend die Hände zu falten.

Dein Segen, Herr, wie reich und hold,
Wie lacht und glänzt der Aehren Gold!
O, gib den Armen ihr täglich Brot
Und lindre ihre Sorg und Noth,
Daß froh, wie Lerchengeſänge ſchweben,
Sich Aller Seelen zu dir erheben!

---

9. Das Abendroth erliſcht.

Das Abendroth erliſcht; mit hellem Scheine
Steht ſchon der Stern der Lieb am Horizont;
Die Blumen träumen duft'ge Träum' im Haine
Vom Tag, an dem ſie müde ſich geſonnt.

Von diamantnen Würmchen auf und nieder
Im dunkeln Buſch ein zauberhaft Geleucht,
Der Lüftchen Wehn wie leiſe Schlummerlieder,
Die Flur von perlender Erquickung feucht.

Das ſtillbegrenzte Thal wie eine Wiege,
In der der Kummer jedes Herzens heilt —
Der Friede ſelbſt, wenn er zur Erde ſtiege,
Auf dieſer Stätte hätt' er gern geweilt.

Geſegnet iſt das Herz, das, Ruh' zu finden,
Die es verlor auf trügeriſcher Spur,
Sich ſammelt, deinen Frieden zu empfinden,
Harmon'ſche, reine, heilige Natur!

Julius Hammer.

Freundſchaft.

Wenn Jemand ſchlecht von deinem Freunde ſpricht,
Und ſcheint er noch ſo ehrlich: glaub' ihm nicht!
Spricht alle Welt von deinem Freunde ſchlecht:
Mißtrau' der Welt und gieb dem Freunde Recht!
Nur wer ſo ſtandhaft ſeine Freunde liebt,
Iſt werth, daß ihm der Himmel Freunde giebt.

Ein Freundesherz ist ein so selt'ner Schatz,
Die ganze Welt beut nicht dafür Ersatz;
Ein Kleinod ist's voll heil'ger Wunderkraft,
Das nur bei festem Glauben Wunder schafft —
Doch jedes Zweifels Hauch trübt seinen Glanz,
Einmal zerbrochen wird's nie wieder ganz.
Drum: wird ein solches Kleinod dir bescheert,
O trübe seinen Glanz nicht, halt' es werth;
Zerbrich es nicht! Betrachte alle Welt
Als einen Ring nur, der dies Kleinod hält,
Dem dieses Kleinod selbst erst Werth verleiht,
Denn wo es fehlt, da ist die Welt entweiht.
Doch würdest du dem ärmsten Bettler gleich,
Bleibt dir ein Freundesherz, so bist du reich;
Und wer den höchsten Königsthron gewann
Und keinen Freund hat, ist ein armer Mann.

Friedrich Martin Bodenstedt.

3. Das Epigramm. Die Gnome.

Das Epigramm oder Sinngedicht war bei den Griechen eine Inschrift auf irgend ein Denkmal, was die Bedeutung desselben kurz und schlagend aussprach. Dem entspricht noch einigermaßen das Wesen, welches das Epigramm später annahm: es ist ein elegisches oder reflektirendes Gedicht in kürzester Form, indem es einmal die Darstellung eines betrachteten Gegenstandes (oder einer Erscheinung): die Erwartung oder Exposition, — sodann den dadurch hervorgerufenen Gedanken: den Aufschluß oder die Anwendung, enthält. Der erste Theil ist demnach objektiv, der zweite subjektiv. Es lenkt die Aufmerksamkeit und Neugierde auf einen Gegenstand hin und befriedigt sie auf eine überraschende Weise, häufig durch Aufbietung von Witz, durch Benutzung von Antithesen oder Hyperbeln. Seinem Inhalte nach ist es höchst verschiedener Natur und von ungemeiner Mannigfaltigkeit: bald spricht es bedeutsame Betrachtungen über die ernstesten Lebensverhältnisse aus, bald ist es satirisch, bald spielend. Eine beliebte Form für das Epigramm ist der Hexameter mit dem Pentameter, und nicht selten ist das ganze Gedicht in einem Distichon erledigt; — häufiger aber kommt es in gereimten Versen vor.

Die Gnome oder der Sinnspruch ist weiter nichts, als ein in poetischer Form kurz ausgesprochener Gedanke von allgemeiner Gültigkeit. Sie unterscheidet sich also vom Epigramm dadurch, daß die Betrachtung des Gegenstandes fehlt, und daß der hier objektiv ausgesprochene Gedanke dort subjektiv gehalten ist. Daß oft viele Sinnsprüche zu einem großen sogenannten Lehrgedicht, besser Spruchgedicht, vereinigt sind, ist schon bemerkt worden.

Die epigrammatische Dichtung ist bei uns reich vertreten, besonders zur Zeit der schlesischen Schule und in der neuern Zeit, obgleich Manches, was sich als solche ankündigt, der Gnome angehört, oder doch den Charakter des Epigramms nicht rein ausdrückt. Das Meiste davon ist satirischer oder doch komischer Natur, z. B. die meisten Epigramme von Logau, Wernicke, Kästner, Lessing, Göckingk, Haug, die Xenien von Göthe und Schiller; ernste finden sich bei Herder, Bürger, Göthe, Schiller, den Brüdern A. W. und Fr. Schlegel, Platen ꝛc.*

Epigramme und Gnomen.

Aus: Freidanks Bescheidenheit.

(Uebersetzt von A. Bacmeister.)

1.

Gott dienen und nicht wanken drin
Ist aller Weisheit Anbeginn.

2.

Wer da für diese kurze Zeit
Die Freude gibt der Ewigkeit,
Der hat sich selber sehr betrogen
Und zimmert auf den Regenbogen.

3.

Wer Gott so liebet wie er soll,
Deß Herz ist aller Tugend voll;
Wer ohne Gott will fürder gehn,
Deß Ehre mag nicht stäte stehn.

4.

Der so da lebt in Gottes Gebot,
In dem ist Gott und er in Gott.

5.

Dem hat es selten noch gefehlt,
Der seine Sach' auf Gott gestellt;
Laßt uns mit allen Sinnen
Gott fürchten und ihn minnen.

6.

Mit beßrem Maße Gott uns mißt,
Als wir ihn messen zu jeder Frist.

7.

Gleich wie der Mensch den Acker sät,
So ist es billig daß er mäht;
Nach unsrem Thun und Leben
Kann Gott Gericht uns geben;
Er richtet übel oder gut
Nach eines jeden Menschen Mut.

8.

Die Zeit ist alles Glückes baar
Darinnen Gott vergeßen war.
Wer ird'sche Süße schauet an,
Gar leichtlich Gott vergeßen kann.

9.

Des Mundes Bitte will wenig frommen,
Der nicht das Herz zuvor ist kommen.

10.

Gott hat der Kinder dreierlei,
Christ, Jude, Heide sind die drei.

* Der Hauptepigrammatiker der Römer war Martial geb. 40 nach Chr.

Ein jedes hat sein eigen Leben
Und sagt Gott hab' es ihm gegeben;
Ihr Leben sei gut oder schlecht,
Ein jedes nennt das seine recht.
Was Gott mit diesen Kindern thu'?
Das stehet keinem Thoren zu.
Sie wollen ihren Glauben wahren,
In meinem will ich stets beharren.
Wer mit Christus will bestehn
Muß im Christenglauben gehn.

11.

Der Sonne Schein geht überweit,
Die allen Dingen Licht verleiht;
Doch hat sie darum wen'ger nicht,
Weil alles zehrt von ihrem Licht.
Dem Würmlein auch gehört ihr Schein
Und bleibet darum dennoch rein.
Die Sonne scheint den Teufel an
Und wandelt rein auf ihrer Bahn.

12.

Es sei der Seele leid, sagt man,
Treibt sie der Leib zu Sünden an;
Wäre die Seele ohne Schuld,
Verlöre sie nicht Gottes Huld.

13.

Könnt' einer durch sich selber sehn,
Er würde selber sich verschmähn.

14.

Hoffart, der Hölle Königin,
Die drängt an alle Welt sich hin;
Wie bös, wie bieder einer sei,
Sie läßet niemands Herze frei.

15.

Arme Hoffart ist ein Spott,
Reiche Demuth liebet Gott.

16.

Hoffart verderbet alle Tugend,
So zieret Zucht die edle Jugend.

17.

Die Hoffart geht, daß man sie preise,
Gar oft daher in Hahnenweise;
Sie sieht sich selten auf den Fuß,
Darum sie oftmals fallen muß.

18.

Heute lieb und morgen leid,
Das ist der Welt Beständigkeit.

19.

Wer Gott und Welt vereinen kann,
Den heiß' ich einen selgen Mann.

20.

Soll die Welt ein Ding begehren,
Darfst du es ihr nur verwehren.

21.

Hier in der Welt ist mancher wert,
Deß Gott zum Freunde nicht begehrt.

22.

Es ist kein Mensch unreine,
Als von der Sünd' alleine.

23.

Wer seine Sünde hat erkannt,
Der läßt die meine ungenannt.

24.

Wer rügt des andern Missethat?
Wer selber hundert größre hat.

25.

Die Reue ist der Sünde Tod,
Sie hilft dem Sünder aus der Not.
Wo Gott die wahre Reue sieht,
Wird alle Sünde gar zu nicht.
Sei noch so groß die Missethat,
Gott dennoch größre Gnade hat.

26.

Wenn das Waßer nach oben fließt,
Dem Sünder noch zu helfen ist;
Ich meine, wenn's vom Herz herauf
Zum Auge fließt in stillem Lauf;
Dies Waßer hat gar leisen Gang,
Zum Himmel auf bringt doch sein Klang.

27.

Die Zähre die vom Herzen rann,
Gar manche Sünde löschen kann,
Die weder der Mund mag sprechen,
Noch darf der Teufel rächen.

28.

Wer Sünde läßt, eh sie ihn laße,
Der fähret wohl der Weisen Straße;
Wer so lang geht der Sünde Bahn,
Bis er ihr nicht mehr folgen kann,
Den läßt die Sünde, er läßt sie nicht,
Was leider manchem Mann geschicht.

29.

Wer da Tugend hat ist wohl geboren
Adel ohne Tugend ist verloren.

30.

Ob du Knecht oder Freier bist —
Wer von Geburt nicht edel ist,
Der soll mit edlem Leben
Sich selbst den Adel geben.

31.

Wer reicher wird am Gute,
Wird ärmer an dem Mute.

32.

Das Gut, das nenn' ich wohl ein Gut,
Womit man andern Gutes thut.

33.

Ich pflege des Leibs den ganzen Tag,
Den keiner doch mir retten mag;
Die Seele laß ich unterwegen;
Das hülfe, wollte man sie pflegen.

34.

Dem der ihn heget schafft der Neid,
Und keinem andern, Herzeleid.

35.

Wer nur von sich Lob hat und nicht
Von andern, der ist wohl ein Wicht;
Mein eigen Lob ist gar zu klein,
Wo nicht die andern stimmen ein.

36.

Manchen Tadel würde der nicht nennen,
Der sich selber wollte recht erkennen.

37.

Wer kann der Lüge aus dem Wege gehn,
Und ohne Tadel in der Welt bestehn?

38.

Ich tadle nicht was einer thut,
Macht er mir nur das Ende gut.

39.

Wenn der Mann im Zorn ergrimmt,
Weisheit schnell ein Ende nimmt.

40.

Welch Mannes Wandel ist verkehrt,
Deß Lehre ist mir wenig wert;
Um vieles besser folget man
Der Lehre von Einem guten Mann,
Als Zehnen die gut lehren
Und selbst das Recht verkehren.

41.

O weh dem Auge das da Licht
Für andre hat und für sich nicht!
Was frommt das Auge einem Mann,
Damit er doch nicht sehen kann?

42.

Du weißt nichts von der Erde hier,
So schweige von dem Himmel mir.

43.

Ich kenne des Fürsten Herz und Leben
An denen welche Rat ihm geben;
Mit weisen Räten die Weisen walten,
Die Thoren sich an Thoren halten.

44.

Der Fürsten gleiche Macht und gleiche Würde
Ist heute noch des Reiches Schmach und Bürde.

45.

Sagt' ich die Wahrheit allezeit,
Ich fände manchen Widerstreit;
Das muß ich oft im stillen klagen,
Man kann zu viel des Wahren sagen;
Sagt' ich was ich weiß nur halb den andern,
Müßt' ich bald auf fremdem Boden wandern.

46.

Das deutsche Land ist Raubes voll.
Gerichte, Vögte, Münze, Zoll,
Die wurden einst durch Gott erdacht,
Nun sind zur Beute sie gemacht.
Was einer Gutes aufgestellt,
Zu beßeren die Christenwelt,
Die höchsten und die hehrsten,
Die brechen es am ersten.

47.

Die Fürsten bannen mit Gewalt
Feld, Steine, Waßer und den Wald
Und Zahm und Wild; die großen Herrn
Sie bannten auch die Luft noch gern;
Bis heut ist sie noch allgemein.
Und könnte man uns der Sonne Schein
Verbieten, Wind und Regen,
Man müßte goldnen Zins drum wägen.
Doch mögen sie sich die Lehre nehmen,
Daß Fliegen, Mücken, Flöhe, Bremen*
Sie plagen wie den armen Mann,
Der nimmer Geld und Gut gewann;
Es dünkt mich ihre Macht wie Wind,
Wenn diese ihre Meister sind.

48.

Wie ich die Welt erkennen kann,
So weiß ich keinen reichen Mann,
Daß mich nach seinem Gut und Mut
Gelüstet, seh' ich was er thut.

49.

Gott hat dem Weisen Sorge gegeben,
Dem Thoren ein gemächlich Leben.

50.

Es hat kein Mensche weisen Mut
Als der da Gottes Willen thut;
Der weise Mann wird Gottes Kind,
Die andern alle Thoren sind.

51.

Keine Weisheit frommt dem Mann
Der nicht die Seele wahren kann.

52.

Die eigne Einsicht mehret
Wer gerne Weisheit lehret.

53.

So viel der Weise Witz verleiht,
Er wird doch reicher alle Zeit.

54.

Witz ohne Herzensseligkeit,
Das ist das eitle Herzeleid.

55.

So einer, der viel reden kann,
Weiß was er redet — wohl dem Mann!

56.

Wer der Narren Haß verdient,
Dem werden die Weisen holdgesinnt.

57.

Der Weise der die Fehler sieht
Am Thoren, beßert sich damit.

58.

Am Reden kenn' ich Thoren,
Den Esel an den Ohren.

59.

Ich finde niemals einen dummen Mann,
Der da nicht glaubt daß er das beste kann.

60.

Was er gewinnt am schwersten,
Das sucht der Narr am mehrsten!
Und was er könnte leicht gewinnen,
Das läßt er leichtlich sich entrinnen.

61.

Wir alle gefallen uns selber wohl,
Drum ist das Land der Narren voll.

62.

Wähnt einer daß er weise sei,
Da wohnt ein Narr gar nah dabei.

63.

Rom herschenken, wär' es mein,
Wollt' ich lieber als närrisch sein.

64.

Die reine Milde nie verdarb,
Wo Geiz schon manche Schmach erwarb.

65.

Wie oft dem Manne Leid geschieht,
Der ungern andre eßen sieht!
Was schlimmres aber kann ihm nicht geschehn,
Als daß er selber sich muß eßen sehn;
Ißt er, so hat er Herzensnot,
Und ißt er nicht, hat er den Tod.

* Bremsen.

66.

Wie böslich einer hat gethan,
Er weiß noch einen böſern Mann.

67.

Welchen Mann die Guten ehren,
Kann der Böſen leicht entbehren.

68.

Den Guten man ſtets loben ſoll,
So thut er um ſo gerner wohl;
Die Schlechten ſoll man nicht ertragen,
Soll ihnen ſtets ihr Laſter ſagen.

69.

Zu Freunden leichter ich haben kann
Zwölf Gute denn Einen böſen Mann;
Noch beßer iſt der Böſen Haß
Als ihre Freundſchaft; merket das.

70.

Iſt mir hold ein böſer Mann,
Sicher that ich böſes dann.

71.

Wer Tugend will und Ehre tragen
Muß ſeinem eignen Sinn entſagen.

72.

Dem Mann der ſich bedenkt bei Zeiten
Wird ſeine Ehre ſelten leiden.

73.

Wo Trunkene und Tobende ſind —
Wer die nicht fürchtet, iſt ein Kind.

74.

Ein Vieh hat des Verſtands nicht viel;
Doch wenn's vom Feld zu Dorfe will,
Erkennt es Haus und Hof gar wohl
Und weiß wohin es kommen ſoll.
Doch mancher leider trinkt ſo ſehr,
Er kennet Haus und Hof nicht mehr.

75.

Der Freunde hab ich immer viel,
Solang ich ſie nicht brauchen will.

76.

Solang die Seckel klingen,
Die Freunde zu Haufen dringen;
Verlieren ſie das Klingen,
So ſchwindet ſehr das Dringen.

77.

Viele Freunde zu gewinnen
Braucht es weniges Beſinnen;
Doch der muß ſein ein weiſer Mann,
Der gute Freunde halten kann.

78.

Ein ſolcher Freund iſt nimmer gut,
Der lobet was der Freund auch thut.

79.

Wer ſich ſelber recht erkannt
Wird ein weiſer Mann genannt.

80.

Wer böſes wider böſes thut,
Der handelt nach der Menſchen Mut;
Wer gutes wieder böſes that,
Nach Gottes Art gehandelt hat;
Und böſes wieder gutes — nun,
Das nenn' ich eines Teufels Thun.

81.

Ungezwungen mancher Mann
Große Mühe tragen kann,
Die, wenn er gezwungen wäre,
Ihm erſchiene allzuſchwere.

82.

Vom erſten was im Faße lag
Behält es immer den Geſchmack;
Es läßet gar zu ſchwer ein Mann
Was er von Jugend auf gethan.

83.

Wer in ſein Herze blicket, ſpricht
Von einem andern arges nicht.

84.

Der gute Wille iſt die beſte That
Für den, der andres nicht zu geben hat.

85.

Wer da gibet was er ſchwer entbehrt,
Um ſo beßrer Lohn wird ihm gewährt.

86.

Selten thut dem Geber wohl
Was man ſchüchtern betteln ſoll;
Was ungebeten wird gewährt,
Ein ſolch Geſchenk hat hohen Wert.

87.

Es wird kein Kleid zum Schaden ſein
Dem Manne beßen Herze rein;
Und hat ein falſches Herz der Mann,
Kein Kleid ihm etwas nützen kann;
Reines Herz und reiner Mut
Sind in jedem Kleide gut.

88.

Könnt' ich nur mich ſelbſt beſiegen,
Alle Not wär' überſtiegen.

89.

Ich thu' mir ſelbſt des Leides mehr
Als alle Welt, das drückt mich ſchwer;
Die Welt, die ließe ſchon mich leben,
Wollt' ich mir ſelber Frieden geben.

90.

Des Menſchen Unbeſcheidenheit
Die bringt ihm ſelber manches Leid.

91.

Wer da muß ohne die Sonne ſein,
Der dankt dem Monde ſeinen Schein.

92.

Willſt du dich unter Kletten miſchen,
Wirſt du ſchwer ſie von dir wiſchen;
Der Guten einer miſche ſich
Nicht unter die Böſen, rate ich.

93.

Manches Weib und mancher Mann
Wenig gutes reden kann,
Doch von ſchlimmen Dingen
Kann es ſagen und ſingen.

94.

Es wird nicht reich des Brunen Fluß,
Dem man das Waßer tragen muß;
Nur die eigne Einſicht führt den Mann
Auf der Tugend und der Ehre Bahn.

95.

Meinen freien Menschenmut
Gäb' ich nicht um alles Gut.

96.

Die größte Freude die da hat ein Mann
Ist gute Hoffnung und ein lieber Wahn.
Hoffnung ist der Trost von aller Welt,
Der die Sorge von ihr ferne hält.
Hoffnung erfreuet manchen Mann,
Der Herzensfreude nie gewann.

97.

Wer mir verleidet weisen Sinn,
Ist wenig weiser als ich bin.

98.

Kommt der Ochs in fremdes Land,
Er wird doch als Rind erkannt.

99.

Der Glieder schlimmstes das wir tragen,
Das ist die Zunge, hör' ich sagen,
Die Zunge reizt zu manchem Streit
Und manchem langewährn'den Neid.
Was wir von Uebel je vernommen,
Das ist zumeist von ihr gekommen.
Die Zunge reizet manchen Zorn,
Daß Leib und Seele sind verlor'n.
Die Zunge stiftet manche Not
Die niemand wendet als der Tod.
Die Zunge manchen schändet,
Verstümmelt und verblendet.
Die Zunge hat kein Bein
Und bricht doch Bein und Stein.
Die Zunge störet manches Land,
Die Zunge stiftet Raub und Brand,
Sie ist's die Treue scheidet,
Der Liebe die Lieb' entleidet.
Manche Zunge müßte kürzer sein,
Wenn's ginge nach dem Willen mein.

100.

Es wandert aller Schätze Fluß
Nach Rom wo alles bleiben muß,
Und dennoch wird es immer voll;
Unselig ist diese Höhle wohl.
Auch alle Sünde nimmt man da
Den Leuten ab von fern und nah;
Wenn sie das all behalten,
Dann muß das Glück dort walten.
Röm'sche Satzung und Gebot
Ist der Pfaffen und Laien Spott;
Ohne Scheu bricht jedermann
Den Gehorsam, Acht und Bann;
Verleihe Gott uns Heil!
Der Bann ist selber feil.
Wer eines falschen Eids begehrt,
Dort findet er sie um Pfennigswert.

101.

Es ist der Pabst ein ird'scher Gott,
Und ist doch oft der Römer Spott.
In Rom ist seine Macht zu Schanden,
Sein Zwang ergeht in fremden Landen;
Oft stünde wüste sein Palast,
Hätt' er nicht fremde Narr'n zu Gast.

102.

Wenn alles Krumme würde grad,
Dann wäre Rom des Rechtes Stadt.
Zu allem Lug und Truge hin
Ist Rom der Leute Führerin;
Die Heiligen die sind ich dorten,
Gut Beispiel such' ich andrer Orten

103.

Das Netz kam nie in seine Stadt,
Mit dem Sanct Peter gefischet hat;
Dies Netz ist nun verschmähet.
Das Römsche Netze fähet
Gold, Silber, feste Burgen, Land;
Das war Sanct Petern unbekannt.

104.

Dem Römschen Hof nichts mehr gefällt
Als Streit und Wirren in der Welt.
Er fragt nicht wer die Schafe schirt,
Wenn nur ihm selbst die Wolle wird.

105.

Sanct Peter war ein rechter Degen,
Den hieß Gott seine Schafe pflegen
Sie scheren aber hieß er nicht,
Wie's heutzutage dort geschicht.

Epigramme.

1. Wahl eines Freundes.

Der sey dir nicht erkiest,
Wer Freund ihm selbst nicht ist;
Wer Freund ihm selbst nur ist,
Der sey dir nicht erkiest.

2. Die Sünde.

Menschlich ist es, Sünde treiben;
Teuflisch ists, in Sünde bleiben;
Christlich ist es, Sünde hassen;
Göttlich ist es, Sünd' verlassen.

3. Die menschliche Unbeständigkeit.

Sein' Eigenschaft und Art bekam ein jedes Thier,
Und wie sie einmal war, so bleibt sie für und für.
Der Löwe bleibt beherzt; der Hase bleibet scheu;
Der Fuchs bleibt immer schlau; der Hund bleibt immer treu:
Der Mensch nur wandelt sich, vermummt sich immerdar,
Ist diese Stunde nicht der, der er jene war.
Was dient ihm denn Vernunft? Sie hilft ihm fast allein,
Daß er kann mit Vernunft recht unvernünftig seyn.

4. Selbsterkenntniß.

Willst du fremde Fehler zählen; heb an deinen an zu zählen;
Ist mir recht, dir wird die Weile zu den fremden Fehlern fehlen.

5. Weltgunst.

Die Weltgunst ist ein Meer:
Darin versinkt, was schwer;
Was leicht ist, schwimmt daher.

6. Hofhunde.

Heuchler und Hunde belecken die Teller;
Jene sind Schmeichler und diese sind Beller;
Diese bewahren, bey denen sie zehren;
Jene verzehren die, welche sie nähren.

7. Die schamhaftige Zeit.

Sie sey sonst wie sie will die Zeit,
So liebt sie doch Verschämlichkeit:
Sie kann die Wahrheit nackt nicht leiden,
Drum ist sie ämsig, sie zu kleiden.

8. Auf den Brutus.

Brutus zog mit vollem Beutel, daß er Wissenschaften lerne;
Kam auch wieder; und was wußt er? — daß sein Geld blieb in der Ferne.

9. Verläumder.

Die Mücken singen erst, bevor sie einen stechen;
Verläumder lästern drauf, indem sie lieblich sprechen.

10. Auf den Technicus.

Technicus kann alle Sachen
Andre lehren, selber machen:
Reiten kann er, fechten, tanzen;
Bauen kann er Städt und Schanzen;
Stadt und Land kann er regieren;
Recht und Sachen kann er führen;
Alle Krankheit kann er brechen;
Schön und zierlich kann er sprechen;
Alle Sterne kann er nennen;
Brauen kann er, backen, brennen;
Pflanzen kann er, säen, pflügen,
Und zuletzt — erschrecklich lügen.

11. Auf den Curiosus.

Curiosus grämt sich sehr, was ein andrer hat zu leben;
Curiosus grämt sich sehr, was ein andrer hat zu geben;
Curiosus grämt sich sehr, was ein andrer führt für Lehre;
Curiosus grämt sich sehr, was ein andrer hat für Ehre.
Curiosus grämt sich nicht, hat nicht wohl das Brodt zu leben;
Curiosus grämt sich nicht, hat viel Schuld und nichts zu geben;
Curiosus grämt sich nicht, glaubt von Gott gar keiner Lehre;
Curiosus grämt sich nicht, hat vie. Schmach und wenig Ehre;
Eignen Kummer schickt er fort, kann ihm nicht im Hause leiden;
Fremden Kummer hält er an, kann ihn keine Stunde meiden.

12. Auf den Coquinus.

Freunde, nicht von gutem Sinn, Freunde nur von gutem Magen
Braucht Coquinus; denn er weiß weiter nichts als aufzutragen.

13. Menschliche Thorheit.

Oefters denk ich bey mir nach was die Menschen doch für Thoren,
Die da wissen, durch den Tod wird die ganze Welt verloren,
Wagen dennoch alles drauf, wagen wohl sich selber dran,
Und warum? — Daß jeder nur desto mehr verlieren kann.

14. Reich und grob.

Wo der Geldsack ist daheim, ist die Kunst verreiset;
Selten daß sich Wissenschaft bey viel Reichthum weiset.
Ob nun gleich ein goldnes Tuch kann den Esel decken,
Sieht man ihn doch immerzu noch die Ohren recken.

15. Eines Fürsten Amt.

Ein Fürst ist zwar ein Herr; doch herrscht er fromm und recht,
So ist er seinem Volk als wie ein treuer Knecht.
Er wacht, damit sein Volk sein sicher schlafen kann;
Er stellt sich vor den Riß, nimmt allen Anlauf an,
Ist Nagel an der Wand, daran ein Jeder henkt
Was ihn beschwert und drückt, was peinigt und was kränkt,
An Ehren ist er Herr, an Treuen ist er Knecht.
Ein Herr ders anders meynt, der meynt es schwerlich recht.

16. Geizhals.

Den Geizhals und ein fettes Schwein
Sieht man im Tod erst nützlich seyn.

17. Hoffolge.

Sobald der Herr mir lacht, so lacht mir jedermann;
Sieht er mir sauer zu, sieht jeder so mich an.
Die Puppen machens so, die fremde Faust regiert
Sie stellen sich nach dem, nach dem sie einer führt.

18. Sache nicht Worte.

Wo die Hand vonnöthen ist, schafft man wenig mit der Zunge;
Wo das Herze hingehört, da verrichtet nichts die Lunge.

19. Reisen.

Weiland ward fürs Vaterland Gut und Blut gelassen;
Gut und Blut wird itzt verthan, Vaterland zu hassen.
Man verreiset großes Geld, was man heimbringt, wendet man
Alte deutsche Redlichkeit hämisch zu beschimpfen an.

20. Hofgunst.

Hofgunst brennt wie Stroh, giebt geschwinde Flammen;
Fällt geschwind in Asch, wie das Stroh, zusammen.

21. Auf den Morus.

Morus hat viel Geld und Gut? Muß dabei doch hungrig fasten? —
Ey! der Teufel, und nicht Er, hat die Schlüssel zu den Kasten.

22. Ein unruhiges Gemüth.

Ein Mühlstein und ein Menschenherz wird stets herumgetrieben;
Wo beides nichts zu reiben hat, wird beides selbst zerrieben.

23. Hoffnung und Geduld.

Hoffnung ist ein fester Stab
Und Geduld ein Reisekleid,
Da man mit durch Welt und Grab
Wandert in die Ewigkeit.

24. Köhlerglaube.

Was die Kirche glauben heißt, soll man glauben ohne Wanken? —
Also darf man weder Geist, weder Sinnen, noch Gedanken.

25. Wiedervergeltung.

Für Güt nichts Gutes geben, ist keine gute That;
Für Böses Böses geben, ist ein verkehrter Rath;
Für Gutes Böses geben, ist schändliches Beginnen;
Für Gutes Gutes geben, gebühret frommen Sinnen;
Für Böses Gutes geben ist recht und wohlgethan,
Denn daran wird erkennet ein rechter Christenmann.

26. Lebenssatz.

Viel bedenken, wenig reden, und nicht leichtlich schreiben,
Kan viel Händel, viel Beschwerden, viel Gefahr vertreiben.

27. Freyheit.

Wer seinem Willen lebt, lebt ohne Zweifel wohl;
Doch dann erst, wenn er will nicht anders, als er soll.

28. Ein reicher Geizhals.

Verres ist ein lastbar Esel, nicht ein reicher Mann,
Denn nur bloß zum Säckeltragen nahm das Glück ihn an.

29. Das Hausleben.

Ist Glücke was und wo, so halte ich mir für Glücke,
Daß ich mein eigen bin; daß ich kein dienstbar Ohr
Um wegverkaufte Pflicht darf recken hoch empor
Und horchen auf Befehl. Daß mich der Neid berücke,
Deß bin ich sorgenlos; die schmale Stürzebrücke,
Worauf man zeucht nach Gunst, die bringt mir nicht Gefahr,
Ich stehe wo ich steh, und bleibe wo ich war.
Der Ehre scheinlich Gift, des Hofes Meisterstücke
Was gehen die mich an? Gut, daß mir das Vergnügen
Für große Würde gilt. Mir ist mehr sanft und wohl,
Als dem der Wanst zerschwillt, dieweil er Hoffartvoll.
Wer sich nicht biegen kann, bleibet, wenn er fället, liegen.
Nach Purpur tracht ich nicht; ich nehme gern dafür,
Wenn ich Gott leben kann, dem Nächsten, und auch mir.

30. Religion.

Was geht es Menschen an, was mein Gewissen gläubet,
Wenn sonst nur christlich Ding mein Lauf mit ihnen treibet?
Gott gläub ich, was ich gläub; ich gläub es Menschen nicht.
Was richtet denn der Mensch, was Gott alleine richt?

31. Auf den Siccus.

Siccus ist ein Todtengräber, der das Gold mit Erde deckt,
Und sein Sohn ein Tausendkünstler, der die Todten auferweckt.

32. Gelehrte Schriften.

Wer verlachet dich, Papier?
Paart sich kluge Hand mit dir,
Wird der Marmor nicht bestehn,
Werden Zedern eh vergehn,
Hat das Eisen nicht Bestand,
Dauert nicht der Diamant;
Eher wirst du nicht gefällt,
Bis mit dir verbrennt die Welt.

33. Worte.

Das hat der Mensch voraus vor allen andern Thieren,
Daß er, wovon er will, kann Wort und Reden führen.
Fürwahr wir brauchen itzt rechtschaffen diese Gabe,
Es scheint, daß unser Thun sonst nichts als Worte habe.

34. Hofnarren.

Daß gern ein Fürstenhof an Narren fruchtbar sey,
Bleibt wahr; doch sind daselbst von solchen meistens zwey:
Der eine, den der Fürst nach Willen stets verirt
Der andre, der nach Lust am Seil den Fürsten führt.

35. Das begrabene Deutschland.

Wir mußten alle Völker zu Todtengräbern haben,
Bevor sie Deutschland konnten recht in sich selbst vergraben.
Jetzt sind sie doppelt sorgsam den Körper zu verwahren;
Damit nicht neue Geister in solchen etwan fahren,
Und das erweckte Deutschland nicht wiederum, wie billig,
Auch seine Todtengräber sey zu bestatten willig.

36. Auf den Nigricanus.

Kein Mensch kann zweyen Herren dienen. Hiezu weiß Nigricanus Rath,
Der seinen Gott auf seiner Zunge, den Teufel in dem Herzen hat.

37. Hofleben.

Von dem Leben an den Höfen hab ich manchmal viel gelesen: —
O das Lesen ist mir besser, als das Selber da gewesen.

38. Verläumdung.

Daß ein Frommer dich geschmähet, trau nicht leichtlich auf Bericht,
Daß ein Böser dich geschmähet, wundre dich darüber nicht.

39. Ein Geiziger.

Wenn ein Geiziger gestorben, hebt sein Satz erst an zu leben:
Jeder will bey diesem Kinde willig einen Pathen geben.

40. Gelehrt.

Wenn einer meynt er lerne noch, so kömmt sein Witz empor,
Wenn einer meynt er sey gelehrt, so wird er itzt ein Thor.

41. Krieg zwischen Holland und England.

Ihr blanken Heringsheere, o sagt von Herzen Dank
Für Engelands und Hollands erneuten Waffenzank!
Weil beide selbst sich fressen, kann keines euch verschlingen,
Noch euch aus eignem Salze hin in ein fremdes bringen.

42. Flüchtige Zeit.

Wer die Zeit verklagen will, daß sie gar so früh verraucht,
Der verklage sich nur selbst, daß er sie nicht früher braucht.

43. Gottesdienst ist ohne Zwang.

Wer kann doch durch Gewalt den Sinn zum Glauben zwingen?
Verleugnen kann wohl Zwang, nicht aber Glauben bringen.

44. Menschlicher Wandel.

Unsers Lebens ganzer Wandel steht im Lernen und Vergessen:
Nur wird Lernen und Vergessen falsch getheilt und abgemessen;
Was vergessen werden sollte, pflegen wir sehr gut zu wissen,
Was gelernet werden sollte, wollen wir am liebsten missen.

45. An mein Buch.

Geh hin, mein Buch, in alle Welt; steh aus was dir kömmt zu,
Man beiße dich, man reiße dich: nur daß man mir nichts thu.

Friedrich (von) Logau.

Geistreiche Sinn- und Schluß-Reime.

(Cherubinischer Wandersmann.)

1. Was fein ist, das besteht.

Rein, wie das feinste Gold, steif wie ein Felsenstein,
Ganz lauter, wie Cristall, soll dein Gemüthe seyn.

2. Die Liebe.

Die Lieb' ist unser Gott, es lebet all's durch Liebe:
Wie seelig wär' ein Mensch, der stets in ihr verbliebe!

3. Die Rose.

Die Rose, welche hier dein äußres Auge sieht,
Die hat von Ewigkeit in Gott also geblüht.

4. Der Geist bleibt allzeit frey.

Schleuß mich, so streng du willt, in tausend Eisen ein,
Ich werde doch ganz frey und ungefesselt seyn.

5. Wo die Weisheit gerne ist.

Die Weisheit find't sich gern, wo ihre Kinder sind,
Warum? (o Wunder-Ding!) sie selber ist ein Kind.

6. Die Einigkeit.

Ach daß wir Menschen nicht, wie die Waldvögelein,
Ein jeder seinen Ton mit Lust zusammen schrein.

7. Dem Spötter tauget nichts.

Ich weiß, die Nachtigall straft nicht des Gukuks Ton:
Du aber, sing' ich nicht wie du, sprichst meinem Hohn.

8. Bei Gott ist alles gleich.

Gott giebet so genau auf das Koaxen acht,
Als auf das Direlirn, das Ihm die Lerche macht.

9. Ohne Warum.

Die Ros' ist ohn Warum: sie blühet, weil sie blühet;
Sie acht't nicht ihrer selbst, fragt nicht, ob man sie siehet.

10. Die Schönheit.

Die Schönheit ist ein Licht: je mehr dir Licht gebricht,
Je greulicher du auch an Leib und Seele bist.

11. Das Himmelreich ist inwendig in uns.

Christ mein, wo laufst du hin? Der Himmel ist in dir,
Was suchst du ihn denn erst bey eines andern Thür.

12. Die Liebe sucht nicht Lohn.

Mensch, liebst du Gott den Herrn, und suchest Lohn dabey,
So schmeckest du noch nicht, was Lieb' und Lieben sey.

13. Der Himmel wird zur Erden.

Der Himmel senket sich, er kommt und wird zur Erden:
Wann steigt die Erd' empor, und wird zum Himmel werden?

14. Die Morgenröth und Seele.

Die Morgenröth' ist schön, noch schöner eine Seele,
Die Gottes Strahl durchleucht't in ihres Leibes Höhle.

15. Der Irrwisch.

Wer ohne Liebe lauft, kommt nicht ins Himmelreich:
Er springt bald hin und her, ist einem Irrwisch gleich.

16. Der Jahres-Beschluß.

Es wird das alte Jahr, das sich nun schleußt, gehalten,
Als wenn's vergangen wär'; und dieß ist wahr, mein Christ,
Wo du ein neuer Mensch in Gott geworden bist:
Ist's nicht, so lebst du noch wahrhaftig in dem alten.

17. Der Schnee in der Sonne.

Wie schöne glänzt der Schnee, wenn ihn der Sonne Strahlen
Mit himmelischem Licht bestreichen und bemahlen!
So glänzt auch deine Seel', so ist sie weiß wie Schnee,
Wenn sie beschienen wird vom Aufgang aus der Höh'.

18. Das Paradies auf Erden.

Du suchst das Paradeis, und wünschest hin zu kommen,
Wo du von allem Leid und Unfried bist entnommen.
Befriedige dein Herz, und mach' es rein und weiß:
So bist du selbst noch hier dasselbe Paradeis.

19. Die Sünde.

Die Sünd' ist anders nichts, als daß ein Mensch von Gott
Sein Angesicht abwend', und kehret sich zum Tod'.

20. Der Mensch.

Das größte Wunder-Ding ist doch der Mensch allein:
Er kann, nachdem er's macht, Gott oder Teufel sein.

21. Der beste Freund und Feind.

Mein bester Freund, mein Leib, der ist mein ärgster Feind:
Er bind't und hält mich auf, wie gut er's immer meint.
Ich haß' und lieb' ihn auch, und wenn es kommt zum Scheiden,
So reiß ich mich von ihm mit Freuden und mit Leiden.

22. Der Spiegel.

Dein Spiegel zeiget dir dein äußres Angesicht:
Ach, daß er dir doch auch das inn're zeiget nicht.

23. Verdammniß ist im Wesen.

Könnt' ein Verdammter gleich im höchsten Himmel seyn:
So fühlte er doch stets die Höll' und ihre Pein.

24. Des Bösen und Guten Unterschied.

Ein Irrlicht ist der Bös', ein guter Mensch ein Stern:
Er brennet von sich selbst, der leuchtet von dem Herrn.

25. Der Reiche ist wahrhaft arm.

Der Reiche, wann er viel von seiner Armuth spricht,
So glaub' es ihm nur gern: er lügt wahrhaftig nicht.

26. Die neue und alte Liebe.

Die Liebe, wenn sie neu, braust wie ein junger Wein:
Je mehr sie alt und klar, je stiller wird sie seyn.

27. Wo Christus nicht wirkt, da ist er nicht.

Freund, wo nicht Christus wirkt, da ist er auch noch nicht,
Obgleich der Mensch von ihm viel singet oder spricht.

28. Die Würdigkeit kommt von Liebe.

Ach, lauf doch nicht nach Witz und Weisheit über Meer:
Der Seelen Würdigkeit kommt blos von Liebe her.

29. Der nächste Weg zu Gott.

Der nächste Weg zu Gott ist durch der Liebe Thür':
Der Weg der Wissenschaft bringt dich gar langsam für.

30. Ein Wurm beschämet uns.

O Gott! ein Seidenwurm, der wirkt, bis er kann fliegen:
Und du bleibst, wie du bist, nur auf der Erde liegen.

31. Die verlorne Schildwacht.

Die Schildwacht ist verlor'n, die sich in Schlaf versenkt:
Die Seel' ist gänzlich hin, die nie an Feind gedenkt.

Johann Scheffler (Angelus Silesius).

Epigramme.

1. An einen Hofmann.

Aufrichtig und doch höflich sein
Stimmt selten mit einander ein;
Doch muß man dir dies Lob zulegen:
Du kannst dich wohl in beide schicken,
Bist höflich, wenn ich bin zugegen,
Aufrichtig hinter meinem Rücken.

2. An einen Splitterrichter.

Magst du, was meine Fehler sind,
Von meinem Feinde gerne hören,
So laß auch meinen Freund dich lehren,
Was man bei mir für Tugend find't;
Spricht man dort übel ohne Maaße,
Und legt man hier zu viel mir zu,
So wähle du die Mittelstraße
Und denk', ich bin ein Mensch, wie du.

3. Der Kriegsheld.

Der saure Thraso schlägt durch bloßes Ansehn wund:
Ein schwarzer Stutzbart ziert den aufgeschwollnen Mund;
Er trägt ein langes Schwert und ein dick spanisch Rohr,
Die Feder auf dem Hut, den Hut auf einem Ohr;
Rock, Hosen, Wamms und Strümpf' und Alles muß sich gatten;
Er sieht so grausam aus, daß er sich selbst kaum traut,
Daß, wenn er ungefähr in einen Spiegel schaut,
Er selber sich entsetzt vor seinem eignen Schatten.

4. Sape hodie.*

Marull verschiebet seine Sorgen
Und seine Vorsicht bis auf morgen,
Auf morgen seine Reu' und Buß'
Und in Gefahr den letzten Schluß,
Auf morgen, Freunde sich zu machen
Und vor der Feinde Trug zu wachen,
Auf morgen Fleiß und Aemsigkeit —
Und ist allein ein Narr für heut.

5. Hoc unum scio, quod nihil scio.**

Du denkst, daß Jedermann aus deinen eiteln Schlüssen
Und falscher Wissenschaft sehr große Klugheit schleußt;
Was nützt es, wenn du gleich weißt, daß du gar nichts weißt,
Wenn du nicht weißt, daß dies auch Andre von dir wissen!

6. Neupoetischer Unsinn.

Artemon hat gelernt, an mehr als einem Ort'
Ein unverständlich Nichts durch aufgeblas'ne Wort'
In wohlgezählte Reim' ohn' allen Zwang zu bringen;
In jedem Abschnitt hört man klingen:
„Schnee, Marmor, Alabast, Musk, Bisam und Zibeth,
Sammt, Purpur, Seid' und Gold, Stern, Sonn', und Morgenröth'."
Die sich in Unverstand verschanzen
Und in geschloßner Reihe tanzen.
Zwar les' ich selten sie vom Anfang bis an's Ende;
Doch klopf' ich lachend in die Hände
Und denk: es sind nicht schlechte Sachen,
Aus Schell'n ein Glockenspiel zu machen.

7. Neujahrswünsche.

Es spricht Marcolphus mir am neuen Jahrstag zu
Und wünscht mir, was er mir benimmet, Fried' und Ruh';
Er wünscht mir lange Jahr' und raubt mir meine Zeit,
Veranlaßt mich zum Fluch und wünscht mir Seligkeit;
In seinem Antlitz sitzt das Merkmal böser Tage,
Und sein Neujahrswunsch ist des Neujahrs erst Plage.

* Sei heute verständig.
** Das Eine weiß ich, daß ich Nichts weiß.

8. Narren die besten Lehrmeister.

Ein rechter Geck ist mehr, als mancher Schulfuchs, werth,
Und man lernt mehr von ihm, als auf der hohen Schul;
Der hustet Wort' und schwitzt vor Weisheit in dem Stuhl,
Weil jener, wenn er tanzt, singt, lachet, spricht und schwört,
Verkehrt, was ansteht, zeigt. Die Weisheit dort besteht
Dort in viel Wort' und hier in einem krausen Zug:
Dort lernt man sich zum Narr'n, hier lachet man sich klug.

9. Kleiner Mangel.

Der Abschnitt? gut. Der Vers? fließt wohl. Der Reim? geschickt.
Die Wort'? in Ordnung. Nichts, als der Verstand verrückt.

10. Müßiggang.

Such' in der Arbeit deine Ruh',
Nachdem du emsiglich den Himmel angefleht;
Die Arbeit hört der Welt, dem Himmel das Gebet,
Der Müßiggang der Hölle zu.

11. Reisen in's Ausland.

Als Krato reisen wollt' und von uns Abschied nahm,
Da war er noch zu jung für einen weiten Ritt;
Drum bracht' er, als er wiederkam,
Aus fremden Ländern nichts, als ihre Thorheit, mit.
So war er außer Lands des Vaterlandes Schande
Und fremder Länder Schimpf in seinem Vaterlande.

12. Ungleiche Wirkung.

Durch Weisheit, die der Welt ein weiser Grieche lehrt,
Wird ein gesetzter Glaub' an uns gewiß vermehrt;
Steht aber dieser nur auf Schrauben,
So wird er insgemein durch jene ganz zerstört.
Die Weltweisheit wirkt in dem Glauben
Das, was bei einem Feu'r der Wind ausrichten kann:
Das kleine löscht er aus, das große bläst er an.

13. An einen hungrigen Poeten.

Sonst bringt dir, Jambus, nichts dein Fleiß,
Als eines Dichterlings verwelktes Lorbeerreis;
Selbst dein Verleger giebt dir nichts,
Und Adam's Fluch ist dir gedoppelt zugemessen:
Du mußt im Schweiß des Angesichts
So fasten, wie ihr Brot die Andern essen.

14. Zwiefache Wirkung.

Du rühmst und tadelst mich zu sehr,
Nachdem ich dich und dich nicht hör';*
Das Erst' ist nicht nach meinem Sinn,
Das Andre fällt mir ungelegen:
Du machst mich roth, wenn ich zugegen,
Und schwarz, wenn ich abwesend bin.

15. Claudite jam rivos etc.**

Schließt eure klaren Bäch', ihr Musen! es ist Zeit;
In Deutschland find' ich euch von keiner Nutzbarkeit.

* Je nachdem ich dich höre oder nicht.
** „Claudite jam rivos, pueri, sat prata biberunt." (Schließt jetzt die Bäche, ihr Jungen, genug sind die Wiesen gewässert) Schlußworte der 3. Ekloge Virgils.

Hätt' ich gelernt, wie man im Felde sich läßt schlagen,
So hätt' ich schon vielleicht zwei Wachen vor der Thür.
Und hätt' ich bunte Schnür' auf meinem Rock getragen,
So ging mir auch vielleicht anitzt kein Staatsrath für.
Hätt' ich durch Schatzungen gelernt, das Volk zu drücken,
So trüg' ich auch vielleicht schon einen Ritterband.
Und wüßt' ich leckerhaft die Tafel anzuschicken,
So hätt' ich manchen Sitz zu einem Unterpfand.
Es muß, wer Etwas hier gedenket zu erwischen,
Statt eures klaren Bachs in trüben Wassern fischen.

Christian Wernicke.

Epigramme.

1. Auf Kepler.

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen,
Als Kepler stieg — — und starb in Hungersnoth:
Er wußte nur die Geister zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brod.

2. Die poetische Krönung.

Dir, Gott der Dichter, muß ich's klagen,
Sprach Hermann: Schönaich darf es wagen,
Und singt ein schläfrig Lied von mir.

Sey ruhig, hat Apoll gesprochen,
Der Frevel ist bereits gerochen,
Denn Gottsched krönet ihn dafür.

3. Der alternde Dichter.

Schnell wird ein Dichter alt, dann hat er ausgesungen,
Doch manche Critici, die bleiben immer Jungen.

4. Tragische Todesarten.

Eh noch der Held den Dolch, die Heldin Gift, erkohr,
Starb schon das Drama selbst den sanftern Tod: Erfror.

5. Auf einen Trauerspieldichter.

Den Zweck des Trauerspiels, den weiß er zu erreichen:
Das Mitleid mit dem Stück, und Furcht vor mehr dergleichen.

6. Der Egoist.

Tiefsinnig untersucht der Mann,
Warum sein Ich was wissen kann?
Viel nützlicher wär' ihm sein Fleiß,
Fragt' er sich: Ob sein Ich was weiß?

7. Auf einen Kunstrichter, der in meinen Sinngedichten ängstlich gesuchten Witz sieht.

„Nach Witze seh' ich mich gewiß nicht ängstlich um,"
Spricht Matz, und ohne Müh' schreibt er natürlich dumm.

8. Recensenten-Anonymität.

Verwegen, weil er sich nicht nennt,
Schmäht meuchlerisch der Recensent:
„Und müßt' er sich nun nennen,
Wer wird den Narren kennen."

9. Die Vortheile der Weisheit.

Pracht, Reichthum, eitle Lust kann sie uns nicht gewähren:
Was giebt die Weisheit uns? Den Geist, das zu entbehren.

10. Aus Voltaire's Leben.

Die Kränklichkeit des Knäbchens nicht zu mehren
Gab man die Taufe spat Voltairen;
Und hätte man gekannt, was schon in ihm gewohnt,
Man hätt' ihn gar damit verschont.

Abraham Gotthelf Kästner.

Epigramme.

1. Bav's Gast.

So oft Kodyll mich sieht zu Baven schmausen gehen,
Beneidet mich Kodyll. Der Thor!
Das Mahl bey Baven kommt mir theuer gnug zu stehen;
Er ließt mir seine Verse vor.

2. Auf Lukrins Grab.

Welch tödtender Gestank, hier wo Lukrin begraben,
Der unbarmherz'ge Filz! — Ich glaube gar, sie haben
Des Wuchrer's Seele mit begraben.

3. Die Wohlthaten.

Wär' auch ein böser Mensch gleich einer lecken Bütte,
Die keine Wohlthat hält: dem ungeachtet schütte —
Sind beydes, Bütt' und Mensch nicht allzu morsch und alt, —
Nur deine Wohlthat ein. Wie leicht verquillt der Spalt!

4. An einen Geizigen.

Ich dich beneiden? — Thor! Erspar', ererb', erwirb,
Hab' alles! — brauche nichts, laß alles hier, und stirb!

5. An einen Lügner.

Du magst so oft, so fein, als dir nur möglich, lügen:
Mich solist du dennoch nicht betrügen.
Ein einzigmal nur hast du mich betrogen:
Das kam daher, du hattest nicht gelogen.

6. Auf den Fell.

Als Fell, der Geiferer, auf dumpfes Heu sich streckte,
Stach ihn ein Skorpion. Was meint ihr, daß geschah?
Fell starb am Stich? — Ey ja doch, ja!
Der Skorpion verreckte.

7. An die Galathee.

Die gute Galathee! Man sagt, sie schwärz' ihr Haar;
Da doch ihr Haar schon schwarz, als sie es kaufte, war.

8. Das schlimmste Thier.

„Wie heißt das schlimmste Thier mit Namen?"
So fragt' ein König einen weisen Mann.
Der Weise sprach: von wilden heißts Tyrann,
Und Schmeichler von den zahmen.

9. Auf Muffeln.

Freund Muffel schwört bey Gott und Ehre,
Ich kost' ihn schon so manche Zähre. —
Nun, frommer Mann, wenn das auch wäre?
Was kostet dich dann deine Zähre?

10. An einen Autor.

Mit so bescheiden stolzem Wesen
Trägst du dein neustes Buch — welch ein Geschenk! — mir an.
Doch, wenn ichs nehme, grundgelehrter Mann,
Mit Gunst: muß ich es dann auch lesen?

Gotthold Ephraim Lessing.

Nacht und Tag.

Goldenes, süßes Licht der allerfreuenden Sonne,
Und du friedlicher Mond, und ihr Gestirne der Nacht,
Leitet mich sanft mein Leben hindurch, ihr heiligen Lichter,
Gebt zu Geschäften mir Muth, gebt von Geschäften mir Ruh';
Daß ich unter dem Glanze des Tags mich munter vergesse,
Aber mich wieder find' unter dem Schimmer der Nacht!
Neben am Staube zerstreu'n sich unsre gaukelnden Wünsche;
Eins wird unser Gemüth droben, ihr Sterne, bei euch.

Das Gesetz der Welten im Menschen.

Schönes Sternengefild', ihr weiten unendlichen Auen,
Aus mir selber entzückt, hang ich mit Blicken an euch,
Schaue die goldene Heerde der himmlischen Schafe da weiden,
Suche den Hirten in ihr, der mit dem Stabe sie führt.
„Suchst du den Hirten der Heerde, die droben sich badet im Aether?
Suchst das hohe Gesetz, welches die Welten bewegt?
Sterblicher, blick' in dich selbst, da hast du die höhere Regel,
Die nicht die Welten allein, die auch sich selber regiert."

Der Strom des Lebens.

Fließe, des Lebens Strom! Du gehst in Wellen vorüber,
Wo mit wechselnder Höh' eine die andre begräbt.
Mühe folget der Mühe; doch kenn' ich süßere Freuden,
Als besiegte Gefahr, oder vollendete Müh'?
Leben ist Lebens Lohn; Gefühl sein ewiger Kampfpreis.
Fließe, wogiger Strom! nirgend ein stehender Sumpf.

Nichts verliert sich.

Nicht der brausende Strom zürnt mit dem rieselnden Bache,
Nicht der rieselnde Bach zürnt mit dem fallenden Thau;
Alle rollen vereint zum weiten unendlichen Meere,
Wo sich ihr Name verliert, wo ihre Welle zerrinnt;
Aber sieh', vom gewaltigen Meer ziehn Dämpfe gen Himmel,
Schweben als Wolken umher, regnen in Tropfen herab.
Ketten der Berge ziehen sie an und erhabene Gipfel,
Quellen strömen in's Land, Kräuter und Blumen entstehn.
Nein kein Tropfe verlor sich im Meer und dem endlosen Aether;
Darum, lieblicher Bach, rolle die Welle getrost.

Joh. Gottfr. (v.) Herder.

Mannstrotz.

So lang' ein edler Bidermann
Mit Einem Glied sein Brot verdienen kann,
So lange schäm' er sich, nach Gnadenbrot zu lungern!
Doch thut ihm endlich keins mehr gut,
So hab' er Stolz genug und Muth,
Sich aus der Welt hinaus zu hungern.

Mittel gegen den Hochmuth der Großen.

Viel Klagen hör' ich oft erheben
Vom Hochmuth, den der Große übt.
Der Großen Hochmuth wird sich geben,
Wenn unsre Kriecherei sich gibt.

Auf das Adeln der Gelehrten.

Mit einem Adelsbrief muß nie der echte Sohn
Minervens und Apoll's begnadigt heißen sollen.
Denn edel sind der Götter Söhne schon,
Die muß kein Fürst erst adeln wollen!

Gottfried August Bürger.

Hoffnung.

Schaff, das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ich's vollende!
Laß, o laß mich nicht ermatten!
Nein, es sind nicht leere Träume:
Jetzt nur Stangen diese Bäume
Geben einst noch Frucht und Schatten.

Beherzigung.

Ach, was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser, ruhig bleiben?
Klammernd fest sich anzuhangen?
Ist es besser, sich zu treiben?
Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felsen trauen?
Selbst die festen Felsen beben.

Eines schickt sich nicht für alle!
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle!

Erinnerung.

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah.
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.

Meine Wahl.

Ich liebe mir den heitern Mann
Am meisten unter meinen Gästen:
Wer sich nicht selbst zum Besten haben kann,
Der ist gewiß nicht von den Besten.

Den Originalen.

Ein Quidam sagt: „Ich bin von keiner Schule;
Kein Meister lebt, mit dem ich buhle;
Auch bin ich weit davon entfernt,
Daß ich von Todten was gelernt."
Das heißt, wenn ich ihn recht verstand
„Ich bin ein Narr auf eigne Hand."

Demuth.

Seh' ich die Werke der Meister an,
So seh' ich das, was sie gethan.
Betracht' ich meine Siebensachen,
Seh' ich, was ich hätt' sollen machen.

Memento.

Kannst dem Schicksal widerstehen,
Aber manchmal giebt es Schläge;
Will's nicht aus dem Wege gehen,
Ei! so geh' du aus dem Wege!

Lebensregel.

Willst du dir ein hübsch Leben zimmern,
Mußt dich um's Vergangne nicht bekümmern;
Das Wenigste muß dich verdrießen;
Mußt stets die Gegenwart genießen,
Besonders keinen Menschen hassen
Und die Zukunft Gott überlassen.

Wie du mir, so ich dir.

Wann mit zugeknöpften Taschen,
Dir thut niemand was zu lieb:
Hand wird nur von Hand gewaschen;
Wenn du nehmen willst, so gieb!

Joh. Wolfgang (von) Göthe.

Sprüche und Distichen.

1.

Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, Sich in Natur zu hegen,
So daß, was in Ihm lebt und webt und ist,
Nie Seine Kraft, nie Seinen Geist vermißt.

2.

Wenn ich den Scherz will ernsthaft nehmen,
So soll mich Niemand drum beschämen;
Und wenn ich den Ernst will scherzhaft treiben,
So werd' ich immer derselbe bleiben.

3.

Thu' nur das Rechte in deinen Sachen;
Das Andre wird sich von selber machen.

4.

Wenn jemand sich wohl im Kleinen däucht,
So denke, der hat ein Großes erreicht.

5.

Zum neuen Jahre Glück und Heil!
Auf Weh' und Wunden gute Salbe!
Auf groben Klotz ein grober Keil!
Auf einen Schelmen anderthalbe!

6.

Wohl unglückselig ist der Mann,
Der unterläßt das, was er kann,
Und unterfängt sich, was er nicht versteht;
Kein Wunder, daß er zu Grunde geht.

7.

Wenn ein Edler gegen dich fehlt,
So thu' als hättest du's nicht gezählt;
Er wird es in sein Schuldbuch schreiben
Und dir nicht lange im Debet bleiben.

8.

Benutze redlich deine Zeit!
Willst was begreifen, such's nicht weit.

9.

Glaube nur, du hast viel gethan,
Wenn dir Geduld gewöhnest an.

10.

Zwischen heut und morgen
Liegt eine lange Frist,
Lerne schnell besorgen,
Da du noch munter bist.

11.

Es ließe sich alles trefflich schlichten,
Könnte man die Sachen zweimal verrichten.

12.

Wer aber recht bequem ist und faul,
Flög' dem eine gebratne Taube ins Maul,
Er würde höchlich sich's verbitten,
Wär' sie nicht auch geschickt zerschnitten.

13.

Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.

14.

Wer recht will thun, immer und mit Lust,
Der hege wahre Lieb' in Sinn und Brust.

15.

Wer Gott ahnet, ist hoch zu halten,
Denn er wird nie im Schlechten walten.

16.

Das Rechte, das ich viel gethan,
Das ficht mich nun nicht weiter an,
Aber das Falsche, das mir entschlüpft,
Wie ein Gespenst mir vor Augen hüpft.

17.

Nicht größern Vortheil wüßt' ich zu nennen,
Als des Feindes Verdienst erkennen.

18.

Was heißt schonender Tadel? der deinen Fehler verkleinert?
Zudeckt? Nein, der dich selbst über den Fehler erhebt.

19.

Wer ist der glücklichste Mensch? Der fremdes Verdienst zu empfinden
Weiß und an fremdem Genuß sich wie am eignen zu freun.

Joh. Wolfgang (von) Göthe.

Zahme Xenien.

1.

Ein Mann, der Thränen streng entwöhnt,
Mag sich ein Held erscheinen;
Doch wenn's im Innern sehnt und dröhnt,
Geb' ihm ein Gott — zu weinen.

2.

Halte dich im Stillen rein
Und laß es um dich wettern;
Jemehr du fühlst ein Mensch zu seyn,
Desto ähnlicher bist du den Göttern.

3.

Wie im Auge mit fliegenden Mücken,
So ist's mit Sorgen ganz genau;
Wenn wir in die schöne Welt hinein blicken,
Da schwebt ein Spinnenweben-Grau;
Es überzieht nicht, es zieht nur vorüber,
Das Bild ist gestört, wenn nur nicht trüber;
Die klare Welt bleibt klare Welt:
Im Auge nur ist's schlecht bestellt.

4.

Gern wär' ich Ueberliefrung los
Und ganz original;
Doch ist das Unternehmen groß
Und führt in manche Qual.
Als Autochthone rechnet' ich
Es mir zur höchsten Ehre,
Wenn ich nicht gar zu wunderlich
Selbst Ueberliefrung wäre.

5.

Vom Vater hab' ich die Natur,
Des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabuliren.
Urahnherr war der Schönsten hold,
Das spukt so hin und wieder,
Urahnfrau liebte Schmuck und Gold,
Das zuckt wohl durch die Glieder.
Sind nun die Elemente nicht
Aus dem Complex zu trennen,
Was ist denn an dem ganzen Wicht
Original zu nennen?

6.

Theilen kann ich nicht das Leben,
Nicht das Innen noch das Außen,
Allen muß das Ganze geben
Um mit euch und mir zu hausen.
Immer hab' ich nur geschrieben,
Wie ich fühle, wie ich's meine,
Und so spalt' ich mich, ihr Lieben,
Und bin immerfort der Eine.

Joh. Wolfgang (von) Göthe.

Invectiven.

1.

Kotzebue.

„Warum bekämpfst du nicht den Kotzebue,
Der scharfe Pfeile, dir zu schaden, richtet?" —
Ich sehe schadenfroh im Stillen zu,
Wie dieser Feind sich selbst vernichtet.

2.

Auf Müllner.

Ein strenger Mann, von Stirne kraus,
Herr Doctor Müllner heißt er,
Wirft alles gleich zum Fenster hinaus,
Sogar den Wilhelm Meister;
Er ganz allein versteht es recht,
Daran ist gar kein Zweifel:
Denn geht es seinen Helden schlecht,
Ergiebt er sie dem Teufel.

3.

„Die Feinde sie bedrohen dich,
Das mehrt von Tag zu Tage sich,
Wie dir doch gar nicht graut!" —
Das seh' ich alles unbewegt,
Sie zerren an der Schlangenhaut,
Die jüngst ich abgelegt.
Und ist die nächste reif genug,
Abstreif' ich die sogleich,
Und wandle neu belebt und jung
Im frischen Götterreich.

Joh. Wolfgang (von) Göthe.

Venetianische Epigramme.

1.

„Sage, thun wir nicht recht? Wir müssen den Pöbel betrügen.
Sieh nur, wie ungeschickt, sieh nur, wie wild er sich zeigt!"
Ungeschickt und wild sind alle rohen Betrognen;
Seyd nur redlich, und so führt ihn zum Menschlichen an.

2.

Fürsten prägen so oft auf kaum versilbertes Kupfer
Ihr bedeutendes Bild; lange betrügt sich das Volk.
Schwärmer prägen den Stempel des Geists auf Lügen und Unsinn;
Wem der Probierstein fehlt, hält sie für redliches Gold.

3.

„Seyd doch nicht so frech, Epigramme!" Warum nicht? Wir sind nur
Ueberschriften; die Welt hat die Kapitel des Buchs.

Joh. Wolfgang (von) Göthe.

West-östlicher Divan.

1.

Talismane.

Gottes ist der Orient!
Gottes ist der Occident!
Nord- und südliches Gelände
Ruht im Frieden seiner Hände.

Er, der einzige Gerechte,
Will für jedermann das Rechte.
Sey, von seinen hundert Namen,
Dieser hochgelobet! Amen.

Mich verwirren will das Irren;
Doch du weißt mich zu entwirren.
Wenn ich handle, wenn ich dichte,
Gieb du meinem Weg die Richte.

Ob ich Ird'sches denk' und sinne
Das gereicht zu höherem Gewinne.
Mit dem Staube nicht der Geist zerstoben
Dringet, in sich selbst gedrängt, nach oben.

Im Athemholen sind zweierlei Gnaden:
Die Luft einziehen, sich ihrer entladen;
Jenes bedrängt, dieses erfrischt;
So wunderbar ist das Leben gemischt;
Du danke Gott, wenn er dich preßt,
Und dank' ihm, wenn er dich wieder entläßt.

2.

Was machst du an der Welt, sie ist schon gemacht,
Der Herr der Schöpfung hat alles bedacht.
Dein Loos ist gefallen, verfolge die Weise,
Der Weg ist begonnen, vollende die Reise:
Denn Sorgen und Kummer verändern es nicht,
Sie schleudern dich ewig aus gleichem Gewicht.

3.

Wenn der schwer Gedrückte klagt:
Hülfe, Hoffnung sey versagt,
Bleibet heilsam fort und fort
Immer noch ein freundlich Wort.

4.

Mein Erbtheil, wie herrlich weit und breit!
Die Zeit ist mein Besitz, mein Acker ist die Zeit.

5.

Gutes thu' rein aus des Guten Liebe!
Das überliefre deinem Blut;
Und wenn's den Kindern nicht verbliebe,
Den Enkeln kommt es doch zu gut.

Joh. Wolfgang (von) Göthe.

Die zwei Tugendwege.

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt,
Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt.

Die Johanniter.

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus beschützt,
Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet,
Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab.
Aber ein schönerer Schmuck umgiebt euch die Schürze Wärters,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamm's,
Dient an des Kranken Bett', dem Lechzenden Labung bereitet,
Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.
Religion des Kreuzes, nur du verknüpftest, in Einem
Kranze, der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich!

Votivtafeln.

1. Zweierlei Wirkungsarten.

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze,
Bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.

2. Pflicht für Jeden.

Immer strebe zum Ganzen und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an.

3. Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh' wie die andern es treiben,
Willst du die andern versteh'n, blick in dein eigenes Herz

4. Die Uebereinstimmung.

Wahrheit suchen wir beide, du außen im Leben, ich innen
In dem Herzen, und so findet sie jeder gewiß.
Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer,
Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt.

Friedrich (von) Schiller.

Xenien von Göthe und Schiller.

1. An einen gewissen moralischen Dichter.

Ja der Mensch ist ein ärmlicher Wicht, ich weiß — doch das wollt' ich
Eben vergessen, und kam, ach wie gereut mich's, zu dir.

2. Jamben.

Jambe nennt man das Thier mit einem kurzen und langen Fuß, und so nennst du mit recht Jamben das hinkende Werk.

3. Feindlicher Einfall.

Fort ins Land der Philister, ihr Füchse mit brennenden Schwänzen,
Und verderbet der Herrn reife papierene Saat.

4. Bibliothek der schönen Wissenschaften.

Jahre lang schöpfen wir schon in das Sieb und brüten den Stein aus,
Aber der Stein wird nicht warm, aber das Sieb wird nicht voll.

5. Dieselbe.

Invaliden Poeten ist dieser Spittel gestiftet,
Gicht und Wassersucht wird hier von der Schwindsucht gepflegt.

6. Die neuesten Geschmacksrichter.

Dichter, ihr armen, was müßt ihr nicht alles hören, damit nur
Sein Exercitium schnell lese gedruckt der Student.

7. Der Geist und der Buchstabe.

Lange kann man mit Marken, mit Rechenpfennigen zahlen!
Endlich, es hilft nichts ihr Herrn, muß man den Beute doch zieh'n.

8. Wissenschaften.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttinn, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

9. Gesundbrunnen zu * * *

Seltsames Land! Hier haben die Flüsse Geschmack und die Quellen,
Bei den Bewohnern allein hab' ich noch keinen verspürt.

10. Gewissen Lesern.

Viele Bücher genießt ihr, die ungesalznen, verzeihet,
Daß diese Büchelchen uns überzusalzen beliebt.

11. Der Leviathan und die Epigramme.

Fürchterlich bist du im Kampf, nur brauchst du etwas viel Wasser,
Aber versuch es einmal, Fisch! in den Lüften mit uns.

12. Ein deutsches Meisterstück.

Alles an diesem Gedicht ist vollkommen, Sprache, Gedanke
Rhythmus, das einzige nur fehlt noch, es ist kein Gedicht.

13. Moralische Zwecke der Poesie.

„Bessern, bessern soll uns der Dichter!“ So darf denn auf eurem
Rücken des Büttels Stock nicht einen Augenblick ruhn?

14. Nicolai.

Nicolai reiset noch immer, noch lang wird er reisen,
Aber ins Land der Vernunft findet er nimmer den Weg.

15. Der Wichtige.

Seine Meinung sagt er von seinem Jahrhundert, er sagt sie
Nochmals sagt er sie laut, hat sie gesagt und geht ab.

16. Der Todfeind.

Willst du alles vertilgen, was deiner Natur nicht gemäß ist,
Nicolai, zuerst schwöre dem Schönen den Tod.

17. Der Glückliche.

Sehen möcht' ich dich, Nickel, wenn du ein Späßchen erhaschest
Und, von dem Fund entzückt, drauf dich im Spiegel besiehst.

18. Die Horen an Nicolai.

Unsere Reihen störtest du gern, doch werden wir wandeln,
Und du tappe denn auch, plumper Geselle, so fort.

19. Verdienst.

Hast du auch wenig genug verdient um die Bildung der Deutschen,
Fritz Nicolai, sehr viel hast du dabei doch verdient.

20. Der Wolfische Homer.

Sieben Städte zanken sich drum, ihn geboren zu haben,
Nun da der Wolf ihn zerriß, nehme sich jede ihr Stück.

21. Menschenhaß und Reue.

Menschenhaß? Nein, davon verspürt' ich beim heutigen Stücke
Keine Regung, jedoch Reue, die hab ich gefühlt.

22. Schinks Faust.

Faust hat sich leider schon oft in Deutschland dem Teufel ergeben,
Doch so prosaisch noch nie schloß er den schrecklichen Bund.

23. Buchhändler-Anzeige.

Nichts ist der Menschheit so wichtig als ihre Bestimmung zu kennen;
Um zwölf Groschen Courant wird sie bei mir jetzt verkauft.

24. Recension.

Sehet wie artig der Frosch nicht hüpft! Doch sind' ich die hintern
Füße um Vieles zu lang, so wie die vordern zu kurz.

25. Rechtsfrage.

Jahre lang schon bedien' ich mich meiner Nase zum Riechen,
Hab' ich denn wirklich an sie auch ein erweisliches Recht?

26. Puffendorf.

Ein bedenklicher Fall! Doch die erste Possession scheint
Für dich zu sprechen, und so brauche sie immerhin fort.

Epigramme.

Auf Herrn Wahls große Nase.

Als du jüngsthin schlummertest im Grase,
Ragte himmelan die Wundernase,
Und die Dorfbewohner weit umher
Zählten staunend einen Kirchthurm mehr.

Wer deine Nase mißt,
Stirbt, eh' er fertig ist.

Die Ewigkeit — ohne Periphrase —
Dauert etwas länger als deine Nase.

Willst du, wie die Braminen pflegen,
Auf deine Nasenspitze sehn,
So kann es, der Entfernung wegen,
Nur durch ein Telescop geschehn.

Er stand und sprach vor seinem Haus;
Da hielt ein Güterwagen an.
„Heh“, rief der trunkne Fuhrmann aus:
„Den neuen Schlagbaum aufgethan“.

Seines Nasen-Unholds Ende
Steht so ferne vom Gesicht' —
Unerreichbar ist's für seine Hände;
Wenn er niest, so hört er's nicht.

Wenn er durch die Nase spricht,
Donnert's in die Runde.
Wenn er seine Nase rümpft,
Dauert's eine Stunde.

Im Marmor dich zu hau'n, vermag der Künstler nicht:
Es fehlt an Stein, an Raum, an Zeit, am Gleichgewicht.

Ein Nasen-Meteor
Erschien um acht am Thor,
Und zog von acht bis neun
Unausgesetzt herein.
Zwar gab ein hintenher
Festangewachsner Mann
Als Mensch und Commissär,
Mit Namen Wahl, sich an;
Doch ward, wie sich gebührt,
Das lange Nasobject,
Als der Magie suspect,
Urplötzlich arretirt.

„Zur Nasenbrille, was räthst du mir an?“ —
Den halben Aequator, mit Gläsern dran.

Wenn auch wüthige Hund' ein Dutzend sich heut in die Spitze
Deiner unendlichen Nas' einbisse, mit Eile des Blitzes
Drin aufstiege das Gift, und dir Methusalems Alter
Deine Diät noch verliehe, so bräute nur erst auf dem Friedhof
Deinem Gebeine die Wuth. Vor ihr sind geborgen die Geister.

„Sprich, bis wohin die Nase geht?“ —
Euch belehrt ein großer Poet:
„Bis dahin wo kein Hauch mehr weht,
Wo der Markstein der Schöpfung steht.“

Vergieb mir! — Du bist von gerechtem Schmerz
Ob meinen Nasenpasquillen durchdrungen:
Denn, was ich Hyperbeln nannt' im Scherz,
Das sind in Wahrheit — Verkleinerungen.

Bav.

Bav's Lied erhob den Wein
Zum Dichterfleckenpferde.
Bav muß kein Dichter seyn:
Ihn wirft es oft zur Erde.

Von Plumps Aerger.

Ich bin, Gottlob! altadelich;
Jedoch mein Sohn — das ärgert mich —
Hat Einen Ahnen mehr, als ich.

Wortspiel im Ernst.

Eh' ich vom Feld nach Hause kam,
Verzehrt' im Scherze William
Ein Rebhuhn, das ich aufgespart,
Und fand es weich. — Ich fand es hart.

Als Piger lustwandelte.

Seht! da schlüpft er faul und breit
Zwischen Taxushecken,
Und ob seiner Langsamkeit
Staunen alle Schnecken.

Marull.

Nur von Marulls Geschichten Eine:
Der Geizer blickte, wenn er aß,
Erfindrisch durch ein Augenglas,
Damit sein Bißchen größer scheine.

Löblich.

Misander griff die Musen an,
Und sie vertheidigt Oll. Wie schön,
Wie christlich von dem theuren Mann,
Auch Unbekannten beizustehn.

Geiz nach dem Tode.

Als nach des Wucherlebens Endung
Um Harpagon die Höllenflamme schlug,
Rief er: O teufliſche Verschwendung!
Ein Drittheil heizte schon genug.

Vermuthung.

Jüngst erbte Polykrat;
Nun ißt er kaum sich satt.
Sollt' er noch einmal erben,
So wird er Hungers sterben.

Helene.

Ueberall brillirt Helene
Gern als Dichterin und Schöne;
Nur ist, leider! ihr Gesicht
Selbstgemacht — die Verse nicht.

Erklärung.

Was sind die Seelen eitler Weiber?
Bloß Kammerfrauen ihrer Leiber.

Joh. Christ. Fr. Haug.

Der Hexameter.

Gleichwie sich dem, der die See durchschifft, auf offener Meerhöh'
Rings Horizont ausdehnt, und der Ausblick nirgend umschränkt ist,
Daß der umwölbende Himmel die Schaar zahlloser Gestirne,
Bei hell athmender Luft, abspiegelt in bläulicher Tiefe:
So auch trägt das Gemüth der Hexameter; ruhig umfaßend
Nimmt er des Epos Olymp, das gewaltige Bild, in den Schooß auf
Kreißender Flut, urväterlich so den Geschlechtern der Rhythmen,
Wie vom Okeanos quellend, dem weit hinströmenden Herrscher,
Alle Gewäßer auf Erden entrieseln oder entbrausen.
Wie oft Seefahrt kaum vorrückt, mühvolleres Rudern
Fortarbeitet das Schiff, dann plötzlich der Wog' Abgründe
Sturm aufwühlt, und den Kiel in den Wallungen schaukelnd dahinreißt:
So kann ernst bald ruhn, bald flüchtiger wieder enteilen,
Bald, o wie kühn in dem Schwung! der Hexameter, immer sich selbst gleich,
Ob er zum Kampf des heroiſchen Lieds unermüdlich sich gürtet,
Oder, der Weisheit voll, Lehrsprüche den Hörenden einprägt,
Oder geselliger Hirten Idyllien lieblich umflüstert.
Heil dir, Pfleger Homers! ehrwürdiger Mund der Orakel!
Dein will ferner gedenken ich noch, und andern Gesanges.

Aug. Wilh. (v.) Schlegel.

Ein Porträt ohne Namen.

Absprechend über alles; naseweis;
Ein kleiner litterarischer Scherwenzel;
Ein Springinsfeld, der, was er irgend weiß,
Bequemlich trägt in seinem Burschen-Ränzel;
So drängt er sich in edler Meister Kreiß,
Und zupft aus ihren Lorbeern sich ein Kränzel.
Wie heißt er doch? Der Nam' entfiel mir: — —

Aug. Wilh. (v.) Schlegel.

Sprüche.

1. Geistes Licht.

Geistlich wird umsonst genannt,
Wer nicht Geistes Licht erkannt;
Wissen ist des Glaubens Stern,
Andacht alles Wissens Kern.
Lehr' und lerne Wissenschaft,
Fehlt dir des Gefühles Kraft
Und des Herzens frommer Sinn,
Fällt es bald zum Staube hin.
Schöner doch wird nichts geseh'n,
Als wenn die beysammen geh'n:
Hoher Weisheit Sonnenlicht,
Und der Kirche stille Pflicht.

2. Treue.

Ehre ist des Mannes Herz,
Demuth führt uns himmelwärts,
Strenge, die sich selbst bezwingt,
Schafft im Leben, was gelingt;
Treu' umfaßt sie alle drey,
Lieb' und Frieden noch dabey.

3. Deutscher Sinn.

Froh mit Freunden rasch gelebt,
Herz zu Herzen hingestrebt,

Von der Frühlings Luft getränkt,
Geistes Aug' in Geist versenkt,
Ist des Deutschen Sitt' und Art,
Die noch nie gewandelt ward.
Was in Kunst und Wissenschaft
Fremder Himmel Hohes schafft,
Ward von ihm alsbald erkannt,
Wuchs so mächt'ger seiner Hand.
Eines ihm Verderben bringt:
Wenn ihn fremde Sitte zwingt;
Eins empöret sein Gefühl:
Fremder Rechte loses Spiel;
Ewig bleiben die uns fern,
Ehr' und Freyheit unser Stern.

---

4. Das Ewige.

Früchte fallen, Rosen bleichen,
Blüthe muß der Blüthe weichen;
Nimmer doch, vom Tode grau,
Lischt des Himmels Sternenblau;
Ewig auf und nieder schwellen
Dieses Meeres alte Wellen.
Also auch des Menschen Lieder
Schallen, schwinden, kommen wieder,
Jede künstliche Gestalt
Blühet sterblich, welket bald;
Doch der Wahrheit selig Licht,
All' umscheinend, altert nicht.
Wie die Zeit das All' zermalme,
Grünet dieser Hoffnung Palme;
Eine Lieb' im Herzen schlägt,
Die gen Himmel uns bewegt;
Denn aus Gottes stillen Reichen
Mußte fern der Tod entweichen,
Und es wird der heil'ge Glaube
Keiner ird'schen Zeit zum Raube.

Friedrich (von) Schlegel.

Für die sieben Tage.

1.

Sprich, liebes Herz, in deines Tempels Mitten,
Für sieben Wochentage sieben Bitten.
Zum ersten Tag: Laß deine Sonne tagen,
Und Licht verleihn der Erd' und meinen Schritten.
Zum zweiten Tag: O laß nach dir mich wandeln,
Wie Mond der Sonne nach mit leisen Tritten.
Zum dritten Tag: Lehr deinen Dienst mich kennen,
Und wie ich dienen soll mit rechten Sitten.
Zum vierten Tag: Du wollst mich nicht verlassen
In meiner Woch', in meines Tagswerks Mitten.
Zum fünften Tag: O donnr' ins Herz mir deine
Gebote, wann sie meinem Sinn entglitten.
Zum sechsten Tag: O laß mich freudig fühlen,
Wodurch du mir die Freiheit hast erstritten.
Zum siebenten: Die Sonne sinkt am Abend;
O dürft' ich mir so hellen Tod erbitten!

2.

Preis Ihm, der nach den sieben Wochentagen
Vertheilet hat des Lebens Lust und Plagen!
Preis Ihm, der aufgehn über Gut' und Böse
Läßt seiner Lebenssonnen Wohlbehagen!
Preis Ihm, vor dessen Blick die Monde wechseln,
Und seinen Preis in jedem Wechsel sagen!
Preis Ihm, der seinen Dienst die Erde lehret,
Und der sein Joch die Himmel lässet tragen!
Preis Ihm! Er thront in Mitte seiner Wonnen,
Und hört ein Herz in Mitte seiner Klagen.
Preis Ihm! Wenn mit dem Donner des Gesetzes
Er sprechen will, so muß der Mensch verzagen.
Preis Ihm! Er hat mit Armen sanft gesprochen,
Hat frei gemacht, die da gefangen lagen.
Preis Ihm! Es ist sein Blick die Sonn' am Abend,
Die untergeht um neu der Welt zu tagen.

Friedrich Rückert.

Vierzeilen.

1.

Wehe dem, der zu sterben geht,
Und keinem Liebe geschenkt hat,
Dem Becher, der zu Scherben geht,
Und keinen Durst'gen getränkt hat.

2.

Die Rose stand im Thau,
Es waren Perlen grau.
Als Sonne sie beschienen,
Wurden sie zu Rubinen.

3.

O Wahrheit, deinen edlen Wein
Mußt du mit Wasser mischen;
Denn willst du ihn rein auftischen,
So nimmt er den Kopf den Gästen ein.

4.

Wenn die Wässerlein kämen zu Hauf,
Gäb' es wol einen Fluß;
Weil jedes nimmt seinen eigenen Lauf,
Eins oder das andre vertrocknen muß.

5.

Mit Recht hältst du dich selber hoch,
Dein Käufer dingt herunter doch.
Für was du auch dich schlagest an;
Man nimmt für mehr dich nicht, als man dich brauchen kann.

6.

Sich im Spiegel zu beschaun,
Kann den Affen nur erbaun.
Wirke! nur in seinen Werken
Kann der Mensch sich selbst bemerken.

7.

Prahl nicht heute: morgen will
Dieses oder das ich thun.
Schweige doch bis morgen still,
Sage dann: das that ich nun!

8.

Nicht der ist auf der Welt verwaist,
Dessen Vater und Mutter gestorben,
Sondern der für Herz und Geist
Keine Lieb' und kein Wissen erworben.

9.

Thu', was jeder loben müßte,
Wenn die ganze Welt es wüßte;
Thu es, daß es Niemand weiß,
Und gedoppelt ist sein Preiß.

10.

Was du Ird'sches willst beginnen, heb zuvor
Deine Seele im Gebet zu Gott empor.
Einen Prüfstein wirst du finden im Gebet,
Ob dein Ird'sches vor dem Göttlichen besteht.

11.

Das sind die Weisen,
Die durch Irrthum zur Wahrheit reisen.
Die bei dem Irrthum verharren,
Das sind die Narren.

12.

Wahrheit ist das leichteste Spiel von allen.
Stelle dich selber dar,
Und du läufst nie Gefahr,
Aus deiner Rolle zu fallen.

13.

Ob du in Bruderblut die Hände tauchtest,
Ob du ein liebendes Vertraun misbrauchtest;
Was ist der Unterschied? am Leib begiengst du dort,
Hier an der Seele einen Mord.

14.

Vom Guten zum Bösen ist kein Sprung,
Der Uebergang ist unmerklich gemacht,
Wie der Tag durch die Dämmerung
Sich verliert in die Nacht.

15.

Deines Herzen Güte
Magst du daran erproben,
Ob du von ganzem Gemüthe
Das Gute kannst an deinem Todfeind loben.

16.

Wer die Hand, die strafend schlägt,
In demselbigen Moment
Herzlich lieben kann, der trägt
Liebe, die den Tod nicht kennt.

17.

Der ist ein Satan von allen Seiten,
Wie die Höll' inwendig hohl,
Dem anderer Vollkommenheiten
Weh machen, und ihre Fehler wohl.

18.

Ein rechter Baum, der seine guten Früchte trägt,
Der wünscht nicht seine Blüten sich zurücke.
Und wem ein männlich Herz in seinem Busen schlägt,
Seufzt nicht mit Wehmuth nach der Kindheit Glücke.

19.

Vom Himmel kam geflogen eine Taube,
Und bracht' ein Kleeblatt mit dreifachem Laube.
Sie ließ es fallen; glücklich wer es findet!
Drei Blättlein sind es: Hoffnung, Lieb' und Glaube.

20.

Kein drückender Gefühl ist, als zu wissen
Daß, wo du gehst, dich Niemand wird vermissen.
Drum danke Gott, daß du ein Herz gefunden,
Das weinen wird, wenn du ihm wirst entrissen.

21.

Jeden, der sich mag mein Feind empfinden,
Hoff' ich noch dereinst als Freund zu finden,
Sei es hier, wann, was uns trennt, sich löset,
Sei es dort, wo alle Räthsel schwinden.

22.

Leicht ehrest du der Himmlischen Allmächtigkeit,
Wo du auf Erden walten siehst Gerechtigkeit.
Doch eins ist schwer und eins ist Noth; auf Gott vertraun,
Auch wo zu siegen scheint der Menschen Schlechtigkeit.

23.

So lang des Lebens Hoffnungsfunke glimmt, ist's gut;
Wenn Tod hinweg des Lebens Aengste nimmt, ist's gut.
O Preis dem Herrn, der alles gut und wohl gemacht!
Ob Leben er, ob er dir Tod bestimmt, ist's gut.

24.

O sei auf Gottes heller Welt kein trüber Gast!
Mach' Schande nicht dem milden Herren, den du hast.
Zeig' in Geberd' und Wort und Blick, daß dem du dienst,
Der sagt: Mein Joch ist sanft und leicht ist meine Last.

25.

Die Stern' ob mir, sie gehen am Himmel heiter hin;
Stell um mein Lager, Herr! die lichten Streiter hin!
Und soll ich auf dem harten Stein wie Jacob ruhn,
So stell' in meinen Traum auch Jacobs Leiter hin.

Friedrich Rückert.

Angereihte Perlen.

Es wird durch Seufzerhauch getrübt ein Spiegel zwar;
Doch wird durch Seufzerhauch der Seele Spiegel klar.
Vor Gott ist keine Flucht, als nur zu ihm. Nicht Trutz,
Vor Vaters Strenge ist nur Liebe Kindes Schutz.
Der Vater straft sein Kind, und fühlet selbst den Streich;
Die Härt' ist ein Verdienst, wo dir das Herz ist weich.
Ein Vater soll zu Gott an jedem Tage beten:
Herr lehre mich, dein Amt beim Kinde recht vertreten.
O blicke, wenn den Sinn dir will die Welt verwirren,
Zum ew'gen Himmel auf, wo nie die Sterne irren.
Es weichen Sonn' und Mond einander freundlich aus;
Selbst ihnen wäre sonst zu eng ihr weites Haus.
Wenn dir in Zornesgluth dein sterblich Herz will wallen,
Sag ihm: Weißt du, wie bald du wirst in Staub zerfallen?
Zum Feinde sag': Ist Tod uns beiden nicht gemein?
Mein Todesbruder! komm' und laß uns Freunde seyn.
Viel lieber mag die Lieb', als an der Sonne Flecken,
Den Stern in dunkler Nacht, der etwa glänzt entdecken.
Du wirst nicht musterhaft durch Jagd nach Andrer Fehlern,
Und nie wirst du berühmt durch fremden Ruhmes Schmälern.
Der Name bleibt allein, wenn alles muß zerstieben;
O laß dem Todten das, was ihm allein geblieben!
Durch Buße wendest du die Strafen Gottes ab;
Doch Menschen denken dir den Fehltritt noch im Grab.
Sey gut, und laß von dir die Menschen Böses sagen;
Wer eigne Schuld nicht trägt, kann leichter fremde tragen.
Zu deinem Hochmuth sprich: Staub wird, was ist von Erden;
Komm, laß uns werden Staub, eh wir zum Staube werden!
Gibst du dem Feinde nach, so gibt er dir den Frieden;
Und gibst du dir nicht nach, so ist dir Sieg beschieden.
Wer ist dein ärgster Feind? des Herzens böse Lust,
Die widerspenst'ger wird, jemehr du Liebs ihr thust.

. . . . . .

O Herz, versuch' es nur! so leicht ist gut zu seyn;
Und es zu scheinen, ist so eine schwere Pein.
Wer erst sein Tagewerk gethan hat, kann dann ruhn;
O fördre dich, geschwind dein Tagewerk zu thun.
Vor jedem steht ein Bild deß, was er werden soll;
So lang' er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.
O bitt um Leben noch! du fühlst, mit deinen Mängeln,
Daß du noch wandeln kannst nicht unter Gottes Engeln.
Kann auch der Sonne Kraft ein irrer Stern entwallen?
Wie könnte denn ein Mensch aus Gottes Liebe fallen!
Aus jedem Punkt im Kreis zur Mitte geht ein Steg,
Vom fernsten Irrthum selbst zu Gott zurück ein Weg.
Wer jetzo mich verkennt, der spornet nur mich an,
Zu werden so, daß man mich nicht verkennen kann.
Und wenn ich auf der Welt das Gute nirgends fände,
Ich glaubt' an's Gute doch, weil ich's in mir empfände.
Welch Herz noch etwas liebt, das ist noch nicht verlassen;
Ein Fäserchen genügt, Wurzel in Gott zu fassen.
So stark ist Liebeskraft, daß selber Gott liebeigen
Dahin, wo er geliebt sich fühlet, hin muß neigen.
Gott fürchtet selbst sich nicht durch Liebe zu erniedern;
Wie sollt' ich Liebe nicht, wo ich sie fänd', erwiedern?
Im selben Maaß du willst empfangen, mußt du geben;
Willst du ein ganzes Herz, so gib ein ganzes Leben.
Der Liebe Opfer zwingt dem Herzen Großmuth ab;
Wer kann verachten, was sich ihm aus Lieb' ergab?
Der Prüfstein trügt dich nie: Gut ist, was wohl dir thut,
Und das ist schlimm, o Herz, wobei dir schlimm zu Muth.
Zwiespältig ist Verstand, und kann oft mißverstehn;
Gefühl, das mit sich eins, kann niemals irre gehn.

Wenn du die Richter auch mit Kunst für dich gewannst,
Was hilft es, wenn du selbst nicht los dich sprechen kannst?
Die Strafe macht dich frei von dem Gefühl der Schuld;
Drum straft dich, Kind, nicht Zorn des Vaters, sondern Huld.

Friedrich Rückert

Aus: Schi-King.

Goldne Sprüche.

1.

Trachte, daß dein Aeußres werde
Glänzend, und dein Innres rein;
Jede Miene und Geberde,
Jedes Wort ein Edelstein.
Um zu seyn der Herr der Erde,
Gatte Wesenheit und Schein.

2.

Ob du wachest oder ruhest,
Denke stets daß du dir selbst nicht lebest;
Was du lassest oder thuest,
Nie vergiß daß du ein Beispiel gebest.

3.

Wenn du sie nicht selbst gezügelt,
Niemand hält die Zunge dir im Zaume.
Fürstenwort ist ungeflügelt,
Nicht verfliegt's wie Menschenwort im Raume.
Fürstenhand spannt keinen Bogen,
Ohne daß die Pfeil' ein Ziel erreichen;
Wo sie in die Luft nur flogen,
Dort vorüber wird ein Vogel streichen.

4.

Nicht den leichtsten Fehler kannst du hegen,
Der mit schwerem Schaden dich verschone;
Doch auch nicht die kleinste Tugend hegen,
Die sich dir nicht zwiefach lohne.

Friedrich Rückert.

An einen Freund.

Nanntest eine Leidensblume mich in Deiner Liebe, Freund!
Fühle nichts von solcher Blume, doch du hast es gut gemeint.
Aber immer wird mir klarer, daß ich eine Distel bin,
Eine Distel, üppig blühend, ästevoll und saftig grün.
Was den Glauben mir gegeben, ist, ich sag' Dir's traulich still,
Das, daß eine Heerde Esel immerdar mich fressen will.

Justinus Kerner.

Epigramme.

1. An die Poetaster.

Schlechten, gestümperten Versen genügt ein geringer Gehalt schon,
Während die edlere Form tiefe Gedanken bedarf:
Wollte man euer Geschwätz ausprägen zur sapphischen Ode,
Würde die Welt einsehn, daß es ein leeres Geschwätz.

2. Dichtergeschick.

Selig der Dichter, er kann festhalten das zeitliche Dasein,
Aber verewigen auch alle Gestalten des Raums!

3. Halbdichter.

Das nicht heißt ein Gedicht, wenn irgend ein guter Gedanke,
Irgend ein glücklicher Vers zwischen erbärmlichen steht:
Jegliche Sylbe verrathe den Dichter, wofern er es ganz ist,
Was er gedacht, scheint uns niedergeschrieben in Erz.

4. Die wahre Pöbelherrschaft.

Nicht wo Sophokles einst trug Kränze, regierte der Pöbel;
Doch wo Stümper den Kranz ernten, regiert er gewiß!
Pöbel und Zwingherrschaft sind innig verschwistert, die Freiheit
Hebt ein geläutertes Volk über den Pöbel empor.

5. Privilegien der Freiheit.

Freiheit, selbst wenn stürmisch und wild, weckt mächtigen Genius:
Mög' es bezeugen Athen, mög' es bewähren Florenz,
Wo man, während sie stand, aufwuchern Talent an Talent sah;
Aber sie fiel, und zugleich alle Talente mit ihr.

6. Fruchtlose Zwangsanstalt.

Schlechtes verbietest du leicht; doch gegen des Genius Werke
Sind ohnmächtig und schwach Scherge, Minister, Despot:
Während du glaubst das Genie zu beherrschen, beherrschest du höchstens
Blos des Genie's Leichnam, welchen die Seele verließ.

7. Lessings Nathan.

Deutsche Tragödien hab' ich in Masse gelesen, die beste
Schien mir diese, wiewohl ohne Gespenster und Spuk:
Hier ist Alles, Charakter und Geist und der edelsten Menschheit
Bild, und die Götter vergehn vor dem alleinigen Gott.

8. Baukunst.

Alles verleiht beinahe dem Maler die schöne Natur schon,
Baukunst aber erheischt feineren geistigen Sinn:
Pomp, Zierraten und dorische Säulen und gothische Schnörkel
Spielzeug sind sie wofern fehlt der geheime Begriff;
Aber ein wirkliches Bauwerk ist ein versteinerter Rhythmus,
Deßhalb selten, wie auch selten ein gutes Gedicht.

9. An die guten Fürsten.

Täuscht euch nicht, und erwartet Gewinn von der Schlechten Gemeinschaft;
Einen Verbündeten blos giebt es, die Liebe des Volks!

10. Manier.

Ohne beständige, stets fortschreitende, mächtige Bildung
Wird der moderne Poet nie der Manier sich entziehn:
Wer oft recht volksthümlich und deutsch in Gedichten zu sein glaubt,
Eh' er die Hand umkehrt, fällt er in leere Manier.

11. Aufmunterung.

Schön ist's, Großes zu thun und Unsterbliches. Fühl es, o Jüngling!
Früh von der Stirn mühvoll rinne der männliche Schweiß!
Aber vergiß niemals, daß stets die geschwätzige Trägheit,
Wertlos, ohne Verdienst, große Verdienste beschmutzt!

12. Sprache.

Wer sich zu dichten erkühnt, und die Sprache verschmäht und den Rhythmus,
Gliche dem Plastiker, der Bilder gehau'n in die Luft!
Nicht der Gedanke genügt; die Gedanken gehören der Menschheit,
Die sie zerstreut und benutzt; aber die Sprache dem Volk:
Der wird währen am längsten von allen germanischen Dichtern,
Der des germanischen Worts Weisen am besten verstand.

13. An den Dichter.

Treu der Natur und entwachsen der flüchtigen Mode, beginne,
Dichter, wiewohl einsam deinen unsterblichen Ton!

Laß ephemere Gesellen beschrei'n dich oder verkleinern:
Jene vergehn, dir ward liebliche Dauer zu Theil.
Ungleich ist ja der Kampf, es bewaffnete Jene der Wahn blos,
Während wie Pfeile du wirfst Liebe, Gesang, Melodie.

14. Die unnahbaren Tritte.

Heisere Frösche bequacken den Fernhintreffer Apollo;
Aber der Gott schwebt leicht über die Sümpfe hinweg.

15. Skizze.

Oftmals zeichnet der Meister ein Bild durch wenige Striche,
Was mit unendlichem Wust nie der Geselle vermag.

16. Betrachtung.

Schön ist's, unter den Brücken hindurch in der länglichen Gondel
Schweben, und auch schön ist's, schweifend am Ufer umher
Deine Geschichte zu lesen in deinen Trophä'n, o Venedig!
Jene Geschichte der einst mächtigen Seerepublik,
Die, dreizehn Jahrhunderte durch, sich erhält und bereichert,
Bis sie zuletzt umstürzt jener titanische Mann,
Der, da der Freiheit kurzer Moment den Talenten Entwicklung
Gönnte, sich rasch vordrängt als der Talente Talent,
Zepter entwindet und Zepter vertheilt. Ihm fielst du, Venedig;
Aber er fiel bald selbst unter die Räder des Glücks!

17. Selbstlob.

Wie? Mich selbst je hätt' ich gelobt? Wo? Wann? Es entdeckte
Irgend ein Mensch jemals eitle Gedanken in mir?
Nicht mich selber, ich rühmte den Genius, welcher besucht mich,
Nicht mein sterbliches, mein flüchtiges, irdisches Nichts!
Weil ich bescheiden und still mich selbst für viel zu gering hielt,
Staunt ich in meinem Gemüt über den göttlichen Gast.

18. Gedichte als Nachlaß.

Ihr, der erzeugenden, ihr, der ernährenden Mutter, der Erde
Lass' ich ein frommes Geschenk kindlicher Liebe zurück.

August Graf von Platen-Hallermünde.

4. Die Satire.

Wählt die reflektirende Poesie zu ihrem Gegenstande die unvollkommnen menschlichen Zustände und Verhältnisse in der Gegenwart, so entsteht die Satire. Sie schildert sittliche Gebrechen, Thorheiten und Verkehrtheiten aller Art und auf allen Gebieten, und läßt sie in ihrem starken Widerspruche mit dem Ideale bald als verächtlich, bald als lächerlich erscheinen. Sie ist mehr subjektiver als objektiver Natur, gehört daher mehr dem lyrischen als dem epischen Gebiete an; denn das Ideal, nach welchem die Handlungen und Richtungen der Menschen beurtheilt werden, ist großentheils subjektiv, da es sich in der Satire nicht bloß um rein sittliche, sondern auch um Verkehrtheiten auf andern Gebieten handelt, z. B. um lächerliche Sitten, Verirrungen des Geschmacks, falsche Behandlung der Wissenschaften, Fehler der Politik u. dgl. Objektiv aber muß der Dichter in so fern zu Werke gehen, daß er seine Beurtheilung, Rüge und Spott nicht als von seiner Person ausgehend erscheinen, sondern aus der Darstellung selbst sich ergeben läßt. Am besten wird die Satire gelingen, wenn der Dichter Humor genug besitzt, um sich auf einen Standpunkt zu erheben, der über das menschliche Treiben erhaben ist, auf welchem er sich selbst nicht davon berührt und verletzt fühlt; es wird ihn das vor Bitterkeit bewahren und ihn befähigen, im Ernsten das Lächerliche und im Lächerlichen das Ernste zu finden. — Manche Satiren sind gegen bestimmte Persönlichkeiten gerichtet, was ihrer Bedeutung nicht gemäß ist, wenngleich man sagen mag, daß jene Personen als Repräsentanten einer verkehrten Richtung dienen sollen. Daß die Ironie ein häufiges Darstellungsmittel des Satirikers sein wird, läßt sich leicht denken; nur darf er nicht — oder er wird ermüdend — beständig in der direkten Ironie bleiben. Auch die Hyperbel wird oft angewandt; sie darf aber nicht zu stark sein, weil sonst Karrikaturen entstehen.

Der gebräuchlichste Vers der Satire war bei den Griechen nach Vorgang des Archilochos (700 vor Christo) der jambische; die römischen Satiriker Horatius, Persius (30 nach Chr.), Juvenal (100 nach Chr.) bedienten sich des Hexameters; die deutschen wandten den Reim an oder schrieben in Prosa.

Der einzige großartige Satiriker der Deutschen, welcher mit ungemeinen Mitteln Zeitgebrechen, in Versen wie in Prosa geißelte, ist Joh. Fischart. Gegen verschiedene sittliche Verkehrtheiten und allerlei Narrheiten sind gerichtet die Satiren von Sebastian Brant, Thomas Murner, Laurenberg, Rachel, Rabener, Liscow; die beiden letztern schrieben nur in Prosa. Im ganzen ist die Satire bei uns wenig selbständig aufgetreten, sondern in Roman oder Drama eingekleidet, wie bei Wieland, Tieck, Jean Paul, Immermann, Platen. Gelegentliche treffende Satiren finden sich auch bei Hans Sachs, Wernicke, Canitz, Göthe, Schiller, A. W. Schlegel ꝛc.

Satiren.

Das Kifferbeis kraut.

Vor Jaren do ich jünger was,
Da liebet mir wol vbermas
Wolgeschmack kreuter, würtz vnd Blumen,
Wo ich zu Mayen zeit thet kumen
In die Gärten, darinn ich schawt
Ordnlich gepflantzet vnd gebawt
Kreuter, würtz vnd die Blumen schön
Das es auff wudlet grün in grün
Vnd also sturd in voller blüt,
Deß ward erhaben mein gemüt

Hub auff mein Hand, sagt lob vnd danck
Gott dem Schöpffer, der von anfanck
All ding beschaffen hat so wol,
Daruon der Mensch sich nehren sol
Auff Erden, vnd auch recreirn,
Sich erlüstigen mit begirn
Wolschmacks vnd krefften mancherley,
Zu gebrauchen in Artzeney,
Wo man sie samlet vnd ornirt
Nach rechter kunst sie Conficirt,
Zu wassern oder machet salben,
Auch zu Purgiren allenthalben,
Wie die alten weisen beschreiben,
Thund von dem Menschen sie außtreiben
Mancherley seuchen vnd krancheit,
Vnd jnwendiger brechlichkeit,
Solch jr nutzbarkeit ich betracht,
Vnd in dem hertzen mein gedacht,
Auch einen Garten mir zu kauffen,
Darinn ich Pflantzen möcht mit hauffen
Von aller art Kreutern vnd Würtzen,
Darmit ich auch mein Zeit möcht kürtzen,
Vnd gieng hin auff den abend spat
Zu meinem Freund, vnd fragt jn rath,
Seins Garten halb, welcher auch het
Ein Lustgarten, der zu mir redt,
Lustig ding ist es vmb ein Garten,
Wer sein mit fleis vnd wol kann warten,
Mit seen, pflantzen, rewten vnd graben,
Doch wil ein Garten gros vnkost haben,
Darmit eim gwencklich geht dahin
Am Garten aller nutz vnd gwinn.
Ich sagt, da leg mir nichtsen an,
Wenn ich nur mein frewd möcht mit han,
Es geh darüber was es wöll,
Das mich mit nichten bawren söll,
Drumb mein freund bericht mich in kürtz
Was mancherley kreuter vnd würtz
Ich haben müst in einen Garten,
Vnd wie ich der auch müste warten,
Mit seen, pflantzen, rewten vnd graben,
Vnd wie jedes sein zeit müst haben?
Mein freund antwort, von hertzen gern
Wil ich dich deiner bit gewern,
Zu erzelen vil Kreuter gut
Vnd Würtz, erstlichen die Wermut,
Tilkraut, Salue, Petonien,
Alle Spick vnd Basilien,
Lauendel vnd auch Maseran,
Rosmarin vnd auch Sataran,
Camiln, Schelkraut und Kürbis,
Frawenmüntz, Fenchel vnd Enis,
Beyfuß, Pappeln, Garthaffen kraut,
Dewmenten, Gunreben vnd Weinraut,
Auch Lilium Conuallium,
Auch zimpt wol zu der kreuter Sum
Brosen blümlein vnd die Wegwarten
Lactuckn, Jsopen in ein Garten,
Vnd darzu die fruchtbarn Weinreben,
Vnd auch die Rosenstöck darneben
Mit rosen beide rot und weis,
Die Lilgen wolriechend mit fleiß,
Vnd die wolschmacken Negelein,
Blab Feyel sol auch darbey sein,
Auch magstu darinn zügeln Feigen
Gar lustig hangen an den zweigen,
Auch magst auff ziehn gleicher weis,
Teglich auff deinen Tisch zu speis,
Mangolt, Kolkraut, Zwiffel, Knoblach,
Petterlein vnd Salat darnach,
Rettich, Ruben vnd Compas kraut,
Darmit man auch füllet die haut,
Magst auch bawen Kifferbeis kraut,
Erst fieng ich an zu schreyen laut,
O Kifferbeis kraut mag ich nit,
Sag mir nichts daruon ich dich bit,
All ander kreuter wil ich bawen
Nur vor Kifferbeis thut mir grawen,
Verfluchet so sey das vnkrawt,
Vnd wer das seet oder bawt,
Dem schlag alles vnglück darzu.
Mein Freund, der sagt, was sagestu,
Gut Kifferbeis thund manchem wol,
Daß er gwinnt Kisten vnd Kasten vol,
Wie daß du verachtst dises krawt.
Ich sprach, ich hab sein nie gebawt,
Es wechst mir vorhin vberauß,
Beide in meinem Hoff vnd Hauß,
Vnd gret mir stets wol vber Jar,
Ob mir sonst schon verdirbet gar
Der Hertzentrost vnd Wolgemut,
Doch das vnkraut wol graten thut,
So kalt ich keinen Winter weiß,
Auch keinen Sommer nie so heiß,
Daß mir dises vnkraut wer worn,
Auffgedorrt oder gar erfrorn,
Sonder ist mir frisch, frech vnd schön
Alzeit bliben, fruchtbar vnd grün,
Beide zu Beth vnd auch zu Tisch,
Wudelt das kraut auff vnd ist frisch,
Gantz hauffen weis, gantz vnd durch auß
Kein Gmach ist in meim gantzen Hauß,
Daß ich vor dem vnkraut het gnad,
Es sey im Keller oder Bad,
Jn Küchen, Stuben oder Kamer,
Bringt mir Kifferbeis kraut stets jamer,
Zu oberst auff dem Boden oben
Thut das vnkraut offt wütn vnd toben,
Was mein Fraw arbeit oder thut,
Das arg vnkraut bey jr nit rhut,
Ob sie den Kinden badt vnd zwecht,
Wasser tregt oder küchlein becht,
Jn der Küchen auffraumt oder spült,
Das Haus kert, Beth, darinn vmbwült,
Daß sie da fidert oder hechelt,
Steuchlein an der Sonnen auffwechelt,
Fegt Pfannen oder hat ein wesch,
Da wachsen die Kifferbeis resch,
Offt in eim schnipp vnd augenblick,
Wachsen sie mir so hoch vnd dick,
Gar vil lenger denn der Pierhopfen,
Thut mir eins tags blüen vnd knopfen
So mancher Art, daß ich verjrr,
Vnd in dem vnkraut mich verwirr,
Vnd thu die besten seitn auffziehen,
Denck dem vnkraut mit zu empfliehen,
Denck es mit güte abzuschneiden,
Daß ich es nit allzeit mus leiden,
Nem ich denn gleich ins Maul süßholtz,
Jedoch so gschwind wie ein boltz
Wachsen der Kifferbeiß noch mehr,
Je lenger gewaltiger sehr,
So mit grossem schübel vnd hauffen,
Daß ich jn entlich muß entlauffen,
Wo ich wil anderst haben rhu,
Also richt mir teglichen zu
Mein Weib so vil Kifferbeis speiß,
So gar mancherley art vnd weiß,
Sie thut mirs stürtzen, sieden vnd pregeln,
Wenn sie stechen jr zenckisch egeln,
Vnd füllet mich jr frü vnd spat
Vberflüssig so vol vnd sat,
Eh ich ein Richt verdeyet han,
So richt sie mir ein andre an,
Weil mir die erst noch ligt im Magen,
So thuts mich teglich darmit plagen,
Daß ich nicht wündscht, das Kifferbeis kraut,
Nie wer geseet noch gebawt,
Sonder daß dises Krautes frucht
Wüchß nimmermehr vnd wer verflucht,
Vnd verdürb bletter sampt dem stro,
Deß würd manch guter Gsell hertz fro,
Den Kifferbeis kraut gleich wie mich
Jm Hauß auch plaget tegelich,
On not vnd nutz, mit zenckischen sachen.
Der wort mein Freund fieng an zu lachen
Vnd sprach: wenn dir so gar hart grawt
Vor dem schlechten Kifferbeis kraut,
Vnd bist sein so gar vrderutz,
Das doch etwan ist gut vnd nutz,

Jung Haußmänner darmit zu ziehen,
Heilos leſterlich art zu fliehen,
Was würn die würtz vnd kreuter thun,
Die vil ein reſſen geſchmack han,
Deß bleib nur forthin an ein Garten,
Vnd thu deines Schuhmachens warten,
Darmit du kanſt dein narung gwinnen,
Im Garten kanſtu der nit ſinnen,
Den Gärtner, der du haſt darinn,
Der ſelbig hat den nutz vnd gwinn,
Du aber müh, arbeit, vnrhu,
Vnkoſt, ein ſchmale freud darzu,
Auß dem dir folgt vil vngemachs
An deiner narung, ſpricht Hans Sachs.

Hans Sachs.

Aus: Der Jeſu-Wider oder die unerhörte Legende von dem Urſprung des vierhörnigen Jeſuitenhütleins.

Lucifer weiht das von den Teufeln fabricirte vierhörnige Hütlein ein.

. . . . . .

Hiernach als dieſes auch vollend,
Die Augen er im Kopf umwend,
Gleich wie ein Kalb an einem Strick,
Und gab die teufliſchten Blick:
Daß die Jung Teufel ſchier erſchracken,
Da nahm er erſt ſein Feurhacken,
Legt ihn aufs Hütlein ſchoen mit Ehren,
Und hub zwee Finger auf zu bſchweren:*
„O Hütlin, ſprach er, Widerhütlin,
O du viereckechtes Suitlin,
O Hütlein, aller Hüt ein Butz,
O Hörnlein, aller Horn ein Trutz,
O Hütlein, vor dem man ſich hüt,
O Hütlein, welchs nur Schälk ausbrüt,
Ja vierfach und viereckecht Schälk,
Gefüttert mit vier Teufelsbälck,**
O Hütlein, auf vier Eck gewent
Aus böſer Stück vier Element,
Dich ſoll anbeten ungeſcheuet
Alles was ſonſt mein Hörner ſcheuet,
Und wer dich ehrt, Hoch oder Nieder,
Der ſoll geehret werden wieder,
Wer aber dir wird widerſprechen,
An dem wolln wir uns vierfach rächen;
O ſtolzes Hütlein, heuchliſch Hütlein,
Nun wacker, nun erheb das Mütlein,
Du wirſt durch einen heiligen Namen
Die Heiligkeit noch ſelbſt beſchamen,
Du mußt unſer Wünſchhütlein ſein,
Durch welchs wir uns ſein kaufen ein:
O Widerlein Cornipeta
Nun heb und tollier Cornua,
Weil wir die Hörner dir ebdiren:
So magſtu ſie wol practiciren:
Nun mein Hirnſtofferlein, ſtoß hin
Und ſei ein Spinn für eine Bien,
Stoß um, wo wir nicht moegen ſtoßen,
Und verderb was wir übrig loſen.
Nun weicht dem Hütlein, weicht ihm do,
Cornu ferit, ille caveto.
Das Widerlein ſtößt auf vier Ecken,
Es kann den Teufel gar außecken;
O trughafts Hütlein, mit vier Scheinen,
Schein anderſt, als wir es gemeinen,
Ja ſchein als wärſt der Jeſus Glieder,
Und ſei doch ſtets Jeſu zuwider,
Wider dich wider ihn allzeit,

* beſchwören.
** Teufelsbälge.

Arietier* auf alle Seit,
Durch all Quartir der ganzen Erden,
Und verführ, wo es kann werden,
Auch die Erwählten, durch falſch Känt,
Durch wunderſeltſam Lugenſchwänt:
Thu Wunderzeichen durch mein Kraft
Und bhalt all mein Eigenſchaft,
Verhetz die Leut, mach Meuterei,
Helf zu Verfolgung Tyrannei,
Schärf dem Pabſt ſein Keraunisch Strahl,**
Sein Fluchen, Bannen alszumal,
Sei du das Hornthier, welches ſchafft,
Daß man anbet der Bepſty*** Kraft:
O Suit, Satanitet
Aller Schelmerei, Quodlibet,
O du neue Pandorae Büchs,
Eine Grunſupp alles Unglücks,
O Vulcaniten, Lugrolliten
Ignatianer, Sataniten,
Euer hölliſch Vierhörnigkeit
Hab ich zum Stichblatt mir bereit,
Ihr ſeid mein rechte Eichel Sau,
Auf die ich jtzund bau und trau.
Euere Quadricornitet
Iſt mein letzt Tracht zu dem Banket,
Euch allein mein Nam Satan gbührt,
Weil ihr wie Würfel ab ſeid gführt,
Und eben gleich wie ich auch ſchnöd
Dem Eckſtein Jeſu widerſteht.
O du ſchönes Cornutenſchläplin,****
Du giebſt ein gutes Mummerkäplin,
O Hornſtirn, O Hurnſtirn,
O Hörnertrutzig Eckechthirn,
Du biſt erwünſcht auf all vier Eck,
Zu ſein eins wider Chriſten Deck, †
Dann auf all Eck kannſtu dich ſchrauben
Gleich wie Protei Zauberhauben,
Und kannſt an Höfen dich einſchicken,
Und in die Schulen dich einflicken,
Zu blenden beides, Jung und Alt:
O Würfelhütlein wolgeſtalt,
Nun mach dich auf die Fahrt dahin
Mit deim vierfachen Bubenſinn,
Füg dich in die vier Eck der Welt
Und ſei unſer Leutenant beſtellt,
Was wir für Unruh nicht erwecken,
Die erweck du mit dein vier Ecken."
Sobald der Lucifer dies hätt
Ueber dem Hütlein ausgeredt,
Verſchwund der Tag im Augenblick,
Daß man nicht ſehen kund ein Stück,
Und gieng ſolch ſchrecklich donnern an,
Daß drob erſchrack gleich jedermann,
Und war nicht anderſt anzuſehen,
Als wollt der letze Tag zunähen! ††
Indeß, weil alſo görnt der Himmel,
Verflog das Hütlein im Getümmel,
Und fügt ſich zu den Menſchen ſchnell,
Daß es ſie plag, vergift und quäl,
Und recht erweis durch Buberei,
Daß es das ärgſte Hütlein ſei,
Ja daß es alles dies erſtat,†††
Darzu es Satan bſchworen hat:
Secht alſo habt ihr lieben Leut
Den Urſprung alles Uebels heut,
Und wer ein ſolchs nicht glauben will,
Der wirds bald fühlen nur zu viel.

* Arietiren, ſtoßen wie ein Widder.
** Donner- oder Blitz- d. iſt Bann-Strahl.
*** Früher: „Beſtia und Bepſtia."
**** Schläplin, Haube, Hut.
† Zu ſein eines Widerchriſten Schutz.
†† herannahen.
††† leiſtet.

Johann Fiſchart.

Aus dem dritten Scherzgedichte: Van almodischer Sprak und Titeln.

Seht, fült schipbrök heft de büdsche spraek geleden,
De französche heft er de nese afgeschneden
Und heft er eine frembde nese webber angefticket,
De sit bi de büdsche oren nicht wol schicket.

. . . . . .

Ein hübscher junger kerl, gebaren in Westfalen,
Sik vörgenamen had, he woldе wisheit halen:
He hedde wol gehört, dat men in keinem land
Als in Frankrik alleen fünd wisheit und verstand.
Vernuft de lege dar als dreck licht up der straten,
Ein jeder kond darvan ein'n groten sack vul vaten:
Dar konde men discours und complementen leren,
Dörch welke men nu kömt in ansehn und to eren.
Als he was to Paris gewesen achtein weken,
Kond he so wol französch als ein Franzose spreken,
He wüste ceremoni, he kond caresse driven,
Darmit kam he to hus willkamn van man und wiven.
Und wil he altid hed de hocheit nagejaget,
Ward he dörch Gottes gnaed up einem huse vaget.
Vaget up einem huse und schriver up dem schlate
Sehr hoge ampter sind van groet profit und bate:
De buer se früchten moet und danzen na ere pipen,
Jt drüppet al van geld, wor se man henne gripen;
Se bilden sik veel in und willen gröter sin,
Als am französchen hof cardinal Mazarin.
Jn sodanem respect was de, darvan ik rede.
Einsmals rep he den kok und also te em sede.
„Escoute, cuisinier, von meinen cameraden
Hab ich zwei oder drei zum desiewner geladen,
Mach mir ein gut potage mit alle appertenance,
Wie man es à la cour dressiren pflegt en France
à la nouvelle mode, du solt incontinent
Für dieses dein travail haben ein gut present.
Jt wil à la pareille dein freund sein en effet,
Mach mir die suppe nur so, wie it habe geret."
De kok sprak: „ja, her vagt, als gi hebben gespraken,
So wil ik juw de supp up goden gloven laken."
He lachde bi sik sülfst und rönde na der köken,
Begünd ut allen winkeln de pötte uttostöken,
Koel, arsten, grüt, warmbeer bede he tosamen schrapen
Und goet it altohoep in einen groten grapen,
Darto bede he, dat it scholde schmecken desto schmucker,
Ein hand vul stöten peper und anderthalf lot zucker.
Dat muste laken dick als weitenmelenbrie,
Nümmer heb ik gesehn ein solke companie.
Als it nu was bereit und ferdig altomale,
Gaf it be meister up in eine sülvern stale,
He brecht it do den heern, de alle darna tösden.
Men do de goden lüb be kakeratze pröfden,
De ogen würdn en groet, vul runzeln kam de stern,
Ein jeder hebd' de supp webdr utgespiet gern.
De ein seed: „ñ diabl, par ma foi! dat schmeckt bröfig,
De kok, de dat gekaekt, de moet sin dum und döfig."
De ander sprak: „fi, fi, bö, bö, potz Veltes wunden!
Man schold mit fülker supp vergeven katt'n und hunden."

Mit einem spanschen reed de vaget quam gelopen,
„Coquin," sed' he, cojon, vidase, loser tropf,
Jtzunder will ich dir eins langen auf den kopf!
Cuisinier de Houdan, was ist das für ein fressen?
Hastu noch nicht gelernt potage recht zu bressen?
Was pesle-mesle ist das? Was sinds für dolle sachen,
Darmit du uns insampt darfst solchen ekel machen?
Ich wolt' dich setzen lahn aufs newe pferd,
Wen ich dich, maquereau, achtet' meines Zornes werth."
„J, heer vagt," sed' de kok, will gi mi so betalen?
De supp is togericht, als gi mi hebt befalen:
Gi seden mi, ik schold jun eine suppe laken
Even up sülk maneer als gi hadden gespraken.
Jt was jo altomal verplümpert, wat gi spreken,
Jt was tosamen chrapt ut Düdschland, Frankrik, Greken:
So is de suppe ok, se is van velen stücken,
Ein jede vör sik sülfst hedd' sik wol tönen schicken;
Men nu is se vermengt, nu is se nicht veel weert,
Schmeckt nicht na fisch noch fleesch, heft wedder kop noch steert.
Also wen gi französch und düdsch tosamen rören,
So kan't kein düdsch verstahn, schold he it schon anhören:
Men weet nicht, wat it is, und moet so wat naramen,
Ehr men't vernemen kan und up de mening kamen.
Darüm, gnebig heer vagt, wen gi wilt suppe eten,
So spreket düdsch, mit französchem nicht besmeten.

Noch einen korten schnack wil ik hiervan vertellen,
Wen gi it hören wilt, van einem riken gesellen.
Jn einer groten stat, it is nicht lang verleden,
Was eines börgers söhn, van dem de lüde seden,
Dat rikdom und vernuft sik nicht konden verdragen
Beide bi em to sin: se hedden sik geschlagen
Jn einem harden kamp, darin se lange stunden;
Endlik na schwarem strit vernuft ward averwunden:
De wisheit und verstand dem gelde musten wiken
Und dörften offentlik sik nicht mehr laten liken.
Disse gode gesel sik habde laten maken
Ein'n mantel na maneer van finen schwarten laken,
Ein Krage sat darup van sammit carmesin,
De upschlag ganz herdael von violet satin,
Umher vif finger breet dar was ein knüppelsrand
Van siden passement, van sarsen blömerand.
Mit dissem mantel ginkt de geck hofferdig pralen
Jn kösten, kindelbeer und statlikn aventmalen.
De geste altomal be heelden't em to gode
Und meenden unter sik, it wer nu so de mode.
Man einer unden en, ut Frankrik erst gekamen,
De de französche spraek had hüpich ingenamen
Und wold sik laten sehn, dat he wislik und recht
Had sine dusent mark an spraken angelegt,
De trat hervör und sed': „monsieur van coquemarre,
Wo heb gi jun habit chamarrert so bizarre
Van aller sort velours, als Flora de deesse
Jn ein plaisant parterr changeret ere tresse?
De damen und signörs al in extase sin,
Wen se considerern juw genereux maintien."
De geck lachde hart,
„Seet, seet," sprak he, „wol is van uns de grötste door?
An juwer büdschen red' sind tein französche lappen
Und sind nicht mehr als veer colör an miner kappen:
Utwendig bin ik geck, gi sid ein geck van binnen,
Mi sit de narr im kleed, jun sit he in den sinnen."
Dat was ein wises wort ut einem schlichten mund,
Dem einen was de mant'l, dem andern de rede bunt.

Hans Wilmsen Laurenberg.

Von der Poesie.

(Abgekürzt.)

Auf, säume nicht, mein Sinn, ein gutes Werk zu wagen
Und aller Dichterei auf ewig abzusagen;
Gieb weiter kein Gehör, wenn die Sirene singt
Und such' ein ander Spiel, das bessern Nutzen bringt! —
„Wie?" sprichst du, „soll ich schon den Zeitvertreib verschwören,
Dadurch ich bin gewohnt, die Grillen abzukehren,
Der mir, in Sicherheit, bisher die Stunden kürzt',
Anstatt, daß Mancher sich aus Lust in Unlust stürzt
Und, weil ein schwarzer Punkt im Würfeln ausgeblieben,
Zuletzt aus dem Besitz der Güter wird getrieben?
Ich thu' mir schon Gewalt, wenn ich viel Thorheit seh',
Die ich bescheidentlich mit Schweigen übergeh;
Das aber ding' ich aus — nicht zu des Nächsten Schaden,
Nein, sondern nur, mein Herz der Bürde zu entladen —
Daß ich durch einen Reim, was ich den ganzen Tag
Geduldig angemerkt, mir selbst vertrauen mag.
Da schenk' ich's Keinem nicht; kein Ort ist, den ich schone,
Von schlechten Hütten an bis zu des Königs Throne.
Ein bärtiger Heiduck, der, wie die Cherubim,
Die Streitaxt in der Hand, die Augen voller Grimm,
Der Auserwählten Sitz verschließt für meines Gleichen,
Muß, wie ein schüchtern Reh, von seiner Wacht entweichen,
Wenn mein gerechter Zorn erst an zu brennen fängt
Und sich bis in den Schooß des blinden Glückes drängt,
Die Larve vom Gesicht des Lasters wegzureißen.
Weh Dem, der thöricht ist und dennoch klug will heißen!

. . . . . .

In meinem Schülerſtand, auf den beſtaubten Bänken
Hub ſich die Kurzweil' an. Sollt' ich auf Sprüche denken,
Die man gezwungen lernt und länger nicht bewahrt,
Als bis der kluge Sohn, nach Papageienart,
Sie, zu der Aeltern Troſt, dem Lehrer nachgeſprochen,
So ward mir aller Fleiß durch Reimen unterbrochen.
Da malt' ich ungeübt in meiner Einfalt ab,
Wenn Meiſter und Geſell mir was zu lachen gab,
Bis nach und nach die Zeit den Vorhang weggeſchoben
Und mir, was ſcheltenswerth, hingegen, was zu loben,
Was Hof und Kirch' und Land und Stadt für Wunder hegt,
Und was mir ſelber fehlt, getreulich ausgelegt.
Das mach' ich mir zu Nutz', und durch des Himmels Güte
Werd' ich je mehr und mehr beſtärkt, daß ein Gemüthe,
Wenn es der Tyrannei des Wahnes obgeſiegt
Und ſeine Freiheit kennt, ganz Peru überwiegt.
Das iſt's, was oft mein Kiel ſchreibt in gebundnen Sätzen,
Was mich nun dergeſtalt in Unſchuld kann ergötzen,
Wozu mich die Natur" — — Halt ein, verführter Sinn!
Drum eben ſtraf' ich dich, weil ich in Sorge bin,
Es möchte, was jetzund noch leicht iſt zu verſtören,
Sich endlich unvermerkt in die Natur verkehren.
Wo hat Juſtinian das ſtrenge Recht erdacht,
Durch welches ein Phantaſt wird vogelfrei gemacht?
Und, da ein weiſer Mann dies für was Großes ſchätzet,
Daß man noch keinen Zoll auf die Gedanken ſetzet,
Iſt wohl der beſte Rath: man ſeh' und ſchweige ſtill
Und ſtelle Jedem frei, zu ſchwärmen, wie er will,
Du meinſt zwar, was du ſchreibſt, ſoll nie das Licht erblicken;
Wie bald doch aber kann auch dieſes dir mißglücken!
Von deinem ſchönen Zeug entdeck' ich, wie mich däucht,
Schon manch geheimes Blatt, das durch die Zechen feucht.
So wirſt du ein Poet, wie ſehr du es vermeineſt;
Wer weiß, ob du nicht bald in offnem Druck erſcheineſt?
Vielleicht wird dein Gedicht, des Müſſigganges Frucht,
Noch bei der ſpäten Welt einmal hervorgeſucht
Und mit dem Juvenal in einem Pack gefunden,
Wenn man ihn ungefähr in Löſchpapier gewunden.
Schreibt dir dein beſter Freund, der deinen Rath begehrt,
So ſcheint's, als hielteſt du ihn keiner Antwort werth;
Bringt Jemand ein Gewerb', das auf dein Wohlergehen,
Auf Ehr' und Vortheil zielt, — du läßt ihn draußen ſtehen;
Trifft du Geſellſchaft an, die ein Geſpräch ergötzt,
Wo der Bekümmertſte ſein Leid bei Seite ſetzt,
So runzelſt du die Stirn in ſo viel hundert Falten,
Daß du oft für ein Bild des Cato wirſt gehalten.
Ein Jeder wollte gern erfahren, was dich quält;
Indeſſen ſchleicht du fort, weißt ſelbſt kaum, was dir fehlt.
Dein Haus wird zugeſperrt, die Schlöſſer abgeſpannet,
Wie es ein Zaubrer macht, wenn er die Geiſter bannet,
Und da die halbe Welt von aller Arbeit ruht,
Weckſt du den Nachbar auf, den des Kamines Gluth
Und ſpäte Lampe ſchreckt, die dich im Fenſter zeigen,
Als wollt'ſt du Thurm und Dach in Mondſucht überſteigen.
Warum? Was ficht dich an? Was iſt's? Was macht dich toll?
„Ein Wort." Was für ein Wort? „Das hinten reimen ſoll."
Verdammte Poeſie! Mein Sinn, laß dich bedeuten,
Eh' ich dir Rieſenwuz darf laſſen zubereiten!
Greif erſt die Fehler an, die du ſelbſt an dir ſiehſt,
Eh' du der Andern Thun durch deine Hechel ziehſt.
Denn ſollt' ich mir die Müh', dich zu erforſchen, nehmen,
Wir müßten — iſt's nicht wahr? — uns vor einander ſchämen.
Kurz: wer das Richteramt auf ſeine Schultern nimmt,
Der ſeh', ob das Geſetz mit ſeinem Wandel ſtimmt.

. . . . . .

Iſt's möglich? Kann dir noch die Dichterkunſt gefallen?
Gieb Achtung, bitt' ich dich, wie unſre Lieder ſchallen,
Und was für eine Brut man allenthalben heckt,
So weit ſich das Gebiet des deutſchen Bodens ſtreckt.
Durch Opitz klaren Bach gehn wir mit trocknen Füßen;
Wo ſieht man Hofmann's Brunn und Lohnſtein's Ströme fließen?
Und nehm' ich Beſſern aus, wem iſt's wohl noch vergönnt,
Daß er den wahren Quell der Hippokrene kennt?
Wer itzt aus Pfützen trinkt, tritt zum Poetenorden,
So daß der Heliton ein Blocksberg iſt geworden,
Auf welchem das Geheul des wilden Pan ertönt,
Der ſeine Sängerzunft mit Haſenpappeln krönt.
Vor Alters, wo mir recht, ward nie ein Held beſungen,
Wenn er nicht durch Verdienſt ſich in die Höh' geſchwungen,
Und eine Redensart, die göttlich ſollte ſein,
War zu derſelben Zeit den Sklaven nicht gemein.
Wo lebt itzt ein Poet, der dies Geheimniß ſchonet?
Sobald er Einen merkt, der ihm die Arbeit lohnet,
Wird ſeinem Pegaſus der Sattel aufgelegt,
Der ein erkauftes Lob bis an den Himmel trägt. —

. . . . . .

Man denkt und ſchreibt nicht mehr, was ſich zur Sache ſchicket;
Es wird nach der Vernunft kein Einfall ausgedrücket;
Der Bogen iſt gefüllt, eh' man an ſie gedacht.
Was groß iſt, das wird klein, was klein iſt, groß gemacht,
Da doch ein Jeder weiß, daß in den Schildereien
Allein die Aehnlichkeit das Auge kann erfreuen,
Und eines Zwerges Bild die Artigkeit verliert,
Wenn er wird in Geſtalt des Rieſen aufgeführt.
Wir leſen ja mit Luſt Aeneas Abenteuer.
Warum? Stößt ihm zur Hand ein grimmig Ungeheuer,
So hat es ſein Virgil ſo glücklich vorgeſtellt,
Daß uns, ich weiß nicht, wie, ein Schrecken überfällt.
Und hör' ich, Dido, dich von Lieb' und Undank ſprechen,
So möcht' ich deinen Hohn an den Trojanern rächen.
So künſtlich trifft itzund kein Dichter die Natur;
Sie iſt ihm viel zu ſchlecht, er ſucht ſich neue Spur,
Geußt ſolche Thränen aus, die lachenswürdig ſcheinen,
Und wenn er lachen will, ſo möchten Andre weinen.
Ein Deutſcher iſt gelehrt, wenn er ſolch Deutſch verſteht;
Kein Wort kommt für den Tag, das nicht auf Stelzen geht.
Fällt das Geringſte vor in dieſen Kriegeszeiten,
So, dünkt mich, hör' ich ſchon die Wetterglocke läuten:
Ein „flammenſchwangrer Dampf beſchwärzt das Luftrevier."
Der „ſtrahlbeſchwänzte Blitz" bricht überall herfür,
Der „grauſe Donner" brüllt und „ſpielt mit Schwefelkeilen."
Der Leſer wird betrübt, beginnet fort zu eilen,
Bis er in's Trockne kommt, weil doch ein Wolkenguß
Auf ſolchen ſtarken Knall nothwendig folgen muß,
Und läßt den armen Tropf, der Welt zur Strafe, reimen,
Wie ein Beſeßner pflegt in ſeiner Angſt zu ſchäumen.
Geht wo ein Schulregent in einem Flecken ab,
Mein Gott, wie raſen nicht die Dichter um ſein Grab!
Der Tod wird ausgeſilzt, daß er dem theuren Leben
Nicht eine läng're Friſt, als achtzig Jahr, gegeben;
Die Erde wird bewegt, im Himmel Lärm gemacht;
Minerva, wenn ſie gleich in ihrem Herzen lacht,
Auch Phöbus und ſein Chor, die müſſen, wider Willen,
Sich traurig ohne Troſt in Flor und Boi verhüllen.
Mehr Götter ſieht man oft auf ſolchem Zettel ſtehn,
Als Bürger in der That mit zu der Leiche gehn.
Ein Andrer, von dem Pfeil des Liebens angeſchoſſen,
Eröffnet ſeinen Schmerz mit hundert Gaukelpoſſen,
Daß man geſundern Witz bei jenem Tänzer ſpürt,
Den die Tarantula mit ihrem Stich berührt.
Was er von Kindheit an aus Büchern abgeſchrieben,
Das wird mit Müh' und Zwang in einen Vers getrieben.
Die Seufzer, wie er meint, erweichen Kieſelſtein,
Die voll Gelehrſamkeit und wohlbeleſen ſein.
„Des Aetna Feuerkluft" muß ſeiner Liebe gleichen,
Und „aller Alpen Eis" der Liebſten Kälte weichen.
Indeſſen aber wird das arme Kind bethört
Und weiß nicht, was ſie fühlt, wenn ſie dergleichen hört;
Ja, wenn ihr Coridon, gebückt vor ihren Füßen,
Der Klage Bitterkeit ein wenig zu verſüßen,
Nichts Anders, als „Zibeth und Ambra" von ſich haucht,
Und ſie kein Bibergeil zum Gegenmittel braucht,
So mag des Mörders Hand, was ihm von ſeinem Dichten
Noch etwa übrig bleibt, auf ihre Grabſchrift richten.

Friedr. Rud. Ludw. Freiherr von Canitz.

Aus: Jamben.

Die Leuchte.

Wie nach dem Quell das müde Reh sich sehnt,
Wie nach der Mutter ein verirrtes Kind,
So sehnt nach Wahrheit sich der Mensch, wofern
Sein Geist gesund in reinem Herzen blieb.
Mit dieser Sehnsucht sandt' ihn die Natur
Ins Erdeleben, welches Freud' und Harm
Ihm schenkt. Ob mehr der Freud? ob mehr des Harms?
Wer mags entscheiden? dennoch, glaub' ich, sinkt
Der Freuden Schale öfter als des Harms,
Wiewohl das Kind mit nassem Blick den Stral
Des ersten Lichtes schöpft, den letzten Hauch
Der Luft, ein banges Röcheln von sich stößt.
Oft scheint die Zwischenzeit zu kurz, zu lang,
Doch maß sie der, der Sonnenbahnen maß:
Dem Wahne scheint sie nur zu kurz, zu lang.
Du zeihest sie der Kürze, dem der Tag
Zu lang doch immer scheint, zu lang die Nacht,
Wiewohl des Leichtsinns bunte Geissel schnell
Die Stunden von der leeren Scheitel treibt?
Du zeihest sie der Länge, dem der Tag
Zu kurz doch immer scheint, zu kurz die Nacht,
Dir einen stillen, ernsten Augenblick
Zu sparen, und die Frage dir zu thun:
Woher? wohin? es dreht sich unter dir
Ein schnelles Mühlenrad, und schwindelnd fällst
Du da hinab, wo dir der kalte Strom
Die Antwort, eh du fragtest, wirbelnd giebt!
Wer Wahrheit liebet, und nach Wahrheit forscht,
Den reisset nicht der Taumel blindlings hin,
Sein Leben ist kein bunter Larventanz,
Kein schwerer Fiebertraum; er wandelt oft
Auf dunkeln Pfaden, freut sich manches Strals,
Der unverhofft aus schwarzen Wolken bricht.
Erwartet sehnend, aber mit Geduld,
Das Morgenroth, und weiß es, daß der Stral
Des blassen Mondes aus der Sonne quoll.
Er tauschte seine schöne Sternennacht
Nicht für das Karneval des Wahnes, nicht,
Für unsrer Afterweisen Lämpchen, nicht
Für stolzer Pfaffen Blendlaterne hin,
Denn beide sehen bei dem trüben Schein
Hinaus sey eine schwarze Mitternacht.
Sie wollen leuchten, aber wünschen nicht
Den Tag, sie leuchten wie ein faules Holz.

Der Freigeist, weil er nicht des Mondes Stral
Mit seinem hohlen Brennglas fassen kann,
Erkennet seinen Sonnenursprung nicht,
Sucht gleich dem Uhu siebenfält'ge Nacht,
Im düstern Graun der öden Felsenkluft,
Und schreckt mit menschenfeindlichem Geschrei.
So führen Stolz und Leichtsinn von der Bahn
Der Weisheit ab; zu bald verlieren wir
Den Durst nach Wahrheit, von dem Vorurtheil
Geblendet, und von eitlem Wahn bethört.
Es täuscht den edlen Durst ein Taumelkelch,
Wir trinken Tod in langen Zügen ein!
Nichts bleibt uns wahr, in nichts die Wahrheit lieb.
Was edlen Menschen hehr und heilig war,
Wird uns ein Spott! die herrliche Natur
Erstummet und erbleicht für unsern Sinn.
Der Philosoph, ein trügender Sophist,
Baut und zerstört sein luftiges System,
Dem Knaben gleich, der Sand am Ufer häuft.
Der Dichter spielet dann mit falschem Witz,
Denn an dem Stral der Wahrheit nur allein
Entlodert jede Fackel des Genies.
Die Freiheit scheint uns bald ein Jugendrausch,
Es sinkt das Vaterland herab zum Staat,
Ein luftig Wort, das jeden Unsinn weiht,
Ein leeres Götzenbild, dem Menschenmark
Geopfert wird, dem Minotauros gleich!
Der wahre Minotauros unsrer Zeit,
Der in des Wahnes Labyrinthen thront.
Dem wahren abgestorben stirbt der Mensch
Für jedes edlere Gefühl; der Stral,
Der unser Haupt erhellet, wärmt das Herz!
Wahrheit und Lieb entströmen einem Quell,
Sind beide einer Sonne Licht und Glut.

Ihr die mit treuem Herzen Wahrheit forscht,
Ermüdet nicht! es sank so tief der Mensch,
Weil er von solcher Höhe sank! es schleußt
Dein Licht sein Auge, das vom Himmel stralt.
O prüft mit frommer Einfalt dieses Licht!
Mit Demut prüft es! Nicht durchs trübe Glas
Der Glosse; prüfet selbst das Wort des Herrn
Und flehet dem, der Sonnen leuchten hieß,
Der uns den heissen Durst nach Wahrheit gab,
Bald wird sein Wort des Fusses Leucht' euch sein,
Ein Licht auf eurem Weg, im Tod ein Licht!

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Musen und Grazien in der Mark.

O wie ist die Stadt so wenig;
Laßt die Maurer künftig ruhn!
Unsre Bürger, unser König
Könnten wohl was bessers thun.
Ball und Oper wird uns tödten;
Liebchen, komm auf meine Flur,
Denn besonders die Poeten,
Die verderben die Natur.

O wie freut es mich, mein Liebchen,
Daß du so natürlich bist;
Unsre Mädchen, unsre Bübchen,
Spielen künftig auf dem Mist!
Und auf unsern Promenaden
Zeigt sich erst die Neigung stark.
Liebes Mädchen! laß uns waden,
Waden noch durch diesen Quark.

Dann im Sand uns zu verlieren,
Der uns keinen Weg versperrt!
Dich den Anger hinzuführen,
Wo der Dorn das Röckchen zerrt!
Zu dem Dörfchen laß uns schleichen
Mit dem spitzen Thurme hier;
Welch ein Wirthshaus sonder gleichen!
Trocknes Brot! und saures Bier!

Sagt mir nichts von gutem Boden,
Nichts vom Magdeburger Land!
Unsre Samen, unsre Todten,
Ruhen in dem leichten Sand.
Selbst die Wissenschaft verlieret
Nichts an ihrem raschen Lauf,
Denn bei uns, was vegetiret,
Alles keimt getrocknet auf.

Geht es nicht in unserm Hofe
Wie im Paradiese zu?
Statt der Dame, statt der Zofe
Macht die Henne Glu! glu! glu!
Uns beschäftigt nicht der Pfauen,
Nur der Gänse Lebenslauf;
Meine Mutter zieht die grauen,
Meine Frau die weißen auf.

Laß den Witzling uns besticheln!
Glücklich, wenn ein deutscher Mann
Seinem Freunde Vetter Micheln
Guten Abend bieten kann.
Wie ist der Gedanke labend:
Solch ein Edler bleibt uns nah!
Immer sagt man: gestern Abend
War doch Vetter Michel da!

Und in unsern Liedern keimet
Sylb' aus Sylbe, Wort aus Wort.
Ob sich gleich auf deutsch nichts reimet,
Reimt der Deutsche dennoch fort.

Ob es kräftig oder zierlich,
Geht uns so genau nicht an;
Wir sind bieder und natürlich
Und das ist genug gethan.

Johann Wolfgang (v.) Göthe.

Shakespears Schatten.

Parodie.

Endlich erblickt' ich auch die hohe Kraft des Herakläs,
Seinen Schatten. Er selbst leider war nicht mehr zu sehn.
Rings um schrie, wie Vögelgeschrei, das Geschrei der Tragöden
Und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.
Schauerlich stand das Ungethüm da. Gespannt war der Bogen,
Und der Pfeil auf der Senn' traf noch beständig das Herz.
„Welche noch kühnere That, Unglücklicher, wagest du jetzo,
Zu den Verstorbenen selbst niederzusteigen, ins Grab!" —
Wegen Tiresias mußt ich herab, den Seher zu fragen,
Wo ich den alten Kothurn fände, der nicht mehr zu sehn.
„Glauben sie nicht der Natur und den alten Griechen, so holst du
Eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf." —
O die Natur, die zeigt auf unsern Bühnen sich wieder,
Splitternackend, daß man jegliche Rippe ihr zählt.
„Wie? So ist wirklich bei euch der alte Kothurnus zu sehen,
Den zu holen ich selbst stieg in des Tartarus Nacht?" —
Nichts mehr von diesem tragischen Spuk. Kaum einmal im Jahre
Geht dein geharnischter Geist über die Bretter hinweg.
„Auch gut! Philosophie hat eure Gefühle geläutert,
Und vor dem heitern Humor flieht der schwarze Affekt." —
Ja, ein derber und trockener Spaß, nichts geht uns darüber,
Aber der Jammer auch, wenn er nur naß ist, gefällt.
„Also sieht man bei euch den leichten Tanz der Thalia
Neben dem ernsten Gang, welchen Melpomene geht?" —
Keines von beiden! Uns kann nur das christlichmoralische rühren,
Und was recht populär, häuslich und bürgerlich ist.
„Was? Es dürfte kein Cäsar auf euren Bühnen sich zeigen,
Kein Achill, kein Orest, keine Andromacha mehr?"
Nichts! Man siehet bei uns nur Pfarrer, Kommerzienräthe,
Fähndriche, Sekretairs oder Husarenmajors.
„Aber ich bitte dich Freund, was kann denn dieser Misere
Großes begegnen, was kann großes denn durch sie geschehn?" —
Was? Sie machen Kabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken
Silberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr.
„Woher nehmt ihr denn aber das große gigantische Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt?" —
Das sind Grillen! Uns selbst und unsre guten Bekannten,
Unsern Jammer und Noth suchen und finden wir hier.
„Aber das habt ihr ja alles bequemer und besser zu Hause,
Warum entflieht ihr euch, wenn ihr euch selber nur sucht?" —
Nimms nicht übel mein Heros. Das ist ein verschiedener Casus,
Das Geschick, das ist blind, und der Poet ist gerecht.
„Also eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euern
Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?" —
Der Poet ist der Wirth und der letzte Actus die Zeche,
Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.

Friedrich (von) Schiller.

Kotzebue's Reisebeschreibung.

Aus: Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theaterpräsidenten von Kotzebue.)

Die Welt bin ich umreis't: laßt euch erzählen,
Ihr Förd'rer der Cultur und Philanthropen!
Es wird dabei nicht an Erbauung fehlen.
Man sandte mich, wie einst zum Vieh Aesopen,
Zu Völkern, welche Meiners nennt mongolisch,
Wo man Schamanen kennt und keine Popen.
Doch glaubten diese Heiden, ächt katholisch,
An meines Universal-Geists Offenbarung,
Und fanden meine Sendung apostolisch.
Da bot ich denn den zarten Seelen Nahrung,
Gab ihnen die entzückenden Mysterien
Von meiner Mus', in ewige Verwahrung.
Wie ich zuerst gekommen nach Sibirien,
Ist schwer zu sagen: nicht verweilen will ich
Bei solchen alljuktzlichen Materien.
Mir war's beinah, als gieng ich nicht freiwillig,
Doch freier Will' ist Wahn der Philosophen;
Drum gilt's für meine edle That doch billig.
Ich lag in der Kibitke, wie im Kofen
In sich gehüllt das Thier des Epikurus,
Abwartend meines Schicksals Katastrophen.
Und sah zum Firmament wie Palinurus,
Dort zeichnet' ich die Bahn der öden Steppen,
Und bald stand über meinem Haupt Arkturus.
Zum Himmel führen leider! keine Treppen,
Sonst hätt' ich mich als Pol-Stern aufgeschwungen,
Statt mich im Jammerthal herumzuschleppen.
Ich war am Ziel, des Schicksals Grimm bezwungen,
Frei konnt' ich nun das schöne Land bereisen,
Wo noch kein Musensohn hindurchgedrungen.
Mag es mit harter Decke sich beeisen,
Taugt's nicht zum Tanz und leichten Schäfertritten,
So fährt ein Schlitten in bequemen Gleisen.
Rennthiere gab man mir vor meinen Schlitten.
Doch weil ihr diese Thiere noch nicht kennet,
Muß ich Erlaubniß, sie zu schildern, bitten.
Ein Rennthier heißt's, weil es entsetzlich rennet;
Die Stränge macht man fest an seiner Stirne,
Die ehern ist, und keine Schwäche kennet.
Wie gegen sie der schärfste Sturmwind zürne,
Sie trotzt, mit stattlichem Geweihe prangend,
In welches ausgewachsen ihr Gehirne
Und Schellen, an des Thieres Hörnern hangend,
Ertönen, wenn es aufspringt aus dem Lager,
Mit holdem Klange die Gemüther fangend.

. . . . . .

Ich fuhr umher, bemüht die Völker friedlich
Und sanft, wie Manco Capac einst, zu bilden,
Die an Gestalt und Sitten unterschiedlich.
Erst, an den werkeltägischen Gefilden
Fand ich die naturalischen Klotzaken,
Die alle Kunst verschmähn, gleich weisen Wilden.
Darauf gelangt' ich zu den Zotiaken,
Die haben sich um meinen Bahrdt gerissen,
Auch faßen mir die Schmutzken auf den Hacken.
Drum flüchtet' ich mich zu den Zähregissen,
Die tragen voll Humanität den Busen,
Auf volle Thränen-Eimer stets befließen.
Nächst ihnen wohnen dann die Tugendusen,
Ein edles Volk; wie konnt' ich beide rühren
Durch Niederkunften meiner zarten Musen!
Sie haben die Quergisen und Plattkiren
Zu Bundsgenossen, wider die Phantasten,
Die blos nach Schönheit dichten, Krieg zu führen.
Wer glaubt es? den Quergisen stand der Kasten
Des Hirns viel weiter hinterwärts zur Linken
Die Hand verdrehten sie, wenn sie was faßten.
Sein schräges Aug' ließ der Plattkire blinken,
Mich mit gepletschter Nase freundlich drückend,
Daß ich vor Inbrunst glaubte hinzusinken.
Wie war es mir, dem Menschenfreund, beglückend,
Mein Herz zu tauschen da mit all- und jeden'
Kein Beifall war mir jemals so entzückend.
Viel Liebes thaten mir die Dummojeden,
Anmaßungslos und ohn' damit zu prahlen,
Auch die Wischwaschen priesen meine Reden.
Geistreicher sind jedoch die Lahmschädalen,
Sie fühlten meiner Späße feine Spitze,
Dann sah ich ihre breiten Backen strahlen
Sie haben sich mit einem großen Schlitze
Den Mund erweitert, um voll aus zu lachen,
So weit geht die Liebhaberei zum Witze
Allein was soll ich viele Worte machen?

Denn von Nowaja-Semla bis Irkutzkoi
Gewann ich jedes Volk für meine Sachen.
Sie sandten Boten aus nach Ja-kutzkoi,
Für mich ein Ehrendenkmal auszusinnen,
Und bauten mir die neue Stadt Kotzbutzkoi.
Die treuen Moduinen wohnen drinnen,
Sie wird die Pyramiden überleben,
Am Irwisch-Fluße prangen ihre Zinnen.
Die Bücharei dehnt gränzenlos und eben
Dicht hinter ihr die wohlbebauten Fluren,
Auch liegt die große Sündarei daneben.
Und Alle, die Kotzbutzkoi sahn, erfuhren,
Daß sie die Zauberkraft von meinem Namen
Umschuf zu theatralischen Naturen.
Was auf den Gassen vorging, ward zu Dramen,
Das ganze Klatschpack sah und spielte Schauspiel,
Umgeben rings von ew'gen Panoramen.
Trieb man die Schweine durch, so war's ein Saufspiel,
Es häuften so sich die Theaterstreiche,
Daß keiner aus der Täuschung je herausfiel.
Auch flogen, Tauben gleich, in jedes weiche
Gemüth die edlen Thaten schon gebraten
In dem dramatischen Schlaraffenreiche.
Ich ruht' und sah, wie wohl es mir gerathen,
Da scholl mir eine Stimm' aus goldner Wolke:
Sankt Kotzebue! du streutest Menschheits-Saaten;
Drum sei geehrt bei allem Erdenvolke.
Jetzt sahst du apokalyptische Visionen
Von deinem Ruhm in allegor'scher Wolke.
Deutschland hegt die unzähl'gen Nationen,
Die du besuchst, im heimischen Revière;
Hier ist Kotzbutzkoi, und hier sollst du wohnen!
Da wacht' ich auf; die Spuren der Rennthiere,
Zum Zeichen, daß ich nur gereist im Schlummer,
Sah ich noch stehn auf manchem Ries Papiere,
Und schickt' es gleich zum Druck an Gotthelf Kummer.

Aug. Wilh. (v.) Schlegel.

Tragische Geschichte.

's war Einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf so hinten hing,
Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: wie fang' ichs an?
Ich dreh' mich um, so ist's gethan —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink sich umgedreht,
Und wie es stund, es annoch steht —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er schnell sich anders 'rum,
's wird aber noch nicht besser drum —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
Es thut nichts Gut's, es thut nichts Schlecht's —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich wie ein Kreisel fort,
Es hilft zu nichts, in einem Wort —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und seht, er dreht sich immer noch,
Und denkt: es hilft am Ende doch —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Adelbert (von) Chamisso.

Romanze vom Recensenten.

Recensent, der tapfre Ritter,
Steigt zu Rosse, kühn und stolz;
Ist's kein Hengst aus Andalusien,
Ist es doch ein Bock von Holz.

Statt des Schwerts die scharfe Feder
Zieht er kampfbereit vom Ohr,
Schiebt, statt des Visirs, die Brille
Den entbrannten Augen vor.
Publikum, die edle Dame,
Schwebt in tausendfacher Noth,
Seit ihr bald, barbarisch schnaubend,
Ein Siegfried'scher Lindwurm droht,
Bald ein süßer Sonettiste
Sie mit Lautenklimpern lockt,
Bald ein Mönch ihr mystisch predigt,
Daß ihr die Besinnung stockt.
Recensent, der tapfre Ritter,
Hält sich gut im Drachenmord,
Schlägt in Splitter alle Lauten,
Stürzt den Mönch vom Kanzelbord.
Dennoch will er, groß bescheiden,
Daß ihn Niemand nennen soll,
Und den Schild des Helden zeichnet
Kaum ein Schriftzug, räthselvoll.
Recensent, du Hort der Schwachen,
Sey uns immer treu und hold!
Nimm zum Lohn des Himmels Segen,
Des Verlegers Ehrensold!

Ludwig Uhland.

Spindelmann's Recension der Gegend.

Näher muß ich jetzt betrachten
Diese Gegend durch das Glas.
Sie ist nicht ganz zu verachten,
Nur die Fern ist allzublaß.

Jene Burg auf steiler Höhe
Nenn' ich abgeschmackt und dumm,
Meinem Auge thut sie wehe,
Wie der Fluß, der gänzlich trumm.

Jene Mühl' in wüsten Klüften
Gibt mir gar zu rohen Schall,
Aber ein gesundes Düften
Weht aus ihrem Eselsstall.

Daß hier Schlüsselblumen stehen,
Hätt' ich das nur eh' gewußt!
Muß sie schnell zu pflücken gehen,
Denn sie dienen meiner Brust.

Kräuter, die zwar farbig blühen,
Doch zu Thee nicht dienlich sind,
Doch nicht brauchbar sind zu Brühen,
Ueberlass' ich gern dem Wind.

Justinus Kerner.

Die Dicken und die Dünnen.

Funfzig Jahre sind's, da riefen unsre Aeltern zu den Waffen:
Krieg und Kampf den dicken, plumpen, fugelrunden, feisten Pfaffen!
Auch in Waffen steh'n wir Enkel; jetzt doch muß die Losung sein:
Krieg und Kampf den dünnen, magern, spindelhagern Pfäfflein!

Aber wo gab's größre Arbeit, welcher Kampf bot mehr Gefahren?
Wo galt's fester auszudauern, wo galt's klüger sich zu wahren?
Lauthin schnaubt die plumpe Wildsau, wenn sie durch das Dickicht keucht,
Aber leise kriecht die Viper, die nach deinen Fersen schleicht!

Einst verschnarchten dicke Pfaffen ganze Tag' in süßem Schläflein,
Jetzt doch liegen auf der Lauer immer wach die dünnen Pfäfflein;
Jene brüllten ihre Inbrunst heulend in die Welt hinein,
Diese winseln ihren Jammer, Katern gleich im März, so fein.

Mächt'gen schweren Folianten glichen einstens jene Dicken,
„Allgemeines großes Kochbuch" stand als Inschrift auf dem Rücken;
Einem schmalen, kleinen Büchlein sind die Dünnen gleich, fürwahr,
„Kurzgefaßte Gaunerstücklein" deut das Titelblatt euch dar.

Mit der Grobheit und der Dummheit hattet einst den Kampf, ihr Alten,
Doch der Artigkeit und Schlauheit müssen wir die Stange halten!
Einstens rannten auch die Dicken mit dem Wanst die Thüren ein,
Doch es kriechen jetzt die Dünnen uns durchs Schlüsselloch herein.

Längst schon hat ein tapfrer Ritter kühn der Dicken Heer gebändigt,
Und als goldner Stern des Tages jene finstre Nacht geendigt!
Joseph hieß der Stern und Ritter! Wien, du kannst sein Denkmal seh'n!
Ach und will denn gen die Dünnen nimmer solch ein Held ersteh'n?

O so steigt ihr Dicken wieder lebend aus der Todesurne!
Doch mit altem, gutem Magen! Werdet christliche Saturne!
Und verschlingt den magern Nachwuchs, o dann sind wir beider los,
Denn nicht lange mehr kann leben, wer solch' gift'ge Kost genoß!

Anton Alexander Graf von Auersperg,
ps. Anastasius Grün.

Warum?

Seht, sie haben an das Rathhaus aufgeklebt ein neu Edikt,
Drauf aus den geschlungenen Lettern noch manch andre Schlinge blickt;
Ein possirlich kleines Männlein liest's und hält sich still und stumm,
Unterfängt sich nicht zu murren, leise frägt es nur: Warum?

Auf der Kanzel stöhnt, wie Eulen, wimmernd gegen's Sonnenlicht,
Hier ein Mönch, an dem die Kutte wohl das einz'ge Dunkel nicht,
Dort ein Abt, an dem der Krummstab wohl nicht Alles ist, was krumm;
Stets gelassen hört's der Kleine, lispelnd leise nur: Warum?

Wenn mit Hellebard' und Spießen sie auf Spatzen rücken aus,
Wenn sie lichtscheu ohne Fenster aufgebaut ihr neues Haus,
Wenn das Schwerdt, das sie befreite, sie zu Fesseln schmieden um,
Sieht er's ruhig und gelassen, fragt nur still vor sich: Warum?

Wenn sie mit Kanonen schießen auf die Lerche leichtbeschwingt,
Die, wie ein Gebet der Freiheit, singend durch die Wolken dringt;
Wenn den Dichtergaul am Markte sie beim Schwanze zäumen um,
Will er drob sogar nicht lachen, sondern seufzet nur: Warum?

Auf der Sprache garbenreichem, unermeßnem Erntefeld
Hat ein einz'ges goldnes Körnlein er sich liebend ausgewählt;
Und aus ihrem reichen Meere, rauschend laut um ihn herum,
Fischt' er eine einz'ge Perle, nur das Männerwort: Warum?

Doch der weise Rath bescheidet streng vor sich den Mann und spricht:
„Eurer frevelhaften Frage ziemt, fürwahr, die Antwort nicht!
Unser Thun, es sei dem Volke ein verschloßnes Heiligthum!"
Ruhig hört den Spruch das Männlein, nur bescheiden fragt's: Warum?

Wüthend springen all' vom Sessel, daß der Rathstisch taumelt drein!
In Arrest bei Brod und Wasser zieh'n sie den Rebellen ein,
Lassen in den Bock ihn spannen, und in Eisen schließen krumm;
Doch er duldet's still gelassen, spricht kein Wörtlein, als: Warum?

Morgens muß er gehn zur Beichte, dann auf's Feld im Karren fort!
Schützen steh'n in Reih' und Gliede, laden stumm die Flinten dort;
Feuer! ruft's, die Röhre krachen! Blutig sinkt der Frevler um,
Doch von bleichen Lippen schaurig stöhnt es röchelnd noch: Warum?

Ueber seine Leichengrube wälzen sie noch einen Stein,
Dann zum feierlichen Hochamt eilen sie zum Dom hinein,
Brünstig danken sie dem Himmel, daß der Schreier endlich stumm;
Doch bei Nacht auf seinen Grabstein schrieb ein Schalk das Wort: Warum?

Anton Alexander Graf von Auersperg,
ps. Anastasius Grün.

Der Pinsel Ming's.

Scheu-Gung schreibt Verse bei Tag und bei Nacht,
Doch was er mit sorglicher Mühe erdacht,
Die Kritiker wollen's nicht loben,
Und wer seine Liederchen liest oder hört,
Ihm wird wohl im Leibe der Magen verkehrt,
Das Unterste dreht sich nach oben.

Scheu-Gung wird Luft und Leben vergällt,
Er flieht aus der bösen, der feindlichen Welt,
Sie soll ihn nicht länger verlachen.
In Jün, der Höhle, verbirgt er sein Leid,
Der Pinsel, die Tusche verkürzt ihm die Zeit,
Denn Verse muß er nun machen.

Er pinselt viel Reime und liest sie sich vor;
Wie lauscht so gefällig dem Munde das Ohr!
Wie ist es ein mildester Richter!
Doch wie er sich liefet und höret und preist,
Da rauscht's in der Höhle, da zeigt sich ein Geist
Scheu-Gung, dem verlassenen Dichter.

Scheu-Gung erzittert, doch jener spricht:
„Du Perle der Dichter, verzage nicht!
Ich bin der Fürst der Dämonen.
Und daß ich dir danke gewichtigen Dienst,
Nicht soll dir's gereichen zu kleinem Gewinnst,
Reich will ich durch Gegendienst lohnen.

„Ich flog hier als glänzender Schmetterling,
Als tückisch ein furchtbarer Gegner mich fing,
Der Fürst der geflügelten Drachen;
Er nahm aus dem Hinterhalt lauernd mich wahr
Und schnappte mich auf, und Jahrhunderte war
Mein Kerker sein gräulicher Rachen.

„So saß ich gefesselt in schmählichem Zwang,
Bis endlich den Versen Scheu-Gung's es gelang,
Das Unthier zum Gähnen zu bringen.
Er klemmte die Kiefern, doch dem mit Gewalt
Sich sperrenden Rachen entflattert ich bald
Mit frei entfalteten Schwingen.

„Und weil es nach endloser Nacht mir getagt
Durch dich, so soll, was die Welt dir versagt,
Dein Herz nicht länger entbehren.
Nimm, was ich vom König der Dichter empfing,
Nimm hin den Pinsel des göttlichen Ming.
Er bringt dich zu Kräften und Ehren.

„Dem Geiste verleihet er zaubrische Kraft,
Er ist's, nicht der Geist, der die Verse erschafft,

Und Verse, wie Götter sie singen,
Und Verse, was mehr für den Sterbenden heißt,
Ja Verse, die jeder bewundert und preist,
Die Glanz und Würde dir bringen.

„Doch auf zehn Jahre nur leih' ich ihn dir,
Dann bringst du den Pinsel zur Stelle mir:
Dir würde die Säumniß zum Leide!"
Der Dämon, der freundliche, sprach's und verschwand.
Den Pinsel behielt Scheu-Gung in der Hand
Und schier vergeht er vor Freude.

Zur Stunde verläßt er die Höhle von Jün-
Und kehrt in die Welt und setzt sich hin
Und pinselt Gedichte viel hundert.
Und Alles verschlingt sie und staunet und preist
Das tiefe Gemüth, den göttlichen Geist —
Tu-Fu ward minder bewundert.

Ihn ehrt die Kritik mit Posaunenschall,
Ihn ehren die großen Pinsel all'
Vom Pinselwalde* des Reiches.
Wohl nie seit den Tagen von Li-Tai-Pe
Erlangt' ein Dichter des Reiches je
An Glanz und Vergött'rung ein Gleiches.

Doch rollen die Jahre, die Zeit ist hin,
Verlieren soll er des Lebens Gewinn;
Der Pinsel von Ming ist verfallen!
„Wo bleibt nun der Glanz, die Vergötterung!
Verlor'ner Poet! Geschlag'ner Scheu-Gung!
Bejammernswerther von Allen!"

Gehorchen muß er des Dämons Wort.
Sein harrt schon der Geist am besprochenen Ort
Und fordert den magischen Pinsel.
Scheu-Gung stürzt zitternd zu Boden hin,
Mit Klagen erfüllt er die Höhle von Jün,
Mit ächzendem dumpfen Gewinsel.

„O Geisterkönig, verdirb mich nicht ganz!
O laß nicht verbleichen des Ruhmes Glanz,
Zum Stümper nicht werden den Meister!
Den Kolbenschlag wende der bösen Kritik,
Erbarmen trübseligstem Dichtergeschick!
Erbarmen, o König der Geister!"

Der Dämon entgegnet: „Ein Talisman
Ein mächtiger, den dir der Pinsel gewann,
Verbleibt dir; du hast einen Namen!
Drum muthig! und dichte und schreib nur drauf los,
Ob Sinn, ob Unsinn dem Pinsel entfloß,
Dein Siegesflug kann nicht erlahmen.

„Schreib fade — gewiß, deinen Ruhm zu erhöhn;
Schreib sinnlos Gewäsch — kannst du's nicht verstehn,
Die Kritiker werden's verstehen.
Sie preisen der Welt den Humor, den Witz,
Die Tiefe, des Scharfsinns leuchtenden Blitz."
— Er schwand, und so ist's geschehen.

Adolf Ellissen.

---

5. Die Epistel. Die Heroide.

Beide sind nicht besondere Dichtungsarten, sondern nur Formen, welche die Dichter nach dem Vorgange des klassischen Alterthums der bequemern Darstellung halber für die eine oder die andere Gattung der reflektirenden Poesie wählten.

* Das höchste litterarische Kollegium.

Die Epistel, der poetische Brief, hatte früher gewöhnlich einen didaktischen Charakter und, nur bei geringerem Umfange, dieselbe Bedeutung, wie das sogenannte Lehrgedicht. Mitunter ward die Satire so eingekleidet, oder eine elegische Dichtung, welche eben durch diese Form Gelegenheit bekam, sich auf besondere Weise auszusprechen, wie es zum Beispiel die echt humoristische Epistel Göckingk's an seinen Bedienten erkennen läßt.

Episteln besitzt unsre Literatur von Gleim, Uz, Wieland, Pfeffel, Jacobi, Gotter, Göckingk, Göthe, Seume, Tiedge ꝛc.

Die Heroide ist eine elegische Dichtung in der Form eines Briefes, den eine Person der Mythe oder Geschichte an eine andere, oder ein Verstorbener an einen Lebenden schreibt.

Schon zur Zeit der schlesischen Schulen wurden Heroiden gedichtet, z. B. von Hoffmannswaldau, später von Wieland und Andern. In neuerer Zeit kommen sie nur sparsam vor, bei Göthe, A. W. Schlegel, Kosegarten ꝛc.

Episteln.

An Gleim.

Du hast mich zwar
Seit einem Jahr'
Wohl zwanzigmal
Besuchen wollen;
Doch, Berg und Thal
Möcht' eher sich
Zusammen rollen,
Als du und ich
Uns, wie es scheint,
Hier küssen sollen.
Wir aber, Freund,
Trotz unsrer Liebe!
Sind nicht gemeint,
Dem Aufgeschiebe
So nach zu sehn;
Versprechen halten,
Das steht bei Alten,
Und Jungen, schön,
Entschuldigungen
Sind, wie du weißt,
Dir oft gelungen;
Doch nun zerreißt
Der Frau Geduld
Am Spinnerädchen,
Das letzte Fädchen,
Ob deiner Schuld.
Zwar, wenn ich recht
Es überlege:
Die Felsenwege
Sind herzlich schlecht;
Man wird im Wagen
So braun und blau,
Wie manche Frau
Vom Mann', geschlagen.
Führwahr! so was
Verlangt der Haß
Und nicht die Liebe;
Ja! wär' ich Gleim,
Ich selber bliebe
Wohl hübsch daheim.

Doch steht geschrieben:
Die böse Sieben
Hypochondrie,
Aus Kreuz und Magen
In einem Huy!
Heraus zu jagen,
Sey in der Welt,
Wem's sonst gefällt,
Kein besser Mittel,
Als solch Geschüttel.
Nun wollt' ich gern
Den lieben Herrn
Canonicus,
Der immer sitzen,
Bei Acten schwitzen
Und doctern muß,
Recht frisch und munter
Im Frühling' sehn:
Drum laß es gehn
Berg auf, Berg unter,
Dem Harz hinein!
Denn die Gewässer
Sind wieder klein,
Die Wege besser,
Die Luft so rein!
Der Nachtigallen
Gesänge schallen
In Lahra's* Hain;
Und Blumen düften
Auf jeder Höh',
Die Herr Linnee
In seinen Schriften,
So viel er kennt,
Nicht alle nennt;
Und Felsen schimmern
Hoch auf dem Harz
Besonnt, und flimmern
Von Spath und Quarz;
Und hohe Schlösser,
Die manchen Fresser
Und Dieb' genährt,
Stehn da verheert,
Stehn und dociren
Den Spruch von fern,
Daß strenge Herrn
Nicht lang regieren!
Und froh und süß
Spielt auf bejahrten
Verfallnen Warten,
Wo die Trompete
Zur Schlacht sonst bließ,
Die Schäferflöte
Zum Tanz' der Lämmer;
Der dumpfe Schlag
Der Eisenhämmer,
Ist wieder wach**;
Und in der Weite
Schläft nach und nach
Der Felsenbach
Und das Geläute
Der Heerden ein;***
Und in dem Hain',
Wo die Druiden****
In gutem Frieden
Kramm'tsvögelein
Für sich gebraten,
Und fromm und fein,
Wie itzt Prälaten,
Nie Layen baten,
Ihr Gast zu seyn:
Da springt im Quelle
Die Lachsforelle
Für meinen Gleim;
Da zirpet nun,
Leis' und geheim,
Das Haselhuhn
Für meinen Gleim;
Da ätzt das Reh
Vom jungen Klee
Den ersten Keim
Für meinen Gleim;
Da holt nunmehr
Der Bienen Heer
Schon Honigseim,
Zur süßen Beute
Für meinen Gleim;
Da hasch' ich heute
Schnell Reim auf Reim
Für meinen Gleim!
Zu solchem Feste,
Für Dich nur klein,
Doch mir das größte,
Lad' ich Dich ein,
Und zapfe Wein
Vom Mutterfasse,
Und trink', und lasse
Mit Gleimen gern
Die großen Herrn
Mit langen Ohren,
Langöhrigt seyn;
Denn wer kann Thoren
Zu Weisen schrein?
Wohlan denn! Munter,
Berg auf, Berg unter,
Zum Harz hinein!

Leopold Fried. Günther (von) Göckingk.

* Lahra, eine Göttinn der alten Deutschen, die auf dem Berge, wo itzt noch das alte Schloß und jetzige Amthaus Lohra oder Lahra, zwei Meilen von Ellrich steht, einen Tempel hatte. Eine sehr waldige und romantische Gegend. (Göckingk.)

** Das Triebwerk der Eisenhütten friert gewöhnlich im Winter zu. (G.)

*** Alle Rinderheerden im Harz trägen Glocken am Halse.

**** Bei Druidenstein oder Drudenstein, wie man es itzt nennt, einem Dorfe auf dem Wege von Blankenburg nach Ellrich, in dessen Walde die Druiden sonst wohnten. (G.)

An seinen Bedienten.

Endlich muß ich doch es einmal sagen,
Was ich länger nicht verschweigen kann.
Treuer Heinrich! Von den guten Tagen,
Die du hattest, naht der letzt' heran!
Täglich, siehst du, wachsen meine Jungen
Und die Zahl von ihren Foderungen,
Aber, Heinrich, meine Renten nicht.
Kahl gebürstet hast du meine Kleider,
Und mein Hut, du weist es selber, bricht.
Dennoch, wie so oft du auch den Schneider
Rufest, riefst du doch für mich ihn nicht.
Aber, wenn ich in dem alten Rocke,
So da steh' an dem Rainettenbaum',
Und die Jungen kommen auf dem Stocke,
Meinen Acten-Riemen statt dem Zaum',
Ihrer Mutter Strumpfband statt der Peitsche,
Angeritten — ha! das geht durchs Mark!
Alle reiche Kleider, die der Deutsche
Von Lyon holt, sind dagegen Quark!
Wie du weißt, verschenkt' ich meinen Blessen,
Und doch war der Blesse mir so werth!
Für den Hafer, den er sonst gefressen,
Kauft' ich Fritzen manch gemahltes Pferd,*
Ging zu Fuß im Feld' umher spatzieren,
War, es wenig achtend, Abends lahm,
Wenn jucheiend nur mit seinen Thieren
Fritz mir im Galopp' entgegen kam,
Aller Nationen Pferde kannte,
Aller Arten Hunde Namen nannte,
Und vom Tigerthier' in Afrika
Schreckliche Geschichten mir erzählte,
Und mich küssend, und mich streichelnd quälte:
Nun erzähl' du auch mir was, Papa!

* Büffon's Naturgeschichte mit illuminirten Kupfern. (G.)

Werde, guter Heinrich, drum nicht böse,
Daß ich auch von dir mich trennen muß.
Ich, der nie Fortunens Gürtel löse,
Dem sie selten einen lauen Kuß
Nur erlaubet, soll ich armen Bauren,
Guten Rath, nach Louisdor-Gewicht,
Künftig geben? Und sie kalt bedauren,
Wenn für sie kein fetter Truthahn spricht?
Soll ich um ein Höschen für die Jungen,
Mit dem Schneider lärmen, zanken, drohn,
Bis ich noch zwei Groschen abgedungen,
Ach! vielleicht des Mannes ganzen Lohn!
Willst du mich vor Sonnen-Aufgang wecken
Noch ein Licht auf meinen Leuchter stecken,
Wann bei keinem Nachbar Licht mehr brennt,
Jede Meß' ein Büchlein auszuhecken,
Das man in der nächsten nicht mehr kennt?
Sieh! dieß alles, was ich ohne kalten
Schauer, kaum einmal recht denken kann,
Müßt ich thun, dich länger zu behalten,
Darum fasse dich, und sey ein Mann!
Wolltest du nicht oft von mir sonst wissen,
Was man Weisheit nenne? Höre mich!
Wenn es seyn muß, selbst auch das zu missen,
Was man liebt und schätzet, wie ich dich!
Hast du nichts bei mir gelernt, so lerne
Wenigstens dieß Eine noch von mir;
O! Zufriedenheit folgt in die Ferne
Dann gewiß auf jedem Schritte dir.
Komm' nur morgen früh herauf, und siehe,
Ob ich mich nicht hurtiger, als du,
Ohne Murren ob der kleinen Mühe,
Kleiden will, vom Kopf' bis auf die Schuh'.
Der du dich für mich des Schlafes gerne,
Wie so süß der dein' auch ist, entschlugst,
Und im hohen Schnee die Blendlaterne
Vor mir her, so rasch und willig trugst,
Als ich die, die ich nun ganz besitze,
Nur zu sehen, keine Nacht mehr schlief,
Und durch Flüff' und Wald, in Frost und Hitze,
Oft mit dir in dunkeln Nächten lief:
O du müßest, wär' er noch so selten,
Doch den Herrn bald finden, der fortan
Freund, wie ich, dir sey, und das vergelten,
Was ich leider! nur verdanken kann!

Leopold Fried. Günther (von) Göckingk.

An seinen Fritz.

(An seinem Geburtstage den 18. Juni 1780.)

Vielleicht, daß schon die Hände dann verwesen,
Die dieß jetzt schreiben, liebes Kind!
Wann du dereinst dieß Blatt wirst lesen;
Vielleicht, daß schon der Abendwind
Mit den Vergißmeinnicht und Veilchen,
Auf meines Grabes Hügel spielt,
Wann erst dein Herz das volle Leben fühlt! —
Dann, guter Junge! setz' ein Veilchen
Dich auf den Rasenhügel hin,
Und denke, daß mein Leib in Millionen Theilchen
Allein zerflog, ich aber selbst noch bin.
Und ist's erlaubt dem unsichtbaren Wesen,
Das in mir denkt, — o so umschweb ich dich,
Wann du dieß Blatt gerührt wirst lesen,
Und nicht erröthen darfst, daß heut dein Vater sich
Umsonst gefreut, umsonst für dich
Ein halber Eremit gewesen!
Du wirst es dann schon längst vergessen haben,
Wie mir das Herz vor Freuden schlug,
Als heut dein Händchen unsern Raben
Dein Morgenbrod halb nach dem Käfich' trug,
Und wahrlich war's kaum ganz für dich genug.
Du wirst es längst vergessen haben,
Wie deine Mutter liebevoll
Dich an sich drückt, daß sie den kleinen Schwaben*
Zu deinem Kuchen bitten soll.

* Karl, im Götz von Berlichingen. (G.)

Du wirst es längst vergessen haben,
Daß fast dein Herz dir, trotz dem Kuchen! brach,
Als deine Tante scherzend sprach:
Du sollst mein Erbe seyn, wenn sie mich einst begraben.
Ich schrieb dieß auf; nicht, Kind! um dich zu preisen,
Denn dieses Herz ist Gabe der Natur,
Und deine Eltern durften nur
Am Scheideweg' zurecht dich weisen;
Doch, könntest du dereinst dieß Herz,
Und ach! mit ihm dein ganzes Glück verspielen:
Dann werd' ich zwar im Grabe keinen Schmerz,
Du aber sollst die Schande doppelt fühlen.
Denn wisse: daß dein Vater selten Wein
Nur trank, zum Reitpferd' seine Füße,
Und seine Hände zum Lackein
Gern für sich machte; selbst die süße
Begierde, seinen fernen Freund, nach Jahr
Und Tag zu küssen, unterdrückte;
Daß deine Mutter sich das Haar
Mit Veilchen, statt der Perlen, schmückte,
Sich oft dem Schlaf', so fest er hielt, entriß,
Zu halben Tagen zwischen ihren Knieen
Dich horchend stehen hatt': und alles dieß,
Zum braven Mann' dich zu erziehen.
Erfüllst du diese Hoffnung nicht,
So wird die Welt mit Fingern auf dich zeigen,
Denn, sollt' auch schon mein Mund im Grabe schweigen,
So schweiget doch vielleicht nicht mein Gedicht.
Sohn! werde was du willst im Staat'!
Sey seines Schutzes werth durch deines Geistes Rath,
Durch deine Barke, die der fernsten Insel
Gewächse holt, durch deiner Flöte Ton,
Durch deinen Griffel oder Pinsel:
Nur werd' ein Biedermann, o Sohn!
Und bist du dieß, so wirst du sicher finden,
Was du bedarfst; denn, Kind, ein Biedermann
Besetzt die Tafel nicht mit Sünden,
Und Ränke kleiden ihn nicht an.
Bist du nur dieß, so wirst du Freunde finden,
Wie überall sie noch dein Vater fand,
Und o vielleicht wird eines Mädchens Hand,
Das deiner Mutter gleicht, sich dann mit dir verbinden.
Erfülle dieß! denn sieh! zu deinem Richter
Macht' ich die Welt; o fröhlicher macht schon
Die Hoffnung mich, als dich die bunten Lichter
Auf deinem Kuchen, lieber Sohn.
Auch ich will heute mich zum Kinde wieder machen,
Will springen, wenn wir unsern Drachen
Hoch in den Lüften fliegen sehn;
Will mit den bleiernen Soldaten
Krieg führen, und mit Erbsen, statt Granaten,
Los auf des Feindes Schanze gehn.
Wird endlich dann der Schlaf dir Händ' und Füße lähmen,
So sollst du noch ein süßes Traumbild sehn,
Denn, Fritz, du sollst das Buch mit dir zu Bette nehmen,
Worin die schönen Pferde stehn.

Leopold Fried. Günther (von) Göckingk.

Heroide.

Neoptolemus an Diokles.*

Bruder, gedenkst du noch mein, des Fremdlings, welchen sein Trieb erst,
Dann die Länder, das Meer, endlich der Tod dir entfernt?
Indien hegt mein Grab: wölbt sich auf einsamer Ebne
Bambus über ihm hin, schirmend vor sengendem Strahl.
Aber es wehrt nicht Land, nicht Meer dem entkörperten Schatten,
Daß er die Heimath oft voriger Wünsche besucht,

* Dieses Gedicht feiert das Andenken eines jüngeren Bruders der Schlegel, welcher in Ostindien als englischer Offizier den Tod fand.

Und im Herzen der Freunde mit leisem Geistergelispel
Bei sehnsüchtigem Weh liebliche Schauer bewegt.
Siehe, du lebst und blühst in der Vollkraft männlicher Jahre;
Mich Unwilligen riß feindlich die Parze hinweg.
Denn ich strebte nach Thaten und Ruhm: und Thaten und Ruhm sind
Nicht mir geworden, ich ging in der Vergessenheit Nacht.
Eitler Ruhm! des Glücks, der Gelegenheit prahlender Herold,
Geht er die schweigende That, innen im Busen, vorbei.
Bruder, was rühm' ich mich dir? Du hast, zwar Knabe noch damals,
Muthig und edel entflammt selber den Jüngling gesehn.
Krieger zu sein gelüstete mich, wie die römischen Helden,
Wenn der Lehrer mich hieß merken die Worte des Buchs;
Und bei Kreisen und Winkeln und jeglichem Räthsel Euklidens
Stand Archimedes mir vor Mauern und künstlich Geschoß.
Tiefer heimischer Friede verschloß den Waffen die Uebung.
Bald ermüdeten mich Spiele vom Lager und Kampf.
Als Britannien drum, mit Galliens Macht Hyder Aly
Mühsam dämpfend, ein Heer ward für den indischen Strand,
Lockten mich Krieg und Gefahr, wie gern, Hemisphären hinüber:
Leicht zum Leben geschürzt, knüpft' ich das Bündel mir leicht.
Sag', lebt noch im Gemüth dir jener Morgen des Abschieds?
Rüstiger Trommeln Getön weckte die Gassen der Stadt,
Jeder regte sich frisch, das Gepäck und die Waffen ergreifend,
Lagergetümmel und Lärm füllte den friedlichen Ort.
Wo die ziehenden Haufen sich sammelten, rief's überall nach:
Glückliche Fahrt! lebt wohl! kehret gesund uns zurück!
Hier versorgte das herzliche Weib den Krieger mit Labung,
Reichte den Säugling hin noch zu dem bärtigen Kuß,
Und er gelobt ihr rauh, für beid' in der Fremde zu sorgen,
Alles erbeutete Gut treulich zu senden nach Haus.
Jener verhieß wohl prahlend der mohrischen Säbel Demanten,
Rief: es lebe, beim Trunk, Asiens reichster Monarch!
Mancher mit Leichtsinn auch verließ das weinende Mädchen,
Das zu willig dem Schwur flüchtiger Liebe getraut.
Aber ich stürmte hinein, den letzten Moment zu verkürzen,
Heiß geschäftig, wo schon alle sie meiner geharrt.
Brünstig segnete mich der fromm ehrwürdige Vater,
Schwestern hingen an mir, Brüder umarmten mich fest,
Aber vor allen die Mutter, die liebende Mutter! an ihrem
Herzen zerfloß ich, und wand, kaum noch besonnen, mich los.
Wie ich mich innerlich schalt, mir sagte die ahnende Seele:
Nie mehr soll ich mit euch tauschen den innigen Gruß.
Doch die Mutter ergriff ein unwiderstehliches Drängen,
Einmal ihn nur, den Sohn, noch, den geliebten, zu sehn.
Und sie machte sich auf, von bangenden Töchtern begleitet,
Schaute vom Fenster am Platz, wo sich die Schaaren gereiht.
Bei den Gefährten stand ich, und, ob ich sogleich sie bemerkte,
Hob ich den Blick nicht auf, mich zu erweichen besorgt.
Viel durchlief ich die Reih'n beschleunigend, brachte Befehle
Hin vom Führer und her, auf das Geschäft nur bedacht;
Schwang dann schnell mich zu Pferd, voreilend dem Zug der begonnen,
Und erst außen am Thor wandt' ich die Blicke noch heim.
Alles Trauren erstickte das muntre Spiel der Hoboen,
Und der Morgengesang männlicher Kehlen darein.
Bald nun war ich zu Schiff, bald sah ich entfliehende Küsten,
Wogend an Helgolands nackenden Felsen entlang.
Sprach, wehmüthig erzürnt: Deutschland, unzärtliche Mutter,
Immer dem Ausland hold, immer nicht achtend, was dein:
Habe noch Dank für alles, was Gutes an mir du gepfleget:
Fern, vergessen von dir, bleib' ich ein Deutscher doch stets!
Bald wohl nahet die Zeit, da wirst du der Männer bedürfen,
Die du um Sold, fühllos, sendest die wackern hinweg.
Albions grünende Hügel erhoben sich; noch in der Seefahrt
Mühen wenig geübt, war uns der Hafen erwünscht.
Dort empfingen uns Schiffe, zur längeren Reise gerüstet,
Räumliche Häuser, gelenkt von des Bewohnenden Wink.
Und so fuhren wir aus im Walde besegelter Masten,
Herkules trotzendem Fels Hilfe zu bringen bestimmt.
Als wir lange geirrt, von widrigen Winden geschaukelt,
Wo Biscayas Bucht thürmende Wellen erhebt,
Glitten wir leichter dahin am Duft glückseliger Inseln,
Vom liebkosenden Hauch milderer Zonen umweht.
Dich, Salvador, begrüßten wir erst jenseitig am Weltmeer,
Früchte verheißend stieg schön dein Theater empor,
Dunkel begrenzt mit Orangen, mit Aloe, Palmen und Kokos;
Jeder durstige Blick trank das erquickende Grün.
O, wie lag ich entzückt am Busen der heiligen Freundin,
Pflegerin, Mutter, Natur! wechselte Wunsch, so wie Blick!
Blühende Landschaft hier, dort unergründliche Meere,
Stilles Genügen und Ruh', Streben in's Weite hinaus.
Sah ich nun wieder der Völker Gewerb; am vergoldeten Tempel,
Hohl, weißbärtig, zerlumpt, hungrige Wilde gestreckt,
Dumpf andächtig den Raub vom eigenen Schweiß anstarrend;
Vor des Gekreuzigten Bild Menschen verhandelt wie Vieh:
Dann ergrimmt ich in mir dem Loos der verrathenen Menschheit.
Löst sich der Fluch dir nie, frevelnd und leidend Geschlecht?
Als wir die See von Neuem, gestärkt und gesundet, befuhren,
Winkte mich schon von fern still Trinidada herbei,
Traulich übergelehnt uralte Stirnen der Felsen.
Hinter der zackigen Wand zog sich, umgrenzet, ein Thal,
Friedlich mit wenigen Hütten bestreut, die Menschen erbauten,
Hier gestrandet, und nun wieder zu Menschen entführt.
Ich verlor mich im Traum, einsiedlerisch dort zu verweilen,
In die Natur, in mich, geistig beschauend, versenkt.
Ach, ich wäre dem herbsten Verdruß und Kummer entwichen!
Meiner harrte ja doch keine befreundete Welt.
Doch Trinidada verschwand; kein Eiland, keine Gestade
Bis zu der Schifffahrt Ziel; alles nur Himmel und Meer.
Weit erst schweiften wir um in des Erdballs südlichen Kreisen,
Dann in der Monsoons Reich lenkten wir wieder die Bahn.
Endlich langten wir an, des Feindes Geschwadern entkommen,
Allen Gefahren, womit Feuer und Fluthen gedroht,
Oder der tückische Wind, der von heiterem Himmel herabstürmt:
Und es bewillkommt' uns, kriegerisch donnernd, Mädras.
Schnell nun ward in das Feld ein Theil der Gefährten gerufen.
Drüben im Land Malabar maßen sie rühmlich sich noch,
Siegend im letzten Gefechte, mit Tippo's Heeren und Frankreichs;
Denn von Europa scholl Friede nach Asien hin.
Mich verfehlte das Loos, mich schienen die Schlachten zu fliehen:
Kaum mit des Forschens Genuß täuscht' ich den sterbenden Geist.
Bald durchspäht' ich von Neuem der zirkelnden Maße Geheimniß,
Bald Jahrbücher des Kriegs, stolzer Eroberer Kunst:
Labte mich dann bei Dichtern, den ewigen, mächtig des Zaubers,
Der Zeitalter hindurch, Zonen hinüber auch, gilt.
Ferner die Sitten des Volks, die Rechte gesonderter Stämme,
Jeglicher Zeit Denkmal war ich zu kennen bemüht.
Dunkel lockte mich noch der Braminen würdige Weisheit,
Die Europas Sucht, trügenden Handels Verkehr,
Menschenscheu und verwildert in Felsenhöhlen gebannt hat,
Wo ihr Sibyllenton, leis überredend, verhallt.
Ahnend deutet' ich mir die begeisternde Seele des Weltalls,
Tief in der heil'gen Sanskrit Göttergeschichten verwebt;

Ernster betrachtend folgt' ich dem Leichenzug des Braminen.
Der zum Wandel den Geist haucht in den Schoß der Natur,
Manchmal flochten mir wohl anmuthigen Tanz Bajaderen,
Nicht von der Ziererei mobiger Schönen entstellt.
So verdrängt ich die Zeit; es kamen trübere Tage.
Nur in der Freundschaft Arm fühlt' ich so fern mich daheim:
Und mir starben die Freunde dahin; geblendet vom Wahnsinn
Zückte wider sein Haupt einer den tödtenden Strahl.
Mir auch tobte gewaltig die glühende Sonn' in den Adern,
Wölkt' im verworrnen Gehirn oft melancholischen Dunst.
Uebel des Leibes, sie gehn, die heftigsten, über, und spurlos;
Welchem die Ehr' erkrankt, nimmer geneset sie dem.
O dies Härteste noch, wie nenn' ich's, oder verschweig' es?
Daß die Verleumdung mich, lauschend auf Worte, bestrickt,
Schuld auf Schuld mir gehäuft, entstellend zum Frevel den Muthwill!
Zwar ich duldet' es nicht: stark in dem reinen Gefühle,
Rief ich das Vaterland um Recht an, rief um Befreiung;
Leider! das zögernde Recht hielten die Meere noch auf.
Ich entriß mich indeß dem falschen Gewühle der Städte:
Ländliche Zuflucht nur labte balsamisch die Brust.
Doch mir schmeichelten auch entferntere Bilder der Hoffnung,
Krieg und That und Gefahr würde bewähren den Mann.
Drum bedacht' ich, da kaum untreuer Friede mit Tippo
Noch bestand, wie ein Heer zöge die Berge hindurch.
Ich durchritt und erspähte, bis Vaniambady hinüber
Weit vom Velore her, Mulecats mächtigen Wald.
Wo noch kein europäischer Fuß betreten die Wildniß,
Maß ich Thäler und Höh'n, jegliche Schlucht des Gebirgs.
Treue indische Führer verscheuchten Tags mir die Tiger,
Schlagend ans dichte Gebüsch; stiegen die Sterne heraus,
Dann im Freien gebettet, umringt von bewachenden Feuern,
Lag ich und schlief sorglos unter dem fernen Gebrüll.
Drohend erhebt die Klaue zum off'nen Kampfe das Raubthier,
Aber lächelnd bestellt Gifte der heuchelnde Freund.
Arg vergalten sie mir's, ich liebte die Menschen wie Brüder,
Bot oft tröstlich die Hand, lechzender Paria, dir!
Endlich erschien der Tag rechtfertigend, wo ich den Ausspruch
Richtender Krieger, gelöst jedes Verdachtes, empfing.
Genügen konnt' ich nun erst dem Gesetz der befehdeten Ehre:
Längst erlittene Schmach rächte, geübt, mir die Hand.
War's mir doch, als wollte beinah' noch Freude sich regen,
Träume des Glücks noch bau'n weit in das Leben hinaus.
Aber es war umsonst: die früh entkräfteten Glieder,
Mehr das gebrochene Herz, neigten sich still in die Gruft.
Hat kein segnender Vater an meinem Lager gebetet,
Keine Mutter zur Ruh' sanft mir die Augen gedrückt:
O so schied ich doch nicht von Allen verkannt und verlassen,
Redlicher Freunde Gespräch heiterte Stunden mir noch.
Jenseit wandelt' ich schon, wie lang', am stygischen Ufer,
Eh' ihr Liebenden dort traurig die Kunde vernahmt.
Nicht wehklag' ich, o Bruder, die irdische Lust und die Jugend;
Mein unrühmlich Geschick und die verschwendete Kraft.
So ergießt sich der Strom auffprudelnd aus kühlem Geklüfte,
Namenlos gehemmt bald in dem freudigen Lauf,
Auen hätt' er getränkt, er hätte Masten getragen,
Schlürft' ihn tückisch der Sand dorrender Wüste nicht ein.
Andre Zeiten nun wälzen sich um; zwar wechselt sie uns nicht,
Doch in den Orkus auch bringt die Geschichte des Tags.
Schauernd erfuhr ich es drunten, die Welt will neu sich gestalten,
Starr aus dem Chaos keimt göttlicher Samen empor.
Kämpfe werden vollbracht, es geschehn unsterbliche Thaten,
Mancher Curtius, kühn, sprang in die gähnende Kluft.
Viele kommen herab; mit herrlichen Wunden gezieret,
Schreiten der alten Welt stolzen Heroen sie zu,
Und, entrisse der Tod des Leibes umkleidenden Schmuck nicht,
Trotziger Freiheit Hut noch in die Stirne gedrückt!
Andre drängen sich nach mit wilder entflammten Geberden,
Welche der Bürgerwuth blutige Beile gerafft.
Alle vermengt sie die Nacht: die unerklimmbare Mauer
Eh'rner Verhängnisse läßt keinen in's Leben zurück.
Aber es ist doch Trost, ohnmächtig, wie schwirrende Träume,
Noch zu gedenken des Siegs und der gebietenden Kraft,
Drum verzeih', o Bruder, den klagenden Laut von der Gruft her,
Der kalt athmend sich dir hat um den Busen gelegt!
Bring' dem verbrüderten Geist ein Todtenopfer von Thränen
Und von Gesang; und so lebe denn, lebe mir wohl!

Aug. Wilh. (v.) Schlegel.

---

6. Die Kantate.

Die Kantate ist ein für den Gesang mit Instrumentalbegleitung bestimmtes lyrisches Gedicht, in welchem nicht, wie im Liede, nur ein Gefühl, sondern eine ganze Reihenfolge bald gemäßigter, bald stärkerer Empfindungen zum Ausdruck kommen soll. Da diese bedingt werden durch die verschiedenen Lagen der Personen, deren Gemüthszustand geschildert wird, so liegt eine durch das ganze Gedicht sich hinziehende Handlung zu Grunde, welche einfach sein und mehr in der dadurch hervorgerufenen Empfindung sich offenbaren muß, als in erzählten Begebenheiten, damit der lyrische Charakter nicht beeinträchtigt werde. Die Anlage der Kantate ist verschieden: entweder ist es nur eine Person, deren Situation und wechselnde Empfindungen dargestellt werden, oder es sind mehre Personen bei einer Handlung theils mehr, theils minder, in verschiedener Weise gemüthlich betheiligt. — Die Partien der Kantate, welche die Begebenheit enthalten, also vorwiegend erzählend sind, heißen Recitative. Der Darsteller trägt sie halb singend, halb deklamirend vor; der Ton ist ruhig, das Versmaß ungleich, nach dem Inhalte wechselnd. Die rein lyrischen, ebenmäßig gebildeten, stets gereimten Stellen heißen Arien; sind mehre Personen vorhanden, so werden sie auch im Wechselgesange, im Duett, Terzett, Quartett ꝛc. vorgetragen. Vereinigen sich mehre oder alle Personen zum Ausdruck ihrer Gefühle, so entsteht der Chor. — Hat die Kantate den Stoff der heiligen Geschichte entnommen und ist zur Aufführung in der Kirche bestimmt, so nennt man sie Oratorium.

Kantaten besitzen wir von Gerstenberg und Ramler, ferner von Wieland, Jacobi, Herder, Göthe, Platen ꝛc.

Kantaten.

Ino.

Wohin? wo soll ich hin?
Mein rasender Gemahl verfolgt mich. Ohne Retter
Irr' ich umher, so weit das Land mich trägt, und bin
Entdeckt, wohin ich irre. Keine Höhle,
Kein Busch, kein Sumpf verbirget mich.
Ha! nun erkenn' ich dich,
Grausame Königin der Götter.

Ungöttliche Saturnia,
Wird Rachſucht dich ewig entflammen?
Wer kann mein Mitleid verdammen?
Ich hab' ein Götterkind ernährt.

Du haſt dich an Semelen ja
Mit Jupiters Blitze gerochen:
Was hat die Schweſter verbrochen?
War meine That des Todes werth?

Ungöttliche Saturnia,
Wird Rachſucht dich ewig entflammen?
Wer kann mein Mitleid verdammen?
Ich hab' ein Götterkind ernährt.

O all' ihr Mächte des Olympus,
Iſt kein Erbarmen unter euch?
Hier ſchwank ich unter der geliebten Laſt,
Die mein zerfleiſchter Arm umfaßt;
Hier fliehet, dem geſcheuchten Rehe,
Der aufgejagten Gemſe gleich,
Des Kadmus königliche Tochter; ſpringt
Von Klipp' auf Klippe, dringt
Durch Dorn und Hecken — —
Nein, weiter nicht! hier muß ich ruhn;
Ich kann nicht höher klimmen — — — Götter!
Ach, rettet, rettet mich! ich ſehe
Den Athamas: an ſeinen Händen klebt
Noch unſ'res Sohnes Blut.
Er eilt, auch dieſen zu zerſchmettern.
O Meer! o Erde! er iſt da!
Ich hör' ihn ſchreien! er iſt da!
Ich hör' ihn keichen! Jetzt ergreift er mich. — —
Du blauer Abgrund, nimm von dieſer Felſenſpitze
Den armen Melicertes auf!
Nimm der gequälten Ino Seele! — — —

Wo bin ich? o Himmel!
Ich athme noch Leben?
O Wunder! ich walle
Im Meere? mich heben
Die Wellen empor? —

O wehe mir! mein Sohn!
Ich leb', und ach! im Falle
Verlier' ich meinen Sohn.

Mein Schutzgott! mein Erretter!
Was hilft mir dieſes Leben?
Ach! gieb mir meinen Sohn!

O wehe mir! mein Sohn!
Er iſt dem Arm entfallen;
Der Abgrund deckt ihn ſchon. — —

Ich ſeh' ihn! ihr Götter! —
Ihn küſſen, ihn heben
Die Nymphen empor. —

Euch dank' ich dieß Leben,
Dieß beſſere Leben?
Euch dank' ich den Sohn?

Ich ſeh' ihn — ihr Götter! —
Sich höher erheben;
Kein Kind mehr, wie vor.

Wo ſind wir? o Himmel!
Wir athmen? wir leben?
O Wunder! wir wallen
Im Meere? uns heben
Die Wellen empor? — — —

Ihr hängt um meine Schläfe zackige Korallen,
Und Perlen in mein Haar?
Ich dank' euch, Töchter Doris! — Seht, o ſeht die Schaar
Der freudetrunknen blauen Götter!
Sie flechten Schilf und Lotosblätter
Um meines Sohnes Haar.
Wie gütig, wie vertraut empfanget ihr
Zwei Sterbliche, wie wir!
Ihr gebt uns eure Götterkränze
Und zieht uns mit euch unter eure Tänze. — — —

Ungewohnte Symphonien
Schlagen mein entzücktes Ohr.
Panope! dein ganzer Chor
Und die blaſenden Tritonen
Rufen laut: „Leukothea
„Iſt zur Göttin aufgenommen.
„Gott Palämon, ſei willkommen!
„Sei gegrüßt, Leukothea!“ —

Meint ihr mich, ihr Nereiden?
Nehmt ihr mich zur Schweſter an?
Meint ihr meinen Sohn, ihr Götter?
Nehmt ihr ihn zum Mitgott an?
Ihr allgütigen Erretter,
O! mein Dank ſoll nicht ermüden,
Weil mein Buſen athmen kann.

Und nun? Ihr wendet euch ſo ſchnell zurück?
Ihr eilt mit aufgehobnen Händen? — — — Welch ein Blick!
Auf einem perlenhellen Wagen
Wird der Monarch der Waſſerwelt
Hoch auf dem Saum der Fluth getragen.
Bis an den Himmel flammt der goldene Trident.
Ich höre ſeiner Roſſe Brauſen, ſehe
Den Gott, den zweiten Gott der Götter. — —

Der du mit Allmacht dieſes Element
Beherrſcheſt, o Neptun! — denn deine Güte
Erhielt mich; deine Diener eilten vor dir her,
Mir dein Geſchenk, die Gottheit, anzutragen —
Iſt hier dein Aufenthalt, mein König? oder brachten
Die Räder deines Wagens dich
In dieſen inſelvollen Sund,
Mich ſelbſt in dein Gefolg', in deinen Schutz zu nehmen?
Ach! ewig ſoll mein Dank,
Mit jeder Sonne ſoll mein lauter Lobgeſang
Von allen Wellen wiederhallen.

Tönt in meinen Lobgeſang,
Wellen, Felſen und Geſtade!
Sagt dem guten Gotte Dank!
Heil dem Gotte, deſſen Gnade
Dich zur Göttin auserſah,
Selige Leukothea!

Tochter der Unſterblichkeit!
In die tiefſte Meereshöhle
Senke dein gehäuftes Leid.
Deine qualentladne Seele
Labe mit Ambroſia.

Tönt in meinen Lobgeſang,
Wellen, Felſen und Geſtade!
Sagt dem guten Gotte Dank!
Heil dem Gotte, deſſen Gnade
Dich zur Göttin auserſah,
Selige Leukothea!

Karl Wilhelm Ramler.

Der Tod Jeſu.

Du deſſen Augen floſſen,
So bald ſie Zion ſahn
Zur Frevelthat entſchloſſen
Sich ſeinem Falle nahn,
Wo iſt das Thal, die Höhle,
Die, Jeſu, dich verbirgt?
Verfolger ſeiner Seele,
Habt ihr ihn ſchon erwürgt?

Sein Odem ist schwach; —
Seine Tage sind abgekürzet;
Seine Seele ist voll Jammer;
Sein Leben ist nahe bei der Hölle.

Gethsemane!
Wen hören deine Palmen hier
So bange, so verlassen klagen?
Wer ächzet hier die Seel' in tausend Aengsten aus? ...
Ist das mein Jesus? — Bester aller Menschenkinder,
Du zagst? du zitterst, gleich dem Sünder,
Dem die Gerechtigkeit das Todesurtheil fällt? —
Ach seht! er sinket hin, der fromme Held.
Als trüg' er allen Zorn des Himmels, alle Plagen
Von einer ganzen Welt.
Sein Herz, in Arbeit, fliegt aus seiner Höhle.
Sein Schweiß rollt purpurroth
Die Schläf' herab. Er ruft: Betrübt ist meine Seele
Bis an den Tod!
Laß, Vater, diese Stunde —
Laß sie vorübergehn!
Nimm weg, nimm weg, den bittern Kelch von meinem Munde! — —
Du nimmst ihn nicht? — — Wohlan! dein Wille soll geschehn.

Du Held, auf den die Köcher
Einst Höll' und Tod geleert,
Du hörest den, der, schwächer,
Am Grabe Trost begehrt;
Du willst, du kannst sein Schutzgott sein.

Wann ich am Rande dieses Lebens
Abgründe sehe, wo vergebens
Mein Geist zurücke strebt;
Wann ich den Richter kommen höre
Mit Wag' und Donner, und die Sphäre
Von seinem Fußtritt bebt:
Wer will, wer kann mein Schutzgott sein?

Du Held, auf den die Köcher
Einst Höll' und Tod geleert,
Du hörest den, der, schwächer,
Am Grabe Trost begehrt;
Du willst, du kannst sein Schutzgott sein.

Wen hab' ich in der letzten Pein?
Wer wird mir Rath und Trost verleihn?
Mit neuer Hoffnung mich beleben?
Wer blickt voll Huld mich Schwachen an,
Wann mir kein Mensch mehr helfen kann,
Und ich der Welt muß Abschied geben?
Wer schafft der trüben Seele Licht,
Thust du es, o mein Heiland, nicht?

Der Held erhebt sich von der Erde,
Gestärkt von Gott durch eines Engels Hand,
Und sucht die Jünger auf, die seine Seele liebt.
Die Jünger hat ein Schlummer übermannt;
Hier liegen sie gestützt, mit trauriger Geberde.
Betrachtend steht der Menschenfreund und spricht,
Mit über sie gehängtem holdem Angesicht:
„Der Geist ist willig, nur der Leib ist schwach."
Und bückt sich, Petrus Hand sanft anzurühren, nieder:
„Auch du bist nicht mehr wach?
O! wacht und betet, meine Brüder!"

Ein Gebet um Muth und Freude,
Freud' im Tode, Muth im Leide,
Theilt die Wolken, bringt zum Herrn,
Und der Herr erhört es gern.

Klimm' ich zu der Tugend Tempel
Matt den steilen Pfad hinauf,
O! so spornt' ich meinen Lauf,
Nach der Wanderer Exempel,
Durch die Hoffnung jener schönen
Ueber mir erhabnen Scenen,
Und erleichtre meinen Gang
Mit Gebet und mit Gesang.

Ein Gebet um Muth und Freude,
Freud' im Tode, Muth im Leide,
Theilt die Wolken, bringt zum Herrn,
Und der Herr erhört es gern.

Herr, höre die Stimme unseres Flehens
Wann wir zu dir schreien,
Wann wir unsere Hände erheben
Zu deinem heiligen Chor.

Es klingen Waffen, Lanzen blinken bei dem Schein
Der Fackeln; Mörder dringen ein,
Ich sehe Mörder! — Ach! es ist um ihn geschehen.
Er aber, unerschrocken, nahet sich
Den Feinden selbst; großmüthig spricht er: „Sucht ihr mich,
„So lasset meine Freunde gehen."
Die schüchternen Gefährten fliehn auf dieses Wort.
Ihn bindet man, ihn führt man fort.
Sein Petrus folgt, der Einzige von Allen;
Er folgt, zur Hülfe schwach, von fern;
Mitleidig folgt er seinem Herrn
Zum schrecklichen Palaste
Des Hohen-Priesters Kajaphas. —
Was hör' ich hier! Ach! Petrus selber spricht,
Ich kenne diesen Menschen nicht? —
Wie tief bist du von deinem Edelmuth gefallen! —
Doch siehe! Jesus wendet sich,
Und blickt ihn an. Er fühlt den Blick,
Er geht zurück,
Er weinet bitterlich.

Ihr weich geschaffnen Seelen
Ihr könnt nicht lange fehlen;
Bald höret euer Ohr
Das strafende Gewissen,
Bald weint aus euch der Schmerz.

Ihr thränenlosen Sünder, bebet!
Einst, mitten unter Rosen, hebet
Die Reu' den Schlangenkamm empor,
Und fällt mit unheilbaren Bissen
Dem Frevler an das Herz.

Ihr weich geschaffnen Seelen,
Ihr könnt nicht lange fehlen;
Bald höret euer Ohr
Das strafende Gewissen,
Bald weint aus euch der Schmerz.

Unsere Seele ist gebeuget zur Erde,
O Wehe, daß wir so gesündiget haben!

Jerusalem, voll Mordlust, ruft mit wildem Ton:
„Sein Blut komm' über uns und unsre Söhn' und Töchter!"
Du siegst, Jerusalem! und Jesus blutet schon;
In Purpur ist er schon des Volkes Hohngelächter:
Damit er ohne Trost in seiner Marter sei,
Damit die Schmach sein Herz ihm breche.
Voll Liebe steht er da, von Gram und Unmuth frei,
Und trägt sein Dornendiadem. —
Und eine Vatermörderhand faßt einen Stab,
Und schlägt sein Haupt: ein Strom quillt Stirn und Wang' herab. —
Seht, welch ein Mensch! — Des Mitleids Stimme
Vom Richtstuhl des Tyrannen spricht:
Seht, welch ein Mensch! — und Juda hört sie nicht;
Und legt dem Blutenden, mit noch nicht sattem Grimme,
Den Balken auf, woran er langsam sterben soll.
Er trägt ihn willig fort, und sinkt ohnmächtig hin.
Nun kann kein edles Herz die Wehmuth mehr verschließen;
Unaufgehaltne Thränen fließen
Er aber sieht sich tröstend um, und spricht:
„Ihr Töchter Zions, weinet nicht!"

So stehet ein Berg Gottes,
Den Fuß in Ungewittern,
Das Haupt in Sonnenstrahlen:
So steht der Held aus Kanaan.

Der Tod mag auf den Blitzen eilen,
Er mag aus hohlen Fluthen heulen,
Er mag der Erde Rand zersplittern:
Der Weise sieht ihn heiter an.

So stehet ein Berg Gottes,
Den Fuß in Ungewittern,
Das Haupt in Sonnenstrahlen:
So steht der Held aus Kanaan.

Zu deiner Ehre will ich alle Plagen,
Schmach und Verfolgung ohne Murren tragen;
Nach deinem Beispiel will ich selbst mit Freuden
Den Tod erleiden.

Da steht der traurige, verhängnißvolle Pfahl.
Unschuldiger! Gerechter! hauche noch einmal
Die matt gequälte Seele von dir! — Wehe! Wehe!
Nicht Bande, Ketten nicht, ich sehe
Gespitzte Keile. — Jesus reicht die Hände dar,
Die theuren Hände, deren Arbeit Wohlthun war.
Auf jeden wiederholten Schlag durchschneidet
Die Spitze Nerv' und Ader und Gebein. Er leidet
Es mit Geduld, bleibt heiter, und hängt da,
Zur Schmach erhöht, voll Blut, in Todesschmerzen,
Am Golgatha. —
Ihr Männer Israels, o! ruft in eure Herzen
Erbarmung! Laßt die Rach' im Tode ruhn! —
Umsonst: die Väter höhnen ihn;
Ihr Hohn ist bitter, grausam fröhlich ihre Mienen.
Und Jesus ruft: „Mein Vater, ach! vergieb es ihnen!
„Sie thun unwissend, was sie thun."

Feinde, die ihr mich betrübt,
Wisset, daß mein Herz euch liebt:
Euch verzeihn ist meine Rache.

Die ihr mich im Unglück schmäht,
Hört mein ernstliches Gebet:
Daß euch Gott beglückter mache!

Jesu, wir sind deine Kinder;
Menschenfreund, wir folgen dir!

Heilig ist Gott Zebaoth;
Und erträgt den Missethäter
Mit erbarmender Geduld.

Mächtig ist der Welten Gott:
Und erzeigt dem Hochverräther
Stündlich neue Gnad' und Huld.

Ihr nur eifert über Sünder,
Grausam, Sünder, eifert ihr.

Feinde, die ihr mich betrübt,
Wisset, daß mein Herz euch liebt:
Euch verzeihn ist meine Rache.

Die ihr mich im Unglück schmäht,
Hört mein ernstliches Gebet:
Daß euch Gott beglückter mache!

Jesu, wir sind deine Kinder;
Menschenfreund, wir folgen dir!

O! welch ein neuer Gräuel kränket
Den Heiligen in Israel? Wo sind' ich ihn?
Hier unter Missethätern aufgehenket,
Woran erkenn' ich ihn? — —
An seiner Tugend. —
Schmach, Folter, Todesangst vergißt er, und bedenket,
Maria, dein verlaßnes Alter, und ertheilt
Dem Freunde seines Busens diesen letzten Willen:
„O Jüngling! das ist deine Mutter." — Dieser eilt
(Ein Schüler Jesu!) sein Vermächtniß zu erfüllen:
Und Jesus sieht es an; —
Und wird noch mehr entzückt, und fühlet keine Wunden,
Weil er jetzt einen Strahl von Trost den trüben Stunden
Noch Eines reuerfüllten Sünders schenken kann.

Er kehrt sein Antlitz hin zu dem an seiner Seite
Gekreuzigten Verbrecher, ihm zu prophezein:
„Ich sage dir, du wirst noch heute
„Mit mir im Paradiese sein!"

Sagt dem göttlichen Propheten,
Der Unsterblichkeit verkündigt.

Singt dem himmlischen Gesandten,
Der ein Paradies euch aufschleußt.

Singt dem großen Gottessohne,
Der euch zu den Engeln abruft.

Erdensöhne, singt ihm Dank!

Die du von dem Staube fliehest,
Und die rollenden Gestirne
Unter deinen Füßen siehest,
Nun genieße deiner Tugend!

Steig' auf der Geschöpfe Leiter
Bis zum Seraph!
Steige weiter,
Seele! — Gott sei dein Gesang!

Seele! Gott sei dein Gesang!

Singt dem göttlichen Propheten,
Der Unsterblichkeit verkündigt!

Singt dem himmlischen Gesandten,
Der ein Paradies euch aufschleußt!

Singt dem großen Gottessohne,
Der euch zu den Engeln abruft!

Erdensöhne, singt ihm Dank!

Freuet euch alle, ihr Frommen!
Das Wort des Herrn ist wahrhaftig;
Was er verheißet, das hält er gewiß.

Auf einmal fällt der aufgehaltne Schmerz
Des Helden Seele wüthend an; sein Herz
Hebt die gespannte Brust; — in jeder Ader wühlet
Ein Dolch; — sein ganzer Körper fliegt
Am Kreuz empor; — er fühlet
Des Todes siebenfache Gräuel; — auf ihm liegt
Die Hölle ganz; er kann ihn nicht mehr fassen,
Den Schmerz, der ihn allmächtig drückt,
Er ruft: „Mein Gott! Mein Gott! wie hast du mich verlassen!" — —
Auch diese finstre Stunde rückt
Vorbei. Nun seufzet er: „Mich dürstet." Ihn erfrischet
Sein Volk mit Wein, den es mit Galle mischet. — —
Nun steigt sein Leiden höher nicht;
Nun triumphirt er laut, und spricht:
„Es ist vollbracht! empfang', o Vater, meine Seele!"
Und neigt sein Haupt auf seine Brust, — und stirbt.

Es steigen Seraphim von allen Sternen nieder,
Und klagen laut: Er ist nicht mehr!
Der Erde Tiefen schallen wieder:
Er ist nicht mehr!

Erzittre, Golgatha! er starb auf deinen Höhen:
O Sonne, fleuch! und leuchte diesem Tage nicht!
Zerreiße, Land, worauf die Mörder stehen!
Ihr Gräber, thut euch auf! ihr Väter, steigt ans Licht!
Das Erdreich, das euch deckt,
Ist ganz mit Blut befleckt.

Er ist nicht mehr! so sage
Ein Tag dem andern Tage:
Er ist nicht mehr!
Der Ewigkeiten Nachhall klage:
Er ist nicht mehr!

Ihr Augen, weint!
Der Menschenfreund
Verläßt sein theures Leben.
Künftig wird sein Mund uns nicht
Lehren Gottes geben.

Weinet nicht!
Es hat überwunden
Der Löwe vom Stamm Juda.

Ihr Augen, weint!
Der Menschenfreund
Sinkt unter tausend Plagen.
Konnte seine sanfte Brust
So viel Schmerz ertragen?

Weinet nicht!
Es hat überwunden
Der Löwe vom Stamm Juda.

Ihr Augen, weint!
Der Menschenfreund,
Der Edle, der Gerechte,
Wird verachtet, wird verschmäht,
Stirbt den Tod der Knechte.

Weinet nicht!
Es hat überwunden
Der Löwe vom Stamm Juda.

Hier liegen wir gerührten Sünder,
O Jesu, tief gebückt,
Mit Thränen diesen Staub zu netzen,
Der deine Lebensbäche trank:
Nimm unser Opfer an!

Freund Gottes und der Menschenkinder,
Der seinen ewigen Gesetzen
Des Todes Siegel aufgedrückt,
Anbetung sei dein Dank!
Den opfre Jedermann!

Hier liegen wir gerührten Sünder,
O Jesu, tief gebückt,
Mit Thränen diesen Staub zu netzen,
Der deine Lebensbäche trank:
Nimm unser Opfer an!

Karl Wilhelm Ramler.

Ariadne auf Naxos.

Ariadne (erwachend).

Sey mir gegrüßt auf Naxos Höhn,
Aurorens goldner Wagen!
Sey mir gegrüßt! seit drey vergnügten Tagen
Hat deine Göttin mich in Theseus Arm gesehn!
Erröthend sah sie mich; und nie so schön,
Aurora, nie so schön
Hab' ich Erröthende dein Antlitz glühen sehn.
Sey mir gegrüßt auf Naxos Höhn,
Aurorens goloner Wagen!

Zwar hier, mein Theseus, glänzt kein stiller Sommertag,
Wie in den kretischen dädalschen Gängen,
Wo uns die Lieb' im Schatten, ach!
So reizend zu verbergen pflag,
Wo stille Quellen sich um stille Rasen schlängen,
Und süßumduftete Westwinde sich
Um Florens Busen eifersüchtig drängen.
Wie ist dies Meer so wild, der Fels so fürchterlich!
Ach, du mein Theseus, komm, umarme mich!
Du schläfst noch? — Nein! — du irrst vielleicht im Thale,
Jagst mit dem Morgenstrahle
Nach Löwen — deine muntre Jagd! —
Sieh auf — dein Mädchen ist erwacht. —
Mein Theseus, Theseus! — Ach, in dieser Nacht
Hab ich in Träumen ihn, — mit welcher Angst! — beweinet
Umsonst streckt ich die Hände nach ihm aus,
Umsonst sah ich von dieser Höh hinaus.
Rief ihn umsonst! — Wie kömmts, daß er mir nicht erscheinet?
Mein Theseus! Theseus! — Nicht der Minotaurus nur
War furchtbar für dein Heldenleben.
Es giebt viel Schrecken der Natur!
Es können Drachen um dich schweben!
Es können Hydern sich um deine Schenkel weben!
Wer, Götter, wer errettet dich?
Sieh Ariadnen weinen!
Mich, die du liebst, sieh um dich weinen!
Dein Mädchen, mich!

O du, wie kann ich dich
Zu zärtlich lieben?
Du bester Jüngling, kannst du mich
Also betrüben?
Der wüste Fels ist fürchterlich:
Wo sind ich dich?

Oreade des Felsen.

Zu weit entfernt das Meer den Frevler schon!
Er ist auf ewig dir entflohn!

Ariadne.

Entflohn? — Wer donnerte mich nieder?

Oreade.

Ich, Nymphe dieser Höhen,
Hab' ihn im Sturme dir entfliehen sehen.
Er flüchtete das Licht,
Dein bittend Angesicht,
Dein weinend Auge — nur den Sturm der Wogen nicht.

Des Menschen Herz ist muthig zum Verrath;
Doch kanns der Tugend Vorwurf nicht ertragen.
Es thut mit Zittern seine Freveltat,
Wenn Lieb und Unschuld es verklagen.

Ariadne.

Ists wahr? Ihr, des Olympus ewge Mächte! —
Bin ich verlassen? hier allein am Fels, am Meer? —
Verlassen? — Götter! Götter! — und kann er,
Kann Theseus mich verlassen? — Hoher Jupiter!
Zu sehr fühl' ich die Donner deiner Rechte!
Zu sehr! — Ihr, des Olympus ewge Mächte!
Errettet mich! Da fliegt
Am Horizont das Schiff mit Ungestüm
Vorüber. — Der Barbar, der Grausame mit ihm,
Der über dieses Herz gesiegt,
Das er also, also! betrügt.

Kannst du, mein Herz,
Unter diesem stechenden Schmerz
Fühllos und wund und dumm erliegen?
Aengstige dich!
Zerspreng den Busen, brich —
Laßt mich, Götter, durch den Tod
Diese Todesnoth
Besiegen!

Was für ein Graun
Herrscht hier an diesem scheußlichen Gestade!
Ist der Kocyt so furchtbar anzuschaun,
Wie dieses Meer? Gleicht diesem Sitz der Oreade
Das Flammenreich des Dis, der Erebus?
Und bin ich hier? Und muß
Die einst gefeyerte Kretenserinn,
Die Hoffnung und die Lust der stolzen Krete,
Die Königstochter, eines Gottes Enkelinn,
Muß ich in meines Lenzes Morgenröthe
In diesem Felsen irren? Hier allein,
Die Hände ringend und verlassen,
Der Götter Spott, ein Raub der Thiere seyn?

Minos Tochter und Theseus Liebe:
Wie war ich zu beneiden! Ha!
Stolzes Mädchen! du thronest im Olympus!
Schlenst die Juno! und Paphia!

Stolzes Mädchen! wie tief gefallen!
Schweifst, gejagt von allen Widerhallen,
Unter den reissenden Thieren allen
Dieser Felsen, allen am Meer
Heulenden Ungeheuern umher!
O Schmach! o Frevel! Schande! Grauen!
Auf diese Felsen hingestreut
Das Mädchen, das den ausgestreckten Klauen
Des Ungeheuers ihm entriß!
Auf diese Felsen hingestreut
Ich, die voll wahrer Zärtlichkeit,
Die Götter wissen es, voll wahrer Zärtlichkeit
Ihn aus dem Labyrinth des Dädalus befreyt,
Mein eignes Leben
Für ihn gewagt,
Um es, von Töchtern nicht mehr, von keinen Müttern beklagt,
Den Thieren dieser Felsen hin zu geben! —
Weh mir! warum mußt ich ihn sehn?
Wie schien er mir, gleich einem Gott, so männlich schön!
Er, Freund Alcids, so tapfer, so vollkommen!
Ach! weiches weibliches Herz, wie warst du eingenommen?
Sein Haar so lockicht! so voll edlen Ernsts sein Blick!
Sein Stolz, sein Muth, nicht unterjocht vom Glück,
In seinem Gange, seinen Mienen!
So traurig itzt sein Loos;
Und doch er ganz in stiller Ruhe groß!
Welch Mitleid schien er zu verdienen!
Wenn man nur mit Bewundrung von ihm sprach:
Wie weint ich heimlich Freudenthränen! Ach!
Wie hob sich diese Brust,
Wie wallte sie, wie bebte sie von süßer Lust
Und Lieb und Mitleid! — Nun bezwang ich mich nicht mehr,
Floh, wie ein Zephyr, seinen Armen zu,
Schlang mich um seinen Hals, und weint, — „Erstaunest du?
„O Theseus? Liebe führt mich her!
„Ein zärtlich Mitleid! Fleuch, und rette mir dein Leben!
„Sieh hier den Ausgang! sieh den Minotaurus beben:
„Die Liebe hat ihn dir in deine Hand gegeben. — "
Und er erschlug das Ungeheur, halb Mensch, halb Thier,
Nahm mich in seinen Arm: da flohen wir!
Wohin? Ach! und nun bin ich hier!
Hier! — o Verräther! sah der Himmel, sah die Erde,
Je einen schändlichern Undankbaren, gleich dir?

Bin ich denn hier verlassen?
Am öden Fels verlassen?
Ich, die ihn so geliebt!
Verlassen hat er, wie? verlassen
Mich können? ach mich hassen
Mich, die ihn so geliebt?
Ach Göttin unsrer Liebe!
Hast du geliebt, hast du geliebt wie ich.
Ach hohe Venus, so eil, eil, eil und rette mich!
Einst war ich schuldlos: meine Frühlingstage
Flohn sanft, flohn ohne Thränen, ohne Klage
Noch unbekannt der Liebe, hin
Der holden Maja gleich, der Blumenköniginn
Umtanzten mich die rosenfarbnen Stunden.
Mit jungen Zweigen war mein Haupt
Von Krokus und Jesmin umlaubt,
Mit Veilchenkränzen meine Brust umwunden.
An meiner Mutter Busen hingelehnt,
Ihr Stolz, ihr süßes Mädchen! Still beträni
Von ihren Freudenthränen! Sanft umschlungen
Von ihren Mutterarmen! Tief durchdrungen
Von edler Regung töchterlicher Zärtlichkeit!
So, so entfliessest du mir, beste goldne Zeit!
Ach! werd ich dich nie wieder sehen?
Mir dich nie mehr zurück erflehen?
Folgt dem Vergehn so schnell die Strafe nach?
Und bin ich ewig nun ein Gegenstand der Schmach?
O laß mich noch einmal zu deinen Füßen sinken
O meine Mutter! — in den Staub gebeugt,
Mich, deine Tochter, mich, aus Götterblut gezeugt,
Noch einmal, reuig, deine Thränen trinken!
War mein Verbrechen groß? Es wars! Ich kanns bereun!
Bereun ist edel, edler ist Verzeihn!

Oreade.

Schweig! und erzittre!
Elende, du mußt sterben!
Zittre!
Die Schlünde bersten Verderben,
Die Felsen stürzen Verderben,
Verderben braust das Meer
Auf dich her!
Schweig und erzittre!
Elende, du mußt sterben!

Ariadne.

Wohin? wo flieh ich hin? Hier ist der Tod!
Neben mir, unter mir, über mir Tod!
Von jeder Seite verfolgt, von allen Mächten bedroht!
Wehe, wehe mir!
Mit fliegendem Haar — wohin? —
Irr ich am Ufer, und bin
Das Spiel der Winde! —

Nicht dieses Ende, diese Schmach
Hab ich um dich verdient, o Theseus! — nicht dies Grab
In diesen Wellen! Sieh dann einst herab
Von deinen Ufern — wenn einst die beglücktere Braut
In deinen Arm mit Schaudern hier herunter schaut,
Sieh dann herab auf mich, und sage:
Hier liegt ein zärtlich Mädchen, ihrer Mutter Klage,
Sie war einst glücklich — fand doch hier ihr Grab! —

Heinr. Wilh. (von) Gerstenberg.

Anhang.

Rhythmische Formen.

(S. Einleitung.)

1. Das Sonett.

An Deutschland

Zerbrich das schwere Joch, darunter du gebunden,
O Deutschland, wach' doch auf, faß' wieder einen Muth,
Gebrauch dein altes Herz, und widersteh' der Wuth,
Die dich und die Freiheit durch dich selbst überwunden!

Straf nun die Tyrannei, die dich schier gar geschunden,
Und lösch' doch endlich aus die dich verzehrend' Gluth,
Nicht mit dein' eignem Schweiß, sondern dem bösen Blut,
Fließend aus deiner Feind' und falschen Brüder Wunden.

Verlassend dich auf Gott, folg' denen Fürsten nach
Die sein' gerechte Hand will, so du willst, bewahren
Zu der Getreuen Trost, zu der Treulosen Rach'.

So laß nun alle Furcht und nicht die Zeit hinfahren,
Und Gott wird aller Welt, daß nichts denn Schand' und Schmach
Des Feind's Meineid und Stolz gezeuget, offenbaren.

Rudolf Weckherlin.

An die Bienen.

Ihr Honigvögelein, die ihr von den Violen
Und Rosen abgemeyt den wundersüßen Saft,
Die ihr dem grünen Klee entzogen seine Kraft,
Die ihr das schöne Feld so oft und viel bestohlen,

Ihr Feldbewohnerinn', was wollet ihr doch holen
Das, so euch noch zur Zeit hat wenig Nutz geschafft,
Weil ihr mit Dienstbarkeit des Menschen seid behaft',
Und ihnen mehrentheils den Honig müsset zollen?

Kommt, kommt zu meinem Lieb! Auf ihrem Rosenmund,
Der mir mein krankes Herz hat inniglich verwund't,
Da sollt ihr Himmelsspeis auch überflüssig brechen.

Wenn aber Jemand sie will setzen in Gefahr,
Und ihr ein Leid anthun, dem sollst du, starke Schaar,
Für Honig, Galle sein, und ihn zu Tode stechen.

Martin Opitz (von Boberfeld).

Am ersten Januar 1625.

Die Jahre pflegen zwar ihr rechtes Ziel zu finden,
Und werden fortgeführt, als eine schnelle Fluth,
Die eher fleugt, als kömmt. Der Menschen rauher Muth
Wird, ist und bleibt verstockt in mehr als tausend Sünden.

Der Geist will öfters zwar sich etwas unterwinden,
Dem Himmel zuzugehn, doch, was es macht und thut,
Ist schwach, und wird gehemmt durch unser Fleisch und Blut.
Der Geist von oben her muß einig uns entzünden

Mit seiner starken Brunst, muß dämpfen unsern Wahn,
Der keine Frömmigkeit und Tugend fassen kann.
O Gott, nimm mit der Zeit des alten Jahres hin

Mein' alte große Schuld! Gieb, daß ich Reu' und Schmerzen
Hierüber tragen mag, und schicke meinem Herzen
Mit diesem neuen Jahr auch einen neuen Sinn!

Martin Opitz (von Boberfeld).

Als er vergeblich auf sie wartete.

Und tödtest du mich gleich, so bist du doch mein Freund!
Ob dies Verlangen gleich, das ängstliche, das schwere,
Nicht anders bald wird thun, als was ich jo begehre.
Mein Leid bringt in die Luft, kein einig Sternlein scheint.

Der Himmel träuft mir nach, was ich ihm vorgeweint,
Die Winde seufzen so, wie ich sie seufzen lehre.
Doch hab' ich keinen Sinn, der dir zuwider wäre:
Hab' ich, Trost, dich nicht lieb, so bin ich mir selbst feind.

Hier wart' ich, theures Blut, vor deinen tauben Schwellen,
Nicht hoffend, daß du jetzt dich werdest noch einstellen,
Nein, sondern, daß mich hier der nahe Tod reiß' hin.

So wird es denn geschehn, daß du, wenn du zu Morgen
Mich sehn wirst, daß ich kalt und ganz gestorben bin,
Mit neuem Leben mich zur Strafe wirst versorgen.

Paul Fleming.

An Sich.

Sei dennoch unverzagt! Gieb dennoch unverloren!
Weich keinem Glücke nicht, steh' höher als der Neid,
Vergnüge dich an dir, und acht' es für kein Leid,
Hat sich gleich wider dich Glück, Ort und Zeit verschworen.

Was dich betrübt und labt, halt' Alles für erkohren,
Nimm dein Verhängniß an. Laß Alles unbereut.
Thu', was gethan muß sein, und eh' man dir's gebeut.
Was du noch hoffen kannst, das wird noch stets geboren.

Was klagt, was lobt man doch? Sein Unglück und sein Glücke
Ist sich ein Jeder selbst. Schau alle Sachen an:
Dies Alles ist in dir. Laß deinen eitlen Wahn,
Und eh' du fürder gehst, so geh' in dich zurücke.
Wer sein selbst Meister ist, und sich beherrschen kann,
Dem ist die weite Welt und Alles unterthan.

Paul Fleming.

Verlust.

Wonnelohn getreuer Huldigungen,
Dem ich mehr als hundert Monden lang,
Tag und Nacht, wie gegen Sturm und Drang
Der Pilot dem Hafen, nachgerungen!

Becher, allgenug für Götterzungen,
Goldnes Kleinod, bis zum Ueberschwang
Stündlich neu erfüllt mit Labetrank,
O wie bald hat dich das Grab verschlungen!

Nektarkelch, du warest süß genug,
Einen Strom des Lebens zu versüßen,
Sollt' er auch durch Weltenalter fließen.

Wehe mir! Seitdem du schwandest, trug
Bitterkeit mir jeder Tag im Munde,
Honig trägt nur meine Todesstunde.

Gottfried August Bürger.

Trauerstille.

O wie öde, sonder Freudenschall,
Schweigen nun Paläste mir, wie Hütten,
Flur und Hain, so munter einst durchschritten,
Und der Wonnesitz am Wasserfall!

Todeshauch verwehte deinen Hall,
Melodie der Liebesred' und Bitten,
Welche mir in Ohr und Seele glitten,
Wie der Flötenton der Nachtigall.

Leere Hoffnung! nach der Abendröthe
Meines Lebens einst im Ulmenhain
Süß in Schlaf durch dich gelullt zu seyn!

Aber nun, o milde Liebesflöte,
Wecke mich bei'm letzten Morgenschein
Lieblich, statt der schmetternden Trompete.

Gottfried August Bürger.

Liebe ohne Heimath.

Meine Liebe, lange wie die Taube
Von dem Falken hin und her gescheucht,
Wähnte froh, sie hab' ihr Nest erreicht
In den Zweigen einer Götterlaube.

Armes Täubchen! Hart getäuschter Glaube!
Herbes Schicksal, dem kein andres gleicht!
Ihre Heimath, kaum dem Blick gezeigt,
Wurde schnell dem Wetterstrahl zum Raube.

Ach, nun irrt sie wieder hin und her!
Zwischen Erd' und Himmel schwebt die Arme,
Sonder Ziel für ihres Flugs Beschwer.

Denn ein Herz, das ihrer sich erbarme,
Wo sie noch einmahl, wie einst, erwarme,
Schlägt für sie auf Erden nirgends mehr.

Gottfried August Bürger.

An August Wilhelm Schlegel.

Kraft der Laute, die ich rühmlich schlug,
Kraft der Zweige, die mein Haupt umwinden,
Darf ich dir ein hohes Wort verkünden,
Das ich längst in meinem Busen trug.

Junger Aar! Dein königlicher Flug
Wird den Druck der Wolken überwinden,
Wird die Bahn zum Sonnentempel finden,
Oder Phöbus Wort in mir ist Lug.

Schön und laut ist deines Fittichs Tönen,
Wie das Erz, das zu Dodona klang,
Und sein Schweben leicht, wie Sphärengang.

Dich zum Dienst des Sonnengotts zu krönen,
Hielt' ich nicht den eignen Kranz zu werth;
Doch — dir ist ein besserer beschert.

Gottfried August Bürger.

Aus: Todten-Opfer für Augusta Böhmer.

1. Auf der Reise.

Von ferne kommt zu mir die trübe Kunde.
Es trennt mich ein Gebirg mit Wald und Klüften,
Blau dämmernd in des Horizontes Düften,
Von dort, wo ich erlitt die Todeswunde.

Da mach' ich auf die Wandrung mich zur Stunde:
Wo Bäche stürzend rauschen in den Schlüften,
Wo Felsen sich gewölbt zu dunkeln Grüften,
Da ist der Pfad mit meinem Sinn im Bunde.

Hier reis'te jüngst hindurch, die ich betraure,
Nicht achtend auf des schroffen Wegs Beschwerde;
Zur heitern Landschaft südlich hingezogen.

Mai war's, nun heißt es Sommer, und ich schaure
Von kaltem Sturm; ihr ward zum Grab die Erde;
Der Lenz hat Allen, Jugend ihr gelogen.

---

2. Das Schwanenlied.

Oft, wenn sich ihre reine Stimm' erschwungen,
Schüchtern und kühn, und Saiten drein gerauschet,
Hab' ich das unbewußte Herz belauschet,
Das aus der Brust melodisch vorgedrungen.

Vom Becher, den die Wellen eingeschlungen,
Als aus dem Pfand, das Lieb' und Treu getauschet,
Der alte König sterbend sich berauschet,
Das war das letzte Lied, so sie gesungen.

Wohl ziemt sich's, daß der lebensmüde Zecher,
Wenn dunkle Fluten still sein Ufer küssen,
In ihren Schooß dahingiebt all sein Sehnen.

Mir ward aus liebevoller Hand gerißen,
Schlank, golden, süßgefüllt, bekränzt, der Becher;
Und mir zu Füßen braus't ein Meer von Thränen.

Aug. Wilh (v.) Schlegel.

August Wilhelm Schlegel.

Der Völkersitten, mancher fremden Stätte
Und ihrer Sprache frühe schon erfahren,
Was alte Zeit, was neue Zeit gebaren,
Vereinigend in Eines Wißens Kette,

Im Stehn, im Gehn, im Wachen und im Bette,
Auf Reisen selbst, wie unter'm Schutz der Laren
Stets dichtend, aller, die es sind und waren,
Besieger, Muster, Meister im Sonette.

Der Erste, der's gewagt auf deutscher Erde
Mit Shakspear's Geist zu ringen und mit Dante,
Zugleich der Schöpfer und das Bild der Regel:

Wie ihn der Mund der Zukunft nennen werde,
Ist unbekannt, doch dieß Geschlecht erkannte
Ihn bei dem Namen August Wilhelm Schlegel.

Aug. Wilh. (v.) Schlegel.

Das Sonett.

Zwei Reime heiß' ich viermal kehren wieder,
Und stelle sie, getheilt, in gleiche Reihen,
Daß hier und dort zwei eingefaßt von zweien
Im Doppelchore schweben auf und nieder.

Dann schlingt des Gleichlauts Kette durch zwei Glieder
Sich freier wechselnd, jegliches von dreien.
In solcher Ordnung, solcher Zahl gedeihen
Die zartesten und stolzesten der Lieder.

Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
Dem eitle Spielerei mein Wesen dünket,
Und Eigensinn die künstlichen Gesetze.

Doch, wem in mir geheimer Zauber winket,
Dem leih' ich Hoheit, Füll' in engen Gränzen,
Und reines Ebenmaß der Gegensätze.

Aug. Wilh. (v.) Schlegel.

Dante.

Wes ist das Lied, das mit geweihten Zungen
Des Weltalls Höhn und Tiefen ernst verkündet;
Erst langsam durch des Abgrunds Nacht sich windet,
Der Prüfung Gipfel kühner schon errungen;

Dann, neu gekräftigt, himmelan gedrungen,
Daß Religion und Poesie verbündet
Noch nie so Cherubinen-gleich entzündet
Sich mit den Sphären schwungen und erklungen?

Zugleich der Tempel und des Baues Meister
Schuf dieß lebend'ge Grabmal seiner Liebe,
Die er, beseligt, Beatrice nannte.

Verbannt hier, Bürger nur im Reich der Geister,
Wo in der Gottheit Schaun die Kraft dem Triebe
Nicht mehr erliegen muß, der große Dante.

Aug. Wilh. (v.) Schlegel.

Petrarca.

Ein wechselnd Glühn, ein unauflöslich Sehnen,
In Labyrinthen ein bezaubert Irren,
Wo Seligkeit und Pein sich süß verwirren,
Ein waches Träumen, ein wahrhaftes Wähnen,

Läßt dein Gesang, Petrarca, bald im Thränen-
Bethauten Hain die zarten Wünsche girren;
Aus Einsamkeit, wo Nachtgevögel schwirren,
Sich bald die tiefen Klagelaute dehnen.

In Frühlingslüften, die vorüber ziehen,
Fühlst du, im Lorbeerbaum erblickst du Lauren;
Sie nennt dein Mund, wie schüchtern er auch schweige.

Und deine heil'ge Daphne liebt im Fliehen:
Ach, schon verwandelt, beut mit sanftem Trauren
Sie dir zum Kranz die ewig grünen Zweige.

Aug. Wilh. (v.) Schlegel.

Torquato Tasso.

Mit den Trompeten und des Kriegs Getösen
Heißt Tasso seine keusche Stimm' erschallen,
Nicht bloß am Kampf ein ritterlich Gefallen,
Nein, heil'gen Muth in das Gemüth zu flößen.

Jerusalem, die Gottesstadt zu lösen,
Sieht man das Kreuz voran den Schaaren wallen,
Clorinda's Arm, Armida's Reize fallen,
Ismene's Zauber, und die Macht des Bösen.

Befreit ist nun der Andacht jene Stäte,
Wo seiner Leiden Wunder Christus übte,
Des Todes Leben, des Verderbens Tilger.

Entwaffnet knie'n die Helden im Gebete;
Glorreich vollbracht hast du dein groß Gelübde;
So ruh' von deiner Fahrt nun, frommer Pilger.

Aug. Wilh. (v.) Schlegel.

Sinnbilder.

Ein frühes Veilchen, tief versteckt in Moosen,
Erblickt' ich; doch als Sommerlüfte giengen,
Wuchs es zum Strauch, den Dornen starr umfiengen;
Dann wurden alle diese Dornen Rosen.

Aus ihnen hört' ich Liederstimmen kosen,
Und sah empor sich Nachtigallen schwingen;
Und ich erkannt' in diesen Wunderdingen
Der Liebe liebliche Metamorphosen.

Hab' ich in stiller Schüchternheit vergöttert,
Litt ich der Zweifel stechendes Gewühle,
Eh sich Erwidrung wollt' entgegen neigen:

So sei mir nie der Rosen Füll' entblättert,
Es bleib' ihr Kelch die Wohnung der Gefühle,
Die singend zwischen Erd' und Himmel steigen.

Aug. Wilh (v.) Schlegel.

An Bürger.

Süßer Sänger, willst du mir vertrauen,
Wo sie wohnt, die dein Gesang erhebt?
Wo sie wandelt, wo ihr Odem weht,
Muß Gedeihn und Lust die Flur bethauen.

Wie? du winkst mir dort hinauf zu schauen,
Wo der Feiertanz der Sterne schwebt?
Die im Liede lieblich blüht und lebt,
Weilt sie schon auf Paradieses-Auen?

Sänger, deine Müh wird doch belohnt.
Einsam klagst du nicht am Grabeshügel,
Jedem Laute gabst du Seraphsflügel.

Wo bei Laura deine Molly wohnt,
Hören beide, zart, wie Tauben girren,
Durch die Amaranthenlaub' ihn irren.

Aug. Wilh. (v.) Schlegel.

Weise des Dichters.

Wie tief im Waldesdunkel Winde rauschen,
Ihr Lied dazwischen Nachtigallen schlagen,
Der muntre Vogel singt in Frühlingstagen,
Daß wir dem fernen Ruf bezaubert lauschen;

So seht ihr hier jedwede Weise tauschen,
Betrachtung, linde Seufzer, tiefe Klagen,
Der Scherze Lust, der Liebe kühnes Wagen,
Und was den Seher göttlich mag berauschen.

Anklänge aus der Sehnsucht alten Reichen
Sind es, die bald sich spielend offenbaren,
Und ihr Geheimniß bald mit Ernst verkünden;

Sinnbilder, leise, des gefühlten Wahren,
Des nahen Frühlings stille Hoffnungszeichen,
Die schon in helle Flammen sich entzünden.

Friedr. (v.) Schlegel.

Die Musik.

Ich bin ein Engel, Menschenkind, das wisse,
Mein Flügelpaar klingt in dem Morgenlichte,
Den grünen Wald erfreut mein Angesichte,
Das Nachtigallen-Chor giebt seine Grüsse.

Wem ich der Sterblichen die Lippe küsse,
Dem tönt die Welt ein göttliches Gedichte,
Wald, Wasser, Feld und Luft spricht ihm Geschichte,
Im Herzen rinnen Paradiesesflüsse.

Die ewge Liebe, welche nie vergangen,
Erscheint ihm im Triumph auf allen Wogen,
Er nimmt den Tönen ihre dunkle Hülle,

Da regt sich, schlägt in Jubel auf die Stille,
Zur spiel'nden Glorie wird der Himmelsbogen,
Der Trunkne hört, was alle Engel sangen.

Ludw. Tieck.

Erstes Finden.

O süße, heil'ge Nacht, als hohe Bäume
Mit Geisterstimmen durch das Dunkel rauschten,
Gespräch und Wort dort mit dem Strome tauschten,
Der Mond aussandte sanfte Liebesträume.

Da fühlt' ich euch ihr hohen Sternenräume,
Des Herzens Wünsche bang und freudig lauschten,
Dein Wort, dein süßes Reden, sie verrauschten,
Ich schalt mich selbst, daß ich so lange säume.

Kein Blick kam zu dir durch das grüne Dunkel,
Ein Druck der Hand nur sollte dir es sagen,
Was Sternenschrift am hohen Himmel brannte.

Da schwandest du hinweg, ich der Verbannte
Sah träumend nach dem scheidenden Gefunkel
Und mußte nun dem Walde einsam klagen.

Ludw. Tieck.

Morgendämmerung.

Es ist ein still Erwarten in den Bäumen,
Die Nachtigallen in den Büschen schlagen
In irren Klagen, können's doch nicht sagen,
Die Schmerzen all' und Wonne, halb in Träumen.

Die Lerche auch will nicht die Zeit verſäumen,
Da ſolches Schallen bringt die Luft getragen,
Schwingt ſich vom Thal, eh's noch beginnt zu tagen,
Im erſten Strahl die Flügel ſich zu ſäumen.

Ich aber ſtand ſchon lange in dem Garten
Und bin in's ſtille Feld hinausgegangen,
Wo leis die Aehren an zu wogen fingen.

O fromme Vöglein, ihr und ich, wir warten
Auf's frohe Licht, da iſt uns vor Verlangen
Bei ſtiller Nacht erwacht ſo ſehnend Singen.

Joſeph Freiherr v. Eichendorff.

Nach Eliſabeths Todestage,

dem 12. Juli 1835.

1.

Die Nachtigallen hörten auf zu ſchlagen,
Der Roſenflor des Jahres war verblüht.
Da war ſie auch verſtummt, mein ſüßes Lied,
Entblättert meine Roſ' aus holden Tagen.

Ihr habt ſie nicht von mir hinweggetragen,
Es gibt ein einſam ſtilles Traumgebiet,
Aus dem ſie mir, ſeit funfzig Jahren, ſchied;
Da ruht ſie ſanft, umſpielt von ſchönen Sagen.

Sonſt war umpflanzt von zarter Blumenluſt
Ihr Ruhebett in meiner heitern Bruſt;
Nun weht es leis aus Ahnens hohen Palmen.

Sonſt klang ihr ſüß mein fröhliches Idyll.
Nun tönt es innen laut von Engel-Pſalmen,
Und um mich her iſt alles todt und ſtill.

2.

Eliſabeth! wie man entſchlafnen Bräuten
Auf ihren Sarg die Myrtenkrone legt,
So wand ich dir zum Kranze, tiefbewegt,
Die Liedesblüthen, die dich einſt beſtreuten.

Mir war, als ob ſie lieblich ſich erneuten,
Von meinen heißen Thränen friſch gepflegt.
O, dieſes Herz, das laut in ihnen ſchlägt,
Wird jeder Bruſt die Blumenſprache deuten!

Ich durft' es wohl, ich durft' ein irdiſch Reis
In deine Palmenkrone trauernd weben!
Du gabſt mir ja in dir den ſchönſten Preis.

Jedwedes Blatt entpflückt' ich deinem Leben,
Dein Engel haucht' es mild-ambroſiſch an;
Ich hing nur ſüß' und bittre Thränen dran.

Friedr. Auguſt (von) Stägemann.

Vorklänge zu den geharniſchten Sonetten.

1.

Ihr Deutſchen von dem Flutenbett des Rheines,
Bis wo die Elbe ſich ins Nordmeer gießet,
Die ihr vordem ein Volk, ein großes, hießet,
Was habt ihr denn, um noch zu heißen eines?

Was habt ihr denn noch großes allgemeines?
Welch Band, das euch als Volk zuſammenſchließet?
Seit ihr den Kaiſerſcepter brechen ließet,
Und euer Reich zerſpalten, habt ihr keines.

Nur noch ein einz'ges Band iſt euch geblieben,
Das iſt die Sprache, die ihr ſonſt verachtet;
Jetzt müßt ihr ſie als euer einz'ges lieben.

Sie iſt noch eur, ihr ſelber ſeid verpachtet;
Sie haltet feſt, wenn alles wird zerrieben,
Daß ihr doch klagen könnt, wie ihr verſchmachtet.

2.

Ihr, die der Himmel hat beſtellt, als Lichter
Zu leuchten denen, die im Finſtern klimmen,
Wie habt ihr alſo euer Amt zum ſchlimmen
Mißbraucht, ihr Lehrer, Denker, Forſcher, Dichter!

Den Schlaf der Trägheit, aller Kraft Vernichter,
Drin aufgelöſt ihr euer Volk ſeht ſchwimmen,
Statt es zu wecken draus mit euren Stimmen,
Wiegt ihrs noch mehr in eitle Traumgeſichter.

Eins iſt uns Noth! Wach ſeyn zum Kampfgewitter.
Wollt ihr nicht mehren ſelbſt der Kämpfer Summe,
Schmelzt ſie nur nicht durchs Klimpern eurer Zitter,

Hört wol ein Gott eur loſes Wortgeſumme?
Er hör's, daß er die Leir euch ſchlag' in Splitter,
Und euch ſchlag' auf den Mund, daß er verſtumme.

3.

Gleichwie die Juden, die ins Joch gebeugten,
Ausziehend aus Aegypti Knechtſchaftſtande,
Nicht ſelbſt anlangten im verheißnen Lande,
Sondern nur erſt von ihnen die Erzeugten;

So laſſe ſich auch dis Geſchlecht nicht beuchten,
Freiheit zu finden, weil es bricht die Bande;
Es muß verbrennen in dem Läutrungsbrande,
Das reine Licht wird erſt den Enkeln leuchten.

O dürft' ich nur, wie du Mann Gottes, Moſe,
Dort da du von Sinais Wolkenſpitze
Das Land, das du auch durfteſt nicht betreten,

Von ferne ſaheſt, ſo im dunklen Schooße
Der Zukunft ich, hell von profet'ſchem Blitze,
Sehn deutſcher Freiheit Land, und ſtumm anbeten.

Friedrich Rückert.

Geharniſchte Sonette.

1. Was ſchmiedſt du Schmied.

Was ſchmiedſt du Schmied? „Wir ſchmieden Ketten, Ketten!"
Ach, in die Ketten ſeid ihr ſelbſt geſchlagen.
Was pflügſt du Baur? „Das Feld ſoll Früchte tragen!"
Ja für den Feind die Saat, für dich die Ketten.

Was zielſt du Schütze? „Tod dem Hirſch, dem fetten."
Gleich Hirſch und Reh wird man euch ſelber jagen.
Was ſtrickſt du Fiſcher? „Netz dem Fiſch, dem zagen."
Aus eurem Todesnetz wer kann euch retten?

Was wiegeſt du ſchlafloſe Mutter? „Knaben."
Ja, daß ſie wachſen, und dem Vaterlande,
Im Dienſt des Feindes, Wunden ſchlagen ſollen.

Was ſchreibeſt Dichter du? „In Gluthbuchſtaben
Einſchreib' ich mein' und meines Volkes Schande,
Das ſeine Freiheit nicht darf denken wollen."

---

2. Vom Himmel laut.

Vom Himmel laut ruft Nemeſis Urania;
Auf, denn heut ſoll die Löwenjagd beginnen;
Das Frühroth blutet! Auf, ihr Jägerinnen,
Auf, erſte Schützin meines Hains, Germania!

Auf, Ruſſia! auf, Boruſſia! auf, Hiſpania!
Doch nein, euch ruf' ich nicht, ihr ſteht ſchon drinnen;
Du Auſtria, ſchau nicht müſſig von den Zinnen!
Was ſäumſt du, Suecia? was entweichſt du, Dania?

Auf, Jägerinnen, in vereintem Heere!
Der Löw, der meine Herden frißt, soll bluten,
Mischt euer Feldgeschrei, mischt eure Speere!

Fortgeißeln sollen heut ihn eure Ruthen
Vom festen Land, und will er fliehn zum Meere,
So treff' ihn Albions Dreizack aus den Fluten.

---

3. Es steigt ein Geist.

Es steigt ein Geist, umhüllt von blankem Stahle,
Der Friedrichs Geist, der in der Jahre sieben
Einst that die Wunder, die er selbst beschrieben,
Er steigt empor aus seines Grabes Maale,

Und spricht: es schwankt in dunkler Hand die Schaale,
Die Reiche wägt, und meins ward schnell zerrieben.
Seit ich entschlief, war Niemand wach geblieben;
Und Roßbachs Ruhm gieng unter in der Saale.

Wer weckt mich heut und will mir Rach' erstreiten?
Ich sehe Helden, daß michs will gemahnen,
Als säh' ich meine alten Ziethen reiten.

Auf, meine Preußen, unter ihre Fahnen!
In Wetternacht will ich voran euch schreiten,
Und ihr sollt größer seyn, als eure Ahnen.

---

4. Frau'n Preußens.

Frau'n Preußens, nehmt für eure Opfergaben
Das Opfer an des Lieds, das ich euch bringe;
Ihr, die ihr gabt vom Finger eure Ringe,
Sowie ihr gabt vom Busen eure Knaben

Dem Vaterland! In Erzschrift sei gegraben
Eur Preis, daß ihn kein Mund der Zeit bezwinge!
Des Ruhms, den eurer Männer blut'ge Klinge
Erfechten wird, sollt ihr die Hälfte haben.

Denn wenn sie selbst, im Sturm des Feindes, Wunden
Erbeuteten, so habt ihr mit dem Kleide
Von euren Schultern ihnen sie verbunden;

Und wenn der Freiheit Tempel aus dem Leide
Neu steigt durch sie, so solls die Welt erkunden,
Daß, ihn zu schmücken, ihr gabt eur Geschmeide.

---

5. Wir schlingen unsre Händ'.

Wir schlingen unsre Händ' in einen Knoten,
Zum Himmel heben wir die Blick' und schwören;
Ihr alle, die ihr lebet, sollt es hören,
Und wenn ihr wollt, so hört auch ihrs, ihr Todten.

Wir schwören: Stehn zu wollen den Geboten
Des Lands, des Mark wir tragen in den Röhren;
Und diese Schwerter, die wir hier empören,
Nicht ehr zu senken, als vom Feind zerschroten.

Wir schwören, daß kein Vater nach dem Sohne
Soll fragen, und nach seinem Weib kein Gatte,
Kein Krieger fragen soll nach seinem Lohne,

Noch heimgehn, eh der Krieg, der nimmersatte,
Ihn selbst entläßt mit einer blut'gen Krone,
Daß man ihn heile, oder ihn bestatte.

---

6. Der ich gebot.

Der ich gebot von Jericho den Mauern:
Stürzt ein! und sie gedachten nicht zu stehen;
Meint ihr, wenn meines Odems Stürme gehen,
Die Burgen eurer Feinde werden dauern?

„Der ich ließ über den erstaunten Schauern
Die Sonne Gibeons nicht untergehen;
Kann ich nicht auch sie lassen auferstehen
Für euch aus eurer Nacht verzagtem Trauern?

„Der ich das Riesenhaupt der Philistäer
Traf in die Stirn, als meiner Rache Schleudern
Ich in die Hand gab einem Hirtenknaben; —

„Je höh'r ein Haupt, je meinen Blitzen näher!
Ich will aus meinen Wolken so sie schleudern,
Daß fällt, was soll, und ihr sollt Friede haben.

---

7. Der alte Fritz.

Der alte Fritz saß brunten in den Nächten,
Auf einem Thron aus Thatenglanz gewoben,
Und dachte, weil den Busen Seufzer hoben,
An sein einst freies Volk, das ward zu Knechten.

Da kam, solange von des Schicksals Mächten
Im ird'schen Stand des Lebens aufgehoben,
Sein alter Bruder kam jetzt her von droben,
Den sah er und hub an: Will Preußen fechten?

Der aber sprach mit Siegesglanz im Blicke:
Ich komme dir als Bote, daß erschienen
Nun ist die Stunde, wo es bricht die Stricke.

Da sprang der alte König auf mit Mienen,
Als ob er selbst zu neuem Kampf sich schicke,
Und sprach: „Jetzt will ich wieder seyn mit ihnen."

Friedrich Rückert.

Gott ist die Liebe.

Der Himmel ist, in Gottes Hand gehalten,
Ein großer Brief von azurblauem Grunde,
Der seine Farbe hielt bis diese Stunde,
Und bis an der Welt Ende sie wird halten.

In diesem großen Briefe ist enthalten
Geheimnisvolle Schrift aus Gottes Munde;
Allein die Sonne ist darauf das runde
Glanzsiegel, das den Brief nicht läßt entfalten.

Wenn nun die Nacht das Siegel nimmt vom Briefe,
Dann lis't das Auge dort in tausend Zügen
Nichts als nur Eine große Hiroglife:

Gott ist die Lieb', und Liebe kann nicht lügen!
Nichts als dis Wort, doch das von solcher Tiefe,
Daß kein Verstand kann der Auslegung gnügen.

Friedrich Rückert.

Misburg.

1.

Du stilles Dach, von Rebenlaub umstrickt,
Du Wiesengrün, bekränzt mit schlanken Bäumen,
Du Hain, so reich an Liedern und an Träumen,
Wie fühl' ich mich von eurem Bild erquickt!

Wie aus dem Meer das blühnde Eiland blickt,
Um dessen Strand die wüsten Wogen schäumen,
So hebt ihr euch empor aus öden Räumen,
Mit jedem Reiz des Frühlings ausgeschmückt.

Was Holdes je der Zufall dort geboren,
Die Nachtigall, die bunten Schmetterlinge,
Der laue West, das duftende Gesträuch,

Das Alles hat sich euern Schutz erkoren,
Und liebend deckt mit mütterlicher Schwinge
Die Anmuth jetzt ihr neugeschaffnes Reich.

2.

Von alten Sängern hat man uns gesungen,
Die Steine selbst mit holdem Klang entzückt
Und Wald und Höhn, dem festen Grund entrückt,
Mit süßer Macht in ihren Kreis gezwungen.

So ist auch euch ein Wunder hier gelungen:
Die Wüste steht mit Blumen jetzt geschmückt,
Und wo sich Dorn und Distel sonst verstrickt,
Ist eurer Hand ein Paradies entsprungen.

Und Keiner naht dem seligen Gebiet,
Den plötzlich nicht das Zauberband umwindet
Und hin zu euch in freud'ge Kreise zieht,

Bis aller Gram aus seiner Brust entschwindet,
Und süß getäuscht das staunende Gemüth,
Was er verlor, verschönert wiederfindet.

3.

Wie flimmerst du durch diese Blätterhallen,
O Abendstern, so friedlich und so rein!
Wie freundlich weckt dein grün umkränzter Schein
Zum leisen Lied die holden Nachtigallen!

So durft' ich einst in deinem Schimmer wallen,
Holdsel'ge Lieb', im grünen Hoffnungshain,
So ließ auch ich von deiner süßen Pein,
Von deiner Lust manch zartes Lied erschallen.

Jetzt ist dein Stern mit Wolken ganz umhüllt,
Erblichen sind die glänzenden Gestalten,
Verwelkt das Laub in deinen duft'gen Hainen;

Doch tröstend läßt der sel'gen Tage Bild
Die Freundschaft hier mit anmuthvollem Walten
Noch einmal mir im frühsten Glanz erscheinen.

4.

Hier, wo so dicht zum stillen Blätterdach
Die Lindenzweig' am Fenster sich verweben,
Hier fällt ein Strahl auf mein verblühtes Leben
Und ruft mein Herz aus düstern Träumen wach.

Wohl wird hier noch im freundlichen Gemach,
Wo ihrer Hand Gebilde mich umgeben,
Der zarte Geist der holden Freundin schweben
Und mich umwehn mit leisem Flügelschlag.

Kann so der Freundin Spur mich hier beglücken,
So find' ich auch zu jenen fernen Höhen,
Zu Jener, die ich liebe, leicht die Bahn.

Wo sich vom Lenz die Blumen bräutlich schmücken,
Wo Sterne ziehn und Sonnen auferstehen,
Wo Liebe weht, da muß auch sie mir nahn.

5.

Wie singt es hier von süßen Nachtigallen!
Wie rauscht der Hain, der still das Dach umzieht!
Wie lieblich scheint durch dieses Lustgebiet
Lebend'ge Freud' und sel'ge Ruh zu wallen!

Und drinnen hör' ich hell die Saiten schallen,
Von Geist und Lippe weht manch holdes Lied,
Von Blumen sind die grünen Wänd' umblüht,
Und zierlich schmückt manch zartes Bild die Hallen.

Und, halb verhüllt vom Schmuck des Friedens, glänzt
Manch kühn Geräth zur Jagdlust und zum Kriege,
Und Feindesraub, mit tapfrer Hand errungen.

O edles Haus, wie bist du reich bekränzt!
Wie friedlich hat für Liebe, Kunst und Siege
Sich Palme, Myrt' und Lorbeer hier verschlungen!

6.

O nehmt mich auf in euren sel'gen Frieden!
O laßt bei euch nach mancher bittren Pein
Mein wundes Herz vergessen und verzeihn,
Was ihm das Loos genommen und beschieden!

Ach, ihr nur seyd mir freundlich noch hienieden!
Als mir das Glück den letzten Sonnenschein
Der Lust geraubt, da habt nur ihr allein
Den finstern Gast, den Kranken nicht gemieden!

Wie stehn doch Freud' und Schmerz sich sonst so fern!
Der heitre Sinn liebt lächelnde Gestalten
Und wählt zum Schmuck die reichsten Blüthen gern,

Nur ihr habt auch die welken lieb behalten;
Wohl wird durch euch ihr längsterloschner Stern
Von neuem sich zum freud'gen Glanz entfalten.

7.

Um die ich viel gefleht, gewagt, gestritten,
Die Liebe hat mich streng und kalt verbannt
Und nie gefühlt, was ich für sie gelitten,
Was ich für sie vollendet, nie erkannt.

Doch die ich nie verdient durch That und Bitten,
Zu der mein Herz sich nie getrieben fand,
Die Freundschaft kommt von selbst herangeschritten
Und beut mir hold die oft verschmähte Hand.

So meiden wir, vom falschen Wahn verblendet,
Das Glück, das treu auf unsern Spuren zieht,
Und folgen dem, das stolz sich von uns wendet;

Und fliehend stets und suchend, was entflieht,
Hat oft der Geist die kurze Bahn vollendet,
Noch eh' er fand, was ihm so nah geblüht.

8.

Noch fühl' ich lau des Lenzes Athem wehen,
Noch wölbt sich hier der Himmel blau und mild,
Noch seh' ich rings, von blühndem Schmuck umhüllt,
Gebüsch und Hain in sel'ger Schönheit stehen.

So will ich jetzt auf immer von dir gehen,
Du friedlich Haus, du liebliches Gefild!
So will ich stets dein anmuthvolles Bild
In ferner Zeit vor meinem Geiste sehen!

Du, wo ich Ruh' und wo ich Freude fand,
Nicht läßt du arm den irren Pilger ziehen
Aus deinem Schoos in's lieblos fremde Land;

Du schmückst ihm hold mit süßen Phantasieen
Den öden Pfad, bis an des Grabes Rand
Die Dornen einst, worauf er ging, entblühen.

Ernst Schulze.

Venedig.

Es scheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen
In diesen Lüften, die sich leise regen,
Aus jenen Hüllen weht es mir entgegen,
Wo Scherz und Jubel sonst gepflegt zu thronen.

Venedig fiel, wiewohl's getrotzt Aeonen,
Das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen;
Oed' ist der Haven, wen'ge Schiffe legen
Sich an die schöne Riva der Sclavonen.

Wie hast du sonst, Venetia, geprahlet
Als stolzes Weib mit goldenen Gewändern,
So wie dich Paolo Veronese malet!

Nun steht ein Dichter an den Prachtgeländern
Der Riesentreppe staunend und bezahlet
Den Thränenzoll, den nichts vermag zu ändern!

August Graf von Platen-Hallermünde.

Wie's auch die Tadler.

Wie's auch die Tadler an mir tadeln mögen,
Ich halte nie der Seele Muth in Schranken!
Was wären wir, mit denen Alle zanken,
Wenn wir uns selbst das bischen Ruhm entzögen?

Soll bergen ich mein innerstes Vermögen,
Was ich empfinde zu bekennen schwanken?
Ich schämte mich der eigenen Gedanken,
Wenn sie, wie Schwalben, an der Erde flögen.

Hienieden lohnt's der Mühe nicht, zu zagen,
Und wahr und frei zu sprechen kleidet Jeden,
Da bald wir Alle ruhn in Sarkophagen.

Es werden Spätre meinen Geist in Eden
Beschwören und entschuldigen und sagen:
Er dachte groß, wie konnt' er kleinlich reden?

August Graf von Platen-Hallermünde.

O süßer Lenz.

O süßer Lenz, beflügle deine Schritte,
Komm früher dießmal, als du pflegst zu kommen!
Du bist ein Arzt, wenn unsre Brust beklommen,
Ein milder Arzt von immer sanfter Sitte!

O könnt' ich schon in deiner Blumen Mitte,
Wann kaum der Tag am Horizont entglommen,
Bis er in's Abendrot zuletzt verschwommen,
Von Träumen leben, ohne Wunsch und Bitte!

Wann deine helle Sonne flammt im Blauen,
Würd' ich, in's Gras gestreckt, nach oben blicken,
Und würde glauben meinen Freund zu schauen!

Geblendet würde dann mein Auge nicken,
Ich würde schlummern bis die Sterne thauen,
Und mich im Schlaf an seinem Bild erquicken!

August Graf von Platen-Hallermünde.

Grabschrift.

Ich war ein Dichter, und empfand die Schläge
Der bösen Zeit, in welcher ich entsprossen;
Doch schon als Jüngling hab' ich Ruhm genossen,
Und auf die Sprache drückt' ich mein Gepräge.

Die Kunst zu lernen war ich nie zu träge,
Drum hab' ich neue Bahnen aufgeschlossen,
In Reim und Rhythmus meinen Geist ergossen,
Die dauernd sind, wofern ich recht erwäge.

Gesänge formt' ich aus verschiednen Stoffen,
Lustspiele sind und Märchen mir gelungen
In einem Styl, den Keiner übertroffen:

Der ich der Ode zweiten Preis errungen,
Und im Sonett des Lebens Schmerz und Hoffen,
Und diesen Vers für meine Gruft gesungen.

August Graf von Platen-Hallermünde.

Aus: Sonette für Schleswig-Holstein.

1.

Deutschland, bist du so tief vom Schlaf gebunden,
Daß diese fremden Zwerge sich getrauen,
Mit frechem Beil in deinen Leib zu hauen,
Als könntest du nicht spüren Streich und Wunden?

Ist deine Ehre so dahingeschwunden
Im Mund der Völker, daß sie keck drauf bauen,
Mit theilnahmloser Ruhe würden schauen
Die Schmach des kranken Gliedes die gesunden?

Erwach, und steig empor in Zornes Lohen,
Laß' aus der Brust, die nicht umsonst sich brüstet,
Die Riesendonner deiner Stimme drohen!

Da werden die nach deinem Raub gelüstet
Entsetzt zerstäuben, wie die Troer flohen
Bei'm Ruf Achills, noch eh' er sich gerüstet.

2.

Nun sei versiegelt jeder kleine Hader,
Verstummt jedwede Klage, die wir sangen,
Da unser aller Feind sich unterfangen,
Aus unsrer Burg zu brechen eine Quader.

Wem deutsches Blut noch füllt die Herzensader,
Nach anderm Recht nicht soll er jetzt verlangen,
Als schwertgerüstet, Zornglut auf den Wangen
Zu stehn mit seinen Brüdern im Geschwader.

Einmüthig gilt's das Banner hoch zu tragen,
Bis auf den Raub der Fremdling hat verzichtet,
Wo nicht, bis daß im Blut er liegt erschlagen.

Wenn dann am Meer das Siegsmal aufgerichtet,
Dann laßt uns gehn, im Eichenforst zu tagen,
Und unser eigner Handel sei geschlichtet.

3.

O Muttersprache, reichste aller Zungen,
Wie Lenzwind schmeichelnd, stark wie Wetterdröhnen,
In deren dreimal benedeiten Tönen
Zuerst erfrischt das Wort des Herrn erklungen,

Mit eh'rnen Banden hältst du uns umschlungen,
Uns alle, die du zählst zu deinen Söhnen,
Daß keiner sich dem Machtspruch mag gewöhnen,
Der ihm mit anderm Laut in's Ohr gedrungen.

Nun aber wollen wir die Weltgestalter
Entziehn ein ganz Geschlecht nach ihren Launen,
Und dänisch welschen soll's im neuen Alter.

Wohl mag dich, Mutter, fassen drob ein Staunen,
Doch zage nicht! Nein greif auf deinen Psalter
Ein wehrhaft Lied, schmetternd wie Kriegsposaunen!

4.

Es sprach der Herr zu uns in Krieges Lohen:
Seid einig, und wir waren's eine Stunde,
Doch lachten wir des Worts aus seinem Munde,
Da am Gewölk der Glutschein kaum entflohen.

Nun läßt er wieder seine Stimme drohen,
Und mahnt uns festzustehn im guten Bunde;
O hört den Ruf ihr Niedern in der Runde,
Und beugt euch ihm auf eurem Thron ihr Hohen!

Denn also spricht Er: Habet ihr danieden
Vergessen schon der Trübsal eurer Herzen,
Die auf euch kam, da ihr euch jüngst geschieden?

Seid eins, sonst muß Ich euch gleich spröden Erzen
Zerbrechen, oder neu zusammenschmieden
Im Feuer meines Zorns und eurer Schmerzen.

5.

Es sitzt die Zeit am großen Webestuhle,
Im Teppich der Geschicht' ein Bild zu weben;
Schon seh ich hin und her die Fäden streben,
Der Riesenein[illegible]schlag rauscht, es dröhnt die Spule.

Noch kannst du wählen, Deutschland, ob zur Buhle
Sie dich dem sternbekrönten Ruhm soll geben,
Ob im Gewed' ein Schmachbild du willst leben,
Ein Hohn den Völkern bis ans fernste Thule.

Sprich aus — doch gilt kein Zaudern jetzt, noch Zagen —
Willst hülflos du von deinem Angesichte
Die Kinder stoßen, die dein Schooß getragen?

Sprich, oder willst in grollendem Gerichte
Die sie bedrängen, du zu Boden schlagen? —
Thu deinen Spruch! Es harrt die Weltgeschichte.

Emanuel Geibel.

Aufwärts.

Vom Himmel tönt herab ein süßes Singen
Aus Wolken, die aus Morgenluft gewoben;
Die Lerchen sind es, die mit leichten Schwingen
Sich jubelnd in das Aethermeer erhoben.

Zwei Augen blicken sehnsuchtsvoll nach oben;
Ein Vöglein sucht dem Nest sich zu entringen,
Den jungen Fittig will's im Flug erproben:
Hinauf, hinauf, wo fromme Lieder klingen!

Und aufwärts fliegt es, sinkt ermattet nieder,
Die fernen Wolken kann es nicht erreichen;
Doch bald nach kurzer Rast erhebt sich's wieder.

Und wen'ger schon ist ihm die Kraft gebunden;
Es steigt und sinkt, um höher nur zu steigen,
Bis es zuletzt im Aethermeer verschwunden.

Julius Sturm.

Die Drossel schlägt und Nachtigallen flöten.

Die Drossel schlägt und Nachtigallen flöten,
Erwachend rauscht der Fluß in seinem Bette,
Der Frühling sprengte des Gefangnen Kette
Und ließ den Winter, den Tyrannen, töten.

Die Blumen, die sich allgemach erhöhten,
Begehen feierlich die Ostermette,
Die Wiesenknaben mit dem Sammtbarette,
Die Rosen, die wie Mädchen keusch erröten.

Naht dann die Nacht mit ihren Sternenschatten,
So steigen Elfen aus den Kelchen nieder
Und schweben tanzend auf den grünen Matten.

Sie schlüpfen sacht zu Menschen hin und wieder,
Daß Jedem, auch den Lebensübersatten,
Ein holder Frühlingsrausch belebt die Glieder.

Adolf Böttger.

Habt ihr das liebste Herz der Welt verloren.

Habt ihr das liebste Herz der Welt verloren
Durch Uebereilung allzuheft'ger Worte,
O schließet stolz nicht der Gefühle Pforte,
Verbannt es nicht aus eurer Liebe Thoren.

Gedenkt der Zeit, wo ihr euch Treu' geschworen,
Denkt der erinnrungsreichen Lieblingsorte,
Wo ihr euch für einander nur zum Horte,
Zum Glücke wähntet für die Welt geboren.

Reicht euch die Hand zu neuem Liebesbunde,
Folgt nicht des trotz'gen Eigensinns Geklügel,
Besiegelt euer Glück mit Herz und Munde.

Erwägt es wohl, der Augenblick hat Flügel,
Nur allzuraſch entflieht die günst'ge Stunde,
Nur allzuraſch trennt euch der Totenhügel.

Adolf Böttger.

Die Winternacht.

In blauer Pracht, ein goldgesticktes Zelt,
Hängt rings der Himmel auf die Erde nieder;
Viel muntre Sterne glänzen hin und wieder,
Und ruhig prangt im Winterschmuck die Welt.

Nur ach, wie einsam ist's im weiten Feld!
Kein Vogel schwingt das lustige Gefieder,
Aus keinem Laubdach tönen frohe Lieder,
Jäh kreischt der Schnee, die wilde Meute bellt.

So trägt mein Herz sein winterliches Kleid,
Und die mir scheinen selbst, die süßen Sterne,
Sie wärmen nicht, sie flimmern, schimmern nur!

Doch sei getrost! Bald kommt die frohe Zeit,
Die heil'ge Christnacht dämmert in der Ferne,
Und Engel schweben durch die öde Flur.

Robert Eduard Prutz.

Ich ging durch stille Abenddämmerungen.

Ich ging durch stille Abenddämmerungen:
Die stumme Flur entschlummerte schon mählich;
Die Vögel hatten, da sie tausendkehlig
Die Sonn' im Scheiden grüßten, ausgesungen.

Da hat ein hoher Klang sich aufgeschwungen
Von Abendglocken rings im Land vielzählig;
Da fühlt' ich mich im tiefsten Herzen selig,
Und Thränen sind in's Auge mir gedrungen.

O Glockenton, wie du an Gott zu denken
Uns aufrufst durch den trüben Erdenabend,
Will sich der Geist so ganz in Andacht senken.

Ein Ton nun klingt durch's öde Weltgetriebe,
Das sehnsuchtmüde Herz noch süßer labend:
O klinge fort, du Ruf der ewgen Liebe.

Gottfried Kinkel.

Bei Platen's Tode.

Du bist der Dichtkunst tapf'rer Bogenschwinger,
Der rastlos seine goldnen Pfeile sendet,
Der endlich, trotzig sich verblutend, endet
Als der Philister göttlicher Bezwinger.

Nun schlumm're sanft, du kampfesmüder Ringer,
Dem Nord und Süden Ruhm und Preis gespendet;
Es sei dein Haupt der Heimath zugewendet,
Du melodienvoller Rythmenschlinger!

Und ob die Vatererde du gemieden
Im Uebermaße deiner Zorngedanken,
Reicht sie die Rechte doch in's Grab zum Frieden.

Und dahin, wo um's Grab sich Lorbern ranken,
Sei auch der deutsche Eichenkranz beschieden,
Und dein verbleib' er ewig, ohne Wanken!

Moritz Graf v. Strachwitz.

Gepanzerte Sonette.

1.

Es schläft im Busen, in dem deutschen, treuen,
Das Wort der Wahrheit, das noch nimmer bebte;
Was in der Brust in kühner Wahrheit lebte,
Das sollst du muthig in die Lüfte streuen.

Und edel, mächtig, mit dem Zorn des Leuen,
Soll es zerreißen, was die Falschheit webte;
Ob Meer und Erde wild dawider strebte,
Soll's selbst das Donnerwort der Macht nicht scheuen.

Frei brüllt das Thier sein Zornesheulen grimmig,
Der Mann soll reden, wie's der Geist geboten,
Nicht flüstern, wenn im edlen Zorn er siedet.

Und ob der Falschheit Zungen tausendstimmig
Mit Tod und Ketten mächtig ihn bedrohten,
Der Wahrheit ward von Gott kein Band geschmiedet.

2.

Schämst du dich, Deutscher, deines Vaterlandes,
Der mark'gen Heimath alter Heldensiege,
Daß du als Stelle deiner Säuglingswiege
Den Theil nur nennst des innigen Verbandes?

Sei's auf dem Stein des Ostseeklippenstrandes,
Sei's, wo du schlürfst des Rheinweins Nektarzüge,
Der einz'ge Namen thut dir stolz Genüge,
Vom Meere bis zum Schnee des Alpenrandes.

Denn von dem Leib von unerreichtem Ruhme
Sollst du ein Glied nicht raub'risch einzeln brauchen,
Sonst machst du ihn zum Stumpf, zum fäftelosen.

D'rum blühe fort, du deutsche Heldenblume,
Mild angeweht von deutscher Lieder Hauchen,
Die schönste von des Länderkranzes Rosen.

Moritz Graf v. Strachwitz.

---

2. Die Glosse.

Die Sprache der Liebe.*

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern;
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will, verschönen.
Tieck.

Erste Weise.

Worte sind nur dumpfe Zeichen,
Die Gemüther zu entziffern,
Und mit Zügen, Linien Ziffern
Läßt sich Wissenschaft erreichen.
Doch aus den ätherschen Reichen
Läßt ein Bild des ew'gen Schönen
Nieder zu der Erde Söhnen
Nur in Bild und Ton sich schicken:
Liebe spricht in hellen Blicken,
Liebe denkt in süßen Tönen.

Liebe stammt vom Himmel oben,
Und so lehrte sie der Meister,
Welchen seine hohen Geister
In derselben Sprache loben.
Denn beseelt sind jene Globen,
Strahlend redet Stern mit Stern,
Und vernimmt den andern gern,
Wenn die Sphären rein erklingen.
Ihre Wonn' ist Schau'n und Singen,
Denn Gedanken stehn zu fern.

Stumme Zungen, taube Ohren,
Die des Wohllauts Zauber fliehn,
Wachen auf zu Harmonien,
Wenn sie Liebe neu geboren.
Memnons Säule, von Auroren
Angeschienen leis' und fern,
Haucht so aus dem starren Kern
Ihre Sehnsucht aus in Liedern,
Und der Mutter Gruß erwiedern
Nur in Tönen mag sie gern.

Musik ist die Kunst der Liebe,
In der tiefsten Seel' empfangen,
Aus entflammendem Verlangen
Mit der Demuth heil'gem Triebe.
Daß die Liebe selbst sie liebe,
Zorn und Haß sich ihr versöhnen,
Mag sie nicht in raschen Tönen,
Bloß um Lust und Jugend scherzen:
Sie kann Trauer, Tod und Schmerzen,
Alles, was sie will, verschönen.

Zweite Weise.

Laff' dich mit gelinden Schlägen
Rühren, meine zarte Laute!
Da die Nacht hernieder thaute,
Müssen wir Gelispel pflegen.
Wie sich deine Töne regen,
Wie sie athmen, klagen, stöhnen,
Wallt das Herz zu meiner Schönen,
Bringt ihr aus der Seele Tiefen
Alle Schmerzen, welche schliefen:
Liebe denkt in süßen Tönen.

Zu dem friedlichen Gemach,
Wo sie ruht in Blumendüften,
Laff' noch in den kühlen Lüften
Tönen unser schmelzend Ach!
Halb entschlummert, halb noch wach,
Angeblickt vom Abendstern,
Liegt sie, und vernimmt wohl gern
In den leisen Harmonien
Träume, Bilder, Phantasien,
Denn Gedanken stehn zu fern.

Inn'ger, liebe Saiten, bebet!
Lockt hervor den Wiederhall!
Weckt das Lied der Nachtigall,
Und wetteifernd mit ihr strebet!
Doch wenn sie die Stimm' erhebet,
Dann erkennet euren Herrn,
Lauscht demüthig und von fern.
Horch! schon singt der holde Mund
Denn verrathen unsern Bund
Nur in Tönen mag sie gern.

Nun noch einmal, gute Nacht!
Und an deinem Lager säume
Nur der zärtlichste der Träume,
Bis der Morgen wieder lacht.
Dann geh' auf in stiller Pracht,
Wie der Tag den Erdensöhnen,
Meine Hoffnungen zu krönen.
Kann doch deine Blüthenjugend
Unschuld, Anmuth, reine Tugend,
Alles, was sie will, verschönen.

Aug. Wilh. (v.) Schlegel.

Der Recensent.

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern;
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will, verschönen.
Tieck.

Schönste! du hast mir befohlen,
Dieses Thema zu glossiren;
Doch ich sag' es unverholen:
Dieses heißt die Zeit verlieren,

---

* Siehe auch die Glosse von Tieck in „Schlußgesang im Prolog zu Kaiser Octavianus" pag. 162.

Und ich sitze wie auf Kohlen.
Liebtet ihr nicht, stolze Schönen,
Selbst die Logik zu verhöhnen,
Würd' ich zu beweisen wagen,
Daß es Unsinn ist, zu sagen;
Süße Liebe denkt in Tönen.

Zwar versteh' ich wohl das Schema
Dieser abgeschmackten Glossen,
Aber solch verzwicktes Thema,
Solche räthselhafte Possen
Sind ein gordisches Problema.
Dennoch macht' ich dir, mein Stern!
Diese Freude gar zu gern.
Hoffnungslos reib' ich die Hände,
Nimmer bring' ich es zu Ende,
Denn Gedanken stehn zu fern.

Laß, mein Kind! die span'sche Mode,
Laß die fremden Triolette,
Laß die welsche Klangmethode
Der Kanzonen und Sonette,
Bleib bei deiner sapph'schen Ode!
Bleib der Aftermuse fern
Der romantisch süßen Herrn!
Duftig schwebeln, luftig tänzeln
Nur in Reimchen, Assonänzeln,
Nur in Tönen mag sie gern.

Nicht in Tönen solcher Glossen
Kann die Poesie sich zeigen;
In antiken Verskolossen
Stampft sie besser ihren Reigen
Mit Spondeen und Molossen.
Nur im Hammerschlag und Dröhnen
Deutschhellenischer Kamönen
Kann sie selbst die alten, kranken,
Allerhäßlichsten Gedanken,
Alles, was sie will, verschönen.

Ludwig Uhland.

Der Romantiker und der Recensent.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig auf in der alten Pracht!
Tieck.

Romantiker.

Finster ist die Nacht und bange,
Nirgends eines Sternleins Funkel!
Dennoch in verliebtem Drange
Wandl' ich durch das grause Dunkel
Mit Gesang und Lautenklange.
Wenn Kamilla nun erwacht
Und das Lämpchen freundlich facht,
Dann erblickt ich, der Entzückte,
Plötzlich eine sterngeschmückte
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Recensent.

Laß Er doch sein nächtlich Johlen,
Poetaster Helikanus!
Was Er singt, ist nur gestohlen
Aus dem Kaiser Oktavianus,
Der bei mir nicht sehr empfohlen,
Den ich der gelehrten Welt
Von den Alpen bis zum Belt
Preisgab als ein Werk der Rotte,
Die den Unsinn hub zum Gotte,
Die den Sinn gefangen hält.

Romantiker.

Welche Stimme, rauh und heischer!
Ist das wohl der Baur Hornvilla?
Ist es Klemens wohl, der Fleischer?
Von den Fenstern der Kamilla
Heb dich weg, du alter Kreischer!
Was die krit'sche Feder hält,
Von den Alpen bis zum Belt,
Wüth' es doch zu Haus und schäume,
Nur verschon' es Ihrer Träume
Wundervolle Märchenwelt!

Recensent.

Bänkelsänger, Hackbretschläger,
Volk, das Nachts die Stadt durchleiert,
Nennt sich jetzt der Musen Pfleger;
Nächstens, wenn Apoll noch feiert,
Dichten selbst die Schornsteinfeger.
Zeit, wo man mit Wohlbedacht
Nur latein'schen Vers gemacht,
Zeit gepuderter Perücken,
Drauf Pfalzgrafen Lorbeern drücken,
Steig auf in der alten Pracht!

Ludwig Uhland.

Die Nachtschwärmer.

Eines schickt sich nicht für Alle.
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.
Göthe.

Der Unverträgliche.

Stille streif' ich durch die Gassen,
Wo sie wohnt, die blonde Kleine;
Doch schon seh' ich Andre passen
Und mir war's im Dämmerscheine,
Einer würd' hineingelassen.
Regt es mir denn gleich die Galle,
Daß sie Andern auch gefalle?
Sey's! doch kann ich nicht verschweigen:
Jeder hab' ein Liebchen eigen!
Eines schickt sich nicht für Alle.

Der Hülfreiche.

Zu dem Brunnen, mit den Krügen,
Kommt noch spät mein trautes Mädchen,
Rollt mit raschen, kräft'gen Zügen
Husch! die Kette um das Rädchen;
Ihr zu helfen, welch Vergnügen!
Ja! ich zog mit ganzem Leibe,
Bis zersprang des Rädchens Scheibe.
Ist es nun auch stehn geblieben,
Haben wir's doch gut getrieben,
Sehe Jeder, wie er's treibe.

Der Vorsichtige.

Zwölf Uhr! ist der Ruf erschollen
Und mir sinkt das Glas vom Munde.
Soll ich jetzt nach Haus mich trollen
In der schlimmen Geisterstunde,
In der Stunde der Patrollen?
Und daheim zum Zeitvertreibe
Noch den Zank von meinem Weibe!
Dann die Nachbarn, häm'sche Tadler! —
Nein ich bleib im goldnen Adler,
Sehe Jeder, wo er bleibe!

Der Schwankende.

Ei! was kann man nicht erleben!
Heute war doch Sommerhitze,
Und nun hat's Glatteis gegeben;
Daß ich noch auf's Pflaster sitze,
Muß ich jeden Schritt erbeben;
Und die Häuser taumeln alle,
Wenn ich kaum an eines pralle
Hüte sich in diesen Zeiten
Wer da wandelt, auszugleiten,
Und wer steht, daß er nicht falle!

Ludwig Uhland.

Glosse.

„Sei hochbeseligt, oder leide;
Das Herz bedarf ein zweites Herz.
Getheilte Freud' ist doppelt Freude,
Getheilter Schmerz ist halber Schmerz."

Erhalte mir den off'nen Sinn
O Himmelsluft, dein Wehn zu spüren!
Die Welt zu fühlen, ist Gewinn,
Mag sie dich sanft, dich rauh berühren.
Wer sich in stolzer Ruh begräbt,
Sein dumpfes Glück ich nicht beneide;
Mein Herz, das mit der Schöpfung bebt,
Sei hochbeseligt oder leide.

Der wird des Selbstgefühls entbehren,
Wer kalt des Mitgefühls entbehrt;
Wie sich ein Feuer muß verzehren,
Das nicht das spröde Holz verzehrt.
Geh, Schmetterling der Liebe, sauge
Aus jeder Blume süßen Schmerz!
Das Auge sucht ein andres Auge,
Das Herz bedarf ein zweites Herz.

Die Hälft' empfindet nur sich ganz,
Die in der andern sich empfindet;
Als wie in ihres Spiegels Glanz
Die Schönheit erst sich selber findet.
Der Geiz hält seinen Schatz in Hut,
Daß er ihn theilend nicht vergeude;
Doch anders theilt sich Herzensgut:
Getheilte Freud' ist doppelt Freude.

Geheimniß, das mit ihren Zahlen
Nicht fassen kann die Rechenkunst,
Das Liebe siehet widerstrahlen
Aus holder Blicke schöner Brunst!
Sie theilt ihr Glück, es wird nicht minder,
Und ihren Scherz, es wächst der Scherz;
Sie theilt ihr Weh, und es wird linder:
Getheilter Schmerz ist halber Schmerz.

Getheilter Schmerz ist halber nicht,
Aufheben sich getheilte Qualen;
Als wie sich aufwiegt ein Gewicht,
Das man vertheilt in beide Schalen.
Das Herz nur braucht ein zweites Herz
Als wie zween Eimer braucht ein Bronnen.
Getheilter Schmerz ist nicht mehr Schmerz,
Getheilte Wonnen sind nur Wonnen.

Wem ist das tiefe Wort entklungen,
Das auf und ab hier wiegt mein Reim?
Hat er der Erde sich entschwungen
Und ist im Himmel schon daheim,
Und horcht aus ew'gem Wohngebäude
Der Harmonie dem Liederscherz?
Getheilte Freud' ist ganze Freude,
Getheilter Schmerz geheilter Schmerz.

Und wenn nun längst geheilt der Schmerz,
Den mit der Welt ich selbst getheilet,
So sei ein Schmerzbewegtes Herz
Von diesem Nachklang noch geheilet,
Hell tön' es fort von Brust zu Brust,
Aus Erdennacht empor zur Sonne:
Getheilter Schmerz ist halbe Lust,
Getheilte Lust ist ganze Wonne.

Von wo die Sonne steigt empor,
Bis wo sie sinkt ins Flutenbette,
Sing' aller Erden Sängerchor
Mit meinem Brustton um die Wette:
Das Herz bedarf ein zweites Herz,
Sei hochbeseligt oder leide,
Getheilter Schmerz ist halber Schmerz,
Geheilte Freud' ist doppelt Freude.

Friedrich Rückert.

Die Sprache der Liebe.

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken stehn zu ferne;
Nur in Tönen mag sie gerne
Alles, was sie will, verschönen.
Tieck.

Soll das Herz sich ganz ergießen,
Strömen lassen alle Triebe,
Muß es voll sein und genießen;
Aber was, so möcht' ich schließen,
Macht das Herz so voll, wie Liebe?
Tausend Harmonien entkeimen
Unserm Busen im Geheimen
Durch die Gegenwart des Schönen:
Liebe spricht von selbst in Reimen,
Süße Liebe denkt in Tönen.

Liebe nimmt den Sinn gefangen,
Schafft Verdruß und wirkt Verblendung:
Wer im Busen hegt Verlangen,
Trachtet nur nach schönen Wangen,
Aber nicht nach Kunstvollendung.
Wem das Herz, von Liebeszwicken
Eingepreßt, Begierden prickeln,
Dem erlischt des Geists Laterne;
Seufzer wird er bloß entwickeln,
Denn Gedanken stehn zu ferne!

Nein! die Liebe wird gerade
Jeden Gegenstand verklären,
Wird den Pfad der Huld und Gnade
Wandeln, und auf diesem Pfade
Göttlichen Gesang gebären:
Kriechen mag sie nicht am Boden,
Nicht in steifen Perioden
Mag sie fliegen an die Sterne,
Nur in Liedern, nur in Oden,
Nur in Tönen mag sie gerne!

Sei's der Liebe zugegeben,
Daß sie doch den Liebsten feiert;
Doch an ihm nur wird sie kleben,
Wird vergessen Welt und Leben,
Während sie von Liebe leiert:
Nein! die freie Seele rette
Sich von jeder Sinnenkette,
Himmlisch wird sie dann ertönen,
Wird mit Engeln um die Wette
Alles, was sie will, verschönen!

August Graf von Platen-Hallermünde.

---

3. Die Tenzone.

Wein, Weib und Gesang.

Streitende:
Wilhelm Wackernagel.
Franz Kugler.
Karl Joseph Simrock.

Wilhelm.

Sagt mir, Franz und Joseph, beide
Unverhüllt,
Was wohl ehr' erlöst vom Leide,
Mehr das Herz mit Lust erfüllt:

Rede, die sich schließt und ründet
Zum Gesang?
Traube, die den Muth entzündet
Bei der Becher lautem Klang?

Oder ists in guter Stunde
Süßer Kuß von liebem Munde,
Händedruck und Armumfang?

Franz.

Eia, mir gefällt der Reigen
So zu drei!
Drum geschwinde will ich zeigen,
Was hier meine Meinung sei.

Oft schon sang ich, mit Genossen
Und allein;
Oft ist mir der Wein geflossen,
Glaub' ich, bis ins Herz hinein:

Doch kein Frühling jemals blühte
Mir in Sinnen und Gemüthe,
Wie seitdem die Liebste mein.

Joseph.

Sieh, das will sich herrlich passen,
Und ich muß
Wohl den Wein dem Zecher lassen,
Wie dem Liebenden den Kuß.

Bin dabei mit ganzer Seele:
Küsse, Franz!
Wilhelm tränkt die durstge Kehle,
Und ich spiel euch auf zum Tanz.

Mag sich der mit Myrten kränzen,
Jenem Reb' und Epheu glänzen,
Auch dem Sänger winkt ein Kranz.

Wilhelm.

Singe, wem Gesang beschieden,
Immerzu!
Wen ein Mägdlein küßt in Frieden,
Küsse sie zurück in Ruh!

Aber wen der Wein gefangen
Hält im Strick,
Immer soll sein Auge hangen
An des Weines süßem Blick:

Nun wohlan: so will ich zechen,
Trunken handeln, wandeln, sprechen
Und erfüllen mein Geschick.

Franz.

Es verkündet uns die Sage,
Daß die Welt
Im Beginn von keinem Tage,
Keinem Sterne war erhellt:

Formlos wogten wüste Massen,
Trüb und kalt,
Kämpfend in gewohntem Hassen
Mit zertrümmerter Gewalt:

Aber Eros kam zur Stelle,
Und es ward die Nacht zur Helle,
Und das Chaos zur Gestalt.

Joseph.

Laß vom blinden Heidenwesen,
Franz, laß ab!
Nein, es ist das Wort gewesen,
Das der Welt ein Dasein gab.

Noch war weder Tag noch Stunde,
Als der Ton
Schaffend scholl aus Schöpfers Munde,
Gottes erstgeborner Sohn:

Ihm entklangen Erd und Sonne,
Meer und Himmel, und in Wonne
Stieg ihr Preis zu Gottes Thron.

Wilhelm.

Nur ein Ort für arme Schächer
War die Welt,
Eh sie ward in Noahs Becher
Schön und lieblich hergestellt:

O sie mußten erst erproben,
Welche Noth
Von des Wassers Wuth und Toben
Allem Volk der Erde droht!

Mit dem Frieden kam die Traube,
Mit der Traube Lieb und Glaube,
Frohes Leben, selger Tod.

Franz.

Joseph, jene Griechensage
Sieht schon klar,
Und zugleich liegt es am Tage,
Daß das Wort ein Zweites war.

Wilhelm, jener Sorgenbecher
Ward erst Noth,
Seit durch Adams Schuld als Rächer
In das Leben trat der Tod.

Nur die Liebe ist unendlich,
Ob der Tod auch unabwendlich
Jedem Ding Vernichtung droht.

Joseph.

Durch ein Weib heraufbeschworen
Ward die Schuld,
Und zum zweitenmal verloren
Durch den Wein des Himmels Huld.

Denket Lot's und seiner Schande
Allermeist,
Daß ihr nicht mit Unverstande
Weingenuß mit Liebe preist.

Jubal hat Gesang erfunden,
Davids Lied zu allen Stunden
Bannte Saul den bösen Geist.

Wilhelm.

Wäret ihr nur erst so weise
Zu verstehn,
Was die Sterne treibt, im Kreise
Um die Sonne sich zu drehn,

Wie mit süßberauschtem Tritte
Ball an Ball
Eben nur die rechte Mitte
Halte zwischen Stehn und Fall;

Zögt ihrs vor euch zu berauschen,
Würdet um den Wein vertauschen
Flüchtgen Kuß und leeren Schall.

Franz.

Wenig kümmern mich die Sterne
Und ihr Tanz,
Bleibt statt deren nur nicht ferne
Meiner Liebsten Augenglanz;

Und erwählet hab ich einen
Zum Patron,
Nicht den David, nicht den Kleinen,
Nein den großen Salomon.

Leset lieber, statt zu streiten,
Was der Weise sang vor Zeiten
Von der Braut auf Libanon.

Joseph.

Was die Sterne treibt zu kreisen?
Sphärenklang.
Was macht Salamon zum Weisen?
Daß er hohe Lieder sang.

Singen würzt und Gläserläuten
Erst den Wein;
Liebe wirst du nie erbeuten,
Stimmt nicht Herz mit Herzen ein.

Alles Edle lebt in Tönen,
Wein und Liebe zu verschönen
Weiß der Sänger nur allein.

Wilhelm.

Freunde, nehmts nicht übel, wenn ich
Lachen muß!
Bin ich trunken, so entbrenn' ich
Eben auch zu Sang und Kuß:

Nun so dächt ich, was Gesang und
Liebe lehrt,
Wär auch mehr als Saitenklang und
Mehr als alle Küsse werth.

Darum trinkt und trinket wieder,
Und die Lust der Lieb und Lieder
Wird euch in den Kauf bescheert.

Franz.

Aus der Leber kommt die Lust zum
Zechen euch,
Aus der Kehl' und aus der Brust zum
Singen und zum Sprechen euch;

Aber tief aus Herzensgrunde
Kündet sich
Freudenreichste Schmerzenskunde,
Drin der Himmel gründet sich,

So daß dorther, wo der Sitz ist
Unsers Lebens, auch der Blitz ist,
Dran die Welt entzündet sich.

Joseph.

Wein hat mir der Arzt verboten,
Und gewiß
So am weißen wie am rothen
Nahm ich stets ein Aergerniß.

Weiber mögen niedlich gleißen,
Aber fast
So an rothen wie an weißen,
Ist mir jedes Haar verhaßt.

Doch im Liede mags erfrischen:
Wißt ihr Weiß und Roth zu mischen,
Wirds in Rosenroth gefaßt.

Wilhelm.

Rein'ke! Rein'ke! sieh, du schlauer,
Lebst du noch?
„Ei, die Trauben sind ja sauer!"
Sprachs und schlüpfte fort durchs Loch.

Franz, es ist dein Eingeweide
Nicht gesund:
Herz und Leber hielten beide
Sonst den altgewohnten Bund;

Ein gesundes Herze grollte
Nimmer, wenn die Leber wollte
Süßen Kuß von Bechers Mund.

Franz.

Joseph, deines Amtes wäre
Hier der Takt;
Doch ihr beide scheint, auf Ehre
Schon von argem Rausch gepackt.

Nimmer war der Wein zuwider
Meinem Sinn!
Nimmer wird die Kunst der Lieder
Mißbehagen reinem Sinn!

Aber ohne Liebe, fraget,
Wo nur irgend noch behaget
Beides irgend einem Sinn?

Joseph.

Weiber hab ich nicht verschworen,
Noch den Wein:
Oeffnet besser doch die Ohren,
Wenn ihr wollt so gütig sein.

Nur sind Fraun in Bett und Kammer
Selten treu,
Und ein fast noch größrer Jammer
Harrt des Trinkers täglich neu.

Singen taugt für alle Fälle,
Denn der Frohsinn kommt zur Stelle
Und nicht hinterdrein die Reu.

Wilhelm.

Nein, der Becher ist der Lippen
Schönster Kuß;
Lieblich ist es ihn zu nippen,
Lieblich ist der Ueberfluß.

Wein zu schlürfen ist des Mundes
Schönster Klang,
Holder tönt ein volles rundes
Glas, als aller Liedersang.

Drum vergönnt, daß ich mich zeige
Treu dem Weine von der Neige,
Bis zum vollen Ueberschwang.

Franz.

Will der Sänger, daß verständlich
Sei sein Lied,
Thut er auf den Mund unendlich,
Daß man bis zum Schlunde sieht,

Und der Trinker, leert er tiefer
Den Pokal,
Reckt hervor den Unterkiefer
Zum geräumigen Kanal,

Während nimmer sich entstellen
Lippen, die zum Kusse schwellen,
Und der Kuß ist meine Wahl.

Joseph.

„Wo man singt, da laß dich nieder,
Wie im Port!
Nur wer bieder, singet Lieder!"
Sagt ein alt gesprochen Wort;

Zwar man lebt, wo Reben wachsen,
Auch beglückt,
Oder wo man, wie in Sachsen,
Mädchen von den Bäumen pflückt:

Doch mit allen diesen Gaben
Ist das Land der Lieder, Schwaben,
Wie ein Tempel ausgeschmückt.

Wilhelm.

Gerne stritt ich gastronomisch
Immer fort;
Aber Franz treibts anatomisch:
Da versagt mir Reim und Wort.

Drum wie wär es, wenn wir beide,
Lieber Franz,
Joseph frügen, wie sich scheide
Wohl am besten unser Tanz?

O ich glaub', ich glaub', ich glaube,
Daß er meiner lieben Traube
Noch verhilft zu einem Kranz.

Franz.

Wilhelm, ja so geht es endlich
Bei dem Wein:
Anfangs tanzt man überwendlich
Und am Ende schläft man ein.

Nehmt zum Schluß denn der Tenzone
Meine Hand;
Doch wir schließen, hoff ich, ohne
Daß ein Richter wird ernannt.

Joseph, sprich! du bist gewesen
(Sagt man) im juridschen Wesen
Gar ein kluger Practikant.

Joseph.

Zwar kein Landrecht lehrt zu richten
Solchen Streit;
Aber Manches läßt sich schlichten
Ohne Urtheil und Bescheid.

Wie die Zehn, die Hellas führten,
Es gemacht,
Als sie sich den Feldherrn kürten
Vor der Marathoner Schlacht,

Lasset Huldigung uns leisten,
Wem den Kranz von uns die Meisten
Nächst sich selber zugedacht.

Wilhelm.

Joseph, als du jüngst verletztest
Das Verbot,
Dich mit mir zum Weine setztest,
Fröhlich trankest Weiß und Roth,

Da hast du so schön gesungen,
O so schön,
Daß die Seele mir bezwungen
Hat das liebliche Getön:

Mit dem Kranze dich begab' ich;
Doch kein einzig Blättlein hab' ich,
Franz, für dein verliebt Gestöhn.

Franz.

Wohl gedenk' ich noch der Leiden
Jener Zeit,
Da ich gleich euch Armen beiden
Saß in dunkler Einsamkeit:

Einer mochte doch vor Allen
Noch allein
Als ein Tröster mir gefallen:
Dieses war der warme Wein.

Wilhelm, ohne mich zu rächen,
Will ich dir den Preis zusprechen,
Und es sei das Kränzel dein.

Joseph.

Wein und Lieder sind gesellig
Jeder Zeit,
Nur Verliebten ist's gefällig
In der dunkeln Einsamkeit.

Freund, was du im Saft der Trauben
Jüngst vollbracht,
Das hat Franz im Küsseraubeu
Ich im Singen nie erdacht:

Weil du ganz in deinem Fache
Meister bist, und nicht aus Rache,
Hab' ich dir den Kranz gebracht.

Sängerstreit

zwischen

Uhland und Rückert.

Ludw. Uhland.

Sänger, sprecht mir einen Spruch!
Sagt mir, was ist minder Noth:
Der Geliebten Treuebruch,
Oder der Geliebten Tod?

Die vom Schwur sich losgezählet
In der reichsten Schönheit Schmuck,
Ist sie doch ein Höllenspuck,
Dessen Anblick schreckt und quälet.
Reines Weib, das nie gefehlet,
Lächelt noch im Leichentuch,
Denn sie schied mit dem Versuch,
Sel'gen Liebestrost zu sagen:
Drum ist minder Tod zu klagen,
Als gebrochner Treuevspruch.

Wenn Verrath, was Gott verhüte!
Einen edeln Sänger trifft,
Wandelt sich sein Lied in Gift,
Stirbt ihm aller Dichtung Blüthe.
Wenn die Braut von reiner Güte,
Hingerafft durch frühen Tod,
Ihm entschwebt in's Morgenroth:
All sein Blick ist dann nach oben,
Und in heil'gem Sang enthoben
Fühlt er sich der ird'schen Noth.

Jene, die der Tod entnommen,
Diese, die im Unbestand
Weltlichen Gewühls verschwand,
Keine wird dir wiederkommen.
Wann der große Tag erglommen,
Wo von Gottes Richtersdruch
Heil ergeht und ew'ger Fluch,
Dann ist Jene neugeboren,
Diese bleibt auch dann verloren:
Mehr als Tod ist Treuebruch.

Der du Kampf mir angesonnen,
Wie du sonst mich überfliegst,
Hoff' nicht, daß du heute siegst!
Wahrheit hat voraus gewonnen.
Ob dem Sang, den du begonnen,
Wird dir selbst die Wange roth,
Und dein Herz, vor banger Noth
In mein Lied herüber flüchtend,
Ruft, des Truges dich bezüchtend:
Falschheit kränket mehr, denn Tod!

Friedrich Rückert.

Gegner, doppelt überlegen,
Ausgerüstet mit zwiefalter
Waff' als Dichter und Sachwalter,
Wenn ich dir mich stell' entgegen,

Nenn' ich's um so mehr verwegen,
Als, wie du mir selbst gedroht,
Dir als Anwalt dar sich bot
Gute Sach', und mir die schlechte:
Daß mir bangt, wie ich verfechte,
Falschheit gegen Treu' im Tod.

Dennoch sprech' ich excipirend:
Wenn ein edles Herz es gibt,
Das uneigennützig liebt,
Im Geliebten sich verlierend;
Dieses sich mit Demuth zierend,
Trägt Entsagung ohne Fluch,
Wenn die Braut, statt Leichentuch,
Fremder Hochzeitschleier schmücket,
Und es fühlt sich selbst beglücket,
Wenn sie's ist durch Treuebruch.

Ferner: Wenn's ein Herz kann geben
Von so sanfter Blumnatur,
Das aus liebem Antlitz nur
Wie aus Sonnen saugt sein Leben;
Wenn die Sonnen ihm entschweben
In die lange Nacht, den Tod,
Leuchtet ihm kein Morgenroth;
Doch so lang die Augen funkeln,
Mag auch Untreu sie verdunkeln,
Leben kann es doch zur Noth.

Endlich, wer mit solchen Flammen
Liebt, wie ich zwar selber nicht,
Daß er denkt, was heut zerbricht,
Wächst auf morgen neu zusammen;
Der verschmerzt des Treubruchs Schrammen
Leicht aus Hoffnung zum Versuch,
Ob sich heilen läßt der Bruch;
Aber mit gebrochnen Herzen
Läßt sich ganz und gar nicht scherzen;
Drum: Eh'r falsch als todt! mein Spruch.

---

4. Das Ghasel.

Klage nicht.

Klage nicht, daß du in Fesseln seist geschlagen,
Klage nicht, daß du der Erde Joch mußt tragen.

Klage nicht, die weite Welt sei ein Gefängniß;
Zum Gefängniß machen sie nur deine Klagen.

Frage nicht, wie sich dis Räthsel wird entfalten;
Schön entfalten wird sichs ohne deine Fragen.

Sage nicht, die Liebe habe dich verlassen;
Wen hat Liebe je verlassen? kannst du's sagen?

Zage nicht, wenn dich der grimme Tod will schrecken;
Er erliegt dem, der ihn antritt ohne Zagen.

Jage nicht das flücht'ge Reh des Weltgenusses;
Denn es wird ein Leu und wird den Jäger jagen.

Schlage nicht dich selbst in Fesseln, Herz, so wirst du
Klagen nicht, daß du in Fesseln seist geschlagen.

Friedrich Rückert.

Ich sah, wie auf.

Ich sah, wie auf zur Sonne sich schwang ein Adelaar,
Und wie im Schatten girrte ein Turteltaubenpaar.

Ich sah, wie Wolkenherden der Ost am Himmel trieb,
Und auf der Flur dem Hirten sich stellten Lämmlein dar.

Ich hörte Sterne fragen: wann sollen wir entstehn?
Und Keim' im Körnchen: sollen wir schlafen immerdar?

Ich sah ein Gras, am Morgen erblühn, und vor der Nacht
Verblühn, und Zedern trotzen den Stürmen tausend Jahr.

Ich sah des Weltmeers Wogen, wie Kön'ge schaumgekrönt,
Vorm Fels sich niederwerfen, wie Beter am Altar.

Ich sah ein Tröpflein funkeln, Juwel am Sonnenstral,
Das, aufgeglüht zu werden, nicht scheute die Gefahr.

Ich sah im Menschenwimmeln sich Städt' und Häuser baun
Und Hügelein zu häufen sich mühn Ameisenschaar.

Ich sah das Roß des Krieges zertreten Stadt und Land,
Daß seine Hufe wurden vom Blute rosenfar.

Ich sah den Winter weben aus Flocken ein Gewand
Der Erde, die der Frühling verlassen nackt und baar.

Den Webstuhl hört' ich sausen, der Sonnenschleier wöb,
Und sah ein Räuplein weben sein Grab aus Fädlein klar.

Ich sahe Groß und Kleines, und sah auch Kleines groß;
Denn Gottes Gleichniß sah ich in allem, was da war.

Friedrich Rückert.

Glücklich preis' ich euch.

Glücklich preis' ich euch, ihr Brüder, die ihr unvertrieben
In des ew'gen Vaters Hause seid daheim geblieben.

Um den Thron des Vaters stehend, sonnend euch an seinem
Angesichte, seht ihr kreisen um euch Himmel sieben.

Mich hat er herausgewiesen, daß ich in der Fremde
Meine Heimat lern' erkennen, und den Vater lieben.

An den dunklen Grund gefallen, lieg' ich Stern des Himmels,
Weiß noch kaum, wie helle Bahnen droben ich beschrieben.

Daß ich einst auf Flügeln schwebte, kommt mir noch in Träumen;
Doch eh ich zum Himmel fliege, muß der Traum zerstieben.

Wenn die Lerch' auf Sonnestrahlen aufwärts steiget, wähn' ich
Immer, daß auch meine Seele müsse Fitt'ge schieben.

In den Boden eingewurzelt bin ich Strauch der Rose,
Und von Morgenthau begossen, bin ich fest beliebten.

Doch die Seele strebt nach oben, und dem Licht des Himmels
Oeffnen sehnsuchtvolle Knospen sich mit allen Trieben.

Bis mein Laub, des Stiels entbunden, wird zum Schmetterlinge,
Hauche sich mein Blütengeist empor in Duft zerrieben.

Einst aus diesem Wolkenlande, wo mich Donner schrecket,
Blitz versenget, Regen peitscht mit Hagels Geißelhieben,

Wird mein Gärtner mich verpflanzen in den Heimatgarten,
Dort, wohin von Ewigkeit ich schon bin eingeschrieben.

Meine blüh'nde Brüder droben! bittet ihn, den Alten,
Daß er die Verpflanzungsstunde wolle nicht verschieben.

Friedrich Rückert.

Kommt das Schwert.

Kommt das Schwert aus Schmiedes Händen rein an Spitz' und Schneide;
Siehe, daß dir's nicht verroste in unreiner Scheide.

Gold, das in des Geizes Truhe finstern Geistern dienet
Ist an unsers Schaches Throne lichtes Weltgeschmeide.

Wenn des Himmels Wolken regnen, trinken alle Bäume;
Früchte trägt der Apfelbaum, und graues Laub die Weide.

Dieses Rohr ist hohl geblieben, jenes schwillt von Zucker,
Siehe, doch am selben Teich getrunken haben beide.

Moschus kocht ein Reh im Herzen, und das andre Galle,
Beide grasten mit einander auf derselben Haide.

Zwei verschiedne Würmer speisten von dem Blatt am Baume.
Einer spann unnütze Fäden, und der andre Seide.

An derselben Blume sogen Bienenmund und Schlange,
Jene braute Seim zur Labe, jene Gift zum Leide.

Einer speist, die Speise wird in ihm zum Lichte Gottes;
Weil ein andrer seine Kost verkocht zu Groll und Neide.

Dieser trinkt des Himmels Licht sich zur Verfinstrung; jener
Trinkts, daß er sich Rosen-gleich in Liebesfarben kleide.

Sei ein rein Gefäße du, und wandl' in lautre Säfte,
Was du Futters pflücken gehst auf Gottes reicher Weide.

Friedrich Rückert.

Rein gehalten.

Rein gehalten dein Gewand,
Rein gehalten Mund und Hand.

Rein das Kleid von Erdenputz,
Rein von Erdenschmutz die Hand.

Rein von Erdentrutz das Herz,
Und von Gier der Lippe Rand.

Außen sei die Schwelle rein,
Innen rein des Hauses Wand;

Daß einsprechen könn' im Haus
Reiner Gast aus Himmelsland.

Reiner Schmaus und reiner Kelch,
Rein von Rauch des Herdes Brand.

Sohn! die äußre Reinigkeit
Ist der innern Unterpfand.

Rein gehalten Hand und Mund!
Rein gehalten dein Gewand.

Friedrich Rückert.

Unglauben ist die Nacht.

Unglauben ist die Nacht, die Nachtlamp' ist der Glauben;
O laß in deiner Nacht dir nicht die Lampe rauben!

Wir hoffen auf das Licht, von dem die Lampe zeuget;
Das Licht, das sie gezeugt, will ihr den Dienst erlauben.

Doch wann die Sonn' erwacht, erlischen Nacht und Lampe,
Und auf in einem Schaun geht Glauben und Unglauben.

Was witterst du, o Nacht? was zitterst du, o Lampe?
Vom Osten weht mich an der Sonnenrosse Schnauben.

Die Nacht ist noch im Thal, die Lamp' in dumpfer Klause,
Das Morgenroth umsäumt des Berghaupts hohe Hauben.

Friedrich Rückert.

Auf zum Himmel.

Auf, zum Himmel dich zu schwingen aus der Nacht!
Herz, empor zum Licht zu ringen aus der Nacht!
Sieh, wie Gottes Liebesbothen leuchtende
Grüße dir entgegen bringen aus der Nacht!
Wo im Westen sank die Sonne, blühn ihr nach
Röthen, die noch nicht vergingen, aus der Nacht.
Wo sie steigen wird im Osten, sieh wie schon
Rosen an zu keimen fingen aus der Nacht!
Lichts Erinnerungen und Lichtes Hoffnungen,
Die sich dir zum Kranze schlingen aus der Nacht!
Und darüber schaun die ew'gen Stern herein,
Die hernieder tröstend klingen aus der Nacht:
Eh der Kranz von Doppelrosen dort verblüht,
Wird dein ew'ger Tag entspringen aus der Nacht!
Nachtigall der Himmelsrosen, Freimund auf,
Liebend dich empor zu singen aus der Nacht!

Friedrich Rückert.

Flammt empor.

Flammt empor in euren Höh'n, Morgensonnen, lobt den Herrn!
Rauscht in euren Tiefen auf, Schöpfungsbronnen, lobt den Herrn!
Die ihr, ohne zu verglühn, lang geflammt vor seinem Blick,
Ohne zu verrinnen, lang hingeronnen, lobt den Herrn!
Der ein manichfaltiges Leben schaun will außer sich;
Alle die ein Leben ihr habt gewonnen, lobt den Herrn!
Alle Tropfen seiner Huld, die zu Perlen sich geformt,
Funken Lichtes, die zu Gold sind geronnen, lobt den Herrn!
Soviel Halme von dem Thau seiner Gnade trunken sind,
Soviel sich an seinem Stral Welten sonnen, lobt den Herrn!
Ob vor seinem ew'gen Blick ihr des Lebens raschen Tanz
Jetzt vollendet, oder jetzt habt begonnen, lobt den Herrn!
Blumen, die der Frühling weckt, Garben, die der Sommer dörrt,
Trauben, deren Blut der Herbst preßt in Tonnen, lobt den Herrn!
Raupe, die das Blatt benagt, haftend an dem grünen Zweig,
Puppe, zur Verwandlung reif eingesponnen, lobt den Herrn!
Schmetterlinge, die ihr noch von dem Duft der Blüten nascht,
Schmetterlinge, die ins Licht schon zerronnen, lobt den Herrn!
Geister, eingeengt in Nacht, oder aufgeflammt ins Licht,
Herzen, schmeckend Lebensluft, Todeswonnen, lobt den Herrn!
Die ihr mit dem Flügelschlag glühender Begeistrung strebt,
Oder fördert euer Werk still besonnen, lobt den Herrn!
Lobt den Herrn, deß Lichtgewand auch durch dunkle Fäden wächst,
Die ein unscheinbarer Fleiß hat gesponnen, lobt den Herrn!
Lobt den Herrn, deß Angesicht lächelnd in den Spiegel schaut
Auch des Tropfens, der am Halm hängt geronnen, lobt den Herrn!
Lobt den Herrn, der loben sich gern in allen Sprachen hört,
Die Bedürfniß seines Lobs hat ersonnen, lobt den Herrn!
Ob das Blatt am Zweige rauscht, ob des Menschen Zunge tönt,
Ob ein Engel höhern Gruß sich ersonnen, lobt den Herrn!
Alle, die ihr euern Gott fühlet, ahnet, denket, schaut,
Die ihr sinnt, was niemals wird ausgesonnen, lobt den Herrn!
Wenn in des Gemüthes Nacht euch sein erster Schimmer brach,
Oder wenn ihr euch im Glanz habt versonnen, lobt den Herrn!
Alle Sinne, die des Sangs Woge schwellet himmelan,
Lobt mit allen rauschenden Schöpfungsbronnen, lobt den Herrn!
Alle Seelen, in der Glut des Gebetes Weihrauch-gleich,
Lobt mit allen brennenden Morgensonnen, lobt den Herrn!

Friedrich Rückert.

Durch die Himmel.

Durch die Himmel jüngst mit Flügelschnelle
Stieg ich, suchend nach des Lichtes Quelle.
Bei dem Monde fragt' ich, und er sagte,
Von der Sonne fließ' ihm zu die Welle.
Zu der Sonne kam ich, forscht', und hörte,
Daß ihr Licht aus höhrer Sonne quelle.
Und ich hörte von der höhern Sonne,
Daß noch höh'rer Sonnen Strom sie schwelle.
Und es wies mich jede höh're Sonne
Von sich weg zu höh'rer Sonnenschwelle.
Und ich schweifte durch den Glanz, und sahe,
Daß unendlich mich umfloß die Helle;
Bebte, daß mein Kahn an Sonnenklippen
In des Lichtes Ozean zerschelle.
Doch ein Engel, ungesehn im Glanze,
Stand bei mir, und redete: Geselle!
Wohin irrst du? wohin dich verlierst du?
Kein Gestad' hat dieses Meeres Welle.
Eine Woge fließet aus der andern,
Alle fließen aus dem ew'gen Quelle.
Der allgegenwärt'ge Quell des Lichtes
Ist gleich nah und ferne jeder Stelle.
Näher ist er nicht der höchsten Sonne,
Als dir selbst in deines Busens Zelle.
Kehre bei dir selber ein, o Freimund,
Und daß hell dein Haus sei, das bestelle!

Friedrich Rückert.

Laß die Welt.

Laß die Welt in deinen goldnen Strömen baden, ew'ges Licht!
Speise Geister an der Tafel deiner Gnaden, ew'ges Licht!
Wie das Meer in weiten Kreisen um das Land, so flutet dein Aether um die Welt in weitern Glanzgestaden, ew'ges Licht!
Nicht die Sonne dich, die Sonnen zeugest du; in deinem Stral Tanzen sie, alswie in ihrem Strale Maden, ew'ges Licht!
Nicht der Himmel kann dich fassen, und zur Erde steigest du, Opfer zündend unter allen Breitegraden, ew'ges Licht!
Zu dem Meru, zum Olympos, wie zum Sinai herab,
Senkst du hell durch Wolkenschichten einen Faden, ew'ges Licht!
Ab von dir ins Dunkel wendet ihren Pfad die Welt, doch du Strömst entgegen aus dem Dunkel ihren Pfaden, ew'ges Licht!
Auch auf krummen Straßen lenkest du den Wahn zurück zu dir;
Aber laß zu dir mich wandeln die geraden, ew'ges Licht!
Wo vor dir sollt' ich mich bergen? sollt' ich auf zum Himmel fliehn,
Wo mir funkeln deine lichten Myriaden, ew'ges Licht!
Wo vor dir soll ich mich decken? Flieh ich in die Erdennacht? Golden brichst du durch des Schlachtes dumpfe Schwaden, ew'ges Licht!
Ja, bis Herz auf keine Weise kann sich deinem Dienst entziehn, Seit du mir dein goldnes Joch hast aufgeladen, ew'ges Licht!
Du, mit Stralen hell besaitend Abendsternes Lautenspiel, Stimmest auch die schrill'ge Leier der Cicaden, ew'ges Licht!
Auch in meiner Töne Fugen, allgeschmeid'ges, schmiege dich! Lasse dem Juwel nicht seine Fassung schaden, ew'ges Licht!
Gleichwie deine Sonnenstrale, sende meine Lieder aus,
Alle Welt zu deinen Festen einzuladen, ew'ges Licht!

Friedrich Rückert.

Geist der Liebe.

Geist der Liebe, Weltenseele, Vaterohr, das keine
Stimme überhöret der dich lobenden Gemeine!
Eine Reihe Dankgebetes, Lobgesang's ein Faden,
Zieht sich hin vom Duft des Morgens zu des Abends Scheine.
Eine Reihe Lobgesanges, Dankgebet's ein Faden,
Zieht sich hin vom Duft des Abends zu des Morgens Scheine.
Eine Schnur, woran geordnet dir zum Preise hangen
Aller Himmel Sterne, samt den Blüten aller Haine.
Eine Schnur, woran das Meer die Perlen seiner Andacht,
Und der Erdgrund reihet seiner Inbrunst Edelsteine.
Gib, daß in das Lobgeweb', das neu die Schöpfung täglich
Dir aus tausend Fäden wirkt, ich wirken dürf' auch meine!
Der du gabest, dich zu loben, eine Stimme jedem
Leben, von der lichten Sonne bis zum dunklen Steine!
Gib, daß diese Seele auch durch der Gebetesflammen
Schürung dir die innere Lebendigkeit bescheine!
Laß im Psalmenstrom der Schöpfung, in der Weltenmeere
Großen Hymnenwogen mit hinschwimmen diese kleine!
O Natur, mit deinem Hauche läutere die Seele,
Daß sie widerhalle rein dein Glockenspiel, das reine!
Gib, daß in den großen Einklang deiner Stimmen jedes
Menschenherz harmonisch schmelze, ob es jauchz', ob weine!
Weltenohr! vor dem gesungen vom Beginn der Zeiten,
Die Jahrhunderte herab, viel Dichter im Vereine.
Ihrer Saiten Widerspruch ist vor dir ausgeglichen;
Ihre hunderttausend Stimmen hörest du als eine.
Laß in deinem Abendwinde Rosen säuseln über
Eines jeden, der dir sang, nun schlummernde Gebeine!
Laß den freien Dichtermund hier deinem Lobe dienen,
Bis in Engelzungen dort sich freier mischet seine!

Friedrich Rückert.

Der Löwin dient.

Der Löwin dient des Löwen Mähne nicht;
Buntfarbig sonnt sich die Phaläne nicht;
Der Schwan befurcht mit stolzem Hals die See,
Doch hoch im Aether hausen Schwäne nicht;
Die Rieselquelle murmelt angenehm,
Doch Schiffe trägt sie nicht und Kähne nicht;
An Dauer weicht die Rose dem Rubin,
Ihn aber schmückt des Thaues Thräne nicht;
Was suchst du mehr, als was du bist, zu sein,
Ein andres je zu werden, wähne nicht!

August Graf von Platen-Hallermünde.

O weh dir

O weh dir, der die Welt verachtet, allein zu sein,
Und dessen ganze Seele trachtet, allein zu sein!
Es schuf der unerschöpfte Schöpfer Geschöpfe rings,
Und nicht ein einzig Wesen trachtet, allein zu sein:
Allein zu sein, verschmäht die Tulpe des Tulpenbeets,
Es scheut der Stern sich, wenn es nachtet, allein zu sein.
Verlaß den Stolz, der deine Seele so tief bethört,
Der sich und seine Freuden schlachtet, allein zu sein!
Sogar vom Throne reicht der Herrscher die Hand herab,
Ihm schwindelt, wenn er sich betrachtet, allein zu sein;
Dem Klausner selbst im Wald gesellt sich ein Gottesbild,
Weil betend er's für sündlich achtet, allein zu sein.

August Graf von Platen-Hallermünde.

Wer immer Gott ergeben.

Wer immer Gott ergeben, er opfert sich der Welt;
Es fließt der Saft der Reben, er opfert sich der Welt.
Den Seidenwurm erblickt' ich, und sah ihn wohlgemut
Den Sarg sich selber weben, er opfert sich der Welt.
Ich sah den Halm des Feldes, der ehedem gewogt,
Im Sicheltode beben, er opfert sich der Welt.
Es läßt melod'sche Seufzer, wiewohl sie tödten ihn,
Der Schwan gelind verschweben, er opfert sich der Welt.
Ich sah der Rose Busen, geschwellt von Wohlgeruch,
Dem Sturme hingegeben, er opfert sich der Welt.
Ich sah die Völker alle, als Einen großen Leib,
Den Deutschen als ihr Leben, er opfert sich der Welt.

August Graf von Platen-Hallermünde.

Was giebt dem Freund.

Was giebt dem Freund, was giebt dem Dichter seine Weihe?
Daß ohne Rückhalt er sein ganzes Selbst verleihe.
Erleuchten soll er klar der Seele tiefste Winkel,
Ob auch ein Tadler ihn verlorner Würde zeihe.
Ihr Halben hofft umsonst, mit enger Furcht im Herzen,
Daß euer Lied man einst zu großen Liedern reihe:
Stumpfsinnige, was wähnt ihr rein zu sein? Ich hörte,
Daß keine Schuld so sehr, als solch ein Sinn entweihe;
Ich fühlte, daß die Schuld, die uns aus Eden bannte,
Schwungfedern uns zum Flug nach höhern Himmeln leihe.
Noch bin ich nicht so bleich, daß ich die Schminke brauchte,
Es kenne mich die Welt, auf daß sie mir verzeihe!

August Graf von Platen-Hallermünde.

Der Trommel folgt' ich.

Der Trommel folgt' ich manchen Tag, und an den Höfen
lebt' ich auch,
Erfahren hab ich dieß und das, und daß und dieß erstrebt' ich
auch;
Es zog der ungestillte Geist mich wandernd oft im Land umher,
Und wieder stille saß ich dann, und an den Büchern bebt' ich
auch;
Verglommen ist die Hitze halb, die junge Seelen ganz erfüllt,
Denn oft verzehrte mich der Haß, und vor der Liebe lebt' ich
auch;
Doch schien ich mir zu nichts bestimmt, als nur das Schöne
weit und breit
Zu krönen durch erhabnes Lob, und solche Kronen webt' ich
auch;
Was künftig mir beschieden sei, verkünde kein Orakel mir,
Denn dieser Sorg' und Bangigkeit um Künftiges entschwebt,
ich auch.

August Graf von Platen-Hallermünde.

---

5. Die Makame.

Aus: Die Makamen des Hariri,

oder

die Verwandlungen des Abu Seid von Serug.

1. Zweite Makame:

Die beiden Gulden.

Hareth Ben Hemmam erzählt: Mich hielt mit frohen Genossen — ein trauter Kreis umschlossen, — von welchem eingeschlossen war Geselligkeit — und Gefälligkeit, — und ausgeschlossen Mißhelligkeit. — Und während wir nun die Fäden der Reden hin und wieder spielten, — und im Schwanken der Gedanken uns unterhielten — mit Geschichten — und Berichten — und Gedichten; — trat herein ein Mann mit gebrechlichem Mantel, — und schwächlichem Wandel, — der den einen Fuß schleifte — und auf einen Stab sich steifte; — der sprach: O ihr köstlichen Steine der Schreine! — o ihr tröstlichen Scheine der Reine! — Froh gehen euch auf die Tage, — und unter ohne Klage! — Freundlich weck' euch der Frühschein, — und lieblich schmeck' euch der Frühwein! — Seht einen Mann, der einst besessen — Haus und Hof, Esser und Essen, — Weiden und Weidende, — Kleider und zu kleidende; — Gabe, zu schenken, — Labe, zu tränken, — Aecker und Aeste, — Feste und Gäste. — Doch es schnob der Sturm des Leides, — und es grub der Wurm des Neides, — und der Einfall der Unfälle — brach über des Glückes Schwelle; — bis mein Hof leer ward, — und dünne mein Heer ward, — mein Brunnen erschöpft, — mein Wipfel geköpft, — mein Lager staubig, — mein Barthaar straubig, — mein Gesinde murrend, — meine Hunde knurrend; — im Stalle kein Rossegestampf, — in der Halle kein Feuerdampf; — daß mir der Neider — ward zum Mitleider, — und der Schadenfroh — vor meinem Schaden floh. — In des Unglücks Klammer, — in der Armuth Jammer, — ward unser Schuh die Schwiel' am Fuß, — und unsre Speise der Verdruß. — Wir schnürten knapp den Leib zusammen, — um zu ersticken des Hungers Flammen. — Ausgieng uns des Stolzes Befiederung, — und wir wohnten in der Niederung. — Statt Rosse blutig zu spornen, — giengen wir uns wund auf Dornen. — Der Tod bleibt unsere Zuflucht vor Bedrängniß; — wir klagen an das säumende Verhängniß. — Oder ist hier ein beirathiger, — menschenfreundlicher, gutthätiger, — der einen kraftlosen, hastlosen stütze, — ein Tröpflein der Milde auf einen saftlosen sprütze? — Bei dem, der mich hat entsprossen lassen von Kaile! * — der den Mangel mir gab zu Theile! — ich habe nicht, wo ich die Nacht verweile.

Hareth Ben Hemmam spricht: Um meine Nothdurft zu letzen, — und zugleich seinen Witz auf eine Probe zu setzen, — nahm ich ein Goldstück und wies es, — und sagte: Dein ist dieses, — wenn du uns in Versen sein Lob lässest hören. — Und auf der Stelle ließ er sprudeln seine Brunnenröhren:

Gesegnet sey der Gelbe mit dem lichten Rand,
Der wie die Sonne wandelt über Meer und Land,
In jeder Stadt daheim, zuhaus an jedem Strand,
Gegrüßt mit Ehrfurcht, wo sein Name wird genannt.
Er geht alswie ein edler Gast von Hand zu Hand,
Empfangen überall mit Lust, mit Leid entsandt.
Er schlichtet jedes menschliche Geschäft gewandt,
In jeder Schwierigkeit ist ihm ein Rath bekannt.
Er pocht umsonst nicht an die taube Felsenwand,
Und etwas fühlt für ihn ein Herz, das nichts empfand.
Er ist der Zaub'rer, dem sich keine Schlang' entwand,
Der Schöne, welchem keine Schönheit widerstand,
Der Held, der ohne Schwertstreich Helden überwand;
Der Schwachen Kräfte giebt, und Thörichten Verstand,
Und Selbstvertraun einflößet, das mit Stolz ermannt.
Wer ihn zum Freund hat, ist den Fürsten anverwandt,
Wenngleich sein Stammbaum auf gemeinem Boden stand.
Der trifft des Wunsches Ziel, dem er den Bogen spannt.
Er ist des Königs Kron' und seiner Herrschaft Pfand;
Er ist der Erde Kern, und alles sonst ist Tand.

Und wie er war am Ende, — streckte er seine Hand nach der Spende, — und rief: Wer verspricht, muß segnen, — die Wolke, die donnert, muß regnen. — Da gab ich ihm das Goldstück hin, — und sprach: Sey es dir zum Gewinn! — Er schob es in seinen Mund, — und sprach: Gott erhalte mir's gesund! — Dann macht' er sich auf, von dannen zu wanken, — mit Grüßen und Danken. — Doch der Duft des Geistes, den er verstreute, — berauschte mich so, daß ich nicht Aufwand scheute. — Ein zweites Goldstück nahm ich aus der Tasche, — und sprach: da hasche! — Dieses ist dein, wenn du nach seinem Adel — uns nun auch hören lässest seinen Tadel. — Da ließ er auf der Stelle — noch einmal rauschen die Welle:

Verflucht der Heuchler mit dem doppelten Gesicht,
Dem kalten Herzen und dem Lächeln, das besticht.
Er ziert sich wie ein Liebchen, und wer liebt es nicht?
Und wie Verliebte schmachtet er, der Bösewicht.
Er stammt vom Abgrund, aus den Finsternissen dicht,
Doch überstrahlt sein falscher Schein der Sonne Licht;
Die Wahrheit bringt nicht durch das Trugnetz, das er flicht.
Er giebt der Welt in allem Bösen Unterricht,
Lehrt, wie man falsche Eide schwört und Treue bricht,
Er ist's um den man streitet, tobt und kämpft und ficht,
Er ist's, der aus des Richters Mund dein Urtheil spricht,
Und den der Dieb die Hand verliert am Hochgericht.
Für ihn erkauft der Schlechte sich ein Lobgedicht.
Für ihn verkauft man seinen Glauben, seine Pflicht,
Er ist's, um den das Herz aus Furcht dem Gelt'gen bricht;
Er ist's, um den des Neides Blick den Reichen sticht.
Das schlimmste ist: Wer ihn bewahrt, dem nutzt er nicht;
Und wer ihn nutzt, der thut dadurch auf ihn Verzicht.
Darum verachtet ihn ein edler Mann, und spricht:
Du Taugenichts, hinweg von meinem Angesicht!

Ich rief: Gott müsse deinen edlen Mund vergulden! — Doch er rief: Versprechen macht Schulden; — und ich gab ihm den zweiten Gulden, — und sprach: Verwend' ihn zum

---

* Ein arabischer Stammname, dessen sich hier Abu Seid gelegentlich bedient.

Erwerb von Gottes Hulden! — Er schob ihn mit Dankgeflister, — in den Mund zu seinem Geschwister, — und hinkte ab am Stabe, — preisend Geber und Gabe.

Hareth Ben Hemmam spricht: Mir sagte das Herz, es sey Abu Seid, — und seine Lahmheit ein angelegtes Kleid. — Ich hielt ihn an und rief: bei Gottes Gnade! dein Witz verrieth dich; warum gehst du nicht gerade? Er sprach: Und bist der Hareth? — so bleibe mir ewig schwarz gehaaret, — der Lust gepaaret, — den Frohen und Edlen geschaaret! — Ich sprach: Ich bin der Hareth Ben Hemmam; — wie geht es mit dir und deinem Kram? — Er sprach: Bald frisch, bald lahm; — ich segle mit zweierlei Winden, gelinden und ungelinden. — Ich sprach: du solltest dich schämen, — Zuflucht zu einem Gebrechen zu nehmen. — Da verfinsterten sich seine Mienen, — und er sprach: Laß dir dienen!

Ich hinke, doch nicht aus Vergnügen am Hinken,
Ich hink' um zu essen, ich hink' um zu trinken.
Ich hinke, wo Sterne der Hoffnung mir winken,
Ich hinke, wo Gulden entgegen mir blinken.
Was man nicht ersliegen kann, muß man erhinken.
Viel besser ist hinken, als völlig zu sinken.
Die Schrift sagt: Es ist keine Sünde zu hinken.*

2. Fünfunddreißigste Makame.

Die Räthsel.

Mich zog einer Neigung Hang — und eines Verlangens Drang, — zu werden der Sohn jedes fernen Weges, — und der Bewohner jedes fremden Geheges; — wobei ich doch nie durchritt ein Thal, — oder trat in einen Gesellschaftssaal, — ohne daß mein Wunsch war befeuert, — nach Bildung, die der Unlust steuert, — und den Werth des Mannes theuert; bis an mir davon die Farbe geblieben, — und die Eigenschaft davon mir ward zugeschrieben, — und ihre Art fester an mir haftete, als die Liebe am Stamme der Benu Odhra,** — oder die Tapferkeit an dem Hause Abu Sofra. — Als nun mein Reisekamel sich gelagert in Negran, — und ich dort Freunde und Bekannte gewann, — wählt' ich ihre Gesellschaften zu meinen Weideplätzen, — und zu meinem Tag- und Nachtergetzen; — wo ich früh und spät verweilte, — und frohes und trauriges theilte. — Während ich mich nun befand in einem besuchten Kreis — von ausgesuchtem Preis, — ließ sich bei uns nieder ein Greis, — dessen Gewand war verwittert, — und seine Kraft zersplittert; — der grüßte mit dem Gruß eines süßmundigen, — und der Zunge eines Wortkundigen, — sprechend: O ihr Monde der Geselligkeit, — ihr Meere der Gefälligkeit! — der Morgen ist für den, der zwei Augen hat, klar, — und den Augenschein ersetzt ein Zeugenpaar; — für meine Sache spricht mein Kleid und mein graues Haar. — Wie ist euch nun ums Gemüthe? — erweis't ihr einem Bedürftigen Güte? — oder weis't ihr ihn ab, daß Gott verhüte! — Sie riefen: Du hast hier Störung gebracht, — und den Brunnen, wo du schöpfen wolltest, versiegen gemacht. — Da beschwor er sie um Gott, was sie denn bewege, ihm so schnöde zu weisen die Wege? — Sie sprachen: Wir haben hier auf einander mit Räthseln gezielt, — wie man am Tage der Schlacht mit Geschossen spielt. — Da enthielt er sich nicht, von dergleichen Fehden — gering zu reden, — und diese Kunst — für nichts bessers zu erklären als Dunst. — Doch die Sprecher des Volkes begannen auf sein Erfrechen — mit den scharfen Lanzen des Tadels einzustechen, — so daß er bereute zur Gnüge — seinen Vorwitz und seine Rüge. — Sie aber, wie gegeben war das Zeichen zum Streite, — drangen auf ihn ein von jeder Seite, — bis er sprach: Mein Volk! die Milde behauptet den Thron; — stehet ab von eurem wilden Drohn! — Kommt heran, daß wir Räthsel spielen, — und bestimmen, wer zuerst soll zielen. — Da verstummte das Schlachtgeheul, — und lös'te sich der verworrene Knäul; — sie nahmen an den Antrag, — und willigten ein in den Anschlag, — mit der Bedingnis Anhang, — daß er selber mache den Anfang. — Da hielt er inne nicht länger, als bis man ein Schuhband — aufband oder zuband, — dann rief er: So hört, und Gott baue fest eures Wohlstandes Steinwand, — und euer Preis vor der Welt sei ohne Einwand! — worauf er anhub zu räthseln über die Luftsache von Leinwand:*

Die Magd, die durch das Haus von einem Ende
Zum andern läuft und umkehrt ohne Stocken;
Leicht, ohne aufzufußen, schwebt sie nur,
Ihr Amt ist, mit Erfrischungen zu locken.
Ihr Kleid ist, wenn sie dient, im Sommer feucht,
Im Winter aber, wenn sie feiert, trocken.

Dann rief er: Vernehmet, und grün sey euer Heil, — Ueberfluß euer bestimmtes Theil! worauf er räthselte vom Palmenseil:**

Der Sohn, der, seiner Mutter
Entnommen, längst verschmachtet,
Und der der Mutter Nacken
Neu zu umschlingen trachtet.
Wann ihr der Mutter Schätze
Zu plündern Anstalt machtet,
Dient euch der Sohn zum Helfer,
Und wird dafür geachtet.

Dann rief er: Merkt auf, ihr, deren Witz trifft das Ziel, — und deren Geist die Schwierigkeit macht zum Spiel! — worauf er räthselte vom Schreibekiel:

Es geht ein unvernünftiges Geschöpf
Geführt von kund'ger Hand auf glatten Flächen,
Und sein gespaltner Huf drückt Spuren ein,
Worüber Denker sich den Kopf zerbrechen;
Und wenn's auf seinem Gange durstig wird,
Tränkt man dazwischen es an trüben Bächen.

Dann rief er: Nun, o ihr Blumen der Weisheitstrift, — hört, was alles Gehörte übertrifft! — worauf er räthselte vom Augensalbestift:***

Ein schmächt'ger Mann hat zu bedienen
Zwei sich in allem gleiche Fraun,
Die frischer sind nach der Bedienung
Und jugendlicher anzuschaun.
Er gibt den Vorzug keiner Schwester,
Sie theilen also sein Vertraun,
Daß er von der zu der sich wendet,
Sie wechselweise zu bethaun.
Die Liebesopfer, die er sparte,
Als beide waren jung und braun,
Vermehrt' er, als sie grau geworden.
Das ist bei Männern selten, traun!

Dann rief er: O ihr Goldmünzen vom ächten Schlage, — höret, und Gott verschlag' euch nicht am jüngsten Tage! — worauf er räthselte von der Zung' an der Waage:

Welche Zunge, die nicht spricht,
Gibt verläßigen Bericht?
Schlichtet anders kein Geschäft,
Als mit Nachdruck und Gewicht.

---

* Der Koran sagt, bei Gelegenheit einer Aufmahnung zum heiligen Kampfe: Doch wer hinkt, für den ists keine Sünde (nämlich vom Kampfe zu Haus zu bleiben).

** Ein arabischer Volksstamm, der, wenn man den Sagen glaubt, aus lauter auf den Tod Verliebten bestanden hab en muß. Seine Jünglinge starben ganz gewöhnlich an Lieb esverzehrung, und darum ist er wol ausgestorben.

* Eine Leinwand, in der Höhe des Daches über den offenen Raum des Hauses ausgespannt, die, an einem Seil gezogen, sich durch die ganze Länge des Raumes hin und wieder bewegt, um Kühlung zu verbreiten, insbesondere wenn man die Mittagsruhe halten oder auch zu Nacht schlafen will. Sie wird natürlich nur in der heißen Jahreszeit gebraucht, und dann mit Wasser benetzt, auch wol mit Rosenwasser besprengt.

** Ein Seil von Palmbast, das man gebraucht, um die Palme zur Ernte der Datteln zu ersteigen.

*** Ein feiner metallner Stift, womit man die schwarze Schminke oder Salbe an's Auge bringt, die nicht nur den Glanz des Auges erhöht, sondern auch die Sehkraft stärkt, insbesondere aber im Alter den grauen Wimperhaaren ein jugendliches Ansehen geben mag.

Gold und Silber gilt ihr gleich,
Doch das Mehr und Minder nicht.
Sie befriedigt die Partein,
Wo sie sitzet zu Gericht,
Ob sie gleich im Ausspruch schwankt;
Eben das ist ihre Pflicht.

Wie die fünfe waren entflogen, — legt' er nieder den Bogen, — und sprach: Mein Volk! nun nehmet diese fünfe zur Hand, — wie die fünf Finger Einer Hand, — überleget wohl, — und erwäget euer Wohl! — Seyd ihr mit dem Beschiednen zufrieden, — so sind wir in Frieden geschieden; — doch verlangt ihr die zweite Hand, — so bin ich bei der Hand. — Sprach's, und die Leute hingerissen vom Verlangen, — wie ihnen der Räthsel Sinn war verhangen, — riefen: Unsere Schwinge ist zu schwach, — uns zu tragen deinem Adler nach; — doch du willst die Zehn voll machen, so mach! — Da trat er auf im Triumf, — wie ein Sieger auf der Feinde Rumpf, — dann mit nachlässigem Ermatten — sprach er das Räthsel vom Schatten:

Ein starker Baum der gibt es,
Ein schwacher Mann der scheint's.
Das Glück auf Erden ist es,
Mit jedem sich vereint's.
Und es vergeht, o Wunder,
Beim Untergang des Feinds.

Dann that er als ob er gähne, — worauf er räthselte über die Zähne.

Ein innerhalb der Pforte
Gereihter Doppelchor,
Die einer nach dem andern
Sich richteten empor,
Bis einer nach dem andern
Sich wiederum verlor.
Sie sind der Schmuck der Pforte,
So lang sie stehn im Flor,
In solchem Kleid, wie Lilie
Und Perle sich erkohr;
Ein Mißstand ist's wenn zwischen
Den weißen steht ein Mohr.
Von ihren Hellebarden
Ist nicht gesperrt das Thor:
Sie schmeid'gen nur was eingeht,
Wie sie's berührt zuvor,
Und dienen zur Verstärkung
Dem was da geht hervor.

Dann lacht' er unmäßig, — und sprach räthselnd von Wein und Essig:

Geboren ist's von reinem Stamm,
Bösartig ward's im Haus von Scherben.
So lang' es gut ist, taugt es nichts,
Es droht o Moslem dir Verderben;
Wenn's in Verderbnis übergeht,
Wird es die Reinheit erst erwerben.
O Wunder, wer als Sünder lebt,
Und als ein frommer Mann kann sterben.

Dann that er wie einer der sich erschöpft hat, — und räthselte vom Schöpfrad:

Ein Wesen, zwischen Luft und Wasser,
Halb Fisch, halb Vogel, sich bemühend,
Stets von sich selbst hinabgezogen,
Wie's aufzustreben sich erkühnt;
In seiner Arbeit klaglich stöhnend
Und unablassig Thränen sprühend,
Es darf in seiner Qual nicht rasten,
Als bis dadurch der Boden grünt.

Dann schnürt er zum Abzug sein Bündel, — und räthselte von der Spindel:

Ein altes Weib, das flink sich dreht,
In dessen Fleiß sich kleidet
Der Araber, der Städte baut,
Wie der Kamele weidet,
Doch, wie es jede Blöße hüllt,
An Nacktheit immer leidet,
Weil es um andrer willen stets
Von seinen Füllen scheidet.
Dem dieses Weibs gleicht mein Geschick,
Wer ist, der es beneidet?
So hab' ich meines Geistes Schätz'
In Räthseln hier vergeudet.

Sprach's, da trieb sich das Nachdenken durch die Irrgänge des Wahns, — und die Vermuthung stumpfte sich die Spitze des Zahns, — bis der Zeitverlauf war erheblich — und der Kraftverbrauch vergeblich. — Als er nun sah daß sie schlugen* und es nicht fieng, — daß sie Lust trugen und es nicht gieng, — sprach er: Mein Volk, wie lange wollet ihr passen, — oder auf euch passen lassen? — Ist es nicht Zeit, die Fahnen aufzustecken, oder aber das Gewehr zu strecken? — Da sprachen sie: Bei Gott! du hast es scharf gewürzt, — und hart geschürzt, — alles Wild ist in deine Netze gestürzt. — Verfüg über uns als dein Eigenthum, — hinnehmend die Beute samt dem Ruhm. — Da setzt' er auf jedes Räthsel einen Satz, — den er sie zahlen ließ auf dem Platz, — dann brach er die Siegel, — und löst'te die Riegel, — und enthüllte ihnen der Einsicht Spiegel. — Und wie er befriedigt ihr Gelüste, — den Pfad ihnen bezeichnet in der spurlosen Wüste; — wandte er sich zum Fliehn, — doch der Obmann des Volkes hieng sich an ihn, — rufend: Nach Sonnenaufgang ist kein Hehlen, — du sollst dich von uns hinweg nicht stehlen, — du entschädigest uns denn für die Trennung — durch deines Namens Nennung — und deines Stammes Bekennung. — Da blickt' er starr als sey ihm was zugestoßen, — dann sang er, und seine Thränen flossen:

Serug ist meiner Wonne Gebäud',
Wo ich des Lichts zuerst mich gefreut;
Doch, ausgeschlossen von meiner Lust,
Mein Schmerz ist nun durch die Welt verstreut.
O Angedenken, das tausendmal
Im Kelche die Bitterkeit erneut!
Kein Ort gibt Ruhe mir, keiner gibt
Rast meinem Thiere, das wiederkäut.
In Irak heut und morgen in Negd,
Und traurig bin ich morgen wie heut.
Ich friste mit Gram den Geist, und den Leib
Mit Speise wie man dem Hund sie beut.
Ich übernacht' und kein Deut ist mein,
Und auch kein Freund der mir gölt' einen Deut.
Wer lebt wie ich, der verkauft um Spott
Sein Leben, ohne daß er's bereut.

Dann nahm er unter den Arm sein Geld, — und suchte das Feld. — Wir beschworen ihn mit Lobpreisung, — zu bleiben, und machten ihm hohe Verheißung, — doch bei Gott, er floh, und vergebens war unsre Befleißung.

---

* Nämlich Feuer.

Friedrich Rückert.

B. Epische Poesie.

Sie stellt das äußere Leben dar; Handlungen und Begebnisse, welche in der Welt außer uns zur Erscheinung gekommen, also vergangen sind, will sie in lebenvollen Bildern, in plastischen Gestaltungen der anschauenden Phantasie vorführen. Sie ist also objektiv, der Dichter redet nicht zu uns nach seiner Persönlichkeit, er verschwindet hinter seinem Stoffe, welcher sich nach seinem eignen selbständigen Leben vor uns entwickelt.

Aber auch die epische Poesie hat sich mehrfach gegliedert, wie die lyrische, und nicht überall dieselbe Objektivität bewahrt. Am reinsten und vollendetsten spricht sich das epische Element im alten Volksepos aus, welches nur im Jugendalter der Völker bei völlig naiver Weltanschauung möglich war und als der Stamm dieser ganzen Dichtung zu betrachten ist. Als später vor dem stärkeren Selbstbewußtsein die Naivetät schwand, und das Gemüthsleben sich vertiefte, als deshalb kein epischer Stoff mehr von der Gegenwart getragen wurde, entstand das Kunstepos, dessen Inhalt nicht dem Volksglauben entnommen, sondern aus der Fremde geholt oder willkürlich gebildet war. In ihm macht sich die Subjektivität des Dichters geltend; statt des plastischen Charakters tritt der malerische hervor, und später nimmt es selbst lyrische Elemente auf. In neuerer Zeit ist das eigentliche Epos eine seltene Erscheinung, denn für Darstellung der verwickelteren Ereignisse der modernen Welt fanden Dichter und Leser die freiere Form des Romans bequemer. Reich ist dagegen die epische Poesie seit dem Mittelalter an Dichtungen, welche minder bedeutende, oder minder umfangreiche Stoffe behandeln. Am ähnlichsten dem Epos in objektiver Darstellung ist das Idyll, freilich eine spätere Erscheinung, welche, wie die meisten unsrer Dichtungsarten, den Griechen nachgebildet ward. Vereinzelte Sagen, Märchen, Schwänke, Ereignisse des alltäglichen Lebens ꝛc. behandelt die poetische Erzählung. Sie heißt Legende, wenn sie eine christliche Sage zum Inhalte hat. Verbindet sich mit dem epischen das lyrische Element, d. h. wird die Begebenheit gefühlvoll dargestellt, ist also der Stoff episch, die Behandlung lyrisch, so entsteht die Romanze und Ballade. Dient die Erzählung dazu, einen Gedanken anschaulich zu machen, so nennen wir sie Fabel und Parabel.

I. Rein episch.

1. Größere, eigentlich epische Dichtung:

Das Epos oder die Epopöe, Heldengedicht.

Das Epos ist die poetische Darstellung von einer Reihe großartiger oder doch spannender Begebenheiten, welche eine hervorragende, oder doch interessante Persönlichkeit (den Helden) zum Mittelpunkte haben. Ein Bruchstück der Welt und des Menschenlebens, zu harmonischer Einheit abgerundet, eine Welt im Kleinen, soll uns in dem anschaulichsten Bilde vorgeführt werden. Die Subjektivität des Dichters tritt daher gänzlich zurück, die objektive Welt soll nach dem ihr innewohnenden Leben vor unsern Augen Gestalt gewinnen. Diese Objektivität ist jedoch dem Epos keineswegs hinderlich, daß es auch auf die Empfindung wirke: der Dichter hat sich mit Liebe in seinen Stoff versenkt, und die Wärme seines Gemüthes wird auch in der objektivsten Darstellung empfindungsvolle Theilnahme erwecken.

Gruppirt sich gleich in den meisten Epen Alles um eine Person, deren Thaten und Schicksale dargestellt werden, die man als den vornehmsten Träger der Handlung betrachten kann: so bilden doch auch wohl großartige Begebenheiten, bei welchen mehre Personen auf gleiche Weise betheiligt sind und uns auf gleiche Weise interessiren, den Inhalt derselben. (Odyssee, Gudrun — Ilias, Nibelungenlied.) Alle Personen aber, welche im Epos vorkommen, auch die untergeordneten, gelten nicht bloß durch ihre Beziehung zum eigentlichen Helden, sondern sie haben durch ihr eignes Leben ihre volle selbständige Bedeutung. Alle müssen in ihrem Thun und in ihren Situationen, in ihrem Denken und Empfinden, wie es sich durch Handlung und Rede kund giebt, aufs klarste und vollständigste geschildert werden. — Häufig führt uns der Dichter zu Anfange gleich mitten in die Begebenheiten hinein und weiß später bei passender Gelegenheit nachzuholen, was zum Verständniß derselben nothwendig. Die Erzählung rückt mit behaglicher Breite, auf das umständlichste und genauste Alles schildernd, was berührt wird, langsam vorwärts, denn der Reiz des Gedichtes soll nicht hauptsächlich darin liegen, daß es auf den Ausgang spannt, sondern daß es mit

Liebe und Treue Handlungen und Begebenheiten uns vormalt, oder vielmehr plastisch gestaltet, welche überall Beziehung zum allgemein Menschlichen haben und uns daher ergreifen und rühren. — Der künstlerischen Komposition gemäß schreiten die Begebenheiten nicht immer in geradem, ebenmäßigem Gange vorwärts, sondern es treten Hemmungen ein, welche die Katastrophe weiter hinausschieben, seitwärts und rückwärts Liegendes wird herbeigezogen und umständlich ausgeführt, sogar selbständige Erzählungen, Episoden, werden eingeflochten. Die Einheit des Epos verlangt jedoch, daß Alles zur Hauptbegebenheit in Beziehung stehe; und so bunt das Gedicht sein kann an Zügen, welche das Weltbild mannigfaltig gestalten, nirgend darf eine Lücke eintreten, sondern folgerecht muß Eins zum Andern führen, der Wirkung stets die Ursache vorangegangen sein.

Alle Erscheinungen, welche in der wirklichen Welt bei den Handlungen und in den Geschicken der Menschen eine Rolle spielen, kann das Epos herbeiziehen; dem sogenannten Zufall ist ein weiter Spielraum gestattet; die Natur greift oft bedeutsam ein oder erscheint als Reflex der Gemüthsstimmungen der Menschen. Höhere Mächte, Götter oder andere dämonische Gewalten, welche freilich im Volksglauben begründet sein müssen, fügen die Geschicke der Sterblichen, oder wirken doch bei den Handlungen und Bestrebungen derselben mit, bald hülfreich sich zeigend, bald ihnen feindlich entgegen tretend. Die Schicksalsmächte überhaupt bestimmen das Geschick des Helden, das im Epos nicht, wie im Drama, als nothwendiges Resultat des Charakters erscheint.

Das Volksepos gehört dem mythisch-heroischen Alterthume an und ist in der Zeit des Ueberganges in eine höhere Kulturperiode entstanden. Es behandelt die Götter- und Heldensage, wie sie im ganzen Volke lebendig war und zum großen Theile sich schon poetisch gestaltet hatte. Einige dieser Gattung besitzen alle Eigenschaften, welche oben der epischen Dichtung zugeschrieben worden sind, im höchsten Grade, namentlich die größte Objektivität, die Ausführlichkeit der Erzählung und Schilderung und den plastischen Charakter aller Gestaltungen; denn das Volksepos setzt eine Zeit voraus, in welcher der Mensch sich in völliger Harmonie mit der Welt der Erscheinungen befand, ohne Reflexion und Kritik sie nahm, wie sie war, als gut, als sich von selbst verstehend, und, da er noch Nichts von Uebersättigung und Blasirtheit wußte, noch von Allem, was über das Alltägliche hinausging, sich angesprochen fühlte; eine Zeit endlich, in der er sich erfreute oder betrübte, aber Sentimentalität und elegische Stimmung ihn fremd war. Diese Epen lassen daher in ihren Helden überall das Reinmenschliche hervortreten und behalten deshalb für alle Zeiten ihre Geltung und sind doch zugleich die anschaulichsten Kulturgemälde. — Daß nicht alle Volksepen gleichen Werth haben, sowohl was den Inhalt als was die künstlerische Komposition und die Darstellung anbetrifft, versteht sich von selbst; es ist das abhängig von dem Schönheitssinne des Volkes und von der poetischen Begabung des letzten Bearbeiters. Die höchste Vollendung finden wir in Homer's Ilias und Odyssee.

In der deutschen Literatur treten unter den vielen, zum Theil unerheblichen Volksepopöen als bedeutende Dichtungen hervor das Nibelungenlied und das Lied von der Gudrun. Auch eine geistliche Dichtung ist als echt volksthümlich auszuzeichnen: Der Heliand, eine Geschichte Christi nach den Evangelien (830). — Eine nur in der deutschen Poesie vorkommende Erscheinung ist das Thierepos. Es stammt aus der frühsten Zeit, in welcher man ganz kindlich dem Thiere fast gleiche Berechtigung mit dem Menschen einräumte und sich des Naturlebens freute. Es ward Jahrhunderte hindurch fortgebildet und erweitert, bis es zuletzt völlig plastische Gestalt gewann und zur Satire auf menschliche Verkehrtheiten wurde.

Die mythisch-heroischen Dichtungen anderer Völker, z. B. die weltberühmten indischen Epopöen Mahabharata und Ramayana (10. Jahrh. vor Christo), der Schahnameh des Persers Firdusi (960—1030 nach Chr.), die nordische Edda (gesammelt durch Sämund Sigfusson, 1133) und die Heldenlieder des gälischen Sängers Ossian (300 nach Chr.?)* haben einen andern Charakter: sie sind entweder, vor allen Ossians Gesänge, durchgehend lyrisch gefärbt, oder haben viele Partien, in denen die Lyrik hervortritt, oder es fehlt ihnen die Einheit, Geschlossenheit, oft auch die plastische Gestaltung.

Das Kunstepos stammt aus einer spätern Kulturperiode, in welcher die naive Auffassung der Welt und daher die Unmittelbarkeit der poetischen Anschauung längst verloren gegangen war, und die Phantasie mit Bewußtsein dichtete. Theils nahmen die Dichter das Volksepos zum Vorbilde, wie z. B. Virgil (70—19 vor Chr.) in seiner Aeneide, welche Nachahmung und Fortsetzung der Ilias ist; theils wählten sie Sagen, am liebsten aus der Fremde überkommene bunte, märchenhafte, welche nicht so scharf ausgeprägt waren, daß sie nicht der dichtenden Phantasie Spielraum genug gelassen hätten; später bearbeitete man religiöse, biblische, historische Stoffe. Ihr poetischer Werth ist verschieden; im allgemeinen aber kann man das Urtheil gelten lassen, daß die besten Kunstepen hinter den besten Volksepen zurückstehen; — Dante's „Commedia" (Hölle, Fegfeuer, Paradies) (1300), Ariost's

* Gesammelt und herausgegeben von Macpherson nach der Mitte des 18. Jahrh.

„rasender Roland" (1515), Tasso's „befreites Jerusalem" (1581), Camoëns' „Lusiaden" (1560—70), Milton's „verlorenes Paradies" (1665) sind großartige Poesien, dennoch stehen sie hinter Homer zurück.

Will man die Heldengedichte nach ihrem Stoffe unterscheiden, so kann man sie in romantische, religiöse und historische eintheilen. Die ältern deutschen Epen sind romantischer Natur und während der Blüte des Ritterthums entstanden. Wolfram v. Eschenbach's Parcival (1204) und Gottfried's von Straßburg Tristan und Isolde (1210) ragen unter ihnen hervor, wiewohl sie Gegensätze sind. Später werden die Heldendichtungen immer unbedeutender und hören endlich ganz auf, bis Klopstock mit seinem religiösen Epos, dem „Messias" (1748—73) hervortrat und den ersten Grund zu einer neuen selbständigen Poesie legte. Wieland führte mit seinem anmuthigen „Oberon" (1780) die romantische Gattung wieder ein, worin ihm L. H. v. Nicolay, Alxinger und F. A. Müller, und später Ernst Schulze mit seiner meisterhaft versificirten „Cäcilie" und dem lieblichen Märchen, „die bezauberte Rose" folgten. Pyrker, Fouqué, Eichendorff, Lenau, Redwitz, Meißner, Scherenberg, Kinkel, Roquette u. s. w. haben theils biblische, theils historische, theils romantische Stoffe episch gestaltet.

Wenn man Idyllen von größerm Umfange zum Epos rechnet und eine besondere Gattung daraus macht, so hat das nur Grund, wenn man den Begriff des Epos in einem weitern Sinne nimmt und jede längere poetische Erzählung dahin rechnet. Zu der Würde des eigentlichen Epos erhebt sich von unsern umfangreichern Idyllen nur Göthe's Meisterwerk „Hermann und Dorothea".

Endlich muß noch des komischen Epos Erwähnung geschehen, welches sich fast in allen Literaturen findet. Großentheils hat es satirische Tendenz, wie „der Frosch-Mäuseler" von Rollenhagen und der „Reineke" in seiner letzten Gestalt; — oder ist Parodie* der epischen Erhabenheit, z. B. der Renommist, Kater Murner in der Hölle, das Schnupftuch von Zachariä; wenigstens liegt bei allen diesen Gedichten die Parodie schon darin, daß unbedeutende, triviale Erscheinungen wie hochwichtige behandelt werden. — Auch die unsaubere „travestirte Aeneis" von Blumauer ist hierher zu rechnen. Ehemals waren sehr beliebt „der Sieg des Liebesgottes" von Uz, „Wilhelmine" von Thümmel. In neuer Zeit hat sich ein komisches Epos geltend gemacht, welches Stoffe aus dem Leben oder der Phantasiewelt komisch und humoristisch behandelt, z. B. Kortum's „Jobsiade", Roquette's „Waldmeisters Brautfahrt", Paul Heyse's „Braut von Cypern" ꝛc.

* Parodie und Travestie sind Umbildungen ernsthafter Gedichte zu lächerlichen. Jene behält Form, Ton und, so weit es möglich, die Worte der Dichtung bei, schiebt aber einen andern Gegenstand unter, der sich zu jener Form nicht schickt und durch diesen Kontrast lächerlich wirkt; — diese erreicht denselben Zweck, indem sie den Gegenstand festhält, ihn aber mit der ganzen Behandlung in Widerspruch bringt, z. B. einen antiken Helden wie einen modernen Gecken schildert.

Heldengedichte.

Beówulf.

(Uebers. v. K. Simrock.)

(Angelsächsisches Gedicht aus dem 8. Jahrh. Es schildert den siegreichen Kampf Beówulfs, des Fürsten der Angeln, mit dem Meerungeheuer Grendel und dessen Mutter. Später befreit er sein Land von einem feuerschnaubenden Drachen, findet aber dabei seinen Tod.)

1. Beówulf besiegt Grendel.

Gänzlich vertraute nun der Trost der Geaten
Der eignen Heldenkraft und des Ewigen Huld.
Da eilt' er abzuthun die eiserne Brünne,
Nahm den Helm vom Haupte und gab das herrliche Schwert,
Den köstlichen Stahl der Krieger Einem
Und hieß ihn hüten des Heergeräthes.

Da begann und sprach diese Gelfrede*
Beówulf der Geate eh er das Bett bestieg:
„Nicht geringer rechn ich mich an Heldenkraft,
An grimmer Stärke denn Grendel ist.
Drum nicht mit dem Schwert ihn erschlagen will ich,
Und so sein Leben kürzen, könnt ich es auch.
Er weiß nichts von Waffen, daß er sie wider mich brauchte,
In den Schild mir schlüge, obschon er berühmt ist
In widrigen Werken. Wir werden die Nacht doch
Unsern Streit entscheiden, wenn er suchen will
Wehr ohne Waffen. Der weise Gott lege,
Der erhabene Herr, in die Hand des Einen
Macht und Ruhm, wie es gerecht ihn dünkt."

Da hüllte der Held sich, sein Haupt empfing das Kissen,
Des Edeln Antlitz, und um ihn beugten sich
Viel schnelle Seehelden im Saale zur Ruh.
Die gedachten da wohl kaum, daß sie von dannen je
Zum lieben Lande noch gelangen möchten,
Zu Burg oder Volk, wo sie geboren waren.
Sie erfuhren ja hier, daß zu Viele der Tod
In der herrlichen Halle schon dahin gerafft,
Der Dänendegen. Dennoch beschied ihnen Gott
Das Gewebe des Siegs, den Wederleuten:
Er schützt' und schirmte sie, daß sie den Schädiger
Alle besiegten durch des Einen Kraft
Und sonderliche Stärke. So sicher ist die Kunde,
Daß der mächtige Gott der Menschen waltet.

Weiten Weges kam in wüster Nacht
Der Schattengänger geschritten. Die Schirmer schliefen,
Die das hornreiche Haus behüten sollten,
Alle bis auf Einen. Da ward allwärts kund,
Der Grause konnte sie, da Gott nicht wollte,
Der schreckliche Schädiger nicht unter Schatten schwingen,
Da der Eine wachend dem Uebeln Haß trug
Und grimmen Herzens der Begegnung harrte.

* Ruhmrede, Gelöbniß einer ruhmvollen That.

Da kam vom Sumpfe im Schleier des Dunstes
Grendel gegangen, trug Gottes Zorn.
Der Meuchler meinte der Menschen Einen
Schlau zu beschleichen im Saale dem hohen.
In Wolken watet' er bis er das Wonnenhaus,
Des Gabengebers Goldsaal erkannte,
Den kleinoddunten. Er kam nicht zum Erstenmal
Hrodgars* hohes Haus zu besuchen;
Doch fand er so alt er ward, früher noch später
So harten Helden als in der Halle diesen.

Vor der Stiege stand des steinernen Hauses
Der Wonnenverwaiste und wandte zur Thüre,
Der feuerbandfesten, die Fäuste sogleich,
Erbrach, der Bösewicht, so brannt er in Zorn,
Des Hauses Eingang; in Hast dann kam
In die farbige Flur der Feind geschritten,
Ingrimmig eilend; von den Augen stand ihm
Der Lohe vergleichbar ein leidiger Glanz.
In der Halle sah er der Helden Menge
Versammelt schlafen, der Sippen Friedensbund,
Der Leute Geleit. Ihm erlachte der Muth:
Zu scheiden wähnt' er vor scheinendem Tag,
Der üble Unhold, den Helden allzumal
Leib und Leben; ihn lockte reichlicher
Weide Wahn. Doch Wurd** verlieh ihm nicht,
Daß er mehr als Einen des Männervolks
Die Nacht genöße. Der Nothkühne sah,
Hygelaks Verwandter, daß der Wütherich
Die grimmen Griffe beginnen wollte.
Nicht länger ließ es auch der Leidstifter anstehn,
Vielmehr erfaßt' er jetzt zuvörderst Einen
Der Ruhenden und riß ihn rasch in zwei Stücke,
Zerbiß sein Gebein, trank das Blut der Adern
Und schlang große Stücke: schon hatt er ganz
Des Leblosen Leib verschlungen
Mit Füßen und Fäusten. Und fürder schreitend
Griff er jetzo nach dem großgeherzten
Recken auf dem Ruhebett; da reckte die Hand der,
Und faßte mit der Faust den Feind behende,
Den arg gesinnten, auf den Arm gestützt.
Da freilich fühlte der Frevelstifter,
Daß er mächtigern Mann in Mittelgart
Noch an allen Enden der Erde nicht gefunden,
So hart von Handgriff. Im Herzen wuchs ihm
Furcht, er fühlt' es; doch fort konnt er nicht,
Wie gierig sein Herz sich zur Hölle sehnte,
In der Teufel Gesellschaft: sein Tagewerk wollt ihm dießmal
Nicht gelingen wie immer, in alter Zeit.
Denn Hygelaks Heerdgenoß, der hehre, gedachte
Der Abendrede, eilends erhub er sich
Und faßt' ihm die Fäuste: die Finger zerbrachen
Dem Riesen, da rückwärts ihn der Recke stieß.
Da sehnte sich sehr der sonst Gewaltige,
Das Weite zu gewinnen und hinweg alsbald
In sein Fennmoor*** zu fliehen: der Finger Kraft wußt er
In des Grimmen Griffen. Das war ihm ein grauser Gang,
Daß der Harmbringer heute nach Heorot**** gekommen
war!

Der Degensaal dröhnte; den Dänen ward,
So viele der Helden das Haus noch bewohnten,
Das Ael verschüttet. Ingrimmig kämpften
Die herben Hüter: die Halle schütterte.
Groß Wunder war es, daß der Wonnesaal
Die Tritte ertrug und in Trümmer nicht
Der fürstliche Bau fiel. Aber fest stand er
Innen und außen mit Eisenklammern
Sorglich umschmiedet. Doch sank von den Schwellen
Manche Methbank, wie ich melden hörte,
Mit Gold geziert, da die Grimmen rangen.
Das wähnten wahrlich nicht die werthen Schildinge,
Daß ein Mann sie möchte, wie mächtig er wäre,
Wie bös und blutgier, zum Wanken bringen,
Geschweige zum Falle, sie schlucke denn Glut,
Flackernde Flamme. Ausfuhr ein Geschrei
So neu und nie erhört, die Norddänen faßte
Schüttelnder Schrecken, die Scharen der Männer,
Die auf dem Walle den Wehruf hörten,
Den Gegner Gottes das Grauslied brüllen,
Den sieglosen Sang, des Verfehrten Jammerlaut.
Er hielt ihn zu fest in der Haft des Todes,
Er aller Männer machtgestrengster,
Die dieses Lebens Licht überschien.

Keineswegs wollte der Kämpen Schirm
Entfliehen laßen den furchtbaren Gast,
Dessen Lebenstage er der Leute Keinem
Von Nutzen glaubte. Zunächst ihm schwang
Sein altes Erbschwert mancher Edeling Beowulfs,
Des lieben Lehensherrn Leben zu schirmen,
Des erlauchten Fürsten, wofern sies vermöchten.
Sie bedachten nicht, als sie das begannen,
Die hochgeherzten Heldensöhne,
Und in zwei Hälften ihn zu hauen gedachten,
Nach der Seele suchend, daß an dem Schadenstifter
Von allen Eisen das auserwählteste,
Härteste Heerschwert, nicht haften wollte;
Denn Verwünschungen wust er wider alle Waffen
Und Schneiden zu sprechen. Doch sollt er sein Alter
An demselben Tage seines Lebens
Armselig beschließen und sein scheidender Geist
Fernhin fahren in der Feinde Gewalt.

Als nun gewahr ward der Wütherich,
Der mit mordlustigem Muth an der Menschen Geschlecht
So viel Frevel gefrommt, der Feind Gottes,
Daß ihm nicht Folge leisteten des Leibes Glieder,
Weil so fest der biedre Blutsfreund Hygelaks
Bei der Hand ihn hielt (sie haßten einander
Mit mordlichem Muth,) da mußte der Unhold
Der Wunde gewärtigen. Schon ward an der Achsel
Die Sehrung ihm sichtbar: die Sehnen rißen,
Die Beinschlüße brachen: dem Beowulf war
Der Sieg geschenkt; es sollte Grendel
Todwund flüchten und unterm Fenn dort suchen
Die wonnelose Wohnung. Er wußte sich nun wohl
An seines Alters Ende gekommen,
Seine Tage voll.

Dem Volk der Dänen
War nach diesem Kampfe der Kummer gestillt.
Gesäubert hatte der über See gekommene
Weistühne Weigand den Wonnesaal Hrodgars,
Und von Frevel befreit. Er freute sich des Nachtwerks
Und des ewigen Ruhms. Den Ostdänen hatte
Der Geatensöhne Fürst den Gelfspruch geleistet,
Ihnen alle die Arglist endlich gebüßt,
Die Unheilsorge, die sie ehe getragen,
Als sie drückende Noth erdulden mußten,
Nicht kleinen Kummer. Zum klaren Zeichen
Legte der Heldensohn die Hand zur Schau
Mit Arm und Achsel, vor allen Versammelten
Grendels Greifwerk heftend unter das gellende Dach.

---

* Der Dänenkönig.
** Die Schicksalsgöttin.
*** Das Fenn — das Moor.
**** Hirsch, der Name der Burg.

2. Beowulf tödtet Grendels Mutter.

Sie sanken in Schlaf. Aber sauer entgalt
Der Abendruh Einer, wie es öfter geschehen war,
Seit den Gabensaal Grendel heimgesucht,
Unthaten übend bis ihm sein Ende nahte,
Der Tod nach den Sünden. Doch ersichtlich ward nun,
Den Recken weithin ruchbar, daß ein Rächer noch
Den Leidigen überlebte nicht unlange Zeit
Nach dem grimmen Kampfe, da nun Grendels Mutter,
Die üble Unholdin, ihres Elends gedachte,
Sie, die den Waßergraus bewohnen muste,
Die kalten Ströme, seit Kains Zeit,
Der den einzigen Bruder umbrachte,
Seines Vaters Sohn. Er floh mit Blut befleckt,
Als Mörder gebrandmarkt, der Menschen Jubel
Und wohnte in der Wüste. Ihm entwuchsen viel
Unselge Geister: deren war Grendel Einer

Der häßliche Heerwolf. In Heorot fand er
Einen wachsamen Kämpen seines Kampfes warten,
Als ihn der Unhold anzugreifen kam.
Stäts gedachte der Starke seiner Machtgestrenge,
Der großen und grimmen, die Gott ihm verliehen;
Auf ihn hatt er allein als Anwalt vertraut,
Als Schützer und Schirmer: so besiegt' er den Feind,
Und neigte den Höllengeist: gehöhnt must er weichen
Theillos der Luft in die leide Todesstatt,
Der Menschenfeind.

Seine Mutter sollte
Nun gehn, die gierige mit giftigem Sinn,
Den sorgenvollen Gang, ihren Sohn zu rächen.
Sie kam nach Heorot, wo die Hringdänen*
Im Saale schliefen. Da geschah alsbald
Der Eblinge Aufruhr, als herein jetzt brach
Grendels Mutter. Der Graus war nicht kleiner,
Nicht minder mächtig, als ein Mädchenheer
Weibisch erschrickt unter bewaffneten Männern,
Wenn mit drohender Schärfe das doppelschneidige
Hammergehärtete, herzbluttriefende
Schwert die Schweinbilder der Helme schartig macht.
Hastig in der Halle wurden die hartgewetzten
Schwerter geschwungen und tiefer Schilde viel
Hoch erhoben, und des Helms nicht gedacht,
Noch der blanken Brünne: so brach der Schreck herein!
Auch Ihr ward Angst; hinaus wollte sie
Ihr Leben zu retten, die sich verrathen sah.
Aber Einen schon hatte sie der Eblinge
Fest erfaßt, eh sie floh in ihr Moor.
Dem Hrodgar war es der Helden liebster
Seines Gesindes zwischen den Seen beiden,
Der rasche Randkämpe, den sie der Rast entriß,
Der biedere Held.

Nicht war Beówulf dort:
Ein ander Gemach war ihm eingeräumt
Nach der Hortspendung, dem hehren Geaten.

Braus war in Heorot. Sie hatte die blutige
Bekannte Hand entführt. Der Kummer war erneut
In der weiten Wohnung. Der Wechsel war nicht gut,
Den sie nach zweien Seiten bezahlen sollten
Mit der Freunde Leben. Der erfahrne König,
Der haargraue Held härmte sich übel,
Als er den erlauchten Helden des Lebens beraubt,
Seiner Tapfern theuersten getödtet sah.

Alsbald zu dem Burgsaal ward Beówulf berufen,
Der siegreiche Held. Vor scheinendem Tag
Eilte mit Etlichen seines edeln Gefolgs
Der Kämpe dahin, wo der König harrte,
Ob ihm der Allwaltende noch einmal wolle
Nach dem Wehgeschick Wonne verleihen.

Ueber die Flur gieng da der Vielversuchte
Mit seinem Handgesinde (das Saalholz dröhnte),
Den weisen Herscher mit Worten zu erforschen.
Da fragt' er der Ingwine Fürsten, ob die Nacht
Ihm nicht nach Wunsche wohl bekommen sei.

Hrodgar versetzte, der Schildinge Helm:
„Laß Mein Ergehen: der Gram ist erneut
Den Dänenleuten. Todt ist Aeskher,
Irmenlafs älterer Bruder,
Mein Redegeselle und Rathgeber,
Mein Achselschirm, so oft wir im Kampf
Die Häupter hüteten, wenn im Heldenstreit
Die Eber ächzten. So edelgut
Wie Aeskher war, sollten immer Helden sein.
Ihn hat in Heorot hingewürgt
Ein irrer Unholdgeist, mir ahnt nicht welcher!
Seiner Aesung stolz ist er umgekehrt
Durch Todtschlag getröstet. Die That wollt er rächen,
Daß du gestern Nacht Grendeln niederrangst,
Ihn heftig haltend in harter Umklammerung,
Der zu lange schon meiner Leute Zahl
Mordend minderte. Jetzt must er erliegen,
Des Todes schuldig. Aber schau, ein Andrer kam,
Ein gewaltiger Wütherich, den Verwandten zu rächen.
Der führt die Fehde nun fort, die alte,
Wie dieser Degen Manchen bedünken mag,
Der seinem Gabengeber gerne beweinen hilft
Dieß herbe Herzeleid. Diese Hand ward schwach,
Die jeglichen Wunsch euch gewähren möchte.
Verlauten ließen sich Landleute wohl,
Diesen Saal berathend sagten sie mir,
Sie hätten gesehen, wie solche zwei
Mächtige Marfgänger die Moore hüteten,
Unkunde Gäste. Der Eine war,
Wie sie gewiß zu wißen vermeinen,
Einem Weibe gleich; doch ganz wie ein Mann trat
Das andere Ungethüm die einsamen Wege,
Nur daß er menschlich Maß mächtig überragte.
Grendel nannten ihn die Gaubewohner
Seit vielen Jahren. Seinen Vater weiß man nicht,
Noch ob ihnen irgend Einer verwandt sei
Der dunkeln Geister. In Düsterniß
Bewohnen sie Wolfsschluchten, windige Klippen,
Das fahrvolle Fenkmoor, wo in Felsenströmen
Unter nächtlichen Klüften niederstürzt die Flut,
Den Werder unterwühlend. Nicht weit ists von hier
Nach der Meilen Maß, wo der Moorgrund steht;
Unheimlich hängt ein Hain darüber
Mit gewaltigen Wurzeln das Wasser überhelmend.
Ein schauerlich Wunder schaut man allnächtlich da:
In der Flut ist Feuer. Doch so erfahren lebt
Der Menschen Keiner, der das Moor ergründet hat.
Wenn von Hunden gehetzt auch der Haidestapfer,
Der hornstarke Hirsch den Holzwald sucht,
Das Leben läßt er, wie lange verfolgt,
Doch eher am Ufer, als er darinne
Sein Haupt behütete: so ungeheuer ist es dort,
Wo wider die Wolken der Wogen Gemenge
Starr emporsteigt und der Sturm sich austobt
In leiden Gewittern, daß die Luft sich verhüllt
Und die Himmel weinen.

„Nun ist Hülfe wieder
Allein bei dir." Den Ort noch kennst du nicht,
Die furchtbare Stätte, wo du finden magst
Den sündvollen Wicht. Such ihn, wenn du's wagst.
Ich will dir den Kampf mit Kleinoden lohnen,
Mit altem Erbgut, wie ich's ehe that,
Mit gewundenem Golde, wenn du wiederkehrst."

Beówulf entgegnete, der Geborene Ecgtheows:
„Faße dich, weiser Fürst! Mehr frommt es Jedem,
Den Freund zu rächen als ihn viel zu betrauern.
Von Uns muß Jeder das Ende erwarten
Dieses weltlichen Lebens: wirke, ders vermag,
Großthaten vor dem Tode: das taugt dem Helden,
Dem ausgelebten dereinst am Meisten.
Erhebe dich, Reiches Hirt! Laß uns hurtig fahren,
Daß wir die Gangspur schauen von Grendels Mutter.
Das schwör ich dir, sie soll nicht Schutz vor mir finden
In der Erde Busen noch in des Berges Holz,
Noch des Weltmeers Grund, wo sie ihn suchen mag!
Geduldе dich nur diesen Tag noch
Wie weh dir werde: das erwart ich von dir."

Der Greis erhob sich und sagte Gott den Dank,
Dem erhabenen Herscher, für des Helden Gelöbniß.
Da wurde Hrodgarn der Hengst gezäumt,
Mit der gewundenen Mähne. Der weise Fürst
Ritt gerüstet heran; die Reckenschar folgte
Unterm Lindenschild. Die Laufspur war
In den Waldwegen weithin sichtbar:
Sie gieng über die Gründe und grad hinaus
Ueber das düstre Moor: den Degen hatte sie
Seelenlos mitgeschleppt, den allerseligsten,
Deren die bei Hrodgar ein Heim besaßen.

Da übereilte der Edlinge Sproß
Steile Steingehänge auf schmalen Steigen,
Engen Einpfaden, unkunden Wegen,
Niedergeneigten Klippen, von Nickfen bewohnt.
Er ritt mit wenigen der weisen Männer
Allein voraus, das Erdreich zu erforschen,

* Ringdänen, von den Ringen der Panzer.

Bis er auf einmal überwachsen sah
Den grauen Stein von starrenden Bäumen,
Wonnelosem Wald. Ein blutig Waßer stand
Trübe drunter. Den Tänen allen ward,
Den werthen Schildingen, wehe zu Muthe,
Als das erdulden sollte der Degen so mancher
Was Allen unerhört schien, da sie Aesthers Haupt
Hier an der Holmklippe haften sahen.
Das Volk sah von Blut das Fennmoor wallen,
Von heißem Herzsaft. Ein Horn sang zu Zeiten
Ein schaurig Sterbelied. All die Schar saß nieder.
Sie sahn im Waßer Wurmgeschlechter viel,
Seltsame Seedrachen sich im Sumpfe tummeln
Und an der Klippen Nasen die Nichse lauern,
Die oft zur Underzeit* sich zur Ausfahrt rüsten,
Zu sorgvoller Reise auf der Segelstraße.
Hinweg floh Gewürm und wild Gethier
Erbost und erbittert als sie das Blasen hörten,
Das Heerhorn gellen. Der Geatenfürst
Schied ihrer Einen mit der Armbrust vom Leben
Im Wogenwälzen: in der Weiche stand ihm
Das scharfe Geschoß. Zum Schwimmen war er
Nun langsamer, da sein Leben hinschwand,
Schnell in der See jetzt mit Saufießen,
Mit harschhackigen, ward er hart bedrängt,
Und wie starr er sich sträubte an den Strand gezogen,
Der wunderliche Wogner. Die Wehrmänner beschauten
Den grausigen Gast.

Nun gürtete sich Beówulf
Sein Kriegskleid rasch, unbekümmert um sein Leben.
Die handgeflochtene Heerbrünne sollte
Die weite, wunderbunte, die Wogen erforschen,
Die Brust und Gebein ihm bergen konnte,
Daß kein boshafter Biß ihm den Busen treffe,
Arglistig verletzend am Leben schade.
Das Haupt der Helm ihm der helle wahrte,
Womit er die Moorgründe durchmeßen sollte,
Das Schaumgewühl suchen im Schmuck der Kleinode.
Ihn umfiengen Fürstenketten, den in der Vorzeit Tagen
Ein Waffenschmied gewirkt, ihn mit wunderbarer Zier,
Mit Eberbildern schmückend, daß seit der Stunde
Ihn Beil noch Barte mehr beißen konnte.
Auch nicht die mäßigste Machtstütze war es,
Die ihm Hrodgars Herold herlieh zur Noth.
Hrunting geheißen war das Heftschwert mit Namen,
Eins der alten ererbten Kleinode.
Mit Gift befeuchtet war die glänzende Schneide
Und in Heerschweiß gehärtet. Es hatte nie im Kampf
Den Tapfern getrogen, der es trug in der Hand,
Wie grausigen Gang er zu gehen wagte
Im Volk der Feinde; es förderte jetzt
Kühne Kraftthat keineswegs zuerst.
Der arbeitkräftige Ecglafssohn
Gedachte des nicht mehr was er damals gesprochen
Von Weine trunken nun er die Waffe herlieh
Dem stärkern Streiter: an seiner Statt sein Leben
Wollt er nicht wagen im Gewühl der Flut,
Sich der Kämpenschaft erkühnen: so kam er um den Ruhm
Hohen Heldenthums; da behielt ihn der andere,
Der sich zur Reckenthat gerüstet hatte.

Beówulf sprach, der Geborne Ecgtheows:
„Gedenke nun, Healfdens erhabner Sohn,
Erfahrner Fürst, da ich zur Fahrt bereit bin,
Goldfreund der Männer, was wir gestern sprachen:
Wenn ich in deiner Bedrängniß sollte
Das Leben verlieren, du wolltest lebenslang
Mir Heimgefahrenen an Vaters Stelle sein.
Sei nun Schutz und Schirm der Schar meiner Degen,
Meiner Kriegsgefährten, wenn der Kampf mich hinnimmt.
Die Schätze sende, die ich geschenkt erhielt,
Dem Hygelak hin, Hrodgar, Geliebter,
Daß an dem Gold erkenne der Geaten Obherr,
Hredels Sohn schaue, wenn er den Schatz bewundert,
Welch einen guten und gabenmilden
Hortspender auch hier ich hatte, weil ich lebte.

* Nachmittag, hier wohl Abendzeit.

Aber Hunferd habe, der hochberühmte,
Zum Ersatz das Schwert mit scharfer Klinge,
Das alte Erbstück, da Ich mit Hrunting
Mir Ruhm erringe, mich raffe denn der Tod."

Mit Eifer beeilte sich, da er also geredet,
Der Wedergeaten Fürst, er wollte nicht erst
Die Antwort abwarten. Den Edling empfing
Das Brandungswallen. Es braucht' einen Tag,
Da konnt er den Grund erst erkennen des Meers.
Sofort erfuhr es die der Fluten Reich
Seit hundert Halbjahren haßvoll bewohnte,
Die grimmgierige, daß gern der Männer Einer
Das Erbe der Unholde ausgeforscht hätte.
Sie griff ihm entgegen, in greuligen Klauen
Faßte sie den Fürsten; doch versieng das nicht,
Seinen Leib zu verletzen: ihr ließ es nicht zu,
Daß sie das Kriegskleid durchkrallen mochte
Mit feindlichen Fingern, die geflochtene Brünne.
Die Seewölfin brachte, als sie den Boden fand,
Zu ihrer Halle hin den Helden im Kriegsgewand,
Daß er nicht mochte, wie muthig er war,
Seiner Waffen wallten. Viel Wundergeschöpfe
Setzten im Sund ihm zu; der Seethiere Manches
Hatte mit Hauzähnen seinen Harnisch zerbrochen,
Den Armen geängstet.

Der Edling sah sich jetzt
Er wuste nicht in welcher Wohnung des Abgrunds.
Hier mochte das Meerwaßer nicht mehr ihm schaden:
Ein Dach überdeckt' ihn, daß er unbedrängt verblieb
Von der Flut Gefahren. Ein Feuer sah er auch
Mit bleichem Lichte leuchten und scheinen.
Dabei erblickt er die Brandungswölfin,
Das mächtige Meerweib. Muthig erhub er
Kampf mit dem Kriegsschwert, und barg die Klinge nicht.
Die geschwungene Schneide sang ihr ums Haupt
Ein grausig Kampflied. Da erkannte bald der Gast,
Daß seine blinkende Waffe nicht beißen wollte,
Ihr Leben verletzen: es verließ die Schärfe
In der Gefahr den Fürsten, die zuvor doch manches
Handgemenge ausgehalten, oft Helm und Kampfkleid
Getrennt dem Todgeweihten; dem theuern Kleinod
Geschah es zum erstenmal, daß seine Macht erlag.

Doch verblieb starkmüthig, zum Streit nicht läßig,
Des Heldenruhms gedenk, Hygelaks Neffe.
Er warf das Waffen hin, das schmuck gewundene,
Der unmuthge Edling: an der Erde lag es
Mit der stählernen Klinge. Seiner Stärke vertraut er nur,
Dem harten Handgriff. So soll der Held thun,
Wenn er im Wehrkampf zu gewinnen denkt
Langwährend Lob, nicht ums Leben sorgen.
Bei der Achsel erfaßte, Gefahr nicht scheuend
Der Geaten Gönner Grendels Mutter.
Der Kampfkühne schwenkte, ihm kam nun der Zorn,
Die furchtbare Feindin: sie fiel zu Boden.
Doch hatte sie hurtig ihm Handlohn gereicht
Mit grimmen Griffen ihm entgegen drängend.
Streitmüde strauchelte der Streiter Gestrengster
Im Fußkampfe, daß er zu Falle kam.
Da saß sie auf dem Saalgast, zog ihr Schwert hervor,
Das breite braunschneidige, den Gebornen zu rächen,
Den einzigen Absproß. Doch auf der Achsel lag ihm
Das geflochtene Brustnetz: das barg sein Leben,
Und wehrte der gewetzten Waffe den Eingang.
Gesunken wäre da der Sohn Ecgtheows
Unter den großen Grund, der Geatenkämpe,
Hätte nicht die Brünne den Biedern geschirmt,
Das harte Heernetz, und der heilige Gott,
Der des Waffensiegs waltet, der weise König,
Der Himmel Berather, der nach dem Recht entschied.

Unschwer ward es ihm wieder aufzustehen:
Da sah er unter Waffen eine sieghafte Barte
Von tüchtiger Schneide, ein Schwert der Riesen,
Aber der Kämpen Zier, eine Krone der Waffen;
Nur war es zu wuchtig als daß jedweder es
Beim Schwerterspiel zu schwingen vermöchte,
Das gut und gründlich von Giganten gewirkte.

Schon faßte die Hilze der Fürst der Schildlinge:
Herb und heergrimm das Heftschwert schwang er
Wie am Leben verzweifelnd mit zornigem Schlag
Daß er hart sie hier am Halse verletzte,
Und die Beinringe brach. Die Barte durchsauste
Der Verfehmten Fleisch: sie fiel zu Boden.
Die Waffe war blutig, des Werkes froh der Held.

Die Lohe leuchtete: licht ward es innen
Eben wie vom heitern Himmel scheint
Die Leuchte der Lüfte. Entlang der Halle blickt' er:
Da wandte sich zur Wand, die Waffe erhebend,
Die harte bei der Hilze, Hygelaks Degen
Wild und verwogen. Die Waffe deuchte
Den Helden herrlich. Hastig sollte sie
Nun Grendeln vergelten die grimmen Thaten,
Die er weiland gewirkt an den Westdänen
Um manches öfter denn zu Einem Male,
Wenn er Hrodgars herrliche Heerdgenoßen
Erschlug im Schlummer; denn der Schlafenden schlang er
Des Dänenvolkes oft funfzehn Männer;
Aber auswärts führt' er noch funfzehn andre
Zu leidvoller Beute. Das lohnt' ihm jetzt
Der stolze Streiter, als er starr auf dem Ruhbett
Und leblos Grendeln liegen sah
Des Kampfs nicht mehr kundig, der des Kampfes Entscheidung
Erhielt im Heorot. Hin sprang der Leichnam,
Als er schon verendet noch den Schwang empfing,
Den scharfen Schwerthieb; er schlug das Haupt ihm ab.

Derweil gewahrten die weisen Recken,
Die oben mit Hrodgarn hinsahn auf das Moor,
Daß trüb die Flut sich färbte vor ihnen,
Die Brandung blutroth ward. Von dem Biedern sprachen da
Untereinander die altergrauen,
Nun erhofften sie des Helden Heimkehr nicht mehr,
Daß er dem erfahrnen Fürsten ein freudiger Sieger
Noch wiederkehre, denn es wär ein Zeichen,
Daß er erwürgt wäre von der Wölfin der Brandung.

Die None war gekommen: die Klippen verließen
Die schnellen Schildinge: es schied von dannen
Der Goldfreund der Männer. Die Gäste saßen noch,
Des Muths ermangelnd auf das Moor zu starren,
Wusten und wähnten nicht, daß sie noch wiedersähen
Den holden Herrn.

Dem Helden begann indes
Das Schwert zu schwinden von der Erschlagenen Blut,
Das wohlgewetzte. Ein Wunder war es,
Wie es all zerschmolz dem Eise gleich,
Wenn des Frostes Feßel Allvater löst
Und die Wogen entbindet, der da Gewalt besitzt
Der Weiten und Zeiten: das ist der wahre Schöpfer!

Dem Waßersaal entführte der Wedergeaten Fürst
Nicht mehr der Kleinode, wie manche da waren,
Als das Haupt allein, und die Hilze des Schwertes,
Das schatzgeschmückte. Das Schwert war geschmolzen,
Die Barte verbrannt, denn das Blut war heiß,
So giftig der Gast, der den Geist vor ihm aufgab.

Auf schwamm nun stracks, der im Streit zuvor
Der Feinde Fall erharrt. Die Flut empor giengs.
Gesäubert hatt er die Seestrecken all
Und die weite Wohnung, wo der widrige Gast
Nun die Lebenstage ließ, die geliehne Welt.

Da kam an die Küste der Kielführer Helm
Stolzlich geschwommen, der Seebeute froh,
Der mächtigen Bürde, die er mit sich trug.
Entgegen gieng ihm und dankte Gott für ihn
Die hohe Heldenschar ihres Herren froh,
Daß sie gesund ihn sehen sollten aufs Neu.
Dem Hurtigen wurde da Helm und Brünne
Sogleich gelöst: das Waßer lief herab,
Die blutgefärbte Flut in Strömen.

Nun fuhren fort von da, die Füße gebrauchend
Mit erheiterten Herzen den Heerweg meßend,
Die bekannte Straße, die kühnen Männer.
Von der Waßerklippe trugen sie des Widrigen Haupt.
Doch ihrer Einem wär es allzuschwer
Der kräftigen Kämpen. Es konnten viere
Nur mühsam tragen auf der Todtenstange
Grendels Haupt zu der Gabenhalle,
Bis jetzt auf einmal hinein den Saal
Die frommen Fahrtschnellen vierzehn kamen,
Die Geaten, gegangen; auch gieng ihr Führer
In ihrer Mitte muthig durch die Methgefilde.

Da kam der Edlinge Obherr gegangen,
Der werkkühne Recke, der des Ruhms gewürdigte,
Der kampfgrimme Held, Hrodgarn zu grüßen.
Beim Haare ward in die Halle getragen
Grendels Haupt, wo die Helden tranken,
Den Männern furchtbar und den Frauen noch mehr;
Seltsamen Anblick ersahn sie Alle.

Das Lied von Hildebrand und Hadubrand.

Zweite Hälfte des 8. Jahrh.

(Uebersetzt von K. Simrock.)

(Nur ein Bruchstück, der Dietrichsage angehörend. Der nach langer Abwesenheit in sein Vaterland zurückkehrende Hildebrand (Dietrichs Waffenmeister) kämpft mit seinem ihn nicht erkennenden Sohne Hadubrand.)

Ich hörte sagen, sich heischten zum Kampf
Hildebrand und Hadubrand unter Heeren zwein,
Des Sohns und des Vaters. Sie sahn nach der Rüstung,
Die Schlachtgewänder schnallten sie, gürteten die Schwerter an,
Die Recken, über die Ringe, und ritten zum Kampf.
Hildebrand erhob das Wort; er war der hehrere Mann,
Erfahrener und weiser; zu fragen begann er,
Mit wenigen Worten, wer sein Vater wäre
Der Helden im Volke „oder welcher Herkunft du seist.
Sagst du mir nur einen, die andern weiß ich mir:
Kind im Königreiche kund ist mir alles Erbenvolk."
Hadubrand erhob das Wort, Hildebrands Erzeugter:
„Das sagten vor Alters mir unsere Leute,
Alte und weise, die eher dahin sind,
Daß Hildebrand hieße mein Vater, ich heiße Hadubrand.
Früh zog er gen Osten, floh vor Otakers Zorn
Hin mit Dietrichen und seiner Degen viel.
Er ließ im Lande der Hülfe ledig sitzen
Das Weib in der Wohnung und unerwachsenen Sohn,
Erblos das Volk, da er ostwärts hinritt.
Aber darben muste Dietrich seitdem
Meines Vaters, der freundlose Mann.
Dem Otaker war er erfrigst erzürnt;
Aber dem Dietrich der theuerste Degen;
Immer an des Volkes Spitze: fechten war ihm stäts zu lieb.
Kund war er allen kühnen Mannen.
Ich glaube nicht, daß er noch lebt — — —,"
„Weiß es Allvater oben im Himmel,
Daß du nie hinfort mehr fährst zum Kampfe
Mit so gespyrtem Mann — — — —,"
Da wand er vom Arme gewundene Ringe
Aus Kaisermünzen, wie der König sie ihm gab,
Der Herrscher der Heunen: „daß ich mit Huld dirs gebe."
Hadubrand erhob das Wort, Hildebrands Erzeugter:
„Mit Geeren* soll man Gabe empfahen,
Schärfe wider Schärfe. Du scheinst dir, alter Heune,
Doch allzulose, lockest mich
Mit deinen Worten, willst mich mit deinem Spere werfen.
Bist so zum Alter kommen, daß du immer trogst.
Mir aber sagten Seefahrende
Westlich über den Wendelsee, hinwegnahm ihn der Krieg.
Todt ist Hildebrand, Heribrands Erzeugter."
Hildebrand erhob das Wort, Heribrands Erzeugter:
„Wohl hör ich das und sehe an deinem Harnische,

* Speren.

Du habest daheim noch einen guten Herrn,
Müßtest nicht entrinnen noch aus diesem Reiche.
Weh nun, waltender Gott, Wehgeschick erfüllt sich!
Ich wallte der Sommer und Winter sechzig,
Daß man stäts mich scharte zu der Schießenden Volk:
Vor keiner der Städte doch kam ich zu sterben;
Nun soll mich mit dem Schwerte das eigene Kind erschlagen,
Mit der Waffe treffen, oder ich sein Tödter werden.
Doch magst du nun leichtlich, wenn dir langt die Kraft,
Von so ehrwürdigem Mann die Rüstung gewinnen,
Den Raub erbeuten, hast du irgend Recht dazu.
Denn der sei doch der ärgste der Ostleute,
Der dir den Kampf nun weigre, nun dich so wohl des lüstet.
In handgemeiner Schlacht entscheide die Begegnung,
Wer von uns heute die Harnische räumen müße,
Oder dieser Brünnen* beider walten."
Da ließen sie zum Ersten die Eschen schmettern
In scharfen Schauern, daß es in den Schilden stand;
Dann stapften zusammen die Steinrandklaren,
Hieben harmlich die hellen Schilde,
Bis ihnen die Linden nicht mehr langten,
Zermalmt mit den Waffen — — —

Der Heliand

Erste Hälfte des 9. Jahrhunderts.

(Uebers. v. K. Simrock.)

1. Anbetung der Hirten

Da ward es Manchem kund
Ueber die weite Welt. Wächter erst erfuhrens,
Die bei den Pferden im Freien waren,
Hütende Hirten, die bei den Rossen hielten
Und dem Vieh auf dem Felde. Die sahn wie die Finsterniß
In der Luft sich zerließ, und das Licht Gottes brach
Wonnig durch die Wolken, die Wärter dort
Im Felde sich befangend. Da fürchteten sich
In ihrem Muth die Männer. Sie sahen den mächtigen
Gottesengel kommen, und gegen sie gewandt
Befahl er den Feldhirten: „Fürchtet nicht für euch
Ein Leid von dem Lichte: Liebes," sprach er, „soll ich
Euch in Wahrheit sagen und sehr Erwünschtes
Künden, von mächtiger Kraft: Christ ist geboren
In dieser selben Nacht, der selige Gottessohn
Hier in Davids Burg, der Herr, der gute.
Des mag sich freuen das Menschengeschlecht;
Es frommt allen Völkern. Dort mögt ihr ihn finden
In der Bethlehemsburg, der Gebornen Mächtigsten.
Zum Zeichen habt euch das was ich erzählen mag
Mit wahren Worten, daß er bewunden liegt,
Das Kind, in einer Krippe, ob ein König über Alles,
Ueber Erd und Himmel und der Erde Kinder,
Der Walter dieser Welt." Wie er das Wort noch sprach,
So kam zu dem Einen der Engel Unzahl,
Eine heilige Heerschar von der Himmelsau,
Ein fröhlich Volk Gottes. Viel sprachen sie,
Manches Lobwort dem Herrn der Lebenden,
Erhoben heiligen Sang und schwebten zur Himmelsau
Dann wieder durch die Wolken. Die Wärter hörten
Wie der Engel Schar den allmächtigen
Gott mit wahrhaften Worten priesen:
„Lob sei," lautete das Lied, „dem Herrn
Hoch im höchsten Reiche der Himmel
Und Friede auf Erden den Völkern allen,
Den gutwilligen, die Gott erkennen
Mit lauterm Herzen."

Die Hirten verstanden wohl
Wes sie die Meldung die himmlische mahnte,
Die fröhliche Botschaft. Gen Bethlehem kamen sie
Bei der Nacht gelaufen: ihr Verlangen war groß,
Dort selber zu schaun den erschienenen Christ.
Sie hatte der Engel wohl unterwiesen
Mit lichthellen Zeichen, zweifellosen:

* Panzer.

So konnten sie wohl kommen zu dem Kinde Gottes.
Da fanden sie sofort den Fürsten der Völker,
Der Leute Herrn. Da lobten sie Gott
Den Waltenden, weithin nach der Wahrheit kündend
In der Bethlehemsburg, welch Bild ihnen war
Her von der Himmelsau heilig erschienen,
Fröhlich auf dem Felde. Die Frau behielt
Das Alles im Herzen, die heilige Jungfrau,
Im Gemüthe die Magd, was die Männer sprachen.
Da erzog ihn in Züchten die Zierste der Frauen,
Die Mutter, in Minne, den Gebieter der Menschen,
Das heilige Himmelskind. Helden besprachen sich
Am achten Tage, der Edeln manche,
Gutmeinende, mit der Gottesdienerin,
Daß er Heiland zum Namen haben sollte
Wie der Gottesengel Gabriel befahl
Mit wahren Worten und dem Weibe gebot,
Der Gesandte des Herrn, da sie den Sohn empfieng
Wonnig zu dieser Welt. Ihr Wille war stark,
Daß sie ihn so heilig halten wollte:
Da willfahrte sie dem gern.

---

2. Die Weisen aus Morgenland.

Die Mär' erscholl
In der Welt nicht weiter als sein Wille gieng,
Des Himmelsherrn Gedanke. Ob heilige Männer schon
Den Christ erkannten, doch ward es am Königshof
Nicht den Mannen gemeldet, die im Gemüthe
Ihm Huld nicht hegten. Verhohlen blieb es ihnen
Mit Worten und Werken bis westwärts von Osten her
Hochbegabte gegangen kamen,
Schneller Degen drei zu dem Volke
Auf langem Wege über das Land dahin.
Sie folgten glänzendem Zeichen und suchten Gottes Kind
Mit lauterm Herzen, hinzuknien vor ihm,
Seine Jüngerschaft bekennend. Sie trieb Gottes Kraft
Dahin, wo sie Herodes den Herrscher fanden
In seinem Saale sitzen, auf Arges sinnend,
Hochmüthig bei den Mannen, den mordgier'gen Mann.
Sie grüßten ihn höflich wie dem Herrscher gebührte
In seinem Saal nach Sitte. Da fragt' er sie schnell,
Welche Absicht sie nach Außen brächte
Die Wege zu wandern. „Führt ihr gewunden Gold
Zur Gabe dem Gönner, zu dem ihr gegangen kommt
Gefahren zu Fuße? Von ferne kommt ihr doch
Andrer Völker Fürsten: denn vornehm scheint ihr geboren,
Gutem Stamm entsprossen; nie kamen uns noch solche
Boten von andern Völkern, seit ich hier gewalte
Dieses weiten Reichs. Drum sagt mir in Wahrheit
Vor diesen Leuten, warum ihr zu diesem Lande kamt."

Da gaben ihm zur Antwort die östlichen Männer,
Weise von Worten: Der Wahrheit nach mögen wir
Unser Gewerbe dir wohl berichten,
Frei bekennen, warum wir gefahren kommen
Von Osten der Erde. Edle lebten einst,
Seligsprechende, die uns Segen viel,
Hülfe verhießen vom Himmelskönig
Mit wahren Worten. Ein Wißender darunter,
Erfahren und weise, war in früher Zeit
Unser Ahn im Osten; kein Andrer seitdem
War der Sprachen so kundig: er kannte Gottes Wort,
Denn verliehen hatt' ihm der Leute Herr,
Daß er von der Erde aufwärts vernahm
Des Waltenden Wort drum war das Wißen groß
In des Degens Gedanken. Dann als er sollte
Diese Wohnungen räumen, der Verwandten Genoßenschaft,
Der Leute Traum verlaßen, andres Licht zu suchen,
Und nun die Jünger sich näher gehen hieß,
Die Erbwarte und die Angehörigen,
Da sagt' er für sicher was seither geschah
Und ward in dieser Welt. Ein weiser König
Sagte der Seher, sollte kommen
Ruhmvoll und mächtig zu diesem Mittelkreiß,
Von bester Geburt, aus Gott geboren:
Der werde walten, in dieser Welt
Bis zu ewigen Tagen der Erd und des Himmels.

Und am selben Tage, wo ihn, den seligen,
An diesem Mittelkreiß die Mutter gebäre,
Da sollte scheinen, sagt' er, von Osten her
Ein heller Himmelsstern, wie wir hier nie sahen
Zwischen Erd und Himmel, noch irgend anderswo
Solch Kind, noch solch Zeichen. Es zu verehren sollten dann
Dort aus dem Volke drei Männer fahren:
Im Augenblick, da sie im Osten aufsteigen sähen
Das Gotteszeichen, sollten sie gegürtet sein,
Und wir ihm dann folgen, wie es fürder gienge
Westlich über die Welt. Das ist nun wahr geworden,
Durch Gottes Kraft gekommen. Der König ist geboren
Stark und schön: wir sahn sein Zeichen scheinen
Hell unter den Himmelssternen wie der Herr uns selber,
Der Mächtige, melden ließ. Jeden Morgen sahen wir
Des Sternes Stralenglanz: wir folgten ihm stäts
Auf waldigen Wegen; unser Wunsch war nur,
Daß wir ihn selber sähen, ihn zu suchen wüsten,
Den König, in diesem Kaiserthum. Nun künd uns, wo das
Kind entsproß."

Da ward dem Herodes inwendig der Brust
Das Herz voll Harm, ihm wallte heiß der Muth,
Die Seele mit Sorgen, da er sagen hörte,
Daß er ein Oberhaupt sollt' über sich haben,
Einen kräftigern König, von edler Abkunft,
Einen seligern unter dem Gesinde. Versammeln hieß er da
Was weiser Männer wär' in Jerusalem,
Die klügsten und kundigsten Kenner in Sprachen,
Die in der Brust auch bärgen, der heiligen Bücher
Wahrhaftes Wißen. Zu diesen gewendet frug
Nun aufs genauefte der neidherzge Mann,
Der König des Landes, wo Christ geboren
Werden sollte im Weltreiche,
Der beste Friedenswart. Der Frage antworteten
Die Weisen nach Wahrheit, sie wüsten, er werde
In Bethlehem geboren: „so ist in den Büchern
Weislich verzeichnet, wie die Wahrsager,
Durch Gottes Kraft begabte Männer,
Hochweise Leute weiland sprachen,
In Bethlehem, solle der Burgen Hirte,
Der liebe Landeswart, ans Licht gelangen,
Der reiche Berather, der da richten soll
Ueber der Juden Volk und seine Gabe theilen
Mild über den Mittelkreiß der Menge der Völker."

Nun erfuhr ich, daß sofort der falsche König
Der Wahrsager Worte den Wallern sagte,
Die dahin aus der Heimat als Herolde waren
So fernher gefahren. Er fragte sie dann,
Wann sie im Ostenland zuerst gesehen
Den Königsstern stralen, die Standarte leuchten
So hell am Himmel. Nichts hehlen wollten sie,
Gaben redlich Bericht. Da hieß er sie reisen
Bis sie Alles ausgefunden ihrem Auftrag gemäß
Von des Kindes Kunft. Der König gebot auch
Und erheischt' es hart, der Herrscher der Juden,
Den weisen Männern, eh sie von Westen führen,
Ihm kundzuthun, wo er den König sollte
In seinem Sitze suchen: mit dem Gesinde dächt' er dann
Den Gebornen anzubeten. Alsbald ertödten wollt' er ihn
Mit der Waffen Schärfe. Aber der waltende Gott
Dachte anders zu dem Ding, und mochte mehr gedenken
Und leisten an diesem Licht: das blieb noch lang ersichtlich
Gottes Kraft ward kund.

Stralend klommen die Zeichen
Weiter zwischen Wolken. Die Weisen waren
Fertig zu ihrer Fahrt: da fuhren sie hin sofort
Die Botschaft zu vollbringen, den Gebornen Gottes
Selber aufzusuchen. Des Gesindes war nicht mehr,
Die Dreie nur; der Dinge wusten sie doch Bescheid,
Die gottbegabten Männer, die die Gaben brachten.
Weislich sahen sie wohl unter der Wolken Wölbung
Auf zu dem hohen Himmel wie die hellen Sterne fuhren:
Da erkannten sie Gottes Zeichen, die dem Christ zu Liebe
waren
Dieser Welt gewirkt: ihnen wanderten sie nach,
Folgten in Ehrfurcht. Sie förderte der Mächtige
Weiter bis sie gewahrten, die wegmüden Männer,
Hell am Himmel das hehre Gotteszeichen
Stille stehen. Der Stern leuchtete
Hell über dem Hause, wo das heilige Kind
Willig wohnte, bewacht von der Jungfrau,
Die ihm demüthig diente: da ward der Degen Herz
Erquickt in ihrer Brust, sie erkannten an dem Zeichen,
Daß sie das Friedenskind Gottes gefunden hatten,
Den heiligen Himmelskönig. Da sie nun in das Haus
Mit ihren Gaben giengen, die Gäste von Osten,
Die fahrtmüden Fürsten, sofort erkannten sie
Wohl den waltenden Christ. Die Wanderer fielen
Vor ihm ins Kniegebet, und in Königsweise
Grüßten sie den guten, brachten die Gaben dar,
Gold und Weihrauch nach den göttlichen Zeichen,
Und Myrrhen zumal. Die Männer standen
Hold vor ihrem Herren, den sie mit Händen
Fröhlich umfiengen. Dann schieden die frommen
Recken zu ihrer Ruhe: die reisemüden Männer
Giengen in den Gastsaal, wo Gottes Engel
Den Schlafenden bei Nacht ein Gesicht zeigte,
Ein Scheinbild im Schlummer, wie es der Schöpfer selber,
Der Waltende, wollte, als würd ihnen geboten
Daß sie auf anderm Wege gen Osten führen,
Zu Lande gelangten und zu dem leiden Mann,
Herodes, nicht wieder zurücke kehrten,
Dem meinräthgen König. Da nun der Morgen kam
Wonnig zu dieser Welt, begannen die Weisen sich
Ihre Gesichte zu sagen, und erkannten selber
Des Waltenden Wort, da sie Weisheit viel
Bargen in ihrer Brust. Sie baten den Allwaltenden,
Den hehren Himmelskönig, daß sie um seine Huld auch
ferner
Seinen Willen dürften wirken, denn zu ihm gewandt sei
Herz
Und Muth allmorgenlich. Da fuhren die Männer hin,
Die Gesandten von Osten, wie der Engel Gottes
Sie mit Worten gewiesen, einen andern Weg nehmend
Und Gottes Lehre folgend. Dem Judenkönig wollten
Von des Neugebornen Geburt die Boten von Osten,
Die gangmüden Gäste, gar nichts melden, und heim
Wenden nach eigenem Willen.

---

3. Golgatha.

Da ward den Juden übergeben aller Guten Bester,
Den Haßern in die Hände, in herbe Bande,
In enge, genöthigt, wo ihn die Neidharte,
Die Feinde empfiengen, Volk ihn umdrängte,
Der Meuchler Menge. Der mächtige Herr
Er trug in Geduld was ihm that das Volk.
Da ließen sie ihn geißeln, ehe sie ihn an Leib
Und Leben straften, spien ihm unter die Augen,
Schlugen zum Hohn ihm mit schnöden Händen
An seine Wangen, die Wichte, nahmen sein Gewand,
Und legten ein rothes Laken ihm an,
Noch Anderes übte der Abscheulichen Abgunst:
Ein Hauptband hießen aus harten Dörnern
Die Würger winden, es dem waltenden Christ
Aufs Haupt zu heften. Dann giengen sie hin,
Grüßten ihn als König, die Kniee vor ihm beugend,
Den Nacken neigend: nur zum Hohn geschah es.
Doch Alles ertrug der theure Fürst,
Der mächtige, aus Minne zu der Menschen Geschlecht.
Dann ließen sie wirken mit scharfer Waffe,
Aus hartem Baume hauen und zimmern
Ein Kreuz die Knechte, und geboten dem Christ,
Dem seligen Gotteskind, es selber zu führen:
Dahin must es tragen der theure Herr
Wo er sündenlos sollte verbluten und sterben.
Frohlockend folgte das Volk der Juden,
Da sie den mächtigen Christ zur Marter führten.
Da hörte man herbe, harmvolle Dinge:
Weinend dahinter giengen Weiber mit Schluchzen;
Die guten Männer klagten, die von Galiläa
So fern ihm gefolgt waren, um ihres Fürsten Tod
In schweren Sorgen. Da sprach der selber,
Der Gebornen Edelster, da er um sich schaute:

„Weint nicht, ihr Leute, laßt euch nicht
Meine Hinfahrt härmen: weinet, ihr Helden,
Um eure Sünden, beseufzt sie mit Thränen,
Mit Zittern und Zagen. Die Zeit wird kommen,
Da sich die Mütter noch freuen mögen,
Die Frauen der Juden, denen Leibesfrucht fehlte
Ihr Leben lang. Dann werdet ihr der Laster
Grausig entgelten. Wohl begehrtet ihr dann,
Daß die hohen Berge brechend euch hüllten,
In der Tiefe begrüben. Der Tod wär' allen dann
Lieber in diesem Lande, als solches Leid
Ferner zu erfahren, wie diesem Volk dann kommt."

Nun ward auf dem Grieße zum Galgen errichtet,
Auf dem Felde oben von dem Volk der Juden
Ein Baum auf dem Berge, den Gebornen Gottes
Am Kreuz zu quälen. Kaltes Eisen schlugen sie,
Neue Nägel, nietscharf unten,
Mit harten Hämmern ihm durch Händ' und Füße,
Bittre Bänder. Sein Blut rann zur Erde
Von dem Theuern triefend; doch rächt' er die That nicht,
Die grimme, an den Juden, sondern Gott den Vater
Bat er, den mächtigen, daß er den Männern drum
Nicht zürnen wolle: „Sie wißen nicht was sie thun." —

Nun wollten die Weigande des Christs Gewänder
Unter sich theilen, die tapfern Knechte
Des Mächtigen Kleider. Die Kämpen mochten
Ueber den Leibrock lange nicht einig werden:
Zuletzt beschloßen sie das Looß zu werfen
Wer ihn haben sollte, den heiligen Rock,
Das wonnesamste aller Gewänder.

Da hieß der Herzog über dem Haupte Christs
Am Kreuze kund zu thun, der König der Juden wärs,
Jesus von Nazareth, der da genagelt stünde
An den neuen Galgen, aus Neid geheftet
An des Baumes Stamm. Ihn baten die Leute
Das Wort zu ändern, das ihm zu Willen sei,
Da er selber gesagt, daß sein die Gewalt sei
Als der Juden König. Da sprach des Kaisers Bote,
Der herbe Herzog: „Es steht über seinem Haupt
Nun weislich geschrieben, und ich will es nicht ändern."

Da schlug zur Strafe der Juden Schar
Zwei böse Verbrecher zu beiden Seiten
Des Christ ans Kreuz, daß sie qualvollen Tod
Am Wolfsholz litten, ihren Werken zum Lohn,
Ihren leidigen Thaten. Die Leute sprachen rings
Der Hohnworte viel zu dem heiligen Christ
Mit beißendem Spott, da sie den Besten der Menschen
Am Kreuze quälen sahn. „Wenn du der König der Welt bist,
Der Sohn des Herrn, wie du selber sprachst,
So entnimm dich nun dem nöthenden Zwange,
Steig heil herab: dann wollen der Helden Söhne,
Diese Leute an dich glauben." Läſterung sprach ihm auch
Ein kecker Jude, der vor dem Kreuze stand:
„Weh dieser Welt, wenn du sie gewalteteſt!
Du getrautest dich an Einem Tag zu zerstören
Das hohe Haus des Himmelskönigs,
Der Steinwerke Stärkſtes, und es erstehn zu laßen
Am dritten Tage, des sich doch noch nie
Der Frechſte vermaß: nun sieh, wie du gefestigt stehst
Und schwer versehrt: du magst dir selbst nicht helfen
Aus scharfer Qual." Da sprach von seinem Kreuz
Auch der Schächer Einer, wie er von den Andern hörte,
Mit niedrigen Worten (nicht war sein Wille gut,
Des Kämpen Gedanke:) „Wenn du der König bist,
Christ, Gottes Kind, so komm herab vom Kreuz,
Entschlüpfe den Seilen, und uns allen zusammen
Hilf und heil uns: wenn dir der Himmel gehorcht,
Dem Walter dieser Welt, so bewähr' es an dem Werke,
Verherrliche dich hier!" Da hub auch der Andre an,
Der am Hängeholz geheftet hieng
Mit entsetzlicher Qual: „Was sprichst du solch ein Wort,
Ihn herbe höhnend, und hängst am Kreuz geheftet,
Am Baum gebunden. Wir beide dulden
Den Schmerz für unsre Sünden: wir verschulden selber
So scharfe Strafe. Er steht hier ohne Fehl,
Aller Sünde frei, der selber nimmer
Frevel vollführte, nur durch des Volkes Haß
Willig in dieser Welt das Wehe duldet.
Ich will glauben an ihn und will den Landeswart,
Den Gebornen Gottes inbrünstig bitten —
Daß du mein gedenkeſt mit deiner Hülfe,
Der Berather Beſter! Wenn du in dein Reich kommſt,
So sei mir gnädig." Der Nothhelfer Christ
Erwiedert' ihm da: „Wahrlich, ich sage dir,
Noch heute sollſt du im Himmelreiche
Mit mir zugleich das Licht Gottes schaun,
Im Paradieſe, wie schwere Pein du nun leideſt."

Da stand auch Maria, die Mutter Christs,
Unter dem Baume bleich, wo ihr Geborner litt
In so furchtbarer Qual. Auch waren andre Frauen
Mit ihr in des Mächtigen Minne gekommen.
Da stand auch Johannes, der Jünger Christs,
Harmvoll bei dem Herrn; sein Herz war krank;
Sie betrauerten seinen Tod. Da sprach tröstend Christ,
Der mächtige, zu der Mutter: „Nun will ich dich meinem
Jünger befehlen, der hier zugegen ist.
Ihm sei gesellt: für deinen Sohn sieh ihn an."
Er befahl dem Johannes, sie gut zu pflegen,
Sie milde zu minnen wie eine Mutter,
Die Unbefleckte. In seine Obhut nahm er sie
Mit lauterm Herzen, wie sein Herz ihm gebot.

Da ward mitten am Tag ein mächtig Zeichen
Zu Wunder gewirkt über die weite Welt.
Als der Gottessohn an den Galgen erhoben war,
Der Christ an das Kreuz, da macht' es kund überall
Der Sonne Verschleierung: ihr schallendes Licht,
Ihr schönes, schien nicht mehr, sondern Schatten umfieng sie
Dumpf und düster: sein Dämmer wirkte
Aller Tage trübſten, gar traurig dunkeln
Ueber die weite Welt, dieweil der waltende Christ
Am Kreuze Qual litt, der König Kräftigſter,
Bis zur None des Tages. Der Nebel zergieng da,
Der Schatte zerschwang sich, Sonnenlicht schien wieder
Glänzend am Himmel. Da rief zu Gott empor
Aller Könige Kräftigſter, wie er am Kreuze hieng
An den Armen gefeßelt: „Allmächtiger Vater!
Was verläßeſt du mich, mein lieber Herr,
Heiliger Himmelskönig, hältſt mir deiner Hülfe
Fülle fern? Unter Feinden steh ich hier
In entsetzlicher Marter." Die Menge der Juden
Verhöhnt' ihn hämisch drum.

Nun hörten sie den heilgen Christ
Vor seinem Tode einen Trunk erbitten.
„Mich dürstet," rief er. Die Rotte säumte nicht,
Die wüthgen Widersacher: ihr Wille war gut
Wo sie ihm Bitteres herbei mochten bringen.
Bald hatten unsüßen Essig mit Galle
Gemischt die Meinthäter und ein Mann stand bereit,
Ein schuldiger Schächer, dazu beschieden
Und angestiftet: der nahm in einen Schwamm
Das leidigſte Getränk, an langen Schaft
Von Rohr gesteckt reicht' er ihn dem Gottessohn,
Dem mächtigen, zum Munde. Der erkannte die Meinthat,
Fühlte die Falschheit und wollte ferner
So Bittres nicht kosten.

Der Geborne Gottes rief laut
Zu dem himmlischen Vater: „In deine Hände befehl ich
Meinen Geist, in Gottes Willen. Er ist nun ganz bereit
Zu dir zu fahren, aller Völker Herr!"
Da neigt' er sein Haupt, den heiligen Odem
Entließ sein leiblich Theil.

Als der Landeswart
An dem Stamme starb, da wurde stracks
Ein Wunder gewirkt, daß des Waltenden Tod
Alles Sprachlose selbst verspüren sollte.
Bei seinem Abscheiden bebte die Erde,
Die starren Berge schütterten, harte Steine borsten,
Die Kiesel kloben. Klaffend riß der Vorhang
Mitten entzwei, der schon so manchen Tag
Wunderbar gewirkt in dem Weihhaus innen

Heil gehangen, daß der Helden Kinder
Nicht schauen sollten, was ihnen der Schleier
Heiliges hüllte: Nun sahen den Hort
Die Judenleute. Aus den Gräbern giengen
Die Entschlafenen hervor, die durch des Schöpfers Kraft
In ihren Leichnamen nun lebend erstanden
Aus offener Erde, und vor Augen erschienen
Den Menschen zur Mahnung. Das war ein mächtig Zeichen,
Daß da Christi Tod erkennen sollte
Das Sprach- und Fühllose, das nie zuvor gesprochen
Ein Wort in dieser Welt. Wiewohl nun die Juden
So Seltsames sahen, doch war ihr arger Sinn so
Verhärtet in ihrem Herzen, wieviel ihnen heiliger
Zeichen gezeigt ward, ihnen zeugt' er nicht beßern
Glauben an Christi Kraft, daß er der König wäre
Ueber die Erdensöhne. Doch sprachen Etliche,
Die des heiligen Leichnams hüten sollten,
In Wahrheit wär' er des Waltenden Sohn,
Klärlich Gottes Kind, der da am Kreuz verschied,
Der Gebornen Bester. An die Brust auch schlugen
Viel weinende Weiber, die sein wunderbar Weh
Im Herzen härmte, um ihres Herren Tod
In schweren Sorgen.

Nun war Sitte der Juden,
Daß sie die Erhenkten am heiligen Tage
Länger nicht hängen ließen, wenn ihnen das Leben entwichen war,
Die Seele geschwunden. Da giengen schnöde Männer
Neidvoll näher, wo genagelt standen
Die schuldigen Schächer, die da scharfe Qual
Bei dem Erlöser litten. Sie lebten beide noch,
Bis jetzt die grimmen Judenleute
Ihnen die Beine brachen, daß sie beide zugleich
Das Leben ließen, ein ander Licht zu suchen.
Christ den Herrn brauchten sie nicht umzubringen
Noch mit neuem Frevel, er lebte nicht mehr,
Seine Seele war entfandt auf sichern Wegen
Zu langwährendem Licht: seine Glieder kalteten,
Sein Geist war entwichen. Da gieng der Wüthigen Einer
Neidvoll näher, einen genagelten Sper
In den Händen haltend, stach herb mit der Spitze,
Ließ die scharfe Waffe eine Wunde schneiden,
Daß an derselben Seite dem Christ
Der Leib erschlossen ward. Die Leute sahen
Wie Blut und Waßer beide alsbald entsprangen
Aus der Wunde wallend, wie es sein Wille war
Und voraus geordnet den Erdenwohnern
Zu ewigem Frommen: erfüllt war nun Alles.

---

4. Die Auferstehung.

Nicht lange währt' es noch,
So kam der Geist durch Gottes Kraft,
Der heilige Odem unter den harten Stein
In den hehren Leichnam. Das Licht war erschloßen
Allen Menschen zum Heil und mancher Riegel
Am Höllenthor gehoben und zum Himmel gebahnt
Der Weg von dieser Welt. Wonnig auferstand
Das Friedenskind Gottes, und fuhr den lichten Weg,
Obwohl die Wächter es nicht gewahrten,
Die starken Streiter, als er vom Tod erstand,
Von der Rast sich errichtete. Die Recken saßen
Außen um das Grab, die Judenleute,
Die geschildete Schar. Vorwärts schritt schon
Das klingende Sonnenlicht, da kamen die Frauen
Zum Grabe gegangen, die guten Weiber,
Die minnigen Marieen. Sie hatten manche Mark
Für Salben nicht geschont, Gold und Silber gespendet
Für die wonnigsten Würzen, die sie gewinnen mochten,
Daß sie den Leichnam des lieben Herrn
Dem Sohne Gottes salben möchten,
Den wund gerißenen. Die Weiber standen
In ängstlichen Sorgen: die Eine fragte,
Wer ihnen den starren Stein vom Grabe
Wälzen würde, den sie über den werthen Leib
Die Leute legen sahn, als der Leichnam ward
Dem Felsen befohlen. Die Frauen waren kaum
In den Garten gegangen, nach dem Grabe dort
Selber zu sehen, im Sause kam da
Des Allwaltenden Engel oben aus der Heitre
Im Federkleid gefahren, daß das Feld erklang,
Die Erde dröhnte, und die dreisten Knechte
Schwachmüthig wurden, der Juden Scharwächter:
Sie fielen hin vor Furcht: nicht ferner wähnten sie
Am Leben zu bleiben. Da lagen die Wächter,
Die Gesellen scheintodt: siehe, da hob sich
Der große Stein vom Grabe, wie ihn der Gottesengel
Auf die Seite drehte. Auf die Decke setzte sich
Der hehre Bote Gottes. Von Gebehrden war er,
Von Antlitz, möcht ihm Einer unter die Augen schauen,
So blinkend und blendend wie des Blitzes Licht;
Sein Gewand war am Gleichsten winterkalter Schnee.

Da sahen sie ihn vor sich sitzen, die Frauen,
Auf dem gewendeten Steine. Sein wonniger Schein
Schuf ihnen Angst und Schrecken allen.
Vor Furcht und Grausen wagten sie fürder nicht
Zum Grabe zu gehen, bis der Engel Gottes,
Des Waltenden Bote, sie mit den Worten grüßte,
Er wiße gar wohl, weswegen sie kämen,
So Werk als Willen, und der Weiber Sinn.
Sie sollten sich nicht entsetzen: „Ihr suchet den Herrn,
Den Nothhelfer Christ von Nazareth,
Den ans Kreuz geschlagen zu Tode quälten
Die Judenleute; begraben ward er hier,
Der sündenlose. Nun ist er selbst nicht mehr hier,
Ist auferstanden: die Stätte ist leer,
Das Grab im Grunde. Geht doch getrost
Näher nur: Verlangen nimmt euch ja
In den Stein zu schauen. Noch ist die Stätte sichtbar,
Wo sein Leichnam lag." Erleichterung empfanden
Alsdann in der Brust die bleichen Frauen,
Die wunderschönen Weiber. Sie freuten sich des Worts,
Das sie sagen hörten von ihrem Herrn
Des Allwaltenden Engel. Der hieß sie nun eilends
Vom Grabe gehen zu den Jüngern Christs,
Seinen Gesellen zu sagen mit sichern Worten,
Daß ihr Herr sich erhoben habe vom Tode;
Insonders sollten sie dem Simon Petrus
Die Wonnebotschaft zu wißen thun
Von des Herren Kommen: sie fänden den Christ
In Galiläa: da sollten ihn die Jünger,
Seine Gesellen, sehen, wie er selbst es verheißen
Mit wahren Worten.

Wie nun die Frauen wollten
Von dannen gehen, da begegneten ihnen
Zwei andre Engel in allweißen
Wonnigen Gewanden, die wandten das Wort an sie
Heiliglich. Das Herz ward erblödet
Den Frauen vor Angst. Sie mochten die Engel Gottes
Vor Schimmer nicht schauen: ihnen war des Scheines Licht
Zu hell und heftig. Da huben an
Des Waltenden Boten die Weiber zu fragen,
Warum sie kämen den lebenden Christ
Bei den Todten zu suchen, „den Sohn des Herrn,
Der voll des Lebens ist? Ihr findet ihn nicht hier
In diesem Steingrab: erstanden ist
Zum Leben sein leiblich Theil, glaubet uns,
Und gedenkt der Worte, die er wahrhaft oft
Euch selber sagte, als er gesellt euch gieng
In Galiläa: gegeben werden
Sollt er selber sündigen Menschen,
Haßenden in die Hände, der heilige Herr,
Daß sie ihn quälten, an's Kreuz ihn schlügen,
Vom Leben löften; doch lebend durch Gottes Kraft
Sollt er am dritten Tag erstehn dem bedrängten
Volk zur Freude. Das ward nun all erfüllt,
Den Leuten geleistet. Nun laßt euch nicht säumen,
Geht jählings hin, es den Jüngern kund zu thun.
Er fuhr schon voran, ist fort von hier
In Galiläaland, wo seine Jünger ihn wieder
Sehen sollen, seine Gesellen."
Die Frauen freute die frohe Kunde zu hören,
Gottes Kraft verkünden. Doch waren sie noch beklommen,

Von Furcht befangen. Sie eilten nun, fort
Vom Grabe zu gehen, und sagten den Jüngern Christs
Ihr seltsam Gesicht, da wo sie sorgend saßen
Solcher Botschaft harrend.

Zu der Burg inzwischen
Giengen der Juden Wächter, die bei dem Grabe
Die lange Nacht gelegen, des Leichnams dort,
Der Hülle, zu hüten. Den Häuptern der Juden
Sagten sie von ihrem Schrecken, als sie das seltsame
Gesicht gesehen, und sagten genau
Wie es gekommen sei durch die Kraft des Herrn,
Und verschwiegen nichts. Da boten ihnen Geschenke
Die Judenleute, in Gold und Silber
Schätze spendend, daß sie es nicht weiter sagten,
Der Menge nicht meldeten: „Sagt, als euch müde
Der Sinn entschwebte, da kamen seine Gesellen,
Und stahlen ihn aus dem Steine. Standhaft bleibt dabei,
Führt es durch mit Fleiß. Wenn der Volksfürst davon
Hört, so helfen wir euch, daß er euch Harm nicht thut,
Nichts zur Last euch legt." Da nahmen sie von den Leuten
Die schönen Geschenke: verschwiegen mußten sie
Die Wahrheit weiterhin, und bewährten sich auch willig,
Vor den Leuten im Lande solche Lüge zu verbreiten
Ueber den heiligen Herrn.

Geheilt war das Herz
Den Jüngern Christs, denen die guten Frauen
Von Gottes Macht gemeldet. Mit erfreutem Gemüth
Giengen zu dem Grabe da Johannes und Petrus
In aller Eile. Zuerst kam an
Der gute Johannes: Am Grabe stand er schon,
Als schleunig daher schritt Simon Petrus,
Der kraftberühmte Recke, und rasch sich bereitete,
In das Grab zu gehn. Da sah er des Gotteskindes,
Seines holden Herren Hüllen noch dort,
Die linnenen, liegen, die den Leichnam ihm lieblich
Zuvor umfangen. Unferne lag das Tuch,
Mit dem das Haupt verhüllt war dem heiligen Christ,
Dem mächtigen Herrn, als er hier geruht.
Da gieng auch Johannes in das Grab hinab,
So Seltnes zu schauen. Erschloßen ward ihm
Sogleich der Glaube, ans Licht der Welt
Sei sein theurer Herr vom Tod erstanden
Aus der Erde Schooß. Da eilten von dannen
Johannes und Petrus, alle Jünger Christs
Um sich zu sammeln.

Walther (von Aquitanien) und Hildegunde.

(Bearbeitet von K. Simrock.)

(Walther von Aquitanien und Hiltgund, des burgundischen Königs Herrich Tochter, schon als Kinder nach dem Willen der Väter mit einander verlobt, sind als Geißeln an König Etzel's Hof gekommen und werden hier mit Liebe behandelt; Walther ist ein tapferer Heerführer geworden und hat schon großen Ruhm erworben. Da aber Etzel, um ihn für immer in seinem Reiche zu behalten, ihn mit einer hunnischen Fürstentochter zu vermählen wünscht, entflieht er mit Hiltgund. Sie kommen glücklich aus dem Lande und gehen nach vierzig Tagen über den Rhein. Hier erfährt König Gunther von den Flüchtigen, und da er zugleich hört, daß sie wahrscheinlich Gold und edle Steine mit sich führen, so erwacht seine Habsucht, und er setzt ihnen mit Hagen, trotz dessen Abmahnung, und elf andern Männern nach. Im Vogesengebirge erreichen sie Walther, und da dieser sich weigert, seine Kostbarkeiten auszuliefern, so beginnt der Kampf. Walther besiegt Alle, verliert jedoch die rechte Hand, worauf er von den allein übrig gebliebenen, ebenfalls verstümmelten Gegnern, Gunther und Hagen, in Frieden scheidet.)

1. Wie Walther mit Hildegunden zu sprechen kam.

. . . . . .
Mit kurzen Worten gab er genügenden Bescheid,
Und trat ins Haus zu ruhen vom mühseligen Streit.
Da fand er Hildegunden allein im Königssaal,
Die einst ihm Anverlobte und noch die Maid seiner Wahl.

Da drückt' er auf die Lippen ihr einen süßen Kuß:
„Gieb mir zu trinken," bat er, „eh ich verdurften muß."
Da ließ sie ihn nicht warten, sie war dem Kühnen hold:
Mit goldnem Weine füllte sie schnell den Becher von Gold.

Und reicht' ihn hin dem Sieger, der ihn bekreuzend nahm,
Der Jungfrau Hand in seine dann schloß, die sonder Scham
Es ließ geschehn und schweigend nur las in seinem Blick.
Herr Walther trank und reichte den leeren Becher zurück.

Sie wuste sich dem Jüngling verlobt in alter Zeit.
Da sprach der edle Degen zu der erwünschten Maid:
„Wir heimatlosen Beide, die langes Elend hält,
So fern den lieben Eltern, doch Uns so nahe gesellt,

„Die wir Verlobte waren nach unsrer Väter Rath,
Wie oft ist dir der Jüngling, o Jungfrau', schon genaht,
Und nie ein Wort vergönnte mir deiner Lippen Rund,
Nie einen Laut gesprochen hat dir von Liebe mein Mund.

„Warum uns das verschweigen was Elend mildern kann,
Da wir doch Trost bedürfen hier in der Fremde Bann?"
Noch traute nicht die Gute des Jünglings ernstem Wort;
Erst schwieg sie eine Weile, dann sah sie auf und sprach sofort:

„Wie heuchelt deine Zunge was nicht empfand dein Herz?
Mit süßem Munde sprichst du mir Hohn und bittern Scherz.
Zum Minnebunde laden dich Königinnen ein:
Wie dächtest du Hilgunden, die niedre Magd, dir zu frein?"

Da gab der Jungfrau Antwort und sprach der weise Held:
„O laß von solcher Rede, sprich mit mir unverstellt.
Auch ich sprach unverhohlen wie ichs im Herzen trug:
Es ist die lautre Wahrheit, ich weiß von keinem Betrug.

„Wir dürfen offen sprechen, wir beide sind allein.
Wüst ich gewiß, du könntest mir noch gewogen sein
Und aller Welt verhehlen was ich dir will vertraun,
Ich ließe dich zur Stunde meines Herzens Tiefe schaun."

Da stürzt' ihm vor die Füße und sprach die schöne Magd:
„Gebiete mir, ich leiste was dir, mein Herr, behagt,
Und Niemand soll mich hindern, was du befiehlst, zu thun:
O wolle Hildegunden nur zu gebieten geruhn."

Da hob sie von der Erde Herr Walther auf und sprach:
„So wiße, lange widert mir der Gefängniß Schmach:
Mit Sehnen denk ich immer an meiner Heimat Land;
Auch hätt ich heimlich fliehend mich schon von hinnen gewandt.

„Oft war die Stunde günstig; doch ohne dich, mein Lieb —
Wie konnt ich Heunland meiden, wenn Hildegunde blieb?
Nun sprich, willst du mir folgen? ich laße nicht die Braut."
Da blickt' ihn an die Jungfrau und sprach mit herzlichem Laut:

„Gewiß, das ist mein Wille, ich begehr es beßer nicht:
Willst du mich fliehen lehren, gern leist ich jede Pflicht.
Ob ichs im Tode büße, ob es zum Heil gereicht,
Ich lebe deiner Liebe, mit dir zu sterben wird mir leicht."

Da raunte seinem Mägdlein der edle Held ins Ohr:
„Dich setzten ihren Schätzen die Heunenfürsten vor,
So merke was ich sage: des Königs eisern Kleid,
Der Helm und der Harnisch sei zu der Flucht mir bereit.

Dreidrähtig hat den Panzer gewirkt ein weiser Schmied.
Dann nimm zwei mäßge Schreine und thu' was ich dir rieth:
Mit goldnen Spangen fülle sie beide bis zum Rand,
Daß du sie an den Busen kaum heben magst mit der Hand.

Dann fertige zur Reise mir vier Paar starke Schuh;
Vier Paar gebrauchst du selber: die schaffe dir dazu.
Laß dir auch heimlich schmieden gekrümmter Angeln zwei,
Daß unterwegs an Fischen und Vögeln uns kein Mangel sei.

Ich selber will dir fischen, wenn andre Kost gebricht;
Auch muß ich Vögel fangen: das ist ein gut Gericht.
Dieß suche zu vollbringen in einer Woche Frist.
Du weist nun was zu haben uns Noth den Fliehenden ist.

Wie wir von hinnen kommen mach ich dir jetzt bekannt:
Wenn nach den sieben Tagen der achte geht ins Land,
Zum Siegesfest bereiten laß ich ein köstlich Mahl
Dem König und der Königin und all den Helden im Saal.

In goldnen Schalen reich ich den Fürsten Meth und Wein,
Den Rittern und den Knechten schenk ich tapfer ein
Und fülle sie, bis Alle vom Uebermaß berauscht
Im Saale schnarchend liegen, die Flucht uns Keiner belauscht.

Du rühre kaum beim Mahle den trügerischen Saft;
Ich selber will nur nippen, so wahr ich Sinn und Kraft.
Eh jene sich erheben enteile du dem Schmaus:
Was zu beschicken nöthig, das richte fleißig uns aus.

Wenn dann die üppgen Zecher des Weines Kraft bezwingt,
So flehen wir die Götter, daß uns die Flucht gelingt
Aus langem Elende ins liebe Heimatland."
So ward es abgesprochen, verbürgt mit Mund und mit Hand.

---

2. Wie Walther mit Hildegunden entrann.

Als nun zur Siegesfeier erschien der frohe Tag,
Da war mit Pracht gerüstet das festliche Gelag.
Der stolze Walther brauchte die Kosten nicht zu scheun,
Er wollte reicher Beute sich heut zuletzt noch erfreun.

Mit Sammet war umhangen die Halle wie der Saal,
Da König Etzel eintrat und Helke sein Gemahl.
In Seid und Purpur prangte der Beiden hoher Thron;
Bei ihnen saß Herr Walther: das ward dem Sieger zum Lohn.

Wohl hundert Tafeln standen im Saal umhergereiht.
Den edeln Tischgenoßen ließ man kaum die Zeit
Die Schüßeln all zu leeren, die man zur Stelle trug;
Auch fehlt' es nicht an Weinen: die waren köstlich genug.

Vom weißen Tischtuch glänzte der Trinkgefäße Gold,
Dem kunstgetriebnen Becher ist jeder Zecher hold.
Zum Trinken reizt die Schale, zum Trinken reizt der Wein,
Nun mahnt auch noch Herr Walther: wer möchte da säumig sein?

Bald hob man ab die Tafel, die Eßlust war gestillt,
Es blieb des Tranks Begierde, der schäumend überquillt.
Weg stahlen sich die Frauen, wie man nach Sitte pflag:
Nun sollt' erst recht beginnen das frohe Zechergelag.

Da trat zum Heunenkönig Herr Walther bittend hin;
„Wenn ich euch Einer Gnade, Herr Etzel, würdig bin,
So sei mir das zum Lohne, daß ihr das Eis uns brecht,
Die säum'gen Kampfgenoßen ermahnt zum tapfern Gefecht."

Da nahm er einen Humpen, groß, rund und weit:
Drauf standen eingegraben Geschichten alter Zeit.
Er war aus Gold gebildet, und golden war der Wein,
Mit dem ihn Walther füllte; schier gieng ein Anker hinein.

So reicht' er ihn dem König: „Es war der Väter Brauch,
Wer diesen Kopf nicht leerte, der war ein feiger Gauch.
Ihr seid der Väter würdig, Herr Etzel, trinkt, und Wir
Verachten den Verzagten, der nicht Bescheid thut wie ihr."

Die Helden alle lachten; Herrn Etzel war nicht bang
Vor einem vollen Becher: er nahm ihn in Empfang,
Mit beiden Händen hob er ihn mühsam an den Mund,
Mit Einem Zuge leert' er den Humpen aus auf den Grund.

„Folgt Alle meinem Beispiel," so sprach der König hehr.
Der Becher war erleichtert, Ihm war der Kopf nur schwer.
Die schnellen Schenken nahmen da Faß auf Faß in Zapf:
Sie musten oft noch füllen den riesenmäßigen Napf.

Da sah man Manchen sinken, der fest im Kampfe stand,
Man hörte Greise lallen, wie Kinder an Verstand.
Im Saale jauchzend tobte der Helden wilder Schwarm:
Der sang, der sprang, der weinte, der lag schon in des Schlafes Arm.

So ließ der Wirth sie zechen bis in die tiefe Nacht;
Wer gieng, der wurde höfisch von ihm zurückgebracht.
Das währte, bis sie Alle von Wein und Schlummer schwer
Zu Boden taumelnd sanken in allen Winkeln umher.

Da stand im weiten Saale Herr Walther ganz allein
Mitten unter Schläfern bei heller Kerzen Schein.
Hätt er die Fackel zündend das Haus in Brand gesteckt,
Den Thäter hätte Keiner der armen Opfer entdeckt.

Da sucht' er Hildegunden, die er im Hofe fand;
Was er sie schaffen heißen war Alles bei der Hand.
Er gieng zum Stalle weiter und nahm das beste Pferd,
Es ward der Leu geheißen und war des Namens auch werth.

Mit Wiehern stand und stampfte es, wie ein Streitroß soll,
Dem Mund, als er es zäumte, der weiße Schaum entquoll.
Gern litts Gebiß und Sattel, die Schätze nicht so gern
In den zwei schweren Schreinen: es trüge lieber den Herrn.

Zu beiden Seiten hiengen sie nun dem edeln Thier:
So führt' ers aus dem Stalle und gab die Zügel Ihr.
Er selber gieng sich wappnen, der Held von Riesenart;
Der Panzer war gewaltig, mit dem die Brust er verwahrt.

Dann schließt er goldne Schienen sich um der Schenkel Kraft,
Den Helm, den rothbebuschten, er schnell zu Häupten rafft,
Umgürtet sich die Lende mit doppelschneid'gem Schwert;
Nach Heunensitte ward auch die rechte Seite bewehrt.

Es war ein starkes Halbschwert, das grimme Wunden schnitt,
Noch nahm er Schild und Lanze, der edle Held, und schritt
Von Haupt zu Fuß gerüstet aus dem verhaßten Land.
Sie gieng dem Roß zur Seite und hielt den Zaum in zarter Hand.

Dazu die Angelruthe hatt er der Maid vertraut.
Wohl must er so beschweren die wunderschöne Braut:
Genug zu tragen hatt Er an seiner Waffen Last,
Und stäts im Heunenlande hielt er auf Kampf sich gefaßt.

Mit großen Schritten zogen die Beiden durch die Nacht;
Doch als die Morgenröthe den neuen Tag gebracht,
Da suchten sie den Schatten der Waldeseinsamkeit
Und ruhten nur im Dickicht, Verrath besorgend und Streit.

So pocht die Furcht im Herzen der königlichen Magd,
Daß sie vor jedem Lüftchen, vor jedem Laut verzagt.
Sie wähnte sich verrathen, wenn wo ein Zweiglein fiel,
Vögel und Falter trieben mit ihren Aengsten ihr Spiel.

Sie mieden Städt und Dörfer und das gebaute Feld.
Wo niemals eine Holzart der Eiche Wucht gefällt,
Auf krummen Wegen pfadlos giengs über Berg und Thal:
Sie trieb der Heimath Liebe, der Haß der Knechtschaft zumal.

---

3. Wie Walther vier Wormser Degen besteht.

Erschlagen liegen Fünfe: wer will der Sechste sein?
Der Sechste war Herr Patafried, den an des Tages Schein
Gebar die Schwester Hagens. Als er ihn reiten sah,
Mit Bitten und mit Flehen beschwor der Oheim ihn da:

„Wohin, Unselger, rennst du? dort lacht der Tod dich an;
Die Norne will dich küssen, o Neffe, laß den Wahn:
Mit Walthern dich zu messen, reicht dir die Kraft nicht, Kind."
Den Jüngling trieb der Ehrgeiz, er schlug die Mahnung in den Wind.

Da schöpfte tiefe Seufzer Herr Hagen kummervoll.
„O schnöde Habsucht," rief er, „du heischest theuern Zoll!
So vieler Uebel Quelle, so bittern Leides Grund,
O fülltest du mit Gold nur den unersättlichen Schlund!

Doch gehrst du Menschenopfer: sie rennen in den Tod,
Ins ewge Höllenfeuer, o Geiz, auf dein Gebot.
Möcht ich den theuren Neffen erretten jetzt von dir:
Du lockst ihn ins Verderben, des Goldes blinde Begier.

Was richt ich deiner Mutter, Verlorener, nun aus?
Wer tröstet dir die Gattin daheim im öden Haus,
Der nicht einmal im Leide zum Trost ein Säugling bleibt:
Woher die Wuth, Vermeßner, die aus dem Leben dich treibt?"

So sprach er und besprengte mit Thränen Brust und Schooß;
„Leb wohl du Schöner!" rang sich ihm unter Schluchzen los.
Vergebens, nicht bewegt' er des Neffen kühnes Herz.
Von ferne hörte Walther des alten Schwurbruders Schmerz.

Als Jener nun heranritt, sprach er ihn an und bat:
„Folge, wackrer Jüngling, dem treugemeinten Rath,
Erhalte dich, noch sollst du viel schöne Tage schaun:
Steh ab, denn glaube wahrlich, dich täuscht dein festes Vertraun.

„Sieh hier der starken Helden so Viel dem Tod gesellt.
Erlaß es mir: du möchtest, wenn meine Hand dich fällt,
Mir schlimmern Feind erwecken." Da sprach Herr Patafried:
„Was kümmert dich, Mordrecke, welch Looß das Glück mir beschied?

„Du mußt mich jetzt bestehen, das Reden frommt nicht mehr."
So sprach der Knab' und zielte den knotigen Sper.
Als diesen Walther abwies mit seinem eignen Schaft,
Vom Wind getragen flog er und von des Schleudernden Kraft

Bis in die Burg und spießte sich in den Rasen ein
Der Jungfrau zu Füßen. Das bange Mägdelein
Schrie weiblich auf; doch faßte sie sich und blickte hin,
Ob noch ihr Walther lebe: das schuf ihr Freudengewinn.

Noch einmal mahnte Walther den Jüngling von der Bahn;
Der aber zuckte grimmig das Schwert und rannt' ihn an
Mit hochgeschwungner Klinge. Unmuthig sahs der Held
Und knirschte wie ein Eber, den rings die Jäger umstellt.

Als nun zum Hieb der Franke ausholt mit aller Macht,
Verbirgt er sich, vom Nabel des Schildes überdacht:
Da reißt den Jüngling nieder des eiteln Streiches Wucht.
Wie gerne floh er jetzo, blieb' ihm die Zeit nur zur Flucht.

Er lag auf beiden Knieen und auf der Einen Hand;
Doch griff er sich zu decken nach seinem Schildesrand,
Und als jetzt Walther nahte, erhob er sich mit Müh,
Ihn nochmals zu bestehen; doch kam der Held ihm zu früh.

Erschrocken stand der Jüngling und hielt den Schild sich vor:
Da brach die Lanze Walthers hindurch ein weites Thor
Und drang ihm durch den Panzer tief in die Weichen ein:
Ihm quoll das Eingeweide hervor mit tödtlicher Pein.

Was soll ich weiter sagen! Unselger Patafried!
Was folgt er nicht dem Oheim, der ihm so treulich rieth?
Nun färbt das Blut den Boden, das ihn so warm durchwallt:
Er gab den Geist der Hölle, den Leib den Thieren im Wald.

Den jungen Freund zu rächen schwur Gerwig, sein Genoß.
Er kam einhergefahren auf seinem starken Roß,
Und wo die schmale Straße die Leichen noch verengt,
Mit Einem kühnen Satze war er hinüber gesprengt.

Das Haupt vom Rumpfe löste dem Feind mit dessen Schwert
Der sturmkühne Walther, als mit der Axt bewehrt
Herr Gerwig kam und jählings sie ihm entgegen warf,
Der Franken alte Waffe; zweischneidig war sie und scharf.

Der edle Held, erschrocken, daß er sich wehren muß,
Deckt mit dem Schild noch glücklich sich vor dem grimmen Schuß.
Die blutge Klinge stieß er vor sich ins weiche Gras
Und sprang die Lanze holen, die er am Felsen vergaß.

Ihr hättet zweier Männer furchtbaren Kampf geschaut:
Indem sie sich bestanden, sie sprachen keinen Laut,
So war auf Wehr und Angriff ihr Geist allein bedacht.
Der Freunde Blut zu rächen ritt Der zur einsamen Schlacht;

Dem war des Lebens Rettung das höchste Ziel des Kriegs.
Doch gern, wenn es vergönnt' wär', erfreut' er sich des Siegs.
So deckt' er, zielte Jener; fiel aus und Jener wich:
Des Kampfes Looße mischten Glück und Tugend wunderlich.

Walther trug die Lanze, Gerwig schwang das Schwert:
Da schien wohl der im Vortheil, der länger war bewehrt;
Doch Jener trieb im Kreiße das schnelle Roß umher
Den Gegner zu ermüden und auszuweichen dem Sper.

Der Held begann zu zürnen: am Ende ward er wild:
Da hob er mit der Lanze von unten Gerwigs Schild
Und schob ihm in die Seite den scharfgewetzten Spieß:
Vom Pferde stürzt' er rücklings, indem er lauten Schrei entstieß

Und seinen Fall bejammernd mit Füßen schlug das Feld;
Auch ihm vom Rumpfe löste das Haupt der starke Held.
Als er noch lebte, hieß er ein Graf im Wormser Gau:
Die Wormser Helden starrten entsetzt der blutigen Schau.

Da baten sie den König: „Uns bringt der Kampf nicht Glück:
Laßt ihn denn ziehn und reiten wir selbst nach Worms zurück."
Doch Der begann zu toben und sprach vor Eifer blind;
„Ihr oft erprobten Herzen, zu Wehr und Angriff geschwind,

„Darf euch die Furcht beschleichen, wo Zorn geziemt allein?
Wollt ihr mit Spott und Schande wohl ziehn vom Wasgenstein?
Das bleibe fern, ihr Helden: eh ich vor Scham so roth
Mich in der Heimat zeigte, stürb ich hier dreimal den Tod.

„Soll er unblutig heimziehn, der uns die Freunde schlug?
Daß er den Schatz entführte war uns zum Streite genug.
Und wär uns jetzt die Rache kein stärker Aufgebot?
Laßt Blut das Blut entsühnen, den Tod vergelte der Tod."

Mit Worten so entzündet er die Andern thöricht all,
Daß sie des Heils vergeßend nicht bebten vor dem Fall.
Und wie zum Wettlauf rennten sie jetzt einander vor
Zum sichern Todesziele, wär nicht so enge das Thor.

Während Jene streiten Wer sich zuerst ihm stellt,
Den Helm nahm vom Haupte Walther, der starke Held.
Dort an dem Baumast band er ihn fest; ihm war so heiß.
Nun schöpft' er Luft und wischte sich von der Stirne den Schweiß.

Indem er so sich kühlte, da ließ auf schnellem Gaul
Die Andern all dahinter Herr Randolf, und nicht faul
Stieß er die scharfe Lanze dem Helden grad aufs Herz.
Doch so gehärtet hatte Wieland des Panzers gutes Erz,

Die Spitze muste brechen; sonst war der Tod sein Looß.
Herr Walther, noch erschrocken vom unverhofften Stoß,
Griff eilends nach dem Schilde: da stand er kampfbereit:
Doch auch den Helm zu holen hatt er für dießmal nicht Zeit.

Die Lanze war verschoßen, zum Schwert der Franke griff.
Und wie der Stahl geschwungen hell durch die Lüfte pfiff,
Zwei Locken von der Scheitel schor er dem Gothen ab;
Das Haupt blieb unverwundet, noch sollt er nicht in sein Grab.

Doch gleich zum andern Streiche holt Jener mächtig aus;
Er warf den Schild dagegen: da fuhr das Schwert im Saus
So tief ihm ins Gespänge des Schildes, daß den Stahl
Randolf nicht lösen konnte: das schuf dem Zürnenden Qual.

Den Vortheil zu erspähen gebrach es nicht an Witz
Dem sturmkühnen Walther: er sprang wie der Blitz
Zurück mit seinem Schilde und riß den Feind mit Macht
Zu Boden, der die Waffe nicht gleich zu laßen gedacht.

Dann trat er mit den Füßen ihm auf die Brust und sprach:
„Nun zahlst du mit dem Haupte mir meiner Glatze Schmach.
Du möchtest sonst noch pralen damit vor deinem Weib."
Da hatt' er schon dem Flehenden genommen Leben und Leib,

4. Wie Gunther Hagen bewegte.

Als Gunther kam geritten und Hagen sitzen fand
So traurig auf dem Schilde dort an der Felsenwand,
Da bat er den Getreuen aus ganzer Herzensmacht,
Mit ihm zu gehn und nochmals zu erneun die blutge Schlacht.

Da sprach zu seinem König der zürnende Mann:
„Nicht also, Herr, ich gleiche meinem Vater Aldrian:
Der trug auch eitel Zagen in seiner kalten Brust,
Hat stäts mit schönen Worten den Kampf zu meiden gewust.

„Ich tauge nicht zu Schlachten, du hast es selbst gesagt:
Drum such dir andre Helfer, heißmuthig, unverzagt;
Ich zittre, wenn ich sehe, daß sich ein Schwert entblößt,
Das ward mir mit der Muttermilch schon in die Seele geflößt."

So weigerte sich Hagen; Herr Gunther ließ nicht nach
Und sucht ihn zu begüten indem er freundlich sprach:
„O nicht in dieser Stunde gedenke meiner Schuld,
Bei aller Lieb und Treue und bei der Himmlischen Huld!

„Was ich im Zorn geredet bedachtlos, übereilt,
Wenn wir nach Hause kommen, ich büß es unverweilt.
Mit Burgen und mit Städten bezahl ich dir das Wort;
Jetzt denk an der Genoßen, der Freunde blutigen Mord.

„Auf diesen Wüthrich wende den Grimm statt auf den Herrn:
Ich bin genug gezüchtigt: geneigt hat sich mein Stern.
Die stolze Macht der Franken, so lang das Haupt der Welt,
Der hat die stärksten Säulen der Eine Fremdling gefällt.

„Noch ist der kleinste Schade so vieler Helden Tod:
Der Schimpf im eignen Lande, das ist die größte Noth.
Nun zischen wohl die Franken bei unsrer Wiederkehr,
Ungestraft erschlagen hab uns Ein Mann das ganze Heer."

Herr Hagen schwieg: im Herzen erwog er oft aufs Neu
Die Walthern in der Jugend so oft gelobte Treu.
Doch auch des Herrn gedacht er, und was hier war geschehn,
Und wie er die Genoßen, den Neffen sterben gesehn.

Herr Gunther sah ihn schwanken, da bat und fleht' er ihn
Bis sich vor seinem König der Held zu schämen schien.
Die Ehre zu verlieren auch fühlt' er sich bedroht,
Wenn er sich sparen wollte bei also dringender Noth.

Da brach sein langes Schweigen der Degen und begann:
„Wozu, gewalt'ger König, verführst du deinen Mann?
Ich folge dem Gebieter; doch sprich, wohin ich soll?
Wer in den Abgrund spränge, nennst du den kühn oder toll?

„Ich weiß den Gothenfürsten so fürchterlich im Feld:
Wie er da steht, von Felsen im engen Thor umstellt,
Scheut er ein ganz Geschwader wie Einen Mann, nicht mehr.
Und käm zu Fuß, zu Rosse der Franken mächtiges Heer,

„Es würde dem geschehen wie diesen hier geschah.
Doch weil ich seh, die Schande geht deinem Herzen nah,
Und näher als der Schade, und daß du so von hier
Nicht scheiden willst geschlagen, so hab ich Mitleid mit dir,

„Und mehr gilt deine Ehre mir als das eigne Leid.
Schon denk ich nach dem Wege zum Sieg in diesem Streit;
Doch der ist nicht zu finden als diesen Höhen fern.
Um den geliebten Neffen, gestehen will ichs dem Herrn,

„Hätt ich dem Freund die Treue gebrochen nimmerdar;
Doch dir zu Lieb begeb ich mein Leben in Gefahr.
Nur wiße, nicht gelegen ist dieser Ort zum Streit:
Wir ziehen ab, und laßen auch ihm zum Abzuge Zeit.

„So weiden wir die Rosse und spähn, wohin er zieht,
Wenn er die enge Felsburg verlaßend heimwärts flieht.
Er wird uns ferne wähnen: wenn dann ins offne Feld
Sich wagt mit seinem Horte und mit der Jungfrau der Held,

„So folgen wir im Rücken und plötzlich stehn wir da,
Wenn er erneuten Angriffs sich längst nicht mehr versah.
Dann mögen wir versuchen ob ihn ein Schwert verletzt:
Auf diesen Anschlag hab ich all meine Hoffnung gesetzt.

„Dann magst du kämpfen, König, wenn dich der Kampf erfreut.
Ich weiß, daß er uns Beiden zu stehen sich nicht scheut.
Doch Uns ist Noth zu fliehen, wo nicht, ein Herz voll Muth."
Der Rath gefiel dem König, er schien ihm dienlich und gut.

Da umhalst er den Getreuen, mit einem freudgen Kuß
Den neuen Bund besiegelnd und solcher That Beschluß.
Sie zogen ab und fanden auf schattgen Höhen bald
Den Pferden süße Weide, sich selbst bequemen Hinterhalt.

---

5. Wie Gunther und Hagen mit Walthern den Kampf begannen.

Die Sonne war gesunken, der heiße Tag vollbracht,
Nun kam heraufgezogen des Mondes volle Pracht:
Da gieng mit sich zu Rathe der weise Weigand,
Was ihm am besten wäre bei der Sachen ängstlichem Stand:

Die stille Nacht verbringen in seinem Felsenhorst,
Oder heimwärts ziehen durch öd Gestrüpp im Forst.
Lang schwankt' er unentschieden auf hoher Sorgen Meer
Und wog das Ein und Andre im Geiste prüfend hin und her.

Am meisten war ihm Hagen verdächtig und der Kuß,
Wie ihn der König herzte bei der Beredung Schluß.
Nicht wust er zu erdenken was ihre Absicht sei:
Sind sie gen Worms geritten um mehr der Kämpfer herbei

Zu holen? Oder liegen sie noch im Hinterhalt?
Sich zu verirren sorgt' er dabei im tiefen Wald,
Daß er vielleicht ins Dornicht geriethe, daß die Wuth
Der wilden Thiere ihm raubte die Maid, sein köstlichstes Gut.

Dieß All im Geist erwogen hatt er gedankenvoll,
Als zu entschloßner Rede seine Stimme jetzt erscholl:
„Ich bleib auf dieser Höhe bis uns der Morgen tagt,
Damit der stolze König vor seinen Freunden nicht sagt,

„Ich sei ihm entronnen zur Nachtzeit als ein Dieb."
Er sprachs und schwang die Waffe zu manchem schnellen Hieb
Durch Dornen und Gestrüppe: die Straße zu verbaun
Zum engen Felsenthore hatt er sie niedergehaun.

Mit heißen Seufzern kehrt' er sich zu den Leichen dann
Und fügte jedem Leibe sein Haupt wieder an.
Jetzt' kniet' er hin, gen Morgen gekehrt das Angesicht,
Das bloße Schwert in Händen beginnt er flehend und spricht:

„O du der Dinge Schöpfer, der Alles weiß und sieht,
Und ohne dessen Willen auf Erden nichts geschieht,
Ich danke dir, Allvater: mich hat dein starker Arm
Vor Tod und aller Schande bewahrt im feindlichen Schwarm.

„Jetzt aus bewegtem Herzen vernimm mein Flehn mit Huld;
Dem Schuldigen vergiebst du und züchtigst nur die Schuld:
O laß in deinem Reiche verjüngt mich wiederschaun
Die meinem Schwert gefallen ich hier erblicke mit Graun."

Nachdem er so gebetet, erhob er sich und trieb
Zusammen was von Pferden der Gegner übrig blieb,
Und band sie fest mit Weiden; nur sechse noch, nicht mehr,
Denn drei entführte Gunther und zwei durchbohrte sein Sper.

Da löst er sich den Gürtel und hob, der müde Gast,
Vom dampfend heißen Leibe der schweren Rüstung Last.
Dann Hildegunden grüßend mit froher Stimme laut
Sucht' er das Leid zu stillen der tiefbekümmerten Braut.

Nach solcher Tagsbeschwerde war ihnen Stärkung Noth:
Sie fanden in den Schreinen den Wein und auch das Brot.
Es war zur späten Stunde: der Degen dachte nun
Auf seinen Schild gelagert die müden Glieder zu ruhn.

Da bat er die Geliebte, daß sie getreue Wacht
Beim ersten Schlaf ihm hielte; „den andern Theil der Nacht,
Wo mehr Gefahr uns dreuet, will Ich dein Wächter sein."
Da saß sie ihm zu Häupten: beruhigt schlummert er ein;

Sie aber hielt die Lieder sich offen mit Gesang.
Der erste Schlummer währte dem Helden nicht zu lang:
Da dehnt' er nicht die Glieder, er sprang empor geschwind
Und hieß nun auch der Ruhe genießen Herigers Kind.

Gestützt auf seine Lanze vertrieb der Held die Zeit
Die Pferde jetzt umgehend und jetzt die schöne Maid.
Auch trat er wohl zum Walle mit lauschendem Ohr
Und hoffte stäts, es färbe sich bald das östliche Thor.

Als nun am Himmel leuchtend erschien der Morgenstern
Und kaum der Tag ergraute; die Sonne war noch fern,
Doch hatte schon die Gräser ein kühler Thau genetzt:
Zum ersten Tagewerk wandte der kühne Jüngling sich jetzt.

Hin lehnt' er seine Lanze und trat aufs Leichenfeld:
Die Waffen der Erschlagnen zu sammeln gieng der Held;
Nur Spangen, Schwerter, Helme, den Harnisch und den Schild,
Den Gürtel auch; die Kleider ließ er den Schlummernden mild.

. . . . . .

---

6. Wie der Kampf zu Ende kam und die Helden Sühne tranken.

. . . . . .

Da schloßen sie den Frieden und jeder gab sein Pfand:
Hier lag des Königs Schenkel, hier Walthers rechte Hand,
Dort Hagens zitternd Auge: nun redet unverweilt,
Hatten sie nicht brüderlich die Heunenschätze getheilt?

Die Beiden saßen aufrecht, der Dritte war zu schwach,
Und trockneten mit Blumen des Blutes heißen Bach.
Herr Walther rief die Jungfrau: sie kam mit bleichem Mund:
Mit linden Linnentüchern verband sie Alles was wund.

Darauf gebot ihr Trauter dem schönen Mägdelein:
„Kredenz uns jetzt zur Sühne den kühlen Labewein.
Der Erste trinke Hagen, das ist ein guter Held,
Wenn er, die er geschworen, die Schwüre redlich auch hält.

„Dann reiche Mir den Becher, der mehr als Alle litt;
Des Trankes Neige theile dem Frankenkönig mit.
Bei unsern Heldenspielen vergoß er wenig Schweiß;
Mag ihn die Wunde kühlen; vom Kämpfen ward ihm nicht zu heiß."

In Allem ihm willfahrte die Tochter Herrichs.
Obwohl des Trunks begierig, verbat der Franke sichs:
„Nicht mir gebührt die Ehre, erst bring ihn deinem Herrn:
Er ist mir überlegen, der Braut gesteh ich es gern.

„Nicht über mich nur ragt er, über Alle hoch hinaus."
Da begann der dornge Hagen mit Walthern neuen Strauß.
Mit unbezwungnem Muthe, wiewohl am Leibe krank,
Sah man die Helden scherzen bei des Weines heiterndem Trank.

Wie sie zuvor die Hiebe gewechselt und den Sper,
So tauschten sie nun Worte, der Witz flog hin und her.
Der Franke sprach: „In Zukunft, wenn du den Hirsch erjagst,
Von dessen Leder Handschuh' du zahllos gewinnen magst,

„So fülle dir den rechten mit des Hirschen zartem Haar:
So glaubt man dich zweihändig, und doch ist es nicht wahr.
Es war so viel Gerede von deiner starken Faust;
Es kann geschehn, daß Manchem noch vor dem Scheinbilde graust.

„Bald gilt an deinem Hofe ein nagelneuer Brauch:
Du fichst nun mit der Linken, die Gothen werdens auch,
Und wer noch mit der Rechten sein Weib umarmt und küßt,
Der ist ein Hochverräther, der zappeln muß am Gerüst."

Nun war die Reih an Walther, daß er die Lanze warf:
„Wie blickst du in die Zukunft mit Einem Aug' so scharf!
Ich kann mit meinen beiden doch beßer prophezein:
Vernimm, du sollst ein König unter Blinden künftig sein.

„Du wirst auf Einer Seite dem Dienervolk mißtraun,
Beim Gruß mit queren Blicken auf deine Helden schaun.
Wenn ich den Hirsch erjage, verfehlt die Sau dein Spieß.
Aus alter Freundschaft rathen will ich, Trojaner, dir dieß:

„Sobald du heimkommst, hole dir Milch und Mehl herbei:
Die laß zusammen kochen, so giebt es einen Brei.
Dein Auge wird dich schmerzen, da kommt der Brei dir recht;
Beginnt dich dann zu hungern, so schmeckt die Pappe nicht schlecht."

So erneun sie unter Scherzen im Blut die Brüderschaft,
Und immerdar bewährte sie fürder ihre Kraft.
Den lahmen König hoben die Beiden dann aufs Pferd,
Bevor gen Worms die Franken, der Held zur Heimat sich kehrt.

Da empfieng man wohl den Kühnen mit seiner schönen Braut;
Auch ward ihm Hildegunde bald festlich angetraut.
Sie liebten ihn im Lande, wo nach des Vaters Tod
Er dreißig Jahre glücklich dem Volke der Gothen gebot.

Was seine Kraft vollbrachte seitdem in manchem Streit,
Davon ist viel gesungen in deutschen Landen weit;
Dieß Lied hat hier ein Ende: uns sagt das Waltherslied
Nur wie er mit Hildegunden aus der Heunen Lande schied.

Ekkehard.

Kunstdichtung.

Alexander.

(Uebers. v. H. Weismann.)

(Nachdem das Gedicht eingeleitet ist durch die Geschichte der Jugend Alexander's, erzählt es dessen Feldzüge gegen die Perser und schildert umständlich und mit großer Lebhaftigkeit die Schlachten. Nach Unterwerfung des persischen Reiches und Besiegung des indischen Königs Porus zieht Alexander weiter, um das Ende der Welt zu erreichen. Von Sehnsucht nach der Heimat ergriffen, schreibt er Briefe an seine Mutter und seinen Lehrer Aristoteles, in welchen er seine wunderbaren Erlebnisse erzählt, was dem Dichter Veranlassung giebt, die lieblichsten Märchenscenen zu entfalten z. B. vom Wunderwalde, wo aus den sich erschließenden Blumen liebliche Mägdlein zu Tausenden hervorgehen, welche mit den Vögeln im Wettstreit den süßesten Gesang erheben, im Herbste aber mit den Blumen wieder dahinsterben. Zuletzt kommt Alexander an's Paradies und will es erstürmen, muß aber umkehren und erhält in einem wunderbaren Steine, dessen Bedeutung ihn später in Griechenland ein alter Jude lehrt, die Weisung, daß dem Sterblichen vor Allem Demuth noth sei. Der König kehrt zur Heimat zurück, läßt Habsucht und Ehrgeiz fahren und regiert mild und weise bis an seinen Tod.)

1. Der Wald mit den Blumen-Mädchen.

(Aus dem Briefe Alexanders an seine Mutter und seinen Lehrer Aristoteles.)

Als wir hinzogen an dem Meere,
Da ritt ich außer meinem Heere
Mit dreien tausend Mannen.
Darauf huben wir uns von dannen
Und gedachten Wunder zu sehen;
Da sah'n wir fern von dannen stehen
Einen großen, prächtigen Wald.
Das Wunder das war manichfalt,
Das wir da vernahmen.
Als hinzu wir kamen,

Da höreten wir wohl in ihm
Manche wunderschöne Stimm',
Lyren und Harfen Klang
Und den süßesten Gesang,
Der je von Menschen ward erdacht;
Wär' er all' zusammengebracht,
Der könnte sich mit dem nicht gatten.
Gar dicht und wonniglich der Schatten
Unter diesen Bäumen was.
Da entsprossen Blumen und Gras
Und würz'ge Kräuter mancherhand.
Noch nie in einem Walde fand
Man also viele Zier bereit;
Lang war dieser und auch breit.
Dieser selbe Wald der lag,
Wie ich es euch wohl sagen mag,
In einer schönen Auen.
Da sollten wir auch schauen
Manchen edlen Bronnen,
Der aus dem Walde kam geronnen,
Kühlig und erquickend klar.
Ich und meine kühne Schar
Sahen Wundergleiches da,
Das uns zu Liebe da geschah.
Das will ich jetzt auch nicht verschweigen,
Mit Fleiße will ich es euch zeigen.
Der herrliche, der edle Wald
War wunderbarlich schön gestalt'
Wir konnten's all' genau gewahren.
Stattlich hoch die Bäume waren,
Die Zweige waren breit und dicht,
Nur Wahrheit gibt euch mein Bericht.
Das war eine große Wonne.
Da konnte nicht die Sonne
Hindurch bis zu der Erde scheinen.
Ich und die Meinen
Wir ließen unsre Rosse stehn,
Um alsbald in den Wald zu geh'n
Ueber den wonniglichen Sand.
Gar lang und weit der Weg sich wand,
Bis wir dorthin kamen,
Wo wir nun vernahmen,
Was Wunder darin mochte sein.
Gar viele schöne Mägdelein
Wir in dem Walde funden,
Die spielten in diesen Stunden
Auf dem grünen Klee umher,
Hunderttausend und noch mehr;
Die spieleten und sprangen,
Hei wie schön sie sangen,
Daß wir alle, kleine und große,
Durch das liebliche Getose
Das aus dem Walde zu uns scholl,
Ich und meine Helden wohl
Vergaßen unser Herzeleid
Und all' die Mühe in dem Streit.
Wir fühlten alle Noth vergeh'n
Und was uns Leides je geschah'n
Da schien es allen uns fürwahr,
Was auch gar kein Wunder war,
Daß zur Genüge sei gegeben
Uns für die Weile, die wir leben,
Freude und des Reichthums Glanz.
Angst und Leid vergaß ich ganz,
Ich und all die Meinen,
Und was von Kindesbeinen
Bis an denselben Tag fürwahr,
Uns Leides je geschehen war;
Mir deuchte wohl zu dieser Stund',
Ich würde nimmer ungesund;
Wär' ich dort immerdar gewesen,
Ich wäre ganz und gar genesen
Von aller Angst und aller Noth
Und hätte nicht gescheut den Tod.
Woll't ihr nun rechte Einsicht ha'n,
Wie's mit den Frauen war gethan,
Von wannen diese kamen,
Oder welches Ende sie nahmen,
Von Allem mag euch das fürwahr
Erscheinen höchlich wunderbar.

Sobald der Winter ging von dann
Und die Sommerszeit begann
Und es grün ward überall
Und die edlen Blumen ohne Zahl
Im Wald begannen aufzugehn,
Da waren die gar schön zu sehn.
Von Lichte strahleten sie ganz,
In rothem und in weißem Glanz
Schimmerten gar ferne sie.
Solche Blumen waren nie,
Welche schöner mochten blüh'n.
Sie waren, wie es uns erschien,
Völlig rund als wie ein Ball
Und fest verschlossen überall;
Sie waren wunderbarlich groß
Und wenn die Blume sich oben erschloß,
Das merket wohl in euerem Sinne,
So fanden sich darinne
Mägdlein ganz und gar vollkommen:
Ich sag's euch, wie ich's hab' vernommen.
Sie wandelten lebendig,
Und sprachen so verständig
Und fühlten Menschenlust und Sinn;
Sie hatten völlig wie es schien,
Ein Alter um das zwölfte Jahr.
Sie waren herrlich, das ist wahr,
Geschaffen an ihrem Leibe.
Ich hab' an keinem Weibe
Ein schöner Antlitz je geseh'n
Noch Augen also herrlich steh'n;
Händ' und Arme waren hell
Wie eines Härmelines Fell
So auch die Füße und die Beine;
Es war von ihnen keine,
Die nicht der Schönheit Reiz besaß.
Auch trieben sie in Züchten Spaß
Und lachten viel und waren froh
Und ihr Gesang entzückte so,
Daß nie vordem und seit der Frist
So süße Stimm' erschollen ist.
Doch mußte diesen Frauen, —
Darauf dürf't ihr vertrauen —
Lebenslust der Schatten geben;
Sie konnten ohne den nicht leben,
Traf sie die Sonne mit ihrem Scheine,
So blieb am Leben ihrer keine.
Das Wunder das war manichfalt.
Da erscholl ringsum der Wald
Von dem süßen Klingen
Derer, die darinne singen,
Die Vögel und die Mägdelein,
Wie konnt' es wonniglicher sein,
Früh' und spät zu jeder Zeit.
Ihres Leibes ganzes Kleid
Fest an sie gewachsen war
An die Haut und an das Haar.
An Farbe waren sie genau
So wie die Blumen auf der Au
Roth und weiß wie Schnee gethan.
O weh, daß wir so schnell verloren
Das wonnige Behagen!
Dieß Wunder, kann ich sagen,
Durft' ich mit meinen Augen schau'n:
Ihr möget meinen Worten trau'n.
Dieß währte, wie ich euch jetzt sage,
Drei Monate, und noch zwölf Tage,
Daß ich mit meiner Heldenschar
In dem grünen Walde war
Und bei den schönen Auen
Mit den lieben Frauen
Und wir in Lust mit ihnen lebten
Und in Wonn' und Freude schwebten.
Doch großes Leid geschah uns dann,
Das nie genug ich klagen kann.
Da die Zeit zu Ende ging,
Unsre Freude auch zerging:
Die Blumen ganz und gar verdarben
Und die schönen Frauen starben;
Ihr Laub die Bäume ließen
Und die Brunnen ihr Fließen

Und die Vögelein ihr Singen.
Da begunnte auch zu zwingen
Ungemach und Gram mein Herze
Mit manigfaltigem Schmerze.
Schrecklich war der Jammer da,
Den ich alle Tage sah
An den schönen Frauen.
O weh, daß ich mußte schauen,
Wie sie alle starben
Und die Blumen verdarben:
Da schied in Trauer ich von dannen
Mit allen meinen Mannen.

---

2. Alexander will das Paradies erobern.

Da die unbesonnenen Schaaren
Lang herum gefahren waren
In der Irre, auf den Wogen,
Da waren sie so fern gezogen,
Daß, die die Schiffe mußten fahren,
Die Fergen oder Steurer waren,
Endlich vor sich konnten sehn
Eine prächtige Mauer stehn.
Gewaltig lang war die und breit,
Der Herren manche, stolz im Streit,
Wurden dessen wenig froh,
Denn die Mauer war gar hoh
Gebauet herrlich reine,
Von edelem Gesteine.
Da fuhren lange sie mit Müh'n
An der hohen Mauer hin
Und vermochten da kein Ende
An dem Steingewände
Nirgend zu entdecken.
Dann kamen noch die Recken
Ueber lang zu einem Thor.
Da riefen lange sie darvor.
Darauf begannen sie zu toben,
Lärm zu schlagen und zu stoßen
Mit großem Unsinne.
Die Seelen, die darinne,
Und der Engelschaaren Macht,
Die haben darauf keine Acht.
Doch es kam ein alter Mann
Zu der Thür gegangen dann.
Der fragte sie, was sie denn wollten.
Sie sagten, daß sie sollten
Lassen drinn ihr Singen
Und den Zins dagegen bringen
Ihrem Herren Alexandern.
Da fragte sie der Mann zum andern,
Wer Alexander wäre.
Da thaten sie ihm kund die Mähre,
Es wäre Alexander der,
Dem kein andrer König mehr
In allen Erdenreichen
Könne sich vergleichen.
Er wäre reich und wäre gut
Und hätte einen Mannesmuth,
Und wäre ehrenhaft und kühn,
Der Wahrheit hold, von treuem Sinn,
Und hätte unendliche Gewalt:
Ihm wäre Feld und wäre Wald
Und alles Land und auch das Meer
Und manches reiche Königsheer
Bis dahin allsammt unterthan.
Zur Antwort gab der alte Mann
Und sagte: „wartet hier der Dinge,
Bis ich euch weitre Kunde bringe.
Ich will zu dieser Stunde
Meinen Gesellen geben Kunde
Von eures Herren Willen."
Da ging von dannen er im Stillen
Und zögerte nicht lange
Und kam zurückgegangen.
Der Alte sprach: „nun merket wohl
Das Wort, das ich euch sagen soll.
Ihr sollet Kunde geben so
Dem Herren Alexandro:
Wie lange will er also leben
Und nach Mißgeschicke streben?
Er hat gar übel sich bedacht,
Daß er mit seiner Heeresmacht
Heimgesucht die Gotteskind,
Die innen dieser Mauer sind.
Auch sollt ihr ihm zu sagen gehn,
Es sei ihm besser, abzusteh'n
Von solchem Streben ohne Maaßen
Und hinzufahren seine Straßen.
Will er, daß er den Leib behalte,
So fahre er von hinnen balde.
Und will er sich des Glücks erfreu'n,
So möge er demüthig sein.
Er weiß das selbst wohl ohne Wahn,
Er hat des Uebels viel gethan.
Bei Gott ist er in großer Schuld,
Doch Gott ist gnädig, voll Geduld.
Klaget er ihm seine Schulden,
Nimmt Gott ihn wieder an mit Hulden;
Will er sich aber nicht bekehren,
So wird sein Schade sich vermehren.
Was dünkt sich Alexander noch?
Ein Mann ist wie ein andrer doch,
Beide wohl von Fleisch und Bein.
Sehet, bringet ihm diesen Stein.
Er ist von großem Werth fürwahr,
Und seine Kraft ist wunderbar.
Es wissen wenig Leute,
Was dieser Stein bedeute.
Den gebet ihm in seine Hand
Und saget ihm, daß er dies Land
In Eile möge räumen
Und ja nicht länger säumen.
Und saget ihm zugleich die Bitte,
Daß er wandele seine Sitte.
Sobald ihm deutlich wird gemacht,
Welche sei des Steines Macht,
So wird er sich zur Demuth kehren,
Er kann sich dessen nicht erwehren."
Alsbald nach diesen Worten
Ging jener von der Pforten.
Und auch die Boten, da sie's hörten,
Zu Alexandro wiederkehrten.
Sie gaben ihm den edeln Stein,
Und kamen darin überein,
Daß sie ihm wollten Kunde geben
Von dem, was sie vernommen eben,
Und wie es ihnen war gekommen.
Als Alexander das vernommen,
Ging er zu Rath mit ihnen nun,
Was in dem Fall er sollte thun.
Da riethen ihm die Weisen,
Die ihn sollten unterweisen,
Daß er sich mache gleich bereit
Und nimmer warte längre Zeit
Und räume eiligst diesen Ort
Und fahre auf dem Flusse fort
Wieder heim zu seinem Lande.
Da sprachen seine Wigande,
Die jungen, stolzen Degen:
„Ihr habet dieserwegen
Uns nicht wohl gerathen.
Die euch um Rückkehr baten,
Die waren schlecht für euch bedacht,
Wie sie's auch haben vorgebracht.
Alexander unser Herr,
Andres soll vollbringen der;
Er sage, daß mit muthigem Sinn
Sein Volk zur Mauer steure hin.
Wir sind seine guten Knechte,
Wir wollen besteh'n sie im Gefechte.
Die Mauer werden wir wohl brechen.
Unser Herre der muß rächen
Seinen Zorn an denen drinnen.
Zu Schanden wird dann ihr Beginnen,
Daß sie heim ihn hießen fahren.
Den Leib wird Keiner sich bewahren,

Der da wohnet innen,
Sobald wir es beginnen.
Da sprach sofort der kluge Mann:
„Wollet meinen Rath ihr ha'n,
So rathe ich das Beste.
Wir sollen diese Feste
In allen Ehren lassen
Und fahren unsre Straßen;
Denn sie ist so fest gebaut,
Daß es ihnen gar nicht graut
Vor uns noch allen die da leben
Wollten sie dagegen streben,
Denn alle, die darinnen sind,
Die sind die wahren Gotteskind.
Die beschirmet selber Gott,
Denn sie ehren sein Gebot.
Darum hat ihnen er gegeben
Das unvergängliche ew'ge Leben.
Nicht länger will ich es verhehlen,
Wir sollen alle uns befehlen
Den Seelen und der Engel Schaaren,
Daß sie geruhn uns zu bewahren,
Auf daß wir sonder Müh' und Streit
Und vielerhande Herzeleid
Und ohne Schimpf der Welt und Schande
Kommen heim zu unsrem Lande."
Da kehrten heim die Herren wieder
Und fuhren auf dem Fluß hernieder.
Als sie kamen an das Land,
Stiegen gleich sie auf den Sand
Und hoben sich von dannen schier.
Doch mußten sie mit manchem Thier
Und mit den bösen Würmen
Noch auf den Wegen stürmen.
Doch kamen sie nach langer Bahn
Im Griechenlande wieder an.

---

3. Ein Jude erklärt die Bedeutung des wunderbaren Steines.

Der Jude nahm ihn in die Hand.
Alsobald hatt' er erkannt
Des Steins Natur und seine Art.
Er sprach: „nicht ist noch jemals ward
Ein andrer seines Gleichen
In allen Erdenreichen.
Theuer ist er und gar gut.
Der ihn besitzt hat stolzen Muth,
Den Alten gibt er Jugend.
Er hat gar manche Tugend.
Ihr dürft darin mir trauen.
Auch möget ihrs wohl schauen,
Und wenn ihr selbst es habt gesehen,
Dann müsset ihr mir zugestehen
Die Wahrheit, wie ihr sie erkannt."
Da ließ er bringen sich zur Hand
Eine Wage mit klugem Sinn
Und auf die eine Schale hin
Legte er den theuren Stein;
Manche goldne Spang' hinein
In die andre Schale.
Der Stein zog nieder sie zu Thale,
So schwer als sie auch waren.
Nur Wahrheit sollet ihr erfahren.
Da sagt' er, daß man sollte
Mehr legen zu dem Golde,
Damit man ganz ergründe
Die Kraft, die in dem Stein sich finde.
Da sie erfüllt, was er gewollt,
Da schwebte oben hoch das Gold,
Der Stein sank tief hinunter
Das war ein großes Wunder.
Das ist, was ihr wohl merken sollt.
Was man auch legte auf das Gold,
Das alles schwebte oben wieder.
Die Schale zog es immer nieder
Mit dem theuern Edelstein
Und dieser war doch nur gar klein,
Wie eines Menschen Auge ist.
Der Jude insgeheim mit List
Das Gold ließ von der Schale raumen
Und legte darauf eine Flaumen
Und eine kleine Handvoll Erde,
Daß gleich dem Stein an Schwere werde
Die Schale, wo das Gold sich fand.
Der König sah es unverwandt,
Der weise Alexander
Und viele miteinander.
Da zuckte zu derselben Stunde
Der Flaum hinab zum Grunde
Und die da lag, die Handvoll Erden.
Da mußte jeder inne werden
Männiglich besunder,
Das wäre ein großes Wunder.
Der Mann vom jüdischen Geschlecht
Sprach dann: „wollt ihr's verstehen recht,
So wisset, Gott hieß machen
So wunderbare Sachen
Dem Könige zu Lehren:
Er überhob sich großer Ehren.
Auch seid ihr allgemeine
Gemahnet mit dem Steine,
Daß ihr in Nichts euch überhebet,
All die Weile, die ihr lebet.
Bewahrt euch vor der Gierigkeit,
Denn sie macht groß Herzeleid;
Wer so voll Gier ist alle Zeit,
Wie mag der bleiben frei von Leid?
Der lebet stets mit Sorgen
Den Abend und den Morgen,
Wie er das beginne,
Daß er immer mehr gewinne.
Was zu erwerben ihm gelinget,
Verzehret all' er und verschlinget,
Und wird doch voll zu keiner Stund'.
Der Mann der ist der Höllenschlund,
Der noch satt ward keinen Tag
Und es auch nimmer werden mag;
Wie er denn ganz und gar verschlinget,
Was nur immer zu ihm dringet.
Nun sehet an, was ist das dann?
Nichts anders, als ein kranker Mann;
Der Mann der gleichet diesem Steine,
Der, gelegt in der Schalen eine,
Sich selber niederdrückte
Und empor das Gold all' zückte.
Ihr waret wenig klug gewiß,
Daß ihr selbst das Paradies
Zu erfechten trugt Begehr.
Doch wollte Gott euch, unser Herr,
Lassen hier besunder
Schauen seine Wunder.
Doch mögt ihr nicht davor euch wahren,
Ihr müsset doch von hinnen fahren,
Und müsset einst verderben
Und mit Bedachte sterben,
So müßt ihr wieder werden
Gemenget mit der Erden.
Ihr müßt verlassen diesen Raum;
Darin gleicht ihr der Federflaum',
Die nieder mit der Erden ging,
Wo sie in der Wage hing
Und zückte in die Höh' den Stein.
Nun wird euer keiner sein,
Der nicht gehöret habe rechte
Des Steines Weise und Geschlechte,
Wie er schwer ist und wie leicht,
Beides offenbar gezeigt.
Nun merket, was ich euch will künden:
Ihr sollt von euern Sünden
Eiligst euch bekehren
Und sollet wieder ehren
In allen euren Herzen Gott
Und gerne halten sein Gebot.
Auch sollet ihr ihn minnen
Mit allen euren Sinnen,
Der euch alle werden hieß
Und bis diese Stunde ließ

Von seinen Gnaden leben
Und der euch allen hat gegeben
Sinne und der Weisheit Kraft,
Reichthum und was Ehre schafft,
Und die Leute und das Land.
Nun steht in eures Herren Hand,
Der auch dessen würdig ist —
Wie ihr es alle selber wißt —
Manches große Königreich.
Nun merket aber all' zugleich,
Was er hat und was er kann;
Es ist nichts weiter, als ein Mann,
So muß er auch verderben
Und am Ende sterben.
Er kann nicht fürder leben.
Was hilft ihm nun sein langes Streben?
Zuletzt muß er doch werden
Gemischet mit der Erden.
Du, Alexander, merk' es wohl,
Noch mehr, als jeder andre soll,
Befrei' von Schrecken und Gefahr
Der Wittwen und der Weisen Schaar
Und kehre dein Gemüthe
Zu manichfacher Güte —
Wenn dich ergriffe dann der Tod,
Daß dich befrei' von aller Noth
Des Himmels Gott, der reiche
Und dich in seinem Reiche
Zu seinen Auserwählten setze
Und dich mit seiner Gnade letze."

Pfaffe Lamprecht.

Das Annolied.

Lobgesang auf den heiligen Anno, Erzbischof von Köln, gest. 1075.

(Wörtlich übersetzt von Goldmann.)

(Der Dichter beginnt mit der Geschichte der Schöpfung und des Sündenfalls, welcher ihn auf die Erlösung führt. Er spricht dann von der Ausbreitung des Christenthums und der Einführung desselben bei den Franken durch heilige Männer, deren besonders Köln sich zu rühmen hat. Ein solcher ist auch Hanno (Anno). Die Erwähnung der Stadt leitet auf die Geschichte der Entstehung der Burgen und Städte, auf Ninus und Semiramis, die Erbauer von Ninive und Babylon, auf den babylonischen Thurmbau, die Chaldäer, Daniels Weissagungen von den vier Weltreichen, deren letztes das römische. Dann folgt die Geschichte Cäsars, welche vielfach entstellt ist. Nach Cäsar regierte Augustus; unter ihm ward Agrippa nach Franken geschickt und erbaute Agrippina oder Colonia. Zu Augustus Zeit ward Christus geboren. Petrus, welcher in Rom das Evangelium verkündete, sandte drei heilige Männer zu den Franken, um sie zu bekehren; einer von ihnen, Maternus, predigte zu Köln und ward hier der erste Bischof. Von da an waren 33 Bischöfe bis auf Hanno. Nun folgt erst der Hauptinhalt des Gedichtes, die Schilderung der vorzüglichen Eigenschaften des Erzbischofes, seiner Leiden und Thaten und die Erzählung von den Wundern, die seine Heiligkeit bezeugten.)

1. Daniels Traum von den Weltreichen.

Ninus Weib die hieß Semiramis,
Die alte Babylon stiftete sie
Von Ziegeln, den alten,
Die die Riesen brannten,
Da Nimrot der starke
Rieth ihnen dumm,
Daß sie wider Gottes Worte
Einen Thurm wirkten
Von Erden auf zum Himmel;
Davon trieb sie Gott zurück,
Da er mit seiner Gewalt
Theilte sie so mannigfalt
In siebenzig Zungen;
So steht es in der Welt noch.

Von dem Gezeuge des Stiftes
Wirkte die Semiramis
Die Burgmauer viereckig,
Vier Meilen lang und sechzig.
Von dem Thurme stand noch
Vier tausend Klafter hoch.
In der Burg seitdem waren
Die Könige sehr berühmt.
Da hatten ihren Sitz inne
Die Chaldäer, die grimmigen,
Die verheerten nach einander die Lande,
Bis sie Jerusalem verbrannten.

In den Zeiten es geschah,
Wie der weise Daniel sprach,
Da er seine Träume sagte,
Wie er gesehen habe
Vier Winde dieser Welt
In dem mächtigen Meere fechtend,
Bis aus dem Meere gingen
Schrecklicher Thiere vier.
Vier Winde bezeichnen vier Engel,
Die pflegen aller Welt;
Die Thiere vier Königreiche,
Die die Welt sollten ganz umgreifen.

Das erste Thier war eine Löwin,
Sie hatte menschlichen Sinn;
Die bezeichnet uns alle Könige
Die da waren in Babylonia,
Deren Kraft und ihre Weisheit
Machten ihre Reiche sehr berühmt.

Das andere Thier war ein wilder Bär;
Er hatte dreifache Zähne;
Er zerbrach Alles an das er kam
Und zertrat es unter seinen Klauen.
Der bezeichnete drei Königreiche,
Die zusammen alles begannen zu greifen
Zu den Zeiten, da Cyrus und Darius
Gewannen das Chaldäische Haus.
Die beiden reichen Könige
Sie zerstörten Babylon.

Das dritte Thier war ein Leopard,
Vier Aaren-Flügel er hatte;
Der bezeichnete den Griechischen Alexander,
Der mit vier Heeren fuhr nach Landen,
Bis er der Welt Ende
Bei goldenen Säulen erkannte.
In India er die Wüste durchbrach,
Mit zwei Bäumen er sich da besprach;
Mit zwei Greifen
Fuhr er in Lüften;
In einem Glase
Ließ er sich in die See;
Da warfen seine ungetreuen Mannen
Die Ketten in das Meer fern;
Sie sagten: Wenn du willst sehen Wunder,
So wälz immer in dem Grunde!
Da sah er vor sich fließen
Manchen großen Fisch,
Halb Fisch halb Mensch,
Das däuchte ihm viel sehr furchtbar.

Da gedachte der listige Mann,
Wie er sich möchte erretten;
Die Woge führte ihn in dem Grunde,
Durch das Glas sah er manche Wunder,
Bis er mit Blute
Das scharfe Meer begrüßte.
Als die Fluth das Blut empfand,
Warf sie den Herren an das Land.
So kam er wieder in sein Reich,
Wohl empfingen ihn die Griechen.
Manches Wunder erfuhr derselbe Mann,
Drei Theile er der Welt für sich gewann.

Das vierte Thier ein Eber war,
Die kühnen Römer meinte das;
Es hatte eiserne Klauen,
Das nicht konnte Niemand fangen;
Eiserne Zähne grausam,
Wie soll das je werden zahm?
Wohl bezeichnet uns das Waldschwein,
Daß dies Reich zu Rom soll frei sein.
Der Eber zehn Hörner trug,
Mit denen er seine Feinde niederschlug;
Er war so mächtig und furchtbar —
Zu Rom ward die Welt all' gehorsam.

Zehn Hörner meinten zehn Könige,
Die mit Römern ritten zu Sturme.
Das eilfte Horn wuchs bis an den Himmel,
Die Sterne fochten ihm entgegen;
Es hatt' Augen und Mund,
Solches nie ward uns eh kund;
Manche Worte es gegen Gott sprach,
Daß er sehr bald rächte;
Das bezeichnet uns den Antichrist,
Der noch in diese Welt künftig ist.

Den Gott mit seiner Gewalt
Zur Hölle wird senden.
Der Traum ganz so geschah,
Wie der Engel vom Himmel beschied.

---

2. Cäsars Thaten. Gründung Kölns.

Cäsar begann zu nahen
Zu seinen alten Magen,
Zu den Franken, den edeln.
Ihre beiden Vorderen
Kamen von Troja, der alten,
Da die Griechen die Burg zerfällten,
Da über die Heere beide
Gott sein Urtheil ließ erscheinen,
Daß die Troer zum Theil entrannen,
Die Griechen nicht durften heim finden;
Denn in den zehn Jahren,
Da sie bei der Belagerung waren,
Verlobten sich daheim all' ihre Weiber;
Sie riethen gegen ihrer Männer Leben.
Deshalb ward erschlagen der König Agamemnon,
Irre fuhren die anderen,
Bis Ulysses Gesinde
Der Cyclop fraß in Sicilien;
Welches Ulyß mit Spießen wohl rächte,
Da er dem Schlafenden sein Auge ausstach.
Das Geschlecht der Cyclopen
War da noch in Sicilien
So hoch als ein Baum,
An der Stirn hatten sie ein Auge;
Nun hat sie Gott von uns vertrieben hinan
In das Gewälde innerhalb Indien.

Troer fuhren in der Welt
Weithin irr nach Ansiedlung,
Bis Helenus, ein verheerter Mann,
Des kühnen Hectors Wittwe nahm,
Mit der er da bei Griechen
Besaß seiner Feinde Reiche.
Sie wirkten da eine Troja,
Die man lange seitdem konnte schauen.
Antenor war gefahren eher
Da er erkies'te, daß Troja sollte sich unterwerfen.
Der stiftete uns die Burg Pitavium
Bei dem Wasser Timavus.
Aeneas nahm sich Wälschland;
Da er die Sau mit dreißig Jungen fand,
Da wirkten sie die Burg Alba,
Von wo ward seitdem gestiftet Roma.
Franko setzte sich mit den Seinen
Viel ferner nieder beim Rheine;
Da wirkten sie da mit Freuden
Eine kleine Troja,

Den Bach hießen sie Sante,
Nach dem Wasser in ihrem Lande,
Den Rhein hatten sie für das Meer;
Von da wuchsen seitdem Fränkische Heere,
Die wurden Cäsar alle unterthan,
Sie waren ihm jedoch sorgsam.

Da Cäsar da wieder nach Rom sann,
Sie nicht wollten ihn empfangen;
Sie sagten, daß er durch seinen Muthwillen
Hätte verloren des Heeres einen großen Theil,
Das er in fremdem Lande
Ohne Urlaub so lange gehabt.
Mit Zorne er da wieder umwandte
Zu teutschem Lande,
Wo er hatte erkundet
Manchen Helden sehr guten.
Er sandte zu den Herren,
Die da im Reiche waren,
Er klagt' ihnen allen seine Noth,
Er bot ihnen Gold so roth,
Er sagte, daß er sie wollte gern ergetzen,
Dafern er ihnen etwas zu Leide gethan hätte.

Da sie vernahmen seinen Willen,
Sie versammelten sich da alle;
Aus Gallia und Germania
Kamen ihm manche Schaaren
Mit scheinenden Helmen,
Mit festen Halsbergen.
Sie brachten manchen schönen Schildrand;
Als eine Fluth fuhren sie in das Land.
Da nach Rom er begann zu nahen,
Da fürchtete ihn da mancher Mann;
Als sie sahen scheinen
So berühmte Schaaren sein;
Fahnen entgegen sie erhuben,
Des Lebens sie alle furchten;
Cato und Pompejus
Räumeten das römische Haus,
All der Senatus
Mit Sorgen flohen sie daraus.
Er fuhr ihnen nach jagend
Weithin schlagend,
Bis in Egyptenland;
So groß ward der Kriegsbrand.

Wer mochte zählen all die Menge,
Die Cäsar eilten entgegen,
Von Osten allethalben,
Als der Schnee fällt auf den Alpen
Mit Schaaren und mit Völkern,
Als der Hagel fähret von den Wolken.
Mit geringerem Heere
Rannt' er an die Menge;
Da ward der hehrste Volkskampf,
Wie das Buch sagt,
Der in diesem Meergarten
Je vollbracht wurde.

Hei! Wie die Waffen klangen,
Da die Rosse zusammen sprangen,
Heerhörner tos'ten,
Bäche Blutes flossen,
Die Erde drunten ertönte,
Die Helle entgegenglühte,
Da die Hehrsten in der Welt
Sich suchten mit Schwerten!
Da lag dir manche glänzende Schaar
Mit Blute beronnen gar;
Da mochte man sehen sterben
Durch Helme zerhauen
Des reichen Pompejus Mannen,
Da Cäsar den Krieg nahm.

Da freute sich der junge Mann,
Daß er die Reiche all' gewann.
Er fuhr da mit Gewalt
Nach Rom so wie er wollte.

Römer da ihn empfingen,
Eine neue Sitte anfingen.
Sie begannen eigen zu sein den Herren;
Das erfanden sie ihm zu Ehren,
Denn er allein da hatte alle Gewalt,
Die ehmals getheilt war mannigfach,
Die Sitte hieß er da zu Ehren
Teutschem Volke lehren;
Zu Rom that er auf das Schatzhaus,
Manche Zier nahm er da heraus;
Er begabte seine Holden
Mit Gewanden und mit Golde.
Seitdem waren Teutsche Mannen
Zu Rom lieb und werthsam.

Da Cäsar sein Ende nahm
Und sein guter Neffe die Reiche gewann,
Augustus, der berühmte Mann —
Augsburg ist nach ihm geheißen,
Die stiftete sein Stiefsohn,
Drusus genannt —
Da ward gesandt Herr Agrippa,
Daß er das Land richtete,
Daß er eine Burg wirkte,
Dazu, daß ihn das Volk fürchtete;
Die Burg hieß er Colonia.
Da waren seitdem manche Herrn,
Aber nach demselben Namen sein
Ist sie geheißen Agrippina.

Iwein.

(Ueberſ. vom Grafen Wolf Baudiſſin.)

(Iwein, ein Ritter der Tafelrunde, erſchlägt im Zweikampfe den Beſitzer eines wunderbaren Brunnens im Walde Breſilian und vermählt ſich mit deſſen Gattin Laudine. Da König Artus mit ſeinem Gefolge den Brunnen beſucht, verläßt Iwein, in welchem die Sucht nach Abenteuern wieder erwacht, mit ſeinem Freunde Gawain ſeine Gattin. Da er zur beſtimmten Zeit nicht zurückkehrt, läßt dieſe ihm bittere Vorwürfe machen, worauf der Ritter, in dem Liebe und Reue mit aller Macht erwachen, wahnſinnig wird. Durch eine Wunderſalbe geheilt, kehrt er, nachdem er viele Abenteuer beſtanden, — z. B. von einem Drachen einen Löwen errettet, der von nun an ihm folgt — zu ſeiner Gattin zurück, mit welcher er ſich wieder ausſöhnt.)

Der Ritter Kalogreant erzählt an Artus Hofe ſein Abenteuer im Walde von Breſilian.

Es geſchah mir, das iſt wahr,
Es ſind nun an die zehen Jahr,
Daß ich auf Abenteuer ritte
In voller Wehr, nach meiner Sitte,
Nach Breſilian' in den Wald.
Da waren die Wege mannigfalt,
Drum wandt' ich mich zur rechten Hand
Auf einen Fußpfad, den ich fand,
Der war viel rauh und enge.
Durch Dornen und Gedränge
Zog ich entlang den ganzen Tag,
Daß ich fürwahr wohl ſprechen mag,
Nie fand ich mehr Beſchwer und Müh
Auf ungebahntem Pfad' als hie.
Als es nun an den Abend ging,
Ein breit'rer Weg mich da empfing
Der trug mich aus der Wilde,
Und führt' in ein Gefilde,
Dem folgt' ich eine Weile,
Nicht ganz eine Meile,
Bis daß ich erſah ein Schloß,
Und dort zu raſten mich entſchloß.
Ich ritt bis an des Burghofs Thor,
Da ſiehe! ſtand ein Ritter davor;
Er hatt' als ich ihn ſtehen fand
Einen Mauſerhabicht auf der Hand:
Ich erkannt ihn als des Schloſſes Herrn.
Als der mich kommen ſah von fern
Zur Burg heran geritten,
Hub er nicht an zu bitten;
Er ließ mir nicht die Muße
Daß ich zu ſeinem Gruße
Vollſtändig konnte kommen,
Eh' er mir abgenommen
Den Stegreif und den Zaum.
Und als ich abgeſtiegen kaum,
Kam er ſo liebreich mir entgegen,
Daß Gott dafür ihm ſchenke Segen.
— — — —
— — — —
Nun hing eine Tafel vor dem Thor
An zwo Ketten empor:
Daran ſchlug er mit ſtarkem Schall,
Weit durch die Burg erklang der Hall.
Da dauert' es gar wenig lang,
Und hervor aus den Pforten ſprang
Des Burgherrn Ingeſinde,
Schöne und junge Kinde,
Jungherrn in feine Gewande
Gekleidet in ihrem Stande;
Willkommen hieß mich der ganze Troß.
Mich ſelber und auch mein Roß
Haben ſie trefflich in Acht genommen.
Darauf gar lieblich ſah ich kommen
Da ich in die Burg einging,
Eine Jungfrau die mich empfing;
Ich meine noch, und meint' es da,
Daß ich kein ſchön'res Kind je ſah:
Die entwaffnete mich.
Und Einen Schaden klage ich,
Das mochte mir wohl geziemen:
Daß am Helm die Riemen
Alſo kurz und leicht zu löſen ſind,
Daß das vielwerthe junge Kind
Alsbald ein Ende daran fand,
Es ging zu ſchnell von ihrer Hand;
Ich wünſchte, ſollt' es immer ſein!
Ein ſcharlachnes Mäntelein
Gab ſie da mir an:
Ich war ein viel betrübter Mann
Daß ſie mein Auge je geſehn,
Als ich zu ſcheiden mußte gehn.
Wir zwei blieben alleine:
Da verſtand mich wohl die Reine,
Daß ich gerne bei ihr ſaß.
Auf das allerſchönſte Gras
Das einen Garten mochte zieren,
Thät ſie an ihrer Hand mich führen,
Ein wenig von den Leuten fern.
Weiß Gott, ich folgte da ihr gern.
Hier fand ich Weisheit bei der Jugend,
Große Schöne und ganze Tugend;
Ich ſah ſo lieblich Kind noch nie.
Was ich ſprach, das hörte ſie
Und antwortete mit Güte.
Es bezwang mein Gemüthe,
Und machte mir das Herze ſchwer
Kein Weib noch Jungfräulein ſo ſehr,
Und wirds auch keine Andre je.
O weh mir immer, o weh,
Wie bald mir alle Freude nahm,
Ein Bote der vom Burgherrn kam,
Der uns zum Imbiß hieß beſcheiden:
Da mußt' ich Red' und Freude meiden.
Als ich mit ihr zu Tiſche ging,
Der Wirth mich abermahls empfing.
Es entbot ein Wirth nie mehre
Seinem Gaſt ſo große Ehre.
Er wünſchte den Pfaden und Wegen
Manchen gütlichen Segen
Auf denen ich gezogen war:
Und damit übergoldet' er's gar,
Daß er mich nicht von ihr getrennt,
Und mir ſo liebreich das gegönnt
Mit der Jungfraue zu eſſen.
Es ward allda auch nichts vergeſſen:
Wir hatten von Allem Füll' und Kraft
Was nur gehört zur Wirthſchaft;

Wir fanden Speise die war gut,
Dazu willigen freundlichen Muth.
Nachdem wir mit Freuden gegessen,
Und noch zusammen gesessen,
Und ich ihm sagte meine Sitte,
Daß ich nach Abentheuern ritte;
Wundert es ihn sehr,
Und meint' er, es sey noch nimmermehr
Kein Gast zu ihm gekommen,
Von dem er hätte vernommen,
Er suche sich Kampf und Ungemach.
Recht dringend bat er mich danach,
Wenn mich der Weg vorüberführe,
Sollt' ich anklopfen an seiner Thüre;
Dagegen hatt' ich keinen Streit,
Ich versprach's, und hielt es seit der Zeit.
Als es nun Zeit zu schlafen ward,
Da gedacht' ich an meine Fahrt,
Und weil ich weder wollte
Noch bleiben durft' und sollte,
Ward der tugendlichen Magd
Von mir viel Dank gesagt,
Ihrer guten freundlichen Art.
Die Süße, meine Jungfrau zart,
Die lächelte und neigte sich mir:
Seht, so mußt' ich scheiden von ihr.
Das Gesinde befahl ich Gott;
Zu meines lieben Wirths Gebot
Gelobt' ich mich viel manches mahl,
Nahm Abschied früh, und ritt zu Thal
Zum Walde vom Gefilde.
Ich wandte mich zur Wilde,
Und fand nach mitten Morgen
In dem Walde verborgen
Ein weites Feldgereute
Einsam, und ohne Ackersleute.
Da ersah ich mir zum Leide
Eine schwere Augenweide:
Gethier' allerhande,
Die man mir jemals nannte,
Wider einander springen
In erschrecklichem Kämpfen und Ringen.
Da stritten in ihrem Grimme
Mit greulicher Stimme
Wisent' und Urstiere.
Ich entsetzte mich schiere,
Und reute michs, daß ich gekommen:
Und hätten sie mein wahr genommen,
So mein' ich blieb kein andrer Rath,
Als daß ich Gott um Hülfe bat.
Viel gerne wollt' ich aus dem Wald:
Da sah ich eines Mann's Gestalt,
Der mitten aus ihnen ragt' hervor.
Das kam mir Anfangs tröstlich vor;
Doch als ich näher kommen war,
Und schaut' ihn recht genau und klar,
Da fürchtet ich ihn also sehr,
Als die Thiere, oder noch mehr.
Sein menschliches Gebilde
War sonst grausam und wilde:
Wie ein Mohr sah er aus,
Riesenhoch und graus,
Daß es Niemand wohl glaubt.
Ich sag' es, sein Haupt
War größer denn eines Ures Kopf.
Der Unhold trug einen Schopf
Von wüstem, rußfarb'nem Haar
Verwachsen ganz und gar;
Ein Wald ihm Haupt und Bart umstarrt,
Struppige Borsten, verfilzt und hart.
Sein Antlitz war wohl Ellen breit,
Bedeckt mit Runzeln tief und weit.
Auch waren ihm die Ohren
Dem ungeschlachten wilden Thoren
Vermoos't, das sag' ich fürwahr,
Mit spannenlangem Haar,
Und breit wie eine Wanne.
Dem ungefügen Waldmanne
Waren Wimpern und Brau'
Lang, graulich und rauh;
Die Nase wie eines Ochsen groß,
Kurz, weit, von Borsten nirgend bloß;
Das Antlitz weit, mager und flach;
Mit Grauen sah ich dem Scheusal nach.
Roth funkelte sein Augenpaar:
Sein weiter Rachen mochte gar
Von einem Ohr zum andern langen,
Er fletscht' ihn über beide Wangen.
Er trug starkes Gezahn
Wie ein Eber, nicht wie ein Mann:
Außerhalb des Mundes Thür
Ragten die Hauer herfür,
Lang, scharf, spitz wie Stangen.
Das Haupt ließ er niederhangen,
Daß ihm sein rauhes wüstes Kinn
Fast an die Brust gewachsen schien.
Sein Rücken war hinaufgezogen,
Zu einem Buckel ausgebogen.
Ein seltsam Kleid der Unhold trug;
Zwei Häute dünkten ihm genug;
Die hatt' er vor wenig Stunden
Zwei Gethieren abgeschunden.
Eine mächtge Kolbe war sein Stecken,
Die mochte mich beinah erschrecken.
Und als ich d'rauf ihm näher kam,
Daß er mein rechte Kunde nahm,
Alsbalde sah ich ihn aufstehn,
Und nahe mir entgegengehn.
Ob nun wider mich sein Muth
Feindlich sei, oder ob gut,
Das wußt' ich in der That noch nicht;
Doch war ich auf meine Wehr gericht't.
Weder der Waldmann sprach, noch ich.
Als er schwieg, da versah' ich mich
Ob ich einen Stummen vor mir sähe,
Und bat ihn daß er Rede stehe.
Ich sprach: „bist du feindlich oder gut?"
Er sprach: „wer mir nichts Leides thut,
Der soll auch über mich nicht klagen."
„Wohlan, so laß mich weiter fragen,
Welcherlei Creatur Du bist?"
„Ein Mann, wie Dir wohl sichtbar ist."
„Welch Amt und Geschäft magst Du hier treiben?"
„Hier bei den Thieren muß ich bleiben."
„Und thun sie Dir Nichts? das sag' mir Du."
„Frag lieber, ob ich sie laß' in Ruh?" —
„In Treuen, sag mir, fürchten sie Dich?" —
„Ich pflege sie, und sie fürchten mich
Als ihren Meister und Herrn allhie."
„Nun sage mir, was fördert sie
Deine Meisterschaft und Hut?
Sie laufen nach ihrem freien Muth
Zu Walde und zu Gefilde;
Ich weiß doch sicher, sie sind wilde,
Sie erkennen weder Menschen noch ihr Gebot,
Und mein' ich nicht, daß außer Gott
Jemand so viel möchte vollbringen
Mit Gewalt die Thiere zu zwingen
Ohne Käfig und Eisenband."
Er sprach: „meine Zung' und meine Hand,
Mein Schmeicheln und meine Keule schwer
Zähmten sie mir so sehr,
Daß sie vor mir stehen und beben,
Und thun nach meinem Willen eben.
Wer aber sonst als ich allein
Bei den Ungethümen sollte sein,
Der wäre verlohren alsobald."
„Herr, hast Du über sie Gewalt,
So gebeut ihnen Friede gegen mich."
Er sprach: „Mit nichten fürchte Dich;
Sie thun Dir Nichts wenn sie mich sehn.
Nun mußt' ich Dir viel Rede stehn
Nach allem was Du gewünscht zu fragen;
So sollst Du mirs auch nicht versagen,
Und melden, weshalb du kamst hieher,
Und was noch weiter Dein Begehr;
Ich bin zu Deinem Dienst bereit."
Ich sprach: „so wisse denn, ich reit'
Ins Land auf Abentheuer."
Da sprach das Ungeheuer:

„Abentheuer? was iſt das?"
Deß will ich Dich beſcheiden baß.
Nun ſieh' wie ich gewappnet bin;
Ich heiß' ein Ritter, und hab' im Sinn
Daß ich aufzuſuchen reite
Einen Mann der mit mir ſtreite,
Der gewappnet ſei wie ich.
Das preiſet ihn, erſchlägt er mich;
Wenn ichs ihm aber angethan,
So hält man mich für einen Mann,
Und ſteig' ich dadurch an Werth.
Drum wenn Du irgendwas gehört
Von ſolchem Wagniß hier im Walde,
Das melde Du mir alſo balde,
Und führe mich zur Stelle hin,
Denn nichts andres hab' ich im Sinn.
Alſo ſprach er drauf zu mir:
„Steht es ſo beſchaffen mit Dir,
Daß Du nach Ungemache ſtrebeſt,
Und nicht gern in Frieden lebeſt, —
(Ich hörte noch in meinen Tagen
Von ſolchen Dingen nimmer ſagen,
Was Abentheuer wäre) —
So künd' ich Dir die Märe:
Willſt Du den Leib dran wagen,
Brauchſt Du nicht lang zu fragen.
Hier iſt ein Bronnen nahe bei,
Etwa kurzer Meilen drei;
Getrauſt Du Dirs den zu erſpähn
Und läſſeſt ihm ſein Recht geſchehn,
Und findſt hernach die Wiederkehr
Ohne große Schmach und Unehr,
So biſt Du in Treu'n ein tapfrer Mann,
Und zweifeln will ich nicht daran.
Was hilft Dir's, wollt ich mehr Dir ſagen?
Ich weiß, Du pflegſt nicht zu verzagen:
So ſiehſt Du denn in kurzer Friſt
Selber, wovon die Rede iſt.
Noch höre, was ſein Recht denn ſei:
Eine Capelle ſteht nahe bei,
Die iſt ſchön und zierlich, aber klein.
Kalt und viel rein
Iſt derſelbe Bronne;
Ihn treffen nicht Regen noch Sonne,
Noch trüben ihn die Winde:
Deß ſchirmt ihn die ſchönſte Linde.
Ihre grünen Zweige, breit und flach,
Sind ſein Schatten und ſein Dach:
Sie iſt mächtig hoch, und alſo dick,
Daß nicht Regen noch Sonnenblick
Nimmer je hindurch ſich drängt;
Ihr ſchadet der Winter nicht, noch kränkt
An ihrer Schönheit er ein Haar,
Sie grünt und blüht das ganze Jahr.
Ueber dem Bronnen ſteht ein
Wunderzierlicher Stein,
Unterſtellt mit vieren
Marmelgehauenen Thieren,
Durchlöchert hin und wieder.
Von einem Aſt hernieder
Hängt ein Becken von lauterm Gold;
Ich traue daß Niemand haben ſollt
Gold ſo fein geprägt.
Die Kette ſo die Schaale trägt,
Die iſt aus Silber geſchlagen.
Willſt Du nun nicht verzagen,
So thu dem Becken nicht mehr als dieß:
Auf den Stein, der da ſtehet, gieß
Von des Bronnens Waſſer ein Theil;
Und wahrhaftig, Du haſt Glück und Heil,
Ziehſt Du mit Ehren von der Stelle.
Da wies mir der rieſige Waldgeſelle
Einen Steig zur linken Hand:
Ich zog des Weges und fand
Seine Rede genau und klar.
Was er mir ſagte, verhielt ſich wahr,
Und große Pracht erblickt' ich dort.
Man hört wohl nimmer an keinem Ort,
Die Welt ſteh' kurz oder lang,
So wonniglichen Vogelgeſang,
Als ich aus jener Linde vernahm,
Da ich herangeritten kam.
Und wär' ein Mann bis in den Tod
Betrübt geweſen durch Gram und Noth,
Deß Herze hätte ſich erfreut.
Mit Vöglein war der Baum beſtreut,
Daß ich die Aeſte kaum noch ſah,
Und ſelbſt das Laub verſchwand beinah.
Da waren nicht zwei einander gleich.
Ihr Chorgeſang vertheilte ſich reich,
Die Melodie bald hoch, bald nieder;
Anmuthig klangen die ſüßen Lieder,
Und wiedertönend aus dem Wald
Das Echo zu den Stimmen ſchallt.
Den Bronnen fand ich auch ſofort,
Wie mir der Rieſe beſchrieb den Ort:
Der Stein darauf war ein Rubin,
Und aus jeglicher Ecke ſchien
Ein alſo leuchtender Smaragd,
Daß ſelbſt des Morgenſternes Pracht
Nicht ſchöner glänzt, wenn er aufſteigt,
Und die trübe Nacht vor ihm entweicht.
Als ich das Becken hangen ſah,
In meinem Sinn gedacht ich da,
Wollt' ich als Ritter Ruhm erreiten,
So müß' ich mirs als Feigheit deuten,
Wenn ich des Wageſtücks entbehre,
Und nicht verſuche, was da wäre.
So rieth mirs mein unweiſer Muth,
Der mir ſo häufig Schaden thut,
Daß ich Waſſer goß auf den Rubin.
Da erloſch die Sonne die eben ſchien,
Rings verſtummte der Vögel Geſang,
Ein ſchwarzes Gewitter zog entlang.
Sturmeswolken flogen
An den Himmels Bogen
Von vier Enden finſter und ſchwer,
Es ſchien der lichte Tag nicht mehr,
So daß ich die Linde kaum erſah:
Große Trübſal mir da geſchah.
Es zückten nun viel balde
Rings um mich her im Walde
Viel tauſend Blitze zumahl;
Und neben mir zu Thal
Fiel ſo heftig ein Donnerſchlag,
Daß ich entſetzt am Boden lag.
Es erhob ſich Sturm, Hagel und Regen,
Und hätte nicht Gottes Segen
Mich geſchirmt vor des Wetters Noth,
Lag ich derweile zehnmal todt.
Der Sturm ward alſo ungemach,
Daß der Wald zuſammenbrach.
Jeglicher Baum wie breit und groß,
Stand nun verwüſtet, kahl und bloß,
Und alles Schmuckes leer,
Als ob er verſenget wär.
Was da lebte im Walde,
Es entrinne denn balde,
Das lag zur Stunde todt.
Ich hatte durch des Wetters Noth
Des Leibes mich begeben,
Ich dachte nicht zu leben,
Und harrte auf gewiſſen Tod:
Als der Hagel und die Noth
Nach kurzer Weile ließen nach,
Und licht ward wieder und hell der Tag. —
Als das Grauen geendet,
Und der Sturm ſich zum Frieden gewendet,
Ich ſchwöre, wär' ich noch zehen Jahr
Bei dem Brunnen geblieben, fürwahr,
Ich begöſſe ihn nimmer mehr,
Und hätt' es lieber gelaſſen vorher.
Die Vöglein kamen wieder,
Es ward von ihrem Gefieder
Die Linde, wie vorhin, bedacht.
Sie erhuben aufs Neu der Stimme Pracht
Und ſangen lieblicher als je.
Und was ich zuvor erlitt an Weh,
Das war nun gänzlich vergeſſen;
Mir war, als hätt' ich beſeſſen

Das zweite Paradeis,
Und dieser Freude geb' ich den Preis
Vor allen die mich je entzückt.
Schon wähnt' ich, ich sei auf immer beglückt,
Und frei von Angst und Ungemach,
Da seht, es kam die Enttäuschung nach,
Und Leid und Schande folgten bitter.
Denn merkt nur auf! Es zog ein Ritter
Zu Roß mit so grimmer Gewalt,
Und solchem Getöse durch den Wald,
Daß ich schon wähnt' es sei ein Heer:
Doch hielt ich mich bereit zur Wehr.
Er selbst war groß und stark sein Roß,
Nur wenig Freud' ich davon genoß.
Seine Stimme erschallte wie ein Horn,
Ich spürt' es bald, es sei ein Zorn.
Doch als ich merkt' es nahe nur Einer,
Ward meine Furcht und Zagheit kleiner:
Ich fühlte Muth zu dem harten Strauß,
Und dachte mir, noch sei's nicht aus:
So schnallt' ich mir die Gurten baß.
Als ich im Sattel wieder saß,
Da hatt' er mich sofort erschaut,
Und rief ergrimmt und überlaut
Schon aus der Ferne so mich an:
„Ritter, Ihr seid ein falscher Mann!
Ohne Ansag' und Fehdespruch
Habt Ihr Schand' und Schaden genug
In Eurer Bosheit mir gerüstet!
Wie seh' ich meinen Wald verwüstet!
Den habt Ihr mir verdorben.
All mein Wild ist erstorben,
Mein Gesieder verjagt.
Euch sei von mir das jetzt gesagt,
Ihr sollt die Strafe tragen,
Oder dem Leben entsagen.
Das Kind wenn man's geschlagen,
Das mag wohl weinen und klagen;
So klag' ich Euer Verschulden.
Ich hatte nimmer an Euern Hulden
Mit meinem Wissen mich vergangen;
Nun muß ich zu der Schmach gelangen!
Ich will von Frieden nichts mehr wissen,
Kämpft, wollt Ihr nicht das Leben missen."
Da erklärt' ich meine Unschuld,
Und suchte seine Huld,
Weil er fürstlicher war denn ich.
Er aber sprach nichts wider mich.
Als daß ich mich wehren sollte.
Und ob ichs ungern wollte,
Und suchte mich zu schützen,
Doch mochte nichts mir nützen.
Ich tjostirte wider ihn
Dafür nahm er mein Roß mir hin.
Das beste Glück das mir geschach.
War daß ich noch die Lanze brach:
Er setzte mich mit starker Hand
Hinter das Roß recht in den Sand,
Daß ich sofort durchaus vergessen,
Ob ich jemals im Sattel gesessen.
Mich ließ er liegen, mein Roß nahm er mit,
All' meines Glückes war ich quitt.
Nichts verdroß mich da so schwere,
Als daß er mir nicht gönnte die Ehre,
Mich nur einmal noch anzusehn.
Da ihm so voller Sieg geschehn,
Da war sein Wesen und Gebahr,
Als ob ihm jeden Tag im Jahr
Zehnmal solch Glück verheißen wäre;
Mein war die Schmach, und sein die Ehre.
Was ich auch dort an Schande gewann,
Halb war ich doch unschuldig dran.
Mir war der Wille gewißlich gut,
Die Stärke fehlte, nicht der Muth,
Das Werk an ihm zu vollbringen:
So mußte mir's mißlingen.
Auf meinen Gaul mußt' ich verzichten,
Doch mocht' ich liegen bleiben mit nichten;
Drum geruht ich und ging sodann
Zu Fuß als ein sieglofer Mann,
Und setzte mich an den Bronnen hin.
Mir kam's bei Gott nicht in den Sinn,
Wie neugierig ich sonst wohl sei,
Und säß ich all' mein Leben dabei,
Begießen thät ich den Stein nicht mehr;
Ich entgalt es allzuschwer.
Da ich nun lang' genug dort saß,
Und bei mir überlegte was
Mir ferner zu beginnen wär',
Ward mir der Harnisch allzuschwer,
Ich konnt ihn nicht im Gehn ertragen.
Was soll ich Euch noch weiter sagen?
Abstreift' ich ihn, und ging hindann.
Ich gnadenloser Mann
Gedachte wohin ich kehrte,
Bis mich mein Herz belehrte,
Und mir zu meinem Burgherrn rieth,
Von dem ich am selben Morgen schied.
Als ich zu Fuß hinaufgegangen,
Ward ich nicht schlechter empfangen,
Als gestern da ich kam geritten:
Das thaten seine höf'schen Sitten.
Ich fand mich liebreich aufgenommen,
Als wär' ich siegreich heimgekommen,
Und alles wohlgethan und gut.
Beide tröfteten meinen Muth;
Er und die Jungfrau pflegten mein,
Gott laß es dem Kinde stets gedeihn!
Nun aber bin ich ein Thor zu achten,
Euch Mären die mir Schande brachten
In Ewigkeit nicht zu verhehlen!
Ich wollt' auch nie davon erzählen.
Hätt' ichs mit besserm Erfolg gewagt,
Ich hätt es eben so frei gesagt:
Und wer von euch mehr Glück erfahren,
Mag wenn er will es offenbaren.

Da bedachte der Herr Iwein
Die Verwandtschaft unter ihnen zwei'n.
Er sprach: „Neffe Kalogreant,
Es rächt' das glaub' mir, meine Hand
Die Unbill so an Dir geschehn.
Ich will sofort den Bronnen sehn,
Und was da Wunderbares sei."
Da sprach aber Key
Ein Wort das mocht' ihm behagen;
Denn nimmer konnt' er's ertragen,
Ward Einer gerühmt um Tapferkeit;
Das war ihm in der Seele leid.
„Man spürt, Christ mög' es walten,
Die Rede ward nach Tisch gehalten.
Ihr fastetet nicht, das hört man wohl!
Ein Becher süßen Weines voll,
Der macht, das sei Euch gesagt,
Herzhaft und unverzagt
Weit mehr als Vierzig und dazu Vier
Mit Wasser oder mit Bier.
Wenn die Katze gefressen viel,
Gleich hebt sie an ihr lustig Spiel,
Herr Iwein und so thut auch Ihr.
Rath' ich Euch gut, so folget mir!
Ihr seid mit Eurer Rede zu jach,
Schlaft ein wenig danach,
Und wenn Euch Träume plagen schwer,
So achtet's nicht als ein Ungefähr,
Nehmt sie als Vorbedeutung an.
Oder drängts Euch, nun so macht Euch daran
Mit bestem Glück und Heil:
Dann aber hab' ich keinen Theil
An allem was sich mag zutragen
Und mich verschont nachher mit Klagen."
„Herr Key", die Königin da sprach,
„Eurer Zunge folge Schmach,
Die alles Gute stets verhehlt,
Und nur das Schlimmste stets aufzählt,
Was Euer Herz ersinnen kann.
Doch wähn' ich, daß ich wohl daran
Der Zunge großes Unrecht thu;
Euer Herz zwingt sie dazu.

Es dünkt der Bosheit nie zu viel,
Sie muß aussprechen was sie will:
Ich kann die zwei nicht unterscheiden,
Und schlimm ergeh' es beiden.
Ich will Euch das in Wahrheit sagen:
Wem Ihr den Vater hättet erschlagen,
Der trachtete nie so sehre
Wie er Euch aller Ehre
Beraubt', als jedes der beiden thut:
Soviel für Euch; bekomm's Euch gut."
Der Herre Iwein lacht und sprach:
„Fraue, mir schafft kein Ungemach
Was Herr Key an mir gerügt.
Ich weiß es, er ist mißvergnügt
Mit meiner Unbesonnenheit;
Mein hastig Wesen ist ihm leid,
Das nur wollt' er mir zeigen;
Was sollt' er's auch verschweigen?
Er schalt schon manchen mit gleichem Fug,
Wir all' erlebten's oft genug.
Mein Herr Keye ist sogar weise,
Und steht so hoch an Ehr und Preise,
Daß man ihn dankbar hören soll;
Und ists mein Ernst, das wisset wohl,
Mich aller Hoffahrt zu entschlagen,
Sein Tadeln ruhig zu tragen.
Auch fängt ja der den Streit nicht an,
Der den ersten Schlag gethan:
Wenn der Andre ihn schweigend erträgt,
Ist aller Hader beigelegt.
Ich will mit meinem Munde
Nicht gleichen einem Hunde,
Der erst wieder knurren kann,
Wenn ihn der Andre knurrte an."

Hartmann von der Aue.

Tristan und Isolt

(Ueberf. v. Hermann Kurtz.)

(Tristan wird, da sein väterliches Reich von einem feindlichen Könige erobert worden ist, von Rual, dem Marschall seines Vaters, in Verborgenheit erzogen und vielseitig unterwiesen. Den vierzehnjährigen Knaben entführen norwegische Kaufleute, welche, auf dem Meere durch Noth zur Reue getrieben, ihn an der Küste von Kurnewale aussetzen, wo Marke, sein Oheim, König ist. Dieser gewinnt ihn lieb, und als er nach einigen Jahren erfährt, daß Tristan sein Neffe ist, bestimmt er ihn zu seinem Nachfolger. Zum Manne herangewachsen, erobert Tristan sein Reich wieder, findet bei seiner Rückkehr den Oheim vom Iren Morolt hart bedrängt und erschlägt diesen im Zweikampfe. Selbst verwundet von seines Gegners vergiftetem Schwerte, wagt er es, unter fremdem Namen nach Irland zu gehen, wo ihm als Morolt's Mörder der Tod drohet, um sich von der zauberkundigen Königin Isolt heilen zu lassen. Er gewinnt sie durch seinen Gesang, sie heilt ihn, und er kehrt, nachdem er ihre schöne Tochter Isolt kennen gelernt hat, zu Marke zurück. Als dieser sich bald darauf zu verheirathen wünscht, macht Tristan ihn auf die irische Prinzessin aufmerksam und geht wieder nach Irland, um die Werbung auszurichten. Hier hauset gerade ein furchtbarer Drache, und der König hat die Hand seiner Tochter dem verheißen, der das Ungeheuer erlegen würde. Tristan besteht glücklich das gefährliche Abenteuer, wirbt aber dennoch für seinen Oheim um Isolt's Hand; man sagte sie ihm zu, und Tristan soll sie sogleich nach Kurnewale bringen. Auf der See trinken sie einen von der Königin für Isolt und Marke bereiteten Zaubertrank, wodurch die junge Gattin dauernd an den älteren Mann gefesselt werden sollte, und entbrennen sogleich in heftiger Liebe zu einander. Nichtsdestoweniger wird Isolt Marke's Frau, setzt aber mit Tristan ihr Liebesverhältniß fort. Dem Könige, obgleich er lange getäuscht worden ist, bleibt das nicht verborgen, und er verbannt sie vom Hofe. Sie ziehen in eine Wildniß und leben eine Zeitlang sehr zufrieden in einer Höhle. Wieder zurückgerufen, setzen sie ihr Verhältniß fort, und als dies wieder entdeckt wird, flieht Tristan, besteht viel Abenteuer, kommt zum Herzog Jovelin und entbrennt in Liebe zu dessen Tochter Isolt Weißhand, mit der Aehnlichkeit des Namens sich entschuldigend. Bald aber erwacht die Reue über seine Treulosigkeit. Damit bricht das Gedicht ab, was später zwei Fortsetzungen bekam, eine recht geistlose von Ulrich von Türheim um 1250, und eine bessere von Heinrich von Freiberg gegen 1300.)

1. Die Hochzeitaue.

Nun war das schöne Fest bereit,
Angesetzt und besprochen,
Die blühenden vier Wochen,
Wo der viel süße May einzieht,
Bis daß er wieder von hinnen flieht,
Bei Tintayol auf grünem Plan,
Daß sich die Festgenossen sahn
Auf einer wonnevollen Au,
Wie sie kein Aug im Lenzesblau
Zuvor gesehen oder seit.
Die süße sanfte Mayenzeit
Hatte an sie mit süßer Hand
Ihre süße Unmüßigkeit gewandt.
Da waren kleine Waldvögelein,
Die der Ohren Freude sollen seyn,
Blumen und Blüthen, Gras und Kraut,
Und was das Auge gerne schaut,
Was edle Herzen erfreuen soll,
Deß war die Sommerau voll.
Man fand da was man wollte,
Was der Maye bringen sollte,
Den Schatten zu der Sonnen,
Die Linden bei dem Bronnen,
Die sanften linden Winde,
Die Markes Hofgesinde
Höfisches Kosen brachten.
Die lichten Blumen lachten
Aus dem bethauten Grase.
Des Mayen Freund, der grüne Rase,
Hatte aus Blumen sich gemacht
So wonnigliche Sommertracht,
Daß sie die lieben Gäste
Empfing mit eignem Feste.
Der Bäume Blust sah jedermann,
Der süße, so süßlachend an,
Daß Herz und Muth, befangen ganz,
Sich an den lachenden Blüthenglanz
Mit spielenden Augen machte
Und ihm entgegen lachte.
Das holde Vogelgetöne,
Das selige, das schöne,
Dem Herzen und dem Sinne
Zu seligem Gewinne,
Erfüllte mit Freuden Berg und Thal.
Die wonnevolle Nachtigall,
Das liebe süße Vögelein,
Das immer soll gesegnet seyn,
Das sang aus blühenden Zweigen
Mit solchem Lusterzeigen,
Daß manches Herz, manch edles Blut
Freude gewann und hohen Muth.
Da hatte die Gesellschaft sich
In hohen Freuden wonniglich
Gelagert auf das grüne Gras,
Wie eines Jeden Wille was,
Wie eines Jeglichen Begehr
Auf Freuden stund, darnach lag er:
Die Reichen waren gelagert reich,
Die Höfischen höfisch, diese weich
Auf Polstern, unterm Seidenzelt.
Die unter Blumen im grünen Feld.
Die Linde gab ein gnüglich Dach,
Und viele barg ihr Zeltgemach
Mit blättergrünen Aesten.
Von Hofgesind und Gästen
Hat keiner noch geherbergt nie
So wonniglich als bei Marke hie.
Auch war da Vorrath aller Art,
Wies ziemt bei Festen, nicht gespart;

Von den Speisen und edlen Gewanden
War alles da vorhanden,
Und Jeglicher nach Wunsch versehn;
Auch durfte keiner leer ausgehn,
Denn König Mark nahm ihrer wahr
So reichlich, daß sie immerdar
Lebten reich und waren froh.
Nun erhob das schöne Fest sich so,
Und was der gerne sehende Mann
Zu sehen guten Muth gewann,
Das ließ die Hochzeit wol geschehn;
Man sah hier was man wollte sehn:
Diese kamen zu sehn die Frauen,
Andre, um den Tanz zu schauen,
Der sah den Buhurt in voller Schaar,
Der sah tjostiren ein Ritterpaar.
Wozu nur einen sein Wille trug,
Das fand er alles da genug;
Denn alle, die da waren,
In freudehaften Jahren,
Befliſſen sich in die Wette,
Wer Freunde brächt und hätte;
Und Marke dem guten,
Dem höfisch hochgemuthen,
Ohn andrer Frauen Lieblichkeit,
Die er an seinen Kranz gereiht,
War vor den Schönsten allen
Ein Wunder zugefallen,
Das war seine Schwester Blancheflur,
Ein Fräulein, daß auf keiner Flur
So schöne Rose war geboren.
Von ihrer Schönheit ward geschworen,
Sie sehe kein lebendiger Mann
Mit inniglichen Augen an,
Der nicht davon noch größre Minne
Zu Weib und Tugenden gewinne.
Die selige Augenweide
Die machte auf der Haide
Munter und keck manch junges Blut,
Manch edles Herze hochgemuth.
Dazu war auf der Aue
Manch andre schöne Fraue,
Die waren alle werth zu minnen,
Der Schönheit reiche Königinnen,
Und ließen alles auf dem Plan
Freude und hohen Muth empfahn,
Und machten fröhlich Herz und Sinn.
Darüber gings zum Buhurt hin:
Die Werthesten und Besten
Von Hofgesind und Gasten
Die ritten hier und dort zur Schaar;
Auch kam der werthe Marke dar
Und sein Geselle Riwalin
Nebst andrem Hofgesind um ihn,
Die wollten sich auch befleißen,
Sich also zu erweisen,
Daß es würdig der Märe
Und wol zu loben wäre.
Auch waren Rosse zu Stelle,
Bedeckt mit Zendel und Pfelle,
Die Decken gemacht mit großem Fleiß,
Manche Schabrake schneeig weiß,
Viele von rothen, andre von blauen,
Gelb, braun, grünen Farben zu schauen,
Diese von edler Seide gemacht,
Jene geschlitzt mit mancherlei Pracht,
Bunt gewirkt und parriret,
So und so geseitiret.
Die Ritterschaft kam auf den Plan,
Mit reichen Kleidern angethan,
Die waren geschlitzt mit großer Zier.
Auch ließ der Sommer schauen hier,
Daß er auf Martes Seite sey:
Der wonnigen Kränzlein mancherlei
Von Blumen sah man bei der Schaar:
Die brachte er ihm zur Steuer dar.

---

2. Gottfried preiset Hartmann von der Aue und andere Dichter.

Herr Hartmann von der Auen,
Ah, der kann Mären bauen,
Und kann sie außen und innen
Mit Worten und mit Sinnen
Durchfärben und durchschmücken!
Wie seine Reden zücken
Recht auf der Aventüre Sinn!
Wie fließen rein und lauter hin
Seine krystallene Wörtelein!
Sie sinds und mögen es immer seyn!
Sie treten sittig zu dem Mann
Und schmiegen sich dem Herzen an
Und heimeln einem reinen Muth.
Wer gute Rede kann für gut
Verstehn und recht erfassen,
Muß dem von Aue lassen
Sein Reis und seinen Lorbeerkranz.
Auf der Worthaide wer den Tanz
Will machen mit dem Hasen
Hoch springen und weit grasen,
Mit Worten würfeln, wies Gott bescheert,
Und, unsrer Stimmen unbegehrt,
Wahnhoffnung zu dem Kranze fassen,
Der möge uns nur den Wahn belassen,
Wir wollen auch bei der Wahl nicht fehlen.
Wir, die die Blumen helfen wählen,
Mit denen dieses Ehrenreis
Durchflochten ist in Blumenweis,
Wir wollen wissen was er begehrt!
Was es auch sey, er trete her
Und stecke seine Blumen dar:
So nehmen wir an den Blumen wahr,
Ob sie so schön am Kränzlein sehn,
Daß wirs ihm müssen zugestehn
Und dem von Aue herunterziehn.
Nun aber keiner noch erschlen,
Dems besser stünde, zu dieser Frist,
Helf Gott, so lassen wirs wo es ist.
Das Reis das darf uns keiner haschen,
Seine Rede sey denn wol gewaschen,
Und eben jedes Wort und schlicht,
Daß keiner den Hals darüber bricht,
Der schön und aufrecht auf dem Plan
Mit ebenen Sinnen kommt heran.
Die aber in Mären wildern
Und wilde Mären bildern,
Mit Riegel und Ketten klirren,
Kurz Sinne verwirren,
Und Gold von schlechten Sachen
Den Kindern können machen,
Die Büchsen schwingen und rütteln,
Statt Perlen Staub draus schütteln,
Die sinds! Vom Strunke kommt ihr Schatte,
Und nicht vom grünen Lindenblatte;
Die schirmen uns nicht mit Laub und Aesten.
Ihr dürrer Schatte thut den Gästen
Viel selten in den Augen wol.
Wenn man die Wahrheit sagen soll,
Daran erwarmet keine Brust,
Darin liegt keine Herzeluſt,
Ihre Rede hat die Farbe nicht
Die edlen Herzen dünket licht.
Dieselben wilden Jäger
Sie müssen Wortausleger
Mit ihren Mären lassen gehn:
Wir können sie nicht so verstehn
Mit Augen und mit Ohren;
Auch ist die Zeit verloren,
Daß man im schwarzen Buche
Nach Noten und Gloſſen suche.
Noch sind der Farbenmeister mehr:
Bliker von Steinach tritt einher
Mit Worten, luſt- und wundersamen.
Die stickten Frauen an dem Rahmen
Von Gold und auch von Seiden;
Man könnte sie überkleiden

Mit griechischen Worten.
Er hat den Preis von Worten:
Sein Sinn der ist so rein und klar,
Ich wähne daß ihn wunderbar
Feyen haben gesponnen,
Und ihn in ihrem Bronnen
Geläutert und geweihet:
Er ist fürwahr gefeyet.
Seine Zunge mit den Harfensaiten
Die hat zwo ganze Vollkommenheiten:
Das sind die Worte und der Sinn;
Die zwei die harfen zusammen hin
Und folgen ihrer Märe Gang
Zu seltnem Preise mit Einem Klang.
Der Rede Meister, sehet dort,
Mit sinnreich ausgedachtem Wort
Wie er am Umhang Wunder bringt,
Wie ihm der Messerwurf gelingt
Mit wolgefügten Reimen!
Wie kann er Reime leimen,
Als wärens einander gewachsen an!
Fürwahr, es ist und bleibt mein Wahn,
Er müsse Buch und Schriftbuchstaben
Für Federn angebunden haben,
Denn, wollt ihr seiner nehmen wahr,
Seine Worte die schweben gleich dem Aar.
Wer nun? Es sind doch viel gewesen,
An Rede reich, von Sinn erlesen.
Wen soll ich auferwecken?
Heinrich von Veldecken
Der sprach aus ganzem Sinne!
Wie sang er wol von Minne!
Wie schön er meiselte seinen Sinn!
Ich wähne, daß er die Weisheit hin
Vom Born des gefiederten Rosses nahm,
Von dem die Weisheit alle kam.
Ich hab ihn selber nicht geschaut:
Es geben aber die Besten laut,
Die noch zu seinen Jahren
Und seither Meister waren,
Ein Zeugniß ihm und einen Preis:
Er impfete das erste Reis
In unsrer deutschen Zungen;
Davon sind Aeste entsprungen,
Von denen die Blumen kamen,
Daraus die Meister nahmen
Den Sinn zu schönem Funde;
Und ist dieselbe Kunde
So mannigfach verbreitet,
Von Gau zu Gau geleitet,
Daß alle, die nun sprechen,
Die höchsten Kränze brechen
Von Blumen und von Reisen
An Worten und an Weisen.
Der Nachtigallen, der sind viel,
Von denen ich nun nicht reden will:
Sie gehören nicht zu dieser Schaar.
Damit geb ich nichts andres dar,
Als was ich immer sagen muß:
Sie können alle ihren Gruß,
Und singen wol zu Preise
Ihre süße Sommerweise.
Ihr Ton ist lauter und ist gut,
Sie geben der Welt einen hohen Muth
Und thun so recht dem Herzen wol.
Die Welt die würde stumpf und hohl
Und käme außer allen Schwang
Ohne den lieben Vogelsang;
Der mahnet und mahnet einen Mann,
Der je zu Freuden Muth gewann,
An alles Gute und Liebe,
Und spielt mit manchem Triebe,
Der edlen Herzen sanfte thut.
Das weckt freundlich holden Muth;
Hievon kommt inniglicher Drang,
Wenn spricht der süße Vogelsang
Der Welt von ihren Freuden allen.
Nun saget von den Nachtigallen:
Sie sind zu ihrem Amt bereit
Und können alle ihr sehnend Leid
So wol besingen und besagen:
Welche soll denn das Banner tragen,
Seit die von Hagenaue,
Der ganzen Schaar Leitfraue,
Die aller Töne höchsten Fug
Versiegelt auf der Zungen trug,
Der Welt also verstummet ist?
An die gedenk ich zu jeder Frist.
Ich wähne von ihren Tönen,
Den süßen und den schönen,
Daß wol des Orpheus süßer Mund,
Dem alle Töne waren kund,
(Davon er ihr bescheerte,
Und sie das Wunder lehrte
So mancher Wandelungen)
Aus ihrem Mund erklungen.
Seit man nun diese nicht mehr hat,
So gebt uns aber einen Rath,
Ein frommer Mann der leg ihn dar:
Wer leitet nun die liebe Schaar?
Wer weiset dieß Gesinde?
Ich wähne, daß ich sie finde,
Die nun das Banner führen soll:
Ihre Meisterin, die kann es wol,
Die von der Vogelweide.
Hei, was die über die Heide
Mit hoher Stimme klinget!
Was Wunder sie uns bringet!
Wie fein sie organiret,
Ihr Singen moduliret!
Ich meine aber in dem Ton,
Der klinget von jenem Berg und Thron,
Da wo die Göttin Minne
Gebietet drauf und drinne.
Die ist bei Hofe Kämmererin:
Die soll sie leiten fürohin;
Die weiset sie nach Wunsche wol,
Die weiß wol, wo sie suchen soll
Der Minnen Melodieen.
Sie und die mit ihr ziehen,
Die mögen also singen,
Daß sie zu Freuden bringen
Ihr Trauern und ihr sehnendes Klagen:
Und das gescheh noch in meinen Tagen!

---

3. Der Drachenkampf.

Nun, Tristan ist zu Frieden kommen.
Doch hat niemand bis jetzt vernommen,
Was er wolle beginnen nun.
Das soll man euch zu wissen thun,
Eh daß euchs an der Geduld gebricht.
Dieselbe Märe sagt und spricht
Von einem greulichen Serpant,
Der zu den Zeiten war im Land.
Die leide Teufelsschlange
Die hatte schon seit lange
Land und Leute mit Schaden
So schädlich überladen,
Daß der König schwur einen Eid
Bei königlicher Wahrhaftigkeit,
Wer diesem Drachen nähme das Leben,
Dem wollte er seine Tochter geben,
So er edel und Ritter wäre.
Und diese gemeine Märe
Und das viel wonnigliche Weib.
Verbarben Tausenden den Leib,
Die zu dem Kampfe kamen
Und da ihr Ende nahmen.
Der Märe war die Insel voll.
Die Märe kannte auch Tristan wol:
Dieß Eine stärkte und trieb ihn an,
Daß er die Reise je begann;
Dieß war seine meiste Zuversicht,
Denn andern Trost den hatte er nicht.
Nun ist es Zeit, nun kehre zu!
Des andern Tages in der Fruh
Da waffnet er sich also wol,
Als sich ein Mann zu Nöthen soll.

Dann auf ein starkes Roß saß er,
Und hieß ihm reichen einen Speer,
Der war groß und war feste,
Der stärkste und der beste,
Den man da in dem Kiele fand.
Nun ritt er seinen Weg durchs Land
Ueber Feld und über Gefilde,
Und machte in der Wilde
Manche Kehre und manche Fahrt.
Und als es aber Mittag ward,
Da ritt er wacker drauf und dran
Wider das Thal von Anfergynan:
Dort war des Drachen Hof und Haus
Das weiset die Historie aus.
Nun sah er fern von dannen
Vier gewaffnete Mannen
All über Stock und Stein fürbaß
Ein wenig schneller denn im Paß
Fliehen und galoppiren;
Und einer von den vieren
Der war Truchsäße der Königin;
Derselbe war auch in seinem Sinn
Der jungen Königin Amis
Zu ihrem Aerger und Verdrieß;
Und wenn jemand zu Felde zog,
Das Glück versuchte, der Mannheit pflog,
So war auch der Truchseß bei der Hand
Zu jeder Zeit und auf jedem Sand,
Nur daß man von ihm sage,
Daß er sich auch hinwage,
Wo Ritter auf Abenteuer gehn;
Und wars auch nicht anders zu verstehn,
Denn er erblickte nie den Drachen,
Ohne sich mannlich davon zu machen.
Nun ward Tristan gar wol gewahr
An dieser flüchtigen Ritterschaar,
Der Drache wäre nicht weit vom Ort;
Da ritt er in gutem Passe fort,
Und ritt nicht lange bis er da
Seiner Augen Ungemach ersah,
Den scheusäligen Drachen;
Der warf aus seinem Rachen
Rauch und Flammen und Brausewind,
Recht wie des schlimmen Teufels Kind,
Und kehrte gegen ihn allorther.
Tristan der senkte seinen Speer,
Das Roß er mit den Sporen nahm,
So schnell er dar gerühret kam
Und nach dem Maul mit dem Speere stach,
Daß er ihm durch den Rachen brach
Und innen bis aufs Herze schoß,
So daß er selber mit dem Roß
So heftig auf den Drachen stieß,
Daß er das Roß todt liegen ließ
Und er davon mit Noth entrann.
Der Drache gieng es aber an
Mit Schnauben und mit Feuer,
So daß es vom Ungeheuer
Bis an den Sattel verzehret ward.
Nun fiel dem Drachen aber hart
Der Speer, der ihn versehrte,
So daß er vom Rosse kehrte
Und wider ein Steingeklüft entwich.
Tristan, sein Kampfgeselle, strich
Ihm sachte nach in seiner Spur,
Indeß voraus das Unthier fuhr
Und so im Ungemuth brüllte,
Daß es den Wald erfüllte
Mit grausenvoller Stimme,
Und Büsche viel im Grimme
Verbrannte und aus dem Boden schlug.
Das trieb der Drache so viel und gnug,
Bis daß der Schmerz ihn überwand,
Und unter eine Felsenwand
Gar nahe dort sich drückte.
Tristan das Schwert da zückte
Und meint, er fände ihn ohne Streit.
Nein, es ward ängstlicher zur Zeit,
Als es je vor gewesen.
Doch sollte er noch genesen.

Tristan fiel aber den Drachen an,
Der Drache wiederum den Mann,
Und brachte den in solche Noth,
Daß er schon wähnte, er wäre todt.
Er ließ ihn zur Wehr nicht kommen,
Und hätte ihm schier benommen
Des Schwertes Schlag und des Schildes Wehr.
Auch hatte er ein starkes Heer:
Er führte mit ihm in den Kampf
Häßlichen Rauch und heißen Dampf
Und andere Kriegessteuer
An Schlägen und an Feuer,
An Zähnen und an Griffen,
Die waren wol geschliffen,
Ja wol schärfer und besser
Denn nirgend ein scharfes Messer.
Damit trieb er ihn um und um
Manch ängstliche Wendung grad und krumm,
Und mußt er vom Baum zum Busche
Sehn wie er sich vertusche
Und friste seine Tage
Baß denn mit Schirm und Schlage;
Und hatte es doch versucht so sehr
Mit Widerstreben und Wiederkehr,
Daß ihm der Schild vor seiner Hand
Beinahe zu Kohlen war verbrannt;
Denn er ging ihn mit Feuer an:
Daß der mit Noth vor ihm entrann.
Doch währte es nicht viel lange:
Die mörderische Schlange
Die kam der Tod so mächtig an,
Daß sie zu taumeln da begann
Und so verfehret war vom Spieß,
Daß sie sich aber niederließ
Und wand sich schwer und bange.
Nicht harrte Tristan lange,
Er kam gesauset schnell daher,
Das Schwert das stach er zu dem Speer
Tief in das Herz, als wie im Sturm.
Da erhub der leidige Teufelswurm
Einen Schall und eine Stimme
So greulich und so grimme
Aus seinem schnöden Rachen,
Als sollte die Welt erkrachen,
Daß der Mordschrei den Wald durchdrang
Und weit hinein ins Land erklang,
Und Tristan sehr erschrocken war.
Und wie er nahm des Drachen wahr,
Daß der todt vor ihm lag zu Hauf,
Da brach er ihm den Rachen auf
Mit großer Arbeit, Noth und Graus,
Und schnitt ihm von der Zungen aus
Ein Stück mit seinem Schwerte,
So viel er davon begehrte;
In seinen Busen er sie stieß,
Den Rachen wieder zusammen ließ.
So kehrte er gegen die Wildniß hin.
Da hatte er aber dieß im Sinn,
Er wollte sich verbergen dort,
Den Tag ausruhen an einem Ort
Und wieder kommen zu Kraft und Macht,
Und wollte alsdann auf die Nacht
Zu seinen Landgesellen wieder.
Nun zog ihn aber die Hitze nieder,
Die er vom Jäst, mit dem er stritt,
Dazu auch von dem Drachen litt;
Und die ermüdete ihn so sehr,
Daß er sich kaum hielt aufrecht mehr
Und kaum noch konnte leben.
Nun sah er ein Seelein schweben,
Dasselbe war schmal und mäßig groß,
Darein von einem Felsen floß
Ein kühles klares Brünnelein.
Da fiel er in voller Wehr hinein
Und senkte sich bis auf den Grund;
Er ließ nichts außen als den Mund.
Da lag er den Tag und auch die Nacht;
Denn ihm benahm all seine Macht
Die leide Zunge die er trug:
Der Rauch, der von ihr an ihn schlug,

Der machte ihn so ganz und gar
Der Kräfte und der Farbe baar,
Daß er auch nicht von dannen kam,
Bis ihn die Königin entnahm.
Der Truchseß, der, wie ich gesagt,
Der auserwählten Königsmagd
Ein Freund und Ritter wollte seyn,
Dem begannen die Gedanken sein
Aufzuschwellen in Fülle
Von des Drachen Gebrülle,
Das also stark und grauenvoll
Ueber Wald und über Feld erscholl.
Er nahm in seinem Herzen wahr,
Recht wie auch alles ergangen war,
Und dachte: Er ist wahrlich todt,
Oder aber in so großer Noth,
Daß ich ihn mag gewinnen
Mit etlichem Besinnen.
Von jenen Dreien er sich entstahl,
Ritt eine Halden im Paß zu Thal,
Und sprengte nach der Seite dar,
Von wo der Schrei geschehen war;
Und als er zu dem Rosse kam,
Er ihm dort eine Ruhe nahm.
Bei dem hielt er sich lange
Kleinmüthig auf und bange:
Er sah auf die kurze Reise
Mit Angst und bittrem Schweiße.
Doch endlich stärkte er seinen Sinn
Und ritt halb wider Willen hin
Erschrocken und in großer Noth,
Wo es sich seinen Augen bot,
Daß Laub und Gras viel grauenbar
Vor ihm her abgesenget war.
Nun traf er aber in kurzer Stund,
Eh daß er seiner wurde kund,
Recht auf den Drachen, da er lag:
Das war dem Truchseß wie ein Schlag,
Der war erschrocken im Ueberfluß
Und hätte beinahe einen Schuß
Zu Boden hin genommen,
Daß er so dran gekommen
Und ihm so nahe geritten war.
Nun aber besann er sich nicht so gar:
So schnell warf er herum das Roß,
Daß er mit ihm zur Erde schoß
Auf Einen Haufen nicht gar sacht.
Nun er sich wieder aufgemacht
(Ich meine von dem Boden),
Gewann er nicht den Oden,
Vor Schrecken, der ihn plagte,
Daß er nur so viel wagte,
Daß er zu Pferde säße:
Der häßliche Truchsäße
Der ließ es stehen und entsprang.
Doch da ihm nichts auf die Fersen drang,
So stund er still und schlich herwieder,
Nach seinem Speere griff er nieder,
Das Roß er bei dem Zügel nahm,
Zu einem Strunk gezogen kam,
Viel kecklich auf sein Rößlein saß,
Der Niederlage bald vergaß:
Er sprengte ferne dort hinan,
Und sah herwieder den Drachen an,
Was der machte für ein Gesicht,
Und ob er lebte oder nicht.
Nun daß er ihn verendet sah,
Heil, so Gott will! begann er da:
Hie ist ein Glück gefunden:
Ich bin zu guten Stunden
Und mir zum Heile kommen her. —
Hiemit so senkte er den Speer,
Den Zügel er verhängte,
Er hieb aufs Roß und sprengte,
Begann scharf zu puniren,
Punirend zu croiziren:
Scheveliers, Damoisele,
Ma blunde Ysot, ma bele! —
Er stach auf ihn mit solcher Kraft,
Daß auch der starke eschene Schaft
Ihm durch die Hand herwieder glitt.
Daß er aber nicht weiter stritt,
Das that er blos aus dieser List:
Er dachte: wenn der am Leben ist,
Der diesen Drachen hat erschlagen,
So kanns mir keinen Nutzen tragen,
Was ich hie unternehmen will. —
Da kehrte er von dannen still
Und ritt und suchte her und hin
Mit dieser Hoffnung, wenn er ihn
Erfinden sollte irgendwo,
So müde oder verwundet so,
Daß ihms seine Schwäche gönnte,
Daß er ihn bestehen könnte,
So wollte er ihn erschlagen,
Und dann zu Grabe tragen.
Doch als er ihn nicht fand umher,
Laß fahren dahin! so dachte er:
Er lebe oder sey abgethan,
So bin ich der erste auf diesem Plan;
Mich weist niemand von dannen:
Ich habe Freunde und Mannen,
Bin also werth und gern gesehn,
Daß, wer sichs wollte unterstehn,
Der hätte es doch verloren. —
Er gab dem Roß die Sporen,
Ritt zu dem Drachen wieder
Und sprang zur Erde nieder.
Er fing den Streit da wieder an,
Recht wie er es zuvor gethan:
Er griff zum Schwerte, das er trug,
Mit solchem spickte er und schlug
Den Feind, jetzt dort, und da jetzund,
Bis er ihn da und dort verschund.
Genug versuchte ers am Kragen:
Den hätt er ihm gerne durchgeschlagen;
Da war er aber so hart und groß,
Daß ihn die Mühe bald verdroß.
An einem Strunt brach er den Speer;
Das vordre Stück das steckte er
Dem Drachen zu dem Schlund hinein,
Als hätts getjostet sollen seyn.

Gottfried von Straßburg.

Parcival.

(Ueberf. von San-Marte, ps. für A. Schulz.)

(Parcival, der Sohn Gahmuret's von Anjou, wird, nachdem sein Vater im Morgenlande gefallen, von seiner Mutter Herzeloyde, Titurel's Enkelin, die ihn, als ihr einziges Glück, über Alles liebt, in tiefster Einsamkeit erzogen, damit er Nichts von der Welt und Ritterschaft erfahre und nicht auf ähnliche Weise, wie ihr Gatte, ihr entrissen werde. Allein durch drei verirrte Ritter, welche der Knabe im Walde trifft, wird die schon längst in ihm erwachte unbestimmte Sehnsucht zum unwiderstehlichsten Drange, in die Welt hinauszuziehen. In einer Narrenjacke, welche die Mutter ihm angethan, damit er, lächerlich geworden und verhöhnt, bald zurückkehre, geht er von dannen, läßt sich durch Nichts irren und besteht bald eine Reihe von Abenteuern, in denen er die ihm angebornen Rittertugenden beurkundet. Nach und nach völlig bekannt geworden mit der Weise des Ritterthums und vom greisen Gurnemanz in höfischer Sitte unterrichtet und berühmt durch tapfere Thaten, erwirbt er die schöne Conduiramur zur Gattin und mit ihr ein Königreich. Indessen bald treibt ihn sein rastloser Sinn wieder fort; er gelangt — ohne es zu wissen — nach Montsalvatsch, wird gastlich empfangen, sieht die Herrlichkeit des Grales und die unsäglichen Leiden des verwundeten Königs Anfortas, unterläßt aber zu fragen nach dem Allen, da er doch Nichts davon versteht. Als er am andern Tage von dannen zieht, wird er von einem Knappen unfreundlich entlassen und gescholten, daß er die Frage unterlassen. Nachdem er von der Sigune, welche er in ihrer Klause trifft, wo sie den Tod ihres Geliebten betrauert, den Zusammenhang von dem Allen erfahren, wie er durch Unterlassung der Frage das höchste

Glück, König im Gral zu werden, wozu er bestimmt gewesen, verscherzt habe; nachdem er bald darauf vor der Tafelrunde von der wundersamen Abgesandten des Grales, Cundrie la Sorcière wegen seines Versäumnisses bitter gescholten: wird er trübsinnig, zerfällt mit Gott und schweift irr und wüst umher. In Zweifel verloren und ohne Thatkraft tritt er im Gedichte jetzt ganz zurück, und in den Vordergrund wird dafür einstweilen gehoben das weltliche Ritterthum und besonders Gawain's Thaten, unter diesen die Befreiung der auf dem Castel Merveil vom Zauberer Klinschor gefangen gehaltenen Jungfrauen. — Indessen trifft Parcival an einem Charfreitage auf einen alten Ritter, welcher ihn, der schon lange nicht mehr nach Gott gefragt, an den Tod Christi erinnert und zur Demuth ermahnt. Vom Einsiedler Trevrizent (Anforta's Bruder, Parcival's Oheim) darauf gründlich über seinen innern Zustand und Gottes Treue belehrt, sehnt er sich in Demuth nach der Versöhnung mit Gott. Nachdem er geläutert von Irrthum und Sünde, wird ihm die Kunde, daß der Gral ihn zum Könige ernannt. Er sieht seine Gattin mit seinen beiden Söhnen wieder, kommt nach Montsalvatsch, findet König Anfortas geheilt und wird mit Freuden als König begrüßt. Kurz zuvor hat er seinen aus dem Morgenlande gekommenen Halbbruder Feirefiz angetroffen, aber erst nach einem hartnäckigen Kampfe erkannt. Dieser wird jetzt getauft und mit der Repanse de Joie, der schönsten der jungfräulichen Pflegerinnen des Grals, welche die Auszeichnung genoß, das Heiligthum tragen zu dürfen, vermählt. Parcival's Sohn Lohengrin (Loherangrün) wird als Nachfolger im Königthum des Grals bezeichnet.)

1. Parcival, in der Einsamkeit erzogen, zieht in die Welt hinaus, um von König Artus zum Ritter gemacht zu werden.

. . . . . .

Bezwungen von des Grams Gewalt
Zog aus dem Land zu einem Wald
Sie in der Wildniß von Soltane;
Der Blumen halb dort auf dem Plane
Doch wahrlich nicht: in Leid so ganz
Versenkt, wie schön sie mochten prangen,
Sie wand sie nimmer sich zum Kranz.
Hier barg die Flüchtige mit Bangen
Ihr Kind, ließ drauf von ihren Leuten
Nothdürftig Acker baun und reuten,
Und Allen auf das Strengste sagen:
So einer würd', ob Mann, ob Weib,
Von Ritterschaft zu sprechen wagen,
Er müßt' es büßen mit dem Leib;
Denn wenn ihr Traut erführe je,
Wie es um Rittersleben steh —
Nie würd' er davon abgelenkt,
Und sie in neuen Harm versenkt. —
So ward der junge Knab' geborgen,
Und, einsam in der Wüst' erzogen,
Durch der Mutterliebe Sorgen
Um königliche Zucht betrogen.
Man ließ ihm nach, mit seiner Hand
Zu schnitzen Bogen sich und Pfeile.
Das war den Vögeln nicht zum Heile;
Er tödtet alle, die er fand.
Doch schoß er einen ihrer nieder,
Der kurz zuvor so süße Lieder
Gesungen noch, sah man den Kleinen
Mit Schmerzgebehrden um ihn weinen.
Er wusch am Fluß sich alle Morgen;
Noch wußte nicht sein Sinn von Sorgen:
Doch wenn der Vögel holder Sang
Ihm dann zu Ohr und Herzen drang,
Da schwoll die kleine Brust ihm. Hin
Lief weinend er zur Königin,
Doch fragte sie: was ihm geschehn?
So wußt' er Rede nicht zu stehn,
Wie's oft bei Kindern noch geschieht.
Frau Herzeleide sorgenwach
Ging lang' umsonst dem Wesen nach,
Bis sie den Knaben einst ersieht,
Wie ganz verloren er in Träumen
Den Vöglein lauschet auf den Bäumen.
Nun wohl erkennend, wie ihr Sang
Des Söhnleins Herz so sehnend zwang,
Schwur Haß den bösen Vögeln sie,
Und daß ihr Singen nie mehr hie
Ihr Kind betrübe, sandte Knechte
Sie aus, die Vöglein gut' und schlechte
Zu fangen all' und umzubringen.
Doch Vöglein waren wohl berathen;
Gar manche schlüpften aus den Schlingen,
Und süßer nur durch Hain und Saaten
Schien nun ihr Liedchen zu erklingen.
Der Knabe drauf zur Kön'gin sprach:
„Was stellt man doch den Vögeln nach?
Weh, Mutter, wende ihre Noth,
Gieb ihnen Frieden noch zur Stund." —
Die Mutter küßt' ihn auf den Mund
Und rief: „Wie konnt' ich das Gebot
Des höchsten Gottes auch verkehren,
Der sie zu Freuden nur erschuf!"
Der Knabe horchte ihrem Ruf
Mit Acht, und sagte: „Laß mich hören,
Mutter mein, was ist das: Gott?"
„„Mein Sohn, ich sag Dir sonder Spott —
Begann sie — wie der Tag so licht
Ist er, von Menschenangesicht;
Ihn flehe an in jeder Noth,
Denn stäte Hülfe immer bot
Barmherzig er der Welt und liebend.
Doch Einer heißt der Hölle Wirth;
Schwarz ist er, Untreu stets nur übend.
Wie der auch lockend Dich umkirrt,
Stets wende von ihm die Gedanken,
Von ihm, und von des Zweifels Wanken.""
So lernt' er's Licht und Finstre unterscheiden
Und Gutes üben und das Böse meiden.

Gar herrlich wuchs der Knab' heran
Mit Muth und Stärke angethan.
Schon warf den Jagdspieß er gewandt,
Und mancher Hirsch ward froh verzehret.
Den er erlegt mit seiner Hand.
Es fand das Wild sich arg beschweret
Durch seine Kunst: denn gleicher Weise
Ob blumensprossend, ob von Eise
Die Erde starrend war, ihm galt
Es einerlei — er ging zum Wald.
Und also nahm er zu an Kraft,
Daß oft er heim kam, so beladen,
Daß kaum ein Maulthier ohne Schaden
Die Beute hätte weggeschafft.

So ging er auch an einem Tag
Nach seiner Art dem Waidwerk nach,
An einem Berghang niederschweifend,
Und auf dem Blatt dem Wilde pfeifend:
Da tönte Hufschlag zu ihm her.
Er greift geschwind zu seinem Speer
Und lauscht; „Was war's, das ich vernommen?
Will etwa gar der Teufel kommen
Mit Zornes Grimm? Er mag nur gehn!
Ich würd' ihn sicherlich bestehn.
Die Mutter grauses von ihm sagt;
Doch mein' ich, an Muth ist sie verzagt."
So stand er da in Streitbegehr.
Sieh, da trottirten Ritter her,
Gewappnet alle gar und ganz,
Hellblitzend in der Sonne Glanz.
Der Knabe wähnte sonder Spott:
Ein jeder ihrer sei ein Gott.
Drum warf er nieder auf die Kniee
Sich mitten in dem Weg und schrie:
„Hilf Gott, denn Du kannst Hülfe reichen!"
Der Vorderste hieß zornig weichen
Den unberathenen Waleisen,
Der ihn im vollen Laufe still
Zu halten zwang mit seinem Preisen;
Wobei ich nur bemerken will:
Den einen Ruhm, wie an uns Baiern,
Muß ich auch an Waleisen feiern.

Wenn tapfer zwar, täppischer doch
Als bairisch Volk sind diese noch.
Wer sein Geschick in diesen beiden Landen
Zur Welt mitbringt — ein Wunder ist vorhanden.
Noch lag der Knab' auf seinen Knieen,
Als noch ein Ritter schön geziert
Mit Eil' herankam galoppirt.
Es trug ein stattlich Streitroß ihn;
Er schien zum Kampfe ausgeritten,
Denn wenig war vom Schilde ganz.
Graf Ultra-Lak Karnahkarnanz —
„Wer sperrt den Weg?" — mit rauhen Sitten
Schnaubt er also den Knaben an.
Doch diesem wie ein Gott gethan
Erschien auch er, da vorher nimmer
Sein Aug' erblickte solchen Schimmer.
Der Wappenrock in schönen Wellen
Fiel bis zur Erde; an den Zügeln,
An Schild, und auch an beiden Bügeln
Erklangen kleine gold'ne Schellen,
So daß, wenn von des Gegners Degen
Im wilden Kampf der Schild erdröhnte,
Ihr Klingen hold dazwischen tönte.
Doch sanftren Tones fragt' entgegen,
Bezwungen von der Schönheit Glanz
Des Knaben, drauf Karnahkarnanz:
„Nun sagt mir, Jungherr, sonder Weile:
Saht Ihr zwei Ritter hier mit Eile
Vorüberfliehen? Eine Schande
Sind sie dem ganzen Ritterstande,
An Männertugend gar verzagt.
Gewaltsam führten eine Magd
Sie mit sich, die sie frech geraubt."
Der Knabe nach wie vor doch glaubt,
Bedenkend seiner Mutter Lehre
Von licht und finster, es verkehre
Ein Gott mit ihm; drum sprach das Kind
Sein voriges Gebet geschwind:
„Ach hilf mir, hülfereicher Gott,
Der Hülfe giebt in aller Noth."
Der Fürst darauf: „„Ich bin nicht Gott,
Doch leiste gern ich sein Gebot.
Wärst du der Wahrheit auf der Spur —
Du sähst in uns vier Ritter nur.""
Da fragt der Knabe fürbas:
„Du nennst da Ritter; was ist das?
Sag an, hast Du nicht Gotteskraft,
Wer kann denn geben Ritterschaft?"
„„ Die theilt der König Artus aus;
Ja, kommt Ihr einst zu dessen Haus,
So mögt Ihr Ritters Namen nehmen,
Deß Ihr Euch nimmer habt zu schämen.
Denn seh ich euer Wesen an
Und euren Leib so wohlgethan,
Acht' ich Euch wohl von Ritters Art.""
Der Knabe fragte weiter dreist,
Weßhalb er laut belachet ward:
„Ei, Ritter, Gott — sei wer Du seist —
Du hast so viele Ringe
Um deinen Leib gebunden,
Um Arm und Bein gewunden;
Wozu sind diese Dinge?"
Und drauf betastend mit der Hand
Die Panzerringe Band für Band,
Rief er im staunenden Beschauen:
„Ich sah doch meiner Mutter Frauen
Ringel auch an Schnüren tragen,
Die nicht so in einander ragen!"
Karnahkarnanz: „„Nicht will ich hehlen,
Was Dir gar sehr noch scheint zu fehlen.""
Er zeigt ihm drum, und zog sein Schwerdt:
„„Nun sieh: wer von mir Streit begehrt,
Den wehr' ich ab mit solchen Schlägen;
Jedoch zum Schutz vor seinem Degen,
Gegen Schuß und Hieb und Stich
Muß ich also bewaffnen mich.""
Da rief der gute Knabe laut:
„Weh, trügen die Hirsche solche Haut,
Sie verwundete nicht mein Gabilot,
Das manchem doch schon gab den Tod."

Die Herren ließen Gott befohlen
Das Kind, und zogen des Weges fort,
Um die Verräther einzuholen.
Sie kamen im Walde zu dem Ort,
Wo mit stämmigen Stieren an Egg' und Pflug
Von Herzeleidens Knechten das Feld
Mühsam und fleißig ward bestellt.
Der Fürst beut guten Morgen klug
Und fragt nach der entführten Magd.
Da ward die Wahrheit ihm gesagt:
Zwei Ritter seien Morgens hier
Mit einer Jungfrau am Revier
Vorbeigesprengt. — Ja, Meliakanz —
Er war es, dem Karnahkarnanz
Nachjagte; und in kurzer Zeit
Darauf ward durch den Helden werth
Von ihrem Räuber mit dem Schwerdt
Die schöne Jungfrau auch befreit.
Ihr Name ist Imäne
De la belle fontäne.

Der Knabe staunend sah die Reiter
Enteilen, folgte mit den Augen
Ihnen nach, und nun nicht weiter
Schien Jagd und Wild ihm mehr zur Lust zu taugen.
Hin lief sogleich er voller Freude
Zu seiner Mutter Herzeleide,
Ausführlich ihr, was von den Helden
Er sah und hörte, zu vermelden.
Doch hatt' er kaum das Wort begonnen,
Warf sie der Schreck in Ohnmacht hin;
Und als die Kraft sie rückgewonnen,
Rief aus mit Graun die Königin:
„O wehe deiner Lippen Laute,
Weh mir nun, wehe! Wer vertraute,
Mein Sohn, Dir das?" — Doch unbefangen
Entgegnet er: „Lieb Mutter mein,
Als ich heut früh zum Wald gegangen,
Sah ich vier Männer, und ein Schein
Ging aus von ihnen hell und licht,
So licht wie Gottes Angesicht.
Die sagten mir von Ritterschaft,
Und wie des Königs Artus Kraft
Mich kann mit Ritters Ehren
Zum Schildesamt bekehren."
Da hub sich neuer Jammerruf,
Wie einst des Gatten Tod ihn schuf.
Dennoch erbat der Knabe werth
In Einfalt sich sogleich ein Pferd,
Schleunigst zu Artus hinzureiten.
Die Königin sah mit tiefem Gram,
Wie es umsonst, ihn abzuleiten
Von seinem Willen. Doch sie kam
Auf eine List, wie nach dem Scheiden
Ihm sei die Ausfahrt zu verleiden.
Drum klug erwägend, wie geneigt
Zum Spott sich stets die Menge zeigt,
Sprach sie: „Zu allgemeinem Hohn
Soll Narrenkleider nun mein Sohn
An seinem lichten Leibe tragen.
Wird er genedt, gerauft, geschlagen,
So kehrt er wohl von selbst zurück."
Drum Hemd und Mütz in einem Stück
Ward ihm aus Sacktuch zugeschnitten,
Und an der Mütze Zipfel band
Nach rechten Narrensitten
Man einen Kukuk allzuhand.
Von rauhem Kalbsfell ward sodann
Ihm eine Hose angethan;
Und als er so zur Fahrt bereit,
Begann die Frau in ihrem Leid:
„Mein lieber Sohn, nun höre
Aufmerksam meine Lehre:
Du mußt auf ungebahnten Straßen
Die dunklen Furten liegen lassen;
Doch siehst Du leicht sie, hell und rein,
So reite nur getrost hinein.
Du mußt Dich schicklich stets betragen,
Niemandem deinen Gruß versagen,

Und wenn ein grauer weiser Mann
Dich Zucht will lehren, nimm Dir's an;
Verarg' ihm nicht, was er Dir sprach,
Vertrauend thu und gern danach.
Dann Sohn, laß Dir empfohlen sein:
Wenn gutes Weibes Ring und Grüßen
Du kannst erringen, geh drauf ein:
Das wird Dir manches Leid versüßen.
Nach Frauenkuß mußt Du verlangen,
Und herzig ihren Leib umfangen,
Denn das giebt Glück und hohen Muth,
Ist anders keusch sie und auch gut.
Und endlich sollst Du wissen:
Der übermüthge Lähelin
Hat deinem Fürsten frech und kühn
Zwei Lande jüngst entrissen,
Wo Du nur solltest Krone tragen,
Waleis und Norgals;
Hat erschlagen
Deinen Fürsten Turkentals,
Der sie in Treuen Dir gehütet.
Mit Mord und Brand hat er gewüthet,
Im Land, viel deines Volks getödtet —"
„„Das räch' ich — rief von Zorn geröthet
Der Knabe hier — O will es Gott,
So trifft ihn schwer mein Gabilot.""
Nun ließ nach König Artus nicht
Die Sehnsucht länger mehr ihn weilen,
Und mit des Morgens erstem Licht
Stieg er zu Roß, hindan zu eilen.
Die Königin küßt' ihn, ging ihm nach,
Folgte mit den Augen ihm weit,
Und als er entschwunden — O weh dem Tag —
Da brach ihr Herz vor Jammer und Leid.
Jedoch ihr liebetreuer Tod
Erlöste sie von der Hölle Noth.
O wohl ihr, daß sie Mutter ward!
Denn hin auf reich Lohn sprießende Fahrt
Entließ sie ihren Knaben,
Der Demuth Blume treibend Reis
An Tugend und an Ritterpreis.
O weh der Welt, daß wir nicht haben
Ihr Blut mehr bis zum eilften Glied;
Denn jene Treu ist längst entschwunden,
Die Herzeleiden vom Leben schied.
Doch werden noch treue Fraun gefunden,
Heil sollen sie wünschen dem Knaben werth,
Der froh jetzt von der Heimath fährt.

---

2. Parcival kommt, ohne es zu wissen, nach Montsalvas und sieht hier die Wunder des Grals. Da er die Frage der Erlösung unterläßt, muß er weiter ziehn, mancherlei Prüfungen entgegen. Selbst Sigune, welche er wieder trifft, verwünscht ihn.

Als aus den Augen Belripar
Dem Helden kaum entschwunden war,
Fuhr bang und trüb' ihm durch den Sinn
Die Sehnsucht nach der Königin.
Er überließ dem Roß die Zügel,
Und stürmend ritt durch Wald und Au
Wie auf des Windes Flügel
Er soweit bis zum Abendgrau,
Daß, wenn die Aventüre nicht gelogen,
Ein Vogel kaum es hätt' erflogen,
Ja weiter, als an jenem Tag,
Da Ither seiner Hand erlag,
Und auch, als von der Stadt Graharß
Er ritt ins Königreich Brobarß.
Gedankenvoll so fürder trabend,
Kam er zu einem See am Abend,
Auf welchem er dem Ufer nah
Ein Fischerboot vor Anker sah.
Der Fischer trug so prächtige Gewande,
Als wär' er Herr der reichsten Lande,
Und auch die bei ihm waren, schienen
Nach Sitt' und Anzug vom Geschlechte
Mehr als gemeine Fischerknechte.
Doch sprach aus allen seinen Mienen
Ein tiefer Schmerz und düstrer Gram.
Als Parcival ihm näher kam,
Bat er, daß er den Weg ihm weise
Zu einer Herberg; drauf vom Greise
Die Antwort: „Herr, gar ungekannt
Ist eine solche hier zu Land
Auf einem Kreis von dreißig Meilen,
Es sei denn, daß ihr bis zur Nacht
Ein Schloß noch könnt ereilen,
Das ich zur Herberg kann empfehlen.
Doch habet Acht,
Den rechten Weg nicht zu verfehlen.
Irrwege gehen da viel' entlang;
Haltet von jenem Felsenhang
Euch rechts, und dann zum Thale nieder.
Ich find' Euch, hoff' ich, dort noch wieder." —
Der Jüngling ritt der Weisung nach,
Und eh' noch ein das Dunkel brach,
Sah er ein Schloß mit vielen Thürmen
Sich wie gedrechselt kühn erheben,
Mit tiefen Gräben rings umgeben,
Und hohen Mauern, das zu stürmen
Dem kühnsten Heer vergeblich Ringen,
Das nicht, auf Flügeln hergeflogen,
Kann durch die Luft hinein sich schwingen.
Die Brücken waren aufgezogen,
Doch auf des Helden Ruf und Wort:
Daß ihn der reiche Fischer dort
Am See zur Herberg hereinpfohlen,
War alles froh, ihn einzuholen.
Das hohe Gras im Burghof zeigte,
Gleich wie der Anger zu Abenberg,
Wie selten fröhlich Ritterwerk
Hier ward begangen. Höflich neigte
Zum Gruß zahlreiche Ritterschaar
Sich ihm, nahm ab ihm Roß und Waffen,
Ging freudig ihm Gemach zu schaffen,
Und bracht' ihm Wasser zum Waschen dar,
Nebst Mantel und dem reichsten Kleide
Von blendender arabischer Seide.
Es sprach dabei ein Kämmrer klug:
„Urepanse de Joie trug
Meine Herrin, die Königin,
Diesen Mantel, den sie Euch verliehn.
Kein andrer war für Euch fertig hier,
Jedoch seid werth Ihr solcher Zier."
Als drauf der junge süße Mann
Mit solchem Schmuck war angethan:
Da schien es Allen, Jung und Alt,
Daß ihm ein neuer Tag entstrahlt. —
Wie froh man sein auch mochte pflegen,
Dennoch schien jeden in dem Schloß,
Die Ritter wie den Dienertroß,
Der tiefste Kummer zu bewegen.
Nachdem der Wirth war heimgekehrt
(Der reiche Fischer, der am See
Des Weges Parcival belehrt),
Rief er den Gast, und Augenweh
Gab dem der Glanz, der ihn umfing.
Von hundert Kronenleuchtern hing
Ein Kranz im hochgewölbten Saal,
Und tausend Kerzen von den Wänden
Sandten blendend ihren Strahl;
Hundert Polsterbetten spenden
Ruhesitz im weiten Kreis,
Für je vier Ritter eins bereitet,
Ein Teppich rund davor gebreitet.
In drei Kaminen, von Marmor weiß
Gar prächtig aufgemauert, brennt
Wohlriechend Holz (ein kostbar Werk)
Das lignum aloë man nennt;
Nie sah man hier zu Wildenberg
So große Feuer dieser Art.
Am mittelsten Kamine ward
Auf einem Lehnstuhl von dem Wirthe
Platz genommen. — Freude irrte
Fern von ihm; ein stetes Sterben
War sein Leben. — Wird ihm heut
Der Gast vom Leid Erlösung werben?
Weh ihm, wenn er die Frage scheut! —

Da in den Saal er kam gegangen,
Der also wohl hier war empfangen,
Bat näher ihn der Wirth zu gehn,
Und Platz zu nehmen ihm zur Seiten.
„Denn — sprach er — ließ' ich fern Euch stehn,
Das wären üble Gastlichkeiten."
Der Wirth, um seiner Krankheit willen,
Mußte selbst an dem großen Feuer
In warme Kleider und Pelze sich hüllen.
Der Mantel von schwarzem Zobel theuer
War weit und lang; eine Mütze bedeckte
Vom feinsten Pelz das Haupt dem Greise,
Um die sich nach arabischer Weise
Gewunden rund eine Borte streckte,
Und einen durchsichtigen Rubin
Sah vorn daran man leuchtend glühn.
Versammelt war in großer Zahl
Die Ritterschaft im weiten Saal.
Da plötzlich trat ein Knapp daher,
In seiner Hand einen blutigen Speer
Schweigend herum im Saale tragend.
Die Ritterschaft erhub sich klagend,
Der tiefes Leid und düstern Schmerz
Des Speeres Anschaun goß ins Herz.
Die Edelsten aus dreißig Landen
Bei diesem Anblick jammernd wanden
Die Hände, und die Thränen flossen
Der treuverbundnen Hausgenossen,
Bis daß der Knapp zurückgewandt
Zur Thür, durch die er kam, verschwand. —
Nun an des Saales andrem Ende
That auf sich eine stahlne Thür,
Und zwei Jungfrauen traten behende
Hervor, mit Schleier und Blumenzier
Im langen glänzendblonden Haar.
Auf goldnen Leuchtern brennende Kerzen
Trug das anmuthvolle Paar,
Wohl Lieb' entzündend, wenn bei den Schmerzen
Des kranken Gebieters für diese Triebe
Der sehnenden Brust noch Neigung bliebe;
Es war die Gräfin von Tenabrock
Und ihr Gespiel. Ein Gürtel golden
Umschloß den dunklen Scharlachrock,
Der weit umwallte die Holden.
Es folgte diesen ein zweites Paar,
Wovon die eine Herzogin war.
Sie trugen von Elfenbein ein Gestell;
Ihre Lippen flammten rosig hell,
Und es waren auch ihre Kleide
Wie jene, von scharlachrother Seide.
Es neigten die vier sich ernst bescheiden,
Und vor den Wirth hin setzten die beiden
Das Gestell. — Andre Jungfraun vier
Mit Kerzen traten aus der Thür,
Und wieder vier, die einen Stein
Hellstrahlend wie der Sonne Schein
Hertrugen, einen Granatjachant,
Wie man noch nimmer auf Erden fand.
Gegen den Wirth sich neigend bewegten
Die acht sich her, und die letztern legten
Auf das Gestell von Elfenbein
Den plattgeformten glänzenden Stein,
Und traten mit niedergeschlagenem Blick
Dann zu den ersten vieren zurück.
Es hatten diese vier Jungfraunpaare
Ein zierlich Blumengewind im Haare,
Und sammtne Gewande mit Gürteln umschlossen,
Doch grüner wie Gras, das frisch entsprossen.
Vier Jungfraun abermals erschienen
Mit brennenden Kerzen, und hinter ihnen,
Sah man zwei Fürstentöchter kommen,
Die fern hieher zum Dienst entnommen,
Da sie die Wahl des Grales traf:
Florie, deren Vater Graf
Iwain von Lünel, und Amflise,
Die Tochter Ruals von Fernise.
Auf weißen Tüchern brachte das Paar
Zwei scharfe silberne Messer dar;
Die legten sie vor dem König nieder,
Und kehrten mit Zucht sich neigend wieder
Zu den andern, die vor ihnen kamen.
Von der kostbarsten Seide, Plialt mit Namen,
Und von Stoffen aus Ninive
War ihr Gewand, so weiß wie Schnee.
Endlich aber nahte die Königin;
Von ihrem Antlitz ging aus ein Licht,
Wie bei des neuen Tags Beginn
Die Sonne durch die Wolken bricht.
Auf einem Kissen von grünem Achmardi,
Dem feinsten arabischen Seidenstoff,
Trug sie, was in Menschenbusen hie
Die Wonne des Paradieses troff,
Und was vom höchsten Wunsch der Erden
Erwünscht nicht kann, erdacht nicht werden,
— Den heiligen Gral. — Urepanse hieß
De Joie, von der er sich tragen ließ.
Der Gral aber war von solcher Art,
Daß höchste Keuschheit der bewahrt,
Und tadellos die mußte sein,
Die zur Pflegrin sich erlesen der Stein.
Sechs Lampen von lautrem Glase (nicht
Von Armuth eben zeugt ihr Licht)
Mit brennendem Balsam trugen dem Grale
Voran sechs liebliche Jungfräulein.
Vor den König setzte die heilige Schaale
Die Königin nieder, und in die Reihn
Der achtzehn ersten mit ernstem Neigen
Traten die sieben, so daß der Reigen
Der herrlichen kronetragenden Maid
Zur Rechten und Linken sich zierlich reiht.
Zu bedienen die Ritterschaaren,
Die zu dem Mahl versammelt waren,
War je vieren ein Kämmerer
Mit einem Teller von Golde schwer
Bestellt, und auch ein Junker klug,
Der im Arm ein weißes Handtuch trug.
Hundert Tafeln trug man herein zur Thür,
Stets eine für werther Ritter vier.
Tischlaken von blendender Weiße
Wurden drüber gedeckt mit Fleiße.
Man reicht das Wasser nun dem Gast,
Und dem Wirthe, der des Leidens Last
Kaum noch erträgt; sie waschen die Hand
Und knieend reicht schön und gewandt
Ein Grafensohn dem hohen Paar
Das Handtuch bunt und seiden dar. —
Von Tisch zu Tisch fahren vier Wagen
Mit Bechern, Schalen und Tafelgeräth,
Und hinter jeglichem Wagen geht
Ein Schreiber, der, was man aufgetragen,
Genau verzeichnet, daß nach dem Essen
Nichts werde zurückzuliefern vergessen.
Als so geschmückt die Tafeln stehn,
Da hieß man hundert Knappen gehn,
Die nahmen mit weißen Tüchern das Brot
Und die Speisen hinweg, wie der Gral sie bot,
Und reichten sie an den Tischen herum.
Man sagte mir, daß das Heiligthum
(Und ich sag' es bei eurem Eid)
Mit jeglicher Gabe sei bereit
(Sollt' ich hier etwa trügen,
So müßt Ihr mit mir lügen)
Mit Speisen warmen, Speisen kalten,
Mit neuen Speisen so wie alten,
Zahmem und Wildem, Fleisch und Fisch;
Wonach begehrte Mund und Hand,
Ein jeder fand, wie auf dem Tisch
Es alsobald auch vor ihm stand.
Viel kleine goldne Näpfchen sah
Mit Agrest* und Pfeffer und Salz man da
Sich füllen, wie es zu mancher Speise
Nothwendig fordert der Schmecker Weise,
Ingleichen Pokale mit Wein und Meth
Und rothem Sinopel. Wohin nur geht,
Das Gelüst, was fordernd die Zunge spricht,
Sogleich steht vor dem Gral das Gericht.
So hielt die Hausgenossenschaft
Hier Wirthschaft von des Grales Kraft.

* Stachelbeersaft.

Er ist's, der hohe Freude spendet,
Der Süßigkeit der Welt verschwendet,
Er kommt an Seligkeit wohl gleich
Auf Erden schon dem Himmelreich.
Wohl sah der junge Parcival
Den Reichthum und die Wunder all,
Doch war zu blöd' er und bescheiden,
Um nicht ein Fragen zu vermeiden.
Er dachte bei sich: „Treulich rieth
Mir Gurnemanz doch, als ich schied:
Vieles Fragens hätt' ich mich zu schämen.
Ich hoffe wohl, was ich hier sehe,
Und wie es um die Wunder stehe,
Auch ohne Fragen zu vernehmen." —
Inzwischen bringt ein Knapp ein Schwerdt,
Deß Scheide tausend Mark an Werth;
Rubinen ist der Griff; der Klinge
Rühmt nach man große Wunderdinge.
Der Wirth gab seinem Gast es hin,
Und sagte: „Rettung und Gewinn
Hat mir's gebracht in mancher Noth
Und manchem Kampf, bevor mich Gott
An meinem Leib so schwer versehrt.
Herr, als Entgelt sei's Euch bescheert,
Gab man Euch hier nicht rechte Pflege.
Ihr sollt es führen aller Wege,
Und seid, erprobt Ihr seine Art,
Im Streite wohl damit bewahrt."
Weh, klagen muß ich, daß auch jetzt
Sogar die Frag' er ausgesetzt;
Denn als das Schwerdt ihm ward gegeben,
Ward damit er gemahnt zu fragen.
Doch mehr muß ich den Wirth beklagen,
Den in sein jammerhaftes Leben
Er hoffnungslos zurückestieß,
Als er die Frage unterließ.
Das Mahl ist zu Ende. Schreiber und Wagen
Und Kämmrer und Knappen mit Gewirr
Eilen, hinaus zu fahren, zu tragen
Tafeln, Decken und Tafelgeschirr.
Es reihen wieder sich die Frauen
Zum Dienste bei dem heiligen Gral,
Doch so, daß die letzten als erste zu schauen,
Und vor dem Wirth und Parcival
Verneigen die schöne Königin sich
Und alle Jungfraun züchtiglich,
Und schreiten hinaus in schweigenden Paaren
Zur Pforte, durch die sie gekommen waren.
Parcival staunt ihnen nach;
Da, durch die Thür, im Seitengemach —
Er weiß nicht, ob die Sinn' ihn trügen —
Sieht er auf einem Ruhbett liegen
Den allerschönsten alten Mann,
Von dem er Kunde je gewann.
Wohl darf ich's sagen ohne Prahlen:
Kein Pinsel könnt' ihn schöner malen.
Wer aber war derselbe Mann?
Da fragt gelegentlich wieder an.
Mit ihm, mit dem Wirth, seinem Schloß und Land
Mach ein ander Mal ich Euch näher bekannt;
Laßt nur bescheidentlich ohne Streit
Der Sag' ihren Lauf, und gönnt mir Zeit.
Denn als ein Gleichniß für mein Erzählen
Muß ich die Sehne am Bogen wählen.
Dünkt wichtig der Bogen Euch, wichtiger bleibt
Doch, was die Sehne des Bogens treibt.
Die Sehne gleicht den schlichten Sagen,
Die grades Wegs zum Schluß Euch tragen,
Und die sind eben recht Gesellen,
Die den Kopf nicht gern an Gedanke zerschellen.
Doch führt Euch der Sänger halb um im Kreis —
Was damit er wollen mag, wer weiß?
Soll der Bogen den Pfeil zum Ziele jagen,
Zum hohen, so müssen die graden Sehnen
Sich angespannt zum Winkel dehnen.
So soll auch der Dichter singen und sagen,
Um Euch wie den Pfeil zum Ziele zu tragen.
Wen solche Biegung will verdrießen,
Der will mit grader Sehne schießen.
Und möchte mich einer zu sich laden,
Daß auf gemächlichen graden Pfaden —
Zu dem Ohr hinein, zum andern hinaus —
Der Sag' er folge — er laß mich zu Haus;
Denn bei ihm muß Kunst und Arbeit mißlingen.
Was ich auch sagen mag und singen,
Es würde besser ein Bock
Oder ein ulmener Stock,
Als er, meines Liedes Sinn durchdringen.

Der Wirth bot Parcivaln Gute-Nacht,
Der von einem Theil der Ritter begleitet
Zu seinem Ruhgemach ward gebracht,
Wo prachtvoll war das Bett bereitet.
Wie thut mir stets meine Armuth weh,
Wenn solchen Reichthum ich blühen seh!
Dem Bette war die Armuth theuer;
Drauf lag eine Decke, leuchtend wie Feuer
Köstlich gewirket. Parcival bat
Die Ritter zu gehn, und dankte, da
Nur eine einige Bettestatt
Er aufgeschlagen im Zimmer sah.
Sie nahmen Urlaub und gingen dann;
Doch hub ein andrer Dienst nun an.
Junker schnell in saubrem Gewand
Gingen dem werthen Gast zur Hand,
Ihn zu entschuhn,
Und ihm die Kleidung abzuthun.
. . . . . .
In Unruh aber ward die Nacht
Von unserm Helden hingebracht;
Denn ihre Boten sandten dar
Ihm künftge Mühsal und Gefahr.
In schweren Träumen — denen gleich,
Die seine Mutter einst gepeint,
Als sie nach Gahmuret geweint —
Erkannt er sich im Schlachtbereich;
Schwerdtstreiche sausen um sein Haupt,
Heran gesenkten Speeres schnaubt
Der Feind mit wüthendem Gewühl. —
Er wälzt umher sich auf dem Pfühl,
Und fährt empor; es trieft die Stirn,
Und glühn ihm Adern und Gehirn.
Ja dreimal lieber hätt' den Tod
Er wach erlitten, als die Noth,
Die ängstigend der Schlaf ihm bot.
Endlich bricht des Morgens Schein
In sein Gemach hold rosig ein;
Er schaut sich um. Kein Junker da,
Wie dienstbereit er Abends sah.
Er harrt — umsonst; — kein Laut wird wach.
Noch einmal schläft er wieder ein,
Bis er erwacht am hellen Tag:
Doch bleibt er wie zuvor allein.
Nur seinen Harnisch und zwei Schwerdte,
Das, welches ihm sein Wirth verehrte,
Und jenes, das Herr Gahevieß
Im Kampf bei Nantes ihm verließ,
Sah liegen er vor seinem Bette.
„Ha — rief er sie erblickend — hätte
Mir Kampf der Traum bedeuten wollen?
Wenn Feinde meinem Wirthe grollen,
Ich dien' ihm gern, und gern auch ihr,
Die diesen neuen Mantel mir
Gütig verliehn; will sie in Dienst mich nehmen,
So hab' ich deß mich nicht zu schämen,
Ich diente denn um Minnesold.
Denn einer schönren Königin nur,
Nur meinem Weib Konduiramur
Bin ich mit diesem Dienste hold."
Da noch die Diener nicht erschienen,
So mußt er wohl sich selbst bedienen.
Er wappnet sich des Kampfes wegen,
Umgürtet sich mit beiden Degen,
Und geht hinaus. — An der Treppe fand
Er sein Roß gesattelt, und an der Wand
Daneben gelehnet Schild und Speer.
Der Held, des Wesens verwundert, lief
Durch viele Gemächer hin und her;
Sie waren verlassen. Er pocht' und rief —

Doch nirgend jemand zu hören, zu sehn.
Unrecht sei, meint er, ihm geschehn.
Das reizt' ihm den Zorn. — In den Hof gegangen,
Wo zuerst er Abends ward empfangen,
Sieht niedergetreten er das Gras,
Und verwischt des Rasens thauig Naß
Von zahllosen Tritten. Mit lautem Rufen
Rennt er zurück zu der Treppe Stufen,
Bindet los das Roß, und mit schelten Worten
Setzt er sich auf. Weit stehen die Pforten
Geöffnet, und deutlich zeigen die Spuren,
Daß hier hinaus die Bewohner fuhren.
Nicht säumt er mehr, trabt über die Brücke;
Doch kaum hinüber, schlägt sie zurücke,
Schnell aufgezogen von starker Kette,
Daß fast sie ihn niedergeschleudert hätte.
Parcival wandte sich, und hielt an,
Um zu fragen — doch eh er die Rede begann,
Rief zornig ein Knapp vom Thurm ihm zu:
„Packt Euch, der Sonne Verhaßter, im Nu!
Ihr seid eine Gans! Wenn ihr den Flunsch
Hättet gerührt, und den Wirth gefragt:
Ihr hättet der Erde höchsten Wunsch
Und, wie kein Andrer, Preis erjagt!"
Mit Zorn entgegnete Parcival,
Doch Antwort gab nur der Wiederhall.
Wie er auch rief, und Kunde begehrte —
Der Knapp, als schlief er im Gehen, kehrte
Den Rücken, und schlug das Fenster zu.
Weh, allzufrüh für seine Ruh
War in dieser Mühsal bringenden Zeit
Von dannen geschieden, der nun mit Leid
Die Freuden, die jetzt noch fern verborgen,
Mußte verzinsen. Den Wurf der Sorgen
Hatt' er gethan, als unbekannt
Noch mit dem Spiel den Gral er fand.
Er wußte nicht, wie Kummers viel,
Von dem er vorher nichts geahnt,
Er mit sich trug von diesem Ziel. —
Er folgt der Straße wohlgebahnt,
Um einzuholen, die zum Strauß
(So meint er) längst ihm schon voraus.
Mich aber will es bang gemahnen,
Entlaß ich ihn nun auf neue Bahnen.
Fahr hin mit Gott und sei bewahrt!
Denn jetzt beginnt der Prüfung Fahrt.

Indeß der Ritter fürder eilte,
Sah bald er, wie die Spur sich theilte
Und endlich, breit noch kurz zuvor,
Zu seinem Leid sich ganz verlor.
Verirrt und rathlos in die Runde
Umspähend, wer den Weg ihm sage,
Hört nahe, wie von Frauenmunde,
Er plötzlich lauten Ruf der Klage.
Er lenkt dahin, und sieh, es saß
Auf einer Linde, bethaut vom Naß
Der Augen, eine weinende Magd,
Die — ein Anblick zum erbarmen —
Um einen todten Ritter klagt,
Der balsamirt in ihren Armen
Liebreich umschlungen lehnt. Gerührt
Beut Gruß der Held und Dienst ihr an.
Sie dankt, und fragt den jungen Mann,
Was ihn des Weges hergeführt?
Denn großer Schade sei geschehn,
Wie oft gehört sie und gesehn,
Dem Fremden, der sich unverzagt
In diese Wüstenei gewagt.
„Von hinnen kehrt, wollt Ihr genesen!
Doch sagt erst, wo Ihr heut Nacht gewesen?" —
„„Es ist eine Meile oder mehr,
Da liegt eine Burg, so reich bestellt,
Wie kein' ich sah noch in der Welt;
Von der komm' ich soeben her."" —
Sie sprach: „Ihr sollt mit Trug nicht kränken,
Herr, den, der Euch Vertraun will schenken.
Ihr traget nicht des Landes Schild;
In diese Wüste groß und wild
Seid fern aus bewohntem Land Ihr geritten;
Denn zu keinem Bau ward Holz noch Stein
Hier innerhalb dreißig Meilen geschnitten,
Es sei denn zu einer Burg allein,
Die nah hier liegt, mit Wundern erfüllt,
Doch in ein tief Geheimniß gehüllt.
Denn wer sie sucht — vergebliche Müh!
Der Suchende leider findet sie nie.
Schon viele zogen nach ihr aus,
Und kehrten unbefriedigt nach Haus.
Soll irgend einer die Burg erspähn,
So muß es ihm unbewußt geschehn.
Die, mein' ich, Herr, ist Euch nicht bekannt.
Montsalvas ist sie genannt,
Und Terre de Salvas heißt das Reich,
Das mit der Krone auch zugleich
Verließ der alte Titurel
Seinem Sohne Frimutel.
Der hat sich manchen Preis errungen;
In einem Zweikampf doch bezwungen,
Den treue Liebe ihm gebot,
Fand er den ritterlichen Tod.
Vier werthe Kinder ließ er nach,
Doch bei dem größten Reichthum — ach —
Sind ihrer drei in Weh und Leid;
Der vierte zog um Gott zu dienen,
Und büßend Sünde fromm zu sühnen,
In Armuth in die Einsamkeit;
Der heißt mit Namen Trevrecent.
Sein Bruder — ohne Mitleid nennt
Kein Mund ihn — ist Amfortas.
Er thront im hehren Montsalvas,
Doch läßt ihn Krankheit weder gehn,
Noch reiten, liegen oder stehn.
Wärt Ihr, ach Herr, dahin genaht,
So hätte lieber Trost und Rath
Der Heilung wohl von eurem Kommen
Der unglückliche Wirth entnommen." —
„„Ich sah — entgegnet der Waleise —
Dort Wunder groß und mancher Weise,
Und viele Jungfraun wohlgethan —""
Da erkannt an der Stimme die Magd den Mann.
„Ha, — rief sie — Du bist Parcival!
O rede mir, sahst Du den Gral?
Sprachst Du den Wirth, den freudeleeren?
O laß mich liebe Kunde hören,
Daß sich sein Leid geendet,
Sein Jammer hat gewendet.
Heil Dir zu dieser seelgen Fahrt,
Da, gleich was hoch in Lüften schwebt,
Wie was auf Erden lebt und webt,
Dir Hohem unterthänig ward!"
Da fragte Parcival gespannt:
„„Wer machte Euch mit mir bekannt?""
Sie sprach: „Ich bin's, dieselbe Magd,
Die einmal schon ihr Leid Dir klagte,
Die deinen Namen Dir gesagt,
Um den sie Dich umsonst befragte.
Gott lohn' es, daß Dein edel Herz
Damals so lebhaft meinen Schmerz
Der brennend mir im Busen wühlte,
Um den Geliebten mit mir fühlte.
Gott hat mir Leid mit ihm gegeben,
Daß er nicht länger durfte leben.
Seit er verschied — von Tag zu Tage
Erneut sich wachsend Schmerz und Klage."
„„Wie — rief der Jüngling — so bist Du's,
Sigune, die mit süßem Gruß
Damals mich selbst mir machte kund?
Weh, wohin schwand Dein rother Mund?
Dein langes braunes Lockenhaar,
Das sonst so voll und glänzend war?
Als damals ich im Wald Dich sah,
Wie minniglich ach warst Du da,
Indeß Dir jetzo Farb' und Kraft
Der Jammer hat hinweggerafft!
Laß, liebe Muhme, laß nun ab
Von diesem schmerzlichen Gefährten;
Bereiten lieber dem verehrten
Geliebten Todten wir ein Grab.""

Die Jungfrau doch mit feuchten Augen
Schmiegt an den Todten ihr Gesicht;
Der treuen Liebe konnte nicht
Zum Trost der Rath Lunetens taugen,
Der ihrer Herrin, Frau Laudinen,
Doch gar beruhigend erschienen:
„Vergebt dem Mann, der euren schlug,
Und seid ihm hold, da er im Streit
Mit dem den Sieg von dannen trug;
Denn reicher ist an Würdigkeit
Der, sollt' ich meinen, der da siegt,
Als jener, welcher unterliegt." *
Sigune doch war nicht von denen,
Die sich nach andrer Freude sehnen,
Wie manch wankmüthig Weib ich kenne,
Doch billig nicht bei Namen nenne.
„Könnt irgend was mir Freude geben —
Versetzt sie drauf — so wärs die Kunde:
Ob von der herben Pein gesunde
Der werthe König, dessen Leben
Ein stätes Todesringen ist.
Wenn hülfreich Du genahet bist,
Wenn Dir's gelang,
Ihn zu erlösen, sei Dir Dank
Und stäter Preis mit Recht gewährt.
Ich seh, Du führst Amfortas Schwerdt;
Hast Du gelernt des Schwerdtes Seegen,
So kannst Du furchtlos Streites pflegen.
Geschmiedet ist's von Terbuket,
So gut, daß nichts ihm widersteht.
Wird ja es aber stumpf, wohl gar
Die Klinge schartig und verbogen,
So — merk es wohl Dir — bring' es dar —
Ich sag es Dir für unerlogen —
Zu einem Bronnen, bei Karnant
Entsprudelnd einer Felsenwand,
Und tauch es in die reine Fluth,
Eh sie bescheint des Tages Gluth;
Geschärft, gerad und glänzend hell
Ziehst Du hervor es aus dem Quell.
Man hoffte auf ein Segenswort,
Als Dir das Schwerdt ward übergeben;
Jedoch in Sorgen muß ich leben,
Daß Du es ach verschwiegen dort.
Sprachst Du es aus, dann wächst und schafft
In Dir stets Gottes heilge Kraft!
Dann unterthan ist deiner Hand
Was Wunders dort dein Auge fand;
Dann seelge Freudenkrone
Ward deiner That zum Lohne,
Und Herrlichkeit und Himmelssegen
Begleiten Dich auf deinen Wegen.
So rede, lieber junger Mann:
Hast Du der Frag' ihr Recht gethan?"
„„Ich fragte nichts,"" entgegnet er.
„Weh Euch, und Weh, Weh immermehr —
Rief nun die jammertragende Magd —
Weh, daß zu fragen Ihr gezagt!
Ihr saht doch Wunder ohne Zahl,
Saht vor Euch prangen den heiligen Gral,
Saht Urepanfen, die ihn trug,
Und ihrer Frauen Feierzug —
Das schneidende Silber, den blutigen Speer,
Gewahrtet bei der Pracht des Mahls
Die wunderbare Kraft des Grals!
Weh, warum kommt Ihr zu mir her?
Entehrt euer Leben! Verflucht euer Haupt!
Den Wirth, so Freuden ganz beraubt,
Habt Ihr mit Wolfes giftigem Zahn
Zerfleischt, und treulos in die Wunde
Statt Balsam Galle ihm eingethan.
Kam Euch Erbarmens keine Kunde,
Daß Ihr nicht fragtet um sein Leid?
Geschah's, er ward davon befreit.
Ihr überließt ihn seiner Noth;
Ihr lebt, und seid an Freuden todt!"

*) Iwein von Hartmann v. d. Aue. (Ueberf. v. Baudissin: Sinnesänderung v. 1955 ff.)

Da sprach er: „„Liebe Riftel mein,
Laßt mir Vergebung angedeihn;
Hab' ich gefehlt, gern will ich's bessern.""
„O bessert, wo noch ist zu bessern —
Rief sie. — Zu Montsalvas entschwand
Die Ehr' Euch. Ritterpreis und Ehr'
Erringt nun nimmer eure Hand.
Hinweg, ich antwort' Euch nicht mehr!"

Wolfram von Eschenbach.

Titurel.

(Uebersetzt von K. Simrock.)

1. Schionatulander gesteht Sigune seine Liebe.

Die je geminnet haben
und Minneleid getragen,
Von magdlichem Kummer
höret nun und Jünglingsschmerzen sagen.
Davon will ich euch Abenteuer künden,
Allen, die der Sehnsucht Pein
je herzliche Liebe ließ ergründen.

Der süße Schionatu-
lander Genannte,
Als seiner Gespielin
Huld sein leidend Herz übermannte,
Da sprach er: „Sigune, hülfereiche,
Hilf, süße Magd, daß deine Hand
mir aus diesen Sorgen Hülfe reiche.

„Düchess von Katelangen,
laß mich des genießen,
Man sagt du seist der Art entstammt,
die es niemals mochte verdrießen,
Mit Minnelohn Ihm Hülfe zu gewähren,
Der Minnenoth durch sie empfieng:
die Sitte solltest du an mir bewähren."

„Dour Ami, nun sprich,
süßer Freund, was du meinest.
Laß hören, ob du solche
Gesinnung gegen mich mir bescheinest,
Daß ich Gehör der Klage müst ertheilen:
Bist du des Schadens nicht gewiß,
so solltest du dich nicht übereilen."

„Gnade soll man suchen
da wo sie wohnet.
Herrin, ich suche Gnade:
nun sieh, wie deine Gnade mir lohnet.
Freundschaft halten ziemt verständgen Kindern;
Aber Ungnade,
wem könnte die wohl Schmerzen lindern?"

Sie sprach: „Du sollst um Linderung
deinen Schmerz da künden,
Wo man dir beßer helfen mag
als ich, du möchtest sonst dich versünden,
Wenn du begehrst, daß Ich den Schmerz dir heile.
Denn Ich bin eine Waise,
Land und Leuten fern, ach, manche Meile!" —

„Ich weiß wohl, daß dir Leut und Land
gehorchen, ihrer Frauen;
Das begehr' ich Alles nicht:
nur laß dein Herz durch deine Augen schauen,
So daß es meines Kummers Noth bedenke:
Nun hilf, eh deiner Minne Flut
mir das Herz und die Freuden ertränke." —

„Wer solche Minne hat, daß er
durch Minne gefährde
So lieben Freund, wie Du mir bist,
mir der liebste Freund auf der Erde,
Solch gefährlich Ding ist mir nicht Minne.
Gott weiß wohl, ich wuste
nie von der Minne Verlust noch Gewinne.

„Minne, ist das ein Er?
Kannst du Minne beschreiben?
Ist das ein Sie? Und kommt mir
Minne, wo soll ich mit ihr bleiben?
Soll ich sie verwahren bei den Docken?
Fliegt sie uns auf die Hand,
oder ist sie wild? Ich kann ihr wohl locken."

„Herrin, ich hörte sagen
von Frauen und von Mannen,
Minne kann auf Alt und Jung
den Bogen so meisterlich spannen,
Daß sie mit Gedanken tödlich schießet:
Sie trifft ohne Fehlen
was da läuft, kriecht, fliegt oder fließet.

„Ich kannte, süße Magd, bisher
Minne nur aus Mären:
In Gedanken wohnt die Minne;
das kann ich mit mir selber nun bewähren.
Dazu treibt sie wandellose Liebe.
Minne stiehlt mir Freude
aus dem Herzen gleich einem Diebe."

„Schionatulander,
mich zwingen Gedanken,
Wenn du mir aus den Augen kommst,
daß ich an den Freuden muß erkranken,
Bis ich dich heimlich wieder angesehen.
Drum traur' ich in der Wochen
nicht Einmal, zu oft ist mirs geschehen."

„So darfst du, süße Magd, mich
nicht fragen nach Minne:
Du erfährst wohl ohne Fragen
von der Minne Verlust und Gewinne.
Sieh, wie die Minne Freude kehrt in Schmerzen:
Thu der Minne ihr Recht, daß
uns die Minne nicht verderbt in den Herzen."

Sie sprach: „Kann die Minne
Die Herzen so beschleichen,
Daß ihr nicht Mann, nicht Weib noch Magd
mit Behendigkeit mög' entweichen:
Weiß denn Jemand, was die Minne rächet
An Leuten, die ihr Schaden nie
gethan, daß sie ihre Freude schwächet?"

„Wohl ist sie gewaltig
Der Jungen wie der Greisen;
Kein Meister lebet,
der ihre Wunder alle möge preisen.
Laß uns um ihre Hülfe beide werben
Mit wandelloser Freundschaft:
so kann mit Wank uns Minne nicht verderben."

„O weh, könnte Minne
doch andre Hülf erzeigen,
Als daß ich meinen freien Leib
in dein Gebot dir gäbe zu eigen!
Deine Jugend war zu Dienst mir nie beflißen:
Du mußt mich unter Schildesdach
erst verdienen, das sollst du wißen!"

„Herrin, wenn ich erstarke
die Waffen zu führen,
In süßer, saurer Arbeit
will ich heut und immer mich rühren,
Daß mein Dienst nach deiner Hülfe ringe;
Deine Hülfe thut mir Noth:
hilf denn, daß mir an dir gelinge."

---

2. Mit seinem väterlichen Freunde Gahmuret nach dem Morgenlande gezogen, entdeckt Schionatulander diesem seine Liebe; Sigune offenbart sich indessen der Gemahlin Gahmurets Herzeleide.

Schionatulander
trug lang sein Leid verborgen,
Eh der werthe Gahmuret
inne ward der verhohlnen Sorgen,
Wie seinen nächsten Blutsfreund Kummer drückte:
Sommer und Winter quält' er sich,
wie auch der Erde wechselnd Kleid sich schmückte.

Die angestammte Schönheit,
sein Anstand, sein Geschicke,
Sein Angesicht, die lichte Haut,
seiner Augen leuchtende Blicke,
Die schied der Gram von ihrem lautern Glanze:
Ihn zwang nicht halbe Neigung,
die mächtge Liebe war es, die ganze.

So ward auch Gahmuretens
Herz einst bedränget
Von der Minne Feuer:
oft hatt' ihm ihre Flammenglut versenget
Die lautre Haut, bis all ihr Schein entschwunden.
Von der Minne Hülfe wußt er wohl;
er kannt' auch ihre zwängenden Stunden.

Wie listig sei die Minne,
sie muß sich entdecken,
Wer Augen hat und Minne kennt,
dem kann sich ihre Kraft nicht verstecken.
Sie ist als Winkelmaaß auch ohne Tadel;
Sie stickt und zeichnet wunderschön,
noch besser als Stift oder Nadel.

Gahmuret gewahrte
den verborgnen Kummer,
Der aus Graswaldan* dem jungen
Delfin** die Freude nahm und den Schlummer.
Er zog ihn auf das Feld beiseit mit Fragen:
„Wie hat Anflisens*** Knabe sich?
seine Trauer giebt mir kein Behagen.

„Ich habe Theil an deinen
Seufzern, deinen Thränen.
Der römische Kaiser
und der Großherr aller Sarazenen,
All ihr Reichthum kann es mir nicht wehren,
Was Dich in Kummer brachte,
das muß auch Meine Freude verzehren."

Wohl möchtet ihr nun schauen
an Gahmuretens Miene,
Könnt er nur, er hülfe
gern dem jungen liebenden Delfine.
Er sprach: „O weh, wo ist der Schein geblieben
Deines lautern Angesichtes?
die Minne will sich selbst in dir betrüben.

„Ich spür an dir die Minne:
die Spur ist tief geschlagen.
Hehl Mir nicht deine Heimlichkeit,
da wir so nahe Verwandtschaft tragen.
Wir sind Ein Fleisch und Blut durch rechte Sippe,
Näher als von der Mutter,
die da erwuchs aus der gestohlnen Rippe.

„Du Minnebronnen, frisches
Reis der Minneblüthe!
Wie muß mich nun dauern
Anflise, die dich aus weiblicher Güte
Mir lieh: als hätte dich ihr Schoß geboren,
So hielt sie dich an Kindesstatt:
stäts war dir ihre Gunst unverloren.

„Birgst du mir deine Heimlichkeit,
wie muß das beschweren
Mein Herz, das stäts dein Herz auch war;
deine Treue kann es auch nicht ehren,
Daß du mir so große Noth verhehlest:
Deiner Stäte trau ich es nicht zu,
daß du so wankelmüthig dich verfehlest."

---

* Dauphinée.
** Dauphin.
*** Königin von Frankreich, Gahmurets Jugendgeliebte.

Der Knappe sprach in Sorgen:
„So will ich nur denken,
Wie mir dein Frieden bleibe
und mich dein Zorn nicht ferner dürfe kränken:
Aus Zucht verbarg ich dir all meine Schmerzen.
Nun nenn ich dir Sigunen:
die hat es angethan meinem Herzen.

„Meine Bürd erleichtern kannst du,
willst dus nicht versagen.
Nun gedenke der Französin:*
hab ich Sorge je für dich getragen,
So nimm mich jetzt aus dieser Noth, den kranken.
Der Leu träumt im Schlafe
nicht so schwer, als meine wachenden Gedanken.

„Auch sei gemahnt, ich habe
Meer und Land durchstrichen
Dir zur Liebe, nicht aus Armut.
Ich bin von Land und Leuten gewichen
Und von Anflisen, meiner werthen Frauen.
Das komme mir nun Alles
bei dir zu gut: laß deine Hülfe schauen.

„Du magst mich wohl erlösen
der schließenden Banden.
Trag ich einst selber Helm und Schild
mit fürstlicher Pracht in den Landen,
Und soll mit tapfrer Hand da Preis errringen,
Bis dahin sei mein Vogt, auf daß
dein Schirm mich schütze vor Sigunens Zwingen."

„Ei, schwacher Knapp, wie muß so viel
des Waldes noch verderben
In Tiosten deine Hand,
sollst du der Minne der Düchess erwerben.
Werthe Minne lohnt nur dem Verdienste:
Tapferm Armen wird sie ehr
als dem verzagten Reichen zum Gewinnste.

„Doch hör' ich gerne, daß dein Herz
so hoch dir steiget:
Wo hat ein Baum die Aeste
wohl noch je so wonniglich verzweiget?
Blüht schönre Blum auf Flur und Wiesengrunde?
Hat dich mein Mühmchen bezwungen,
o wohl dir der lieblichen Kunde!

„Ihre Mutter Schoisiane
war dafür berufen,
Daß Gott und seine Kunst mit Fleiß
sie so schön und wonniglich erschufen:
Schoisianens Glanz, den sonnenhellen,
Den hat Sigune, Kiots Kind,
an sich: das Urtheil hör ich Alle fällen.

„Kiot, der in scharfer Noth
stäts sich Preis errungen,
Der Fürst von Katelangen,
eh seine Kraft Schoisianens Tod bezwungen:
Der beiden Tochter mag ich wahrhaft grüßen
Siegerin Sigune,
wo man zwischen Maiden wählt, den süßen.

„Die dir hat obgesiegt, nun sollst
du Sieg an ihr erringen
Mit dienstlicher Treue.
Ich will auch bald auf deine Seite bringen,
Daß sie dir beisteht, ihre werthe Muhme.
Durch Sigunens Glanz soll deine
Farb erblühn gleich einer lichten Blume."

Schionatulander
begann da zu sprechen:
„So will mir deine Treue
aller meiner Sorgen Bande brechen,
Nun ich darf mit deinem Willen minnen
Sigunen, die mir lange
Freude stahl und fröhliche Sinne."

Da durfte wohl der Hoffnung
auf Hülfe sich vermeßen
Schionatulander.
Nun laßt uns nicht der großen Noth vergeßen,
Die Kiots und Schoisianens Kind getragen,
Bevor sie gleichen Trost empfieng:
die muste aller Freude lang entsagen.

Da von Katelangen
die Fürstin war bezwungen
Von der strengen Minne,
mit Schmerzen allzulang hat sie gerungen,
Wie sie es vor ihrer Muhme hehle.
Die Königin ward inne
mit Erschrecken, was Sigunen fehle.

Wie eine thauge Rose
naß bei der Röthe,
So wurden ihr die Augen.
Ihr Mund, ihr Angesicht empfand die Nöthe.
Da konnte die Verschämte nicht verstecken
Die Lieb in ihrem Herzen:
das vergieng nach dem kindlichen Recken.

Da sprach zu ihr die Königin
aus liebendem Herzen:
„O weh mir, Schoisianens Kind,
ich trug bisher zu viel andre Schmerzen,
Da von dem Anschewein ich muste scheiden:
Nun wächst in meinen Kummer
ein neuer Dorn, da ich dich sehe leiden.

„An Land oder Leuten
was ist dir geschehen?
Oder will dir mein Trost
und anderer Verwandten entstehen,
Daß du keine Hülfe magst erlangen?
Wo blieb dein sonnenhafter Glanz?
weh, wer hat den gestohlen deinen Wangen?

„Verwaistes Kind, nun must du
Waise mich erbarmen.
Bei dreier Lande Kronen
zähle man mich immer zu den Armen,
Bis ichs erwirke, daß dein Kummer schwindet,
Und mein spähend Auge
den wahren Grund deines Leidens findet." —

„So muß ich mit Sorgen
all mein Angst dir künden:
Hast du mich darum weniger lieb,
gewiß, das hieße sich an mir versünden;
Ich weiß mich ja nicht mehr davon zu scheiden:
Bleibe mir gewogen,
liebe Mutter, das geziemt uns beiden.

„Gott soll dir lohnen:
niemals hat dem Kinde
Eine Mutter größre Zärtlichkeit
erboten, als ich an dir hier finde,
Must ich gleich an Freuden jetzt erkranken.
Hier war ich keine Waise:
deiner weiblichen Güte will ichs danken.

„Deines Rathes, deines
Trostes, deiner Hulden
Bedarf ich miteinander,
seit ich nach dem Freund muß Jammer dulden,
Viel qualenvolle Noth; sie ist zu peinlich.
Er knüpft mein schweifend Denken
an seinen Strick; all mein Sinn ist ihm heimlich:

„Nach dem lieben Freunde
ist all mein Schauen
Aus den Fenstern auf die Straße,
über Haid und nach den lichten Auen

* Anflise, bei welcher Schionatulander Gahmureten oft als Bote gedient hatte.

Vergebens, ich erspäh ihn allzuselten.
Drum müßen meine Augen
des Freundes Minne weinend theur entgelten.

„So geh ich von dem Fenster
hinauf an die Zinnen
Und schaue ostwärts, westwärts,
ob ich Sein nicht Kunde mag gewinnen,
Der mein Herz schon lange hat bezwungen;
Man mag mich zu den alten
Liebenden zählen, nicht zu den jungen.

„Wenn ich dann auf wilder Flut
im Nachen gleite,
So spähen meine Blicke
wohl über dreißig Meilen in die Weite,
Ob ich solche Kunde möge finden,
Die des Leids um meinen
jungen klaren Freund mich könnt entbinden.

„Wo blieb meine Freude?
warum ist geschieden
Aus meinem Herzen hoher Muth?
Ach und Weh vertrieb unsern Frieden.
Ich wollt es gern alleine für ihn leiden;
Doch weiß ich, daß auch ihn zu mir
Verlangen zieht, muß er gleich mich meiden.

„Weh mir, wie könnt' er kommen?
zu fern ist mein Getreuer,
Um den ich bald erkalte,
bald lodre wie im knisternden Feuer:
So erglüht mich Schionatulander,
Seine Minne giebt mir Hitze
wie Agremontin dem Wurm Salamander."

„O weh," sprach die Königin
„zu kluge Red ist diese:
Bin ich an dir verrathen?
Nun fürcht ich die Französin, Anflise:
Hat sich vielleicht ihr Zorn an mir gerochen?
All deine weislichen
Worte sind aus ihrem Munde gesprochen.

„Schionatulander
ist ein Fürst ohne Tadel.
Doch nimmermehr erkühnen
dürfte sich sein Reichthum und sein Adel,
Daß er so jung an deine Minne dächte,
Wenn der stolzen Königin
Anflise Haß sich nicht an mir rächte.

„Sie hat dieß Kind erzogen, seit
es von der Brust gekommen;
Gab ihre Tücke nicht den Rath,
durch den so weh dir ward und beklommen,
So magst du Ihm, er Dir viel Freud erwerben.
Bist du ihm hold, so laß darum
deinen jungen Leib nicht verderben.

„Thus Ihm zu Lieb, laß wieder
Klarheit offenbaren
Augen, Kinn und Wange.
Wie geziemt es also jungen Jahren,
Wenn so lichter Haut der Schein erlischet?
Du hast kurzen Freuden
allzuviel der Sorgen beigemischet.

„Hat der Delfin, der junge,
viel Freude dir verderbet,
Er kann dir Freuden auch verleihn.
Lieb und Gutes viel auf ihn vererbet
Hat sein Vater und die Delfinette
Mahaude, seine Mutter,
und die Königin seine Muhme Schoette.

„Ich klage nur, du wurdest
ihm lieb allzufrühe:
Du willst den Kummer erben,
den Mahaude trug um den Delfin Gurzgrie.

Ihre Augen sahns zu allen Stunden,
Wie er den Preis in manchem Land
sich erwarb, den Helm aufs Haupt gebunden.

„Schionatulanders
Preis wird hoch noch steigen:
Er stammt von Leuten, die den Preis
nie sinken ließen, nicht einmal sich neigen:
Stäts wuchs er in die Breit und in die Länge.
Nun sorge, daß er Freud und Trost
und nicht Kummer über dich verhänge.

„Wenn das Herz bei seinem Anblick
in der Brust dir erlachte,
Das nimmt mich nicht Wunder:
wie schickt' sich so schön, wenn ihn bedachte
Der Schild, wie hielt er sich im Feuerregen
Der Funken, die den Helmen
entsprühten von seines Schwertes Schlägen!

„Kein Maler malt' ihn, wie er
beim Lanzenspiel gesessen!
An eines Mannes Antlitz
war wohl nie so wenig vergessen,
Daß ein Weib ihn liebe, wenn ichs kenne.
Sein Schein mag deine Augen
erfreun: deine Minne ich ihm gönne."

Da war Minn erlaubet,
Herz an Herz geschlossen.
Ohne Wank der Minne
war beider Herz zu minnen unverdrossen.
„O wohl mir, Muhme," sprach sie mit frohem Sinne,
„Daß ich den von Graharz
vor aller Welt mit deinem Urlaub minne!"

Wolfram von Eschenbach.

Flore und Blancheflur.

(Uebersetzt von Büsching. Aus Webers' liter.-histor. Lesebuche.)

(Flore, der Sohn des arabischen Königs Feinig in Spanien, wird mit Blanscheflur, der Tochter einer gefangenen Gräfin, erzogen. Die immer inniger werdende Liebe der Kinder zu einander wird vom Könige nicht gebilligt; er sendet daher den Sohn in die Fremde und verkauft bald darauf die Blanscheflur an morgenländische Sklavenhändler, welche sie in das Serail des Sultans von Babylon bringen. Der zurückkehrende Flore, den der Vater durch ein prachtvolles Grabmal glauben machen will, die Geliebte sei gestorben, erfährt von der Mutter, welche Mitleid mit seinem Schmerze hat, die Wahrheit. Sogleich reiset er ab und ruhet nicht, bis er der Blanscheflur Aufenthalt erforscht. Er gewinnt den Pförtner, wird durch diesen in einem Korbe voll Rosen zu ihr in's Zimmer gebracht und hält sich hier eine Zeitlang verborgen, um eine Gelegenheit zu ihrer Flucht abzuwarten. Allein der Sultan entdeckt ihn und will die Liebenden verbrennen lassen. Durch einen Zauberring hätte Einer von ihnen sich retten können, aber Jeder verschmäht es und will mit dem Andern sterben. Als nun der Sultan den Flore tödten will, drängt sich Blanscheflur vor ihn und sucht die Todesstreiche aufzufangen. Allgemeine Rührung bemächtigt sich bei diesem Schauspiele des versammelten Volks und ergreift endlich auch den Sultan, daß er den Liebenden die Freiheit schenkt, welche nun, da Feinig gestorben, nach Spanien zurückkehren und sich vermählen. Sie wurden hundert Jahre alt und starben an einem Tage. Ihre Tochter ward die Mutter Karl's des Großen.)

Wie Flos zu Blankflos in den Frauenthurm getragen wird.

Da standen sie (die Wächter) und dachten,
Wie Flos auf den Thurm möcht' gelangen,
Der älteste Bruder sprach:
„Uns kommt bald ein Tag,
Daß wir den Jungfrauen Blumen bringen;
Da mags uns wohl gelingen.

Flos wollen wir lassen schneiden
Von Zindel, oder auch von Seiden,
Kleider, gleich den Blumen gethan;
Die soll er haben an,
Und liegen in den Blumen fein,
Das muß in einem Korbe sein.
Seit unser Herr er worden ist,
Soll dies so sein, deß seid gewiß."

Als Flosses Kleider waren bereit,
Da ward gewart't nicht läng're Zeit,
In einem Korb ward Flos gestreckt
Und mit den Blumen überdeckt.
So lag er darinnen zart und fein,
Doch war ihr Herz voll Angst und Pein.
Die Blumen stellten sie hinein
In Blankflos' schönes Kämmerlein
Und setzten sie hin zu der Wand,
Im Herzen wohl sich Flos befand.
So brachten die Pförtner verborgen
Flos auf den Thurm, nicht ohne Sorgen.
Am Thor' sie schnell von dannen gingen
Mit großer Furcht, ob's würd' gelingen,
Sie sorgten übermaßen sehr,
Denn beides stand drauf, Leib und Ehr';
Und baten Gott in großen Sorgen,
Daß er vergönn' es bleib' verborgen.

Die Jungfrauen waren alle froh,
Mit den Blumen spielten sie so;
Nur Blankflos, die Reine,
Die trauerte und sorgt' alleine,
Sie wollte nimmermehr sich freu'n,
Nur Flos sollt' ihr im Herzen sein,
Nimmer wollte sie fröhlich leben,
Sie hatte sich zu den Sorgen gegeben.
Klarissa, die Jungfraue fein,
Zu ihrer Kammer ging sie ein,
Da fand sie Blumen mancherhand,
Die da wuchsen in dem Land.
Sie dachte: ein Blümchen gern' ich fände,
Damit ich Blankflos freuen könnte.
Sie warf die Blumen hier und dar,
Da plötzlich ward sie Flos gewahr.
Sie ward erschreckt unmäßig sehr,
Und rief: „Ihr Leute! Wehe: her!"
Die Jungfrauen hörten den Schall
Auf dem Thurme überall.
Flos, sehr erschreckt,
Klarissen schnelle sich entdeckt.
Sie sprach: „Jungfrauen, fürchtet euch nicht,
Denn Uebeles mir nicht geschieht;
Von einer Blume nur es kam,
Von der ich große Angst abnahm.
Sie war mit andern Blumen fein
Und ihres Gleich' mag nirgend sein.
Ich muß euch die Wahrheit gesteh'n
Von einer Blum' ist's mir gescheh'n.
Klarissa dann schnell zu Bankflos ging
Und fröhlich bittend sie umfing:
„Geh'n wir in die Kammer dein,
Da sah ich eine Blume fein,
Sie dünkte mich sehr schön gewesen,
Deiner Sorge sollst du von ihr wohl genesen,
Die Blume ist von der Gestalt,
Daß sie von Leid befreit dich bald." —
Blankfloß sprach: „Gott belohne dich,
Daß du so gern erfreuest mich,
Doch mehret sich mein Ungemach,
Beide, Nacht und Tag.
Es stehet mit mir leider also,
Daß ich nimmer mag werden froh,
Ich sei denn alleine.
Die Blume, die ich meine,
Die ist mir also ferne gar,
Ich glaub', ich nehm' ihrer nimmer wahr."

Blankflos mit Klarissa ging
In die Kammer, wo sie Freud' empfing,
Flos fand sie drinnen stehen,
Alle ihre Sorgen mußten vergehen,
Ihr Trauern mußte sie verlassen.
Vor Klarissen konnte sie es nicht lassen;
Minniglichen sie zu ihm ging
Und mit den Armen ihn umfing!
Einer küßte den andern so,
In ihren Herzen waren sie froh.
Die Liebe stellt' sich gänzlich dar,
Das will ich sagen euch fürwahr. —

Konrad Fleck.

Volksdichtung.

Das Nibelungenlied.

Anfang des 13. Jahrh.

(Uebersetzt von K. Simrock.)

(Der schönen Kriemhild, der Schwester der Könige Gunther, Gernot und Giselher von Burgund, träumt, zwei Adler zerrissen einen von ihr erzogenen Falken. Die Mutter Ute, der sie den Traum erzählt, deutet ihn auf künftiges Unheil: sie würde einen Gemahl bekommen, und dieser durch Mörder fallen. Zu derselben Zeit zieht der kühne Held Siegfried, Sohn König Siegmund's von Niederland, nach Worms, angezogen von dem Ruf der hohen Schönheit und Liebenswürdigkeit Kriemhilden's. Als er mit seinem glänzenden Gefolge vor den Saal der Fürsten reitet, erkennt ihn Niemand, außer Hagen, Gunthers Dienstmann, und dieser erzählt, was für berühmte Thaten Siegfried vollbracht, wie er die Nibelungen besiegt, ihren Hort (Schatz) entführt, die unsichtbar machende Tarnkappe dem Zwergkönig Alberich abgenommen habe, wie er ferner den schrecklichen Lindbrachen erschlagen und, in dessen Blute sich badend, hörnern geworden sei. Siegfried wird darauf mit großer Ehre empfangen, zieht bald nachher mit den Burgundern in einen Kampf, den sie mit den Sachsen zu bestehen haben, und kehrt siegreich nach Worms zurück. Jetzt sieht er Kriemhild zum erstenmal und beginnt seine Bewerbung um sie. König Gunther beschließt indessen, als Freier der schönen starken Heldenjungfrau Brunhild aufzutreten, welche Jedem, der sie zur Gattin begehrt, einen Wettkampf anbietet und den Besiegten tödtet. Siegfried zieht mit Gunther nach dem Isenstein, ihrem Wohnsitze, und steht, unsichtbar durch seine Tarnkappe, dem Könige im Kampfe gegen Brunhild bei, daß diese besiegt und bald darauf Gunthers Gattin wird. Siegfried erhält die Hand der Kriemhilde und kehrt mit ihr in sein Vaterland zurück. Nach einigen Jahren kommt er, von Gunther eingeladen, zum Besuch nach Worms, und es entsteht beim Kirchgange ein Wortwechsel zwischen Brunhild und Kriemhild über den Vortritt und dadurch ein Streit über den Vorzug ihrer Männer; denn erstere ist stets der Meinung gewesen, Siegfried sei ein Vasall ihres Gemahls. Kriemhild wird dadurch tief gekränkt und in ihrer Erregung verräth sie unvorsichtiger Weise, daß Siegfried es gewesen, der sie besiegt und für Gunther erworben. Beschämt und erbittert, wirft Brunhild jetzt den tödtlichsten Haß auf Siegfried und glaubt nicht wieder zufrieden werden zu können, so lange dieser lebt. Sie vertraut ihr Herzeleid ihrem Dienstmann Hagen; er verspricht ihr, sie zu rächen, und auf einer zu dem Zwecke veranstalteten Jagd durchsticht er den Helden, der sich zum Trunke zu einer Quelle niedergebückt, an der einzigen verwundbaren Stelle, welche er, unter dem Vorwande, ihn zu schützen, von der Kriemhild selbst erfahren hatte. Nach dieser That giebt sich Hagen nicht die geringste Mühe, zu verbergen, daß er der Mörder sei, und um die Kriemhild unschädlicher zu machen, weiß er sich ihres Nibelungenhortes zu bemächtigen, den er in den Rhein schüttet. Kriemhild sinnt indessen nur auf Rache; und als nach Jahren König Etzel Boten sendet und sie zur Gattin begehrt, nimmt sie die Werbung an, in der Hoffnung, dadurch künftig Mittel zur Rache zu finden, und zieht, geleitet vom Markgrafen Rüdiger von Bechlarn, Etzel's Vasallen, in's Hunnenland.

Nach längerer Zeit ladet Etzel auf Kriemhild's Betrieb die Burgunder an seinen Hof. Hagen warnt, nicht zu gehen, denn er begreift den Grund der Einladung sehr wohl. Da indessen die Könige seine Besorgnisse nicht theilen und die

Riese unternehmen, so schließt er sich an; und obgleich ihm unterwegs Weissagungen ihres Unterganges zukommen, deren Wahrheit er sogar erprobt, so zieht er dennoch trotzig mit seinen Gefährten weiter. Nach hartem Kampfe mit den Baiern, welche ihnen den Durchzug wehren wollen, und nachdem sie von Rüdiger zu Bechlarn herzlich sind empfangen worden, gelangen sie an Etzel's Hof, wo Hagen sogleich der Königin feindselig entgegentritt. Diese wünscht eigentlich nur seinen Tod; als aber die Hunnen auf ihr Geheiß die Burgunder angreifen, wehren sich diese so verzweifelt, daß bald ein allgemeines Morden entsteht. Nachdem die Hunnen getödtet, muß Rüdiger von Bechlarn, als Etzel's Vasall, mit schwerem Herzen die eignen Freunde bekämpfen, bis auch er mit all den Seinen seinen Tod gefunden. Nachdem Alles gefallen ist bis auf Gunther und Hagen, eilt Dietrich von Bern, der am Hofe Etzel's sich aufhält, herbei, um Rüdiger's und seiner von den Burgundern erschlagenen Krieger Tod zu rächen; er überwältigt Gunther und Hagen und führt sie gefangen zu Kriemhild. Diese erbietet sich, Hagen das Leben zu schenken, wenn er entdecke, wo der Nibelungenhort verborgen sei. Trotzig weigert sich Hagen, worauf Kriemhild Gunther tödten läßt und Hagen mit Siegfried's Schwert zu Tode schlägt. Das dünket den Meister Hildebrand der schändlichste Friedensbruch, in grimmigem Zorn springt er herbei und erschlägt die Königin.)

1. Wie Kriemhilden träumte.

Viel Wunderdinge melden die Mären alter Zeit
Von preiswerthen Helden, von großer Kühnheit,
Von der Freude Festlichkeiten, von Weinen und von Klagen,
Von kühner Recken Streiten mögt ihr nun Wunder hören sagen.

Es wuchs in Burgonden ein schönes Mägdelein,
Wie in allen Landen nichts schöners mochte sein.
Kriemhild war sie geheißen und war ein schönes Weib,
Um das viel Degen mußten verlieren Leben und Leib.

Die Minnigliche lieben brachte nimmer Scham
Kühnen Rittersleuten; Niemand war ihr gram.
Schön war ohne Maßen ihr edler Leib zu schaun,
Die Tugenden der Jungfrau ehrten alle die Fraun.

Sie pflegten drei Könige, edel und auch reich,
Gunther und Gernot, die Recken ohne Gleich,
Und Geiselher der junge, ein auserwählter Degen;
Ihre Schwester war die Fraue, die Fürsten hatten sie zu pflegen.

Die Herren waren milde, von Stamm hochgeboren,
Unmaßen kühn von Kräften, die Recken auserkoren.
Das Reich der Burgonden, so war ihr Land genannt,
Sie schufen starke Wunder noch seitdem in Etzels Land.

Zu Worms am Rheine wohnten die Herrn mit ihrer Kraft,
Von ihren Landen diente viel stolze Ritterschaft
Mit stolzlichen Ehren all ihres Lebens Zeit,
Bis jämmerlich sie starben durch zweier edeln Frauen Neid.

. . . . . .

Es träumte Kriemhilden in der Tugend, der sie pflag,
Sie hab einen wilden Falken erzogen manchen Tag;
Den griffen ihr zwei Aare: daß sie das mußte sehn,
Ihr konnt auf dieser Erde größer Leid nicht geschehn.

Den Traum hat sie der Mutter gesagt, Frau Uten;
Die wußt ihn nicht zu deuten als so der guten:
„Der Falke, den du ziehest, das ist ein edler Mann:
Ihn wolle Gott behüten, sonst ist es bald um ihn gethan."

„Was sagt ihr mir vom Manne, vielliebe Mutter mein?
Ohne Reckenminne will ich immer sein;
So schön will ich verbleiben bis an meinen Tod
Daß ich von einem Manne nimmermehr gewinne Noth."

„Verred es nicht so völlig," die Mutter sprach da so,
„Willst du je von Herzen auf Erden werden froh,
Das kommt von Mannesminne; du wirst ein schönes Weib.
So Gott Dir noch vergönnet eines guten Ritters Leib."

„Die Rede lasset bleiben," sprach sie, „Fraue mein,
Es mag zu manchen Weiben genug erprobet sein,
Wie Liebe mit Leide am Ende lohnen kann.
Ich will sie meiden beide, nie übel geht es mir dann."

In ihren hohen Tugenden, deren sie züchtig pflag,
Lebte das edle Mägdelein noch manchen lieben Tag
Und hatte nicht gefunden, den minnen mocht ihr Leib;
Dann ward sie doch mit Ehren eines guten Ritters Weib.

Das war derselbe Falke, den jener Traum ihr bot,
Den ihr beschied die Mutter. Ob seinem frühen Tod
Den nächsten Anverwandten wie gab sie blutigen Lohn!
Durch dieses Einen Sterben starb noch mancher Mutter Sohn.

---

2. Wie Siegfried erschlagen ward.

Die Schenken waren säumig, sie brachten nicht den Wein;
So gut bedienet mochten sonst Helden nimmer sein.
Wären ihrer Manche nicht so falsch dabei,
So wären wohl die Recken aller Schanden bar und frei.

Da sprach der Herre Siegfried: „Mich verwundert sehr,
Man bringt uns aus der Küche doch so viel daher,
Was bringen uns die Schenken nicht dazu den Wein?
Pflegt man der Jäger nicht besser, will ich nicht Jagdgeselle sein.

„Ich hätt es wohl verdienet, bedächte man mich gut."
Von seinem Tisch der König sprach mit falschem Muth:
„Man soll euch künftig büßen, was heut uns muß entgehn;
Die Schuld liegt an Hagen, der will uns verdürsten sehn."

Da sprach von Tronje Hagen: „Lieber Herre mein,
Ich wähnte, das Birschen sollte heute sein
In dem Spechtshарte: den Wein sandt ich dahin.
Heut giebt es nichts zu trinken; doch vermeid ich's künftighin."

Da sprach der Niederländer: „Ich weiß ihnen wenig Dank:
Man sollte mir sieben Säumer mit Meth und Lautertrank
Hergesendet haben; konnte das nicht sein,
So hätte man uns besser gesiedelt näher dem Rhein.

Des wurde da nicht inne der verrathne kühne Mann,
Daß man solche Tücke wider sein Leben spann.
Er war in hoher Tugend alles Falsches bloß;
Seines Todes mußt entgelten, der nie Gewinn davon genoß.

Da sprach von Tronje Hagen: „Ihr edeln Ritter schnell,
Ich weiß hier in der Nähe einen kühlen Quell:
Daß ihr mir nicht zürnet, da rath ich hinzugehn."
Der Rath war manchem Degen zu großer Sorg geschehn.

Siegfried den Recken zwang des Durstes Noth;
Den Tisch er desto schneller wegzurücken gebot.
Er wollte vor die Berge zu dem Brunnen gehn;
Das war der Rath aus Arglist von den Recken geschehn.

Man hieß das Wild aufsäumen und führen in das Land,
Das da verhauen hatte Siegfriedens Hand.
Wer es auch sehen mochte, sprach Ehr und Ruhm ihm nach;
Hagen seine Treue sehr an Siegfrieden brach.

Als sie von dannen wollten zu der Linde breit,
Da sprach von Tronje Hagen: „Ich hörte jederzeit,
Es könne Niemand folgen Kriemhilds Gemahl,
Wenn er rennen wolle: hei! schauten wir das einmal!"

Da sprach von Niederlanden Siegfried der Degen kühn:
„Das mögt ihr wohl versuchen: wollt ihr zur Wette hin
Mit mir an den Brunnen? Wenn der Lauf geschah,
Soll Der gewonnen haben, welchen man gewinnen sah."

„Wohl, laßt es uns versuchen," sprach Hagen der Degen.
Da sprach der starke Siegfried: „So will ich mich legen
Hier zu euern Füßen nieder in das Gras."
Als er das erhörte, wie lieb war König Gunthern das!

Da sprach der kühne Degen: „Ich will euch mehr noch sagen:
All mein Geräthe will ich mit mir tragen,
Den Sper sammt dem Schilde, dazu mein Birschgewand."
Das Schwert und den Köcher er schnell um die Glieder band.

Abzogen sie die Kleider von dem Leibe da;
In zwei weißen Hemden man Beide stehen sah.
Wie zwei wilde Panther liefen sie durch den Klee;
Man sah bei dem Brunnen den kühnen Siegfried doch eh.

Den Preis in allen Dingen vor Manchem man ihm gab.
Da löf't er schnell die Waffe, den Köcher legt' er ab,
Den starken Wurfspieß lehnt' er an den Lindenast:
Bei des Brunnens Flusse stand der herrliche Gast.

Siegfriedens Tugenden waren gut und groß.
Den Schild legt' er nieder wo der Brunnen floß:
Wie sehr ihn auch dürstete, der Held nicht eher trank
Bis der Wirth getrunken: dafür gewann er bösen Dank.

Der Brunnen war lauter, kühl und auch gut.
Da neigte sich Gunther hernieder zu der Flut.
Als er getrunken hatte, erhob er sich hindann;
Also hätt auch gerne der kühne Siegfried gethan.

Da entgalt er seiner Tugend; den Bogen und das Schwert
Trug Hagen beiseite von dem Degen werth.
Dann sprang er schnell zurücke, wo er den Wurfspieß fand
Und sah nach einem Zeichen an des Kühnen Gewand.

Als Siegfried der Degen aus dem Brunnen trank,
Schoß er ihm durch das Kreuze, daß aus der Wunde sprang
Das Blut seines Herzens hoch an Hagens Staat.
Kein Held begeht wieder also große Missethat.

Den Wurfspieß im Herzen ließ er ihm stecken tief:
Wie im Fliehen Hagen da so grimmig lief,
So lief er wohl auf Erden nie vor einem Mann!
Als sich der starke Siegfried der großen Wunde besann,

Der Held in wildem Toben von dem Brunnen sprang;
Ihm ragte von den Schultern eine Sperstange lang.
Der Fürst zu finden wähnte Bogen oder Schwert,
So hätt er Lohn Herrn Hagen wohl nach Verdienste gewährt.

Als der Todwunde das Schwert nicht wiederfand,
Da blieb ihm nichts weiter als der Schildesrand.
Den hob er von dem Brunnen und rannte Hagen an;
Da konnt ihm nicht entrinnen König Gunthers Unterthan.

Wie wund er war zum Tode, so kräftig doch er schlug,
Daß von dem Schilde nieder rieselte genug
Des edeln Gesteines; der Schild ihm gar zerbrach.
So gern gerochen hätte der edle Fremdling die Schmach.

Gestrauchelt war da Hagen von seiner Hand zu Thal;
Der Anger von den Schlägen erscholl im Wiederhall.
Hätt er sein Schwert in Händen, so wär es Hagens Tod.
Sehr zürnte der Wunde; es zwang ihn wahrhafte Noth.

Seine Farbe war erblichen, er konnte nicht mehr stehn.
Seines Leibes Stärke mußte ganz zergehn,
Da er des Todes Zeichen in lichter Farbe trug.
Er ward hernach beweinet von schönen Frauen genug.

Da fiel in die Blumen der Kriemhilde Mann:
Das Blut von seiner Wunde stromweis nieder rann.
Da begann er Die zu schelten, ihn zwang die große Noth,
Die da gerathen hatten mit Untreue seinen Tod.

Da sprach der Todwunde: „Ja ihr bösen Zagen,
Was helfen meine Dienste, da ihr mich habt erschlagen?
Ich war euch stets gewogen und sterbe nun daran:
Ihr habt an euren Freunden leider übel gethan."

„Die sind dadurch bescholten, was ihrer auch geborn
Wird nach diesem Tage: ihr habt euern Zorn
Allzusehr gerochen an dem Leben mein.
Mit Schanden sollt geschieden ihr von guten Recken sein."

Hinliefen all die Ritter, wo er erschlagen lag:
Das war ihrer Vielen ein freudeloser Tag.
Wer irgend Treue kannte, von dem ward er beklagt:
Das hatt auch wohl um Alle verdient der Degen unverzagt.

Der König von Burgonden beklagt' auch seinen Tod.
Da sprach der Todwunde: „Das thut wohl nimmer Noth,
Daß der um Schaden weinet, durch den man ihn gewann:
Er verdient groß Schelten, er hätt es besser nicht gethan."

Da sprach der grimme Hagen: „Ich weiß nicht, was euch reut?
Nun hat zumal ein Ende unser sorglich Leid.
Nun mags nicht Manchen geben, der uns darf bestehn;
Wohl mir, daß seiner Herrschaft durch mich ein End ist geschehn."

„Ihr mögt euch leichtlich rühmen," sprach Der von Niederland;
„Hätt ich die mörderische Weis an euch erkannt,
Vor euch hätt ich behalten Leben wohl und Leib.
Mich dauert nichts auf Erden als Frau Kriemhilde mein Weib.

„Nun mag es Gott erbarmen, daß ich gewann den Sohn,
Der nun auf alle Zeiten bescholten ist davon,
Daß seine Freunde Jemand meuchlerisch erschlagen:
Hätt ich Zeit und Weile, das müßt ich billig beklagen.

„Niemand je auf Erden größern Mord begann,"
Sprach er zu dem Könige, „als ihr an mir gethan:
Ich erhielt euch unbescholten in großer Angst und Noth;
Ihr habt mir schlimm vergolten, daß ich so wohl es euch bot."

Da sprach im Jammer weiter der todwunde Held:
„Wollt ihr, edler König, je auf dieser Welt
An Jemand Gutes üben, so laßt befohlen sein
Auf Treue und auf Gnaden euch die liebe Traute mein.

„Laßt es sie genießen, daß sie eure Schwester sei:
Bei aller Fürsten Tugend, steht ihr mit Treue bei!
Mein mögen lange harren mein Vater und sein Bann:
Es ward am lieben Freunde nimmer übler gethan."

Er krümmte sich in Schmerzen, wie ihm die Noth gebot,
Und sprach aus jammerndem Herzen: „Mein mordlicher Tod
Mag euch noch gereuen in der Zukunft Tagen:
Glaubt mir in rechte Treue, daß ihr euch selber habt erschlagen."

Die Blumen allenthalben wurden vom Blute naß.
Da rang er mit dem Tode, nicht lange that er das,
Denn des Todes Waffe schnitt immer allzusehr.
Auch mußte bald ersterben dieser Degen kühn und hehr.

Von demselben Brunnen, wo Siegfried ward erschlagen,
Sollt ihr die rechte Wahrheit von mir hören sagen.
Vor dem Odenwalde ein Dorf liegt Odenheim:
Da fließet noch der Brunnen, es kann da kein Zweifel sein.

Als die Herren sahen, der Degen sei todt,
Sie legten ihn auf einen Schild, der war von Golde roth:
Da gingen sie zu Rathe, wie es sollt ergehn,
Daß es verhohlen bliebe, es sei von Hagen geschehn.

Da sprachen ihrer Viele: „Ein Unfall ist geschehn:
Ihr sollt es Alle hehlen und einer Rede stehn:
Als er allein ritt jagen, der Kriemhilde Mann,
Da schlugen ihn die Schächer, als er fuhr durch den Tann."

Da sprach von Tronje Hagen: „Ich bring ihn in das Land:
Mich soll es nicht kümmern, wird es ihr auch bekannt,
Die so betrüben konnte Brunhildens hohen Muth;
Ich werde wenig fragen wie sie nun weinet und thut."

Da harrten sie des Abends und fuhren überrhein:
Es mochte nie von Helden so schlimm gejaget sein.
Ihr Beutewild beweinte noch manches edle Weib,
Sein mußte bald entgelten viel guter Weigande Leib.

3. Wie Hagen und Volker Schildwacht standen.

Der Tag war zu Ende, es kam heran die Nacht:
Den reisemüden Recken war Sorge nun erwacht,
Wo sie ruhen sollten und in ihr Bette gehn.
Darüber fragte Hagen: Bescheid ist ihnen geschehn.

Gunther sprach zum Wirthe: „Gott laß euch's wohlgedeihn:
Wir wollen schlafen gehen, mag es mit Urlaub sein.
Wenn ihr gebietet, kommen wir wieder morgen fruh."
Der Wirth entließ die Gäste wohlgemuth zu ihrer Ruh.

Von allen Seiten drängen man die Gäste sah;
Voller der kühne sprach zu den Heunen da:
„Wie dürfet ihr uns Recken vor die Füße gehn?
Und wollt ihr das nicht meiden, so wird euch übel geschehn.

„So schlag ich Dem und Jenem so schweren Geigenschlag,
Hat er einen Treuen, daß der's beweinen mag.
Nun weichet vor uns Recken, fürwahr, mich dünkt es gut;
Es heißen Alle Degen und haben doch nicht gleichen Muth."

Als in solchem Zorne sprach der Fiedeler,
Sah der kühne Hagen über die Achsel her;
Er sprach: „Euch räth zum Heile der kühne Fiedelmann:
Geht zu den Herbergen, ihr in Kriemhildens Bann.

„Wonach euch hier gelüstet, es fügt sich nicht dazu:
Wollt ihr etwas beginnen, so kommt uns morgen fruh,
Und laßt uns Reisemüde heut der Ruhe pflegen:
Es geschieht wohl nimmer wieder so willig von einem Degen."

Da brachte man die Gäste in einen weiten Saal.
Da fanden sie bereitet für die Recken allzumal
Manches reiche Bette, lang genung und breit.
Gern schüf ihnen Kriemhild das allergrößeste Leid.

Manche schmucke Decke von Arras da lag
Aus lichthellem Zeuche, und manches Ueberdach
Aus Arabischer Seide, so gut sie mochte sein;
Darüber lagen Leisten, die gaben herrlichen Schein.

Viel Bettlaken fand man von Hermelin gemacht
Und von schwarzem Zobel, worunter sie die Nacht
Sich Ruhe schaffen sollten bis an den lichten Tag.
Ein Fürst mit seinem Volke wohl nimmer herrlicher lag.

„O weh der Herberge!" sprach Geiselher das Kind,
„Und weh meiner Freunde, die mit uns kommen sind.
Wie gut es hier auch immer meine Schwester uns erbot,
Wir gewinnen, fürcht ich, alle von ihrem Hasse den Tod!"

„Nun laßt eure Sorge," sprach Hagen der Degen,
„Ich will heunte selber der Schildwache pflegen
Und will euch wohl behüten bis an den lichten Tag:
Seid drum ohne Sorgen; und mag es wenden, wer da mag."

Da neigten sich ihm Alle und sagten ihm den Dank.
Sie gingen zu den Betten. Da währt' es nicht lang,
Bis in Ruhe lagen die Helden wohlgethan.
Hagen der kühne sich rasch zu waffnen begann.

Da sprach der Fiedelspieler, Volker der Degen:
„Verschmäht ihr's nicht, Hagen, so will ich mit euch pflegen
Heunt der Schildwache bis an den lichten Tag."
Da dankte Volkern der Degen gütlich und sprach:

„Nun lohn euch Gott vom Himmel, lieber Volker,
Zu allen meinen Sorgen wünsch ich Niemand mehr,
Als nur euch alleine, befahr ich irgend Noth:
Ich will es wohl vergelten, es verhüt es denn der Tod."

Da warfen sich die Beiden in ihr licht Gewand.
Da faßte Jedweder den Schild an seine Hand:
Sie gingen aus dem Hause vor die Thüre stehn,
Und hüteten der Gäste; das ist mit Treue geschehn.

Volker der schnelle legte von der Hand
Seinen Schild den guten an des Saales Wand:
Dann wandt er sich zurücke, wo er die Fiedel fand
Und diente seinen Freunden, wie es ihm trefflich stand.

Er saß auf einem Steine unter des Hauses Thor.
So kühnen Fiedelspieler sah man nie zuvor:
Als der Saiten Tönen ihm so süß erklang,
Die stolzen Heimatlosen, die sagten des Volkern Dank.

Da klangen seine Saiten, daß all das Haus erscholl.
Seine Kraft und sein Geschicke, die waren beide voll:
Süßer immer süßer zu geigen er begann;
So spielt' er in den Schlummer gar manchen sorgenden Mann.

Da sie entschlafen waren und Volker das befand,
Da nahm der Degen wieder den Schild an die Hand
Und ging aus dem Hause vor die Thüre stehn,
Die Gäste zu bewahren vor Denen in Kriemhilds Lehn.

Nach dem ersten Schlafe, wenn es erst da geschah,
Volker der kühne Helme glänzen sah
Ferne durch das Dunkel: Die in Kriemhilds Bann
Hätten an den Gästen gerne Schaden gethan.

Bevor da Kriemhilde die Recken abgesandt,
Sprach sie: „Wenn ihr sie findet, so seid um Gott ermahnt,
Daß ihr Niemand tödtet als den einen Mann,
Hagen den ungetreuen; die Andern rühret nicht an."

Da sprach der Fiedelspieler: „Freund Hagen, höret mich,
Wir tragen diese Sorge selbander ritterlich.
Ich sehe Volk in Waffen vor dem Hause stehn:
So viel ich mag erkennen, so wollen sie uns bestehn."

„So schweiget," sprach da Hagen, „erwarten wir sie hier;
Eh sie uns gewahren, wird ihrer Helme Zier
Zerschroten mit den Schwertern von unser Beider Hand:
Sie werden Kriemhilden übel wieder heimgesandt."

Der Heunenrecken Einer das gar bald ersah,
Die Thüre sei behütet: wie balde sprach er da:
„Was wir im Sinne hatten kann nun nicht geschehn.
Ich seh den Fiedelspieler vor dem Hause Schildwacht stehn.

„Der trägt auf dem Haupte einen Helm von lichtem Glanz,
Der ist hart und lauter, stark dazu und ganz;
Ihm glühn die Panzerringe wie das Feuer thut.
Daneben steht auch Hagen: die hüten der Gäste gut."

Da wandten sie sich wieder. Als Volker das ersah,
Zu seinem Heergesellen zornig sprach er da:
„Nun laßt mich von dem Hause zu den Recken gehn:
So frag ich um die Märe Die in der Kriemhilde Lehn."

„Nicht doch, wenn ihr mich liebet;" sprach Hagen dagegen,
„Wenn ihr das Haus verließet, diese schnellen Degen
Brächten euch mit Schwertern leicht in solche Noth,
Daß ich euch helfen müßte, wär's aller meiner Freunde Tod.

„Wenn wir dann Beide geriethen in den Streit,
So drängen ihrer zweie oder vier in kurzer Zeit
Leichtlich zu dem Hause und schüfen solche Noth
An den Schlafenden drinnen, daß wir's bereuten bis zum Tod."

Da sprach wieder Volker: „So laßt es nur geschehn,
Daß sie inne werden, wir haben sie gesehn:
So können uns nicht leugnen Die in Kriemhilds Bann,
Daß sie an den Gästen gern untreu hätten gethan.“

Da riefen ihnen Volker entgegen gleich zur Hand:
„Was geht ihr so gewaffnet, ihr Degen auserkannt?
Wollt ihr morden reiten, ihr in Kriemhilds Bann?
So nehmet mich zur Hülfe und meinen Heergesellen an.“

Niemand gab Antwort; zornig war sein Muth:
„Pfui, ihr verzagten Wichter,“ so sprach der Degen gut;
„Im Schlaf uns zu ermorden, schlicht ihr dazu heran?
Das ward so guten Helden bisher noch selten gethan.“

Da ward auch die Märe der Königin bekannt
Vom Abzug ihrer Boten: wie schwer sie das empfand!
Da fügte sie es anders; gar grimmig war ihr Muth.
Das mußten bald entgelten viel der Helden kühn und gut.

---

4. Wie Rüdiger erschlagen ward.

Die Heimatlosen hatten am Morgen viel gethan.
Der Gemahl Gotlindens kam zu Hof heran
Und sah auf beiden Seiten des großen Leides Beschwer:
Darüber weinte inniglich der vielgetreue Rüdiger.

„O weh mir,“ sprach der Recke, „daß ich das Leben gewann,
Und diesem großen Jammer nun Niemand wehren kann.
So gern ich Frieden schüfe, der König gehts nicht ein,
Da ihm das Leiden stärker, immer stärker bricht herein.“

Zu Dietrichen sandte der gute Rüdiger,
Ob sie's noch könnten wenden bei dem König hehr?
Da entbot ihm Der von Berne: „Wer könnte widerstehn?
Es will der König Etzel keine Sühne mehr sehn.“

Da sah ein Heunenrecke Rüdigeren stehn
Mit weinenden Augen, wie er ihn oft gesehn.
Er sprach zur Königstochter: „Nun seht doch, wie er steht,
Den der König Etzel vor allen Andern hat erhöht,

„Und dem doch alles dienet, die Leute wie das Land.
Wie sind so viel der Burgen an Rüdiger gewandt,
Deren er von dem Könige so Manche haben mag!
Er schlug in diesem Sturme noch keinen löblichen Schlag.

„Mich dünkt, ihn kümmert wenig was uns hier geschieht,
Wenn er nach seinem Willen bei sich die Fülle sieht.
Man rühmt, er wäre kühner als Jemand möge sein:
Das hat uns schlecht bewiesen in dieser Noth der Augenschein.“

Mit trauervollem Muthe sah der getreue Mann,
Als er die Rede hörte, den Heunen zornig an.
Er dachte: „Du sollst es büßen, du sagst ich sei verzagt:
Da hast du deine Märe zu laut bei Hofe gesagt.“

Er begann die Faust zu ballen, da lief er ihn an,
Und schlug mit solchen Kräften den heunischen Mann,
Daß er ihm vor den Füßen niederstürzte todt.
Da war noch gemehret dem König Etzel die Noth.

„Fahr hin, verzagter Bösewicht,“ sprach da Rüdiger,
„Ich hatte doch des Leides genug und der Beschwer:
Daß ich hier nicht fechte, was tadelst du mir das?
Wohl trüg auch ich den Gästen mit Grunde feindlichen Haß,

„Und alles was ich könnte thät ich ihnen an,
Hätt ich nicht hergeführet Die in Gunthers Bann;
Doch war ich ihr Geleite in meines Herren Land:
Drum darf sie nicht bekämpfen meine unselige Hand.“

Da sprach zum Markgrafen Etzel der König hehr:
„Wie habt ihr uns geholfen, viel edler Rüdiger!
Wir hatten doch der Todten so viel in diesem Land,
Daß wir nicht mehr bedurften: mit Unrecht schlug ihn eure Hand.“

Da sprach der edle Ritter: „Er beschwerte mir den Muth,
Und hat mir bescholten die Ehre wie das Gut,
Des ich so große Gaben aus deinen Händen nahm;
Was nun dem Lügenbolde übel zu Statten kam.“

Da kam die Königstochter, die hatt es auch gesehn
Was von des Helden Zorne dem Heunen war geschehn!
Sie weinte sehr darüber, ihre Augen wurden naß.
Sie sprach zu Rüdigeren: „Wie verdienten wir das,

„Daß ihr mir und dem König noch mehret unser Leid?
Ihr habt, edler Rüdiger, gelobet allezeit,
Ihr wollet für uns wagen die Ehre und das Leben;
Auch hört ich oft die Recken den Preis des Muthes euch geben.

„Ich mahn euch nun der Treue, die mir schwur eure Hand
Als ich für Etzeln warbet, Ritter auserkannt,
Daß ihr mir dienen wolltet bis an unsern Tod:
Das war mir armen Weibe noch nie so bitterlich Noth.“

„Das ist ungelogen, ich schwur euch, edles Weib,
Ich wollte für euch wagen die Ehre wie den Leib;
Die Seele zu verlieren hab ich nicht geschworen:
Zu diesem Hofgelage bracht ich die Fürsten wohlgeboren.“

Sie sprach: „Gedenke, Rüdiger, der hohen Eide dein,
Von deiner stäten Treue, wie du den Schaden mein
Immer wolltest rächen und wenden all mein Leid.“
Da sprach der Markgrafe: „Ich war euch immer dienstbereit.“

Etzel der reiche hub auch zu flehen an;
Da boten sie sich Beide zu Füßen vor den Mann,
Daß man den guten Markgraf in großem Unmuth sah;
Der vielgetreue Recke, jammervoll begann er da:

„O weh mir Gottverlaßnen, daß ich erlebt den Tag!
Wo aller meiner Ehren ich mich begeben mag,
Aller Zucht und Treue, die Gott mir angebot:
O weh Gott vom Himmel, daß mirs nicht wenden will der Tod!

„Welches ich nun lasse das Andre zu begehn,
So ist doch immer lästerlich und arg von mir geschehn:
Und wenn ich Beides lasse, so schilt mich alle Welt.
Nun möge mich erleuchten Der mich dem Leben gesellt!“

Da baten ihn so lange der König und sein Weib,
Daß bald viel Degen mußten verlieren den Leib
Unter Rüdgers Händen und selbst der Held erstarb:
Nun mögt ihr bald vernehmen, welchen Jammer er erwarb.

Er wußte, daß nur Schaden und Unheil sein Gewinn.
Er hätt es auch dem König und der Königin
Gern versagen mögen: der Held besorgte sehr,
Schlüg er ihrer Einen, daß er der Welt ein Greuel wär.

Da sprach zu dem Könige der hochbeherzte Mann:
„Herr König, nehmet wieder was ich von euch gewann,
Das Land mit den Burgen; bei mir soll nichts bestehn:
Ich will auf meinen Füßen hinaus in das Elend gehn.

„Ledig alles Gutes räum ich euer Land,
Mein Weib und meine Tochter nehm ich an meine Hand,
Eh ich so ohne Treue entgegen ging dem Tod:
Das hieß auf üble Weise verdienen euer Gold so roth.“

Da sprach der König Etzel: „Wer aber hülfe mir?
Mein Land sammt den Leuten, das alles geb ich dir,
Daß du mich rächest, Rüdger, an den Feinden mein:
Du sollst an meiner Seiten ein gewaltger König sein.“

Da sprach wieder Rüdger: „Wie darf ich ihnen schaden?
Heim zu meinem Hause hab ich sie geladen;
Pflege, Trank und Speise ich ihnen gütlich bot,
Und schenkt ihnen meine Gabe; dazu soll ich sie schlagen todt?

„Die Leute mögen wähnen, ich sei zu verzagt.
Keiner meiner Dienste war ihnen je versagt,
Den Fürsten wohlgeboren in ihrem ganzen Bann:
Nun reuet mich die Freundschaft, die ich an ihnen gewann.

„Geiselher dem Degen gab ich die Tochter mein.
Sie konnt auf Erden nimmer besser verwendet sein,
Seh ich auf Zucht und Ehre, auf Treue oder Gut:
Nie war ein junger König von tugendreicherem Muth."

Da sprach wieder Kriemhild: „Viel edler Rüdiger,
Nun laß dich erbarmen unsres Leids Beschwer,
Mein und auch des Königs: gedenke wohl daran,
Daß kein Wirth auf Erden so leide Gäste noch gewann."

Da sprach der Markgraf wider die Königin hehr:
„Heute muß entgelten mit dem Leben Rüdiger,
Was ihr und auch der König mir Liebes habt gethan.
Dafür muß ich nun sterben: es steht nicht länger mehr an.

„Ich weiß wohl, daß noch heute meine Burgen und mein Land
Euch ledig werden müssen von dieser Helden Hand:
So befehl ich eurer Gnade mein Weib und auch mein Kind
Und all die Heimatlosen, die dort zu Bechlaren sind."

„Nun lohne Gott dir, Rüdiger!" der König sprach da so;
Er und auch die Königin, sie wurden beide froh.
„Uns sollen deine Leute wohlbefohlen sein;
Auch trau ich meinem Heile, du werdest selber glücklich sein."

Da setzt' er auf die Wage die Seele wie den Leib:
Da begann zu weinen König Etzels Weib.
Er sprach: „Ich muß euch leisten den Eid, den ich gethan:
O weh meiner Freunde; gar ungern greif ich sie an."

Man sah ihn tiefbekümmert von dem König gehn.
Da fand er in der Nähe seine Recken stehn;
Er sprach: „Ihr sollt euch waffnen, ihr All in meinem Lehn:
Die kühnen Burgonden, die muß ich leider bestehn."

Sie geboten hin zu eilen, wo man die Waffen fand:
Da wurden ihre Helme und mancher Schildesrand
Von dem Ingesinde alsbald herbeigetragen:
Bald hörten leide Märe die stolzen Fremdlinge sagen.

Gewaffnet ward da Rüdiger mit fünfhundert Mann;
Zwölf Recken noch darüber zogen mit ihm heran.
Sie wollten Preis erwerben in des Sturmes Noth:
Sie wußten nicht die Märe, daß ihnen nahe der Tod.

Man sah den Markgrafen unterm Helme gehn.
Scharfe Schwerter trugen Die in Rüdgers Lehn,
Dazu vor ihren Händen die lichten Schilde breit:
Das sah der Fiedelspieler; dem war es unsäglich leid.

Da sah der junge Geiselher seinen Schwäher gehn
Mit aufgebundnem Helme. Wie mocht er da verstehn,
Wie er es damit meine, es sei den treu und gut?
Da gewann der edle König einen fröhlichen Muth.

„Nun wohl mir solcher Freunde!" sprach Degen Geiselher,
„Wie wir gewonnen haben auf der Fahrt hieher.
Meines Weibes willen ist uns Hülfe nah:
Lieb ist mir, meiner Treue, daß diese Heirat geschah."

„Ich weiß nicht, wes ihr euch tröstet," sprach der Fiedelmann,
„Wann sahtt ihr wohl zur Sühne so viel der Helden nahn
Mit aufgebundnem Helme, die Schwerter in der Hand?
Er will an uns verdienen seine Burgen und sein Land."

Bevor der Fiedelspieler das Wort gesprochen gar,
Rüdiger der edle schon vor dem Hause war.
Seinen Schild den guten setzt' er vor dem Fuß:
Da mußt er seinen Freunden versagen dienstbereiten Gruß.

Da rief der edle Markgraf hinüber in den Saal:
„Ihr kühnen Nibelungen, nun wehrt euch allzumal.
Ihr solltet mein genießen, ihr entgeltet mein;
Einst waren wir befreundet: der Treue will ich ledig sein."

Da erschracken dieser Märe die Nothbedrängten sehr.
Es ward davon der Freude bei Niemanden mehr,
Daß sie bestreiten wollte, dem Jeder Liebe trug:
Sie hatten von den Feinden schon Leid erfahren genug.

„Das verhüte Gott vom Himmel!" sprach Gunther der Degen,
„Daß ihr eurer Freundschaft also thut entgegen
Und der großen Treue, worauf uns sann der Muth:
Ich will euch wohl vertrauen, daß ihr das nimmermehr thut."

„Es ist nicht mehr zu wenden," sprach der kühne Mann,
„Ich muß mit euch streiten, wie ich den Schwur gethan.
Nun wehrt euch, kühne Helden, so lieb euch sei der Leib:
Mir wollt es nicht erlassen des Königes Etzel Weib."

„Ihr widersagt uns allzuspät," sprach der König hehr.
„Nun mög euch Gott vergelten, viel edler Rüdiger,
Die Treue und die Liebe, die ihr an uns geübt,
Wenn ihr bis an das Ende uns so gewogen auch bliebt.

„Wir wollten's immer danken was ihr uns gegeben,
Ich und meine Freunde, ließet ihr uns leben:
Ihr gabt uns hehre Gaben, als ihr uns führtet her
Ins Heunenland zu Etzeln: bedenkt das, edler Rüdiger."

„Wie gern ich euch das gönnte!" sprach Rüdiger der Degen.
„Wenn ich euch meiner Gabe die Fülle dürfte wägen,
Nach meinem Wohlgefallen; wie gerne thät ich das,
So mir es nicht erwürbe der edeln Königin Haß!"

„Laßt ab, edler Rüdiger," sprach der Gernot,
„Nie ward ein Wirth gefunden, der es den Gästen bot
So freundlich und so gütlich, als uns von euch geschehn:
Das sollt ihr auch genießen, so wir lebendig entgehn."

„Das wollte Gott," sprach Rüdiger, „viel edler Gernot,
„Daß ihr am Rheine wäret, und ich wäre todt:
So rettet' ich die Ehre, da ich euch soll bestehn;
Es ist an fremden Degen von Freunden nie so arg geschehn."

„Nun lohn euch Gott, Herr Rüdiger," sprach da Gernot,
„Eure reiche Gabe. Mich reuet euer Tod,
Soll an euch verderben so tugendlicher Muth.
Hier trag ich eure Waffe, die ihr mir gabet, Degen gut.

„Die hat mir nie versaget in aller dieser Noth;
Es fiel von ihrer Schärfe so mancher Ritter todt;
Sie ist stark und lauter, sie ist herrlich und gut:
Gewiß, so reiche Gabe nie wieder ein Recke thut.

„Und ist euch nicht zu rathen, und wollt ihr uns bestehn,
Erschlagt ihr mir die Freunde, die hier noch bei mir stehn,
Mit euerm Schwerte nehm ich Leben euch und Leib:
So reuet ihr mich, Rüdiger, und euer herrliches Weib."

„Das wolle Gott, Herr Gernot, und möchte das geschehn,
Daß hier alles könnte nach euerm Willen gehn,
Und daß gerettet würde eurer Freunde Leib:
Euch sollten wohl vertrauen meine Tochter und mein Weib."

Da sprach von Burgonden der schönen Ute Kind:
„Wie thut ihr so, Herr Rüdiger? Die mit mir kommen sind,
Die sind euch All gewogen; ihr greifet übel zu:
Eure schöne Tochter wollt ihr verwittwen allzufruh.

„Wenn ihr und eure Recken mich wollt im Streit bestehn,
Wie wäre das unfreundlich, wie wenig ließ' es sehn,
Daß ich euch vertraute vor jedem andern Mann,
Als ich zu einem Weibe eure Tochter mir gewann."

„Gedenkt eurer Treue, viel edler König hehr,
Und schickt euch Gott von hinnen," so sprach Rüdiger,
„So soll es nicht entgelten die liebe Tochter mein:
Bei aller Fürsten Tugend geruht ihr gnädig zu sein."

„So sollt ichs billig halten;" sprach Geiselher das Kind,
„Doch meine hohen Freunde, die noch im Saale sind,
Wenn die vor euch ersterben, so muß geschieden sein
Diese stäte Freundschaft zu dir und der Tochter dein."

„Nun möge Gott uns gnaden," sprach der kühne Mann.
Da hoben sie die Schilde, als wollten sie hinan
Zu streiten mit den Gästen in Kriemhildens Saal;
Ueberlaut rief Hagen da von der Stiege zu Thal:

„Noch harret eine Weile, viel edler Rüdiger."
Also sprach da Hagen: „Wir reden erst noch mehr,
Ich und meine Herren, uns zwingt dazu die Noth.
Was hilft es Etzeln, finden wir in der Fremde den Tod?

„Ich steh in großer Sorge," sprach wieder Hagen,
„Den Schild, den Frau Gotlinde mir gab zu tragen,
Den haben mir die Heunen zerhauen vor der Hand:
Ich bracht ihn doch mit Treue her in des König Etzels Land.

„Daß es Gott vom Himmel vergönnen wollte,
Daß ich so guten Schildes genießen sollte,
Als du hast vor den Händen, viel edler Rüdiger:
So bedürft ich in dem Sturme keiner Halsbergen mehr."

„Gern wollt ich dir dienen mit meinem Schilde,
Dürft ich dir ihn bieten vor Kriemhilde.
Doch nimm ihn immer, Hagen, und trag ihn an der Hand:
Hei! dürftest du ihn führen heim in der Burgonden Land!"

Als er den Schild zu geben so willig sich erbot,
Da wurden Mancher Augen von heißen Thränen roth.
Es war die letzte Gabe: es durfte nimmermehr
Einem Degen Gabe bieten von Bechlaren Rüdiger.

Wie grimmig auch Hagen, wie zornig war sein Muth,
Ihn erbarmte doch die Gabe, die der Degen gut
So nahe seinem Ende noch an ihn gethan:
Mancher edle Ritter mit ihm zu trauern begann.

„Nun lohn euch Gott vom Himmel, viel edler Rüdiger,
Es giebt eures Gleichen auf Erden nimmer mehr,
Der heimatlosen Degen so milde Gabe gäbe:
So möge Gott gebieten, daß eure Tugend immer lebe.

„O weh mir dieser Märe," sprach wieder Hagen,
„Wir hatten Herzensschwere schon genug zu tragen:
Das müsse Gott erbarmen, gilts uns mit Freunden Streit!"
Da sprach der Markgraf wieder: „Das ist mir inniglich leid."

„Nun lohn ich euch die Gabe, viel edler Rüdiger:
Was immer widerfahre diesen Recken hehr,
Es soll euch nicht berühren im Streite meine Hand,
Ob ihr sie all erschlüget, Die von der Burgonden Land."

Da neigte sich ihm dankend der gute Rüdiger.
Sie weinten allenthalben: daß nicht zu wenden mehr
Dieser Herzensjammer, das war eine große Noth.
Der Vater aller Tugenden fand an Rüdiger den Tod.

Da sprach von der Stiege Volker der Fiedelmann:
„Da mein Geselle Hagen euch bot den Frieden an,
So biet ich auch so stäten euch von meiner Hand;
Das habt ihr wohl verdienet, da wir kamen in das Land.

„Ihr sollt, viel edler Markgraf, mein Bote werden hier:
Diese rothe Spangen gab Frau Gotlinde mir,
Daß ich sie tragen sollte bei dieser Lustbarkeit:
Ihr mögt sie selber schauen, daß ihr des mein Zeuge seid."

„Wollt es Gott der reiche," sprach da Rüdiger,
„Daß die Markgräfin euch geben dürfte mehr.
Die Märe sag ich gerne der lieben Trauten mein,
Seh ich gesund sie wieder: des sollt ihr außer Zweifel sein."

Nach diesem Angeloben den Schild hob Rüdiger,
Sein Muth begann zu toben: nicht länger säumt er mehr;
Auf lief er zu den Gästen, wohl einem Helden gleich:
Viel kraftvolle Schläge schlug da dieser Markgraf reich.

Da ließen ihm die Beiden, Volker und Hagen, Bahn,
Wie ihm zuvor gelobten die Recken wohlgethan;
Noch traf er bei der Thüre so manchen Kühnen an,
Daß Rüdiger die Feindschaft mit großen Sorgen begann.

Aus Mordgierde ließen in das Haus ihn ein
Gernot und Gunther, das mochten Helden sein.
Zurücke wich da Geiselher: fürwahr, es war ihm leid:
Er hoffte noch zu leben, drum mied er Rüdigern im Streit.

Da sprangen zu den Feinden Die in Rüdgers Lehn,
Man sah sie hohen Muthes bei ihrem Herren gehn.
Schneidende Waffen trugen sie an der Hand:
Da brachen viel der Helme und manch schöner Schildesrand.

Da schlugen auch die Müden manchen starken Schlag
Auf Die von Bechlaren, der tief und eben brach
Durch die festen Panzer und drang bis auf das Blut:
Sie thaten in dem Sturme viel Wunder herrlich und gut.

Das edle Heergesinde war nun in dem Saal;
Volker und Hagen, die sprangen hin zumal:
Sie gaben Niemand Frieden, als dem Einen Mann;
Das Blut von ihren Hieben von den Helmen nieder rann.

Wie da der Schwerter Tosen so furchtbar erklang,
Daß unter ihren Schlägen das Schildgespäng zersprang!
Die Schildsteine rieselten nieder in das Blut;
Da fochten sie so grimmig, wie man es nimmer wieder thut.

Der Vogt von Bechlaren schuf hin und her sich Bahn,
Wie Einer der mit Kräften im Sturme werben kann:
Des Tages ward an Rüdiger herrlich offenbar,
Daß er ein Recke wäre kühn und ohne Tadel gar.

Da standen diese Degen, Gunther und Gernot,
Sie schlugen in dem Streite viel der Helden todt;
Geiselhern und Dankwart am Heile wenig lag:
Da brachten sie gar manche hin zu ihrem jüngsten Tag.

Wohl erwies da Rüdiger, daß er stark genug,
Kühn und wohlgewaffnet; hei! was er Helden schlug!
Das sah ein Burgonde, dem schuf es Zorn und Noth:
Davon begann zu nahen dem edeln Rüdiger der Tod.

Gernot der starke rief den Helden an.
Er sprach zum Markgrafen: „Ihr wollt von unserm Bann
Niemand leben lassen, viel edler Rüdiger:
Das schmerzt mich ohne Maßen; ich ertrag es länger nicht mehr.

„Nun mag euch eure Gabe zu Unstatten kommen,
Da ihr mir der Freunde habt so viel benommen.
Nun bietet mir die Stirne, ihr edler kühner Mann:
Eure Gabe wird verdienet, so gut ich immer nur kann."

Bevor da der Markgraf zu ihm gedrungen war,
Ward noch getrübt vom Blute manch lichter Harnisch klar.
Da liefen sich einander die Ehrbegiergen an:
Jedweder sich zu schirmen vor starken Wunder begann.

Ihre Schwerter waren schneidig, es schirmte nichts dagegen.
Da schlug Gerenoten Rüdiger der Degen
Durch den steinharten Helm, daß niederfloß das Blut:
Das vergalt ihm balde dieser Ritter kühn und gut.

Da schwang er Rüdigers Gabe, die ihm in Händen lag:
Wie wund er war zum Tode, er schlug ihm einen Schlag
Durch des Helmes Bänder und durch den festen Schild,
Davon ersterben mußte der gute Rüdiger mild.

Nie ward so reicher Gabe so schlimm gelohnet mehr.
Da fielen beid erschlagen, Gernot und Rüdiger,
Im Sturme gleichermaßen von beider Kämpfer Hand.
Da erst ergrimmte Hagen, als er den großen Schaden fand.

Da sprach der Held von Tronje: „Es ist uns schlimm bekommen:
So großen Schaden haben wir an den Zwein genommen,
Daß wir ihn nie verwinden, noch auch ihr Volk und Land.
Uns Heimatlosen bleiben nun Rüdgers Helden zu Pfand."

Da wollte keiner weiter von dem andern was ertragen;
Mancher ward danieder unverletzt geschlagen,
Der wohl noch wär genesen: ob ihm war solcher Drang,
Wie heil er sonst gewesen, daß er im Blute noch ertrank.

„Weh mir um den Bruder! der fiel hier in den Tod:
Was mir zu allen Stunden für leide Märe droht!
Auch muß mich immer reuen der gute Rüdiger:
Der Schad ist beidenthalben und großen Jammers Beschwer."

Als der junge Geiselher sah seiner Bruder todt,
Die da im Saale waren, die mußten leiden Noth.
Der Tod warb um Beute unter Rüdgers Heer;
Deren von Bechelaren entging kein Einziger mehr.

Gunther und Hagen, und auch Geiselher,
Dankwart und Volker, die guten Degen hehr,
Die gingen zu der Stelle wo man die Todten fand:
Wie jämmerlich da weinten diese Helden auserkannt!

„Uns raubt der Tod die Besten," sprach Geiselher das Kind.
„Nun lasset ab mit Weinen und gehn wir an den Wind,
Daß sich die Panzer kühlen uns streitmüden Degen:
Es will nicht Gott vom Himmel, daß wir länger leben mögen."

Den sitzen, den sich lehnen, sah man manchen Mann.
Sie waren wieder müßig; Die in Rüdgers Bann
Waren all erlegen; verhallt war Drang und Stoß,
So lange währt die Stille, daß es Etzeln verdroß.

„O weh dieser Dienste!" sprach des Königs Weib.
„Er ist nicht so getreue, daß unsrer Feinde Leib
Des entgelten müßte von Rüdigers Hand:
Er will sie wiederbringen in der Burgonden Land.

„Was hilft uns, König Etzel, daß wir an ihn verthan
Wes er nur begehrte? Er hat nicht wohl gethan:
Der uns rächen sollte will der Sühne pflegen."
Da gab ihr Volker Antwort, dieser zierliche Degen:

„Dem ist nicht also leider, viel edles Königsweib;
Und dürft' ich Lügen sagen ein so hehres Weib,
So hättet ihr recht teuflisch auf Rüdiger gelogen:
Er und seine Degen sind um die Sühne gar betrogen.

„So willigklich vollbracht er, was der König ihm gebot,
Daß er und sein Gesinde hier fielen in den Tod.
Nun seht euch um, Kriemhilde, Wem ihr gebieten wollt:
Euch war bis an sein Ende Rüdiger getreu und hold.

„Wollt ihr das nicht glauben, so schaut es selber an."
Zu ihrem Herzeleide ward es da gethan:
Man trug den Helden erschlagen hin wo ihn der König sah.
König Etzels Degen so leid wohl nimmer geschah.

Als sie den Markgrafen todt sahen vor sich tragen,
Da vermöcht euch kein Schreiber zu deuten noch zu sagen
Die ungebehrdge Klage so von Weib als Mann,
Die sich aus jammernden Herzen da zu zeigen begann.

König Etzels Jammer ward so stark und voll,
Wie eines Löwen Stimme dem reichen König scholl
Der Wehruf der Klage und auch dem Königsweib:
Sie weinten übermäßig um des guten Rüdiger Leib.

Gudrun.

Vor Mitte des 13. Jahrhunderts.

(Ueberf. v. A. Bacmeister.)

(Das Gedicht besteht aus 3 Abtheilungen, von denen erst die letzte und umfangreichste von Gudrun handelt; die beiden ersten erzählen von ihren Vorfahren.

a) König Siegebants von Irland kleiner Sohn Hagen wird, von seiner Wärterin während eines Festes vernachlässigt, von einem Greifen geraubt und weit über's Meer in eine Wildniß getragen, wo er seinem Räuber glücklich entkommt und drei auf ähnliche Weise ihrer Heimat entführte Königstöchter findet, mit welchen er nach längerer Zeit auf einem an die Küste jener Einöde verschlagenen Schiffe wieder in sein Vaterland zu seinen Eltern zurückkehrt. Später vermählt er sich mit einer jener Prinzessinen, Hilde von Indien, und es wird ihnen eine Tochter, auch Hilde genannt, geboren, b) welche, weil der Vater sie nur dem geben will, der ihn im Kampf besteht, König Hettel von Hegelingen durch seine Dienstmannen Wate, Frute und Horand listiger Weise entführen läßt. Darüber entsteht ein Kampf zwischen dem der Tochter nacheilenden Hagen und Hettel, welcher mit einer Versöhnung Aller endigt, worauf Hilde Hettels Gattin wird. c) Beider Kinder sind Ortwin und Gudrun. Der Ruf von Gudrun's Vortrefflichkeit ist weit und breit erschollen und drei Fürsten werben um ihre Hand: Sigfried von Moreland, Herwig von Seeland und Hartmuth von der Normandie. Alle drei werden abgewiesen; aber Herwig erkämpft von dem Vater, den er durch seine Tapferkeit für sich einnimmt, die Braut. Während dies in Hegelingen vorgeht, fällt Sigfried dem abwesenden Herwig in's Land. Dieser eilt mit seinen neuen Bundesgenossen, König Hettel und dessen Dienstmannen, den Seinigen zu Hülfe und nöthigt Sigfried zum Frieden und Bündniß. Unterdessen hat sich in Hegelingen großes Unglück ereignet: Hartmuth ist mit Heeresmacht gelandet, hat die königliche Burg Matalan erobert und verbrannt und Gudrun fortgeführt. Sobald ihnen Kunde davon wird, setzen Hettel und Herwig den Räubern nach, erreichen sie auf einer Insel, dem Wulpensande, und es beginnt ein heftiger Kampf, in welchem Hettel durch Ludwig, Hartmuth's Vater, fällt, worauf in der Nacht die Normannen auf ihren Schiffen entfliehen und Gudrun mit sich führen. Diese wird nun an Ludwig's Hofe von Hartmuth's Mutter, der bösen Gerlinde, Jahre lang auf das grausamste behandelt, weil sie, ihrem Verlobten treu, sich weigert, Hartmuth's Gattin zu werden. Nachdem sie, unterstützt von ihrer treuen mitgefangenen Freundin Hildburg, lange ihr Unglück mit Ergebung und Hoheit ertragen, naht die Hülfe. Als sie eines Tages im Winter bei strenger Kälte am Ufer des Meeres die Gewänder waschen muß, wird sie durch einen Engel in Vogelgestalt getröstet, und bald steigen zwei Männer aus einer Barke, die sich ihr als Herwig und Ortwin zu erkennen geben und baldige Erlösung verkünden. Herwig will die wiedergefundene Braut sogleich zu der in der Nähe liegenden Flotte führen; doch der stolze Ortwin widersetzt sich: die Schwester soll durch blutigen Rachekampf befreit werden. In lebendig erwachendem Selbstgefühle wirft Gudrun jetzt die Wäsche in's Meer, und als darauf Gerlinde sie züchtigen will, giebt sie vor, sie willige jetzt in die Vermählung mit Hartmuth, und verlangt königlich geschmückt zu werden. Das geschieht; in der Nacht entdeckt sie ihren Frauen die nahende Rettung. Früh Morgens beginnt der Sturm auf Kaissiane, und nach mörderischem Kampfe, in dem Ludwig fällt, wird die Burg genommen, und Gerlinde von dem in seinem Zorne furchtbaren Wate getödtet. Die befreite Gudrun wird Herwig's Gattin; Ortwin verbindet sich mit Ortrun, Hartmuth's Schwester, die stets der Gudrun sich freundlich erwiesen, und Hartmuth mit Hildburg.)

1. Horand's Singen.

An einem Abend war es, daß ihre List gelang,
Wo jener kühne Degen von Dänenlande sang.
So herrlich, jedem mußte der Ton zu Herzen dringen,
Der seine Stimme hörte; es schwieg vor ihm der kleinen Vögel Singen.

Es lauschte der Fürst und alle die seinen gern dem Ton
Und Freude ward Herrn Horand für seinen Sang zu Lohn.
Die alte Königin selber vernahm gar wohl die Lieder,
Sie klangen hell durchs Fenster, an dem sie saß und sah vom Thurme nieder.

Da sprach die schöne Hilde: „Was hör' ich da für Klang?
Die schönste Weise, welche mir je zum Ohre drang;
In aller Welt vernahm ich noch nie so herrlich Klingen,
O wollte Gott im Himmel, es könnten meine Kämmerer also singen!"

„Herr, sprachen Hagens Helden zum Könige, höret doch,
So sterbenskrank ist keiner, dem es nicht frommte noch,
Aus jenem Sängermunde zu hören solche Klänge."
„Das wollte Gott vom Himmel, rief Hagen, daß mir so ein Lied gelänge!"

Drei Lieder nach einander sang er, ein Wunderklang,
Der Hörer keinem däuchte des Meistes Spiel zu lang;
Wenn Horand sang, vergaß man, wie schnell die Stunden eilen,
Ein Augenblick schien ihnen die Zeit da einer reitet tausend Meilen.

Es ließ das Wild des Waldes die frische Weide stehn,
Der Wurm vergaß es weiter im grünen Gras zu gehn,
Der Fisch gewohnt in Stromes Gewässer hinzuschießen,
Sie ließen ihre Pfade. Der konnte wahrlich seiner Kunst genießen.

Den Sänger zu gewinnen beschloß die schöne Maid,
Still ohne des Vaters Wissen, in aller Heimlichkeit,
Auch ihrer Mutter dürfte nie jemand davon sagen;
So sollte jener heimlich sich zu ihr selbst in ihre Kammer wagen.

Ein Kämmerer, ein schlauer, verdiente sich den Sold,
Zum Lohne gab ihm Hilde, die schöne, rotes Gold,
Kostbar in lichtem Schimmer, zwölf Spangen, schwer und ächte,
Wenn er den Wundersänger des Abends zu ihr in die Kammer brächte.

Der warb den Dänen heimlich. Wie freute sich Horand,
Daß er in solchen Gunsten an Hagens Hofe stand;
Aus fremden Landen kam er gewallt nach ihrer Minne;
Um seiner Künste willen war ihm die Maid geneigt in holdem Sinne.

Sie hieß den Helden sitzen: „Herr, eurer Stimme Schall,
Begann die Edle, hörte ich gerne noch einmal;
Mich lüstet sehr zu lauschen; sie gleicht dem Edelsteine,
Es gleicht von aller Kurzweil, von allen Freuden eurem Liede keine."

„Ja dürft' ich singen, sprach er, vor dir, o Jungfrau hold,
Das mir nicht ob des Liedes das Haupt am Grunde rollt
Von eures Vaters Schlage, mir wär' es keine Schande,
Euch jeden Dienst zu bringen, wärt ihr in meines Lehensherren Lande."

Da begann er eine Weise, das Lied von Amile,
Die nie ein Christ erlernte und keiner lernt sie je,
Wenn er sie nicht erlauschte auf wilder Meereswelle.
Mit solchem Sange diente Horand zu Hof, der Wackere, der Schnelle.

„Wer ist dein Herr denn? sprach sie, wie ist er denn genannt?
Und trägt er eine Krone? hat er zu Lehn sein Land?
Dir, werter Gast, zu Liebe bin ich ihm treugewogen."
„Nie sah ich einen König so reich wie der," sprach Horand wohlgezogen.

„Verriete nur uns Niemand, schön Königstöchterlein,
Da wollt' ich gerne melden was uns der Herre mein
Als Scheidegruß geboten, da er zu euch uns sandte,
Um deinetwillen, Mädchen, zu deines Vaters Hagen Burg und Lande."

Sie sprach: „So laß mich hören was mir der Herre dein
Aus eurem Land entbietet; ist's nach dem Sinne mein,
So bleibt es nicht verborgen vor dir, noch eh wir scheiden."
Horand gedachte Hagens, da fing's ihm an bei Hofe zu entleiden.

„Was dir mein Herr entbietet, sprach er, ich thu es kund:
Er hat dich lieb gewonnen aus tiefem Herzensgrund;
Nun gönne du dem Herren, o Jungfrau, deine Güte,
Dir ganz allein zu Liebe schied er von allen Frauen sein Gemüte."

Sie sprach: „Gott woll' ihm lohnen, daß er so treu es meint,
Und kann er mir gefallen, gern wär' ich ihm vereint,
Wenn du mir singen wolltest am Abend und am Morgen."
„Gern thu ich es, sprach Horand, deswegen seid nur ohne alle Sorgen."

Er sprach zur schönen Hilde: „Viel edles Mägdelein,
Am Hofe meines Herren da sind Jahr aus Jahr ein
Zwölf, deren Lieder beßer als meine eignen klingen,
Gar süß ist ihre Weise, am besten aber kann mein König singen."

Sie sprach: „Und ist so kundig der liebe Herre dein,
So soll mein eigner Wille ihm stets gefangen sein
Ich lohn' ihm seine Gedanken an mich, sein treues Minnen;
Dürft' ich vor meinem Vater, ich wollte gerne folgen euch von hinnen."

Hinaus zum Hause schlich sich Horand, der schlaue Mann;
Herr Hagen dachte wenig, was ihm der Gast gethan.
Schnell ging er da hinunter zur Herberg an dem Strande;
Der Dienst den er geleistet, der brachte Horand wahrlich keine Schande.

Dem alten Wate sagt' er's in aller Heimlichkeit,
Wie treue Herzensliebe die königliche Maid
Zu ihrem Freunde hege, dem Herrn von Hegelingen;
Dann hielten Rat die Degen wie sie die Braut dem König wollten bringen.

Und was sie kühn beschlossen das schwatzte keiner aus.
Sie rüsteten sich stille zur Wiederfahrt nach Haus;
Nur denen in den Schiffen ward es gesagt, die Degen
Vernahmen es nicht ungern, sie hatten wahrlich lang genug gelegen.

---

2. Gudruns Entführung.

Es ritten schnelle Boten in das Normannenland,
Die Ludewig und Hartmut als Späher ausgesandt;
Die meldeten zu Hause dem Herren liebe Märe,
Wie Herwig und Herr Hettel in heißem Kampfe mit den Moren wäre.

Die beiden Normannfürsten die sammelten ein Heer,
Sie hatten guter Ritter zehntausend oder mehr,
Gudrunen aus ihrem Lande schnell über die See zu bringen,
Eh Hettel wiederkäme mit seinen Helden heim nach Hegelingen.

Die Alte war gar eifrig, die Königin Gerlind,
Jetzt wollte sie sich rächen, daß Hettel einst sein Kind
So schmählich ihr versagte für ihren Sohn Hartmuten,
Sie wünschte daß man beide, den alten Wate hinge sammt Herrn Fruten.

Es sprach der böse Teufel: „Gebt euern Helden Sold,
Wollt ihr von hinnen reiten; mein Silber und mein Gold
Will ich den Recken geben und meinen Fraun verfagen
Jetzt kümmert es mich wenig ob Hettel und Hilde jenes Wort beklagen."

Sie rüsteten in Eile die Fahrt ins ferne Land,
Erfahrene Seeleute rief Ludwig an den Strand,
Der Meeresstraßen kundige seetüchtige Gesellen,
Die sollten um hohe Miete die Schiffe durcharbeiten durch die Wellen.

So steuerten die Helden mit Wellen und mit Wind,
Und schwere Mühsal nahte so mancher Mutter Kind.
Nordland vorüber wurden sie von der Flut getragen
Nach Hegelingenlande, bald sahn sie hell die Burg von Hilde ragen.

Schnell ritten nach dem Schloße die Normannboten nun,
Und meldeten Frau Hilden und ihrem Kind Gudrun:
Woll' sie mit ihrer Minne den Normannfürst erfreuen,
So sei er ihr zu Willen, daß Mutter und Kind gewiß es nicht bereuen.

„Und wenn die Maid sich weigert, so sprach der kühne Held,
So saget ihr, ich nehme nicht Güter und nicht Geld,
Ich woll' es soweit bringen, eh ich von hinnen scheide,
Daß mir die schöne Gudrun noch schaun soll eine blutge Augenweide.

Und sagt ihr noch das Eine, ihr meine Boten gut,
Ich gehe nimmer wieder heim über die weite Flut,
Hier laß ich mir wahrhaftig den Leib in Stücke hauen,
Folgt mir die schöne Jungfrau von Hegelingen nicht zu meinen Gauen."

Die Boten Hartmuts ritten nach Hettels Hofe hin,
Es grüßte hold die Gäste die edle Königin,
Sie sagten was sie wollten im Hegelingenlande
Und meldeten weßwegen sie Hartmut an die schöne Gudrun sandte.

Da sprach die Königstochter, die edle: „Das sei fern,
Daß ich zur Seite stehe dem König, eurem Herrn,
Vor unsern beiden Freunden in einer Königskrone,
Herwig ist der geheißen, deß treues Minnen ich mit Treue lohne.

Ihm bin ich angefestigt als meinem Herrn und Mann,
Er wählte mich zum Weibe; was ihm da werden kann
An Ehren und an Würde, das gönn' ich ihm dem Hehren
Von Herzen, all mein Leben will keinen andern ich zum Freund begehren."

Es ritten Hartmuts Boten zurück mit dem Bescheid
Zum Strand woher der König sie ausgesandt zur Maid;
Er lief entgegen ihnen: „Wie ist es euch ergangen?
Hat euch die edle Gudrun mit meiner Botschaft frohgemut empfangen?"

Und einer sprach: „Mein König, sie hat euch abgesagt,
Mit einem andern sei sie, so sprach die herrliche Magd,
Getraut und diesen trage sie in des Herzens Grunde,
Und wenn ihr keinen Wein wollt, so schenkt man euch Herzblut, das ist die Kunde."

Herr Ludwig und Herr Hartmut mit ihrem Heldenheer,
Die Banner hoch, zorngrimmig, so kamen sie vom Meer;
Man sah die Banner schimmern fernher von Hettels Veste,
„O weh, sprach Königin Hilde, weh meinem Kind, da kommen schlimme Gäste!"

Da sprachen ihre Helden zu Hilde: „Fasset Mut!
Was Hartmut mit den seinen heut vor dem Schloße thut,
Wir wollen es bezahlen mit tiefen Schwertesschlägen."
Die Thore zu verschließen befahl die Herrin ihren guten Degen.

Nichts wollte davon wißen des kühnen Hettels Heer,
Sie steckten ihres Herren Feldzeichen an den Speer,
Des Landes treue Wächter; da draußen vor der Veste,
Verlangte sie's zu grüßen und zu erschlagen ihre werten Gäste.

Das blanke Schwert erhoben so gings hinaus zum Thor,
Wohl ihrer tausend standen zum Kampf bereit davor;
Mit tausend Mannen rückte Hartmut heran zum Schloße,
Die sprangen aus dem Sattel und ließen rasch wegführen ihre Rosse.

Sie trugen lange Schäfte, so schneidig und so scharf,
Wer ist der Mann, der jetzt noch die Streiter scheiden darf?
Die stolzen Bürger wehrten mit mancher tiefen Wunde,
Da kam der Normannkönig, Herr Ludewig, heran zur rechten Stunde.

Wie bangte da den Frauen bei des Normannen Nahn,
Als sie die beiden Banner im Winde wallen sahn,
Und unter jedem Zeichen dreitausend gute Degen;
Sie ritten schlachtenzornig, doch manchem sollte bald der Zorn sich legen.

Sie warfen von den Mauern mit Steinen und Geschoß,
Es kümmerte sie wenig, der Helden Kraft war groß;
Sie achteten's geringe, so viele sterbend sanken;
Vom Wurf gewaltger Steine sah man der Stürmer manchen niederschwanken.

Herr Ludwig und Herr Hartmut sie drangen in das Thor,
Sie ließen manchen Helden zum Tode wund davor,
Wohl hörte man eine Jungfrau laut weinen und wehklagen
In Hettels Königsschloße ward mancher noch vom Normannschwert erschlagen.

Wie da dem Normannfürsten das Herz so freudig schlug,
Als er die Normannwaffen zum Königssaale trug,
Mit seinen Recken allen, vom Thurme nieder wallte
Das stolze Normannbanner, tieftrauernd stand die Königin, die alte.

Zu Gudrun eilte Hartmut, der schnelle, stahlbewehrt:
„Es war dereinst mein Werben euch nicht der Mühe wert;
Wär' heut es uns der Mühe nicht wert, das möcht' ich fragen,
Der euren eins zu fangen, wir müßten alle hängen oder schlagen."

„O weh, mein Vater, wehe! dies sprach sie, sonst kein Wort,
O wenn du wüßtest, wie man aus deinem Schloße fort
Dir mit Gewalt die Tochter entführt in fremde Lande,
Mir armen Königskinde geschehe nicht der Schade noch die Schande!"

Die Burg die war gebrochen, die Stadt die war verbrannt,
Gefangen und gebunden die Besten in dem Land,
Viel minnigliche Mädchen und zweiundsechzig Frauen
Hinweggeschleppt, Frau Hilden ein Jammer und ein Herzeleid zu schauen.

Wie ließen sie so traurig den Wein des Wirtes stehn,
Wie eilte die Fürstin Hilde, Gudrunen nachzusehn
Und ihren Frauen allen, zum hohen Fensterbogen,
Manch schönes Auge weinte als sie hinab zum Meeresstrande zogen.

Wie sie voll Leid und Jammer dem Könige das entbot,
Es lägen ihm zu Hause die Ritter alle tot
In ihrem Blut, von Hartmut, dem Könige der Normannen,
Sein Töchterlein gefangen, und manche schöne Frau geführt von dannen.

„Ihr Boten, sagt dem König, daß ich alleine bin;
Schlimm ist es mir ergangen, in Hoffahrt zieht er hin,
Herr Ludewig, der reiche, zu seinen Normanngauen,
Wohl tausend liegen unten am Thor der Burg, ein Jammer anzuschauen."

---

3. Gudruns Leiden.

Als sie vom Wülpensande nun fuhren in die See,
Da war so manchem Recken von seinen Wunden weh,
Und mancher auch blieb liegen verwundet und verlaßen;
Das mußten bald die Waisen in ihrem Land beweinen ohne Maßen.

Schnell trieben sie die Winde zum heimatlichen Strand
Und Freude war und Jubel in König Ludwigs Land,
Daß sie noch einmal kämen, um Weib und Kind zu grüßen,
Sie hatten schon gewähnet, sie hätten in der Fremde sterben müßen.

Als Ludewig, der kühne Normannenkönig, sah
Die Thürme seiner Hofburg, zu Gudrun sprach er da:
„Seht ihr die Burg? ihr möget euch freuen, schöne Fraue,
Wollt ihr uns Gnade schenken, so lohn' ich euch mit mancher schönen Aue."

Mit Trauern sagte wieder die edle Königsmagd:
„Wem soll ich Gnade schenken? was ihr von Gnade sagt —
Ich selber mußte leider so ferne von ihr scheiden,
Nur gar zu ferne glaub ich, all meine Tage wird mir das entleiden."

Und wieder sagte Ludwig: „Nicht mache das euch Leid,
Vermählet euch an Hartmut, den stolzen, edle Maid,
Und alles was wir haben das wollen wir euch geben,
So mögt ihr mit dem Degen in immer neuer Ehr' und Wonne leben."

Es sprach die Hildentochter: „Ihr plagt mich ohne Not,
Eh ich Herrn Hartmut nehme, viel lieber wär' ich tot;
Nicht solchen Hauses ist er, daß ich ihn möchte minnen,
Den Leib will ich verlieren viel lieber als mir solchen Freund gewinnen."

Es zogen ihre Boten heran in frohem Mut
Zu Königin Gerlinde und Liebe, Leid und Gut
Entboten sie der Fürstin von Hartmut ihrem Kinde,
Sie möchte ihn empfangen am Strand mit seinem guten Heergesinde.

Und weiter ließ er melden, es komme über See
Die Maid von Hegelingen, nach der so liebeweh
Vor Zeiten ihm gewesen, eh er sie noch gesehen;
Wie das vernahm die Fürstin, nie wähn ich sei ihr lieberes geschehen.

Der dritte Morgen nahte, da zogen Weib und Mann,
Das ganze Hofgesinde Gerlindens festlich an,
Gezieret und bereitet zu fröhlichem Empfange,
Sie ritten aus dem Burgthor, nicht säumten an dem Hofe sie zu lange.

Schon waren auch die Gäste gekommen in den Port,
Sie trugen was sie hatten hinab von Schiffes Bord.
Froh kehrten alle wieder zu ihrem Heimatlande,
Gudrun mit ihren Frauen allein stand traurig an dem fremden Strande.

Der schnelle Hartmut führte Gudrunen an der Hand,
Ja dürfte sie, sie hätte sich gern von ihm gewandt;
So nahm die arme Jungfrau es an der Ehre wegen,
Er aber that es willig, mit jedem Dienste kam er ihr entgegen.

Geführt von zweien Fürsten sah man Ortrunen nahn
Sie sprach die Königstochter mit holdem Grüßen an,
Die Heimatlose küßte sie mit bethränten Wangen,
Die weißen Hände drückt' ihr die Tochter beßen, welcher sie gefangen.

Jetzt nahte sich zu Kusse Gerlinde Ludwigs Weib,
Wie bebte da vor Unmut der Königstochter Leib;
Sie sprach zu ihr: „Was wollt ihr, daß ihr mir also nahet?
Wie ungern ich euch küsste! nicht ziemt es euch, daß ihr mich so empfahet! —

Nicht ruhte jetzt die Arbeit da unten an der See,
Bis alles stand am Ufer. — Gudrunen that es weh,
Daß sie so viel umstanden von dem Normannenlande,
Man sah, wie sie auf Niemand als auf Ortrun ein freundlich Auge wandte.

Bei Ortrun war die Reine von allem Arge frei,
Was auch die Andern thaten, gern stand ihr Ortrun bei,
Sie sann, wie sie der Fremden ihr Land zur Heimat machte,
Der armen Königstochter, die trauernd nur an ihre Freunde dachte.

Da sprach die alte Gerlind, des König Ludwig Weib:
„Wann soll denn nun die Fremde des jungen Hartmut Leib,
Des reichen Königssohnes als Ehgemahl umschließen?
Er darf sich ihr vergleichen, geht sie es ein, es wird sie nicht verdrießen."

Es hörte wohl die Worte die heimatlose Maid,
Da sprach sie: „Frau Gerlinde, sagt, wär' ich euch nicht leid
Wenn man Gewalt euch thäte? wer euch so viel erschlagen
Von euren lieben Freunden, dem noch zu dienen möcht' euch schlecht behagen."

Zu ihrem Sohne sagte die böse Königin:
„Unkluge Kinder müßen die Weisen beßer ziehn,
Und wollet ihr mich, Hartmut, die Dirne ziehen laßen,
Ich trau es so zu fügen, daß sie es lernt in Demut sich zu faßen."

„Von Herzen gern, sprach Hartmut zur Königin Gerlind,
Gelang ich nur zum Ziele; ja nehmt das holde Kind
In eure Zucht, Frau Mutter, euch und der Maid zu Ehren,
Die arme Heimatlose, doch wollt sie ja in aller Güte lehren."

So schied der junge König, nachdem er seine Braut
Der Schule seiner Mutter, der schlimmen, anvertraut.
Da blieb die Königstochter, die trübe, kummerschwere;
Was auch Gerlinde sagte, sie wollte nimmer folgen ihrer Lehre.

Da sprach die teufliſchwilde zur minniglichen Maid:
„Und willst du nicht die Freude, so werde dir das Leid!
Schau um dich ob dir einer abwende was ich sage:
Dienstmagd sollst du mir heißen, das Feuer schürst du mir von diesem Tage!"

„Das kann ich wohl, sprach wieder die fürstliche Gudrun,
Was ihr gebietet, Fraue, ich werd es alles thun,
Bis Gott im Himmel droben mir abnimmt meine Bürde,
Doch selten ist's geschehen, daß meiner Mutter Tochter Feuer schürte."

Sie sprach: „So wahr ich lebe, ich bringe dich dahin
Zu thun was nie gethan ward von einer Königin;
Ich will die stolze Hoffahrt dir sicher noch entleiden,
Eh morgen Abend da ist, mußt du von deinen Mägden allen scheiden."

Im Zorne ging zu Hofe die teufliſche Gerlind,
Sie sprach zu ihrem Sohne: „Des Königs Hettel Kind
Will dich und deine Freunde verachten und verschmähen,
Eh das ich höre wollt' ich, ich hätt' sie lieber nimmermehr gesehen."

Zu seiner Mutter sagte der junge Hartmut da:
„Was auch das Kind beginne, Frau Mutter, pflegt sie ja
Mit Güte; gerne wollt' ich euch meine Braut verdanken:
Viel that ich ihr zu Leide, da mag sie wohl in meinem Dienste wanken."

„Man thue was man wolle, sprach da die Königin,
Sie will ja keinem folgen, so störrig ist ihr Sinn;
Zwingt man sie nicht mit Strenge, nie wird sie dir zum Weibe,
Wie dir's geziemt und lieber erzwing ich es, als daß sie Jungfrau bleibe."

Da schied man aus einander die schönen Mägdelein,
Es mußte lange Jahre eins fremd dem andern sein;
Die einst daheim in Ehren als Herzoginnen saßen,
Die standen nun am Haspel und wanden Garn, ein Jammer ohne Maßen.

Die Tochter eines Fürsten, so reich an Burg und Land,
Die heizte jetzt den Ofen mit ihrer weißen Hand,
Und wenn Gerlindens Frauen in die Gemächer traten,
Es glaube keiner, daß sie für ihren Dienst ein Wort des Dankes hatten.

Schmachvolle Mägdedienste, es ist gewißlich wahr,
Verrichteten die Frauen drei und ein halbes Jahr,
Und als der König Hartmut aus dreien Kriegesfahrten
Heimkehrte, fand die Waisen er immer noch des schnöden Dienstes warten.

Sie ging dem Herrn entgegen; da sprach der Fürst zu ihr:
„Gudrun, du schöne Jungfrau, sag an, wie steht's mit dir,
Seit ich und meine Degen fortzogen aus dem Lande?"
Da sprach sie: „Dienen muß ich, es ist für euch, Herr König, Sünd und Schande!"

„Wie konntet ihr, sprach Hartmut zur Königin Gerlind,
So thun, o liebe Mutter? Ich ließ ja doch das Kind
In eurer Hut und Gnade, daß ihres Jammers Bürde
In allem und in jedem in unsern Landen ihr gemindert würde."

Da sprach die wilde Wölfin: „Wie fing' ich's besser an
Herr Hettels Kind zu ziehen? hör nur was sie gethan;
Ich mochte was ich wollte verbieten und befehlen,
Sie blieb dabei, dir über den Vater und die Freunde stets zu schmälen."

Und Hartmut sagte wieder: „Wohl thut sie das mit Fug
Mir, welcher ihr die Freunde, so manchen Held erschlug;
Wir haben sie zur Waise gemacht, Gudrun, die arme,
Mein Vater schlug den ihren; da wird ein leichtes Wort zum schweren Harme."

„Von heute soll sie, sagte die Königin zu Hartmut,
Es immer besser haben." — Der Recke kühn und gut,
Er wußte freilich nimmer, daß es an allen Enden
Der Armen schlimmer wurde, und keiner leider mochte das ihr wenden.

Mit willigem Mute that sie, was man sie schaffen hieß,
Wie selten sie, die Edle, die Arme sinken ließ!
Sie mußte sieben Jahre des harten Dienstes walten
In fremder Herren Lande, nicht Königskindern gleich war sie gehalten.

Und einem neuen Jahre ging es entgegen schon,
Da überdachte klüglich der edle Königssohn,
Es wäre doch ihm selber und seinem Hause Schande,
Wenn er nicht König hieße und wäre Herr doch über Königslande.

Da rieten ihm die Freunde, ob lieb es oder leid
Der Königin Gerlind wäre, er solle die schöne Maid
Bewegen wie er könne, in Güte sich zu geben,
Er könne mit der Jungfrau ja manche liebe Stunde noch erleben.

Und nach dem Rat der Freunde ging der von Normannland
Zum Kämmerlein Gudrunens; er nahm sie bei der Hand
Und sprach: „Du hohe Jungfrau, du edle, sollst mich minnen
Und meine Königin werden, so sollen meine Helden all dir dienen."

Die Schöne sprach: „Herr König, so steht mir nicht der Mut;
Wo mir die böse Gerlind so viel zu Leide thut;
Da muß zu Mannesminne mir wohl die Lust verschwinden;
Von ganzem Herzen haß ich Gerlindens Anverwandte und Gerlinden."

„Das ist mir leid, sprach Hartmut, ich bin nicht schuld daran;
Was meine Mutter Gerlind euch je zu Leid gethan,
Ich will es meiner würdig und eurer, gern vergüten."
Da sprach die edle Jungfrau: „Euch zu vertrauen werd ich wohl mich hüten."

Und weiter sagte Hartmut, das Normannkind zu ihr:
„Wohl wisset ihr es, Gudrun, daß Land und Burgen hier
Mir eigen angehören und alles Volk darinnen;
Wer wollte mich drum hängen, wollt' ich zu meiner Liebsten euch gewinnen?"

„Das hieß' ich übel handeln, sprach Hettels Kind Gudrun
Und nimmer wahrlich bangt mir, ihr möchtet also thun;
Was sprächen andre Fürsten, vernähmen sie die Märe,
Daß König Hagens Enkelin Kebsweib in König Hartmuts Lande wäre?"

„Was kümmerte mich ihr Schwatzen? sprach wiederum Hartmut,
Dünkt nur es euch, der Einen, o hehre Jungfrau, gut,
So werd ich doch ein König, ihr Königin, und noch morgen."—
„Nein, daß ich euch je liebte, so sprach sie, darum seid nur ohne Sorgen;

Wohl wisset ihr, Herr Hartmut, wie es darum bewandt,
Was eure kühne Stärke mir that in Hettels Land,
Wie ihr mich nahmt gefangen und führtet mich von dannen,
Wie übel eure Recken gewaltet unter meines Vaters Mannen.

Noch etwas andres weiß man, und ist mir leid genug,
Wie euer Vater Ludwig den meinigen erschlug;
Wär' ich ein Ritter, wahrlich, mir ohne Schwert zu nahen,
Das wollt' ich ihm nicht raten; und ihr, ihr wollt als Liebste mich umfahen?"

Da ward noch eins versuchet. Zu Hofe rief man nun
Die schöne Schwester Hartmuts, das holde Kind Ortrun,
Mit stiller Jungfraunsitte Gudrunen anzusprechen,
Ob sie vielleicht den Willen der armen Königstochter möchte brechen.

Zu König Hettels Tochter sprach die Normannenmaid:
„Ich und wir alle sind dir zu stetem Dienst bereit;
Vergiß des Leides, Gudrun, mein Haupt will ich dir neigen,
Mit meinen Frauen allen geb ich mich dir als Herrscherin zu eigen."

Sie dankte für die Gnade mit jungfräulichem Sinn:
„Daß ihr so gern mich schautet gekrönt als Königin
Bei König Hartmut stehen, in Freuden und in Ehre,
Das dank ich euch in Treuen, doch Sorge drückt mein Herz, das jammerschwere.

Wohl wisset ihr, Herr Hartmut, längst war ich eine Braut,
An einen König bin ich mit festem Eid getraut
Zum ehelichen Weibe, das laßet euch genügen;
Es sei denn, daß er sterbe, so will ich nie mich einem andern fügen."

Da sprach die alte Wölfin, Gerlind, ein feindlich Wort:
„So will ich, daß die Dirne mir diene fort und fort;
Meint sie so fest zu bleiben in ihrem Widerstreben,
So muß sie eben frönen, und keine Ruhe soll es für sie geben!"

Die edle Jungfrau sagte zu ihr: „Was ich vermag
Mit Willen und mit Händen zu schaffen Nacht und Tag,
Zu jeder Stunde werd ich euch dienen unverdrossen,
Da mir das Glück nicht gönnte daheim zu sein bei Freunden und Genossen."

Da sprach die böse Gerlind: „So mußt du mein Gewand
Mir alle Tage tragen hinunter an den Strand,
Dort sollst du mir es waschen und meinem Hofgesinde,
Und hüte dich, ich sag' es, daß ich ein einzigmal dich müßig finde!"

Die edle Gudrun sagte: „Du reiches Königsweib
So laß mich unterweisen; nie zwang ich meinen Leib
Zu solchem Werk für andre zu waschen die Gewande,
Die Wonne wird nicht groß sein, doch trüg' ich gerne größre Not und Schande."

Da hieß man eine andre hinunter auf den Strand,
Das Waschen sie zu lehren, wegtragen das Gewand;
Zu Herzen ging es allen, die harte Schmach der Armen,
Als ihres Königs Tochter sie waschen sahn, ein Jammer zum Erbarmen.

Da sprach die vielgetreue Frau Hildeburg, die Magd:
„Wohl mag es alle reuen, daß sei zu Gott geklagt,
Die mit Gudrunen kamen nach dem Normannenlande,
Kaum gönnt man ihnen Ruhe, nun steht sie selber waschend in dem Sande.

Beim reichen Gott im Himmel, o meine Frau Gerlind,
O laßt sie nicht so einsam, sie ist ein Königskind;
Mein Vater auch trug Krone, doch gern will ich's vollbringen;
O laßt mit ihr mich waschen, mag gut es oder übel uns gelingen."

Da sprach die böse Gerlind: „So kommt dir manches Weh,
Wie hart der Winter werde, du mußt hinaus in Schnee,
Die Kleider mußt du waschen, wenn kalte Winde wehen,
Da möchtest du so manchmal doch gar zu gern am warmen Ofen stehen."

Kaum konnte sie erwarten die späte Abendzeit,
Die war der armen Gudrun ein Trost in ihrem Leid;
Dann ging mit ihr Frau Hildburg in ihre schlechte Kammer,
Dort klagten sie einander von ihrem Dienst, von ihrem Leid und Jammer.

4. Verkündigung naher Hülfe.

. . . . . Ein Lied vernehmet nun
Von jenen beiden Frauen, von Hildeburg und Gudrun;
Sie sollten wonnig leben, und nun im fremden Lande
Da wuschen sie, wie ziemte sich solches? Tag für Tag am Meeressande.

Es war die Mittagstunde wohl um die Fastenzeit;
Ein Vogel kam geschwommen, da rief die edle Maid,
„O weh, du schöner Vogel, wie treibt dahin dich Armen,
Die kalte Meereswelle, mir kommt um dich ein herzliches Erbarmen!"

Da sprach der schöne Vogel zu Gudrun: „Sei bereit,
Dir naht ein hohes Glücke, du heimatlose Maid,
Und willst du mich befragen nach deiner Freunde Lande,
Ich bring von ihnen Kunde, Gott schickt mich dir zum Trost zu diesem Strande."

Es rief die Gottesarme: „Hat dich der Herr gesandt
Uns heimatlosen Waisen zum Trost daher ins Land,
So sollst du guter Bote mir sichre Kunde geben:
Sag an, ist Königin Hilde, der armen Gudrun Mutter noch am Leben?"

Der hehre Vogel sagte: „Dein Wille soll geschehn;
Frau Hilde, deine Mutter hab ich gesund gesehn,
Sie warb für dich ein Kriegsheer zur Fahrt in diese Lande,
Gewaltiger als jemals für ihre Lieben eine Wittwe sandte."

Und wieder sprach die Edle: „O du mein Bote hehr,
Laß dich es nicht verdrießen, ich frage dich noch mehr:
Lebt noch der Nordlandkönig Ortwin zu dieser Stunde?
Und Herwig, mein Geliebter? Von diesen beiden hätt' ich gerne Kunde."

Da sprach der schöne Vogel: „Auch dieses wird dir kund,
Herr Herwig und Herr Ortwin sind beide noch gesund,
Ich habe sie gesehen, die zwei gewaltgen Degen,
Wohl auf des Meeres Wogen, sie fuhren hin mit gleichen Ruderschlägen."

Sie sprach: „Ich hörte gerne, vernahmest du es wohl?
Ob nicht der Däne Horand mit ihnen kommen soll
Und seine Helden, welche mich einst im Gram verließen?
Ich weiß er ist so bieder, ich Arme möchte deßen wohl genießen."

„Wohl kommt zu dir der Däne Horand, der Neffe dein,
Mit seinen Recken zieht er zum Krieg ins Land herein;
Er soll das Hildenbanner in seinen Händen schwingen,
Wenn Hegelingens Helden in König Hartmuts Landesgrenze dringen."

„Und kannst du noch das Eine mir sagen, Bote hehr,
Daß Wate noch am Leben, dann klag ich nimmer mehr;
Deß freuten wir uns alle, wenn auch noch das geschähe,
Daß ich den alten Frute bei meinem Landesbanner wiedersähe."

Und wieder sprach der Bote: „Dir kommt in dieses Land
Herr Wate von den Stürmen, er führt in seiner Hand
Ein starkes Steuerruder, Herrn Fruten an der Seite
Steht er im Schiff, nicht kannst du dir bessre Freunde wünschen in dem Streite."

Der hehre Bote mußte von ihnen scheiden nun,
Nicht fragte mehr die arme gefangene Gudrun;
Sie machten sich Gedanken, bald traurige, bald liebe,
Wo all das Heergesinde der Freunde, das sie retten sollte, bliebe.

5. Der Kampf vor Kassian.

Dem Streite ging's entgegen, der Held von Stürmeland
Begann ein Horn zu blasen, weit über den Ufersand
Erklang es allgewaltig wohl über dreißig Meilen,
Zu Königin Hildens Banner sah man die stolzen Hegelingen eilen.

Zum anderrmale blies er, und in den Sattel sprang
Der Hegelingen jeder noch eh das Horn verklang;
Sie ordneten die Schaaren, man sah sie vorwärts reiten,
Nie zog ein grauer Recke hochherrlicher zum Kampf in alten Zeiten.

Zum drittenmale blies er so machtvoll über das Land,
Die Meereswellen wallten, es zitterte der Strand,
Die Quadersteine wollten aus ihren Fugen springen,
Da hieß er den Degen Horand der Königin Hilde Banner hochauf schwingen.

Es graute sie vor Wate, man hörte keinen Laut,
Da tönte Rossewiehern; des Königs Herwig Braut
Stand oben in der Zinne, in stolzer Reihe zogen
Die kühnen Normannhelden und König Hartmut aus des Thores Bogen.

Der kecke König sprengte voraus vor seiner Schaar,
Und wenn er Kaiser wäre, er konnte nicht fürwahr
Sich schlachtenfroher nahen, es leuchtete in der Sonnen
Das Schlachtgewand des Helden; noch war ihm nicht sein hoher Mut zerronnen.

Ortwin den Held erkürte er sich zum ersten Stoß,
So wenig er ihn kannte; er spornte scharf das Roß,
Es sprang in weiten Sätzen, er stieß mit ihm zusammen,
Sie senkten ihre Speere und von der Brünne stoben helle Flammen.

Den Gruß blieb keiner schuldig mit seiner Lanze Stoß,
Es setzte sich auf die Hechten des kühnen Ortwin Roß,
Nicht konnten ihre Hengste den Zorn der Könige tragen,
Auch des Normannenfürsten, Herrn Hartmuts Roß war schon am überschlagen.

Aufrißen sie die Pferde, da gab es hellen Klang,
Wohl mochte man sie preisen ob ihrer Schwerter Schwang;
Wie fochten sie so herrlich mit ritterlichen Streichen,
So heldenkühn die beiden! es wollte keiner vor dem andern weichen.

Da gab es wildes Drängen, es mengte sich der Streit,
Sie schlugen durch die Ringe sich manche Wunde weit,
Es neigte manches Haupt sich wohl vor des Schwertes Schneide;
So pflegt der Tod zu walten, er reißt den Freund hinweg von Freundes Seite.

Es sah der Däne Horand den kühnen Ortwin wund;
„Wer ist's der in dem Kampfe, so rief der Held zur Stund,
Mir meinen Herrn geschlagen? das soll mir einer melden!"
Da lachte König Hartmut; nicht standen sich zu fern die beiden Helden.

„Das war der König Hartmut," so sprach der Herr Ortwin,
Da gab er Hildens Banner schnell einem andern hin;
Er hatte es im Kampfe mit hohem Ruhm getragen,
Dem Feind zu schwerem Schaden; nach Hartmut fing er an sich durchzuschlagen.

Bald hörte Hartmut wilden Schlachtlärmen um sich her,
Er schaute seiner Helden so manchen wundenschwer,
Zur Erde nieder strömte das Blut in rothen Bächen;
Da rief der kühne Degen: „ich will den Schaden meiner Helden rächen."

Er wandte sich und erblickte Horand von Dänemark,
Bald trafen sich die beiden so ritterlich und stark,
Die helle Flamme blitzte von ihren Panzerringen,
Von ihres Armes Schwunge verbogen auf dem Helme sich die Klingen.

Da traf der Normannkönig Horand den Held so gut
Wie Ortewin den kecken, rot rieselte die Flut
Ihm über die Panzerringe von Hartmuts Hand der schweren;
Er war so kühn und wacker, wer sollte da nach seinem Land begehren?

Nicht Kunde kann ich geben von allen in dem Heer,
Wohl sagt man noch von manchem, der sterbend sank am Meer,
An allen Enden hörte man helle Schwerterschläge,
Da war es schwer zu sagen wer schnell war in dem Streiten oder träge.

Ich glaube, daß Herr Wate nicht eben müßig stand,
Zahllosen Helden winkte des Alten schwere Hand
Den Abschiedsgruß des Lebens, sie lagen tot im Sande,
Gern hätten ihre Leichen geracht die Ritter vom Normannenlande.

Auf König Ludwig stürmte, so meldet uns das Lied,
Herr Herwig, und ihm folgten die seinen Glied an Glied;
Er sah gewaltig streiten den alten kühnen Degen
Und viele Helden sinken vor Ludewigs und seiner Ritter Schlägen.

Laut rief der kühne Herwig: „Ist einem es bekannt?
Wer ist doch jener Alte? der hat mit seiner Hand
So viele tiefe Wunden hier unter uns gehauen
Mit seiner mächtgen Stärke, daß es beweinen müßen schöne Frauen!"

Von Normandie der König er hörte wohl das Wort;
„Wer ist's der nach mir fragte im Schlachtgedränge dort?
Ich heiße Ludwig, König von Normandie dem Reiche,
Will einer mit mir fechten, er darf es glauben, daß ich nicht entweiche!"

„Herwig von Seeland heiß ich, du raubtest mir mein Weib,
Du gibst mir's wieder oder es muß mit seinem Leib
Du oder ich es zahlen und mancher andre Degen!"
„Du kommst mir gar zu drohend, sprach Ludewig, auf meinem Grund entgegen;

Du hast mir deinen Jammer gebeichtet ohne Not,
Hier steht noch mancher Recke, deß Freunden ich den Tod
Gegeben, deßen Habe ich raubte; darfst mir trauen,
Ich bring es soweit daß du nie wieder küssen sollest meine Frauen."

Wohl war er kühn und bieder der König aus Seeland.
Doch traf der alte Ludwig mit so gewaltger Hand
Den Königssohn den jungen, er schwankte von dem Streiche,
Fast schied er ihn für immer von seinem Leben und von seinem Reiche.

Und eilten nicht die seinen zu ihrem König her
Und deckten ihn vor Ludwig, es könnte nimmermehr
Vor seinem Ende jemand von Ludewig ihn scheiden;
So gut verstand der Alte die Nachbarschaft den Jungen zu entleiden.

So halfen ihm die seinen aus Nöten und Gefahr.
Wie jetzt von seinem Falle der Held erstanden war,
Wie schnelle nach der Zinne da seine Blicke flogen,
Ob seines Herzens Traute er nicht erspähe dort am Fensterbogen.

Er sprach in seinem Herzen: „Ach was ist da geschehn!
Hat Gudrun meine Herrin mich also liegen sehn,
Erleben wir die Stunde, da ich sie soll umfangen
In meinem Arm, da wird sie verächtlich spottend wehren mein Verlangen.

Ach daß der graue König mich hier zu Boden hieb
Des muß ich sehr mich schämen." Den Bannerträger trieb
Er jetzt voran auf Ludwig und alle seine Mannen
Und in die Feinde ging es, nicht ließ er ihn zum weitenmal von dannen.

In seinem Rücken hörte der Alte wilden Schall,
Er wandte rasch sich rückwärts, da klang's allüberall
Auf blanken Eisenhelmen von hellen Schwerterschlägen,
Es freute das Gefolge sich wenig an dem Grimm der beiden Degen.

Herwig, Gudrunens Trauter, schlug mit gewaltger Hand
Herrn Ludwig unter dem Helme, hart über den Schildesrand,
Er traf so gut, er konnte nicht mehr im Streite werben,
Vor König Herwig mußte Herr Ludewig des grimmen Todes sterben.

Der schlug geschwind dem Normann so festen Schwertesschwang,
Daß von der Schulter nieder das Haupt dem König sprang.
So hat er ihm vergolten, daß er vorhin gefallen,
Herr Ludwig war erschlagen, deß mußten schöne Augen überwallen.

---

6. Sieg der Hegelingen

Des Schloßes Wächter sahen des Herren Haupt und Leib
Getrennt von Herwigs Schwerte, laut weinte Mann und Weib,
Daß der gewaltge König, der greise so gefallen;
Gudrun mit ihren Frauen stand lange harrend in des Schloßes Hallen.

Noch wußte nicht die Kunde der kühne Held Hartmut,
Daß ihm der alte Vater mit manchem Degen gut
Und manchem jungen Kämpfer vom Schwerte lag erschlagen;
Da hört' er in der Hofburg der Freunde lautes Schrein und banges Klagen.

Da rief er seinen Mannen: „Nun folget alle mir!
Zurückgewandt die Rosse! es liegt so mancher hier,
Der uns erschlagen wollte, im Kampfgewühl im harten,
Zurück zur Burg, Gesellen! dort wollen wir auf beßre Zeiten warten!"

Der Hegelingen mancher blieb liegen in dem Sand,
Und hätten sie gestritten fürs eigne Heimatland,
Sie konnten es nicht beßer. Jetzt ging es nach dem Schloße,
Dort hatte der alte Wate gesammelt tausend Helden hoch zu Rosse.

Ihn sah der König Hartmut vor seiner Pforte stehn,
Da rief er: „Alles Böse was je von uns geschehn,
Heut meiner Treue will es, so wähn ich, auf uns kommen;
Schlecht steht's mit den Gesunden, und wie so viele hat der Tod genommen!

Gefieder hab ich keines, und steht es noch so schlimm,
Ich lernte nie das Fliegen, kann vor der Feinde Grimm
Auch nicht in die Erde schlüpfen, noch tauchen in die Wellen;
So höret denn das beste was ich zu raten weiß, ihr Kampfgesellen.

Es geht ja doch nicht anders, ihr Ritter kühn und gut,
Herab von euren Rossen und haut das heiße Blut
Aus lichten Helmen, laßt euch die Mühe nicht verdrießen!"
Wie schnell sie da vom Sattel absprangen und die Rosse rückwärts stießen.

„Nur zu ihr wackern Recken! so rief der Held Hartmut,
Nur näher an die Veste! geh's übel oder gut,
Ich muß zum alten Wate, ob mir's mit dem gelinge,
Will doch einmal versuchen ob ich ihn nicht zurück vom Thore bringe!"

Die Schwerter hochgeschwungen, so ging es drauf und dran,
Mit seinen Helden allen Hartmut der kühne Mann,
Da maß er sich mit Wate, da mocht er Ruhm erwerben
Da klangen hell die Schwerter, da mußte mancher gute Ritter sterben.

Wie rang die weißen Hände, wie eilte so geschwind
Ortrun aus Normannlande, das junge Fürstenkind
Zur Königin Gudrunen, wie jammerte die Hehre
Sich ihr zu Füßen werfend um ihren Vater, der da fiel am Meere.

„O laße dich erbarmen, du Edle, meine Not!
Es liegen meiner Lieben mir schon so viele tot!
Gedenke wie sie einstmals den Vater dir erschlagen,
Wie ist dir da gewesen? und heute muß ich um den meinen klagen!

Jetzt mußt du mir's gedenken, so rief das arme Kind,
Wie keiner um dich klagte, so viel es ihrer sind,
Da war ich es alleine, die's treulich mit dir meinte,
Und was du böses littest, gedenke wie ich immer um dich weinte!"

„Ja, sprach Gudrun, die einzge Getreue wareſt du,
Doch sage mir, wie bring ich die Streitenden zur Ruh?
Ja wär' ich nur ein Recke und dürfte Waffen tragen,
Ich wollte gern sie scheiden, es sollte keiner deinen Bruder schlagen."

Wie weinte sie so bange, wie flehte sie und bat,
Bis ihr die Hildentochter zum Fensterbogen trat;
Sie winkte mit den Händen und rief hinab in Eile
Ob keiner aus dem Lande der Hegelingen in der Nähe weile?

Laut rief der König Herwig, das edle Königsblut:
„Wer seid ihr, schöne Jungfrau, die solche Frage thut
Nach Hegelingens Recken? 's ist keiner da von ihnen,
Wir sind zu Haus in Seeland; nun saget an womit ist euch zu dienen?"

„Wollt ihr mir also dienen, rief sie hinab ins Feld,
So dürftet ihr nicht zürnen ob meinem Worte, Held!
Es bitten und es flehen die Frauen in dem Thurme,
Man möchte vom alten Wate Herrn Hartmut scheiden aus des Kampfes Sturme."

„Ich thu's von Herzen gerne, Gudrun du liebe Braut!"
Zurück zu seinen Recken wie rief er da so laut:
„Auf Wates Feinde dringet hinein mit meinen Zeichen!"
Vorstürmte König Herwig und hinter ihm das Heer aus Herwigs Reichen.

Ihm hatte harte Kämpfe der Frauendienst gebracht;
Es rief den alten Waten der König an mit Macht:
„Mein lieber Freund, Herr Wate, so scheidet doch geschwinde
Die Streiter auseinander! thut es zu Lieb so manchem schönen Kinde!"

Da rief der Alte zürnend: „So geht zum Teufel doch!
Den Frauen soll ich folgen? das fehlte wahrlich noch!
Ich soll die Feinde schonen? ich that es wunderselten,
Und thu es nie und nimmer, Hartmut soll seine Frevel mir entgelten!"

Wie schnelle zwischen beide der kühne König sprang!
Gudrun zu Liebe that er's, und manches Schwert erklang.
Herr Wate zürnte grimmig; ihn von dem Feind zu scheiden
Das durfte keiner wagen, er war der Mann es jedem zu entleiden.

Er schlug dem König Herwig so meisterhaften Schlag,
Daß, der da scheiden wollte, vor ihm am Boden lag.
Herſprangen seine Helden und halfen ihm von dannen,
Hartmuten aber rißen von Wate weg des Königs Herwig Mannen.

Wild tobte der alte Wate, er stürmte nach dem Saal,
Der Pforte nah und näher, laut klang es überall
Von Weinen und von Klagen und hellen Schwertesschlägen,
Gefangen war Herr Hartmut; da war es aus mit allen seinen Degen.

Mit Werfen und mit Schießen von Mauern und von Thurm
Trieb man zurück die Feinde, bis in ergrimmtem Sturm
Herr Wate durchgedrungen; jetzt wurden aufgehauen
Die Riegel aus den Mauern; laut weinten in der Burg die holden Frauen.

Es rief den alten Wate der Degen Irold an:
„Was haben euch zum Teufel die Kinder da gethan?
Die thaten niemals böses an unseren Genoßen,
Um Gottes Willen rächet es nicht an diesen armen Vaterlosen!"

„Du bist ein Kind, sprach Wate, der Held im grauen Haar,
Was in der Wiege weinet, meinst du am Ende gar,
Soll ich am Leben laßen? ja laß sie nur aufwachsen,
So möcht' ich ihnen wahrlich nicht beßer traun als einem wilden Sachsen!"

Blut strömte durch die Kammern allüberall im Schloß;
Wohl sahn es Hartmuts Freunde, wie sehr es sie verdroß!
In bangen Sorgen eilte Ortrun zu Hildens Kinde,
Es fürchtete die Jungfrau noch mehr des Leids von Herwigs Heergesinde.

Sie trat gesenkten Hauptes zur königlichen Maid,
Sie sprach: „Gudrun, o möchte mein Jammer und mein Leid
Dir doch zu Herzen gehen, o laß mich nicht verderben!
Will deine Huld nicht helfen, so muß ich hier durch deine Freunde sterben."

„Kann ich dich retten, will ich es herzlich gerne thun,
Denn alles Gute gönn' ich dir, holde Maid Ortrun;
Ich will dir Friede schaffen, du sollst mir in dem Streite
Nicht sterben, tritt geschwinde mit deinen Frauen hier an meine Seite."

Jetzt kam mit schnellem Schritte die böse Frau Gerlind,
Jetzt bot sie sich zu eigen dem schönen Hildenkind:
„Errette, rett' uns, Fürstin, aus Watens grimmen Händen!
Bei dir allein ist Hülfe, sonst wird es, mein' ich schnelle mit mir enden."

Da sprach die Hildentochter: „Wie hör ich euch so gern
Um meine Gnade flehen! euch bleibt sie heute fern;
Ihr hattet keine Gnade, habt nie gewähren wollen
Um was ich bitten mochte, deßwegen muß ich euch von Herzen grollen."

Jetzt sah der alte Wate die Königin Gerlind,
Da knirschten ihm die Zähne, da sprang er so geschwind
Heran mit Flammenaugen, mit seinem breiten Barte,
Da bebte wohl ein jeder, als er den Held von Stürmeland gewahrte.

Er faßte sie beim Arme und trieb sie vor sich hin,
Da fing sie an zu trauern die böse Königin;
Er rief in grimmem Zorne: „Frau Königin Gerlinde,
Jetzt laßt ihr nimmer waschen von meiner Landesfürstin holdem Kinde!"

Aufschrieen all die Frauen, es faßte sie ein Graus,
Schon kam der Alte wieder: „Ist keine mehr im Haus
Von Frau Gerlindens Sippschaft? man darf sie nur mir zeigen,
So theuer ist mir keine, daß ich nicht wagte ihr das Haupt zu neigen!"

Da sprach zu ihm und weinte das schöne Hildenkind:
„Laßt mir zu Liebe leben das andre Hofgesind!
Die sich zu mir gerettet und mich um Frieden flehten,
Ortrun mit ihren Frauen, laßt ihnen mir zu Lieb was sie gebeten!"

So war der Streit geschlichtet, still war es überall,
Da kam der König Herwig herein in Ludwigs Saal
Mit seinen Schlachtgenoßen von Blute rot gegangen,
Ihn sah Gudrun und eilte entgegen ihm zu liebendem Empfangen.

Alpharts Tod.

Zweite Hälfte des 13. Jahrh.

(Ueberſ. v. K. Simrock.)

(Dietrich zieht dem ihn bekriegenden Ermenrich entgegen. Der junge edle Held Alphart begleitet ihn und reitet dem herannahenden feindlichen Heere, um es zu beobachten, entgegen. Die Verräther Heime und Wittich überfallen und tödten ihn. Dietrich will den Mord rächen, greift mächtiger an und treibt den Feind in die Flucht. Jene retten ſich mit dem Kaiſer nach Raben.)

1. Wie Alphart auf die Warte zog und Meiſter Hildebrand ihm nachritt.

Da ſprach Hilbrand der alte: „Herr Neff', ihr ſeid ein Kind
Und ſcheint nicht recht zu wiſſen wer dort die Recken ſind:
Es hat von Rom der Kaiſer ſeinen Sold gegeben
In der Welt den Beſten, die jetzt auf Erden nur leben."

„Darum ſollt ihr nicht ſorgen," ſprach da Alphart,
„Ich will deſto lieber von hinnen auf die Fahrt."
Die Antwort gab der Kühne dem alten Hildebrand;
Er hieß ſich balde bringen ſein Roß, ſein Eiſengewand.

Als die Andern ſahen des kühnen Recken Muth,
Da begonnte ſehr zu trauern mancher Ritter gut.
Sie nahmen bei den Händen Alphart den jungen Mann
Und führten ihn vor Uten, die Herzogin lobeſan.

Da ſagten ſie der Frauen was er hätt' im Sinn:
Da begonnte ſehr zu trauern die gute Herzogin.
Sie ſprach: „Lieber Alphart, Wem läſt du mich, mein Sohn?
Ich habe dich erzogen, wo find' ich nun meinen Lohn?"

Vermeßen gab ihr Antwort Alphart der junge Degen:
„Der reiche Chriſt vom Himmel ſoll euer Aller pflegen."
Da nicht mehr bleiben wollte Alphart der junge Mann,
Da wappnet' in den Harniſch ihn die Fraue wohlgethan.

Sie gab ihm einen Waffenrock, der war wohl gut genug;
Sie ließ ein Roß ihm bringen, das ihn gewappnet trug,
Reicht' ihm den Schild zu Häupten den Helm ihm Ute band;
Da er nun reiten wollte, gab ſie den Sper ihm in die Hand.

Mit eines Löwen Muthe fuhr hin der junge Mann;
Die Herzogin Frau Ute hub da zu weinen an.
„Ihr Schönſte aller Frauen, laßt euer Weinen ſein:
Ich mag wohl Gott vertrauen, darnach der ſtarken Tugend mein."

Da kam eine Jungfrau mit Namen Amelgart:
„Du ſollſt daheim verbleiben, mein lieber Alphart,
Und ſollſt bei mir gewinnen ein freudenreiches Leben:
Gedenke, edler Degen, daß ich zur Eh' dir bin gegeben.

„Mich führte her aus Schweden der alte Hildebrand
Aus meines Vaters Reichen, mit wehrlicher Hand.
Er gab mich dir zum Weibe: wem läſſeſt du die Braut?
Verlör ich dich, ich hätte dich beßer nimmer geſchaut."

Vermeßen gab ihr Antwort Alphart der junge Degen:
„Geruht es Gott, ſo will ich noch heut der Warte pflegen.
Ich thu es deinetwillen, du ſchöne Traute mein:
Dir gnade Gott vom Himmel, es mag nun anders nicht ſein."

Die edle Jungfrau ließ ſich nieder auf ein Knie:
„Gnade, meine Bitte, Lieb, gewähre ſie.
Doch willſt du nicht verbleiben, ſo ſchick uns einen Mann,
Der uns die Märe ſage, wenn die Feinde dir nahn."

Da wollte nicht verbleiben Alphart der junge Degen,
Die Warte wollt er ſuchen, der kühne Held verwegen.
Daß er die Warte ſuchte, der Ritter unverzagt,
Und keiner Hülfe gehrte, das beweinte manche Magd.

Da küßt' er die Jungfrau; von dannen war ihm jach.
Die Warte wollt' er ſuchen; ihren Segen ſchickt' ihm nach
Die Herzogin Frau Ute mit ſchneeweißer Hand.
Achtzig kühne Helden Alphart auf der Warte fand,

Die der reiche Kaiſer hatt' hinausgeſandt
Dietrichen zu Leide. Er kam ihnen unerkannt,
Da auf der Haide hielten die Ritter unverzagt
Auch ward von ihnen allen an Alphart wenig Preis erjagt.

Wären nicht zwei Helden in dem Heer geweſen,
Vor achtzig tauſend Mannen wär' er wohl geneſen.
Die ſchlugen ihn ohne Treue, das will ich euch ſagen:
Es mochte ſie gereuen; er hätte beide wohl erſchlagen.

Das Schwert an ſeiner Seiten zum Roß der Degen gieng.
Als ers beſchritten hatte und Urlaub gern empfieng',
Er ſprach: „Wär es mit Willen des lieben Herren mein,
Die Warte wollt ich ſuchen nun nach allen Ehren ſein."

So war Alphart der junge zu Roſſe nun gekommen,
Auch hatt er rings im Kreiße ſchon Urlaub genommen.
Mit gutem Willen ritt er ferne vor die Stadt.
Da war manch ſchöne Fraue, die ihm Heil und Segen erbat.

Da giengen auf die Zinnen die Ritter unverzagt.
Als auf die Etſchbrücke Herr Alphart kam gejagt,
Sie folgten ihm mit Augen; ſo willig ritt der Degen!
Sie baten Gott vom Himmel, daß er des Recken wolle pflegen.

Das Roß verſuchen wollte Alphart der junge Degen,
Ob er darauf wohl wagen dürfe Leib und Leben.
Da ſprang es mit dem Helden wohl acht Klafter weit:
„Die dich mir gab, der Guten bin ichs zu lohnen bereit."

Das ſah an der Zinnen von Bern der Weigand:
„Habt guten Muth da innen: wir haben ausgeſandt
Den allerkühnſten Recken, der jemals ritt zu Feld:
Sein hab ich keine Sorge, wer auch zum Kampf ſich ihm ſtellt."

Ueber die Haide ſtapfte Alphart allzuhand;
Wohl ſprach da zu Berne ſein Oheim Hildebrand:
„Nun langt mir ein Geſchmeide, ein fremdes Sturmgewand;
Ich will den Jungen zwingen mit meiner kraftreichen Hand.

„Ich will ihm in Treuen nachreiten auf den Plan:
Es müſt uns immer reuen, verlören wir den Mann.
Iſt es, daß ich ihn finde, ich mach ihn Streites ſatt:
Von der grünen Haide muß er zurück in die Stadt."

Bald ſah man ihn gerüſtet in ritterlichem Kleid,
Der Wappenrock mit Thieren von Golde wohl beſtreut.
Das Roß ließ er verdecken, auf ſaß der Unverzagte:
Er wähnt' ihn zu erſchrecken, daß er auf der Haide nach ihm jagte.

Durch das Gefilde ſtapfte Meiſter Hildebrand,
Bis er zuletzt alleine den milden Alphart fand.
Als ihn der gute Degen von ferne kommen ſah:
„Da kommt des Kaiſers Diener! Fürwahr, mir lieber nie geſchah!

„Mit dem ſo will ich ſtreiten!" ſprach der junge Mann.
Da warf er ihm entgegen das Roß um auf dem Plan.
Der Alte ſah den Jungen ſich nahen alſo jach;
Nun mögt ihr gerne hören wie Meiſter Hildebrand ſprach:

„Daß ich mit einem Kinde zum Kampf gekommen bin,
Wenn ich ihn überwinde, was bringt es mir Gewinn?
Wenn ich ihn aber ſchone," ſprach der kühne Mann,
„So wird mir nichts zu Lohne, als daß ich Unſieg gewann.

„Ich mag ihm nicht entweichen, ich muß ihn hier beſtehn."
Mit Sporenſtreichen ließen ſie die Roſſe zuſammen gehn.
Hildebrand der alte zerbrach den Sper zuhand:
Da ſprangen von den Roſſen beide nieder auf das Land.

Die Auserwählten beide sich unterm Schilde bogen,
Auf der grünen Haide zwei scharfe Schwerter zogen.
Sie schlugen auf einander, die Degen wohlgemuth,
Daß auf beider Helmen brannte lichten Feuers Glut.

Da sprach Alphart der junge: „Sollt' ich darum verzagen,
Eh' ließ ich mich zu Tode sicherlich erschlagen.
Ich fliehe doch nicht gerne," sprach der junge Mann,
„Da ich für Den von Berne bin gekommen auf den Plan.

„Ich hörte sagen Märe," sprach der Ritter gut,
„Wie große Schmach es wäre, wenn Einer zaghaft thut.
Wehrt euch mit großen Streichen, ihr Degen ausersehn,
Ich will euch nicht entweichen, es muß hier ehrlich ergehn."

Da gab Alphart der junge Hildbranden einen Schlag,
Daß er vor ihm darnieder auf grüner Haide lag.
Da mußte sich ergeben der alte Mann zuhand:
„Du sollst mich laßen leben: ich bin dein Oheim Hildebrand."

„Wohl schlüg ich den nicht gerne," sprach der junge Mann;
„Doch ließ ich ihn zu Berne: wie käm er auf den Plan?
Wer hat dich so berichtet? du bist damit betrogen:
Sollt ich den hier finden, das ist nicht wahr und ist gelogen.

„Damit willst du dich fristen, trauter Geselle mein:
Was helfen dir die Listen? es muß dein Ende sein
Der großen Unbill wegen," sprach der Ritter gut,
Die ihr unverschuldet dem edlen Vogt von Berne thut."

„Nein, auf meine Treue!" sprach Meister Hildebrand,
„Es muß dich immer reuen, erschlägt mich deine Hand.
Binde, junger Degen, mir den Helm vom Haupt
Und sieh mir in die Augen, so wird mir sicher geglaubt."

Alphart der junge den Helm ihm niederband
Und sah ihm in die Augen: da ward er ihm bekannt.
„Nun dünkt ihr mich nicht weise," sprach der junge Mann:
„Ihr hättet diese Reise heute besser nicht gethan."

Da sprach der alte Hildebrand: „Ich meint' es wahrlich gut.
Nun fahr' mit mir gen Berne, Ritter hochgemuth,
Von der grünen Haide, du auserwählter Degen."
Da sprach Alphart der junge: „Ich will zuvor der Warte pflegen."

„So gnade dir der Himmel," sprach da Hildebrand;
„Nun ist mir meiner Treue deine Mannheit wohlbekannt.
Das sag ich dort zu Berne dem Fürsten lobesan:
Er hört es nicht ungerne, daß ich den Unsieg gewann."

Hildebrand der alte kam gen Bern gejagt,
Da sprang von seinem Rosse der Ritter unverzagt.
Als ihn der junge König kommen sah von fern,
Da sprach den Alten grüßend der edle Dietrich von Bern:

„Ihr bliebet außen lange, Meister Hildebrand:
Wo ist, den ihr gefangen bringet an der Hand?"
Wohl schmerzte zu dem Schaden der Spott den Alten sehr;
Er sprach jedoch mit Freude: „Herr, ich sag euch noch mehr.

„Wir haben ausgesendet den allerkühnsten Mann,
Der zu unsern Zeiten je ein Roß gewann.
Ich traf auf der Haide den Degen ausersehn:
Ich sag euch, lieber Herre, ich vermocht' ihn nicht zu bestehn."

Da sprach der Vogt von Berne, der Degen auserkannt:
„Das hör ich nicht ungerne, wenn er euch überwand.
Daß euch der junge Degen zu der Erde schlug,
Es war, bei meiner Treue, von einem Kinde genug."

---

2. Wie Alphart verrathen ward.

. . . . . .

Alphart der Degen gab Wittich einen Schlag,
Daß der Held verwegen auf grüner Haide lag
Ganz in der Gebehrde, als ob er wäre todt.
Aus Nasen und aus Ohren sah man ihm fließen das Blut.

Ueber ihm stand Alphart und sah den Degen an:
„So haben meine Freunde bisher noch all gethan,
Daß man sie weit hört preisen in der Christenheit:
Sollt Ich das nicht beweisen, das wär' mir heut und immer leid."

Also sprach da Alphart: „Mir stünd es übel an,
Schlüg ich als ein Jager den wehrlosen Mann.
Es würde mir verwiesen." Als das Heime sah,
Aus dem Schatten eilt' er zu Hülfe Wittichen da.

Da lag vor ihm und schirmte sich Wittich auf dem Plan
Mit dem grünen Schilde, vor dem kühnen Mann.
Er hatt' ihn auf die Erde gestürzt, ins grüne Gras.
Mit Schweiß und Blut war Wittich sehr beronnen und naß.

„Nun entblößet euch des Helmes," sprach ihn Wittich an.
„Nein," sprach da Alphart, „das wird nicht gethan."
Er dacht in seinem Muthe: „Wenn sie mich ersehn,
So fliehen sie mich beide, ich muß allein hier bestehn.

„Nun sage mir, Heime, wie scheidest du den Streit?"
„Ihr sollt gen Berne reiten von dieser Haide breit;
So reiten wir zum Kaiser und wollen Ermrich sagen,
Ihr wärt uns entwichen, wir hätten nicht mit euch geschlagen."

„Das verhüte Gott vom Himmel," sprach da Alphart,
„Das hieße schmählich räumen meines Herren Wart.
Du mußt mir Wittichen laßen hier zu Pfand,
Oder mich bezwinge deine tugendhafte Hand."

„Hörst dus, Geselle Heime?" sprach Wittich der Degen.
„Uns kann hier Niemand scheiden als allein mein Leben.
Ich mahne dich der Eide, Degen wohlgeboren,
Und deiner stäten Treue, die du mir, Held, hast geschworen,

„Die du mir verhießest bis an deinen Tod,
Und daß du mich nicht ließest in aller Fahr und Noth.
Daran sollst du gedenken, du auserwählter Degen,
Wie ich dir kam zu Hülfe und fristete dir das Leben.

„Das that ich zu Mautaren, da half ich dir aus Noth;
Da müßtet ihr in Wahrheit den schwertgrimmen Tod,
Du und Der von Berne, beide gestorben sein,
Wenn ich euch nicht von Ferne zu Hülfe kam in der Pein."

„Das ist wahr," sprach Heime; „doch stünd uns übel an,
Schlügen wir nun beide den kindischen Mann.
Wenn wir ihn bezwängen, und würd' er hier erschlagen,
Von unsrer Untreu müste man immer singen und sagen;

„Aller Untreu Spiegel müsten wir immer sein,
Vor keinem Biedermanne könnten wir gedeihn.
Die Männer und die Frauen schälten uns mit Recht:
Wie hätten wir zwei Degen dann unsre Ehre geschwächt!"

„Du sagst von Untreue: soll ich den Tod erschaun,
Mir wäre lieber, schälten mich alle werthen Fraun."
Also sprach Herr Wittich: „Werd ich, Heim, erschlagen,
„So stehst du wehrlos vor ihm, er schlägt dich ohne seinen Schaden."

Heime sprang vom Rosse nieder auf das Land:
„Werther Ritter edel, ergieb dich meiner Hand.
Ich will dir, Degen, sagen, wie meine Sitte ist:
Zieh ich das Schwert, so geb ich keinem Manne vor mir Frist.

„Den ich mit Streit bestehen, mit dem Schwert ergreifen kann,
Lebendig mir entgehen nie laß ich einen Mann."
Also sprach Herr Heime: „Du sollst dich mir ergeben:
Willst du das nicht leisten, so entgilt es, Held, dein Leben."

„So wollen wirs versuchen," sprach da Alphart.
„Will es Gott geruhen hier auf dieser Wart,
So mögt ihr mich nicht scheiden von ritterlicher Wehr;
Ich sags euch Recken beiden, mich erschreckt nicht ein Heer."

Des erschrak da Heime, Adelgers Sohn, fürwahr:
„Säh ich an deinem Schilde den Leuen mit dem Aar,
Oder Dietrichs Wappen, ich griffe dich nicht an."
Darüber schalt ihn Wittich: „Das hast du mehr mir gethan.

„Du bracheſt ſtäts die Treue, ſo thuſt du auch nun.
Wo ich mit Feinden hatte in hartem Sturm zu thun,
Da pflagſt du ſtäts der Sühne, ſo thuſt du nun auch hier.
Heim, werd ich erſchlagen, ewige Schande bringt es dir." —

„Nun mag uns wohl mißlingen, Wittich, Wielands Sohn:
Er iſt ein Wölfinge, er wägt uns übeln Lohn.
Das ſollſt du wißen, Wittich, es iſt mir wahrlich leid,
Daß ich dir zu helfen auf die Warte ritt zum Streit."

Alſo ſprach da Heime: „Nun ſagt mir wer ihr ſeid,
Des dürft ihr euch nicht ſchämen, Ritter kühn im Streit,
Da ich euch an Wappen und Schild nicht kennen kann;
Seid ihr Herr Dietrich ſelber, oder wer aus ſeinem Bann?"

Da ſprach Alphart der junge: „Es wär nicht wohl gethan,
Wenn mich dazu zwänge ein einziger Mann,
Daß ich ihm ſagte Märe, wie ich geheißen ſei,
Und weß Geſchlechts ich wäre: der Schande halt ich mich frei."

„Doch wär' es euch zu Leide, Degen lobeſam,
Beſtünden wir euch beide: wir ſind nicht fingerzahm.
Es mag euch noch gereuen: der Fried iſt aufgegeben:
Nun wehrt euch als ein Degen, wenn ihr länger wünſcht zu leben."

„Da ſprach aus freiem Muthe Alphart der junge Mann:
„Wem Gott des Heiles gönnet, der lebt ſo lang er kann!
Wollt ihr denn Streites Ehre nicht an mir begehn,
Doch ſteh ich nicht alleine: ich will Deſſen Hülf' erflehn,

„Der Alles Recht erkennet und ihm auch hilfreich iſt:
Ich getraue Gott dem Herren, daß er mein nicht vergißt."
Das Schwert entblößte Heime, anlief er den Degen;
Da ward Alphart der junge beſtanden auf Leib und Leben.

Anliefen ſie da beide den kindiſchen Mann
Auf der grünen Haide; Alphart auch lief ſie an,
Er trieb ſie um im Kreiße wohl auf der Haide breit:
Sie muſten ihm entweichen, ſo hart war des Ritters Streit.

Alphart der junge hub zu rufen an:
„Wittich und Heime, ihr Recken wohlgethan,
Thut an mir Ritters Ehre," ſprach der junge Degen,
„Und geruhet meinem Rücken ſtäten Frieden zu geben."

„Das will ich gerne leiſten," ſprach der kühne Heim,
„Zum Rücken und zur Seite ſei ſtäter Friede dein.
O weh der großen Schande, die wir dann noch begehn,
Daß wir nun ſelbander den kindiſchen Recken beſtehn!"

Als Alphart der junge den Frieden gewann,
Schwert ward geſchwungen, ſo lief er Wittich an.
Er ſchlug ihm nach dem Haupte einen Schlag alſo groß:
Er fiel zur Erde nieder, das Blut ihm vor die Füße ſchoß.

Er ſchlug ihm nach dem Beine und hätt' ihm Leid gethan;
Da kam aber Heime herzu, der ſtarke Mann:
Mit der Schärfe Nagelrings, den in der Hand er trug,
Wie raſch er Alpharten zurück von Wittichen ſchlug!

Wen er mocht erlangen, der muſt ihm auf dem Plan
Von dem Schlage fallen, ſo ſchlug der junge Mann.
Doch ermüdeten ihn Beide, dem Helden ward ſo heiß,
Daß ihm auf grüner Haide durch die Ringe drang der Schweiß.

Alphart der junge hub da zu rufen an:
„Wittich und Heime, ihr Recken lobeſan,
Ihr habt in mancher Heerfahrt des Beſten viel gethan:
Des ſoll ich nicht genießen hier auf dieſem grünen Plan.

„Beſteh mich Jeder einzeln; mein Tod ſei euch vergeben.
Es iſt wohl nicht ein Wunder, nehmt ihr mir das Leben.
Gedenkt an Ritters Ehre, ihr ſtölzen Helden gut,
Ich will euch nicht entweichen; nur habet Biedermanns Muth.

„Ich will nach Ehren wagen meinen jungen Leib:
Darum wird mich beklagen jedes werthe Weib
Der großen Untreu willen, die ihr wollt an mir begehn.
Euch und keinem frommen Recken mag es löblich ſtehn.

„Würd' ich von euer Einem ehrlich erſchlagen,
Meine reichen Freunde dürften mich nicht klagen."
„Hörſt du's, Geſelle Wittich," ſprach Heim gar unverzagt,
„Schon wollt ich dich drum bitten, er hat die Wahrheit geſagt."

Er ſprach: „Wittich und Heime, ihr Degen tugendlich,
Schlagt ihr mich ſelbander, ihr beſchimpft euch ewiglich.
Wo ſie es von euch ſagen wohl auf der Erde weit,
Da ſchilt man euch, es wird euch vor allen frommen Recken leid.

„Wollt ihr mich ermorden als einen armen Knecht,
Wittich und Heime, ſo brecht ihr Gottes Recht.
Es hat ſich nie gegeben, daß Einen ſchlügen Zwei:
Soll es mit Mir anheben, ihr werdet nie der Schande frei."

Da ſprach der ſtarke Heime, der Degen unverzagt:
„Hörſt du's, Geſelle Wittich, er hat uns wahr geſagt.
Du ſollſt von mir entweichen, ich greif allein ihn an."
„O weh," ſprach da Wittich, „du erkennſt nicht recht den Mann.

„Wenn unſer Zwölfe wären, mit Streit ihn zu beſtehn,
Mit Schlägen, ſtark und ſchweren, es müſt uns ſchlimm ergehn.
Seine Kraft und Kühnheit wurden mir wohl kund:
Von dem Gebirge nieder ſtapft' er zu mir in den Grund;

„Da fragt ich ihn um Märe, ob er mir wolle ſagen,
Ob er der Recke wäre, der die Helden hätt' erſchlagen?
Da ſprach er unerſchrocken: Ja, ich bin der Mann.
Größre Sorg ich nimmer von einem Einzelnen gewann."

Wieder ſprach da Wittich, Wielandens Sohn:
„Wenn wir ihn ſparen, Heime, das bringt uns übeln Lohn.
Wir büßen es, Geſelle, mit unſer beider Leben.
Du willſt mir ſtäts entweichen; es iſt ein auserwählter Degen."

Anliefen wieder beide den kindiſchen Mann
Auf der grünen Haide; der rief ſie wieder an:
„Beſteht mich nach einander, ihr Ritter hochgemuth."
Da gelobte das ihm Wittich, er hatte zornigen Muth.

„Du ſprichſt, man ſoll dich einzeln beſtehn, des biſt du werth.
Es thu denn Gott ein Wunder, ſo wirſt du Streits gewährt.
Heime, laß mich ruhen, laufe Du ihn an."
Alphart der junge das Schwert zu beiden Händen nahm,

Damit er Heim dem ſtarken eine tiefe Wunde ſchwang;
Das Blut ſprang durch die Ringe wohl eine Elle lang.
Der Degen muſte nieder ſtraucheln auf das Land.
„Weh," ſprach da Wittich, „du haſt den Tod an der Hand.

„Du wollteſt mir nicht glauben, und ihn allein beſtehn:
Soll ich dir nun helfen, Degen auserſehn,
So will ich widerſagen, der Fried iſt aufgegeben."
„Nein," ſprach Heime, „ehrlich laß mich verlieren das Leben."

Des erſchrak da Wittich; er trat ihm auf den Sporn;
Wittich ſchlug von hinten, Heim beſtund ihn vorn.
Alphart der junge nahm Heimes eben wahr,
Da ſchlug ihm Wittich eine fährliche Wunde dar.

Als Wittich an dem Helden meineidig wollte sein,
In einem stäten Frieden schlug er ihm durch ein Bein
Eine tiefe Wunde, daß er kaum mochte gehn;
Man sah sie beide fliehen, da der Mord war geschehn.

Alphart der junge rief mit lautem Schrei:
„Pfui, ihr bösen Zagen, ihr ehrlosen Zwei,
Wittich und Heime," rief er ihnen nach,
„Wollt ihr auf einem Beine mich fliehn, das bringt euch ewig Schmach."

Alphart der junge zu springen nun begann:
In eines Leuen Muthe lief er Heimen an,
Zwo tiefe Brustwunden er noch dem Helden schlug
Mit dem guten Schwerte, das in den Händen er trug.

Da rief der starke Heime Wittichen wieder an:
„Nun hilf mir aus den Nöthen, bist du ein frommer Mann.
Willst du das nicht leisten, so gilt es Held, mein Leben."
Da sprach der schnelle Wittich: „Ich will dir Hülfe geben."

Anliefen sie ihn beide, wie sie zuvor gethan;
Da hub sich an zu röthen der Klee im grünen Plan.
Wie gut auch das Geschmeide war, das Wittich trug,
Eine tiefe Wunde der junge Weigand ihm schlug.

So litten alle Dreie das bittre Ungemach:
Durch die lichten Ringe floß des Bluts ein Bach.
Noch konnte Hülfe haben der Degen unverzagt,
Hätt er die rechte Märe selber dort zu Bern gesagt.

Er warf den Schild zu Rücken, den seine Linke trug.
Wie rasch sie Alphart beide vor sich niederschlug!
Welchen er mocht erlangen, der must ihm auf den Plan
Von dem Schlage fallen, so stark war der junge Mann.

Da sie jetzt zusammen sprangen, noch härtrer Streit war das;
Daß Schild und Helm erklangen, solche Schläge Alphart maß.
Mit seinem guten Schwerte schlug er manch schädlich Mal
Durch ihre Schilde Härte; auch ihm ward schartig der Stahl.

Sie stunden gen einander wie Feind vor Feinden thut:
Sie brachten in die Nöthe den Ritter hochgemuth.
Da begonnte laut zu rufen der kindische Degen:
„Besteht mich nach einander; mein junger Tod ist euch vergeben.

„Geruht nach Ritters Ehre mich einzeln zu bestehn,
Wittich und Heime, ihr Degen ausersehn;
Ward Einer müd, so springe der Andre in den Streit:
Des habt ihr immer Ehre; ich vergeb euch meine letzte Zeit."

Da sprach der starke Wittich: „Es wird dir nicht so gut:
Bestünd ein Heer dich einzeln, vergießen müst es Blut."
Anliefen sie im Zorne den kindischen Mann;
Von Heim dem Mordrecken er großen Schaden gewann.

So lang in seinem Helme noch die Leiste lag,
Und des Schwertes Schärfe hindurch nicht schlug den Schlag,
Da focht ohne Sorge Alphart der junge Held.
Da lösten sich die Nägel und fielen von der Kron aufs Feld.

Alphart der junge gab Wittich einen Schlag,
Daß er ihm vor den Füßen auf grüner Haide lag.
Heim das Schwert entblößte mit kraftvoller Hand,
Und schlug ihm durch das Helmband, daß es auf der Leiste stand.

Durch Helm und durch Haube schlug er den Ritter gut
Und durch des Helmes Spangen, daß das rothe Blut
Herab begann zu fließen auf den jungen Mann.
Es mocht ihn wohl verdrießen, als es ihm vor die Augen rann.

Wie jämmerlich er blickte durch des Blutes Bach!
Dem edeln jungen Recken nahte sein Ungemach.
Anliefen sie ihn beide mit kraftvoller Hand:
Sie fällten ihn darnieder mit den Wunden auf das Land.

Sie hatten ihn ermüdet, daß er wehrlos lag
Und auf der grünen Haide des Streits nicht länger pflag.
Nun weiß ich nicht was Wittich rächt' an dem jungen Mann,
Daß er ihn durch die Schlitzen ein Schwert zu stechen begann.

Er wandt es ihm im Leibe und schnitt ihm ab das Leben.
Noch einmal konnte rufen der kindische Degen:
„Pfui, ihr bösen Zagen, ihr ehrlosen Zwei!"
Da war es mit dem Leben des edeln Alphart vorbei.

Sie konnten ihn zu Berne nie genug beklagen.
Wär' er in rechtem Streite ritterlich erschlagen,
So verschmerzten sie ihn gerne; das wär der Helden Trost.
Dietrich von Berne war Heimen grimmig erbost.

Das Eckenlied.

13. Jahrh.

(Uebers. von K. Simrock.)

(Der Riese Ecke hört von Dietrich von Bern als dem kühnsten aller Recken; das reizet seine Kampflust, und er verspricht drei jungen Königinnen, ihn lebendig zu fangen und herbeizuführen. Nach langem Suchen trifft er ihn und beginnt den Kampf, welcher mit großer Lebendigkeit geschildert wird. Zwei Tage streiten sie, und Dietrich geräth in große Noth; als er aber ein rechtes Vertrauen faßt zu Gott, den Ecke verläugnet, wächst seine Kraft, er besiegt den Riesen und tödtet ihn, da er sich nicht ergeben will. Darauf begräbt er ihn und beklagt den Tod des Gewaltigen. Kurz darauf begegnet ihm Ecke's Bruder Fasold, den er ebenfalls überwindet.)

1. Dietrichs Kampf mit Ecke.

Herr Eck mit voller Stimme rief Dietrichen an:
„Wer ist's, der so stattlich reitet durch den Tann?
Es leuchtet in dem Dunkel wie eine Kerze klar
Seines Helms Karfunkel; nie sah ich schönern fürwahr."

Herr Dietrich gab zur Antwort: „Hier reitet ein Held,
Der Studas ist geheißen und Manchen hat gefällt.
Er will daheim besuchen seinen Vater Adelger:
Hier hat er nichts zu schaffen mit dir noch mit anderm Heer."

Da sprach Herr Eck: „Wohl möglich, daß du dein Wort bewährst;
Doch lautet deine Stimme als ob du Dietrich wärst,
Der Sohn König Dietmars, der herrscht über Bern.
Wofern du nun so kühn bist, wie sie rühmen nah und fern,

„So darfst du nicht verleugnen den Namen, den du trägst."
Er sprach: „Da du so streitlich nach meinem Namen frägst,
So will ich dir nicht länger verschweigen wer ich bin:
Dietrich ist mein Name wie du errathst mit klugem Sinn.

„Doch hab ich nichts zu schaffen mit dir, wer du auch seist."
Er sprach: „Ich bin Herr Ecke, den man auch tapfer preist.
Drei Königinnen haben mich nach dir ausgesandt;
Und ist es wie man sagte, daß jünst ein Held dich überwand,

„So hat es sich nun herrlich fürwahr für dich gefügt:
Du magst dir hier mehr Ehre gewinnen als genügt,
Dich wieder rein zu waschen von jenes Unsiegs Schmach.
Auch hört ich von dir sagen, daß dirs an Waffen gebrach,

„Da Wielands Geschmeide dein Sieger Wittich trug:
Wohlan denn, wenn im Kampfe mich deine Hand erschlug,
So magst du Waffen erben, die nicht schlechter sind.
Und besser wohl, als Wieland geschmiedet hat seinem Kind." —

„Was sollt ich dich erschlagen? du thatest mir kein Leid;
Unvorbereitet ritt ich von Haus zu solchem Streit.
Mein Helm ist schwach verlöthet, mein Harnisch noch zerhaun,
Mein Schild hängt in Scherben wie du hören magst und schaun:

„So hat ihn zugerichtet ein Held, der Helfrich hieß:
Ich dank es meinem Heile, daß er mich leben ließ,
Als er die Freunde rächte mit kraftvoller Hand;
Mich schmerzt von ganzer Seele dieser kühne Weigand.

„Und wie könnten wir uns schlagen? wir sehn einander kaum;
Der Wald auch würd' es wehren, denn hier steht Baum an Baum.
Wollt es endlich tagen, so möcht ich dir vielleicht
Die Bitte nicht versagen: noch Jeder hat sie erreicht,

„Der mich auch minder flehte: ob man es hier nicht weiß,
In meinem Lande weigert mir Niemand solchen Preis.
Und solchermaßen will ich dich nicht im Kampf bestehn."
Da zuckt' er mit den Sporen und ließ sein Roß in Sprüngen gehn.

„Da rief Herr Eck: „Nicht also, Held Dietrich, warte mein:
Ich bin nach dir gesendet von Königinnen drein,
Die gern dich schauen wollten: von Weitem ritt ich her,
Und eh ich dich gefunden erlitt ich große Beschwer.

„Ich bin zu Fuß gekommen: entfliehen kannst du mir
Auf deinem schnellen Falken; das fürcht ich nicht von dir:
Wer ein Held will heißen erwartet seinen Mann.
Das beste Roß im Stalle bot Frau Seeburg mir an;

„Daß ich es ausgeschlagen will mich nun schier gereun:
So braucht ich nicht zu flehen den Helden mit dem Leun,
Du müßtest mit mir fechten, du wolltest oder nicht."
Da sprach der Held: „Nun gieb mir von deinen Waffen Bericht:

„Du sagst mir ja Wunder wie sie so trefflich sind."
Da sprach Herr Eck: „Ja glaube, wer die mir abgewinnt
Hat einen Schatz erworben so reich, daß auf mein Wort
Ihn nicht vergelten könnte der reichsten Könige Hort.

Nun schau diesen Panzer, er ist von hartem Stahl;
Nur selten siehst du schimmern ein rothgoldnes Mahl.
Ihn und die Panzerhosen hat hier im Frankenland
Ein guter Schmied geschaffen, der alte Mime genannt,

Den Siegfried nach dem Drachen noch schier ein Kind gefällt.
Beßern Harnisch findest du nicht in aller Welt.
Er ist dem Panzer Siegfrieds in allen Stücken gleich:
Sie waren Otniten bestimmt, dem Herrn im Ostenreich.

Auch dieser Helm ist beßer als dein Hildegrein.
Da Wieland, Wittichs Vater, ihn schmiedete hier am Rhein,
Hat er des Lindwurms Schädel, den Siegfried erschlug,
In den Hut verlöthet: drum ist er fest und hart genug.

Sieh diesen Schild, den neuen, wie ist er spiegelklar!
Ihn schufen zwölf Zwerge mit Fleiß in einem Jahr;
Denen gab dafür ein König Goldes tausend Pfund.
Von Schwertern noch von Speren wirst du nie darunter wund.

Besteh mich, werther Degen, so wird dir auch dieß Schwert:
Gehenk und Scheid alleine sind Tonnen Goldes werth.
Das schmiedeten die Zwerge dem König Goldemar
In jenem hohlen Berge, wo Wieland ihr Schüler war.

Sie suchten, es zu härten, nach dem Waßer lang,
In neun Königreichen, und eher nicht gelang
Den Boten, es zu finden, bis sie kamen an die Drohn,
Die da bei Trier rinnet. Die Zwerge schöpften davon

So viel sie Waßer brauchten und brachten es nach Haus:
Darin ward es gehärtet. Von rothem Gold durchaus
Gegoßen und geschlagen sind Stichblatt und Griff
Und wie ein Spiegel leuchtet der Knauf durch künstlichen Schliff.

Du siehst mit rothem Golde die Scheide, die es hegt,
Vom Gefäße bis zum Ortband künstlich ausgelegt.
Auch schmückt die goldnen Ringe und Buckeln am Gehenk
Manch edler Stein: so ziemt' es zu eines Königs Geschenk.

Die helle Klinge pranget mit manchem goldnen Mahl.
Setz ich zur Erde nieder der scharfen Spitze Stahl,
So scheint es dir nicht anders, als ob die Kling hinauf
Eine goldne Schlange liefe zum Gefäß mit hurtigem Lauf.

Doch andern Anschein wirst du gewahren, der dich äfft,
Wenn ich empor sie halte: dann siehst du von dem Heft
Dieselbe Schlange laufen die Spitze rasch hinan,
Als ob sie lebend wäre, die doch nur Schein ist und Wahn.

Dieß Schwert ist Sachs geheißen und Eckensachs nach Mir:
Den Namen laß ihm bleiben, erwirbst du, Held, es hier.
Ich will dir auch erzählen was mit dem Schwert geschah
Bis gestern in der Frühe: Frau Seeburg gab es mir da.

Diese Waffe ward gestohlen dem König Goldemar:
Wie dächt er, ders entwandte, daß es sein Bruder war?
Elbegast, der schlaue berüchtigte Dieb,
Den Elberich zur Strafe dafür aus dem Berge trieb.

Das Schwert ihm zu entführen, zwang ihn große Noth:
Nicht anders mocht er meiden den grimmigen Tod.
Gefangen und gebunden hatt ihn mit festem Band
Rudlieb von Iden, dieser kühne Weigand.

Als Lösegeld gelobt' er ihm dieses Schwert sofort,
Das ihm erkämpfen sollte zweier Kön'ge Hort:
Immung hieß der Vater und Hartung der Sohn:
Die mög' er zwingen, werde dieses Schwert ihm zum Lohn.

Des ganzen Landes Erbin, Herburg die schöne Maid,
Der werd' er sich vermählen, sieg er in dem Streit.
Die bring' ihm dann als Mitgift Arabien das Reich:
An Gold und Edelsteinen sei dem kein Anderes gleich.

Zum Zwerge sprach da Rudlieb: „Dich tödten wollt' ich nicht,
Wüßt' ich, das du hieltest was mir dein Mund verspricht.
Doch löf' ich deine Bande, und fühlst du erst dich frei,
So ist es mit dem Schwerte und mit dem Reiche vorbei."

Da sprach zu ihm der Elfe: „Da wär ich wohl ein Gauch!
So ehrlos zu betrügen ist nicht Schwarzelfenbrauch:
Da würden wir wohl selten so alt noch so gesund;
Die Menschen freilich sprechen nur aus betrüglichem Mund.

„Daher erreicht auch Keiner die Zeit, die ihm bestimmt,
Da bald der Tod den Falschen zu Hel hinunter nimmt.
Wir Zwerge reden nimmer als was das Herz gedacht
Auch fliehn wir Trank und Speise, die den Gaumen lüstern macht,

„Und Krankheit zeugt und Schwäche und frühen Alters Noth:
Drum leben wir so lange, drum flieht uns der Tod.
Du darfst mir wohl vertrauen; doch wenn du Zweifel hast,
So soll mein Weib dir bürgen." Ihr rief der kleine Elbegast.

Da trat sie aus der Höhle, das zierliche Weib;
Ein Kleid aus Gold gewoben umgab den schmucken Leib.
Sie warf sich ihm zu Füßen und bat: O laß ihn ziehn:
Bis Alles dir erfüllt ist, nimm Mich zur Geißel für ihn.

Da ließ ihn Rudlieb ledig; auch empfieng er bald das Schwert,
Und was er ihm verheißen, das ward ihm all gewährt!
Der Sieg und auch die Krone, dazu die schöne Maid.
Er trug die scharfe Waffe noch oft in fährlichem Streit,

Bis er sie seinem Sohne, dem jungen Rudolf, ließ:
Der ward damit zum Ritter und seine Kühnheit pries
Man bald in allen Landen, dazu sein scharfes Sachs.
Der halbwüchsge Knabe mit der blonden Haare Flachs,

Viel grimmer Ungethüme erschlug er in dem Wald,
Darunter einen Riesen mit Namen Hugebald.
Es trug wohl Klafterlänge der ungeschlachte Held:
Durch seines Schwertes Güte hat ihn der Knabe gefällt."

Da sprach der Berner wieder: „Ist dieses Schwert so scharf,
Daß es Riesen nieder und Ungethüme warf,
So will ich mich wohl hüten dich zu bestehn im Streit.
Ich war schon halb entschlossen: nun aber wird es mir leid.

„Ich bin noch meines Lebens so überdrüßig nicht,
Daß ich Kampf begehrte, der nimmer Sieg verspricht.
Du rühmst auch Helm und Harnisch, dazu den festen Schild
Und sagst, kein Schwert versehre der guten Meister Gebild:

„Was hilft mir denn mein Fechten, wenn dich kein Hieb verletzt?
Was frommt mir meine Rüstung, wenn sie dein Sachs zerfetzt?
Gebrannte Kinder scheuen, sagt man, des Feuers Gluth:
Ich will mit dir nicht fechten; es wär auch ein Uebermuth."

Da sprach Herr Eck: „Gelogen hab ich dir von dem Schwert,
Ich bin damit betrogen, keinen Heller ist es werth.
Ich glaubt' an deine Mannheit, drum rühmt ich dir es so:
Nun geb ich auch für diese nicht ein armes Hälmchen Stroh.

„Man nennt dich einen Degen: wie kennt man dich so schlecht!
Du bist nicht so verwegen als ein gemeiner Knecht.
Du magst wohl Dietrich heißen; doch gleichst du nicht von fern,
Des ich mich hier versehen, dem jungen König von Bern."

Dem sprach der Held entgegen: „Warum beschiltst du mich?
Es will dir nicht geziemen, das wiße sicherlich.
Der ist noch ungeboren, vor dem ich mich gescheut:
Säh ich den Tag ergrauen, ich bestünde dich noch heut."—

„Was braucht der Tag zu grauen? dir graut vor meiner Kraft,
Dir graut vor bloßen Schwerten, dir graut vor Ritterschaft.
Aller Tugend öde und aller Zaghaft voll
Ist dein Herz, das blöde, den Niemand mehr rühmen soll.

„Verwünscht seien alle, die dich so hoch gelobt:
Die deine Mannheit priesen, wie haben die getobt!
Den Wegen und den Stegen fluch ich, die mich her
Zu dir Verzagten trugen: mich gereut des Ganges sehr."

Herr Dietrich sprach: „Wie mag dich gereuen deiner Pflicht?
Wär ich wie du den Frauen zart, so flucht' ich nicht
Den Wegen und den Stegen, die ich um sie betrat:
Wohin er mich auch führte, es wär ein seliger Pfad.

„Was soll ich mit dir streiten? der mir kein Leid gethan:
Leb wohl und Gott geleite dich auf deiner Bahn.
Vermelde meine Dienste den schönen Frauen dein,
Und sprich, der Berner wolle ihr Ritter heut und immer sein."

„Von Dir sag ich ihnen," sprach Jener, „nicht ein Haar.
Dein Herz ist voller Schanden und aller Ehren bar.
Verzagtheit lehrt dich fliehen, und sag ich dir das nach,
Daß du mir bist entronnen, so erwirbst du Spott und Schmach."

Da sprach der kühne Dietrich: „Wenn du die Wahrheit sagst,
So that ich dir kein Leides: du weißt nicht was du klagst.
Du schlugst mir auch den Vater und die Mutter nicht zu Tod:
Was hab ich hier im Dunkel mit dir zu kämpfen denn Noth?"

Herr Eck begann und klagte: „Muß ich nun scheiden so,
Viel lieber möcht ich sterben, man sieht mich nie mehr froh.
Mich zeiht nun selbst des Lasters die schöne Königin,
Als wüst ich nicht zu werben um Preis mit mannlichem Sinn.

„Wie soll ich dich erbitten? so schau doch, edler Held,
Dieß köstliche Geschmeide, ob es dir nicht gefällt?
Und schau in diesem Beutel, wie glüht und brennt es drin!
Zwölf Pfund des rothen Goldes, das wird dir auch zum Gewinn,

„Wenn du mich überwindest: so brennt und glüht auch hier
Mein Herz, daß ich nicht nahen und streiten kann mit dir.
Und willst du mir nicht stehen um Waffen noch um Gold,
So thu es doch zu Ehren der drei Königinnen hold,

„König Drusians Töchter dort auf dem Drachenstein,
Die alles Land beherrschen hier um den Niederrhein.
Sie haben mich gerüstet und nach dir ausgeschickt:
Frau Seeburg hätte gerne dich kühnen Helden erblickt."

„Ich fechte nicht," sprach Dietrich, „um rothen Goldes Brunst;
Schon lieber möcht ich streiten um edler Frauen Gunst.
Du sagst, der Königinnen des Landes wären drei;
Doch komm ich nie von hinnen, wenn ich weiß wer Eine sei.

„Wenn wir uns um sie schlügen, es wär ihr Spott fürwahr.
Macht Einer hier den Andern von uns des Lebens bar,
Was kann es ihnen frommen? blüht dir der Einen Huld,
So trüge sie doch ungern an deinem Tode die Schuld."

Doßsprach Herr Eck im Zorne: „Vergebens weichst du aus.
Ich bin um dich gelaufen viel Meilen weit von Haus:
Das laß dir genügen, wenn du kein Feigling bist.
Ich muß mit dir streiten: ob mein der höchste Gott vergißt,

„Ich entsage seiner Hülfe und traue meiner Kraft:
Was ist daran gelegen, wenn mich die Norne rafft?
Bist dus, von dem man Märe den Männern sagt und Fraun,
So wehre Held dich, wehre: den Morgen seh ich ergraun."

„Nun hast du dich versprochen," sprach da Dieterich:
„Den du mir vorgegeben kann mehr als Du und Ich.
Es schlüg ein Heer alleine des höchsten Gottes Hand:
Dich mag seiner Hülfe noch verlangen, Weigand."

Vom Pferde sprang der Degen, und bands an einen Baum.
Als das Herr Eck erschaute, gab er der Freude Raum:
„Willkommen auf dem Boden! nun entrinnst du mir nicht mehr:
Ich zwinge dich zu schauen die drei Königinnen hehr.

„Und willst du sie nicht sehen, und bist du frauenscheu,
So muß es doch geschehen: das hab auf meine Treu."
Dawider sprach Herr Dietrich: „Ich bin noch nirgend lahm,
An Muthe noch an Gliedern: wie dünk ich dich so fingerzahm?

„Mit solcher Märe schick ich dich leicht den Frauen heim,
Daß sich in Galle wandelt ihr süßer Honigseim."
Da griff er nach dem Schilde und Eck entblößt ein Schwert:
Das hatte guten Degen schon Helm und Harnisch versehrt.

Auch Dietrich zog das seine: da wurde trüb und bleich
Ihrer lichten Helme Schimmer von manchem scharfen Streich.
Zwar blitzt' es jezuweilen vor ihren Augen hell;
Doch sehnten nach dem Morgen sich die Helden kühn und schnell.

Dem Tag entgegen sangen die kleinen Vögelein;
Ihr Singen überklangen Dietrichs Hildegrein
Und Eckes gute Rüstung: hier schmetterten so laut
Die Schwerter auf den Helmen, so klagt kein Sproßer die Braut.

Da schlugen sich zu Thoren die klugen Helden gut:
Aus Nasen und aus Ohren rann ihnen rothes Blut
Und quoll aus den Schlitzen und aus den Eisenschuhn.
Besinnungslos von Schlägen sah man sie sitzen und ruhn.

Sie sprangen auf und huben den Streit von Neuem an:
Von Hieben widerhallten der Bergwald und der Tann,
Als rize durch die Wolken der wilde Donnerschlag:
Der Berner muste klagen, daß er Ecken fand in dem Hag.

Ihnen wuchs indem sie stritten der Zorn und auch die Kraft;
Haft ist der beste Meister in aller Ritterschaft.
Auf ihren Helmen brannte das Feuer lichterloh,
Das Laub begann zu rauchen und zu glühn wie feuchtes Stroh.

Ihren Streit zu schauen würde verzagten Mann gereun.
Einen Schlag schlug da Ecke durch Dietrichs goldnen Leun,
Daß er den Schild zerklobte. Er sprach: „Du mußt mit mir
Nach dem Drachenfelsen: deines Bleibens ist nicht hier.“

Er sprach: „Will Gott mir helfen, so geschieht es nicht so bald:
Den du mir vorgegeben, hat über dich Gewalt.
Du bist von blöden Sinnen, daß du ihm nicht vertraust:
Nun läßt es dir mißlingen, der in Himmelswelten haust.“

Der Tag begann zu leuchten: da war sein Schild zerhaun;
Der Berner muste rückwärts, wollt er nicht zu den Fraun.
Eck trieb ihn in die Sümpfe: jetzt hätt er ihn ertränkt,
Wär nicht die breite Esche, die seine Flucht noch beschränkt

Er stemmte sich dawider und sprach: „Nun hilf mir Gott!
Wie viel ich auf ihn haue, das ist ihm nur ein Spott.
Wohl eher zu verwunden wär ein Berg von Stein:
Es muß, soll ich gesunden, durch meine Vorgabe sein.“

Da liefen sich von Neuem die beiden Kämpfer an.
Auf Ecken hat der Berner da einen Schlag gethan,
Den nachmals wohl vergolten ihm hat der starke Held;
Doch jetzt ward von dem Schlage Herr Eck zu Boden gefällt.

„Wie kommt dir solche Stärke?“ rief Eck und sprang empor.
„Des Schlags will ich mich schämen; doch jetzo sieh dich vor.“
Er schlug ihm nach dem Helme, daß hoch entsprang das Blut;
Dem leuchtenden Karfunkel war gelöscht die lichte Gluth.

Mit Schmerz empfand der Degen der tiefen Wunde Spalt.
Da frug er: „Wohnst du immer in diesem Schauerwald?
Zogst du in deine Schlingen mich her durch Zauberlist!
Herr Gott, laß mir gelingen, wenn dieß ein Waldteufel ist.

„Er hat auf dich verzichtet, es ist der böse Feind:
Nun wehr' es deine Güte, daß er mich also peint.“
Er wär ihm wohl entronnen, wüst er sein Roß nur nah;
Doch schlug ihn Eck so grimmig, daß er den Falken nicht sah.

„Du mußt die Waffen strecken und die Königinnen sehn.“
Der Berner sprach: „Die Ehre kann dir nicht geschehn,
Daß du mich lebend bringest; im Tode möcht es sein.“
„Gieb mir dein Schwert,“ rief Ecke, „du kannst nicht anders gedeihn.

„Wie willst du dich noch fristen? zu schwach ist deine Wehr,
Du bedarfst wohl guter Listen, ich bin vor dir ein Heer:
Du mußt dich mir ergeben.“ Er schlug dem Degen gut
Durch den Helm mit Kräften und sprach aus herrlichem Muth:

„Ich schone dich nicht länger, komm lebend oder todt.“
Er schlug dem Fürsten wieder eine Wunde, die war roth,
Und sprach: „Wer soll dich flehen, wenn er dich zwingen kann?“
Er schlug ihn, daß den Halsberg das Blut hernieder ihm rann.

Als er die Wunden spürte, das schuf dem Degen Zorn.
Da quoll ihm neue Stärke aus unerschöpftem Born.
Eines Löwen Muth gewann er, das mehrte seine Macht.
Er sprach: „Ich helf euch streiten diesen Tag und auch die Nacht.“

Da standen auch die Kräfte den Kampfgesellen gleich.
Da wuchs erst beider Kummer durch manchen scharfen Streich.
Jedweder fällte jetzo den Andern auf den Grund:
Sie badeten im Blute; doch war der Berner nur wund.

Herr Ecke war verwundert als der ihn niederschlug.
Woher die Kraft ihm käme: da hub er an und frug:
„Wo nimmst du diese Stärke? ich hatte dein Gewalt;
Nun schlugst du mich danieder: des entgiltst du, Held, mir bald.

„Wie fichst du nun so mächtig, dem ich die Kraft gedämpft
Mit mancher tiefen Wunde? wer ists, der mit dir kämpft?
Du streitest nicht alleine, du fichst wie deiner Zwei.
Das muß ich bald erfahren, ob Einer noch in dir sei.

„Wie wehrlich du da stehest, du bist gar tief verhaun.
Dich muß ein Geist besitzen (das schafft mir schier ein Graun),
Der dir mit heilen Kräften aus wundem Leibe ficht.
Ich glaubte dich zu fangen: Der Geist nun duldet es nicht.“ —

„Du gabst mir Gott zu Hülfe, der leiht mir seine Kraft;
Bin ich von Gott beseßen, sieh was er Wunder schafft.“
Da schlug er Ecken wieder zur Erde zornigli:
Was hilft mir, daß du liegest? nicht versehren kann ich dich.

„Drum möcht ich ihr wohl fluchen, die dich gewaffnet hat
Mit dieser Demantrüstung: die säh an dieser Statt
Uns Beide gern erschlagen: was frommt ihr unser Tod?
Was thatst du ihr zu Leide, die diesen Kampf dir gebot?“

Er konnt' ihn nicht ersterben: Herr Eck sprang wieder auf.
Da wollt' ihn Dietrich treffen mit seines Schwertes Knauf.
Er schwang die Faust und maß ihm so ungefügen Schlag,
Daß er betäubt und sinnlos vor ihm auf der Erde lag.

Was aber konnt ihm frommen der Sieg, den er erfocht?
Er hätt' ihn umzubringen auch jetzo nicht vermocht:
Bald kehrten ihm die Sinne und neue Leibesmacht.
Herr Eck sprang von der Erde und wieder toste die Schlacht.

Eck schlug ihm tiefer Wunden durch Helm und Harnisch viel.
Der Berner schlug entgegen: zum vierten Male fiel
Herr Eck zur Erde nieder; doch dießmal ließ er ihn
Sobald nicht aufstehn wieder: er warf sich über ihn hin.

Als unter sich der Recke den Starken hielt gezwängt,
Er sprach: „Ergieb dich, Ecke, daß sich dein Leben längt:
Wie groß unsre Feindschaft hier mag gewesen sein,
Um deiner Mannheit Willen laß ich dich gerne gedeihn.“

Herr Eck sprach: „Mich ergeben, das brächte mir nur Scham,
Mir wären ewig Männer und schöne Frauen gram.
Dir kommt die große Freude zu früh auf meinen Tod:
Ich wäre deiner Zweien wohl noch gewachsen zur Noth.“

Da sprach der Held von Berne: „Nun laß ich dir die Wahl:
Du wirst mein Mann, der willig vollbringt was ich befahl,
Oder stirbst des Todes: kein drittes giebt es mehr.“
„Sterb ich,“ sprach Herr Ecke, „so stirbst du selber vorher.“

Er griff ihm in die Wunden und färbte roth den Klee,
Mit Zerren und mit Drücken geschah dem Sieger weh.
„Was hilft dir,“ sprach der Starke, „wie schwer du auf mir liegst?
Du mußt noch Ader lassen, eh du mich völlig besiegst.“

Sie rangen lang und glitten im Grase her und hin
Und hatten nichts erstritten, als großen Ungewinn.
Auch Dietrich drückte mächtig auf den, der unten lag:
Er konnt ihn nicht bewältigen: nie sah er leidigern Tag.

„Du mußt doch endlich sterben, du kühner Degen werth,
Wie wir den Rasen färben: drum übergieb dein Schwert:
So werden wir Gesellen, als Freunde Hand in Hand
Gehn wir vor die Frauen: so werd ich ihnen bekannt.“

„Meines Schwertes hüt' ich selber," sprach Eck, der starke Mann.
„Drei Königinnen sandten mich her in diesen Tann,
Daß ich dich ihnen brächte; eh Du mich ihnen bringst
Will ich noch wehrlich fechten: laß sehen, ob du mich zwingst."

„Nein, auserwählter Recke, Gott weiß wohl, daß ich dich
Gar ungerne tödte," sprach da Dieterich.
„Nun sollst du dich ergeben: das ist mein Rath in Treun;
Sonst nehm ich dir das Leben, sollt es mich ewig gereun." —

„Nimm mir das Leben, wenn du mir Meister bist.
Eh meiner Kraft zu spotten sich gar ein Weib vermißt,
Will ich den Tod erleiden: von deiner starken Hand
Sterb ich ihn mit Freuden, du bist ein kühner Weigand."

„So dauerst du mich, Ecke," sprach jammernd Der von Bern,
„So muß ich dich erschlagen, mied' ich es noch so gern.
Ergieb dich, frommer Degen, und wende deinen Sinn,
Bei allen werthen Frauen! sonst wird es dein Ungewinn.

„Du willst empor dich raffen und blickst mich grimmig an:
Ließ' ich dich auf, ich müßte den Tod von dir empfahn."
Da brach er ihm den Sturmhut vom Haupt und schlug darauf:
Viel starke Schläge that er, mit des Schwertes lichtem Knauf:

Er konnt' ihn nicht bezwingen. Da schob er sein Schwert
Durch des Halsbergs Schlitzen dem starken Recken wert;
Und stach ihm durch das Herze: des zwang ihn große Noth;
Doch hätt er lieber selber von ihm erlitten den Tod.

---

2. Dietrich beklagt Eckens Tod.

Als er ihn erschlagen zu seinen Füßen sah,
Begann er ihn zu klagen: mit Schmerzen sprach er da:
„O weh dieses Mordes! Mich macht vor Scham so roth
Wie dieses Blut, das heiße, mein Sieg und dein junger Tod.

„Nun haßen mich die Werthen, daß ich dich schlug, o Held:
Ich muß um deinetwillen ein Scheusal sein der Welt.
Mit Fingern auf mich zeigen wird künftig Jedermann:
Seht hin, das ist der Berner, der Könige stechen kann.

„Du erbarmst mich, Ecke," sprach der König gut,
„Dich hat ein Weib verrathen, dazu dein hoher Muth.
Nie sah ich einen Degen, das muß ich dir gestehn,
So nach dem Tode rennen als hier von dir ist geschehn.

„Du kanntest kein Bedenken, keine Zagheit war in dir,
Das Lob muß ich dir schenken, wie feind du waretst mir.
Du wußtest nicht von Falschheit, dein Herz war sonder Arg:
Was hab ichs denn erstochen, das nichts als Tugenden barg!

„Des muß ich mich wohl schämen, es bringt mir ewig Schmach:
Wohin ich nun entfliehe, die Schande folgt mir nach.
Wär ich nur von dem Namen, wie ich auch wär' genannt,
Daß ich nicht Dietrich hieße, nicht als Mörder würd' erkannt.

„In eine Steinwand lieber vermauert wollt' ich sein,
Daß mich die Luft nicht rührte, noch goldner Sonne Schein;
Was braucht' ich dann zu klagen? Mich sollt um diese That
Die Erde nicht mehr tragen, sie dünkt mich schwarzer Verrath."

Als er den Feind erstochen, er weinte wie ein Weib,
Er hätt es gern gerochen an seinem eignen Leib.
Er sprach: „Wie muß zergehen das Lob, um das ich warb!
Mein Preis ists, meine Ehre, die in dir, Herr Eck, erstarb.

„Mit raschem Fluge schwebte mein junger Ruhm empor;
Nun taucht er tief hinunter, versinkt in Schlamm und Moor.
Darf ich das Schwert noch tragen, das dir das Herz durchstieß?
O weh mir, daß ich Ecke dich nicht länger leben ließ!

„Doch weil ichs vollbrachte was ewig mich gereut,
So soll auch Niemand leben, der mir die Tagszeit beut.
Was hilfts, ob ich verhehle den Mord der ganzen Welt?
Wenn ich selbst daran gedenke ist mir die Freude vergällt.

„Drum will ich es nicht bergen, daß ich dich Held, erschlug:
Die ich mir auferlege, die Buß ist schwer genug.
Ich will zum Morde fügen den Raub, daß Jeder sieht,
Welche Unthat ich begangen und den Gebrandmarkten flieht.

„Deine Rüstung will ich tragen, und auch dein scharfes Schwert:
Ich weiß wohl, daß mir Jeder alsdann den Rücken kehrt.
Den Haß und die Verachtung, die duld ich beide gern:
Weh daß ich sie verdiente mir armen König von Bern!"

Da nahm er seine Rüstung: doch war sie ihm zu lang,
Bis er wohl eine Elle mit dem Sachs hernieder schwang.
Da fuhr hinein der Degen; er hob den Helm zu Haupt;
Den leuchtenden Karfunkel hatt' er darüber geschraubt:

Da empfing der Helm den Namen der neue Hildegrein.
Der kühne Degen wollte nun auf den Drachenstein,
Eckes Tod zu rächen an den Frauen dort:
Sie hatten ihn gerüstet und trugen Schuld an seinem Mord.

Die Rabenschlacht.

14. Jahrh.

(Uebers. von K. Simrock.)

(Dietrich, durch Ermenrich aus seinem Lande vertrieben, findet bereitwillige Hülfe bei Etzel, dessen Söhne trotz der Abmahnungen der Mutter, welche einen Unglück verheißenden Traum gehabt hat, mit ihm in den Krieg ziehen. Sie werden, als man dem Feinde sich gegenüber befindet, mit Dietrich's jungem Bruder Diether unter Ilsan's Obhut gestellt, von diesem aber in einem starken Nebel getrennt und, da sie Ravenna, welches der Feind besetzt hält, zu nahe kommen, von Wittich entdeckt und erschlagen. Darauf langt das Heer der Hunnen an und belagert die Stadt. Da Ermenrich einen Ausfall macht, entwickelt sich eine gewaltige elftägige Schlacht, in welcher fast alle bekannten Helden der Sage gegen einander geführt werden; auch Siegfried wird hier von Dietrich besiegt und muß sein Schwert Balmung dem Sieger überlassen. Ermenrich flieht in die Stadt. Jetzt erst erfährt Dietrich den Tod Diether's und der Söhne Etzel's; an den Wunden erkennt er Wittich's Schwert; er verfolgt den bald darauf entdeckten Mörder bis an's Meer, wo ihn ein Meerweib rettet. Jetzt wird Ravenna erobert; Ermenrich entkommt. Traurig zieht Dietrich nach dem Hunnenlande zurück. Die auf Dietrich wegen des Verlustes ihrer Söhne erzürnten Etzel und Helche werden durch Rüdiger besänftigt und nehmen den Berner gütig auf.)

Dietrich verfolgt Wittich, welcher die Kinder Etzels getödtet hat.

Sibich war geflohen mit Morung von dem Heer
Vor Hache dem kühnen; auch hatte Rüdiger
Gesiegt auf seiner Seite, da Wittich außen blieb.
Wenn nun auch Randolf wiche, das wäre Dietrichen lieb.

Dem wollt er jetzt entgegen: da sah er Ilsan
Von Blanken niederspringen, den ergrauten Mann.
Er empfing ihn gütlich und grüßt ihn schon von fern;
Des Helden erstes Fragen war um seine lieben Herrn.

„Nun sage mir, Ilsan, bei der Treue dein,
Wie hast du gelassen zu Bern die Herren mein?
Wie gehaben sie sich beide, und Bruder Diether?
Nach meinem Herzeleide guten Trost bedarf ich sehr."

Ilsan der starke sah seinen Herren an,
Mit traurigem Muthe zu Dietrich er begann:
„Ach lieber Herr, die Frage fraget nicht mehr,
Verloren hab ich leider die jungen Könige hehr.

„Ist aber hier nicht Jemand, der Kunde weiß um sie?
Ich dachte doch, sie wären bei den Fahnen hie.
Weh mir immer, wär es nicht recht um sie bewandt!"
Die Ritter und die Knechte hieß Dietrich eilen zuhand.

„Niemand soll das laßen, ihr Freund' in meinem Lehn,
Es muß mir um die Kinder an alle Ehre gehn.
Wenn ihr sie nicht findet, so weh mir immerdar,
So verlier ich heute erst Gut und Ehre fürwahr!"

Als so große Klage der Vogt von Bern begann,
Da kam mit Herzeleide Helfrich der kühne Mann;
O weh, da fiel vor Jammer der starke Recke werth
Für todt an den Boden von seinem schäumenden Pferd.

Seine Hände beide der Held zusammen schlug
Ueberm Haupt vor Leide, das er im Herzen trug.
Da gieng der edle König Dietrich selber hin,
Zu Helferich dem kühnen sprach der Held mit mildem Sinn:

„Nun sage, guter Degen, was ist dir geschehn?
Du jammerst sehr, so rede: was hast du gesehn,
Das dich so sehr erschreckte? das vernähm' ich gern."
Da sprach aber Helferich zu dem edeln Vogt von Bern:

„Wißt ihr nicht die Märe, Vogt von Römisch Reich?
Ihr habt wohl Grund zu trauern, die jungen Kön'ge reich
Liegen beid erschlagen, und euer Diether.
Der Sieg ist auch verloren: die Heunen streiten nicht mehr."

Da lief zu seinem Rosse der erschrockne Mann;
Ihm folgten geschwinde die Herrn in seinem Bann.
Mit Helferich dem kühnen kam er dahin gerannt,
Wo er seine Herren mit den Todeswunden fand.

Auf die lieben Kinder der Berner warf sich hin
Mit kläglichen Schmerzen; wohl hatt er Ungewinn.
In ihre Wunden küßte sie der betrübte Mann:
„Nun hab ich meinen Jammer erst gefunden," hub er an.

Seine Hände beide er in die Augen schlug.
„O weh großer Leide! daß mich die Mutter trug,
Des müße Gott erbarmen! auf der weiten Welt
Schuf er nicht so armen, da ich diese seh gefällt.

„Nun weh mir, immer wehe, daß ich geboren bin!"
Das Haar aus der Schwarte brach er in irrem Sinn.
„O weh, an welchem Ende soll man Mich da schaun,
Wenn man solche Märe Frau Helken sagt, meiner Frauen!"

Da sprach zu Dem von Berne Rüdiger zuhand:
„Wohl habt ihr Grund zu klagen, von Euch nahm schweres Pfand
Der im Himmel wohnet, drum reuet ihr mich sehr.
Hier habt ihr Unsieg und Heunland seht ihr nimmer mehr."

Ein Glied aus seiner Linken biß der bedrängte Mann.
„Daß gleich mich Gott ertödte, mein Unglück nah heran,
Nimmermehr geschehe mir hinfort ein Heil,
An aller Freude habe mein Herz nun nie wieder Theil.

„Für mich auf dieser Erde wird nicht wieder Rath:
Wohin ich mich nun wende nach solcher Missethat
So spricht man allenthalben nah oder fern:
Seht, das ist derselbe, der verrathen hat seinen Herrn.

„Also sprechen Alle, wie ohne Schuld ich bin.
O weh, armer Dietrich, wo kehrst du dich denn hin?
Wie soll ich nun gebahren? da Heunland mich verstößt.
Und aus des Kaisers Händen mein Erbe bleibt unerlöst."

Die beiden jungen Könige begann der Held von Bern
Um und um zu kehren: die Wunden sah er gern.
Als das geschah, er brauchte nicht lange hinzuschaun,
So rief er: „Diese Wunden hat ihnen Mimung gehaun."

Dahin gieng nun Dietrich, wo er den Bruder fand.
Wie übel gebahrten die Recken all zuhand!
Niemand mocht es laßen zu jammern und zu schrein;
Weinen ohne Maßen war da und größliche Pein.

„Nun breitet sich mein Jammer und mehrt mein Leid sich hier.
O weh, Bruder Diether, was lieg ich nicht bei dir
Von Wittich erschlagen! Gott klag ich diese Noth."
Beide Augen waren ihm wie ein Feuer so roth.

„Herre Gott, betrachte du meine grimme Pein.
Laß diesen Schmerz nicht eher verzehren mein Gebein
Bis ich den Bruder räche: der Wunsch verblieb doch.
Was soll ich weiter sprechen? weh, es lebt sein Mörder noch.

„An dir hab ich verloren der Freuden Ostertag.
Wieviel, Held erkoren, in dir der Tugend lag!
Nun hat mich Gott geschieden von dir und aller Lust,
Nie wird mir wieder Frieden als mit des Lebens Verlust.

„An dir ist all erlegen die Freude mir der Welt.
Weh, welch ein Volksdegen, welch ein Fürst und Held
Aus dir erwachsen wäre, wenn dir das Leben blieb,
Mir zum Trost, zum Schaden dem Kaiser, der uns vertrieb."

Sich selber mit den Händen griff er bei dem Haar
Und brach es aus der Scheitel. Größer Leid fürwahr
In allen seinen Tagen geschah ihm nimmermehr.
Da sah man Wittich jagen, den schnellen, eben daher:

Ueber die Haide ritt er freventlich.
Rüdiger der Markgraf begann zu Dieterich:
„Was säumet ihr länger, edler Vogt von Bern?
Schaut des Bruders Mörder und den Mörder eurer Herrn.

„Eilet zu dem Rosse, auserwählter Held!"
Auf sprang der Kühne: ihm war bereit gestellt
Gezäumt und gesattelt Falke das gute Roß.
Er hatt es bald beschritten, den seines Lebens verdroß.

Von dem bittern Leide grimmig ward sein Zorn:
In die Seite greifen ließ er dem Roß den Sporn.
Er stob dahin geschwinde, der edle Vogt von Bern,
Wittich den schnellen erritten hätt er so gern.

Aus aller Kraft der Stimme Wittichen rief er an,
So laut er konnt im Grimme: „Nun warte, kühner Mann,
Warte mein und harre bei allen edeln Frauen!
Laß mich auf der Haide deine Mannheit jetzt erschaun.

Bist du ein Recke, so erfleh ich dich
Den Kampf mit mir zu kämpfen: halte degenlich
Bis ich dich erreite." Da dachte Wielands Sohn:
Daß ich mit dir streite, davor behüt' ich mich schon.

Laut rief Dietrich wieder über des Schildes Rand:
„Nun halte, kühner Degen, halt mir endlich Stand
Bei allen Frauen und Maiden," rief der edle Held.
„Laß mich nicht scheiden ohne Kampf von diesem Feld.

„Daran gedenke, Recke, bei der Tugend dein:
Du willst," rief der Berner, „der Kühnen Einer sein
In Stürmen und in Streiten, das hast du oft bewährt.
Bist du kühn, so harre: die Bitte sei mir gewährt."

Je länger je ferner Wittich ihm entritt:
Er fürchtete den Berner. Wie herrlich oft er stritt,
Dietrichs zu harren gebrach ihm jetzt der Muth.
Aus allen Kräften wieder rief ihn an der Degen gut:

„O weh, edler Wittich, nun thu als ein Mann,
Gedenk aller Mannheit, die du je gethan
Und halt auf der Haide, halt und harre mein:
Von meinem Herzeleide möcht ich gern geschieden sein.

„Laß dich auch ermahnen bei aller Ritterschaft
Und rühmlichen Ahnen. Bei deiner Heldenkraft,
Wittich, auf Eine Frage sage mir Bescheid,
Das bin ich alle Tage dir zu vergelten bereit.

„Wittich, nun sage, wie haben sich gewehrt
Die Kinder, die erschlagen mir hat dein scharfes Schwert?
Wolltest du mirs sagen, das erführ ich gern."
Wiederum zu fragen begann der König von Bern:

„Was hatten dir zu Leide die jungen Herrn gethan?
Warte, du besiegst mich, Degen Wohlgethan.
In Gliedern und in Händen hab ich den Tod.
Dich müße Gott schänden, gedenkst du nicht meiner Noth.

„Bei allen werthen Frauen kehre, kühner Held,
So lieg ich bald von Mimungs scharfem Stahl gefällt:
Ich weiß, daß du das Leben mir nimmst in kurzer Zeit
Kehre, kühner Degen, scheide mich von Herzeleid."

Wittich ritt und jagte je länger je mehr.
Er mahnte Schimmingen, der kühne Degen hehr,
Er mocht ihn nicht erwarten. Das sah der Vogt von Bern
Mit trauerndem Muthe: er erritt' ihn doch so gern.

„Spelz will ich dir geben, Schimming, und lindes Heu,
Erhältst du mir das Leben: noch dießmal sei getreu."
Als der Hengst das hörte, seine Sprünge wurden weit,
Wohl griff er aus und trug ihn aus einem fährlichen Streit.

Da klagte der Berner lauter noch als je:
„O weh dieses Leides! Schimming, du thust mir weh!
Das traur' ich all mein Leben: du trägst mir meinen Feind
Von dannen, da ich eben ihn zu erreiten gemeint.

„Das will ich immer klagen," sprach der König gut.
Da ermahnt' er Falken, daß niederfloß das Blut.
Er lief was er konnte. Nun hört was da geschah:
Wittich war dem Meere nun gekommen allzunah.

Er gedacht in seinem Muthe: „Ich mag dich nicht bestehn
Aber Gott vom Himmel, wie soll es mir ergehn?
Ich kann auch nicht entrinnen, denn hier ist das Meer.
Gott helfe mir von hinnen, sonst entgeh ich nimmermehr."

Kaum war zwischen beiden nur eines Roßlaufs weit.
Wittich um sein Leben trug Sorg und großes Leid.
Da hob der Wellenmädchen sich eines aus dem Grund,
Wittichens Ahne: mich dünkt, sie ist euch noch kund,

Wachilde nahm den Recken und führt' ihn hindann
Mitsammt dem Roß und schützte so den kühnen Mann.
Sie führt' ihn zur Stunde mit sich hinab
Zu des Meeres Grunde, ihr hört was da sich begab.

Als ihn der Berner nicht mehr vor sich sah,
Groß ward sein Jammer, solch Leid ihm nie geschah
In allen seinen Tagen. Der edle König hehr
Wittichen nachzujagen begann er weit in das Meer.

Bis an den Sattelbogen sprengt er in die Flut,
Das ist wahr und nicht erlogen, der edle Degen gut.
O weh, da must er wenden: was hülf' ihm noch der Ritt?
Das Herz möcht ihm bluten, daß der Feind nicht mit ihm stritt.

Als vor ihm versunken Wittich war ins Meer,
Da schoß König Dietrich ihm nach den scharfen Speer.
Der fuhr in einen Felsen und blieb da lange stehn:
Ist er nicht verschwunden, mögt ihr ihn heute noch sehn.

An des Meeres Strande saß ab der König gut,
Das Roß ließ er ruhen, beronnen wars mit Blut.
Er dacht es zu erharren, ob ihm das Heil geschäh,
Daß er Wittichen etwa wieder reiten sah.

Als Wittich der kühne kam an des Meeres Grund,
Ihn fragte Wachilde: „Held, nun thu mir kund,
Was flohst du den Berner wider deinen Eid?
Dich keines Kampfes zu weigern schwurest du vor langer Zeit.

Pfui dich nun der Schande! wie warst du so verzagt!
Der Berner läg erschlagen, hättest dus gewagt
Heut mit ihm zu streiten. Des schäme dich fürwahr;
Nun must du dich hüten vor dem Helden immerdar."

„So will ich wieder kehren und will ihn bestehn,"
Sprach der Unverzagte, „der Streit kann noch geschehn."
„O weh," rief Wachilde, „das ist nun zu spät,
Folge deiner Ahnen, die dir die Reise widerräth."

„Wie wär es mir denn eben geglückt, wenn ich ihm stand?"
Da sprach Frau Wachilde: „Das thu ich dir bekannt.
Dem Helden brannt im Zorne so Sinn und Gemüth,
Das edle Geschmeide war ganz an seinem Leib erglüht.

„Das ist nun hart geworden, verlaß dich auf mich.
Verloren wär dein Streiten, er erschlüge dich.
Es ist in diesen Zeiten so grimm der König hehr,
Ihn möchten nun bestreiten deiner dreißig nimmermehr."

Als Herr Dietrich wieder auf die Walstatt ritt,
Er saß bei den Königen, groß Leid sein Herz zerschnitt.
Noch einmal in die Wunden küßt' er die Fürsten hehr:
„Wollte Gott, ich läge hier todt, so wünscht' ich nichts mehr."

Der Rosengarten.

14. Jahrh.

(Uebers. von K. Simrock.)

(König Gibich hat einen prächtigen Rosengarten bei Worms, den zwölf der berühmtesten rheinischen Helden, unter ihnen auch Siegfried, hüten. Kriemhilde, Gibichs Tochter, wünscht in keckem Uebermuthe diese im Kampfe mit den Berner Recken zu sehen und sendet daher Boten an Herrn Dietrich, ihn aufzufordern, er möge mit zwölf Genossen kommen, um ihre Ritter zu bestehen; als Preis wird jedem Sieger ein Rosenkranz und ein Kuß verheißen. Die Berner werden über diesen Antrag stutzig, selbst Dietrich bezeigt wenig Lust, ihn anzunehmen; auf Hildebrand's Zureden aber beschließen sie, zum Kampfe sich einzustellen. Als sich aber nur elf Ritter finden, welche im Stande sind, mit denen zu Worms es aufzunehmen, sprechen sie bei dem Kloster vor, in welchem Hildebrand's Bruder Ilsan schon seit zwanzig Jahren als Mönch lebt, der leicht sich bewegen läßt mitzuziehen. Sie kommen in Worms an, der Einzelkampf beginnt, die meisten der zwölf Ritter Kriemhilden's werden besiegt, einige erschlagen. Da tritt Siegfried als Kämpfer auf; mit ihm soll Dietrich streiten. Dieser weigert sich: Siegfried könne er nicht bestehen, der sei hörnen. Hildebrand sucht ihn zu ermuthigen; es ist vergebens. Darauf führt dieser ihn bei Seite, schilt ihn feige und schlägt ihn endlich in's Gesicht. Da entbrennt Dietrich's Zorn, er schlägt den alten Hildebrand zu Boden, reitet zurück in den Rosengarten und beginnt den Kampf mit Siegfried. Dieser setzt ihm hart zu; da ruft auf Hildebrand's Geheiß Wolfhart: Hildebrand ist gestorben, wir wollen ihn begraben! Als Dietrich dies hört, ergreift ihn unbändige Wuth, daß er zu rauchen beginnt, helle Feuerflammen aus seinem Munde fahren, und der Siegfried, dessen Horn dadurch weich geworden, besiegt; nur durch Kriemhilden's Dazwischentreten wird dieser vom Tode errettet. Nachdem darauf noch König Gibich selbst, als letzter Kämpfer, von Hildebrand darnieder geschlagen ist, ziehen die Berner mit Ehren davon.)

1. Wie der Berner Siegfrieden nicht bestehen wollte.

Da sprach Meister Hildebrand: „Herr Dietrich, hört ihr das?
Euch schilt der edle Siegfried und trägt euch großen Haß.
Ich hab euch aufbehalten den hochberühmten Held:
Es bringt euch große Ehre, wenn eure Hand ihn fällt.

„Nun laßt es ihn entgelten, daß er euch übel spricht,
Er sagt, ihn zu bestehen, so kühn wärt ihr nicht.
Ihr habt ihm doch im Leben nichts zu Leid gethan:
Wie darf er euch denn schelten, dieser hochfährtge Mann?"

Da sprach der Held von Berne: „Wär dir Treue kund,
Siegfrieden zu bestehen, mir rieth' es nicht dein Mund.
Ihr rathet mir auch immer zu aller Fahr und Noth:
Du und auch Wolfhart, ihr sähet mich gerne todt.

„Bringt ihr mich ums Leben, so schilt euch alle Welt;
Auch weiß ich, daß mein Bruder mein Erb' euch vorenthält."
Da sprach Meister Hildebrand: „Ihr verläumdet uns daran:
Ich rath euch stäts das Beste, und Wolfhart der kühne Mann.

„Wir rathen euch allerwegen nach eurer Würdigkeit,
Damit sich eure Ehre mehre weit und breit.
Bestehst du Siegfrieden, den Held von Niederland,
So magst du Ruhm erwerben und Preis in jeglichem Land."

Da sprach der Berner: „Meister, laß dein Spotten sein,
Ich bestünde lieber viere der Besten an dem Rhein.
Willst du mich verrathen an den gehörnten Mann?
Wer sollte mit ihm fechten, den kein Schwert verschneiden kann?

„Der den Drachen hat erschlagen auf dem Drachenstein,
Der mag allen Königen wohl überlegen sein,
Man weiß so viel der Recken, die seine Hand erschlug;
Dann sind noch drei der Dinge, die erschrecken mich mit Fug:

„Er trägt der Schwerter Bestes, das auf dem Stein er fand,
Es schrotet harte Helme, Balmung ist es genannt.
Das andre ist ein Panzer, der ist so fest und hart:
Aus Stahlringen schuf ihn Mimes Schüler Eckart.

„Der wirkt' ihn wohl mit Fleiße, mit Kunst und Meisterschaft;
Er wuste wohl, er sollte gewinnen große Kraft.
Goldes und Gesteines verwirkt er viel daran:
Kein Schwert ward je so schneidig, das ihn zerhauen kann.

„Zum dritten ist er hörnern, drum schafft kein Schwert ihm Pein,
Er mag wohl ohne Sorge vor allen Recken sein.
Und wollt ich mit ihm fechten, ich wär ein dummer Mann:
Der will mich verrathen, der mir das muthet an."

Da sprach der alte Meister, ein Held so lobeswerth:
„Besteht ihn ein Zager, der fällt vor seinem Schwert;
Ist er aber bieder und heißt er Dieterich,
Der schlägt ihm tiefe Wunden, des wißet sicherlich."

„Ich will ihn nicht bestehen, ich weiß, daß ichs nicht kann.
Bringt mir in den Garten einen andern kühnen Mann,
Der Fleisch hat und Gebeine an seinem Leib wie ich:
Mit dem will ich streiten," so sprach Herr Dieterich.

Hildebrand der alte ließ seinen Herren stehn,
Er war in großem Zorne, so war ihm nie geschehn.
Die hellen Thränen liefen ihm auf den grauen Bart;
„Warum weint ihr, Oheim?" so frug ihn Wolfhart.

„Willst du mir helfen, Wolfhart?" sprach da Hildebrand.
„So wappne dich geschwinde und komm uns nachgerannt.
Wir reiten aus der Ehne in einen tiefen Grund:
Da wird mir und meinem Herren großes Zürnen kund.

„Doch siehst du ihn im Zorne noch nicht so sehr wie mich;
Doch bald werd ich erbosen den Herren Dieterich.
So bin ich der Erste, der auf die Erde fällt:
Hörst du sein Schwert erklingen, so hilf mir, junger Held."

Da gieng er zu dem Berner zurück so traurigklich:
„Wie ist euch nun zu Muthe, edler Dieterich?"
Der Berner sprach: „Ich habe mich anders nicht bedacht:
Hast du mir in den Garten einen andern Kämpen gebracht?"

„Wo sollt ich den finden," sprach Meister Hildebrand:
„Niemand ist mehr übrig als der Held von Niederland.
Ein Jeder stand dem Seinen: steht ihr dem Euren nicht?"
„Ich kämpfe nicht mit Siegfried, was Einer auch thut und spricht."

Er sprach: „Lieber Herre, so folgt mir in den Tann:
Vielleicht, daß ich euch beiden einen Frieden finden kann.
Da ihr den Niederländer nicht zu bestehen wagt,
So sagt, ihr wäret unwohl; ich beschwöre was ihr sagt."

„O weh," sprach der Berner, „was ritt ich her zum Streit?
Beschwört es, lieber Meister, ich büße für den Eid."
„Nun wohl denn," sprach der Alte, „ihr seid ungesund:
Laßt uns zu Walde reiten in einen tiefen Grund."

Sie ritten mit einander einen Weg, der war so schmal:
Sie sahn zu beiden Seiten nur Berg und tiefes Thal.
„Laßt uns absitzen," sprach Meister Hildebrand.
Herr Dietrich sprang vom Rosse und gab es ihm an die Hand.

„Sagt mir auf eure Treue, seid ihr Herr Dieterich,
Dem Dietmar ließ sein Erbe, seid ihr es sicherlich?"
„Wohl bin ich derselbe, der Berner Dieterich;
Was soll das, guter Meister, du fragst so wunderlich."

„Hilf mir Gott, ihr lüget," sprach Meister Hildebrand:
„Es giebt der Leute viele, die Dietrich sind genannt.
Ihr wurdet nie mein Herre, verzagter Dieterich,
Ihr gleicht nicht Dem von Berne, dem Fürsten tugendlich.

„Den sah ich immer gerne nach hoher Ehre streben;
Ihr dürft vor wilden Thieren wohl wagen euer Leben:
Oft allein im Walde wart ihr der Mannheit voll;
Ihr fechtet nicht vor Frauen, wo man Preis erwerben soll.

„Ich will euch nicht mehr dienen, ihr ehrloser Mann:
Und wollt ihr nicht fechten, ich greif euch selber an."
Da sprach der Vogt von Berne: „So trügt dich dein Sinn:
Es mag dich wohl gereuen, wie verzagt ich auch bin."

„Besteht ihr nicht den Euren, ich mach euch ungesund."
„Wie willst du das verrichten?" „Das thu ich dir kund."
Da zwang die Faust zusammen der edle Meister gut,
Er schlug den Herrn ins Antlitz in seinem zürnenden Muth.

Er schlug ihn so gewaltig, daß er fiel auf das Land.
Dietrich begann zu zürnen: da entgalt es Hildebrand.
Das Schwert mit dem Knaufe der Held zu Händen nahm:
Da schlug er so geschwinde auf seinen Dienstmann:

Mit dem flachen Schwerte gab er ihm Schläge viel;
Schier kam der alte Meister an seines Lebens Ziel.
Mit Balmung dem Schwerte gab er ihm einen Schlag,
Daß niederfiel der Alte und gestreckt am Boden lag.

„Du gebahrtest stäts, als möge Niemand dich besiegen."
Er konnt ihn nicht ertödten: da ließ er ihn liegen.
Als Wolfhart erhörte, daß sein Schwert erklang,
Da ritt er ihnen näher; um den Meister war ihm bang.

Er rief: „Mein Herre Dietrich, erschlagt ihr euern Mann,
Und wagt dem fremden Recken vor den Frauen nicht zu nahn?
Ihr streitet mit den euern, die stehn in eurer Pflicht;
Siegfried den Niederländer, den besteht ihr aber nicht."

„Es schien mir große Thorheit, das wiße sicherlich;
Doch nun bin ich erzürnet," sprach Herr Dieterich.
„Wer weiß was in dem Garten noch heut von mir geschieht;
Soll es auch dir gerathen, wie es diesem hier gerieth?"

„Davor will ich mich hüten," sprach da Wolfhart,
„Daß ich mit euch stritte: es wird von mir gespart.
Ich weiß wohl, lieber Herre, daß ich euch meiden soll;
Wärt ihr in rechtem Zorne, das vergönnt ich euch wohl."

Da sprach der Held von Berne: „Nun laß das, junger Mann,
Ich hab in meinem Leben nicht so verzagt gethan.
Nun bring meinen Falken, das gute Roß, daher:
Er wird von mir bestanden, und wenn er stählern wär."

Er bracht ihm seinen Falken; er gürtete nicht lang:
Ohne Stegreifen er in den Sattel sprang.
Der Degen war im Zorne, er faßte seinen Schild:
Bald sah den Degen kommen die Königin Kriemhild.

2. Wie Dietrich in Zorn gerieth und Siegfried besiegt ward.

Sie trieben ihre Rosse, daß sie zusammen flogen,
Ihre Spere beide brachen, sich ihre Schilde bogen.
Sie sprangen von den Rossen herab zu gleicher Zeit:
Da hob im Rosengarten sich erst ein grimmer Streit.

Sie sprangen zu einander wohl auf den Platz der Wahl,
Sie zogen von den Seiten zwei Klingen von lichtem Stahl,
Sie bargen sich hinterm Schilde: ein Fechten hob da an,
Daß ihnen durch die Ringe der Schweiß geronnen kam.

Vermessentlich die Helden zwei scharfe Schwerter zogen,
Daß spannenlange Scherben von ihren Schilden flogen.
Um Späne von den Schilden weinte manches Weib:
„Sollen zwei Fürsten milde verlieren Leben und Leib,"

Sprachen sie, „der Königin zu Lieb, das wär zu viel!"
„Laßt sie fechten," sprach Kriemhilde, „es ist mir nur ein Spiel."
Da fochten mit einander die beiden kühnen Degen
Mit ungefügen Sprüngen, dazu mit großen Schlägen.

Da mehrten sie sich beide des heißen Kampfes Noth,
Daß ihre lichten Helme von Feuer wurden roth,
Es sprang zu beiden Seiten aus ihres Helmes Wand:
Wie der Schmied an der Esse, so schürten sie den Brand.

Der Küsse dachte Siegfried, die er bei Kriemhild empfieng:
Da kam zu neuen Kräften der kühne Jüngling;
Man sah ihn mordlich fechten, das will ich euch sagen.
Da begann er im Kreiße Dietrichen umzujagen.

Da sprach die schöne Kriemhild: „Nun schaut, ihr Frauen mein,
Das ist der kühne Siegfried, der Held vom Niederrhein.
Wie treibt er den Berner umher auf grünem Feld!
Noch trägt mein lieber Siegfried das Lob vor aller Welt.

„Nun mag ich wohl mich freuen, so hatt ich mirs erdacht:
Es wird der Vogt von Berne noch heut dazu gebracht,
Daß er mir muß dienen, dieweil er hat das Leben:
Dazu zwingt ihn Siegfried, dieser auserwählte Degen."

Siegfried der edle war ein starker Mann,
Jetzt lief er gewaltig Dietrichen an:
Er schlug ihm eine Wunde durch seinen Eisenhut,
Daß man hernieder rinnen ihm sah das rothe Blut.

„Wie hält sich unser Herre?" frug heimlich Hildebrand.
„Er ficht leider übel," sprach Wolfhart alluhand:
„Er hat eine tiefe Wunde durch seinen Eisenhelm,
Er ist mit Blut beronnen, er ficht recht wie ein Schelm."

„Er ist noch nicht im Zorne," sprach da Hildebrand.
„Nun ruf in den Garten, du kühner Weigand,
Und sag, ich sei gestorben, er habe mich erschlagen:
Wenn das ihn nicht erzürnet, dann mögen wir wohl klagen."

Wolfhart rief in den Garten, daß weit die Luft erscholl:
„O weh mir meines Leides, das ist so groß und voll!
Hilbrand ist erstorben, wir müßen ihn begraben:
O weh, du Voigt von Berne, was hast du ihn erschlagen!"

„Ist Hildebrand gestorben," rief der Berner gleich,
„So findet man an Treue Keinen, der ihm gleich.
Nun hüte deines Lebens, Siegfried, kühner Mann,
Es ist mein Scherz gewesen was ich noch stritt bis heran.

„Wehr dich aus allen Kräften, es thut dir wahrlich Noth.
Uns Beide scheidet Niemand als des Einen Tod.
Ich hab um deinetwillen verloren einen Mann,
Den ich bis an mein Ende nimmer werden kann."

Da sprach der kühne Siegfried: „Des Dräuens treibt ihr viel.
Was ihr mit mir streitet, das ist mir nur ein Spiel.
Der hat zuletzt den Schaden, der sein am Haupt entgilt."
Da liefen wieder Beide gegen einander wild.

Wie ein Haus das dampfet, wenn man es zündet an,
So muste Dietrich rauchen, der zornige Mann.
Man sah eine rothe Flamme gehn aus seinem Mund:
Siegfrieds Horn erweichte: da ward ihm Dietrich erst kund.

Er brannte wie ein Drache, Siegfrieden ward so heiß,
Daß ihm vom Leibe nieder durch die Ringe floß der Schweiß.
Den edeln Vogt von Berne ergriff sein grimmer Zorn,
Er schlug dem kühnen Siegfried durch Harnisch und durch Horn,

Daß ihm das Blut, das rothe, herabsprang in den Sand:
Siegfried muste weichen, wie kühn er eben stand.
Er hat ihn hingetrieben, jetzt trieb ihn Dietrich her.
Das sah die schöne Kriemhild, die begann zu trauern schwer.

Da sprach Frau Brunhilde: „Herr Dietrich ist im Zorn,
Siegfrieden mag nicht helfen sein Harnisch noch sein Horn.
Ich seh die Ringe stieben von dem kühnen Mann,
Sein Blut seh ich fließen, um den Helden ists gethan."

Der Berner schnitt die Ringe, als wär es faules Stroh:
Zum Erstenmal im Leben sah man daß Siegfried floh.
Da jagt' ihn durch die Rosen der Berner unverzagt.
Nun säumte sich nicht länger die kaiserliche Magd.

Sie sprang von ihrem Sitze, ein Kleid sie von sich schwang,
Kriemhild in großer Eile hin durch die Rosen drang.
Da rief mit lauter Stimme die Königstochter hehr:
„Nun laßt von euerm Streite, Dietrich, ich fleh euch sehr,

Steht ab um meinetwillen, und laßt das Kämpfen sein:
Euch ist der Sieg geworden zu Wormes an dem Rhein."
Da that der Vogt von Berne als hätt ers nicht gehört,
Er schlug mit seinem Schwerte, schier hätt er ihn bethört.

Er hörte nichts von allem was die Königstochter sprach,
Bis er dem kühnen Siegfried vollends den Helm zerbrach.
Wie viel man der Stühle zwischen die Streiter warf,
Die zerhieb der Berner mit seinem Schwerte so scharf.

Da warf sie ihren Schleier über den kühnen Degen:
So dachte sie dem Gatten zu fristen Leib und Leben.
Da sprach die Königstochter: „Bist du ein Biedermann
So laß ihn des genießen, daß er meine Huld gewann."

Da sprach der Held von Berne: „Die Rede laßet sein:
Wessen ihr mich bittet, zu Allem sag ich Nein.
Euch Ritter und euch Frauen, ich bring euch all in Noth,
Ihr müßt vor mir ersterben, da Hildebrand ist todt."

Alles was im Garten war wollt er erschlagen,
Dietrich in seinem Zorne, wie wir es hören sagen.
Hildebrand der Alte that als ein Biedermann,
Er sprang in den Garten und rief seinen Herren an.

Er sprach: „Lieber Herre, laßt von euerm Zorn:
Ihr habt den Sieg gewonnen, nun bin ich neugeborn."
Dietrich der kühne sah Hildebranden an,
Da erweicht' ihm sein Gemüthe, da er stehen sah den Mann.

Der Berner ließ sein Toben, er küßt' ihn auf den Mund:
„Gott will ich heute loben, daß du noch bist gesund!
Sonst hätte nichts verfangen ihr Flehen insgemein:
Um Siegfried wars ergangen: das schuf das Sterben dein.

„Nun laß ich von dem Harme, denn Hilbrand ist gesund."
Da schlug die Königstochter sich selber auf den Mund.
Da sprach Frau Kriemhilde: „Ihr seid ein biedrer Mann,
Dem man seines Gleichen in der Welt nicht finden kann."

Auf setzte sie dem Berner ein Rosenkränzelein,
Ein Halsen und ein Küssen gab ihm das Mägdelein.
Sie sprachen einhellig: „Das mag man euch gestehn,
Es ward in allen Reichen kein Mann wie ihr gesehn."

Reincke Vos.

(Uebers. von Soltau.)

Nobel, der Löwe, der König der Thiere, hat allgemeinen Frieden gebieten lassen und hält um Pfingsten einen Hoftag, an dem alle Thiere erscheinen, nur Reineke nicht, der sich vieler Freveltaten bewußt ist. Allgemeine Klage erhebt sich wider den Fuchs, nur Grimbart, der Dachs, vertheidigt ihn. Als aber jetzt Henning, der Hahn, indem er die todtgebissene Henne herbeitragen läßt, Reineke als Mörder seiner Gattin und neunzehn seiner Kinder anklagt, sendet der König Brun, den Bären, um den Uebelthäter vor Gericht zu laden. Entstellt kommt der Bär nach vier Tagen zurück; Reineke hat ihn unter Verheißung eines reichen Honigschmauses am Abend in das Gehöfte eines Bauern geführt und ihn bewogen, den Kopf in einen halb gespaltenen Baum zu stecken, dann die Keile herausgezogen, daß der Bär festgeklemmt ward und vor Schmerz schrecklich zu brüllen anfing. Dadurch wurden die Bauern herbeigezogen, welche über den Bären herfielen und ihn so übel zurichteten, daß er kaum mit dem Leben davon kam. Dem Kater, welcher hierauf als Gerichtsbote gesandt wird, geht es nicht besser. Er wird von Reineke in eine Scheune, wo er Mäuse in Menge finden soll, gelockt und geräth in eine Schlinge, aus der er nur zerschlagen, mit Verlust eines Auges entkommt. Um dem Rechte zu genügen, soll Reineke zum dritten und letztenmal geladen werden. Der Dachs erbietet sich, die Botschaft auszurichten und weiß den Fuchs zu bewegen, mit ihm zu gehen. Unterwegs beichtet Reineke, in Ermanglung eines Priesters, seinem Begleiter alle seine Uebelthaten, vergißt aber so schnell seine Buße, daß er zweimal nahe daran ist, ein Huhn zu erwürgen. Als nun, bei Hofe angelangt, Reinecke dem Gerichte sich darstellt, erheben sich von allen Seiten die schärfsten Anklagen wider ihn; da ist fast kein Thier, welches nicht durch ihn zu Schaden gekommen wäre. Mit großer Keckheit und Gewandtheit weiß der Fuchs sich zu vertheidigen; aber immer ärgerer Missethaten wird er beschuldigt, immer gewichtigere Zeugen treten auf, daß der Rath ihn einstimmig zum Tode verurtheilt. Als der König das Urtheil gesprochen, verlassen die wenigen Freunde des Fuchses den Hof, während seine Feinde jubeln, ihn verhöhnen und begierig sind, bei seiner Hinrichtung hülfreiche Hand zu leisten. Reineke ist in großer Angst und strengt sich daher an, eine neue List zu ersinnen, welche ihn retten könne. Schon muß er die Leiter besteigen, um gehängt zu werden, da bittet er, der König möge ihm gestatten, seine letzte Beichte öffentlich abzulegen. Indem er nun von seinen schlimmen Streichen berichtet, welche er gemeinschaftlich mit Isegrimm, dem Wolfe, der ihn dabei stets übervortheilt, begangen habe, läßt er Etwas von einem großen Schatze, den er besitze, einfließen und deutet auf einen Anschlag hin, der früher einmal auf das Leben des Königs gemacht sei. Dieser, betroffen durch so unerwartete Kunde, läßt Reineke wieder von der Leiter herabsteigen, um ihn ganz allein, nur in Gegenwart der Königin zu verhören. Jetzt faßt Reineke wieder Muth und beschließt, mit Macht zu lügen. Um seine Seele zu retten, sagt er, wolle er Nichts verschweigen und selbst seine Blutsverwandten nicht schonen, um die Wahrheit zu bekennen. Sein Vater habe einst König Ermenrichs ungeheuren Schatz gefunden und, dadurch übermüthig geworden, sich mit Isegrim, Brun, Grimbart und Hinze verschworen, dem König Nobel Thron und Leben zu rauben und dem Bären die Herrschaft zuzuwenden. Dies habe er, Reineke, erfahren und dadurch vereitelt, daß er seinem Vater den Schatz entwendet; denn als dieser nun der angeworbenen Mannschaft den versprochenen dreiwöchentlichen Sold nicht habe in voraus bezahlen können, sei aus dem Aufstande nichts geworden, und sein Vater habe sich vor Aerger aufgehängt. — Reineke soll jetzt aussagen, wo er den Schatz verborgen habe; er bezeichnet einen Ort im östlichen Flandern, entschuldigt sich aber, daß er nicht dem Wunsche des Königs gemäß ihn selbst dorthin geleiten könne, da er im Banne sei und nach Rom und dann auf weitere Pilgerfahrt wolle, um vollkommnen Ablaß zu gewinnen. Der König billigt solchen Vorsatz, macht bekannt, daß Reineke seiner großen Verdienste wegen unter königlichem Schutze stehe, daher Jeder ihn, seine Frau und seine Kinder ehren solle, und als Isegrim und Brun darein reden wollen, läßt er sie greifen und binden, ja aus Bruns Fell wird ein Stück zum Ranzen für den Fuchs geschnitten, und der Wolf und dessen Frau müssen die Schuhe hergeben. Des Königs Kaplan, Bellin, der Widder, muß den Segen über Reineke sprechen, worauf dieser unter Thränen vom Könige Abschied nimmt, und, von Lampen, dem Hasen, und Bellin geleitet, nach seiner Veste zieht. Den Widder heißt er vor dem Thore warten, den Hasen nimmt er mit hinein, damit dieser die Füchsin über den bevorstehenden Abschied tröste. Kaum aber sind sie in die Höhle gekommen, als Reineke den Hasen todt beißt und ihn mit Frau und Kindern verzehrt. Den Kopf packt er in den Ranzen und hängt diesen dem Widder um, mit dem Bedeuten, daß wichtige Briefe an den König darin seien; er könne, um sich beliebt zu machen, sagen, daß er dabei mitgeholfen habe. Als der König diesen neuen Betrug Reinekes erfährt, wird er sehr betrübt; er läßt Brun und Isegrim in ihre Würden wieder einsetzen und Bellin als Mörder des Hasen ihnen ausliefern. Noch ist der Hof versammelt, da kommen schon wieder neue Klagen über Reinekes Tücke, und es wird beschlossen den Frevler in seiner Burg zu belagern. Heimlich macht sich Grimbart auf, um seinen Oheim zu warnen; doch dieser ist nicht sehr bekümmert und gleich willig, mit dem Dachse nach Hofe zu gehen, um sich zu vertheidigen. Unterwegs beichtet er neue Sünden, entschuldigt sich aber damit, daß die großen Herren und Prälaten mit schlimmen Beispielen vorangingen. Der Affe, welcher im Begriff ist, nach Rom zu reisen, begegnet ihnen und verspricht Reineke, durch seine Freunde ihm Ablaß auszuwirken. Bei Hofe angelangt, weiß der Fuchs aufs neue durch Lügen sich zu helfen und die Beschuldigungen zu entkräften. Den Hasen müsse Bellin unterwegs getödtet haben, um die Kostbarkeiten zu unterschlagen, welche er ihnen für den König und die Königin mitgegeben: einen Ring, einen Kamm und einen Spiegel, Dinge, von außerordentlicher Schönheit und wunderbaren Eigenschaften. Dadurch wird der König von Reinekes Unschuld überzeugt; er will ihn frei lassen, damit er die verlorenen Kleinodien wieder aufsuche. Nun tritt Isegrim mit neuen Anklagen hervor, und da Reineke diese zurückweist, fordert jener ihn zum Zweikampf. Reineke nimmt die Ausforderung an, weiß durch List und Gewandtheit den Wolf zu besiegen und wird darauf vom Könige zum Kanzler gemacht und mit dem Reichssiegel betraut.)

1. Reineke wird hart verklagt, Grimbart vertheidigt ihn vergebens.

Es war an einem Mayentag,
Wie Blum' und Laub die Knospen brach;
Die Kräuter sproßten; froh erklang
Im Hain der Vögel Lobgesang;
Der Tag war schön, und Balsamduft
Erfüllte weit umher die Luft;
Als König Nobel, der mächtige Leu,
Ein Fest gab, und ließ mit Geschrey
Hoftag verkünden überall.
Da kamen hin mit großem Schall
Viel edle Herr'n und stolze Gesellen;
Es war kaum möglich sie zu zählen.
Der Kranich Lütke, Matz der Staar
Und Marks der Häher kamen sogar;
Denn Nobel wollte Herr'n und Sassen
Ein frohes Gastmahl feyern lassen;
Darum er alles her berief,
Was ging, was kroch, was flog, was lief,
Thier' und Gevögel, groß und klein,
Bis auf Reinhard den Fuchs allein,
Der sich so frevelhaft benommen,
Daß er nicht durft' nach Hofe kommen.
Wer Böses thut, der scheu't das Licht;
So ging's auch diesem falschen Wicht;
Er hatt' am Hofe schlimmen Geruch,
Drum er zu kommen Bedenken trug.

Sobald der Reichstag dort begann,
Klagt' über ihn auch jedermann,
Und Grimbart nur (der Dachs) blieb nah',
Der von dem Schelm nicht Böses sprach.
Der Wolf trat auf, Herr Isegrim,
Und seine Vetterschaft mit ihm.
Er sprach zuerst den König an,
Und seine Klage so begann:
„Erlaubt, daß ich bey Eurer Ehre
Und Adel Euch, mein Fürst beschwöre,
Von Rechtes wegen und aus Gnaden
Euch zu erbarmen ob dem Schaden,
Den Reineke mir angethan.
So häuft' er täglich Schmach auf Schmach;
Ja, wie man setzte einen Tag,
Um ihn desmegen zu verhören,
Vermaß er sich, es abzuschwören;
Allein der Bösewicht entsprang,
Als ich selbst auf den Eidschwur drang,
Wie solches mancher Biedermann
Hier auf der Stelle bezeugen kann.
Ach Herr, es würd' in vielen Wochen
Das Herzeleid nicht ausgesprochen,
Das mir der falsche, tück'sche Wicht
Aus bloßem Frevel zugefügt.
Verwandelt' alles Tuch in Gent
Sich stracks in lauter Pergament,
So könnte man's nicht drauf beschreiben;
Darum mag vieles unterbleiben;
Doch meines armen Weibes Schmach
Zu rächen, laß ich nimmer nach."
Ein kleiner Schooßhund, Wackerlos,
Erschien zunächst (ein Deutschfranzos),
Um seine Nothdurft vorzutragen.
„Einst (sprach er) in den Wintertagen
Besaß ich, wandernd durch die Horst,
Nichts mehr, parbleu! als eine Wurst;
Die nahm mir Reinke mit Gewalt."
Der Kater Hinz rief hastig: „Halt!
Es ist wohl wahr, gestrenger Herr,
Ihr zürnt mit Recht dem Reinke sehr;
Denn jedermann in Euerm Reich
Scheu't sich vor ihm mehr, als vor Euch;
Allein was Wackerlos hier spricht,
Ziemt diesem kleinen Kläffer nicht.
Mein war die Wurst, kann ich Euch sagen,
Und mir gebührt das Recht, zu klagen.
Ich kam einmahl auf meiner Jagd
In eines Müllers Haus bei Nacht;
Der Müller schlief; das nahm ich wahr,
Und stahl die Wurst; drum ist es klar,
Wenn Wackerlos sie je besaß,
So dankt' er meiner List den Fraß."
Der Panther unterbrach den Kater:
„Nichts Neues klagt Ihr da, Gevatter,
(Sprach er); daß Reinke Ehr und Pflicht
Nicht kennt, ist so befremdend nicht.
Von Mord und Todtschlag nährt er sich,
Das weiß hier jeder männiglich;
Er stiehlt und raubet wie ein Dieb,
Und niemand war ihm je so lieb,
Selbst nicht der König unser Herr,
Den er nicht brächt' um Gut und Ehr',
Sobald er nur von einer Henne
Ein fettes Stück dabei gewänne.
Denkt, welche neue Missethat
Er gestern noch verübet hat
Am Hasen Lampe, der hier steht.
Ihn, der doch Böses nie begeht,
Hatt' er zum Schein in allem Frieden
Zu sich in seine Burg beschieden,
Ihn zu belehren in geistlichen Sachen,
Und ihn zum Kapellan zu machen.
Doch wie der Schelm ihn knien ließ,
Und ihm sein Credo singen hieß,
Hielt er ihn fest mit beyden Knien,
Und fing an, ihm beyn Fell zu ziehen.
Ich kam zum Glück den Weg entlang,
Und hörte Lampens Meßgesang;
Doch kaum begann die Litaney,
So ward daraus ein Mordgeschrey,
Und wie ich etwas näher kam,
Und Reinkens böses Spiel vernahm,
Sah ich wohl, wie er Lampen packte,
Und zupft' ihn, daß die Schwarte knackte.
Ja, wär ich nicht dazu gekommen,
Hätt' er das Leben ihm genommen.
Seht nur des Armen Wunden an,
Der doch nie Andern weh gethan.
Herr König, und Ihr Herrn im Rath,
Wollt Ihr nicht strafen diese That,
Womit der falsche Bösewicht
So keck Geleit und Frieden bricht,
So wird's Euch jedermann verdenken,
Daß er uns ungestraft darf kränken;
Ja, es gereicht selbst Euern Erben
Dereinst zum Schaden und Verderben."
„Ja wohl (sprach Isegrim) ist's wahr;
An Reinken ist kein gutes Haar.
Der Schelm, der nichts als Böses thut,
Wär' er längst todt, so wär' es gut
Für jeden, der den Frieden liebt.
Wo man ihm seine Schuld vergiebt,
So wird der Schalk noch viele kränken,
Die von ihm jetzt nichts Arges denken."
Der Dachs war Reinken Bruders Sohn;
Daher er jetzt mit dreistem Ton,
Als ein gewandter Advocat,
Den Oheim vor Gericht vertrat.
Zum Wolfe, der ihn angeklagt,
Sprach er: „Herr Wolf, das Sprichwort sagt:
Kein Lob kömmt aus des Feindes Mund;
Das thut auch eure Klage kund.
Wär' Reinhard gegenwärtig hier,
Und in des Königs Gunst, wie Ihr,
So würdet Ihr Euch wohl bedenken,
An Ehr' und Leumund ihn zu kränken,
Und rechnen uns hier jede Mähr
Von längstvergang'nen Dingen her.
Doch was Ihr ihm zur Schur gethan,
Davon führt Ihr kein Wörtchen an.
Es ist gewiß noch manchem kund,
Daß Ihr einst schlosset einen Bund
Zu Schutz und Trutz, als Spießgesellen.
Ich will nur kürzlich jetzt erzählen,
Wie oft mein Ohm in Halsgefahr
Für Euch dabey gerathen war.
Ein Bauer kam mit einem Karren
Voll frischer Fische einst gefahren.
Euch wässerte das Maul darnach;
Allein weil's Euch an Geld gebrach,
Wagt Reinke sich für Euch in Noth;
Er legte sich ins Gleis, wie todt,
Und wie der Bauer kam so nah,
Daß er im Weg' ihn liegen sah,
Zückt' er den Kneif, und wollte eben
Dem armen Schelm den Rest schon geben;
Weil aber Reinke sich vonnoth
Nicht rührte, hielt er ihn für todt,
Und warf ihn auf den Karren hin,
Um seinen Balg ihm abzuziehn.
Mein Ohm, der sich viel Mühe gab,
Schob unvermerkt die Fische herab,
Die Isegrim flugs zu sich nahm,
Der leise nachgeschlichen kam.
Weit mochte Reineke nicht fahren;
Drum sprang er wieder herab vom Karren.
Jetzt hätt' er gern sein Theil begehrt;
Doch alles war bereits verzehrt,
Weil Isegrim so gierig schlang,
Daß ihm beinah' der Wanst zersprang;
Kurz, Reinke mußte sich bequemen,
Mit leeren Gräten vorlieb zu nehmen.
Ein andermahl nahm Reinhard wahr
Ein Schwein, das frisch geschlachtet war.
Er lief, und sagt' es Isegrim,
Und dieser flog auch Rath mit ihm,
Den Fleischer um die Sau zu prellen,
Und in Gemeinschaft sie zu stehlen.
Mein Ohm mußt' in den Scharn hinein,

Und warf herab das feiſte Schwein;
Doch hatt' er dabey heißes Werk,
Denn ein Paar Hunde, groß und ſtark,
Zerzauſten Fell und Ohren ihm.
Indeß verſchlang Herr Iſegrim
Die ganze Sau. Wie Reinhard kam,
Sehr arg verletzt und lendenlahm,
Und ſeinen Schmerz und Hunger klagte,
Lacht' Iſegrim ihn aus, und ſagte:
„Hier iſt ein leck'res Bein zu nagen;
„Nimm's hin, und laß dir's wohl behagen."
Den Krummſtock bot der Schelm ihm dar,
Woran das Schwein gehangen war;
Und das ging Reinken ſo durchs Herz,
Daß er kein Wörtchen ſprach, vor Schmerz.
Dieß, und noch manches Herzleid mehr,
(Ihr könnt mir's glauben, gnäd'ger Herr)
Hat Iſegrim ihm angethan,
Das ich jetzt nicht beſchreiben kann.
Dürft' Reineke ſich ſelbſt hier ſtellen,
So könnt' er Euch weit mehr erzählen.
Das Mährchen, das der Haſe klagt,
Iſt nun ſehr albern ausgedacht.
Daß ihn ſein Meiſter ſtrafen mußte,
Wenn er die Lection nicht wußte,
Das ſcheint von ſelbſt ſich zu verſtehn.
Und daß ihm nur ſein Recht geſchehn.
Will man mit Schülern klug verfahren,
So muß man nicht die Ruthe ſparen,
Sonſt lernen ſie das Gute nicht.
Was Wackerlos der Fränzler ſpricht,
Das bliebe beſſer Euch verhohlen.
Die Wurſt (Ihr hört's ja) war geſtohlen.
Uebel gewonnen, übel zerronnen.
Was Böſes hat mein Ohm begonnen,
Wie er den Raub ihm wieder nahm?
Ein Biedermann iſt Dieben gram,
Und iſt befugt, ſie einzufangen.
Hätt' Reineke den Hund gehangen,
So könnte man's ihm nicht verdenken.
Um euer Vorrecht nicht zu kränken,
Hielt er nicht ſelbſt das Halsgericht;
Doch dieſes danket man ihm nicht.
Mein Ohm iſt ein ſehr ſtrenger Mann,
Der nichts Unrechtes leiden kann.
Seitdem Ihr allen euren Saſſen
Habt Ruh' und Frieden gebieten laſſen,
Stellt er mit Händeln niemand nach.
Er ißt nur einmal jeden Tag,
Lebt wie ein Mönch und Kläuſener,
Und züchtigt ſeinen Leichnam ſehr.
Am bloßen Leibe trägt er Haar,
Und ißt ſeit einem vollen Jahr
Kein Fleiſch, es ſey wild oder zahm.
Ein Freund, der geſtern zu mir kam,
Erzählt ſogar, daß er ſein Haus
Verläßt, und baut ſich eine Klaus;
Ja, er ſoll wirklich vom Kaſtey'n
Und Faſten ſchon ganz hager ſeyn.
Da er nun ſelbſt freywillig büßt,
So iſt's umſonſt, daß man mit Liſt
Ihn hinterrücks verläumdet hat;
Kömmt er zu Wort, ſo wird wohl Rath."
Wie dieſe Rede gehalten war,
Kam unverhofft Hahn Hennig dar;
Auch ſein Geſchlecht kam Paar bey Paar
Heran mit einer Todtenbahr',
Worauf ein Hühnchen ſich befand,
Kratzfuß die Emſige genannt,
Die Reinke hatte todtgebiſſen;
Das ſollte jetzt der König wiſſen.
Hahn Henning trat zum Throne hin,
Und ſehr betrübt war ihm zu Sinn.
Zwei Hähne von dem Trau'rgeleite,
Als Zeugen, ſtanden ihm zur Seite;
Der Eine nannte ſich Kreyant,
Der beſte Haushahn, den man fand,
Von Holland bis nach Hiſterreich;
Der andre war ihm völlig gleich,
Cantard der Wackere genannt.
Sie trugen Fackeln in der Hand,
Und ſangen, als betrübte Brüder
Der Todten, laute Trauerlieder,
Beklagend ihre bittre Noth,
Und ihrer Schweſter jähen Tod.
Zwey andre folgten mit der Bahr';
Ihr Jammer weit zu hören war.
Stracks redete der tapfre Hahn,
Wie folgt, den König Nobel an:
„Erhört, geſtrenger Herr, mich Armen,
Und laßt den Schaden Euch erbarmen,
Den Reineke, der Böſewicht,
Mir und den Meinen zugefügt.
Kaum war der Winter jüngſt vergangen,
Und man ſah Wald und Wieſe prangen,
Und Kraut und Blume lieblich blüh'n,
Da ward auch mir recht froh zu Sinn,
Mein junges Volk um mich zu ſeh'n;
Denn flinker Söhne hatt' ich zehn,
Und Töchter vierzehn an der Zahl,
Voll Luſt zu leben allzumahl,
Die mir mein kluges Weib erzogen
In einem Sommer. Alle flogen
Und ſchwärmten fröhlich um mich her
Im Kloſterhof; der war zur Wehr
Mit hohen Mauern feſt gemacht,
Und von ſechs ſtarken Hunden bewacht;
Die hatten meine Kinder lieb,
Und Reinke, der verſchmitzte Dieb,
Wußt' lange Zeit nichts zu erſinnen,
Um ihnen etwas anzugewinnen.
Oft ſchlich er um die Kloſtermauern
Bey Nacht herum, uns auflauern;
Doch witterten die Hunde ihn,
So mußt' er immer ſchnell entfliehn.
Einſt hatten ſie ihn zwiſchen ſich,
Und rupften ihn ſo grimmiglich,
Daß er die Flucht in Aengſten nahm,
Und lange Zeit nicht wieder kam."
„Allein wie ging's uns, gnäd'ger Herr?
Jüngſt kam er als ein Kläuſener,
Mit einem Briefe in der Hand,
Worunter euer Siegel ſtand.
Durch dieſen Brief gebotet Ihr
Den Frieden jedem Vogel und Thier.
Er ſprach, er wär' jetzt Mönch geworden
In einem von den ſtrengſten Orden,
Woſelbſt er ernſtlich büßen wollte;
Daher ich mich nicht fürchten ſollte,
Denn vor ihm könnt' ich ſicher leben,
Weil er des Fleiſches ſich begeben.
Er zeigt' auch Kutt' und Scapulier,
Und einen Brief vom Prior mir,
Und auf der Haut ein Kleid von Haar,
So daß ich ganz beruhigt war.
Drauf ging er fort, und grüßte mich;
Sprach: „Gott dem Herrn befehl' ich dich;
„Denn ich muß jetzt mein Amt verweſen,
„Und Sexte, Non' und Veſper leſen."
Hierauf entfernt er ſich zum Schein,
Damit ich möchte ſorglos ſeyn.
Ich eilte ſtracks mit frohem Sinn
Zu meinen lieben Kindern hin,
Die guten Dinge zu verkünden,
Die in dem offnen Briefe ſtünden,
Und daß jetzt Reineke nicht mehr,
Als Mönch, für uns gefährlich wär'.
Wir wagten uns aus dem Gemäuer;
Da traf uns böſes Abenteuer;
Denn Reinke wußte in den Hecken
Sich vor uns liſtig zu verſtecken,
Kam aber ſchleichend uns zuvor,
Und unterlief uns unſer Thor;
Nahm meiner Kinder eins beym Nacken,
Fuhr fort, ein zweytes anzupacken;
Und ſeitdem ſichern weder Hunde,
Noch Mauern, uns zu keiner Stunde.
Er kehrt ſich nicht an Hut und Wacht,
Und paßt uns auf bey Tag und Nacht,
Raubt, würgt und mordet meine Kinder,

Und ihre Zahl wird täglich minder.
Zwanzig und vier hab' ich gehabt;
Die hat er mir schon weggeschnappt
Bis auf die letzten fünf; nicht mehr
Sind mir jetzt übrig, gnäd'ger Herr.
Erst gestern haben unsre Hunde
Dem Räuber in der Abendstunde
Mein Töchterchen, (Gott sey's geklagt!)
Am Hals' erwürget, abgejagt.
Hier seht Ihr, was er ihr gethan;
Nehmt Euch doch meines Jammers an."
Der König sprach: „Herr Dachs, kommt her.
Seht Ihr jetzt, wie der Kläusener,
Eu'r Oheim, büßt und sich kasteyt?
Leb' ich ein Jahr, so wird's ihm leid.
Mach't mir nur nicht viel Worte mehr.
Hahn Henning, kommt jetzt mit mir her;
Für deine Tochter, das gute Huhn,
Soll man, was Todtenrecht ist, thun;
Man soll für sie Vigilien singen,
Und sie zu ihrer Ruhstatt bringen.
Wenn das geschehn, will ich hernach
Mit meinem Rath noch diesen Tag
Mich über Mittel und Wege besprechen,
Um deiner Kinder Mord zu rächen."
Sofort gebot er Jungen und Alten,
Vigilien bei dem Sarg zu halten.
Wer dort (gebeten oder gezwungen)
„Placebo Domino" gesungen,
Und wie man die Responsen sang,
Dieß zu erzählen, wär' zu lang;
Darum bekürzen wir uns hier.
Man that der Todten die Gebühr,
Ließ sie in ihre Gruft hinab,
Und überdeckte dann das Grab
Mit einem schönen Marmorstein,
Geschliffen wie ein Glas, so rein;
Darauf stand eine Schrift gehauen,
Damit ein jeder könnte schauen
Wer in der Gruft begraben lag
Dieselbe Grabschrift also sprach:
Kratzfuß liegt hier, der Hennen beste.
Stets fand man Eyer in ihrem Neste.
Sie konnte trefflich scharren und schaben;
Jetzt (leider) liegt sie hier begraben.
Es hat sie Reinke todtgebissen;
Dieß thut sie aller Welt zu wissen,
Und daß er übel dran gethan.
Beklag' ihr Schicksal, Wandersmann!
Drauf ließ der König Allen entbieten,
Die mit ihm täglich sich beriethen,
Sie sollten sich sofort besprechen,
An Reineken, dem Dieb, zu rächen
Die frevelhafte Missethat.
Die Herr'n beschlossen in ihrem Rath,
(Weil sie des Fuchses Arglist kannten),
Man sollt' ihn laden durch Gesandten,
Daß er, zum Schaden oder Frommen,
Unfehlbar müßt' nach Hofe kommen,
Und stellen sich vor Ding und Recht
Und daß ihm Braun die Botschaft brächt'.
Der König sprach zu Braun dem Bären:
„Ihr hört den Ausspruch dieser Herren.
Geht hin alsbald auf diese Reise;
Benehmt Euch aber klug und weise,
Denn Reineke ist voll von List
Und falschen Tücken, wie Ihr wißt.
Er wird Euch schmeicheln, und mit Lügen
Euch, wenn er kann, gewiß betrügen."
„Bewahr' der Himmel! (sprach Herr Braun);
Ich fürchte nichts von Reinken, traun.
Es geh' mir nun und nimmer wohl,
Wenn mich der Schelm bethören soll;
Ich würd' ihn so zu Paaren treiben,
Daß er nicht wüßte, wo zu bleiben."

2. Braun, gesandt, um Reineke vorzuladen, wird von diesem arg angeführt.

Herr Braun, der Bär, zog stolz und kühn
Den Weg in das Gebirge hin,
Durch Wald und Wüste, weit entlang,
Bis er vollbrachte seinen Gang,
Und ein Paar Hügel vor ihm lagen,
Wo Reinke pflegte oft zu jagen.
Er war noch da den vorigen Tag,
Weil Malpertaus* dort nahe lag;
Denn Reineke hatte manches Haus,
Doch war das stärkste Malpertaus;
Daher er auch, so oft Gefahr
Ihm drohte, dort am liebsten war.
Wie Braun jetzt vor dem Schlosse stand,
Und noch das Thor verschlossen fand,
Wo man pflegt' aus und ein zu gehn,
Blieb er erst eine Weile stehn,
Um sich auf Worte zu besinnen.
Dann rief er: „Reinhard, seyd Ihr drinnen?
Ich, Braun eu'r Ohm, bin hergesandt,
Und mache hiermit Euch bekannt,
Wofern ich Euch nicht mit mir bringe,
Daß Ihr Euch stellet vor dem Dinge,
Recht zu empfangen und zu geben,
So wird's Euch kosten Ehr' und Leben.
Der König droht Euch ohne Gnade,
Wenn Ihr nicht kommt, mit Galgen und Rade;
Drum laßt Euch rathen: kommt mit mir."
Indeß horcht' Reinhard an der Thür,
Und merkte sich ein jedes Wort.
„Ach! (dacht' er) könnt' ich doch sofort
Dem stolzen Grobian sein Prahlen
Auf seinen eignen Kopf bezahlen!
Das Ding will wohl erwogen seyn."
Er ging tief in sein Schloß hinein;
Denn Malpertaus war voll von Zellen;
Da waren Vorrathskeller, Höhlen,
Verdeckte Wege, eng und lang,
Und mancher krumme Nebengang,
Den er verschloß, so oft Gefahr
Von Feindes Macht zu fürchten war.
Dort lag die Beute, die er machte,
Und wenn man nach ihm selber jagte
Von wegen mancher Missethat,
Fand er dort eine sichre Statt;
Wo er auch manches Thier ergriff,
Wenn's sich in seinen Bau verlief.
Nachdem er hatte ungestört
Des Bären Aufruf angehört,
War ihm erst bange, daß Gewalt
Ihm droht' in einem Hinterhalt;
Sobald er aber wahrgenommen,
Daß Braun war ganz allein gekommen,
Ließ die Besorgniß nieder nach;
Er ging zu ihm hinaus, und sprach:
„Willkommen, lieber Oheim, hier.
Ich las jetzt eben mein Brevier;
Drum konnt' ich nicht geschwinder kommen.
Ich dank' Euch; denn es wird mir frommen,
Daß Ihr zu mir gekommen seyd.
Ich seh Euch gern zu jeder Zeit:
Doch weiß ich's denen keinen Dank,
Die Euch bemüht mit diesem Gang,
Der Euch wohl sehr beschwerlich war;
Denn Euch trieft ganz von Schweiß das Haar.
Hat denn der König unser Herr
Sonst keinen andern Boten mehr,
Daß auf den Edelsten von Allen
Und Besten seine Wahl gefallen?
Doch wie gesagt, mir wird es frommen,
Daß Ihr seyd selbst zu mir gekommen;
Denn mir kömmt euer kluger Rath
Gewiß bei Hofe sehr zur Statt.

* Malpertaus (oder, wie es im Original heißt, Malepertus) ist eine Nachahmung des französischen Wortes Malpertuis, Mau-pertuis (Unglücksloch).

Wenn Ihr den Gang nicht übernommen,
Wär' ich doch morgen hin gekommen,
Wiewohl mir's heut' nicht möglich wär'
Zu reisen, ohne viel Beschwer;
Denn gestern aß ich mich so voll,
Daß mir davon der Magen schwoll.
Das macht das ungewohnte Fressen."
„Was habt Ihr denn (fragt' Braun) gegessen?"
Sprach Reineke: „Was hilft' Euch das,
Wenn ich Euch sagte, was ich aß?
Der Bau'r ist ja kein Edelmann,
Man muß sich helfen, wie man kann.
Oft hab' ich hier mit meinem Weibe
Kaum eine arme Honigscheibe;
Die aßen wir vor Hunger bloß,
Und davon ward mein Leib mir groß;
Denn Speise, die man wider Dank
Und Willen essen muß, macht krank;
Drum, wenn ich es vermeiden kann,
So rühr' ich keinen Honig an."
„Ey, ey! (fiel Braun ihm in die Rede);
Thut doch, Herr Ohm, nur nicht zu spröde.
Ist Honig Euch so wenig werth,
Den mancher doch so sehr begehrt?
Für mich ist Honig eine Speise,
Die ich weit über alles preise.
Helft mir nur, davon zu bekommen;
Ich thu' Euch wieder was zum Frommen!"
Sprach Reineke: „Ohm, Ihr treibt wohl Spott?"
„Das thu' ich nicht, (sprach Braun), bey Gott!"
„Ist denn der Honig Euch so lieb,
(Sprach Reineke der rothe Dieb),
So wißt, es wohnt kaum eine Meil'
Von hier der Bauer Rustifeil,
Bey dem Ihr Euch wohl auf ein Jahr
Damit versorgen könnt, fürwahr."
„Führt mich zu ihm, mein Ohm, (sprach Braun);
Ich dien' Euch gerne wieder, traun.
Sollt' ich mich satt in Honig essen,
So müßt' man mir ihn reichlich messen."
„Kommt mit (sprach Reinke) auf die Fahrt!
Ein Schelm, der seinen Honig spart.
Zwar wird's mir etwas sau'r, zu gehen;
Doch sollt Ihr meinen Eifer sehen,
Und wie ich stets mit Herz und Sinn
Vor Andern Euch ergeben bin.
Mit niemand mein' ich es so bieder;
Ich weiß, Ihr dient mir gern auch wieder,
Wenn meine Feinde in diesen Tagen
Am Hofe mich aus Neid verklagen.
Ihr sollt Euch recht mit Honig mästen.
Und (merkts Euch) von dem Allerbesten
Hab' ich Euch eure volle Tracht
(Er meynte Prügel) zugedacht."
„Möcht' es (dacht' Reinke) mir gelingen,
Dich recht zum Honigmarkt zu bringen!"
Deswegen log der Schalk so sehr;
Und gläubig gab ihm Braun Gehör.
Sie kamen zu des Bauern Zaun,
Und höchlich freute sich Herr Braun;
Doch sollt ihm bald der Spaß vergehn,
Wie manchem Thoren oft geschehn.
Der Abend war heran gekommen,
Und Reinke hatte wahrgenommen,
Daß Rustifeil in seinem Bette
Sich schon zur Ruh begeben hätte.
Es war des Dörfchens Zimmermann;
Ein Eichentrumm, den er begann
Zu spalten, lag schon halb gekloben
Auf seinem Hof; es steckten oben
Zwey glatte Keile in dem Stamm,
Die Reinke wohl in Obacht nahm;
Die Spalte klafft' an einer Seite
Fast bis zu einer Ellen Weite.
„Ohm, (sprach der Schelm), seht diesen Baum;
Was in ihm steckt, das träumt Euch kaum;
Er hält mehr Honig, als Ihr glaubt.
Steckt nur recht tief hinein das Haupt;
Nehmt aber nicht zuviel des Süßen,
Daß Ihr's nicht müßt mit Leibweh büßen."
„Ich danke sehr für den Bericht,
(Sprach Braun), doch Warnung brauch' ich nicht;
Ich bin kein Freund vom Uebermuth,
Maß ist in allen Dingen gut."
Kurz, blindlings ließ sich Braun zum Thoren
Gebrauchen, denn bis an die Ohren
Steckt in den Trumm sein Haupt der Gauch,
Und beide Vordertatzen auch.
Auf sprang der Fuchs, und zog in Eile
Heraus die beiden glatten Keile;
Da steckte Braun, der dumme Tropf,
Im Klotze fest mit Taz' und Kopf.
War er gleich noch so groß und stark,
So fand er doch jetzt schweres Werk,
Wie Reineke ihn, eh' er's dachte,
So boshaft in die Falle brachte.
Laut heulend fing er an zu kratzen
Mit seinen beiden Hintertatzen,
Womit er so viel Lärmen machte,
Daß Rustifeil davon erwachte.
Er ging, zu sehen was es war,
Und nahm, aus Vorsicht vor Gefahr,
Sein Schlichtbeil mit. Er kam heran
Und traf den armen Bären an,
Der in der Klemme heult' und pfiff,
Und laut vor Angst und Schmerzen rief;
Doch, gab er gleich sich alle Müh',
Erlöst' er Taz' und Kopf doch nie.
Froh war der Fuchs, wie Rustifeil
Sich sehen ließ mit seinem Beil.
„Schmeckt Euch (rief er) der Honig auch,
Ohm Braun? Füllt nicht zu sehr den Bauch.
Dort seh ich Rustifeilen kommen,
Der sich vermuthlich vorgenommen,
Mit einem Trunk Euch zu bedenken
Und Euch zur Mahlzeit einzuschenken."
Damit lief Reineke nach Haus,
Und lacht den armen Oheim aus.
Sobald als Rustifeil entdeckte,
Daß Braun fest in der Klemme steckte,
Eilt' er, um in das Dorf zu laufen,
Wo er die Bauern noch bei Haufen
Versammelt fand beim Kirmeßbier.
„Kommt (rief er), Kinder, stracks mit mir.
Ein Bär ist in die Falle gegangen,
Und sitzt auf meinem Hof gefangen."
Sie folgten ihm und eilten sehr;
Ein jeder nahm, statt Mordgewehr,
Das erste Werkzeug in die Hand,
Das er in seinem Hause fand;
Der Eine den Knittel, der Andre den Flegel;
Den Rechen dieser, und jener den Schlägel;
Der Fuhrmann nahm den Wagenschwengel;
Der Küster griff zum Glockenbengel;
Des Pfarrers Hausmagd kam auf Socken
Gerannt mit ihrem Spinnerocken,
(Bey welchem sie noch spät gesessen),
Um Braunens Fell damit zu messen.
Wie er den Lärm der Schaar vernahm,
Die zahllos auf den Hals ihm kam,
Riß er mit aller Macht den Kopf
Aus seiner Klemme; doch vom Schopf
Ging Haut und Haar dabey verloren.
Und auch ein Theil von seinen Ohren;
Von Blut strömt' ihm sein Angesicht;
Nie sah man einen ärmern Wicht.
Jetzt hatt' er zwar sein Haupt erlöst;
Doch steckten noch die Tatzen fest.
Er zerrt' sie los, fast halb von Sinnen;
Allein die Klauen blieben drinnen
Von seinen beyden Vorderfüßen.
Der Honig war nicht von dem Süßen,
Den Reineke ihm zugesagt.
Schlimm war der Gang, den er gewagt.
Und schlimm bekam ihm diese Fahrt.
Ihm floß das Blut in seinen Bart;
Vor Schmerzen konnt' er nicht mehr gehn,
Und kaum noch auf den Füßen stehn.
Doch jetzt griff Rustifeil ihn an
Mit seinem Beil, und jedermann

Fiel mit gezücktem Mordgewehr
Voll Ingrimm über den Armen her.
Der Pater selbst erhob den Stab,
Und drosch das Fell ihm damit ab.
Umsonst versucht' er zu entlaufen;
Denn Alles kam in dichten Haufen
Mit Stecken, Stangen, Knitteln, Beilen;
Der Schmied mit Hämmern und mit Feilen;
Die Weiber schlugen Ofenkrücken
Und Bestenstiel' auf ihm zu Stücken.
Die Großen droschen und die Kleinen;
Doch Schlobbe mit den Säbelbeinen
Und Ludolph mit der breiten Fratze
Zerbläuten meist ihm Haupt und Tatze.
Matz Plumpfaust stand auch tapfer bey,
Mit seinem Schwager Kukelrey.
Hier drosch des Pfarrers Magd, Frau Jütte;
Dort traf ihn Talke mit der Bütte,
Und ging, nebst manchem andern Weibe,
Dem armen Bären arg zu Leibe;
Er mußte nehmen was man brachte.
Herr Kukelrey besonders machte
Viel Lärm; er war von edlem Stamme;
Und seiner Mutter Trulla Name
Ist überall mit Ruhm bekannt.
Sein Vater hat sich nicht genannt;
Man raunte nur ins Ohr einander
Des schwarzen Feldwarts Namen, Sander,
Der, wenn allein, sehr tapfer war.
Herr Braun empfing von dieser Schaar
Schlag über Schlag auf seinen Leib,
Womit ihn trafen Mann und Weib.
Rustifeils Bruder war der Letzte,
Der ihm den schwersten Streich versetzte;
Er hieb so arg ihm über's Ohr,
Daß er das Hören und Sehn verlor.
Halb rasend kam er zu dem Haufen
Der Weiber in der Angst gelaufen,
Und fing an, sie herum zu jagen,
Bis ihrer fünf im Bache lagen.
Der Strom war schnell, das Wasser tief;
Der Pater sprang umher und rief
Aus vollem Halse, halb verzagt:
„Ach! dort treibt Jütte, meine Magd,
Im Pelz und Unterrock herum;
Ihr Rocken schwimmt dort auch im Strom.
Ich bitt' Euch, Kinder, helfet ihr;
Ein ganzes Faß Octoberbier
Und zehn Jahr Ablaß sollt Ihr kriegen."
Stracks ließen sie den Bären liegen,
Um nur die Weiber erst zu retten;
Wie sie mit vieler Müh auch thäten.
Wie dieß Getümmel Braun vernahm,
Kroch er ans Ufer hin, voll Gram;
Vor Schmerz und Unmuth brummt' er sehr;
An's Schwimmen dacht' er fast nicht mehr,
Und wußt' nichts anders zu erdenken,
Als in dem Bach sich zu ertränken,
Um sich den Prügeln zu entziehn:
Doch rettete der Zufall ihn;
Er schwamm noch gut und griff sich an.
Wie dieß von fern die Bauern sah'n,
Erbosten sie vor Zorn und Gram.
„Das ist doch wahrlich Schand' und Scham,
(Rief jeder aus vor Ungeduld);
Es ist der dummen Weiber Schuld,
Die gern die Nas' in Alles stecken.
Fort schwimmt er, und wir sieh'n wie Gecken."
Jetzt wurden sie den Trumm gewahr,
Worin der Bär ließ Haut und Haar;
Und das war Allen herzlich lieb.
Sie schrie'n: „Komm her, ohrloser Dieb;
Handschuh und Ohr sieh'n hier zum Pfande."
So hatt' er zu dem Schmerz noch Schande;
Doch war er froh, daß er entging.
Er flucht' dem Trumme, der ihn fing,
Und Reinken, der ihn so verrieth,
Daß er ward Haut und Ohren quitt.
Dieß war ein frommer Morgenspruch,
Wie ihn der Strom hinunter trug.

Er trieb in einer kleinen Weile
Hinab, wohl eine gute Meile:
Dann kroch er mit betrübtem Sinn
Auf einen grünen Anger hin.
„Ich kann (stöhnt' er) fast nicht mehr leben,
Und muß wohl hier den Geist aufgeben,
Dank Reinken, dem Bösewicht."
Die Bauern auch vergaß er nicht,
Die ihm so arg den Pelz gewaschen
Wie er den Honig dacht' zu naschen.
Der Fuchs, der ihm den Streich gemacht,
Und ihn zum Honigmarkt gebracht,
Erbrach indeß ein Hühnerhaus,
Und holt' ein fettes Huhn heraus,
Womit er längs dem Strom hinab,
Zum leckern Frühstück sich begab,
Und sich im Kühlen gütlich that.
Sobald er sich gesättigt hatt',
Ging er zum Bach, und trank dazu.
„Jetzt (dacht' er) hab' ich gute Ruh',
Da ich den Bären diese Nacht
Zum Bauer in den Hof gebracht.
Er hat sich oft an mir gerieben;
Das hab ich ihm jetzt eingetrieben,
Denn sicherlich hat Rustifeil
Ihn derb' empfangen mit dem Beil.
Ich nannt' ihn Ohm; doch nur im Spott;
Jetzt liegt er bey dem Trumme todt,
Und wird in allen meinen Tagen
Am Hofe mich nicht mehr verklagen."
Indem der falsche Bösewicht
Dieß sprach, kam er von Ungeschicht
Hin an den Ort, wo Braun der Bär
Verwundet lag. Es wurmt' ihn sehr,
Zu sehn daß er am Leben war.
„Ach! (sprach er) Rustifeil, du Narr,
Du dummer, grober, plumper Wicht!
Mocht'st du den leckern Braten nicht,
So wohl genährt, so rund und fett,
Den mancher Junker gerne hätt',
Und der dir selbst lief in die Hand?
Doch ließ er (denk' ich) dir ein Pfand."
Dieß sagt' er, als er sah wie schwach
Und blutig Braun am Ufer lag.
Das freute den Verräther sehr:
„Ohm Braun, (rief er), wo kommt Ihr her?
Habt Ihr beym Wirth auch was vergessen?
Gern lauf' ich hin, und laß ihn wissen
Wo Ihr jetzt seyd, wenn's Euch gefällt.
Habt Ihr ihn um den Schmaus geprellt,
Und mit der Haut dafür bezahlt?
Wer Euch den Bart so roth gemalt
Der hat Euch häßlich überleckt.
Hat Euch der Honig gut geschmeckt?
Ich weiß für solchen Preis noch mehr.
Sagt mir doch, lieber Ohm und Herr,
Wo habt' Ihr eu'r Gelübd' gethan,
Daß Ihr so, wie ein Ordensmann,
Ein roth Barett tragt? Seyd Ihr Abt?
Hat man Euch nach dem Ohr geschnappt,
Wie man die Platte Euch geschoren?
Es scheint, Ihr habt den Schopf verloren,
Und etwas Fell von euren Wangen,
Habt auch die Handschuh' lassen hangen."
Wie Braun in seiner großen Noth
Noch hören mußte solchen Spott,
Und wußt' kein Mittel, sich zu rächen,
Konnt er vor lauter Gram nicht sprechen.
Um nur des Spötters los zu seyn,
Kroch er ins Wasser wieder hinein,
Trieb mit dem Strom noch weiter nieder
Und schwamm an's and're Ufer wieder.
Dort lag er krank, und sehr unfroh,
Und dachte bey sich selbst also:
„Ich kann vor Wund' und Brest* nicht gehn,
Und muß die Reise doch bestehn,
Zum Könige nach Hofe hin,
So arg ich auch geschändet bin

* Brest, Gebrechen, (veraltet). Daher bresthaft, gebrechlich.

Durch Reineken, den tück'schen Dieb.
Dem Erzschelm wär's gewiß recht lieb,
Nach dem Verrath, den er betrieben,
Wenn ich wär' auf dem Platz geblieben."
Drauf hinkt' er fort mit Müh und Plage,
Und kam gen Hof am vierten Tage.
Da Nobel sah, wie wund und lahm
Braun wieder von der Reise kam,
Rief er: „Ist das nicht Braun, der Bär!
Hilf Gott, wie elend kömmt er her!"
„Ach Herr! davon ist viel zu sagen,
(Sprach Braun); laßt Euch das Unglück klagen,
Worein durch tück'schen Verrath
Mich Reineke gestürzet hat."
„Das räch' ich ohne Gnad' an ihm,
(Rief König Nobel voll von Grimm).
Darf Reinhard einen solchen Herrn,
Wie Braun, verletzen? Das sey fern!
Ich schwör' es Euch bey meiner Krone,
Daß ich die Freveltat ihm lohne,
Wie Braun es selbst zu Recht begehrt.
Ich will nicht führen Zepter und Schwert,
Wo ich ihm das nicht werde hal'en."
Sofort hieß er den weisen Alten,
Die mit ihm in dem Rathe saßen,
Ein strenges Urtheil ab zu fassen,
Und strafen Reinken's Missethat.
Es schien jedoch dem ganzen Rath,
Daß man (mit Urlaub Seiner Gnaden)
Den Schelm noch einmal müßte laden,
Sich schleunig vor Gericht zu stellen,
Und lassen sich ein Urtheil fällen,
Wenn er sich zu vertheidigen dächte;
Und daß ihm Hinz die Botschaft brächte.
Der König war damit zufrieden,
Und Hinz ward zu ihm hin beschieden.
„Nehmt (sprach der König) wohl in Acht,
Was diese Herren jetzt gesagt:
Geht hin, und saget Reinken an,
Es wird ihm von uns kund gethan,
Wenn wir ihn dreymal laden müssen,
So soll er zehnfach dafür büßen,
Er selbst, und mit ihm sein Geschlecht.
Bedeutet ihm nur alles recht;
Denn so viel Leid er Andern that,
So folgt er doch oft euerm Rath."
Hinz sprach: „Herr, wozu soll Ich gehn?
Ich kann den Nutzen gar nicht sehn,
Den meine Sendung schaffen kann.
Schickt lieber einen bessern Mann;
Denn ich bin von Person nur klein.
Braun ist so stattlich, klug und fein,
Und konnt' ihn dennoch nicht gewinnen;
Was soll denn ich mit ihm beginnen?"
„Auf Kraft (sprach Nobel) kömmt's nicht an;
Man findet manchen kleinen Mann,
Begabt mit Klugheit und mit List,
Die Größern oft nicht eigen ist.
Wenn ihr nicht groß und stattlich seyd,
So weiß man doch, Ihr seyd geschickt."
„Eu'r Wille, Herr, (sprach Hinz), geschehe.
Wenn ich ein glücklichs Zeichen sehe
Zur rechten Hand, so hab' ich Muth,
Daß meine Reise endigt gut."

---

3. Reineke beschreibt die Kleinode, welche er nach Hofe gesandt zu haben vorgiebt.

Der Schalk fuhr fort: „Erlaubet mir,
Herr König, meinen Freunden hier
Den Werth der köstlichen Juwelen,
Die ich Euch sandte, her zu zählen,
Da sie Euch nicht behändigt sind."
„Sag' an, (sprach Nobel); nur geschwind!"
„Ihr sollt (sprach Reineke) jetzt hören,
Was ich für Schätze muß entbehren:
Das erste Kleinod war ein Ring,
Den jüngst Bellin von mir empfing,
Um ihn dem Könige zu bringen.
Von köstlichen und seltnen Dingen
War er mit Kunst zusammen gesetzt.
Und großer Summen werth geschätzt.
Vom feinsten Golde war mein Ring;
Inwendig um den Finger ging
Ein Lasurstreif, und standen drinn
Drey Worte von geheimem Sinn.
Kein Mensch im Lande sich befand,
Der die hebräische Schrift verstand,
Als Rabbi Abraham von Trier,
Ein Jüd', der alle Sprachen schier
Verstand, die halbe Welt hindurch
Von Pötrau* bis nach Lüneburg;
Auch kannt' kein Mensch so allgemein
Die Kraft von jedem Kraut und Stein.
Dem Jüden zeigt' ich einst den Ring.
„Mei! (sagt' er) was ä rores Ding!
„Drey Namen stehn darein, die Seth
„Aus 'm Paradeise bringen thät.
„Wie er sucht' nach Barmherzekeits-Öhl,
„Do steckt' er bey sech dieß Juweel.
„Wer de drey Namen bey sech trägt,
„Der bleibt all immer ungeregt
„Von Donner, Blitz und Zauberey;
„Es schad't em keine Hexerey;
„Der Ring is em ze allem nütz;
„Er schützt en vor de Sommerhitz,
„Kei Winter is em aach ze kalt,
„Und tausend Johre werd er alt."
Gefaßt war drinn' ein edler Stein,
Der konnte gar nicht schöner seyn;
Ein echter, feuriger Karbunkel,
Bey welchem, war's auch noch so dunkel,
Die feinste Schrift zu lesen war.
Er heilte auch sehr wunderbar,
Und schneller, als wir davon sprechen,
Jedwede Krankheit und Gebrechen;
Und kurz, er half aus jeder Noth,
Bis auf den bösen leidigen Tod.
Wer diesen Ring trug an der Hand,
Konnt' wandern über See und Land;
Ward nie gefangen, noch verrathen;
Nicht Feu'r noch Wasser konnt' ihm schaden;
Kein Widersacher kam ihm zu nah',
Wenn er früh morgens ihn besah;
Ja, wenn auch hundert Feinde kamen,
Hieb er wie Rüben sie zusammen.
Er blieb vor Giften aller Art
Und bösen Dünsten wohl verwahrt;
Der Ring macht auch den ärgsten Feind
Im Nu zu seinem wärmsten Freund.
Ich weiß nicht Worte auf zu treiben,
Des Ringes Kräfte zu beschreiben.
Dem Vater hatt' ich ihn entwandt,
Und ihn dem Könige gesandt,
Weil ich nicht glaubte werth zu seyn,
Mich dieses Kleinods zu erfreu'n,
Und weil ich nur im ganzen Land
Den König dessen würdig fand;
Damit er, der uns allen Frieden,
Und Heil und Wohlfahrt stets beschieden,
Gesichert wär' vor aller Noth,
Und vor dem bösen schnellen Tod.
Ich sandte meiner Königinn
Auch einen Haarkamm durch Bellin,
Und einen Spiegel, dessen Gleichen
Es nirgends giebt in allen Reichen.
Daß ich den Spiegel und den Kamm
Aus meines Vaters Schatze nahm,
Das hat mit meiner Frau bis jetzt
Schon manchen harten Kampf gesetzt,
Weil sie kein Kleinod in der Welt
So werth, wie diese beiden hält.
(Jetzt sind sie gar von Händen kommen!)
Wie ich die Freyheit mir genommen,
Sie meiner gnäd'gen Königinn

---

* Poytrow heißt es im Original, und nicht Poitou, wie Gottsched geschrieben hat.

Zu schicken, hatt' ich's gut im Sinn.
Sie hat durch Red' und That gezeigt,
Wie sehr sie mir stets war geneigt;
Auch ist sie von so edlem Stamm,
Daß ihr gebühren Spiegel und Kamm;
Allein es sollte nicht geschehn,
Daß sie sie nur bekäm' zu sehn.
Vom Pantherknochen war der Kamm,
Der aus dem fernen Indien kam;
Denn man behauptet für gewiß,
Dies Thier lebt nah' beym Paradies,
Ist bunt und prachtvoll an zu sehn,
Und riecht so lieblich und so schön,
Daß ihm deßwegen stets ein Troß
Von andern Thieren folgen muß,
Weil aus dem Duft, der von ihm geht,
Gesundheitsstoff für sie entsteht.
Aus seinem Bein, wie Schnee so weiß,
War dieser Kamm geschnitzt mit Fleiß.
Und roch wie Amber und Zibeth;
Denn der Geruch des Thieres geht
In sein Gebein, sobald es stirbt;
Daher der Knochen nie verdirbt,
Vielmehr stets köstlich riechend bleibt,
Und allen bösen Dunst vertreibt.
Auf diesem Kamm stand, halb erhaben,
Viel schönes Bildnerwerk gegraben,
Mit Gold und Lasur reich verziert,
Und alles fein und platt poliert.
Es stand auch die Historia
Von dem Trojaner Paris da,
Wie er an einem Nachmittag
Bey einem Quell im Kühlen lag,
Und ihm dort plötzlich drei Göttinnen,
Juno, Pallas und Venus erschienen.
Schon lange machten diese drey
Um einen Apfel viel Geschrey;
Den wollte jede für sich allein,
Und doch gehört er allen Drey'n.
Nachdem sie müde sich gestritten,
Entschlossen sie sich, ihn zu bitten
Daß er den Apfel, gelb wie Gold,
Der Schönsten zuerkennen sollt'.
Paris beschied sie, jede allein,
Stracks zu sich in sein Kämmerlein.
Zuerst kam Juno. Sie verhieß,
Wenn er sie als die Schönste pries,
So große Schätze ihm zu geben,
Als Keiner hatt', seit Menschen leben.
Pallas sprach: „Gieb den Apfel mir,
„So schenk' ich Macht und Weisheit Dir;
„Kein Feind soll gegen Dich sich wehren,
„Und jedermann soll hoch Dich ehren."
Zuletzt trat Venus auf, und sagt':
„Was brauchst Du Ehre, Geld und Macht?
„Hast Du nicht dieses Alles schon?
„Bist Du nicht Priams ältster Sohn?
„Und hast zu Brüdern tapfre Knaben,
„Die Land genug erobert haben?
„Nach deinem Vater wirst Du Herr
„Von Troja, und was willst Du mehr?
„Giebst Du den goldnen Apfel mir,
„So lohn' ich Dir wohl daß dafür;
„Ich schaffe Dir für deinen Leib
„Das klügste, schönste, beste Weib,
„Und das verdient, fürwahr, auf Erden
„Ein seltner Schatz genannt zu werden.
„Helene wird die Frau genannt,
„Ist Königinn in Griechenland,
„Schön, artig, klug, und sanft im Sinn."
Ihr gab den Apfel Paris hin,
Pries sie vor beyden Andern sehr,
Und sprach daß sie die Schönste wär'.
Ihm hielt auch Venus treulich Wort,
Und half ihm mit Helenen fort,
Wie er sie ihrem Herrn Gemahl,
Dem König Menelaus stahl,
Stieß mit dem Cutter ab vom Strand,
Und führt' sie ins Trojanerland.
Dieß stand geschnitten und gegraben
Auf meinem Kamm, sehr schön erhaben;
Dabey stand unter jedem Bilde
Der Name in einem runden Schilde,
Damit man sähe hell und klar,
Was es für ein Geschichtchen war.
Der Spiegel war noch schöner fast;
Darin war ein Beryll gefaßt,
Ein Stein, der äußerst rein und klar,
Und so geschickt geschliffen war,
Daß man bei Tag' und Nacht drin sah,
Was meilenweit umher geschah.
Hatt' jemand Flecken im Gesicht,
Und fehlt' es ihm an Augenlicht,
So schwand der Fehl von Aug' und Haut,
Sobald er in den Spiegel schaut'.
(Was meynt Ihr, muß mich's nicht verdrießen,
Ein solches Kleinod ein zu büßen?)
Der Rahm, worin der Spiegel stand,
War von dem Holz, Sittim genannt,
Das sehr dem Ebenholze gleicht,
Ist hart und fest, und dennoch leicht,
Kann nie verfaulen, oder spalten,
Und wird so hoch wie Gold gehalten.
Von solchem Holz war auch das Pferd,
Das König Krompard einst gehört;
Der pflegt' in einem Tag' zu Zeiten
Wohl hundert Meilen drauf zu reiten;
Nie hat man solche Wunder gesehn,
Als mit demselben Gaul geschehn.
Der breite Rahm, der rings ums Glas
Zwey Schuh an allen Seiten maß,
War ganz besetzt, von Ort zu Ende,
Mit vielen Bildern, sehr behende
Geschnitzt und jedes Bild erklärt
In goldner Schrift, wie sich's gehört.
Da stand die Fabel von dem Roß,
Das sich zu rächen einst beschloß
An einem Hirsch, dem es mit Neide
Sah munter trippeln auf der Haide.
Um dieses Nachbars los zu seyn,
Trat es bey einem Hirten ein.
„Ein feister Braten (sprach es) wird
„Dir angeboten, lieber Hirt.
„Sitz' auf, ich bringe dich alsbald
„Zu einem Hirsche hier im Wald,
„Deß Wildpret, Haut und Horn dir wohl
„Zehn harte Thaler bringen soll.
„Sitz' auf geschwind, und laß uns jagen."
Der Hirte sprach: „Das will ich wagen."
Sie eilten beyde in den Wald,
Und spürten auch den Hirsch gar bald.
Der Hirsch war schnell, und schwül der Tag;
Der Hirsch lief vor, der Gaul ihm nach,
Bis er ganz müde ward vom Laufen,
Und bat den Mann: „Laß mich verschnaufen."
„Nein, daraus wird nichts, (sprach der Mann);
„Fühl meinen Sporn, und greif dich an.
„Du hast mich nicht umsonst gedungen."
So ward von ihm das Roß bezwungen,
Und solchen Lohn kriegt mancher Mann,
Nachdem er Andern weh gethan.
Man konnt' auch auf dem Spiegel sehen,
Was mit dem Esel und Hund geschehen,
Die beyde dienten einem Herrn.
Das Hündchen hatt' der Hausherr gern;
Er saß mit ihm an seinem Tisch,
Und aß sich satt an Fleisch und Fisch;
Oft reicht' der Herr auf seinem Schooß
Den Bissen ihm, den es genoß;
Dann hüpft' und schwänzelte der Hund,
Und leckte seinem Herrn den Mund.
Dieß wurmt' den Esel Baldewein.
„Was Henker (dacht' er) kann das seyn,
„Daß unser Herr zu jeder Stunde
„So schön thut mit dem faulen Hunde,
„Der ihn beleckt und an ihn springt,
„Indeß man mich zur Arbeit zwingt?
„Ich muß mich stets mit Säcken plagen;
„Zehn Hunde könnten das nicht tragen,
„Samt unserm Hausherrn oben drein,

„Was ich hier schleppen muß allein.
„Er schläft auf Flaum, frißt Herren-Essen;
„Ich lieg' auf Stroh', muß Disteln fressen;
„Wohin sie mich auch treiben und reiten,
„Da leid' ich Spott von allen Leuten.
„Ich will nicht länger so verderben;
„Will auch die Gunst des Herrn erwerben."
Indem kam gleich sein Herr daher.
Das freut' den dummen Esel sehr;
Er fing an, seinen Schwanz zu rühren
Und auszuschlagen mit allen Vieren,
Wobey er jauchzt', und schnarcht', und sang,
Dem Hausherrn auf die Schultern sprang,
Und ihm, so wie der kleine Hund,
Die Wangen leckte und den Mund.
Darüber schlug der plumpe Tropf,
Ihm ein Paar Brauschen vor den Kopf,
Daß er in seiner Angst und Noth
Rief: „Schlagt den groben Esel todt."
Die Knechte jagten, Knall und Fall,
Mit Prügeln ihn nach seinem Stall,
Und Baldewein blieb was er war.
So sieht man alle Tag' im Jahr
Viel' seiner Brüder, die nichts können,
Als Andern Ehr' und Glück mißgönnen.
Kömmt solch' ein Esel auch empor,
So ist doch seinem langen Ohr
Das Ehrenkleid so angemessen,
Als wenn die Säue mit Löffeln fressen.
Drum laßt die Esel Säcke tragen,
Und nur an Dorn und Distel nagen;
Denn will man sie auch besser halten,
So bleibts mit ihnen doch beym Alten.
Wo Esel an dem Ruder stehn,
Da kann es nimmer wohl ergehn;
Sie wissen nie dem Staat zu rathen,
Und suchen nur sich selbst zu bathen;
Doch ist es (leider) weltbekannt,
Sie nehmen täglich überhand.
Laßt's Euch, Herr König, nicht verdrießen,
Wenn ich Euch ferner thu' zu wissen,
Daß man mit Bildern und Buchstaben
Auch in den Spiegelrahm gegraben,
Wie einst am Ufer Hinz der Kater
Im Grünen ging mit meinem Vater.
Im Gehen schworen sich die Beyden
Einander zu mit theuren Eiden,
Zu theilen Alles, was sie fingen;
Und würden Jäger sie umringen,
So sollte Einer stehn beym Andern.
Sie gingen oft zusammen wandern,
Bis sie in einen Wald einst kamen,
Wo sie von fern die Jagd vernahmen,
Und hörten schon der Hunde Laut,
Wovor dem Kater schrecklich graut.
„Hier kömmt's auf schnellen Rathschlag an,"
Sprach Hinz. Mein Vater sprach: „Wohlan
„Ich weiß wohl einen Sack voll Rath,
„Wenn Du willst helfen mit der That.
„Mein erster Rath ist: Sey mir treu,
„Halt' deinen Eid, und steh mir bey."
„Ich weiß (sprach Hinz) nur einen Rath,
„Der mir jetzt kommen kann zu Statt;
„Und den gebrauch ich, lieber Ohm."
Flugs klettert' er auf einen Baum
Wo ihm kein Hund konnt' Schaden thun.
Mein Vater blieb ganz hülflos nun,
Und kam in schreckliche Gefahr.
Schon nahte sich der Jäger Schaar;
Da lachte Hinz, und rief herunter:
„Thut nur den Sack auf, Ohm, frisch munter!
„Ihr habt ja reichlich Rath darin;
„Der bringt gewiß Euch jetzt Gewinn."
Man stieß ins Horn, man klatscht' und rief
Mein armer Vater floh und lief,
Daß ihm von Angstschweiß troff sein Fließ.
Die Hunde folgten ihm sehr schnell,
Und hatten oft ihn schier beym Fell;
Doch fand er noch zum Glück ein Loch,
Wo er sich in der Angst verkroch.

So giebt es manchen falschen Freund,
Der es nicht treuer mit uns meynt,
Als damals Hinz, der falsche Dieb;
Ein Wunder wär's, hätt' ich ihn lieb.
Ich hab' es ihm zwar halb verziehn;
Doch zürnen muß ich noch auf ihn.
Auch dieses Stückchen war recht mitten
In meinen Spiegelrahm geschnitten.
Es war auch noch darauf zu sehn,
Was einst mit Isegrim geschehn,
Der stets vergalt mit Stank für Dank.
Einst lief er über Feld entlang,
Und fand daselbst ein todtes Pferd,
Von Raben fast schon aufgezehrt.
Wie er begann, es zu benagen,
Steckt' ihm ein Knochen fest im Kragen;*
Er fühlte große Pein davon,
Und glaubt' sein Ende nahe schon.
Da war kein Arzt in Stadt und Land,
Zu dem er nicht um Hülfe sandt',
Und einen großen Arztlohn bot.
Der Kranich half ihm aus der Noth;
Der trug gern einen rothen Hut,
Wie insgemein ein Doctor thut;
Deswegen ihn auch Isegrim
Herr Doctor nannt', und sprach zu ihm:
„Befreyst Du mich von diesem Bein,
„So ist ein großer Arztlohn dein."
Der Kranich, der den Worten glaubte,
Steckt' seinen Schnabel samt dem Haupte
Ihm tief hinein in seinen Mund,
Und zog das Bein ihm aus dem Schlund.
Laut schrie er auf: „Du that'st mir weh;
„Doch ich verzeih' Dir's dießmal. Geh,
„Hätt' mir ein Andrer das gethan,
„So käm' er übel bey mir an."
„Ihr seyd genesen, (sprach der Krohn);**
„Seyd froh, und gebt mir meinen Lohn."
„Seht (sprach der Wolf) den Narren an!
„Der Stümper hat mir weh gethan,
„Und fordert jetzt noch Lohn dafür?
„Demüthig danken sollt er mir,
„Daß ich ihn seinen Kopf gesund
„Herauszieh'n ließ aus meinem Mund,
„Nachdem er mir so weh gethan.
„Sollt' einer von uns Lohn empfah'n,
„So wär' ich's selbst nach allen Rechten."
So lohnen Schurken ihren Knechten.
All diese Bilder, und noch mehr,
Sah man rings um den Spiegel her,
Gemalt, geschnitzt, und eingegraben,
In Bildnerey und in Buchstaben.
Ich hielt mich für viel zu geringe,
Zu haben solche seltne Dinge,
Und darum fandt' ich sie recht gern
Der Königinn und meinem Herrn,
So gern auch meine beyden Knaben
Von mir den Spiegel wollten haben.
Sie pflegten davor herum zu springen,
Zu sehn wie hübsch die Schwänzchen hingen,
Und wie das Schnäuzchen ihnen stand.
Ach, leider war mir nicht bekannt,
Wie nah' das Ende Lampen war;
Und so gab ich betrogner Narr
Ihm und dem falschen Bock Bellin
All diese großen Schätze hin.
Ich dacht', es hätt' in meinem Leben
Nie zwey so treue Freunde gegeben.

---

* Adelung mißbilligt zwar den Gebrauch dieses Worts, in so fern es den Hals bezeichnen soll. In dem verächtlichen Sinne, in welchem der Verfasser des Originals es gebraucht, steht es aber ganz an seiner rechten Stelle.

** Der Krohn (Niederf.) der Kranich.

Der Froschmäuseler.

1. Von Bröseldiebes, des Mäuse-Königs Sohn Kundschafft mit dem Froschkönig.

Da Aschanes mit seinen Sachsen
Aus dem Hartzfelsen ist gewachsen,
War mitten in dem grünen Wald
Ein springend Brünnlein süß und kalt,
Das an dem Falkenstein herfloß,
Sich in ein grossen See ergoß,
Und da am warmen Sonnenschein
Wässert viel Bäum und Blümelein,
Viel Frösch und Fisch, viel Krebs und Schnecken.
Das Rohr wuchs wie die Haselstecken
Bei Narrenkolben, Schilff und Weiden,
Bei Kräutern schwer zu unterscheiden,
Als ob's das Schilff-Meer selber wär,
Dadurch Moses führt Gottes Heer,
Daß nicht allein die Nachtigal,
Da sang, das klang im Berg und Thal,
Sondern der Rohrsperling und Graßmusch,
Und ander mehr im finstern Busch,
Ihr Nest und Wohnstädt so besungen,
Und die Stimmen gen Himmel klungen,
Daß im Wasser der Widerhall
Sein Antwort gab mit Freudenschall.
Daselbst von vielen alten Jahren
Die Frösch der Herrschafft mächtig waren,
Das Sehbold Bausback wohl gedacht,
Hoff hielt mit Königlicher Pracht,
Und der ganzen Frösch-Nation
Auch unterthan war seiner Kron.
Wie nun anfieng der grüne May,
Welt der König von Sorgen frey
Mit seines Hoffes Diener all
Ein Freuden-Spiel halten einmahl,
Und setzt sich an den Sonnenschein
Besonders hin vor der Gemein
Auf ein Hügel mit grünen Moß
Ueberwachsen schön, weich und loß,
Daß der Bachmüntzen und Poley,
Auch Schatten gnug machten dabey,
Und ließ für ihm seine Trabanten,
Und die seine Herrschafft erkannten,
Sich da üben im Ritterspiel,
Der Kurtzweil auch treiben gar viel
Mit Wasser-treten, untersinken
Mit offnem Maul, doch nicht vertrinken,
Ein Mück in einem Sprung erwischen,
Künstlich ein rothes Würmlein fischen,
Auff graden Fuß aufrichtig stehen,
Und also einen Kampf angehen,
Einander mit Tantzen und Springen,
Im grossen Vortheil überwinnen.

. . . . . .

Indem aber die Wasser-Kind
Also aufs Spiel bestürtzet sind,
Und die Sonne von oben rab
Nunmehr den kürtzten Schatten gab,
Aber die allergröste Hitze,
Stieß aus des Himmels Mittel-Spitze,
Kam aus dem Wald ein kleiner Mann,
Hat ein schön weißes Peltzlein an,
Rothe Corallen um den Halß,
Ein Leibgürtel vergüldet alls,
Und führt ein Schwäntzlein als ein Schwerd,
Trabet hereiner wie ein Pferd,
Und gieng den andern allen für,
Denn es folgten noch andere vier,
Mit Aschferfarben Peltzelein,
Sollten seine Trabanten seyn;
Der eilet dürstig zu dem See,
Denn der Sonnen Hitz thät ihm weh,
Und sprang zum Wasser ab vom Land,
Lehnet sich auf die linke Hand,
Neigt das Haupt, daß sein kleiner Bart
Voll Wassers als von Perlen ward,
Weil er ihn gar ins Wasser steckt,
Und dasselbig so geitzig leckt,
Als wenns Zucker und Honig wär.
Das Zünglein wand sich in die quer,
Wischet das Näßlein, und den Mund,
So weit es den abreichen kunt,
Und schwatzet wie die kleinen Kind,
Wenn sie an der Mutter Brust sind.
Wie schmeckt mir das Wasser so süß
Sprach das Mäuslein, wie ein Milch-Muß,
Wenn mans mit dem Durst würtzen mag,
Wie ich gethan hab diesen Tag.
Nun gläub ich, was Darius spricht,
So wohl hab ihm geschmecket nicht
Wasser sonsten sein Lebelang
Zuvor und hernach, das er tranck,
Als das trüb Wass'r, so in der Flucht
Sein'n Durst zu löschen ward gesucht.
Das sah und hört ein Frosch von fern,
Fuhr ab zum König seinen Herrn,
Saget, daß aus dem Wald ins Rohr
Fünf Männlein wären gegangen vor,
Als obs der kleinen Zwerglein wärn,
Ihr vier nannten den fünfften Herrn,
Der hätt ein Westerhembdlein an,
Zwar klein, aber ein schöner Mann,
Trug'n all Türckische Knebel-Bärth,
Auch Ohren als ein muthig Pferd,
Und Händlein wie der Menschen Kind,
Wüst nicht, woher sie kommen sind,
Das Wasser würd ihn sehr wohl schmecken,
So viel als sie desselben lecken.
Der König schickt Grünrock, zu sehen,
Und starker Trabanten achtzehen,
Wären sie Feind, solt er sie fangen,
Wo er sie anders möcht erlangen;
Wären sie aus der Nachbarschafft,
Ankommen in Lieb und Freundschafft,
Solt er sie zum Gespräch herbitten,
Wären bey ihm gar wohl gelitten.
Sie sprungen ab zum See in Eil,
Schossen hinaus gleichwie die Pfeil,
Ihren Kundschaffer immer nach,
Zu verrichten befohlne Sach.
Bald ward Grünrock der fünff gewahr,
Sprach: diese Reiß ist ohn Gefahr.
Es sind Mäußmännlein wie ich sehe,
Ohn daß eins weiß ist als der Schnee.
Das bin ich bey ihn ungewohnt,
Schaut wohl, daß ihr derselben schont,
Und ihrer keinem thut ein Leid,
Eh denn wir hören gut Bescheid.
Laßt mich sie erstlich sprechen an,
Ich will gar bald prüfen den Mann.
Dem Männlein diß ein Wunder war,
Was doch bedeut der Frösche Schaar,
Die so Rottenweiß herzu kähmen,
Sein Diener wolten die Flucht nehmen.
Das wolt das Herrlein nicht gestehn,
Sondern zuvor den Ausgang sehn.
Wie nun die Frösch ans Ufer kamen,
Aus dem Wasser den Auftrit nahmen,
Trat das Herrlein muthig hinan,
Sprach: Ho Glück zu, mein lieber Mann,
Ich bin an euren See ankommen,
Hab ein frisch Trünklein eingenommen,
Weil ich durstig war von der Jagd,
Und hätt doch gern Kundschafft gefragt,
Wie es doch nur sey immermehr,
Daß ich euer keinem vernehm;
Vermeynt, ihr hätt ein Traurigkeit,
Klaget beysammen euer Leyd.
Nun seh ich ja, daß ihr dißmahl
Frisch und frölich ankommet all,
Dessen ich mich samt euch erfreue,
Und euer Ankunfft gar nicht scheue.
Kann ich euch für den Wasser-Trank
Wiederum erzeigen einen Dank,
So thu ich das ohn all Beschwern,
Will euch zu Ehren dienen gern.
Danckbarkeit ist eine schöne Tugend,
Zieret das Alter und die Jugend.

Wen man undanckbar nennen kan,
Dem hänget alle Laster an.
Der Grünrock samt seinen Gefehrten
Mäuler und Augen weit aufsperten,
Verwunderten sich ob der Red,
Die das weiße Pelz-Mänlein thät,
Und sprach: Gnad, Herr, wir sind ankommen,
Daß unser König gern vernommen
Eur Ehrenveste Gegenwart,
Begehrt in Gnaden, wolt unbeschwert
Euch nennen, und ihr Majestät
Besuchen, daß sie jtzt der stet
Am Ufer wartet der Ansprach,
Es ist ja eine ehrliche Sach.
Daß aber auch unser Seetrunck
Wohlgeschmeckt euren Hertzen jung,
Hören wir und gönnens euch gern,
Fordern dafür auch kein Verehrn,
Denn wie die Sonn und Lufft ist gemein,
Soll auch der Trank des Waßers seyn.
Daß unsre Voreltern für Jahren
Mit ihrem grossen Leyd erfahrn,
Nur, daß ihr seyd unser Freundschafft,
Haltet getreue Nachbarschafft.
Das Mänlein sprach: Jsts, wie ihr sagt,
Daß eur König mein Nahmen fragt,
Und mich selber will reden an,
So will ich mit euch zu ihm gahn.
Führt mich nur hin zu Land mein Straß,
Im Wasser weiß ich keinen Paß,
Denn ich bin des Mäuß-Königs Sohn,
Habe daheim mein Scepter und Kron.
Daß ihr aber so gar freundlich
Jtzt gegen mir erzeuget euch,
Jch gar zu grossen Dank annehme,
Hab dafür jtzt kein Gab bequehme,
Ohn etlich frühreiff Kirschelein,
Die schencke ich euch ingemein,
Die hab ich auf der Jagd erstiegen,
Die abgefallen lassen liegen,
Der Kern taugt an der Kirschen nicht,
Die man nicht mit der Hand abbricht.
Jch hab auch süß Erdbeer dabey,
Nur ein Händlein voll oder drey.
Damit griff er seinem Trabant
Jn die weit' Tasche mit der Hand,
Und bot ihm die Verehrung dar;
So bald die Frösche wurden gewahr
Die schöne rothe Farbe Beeren,
Kont sich das Herrlein kaum erwehren,
Daß sie ihm seine Hand erschnapten,
So geitzig sie alle zutapten,
Und dancken für die Mildigkeit,
Erboten ihre Dienstbarkeit.
Weil sie also die Beerlein schlungen,
Hat sich die Post zurück geschwungen,
Und dem König vermeldet schon,
Daß ankähm des Mäus-Königs Sohn,
Darumb gieng der König herfür
Biß an desselben Ufers Thür,
Daß er ihn ehrlich wolt empfangen.
Neben und hernach kahm gegangen
Der Hofe-Diener grosse Schaar,
Des Gastes all zu nehmen wahr,
Wie der Priester Jaddus verwegen
Dem Alexander gieng entgegen.
Der junge König, als er gesehen
Den Frosch-König zu ihm angehen,
Jn seinem grünen Sommerkleid
Mit Gold-Bremlein zu jeder Seit,
Und Augen, wie der Morgenstern,
Schön herfür gleissen in der fern,
Dazu den buntbefleckten Hauffen
Der Frösch, die all kamen gelauffen,
Wie im Herbst Rottenweiß die Krahen
Wenn sie am spaten Abend sahen
Reinicken Fuchs zu Felde liegen,
Mit einm Geschrey herumb herfliegen,
Entsetzt er sich erst wohl etwas,
Daß er gemacht keinen Verlaß
Mit seinen Dienern, die gar bald
Auch kommen würden aus dem Wald,
Wo sie ihm doch ansprechen solten,
Wenn ja die Frösch untreu seyn wolten.
Er g'dacht aber, es ist Unehr,
Daß ein König verzaget wär;
Du wilt hintreten ohne Scheu,
Des Manns Geg'nwart schreckt wie ein Leu.
Und braucht damit höfflich Geberd,
Wands Angesicht züchtig zur Erd,
Faßt mit der rechten Hand die Brust,
Und neiget sich wie er wohl wust,
Nachmahls credentzt er in dem Stand
Dieselbe seine rechte Hand,
Gab sie dem König, der zuvor
Sein Hand ihm da anboth empor,
Und sprach: Bis willkomm'n lieber Gast,
Setz dich daher zu mir in Rast,
Und ruh wohl aus die Mattigkeit,
Dein' Reise ist ohn Zweifel weit,
Denn ich dich zuvor nie erkannt;
Damit nahm er ihn bey der Hand,
Und setzt sich neben ihm ins Graß,
Da das weiche Moß-Polster waß.
Das Mänlein sich in Ehren wehrt,
Setzt sich doch endlich auf die Erd.
Die Diener warten auf von fern,
Wolten ihr Wort anhören gern,
Wie auch die Fröschlein allesamen
Mit grossem Drang heranher kamen,
Daß für Getümmel an dem Orth
Niemand höret sein eigen Wort.
Der König aber gab ein Zeichen,
Daß sie plötzlich all musten weichen,
Und jederman zur Seit abgehen,
Nur vier Trabanten blieben stehen.

---

2. Doctor Sperlings Rath.

Fleissig betracht auch diese Ding
Jn seinem Rath Doctor Sperling,
Sprach: Meine Mutter hat ihr Nest
Zubereitet weich, warm und fest,
An ein'm Kirchfenster in der Stadt,
Da eine Schwalb gebauet hat,
Und ehmahls davon war gestorben,
Vielleicht in dem Wasser verdorben,
Wenn sie den Winter für todt lag,
Biß auff des Frühlings warme Tag,
Darinn hat sie fünff Kinder leben,
Must einen fürs Mietlohn hingeben,
Daß unser überblieben vier,
Und drey wolten ausfliegen schier,
Nur das unser Eltern erbarmt,
Daß mich niemand ernährt und warmt,
Wenn sie ihnen allein nachhiengen,
Von mir, als dem jüngsten, abgiengen,
Weil meine Flügel noch kurtz waren,
Nicht konten auff den Winden fahren.
Als aber beyd, Vater und Mutter,
Abwesend suchten unser Futter,
Rauschet daher plötzlich und laut
Eine erschrecklich stark Windbraut,
Als wenn viel Wagn und Pferde lieffen,
Und die Menschen und Hunde riefen,
Daß die Glocken in Thürmen klungen,
Und die Ziegel von Dächern sprungen,
Und das Fenster, da unser Nest
An war vermaurt auffs allerbest,
Mit Glaß, und Bley, Eysen und Stein,
Abriß und stürtzt zur Kirchen ein,
Und wir im Fall und Winde-Toben
Erschradn, verflogen und verstoben,
Daß keiner den andern vernahm,
Auch zu seinen Eltern nicht kam,
Biß endlich auff ein warmen Tag,
Als die Gerste in Schwaden lag,

Uns Gott bracht alle vier zusammen,
Da unser Eltern zu uns kamen,
Uns mit Schrecken erkannten, grüßten,
Für Freud weinten, uns herzt'n und küßten.
Der Vater sprach insonderheit:
Vergessen ist nun all mein Leid,
Nun ich mein liebe Kinder find,
Nun wir gesund beysammen sind,
Daß ich euch treulich warn und lehr,
Womit ander euch seyn gefähr,
Womit man eurem Leben stellt,
Eh denn ihr reiset in die Welt.
So klein und zart kein Vöglein war,
Es must auswarten groß Gefahr.
Gott hab Danck, verleih ferner Gnade,
Daß uns darauff zukomm kein Schade!
Mein ältster Sohn, wie ist dirs gangen,
Daß du nicht irgend bist gefangen?
Mein Vat'r, als unser Nest zubrach,
Führt mich der Wind weit übers Dach
Hin in das wilde wüste Feld,
Da saß ich, als ein armer Held,
Beym Fahrweg auff einer Dornhecken,
Darin ich mich pflag zu verstecken,
Rieff: Hilff, Gott, hilff. Da war niemand,
Wedr Lerch, noch Steltz, die mich erkannt,
Daß ich in der Kindheit verdorben
Und vielleicht wär Hungers gestorben,
Wenns Gott nicht hätt also geschickt,
Daß ein Baur seinen Sack geflickt,
Und etlich Korn daraus verzettelt,
Das ich am Weg zusammen bettelt,
Und dabey erst lernte verstehen,
Wo viel Leut auff- und nieder gehen,
Sich ein ander auch wol ernehrt,
Der arbeitet und sparsam zehrt.
Der Vater sprach: Du sagest recht,
Arbeit und Sparn macht reiche Knecht.
Der aber müssig geht am Wege,
Bedenkt auch mancherley Anschläge.
Darum siehst du ein jung Mannthier
Etwa die Hand strecken herfür,
Die Erde greiff'n, die Zähne beissen,
So fleug, es pflegt grimmig zu schmeissen;
Desgleichen solt du haben acht,
Wo es im Feld ein Häußlein macht,
Graß und Stoppeln dabey abkratzt,
Auffs neu besäet den blossen Platz,
So trau ihm nicht, sein Schleiff es setzt,
Gibt dir für Brod den Tod zu letzt.
Der Sohn antwort: Wie ists bewandt,
Wenn es den Stein hat in der Hand,
Oder zeucht ihn aus seiner Tasch?
Da muß man fliegen risch und rasch,
Als ich täglich mit Leibs-Gefahr,
Bey dem Bergbursch und Hirt'n erfahr,
Wenn ein'r sich hinter den Busch legt,
Und mit Schleuffen seins Stellwercks pflegt,
Hab ich auff solch Verrätherwerck
Vorlängst mein sonderlich Gemerck;
Spür ich an einem dicken Strauch,
Daß sich heraus windet der Rauch,
Als wenn ein Feur darunter wär,
So trau ich dem Geleit nicht mehr,
Es liegt ein Hund drunter begraben,
Solchn Dunst pflegt das Mannthier zu haben,
Wenn es nur seinen Mund auffthut,
Damits uns frißt, wirds ihm so gut.
Der Vater sagt: Du listiger Laur,
Weist das, so ist dirs worden saur,
Gott Lob! daß du fürsichtig bist,
Die Welt ist gar voll böser List.
Darnach sprach er den andern an:
Was sagstu denn mein lieber Mann?
Wie bist du für dem Wind genesen,
Wo bist du bis daher gewesen?
Er antwortet: Ich fiel ins Hauß,
Da fremde Gäst ziehn ein und aus,
Herrn und Frauen, Jungherrn und Reuter,
Fuhrleut, Kärner, Landsknecht, Freybeuter,
Sah zu, wie sie den Haber schwungen,
Was die Gluck aß mit ihren Jungen,
Und fand daselbst auch meine Speiß,
Diß gedaucht mich ein gute Weiß.
Der Vater sprach: Die Speiß ist frey,
Aber viel groß Gefahr dabey.
Den grossen Herrn, und schönen Frauen,
Soll man gern dienen, wenig trauen,
Vielweniger ihrem Gesind,
Was Reuterbursch und Fuhrleut sind.
Die Fuhrleut wolln die Peitschen schwingen,
Die Reuter mit dem Reuting klingen,
Die Jungen die Strohgabeln schmeissen,
Sperber und Blaufuß Vogel beissen.
Sieh dich wol für, mein lieber Sohn,
Daß nicht der eins dir übel lohn.
Der Sohn antwort't: Es ist also,
Für Gefahr bin ich niemals froh,
Doch thun mir die gar wenig Schaden,
Darauff der Vater hat gerathen,
Die Bursch aber mach'n Haberzapffen,
Daß sie den, der drauff sitzt, erschnappen,
Wie mir ein Goldammer geklagt,
Daß man sein G'schlecht im Schnee so plagt;
Dazu haben sie ein Stück Holtz,
Darauff liegt ein hol Eisen Boltz,
Wann sie das setzen an den Mund,
Eh denn man sich umsehen kunt,
So blitzt es mit ei'm Donnerschlag,
Und, wer getroffen war, da lag,
Die aber verwundt davon flogen,
Aus der Wund klein Blev-Körnlein zogen;
Darum ich mich auff die Flucht schick,
Sobald ich das blanck Holtz erblick.
Der Vater sagt: O lieber Sohn,
Du bist grosser Gefahr gewohn.
Für Ungnad grosser Herrn und Frauen,
Für der Hoff-Junckern Trotz und Drauen,
Für Stallbuben und Reutersknaben,
Die Raub und Mord gewohnet haben,
Kan niemand gnugsam hüten sich,
Sieh für dich, Treu ist sehr mißlich.
Zum Dritten sagt er: Liebes Kind,
Wo bliebst denn du in dem Sturmwind?
Er antwortet: Hin auff die Pfarr
Ich ohngefehr geworffen war,
In desselben schönen Lustgarten,
Da wolt ich meines Heyls erwarten,
Und lernt zu erst den Pfarrer kennen,
Hört ihn Herr Cyriacus nennen,
Gedacht, es wär ein Gottes Mann,
Er würd sich meiner nehmen an;
Ab'r ob er gleich in Garten kam,
Meiner er sich doch nichts annahm,
Sondern schlich in Gedanken schwer
Einen Steg hin, den andern her,
Denn wer ein'm andern geben soll,
Wird traurig, und höret nicht wol.
Umsonst ich Chrias, Cyriacs rieff,
Bis eine Raup zu mir anlieff,
Die aß ich in der Hungers-Noth,
Und weil ich davon nicht blieb todt,
Wie ich mich denn erstlich besorgt,
Weil ihr Haar im Halß brannt und würgt,
Sucht ich derselben mehr zusammen,
Grün, roth, fahl, bunt, wie sie ankamen,
Bis daß die Erbsen auch reiff wurden,
Da nahm ich den Schoten ihr Bürden,
Aß Maulbeern und roth Kirschlein zu,
So nehrt ich mich mit guter Ruh.
Der Vater sprach: Mein liebes Kind,
Dich hat sehr wohl geführt der Wind,
Du bist grosser Gefahr entgangen,
Hüt dich nur für die grünen Stangen,
So oben ein schwartz Löchlein haben,
Damit sich tragen junge Knaben,
Für die Meißkasten, und Pechruthen,
Wer der zu Theil wird, der muß bluten.
Der Sohn antwort: Wie wäre das,
Wenn die Stang auch geschwärtzet was,

Und auffs Loch angeklebt ein Blat?
Fürs Käftlein man Dratgitter hat,
Das Pech man an die Zweiglein schmiert,
Wer sich nicht fürsteht, wird verführt.
Der Vater sagt: Du bist geschwind,
Des Pfarrers Söhn vorwitzig sind,
Hahn nicht gleich gute Lust zur Lehr,
Beyn Büchern sitzen wird ihn schwer,
Gehn lieber Vogel-stelln und fischen,
Sieh zu, daß sie dich nicht erwischen.
Die Wölff pfleg'n auch die Hund zu fressen,
Die sich grosser Klugheit vermessen,
Der listigen Fuchs Bälg auch kamen
Noch zuletzt in der Beytz zusammen.
Endlich mein Vater mich ansahe,
Wie ich der Mutter in Armen lage,
Wie sie mich in den Federn mauset,
Aus Mütterlicher Lieb mich lauset,
(Wo findt man Kinder, die verstehen,
Wie sie der Mutt'r zu Herzen gehen?)
Und sprach: Was sagt mein jüngster Spatz,
Wo hält er seine Weyd und Hatz?
Du warst der Schwächste allezeit,
Kamst weg in der blöden Kindheit,
Magst wol bey deiner Mutter bleiben,
Ihre grosse Fürsorg vertreiben.
Ich sprach: Ihr wißt, daß in den Wind
Ich war das allerkleineste Kind,
Darum kont ich mich nicht erheben,
Und in die Lufft auffs Fliegen geben,
Stürtzt also in die Kirch hinunter,
Daß ich nicht todt fiel, hat mich Wunder,
Und blieb besitzen in dem Schrecken
Unversehens auff der Cantzel Decken.
Am Morgen, als der Tag herkam,
Der Pfarrer sein Sermon vornahm,
Dafür ich so heftig erschrack,
Daß ich bestürtzt für todt da lag,
Bis daß ich von dem Pfarrer hort
Die schöne recht tröstliche Wort,
Daß Jesus Christus Gottes Sohn
Wär kommen aus des Himmels Thron,
Und hätt seinen Jüngern gesagt,
Als sie gewesen gar verzagt,
Solten nicht so kleinmüthig seyn,
Ihre Sorg Gott befehln allein,
Der alle Creatur erhielt,
Vielmehr den Mensch'n sein Ebenbild:
Denn ob man gleich acht sehr gering
Auff den Hauß-Dächern die Sperling,
Solt ihr doch keiner herab fallen,
Es wär denn Gottes Wohlgefallen;
Ja den Raben müst Gott auch geben,
Davon sie erhielten ihr Leben;
Er speiß aus seiner milden Hand,
Was lebt in der Luft, Wass'r und Land.
Die Wort mich wieder zurecht brachten,
Und von neuen lebendig machten,
Gedacht, was hastu nu für Noth,
Wenn dich schützt der Allmächtig Gott,
Solt du zu seinen Ehren leben,
Er wird dir Speiß und Herberg geben;
Sagt er aber, du g'fällst mir nicht,
So macht er sein's Gefallens Schicht.
Was Gott macht, das ist alles gut,
Gott sein'm Geschöpff nicht böses thut,
Gotts gnädgem Willn will ich mich geben,
Für dem Himmel und Erden beben.
Die Wort hatt ich kaum ausgesprochen,
So kahm eine grosse Spinn gekrochen,
Die aß ich, und sucht ihrer mehr,
Damit die Kirch ohn Kancker wär;
Kein Flieg must auch ihr G'schmeiß ankleben,
Der Unflät'r ließ ich keinen leben,
Das Gifft macht mir auch sonst kein Leid,
Ohn etlich Federn weiß als Kreit,
Dabey mich denn die Kinder kennen,
Ihren bunten Kirch-Sperling nennen.
Der Vater sprach: Du lieber Sohn,
Dein Beruff, Arbeit und dein Lohn
Ist für allen andern das best,
Gott die Seinen niemahln verläßt,
Hat dich aus dein'n Brüdern erwehlt,
Und für ein Kirchdiener bestellt,
Dir Lehr und Brod dabey gegeben,
Daß du führst ein geringes Leben;
In Gottes Hauß zu aller Frist
Ein Stund bess'r, denn sonst tausend ist.
Ich wolt da lieber Pförtner seyn,
Denn Fürst bey Gottloser Gemein.
Wils gleich nicht gehn zu aller Zeit,
Wie du wilt, nach deiner Thorheit,
Und ist nicht alles eitel Praffen,
Must dich am g'ringen gnügen lassen,
Dringt auch das groß Eulen-Geschlecht
Sich in die Kirch wid'r Ehr und Recht,
Der Uhu oder sein Gesandten,
Alte Diener hält für Bachanten,
Dich haßt, verfolget und ermordt,
So halt dich fest an Gottes Wort.
Gedenck, du dienst dem gröstem Herrn,
Der endlich lohnt mit Guth und Ehrn,
Bey dem endlich den Himmel erben,
Die in sei'm Dienst bleiben und sterben,
Derselb mit Gnaden bey euch stehe,
Daß ihr lang lebt, daß euchs wolgehe.
Dis waren meines Vatern Red,
Die er zu seinen Kindern thät.
Wenn ich nun hie auch rathen wolt,
Daß jeder Gott vertrauen solt,
Seins Beruffs wartn, nehmen in acht,
Womit das Mannthier ihm nachtracht,
Sich nicht ohn Noth, und offenbar
Unvorsichtig stürtzen in Gefahr,
Und folgen wolte meinem Rath,
Er solt mehr frommen thun denn Schad.
Mir hat es Gut und Ehr gebracht,
Und endlich zum Doctor gemacht.

Georg Rollenhagen.

Aus: Des großen Gustav Adolf Ebenbild

Da nahm der Held sein Pferd, das er vor oft beschritten,
Und auf dem er siegreich in mancher Schlacht gestritten,
Ein Pferd, recht kühn und stolz, daß der Gottgleiche Held
Sein Herr und Herrscher ist, der einzig werth auf Erden,
Daß nur von seiner Hand sollt' geregieret werden,
Wär' sie nur seiner werth, wie ihrer er, die Welt.
Der Hengst, mit dem Gewicht des Helden hoch geehret,
Die Ohren spitzend stets, den Kopf hin und her kehret,
Versilbert mit dem Schaum das Mundstück und Gebiß,
Bald scharret er den Grund, bald darf er aus der Nasen,
Mit Wintzeln * überlaut, ein' dicken Dampf ausblasen,
Zugleich des Kampfs und Siegs begierig und gewiß.

Gelobet sei der Höchst', weil nun die Stund' vorhanden,
Sprach alsbald unser Held, die unsern Feind mit Schanden,
Und mit endloser Ehr' uns nunmehr krönen will!
Darauf hat er sein Heer in Ordnung bald gestellet,
Fußvolk und Reiterei gesondert und gesellet,
Befehlend, daß sein Amt ein Jeder recht erfüll'.
Also bereit, sein Volk auf den Feind anzuführen,
Sah solches unter ihm, als einem Gott, prachtiren
Wie es vor oft gethan, sein schön schwarzbraunes Pferd.
Auch sah der Held sich selbst von dem Heer, welches leben
Und sterben für ihn will, mit Freuden rund umgeben,
Gleichwie ein lieber Hirt von seiner lieben Heerd'.

Gesegnet bist du Held, gesegnet wir Soldaten,
Die dienend unter dir, theilhaftig deiner Thaten!
Sang bald der ganze Hauf' mit Einem Mund und Muth.
Kein Glück und kein Unglück hat wider dich Vermögen,
Und nichts kann dein Gemüth und Angesicht bewegen,
Umsonst ist wider dich des Feinds Gewalt, List, Wuth.

* Wiehern.

Gleichwie der Amboß sich nicht fürchtet vor den Streichen,
Wie des Meers Wellen auch die Felsen nicht erweichen,
Also verändert dich kein Ernst, Gefahr, noch Scherz;
Wie die Flüss' in das Meer sich ohn' Zunehmen gießen,
Wie aus dem Meer die Flüss' auch ohn' Abnehmen fließen,
Also ist sich selbst gleich allzeit dein Heldenherz.

Wie oft hat unser Feind, von dir stets überwunden,
Mit später Scham und Reu' gefunden und empfunden,
Daß dir zuwider sein, war nicht ohn' Todsgefahr;
Erkennend mit Verdruß, daß dir nichts widerstehen,
Und ihm nichts helfen konnt', denn fliehen oder flehen,
Das Erst' zwar ungewiß, das Andre allzeit wahr.
Wie oft, wenn uns der Feind, wenn wir den Feind erwecket,
Hat ohn' Brustrüstung uns in höchster Noth bedecket,
Als unser Schirm und Schild, allein dein' bloße Brust:
Da denn dein scharfes Schwert ein' solche Lehr' geschrieben
In unsrer Feinde Köpf', die ihnen bald vertrieben,
Mehr wider dich und uns zu kämpfen, alle Lust.

Wie oft, wie oft ist doch, vermischend sich zusammen
Des Feinds Verlust und Spott mit deinem Lob und Namen,
Indem von deinem Schwert der Feind schon blind, taub, stumm,
In manchem Bach von Blut, aus des Feinds Leib vergoßen,
Dann in den nächsten Fluß, dann in das Meer geflossen,
Und mit des Meers Geräusch ganz um die Welt herum!
Daher, dieweil dein Herz, als aller Tugend Tempel,
Dieweil dein Haupt und Faust ein Spiegel und Exempel,
Der Tugend wahre Kraft, schon durch die ganze Welt,
Was immer gut und recht, bewähret und gelehret:
Besorgen billig wir, daß du, nicht recht geehret,
Verlassend uns, nunmehr sollst sein des Himmels Held.

Gnug, rief der Held damals, mich und euch anzufechten,
Ist jezo nicht die Zeit: nun ist es Zeit zu fechten!
So haltet euch nun wohl, wie ich euch denn ermahn'.
Ich setz' mein Blut und Leib für euch auf, liebe Brüder,
Darum so haltet euch allzumal und ein Jeder
Recht redlich nach Gebühr. So wollen wir nun dran!
Gott weiß, auch wisset ihr, daß ich nicht meinen Nutzen,
Sondern des Höchsten Ehr' und Kirche zu beschützen,
Allhier such' und verhoff', daß es auch euer Muth,
Und euer auch der Sieg. Denn werdet ihr nicht stehen,
Ist es um die Freiheit und Gottes Dienst geschehen.
Wohlan, erweiset euch von redlich tapferm Blut!

Das walt' der liebe Gott! Gott mit uns, wie vor Zeiten!
O Jesu, Jesu hilf, hilf, Jesu, mir heut' streiten,
Zu deines Namens Ehr'! Steur' unsrer Feinde Pracht!
Also hat er sein Volk anführend mehr ergötzet,
Und mitten in die Feind', stets siegreich, selbst gesetzet,
Da er bald manche That und seinen Tag vollbracht.
Gleichwie, wenn ein Sturmwind oder Windsbraut entstehet,
Und Hecken, Bäum' und Thürm' urplötzlich stracks umwehet,
Ein trauriges Gewölk, ganz finster, schwarz und dick,
Recht einem Trau'rrock gleich, mit Dunst, Dampf, Rauch erfüllet,
Den Tag, das Firmament und die Sonn' selbst verhüllet,
Verblendet das Gesicht in einem Augenblick:

Ein allgemeiner Graus, Geräusch, Getös', Getümmel,
Als ob der Höllensitz wär' nunmehr in dem Himmel,
Vermischet den Abgrund, das Erdreich und die Luft;
Aufspalten sich behend mit Blitzen, Schrecken, Wunder,
Die Wolken, und den Grund erbebet bald der Dunder;
Voll Flammen, Feuer, Brunst erscheinet manche Kluft.
Bald mancher Donnerschlag, mit Strahlen ganz beladen,
Durchstürmet das Gewölk und Land mit Brunst und Schaden,
Bald feurig ist die Luft, bald finster um und um,
Die Wolken brechen sich, dann fället ein Schlagregen,
Verhärtet ganz in Eis, der bald mit tausend Schlägen
Zerschmettert Frucht und Volk, daß Alles lahm und krumm.

Also, und gräulicher, mit Krachen, Schallen, Knallen,
Sind bald die beiden Heer' einander angefallen;
Da war die Luft alsbald voll Feuer, Rauch und Dampf,
Der Grund errüttet sich von Böllern und Karthaunen,
Darob die Thier' und Leut' erstummen und erstaunen,
Als ob der Himmel selbst und Erdreich einen Kampf.
Damals hat unser Held, indem es Feuer regnet',
Mit seinem theuren Blut siegreich die Welt gesegnet',
Da denn das Firmament bald krönte seine Stirn.
Damals ist unser Held, sprech' ich, uns zu entfahren,
Als wahrer Herkules, dem Himmel zugefahren,
Da er denn leuchtet klar, ein neues Nordgestirn.

Kaum, kaum war das Gerücht, niemals stumm, laut erhöret,
Wie daß Gustav der Groß' der Götter Zahl vermehret,
Daß sich vermehret' auch des Heers Grimm, Stärk' und Macht.
Mit ganz gerechtem Zorn ihr Muth und Herz nun wachsen;
Sonderlich tröstet sie Bernhard, der Held von Sachsen,
Daß nun mehr sterblich nicht ihr Schutzherr und Obacht.
Daher, des Helden Stell' gebührlich zu vertreten,
Hat er, als heimlich schon den Stern sie angebeten,
Und er geführet sie begierig auf den Feind,
Geschleifet auf den Grund, ohn' alle Gnad' und Dauern
Des eisenen Feind's Thürm' und lebendige Mauern:
Da half kein Herrenstand, da galt kein Geld, noch Freund.

So mächtig war Gustav, und sein Volk so andächtig,
Daß es ihm opfern wollt' ein Opfer tausendfächtig,
Und tausendfältig mehr von Volk und Vieh zumal:
Da Bernhard und sein Heer, als ob sie All' Kriegspriester,
Geschlachtet ohn' Anzahl des deutschen Reichs Verwüster,
Mit des Schwerts scharfem Blitz und grober Stücken Strahl.
Ein Regen, dick von Blei, Stein, Erz und Feuerschloßen,
Mit schwarzem Dunst und Brunst wird wieder ausgegossen,
Mit scheußlich herbem Tod auf des Feinds ganzes Heer:
Denn des Nordsterns Einfluß kann der Feind nicht vermeiden,
Sondern er muß, er muß des Lebens Schiffbruch leiden
In seinem auf dem Feld noch rasenden Blutmeer.

Damals der bleiche Feind, den der Nordstern verdrießet,
Hat seinen Geiz, Ehrgeiz und Blutdurst gar gebüßet,
Sich saufend voll mit Blut und beißend die Wahlstatt,
Da denn des Helden Heer mit aufgehobnen Händen
Ersuchet Gott mit Lob, daß sein Werk zu vollenden,
Durch ihres Sterns Kraft stark, sie niemals würden matt.
Sieg- und trost-reich zugleich erhöret und gewähret
Befand es sich alsbald und noch dazu gelehret,
Daß lang in Eitelkeit zu leben ganz umsonst,
Da unserm Lebenslauf ein kurzes Ziel gesteckt,
Und nur der, der sein Lob darüber weit ausstrecket,
Der ist den Göttern gleich, der hat der Tugend Kunst.

Als nun das Heer siegreich den Helden wollt' beweinen,
Sah' Männglich mit Trost klar an dem Himmel scheinen:
Der Groß Gustav Adolf ist ewiglich gleichlos!
Und dieses Ebenbild ward ihm bald aufgerichtet,
Mit dieser Ueberschrift, die keine Zeit vernichtet:
Gleichlos ist ewiglich Gustav Adolf der Groß'!

Rudolf Weckherlin.

Der Renommist,

ein scherzhaftes Heldengedicht in 5 Gesängen.

Raufbolds Kampf mit den Schnurren (Häschern).

Die träge Finsterniß warf schon mit brauner Hand
Auf Leipzig Schlaf und Traum, und Still auf Feld und Land;
. . . . . .
Da kam der Renommist, und seine treue Schaar
Auf den einsamen Markt, der jetzt ihr eigen war.
Gestiefelt ist ihr Fuß; umgürtet ihre Lenden,
Und Schläger-Handschuh sind an den Cyklopenhänden.
So oft ihr Riesenfuß mit Schrecken niedertritt,
So oft erbebt der Markt, und jeder Wächter mit.
Sie ziehn die Degen aus, die Stralen um sich streuen;
Wie wenn die Löwin sich aus öden Wüsteneyen

Des dürren Lybiens mit ihren Jungen trägt;
Mit langsam trägem Schritt sich durch den Sand bewegt,
Das dürre scharfe Laub mit schweren Klauen drücket;
So manchen spröden Busch mit breiter Brust zerstücket,
Und ein Geräusch erregt, das durch die Felder eilt,
Und in der sanften Nacht die stillen Lüfte theilt:
So hört man ihren Schritt, und den gezognen Degen,
So leise sie auch gehn, ein sanft Geräusch erregen.
Da, wo der grüne Thurm am Rathhaus sich erhebt,
Sind die Behausungen, die ewge Nacht begräbt;
Der Knechte Schaar wohnt hier. Das fürchterliche Schrecken
Steht an dem dunklen Thor; und an den beyden Ecken
Lauscht in der Dämmerung schreckvoller Einsamkeit
Die schlaue Hinterlist, und die Verwegenheit.
Der Renommist sieht still, und eh er weiter eilet,
Ward also sein Befehl dem kleinen Heer ertheilet:
Mein Fuß tritt jetzt den Weg zu ewgem Nachruhm an,
Doch keiner folge mir zu dieser Ehrenbahn!
Die That ist schwer, und groß, und kühn mein Unterfangen,
Den Lorbeerkranz davon will ich allein erlangen.
Von meiner Tapferkeit allein, doch gnug beschützt,
Geh ich in dieses Loch, durch edle Rach erhitzt.
Verfolget mich der Schwarm, so steht mir bey, ihr Brüder!
Allein ich schmeichle mir, ich seh euch siegend wieder.
Er sagts; und stürzet sich, des hohen Siegs gewiß,
Mit Löwenmäßgem Muth in dicke Finsternis;
Und sein Pandur* erhebt zur tollen That die Seele:
So gieng er denn beherzt zur dunklen Häscherhöhle.
Das Schrecken hält ihn an, und haucht ihm ins Gesicht,
Und treibt sein Haar empor; allein er flieht nicht.
Aeneas, und mit ihm die Cumische Matrone,
Begaben einst sich so zu Plutons schwarzem Throne.
Vergebens schreckte sie manch scheußliches Phantom,
Der wilde Höllenhund, und des Cocytus Strom.
Sie ließen sich beherzt in Charons Nachen laden,
Und traten glücklich aus an sygischen Gestaden.
Es öfnet sich von selbst das fürchterliche Thor.
Pandur geht unsichtbar dem jungen Helden vor;
Allein kaum sieht er sich in dieser tiefen Grotte,
Und sieht in wilder Pracht der Knechte ganze Rotte:
Als ihn der Muth verläßt, und das Entsetzen kömmt,
Und einen kalten Strom von Schauder auf ihn schwemmt.
Die Häscher sahn ihn nicht; Pandur hielt ihn verborgen.
Sie saßen unter sich, und spielten ohne Sorgen;
Der mühge Panzer hieng an der berußten Wand,
Bey dem ihr Mordgewehr, die lange Stange, stand.
Der abgenommne Helm lag dräuend neben ihnen,
Und Muth, und freyer Scherz sprach aus den wilden Mienen,
Auch übten einige sich in stolzer Sicherheit,
Spartanscher Jugend gleich, zu einem künftgen Streit;
Sie warfen nach dem Ziel mit ihren langen Stangen,
Und jeder sucht erhitzt den Lorbeer zu erlangen.
Vergebens lockte sie das angenehme Bier,
Sie folgen jetzt allein der hohen Ruhmbegier.
So kämmten Griechen einst in schützenden Gebirgen
Ihr langes gelbes Haar, die Perser zu erwürgen,
Und übten sich zur Schlacht; von eisernem Getön
Der Waffen und des Schwerds erklangen Thal und Höhn.
Der tapfre Renommist schaut hoch in ihre Reihen,
Und sieht dem Spiele zu mit heimlichem Erfreuen;
Doch endlich zeigt er sich, trat unter sie, und sprach:
Ihr gebt an Stärke nicht den alten Helden nach.
O tapfre Krieger, sagt was habt ihr zu beschützen,
Daß hier die Lanze strahlt, und Helm und Panzer blitzen?
Ein junger Häscher sprach: Herr, ein Hochedler Rath
Vertraut unserm Arm die Sicherheit der Stadt.
Wenn die Studenten schreyn, und durch die Straßen stürmen,
Ziehn wir gewafnet aus, die Ruhe zu beschirmen.
Hundsfütter, Kerls, seyd ihr, (sprach Raufbold) und alsbald
Reißt er aus seiner Hand die Stange mit Gewalt.
Mit drey entsetzlichen und riesenmäßgen Sprüngen
Eilt er, um die Trophee der Brüderschaar zu bringen.
Der Häscher steht erstaunt und schreyt zuletzt: Gewalt!
Daß von dem lauten Ruf die Höhle wiederschallt.
Sie eilen allesammt von süßem Bier und Karten,
Und greifen im Alarm nach ihren Hellebarten.
Der Renommist indeß schwingt in der Siegeshand
Den langen Weberbaum, den er dem Feind entwandt.

* Der Schutzgeist der Renommisten.

Hochtönend sprach sein Mund von diesem Siegeszeichen:
Die feige Schnurrenschaar soll jetzt wohl vor uns weichen.
Der stärksten Stange hat ein Raufbold sie beraubt;
Ihr eigner Donner fällt auf ihr gepanzert Haupt.
Auf! Brüder, wetzt, und schreyt, und laßt sie pereiren,
So will ich euch beherzt zu neuen Siegen führen.

Sogleich durchdringt die Luft ein lautes Pereat!
Der Fehdeschwangre Ton brüllt durch die stille Stadt;
Drauf wetzt die ganze Schaar; die Glut fährt aus den Steinen,
Daß sie in Stral und Glanz, wie Meteore, scheinen.
Zuletzt gehn sie zur Thür, und Raufbold schreyt hinein:
Verzagte Hunde, wie? ihr schließt euch ängstlich ein?
Habt ihr noch Muth? heraus, heraus, und laßt euch schauen,
Wie groß ist nicht mein Trieb, euch auf das Maul zu hauen!
So spottet er voll Hohn. — Still wafnet sich das Heer.
Die dürre Lanze klingt, der Panzer rauscht daher,
Und endlich speyt das Thor die fürchterlichen Haufen
Aus seinem schwarzen Schlund, und die Jenenser laufen.
Doch Raufbold sammlet sie von der unedlen Flucht,
Gießt Feuer in ihr Herz, und bittet, droht und flucht.
Indessen nahet sich, mit vorgehaltenen Spießen,
Die schwarze Legion, die Schläger einzuschließen.
Doch sie erwartens nicht, und fliehn zum zweytenmal.
Und sie verfolgt im Fliehn, gleich einem Wetterstral,
Der Springstock, und ein Heer von krumgehakten Stangen,
Die hinter ihnen her auf glattem Pflaster sprangen.
Halt Brüder, (ruft der Held) der Sturm ist nun vorbey,
Und unser Fuß ist nun von ihren Stangen frey!
Ein jeder wafne sich, wie ich, mit einer Stange,
Und jagt die Lumpenkerls zu ihrem Untergange.
Er sagts, und es geschieht. Bellona brüllt aufs neu;
Der Angriff wird erneut mit Lärm und mit Geschrey.
O Muse, melde mir die Helden, und die Namen,
Die in der eisern Schlacht zum Ruhm des Kampfes kamen.
Zuerst fühlt einen Schlag von Raufbolds tapfrer Hand,
Der Häscher Oberster, der dicke Hildebrand,
Ein halbes Faß voll Bier schlief in dem weiten Magen;
Er taumelt von dem Schlag, und kann nicht wieder schlagen.
Doch ihn rächt Ilseboll, in dem Gebirg erzeugt;
Er trift den Renommist, daß schon sein Knie sich beugt;
Doch schnell stärkt ihn Pandur: er trift mit schweren Händen
Den schlanken Martin Dampf an seine dürre Lenden.
Er fiel vom Schmerz betäubt; man schleppt ihn aus dem Kampf.
O unglücksvolle Nacht! O armer Martin Dampf!
Wie wird die junge Frau, die du genommen, klagen!
Er war ein Ehmann erst von vierzehn süßen Tagen.
Ein anderer Achill, der wilde Ballerstatt,
Traf jetzt den edlen Torf aufs rechte Schulterblatt.
Und Krach fiel ganz betäubt, gleich einer hohen Eiche,
Vor Wildehammers Wut, und seinem schweren Streiche.
Doch Raufbold traf itzo den naseweißen Knall.
Die ganze Schlachtordnung erschrak vor seinem Fall.
Er war der tapferste; im Lande schöner Kuchen, —
In Goliz, fieng er an die Flügel zu versuchen,
Und schlug, als Knabe noch, einst einen Musquetier,
Daß er zur Erde fiel, vor seines Vaters Thür.
Jetzt lag er selbst besiegt, und brüllte durch die Gassen.
Die Häscher fiengen an das Schlachtfeld zu verlassen,
Und zogen langsam sich und ordentlich zurück.
Der tapfre Renommist, zufrieden mit dem Glück,
Befahl den Streitenden, dem Feind nicht nachzusetzen.
Sie giengen langsam fort mit Schreyen und mit Wetzen.
Doch ihren Feind verdroß die angethane Schmach;
Sie sandten ihnen noch die letzten Stangen nach.
Der letzte Donner traf die Schläger an den Füßen;
Dem Renommisten ward der Stiefel aufgerissen;
Und hätte nicht Pandur den Helden noch beschützt,
So hätte dieser Stock sein edles Blut verspritzt.
Sie zogen im Triumph nach ihrem blauen Hechte,
Und unters Rathhaus gieng die Schaar der starken Knechte.
Mit hoher Prahlerey ward alles nun erzählt,
Und keinen hatte Herz und Tapferkeit gefehlt.

Friedr. Wilh. Zachariä.

Aus: Der Phaeton,

ein scherzhaftes Heldengedicht in 5 Gesängen.

Der Unfall und die Rettung.

Wie ein wilder Orcan auf brausenden Wogen daherfährt,
Sich in dicke Dunkelheit hüllt, und Flammen umher streut:
Eben so flogen durchs Feld die Feuerschnaubenden Hengste,
Und bestreuten mit Staub den Freyherrn, und seine Diana.
Doch sie hielt noch die Zügel mit unerschrockenen Händen;
War Regentin allein, und machte den Freyherrn zum Faulen.
Wie den König im Schach die stolze Gemahlin beherrschet,
Listig auf Unternehmungen sint, und ins Treffen sich waget;
Gleich dem tödtenden Blitz durchstreift sie die Länder des Bretspiels;
Da indeß der Monarch, tief unter den schwarzen Verschnittnen,
Für sich arbeiten läßt, und in Panquetten sich groß macht.
Aber der Freyherr erzrug, obgleich unwillig die Schande,
Solchen muthigen Rossen nicht selber Gesetze zu geben.
Dreymal wurden sie schüchtern, und dreymal sucht er die Zügel,
Aus den Händen Dianens, in seine Hände zu bringen.
Doch sie behauptet ihr Recht, und fährt im fliegenden Trab fort;
Zischend sah es der Neid, und sann auf blutige Ränke.

Eine krystallene See lag an dem Wege, gekränzet
Mit sanftflüsternden Pappeln, und hohen schattichten Ulmen.
Karpfen wohnten darin, und große corsarische Hechte.
An dem Ufer des See saß eine blonde Sirene,
Wasserinze genannt, und kämmte die güldenen Haare.
Manchen blühenden Jüngling, indem er am Ufer geangelt,
Oder im flisternden Schilf nach wilden Enten gewadet,
Hatte die treulose Nymphe mit süßen Liedern gelocket,
Und ihn unter die Fluth zu ihrem Pallaste gezogen.
Hier, wofern wir der Sage der Amm' und der Wärterin trauen,
Werden in Ställen von Kuchen mit süßen Rosinen und Mandeln
Arme Knaben gemästet, und von der Nixe gefressen.
Freundlich sagte der Neid zu ihr, mit gleißenden Worten:
Schönste der Nixen, wie kämmst du so müßig dein güldenes Haupthaar?
Wollen die Knaben nicht mehr zu deinem Teiche sich nahen,
Und verschmähen sie scheu die zuckersüßen Rosinen?
Siehst du von fern nicht den Staub von hurtig eilenden Rossen,
Und den Glanz des stralenden Wagens, der ietzo sich nähert?
Eine muthige Schöne führt einen bezauberten Jüngling;
Schöner hast du noch nie ein Jünglingsantlitz gesehen!
Willst du den holden Adonis; so lock ihn mit süßen Gesängen,
Daß die Schöne sich naht, so schreck ich die flüchtigen Rosse,
Daß sie mit Brausen ihr durchgehn, und in die Fluthen ihn werfen.
Alsdann bin ich von Rach. und blutigen Scenen gesättigt,
Wenn sie den Wagen zerbricht, und ihren Liebling beweinet.

Also der Neid. Die Nixe lächelt gefällig ihm Beyfall,
Und sie schickt sich sogleich, die schwarze That zu vollbringen.
Von sirenischen Liedern erschallt das grüne Gestade,
Daß die räubrischen Hechte, die Karpfen erstaunten, wie ehmals,
Als sie, dem heiligen Antoni zu ehren, die Häupter erhuben,
Und aufmerksam die Predigt des frommen Mannes verschlangen.
Und schon sah Diana die Nymphe mit güldnen Haaren,
Hörte die schmeichelnden Lieder, und wollte näher sie hören;
Beugt aus dem mittelsten Weg, und fährt zur Rechten am See her.
Zärtlich warnt sie der Freyherr, doch sie, die Warnung verachtend,
Rennt in ihr Unglück, die holde Sängerin näher zu sehen.
Jetzo wirkt das Gift in aufgeschwollenen Adern,
Und die schüchternen Rosse gehorchten nicht länger den Zügeln.
Schäumend giengen sie durch, vom scheußlichen Neide geschrecket;
Doch beherzt ergriff sie der Freyherr, und pries sich schon glücklich,
Als von der fodersten Axe das Rad verrätherisch ablief,
Und die Gräfin sanft in wallende Fluthen hinabsank.
Aber den Augenblick sprang der tapfre Jüngling vom Wagen,
Faßte die blasse Diana, und hob sie aus schäumenden Fluthen.
Viel zu spät entdeckte die Nixe die blühende Beute.
Denn der schnelle Baron trug schon die Gräfin ans Ufer.
Welch ein rührender Anblick war es dem rettenden Helden,
Seine Diana durchnäßt in seinen Armen zu sehen!
Zärtlich sah sie ihn an, und sprach: O du! mein Geliebter,
Gern verdanf ich es dir, daß du mein Leben gerettet!
Billig hat den verwegnen Entschluß mein Schicksal bestrafet.
Aber du hast mich gerettet, mein Fritz, wie muß ich dich lieben!
Dankbar küßt sie der Freyherr vor dieses Geständniß, und lehnet
Ihren zitternden Rücken an einen vertraulichen Ulmbaum,
Und flog hin nach den Hengsten, und nach dem zertrümmerten Wagen.
Diese standen, wie Mauren, nicht weit vom verlassenen Wege,
Gleichsam zu edel, um ietzt die Flucht im Unglück zu nehmen.
Fritz trat schmeichelnd hinzu, und führt sie durch gütige Worte
Mit dem schleifenden Wagen, bis an die Füße der Gräfin.
Nichts war an dem Wagen entzwey; das purpurne Rad schwamm
An dem Ufer, das er sogleich von neuem am Wagen
Wieder befestigt. Umsonst winkt ihm mit freundlichen Mienen
Die betrogene Nixe. Der Freyherr hebet die Gräfin
In den befestigten Wagen, und nimmt nun selber die Zügel.
Jetzo fühlten die Rosse die starken Hände des Jünglings,
Und gehorchten mit Lust dem majestätischen Zuruf.
Und der Freyherr wandt um, und fuhr zurück nach dem Schlosse,
Triumphirend und stolz auf seine gerettete Schöne.
Also bringet Pluto die schöne Tochter der Ceres
Zu den Stygischen Ufern, und Cyane wütet vergebens,
Giftig sieht es der Neid, sieht seine Listen vereitelt,
Und geht hin, und stürzt in eine Bentleysche Seele,
Welche neidisch auf Noten von jüngern Gelehrten sich härmet.
Unzufrieden mit sich, und mit dem Menschengeschlechte,
Wird der Neid den Körper gewiß zur Verzweifelung bringen,
Daß er hin geht und trauert, und misantropisch sich aufhängt.
Alles stürzte dem Schloßhof zu beym Rasseln der Räder.
Alles tritt um den Wagen herum, und klaget die Gräfin.
Aber Diana eilte beschämt durch wimmelnde Mengen,
Fiel in den Arm des Vaters, und brachte den Alten zu Thränen.
Viel zu gütig dazu, als ihr Verweise zu geben,
Da sie noch bebte vor Nässe, war er bemüht sie zu trösten.
Der erzürnte Baron hob nun den rächenden Arm auf,
Und bestrafte voll Zorn die durchgegangenen Rebellen.
Castor fühlte die Peitsche, und der schönmähnichte Pollux
Lehnt sich umsonst in die Höh; sie zeichnet den Rücken mit Blute.
Und indem sie der bärtige Kutscher zum Stalle zurückführt,
Reißt er unwillig ihr Maul mit scharfer bezwingenden Stange,
Und flucht Donner und Blitz zu ihren erschrocknen Ohren.
Hannchen nahm jetzt die Gräfin, und zog ihr am glänzenden Nachttisch
Ihren Waffenrock aus, und gab ihr weibliche Kleider.
In unschuldiges Weiß ward sie, gleich Engeln, gekleidet,
Und die amazonische Miene verlohr sich in Sanftmuth.
Dreymal schöner war sie in einer bescheidenen Haube,
Als in der kriegerischen Tracht und in dem drohenden Huthe.
Alles endigte sich mit einem fröhlichen Gastmahl,
Und der Bund der Verliebten ward von dem Alten bestätigt.
Bis auf den heutigen Tag heißt, von dem Unfall der Gräfin,
Dieser See, der Dianensee. Ein warnender Name
Amazonischen Schönen, die mit verwegenen Händen
Pferd, und Ehmann regieren, und Huth und Freyheit uns rauben.

Friedr. Wilh. Zachariä.

Der Messias.

1. Verhandlungen über Jesus im hohen Rathe: Kaiphas und Philo verlangen seinen Tod, Gamaliel widerspricht, Nikodemus bekennt Jesus als Messias.

Kaiphas aber lag, nach Satans dunklem Gesichte,
Noch voll Angst auf dem Lager, von dem die Ruhe geflohn war;
Schlief bald Augenblicke, dann wacht' er wieder, und warf sich
Ungestüm, voll Gedanken herum. Wie tief in der Feldschlacht
Sterbend ein Gotteslеugner sich wälzt; der kommende Sieger,
Und das bäumende Roß, der rauschenden Panzer Getöse,
Und das Geschrey, und der Tödtenden Wuth, und der donnernde Himmel
Stürmen auf ihn, er liegt, und sinkt mit gespaltetem Haupte
Dumm und gedankenlos unter die Todten, und glaubt zu vergehen.
Dann erhebt er sich wieder, und ist noch, denket noch, fluchet,
Daß er noch ist, und spritzt mit bleichen zuckenden Händen
Himmelan Blut; Gott fluchet er, wollt' ihn gerne noch leugnen.
Also betäubt sprang Kaiphas auf, und ließ die Versammlung
Aller Priester und Aeltesten im Volk schnell zu sich berufen.
Mitten im hohen Pallast war ein weiter Saal der Versammlung,
Aus des erhabenen Libanons Hain salomonisch erbauet.
Dort versammelten sich die Priester und Aeltesten Juda's,
Mit den Aeltesten Joseph von Arimathäa, ein Weiser
Unter der ganzen entarteten Nachwelt des göttlichen Abrams,
Von der Zahl der übergebliebenen wenigen Edlen.
Still, wie der friedsame Mond in der hohen dämmernden Wolke
Ueber uns wallt, so ging in diesen Versammlungen Joseph.
Auch kam Nikodemus, ein Freund des Messias, und Josephs.
Kaiphas trat jetzt herrisch hervor, und ergrimmt', und sagte:
Endlich, ihr Väter Jerusalems, müssen wir etwas beschließen,
Und mit gewaltigem Arm den Widersacher vertilgen:
Oder er führet es aus, was er wider uns lange schon ausfann;
Und wir halten vielleicht heut unsre letzte Versammlung!
Ja dieß Priesterthum Gottes, das Gott auf Sinai selber
Durch den größten Propheten des Enkels Enkel gesetzt hat,
Das, in der langen Gefangenschaft, selbst Babylons Thürme,
Das, in der Waffen Sturm, die schrecklichen sieben Hügel
Nicht zu erschüttern vermochten; das wird ein sterblicher Seher,
Israel, uns, dem Tempel des Herrn zur Schande, vertilgen.
Ist nicht Jerusalem sein? Sind nicht die Städte Judäa's
Sklavinnen ihres vergötterten Sehers? Entfliehet das Volk nicht
Abergläubisch und blind dem Tempel weiserer Väter,
Seine verführenden Wunder in weitentlegenen Wüsten
Anstaunend, die Wunder, die Satan durch ihn gethan hat?
Und was blendet wohl mehr? was ist dem staunenden Pöbel
Wunderbarer, als wenn er sogar Gestorbne, vom Tode,
Oder vielmehr ohnmächtige Kranke, vom Schlummer erwecket?
Unterdeß sind wir ruhig, und warten, wenn uns sein Anhang
In der Empörungen Wuth vor seinen Augen erwürgt hat,
Daß er uns auch von den Todten erwecke! Ja Väter, ihr seht mich
Stumm und erstaunend an! Könnt ihr noch zweifeln? Ja zweifelt,
Zweifelt nur, und schlummert! Es rief ihn Juda zum König
Niemals aus! Das wißt ihr nicht! Niemals bestreut' es mit Palmen
Ihm den Weg! Nie haben sie ihm Hosianna gesungen!
Daß du, statt Hosianna, den Fluch des Ewigen hörtest!
Daß im betäubten Ohre dir des Donnerers Stimme,
Statt des Triumphtons, schallte! Daß tief in dem Thore des Todes
Könige dir von dem eisernen Stuhl' aufstünden, die Kronen
Niederlegten, mit bitterem Spott Hosianna dir riefen!
Ja, unwürdige Väter des Volks! (Verzeihet dieß Wort mir
Welches ergrimmt in heiligem Zorn mein wüthender Geist sprach!)
Nicht die Klugheit allein, noch viel was höhres gebeut uns,
Gott gebeut uns, ihn schnell von dem Antlitz der Erde zu tilgen!
Vormals redete Gott durch offenbarende Träume
Unseren Vätern. Entscheidet, ob nicht auch Kaiphas Träume,
Die Gott sendet, gesehn hat? Ich lag, (voll Todesgraun war
Mir die Nacht) auf dem Lager, und dachte dem endlichen Ausgang
Dieser neuen Empörungen nach. Das dacht' ich, und schlief dann
Unentschlossen und kummervoll ein. Da war ich in Traume
In dem Tempel, und eilte, mit Gott das Volk zu versöhnen.
Schon floß Blut der Opfer vor mir; ich ging anbetend
Schon in das Allerheiligste Gottes; ich hatte den Vorhang
Schon eröffnet: da sah, noch beben mir alle Gebeine!
Gottes Schreckniß fällt noch auf mich, wie tödtend, herunter!
Aron sah ich, im heiligen Schmuck, mit drohender Stirne,
Gegen mich kommen. Sein Auge voll Feuer, von göttlichem Grimm voll,
Tödtete! Siehe, der Brust Bild voll gewaltiger Strahlen
Blitzte, wie Horeb, auf mich! Der Cherubim Fittige rauschten
Fürchterlich her von der Bundeslade! Auf einmal entfiel mir
Schwindend mein Hohespriestergewand, wie Asch' auf die Erde.
Fleuch! rief Aron mit schreckendem Ton, du des Priesterthums Schande
Fleuch! Elender, dir sag' ich, daß du die heilige Stäte
Künftig nicht mehr, als Priester des Herrn, verwegen entheiligst.
Bist du es nicht? Hier sah er mich grimmig mit tödtendem Blick an,
Wie man herab auf den Todfeind blickt, und lieber ihn würgte!
Bist du es nicht, Unwürdiger! du, der jenen Verruchten,
Jenen entsetzlichen Mann ungestraft das Heiligthum lästern,
Meinen Bruder, Moses, und mich, und Abraham schmähen,
Und die Sabbathe Gottes mit feiger Trägheit entweihn sieht?
Geh, Elender! damit dich nicht schnell, wo du ferner verweilest,
Gottes Gnadenstuhl mit dem heiligen Feuer verzehre.
Also sagt' er. Ich floh, und kam mit zerfliegenden Haaren,
Und mit Asch' auf dem Haupte, gewandlos, entstellt, und verwildert
Unter das Volk. Da stürmte das Volk, und wollte mich tödten.
Da erwacht' ich. Drey Stunden voll Qual, drey ängstliche Stunden
Hab' ich seitdem, wie sinnlos, in Todesschweiße gelegen.
Und noch beb' ich, noch zittert mein Herz von geheimem Schauer;
Und, der Stimme beraubt, erstarrt mir die Zung' im Munde!
Er muß sterben! Von euch, versammelte Väter, erwart' ich,
Wie er sterben soll, schleunigen Rath! Mit starrendem Blicke,
Stand er hier sprachlos. Endlich erwacht' er wieder, und sagte:
Besser tödten wir Einen, als daß wir alle verderben!
Aber auch dieses gebeut die Weisheit: Die Tage des Festes
Muß er nicht sterben, daß ihn sein sklavischer Pöbel nicht schütze.
Kaiphas schwieg. Kein Laut, noch Geräusch von Redenden wurde
Durch die Versammlung gehört. Sie blieben alle verstummend
Sitzend, und wie von dem Donner gerührt, hinstarrende Lasten.
Joseph sah die herrschende Stille. Da wollt' er für Jesus,
Ihn zu vertheidigen, reden; allein ein gefürchteter Priester,
Seine Wuth, mit welcher er schnell zu reden hervortrat,
Schreckten ihn. Philo, war des Priesters Name. Noch hatt' er
Nie von Jesus geredet, zu stolz, vor der Reife der Sachen,
Unentscheidend zu reden. Ihn hielten alle für weise,
Kaiphas selbst; doch haßt' ihn der pharisäische Philo.
Der stand auf. Sein tiefes und melancholisches Auge
Funkelte! Jetzo sprach er mit zornigeflügelter Stimme:
Kaiphas! du wagst es, uns hohe göttliche Träume
Herzuerzählen, als wüßtest du nicht, daß der Ewige niemals
Wollüstlingen erscheinen, daß heimlichen Sadducäern

Wohl kein Geist was verkündigen wird. Entweder du leugst uns:
Oder du sahst das Gesicht; Gott ließ so tief sich herunter!
Ist das erste; so zeigst du dich deiner römischen Staatskunst,
Und des erhandelten Priesterthums werth: und wär auch das letzte,
Hoherpriester! so wisse, daß Gott, Verbrecher zu strafen,
Sonst auch täuschende Geister zu falschen Propheten gesandt hat.
Daß der Sklav von Jesabels Baal, daß Ahab verderbe,
Daß nicht länger zu Gott das Blut des Getödteten rufe,
Steigt ein Todesengel vom Thron, und giebt den Propheten
Falsche Prophezeyung! und siehe, die rollenden Wagen
Trugen den sterbenden Ahab zurück. Er starb, und sein Blut floß
Hin in das Feld, wo Nabot erwürgt ward; im Feld, wo Gott stand,
Und der Todesengel vor Gott des mordenden Blut goß.
Aber dein Traum gebeut ja den Widersacher zu strafen!
Du hast keinen gehabt! doch mit Weisheit hast du erfunden.
Aber zitterst du nicht, da ich den furchtbaren Namen
Eines Todesengels dir nenne? Vielleicht, daß ein solcher
Schon dein bald zu vergießendes Blut vor des Ewigen Thron wägt!
Nicht, als ob ich für schuldlos hielte den schuldigen Jesus!
Gegen den Nazaräer, bist du ein kleiner Verbrecher!
Du entweihest das Heiligthum nur: er will es zerstören!
Ihm ist in der richtenden Wage, die oft Verbrecher,
Oft schon hochgethürmte Bezwinger der Völker zu leicht fand,
Eh er wurde, sein Blut, zum gewissen Tode, gewogen!
Er soll sterben! und ich, ich will es mit meinen Augen
Sehen, wenn er erstarrt! Von dem Hügel, wo er erwürgt wird,
Will ich Erde mit Blute bedeckt ins Heiligthum tragen;
Oder noch rauchende Steine von Blut an dem hohen Altare
Niederlegen, Abrahams Volk' ein ewiges Denkmahl!
Niedrige Furcht, die uns beugt, den wankenden Pöbel zu scheuen!
Kleinmuth, nicht von den Vätern gelernt! Wofern wir dem Donner,
Gottes rächendem Donner zuvorzukommen nicht eilen;
Wird mit ihm uns Gott zerschmettern! Mit brechendem Auge
Werden wir sehn, wenn er stirbt, und unrein neben ihm sterben!
Fürchtete der aus Thisba den Pöbel, die Priester zu würgen,
Als der schlafende Baal zu keinem Wetter erwachte?
Oder vertraut' er ihm mehr, so vom Himmel Feuer ihm sandte?
Stehen auch keine Wetter uns bey; so will ich allein mich
Unter das Volk hinstellen! Und Weh dem unter dem Volke,
Der sich wider mich auflehnt, sagt, der Leichnam des Träumers
Blute nicht Gott zu Ehren! Ihn soll die ganze Gemeine
Steinigen; sendet mein schauender Blick ihr Winke zum Tode!
Vor den Augen Israels, vor dem Antlitz der Römer,
Soll der Empörer sterben! Dann wollen wir stolz im Gerichte
Sitzen, und lautfeyrend zu Gottes Heiligthum einziehn.
Philo sprach dieß, und ging mit hocherhobenem Arme
Vorwärts in die Versammlung, und stand, und rufte von neuem:
Seliger Geist, wo du jetzo auch bist, wenn du, himmlisch bekleidet,
Neben Abraham ruhst, und um dich Propheten versammelst;
Oder wenn du vielleicht in deiner Kinder Versammlung
Würdigest einzukehren, und unter Sterblichen wandelst,
Moses Geist! dir schwör' ich, bey jenem ewigen Bunde,
Den du, gelehrt von Gott, aus donnernden Wettern uns brachtest:
Ich will eher nicht ruhn, als bis dein Hasser erwürgt ist!
Als bis ich von des Nazaräers vergossenem Blute
Volle Hände zum hohen Altar der Dankenden bringe,
Und sie über mein Haupt, das lange schon grau war, erhebe!
Also sagt' er, und feurte sich an zu wähnen, die Gottheit
Decke getünchte Gräber nicht auf; doch nannte sein Herz ihn Heuchler! Er fühlt' es, und stand mit unverrathendem Auge
Vor der Versammlung. Von Grimm und von übermannender Wuth voll,
Lehnt' an seinen goldenen Stuhl sich Kaiphas nieder,
Und erbebte. Ihm glühte das Antlitz. Er schaut auf die Erde
Sprachlos, starr. Ihn sahn die Sadducäer, und standen
Gegen Philo mit Ungestüm auf. Wie tief in der Feldschlacht
Kriegrische Rosse vor eisernen Wagen sich zügellos heben,
Wenn die klingende Lanze daherbebt, fliegend dem Feldherrn,
Den sie zogen, den Tod trägt, dann blutathmend zur Erd' ihn
Stürzt. Sie wiehern empor, und drohn mit funkelndem Auge,
Stampfen die Erde, die bebt, und hauchen dem Sturm entgegen.
Jetzo hätt' in der Wuth sich schnell die Versammlung getrennet;
Wäre nicht unter ihnen Gamaliel aufgestanden.
Heitre Vernunft erfüllte sein Antlitz. Der weisere sprach so:
Wenn in diesem Sturme des grimmigen Zorns die Vernunft noch
Etwas vermag, ist Weisheit euch lieb; so höret mich, Väter.
Wenn der ewige Zwist stets wieder unter euch aufwacht;
Wenn Pharisäer, und Sadducäer, wenn diese Namen
Ewig euch trennen, wie werdet ihr da den Propheten vertilgen?
Doch Gott sendet vielleicht die eifersüchtige Zanksucht
Unter euch, Väter, weil er es seinem hohen Gerichte
Vorbehalten, zu sprechen dem Nazaräer sein Urtheil.
Lasset, Väter, Gott sein Gericht! Ihr möchtet zu schwach seyn,
Seinen Donner zu tragen, und unter den mächtigen Waffen,
Denen die Himmel erzittern, in niedrigen Staub hinsinken.
Schweigt ihr vor Gott, und hört der Stimme des kommenden Richters
Still entgegen! Er wird bald reden, und seine Stimme
Wird von dem Aufgang' hören die Erd' und dem Untergange.
Spricht Gott zu dem Gewitter: Zerschmettr' ihn! und zu dem Sturme:
Hauche sein sinkend Gebein, wie Staub, in alle vier Winde!
Oder zum blinkenden Schwert: Auf, waffne rächende Hände,
Trinke des Sünders Blut! gebeut er der Erd' Abgründen:
Thut euch auf, und verschlingt ihn! so ist er der schuldige Träumer!
Aber wenn er, durch himmlische Wunder, die Erde zu segnen
Fortfährt; wenn der Blinde durch ihn zu der Sonne sein Antlitz
Freudig erhebt, und mit sehendem Aug' auf den leitenden Vater
Staunend blickt; (Verzeiht mir, wofern ich, entflammt von der Größe
Seiner Thaten, vielleicht, nach eurem Sinn, zu erhaben
Von ihm rede!) wenn Tauben das Ohr sich der Stimme des Menschen
Wieder öffnet, wenn es die Rede des segnenden Priesters
Wieder vernimmt, und die Stimme der Braut, und die weinende Mutter,
Und das feyrende Chor, und die Hallelujagesänge;
Wenn durch ihn die Todten dahergehn, gegen uns zeugen,
Ach gen Himmel weinen mit wieder lebendem Auge,
Göttlichzürnend auf uns herblicken, ihr Grab uns zeigen,
Und mit jenem Gericht uns drohn, vor dem sie schon waren;
Wenn er, welches noch göttlicher ist, untadelhaft fortfährt
Vor uns zu leben; wenn er, mit seiner mächtigen Tugend,
Wunder thut, und Gott gleicht: ach, so beschwör' ich euch, Väter,
Beym lebendigen Gott, sprecht, sollen wir ihn verdammen?
Also sagt' er. Itzt strahlt die erhabene Mittagssonne
Ueber Jerusalem nieder. Um die Zeit nahte sich Judas,
In die Versammlung der Priester zu gehn. Vor ihm wandelten Satan
Eilendes Tritts, und Ithuriel her, und sie standen im Saale
Neben den Priestern, und sahn ungesehn in die tiefe Versammlung.
Aber Nikodemus saß, und betrachtete schweigend
Aller Antlitz. So wie ein Mann, der ein Sünder ist, zitternd
Stehet, und bleich wird, wenn über ihm nah der Donner des Herrn ruft,
Also war die Versammlung. Auch Philo und Kaiphas schienen
Vor Gamaliels Weisheit zu zittern. Mit Furcht und Verachtung
Sahe sie Nikodemus, stand auf, und wagt' es zu reden.

Hochgebildet, ein Mann von menschenfreundlichem Ansehn,
Stand er. Wehmuth und Ernst erfüllte des denkenden Antlitz;
Und die Ruh des empfindenden unbefleckten Gewissens
Sprach sein ganzes Gesicht. Sein treuer Zeuge, das Auge
Weint', und verbarg nicht die Thränen. Er glaubt', er spräche vor Menschen.
Also sagt er: Gesegnet sey mir, Gamaliel, ewig
Unter den Männern! gesegnet sey, du Theurer, die Rede
Deines Mundes! Es hat dich der Herr zum Helden gesetzet,
Und ein schneidendes Schwert in deinen Mund dir gegeben!
Noch bebt unser Gebein, das deine Rede getheilt hat!
Noch sinkt unser ohnmächtiges Knie! Noch decket Dunkel
Unser Auge! Noch sehen wir Gott in strafenden Wettern,
Daß die Empörer wider sein Thun des Staubs sich erinnern,
Der sie gebar! Der Gott, der diese Weisheit dich lehrte,
Der ein Herz des Entschlusses dir, und männlichen Muth gab,
Schütze, Gamaliel, dich! Der gottgesandte Messias
Sey auch dein Messias, und deines Samens Messias!
Aber euch, euch segnen, die Gottes erhabnen Propheten
Also verfolgen? Philo, dich nicht! dich, Kaiphas, auch nicht!
Weinen kann ich vor euch; wenn anders die Stimme des Weinens
Eurem Herzen hörbar noch ist, und wenn für die Unschuld
Menschlich vergossene Thränen noch eure Seele bewegen!
Jetzo klagt noch der Thränen Stimme, zu retten die Unschuld.
Höret sie, Väter. Ist erst ihr heiliges Blut vergossen:
O dann ruft, wie die Wetter Gottes, erhabner die Stimme
Ihres vergossenen Bluts! sie ruft, und steigt in den Himmel
Zu des Ewigen Ohr. Der wird sie hören, und kommen,
Und, im Gericht ohn' Erbarmen, um den Getödteten rechten:
Juda, Juda! wo ist dein Messias? Und wenn er nicht da ist,
Wird er vom Aufgang' her bis zum Niedergange vertilgen
Alle Männer des Bluts, die seinen Heiligen würgten.
Also trat er zurück. Noch saß mit drohendem Auge
Philo da, und erbebte vor Wuth und grimmigem Zorne
In sich selber, und zwang sich aus Stolz, den Zorn zu verbergen.
Aber er zwang sich umsonst. Sein Blick ward dunkel, und Nacht lag
Dicht um ihn her, und Finsterniß deckte vor ihm die Versammlung.
Jetzo mußt' er entweder ohnmächtig niedersinken:
Oder sein starrendes Blut auf Einmal feuriger werden,
Und ihn wieder mächtig beleben. Es hub sich, und wurde
Feuriger, und von dem hochaufschwellenden Herzen ergoß sichs
In die Mienen empor. Die Mienen verkündigten Philo.
Sieh, er sprang auf, und riß sich aus seiner Reih' und ergrimmte.
So, wenn auf unerstiegnem Gebirg' ein nahes Gewitter
Furchtbar sich lagert, so reißet sich eine der nächtlichsten Wolken,
Mit den meisten Donnern bewaffnet, entflammt zum Verderben,
Einsam hervor. Wenn andre der Ceder Wipfel nur fassen,
Wird sie von einem Himmel zum anderen waldichte Berge,
Wird hochthürmende, nicht absehbare Königsstädte
Tausendmal donnernd entzünden, und sie in die Trümmer begraben.
Philo riß sich hervor. Ihn sahe Satan, und sagte
Bey sich selber: O sey mir zu deiner Rede geweihet!
Wie wir unten im Abgrund weihn, so weih' ich dich, Philo!
Gleich gefürchteten Wassern der Hölle, ströme sie wild hin!
Stark, wie das flammende Meer! wie vom Hauch der Donner geflügelt,
Die mein Mund spricht, wenn er gebeut! Wie je in dem Abgrund
Menschenfeindlich, mit Grimm, an seinen unendlichen Bergen
Von den Göttern hinuntergeredet ward, daß die Ströme
Horchend es lernten, und um sich herum den Strömen erzählten!
So sprich, Philo! so führe dieß Volk in Triumphe gebunden!
Also denke! so fließe dein Herz von Empfindungen über,
Derer sich, wär' er ein Mensch, selbst Adramelech nicht schämte!
Sprich dem Nazaräer den Tod! Ich will dich belohnen!
Und dein Herz mit der Hölle Freuden, so bald du sein Blut siehst,
Ganz erfüllen; und, kommst du zu uns, dein Führer werden,
Und zu den Seelen dich führen, die Helden waren, und würgten!
So sprach Satan für sich, und Seraph Ithuriel hört' ihn.
Aber Philo stand da, schaut' ernst gen Himmel, und sagte:
Blutaltar, wo Gott das Lamm der Versöhnung gebracht wird,
Und ihr anderen hohen Altäre, wo vormals die Opfer,
Gott ein süßer Geruch, sich unentheiligt erhuben!
Und du Allerheiligstes selbst! du Lade des Bundes!
Und, ihr Cherubim, Todesengel! du Stuhl der Gnade,
Wo, von den Menschen unangefeindet, der Ewige vormals
Saß, und über Verbrecher aus heiligem Dunkel Gericht hielt!
Tempel des Herrn, den Gott mit seiner Herrlichkeit füllte!
Und du Hörer der göttlichen Stimmen, Moria! Moria!
Wenn euch der Nazaräer verwüstet; euch diese Verworfnen,
Diese Männer der Bosheit, geführet von dem Empörer,
Mit verwüsten: so bin ich an der Verwüstung nicht schuldig!
Bin unschuldig, wenn unsere Kinder mit ängstlichem Blicke,
Und mit bebendem Knie, mit bangzerrungenen Händen,
Gehn, und den Gott der Väter in seinem Heiligthum suchen,
Ihn nicht finden! sich Throne der Nazaräer gesetzt hat,
Wo Gott über den Cherubim saß! wenn vor aller Antlitz
Götzensklaven dem Sünder entweihendes Räuchwerk bringen,
Wo der Vorhang hing! wo sonst nur der Hohepriester,
Betend, mit verhülltem Gesicht, zu dem Gnadenstuhle
Hintrat. Laß mich, Gott, den Jammer nicht sehn! und mein Auge
Eher brechen, als dieser Gräul der Verwüstung dein Volk trifft!
Aber was ich noch thun kann, dem nahen Verderben zu wehren,
Dieses thu' ich vor Gott! Hier steh' ich vor deinem Antlitz!
Hör' Gott Israel, mich; wenn du je in dem Himmel gehört hast,
Was von dir auf der Erd' ein Mensch in dem Staube gefleht hat!
Traf, auf Elias Gebet, die gesandten Mörder des Königs
Feuer vom Himmel, und fraß es sie weg von dem Gipfel des Carmels;
Riß, da Moses dich bat, in ihre Tiefen die Erde
Corah lebend und Dathan hinab, und die Abiramiden:
O so hör, Gott Israel, mich! Ich fluche den Männern,
Die dich schmähn, und den Sünder, der Moses Feind ist, beschützen.
Nikodemus! dein Ende sey, wie das Ende des Träumers!
Und dein Grab, wie das Grab des Empörers! unter den Mördern,
Welche, fern vom Altar und dem Tempel, gesteiniget werden!
Hart sey dein Herz, wenn du stirbst, ununterwürfig der Gottheit!
Thränenlos sey dein Auge! Das Weinen müss' ihm versagt seyn;
Willst du zu Gott dich sterbend bekehren, weil du geweint hast,
Einen Verruchten zu schützen, und weil dein dienstbares Auge
Wider den Ewigen stritt, und unheilige Thränen herabgoß!
Auch du schütztest den Träumer, Gamaliel! Finsterniß decke
Und entsetzliches Dunkel das Auge dir! Sitz dann, warte
Auf die Hülfe des Nazaräers, und schmachte vergebens!
Taubheit schließe dein Ohr! ein schreckliches Ende dein Leben!
Lieg dann, und harre, daß dich der Nazaräer erwecke!
Lieg', und verwes', und harr' umsonst! Und, wenn du dem Pöbel,
Der ihn wie du anstaunst, in dem letzten Traume noch sagtest:
Merket darauf, er wird mich erwecken! so trete der Pöbel
Auf dein Grab, und spotte daselbst des Propheten und deiner!
Vor dem Gerichte steh dein Geist dann, und höre sein Urtheil!
Heb' empor den gefürchteten Arm, und schlage den Sünder,
Schlage Nikodemus, Gott! und vollende die Flüche,
Die ich zu Ehren dir that! Den Andern, der nebst ihm das Knie bog,
Leg' auch ihn in den Staub, Gamaliel hin, wo der Tod wohnt!
Aber deinen grimmigen Zorn, worunter der Erde

Berge, gehst du daher, worunter die Höll' erzittert,
Deine Donner, die rings um dich her, Unendlicher, donnern,
Nimm, und schlag den schwärzeren Sünder, den Nazaräer!
Ich bin jung gewesen, und bin zum Greise geworden,
Habe dir stets nach der Weise der Väter gedient und geopfert!
Aber lässest du, Gott, den Jammer den Sterbenden sehen,
Daß der Empörer von Nazaret siegt! dein ewiger Bund nichts,
Daß nichts mehr dein Heiligthum gilt, und dein Eid und dein Segen,
Den du Abraham schwurst, und nach ihm den Abrahamiden:
So entsag' ich hiermit, vor dem Antlitz des ganzen Judäa,
Deinem Recht und Gesetz! so will ich ohne dich leben!
Ohne dich soll mein sinkendes Haupt in die Grube sich legen!
Ja, wenn du von der Erd' Antlitz den Träumer nicht wegtilgst:
Siehe, so erschienest du Moses nicht! war es ein Blendwerk,
Was er im heiligen Busch an dem Fuße des Horeb erblickte!
Stiegest du zu der Höh des Sina nicht wunderbar nieder!
Keine Posaune klang! kein Donner! so bebte der Berg nicht!
Unsere Väter und wir sind seit undenkbaren Zeiten
Unter den Völkern der Welt die beweinenswürdigsten Menschen!
Weh uns! so ist kein Gesetz! so bist du Israels Gott nicht!
Philo sprach's, trat grimmig zurück. Allein Nikodemus
Stand mit unverwendetem Antlitz. So, wie ein Mann steht,
Welcher den Unterdrücker erduldet, und in sich den Vorzug,
Und die Erhabenheit seiner Tugend und Unschuld empfindet.
Ernst ist in seinem Gesichte, tief in der Seele der Himmel!
Jetzo dachte der göttliche Mann voll Gedanken der Ehrfurcht
An die heilige Nacht, wo allein mit ihm der Messias
Von der Ewigkeit sprach, und von den Geheimnissen Gottes;
Wo er in Tiefsinn mit Mienen voll Seele, mit himmlischem Lächeln,
Neben ihm stand, und sprach. Er sah sein Antlitz voll Gnade,
Und den mehr als menschlichen Geist der göttlichen Augen,
Sah die Enthüllung der Unschuld des Paradieses, erhabne,
Strahlende Züge des ewigen Bildes, den Sohn des Vaters!
Also stand er stillanbetend, zu selig, vor Menschen
Sich noch zu fürchten. Mächtiges Feuer, ein Schauer vom Himmel
Hub ihn empor. Ihm war, als ständ' er vor Gottes Anschaun,
Vor der Versammlung des Menschengeschlechts, und dem Weltgerichte.
Auf ihn schaute die ganze Versammlung. Sein Auge voll Ruhe,
Voll des unwiderstehlichen Feuers der furchtbaren Tugend,
Schreckte die Sünder. Sie fühlten ihn grimmvoll. Er zwang sie; sie hörten.
Heil mir, daß mein Auge dich, du Göttlicher, schaute!
Heil mir, daß ich der Väter Hoffnung, den Retter erblickte!
Welchen zu sehn, in dem Hain zu Mamre schon Abraham oftmals
Einsam seufzte! den David, den Mann zum Beten geschaffen,
Gern aus des Vaters Arm herunter hätte gebetet!
Den die Propheten, in Staube gebückt, mit Thränen verlangten,
Die Gott sammelt' und zählte! den uns Unwürdigen Gott gab!
Ja, du zerrissest die Himmel umher, du eilest hernieder
Unter dein Volk, es zu segnen, du Eingeborner des Vaters!
Oder, wie diese Männer dich nennen, du Träumer, und Sünder!
Ach unschuldiger Mann, wer sind sie, die also dich nennen?
Und wenn hast du Lügen geträumt? wenn hast du gesündigt?
Stand er nicht vor dem Gesicht der versammelten Israeliten?
Standst du nicht, Philo, dabey? und rief er nicht also, und sagte:
Wer kann einer Sünde mich überzeugen? Wo war da,
Philo, der grimmige Zorn auf diesen Lippen der Lästrung?
Warum standest du, stand um dich her dein Haufen so sprachlos?
Erst war überall herrschendes Schweigen, und wartende Blicke!
Wilde Gesichte voll Freude! Gesichte von sorgender Furcht voll!
Still und verstummend stand die Versammlung und wartete, bis sich
Einer erhüb' und wieder ihn zeugte. Da aber nicht Einer,
Unter dieser dichten Versammlung unzählbarer Menschen,
Wider den Göttlichen aufstand, und zeugte: da hub sich die Stimme
Vom zusegnenden Volk von allen Seiten gen Himmel,
Daß Moria davon, und des Oelbergs waldichte Gipfel,
Von der Stimm' erbebten der rufenden! drangen die Blinden,
Und die vormals Tauben herzu, und dankten und jauchzten!
Siehe, da kam ein unzählbares Volk, das er wunderbar vormals
Speist' in den Wüsten, und eilt' und dankte dem Menschenfreunde!
Da rief unter dem Volk mit lauter Stimme der Jüngling,
Den er vor Nains Thoren erweckte, der rief und sagte:
Du bist mehr, als ein Mensch! du bist kein Sünder geboren!
Gottes Sohn der bist du! Die Hand, die ich gegen dich strecke,
War mir erstarrt! Dieß Auge, das weint, dir, Göttlicher, zuweint,
War mir geschlossen! Auch sie, die dir jauchzend betet, die Seele
War nicht bey mir! Sie trugen mich hin zu dem Grabe der Todten.
Aber du gabest der storrenden Hand, du gabest dem Auge
Leben und Feuer! Ich sah von neuem die Erd' und den Himmel,
Und die zitternde Mutter bey mir! Du riefest die Seele
Wieder zurück! Sie trugen nicht mehr zu dem Grabe den Jüngling!
Du bist mehr, als ein Mensch! du bist kein Sünder geboren!
Heil mir! du bist des Ewigen Sohn! der Verheißne! die Wonne
Deiner Mutter! die Wonne der Erde, die du erlösest!
Also rief er. Allein du standest, und sahst zu der Erde.
Warum verstummtest du so vor dem Antlitz des ganzen Judäa,
Philo? Doch was erzähl' ich dieß hier? Ihr wißt es ja alle!
Hättest du Augen zu sehn; und Ohren zu hören; und wäre
Nicht dein Verstand mit Dunkel umhüllt, und dein Herz voll Bosheit:
O du hättest in ihm den Sohn des ewigen Vaters
Lang' erkannt! Und wärst du hierzu zu niedrig gewesen;
Hättest du Gott doch gescheut, und tief in dem Staube gewartet,
Bis ihn vom Himmel herab der Richtende losgesprochen;
Oder über sein Haupt dem Untergange gerufen.
Religion der Gottheit! du heilige Menschenfreundin!
Tochter Gottes, der Tugend erhabenste Lehrerin, Ruhe,
Bester Segen des Himmels, wie Gott dein Stifter, unsterblich!
Schön, wie der Seligen Einer! und süß, wie das ewige Leben!
Schöpferin hoher Gedanken! der Frömmigkeit seligster Urquell!
Oder wie sonst dich die Seraphim, unaussprechliche! nennen;
Wenn dein ewiger Strahl in edlere Seelen sich senket:
Aber ein Schwert in des Rasenden Hand! des Bluts und des Würgens
Priesterin! Tochter des ersten Empörers! nicht Religion mehr!
Schwarz, wie die ewige Nacht! voll Grauns, wie das Blut der Erwürgten,
Die du schlachtest, und über Altären auf Todten dahergehst!
Räuberin jenes Donners, den des Richtenden Arm sich
Vorbehalten, dein Fuß steht auf der Hölle, dein Haupt droht
Gegen den Himmel empor; wenn ungestalt des Verbrechers
Seele dich macht, wenn das Herz des Menschenfeindes dich umschafft
Zur abscheulichen! Religion! den lehrtest du würgen?
Ohne den du nicht wärst, den deine göttlichsten Kinder
Sangen, eh du zu den Menschen kamst, entheiligt zu werden,

Deinen Stifter zugleich, und deinen göttlichen Inhalt,
Religion! den lehrtest du würgen? Das lehrtest du uns nicht!
Das ist ferne von dir, die du des Ewigen Kind bist,
Friedensstifterin! Heil! Bund Gottes! ewiges Leben!
Meine Seele bewegt sich in mir; mein bebendes Knie sinkt;
Schwermuth, und Mitleid, und Angst erschüttern mir die Gebeine:
Wenn ich dieß alles in ernsten Betrachtungen überdenke.
Und ein Schauer vor Menschen, ein Graun vor denen, die Gott schuf,
Ueberfällt mich, so oft ich es denke, wie wenig ihr dieses
Bey euch empfindet, wie niedrig ihr seyd, nur menschlich zu fühlen;
Wie ohnmächtig zu sondern die Religion, und die Mordsucht;
Und wie pöbelhaft klein, die lichten Strahlen der schönen
Und der liebenswürdigen Unschuld nur dunkel zu sehen!
Zwar was sorget die Unschuld, von euch gesehen zu werden!
Gott sieht sie, der Himmel mit Gott! Sie wird nicht erzittern,
Wenn sie der niedrige Sünder verdammt! Wenn Seraphim dastehn,
Und sie bewundern, ihr hoch von dem Himmel der Ewige lächelt;
Wenn dann wir in unserer Heimath niedrigem Staube
Stehn, und wider sie zeugen: wie klein und verachtungswürdig
Stehen wir da, und zeugen! Und wenn in dem Weltgerichte,
Wenn dereinst, vor der ganzen Versammlung erwachender Todter,
Seraphim gegen uns wandeln, und stehn, und wider uns zeugen;
Wenn die Stimme der Cherubim ruft, und auf uns herdonnernd,
Gottes Heilige nennt; Gott redet, und die Gerechten
Zu sich, in hohem Triumph, zu seiner Herrlichkeit, einführt;
O, wie werden wir da den Hügeln flehen: Bedeckt uns!
Und den Bergen: Fallt auf uns her! und den Meeren: Verschlingt uns!
Und: Vernichte du uns! dem Verderben, daß die uns nicht sehen,
Die wir verdammten! daß sie uns nicht sehn die schrecklichen Frommen!
Daß uns der Vater so furchtbarer Kinder im Zorne nicht anschau!
Stärke mich, großer Gedanke, Gedanke vom Weltgerichte!
Sey mir ein Gottesberg, zu dem ich entfliehe, wenn nun mich,
Sterbender Mittler, dein letzter, letzter Anblick erschüttert.
Ach, ich fühl' es zu sehr, wie meine Seele bewegt wird,
Welch zweyschneidiges Schwert auf meinen Scheitel daherblinkt,
Wenn ich deinen nahenden Tod von ferne betrachte!
Ach vergebens erhöhest du mir, erhabner Gedanke,
Meine Seele! dem fühlenden Herzen, dem Herzen voll Mitleids,
Voll von Jammer, voll Angst sind deine Donner nicht hörbar.
Du sollst sterben, du göttlicher Jüngling! du, welchen mein Arm hielt,
Als du ein Knabe noch warst; umschlossen hielt dich mein Arm da,
Drückte dich an mein Herz, mit freudigem stillen Erstaunen
Um dich standen die Weisen herum, und hören dich lehren,
Und bewunderten dich! O damals stand auch der Himmel,
Aus den ewigen Pforten zu Legionen gegossen,
Um dich herum, und hörte dich lehren, und jauchzte dir Lieder!
Siehe, du wecktest Todte! Dein Auge gebot den Gewittern;
Und die Gewitter gehorchten dir gern. Da ruhte der Sturmwind.
Du erhubest dich, gingest daher, da sanken die Wasser,
Wie Gebirge, vor dir, und wurden Ebnen. Da gingst du
Auf den schweigenden Wassern. Die Himmel sahen dich wandeln!
Du sollst sterben? So stirb denn! Ists deines erhabenen Vaters
Heiliger Rathschluß, stirb! Ich aber will weinend gehen
An dein Grab, zu dem heiligen Quell der Bethlehemiten,
Wo dich Maria gebar, da will ich weinen, und sterben,
Bester der Menschen! du Gottessohn! du Engel des Bundes!
Theurer Jüngling! Mein Ende sey, wie dein Ende! Mein Grab sey
Neben dem Grabe dieses Gerechten! nah den Gebeinen,
Die in Sicherheit ruhn, und dem ewigen Leben erstehen!
Doch was säumet mein Fuß aus dieser Versammlung zu gehen?
Heilig und rein, der geh' ich hinaus! Gott hat mich gehöret!
Rein des gerechten unschuldigen Bluts! Nun rufe zu dir mich,
Richter der Welt! Denn ich habe kein Theil an dem Rathe der Sünder!
Also spricht er, und bleibt noch stehn, fällt nieder, und betet:
Der du vor Abraham warst, Messias, sey du mein Zeuge,
An dem Tage des Weltgerichts! Dich bet' ich, als Gott, an!
Stand dann auf, und redte zu Philo. Sein Antlitz war heiter,
Wie der Seraphim Angesicht ist. Du hast mir geflucht!
Aber ich segne dich, Philo! Der hats mich also gelehret,
Den ich, als Gott, anbetete. Philo, vernimm mich, und kenn' ihn!
Wenn du nun sterben willst, Philo; wenn jetzt des Unschuldigen Blut dich
Schreckt, und auf dich, wie ein Meer, sich herabstürzt; deinem Ohr nun,
Wie ein Wetter des Herrn, der Rache Stimmen ertönen;
Wenn du dann wirst hören um dich, durch das Dunkel dahergehn
Gottes Tritt, den eisernen Gang des wandelnden Richters,
Und der entscheidenden Wagschal Klang, des blinkenden Schwerts Schlag,
Welches er wetzt, sein Geschoß von dem Blute der Grausamen trunken;
Wenn von dem Angesicht Gottes die Todesangst ausgehet,
Dich erschüttert; und nun ganz andre Gedanken die Seele
Ueberströmen; und um dein starres sterbendes Auge
Lauter Gericht ist; du dich alsdann vor dem tödtenden Richter
Windest und krümmst, mit bebender Angst lautweinend zu Gott flehst,
Um Erbarmung: so höre dich Gott, und erbarme sich deiner!
Also sagt er, und geht durch sie hin. Ihn begleitete Joseph.

---

2. Tod der Maria.

Doch Lazarus Schwester, Maria
Lag zu sterben. Es kündeten ihr schon kältere Schweiße,
Und in Arbeit ihr Herz, zu leben sich mühend, den Tod an.
Ueber sie senkte sich schon der schwere Schlummer, der Führer
Jenes ewigen Schlafs in dem Schooß der stummen Verwesung.
Jetzo erhub sie noch aus den Tiefen, in die sie der Schlummer
Niedersenkte, das Haupt, und suchte mit trüberem Blicke
Martha's Auge voll müdes Schmerzes. Das war zu der Thräne
Ueber dem langen Weinen vertrocknet. Die sterbende sagte:
Schwester, ich schweig; nun kann ich nicht mehr. Noch verlassen mich Alle,
Lazarus, und Nathanael selbst! und sieh, ich sterbe!
Ach! ich lebte mit ihnen; und ohne sie soll ich sterben?
Martha: Klage die treuen nicht an. Sie hat der göttliche Lehrer
Irgend in eine der Wüsten geführt, damit sie es sehen,
Wie er die Hungrigen speist, und labt die Seele der Müden!
Maria: Klagt' ich sie an? Das wollt' ich nicht, Martha.
Ach! die ich liebe,
Klagt' ich sie je in meinem Leben denn an? Ihr Geliebten,
Hab' ichs gethan, so verzeiht mirs, und alle meine Gebrechen,
Welche bekannt, und verborgen mir sind! Ach, was sich mir jetzt zeigt,
Hüllet alles die Seele mir ein in Schwermuth! Martha: Entreiße
Dieser grübelnden Aengstlichkeit dich, mit der du dich quälest!
Kömmt die Nacht denn zurück, die dein sonst heiteres Leben
Unterweilen mit Trauren umzog, zurück in dem Tode?

Maria: Nenne die Führung Gottes nicht Nacht! Ich beschwöre bey dem dich,
Der uns richtet, der mich zu unseren Vätern itzt sammelt,
Nenne seine Führung nicht Nacht! Und hab' ich gelitten;
Hab' ich der Freuden nicht viel auch gehabt? nicht Freunde, wie du bist?
Nicht die Wonne der Engel erlebt, die Entzückung der Himmel
Auf dem Wege zum Grabe, nicht Jesus Christus gesehen?
Seine Wunder gesehn? und seine Weisheit gehöret?
Laß mich danken für all mein Elend! alle die Ruhe,
Welche mir ward! für jeden Labetrunk, der in Durste,
Jeden Schatten, der mich in der Hitze des Kummers erfrischte!
Und vor allem, daß ich den Freund der Menschen gesehen,
Jesus, den Auferwecker der Todten! Martha, verlaß mich,
Geh, bereite das Grab! Wo Lazarus schlief, will ich schlafen!
Martha: Schlafen, wo Lazarus schlief! und auferstehen, Maria,
Durch den Ruf des Todtenerweckers! Maria: Du glückliche Martha!
Welche süße Träume der Hoffnung! Bereite das Grab mir!
Geh, ich will allein seyn mit Gott! Zu des Heiligen Füßen
Saß ich, da lehrt' er mich: Eins ist noth! Nun ist es das Eine,
Daß ich allein sey mit Gott! Den besten Theil will ich jetzo
Auch erwählen! Martha: Ich soll dich in deinem Tode verlassen?
Ich verlasse dich nicht, Maria! Sey ruhig, ich helfe
Dir nur leiblich. Du bist mit Gott allein, Maria!
Amen! mit dir sey Abrahams Gott, und Isaks, und Jakobs!
Maria: Bleib denn! Es sey mit mir, der alle Himmel erfüllet,
Der allmächtig gebeut: Kommt wieder, Kinder von Adam!
Jesu, Jesu, und Abrahams Gott, und Isaks, und Jakobs!
Also sprach sie, und flehte darauf in den Tiefen der Seele
Zu dem Sündevergeber: Erhör', o erhör', und gehe
Nicht ins Gericht mit mir armen! Wer aller Lebenden könnte,
Wollteſt du richten, vor dir bestehn! Erschaffe mir Ruhe,
Gott, im sterbenden Herzen, und mache der müden Seele
Deines Heiles gewiß! Du Herr des Todes, verwirf mich
Nicht von deinem Antlitz! und tröste mich wieder, o Vater!
Tröste mich wieder! und dir erhalte dein freudiger Geist mich!
Du, der Hiob erhörte, da er, von Jammer umgeben,
Strebt', arbeitet', und rang zu glauben, und dennoch nicht glaubte,
Daß du ihn, Vater, erhörteſt, vernimm mein Flehen, und hilf mir!
Also betete sie. Dann redte sie wieder zu Martha.
Meineſt du, Martha, daß Jesus für mich jetzt bete? Du weißt es,
Daß er weinte, da wir zu dem Grabe Lazarus kamen.
Sollt' er meiner nicht auch sich erbarmen? O sage, du theure,
Können wir wohl, ohn' Ihn, zu dem, der ihn sendete, kommen?
Gnade durch Ihn zu empfahn, die Hoffnung labte mich, wenn mich
Jener Gedank' ergriff mit seinem Entsetzen: Verflucht sey,
Wer nicht, was ich gebot, das alles erfüllt! Gott redet!
Martha: Wäre Nathanael nur, und Lazarus hier, die würden
Dir es sagen. Ich weiß nur das Eine gewiß, du verlaßne:
Jesus betet für dich! Maria: Ich wär verlassen, Geliebte?
Und der allgegenwärtige Herr des Lebens und Todes
Ist um mich! und es betet für mich der Helfer in Juda!
Also sprach sie, und sank in tiefere Schlummer. Ihr Herz hing,
Aber zitternd, an Gott! Sie schlummern zu sehen, erhub sich
Martha, und stand bey dem Lager, und athmete kaum, nicht zu wecken,
Die sie herzlicher liebt', als sich selber! die nun zu den Vätern
Hinging, fern von ihr weg, die Wege des finsteren Thales,
Und sie allein ließ! Da die Wehmuth das Herz ihr durchströmte,
Stürzet' ihr eine Thräne die Wang' herab; doch des Weinens
Stimme hielt sie, und bald auch wieder den schnelleren Athem.
Also stand sie verstummt, im dämmernden Saale. Denn dichte
Dunkle Hülle bedeckten der Nacht Gefährtin, die Flamme,
Welche nun oft schon erst mit dem Morgen erlosch. So findet
Jener glückliche Wanderer, dem die Erinnrung des Todes
Freud' ist, wenn er in der schweigenden durstenden Wüste die Kühlung
Eines Felsen ereilt, er findet ein Grab in dem Felsen,
Ueber dem Grabe das Bild des liegenden Todten. Ein andrer
Starrender Marmor, der Freund, steht neben der Leiche. Die Höhle
Nimmt nur wenig trüberen Tag in ihr Gewölb' auf.
Voll von dessen Trauren, der starb, und dessen, der nachblieb,
Sieht sie der Wanderer an. So fand dein Engel, Maria,
Martha bey dir, als er zu deinem Lager herantrat.
Neben den Füßen der sterbenden, mit verlöschender Schöne,
Stand der himmlische Jüngling. Den Engeln ist Schöne gegeben,
Die auf der Geister Stufen, der Menschen Seelen die nächsten,
Stehen; und denen Herrlichkeit, denen erhabnere Stufen
Throne sind. Doch gegen die Herrlichkeit deß, der zur Rechte
Seines Vaters stieg, ist ihre Herrlichkeit Schatten.
O du, der in Triumph empor, in Triumph, in Triumphe
Stieg in die Himmel der Himmel empor, und herrschet, wo Gott herrscht,
Mein Fürbitter, laß mich, laß zahllose Schaaren Erlöster,
Meine Brüder, den Tod der Gerechten sterben! so mögen
Leiden uns noch, die letzten der Prüfungen, oder des Himmels
Vorempfindungen uns umgeben, laß, o Versöhner,
Laß, Geopferter, nur den Tod der Gerechten uns sterben!
Chebar stand zu den Füßen der Bethanaitin, und fühlte
Seiner Schönheit glühendes Licht in Dämmrung erlöschen.
Seinem Antlitz entfloh der röthliche Morgen, die Strahlen
Seinen Augen. Ihm sanken herab, wie Schatten, die Flügel,
Ohne zu tönen, und ohne zu duften des ewigen Frühlings
Süße Gerüche, nicht mehr mit des Himmels Bläue beströmet,
Triefend nicht mehr von goldenen Tropfen. Er nahm von dem Haupte
Seinen vordem weitglänzenden Kranz, und hielt ihn vor Wehmuth
Kaum in der sinkenden Hand. Er wußt' es, er durft' ihr nicht helfen,
Eher nicht, bis bey ihr, wenn ihr Herz in dem Tode nun bräche,
Lazarus beten, und weinen der Jünger Elims, und Martha,
Und Nathanael weinen würden. Lazarus war noch
Mit den Jüngern in Salem. Er trat zu der Mutter des Todten:
Siehe, schon naht sich die Mitternacht, Maria, und als ich
Aus Bethania ging, schien meine Schwester dem Tode
Nahe zu seyn. Ach wenn sie nur nicht schon todt ist! Ich gehe,
Daß ich sie todt seh', oder noch lebend. Hat ihr nur keiner
Golgatha's bange Geschichte gesagt; so kann sie noch leben.
Wüßte sie sie, und lebte sie noch; was würd' ihr der Anblick
Eines der Jünger des Göttlichen seyn, welch Labsal im Tode!
Und Lebbäus erhub sich: Ich gehe mit dir! Da umarmt' ihn
Schnell Nathanael: Komm, du Geliebteſter unter den Lieben!
O wie dankt dir mein Herz! Itzt standen sie fertig zu gehen
Von der Mutter des Todten. O seine Mutter, ich mag nicht,
Sagte Lazarus, jetzt den Namen nennen, den Engel
Nannten; denn ach! so oft wir ihn nennen, blutet dein Auge.
Er, der deine Thränen gesehn, gezählet, der Vater
Dessen, den sie begruben, der, daß er stürbe, gewollt hat,
Sey mit dir! mit dir sey Gott! Du höreſt ihn beten:
Vater, in deine Hände befehl' ich meine Seele!
Deine Seele sey auch in Gottes Hände befohlen;
Aber lebe! Nun ging er mit Eile von ihr, und die beyden
Folgten mit eben der Schnelligkeit nach. Mit schweigendem Ernste,
An der zitternden Hand der Ungewißheit geleitet,
Gingen sie neben einander, und kamen ins Haus, des Grabes,
Vorhof, wo die sterbende war. Sie standen mit Martha
Schon um ihr Lager, als nun Maria ihr Haupt aus dem Schlummer
Endlich erhub. Sie rief: O Dank dir, Geber des Lebens,
Und des Todes, sie sind gekommen, mit ihnen Lebbäus.
Lazarus sprach: Wie hat dir bisher, Maria, des Lebens

Und des Todes Geber geholfen? Maria: Mit Gnade! Denn alles,
Was er thut, ist Erbarmen; wie qualvoll uns es auch scheine!
Ach was hat mein Herz nicht gelitten! und siehe, nun sterb' ich!
Wo ist Jesus, mein Bruder? Er weiß es gewiß, wie ich leide!
Hat er für mich gebetet? Lazarus: Ich kenne dein Leiden, Maria,
Wenn es Nacht um dich wird; doch sage, was leidest du jetzo?
Maria: Nicht von jenem Bilde der fürchterlichen Verwesung
Leid' ich, noch von dem trüben Gedanken, euch zu verlassen;
Ach ich leide, daß mir der Zweifel die blutende Seele
Immer tiefer verwundet: Ob der auf Horeb mein Gott sey?
Ach mein Bruder, wie war dir, als du den Donner: Verfluchet ist,
Wer nicht alles erfüllt! im sterbenden Herzen vernahmest?
Aber betete Jesus für mich? Wenn für mich der Gerechte
Betete, siehe, so geh' ich gern hinab in das dunkle
Nächtliche Thal, zu dem ewigen Schlafe mich niederzulegen.
Hüter! ist sie nun bald, die Nacht der Erde vorüber?
Ist sie nun bald, o Hüter, vorüber? Sie schweigen, Martha;
Auch Nathanael schweigt! Er hat für mich nicht gebetet;
Nun so gehe denn ganz durch meine Seele, hier bin ich,
Schwert des Herrn! Dein Wille geschehe! Dein Will' ist der beste!
Hoch empor hub Lazarus jetzt die gefalteten Hände:
Wie sich ihres Kindes ein Weib erbarmt, so erbarmst du
Unser dich, El Schaddai! und ob sich ihres Kindes
Auch das Weib nicht erbarmt; so wirst doch du dich erbarmen!
Du bist Gott! du hast uns in deine Hände gezeichnet!
Lazarus weint's. Da richtete sie ihr gesunkenes Haupt auf:
Sage, mein himmlischer Bruder, was geht von beyden nun mich an,
Jener Fluch von dem Sinai? oder die Liebe der Mutter?
Wär' es die Liebe; Heil dann mir! dann Jubelgesänge,
Heißer herzlicher Dank dem Geber ewiger Gnaden,
Welcher sich nicht wie die Menschen erbarmt, dem Erbarmer, der Gott ist!
Aber wie kann ich es wissen, daß er mit der Liebe der Mutter
Mein sich erbarmt? Ach rede doch: Hat das Gebet des Gerechten
Meinen Richter erweicht? und sieht er, mit jener Erschütterung
Seines Innersten, der, der heftigen Wehmuth der Mutter,
Jenem Auge von unaussprechlicher Unruh' und Hülfe,
Nieder auf mich? Ich lieg', und ich weine voll Jammer und ringe
Meine Hände gen Himmel; nach Rettung ruf' ich, und kenne,
Wer mir helfen wird, nicht, nicht die mich gebar! Du Erbarmer!
Flehte Nathanael, bist du ihr Mutter; so laß dein Antlitz
Unaussprechlicher Unruh voll und Hülfe sie sehen!
Herr, verbirg dich nicht länger! Erdulde sie gern, die Leiden,
Lazarus sprachs, die so nah an die großen Vollendungen gränzen.
Wüßtest du, welcher Geduld Beyspiel wir haben, ach welcher
Gottesergebung, und wem in die Himmel der Himmel wir nachsehn!
Auferstanden bin ich, und wünschte mit dir zu entschlummern,
Meine Schwester! Wenn mir rufte die Stimme des Todes;
O sie würde melodischer mir, wie des Himmels Gesang seyn
An dem dankenden Tage des großen Halleluja!
Maria: Freud' ergreift mein Herz, und Entsetzen! Was ist es, mein Bruder,
Das du sagst? Lazarus: Hat es Gott nicht gethan? Ich will es ihr sagen,
Meine Geliebten! Laßt uns die Wege des Herrn nicht verschweigen,
Auch wenn sie fürchterlich sind! Maria, der beste der Menschen,
Unser göttlicher Freund, der große Helfer im Elend,
Jesus Christus, der Sündevergeber, der Todtenerwecker
Ist mit Muth und Geduld der Engel am Kreuze gestorben!
Maria: Ist am Kreuze, so stammelte sie erbebend, indem es
Nacht um sie ward, am Kreuze gestorben? (ihr Haupt sank nieder;)
Er, ihr Engel, gestorben? (ihr brach das Aug') an dem Kreuze?
Wirklich gestorben? Du, der dieß gewollt hat, ich preise
Deinen herrlichen Namen für all mein Leiden! und folge
Deinem Getödteten nach! Ihr erstarrte die Zung', und die Blässe
Und die Ruhe des Todes deckt' ihr auf Einmal das Antlitz.
Lazarus legte die Hand in ihrer erkaltenden Stirne
Todesschweiß. So schlummre denn bald, und in Frieden hinüber
Zu den Todten Gottes, vollendete deines Erbarmers!
Werde dem Tage des Lichts geboren, dem ewigen Leben!
Sieh, es hänget mein Herz an deinem Herzen, doch laß' ich
Deine Hütte dich gern abbrechen, und dich nach Kanan
Hinziehn. Sey du ihr Stab in dem dunkeln Thale der Wüste,
Hüter Israel, bringe sie selbst in das Land der Erquickung,
Wo die Thränen du all' abtrocknest, wo keine Klage,
Keines Jammers Geschrey den Dank der Jubel entweihet.
Erdensonne, verlisch ihr, und letzter Schlummer des Todes,
Komm, und thu dich ihr sanft, o Ruhestatt ihres Gebeins, auf!
Nimm sie, Verwesung, daß auch ihr Leib zu dem Leben erwachse.
Saat, dich säet der Herr dem großen Tage der Erndte,
Wenn die Schnitter rufen, und wenn die Posaunen erschallen!
Wenn die Erd', und das Meer mit lauteren Wehen gebären
Als einst Eden gebar! wenn ringsumher die Himmel
Aller Himmel vom Preis' ertönen des Einen, der richtet.
Und sie wandte mit Himmelsgefühl von Ruh' und Errettung
Sich nach Lazarus um, und sah den freudigen Bruder
Freudiger an, indem er den Segen zum ewigen Leben
Ihr mit Worten in Strome, mit süßen Entzückungen zurief.
Chebar sah den siegenden Tod in der sterbenden wüthen,
Und erbebte vor Wonne so laut, daß lispelndes Säuseln,
Wie aus tiefer Fern, von seinen Flügeln ihm wehte.
Sie vernahmens umher, und wußten nicht, was sie vernahmen.
Aber der Seraph ergriff das seelenvolle Gewebe
Seiner Saiten, und noch in den süßen Qualen der Freude,
Irrt' er mit wankender Hand die strahlenden Saiten herunter.
Und die sterbende höret Laut, als tön' er vom Himmel;
Und sie richtet sich feyerlich auf, und hört in die Höhe.
Lazarus hielt sie, mit ihm Nathanael. Aber der Seraph
Bebte nicht mehr, und entlockte der sanftesschütternden Harfe
Unaussprechliche Töne. Von Gottes höherem Frieden
Sang ein Laut dem anderen Laute, der leiser es nachsang.
Amen er ist viel höher! Und in der Hörerin Seele
Wachten Empfindungen auf, wie sie noch niemals empfunden,
Neue große Gedanken, wie aus dem Staube, zum Leben.
Also war er einst dir, du der Auferstehenden Seher,
Da es sich regt' um dich her, und es rauscht', und die Todten erwachten.
Und des Unsterblichen Harfe, die Himmelsruferin tönte
Immer noch fort, und goß in die fast enterdete Seele
Eine Ruh, die keiner empfäht, wer ins Leben zurückkehrt;
Wenn auch, wie es ihm deucht, schon über ihn schallen die dumpfen,
Losgeschaufelten, niedergeschmetterten Erdeklumpen.
Und der Todtengesang! Die Himmelsruferin tönte
Immer noch fort, jetzt lauter, und nun noch lauter, als rauschten
Stürme mit ihr, wenn sie tönt', als sänken dahin vor ihr Berge.
Denn der Unsterbliche, hoch erhöht von seiner Begeistrung,
Strömet', und sang in der Harfe geflügelten Ungestüm:
Heilig, heilig ist er, ist heilig, der über der Schädelstäte
Blutete, bis die Sünde der Todeserben versöhnt war!
Fast schon Leichnam, vermochte die sterbende nicht die Entzückung,
Die in ihr brechendes Herz die Stimme des Himmlischen strömte,
Auszuhalten. Sie starb. Nicht lange, so sank ihr Bruder
Neben ihr nieder, und nahm die kalte Hand der entschlafnen
Zwischen die festgefalteten Hände, trocknete muthig

Seine Thränen, und betete: Preis dem Geber des Lebens
Durch den errettenden Tod, Anbetung dem göttlichen Geber!
Siehe, du bist in den Hütten des Friedens, doch deine Seele
Bleibt nicht immer allein! Auch dieß Verwesliche wird sich
Einst in Unverweslichkeit wandeln, die Blume, so hinsank,
Schnell in dem Sturme gebrochen, wie herrlich wird sie erwachsen,
Jenen festlichen Frühlingsmorgen des letzten der Tage!
Tragt sie hinaus, den heiligen Staub, zu dem Staube der Erde;
Tragt sie noch nicht hinaus, daß wir mit frommen Erstaunen
Noch betrachten, die fiel dem Donner des Todes, und auferstehn
Wird dem lauteren Hall der Auferstehungsposaune.
Sieh, er wartet, und läßt Jahrhunderte reifen, und reifen
Wird er noch lassen andre Jahrhunderte! Alles ist Wunder
In des Ewigen tiefem Entwurf, stets neues Erstaunen!
Wenn ich seine Wege betrachte, so sind sie mir alle
Dunkel; alleines dämmert darin, und ich weine vor Freude,
Wenn mich des Morgens Verkündigerin, die Dämmerung leitet!
Ihr ist es Morgen geworden! Sey mir noch Einmal gesegnet,
Wenn du mich höreſt, und wenn, wer unten noch weit an dem Grabe,
Dich zu segnen vermag, du Hörerin dessen, der uns nun,
Nicht den Engeln verstummt. Dich segn' er, der göttliche Todte!

---

3. Jesus giebt sich den Jüngern von Emaus zu erkennen.

Kleophas hatt' indeß, und Matthias mit dem Gefährten
Schon die Schatten der Palmen erreicht. Da die beyden aus Salems
Mauren gingen, und noch bey ihnen nicht ihr Gefährt war,
Sprachen sie unter einander: Kleophas: Wie kann ich irren, Matthias,
O du kennst ja die Wuth, die heiße Rache der Priester,
Wie sie ergrimmten, als sie es nun nicht zu wehren vermochten,
Daß ihn Joseph begrübe. Sie haben Cneus gewonnen,
Haben den Todten geraubt! und wollen ihn doch auf dem Hügel
Bey der Verfluchten Gebein begraben! Vielleicht, o du bester!
Heiligster! deckt schon Golgatha deinen starrenden Leichnam!
Matthias: Aber die Engel am Grab', o Kleophas? Hat sie denn alle
Trübes Trauren getäuscht? und kann denn Traurigkeit wirken,
Daß wir Himmlische sehn? Warum nicht bange Gestalten?
Nacht? gerichtete Todte vielmehr? Ischariots Seele?
Kleophas bebte zurück, darauf antwortet' er; Löse
Mir nur einen Zweifel, Geliebter: Warum erscheinet
Unser Meister nicht selbst? Wie kenn' ich Engel? Wie weiß ich,
Kennt' ich sie auch, ob sie der ewige sendet? Ach theurer!
Würd' er uns nicht erscheinen; wär' er von den Todten erstanden?
Ihn, ihn kennen wir! Matthias: Aber, o Kleophas, glaubte Maria
Gabriel nicht? und kannte sie denn die Engel? und können
Gottes höhere Geister was anderes sagen, als Wahrheit?
Und verdienen wir denn, daß er uns erscheine? Wir wären,
Wie die Zwölfe, gestohn, da laut von den stürmenden Schaaren,
Ihrem Grimm, und Drohn, und Geschrey Gethsemane schallte!
Ferne nur, ferne nahten wir uns, da sein Todesurtheil
Schrecklich vom Richtstuhl scholl, ach fern des Sterbenden Kreuze!
Kleophas sprach: Ich bewein' es mit dir! Doch können wir jemals,
Daß er uns erscheine, verdienen? Ist er erstanden;
Und erscheinet er: ach so erscheint er allein aus Erbarmung,
Weil ihn unseres Elends jammert, und weil er zählet
Unsere Thränen, wie er auf unserem Haupte die Haare
Alle gezählet hat! Matthias: O Kleophas! und du zweifelst?
Kleophas: Du zweifelst
Also nicht, Matthias? Matthias: Du weißt, daß ich immer alles,
Was ich dacht' und empfand, dir ganz, o Kleophas, sagte.
Wenn ich mit stiller Betrachtung es überdenke; so glaub' ich!
Aber wenn mich die Angst der Hoffnung, und Furcht, und Erwartung,
Wenn die Freud' ihn wieder zu sehn, das ist Freude des Himmels!
Ungestüm mich ergreifen, und meine Seele durchbeben,
Wenn sie der Stimme der Wahrheit mich betäuben; so zweifl' ich!
Kleophas blickt' ihn zärtlicher an, und sagte: Du lieber!
Aber wenn wir wirklich ihn sähn, so würde des Himmels
Freude, Freude der Erde nicht! des ewigen Lebens
Wonne würde, kaum find' ich Worte! wenn wir ihn sähen,
O das würd' uns noch mehr, noch mächtiger überzeugen,
Als der stillen Betrachtung Licht, das die Seele mit Wahrheit
Ueberströmt! Matthias erwiederte: Möcht' er erscheinen!
Unsre blutende Seele durch seine Gegenwart heilen!
Kleophas sprach: Wir wünschten zu viel, du Geliebter! Der Freuden
Unaussprechlichste, höchste, wer kann sie, wünscht er sie, hoffen?
Freude, wie die, ist nicht für dieses Leben, Geliebter!
Und sie waren durch eines herüberhangenden Hügels
Schatten gegangen. Des Weges gewendete Krümmungen zeigten
Seitwärts jetzo den schattenden Hang. Dort sahen sie langsam
Einen Wanderer kommen. Erhabnes männliches Ansehns
War der Fremdling, und schien in ernstes Denken verloren.
Kleophas: Laß uns langsamer gehn, Matthias. Vielleicht, daß der Fremdling
Unser Gefährt wird, und uns das traurende Herz mit Gesprächen
Seiner Weisheit erquickt. Denn weise scheint er, und edel.
Matthias: Was, o Kleophas, hilft uns seine Weisheit, wofern er
Nicht von Jesus mit uns sich unterredet? Indem kommt
Ihnen der Wanderer nah, und grüßt sie mit Liebe. Mit Ehrfurcht
Grüßen sie ihn. Wand.: Wo geht ihr hin? Kleophas: Nach Emaus. Wand.: Darf ich
Euer Gefährt seyn? Ich gehe durch Emaus. Kleophas: Sey, o du theurer!
Sey, wir bitten dich, unser Gefährt. Wanderer: Was spracht ihr so feurig
Unter einander? Ich sahs, ganz hingen an diesen Gesprächen
Eure Seelen, und waren voll Traurigkeit. Kleophas sagte:
Ach was konnten wir sprechen? Bist du es allein, der nicht wisse,
Was in Jerusalem diese Zeit des Traurens geschehen ist?
Wanderer: Was geschah denn? Kleophas: O Fremdling!
Du kennest also, du kennest
Jesus von Nazaret nicht? den Propheten Gottes? der mächtig
Vor dem Herrn, und dem Volke, durch Wunder, und himmlische Weisheit,
Der ein göttlicher Mann war! Allein ach unsere Herrscher
Haben, entflammt von dem Grimme, der Wuth der untersten Hölle,
Ihn ergriffen, und ihn dem Heiden Pilatus zum Tode
Uebergeben! Der hat ein Todesurtheil gesprochen!
Hat, o dürft' ich die Art des furchtbaren Todes nicht nennen,
Ihn gekreuziget! Fordere nicht, daß ich wieder die Wunden
Meiner Seel' aufreiße, dir seinen Tod zu beschreiben,
Wie er schwebt' an dem Kreuze! und wie der Hügel sein Blut trank!
Wie er bleich und erstarrt um Hülf', um Hülfe! zu Gott rief!
Ach, wir hofften auf ihn, und hielten ihn für den Messias!
Israel, hofften wir, sollt' er erlösen! Und über das alles
Brach der dritte Tag schon an, seit dieses geschehn ist.
Und Matthias begann: Auch haben die Weiber der Unsern
Uns erschreckt. Heut gingen sie in der Frühe zum Grabe;
Seinen Leichnam fanden sie nicht. Sie kamen mit Zittern,
Hatten Gesicht der Engel gesehn, die sagten, er lebe!
Ach wir vermochten nicht uns zu freuen! Einige gingen
Auch zu dem Grab', und fanden es offen, und ohne den Todten!
Jetzo kamen sie unter umschattende Palmen. Der Wandrer
Sah sie mit der Erhabenheit an, die Größe der Seele,

Und nicht Stolz ist, und sprach mit der mächtigen Stimme der Wahrheit:
Ihr Unweisen! und langsamen harten Herzen zu glauben,
Dem zu glauben, was euch die Propheten verkündigt haben!
Mußte nicht dieß der Messias leiden? und, nach der Vollendung
Seiner Leiden, erst dann zu seiner Herrlichkeit eingehn?
Mit Erstaunen sahn sie sich an; mit bebender Ehrfurcht
Ihn! Gern hätten sie ihn, doch nur Augenblicke, verlassen,
Und von ihm mit einander gesprochen. Ihr trüberes Auge
Wurde Licht, und begegnete sich mit feurigen Fragen:
O wer ist er, wer ist, der unsere Seele mit Ehrfurcht
Und mit Staunen erfüllt? Doch hatt' er nur angefangen
Ueber sie durch die Gewalt der siegenden Wahrheit zu herrschen.
Wie ein Sturm, der beginnt, mit gehaltner Stärke noch wehet,
Noch den kühleren Wald nicht ganz füllt! Stille ruhet
Noch in seinen Thalen, noch liegen bläßere Schatten,
Ganz ist die Sonne noch nicht von des Sturmes Wolken umnachtet!
Also begann ihr erhabner Gefährt. Nicht lang', und er führte
Sie in die Tiefen der Offenbarung hinab. Den Messias
Zeiget' er ihnen, ein Redner Gottes, in jeder der Tiefen.
Sie vermochten nicht mehr zu widerstehn. So reißt sich
Durch den Wald der stärkere Sturm. Die Bäume des Waldes
Zittern, rauschen mit Ungestüm alle, beugen sich alle,
Vor dem herrschenden Sturme, der Donnerwolken und Fluten
Himmelstürzender Meere von Berge treibet zu Berge:
Und sie standen ermattet, und baten um Ruh', und wischten
Sich den Schweiß von der glühenden Stirn. Mann Gottes! wir kennen
Zwar dich nicht; doch bist du, o den wir mit Ehrfurcht anschaun,
Wahrlich ein göttlicher Mann! bleib, ach und laß an der Kühle
Dieser Quell' uns ruhn! Sie setzten sich neben einander,
Gegen sie über der göttliche Fremdling. Er redet itzt sanfter,
Redete von der Liebe des Sohns zu den Menschen; der Liebe
Seiner Menschen zu ihm. Sie dachten des großen Hirten
Tod, mit heiterer Seele, gelabt von inniger Ruhe.
Wie, auf einen strahlenden Tag, sich die Abenddämmerung
Luftiger über die Müden geußt; so goß er Erquickung
In ihr Herz. Und liebt ihr ihn auch? Dieß fragt' er sie jetzo.
Sollten wir ihn nicht lieben? Sie sprachens mit eilender Stimme.
Wanderer: Habt ihr ihn immer geliebt? Wir verließen ihn, als sie zum Tod' ihn
Führten, hinauf zu dem Kreuz! das verstummende Lamm zum Altare!
Da verließen wir ihn! Wanderer: Doch jetzo, da ihr es wisset,
Daß er um euretwillen gestorben ist, wollet ihr jetzo
Auch um seinetwillen, wenn er es forderte, sterben?
O du theurer! wir hoffen zu Gott, der Liebende würd' uns
Stärken, daß wir es könnten! Allein o zürne, mit Ehrfurcht
Fragen wir, zürne nicht! Ist er auferstanden? du weißt ja
Alles von ihm, und dürfen wir uns, Mann Gottes, des Heils freun,
Jesus Christus wieder zu sehn? Der Wanderer sagte:
Josephs Brüder erkannten ihn nicht! Doch der Wonn' und des Weinens
Selige Stunde kam, und Joseph vermochte nicht länger
Sich zu halten, und weinte laut! Er sagt' es, erhub sich,
Ging. Sie folgten ihm freudigerschrocken, in Zweifel verloren,
Was sie glauben, nicht glauben sollten? Er wars ja doch
Selbst nicht!
Aber ein Engel vielleicht? Sie standen wieder. Ach dürfen
Wir noch Einmal, o du, den wir nicht kennen, dich fragen?
Zwar nicht kennen, doch den wir unaussprechlich verehren,
Unaussprechlicher lieben! Wer bist du? sage, wer bist du?
Aber wir dürfen dich nicht umarmen! O sag' es uns:
Bist du
Einer der Engel vielleicht, die am Grab' erschienen? Wanderer: Umarmt mich!
Und sie umarmten ihn lang', und weineten ihm an dem Halse.
Endlich nahten sie Emaus. Wanderer: Ihr Geliebten, ich gehe
Nun zu den Meinen. So sprach ihr Begleiter. Ihr sehet, mein Weg zieht
Hier durch Emaus sich. O bleib bey uns, du Geliebter!
Sieh, es will Abend werden; der Tag hat schon sich geneiget.
Und sie hielten ihn zitternd bey beyden Händen, und baten.
Wanderer: Laßt mich! die Meinen sind fern; und sie warten meiner mit Schmerze.
Sie, Mann Gottes, haben dich immer. Du siehst ja, wie herzlich
Wir dich lieben; o bleib! Und warum wolltest du, theurer,
In die Gefahren der Nacht dich begeben? Auch mußt du von Jesus
Noch mit uns reden! O bleib bey uns! Wanderer: So will ich denn bleiben,
Meine Brüder. Kleophas dankt' mit Freud' in den Blicken,
Nicht mit Worten, und eilet voran, ein Mahl zu bereiten.
Kleophas hat, so heißt mein Gefährt, der redliche Jüngling,
Seine Hütt' in Emaus, die an der Pforte der Schatten
Dichter Bäume bedeckt. Ein reiner labender Quell rinnt,
Wo der Schatten am luftigsten kühlt. Er eilte, das sah ich
Etwas Speise für uns zu bereiten, und unsere Herzen
Mit dem Wenigen, das er hat, zu erquicken. O stiller
Heiterer Abend, nach dieser Angst, den Tagen des Traurens!
Und o Dank dir, göttlicher Mann! du würdigst uns, kehrest
Ein bey uns, verachtest die niedrige Hütte der Einfalt
Und der Dürftigkeit nicht. Da Jesus Christus noch lebte,
War er, wie du, ein Menschenfreund, so zur Demuth im Staube
Nieder sich ließ, und gern mit seiner Weisheit uns labte.
Aber ich schweige von ihm. Denn über alles erhaben,
Was ich von ihm zu sagen vermag, war Jesus Christus!
Engel dieneten ihm. Doch seiner Niedrigkeit Ursach
Scheint mir erstaunlicher, als mir seine Niedrigkeit selbst schien.
Aber also geschah des Ewigen Wille. Den Vätern
Hat er schon die Tiefen des künftigen Wunders eröffnet.
Möcht' ich mein Leben mit dir, Mann Gottes, leben! und möchtest
Du mich lehren, wie ich es dem himmlischen Sündenversöhner,
Recht nach meiner Seele Verlangen, heiligen könnte!
Denn ach daurenden Dank, den innigsten, liebevollsten,
Herzlichsten Dank verdienet von uns, der unsere Sünde
Also versöhnt, und bis zu diesem Tode geliebt hat.
Und schon nahten sie Kleophas Hütte. Sie nahn, er entschöpfte
Wasser zum Trinken der Mündung des Quells, dann setzt' er es eilend
Bey sich nieder, und wusch balsamische duftende Kräuter.
Seine Hand umflossen mitabgerissene Blumen;
Einige glitten hinab mit des werdenden Baches Gelispel.
Aber er sah Matthias, und sah den göttlichen Fremdling
Nahn, sprang eiliger auf! Sey mir, Mann Gottes, willkommen!
Alle dein Segen, mit dem der Herr dich segnete, gehe,
Du Mann Gottes, mit dir in meine Hütte! Matthias
Folgt', und trug das Gefäß, und darin die labende Quelle,
Mit der träufelnden Kräuter Erfrischung. Kleophas hatte
Schon den unbefleckten Tisch mit dem ganzen Reichthum
Seiner Hütte besetzt, mit Milch, und Honig, und Feigen,
Und mit stärkendem Brodt, und herzerfreuendem Weine;
Hatte die Teppiche schon umhergebreitet. Sie legten
Sich zu dem Mahle, der Fremdling allein, sie gegen ihn über.
Und der Fremdling begann auf sie sein Auge zu richten
Ernst, und freudig. Mit Ruhe, mit Dank, mit feyrlichem Anstand,
Hielt er das Brodt; so pflegt' es Jesus zu halten! er blickte
Still gen Himmel; so pflegte gen Himmel Jesus zu blicken!
Und sie starrten sich an, und ihn. Er betete. Jesus
War die Stimme des betenden! und auf Einmal das Antlitz
Jesus Christus des betenden Antlitz! Er betete also:
Unser Vater im Himmel sey für die Gnade gepriesen,
Die er mild' uns gab, den dürftigen Leib zu erhalten.

Vielen scheint sie gering; doch hat mit eben der Allmacht,
Welche die Himmel erschuf, sie unser Vater bereitet.
Ach! auch seine Worte so gar! Da sanken vor Freude
Bleich, sie nieder, mit anzubeten. Er redete wieder:
Preis sey ihm! Er rufte der Sonn', uns zu leuchten, dem Monde,
Von der Stirne der Müden den Schweiß zu trocknen. Er schuf uns
Unser tägliches Brodt. Anbetung unserem Vater!
Jesus brach das Brodt, und gab es ihnen. Sie nahmens
Bleicher vor Freuden, und blickten ihn an, nun wollten sie reden;
Konnten nicht reden! Er sah sie noch Einmal mit segnender Huld an,
Und verließ sie. Da sprangen sie auf, und folgten ihm, eilten,
Suchten, und fanden ihn nicht. Sie kehrten mit Ruh zu der Hütte.
Matthias: Ja, wir sehn ihn noch wieder! Ich bin im Himmel, Geliebter,
Nicht auf der Erd', in dem Himmel! Ach Kleophas! Kleophas sank ihm
An das Herz, und schwieg. Darum umarmt' er ihn feurig,
Hielt ihn lang', und umarmt' ihn von neuem. Kleophas: Matthias, o brannte
Unser Herz nicht in uns, da er auf dem Wege von Gott sprach?
Da er die Offenbarung uns aufschloß? aber wir säumen?
Schon ergriff er den Stab. Auch thats Matthias. Sie gingen.

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Aus: Oberon.

(* 1. Gesang. Der fränkische Ritter Hüon von Guyenne trifft auf seinem Zuge nach Bagdad (Babylon) im Libanon einen Einsiedler an, in welchem er den ehemaligen Knappen seines Vaters, Scherasmin, entdeckt. Diesem erzählt er, was ihn nach Bagdad führe. Er hat einen Sohn Kaiser Karl's, den bösen Scharlot, der ihn meuchelmörderisch angefallen, erschlagen, und ist vom Kaiser, der seinen Tod gewollt, auf die Bitten der Paladine nur unter der Bedingung begnadigt, daß er nach Bagdad ziehe, beim Kalifen eindringe, wenn die Emire beim Festmahle um ihn versammelt, dem Manne ihm zur Linken den Kopf abschlage, die Prinzessin als seine Braut dreimal küsse und vom Kalifen sich vier Backenzähne und eine Hand voll Barthaar als Geschenk für den Kaiser erbitte. Scherasmin will den Sohn seines frühern Herrn nicht verlassen und geht mit ihm. 2. Sie ziehen fort und gelangen nach einigen Tagen in einen Zauberwald Oberon's, welcher auf einem von Leoparden gezogenen Wagen ihnen entgegen kommt. Scherasmin, von Angst ergriffen, reißt seines Herrn Pferd mit fort, ein schreckliches Gewitter verfolgt sie, bis sie sich auf einem Klosterhofe unter vielen vor dem Wetter hierher geflüchteten Mönchen und Nonnen befinden. Plötzlich erscheint Oberon in ihrer Mitte, setzt sein elfenbeinernes Horn an seine Lippen und bläst die lieblichsten Töne, worauf Alle, außer Hüon, von unwiderstehlicher Tanzwuth ergriffen werden. Darauf naht er sich Hüon, verheißt ihm seinen Schutz und schenkt ihm das Horn, durch dessen sanfte Weisen der Held sich alle Feinde abwehren könne; dränge aber größere Gefahr, so möge er stärker blasen, und Oberon werde ihm erscheinen. 3. Der Riese Angulaffer hat die Braut des Prinzen von Libanon entführt und hält sie in seinem Eisenthurm verschlossen. Hüon, der dies erfahren, dringt hinein, entreißt dem schlafenden Riesen einen Zauberring, wodurch er, ohne es zu wissen, Herr der Geister wird, weckt dann Angulaffer, erschlägt ihn im Zweikampfe und befreit die Prinzessin nebst 50 andern Jungfrauen. In der Nacht sieht Hüon ein göttergleiches Weib, deren Bild vor seiner Seele bleibt und ihn mit sehnsüchtiger Liebe erfüllt. 4. Am folgenden Tage finden die beiden Abenteurer im Walde einen Sarazenen, dem im Kampfe mit einem Löwen schon die Kräfte schwinden; Hüon erlegt das mächtige Thier und reicht dem Ermatteten einen von Oberon ihm geschenkten Becher, der den Redlichen erquickt, in der Hand des Bösen aber glühend wird. Der Heide verbrennt sich dran und beginnt zu lästern, und als nun Hüon sein geweihtes Schwert zieht, ihn zu bekehren, schwingt er sich auf Hüon's Pferd und entflieht. — Am Abend gelangt Hüon mit Scherasmin nach Babylon, findet Aufnahme bei einem alten Mütterchen und erfährt, daß am nächsten Tage die schöne Prinzessin Rezia — deren Amme, Fatme, der Alten Tochter ist — sich mit dem Drusen-Fürsten Babekan vermählen solle, doch wider ihren Willen; denn seit sie im Traume einen schönen Ritter mit blauem Aug' und langem gelben Haar gesehen, trage sie nur dessen Bild in ihrem Herzen. Es stellt sich jetzt heraus, daß der Sarazen im Walde, der mit Hüon's Pferd entflohen, jener Babekan gewesen. 5. Am andern Morgen erfährt Rezia von der Alten, daß der im Traum erschaute Ritter in Babylon sei, und gewinnt dadurch Muth für den verhängnißvollen Tag. Hüon, von Oberon auf wunderbare Weise prächtig ausgestattet, rüstet sich, voll Ungeduld, den Auftrag Kaiser Karls auszurichten, in der seligsten Hoffnung, in der Rezia sein Traumbild zu finden. Er begiebt sich nach der kaiserlichen Burg, tritt in den Festsaal, schlägt dem zur Linken des Kalifen sitzenden Babekan den Kopf ab, küßt die Rezia und steckt ihr den dem Riesen abgenommenen Zauberring an den Finger. Das Erstaunen hat Alle regungslos gehalten, jetzt aber dringen hundert Klingen auf ihn ein, denen Hüon ritterlich Stand hält, bis die Kraft ihm schwindet; dann bläst er sein Horn, und während nun Alles im wilden Tanze rast, reicht er Scherasmin das Horn, begiebt sich zum Sultan, der eben ausgetanzt, und richtet seinen dritten Auftrag aus. Auf das Wuthgeschrei des Sultans stürmt Alles von neuem gegen den Helden heran, bis Scherasmin das Horn bläst, als sollten die Todten erwachen, worauf es plötzlich Nacht wird, und unter Blitz und Donner Oberon erscheint, welcher die Liebenden mit Scherasmin und Fatme auf seinem Schwanenwagen durch die Luft von dannen führt. 6. Als am andern Morgen der Wagen unsern Askalons Strande sich niederläßt, liegt schon ein Schiff bereit, um sie in die Heimath zu führen. Oberon erscheint, überreicht Hüon ein Kästchen mit des Sultans Haar und Zähnen, welche seine Geister beschafft, und gebietet den Liebenden, nicht eher als Vermählte sich zu betrachten, bis der Pabst in Rom ihren Bund gesegnet habe. Darauf schiffen sie sich ein; Rezia wird von Hüon im christlichen Glauben unterwiesen, getauft und Amanda genannt. — Während der Reise erzählt Scherasmin, wie es gekommen, daß Oberon und Titania sich entzweit, und daß Oberon geschworen, so lange von seiner Gattin sich getrennt zu halten, bis ein treu liebendes Paar gefunden, das lieber in den Flammen sterben, als durch Untreue einen Thron erwerben wolle. 7. In Lepanto sendet Hüon den Scherasmin voraus. Aber die Liebenden vergessen des Gebotes Oberon's. Ein fürchterlicher Sturm erhebt sich; das Schiffsvolk glaubt, ein Frevler unter ihnen habe Gottes Zorn auf sich geladen und das Unglück herbei gezogen; das Loos soll entscheiden, wer zur Sühne sterben muß. Es trifft Hüon, er stürzt sich ins Meer, mit ihm Amanda. Sie hält ihn fest umschlungen, und der Zauberring läßt sie nicht sinken; sie werden von den Wellen ans Land getragen und finden sich auf einer öden Insel. Nur einige Fruchtbäume gewähren ihnen eine Zeitlang kärglichen Unterhalt, sie sehen dem Mangel entgegen, und die offne Gegend schützt sie nicht vor der rauhen Witterung der spätern Jahreszeit. Da versucht es Hüon, das wilde Gebirge zu erklimmen, welches sie von der andern Seite der Insel trennt; 8. es gelingt ihm nach großer Anstrengung, und vor ihm liegt ein Paradies. Ein Einsiedler tritt ihm freundlich entgegen und zeigt ihm einen nähern, sichern Pfad, auf dem Hüon Amanda herbeiholt. Sie siedeln neben dem frommen weisen Alten, dessen Geschichte eingeschaltet wird, sich an und finden bei ihm Trost und Hülfe. Friedlich schwindet ihnen der Winter; im Frühlinge bringt Amanda einen Sohn zur Welt, indem Titania ihr beisteht. Diese hat, nachdem Oberon sich von ihr getrennt, auf diesem wüsten Eiland ihren Wohnsitz genommen, und nachdem sie sieben Jahr in bitterm Schmerz hier zugebracht, einen Theil desselben in ein Elysium verwandelt. In Hüon und Amanda glaubt sie das Paar zu finden, durch welches die Bedingung in Erfüllung gehen

* „So lange Poesie, Gold Gold und Krystall Krystall bleibt, wird Oberon als ein Meisterstück poetischer Kunst geliebt und bewundert werden". — Göthes Urtheil über den Oberon in einem Briefe an Lavater.

werde, unter der Oberon sich wieder mit ihr versöhnen kann, und sie beschließt, sich ihrer anzunehmen. 9. Unterdessen ist Fatme von dem Hauptmann des Schiffes, das ein neuer Sturm nach Tunis verschlagen, als Sklavin an des Sultans Gärtner verkauft worden. Nach zwei Jahren findet sie hier der treue Scherasmin, welcher die Welt durchpilgert, um seinen Herrn zu suchen. Von Fatme erfährt er das klägliche Schicksal Hüon's und Amaba's; doch er hält den Glauben fest, daß Oberon sie nicht ganz verlassen werde. Einstweilen will er hier bleiben und verdingt sich als Arbeiter in des Fürsten Gärten. — Den Liebenden naht neue Prüfung. Der Einsiedler stirbt; Titania, welche nahes Unheil vorhersieht, raubt in der Nacht den Knaben, den sie drei Grazien zur Pflege übergiebt. Als jene am Morgen erwachen, ist der Knabe fort, und die Gegend wieder zur Einöde geworden. In Todesangst machen sie sich auf, ihr Kind zu suchen; da dringen Seeräuber auf sie ein, Hüon wird überwältigt und an einen Baum gebunden, Amanda gefangen fortgeführt und nach Tunis gebracht. 10. Titania darf nicht helfend einschreiten, doch ahnt sie einen glücklichen Ausgang, denn sie findet den der Amanda im Ringen mit den Räubern abgestreiften Zauberring, denselben, durch den sie einst dem Oberon sich verlobt und sieht darin eine Vorbedeutung der nahen Versöhnung. Hüon wird darauf durch einen Sylfen auf Oberon's Befehl von seinen Banden gelöset und nach Tunis entrückt, wo er Scherasmin und Fatme wiederfindet; und als er erfährt, auch das Kästchen sei noch vorhanden, faßt er neuen Muth, der bald zuversichtliche Hoffnung wird, als Fatme die Nachricht bringt, eine Barke sei dem Hafen zugesegelt, ein Blitzstrahl habe sie in Flammen gesetzt, und nur eine Frau sei schwimmend dem Tode entgangen und vom Sultan Almansor und der Sultanin Almansaris freundlich aufgenommen. Sie zweifeln nicht, daß die Gerettete Amanda sei. 11. Hüon verweilt jetzt häufig in des Sultans Garten, selbst zu verbotnen Stunden; aber statt der Geliebten zu begegnen, trifft er am vierten Tage auf Almansaris, die, schnell von glühender Liebe zu ihm erfaßt, von jetzt Alles aufbietet, um ihn zu gewinnen, ihm selbst ihre Liebe gesteht, aber von ihm erfährt, daß schon eine Andre sein Herz besitze. 12. Das schreckt sie indessen nicht ab von neuen Versuchen, als aber bald darauf Almansor im Garten Hüon bei seiner Gattin trifft, sucht sie den Verdacht von sich abzuwenden, indem sie vorgiebt, daß dieser sie mit seiner Liebe verfolge. Almansor läßt ihn darauf in einen finstern Kerker werfen und verurtheilt ihn zum Feuertode. In der Nacht tritt Almansaris bei Hüon ein, bittet ihn um Verzeihung und bietet ihm Hand und Thron; doch er will lieber sterben, als seiner Liebe untreu werden. Indessen liebt auch Almansor Zorabine (wie Amanda hier genannt wird) und als diese jetzt durch Fatme, die zu ihr gedrungen, Hüon's Nähe und Todesgefahr vernimmt, eilt sie zum Sultan und bittet um des Gatten Leben. Almansor will ihn begnadigen, wenn sie sich entschließe, seine Gattin zu werden. Als sie erklärt, sie werde Hüon nie untreu sein, soll sie mit ihm in den Flammen sterben. Am andern Morgen stehen beide festgebunden auf dem Scheiterhaufen; schon wird er angezündet, da kracht der Donner, und die Erde bebt; die Bande fallen von den Liebenden, und Oberon's Horn schwebt wieder um Hüon's Nacken. Zugleich kommen von beiden Seiten Almansor und Almansaris, er, die Zorabine, sie, den Hassan (Hüon) zu erretten, und ein schwarzer Rittersmann stürzt mit blitzendem Schwerte durch die Menge. Doch Hüon bläst, und während Alles tanzt, steigen die Geretteten mit Fatme, welche herbeigeeilt, und Scherasmin — er war der schwarze Ritter — in Oberon's Zauberwagen, der schon vor ihnen hält, und werden über Land und Meer geführt, bis sie in einem Walde vor einem Feenpalaste sich niedersenken. Aus diesem kommt ihnen der Elfenkönig versöhnt mit der Titania entgegen; auf einer Wolke schweben drei Nymphen herbei und bringen den Knaben, den Titania der Mutter wiedergiebt. Nun werden sie in Oberon's Haus geführt, wo sie unaussprechliche Herrlichkeit erblicken, bis Alles sich in einen sanften Schlaf verliert. Als sie erwachen, finden sie sich bei Paris. Gerade soll ein Turnier gehalten werden, und, wie Scherasmin erkundet, der Sieger das Lehen Hüon's, an dessen Wiederkehr man nicht mehr denkt, empfangen. Hüon rüstet sich, reitet in die Schranken und bleibt Sieger; dann geht er auf's Schloß, tritt vor den Kaiser und erklärt, indem er ihm das Kästchen überreicht und in Amanda des Sultans Tochter und seine Gattin vorstellt, daß er des Lehnsherrn Befehl getreulich ausgerichtet. Der Kaiser steigt vom Thron, der alte Groll erstirbt in seiner Brust; liebevoll schüttelt er des Helden Hand und spricht: Nie fehl' es unserm Reiche an einem Fürstensohn, der dir an Tugend gleiche.)

1. Erster Gesang.

. . . . . .

Der Paladin, mit dessen Abenteuern
Wir euch zu ergötzen (so fern ihr noch ergötzbar seyd)
Entschlossen sind, war seit geraumer Zeit
Gebunden durch sein Wort, nach Babylon zu steuern.
Was er zu Babylon verrichten sollte, war
Halsbrechend Werk, sogar zu Karl's des Großen Tagen:
In unsern würd' es, auf gleiche Gefahr,
Um allen Ruhm der Welt kein Ritter wagen.

Sohn, sprach sein Oheim zu ihm, der heil'ge Vater in Rom,
Zu dessen Füßen, mit einem reichlichen Strom
Bußfert'ger Zähren angefeuchtet,
Er, als ein frommer Christ, erst seine Schuld gebeichtet;
Sohn, sprach er, als er ihm den Ablaß segnend gab,
Zeuch hin in Frieden! Es wird dir wohl gelingen,
Was du beginnst. Allein vor allen Dingen,
Wenn du nach Joppe kommst, besuch' das heil'ge Grab!

Der Ritter küsset ihm in Demuth den Pantoffel,
Gelobt Gehorsam an, und ziehet getrost dahin.
Schwer war das Werk, wozu der Kaiser ihn
Verurtheilt hatte; doch, mit Gott und Sankt Christoffel
Hofft er zu seinem Ruhm sich schon heraus zu ziehn.
Er steigt zu Joppe aus, tritt mit dem Pilgerstabe
Die Wallfahrt an zum werthen heil'gen Grabe,
Und fühlt sich nun an Muth und Glauben zwiefach kühn

Drauf geht es mit verhängtem Zügel
Auf Bagdad los. Stäts denkt er, kommt es bald?
Allein da lag noch mancher steile Hügel
Und manche Wüsteney und mancher dicke Wald
Dazwischen. Schlimm genug, daß in den Heidenlanden
Die schöne Sprache von Ok was unerhörtes war;
Ist dieß der nächste Weg nach Bagdad? fragt er zwar
An jedem Thore, doch von keiner Seele verstanden.

Einst traf der Weg, der eben vor ihm lag,
Auf einen Wald. Er ritt bey Sturm und Regen
Bald links bald rechts den ganzen langen Tag,
Und mußt oft erst mit seinem breiten Degen
Durch's wilde Gebüsch sich einen Ausgang haun.
Er ritt Berg an, um freyer umzuschaun.
Weh ihm! Der Wald scheint sich von allen Seiten,
Je mehr er schaut, je weiter auszubreiten.

Was ganz natürlich war, däucht ihm ein Zauberspiel.
Wie wird ihm erst, da in so wilden Gründen,
Woraus kaum möglich war, bei Tage sich zu finden,
Zuletzt die Nacht ihn überfiel!
Sein Ungemach erreichte nun den Gipfel.
Kein Sternchen glimmt durch die verwachsnen Wipfel,
Er führt sein Pferd, so gut er kann, am Zaum,
Und stößt bey jedem Schritt die Stirn an einen Baum.

Die dichte rabenschwarze Hülle,
Die um den Himmel liegt, ein unbekannter Wald,
Und, was zum ersten Mahl in seine Ohren schallt,
Der Löwen donnerndes Gebrülle
Tief aus den Bergen her, das, durch die Todesstille
Der Nacht noch schrecklicher, von Felsen wiederhallt,
Den Mann, der nie gebebt in seinem ganzen Leben,
Den machte alles dieß zum ersten Mahl erbeben!

Auch unser Held, wiewohl kein Weibessohn
Ihn jemals zittern sah, fühlt doch bei diesem Ton
An Arm und Knie die Sehnen sich entstricken,
Und wider Willen läuft's ihm eiskalt über'n Rücken.
Allein den Muth, der ihn nach Babylon
Zu gehen treibt, kann keine Furcht ersticken;
Und mit gezogenem Schwert, sein Roß stäts an der Hand
Ersteigt er einen Pfad, der sich durch Felsen wand.

Er war nicht lange fort gegangen,
So glaubt' er in der Fern' den Schein von Feuer zu sehn.
Der Anblick pumpt sogleich mehr Blut in seine Wangen,
Und zwischen Zweifel und Verlangen,
Ein menschlich Wesen vielleicht in diesen öden Höhn
Zu finden, fährt er fort, dem Schimmer nachzugehn,
Der bald erstirbt und bald sich wieder zeiget,
So wie der Pfad sich senket oder steiget.

Auf einmahl gähnt im tiefsten Felsengrund
Ihn eine Höhle an, vor deren finsterm Schlund
Ein prasselnd Feuer flammt. In wunderbaren Gestalten
Ragt aus der dunklen Nacht das angestrahlte Gestein,
Mit wildem Gebüsche versetzt, das aus den schwarzen Spalten
Herab nickt und im Wiederschein
Als grünes Feuer brennt. Mit luftvermengtem Grauen
Bleibt unser Ritter stehn, den Zauber anzuschauen.

Indem schallt aus dem Bauch der Gruft ein donnernd Halt!
Und plötzlich stand vor ihm ein Mann von rauher Gestalt,
Mit einem Mantel bedeckt von wilden Katzenfellen,
Der, grob zusammen gestickt, die rauhen Schenkel schlug;
Ein graulich schwarzer Bart hing ihm in krausen Wellen
Bis auf den Magen herab, und auf der Schulter trug
Er einen Cedernast als Keule, schwer genug,
Den größten Stier auf einen Schlag zu fällen.

Der Ritter, ohne vor dem Mann
Und seiner Ceder und seinem Bart zu erschrecken,
Beginnt in der Sprache von Oc, der einz'gen die er kann,
Ihm seinen Nothstand zu entdecken.
Was hör' ich? ruft entzückt der alte Waldmann aus:
O süße Musik vom Ufer der Garonne!
Schon sechszehnmahl durchläuft den Sternenkreis die Sonne,
Und alle die Zeit entbehr' ich diesen Ohrenschmaus.

Willkommen, edler Herr, auf Libanon, willkommen!
Wiewohl sich leicht erachten läßt,
Daß ihr den Weg in dieses Drachennest
Um meinetwillen nicht gekommen.
Kommt, ruhet aus, und nehmt ein leichtes Mahl für gut,
Wobey die Freundlichkeit des Wirths das Beste thut.
Mein Wein (er springt aus diesem Felsenkeller)
Verdünnt das Blut und macht die Augen heller.

Der Held, dem dieser Gruß gar große Freude gab,
Folgt ungesäumt dem Landsmann in die Grotte,
Legt traulich Helm und Panzer ab,
Und steht entwaffnet da, gleich einem jungen Gotte.
Dem Waldmann wird, als rühr' ihn Alquif's Stab,
Da jener itzt den blanken Helm entschnallet,
Und ihm den schlanken Rücken hinab
Sein langes gelbes Haar in großen Ringen wallet.

Wie ähnlich, ruft er, o wie ähnlich, Stück für Stück!
Stirn, Auge, Mund und Haar! — Wem ähnlich? fragt der Ritter.
„Verzeihung, junger Mann! Es war ein Augenblick,
Ein Traum aus beff'rer Zeit! so süß und auch so bitter!
Es kann nicht seyn! — Und doch, wie euch dies schöne Haar
Den Rücken herunter fiel, war mir's, ich sah' Ihn selber
Von Kopf zu Fuß. Bey Gott! sein Abdruck, ganz und gar:
Nur er von breiter Brust und eure Locken gelber.

„Ihr seyd, der Sprache nach, aus meinem Land: vielleicht
Ist nicht umsonst, daß ihr dem guten Herrn so gleicht,
Um den ich hier in diesem wilden Haine,
So fern von meinem Volke schon sechszehn Jahre weine.
Ach! ihn zu überleben war
Mein Schicksal! Diese Hand hat ihm die Augen geschlossen,
Dies Auge sein frühes Grab mit treuen Zähren begossen:
Und itzt ihn wieder in euch zu sehn, wie wunderbar!"

Der Zufall spielt zuweilen solche Spiele,
Versetzt der Jüngling. — Sey es dann,
Fährt jener fort. Genug, mein wackrer junger Mann,
Die Liebe, womit ich mich zu euch gezogen fühle,
Ist traun kein Wahn; und gönnnet ihr den Lohn,
Daß Scherasmin bei eurem Namen euch nenne?
„Mein Nam' ist Hüon, Erb' und Sohn
Des braven Siegewin, einst Herzog von Guyenne."

O! ruft der Alte, der ihm zu Füßen fällt,
So log mein Herz mir nicht! O tausendmahl willkommen
In diesem einsamen unwirthbarn Theil der Welt!
Willkommen, Sohn des ritterlichen frommen,
Preiswerthen Herrn, mit dem in meiner bessern Zeit
Ich manches Abenteu'r in Schimpf und Ernst bestanden!
Ihr hüpftet noch im ersten Flügelkleid,
Als wir zum heil'gen Grabe uns verbanden.

Wer hätte dazumahl gedacht,
Wir würden uns in diesen Feuerschlünden
Auf Libanon nach achtzehn Jahren finden?
Verzweifle keiner je, dem in der trübsten Nacht
Der Hoffnung letzte Sterne schwinden!
Doch, Herr, verzeiht, daß mich die Freude plaudern macht:
Laßt mich vielmehr vor allen Dingen fragen,
Was für ein Sturmwind euch in dieses Land verschlagen.

Herr Hüon läßt am Feuerherd
Auf einer Bank von Moos sich mit dem Alten nieder,
Und als er drauf die reisemüden Glieder
Mit einem Trunk, so frisch die Quelle ihn beschert,
Und etwas Honigseim gestärket,
Beginnt er seine Geschichte dem Wirth zu erzählen, der sich
Nicht satt an ihm sehen kann, und stäts noch was bemerket,
Worin sein vor'ger Herr dem jungen Ritter glich.

Der junge Mann erzählt nach Art der lieben Jugend
Ein wenig breit: wie seine Mutter ihn
Bei Hofe (dem wahren Ort, um Prinzen zu erziehn)
Gar fleißig zu guter Lehr' und ritterlicher Tugend
Erzogen; wie schnell der Kindheit lieblicher Traum
Vorüber geflogen; und wie, sobald ihm etwas Flaum
Durch's Kinn gestochen, man ihn zu Bordeaux, von den Stufen
Des Schlosses, mit großem Pomp zum Herzog ausgerufen;

Und wie sie drauf in eitel Lust und Pracht,
Mit Jagen, Turnieren, Banquetten, Saus und Brause,
Zwei volle Jahre, wie einzelne Tage verbracht,
Bis Amory, der Feind von seinem Hause,
Beym Kaiser (dessen Huld sein Vater schon verscherzt)
Ihn hinterrücks gar böslich angeschwärzt;
Und wie ihn Karl zum Schein in allen Gnaden,
Nach Hofe, zum Empfang der Lehen, vorgeladen;

Wie sein besagter Feind, der listige Baron
Von Hohenblat, mit Scharlot, zweitem Sohn
Des großen Karl's, dem schlimmsten Fürstenknaben
Im Christenthum, (als der schon lange Lust gehegt
Zu Hüon's Land) es heimlich angelegt,
Auf seinem Zuge nach Hof ihm eine Grube zu graben;
Und wie sie eines Morgens früh,
Ihm aufgepaßt im Wald bei Montlery.

Mein Bruder, fuhr er fort, der junge Gerard, machte,
Mit seinem Falken auf der Hand,
Die Reise mit. Aus frohem Unverstand
Entfernt der Knabe sich, da Niemand Arges dachte,
Von unserm Trupp, läßt seinen Falken los
Und rennt ihm nach: wir andern Alle zogen
Indessen unsern Weg und achteten's nicht groß,
Als Falk' und Knab' aus unserm Blick entflogen.

Auf einmal bringt ein klägliches Geschrei
In unser Ohr. Wir eilten schnell herbei,
Und, siehe da! mein Bruder liegt, vom Pferde
Gestürzt, beschmutzt und blutend auf der Erde.
Ein Edelknecht (von keinem unsrer Schaar
Erkannt, wiewohl es Scharlot selber war)
Stand im Begriff', ihn weidlich abzuwalken,
Und seitwärts hielt ein Zwerg mit seinem Falken.

Von Zorn entbrannt rief ich: du Grobian,
Was hat der Knabe dir gethan,
Der wehrlos ist, ihm also mitzuspielen?
Zurück, und rühr' ihn noch mit einem Finger an,
Wofern dich's jückt mein Schwert in deinem Wanst zu fühlen.
Ha! schrie mir jener zu — bist du's? Dich sucht' ich just,
Schon lange dürst' ich nach der Lust,
Mein rachegliihend Herz in deinem Blut zu kühlen.

Kennst du mich nicht, so wiss', ich bin der Sohn
Des Herzogs Dietrich von Ardennen:
Dein Vater Siegewin (mög' er im Abgrund brennen!)
Trug über meinen einst in einem offnen Rennen
Mit Hinterlist den Dank davon,
Und durch die Flucht allein entging er seinem Lohn.
Doch Rache hab' ich ihm geschworen,
Du sollst mir zahlen für ihn! Da, sieh zu deinen Ohren!

Und mit dem Worte rennt er gegen mich,
Der, unbereit zu solchem Tanze,
Sich dessen nicht versah, mit eingelegter Lanze.
Zum Glück parirt' ich seinen Stich
Mit meinem linken Arm, um den ich in der Eile
Den Mantel schlug, und auf der Stell empfing
Mit meinem Degenknopf der Unhold eine Beule
Am rechten Schlaf, wovon der Athem ihm entging.

Er fiel, mit einem Wort, um nimmer aufzustehen.
Da ließen plötzlich sich im Walde Reiter sehen
In großer Zahl; doch des Erschlagnen Tod
Zu rächen, war dem feigen Troß nicht Noth.
Sie hielten, während wir des Knaben Wunden banden,
Sich still und fern, bis wir aus ihren Augen schwanden.
Drauf legten sie den Leichnam auf ein Roß,
Und zogen eilends fort zum kaiserlichen Schloß.

Unwissend, wie bei Karl mein Handel sich verschlimmert,
Verfolg' ich meinen Weg, des Vorgangs unbekümmert.
Wir langen an. Mein alter Oheim Abt
Zu Saint Denis, ein Mann mit Weisheit hochbegabt,
Führt beim Gehör das Wort. Wir werden wohl empfangen,
Und alles wär' erwünscht für uns ergangen:
Doch, wie man eben sich zur Tafel setzen will,
Hält Hohenblat am Schloß mit Scharlot's Leiche still.

Zwölf Knappen tragen sie in schwarzen Flor vermummet,
Die hohen Stufen hinan, und wer sie sieht, verstummet
Und steht erstarrt. Sie nehmen ihren Lauf
Dem Saale zu. Die Thüren springen auf:
Da tragen zwölf Gespenster eine Bahre,
Mit blut'gen Linnen bedeckt, bis mitten in den Saal.
Der Kaiser selbst erblaßt, uns andern stehn die Haare
Zu Berg, und mich trifft's wie ein Wetterstrahl.

Indem tritt Amory hervor, hebt von der Leiche
Das blut'ge Tuch, und — „Sieh! (ruft er dem Kaiser zu)
Dies ist dein Sohn! und hier der Frevler, der dem Reiche
Und dir die Wunde schlug, der Mörder unf'rer Ruh!
Weh mir! ich kam zu spät dazu;
Sich nichts versehend, fiel dein Scharlot im Gesträuche,
Durch Meuchelmord, nicht wie im offnen Feld.
Von Rittershand ein ritterlicher Held."

Wie viel Verdruß dem alten Herrn auch täglich
Sein böser Sohn gebracht, so blieb er doch sein Sohn,
Sein Fleisch und Blut. Erst stand er unbeweglich,
Dann schrie er laut vor Schmerz: „mein Sohn, mein Sohn!"
Und warf sich in Verzweiflung neben
Den Leichnam hin. Mir war der bange Vaterton
Ein Dolch in's Herz; ich hätt' um Scharlot's Leben
In diesem Augenblick mein bestes Blut gegeben.

Herr, rief ich, höre mich! Mein Will ist ohne Schuld;
Er gab sich für den Sohn des Herzogs von Ardennen,
Und was er that, bei Gott! es hätte die Geduld
Von einem Heil'gen morden können!
Er schlug den Knaben dort, der ihm kein Leid gethan,
Sprach lästerlich von meines Vaters Ehre,
Fiel unverwarnt mich selber mörderisch an —
Den möcht' ich sehn, der kalt geblieben wäre!

Ha! Böseswicht! schreit Karl mich hörend, springt entbrannt
Vom Leichnam auf, mit Löwengrimm im Blicke,
Reißt einem Knecht das Eisen aus der Hand,
Und hielten ihn mit Macht die Fürsten nicht zurücke,
Er hätt' in seiner Wuth mich durch und durch gerannt.
Auf einmahl rüttelt sich der ganze Ritterstand;
Ein wetterleuchtender Glanz von hundert bloßen Wehren
Scheint stracks in jeder Brust die Mordlust aufzustören.

Die Hall' erdonnert vom Geschrei,
Das Estrich bebt, die alten Fenster klirren.
Aus jedem Munde schallt Mord! Verrätherei!
Die Sprachen scheinen sich auf's neue zu verwirren.
Man schnaubt, man rennt sich an, man zuckt die drohende Hand.
Der Abt, den noch allein Sankt Benedikt's Gewand
Vor Frevel schützt, hält endlich unsern Degen
Mit aufgehobnem Arm sein Skapulier entgegen.

Ehrt, ruft er laut, den heil'gen Vater in mir,
Deß Sohn ich bin! Im Namen des Gottes, dem ich diene,
Gebiet ich Fried'! — Er rief's mit einer Miene
Und einem Ton, der Heiden zur Gebühr
Genöthigt hätt'. Und stracks auf einmhal legen
Des Aufruhrs Wogen sich, erhellt sich jeder Blick,
Und jeder Dolch und jeder nackte Degen
Schleicht in die Scheide still zurück.

Nun trug der Abt den ganzen Verlauf der Sache
Dem Kaiser vor. Die Ueberredung saß
Auf seinen Lippen. Allein, was half mir das?
Die Leiche des Sohns liegt da und schreit um Rache.
Hier ruft der Vater, sieh, und sprich
Dem Mörder meines Sohns das Urtheil! sprich's für mich:
Ja, rachedürstender Geist! dein Gaumen soll sich laben
An seinem Blut! Er sterb' und mäste die Raben!

Jetzt schwoll mein Herz empor. Ich bin kein Mörder, schrie
Ich überlaut. Der Richter richtet nicht billig
In eigner Sache. Der Kläger Amory
Ist ein Verräther, Herr! Hier steh' ich frei und willig,
Will in sein falsches Herz, mit seines Lebens Fahr,
Beweisen, daß er ein Schalk und Lügner ist und war
Und bleiben wird, so lange sein Hauch die Luft vergiftet.
Sein Werk ist alles dies, er hat es angestiftet!

Ich bin, wie er, von fürstlichem Geschlecht,
Ein Pair des Reichs, und fordre hier mein Recht;
Der Kaiser kann mir's nicht versagen!
Da liegt mein Handschuh, laßt ihn's wagen
Ihn aufzunehmen, und Gott in seinem Gericht
Entscheide, welchen von uns die Stimme dieses Blutes
Zur Hölle donnern soll! Die Quelle meines Muthes
Ist meine Unschuld, Herr, mich schreckt sein Donner nicht.

Die Fürsten des Kaiserreichs, so viel von ihnen zugegen,
Ein jeder sieht sich selbst in meiner Verdammung gekränkt.
Sie murmeln, dem Meere gleich, wenn sich von fern zu regen
Der Sturm beginnt: sie bitten, dringen, legen
Das Recht ihm vor. Umsonst! den starren Blick gesenkt
Auf Scharlot's blutiges Haupt, kann nichts den Vater bewegen:
Wiewohl auch Hohenblat, der's für ein leichtes hält
Mir obzusiegen, selbst sich unter die Bittenden stellt.

Herr, spricht er, laß mich gehn, den Frevler abzustrafen,
Ich wage nichts, wo Pflicht und Recht mich schützt.
Ha! rief ich laut, von Scham und Grimm erhitzt,
Du spottest noch? Erzittre! immer schlafen
Des Rächers Blitze nicht. — Mein Schwert, ruft Hohenblat,
Soll, Mörder, sie auf deine Scheitel häufen!
Doch Karl, den meine Gluth nur mehr erbittert hat,
Befiehlt der Wache, mich zu greifen.

Dies rasche Wort empört den ganzen Saal
Von Neuem; alle Schwerter blitzen,
Das Ritterrecht, das Karl in mir verletzt, zu schützen.
Ergreift ihn, ruft der Kaiser abermhal;
Allein, er sieht mit vorgehaltnen Klingen,
In dichtem Kreis die Ritter mich umringen.
Vergebens droht, schier im Gedräng erstickt,
Der geistliche Herr mit Bann und Interdikt.

Des Reiches Schicksal schien an einem Haar zu schweben.
Die grauen Räthe flehn den Kaiser auf den Knien,
Dem Recht der Ritter nachzugeben:
Je mehr sie flehn, je minder rührt es ihn;

Bis endlich Herzog Nayms (der oft in seinem Leben,
Wenn Karl den Kopf verlor, den seinen ihm verliehn)
Den Mund zum Ohr ihm hält, dann gegen uns sich kehret,
Und zum begehrten Kampf des Kaisers Urlaub schwöret.

Herr Hüon fuhr dann zu erzählen fort:
Wie stracks auf dieses einz'ge Wort
Der Aufruhr sich gelegt, die Ritter alle zurücke
Gewichen, und Karl, wiewohl im Herzen ergrimmt,
Mit stiller Wuth im halb entwölkten Blicke,
Den achten Tag zum Urtheilskampf bestimmt;
Wie beide Theile sich mit großer Pracht gerüstet,
Und, des Triumphs gewiß, Amory gebrüstet.

Der stolze Mann, wiewohl in seiner Brust
Ein Kläger pocht, der seinen Muth erschüttert,
War eines Arms von Eisen sich bewußt,
Der manchen Wald von Lanzen schon zersplittert.
Er hatte nie vor einem Feind gezittert,
Und Kampf auf Tod und Leben war ihm Lust.
Doch all sein Trotz und seine Riesenstärke
Betrogen ihn bey diesem blut'gen Werke. —

Gekommen war nunmehr der richterliche Tag,
Versammelt alles Volk. Mit meinem silberblanken
Turnierschild vor der Brust, und, wie ich sagen mag,
Von allen mit Liebe begrüßt, erschien ich in den Schranken.
Schon stand der Kläger da. In einem Erker lag
Der alte Karl, umringt von seinen Fürsten,
Und schien, in offenem Vertrag
Mit Amory, nach meinem Blut zu dürsten.

Die Sonne wird getheilt. Die Richter setzen sich.
Mein Gegner scheint vor Ungeduld zu brennen,
Bis die Trompete ruft. Nun ruft sie, und wir rennen,
Und treffen so gewaltiglich
Zusammen, daß auf's Knie die Rosse stürzen, und ich
Und Hohenblat uns kaum im Sattel halten können.
Eilfertig machen wir uns aus den Bügeln los,
Und nun, in einem Blitz sind beyde Schwerter bloß.

Daß ich von unserm Kampf dir ein Gemälde mache,
Verlange nicht. An Grimm und Stärke war,
Wie an Erfahrenheit, mein Gegner offenbar
Mir überlegen; doch die Unschuld meiner Sache
Beschützte mich, und machte meine Kraft
Dem Willen gleich. Der Sieg blieb lange zweifelhaft;
Schon floß aus manchem Quell des Klägers Blut herunter,
Und Hüon war noch unverletzt und munter.

Der wilde Amory, wie er sein dampfend Blut
Den Panzer färben sieht, entbrennt von neuer Wuth,
Und stürmt auf Hüon ein, gleich einem Ungewitter,
Das alles vor sich her zertrümmert und verheert,
Blitzt Schlag auf Schlag, so daß mein junger Ritter
Der überlegnen Macht mit Mühe sich erwehrt.
Ein Arm, an Kraft mit Roland's zu vergleichen,
Bringt endlich ihn, nach langem Kampf zum Weichen.

Des Sieges schon gewiß faßt Amory sogleich
Mit beiden angestrengten Händen
Sein mächtig Schwert, den Kampf auf einen Schlag zu enden.
Doch Hüon's gutes Glück entglitscht dem Todesstreich,
Und bringt, eh' jener sich in's Gleichgewicht zu schwingen
Vermag, da wo der Helm sich an den Kragen schnürt,
So einen Hieb ihm bei, daß ihm die Ohren klingen,
Und die entnervte Hand den Degengriff verliert.

Der Stolze sinkt zu seines Gegners Füßen,
Und Hüon, mit gezücktem Schwert,
Dringt auf ihn ein. Entlade dein Gewissen,
Ruft er, wenn noch das Leben einen Werth
In deinen Augen hat. Gesteh es auf der Stelle —
Bandit, schreit Amory, indem er alle Kraft
Zum letzten Stoß mit Grimm zusammen rafft,
Nimm dies, und folge mir zur Hölle!

Zum Glücke streift der Stoß, mit ungewisser Hand
Vom Boden aufgeführt, durch eine schnelle Wendung,
Die Hüon macht, unschädlich nur den Rand
Des linken Arms; allein, mein Ritter in der Blendung
Des ersten Zorns, vergißt, daß Hohenblat,
Um öffentlich vor Karl'n die Wahrheit kund zu machen,
Noch etwas Athem nöthig hat,
Und stößt sein breites Schwert ihm wüthend in den Rachen.

Der Frevler speit in Wellen rother Fluth
Die schwarze Seele aus. Der Sieger steht, entsündigt
Und rein gewaschen in seines Klägers Blut,
Vor allen Augen da. Des Herolds Ruf verkündigt
Es laut dem Volk. Ein helles Jubelgeschrei
Schallt an die Wolken. Die Ritter eilen herbey,
Das Blut zu stillen, das an des Panzers Seiten
Herab ihm quillt, und ihn zum Kaiser zu begleiten.

Doch Karl (so fährt der junge Ritter fort,
Dem Mann vom Felsen zu erzählen)
Karl hielt noch seinen Groll. Kann dieser neue Mord
Mir, rief er, meinen Sohn beseelen?
Ist Hüon's Unschuld anerkannt?
Ließ Hohenblat ein Wort von Widerruf entfallen?
Auf ewig sey er denn aus unserm Reich verbannt,
Und all sein Land und Gut der Krone heimgefallen!

Streng war dies Urtheil, streng der Mund,
Aus dem es ging; allein was konnten wir dagegen?
Das einzige Mittel war auf's Bitten uns zu legen.
Die Pairs, die Ritterschaft, wir alle knieten rund
Um seinen Thron uns schier die Kniee wund,
Und gaben's endlich auf, ihn jemals zu bewegen;
Als Karl zuletzt sein langes Schweigen brach:
Wohlan, ihr Fürsten und Ritter, ihr wollt's, wir geben nach.

Da höret den Beding, den nichts zu widerrufen
Vermögend ist! — Hier neigt' er gegen mich
Herunter zu des Thrones Stufen
Den Scepter — Ich begnadige dich:
Allein, aus allen meinen Reichen
Soll dein verbannter Fuß zur Stunde stracks entweichen,
Und bis du Stück für Stück mein kaiserlich Gebot
Vollbracht, ist Wiederkunft unmittelbarer Tod.

Zeuch hin nach Babylon, und in der festlichen Stunde,
Wenn der Kalif, im Staat, an seiner Tafelrunde,
Mit seinen Emirn sich beym hohen Mahl vergnügt,
Tritt hin, und schlage dem, der ihm zur Linken liegt,
Den Kopf ab, daß sein Blut die Tafel überspritze.
Ist dies gethan, so nahe züchtig dich
Der Erbin seines Throns, zunächst an seinem Sitze,
Und küss' als deine Braut sie dreymal öffentlich.

Und wenn dann der Kalief, der einer solchen Scene
In seiner eignen Gegenwart
Sich nicht versah, vor deiner Kühnheit starrt,
So wirf dich, an der goldnen Lehne
Von seinem Stuhle hin, nach Morgenländer Art,
Und zum Geschenk für mich, das unsre Freundschaft kröne,
Erbitte dir von ihm vier seiner Backenzähne,
Und eine Handvoll Haar aus seinem grauen Bart.

Geh hin, und, wie gesagt, eh' du auf's Haar vollzogen,
Was ich dir hier von Wort zu Wort gebot,
Ist deine Wiederkunft unmittelbarer Tod!
Wir bleiben übrigens in Gnaden dir gewogen.
Der Kaiser sprach's und schwieg. Allein wie uns dabey
Zu Muthe war, ist nothlos zu beschreiben.
Ein jeder sah, daß so gewogen bleiben
Nichts besser als ein Todesurtheil sey.

Ein dumpfes Murren begann im tiefen Saal zu wittern.
Bei Sankt Georg! (sprach einer von den Rittern,
Der auf der Lanzelot und Tristan rauher Bahn
Manch Abenteu'r mit Ehren abgethan,)
Sonst pfleg' ich auch nicht leicht vor einem Ding zu zittern;
Setz' einer seinen Kopf, ich sey' ihm meinen dran:
Doch was der Kaiser da dem Hüon angesonnen,
Hätt' auch, so brav er war, Herr Gawin nicht begonnen.

Was red' ich viel? Es war zu offenbar,
Daß Karl durch dies Gebot mir nach dem Leben trachte.
Doch wie es kam, ob es Verzweiflung war,
Ob Ahnung oder Trotz, was mich so tollkühn machte,

Genug, ich trat vor ihn und sprach mit Zuversicht:
Was du befohlen, Herr, kann meinen Muth nicht beugen.
Ich bin ein Frank! unmöglich, oder nicht,
Ich unternehm's, und seyd ihr alle Zeugen!

Und nun kraft dieses Worts, mein guter Scherasmin,
Siehst du mich hier nach Babylon zu reisen
Entschlossen. Willst du mir dahin
Den nächsten Weg aus diesen Bergen weisen,
So habe Dank; wo nicht, so mach' ich's wie ich kann.
Mein bester Herr, versetzt der Felsenmann,
Indem die Zähren ihm an Bart herunter beben,
Ihr ruft, wie aus dem Grab, mich in ein neues Leben.

Hier schwör' ich euch, und da, zum heil'gen Pfand,
Ist diese alte zwar, doch nicht entnervte Hand,
Mit euch, dem theuren Sohn und Erben
Von meinem guten Herrn, zu leben und zu sterben.
Das Werk, wozu der Kaiser euch gesandt,
Ist schwer, doch ist damit auch Ehre zu erwerben!
Genug, ich führ' euch hin, und steh' euch festen Muths
Bis auf den letzten Tropfen Bluts.

Der junge Fürst, gerührt von solcher Treue,
Fällt dankbarlich dem Alten um den Hals.
Drauf legen sich die beyden auf die Streue,
Und Hüon schläft, als wär' es Flaum. Und als
Der Tag erwacht, erwacht mit muntern Blicken
Der Ritter auch, schnallt seine Rüstung an.
Der Alte nimmt den Quersack auf den Rücken,
Den Knittel in die Hand, und wandelt frisch voran.

---

2. Fünfter Gesang.

. . . . . .

Der* hatte, wie ihr euch erinnert, seine Nacht,
Von Ungeduld erhitzt, von Ahnungen umgaukelt,
Auf seiner Streue nicht viel sanfter zugebracht
Als einer, den der Sturm in einem Mastkorb schaukelt.
Kaum aber hat dem Tag in seine goldne Bahn
Aurorens Rosenhand die Pforten aufgethan,
So senkt sich nebelgleich ein Dunst von Mohn- und Flieder-
Und Lilienduft auf seine Augen nieder.

Er schlummert ein, und schläft in Einem Zug
Noch immer fort, da schon des Sonnenwagens Flug
Den Himmel halb getheilt. Sein Alter ging indessen
Um von der Burg die Lage auszuspähn,
Und zum Entführungswerk das nöth'ge vorzusehn;
Derweil, am kleinen Herd, zu ihrem Mittagessen
Die gute Wirthin Anstalt macht,
Halb mürrisch, daß ihr Gast so lange nicht erwacht.

Sie schleicht zuletzt, um wieder durch die Spalten
Zu gucken, an die Thür, und trifft (zu gutem Glück
Für ihren Vorwitz) just den ersten Augenblick,
Da Hüons Augen sich dem goldnen Tag entfalten.
Frisch, wie der junge May sich an den Reihen stellt,
Wenn mit den Grazien die Nymfen Tänze halten,
Hebt sich mit halbem Leib empor der schöne Held,
Und rathet, was zuerst ihm in die Augen fällt?

Ein Kaftan, wie ihn nur die höchsten Emirn tragen,
Wenn sich der Hof zu einem Feste schmückt,
Auf goldbeblümtem Grund mit Perlen reich gestickt,
Liegt schimmernd vor ihm da, um einen Stuhl geschlagen;
Ein Turban drauf, als wie aus Schnee gewebt,
Und, um ihn her, den Emir zu vollenden,
Ein diamantner Gurt, an dem ein Säbel schwebt,
So reich, daß Scheid' und Griff ihm fast die Augen blenden.

Zum ganzen Putz, von Fuß zu Haupt,
Den Stiefelchen aus übergüld'tem Leder
Bis zu dem Demantknopf der hohen Straußenfeder
Am Turban, mangelt nichts. Der gute Ritter glaubt,

* Hüon.

Ihm träume noch. Woher kann solcher Staat ihm kommen?
Die Alte steht erstaunt. Das geht durch Zauberey,
Ruft sie; ich hätte doch sonst was davon vernommen!
Der Zwerg, spricht Scherasmin, ist ganz gewiß dabey!

Der Ritter glaubt es auch, und denkt: Durch all' die Heiden
Im Vorhof macht mir dieß zum Hochzeitsahle Bahn.
Und flugs ist Kaftan, Gurt, und alles umgethan;
Die Wirthin spudet sich, ihn recht heraus zu kleiden.
„Allein, was fangen wir mit diesem Turban an?
Das schöne gelbe Haar sein'twegen abzuschneiden?
Nicht um die Welt! — Doch still! es geht ja wohl hinein;
Er scheint ja recht mit Fleiß dazu gewölbt zu seyn!"

Herr Hüon stand nunmehr, bis auf die lilienglatte
Bartlose Wange, wie ein wahrer Sultan da,
Indem das Mütterchen ihn um und um besah
Und immer noch an ihm zu putzen hatte.
Drauf, als der treue Scherasmin
Ihm was ins Ohr geraunt, beginnt er fortzugehen,
Reicht einen Beutel Gold der Wirthin freundlich hin,
Und nun, lebt wohl, auf Wiedersehen!

Nichts halb zu thun ist edler Geister Art.
Ein reich gezäumtes Roß steht vor der Thür der Alten,
Und neben ihm zwey Knaben, schön und zart,
In Silberstück, die ihm die goldnen Zügel halten.
Herr Hüon schwingt sich auf; die Knaben frisch voran,
Und führen ihn auf einem Seitenwege
Am Strome hin, durch blühende Gehäge,
Als sie der hohen Burg sich gegenüber sahn.

Schon ist er durch den ersten Hof gezogen,
Im zweyten steigt er ab, und geht zum dritten ein.
Er scheint ein Hochzeitsgast vom ersten Rang zu seyn,
Und überall, von diesem Schein betrogen,
Macht ihm die Wache Platz. Er schreitet frei und stolz
Daher, und nähert sich dem Thor von Ebenholz.
Zwölf Mohren, Riesen gleich, stehn mit gezücktem Eisen
Die Unberechtigten vom Eingang abzuweisen.

Allein des Ritters Staat und königlicher Blick
Drückt, wie er sich der hohen Pforte zeiget,
Die Säbelspitzen schnell zurück,
Die fernher sich entgegen ihm geneiget.
Die Flügel rauschen auf. Hoch schlägt sein Heldenherz,
Indem sie hinter ihm sich wieder wehend schließen.
Drauf führt ein Säulengang, an welchen Gärten stießen,
Ihn noch zu einer Thür von übergüld'tem Erz.

. . . . . .

Schon tönen Cympeln, Trommeln, Pfeifen,
Gesang und Saitenspiel vom Hochzeitsahle her;
Schon nickt des Sultans Haupt von Weindunst doppelt schwer,
Und freyer schon beginnt die Freude auszuschweifen;
Der Braut allein theilt sich die Lust nicht mit
Die in des Bräut'gams Augen glühet:
Als, eben da sie starr auf ihren Teller siehet,
Herr Hüon in den Sahl mit edler Freyheit tritt.

Er naht der Tafel sich, und alle Augenbrauen
Ziehn sich erstaunt empor, den Fremden anzuschauen.
Die schöne Rezia, die ihrer Träume denkt,
Hält auf den Teller noch den ernsten Blick gesenkt;
Auch der Kalif, den Becher just zu leeren
Beschäftigt, läßt sich nichts in seinem Opfer stören:
Nur Babekan, den seines nahen Falls
Kein guter Geist verwarnt, dreht seinen langen Hals.

Sogleich erkennt der Held den losen Mann von gestern,
Der sich vermaß der Christen Gott zu lästern:
Er ist's, der links am goldnen Stuhle sitzt
Und seinen Nacken selbst der Straf' entgegen bieget.
Rasch, wie des Himmels Flamme, blitzt
Der reiche Säbel auf, der Kopf des Heiden flieget,
Und hochaufbrausend überspritzt
Sein Blut den Tisch, und den, der ihm zur Seite lieget.

Wie der Gorgone furchtbars Haupt
In Perseus Faust den wildempörten Schaaren
Das Leben stracks durch seinen Anblick raubt;
Noch dampft die Königsburg, noch schwillt der Aufruhr, schnaubt
Die Mordlust ungezähmt im Busen der Barbaren;
Doch Perseus schüttelt kaum den Kopf mit Schlangenhaaren,
So starrt der Dolch in jeder blut'gen Hand,
Und jeder Mörder steht zum Felsen hingebannt:

So stockt auch hier, beym Anblick solcher kecken
Verrätherischen That, des frohen Blutes Lauf
In jedem Gast. Sie fahren alzuhauf,
Als sähn sie ein Gespenst, von ihren Sitzen auf
Und griffen nach dem Schwert. Allein, gelähmt vom Schrecken,
Erschlafft im Ziehn der Arm, und jedes Schwert blieb stecken;
Ohnmächt'gen Grimm im starren Blick,
Sank sprachlos der Kalif in seinen Stuhl zurück.

Der Aufruhr, der den ganzen Sahl empöret,
Schreckt Rezien aus ihrer Träumerey:
Sie schaut bestürzt sich um, was dessen Ursach' sey;
Und, wie sie sich nach Hüons Seite kehret,
Wie wird ihm, da er sie erblickt!
Sie ist's, sie ist's, ruft er, und läßt entzückt
Den blut'gen Stahl und seinen Turban fallen,
Und wird von ihr erkannt, wie seine Locken wallen.

Er ist's, beginnt auch sie zu rufen, doch die Scham
Erstickt den Ton in ihrem Rosenmunde.
Wie schlug das Herz ihr erst, da er geflogen kam,
Im Angesicht der ganzen Tafelrunde
Sie liebeskühn in seine Arme nahm,
Und, da sie glühend bald, bald blaß wie eine Büste,
Sich zwischen Lieb' und jungferlichem Gram
In seinen Armen wand, sie auf die Lippen küßte!

Schon hatt' er sie zum zweyten Mahl geküßt;
Wo aber nun den Trauring her bekommen?
Zum Glücke, daß der Ring an seinem Finger ist,
Den er im Eisenthurm dem Riesen abgenommen,
Zwar, wenig noch mit dessen Werth vertraut,
Schien ihm, dem Ansehn nach, der schlecht'ste kaum geringer;
Doch steckt er ihn aus Noth itzt an des Fräuleins Finger,
Und spricht: So eign' ich dich zu meiner lieben Braut!

Er küßt mit diesem Wort die sanft bezwungne Schöne
Zum dritten Mahl auf ihren holden Mund.
Ha! schreyt der Sultan auf, und knirscht, und stampft den Grund
Vor Ungeduld, ihr leidet daß der Hund
Von einem Franken so mich höhne?
Ergreift ihn! Zaudern ist Verrath!
Und, tropfenweis erpreßt, versöhne
Sein schwarzes Blut die ungeheure That!

Auf einmahl blitzen hundert Klingen
In Hüons Aug', und kaum erhascht er noch,
Eh' sie im Sturm auf ihn von allen Seiten dringen,
Sein hingeworfnes Schwert. Er schwingt es dräuend. Doch
Die schöne Rezia, von Lieb' und Angst entgeistert,
Schlingt einen Arm um ihn, macht ihre Brust zum Schild
Der seinigen — der andre Arm bemeistert
Sich seines Schwerts. Zurück, Verwegne, schreyt sie wild.

Zurück! es ist kein Weg zu diesem Busen
Als mitten durch den meinen! ruft sie laut;
Und ihr, noch kaum so sanft wie Amors holde Braut,
Giebt die Verzweiflung itzt die Augen von Medusen.
Vermeßne, haltet ein, ruft sie den Emirn zu,
Zurück! — O schone sein, mein Vater! und, o du,
Den zum Gemahl das Schicksal mir gegeben,
O spart mein Blut in euer beider Leben!

Umsonst! des Sultans Wuth und Dräun
Nimmt überhand, die Heiden dringen ein.
Der Ritter läßt sein Schwert vergebens blitzen,
Noch hält ihm Rezia den Arm. Ihr ängstlich Schreyn
Durchbohrt sein Herz. Was bleibt ihm sie zu schützen
Noch übrig als sein Horn von Elfenbein?
Er setzt es an den Mund, und zwingt mit sanftem Hauche
Den schönsten Ton aus seinem krummen Bauche.

Auf einmahl fällt der hochgezückte Stahl
Aus jeder Faust; in raschem Taumel schlingen
Der Emirn Hände sich zu tänzerischen Ringen;
Ein lautes Hussa schallt bacchantisch durch den Sahl,
Und Jung und Alt, was Füße hat, muß springen;
Des Hornes Kraft läßt ihnen keine Wahl:
Nur Rezia, bestürzt dies Wunderwerk zu sehen,
Bestürzt und froh zugleich, bleibt neben Hüon stehen.

Der ganze Divan dreht im Kreis
Sich schwindelnd um; die alten Bassen schnalzen
Den Tact dazu; und, wie auf glattem Eis,
Sieht man den Imam selbst mit einem Hämmling walzen.
Noch Stand noch Alter wird gespart;
Sogar der Sultan kann der Lust sich nicht erwehren,
Faßt seinen Großwessir beym Bart,
Und will den alten Mann noch einen Bocksprung lehren.

Die nie erhörte Schwärmerey
Lockt bald aus jedem Vorgemache
Der Kämmerlinge Schaar herbei,
Sodann das Frauenvolk, und endlich gar die Wache.
Sie all' ergreift die lustige Raserey:
Der Zaubertaumel setzt den ganzen Harem frey;
Die Gärtner selbst in ihren bunten Schürzen
Sieht man sich in den Reihn mit jungen Nymfen stürzen.

Als eine, die kaum ihren Augen glaubt,
Steht Rezia, des Athems fast beraubt.
Welch Wunder! ruft sie aus; und just in dem Momente,
Wo nichts als dieß uns retten könnte!
Ein guter Genius ist mit uns, Königin,
Versetzt der Held. Indem kommt, durch die Haufen
Der Tanzenden sein treuer Scherasmin
Mit Fatmen gegen sie gelaufen.

Kommt, leicht er, lieber Herr! Wir haben keine Zeit
Dem Tanzen zuzusehn; die Pferde stehn bereit,
Die ganze Burg ist toll, die Thüren alle offen
Und unbewacht; was säumen wir?
Auch hab' ich unterwegs Frau Fatmen angetroffen,
Zur Flucht bepackt als wie ein lastbar Thier.
Sey ruhig, spricht der Held, noch ist's nicht Zeit zu gehen,
Erst muß das Schwerste noch geschehen.

Die schöne Rezia erblaßt bey diesem Wort,
Ihr ängstlich Auge scheint zu fragen und zu bitten:
„Warum verziehn? warum am steilen Bord
Des Untergangs verziehn? O laß mit Flügelschritten
Uns eilen, eh' der Taumelgeist zerrinnt,
Der unsrer Feinde Sinnen bind't!"
Doch Hüon, unbewegt, begnüget sich mit Blicken
Von Liebe ihre Hand fest an sein Herz zu drücken.

Allmählich ließ nunmehr die Kraft des Hornes nach;
Die Köpfe schwindelten, die Beine wurden schwach,
Kein Faden war an allen Tänzern trocken,
Und in der athemlosen Brust
Geschwellt, begann das dicke Blut zu stocken.
Zur Marter ward die unfreywill'ge Lust.
Durchnäßt, als stieg' er gleich aus einer Badewanne,
Schwankt der Kalif auf seine Ottomanne.

Mit jedem Augenblick fällt, starr und ohne Sinn,
Da, wo rings um die Wand sich Polster schwellend heben,
Ein Tänzer nach dem andern hin.
Emirn und Sclaven stürzen zappelnd neben
Göttinnen des Serail's, so wie's dem Zufall däucht,
Als ob ein Wirbelwind sie hingeschüttelt hätte,
So daß zugleich auf Einem Ruhebette
Der Stallknecht und die Favoritin leicht.

Herr Hüon macht die Stille sich zu Nutze,
Die auf dem ganzen Sahle ruht;
Läßt seine Königin, noch bey der Thür, im Schutze
Des treuen Scherasmin, dem er auf seiner Hut
Zu seyn gebeut; giebt ihm auf alle Fälle
Das Horn von Elfenbein, und naht sodann der Stelle,
Wo der Kalif, vom Ball noch schwach und matt,
Auf einen Polsterthron sich hingeworfen hat.

In dumpfer Stille liegt mit ausgespannten Flügeln
Leis' athmend die Erwartung rings umher,
Die Tänzer all' von Schlaf und Taumel schwer,
Bestreben sich die Augen aufzuriegeln,
Den Fremden anzusehn, der sich, nach solcher That
Mit unbewehrter Hand und bittenden Geberden
Dem stutzenden Kalifen langsam naht.
Was denkt man, wird aus diesem allen werden?

Er läßt sich auf ein Knie vor dem Monarchen hin,
Und mit dem sanften Ton und kalten Blick des Helden
Beginnt er: „Kaiser Karl, von dem ich Dienstmann bin,
Läßt seinen Gruß dem Herrn der Morgenländer melden,
Und bittet dich — verzeih! mir fällt's zu sagen hart!
Doch, meinem Herrn den Mund, so wie den Arm, zu lehnen,
Ist meine Pflicht — um vier von deinen Backenzähnen
Und eine Hand voll Haar aus deinem Silberbart."

Er spricht's und schweigt, und steht gelassen
Des Sultans Antwort abzupassen.
Allein, wo nehm ich Athem her, den Grimm
Des alten Herrn mit Worten euch zu schildern?
Wie seine Züge sich verwildern,
Wie seine Nase schnaubt? mit welchem Ungestüm
Er auf vom Throne springt? wie seine Augen klotzen,
Und wie vor Ungeduld ihm alle Adern strotzen?

Er starrt umher, will fluchen, und die Wuth
Bricht schäumend jedes Wort an seinen blauen Lippen.
Auf, Sklaven! reißt das Herz ihm aus den Rippen!
Zerhackt ihn Glied für Glied! zapft sein verruchtes Blut
Mit Pfriemen ab! weg mit ihm in die Flammen!
Die Asche streut in alle Winde aus,
Und seinen Kaiser Karl, den möge Gott verdammen!
Was? Solchen Antrag? Mir? In meinem eignen Haus?

Wer ist der Karl der gegen Mich sich brüstet?
Und warum kommt er nicht, wenn's ihn
So sehr noch meinem Bart und meinen Zähnen lüstet,
Und wagt's, sie selber auszuziehn?
Der Mensch muß unter seiner Mütze
Nicht richtig seyn, versetzt ein alter Kan:
So etwas allenfalls begehrt man an der Spitze
Von dreymahl hundert tausend Mann.

Kalif von Bagdad, spricht der Ritter
Mit edlem Stolz, laß alles schweigen hier,
Und höre mich! Es liegt schon lange schwer auf mir,
Karls Auftrag und mein Wort. Des Schicksals Zwang ist bitter:
Doch seiner Oberherrlichkeit
Sich zu entziehn, wo ist die Macht auf Erden?
Was es zu thun, zu leiden uns gebeut,
Das muß gethan, das muß gelitten werden.

Hier steh' ich, Herr, ein Sterblicher wie du,
Und steh' allein, mein Wort, trotz allen deinen Wachen,
Mit meinem Leben gut zu machen:
Doch läßt die Ehre mir noch einen Antrag zu.
Entschließe dich von Mahomed zu weichen,
Erhöh' das heil'ge Kreuz, das edle Christenzeichen,
In Babylon, und nimm den wahren Glauben an,
So hast du mehr, als Karl von dir begehrt, gethan,

Dann nehm' ichs auf mich selbst, dich völlig los zu sprechen
Von jeder andern Forderung,
Und der soll mir zuvor den Nacken brechen,
Der mehr verlangt! So einzeln und so jung
Du hier mich siehst, was du bereits erfahren,
Verkündigt laut genug, daß einer mit mir ist
Der mehr vermag als alle deine Schaaren.
Wähl' jtzt das beste Theil, wofern du weise bist!

Indeß, an Kraft und Schönheit einem Boten
Des Himmels gleich, der jugendliche Held,
Uneingedenk der Lanzen, die ihm drohten,
So mannhaft spricht, so muthig dar sich stellt:
Beugt Rezia von fern, mit glühend rothen
Entzückten Wangen, liebevoll
Den schönen Hals nach ihm, doch schaudernd, wie der Knoten
Von all den Wundern sich zuletzt entwickeln soll.

Herr Hüon hatte kaum das letzte Wort gesprochen,
So fängt der alte Schach wie ein Besessner an
Zu schrey'n, zu stampfen und zu pochen,
Und sein Verstand tritt gänzlich aus der Bahn.
Die Heiden all' in tollem Eifer springen
Von ihren Sitzen auf mit Schnauben und mit Dräun,
Und Lanzen, Säbel, Dolche dringen
Auf Mahoms Feind von allen Seiten ein.

Doch Hüon, eh' sie ihn erreichen, reißt in Eile
Der Männer einem rasch die Stange aus der Hand,
Schlägt um sich her damit als wie mit einer Keule,
Und zieht, stets fechtend, sich allmählich an die Wand.
Ein großer goldner Napf, vom Schenktisch weggenommen,
Dient ihm zugleich als Schild und als Gewehr;
Schon zappeln viel am Boden um ihn her,
Die seinem Grimm zu nah gekommen.

Der gute Scherasmin, der an der Thüre fern
Zum Schutz der Schönen steht, glaubt seinen ersten Herrn
Im Schlachtgedränge zu sehn, und überläßt voll Freude
Sich einen Augenblick der süßen Augenweide:
Doch bald zerstreut den angenehmen Wahn
Des Fräuleins Angstgeschrei; er sieht der Heiden Nasen,
Sieht seines Herrn Gefahr, setzt flugs das Hüfthorn an
Und bläst, als läg' ihm ob die Todten aufzublasen.

Die ganze Burg erschallt davon und kracht;
Und stracks verschlingt den Tag die fürchterlichste Nacht,
Gespenster lassen sich wie schnelle Blitze sehen,
Und unter stetem Donner schwankt
Des Schlosses Felsengrund. Der Heiden Herz erkrankt;
Sie taumeln Trunknen gleich, Gehör, Gesicht vergehen,
Der schlaffen Hand entglitschen Schwert und Speer,
Und gruppenweis' liegt alles starr umher.

Der Sultan, übertäubt von so viel Wunderdingen,
Scheint mit dem Tod den letzten Kampf zu ringen:
Sein Arm ist nervenlos, sein Athem schwer,
Sein Puls schlägt matt, und endlich gar nicht mehr.
Auf einmahl schweigt der Sturm; ein lieblich säuselnd Wehen
Erfüllt den Sahl mit frischem Lilienduft.
Und, wie ein Engelsbild ob einer Todtengruft,
Läßt Oberon sich jtzt auf einem Wölkchen sehen.

Christoph Martin Wieland.

Travestirte Aeneis.

1. Aeneas' Schiffbruch an der Küste von Lybien.

(Aus dem 1. Buche.)

. . . . . .

Aeol eröffnete den Sack:
Potz Blitz, das war ein Sausen!
So werden bis zum jüngsten Tag
Die Winde nimmer brausen.
Die einen bliesen Wolken her,
Die andern legten an dem Meer
Sich auf den Bauch, und bliesen.

Wie siedend Wasser sprudelte
Das Meer in seinem Kessel,
Und in den Schiffen tummelte
Sich jeder auf vom Sessel.
Der eine machte Reu' und Leid,
Der andre fluchte, wie ein Held,
Der dritte lief an's Ruder.

Die Schiffe flogen her und hin,
Es brachen Tau und Stangen,
Die ganze Himmelskuppel schien
Kohlrabenschwarz umhangen.
Aeol vermehrte noch den Graus,
Und putzte 's Licht am Himmel aus:
Da sah kein Mensch den andern.

Der Sturm erhob sich immer mehr
Mit jedem Augenblicke:
Die Blitze schnitten kreuz und quer
Das Firmament in Stücke,
Der Donner gieng ohn' Unterlaß
Bald im Diskant und bald im Baß,
Der Wind akkompagnirte.

Aeneas schrie und zitterte
An Händen und an Füssen:
„O hätt' ich doch, wie andere,
Zu Haus in's Gras gebissen!
So aber muß ich armer Gauch
Vielleicht in einem Wallfischbauch
Mein Heldenleben enden."

„O wär' ich doch, o Sarpedon!
Bei dir im Himmel oben,
So wär ich doch des Sterbens schon
Auf immer überhoben!"
Nachdem er viel solch Zeug geschwätzt,
Verlobt' er noch zu guter Letzt
Sich heimlich mit Loretto.

Indessen giengs im Sturmgeheul
Den Schiffern miserabel:
Ein Schiff verlor den Hintertheil,
Das andere den Schnabel,
Und selbst Aeneens Orlogschiff
Sah man, so wie der Sturmwind pfiff,
Auf Wogenspitzen tanzen.

Ein Theil der Schiffe scheiterte,
Und hieng gespießt auf Klippen,
Den anderen zerschmetterte
Ein Wellenschlag die Rippen:
Hier schwammen Hosen, da ein Rock,
Dort hielt ein Schwimmer einen Block
Inbrünstig in den Armen.

Indessen hat Neptun, wiewohl
Sehr spät, den Spuk vernommen:
Er ward darüber teufelstoll,
Und ließ die Winde kommen.
„Vermaledeytes Lumpenpack!"
Rief er, „ha! diesen Schadernak
Soll euer Herr mir büssen!"

„Sagt ihm, dem hundertjährigen
Windbeutel: er soll gehen,
Sonst laß' ich seinem windigen
Gesind das Maul vernähen.
So wahr ich Engelländer bin,
Ich halte Wort! Nun mögt ihr ziehn —
Still, Wellen, still! — ihr Schurken!"

Drauf stieg er in's Pierutsch hinein,
Und ebnete die Wellen:
Bald pflegte sich der Sonnenschein
Auch wieder einzustellen.
Deß ward Aeneas herzlich froh
Und gieng in dulci jubilo
In Lybien vor Anker.

---

2. Aeneas erlöset einen spukenden Geist.

(Aus dem 3. Buche.)

Kaum war die letzte Fastnacht aus,
Die Troja überstanden,
Als wir frühmorgens jedes Haus
Schon eingeäschert fanden.

Das war ein Anblick, Königinn!
Ich will, so lang ich lebend bin,
Den Aschermittwoch denken.

Die Noth macht' uns erfindungsreich:
An Ida's nahem Rücken
Ließ ich ein Dutzend Schiffe gleich
Für uns zusammenflicken:
Da zogen wir nun Groß und Klein,
Wie in die Arche Noahs, ein,
Und giengen unter Segel.

Wir schwammen lange hin und her,
Eh wir ein Ländchen fanden:
Doch liessen uns die Thracier
An ihren Küsten landen:
Ein braves Volk, mit welchem wir
Bei einem Krug Trojanerbier
Oft Bruderschaft getrunken.

Ich baute mir ein Städtchen hier,
Um mich zu divertiren,
Dieß Städtchen sollte dann von mir
Den Namen Aneis führen:
Auf's erste Thor, das fertig stand,
Schrieb ich mit leserlicher Hand:
Pius Aeneas fecit.

Jedoch ein Spuk benahm mir bald
Die Lust zu diesem Spasse;
Ich hörte, daß im nahen Wald
Ein Geist sich sehen lasse:
Er sey, so hieß es, fürchterlich,
Sey schwarz und weiß, und trage sich
Wie ein Dominikaner.

Ich kriegte nun auch Appetit,
Den Kobold zu beschwören,
Nahm einen Kapuziner mit,
Damit wir sicher wären:
Dann wappnet' ich mich ritterlich,
Und deckte statt des Helmes mich
Mit einem Weihbrunnkessel.

So giengen wir voll Muths dahin,
Und sahn beym Mondenschimmer
Ein kleines Grab, und hörten drinn
Ein klägliches Gewimmer:
Ein kalter Schauer fiel mich an,
Und ach, wie saure Milch, gerann
Das Blut mir in den Adern.

Umschattet war das ganze Grab
Mit lauter Birkenzweigen,
Ich riß davon ein Sprößchen ab,
Um es daheim zu zeigen:
Doch als ich riß, so tröpfelte
Aus dem gebrochnen Ast — o weh!
Kohlrabenschwarze Dinte.

Wie, wenn ein Kind die Ruthe kriegt,
So fieng es an zu schreyen,
Und wie, wenn man im Fieber liegt,
Schlug mir das Herz vom neuen:
Der Pater endlich faßte sich,
Schlug hastig Kreutz auf Kreutz, und ich
Rief: — Alle gute Geister! —

Und augenblicklich sahen wir
Den Geist in einer langen
Gestalt, mit schlechtem Löschpapier
Nach deutscher Art umhangen:
Die hohlen Augen sahn — o Graus! —
Als wie zwey Dintenfässer aus,
Und Dinte rann aus beiden.

Und weil ein Held in allem groß
Ist, folglich auch im Schrecken,
So blieb mir, als ich's sah, nicht bloß
Der Schrey im Schlunde stecken.

Der Schreck erdrosselte mich schier:
Mein Haar stund auf, und lupfte mir
Den schweren Weihbrunnkessel.

Der Geist fieng an: „Was wollt ihr mir?
O schonet mein im Grabe!
Ich büsse schwer für das Papier,
Das ich verschmieret habe;
Denn ach! ich war einst in der Welt
Ein schöner Geist, der Zeit und Geld
Den Menschenkindern raubte.“

„Und all die Federn (wie es hier
Mein Grabmal kann bezeugen)
Die ich verschrieben, wurden mir
Zu lauter Birkenzweigen:
Ich muß für das, was ich gethan,
Aus beyden Augen hier fortan
Gallbittre Dinte weinen.“

„Und bis sich nicht in dem Revier
Ein frommer Wandrer findet,
Der aus den Birkenzweigen hier
Sich eine Ruthe bindet,
Und mir damit den Hintern gerbt,
Bis daß er roth und blau sich färbt,
Muß ich im Walde spucken.“

Der Pater war sogleich bereit,
Die Seele zu erlösen.
Wir banden aus Barmherzigkeit
Uns jeder einen Besen,
Und segten ihn, und sieh, da schwand
Der schöne Geist uns aus der Hand,
Und dankte für die Strafe. —

Der Spuck benahm mir ganz und gar
Die Lust, hier einzunisten:
Sobald das Meer bey Laune war,
Verliessen wir die Küsten,
Und kaum als Thracien verschwand, —
So schwamm uns gleich ein andres Land
Auf offner See entgegen.

Aloys Blumauer.

Hermann und Dorothea.

Siebenter Gesang: Erato.

Dorothea.

Wie der wandernde Mann, der vor dem Sinken der Sonne
Sie noch einmal ins Auge, die schnellverschwindende, faßte,
Dann im dunkeln Gebüsch und an der Seite des Felsens
Schweben siehet ihr Bild; wohin er die Blicke nur wendet,
Eilet es vor und glänzt und schwankt in herrlichen Farben:
So bewegte vor Hermann die liebliche Bildung des Mädchens
Sanft sich vorbei, und schien dem Pfad' ins Getreide zu folgen.
Aber er fuhr aus dem staunenden Traum auf, wendete langsam
Nach dem Dorfe sich zu, und staunte wieder; denn wieder
Kam ihm die hohe Gestalt des herrlichen Mädchens entgegen.
Fest betrachtet er sie; es war kein Scheinbild, sie war es
Selber. Den größeren Krug und einen kleinern am Henkel
Tragend in jeglicher Hand: so schritt sie geschäftig zum Brunnen.
Und er ging ihr freudig entgegen. Es gab ihm ihr Anblick
Muth und Kraft; er sprach zu seiner Verwunderten also:
Find' ich dich, wackeres Mädchen, so bald aufs neue beschäftigt,
Hülfreich andern zu seyn und gern zu erquicken die Menschen?
Sag', warum kommst du allein zum Quell, der doch so entfernt liegt,
Da sich andere doch mit dem Wasser des Dorfes begnügen?
Freilich ist dieß von besonderer Kraft und lieblich zu kosten.
Jener Kranken bringst du es wohl, die du treulich gerettet?
Freundlich begrüßte sogleich das gute Mädchen den Jüngling,
Sprach: So ist schon hier der Weg mir zum Brunnen belohnet,
Da ich finde den Guten, der uns so vieles gereich that;
Denn der Anblick des Gebers ist, wie die Gaben, erfreulich.
Kommt und sehet doch selber, wer Eure Milde genossen,
Und empfanget den ruhigen Dank von allen Erquickten.
Daß Ihr aber zugleich vernehmet, warum ich gekommen,
Hier zu schöpfen, wo rein und unabläßig der Quell fließt,
Sag' ich Euch dieß: Es haben die unvorsichtigen Menschen
Alles Wasser getrübt im Dorfe, mit Pferden und Ochsen
Gleich durchwatend den Quell, der Wasser bringt den Bewohnern.
Und so haben auch mit Waschen und Reinigen alle
Tröge des Dorfes beschmutzt und alle Brunnen besudelt;
Denn ein jeglicher denkt nur, sich selbst und das nächste Bedürfniß
Schnell zu befried'gen und rasch, und nicht des Folgenden denkt er.

Also sprach sie und war die breiten Stufen hinunter
Mit dem Begleiter gelangt; und auf das Mäuerchen setzten
Beide sich nieder des Quells. Sie beugte sich über, zu schöpfen;
Und er faßte den anderen Krug, und beugte sich über.
Und sie sahen gespiegelt ihr Bild in der Bläue des Himmels
Schwanken, und nickten sich zu, und grüßten sich freundlich im Spiegel.

Laß mich trinken, sagte darauf der heitere Jüngling;
Und sie reicht' ihm den Krug. Dann ruhten sie beide, vertraulich
Auf die Gefäße gelehnt; sie aber sagte zum Freunde:
Sage, wie find' ich dich hier? und ohne Wagen und Pferde
Ferne vom Ort, wo ich erst dich gesehn? wie bist du gekommen?

Denkend schaute Hermann zur Erde, dann hob er die Blicke
Ruhig gegen sie auf, und sah ihr freundlich ins Auge,
Fühlte sich still und getrost. Jedoch ihr von Liebe zu sprechen,
Wär' ihm unmöglich gewesen; ihr Auge blickte nicht Liebe,
Aber hellen Verstand, und gebot verständig zu reden.
Und er faßte sich schnell, und sagte traulich zum Mädchen:
Laß mich reden, mein Kind, und deine Fragen erwiedern.
Deinetwegen kam ich hierher! was soll ich's verbergen?
Denn ich lebe beglückt mit beiden liebenden Eltern,
Denen ich treulich das Haus und die Güter helfe verwalten,
Als der einzige Sohn, und unsre Geschäfte sind vielfach.
Alle Felder besorg' ich; der Vater waltet im Hause
Fleißig; die thätige Mutter belebt im Ganzen die Wirthschaft.
Aber du hast gewiß auch erfahren, wie sehr das Gesinde
Bald durch Leichtsinn und bald durch Untreu plaget die Hausfrau,
Immer sie nöthigt zu wechseln und Fehler um Fehler zu tauschen.
Lange wünschte die Mutter daher sich ein Mädchen im Hause,
Das mit der Hand nicht allein, das auch mit dem Herzen ihr hülfe
An der Tochter Statt, der leider frühe verlornen.
Nun, als ich heut' am Wagen dich sah, in froher Gewandtheit,
Sah die Stärke des Arms und die volle Gesundheit der Glieder,
Als ich die Worte vernahm, die verständigen, war ich betroffen,
Und ich eilte nach Hause, den Eltern und Freunden die Fremde
Rühmend nach ihrem Verdienst. Nun komm' ich dir aber zu sagen,
Was sie wünschen, wie ich. — Verzeih mir die stotternde Rede.

Scheuet Euch nicht, so sagte sie drauf, das Weitre zu sprechen;
Ihr beleidigt mich nicht, ich hab' es dankbar empfunden.
Sagt es nur g'rad heraus; mich kann das Wort nicht erschrecken:
Dingen möchtet Ihr mich als Magd für Vater und Mutter,
Zu versehen das Haus, das wohlerhalten Euch dasteht;
Und Ihr glaubet an mir ein tüchtiges Mädchen zu finden,
Zu der Arbeit geschickt und nicht von rohem Gemüthe.

Euer Antrag war kurz; so soll die Antwort auch kurz seyn.
Ja, ich gehe mit Euch, und folge dem Rufe des Schicksals.
Meine Pflicht ist erfüllt, ich habe die Wöchnerin wieder
Zu den Ihren gebracht, sie freuen sich alle der Rettung;
Schon sind die meisten beisammen, die übrigen werden sich finden.
Alle denken gewiß, in kurzen Tagen zur Heimath
Wiederzukehren; so pflegt sich stets der Vertriebne zu schmeicheln.
Aber ich täusche mich nicht mit leichter Hoffnung in diesen
Traurigen Tagen, die uns noch traurige Tage versprechen:
Denn gelöst sind die Bande der Welt; wer knüpfet sie wieder
Als allein nur die Noth, die höchste, die uns bevorsteht!
Kann ich im Hause des würdigen Manns mich, dienend, ernähren
Unter den Augen der trefflichen Frau, so thu' ich es gerne;
Denn ein wanderndes Mädchen ist immer von schwankendem Rufe.
Ja, ich gehe mit Euch, sobald ich die Krüge den Freunden
Wiedergebracht und noch mir den Segen der Guten erbeten.
Kommt, Ihr müsset sie sehen, und mich von Ihnen empfangen.

Fröhlich hörte der Jüngling des willigen Mädchens Entschließung,
Zweifelnd, ob er ihr nun die Wahrheit sollte gestehen.
Aber es schien ihm das Beste zu seyn, in dem Wahn sie zu lassen,
In sein Haus sie zu führen, zu werben um Liebe nur dort erst.
Ach! und den goldenen Ring erblickt' er am Finger des Mädchens,
Und so ließ er sie sprechen, und horchte fleißig den Worten.

Laßt uns, fuhr sie nun fort, zurücke kehren! Die Mädchen
Werden immer getadelt, die lange beim Brunnen verweilen;
Und doch ist es am rinnenden Quell so lieblich zu schwätzen.

Also standen sie auf und schauten beide noch einmal
In den Brunnen zurück, und süßes Verlangen ergriff sie.
Schweigend nahm sie darauf die beiden Krüge beim Henkel,
Stieg die Stufen hinan, und Hermann folgte der Lieben.
Einen Krug verlangt' er von ihr, die Bürde zu theilen.
Laßt ihn, sprach sie; es trägt sich besser die gleichere Last so.
Und der Herr, der künftig befiehlt, er soll mir nicht dienen.
Seht mich so ernst nicht an, als wäre mein Schicksal bedenklich!
Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung;
Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehöret.
Dienet die Schwester dem Bruder doch früh, sie dienet den Eltern,
Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen,
Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für andre.
Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu sauer
Wird, und die Stunden der Nacht ihr sind wie die Stunden des Tages,
Daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein dünkt,
Daß sie sich ganz vergißt, und leben mag nur in andern!
Denn als Mutter, fürwahr, bedarf sie der Tugenden alle,
Wenn der Säugling die Krankende weckt und Nahrung begehret
Von der Schwachen und so zu Schmerzen Sorgen sich häufen.
Zwanzig Männer verbunden ertrügen nicht diese Beschwerde,
Und sie sollen es nicht; doch sollen sie dankbar es einsehn.

Also sprach sie, und war, mit ihrem stillen Begleiter,
Durch den Garten gekommen, bis an die Tenne der Scheune,
Wo die Wöchnerin lag, die sie froh mit den Töchtern verlassen,
Jenen geretteten Mädchen, den schönen Bildern der Unschuld.
Beide traten hinein; und von der anderen Seite
Trat, ein Kind an jeglicher Hand, der Richter zugleich ein.
Diese waren bisher der jammernden Mutter verloren;
Aber gefunden hatte sie nun im Gewimmel der Alte.
Und sie sprangen mit Lust, die liebe Mutter zu grüßen,
Sich des Bruders zu freun, des unbekannten Gespielen!
Auf Dorotheen sprangen sie dann und grüßten sie freundlich,
Brod verlangend und Obst, vor allem aber zu trinken.
Und sie reichte das Wasser herum. Da tranken die Kinder,
Und die Wöchnerin trank, mit den Töchtern, so trank auch der Richter.
Alle waren gelabt, und lobten das herrliche Wasser;
Säuerlich war's und erquicklich, gesund zu trinken den Menschen.

Da versetzte das Mädchen mit ernsten Blicken und sagte:
Freunde, dieses ist wohl das letztemal, daß ich den Krug euch
Führe zum Munde, daß ich die Lippen mit Wasser euch netze;
Aber wenn euch fortan am heißen Tage der Trunk labt,
Wenn ihr im Schatten der Ruh' und der reinen Quellen genießet,
Dann gedenket auch mein und meines freundlichen Dienstes,
Den ich aus Liebe mehr als aus Verwandtschaft geleistet.
Was ihr mir Gutes erzeigt, erkenn' ich durch's künftige Leben.
Ungern lass' ich euch zwar; doch jeder ist dießmal dem andern
Mehr zur Last als zum Trost, und alle müssen wir endlich
Uns im fremden Lande zerstreun, wenn die Rückkehr versagt ist.
Seht, hier steht der Jüngling, dem wir die Gaben verdanken,
Diese Hülle des Kinds und jene willkommene Speise.
Dieser kommt und wirbt, in seinem Haus mich zu sehen,
Daß ich diene daselbst den reichen trefflichen Eltern;
Und ich schlag es nicht ab; denn überall dienet das Mädchen,
Und ihr wäre zur Last, bedient im Hause zu ruhen.
Also folg' ich ihm gern; er scheint ein verständiger Jüngling.
Und so werden die Eltern es seyn, wie Reichen geziemet.
Darum lebet nun wohl, geliebte Freundin, und freuet
Euch des lebendigen Säuglings, der schon so gesund Euch anblickt.
Drückt Ihr ihn an die Brust in diesen farbigen Wickeln,
O, so gedenket des Jünglings, des guten, der sie uns reichte,
Und der künftig auch mich, die Eure, nähret und kleidet.
Und Ihr, trefflicher Mann, so sprach sie gewendet zum Richter,
Habet Dank, daß Ihr Vater mir war't in mancherlei Fällen.

Und sie kniete darauf zur guten Wöchnerin nieder,
Küßte die weinende Frau, und vernahm des Segens Gelispel.
Aber du sagtest indeß, ehrwürdiger Richter, zu Hermann:
Billig seyd Ihr, o Freund, zu den guten Wirthen zu zählen,
Die mit tüchtigen Menschen den Haushalt zu führen bedacht sind.
Denn ich habe wohl oft gesehn, daß man Rinder und Pferde,
So wie Schafe, genau bei Tausch und Handel betrachtet:
Aber den Menschen, der alles erhält, wenn er tüchtig und gut ist,
Und der alles zerstreut und zerstört durch falsches Beginnen,
Diesen nimmt man nur so auf Glück und Zufall ins Haus ein,
Und bereuet zu spät ein übereiltes Entschließen.
Aber es scheint, Ihr versteht's; denn Ihr habt ein Mädchen erwählet,
Euch zu dienen im Haus und Euren Eltern, das brav ist.
Haltet sie wohl! Ihr werdet, so lang sie der Wirthschaft sich annimmt,
Nicht die Schwester vermissen, noch Eure Eltern die Tochter.

Viele kamen indeß, der Wöchnerin nahe Verwandte,
Manches bringend und ihr die bessere Wohnung verkündend.
Alle vernahmen des Mädchens Entschluß, und segneten Hermann
Mit bedeutenden Blicken und mit besondern Gedanken.
Denn so sagte wohl eine zur andern flüchtig ans Ohr hin:
Wenn aus dem Herrn ein Bräutigam wird, so ist sie geborgen.
Hermann faßte darauf sie bei der Hand an und sagte:
Laß uns gehen; es neigt sich der Tag, und fern ist das Städtchen.
Lebhaft gesprächig umarmten darauf Dorotheen die Weiber.
Hermann zog sie hinweg; noch viele Grüße befahl sie.
Aber da fielen die Kinder, mit Schrei'n und entsetzlichem Weinen,
Ihr in die Kleider, und wollten die zweite Mutter nicht lassen.
Aber ein' und die andre der Weiber sagte gebietend:
Stille, Kinder! sie geht in die Stadt und bringt euch des guten
Zuckerbrodes genug, das euch der Bruder bestellte,

Als der Storch ihn jüngst beim Zuckerbäcker vorbeitrug,
Und ihr sehet sie bald mit den schön vergoldeten Deuten.
Und so ließen die Kinder sie los, und Hermann entriß sie
Noch den Umarmungen kaum und den fernewinkenden Töchtern.

Joh. Wolfgang (von) Göthe.

Cäcilie.

Dreizehnter Gesang:

Das Tyrfingschwert.

. . . . . .

Wo von des Thalland's Höhn erzürnte Wogen fallen,
Und stets im Sturm die Fichte saust und kracht,
Da hauste rüstig einst in ew'gen Felsenhallen
Ein Schmidt von seltner Kunst und starker Zaubermacht.
Stets hörte man von fern die ehrnen Hämmer schallen,
Die Gluth erhellte stets der Tannen tiefe Nacht,
Und immer dröhnte dort vom Klang der Runenlieder,
Sobald das Werk begann, des Felsens Wölbung wieder.

So schneidend ward kein andres Schwert,
So fest kein Helm, kein Schild so stark erfunden,
Als die Ingello's Hand auf zauberischem Herd
Gehärtet und gefügt in mitternächt'gen Stunden.
Drum ward sein Nam' auch weit im Schwedenland geehrt,
Sein Ruhm ertönte laut in manchen Schlachtenkunden,
Und zog ein tapfrer Held zum fernen Krieg hinaus,
So grüßt' er gern vorher des starken Schmidtes Haus.

Nun schiffte zu denselben Zeiten
Held Arngrim weit durch's Meer, von wildem Muth entbrannt,
Um edlen Siegesruhm und Raub sich zu erbeuten,
Und kam nach mancher Fahrt auch an den Schwedenstrand.
Dort zog er kühn umher, die Helden zu bestreiten,
Die ihm der ferne Ruf die tapfersten genannt.
Allein, wie mancher auch mit ihm den Kampf begonnen,
Noch war kein einziger vor seinem Schwert entronnen.

Nicht war ein starker Helm des Hauptes Schirm und Wehr,
Kein ehrner Panzer barg die ungeheuern Glieder;
Um Leib und Wange zog ein Drachenfell sich her
Mit weitgespaltnem Schlund und schuppigem Gefieder;
Es ragt' in seiner Hand ein riesenhoher Speer,
Und von den Hüften hing ein breites Schwert hernieder.
So ging er in den Streit, den Freunden schon ein Graun,
Doch wie ein grimm Gespenst den Feinden anzuschaun.

Denn stets, sobald beim Kampf mit wildern Wellen
Der schwarze Zorn in seiner Brust sich hob,
Begann sein Herz von Wahnsinnswuth zu schwellen,
Er knirschte laut, er bebte, schäumt' und schnob,
Ein gräßlich Roth begann sein Antlitz zu erhellen,
Indeß aus seinem Blick ein sprühend Funkeln stob,
Und grauser schallte dann, als wenn in Gier und Grimme
Die Brut der Wüste heult, die vielfach wilde Stimme.

Und nahm ihn plötzlich einst der rasche Wahnsinn ein,
Und trat kein Feind ihm zum Gefecht entgegen,
Dann tobt' er ohne Rast auf ungebahnten Wegen,
Laut brüllend, wild verzerrt, durch Thal, Gebirg und Hain;
Die Bäume stürzten rings von seines Schwertes Schlägen,
Die Klüfte donnerten, getroffen vom Gestein.
Der Normann pflegt dies gräßliche Entbrennen
Unsel'gen Zorns Berserkerwuth zu nennen.

Doch als sein gutes Heldenschwert
Ihm klirrend einst zersprang im hartgekämpften Streite,
Da trat er an Ingello's Herd,
Daß er mit kluger Kunst ein neues ihm bereite.
Wohl ward von diesem ihm, der sein Ergrimmen scheute,
Die trotz'ge Bitte leicht gewährt,
Obgleich sein starker Arm ihm noch vor wenig Tagen
Im wilden Kampf den treusten Freund erschlagen.

Und zu der Esse trat der finstre Zauberschmidt
Und ließ die rothe Gluth auf dunklem Herd entbrennen
Und schmiedete das Schwert, das sie den Tyrfing nennen,
Das wie durch dürres Laub durch ehrne Waffen schnitt.
Wohl war es scharf genug, den leichten Flaum zu trennen,
Der auf des Stromes Fluth ihm rasch entgegenglitt;
Doch als ein graus Geleit den künstlich edlen Gaben
War dieser Zauberspruch dem Eisen eingegraben:

Wo ich blitze, bring' ich Tod,
Meine Schneid' ist immer roth;
Hüte sich vor eigner Noth,
Wer mich schwingt in starken Händen!
Traf ich lang genug den Feind,
Treff' ich auch zuletzt den Freund.
Glück und Fluch sind mir vereint.
Wer's nicht weiß, nur der kann's wenden.

Als kaum der wilde Held den finstern Spruch erkannt,
Begann unbänd'ger Zorn in seiner Brust zu gähren,
Er hob das breite Schwert und schwang's in starker Hand
Und rief: An dir zuerst soll sich der Fluch bewähren.
Doch schien der edle Stahl den Meister noch zu ehren,
Der kühn und unverletzt vor Arngrim's Hieben stand.
Vergebens schwang der trotz'ge Feind sein Eisen,
Stets fuhr es ab vom Ziel und schwirrt' in nicht'gen Kreisen.

Da zog der kecke Held von Neuem durch die Welt
Und ließ bald hier bald dort die bunten Wimpel fliegen.
Stets war das Glück, das Graun ihm stets gesellt,
Durch alle Länder scholl der Ruhm von Tyrfings Siegen.
Vor seiner Schneide stand im Kampf kein andrer Held,
Selbst Heere mußten oft vor seinem Blitz erliegen,
Bis einst durch ihn der kühne Kriegesmann
Am nord'schen Strand sich Drontheim's Burg gewann.

Dort herrscht' er nun nach trotzigem Gefallen
Auf hohem Schloß am nebelgrauen Meer.
Zwölf Söhne blühten dort in seinen Felsenhallen,
Ihm gleich an Muth und Kraft, um ihren Vater her.
Auch tobte früher schon Berserkerwuth in allen,
Wie jener kämpften sie stets ohne Schirm und Wehr;
Doch über alle hob bei jedem Heldenwerke
Angantir sich hervor an Zorn und Riesenstärke.

Schon längst verband ein heil'ger Eid
Die starke Brüderschaar zu ew'gen Kampfgesellen,
Vereint durchschifften sie nach Raub die weiten Wellen,
Vereint erschienen sie beim Mahle, Spiel und Streit.
Mit Zagen sah der Feind ihr fernes Segel schwellen,
Die Vesten schlossen sich, der Krieger stand bereit;
Stets kehrten sie mit Beute reich beladen
Und ruhmvoll heim zu ihren Felsgestaden.

Einst als der trotz'ge Kreis beim festlich frohen Mahl
So mancher Meeresfahrt, so manches Kampfs gedachte,
Und herrlicher verklärt von muth'ger Freude Strahl
Viel kühne Hoffnung noch in ihrer Brust erwachte,
Da hob mit rascher Hand Angantir den Pokal,
Indeß von heller Gluth sein funkelnd Auge lachte,
Von großen Thaten schien sein tapfres Herz geschwellt,
Und so begann der unverzagte Held:

Gewannen wir im festen Siegesbunde
Auch manchen Ruhm, manch edles Kleinod schon,
So kam mir kürzlich doch von schönerm Preis die Kunde,
Gern geb' ich all mein Blut für solchen reichen Lohn.
Wohl lebt kein hold'res Bild auf weitem Erdenrunde,
Als Sighild, Frotho's Kind auf Upsal's Königsthron.
Sie hab' ich mir zur süßen Braut erkoren,
Und ich erkämpfe sie; bei Odin sey's geschworen!

Er rief's, und rasch erhob und jubelnd sich die Schaar.
Noch einmal schwuren sie, die Arme fest verschlungen,
Ihm treulich beizustehn in jeder Kampfsgefahr
Und keine Noth zu scheun, bis ihm das Werk gelungen.
Schon stand das Schiff bereit, vom hohen Felsen war
Schon weit in's Land hinab das Kriegeshorn erklungen,
Da rief zum letzten Mal der alte Heldengreis
Vor seinen Fürstenstuhl der Söhne tapfern Kreis.

Hoch saß er dort, das Schwert in seinen Händen,
Das rühmlich ihm so manchen Sieg errang.
Hell spiegelte sich in den glatten Wänden
Des Felsensaals die Klinge scharf und blank,
Und schien im Frieden selbst die Blitze zu versenden,
Die sie im wilden Kampf dem Feind entgegenschwang.
Und so begann von seinem hohen Throne
Der alte Held mit traurig ernstem Tone:

Gebrochen ist in diesem Arm die Macht,
Nicht wag' ich mehr dies eitle Schwert zu schwingen,
Nie laß ich fürder mehr im lauten Lärm der Schlacht
Weit über alle Reihn die ehrne Stimme klingen,
Bald deckt mich ganz des Hügels Felsennacht;
Doch wird durch euern Ruhm der meine sich verjüngen.
Darum empfangt von mir zu eurer kühnen Fahrt
Das edelste Geräth, das ich euch aufbewahrt!

Dies kühne Schwert, so hell von Ruhm und Siegen,
Ich leg' es dir, Angantir, in die Hand.
Wohl scheint durch mächt'ge Kunst in jenen Runenzügen
Ein drohnder Zauberfluch auf seinen Herrn gebannt;
Doch zage nicht. Die finstern Worte lügen,
Mein siegreich Alter hat den frechen Trug erkannt,
Wohl fand dies Eisen stets die Brust des Feindes offen,
Doch hat es tückisch nie den, der es schwang, getroffen.

So sprach der Greis und bot den edeln Stahl
Dem Jüngling dar. Der stritt in kühner Freude
Laut klirrend rings umher im hochgewölbten Saal
Und prüft' in starker Hand das köstliche Geschmeide.
Bald blitzte hier, bald dort der scharfen Klinge Strahl,
Hell in den Lüften pfiff die rasch geschwungne Schneide,
Und heißer regte stets des Kampfes wilde Lust
Bei Tyrfings grimmem Schwung sich in Angantir's Brust.

Und wie ein Heldengeist, zu dessen dunklen Grüften
Die tiefe Schmach der feigen Enkel dringt,
Sich zürnend hebt, gleich grauen Nebeldüften,
Und durch die Nacht mit lautem Flug sich schwingt,
Indeß um seinen Pfad in wild empörten Lüften
Der helle Schwerterschall der alten Schlachten klingt,
Und rings der rothe Blitz, der Wald und Busch entzündet,
Dem zagenden Geschlecht der Ahnen Zorn verkündet:

So hob allmählig jetzt des Wahnsinns trübe Gluth
Sich in Angantir's Brust, sein Blick begann zu rollen,
Die Haare sträubten sich, aus ihren Höhlen quollen
Die Augen grimm hervor, gleich Flammenglanz in Blut,
Die Lippe zuckte rasch, und dumpfe Töne schollen
Aus seiner tiefen Brust, entstellt von Wahn und Wuth;
Im wilden Gaukelspiel verworrener Gebilde
Schien ihm der Halle Raum ein blut'ges Schlachtgefilde.

Und wie ein Stier, vom Bremsenstich verletzt,
Im blinden Zorn, bedeckt mit weißem Schaume,
Durch Flur und Haine tobt und wild an jedem Baume
Mit grimmigem Gebrüll die krummen Hörner wetzt:
So regte hier und dort im weiten Hallenraume
Mit kriegerischem Sprung der starke Held sich jetzt,
Und rasch begann sein Schwert, gleich ungestümen Wettern,
Geräth' und Waffen rings und Zierrath zu zerschmettern.

Von Flammen stob die Luft, von Funken Säul' und Wand,
Die Brüder wichen scheu vor seinen mächt'gen Hieben,
Der alte Held nur war auf seinem Thron geblieben
Und schaut' ihm ahnend zu, vom Schicksalszwang gebannt.
Da nahte mörderisch, von Tyrfing's Fluch getrieben,
Dem grauen Vater sich des Sohns gewalt'ge Hand,
Lautächzend sank der Greis, aus tiefer Todeswunde
Besiegelte sein Blut des Schwertes düstre Kunde.

So kann das feindliche Geschick
Als seine Boten uns selbst unser Liebstes senden.
Der Wahn zerrann, mit festgeballten Händen
Stand jetzt Angantir da und mit erstarrtem Blick,
Schon zückt' er seinen Stahl, ihn gegen sich zu wenden;
Da hielt ein rasch Gefühl die blut'ge That zurück,
Er lachte laut und hob im kühnen Grimme
Das Schwert zum Himmel auf und rief mit wilder Stimme:

Nicht also soll, du dunkle Schicksalsmacht,
Dein Opfer dir durch eigne Thorheit fallen!
Wohl Mancher soll den Pfad der Nacht
Noch vor mir, Mancher soll zugleich mit mir ihn wallen!
Bei diesem Schwert, das jetzt so grause That vollbracht,
Bei diesem bleichen Haupt, bei diesen blut'gen Hallen
Schwör ich's: die dunkle Macht, die diesen Greis erschlug,
Sey nicht für uns allein, sey aller Welt ein Fluch!

So tret' ich jetzt, ihr Nornen, euch entgegen,
Nicht sollt ihr ohne Kampf die edle Beute sahn,
Verderblich such' ich euch auf euren eignen Wegen,
Durch grauses Unheil soll mein blut'ger Zorn euch nahn,
Entschwinden soll das Glück, verdorren Heil und Segen,
Verstummen Lieb' und Lust auf meiner dunkeln Bahn!
Ha, Tyrfing, durst'ger Stahl, wohl sollst du reichlich trinken,
Wenn, gleich der reifen Saat, die Helden vor dir sinken!

So rief er aus. Und als am Wellenstrand
Dem Greise nun auf hochgethürmtem Hügel
Das kühne Mahl aus ew'gen Felsen stand,
Da fuhr die Schaar hinweg auf blankem Wellenspiegel.
Die rasch durchschnittne Fluth umschäumte Kiel und Rand,
Leicht hob ein luft'ger Wind des Schiffes weiße Flügel,
Schon ragte bald aus bleichem Nebelflor
Der ferne Strand des Schwedenreichs hervor.

Indessen war nach manchen tapfern Siegen
Held Hialmar dort, des Schmidtes kühner Sohn,
Zur hohen Gunst des Königs aufgestiegen
Und stand zunächst an Frotho's mächt'gem Thron.
Schon mußte mancher Held vor seinem Schwert erliegen,
Doch heimlich sehnte sich sein Geist nach süßerm Lohn:
Wohl konnt' ein holder Strahl aus Sighild's hellen Blicken
Viel seliger sein Herz, als Schlacht und Ruhm beglücken.

Und wie verschämt im heimlichen Entblühn
Der Rosenkelch allmählig sich gestaltet;
Noch hüllt die Knospe sich in zartes Hoffnungsgrün,
Um welches lieblich schon der linde Athem waltet,
Bis sie mit sel'ger Kraft den reichen Schooß entfaltet,
Worin wie Morgenroth die hellen Blätter glühn,
Und prangend halb und halb verhüllt vom Strauche
Die ganze Luft erfüllt mit wundersüßem Hauche:

So keimt' in Sighild's Brust die Liebe leis' und mild,
Süß ahnend erst im schwankenden Verlangen,
Von holden Träumen bald gereizt und bald gestillt,
Von Wünschen sanft bewegt, von zarter Zucht gefangen,
Bis herrlich sich zuletzt ihr heil'ger Kelch enthüllt
Im unbefleckten Glanz und jugendlichen Prangen,
Verzagt und stolz, verschämt und kühn zugleich,
An süßer Huld und keuscher Anmuth reich.

Auch Frotho merkte längst der Tochter holde Bande
Und hatte feindlich nie dem zarten Spiel gewehrt,
Denn nimmer war im weiten Schwedenlande
Ein junger Held so kühn, so rühmlich und verehrt.
Als nun der Jüngling einst vom fernen Feindesstrande
Mit edlem Sieg und Raub nach Upsal heimgekehrt,
Da führt' er mild mit väterlichem Segen
Die zücht'ge Braut dem Glücklichen entgegen.

Schon stand bereit das hochzeitliche Mahl,
Viel Fürsten waren rings zum reichen Fest gebeten,
Von Becherklang erscholl der hohe Heldensaal,
Von hellem Saitenspiel und Hörnern und Trompeten;
Und schüchtern saß die Braut mit lieblichem Erröthen,
Ein leuchtender Rubin am köstlichen Pokal:
So schien ein goldner Schein von Liebe, Lust und Leben
Um ihr verschämtes Haupt mit sel'gem Licht zu schweben.

Doch wie im freud'gen Spiel und bunten Reihentanz
Verzehrend oft ein Blitz sein plötzlich Opfer findet,
Wie oft aus duft'gem Blumenkranz
Die Schlange rasch hervor mit gift'gem Haupt sich windet:
So wurde bald auch hier am hellen Fackeltanz
Der hochzeitlichen Lust ein wilder Brand entzündet,
Schon rauschte fern der Norne grimm Geschoß,
Dem manches edle Blut und manche Thräne floß.

Denn plötzlich sprang, gesprengt von starken Schlägen,
Der Halle Thor, vor seinen Brüdern her
Trat Arngrim's Sohn herein, gewaltig und verwegen,
Mit blankem Schwert und hochgezücktem Speer,
Kühn nahten sich die übermüth'gen Degen
Dem freud'gen Mahl in blutbefleckter Wehr,
Und so begann im schwerbesiegten Grimme,
Auf Tyrfings Stahl gestützt, der Held mit stolzer Stimme:

Nicht ohne mich sey dieses Fest vollbracht,
Zu dem ich weit geschifft von Drontheim's Felsgestaden!
Und wenn auch euer Herz des Gastes nicht gedacht,
So hat statt eurer doch die Norne mich geladen;
Denn wo im hellsten Licht die Freude spielt und lacht,
Da geht das Unheil auch auf schwarzverhüllten Pfaden,
Und ewig treibt zu Fluch und blut'gem Mord
Der Tyrfing seinen Herrn durch alle Länder fort.

Dein, Hialmar, harrt mein Zorn nach zwanzig Tagen
Zum harten Streit auf Hween's umbüschtem Strand,
Und bebst du nicht, die kecke Fahrt zu wagen,
So schwöre mir mit kühn gebotner Hand,
Dem bräutlich süßen Kuß der Liebe zu entsagen
Und still zu bändigen der Sehnsucht heißen Brand,
Bis dort mit scharfer Schwertesschneide
Das Schicksal über uns und Sighild's Huld entscheide!

So sprach der Held. Und wie in grauser Fluth
Das zarte Bild der Uferblume zittert,
So saß die holde Braut vom raschen Schreck erschüttert,
Auf ihrer Wang' erblich der Sehnsucht stille Gluth.
Doch rüstig sprang, vom Feindesdrohn erbittert,
Der Jüngling auf im freud'gen Liebesmuth,
Er bot die Hand ihm dar und sprach die kühnen Worte:
Geh hin, ich treffe dich am angewiesnen Orte.

Noch bin ich keinem Feind entflohn,
Stets hörte man mein Schwert im ersten Haufen klingen;
Drum sollt' auch jetzt dein stolzes Drohn
Von Sighild's holder Brust mich nicht zu weichen zwingen,
Verlangt' ich selber nicht der Minne schönsten Lohn
Durch rühmlich kühne That mir kämpfend zu erringen;
Denn schöner blüht und unverwelklich grünt
Der Liebe sel'ger Kranz, den wir mit Müh verdient.

So rief er aus. Da ging mit lauten Schritten
Die kühne Schaar zur hohen Burg hinaus.
Wohl war aus mancher Hand der Becher dort entglitten,
Verklungen war das Lied, verstummt der freud'ge Schmaus,
Und wer auch tapfer oft im harten Kampf gestritten,
Den füllte Tyrfings Blitz mit ahnungsvollem Graus.
Nur Hialmar freute sich der kühngebotnen Fehde
Und tröstete die Braut mit mancher holden Rede.

Was zagst du, sprach er sanft, was weinst du, zartes Bild?
Wie darf dein Herz für deinen Freund erbeben,
Der dich ja selbst erkämpft auf heißem Schlachtgefild,
Der nie für sich gezagt, für dich nur, süßes Leben?
Schienst du nicht siegreich stets im Banner mir zu schweben,
Warst du nicht stets in jeder Noth mein Schild?
Die ferne Hoffnung schon ließ sonst für dich mich siegen;
Jetzt, da das Glück genaht, wie könnt ich jetzt erliegen?

Nein, herrlich öffnet sich so mir des Ruhmes Bahn,
Nicht soll mein Herz so edlem Ruhm erbangen!
Ein Held nur darf so süßen Kuß empfahn,
So sel'ge Blicke schaun, so zarten Leib umfangen.
Schon seh' ich freudig dich dem hohen Ufer nahn,
Wenn fern im Siegeskranz die weißen Segel prangen,
Schon schließ' ich dich an's Herz, des hohen Preises werth,
Den nicht das Glück allein, den mir mein Muth beschert.

So sprach Ingello's Sohn. Und wie nach Sturmestoben,
Indem der Flor der Wolken reißt und flieht,
Der helle Mond, von bleichem Duft umwoben,
Bald hier bald dort durch seinen Schleier sieht;
Und wenn er leuchtend auch sich jetzt empor gehoben
Und still dahin auf blauen Bahnen zieht,
Doch dämmernd noch, vom Silberlicht beglänzet,
Ein zartes Thaugewölk die klare Scheibe kränzet:

So hellte jetzt sich Sighild's holder Blick
Allmählig auf, den bleichen Wangen kehrte
Das milde Roth verschämter Lust zurück,
Das schöner nach dem Thau der Schmerzen sich verklärte.
Und wenn dem vollen Glück auch noch das Zagen wehrte,
Die Sorg' um ihren Freund war ihr ein neues Glück;
Ihr schien's, als müßt' ihr Schmerz, ihr unbelauschtes Weinen
Sie inniger mit ihm und ihn mit ihr vereinen.

Und wie am herrlichsten die letzte Rose sprießt,
Die schon umrauscht vom herbstlich feuchten Wehen
Viel länger Duft und Thau in ihren Schooß verschließt,
Um frischer zu entblühn und schöner zu vergehen;
Und wie mit buntem Glanz um Thal, Gebüsch und Höhen
Der letzte milde Blick der spätern Sonne fließt:
So ward von Beiden jetzt die Lieb' in jenen Stunden
Viel treuer noch bewahrt, viel inniger empfunden.

Als nun der Tag zur blut'gen Fahrt erschien,
Da schritt der Held im zagenden Geleite
Der holden Braut zum Strande still und kühn,
Und muthig ging Held Odur ihm zur Seite.
Er folgte stets dem Freund zum Spiel und ernsten Streite
Und woll't auch jetzt die Bahn des Schicksals mit ihm ziehn.
Dann nahten prangend noch viel auserlesne Schaaren,
Vor List und Ueberfall die Kämpfer zu bewahren.

Schon regte sich das Schiff am hellgethürmten Strand,
Da ward von seines Vaters Händen
Ein künstlich Waffenkleid dem Helden zugesandt,
Um Tyrfings alten Fluch von seinem Haupt zu wenden.
Kein scharfer Stahl durchschnitt das zaubrische Gewand,
Doch fügsam schmiegt' es sich um Arme, Brust und Lenden.
Eilfertig drängte sich der Diener durch die Schaar
Und bot dem tapfern Herrn die edle Gabe dar.

Doch Hialmar, der in allen Kriegen
Durch eigne Kühnheit nur die Schaar der Feinde schlug,
Verschmähte jetzt noch mehr, durch Zauberlist zu siegen,
Und wähnte, Liebeskraft vernichte jeden Fluch.
Drum mußt' um Odur's Brust Ingello's Werk sich schmiegen,
Wie schwer auch Sighild's Herz des Freundes Weigrung trug.
Dein Zauber, holdes Bild, soll mich allein beschützen,
So sprach er sanft, kein andrer kann mir nützen.

Und als er jetzt zum letzten Mal
Um Sighild's holden Leib den treuen Arm geschlungen,
Als ihres Blickes sel'ger Strahl
Noch einmal keusch und mild und zagend ihn durchdrungen,
Und aus der Fürsten edler Zahl
Noch mancher Scheidegruß dem Helden nachgeklungen;
Da ließ er hoch empor die weißen Segel wehn,
Und schnell entglitt das Schiff den grünen Uferhöhn.

Doch eh' es noch auf glatten Wellenpfaden
In's offne Meer mit Macht hinausgerollt,
Erhoben rings mit grünenden Gestaden
Viel' Inseln sich im frühen Morgengold
Und schienen anmuthsvoll die Helden einzuladen
Zum freud'gen Spiel, zur Ruhe süß und hold;
So freundlich sahe man von bunten Blumenkränzen
Gebüsch und Hain und Fels und Ufer glänzen.

Und wie sich oft zum wunderbaren Reihn
In stiller Nacht die luft'gen Elfen schließen,
So tanzten dort viel holde Mägdelein
Mit schlankem Leib und leicht bewegten Füßen,
Und freudig schien aus jedem Uferhain
Ein muthig Scheidelied die Schiffenden zu grüßen,
Das so der Wind mit lieblich leisem Flug
Durch's weite Meer zu ihrem Ohre trug:

Mit den Wellen
Spielt das Meer,
Aus den nächtlich alten Quellen
Muß es strömen stets und schwellen,
Ruht und rastet nimmermehr;
Doch es rauscht mit sichern Flügeln
Auf den regen Meereshügeln
Stolz das hohe Schiff daher.

Tief im Herzen
Wogt der Sinn,
Will bald weinen, will bald scherzen,
Hat in Freuden, hat in Schmerzen
Nimmer Ruhe, nie Gewinn;
Doch der Liebe kühnes Wagen
Eilt, vom Adlerflug getragen,
Frei zum holden Ziel dahin.

Magst du fallen,
Magst du stehn,
Muß der Klang doch auch verhallen,
Und doch bleibt das Lied uns Allen
Treu im Herzen, ewig schön;
Denn dem heil'gen tiefen Leben
Ist ein ew'ger Lenz gegeben,
Und nur Todtes kann vergehn.

So sangen sie, bis fern in duft'gen Weiten
Der süße Ton in leises Wehn entschwand.
Und rasch begann das Schiff durch's hohe Meer zu gleiten,
Vom günst'gen Wind entführt, gelenkt von kluger Hand.
Und als am andern Tag die Nebel sich zerstreuten,
Da hob von ferne schon sich Hween's umbüchter Strand,
Bald ankerte das Schiff an schattenreicher Stelle,
Nur leis' umspielt von sanft gebrochner Welle.

Noch war kein Feind am Ufer zu erspähn,
Darum beschloß der Held, gereizt von kühnem Wagen,
Mit Odur durch's Gefild zur fernen Bucht zu gehn,
Ob dort das Schiff vielleicht die Kämpfer hingetragen.
Schon schritt das edle Paar durch jene wald'gen Höh'n,
Die mannichfach gethürmt das Eiland überragen.
Und harrend nahm indeß die tapfre Kriegerschaar
Am Ankerplatz die Huth des Schiffes wahr.

Da drängten wild aus dichten Felsgesträuchen
Die Brüder sich hervor, vom Wahnsinn schon empört.
Hoch funkelte, gezückt zu mächt'gen Streichen,
Vor ihrer Schaar das grimme Tyrfingsschwert,
Dem raschen Brand des Krieges zu vergleichen,
Der Hütt' und Burg, Gefild und Hain verzehrt;
Und durch den Wogenschlag der hohen Brandungswellen
Begann ihr laut Geheul wie Sturmesdrohn zu gellen.

Doch als sie jetzt von fern die Feindesschaar erkannt,
Begann sich mächt'ger noch ihr Wahnsinn zu bewegen:
Gleich Blitzen leuchtete der Augen rother Brand,
Gleich Schlangen schien ihr Haar sich um die Stirn zu regen,
Die Bäume splitterten von ihrer starken Hand,
Es schallte Fels und Grund von ihres Schwertes Schlägen,
Und grimmig stürzten sie mit lautem Schlachtgeschrei
Vom hohen Fels zum raschen Kampf herbei.

So schießt ein Schwarm von ungeheuern Drachen
In's Thal hinab in wilder Hungerpein;
Roth flammt die Gluth aus weit gespaltnem Rachen,
Die Zunge scheint ein schneidend Schwert zu seyn,
Es trieft ihr Leib vom Schaume gift'ger Lachen,
Von ihrem Hauch verwelkt der grüne Hain;
So wälzen sie die vielverschlungnen Glieder
Durch Busch und Dorn und rauhe Felsen nieder.

Und wie gereizt von wilder Sturmeswuth
Um's lecke Schiff viel tausend Wellen schallen,
Indeß zugleich mit rothgezackter Gluth
Zum morschen Bord die Blitze niederfallen;
Hier drängt der Brand und dort die laute Fluth,
Hier sieht man hohen Schaum, dort rasche Flammen wallen,
Bis jäh, indem die Gluth noch um die Beute ringt,
Das tiefgespaltne Meer den sichern Raub verschlingt:

So stürzte jetzt in zwei getrennten Reihen
Die Schaar heran, in's Schiff, zum blut'gen Mord,
Sie strömten wild mit lautem Zorn und Dräuen
Hinauf, hinab, und rasch von Bord zu Bord,
Und Flügel schien die Wuth dem Schwerte zu verleihen,
Zugleich erklang's und fiel's und traf es hier und dort.
Wohl hörte Jeder rings die mächt'gen Hiebe schallen,
Doch keiner sah den Stahl, der ihm auf's Haupt gefallen.

Und ob auch kühn der Schweden tapfre Zahl
Sich um den Preis des jungen Lebens wehrte,
Es brachen Helm und Schild, es sprang der scharfe Stahl,
Als ob ein rascher Blitz vom Himmel sie verzehrte.
Vollendet war des Tyrfings blut'ges Mahl,
Kein Einziger entrann dem zauberischen Schwerte,
Und weit umher war Ufer, Schiff und Fluth
Von Leichen überdeckt und roth und warm von Blut.

Da kam von fernen Felsgestaden,
Als schon das Wehgeschrei des wilden Mordes schwieg,
Das Heldenpaar zurück. Von hohen Bergespfaden
Gewahrt' ihr Auge bald der Feinde grausen Sieg,
Und wie die grimme Schaar, mit edlem Raub beladen,
Im blutigen Gewand dem öden Schiff entstieg.
Von Zorn und Schmerz begann des Helden Herz zu schwellen,
Und seufzend sprach er so zu seinen Kampfgesellen:

O weh, du junge Heldensaat,
Wie sankst du schmählig hin, vom raschen Blitz erschlagen!
O feindlich Mißgeschick, o tückischer Verrath!
O blut'ges Morgenroth, wer hieß so grimm dich tagen?
Ha, Tyrfing, grauses Schwert, ha, das ist deine That!
Du konntest, du allein, so kecken Unheil wagen!
O wie so stolz im Blut die scharfe Schneide prangt
Und rauchend noch vom Mord nach neuem schon verlangt!

Wohlan, so seys! und du, Walkyr', entscheide,
Ob Rache mir, ob ihm der Trotz gelingt!
Auf, Odur, komm zur blut'gen Kampfesheide!
Nicht halt' ich mehr den Zorn, der mächtig in mir ringt.
Wohl ist's ein großer Tag, ein ew'ger für uns Beide,
Von dem der Enkel noch in späten Sagen singt.
Du kämpfe mit der Schaar, die meinen Feind begleitet,
Indeß mein gutes Schwert mit Tyrfings Zauber streitet!

So sprach der Held und schritt mit raschem Gang
Dem tapfern Freund voran, hernieder in's Gefilde.
Hoch hoben sie das Schwert und schlugen an die Schilde,
Daß weit der kühne Ruf bis an's Gestade klang.
Da nahte sich die Schaar, wie blut'ge Schreckgebilde,
Aus tiefem Grab erweckt durch zaubrischen Gesang;
Schon schwang das grimme Paar die ungeheuren Klingen,
Indeß zum nahen Hain die andern Kämpfer gingen.

Und hier und dort erhob sich jetzt der rasche Streit.
Held Haking schritt zuerst, der tapferste der Brüder,
Auf Hialmar's Freund heran, zum wilden Kampf bereit,
Und hob das Schwert mit Macht und schwang's und hob es wieder.
Doch Jenen sicherte das feste Zauberkleid,
Unschädlich glitten rings die mächt'gen Hiebe nieder.
Bald sank, durchbohrt vom starken Schwertesstoß,
Der jugendliche Held hinab in's blut'ge Moos.

Wohl suchte Hildiger des Bruders Tod zu rächen;
Doch fruchtlos hob sein Arm die schwere Kolb' empor,
Bald drang in heißen Purpurbächen
Sein tapfres Heldenblut aus Brust und Stirn hervor.
Schon mußten Hiallo's Knie vor Odur's Schneide brechen,
Schon hing um Ormund's Blick der dunkle Todesflor,
Dann sah man Arverod von harten Kolbenstreichen
Und Ebbo's kühnes Haupt vom Schwertesschlag erbleichen.

Auch Friedlef, der die trotz'ge Wuth
Der Brüder oft gezähmt durch freundlich milde Sitten,
Und Jorm, der tapfer einst durch rasche Zaubergluth
Den halben Pfad empor zu Brunhild's Burg geritten,
Und Ralf und Walafried, die kühn um Sigurd's Gut
Vor Atlas hohem Schloß mit Nifflungs Stamm gestritten,
Und Orm, der letzte Sproß, den Arngrim's Kraft genährt,
Sie alle sanken bald vor Odur's Heldenschwert.

Und tief erschöpft vom langen Kampfesringen,
Saß Odur jetzt im dunklen Bergeshain,
Wo kühn herab die dichten Zweige hingen,
Am frischen Quell, auf moosigem Gestein.
Wohl hört' er draußen stets die scharfen Schwerter klingen,
Wohl sah er durch's Gebüsch des Tyrfings hellen Schein,
Doch fruchtlos müht' er sich, vom Felsen aufzustehen,
Um zu des Freundes Kampf in's Feld hinabzugehen.

Dort war noch lange nicht der harte Streit vollbracht,
Noch regte Jedes Arm sich rasch zu Stoß und Streichen,
Auf ihrer Stirne lag des Zornes dunkle Nacht,
Die Augen leuchteten, wie böse Himmelszeichen.
Was Arngrim's Sohn gewann durch Tyrfings Zaubermacht,
Das schien der Liebesmuth in Hialmar auszugleichen;
Und Alles, was die Kunst, was Kraft und Grimm vermag,
Erschien im Angriff, Schutz und Wendung, Stoß und Schlag.

Jetzt brauchten sie die Axt und jetzt die breiten Klingen,
Des Schildes Buckel jetzt und jetzt die ehrne Hand,
Jetzt suchte Jenes Arm den Gegner zum umschlingen,
Indeß der Andre rasch der Fessel sich entwand;
Den sah man mächtig jetzt dem Feind entgegenspringen,
Da Jener wohlgeschützt ihn zu erwarten stand,
Jetzt schienen regungslos die Kämpfer dazustehen,
Um Sturm und Gegenwehr schlauharrend zu erspähen.

Schon mußte Hialmar's breiter Schild
Und schon sein starker Helm von Tyrfings Schwung zerschellen,
Schon war vom Panzerkleid die halbe Brust enthüllt,
Zerhaun und schartig schon sein Schwert an vielen Stellen,
Sein Blut erweichte schon das harte Kampfgefild,
Und jedem neuen Hieb entsprangen neue Quellen;
Oft schwebte düster schon der Tod um seinen Blick,
Doch zwang die Liebe stets das Leben noch zurück.

Doch als des Helden Schwert am ehrnen Waffenkleide
Angantir's plötzlich jetzt mit hellem Schall zersprang,
Und Arngrim's Sohn in wilder Siegesfreude
Zum letzten Todeshieb den mächt'gen Tyrfing schwang,
Da wich der Held zurück, daß tief die lange Schneide
In's steinigte Gefild gewaltig niederdrang,
Und, weil mit rascher Kraft die Klinge weiterstrebte,
Das Heft der Hand entfuhr und in den Lüften bebte.

Und Hialmar zwang zum letzten Mal
Die müde Kraft empor, er riß mit starken Händen
Tief aus dem Felsengrund Angantir's Zauberstahl,
Um auf den eignen Herrn das grimme Schwert zu wenden.
Schon blitzte hoch und hell des Tyrfings rascher Strahl,
Schon sollte sich sein Fluch an Arngrim's Sohn vollenden,
Schon drang die rothe Fluth hervor aus Brust und Mund,
Und gräßlich rasselnd sank Angantir auf den Grund.

Doch auch des Siegers Knie begann sich jetzt zu neigen,
Er stützte sich auf's Schwert und wankte bleich und schwach
Der hohen Eiche zu, die nah mit breiten Zweigen
Vielfältig sich verschlang zum kühlen Schattendach.
Dort saß er athemlos in träumerischem Schweigen,
Vor seinem Auge schwamm rasch wechselnd Nacht und Tag,
Doch lächelnd schien aus finsterm Todesgrauen
Der Braut geliebtes Bild den Sieger anzuschauen.

Und aus dem fernen Walde trat
Auch Odur jetzt hervor mit neugestärktem Leben,
Er sah von weitem schon des Freundes große That
Und wollte freudig schon das Siegeslied erheben;
Doch als er jetzt dem Baum genaht,
Entschwand ihm Wort und Muth, sein Herz begann zu beben,
Und klagend, wie der Schwan die letzten Seufzer zieht,
Erhob nach nord'schem Brauch sich dieses Wechsellied:

Wie ist dein Panzer
Von Blut so roth,
Wie deine Wange
So bleich vom Tod?
Kalt liegt Angantir
Am grünen Hang;
Doch schallt von Hialmar
Kein Siegsgesang?

Ist Kleid und Wange
Mir roth und bleich,
So ist's vom Siege
Und Tod zugleich;
Und wenn vom Munde
Kein Lied mir schallt,
So folgt dem Todten
Der Sieger bald.

Wie soll ich's klagen
Der holden Braut,
Die bang vom Ufer
Herüberschaut?
Nicht grünt von Kränzen
Des Schiffes Rand,
Die Wellen tragen
Nur Blut an's Land.

Dies Ringlein golden,
Das blutig raucht,
Bis tief zum Herzen
Hab' ich's getaucht;
Das bring zum Pfande
Der Braut und sprich:
Er stritt und siegte
Und starb für dich.

Und wie ein edler Baum, von dem das schwüle Wehen
Des langen Sommers schon die Blüthen abgepflückt,
Eh Grün und Leben ihm im Winterfrost vergehen,
Noch einmal prangend sich mit bunten Früchten schmückt,
Und reich und herrlich anzusehen
Durch's dürst'ge Waldgesträuch mit farb'gem Schimmer blickt,
Und willig dann nach schön beschloßnem Leben
Der Erde wiedergiebt, was sie ihm einst gegeben:

So hob der tapfre Held, nachdem das Lied verhallt,
Noch einmal sich empor; er stand in kühnem Prangen,
Die Arm' erschlossen sich mit liebender Gewalt,
Als wollt' er noch einmal die ferne Braut umfangen;
Ein heller Glanz umfloß die herrliche Gestalt,
Ein holdes Morgenroth die todesbleichen Wangen.
Dann neigt' er still, der letzten Kraft beraubt,
Zum langen Schlaf das jugendliche Haupt.

Und Odur grub am Meer ein Grab mit düsterm Schweigen
Und senkte weinend dort den theuren Freund hinein,
Und pflückte frisches Laub und Blüthen von den Zweigen,
Um mit dem letzten Schmuck den Todten zu bestreun;
Dann ließ er hoch empor den grünen Hügel steigen
Und setzt' ein Mahl darauf von moosigem Gestein,
Auch pflanzt' er rings viel schattenreiche Bäume,
Daß gern der Wandrer einst an Hialmar's Hügel säume.

Auch für Angantir ward ein hohes Grab gebaut
Im wüsten Haidenthal, wo Hialmar ihn erschlagen.
Doch ward die dunkle Gruft von Thränen nicht bethaut,
Nur Schlangen sah man dort an gift'gen Kräutern nagen;
Kein Vater klagt' um ihn, kein Freund und keine Braut,
Kein Skalde rührte dort die Harf' in späten Tagen;
Der blut'ge Tyrfing nur, der ihm den Fluch gebracht
War sein Genoß in dunkler Grabesnacht.

Als Odur nun dies Alles treu vollzogen,
Da fuhr er heim allein durch's weite Meer,
Und leicht durchschnitt sein Schiff die raschen Wogen,
Mit Blut getränkt, an Beut' und Kriegern leer.
Kein Lied erschallte draus, und keine Wimpel flogen,
Den Siegesboten gleich, mit buntem Spiel vorher;
Nur Raben sah man oft und Dohlen auf den Masten,
Durch keinen Klang verscheucht, vom langen Fluge rasten.

Und als die Braut die düstre Kund' empfing,
Da schwieg sie lang. Sie nahm mit starren Blicken
Des Liebsten letzten Pfand, den blut'gen Fingerring,
Um bald ihn an den Mund, bald fest an's Herz zu drücken.
Dann ging sie, wo der Fels zum Strande niederhing,
Und schaute still hinab zum breiten Meeresrücken;
Und erst, als spät hervor die erste Thräne drang,
Begann ihr bleicher Mund den leisen Klaggesang:

So liegst du blutig
Vom harten Streit,
Im Siegeskranze,
Im Grabeskleid?
So ist dein Busen
Zum Tode wund,
Dein Blick so dunkel,
So bleich dein Mund?

O Hialmar, Hialmar!
Dich ruf' ich laut;
Was schweigst du, Hialmar,
Der treuen Braut?
Wohl hast du sterbend
Auch mich genannt,
Und Sighild spielte
Am fernen Strand.

Hoch steht dein Hügel
Am weiten Meer,
Die Wogen brausen
Gar wild umher.
Was stürmt ihr, Winde?
Was wogst du, Fluth?
Nie bebt der Hügel,
Wo Hialmar ruht.

Von grüner Haide,
Aus dunklem Hain
Kommt oft zum Grabe
Das Vögelein;
Dort singt es lieblich
Im Hügelstrauch.
Der drinnen schlummert,
Sang lieblich auch.

Weh, weh dir, Tyrfing,
Von Blut so roth,
Dich schliff der Vater
Zum Sohnes-Tod!
Weh dir, Angantir,
Der Tyrfing schwang!
Dein Name schwinde
Aus Sag' und Sang!

Und weh dir, Sighild,
Verlaßne Braut!
Fern hat dein Liebster
Sein Haus gebaut.
Dort schläft er ruhig
Auf kühlem Moos —
Wohl ist's noch kühler
Im Meeresschoos.

Von Hialmar schallet
Die Wog' im Meer,
Von Hialmar lispelt
Der Wind umher.
Ihr lockt so freundlich
Die Braut hinab:
So tragt sie leise
An Hialmar's Grab!

Sie rief's und glitt hinab. Und wie mit leisem Singen
Die Muttertreu' im Arm das müde Kindlein trägt,
Und, daß die Strahlen nicht in's matte Aug' ihm dringen,
Ihm los' um's kleine Haupt den zarten Schleier legt:
So schien die linde Fluth sie flüsternd zu umschlingen,
Vom sanften Liebeshauch der Weste nur bewegt,
Bis still zuletzt die lieblich lauen Wogen
Mit leichtem Silberflor ihr holdes Haupt umzogen.

Allein der Zauberschmidt, der selbst das scharfe Schwert
Zum Fall des Sohns gewetzt durch dunkle Runenlieder,
Zerbrach mit starker Hand den zauberischen Herd
Und sprach: nie leuchte hier die rothe Flamme wieder!
Und als er rings die Kluft mit mächt'gem Fluch zerstört,
Da stieg er zornentbrannt zum Meeresufer nieder
Und steuerte mit rachedurst'gem Sinn
Im kleinen Kahn zu Hween's Gestaden hin.

Und als nun spät der nächt'ge Leichenrabe
Am Hügel dort sein grauses Lied begann,
Da öffnet' er sich zu Angantir's Grabe
Den dunkeln Pfad durch starken Zauberbann,
Und nahm mit düsterm Blick die unheilvolle Gabe,
Von der das kalte Blut noch tröpfelnd niederrann.
Und um am Todten noch des Sohnes Fall zu rächen,
Begann er murmelnd so den schweren Fluch zu sprechen:

Unseel'ges Schwert, noch roth von Hialmar's Mord,
Kein Zauber tilgt, du fluchbeladnes Eisen,
Den blut'gen Spruch von deiner Schneide fort,
Den ich dir eingeätzt mit dunkeln Liederweisen.
Drum schlummre tief verhüllt am ewig finstern Ort!
Doch nächtlich soll dein Herr um deine Stätte kreisen,
Und wer verwegen einst Angantirs Stahl begehrt,
Der kämpfe mit ihm selbst um's hart verfluchte Schwert!

So sprach der Greis und schloß des Grabes Riegel
Und trieb den Kahn zurück durch's wilde Meer.
Und wenn das Dunkel naht, dann ringt aus seinem Hügel
Angantir sich hervor in blutbefleckter Wehr.
Laut kreist um seinen Helm das nächt'ge Raubgeflügel,
Laut heult der Wolf, die Schlange zischt umher;
Doch wachend sitzt der Geist auf hohem Grabessteine
Und harrt, ob wohl ein Held zum kühnen Kampf erscheine.

Ernst Schulze.

Die bezauberte Rose.

Dritter Gesang:

Die Entzauberung der Rose.

Wie langsam nur die goldne Pomeranze,
Dein Pflegekind, zur saft'gen Reife schwillt,
Seit fünfmal schon der Baum im Blüthenglanze
Dein still Gemach mit süßem Duft gefüllt:
So, Herrin, keimt an unsers Lebens Kranze
Manch Hoffen auf und schwindet ungestillt.
Wohl können wir von gutem Glück schon sagen,
Will uns der Herbst auch *eine* Frucht nur tragen.

Drum ist es gut, nur *einen* Wunsch zu hegen,
In dem vereint des Lebens Strahlen glühn.
Und sehn wir auch auf vielverschlungnen Wegen
Manch Traumgebild vor unserm Aug' entblühn,
So laß uns thun, wie leichte Wandrer pflegen,
Die hier und dort im Schatten wohl verziehn,
Doch munter bald entfliehn auf raschen Füßen,
Um Weib und Kind am Abend noch zu grüßen!

Denn was man tief in einem reinen Herzen
Empfangen hat, erzogen und genährt,
Dem folge man durch Thränen und durch Schmerzen,
Durch Sturm und Nacht, durch Woge, Flamm' und Schwert!
Gefällt es auch den Göttern oft zu scherzen,
Wenn Vieles wir und Thörichtes begehrt,
Dem edlen Wunsch, dem ungetheilten Streben,
Wird gern zuletzt der Siegeskranz gegeben.

Und muß ich selbst dies Wort auch Lügen zeihen,
Weil ohne Frucht mein treues Ringen blieb,
So werd' ich doch die Stunde nie bereuen,
Die mich hinaus in diese Wellen trieb.
Denn willst auch du mir keine Gunst verleihen,
So fand ich doch ein andres holdes Lieb,
Das milder stets, je mehr dein Stolz mich tränkte,
Mir süßre Huld und reichre Gaben schenkte.

So war's Alpin, dem Sänger, auch ergangen,
Dem, seit das Glück ihn trügerisch verließ,
Gar hold gepflegt von Wehmuth und Verlangen,
Sich freundlicher die Muse stets erwies.
Wie manche Dichter priesen und besangen
Die goldne Zeit, das sel'ge Paradies;
Doch jene, die das Schicksal dort geboren,
Sie priesens nicht, weil sie es nicht verloren.

Doch sind es jetzt nicht Schatten nur und Träume,
Die vor Alpin im Flug vorüber gehn;
Nein, freundlich, wie durch sanftbewegte Bäume,
Durch Blüthenhauch und leichtes Frühlingswehn,
Durch Nebelduft und flücht'ge Wolkensäume
Zu uns herab die festen Sterne sehn,
Will jetzt auch ihm aus irren Traumgestalten
Ein sichres Bild der Hoffnung sich entfalten.

Und so begann sein zweifelnd Herz zu sinnen:
Was winkst du mir so freundlich, holdes Licht,
Und mußt doch bald erbleichen und zerrinnen,
Ein süßer Traum, ein täuschendes Gedicht!
Weh mir! was kann ich hoffen, was gewinnen,
So lang mein Glück ein Traum nur mir verspricht?
Ein Schattenbild, das mächt'ge Düfte weben,
Kann das entblühn zu Farbe, Licht und Leben?

Doch sollten so die Götter uns betrügen,
So grausam seyn im Uebermuth der Macht,
Daß sie von fern uns holde Bilder lügen,
Wenn sie uns Schmerz und Täuschung zugedacht?
Sey mancher Traum auch unsrer Brust entstiegen,
Die meisten sind aus tiefem Quell erwacht
Und nahn schon jetzt dem künft'gen Kreis' im Stillen,
Wie Geister, die in Körper einst sich hüllen.

So ist es hier: Erschien in manchen Stunden
Nicht räthselhaft mir jenes theure Bild,
Von Rosen rings geröthet und umwunden
Und selbst zuletzt zur reichen Blüth' enthüllt?
Nicht hat mein Herz den holden Traum erfunden,
Er bebte schon, noch eh' er sich erfüllt,
Nur hält erst jetzt den Gast aus luft'gen Landen
Die Wirklichkeit an sichern Liebensbanden.

Doch sey es auch; nicht wird er mir entblühen,
Der zarte Kelch, worin mein Hoffen ruht.
Hat doch das Glück mir Armen nichts verliehen;
Dies Saitenspiel, es ist mein einz'ges Gut.
Wie darf ich denn um jenen Preis mich mühen,
Der Gaben heischt, nicht Liebe nur und Muth!
Ein Andrer wird, kein Beßrer, ihn erwerben:
O bittres Loos, viel härter noch, als sterben!

Doch muß ich auch im tiefen Schmerz vergehen,
Wenn liebend dann in fremdem Arm sie glüht,
Doch freu' ich mich, noch einmal sie zu sehen,
Von der so lang mein finstres Loos mich schied.
Mein letztes Lied soll freundlich sie umwehen,
Und sterben soll mein Hauch in diesem Lied,
Wie hold der Schwan mit süßen Melodien
Die Strahlen grüßt, die jetzt ihn ewig fliehen.

Und wird dann einst durch ihr entblühtes Leben
Mit mattem Glanz, wie ein umwölkter Stern,
Das Schattenbild verklungner Tage schweben,
Wohl denkt sie dann auch meiner Lieder gern,
Und wie für sie ich Alles hingegeben,
Und wie ich jetzt so fremd ihr bin und fern;
Wohl wird sie dann mit nassen Augen klagen:
Er war es werth, zu lieben, zu entsagen.

So sinnt sein Herz, indeß sie weiter schreiten;
Doch ob er selbst auch jeden Trost sich nimmt,
So fühlt er doch, das hier und dort von weiten
Verführerisch noch manches Fünkchen glimmt.
So sieht man oft das Schiff mit Stürmen streiten,
Indeß den Mast ein heller Schein umschwimmt.
Nicht will sein Geist der Hoffnung Quell ergründen,
Ihm ist's genug, sie heimlich zu empfinden.

Jetzt wandeln sie durch jene grüne Weide,
Wo schön geschmückt die bunten Zelte stehn:
Rings glänzt die Pracht, der Ueberfluß, die Freude,
Gesang und Tanz erschallt durch Thal und Höhn,
Rings lassen Gold und Perlen, Sammt und Seide
Ihn deutlicher die eigne Armuth sehn.
Ach, seufzt er still, nichts kannst du jenen Schätzen,
Als nur ein Herz voll Lieb' entgegen setzen!

Doch wenn er dann an jenes heil'ge Streben,
An jene Kraft der reichen Brust gedenkt,
Die unerschöpft das ganze Wehn und Weben
Der weiten Welt gestaltet und umfängt
Und wunderbar das selbstgeschaffne Leben
Mit Himmelsglanz, mit ew'ger Jugend tränkt,
Dann fühlt er stolz, es sey in diesem Streite
Statt ird'scher Macht ein Gott auf seiner Seite.

Nicht kann das Spiel, das laute Mahl, der Reigen,
Die bunte Pracht jetzt sein Gemüth erfreun,
Er wandelt fern, vertieft in heil'ges Schweigen,
Und naht sich scheu dem wundervollen Hain.
Wie glücklich scheint der Vogel auf den Zweigen,
Wie glücklich dort das Bienchen ihm zu seyn:
Sie dürfen frei durch jene Hecke fliegen
Und sich im Laub der theuren Blume wiegen.

Und wie uns oft, wenn ferne Töne schallen,
Vergangenheit ihr dämmernd Reich erschließt
Und freundlich uns mit ihren Träumen allen,
Mit jedem Wort verblühter Liebe grüßt:
So scheint der Duft um seine Brust zu wallen,
Der um den Hain auf lauen Lüften fließt,
Und hold entblühn in ahnungsvoller Ferne
Das alte Glück, die längst erloschnen Sterne.

Doch wie die Stern' am Abend uns begleiten
Und Morgens früh als Führer vor uns ziehn,
So scheint auch das, was sonst in dunkeln Weiten
Ein schwindend Licht der Heimath ihm erschien,
Ihn freundlich jetzt zum künft'gen Glück zu leiten
Und wie ein Kranz am schönen Ziel zu blühn.
Der ist beglückt, wem ewig unveraltet
Erinnrung stets zur Hoffnung sich gestaltet.

Wie mancher Wahn, wie manche Wünsche steigen
In ihm empor, wie wechseln Wang' und Blick!
Die Hecke nur, sie trennt mit schwachen Zweigen
Den Nahen jetzt von seinem ganzen Glück.
Was hindert ihn, sie muthig zu ersteigen?
Er steht, er naht, er bebt, er tritt zurück.
Der einst gezagt, den Bach zu überspringen,
Wie dürft' er jetzt durch jene Hecken dringen?

O holde Schaam, du deckst mit sichrer Hülle
Den süßen Reiz, der zart und wehrlos blüht,
Und friedlich weicht des Mannes Wunsch und Wille
Der Jungfrau argloswaltendem Gemüth.
O freundliche, o vielwillkommne Stille!
Die Sehnsucht schläft und fühlt nicht, daß sie glüht.
Wohlthätig kühlt aus einem fremden Herzen
Der keusche Hauch auch unsre wilden Schmerzen.

Indeß umschwamm des Berges grüne Höhen
Entfernter schon der Sonne goldner Schein,
Das Abendroth ließ seine Schleier wehen
Und hüllte rings das Thal in Rosen ein,
Und spielend floß der Kühle lindes Wehen
Von Blatt zu Blatt hold lispelnd durch den Hain,
Der reife Tag begann bei'm späten Scheiden
Sich in des Herbstes bunten Glanz zu kleiden.

Da scholl vom Schloß aus silbernen Trompeten
Durch's weite Thal ein feierlicher Klang,
Der fern umher, wohin die Lüft' ihn wehten,
Durch Berg und Thal, durch Hain und Grotten drang.
Rings schwiegen jetzt die Cymbeln und die Flöten,
Der laute Tanz, der fröhliche Gesang,
Und jeder Gast, vom hellen Ton betroffen,
Schien schweigend jetzt ein schönres Fest zu hoffen.

Doch bald erhob sich aus den seidnen Zelten
Ein bunt Gewühl, ein freudiges Getön:
Man sah, wie dort sich blanke Schaaren stellten,
Um schön gereiht durch's Thal heranzugehn;
Weit flog der Glanz, und leichte Lüfte schwellten
Die Fahnen hoch mit feierlichem Wehn;
Die Harfe schien mit zarten Liebesliedern
Den ernsten Ruf vom Schlosse zu erwidern.

Und angeführt von holden Sängerchören
Begann die Schaar durch's grüne Feld zu ziehn,
Man sah den Strahl der Sonn' auf blanken Speeren,
Auf Schilden rings und goldnen Helmen glühn,
Und lieblich, wie umhegt von reifen Aehren
Cyanen oft und Mohn und Winden blühn,
So ließen sich mit leichtem Schmuck die Frauen
Im Waffenkreis der kühnen Ritter schauen.

Wie hoch voran drei stolze Fahnen flogen,
War dreifach auch die Kriegerschaar gereiht,
Vor jeder kam ein mächt'ger Fürst gezogen
In bunter Pracht, mit glänzendem Geleit.
Dicht wälzte sich das Volk in breiten Wogen,
Hier drang es zu, dort wich es schnell zerstreut;
Wie Jene Den, wie Diese Jenen priesen,
So wählten sie zum Sieg bald Den bald Diesen.

Schon nahten sie des Gartens hohen Pforten,
Die Menge stand, es schwieg das Sängerchor;
Doch wie gesprengt von starken Zauberworten,
Sprang klirrend jetzt das goldne Gitterthor,
Und lieblich scholl aus jenen stillen Orten
Mit langem Hall ein süßer Klang hervor,
Wie Memnons Bild, dem Osten zugewendet,
Die Mutter grüßt, die neues Licht ihm sendet.

Wohl dachte jetzt ein jeder stolze Freier:
Mir gilt der Gruß, mich ruft der holde Laut,
Bald heb' ich froh den zarten Rosenschleier,
Und mild erwarmt in meinem Arm die Braut.
Alpino nur ward trauriger und scheuer,
Der Wahn entschwand, worauf er still getraut,
Er fühlte tief bei jenem süßen Klingen:
Dich grüßt sie nicht, du hast ihr nichts zu bringen.

Hold schimmerten des Haines höchste Kronen
Vom späten Strahl des Abends matt und mild,
Doch tiefer schien die Ruhe schon zu wohnen
In süße Träum', in grüne Nacht gehüllt,
Wie reizend wird hier bald die Liebe lohnen,
Wenn erst der Mond den Hain mit Silber füllt,
Und durch's Gebüsch ein Lispeln leis' und lose
Von Seufzern rauscht und traulichem Gekose!

O süßer Kelch voll Lieb' und Lust und Bangen,
Den einmal nur das arme Glück uns schenkt,
Wenn Brust an Brust, umfangend und umfangen,
Und Mund an Mund und Seel' an Seele hängt,
Und Gegenwart, Erinnrung und Verlangen
In einen Kuß, in einen Hauch sich drängt!
Vorbei, vorbei, du Bild voll bittrer Schmerzen,
Du süßes Bild, du Fremdling meinem Herzen!

Ich hab' umsonst gestritten und gerungen,
Ich hab' umsonst so lang' und treu gedient,
Nie hält mein Arm den theuren Leib umschlungen,
Die alte Schuld bleibt ewig unversühnt.
Der Harfe frohe Saiten sind gesprungen,
Der Kranz ist welk, der einst mein Haupt umgrünt.
Nur einen Kuß für ein verlornes Leben,
Den armen Lohn, du wirst ihn nimmer geben.

Sieht jetzt Alpin auch jede Hoffnung fliehen,
Gern tauscht' ich doch mit seinem mein Geschick;
Er sah doch einst die sel'ge Stunde blühen,
War glücklich doch den kurzen Augenblick.
Dies Flammenbild wird ewig in ihm glühen,
Und weint er auch, so weint er um ein Glück.
Wohl mag den Schmerz dies Wort ihm freundlich lösen:
Auch du bist in Arkadien gewesen.

Indeß ergoß mit festlichem Gepränge
Die helle Schaar in dichtgeschloßnen Reihn,
Im süßen Duft der kühlen Laubengänge,
Auf weichem Pfad sich wogend durch den Hain.
Stets näher kam das Wehn der holden Klänge,
Stets höher stieg der Sonne später Schein,
Da zeigte sich das Ziel der irren Wege,
Ein grün Gefild mit waldigem Gehege.

Allein wie süß auch hier die Vögel girrten,
Wie weich der Fuß in's duft'ge Grün auch sank,
Wie friedlich auch aus Rosen und aus Myrten
Manch Laubendach sich blühend hier verschlang;
Die Augen, die den weiten Raum durchirrten,
Verweilten doch auf dieser Flur nicht lang:
Ein schönres Bild da drüben in den Wogen
Hat jeden Blick magnetisch angezogen.

Denn wallend schmückt mit silberhellem Spiegel
Die Wies' ein See, vom grünen Rand umwebt,
Aus dessen Fluth ein duft'ger Blumenhügel,
Von Schatten kühl, die sel'gen Ufer hebt;
Und wie geneigt mit weitgeschlagnem Flügel
Durch blaue Luft die bunte Iris schwebt,
So fügen sich gewölbt vom Strand zum Strande
Mit leichtem Schwung der Brücke goldne Bande.

Wie nach und nach von einem zarten Liede
Der leise Klang verdämmert, bebt und ruht,
So brach sich sanft, des bunten Spieles müde,
Am weichen Strand halb träumend schon die Fluth.
Und drüben schwamm am Hain der heitre Friede
Am Abendroth, in später Sonnengluth;
Schon schloß die Nacht die fernen, grünen Tiefen,
Wo weich am Moos die zarten Blumen schliefen.

Und Alles, was in seinen schönsten Träumen
Das junge Herz geahnet und gesehn,
Das scheint ihm dort zu blühen und zu keimen
Und leis' im Duft zu ihm heranzuwehn;
Und Jeder sieht fern unter jenen Bäumen
Das erste Bild der frühsten Liebe gehn,
In jener Buchten Grün, in jenen Hecken
Scheint Jedem dort sein Glück sich zu verstecken.

Und wo die Zweig' am schönsten sich gesellen,
Und Licht und Schatten spielt im zarten Grün,
Wo duftiger die weichen Kräuter schwellen,
Und farbiger die hellen Blumen blühn,
Wo flüchtiger des Baches frische Wellen
Durch's irre Gras mit süßerm Rieseln ziehn,
Da sieht man leis' auf bunten goldnen Gittern
Den letzten Strahl der Sonne glühn und zittern.

Dort steht umhegt im reinlich glatten Raume
Im Zauberschlaf der Rose blühend Bild:
Nie sinkt der Thau von ihrer Blätter Saume,
Stets säuseln dort die Lüfte lau und mild;
Und wie sich oft im friedlich leisen Traume
Des Kindes Mund mit süßem Lächeln füllt,
So sieht man sanft das schlummernd wache Leben
Mit leichtem Glanz um ihre Blätter schweben.

Und wie sie einst, so reich an keuscher Sitte,
So still, so zart, und doch so leicht und klar,
Für einen Thron, für eine Schäferhütte
Zu schüchtern nicht und nicht zu prangend war:
So beut auch jetzt in grüner Blätter Mitte
Das holde Bild sich unbefangen dar
Und scheint sich, sanft gewiegt auf schlanken Zweigen,
Von Keinem ab, zu Keinem hinzuneigen.

Und wie sich einst Gedanken und Gefühle
In zarter Brust aus tiefem Quell erregt,
Geahnet kaum, nach einem fernen Ziele
Verlangend oft und schüchtern doch bewegt:
So wallt auch jetzt ihr Duft im leichten Spiele
Und weiß es nicht, wohin der West ihn trägt;
Doch läßt auch nie sein Walten sich erspähen,
Es ist des Geistes tiefstes innres Wehen.

Und wenn auch rings die zartgewebte Hülle
Sich leise nur und schüchtern erst getrennt,
So kündet doch des Duftes reiche Fülle,
Das helle Roth, wovon die Wang' ihr brennt,
Schon trag' ihr Herz in jungfräulicher Stille
Ein süßes Bild, das sie allein nur kennt,
Doch zögernd nur, mit keuschem Widerstreben
Gestalte sie den holden Traum zum Leben.

Doch außerhalb dem goldnen Gitterrande
Stand schön geschmückt ein hoher Thron bereit:
Dort saß mit Kron' und purpurnem Gewande
Der alte Fürst in ernster Herrlichkeit,
Und ringsumher nach Jahren, Würd' und Stande
Viel Welf' im Rath, viel Helden kühn im Streit,
Die Perlen, die sein fürstlich Scepter zieren,
Zum Warnen klug, und tapfer zum Vollführen.

Und tiefer saß, wo auf den bunten Auen
Manch weicher Sitz aus Rasen sich geschwellt,
Ein holder Kreis von Mädchen und von Frauen,
Gleich einem Netz, das Amor aufgestellt.
Und wie wir gern die bunten Kränze schauen,
Worin die Frucht den Blüthen sich gesellt,
So mischten dort mit edler Mien' und Sitte
Viel Jünglinge sich in der Schönen Mitte.

Und froh vereint, das zarte Fest zu krönen,
Begannen sie bei hellem Harfenklang
Den Liederstreit, der lind in leichten Tönen
Weit über'n See durch Wies' und Haine drang.
Erst lockte süß das leise Lied der Schönen,
Dann schallte laut der Jünglinge Gesang,
Bis nach und nach des Liedes Doppelflammen
Im holden Chor zu einem Glanz verschwammen.

Indessen reihn sich drüben schon die Mohren,
Schon haben stolz und froher Hoffnung voll
Durch's heil'ge Loos die Fürsten den erkoren,
Der jetzt zuerst die Gabe bieten soll.
Noch einmal wird der Bundeseid geschworen,
Sich ohne List zu nahn und ohne Groll,
Und, wem den Sieg die Götter auch gewähren,
Des Siegers Recht zu schützen und zu ehren.

Dann trennte sich der reiche Zug vom Lande:
Ihn führte stolz mit seinem Dienertroß
Der Inderfürst im purpurnen Gewande,
Das weit herab in weiten Falten floß;
Dann kam der Mohr von Taprobana's Strande,
Den wellengrün der Panzerrock umschloß;
Doch leicht umspielt von feuergelber Seide
Ging Saba's Herr im hochgeschürzten Kleide.

Wohl schien's, als ob ihr Schmuck schon jetzt verriethe,
Auf welchen Rath ein Jeder still vertraut;
Denn während Den die goldne Kron' umglühte,
Schien Jenes Stirn von Perlen überthaut,
Der Dritte trug im Haar die duft'ge Blüthe,
Woraus sein Nest der edle Phönix baut.
So gingen sie mit zuversicht'gem Blicke
Den goldnen Pfad der weit gewölbten Brücke.

Dann folgte stolz, wie mit erborgten Strahlen
Der Mond sich schmückt, mit feierlichem Gang
Die Dienerschaft und trug die goldnen Schaalen,
Die jeder Blick neugierig längst verschlang.
Alpino auch, der jetzt mit allen Qualen
Der Eifersucht, der Furcht, der Hoffnung rang,
Hat listig sich in ihren Kreis gestohlen,
Als wär' auch ihm ein Theil der Last befohlen.

O wie sein Herz unbändig schlug und bebte,
Als jetzt der Zug am goldnen Gitter stand!
Wie jeder Puls zu ihr, zu ihr nur strebte,
Nur sie allein sein ganzes Herz empfand!
Wie jedes Glück so nah' ihn jetzt umschwebte,
Wie jedes Glück in ew'ger Fern' ihm schwand!
Wohl scheint dies Gitter ihm die dunkle Schwelle,
Nicht weiß er, ob des Himmels, ob der Hölle.

Doch mag sein Loos, wohin es will, ihn führen,
Sie steht doch jetzt vor seinen Augen da,
Fast kann sein Arm, sein Athem sie berühren,
Die heimlich sonst sein Blick von fern nur sah.
Unmöglich ist's, er kann sie nicht verlieren,
Sie scheint zu hold, zu eigen ihm, zu nah —
O rasche Lieb', o täuschendes Vertrauen,
Du wirst ein Schloß auf einem Sandkorn bauen!

Als nun gemach mit zitternd leisem Hallen
Das süße Lied der Sänger sich verlor,
Da schritt, umtönt von lautem Paukenschalle,
Mit stolzem Blick der Inderfürst hervor.
Rings reihten sich die bunten Diener alle,
Und jeder hob die Schleier jetzt empor,
Die feierlich der Gabe lichtes Prangen
Mit seidnem Schmuck verhüllend noch umfangen.

Und sieh, das Gold, das tief mit breitem Waller
Vom Felsengrund der alte Ganges streift,
Und das der Greif mit scharfen Löwenkrallen
Dem Jäger wehrt, der durch die Berge schweift,
Und jenes, das, wenn sie die tiefen Hallen
Des Hauses wölbt, die Aemsi im Sande häuft,
Dies alles schoß aus hundert schweren Schaalen
Auf einmal jetzt die tausendfachen Strahlen.

Doch köstlicher, an Reinheit, Farb' und Helle,
Als jenes, das der harte Stein gezollt,
Erzitterte mit schwer gedlegner Welle
Im weiten Kelch das trinkbar feuchte Gold,
Das einmal nur im Jahr aus heil'gem Quelle
Mit hellem Klang die Zauberwellen rollt.
Als diesen Kelch der mächt'ge Fürst erhoben,
Begann er so der Gabe Werth zu loben:

Das Licht nur weckt die ersten zarten Blüthen,
Im Licht nur kann die späte Frucht gedeihn;
Die Strahlen, die dem heil'gen Licht entsprühten,
Sog tief der Schoos der dunklen Erde ein.
Sie, komm' ich jetzt, o Schönste, dir zu bieten!
Der Sonne Bild ist ja das Gold allein,
Drum krönt es auch der Fürsten Stirn, zum Zeichen,
Daß sie an Huld und Macht den Göttern gleichen.

So spricht der Fürst. Und wie der Wirth bei'm Mahle
Das Köstlichste den gnäd'gen Göttern bringt,
So gießt er jetzt aus glänzendem Pokale
Den edlen Trank, der schwer hernieder sinkt.
Hold zittert rings das Grün im hellen Strahle
Des goldnen Thaus, der süß im Fallen klingt.
Doch tief versteckt in ihrem weichen Moose,
Steht unbewegt und unenthüllt die Rose.

Und zürnend tritt, in seinem Wahn betrogen,
Der Fürst zurück mit halb erstickem Fluch.
Da naht der Mohr von Taprobana's Wogen
Dem jetzt das Herz von kühner Hoffnung schlug.
Und mit ihm kam der Diener Schaar gezogen,
Die in der Hand krystallne Muscheln trug,
Von deren Rand mit zartverwebten Schlingen
Zur Erd' hinab goldhelle Netze hingen.

Und als er jetzt die Hüllen weggenommen,
Da wähnt man fast bei jenem lichten Schein,
Der Meeresgott sey selbst emporgekommen,
Mit reicher Gab' um seine Braut zu frein;
So herrlich ist der Perlen Glanz entglommen,
Die groß und dicht sich in den Muscheln reihn.
Noch staunen rings die Männer und die Frauen,
Da spricht er so mit kühnerem Vertrauen:

Die Sonn' erquickt, doch kann sie auch verzehren;
Doch friedlich schafft der nächtlich stille Thau.
Ihm gnügt es nicht, zu tränken und zu nähren,
Er breitet hold den Himmel auf die Au,
Die Rose muß zur Sonne sich verklären,
Das Veilchen sich zum Luft'gen Sternenblau;
Doch nur zu bald zerrinnt sein zarter Schimmer,
Und nur sein Bild, die Perle leuchtet immer.

So spricht der Mohr und streut mit stolzen Blicken
Die reiche Saat umher in's weiche Grün,
Daß tief vom Wurf die schlanken Blumen nicken,
Und hell im Kelch die lichten Tropfen glühn.
Schon wähnt er jetzt den holden Lohn zu pflücken
Und sieht getäuscht die Rose schon entblühn.
Doch tief versteckt in ihrem weichen Moose,
Steht unbewegt und unenthüllt die Rose.

Als so der Stolz des reichen Mohren schwindet,
Hebt Saba's Herr sein heimlich lächelnd Haupt;
Sein leichter Schritt, sein freier Blick verkündet,
Daß er allein den Spruch zu deuten glaubt.
In Körbchen, nur aus zartem Bast gegründet,
Ruht sein Geschenk, von Blättern überlaubt;
Doch läßt der Duft, der süß mit leiser Schwinge
Die Körb' umspielt, schon ahnen, was er bringe.

Denn jeden Strauch, worin auf Saba's Auen
Der heißre Strahl die süßern Düfte pflegt,
Die Blüthen dort, die stets zur Sonne schauen,
Die Aehren, die der reiche Narbus trägt,
Den goldnen Saft, der Myrrh' und Weihrauch thauen,
Den edlen Zimmt, den man nach Golde wägt,
Was köstlich nur im Süden blüht und theuer,
Das beut mit diesem Wort der mächt'ge Freier:

Was kann der Thau, was kann die Sonne geben,
Da Beider Licht sich wandelt und verglimmt,
Wenn ewig nicht des Geistes frisches Leben
Mit lauem Hauch durch Höhn und Tiefen schwimmt?
Mag drum der Mensch nach Gold und Perlen streben,
Der Weihrauch ist den Göttern nur bestimmt;
Er kann allein auf unsichtbaren Schwingen,
Des Geistes Bild, zum hohen Himmel bringen.

So spricht der Fürst, und in krystallnem Spiegel
Versammelt er der Sonne letzten Schein,
Und leicht entflammt zerstreut mit buntem Flügel
Der süße Duft sich durch den dunkeln Hain,
Ein zart Gewölk' umwallt den Blumenhügel,
Ein sel'ger Rausch nimmt Aller Herzen ein;
Doch tief versteckt in ihrem weichen Moose,
Steht unbewegt und unenthüllt die Rose.

Als nun beschämt die stolzen Freier stehen,
Als traurig nun auf jenes Zauberbild
Die holden Fraun, die edlen Ritter sehen,
Und selbst Astolf die Thränen nicht verhüllt,
Da hörte man ein Säuseln und ein Wehen,
Wie wenn die Fluth von leisen Wogen schwillt,
Auf Lüften schien und Wellen, wie vom weiten,
Mit süßem Klang dies Wort heranzugleiten:

Tief ruht das Gold in unterirb'schen Hallen
Und schlummert träg und glanzlos im Gestein;
Und soll das Licht der Perle dir gefallen,
Muß hell auf sie der Strahl die Funken streun;
Der Lüfte nur und nur der Flamme Wallen
Vermag dem Duft die Schwingen zu verleihn.
Wer dürftig nur sein scheinbar eignes Leben
Von Andern borgt, kann der es Andern geben?

Nie wird dem Stoff des Geistes Werk gelingen,
Der heiter sich am leichten Schaffen freut.
Nein, liebend muß sich gleiche Kraft durchdringen,
Und Seel' und Seel' im süßen Wechselstreit
Und Form und Form anmuthig spielend ringen,
Bis athmend sich das zarte Kind befreit
Und, reich begabt im Duften und im Blühen,
Zurückgiebt, was der Meister ihm verliehen.

So sprach die Stimm', und durch des Haines Schweigen
Verhallte sie mit lispelnd leichtem Laut.
Und schon begann der Mond emporzusteigen,
Die Erde lag gleich einer blühnden Braut,
Die, leis' entschlüpft dem hochzeitlichen Reigen,
Süß ahnend jetzt dem Freund entgegenschaut.
Schon waren jetzt unmuthig und betrogen
Zu ihrem Heer die Freier heimgezogen.

Da naht' Alpin, bewegt von Furcht und Sehnen,
Dem Kreise sich mit sittig stillem Gang,
Indeß durchspielt von träumerischen Tönen
In leichter Hand die goldne Harfe klang.
Er neigte sich dem König und den Schönen
Mit zücht'gem Blick, dann stand er zart und schlank.
Und auf das Bild des schönen Jünglings schauen
Verwundert jetzt die Mädchen und die Frauen.

Dann spricht er so: Nicht wird es mir gelingen,
Wonach umsonst die Fürsten sich bemüht,
Doch möcht' auch ich die arme Gabe bringen,
Die heimlich mir im stillen Herzen blüht.
Und kann Alpin auch nur ein Lied euch singen,
Man hört ja gern ein sanftes Schlummerlied,
Wenn leis' empor aus tiefem Waldesschweigen
Im Mondenglanz die bunten Träume steigen.

So spricht Alpin, der Sänger zarter Lieder,
Ihm neigt Astolf den Scepter fürstlich mild.
Und Jener läßt in's weiche Grün sich nieder,
Das schon der Thau mit neuen Düften füllt.
Erst flattert leicht mit zitterndem Gefieder
Im irren Klang des künft'gen Liedes Bild,
Bis nach und nach mit immer kühnerm Schwellen
Gesang und Wort den Saiten sich gesellen.

Und horch, er singt, wie leis' aus tiefen Keimen
In sichrer Nacht der Rose Kelch sich webt
Und, dicht umhegt von grünen Blättersäumen,
Vom frischen Quell der künft'gen Düfte bebt,
Und wenn auch schon in ihren engen Räumen
Die reiche Form sich üppig drängt und hebt,
Doch still der Geist, von Lust und Leid geschieden,
Noch schlummernd ruht in unbewußtem Frieden.

Doch wenn der Lenz mit seinem Wehn und Wallen,
Mit seiner Lust durch Erd' und Himmel bringt,
Wenn weit umher das Lied der Nachtigallen,
Der Biene Flug, der Quelle Rieseln klingt,
Wenn Blüthen rings entkeimen, blühn und fallen,
Und jede Nacht den reichen Schmuck verjüngt,
Dann fühlt auch sie in ihrer dichten Hülle
Der Hoffnung Lust, des Lebens sel'ge Fülle.

Doch nicht, wie rings bei'm ersten lauen Beben
Der Maienluft aus ihrer Knospe Grün
Voll Ungeduld die andern Blumen streben
Und früher zwar, doch kurz und dürftig blühn,
Verschwendet sie in rascher Lust das Leben,
Und knospet lang, um herrlicher zu glühn.
Still ruht, genährt von Hoffnung und Verlangen,
Der reiche Schatz in ihrer Brust gefangen.

Doch wenn gemach die Hüllen sich entfalten,
Und sich mit Gold des Busens Tiefe füllt,
Blickt heller stets durch seines Kerkers Spalten
Mit frischer Lust das holdverschämte Bild
Und freut sich still der wechselnden Gestalten,
Die bunt umher die neue Welt enthüllt;
Ihr frühster Duft, des Athems erstes Weben
Ist Liebe schon und wähnt, er sey nur Leben.

Ja herrlich ist's, wenn nicht mit Blitzesschnelle
Ein fremder Geist, von wilder Lust bewegt,
Der heil'ge Strahl im tiefen Lebensquelle
Bewußtlos schon die leisen Schwingen regt
Und unerschöpft die reiche Gluth und Helle
Durch jeden Puls des reichen Herzens trägt,
Wenn jede Kraft, stets wirkend, nie verschwendet,
Aus Lieb' entspringt, in Liebe lebt und endet.

Doch Alles harrt schon lang in süßem Schweigen,
Wenn nach und nach die letzte Hülle bricht:
Kaum regt das zarte Laub sich auf den Zweigen,
Die Welle zieht die leisen Kreise nicht,
Die Blumen schaun empor, die Blüthen neigen
Aus grüner Wieg' ihr helles Angesicht,
Der Thau verzieht zur Flur hinabzufließen,
Das Lüftchen weilt, um sie zuerst zu grüßen.

Und wenn nun früh der Gott in heil'ger Stille
Aus goldnem Thor den ersten Strahl gesandt,
Dann löst auch sie der Hoffnung grüne Hülle
Und zeigt verschämt das bräutliche Gewand,
Entfesselt strömt des Duftes sel'ge Fülle,
Sie schaut empor, erkennend und erkannt;
Er, der sie früh erzogen und gestaltet,
Er ist's, dem sich ihr reiner Kelch entfaltet.

Und wie, geschmückt mit nie gehoffter Krone,
Die Schäferin, des Königs junge Braut,
Die arglos einst dem fremden Fürstensohne
Im stillen Thal ihr freies Herz vertraut,
Bescheiden jetzt vom purpurhellen Throne
Auf's freud'ge Volk und staunend niederschaut:
So blickt auch sie verschämt herab von oben
Und weiß es nicht, wer sie so hoch erhoben.

Doch Alles singt und blüht und lacht in Helle,
Liebkosend grüßt der Lenz sein schönstes Kind:
Der Schmetterling, die gaukelnde Libelle,
Das Bienchen naht, der laue Morgenwind,
Und Alles trinkt aus ihrem duft'gen Quelle,
Der jugendlich aus tausend Adern rinnt;
Denn ob ihr Strom auch nur für Einen walle,
Die sel'ge Lieb' ist reich genug für Alle.

Und freier jetzt vom hellen Licht umwaltet
Und inniger durchströmt vom lauen Wehn,
Läßt reicher stets und üppiger entfaltet
Der volle Kelch die irren Tiefen sehn.
So scheint, weil stets ihr Glanz sich neu gestaltet,
Und aus der Lieb' erst Liebe zu entstehn;
Denn wandelbar mit ewig bunter Welle
Rinnt unversiegt des Lebens heil'ge Quelle.

Wie hängt sie jetzt mit schmachtendem Verlangen
An ihm allein, den sie zuerst geliebt!
Nicht will sie minder geben, als empfangen,
Und reicher wird sie stets, je mehr sie giebt.
Selbst wenn er spät in's Meer hinabgegangen,
Und schwere Nacht den bleichen Himmel trübt,
Wohl mögen dann sich andre Blumen schließen,
Sie duftet fort, den Fernen noch zu grüßen.

Und wenn, geführt vom drohend dumpfen Schweigen,
Mit schwerem Saum an schwülen Himmelshöhn
Zum Kampf empor die Wetterwolken steigen
Und um den Gott in finsterm Trotze stehn,
Dann läßt sie bang der Sorge süße Zeugen,
Aus heißer Brust die vollern Düfte wehn.
Denn schöner oft, als in des Glückes Tagen,
Bewährt sich Lieb' in Schmerzen und in Zagen.

Doch wenn er dann den harten Kampf vollendet
Und freundlich jetzt den leichten Morgenwind,
Den kühlen Thau als Siegesboten sendet,
Dann freut sich still das zarte Frühlingskind
Und steht verschämt, vom Himmel abgewendet,
Und athmet kaum und duftet leis' und lind.
O reines Herz, wie ist im drohnden Leide
Dein Muth so stark, wie schüchtern in der Freude!

So blüh' empor zum reichen, keuschen Leben,
Du schlummernder, verhüllter Liebesstern,
Und sieh' entzückt, wenn sich die Schleier heben,
Das neue Licht und dufte nah' und fern!
Dies Lied nur kann der arme Sänger geben,
Sein letztes ist's, er giebt sein Letztes gern.
Und wirst du einst, wer es besungen, fragen,
Wer weiß dir dann auch nur sein Grab zu sagen?

So sang Alpin. Und als er ausgesungen,
Und weit umher noch Welle, Luft und Grün
Im glatten See und in den Dämmerungen
Des stillen Hains entzückt zu lauschen schien,
Beginnt der Ton, noch eh' er ganz verklungen,
Zum sichtbar holden Leben aufzublühn;
Nicht weiß man mehr, ob noch das leise Schallen
Der Klänge bebt, ob zarter Düfte Wallen.

Und bunter stets verschweben und zerrinnen,
Wie Welle sich an Welle spielend bricht,
Die Klänge jetzt, und lieblich zittert's drinnen,
Wie heller Thau, wie Duft und Morgenlicht,
Gestalt und Form strebt Alles zu gewinnen,
Und blühend tritt in's Leben das Gedicht.
Denn was das Herz einst tief und wahr empfunden,
Das lebt und bleibt dem großen All verbunden.

Und wie der Mond, von Wolken leis' umflogen,
Obgleich er selbst dem Auge sich verhüllt,
Hold dämmernd noch den blauen Himmelsbogen,
Die Wolken selbst mit zartem Lichte füllt:
So färben hell sich jene flücht'gen Wogen
Vom Purpurglanz, der aus der Rose quillt,
Doch läßt ihr Kelch, wie Träum' im stillen Wehen
Der Dämmerung, von ferne nur sich sehen.

Und sieh', es schwillt aus ihrem weichen Moose
Stets blühender die reiche Knosp' empor,
Und lieblich schaut jetzt aus der offnen Rose
Mit goldner Kron' ein holdes Haupt hervor,
Und rings umher verwebt sich leis' und lose
Der Blätter Grün zum weichen, seidnen Flor,
Schon scheint der Thau, der hell am Kelch gehangen,
Als Perlenschnur am weißen Hals zu prangen.

Und als gemach der bunte Zauberreigen
Von Duft und Klang verdämmert und verhallt,
Steht zart und schlank, in ahnungsvollem Schweigen,
Mit irrem Blick die blühende Gestalt.
Man sieht die zarte Brust tief athmend steigen,
Vom ersten Hauch des Lebens neu durchwallt,
Bang regen sich die kaum gelösten Glieder,
Sie hebt den Fuß und senkt ihn schüchtern wieder.

Und wie, gelockt von hellen Frühlingstagen,
Die Vögelein verzagt zum ersten Mal
Aus weichem Nest von Zweig zu Zweig sich wagen,
Von Busch zu Busch mit zweifelhafter Wahl:
So lenkt auch sie im Staunen und im Zagen
Bald hier bald dort der Blicke lichten Strahl
Und sieht entzückt bei zarter Mondenhelle
Wald, Wies' und Flur, Laub, Blüthen, Wolk' und Welle.

Doch als sie jetzt mit ungewissen Blicken
Alpin erkennt, der schweigend vor ihr kniet,
Welch Zauberband mag da ihr Haupt umstricken,
Daß sie auf ihn, auf ihn allein nur sieht?
O wie von Schaam, von Liebe, von Entzücken
Ihr Busen wallt, ihr holdes Antlitz glüht!
Und sucht auch oft ihr Auge sich zu wenden,
Stets muß es nur noch süßre Strahlen senden.

Und als sie jetzt dem lieblichen Verlangen
Der vollen Brust nicht länger widerstrebt
Und süß verschämt, mit rosenhellen Wangen,
Mit Blicken, die ein trunkner Glanz belebt,
Sich zitternd neigt, ihn freundlich zu umfangen,
Und süß ihr Hauch zu seinen Lippen schwebt,
Und, von der Gluth des Kusses tief entzündet,
In ein Gefühl sein ganzes Leben schwindet:

Wer dürfte da mit kaltem Herzen sagen,
Es zieme nur dem thörichten Gemüth,
Sein ganzes Glück für eine Gunst zu wagen,
Die plötzlich naht, kaum genossen, flieht?
Nein, Flammen sind's die aus dem Busen schlagen,
Das Leben ist's, das hellre Funken sprüht,
Zum neuen Seyn schmilzt Geist und Geist zusammen,
Und glänzend steigt ein Phönix aus den Flammen.

Ernst Schulze.

Perlen der heiligen Vorzeit.

Helias der Thesbit.

Dritter Gesang: Liebe.

Aus zerrißnem Gewölk, an des Abends schimmerndem Thore,
Sah die scheidende Sonne heran, und hellte die Zinnen
Jesreels, als das Gespann des Königs durch räumige Hallen,
Donnernd, fuhr, und die stille Burg aufregte zum Leben.
Achab kam verstört vor Jesabel. Herrscherin war sie
Ueber den Herrscher des Volks — er, feig ergeben den Launen
Des so grausamen Weibes, und schnell, zu gebiethen das Böse.
Zwar erschütterte heut' auf den Höh'n die Stimme Jehova's,
Sprechend im Donnerruf, sein Herz, und der fromme Helias
Hoffte für Israels Volk heilbringende Tage der Zukunft.
Doch nur am Irrdischen klebt das Herz des Irrdischgesinnten,
Sündig, fest. Wie auf Nordpols Höh'n die leuchtende Sonne
Von dem erstarrten Gefild' nicht schmelzet die eisige Rinde:
So nicht wärmt, nicht belebt sein Herz der himmlischen Wahrheit
Strahlendes Licht, bis ganz für das Ewig' er stirbt, und erstarrt.

Jesabel wüthete, als sie vernahm, daß Helias die Priester
Baals erwürgen ließ an des Kison felsigem Strande.
„Ha, mich strafen die Götter," so rief sie vor ihrem Gefolge
Laut auf, wenn ich an ihm nicht Gleiches mit Gleichem vergelte
Morgen im Abendlicht, zur Stunde des schändlichen Frevels!"

Furcht ergriff Helias, den Greis. Er wandte sich, flüchtend,
Nun g'en Berseba, wo er den treuen Hatima zurückließ;
Dann nach der Wüste hinaus, wo Arabia's Steppenbewohner,
Frey in dem freyen Gefild, des Städters Sitte verachtet.
Dort im lastenden Alter, erschöpft von der Hitze des Tages —
Jeglicher Nahrung beraubt, ausruht er im lieblichen Schatten
Eines Genistbaums; sah, nach dem Tode sich sehnend, zum Himmel;
Rang die Hände zu Gott, ein Flehender, auf, und begann so:
„Nimm mich, Jehova, zu dir! Genug ertrug ich des Schlimmen;
Habe schon lange gelebt, und erreichet die Jahre der Väter:
Bin ich besser denn sie? Laß hier mich sterben, Jehova,
Du, mein Gott, — hinüberschlummern ins bessere Leben,
Wo ich, auf immer entrückt den Wüth'richen, wonnegesättigt,
Ruh' in Abrahams Vaterschooß, im ewigen Frieden!"

Sprach's; dann legt' er sich dort im Schatten des dunklen Genistbaums
Nieder, und schlummerte sanft. Nun fächelten himmlische Lüftchen
Kühlung ihm zu, und ein höheres Licht erhellt' ihm die Wangen,
Und die erhabene Stirn': denn sieh', auf des rosigen Morgens
Fittichen war ihm jetzt der Unsterbliche wieder genahet,
Der schon einst von der waldumschatteten Höhle des Bergstroms
Karith, zieh'n ihn hieß g'en Sidon, zur Witwe Benaja's!
Sanft ihm rührt' er das Haupt, und lispelte leise die Worte:
„Hebe dich auf, Helias, und iß!" Er blickte verwundert
Um sich her, und ersah den Aschenkuchen, des Landes
Sitte gemäß, gebacken im Schooß der glühenden Asche;
Auch den Krug, voll blinkenden Wassers, zum Haupt ihm gestellet.
Alsbald aß er, und trank, und legte sich nieder, zu schlummern.
Aber ihn rührete sanft der Unsterbliche wieder am Haupt an,
Rufend: „Hebe dich auf, Helias, und labe dich nochmahls:
Denn nicht kurz ist der Weg in vierzig Tagen und Nächten,
Fern in der Wüst' umher, zu besuchen die heiligen Stellen
Alle, wo Israels Volk der Herr durch Wunder erhöhte.
So wird Jesabels mordender Stahl dich nimmer erreichen."
Jener gehorchte dem Wort. Er aß, und trank, und ermuthigt
Wurde sein Herz, und die Wunderspeis' erfüll't ihm die Glieder
Schnell mit dauernder Kraft, zu ertragen die Mühe der Wanderung.
D'rauf erhob er sich rasch; ging weiter, und wanderte rastlos,
Bis er den Horeb erreichte, den Berg, der „Gottes" genannt wird:
Ob der Erscheinung des Herrn, und der Offenbarungen Menge.

An dem Fuße des Berg's, da hochaufragend, die Felswand
Ueber den Pfad sich bog, ersah Helias die Höhle,
Wo in der heiligen Vorzeit Gott dem erhabenen Führer
Israels, Moses, erschien. Schon flimmerte durch die Gebüsche
Der, an dem Abendhimmel quer hin schwebenden Sonne
Goldenes Licht, und schaurig wehte der Wind aus den Thälern.
Freundliche Herberg' schien die Felsenhöhl' ihm zu bieten.
Rings war öde die Welt. Er trat voll heiliger Ehrfurcht
Ein, und ließ auf den Felsenblock sich nieder, zu ruhen.
Als er im Abendlicht hinstarrte zum Boden, und Bilder
Längstentschwundener Zeit ihn umflatterten: siehe, da scholl ihm
Plötzlich die Stimm' an das Ohr, erschütternd und lieblich zu hören:
„Wie, Helias, du kommst, verlassend Israels Lande,
Wo der Thaten so viel dein harreten, Gottesgesandter!
Hier in der Wüste zu ruh'n — für Jehova zu streiten, ermüdet?"
Aber er sprach: „Ich habe für Gott, Jehova, des Weltalls
Herrn gestritten im Kampf', und die Götzenverehrer gezüchtigt,
Als ich in Israel rings gebrochen sein heiliges Bündniß,
Sein' Altäre zerstört, und seine Propheten ermordet
Sah mit empörtem Gemüth'. Ich Einziger lebe von diesen,
Glücklich entronnen dem Meuchelschwert; doch fürder gebricht mir,
Altersmüdem, die Kraft, dem Strom des Verderbens zu wehren."
Sein unsterblicher Freund umschwebte den frommen Propheten
Unsichtbar, und begann: „Helias, tritt aus der Höhle:
Denn Jehova, dein Gott, barmherzig und gnädig, erscheint dir
Draußen am Berge, wie einst des Volk's erhabenem Führer!"
Sprach's. Doch jener stand, und bebt' — er sollte vor Gott steh'n.

Aber, welch Getümmel erschallt urplötzlich auf Erden?
Brausend nahet ein Sturm — hilf Gott er zertrümmert die Berge,
Spaltet die Felsen entzwey! Wohl brauste der Sturm vor Jehova
Mächtig einher; doch war Jehova im brausenden Sturm nicht.
Jetzo wankte der Berg, und bebte der Fels, und die Waldung
Schauderte: Staub flog auf — einstürzten die berstenden Hügel.
Wohl erschütterte rings des Kommenden Nähe den Erdkreis;
Doch nicht im qualmenden Staub, nicht im Erdbeben war Jehova.
Finst'res Gewölk umhüllet die Welt; der rollende Donner
Nahet im Flug — ein Blitz, dann tausende, fahren vereint ihm
Nieder, und d'rauf, urschnell, auch tausendfältiger Donner
Kracht, und wüthet, und tobt, als sollte zerstieben das Weltall.
Wohl ging Donner und Blitz einher vor Jehova, und noch war
Nicht in dem Wettergewölk, nicht im Blitz noch Donner, Jehova.
Stille herrschte darauf. Und jetzt, ein wehendes Lüftchen,
Wie nach Gewitterregen im Lenz es die thauenden Wälder
Sanft bewegt, erklang mit lieblichem holdem Gesäusel.
Als Helias das Säuseln vernahm, verhüllt' er sein Antlitz
Mit dem Mantel, und trat mit pochender Brust vor die Höhle;
Stand an dem Felseingang', und harrete. Sieh', ihm erschollen
Wieder die Worte: „Warum weilst du hier einsam, Helias?"

Aber er sprach: „Ich habe für dich, Jehova, des Weltalls
Herrn, gestritten im Kampf' mit den Frevlern; doch jetzo gebricht mir,
Lebensmüdem, die Kraft, dem Strom' des Verderbens zu wehren."
„Kehre," so rief ihm der Herr, „nun heim durch die Wüste Damaskus;
Schütte das Salböhl aus auf Hasaels Scheitel, und Jehu's:
Jenem Syriens Thron, und Israels diesem verheißend.
Weih' Elisa darauf, Sohn Saphats von Abel-Mehola,
Ein in des Sehers Amt — sie werden die Sünder vertilgen.
Tausende dienen mir noch in Israel, beugten die Knie
Nie vor Baal, und verehrten ihn nie mit frevelnden Küssen;
Drum verschon' ich es noch, dieß Volk — barmherzig und gütig,
Gnädig und mild, langmüthig und treu ist Jehova, sein Gott ihm."

Tief zum Staube gebückt anbethete jetzo Helias;
Dann ergriff er den Stab, und wanderte fort durch die Wüste,
Bis er grünende Fluren ersah, g'en Abel-Mehola.
Dort in dem herbstlichen Feld ging eben der Pflüger, den Samen
Anzuvertrau'n dem Schooß' der allernährenden Erde:
Treibend, und drängend sein Thier mit weitumschallender Stimme,
Hinter dem Pflug' einher. Das regsame Leben erweckte
Freud' in der Brust des wandernden Greises nach langer Entbehrung.
Doch welch' mächtiger Landmann ist's, der nahe dem Heerweg,
Pflüget sein Feld? Ihm zieh'n eilf Männer gesonderte Furchen
Emsig voraus; er zieht die zwölfte, mit schaltendem Ernste.
Ist er den eilfen Gebiether und Herr? Er ist es — Elisa.

Schweigend blickte Helias nach ihm — er, schweigend nach diesem
Hin, der jetzo genaht, ihm seinen gewaltigen Mantel
Rasch um die Schultern hing. Elisa erkannte das Zeichen
Hohen Prophetenamt's; hieß kehren die Pflüger, und eilte
Hinter dem Greis' einher. Sieh', jetzt begann er, und sagte
„Gönne mir doch, mein Herr, daß ich erst von Vater und Mutter

Scheide mit freundlichem Gruß; dann will ich dir folgen auf immer!"
„Wohl" sprach jener, „es sey; doch mögen dir häusliche Sorgen
Nicht entrücken das Ziel, das ewige! Denke, was ich dir
Eben verlieh'n — des Prophetenamt's erhabener Würde!"

Sagt es, und ging. Elisa kehrte mit eilendem Schritt heim,
Rief die Freunde herbey, daß sie schlachteten eines der Joche
Erdburchpflügenden Rind's, und briet das Fleisch an dem Pfluge,
Den er gelenkt, zerbrach, und zum Feuer aufhäuft' in dem Hofraum:
Also entsagend dem Pflug', und den Sorgen des häuslichen Lebens.
D'rauf genoß er das Mahl mit den Seinigen, drückte die Hände
Allen umher zum Abschiedsgruß, und eilte Helias
Nach, dem er sich geweiht, ein treunachfolgender Schüler.

Trauer erfüllte das Volk: denn Schreckliches war in dem Lande
Eben gescheh'n durch Jesabel selbst, und des Königes Mitschuld.
Dicht an der Sommerburg von Jesreel grünte der Weinberg
Naboths, des frommen Bewohners der Stadt. Ihm hatte der König
Reichen Ersatz an Geld und Gütern für selben gebothen;
Aber der Israelit verschmäht', ein heiliges Erbgut
Seiner Väter für Geld und entfremdetes Eigen, zu tauschen.
Achab härmte sich drob; doch Jesabel sandte des Königs
Siegel und Schrift, und ließ (vor Gericht sich dingend der Männer
Lügenbezeugende Schaar: als hab' er Jehova geläſtert,
Und den König geschmäht) ihn steinigen draußen am Heerweg,
Auf dem grünenden Rain des kühn verweigerten Weinberg's.
„Geh' nun hin," sprach sie zu dem Könige, „dein ist der Weinberg:
Naboth lebet nicht mehr." Er hieß anspannen die Rosse,
Eilte hinaus, und labte sein Ang' an dem schnöden Besitze.
Doch schon kam, von Jehova gesendet, der furchtbare Richter
Solchen Frevels heran. Ihm nahte Helias am Weinberg;
Stand entrüstet vor ihm, und sprach die zermalmenden Worte:
„Deine Hand ist geröthet von Blut. Wie hast du gefrevelt
Jetzt an dem heiligen Recht, und, meuchlings, errungen das Eigen
Naboths! Horch! von Jehova verkünd' ich es: hier an dem Weinberg,
Wo den Gerechten im Volk du ermordetest, sollen die Hunde
Lecken dein Blut; zerreißen dereinst in Jesreels Zwinger
Dein unmenschliches Weib, als, dort aus dem Fenster gestürzet,
Unter des Rosses zermalmendem Huf', an die Mauer ihr Blut spritzt."

Achab zittert, und sprach: „Hab ich ermordet den Bürger Jesreels? — ich vergossen sein Blut? Wann bin ich denn strafbar
Vor Jehova gewandelt? Mein Feind, deß' kannst du mich zeihen?"
„Ja deß' kann ich dich zeih'n, Abgötterer!" sagte Helias
Jetzo voll Zorn, du hast, ein niedriger Sclave, dem Weibe
Dich ergeben, und Böses verübt des Ewigen Antlitz.
Zitt're vor ihm: bald wird er dich und die Deinen zerschmettern."
Als der König die Worte vernahm, da fiel er zur Erde,
Beugte die Stirne zum Staub', und weinte laut vor Helias.
Dieser begann von neuem und sprach: „Ich sehe die Thränen
Achabs; sehe den Reuigen bald, zerreißend den Leibrock,
Wandeln im här'nen Gewand', und fasten und seufzen in Buße.
D'rum, (so spricht Jehova der Herr) verschon ich noch heute,
Wie auch sein Leben lang sein Haus; doch unter dem Sohne
Achabs, treffe Verderben es: ja, so soll es geschehn!"

Doch wie erfüllte Jehova das Wort, von Helias verkündet?
Achab zog in den Krieg mit Josaphat, König von Juda:
Auf daß er Benhadad, dem syrischen König, die Freystadt
Ramoth in Gileads Flur entrisse mit siegender Rechte.
Juda's Herrscher dienete Gott mit redlichem Herzen.
Denkend des Schlachtengeschick's, des wandelbaren, begann er:
„Achab, erforschen wir nicht, ob Huld uns wird von Jehova?"
Jener lieh nur Götzendienern sein Ohr, die ihm Siegsruhm Kündeten; doch der König von Juda verlangte: Jehova's Diener rathe zum Kampf, zum Frieden, wie Gott es bestimmt.
Mürrisch geboth dann Achab, daß Micha, der göttliche Seher, Alsbald stehe vor ihm und Josaphat. „Künde doch Gutes."
Sagte der Führer zu ihm, „schon haben vierhundert Propheten Sieg verheißen im Kampf den Königen." Micha versetzt ihm:
„Wie Jehova gebeut, so werd ich enthüllen die Zukunft."
Und er trat mit ruhigem Blick' vor die mächtigen Herrscher.

Achab begann: „Soll ich um Ramoth in Gilead kämpfen?"
„Sieg" so Micha, „verheißen dir schon die weisen Propheten;
Aber Jehova spricht: Ganz Israel sah ich wie Schafe
Auf den Bergen umher zerstreut, die hirtenberaubt sind.
Herrnlos mögen sie nun heimzieh'n, und der Ruhe gedenken."
Achab sprach, voll Zorn, zu Josaphat: „Wie ich dir sagte:
Stets weissagt sein Mund nur Böses — ihn treffe Verderben."
„Wohl denn," rief der Prophet, „so vernimm Jehova's Gerichte:
Ein Gesicht, erschütternd und hehr, enthüllte die Nacht mir.
Hoch in den Himmel verzückt, sah ich auf erhabenem Throne
Sitzen Jehova, den Herrn, und ihm, zur Rechten und Linken
Stehen das ganze versammelte Heer der himmlischen Geister.
Von den Stufen des Throns kam rastlos Donner und Blitz her.
Ueber ihm wölbete, gleich dem siebenfärbigen Bogen,
Eine schimmernde Decke sich auf, und es glänzte, verbreitet,
Weithin vor ihm die Flur: als ruht' er auf bläulicher Meer'sfluth.
Aber vom Thron' erscholl, wie Brausen der stürzenden Wässer,
Wie Posaunenklang und Rollen des Donners die Stimme:
„Wer bringt Achab dahin, daß er, thöricht, nach Gilead ziehe,
Ramoth dort zu erringen im Kampf', und erliege dem Feinde?"
Links und rechts begann, wie sturmbewegter Gebüsche
Rauschen, im unverständlichen Laut, vermengtes Geflister.
Jetzt aufschwang sich ein Geist auf die glänzende Flur an dem Throne.
So wie ein Stern, vom Nebel umflort, nur düster herabblinkt,
War sein Schimmer erbleicht. Er sah zum Boden, und sagte:
„Ich bring' Achab dahin: denn ihm weissagen Propheten,
Die ich bethört', nur Falsches. Er kämpft, und erliegt dem Feinde."
Achab bebte vor Wuth, und sagte: „Du sollest den Hohn mir
Büßen in schrecklicher Haft, mit lastenden Eisen beschweret!"
Und sie führten den Lächelnden fort. Im reinen Gemüthe
Sah er sich frey, obgleich den Leib ihm drückten die Fesseln —
Frey von Tyrannenmacht und den Banden des irdischen Lebens:
Denn, erkoren vom Herrn, der tiefverborgenen Zukunft
Ferne Gefilde zu schau'n, entschwang sein himmlischer Geist sich
Freudig der Erdennacht, und schwelgt in lichteren Räumen.

Achab's Ruf empörte die Schlacht. Der niedrige Treubruch,
Weil er mit Benhadad erst jüngst den Frieden beschworen,
Der vor allen auf ihn vordrängte die muthigsten Führer,
Macht' ihn feig. Er tauschte die Wehr des Gemeinen im Heere
Gegen des Königs Harnisch und Helm, und hoffte, vermummet,
So zu entgehn des Todes Geschick. Doch sieh', aus der Ferne
Schwirrte der Pfeil, und traf ihn fest in die Weiche des Bauches!
„Führt mich heim aus der Schlacht," so rief er, und sank in den Wagen
Auf sein Antlitz hin, und blutete. Aber die Heer'smacht
Floh, zerstreut. Wie, hirtenberaubt, die furchtsamen Schafe
Irren auf Bergen umher: so floh'n die entmuthigten Krieger.
Nahe dem Weinberg Naboths hielt der vollende Wagen
Achabs, blutbeströmt: denn dort verhaucht' er das Leben,
Und die Hunde leckten sein Blut, nach den Worten Helias.

Jetzo ging der heilige Greis mit Elisa von Gilgal
Nach den Höhen von Gaas, in Sarone's lieblichen Fluren.
Als sie erklommen den Berg, und ruheten, blickte Helias,
Staunend, um sich: er sah den unsterblichen Freund (er allein nur)

Der, von Jehova gesandt, ihm rief: „Der Tag ist gekommen,
Wo Jehova im Sturm und brausenden Feuer der Erde
Dich entrückt — aufnimmt in die Wohnungen seliger Geister,
Die, nach vollendeter Pilgerschaft, die Krone dir reichen
Ewigen Glück's, verherrlicht, zum Trost noch später Geschlechter;
Seinem Nahmen zum Ruhm, zur Ermunterung seinem Bekenner:
Auf daß er, treu dem Gesetz, ausharr' in der Stunde der Prüfung.
Bald vernimmst du den Ruf. Doch siehe, da kommen des Königs
Bothen — Ahasjas, der, gleich Achab, seinem Erzeuger,
Götzen verehrt! Er fiel, und liegt, verwundet im Bette.
Hemmend den Lauf der Eilenden, sprich, was Jehova dir eingiebt."

Rief's, und verschwand. Helias trat den Männern entgegen,
Zorn entflammte sein Aug', wie er sprach die verweisenden Worte:
„Ist dem König Jehova nicht Gott? Ihr sollet befragen
Baal-Sebub, den Gott Ekrons, im Thale Sephela,
Ob er gesunde, ob nicht? Er wird (so richtet Jehova)
Bald aushauchen den Geist, da er wissend den Frevel verübt hat."
Als er's rief, aufthürmte sich schnell an dem bläulichen Himmel
Schwarzes Gewittergewölk, und umnachtete weithin die Erde.
Röthliche Blitze durchzuckten die Luft, und der rollende Donner
Murrete dumpf umher in den tiefverstummenden Thälern.

Jene flohen zurück. Balde sandte der König der Krieger
Scharen herbey mit dem Hauptmann, ihm Helias zu fahen:
Dennoch wagten sie nicht dem hochbegnadigten Seher
Nah' in die Augen zu schau'n. Sie riefen hinauf aus der Tiefe:
„Gottes Prophete, der König gebeut, schnell komme herunter!"
„Bin ich Gottes Prophet," sprach jener, „so fahre der Blitzstrahl
Aus den Wolken herab, und vernicht' euch, schändliche Knechte!"
Plötzlich zerriß das Gewölk; die weitverbreitete Flamme
Zischte herab; kein Donner rollte. Wehe — die Krieger
Lagen, entseelt, in dem Staub! So höhnte die folgende Kriegsschar
Gottes Propheten. Auch sie verzehrte die schreckliche Flamme.
Aber der Führer der dritten kam; er sank vor Helias
Nieder, und sprach mit Thränen im Blick: „Verschone mein Leben,
Und das Leben des Volk's, Prophet des Ewigen, folg' uns!"
„Folg' ihm beherzt," so rief, unsichtbar, leis' in das Ohr ihm
Sein unsterblicher Freund. Er folgte den Scharen zum König;
Stand mit strafendem Blick an dem Lager des Kranken, und sagte:
„Also spricht Jehova zu dir: Nicht hast du mit Ehrfurcht
Dich gewendet zu ihm, dem Ewigen, sondern vom Götzen
Baal-Sebub, dem Fliegengott im Gefilde von Ekron,
Hülfe gehofft: d'rum wirst du nicht mehr verlassen das Lager;
Bald ereilt dich der Tod. Abgötterern dien' es zu Warnung!"
Und Ahasja starb, wie Helias ihm drohte, zur Strafe.
Aber in Westen sank die wolkenumhüllete Sonne
Tiefer hinab, und sah nur zuweilen mit röthlichem Antlitz
Durch den finsteren Qualm, der, donnerschwer in den Lüften
Gohr. Verstummend ging nach des Jordans schimmernden Fluthen
Mit Elisa Helias hinab. Schon nahte die Stunde,
Wo er, der Erd' entrückt, im Sturm und Donnergewitter
Scheiden sollte von ihm. Dem treuergebenen Schüler
Wollte der mildgesinnte Greis ersparen der Trennung
Bittre Qual. Er stand, hinsinnend, und sagte dann eilig:
„Kehre nach Bethel zurück, zu besuchen die Schulen der Jugend,
Die zu Lehrern des Volk's erlesene Männer erziehen:
Denn, Jehova gebeut — g'en Jericho muß ich mich wenden."
Jener begann: „So wahr Jehova der einige Gott ist,
Will ich von dir nicht weichen, o Greis!" Da liefen aus Bethel
Ihnen die Jünglinge nach, und seitwärts führend Elisa,
Fragten sie ihn: „Weißt du, daß Jehova noch heute Helias,
Deinen Herrn und Meister, von uns und der Erde hinwegnimmt?"
„Ja," so sprach er, „ich weiß es; doch schweigt!" und eilte von neuem
Hinter Helias einher. Vor Jericho sagte der Greis ihm:
„Bliebest du hier — mich ruft Jehova's Geboth an des Jordans
Rauschende Fluthen hinab." Sogleich entgegnete Jener:
„Bei dem lebendigen Gott, mein Herr, ich weiche von dir nicht!"
Jünglinge standen am Weg', und fragten, und hörten die Antwort,
Jenen gleich, die heut' an Elisa sich drängten vor Bethel.
Doch an der Zahl wohl funfzig, folgten den beyden zum Jordan,
Schweigend, nach, und erklommen voll Hast dort einen der Hügel,
Der sein grünendes Haupt hoch über die Fluthen emporhebt:
Zeugen zu seyn, wie Gott den erhab'nen Propheten hinwegnahm.

Jetzo stand am Gestad' des lautaufrauschenden Stromes
Mit dem Schüler der Greis, und sah mit flehenden Blicken
Himmelempor. Dann rollt' er den Mantel zusammen, und legt' ihn
Nieder: schlug in den Strom — o Wunder! da theilten die Fluthen
Links und rechts sich entzwey; gleich festgefügeten Mauern
Starrten die grünlichen Wände des Stroms, und, trockenen Fußes,
Wanderten beyde hinab in's tiefgehöhlete Flußbett,
Und dann jenseits wieder hinauf zum fernen Gestade.
Hinter dem eilenden Fuß der Wanderer stürzten die Fluthen
Wieder zusammen. So, wie segelnde Nebel des Morgens,
Weit getrennet von Windeshauch, die Tiefe des Himmels
Zeigen im dunkleren Blau; dann schnell vom brausenden Winde
Wieder vereint, fortzieh'n an dem weitumkreisenden Erdball:
Also stürzten auch hier die Fluthen zusammen, und eilten
Rastlos fort in des ewigen Meer's verschlingende Tiefen.

Glühend, leuchtete durch das Gewölk die sinkende Sonne;
Hohl her brüllte der Sturm, und, empörend rings die Gefilde,
Peitscht' er die Fluth, die blutigroth aufschäumt, und die Wogen,
Wirbelnd, von einem zu andern Gestad' fortschleuderte grimmvoll.
Feurige Blitze zischten umher, und der furchtbare Donner
Rollete nah' und fern'. Im Aufruhr gohr noch die Schöpfung,
Als der erhabene Greis am östlichen Ufer des Jordans
Bethend, stand. Doch über ihm, hoch in den Lüften, erglänzte
Nun das dunkle Gewölk, und der dumpfummurrende Donner
Scholl dort hell, mit ehernem Laut, wie in nächtlicher Stunde
Schallt der Stämme Gekrach, die ein Sturm hinstreckt in dem Waldthal.
Jetzt ergriff er die Hand des theuern Gefährten, und rief ihm,
Schneller athmend vor Hast und Erschütterung, also zum Abschied:
„Segen mit dir, Elisa, mein Sohn! Du wandeltest redlich
Vor den Augen des Herrn. Ermüde nicht, muthig zu kämpfen,
Und zu streiten für ihn — zu verbreiten des eigenen Gottes
Heiligen Dienst. Lebt dir ein Wunsch noch im Herzen, so künd' ihn,
Schnell und offen mir an. Gott ruft — wir sehen uns wieder!"
Jener begann: „In dir, du Herrlicher! wohnte Jehova's
Mächtiger Geist — o würd' er mir in doppeltem Maße,
Mir Verlass'nem, zu Theil, daß ich kämpfte für ihn, wie Helias!"
„Wahrlich, du forderst viel," entgegnete jener, „so höre:
Wirst du mich seh'n, da ich scheide von hier, dann soll es geschehen!"

Jetzt erbrauste der Sturm, und wirbelte hoch in die Lüfte
Staub vom Gefild' umher. Des schwarzumnachteten Himmels
Thor flog auf, ein Blitz — wohl tausend Blitze mit einmahl,
Tausend Donnern vereint, herstürzten im prasselnden Fluge:
Faßten, und hoben Elias vor ihm, wie im feurigen Wagen
Durch gluthschnaubende Ross', empor. Da sah ihn Elisa,
Jauchzenden Rufs, und lief, und schrie: „Helias mein Vater,
Israels Heer'smacht, du uns entrückt? Der Blitz und der Sturmwind
Sind dir Wagen und Ross'. O Preis dem Lenker Jehova!"

Sagt' es, und eilte zurück. Da sah er den Mantel Helias
Liegen im Staub'. Er nahm, und küßt' ihn mit heiliger Ehrfurcht;
Schlug in den wogenden Strom, und, sieh', dem erkor'nen Propheten
Wich gehorsam die Fluth, daß er trockenen Fußes hinüber
Wanderte! Dort umringten ihn jetzt die Jünglinge jauchzend,
Weinend vor Freud' und Schmerz: weil Jehova den Frommen, verherrlicht,
Auf in die ewigen Wohnungen nahm. Elisa begann so:
„Preiset Jehova, den Herrn, in lauten Jubelgesängen;
Ihn mit des Wortes geflügeltem Laut — mit des pochenden Herzens
Heißem, innigem Dank! Barmherzig, und gnädig, und gütig
Ist Jehova. Sein mächtiger Arm erhöhet den Schwachen;
Wirft den Stolzen in Staub. Wie die liebende Mutter des Säuglings
Sich erbarmt, und ihn pflegt mit Liebe: so hat sich Jehova
Seines Volkes erbarmt — verziehen Verblendung und Undank.
Habt ihr gesch'n, wie furchtbar groß und erhaben der Herr ist?
Rief dem flammenden Blitz' und dem brausenden Sturm, und, gehorsam
Seinem Ruf', entrückten sie schnell den hohen Propheten
Hier mit erschütternder Macht den dunkeln Gefilden der Erde.
Mögen die Flammen, die ihr gesch'n, euch mahnen auf immer
An die Liebe des Herrn. Ein Feuer, verzehrenden Grimmes,
Wird des Irdischen Lieb' in der Brust, und, ähnlich des Samums
Glühendem Hauch' versengt sie den Keim des ewigen Glückes.
Aber die milderwärmende Gluth der göttlichen Liebe
Läutert von Schlacken das Herz, verscheucht die finsteren Schatten
Völlig aus ihm, und erhellt es mit nievergehender Klarheit.
Einst, seliger Tag! wird Gott die Flamme der Liebe
Senden vom Himmel herab, gleich feurigen Zungen gestaltet,
Auf sein neues Geschlecht, das er, vom Anbeginn liebend,
Sich erkor. Das Alte vergeht, und alles erneut sich
Einst in dem heiligen Reich' der allerbarmenden Liebe!"

Johann Ladislav Pyrker von Felsö-Eör.

Savonarola.

Sein Tod.

Als kaum der frühste Morgen dämmert,
Wird auf dem Marktesplatze laut
Gesägt, gezimmert und gehämmert
Von tausend Händen, und gebaut.

Doch heute gilt es keine Buden,
Die lockend sonst an diesem Platz
Das heitre Volk zum Kaufe luden
Mit all des Lebens buntem Schatz.

Die Sonne mit dem Frühlingsstrahle
Baumerk des Todes heut begrüßt:
Sie schlagen auf drei Tribunale,
Sie richten ein Schaffotgerüst.

Savonarola's Freunde müssen,
Geneckt von Scherz und scharfem Spott,
Der Feinde Rachelust versüßen
Und mitarbeiten am Schaffot.

Der Bischof von Vasona schreitet
Jetzt auf das erste Tribunal,
Von seinen Mönchen hingeleitet,
Zu thun, was ihm der Papst befahl.

Der Bischof soll, bevor die Beiden
Empfängt das weltliche Gericht,
Der Klerus würde sie entkleiden;
Mit feierlichem Zorn er spricht:

„Im Namen Gott des Vaters, Sohnes,
Und heil'gen Geistes, und in Kraft
Des römischen Apostelthrones,
Girolamo, wirst du bestraft:

Wirst du des geistlichen Gewandes,
Und aller Weihen, jeder Macht
Und jeder Gunst des Priesterstandes,
Dem du nur Schand' und Schimpf gebracht:

Entsetzt, beraubt und ausgezogen,
Dich stoßt die Kirch' aus ihrem Kreis,
Die du gelästert und betrogen;
Hier gibt sie dich den Henkern preis!"

Jetzt nimmt, in umgekehrter Reihe,
Die Kirche, was sie gab, zurück,
Von Grad zu Grad Gewand und Weihe
Wird ihm entzogen, Stück für Stück.

Da ruft ein Mönch: „heu! heu! propheta!"
Reißt aus der Hand ihm das Brevier,
Reißt ihm vom Leibe die Planeta,
Dann Stola, Alba, Scapulier.

Gelassen trägt der Gottesstreiter
Der Schande förmlichen Verlauf;
Es blickt sein Auge himmlisch heiter
Nach seinem Gott zum Himmel auf.

Zuletzt, was er zuerst empfangen,
Wird ihm entzogen sein Habit,
Und seine leidensblassen Wangen
Verschämte Röthe überzieht.

Der Bischof ruft: „Bist ausgeschieden;
Die Kirche Christi stoßt dich fort!
Die Kirche, streitend noch hienieden!
Die Kirche, triumphirend dort!"

Er spricht: „„Die Kirche muß ich meiden,
Die diesseits noch im Streite bebt;
Von jener kannst du mich nicht scheiden,
Die triumphirend ewig lebt!""

Und wie Girolamo getragen
Getrost der Schande bittern Schmerz,
So trägt ihn schweigend, ohne Zagen,
Domenico, das treue Herz.

Auch er steht da im Unterkleide,
Entweiht, beraubt, verhöhnt zumal;
Und jetzo werden eilig beide
Geführt an's zweite Tribunal.

Des Papstes Commissarien künden
Den beiden Brüdern hier zusammt,
Daß wegen ihrer schwarzen Sünden
Der Papst als Ketzer sie verdammt.

Doch mildernd wird hinzugesprochen,
Daß sie des Papstes Heiligkeit
Nicht läßt im Fegefeuer kochen,
Daß sie der Tod von Schuld befreit:

„Der Papſt, verſöhnend beide Welten,
Läßt gnädig euch den Feuerbrand
Vorweg als Fegefeuer gelten,
Gibt euch der Unſchuld frühern Stand!“

Die Ceremonie nimmt ihr Endniß
Am dritten Stand; hier hören ſie,
Gefällt, ſo heißt's, auf ihr Geſtändniß
Den Todesſpruch der Signorie.

Domenico nimmt mit Ergebung
Nun auch dahin ſein Todesloos,
Er findet Stärkung und Erhebung
Im Angeſicht Girolamo's.

Dies Antlitz auf dem Sterbensgange
Iſt nicht des Sünders Angeſicht,
Der an dem ſteilen Todeshange
Voll Schwindelangſt zuſammenbricht;

Auch iſt es nicht das eh'rne Trotzen
Fanatikers, voll Glut und Kraft,
Dem noch die Todesblicke ſtrotzen
Von Flüchen wilder Leidenſchaft.

Sein Antlitz iſt ein hoher Friede,
Sein Schweigen ſeliges Gebet,
Ein Lauſchen nach dem Heimathliede,
Das tröſtend ihm herüberweht.

Nun iſt ſein Auge hell erglommen,
Und blühend ſich die Wange malt:
Das iſt der himmliſche Willkommen,
Der auf den Dulder niederſtrahlt.

Und als er zum Schaffote ſchreitet,
Und mancher ſeiner Freunde jetzt
Nach ihm die Arme weinend breitet,
Spricht er den Trauernden zuletzt:

„Verbrennt man mich, ſeyd unerſchrocken,
Wenn meine Aſche treibt der Wind,
So denkt, daß dieß nur Blüthenflocken
Vom ſchönen Frühling Gottes ſind!“ —

Wer drängt ſo heftig durch die Schaaren?
Wer iſt der alte, graue Mann?
Der von der hohen, wunderklaren
Geſtalt den Blick nicht wenden kann?

Es iſt der wilde Chriſtenhaſſer,
Tubal des Ausgangs zitternd harrt,
Aus ſeinen Augen ſtürzt das Waſſer
Indem er auf den Helden ſtarrt.

Und als an ihm der kühne Streiter
So todesfroh vorüberzieht,
Als ihm ſein Auge mild und heiter
In's gramverſtörte Auge ſieht:

Da fühlt der Jude ſich bezwungen,
Ihm iſt der Blick mit Zaubermacht
In's haßverſtockte Herz gedrungen,
Die Liebe iſt in ihm erwacht.

Dem Judengreis, voll heißer Wunden,
Ward nun der kranke Geiſt erquickt,
Girolamo macht ihn geſunden,
Hat Chriſtus ihm in's Herz geblickt.

Der Alte ruft: „Laß dich umfaſſen!
Ich glaube dir! mit dir iſt Gott!
Man geht ſo ſelig und gelaſſen
Nur für Meſſias in den Tod!“

Er will ihm nach, doch hemmt die Menge
Unwillig den entflammten Greis;
Durchdringend ſchreit er im Gedränge:
„Girolamo! Heil dir und Preis!

„O laßt mich los! o laßt mich laufen,
Und ihm zu Füßen ſtürzen mich!
Er ſoll', bevor er ſtirbt, mich taufen!
Jeſus Meſſias! laſſet mich!

Wollt ihr das Waſſer ihm verwehren,
Wehrt ihm zu ſprechen ſein Geſchick,
So tauf' er mich in meinen Zähren,
Er ſegne mich mit ſeinem Blick!“

Girolamo hört' ſein Begehren,
Er ſpricht zum Juden feierlich:
„Ich taufe dich in deinen Zähren
Und ſegne mit dem Kreuze dich!“ —

Nun ſteigen an's Schaffot die Streiter,
Domenico entſchloſſen ſtumm,
Girolamo ſpricht auf der Leiter
Noch laut das Glaubensſymbolum.

Und als ſie an den Gipfel kamen,
Da ſpricht Girolamo den Schluß:
„Et in vitam æternam. Amen!“
Und nickt dem Freund den letzten Gruß.

Nun ſtehn, umringt von Henkersknechten,
Die Brüder auf dem Brandgerüſt,
Savonarola mit der Rechten
Das Volk noch einmal ſegnend grüßt.

Die Schergen ſich geſchäftig rühren
Und rüſten flink die Todesqual;
Die einen hier mit Ketten ſchnüren
Die Brüder je an einen Pfahl.

Ein andrer regt die Hände fleißig
Am Scheiterhaufen, ſtreut geſchwind
Schießpulver auf das dürre Reißig
Und prüft, von wannen ſtreicht der Wind.

Die Knechte zünden auf ein Zeichen
Die Scheiterhaufen mit dem Span,
Die Winde durch's Gerüſte ſtreichen
Und eifern friſch das Feuer an.

Niemand wird mehr auf Erden ſchauen,
Girolamo, dein Angeſicht!
Die Liebe und das Gottvertrauen
In deinem klaren Augenlicht;

Den Schmerzenszug an deinem Munde,
Den auch dein Lächeln nie vertrieb,
Den deine heil'ge Lebenswunde
Um die beredten Lippen ſchrieb;

Die Heldenſtirn, Freiheit begehrend,
Die Furche drauf, den tiefen Pfad,
Den, raſtlos immer wiederkehrend,
Dein mächtiger Gedanke trat!

Die himmliſche Gedankeneinheit,
Die ſtrahlend aus dem Schmerze ſchien,
Die blumenhafte Sittenreinheit
Auf deinem Antlitz — iſt dahin!

Das gotteſtrunkene Entzücken,
Das dieſes Antlitz oft verklärt;
Die Sehnſucht, Alle zu beglücken,
Die ſeine Blüthe ſtill verheert:

Das iſt verloren und vergangen,
Das Alles wird gebrannt zu Staub!
Die Flammen züngeln auf wie Schlangen,
Verzehren haſtig ihren Raub.

Doch plötzlich hat, die Flammen trennend,
Der Wind den Raub zurückgerollt:
Die rechte Hand erhebt ſich brennend,
Ob ſie das Volk noch ſegnen wollt'. —

O Menschen, Menschen, arge Thoren,
Weh euch! was habt ihr hier gethan!
Wer gibt zurück, was ihr verloren,
Was ihr zerstört in eurem Wahn?!

Ihr habt den freundlichen Genossen,
Der eures Jammers sich erbarmt,
Das treuste Herz habt ihr verstoßen,
Und wisset nicht wie ihr verarmt!

Was hilft es, daß die Sonne scheinet,
Und daß die Erde lustig blüht;
Der es so gut mit euch gemeinet,
Wenn er zu Asche hier verglüht?

Ja! wenn ein Herz der Frühling hätte,
Er finge laut zu klagen an
Vor seinem heißen Todesbette,
Den er euch nicht ersetzen kann.

Nun mögen euch die Wälder rauschen,
Die Frucht ist süß, und kühl ihr Dach,
Dem Sang der Vögel mögt ihr lauschen,
Mögt laben euch am frischen Bach;

Den grünsten Wald habt ihr zerrüttet,
Der Schatten euch und Frucht gereicht;
Den reinsten Quell habt ihr verschüttet,
Den hellsten Vogel fortgescheucht! —

Allmählig löschen jetzt die Flammen;
Verglommen ist der letzte Brand,
Der Scherge fegt den Rest zusammen
Und eilt damit zum Arnostrand.

Was nicht der Wind, den Feuerstellen
Entführt, der Erde wiedergab,
Die Asche streu'n sie in die Wellen,
Mißgönnend ihr ein stilles Grab. —

Doch kann der Feuertod nicht bannen
Das Wort Girolamo's, es fliegt
Aus Flamm' und Rauch gestärkt von dannen,
Tönt mächtig fort und fort — und siegt.

Vergebens hat er nicht gestritten,
Den harten, ruhelosen Streit,
Und nicht umsonst hat er gelitten,
Und sich dem Martyrtod geweiht.

Nicht also treulos wird erfunden
Die Menschheit je, so kümmerlich,
Daß allen Herzen unempfunden
Ein Gotteshauch vorüberstrich.

Die Wahrheit siegt, die Feinde wanken,
Herein der Frühling Gottes bricht,
Der Kirche weht, der müden, kranken,
Genesungsluft in's Angesicht.

Die Schneelawinen alter Lügen,
In langer, banger Winterzeit
Von all den trüben Wolkenzügen
Auf unsre Alp herabgeschneit,

Sie trifft des Frühlings Macht und Leben,
Sie trifft der Sonnenblick des Herrn,
Daß sie nur leicht und lose schweben
Um des Gebirges festen Kern;

Und es bedarf nur einer Stimme,
Die, rings die Luft erschütternd, ruft
So stürzen sich mit lautem Grimme
Die Frostlawinen in die Gruft. —

Der alte Tubal folgt den Leuten
Zum Strande, traurig, ohne Wort,
Als sie die Asche niederstreuten,
Er zieht am Fluß hinunter fort.

Er folgt dem Strom, dem sonnenhellen,
Gedankenvoll, und weint, und lauscht
Dem langen Leichenzug der Wellen,
Der mit dem Staub von hinnen rauscht.

So zieht er fort am Arnofluſſe
Vom Morgen bis zum Abendlicht,
Bis seinem alten, lahmen Fuße
Zur Wanderung die Kraft gebricht.

Da steht einsam am Wiesenraine
Ein Kreuz: er wirft die Krücke hin
Und sinkt und läßt im Abendscheine
Den Strom an sich vorüberziehn.

Und starrend in die rothen Fluten
Gedenkt er wieder kummervoll
Der Kinder, sieht, wie sie verbluten;
Doch schweigt in seiner Brust der Groll.

Sein Herz empfing von ihm die Milde,
Zu dem er sich hinübersehnt;
Er blickt hinauf zum Christusbilde
Und stirbt, das Haupt an's Kreuz gelehnt.

Nikolaus Lenau.

Ahasver.

Jerusalems Untergang.

1.

Aufblickt der Löwe, der im Schlaf gelegen,
Es rauscht am Baum, um seinen Stamm hinauf
Sieht er den Schweif der Schlange sich bewegen;

Ingrimmig zieht er seinen Leib zusammen,
Er biegt das Haupt, es blitzet sein Gebiß,
Sein Auge rollt in todeswüth'gen Flammen;

Die Schlange pfeift; es spielen ihre Zungen,
Ihr Haupt zuckt über ihm, sie stürzt herab,
Und von zwei Knoten ist er jach umschlungen;

So von den Bergen graufig hergeringelt
Lag auch die alte Riesenschlange Rom
Und hielt Jerusalem zum Tod umzingelt.

O welcher Mordkampf hat sich da entsponnen!
Aus tausend Herzen sprang so hoch das Blut,
Als wären unversiegbar solche Bronnen.

Aufgeht die Sonne, untersinkt sie wieder,
Sie sieht nur Kampf und Fall, sie steigt empor;
Im Kampfe stehen immer neue Glieder.

Doch in die Mauern jetzt zurückgezwänget
Hat auf die Mauern wieder sich das Volk
Sowie zu einem Festspiel vorgedränget.

Zurück! zurück vor der dreifachen Mauer
Der Römer Drang und Sturm, es prallt zurück
So der Geschosse wüster Hagelschauer.

Sturmböcke vor! Gewaltig ist ihr Tosen!
Sie wuchten schwer, da pochen sie hinan,
Ein Jubelruf, — und Bresche ist gestoßen.

Wagt Rom an einen Bienenkorb zu pochen,
Was Wunder, daß ein Rächerschwarm sogleich
Gestachelt ist im Hui hervorgebrochen?

Aufgeht die Sonne, untergeht sie wieder,
Sie sieht nur Kampf und Fall, sie steigt empor,
Im Kampfe stehen immer neue Glieder.

Doch mußte wieder Israel entweichen,
Um sich geschlungen einen blut'gen Kreis,
Ach, einen Ring von Sterbenden und Leichen!

Und um die zweite Mauer galt's zu wetten,
Mit seinen Leibern deckt sie Israel;
Sie ist gerettet, kann der Tod sie retten.

Sturmböcke vor! Die fangen an zu pochen,
Geschwungen hoch, entsetzlich ist die Wucht,
O weh! die zweite Mauer ist gebrochen.

Doch wie ein Sturm, der an den Wald sich stämmet
Und alle Bäume vor sich niederwirft,
Von einem alten Wartthurm wird gedämmet;

So Titus hier. Mocht' er sich selbst nicht schonen,
Doch warf ihn blutend Israel zurück,
Ihm blutend hinterdrein die Legionen.

Und Ahasver begann hinab zu höhnen:
„Wohin, ihr Römer? Ist die Luft zu scharf?
O, lernt euch an Jerusalem gewöhnen!

Wollt ihr um Blutrubine mit uns mäkeln?
Um Tod sind feil die Steine, zaudert nicht,
An eure Hälse solchen Schmuck zu häkeln!"

Doch Titus, seine Augen finster rollend
Und anschlagbrütend saß in seinem Zelt
Und sprach nach langem Sinnen für sich grollend:

„Und wenn der Baum der Axt nicht unterläge,
Nicht der Gewalt, so weicht er der Geduld,
So nascht ihn doch zu todt die dünne Säge.

Und wenn die Adler nicht den Steinbock zwingen,
So werf' ich Geier ihm in das Genick,
So muß der Hunger hungrig ihn verschlingen!"

Es fliegt sein Wort, mit hunderttausend Händen
Beginnt das Werk, lebendig jeder Stein,
Gehorsam stürzt er aus den Felsenwänden.

Weit von den Bergen eine Menschenkette
Rollt Blöcke her, die Steine thürmen sich
Und heben sich einander um die Wette.

Es fliegt sein Wort, vor hunderttausend Hauen
Bricht auf das Land, als gält es, um die Stadt
Noch eine neue Stadt emporzubauen.

Das Lastthier ächzt, es regt sich jede Kelle,
Und jeder Hammer zehnfach auf einmal;
Verändert ist urplötzlich jede Stelle.

Es scheint, als ob auf urgewalt'gen Rücken
Titanen aus der Erde Thurm um Thurm
Im wilden Spiel zum Himmel wollten rücken.

Zugleich wird dieser Schreckensbau bedecket
Abwechselnd von dem Heer, und wie ein Ring
Eng um die Stadt mit Macht emporgestrecket;

Ein Riesenkerker, der ein Volk umfangen,
O, eine Kette, und daran die Stadt
Zum fürchterlichen Hungertod gefangen!

Welch Grausen, wenn man solcher Angst gedenket:
Verschlossen in den Sarg drei Ellen tief
Scheintodt zu liegen in die Gruft gesenket,

Und das Entsetzen, aufzuwachen endlich,
Von Luft und Licht, von Allem abgetrennt,
Betrogen um das Leben also schändlich!

Ach, Niemand hört das wilde dumpfe Pochen
Und Niemand der Verzweiflung Weheruf!
Zur Menschheit ist die Brücke abgebrochen.

So war Jerusalem nunmehr begraben,
Lebendig eingemauert, seiner Noth
Hohnschrieen nur von Oben noch die Raben.

O, wie wär' solches Elend auszusprechen!
So schneidend klingt des Sängers Harfe nicht,
Kaum wagt er noch in Thränen auszubrechen.

2.

Oft wird ein Schiff zum Wrack vom Sturm zerschlagen
Und ohne Mast und Steuer weit umher,
Fast schaukelnd von dem Ocean getragen.

Die Schiffer drinn verdürstend und verhungernd
Sehn vor sich nur das Meer und hinter sich
Das Heer der Haye schwimmen, gräßlich lungernd;

Da überschleicht ein Wahnsinn ihre Seelen,
Sie wechseln Blicke, o entsetzlich wüst!
Und Keiner kann die Mordlust mehr verhehlen.

Und wie sie heimlich ihre Messer wetzen,
Erschrickt der Himmel, bäumt sich auf das Meer,
Und die Natur im innersten Entsetzen.

So furchtbar stille ward es auf den Straßen
Jerusalems, und Hunger, Noth und Tod
Begannen grausam ein furchtbares Rasen;

Und zwischen Erd' und Himmel lag gesponnen
Ein schwärzlich gelber, wüster Nebeldunst,
In sich hineingeknäuelt und geronnen.

Dahinter pestkrank stand in trübem Molken
Die todesbleiche Sonne, um sie her
Wie kranke Kinder fieberheiße Wolken.'

Auf allen Treppen und aus allen Zimmern
Stieg Tag und Nacht von plötzlich Sterbenden
Zum eh'rnen Himmel Wehgeschrei und Wimmern.

Und vor den Thüren sah man noch mit matten,
Langsamen Schritten wieder Andere
Vorüberwanken gleich leblosen Schatten;

Und wer zu Boden fiel, erstand nicht wieder,
Zu todesmüd das Haupt, es waren müd,
Zu todesmüd, zu todesschwer die Glieder.

Wer auf der Straße fiel, war dort gestorben,
Zum Sterbekissen hat er einen Stein,
Zum Sarg und Grab die Straße nur erworben.

Was ist der Jugend liebliche Geberde?
Und was des Reichthums Glanz und Herrlichkeit?
Verwesungsfarbenspiel der armen Erde.

Entstellt bis zum Entsetzen, weggezogen
Von der Natur war jede Hülle nun,
Die Hülle, die so reizend sonst gelogen.

Nur Ahasver in diesen Leichenhallen
Blieb unberührt, nur grimmiger erregt
Und sprach mit sich, mit Gott und Welt zerfallen:

„Trägst du, Natur, nicht Blitze in den Händen,
Dazu das Weltmeer und den Sturm zugleich,
Doch läss't du deine Kinder also schänden?

Und könntest doch mit tausend Donnerwettern
Die Felsen alle mächtig mit Gewalt,
Dein ganzes Weh ihm in den Himmel schmettern!

Wie eine schlechte Magd mit seinen Füßen
Stößt er dich weg; denn wieder kommst du ihm,
Um seines Mantels Purpursaum zu küssen."

Doch in den Judenmännern war getödtet
Jeglich Gefühl, nur nicht der Drang zum Mord,
Starr waren sonst die Herzen, ganz verödet.

Doch wie wenn Thauwind anfängt herzublasen
Nach langem Winterfrost, der Strom im Zorn
Des Eises Fessel sprengt mit heft'gem Rasen

Und in des Waſſers Drang und ſtarker Dämmung
Rings die Gehöfte, Stadt und Dorf zugleich
Mit einem Mal begräbt in Ueberſchwemmung,

Zuweilen auch mit fürchterlichem Brauſen
Auf einer Scholle eine Wiege trägt,
Darin ein ſchlafend Kind durch Todesgrauſen;

So donnerte um Lea die Empörung,
So ſangen ihr ein gräßlich Minnelied
Die bandenloſen Geiſter der Zerſtörung.

Ihr langes Haupthaar unterm Kinn gebunden,
Durch die verſchlungnen Hände hatte ſie
Als wie zu einer Feſſel es gewunden.

Ihr Angeſicht durchſichtig weiß, faſt blendend,
Schien wie der Mond aus dunklem Wolkenzug,
Die ſchmerzensvollen Blicke aufwärts ſendend;

Ach, aufwärts und in todesſtiller Klage,
Ach, aufwärts zu dem trüben Ahasver,
Mit weher, doch unausgeſprochner Frage!

Und leiſe ſprach er: „Um das einzig Gute
Beneid' ich dieſen Gott, daß er kein Herz
Und kein Erbarmen fühlt in ſeinem Blute.

O Kind, könnt' ich mein Herz, mein Herz dir reichen,
Um dich zu retten von dem Hungertod,
Wie gern wollt' ich im Tod für dich erbleichen!

Am Todeszucken, ach, unendlich lange,
Am Todeskrampf des Opfers, das ſie fing,
Freut ſich noch heimlich tückiſch eine Schlange!

Ich kann ihr nicht, ich mag ihr nicht beneiden,
Ihr nicht und Gott nicht die gemeine Luſt,
An ſolchen Todesängſten ſich zu weiden."

Doch Lea ſchweigt, ſie hat ihn nicht verſtanden,
In wildem Traume zucket ihr Gehirn
Und in des Fiebers ſchmerzlich ſchweren Banden.

Wie zwiſchen Lilien rothe Mohne blühen
Zur ſchwülen Mittagszeit, ſo brennend heiß
Beginnen ihre Lippen aufzublühen.

Sie haben auch die Brunnen abgegraben,
Sprach Ahasver für ſich, könnt' ich ſie nur
Mit einem Tropfen Waſſer noch erlaben!

In der Verzweiflung endlos wilden Peinen
Brach Ahasver jetzt unaufhaltſam aus,
Ach, in ein unermeßlich herbes Weinen!

Mit Thränen war ihm eine Hand gefüllet,
Und heft'ger weinend ſprach er in ſich ſelbſt:
„Ach, Salz hat Keinem noch den Durſt geſtillet!

Du wilder Gott, haſt du dies Kind gegeben,
Wie du gebräut, um mich zu prüfen nur,
So ſorg' dafür und ſchaff' ihm auch das Leben!"

Aufging die Thür. Da kam hereingeſprungen
Der treue Ruben, und im Freudenſchrei
Hielt Lea und den Vater er umſchlungen.

„Und habt ihr Durſt" — rief er — „ich will euch tränken,
In dieſem hohlen Kürbis bring ich Wein
Und darf ich euch doch dieſes Brod hier ſchenken."

Und Leben leuchtet auf in Lea's Augen,
Auf ihres Bruders Händen ruht der Blick,
Die in den kühlen Wein den Biſſen tauchen.

Gar freundlich übergab er ihr die Krume,
Die nahm ſie hin und ſie genas davon,
Wie von dem Abendthau die welke Blume.

„Woher bringſt du die wunderbare Gabe?"
Fragt Ahasver, „wie kommſt du jetzt daher?
Wo weilteſt du ſo lange, holder Knabe?"

Und Ruben ſprach zu ſeinem Vater leiſe:
„Ergriffen auf der Flucht fand ich ſtatt Tod
Des großen Titus Gnade, Trank und Speiſe;

Und ſo entließ er mich auch zu den Meinen,
Um mich mit euch im letzten ſchweren Kampf,
Mich mit der Vaterſtadt im Tod zu einen."

Vor ſeiner Augen wilde Feuerbrände
Schlug Ahasver in unermeßnem Leid
So feſt wie Klammern ſeine Felſenhände.

Doch Lea hat den Biſſen kaum genoſſen,
So hatte Ruhe ſüße Schlafesruh'
Sich über alle Glieder ihr gegoſſen.

In Sommernacht, in luftlos ſüßem Schweigen
Beginnen wohl auf grünem Wieſenplan
Die Feen einen zaubermächt'gen Reigen.

Da hauchen mild und lauſchend alle Bäume,
Und leiſe ſchleichen ſich in jedes Herz
Die guten oder auch viel böſe Träume.

Solch Schweigen hielt auch jetzt die Drei umfangen,
Ein Jedes ſchien von einem andern Traum,
Nur Ahasver in wilder Qual befangen.

Da plötzlich hörten ſie von ferne ſchmettern,
Der Römer Schlachtenhörner hundertfach.
Geſchrei und Kampf an allen Enden wettern;

„Horcht, klirren ſchon einher die Sklavenketten?"
Rief Ahasver; — zu wenig lebten noch,
Die Mauer zu beſetzen und zu retten!

Die Arme hat um Lea er geſchlagen
Und Ruben hebt an ſeine Bruſt ihr Haupt,
So ward empor zum Tempel ſie getragen,

Und hinterher in Sturmes Ungewittern
Scholl Takt auf Takt des Römerheeres Schritt,
Daß ſelbſt die Erde nun begann zu zittern.

3.

Dort in Jehova's Tempel, wunderprächtig
Wie ein Opal in helles Gold gefaßt
Und aller Herrlichkeiten übermächtig;

Dort in dem Allerheiligſten, wo immer
Mit ſieben Armen hell der Leuchter ſtand
Gleich der Planeten ſiebenfachem Schimmer;

Dort, wo zwölf Brode lagen zum Symbole
Der Himmelszeichen, und im Rauchfaß ſüß
Bei dreizehn Specereien glomm die Kohle;

Dort um den viergehörnten Altar gingen
Die Prieſter unabläßlich rings umher
Im Opferwerk mit Beten und mit Singen.

Wie der Poſaune Donner zum Erſchrecken
Scholl ihr Geſang, als müßt' er allſogleich
Die Gräber ſprengen und die Todten wecken.

So ging ihr Kreis und ſo ſcholl ihre Stimme:
„Gewaltiger, in dunkler Wetternacht
Und angethan zur Rache und zum Grimme,

Du gehſt einher und Libanon zerſplittert,
Und Sirion blökt wie ein junges Reh,
Und Iſrael liegt vor dir da und zittert.

Und deine Stimme häut wie Feuerflammen,
Du ſchüttelſt deine Hand und Sündflut ſtürzt
Sich über die Gebirge jach zuſammen.

Barmherziger, halt an die Wetterwolke
Und steig herab zum Schirme und zum Hort!
O, sei barmherzig deinem armen Volke!

Gewaltig liegen gegen uns die Heiden,
Mit Hohngelächter gegen dich und uns,
Uns zu verderben; Herr willst du es leiden?

Streck' aus die Hand und stürze Feuergluten
Wie Drachen über sie, streck' aus die Hand,
Ersäufe sie mit allen Meeresfluthen!

Schütt hin ihr Blut, daß wir mit bloßen Füßen
Auf Purpur gehen in dein Heiligthum,
Dich, großer Gott, in deiner Macht zu grüßen!"

So gingen sie, so sangen sie im Kreise,
Von außen das Geschrei der Kämpfenden
Begleitete wie Sturmgeheul die Weise.

Und wie die Priester in dem Opferwerke,
So rang von Außen mit dem Feind das Volk,
Rastlos in der Verzweiflung Riesenstärke.

Gebrochen war das Thor, noch nicht gebrochen
War Ahasver, weh Jedem, der ihm naht!
Er rollt zurück von schnellem Schwert erstochen.

Es kam die Nacht, der Kampf ging immer weiter,
Der Morgen kam, o ein entsetzlich Licht!
Es bebten aus einander jetzt die Streiter.

So vieles Elend auf so kleinem Raume,
So vieles Blut hat noch ein Teufel nicht
Gesehn in seinem allerwildsten Traume.

Es schien, als hätt' in eine einz'ge Schale
Das Elend einer ganzen Jammerwelt
Ein böser Geist gesammelt sich zum Mahle.

Doch immer gingen noch in ihrem Kreise
Die Priester um den Altar, sangen noch
Mit heis'rer Stimme ihre alte Weise:

„Gewaltig liegen gegen uns die Heiden,
Mit Hohngelächter gegen dich und uns,
Uns zu verderben; Herr, willst du es leiden?

Streck' aus die Hand und stürze Feuergluten
Wie Drachen über sie, streck' aus die Hand,
Ersäufe sie mit allen Meeresfluten!"

Da wiederum begann der Kampf von Außen,
Ach, wiederum und wiederum der Sturm
In fürchterlicher Melodie zu brausen.

Die Priester gingen rings in ihrem Kreise,
Und ihr Gesang war wie der Raben Schrei,
Wie das Gezisch der Nattern ihre Weise:

„Schütt' hin ihr Blut, daß wir mit bloßen Füßen
Auf Purpur gehen in dein Heiligthum,
Dich, großer Gott, in deiner Macht zu grüßen."

Da steigt urplötzlich eine Feuerhelle
Im Allerheiligsten im Hui empor,
Von böser Hand gestiftet an der Stelle.

Und von des Tempels Zinne schallt ein Lachen
So höhnisch, ach, und so verzweiflungsvoll:
Da kommt der alte Gott mit seinen Drachen!

Denn seine Zunge häut wie Feuerflammen,
Jetzt wär' es Zeit, daß er die Sündfluth auch
Mit einem Nu göß über uns zusammen!

Und Rauch und Feuer mit einander steigen,
Erheben sich gleich einem Riesenpaar,
Zu tanzen einen fürchterlichen Reigen.

Da schrillt ein Jammerschrei, das Herz zerreißend
Im Tempel auf; ein Echo schlägt ihm nach,
Rings durch die Stadt mit tausend Stimmen kreisend,

Ein zweiter Wehschrei — Erd und Himmel dröhnen,
Und von dem eig'nen Stahle hingestreckt
Hört man die Sterbenden im Tempel stöhnen.

So wie der Scorpion den Stachel wendet
Schnell gegen sich, wird er zum Tod bedrängt,
So hat die Schaar der Richter drin vollendet.

Nun war es todtenstill. Mit Sonnenfarbe
Verwandelte sich jetzt das Heiligthum
In eine große goldne Feuergarbe.

Darüber stoben wunderschöne, viele
Hellbunte Funken, Schmetterlingen gleich,
Die sich einander jagten wie zum Spiele.

Nun todtenstill — bis auf des Feuers Knistern,
Bis auf das Rauschen, wenn zur Erntezeit
Die Sensen in dem Weizenfelde flüstern.

Nun todtenstill — bis auf des Feuers Prasseln,
Bis auf das Schrillen, wenn zur Erntezeit
Die Sensen an verborgne Steine rasseln.

Ringsum stand starr der Römer Heer voll Grauen
Gleich Marmorbildern, ruhig, hoch und stolz,
Als gält' es eine Tragödie zu schauen.

Doch unter ihnen sah man nur den Einen,
Matthias händeringend auf dem Kniee
Und hinter seinem Schilde bitter weinen, —

Matthias, der als Christ von hier vertrieben,
Als Feind zurückgekommen, dem nun Nichts
Von seiner Liebe, als das Leid geblieben.

Da plötzlich sah man auf dem Tempel oben
Aus wilder Feuersbrunst drei Menschen noch,
Ach, Lea, Ruben, Ahasver gehoben.

Und wie erschrocken alle Flammen wichen
Zurückgebäumt von ihnen, daß sie dort
Im Feuerstrome schönen Göttern glichen;

Und in Verzweiflung war hineingesprungen
Matthias in die Glut, hindurch, empor
Und bis zu ihnen glücklich vorgedrungen.

„Willkommen sei du zärtlichster der Freier!"
Rief Ahasver und warf ihn jäh von sich
Zurück, hinunter in das wüste Feuer;

Aufschrieen seine Kinder vor Entsetzen,
Und Beide schleudert Ahasver ihm nach
Und rief: „Hier, schnöder Gott, kannst du dich letzen!"

Und weiter rief er: „Spring empor, Verderben!
Und weiter schrie er untersinkend aus:
So stirbt der letzte Jude, dürft er sterben!"

Und schlugen bis zum Himmel auf die Flammen;
Da traten selbst die Römer scheu zurück
Und schauderten vor jähem Schreck zusammen.

Julius Mosen.

Tristan und Isolde.

(Morolt, der Feldherr der irischen Königin Isolt, ist bei Tintajol in Cornwall gelandet und hat den König Marke mit trotzigen Worten auffordern lassen, einen an Irland zu entrichtenden und seit zweihundert Monden nicht bezahlten Zins zu senden; widrigenfalls würde er Tintajol verwüsten und Nichts verschonen. Der König und seine Ritter wissen sich

keinen Rath. Endlich erbietet sich der alte Ritter John zum Kampfe mit Morolt; aber er ist zu schwach, und mit der schweren Rüstung angethan, stürzt er zu Boden. Da waffnet sich heimlich der junge Neffe des Königs Tristan, um den Kampf mit Morolt zu bestehen.)

Wirth und Gast.

. . . . . .

Er schritt hinab die Wendelstieg'
Und überschritt den Hof im Schnee;
Im Herzen Muth und Krieg und Sieg,
Nur ängstlich, daß ihn Jemand sehe;
Dann trat er in das Stallgebäu,
Wo Marke's Rosse fraßen Heu.

Er schickt hinaus das Stallgesinde,
Bei Rivalinen's tapferm Kinde
Blieb nur ein starker, wackrer Knecht,
Dem sagt' er, daß er bleiben möcht'.
Er sprach: Du sattle mir die Stute,
Die scheckige, den Fuchsen dir.
Gleich muß ich fort, drum eil' und spute
Nach Kräften dich. Du reitst mit mir.
Der Knecht, der nicht ein Wort versetzte,
Beschuf' die Ross', das Erst' und Letzte.

Indessen warf der Wildfang um
Halsberg und Küriß, Schienen krumm.
Sie saßen ihm, wie angeschnüret,
Der Helm saß knapp, wie sich's gebühret.
Er schnallte fest das Schwert und probt'
Ob wohl die Schärfe g'nüglich schneide?
Er hieb in einen Pfosten, klobt'
Ihn aus einander, dann zur Scheide
Steckt er es ein; stand blank und frohn
Im Harnisch da vom alten John.

War unbedienet worden fertig,
Und harrete des Pferds gewärtig.
Die Schecke brachte ihm der Knapp,
Er führte sie den Stall hinab
Zur Hinterthür in eine Senkung;
Der Knappe folgte mit dem Fuchs;
Er machte dann verstohlne Schwenkung
Durch Gartengrund voll Tax und Bux.
Als er sich wußte ungesehen,
Sprang er auf's Roß und ließ es gehen.

Schild an den Leib, tief im Visir,
Der Knecht ritt nach auf seinem Thier.
Hell lag der Mond auf schnee'gem Grunde
Und wies den Weg zu Jürgens Sunde.
Der eis'ge Boden kreischt und knarrt',
Erzürnt vom kecken Ritte schien er,
Das war der einz'ge Laut. Es ward
Kein Wort geredt vom Herrn und Diener.
Sie kamen zu dem Fischerhaus;
Noch immer sah zum Fenster 'naus

Herr Donegal, der litt an Kälte.
Und Tristan ihm die Frage stellte:
Wo sind die Deinen, wo Morolt,
Der gierig ist nach Cornwalls Gold?
Die liegen, sprach mit Zähneklappen,
Herr Donegal, in der Drachenscheur,
Wahrt euch, daß sie euch nicht ertappen,
Morolt ist fast ein Ungeheu'r. —
Hell schien's herüber von der Düne,
Zum Scheine ritt Tristan der Kühne.

Der Wind schwieg still, klar war die Luft,
Ein Feuer brannte vor der Kluft
Des Drachen, angemacht durch Reißig,
Das angehaun die Iren fleißig.
Rings um die Gluth im Sande lag
Die Kriegsmannschaft in Bärenfellen,
Morolt saß mitten in dem Hag
Der Streiter zu erhöhter Stellen
Auf eines Wallfischkopfes Bein,
Das mußte ihm sein Feldstuhl seyn.

Sie hatten dieses Bein gefunden
Am Strand, vor einer Viertelstunden.
Roth stieg die Gluth durch schwarzen Rauch,
Und dazu schien das Mondlicht auch.
Beim Mondenlicht, beim Gluthenrothe
Sah Tristan Alles an; den Kreis
Der Iren in dem feuchten Kothe,
Morolten auf dem Schädel weiß.
Zehn Schritt vom Lager hielt er, sagte
Zum Knecht: Nun melde, was ich wagte.

Herr Tristan hielt, sein Knecht ritt hin,
Und rief: Hollah! — Wer da? frug Gin,
Ein Hauptmann bei der Irenbande.
Mein Herr, sprach Jener, kam zum Strande.
Da hub sich auf vom Wallfischkopf
Morolt und frug durch Finsternisse:
Was will der Herr? Vom Mähnenschopf
Der Scheck herab sprach Tristan: Wisse!
Zu fragen dich mein Herz entbrann,
Antwort verlang' ich, rauher Mann.

Den Stolz hat Gott noch stäts vernichtet,
Und Demuth immer aufgerichtet,
Den Bergen sagt er einst im Ost:
Von Einem kommt der Welten Trost.
Da hoben alle stolz die Köpfe,
Nur Zion senkt' ihr fromm Gesicht.
Die Andern blieben kahle Tröpfe,
Von Zion sandt er aus das Licht.
Sie blüht, die Andern starr'n in Wehmuth —
Mit dürrem Haupt. — So sprach voll Demuth

Morolt dem stolzen Tristan zu,
Fuhr danach fort: Die Frag' ich thu',
Ob du hier bist in's Land gebrochen
Als Räubersmann mit groben Knochen?
Ob ohne Schick und Courtoisie
Du willst nur sengen, plündern ruchlos?
Die Hirten schlagen und das Vieh?
Verheeren Tintayol? Ich frug bloß,
Ob du so'n Räuber bist? Ob Kampf
Zu Zwei'n du annimmst, Reck im Dampf?

Aufrauschte nun die Patrickstruppe
Und wogt' am Feu'r in wilder Gruppe.
Morolt ragt' über dem Geschwärm
Rief donnernd: Stille da der Lärm!
Und Alles schwieg, Morolt bedachte
Sich eine Weil', dann rief er laut:
Ich liebe zwar nicht sehr das Sachte,
Im Heerstreit lacht die Kriegesbraut,
Weil aber ich ein Ritter heiße,
Des Zweikampfs auch ich mich befleiße.

Wo ist der Zweikampf, wo der Bub,
Der nicht will sterben in der Stub?
Tristan entzog der Hand den Handschuh,
Und rief: Da hast, Morolt, mein Pfand du!
Nimm's auf und sei gewiß, ich stell'
Am Morgen mich mit Schwert und Schilde.
Fall' ich, so stürz' ich vor der Schwell'
Der Ruhmhall'! Fällst du, so bilde
Sich Irland keinen Goldzins ein,
Zinn graben wir, nicht Goldesschein.

Er warf sein Pfand zu Sand und Dorne;
Morolten flog die Lipp' im Zorne.
Er sprach: Den muß ich mir besehn.
Nehmt Brände auf und lasst uns gehn,
Und Diesem da in's Antlitz leuchten.
Wohl, sprach der Wildfang, sprang vom Roß,
Besehe mich, sagt, ob euer Däuchten
Mich schätzt als würd'gen Kampfgenoß!
Dem Knechte gab er die Geschecke,
That ab den Helm, der's Haupt bedeckte.

Mit Feuerbränden kam die Schaar,
Und leuchtet' ihm in's Antlitz klar.

Das Mondlicht und die rothen Gluthen
Beleuchteten den Hochgemuthen.
Er stand so blühend da im Flaum
Der Jugend, und ihm stand entgegen
Morolt; den engen Zwischenraum
Durchkreuzten Blicke, kampfverwegen.
So ständen Eich' und Lorbeer schlank
Zusammen an des Berges Hang.

Als ihm Morolt in's Antlitz blickte,
Nicht wußte der, was ihn zerstückte,
Er sah im Erz die Glieder zart,
Nicht konnt er sagen, wie ihm ward.
Er wollte zürnen, Nacken schüttelnd,
Daß bis zum Gürtel flog die Lock',
Vermocht' es nicht. Es schlug vermittelnd
Sein Herz ihm unter'm Bärenrock.
Er war wohl grob, hatt' doch ein Herze —
Wie heißt du, frug er, junge Kerze

Der Tapferkeit, die du entbrannt
So plötzlich bist in Cornwalls Land?
Bescheiden sagte Marke's Vetter:
Noch grüßete mich nicht Geschmetter
Der Ruhmtrompete. Namentlich
Heiß' ich Tristan. Daß ich ein Sprößling
Aus Königsblut, versich'r ich dich,
Obgleich ein etwas wilder Schößling.
Das thut nichts, sprach Morolt, es sank
Die beste Brut stäts von der Bank.

Wie kommt es, daß der Schild der Deine
Kein Wappen zeigt nicht groß noch kleine.
Das kommt daher, sprach Tristan klug,
Weil Niemand mich zum Ritter schlug.
So kann ich, rief Morolt, nicht streiten
Mit dir, der noch der Würde misst,
Die bei dem Zweikampf, so im Reiten
Als wie zu Fuß, vonnöthen ist.
Drum sollt, sprach Tristan, Königs Magen*
Ihr selber euch zum Ritter schlagen! —

Die seltsamliche Anmuthung
Erstaunen machte Alt und Jung.
Morolt trat rückwärts hin drei Schritte
Und rief: Besonders klingt die Bitte!
Warum? frug Tristan. Unter'm Stahl
Brennt mir ein Muth, wohl werth den Orden,
Umher steht edler Zeugen Zahl,
Ihr seid, dem dazu Macht geworden;
Die Zeiten-Eil, die Fährlichkeit
Hilft über Wacht und Schwertes Leit.

Morolt versetzte: Dies sind Possen,
Die machen mich nicht unentschlossen.
Die Hauptsach' ist ein Rittersinn
Vom kleinen Zehen bis zum Kinn.
Er dacht' und überlegte. Leise
Schlich Donegal herzu. Er war
Doch lieber hier beim Feuer im Eise,
Als in dem Haus, des Heerdes baar.
Er flüsterte: Ein Ueberlegner
Der stärkt nicht selbst den schwachen Gegner.

Morolt der fuhr ihn an: Ich bat
Euch Zärtling nicht um euren Rath!
Ein edler Muth, ein hoch Vertrauen
Soll nie bei mir in's Leere schauen.
Kannst du beschwören deinen Stand,
Tristan, und königlichen Saamen,
So schlägt dein Feind mit eigner Hand
Zum Ritter dich in Gottes Namen;
Er hielt des Schwertes Kreuz ihm vor,
Und sagte: Schwör'! Und Tristan schwor.

Drauf stellten sich in eine Runden
Die Iren mit den Feuerbunden.

Und mitten in der Runde sank
Tristan auf's Knie. Morolt, der schwang
Sein breites Schwert, trat in's Gehege
Der Mannen, betete ganz kurz,
Und gab dem Wildfang die drei Schläge
Zur Schulter an des Panzers Schurz,
Und sprach: Zu Gott's, Mariens Ehre
Empfange dieß und nicht das Mehre.

Sei du biderbe und gerecht!
'S ist besser, Ritter seyn als Knecht!
Er hob ihn auf mit sitt'ger Sorgen,
Und Tristan sprach: Lebt wohl bis morgen.
Zur Schecke ging er. Ja, ich denk',
Rief nun Morolt, im Schloss des Fürsten,
Schläft's besser sich im Bettgeschränk,
Als hier, wo uns die Winde bürsten!
Ihr redet, sprach Tristan, verkehrt
Abseiten leg' ich mich zur Erd'.

Was! rief Morolt, Du liebst das Freie?
Nun ist, als ob gefallen seie
Die Scheidemauer, die sich hoch
Noch zwischen unsern Leibern zog.
Verwünscht der Zimmerstank, der dumpfe!
Das Feld ist Gottes Kemenat',
Da fühlt man sich in Kopf und Rumpfe
So recht als seine Erdensaat!
Sei klug, du junges Abenteuer,
Komm mit, und ruh' bei unserm Feuer!

Er nahm die Hand des Gastes, bracht
An's Feuer ihn, frisch angefacht.
Mitging Tristan, ganz sonder Fürchten,
Er stand im Frieden im verbürgten.
Bei seinem Vater selber nicht
Hätt' er in bessrem Schutz genächtigt,
Als unter'm Schirm der Wirthespflicht;
So heilig war der Gast berechtigt.
Morolt hieß sitzen ihn, bevor
Er selber sich den Platz erkohr.

Er schob ihm hin den Wallfischschädel
Und darauf rief der Feldherr edel:
Da liegt mein Bette, frisch gemacht!
Sich werfen wollt' er zu der Wacht.
Das litte Tristan nicht, er löste
Den Panzer ab, obgleich ihn fror,
Und sprach: Wenn ich des Stuhls dich blöste,
So kehr' ich diesen andern vor.
Auf das Gebein Tristan sich setzte,
Und auf den Panzer der ergötzte

Morolt, ergötzt vom Jüngling frei.
Rings legte sich die Massonei
Der Iren, und der Knecht der Wackre
Band etwas seitwärts vom Gestackre
Der Gluth, daß nicht sie würden wild,
Die Ross' an eines Strauches Aeste.
Den Hafersack hatt' er, gefüllt,
Mit hergebracht zum Ritterfeste,
Denn, sprach der Pferdeknecht gescheut,
Mein Herr mag hungern, schafft's ihm Freud';

Doch fressen will der Gaul. Und offen
That er den Sack, der Rosse Hoffen.
Er fütterte, sie fraßen brav.
Moroltens Ohr das Knarpen traf.
Er rief: Ein Beispiel, nachzuleben!
Wir wollten zwar in Gerstenbrod
Uns nur das Abendessen geben,
Allein der Gast heischt Gastgebot,
Thut, Speisemeister, was ihr könnet!
Holt Rauchfleisch! Einen Wein uns brennet!

Umstände nicht zu machen bat
Vergebens Tristan. Was er that,
Der Speisemeister stieg zur Jölle
Und holte aus dem Schiff die Bölle

* Magen — Vetter.

Der Speisen. Mit dem Korbe groß
Kam er zurück und einem Fasse,
Setzt' einen Kessel an den Stoß
Des glühnden Holzes; mit dem Maaße
Füllt er in Kessel rothen Wein,
Und würzte den mit Specerein.

So brannt' er Wein. Zu jenen Stunden
War noch der Whisky nicht erfunden,
Der jetzo labt der Iren Kehl'.
Drum mußte Glühwein mit Kaneel
Sie damals freun. Er gab zwei Krüge
Aus Elfenbein Morolt, Tristan,
Vom allerherrlichsten Gefüge,
Mit Schnitzwerk kostbarlich umthan,
Der Eine wies bis zu den Riethen
Des Rands, Centauren und Lapithen.

Aus Cupidonen war der Henk
Des Krugs geschnitzt, die bei'm Gelenk
Der Hände sich und Füße hielten,
Und oben waren zwei, die zielten.
Doch auf des Deckels Mitte stand
Alkmenens Sohn mit seiner Keule.
Die Ränder säumt' ein goldnes Band,
Ein Goldreif auch des Fußes Säule,
Der beste Meister schuf den Krug,
Der in Dublin je Meißel trug.

Bei Tristan mußte dieser bleiben,
Den zweiten möcht' ich auch beschreiben,
Allein ich fürcht', es wird zu viel.
Das sag' ich nur, des Krugs Gespiel
Schien seiner werth, war, was Castoren
Einst Pollux war. Nur daß sein Schmuck
War aus der heil'gen Schrift erkoren,
Aus Assur's Sieg' und Juda's Druck.
Morolt erhielt ihn. Bis zum Rande
Des Schnitzwerks aus dem Morgenlande

Und aus der Heiden Fabelkreis
Goß Wein der Speisemeister heiß
Vom Kessel ein, und gab den Iren
Darauf im Horn des Auerstieren.
Dann schritt er zu dem Korb' zurück.
Nahm Brod herfür und Rauchfleisch rothes,
Und legte vor. Das große Stück
Bekam Tristan; Morolt gebot es.
Nach diesem seinen Theil empfing
Morolt, war auch nicht just gering.

Hierauf bekamen all die Mannen
Und dann der Knecht. Als nun die Kannen,
Mitsammt dem Horne dampften voll,
Und Jedem käu'nd die Backe schwoll,
Nahm erst der Speisemeister. — Nächtens
So tafelte beim Feind Tristan
In Rauchfleisch, Wein, geglüht wie Rechtens.
Das Herz ging auf, Morolt gewann
Den Wildfang lieb, und der rief selig:
Was ist doch Ritterschaft so fröhlich!

Vergnügt war Alles, schwatzt' und lacht',
Erquickt von Wein und Kost zu Nacht.
Herr Donegal allein war traurig,
Er stand bei Seiten, dacht': Erlau'r ich
Denn nicht ein wenig Brod und Fleisch?
Morolt sah diesen Hausbewohner
Und fuhr ihn an: Willst essen, heisch'
Von deinem Wirth dir was! — Der Schoner
Des eignen Leibes kriegt' im Schnee
Kein Schnittchen; ging in sein Palais.

Den Magen leer, sonst voll von Schaudern. —
Beim Trunk begann Morolt zu plaudern,
Erzählte von der Königin
Isolt, der Alten; deren Sinn
Verstand und Wissenschaft, wie gründlich
Sie aller Sympathien Kraft
Erkenn', und brau, ein wenig sündlich,
Wohl den und jenen Zaubersaft,
Und von der Tochter, von Isolden
Sprach er dann auch, in Haaren, golden.

Mit tiefrem Tone sagt' er das,
Und schaut' in seines Kruges Naß.
Ist die desgleichen Zauberinne?
Frug Tristan. Im gemeinen Sinne,
Sprach darauf Morolt, vernein' ich's wohl.
Sie weiß Arznei, heilt alle Wunden,
Bis in des Herzens Kammer hohl,
Die pflegt sie zärtlich; des Gesunden
Nicht achtet sie. — Wie er sie bat — —
Doch — — singt, ihr Freund', uns 'ne Ballad!

Gesang der Iren am Feuer.

Grünes Erin! Stolzes Erin!
Dundoridone, der Bauernsohn
Flehte zur Lady, die lachte voll Hohn.
„Laß deine Schuhe dir flicken, mein Traut!" —
Ihm rollten die Augen, entstellet er schaut'.
Stolzes Erin!

Grünes Erin! Stolzes Erin!
Dundoridone, der Bauernsohn
Lief in die Hütte und knirschte mit Hohn:
„Hast mir, o Vater, die Lady geraubt!"
Zerschmetterte seinem Vater das Haupt.
Stolzes Erin!

Grünes Erin! Stolzes Erin!
Dundoridone, der Bauernsohn
Stürzte zum König; den Tollen sie flohn.
„König, du hast mir die Lady entehrt!"
Er griff nach dem König und Königes Schwert.
Stolzes Erin!

Grünes Erin! Stolzes Erin!
Dundoridone, der Bauernsohn
Lacht hinter Eisen im Thurme, dem hoh'n:
„Brav, daß ihr sperrtet hier oben mich ein,
So kann Gott vierzehn Tage noch Weltfürste seyn!"
Stolzes Erin!

Gewaltig scholl am Feu'r der Brände
Das Lied von toller Neigung Ende.
Morolt stieß in die Gluth den Knorr'n
Mit seinem Fuß und sprach verworr'n:
Der ist ein Narr vom Mutterleibe,
Den Lieb' in Narrethei verstört!
Ein rechter Mann erringt dem Weibe,
So ihn zurückweis, mit dem Schwert
Die Schätz' und Güter aller Zonen
Vom Pol, bis wo die Mohren wohnen!

Er holt das Gold vom Land Cornwall,
Dann fährt er hin zum Senegal,
Und zinset den um Helfenbeine,
Nimmt Indiens Schacht die Funkelsteine,
Arabien raubt er seine Myrrh'
Und Taprobone'n bunte Vögel,
Das Pardelvließ dem Atlas dürr,
Und wenn zurück sein kühnes Segel,
Schmückt er mit aller Zonen Sold
Den heil'gen Fleck, wo steht Isold! ...

Verrathen hatte sich der Starke,
Er schwieg und murrt! Der Neff' des Marke
In sitt'ger Schonung seines Wirths
Trieb leicht, gewandt, in aller Kürz'
Ein anderes Gespräch zur Stelle.
Er that, als ob er nichts vernahm,
Und sprach von seines Rosses Schnelle,
Auch wie man Falken mache zahm.
So wurde wieder unbedenklich
Die Unterredung, sehr verfänglich.

Der Kessel Weines war geleert,
Das Brod, das Rauchfleisch aufgezehrt,

Die Venus ſchien empor im Oſten,
Ein meldete von ſeinem Poſten,
Der Morgenſtern ſag' an die Früh.
Es ſchläferte die Ir'ſchen Degen,
Drum rief Morolt: Das Feuer glüh'
Nun aus! Wir woll'n uns ſchlafen legen!
Zur Grotte gingen ſie, es that
Sich Jeder hin, wohin er trat.

Morolt wies ſeinem Gaſt die Stätte,
Wo er's zum Schlaf am wärmſten hätte.
Triſtan hing auf ſein Schwert zum Ort
Weit von ihm, nach der Grottenpfort',
Er legte ſich zum Grunde wehrlos,
Daneben legte ſich ſein Feind
Entwaffnet auch. Die Iren ſpeerlos,
Zum frommen Abendſpruch vereint,
Triſtan, Morolt, ſie thaten beten,
So viel zum Nachtgebet vonnöthen.

Drauf ſchliefen Alle bald. Geſchnarch
Der Iriſch-Men erſcholl nicht karg.
Triſtan natürlich ſchlummert' leiſe,
Denn nie weicht aus dem engen Gleiſe
Der Lebensart ein junger Held,
Auch wenn er ſchäft. Doch ſchlief der Meine.
Morolt allein blieb wach. Mißfällt
Das Bett ihm doch auf Sand und Steine?
Nicht das. Er hob ſich über'n Gaſt
Und ſprach: Zu kalt wird ihm die Raſt.

Er ſchlich zur Grott' hinaus des Drachen
Und ging an Strand, und nahm den Nachen,
Und ruderte ſich zu dem Schiff.
In der Cajüte dort ergriff
Er eine warme Rennthier-Decke,
Die bracht' er mit ſich in die Kluft,
Dort legte ſie der gute Recke
Auf Triſtan, um die ſcharfe Luft
Von ſeinem Gaſte abzuwehren,
Schloß dann die Wimpern zu, die ſchweren.

Karl Lebrecht Immermann.

Wieland der Schmied.

Wie Eigel ſeinem Kinde den Apfel vom Haupte ſchoß.

. . . . . .

Nun höret neue Märe: noch iſt euch unbekannt
Wie Eigel kam, der Schütze, zu König Neidingens Land.

Er hatte ſagen hören, ſein Bruder Wieland ſei
Am Hofe wohl gelitten, er lebe reich und frei;
Auch hab ihm ſeine Tochter der König angetraut,
Ihm werd ein Reich verliehen zu der wunderſchönen Braut.

Das wollt er gerne ſchauen: daß er ſo lange Zeit
Den theuern Bruder mißte, das war dem Degen leid.
Den ihm ſein Weib geboren, den kleinen Iſang,
Den erſt drei Sommer alten, er vor ſich in den Sattel ſchwang;

Der Knabe war ſein Leben, ſein Glück und ſeine Luſt,
Er half ihm zu verſchmerzen Schneeweißens Verluſt.
Da ließ er auf den Höfen den jungen Helferich,
Daß er der Marken hüte: er ſelber ſputete ſich.

Und ſpornte ſo zum Laufe ſein ſchnelles Jägerroß,
Kaum flog ein Pfeil geſchwinder, den ſeine Hand verſchoß.
Er kam am dritten Tage zu Neidings Königsſitz:
Da lag die Burg am Ufer: die Thürme ſtiegen ſchlank und ſpitz.

Da zog das Ingeſinde die Pforten aus und ein,
Sie gafften nach dem Schützen wundernd insgemein:
So blank war ſein Geräthe, ſo ſchimmernd ſein Gewand.
Den zieren Degen hätte da Jeder gerne gekannt.

Viel ſeltne Federn ragten ihm aus dem grünen Hut
Im bunten Jägerſtaate gefiel er allen gut.
Da zog er aus der Taſchen eine Flöte hellen Klangs,
Nachahmerin der Sproßer und alles Vogelgeſangs.

Und wie er blies und lockte die Sänger in dem Wald,
Das muntre zwitſchern ſtockte, ſie ſchwiegen alſobald
Und lauſchten ſeinen Tönen: die hörten ſie noch nie:
Es waren ihre Weiſen, er pfiff ſo lieblich als ſie;

Doch reiner viel und voller und ſtärker war der Laut,
Die Macht war kaum der Kehle der Nachtigall vertraut:
Zuerſt ein flötend Zagen, dann brach die Leidenſchaft
Hervor mit brünſt'gem Schlagen, mit herzerſchütternder Kraft.

Da flog, es recht zu hören, all das Gefieder her:
Sie kreiſten um den Schützen ein ungezähltes Heer;
Die ſchwarze Wolke wehrte ſchier dem Sonnenſchein
Da wähnten alle Leute, es müß ein Zauberer ſein.

Und wieder eine Flöte zog Eigel hervor,
Da blies er auf den zweien bemeiſternd Herz und Ohr:
All das Geflügel folgte dem lockenden Geſang,
Da ſah man Falken ſchweben, der Aar ſich königlich ſchwang.

Nun blies er andre Weiſen: Das zackichte Geweih
Trug da ein Rudel Hirſche mit klugem Aug herbei;
Mit ſieben Friſchlingen kam eine borſtge Sau,
Mit Rehn und Haſen füllte ſich rings die grünende Au.

Da kamen Auerochſen und Büffel hergerannt,
So Bären, Wölfe, Füchſe und Wieſel allerhand,
Sich ſchwangen Eichkätzchen behend von Baum zu Baum:
Da lief das Volk zuſammen und traute den Augen kaum.

Und eine dritte Flöte gab Eigel ſeinem Sohn;
Viel muntre Weiſen konnte der keine Spielmann ſchon:
Da bliesen ſie zuſammen einen Tanz, der luſtig klang,
Und Alle, die ſie hörten, ſich im Kreiß zu drehen zwang.

Man ſah von gleichem Taumel ſo Menſch als Thier gepackt,
Sie mußten alle walzen nach ihrer Weiſe Takt:
Mit einem Bären ſchwang ſich ein altes Hökerweib,
Ein flinker Burſche ſchlang ſich um einer Wölfin ſchnöden Leib.

Da half kein Widerſtreben: mit einem Bäuerlein
Sah man im Kreiſe ſchweben die Störchin Klapperbein;
Da walzt' ein alter Auer mit einer Mähderin,
Dem Ochſen ward es ſauer: die Dirne riß ihn doch dahin.

Da drehte ſich geſchwinde ein Reh mit einem Weib,
Ein Roß mit einer Hinde: die ſchwebten leicht und frei;
Ein mähliges Kaninchen nahm einen Specht beim Schopf,
Ein Mäuschen einen Sperling, eine Ratte den Wiedehopf.

So tanzten ſie den Reigen auf einem grünen Platz,
Seine Künſte wollte zeigen Jeder vor ſeinem Schatz.
Sie hüpften durcheinander und ſcheuten keinen Stoß:
Das Springen und Umſchlingen ward auf der Freudenwieſe groß.

Da ſah von hoher Zinnen ein alter Wächtersmann
Herab auf das Getümmel: zu rufen hub er an
Und in ſein Horn zu ſtoßen, bis König Neiding
In ſeinem Saal die Kunde von den ſeltnen Gäſten empfieng.

Er hört' auch von dem Tanze, wie Menſch und Thier ſich ſchwang
Und wie das Wild verlockte der Flöten Wunderklang;
Wie Alles was da lebe, gehorſam dem Ton,
Den Fuß zum Tanze hebe vor dem Spielmann und ſeinem Sohn.

Auf ſtand er von dem Sitze, das Wunder anzuſehn;
In hellen Haufen folgten ihm Die in ſeinem Lehn.
Da zeigte vor dem Thore ſich eine breite Schar:
Gar bald erkannte Eigel, daß der König darunter war.

Da hört' er auf zu blasen: der Degen schwang geschwind
Sich nieder von dem Rosse und hob herab sein Kind.
Da stob auseinander der Tanzenden Gewühl:
Der taumelte zur Erde, der fiel in einen Brunnen kühl;

Was Menschensinne hatte, das hielt sich aufrecht kaum,
Was Flügel regte hob sich in blauer Lüfte Raum,
Zum Walde lief behende was viergefußt erschien,
Die Würmer und die Schlangen fuhren pfeilgeschwind dahin.

Als nun der König nahte, da war die Wiese leer,
Da sah er noch zerstieben das buntgeschaffne Heer;
Von Flügelschlägen rauschte noch über ihm die Luft,
Und unter seinen Füßen verkroch der Dachs sich in die Schluft.

Da neigte sich dem König Eigel, Wates Sohn;
Doch Neiding sprach: „Du forderst doch nicht von mir den Lohn
Für deine Zauberkünste? Ich habe nichts gesehn:
Was ließest du die Tänzer sich nicht noch eine Weile drehn?

„Ich kam den Tanz zu schauen, da gieng er eben aus:
Da ihr nicht weiter spielet, so zahl' ich nicht den Schmaus."
Und Eigel sprach: „Ich durft es bei euerm Zorn nicht thun:
Wer unsre Weisen höret, der läßt die Füße nicht ruhn.

„Mit fortgerissen hätt euch der zauberhafte Klang:
Ihr seid der Herr des Landes, wenn ich zum Tanz euch zwang,
So war ich schlecht empfohlen. Spiel ich ein ander Mal
Dieselbe Weise wider, so laß ich euch freie Wahl.

„Die Ohren zu verstopfen mit Wachs, wie wir gethan,
Die selbst auf das Getümmel unangefochten sahn."
Da sprach König Neiding: „Wer bist du, kühner Gast,
Der du mein Ingesinde zum Tanz genöthigt hast?"

Er sprach: „Ich heiße Eigel, als Schütze wohlbekannt;
Das Kind an meiner Seiten ist Isang genannt.
Meinen Bruder Wieland kennst du, der dir den Siegerstein
Geholt hat vor dem Sturme: man sagt, er wird dein Eidam sein."

„Da sagt man Unwahrheit, das wird er nimmermehr,
Er büßt sein Ueberheben an beiden Füßen schwer:
Da zerschnitt man ihm die Sehnen, daß er auf Krücken schleicht;
So mag auch dir geschehen, wofern dein Stolz dem seinen gleicht.

„Was suchst du hier im Lande?" Da sprach er: „Deinen Dienst."
„Den wollt ich dir gewähren, wenn du gefügig schienst;
Doch kenn ich übermüthig der Waßerfrau Geschlecht:
Deine Hand muß erst beschwören, daß sie Wielands Schmach nicht rächt."

Da bot der weise Schütze zum Eide hin die Hand.
Da sprach der Wirth des Landes: „Noch hab ich nicht erkannt,
Ob du so sicher schießest als dich die Sage zeiht:
Wenn du mir das bewiesest, so wär mein Dienst dir bereit.

„Mir wurden Wunderdinge von deiner Kunst erzählt:
Man rühmt, es habe nimmer dein Pfeil das Ziel verfehlt;
Das sollst du erst bewähren; zwar meine Leute sahn
Wie du die Thiere lockest, doch hast du keinen Schuß gethan."

Und Eigel sprach, der Schütze: „Gebt mir ein Probestück,
Daß ich vor euerm Antlitz versuche Kunst und Glück.
Wählt nur das Allerschwerste und kann ichs nicht bestehn,
So möge mir zur Strafe wie meinem Bruder geschehn."

„Die Wette soll gelten," so sprach der König hehr,
„Du mußt die Probe lösen und wär sie noch so schwer,
Ich hoffe dir zu niedern den hohen Uebermuth:
Du und dein Bruder Wieland, ihr habet elfisches Blut.

„Du willst das Allerschwerste: hier ist dein Kind, wohlan
(Mit neidischen Augen sah er den Knaben an),
Ich lege diesen Apfel ihm auf das Lockenhaupt:
Schieß ihn herab; den Knaben zu treffen ist dir erlaubt,

„Doch nicht vorbei zu schießen, sonst wird dir Wielands Loos:
Das macht dich wohl bescheiden: du sprichst nicht wieder groß.
Nun Eigel, triff den Apfel, oder triff das Kind.
Hier sei dein Stand, laß schauen wer diese Wette gewinnt."

Doch Eigel sprach: „Ich kann nicht und bötet ihr die Welt."
„So hast du," rief der König, dein Urtheil selbst gefällt:
„Ergreift ihn, ihm geschehe wie Wieland ist geschehn."
„Schießt Vater," bat der Knabe, „ich will wie eine Säule stehn:

„Nicht wanken mit dem Fuße, nicht mit dem Augenlied
Noch mit der Wimper zucken, eh dir der Schuß gerieth.
Du holst ja oft den Vogel herab im schnellsten Flug,
Du trifft das Reh im Sprunge, den Ball, den ich zum Himmel schlug,

„Zertheilteſt du im Steigen, wie wenn er niederfiel,
Und solltest nun verfehlen das unverrückte Ziel!"
Da sprach er: „Wenn ich schösse, ich wär wie Hödur blind;
Er traf der Götter Freude: ich träf mein einziges Kind.

„Die Götter und die Menschen betrübte Baldurs Tod;
Nie blickt ich wieder heiter dem jungen Morgenroth,
Dem Abendroth entgegen, sie thauten nichts als Blut:
Ich kann und mag nicht schießen, was mir der König auch thut."

„So greift ihn, meine Mannen," rief der König schnell;
Doch Niemand gehorchte: da sah man Thränen hell,
Mitleidge Thränen in manchem Auge stehn,
Und wieder rief Neiding: „Ihm muß wie Wieland geschehn:

„Greift den verlognen Praler, den übermüthgen Knecht;
Verloren ist die Wette, er sprach sich selbst sein Recht:
Der soll sich nicht berühmen, der sich nicht selbst vertraut."
Da riefen ihrer Viele: „Er will ja schießen, o schaut.

„Er spannte schon den Bogen, beschwingt ist sein Geschoß:
Laßt ihn geruhig zielen, er schießt wie keiner schoß."
Und schwirrend klang die Senne und auf den Boden fiel
Der Apfel mit dem Pfeile: getroffen hatt' er das Ziel.

Frohlockend dem Vater entgegen lief der Sohn.
Der hebt ihn auf und küsst ihn: das war der schönste Lohn,
Der Eigel ward, dem Schützen: seines Isangs Kuss.
Bewundert und gepriesen ward lange dieser Meisterschuß;

Der König selber rühmt' ihn wie alle, die es sahn.
„Doch sage mir, Eigel," hub Neiding wieder an,
„Wir sahen dich drei Pfeile befiedern, leugn es nicht;
Was sollten denn die beiden?" Da sprach der Held voll Zuversicht:

„Ich habe nie gelogen, ich red auch dießmal wahr,
Daß Niord nicht zürnen müße, der mir so günstig war:
Hätt ich mit jenem ersten dem Knaben Tod gebracht,
So waren euch, Herr König, die beiden andern zugedacht."

Da scholl es rings im Kreise: „So spricht ein Biedermann."
„Ich gestehe," sprach der König, „daß ichs nicht tadeln kann:
Du bist ein wackrer Schütze, auch hab ich deinen Eid;
Du gewannst die Wette, so sei mein Dienst dir bereit."

Karl Joseph Simrock.

Otto der Schütz.

1. Die Rheinfahrt.

In klarer Frühlingsabendpracht,
Wenn schon der Sterne Heer erwacht,
Wenn kühl der Mond in Ost sich hebt,
Die Flur mit blauem Duft umwebt,

Indeß im Weſt des Abends Stralen
Den Himmel heiß mit Purpur malen:
Wenn Nachtigallenſchlag erſchallt
Und drein im Nachthauch rauſcht der Wald;
Wenn aus des Waſſers dumpfer Schwüle
Der Fiſch mit luſt'gem Sprung ſich ſchnellt,
Und in der weichen Schlummerkühle
So ſtill und heimlich liegt die Welt;
Wenn in der Uferweiden Dunkel
Der Elfen Chor den Reigen ſchlingt,
Und aus dem Strom ein leis Gemunkel
Der Nixen auf zum Lichte klingt:
Das iſt die zauberhafte Stunde,
Wo Tag und Nacht in gleichem Bunde
Dich kränzen mit dem ſchönſten Schein,
Du Fürſt der Ströme, trauter Rhein!
Auf deinem Grund geſchmolzen rollt
Der Nibelungen rothes Gold;
Das ſpielt wie Scharlachfeuerglut
Herauf an's Licht aus deiner Flut.
Dein Stromgott tief zum Schlaf ſich neigt,
Sein Odem leis nach oben ſteigt,
Das quillt wie weißen Silbers Schaum,
Und ſtickt des Goldgewandes Saum,
Indeß vom Ufer Bergesſchatten
Das lichte Blau dem Purpur gatten.
Drum gibt ſich Roth und Weiß und Blau
Als Rheinlands Farbe ſtolz zur Schau.

Zu ſolcher Stunde treibt hinunter
Im bunten Kahn ein Burſch, und munter
Beſchaut er, leis das Steuer regend,
Rings um ſich Fluß und Berg und Gegend.
Wo ihm ein Thurm vom Ufer winkt,
Andächtig auf das Knie er ſinkt
Und ſpricht ein flüchtiges Gebet;
Doch wo ein hübſches Mädchen geht,
Der wirft er einen raſchen Kuß
Zum Strand hinüber von dem Fluß.
Und ob ſie mit verſchämtem Schrecken
Ihr Auge wendet von dem Kecken —
Er iſt zu hübſch, ſie muß ſich wenden
Und einen Gegengruß ihm ſenden.
Den Fiſcher aber in dem Ried
Neckt er mit einem luſt'gen Lied;
Laut platſcht der Loſe in die Flut
Und jagt ihm fort die ſtumme Brut,
Und lacht, wenn um den Fang betrogen
Das Netz er leer heraufgezogen.
Doch wo am Fahr in Bauernſchenken
Des lahmen Geigers Fiedel ſchallt,
Dahin treibt's ihn den Kahn zu lenken,
Da kehrt er ein, da macht er Halt;
Und mit dem ſchmucken Bauernkinde
Schwingt er ſich einmal in die Runde,
Stürzt einen Becher Wein geſchwinde
Und kehrt zum Kahn hinab zur Stunde:
Daß noch die ganze Nacht mit Staunen
Die Mädchen von dem Gaſte raunen,
Wie ihm vom blauen Sammtbarette
So ſtolz die weiße Feder weht,
Wie zierlich ihm die goldne Kette
Auf knappem Kleid von Grauwerk ſteht,
Wie er im Tanz ſo wild ſie ſchwang
Und wie ſein Gruß ſo lockend klang,
Wie mächtig blonder Locken Wogen
Als Heil'genſchein ſein Haupt umflogen;
Und Alle kamen überein,
Es müſſe halb ein Engel ſein!
Er aber fragt dem wenig nach,
Was man von ihm da ſtritt und ſprach.
Er fährt hinab der Nacht entgegen;
Still ward es auf den feuchten Wegen,
Kein Dreibord mehr, kein Fiſcherkahn
Durchfurcht die glatte Waſſerbahn.
Er lauſcht, wie von dem Strom getrieben
Am Grund ſich fort die Steine ſchieben;
Er ſieht die langen Silberſtreifen
Von ſeinem Kiel geſchnitten ſchweifen,
Und wie der Mond mit Zitterſchein
Sich ausgießt in den dunkeln Rhein.
Die Nacht umſpannt ihm ſeine Bruſt
Mit ihrer ſchaurig ſüßen Luſt.

So kam er in ein lieblich Land,
Zu beiden Seiten ebner Strand;
Weit ward und breit und tief der Strom,
Weit oben auch des Himmels Dom,
Denn rings auf den geſtreckten Auen
War nirgend mehr ein Berg zu ſchauen.
Nur eines Lichtes ward er innen
Am Strand, als ſtänd's auf hohen Zinnen.
Da ward er müd, des Schlafes Macht
Befiel ihn um die Mitternacht
Und drückt' ihn mit ſo ſchweren Laſten,
Daß er beſchloß am Land zu raſten.
Dran mögt ein Wunder ihr begreifen:
Ob wir auch ſelbſt ins Weite ſchweifen,
Die edle Frau, geheißen Minne,
Lenkt doch die unbewußten Sinne.
Sie war's auch, die mit blei'rnem Schlaf
Des Knaben helles Auge traf,
Daß er nicht an des Glückes Thüre
Mit frevler Haſt vorüberführe.
Hier war es, wo ſein Lebensloos
Geworfen lag in Glückesſchooß;
Denn jenes Licht, das er geſchaut,
Vom Fenſter kam's der künft'gen Braut,
Und Liebe kann des Ziels nicht fehlen,
Magſt du auch eigne Pfade wählen.
Der Knabe lenkt den Kahn an's Land,
Daſelbſt er dürres Riedgras fand:
Er rüſtete ſich eine Streu,
Ein Feuer macht er ohne Scheu;
Den Kahn band er an's Ufer feſt,
Und holt vom Hirſche ſich den Reſt,
Den er gefällt mit Meiſterſchuß
Erſt geſtern mitten aus dem Fluß.
Durch's Uferdickicht brach das Thier,
Um aus dem Fluſſe ſich zu tränken;
Schon will es der Geweihe Zier
Zum klaren Spiegel niederſenken,
Da zielt der Burſch — mit krauſer Stirn
Will flink der Hirſch zur Flucht ſich wenden,
Da trifft ihn mitten durch das Hirn
Ein Bolz, geſchnellt von ſichern Händen:
Drei Ellen ſprang er hoch und fiel
Dem Schützen, der nicht fehlt ſein Ziel.
Der Knabe briet ſich heut zum Mal
Den Ziemer und beim Mondenſtral
Sucht bittre Kräuter er als Würze.
Ein Blatt iſt Handtuch ihm und Schürze,
Als Bratſpieß dient ſein Jägerſpeer,
Im Jagdhorn trägt das Kraut er her;
Der Dolch iſt gut zum Vorlegmeſſer,
Wenn du nur biſt ein guter Eſſer.
Drauf ſpricht er ſeinen Abendſegen,
Und ohne weiter Ueberlegen
Schließt er zu feſtem Schlaf in Ruh'
Die beiden hellen Augen zu.

Es kniſtert noch das Feuer lang,
Der Uhu ruft — er hört es nicht;
Es rauſcht der Rhein den Wellenſang,
Die Elfe klagt — ihn ſtört es nicht,
Denn in der Engel treuer Wacht
Verſchläft er feſt die ganze Nacht.

---

2. Liebesnacht.

Dicht unter hohen Schloſſes Warten
Liegt mondbeſtrahlt des Grafen Garten.
Viel Blumen drin von fremder Art
Verſpenden Düfte ſtark und zart.
Tief unten liegen kühle Lauben,
Durchgirrt von ſanften Turteltauben;

Es senken Stufen sich zum Rhein,
Der rauscht mit leisem Plätschern drein.
Dort bei der Harfe sitzt und wacht
Schön Elsbeth um die Mitternacht.
Es schweben mild die weichen Töne
Durch's Mondenlicht den Strom entlang,
Bald wie der Geister bang Gestöhne,
Bald wie verlorner Sfärenklang.
Herr Walther von der Vogelweide,
Und Wolfram du von Eschenbach,
Von eurem Jubel, eurem Leide
Klingt in die Gruft das Lied euch nach.
Wie Lurlei auf der Felsenbrüstung
In ihrer Schönheit grauser Rüstung
Die Schiffer zu den Klippen lenkt
Und kühl in nasse Gruft versenkt:
So scholl in Elsbeths lichten Klängen
Mit wildem Gram die eigne Qual,
Als lüde sie mit Zaubersängen
Den Liebsten mit in's Todesthal.
Zuletzt in tiefsten Tönen leise
Sang sie ein Lied, das sie erfand,
In das nach alter Klageweise
Sie all die grausen Schmerzen wand:

Grünt der Wald und röthet sich die Heide,
Winter floh mit seinem Flimmerkleide,
An der Halde schmolz der Schnee.
Wo die wilden Vöglein lockend schlagen,
Geht des Königs Kind mit leisen Klagen!
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh'.

Laß mich weinen, traute Waldesstille!
Hold ist mir des lod'gen Knappen Wille,
Und ich weiß nicht wie's ergeh':
Zu dem Armen neigt sich mir die Seele,
Weh was frommt, daß ich mir's selber hehle!
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!

Da scholl's vom Rhein zu ihrem Ohr,
Der Zither Klang kam hell empor;
Es wiegte sich im leichten Kahn
Dort Otto auf der Spiegelbahn.
Schnell faßt er künstlich Wort und Weise
Und sang in gleichen Worten leise:

Kam der Knabe durch den Tann gezogen,
Jagte schweifend mit dem Pfeil und Bogen
Nach des Waldes schlankem Reh.
Sieht die Maid er, naht sich bang und schweigend,
Und erseufzt, das Knie zur Erde neigend:
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!

Rings von Minne schlagen Nachtigallen,
Minne löscht in kühlen Schattenhallen
Aller Sehnsucht brennend Weh.
Locken dich in deiner stolzen Strenge
Nicht des Glückes jauchzende Gesänge,
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!

Eine Hütte weiß ich tief im Walde!
Rehe grasen dort an grüner Halde,
Fischlein schwimmen tief im See,
Heimlich wird die Quelle dort uns tränken,
Und der Wald ein dichtes Dach uns schenken —
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!

Und Otto schwieg, der Ton verklang,
Doch zürnend scholl der Maid Gesang:

Stolzer Knabe! frevelnd will dein Minnen
Raub an deines Königs Kind beginnen!
Fleuch, daß ich dich nimmer seh'!
Trug ich still dich im verzagten Herzen,
Trag' ich ewig nun der Trennung Schmerzen.
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!

Und wie die Maid den Ton geendet,
Erhebt sie stolz sich aus der Ruh',
Und ungebrochnen Muthes wendet
Den Schritt sie rasch dem Schlosse zu.
Doch Otto mit verzagtem Schmerz
Riß wild die Zither an sein Herz,
Daß ihren scharfgespannten Saiten
Der Klage Töne bang entgleiten.
Er wirft sie grimmig in den Nachen
Und faßt das Ruder zorngemuth,
Und reißt es, daß die Balken krachen
Und kochend schäumt die dunkle Flut.
Dort in des Nachtwinds Schmeichelweben
Hoch auf dem düstern Mauerrand
Sieht er hinweg die Holde schweben
Im mondenhellen Lichtgewand.
So lang er noch ihr Bildniß schaute,
Quoll Lust ihm tief aus bangem Gram;
Doch als verschwunden war die Traute,
Verzagen bald ihn überkam.
Wie wenn des Stromes Flut sich hebt,
Und rauschend auf zum Felsen strebt,
Doch bald mit lautem Donnerhalle
Zur Tiefe bricht in jähem Falle:
So tobt auch er. Er weiß es, ach,
Daß sie auch brennt in gleichen Gluten;
Das sprudelt wild in ihm, doch jach
Versprühen auch die raschen Fluten:
Denn scheuchte sie mit scharfem Wort
Nicht mitleidslos den Armen fort?
Er schaute nicht des Mondes Glanz,
Der jede aufgehüpfte Welle
Bekrönte mild mit goldnem Kranz
Und Netze spann aus Strahlenhelle;
Verloren war ihm alle Pracht
Der zaubernächt'gen Sommernacht.
Der Kahn treibt langsam am Gelände,
Ihn kümmert nicht mehr Fahrt noch Strich —
Er legt sein Haupt in beide Hände
Und schluchzt und weinet bitterlich.

Gottfried Kinkel.

Don Juan d'Austria.

Stiergefecht.

„Welch ein Gewühl durchzieht die engen Straßen,
Das wogt und drängt und mündet in den Raum
Des großen Platzes rings aus allen Gassen;
Vor Farben seht ihr die Paläste kaum;
Mit bunten Decken und mit Blumenmassen
Sind sie behängt bis zu der Giebel Saum.
Auf Dächern, in den Fenstern, auf Balkonen
Scheint Spaniens ganzes Menschenheer zu wohnen.

Und auf dem Platz, umzäunt von Palisaden,
Zeigt sich ein zweiter für das Stiergefecht,
Zu dem der König sein Madrid geladen;
Rings fügen sie Tribünen noch zurecht.
Und auf dem Platz bewegt sich mit Paraden
Zu Roß das junge, adlige Geschlecht.
Das winkt den Damen, läßt die Rosse bäumen,
Ist glücklich, wenn auf ihm die Blicke säumen.

Du aber dort, auf deinem flinken Renner!
Blauäugig, blond gelockt, und schön und schlank,
Wir sahn als Knaben dich; im Kreis der Männer
Blickst du nach Damen jetzt anmuthig krank,
Und scheinst doch theilnahmlos — ei feiner Kenner!
Um sie zu heilen nur machst du sie krank.
Du bist ein Prinz, sie gehen in die Falle,
Aristokratisch sind die Weiber alle.

Doch lust'ger treibt das Volk viel hundert Possen
Und harrt mit Ungeduld und lärmt und schreit,
Das hat sich schaarenweise, unverdrossen
Schon eingefunden seit der Morgenzeit

Und wettet, welcher Matador entſchloſſen,
Und welcher Stier zumeiſt zum Kampf bereit.
Indeß Geſchrei und Lärm die Lüfte füllen,
Ertönt von Zeit zu Zeit der Stiere Brüllen.

Und unaufhörlich in das Brüllen, Schreien,
Vom nächſten Thurm das Seelenglöcklein klingt
Für Jene, die ſich heut dem Kampfe weihen.
Der dumpfe Chor der frommen Mönche ſingt
Und betet laut: „St. Jago benedeien
Wirſt du, wer heute ſich zum Opfer bringt.
O Jungfrau! nimm ſie auf in deinem Schooße,
Die ſterben werden von der Hörner Stoße.“

Da ſchallt der Ruf: der König kommt vom Schloſſe!
Mit Hofgeſind viel goldne Wagen nahn,
Drauf folget, leer doch, die Reſpektskaroſſe,
Und langſam zieht der König dann heran,
Umgeben von der Garden reichem Troſſe,
Von Pagen, begenlos, ſchwarz angethan;
Und unter Paukenſchall und Jubelrufen
Beſteigt der König der Tribüne Stufen.

Um ihn reiht ſich der Hof im Feſtgeſchmeide
In Spaniens ſchon trappirter dunkler Tracht.
Dort Albas Angeſicht, ſo weiß wie Kreide,
Von Haß gefurcht und der Gedanken Schlacht.
Farneſes Prinz, in goldgeſticktem Kleide;
Don Carlos, den kein Scherz je lächeln macht,
Und herrſchend, in der zahmen Höflingsrotte,
Steht ernſt der Dichter dort des Donquixotte.

Der König winkt — und in die Schranken reiten
Sechs Alguazils mit weißem Stab und Hut;
Und einer ruft hinaus nach allen Seiten:
„Wem in den Adern rollt caſtiliſch Blut,
Deß Stamm katholiſch war zu allen Zeiten,
Wer mit dem Thier zu fechten fühlt den Muth,
Er reite vor zum Kampfe mit dem Stiere!“
Drauf naht ein Zug hetzluſt'ger Cavaliere.

In reichem Staate, prächtig anzuſehen,
Auf ſchlanken Pferden ſtolz drei ſchlanke Herrn;
Sie kleidet ſchwarzer Sammt und Federn wehen
Weiß vom Baret aus der Agraffe Stern.
Nach ihren buntgeſtickten Schärpen ſpähen
Auf den Tribünen rings die Damen gern.
Leicht ſchwingt ein Jeder eine weiße Lanze
Und ſpornt das Roß zum Gange nicht, zum Tanze.

Zwölf Pferde führt mit prächtigem Geſchirre
Man jedem nach der Herrn, ſtolz aufgezäumt;
Dann folgt ein buntes, lärmendes Gewirre,
So toll wie einen Maskenzug man träumt.
Halbnackte Wilde und mit Schwertgeklirre
Ein Zug von Räubern, Tänzern, bunt geſäumt,
Zigeuner, Gaukler, Juden, dann Grazioſen,
Die keck durch Winke mit den Damen koſen.

Bei Cimbelſchall und bei Trompetentone
Geht rings der Zug, die Alguazils voran;
Jetzt halten ſchweigend ſie vor dem Balkone
Des Königs mit geſenkten Häuptern an.
Der erſte ſpricht in klingender Canzone,
Fechtfreiheit heiſchend, zum Balkon hinan;
Der König wünſcht den Herrn Sieg und Gelingen —
Und jubelnd jauchzt das Volk, Trompeten klingen.

Und aus den Schranken, die den Raum umgeben,
Entfernt ſich das Geſolge und galant
Grüßt jeder von den Herrn, vielleicht im Leben
Zum letzten Mal, die Dame mit der Hand,
Die ſeine Seele liebt und die mit Beben
Des Kampfes harrt, dem Schauplatz zugewandt,
Und doch mit Stolz, die Seele, liebestrunken,
Den Liebling ſieht auf muth'gem Roſſe prunken.

Jetzt nahn zwei Alguazils dem Thron zu Pferde,
Den Schlüſſel zu empfangen für den Stall.
Drauf öffnen ſie mit ängſtlicher Geberde,
Zum Spottgelächter für des Volkes Schwall;

Fort jagen ſie, als zitterte die Erde —
Und unter ſchmetterndem Trompetenſchall
Springt in den Kreis, das Volk mit Jubel füllend,
Der Stier in wilden Sätzen, laut aufbrüllend.

Die Ritter halten ſtill; dem Stier entgegen
Ziehn Kämpfer jetzt zu Fuß in bunter Tracht:
Viel Volk aus der Provinz, das ohne Degen
Den Stier mit ſpitzen Stangen raſen macht;
Mit Fähnlein werfen Haken ſie verwegen
Ihm an den Hals und ſeine Wuth erwacht,
Die Augen glühn, die weiten Nüſtern rauchen
Und brüllend ſcheint er Wuth und Gluth zu hauchen.

Er raſt im Kreis herum in hohen Sätzen,
In weiten Sprüngen, wie ein tolles Roß.
Die Kämpfer fliehn und nahn und ſchrein und hetzen —
Jetzt bleibt er ſtehn, als wählt' er in dem Troß;
Brüllt dumpf, die ungeheuren Hörner wetzen
Am Boden ſich, es ſcharrt der Thierkoloß,
Peitſcht mit dem Schweife ſich und wirft die Haken
Und bunten Fähnlein ſchüttelnd aus dem Nacken;

Blickt wild umher und plötzlich ſtürzt er ſteigend
Auf einen Reiter ſich, der ſpornt das Pferd
Entgegen raſch, den blanken Spieß ihm zeigend;
Der Stier ſenkt das Gehörn und Schrecken kehrt
In jede Bruſt, weithin die Menge ſchweigend —
Und raſend in des Pferdes Rippen fährt
Des Stieres Horn, es ſinkt, die Kniee brechen,
Und röchelnd fließt ſein Blut in rothen Bächen.

Raſch lenken nun die Kämpfenden zu Fuße
Den Stier von dem geſtürzten Reiter fern;
Der König winkt mit gnädigem Beſchluſſe
Den Ritter fort, der folgt dem Winke gern,
Er wanket weg und wie zum letzten Gruße
Erhebt den Kopf das Pferd nach ſeinem Herrn,
Dumpf wieherts noch und traurig brichts zuſammen,
Des Blutes Strom löſcht ſeiner Augen Flammen.

Des Ritters Sturz, des Thulos leichtes Necken
Iſt Vorſpiel nur der Kampfbeluſtigung.
Der König winkt: jetzt gilts, den tollen Recken
Zu fällen mit dem Schwert; mit leichtem Sprung
Sitzt nun der Reiter ab vom edlen Schecken
Der lang ſchon bäumte, ungeduldig, jung.
Er geht allein und mit gezücktem Degen,
Am Arm das rothe Tuch, dem Stier entgegen.

Der läßt gleich ab von der Verfolger Meute,
Als merkt er, daß ihm nun das Unheil naht —
Und ſammelt Kraft, die er bis jetzt zerſtreute,
Und zögert noch entgegen wilder That;
Und feſten Schrittes tritt der tollen Beute
Der kühne Matador nun in den Pfad;
Doch wurzelnd ſteht der Stier in ſtarrem Grimme,
Es bebt ſein Leib, er brüllt mit heiſ'rer Stimme.

Jetzt rückt heran der ſtolze Herr der Heerde,
Den rothen Mantel ſchwingt der Matador,
Des Stieres Augen glühn, er ſcharrt die Erde,
Wühlt mit dem Horn den Sand im Kreis hervor;
Es ſchweigt das Volk mit lauſchender Geberde
Und athmet in Erwartung kaum empor.
Den Mantel raſch um ſeine Linke ſchlingend
Steht feſt der Matador, den Degen ſchwingend.

Und jetzt, ein losgeriſſ'ner Fels im Falle,
Stürzt wild der Stier auf ſeinen Gegner los.
Er ſenket das Genick, rings beben Alle,
Doch ruhig trifft und feſt des Kämpfers Stoß —
Dumpf brüllend ſinkt bei lautem Jubelſchalle
Sein Blut verſtrömend hin der Fleiſchkoloß.
Ein donnerndes Gejauchz' erhebt die Menge
Und Cimbeln tönen und Trompetenklänge.

Der Matador wiſcht in des Mantels Falten
Den blutbenetzten Degen ab und ſchwingt
Ihn grüßend zum Balkon, den Säulenhallen,
Wo ſtumm der König ſitzt, vom Hof umringt.

Und unter tausend blühenden Gestalten
Winkt er der einen, die sein Herz umschlingt,
Dann geht er rasch hinaus mit stolzem Gange,
Des Volkes Jubel hallt ihm nach noch lange.

Auf einem Karr'n, bespannt mit muth'gen Rossen,
Wird im Galopp der Stier jetzt fortgebracht.
Des Stalles Thür wird wieder aufgeschlossen,
Es stürzt ein neuer Feind heraus mit Macht;
Der Kampf beginnt auf's neu und unverdrossen
Hebt an vorerst zu Fuß die kleine Schlacht,
Und rasend rennt er auf den dritten Reiter,
Der spornt das Roß entgegen kühn und heiter.

Und trifft so stark den Tollen mit der Stange,
Daß der von seinem Gegner weicht entsetzt,
Und vorwärs spornet er sein Roß zum Gange.
„Gebt acht, der Prinz Juan ist Kämpfer jetzt.
Ha, bei Sanct Jago! Dem ist niemals bange.
Seht, seht! schon ist sein Pferd von Schaum benetzt.
Wie schön er ist!" So spricht es rings im Kreise,
Die Männer laut, die Damen denken's leise.

Er springt vom Pferd und mit gezücktem Degen,
Den rothen Mantel in der linken Hand,
Geht er dem Stiere g'rad und kühn entgegen,
Der stürzt, wie auf der Sonne rothen Brand
Die Wetterwolke, auf das Tuch verwegen
Und streift in blinder Wuth nur seinen Rand.
Juan bleibt stehn mit Anmuth und gelassen
Und sucht in neuem Kampf den Stier zu fassen.

Der aber weicht zurück bis an die Planken
Und senkt das Haupt und lauert stumm empor,
Ihm folgt Juan und schlägt ihn in die Flanken,
Duelo bietend; ruhig wie zuvor
Bleibt doch der Stier. Das Volk rings um die Schranken
Ruft Beifall zu dem kühnen Matador.
Und schmäht den Stier, zum Kämpfen ihn zu wecken,
'nen feigen Cavalier und zahmen Gecken!

Verwegnen Muthes trifft Juan den Rücken
Des tückisch schlauen Thiers, das sich nicht regt.
„Laßt Hunde los, die sollen es zerstücken!"
So ruft die Menge, schon von Zorn bewegt.
Der König schweigt; ihm scheint, es dürfe glücken,
Daß ihm vielleicht der Stier den Feind erlegt,
Den Bastard, der des Vaters Namen schändet,
Dem Aller Herzen freudig zugewendet.

Doch ungeduldig ruft das Volk: „die Hunde!"
Nicht zögern kann der König mehr, er winkt.
Juan beachtet's nicht, begrüßt die Runde
Und wirft den Mantel fort, sein Degen blinkt —
Und wie erlauernd dem Moment, zum Grunde
Reißt plötzlich ihn das schlaue Thier, er sinkt —
Doch mit ihm, rasch durchbohrt, zur Erde nieder
Streckt brüllend aus das Thier die Riesenglieder.

Und lautlos vor Entsetzen bleibt die Menge,
Doch den Balkon verläßt der König gleich.
Jetzt bricht der Beifall los, Trompetenklänge
Begrüßen laut den kühnen Meisterstreich.
Auf springt Juan und grüßet ins Gedränge,
Noch ist manch Frauenantlitz todtenbleich;
Nur eines sieht er nicht, dem er so gerne
Grußblicke senden möchte in die Ferne.

Und murrend, weil der König sie verlassen,
Erhebt die Menge sich und lärmt davon —
Und um den Prinzen wälzt es sich in Massen
Und ruft: „dies ist des Kaisers echter Sohn!"
Und jubelnd folgt es ihm durch alle Gassen
Und der Palast nahm auf den Sieger schon,
Als lang noch macht der Ruf die Luft erbeben:
„Der echte Kaisersohn soll leben!" —

Ludw. Aug. Frankl.

Waterloo.

1. Napoleons Rückkehr nach Frankreich. Neue Rüstungen der Verbündeten.

„Jacta est alea!" „Entweder — oder!"
Spricht der gefangene fränkische Cäsar,
Auf Elba, seinem gnadenreichen Kerker,
Steht auf, schlägt um die Schulter seinen Purpur,
Tritt über die geschmeid'ge Wogenwand
Hinweg an Bord der Inconstantia,
Vertrauend ihrem Segel seine Sterne,
Durchschifft den salzgen Rubikon und steuert
In San Juan, den Port nach Wüstenfahrt,
Berühret Frankreich, seine alte Erde,
Wächst, ein Antäus, Haupt um Haupt von Schritt
Zu Schritt, ruft seinen horstverwies'nen Adler,
Wirft ihm den Purpur auf die rost'gen Schwingen,
Und der, durchzuckt vom Strahl des alten Gottes,
Trägt auf beseeltem Fittich wolkenhoch
Und wolkenschnell vor seinem Donnerer,
Ein Blitz, sein flatternd Trikolor von Thurm
Zu Thurm bis auf die Thürme Notre Dame.

Gewalt'ges liebt der Mensch und seine Schrecken,
Willkommen heißt er sie mit Glockenklang,
Kanonendonner; alle Brücken fallen
Und alle Thore thun sich auf der Städte,
Der Herzen, Land und Volk ein offner Arm!
Verjubelnd alt' und neue Thränen tragen
Sie über Gräber ihrer liebsten Leben,
Auf ihren Händen den, der sie begrub,
Von Gau zu Gau bis in die Metropole —
Ein Triumphzug vom Kerker auf den Thron!
Ein Blick verscheucht das große Pflegekind,
Ein Tritt knickt seine bleiche Lilie,
Ein Schlag zertrümmert den galanten Degen,
Das wurmzerfreß'ne Scepter der Bourbonen,
Und wieder da steht Er, Napoleon,
Der Imperator! — Wieder da liegt Frankreich
Vor seinem Kaiser nieder — ein Fußfall. —

Napoleon! weht's Süd, Nord, West und Ost —
Napoleon? — hallt kreisend es zurück
Aus jedem Winkel der Europa, wie
Ein doppelzüngig Echo: Schreck und Hoffnung —
Und an die Thore schlägt's der alten Wien,
Fährt durch die Burg, die Hallen, wo zu Rath
Noch sitzen Kaiser, Könige und Fürsten
Ob Theilung seiner Welt, ob Mein und Dein
In unauflösbar schwerer Frage, spinnend
In das verhexte diplomat'sche Knäuel
Stets mehr der end- und anfangslosen Fäden,
Je mehr der Hände da zur Lösung — schlägt
Dazwischen seinen Schlag: Napoleon!
Ein Alexanderhieb! — Gelöst der Knoten,
Erledigt jede Frage, klein, verschwunden,
In Liebe ist verwandelt jeder Groll
Vor diesem Haßkoloß! Aufstehn Alle
Von ihrer grünen Tafelrunde, schließen
Verkreuzend Hand und Herz den alten Bund:
Alle für Einen, Alle wider Einen!
Und in die Acht erklärt Europa ihn,
Den Weltfeind Bonaparte.

Wieder geht
Durch alle deutschen Gauen an sein Volk
Das Fürstenwort, und wieder glaubt auf's Wort
Das Volk, und liebt und hofft; und wieder wogt
Das Leben sich auf seine Höhen; schwellend,
Durch alle Adern schlagend treiben wieder
Die warmen Pulse ihre Maienblüthen,
Und wieder blühen all' die seltnen Blumen
Der unbewußten, selbst sich opfernden
Begeisterung; in seine Himmel hell
Rankt wieder auf und grünt voll Waldesduft
Die heil'ge Hermanns-Eiche eines Deutschlands,
Und wieder weihen gläubig ihrem Schatten
Sie Alle Gut und Blut, ihr bestes, letztes:

Das Alter seine Ruh, das Weib den Mann,
Die Braut die Myrthe, Mütter ihre Söhne;
Pflug, Buch, Hammer, Webschiff, Handel und Wandel,
Lehr- und Nährstand wird wieder Wehrstand; Waffen!
Ruft Bauer, Bürger; und all seine Städte
Rüsten, umgürten sich mit Thurm und Wall,
Dem steinernen Schild und donnernden Schwert — Ein Mann
Das Volk und eine Burg das Land!

Und in
Vier Heeresstrahlen schleudert ihren Bann
Europa.
Oben an ist Marschall Vorwärts!
Der Zeit zu nichts sich läßt, als alt und müde
Zu werden: „Kinder, Bonaparte ist
Mal wieder da! Es fängt von Vorne an!
Vorwärts! In neuen Krieg mit altem Muth!"

Und vor, wie Pallas aus des Donnrers Haupt
Auf einen Schlag des alten Fahnenschmieds,
Gerüstet springt aus ihrem Arsenal
Borussia, gewappnet von dem Geist
Scharnhorst.
Nachschifft aus ihrem Nebelland
Die stolze Königin der Wickinger,
Britania auf hundert schwimmenden
Palästen, schäumend wogt ihr Grund, die See,
Hoch fliegen die beflaggten Kuppeln, donnernd
Um ihren Mast, die schlanken Säulen, bläht,
Ein web'nder Marmor, ihre Segelwand,
Als würde von des alten Hasses Sturm
Die ganze Insel flott. Die Anker wirft
Sie niederlandend auf Europa's Wiese,
Beim blutsverwandten Volk Amphibie.

Aufhebt im Süd das Land der deutschen Sonne
Sein alt romantisch Haupt der ew'gen Jugend,
In jeder neuen Falte neuer Reiz,
Umschlei'rt vom Abendduft: Erinnerung;
Aufsteht das Land der Kaiser und der Minnen,
Der Hohenstaufen, Welfen, Wittelsbacher,
Das Sänger-, Burgen- und das Rebenland.
In seine Königreiche winkt der Kaiser,
Herniederwehet Habsburg Deutschlands Hochwacht,
Zu Thale steigen von beschneiter Alp,
Wie seine Sturzlavine schnell, das Volk
Der Sennen und der Gemsenjäger mit
Dem Stutz und noth- und rachgeschärften Sinn.
Nicht Föhn noch Gletscher kühlt die heiße Kugel,
Die dem Passeyer Sandwirth korsentückisch
In's Herz gerollt — der Schuß traf ganz Tyrol.

Verhängten Zügels über ihre Donau
Herjprengen keck Europas Scythe, Volk
Der Palatine und Woiwoden, der
Sarmat, der königsstolze Magyar;
Am Roßschweif bunt, in lockerer Gespannschaft,
Hängt sich das beutelust'ge fingerfert'ge
Gemengsel der Panduren und Kroaten.
Glück auf! fährt aus dem deutschen Siedekessel,
Aus seinem Schacht der Erden tief, hoch nieder
Von seinem Wald, als kämen seine Tannen,
Mit sonn'gem Wipfel, drinnen düstrer Schatten,
Der Czeche und der sangesreiche Böhme.
Und nach gemüthlich hinter seinem Kaiser
Folgt Austria, das alte Kind.
Herüber
Noch nebelfern, aus schneidend kaltem Osten,
Vom Brande seiner heil'gen Moskau, über
Die große Welschen-Bleiche ziehen stumm
In starren Säulen Ruriks starke Söhne.
Schon tausend Werst zog sehnend heim der Weib
Und Kinder liebende Nomade, — da
Bannt, hart vor seinen heimathlichen Hurden,
Napoleon! das alte Feldgeschrei,
Sein Vaterherz zurück in's alte Schlagen,
Und fügsam seinem Zaar, wie seinem Gott,
Umwendet schweigend sich das Volk der Slaven.
Vorschwärmen, nadelvoller Föhrenwald,
Mit Pike, Pfeil und Bogen der Kosack
Und seine haar'gen Brüder von der Steppe,
Ihr Sattel Haus und Heerd — Polarkentauren,
Halb Mensch, halb Thier —
Und all die Völkerschaften,
Der ganze Orient, verbrüdern sich
Mit Leib und Seel' zum Kreuzzug in den Abend;
All ihr Stämme eine Keule, all
Ihr Glauben ein Gebet: Erlös uns Herr
Von diesem Uebel! —

---

2. Reiterangriff der Franzosen auf den rechten Flügel der Engländer. Ihrem Quarré wird furchtbar zugesetzt von der französischen Artillerie. Die Preußen kommen.

Und kommen sieht der Brittenherzog all
Die schmetternden Geschwader, und vorauf
Die letzten Seinen aus verlornen Schanzen
Bei ihm noch Bergung suchend; ein Leuchtthurm
Hoch gegenüber seiner Brandung, setzt
Er nieder sich auf's Schlachtfeld. „Hier, Soldaten,
Hier bleibe ich und weiche keinen Fußbreit."
Und stumme Antwort giebt ihm der Soldat,
Ablegt er hinter sich in scharfer Grenze
Sein irdisch Hab und Gut, seinen Tornister —
Und Feldherr und Soldat verstehen sich:
Darüber führt kein andrer Weg als — todt.

„Quarré!" läuft durch die Linien das Kommando
Vom Flügel bis zum Flügel. Sein Kanon
Verläßt die brittische Bemannung, wirft
Sich hinter's Bajonet, und Burg an Burg,
Lebendger Wall, im Sturmpfahl Feuer, steht
Das Brittenheer, die hohle Stadt von Eisen,
Erwartend ihre fränkschen Gäste — Da
Sind sie! wie Hagelschlag in Saat — Und „Pferd
Auf Pferd!" ruft Wellington „Vor! meine Lords
Vom Roß, Uxbridge und Somerset" Und über
Den Bergkamm und herauf an Berges Halde,
Den Säbel über'm Kopf, des Rosses Bauch
Fast auf der Erde — auf — herüber — vor,
Entgegen durch die eisernen Gassen schnaubend
Zusammenschlägt die sausende Reiterschlacht,
Ein wirbelnder, rasender Föhn! Antreten zwanzig
Mal Tausend ihren schwirren Schwertertanz
Und schlingen paarend sich den furchtbarn Reigen,
Trompeten schmettern, Nüstern schnaufen den Chorus.
Die stählernen Lüfte sprühn, der Boden funkt,
Vom trappelnden Tritt der Tanzplatz schwankt, und wenn
Die wirbelnde Paare sich fassen, lassen nicht los
Sie wieder, halten sie fest, bis roth der Eine,
Der Andre blaß, herunter von Leib und Leben —
Als tanzte Tod und Teufel auf Mont St. Jean
Den Bergtanz wieder mit hunderttausend Füßen.
Zertreten werden Bataillone, kalt
Zusammen gehauen ganze Regimenter
Vorwärts, zurück, Fluth — Ebbe — Fluth schiebt hin
Und her sich die metallne See.

Ein Mond
Darüber still und klar, steht Wellington.
Oranien, die Fürsten, Lords, all die
Gesandten von Europa tragen schnell
Wie seine Strahlen durch die Nebelwogen
Sein Licht und seine Ruh.

Doch keine Ruh
Mehr läßt der Ruhelose! Ihm zu kalt
Die Schlacht. „Die Schlünde vor!" Und rollend weht
Aus jeder Spalte der zerrissenen Schanze
Der glühende Samum in die kühle Wüste,
Und matt wird, was noch Odem hat von Mensch
Und Thier.
Wohin der Brittenfeldherr sieht,
Fällt ihm ein ehrenwerther Mann.
Still legt
Sir Coke sich unter seiner Fahne Schatten,
Noch weißer als die königliche Seide.

Voll nimmt, wie ihn das Leben gab, der Tod
Den wackeren Delancy — ein Zwölfpfünder
Bricht sein altenglisch Herz — und doch nicht todt!

Die Liebe hält ihn, die allmächtige:
Sein Weib, so jung noch und schon Wittwe! Flor
In ihren Flitterwochen! — Seinen Tod
Wohl möcht' der arme Sir — die Wunde brennt!
Nur ihren kann er noch nicht sterben! — Scheiden
Aus Maienblüthen thut gar weh! — Ade!
Der Himmel über Waterloo ist hart
Und thränenreich, verlegnet mancher Braut
In Süd und Nord den süßen Kranz.
Auch du,
Mein Colin Halkett, muntrer Sir? Du tanztest
Von Brüssel dich herüber in das Feld.
Wohin, du blasser Sir mit rother Schärpe,
Als hätt's ein schönes Aug dir angethan?
Nicht deine Wunde treibt so bitter Salz.
Wo hast du deine Regimenter, Mann?
„Auf ihrem Platz, mein Herzog."
England, sieh,
Sie liegen, wo sie standen, Aber du
Soldat der Legion! Was gräbst du dort
So liebesgrimmig aus dem Sande?
Ich —
Grab' einen Schatz, mein Feldherr, grab heraus
Mir meinen Oberst Ompteda. Befohlen
Ward sichtlich er in seinen Untergang —
Indeß es ward befohlen und er ging.
Da ist sein Haupt! Ein Regiment zu Pferd
Ging drüber hin, doch immer noch das alte
Verwegene Gesicht, als schlüg er weiter
Jenseits.
Das kann er auch! Er hat den Tod,
Und der nicht ihn besiegt, — Ich beuge mich
Vor'm stillen Lorbeer des Gehorsams. Laß'
Ihn liegen, wo er fiel den schwersten Tod,
Kein Sand ihm leichter —
Was giebt's dort? Viel Volk
Um einen Mann? — Ein schwerer Fall!
Steh Bursch —
Wen traf's?
Lord Somerset —
Den Fitzroi?
Lord Canning, Herzog! —
Prinz Oranien!
Mein Feldherr, tragen wir —
Die fleißge Kugel!
Auf jede Frage einen andern Mann —
Was will mein Adjutant? Fleht doch sein Herz
Mich an aus seiner Jugend ganzer Fülle —
Was willst du, Gordon?
Geh von deinem Baum —
Die Batterie —
Und weiter sagt er nichts?
Ein stiller Mann. — Zu glauben wäre schon
Dem stummen Mund, er gab sein Leben für
Sein Wort.
Doch nicht von seinem Baume geht
Der Mann der grünen Insel.
Wilder rollt
Die Wüstensonne, ihre Erde bebt.
Nicht Stand mehr hält sein schußvertrautes Thier,
Es senkt das Ohr, die Augen rollen, fieberrd
Zuckt's über'n ganzen Leib, Zuweilen stockt
Die Schlacht, als stickte sie an eigner Wuth —
Der Tod holt Athem —
Wie in Schreckenspausen
Das Haupt die Häupter zählt, — was es noch hat,
An dem, was es verloren, — zählt der Feldherr
Nach Massen seine Köpfe.
Todt zehntausend,
Zehntausend wund, zehntausend fort, die Bahren
Der wunden Brüder, und sich nachgestohlen
Leidträger noch ein Heer! — Pferdlos der Reiter
Ein halber Mann — was übrig, Schlacke meist —
Frisch nur sein aufgespartes letztes Treffen.
Vorüber an ihm jagen Stück auf Stück
Zerschlagenes Geschütz; fern über's Feld
Hinstiebt sein Troß, der Schlachten Wetterfahne,
Als wär' es aus mit ihm, verloren Alles —
Ihm nach der Marodeur und der Spion.
Aufpeitschen ihre Schrecken den Verrath,
Der lauernd liegt auf der verwelschten Erde;
Vom Jammer überfluthen seine Straßen
Zwei große tief geschlagne Heeresadern.
„Strömt's also reich, so muß ich mich verbluten."
Und tiefer schlägt und reicher strömt es — matt
Und matter geht der Pulsschlag seiner Schlacht —
Es heult der Wald, es röchelt seine Au —
Als läg' der Leu in seinen letzten Zügen!
Da wird's ihm warm, dem kalten Mann — „Ich wollt',
Es käm' die Nacht oder — die Preußen." — Horch
Da weht's herüber, wachsend überbrausend
Den wilden Samum, wie des Herren Odem,
Und, wetterleuchtend wie auf Sinai
Tritt auf Lambertus Wand, aus Hochwalds Schatten
Das Preußenwort! —
Und in geschlossnen Reihen
Schaar über Schaar, inmitten ihre Donner,
An des Amphitheaters großer Treppe
Steigt flimmernd eine Fechter-Legion
Die Stufen nieder in die brüllende
Arena.
„Blücher!" ruft sein Waffenbruder,
Und, — wie der frostbeladne See, grüßt warm
Die Sonne lang ersehnter Frühlingshimmel,
Aufreißt die starre Brust, und aus dem Riß
Hervor der tiefe Tropfen quillt — vorspringt
Aus des Bedrängten Aug' die helle Thräne.
„For ever, Blücher!" ruft das ganze Heer,
Ein feuchter Augenblick die heiße Schlacht!
Still macht noch einmal seine Liebesrunde
Der alte Feldherr durch Alt-England.

„Blücher?"
Hallt wieder es auf Belle-Alliance — Und
Herniedersteigen sieht der Franke endlos
Auf seine Straße seinen Dämon, heften
An seine Fersen sich den Rachegeist
Schnell, unablösbar wie sein Schatten. — Und
Die stille Runde macht auch Blücher durch
Das Kaiserheer — wie Herbstwind durch die Saat,
Anfröstelnd all die goldgeschwerten Aehren —
Und Stimmen wehen, unvernehmbar, doch
Vernommen bis ins Mark: „Die Saat ist reif,
Der Schnitter kommt!"

Christian Friedrich Scherenberg.

Amaranth.

Der Kirchgang.

Was stehst du an dem Fensterrand?
Was fügst du trauernd Hand in Hand,
Und siehst, das Haupt so tief gebückt,
Mit nassem Aug' die Nelken an? —
Und hast dich heute so geschmückt,
Dein goldnes Kettlein angethan,
Und schlägst den Schleier um das Haar,
Und schlingst den Gürtel silberklar
Ums himmelblaue Sonntagskleid! —
O Amaranth! Mach' dir kein Leid!
Stell's Gott anheim, wie's gehen mag!
Hörst du vom Kloster das Geläut'?
Es kündet dir den Feiertag!
Hast gestern so dich drauf gefreut,
Und nun das heil'ge Mahl so nah',
Stehst säumend du in Thränen da?

Da hat der letzte Schlag verhallt,
Und leis sie aus der Kammer wallt,
Und schleicht zur Treppe mit Bedacht,
Daß ja bei ihres Trittes Laut
Der theure Vater nicht erwacht;
Es hat ja kaum der Tag gegraut.

Und aus dem schlummerstillen Haus,
Vom Traum voll Seligkeit und Qual
Im müden Aug' den letzten Strahl,
Tritt sie zum dunkeln Wald hinaus.

O sel'ger Glanz, am Feiertag
Zu wandeln durch die Waldesnacht,
Durch hoher Eichen Kronenpracht,
Durch saft'ger Buchen duft'gen Schlag,
Durch Wiesengründe, bronnenfrisch,
An junger Erlen schlankem Hag,
Zu wandeln zu des Herren Tisch!

Noch überall ist tiefe Ruh',
Die Himmelsaugen blicken matt,
Und fallen mählig brechend zu.
Es schläft im Wald noch jedes Blatt,
Und jeder Stamm, und jeder Stein,
Die Vöglein all' in Busch und Baum,
Die Blümlein all' am Born und Rain.
Da ganz zuerst am Waldessaum,
Von Amaranthens Tritt geweckt,
Der Schlehdorn aus dem Traume schreckt;
Wie der sich frisch den letzten Schlaf
Vom thaubeperlten Haupt geschüttelt,
Das Amselnest ein Beerlein traf;
Und nebenbran, vom Wind gerüttelt,
Der Erlen loses Volk erwacht;
Die haben kaum mit knapper Müh'
Die grünen Aeuglein aufgemacht,
So necken sie in aller Früh'
Auch schon den alten Tannenbaum,
Und kichern, wie im Schlaf er nickt,
Und zupfen ihn am Kleidessaum.
Doch wie er gram auch niederblickt,
Halb noch im Schlafe mürrisch zankt,
Sie halten scherzend ihn umrankt;
Da muß er endlich doch erwachen —
Was will er mit der Jugend machen?
Dieweil hat sich vom kleinen Schrecken
Die Amsel munter aufgerafft;
Zuerst hört's aus der Nachbarschaft
Die Drossel in den Brombeerstecken,
Und sagt viellieben guten Morgen
Der Haidelerch' im Gras geborgen;
Die hat die Wörtchen kaum gehört,
Hat sie zum Flug sich angeschickt,
Muß ja den Morgenstern noch grüßen.
Von ihrem Fittig aufgestört
Das Häslein aus dem Kraute blickt,
Und springt heraus mit flinken Füßen.
Es pickt der Specht die Fichte munter;
Eichhörnchen stutzt, und klettert schnell
Vom Wipfelnest in's Gras herunter
Und wäscht mit Thau die Aeuglein hell.
Jetzt endlich gar der Guckguck schreit,
Zum Wachen ist's die höchste Zeit!
Ein jeder Baum sagt es dem andern;
Das wird zu Brüdern und zu Schwestern
Von nah und fern aus allen Nestern
Ein grüßendes, geschäftig Wandern!
Das wird aus Dorn und Laubeshang
Ein tausendfältig süßes Locken!
Drein wogen leis, wie Alphornklang,
Vom Thal herauf die Sonntagsglocken.

Und Amaranth? — Wo sie wohl geht?
Am Fichtengange tief sie steht,
Und schauet bleich, das Herze schwer
Gleich einer Seherin umher.
Natur? Dein tiefstes Herz sie sieht!
Sie spürt es, wie beim Glockentone
Geheim ein Schauer dich durchzieht!
Sie ahnt vom Vater, Geist und Sohne,
Der, ewig Einer in der Dreiheit,
Dich schuf in gnadenvoller Freiheit,
Als seines Glanzes Widerschein,
Durchhaucht dein innerstiefes Sein!

Doch ach! Wie sie der Himmel auch
Mit Macht zu sich hinauf will heben,
Zu schwach ist seines Wehens Hauch,
Die Erde bleibt am Fuß ihr kleben,
Und Erd' und Himmel um sie streiten.
Bald ist ihr Gott allein ihr nah'
Mit seinen tiefsten Seligkeiten;
Bald hat die Erde sie umschlungen,
Und ruft ihr jauchzend: „Er ist da!"
Und kaum es ganz ihr Herz durchklungen,
Sieht sie ringsum im Waldesschlag
Die Wipfel ernst sich zu ihr neigen,
Und mahnend weht's aus Busch und Zweigen:
„Denk' an den Herrn! 'S ist Feiertag! —"
Und doch! Je heißer sie sich müht,
Daß auf den Herrn allein sie sinne,
Nur um so voller, frischer blüht,
Wie Eichenreis im Maienregen,
Ihr um das Herz die erste Minne,
Daß fast es stockt in seinen Schlägen.
Und tief vom innern Streit durchglüht
Sie hastig bergesan sich müht,
Durch niedrer Büsche rauh Geranke;
Und wie sie droben von der Halde
Herniederspieht zum Klosterwalde,
Da kömmt ihr plötzlich der Gedanke:
Ein Herz, darin vorm' heil'gen Gang
So tiefe Lieb zum Menschen wohne,
Es sei kein würdig Haus dem Sohne,
Und trauernd lehnt am Felsenhang
Zur Föhre sie das Haupt, und weint.

Aus dunkler Bucht zu ihr herauf
Des Klosters weiße Mauer scheint;
Grün hat den Thurm bis hoch zum Knauf
Des Epheu's reiches Blatt umsponnen;
Vor dem Portal rinnt klar der Bronnen;
Hell aus des Gärtleins niedrer Planke
Strahlt von dem Kreuz der Heiland erzen —
So ruht im dunkeln Menschenherzen
Ein heitrer, gläubiger Gedanke.

O Amaranth! Wie's Kirchlein winkt!
O steig' ins Thal, und zaudre nicht!
Siehst du, wie hell vom Kerzenlicht
Das Fenster durch die Lauben blinkt?
Und ruft dich nicht durch's Tannenrauschen
Der Orgel voller, klarer Mund?
Still wird die Höhe, still der Grund,
Die heil'ge Stimme zu belauschen,
Still jeder Wipfel, jeder Strauch,
Und Amaranth wird stiller auch.
Es läßt ihr Haupt die finstre Föhre;
Wie unsichtbare mächt'ge Hände
Ziehn sie der Orgel süße Chöre
Hinab in die geweihten Wände,
Und eilig steigt sie von der Halde
Den jähen Steg zur grünen Bucht.
Schon steht sie tief am Klosterwalde;
In hast'gem Drang den Pfad sie sucht,
Der schmal durch's wilde Gras gewunden;
Zur Treppe jetzt erschöpft sie tritt,
Und wandelnd in gehobnem Schritt
Ist im Portale sie entschwunden.
Drin kniet sie in der Nonnen Kreis,
Ein Röslein unter Lilien weiß.
Und wie sie eine Zeit gefleht,
Sie still zum Seitengange geht,
Vom Geist der Demuth bang durchzittert,
Und kniet zum Stuhle, drin vergittert
Ein hoher Greis das Ohr ihr neigt.
Dieweilen aus der Sakristei
Mit den geheimnißvollen Gaben
Ein Jüngling zum Altare steigt,
Das Auge klar, die Stirne frei,
Voran zwei blühendschöne Knaben.
Zur Orgel singen hell die Nonnen,
Die heil'ge Messe hat begonnen.

O du Geheimniß wunderbar!
Zum Golgatha wird der Altar,
Drauf nie versinkt der Kreuzesstamm.
Dran bringst, als ewig blutend Lamm,
Verkläret auf des Vaters Thron,
Ein Hoherpriester du dich dar,
Du ewiglich barmherz'ger Sohn,
Der immer bei dem Vater war!
Und trägst den Preis der neunten Stunde
Alltäglich aus der Ewigkeit
An tausend Orten in die Zeit
Zum immer neuen Sühnebunde.
Denn ach! Viel Tausend der Getauften,
Der Gnade durch dein Blut Erkauften
Der Lästrung Dorn um's Haupt dir flechten,
Mit Stricken deine Lehre knechten,
Und reichen dir am Rohr den Schwamm,
Den sie getränkt mit bitterm Spott,
Und schauen frech zum Kreuzesstamm,
Und höhnen dich: Seht her ein Gott!
Und stoßen dir den Speer in's Herz.
Dich aber läßt darob der Schmerz
Bis an den letzten Tag nicht ruhn,
Und ewiglich fleht deine Lieb'
Für sie zum Vater: „Herr, vergieb!
Sie wissen nicht, was sie mir thun!" — —

Die Orgel schweigt, der Chor verhallt.
Wer ist's der jetzt aus dem Portal
Die Stufen dort herniederwallt?
Es webt sein Gold der Sonnenstrahl
In ihres Schleiers Silberfaden.
O heil'ger Christusfrieden du!
Wen hast du schöner je geschmückt
Mit deinem Lächeln voll der Gnaden?
Sie trägt das Haupt in freier Ruh',
Die Hände über's Herz gedrückt;
Und o! Im klaren Antlitz blüht
Vielsüßer Minne Frühlingsaue,
Drob aus des Auges Seligkeit
Der heitre Stern des Glaubens glüht.
O Amaranth! Du hohe Fraue!
Wer war der Held in deinem Streit?
Sieh'! Langsam kömmt am Waldessaum
Sie durch die Wiese jetzt gegangen.
Was bleibt am alten Eichenbaum
So inniglich ihr Auge hangen?
Von duft'gen Schossen ganz verzweigt
Blickt draus des Heilands Bild hervor;
Und in das Moos das Knie sie neigt,
Und streckt zu ihm die Hand empor.
Zum Bild von Holz das Aug' sie hebt,
Ihr Herz zu Ihm im Himmel schwebt:

„Als armes Kind ich niedersank,
Voll Leid und Streit, zur heil'gen Bank.
Wie stand ich auf so stark und reich!
Wer ist dir an Erbarmen gleich?"

„Mit ihrem Grün die Waldesau,
Mit ihrem Duft, und Lieb und Thau,
Wie ist sie arm gen meine Zier!
Du Heiland selber wohnst in mir!"

„Und o! An den nun nimmermehr
Ich denken wollt', zu deiner Ehr',
Du hast ihn liebend mir gewährt!
Er lebt in mir durch dich verklärt!"

„Und kömmt durch ihn mir Seligkeit,
Ich nehm' sie hin von dir geweiht;
Und soll durch ihn mir Leid geschehn,
Mit dir ist gut in Trauer gehn."

„Wie schlägt mein Herz nun doch so still!
Nun nimmermehr ich bangen will.
Du nahmst uns auf in deine Hut!
Wie du es willst, so ist mir gut!"

Oskar Freiherr von Redwitz-Schmolz.

Waldmeisters Brautfahrt.

1. Prinzessin Rebenblüthe.

Wo sich der Rüdesheimer Berg erhebt,
Vergoldet von der Morgensonne Grüßen,
Dort steht ein Tempel, Waldesrauschen webt
Um seine Stirn, er schauet weit hinaus,
Belauschend still des Rheinstroms Wogenbraus,
Der breit und herrlich strömt zu seinen Füßen.
Als Kaiser Karl vom Ingelheimer Schlosse
Betrachtend einst hinaussah in das Thal,
Da schon der März auf hellem Sonnenrosse.
Die Berge küßte mit des Frühlings Strahl,
Da sah er, wie vom Rüdesheimer Berge
Zuerst der Schnee in wilden Bächen schmolz,
Und, während rings noch lag des Winters Scherge,
Sein Haupt der Gipfel hob befreit und stolz.
Da, meint' der Kaiser, da im ersten Glühen
Der Frühlingssonne, wo sie fort und fort
Hinüberströmt, bis zu des Herbst Versprühen,
Dort wär' für Reben ein erwünschter Ort.
Da ließ er Reben pflanzen rings hinauf,
Und als der Herbst die goldne Ernte brachte —
Ha, Kaiser Karl, dir blühten Schätze auf,
Die ich den kleinsten deines Ruhms nicht achte!

Nun auf der Höh' thront König Feuerwein
Mit Rebenblüthe, seinem Töchterlein.
Schon wartet sehnlich die geschmückte Braut,
Der Zögrung zürnend, unter Duftgewinden,
Es strömt aus Rosen, Geisblatt, blüh'nden Linden
Ein Meer von Wohlgeruch weit durch die Nacht.
Denn noch schwebt nächt'ges Dunkel auf den Höhn,
Des Mondlichts Woge spielt in Silberwipfeln,
Und lichte Wolken durch den Aether wehn.
Doch wenn der erste Morgenstrahl erwacht,
Und Morgenluft frisch athmet auf den Gipfeln,
Wenn in den Lüften Lerchenton wird laut,
Dann wird das schöne Elfenpar getraut. —
Versammelt längst schon sind des Reichs Minister,
Des Reiches Groß' und Würdenträger all,
Da stehet Riesling, als des Reichs Marschall,
Da stehen sie, gebietrisch nicht, noch düster,
In heitrer Klarheit um den Thron vereint;
Hier lebt nicht Eifersucht, hier lebt kein Feind.
Wie wenig will heut Muskateller ruhn,
Wie viel hat Herr Traminer heut zu thun!
Wie rüstig ist Gutedel! Er empfängt
Deputationen, eh' sie vorgelassen;
Er ordnet, daß die Menge nirgends drängt,
Dem ringsum strömt es zu in bunten Massen.
Und um den Thron wie wirrt es durcheinander
Von Rebenfürsten, Prinzen von Geblüt!
Von Rüdesheim, von Geisenheim selbander
Die Zwillingsbrüder, herrlich golddurchglüht,
Sie kamen her aus ihrem grünen Thal,
Und Aßmannshäußer, roth wie Morgenstrahl,
Und Ingelheimer, deß Rubinenglut
Enttäuschend hold in weicher Strömung ruht,
Und hundert Andre aus dem mächt'gen Stat,
Selbst Neckarwein, des Königs lust'ger Rat,
Von Allen aber nahe stand am Thron,
Der König liebte ihn wie einen Sohn,
Johannisberger, aller Prinzen Blüthe,
Hei! wie er herrlich Geist und Leben sprühte!
An seiner Hand die schönste Blum' im Kranz,
Von Worms die Herrin voller Duft und Glanz:
— Wen hebt's nicht höher bei dem holden Namen?
Fürstin Liebfrauenmilch mit ihren Damen.
Und so nach Würdigkeit, nicht nach der Ahnen
Gereihter Folge, war der Rang vertheilt,
Der Größt' und Kleinste auch, in gleichen Bahnen,
In gleicher Lust sich zu begrüßen eilt.

Doch auch im Innern tief, in Felsenspalten,
In Bergesgrotten, welch ein reges Walten!
Die Hülsenelfchen thaten Küferdienste,
Die Rankenelfchen waren so beschäftigt!
Die Wurzelelfchen, tief im Berg geträftigt!
Erwarben heut sich herrliche Verdienste

Die mußten frischen Saft und Wasser tragen,
Und Maienthau zu allen Lustgelagen.
Und all die Quellenreichen aus dem Thal,
Die kamen heut herbei in reicher Zahl
Aus ihren frischen Fels- und Brunnenklausen,
Geschäftig bei dem Dienertroß zu hausen.
Aus Sonnenstäubchen trug man auf Confekt,
An goldnen Früchten und an Purpurtrauben,
An süßen Nüssen gab es da zu klauben!
In Lilienkelchen ward gebraut der Sekt,
Die Glockenblumen sorgten für die Becher,
Und lebhaft waren all des Walds Gemächer,
Verdienste, tausendfach, stehn noch im Schatten,
Die Antheil an des Festes Glanze hatten.

Doch horch! Fanfarenklang! dreimal ertönet
Der Ruf des schönen Herolds Ehrenpreis,
Es naht des Prinzen Zug! Anmutverschönet
Ruft Rebenblüth den theuren Namen leis.
Und rauschend Antwort gibt ein voller Chor
Von Nachtigallen, jauchzend hoch empor,
Und selig fliegt, begrüßt vom ganzen Schwarme,
Prinz Waldmeister in der Prinzessin Arme.
Und Alles wirrt und schwirrt mit tausend Fragen. — —

Doch wie, Geliebte, spricht der Bräutigam,
Liegt nicht in deinem Blick ein stiller Gram?
Was will sich zwischen unser Glück noch drängen?
— Spricht Rebenblüthe: daß wir glücklich sind,
Trotz allem Glück will es mich doch beengen,
Denn, theurer Freund, ich weiß ein stilles Kind,
Ein sterblich Mädchen ist's, es muß entbehren
Des Glückes Becher, den wir freudig leeren.
Sie liebt, doch ungeliebt, und meine Macht
Läßt walten mich wohl über Mädchenherzen,
Doch über einen Jäger nicht, der rauh
Durchschweift das Waldgebirg bei Nacht und Thau,
Der wild dem Wilde folgt und kalt verlacht
Mein holdes Winzerkind mit seinen Schmerzen;
Sie pflegt und hegt so freundlich meine Reben,
O könnt' ich jeden Lohn der Lieben geben!
— Du sollst es, Theure! spricht Waldmeister schnell,
Eh eine Stunde noch der Nacht geendet,
Hab ich des rauhen Jägers Herz gewendet,
Ich eile, daß dein Blick mit strahle hell!

Genug, so mahnet König Feuerwein,
Nicht jetzt, auf morgen spart's. Benutzet fein
Die kurze schöne Nacht. Der frühste Morgen
Fügt in einander meiner Kinder Hände,
Dann rufen mich auf's Neu des Reiches Sorgen.
Drum zürnet nicht, wenn ich mich von euch wende.
Ihr mögt mit Lieb und Glück dann gütig walten,
Doch heute laßt mich über euch noch schalten.
Drauf nimmt Gutedel vor dem Thron das Wort:
Es harrt, mein Fürst, aus mancher werten Landschaft,
Das hohe Par zu grüßen, die Gesandtschaft,
Darf nun ihr Gruß ertönen hier am Ort?
Der König winkt, Gutedel führet dar
Der Moselweine blonde Jünglingsschar.
Welch hold Geschlecht, welch blühender Jugendglanz!
Geschaffen wie zur Liebe, wie zum Tanz!
So mild und schön, so frisch, so hell und klar,
So bringen sie der Braut die Huldigung dar.

Drauf wird auf's Neu Gutedels Stimme laut,
Und rufend führet er die Traubensöhne
Des Ahrthals her in ihrer dunkeln Schöne.
In tiefem Purpur, fast violendunkel
Tritt her die Schar, durchströmt von Glut und Feuer,
Aus ihrem Auge blitzt Rubingefunkel,
Und stolz sind sie zu schaun, die ums Gemäuer
Der Wolkenhöh' von Altenahr sich schlingen,
Und rankend zu des Adlers Horste dringen,
Und die dort von Wallporzheims Felsenstufen
In ew'ger Fülle zum Genusse rufen.
Von schwarzem Schieferfels herabgestiegen,
Gewöhnt an ewig glüh'nden Sonnenbrand,
Gewöhnt an harter Felsenbrust zu liegen,
Ziehn heut sie her in's gartengleiche Land
Mit frohem Gruß für Bräutigam und Braut.

Und wieder tönt Gutedels Stimme laut:
Die Abgeordneten des Pfälzer Landes!
Sie waren meistens bürgerlichen Standes.
Es waren joviale runde Herrn
Mit freundlichen, vergnügtesten Gesichtern,
Sie lebten von der Welt ein wenig fern,
Und mancher drückte sich ein wenig schüchtern.
Doch waren alle da: der Deidesheimer,
Der Rupertsburger und der Wachenheimer,
Wer nennt sie all, die guten Freudenbringer:
Der Forster auch, sogar der Gimmeldinger!
Und weiter, wo durch Hessen strömt der Rhein,
Vom Scharlachberg und dort vom Nierenstein
Erschienen sie, die wackern Traubensöhne.
Und die die Nahe lieblich auferzog,
Die Laubenheimer Tochter, freudig flog
Zum Hochzeitstanz, daß sie das Fest verschöne.
Und gar vom Rheingau, kaum sind sie zu zählen
Die goldnen Jünglinge, frisch und beherzt,
Steinberger ist ihr Führer, gerne wählen
Sie ihn von seiner Burg, hoch schildumerzt.
Und so erschien aus allen Rebengauen,
Von allen Bergen und von allen Auen
Begrüßend eine Schar zum Freudenfeste,
Und alle waren froh willkommne Gäste.
Das war ein Wirren und ein Zauberduft,
Erathmend bebt und klingt die warme Luft
Vom Sprühn und Glühen all der goldnen Weine,
Die sich begrüßen hier am schönen Rheine!

Doch seht, was ist dort plötzlich für Gedränge?
Es drücken sich aus bunter Volksmenge
Drei Weingestalten, handwerksburschenmäßig,
Mit Ellenbogen machen sie sich Platz,
Sie schimpfen, stoßen, drängen unablässig,
Und endlich springen sie mit wildem Satz
Zum Thron. Die sehr verdächtigen Gestalten
Sucht drauf Gutedel streng entfernt zu halten;
Schon aber steht das Kleeblatt vor den Stufen,
Und ihrer Einer spricht mit lautem Rufen:

Dieweil allhier man Hochzeit hält,
Hochedle Majestäten,
Und Sie sich festlich heut gesellt
Mit allen Herrn und Räten,
So hielten wir's daheim nicht aus
Und thäten auf uns machen,
Zu wünschen Ihrem edlen Haus
Die allerschönsten Sachen.

Aus Thüringen der Eine kommt,
Der Andre kommt aus Sachsen,
Und meint Ihr, daß es uns nicht frommt?
O dort auch Reben wachsen!
Der Dritte, ich, aus Schläfigen,
Vom Grüneberger Steine,
Zum Trotz all der hochnäsigen
Hochedlen Herrn vom Rheine.

Wir wissen's wohl, man spricht uns Hohn,
Und schilt uns eitel Essig,
Das ist, Herr König auf dem Thron,
Recht neidisch und gehässig!
Vom Handwerk sind wir doch so gut
Als wie die andern Meister,
Wir sind erfüllt von Willensmut,
Wenn gleich nicht große Geister.

Man treib' mit uns, sagt man uns nach,
Die Kinder in die Schule;
Wir zögen ein Loch im Strumpfe jach
Zusammen ohne Spule;
Drei Männer hielten Einen kaum,
Der uns im Leibe spüret —
Wir setzen solchem Lug und Schaum
Entgegen was gebüret.

Herr König, das bedingen wir
Uns aus, man soll uns achten,
Und unsern Glückwunsch bringen wir:
Aus tiefsten Herzensschachten:

Von Naumburg der, von Grünberg ich,
Der Meißner nicht vergessen,
Und unsre Fraun empfehlen sich
Der gnädigsten Prinzessen.

Der König lächelt, Alles blickt mit Lachen,
Wie drauf die Drei den schönsten Kratzfuß machen,
Doch Neckarwein, der lust'ge Rat, springt zu,
Die Narrenkappe in drei Stücke reißt er,
Du, edles Kleeblatt, spricht er, wardst mein Meister,
Die Narrenkappe theile würdig du!
Und wie noch Alle drüber sich ergetzen,
Steckt er als Orden ihnen an die Fetzen. —

Zuletzt noch naht bescheiden eine Schar,
Sie scheinet unbekannt am reichen Ort,
Man fragt umher: Wer sind die Kinder dort?
Sie stellen hold und anmutsvoll sich dar.
Sie treten näher — doch mit zorn'gem Blick
Gutebel weist die Schüchternen zurück.
Doch schon hat die Prinzessin sie erschaut,
Und steigt vom Throne und begrüßt sie laut.
Und sieh, es ziehn in lieblich bunter Reih
Die Feld- und Wiesenblumen all herbei,
Kornblum' und Maienglöckchen im Verein,
Vom Aehrenfeld, vom kühlen Uferrain;
Und die erblühn dem schattig dunkeln Walde,
Und die gebar die sonnenreiche Halde,
Vom Perlenglanz des Thaus umspielet lose,
Geführt von Heidenelk' und Waldesrose.
— Euch, meine Schwestern, sollt ich nicht empfangen?
Ruft gütig aus die glückerfüllte Braut,
Ach, an der Erde Mutterbrüsten hangen
Wir Alle gleich, und seine Quellen thaut
Der väterliche Himmel uns herab,
Und heut uns seinen Strahl, dem wir erglühen!
Uns heut die Erde ein gemeinsam Grab,
Und neuen Frühling stets, neu zu erblühen.
Ja, laßt uns Schwestern bleiben immerdar!
Und freudig küßt die Fürstin aus der Schar
Jedwede Blum' und spricht: und wer von allen
Den Prinzen, Rittern, mir will wohlgefallen,
Der achte diese Farben gleich den meinen,
Und Tanz und Spiel soll uns heut gleich vereinen.
— Willkommen ist die Schar. Zum Tanze stellt
Sich Par um Par, in heitrem Wort gesellt,
Doch Einen noch betrachten wir vor Allen,
Dem gar zu gut der Fürstin Wort gefallen.
Erratet ihr ihn? Herr Wachholder heißt er,
Die Blume der verliebten schönen Geister.
Er flieget hoch erfreut vor Aller Blicken
Flugs auf ein herzig blau Vergißmeinnicht,
Und säuselt überströmend von Entzücken,
Und Liebe schwört er ihm beim Sonnenlicht!
Verblühet bald ist unter Spiel und Tanz
Der blauen Sommernacht Violenkranz.
Der Nachtigallen laute Jubeltöne
Sie schwollen noch einmal in Zauberschöne,
Durch Busch und Strauch und Berg und blüh'ndes Thal,
Geht Lust und Jubelklang im Mondesstrahl.
Die Stunden schwinden, matter zehn die Sterne,
Ein Tagesstreifen färbt die blasse Ferne.
Gewalt'ger kommen schon die Windeswogen
Durch's Meer der Luft von Osten hergeflogen,
Der Mond schickt seine Sterne all zur Ruh,
Und schließt ermattet drauf die Augen zu.

Die Sonne kommt! so ruft der König aus.
Schnell füllet sich des Tempels Säulenhaus,
Der König steht mit aufgehobnen Händen,
Und auf den Stufen kniet das schöne Par,
Empfängt des Königs hell'ge Segensspenden,
Und Sonnengold umleuchtet den Altar.
Die Sonne kommt! Ein Rosenmeer umgießet
Holdselig ihre leuchtende Gestalt,
Und Purpurglut um Wolkenbilder fließet,
Sie steigt empor mit Zauberallgewalt.
Ein Riesentempel ist der mächt'ge Himmel
Auf lichten Pfeilern über's Land gebaut,
Von Wolkenspiel und farbigem Gewimmel
Als Kuppel hoch unendlich überschaut.

Stumm sind die Nachtigall'n, doch aus der Frische
Bethauter Thäler wirbelt Lerchenchor;
Und Morgendampf, umwogend Wald und Büsche,
Aus duft'gen Wiesengründen steigt empor.
Und horch! tief aus des Niederwaldes Schatten
Vielstimmig tönt ein voller Liederstrom,
In Lebenskraft will er sich freudig gatten
All dem lebend'gen Klang im Himmelsdom.
Wer sind die Sänger von so vollem Ton?
Wer ist die junge Schar? Ihr kennt sie schon,
Sterbliche Jünglinge sind's, die den Morgen
Begrüßend, singen auf der Wanderschaft.
Hell tönt der Chor, die luft'gen Geister horchen,
Wie es so herrlich rauscht in Jugendkraft:

Die Sonne hat mich geweckt
Mit ihrem ersten Strahl,
Vom Nebel überdeckt
Liegt noch das weite Thal.
Wachet auf, wachet auf!
Frühling ist draußen,
In sprudelndem Lauf
Die Bäche brausen!
Hoiho! Hoiho!
Und thürmten die Wolken sich ohne Zahl,
Der Nebel zerreißt vor der Sonne Strahl!
Hoiho!

Die ihr da unten träumet,
Verschlaft die Stunde nicht,
Die Welt steht schon umsäumet
Vom freien Sonnenlicht!
Nur des Morgens Glut
Ist freudiges Leben,
In des Abends Hut
Will die Kraft verschweben!
Hoiho! Hoiho!
Wer das junge, das blühende Leben veracht',
Vermodre im Dunkel der alten Nacht!
Hoiho!

Das Lied verhallt, und siehe aus dem Chor
Der Schau'nden Einer sprechend tritt hervor:

Seht, welch ein duftig blüh'nder Rebengarten
Ist rings des Rheines grünes Uferland!
Die Burgen selbst, der Vorwelt morsche Warten,
Umflicht das ewig schöne Rebenband.
Es pflanzet ihre blühenden Standarten
Die Gegenwart mit vielgeschäft'ger Hand,
Und aus der rohen Urkraft jener Tage
Erblüht Erinnerung als Märchensage.

O quellt und strömt, ihr reinen Lebensmächte!
Was man zu jeder Zeit mit ächter Lust
Genießen kann, das ist gewiß das Aechte.
Natur bleibt ewig jung, an ihrer Brust
Gedeihet noch die Kraft, die ungeschwächte,
Und ringt sich frei aus Moder, Staub und Wust.
Selbst um die Schranke, die ihr aufgedrungen,
Hat segensreich sich Laub und Frucht geschlungen.

Hier ist das Land der Jugend und des Lebens,
Der Jugend freiem Drang gehört die Welt.
Gesegnet sind die Tage jedes Strebens,
Das frischen Sinns der Jugend sich gesellt!
Und habt ihr nach dem blüh'nden Ziel vergebens
Gerungen, dumpf von Schranken rings umstellt,
Kommt her, und suchet, eure Kraft zu retten,
Der freien Gotteswelt geweihte Stätten!

Wenn in der Welt verworrnem Wechselgange
Euch Hoffnung hob, euch Irrthum niederschlägt,
Wenn längst gebleichet ist die blüh'nde Wange,
Wenn morsch zerfällt, was ihr gebaut, gehegt —
Wollt trauernd, feiernd ihr nun trüb und bange
Beseufzen, was ein Blitz in Schutt gelegt?
Wer feiert fällt; das ewig Ruh'nde modert,
Aus frischer That nur neues Leben lodert.

Sei's Vaterlandes Glück, der Musen Wonne,
Sei's eures eignen Lebens enger Kreis,
Frisch, brechet in des Augenblickes Sonne
Vom Lebensbaum das ewig grüne Reis!
Dann neu erquickt, gestärkt am Lebensbronne,
Mit jungem Sinn, wenn auch an Jahren greis,
Erbaut auf's Neu, die eben erst zerfallen,
Erbaut auf's Neu der Hoffnung Säulenhallen!

Hier von der Höhe laßt die Blicke schweben:
Rings, allumher im weiten blüh'nden Thal
Seht ihr den Wein schon in den jungen Reben,
Der euch durchglühet einst mit Wonnestrahl.
Noch sproßt's, noch treibt's in rankenden Geweben,
Bald gährt der Most, bald glänzt in bunter Wahl
Purpur und Gold! So quillt, wie aus den Reben,
Aus neuer Jugend stets ein neues Leben.

O Rheinstrom, sei gegrüßt, an's Herz geschlossen!
Des schönen Schaffens sei uns du ein Bild!
So laßt auch uns gleich jenen Rebensprossen
Nicht rasten, bis der Welt wir treuerfüllt
Den Wein der Freiheit golden frisch erschlossen,
Und froh den Durst der schmachtenden gestillt,
Den Wein der Lieb', aus vollen reifen Trauben!
Und unsre Lieder — soll'n sie uns nicht rauben! —

Ein Freuderuf! So geht's in's Thal hinab.
Und König Feuerwein erhebt den Stab,
Und segnet sie und segnet seine Reben,
Und segnet seiner Kinder holdes Par,
Und spricht: Erwachet all', erwacht zum Leben,
Ihr Weine, gebt der Welt ein reiches Jahr!
Gedeiht und blüht! Daß jedem freud'gen Zecher
Die goldne Welle blink' im Labebecher,
Daß nie ein Lied ihm fehle mir zum Preise,
Und nie die Lust im frischen Jugendkreise! —
Und sieh, des Festes Feier ist vollbracht,
Auf alle Welt das schöne Pfingsten lacht,
Und freud'gen Herzens ziehn im Morgenstrahle
Die Musensöhne mit Gesang zu Thale:

Noch ist die blühende goldene Zeit,
O du schöne Welt, wie bist du so weit!
Und so weit ist mein Herz, und so blau wie der Tag,
Wie die Lüfte, durchjubelt von Lerchenschlag!
Ihr Fröhlichen, singt weil das Leben noch mait:
Noch ist die schöne, die blühende Zeit,
Noch sind die Tage der Rosen!

Frei ist das Herz, und frei ist das Lied,
Und frei ist der Bursch, der die Welt durchzieht,
Und ein rosiger Kuß ist nicht minder frei,
So spröd und verschämt auch die Lippe sei.
Wo ein Lied erklingt, wo ein Kuß sich beut,
Da heißt's: Noch ist blühende goldene Zeit,
Noch sind die Tage der Rosen!

Ja im Herzen tief innen ist Alles daheim,
Der Freude Saten, der Schmerzen Keim.
Drum frisch sei das Herz und lebendig der Sinn,
Dann brauset, ihr Stürme, daher und dahin!
Wir aber sind allzeit zu singen bereit:
Noch ist die blühende goldene Zeit,
Noch sind die Tage der Rosen!

---

2. Lieder.

1.

Pfingsten ist gekommen,
Grün bergauf, bergab,
Nun zur Hand genommen
Hut und Wanderstab!
Nun mit Maien kränzt euch,
Schmücket und beglänzt euch,
Singt und feiert auf das Best'
Frühlings Maienfest!

Grüne Zweige prangen
Froh vor jeder Thür,
Ros'ge Mädchenwangen
Lauschen draus herfür.
Frühlings Ruf kommt mahnend.
Herzlein träumen ahnend
Heimlich unterm Maienbaum
Ihren Maientraum.

Frohe Wandergrüße,
Flieget mir voraus!
Tragt mich, leichte Füße,
Nachts zum Waldeshaus!
Laub und Zweige deckt mich,
Bis am Morgen weckt mich
Der mein Schlummerlied auch schuf:
Nachtigallenruf!

Pfingsten ist gekommen,
Goldne Blüthezeit!
Rings in Glanz verschwommen
Liegt die Erde weit.
Lieb und Lust erneun sich,
Erd' und Himmel freun sich
Ueber Jugend, Gruß und Kuß,
Freudigsten Genuß!

2.

Berg um Berg, und Thal inmitten,
Lied der Lust gesellt,
So mit rüst'gen Wanderschritten
Schau ich mir die Welt.
Abgeschafft sind alle Sorgen,
Sollen's ewig sein,
Morgen kommt ja erst das Morgen,
Doch das Heut ist mein!

Klarer Tag aus goldner Truhe
Giebt mir heitren Sold,
Und umbuscht von Schattenruhe
Bleibt die Nacht mir hold.
Wanderschaft, du ew'ge Quelle
Reinster Lebenslust,
Läutre mir mit klarer Welle
Lange noch die Brust!

Dampf der Städte laß ich liegen,
Straßen dumpf und toll,
In den blauen Himmel fliegen
Möcht' ich jubelvoll!
Alles winkt willkommnem Gaste,
Quell und Felsenwand,
Wo ich wandre, wo ich raste
Bin ich gleich bekannt.

Und so lang noch Lebenstriebe
Froh sich mir gesellt,
Will ich lieben diese liebe
Wunderschöne Welt!
Wollt ihr goldne Schätze heben,
Zeig' ich sie euch ächt,
Denn die Jugend und das Leben
Und der Tag hat recht!

3.

So sei mit Gott gegrüßet
Viel hundert tausendmal!
Der Frühling weht und sprießet,
Und ruft mit Klang und Schall.
Das läßt mich nicht im engen Haus,
Nun fahr ich in die Welt hinaus.
Das Thränlein, das da fließet
Schwellet nicht der Ströme Zahl!

Wohl uns, daß wir uns scheiden
Dieweil wir frisch und jung,
Dieweil für alle Leiden
Des Trostes noch genung!

Nun bleibt in alle Ewigkeit,
Wohl durch die Welt, so groß und weit,
Der Jugend Glück uns beiden
Ein frischer Labetrunk.

Und wirst du einst erglühen
Von neuem Wonnestrahl,
In deinem Kranz erblühen
Die Knospen dann zumal.
Sie waren mir ein theures Gut,
Drum hege sie in treuer Hut.
Ade, nun laß uns scheiden,
Ade zum Letztenmal!

4.

Nun fahrt mir Alle aus dem Sinn
Mit Klagen und mit Quälen,
Ihr bringt nicht Trost mir, noch Gewinn;
Will Bessres mir erwählen!
Nun werd' ich nichts mehr als ein Lump,
Voll Wanderlust und Leben,
Aus eurem Moderbrunnen pump'
Ich niemals Saft der Reben!

Vergeß ich heut in dem Revier
Die Welt mit ihren Wegen,
Grüßt aus dem Becher doppelt mir
Die ganze Welt entgegen.
Und wandr' ich ein in jenes Thal,
Bin ich zu Haus auch drüben,
Find ich nur Wein und Liederschall
Und Mädchen so wie hüben.

Ja scheltet mich, ihr klugen Herrn,
Mit hochgelahrten Nasen!
Ich gönne eure Weisheit gern
Den alten Muhmen und Basen.
Ich sag's euch grade in's Gesicht,
Ihr seid zerfreßne Bücher,
Und riechet doch die Weisheit nicht,
Ihr hochwohlweisen Riecher!

Die freie Welt ist nun mein Haus!
Gegrüßt an meiner Schwelle,
Wer mit mir ziehet ein und aus,
Er sei mein Lustgeselle.
Ein ächter Lump zieh ich herum,
Und scheint euch das geringe,
So scheer ich mich den Teufel drum,
Und wandre frei und singe!

5.

Wo sich zum Rheinesstrome
Die Hügel ziehn hinab,
Zu Mainz im alten Dome
Da ist ein Sängergrab.
Dort unterm Stein zu schauen
Liegt Heinrich Frauenlob,
Der um die holden Frauen
Des Sanges Goldnetz wob.

Weil er so hold gesungen,
So treu bis an den Tod,
Sein Lied sich hingeschwungen
Wie letztes Abendroth,
Da war ein großes Klagen,
Da haben All' geweint,
Und ihn zu Grab zu tragen
Die Frauen sich vereint.

Ob sie im Prachtgetose
Auch kam, die Kron' im Haar,
Ob an der Brust die Rose
Der einz'ge Schmuck auch war;
Den ich den schönsten wähne,
Der Schmuck war demutsvoll:
Die treue Mitleidsthräne,
Die still dem Aug' entquoll.

Sie trugen zum Heiligthume
Die vielgeliebte Last,
Und streuten manche Blume
In seine stille Rast;
Und schütteten der Reben
Viel edle Tropfen drauf,
Ihm blühten, wie im Leben,
Im Tod noch Rosen auf.

Den Lohn, der ihm beschieden,
Dem Sänger, preis' ich hoch,
Doch Eins weiß ich hienieden,
Das nenn' ich schöner noch.
Das möcht' ich mir erstreben,
Das sei mein Hochgewinn,
Wenn ich geschafft im Leben
Mit edlem Männersinn:

Wenn von der Jugend Zungen
Mein Lied einst hell erklingt,
Wenn voll Erinnerungen
Man mir den Becher schwingt;
Wenn es in Lust und Schmerzen
Ertönt mit Mark und Kraft:
Er hat mit treuem Herzen
Für's Vaterland geschafft!

6.

Das war zu Aßmannshausen,
Wohl an dem grünen Rhein,
Da zog ich frisch und wohlgemut
Zum alten Thor hinein.
Zu Aßmannshausen wächst ein Wein,
Ich meint' das müßt' der beste sein,
Der Aßmannshäuser Wein.

Und als ich kam zum Niederwald,
Da sah ich Rüdesheim,
Da war's so lustig und so schön,
Ich meint' ich wär' daheim.
Zu Rüdesheim da wächst ein Wein,
Ich meint' das müßt' der beste sein,
Der Wein von Rüdesheim.

Und weiter gings nach Geisenheim,
Da baut' ich Hütten gern!
Doch schon erglänzt Johannisberg —
O aller Sterne Stern!
Ja tröste dich, du armer Wicht,
Johannisberger schenkt man nicht,
Als nur besternten Herrn!

Nun sagt mir Eins, ist das wohl recht
Von dem besternten Troß,
Daß er den allerbesten Wein
Dem durst gen Mund verschloß?
Das Beste das im Lande wächst,
Verschließen, gleich als wär's verhext —
Ei, was mich das verdroß!

Und gebt ihr nicht das Beste gleich,
Das Gute bleibt uns noch,
Die bess're Sorte zögert nicht,
Das Beste kommt uns doch!
Drum trinket bis kein Tropfen mehr,
Zuletzt muß doch das Beste her,
Durst sprengt des Fasses Joch! —

Otto Roquette.

Geiserichs Abzug von Rom.

(Bruchstück aus einem epischen Gedichte.)

Als nun mit ungeheuern Beutelasten
Die Flott' in's Meer ging durch den Tiberstrom,
Daß alle Schiffe kaum den Reichthum faßten,
Und wie verwaist schien und erstorben Rom,

Da ſtanden Marmorgötter an die Maſten
Gebunden, Zierden ſonſt im Tempeldom,
Erzbilder, weggeführt aus heil'gen Niſchen,
Sah'n unter ſich den Schaum der Woge ziſchen.

Gelagert in der Segel langen Schatten
Beſtaunten Krieger was vom Capitol,
Was in den Villen ſie geplündert hatten,
Gefiel ſein Römerſchwert dem Einen wohl,
So pries ein Andrer ſchwere Silberplatten,
Kunſtwerke von Rubin und Carneol;
Armſpangen, Ringe, goldner Ketten Splitter
Entſchüttelte aus ſeinem Helm ein Dritter.

Und Vaſen, Münzen, Leuchter, Gürtelbänder,
Trophä'n aus jedem Sieg, den Rom erfocht,
Purpurne Teppiche und Kriegsgewänder,
Dran wohl noch jüngſt ein tapfres Herz gepocht,
Dies alles mit den Schätzen fernſter Länder
Lag da in große Ballen aufgejocht;
Daneben ſaßen ſtumm in Gram verloren
Gefangne Ritter, Frauen, Senatoren.

Oft, wenn ein Schiff ſich um das andre wandte,
Erhob ſich an den Borden Haupt um Haupt;
Hier rief ein Freund dem Freunde; Küſſe ſandte
Der lieben Tochter, die man ihr geraubt,
Dort eine Mutter zu; ein Sohn erkannte
Den Vater wieder, den er todt geglaubt;
Ein kurzer Augenblick voll Luſt und Leiden
Vereinte Wiederſehn und neues Scheiden.

Wo iſt nun euer Gott, der Weltenlenker?
Rief ein gefangner Römer, ſprich du dort,
Du Mann des Kreuzes, ſag' mir, grauer Denker:
Bekämpft du heute noch mein Zweifelwort?
Doch ja, dein Gott vergab ja ſeinem Henker,
Erlöſend, ſagſt du, wirkt ſein Leiden fort.
Nur — wenn vom Druck nicht, der uns jetzt betroffen,
Von welchem ſollen wir Erlöſung hoffen?

Der Herr erlöst uns aus der Haft der Sünden,
Aus keiner ſonſt, entgegnet ihm der Chriſt;
Doch ſtatt den Grund des Böſen zu ergründen
Und wie der Schmerz der Sünde Sold nur iſt,
Laß mich von jenem Biſchof dir verkünden,
Den du im bleichen Schwarm dort walten ſiehſt,
Wie nimmer müd' er ſich zu allen wendet,
Verlaßnen Troſt, Arznei Erkrankten ſpendet.

Als einer Wittwe einz'ger Sohn gefangen
An Bord geführt ward von der Sieger Hand,
Und Kind und Mutter weinend ſich umſchlangen,
Und thatlos klagend rings die Menge ſtand:
Da trat er vor, der Prieſter ohne Bangen,
Und ſprach, zur beutegier'gen Schaar gewandt:
Wollt ihr zur Arbeit einen Sklaven haben,
Nehmt mich den Mann ſtatt dieſes zarten Knaben!

Und als der Führer ihm erſtaunt die Bitte
Gewährt, da ſtreift er ab den Kreuztalar,
Und bietet, nicht, als ob er Schmerz erlitte,
Nein lächelnd ſeinen Arm der Feſſel dar,
Und hoch die reine Stirn, mit feſtem Schritte
Das Schiff betritt er in der Sklaven Schaar.
Sprich Zweifler nun, wen ſo ſein Gott begeiſtert,
Ob deſſen Herz ein Uebel noch bemeiſtert?

Der Alte ſchwieg und ſah vertieft vom Rande
Des Schiffs, wie Schaum an Schaum vorüberfloß;
Da trat zu ihm ein Sohn der Morgenlande
Und ſprach: Jehovah nur, der Herr, iſt groß.
Was Titus einſt geraubt im Tempelbrande,
Sieh jene goldnen Leuchter Salomo's!
Jetzt führt ſie jener König aus dem Norden
Hinweg, vor welchem Rom ein Spott geworden.

Doch dieſem auch, und mag er noch ſo prächtig
Am hohen Seeſtrand thronen, einmal naht
Auch ihm die Wolke ſchwarz und mitternächtig,
Und tilgt vom fremden Boden fremde Saat.

Kein Reich wird durch erdrückte Völker mächtig,
Vergeltung zeugt ſich jede Frevelthat.
Wie viele Völker waren Zions Haſſer,
Und ſind dahin wie Schaum auf dieſem Waſſer?

Am Steuer ſaß umringt von erznen Streitern
Karthago's Fürſt. Jetzt winkt' er und befahl
Mit Liedern, die ein banges Herz erweitern,
Mit Feuerwein und reichbeſetztem Mahl
Die Seelen der Gefangnen zu erheitern.
Auch mir, ſo rief er, füllt den Feſtpokal!
Wer weiß von morgen! Weil wir's heute dürfen,
Laßt uns des Sieges froh Falerner ſchlürfen!

Der König rief's. Und bald in freudevollſter
Bewegung war das Schiff; manch brauner Schlauch
Ward hergeſchleppt, man legte Purpurpolſter
Um Marmortiſch' und Bretter ſchwarz von Rauch;
Und Heil'ges und Profanes ward in tollſter
Vermiſchung nun verwandt zum Trinkgebrauch,
Vom Weine troff beim wilden Bacchanale
Der Kelch des Nachtmahls wie die Opferſchale.

Doch als allmählig ſich in Abendferne
Die letzte Küſte dämmernder verlor,
Da kamen nicht wie ſonſt die goldnen Sterne,
Da ſtieg vom Norden ſchwarz Gewölk empor.
Von jedem Maſte nun, als flücht' es gerne,
Bog ängſtlich ſich das weiße Segel vor,
An jedes Kiels umerzter Eichenwandung
Ziſcht' höher ſchon und rauſchender die Brandung.

Laut ſauſend kommt der Sturm, da bäumt mit Grollen
Die Woge ſich, eisgrün emporgeſchwellt;
Die ſchaumgekrönten Fluthgebirge rollen
Von blauen Flammen ſchrecklich nun erhellt,
Nun wieder zugedeckt von ſchauervollen
Verfinſtrungen, die der Organ durchgellt.
Bald irrt nach allen Winden die zerſtreute
Vandalenflotte mit der Römerbeute.

An Bord des Schiffs, auf welchem in Verbannung
Von Götterbildern ein Olymp entflog,
Trotzt' heldenkühn im Sturme die Bemannung.
So oft ein Windſtoß tief die Maſten bog,
So oft das Segel in der höchſten Spannung
Das Schiff faſt mit ſich in die Wogen zog,
Erhoben ſie, das Element zu höhnen,
Ein lachend Lied in lauten Jubeltönen.

Doch wie nun Blitz um Blitz mit grellen Strahlen
Die Götterbilder flammend übergoß,
Erſchienen wie belebt die koloſſalen
Metallnen Glieder bleich und rieſengroß;
Zu drohen ſchien ihr Antlitz den Vandalen,
Ein Zürnen wie erzürnter Geiſter ſchoß
Aus ihrem ſtarren Blick, und ließ hingegen
Erſtarrung auf die Lebenden ſich legen.

Ein Bild Neptuns ſtand zwiſchen Eichenkloben
Aufrecht gebunden an den Vordermaſt;
Wenn nun das Schiff vom Sturm emporgehoben
Hoch in die Wellen ſprang mit ſeiner Laſt,
Erſchien der Meergott wie in Wolken oben,
Den goldnen Dreizack hielt ſein Arm gefaßt,
Und neben ihm, der finſter niederdrohte,
Stand furchtbar Hermes da, der Götterbote.

Ein Steuermann rief aus: Gewiß beſchwören
Den Sturm uns dieſe fremden Götzen nur;
Denn ihrer dunkeln Höllenmacht gehören
Noch ſtets die blinden Kräfte der Natur.
Wohlauf denn, Brüder, laßt uns ſie zerſtören,
Eh' das Verderben auf uns niederfuhr!
Kein Zaudern mehr! Ergreift die Waffen ſchnelle!
Zerſchlagt und werft ſie ſtückweis in die Welle!

Er ruft's, und jene folgen ihm. Durch's Heulen
Des Sturmes brüllt ihr Kampfruf in die Nacht,
Mit Aexten, Schwertern, rieſ'gen Eiſenkeulen
Beginnen ſie die unerhörte Schlacht.

Schon trümmern Glieder von den Götterſäulen,
Da fährt der Blitz in's Schiff, der Maſt zerkracht,
Bordüber ſchlägt die Fluth, entführt das Steuer,
Und durch die Taue praſſelnd ſauſt das Feuer.

So gegen Götter mit den halbverbrannten,
Halbnackten Leibern gleicht ihr Kampf dem Drohn
Der alten Himmelsſtürmer und Giganten,
Wie ſie mit Zeus in Zwiſt vom Pelion
Machtloſe Schwerter gegen Blitze wandten.
Und ſo ihr Tod, die nächſte Sturzfluth ſchon
Begräbt mit donnerähnlichem Gedröhne
In's Meer die nordiſchen Titanenſöhe.

Hermann Lingg.

Die Braut von Cypern.

Novelle in Verſen.

(Ein tölpelhafter Menſch, Cimone, der bis dahin für Nichts Sinn gehabt, wird plötzlich von Liebe zu einem reizenden Mädchen ergriffen und durch die Liebe völlig umgewandelt. Durch wunderliche Abenteuer gelangt er endlich zum Ziele.)

1. Cimone verliebt ſich.

Nun war's im Juni, eines Nachmittags,
Wo Thier' und Menſchen große Glut betäubte.
Das müde Meer, im Sonnendunſte lag's,
Kein Lüftchen ging, das eine Welle ſträubte.
Im tiefen Wald anſtatt des Vogelſchlags
Klang nur der Bach, der von der Klippe ſtäubte,
Dem Hirſche, dem Cimon den Reſt gegeben,
War heut der Tod bequemer als das Leben.

Sein Jäger, ſonſt ein Freund von Vierzehnendern,
Heut ſchilt er ſelbſt auf den gewicht'gen Braten.
Es wär' ihm lieber, leer nach Haus zu ſchlendern,
Zumal er weit ins Land hineingerathen.
Doch da Geſchehnes ſelten mehr zu ändern
Und oft uns drücken unſre beſten Thaten,
So geht Cimon, die Hund' ihm nach mit Schnauſen,
Verdroſſen leckend an den blut'gen Traufen.

Der Wald zog ſich im Innern meilenweit
Die Höhn entlang, und ſchirmte ſo den Rücken
Landhäuſern, die nicht nach der Schnur gereiht
Mit bunten Gärten das Geſtade ſchmücken.
Die Reichen bargen hier zur Sommerszeit
Sich mondenlang vor des Scirocco Tücken,
Und oft erſcholl am Waldſaum ihrer Töchter
Geſang und Tanz und fröhliches Gelächter.

Mehr braucht es nicht, daß allen Nachbarpfaden
Der Menſchenfeind Cimone ſtets entflieht.
Doch heut, mit dem verwünſchten Hirſch beladen,
Wählt er den nächſten Weg durch dieß Gebiet.
Zum Glück erſcheint in Stein- und Laub-Arcaden
Ihm nichts, was einem Menſchen ähnlich ſieht;
Ein jedes Haus gleicht einer ſichern Veſte,
Vor deren Thoren Wache ſteht die Sieſte.

Wie nun ganz friedlich und gedankenlos
Der kleine Jagdzug wandelt ſeiner Straßen,
Auf einmal ſtehn in eines Wäldchens Schooß
Die Hunde ſtill und wittern mit den Naſen.
Ihr Jäger ſtutzt und ſpäht; ſie winſeln bloß
Und fegen mit dem Schwanz den hohen Raſen.
Da plötzlich ſchimmernd aus dem grünen Schatten
Sieht er das Wild, das ſie gewittert hatten.

Ein Fleck des Waldes war's, den Gärtnerhände
Entwildert ſchon, allein nicht zahm gemacht.
Ein Quell ſprang aus den Büſchen vor behende
Und plätſchert' in ein Becken, überdacht
Von wilden Roſen. Hohe Lorberwände
Umhegten dieſen Traum der Waldesnacht.
Von ferne ſah die Villa eines Reichen
Herüber durch die immergrünen Eichen.

Und hier, ins Moos am Brünnlein hingeſtreckt,
Lag eine Jungfrau, ſchlafend in der Hitze.
Ein luftig ſommerlich Gewand bedeckt
Den ſchlanken Leib bis zu der Füßchen Spitze.
Cimone ſteht wie aus dem Schlaf geweckt,
Wie angeſengt von einem flücht'gen Blitze;
Die Hunde ſelbſt, die täppiſchen Geſellen,
Sehn, daß es hier unziemlich ſei, zu bellen.

Ein Künſtler, deſſen Feuergenius
Manch großes Irrlicht ruhig überragt,
Genelli, den die Zeit verkennen muß,
Weil dieß Geſchlecht nichts mehr nach Größe fragt,
Malt' uns den Liebesgott, wie er am Fuß
Der Eiche ſchläft. Das Waldesdunkel tagt
Von ſeiner Fackel, die im Boden ſteht,
Und ihm zur Seite ruht ſein Kampfgeräth.

Und eine Löwin, fraßbegierig, ſchleicht
Am Waldrand zu des Knaben Schlummerſtätte.
Allein ſobald ihr Scheelblick ihn erreicht —
Als ob ſie bang den Gott gewittert hätte,
Hebt ſie die Tatze, duckt ſich und entweicht.
So mit den blöden Thieren in die Wette
Wird ſich Cimon in Tiefen ſeiner Bruſt
Zum erſtenmal des Göttlichen bewußt.

Die Schläferin ließ ſich fürwahr nicht träumen,
Welch wilder Sippſchaft ſie den Weg verlegte.
Feſt lag die Wimper mit den ſchwarzen Säumen,
Kaum daß den Mund einmal ein Seufzer regte,
Wenn ſich der Wind, erwachend in den Bäumen,
Mit ſchwülem Hauch um ihre Bruſt bewegte.
Den bloßen Armen, die ihr Haupt umfingen,
War viel zu wohl, zu löſen ihre Schlingen.

Das Angeſicht war frei; nur daß ſich eine
Der dunkeln Flechten um die Stirn verſchoben,
Die Wangen ſchimmerten in Jugendreine
Die zarte Bruſt war mädchenhaft gehoben.
Von ſo viel Adel, Herbigkeit und Feine
War dieſe ſelige Geſtalt umwoben,
Daß auch ein größrer Kenner als Cimone
Sie nennen mußte: des Geſchlechtes Krone.

Und er nun gar, mein armer dummer Junge,
Sonſt allen Weibern blind vorbeigerannt,
Er wär' auch jetzt vorbei mit einem Sprunge,
Allein ein Zauber hält den Fuß gebannt.
So ſteht er vor ihr, wie mit blöder Zunge
Der erſte Menſch vorm erſten Weibe ſtand.
Da aber brach Gott Vater ſelbſt das Schweigen;
Will denn kein Gott Cimon ſich gnädig zeigen?

O heil'ges Wunder! Wohl wird alt die Welt,
Und dennoch ſteht am Anfang aller Dinge
Das Herz, in das ein Strahl der Schönheit fällt.
Als ob dich eine Schöpfung neu umfinge,
Wird dir die Bruſt von Bangigkeit geſchwellt,
Es trifft dich wie ein Schlag von Adlerſchwinge,
Die Thräne fühlſt du dir im Auge beben —
Nun weißt du erſt, lebendig ſei dein Leben.

Sie aber, die mit himmliſchen Organen
Nie in ſich ſaugen dieſe Lebenskraft,
Die nie, in Gold und Staube wühlend, ahnen
Den reinen Schatz erklärter Leidenſchaft, —
Ein dumpfer Nebel liegt auf ihren Bahnen,
Begier allein dünkt ihnen weſenhaft;
Der blieb' uns fern, der nicht zu ſcheiden wüßte
Die Schönheitstrunkenheit vom Rauſch der Lüſte!

Es lag auf dieſes Mädchens Stirn und Brauen
Unſchuld'ge Majeſtät, ſelbſtunbewußte,
Daß, wer nicht würdig war, ſie anzuſchauen,
Sich als ein Knecht vor ihr empfinden mußte.
So ſpürt Cimon ein ungewohntes Grauen,
Dem ſeine Seele nicht zu wehren wußte;
Ahnt gar vor dieſem edeln Menſchenbilde
Die eigne dumpfe Niedrigkeit der Wilde?

Ein dunkler Zug der Andacht, der ihn faßte
Zum erstenmal, hält sein Gemüth im Zaum.
Als ob ein schweres Schicksal auf ihm laste,
Steht er von fern und wagt zu athmen kaum,
Obwohl er schier mit Fieber darauf paßte,
Daß sich, ermuntert aus dem letzten Traum,
Die Wunderschöne möchte zu ihm neigen
Und was die Wimper noch verhüllt ihm zeigen.

Indessen schlief das Fräulein immer fort,
Wer weiß wie lang. Still war's um diese Stunde;
Kein lebend Wesen nahte sich dem Ort,
Als Freund Cimon und seine biedern Hunde.
Die aber sprachen alle drei kein Wort,
Die letztern nur — verzeihlich war's im Grunde —
Beginnen endlich doch sich langzuweilen,
Da sie die Kurzweil ihres Herrn nicht theilen.

Anfangs vermag sie noch ein Blick zu bänd'gen,
Ein Fußtritt und ein Speerhieb zu regieren.
Doch endlich fangen an die Unverständ'gen
Geduld und Laune heulend zu verlieren.
Auf wacht die Schläferin, fährt mit den Händchen
Sich über's Antlitz, sieht bei seinen Thieren
Cimone stehn, und in des Schrecks Erbleichen
Vergißt sie Rufen, Fliehn und all dergleichen.

Auch unser Freund versäumt, was üblich ist;
Sich zu entschuld'gen mocht' er wenig taugen.
Hatt' er doch nur geharrt so lange Frist,
Um endlich auch zu schaun die hellen Augen.
Indeß er alles um sich her vergißt,
Ihr Licht allein in seine Brust zu saugen,
Besinnt das Fräulein sich, und dreist und dreister
Rückkehren die verscheuchten Lebensgeister.

Denn ob Cimone gleich kein Mädchen kannte,
Sie kennen ihn, die alt' und jungen alle,
Und Manche, der er scheu vorüber rannte,
Gestand sich ein, daß er ihr wohlgefalle,
Obwohl die Welt ihn einen Tölpel nannte.
Das Fräulein zwar war nicht in gleichem Falle,
Doch sagte sie zu ihm mit güt'gem Tone
Und holdem Lächeln: Guten Tag, Cimone!

Er aber gab den Gruß ihr nicht zurücke,
Er starrte nur sie an. Zu Häupten schoß
Ein Schwindel ihm von unbekanntem Glücke,
Da wie Musik ihr Grüßen ihn umfloß.
Sie ahnt nicht, was so seltsam ihn berücke,
Und mehr und mehr wird ihre Sorge groß:
Wenn seine Wildheit jetzt ihn überkäme,
Was fängt sie an, daß sie allein ihn zähme?

So stellt das kluge Kind sich unbefangen
Und steht mit Hoheit auf von ihrem Quelle.
Ein leichtes Roth entbrennt auf ihren Wangen,
Da sie mit tapferm Schritt, doch nicht zu schnelle,
Dem wilden Jäger dicht vorbeigegangen.
Behüt' dich Gott, Cimone! spricht sie helle.
Doch er, dem alle Menschenfurcht geraubt ist,
Sagt: Ich geleit' Euch, Fräulein, wenn's erlaubt ist.

Das Jungfräulein erschrickt und ist geneigt,
Ein wenig mißzutraun so sanften Sitten.
Doch wenn ein Löwe höflich sich erzeigt,
Wie dürfte sich's ein armes Reh verbitten!
Sie geht voran und staunt bei sich und schweigt,
Er hinter ihr mit seinen Riesenschritten,
Und immer schwankt im Gehn um seine Lenden
Das Hirschenhaupt mit seinen vierzehn Enden.

Der Wald hört auf, und durch des Gartens Gitter
Tritt leichtern Muths das schöne Mädchen nun.
Hier hofft sie loszuwerden ihren Ritter,
Allein der Edle pflegt nichts halb zu thun.
Gedankenvoll den Laubengang durchschritt er
Und ließ auf ihr allein das Auge ruhn.
Erst als die Villa wird den Blicken frei,
Besinnt er sich, daß er ein Fremder sei.

Auch lädt sie ihn nicht ein. Mit kurzem Gruße
Schlüpft sie hinein und ach! verschwindet drinnen.
Da steht er nun und hat die schönste Muße,
Des Glückes schnellem Wechsel nachzusinnen.
In so beschaulichem Gedankenflusse
Verfällt er auf ein löbliches Beginnen:
Er hebt den Hirsch von seiner Schulter schnelle
Und legt ihn widmend nieder an der Schwelle.

Dann aber macht er eilig sich davon,
Als hätt' er nicht gebracht ihn, nein gestohlen.
Ihm brennt der Kopf — er meint bei jedem Ton,
Man lief' ihm nach, um ihn zurückzuholen.
Durchmessen ist der kleine Garten schon,
Er stürmt den Waldweg hin auf flücht'gen Sohlen
Und macht erst Halt an jener Quelle Rand,
Wo er sein himmlisches Verhängniß fand.

Da bückt er sich und trinkt in langen Zügen;
Nie ist ein Quell so labend ihm erschienen.
Ach, könnte man des Herzens Durst betrügen
Mit schlechtem Wasser — Manchem würd' es dienen!
Die Heil'gen mögen sich damit begnügen,
Poeten zählen selten nur zu ihnen,
Und dürft' ich jetzt die Tradition verletzen,
Ließ' ich Cimon sich in die Schenke setzen.

Dieß Wasser zwar ist kein gewöhnlich Naß,
Denn ihren Athem hat es eingesogen;
Der Duft des Haars, da sie hier niedersaß,
Ihr Schatte selbst ist drüber hingeflogen.
Und dort — was liegt in jenem sel'gen Gras,
Das unter ihrem Füßlein sich gebogen?
Ein Buch, in blaue Seiden eingebunden.
Las sie darin, eh sie den Schlaf gefunden?

Cimone hebt es auf, mit seinen Händen,
Die grob ihm däuchten jetzt zum erstenmal.
Er öffnet's und beschaut's an allen Enden,
Und auf die Seele fällt es ihm mit Qual,
Wie er es immer drehen mag und wenden,
Es bleibt ihm stumm, es sagt ihm nicht einmal
Den holden Namen jener einzig Lieben,
Der, wie er muthmaßt, vorn ist eingeschrieben.

O ihr Dämonen der versäumten Jugend,
Nun stürmt ihr vor! Erhabnes Abece,
Wenn dein erzürnter Geist berniederlugend
Jetzt deinen Spötter so im Elend säh',
Und du, Magister, dessen Lehrertugend
Ihm doch nicht wohl gethan, und dir so weh,
Wenn, sag' ich, ihr ihn Alle säht, den Armen,
Trotz eures Grolls, — ihr müßtet euch erbarmen!

Tiefsinnig steht der gute Junge dort,
Die Hunde können keinen Blick erhaschen.
Wohl konnt' in aller Welt kein andrer Tort
Des Schicksals hämischer ihn überraschen.
Zuletzt besinnt er sich und steckt sofort
Den Fund in eine seiner großen Taschen.
Trotzdem daß Ehrlichkeit am längsten währt,
Hält er, was er gefunden, für bescheert.

Dann geht er fort. Ja, Aermster, gehe nur,
Doch wirst du kaum vor Nacht nach Hause kommen.
Ein schlimmer Schütz ist jetzt auf deiner Spur
Und hat den Jäger auf das Korn genommen.
Er hetzt ihn durch Gebirg und Wald und Flur,
Empor den Klippenweg, den er erklommen —
Hört ihr in Lüften goldne Pfeile klingen?
Wie tief sie trafen, will ich nächstens singen.

---

2. Cimone sucht sich zu bilden.

Und in der Früh, da in die Schul' am Hafen
Die Buben schwärmen, wie zum Korb die Bienen,
Sehn höchlich sich verwundernd meine braven
Cypreser Freund Cimone unter ihnen.

Doch er, obwohl ihn alle Blicke trafen,
Geht seines Weges mit gefaßten Mienen
Und mitten in der wilden Jugend Chor
Stellt er beklommen sich dem Lehrer vor.

Das war zum Glück kein leidiger Philister,
Wie jener, der Cimon erzog vor Zeiten;
Denn seines Zeichens ein gewes'ner Priester
Kennt er das Leben von so manchen Seiten.
Und jetzt nach bunten Wechselfällen ist er
Bestellt, den Jugendunterricht zu leiten.
Der kränkende Verdacht blieb stets ihm ferne,
Daß irgend wer bei ihm sich überlerne.

Er kennt Cimone wohl; wer kennt ihn nicht?
Zum Ueberfluß kommt er mit seinen Hunden.
Der Lehrer macht ein höflich ernst Gesicht
Und weis't die Bestien fort aus seinen Stunden.
Gutwillig thut Cimon auch den Verzicht.
Die Rüden werden draußen angebunden,
Und wie sie winseln, kratzen und rumoren,
Heut hat ihr Herr nur für die Weisheit Ohren.

O goldne Zeit! o wundervolles Land!
Sogar dem Schulzwang nehmt ihr seine Schauer.
Was unter Schulhaus damals man verstand,
War nur ein Hof mit einer schatt'gen Mauer.
Der Himmel lacht herein, vom nahen Strand
Erklingt das Meergebraus; es fliegt kein grauer
Gelehrter Staub den derben Wetterjungen
Hier jugendmörderisch auf Geist und Lungen.

Das steht und liegt und kauert durcheinander,
Malt schlecht und recht Buchstaben mit der Kreiden;
Der Lehrer mitten drin. Gar wohl verstand er,
Dem Uebermuth die Flügel zu beschneiden.
Doch keinen Schüler wie Cimone fand er,
So lernbegierig, fittig und bescheiden.
Stillsitzen lernt er heute schon, ingleichen
Vom Alphabet die ersten sieben Zeichen.

Und als das Nützliche nun abgethan,
Will man im Schönen auch sich weiter bringen.
Der Lehrer selbst stimmt einen Hymnus an,
Den man in Kirchen damals pflag zu singen,
Und zu der Kinder fröhlichem Sopran
Läßt tapfer er die alte Geige klingen.
Cimonen treibt's, daß er ein Herz sich fasse;
So gut er kann, fällt er mit ein im Basse.

Das war ein Baß! Es wankt bei seinen Tönen
Die alte Lehmwand, die in Risse sprang.
Nie war auf Erden seit den Enaksöhnen
Ein Abcceschütz, der so wacker sang.
Die Hunde hören diese Stimme dröhnen
Und heulen los bei dem bekannten Klang,
Die Brandung selbst hält ein in ihrem Grimme,
Als hörte sie Poseidons Herrscherstimme.

Dann aber geht der Schüler stille fort.
Besorgt, sein kostbar Wissen zu verlieren,
Sucht er sich eilig einen sichern Ort.
Der Weisheit Mutter ist das Repetiren.
Sein Büchlein zieht er vor, am ersten Wort
Beginnt er gleich ein ernstlich Buchstabiren.
Doch wie erheblich viel er auch gelernt,
Vom Ziel des Strebens ist er weit entfernt.

Geduld, mein Freund! Es kommt der Tag zum Tage,
Auch der zuletzt, der die Erfüllung bringt,
Wo dir, dem Staunenden, mit Einem Schlage
Die harte Fessel von den Augen springt.
Denkt euch hinein, in des Adepten Lage,
Dem endlich Gold aus seinem Tiegel blinkt.
So war dem Jüngling, als sich lösen ließ
Das Räthsel ihres Namens: Flordelis.

---

3. Cimone, als Korsar verkleidet, raubt die Geliebte von dem Schiffe, das sie einem ungeliebten Gatten, dem Fürsten von Rhodus, zuführen soll

Doch als die Küste, fern am Horizont
Im Duft verschwand und Barken nicht mehr nahten,
Ruft der Matros, der sich im Mastkorb sonnt:
Ein Schiff! Von Süden! Aus den Räuberstaaten!
Vom Maste glänzt es wie ein halber Mond —
Es hält den Curs auf uns — halloh, Piraten! —
Wie Glut in Zunder fällt ins Schiff der Schreck
Und Augenblicks sind alle Mann auf Deck.

Bang starrt das Schiffsvolk der Gefahr entgegen,
Doch die Piraten, scheint's, sind gut gelaunt.
Von Pauken klingt ihr Schiff und Beckenschlägen,
Dazwischen wird getrommelt und posaunt;
Ein Heidenlärm, halb närrisch, halb verwegen.
Hat ihr Prophet den Schurken zugeraunt
Daß sie ein fürstlich Brautschiff kapern würden,
Und wollen sie's empfahn nach seinen Würden?

Ach, wer sich von verruchten Sarazenen
Der Höflichkeit versieht, der kennt sie schlecht.
Heult doch der Wolf auch zwischen seinen Zähnen
Ein Mordlied, eh er sich zum Mord erfrecht.
Und diese Heiden, wilder als Hyänen,
Sind nur so lustig, weil sie scharf gezecht.
Ein Schiff mit Wein vielleicht ward ihre Beute,
Und des Korans entschlugen sie sich heute.

Denn, als sie nah genug, sich zu verständ'gen,
Ertönt es: Halt! und alle Segel bei! —
Den Ruf begleitet drohend mit unbänd'gen
Geberden ein verworrnes Schlachtgeschrei.
Dann ruft der Führer: Eilt uns auszuhänd'gen
Die Jungfrau, die ihr führt, so seid ihr frei!
Der Sultan von Marocco will sie haben;
Eilt — oder Alle wird das Meer begraben! —

In reinem Cyprisch rief's der Morenhund,
Sonst braun von Farbe, gleich den andern Teufeln.
Das aber lernt sich wohl und ist kein Grund,
An seiner Sarazenenschaft zu zweifeln.
Die Mannschaft auf dem Rhodusschiffe stund
Bleich wie der Tod, Angstthränen sah man träufeln,
Die Fürstin Mutter lag in schweren Krämpfen,
Allein die Vettern riefen: Laßt uns kämpfen! —

Nun wohl, zum Kampf! Allah il Allah! scholl's;
Ein Dutzend Säbel sauf'ten aus der Scheide,
Die Enterbrücke flog und schlug ins Holz
Des Rhodiers der Haken scharfe Schneide.
Bedenkt euch noch einmal! rief höhnisch stolz,
Und wehrte seinem Volk, der grimme Heide;
Doch rath' ich sehr, bedenkt euch kurz und gut:
Gebt uns die Jungfrau, oder euer Blut!

Da eh noch eine flüchtige Secunde
Verstrichen ist, auf einmal mit Geheul
Vorstürzen aus dem Maurenschiff zwei Hunde,
Die Brück' hinan, und mitten in den Knäul
Des Zoſenschwarms, der kreischend in die Runde
Bleich auseinander stiebt vor diesem Gräul.
Die Rüden aber zerren unverschämt
Der Fürstin Kleid, mit Hermelin verbrämt.

Hell schreit sie auf, die Krone alter Damen:
Helft, rettet, helft! Die Thiere würgen mich!
Gebt ihnen Flordelis in Gottesnamen,
Ich nehm' es auf mich, ich befehl' es, ich! —
Da gellt ein Pfiff; sobald sie den vernahmen,
Sofort ins Räuberschiff unweigerlich
Zurücke springen mit gesenkten Ohren
Die Hunde zu dem Größten von den Mohren.

Dieß Zwischenspiel, geschwinder noch vorüber,
Als hier erzählt, erwies sich folgenschwer.
Man bringe schleunig Flordelis hinüber!
Herrscht nun die würd'ge Frau und wimmert sehr.

Schon von dem Schreck hab' ich ein Nervenfieber,
Und fließt hier Blut, seht mich mein Sohn nicht mehr.
Zehn Frauen schafft' ich ihm für Eine wieder,
Doch wer ersetzt mir die gesunden Glieder?

Ist es ein Schimpf, der Uebermacht zu weichen?
Gebt sie heraus, die Unheilstifterin! —
Die Junker sehn sich an. Da mit Erbleichen
Tritt Flordelis vor ihre Schwieger hin.
Sind das, so ruft sie, Eurer Liebe Zeichen,
Die Ihr mir mütterlich gelobt vorhin?
Müßt Ihr, mich opfernd, nicht vergehn vor Scham
Vor Eurem Sohne, meinem Bräutigam?

O Ihr seid ganz von Eigensucht versteint,
Und nicht ein Wort mehr will ich Euch verschwenden.
Doch ihr, die ihr dem Kleid nach Ritter scheint,
Ich weiß, so ehrlos laßt ihr es nicht enden.
Auf denn und kämpft! Ein Häuflein ist der Feind.
Gebt eine Waffe mir! Den schwachen Händen
Wird Stärke kommen von dem starken Gotte,
Daran zu Schanden wird die Räuberrotte!

So Flordelis, die Thränen der Empörung
Mit Flammen trocknend hohen Heldenmuths.
Schon aus der Ritter Augen blickt Erhörung,
Da ruft die Alte: Wollt ihr trotzen? Thut's,
Und lehnt euch auf in sträflicher Bethörung!
Doch fließt in euch keine Tropfe Fürstenbluts,
Wenn eurer Herrin ihr mit dreister Stirne
Die Treue brecht um eine Bürgerdirne! —

Und — mag, wer's kann, kaltblütig dieß erzählen —
Das völlig Niederträchtige geschieht.
Zwei Junker folgen diesen Schandbefehlen
Und führen sie ins feindliche Gebiet.
Ein Hohngeschrei schallt aus den Mohrenkehlen,
Als eilig drauf das Hochzeitschiff entflieht.
Der Kapitän ruft lachend: Großen Dank,
Und wohl bekomm' euch dieser Fastnachtschwank!

Und was sagt Flordelis? Verachtung stand
Auf ihrem Antlitz, das von Hoheit glühte.
Der Mohren Einer faßt sie an der Hand
Und führt sie stumm hinab in die Cajüte.
Dort auf dem seidnen Polster an der Wand
Zusammensinkt die holde Menschenblüthe;
Doch aus den Schrecken, die ihr Herz umbrohn,
Reißt plötzlich sie ein wohlbekannter Ton.

„O Flordelis!" Und die Gefangne fährt
Verwundert auf aus ihrem wilden Gram.
Da steht, noch mit dem Säbel blank bewehrt,
Der Sarazen, der bei der Hand sie nahm.
Es scheint, daß irgend was sein Herz beschwert,
Den Turban wirft er ab, und — wundersam! —
Ein Wald von Haar fällt auf die Schultern dicht;
So wächst't er doch den Wüstensöhnen nicht.

Was Teufel, ruft mein Leser, wär's Cimon? —
Er ist's, so viel noch übrig ließ das Sehnen
Von seiner einst so stattlichen Person.
Auf Knieen liegt der Schelm von Sarazenen,
Und fleht mit reuevoll zerknirschtem Ton:
O tragt sie mir nicht nach, die Schreckensthränen,
Die Ihr geweint um diesen wilden Scherz!
Nun wird ja Alles gut, geliebtes Herz! —

Ein junges Huhn, das schon im Maul der Katze
Sich völlig drein ergab, verspeis't zu werden,
Doch plötzlich ihr geraubt von rauher Tatze,
Vom Retter sich versieht der gleichen Fährden,
Und dann entdeckt an eines Feindes Platze
Den Hofhund, seinen besten Freund auf Erden,
Kann froher nicht als Flordelis erstaunen,
Da sich Cimon entlarvt in diesem Braunen.

Paul Heyse.

---

2. Kleinere epische Gedichte.

a. Die Idylle (das Idyll: Bildchen)

ist ein kleines, im epischen Stile ausgeführtes Lebensbild, welches das „Vollglück in der Beschränkung" darstellt. Die Handlung ist höchst einfach und gewinnt nur Interesse durch die umständliche Schilderung solcher Lebensverhältnisse, in welche die Verderbnisse und Verkehrtheiten der Kulturwelt nicht eingedrungen sind, in denen ideale Natürlichkeit, Unschuld des Herzens und Adel der Gesinnung herrschen. Der Reiz des Idylls liegt darin, daß es uns im Gegensatze zur Wirklichkeit den Menschen vorführt im naturgemäßen, sittlichen Zustande, in Harmlosigkeit und mit offnem Sinne für alle, auch die kleinsten Freuden des Lebens, weil er nicht eingenommen ist von heftigen Leidenschaften, nicht berührt von den zerrüttenden Kämpfen der Welt. Konflikte können vorkommen, aber sie dürfen nicht zu ernster Art sein und nicht zu tragischem Ausgange führen.* Eine lebenvolle Darstellung der Natur ist im Idyll häufig von großer Wirksamkeit, nur darf es keine in den Vordergrund tretende absichtliche Schilderung sein; überall, wo sie eingeführt wird, muß sie mit den Zuständen und Stimmungen der Personen harmoniren.

Das lyrische Element, was sich hin und wieder im Idyll geltend gemacht hat, gehört nicht zur Natur desselben, welche nur bei objektiver, plastischer Darstellung recht hervortreten kann.

Das Idyll war früher eine verfehlte Nachahmung der Hirtengedichte der Griechen Theokrit, Bion und Moschus (erste Hälfte des 3. Jahrh. vor Chr.) und des Römers Virgil, welcher wieder jene zu Vorbildern gehabt hatte, und kommt zuerst bei den schlesischen Dichtern zum Vorschein. Wirksamer waren die Bestrebungen des Schweizers Geßner, der vor etwa hundert Jahren Idyllen in Prosa erscheinen ließ, welche durch ihre ideale Haltung, Lieblichkeit der Darstellung und einschmeichelnde Sprache außerordentlichen Beifall erwarben. Aber, abgesehen davon, daß meistens alle Handlung fehlt, sind die Personen ohne individuelles Leben, nur Figuren, ohne Natur und Wahrheit, deren gemeinsamer Zug eine krankhafte Sentimentalität ist. Die geßnersche Richtung verfolgte, freilich mit größerer Kraft, der Maler Müller, und Bronner in seinen Fischeridyllen. Bei weitem mehr den richtigen Ton treffend, bildete Voß seine Idyllen aus Stoffen des wirklichen Lebens, blieb jedoch bei ländlichen Verhältnissen stehen. Seine „Luise"

* Ausnahmen kommen freilich in unsrer Literatur vor.

nahmen sich Kosegarten und Eberhard zum Vorbilde. Das Höchste leistete Göthe in seinem schon erwähnten idyllischen Epos „Hermann und Dorothea.“ Einen idyllischen Charakter haben viele von Hebels lieblichen Gedichten, welche sich der Natur eng anschließen und zum Theil sich lyrisch gestalten, daß sie idyllische Lieder genannt werden können. Aus prosaischen Schriftstellern ließe sich Vieles hierher rechnen z. B. von Auerbach und vor Allem von Jean Paul.

Idyllen.

Irin.

An Salomo Geßner.

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Auf's Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, welches ringsumher
Der nahen Inseln Strand umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
Ins Meer, und Flut und Himmel schien
Im Feu'r zu glühen.

O! wie schön
Ist itzt die Gegend! sagt entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, sagt' er, den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in den rothen Wiederschein
Des Himmels tauchen! Sieh, er schifft,
Zieht rothe Furchen in die Flut
Und spannt des Fittigs Segel auf. —
Wie lieblich flüstert dort im Hain
Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt. —
O! was für Anmuth haucht anitzt
Gestad' und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist Alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!

Ja, sagt' Irin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückselig seyn dein Lebelang,
Wenn du dabey rechtschaffen bist;
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt,
Und in noch schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O! bleib der Tugend immer treu,
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern
Den Armen. Hilf, so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt. Sey arbeitsam.
Erheb' zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist. Wähl' lieber Schand' und Tod,
Eh du in Bosheit willigest.
Ehr', Ueberfluß und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil.
Durch diese Denkungsart, mein Sohn,
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um unsre Hütte grünen sah,
So ist mein langes Leben doch,
Gleich einem heitern Frühlingstag'
Vergangen, unter Freud' und Lust. —
Zwar hab' ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,
Da flossen Thränen mir vom Aug',
Und Sonn' und Himmel schien mir schwarz.
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserbergs
Hing oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Flut herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrak, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund; und mich dünkt',
Daß zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind tauchte dann ins Meer
Die Flügel, schüttelte davon
Noch eine See auf mich herab.
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Flut
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen sahe bald
Aus einer Höhl' im Kraut der See,
Durch seines Hauses gläsern Dach;
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Flut im Sonnenschein;
Und Ruh und Freude kam zurück
In meine Brust. — Itzt wartet schon
Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.
Der Abend meines Lebens wird
So schön, als Tag und Morgen seyn. —
O Sohn! sey fromm und tugendhaft;
So wirst du glücklich seyn, wie ich,
So bleibt dir die Natur stets schön.

Der Knabe schmiegt' sich an den Arm
Irins und sprach: Nein, Vater! nein,
Du stirbst noch nicht; der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost!
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug'. — — Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, sie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. — —

Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang', und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wann ihm seines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. Er folgete
Stets dessen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Auch ihm Ein Frühlingstag zu seyn.

Ewald Christian von Kleist.

Daphnis.

An einem hellen Wintermorgen saß Daphnis in seiner Hütte; die lodernden Flammen angebrannter dürrer Reiser streuten angenehme Wärme in der Hütte umher, indeß daß der herbe Winter sein Strohdach mit tiefem Schnee bedeckt hielt; er sah' vergnügt durch das enge Fenster über die winterichte Gegend hin. Du herber Winter! so sprach er; doch bist du schön! Lieblich lächelt itzt die Sonne durch die dünnbenebelte Luft über die schneebedeckten Hügel hin; flimmernder Schneestaub flattert umher, wie in Sommertagen über dem Teich kleine Mücken im Sonnenschein tanzen. Lieblich ist's, wie aus dem Weissen empor die schwarzen Stämme der Bäume zerstreut stehn, mit ihren krummgeschwungenen unbelaubten Aesten; oder eine braune Hütte mit dem be-

schneyten Dach; oder wenn die schwarzen Zäune von Dornstauden die weisse Ebene durchkreutzen. Schön ist's, wie die grüne Saat dort über das Feld hin die zarten Spitzen aus dem Schnee emporhebt, und das Weiß mit sanftem Grün vermischet. Schön glänzen die nahen Sträuche; mit Duft geschmückt sind ihre dünnen Aeste, und die dünnen umher flatternden Fäden. Zwar ist die Gegend öde, die Heerden ruhen eingeschlossen im wärmenden Stroh; nur selten sieht man den Fußtritt des willigen Stiers, der traurig das Brennholz vor die Hütte führt, das sein Hirt im nahen Hain gefällt hat. Die Vögel haben die Gebüsche verlassen, nur die einsame Meise singet ihr Lied; nur der kleine Zaunschlüpfer hüpfet umher, und der braune Sperling kömmt freundlich zu der Hütte, und picket die hingestreuten Körner. Dort, wo der Rauch aus den Bäumen in die Luft emporwallt, dort wohnet meine Phillis! Vielleicht sitzest du izt beym wärmenden Feuer, das schöne Gesicht auf der unterstützenden Hand, und denkest an mich, und wünschest den Frühling. Ach Phillis! wie schön bist du! Aber, nicht bloß deine Schönheit hat mich zur Liebe gereizt. O wie liebt' ich dich, seit jenem Tag, da beym jungen Alexis zwo Ziegen von der Felsenwand stürzten! Er weinte, der junge Hirt. Ich bin arm, sprach er, und habe zwo Ziegen verloren; die eine war trächtig. Ach! ich darf nicht zu meinem armen Vater in die Hütte zurückkehren. So sprach er weinend; du sahest ihn weinen, Phillis! und wischtest die mitleidigen Thränen vom Auge, und nahmest aus deiner kleinen Heerde zwo der besten Ziegen. Da, Alexis! sprachst du, nimm diese Ziegen; die eine ist trächtig. Und wie er vor Freude weinte, da weintest du auch vor Freude, weil du ihm geholfen hattest. O! sey immer unfreundlich, Winter! meine Flöte soll doch nicht bestaubt in der Hütte hangen; ich will dennoch von meiner Phillis ein frohes Lied singen. Zwar hast du alles entlaubt, zwar hast du die Blumen von den Wiesen genommen; aber du sollst es nicht hindern, daß ich einen Kranz flechte; Epheu und das schlanke Immergrün mit den blauen Blumen will ich durch einander flechten. Und diese Meise, die ich gestern fieng, soll in ihrer Hütte singen. Ja ich will dich ihr heute bringen und den Kranz; sing ihr dann dein frohes Lied; sie wird freundlich lächelnd dich anreden, und in ihrer kleinen Hand die Speise dir reichen. O wie wird sie dich pflegen, weil du von mir kömmst.

Salomon Geßner.

Damon. Daphne.

Damon. Es ist vorübergegangen, Daphne! das schwarze Gewitter; die schreckende Stimme des Donners schweigt. Zittre nicht, Daphne! die Blize schlängeln sich nicht mehr durch schwarze Gewölke. Laß uns die Höhle verlassen; die Schaafe, die sich ängstlich unter diesem Laubdach gesammelt, schütteln den Regen von der triefenden Wolle, und zerstreuen sich wieder auf der erfrischeten Weide. Laß uns hervorgehn, und sehn, wie schön die Gegend im Sonnenschein glänzt.

Izt traten sie Hand in Hand aus der schützenden Grotte hervor. Wie herrlich! rief Daphne, dem Hirten die Hand drückend, wie herrlich glänzet die Gegend! Wie hell schimmert das Blau des Himmels durch das zerrißene Gewölk! Sie fliehen, die Wolken! Wie sie ihren Schatten in der sonnebeglänzten Gegend zerstreu'n! Sieh Damon! dort liegt der Hügel mit seinen Hütten und Heerden im Schatten: Izt flieht der Schatte, und läßt ihn im Sonnenglanz; sieh, wie er durchs Thal hin über die blumichten Wiesen läuft!

Wie schimmert dort, Daphne! rief Damon, wie schimmert dort der Bogen der Iris, von einem glänzenden Hügel zum andern ausgespannt; am Rücken das graue Gewölk, verkündigt die freundliche Göttin von ihrem Bogen der Gegend die Ruhe, und lächelt durchs unbeschädigte Thal hin.

Daphne antwortete, mit zartem Arm ihn umschlingend: Sieh', die Zephire kommen zurück, und spielen froher mit den Blumen, die verjüngt mit den hell blizenden Regentropfen prangen, und die bunten Schmetterlinge und die beflügelten Würmchen fliegen wieder froher im Sonnenschein; und der nahe Teich — wie die benezten Büsche und die Weiden zitternd um ihn her glänzen! Sieh, er empfängt wieder ruhig das Bild des hellen Himmels und der Bäume umher.

Damon. Umarme mich, Daphne! umarme mich! O was für Freude durchströmt mich! Wie herrlich ist alles um uns her! welche unerschöpfliche Quelle von Entzücken! Von der belebenden Sonne bis zur kleinsten Pflanze sind alles Wunder! O wie reißt das Entzücken mich hin! Wenn ich vom hohen Hügel die weit ausgebreitete Gegend übersehe, oder, wenn ich, ins Gras hingestreckt, die mannigfaltigen Blumen und Kräuter betrachte und ihre kleinen Bewohner; oder wenn ich in nächtlichen Stunden den gestirnten Himmel, wenn ich den Wechsel der Jahreszeiten, oder den Wachsthum der unzählbaren Gewächse — wenn ich die Wunder betrachte, dann schwellt mir die Brust; Gedanken drängen sich dann auf, ich kann sie nicht entwickeln; dann wein' ich und sinke hin, und stammle mein Erstaunen dem, der die Erde schuf! O Daphne! Nichts gleicht dem Entzücken, es sey denn das Entzücken, von dir geliebt zu seyn.

Daphne. Ach Damon! Auch mich, auch mich entzücken die Wunder! O laß uns in zärtlicher Umarmung den kommenden Morgen, den Glanz des Abendroths und den sanften Schimmer des Mondes, laß uns die Wunder betrachten, und an die bebende Brust uns drücken, uns unser Erstaunen stammeln! O welch unaussprechliche Freude, wenn dieß Entzücken zu dem Entzücken der zärtlichsten Liebe sich mischet!

Salomon Geßner.

Mycon.

Von Miletus kamen wir, Milon und ich, Apollen unser Opfer zu bringen. Schon sahn wir von Ferne den Hügel, wo der Tempel auf glänzenden Säulen aus dem Lorbeerhain hoch in die blaue Luft emporsteht; und weiter hinaus flimmerte, dem Auge endlos, die Aussicht ins Meer. Mittag war's, und der Sand brannte unsre Sohlen, und die Sonne den Scheitel; so gerade stand sie über uns, daß die Locken an der Stirne ihre Schatten das ganze Gesicht herunterwarfen. Die Eidexe schlich lechzend im Farrenkraut am Weg, und die Grille und die Heuschrecke zwitscherten unter dem Schatten der Blätter im gesengeten Grase. Von jedem Tritt flog heisser Staub auf, und brannte die Augen, und saß auf die gedörreten Lippen. So giengen wir schmachtend: Aber wir verlängerten die Schritte, denn vor uns sahn wir am Wege dicht emporstehende Bäume; schwarz war der Schatten unter ihnen wie Nacht. Mit schauerndem Entzücken traten wir da in die lieblichste Kühlung. Entzückender Ort, der so plötzlich mit jeder Erquickung uns übergoß! Die Bäume umkränzten ein großes Bett, worein die reinste, die kühleste Quelle sich ergoß. Die Aeste hiengen ringsum zu ihr herunter, mit reifen Aepfeln und Birnen behangen, und zwischen den Stämmen der Bäume flatterten fruchtbare Gesträuche, Krauselbeeren und Brombeeren, und die Erbselstaude. Aber die Quelle rauschte aus dem Fuß eines Grabmals hervor, das Geißblatt und die schlanke Winde, und schleichender Epheu umwanden. Götter! so rief ich, wie lieblich ist dieser Ort der Erquickung! Heilig und gesegnet sey mir, der diese Schatten so gutthätig gepflanzt hat; vielleicht ruht seine Asche hier. Hier, sprach Milon, hier an der Vorderseite des Grabmals sehe ich, unter den Ranken von Geißblatt, eingegrabene Züge, vielleicht sagen uns die, wer er ist, der so für des Wandrers Erfrischung sorgt. Und izt hob er die Ranken mit seinem Stab, und las:

Hier ruhet die Asche des Mycon! Gutthätigkeit war sein ganzes Leben. Lange nach seinem Tode wollt' er noch Gutes thun, und leitete diese Quelle hieher, und pflanzt' diese Bäume.

Gesegnet sey deine Asche, du Redlicher! so sprach ich; gesegnet die Deinen, die du zurückließest! Und da kam jemand unter den Bäumen hervor; ein schönes Weib war's, von schlanker Gestalt und edlem Ansehn. Einen Wasserkrug trug sie am Arm, und so kam sie zu der Quelle. Seyd mir gesegnet in diesen Schatten, so redete sie mit holder Freundlichkeit; ihr seyd Fremde; vielleicht hat ein zu weiter Weg bey der Sonnenhitze euch ermüdet. Sagt, kann zu eurer Erfrischung noch etwas euch dienen, als was ihr hier findet?

Sey uns gesegnet, so erwiederten wir, gutthätiges Weib! Wir bedürfen keiner andern Erfrischung; süß hat uns diese Quelle, süß diese Früchte und dieser Schatten erquickt. Ehrfurcht erfüllt uns für den Redlichen, dessen Asche hier ruhet, der so für die Bedürfnisse des Wandrers sorgte. Du bist

von dieser Gegend, du kanntest den Mann; sag' uns, indeß dieser heilige Schatten uns kühlt, sag' uns, wer er war?

Izt stellte die Frau ihren Wasserkrug auf den Fuß des Grabmals, lehnte sich drauf, und sprach mit freundlichem Lächeln:

Mycon, so hieß er, der die Götter ehrte; dessen süßeste Wollust war, andern Gutes zu thun. In dieser ganzen Gegend wird kein Hirt seyn, der nicht mit Freundschaft und Dankbarkeit sein Andenken ehrt; keiner, der nicht Geschichten seiner Redlichkeit und seiner Güte mit Freudenthränen erzählt. Ich selbst, ich dank's ihm, daß ich das glücklichste Weib bin — hier glänzten Thränen in ihren Augen — das Weib seines Sohns. — Mein Vater war gestorben; in kummervoller Armuth ließ er ein redliches Weib und mich zurück. In häuslicher Stille, von unsrer Arbeit und frommer Gutthätigkeit genähret, lebten wir, und Tugend und Frömmigkeit war unser einziger Reichthum. Zwo Ziegen gaben uns ihre Milch, und ein kleiner Baumgarten seine Früchte. Nicht lange lebten wir in dieser Ruhe; auch meine Mutter starb, und hinterließ mich trostloses Kind. Aber Mycon nahm mich in sein Haus, und übergab mir häusliche Geschäfte, und war mehr mein Vater als mein Herr. Sein Sohn der beßte und schönste Hirt der ganzen Gegend, sah meine redliche Geschäftigkeit, und meine aufmerksame Sorge meines Glückes werth zu seyn; er sah' es und liebte mich, und sagt' es mir, daß er mich liebte. Was in meinem Herzen ich empfand, wollt' ich mir selbst nicht gestehn. O Damon, Damon! Vergiß deine Liebe! Ich armes Mädchen bin glücklich genug, die Dienstmagd deines Hauses zu seyn. So sieht ich ihn immer; aber er vergaß seine Liebe nicht. Eines Morgens war ich eben im Vorhaus beschäftigt, die Wolle der Heerde zur Arbeit zu rüsten; da trat Mycon herein, und setzte sich neben mir an die Morgensonne. Lange sah er mit freundlichem Lächeln mich an: Kind! so sprach er izt, deine Frömmigkeit, deine Geschäftigkeit, dein ganzes Betragen gefallen mir so wohl; du bist das beßte Kind, und ich will, geben die Götter das Gedeyen! ich will dich glücklich sehn. Könnt' ich, mein bester Herr! könnt' ich glücklicher seyn, als wenn ich deiner Gutthaten würdig bin? So antwortete ich, und Thränen der Dankbarkeit flossen von meinen Augen. Kind! sprach er, ich möchte das Andenken deines Vaters und deiner Mutter ehren; ich möcht' in meinem Alter meinen Sohn und dich glücklich sehn. Er liebt dich; kannst du, sage mir's, kannst du durch seine Liebe glücklich seyn? Izt entfank die Arbeit meiner Hand: zitternd, erröthend stand ich vor ihm. Er nahm meine Hand; und, kannst du, so sagt er, kannst du durch seine Liebe glücklich seyn? Ich fiel vor ihm nieder, drückte in stummen Entzücken seine Hand an mein bethräntes Gesicht; und von selbigem Tag an bin ich das glücklichste Weib. Izt trocknete sie ihre Augen. Das war der Mann, der hier ruhet, so fuhr sie fort: Aber wie er diese Quelle hieher geleitet, und diese Schatten gepflanzt hat, das wünscht ihr noch zu wissen, und ich will's euch erzählen.

Gegen das Ende seines Lebens gieng er oft, und setzte sich hier an der Straße, grüßte freundlich den Wandrer, und bot den Armen und dem Müden Erquickung. Wie, wenn ich einen kühlen Schatten von fruchtbaren Bäumen hier pflanzte, und eine kühle Quelle in diesen Schatten leitete? Weither ist keine Quelle und kein Schatten. So erquick' ich, wenn ich lange nicht mehr bin, den Müden, und den, der an der Sonnenhitze schmachtet. So sprach er, und ließ vom Feld her die kühleste Quelle leiten, und pflanzte fruchtbare Bäume umher, die früher und später reifen. Die Arbeit war vollendet; und izt gieng er zum Tempel des Apolls, opferte und bat: Laß, was ich pflanzte, gedeyen; so kann der Fromme, der fernher zu deinem Tempel geht, im kühlen Schatten sich erfrischen!

Der Gott hatte seine Bitte gnädig erhört. Den folgenden Morgen erwacht' er frühe, und sah' aus seinem Fenster nach der Straße. Da sah' er, wo er die Sprößlinge pflanzte, hochaufgewachsene Bäume. Götter, so rief er, was seh' ich! Kinder, sagt mir's, täuscht mich ein Traum? Ich sehe, was ich gestern gepflanzt, zu Bäumen emporgewachsen. Voll heiligen Erstaunens giengen wir izt unter den Schatten; im vollesten Wuchse standen die Bäume da, und streckten die starken Aeste weit umher, die Last der reifen Früchte bog sie herunter zum blumigten Gras. O Wunder! so rief der Greis, ich Alter soll selbst noch in diesen Schatten wandeln? Und wir dankten und opferten dem Gotte, der, so gnädig, noch mehr als seine Wünsche erfüllte. Aber, ach! Er wandelte nicht lange mehr in diesen Schatten; er starb, und wir begruben ihn hier, daß der, welcher in diesen Schatten ruhet, dankbar seine Asche segne.

So erzählte sie. Gerührt segneten wir die Asche des Redlichen. Süß hat uns die Quelle, süß der Schatten erquickt; aber mehr noch, was du uns so freundlich erzähltest. Sey uns gesegnet! So sprachen wir, und giengen voll frommer Empfindung zum Tempel des Apolls.

Salomon Geßner.

Der erschlagene Abel.

Sanft duftet der Abend. Vom trauernden Himmel sinken die Sterne gemach. Noch hält am Felsen Adam seine Tochter. Losgerissen hat er sie erst vom erschlagenen Geliebten, der vor ihr an der Quelle liegt. Sinnlos, taub, schwankt sie; kalte Thränen rinnen ihr vom Auge, und Verzweiflung sträubt ihre Haare; bis von neuem wieder ausfließt ihres Jammers Quelle, sie wieder empfindet. Ewig nun nicht mehr zu sehen, ewig zu lassen nun, den sie so innig geliebt! Zurück ringt sie sich aus des zitternden Vaters Armen. Umsonst hält er sie, flehet: bleibe doch, Traute, ach! du erwecket ihn nimmer. Todt! Todt! Das, meine Tochter, ist Sterben! Deine Klagen, ach! unsre Klagen höret mein Abel nicht mehr. Also Adam thränend. Fassen will er sie nun und zärtlich zurückziehn. Aber heulend fällt sie über den Leichnam hin. Nein, er ist nicht todt! Nein! Nein! Nein! Gelt mein Abel? Gelt, bist nicht so gestorben, willst nicht so verlassen Deine Tirza? Jammer! Jammer! Du schweigst? Kennst mich nicht mehr? Soll's denn ewig währen, immer so seyn, Vater? Braune, braune Locken! Willst du nicht lächeln, holdseliger Mund? Nicht mehr winken, Auge, so starr und trübe?

So schluchzet die jammernde Tirza und küßt des Geliebten kalte Hand, blickt dann auf ihre Kinder, die liebend sie aufgesucht, neben ihr im Grase saßen und lächelnd mit ihres Vaters blutigen Locken spielten. Zum Himmel starrt sie nun stumm, dann wieder auf ihre Kinder, weint und rauft sich, und sinkt auf des Erschlagenen Busen nieder; und ängstlich weinen die Kinder ihr nach.

Aber herabstarrend und schauernd steht Adam, der Mann, über dieser Gruppe des Jammers, in einander geschlagen die Fäuste und zuckend sein Mund. Nachdenkend betrachtet er des Todten aufgebäumte Brust, sein fürchterlich niedergesenktes Auge und die geballte Faust. Schreckliche Bilder durchfahren seine Seele. Ha! er ist grauenvoll, bitter, heult er, schrecklich, der Hinübergang vom Leben zum Tod! Wie er zurückgeschaudert, mein Liebling, da ihn des Todes nerviger Arm ergriff. Die Lefzen verzog mein Knabe, da ihn der mächtige Tod hielt, zu trinken den bitteren Trank! Ach Eva, traute, zitternde Herzensmutter, das sind wir! Wirst weinen, siehst du ihn liegen, schauest deines Lieblings erblaßtes Gesicht. O Erbarmer! da kommt sie, von der Rosenlaube, ach! wo er ihr heute noch vorsang. Gott! Gott! wie mag ich sie trösten!

So seufzte Adam, der schönste der Männer; wischt seine wunden Augen und schüttelt die Thränen aus seinem silbernen Bart. Entgegen geht er nun freundlich seinem Weibe, der mildern Eva, mit ausgespannten Armen; und will er gleich lächeln, dennoch quellen ihm Thränen die Wangen herunter. Da umschlingt er sie, drückt sie küssend an sein schlagendes Herz und spricht also: Glück zu, meine Geliebte, Glück zu! Du hast nun einen Sohn im Himmel. Der's gegeben, hat's wieder genommen; des Herrn Name sey gelobet! Weine, o weine nicht zu sehr! Dein Abel ist todt, entschlummert, der erste aus diesem ....

Soll ich ihn denn nicht mehr sehen? weint Eva. Ach Adam, wo, wie ist er hingegangen? und vergaß der Traute meiner ganz? Und er kam nicht, seine Mutter zu segnen, die ihn geliebt, die ihn mit Schmerzen geboren?

So an Adams Seite gelehnt stand Eva, und Tirza fuhr sie erblickend auf. Mutter! Mutter! schreit sie entstellt und wild. Hier, Mutter! Ruf' ihn! Weck' ihn! Gib ihm Leben! Siehst du? Sieh!

Eva. Mein Sohn! Mein Abel! Mein Kind!... Blut?

Tirza. Ewig, ewig, ewig hin! Der Vater hat's ge-

sagt. Ha Mutter, Mutter! Sieh, seine Hand fällt starr zurück.

Eva. Wehe! Abel! Weck' ihn! Ruf' ihn! Schüttl' ihn! Blutig! Blut! Wer hat ihn geschlachtet? Wer? Ist er todt? Ist er hin, hin wie die Ziege, wie das Lamm?

Tirza. Ach! Ach!

Eva. Kalt! Still. Ha Adam, Adam, sieh!

Adam. Ach traute Geliebte!

Eva. Ich will dir fluchen; sollt' ich auch .... sollt' ich auch —

Adam. Weib! Weib, was treibst du?

Eva. Vater du? Hast würgen lassen deinen jüngsten Sohn! Würgen lassen, nicht gewagt ihn zu retten, dich entgegen zu stellen des Todes kalter Hand, da er gekämpft, blutig geschweift, als ihn zurückgebogen, hingeschleudert der gewaltige Arm des Siegers!

Voll Wuth schlägt sich Adam vor die Stirne. Knirscht. Hab' ich retten können, Allmächtiger, es nicht gethan! Fassest du den Donner am Wirbel, schleuderst ihn wieder entgegen dem, der ihn dir zugerollt? Bin ich allmächtig, daß du mich aufrufst, den Arm zu biegen dem, der Himmel und Erde zerhaucht? Thörichtes, thörichtes Weib! Vor uns zieht der Tod hin. Vom Himmel gesandt, spottet er unser, seiner Beute; wir alle müssen dahin, ich und du, und du .....

Eva. Nur seinen Pfad, die schwarze Grotte, wo er schläft! Nur seinen Pfad, daß ich ihm auffspüre, abjage meines Sohnes Leben. Ach sieh doch, Adam! Sieh doch, daß Gott erbarme! Wie er ihn zertreten, seine schönen Augen verlöscht, abgewischt alle Lust von deines Sohnes holdseligen Wangen, mir ihn entstellt, so grausend, Adam, daß ich hinter dich spränge, stünd' er auf, ihm verschlösse meinen mütterlichen Busen.

Also Eva. Schluchzend wälzt sie sich auf der Erbe, die Fäuste voll greiser Locken. Und schlägt er also, der Tod? Und trifft er dich, Adam, und mich und alle meine Kinder und sie alle, die lieben Kleinen, alle, alle hier? — Und nun erhascht sie ihre Enkelchen, drückt sie an ihren Busen und netzt sie mit ihren Thränen; dreht dann das Haupt bange, mit den Augen zu finden das Ungeheuer, den schwarzen, schrecklichen Riesen Tod.

Und der herrliche Mann Adam faßt die Jammerversunkene Mutter der Menschen auf, hält sie zitternd empor und seufzt an ihrer Schulter also: o wir Unglückseligen! Ach Eva, Eva! Mitgenossin in Kummer und Freuden, fasse dich: Noch blickt der Himmel auf uns. Wußtest du doch wohl, zu was du Kinder geboren. Ach schon lange war es uns vorher verkündet, als wir Hand in Hand weinend das schöne Eden verließen. Am Stamme einer Eiche saßen wir verlassen, als im hohen Wetter über uns der Richter stand, und herab fuhren durch die gespaltne Wolke Todesflüche. Tod! uns und unsern Nachkommen! Damals drücktest du deine Hand zärtlicher in die meinige; fielst zitternd an meine Brust. Sie Alle, Adam, Alle, die uns nachkommen, müssen sterben! Und wir saßen beide und beweinten damals schon unsre sterbenden lieben Kinder, noch ehe sie geboren waren. O ermanne dich, Traute, zum Leben! Höre, was der Erbarmende uns gelobt. Nicht allein gehet dein Abel dahin; bald, bald, ein Weilchen noch, und du und ich werden ihm folgen. Erweicht durch Adams zärtlichen Zuspruch schauert nun Eva empor. Ist es das letzte Röcheln meines Sohns, das mich umschwebt? Oder sind es die Seufzer der Myriaden, die kommen und sinken und fallen? Ha! zu mir Alle, zu mir, der Verbrecherin! All' über mein Haupt! Und so werd' ich lange, lange noch unter Thränen genannt werden, Adam. Zweimal wird jede Mutter mir fluchen, mir, der Sünderin; dann, wenn sie unter Schmerzen den Säugling zur Welt bringt und dann, wann sie ihn wieder mit Thränen gesegnet. Ach mein Abel! Mein Kind! Wollte Gott, ich läge bey dir! Adam, Adam! Sieh; seine Locke bebt.

Tirza. Nein, nein; hoffe nicht mehr; mein Odem, mein Seufzer bewegt sie. Fühlst du die kalte Stirne, o fühlst du sie? Mutter, Mutter, es ist vorbey; ist ewig, ewig, ewig aus! Kennet uns nicht mehr, ach! seine Kinder. Ich will nicht länger weinen. Ich will nicht länger seufzen, Mutter. Nein, wann der Frühling kommt, und Röschen blühen, und Alles lebt, und Alles neu hervorgeht, ja, ja, dann wollen wir ihm entgegen ziehen, du und ich und alle meine Kinder.

Adam. Ach meine arme traute Verlaßne! An mein Herz, meine Tochter, mein Kind!

Tirza. Deine Thränen! Ach er, Vater, er, er, er! So bleibst du denn immer starr? Immer, immer, immerdar?

Adam. Gott, Schöpfer!

Tirza. Ich hab' ihn gesehen: Hab' ihn gesehen! Dort wo die Sonne sich wälzt, wo Sterne funkeln und der neue Morgen schläft, hat mir über die Wolken gewinkt mein Abel. Kommst du wieder zu mir, stark und treu, neugeboren, mich zu suchen und zu lieben, wann die Sterne flimmern und das Abendroth welkt?

Adam. Ach in deinen Schooß mein greises Haupt! Zum Herrn laßt mich beten, zum Herrn, der der Erbarmer ist. Richte deinen sterbenden Blick zum Himmel, Tochter; es ist vollbracht. Er ist es, der den Geschlagnen heilt, der allmächtige, große, starke Gott! Komm, mein Mädchen, komm, laß uns beten, dulden und leiden; wird Alles zum Besten seyn. Ich hebe mein Antlitz zum Himmel auf. Hast mir's gegeben, hast mir's genommen! Und ich weine vor dir, Herr! Amen! Amen! — Und der Herrliche hub die Weiblein schauernd in seinen Armen empor. Süße Gefühle von Hoffnung und Zukunft und Wiedersehn entschwangen sich ihren Seelen und alle Bangigkeit schmolz unter der Wonne der Thränen dahin.

Mit entflammten Herzen und glühenden Lippen stehen sie; singen dem Erschaffer und Vernichter, dem Geber und Nehmer, dem Herrlichen ein Lied, als Cain hastig aus Büschen hervortritt. Unterm Gesträuch versteckt, hatte er die ganze Scene des Jammers gesehen. Länger konnt' er's nicht aushalten; sein strafendes Gewissen ängstigt' ihn hervor. Und nun wollt' er mit niedergeschlagenen Augen hastig vorübergehn, als er seitwärts den Leichnam erblickt. Starr stehet er und beißt die Zähne und knirscht und schaudert zurück. Aber Eva ruft ihm wehmüthig zu: Cain, Cain, mein Erstgeborner! Sieh deinen Bruder Abel dort! Ach! Todt ist er!

Mit weggewandtem Blick und faltiger Stirne spricht der Mörder: Was geht's mich an! Hab' ich's etwa gethan? Meint ihr etwa, ich sollt' um ihn trauern, he? Disteln auf sein Herz! Er hat mich stets gehaßt. Und ihr, was starrt ihr auf mich, als wolltet ihr sagen: du hast ihn erschlagen!

Adam. Mein Sohn!

Cain. Sohn, Sohn. Wollt', ich wär's nie gewesen. Daß ihr mit euren Flüchen mich niederschmeissen könnt, darum bin ich euer Sohn. An der Gurgel mich anfassen, niederreißen möchtet ihr mich gerne; mir das Knie auf's Herz setzen, rufen: bekenn', du hast's gethan, hast's gethan!

Adam. Cain, Cain!

Cain. Und wenn ich dann bekennet'? Fluch! Ich hab's gethan! Ja, ich hab's gethan! Ja, ich hab's gethan, hab' ihn erschlagen mit dieser Keule. Sieh!

Adam. Graun und Verderben! Du?

Cain. Kommt mir nicht! Schuld seyd ihr an Allem. Gelt, immer gekost und geleckt den Knaben, das habt ihr. Da war nichts als er; hintenan stehen mußt' ich mit meinen Kindern. Ueberall, Tag und Nacht und allezeit, habt ihr für ihn gebetet. Der Heuchler! All' meinen Segen stahl er mir, und ich war immer der Verworfene und der euer Liebling. Küßt ihn nun, so lang ihr wollt. Aber eure Gesichter will ich von nun an nicht mehr sehen. Heimgehen will ich und mein Weib und meine Kinder holen, in die weite Wildniß ziehen und euch und diese verfluchte Gegend auf ewig meiden. Verderben und Elend über euch!

So fluchte der erste Mörder Cain seinen Aeltern. Dicke Tropfen der Verzweiflung sprangen aus seinem Auge, als er floh. Adam springt auf, streckt die Faust nach ihm, aber zitternd fällt er zurück. Die Kraft verläßt sein schwankendes Knie; sinkend schlägt er mit seiner Stirne an den Felsen und schreit.

Eva. Mann! Mann!

Adam. Laß mich! Weg, weg! Herab, ihr Felsen! Rollet herunter, Hügel, begrabt den Fußtritt des elenden Mannes! Ha! wir waren bisher noch nicht verflucht, Eva! Der Engel, der uns aus dem Paradiese stieß, Segnung wäre sein Schelten heut. Nun! Jetzt! Dein Sohn! Weib! Weib!

Eva. Erwürg' mich nicht, Adam! Bring mich nicht um!

Adam. Lächeltest du, ha! lächeltest du, als du ihn gebahrst, bankteſt, ich jammernd umher sah nach Trost dem unmündigen Gast, bis er genährt von deiner Brust fiel, freudig in deinem Schooß hüpfte, und ich ihn aufhub wonnetrunken zum Himmel. Daß er's nun so lohnt, im Bruderblut seine Hände wäscht, der Mörder! Verflucht sey er von meinem

Angesicht! Keine Ruhe labe ihn Nachts und am Tage! — Halte mich nicht; nach will ich ihm, erhaschen ihn, schleifen im Blute, das er vergoß; ich, aufgerufen von Gott, Vater und Richter.

Eva. Nein! Nein! Nein! Du sollst nicht. O Adam, willst du mich kinderlos machen auf Einen Tag? Und hat er erschlagen seinen Bruder, o so erbarme sich der Himmel sein. Bete, wir sind alt und schwach. Nach will ich ihm selbst, meines Sohnes Knie umfassen, bitten, daß er uns nicht so im trüben Alter verlasse. Bleibe du lieber hier.

So Eva und fliehend. Nach wollt' ihr Adam! aber ein Engel Gottes ergriff seine Haare, senkt ihn nieder auf's Angesicht: Adam, Adam, bleib! Ueber dir wandelt der Richter, und schon rauschen und schlagen und brausen die Wetter, und die Wälder heulen und sinken und beben, und der verwundete Fels bückt sich in's schaudernde Thal. Da rollen die Donner im Aufgang, daß die Säulen des Niedergangs beben. Heilig! Heilig! Heilig! Gelobt, Jehova, dein Name! Und im schlagenden Glanz fliehet der Herr. Und nun, Adam! Am Fels stehet der Richter, entblößet das Schwert, zu richten das Blut, abzuscheiden den Tropfen, der aus dem Staube zu ihm schreit. Ach zittre! Grauenvoll, schwer und siebenfältigen Tod winkt der Ewige nun auf deinen zitternden Sohn!

Adam. Ach Erbarmen! Erbarmen, mein Gott und Schöpfer!

Und die Gewitter entfliehen, es säuselt und duftet, und der Engel des Herrn ergreift Adam, und spricht: Stehe auf, Mann Gottes! Mit Barmherzigkeit hat der Herr gerichtet; hat mit Milde erhöret das Flehen des ersten Menschen um seines Sohnes Leben. Höre nun auch seinen Willen. Staub zu Staub; so will es der Ewige. Bereite ein Grab und senke den Leichnam hinab, daß er verwese, und ihn einst herrlicher wieder hervorrufe Gottes allmächtiger Odem.

Friedrich Müller.

Der siebzigste Geburtstag.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Saß der redliche Tamm in dem Lehnstuhl, welcher mit Schnitzwerk,
Und braunnarbigem Jucht voll schwellender Haare, geziert war:
Tamm, seit vierzig Jahren in Stolp, dem gesegneten Freidorf,
Organist, Schulmeister zugleich, und ehrsamer Küster;
Der fast allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,
Einst Taufwasser gereicht, und Sitte gelehrt und Erkenntniß,
Dann zur Trauung gespielt, und hinweg schon manchen gesungen.
Oft nun faltend die Händ', und oft mit lauterem Murmeln,
Las er die tröstenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmählig
Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener Jacke;
Und bei entglittener Brill' und silberfarbenem Haupthaar
Lag auf dem Buche die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt, und geschmückt mit goldener Troddel.
Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag,
Froh des erlebeten Heils. Sein einziger Sohn Zacharias,
Welcher als Kind auf dem Schemel geprediget, und, von dem Pfarrer
Ausersehn für die Kirche, mit Noth vollendet die Laufbahn,
Durch die lateinische Schul', und die theuere Akademie durch:
Der war jetzt einhällig erwähleter Pfarrer in Merlitz,
Und seit kurzem vermählt mit der wirthlichen Tochter des Vorfahrs.
Fernher hatte der Sohn zur Verherrlichung seines Geburtstags
Edlen Toback mit der Fracht und stärkende Weine gesendet,
Auch in dem Briefe gelobt, er selbst und die freundliche Gattin:
Hemmeten nicht Hohlweg' und verschneiete Gründe die Durchfahrt,
Sicherlich kämen sie beide, das Fest mit dem Vater zu feiern,
Und zu empfahn den Segen von ihm und der würdigen Mutter.
Eine versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der Vater
Froh sich gespendet zum Mahl, und mit Mütterchen auf die Gesundheit
Ihres Sohns Zacharias geklingt, und der freundlichen Gattin,
Die sie so gern noch sähen, und Töchterchen nennten, und bald auch
Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin, oder des Enkels!
Viel noch sprachen sie fort von Tagen des Grams und der Tröstung,
Und wie sich alles nunmehr auflös' in behagliches Alter:
Gutes gewollt, mit Vertraun und Beharrlichkeit, führet zum Ausgang!
Solches erfuhren wir selbst, du trauteste; solches der Sohn auch!
Hab' ich doch immer gesagt, wenn du weineteſt: Frau nur geduldig!
Bet' und vertrau'! Je größer die Noth, je näher die Rettung!
Schwer ist aller Beginn; wer getrost fortgehet, der kommt an!
Feuriger rief es der Greis, und las die erbauliche Predigt
Nach, wie den Sperling ernährt und die Lilie kleidet der Vater.
Doch der balsamische Trank, der altende, löste dem Alten
Sanft den behaglichen Sinn, und duftete süße Betäubung.
Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret,
Wo von der Schule Geschäft sie ruheten, und mit Bewirthung
Rechtliche Gäst' aufnahmen, den Prediger, und den Verwalter:
Hatte gefegt und geuhlt, und mit feinerem Sande gestreuet,
Reine Gardinen gehängt um Fenster und lustigen Alkov,
Mit rothblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klapptisch,
Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster gereinigt,
Knospende Rosʼ und Levkoj' und spanischen Pfeffer und Goldlack,
Sammt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten gescheurt die zinnernen Teller und Schüsseln
Auf dem Gesimſ'; auch hingen ein Paar stettinische Krüge
Blaugeblümt an den Pflöcken, die Feuerkieke von Messing,
Besem und Mangelholz, und die zierliche Elle von Nußbaum.
Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,
Stand mit bebildertem Deckel, und schimmerte; unten befestigt
Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen, und Schlüsselschilden von Messing,
(Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ihn zum Brautschatz:)
Hatte sie abgestäubt, und mit glänzendem Wachse gebohnet.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beide von Gyps, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,
Zween Theetöpfe von Zinn, und irdene Tassen, und Aepfel.
Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in athmendem Schlummer;
Stand das Mütterchen auf vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl,
Langsam, trippelte dann auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Leis', und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß ihm den Schlaf nicht störte das klingende Glas und der Kukuk.
Jetzo sah sie hinaus, wie die stöbernden Flocken am Fenster
Rieselten, und wie der Ost dort wirbelte, dort in den Eschen
Rauscht', und der hüpfenden Krähn Fußtritte verweht' an der Scheuer.
Lange mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,
Stand sie vertieft in Gedanken, und flüsterte halb, was sie dachte:
Lieber Gott, wie es stürmt, und der Schnee in den Gründen sich anhäuft!
Armer, wer jetzt auf Reisen hindurch muß, ferne der Einkehr!
Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reisholz,
Hungerig oft und zerlumpt! Kein Mensch wohl jagte bei solchem
Wetter den Hund aus der Thüre, wer seines Viehs sich erbarmet!
Dennoch kommt mein Söhnchen, das Fest mit dem Vater zu feiern!

Was er wollte, das wollt' er, von Kind auf! Gar zu besonders
Wühlt mir das Herz! Und seht, wie die Katz' auf dem Tritte des Tisches
Schnurrt, und das Pfötchen sich leckt, und Bart und Nacken sich putzet!
Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil!
Sprach's, und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu ordnen,
Welche der Vater verschob, mit dem Kuß ausgleichend den Zwiespalt;
Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, sie auf den Enkel.
Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im modischen Kopfzeug!
Dachte sie leis' im Herzen, und lächelte selber der Thorheit.
Neben dem schlummernden Greis', an der anderen Ecke des Tisches,
Deckte sie jetzo ein Tuch von feingemodeltem Drillich,
Stellete dann die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung;
Auch die blechene Dos', und darin großklumpigen Zucker,
Trug sie hervor aus dem Schrank, und scheuchte die sumsenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
Auch dem Gesims' enthob sie ein Paar Thonpfeifen mit Posen,
Grün und roth, und legte Toback auf den zinnernen Teller.
Als sie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,
Ging sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarrte der Drücker.
Aus der Gesindestube darauf, vom rumpelnden Spulrad,
Rief sie, die Thür' halb öffnend, Marie, die geschäftige Hausmagd,
Welche gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben,
Hastiges Schwungs, von dem Weber gemahnt, und eigenem Ehrgeiz.
Heiser ertönte der Ruf; und gehemmt war plötzlich der Umschwung:
Flink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharret,
Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnstuhl wärmet im Rücken;
Daß ich frisch (denn er schmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffee.
Heize mit Kien dann wieder und Torf, und büchenem Stammholz,
Ohne Geräusch, daß nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater.
Sinkt das Feuer in Gluth, dann schiebe den knorrigen Klotz nach,
Der in die Nacht fortglimme, dem leidigen Froste zur Abwehr.
Siebzigjährige sind nicht Frostlinge, wenn sie im Sommer
Gern an der Sonn' ausruhn, und am wärmenden Ofen im Winter.
Auch für die Kinderchen wohl braucht's gründliche Wärme zum Aufthaun.
Und der ermahnenden folgte Marie, und sprach im Herausgehn:
Barsch durchkältet der Ost; wer im Sturm lustreiset, ist unklug;
Nur ein wähliges Paar, wie das unsrige, dammelt hindurch wohl.
Wärmenden Trank auch bracht' ich den Kälberchen heut' und den Milchkühn,
Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und Blüming
Brummten am Trog, und leckten die Hand, und ließen sich kraueln.
Sprach's; und sobald sie dem Ofen die funkelnden Kohlen entscharret,
Legte sie Feurung hinein, und weckte die Gluth mit dem Blasbalg,
Hustend, und schimpfte den Rauch, und wischte die thränenden Augen.
Aemsig stand an dem Heerde das Mütterchen, brannte den Kaffee
Ueber der Gluth in der Pfann', und rührte mit hölzernem Löffel:
Knatternd schwitzten die Bohnen, und bräunten sich; während ein dicker
Duftender Qualm aufdampfte, die Küch' und die Diele durchräuchernd.
Sie nun langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,
Schüttete Bohnen darauf, und fest mit den Knieen sie zwängend,
Hielt sie den Rumpf in der Linken, und drehete munter den Knopf um;
Oft auch hüpfende Bohnen vom Schooß haushälterisch sammelnd,
Goß sie auf graues Papier den grobgemahlenen Kaffee.
Plötzlich hemmte sie nun die rasselnde Mühl' in dem Umlauf;
Und zu Marie, die den Ofen verspündete, sprach sie gebietend:
Eile, Marie, und sperre den wachsamen Hund in das Backhaus;
Daß, wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht störe den Vater.
Denkt auch Thoms an die Karpfen für unseren Sohn und den Pastor,
Der uns zu Abend beehrt, ihr Lieblingsessen von Alters?
Hol' er vor dunkeler Nacht; sonst geht ihm der kitzliche Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab. Aus Vorsicht bring' ihm den Beutel.
Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir gestopfet,
Splitterte! Bring' ihm das Beil, und bedeut' ihn. Dann im Vorbeigehn
Steig' auf den Taubenschlag, und sieh, ob der Schlitten nicht ankommt.
Kaum gesagt; so enteilte Marie, die geschäftige Hausmagd,
Nehmend von rußichter Mauer das Beil und den maschigen Beutel;
Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken zum Backhaus,
Fern an den Garten hinab, und schloß mit der Krampe den Kerker.
Anfangs kratzte der Dogg', und winselte; aber sobald er
Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen Brotes,
Sprang er behend' auf den Ofen, und streckt' ausruhende Glieder.
Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
Häckerling schnitt, denn ihn fror! und sie sagt' in der Eile den Auftrag.
Splittere Holz für die Gans, und hol' in dem Beutel die Karpfen,
Thoms, vor dunkeler Nacht; sonst geht dir der kitzliche Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab, trotz unserem Sohn und dem Pastor!
Thoms antwortete drauf, und stellte die Häckerlinglad' hin:
Splitter, Marie, und Karpfen verschaff' ich dir, früher denn noth ist.
Wenn an dem heutigen Tage sich kitzelich zeiget der Fischer,
Treib' ich den Kitzel ihm aus; und bald ist der Hälter geöffnet!
Also der rüstige Knecht; da rannte sie durch das Gestöber,
Stieg auf den Taubenschlag, und pustete, rieb sich die Hände,
Steckte sie unter die Schürz', und schlug sich über die Schultern.
Als sie mit schärferem Blick in des Schnee's umnebelnden Wirbeln
Spähete; siehe da kam's mit verdecktem Gestühl wie ein Schlitten,
Wetcher vom Berg' in das Dorf herklingelte. Schnell von der Leiter
Stieg sie herab, und brachte der ämsigen Mutter die Botschaft,
Welche der Milch abschöpfte den Rahm zu festlichem Kaffee:
Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht sicher, doch glaub' ich!
Also Marie; da verlor die erschrockene Mutter den Löffel;
Unter ihr bebten die Knie'; und sie lief mit klopfendem Herzen,
Athmenlos; ihr entflog im hastigen Lauf der Pantoffel.
Jene lief zu der Pfort', und öffnete. Näher und näher
Kam das Gekling', und das Klatschen der Peitsch', und der Pferde Getrampel.
Nun, nun lenkten herein die muthigen Roß' in den Hofraum,
Blankgeschirrt; und der Schlitten mit halb schon offnem Verdeckstuhl
Hielt an der Thür', und es schnoben, beschneit und dampfend, die Renner.
Mütterchen rief: Willkommen! daher: Willkommen, ihr Kindlein!
Lebt ihr auch noch? und reichte die Händ' in den schönen Verdeckstuhl;
Lebt in dem grimmigen Ost mein Töchterchen? Dann, für sich selber
Nur zu sorgen, ermahnt: Laßt, Kinderchen! sprach sie; dem Sturmwind

Wehret das Haus! Ich bin ja vom eisernen Kerne der Vorwelt!
Stets war unser Geschlecht steinalt, und Verächter des Wetters;
Aber die jüngere Welt ist zart, und scheuet die Zugluft.
Sprach's; und den Sohn, der dem Schlitten entsprang, umarmte sie eilig,
Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußsack,
Und liebkosete viel, mit Kuß und bedauerndem Streicheln,
Zog dann beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,
Rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.
Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?
Fragte der Sohn. Schnell tuschte mit winkendem Haupte die Mutter:
Still! das Väterchen hält noch Mittagsschlummer im Lehnstuhl!
Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemahl ihn erwecken;
Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen segnet!
Sprach's, und führte sie leis' in der Schule gesäubertes Zimmer,
Voll von Tisch und Gestühl, Schreibzeug und bezifferten Tafeln:
Wo sie an Pflöck' aufhängte die nordische Wintervermummung,
Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,
Auch den Flor, der die Wangen geschirmt, und das seidene Halstuch.
Und sie umschloß die enthüllten mit strömender Thräne der Inbrunst:
Tochter und Sohn, willkommen! an's Herz willkommen noch einmal!
Ihr, uns Altenden Freud', in Freud' auch altet und greiset,
Stets einmüthiges Sinns, und umwohnt von gedeihenden Kindern!
Nun mag brechen das Auge, da dich wir gesehen im Amtsrock,
Sohn, und dich ihm vermählt, du frisch aufblühendes Herzblatt!
Armes Kind, wie das ganze Gesicht roth glühet vom Ostwind!
O du Seelengesicht! Denn ich putze dich, weil du es foderst!
Aber die Stub' ist warm, und gleich soll der Kaffee bereit sein!
Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt, liebkos'te die Tochter:
Mutter, ich putze dich auch, wie die leibliche, die mich geboren;
Also geschah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war:
Denn du gebarst und erzogst mir den wackeren Sohn Zacharias,
Der an Wuchs und Gemüth, wie er sagt, nachartet dem Vater.
Mütterchen', habe mich lieb; ich will auch artiges Kind sein.
Fröhliches Herz und rothes Gesicht, das hab' ich beständig,
Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagte mir oftmals,
Klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit.
Jetzo sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:
Mütterchen, nehmt sie auf Glauben. So zart und geschlank, wie sie dasteht,
Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Vorwelt.
Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwatze des Vaters!
Komm denn, und bring' als Gabe den zärtlichsten Kuß zum Geburtstag.
Schalkhaft lächelte drob, und sprach die treffliche Gattin:
Nicht zur Geburtstagsgabe! Was besseres bring' ich im Koffer
Unserem Vater zur Lust, und dem Mütterchen, ohne dein Wissen!
Sprach's, und faßte dem Manne die Hand; die führende Mutter
Oeffnete leise die Thür', und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antlitz,
Hüpfte voraus, und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen
Sah er empor, und hing in der trautesten Kinder Umarmung.

Joh. Heinrich Voß.

De Winterawend

Peter.

Strakt sik de Kater den Bard, so bedüdet et Frömd': is en Sprälwort.
Nu to! Keerl un keen Ende! wat släpst du voer Tügs up dem Puckel?
Büst du, mit Gunsten, de Draak? un kumst doch nich doer den Schorsteen?

Krischan.

Wäder, da keem' unnobe Satrian! As in der Hölle,
Fluckert im Aawen dat Für? da künn ok en Osse bi braden!
Wo grotmächtig de Keerl as en Bagd fuhlenst in dem Lehnstohl!
Un wo de Backen em bleustern, so rood as de Maan, wenn he upgeit!
Du hest Melk un Gemack; man ik Wehdage bi Waddik!
Bauz! hier bring' ik di Huusarbeid, du frostige Peter,
Schüppen un Läpel un Slew' in warmer Dönse to klütern:
Maser un schier Haböiken un Spillboom. Awer den Krüzboorn
Schrapst un beezest du mi to'm Sünndagsstock, de voer smucken
Lüden sik wiesen kann, um de Krück' hübsch nürige Snörkels:
Voer en Mauschelgesicht, un achter en schuppige Fischswans.

Peter.

Negstens bankt ut dem Knuuste mit aapenem Muule de Langbard.
Sett di dahl; du kumst mi to Paß. Indrusen gedieht nich.
Lat uns en bitjen trallaren; et is jo morgen doch Sünndag.

Krischan.

Dwr! ik bün so däger verklaamt! Ik meide dar Isreed,
Huus un Schüne to decken, un sned' in den Knicken dat Nuttholt.
Buten is baakig de Lucht; et früst, dat et wied in den See knackt;
Witt sünd Böm' un Gestrük', as im Blöitenmaande, van Ruhriep;
As man stappt, so bungt et, un gnistert de Snee; un de Ostwind
Küselt un fägt, dat ik oewer de Straat mit sluddernden Schöten
Sägelde. Lat mi tavoer upbaun; sunst flütt de Gesang nich.

Peter.

Oewerhaste di nich! Wenn dat hämige Fresen gedämpt is,
Sing' uns dat putzige Leed, wo bedröwt Matz Pump un sin Anhang
Achter den Müren verkehrt, un in ewigem Murren und Jachtern
Sik um dat Läwen bedrügt. Ik hörd' en Voegelken pipen,
Dat et de Deerens so kettelt un hoegt, wenn des Awends am Spinnrad
Diene Süster et singt. Du kreegst et verlädenen Maandag,
As du de Kaar Wallnoet' un Wiehnachtsappel na Lübeck
Fohrst; un et kostede di dree Sößlinge. Het di de Blixkeerl!
Man nich wedder beschuppt! Denn, Krischan, nimm et nich oewel:
Dien ohld Schillingsdöhnken vam Lindwurm bögt di nich so väl!
Wat so en malle Kumpan henfummelde, klingt nich un klappt nich!

Krischan.

Sprik nich so röllos, Broder! wat smuck is, weeten de Deerens
Väter as wi; uns tämt et, mit Limp Inrede to wagen.

Peter.

Ok wol en Jümferken snackt mal miemerhaftigen Snickfnack,
Wenn se de Snater nich hölt, un to rap mit der Tunge wat doerschiert.
Lat mi de smuckesten Jumfergesang utsmücken dat Undeert;

Doch, ok der Süster to Spiet un Verdreet, schall blöden de Lindworm,
Of se im Singen ok söt mit dem Kühlken im Kinne mi anlacht.

Krischan.

Wanne! se ward di davoer mal tüchtigen; Awer umsunst is,
Segt man, de bittere Dod. Wat gifst du mi, koerische Peter,
Boer min putzige Leed? Dree Söslinge weeren de Inkoop;
Un de Profit is vergünnt: een Minsch jo läwt van dem andern.

Peter.

Dissen masernen Kop nimm, Wokerer, wenn du et voersingst:
Den ik voereerst mit Tumbach beslog; doch verdeent he van Sulwer
Deckel un Käb', un en Röhr van Ebenholt un geriefelt.
Süh mal den Mohren darup, so gnäterswart as de Düwel,
Wo natürlig he steit mit der knoeckernen langen Tabackspiep,
Lebeweek an de Tunne gelehnt, in höltener Andacht:
As en Student, de noch grön mit bärwerndem Kinn na der Kanzel
Wankt, knickbeenig un huddel; dat sülfst de Köster benaut ward,
Un in den Stöhlen entlang weekmödige Jümferken dahlseen.
Süh de striepige Scherp' um dat Wams, un bawen den Kruskopp;
Süh ok dat Witt' in dem Og', un de Lippen, so rod un so plutzig!
Gar den Tabacksdamp, süh doch, beteekend' ik! Brober, wat segst du?
Kiek du man glau! Ik gisse, dat noog dree Söslinge wokern!

Krischan.

Topp! Doch mi bubbern de Wörd', as of en Adebar klappert.
Rakke de Koelen tohoop, un böte dat Für mit dem Püster;
Oder ik kantere di mit gebrakener Stemme dat Leed voer,
As wenn, möd' hojanend, de Karkenkleppersche Hibbel
Swaltert un jault, vam Düwel, de fritt, un van schillernden Engeln.

Peter.

Krischan, achter di steit Fürtang' und Schüffel un Spönkorf.
Püstere nich! gliek suset in glöinige Koelen de Haling.
Kater, wat boert he den Swans, un snurrt, un siechelt so leidig?
Luur up de flegenden Heemken, un spring na dem Schatten des Lochems,
Wenn di dat Musen verdrütt. Oha! wo fuhl he sik utreckt!
Markt an dem Brathem de Snut', of ik noog inkachelde, Krischan?
Ruspere, wriev di de Händ', un sing' ut modigem Snawel!

Krischan.

Mien lübeckische Fründ, as he voersung, späld' up der Orgel;
Dat still stunden, un nipp tohöreden, staatsche Mamsellken.

Peter.

Sing du; ik groele dato, un im Schorsteen orgelt de Ostwind.

Krischan.

Wat is't doch voer en quadlig Ding,
In Wall un Muur to läwen.
Drum hebb' ik mi ok fix un flink
Wol up dat Land begäwen.
As Landmann läw' ik gans gewiß
Vergnögter, as de Kaiser is.

In Städern is nich Rist noch Rou,
Denn dar rumort de Velten:
Et spält dar alles Blindekou,
Un noch dato up Stelten.
Ja wat man hört, man süht, man deit,
Is Mismod un Verdreetligkeit.

De Manns dar sünd so karg un knapp,
Sünd ohle Pütjenkiekers;
De Sloetels gar to'm Aetelschapp
Versluten se, de Sliekers.
Un gegen Kind, Gesind' un Fru,
Da geit et jümmer ha! un bu!

Der Wiewer Ard is: lat upstahn,
Un denn dat Geld verkladdern,
Denn gliek na Disch ut nawern gahn,
To lumbern un to sladdern.
Se straken ehr leew Männken blot,
Un griepen sachtjen na dem Hod.

Da wipsen se un schrapen ut,
De gladden Junggesellen,
Un weeten bi der Dammelbrud
Sik so verleewt to stellen:
Se smären ehr up Fransch dat Muul;
Un snappt se to, so satter'n Uhl.

De Jumfern gahn so stramm un stief,
Un süften denn un hiemen;
Se snören sik dat lütje Lief,
Dat se voer Angst beswiemen.
Woto doch deent de Oewermod?
Denn kort un dick let ok recht god.

Voerwahr, Matz Pump mit siener Tucht
Schall mi nich länger drillen!
Ne, buten in der frischen Lucht,
Da hört man nix van Grillen:
Na Arbeid makt de Slap gesund,
Man itt un drinkt un jucht sik rund.

Un ward mi mal de Kop to heet,
So kann ik't Greten klagen,
De ehren Hans to hoegen weet,
Un is nich so vertagen;
Denn wenn ik smacke, buckt se bi,
Un lacht so leef, un trutelt mi.

Peter.

Nu dat nöm' ik en Leed! De bestige Wies' is alleen mehr
As dree Söslinge wehrt; un de Jümferken hoerden nich oewel.
Man ut dem bestigen Kop künn ok wol smöken de König!
Süh, wo he gnieft! Dree Dahler betaalt een Brober dem andern!

Krischan.

Brober, du prunkst jo verwägen in diener nieen Spendeerbüx';
Un ik stah so verbaast, un lat' unnode mi lumpen.
Heel to swied! Kuum darf ik den Staat mi tämen am Festdag!
Töf, wi spräken uns wieder! Spendeer mi nu englischen Petum,
Wenn't di beleewt, dat ik stracks an dem bestigen Kop mi vernije.
Ok dat gläserne Kroos mit dem tinnernen Lid un dem Schaustück
Schenk vull Beer, dat broesig, un klar as Oelj', ut der Buddel
Schümt, un kribbelnd de Knaaken erwarmt. Drög roken de Heiden.

Joh. Heinrich Voß.

Die Wiese.*

Wo der Dengle-Geist** in mitternächtige Stunde
usseme silberne Gschirr si goldeni Sägese denglet,
(Todtnau's Chnabe wüsse's wohl) am waldige Feldberg,
Wo mit liebligem Gsicht us tief verborgene Chlüfte

* Ein Waldstrom dieses Namens, der an dem Feldberg im Breisgau entspringt, bei Gündenhausen einen andern Strom gleiches Namens aufnimmt, und bei Kleinhüningen im Kanton Basel in den Rhein ausströmt.

** Gespenst auf dem Feldberg.

d'Wiese luegt, und check go Todtnau aben ins Thal springt,
schwebt mi muntere Blick, und schwebe mini Gidanke.
Feldbergs liebligi Tochter, o Wiese, bis mer Gottwilche!
Los, i will di iez mit mine Liederen ehre,
und mit Gsang bigleiten uf dine freudige Wege!
Im verschwiegene Schoos der Felse heimli gidohre,
an de Wulke gsäugt, mit Duft und himmlischem Rege,
schloffsch e Bütscheli-Chind in di'm verborgene Stübli
heimli, wohlverwahrt. Noch nie hen menschligi Auge
güggele dörfen und seh, wie schön mi Meiddeli do lit
im christalene G'halt und in der silberne Wagle,
und 's het no kei menschlig Ohr si Othmen erluskert,
oder sie Stimmli gehört, si heimli Lächlen und Briegge.
Numme stili Geister, si göhn uf verborgene Pfade
us und i, si ziehn di uf, und lehre di laufe,
gen der e freudige Sinn, und zeige der nützligi Sache,
und 's isch au kei Wort verlohre, was si der sage.
Denn so bald de chaschst uf eigene Füeßlene furtcho,
schliefsch mit stillem Tritt us di'm christalene Stübli
barfis usen, und luegsch mit stillem Lächlen an Himmel.
O, wie bisch so nett, wie hesch so heiteri Aeugli!
Gell, do ussen ischs hübsch, und gell, so hesch ders nit vorgstellt?
Hörsch, wie's Läubli rauscht, und hörsch, wie d'Vögeli pfife?
Jo, de seisch: „I hörs, doch gangi witers und blib nit,
„Freudig isch mi Weg, und alliwil schöner, wie witer!"
Nei so lueg me doch, wie cha mi Meiddeli springe!
„Chunnsch mi über," seits und lacht, „und witt mi, so hol mi!"
All'wil en andere Weg, und alliwil anderi Sprüngli!
Fall mer nit sel Reinli ab! — Do hemmers, i sags io, —
hani's denn nit gseit? Doch gauckelet's witers und witers,
groblet uf alle Vieren, und stellt si wieder uf d'Beinli,
schliest in d'Hürst, — iez such mers eis! — dört güggelets use.
Wart, i chumm! Druf rüefts mer wieder hinter de Bäume:
„Roth, wo bin i iez!" — und het si urige Phatest.
Aber wie de gosch, wirsch sichtli größer und schöner.
Wo di liebligen Othem weiht, se färbt si der Nase
grüner rechts und links, es stöhn in saftige Triebe
Gras und Chrüter uf, es stöhn in frischere Gstalte
farbigi Blümli do, und d'Immli chömmen und suge.
's Wasserstelzli chunnt, und lueg doch, 's Wuli vo Todtnau.
Alles will di bschauen, und alles will di bigrüße,
und di fründlig Herz git alle fründligi Rede:
„Chömmet ihr ordlige Thierli, do hender, esset und trinket!
„Witers goht mi Weg, Gsegott, ihr ordlige Thierli!"
Rothet iez, ihr Lüt, wo üser Töchterli hi goht!
Hender gmeint an Tanz, und zu de lustige Bube?
z'Uzefeld verbei gohts mit biweglige Schritte
zu de schöne Buchen, * und hört e heiligi Meß a.
Gut erzogen isch, und anderst cha me nit sage.
No der heilige Meß se seits: „Iez willi mi schicke,
„aß i witers chumm." — Iez simmer scho vornen an Schönau,
iez am Chastel verbei, und alliwil witers und witers
zwische Berge und Berge im chüele duftige Schatte,
und an mengem Chrüz verbei, an menger Kapelle.
Aber wie de gohsch, wirsch alliwil größer und schöner.
Wo di liebligen Othem weiht, wie färbt si der Nase
grüner rechts und links, wie stöhn in chräftige Triebe
neui Chrüter do, wie schießen in prächtige G'stalte
Blumen an Blumen uf, und geli saftigi Wide!
Wo di'm Othem gwürzt, stöhn rothi Erdbeeri-Chöpfli
Millione do, und warten am schattige Thalweg.
Wo di'm Othem g'nährt, stigt rechts an sunnige Halde
goldene Lewat uf in Feldere Riemen an Rieme.
Wo di'm Othem g'chüelt, singt hinter de Hürste verborge
freudig der Hirte-Bueb, und d' Holz-Ax tönet im Buchwald.
's Mambecher Hätteli chunnt, und wulligi Häli vo Zell her.
Alles lebt und webt, und tönt in freudige Wiise;
alles grünt und blüeht in tusigfältige Farbe;
alles isch im Staat, und will mi Meiddeli grüße.
Doch de bisch ke Meiddeli meh, iez sag i der Meidli.
Aber an der Bruckwoog, nit wit vom steinene Chrützli,
chresme d'Büebli vo Zell hoch an de felsige Halde,
suchen Engelsüß, und luegen aben und stune.
„Toneli, seit der Sepli, was het echt d' Wiesen im Chöpfli?
„Lueg doch, wie sie stoht, und wie sie nieder an d' Stroß sitzt
„mit vertieftem Blick, und wie sie wieder in d' Höchi
„schießt, und in d' Matte lauft, und mittere selber im Champf isch!"

* Eine Kapelle dieses Namens an der Wiese.

Feldbergs Tochter, los, de g'falsch mer numme no halber!
's goht mer, wie dem Sepli. Was hesch für Jesten im Chöpfli?
Fehlt der näumis, se schweß, und hättsch gern näumis, se sag mer's!
Aber wer nüt seit, bisch du! Mit schwankige Schritte
Laufsch mer d'Matten ab in dine tiefe Gidanke
furt ins Wiesethal, furt gegenem Husemer Bergwerch,
und schangschiersch der Glauben und wirsch e luthrische Cheßer!
Hani's denn nit gseit, und hani mers echter nit vorgstellt?
Aber iez isch 's so, was hilft iez balgen und schmähle!
Aendere chani's nit, se willi der lieber gar helfe;
öbbe bringsch mer doch no Freud und heiteri Stunde!
Halt mer e wenig still, i will di iez lutherisch chleide.
Do sin wißi Bauwele-Strümpf mit chünstlige Zwickle,
(leg sie a, wenn d' chasch!) und Schuh und silberni Rinkli;
do ne grüne Rock! Vom breit verbendlete Liibli
fallt bis zu de Chnöblenen abe Fältli an Fältli.
Sitzt er recht? Thu d'Häftli i, und nimm do das Brusttuch,
sammet und roseroth. Iez flichtider künstligi Zupfe
us de schöne, fuser g'strehlte, flächsene Hoore.
Obe vom wißen Aecken und biegsem in d' Zupfe verschlunge,
fallt mit beiden Ende ne schwarze sidene Bendel
bis zum tiefe Rock-Saum abe. — G'fallt der die Chappe,
wasserblaue Damast und gstickt mit goldene Blume?
Zieh der Bendel a, wo in de Nicklene burgoht,
unter de Zupfe bure, bu Dotsch, und über den Ohre
fürsi mittem Letsch, und abe gegenem Gsicht zu!
Iez e side Fürtuch her, und endli der Hauptstaat,
zwenzig Ehle lang und breit e Mailänder Halstuch!
Wie ne lustig Gwülch am Morgehimmel im Frühlig
Schwebts der uf der Brust, stigt mittem Othem und senkt si,
wahlet der über d'Achslen, und fallt in prächtige Zipfle
über e Rucken abe, sie ruusche, wenn den im Wind gohsch!
Het me's lang, se loßt me's henke, hör i mi Lebtig.
D'Ermel, denk wol, henksch an Arm, wils Wetter so schön isch,
aß me's Hemd au sieht, und dini gattigen Aermli,
und der Schie-Hut nimmsch in d' Hand am sidene Bendel.
D'Sunne git eim wärmer, und schint eim besser in d'Auge,
wer en in de Hände treit, und 's stoht der au hübscher!
Iez wärsch usstaffirt, as wenn de hofertig stoh wottsch,
und de g'falsch mer selber wieder, chani der sage.
Wienes si iez freut, und wie's in zimpfere Schritte
tänzelet, und meint, es seig d'Frau Vögtene selber,
wie 's si Chöpfli hebt, und jeden Augeblick z'ruck schielt,
öb me's echt au bschaut, und öb men em ordeli noluegt!
Jo, de bisch io hübsch, und io du Närli, mer luege,
du Marggröver-Meidli, mit diner goldige Chappe,
mit de lange Zupfen und mit der längere Hoorschnur,
mittem vierfach z'semmegsetzte flattrige Halstuch!
Aber rothet iez, wo 's hofertig Jümpferli hi goht!
Denk wol usse Platz, denk wol zur schattige Linde,
oder in d'Weserei, und zu de Husemer Chnabe?
Hender gmeint? io wol! Am Bergwerch visperlets abe,
lengt e wenig buren, und trüllt e wengeli d'Räder,
was der Blosbalg schnufe mag, aß d' Füürer nit usgöhn.
Aber 's isch si Blibes nit. In d' Husemer Matte
schießt's, und über d'Legi mit große Schritte go Farnau,
laufsch mer nit, se gilts mer nit, dur 's Schopfemer Chilfpel.
Aber z'Gündehuse, wer stoht echt an der Stroße,
wartet, bis de chunnsch, und goht mit freudige Schritte
uf di dar, und git der d' Hand, und fallt der an Buse?
Chennsch di Schwesterli nit? 's chunnt hinte füre vo Wisleth.
Uf und nieder hets di Gang und dine Gebehrde.
Jo de chennschs! Worum denn nit? Mit freudigem Brusche
Nimmschs in d'Arm, und losch's nit goh, gib achtig, verdrucks nit!
Iez gohts wieder witers, und alliwil aben und abe!
Siehsch dört vorne 's Röttler Schloß — verfalleni Mure?
In vertäflete Stube, mit goldene Liiste verbendlet,
hen sust Fürste gwohnt, und schöni fürstligi Fraue,
Heren und Here-Gsind, und d' Freud isch z' Röttle beheim gsi.
Aber iez isch alles still. Undenkligi Zite
brenne keini Liechter in sine verrissene Stube,
flackret kei Füür uf siner versunkene Füürstet;
goht kei Chrueg in Cheller, ke Züber aben an Brunne.
Wildi Tube niste dört uf moosige Bäume.
Lueg, dört ehnen isch Mulberg, und do im Schatte verborge
's Föhris Hüsli, und am Berg dört d' Hellstemer Chilche.
Steine lömmer liegen, und fahre duren in d'Matte,
gute Weg isch au nit um, und weidli chasch laufe.

Wenn 's nit nidsi gieng, i weiß nit, öbbi der nochäm.
Unter Steine chunnsch mit dine biweglige Schritte
wider über d'Stroß. Jez wandle mer füren ins Rebland
Rebe Hauigen aben und neben an Hagen und Röttle.
Lueg mer e wenig ufe, wer stoht dört oben am Fenster
in fi'm neue Chäppli, mit sine fründligen Auge?
Neig di fin, zeig wie, und sag: „Gott grüß ich, Her Pfarer!"
Jez gohts Thumrige zu, iez witer in d'Lörecher Matte.
Siehsch das ordelig Städtli mit sine Fenstern und Gieble,
und die Basler Here dört uf der staubige Stroße,
wie sie riten und fahren? Und siehsch dört 's Stettener Wirthshus?
Worum wirsch so still und magisch nit dure go luege?
Gell, de siehsch sel heilig Chrüz vo witem und trausch nit,
möchtisch lieber z'ruck, as fürsi! Loß der nit gruse!
's währt nit lang, se stöhn mer frei uf schwizrischem Bode.
Aber wie de gohsch vom Bergwerch abe go Schopfe,
bis an Stetten aben uf diner steinige Landstroß,
bald am linke Bord, bald wieder ehnen am rechte
zwischenem Faschinat, wirsch allwil größer und schöner,
freudiger allwil, und schaffig, was me cha sage.
Wo di liebligen Othem weiht, wie färbt si der Nase
grüner rechts und links, wie stöhn mit chräftige Triebe
neui Chrüter uf, wie prangen in höhere Farbe
Bluemen ohni Zahl! De Summer-Vögle thut d'Wahl weh.
Wechslet nit der Chlee mit goldene Chetteneblueme,
Frauemänteli, Hasebrödli, würzige Chümmi,
Sunneblueme, Habermark und Dolden und Ruchgras?
Glizeret nit der Thau uf alle Spitzen und Halme?
Wattet nit der Storch uf hohe Stelze derzwische?
Ziehn si nit vo Berg zu Berg in lange Reviere
feisti Matte Stunde witi und Tauen an Taue?
Und derzwische stöhn scharmanti Dörfer und Chilchthürn.
's Brombecher Mummeli chunnt, es chömmi Lörecher Rößli,
freße der us der Hand, und springen und tanze vor Freude,
und vo Baum zu Baum, vo Zell bis füre go Rieche
halte d'Vögeli Jude-Schul, und orglen und pfife.
D'Brombecher Linde liit, der Sturmwind het si ins Grab gleit.
Aber rechts und links, wie schwanken an flachere Reine
Rocken und Weizehalm! Wie stöhn an sunnige Halde
Reben an Reben uf! Wie woget uf höchere Berge
rechts und links der Buchewald und dunkleri Eiche!
O 's isch alles so schön, und überal anderst und schöner!
Feldbergs Dochter, wo de bisch, isch Nahrig und Lebe!
Neben an der ufen und neben an der abe
gigt's der Wage, d'Geisle chlöpft, und d'Sägese ruschet,
Und de grüeßisch alli Lüt, und schwätzisch mit alle.
Stoht e Mühli näumen, en Oehli oder e Ribi,
Drothzug oder Gerste-Stampfi, Sägen und Schmidte,
lengisch mit biegsemen Arme, mit glenkseme Fingere dure,
hilfsich de Müllere mahlen und hilfsich de Meidlene ribe,
spinnsch mer's Husemer Ise, wie Hanf in gschmeidigi Fäde.
Eicheni Plütschi versägsch, und wandlet 's Ise vom Füürherd
uffen Amboß, lüpfsch de Schmiede freudig der Hammer,
fingich derzu, und gersch ke Dank, „Gott grüßich, Gott hütich!"
Und isch näume ne Bleichi, se losch di das au nit verdrieße,
chuchisch e bizzeli duren, und hilfsch der Sunne no bleiche,
aß sie fertig wird, sie isch gar grüselich landsem!
Aber solli eis, o Wiese, sage, wie 's ander,
nu se seig's bitennt! Du besch au bsunderi Jeste,
's chlage's alli Lüt, und sagen, es sei der nit z'traue,
und wie schön de seisch, wie lieblich dini Gebehrde,
stand der d'Bosget in den Auge, sage si alli.
Eb men umluegt, chresmisch näumen über d'Faschine,
oder rupfsch si us, und bahnsch der bsunderi Fußweg,
hohsch de Lüte Stei uf d'Matte, Jaspis und Feldspat.
Hen sie näume gmeiht, und hen sie gwarbet und g'schöchlet,
holsch's und treisch's de Nochbere duren Arfel um Arfel.
's sagen au e Theil, de seigisch glücklich im Finde
uf de Bänke, wo nit g'wüscht sin, aber i glaubs nit.
Mengmol haselierisch, und 's muß der alles us Weg goh!
Öbbe rennisch e Hüsli nieder, wenns der im Weg stoht.
Wo de gosch, und wo de stohsch, isch Balgen und Balge.
Feldbergs Dochter, los, de bisch an Tugeb und Fehler
zitig, chunnts mer halber vor, zum Manne, wie wär's echt?
Zeig, was machsch für Aeugli? Was zupfsch am sidene Bendel?
Stell di nit so närrisch, du Dingli! 's meint no, me wüß nit,
aß es versprochen isch, und aß sie enander scho bstellt hen?
Meinsch, i chenn di Holderstock, di chräftige Burst nit?
Ueber hochi Felsen, und über Stuuden und Hecke
eis Gangs us de Schwizerberge gumpet er z'Rhinel
aben in Bodesee, und schwimmt bis füre go Chostanz,
seit: „I muß mi Meidli ha, do hilft nüt und batt nüt!"
Aber oben an Stei, se stigt er in landseme Schritte
wieder usem See mit susser gwäschene Füße;
Tiefehofe gfallt em nit und 's Chloster dernebe;
furt Schafhuse zu, furt an die zackige Felse.
An de Felse seit er: „Und 's Meidli muß mer werde!
„Lib und Lebe wogi dra und Chretzen und Brustituch."
Seits, und nimt e Sprung. Jez bruttlet er abe go Rhinau;
trümmlig isch em worde, doch chunnt er witer und witers.
Eglisau und Chayserstuhl und Zurzi und Waldshut
het er scho im Aecke, vo Waldstadt lauft er zu Waldstadt,
iez an Chrenzech aben in schöne breite Reviere,
Basel zu. Dört wird der Hochzit-Zedel gschriebe.
Gell, i weiß es! Bisch im Stand und läugnisch, was wohr isch?
Hätti z'rothe gha, 's wär z'Wil e schickliche Platz gsi;
's het scho menge Briggem si gattig Brütli go Wil gführt,
usem Züri-Biet, von Liestel aben und Basel,
und isch iez si Ma, und 's chocht em d'Suppen und pflegt em
ohni Widerred vo mine gnädige Here.
Aber di Bertraue stoht zum Chlei-Hüniger Pfarer.
Wie de meinsch, se göhn mer denn dur d'Riechemer Matte!
Lueg, isch sel nit d'Chlübi, und chunnt er nit ebe dört abe?
Jo er ischs, er ischs, i hörs am freudige Bruusche!
Jo er ischs, er isch mit sine blauen Auge,
mit de schwizerhosen und mit der sammete Chretze,
mit de christalene Chnöpfen am perlefarbige Brustituch,
mit der breite Brust, und mit de chräftige Stotze,
's Gotthards große Bueb, doch wie ne Rothsher vo Basel,
stolz in sine Schritten und schön in sine Gibehrde.
O wie chlopft der di Herz, wie lüpft si di flatterig Halstuch,
und wie stigt der d'Röthi iez in die lieblige Backe,
wie am Himmel 's Morgeroth am duftige Maitag!
Gell, de bischem hold, und gell, de hesch ders nit vorgstellt,
und 's wird der wohr, was im verborgene Stübli
d'Geister gsunge hen, und an der silberne Wagle!
Halt di numme wohl! — I möcht der no allerlei sage,
aber 's wird der windeweh! Di Kerli, di Kerli!
Förchisch, er lauf der furt, se gang! Mit Thränen im Aeugli
rüefts mer: „Bhütdi Gott!" und fallt em freudig an Buse.
Bhütdi Gott der Her, und folgmer, was i der gseit ha!

Johann Peter Hebel.

Das Habermuß.

's Habermueß wär fertig, se chömmet, ihr Chinder, und esset!
Betet: Aller Augen — und gent mer Achtig,
aß nit eim am rueßige Tüpfi 's Ermeli schwarz wird.
Esset denn, und segnichs-Gott, und wachset und trüelhet!
D'Haberchörnli het der Aetti zwische de Fuhre
gseiht mit flißiger Hand und abegleget im Früehjohr.
Aß es gwachsen isch und zitig worde, für sel cha
euen Aetti nüt, sel thuet der Vater im Himmel.
Denket numme, Chinder, es schlost im mehlige Chörnli
chlei und zart e Chimli, das Chimli thuetich ke Schnüfli,
nei, es schloft, und seit kei Wort, und ißt nit und trinkt nit
bis es in de Fuhre lit, im luckere Bode.
Aber in de Fuhren und in der füechtige Wärmi
wacht es heimli uf us sim verschwiegene Schlöfli,
streckt die zarte Gliedli, und suget am saftige Chörnli,
wie ne Muetterchind, 's isch alles, aß es nit briegget.
Siderie wird's größer, und heimli schöner und stärcher,
und schlieft us de Windlen, es streckt e Würzeli abe,
tiefer aben in Grund, und suecht si Nahrig und find't sie.
Jo und 's stichts der Wundervitz, 's möcht nummen au wisse,
wie's denn witer oben isch. Gar heimlig und furchtsem
güggelet's zum Boden us — Potz tausig, wie gfallts em!
Ulise lieber Hergott, er schickt en Engeli abe:
„Bringem e Tröpfli Thau, und sag em fründli Gottwilche!"
Und es trinkt, und 's schmecktem wohl, und 's streckt si gar jölli.
Sider strehlt si d'Sunnen, und wenn sie gwäschen und gstrehlt isch,
chunnt sie mit der Strickete füre hinter de Berge,
wandlet ihre Weg hoch an der himmlische Landstroß,
strickt und lueget aben, aß wie ne fründligi Muetter
no de Chindlene luegt. Sie lächlet gegenem Chimli,

und es thuet em wohl, bis tief ins Würzeli abe.
„So ne tolli Frau, und doch so güetig und fründli!“
Aber was sie strickt? He, Gwülch us himmlische Düfte!
's tröpflet scho, ne Sprützerli chunnt, druf regnets gar sölli.
's Chiimli trinkt bis gnueg; druf weiht e Lüftli und trochnets,
und es seit: „Jez gangi nümmen untere Bode,
um ke Pris! Do blibi, was no us mer will werde!“
Effet, Chindli, gseg' es Gott, und wachset und trüeihet!
's wartet herbi Zit ufs Chiimli. Wulken an Wulke
stöhn am Himmel Tag und Nacht, und d'Sunne verbirgt si.
Uf de Berge schneits, und witer niede hurniglets.
Schocheli schoch, wie schnatteret iez und briegget mi Chiimli,
und der Boden isch zu, und 's het gar chündigi Nahrig.
„Isch denn d'Sunne gstorbe, seit es, aß sie nit cho will?
„Oder förcht sie au, es frier sie? Wäri doch bliebe,
„woni gsi bi, still und chlei im mehlige Chörnli,
„und beheim im Boden und in der füechtige Wärmi.“
Lueget, Chinder, so gohts! Der werdet au no so sage,
wenn der use chömmet, und unter fremde Lüte
schaffe müent und reblen, und Brod und Plunder verdiene:
„Wäri doch beheim bi'm Müetterli, hinterem Ofe!“
Tröstich Gott! 's nimmt au en End, und öbbe wirds besser,
wie's im Chiimli gangen isch. Am heitere Maitag
weihts so lau, und d'Sunne stigt so chräftig vom Berg uf,
und sie luegt, was 's Chiimli macht, und git em e Schmützli,
und iez isch em wohl, und 's weiß nit z'blibe vor Freude.
Nootno prangt d'Matte mit Gras und farbige Blueme;
nootno duftet 's Chriesiblueſt, und grüenet der Pflumbaum;
nootno wird der Rogge buschig, Weizen und Gerste,
und mi Häberli seit: „Do blibi o nit dehinte!“
Nei, es spreitet d'Blättli us, wer het em sie gwobe?
und iez schießt der Halm — wer tribt in Röhren an Röhre
's Wasser us de Wurzle bis in die saftige Spitze?
Endli schliest en Aehri us, und schwankt in de Lüfte —
Sagmer au ne Mensch, wer het an sideni Fäde
do ne Chnöpfli ghenkt und dört mit chünstlige Hände?
d'Engeli, wer denn fust? Sie wandle zwische de Fuhren
uf und ab vo Halm zu Halm, und schaffe sölli.
Jez hangt Blueſt an Blueſt am zarte schwankigen Aehri,
und mi Haber stoht, as wie ne Brüütli im Chilchstuhl.
Jez sin zarti Chörnli drin, und wachsen im Stille,
und mi Haber merkt afange, was es will werde.
D'Chäferli chömme und d'Fliege, sie chömme z'Stubete zue'nem,
luege, was er macht, und singen: Eye Popeye!
Und 's Schiiwürmli chunnt, potz tausig, mittem Laternli,
z'Nacht um Nüni z'Licht, wenn d'Fliegen und d'Chäferli schlofe.
Effet, Chinder, gseg' es Gott, und wachset und trüeihet!
Sider het me gheuet, und Chriesi gunne no Pfingste;
sider het me Pflümli gunne hinterem Garte;
sider hen sie Rocke gschnitte, Weizen und Gerste,
und die arme Chinder hen darfis zwische de Stupfle
gfalleni Aehri gleſen, und 's Müüsli hetene ghulfe.
Druf het au der Haber bleicht. Voll mehligi Chörner
het er gschwankt und gseit: „Jez ischs mer afange verleidet,
„und i merk, mi Zit isch us; was thueni ellei do,
„zwische de Stupfelrüeben und zwische de Grumbiresstude?“
Druf isch d'Muetter usen und 's Efersinli und 's Plunni,
's het ein scho an d'Finger gfrore z'Morgen und z'Obe.
Endli hemmer en brocht, und in der staubige Schüre
hei sie'n drösche vo Früeih um Zwei bis z'Oben um Vieri.
Druf isch 's Müllers Esel cho, und hetten in d'Mühli
gholt, und wieder brocht, in chleini Chörnli vermahle;
und mit feister Milch vom junge, fleckige Chüeihli
hetten 's Müetterli g'chocht im Tüpfi — Geltet, 's isch guet gsi?
Wüschet d'Löffel ab, und bet eis! Danket dem Heren —
und iez göhnt in d'Schul, dört hangt der Ofer am Simse!
Fall mer keis, gent achtig, und lehret, was menich ufgit!
Wenn der wieder chömmet, se chömmetder Zibbärtli über.

Johann Peter Hebel.

Bergidylle.

1.

Auf dem Berge steht die Hütte,
Wo der alte Bergmann wohnt;
Dorten rauscht die grüne Tanne,
Und erglänzt der goldne Mond.

In der Hütte steht ein Lehnstuhl,
Reich geschnitzt und wunderlich,
Der darauf sitzt, der ist glücklich,
Und der Glückliche bin Ich!

Auf dem Schemel sitzt die Kleine,
Stützt den Arm auf meinen Schooß;
Aeuglein wie zwei blaue Sterne,
Mündlein wie die Purpurroſ'.

Und die lieben, blauen Sterne
Schau'n mich an so himmelgroß,
Und sie legt den Lilienfinger
Schalkhaft auf die Purpurroſ'.

Nein, es sieht uns nicht die Mutter,
Denn sie spinnt mit großem Fleiß,
Und der Vater spielt die Zither,
Und er singt die alte Weiſ'.

Und die Kleine flüstert leise,
Leiſe, mit gedämpftem Laut;
Manches wichtige Geheimniß
Hat sie mir schon anvertraut.

„Aber seit die Muhme todt ist,
Können wir ja nicht mehr geh'n
Nach dem Schützenhof zu Goslar,
Dorten ist es gar zu schön.

„Hier dagegen ist es einsam,
Auf der kalten Bergeshöh',
Und des Winters sind wir gänzlich
Wie vergraben in dem Schnee.

„Und ich bin ein banges Mädchen,
Und ich fürcht' mich wie ein Kind
Vor den böſen Bergesgeistern,
Die des Nachts geschäftig sind.“

Plötzlich schweigt die liebe Kleine,
Wie vom eignen Wort erschreckt,
Und sie hat mit beiden Händchen
Ihre Aeugelein bedeckt.

Lauter rauscht die Tanne draußen,
Und das Spinnrad schnarrt und brummt,
Und die Zither klingt dazwiſchen,
Und die alte Weiſe summt:

„Fürcht' dich nicht, du liebes Kindchen,
Vor der böſen Geiſter Macht;
Tag und Nacht, du liebes Kindchen,
Halten Englein bei dir Wacht!“

2.

Tannenbaum, mit grünen Fingern,
Pocht an's nied're Fensterlein,
Und der Mond, der gelbe Lauscher,
Wirft sein süßes Licht herein.

Vater, Mutter schnarchen leiſe
In dem nahen Schlafgemach,
Doch wir beide, selig schwatzend,
Halten uns einander wach.

„Daß du gar zu oft gebetet,
Das zu glauben wird mir schwer,
Jenes Zucken deiner Lippen
Kommt wohl nicht vom Beten her.

„Jenes böſe, kalte Zucken,
Das erschreckt mich jedesmal,
Doch die dunkle Angſt beschwichtigt
Deiner Augen frommer Strahl.

„Auch bezweifl' ich, daß du glaubeſt,
Was so rechter Glauben heißt,
Glaubst wohl nicht an Gott den Vater,
An den Sohn und heil'gen Geiſt?“ —

Ach, mein Kindchen, ſchon als Knabe,
Als ich ſaß auf Mutters Schooß,
Glaubte ich an Gott den Vater,
Der da waltet gut und groß;

Der die ſchöne Erd' erſchaffen,
Und die ſchönen Menſchen d'rauf,
Der den Sonnen, Monden, Sternen
Vorgezeichnet ihren Lauf.

Als ich größer wurde, Kindchen,
Noch viel mehr begriff ich ſchon,
Und begriff, und ward vernünftig,
Und ich glaub' auch an den Sohn;

An den lieben Sohn, der liebend
Uns die Liebe offenbart,
Und zum Lohne, wie gebräuchlich,
Von dem Volk' gekreuzigt ward.

Jetzo, da ich ausgewachſen,
Viel geleſen, viel gereiſt,
Schwillt mein Herz, und ganz von Herzen
Glaub' ich an den heil'gen Geiſt.

Dieſer that die größten Wunder,
Und viel größ're thut er noch;
Er zerbrach die Zwingherrnburgen,
Und zerbrach des Knechtes Joch.

Alte Todeswunden heilt er,
Und erneut das alte Recht:
Alle Menſchen, gleichgeboren,
Sind ein adliges Geſchlecht.

Er verſcheucht die böſen Nebel,
Und das dunkle Hirngeſpinſt,
Das uns Lieb' und Luſt verleidet,
Tag und Nacht uns angegrinzt.

Tauſend Ritter, wohlgewappnet,
Hat der heil'ge Geiſt erwählt,
Seinen Willen zu erfüllen,
Und er hat ſie muthbeſeelt.

Ihre theuern Schwerdter blitzen,
Ihre guten Banner weh'n!
Ei, du möchteſt wohl, mein Kindchen,
Solche ſtolze Ritter ſeh'n?

Nun, ſo ſchau' mich an, mein Kindchen,
Küſſe mich und ſchaue dreiſt;
Denn ich ſelber bin ein ſolcher
Ritter von dem heil'gen Geiſt.

3.

Still verſteckt der Mond ſich draußen
Hinter'm grünen Tannenbaum,
Und im Zimmer unſre Lampe
Flackert matt und leuchtet kaum.

Aber meine blauen Sterne
Strahlen auf in heller'm Licht,
Und es glühn die Purpurröslein,
Und das liebe Mädchen ſpricht:

„Kleines Völkchen, Wichtelmännchen,
Stehlen unſer Brod und Speck,
Abends liegt es noch im Kaſten,
Und des Morgens iſt es weg.

„Kleines Völkchen, unſre Sahne
Naſcht es von der Milch, und läßt
Unbedeckt die Schüſſel ſtehen,
Und die Katze ſäuft den Reſt.

„Und die Katz' iſt eine Hexe,
Denn ſie ſchleicht, bei Nacht und Sturm,
Drüben nach dem Geiſterberge,
Nach dem altverfall'nen Thurm.

„Dort hat einſt ein Schloß geſtanden,
Voller Luſt und Waffenglanz;
Blanke Ritter, Frau'n und Knappen
Schwangen ſich im Fackeltanz.

„Da verwünſchte Schloß und Leute
Eine böſe Zauberin,
Nur die Trümmer blieben ſtehen,
Und die Eulen niſten d'rin.

„Doch die ſel'ge Muhme ſagte:
Wenn man ſpricht das rechte Wort,
Nächtlich zu der rechten Stunde,
Drüben an dem rechten Ort:

„So verwandeln ſich die Trümmer
Wieder in ein helles Schloß,
Und es tanzen wieder luſtig
Ritter, Frau'n und Knappentroß;

„Und wer jenes Wort geſprochen,
Dem gehören Schloß und Leut',
Pauken und Trompeten huld'gen
Seiner jungen Herrlichkeit."

Alſo blühen Mährchenbilder
Aus des Mundes Röſelein,
Und die Augen gießen drüber
Ihren blauen Sternenſchein.

Ihre gold'nen Haare wickelt
Mir die Kleine um die Händ',
Giebt den Fingern hübſche Namen,
Lacht und küßt, und ſchweigt am End'.

Und im ſtillen Zimmer Alles
Blickt mich an ſo wohlvertraut;
Tiſch und Schrank, mir iſt als hätt' ich
Sie ſchon früher mal geſchaut.

Freundlich ernſthaft ſchwatzt die Wanduhr,
Und die Zither, hörbar kaum,
Fängt von ſelber an zu klingen,
Und ich ſitze wie im Traum.

Jetzo iſt die rechte Stunde,
Und es iſt der rechte Ort;
Und ich glaube von den Lippen
Gleitet mir das rechte Wort.

Siehſt du, Kindchen, wie ſchon dämmert
Und erbebt die Mitternacht!
Bach und Tannen brauſen lauter,
Und der alte Berg erwacht.

Zitherklang und Zwergenlieder
Tönen aus des Berges Spalt,
Und es ſprießt, wie'n toller Frühling,
D'raus hervor ein Blumenwald;

Blumen, kühne Wunderblumen,
Blätter, breit und fabelhaft,
Duftig bunt und haſtig regſam,
Wie gedrängt von Leidenſchaft.

Roſen, wild wie rothe Flammen,
Sprüh'n aus dem Gewühl hervor;
Lilien, wie kryſtall'ne Pfeiler,
Schießen himmelhoch empor.

Und die Sterne, groß wie Sonnen,
Schau'n herab mit Sehnſuchtgluth;
In der Lilien Rieſenkelche
Strömet ihre Strahlenfluth.

Doch wir ſelber, ſüßes Kindchen,
Sind verwandelt noch viel mehr;
Fackelglanz und Gold und Seide
Schimmern luſtig um uns her.

Du, du wurdest zur Prinzessin,
Diese Hütte ward zum Schloß,
Und da jubeln und da tanzen
Ritter, Frau'n und Knappentroß.

Aber Ich, ich hab' erworben
Dich und Alles, Schloß und Leut';
Pauken und Trompeten huld'gen
Meiner jungen Herrlichkeit!

Heinrich Heine.

Amalfi.

Festtag ist's und belebt sind Zellen und Gänge des Klosters,
Welches am Felsabhang in der Nähe des schönen Amalfi,
Flut und Gebürge beherrscht, und dem Auge behaglichen Spielraum
Gönnt, zu den Füßen das Meer und hinaufwärts kantige Gipfel,
Viele Terrassen umher, wo in Lauben die Rebe sich aufrankt.
Doch nicht Mönche bewohnen es mehr, nicht alte Choräle
Hallen im Kirchengewölb' und erwecken das Echo des Kreuzgangs:
Leer steht Saal und Gemach, in den Kalktufgrotten der Felswand
Knien, der Gebete beraubt, eingehende Heiligenbilder.
Sonntags aber entschallt den verödeten, langen Gebäuden
Frohe Musik, es besucht sie die lustige Jugend Amalfi's:
Kinder beschwingen im Hof, blitzäugige Knaben, den Kreisel
Rasch an der Schnur, und sie fangen den taumelnden dann in der Hand auf;
Aeltere werfen die Kugel indeß, die Entfernungen messend,
Zählen, im Spiele der Morra, die Finger mit hurtigem Scharfblick,
Oder sie stimmen zu rauhem Gesang einfache Gitarren,
Freudebewegt. Theilnehmend erscheint ein gesitteter Jüngling
Unter der Schaar, doch nicht in die Spiele sich selbst einmengend;
Hoch vom steilen Gebürge, das Fest zu begehn in Amalfi,
Schön wie ein Engel des Herrn, in die Tiefe heruntergestiegen:
Reizend in Ringen umkräuselt die Brau'n schwarzlockigen Haupthaars
Schimmernde Nacht, rein leuchtet die blühende Flamme des Auges,
Nie von Begierde getrübt und dem Blick zweideutiger Freundschaft,
Welche dem kochenden Blut in der südlichen Sonne gemein ist.
Doch wer kann, da die Zeit hinrollt, festhalten die Schönheit?

Schweige davon! Rings gähnt, wie ein Schlund, die gewisse Zerstörung:
Tritt auf jene Balkone hinaus, und in duftiger Ferne
Siehst du das Ufer entlegener Bucht und am Ufer erblickst du
Herrlicher Säulen in Reih'n aufstrebendes, dorisches Bildwerk.
Nur Eidechsen umklettern es jetzt, nur flatternde Raben
Ziehen geschaart jetzt über das offene Dach lautkreischend;
Brombeern decken die Stufen, und viel giftsamiges Unkraut
Kleidet den riesigen Sturz abfallender Trümmer in Grün ein.
Seit Jahrtausenden ruht, sich selbst hinreichend und einsam,
Voll trotzbietender Kraft, dein fallender Tempel, Poseidon,
Mitten im Haidegefild und zunächst an des Meers Einöde.
Völker und Reiche zerstoben indeß, und es welkte für ewig
Jene dem Lenz nie wieder gelungene Rose von Pästum!

Aber ich lasse den Geist abirren. O komm nach Amalfi,
Komm nach Amalfi zurück! Hier führt ein lebendiges Tagwerk
Menschen vorüber. Wenn auch einstürzen die Burgen der Väter
Auf des Gebürgs Vorsprüngen, wenn auch kein Masaniello,
Der die Gemüter des Volks durch siegende Suada dahinriß,
Willkür haßt, noch branden die Wellen, es rudert der Enkel,
Wie es der Ahnherr that in den blühenden Tagen des Freistaats,
Noch aus heimischer Bucht, aufziehend die Segel, das Fahrzeug.
Sprich, was reizender ist? Nach Süden die Fläche der Salzflut,
Wenn sie smaragdgrün liegt um zackige Klippen, und anwogt,
Oder der plätschernde Bach nach Norden im schattigen Mühlthal?
Sei mir, werde gegrüßt dreimal mir, schönes Amalfi,
Dreimal werde gegrüßt! Die Natur lacht Segen, es wandeln
Liebliche Mädchen umher und gefällige Knabengestalten,
Wo du den Blick ruhn lässest in diesem Asyle der Anmut.
Ja, hier könnte die Tage des irdischen Seins ausleben,
Ruhig wie schwimmendes Silbergewölk durch Nächte des Vollmonds,
Irgend ein Herz, nach Stille begierig und süßer Beschränkung.

Aber es läßt ehrgeiziger Brust unstäte Begier mich
Wieder verlassen den Sitz preiswürdiger Erdebewohner,
Bannt am Ende vielleicht in des Nords Schneewüste zurück mich,
Wo mein lautendes Wort gleichlautendem Worte begegnet.

August Graf von Platen-Hallermünde.

Pfaff vom Kahlenberg.

Ein ländliches Gedicht.

Otto: Eine Gebirgsreise:

Ein Festspiel.

Mit frischem Muth, in grauem Rock,
Am Haupt den Hut breitschirmig fahl,
In Händen den spitzen Alpenstock,
Ziehn beide Wandrer* durch ein Thal.
Als aus dem ebnen Land sie schieden,
Lag es in vollem Blüthenfrieden,
War's wonnig schöne Frühlingszeit,
Hier sind die Zeiten noch im Streit;
Es streicht durch's sonnenwarme Thal
Des Gletscherwindes scharfe Schwinge,
Als ob ein blutwarm Herz durchdringe
Des Pfeiles kalter spitzer Stahl;
Die Wandrer haschen wehende Blüthen,
Doch sehn sie auf der Hand erschrocken
In Thau zergehn die weißen Flocken,
Und wenn sie schütteln von den Hüten
Den weißen Schnee, der drauf gefallen,
Beginnt ein Blüthenduft zu wallen.
Die Sonnenstrahlen sind den Gründen
Noch wie die ersten Heidenlehrer,
Der Nebel leuchtende Bekehrer,
Die kämpfend nur ihr Licht entzünden;
Schon ragt ihr Dom, die Ampel glimmt,
Die Wandrer sind fast kirchlich gestimmt.
Zur Rechten rauscht ein Bach vom Hange,
Die Wellen plätschern sich überstürzend,
Wie Dorfeskinder, vom Kirchengange
Mit Scherz und Geschwätz den Heimweg kürzend;
Auf ihren Stirnen leuchtet noch immer
Wie von der Sonntagslehr' ein Schimmer.
Die bunten Blüthenhügel spannten
Damastgeblumte Kirchendecken,
Aus allen Büschen schallt's und Hecken
Wie Singen und Läuten der Ministranten,
Und würzig haucht in Waldeslüften
Vom Tannenharz ein süß Arom,
Wie durch den sonntäglichen Dom
Ein lieblich stilles Weihrauchdüften.

Nun um die Hügelwand sie biegen,
Sehn sie ein Dörflein vor sich liegen

* Herzog Otto von Oestreich und der Pfaffe Wigand.

Inmitten grüner Wiesenmatten,
Umdämmert von wald'ger Berge Schatten,
Dahinter schneebedeckte Zinken,
Des Winters ewige Burgen, blinken.
Am Hügel dort welch Volksgedränge,
Welch seltsam Singen, welch sondre Klänge,
Wie Sichelklirren, wie Schlägelfall,
Wie Sensendengeln, wie Tennenhall!
Längst ist vorbei der Tenne Zeit,
Der Ernte Tage sind noch weit;
Bald ist's gelöst: bei einem Feste
Sind sie zwei ungeladene Gäste.

Auf einem Hügel steht ein Wagen
Prunkhaft als Thronsitz aufgerichtet,
Mit Bündeln und Betten überschichtet,
Mit bunten Decken ausgeschlagen,
Darüber grüne Bogenranken
Von Fichtenreisern zierlich schwanken,
Das Rad gehemmt mit einem Keile,
Daß es nicht thalwärts rollend eile.
Mit stolzer Miene sitzt zu Throne
Der Schalk von Wirth, des Dorfes Haupt,
Sein grün Sammtkäpplein ward zur Krone,
Mit Epheugewinden schön umlaubt;
Ein goldner Mantel ihn umwallt,
Deß Anblick fort den Küster quält
Zu spähn im Kirchenschrank alsbald,
Ob nicht der Vespermantel fehlt?
Ein weißer Stab mit farbigem Band
Blinkt zeptergleich in seiner Hand;
Als Maigraf ist er eingezogen,
Zu segnen Flur und Saatenwogen,
Jetzt thront er hoch, nach Recht zu richten,
Der Jahreszeiten Streit zu schlichten;
Ob auch sein Haupthaar dünn und licht
Zu Winters Gunsten ihn besticht,
Lenzhaft doch blüht sein rund Gesicht.

Unfern dem Thron steht eine Maid,
Umflort von leichtem Sommerkleid,
In goldnen Wellen ihres Haares
Die Erstlinge des Blumenjahres;
Es schmiegt sich an ihr Mieder lose
Ein Zweig der schönen Alpenrose,
Ein Körblein hängt an ihrer Linken,
Draus gelbe Weizenähren blinken
Mit Gartenfrüchten mancherlei,
Des Bergs, des Thales Blumen dabei,
Violen und sammtnes Edelweiß,
Mannstreu und blauer Ehrenpreis;
Ihr Auge an den Blumen hing,
Als ob die Sonne drüber ging.
Ein knospend Weidenpalmenreis
Anmuthig in ihrer Rechten ruhte
Wie eine liebliche Zauberruthe.
Sie sprach: „Ich bin die Sommerszeit,
Mein Kommen grüßt der Jubel weit,
Mein Scheiden hinterläßt das Leid;
Ich bin die Mächtige, Milde, Reiche,
Der schöne Augentrost der Erde;
Wo darbt ein Herz am Weltenherde,
Dem eine Wohlthat ich nicht reiche?
Die Sterne schenk' ich wieder den Lüften,
Die Sonne löf' ich aus Sklaverei,
Des Stromes Fessel hau' ich entzwei,
Der Thäler Becken füll' ich mit Düften,
Kein Blümlein arm birgt sich in Klüften,
Dem ich nicht brächte sein Geschmeide,
Ein farbig Band, eine Schleife von Seide;
Die nackten Bettler: Wälder, Hecken,
Kleid' ich mit meinem eignen Kleide,
Wie Sankt Martin, die Blößen zu decken;
Und eurer Scheuern leere Kasten
Füll' ich mit Gold der Garbenlasten.
Es ist die Freude, wo ich walle,
Gleichwie der Aether ausgegossen,
Von dem die Wesen all' umflossen,
In dem sie athmen, leben alle!

Und glaubt ihr mir nicht, mögt ihr fragen
Den grünen Wald mit den jungen Blättern,
Die freudig in den Himmel klettern;
Und glaubt ihr mir nicht, sollen's sagen
Die Lerchen, die aufjauchzend schmettern,
Die Wolken, die in jubelnden Wettern
In meine Arme zu stürzen jagen;
Im See die Fischlein, die im Bogen
Frohlockend an die Luft sich schnellen,
Im Land die rauschenden Saatenwogen,
Die alle Fluren überschwellen!
Fragt jeden Ton, der in Lüften fliegt,
Fragt jeden Hauch, der im Raum sich wiegt,
Fragt alle, die ich befreit, die Seelen,
Fragt alle, die ich gelöst, die Kehlen;
Von euren Todten laßt euch's lehren,
Die, tief verhüllt von eisiger Decke,
Nur durch die Blumen, die ich wecke,
Mit ihren Lieben wieder verkehren. —
Nun ich dieß Thal durchzieh', verstelle
Nicht jener Unhold mir die Schwelle!"

Im Chor die Knaben und Jungfraun sangen,
Im Takt die Sensen und Sicheln klangen:
„So treiben wir den Winter aus,
Von Herd und Haus, zum Land hinaus!"

Da trat ein Junge aus dem Schwarme,
Ein zottig Wolfsfell um den Nacken,
Ein dürr Reisbündel unter'm Arme,
Im andern einen Ofenhaken,
Und rieb die Hände, daß er erwarme:
„Ich bin der Winter kalt, husch, husch,
Und rühr' mich nicht aus meinem Busch;
Ich bin, — ich war, — ich glaub', — ich mein' —"
Er stockt. Was er zu sagen dachte,
Weiß nur der ferne Küster allein,
Der ihm den Spruch in Reime brachte.

Des Winters Chor begann fast zagend,
Die dreschenden Schlägel zum Grunde schlagend:
„Dem Winter gönnt, zu Gruß und Dank,
Sein Plätzchen an der Ofenbank!"

Rasch springt Herr Otto durch die Menge:
„Erlauchter Graf im Blüthenreiche,
Erlaubt, daß ich zu Wort mich dränge;
Der Kampf ist Beiden nicht der gleiche!
Indeß dort für den Sommer wirbt
Ein süßer Zaubermund, verdirbt
Ein schlechter Anwalt hier die Sache.
Dem Fremdling gönnt, daß er die Sprache
Kühn für das Recht des Winters führe!
Ob sie auch nicht den Richter rühre,
— Manch Urtheil ist ja längst beschlossen,
Eh' des Beklagten Wort geflossen, —
Mag's doch mich selbst erfreun, erheben,
Im Kampf ein gutes Recht vertreten!
Dem armen Sünder wird gegeben
Ein freies Stündlein um zu beten,
Den Todesspruch zwar wandelt's nicht,
Doch gibt's ihm Trost und Zuversicht."

Der Maigraf nickt und winkt, den Jungen
Fortweisend, dem der Spruch mißlungen.
Dem Fremdling reicht erzürnt der Junge
Das Reisig und den Eisenhaken,
Legt ihm das Wolfsfell um den Nacken,
Drauf fließt das Wort von Otto's Zunge:
„Ich bin der Winter kalt und hart,
Von rauher Kraft, von strenger Art,
Sie beugt und bricht den schwachen Wicht;
Ich tändle nicht, ich kose nicht,
Mein Kommen wird begrüßt mit Leide
Und Jubel höhnt mich, wenn ich scheide;
Im Wohlthun doch macht's mich nicht wanken,
Ich warte nicht auf euer Danken,
Ich duld' es, wie ein großer Mann,
Den ihr verkannt und legt in Bann,

Es kränkt ihn nicht, denn euer Haß
Vergrößert nur sein Ruhmesmaß.
Ich bin ein Künstler thatenstolz,
Ich baue Brücken ohne Holz,
Ich zeichne Blumen ohne Stift
Und Landschaftbilder scharf, genau,
Ohn' Kreid' und Kohle weiß in grau;
Was Wunder, wenn's der Lenz dann trifft,
Daß meine sichern Formenrisse
Mit Farben er zu füllen wisse?
Ich weide keine Heerd' und rolle
Die Welt in Decken reinster Wolle;
Ich zieh' nicht Flachs, doch überspinnen
Kann ich das Land mit den weißesten Linnen;
Ich bin ein Zaubrer, den Wasserfall
Verstein' ich zu festem Bergkrystall;
Ein Drechsler dann, der ohne Geräth
Daraus die schlanksten Säulen dreht;
Ich bin ein Schütze von seltnem Brauch,
Der ohne Bolzen nach Vögeln späht,
Und sie herabschießt mit dem Hauch!
Ich bin ein Goldschmied überreich,
Der Diamanten wirft in Massen
In Bettlerhütten, auf die Straßen,
Mein Reichthum doch bleibt ewig gleich;
Ich bin ein Arzt auch, daß im Marke
Die Kraft euch ohn' Arznei erstarke,
Die Sehnen mach' ich euch erstraffen,
Die von des Sommers Lüften schlaffen.
Ich bin ein Priester, dessen Huld
Bekenner wirbt dem Feuerkult,
Daß um den Herd am Flammenscheine
Sich sammle die zerstreute Gemeine,
Daß ihre Herzen lodern, leuchten,
Als ob sie selbst sich Flammen däuchten.
Ich bin ein mächtiger Kerkermeister,
Der ganze Völker in Mauern bannt;
Als Prediger komm' ich dann gesandt,
Der in sich weis't die flüchtigen Geister,
Daß die nach außen abgelenkten
Sich in die Tiefen nach innen senkten.
Ich bin ein Dichter, mit Liedeswürzen
Des Abends Dauer euch zu kürzen;
Da blühn bekränzt die fahlen Rocken
Mit Märchen, wie mit Blumenflocken,
Da flattern alte Sagenklänge,
Als ob ein Vöglein im Zimmer spränge.
Ich bin ein Krieger unüberwindlich,
Für Tand und Weichheit unempfindlich,
Streng gegen Andre, streng auch mir,
Blank meine Rüstung, weiß mein Panier,
Die Reinheit ist's, für die ich ringe,
Die Strenge, die mein Werk vollbringe.
Und weich' ich trunknen Frühlingsschaaren,
Ein Rückzug ist's, doch keine Flucht,
Ich will aus niedrer Thalesschlucht
Zu meinen sonnigen Burgen fahren;
Inmitten deiner flüchtigen Reiche
Stehn aufrecht meine ewigen Vesten,
Bergzinnen mit Kristallpalästen;
O Sommer, zeige mir das Gleiche!
An ihren unersteiglichen Wällen
Wird all dein weichlich Heer zerschellen,
Die flammenden Lanzen morsch zersplittern,
Dein Blumenbanner sich entfärben,
Dein Schlachtenlied in Ohnmacht sterben
Und deiner Krieger Leichen verwittern."

Da greift dem Richterurtheil vor,
Da singt der sensenschwingende Chor:
„Der Winter hat das Spiel verloren,
„Wir treiben ihn aus zu Thüren und Thoren!"

Der Maigraf winkt mit weißem Zweige,
Die Menge mahnend, daß sie schweige:
„Ich sprech' als unbestochner Richter,
Wie hold und lieblich auch dem Schenken
Des langen Winterabends Lichter,
Wenn Zecher sich auf allen Bänken
Inbrünstig in den Kelch versenken;
Der Sommer sendet mir zum Becher
Vom Tagwerk rasch nur hastige Zecher.
Dein Spruch war überzeugend, labend,
Schön lang auch, wie ein Winterabend,
Und dennoch ruf' ich: Sei gebannt!
Des Sommers Eigen sei das Land!
Volksstimme hat den Streit geschlichtet,
Die mächtige Zeit hat selbst gerichtet!
Wer wagt gen sie den Widerstand?
Doch, dem sie reift die Todesstunde,
Gießt sie auch Balsam in die Wunde.
Ein süßes Los ist Sterben, Scheiden,
Dran sich die großen Herzen weiden;
Ein Leben voll zerstreuten Glanzes
Erst rundet's in Ein Bild, Ein Ganzes! —
Uns aber stimmt's die Herzen ächt,
Selbst gottgesandte Jahreszeiten,
Eh' unsre Schwellen sie beschreiten,
Zu fragen erst nach ihrem Recht;
Das hält uns wach und waffenfertig
An Felsenpforten, allgewärtig.
Und sieh" —, doch spricht er's nicht zum Schlusse,
Ach, in der Rede vollstem Flusse
In's Schwanken ist der Thron gekommen!
Das Bürschlein, dem das Wort genommen,
Anschleichend, hat im Rachegrollen
Gelöst vom Rad den schützenden Keil;
Der Wagen wankt, er kommt in's Rollen,
Schießt dann zu Thale, wie ein Pfeil,
Und hinterdrein mit Jauchzen fahren
Gemengt des Winters, des Sommers Schaaren.
Ein Alpengießbach, dessen Wellen
Eisschollen zugleich und Blüthen schwellen.

Wie schade, daß solch kleine Fehde
Vor'm Schluß zerschnitt die weise Rede!

Anton Alex. Graf v. Auersperg (Anast. Grün).

---

b. Die poetische Erzählung.

Ihr Wesen ist nicht so bestimmt ausgeprägt, daß es sich mit scharfen Zügen beschreiben ließe, was in der historischen Entwickelung derselben, zum Theil auch in dem Unvermögen der Dichter, ihren Stoff zu dem zu gestalten, was er hätte werden sollen, seinen Grund haben mag (womit jedoch keineswegs gesagt sein soll, daß sich nicht auch vorzügliche poetische Erzählungen fänden). Die in diese Gattung gerechneten Dichtungen sind daher sehr verschieden, theils kurz, theils von bedeutendem Umfange, theils objektiver, theils subjektiver gehalten, häufig durchgehend lyrisch gefärbt, oder mit Reflexionen und Schilderungen erfüllt. Auch ihr Inhalt ist höchst mannigfaltig: sie behandeln vereinzelte Sagen, Märchen, historische Begebenheiten, interessante Ereignisse aus dem Leben, bald ernster, bald heiterer Natur, im Volke umher getragene Schwänke, oder andere diesen nachgebildete komische Geschichten. — Einige andere Dichtungen: die Lehrerzählung oder Fabel, die Romanze, das romantische und komische Epos grenzen nahe an die poetische Erzählung, und die Beschaffenheit des letztern läßt sich vielleicht dadurch einigermaßen bezeichnen, daß man sie von jenen zu unterscheiden sucht, wobei freilich hervortreten

wird, daß eine völlige Scheidung nicht immer möglich. Von der Fabel unterscheidet sie sich dadurch, daß jene erfunden ist, um eine allgemeine Wahrheit zu versinnlichen. Aber eine poetische Erzählung kann doch auch eine allgemeine Wahrheit enthalten, ohne dadurch ihren Charakter zu verlieren und zur Fabel zu werden; und in wie vielen Fällen läßt sich nicht entscheiden, ob die Erzählung um ihrer selbst willen erdichtet ist, oder um zu belehren?

Die Romanze scheint sich von der in Frage stehenden Dichtung dadurch zu unterscheiden, daß sie größere künstlerische Komposition aufweiset.

Der Unterschied endlich zwischen dem romantischen Epos, namentlich dem im neuern Stile, und der längern poetischen Erzählung wird darin beruhen, daß jenes einen bedeutenderen Stoff hat und diesen künstlerischer gestaltet; in der komischen Gattung könnte nur das zweite Kennzeichen maßgebend sein.

Sehr reich ist indessen diese Dichtung zu allen Zeiten vertreten; ja bei den meisten Dichtern findet man wenigstens Etwas, was dahin zu rechnen. Besonders viel Erzählungen von größerm Umfange hat die neueste Zeit hervorgebracht.

Unter vielen andern sind einige der bekanntesten erzählenden Dichter neuerer Zeit: Wieland, Kind, Rückert, Langbein, Kopisch, Kinkel, Seidl, Vogl, Droste-Hülshof, Hebel, Lenau, Beck, Bodenstedt ꝛc. ꝛc.

Poetische Erzählungen.

Das Schlauraffenland.

EJn gegend helst Schlauraffenland,
Den faulen Leuten wolbekannt,
Das ligt drey Meyl hinter Weyhnachten,
Vnd welcher darein wölle trachten,
Der muß sich grosser ding vermessen,
Vnd durch ein Berg mit Hirschbrey essen,
Der ist wol dreyer Meylen dick,
Als dann ist er im Augenblick
Jn demselbing Schlauraffenland,
Da aller Reichthumb ist bekand,
Da sind die Häuser deckt mit Fladen
Leckkuchen die Haußthür und Laden,
Von Speckkuchen Dillen vnd Wend,
Die Dröm von schweinen Braten send,
Vmb jedes Hauß so ist ein Zaun
Geflochten mit Bratwürsten braun,
Von Maluasier so sind die Brunnen,
Kommen eim selbs ins Maul gerunnen,
Auff den Tannen wachsen Krapffen
Wie hie zu Land die Tannzapffen,
Auff Fiechten wachsen bachen schnitten,
Eyerplätz thut man von Pircken schitten,
Wie Pfifferling wachsen die Flecken,
Die Weintrauben in Dorenhecken,
Auff Weidenkoppen Semmel stehn,
Darunter Bäch mit Millich gehn,
Die fallen denn in Bach herab,
Daß jederman zu essen hab,
Auch gehn die Visch in den Lachen
Gsotten, braten, gfulzt und pachen,
Vnd gehn bey dem gestatt gar nahen,
Lassen sich mit den Händen fahen,
Auch fliegen vmb (möget jr glauben)
Gebraten Hüner, Gänß vnd Tauben,
Wer sie nicht facht, und ist so faul,
Dem fliegen sie selbs in das Maul,
Die Säw all Jar gar wol geraten
Lauffen im Land vmb, sind gebraten,
Jede ein Messer hat im Rück,
Darmit ein jeder schneid ein stück,
Vnd steckt das Messer wider drein,
Die Creutzkeß wachsen wie die Stein,
So wachsen Bawern auff den Baumen,
Gleich wie in vnserm Land die Pflaumen,
Wenns zeitig sind so fallens ab,
Jeder in ein par Stifel rab,
Wer Pferd hat wird ein reicher Meyer,
Wann sie legen gantz Körb voll Eyer,
So schütt man auß den Eseln Feign,
Nicht hoch darff man nach Kersen steign
Wie die Schwartzbär sie wachsen thun,
Auch ist in dem Land ein Junckbrunn,
Darinn verjungen sich die alten,
Vil kürtzweil man im Land ist halten,
So zu dem zil schiessen die Gäst
Der weltst vom Blatt gewinnt das best,
Jm lauffen gewinnt der letzt allein
Das Polster, schlaffen ist gemein.

. . . . . .

Auch ist im Land gut Gelt gewinnen,
Wer sehr faul ist vnd schlefft darinnen,
Dem gibt man von der stund zwen Pfennig,
Er schlaff jr gleich vil oder wenig.

. . . . . .

Vnd welcher da sein Gelt verspilt,
Zwiefach man ihm das widergilt,
Vnd welcher auch nicht geren zalt,
Wann die schuld wird eins Jares alt,
So muß ihm jener darzu geben
Vnd welcher gern wol ist leben,
Dem gibt man von dem trunck ein patzn,
Vnd welcher wol die Leut kan fatzn,
Dem gibt man ein plappart zum lon,
Für ein groß Lügn gibt man ein Cron,
Doch muß sich da hüten ein Mann,
Aller vernunfft ganz müssig gahn,
Wer sinn vnd witz gebrauchen wolt,
Dem würd kein Mensch im Lande hold,
Vnd wer gern arbeit mit der hand,
Dem verbeut mans Schlauraffenland,
Wer zucht vnd Erbarkeit het lieb,
Denselben man deß Lands vertrieb,
Wer vnnütz ist, will nichts nit lehrn,
Der kompt im Land zu grossen ehrn,
Wann wer der fäulest wird erkannt,
Derselb ist König in dem Land,
Wer wüst, wild vnd vnsinnig ist,
Grob vnuerstanden alle frist
Auß dem macht man im Land ein Fürstn
Wer gern ficht mit Leberwürstn,
Auß dem ein Ritter wird gemacht,
Wer schlüchtisch ist vnd nichtsen acht
Dann Essen, Trinken vnd vil schlafn,
Aus dem macht man im Land ein Grafn,
Wer bölpisch ist vnd nichtsen kan,
Der ist im Land ein Edelmann.

Wer also lebt wie obgenant
Der ist gut ins Schlauraffenland,
Das von den alten ist erdicht
Zu straff der Jugend zugericht,
Die gewöhnlich faul ist vnd gefressig,
Vngeschickt, heyloß vnd nachleissig,
Daß mans weiß ins Land zu schlauraffn
Darmit ihr schlüchtisch weiß zu straffn,
Das sie haben auff arbeit acht,
Weil faule weiß nie gutes bracht.

Hans Sachs.

Der Schneider mit dem Panier.

Ein Schneider in der Stadt Straßburg saß,
Der ein berühmter Werkmann was,
Der guter Kunden hätt ohn' Zadel,[1]
Bei den Thumbherren[2] und dem Adel,
Denn er konnt höflich[3] Kleidermachen,
Daß er wurd reich; und nach den Sachen
Der eines Tages zu viel trank,
Daß er sich leget, wurd' todt krank,
Daß er ganz sterbens sich verwag,
Wie viel Arznei er allda pflag.
Einmals an einer Pfingstag Nacht
Kam der Teufel und ihn anfacht,
Erschien kohlschwarz, zottet und rauch
Mit feuerglastigen (glänzend) Augen; auch
Sehr grausamer Gestalt er war,
Bracht auch ein' Fahnen mit ihm dar,
Sehr breit, wohl dreißig Ellen lang
Den er vor dem Kranken rum schwang,
Ihm zu ei'm besondern Schrecken.
Derselbig war von lauter Flecken,
Als Parchat,[4] Arlas[5] und Satin,[6]
Wurfat,[7] Zendel[8] und Ornasin,[9]
Von Sammet, Seiden und Taffent,
Von Schamlot[10] und wüllen Gewand,
Lündisch,[11] Libisch,[12] Mechlisch,[13] Stammet;[14]
Das Panier aller Farb auch hätt,
Grün, braun, gel,[15] rosinfarb blab,[16]
Roth, schwarz, feyelfarb,[17] efelgrab,[18]
Von allen Flecken, die er im Leben
Den Leuten nicht hätt wiedergeben.
Als der Krank nu sah das Panier,
Kennt er's, mit lauter Stimm auf schrie er,
Er raufft sein Haar, und wand't sein' Händ,
Und kehrt sich hinum zu der Wänd,
Lebt als ob er wär gar unsinnig,
Als wär er wüthig oder wünnig.[19]
Zu Hand sein' G'sellen samb der Seelnunnen[20]
Sprengeten auf ihn ein' Weichbrunnen,
Tröstlich man ihm zu sprechen kunnt.
Nachdem der Teufel doch verschwund'
Mit dem Panier, nachdem mit Nam'
Der Krank wieder zu ihm selb kam
Und richtet sich auf in dem Bett,
Und seinem G'sind sagen thät,
Wie ihm der Teufel erschienen wär
Und ihm gedrohet scharf und schwer,
Er wollt ihn führen mit ihm weg,
Hätt ihm anzeiget alle Fleck
An eim Panier, welche, er redt,
Nach den Mäusen[21] geworfen hätt;
Das hat mir bracht ein solchen Schrecken,
Der mir noch ist im Herzen stecken.
Drum bitt ich lieben G'sellen, und
Wenn ich werd wieder frisch und g'sund,
Und daß ich schneid an ei'm Gewand,
Alsdann mich an das Panier mahnt,
Daß ich thu an den Fahnen denken,
Daß ich nicht tiefer thu versenken
Mein Seel in solchich Ungemach.
Nun als er ward gesund hernach,
Und wenn er schnitt an ei'm Gewand,
Ward von sein' Gsellen er vermahnt,
Er sollt denken an das Panier.
Denn sprach er, ja, Dank habet ihr.
Solcher Brauch währet auf ein Monat,
Bis er eines Tags geschnitten hat
Ein güldnes Stück einer edlen Frauen.

Sein G'sellen thäten darauf schauen,
Sagten, er sollt an's Panier denken.
Der Meister antwortet ihn' mit Schwänken:
Ich gedenk wohl an das Panier,
Von mancher Farb hat es sein Zier;
Doch sah ich diese Farb nicht dran,
Derhalb so will ich sie auch han
Und setzen in den Fahnen 'nein,
Daß sie mir zier das Panier mein.
Nachdem schneid't er vom gülden Stück
Ein Trum, und sprach: das walt als Glück,
Warf das geschwind hin nach der Maus.
So war sein Furcht des Paniers aus,
Warf nach der Maus, gleich wie vorhin,
Sein Leben lang, und stehlt' nach Gwinn.
Als aber der Schneider endlich verdarb
An einer Krankheit, daß er starb,
Da kam er vor das Himmelsthor,
Allda klopfet er an davor.
Sankt Peter fraget, wer er wär,
Ich bin ein Schneider, saget er.
Sankt Peter sprach: O in viel Jahren
Ist kein Schneider gen Himmel g'fahren,
Sondern all zu Ködersdorf bleiben,
Ihr Zeit mit den Schustern vertreiben.
Der Schneider sprach: ach laß mich nein,
Ich würd sonst erfriern zu ei'm Stein
Mich freukt (friert), daß mir klappern die Zähn,
Ich mag weiter nicht gehn noch stehn,
Ich bitt doch, thu dich mein erbarmen,
Ob ich darinnen möcht erwarmen,
Ich will nur hintern Ofen sitzen
Ein Stund zwo, ob ich möcht erschwitzen,
Dann will ich wieder weichen dorten.
Sankt Peter schloß ihm auf die Pforten,
Wann ihn erbarmt sein Klag herzleichen,[1]
Und ließ ihn hintern Ofen schleichen;
Darhinter schmug sich der Schneider zahm.
In dem Botschaft gen Himmel kam:
Ein alter frommer Pfaff wollt sterben,
Läg schon in Zügen, thät sich entfärben.
Zu Hand der Herr mit Reverenz
Sambt ganz himmlischen Heer eilends
Fuhre herabher auf die Erd,
Gen Himmel zu g'leiten die Seele werth,
Des frommen Pfarrherrn von Bilzhofen.
Nach dem der Schneider hinterm Ofen
Kroch herfür den Himmel zu b'sehen;
Als er des Herrn Stuhl thät nähen,
Aus Fürwitz er bald darauf saß,
Und 'rab auf Erden schauen was
Durch die klaren lautern Gewölker,
Und sah da, was durch alle Völker
Auf dem ganzen Erdboden geschah,
Und endlichen er auch ersah,
Wie dort ein arme Frau aufhing
Ihr Wäsch an einen Zaun gering,
Gar zerrissene Häderlein
Ihr und auch ihrer Kinder klein,
Sah darnach ein reiches Weib zumal
Der armen ein Wischtüchlein stahl
Und schlich damit bald davon leider.
Darob erzürnet sich der Schneider,
Und des Herrn Fußschemel rucket,
Mit beiden Armen hoch aufzucket,
Und warf ihn herab auf das Weib,
Und zerkrübelt ihren ganzen Leib,
Daß sie ihr Lebenlang ward buckelt,
Hinkend auf beiden Beinen huckelt.
Als nun das himmlisch Heer einzog,
Der Schneider hinter den Ofen kroch.
Als nun der Herr auf sein Stuhl saß,
Sein Fußschemel nit vorhanden was,
Und fraget Petrum, wo er wär.
Da sagt er von dem Schneider her,
Derselb würd ihn haben vertragen,
Thät ihn vom Ofen fürher jagen
Und stellt ihn für den Herren dar,

[1] Gebrechen, Mangel. [2] Domherren. [3] hofmäßig, d. h. modisch, hübsch. [4] Barchent. [5] Wollenstoffe von Arles. [6] eine Art Wollenstoff. [7] Seidenzeug. [8] leichter Taffet. [9] unbekannter Stoff. [10] Wollenstoff aus Kämelhaar. [11] von London. [12] von Lübeck, sonst Lübisch geschrieben. [13] von Mecheln. [14] rothes Tuch. [15] gelb. [16] blau. [17] veilchenfarb. [18] grau. [19] unsinnig. [20] Frauen, welche den Sterbenden vorbeteten. [21] nach der Maus werfen = entwenden, stehlen.

[1] herzlich.

Der ihn der Sach halb fragen war.
Vor Furcht der Schneider zittert zumal
Und saget her von dem Diebstahl
Der Reichen, welche stahl der Armen,
Daß hätt ihn thun so hart erbarmen,
Daß er den Fußschemel zu Rach
Dem Weib herab hätt geworfen nach,
Bat Gnad, den Frev'l ihm zu vergeben.
Da antwortet ihm der Herre eben:
O Schneider! Schneider! und sollt ich
Allmal haben geworfen dich
Mit mei'm Fußschemel bei dein' Tagen,
Wenn du den Leuten hast abtragen,
Die Fleck geworfen nach der Maus,
Meinst nicht, es wär auf deinem Haus
Längst kein Ziegel mehr auf dei'm Dach
Und hättst du längst durch meine Rach
Auch müssen gehen an zwei Krücken,
Mit krummen Bein und bogen Rücken
Wärst längst worden zu ei'm Krüppel;
Warum hast denn, du grober Drüppel![1]
Mit Rach angriffen dieß Weib so g'waltig
Das du verdient hättst tausendfältig?

Der Beschluß.

Darmit end't sich die schwänklich Fabel
Zu Unterweisung ein Parabel,
Bei dem Teufel, der erstlich wecket,
Den Schneider mit dem Panier schrecket,
Daß oft ein Mensch durch Kreuz und Plag
Zu Reu und Buß kommt etlich Tag;
Doch bald die Plag kommt von sei'm Hals
So lebt er in Sünd wie vormals,
Und wo er doch sieht ander Leut
In der gleich Lastern liegen heut,
Schreit er über sie Zetter-Waffen:
„Das sollt man so und also strafen!"
Und wenn er in sein eigen Herz
Selb schaut', in sein Gwissen einwärts,
So fünd er hundertfältig mehr
Darinn er wider Treu und Ehr
Gehandelt hätt in solchen Stücken,
Das er doch heimlich thut verdrücken,
Als ob er sei Zinn-lauter, rein.
Ehrlicher wär, daß er allein
Vorzug den Balken aus sein Augen;
Denn würd es ihm auch billig taugen,
Daß er auch züg dem Nächsten sein
Aus seinem Aug das Pechtle[2] klein.
Dasselb ihm Lob und Ehre brächt
Bei ander Leuten, so er schlecht
Aus gutem Herzen der Lieb Inbrunst
Ohn allen Neide und Unqunst
Freundlich ermahnt zu der Zucht
Des Nächsten Wohlfahrt darinnen sucht,
Daß der abkäm viel Ungemachs
Durch sein Zuchtlehr: so spricht Hans Sachs.

Im Jahre des Heils 1563.
21. Juli.

Hans Sachs.

Schneiders Höllenfahrt.

Es wollt ein Schneider wandern
Am Montag in der Fruh,
Begegnet ihm der Teufel,
Hat weder Strümpf noch Schuh'.
„He he du Schneidergsell!
Du mußt mit mir in dHöll,
Du mußt uns Teufel kleiden,
Es gehe, wie es wöll."

Sobald der Schneider in dHöllen kam,
Nahm er seinen Ehlenstab,
Er schlug den Teufeln die Buckel voll,
Die Teufel auf und ab.
„He he du Schneidergsell!
Mußt wieder aus der Höll;
Wir brauchen nicht das Messen,
Es gehe, wie es wöll."

Nachdem er all gemessen hat,
Nahm er sein lange Scher
Und stutzt den Teufeln dSchwänzlein ab,
Sie hüpfen hin und her.
„He he du Schneidergsell,
Pack dich nur aus der Höll!
Wir brauchen nicht das Stutzen,
Es gehe, wie es wöll."

Da zog ers Bügeleisen raus
Und warf es in das Feuer,
Er streicht den Teufeln dFalten aus,
Sie schrieen ungeheuer:
„He he du Schneidergsell,
Geh du nur aus der Höll!
Wir brauchen nicht das Bügeln,
Es gehe, wie es wöll."

Er nahm den Pfriemen aus dem Sack
Und stach sie in die Köpf,
Er sagt: „Halt still! ich bin schon da,
So setzt man bei uns Knöpf."
„He he du Schneidergsell,
Geh einmal aus der Höll!
Wir brauchen keine Kleider,
Es geh nun, wie es wöll."

Drauf nahm er Nadl und Fingerhut
Und fängt zu stechen an,
Er flickt den Teufeln dNaslöcher zu,
So eng er immer kann.
„He he du Schneidergsell,
Pack dich nur aus der Höll!
Wir können nimmer riechen,
Es geh nun, wie es wöll."

Darauf fängt er zu schneiden an,
Das Ding hat ziemlich brennt,
Er hat den Teufeln mit Gewalt
Die Ohrlappen aufgetrennt.
„He he du Schneidergsell,
Marschier nur aus der Höll!
Sonst brauchen wir den Bader,
Es geh nun, wie es wöll."

Nach diesem kam der Luzifer
Und sagt: „Es ist ein Graus,
Kein Teufel hat kein Schwänzerl mehr,
Jagt ihn zur Höll hinaus."
„He he du Schneidergsell,
Pack dich nur aus der Höll!
Wir brauchen keine Kleider,
Es gehe, wie es wöll."

Nachdem er nun hat aufgepackt,
Da war ihm erst recht wol,
Er hüpft und springet unverzagt,
Lacht sich den Buckel voll,
Gieng eilends aus der Höll
Und blieb ein Schneidergsell:
Drum holt der Teufel kein Schneider mehr,
Er stehl so viel er wöll.

Volkslied.

Das Glückhafft Schiff von Zürich.

Man liest von Xerxe dem Beherscher
Des auffgangs und der Edlen Perser,
Welcher neunhundert dausend mann
Füret wider die Griechen an,

[1] Knecht, Troßbube.
[2] Splitter.

Das als er het zu Meer geſtritten
Und ſehr groſſen verluſt gelitten,
Da ward er ſo ergrimmet ſehr,
Das er ließ geyſelen das Meer,
Und wurff ketten drein es zuſtillen
Und es zuſeſſeln nach ſeim willen.
Aber was half in diſer hon?
So vil als nichts: er floch davon.
Desgleichen hört man von Venedig
Das ſie zuſchaffen das Meer gnädig
Järlich werffen hinein ein Ring
Das es ſie wie ein Braut umbfing.
Aber wie offt hats ſich erwiſen
Gantz feindtlich mit den Übergüſſen?
Auch wann ſie irer Gmahl wol trauten,
Was dorffts das ſie vil Dämm umbbauten?
Deßhalb ein andre weiß iſt gwiß
Zuzämen die Waſſer und Flüß
Das ſie geſchlacht und folgig werden
Und die leut fertigen on beſchwerden.
Welchs iſt dieſelb? Nemlich nur die,
Welche wir han erfaren hie
Das neulich ſie gebrauchet hat
Die jung Mannſchafft auß Zürch der Statt:
Das iſt handveſt Arbeitſamkeit
Und ſtandhafft unverdroſſenheit;
Durch Rudern Riemen ſtoſſen ſchalten
Ungeacht müh ernſthafft anhalten;
Nicht ſchewen hitz ſchweiß gfärlichkeit
Noch der waſſer ungſtümmigkeit;
Nicht erſchrecken ab wirbeln, wällen,
Sonder ſich hertzhafft gegenſtellen;
Je meh die Flüß laut rauſchend trutzen,
Je kräfftiger hin wider ſtutzen:
In ſumma durch ſtandhafft gemüt
Und ſtrenge hand die nicht ermüd.
Dann nichts iſt alſo ſchwer und ſcharff,
Das nicht die arbeit underwarff;
Nichts mag kaum ſein ſo ungelegen,
Welchs nicht die Arbeit bring zuwegen;
Was die faulheit halt für unmüglich,
Das überwind die Arbeit füglich.
Die Arbeit hat die Berg durchgraben,
Und das Thal in die höh erhaben;
Hats Land mit Stetten wonhafft gmacht,
Und die Ström zwiſchen Damm gebracht;
Hat Schif gebaut das Meer zuzwingen
Das es die Leut muß überbringen,
Und die Leut über flüß müß tragen
Und ſich mit Ruodern laſſen ſchlagen,
Das es die Schiff ſo gſchwind muß füren
Als die vögel der Lufft thut rüren.
Derwegen, dieweil durch ſolch weiß,
Namlich durch arbeitſamen fleiß,
Die Zürcher haben vorgetroffen
Vilen die auch dergleichen hofften,
Und han ein beſſern weg gefunden
Wie die flüß werden überwunden,
Und alſo han geſchafft ein Nam
Der bleibt ſo lang der Limmatſtram
Zu irem Vater laufft in Rein
Und der Rein kehrt im Meerkreiß ein.
So wer es je ein unverſtand
Die Gſchicht zumachen nicht bekant,
Dieweil es je kein Fabel iſt
Wie man vom Triptolemo liſt,
Der in kurtzer zeit hat durchgangen
Die gantze welt auff fliegend ſchlangen,
Noch ein gedicht von fliegend Drachen
Welche Medea zam kont machen.
Hie darff das Schiff kein flügel nit
Wie Perſei Luftpferd welchs er ritt;
Hie darff kein fettich man umbthun
Wie Ikarus, ſo ſchmeltzt die Sunn:
Sondern ſtandmut und feſte Hand,
Das macht recht ſtigen durch die land;
Arbeit und fleiß, das ſind die flügel
So füren über Stram und hügel.
Derhalben weichet, ir Poeten,
Die war geſchicht in falſch gdicht nöten,
Und laßt uns hören mit verlangen
Wie im Sommer newlich vergangen
Von Zürch ein Geſellig Burgerſchafft
Mit gutem Glück und Manneskrafft
Gen Straßburg auf das Schieſſen fuhr,
Da ſie all freuntlichkeit erfuhr.
Als nun war außgebrochen weit
Deren von Straßburg willigkeit
Zu pflantzung Nachbarlicher freundſchaft
In irem Außſchreiben gemeinhaft
Hin und wider an Ständ und Stett
Und alle Nachbawrn die es hett
Zu eim Hauptſchieſſen ſchön mit luſt
Zugleich mit Büchſen und Armbruſt,
Zu deren jedem war das beſt
Hundert gulden on ſonſt den Reſt:
Da ſind von hoch und nider Stand
Erſchinen vil aus Statt und Land.
Deßhalb die Loblich lieblich Statt
Zürich, die nach ſeim Nam ſtiften that
Turich, ein König der Heldwallen
Und Balgerhelden ſtarck vor allen,
Vor Chriſti gburt zweitauſent jar;
Von dem auch Trüehr gbawet war
Und im Heldſaß die Statt Türacburg
Bei den Trüwonern, heut gnant Straßburg;
Welche berühmte Türuchiner
Zu Cäſars zeiten waren küner
Als andre im Heldvätterland,
Und zogen oft mit gwerter hand
Den Römern ins Keiſerlich gbiet
Zuſchützen ir freiheit damit;
Wie ſie ſich dann auch mannlich ſtelten
Bei Rudolph von Habspurg dem Helden
Und andern Keiſern ſo nachkamen.
Daher groß freiheit ſie bekamen,
Ja die Statt ward ſo hoch geacht
Vonwegen irer Tugendmacht,
Das ſie den Eydgenoſſen hat gfallen
Zu ſein das erſt Ort under allen:
Ja diſe alt berümbte Statt,
So die Limmat eingfangen hat
Mit etlich ſchönen weiten Brucken,
Und iſt berümt von vilen ſtucken,
Von Policey, Religion,
Von mancher Gelerter Perſon,
Von Weiſen Leuten zuo dem Rhat
Und Streitbarn leuten zu der that,
Dieſelbig wolt auch nicht erloſen
Die glegenheit ir auffgeſtoſen
Jr uralt freund und Nachbarleut
Heimzuſuchen in freuden weit,
Und ſolches auf ein ſonder weiß
Die ſich reimpt zu der freudenreiß.
Dann gleich wie ſein zeit hat das leid,
Alſo hat ſein zeit auch die freud;
Und wie das leyd inn Unmut ſteht,
Alſo die freud auff kurtzweil geht.
Derhalben ſich ein ehrlich Geſelſchafft
Von vier und fünfftzig ſammenthaft,
So all in Leibfarb warn bekleidt
Zuzeigen ir einmütigkeit,
Verglichen haben eines ſtücks,
Welches bedorfft wol groſſes Glücks,
Nemlich in eim tag thun ein fart
Die man kaum in vier tagen fahrt,
Und in dem folgen den Vorfaren
Die auch dergleichen Schifleut waren.
Dann was ſtaht daß dann wann die jugend
Nachſchlägt irer Vorfaren tugend?
Dann alſo grünen die Stätt hie,
Wann tugend bleibt bey alter plüh:
Aber wo auß der art man ſchlegt
Und täglich newe bräuch erregt,
Da kumpt gewiß ein Newerung,
Die ſelten eim Land wol gelung.
Und wiewol heut die junge Welt
Für ſchlecht der Alten thaten hält
Von ſchlecht richtiger umſtänd wegen,
So ſolte doch dieſelb erwegen

Das ſie durch die ſchlecht Richtigkeit
Iren ſolch macht hat zubereit,
Da man durch new unrichtigkeit
Heut täglich ſicht entſtehn groß leyd.
Darumb vil anders gſinnet war
Diſe Zürichiſch Geſellſchaft zwar,
Die auch erweiſen wolt die Kraft
Der Alten bey junger Mannſchaft,
Und erzeigen durch ſolch Wagſtück
Das mit Zürch noch halt das alt Glück.
Rüſten derwegen zu ein Schiff
Welchs in eim Tag gen Straßburg lif,
Verſahen es mit aller ghör
Damit recht zuerlangen ehr,
Beſtellten Schifleut ſo regierten
Und die jung Manſchafft wol anführten.
Nach dem nun alles war verſehen,
Ward zu der Abfart angeſehen
Im Brachmonat der zwentzigſt tag,
Das man es mit dem Wagſchiff wag.
Kamen darauff faſt um zwo Uren
Gleich gegen tag das ſie abfuohren,
Trugen ein warmen hitz ins Schiff
In einem groſſen hafen tif
Zu zeigen an das wie ſie könten
Den Hirz warm liſern an ferrn enden,
Alſo weren ſie allzeit gwärtig,
Zu dienen iren freunden färtig,
All warens freudig das mans wag,
Und grüßten da den lieben tag
Mit Trommen und Trommeten ſchall
Das es gab durch den See ein hall.
„O heller Tag, O liebe Sonn,“
Sprachen ſie „Nun dein Schein uns gonn!
Zeig uns dein liechtes rotes Haupt,
Des uns haſt diſe Nacht beraubt!
Geh auf mit freuden uns zu heil
Das wir vollbringen unſer theil!
Halt bey uns heut mit deinem ſchein,
Laß dir kein Wolck hinderlich ſein!
Zünd durch dein liecht den weg uns heut
Auf Straßburg, welchs noch iſt ſehr weit!
Dan du auch wirſt durch diſe gſchicht
Noch berümpt wo man davon ſpricht.
Wolan! dein vortrab Morgenröt
Zeigt das bey uns wilt halten ſtät.
Wan wir dein hitzſtich heut empfinden,
Wöllen wir dein beyſtand verkünden.“
Hierauff ruoffet inen das Volk zuo
„Glück zu! Glück zu! mit guoter ruoh
Vollbringet friſch und gſund die reiß,
Gleich wie ir den Hirs liſert heiß!
Laßt euch kein Arbeit nicht verdrieſſen,
Dann ir dadurch grhümt werden müſſen.“
Hiemit ſo ſtieß man ab von Land
Und legt an dRuder manlich hand.
Da gieng es daher inn der wog
Als ob es in dem waſſer flog;
Die Ruder giengen auff und ab
Schnell das es ein anſehen gab
Als ob ein frembds ungwont Gflügel
Da auff dem Waſſer rhürt die flügel.
Die Limmat, welche her entſpringt
Vom Märchberg, der Ury umringt,
Und durchs Linthal für Glaris laufft
Und in dem Oberſee erſaufft,
Aber im Zürchſee fürkompt wider
Und ſtrack für Baden laufft hernider,
Die wolt ſich erſtlich etwas ſtrauſſen,
Erzeigt ſich wild mit rauſchen, prauſſen:
Dan ir war ungwont ſolch ſchnell ſchiffen;
Und het ſie gern ein weil ergriffen
Von inen zuerfahren bſcheidt
Was ſolches eylen doch bedeut;
Ob ire Landzucht Zürch vileicht
Groß not lit das man von ihr weicht?“
Aber eh ſie es hat erfaren
Kamen ſie ſchnell auß ir in dAren;
Die Aar beim höchſten gbürg entſpringt,
Dem Gotthart, der in dWolcken bringt,
Und ſich wie ein Fiſchangel windt
Durch Brientz und Thunerſee gſchwind,
Und umringt Bern die Landreich Statt,
Die wol ein Berenmuot zwar hatt
Beides in pflantzung warer lehr
Und ſchirmung irer Land mit wehr,
Folgends bey Arberg ſich krümpt eben
Die alt Statt Solthurn zu umbgeben,
Welche auch König Türich bawt
Zuo eim ſal, des Thurn man noch ſchawt:
Ja in die Aar, ſo gibt den namen
Dem Argaw, ein recht Adelsſaamen.
Dieſelb Arig hat ſie geleit
Inn Rein mit ſchnäller fertigkeit.
Da frewten ſich die Reißgeferten
Als ſie den Rein da rauſchen hörten,
Und wünſchten auff ein newes Glück
Das Glücklich ſie der Rein fortſchick,
Und grüßten in da mit Trommeten.
„Nun han wir deiner hilff vonnöten,
O Rein mit deinem hellen fluß:
Dien du uns nun zur fürdernuß!
Laß uns genieſen deiner Gunſt,
Dieweil du doch entſpringſt bei uns
Am Vogelberg bei den Luchtmannen
Im Rheintzierland von alten Anen,
Und wir dein Thal dadurch du rinnſt
Mit bawfeld zieren, dem ſchönſten dienſt:
Schalt diß Wagſchiflin nach begeren!
Wir wöllen dir es doch verehren.
Leit es gen Straßburg, dein zird,
Darfür du gern laufffſt mit begird,
Weil es dein ſtrom ziert und ergetzt
Gleich wie ein Gſtein im Ring verſetzt.“
Der Rein mocht diß kaum hören auß,
Da wund er umb das ſchiff ſich krauß,
Macht umb die Rüder ein weit Rad,
Und ſchlug mit freuden auß geſtad,
Und ließ ein rauſchend Stimm da hören.

. . . . . .

Solch ſtimm der Geſellſchafft ſeltzam war,
Und ſchwig drob ſtill erſtaunet gar;
Es daucht ſie das ſie die Stimm fül
Als wann ein wind bliß in ein hül.
Derhalb jagt ſie ir yn ein muot,
Gleichwie das horn und ruoffen thut
Des Jägers wann es weit erſchallt
Den Hunden inn dem finſtern wald,
So ſie im tieffen Thal verlauffen
Und die Berg auff und ab durchſchnaufen;
Alsdan in erſt die waffel ſchaumpt,
Und kommen auff die ſpür ungſaumpt:
Alſo war auch dem Schiff die Stimm:
Bekam zu ruodern erſt ein grimm;
Thäten ſo ſtarck die Rüder zucken,
Als wolten fallen ſie an rucken,
In gleichem zug, in gleichem flug;
Der Steürmann ſtünd feſt an dem pflug
Und ſchnitt ſolch furchen inn den Rein,
Daß das underſt zu oberſt ſchein.
Die Sonn het auch ir freüd damit,
Das ſo dapffer das Schiff fortſchritt,
Und ſchin ſo hell inn dRüder rinnen,
Das ſie von ferrn wie Spiegel ſchinen.
Das geſtad ſchertzt auch mit dem Schiff:
Wann das waſſer dem land zuliff,
Dann es gab einen widerthon
Gleich wie die Rüder thäten gon.
Ein Fluot die ander trib ſo gſchwind,
Das ſie eim underm gſicht verſchwind;
Ja der Rein warff auch auff klein wällen,
Die dantzten umb das Schiff zu gfellen.
Inn ſumma alles fröudig war
Die Schiffart zuvollbringen gar.
Die vertröſtung Rhuom zuerjagen
Erhitzigt ir hertz nicht zuzagen,
Wiewol ſie letzund gar nah kamen
Auff Lauffenberg, ſo hat den Namen
Von des Reins hohem Lauff und fall,
Da etlich Berg mit groſſem ſchall

Dem Rein auß neid sich widersetzen,
Die sich dadurch doch selbs verletzen,
Dann ie der Rein on alle schew
Etzt durch sie eine strassen frey;
Und wirt sie mit der weil verzeren
Zu eim vorbild demut zulehren
Und nicht zu unterstohn mit Zwergen
Den Himel zustürmen mit Bergen.
Als sie daselbs nu durch die Brück
Füren mit des Reins gutem glück,
Da danckten sie im für die trew,
Und besahen das schön gebew,
Und redten von der Salmen wog,
Wie der Rein da vil Salmen zog.
Folgends auff Seckingen sie schifften,
Die das Volk der Segwanen stifften
Da des Reines achtest Bruck angeht,
Und in Sant Fridlins Insul steht.
Noch musten sie sich weiter schicken
Zu einem Strudel under Bücken,
Welcher der dritt ist in dem Rein
Und schrecklich laut vom namen sein,
Dann er genant ist im Höllhacken
Weil nach den schiffen er thut zwacken.
Da sprachen sie dem Schiflin zu
Das es ietzund sein bestes thu
Und eyl auff Reinfelden geschwind
Da es die neundte Reinbruck find:
Wann es durchbrech den wasserbruch,
So sind es darnach was es suoch.
Eh sie diß hetten außgeredt,
Waren sie hindurch auff der stett.
Da lobten sie den reinen fluß
Das er so gbultig on verdruß
Durchtring durch sein standhafftigkeit
Der Felsen ungestümmigkeit.
„Also muß allen den gelingen,
Die durch den Neid nach ehren ringen:
Also auch unserm Schif geling
Das es noch heut sein lauff vollbring."

. . . . . .

Johann Fischart.

Johann, der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder,
Und sang, mit unbesorgtem Sinn,
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt ihm Nahrung bringen:
Und wann er aß, so mußt er singen;
Und wann er sang, so wars mit Lust,
Aus vollem Hals und freyer Brust.
Beym Morgenbrodt, beym Abend-Essen
Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht; und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht; man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ist's? Der muntre Seifensieder.

Im Lesen war er anfangs schwach;
Er las nichts, als den Almanach,
Doch lernt er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und schlief, dem Nachbar gleich zu seyn,
Oft singend, öfter lesend, ein.
Er schien fast glücklicher zu preisen,
Als die berufnen sieben Weisen,
Als manches Haubt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält.

Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprößling eigennützger Ehe,
Der, stolz und steif und bürgerlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich:
Ein Garkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der stets zu halben Nächten fraß,
Und seiner Wechsel oft vergaß.

Kaum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden;
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.
Zum Henker! lärmst du dort schon wieder,
Vermaledeyter Seifensieder?
Ach wäre doch, zu meinem Heil,
Der Schlaf hier, wie die Austern, feil!

Den Sänger, den er früh vernommen
Läßt er an einem Morgen kommen,
Und spricht: Mein lustiger Johann!
Wie geht es euch? Wie fangt ihrs an?
Es rühmt ein jeder eure Waare:
Sagt, wie viel bringt sie euch im Jahre?

Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bey,
Wie groß im Jahr mein Vortheil sey.
So rechn' ich nicht; ein Tag beschehret,
Was der, so auf ihn kömmt, verzehret.
Dieß folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Drey hundert fünf und sechszig mal.

Ganz recht; doch könnt ihr mirs nicht sagen,
Was pflegt ein Tag wol einzutragen?

Mein Herr, ihr forschet allzusehr:
Der eine wenig, mancher mehr;
So wies dann fällt: Mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feyertage;
Und wer sie alle roth gefärbt,
Der hatte wol, wie ihr, geerbt,
Dem war die Arbeit sehr zuwider;
Das war gewiß kein Seifensieder.

Dieß schien den Reichen zu erfreun.
Hans, spricht er, du sollst glücklich seyn.
Itzt bist du nur ein schlechter Prahler.
Da hast du baare funfzig Thaler;
Nur unterlasse den Gesang.
Das Geld hat einen bessern Klang.

Er dankt, und schleicht mit scheuchem Blicke,
Mit mehr als diebischer Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt, und wägt, und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude,
Und seiner Augen neue Weide.

Es wird mit stummer Lust beschaut,
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüten,
Beym Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Den auch der karge Thor bey Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht.
So bald sich nur der Haushund reget,
Sobald der Kater sich beweget,
Durchsucht er alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis, oft gestossen, oft geschmissen,
Sich endlich beyde packen müssen:
Sein Mops, der keine Kunst vergaß,
Und wedelnd bey dem Kessel saß:
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen;
So glatt von Fell, so weich von Tatzen.

Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg und Reichthum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freyheit scheiden,
Die nur in reine Selen strahlt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er stets gewecket,
Bis der das Geld ihm zugesteckt,

Dem stellt er bald, aus Lust zur Ruh,
Den vollen Beutel wieder zu,
Und spricht: Herr, lehrt mich bessre Sachen,
Als, statt des Singens, Geld bewachen.
Nehmt immer euren Bettel hin,
Und lasst mir meinen frohen Sinn.
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden.
Ich tausche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt.
Was ich gewesen, werd ich wieder:
Johann, der muntre Seifensieder.

Friedrich v. Hagedorn.

Die Betschwester.

Die frömmste Frau in unsrer Stadt,
In Kleidern fromm, und fromm in Mienen,
Die stets den Mund voll Andacht hat,
Wird diese nicht ein Lied verdienen?
Wie lehrreich ist ihr Lebenslauf!
Kaum steht die fromme Frau von ihrem Lager auf;
Kaum tönt der Klang vom achten Stundenschlage:
So sucht sie das Gebet zu dem vorhandnen Tage.
Und ob sie gleich den Schritt in sechszig schon gethan:
So ruft sie doch den Herrn noch heut um Keuschheit an.
Und ob sie gleich noch nie sich satt gegessen:
So fleht sie doch um Mäßigkeit im Essen,
Und ob sie gleich auf alle Pfänder leiht:
So seufzt sie doch um Trost bey ihrer Dürftigkeit.
Welch redlich Herz! Welch heiliges Vertrauen!
Sie liest das Jahr hindurch die Bibel zweymal aus,
Und reißt dadurch ihr ganzes Haus
Auf ewig aus des Teufels Klauen.
Zwölf Lieder stimmt sie täglich an.
Wer kömmt? Ists nicht ein armer Mann?
Geh, Frecher! willst du sie vielleicht im Singen stören?
Nein, wenn sie singt, kann sie nicht hören.
Geh nur, und hungre, wie zuvor!
Sie hebt ihr Herz zu Gott empor,
Soll sie dieß Herz vom Himmel lenken,
Und itzt an einen Armen denken?
Sie singt, und trägt das Essen singend auf,
Sie ißt, und schmält auf böser Zeiten Lauf;
Allein wer klopft schon wieder an die Thüre?
Ein armes Weib, die keinen Bissen Brod . .
„Geht, quält mich nicht mit eurer Noth,
„Wenn ich die Hand zum Munde führe.
„Nicht wahr, ihr singt und betet nicht?
„Seyd fromm, und denkt an eure Pflicht:
„Der Herr vergißt die Seinen nicht.
„Wann seht ihr mich denn betteln gehen?
„Allein, man muß zu Gott auch brünstig schreyn und flehen!"
Doch ist die liebe fromme Frau
Nicht gar zu hart, und zu genau?
Wohnt nicht in ihr mehr Kaltsinn, als Erbarmen?
Nein, nein! Sie dient und hilft den Armen;
Sie bessert sie durch Vorwurf und Verweis,
Und weis't sie zum Gebet und Fleiß;
Ist dieses nicht der Schrift Geheiß?
Sie dient ja gern mit ihren Gütern,
Allein nur redlichen Gemüthern.
Ist wohl ein frommes Weib in unsrer ganzen Stadt,
Das, in der Noth, bey ihr nicht Zuflucht hat?
Sie mag ihr auch die kleinste Zeitung bringen:
So eilt sie doch dem Weibe beyzuspringen.
Ach ja! Beatens Herz ist willig und bereit,
Die Welt mag noch so viel an ihr zu tadeln finden.
Nicht nur den Lebenden nützt ihre Mildigkeit;
O nein, sie weiß sich auch die Todten zu verbinden.
Wann wird ein Kind zur Gruft gebracht,
Um dessen Sarg ihr Kranz sich nicht verdient gemacht?
Wann sprechen nicht die Leichengäste:
Beatens Kranz war doch der beste!
Welch schönes Crucifix! von wem wird dieses seyn?
Beate schickts, und wills dem Leichnam weihn.
Das fromme Weib! Erlebt sie mein Erblassen:
So wird sie meinen Sarg gewiß versilbern lassen.
Sie kleidet Kanzel und Altar,
Und wird sie künftigs neue Jahr,
So sehr die andern sie beneiden,
Zum drittenmale doch bekleiden.
Man wirft ihr vor, sie solls aus Ehrfurcht thun,
Noch kann ihr mildes Herz nicht ruhn.
Wer wars, der itzt in die Collecte
Mit langsam schlauer Hand ein volles Briefchen steckte?
Beate wars, sie leiht dem Herrn,
Und was sie giebt, das giebt sie gern.
Was kann denn sie dafür, daß es die Leute sehen?
Beate laß die Lästrer schmähen.
Und laß sie aus Verläumdung sprechen:
Du wollst die Allmacht nur bestechen,
Daß für den Wucher, den du treibst,
Du einstens ungestrafet bleibst.
Laß dich von andern spöttisch richten,
Als pflegtest du der Welt gern Laster anzudichten;
Als wäre dieß für dich die liebste Neuigkeit,
Wenn andern Noth und Unglück dräut;
Als hättest du nichts, als der Tugend Schein.
Schweigt, Spötter, schweigt! dieß kann nicht seyn;
Denn beleud steht sie auf, und singend schläft sie ein.

Christian Fürchtegott Gellert.

Der Prozeß.

Ja, ja Prozesse müssen seyn!
Gesetzt, sie wären nicht auf Erden,
Wie könnt alsdann das Mein und Dein
Bestimmet und entschieden werden?
Das Streiten lehrt uns die Natur;
Drum, Bruder, recht' und streite nur.
Du siehst, man will dich übertäuben;
Doch gieb nicht nach, setz alles auf
Und laß dem Handel seinen Lauf;
Denn Recht muß Recht bleiben.

Was sprecht ihr, Nachbar? Dieser Rein,
Der sollte, meint ihr, euer seyn?
Nein, er gehört zu meinen Hufen.
„Nicht doch, Gevatter, nicht, ihr irrt;
„Ich will euch zwanzig Zeugen rufen,
„Von denen jeder sagen wird,
„Daß lange vor der Schwedenzeit . ."
Gevatter, ihr seyd nicht gescheit!
Versteht ihr mich, ich wills euch lehren,
Daß Rein und Gras mir zugehören.
Ich will nicht eher sanfte ruhn;
Das Recht, das soll den Ausspruch thun.
So saget Kunz, schlägt in die Hand,
Und drückt den spitzen Hut die Quere.
„Ja, eh ich diesen Rein entbehre,
„So meid ich lieber Gut und Land."
Der Zorn bringt ihn zu schnellen Schritten,
Er eilet zu der nahen Stadt.
Allein, Herr Glimpf, sein Advocat,
War kurz zuvor ins Amt geritten.
Er läuft, und holt Herr Glimpfen ein.
Wie, sprecht ihr, kann das möglich seyn?
Kunz war zu Fuß, und Glimpf zu Pferde.
So glaubt ihr, daß ich lügen werde?
Ich bitt euch, stellt das Reden ein,
Sonst werd ich, diesen Schimpf zu rächen,
Gleich selber mit Herr Glimpfen sprechen.
Ich sag es noch einmal, Kunz holt Herr Glimpfen ein,
Greift in den Zaum, und grüßt Herr Glimpfen.
Herr! fängt er ganz erbittert an,
Mein Nachbar, der infame Mann,
Der Schelm, ich will ihn zwar nicht schimpfen,
Der, denkt nur, spricht, der schmale Rein,
Der zwischen unsern Feldern lieget,
Der, spricht der Narr, der wäre sein.
Allein den will ich sehn, der mich darum betrüget.

Herr, fuhr er fort, Herr, meine beste Kuh,
Sechs Scheffel Hafer noch dazu!
(Hier wieherte das Pferd vor Freuden.)
O! dient mir wider ihn, und helft die Sach entscheiden.
Kein Mensch, versetzt Herr Glimpf, dient freudiger als ich,
Der Nachbar hat nichts einzuwenden,
Ihr habt das größte Recht in Händen;
Aus euern Reden zeigt es sich.
Genug, verklagt den Ungestümen!
Ich will mich zwar nicht selber rühmen,
Dieß thut kein ehrlicher Jurist;
Doch dieses könnt ihr leicht erfahren,
Ob ein Prozeß, seit zwanzig Jahren
Von mir verloren worden ist?
Ich will euch eure Sache führen,
Ein Wort, ein Mann! ihr sollt sie nicht verlieren.
Glimpf rettet fort! Herr! ruft ihm Kunz noch nach,
Ich halte, was ich euch versprach.
Wie hitzig wird der Streit getrieben!
Manch Ries Papier wird vollgeschrieben.
Das halbe Dorf muß in das Amt:
Man eilt, die Zeugen abzuhören,
Und fünf und zwanzig müssen schwören,
Und, diese schwören insgesammt,
Daß, wie die alte Nachricht lehrte,
Der Rein ihm gar nicht zugehörte.
Ey, Kunz, das Ding geht ziemlich schlecht.
Ich weiß zwar wenig von dem Rechte;
Doch im Vertraun geredt, ich dächte,
Du hättest nicht das größte Recht.
Manch widrig Urtheil kömmt; doch laßt es widrig klingen!
Glimpf muntert den Clienten auf:
„Laßt dem Prozesse seinen Lauf,
„Ich schwör euch, endlich durchzubringen;
„Doch . ."
Herr, ich hör es schon; ich will das Geld gleich bringen.
Kunz borgt manch Capital. Fünf Jahre währt der Streit;
Allein, warum so lange Zeit?
Dieß, Leser, kann ich dir nicht sagen,
Du mußt die Rechtsgelehrten fragen.
Ein letztes Urtheil kömmt. O seht doch, Kunz gewinnt!
Er hatt zwar viel dabey gelitten;
Allein was thuts, daß Haus und Hof verstritten,
Und Haus und Hof schon angeschlagen sind?
Genug, daß er den Rein gewinnt.
O! ruft er, lernt von mir, den Streit aufs höchste treiben;
Ihr seht ja, Recht muß doch Recht bleiben!

Christian Fürchtegott Gellert.

Die Widersprecherin.

Ismene hatte noch, bei vielen andern Gaben,
Auch diese, daß sie widersprach.
Man sagt es überhaupt den guten Weibern nach,
Daß alle diese Tugend haben;
Doch, wenns auch tausendmal der ganze Weltkreis spricht:
So halt ichs doch für ein Gedicht,
Und sag es öffentlich, ich glaub es ewig nicht.
Ich bin ja auch mit mancher Frau bekannt,
Ich hab es oft versucht, und manche schön genannt,
So häßlich sie auch war, bloß, weil ich haben wollte
Daß sie mir widersprechen sollte;
Allein, sie widersprach mir nicht.
Und also ist es falsch, daß jede widerspricht.
So kränkt man euch, ihr guten Schönen!
Jetzt komm ich wieder zu Ismenen.
Ismenen sagte mans nicht aus Verleumdung nach;
Es war gewiß, sie widersprach.
Einst saß sie mit dem Mann bey Tische;
Sie aßen unter andern Fische,
Mich deucht, es war ein grüner Hecht.
Mein Engel, sprach der Mann, mein Engel, ist mir recht:
So ist der Fisch nicht gar zu blau gesotten.
Das, rief sie, hab ich wohl gedacht;
So gut man auch die Anstalt macht:
So finden Sie doch Grund der armen Frau zu spotten.
Ich sag es Ihnen kurz, der Hecht ist gar zu blau.
Gut, sprach er, meine liebe Frau,
Wir wollen nicht darüber streiten,
Was hat die Sache zu bedeuten?
So wie dem welschen Hahn, dem man was Rothes zeigt,
Der Zorn den Augenblick in Nas' und Lefzen steigt,
Sie roth und blau durchströmt, lang aus einander treibet,
In beiden Augen blitzt, sich in den Flügeln sträubet,
In alle Federn dringt, und sie gen Himmel kehrt,
Und zitternd mit Geschrey und Poltern aus ihm fährt;
So schießt Ismenen auch, da dieß ihr Liebster spricht,
Das Blut den Augenblick in ihr sonst blaß Gesicht;
Die Adern liefen auf, die Augen wurden enger,
Die Lippen dick und blau, und Kinn und Nase länger;
Ihr Haar bewegte sich, stieg voller Zorn empor,
Und stieß, indem es stieg, das Nachtzeug von dem Ohr.
Drauf fing sie zitternd an: ich, Mann! ich, deine Frau,
Ich sag es noch einmal, der Hecht war gar zu blau.
Sie nimmt das Glas und trinkt. O! laß sie doch nicht trinken!
Ihr Liebster geht, und sagt kein Wort;
Kaum aber ist ihr Liebster fort,
So sieht man sie in Ohnmacht sinken.
Wie konnt es anders seyn? Gleich auf den Zorn zu trinken!
Ein plötzliches Geschrey bewegt das ganze Haus.
Man bricht der Frau die Daumen aus;
Man streicht sie kräftig an; kein Balsam will sie stärken.
Man reibt ihr Schlaf und Puls; kein Leben ist zu merken.
Man nimmt versengtes Haar, und hälts ihr vors Gesicht.
Umsonst! umsonst! sie riecht es nicht!
Nichts kann den Geist hier wiedergeben,
Man ruft den Mann; er kömmt, und schreyt: Du stirbst, mein Leben!
Du stirbst? ich armer Mann! ach, meine liebe Frau,
Wer hieß mich dir doch widerstreben!
Ach, der verdammte Fisch! Gott weiß, er war nicht blau.
Den Augenblick bekam sie wieder Leben.
Blau war er, rief sie aus, willst du dich noch nicht geben?
So that der Geist des Widerspruchs
Mehr Wirkung, als die Kraft des heftigsten Geruchs.

Christian Fürchtegott Gellert.

Die Milchfrau.

(Nach La Fontaine.)

Auf leichten Füßen lief ein artig Bauerweib,
Geliebt von ihrem Mann, gesund an Seel' und Leib,
Früh Morgens nach der Stadt, und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen süße Milch, in einem großen Topfe;
Sie lief, und wollte gern: „Kauft Milch!" am ersten schrei'n:
Denn, dachte sie bei sich, die erste Milch ist theuer;
Will's Gott, so nehm' ich heut' sechs baare Groschen ein!
Dafür kauf' ich mir dann ein halbes Hundert Eier;
Mein Hühnchen brütet sie mir all' auf einmahl aus;
Gras, eine Menge, steht um unser kleines Haus;
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören,
Die werden herrlich da sich letzen, und sich nähren;
Und ganz gewiß! der Fuchs, der müßte listig seyn,
Ließ' er mir nicht so viel, daß ich ein kleines Schwein
Dafür ertauschen könnte! Seht nur an!
Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste freue,
So denk' ich nur dabei an meinen lieben Mann!
Zu mästen kostet's mir ja nur ein wenig Kleie!
Hab' ich das Schweinchen fett, dann kauf' ich eine Kuh
In meinen kleinen Stall, ein Kälbchen wol dazu;
Das Kälbchen will ich dann auf meine Weide bringen,
Und munter hüpft's und springt's wie da die Lämmer springen!
„Hei!" sagt sie, und springt auf! Und von dem Kopfe fällt
Der Topf; das baare Geld,
Und Kalb und Kuh und Reichthum und Vergnügen
Sieht nun das arme Weib vor sich in Scherben liegen!
Erschrocken bleibt sie stehn, und sieht die Scherben an,
„Die schöne weiße Milch," sagt' sie, „auf schwarzer Erde!"
Weint, geht nach Hauf', erzählt's dem lieben Mann',
Der ihr entgegen kommt, mit ernstlicher Geberde.

„Kind,“ ſagt der Mann, „ſchon gut! Bau nur ein andermal
„Nicht Schlöſſer in die Luft! Man bauet ſeine Qual!
„Geſchwinder drehet ſich um ſich kein Wagenrad,
„Als ſie verſchwinden in den Wind!
„Wir haben all' das Glück, das unſer Junker hat,
„Wenn wir zufrieden ſind!“

Joh. Wilh. Ludw. Gleim.

Die Eiche und der Kürbiß.

(Nach La Fontaine.)

Sohn, mit Weisheit und Verſtand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh umher!
Keines ſteht von ohngefähr
Wo es ſteht! Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt,
Und der kleinſte Sonnenſtaub,
Deines Athems leichter Raub,
Trat, auf unſers Gottes Wort,
Jegliches an ſeinen Ort.
Jedes Ding in ſeiner Welt
Iſt vollkommen; dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür
Und kunſtrichtet Gott in ihr!
Solch ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann,
Der, als er an ſchwachen Ranken
Einen Kürbiß hangen ſah,
Groß und ſchwer, wie deiner da,
Den du ſelbſt gezogen haſt,
Den verwegenen Gedanken
Hegte: Nein, ſolch eine Laſt
Hätt' ich an ſo ſchwaches Reis
Wahrlich doch nicht aufgehangen!
Mancher Kürbiß, gelb und weiß,
Reih', bei Reih', in gleichem Raum,
Hätte ſollen herrlich prangen
Hoch am ſtarken Eichenbaum!
Alſo denkend geht er fort,
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche; lagert ſich
Längelang in ihren Schatten,
Und ſchläft ein. —
Die Winde hatten
Manchen Monat nicht geweht;
Aber als er ſchläft, entſteht
In der Eiche hohem Wipfel
Ein Gebrauſe; ſtarke Weſte
Schütteln ihre vollen Aeſte;
Plötzlich ſtürzt von dem Bewegen
Praſſelnd ein geſchwinder Regen
Reifer Eicheln von dem Gipfel.
Viele liegen auf dem Graſe,
Aber Eine fällt gerade
Dem Kunſtrichter auf die Naſe!
Plötzlich ſpringt er auf, und ſieht,
Daß ſie blutet. Dieſer Schade
Geht noch an! denkt er und flieht,
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte
Daß der Eichbaum eine Frucht,
Gleich dem Kürbiß, tragen ſollte.
„Traf ein Kürbiß mein Geſicht,“
Sprach er, „nein, ſo lebt' ich nicht!
„O wie dumm hab' ich gedacht!
„Gott hat Alles wohl gemacht!“

Joh. Wilh. Ludw. Gleim.

Die ſeltſamen Menſchen.

Ein Mann, der in der Welt ſich trefflich umgeſehn,
Kam endlich heim von ſeiner Reiſe,
Die Freunde lieſen ſchaarenweiſe,
Und grüßten ihren Freund; ſo pflegt es zu geſchehn,
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele
Dich hier zu ſehn, und nun! Erzähle!

Was ward da nicht erzählt? Hört, ſprach er einſt, ihr wißt,
Wie weit von unſ'rer Stadt zu den Huronen iſt,
Eilfhundert Meilen hinter ihnen,
Sind Menſchen, die mir ſeltſam ſchienen,
Sie ſitzen oft bis in die Nacht,
Beiſammen feſt auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tiſch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht,
Es könnten um ſie her die Donnerkeile blitzen,
Zwei Heer' im Kampfe ſtehn; ſollt' auch der Himmel ſchon
Mit Krachen ſeinen Einfall drohn,
Sie blieben ungeſtöret ſitzen.
Denn ſie ſind taub und ſtumm; doch läßt ſich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zuſammen hängt, und wenig ſagen kann,
Ob ſie die Augen ſchon darüber oft verkehren.
Man ſah mich oft erſtaunt zu ihrer Seite ſtehen,
Denn wenn dergleichen Ding geſchieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute ſitzen ſieht.
Glaubt, Brüder! daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen ſah; Verzweiflung, Raſerei,
Boshafte Freud' und Angſt dabei,
Die wechſelten in den Geſichtern.
Sie ſchienen mir, das ſchwör' ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernſt den Höllenrichtern,
An Angſt den Miſſethätern gleich.

Allein, was iſt ihr Zweck? ſo fragten hier die Freunde,
Vielleicht beſorgen ſie die Wohlfahrt der Gemeinde?
Ach nein! So ſuchen ſie der Weiſen Stein? Ihr irrt.
So wollen ſie vielleicht des Zirkels Viereck finden?
Nein! So bereun ſie alte Sünden?
Das iſt es alles nicht. So ſind ſie gar verwirrt,
Wenn ſie nicht hören, reden, fühlen,
Noch ſehn, was thun ſie denn? Sie ſpielen.

Magnus Gottfried Lichtwer.

Der kleine Töffel.

In einem großen Dorf, das an die Mulde ſtieß,
Starb Grolms, ein Bauersmann. Die Wittwe freyte wieder,
Und kam mit einem Knaben nieder,
Den man den kleinen Töffel hieß.
Sechs Sommer ſind vorbei, als es im Dorfe brannte,
Der Knabe war damals gerade ſechszehn Jahr,
Da man, wiewohl er ſchon ein großer Junge war,
Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
Nunmehr draſch Töffel auch mit in der Scheune Korn,
Fuhr ſelber in das Holz; da trat er einen Dorn
Sich in den linken Fuß; man hörte von den Bauren
Den kleinen Töffel ſehr bedauren.
Zuletzt verdroß es ihn, und als zur Kirchmeßzeit
Des Schulzen Hadrian, ein Zimmermannsgeſelle,
Ihn: Kleiner Töffel! hieß, hatt' er die Dreiſtigkeit,
Und gab ihm eine derbe Schelle.
Die Rache kam ihm zwar ein neues Schock zu ſtehn,
Denn Schulzens Hadrian ging klagen,
Und durch das ganze Dorf hört man die Rede gehn,
Der kleine Töffel hat den Hadrian geſchlagen.
O das that Töffeln weh, und er beſchloß bei ſich,
Sich in die Fremde zu begeben.
Was? ſprach er, kann ich nicht ein Jahr wo anders leben,
Immittelſt ändert ſichs, und man verkennet mich.

Gleich ging er hin, und ward ein Reuter.
Das höret Nachbars Hans, die Sage gehet weiter,
Und man erzählt von Haus zu Haus,
Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.
Der Töffel will vor Wuth erſticken.
Indeſſen kriegt der Sachſen Heer
Befehl, in Böhmen einzurücken.

Nunmehr ist Töffel fort, man spricht von ihm nicht mehr,
Die Sachsen dringen ein, gehn bis nach Mähren hinter,
Und Töffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter,
Ein halber Sommer hin, man senkt den Weinstock ein,
Als man den Ruf vernimmt: Es sollte Friede seyn.
Da meint nun unser Held, daß man die Kinderpossen,
Die ihn vordem so oft verdrossen,
Vorlängst schon ausgeschwitzt. Er wirkt sich Urlaub aus,
Und suchet seines Vaters Haus.
Er hörte schon den Klang der nahen Bauerkühe;
Ein altes Mütterchen, das an den Zäunen kroch,
Ersah ihn ungefähr, und schrie:
Je kleiner Töffel! lebt ihr noch?

* * *

Das Vorurtheil der Landesleute
Verändert nicht der Oerter Weite,
Tilgt weder Ehre, Zeit noch Glück;
Reist, geht zur See, kommt alt zurück,
Der Eindruck siegt, da hilft kein Sträuben,
Ihr müßt der kleine Töffel bleiben.

Magnus Gottfried Lichtwer.

Die Tabakspfeife.

„Gott grüß euch Alter! — schmeckt das Pfeifchen?
Weißt her! — Ein Blumentopf
Von rothem Thon, mit goldnen Reifchen?
Was wollt ihr für den Kopf?"

O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen!
Er kömmt vom bravsten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, einem Bassen
Bey Belgrad abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet sah man unsre Leute
Der Türken Glieder mähn. —

„Ein andermal von euren Thaten;
Hier, Alter, seyd kein Tropf,
Nehmt diesen doppelten Dukaten
Für euren Pfeifenkopf."

Ich bin ein armer Kerl und lebe
Von meinem Gnadensold;
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.

Hört nur: Einst jagten wir Husaren
Den Feind nach Herzenslust,
Da schoß ein Hund von Janitscharen
Den Hauptmann in die Brust.

Ich heb ihn flugs auf meinen Schimmel —
Er hätt' es auch gethan —
Und trag ihn sanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
Reicht er mir all sein Geld
Und diesen Kopf, drückt mir die Hände,
Und blieb im Tod noch Held.

Das Geld mußt du dem Wirthe schenken,
Der dreymal Plündrung litt,
So dacht ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß,
Da griff ich erst nach meiner Pfeife,
Und dann nach meinem Fuß.

„Schön, Vater, ihr entlockt mir Zähren.
O sagt, wie hieß der Mann,
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann."

Man hieß ihn nur den tapfern Walter:
Dort lag sein Gut am Rhein ....
„Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut ist mein."

„Kommt, Freund, ihr sollt bei mir nun leben!
Vergesset eure Noth:
Kommt, trinkt mit mir von Walters Reben
Und eßt von Walters Brod."

Nun top! Ihr seyd sein wahrer Erbe!
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife seyn.

Gottlieb Konrad Pfeffel

Der Bramine.

Ein Brame schlich an seinem Stabe
In Wischnus Tempel, um zum Grabe
Sich einzusegnen. Plötzlich kam,
Indem er vor dem Abgott kniete,
Ein Minorit. Vor Eifer glühte
Sein hohles Auge; knirschend nahm
Er das Idol, warf es zur Erde
Und spie darauf. Der Brame sah
Mit hohem Ernst in der Geberde
Auf ihn herab. Selbst Lojala
Wär über seine Wuth erröthet;
Noch stieg sie bey des Heiden Blick.
Er hätt ihn gern durch Schwert und Stri.k,
Noch lieber durch ein Wort getödtet.
Ha Schade! rief er endlich aus,
Daß ich dich nicht in Goa habe.
Der Brame reicht ihm eine Gabe;
Er nahm sie, und mit heilgem Graus
Verließ er schnell das Götzenhaus.
Ists möglich, Gott, daß dieser Wilde,
Der Mensch nach deinem Ebenbilde,
Der Liebling deines Busens ist?
Ich kann zwar irren, aber hassen,
Das kann ich nicht, das kann ein Christ.
So sprach der Greis und hob gelassen
Die Trümmer seines Götzen auf.
Da trat ein Mann in die Pagode,
Voll heitrer Würde, wie zum Tode
Die Unschuld geht. Der Lebenslauf
Des Weisen stand in seiner Miene.
Sein Gruß war: Friede sey mit dir,
Mein Jünger! Wie, sprach der Bramine,
Erscheint ein Sohn der Götter mir? —
Ein Freund der Menschen, der sie lieben
Und hoffen lehrt, dem Caraiben
Und Hindus Brüder sind. — Heil dir!
Du, den ich unbekannt verehre,
Erhabner Fremdling, deine Lehre
Ist göttlich. Traun! Du bist kein Christ. —
Kennst du die Christen? Viele nennen
Sich so, die keine sind. — Wir kennen
Die Brut, die erst das Mark uns frißt,
Dann uns verdammt. Nur eben flu.hte
Mir einer, der dies Haus besuchte. —
Den sah ich auch; doch dieser ist,
So wahr mein Vater lebt, kein Christ;
Ein Unhold ist er, ein Vergifter
Der menschlichsten Religion. —
Und du, wer bist du Herr? — Ihr Stifter,
Versetzte sanft des Menschen Sohn;

Den itzt der Gottheit Stirnband ſchmückte
Und warf dem Greis, der ſchreckenlos
In ſüßer Anbetung zerfloß,
Vom Wolkenthron, der ihn entrückte,
Noch einen Blick der Weyhe dar,
Der mehr für ihn als Taufe war.

Gottlieb Konrad Pfeffel.

Das Schiff.

Mit einer reichen Fracht belaſtet,
Ward lange ſchon ein Schiff entmaſtet,
Von des ergrimmten Sturmes Wuth
Im Belte hin und hergetrieben.
Wir alle ſterben in der Fluth,
Sprach der Pilot, wenn wirs verſchieben,
Den größten Theil von unſerm Gut
Ins Meer zu werfen. Jeder wollte,
Daß man den Rath befolgen ſollte.
Fangt ihr mit euren Ballen an,
Sprach zum Patron der Schiffskaplan.
Wer? ich? mit meinen ſchönen Tüchern?
Erſt iſt die Reih' an euren Büchern,
Rief der Patron. Und ihr, ſprach Jahn
Zu Thoms, mit euren Zuckerfäſſern
Verſöhnet ihr den Ozean.
Nein, eure funfzig Tonnen Thran,
Die nur zu ſehr die Laſt vergrößern,
Rief Thoms, die müſſen über Bord;
Dann kömmt es an die Seidenwaaren
Des winſelnden Hebräers dort.
Die Peſt erſticke den Corſaren!
Fiel Aaron ſchäumend ihm ins Wort,
Erſt müſſen alle deine Frachten,
Dann dieſe Kiſten mit Kaffee,
Gewürz und Goldſtaub in die See.
Nun ward man laut. Die Zänker machten
Bald größern Lärm als der Orkan.
Umſonſt warnt der Pilot. Sie lachten
Ihn aus, und eh ſie ſichs verſahn,
Zerbarſt das lecke Schiff. Die Wogen
Umthürmten brüllend es, und zogen
Es plötzlich in den Ozean.
Nur der Pilot und ſeine Knechte,
Sie warfen während dem Gefechte
Mit leerer Hand ſich in ein Boot,
Entflohn dem allgemeinen Tod
An einer Inſel ſichre Küſten.
Dies Bild mahlt euch, ihr Egoiſten!

Gottlieb Konrad Pfeffel.

Der neue Stoiker.

Herr Thoms, ein alter Schiffspatron
Der Abgott der Matroſen,
Sprach Stürmen und Korſaren Hohn
Und ſelbſt den Waſſerhoſen.
Er pfiff und ſang bey der Gefahr,
Und ſein gewohntes Sprichwort war:
Es hat nichts zu bedeuten.

Ein Pfittich, ſeit vier Monden her
Des Helden Schiffsgefährte,
Erlernte bald den Spruch, den er
Des Tages zehnmal hörte.
Er ſchrie, ſobald er aufgewacht,
Aus vollem Hals bis in die Nacht:
Es hat nichts zu bedeuten.

Einſt blieb das Schiff in ſeinem Lauf
Wie eingefroren ſtehen.
Umſonſt ſpannt man die Segel auf,
Die keine Winde blähen.
Das Land war fern; das Ding geht ſchief,
Sprach der Patron, das Papchen rief:
Es hat nichts zu bedeuten.

Mit jedem Tage wuchs die Noth.
Der Bootsknecht flucht und betet.
Verzehrt war Fleiſch, Gemüſe, Brod,
Und alles Vieh getödtet.
Der kecke Hauptmann ſenkt den Kopf;
Nur Papchen ächzt mit leerem Kropf:
Es hat nichts zu bedeuten.

Er konnte fliehen, doch wohin?
Das Meer hat keine Brücken.
Nun trifft das ſchwarze Loos auch ihn.
Mit abgewandten Blicken
Erwürgt ihn Thoms; er röchelt ſchon,
Und lallt noch aus dem tiefſten Ton:
Es hat nichts zu bedeuten.

Gottlieb Konrad Pfeffel.

Die Traube.

Mit einer wunderſchönen Traube
Kam einſt ein armer Bauersmann
Am Hofe ſeines Fürſten an,
Both ihm ſie dar, und ſprach: Erlaube,
Daß ich dir bringe, was ich kann.
Viel iſt es nicht. Die Wahrheit zu geſtehen,
Nahm ich die Traube nur zum Vorwand dich zu ſehen;
Und dir gehört ſie ja von Rechtes wegen zu;
So ſelten iſt die Frucht, als Könige wie du.

Ein Lob, das ſo natürlich fließet,
Noch mehr, das volle Herz, aus dem es ſich ergießet,
Entzückt den König. Liebevoll
Dankt er für das Geſchenk, und prächtig im Erwiedern
Befiehlt er gleich, daß man dem Biedern
Zweyhundert Thaler reichen ſoll.
Der Bauer kehrt, die Hände voll
Zurück, erzählt den Vorfall ſeinen Brüdern,
Die melden ihn dem Pfarr', und der dem Edelmann.
Der Junker hört ihn ſtaunend an.
Was? bricht er aus, ſo viel für eine Traube?
Der König iſt ein braver Mann;
Nun ſollt' ihr ſehn, wie ich ihn ſchraube.

Aus ſeinem Stall wählt er ein ſchönes Roß,
Setzt ſich darauf und reitet vor das Schloß.
Vom Fenſter ſieht der Fürſt ihn traben,
Und lobet laut das ſchöne Pferd.

„Hältſt du es, Herr, der Ehre werth,
„In deinem Marſtall es zu haben,
„Gebiethe, ſo gehört es dir.
„Zu hoher Gnade halt' ich's mir."

Der Fürſt: Ich danke dir. Allein verlegen denke
Ich nach, womit ich nun hinwieder dich beſchenke.
(Von ſeiner kargen Liſt hat er bereits gehört:)
Du biſt ein reicher Mann, mit dir erlaube
Ich mir nur Tauſch, nicht Kauf. Ey nun, ich glaube
Ein Ding, in ſeiner Art ſo einzig als dein Pferd,
Hat auch für dich, ſo wie für mich, beſondern Werth.
Ich ſchick' es dir. Was war's? Ein Demant? Nein, die Traube.

Ludw. Heinr. (von) Nicolay.

Das Hemd.

Von allen Königen am langen Indusſtrome
War Mir der mächtigſte, der weiſeſte Regent;
Doch machten ihn die Spleen und andre Symptome
Zum Unglückſeligſten im ganzen Orient.
Zu Schaaren ließ man Aerzte kommen,
Zu Tonnen ward Rhabarber eingenommen,
Umſonſt. Ein Bonze, der in Samarkand
Im Ruf geheimer Künſte ſtand,

Ward ihm gerühmt, ward ſchnell verſchrieben.
Er kommt, er unterſucht, und ſagt:
Das Uebel, das den König plagt,
Wird nur durch Sympathie vertrieben.
Ein einzig Hemd iſt Mir genug;
Wenn nur ein Glücklicher — verſteh'n ſie, meine Lieben!
Ein völlig Glücklicher — es auf dem Leibe trug.
In dieſes ſchlieft der Chan, und geht, und läuft und ſpringet,
Bis ihm der Schweiß durch alle Poren dringet.
Die Schranzen ſteh'n erſtaunt: wie ſimpel, und wie klug! —

Die beyden Mittel zu verbinden
Entſchließt ſich Mir, im ganzen Indoſtan
Umher zu zieh'n, um ſeinen Mann zu finden,
Und der Empiriker zieht mit dem kranken Chan.
Bey Fürſten, bey Miniſtern fängt man an,
Wo irgend einer iſt, den die gemeine Sage
Für glücklich preiſt. Man wiederholt die Cur
An jedem dritten, vierten Tage,
Und ärger wird das Uebel nur.
Der Bonze lacht. An Höfen meint ihr Blinden
Den wahren Glücklichen zu finden?
Die Hand auf's Herz! Wer unter euch genoß
Nur einen Tag des wahren Glückes Loos?
Und doch iſt euer Hof vor andern reich und groß.
Man ſteht beſchämt. Vielleicht iſt es im Mittelſtande.
Und Hemde ſammelt man im ganzen Lande,
Und keines hilft. Bald iſt's ein böſes Weib,
Ein ungerath'ner Sohn, ein ſieder Leib,
Bald Geitz, und Eiferſucht, und Stolz und Haß und Liebe
Und hundert unvernünft'ge Triebe
Die, was man auch von ihm zu hoffen ſchien,
Dem Hemde die gewünſchte Kraft entzieh'n.

Zwey Jahre reiſ't man ſchon, und kehret troſtlos wieder.
Den weiſen Mann aus Jamarkand
Schlägt oft der traurige Gedanke nieder:
Wie? nicht Ein Glücklicher im ganzen Morgenland!

An ihrer Straße liegt, mit einem Ziegenfelle
Kaum halb bedeckt, ein munterer Geſelle,
Der zwiſchen Brot und Sahne hingedehnt,
Den ſtolzen Zug begafft, auf eine Fauſt gelehnt.
Der Bonze tritt zu ihm: du ſcheinſt mir ohne Sorgen!
„Ich, Sorgen?“ — Biſt du immer ſo? —
„Wie anders? heute ſo wie morgen;
„Wie meine Heerde, fett und froh.“ —
Du ſehneſt dich doch wohl nach einem größern Glücke? —
„Wonach? Geſund bin ich, auch liebt mich meine Nike.“ —
Der Bonze fängt zu hoffen an:
Gefunden hab ich meinen Mann!
Freund! Mir gebricht ein Hemd. Ich bitte, leih' mir deines. —
„Gern, lieber Herr! Nur hab' ich keines.“

Ludw. Heinr. (von) Nicolay.

Die Schlacht bei Laupen.

(Aus: Schweizerlieder.)

„So muß es ſeyn; auf, auf zum Streit!
Der Sieg iſt uns nicht ſchwer!“
So ſtrömt von Erlach Dapferkeit
Und Siegsluſt um ſich her.

„Schon hab' ich in der ſechſten Schlacht
Mit dieſer Fauſt gekriegt,
Wo ſtets von kleiner große Macht
Geſchreckt ward und beſiegt.“

Viertauſend Berner ſahn im Feld
Dreymal zehntauſend ſtehn,
Viel Helm' und Panzer, Roß und Held;
Ja hier läßt Muth ſich ſehn!

Mit furchtbardrohendem Gewehr,
In ſtreitgeübter Hand
Stieß noch zu Bern ein Heldenheer,
Durch Macht und Muth bekannt.

Neunhundert Schweizer alter Art,
Mit breitgewölbter Bruſt,
Und Felſenſtirn', und grauem Bart,
Und ſich des Siegs bewußt;

Die lachten, eigner Siege voll,
Der ſchrecklichſten Gefahr;
„Wir wiſſen, wie man ſchlagen ſoll;
Laßt uns die Reuterſchaar!“

Leicht fällen wir mit einem Schlag
Den Reuter und das Pferd!
Zehntauſend ſchlägt in einem Tag
Ein langes Schweizerſchwert.

Umſonſt rief mancher Berner: „Nein!
Uns, uns die Reiſigen!
Am ſchwerſten Ort ein Held zu ſeyn
Für's Vaterland, iſt ſchön!“

Sie ſchreckte kein hochbäumend Roß,
Und keine Panzerburg:
„Wir kommen alle, klein und groß
Mit Morgenſternen durch!“

„Nur, Brüder, wenn ihr fertig ſeyd,
So kommt mit Siegsgeſchrey,
Und helft, und ſchlagt im heiſſen Streit
Mit uns die Reuterey.“

Mit unbewegtem Heldenhaupt,
Dem ſtolzen Feinde nah,
Mit Regenblättern hoch umlaubt,
Stand Mann und Jüngling da.

Verachtend ſieht der Feind ſie an,
Und giebt für Frieden Hohn,
Mit Stolz und Panzer angethan,
Träumt er Triumphe ſchon.

Erſt murmelt um die Vesperzeit
Die Trommel zu der Schlacht:
„Hervor“, rief Erlach, „dapfer heut!
Verewigt dieſe Nacht!

Hervor mit Axt und breitem Schwert,
Und ſchlagt den Feind mit Gott!
Knie't nieder! Gott im Himmel hört
Eu'r Flehn und ſeinen Spott!

Steht Mauern, ſtehet, Felſen gleich,
Um unſer Panner her!
Kämpft immer muthig! Streich auf Streich!
Das, Helden, das bringt Ehr!“

Und Männer riſſen ſich hervor,
Die Augen voller Glut;
Und plötzlich flammte hoch empor
In jedem neuer Muth.

Sie ſtampften; und die wilde Hand
Warf dreymal Kieſelſtein'
Ins Feld, wo Roß an Roſſe ſtand,
Mit Siegsgeſchrey hinein.

Sie liefen! — Wagen rollten mit
Laut, wie ein Waſſerfall,
Und Heldenſchaaren ſtrömten mit
Herab vom hohen Wall.

Von Erlach drang, im Auge Sieg,
Das Panner hinter ihm,
Tief in das Wetter von dem Krieg,
Wie Wetter ungeſtüm.

Von Freyheit und von Vaterland
Glüht Stirne, Wang' und Blick!
Und Fahn' um Fahne warf die Hand
Des Helden hoch zurück.

Und schlug, und wer sie schlagen sah,
Schlug dapfer, wie sie schlug.
Zehntausend Leichen lagen da!
Zehntausend! — noch nicht gnug!

Noch kämpfte mit der Reuterey
Der Schweizer Keul' und Schwert;
Held, Sieger — Erlach eilt herbey
Und stürzt in Mann und Pferd.

Schlägt Mann und Pferd; ihm fehlte nie
Ein Schlag; schnell floh das Heer.
Wie Gras an Sensen sanken sie,
Und schon war keiner mehr.

Nun Leich auf Leich', und Röcheln nur,
Und Tod und Todesschmerz!
Erzittre, blutige Natur!
Und weine Menschenherz!

Es weint, und fühlt im Sieger sich.
Der wirft die Waffen ab,
Und wäscht dem Feinde brüderlich
Das Blut der Wunden ab,

Und ruht nicht, trinkt und labt sich nicht,
Schafft Oell und Wein herbey
Verbindt ihm Arm und Angesicht,
Ob noch zu helfen sey;

Haucht Röchelnden das Leben ein,
Und trägt sie in sein Zelt;
Nein! Unmensch kann der Held nicht seyn;
Sonst ist er nicht mehr Held.

Der stille Mond am Himmel sah
Dem warmen Eifer zu,
Und lächelt' jedem, den er sah,
Ins Herz erhabne Ruh!

Gesegnet sey, o Heldenschaar,
Dein Herz und deine Schlacht!
So blutig und so menschlich war
Auf Erden keine Nacht.

Nun all' aufs Knie, und dankten laut
Gott, auf dem Angesicht:
„Heil dem, der fest auf Gott vertraut;
Denn Gott verläßt ihn nicht!

Hör's Laupen, hör's, Gott half uns heut!
Wünscht Brüder Brüdern Glück!
Und führ den Vater, Sohn! befreyt
Mit uns nach Bern zurück!"

Triumph! wer Herz im Leibe hat,
Dem hüpf' es jubelvoll!
Triumph! Triumph! — und Dorf und Stadt
Und jedes Haus erscholl!

Man hört die Trommel; — hochvergnügt
Eilt alles weg und schaut;
Dem Vater und dem Sohne fliegt
Entgegen Weib und Braut!

Und Thränen fliessen Bächen gleich,
Und alles ist Gesang;
Auch Felsenherzen werden weich,
Und rufen: Gott sey Dank!

Und Dank der Schweizer Arm und Treu!
Und hoher Tapferkeit!
Dank Erlach dir! Unsterblich sey
Held deine Heldenheit!

Johann Kaspar Lavater.

Siniple, jedoch authentische Relation von den curieusen schwimmenden Batterien, wie solche Anno 1782 am 13. u. 14. September unvermuthet zu schwimmen aufgehört, nebst dem was sich auf dem Felsen Calpe, gemeiniglich der Fels von Gibraltar genannt, und um denselben sowohl in der Luft als auf dem Wasser, zugetragen.

Durch Emanuelem Candidum,
Candidat en Poësie allemande à Gibraltar.

Vorbericht,

den man vorher lesen muß.

Der Verfasser erzählt nicht die ganze Geschichte der Belagerung, sondern wirft sich, wie man sagt, gleich an das Ende der Begebenheiten, indem er voraussetzt, daß das Meiste seinen Lesern eben so gut bekannt ist als ihm. Calpe heißt bei ihm immer entweder der Fels, an dessen Fuß Gibraltar liegt, oder Gibraltar selbst, welches diejenigen wohl merken müssen, denen unbekannt ist, daß dieser Fels wirklich ehemals Calpe geheißen. Dieser und ein ähnlicher Fels in Afrika, ihm gerade gegenüber, hießen die Säulen des Herkules, und auch diese Benennung kommt im Gedicht vor. Den Namen Elliot hat er zuweilen drei-, zuweilen zweisilbig gebraucht. Diese Freiheit wird den Leser nicht hindern, den Vers fließend wegzulesen. Ersteres gebietet zwar die Natur der Sache, da das Wort dreisilbig ist, letzteres hingegen entschuldigt wiederum die geschwinde Aussprache, da man nur zwei Silben hört. Genaue historische Richtigkeit, zumal im Detail, wird man von einem solchen Gedicht nicht verlangen, da man sie heut zu Tage kaum einmal von einem Geschichtschreiber verlangt.

Candidus.

Don Alvarez* lag jämmerlich
Blos der Belag'rung wegen
So lang vor Calpe, daß er sich
Fast hinten durchgelegen:
Das macht, der Felsen ist fürwahr
Ein rechter Demant in dem Haar
Der Jungfer von Europa.

Er grub und zeichnete und schoß,
Und macht' viel Zubereitung.
Doch gab's am Ende nichts als bloß
Artikel in die Zeitung.
Denn er verstand's Belagern schlecht,
Und Elliot's Cap'tulirn nicht recht:
So ward nichts aus der Sache.

Nun kam Crillon, der Wundermann,
Durch's enge Meer gekrochen.
Da ward entsetzlich viel gethan,
Doch noch viel mehr gesprochen.
Belagert hatte man nun zwar
In circa schon drei ganzer Jahr,
Doch noch nicht angefangen.

Nun fing man an mit vollem Lauf;
Zehn tausend Centner Pulver
Und Eisen gingen täglich drauf,
Ganz Spanien roch nach Sulpher;
Die Erde bebte vor Crillon,
Man sagt', er hab' von Lissabon
Die Stöße kommen lassen.

Die Pendeluhr'n zu Malaga
Die wollten nicht mehr gehen.
Und in ganz Andalusia
Wollt' keine Mausfall' stehen.
Die Schornstein' selbst sah'n rund umher
Sich schon nach Menschenköpfen um,
Um sich darauf zu stürzen.

---

* Führte die Belagerung von 1779—1782, da er von dem Herzoge von Crillon abgelöset wurde.

„Elliot du und dein Felsendamm
Sollt morgen unterliegen,
Der jüngst", sprach er, „Minorka nahm,
Wird hier auch können siegen.
Darauf hol' ich mir Jamaica
Dann's Königreich Hibernia,
Und dann — dann geht's — nach London."

Doch ward durch Pulver, und durch Stoß
Kein Quartblatt Land erhalten;
Tagtäglich ändert der Franzoß,
Der Britte ließ's bei'm Alten,
Da fuhr er fort: „So geht es nicht,
Wir müssen ihm im Angesicht
Uns auch ein Calpe bauen."

Und prahlt: „hört Britten, trotz Natur,
Und eures Rodney's Siege,
Zerschmett'r ich euch, sobald ich nur
Mein Calpe fertig kriege."
Da schaufelte — da scharrete —
Da hackete — da karrete —
Ein Cälpchen man zusammen.

Allein kaum sahe der große Calp'
Das Cälpchen sich erheben,
Bumm! Bauz! da lag das Cälpchen halb,
Sein Restchen stand darneben.
Wie roch's da nach Lavendel-Duft!
Wie sumsten da in hoher Luft
Französisch' und span'sche Flüche!

Drauf kam, im Projectiren stark
Ein Mann d'Arçon mit Namen;
Stracks ab von Jungfer Jeanne d'Arc
Soll die Familie stammen.
Nur flickt' die Demuth an ein on;
Die Mode setzte çon statt con.
So wurde aus d'Arc, d'Arçon.

Der steckte seine Habichtsnas'
Nun in den Handel tiefer;
Er sah, man schoß' ohn Unterlaß,
Und täglich schoß man schiefer;
Da dacht' er, weil's nun so nicht geht,
Wie wär's, wenn man grad umgedreht
Zur See Laufgräben machte?

Auch dreht in seinem Kopf sich um,
Was Batteux ihn gelehret;
Er hatte den Virgilium
Französisch bei ihm gehöret;
Da dacht' er an's Trojan'sche Pferd,
Es wäre wohl der Mühe werth,
Hier so was zu versuchen.

Ein Kriegsrath war so gleich bereit,
Und alle sagten: O, ja!
Die Sache hat viel Aehnlichkeit
Mit der vor'm lieben Troja.
Wir sitzen hier ins vierte Jahr,
Und Gott weiß, ob nicht zwölfe gar
Am Ende auch draus werden.

D'Arçon, der nur zu wohl gehört,
Wie's dort die Griechen trieben,
Und daß sie sich ein hohles Pferd
Von Nürnberg her verschrieben,
Bemalt mit Tulpen roth und weiß,
Nur statt des Pfeifchens in dem Steiß
Mit einem Bombenmörser:

Der dacht', mit Pferden möcht's nicht gehn
Zumal auf britt'scher Erde;
Denn Britten, wußt' er, die verstehn
Den Maro und die Pferde.
Jedoch wenn man dem Elliot
'nen Wallfisch oder Cachelot
Könnt' in den Hafen spielen?

Allein der Wallfisch hat 'nen Schwanz
Verdrießlich zu bewegen,
Der Opermensch und Göttertanz
Sind Kinderspiel dagegen.
Für dieß und jen's und das und dieß
Müßt' man die Oper von Paris
Zum wenigsten verschreiben.

Das geht nicht, nein, der Wallfischschwanz
Käm Carl'n wohl viel zu theuer:
Drum such' ich Sieg und Lorbeerkranz
Nicht in dem Ungeheuer.
Wißt ihr, wie ich es mach'? ich kapp'
Dem Wallfisch Schwanz und Vorkopf ab,
So hab' ich eine Arche.

Kommt! Crillons Arbeit führt zum Grab,
Die meinige zum Leben;
Zu! Was dem Noah Rettung gab,
Soll uns Erob'rung geben.
Dann steigen wir, nach großer That,
Auf jenes Calpe-Ararat,
Vom Sieg gekrönt, hernieder.

Nun flogs, nun rennts, nun lief's, nun gings,
Der sagt's, der jaucht's, der prahlet's.
Von Archen tönt es rechts und links,
Der deutet's ab, der malet's.
Der sägt's und zimmert's Tag und Nacht,
Der Blasbalg keucht, der Ambos kracht
Für d'Arçon und die Archen.

Battrien, und schwimmend oben drein,
War'ns nach der Herrn Gedanken.
Ja! schwimmend so wie Mühlenstein:
Sie kamen, sahn und sanken.
Doch dieß ist schon zu früh geklagt,
Ich will dafür, wie Lessing sagt,
Fortfahr'n um fortzufahren.

Zehn Archen kamen nun sonach,
Gleich Noah's, angeschwommen,
Man hatte aus Herrn Silberschlag
Die Maaße g'nau genommen:
Doch guckten keine Affen raus,
Kein Pfauenschwanz, kein Vogel Strauß,
Kein Elephantenrüssel.

Nein! Nein! mit diesen war's kein Spaß,
So wie wohl mit der andern.
An jeder Vorderseite saß
Ein Schießloch an dem andern:
In jedem Schießloch noch ein Loch,
Das war fürwahr! fast größer noch
Als erstgedachtes Schießloch.

Die ersten Löcher war'n von Holz,
Von Messing war'n die zweiten;
So groß, ein Zwerg, der Teufel hol's,
Konnt' euch in eines reiten.
Ja, eine Dame konnt' sonach
.... Hinein an einem Gala-Tag
Den Kopf bequemlich stecken.

Mit Ofenplatten war das Dach,
Mit Kuchenblech die Wände
Gedeckt, damit ein Bombenschlag
Das Eisen nicht verbrennte.
Umher ging eine Doppelwand
Voll Erd', die man vom festen Land
Expreß dazu verschrieben.

Nun pflanzten sie bei'nander sich
In einem schönen Bogen,
Den man mit einem Kreidenstrich
Erst auf der See gezogen.
Auch hatte jede Archenschanz
Die eigentliche Zünd-Distanz
Für Elliot genommen.

Da zeigt sich (in Parenthesi)
Ein Echo voller Wunder
An dieser Archen-Batterie;
(Gebt Acht, sie gehet unter!)
Wenn man hinein schrie! Elliot, Howe!
So schrie die Nymph' heraus: Au! Au!
Recht ominös und deutlich.

„Seht, Kinder, welch ein Schauspiel hier!"
Sprach Elliot zu den Seinen,
„Der halbe Mond zu Bath könnt' schier
So glänzend uns nicht scheinen,
Auch sind's Badhäuser, seht nur hin,
Kommt, laßt uns aus den Fremden drin
Noch heut Badgäste machen."

„An Löchern zwar ist nichts gespart,
Gezimmert und gegoss'nen,
Doch fehlt's noch an der schönsten Art,
Und das sind die geschoss'nen;
Und damit, Kinder, wollen wir
Im Ueberfluß den Herren hier
Mit Gottes Hülfe dienen."

Gleich blitzt's und kracht's auf Elliot's Ruf,
Wie, wenn Zevs kanoniret;
Als wäre Aetna und Vesuv
Auf Calpe transportiret.
Da flogen Kugeln heiß und kalt;
Da schossen Helden jung und alt
Aus Mörsern und Kanonen.

Verwüstung strömt, und Flammen sprühn,
Aus Elliot's Gewittern!
Das Meer tobt auf, die Wolken glühn,
Und Herkul's Säulen zittern.
Doch ruhig, wie ein Kriegesgott,
Standst du da, großer Elliot,
Bei deinem Häufchen Helden.

Gott! welch ein Anblick, welch ein Graus!
Seht, Fels und Weltmeer kreisen,
Doch hier gebar das Meer die Maus,
Der Berg den großen Weisen.
Der Held faßt kühn die Lorbeern schon,
Wenn Prahler Crillon und d'Arçon
Umarmen Crucifixe.

In britt'schen Diensten stand ein Mann,
Zu Manchem zu gebrauchen,
Auch herzlich gut, nur tadelt man
An ihm das viele Rauchen,
Der war vertraut mit Elliot:
Der deutsche nennt ihn Feuer-Gott,
Der Römer den Vulcanum.

Den schickt' man nach den Batterien,
Um dort in Ruh zu rauchen.
Auch fing er mit Frau Pastorin*
Sein Pfeifchen an zu schmauchen.
Drauf streckt der Schelm die Zung heraus,
Und leckt an jedem Wasser-Haus
Vom Taubenschlag zum Keller.

Nun war's gethan! Gott! Feuer! Feu'r!
Ach! Hülfe! Feuer! Wasser!
Was Muth hat, her! zum britt'schen Feu'r,
Das Bourbon'sche, das lass' er.
Hier brennt's! — Nein dort! — Nein dort und hier!
D'Arçon! Sieh! Feuer! — Unter dir!
Ach, daß sich Gott erbarme!

Nun stieg die Angst, nun sank der Trotz,
Nun hat der Held gesieget;
Da lief's gleich Würmern auf dem Klotz,
Der in den Flammen lieget.

Beschämt, verwirrt, beweint, verlacht,
Rennt selbst im Licht-Quell, als wär's Nacht,
Der Eine an den Andern.

Statt's Feuer zu werfen über Bord
Und's Pulver zu behalten:
So schmissen sie das Pulver fort
Und ließens Feuer schalten;
Die See, die ward so schwarz davon,
Man hätt' die Cap'tulation
Draus können unterschreiben.

Die Archen, die sonst unverletzt
Und ruhig konnten liegen,
Die schönen Archen lernten jetzt
Das Sinken und das Fliegen.
Und eine nach der andern trat
Die Reis' nach ihrem Ararat
Flugs an durch Luft und Wasser.

Puff! Puff! und einem ganzen Heer
Von Spaniern und Franzosen
Lief stromweis das atlant'sche Meer
In Stiefel Tosch' und Hosen;
Und jeder fast verlor etwas,
Der Eine dieß, der Andre das,
Und alles schwamm voll Uhren.

Ein Theil flog bis an's Wolkenreich,
Daß sie die Pyrenäen,
Die Dreckstadt* und Madrid zugleich
Ganz deutlich konnten sehen.
Der Aetna lag zur rechten Hand,
Und hinterwärts das Mohrenland,
Zur Linken die Antillen.

Jud', Kind und Weib lief nun zu Hauf,
Das Ufer zu erreichen,
Und alles starrte himmelauf,
Zu sehn die Vögel streichen.
Da rief ein Feldscher: hätt' ich euch,
Nie sah' ich draußen in dem Reich
So schöne span'sche Fliegen.

Da warf Curtis die Netze aus
Nach Spaniern und Franzosen,
Und zog drauf ein Gemisch heraus
Von Brillen und von Dosen,
St. Ludwigs-Orden, schimmlicht Brod,
Riechfläschchen, Menschen mausetodt,
Und Fahnriche lebendig.

Bald kam ein Don, bald ein Marquis,
Bald ließ ein Dieb sich blicken,
Und Ordensbänder sah man hie
Bei Galgen auf dem Rücken;
Dann kam ein geistlich Fuderfaß,
Und gleich dabei, nur etwas naß,
Ein Pürschchen wie gedrechselt.

O welch ein Anblick, groß und hehr!
Wie sich die Wogen thürmten!
Wie Ocean und Feuer-Meer
Zum großen Endzweck stürmten!
Da fanden Tausende ihr Grab,
Und selbst das Echo brannte ab,
Bis auf die letzte Sylbe.

Als nun die Sache so weit war,
Verwirrt der Herr der Thronen,
Der Flotte, wie zu Babel gar
Die Sprache der Kanonen.
Da ließen sie Georg's Fels in Ruh
Und schossen desto frischer zu
Auf ihres Ludwigs Bruder.

Der schöne Plan! ach wie zerzaus't,
Wie weg, die schönen Sachen!
Die Nachwelt seh' ich in die Faust,
Bei manchem Namen lachen.

* La Pastora die Batterie, welche zuerst in Brand gerieth.

* Lutetia — Paris.

Doch dir, erhabner Elliot, brennt
Ihr Weihrauch; Herculs Säulen nennt
Sie künftig Elliot's Säulen.

Ihr Chriſten, mit Vernunft begabt,
O merkt's, was ich erzählet.
Verkauft nicht, was ihr ſelbſt nicht habt,
Verſchenkt nicht, was euch fehlet.
Denkt hier nur an die Bär'nhaut hin,
Die, ohn' den Bär'n zu Rath zu ziehn,
Zwei Jäger theilen wollten.

Georg Chriſtoph Lichtenberg.

Der Flaußrock.

(Nach dem Engliſchen.)

Ein Regenſturm mit Schnee und Schloßen
Zog düſter über Land und Meer,
Daß traufengleich die Dächer goſſen;
Die Küh' im Felde brüllten ſehr.
Frau Käthe, die zwar niemals zankte,
Sprach haſtig: Geh doch, lieber Mann,
Geh hin, eh' Bläßchen uns erkrankt,
Und zieh den alten Flaußrock an.

Die beſte Kuh iſt unſer Bläßchen;
Und höre, wie ſie kläglich brüllt!
Sie hat uns ſchon manch liebes Fäßchen
Mit Milch und Butter angefüllt.
Entſetzlich tobt des Sturms Geſauſe!
Geh hin, mein lieber guter Mann,
Und hole Bläßchen mir zu Hauſe,
Und zieh den alten Flaußrock an. —

Mein Flaußrock dient' in Sturm und Regen,
So lang' er neu und wollig war.
Doch jetzo hält er ſchwerlich gegen;
Ich trag' ihn ſchon an dreißig Jahr.
Frau, laß uns nicht ſo nährig geizen.
Wer weiß, wie bald man ſterben kann!
Bedenk, für Eine Tonne Weizen
Schafft ſich ein neuer Flaußrock an. —

Für ſo viel Weizen trug zur Feier
Der Herzog Ulrich ſeinen Rock,
Und murrte doch, er ſei zu theuer,
Und ſchalt den Schneider einen Bock.
Der fromme Herr war Fürſt im Lande,
Und du biſt ein gemeiner Mann.
Der Hochmuth führt in Sünd' und Schande!
Drum zieh den alten Flaußrock an. —

Nicht prunken will ich, liebes Kätchen,
Nur warm durch Sturm und Regen gehn.
Schon zählen läßt ſich jedes Dräthchen,
Ja Fäſerchen und Fetzen wehn.
Sieh Roberts, Wilms und Bartels Kleider;
Wann gehen die ſo lumpig, wann?
Doch Werkeltag und Sonntag leider
Zieh' ich den alten Flaußrock an! —

Der Flaußrock, däucht mir, iſt noch billig;
Ich hab' ihn geſtern erſt geflickt.
Du weißt, wie ſorgſam ich und willig
Dich ſtets gepfleget und geſchmückt.
Du findeſt hier ein warmes Stübchen,
Und eine warme Suppe dann.
So geh denn hin, mein wackres Bübchen,
Und zieh den alten Flaußrock an. —

Ein jedes Land hat ſeine Weiſe,
Und ſeine Hülf' ein jedes Korn.
Die Wirthſchaft, Frau, kömmt aus dem Gleiſe,
Verliert der Mann erſt Zaum und Sporn.
In Sturm und Regen übernachte
Das Bläßchen, wo es will und kann!
Denn nimmer, ob ſie auch verſchmachte,
Zieh' ich den alten Flaußrock an! —

Mein Herzensmann, ſeit dreißig Jahren
Hab' ich in Fried' und Einigkeit
Mit dir viel Freud' und Leid erfahren,
Und dich mit manchem Kind' erfreut.
Zum Segen zog ich alle ſieben
Mit Wachen und Gebet heran.
Nun, Männchen, laß dich immer lieben,
Und zieh' den alten Flaußrock an. —

Frau Käthe, die zwar niemals zankte,
Mag gern des Wortes ſich erfreun;
Auch wird's mit Ruhe mir verdanket,
Laß' ich nur fünf gerade ſein.
Stillſchweigend ſtand ich auf vom Sitze,
Ein wohlgezogner Ehemann,
Verſchob auf's eine Ohr die Mütze,
Und zog den alten Flaußrock an.

Johann Heinrich Voß.

Das große Loos.

„Frau," ſagte Meiſter Till, „ich muß
Zuletzt noch aus der Stadt; ſo ſchlimm ſtehn unſ're Sachen.
Doch rührten wir auch jemals Hand und Fuß.
Dem Glück ein Pförtchen aufzumachen?
Ei, laß uns nicht ſo ſchläfrig ſein!
Laß uns noch heut' ein Lotterieloos kaufen!
Durch dieſes Thürchen ſchleicht gewiß das Glück herein,
Und bringt uns Gold- und Silberhaufen." —

Frau Till, ein Weiblein guter Art,
Sprach immer Ja zu allen Dingen.
Das Loos kommt an, wird heilig aufbewahrt,
Und unſer Pärchen borgt und ſpart,
Um nach und nach den Einſatz zu erſchwingen.
Doch das papierne Pförtchen ſtand
Ein halbes Jahr Fortunen offen,
Und immer noch ließ ſie, als wär's ihr nicht bekannt,
Vergebens ihren Einzug hoffen.

Hell krähte jetzt der munt're Hahn
Den Ziehungstag des großen Looſes an,
Und Till ſprang jubelnd aus dem Bette:
„He, Weibchen, freue dich mit mir!
Das große Loos — was gilt die Wette? —
Bekommt kein Menſchenkind, als wir!
Ein goldner Traum hat's mir verſprochen,
Und Träume halten gern mir Wort.
Bemüh' dich nicht, für mich Kaffee zu kochen:
Ich will gleich fort, in's Lotteriehaus fort:
Zum letzten Mal vielleicht berühren meine Sohlen
Den harten Pflaſterweg: denn ſteht das Glück uns bei,
Alsdann ade, Fußgängerei!
Ich laſſe ſtracks mir eine Sänfte holen,
Und mache mich vor Stolz ſo ſchwer, wie Blei.
Die Sänfte, Kind, ſei dir ſo gut als Brief und Siegel,
Daß uns das große Loos gehört.
Erblickſt du ſie, dann wirf vor Freude, wie bethört,
Flugs Teller, Schüſſeln, Töpf' und Tiegel,
Und Schrank und Tiſch und Stuhl und Spiegel,
Wirf, wie man ſagt, das ganze Haus
Zum Fenſter Schlag auf Schlag hinaus!
Was ſollen wir den alten Plunder ſchonen?
Wir werden bald in goldnen Zimmern wohnen." —

Er rannte fort, und ſeine Gattin ſprach:
„Karl, lauf' dem Vater ſchnell an's Lotteriehaus nach,
Und laure vor der Thür, bis man vom Saal hernieder
Nach einer Sänfte läuft und ruft;
Dann aber komm' im Fluge wieder,
Gleich einem Vogel in der Luft!"

Das Knäblein hatte ſchier drei Stunden lange Weile,
Und hörte noch von dem, was es begierig dort
Erwartete, kein ſtummes Wort;
Doch plötzlich ſprang in höchſter Eile

Jemand die Trepp' herab, und oben rief's: „Fort, fort!
Nur eine Sänfte gleich! Geschwind, um Gotteswillen!“ —
Karl fragte schnell: „„Für wen, mein lieber Mann?““
Der Renner flog vorbei, und fuhr ihn unsanft an:
„Für wen denn sonst, als Meister Tillen?“

Der Bube floh so schnell weg von der Thür,
Als ritt der flüchtige Courier
Auf Doctor Fauſt's berühmtem Mantel.
Die Mutter harrte sein mit flammender Begier,
Und schwärmte, das er stammelnd ihr
Bericht gab, wie verletzt vom Giftstich der Tarantel.
Sie sprang bacchantisch-wild, mit aufgelöstem Haar,
Und schleuderte durch's Fenster, was im Zimmer
Wand-, niet- und nagelfest nicht war.
Mit Brummen überstieg das Sänftenträgerpaar
Die vor der Thür gehäuften Trümmer.

Man öffnet jetzt das kleine Haus,
Und denkt, Herr Till wird flink heraus,
Gleich einem jungen Böcklein, springen: —
Doch welch ein Schreck! — Er liegt darin
Bewegungslos und ohne Sinn,
Als sollte man für ihn die Todtenmesse singen.
Man spritzt ihm Wasser in's Gesicht,
Man heult und schreit ihm in die Ohren:
Vergebens! Er ermannt sich nicht,
Er scheint für diese Welt verloren.

Allein nach kurzem Zeitverlauf
Schlug er, geweckt durch steigendes Getümmel,
Die Augen mählig wieder auf,
Und seine Gattin rief: „O tausend Dank dem Himmel!
Ha, Männchen,“ fuhr sie fort, „ward dir vor Freude schwül?
Ja, ja, das große Loos ist traun kein Pappenstiel!
Doch hätt' ich dich darüber in der Blüthe
Des Lebens eingebüßt, (davor mich Gott behüte!)
So wär' die Lotterie dennoch ein böses Spiel!“

„Das ist sie!“ sprach er matt: „Ich fiel
In Ohnmacht über — unsre Niete.“ —

* * *

Das große Loos
Warf einem reichen Mann Fortuna in den Schoß.
Man munkle, wie man will, von dieser Menschenklasse,
Daß sie sich mit Gefühl und Mitleid nicht befasse;
Mich freut's, daß ich von dem, der jenes Loos gewann,
Ein andres Liedchen singen kann.
Er hörte kaum durch fliegende Gerüchte
Till's tragi-komische Geschichte,
Da rief er seufzend aus: „Der arme, gute Mann!
Nein, ich will wahrlich nicht verschulden,
Daß er vor Gram vergeht! — Geschwind, geschwind, Johann,
Lauft hin und bringt ihm — diesen Gulden!“ —

A. F. E. Langbein.

Der Wilde.*

Ein Kanadier, der noch Europens
Uebertünchte Höflichkeit nicht kannte,
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
Von Kultur noch frey, im Busen fühlte,
Brachte, was er mit des Bogens Sehne
Fern in Quebecks übereisten Wäldern
Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.
Als er ohne schlaue Rednerkünste,
So wie man ihm both, die Felsenvögel
Um ein kleines hingegeben hatte,
Eilt' er froh mit dem geringen Lohne
Heim zu seinen tiefverdeckten Horden
In die Arme seiner braunen Gattinn.

Aber ferne noch von seiner Hütte
Ueberfiel ihn unter freyem Himmel
Schnell der schrecklichste der Donnerstürme.
Aus dem langen rabenschwarzen Haare
Troff der Guß herab auf seinen Gürtel,
Und das grobe Haartuch seines Kleides
Klebte rund an seinem hagern Leibe.
Schaurig zitternd unter kaltem Regen
Eilete der gute wackre Wilde
In ein Haus, das er von fern erblickte.
Herr, ach laßt mich, bis der Sturm sich leget,
Bath er mit der herzlichsten Geberde
Den gesittet seinen Eigenthümer,
Obdach hier in eurem Hause finden! —
Willst du, mißgestaltes Ungeheuer,
Schrie ergrimmt der Pflanzer ihm entgegen,
Willst du Diebsgesicht mir aus dem Hause!
Und ergriff den schweren Stock im Winkel.
Traurig schritt der ehrliche Hurone
Fort von dieser unwirthbaren Schwelle,
Bis durch Sturm und Guß der späte Abend
Ihn in seine friedliche Behausung
Und zu seiner braunen Gattinn brachte.
Naß und müde setzt' er bei dem Feuer
Sich zu seinen nackten Kleinen nieder,
Und erzählte von den bunten Städten,
Und den Kriegern, die den Donner tragen,
Und dem Regensturm, der ihn ereilte,
Und der Grausamkeit des weißen Mannes.
Schmeichelnd hingen sie an seinen Knien,
Schlossen schmeichelnd sich an seinen Nacken,
Trockneten die langen schwarzen Haare,
Und durchsuchten seine Waidmannstasche,
Bis sie die versprochnen Schätze fanden.
Kurze Zeit darauf hatt' unser Pflanzer
Auf der Jagd im Walde sich verirret. —
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Stieg er schwer auf manchen jähen Felsen,
Um sich umzusehen nach dem Pfade,
Der ihn tief in diese Wildniß brachte.
Doch sein Spähn und Rufen war vergebens:
Nichts vernahm er als das hohle Echo
Längs den hohen schwarzen Felsenwänden.
Aengstlich ging er bis zur zwölften Stunde,
Wo er an dem Fuß des nächsten Berges
Noch ein kleines schwaches Licht erblickte.
Furcht und Freude schlug in seinem Herzen
Und er faßte Muth und nahte leise.
Wer ist draußen? brach mit Schreckentone
Eine Stimme tief her aus der Höhle,
Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.
Freund, im Walde hab' ich mich verirret,
Sprach der Europäer furchtsam schmeichelnd;
Gönnet mir, die Nacht hier zuzubringen,
Und zeiget nach der Stadt, ich werd euch danken,
Morgen früh mir die gewissen Wege.
Kommt herein, versetzt der Unbekannte,
Wärmt euch; noch ist Feuer in der Hütte!
Und er führt ihn auf das Binsenlager,
Schreitet finster trotzig in den Winkel.
Holt den Rest von seinem Abendmahle,
Hummer, Lachs und frische Bärenschinken,
Um den späten Fremdling zu bewirthen.
Mit dem Hunger eines Waidmanns speiste,
Festlich wie bey einem Klosterschmause,
Neben seinem Wirth der Europäer.
Fest und ernsthaft schaute der Hurone
Seinem Gaste spähend auf die Stirne,
Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte,
Und mit Wollust trank vom Honigtranke,
Den in einer großen Muschelschale
Er ihm freundlich zu dem Mahle reichte.
Eine Bärenhaut auf weichem Moose
War des Pflanzers gute Lagerstätte.
Und er schlief bis in die hohe Sonne.
Wie der wilden Zone wildster Krieger,
Schrecklich stand mit Bogen, Pfeil und Köcher
Der Hurone jetzt vor seinem Gaste,
Und erweckt ihn, und der Europäer
Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre;
Und der Wilde gab ihm seine Schale,
Angefüllt mit süßem Morgentranke.

---

* Dem Verfasser wurde diese Geschichte als eine wahre Begebenheit erzählt.

Als er lächelnd ſeinen Gaſt gelabet
Bracht' er ihn durch manche lange Windung
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Durch das Dickicht auf die rechte Straße.
Höflich dankte fein der Europäer;
Finſterblickend blieb der Wilde ſtehen,
Sahe ſtarr dem Pflanzer in die Augen,
Sprach mit voller, feſter, ernſter Stimme:
Haben wir vielleicht uns ſchon geſehen?
Wie vom Blitz getroffen ſtand der Jäger,
Und erkannte nun in ſeinem Wirthe
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
In dem Sturmwind aus dem Hauſe jagte,
Stammelte verwirrt Entſchuldigungen.
Ruhig lächelnd ſagte der Hurone:
Seht, ihr fremden, klugen, weißen Leute,
Seht, wir Wilden ſind doch beßre Menſchen!
Und er ſchlug ſich ſeitwärts in die Büſche.

Johann Gottfried Seume.

Des erſten Bergmanns ewige Jugend.

(Gräfin Dolores.)

Ein Knabe lacht ſich an im Bronnen,
Hält Feſttagskuchen in der Hand,
Er hatte lange nachgeſonnen,
Was drunten für ein neues Land.
Gar lange hatte er geſonnen,
Wie drunten ſei der Quelle Lauf;
So grub er endlich einen Bronnen,
Und rufet ſtill in ſich, Glück auf!
Ihm iſt ſein Kopf voll Fröhlichkeiten,
Von ſelber lacht der ſchöne Mund,
Er weiß nicht, was es kann bedeuten,
Doch thut ſich ihm ſo vieles kund.

Er höret fern den Tanz erſchallen,
Er iſt zum Tanzen noch zu jung,
Der Waſſerbilder ſpiegelnd Wallen
Umzieht ihn mit Verwandelung,
Es wandelte wie Wetterleuchten
Der hellen Wolken Wunderſchaar,
Doch anders will es ihm noch deuchten,
Als eine Frau ſich ſtellet dar:
Da weichen alle bunte Wellen,
Sie ſchauet, küßt ſein ſpiegelnd Bild,
Er ſieht ſie, wo er ſich mag ſtellen,
Auch iſt ſie gar kein Spiegelbild.

„Ich hab nicht Feſt, nicht Feſtes Kuchen,
„Bin in den Tiefen lang' verbannt!"
So ſpricht ſie, möchte ihn verſuchen,
Er reicht ein Stück ihr mit der Hand;
Er kann es gar kein Wunder nennen,
Viel wunderbarer iſt ihm heut,
In ſeinem Kopf die Lichter brennen
Und ihn umfängt ganz neue Freud;
Von ſeiner Schule dumpfem Zimmer,
Von ſeiner Aeltern Scheltwort frei,
Umfließet ihn ein ſel'ger Schimmer,
Und alles iſt ihm einerlei.

Sie faßt die Hand, dem Knaben ſchaudert,
Sie ziehet ſtark, der Knabe lacht,
Kein Augenblick ſein Muth verzaudert,
Er zieht mit ſeiner ganzen Macht,
Und hat ſie kräftig überrungen
Die Königin der dunklen Welt,
Sie fürchtet harte Mißhandlungen
Und bietet ihm ihr blankes Geld.
„Mag nicht Rubin, nicht Goldgeflimmer,"
Der ſtarke Knabe ſchmeichelnd ſpricht,
„Ich mag den dunklen Feuerſchimmer
„Von deinem milden Angeſicht."

„So komm zur Kühlung mit hinunter!"
Die Königin, ihm ſchmeichelnd, ſagt,
„Da unten blüht die Hoffnung bunter,
„Wo bleichend ſich das Grün verjagt.
„Dort zeige ich dir große Schätze,
„Die reich den lieben Aeltern hin.
„Die ſtreichen da nach dem Geſetze,
„Wie ich dir ſtreiche über's Kinn."
So rührt ſie ſeiner Sehnſucht Saiten,
Die Sehnſucht nach der Unterwelt,
Gar ſchöne Melodien leiten
Ihn in ihr ſtarres Lagerzelt.

Gar freudig klettert er hinunter,
Sie zeigt ihm ihrer Adern Gold,
In Flammen ſpielt Kriſtall da munter,
Der Knabe ſpielt in Minneſold.
Er iſt ſogar ein wackrer Hauer,
Mit wilder Kühnheit angethan,
Hat um ſein Leben keine Trauer,
Macht in den Tiefen neue Bahn,
Und bringet dann die goldnen Stufen
Von ſeiner Kön'gin Kammerthür,
Als ihn die Aeltern lange rufen,
Zu ſeinen Aeltern kühn herfür.

Die Aeltern freuen ſich der Gaben
Und ſie erzwingen von ihm mehr,
Viel Schlöſſer ſie erbauet haben,
Und ſie beſolden bald ein Heer:
Er muß in ſtrenger Arbeit geben,
Worin ſie prunken ohne Noth.
Einſt hört' er oben feſtlich Leben,
Den trocknen Kuchen man ihm bot.
Da kann die Kön'gin ihn nicht halten,
Mit irdiſch kaltem Todesarm,
Denn in dem Knaben aufwärts walten
So Licht als Liebe herzlich warm.

Er tritt zum Schloß, zum frohen Feſte,
Die Aeltern ſtaunen ihn da an,
Es blickt zu ihm der Jungfraun Beſte,
Es faßt ihr Blick den ſchönen Mann,
Im Bergkleid tritt er mit zum Tanze
Und hat die Jungfrau ſich erwählt,
Und ſie beſchenkt ihn mit dem Kranze,
Er hat die Küſſe nicht gezählt.
Da ſind die Brüder zugetreten
Und ſeine Aeltern allzugleich,
Die alle haben ihn gebeten,
Daß er doch von dem Feſte weich.

Da hat er trotzig ausgerufen:
„Ich will auch einmal luſtig ſein,
„Und morgen bring ich wieder Stufen
„Und heute geh ich auf das Frein!"
Da hat er einen Ring genommen,
Vom Gold, wie es noch keiner fand,
Den hat die Jungfrau angenommen,
Als er ihn ſteckt an ihre Hand,
Dann ſitzt er froh mit ihr zum Weine,
Hat manches Glas hinein geſtürzt;
Spät ſchwankt er fort und ganz alleine,
Manch liebreich Bild die Zeit verkürzt.

Die Lieb' iſt aus, das Haus geſchloſſen
Im Schacht der reichen Königin;
Er hat die Thüre eingeſtoßen
Und ſteigt ſo nach Gewohnheit hin.
Die Eiferſücht'ge hört ihn rufen,
Sie leuchtet nicht, er ſtürzt herab,
Er fand zur Kammer nicht die Stufen,
So findet er nun dort ſein Grab.
Nun ſeufzt ſie, wie er ſchön geweſen,
Und legt ihn in ein Grab von Gold,
Das ihn bewahrt vor dem Verweſen,
Das iſt ihr letzter Minneſold.

Die Aeltern haben ihn vergessen,
Da er nicht kommt zum Licht zurück,
Und andre Kinder unterdessen
Erwühlen neu der Erde Glück,
Und bringen andre schöne Gaben,
An Silber, Kupfer, Eisen, Blei,
Doch mit dem Gold, was er gegraben,
Damit scheint es nun ganz vorbei.
Die Jungfrau lebet nur in Thränen,
Die Liebe nimmt der Hoffnung Lauf,
Und meint in ihrer Hoffnung Wähnen,
Ihr steh' das Glück noch einmal auf.

Glück auf! nach funfzig sauren Jahren
Ein kühner Durchschlag wird gemacht,
Die Kön'gin kämpfet mit den Schaaren
Und hat gar viele umgebracht.
Sie hat gestellt viel böse Wetter,
Die um des Lieblings Grabmal stehn,
Doch Klugheit wird der Kühnen Retter,
Sie lassen die Maschinen gehn;
Da haben sie den Knaben funden
In kalten Händen kaltes Gold,
So hat er sterbend noch umwunden
Die Königin, die ihm einst hold.

Zur Luft ihn tragend alle fragen,
„Weiß keiner, wer der Knabe war,
„Ein schöner Bursche, zum Beklagen,
„Gar viele rafft hinweg das Jahr,
„Doch keiner je so wohl erhalten,
„Kam aus der Erde Schooß zurück,
„Denn selbst die flücht'gen Farben walten,
„Noch auf der Wangen frohem Glück;
„Es sind noch weich die starken Sehnen,
„Es zeigt die Tracht auf alte Zeit,
„Er kostete wohl viele Thränen,
„Jetzt kennt ihn keiner weit und breit."

Die Jungfrau war tief alt geworden,
Seit jenem Fest, wo sie ihn sah,
Spät trat sie in den Nonnenorden
Und geht vorbei und ist ihm nah;
Sie kommt gar mühsam herangegangen,
Gestützt auf einem Krückenstab,
Ein Traum hielt sie die Nacht umfangen,
Daß sie den Bräut'gam wieder hab.
Sie sieht ihn da mit frischen Wangen,
Als schliefe er nach schöner Lust,
Gern weckte sie ihn mit Verlangen,
Hin stürzt sie auf die stille Brust.

Da fühlt sie nicht das Herz mehr schlagen,
Die Männer sehn verwundert zu:
„Was will die Hexe mit dem Knaben,
„Sie sollt' ihm gönnen seine Ruh.
„Das wär' doch gar ein schlimm Erwachen,
„Wenn er erwachte frisch, gesund,
„Und sie ihn wollte froh anlachen
„Und hätte keinen Zahn im Mund."
Jetzt schauet sie sein hart Erstarren
An dieser neuen Himmelsluft,
Die Farbe will nicht länger harren,
Die treu bewahrt der Kön'gin Gruft.

Hier ist die Jugend, dort die Liebe,
Doch sind sie beide nicht vereint,
Die schöne Jugend scheint so müde,
Die alte Liebe trostlos weint.
Was hülf es ihr, wenn er nun lebte,
Und wäre nun ein alter Greis,
Ihr Herz wohl nicht mehr zu ihm strebte,
Wie jetzt zu dieses Todten Preis.
Wie eine Statue er da scheinet
Von einem lang' vergeßnen Gott,
Die Alte treu im Dienst erscheinet
Und ist der jungen Welt zum Spott.

Es mag der Fürst sie nimmer scheiden,
Er schenket ihr den Leichnam mild,
Verlaßne möchten ihr wohl neiden
Ein also gleich und ähnlich Bild.
Da sitzet sie nun vor dem Bilde,
Die Hände sanft gefalten sind,
Und sieht es an und lächelt milde,
Und spricht: „Du liebes, liebes Kind,
„Kaum haben solche alte Frauen,
„Wie ich noch solche Kinder schön,
„Als meinen Enkel muß ich schauen,
„Den ich als Bräut'gam einst gesehn."

Ludwig Achim von Arnim.

Abdallah.

(Tausend und eine Nacht.)

Abdallah liegt behaglich am Quell der Wüste und ruht,
Es weiden um ihn die Kameele, die achtzig, sein ganzes Gut;
Er hat mit Kaufmannswaaren Balsora glücklich erreicht,
Bagdad zurück zu gewinnen, wird ledig die Reise ihm leicht.

Da kommt zur selben Quelle, zu Fuß am Wanderstab,
Ein Derwisch ihm entgegen den Weg von Bagdad herab.
Sie grüßen einander, sie setzen beisammen sich zum Mahl,
Und loben den Trunk der Quelle, und loben Allah zumal.

Sie haben um ihre Reise theilnehmend einander befragt,
Was jeder verlangt zu wissen, willfährig einander gesagt,
Sie haben einander erzählet von dem und jenem Ort,
Da spricht zuletzt der Derwisch ein gar bedächtig Wort:

Ich weiß in dieser Gegend, und kenne wohl den Platz,
Und könnte dahin dich führen, den unermeßlichsten Schatz.
Man möchte daraus belasten mit Gold und Edelgestein
Wohl achtzig, wohl tausend Kameele, es würde zu mehren nicht sein.

Abdallah lauscht betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieselt ihm kalt durch die Adern und Gier erfüllt ihn ganz.
Mein Bruder, hör', mein Bruder, o führe dahin mich gleich!
Dir kann der Schatz nicht nützen, du machst mich glücklich und reich.

Laß dort mit Gold uns beladen die achtzig Kameele mein,
Nur achtzig Kameelenslasten, es wird zu merken nicht sein.
Und dir, mein Bruder, verheiß' ich, zu deines Dienstes Sold,
Das beste von allen, das stärkste, mit seiner Last von Gold.

Darauf der Derwisch: mein Bruder, ich hab' es anders gemeint,
Dir vierzig Kameele, mir vierzig, das ist, was billig mir scheint.
Den Werth der vierzig Thiere empfängst du millionenfach,
Und hätt' ich geschwiegen, mein Bruder, o denke, mein Bruder, doch nach.

Wohlan, wohlan, mein Bruder, laß gleich uns ziehen dahin,
Wir theilen gleich die Kameele, wir theilen gleich den Gewinn.
Er sprach's, doch thaten ihm heimlich die vierzig Lasten leid,
Dem Geiz in seinem Herzen gesellte sich der Neid.

Und so erhoben die Beiden vom Lager sich ohne Verzug,
Abdallah treibt die Kameele, der Derwisch leitet den Zug.
Sie kommen zu den Hügeln; dort öffnet, eng und schmal,
Sich eine Schlucht zum Eingang in ein geräumig Thal.

Schroff, überhangend umschließet die Felswand rings den Raum,
Noch drang in diese Wildniß des Menschen Fuß wohl kaum.
Sie halten; bei den Thieren Abdallah sich verweilt,
Der sie, der Last gewärtig, in zwei Gefolge vertheilt.

Indessen häuft der Derwisch am Fuß der Felsenwand
Verdorrtes Gras und Reisig und steckt den Haufen in Brand;
Er wirft, so wie die Flamme sich prasselnd erhebt, hinein
Mit seltsamem Thun und Reden viel kräftige Specerei'n.

In Wirbeln wallt der Rauch auf, verfinstert schier den Tag,
Die Erde bebt, es dröhnet ein starker Donnerschlag,
Die Finsterniß entweichet, der Tag bricht neu hervor,
Es zeigt sich in dem Felsen ein weitgeöffnet Thor.

Es führt in prächtige Hallen, wie nimmer ein Aug' sie geschaut,
Aus Edelgestein und Metallen von Geistern der Tiefen erbaut,
Es tragen gold'ne Pilaster ein hohes Gewölb' von Krystall,
Hellfunkelnde Karfunkeln verbreiten Licht überall.

Es lieget zwischen den gold'nen Pilastern, unerhört,
Das Gold hoch aufgespeichert, deß Glanz den Menschen bethört,
Es wechseln mit den Haufen des Goldes, die Hallen entlang,
Demanten, Smaragden, Rubinen, dazwischen nur schmal der Gang.

Abdallah schaut's betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieselt ihn kalt durch die Adern und Gier erfüllt ihn ganz,
Sie schreiten zum Werke; der Derwisch hat klug sich Demanten erwählt,
Abdallah wühlet im Golde, im Golde, das nur ihn beseelt.

Doch bald begreift er den Irrthum und wechselt die Last und tauscht
Für Edelgestein und Demanten das Gold, deß Glanz ihn berauscht,
Und was er fort zu tragen die Kraft hat, minder ihn freut,
Als was er liegen muß lassen, ihm heimlich wurmt und reut.

Geladen sind die Kameele, schier über ihre Kraft,
Abdallah sieht mit Staunen, was ferner der Derwisch schafft.
Der geht den Gang zu Ende und öffnet eine Truh',
Und nimmt daraus ein Büchschen, und schlägt den Deckel zu.

Es ist von schlichtem Holze und was darin verwahrt,
Gleich werthlos, scheint nur Salbe, womit man salbt den Bart;
Er hat es prüfend betrachtet, das war das rechte Geschmeid,
Er steckt es wohlgefällig in sein gefaltet Kleid.

D'rauf schreiten hinaus die Beiden und draußen auf dem Plan
Vollbringt der Derwisch die Bräuche, wie er's bei'm Eintritt gethan;
Der Schatz verschließt sich donnernd, ein jeder übernimmt
Die Hälfte der Kameele, die ihm das Loos bestimmt.

Sie brechen auf und wallen zum Quell der Wüste vereint,
Wo sich die Straßen trennen, die jeder zu nehmen meint;
Dort scheiden sie und geben einander den Bruderkuß;
Abdallah erzeigt sich erkenntlich mit tönender Worte Erguß.

Doch, wie er abwärts treibet, schwillt Neid in seiner Brust,
Des andern vierzig Lasten, sie dünken ihn eig'ner Verlust:
Ein Derwisch, solche Schätze, die eig'nen Kameele, — das kränkt!
Und was bedarf der Schätze, wer nur an Allah denkt?

Mein Bruder, hör' mein Bruder! — so folgt er seiner Spur —
Nicht um den eig'nen Vortheil, ich denk' an deinen nur,
Du weißt nicht, welche Sorgen und weißt nicht, welche Last
Du, Guter, an vierzig Kameelen dir aufgebürdet hast.

Noch kennst du nicht die Tücke, die in den Thieren wohnt,
O glaub' es mir, die Mühen von Jugend auf gewohnt,
Versuch' ich's wohl mit achtzig, dir wird's mit vierzig zu schwer,
Du führst vielleicht noch dreißig, doch vierzig nimmermehr.

Darauf der Derwisch: ich glaube, daß Recht du haben magst,
Schon dacht' ich bei mir selber, was du, mein Bruder, mir sagst.
Nimm, wie dein Herz begehret, von diesen Kameelen noch zehn,
Du sollst von deinem Bruder nicht unbefriedigt geh'n.

Abdallah dankt und scheidet und denkt in seiner Gier:
Und wenn ich zwanzig begehrte, der Thor, er gäbe sie mir.
Er kehrt zurück im Laufe, es muß versuchet sein,
Er ruft, ihn hört der Derwisch und harret gelassen sein.

Mein Bruder, hör', mein Bruder, o traue meinem Wort,
Du kommst, unkundig der Wartung, mit dreißig Kameelen nicht fort,
Die widerspenstigen Thiere sind störriger, denn du denkst,
Du machst es dir bequemer, wenn du mir zehen noch schenkst.

Darauf der Derwisch: ich glaube, daß Recht du haben magst,
Schon dacht' ich bei mir selber, was du, mein Bruder, mir sagst.
Nimm, wie dein Herz begehret, von diesen Kameelen noch zehn,
Du sollst von deinem Bruder nicht unbefriedigt geh'n.

Und wie so leicht gewähret, was kaum er sich gedacht,
Da ist in seinem Herzen erst recht die Gier erwacht;
Er hört nicht auf, er fordert, wohl ohne sich zu scheu'n,
Noch zehen von den Zwanzig und von den Zehen neun.

Das eine nur, das letzte, dem Derwisch übrig bleibt,
Noch dies ihm abzufordern des Herzens Gier ihn treibt;
Er wirft sich ihm zu Füßen, umfasset seine Knie:
Du wirst nicht Nein mir sagen, noch sagtest du Nein mir nie.

So nimm das Thier, mein Bruder, wonach dein Herz begehrt,
Es ist, daß trauernd du scheidest von deinem Bruder, nicht werth.
Sei fromm und weis' im Reichthum, und beuge vor Allah dein Haupt,
Der, wie er Schätze spendet, auch Schätze wieder raubt.

Abdallah dankt und scheidet und denkt in seinem Sinn:
Wie mochte der Thor verscherzen so leicht den reichen Gewinn?
Da fällt ihm ein das Büchschen: das ist das rechte Geschmeid,
Wie barg er's wohlgefällig in sein gefaltet Kleid!

Er kehrt zurück: mein Bruder, mein Bruder! auf ein Wort,
Was nimmst du doch das Büchschen, das schlechte, mit dir noch fort?
Was soll dem frommen Derwisch der weltlich eitle Tand? —
So nimm es, spricht der Derwisch und legt es in seine Hand.

Ein freudiges Erschrecken den Zitternden befällt,
Wie er auch noch das Büchschen, das räthselhafte, hält;
Er spricht kaum dankend weiter: so lehre mich nun auch,
Was hat denn diese Salbe für einen besondern Gebrauch?

Der Derwisch: groß ist Allah, die Salbe wunderbar.
Bestreichst du dein linkes Auge damit, durchschauest du klar
Die Schätze, die schlummernden alle, die unter der Erde sind;
Bestreichst du dein rechtes Auge, so wirst du auf beiden blind.

Und selber zu versuchen die Tugend, die er kennt,
Der wunderbaren Salbe, Abdallah nun entbrennt:
Mein Bruder, hör', mein Bruder, du machst es besser, traun!
Bestreiche mein Auge, das linke, und laß die Schätze mich schau'n.

Willfährig thut's der Derwisch, da schaut er unterwärts
Das Gold in Kammer und Adern, das gleißende, schimmernde Erz;
Demanten, Smaragden, Rubinen, Metall und Edelgestein,
Sie schlummern unten und leuchten mit seltsam lockendem Schein.

Er schaut's und starrt betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieselt ihm kalt durch die Adern und Gier erfüllt ihn ganz.
Er denkt: würd' auch bestrichen mein rechtes Auge zugleich
Vielleicht besäß' ich die Schätze und würd' unermeßlich reich.

Mein Bruder, hör', mein Bruder, zum letzten Mal mich an,
Bestreiche mein rechtes Auge, wie du das linke gethan,
Noch diese meine Bitte, die letzte, gewähre du mir,
Dann scheiden unsere Wege und Allah sei mit dir.

Darauf der Derwiſch: mein Bruder, nur Wahrheit ſprach mein Mund,
Ich machte dir die Kräfte von deiner Salbe kund.
Ich will, nach allem Guten, das ich dir ſchon erwies,
Die ſtrafende Hand nicht werden, die dich in's Elend ſtieß.

Nun hält er feſt am Glauben und brennt vor Ungeduld,
Den Neid, die Schuld des Herzens, giebt er dem Derwiſch ſchuld,
Daß dieſer ſich ſo weigert, das iſt für ihn der Sporn,
Der Gier in ſeinem Herzen geſellet ſich der Zorn.

Er ſpricht mit höhniſchem Lachen: du hältſt mich für ein Kind;
Was ſehend auf einem Auge, macht nicht auf dem andern mich blind,
Beſtreiche mein rechtes Auge, wie du das linke gethan,
Und wiſſe, das, falls du mich reizeſt, Gewalt ich brauchen kann.

Und wie er noch der Drohung die That hinzugefügt,
Da hat der Derwiſch endlich ſtillſchweigend ihm genügt.
Er nimmt zur Hand die Salbe, ſein rechtes Aug' er beſtreicht — —
Die Nacht iſt angebrochen, die keinem Morgen weicht.

O Derwiſch, arger Derwiſch, du doch die Wahrheit ſprachſt,
Nun heile, kenntnißreicher, was ſelber du verbrachſt. —
Ich habe nichts verbrochen, dir ward, was du gewollt,
Du ſtehſt in Allah's Händen, der alle Schulden zollt.

Er fleht und ſchreit vergebens und wälzet ſich im Staub,
Der Derwiſch abgewendet bleibt ſeinen Klagen taub;
Der ſammelt die achtig Kameele und gen Balſora treibt,
Derweil Abdallah verzweifelnd am Quell der Wüſte verbleibt.

Die nicht er ſchaut, die Sonne vollbringet ihren Lauf,
Sie ging am andern Morgen, am dritten wieder auf,
Noch lag er da verſchmachtend; ein Kaufmann endlich kam,
Der nach Bagdad aus Mitleid den blinden Bettler nahm.

Adelbert von Chamiſſo.

Vetter Anſelmo.

1.

Noch war zu Toledo in hohem Flor
Die heimliche Kunſt, die ſonſt ſich verlor;
Ein weiſer Meiſter war dort bekannt,
Yglano, der Magier und Nekromant.

Wie Abends er einſt vor dem Stundenglas
In ſeinem Muſeum ſinnend ſaß,
Trat ein zu ihm bemüthig faſt
Sein Vetter Anſelmo, ein ſeltener Gaſt. —

Herr Vetter Anſelmo, wie hat man das Glück?
Was führt euch endlich zu uns zurück?
Ihr wart ja ſonſt auf der rechten Bahn,
Was gingen euch da die Verwandten an? —

Seid grauſam nicht und ungerecht,
Herr Vetter; verſteht mich endlich recht.
Mich hielt von Toledo's leuchtendem Stern,
Von Don Yglano nur Ehrfurcht fern.

O wüßtet ihr, wie der Buſen mir ſchwoll
Wann euer Lob mir entgegen erſcholl!
Wie ſtolz und jubelnd ich eingeſtimmt:
Der iſt uns allen zum Muſter beſtimmt!

Der Eine rief, der Andre ſchrie:
So Einen ſah die Welt noch nie,
Der zaubermächtig und weiſe zugleich
Beherrſcht der Geiſter nächtliches Reich!

Er iſt das Gold der Wiſſenſchaft,
Und iſt das Erz und iſt die Kraft;
So mannlich feſt, ſo kindlich mild,
So aller Tugend vollendetes Bild!

Doch hat euch Einer zu tadeln gewußt,
Den Alle ſo preiſen zu meiner Luſt,
Und dieſer Tadel, daß ihr es wißt,
Iſt eben der Wurm, der das Herz mir frißt.

Er ſprach: wie kommt es, wer macht mir das klar
Daß euer Löw' und Lamm und Aar
Den Biedermann, der ſein Vetter doch iſt,
Den guten Anſelmo ſo ſchmählich vergißt? —

Was ſagtet denn ihr, wenn ich bitten darf,
Zu ſolchem Tadel, ſo ſpitz und ſcharf?
Ich machte die Lehre mir gerne zu Nutz;
Ihr nahmt mich, Vetter, doch wacker in Schutz? —

Vermocht' ich es denn, der ich da ſtand
Dem hämiſchen Kläger bequem zur Hand,
Um ſo mich zu legen ad acta gleich,
Zerlumpt, verhungert, hager und bleich?

Ich frag' euch, o blickt doch auf mich herab,
Sah je ein Bettler als Leiche im Grab
Erbärmlicher aus? o tilgt doch die Schmach!
Sie trifft euch zumeiſt, wie der Neider ſprach.

Mir eine Pfründe, ein Biſchofsſtab!
Das macht nur bald mit dem Teufel ab,
Und ihm und euch mit Haut und Haar
Verſchreib' ich mich auf immerdar. —

Herr Vetter, Herr Vetter! ei, ei! mit Vergunſt!
Von Gott allein iſt meine Kunſt,
Verſteht mich recht, von Gott allein;
Hab' mit dem Teufel nichts gemein. —

Von Gott, verſteht ſich! ſagt' ich es nicht?
Es iſt der Hunger, der aus mir ſpricht.
Mit Gott, Herr Vetter, verhelft mir zu Brod
Und rechnet auf mich auf Leben und Tod! —

Ihr wolltet dankbar, erkenntlich ſodann
Vergelten, was Gutes ich euch gethan,
Wann einen Gönner und Schutzpatron
Ich einmal ſuchte für meinen Sohn? —

Ja, dankbar, ja! mit unendlicher Luſt!
Die Dankbarkeit iſt die Tugend juſt,
Die einz'ge vielleicht, deren, unverblümt,
Mit Fug und Recht mein Herz ſich rühmt.

Man hat von mir euch Böſes geſagt,
Mich manches Laſters angeklagt,
Mich angeſchwärzt zu aller Stund',
Oft, leider! vielleicht nicht ohne Grund.

Ich weiß, Herr Vetter, ich habe gefehlt,
Das Gute verſäumt, das Böſe gewählt,
Gewatet in Sünden bis an die Knie;
Undankbar aber, das war ich nie.

O Dankbarkeit, du ſüße Pflicht,
Du Himmelsluſt, du Himmelslicht!
Wie hab' ich dich mir eingeprägt,
Wie hab ich ſtets dich heilig gehegt!

Und euer vortrefflicher, theurer Sohn —
Wie lieb' ich den lieben Vetter doch ſchon!
O welch ein Glück iſt Dankbarkeit!
O wär' ich doch erſt, Herr Vetter, ſo weit! —

Gemach, gemach! das liegt noch fern,
Und nicht das Nächſte verſäum' ich gern.
Da kommt Frau Martha, die eben fragt,
Was mir zum Abendeſſen behagt.

So hört, Frau Martha; ſeid eben gefaßt —
Nicht wahr Herr Vetter? — auf einen Gaſt;
Ihr habt zwei Hühner; das zweite Huhn
Steckt erſt an den Spieß, wenn ich's heiße thun

Jetzt aber nehmt die Flasche dort,
Und dort den Humpen von seinem Ort,
Und schenkt mir langsam den edlen Wein
Von hoch, recht perlend und schäumend ein.

Ihr, Vetter, indeß kommt näher zu mir,
In diesen Kreis auf dem Estrich hier;
Da, nehmt das Stundenglas in die Hand,
Und schaut nur scharf auf den rinnenden Sand.

Es ist nur so ein Experiment.
Ihr wißt den Anfang, ich weiß das End!
Sic hocus pocus, bracadabra!
Wir sind noch hier und wähnen uns da! —

Er hatte die Worte murmelnd gebraucht,
Und heimlich zugleich ihn angehaucht;
Anselmo stand die Augen verdreht
Und starr, wie ein hölzerner Heiliger steht.

2.

Die Boten sind kommen, Anselmo, du bist
Bischof geworden zu dieser Frist;
Vernimmst du's? Bischof! erschrickt dir vor Lust
Das schlagende Herz in der schwellenden Brust?

Wirf ab die schlechten Lumpen geschwind,
Die grau und zerschlitzet vor Alter sind;
Leg' an das seidene Purpurgewand;
Zum Segen lerne falten die Hand.

Das Kreuz auf die Brust, das blinkende Ding,
An deinen Finger den Siegelring;
Leg' an, Anselmo, den vollen Ornat,
Und zeige dich uns als stolzer Prälat.

Und wie im Pallast er heimisch war,
Umglitzerten rings ihn die Wände so klar,
Er legte sich, strahlend vom Wiederschein,
In's Fenster und sah in die Straße hinein.

Da hätt' er gerne die Leute gefragt:
Ihr Lumpenvolk da unten, sagt,
Wie nehm' ich denn hier oben mich aus?
Steht trefflich mir nicht das prächtige Haus?

Doch ward es ihm bald zu öd' und zu weit,
Ihm graute schier in der Einsamkeit;
Da kam ihm eine ..... Nichte nach,
Von welcher man schon zu Toledo sprach.

Hoffährtig war und launisch das Kind,
Wie solche Nichten zu Zeiten es sind;
Die trug nun auch ein seidenes Kleid
Und brauchte Perlen und andres Geschmeid.

Das Regiment, wie sich's gebührt,
Ward bald allein von ihr geführt,
Und Regen kam und Sonnenschein
In Haus und Kirche von ihr allein.

Wie wetterwendisch sie's immer trieb,
Er ärgerte sich und hatte sie lieb,
Und also kam es, bei Aerger und Spaß,
Daß er ganz Vetter Yglano vergaß.

Wie einst bei'm Vespern er fröhlich war,
Bedünkte es ihn fast sonderbar;
Die Thüre ging auf und herein gewallt
Erschien Yglano's vergess'ne Gestalt.

Gott grüß' euch, Herr Vetter; ich bin erfreut
Euch wohl zu finden; mit nichten gereut
Es mich, was immer ich für euch gethan,
Sofern ihr seid ein zufriedener Mann.

Doch seht: die Welt ist kugelrund,
Der Supplikant, der bin ich zur Stund';
Entsinnt euch, ich sprach euch von meinem Sohn,
Versorgt mir ihn jetzt, das sei mein Lohn.

Die kleine Pfründe, die eben vakant
Geworden ist, die wohl euch bekannt,
Und die ihr erst vergeben sollt,
Die wäre so recht, was für ihn ich gewollt. —

Die Pfründe, versetzte hastig die Maid,
Ist schon vergeben, es thut mir leid;
Mein Bruder bekommt sie; ihr seht selbst ein,
Das nächste Recht war doch wohl sein.

Und nächstens, — künftig, — einst vielleicht
Wird eurem Sohn das seine gereicht;
Geht's heut' nicht an, ist's unsre Schuld?
Der Vetter muß warten; Geduld! Geduld! —

Muß warten! erhub in demselben Ton
Der würdige Bischof seinen Sermon;
Ihr Bruder ... mein Neffe ... wir ändern es nicht;
Die Sache verhält sich so, wie sie spricht.

Ein Bisthum ist kein Königreich!
Ich werde geplagt dem Besten gleich,
Von Schranken und aber Schranken beengt,
Von Supplikanten und Bettlern bedrängt.

Sie haben den Vortheil, ich habe die Qual;
Ich kann nicht helfen Allen zumal,
Nicht Jeden fördern nach seinem Begehr; —
Ein Kardinal, der könnte schon mehr.

Ja, Vetter, hättet ihr mich gemacht
Zum Kardinal, und entspräche die Macht
Dem redlichen Willen des Herzens nur,
So wollt' ich euch helfen, bei meinem Schwur!

Darauf mit großer Seelenruh'
Der Vetter Yglano: da drückt euch der Schuh;
Der rothe Hut, der rothe Hut!
Nicht wahr, das ist, was Noth euch thut? —

Darauf erglühend im Angesicht
Der geistliche Herr: ich leugn' es nicht,
Und wenn ihr den mir noch verschafft,
So wahr mir helfe des Zaubers Kraft! ....

Ihm fiel der Wunderthäter in's Wort:
Genug! kein Schwur ist hier am Ort;
Ich lasse mich den Versuch nicht reu'n,
Euch mag der rothe Hut noch erfreu'n.

Er hub die Hand bedrohlich fast,
Zog Kreis auf Kreis in die Luft mit Hast:
Sic hocus pocus Schiboleth!
Es wird erst Tag, wenn die Nacht vergeht! —

Ihm schaute zu, und athmete kaum,
Der geistliche Herr, wie im Fiebertraum;
Das Wort war gesprochen, das Werk vollbracht;
Er rieb sich die Augen, es war noch Nacht.

3.

Da kam vom heiligen Vater der Brief,
Der unsern Prälaten nach Rom berief;
Zum Fürsten der Kirche, zum Kardinal
Erhebt ihn des Dreimalgekrönten Wahl.

Der alten Günstlinge junger Genoß
Erschien er am Hof, wo bald ihn umfloß
Der trüglichen Sonne blendendes Licht,
Das dort auf schwankendem Boden sich bricht.

Selbstsüchtig schritt, ehrgeizig hinan,
Er unverdrossen die schwindliche Bahn,
Und hatte, bei üppiger Lust und Pracht,
Mit nichten noch an Yglano gedacht.

Einst saß er am offnen Fenster allein
In der scheidenden Sonne verlöschendem Schein,
Und starrte, befallen mit finsterem Muth,
Hinaus in die blutig dämmernde Gluth.

Da regte Geräuſch ſich im Säulengang,
Hin warf er den Blick, noch ſchimmerte lang
Ein farbiges Spiel dem Geblendeten vor;
Yglano erſchien, als der Schein ſich verlor;

Und wie er ihn ſcharf in das Auge gefaßt,
Ward Eines ihm klar, er erzitterte faſt:
Die Sonne ſinkt, dein Stern geht auf!
Der lenkt für dich des Geſchickes Lauf.

Wie kühn er den Wurf ſchnell überſchaut,
Trat haſtig er vor und grüßt' ihn vertraut,
Und ſprach, als ein welterfahrner Mann,
Geflügelten Wortes zuerſt ihn an:

Du kommſt mich zu mahnen an deinen Sohn,
Mich anzuſpornen, das merk' ich ſchon;
Doch ſolches, mein Alter, iſt nicht am Ort;
Vergaß ich denn je ein gegebnes Wort?

Und was ich bin, dir ſchuld' ich es nur,
Dein bin ich, deine Kreatur;
Ich ſag' es laut, ich bekenn' es frei; —
Du zweifelſt, ob ich erkenntlich ſei?

Du haſt mich erzogen und meiner gepflegt,
Haſt guter Vetter, mich liebgehegt,
Du halfeſt dem Liebling nach deiner Macht;
Doch Eines haſt du nicht recht bedacht.

Du hätteſt gern recht hoch mich geſtellt,
Zu wirken, zu ſchaffen in Kirche und Welt;
Ein Kardinal! das Wort ſchallt recht, —
Sein Sinn iſt: der Knechte niedrigſter Knecht.

Mein guter Vetter, o wüßteſt du doch,
Wie geſpannt du mich haſt in ein ſchmähliches Joch!
Der Neid umlagert die Pfade der Gunſt;
Es gilt, ſich zu dreh'n und zu wenden, für Kunſt.

Dich lockt die Larve, du traueſt ihr wohl?
So ſchlag' an das Herz, da klingt es hohl;
Von Ränken und aber Ränken umgarnt,
Der ſtellt dir ein Bein, der vor Schlingen dich warnt.

Die Schuld, die heimlich im Finſtern ſchleicht,
Die hat das Ziel am erſten erreicht;
Verworfene Dirnen, um Sünde und Geld,
Und Schächer beherrſchen die chriſtliche Welt.

Du wähneſt annoch, gutherziger Mann,
Daß deinen Sohn ich befördern kann?
Ich bin, ob ſündenhaft, zu rein,
Um irgend in Rom vermögend zu ſein.

In meinem Bisthum vermocht ich's einmal,
Zu ſchalten, zu walten nach Einſicht und Wahl;
Das ſchlechteſte Dorf iſt ein kleines Reich,
In Rom iſt der Zweite dem Letzten gleich.

Der heilige Vater iſt ſchwach und alt —
Der müden Hand entſinkt die Gewalt, —
Er iſt ſehr krank, — er leidet viel, —
Er ſehnt ſich ſelbſt, nach dem letzten Ziel.

Er könnte ..... ſterben, der alte Mann
Er könnte! mein lieber Vetter, und dann .....
Ich meine nicht .... verſteh' mich nur:
Er könnte, es liegt im Lauf der Natur.

Sieh' krampfhaft deine Knie mich umfah'n!
Verbeſſ're, vollende, was du gethan,
Zieh' mich empor aus dem Sündenpfuhl
Und bahne den Weg mir zum heiligen Stuhl!

Dann bricht mir an der gehoffte Tag,
Wo alles ich dir zu vergelten vermag;
Dein Sohn .... Gebiete, Vetter, du biſt
Mein einziger Gott, mein Heiland, mein Chriſt!

Gelaſſen darauf Yglano: genug,
Zuviel geſprochen in einem Zug;
Was aber dahinter verborgen, und nicht,
Wir fördern es, mein' ich, ſogleich an das Licht.

Der Kardinal iſt euch zu gering,
Es dünkt euch Pabſt ſein ein anderes Ding;
Wir wollen ſeh'n, wir wollen ſeh'n!
Euch mag nach eurem Glauben geſcheh'n.

Er hub die Hand bedrohlich faſt,
Zog Kreis auf Kreis in die Luft mit Haſt:
Sie hocus pocus Schibolleth!
Es wird erſt Tag, wenn die Nacht vergeht! —

Ihm ſchaute zu, und athmete kaum,
Der Kardinal, wie im Fiebertraum;
Das Wort war geſprochen, das Werk vollbracht;
Er rieb ſich die Augen, es war noch Nacht.

4.

Und bald ſprang auf ein verſchloſſenes Thor;
Der Pabſt Anſelmo trat hervor,
Und ward geweiht in Sanct Petri Dom;
Ihm jauchzte entgegen das heilige Rom.

Darauf von den hohen Stufen herab
Er urbi et orbi* den Segen gab,
Und ſah vor ſeiner Heiligkeit
Sich beugen die ſämmtliche Chriſtenheit.

Dann eilten herbei von nah und fern
Die Abgeſandten der Fürſten und Herrn,
Den Fuß in Demuth zu küſſen beſtellt
Dem dreimalgekrönten Beherrſcher der Welt.

Drauf ſaß er ruhig im Vatican
Der niedern Sorgen abgethan,
Und nicht war an Luſt und Freuden karg
Der enge Raum, der ihn verbarg.

Der Tiſch war gut, die Pfühle weich,
Der Kämmerling dem geübteſten gleich;
Ein Kardinal ging ihm zur Hand,
Der Leſen und Schreiben vortrefflich verſtand.

Und was das läſtige Volk betrifft,
Das nicht zufrieden noch mit der Schrift,
Redſelig uns oft viel Kummer macht, —
Da hielten die Pförtner ſchon gute Wacht.

Die Sonne ſtieg am Morgen auf,
Beſchloß am Abend ihren Lauf,
Es wurde Tag, es wurde Nacht,
Und alles ging, wie hergebracht.

Der Frühling kam mild, der Sommer warm;
Der Herbſt kam reich, der Winter arm;
Es wurde Tag, es wurde Nacht,
Und alles ging, wie hergebracht.

Da wiegte der heilige Vater ſein Haupt
Und ſprach: ich hätte nimmer geglaubt,
Bevor ich ſelber die Macht erreicht,
Es ſei die Welt zu regieren ſo leicht.

Und wie im Traum ein Bild uns erſcheint,
Das längſt wir todt und verſchollen gemeint,
Trat einſt ein Vergeſſener mahnend vor ihn,
Der ſchier ihm unheimlich, geſpenſtiſch erſchien:

Ich bin's, Herr Vetter; erkennt ihr mich nicht?
Es iſt Yglano, der mit euch ſpricht;
Ich ließ euch Zeit, ich hatte Geduld;
Nun komm' ich einzufordern die Schuld.

* Der Stadt und dem Erdkreiſe.

Erröthend, erblaſſend in einem Nu,
Sprang auf der Pabſt und ſchrie ihm zu:
Hinweg aus meinem Angeſicht!
Hinweg! entfleuch! ich kenne dich nicht.

Yglano blieb geruhig, und trat
Zwei Schritte noch vor, dann lächelnd that
Er auf den Mund mit leiſem Hohn,
Und ſprach in ſchaurig flüſterndem Ton:

O Dankbarkeit, du ſüße Pflicht,
Du Himmelsluſt, du Himmelslicht!
Wie hat ſich dieſer dich eingeprägt?
Wie hat er ſtets dich heilig gehegt?

Ich zog dich, Wurm, aus deinem Staub,
Und mäſtete dich mit der Kirche Raub;
Du ſtiegeſt und ſtiegeſt im ſchwindelnden Flug
Auf meinen Flügeln, nichts galt dir genug.

Ich machte, nach deiner gierigen Wahl,
Zum Biſchof dich, zum Kardinal,
Und machte dich gar am Ende zum Pabſt, —
Wo blieb das Wort, das du mir gabſt?

Der heilige Vater hub an zu ſchrei'n:
Wer ließ mir den groben Geſellen herein?
Trabanten und Wachen herbei! wir ſind
Gefährdet, ergreift den Alten geſchwind!

Da Keiner erſchien, fuhr Yglano fort:
Erfülle mir, Pabſt, dein gegebenes Wort;
Zum andern, zum dritten fodr' ich dich auf,
Ich, welcher noch lenkt des Geſchickes Lauf.

Und laut und lauter inzwiſchen erſcholl
Die Stimme des Pabſtes, er ſchrie wie toll:
Verruchter! Zauberer! Ketzer! dein Lohn,
Der Scheiterhaufen erwartet dich ſchon!

Yglano darauf: Herr Vetter, ihr wißt
Aus Erfahrung jetzt, was des Brauches iſt:
Ein jeder für ſich; — was frommte mir nun
Das Allergeringſte für euch zu thun?

Dann trat er vor ihn und gab ihm zugleich
Mit fliegender Hand einen Backenſtreich;
Anſelmo ſtarrte erwachend empor;
Ihm ſchallten die letzten Worte im Ohr.

Er ſah ſich um; im Bücherſaal
Yglano's ſtand er, wie dazumal;
Zerlumpt, das Stundenglas in der Hand,
Und unvermindert rann der Sand.

Dort ſtand Frau Martha und ſchenkte den Wein
Mit erhobner Hand in den Humpen ein,
Und wie er gefüllt bis zum Rande war,
So reichte ſie ihm den Hausherrn dar.

Yglano nahm den Humpen und trank,
Und ſetzte ihn weg, und ſagte: Schön Dank!
Erbat ſich ſodann das Stundenglas,
Und ſtellte es hin zu dem Tintenfaß.

Und ſprach: wir haben uns bedacht,
Frau Martha; ein einziges Huhn zu Nacht. —
Es thut, Herr Vetter, mir herzlich leid,
Daß ihr zu faſten geſonnen ſeid.

So lebt denn wohl! — Frau Martha, das Licht,
Daß nicht der Vetter den Hals noch bricht;
Ihr leuchtet ihn hübſch die Treppe hinab,
Und ſchließt die Hausthür hinter ihm ab.

Adelbert v. Chamiſſo.

Böſer Markt.

Einer kam vom Königsmahle
In den Park ſich zu bewegen,
Aus dem Buſch mit einem Male
Trat ein Andrer ihm entgegen;

Zwiſchen Rock und Kamiſole
Griff der ſchnell, und die Piſtole
Setzt er jenem auf die Bruſt.

Leiſe, leiſe! muß ich bitten;
Was wir hier für Handel treiben,
Mag vom unberuf'nen Dritten
Füglich unbelauſchet bleiben.
Wollt ihr Uhren nebſt Gehenken
Wohl verkaufen? nicht verſchenken;
Nehmt drei Batzen ihr dafür? —

Mit Vergnügen! — Nimmer richtig
Iſt die Dorfuhr noch gegangen;
Thut der Küſter auch ſo wichtig,
Weiß er's doch nicht anzufangen;
Jeder weiß in unſern Tagen,
Was die Glocke hat geſchlagen;
Gottlob! nun erfahr' ich's auch.

Sagt mir ferner: könnt ihr miſſen,
Was da blinkt an euren Fingern?
Meine Hausfrau, ſollt ihr wiſſen,
Iſt gar arg nach ſolchen Dingern;
Solche Ringe, ſolche Sterne,
Wie ihr da habt, kauf' ich gerne;
Nehmt drei Batzen ihr dafür? —

Mit Vergnügen! — Habt ihr künftig
Mehr zu handeln, laßt mich holen;
Edel ſeid ihr und vernünftig,
Und ich lob' euch unverholen.
Gleich mich dankbar euch zu zeigen,
Laſſ' ich jede Rückſicht ſchweigen,
Und verkauf' euch, was ihr wollt.

Seht den Ring da, den ich habe;
Nur von Meſſing, ſchlecht, unſcheinſam,
Aber, meiner Liebſten Gabe;
Ach ſie ſtarb, und ließ mich einſam!
Nicht um einen Goldeshaufen . . .!
Aber ihr, wollt ihr ihn kaufen,
Gebt mir zehn Dukaten nur. —

Mit Vergnügen! — Ei! was ſeh' ich?!
Schöner Beutel goldgeſchwollen,
Du gefällſt mir, das geſteh' ich;
Die Piſtole für den vollen!
Sie iſt von dem beſten Meiſter,
Kuchenreuter, glaub' ich, heißt er,
Nehmt ſie für den Beutel hin! —

Mit Vergnügen! Nun Geſelle,
Iſt die Reih' an mich gekommen!
Her den Beutel auf der Stelle!
Her, was du mir abgenommen!
Gieb mir das Geraubte wieder,
Gleich! ich ſchieße ſonſt dich nieder,
Wie man einen Hund erſchießt! —

Schießt nur, ſchießt nur! wahrlich, Schaden
Wärt ihr fähig anzurichten,
Wäre nur das Ding geladen.
Ihr gefallt mir ſo mit nichten.
Unfein dürft' ich wohl euch ſchelten;
Abgeſchloſſ'ne Händel gelten,
Merkt es euch und, gute Nacht!

Ihn verlachend unumwunden,
Langgebeint, mit leichten Sätzen,
War er in dem Buſch verſchwunden
Mit den eingetauſchten Schätzen.
Jener mit dem Kuchenreuter
In der Hand, ſah nicht geſcheuter
Aus, als Augenblicks zuvor.

Adelbert von Chamiſſo.

Von den ſieben Zechbrüdern.

Ich kenne ſieben luſt'ge Brüder,
Sie ſind die durſtigſten im Ort,
Die ſchwuren höchlich, niemals wieder
Zu nennen ein gewiſſes Wort,
In keinerlei Weiſe,
Nicht laut und nicht leiſe.

Es iſt das gute Wörtlein: Waſſer,
Darin doch ſonſt kein Arges ſteckt.
Wie kommt's nun, daß die wilden Praſſer
Dies ſchlichte Wort ſo mächtig ſchreckt?
Merkt auf! ich berichte
Die Wundergeſchichte.

Einſt hörten jene durſt'gen Sieben
Von einem fremden Zechkumpan,
Es ſey am Waldgebirge drüben
Ein neues Wirthshaus aufgethan,
Da fließen ſo reine,
So würzige Weine.

Um einer guten Predigt willen
Hätt' Keiner ſich vom Platz bewegt,
Doch gilt es, Gläſer gut zu füllen,
Dann ſind die Burſche gleich erregt.
„Auf, laſſet uns wandern!"
Ruft Einer dem Andern.

Sie wandern rüſtig mit dem Frühen,
Bald ſteigt die Sonne drückend heiß;
Die Zunge lechzt, die Lippen glühen,
Und von der Stirne rinnt der Schweiß:
Da rieſelt ſo helle
Vom Felſen die Quelle.

Wie trinken ſie in vollen Zügen!
Doch als ſie kaum den Durſt geſtillt,
Bezeigen ſie ihr Mißvergnügen,
Daß hier nicht Wein, nur Waſſer, quillt:
„O fades Getränke!
O ärmliche Schwenke!"

In ſeine vielverwobnen Gänge
Nimmt jetzt der Wald die Pilger auf,
Da ſtehn ſie plötzlich im Gedränge,
Verworrnes Dickicht hemmt den Lauf;
Sie irren, ſie ſuchen,
Sie zanken und fluchen.

Derweil hat ſich in finſtre Wetter
Die ſchwüle Sonne tief verhüllt;
Schon rauſcht der Regen durch die Blätter,
Es zuckt der Blitz, der Donner brüllt,
Dann kommt es gefloſſen,
Unendlich ergoſſen.

Bald wird der Forſt zu tauſend Inſeln,
Zahlloſe Ströme brechen vor;
Hier hilft kein Toben, hilft kein Winſeln,
Er muß hindurch, der edle Chor.
O gründliche Taufe!
O köſtliche Traufe!

Vor Alters wurden Menſchenkinder
Verwandelt oft in Quell und Fluß,
Auch unſre ſieben arme Sünder
Bedroht ein gleicher Götterſchluß.
Sie triefen, ſie ſchwellen,
Als würden ſie Quellen.

So, mehr geſchwommen, als gegangen,
Gelangen ſie zum Wald hinaus;
Doch keine Schenke ſehn ſie prangen,
Sie ſind auf grabem Weg nach Haus;
Schon rieſelt ſo helle
Vom Felſen die Quelle.

Da iſt's, als wenn ſie rauſchend ſpreche:
„Willkommen, ſaubre Brüderſchaar!
Ihr habt geſchmähet, thöricht Freche!
Mein Waſſer, das euch labend war.
Nun ſeyd ihr getränket,
Daß ihr daran denket."

So kam es, daß die ſieben Brüder
Das Waſſer fürchteten hinfort,
Und daß ſie ſchwuren, niemals wieder
Zu nennen das verwünſchte Wort,
In keinerlei Weiſe,
Nicht laut und nicht leiſe.

Ludwig Uhland.

Der reichſte Fürſt.

Preiſend mit viel ſchönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl,
Saßen viele deutſche Fürſten
Einſt zu Worms im Kaiſerſaal.

Herrlich, ſprach der Fürſt von Sachſen,
Iſt mein Land und ſeine Macht,
Silber hegen ſeine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.

Seht mein Land in üpp'ger Fülle,
Sprach der Churfürſt von dem Rhein,
Gold'ne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edlen Wein!

Große Städte, reiche Klöſter,
Ludwig, Herr zu Bayern, ſprach,
Schaffen, daß mein Land den euren
Wohl nicht ſteht an Schätzen nach.

Eberhard, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge ſilberſchwer;

Doch ein Kleinod hält's verborgen: —
Daß in Wäldern, noch ſo groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan' in Schooß.

Und es rief der Herr von Sachſen,
Der von Bayern, der vom Rhein:
Graf im Bart! Ihr ſeyd der reichſte,
Euer Land trägt Edelſtein!

Juſtinus Kerner.

Seegeſpenſt.

Ich aber lag am Rande des Schiffes,
Und ſchaute, träumenden Auges,
Hinab in das ſpiegelklare Waſſer,
Und ſchaute tiefer und tiefer —
Bis tief, im Meeresgrunde,
Anfangs wie dämmernde Nebel,
Jedoch allmählig farbenbeſtimmter,
Kirchenkuppel und Thürme ſich zeigten
Und endlich, ſonnenklar, eine ganze Stadt,
Alterthümlich niederländiſch,
Und menſchenbelebt.
Bedächtige Männer, ſchwarzbemäntelt,
Mit weißen Halskrauſen und Ehrenketten
Und langen Degen und langen Geſichtern,
Schreiten über den wimmelnden Marktplatz
Nach dem treppenhohen Rathhauſ',
Wo ſteinerne Kaiſerbilder
Wacht halten mit Zepter und Schwerdt.
Unferne von langen Häuſer-Reih'n
Mit ſpiegelblanken Fenſtern,
Stehn pyramidiſch beſchnittene Linden,
Und wandeln ſeidenrauſchende Jungfrau'n,

Ein gülden Band um den ſchlanken Leib,
Die Blumengeſichter ſittſam umſchloſſen
Von ſchwarzen, ſammtnen Mützchen,
Woraus die Lockenfülle hervordringt.
Bunte Geſellen, in ſpaniſcher Tracht,
Stolziren vorüber und nicken.
Bejahrte Frauen,
In braunen, verſchollnen Gewändern,
Geſangbuch und Roſenkranz in der Hand,
Eilen, trippelnden Schritts,
Nach dem großen Dome,
Getrieben von Glockengeläute
Und rauſchendem Orgelton.

Mich ſelbſt ergreift des fernen Klangs
Geheimnißvoller Schauer,
Unendliches Sehnen, tiefe Wehmuth
Beſchleicht mein Herz,
Mein kaum geheiltes Herz;
Mir iſt als würden ſeine Wunden
Von lieben Lippen aufgeküßt,
Und thäten wieder bluten,
Heiße, rothe Tropfen,
Die lang und langſam niederfall'n
Auf ein altes Haus dort unten
In der tiefen Meerſtadt,
Auf ein altes, hochgegiebeltes Haus,
Das melancholiſch menſchenleer iſt,
Nur daß am untern Fenſter
Ein Mädchen ſitzt,
Den Kopf auf den Arm geſtützt,
Wie ein armes, vergeſſenes Kind —
Und ich kenne dich armes, vergeſſenes Kind!

So tief, ſo tief alſo
Verſteckteſt du dich vor mir,
Aus kindiſcher Laune,
Und konnteſt nicht mehr herauf,
Und ſaßeſt fremd unter fremden Leuten,
Fünfhundert Jahre lang,
Derweilen ich, die Seele voll Gram,
Auf der ganzen Erde dich ſuchte,
Und immer dich ſuchte,
Du Immergeliebte,
Du Längſtverlorene,
Du Endlichgefundene, —
Ich hab' dich gefunden und ſchaue wieder
Dein ſüßes Geſicht,
Die klugen, treuen Augen,
Das liebe Lächeln —
Und nimmer will ich dich wieder verlaſſen,
Und ich komme hinab zu dir,
Und mit ausgebreiteten Armen
Stürz' ich hinab an dein Herz —

Aber zur rechten Zeit noch
Ergriff mich beim Fuß der Capitän,
Und zog mich vom Schiffsrand,
Und rief, ärgerlich lachend:
Doktor, ſind Sie des Teufels?

Heinrich Heine.

Nibelungen im Frack.

1. Der Herzog beſtellt ſein Zeughaus und wirbt ſein Heer.

Und kam die erſte Schwalbe, bald kommen nach die andern,
So eine Geigenwallfahrt ſah man zum Schloſſe wandern,
Da zogen hin ſangluſtig die Cremoneſerinnen,
Baſſette, Bratſche, Gambe, mit Violon und Violinen.

Viola auch d'amore, ach, ein entthronter Namen!
Dann ihr Gefolg einſt holder, jetzt längſtvergeßner Damen,
In Blouſen und pappnen Panzern, geſchleppt, geſchleift, getragen
Die ein' im Schiebekarren, die andre in Miniſters Wagen.

Anflogen da die gelben Sangvögel aus Tyrol;
Schalt Stainer hat verſchloſſen in ihres Buſens Hohl
Zugleich die Häherzunge, die Nachtigallenkehle,
Daß jene den Lehrling quäle, der Meiſter dieſe neu beſeele.

Wie einſt um ſich verſammelt der Welferin Gemahl
Der Ahnen Rüſtung, Waffen, zu Ambras in dem Saal;
— Man hält noch werth Feſtbecher, drin edler Wein einſt kochte:
O daß zur Fürſtenzwiesprach ein Herz noch in den Panzern pochte! —

So eint hier köſtlich Rüſtzeug der Fürſt zum Arſenale,
Manch Werk Zeugſchmieds Amati, Küriff' aus Fichtenſchaale,
Vom Patagonen Baſſo, von Lapplandszwerg Sopran;
Doch Sprache, Leben allen gibt eines Zauberſtäbchen Bann!

Die langen vollen Reihen beſieht der Herzog* heiter:
„Ein Marſtall edler Hengſte, doch fehlen noch die Reiter!"
Horch, durch die Gaſſen hallend Geſänge, Tritte wogen!
Mit Kränzen kommt und Bändern vom Land Rekrutenvolk gezogen.

„Weit hinter'm Berg ja wohnen die Türken und Corſaren!
Hält Prinz Eugenius Wache, was iſt uns zu befahren?
Kommt Hagelſchlag und Dürre, ihr könnt's vom Land nicht wenden!"
Der Herzog ſpricht's am Fenſter und nickt und winkt mit beiden Händen.

Da kamen ſchlanke Burſche, die Freier der Muskete,
Der Fürſt ſchnell Geig' und Bogen in ihre Hände drehte:
„Da ſchultre mir, mein Junge, das Flintlein ring und rund!
Das trägt in weite Ferne und drückt dir nicht die Achſel wund!"

Mit Geigenharz die Kiſte gibt er den Grenadieren
Und reicht die ſtattlichen Bratſchen den ſtämmgen Kanonieren:
„Nicht werden dieſe Granaten die Hand euch, platzend, ſengen,
Das Brummen dieſer Karthaunen wird nicht das Ohrenfell euch ſprengen."

Vorführt er dann das Cello dem Reitervolk mit Sporen:
„Das wär' ein feines Rößlein, ein Vollblut auserkoren!
Das braucht nicht Streu und Hafer; nur aufgeſeſſen munter!
Es beißt nicht und es ſchlägt nicht und wirft den Reiter nicht herunter."

Nun iſt das Heer geſammelt! Commandoworte ſchallen!
Die Rößlein ſcharren und wiehern, im Takt Fußvölker wallen,
Kanonen raſſeln und brummen, doch durch das Kampfgewimmel
Ragt hoch der Baß des Herzogs, im Pulverdampf des Feldherrn Schimmel!

Es klirren von den Salven die Merſeburger Scheiben,
Wie fernes Donnerrollen durch's Land die Klänge treiben.
Doch nun die Schlacht geſchlagen, der Held belobt die Seinen,
Und freut ſich ſtill des Sieges, denn ſiehe — keine Mütter weinen. — —

Es iſt kein Glück vollkommen; wer hat, der hätte noch gerne.
Der Herzog, faſt bekommen, erſieht von ſeinem Sterne:
„O könnt' ich mein noch nennen den Zwerg, den alſo kleinen,
Daß er die Violine als Contrabaß ſtrich zwiſchen den Beinen!

„Und hätt' ich einen Rieſen, den Anblick, Götter zu laben,
Der Contrabaß als kleine Armgeige kann handhaben!
So würde Laune, Mißklang, die in die Form der Weſen
Natur im Unmuth legte, verſöhnt durch Weſen auserleſen.

„Das Zwerglein mit dem Baſſe ein Größeres mir deute!
Klein Roland iſt's, nachſchleppend das Rieſenſchwert als Beute;
Die Hirtin, die begeiſtert den Stab des Marſchalls ſchwingt.
Groß wird der Kleine, Schwache, der kühn des Starken That vollbringt.

---

* Herzog Moritz Wilhelm aus dem Hauſe Sachſen-Merſeburg, poſtulirter Adminiſtrator des Hochſtiftes Merſeburg (1688 — 1731). Er hatte große Leidenſchaft für die Baßgeige.

„Der Riese mit dem Geiglein ein andres Bild mir zeigt:
Auf's Knie der große Bearner als Kinderpferd sich neigt;
Des Bauers Pflug ein Kaiser mit weißen Händen lenkt.
Die Größe wird nicht schrecken, die sich zum Werk des Kleinen senkt.

„Die Beiden sind zwei Wellen, die senkend sich, die hebend,
Doch beide zurück zum Einklang der Spiegelfläche strebend.
O hätt' ich beide diese, daß mir kein Wunsch mehr bleibe,
Und mir mein Glücksstern wiese die ganze, helle Vollmondscheibe!"*

---

2. Etwas von dem alten Riesen Einheer.

„Zurück gebt mir den Jonas! Mord, Blitz und Donnerwetter!
Sonst Krieg um ihn! Eur Liebden stets wohlgeneigter Vetter." —
Den Brief des Preußenkönigs der Herzog liest, erblaßt,
Doch kann er nimmer sich trennen von dem geliebten Riesengast.

Weh, schon ein Preußenlager diesseit der Landesgränzen!
Wie's wimmelt dort am Hügel! Welch Rufen, Flimmern, Glänzen!
Hört ihr's in aller Frühe dort pelotonweis knallen?
Nicht Flinten! Kleiderklopfer sind's, die auf Uniformen fallen.

Seht rege wie Kranichzüge die Reihn, — doch nicht zu Gefechten!
Den Hauptmann hält am Zopfe, ihn regelrecht zu flechten,
Der Fähndrich; den der Waibel, den der Gemeine dann,
In ungemessner Zeile, so fort und fort, der Mann den Mann!

Staub hüllt und Rauch das Lager, Entsetzen dem Bauernvolke!
Doch Pulver nicht, nur Kreide, Haarpuder ist die Wolke,
In die noch nicht gefahren, beseelend, zündend der Blitz,
Sie ballend zu Wetterschlägen, der Feuergeist des großen Fritz! —

Sie spähn: kein Feind ist drüben! — Doch sieh jetzt wird entrollt
Die Merseburger Fahne, das schwarze Kreuz in Gold;
Ein weißes Zelt daneben. Jetzt wirbelt Trommelschlag,
Jetzt klingt der Ton der Geige, als ging's zu Kirmes und Gelag!

Der Schütz' an der Kanone lädt scharf, visirt und ruft:
„Nun hab' ich auf dem Korne den musikalschen Schuft!
Spottvogel mit der Fiedel, dir sei der erste Gruß!
Gilt's jetzt? Nach Takt und Noten die Kugel tanze, knalle der Schuß!"

Der Hauptmann nimmt das Fernrohr, erblaßt und sprich:
„Halt ein!
Das ist der Riese Jonas, geheiligt sein Gebein."
Der König sprach: „Den Jonas schont, wenn ihr klopft die Sachsen;
Bevor ihr fällt die Eiche, denkt, wie so lang sie mußte wachsen!"

Da rief ein junger Fähndrich: „Dort regt sich's im Gesträuche;
Gilt's, renn' ich Bajonnette den Feinden in die Bäuche!"
Der Hauptmann schaut durch's Fernrohr: „Ich seh' allein den Langen;
Es sprach mein Herr und König: Wer dem ein Härlein krümmt, soll hangen!

„Nun will ich selbst hinüber in's Feindeslager reiten,
Daß sie aus Kriegesfährden entfernen den Geweihten."
Er nimmt ein weißes Fähnlein und trabt zu Thal durch's Feld,
Bis wo der Riese Jonas gemächlich sitzt vor seinem Zelt.

„Ist hier die Vorpostwache? Zum Offizier mich führe,
Daß er mein Aug verbinde, Tambour das Zeichen rühre."
„„Ich bin das Vorposten, Trommler und Offizier zugleich!""
Er legt um's Aug' ihm die Binde und schlägt die Trommel mit mächtgem Streich.

„So führe denn zum Feldherrn und führe mich zum Heere!"
„„Ich bin das Heer und habe Feldherr zu sein die Ehre.""
„Du bist wie Luft und Wolke, die Keiner hascht und greift,
Du bist wie die Sonnenscheibe, der nie ein Blei das Schwarze streift.

„Dein Fürst hat, traun, den besten Heerführer, wie ich seh,
Dem auf den Wink gehorchen die Glieder der Armee;
Drum Meuterei der Truppen droht ihm nicht, wenn er spricht:
Das Heer soll sich ergeben!" „„Fürwahr, das Heer ergibt sich nicht!""

Der Hauptmann trabt von dannen, zähnknirschend, lachend, beides:
„Ein Heer soll ich zermalmen und darf ihm thun kein Leides!
Vernichtet' ich's, wär' ewig der Siegespreis verloren!
Und zög' ich heim als Sieger, wär' ich zum Galgen erst erkoren!

Horch Trommler-Pfeifersignale! Heimwärts ziehn Wanderflüge!
Heimwärts die Preußen wallen, geschloßne Kranichzüge!
Und als er sah ihr Wandern, zog auch Herr Jonas heim;
Ihn hält umarmt der Herzog, ihn preist der Hofpoet im Reim:

„Es war ein starker Riese einst in uralten Tagen,
Der fünf, sechs Feind' am Spieße, wie fünf, sechs Hasen getragen;
Weil wie ein Heer er mächtig, ward er Einheer genannt.
Du neu'st den Namen prächtig und galtst allein ein Heer dem Land.

„Dir schmiegt sich die gefeite Goldrüstung um die Lenden,
Die noch kein Hieb entweihte, kein Kugelwurf darf schänden.
Du unverletzliche Eiche im heilgen Hain der Sachsen!
Bevor sie falle dem Streiche, denkt, wie so lang sie mußte wachsen."

Anton Aler. Graf v. Auersperg (Anast. Grün).

Das Licht am Strande.

Vater, Mutter schlafen beide, eingescharrt im stillen Haus,
Und der Sohn ist fortgegangen auf die blaue See hinaus,
Nur das Töchterlein noch weilet in dem Häuschen dort am Strand,
Und benetzt mit heißen Thränen ihren Rocken in der Hand.

Eine Hoffnung nur beseelet ihre Brust bei solchem Gram,
Da der Tod ihr, ach, die Eltern, das Geschick den Bruder nahm:
Daß sie jene wiederfände jenseits in dem bessern Land,
Daß ihr dieser wiederkehre, eh zu lange Frist entschwand.

Hat er doch beim letzten Scheiden noch mit thränenfeuchtem Blick
Ihr versprochen: Liebe Hogne, trau auf mich, ich kehr zurück;
Hat sie doch auch ihm versprochen, daß sie jede künftge Nacht
Eine Lampe wollte brennen, immerdar auf ihn bedacht.

Eine Lampe, die allnächtlich aus dem Fenster eng und klein,
Weit hinaus ins Meer versenden solle ihren hellen Schein,
Daß von fern er's könn' gewahren, auch nach jahrelanger Fahrt,
Wo die treue Schwester sehnend seiner noch am Strande harrt.

Und was Hogne ihm versprochen, hält sie auch mit treuem Sinn,
Stellt die Lampe jeden Abend an das kleine Fenster hin,
Daß der Sehnsucht stilles Zeichen, daß der Flamme Flackerglut
Ihre rothe Feuersäule werfe in die dunkle Flut.

---

* Bald darauf findet der Herzog die gewünschten Leute, einen Zwerg und einen Riesen. Letzterer, Jonas, ist aus dem preußischen „Regimente der Langen" desertirt.

Aber Mond und Monde schwanden, Jahr und Jahre rollten fort,
Und noch immer stand die Lampe, so wie einst am Fenster dort;
Und noch immer saß Schön-Hogne in dem öden Haus am Strand,
Netzend mit den heißen Thränen ihren Rocken in der Hand.

All den Schiffern in der Nähe war bekannt der nächtge Schein,
Alle wußten, wem er winke in das alternde Gestein,
Und wenn Einer sie befragte, dem nicht Schein noch Zweck bekannt,
Sagten sie: „Der Schwester Sehnen" wird von uns das Licht benannt.

Manchen rührte wohl die Treue in des frommen Mädchens Brust,
Mancher wünschte wohl, er wäre solcher Liebe sich bewußt,
Aber Hognens Blicke mieden Jeden, der von Liebe sprach,
Denn ihr Sehnen hing am Meere und dem Bruder galt ihr Ach. —

In dem Häuschen dort am Strande sitzt ein alt verkümmert Weib,
Hohl das Auge, weiß der Scheitel, hager und gebeugt der Leib.
Und am Fenster dieses Häuschens flimmert einer Lampe Schein,
Zeichnend eine Feuersäule weit ins mächtge Meer hinein.

Sagt, das ist doch nicht das Mädchen, einst so schön an Wuchs und Haar?
Ja, dies Jammerbild ist Hogne, die so jung und reizend war,
Reiz und Jugend ist entschwunden, nur die Schwesterliebe nicht,
Und sie zündet ihrem Bruder immer noch das Sehnsuchtslicht.

Wohl die Schiffer sagten: Hoffe nicht auf seine Wiederkehr,
Denn im Meeresschooß begraben sieht dein Licht er nimmermehr;
Doch sie sprach: „Ihr irrt, nicht lange mehr bin ich von ihm getrennt,
Und ihr werdets draus erkennen, wenn die Lampe nicht mehr brennt."

Und wie früher stellet immer wieder sie die Lampe hin,
Und ihr Herz schifft auf dem Meere, in der Ferne schweift ihr Sinn,
Zittert auch die Hand am Rocken, wie der Lampe Flackerschein,
Hält doch fest ihr Herz am Glauben: „Bald ist er ja wieder dein!"

Und es sinkt ein Abend nieder, nebelschauernd ziehts einher,
Und die Lichter all verlöschen, öde ists auf Land und Meer,
Aber auch in Hognen's Fenster fehlt zum ersten Mal der Schein —
Sollte wirklich ihr der Bruder vom Geschick gegeben sein?

Und im freudgen Aufruhr eilen hin die Nachbarn ohne Halt,
Seht, am Fenster lehnet Hogne, doch ihr Leib ist starr und kalt.
Wohl mit Wehmuth da ein Jeder dessen, was sie sprach gedenkt:
Denn die Lampe ist erloschen und der Bruder ihr geschenkt.

Joh. Nepom. Vogl.

Psaumis und Puras.

„Wer zuerst gefaßt den Enterhaken,
Wer zuerst in Mehons Schiff gesprungen,
Wer allein ihn in den Grund geschmettert? —
Jeder weiß es hier im Volk von Maina!
Komm nur Psaumis, komm und nimm mir, nimm mir
All die Waffen Mehons! — Nimm den Säbel,
Gürt' ihn um dir! — Nimm die bunte Flinte!
Nimm das ganze Schiff mir, nimm es, nimm es,
Nimm's — und trag es deinem Weib ins Haus hin!
Nimm ganz Maina, wirf es in den Schoos ihr!
Ruhig werd' ich zuschau'n, ungeregt,
Ungeregt wie jener Thurm der Klippe!
Doch es wird dereinst sich Puras rächen,
Nicht wie schwache Kinder, nein wie Puras!" —
Puras spricht's und wirft die Heldenwaffen,
Die von Gold und Prachtjuwelen schimmern,
Zu den Füßen Psaumis, der entgegnet:
„„Schmähend vor die Füße wirfst du Puras
Mir die Waffen, die mit Blut erkämpften?
Die getheilt ich wollte? — Wisse Puras,
So beschmähte Schenkung nimmt kein Psaumis! —
Liegen mögen sie am Strand und faulen,
Faulen sammt dem Schiff, das wir erbeutet!
Geh' und droh mir! All dein Drohen ist mir
Wie die Welle, die vom Stein hinabtrieft!
Aber wahr' vor mir dich: Psaumis Feindschaft
Wird im heilen Leib das Herz dir treffen!"" —
Psaumis spricht es. — Trauernd, rings umdrängt ihn
Maina's Volk: die Krieger und die Greise
Müh'n umsonst sich ab den Haß zu sühnen!
Auseinander trennen sich die Führer,
Scheiden ihre Krieger, ihre Schiffer
Und, die Beute dort am Ufer lassend,
Wild die Locken schüttelnd, wandeln fetzt sie,
Der am Strand hin — der im Myrthenwalde:
Keiner denkt der Seinen, jeder sinnt nur:
Wie er Leid auf Leid am höchsten thürmet
Wie den andern er am schwersten kränke?

Nur gefolgt von zween seiner Krieger,
Um den Klippenrand hin wandelt Puras:
Fliegt sein Blick hinaus zur Felsentreppe,
Wo, aus uneinnehmbar hoher Grotte,
Psaumis junge Gattin niedersteiget,
Niedersteigt sie: allen Streit zu sühnen! —
Aber Puras rufet die Gefährten,
Läßt sie rauben und, herabgetragen,
In ein Boot sie schleppen, springt hinein dann:
„Schnell hinüber! ruft er: Schnell hinüber!
Zu der Rhede, zu dem Sclavenkäufer!
Schwinden wird vor Gram der stolze Psaumis,
Hört er: wie sein Weib als Sclavin dienet!" —
Schreien vor Entsetzen will die Schöne;
Doch man hält den Dolch ihr dicht ans Auge,
Bis sie stumm wird, gleich dem Bild von Marmor.
— Leicht beschwingt von schnellen Ruderschlägen,
Theilt der Kiel die purpurblaue Meerfluth.
Als zum Sclavenkäufer sie gelanget:
Nimmt ihr Puras vom Gesicht den Schleier,
Bietet sie zu Kauf für neunzig Goldstück. —
„Nicht zu tadeln ist sie, spricht der Fremde:
Nicht zu tadeln; doch — von Psaumis kauft' ich
Eben eine schön're für die Hälfte!" —
Da erzitterten die Kniee Puras:
„„Laß sie schau'n die du gekauft von Psaumis!"" —
„Schau, sie liegt am Boden hier, in Ohnmacht,
Bleich von Schrecken; doch sie röthet bald sich
Wie das Blatt der jungen Frühlingsrose!" —
Als nun Puras hinschaut, füllt sein Auge
Schwarzes Dunkel und sein Herz erstarret:
Wie er seine Gattin sieht als Sclavin!
Wo die Seele war, wer sagt es? Aber
Zu sich selber sprach die Seele Puras:
„Wahrlich Psaumis trifft im heilen Leibe
Dir das Herz, wie er vorhin gedrohet!"
Als die Seele Puras nun zurückkam,
Blickt' er auf, als sänn' er einen Anschlag:
Spricht zum Fremden:
„Schön ist die Gekaufte
Schön; doch, die ich bringe dir, — nicht minder!
Nimm sie, für den Preis den du geboten! —
Mir nicht, — gieb das Gold dort meinen Leuten!" —
Als nun Psaumis Gattin so verkauft war
Und entwandert in das Schiff als Sclavin,
Rufet Puras:
„Nun du Sclavenkäufer!

Auf die Segel! — Flieg' in alle Winde;
Daß von Maina dich kein Schiff erreiche!" —
Nicht versteht der Fremde diese Drohung;
Aber Puras jaget nach dem Ufer,
Mit beschwingtem Ruder nach dem Ufer,
Wo bereits die Kunde sich verbreitet
Von des Psaumis That und der des Puras. —
Als er nun an's Land springt jähen Sprunges,
Schnell entgegen kommt ihm, tritt ihm Psaumis. —
Staunend vor einander stehn sie, starren
Aug' in Aug' sich an. — Gedenkend Beide:
Wie sie sich vordem nur Holdes thaten,
Wie sie jetzt das Bitterste gethan sich!
Starren lange sie, — bis Beider Augen
Sich mit Thränen füllen, bis sie weinen,
Bis sie sinken Herz an Herz! — Da drängt sich
Freudig rings herzu das Volk von Maina!
Aber Puras hebt das Haupt und rufet:
„Auf nun Psaumis! auf ihr, meine Freunde!
Auf! zu Schiff! der Fremde spannt die Segel:
Zeigen wir ihm schnell ein Schiff von Maina!" —
Ha! wie rührt sich Alles nun am Strande,
Auf dem Schiff, im Thauwerk, auf den Masten,
Auf den Rahen! — Alle Segel fliegen
Und im Winde schwebt das Schiff wie Schwalben,
Nur der Wogen weiße Spitzen rührt es,
Tragend Psaumis und den kühnen Puras!
Bald erjagen sie des Fremden Fahrzeug,
Rufen schnell hinüber durch das Sprachrohr:
„Nimm das Gold zurück, das du gezahlet!
Gieb heraus die Frauen, gieb heraus sie!" —
Doch, — der Ueberkühne! nicht mit Worten
Mit Kanonen donnert er die Antwort! —
Ha! wie jagt da das Mainottenschiff ihm
Dicht hinan, mit gleichen wilden Donnern!
Es verwickelt sich mit jenes Schnabel! . . .
Muthig wehrt der Feind sich, doch sein Schiff ist
Bald erklettert und zu Grund geschmettert!
Ueberall hin treiben seine Planken! —
Heimwärts mit den Weibern ziehn die Sieger,
Jubellaut empfängt am hohen Strand sie —
Und ein Feuer schüren sie am Strande,
Mächtig, übergroß und überprächtig!
Puras selbst und Psaumis tragen Brände:
Zu verbrennen jene Feindeswaffen,
Mehons Waffen, die den Streit erreget.

August Kopisch.

Das grüne Thier und der Naturkenner.

Die Thadener zu Hanerau sind ausgewitzte Leute:
Wär noch kein Pulver in der Welt, erfänden sie es heute!
Allein, allein
So wird es immer sein:
Was man zum erstenmal ersicht,
Kennt selber auch der Klügste nicht!
Und — wie einmal die Thadner mähn,
Sie einen grünen Frosch ersehn,
So grüne, so grüne!

So grüne war der liebe Frosch und blähte mit dem Kropfe:
Den Thadnern fiel vor Schreck dabei die Mütze von dem Kopfe.
Mit Beinen vier
Ein grünes, grünes Thier:
Das war für sie sehr wunderlich,
Zu neu und zu absunderlich!
Da mußte gleich der Schultheiß her:
Sollt' sagen, welch' ein Thier das wär,
Das grüne, das grüne!

Das grüne Thier der Schultheiß sah, als einen Hupf es machte! —
Die Thadner wollten schon davon; da sprach der Alte: sachte!
Lauft nicht davon,
Es sitzt und ruhet schon.
Seid still! und ich erklär es bald:
Das Thier kommt aus dem grünen Wald:
Der grüne Wald ist selber grün,
Davon ist auch das Thier so grün,
So grüne, so grüne!

So grüne; denn es lebt darin von eitel grünem Laube:
Und, — wenn es nicht ein Hirschbock ist, — ist's eine Turteltaube!
Da hub der Hauf
Den Schulz mit Schultern auf,
Sie riefen: das ist unser Mann,
Der jeglich Ding erklären kann,
Er kennt und nennt es keck und kühn,
Kein Kreatur ist ihm zu grün,
Zu grüne, zu grüne!

August Kopisch.

Der Schneiderjunge von Krippstedt.

(Nach einer handschriftlichen Notiz.)

In Krippstedt wies ein Schneiderjunge
Dem Bürgermeister einst die Zunge:
Es war im Jahr Eintausend siebenhundert.
Der Bürgermeister sehr sich wundert
Und findt es wider den Respect,
Weshalb er in den Thurm ihn steckt.
Es war nach der Nachmittagspredigt
Die Kirche noch nicht ganz erledigt,
Am heil'gen Trinitatis Tag:
Da geschah auf einmal ein großer Schlag!
Es schlug, mit Gedonner, im Wetterſturm
Der Blitz in denselben Sanct Niclasthurm.
Der Schreck durchfährt die ganze Stadt,
Die kaum sich vom Brand erhoben hat.
Was innen ist im Gotteshaus,
Das dringt mit aller Gewalt heraus:
Was außen ist, das will hinein! —
Da sieht man auf einmal Flammenschein
Von außen an des Thurmes Spitze:
Da rief man „Feuer! Wasser! Wo ist die Spritze?" —
— Die Spritze, ja, die ist dicht dabei;
Doch Kasten und Röhren sind entzwei!
Wie saure Milch lauft Alles zusammen:
Man schreit und blickt auf die Feuerflammen.
Dazwischen, — es war ein böser Tag, —
Hallt mancher Donner- und Wetterschlag!
Nun sammelt sich der Magistrat
Und Jeder weiß etwas und keiner weiß Rath!
Der Bürgermeister, ein weiser Mann,
Sieht sich das Ding bedenklich an
Und spricht: hört mich, wir zwingens nicht!
Der Thurm brennt nieder, wie ein Licht.
Es kommt, wer hätte das gedacht sich,
Wie Anno sechzehnhundert achtzig!
Erst brennt der Thurm, die Kirche, die Stadt sodann;
Drum ist mein Rath: rett' Jeder was er kann! —
Da laufen die Bürger; mit aller Kraft
Ein Jeder das Seine zusammenrafft.
Das ist ein Gerenne, wie fliegen die Zöpfe,
Wie stoßen zusammen die Puderköpfe!
Auf einmal — was krabbelt dort aus dem Loch
Am Thurm? — der Junge! — Nein! — und doch!
Er ist's, er klettert zu Thurmes Spitze —
Der Schlingel! — Er nimmt vom Kopf die Mütze,
Er schlägt auf das Feuer und — daß dich der Daus!
Er löscht es mit seiner Mütze aus!
Er tupft am ganzen Thurm umher,
Man sieht nicht eine Flamme mehr!
Und während Alle jubelnd schrein,
Schlüpft er von neuem ins Loch hinein.
Er scheut des Magistrates Wesen
Und sitzt, als wär gar nichts gewesen. —
Das mehrt den Jubel, die Bürger alle
Rufen ihm „Vivat!" mit großem Schalle:
Der Bürgermeister aber spricht,
Indem sein großer Zorn sich bricht:
Holt ihn heraus, ich erzeig ihm Ehr,
Und thu für ihn zeitlebens mehr! —
„Da kommt er ganz rußig, der Knirps, der Zwerg!
Hoch lebe der kleine Liewenberg!" —

Der Bürgermeiſter ſprach: komm Junge,
Streck noch einmal heraus die Zunge!
Ich leg dir lauter Ducaten drauf!
So, ſperr den Mund recht angelweit auf!
Nur immer mehr herausgereckt! —
Wir haben all vor dir Reſpect!
Und morgen wird, daß nichts manquirt,
Die große Spritze hier probiert
Und, was entzwei iſt, repariert!

Auguſt Kopiſch.

Der große Krebs im Mohriner See.

(Volksſage.)

Die Stadt Mohrin hat immer Acht,
Kuckt in den See bei Tag und Nacht:
Kein gutes Chriſtenkind erleb's,
Das los ſich reiß' der große Krebs!
Er iſt im See mit Ketten geſchloſſen unten an,
Weil er dem ganzen Lande Verderben bringen kann!

Man ſagt: er iſt viel Meilen groß
Und wendt ſich oft und, kommt er los,
So währts nicht lang: er kommt ans Land:
Ihm leiſtet keiner Widerſtand:
Und weil das Rückwärtsgehen bei Krebſen alter Brauch,
So muß dann Alles mit ihm zurückgehen auch.

Das wird ein Rückwärtsgehen ſein!
Steckt einer was ins Maul hinein,
So kehrt der Biſſen, vor dem Kopf,
Zurück zum Teller und zum Topf!
Das Brod wird wieder zu Mehle, das Mehl wird wieder Korn —
Und Alles hat beim Gehen den Rücken dann nach vorn.

Der Balken löſt ſich aus dem Haus
Und rauſcht als Baum zum Wald hinaus:
Der Baum kriecht wieder in den Keim,
Der Ziegelſtein wird wieder Leim,
Der Ochſe wird zum Kalbe, das Kalb geht nach der Kuh,
Die Kuh wird auch zum Kalbe, ſo geht es immerzu!

Zur Blume kehrt zurück das Wachs,
Das Hemd am Leibe wird zu Flachs,
Der Flachs wird wieder blauer Lein
Und kriecht dann in den Acker ein.
Man ſagt, beim Bürgermeiſter zuerſt die Noth beginnt,
Der wird vor allen Leuten zuerſt ein Päppelkind.

Dann muß der edle Rath daran,
Der wohlgewitzte Schreiber dann;
Die erbgeſeſſ'ne Bürgerſchaft
Verliert gemach die Bürgerkraft.
Der Rector in der Schule wird wie ein Schülerlein,
Kurz Eines nach dem Andern wird Kind und dumm und klein.

Und Alles kehrt im Erdenſchooß
Zurück zu Adams Erdenkloß.
Am längſten hält was Flügel hat;
Doch wird zuletzt auch dieſes matt,
Die Henne wird zum Küchlein, das Küchlein kriecht ins Ei,
Das ſchlägt der große Krebs dann mit ſeinem Schwanz entzwei.

Zum Glücke kommt's wohl nie ſo weit!
Noch blüht die Welt in Fröhlichkeit:
Die Obrigkeit hat wacker Acht,
Daß ſich der Krebs nicht locker macht:
Auch für dies arme Liedchen wär das ein ſchlechtes Glück:
Es lief vom Mund der Leute ins Dintenfaß zurück.

Auguſt Kopiſch.

Die Krähen.

Heiß, heiß der Sonnenbrand
Drückt vom Zenith herunter,
Weit, weit der gelbe Sand
Zieht ſein Geſtäude drunter;

Nur wie ein grüner Strich
Am Horizont die Föhren;
Mich dünkt, man müßt' es hören,
Wenn nur ein Kranker ſchlich.

Der blaſſe Aether ſiecht,
Ein Ruhen rings, ein Schweigen,
Dem matt das Ohr erliegt;
Nur an der Düne ſteigen
Zwei Fichten, dürr, ergraut —
Wie Trauernde am Grabe —
Wo einſam ſich ein Rabe
Die rupp'gen Federn kraut.

Da zieht's in Weſten ſchwer
Wie eine Wetterwolke,
Kreiſ't um die Föhren her
Und fällt am Haidekolke;
Und wieder ſteigt es dann,
Es flattert und es ächzet,
Und immer näher krächzet
Das Galgenvolk heran.

Recht, wo der Sand ſich dämmt,
Da lagert es am Hügel;
Es badet ſich und ſchwemmt,
Stäubt Aſche durch die Flügel
Bis jede Feder grau;
Dann raſten ſie im Bade,
Und horchen der Suade
Der alten Krähenfrau,

Die ſich im Sande reckt,
Das Bein lang ausgeſchoſſen,
Ihr eines Aug' geflickt,
Das andre iſt geſchloſſen;
Zweihundert Jahr und mehr
Gehetzt mit allen Hunden,
Schnarrt ſie nun ihre Kunden
Dem jungen Volke her:

„Ja ritterlich und kühn all ſein Gebahr!
Wenn er ſo herſtolzirte vor der Schaar,
Und ließ ſein bäumend Roß ſo drehn und ſchwenken,
Da mußt ich immer an Sanct Görgen denken,
Den Wettermann, der — als am Schlot ich ſaß,
Ließ mir die Sonne auf den Rücken brennen —
Vom Wind getrillt mich ſchlug ſo hart, daß baß
Ich es dem alten Raben möchte gönnen,
Der dort von ſeiner Hopfenſtange ſchaut,
Als ſey ein Baum er und wir andern Kraut! —

„Kühn war der Halberſtadt, das iſt gewiß!
Wenn er die Braue zog, die Lippe biß,
Dann ſtanden ſeine Land'sknecht' auf den Füßen
Wie Speere, ſolche Blicke konnt' er ſchießen.
Einſt brach ſein Schwert; er riß die Kuppel los,
Stieß mit der Scheide einen Mann vom Pferde.
Ich war nur immer froh, daß flügellos,
Ganz ſonder Witz der Menſch geboren werde:
Denn nie hab' ich geſehn, daß aus der Schlacht
Er eine Leber nur bei Seit' gebracht.

„An einem Sommertag, — heut ſind es grad
Zweihundert fünfzehn Jahr, es lief die Schnat
Am Damme drüben damals bei den Föhren —
Da konnte man ein friſch Drometen hören,
Ein Schwerterklirren und ein Feldgeſchrei,
Radſchlagen ſah man Reuter von den Roſſen,
Und die Kanone fuhr ihr Hirn zu Brei;
Entlang die Gleiſe iſt das Blut gefloſſen,
Granat' und Wachtel liefen kunterbunt
Wie junge Kibitze am ſand'gen Grund.

„Ich ſaß auf einem Galgen, wo das Bruch
Man überſchauen konnte recht mit Fug;
Dort an der Schnat hat Halberſtadt geſtanden,
Mit ſeinem Sehrohr ſtreifend durch die Banden,
Hat ſeinen Stab geſchwungen ſo und ſo;
Und wie er ſchwenkte, zogen die Soldaten —
Da plötzlich aus den Mörſern fuhr die Loh',
Es knallte, daß ich bin zu Fall gerathen,

Und als Kopfüber ich vom Galgen schoß,
Da pfiff der Halberstadt davon zu Roß.
„Mir stieg der Rauch in Ohr und Kehl', ich schwang
Mich auf, und nach der Qualm in Strömen drang;
Entlang die Haide fuhr ich mit Gekrächze.
Am Grunde, welch' Geschrei, Geschnaub', Geächze!
Die Rosse wälzten sich und zappelten,
Todtwunde zuckten auf, Landsknecht' und Reuter
Knirschten den Sand, da näher trappelten
Schwadronen, manche krochen winselnd weiter,
Und mancher hat noch einen Stich versucht,
Als über ihn der Baier weggeflucht.

„Noch lange haben sie getobt, geknallt,
Ich hatte mich geflüchtet in den Wald;
Doch als die Sonne färbt' der Föhren Spalten,
Ha welch ein köstlich Mahl ward da gehalten!
Kein Geier schmaußt, kein Weihe je so reich!
In achtzehn Schwärmen fuhren wir herunter,
Das gab ein Hacken, Picken, Leich' auf Leich —
Allein der Halberstadt war nicht darunter:
Nicht kam er heut', noch sonst mir zu Gesicht,
Wer ihn gefressen hat, ich weiß es nicht."

Sie zuckt die Klaue, krau't den Schopf,
Und streckt behaglich sich im Bade;
Da streckt ein grauer Herr den Kopf,
Weit älter, als die Scheh'razade.
„Ha," krächzt er, „das war wüste Zeit, —
Da gab's nicht Frauen, wie vor Jahren,
Als Ritter mit dem Kreuz gefahren,
Und man die Münster hat geweiht!"
Er hustet, speit ein wenig Sand und Thon,
Dann hebt er an, ein grauer Seladon:
„Und wenn er kühn, so war sie schön,
Die heilge Frau im Ordenskleide!
Ihr mocht' der Weihel süßer stehn,
Als andern Güldenstück und Seide.
Kaum war sie holder an dem Tag,
Da ihr jungfräulich Haar man fällte,
Als ich an's Kirchenfenster schnellte,
Und schier Tobias Hündlein brach.

„Da stand die alte Gräfin, stand
Der alte Graf, geduldig harrend;
Er auf's Baretlein in der Hand,
Sie fest aufs Paternoster starrend;
Ehrbar, wie bronzen sein Gesicht —
Und aus der Mutter Wimpern glitten
Zwei Thränen auf der Schaube Mitten,
Doch ihre Lippe zuckte nicht.

„Und sie in ihrem Sammetkleid,
Von Perlen und Juwel' umfunkelt,
Bleich war sie, aber nicht von Leid,
Ihr Blick doch nicht von Gram umdunkelt.
So mild hat sie das Haupt gebeugt,
Als woll' auf den Altar sie legen
Des Haares königlichen Segen,
Vom Antlitz ging ein süß Geleucht.

„Doch als nun, wie am Blutgerüst,
Ein Mann die Seidenstränge packte,
Da faßte mich ein wild Gelüst,
Ich schlug die Scheiben, daß es knackte,
Und flattert' fort, als ob der Stahl
Nach meinem Nacken wolle zücken.
Ja wahrlich, über Kopf und Rücken
Fühlt' ich den ganzen Tag mich kahl!

„Und später sah ich manche Stund
Sie betend durch den Kreuzgang schreiten,
Ihr süßes Auge über'n Grund
Entlang die Todtenlager gleiten;
In's Quadrum flog ich dann hinab,
Spazierte auf dem Leichensteine,
Sang, oder suchte auch zum Scheine
Nach einem Regenwurm am Grab.

„Wie sie gestorben, weiß ich nicht;
Die Fenster hatte man verhangen,
Ich sah am Vorhang nur das Licht
Und hörte, wie die Schwestern sangen;
Auch hat man keinen Stein geschafft
In's Quadrum, doch ich hörte sagen,
Daß manchem Kranken Heil getragen
Der sel'gen Frauen Wunderkraft.

„Ein Loch gibt es am Kirchenend',
Da kann man in's Gewölbe schauen,
Wo matt die ew'ge Lampe brennt,
Steinsärge ragen, fein gehauen;
Da streck ich oft im Dämmergrau
Den Kopf durch's Gitter, klage, klage
Die Schlafende im Sarkophage,
So hold, wie keine Krähenfrau!"

Er schließt die Augen, stößt ein lang „Krahah!"
Gestreckt die Zunge und den Schnabel offen;
Matt, flügelhängend, ein zertrümmert Hoffen,
Ein Bild gebrech'nen Herzens sitzt er da. —
Da schnarrt es über ihm: „ihr Narren all!"
Und nieder von der Fichte plumpt der Rabe:
„Ist einer hier, der hörte von Walhall,
Von Teut und Thor, und von dem Hünengrabe?
Saht' ihr den Opferstein" — da mit Gekrächz
Hebt sich die Schaar und klatscht entlang den Hügel.
Der Rabe blinzt, er stößt ein kurz Geächz,
Die Federn sträubend, wie ein zorn'ger Igel;
Dann duckt er nieder, kraut das kahle Ohr,
Noch immer schnarrend fort von Teut und Thor. —

Annette Elisabeth v. Droste-Hülshof.

Der Geierpfiff.

„Nun still! — Du an den Dohnenschlag!
Du links an den gespaltnen Baum!
Und hier der faule Fetzer mag
Sich lagern an der Klippe Saum:
Da seht fein offen über's Land
Die Kutsche ihr heran spazieren:
Und Rieder dort, der Höllenbrand,
Mag in den Steinbruch sich postiren!"

„Dann aufgepaßt mit Aug' und Ohr,
Und bei dem ersten Räderhall
Den Eulenschrei! und tritt hervor
Die Fracht, dann wiederholt den Schall:
Doch naht Gefahr — Patrouillen gehn, —
Seht ihr die Landdragoner streifen,
Dann dreimal, wie von Riffeshöhn,
Laßt ihr den Lämmergeier pfeifen."

„Nun, Rieder, noch ein Wort zu dir:
Mit Recht heißt du der Höllenbrand;
Kein Stückchen — ich verbitt' es mir —
Wie neulich mit der kalten Hand!"
Der Hauptmann spricht es; durch den Kreis
Ein Rauschen geht und feines Schwirren,
Als sie die Büchsen schultern leis',
Und in den Gurt die Messer klirren.

Seltsamer Troß! hier Riesenbau
Und hiebgespaltnes Angesicht,
Und dort ein Bübchen, wie 'ne Frau,
Ein zierliches Spelunkenlicht;
Der trüben an dem Scheitelhaar
So sachte streift den blanken Finger,
Schaut aus den blauen Augen gar
Wie ein verarmter Minnesänger.

's ist lichter Tag! die Bande scheut
Vor keiner Stunde — Alles gleich; —
Es ist die rothe Bande, weit
Verschrien, gefürchtet in dem Reich;
Das Knäbchen kauert unterm Stier
Und betet, raschelt es im Walde,
Und manches Weib verschließt die Thür,
Schreit nur ein Kuckuk an der Halde.

Die Poſten haben ſich zerſtreut,
Und in die Hütte ſchlüpft der Troß —
Wildhüters Obdach, zu der Zeit,
Als jene Trümmer war ein Schloß:
Wie Ritter vor der Grabesgruft,
Fühlt ſich der Räuberſtolz gehoben
Am Schutte, dran ein gleicher Schuft
Vor Jahren einſt den Brand geſchoben.

Und als der letzte Schritt verhallt,
Der letzte Zweig zurück gerauſcht,
Da wird es einſam in dem Wald,
Wo überm Aſt die Sonne lauſcht;
Und als es drinnen noch geklirrt,
Und noch ein Weilchen ſich geſchoben,
Da ſtill es in der Hütte wird,
Vom wilden Weingerank umwoben.

Der ſcheue Vogel ſetzt ſich kühn
Auf's Dach und wiegt ſein glänzend Haupt,
Und ſummend durch der Reben Grün
Die wilde Biene Honig raubt;
Nur leiſe wie der Hauch im Tann,
Wie Weſte durch die Halme ſtreifen,
Hört drinnen leiſe, leiſe man,
Vorſichtig an den Meſſern ſchleifen.

Ja lieblich iſt des Berges Maid
In ihrer feſten Glieder Pracht,
In ihrer blanken Fröhlichkeit
Und ihrer Zöpfe Rabennacht;
Siehſt du ſie brechen durch's Geniſt
Der Brombeerranken, friſch, gedrungen,
Du denkſt, die Centifolie iſt
Vor Uebermuth vom Stiel geſprungen.

Nun ſteht ſie ſtill und ſchaut ſich um —
All überall nur Baum an Baum;
Ja, irre zieht im Walde um
Des Berges Maid und glaubt es kaum;
Noch zwei Minuten, wo ſie ſann,
Pulſtren ließ die heißen Glieder;
Behende wie ein Marder dann
Schlüpft keck ſie in den Steinbruch nieder.

Am Eingang ſteht ein Felſenblock,
Wo das Geſchiebe überhängt;
Der Epheu ſchüttelt ſein Gelock,
Zur grünen Laube vorgedrängt:
Da unter'm Dache lagert ſie,
Behaglich lehnend an dem Steine,
Und denkt: ich ſitze wahrlich wie
Ein Heil'genbildchen in dem Schreine!

Ihr iſt ſo warm, der Zöpfe Paar
Sie löſet mit der runden Hand,
Und nieder rauſcht ihr ſchwarzes Haar
Wie Rabenfittiges Gewand.
Ei! denkt ſie, bin ich doch allein!
Auf ſpringt das Spangenpaar am Mieder;
Doch unbeweglich gleich dem Stein
Steht hinter'm Block der wilde Rieder.

Er ſieht ſie nicht, nur ihren Fuß,
Der tändelnd ſchaukelt wie ein Schiff,
Zuweilen treibt des Windes Gruß
Auch eine Locke um das Riff,
Doch ihres heißen Odems Zug,
Samumes Hauch, glaubt er zu fühlen,
Verlorne Laute, wie im Flug
Lockvögel um das Ohr ihm ſpielen.

So weich die Luft und badewarm,
Berauſchend Thimianes Duft,
Sie lehnt ſich, dehnt ſich, ihren Arm,
Den vollen, ſtreckt ſie aus der Kluft,
Schließt dann ihr glänzend Augenpaar —
Nicht ſchlafen, ruhn nur eine Stunde —
So dämmert ſie und die Gefahr
Wächſt von Sekunde zu Sekunde.

Nun Alles ſtill — ſie hat gewacht —
Doch hinterm Steine wird's belebt.
Und ſeine Büchſe ſachte, ſacht,
Der Rieder von der Schulter hebt,
Lehnt an die Klippe ihren Lauf,
Dann lockert er der Meſſer Klingen,
Hebt nun den Fuß — was hält ihn auf?
Ein Schrei ſcheint aus der Luft zu dringen!

Ha, das Signal! er ballt die Fauſt —
Und wiederum des Geiers Pfiff
Ihm ſchrillend in die Ohren ſauſt —
Noch zögert knirſchend er am Riff —
Zum drittenmal — und ſein Gewehr
Hat er gefaßt, hinan die Klippe!
Das bröckelnd Kies und Sand umher
Nachkollern von dem Steingerippe.

Und auch das Mädchen fährt empor,
„Ei, iſt ſo locker das Geſtein?“
Und langſam, gähnend tritt hervor
Sie aus dem falſchen Heil'genſchrein,
Hebt ihrer Augen feuchtes Glühn,
Will nach dem Sonnenſtande ſchauen,
Da ſieht ſie einen Geier ziehn
Mit einem Lamm in ſeinen Klauen.

Und ſchnell gefaßt, der Wildniß Kind,
Tritt ſie entgegen ſeinem Flug:
Der kam daher, wo Menſchen ſind,
Das iſt der Bergesmaid genug.
Doch ſtill! war das nicht Stimmenton
Und Räderknarren? ſtill! ſie lauſcht —
Und wirklich, durch die Nadeln ſchon
Die ſchwere Kutſche ächzt und rauſcht.

„He, Mädchen!“ ruft es aus dem Schlag,
Mit feinem Knix tritt ſie heran:
„Zeig' uns zum Dorf die Wege nach,
Wir fuhren irre in dem Tann!“ —
„Herr,“ ſpricht ſie lachend „nehmt mich auf,
Auch ich bin irr' und für Euch doch.“
„Nun wohl, du ſchmuckes Kind, ſteig' auf,
Nur friſch hinauf, du zögerſt noch?“

„Herr, was ich weiß, iſt nur gering,
Doch führt es Euch zu Menſchen hin,
Und das iſt ſchon ein köſtlich Ding
Im Wald, mit Räuberhorden drin:
Seht, einen Weib am Bergeskamm
Sah ſteigen ich aus jenen Gründen,
Der in den Fängen trug ein Lamm;
Dort muß ſich eine Heerde finden.“ —

Am Abend ſteht des Forſtes Held
Und flucht die Steine warm und kalt:
Der Wechsler freut ſich, daß ſein Geld
Er klug geſteuert durch den Wald:
Und nur die gute, franke Maid
Nicht ahnet in der Träume Walten,
Daß über ſie ſo gnädig heut
Der Himmel ſeinen Schild gehalten. —

Annette Eliſabeth v. Droſte-Hülshof.

Der Schmied von Solingen.

Zu Solingen ſprach ein Schmied
Bei jedem Bajonette,
Das ſeinem Fleiß gerieth:
Ach, daß der Fritz es hätte!

Wenn er die Zeitung las
Von ſeinem Lieblingshelden,
Da ſchien ihm ſchlecht der Spaß
Nicht lauter Sieg zu melden.

Einſt aber hatt' es ſich
Viel anders zugetragen:
Da hieß es, Friederich
Sei bei Kolln geſchlagen.

Der Schmied betroffen rief:
„Hier muß geholfen werden,
Sonſt geht die Sache ſchief!“
Und riß den Schurz zur Erden.

Ihm waren Weib und Kind
Wohl auch ans Herz gewachſen;
Doch lief er hin geſchwind
Zu Friedrichs Heer in Sachſen.

Und eh man ſichs verſah
Begann die Schlacht zu toſen:
Mit Seidlitz ſchlug er da
Bei Roßbach die Franzoſen.

Das deucht ihn nicht genug,
Viel ſchlimmre Feinde dreuten,
Er ließ nicht ab und ſchlug
Mit Ziethen noch bei Leuthen.

Da gieng es herrlich her:
Zu ganzen Bataillonen
Ergab ſich Oeſtreichs Heer
Mit Fahnen und Kanonen.

Und ſomit wär vollbracht,
Gedacht er, meine Sendung:
Es nimmt nach ſolcher Schlacht
Von ſelber andre Wendung.

Mit Urlaub kehrt' er um
Für Weib und Kind zu ſorgen,
Und hämmerte ſich krumm
Vom Abend oft zum Morgen.

Der Krieg gieng ſeinen Gang,
Man ſchlug noch viele Schlachten,
Die oft ihm angſt und bang
In ſeiner Seele machten.

Als endlich Friede war,
Fritz, rief er, laß dich küſſen!
Ich hätte dir fürwahr
Sonſt wieder helfen müſſen.

Karl Joſeph Simrock.

Die Sennderin.

A' Sennbrin hat a' Kalbn gſuacht,
Da hat ſ' an' Jager gfund'n,
Der leit d'erſchlagn jämmerlt,
An Händ und Füßn 'bund'n.
„O Sennbrin, liebi Sennbrin mei',
Schneid o' die Strick, i' bitt' di' ſei',
Du ſichſt, wie elend daß i' bi',
O hilf, i' bitt', ſunſt bin i' hi'!“ —
Die Sennbrin ſchaugt a' guati Weil,
Ihr hat ſei' Freiheit gar koan' Eil;
Do' endli' noagt ſe ſi' zu ihm,
Als helfet ſ' von die Strick und Riem'.
Und langſam ziegt ſ' ihm's Meſſer 'raus,
Da kimmt den Jager o' a Graus;
Was draaht er d' Augn denn ſo weg,
Was macht ihm denn an' ſellen Schreck?
Die Sennbrin ſagt ihm ſtaad in's Ohr
(Ihm kimmt's ſo laut wie Dunner vor):
„„Mein' Buabn haſt d' erſchoßn mir,
Was mon'ſt, was ghört denn dir dafür?““
Sie geht und ſchneid't zwoa Darn* 'zamm,
Daß ſ' juſt a' Kreuzl gebn habn,
Dees ſteckt ſ' bein ihm in Bodn nei'
Und keilt's gar feſt in Stoaner ei',
„„Verſtehſt mi,““ ſagt ſ', „„wenn's Schnee o' geit,
So woaß ma do', wo vaner leit!““

* Tannenzweige.

Und ſchaugt 'n nomal furchtbar o',
Wirft's Meſſer weg und geht davo'. —
Der Winter is kemma mit aller G'walt
Und g'ſtürmt und g'frorn hat's grauſi kalt,
Und g'ſchniebn hat's ſcho' Tag und Nacht
Und 's Eis hat ſchier zun Ferchte kracht.
Da wadt a' Wei' in tiefn Schnee,
Tracht't nach der Wallfahrt auf der Höh',
Gar bloach is 's und is muettersloa;
Wer werd denn jetzt a Wallfahrt thoa?
Bei ſo an' Weter, 's is a' Graus,
Do jagt ma ja koan' Hund nit 'naus!
Und 's Wei' dees arbet' bis in d' Nacht,
Hat d' Wallfahrt nimmermehr damacht,
Gar bald verwaaht und kloa' verſchniebn
Is ſ' todt am Kreuzweg liegen bliebn. —
Dees Wei' is gweſt die Sennderin.
Schau gar ſo ſcharf ſei', bringt koan' G'winn.
Wer gar ſo hart und wüthi thuat,
Der ſchad't ihm ſelm, es thuat koa Gut.

Franz von Kobell.

Eberhard im Bart.

Es ſaßen einſt zu Worms am Rhein
Der Kaiſer Max bei frohem Mahl
Und um ihn her in bunten Reihn
Die deutſchen Fürſten ohne Zahl.
Da duften rings die Braten friſch,
Da perlt der Wein zum Becherklang.
Und um den reichbeſetzten Tiſch
Erſchallt Trompet und Feſtgeſang.

Schon labte ſich der heitre Muth
An mancher Rede froh und traut
Und von dem edeln Rebenblut
Alsbald ward jede Zunge laut.
Und wie ſie nun ein Bruderbund
Umjauchzt den kaiſerlichen Hort,
Da that mit Lächeln ſeinen Mund
Der Pfälzer auf und ſprach das Wort:

„Ihr Herrn, wer rühmt ein Erbe ſein
Gleich mir? von meinen Höhn ergießt
Aus vollem Borne ſich der Wein,
Der Allen heut zur Labe fließt.
Wie herrlich iſts, von dieſen Höhn
Hinunter nach dem alten Rhein
Aufs fruchtgeſchwellte Land zu ſehn
Bei einem ſolchen Glaſe Wein!“

Drauf ſprach der Sachſe ſtreng und ſchlicht:
„Hat euch allein das Glück gelacht?
Wohl auf den Bergen ſind ichs nicht,
Doch unten tief im Bergesſchacht.
Ich nenn' euch gültigen Erſatz:
Seht nur mein liebes Sachſen an!
Iſt nicht das Eiſen auch ein Schatz,
Das ich im Schweiße mir gewann?“

Dann hub der Baiern Kurfürſt an:
„Nicht Wein noch Eiſen iſt mein Glanz;
Doch ſteh auch ich nicht hintenan
In deutſcher Fürſten ſtolzem Kranz.
Seht der Paläſte kühnen Bau,
Der Gotteshäuſer Kuppelreihn,
Die Burgen ſeht in jedem Gau —
Und dieſes Alles nenn ich mein!“

So rühmte, wie's begonnen ward,
Sich Jeder nach der Reihe fort,
Und kam zuletzt an Eberhard,
Den Grafen Würtembergs das Wort:
„Faſt ſollt ich ſchämen mich, ihr Herrn,
Vor eurer Länder prunkem Schein!
Doch wollt ihr hören, preis ich gern
Auch meines Landes Edelſtein!

Verirr' ich mich in einem Wald,
In einem dichten finſtern Tann,
Und kommt des Weges alſobald
Ein Würtemberger mir heran,
So leg ich mich in ſeinen Schoß
Und ſchlafe ſanft und ſicher ein;
Und ſelger als im Fürſtenſchloß
Wird mein erquickt Erwachen ſein."

Da blickten ſie den frommen Herrn
Mit großen Augen ſtaunend an,
Und reichten ihm den Preis ſo gern
Und ſchämten ſich vor ſolchem Mann;
Er aber ſtralte licht und hehr
Und ſo von Luſt und Liebe warm,
Als ob er juſt entſchlafen wär'
In eines Würtembergers Arm.

Karl Grüneiſen.

Prinz Eugen.

Ein Städtlein liegt im Schwabenland,
Dort ſprach ein Held einſt zu;
Der Held war Prinz Eugenius,
Die Stadt, Reutlingen, du.

Da fing der Rath zu rathen an,
Sie riethen hin und her,
Was ſie dem Prinz Eugenio
Erwieſen für ein' Ehr.

Sie ſprachen dies und ſprachen das:
Vom goldnen Lorbeerkranz,
Von Vivatruf und Feſtgeſang
Und einem Ehrentanz.

Nach Rathen lang und Rathen breit
Sie kamen überein,
Zu bringen Prinz Eugenio
Vom Reutelinger Wein.

Sie traten vor den Helden hin
Mit ihrem ſauren Wein,
Und einen Krug, gar weit und hoch,
Den ſchenkten ſie ihn ein.

Da faßt ein Herz Eugenius
Und zieht die Braunen ein
Und trinkt, ſo ſchnell er immer kann,
Den ſauren Ehrenwein.

Sie denken, ei, dem ſchmeckt es wohl,
Der hat den wahren Zug,
Und füllen drum auf's neue voll
Den breiten Ehrenkrug.

Ach armer Prinz Eugenius!
Wie wird ſo ſchief dein Mund,
Du drückſt die Augen wahrlich zu,
Als wär's dein letzte Stund'.

Wohl ſetzt der Held den Becher an,
Doch leeret er ihn nicht;
Er reichet ihn dem Schenken dar
Und zu dem Rath er ſpricht:

Viel lieber nähm' zum zweiten Mal
Belgrad im Sturm ich ein,
Als daß ich tränk' hinwiederum
Vom Reutelinger Wein.

Habt ihr im Keller ſauren Wein,
Dann trinkt ihn fein allein,
Und labet doch die Gäſte nicht
Auf euren Eſſig ein.

Guido Görres.

Die Herrgottskinder von Kaltern.

An einem Freitag in der Früh, —
Das Jahr fällt mir nicht ein, —
Da ging ein fremder Wandersmann
Zu Kaltern einſt zu Wein.

Da fing ein kleines Glöcklein an,
War gar ein winzig Ding,
Das klimperte beſcheidentlich,
Ganz leiſe bing! bing! bing!

Das Glöcklein iſt die Freitagsglock,
So ſprach der Wirth mit Stolz,
Die läutet, weil den Tod empfing
Heut Gott am Kreuzesholz.

Die Glocke dünkt mich, ſprach der Gaſt,
Herr Wirth, doch gar zu klein;
Mir ſcheint, zu Kaltern müßten wohl
Die Glocken größer ſein.

Die größte haben freilich wir,
Erwiedert jener froh;
Doch ihr begreift, man läutet ſie
Nicht mir nichts dir nichts ſo.

Das muß ein Kaltrer Bürger ſein,
Bei deſſen Tod ſie ſpricht,
Und iſts ein Kaltrer Bürger nicht,
So läutet man ſie nicht.

Nehmt hin! ſprach drauf der Wandersmann,
Die Taxe zahl ich gern
Und kauf' dafür das Bürgerrecht
Zu Kaltern Gott dem Herrn.

Seit alſo Gott das Bürgerrecht
Zu Kalteren erwarb,
Erklingt die große Glocke auch
Am Tage, da er ſtarb.

Und Herrgottskinder hat der Scherz
Die Kalterer getauft,
Seit Gott ward in das Bürgerrecht
Zu Kaltern eingekauft.

Doch wer dies neue Liedlein hört,
Der nehme ſich in Acht,
Daß er es wie die Kaltrer nicht
Mit ſeinen Glocken macht.

Die größte ſchlägt gar Mancher an,
Wenn er ſich ſelber preiſt,
Die kleinſte dünkt ihm groß genug,
Wenn Gott er Ehr erweiſt.

Guido Görres.

Der Scheik am Sinai.

„Tragt mich vor's Zelt hinaus ſammt meiner Ottomane,
Ich will ihn ſelber ſeh'n! — Heut kam die Karavane
Aus Afrika, ſagt ihr, und mit ihr das Gerücht?
Tragt mich vor's Zelt hinaus! wie an den Waſſerbächen
Sich die Gazelle letzt, will ich an ſeinem Sprechen
Mich letzen, wenn er Wahrheit ſpricht."

Der Scheik ſaß vor dem Zelt, und alſo ſprach der Mohre:
„„Auf Algiers Thürmen weht, o Greis! die Tricolore,
Auf ſeinen Zinnen rauſcht die Seide von Lyon;
Durch ſeine Gaſſen dröhnt früh Morgens die Reveille,
Das Roß geht nach dem Takt des Liedes von Marſeille —
Die Franken kamen von Toulon.

Gen Süden rückt das Heer in blitzender Kolonne;
Auf ihre Waffen flammt der Barbaresken Sonne,

Tuneſer Sand umweht der Pferde Mähnenhaar.
Mit ihren Weibern flieh'n die knirſchenden Kabylen;
Der Atlas nimmt ſie auf, und mit dem Fuß voll Schwielen
Klimmt durch's Gebirg' der Dromedar.

Die Mauren ſtellen ſich; vom Streit gleich einer Eſſe
Glüht ſchwül das Defilé, Dampf wirbelt durch die Päſſe;
Der Leu verläßt den Reſt des halbzerriſſ'nen Reh's.
Er muß ſich für die Nacht ein ander Wild erjagen. —
Allah! — Feu! En avant! — Keck bis zum Gipfel ſchlagen
Sich durch die Aventuriers.

Der Berg trägt eine Kron' von blanken Bajonetten;
Zu ihren Füßen liegt das Land mit ſeinen Städten
Vom Atlas bis an's Meer, von Tunis bis nach Fez.
Die Reiter ſitzen ab; ihr Arm ruht auf den Croupen;
Ihr Auge ſchweift umher; aus grünen Myrtengruppen
Schau'n dünn und ſchlank die Minarets.

Die Mandel blüht im Thal; mit ſpitzen, dunkeln Blättern
Trotzt auf dem kahlen Fels die Aloe den Wettern;
Geſegnet iſt das Land des Bey's von Tittery.
Dort glänzt das Meer; dorthin liegt Frankreich. Mit den bunten
Kriegsfahnen buhlt der Wind. Am Zündloch glüh'n die Lunten;
Die Salve kracht — ſo grüßen ſie!"

„Sie ſind es!" ruft der Scheik — „ich focht an ihrer Seite!
O Pyramidenſchlacht! o, Tag des Ruhms, der Beute!
Roth, wie dein Turban, war im Nile jede Furt. —
Allein ihr Sultan? ſprich!" er faßt des Mohren Rechte;
„Sein Wuchs, ſein Gang, ſein Aug'? ſah'ſt du ihn im Gefechte?
Sein Kleid?" — Der Mohr greift in den Gurt.

„„Ihr Sultan blieb daheim in ſeinen Burggemächern;
Ein Feldherr trotzt für ihn den Kugeln und den Köchern;
Ein Aga ſprengt für ihn des Atlas Eiſenthür.
Doch ihres Sultans Haupt ſieh'ſt du auf dieſem blanken
Goldſtück von zwanzig Francs. Ein Reiter von den Franken
Gab es beim Pferdehandel mir!""

Der Emir nimmt das Gold, und blickt auf das Gepräge,
Ob dies der Sultan ſei, dem er die Wüſtenwege
Vor langen Jahren wies; allein er ſeufzt und ſpricht:
„Das iſt ſein Auge nicht, das iſt nicht ſeine Stirne!
Den Mann hier kenn' ich nicht! ſein Haupt gleicht einer Birne!
Der, den ich meine, iſt es nicht!"

Ferdinand Freiligrath.

Ein Schickſal.

Vorſichtig, Burſch! du kennſt die Bucht noch nicht
Und biſt noch neu im Dorf. Hier unten bricht
Der Wind ſich ſtärker an dem Waldeseck;
Hier, ſag' ich dir, ſei niemals mir zu keck!
Juſt bei der Einfahrt in den ſichern Hafen
Liebt es der Nix den Uebermuth zu ſtrafen.

So, wir ſind drin mit Glück! Das Segel auf!
Hier führt der Wind uns ſacht im Schlängellauf
Bis zu dem Dorf, die Fahrt iſt nicht mehr ſchwer,
Da kommt der Mond auch durch die Weiden her.
Zieh's Ruder ein — ſo recht! Nun kannſt du raſten,
'S war heiß heut! von des Tages Schweiß und Laſten.

Sieh, wie's hier ſtill wird. Auf dem Waſſer braut
Der Nebel weiß. Man hört doch keinen Laut,
Als aus dem Grund der Unken Glockenklang;
Auch plätſcherts leiſe von der Fiſche Gang,
Und manchmal geht ein Rauſchen durch die Weiden,
Die uns dort hinten von dem Moore ſcheiden.

Ja, Burſch, ſo friedlich ſieht's nicht immer aus!
Im Märzmond, ei da macht ſich's anders kraus!
Wenn von dem ganzen Hochgebirg die Wucht
Geſchmolznen Schnees ausfüllt die tiefe Bucht;
Das wälzt ſich über alle Bäum' und Dämme
Strudelnd zum Strom hinab in trüber Schwemme.

Dann zeigt der Muth ſich! Durch die Strudel muß
Das leichte Dreibord in den Wogenſchuß;
Der treibt dann, was er wo am Ufer fand,
In wildem Sturz hinab in's Niederland;
Wir aber rudern wohlgemuth dazwiſchen
Und holen, was ſich eben lohnt zu fiſchen.

Da war mein Vetter — Junge, der verſtand's!
Ich ſag's, er war der Stolz des ganzen Lands.
Verwaiſt, nahm ich an Kindesſtatt ihn an —,
Ach Gott, mir iſt, als ſäß' er noch im Kahn!
Da wo du liegſt, da ſaß er, und ich lehrte,
Wie dich jetzt, ihn das Fiſchen und die Fährte.

Gott hab' ihn ſelig! In den wildſten Braus
Der Fluthen fuhr am liebſten er hinaus,
Und Keiner hatte ſo viel Kraft und Glück:
Die ſchwerſten Balken bracht' er mit zurück,
Auch Hausrath allerlei und Siebenſachen
Trieb ihm die Märzfluth an den kecken Nachen.

So ging manch Jahr in's Land. Er fiſchte ſich
Ein ganzes Haus zuſammen; meiſterlich
Hieb er die Balken mit dem Zimmerbeil,
Mit jedem Jahre kam er mehr in Eil';
Er wandte drauf die freien Abendſtunden
Und ruhte nicht, bis Alles war verbunden.

Da kam's heraus, was ſo zum Fleiß ihn trieb:
Des Nachbars Lieschen hatt' er lange lieb,
Und wie nun Alles fix und fertig ſtand,
Trat er vor mich, das Mädchen an der Hand,
Und ſprach: „Seid mir nicht bös! in alten Tagen
Will ich Euch gern die Arbeit helfen tragen.

„Nur gebt das Mädchen mir! Zieht bei uns ein,
Ihr ſollt uns wie ein rechter Vater ſein.
Ich hab' mir's gleich beim Bauen ausgedacht
Und eine Kammer bloß für Euch gemacht.
Ich fahr' für Euch, ſie dreht für Euch das Rädchen —
Gut ſollt Ihr's haben — gebt mir nur das Mädchen!"

Was konnt' ich ſagen? O das Lieschen war
Ein herzig Kind, mit Augen blau und klar,
Und rührig auch im Haus bei allem Thun;
Die ſah man nie am Brunnen ſchwatzend ruhn,
Und obendrein vom Kopf zu Füßen nieder
Ein Ding ſo blank und nett, man trifft's nicht wieder.

Im Winter war's. Der gute Pfarrer ſprach:
„Heirathet jetzt, denn Faſten kommt darnach;
Bis Oſtern warten wär' euch ſicher leid,
Jetzt iſt noch grad zum Aufgebote Zeit."
Wir Alten hatten auch nichts drauf zu ſagen,
Und Hochzeit ward beſtimmt in vierzehn Tagen.

Bräutlein und Brautgemach war fertig ganz,
Es fehlte nur die Myrthe zu dem Kranz,
Die forderte des Dorfes alter Brauch.
In unſerm Schnee gedieh kein grüner Strauch,
Gefroren war der Fluß; auf blanken Sohlen
Wollt' er zur Stadt, beim Gärtner ihn zu holen.

Da brach in ſelber Nacht aus Weſt ein Wind,
Der leckte fort den Schnee und ſchob geſchwind
Die Decke von dem Fluß; der Oberrhein
Brach unverhofft und vor der Zeit herein,
Und furchtbar kam mit wildem Donnerrollen
Die jähe Fluth dem Eisgang nachgeſchwollen.

Zwei Tage trug er's mit geduld'gem Sinn,
Am dritten Abend ging er zu ihr hin.

Die Mädchen hatten ihr, wie Vorwitz pflegt,
Das weiße Brautkleid probend angelegt;
Sie stand wie eines Königes Vermählte
In Schönheit da — doch ach, der Brautkranz fehlte.

Er schloß sie herzlich in den starken Arm
Und sprach: „Nun, Liebchen, mach dir keinen Harm;
Wir haben Fastnacht morgen, und es drängt
Die Zeit, die sonst den Wunsch uns sehr verlängt;
Drum, will's nicht werden, müssen wir es zwingen —
Heut Abend will ich dir den Brautkranz bringen!"

Sie sah hinab auf's Wasser, und sie sprach:
Sei nicht so toll, uns bleibt ja Zeit hernach.
Ostern kommt bald, was treibst du denn so sehr?
Meinst wohl zu Ostern liebt' ich dich nicht mehr?
Voll sieben Jahre sind wir still verfprochen —
Dich ängstigen nun die kurzen sieben Wochen?"

Da sprach er: „Ja; so manches Jahr bis heut
Hab' ich mich nun auf diesen Tag gefreut,
Wie sich ein Kindlein freut auf Weihnacht schier.
Ich liebe dich und keine mehr nach dir.
Sind wir getraut, so weiß ich doch das Eine,
Daß über'm Grab du ewig bist die Meine."

Sie sah mit Zittern, daß so fest er war,
Und leise sprach sie: „Muß denn dieses Haar
Die Myrthe schmücken? Willst du's, geh' ich so
Mit dir zur Trauung gern und herzensfroh,
Und wolltest du ein mir versprochen Leben
Den Wellen um ein welkend Kränzchen geben?"

Da ward er zornig, und er sprach im Grimm:
„Fürwahr, hier sprachst ein Wort du, das war schlimm.
Ich nähm' ein Weib vor Priester und Altar,
Das herkäm' seiner Jungfraunehre bar?
Sollst du zur Kirche gehn gleich einer Dirne,
Die schmachvoll senket die entweihte Stirne?

„Und spräch' ein Bursch mir: Ei, wie kam das so,
Daß Lieschen nicht des Kranzes wurde froh?
Und spräch' es einer nur in plumpem Spaß,
Bei meiner Seele, nicht vertrüg' ich das —
Er oder ich! Nicht möcht' ich dein Liebe,
Wenn solch ein Flecken auf dir haften bliebe!"

Sie kniete hin vor ihm — er riß sich fort;
Sie weinte laut — er sprach das stolze Wort:
„Eh ich dich kannte, war die Fluth mir traut,
Sie liebte mich wie eine wilde Braut!
Wär' ich jetzt bang vor ihr, das wäre leidig.
Meinst wohl, auf deine Schönheit ist sie neidig?"

Er kam zum Strand herab, band los den Kahn,
Die Fischer alle sahn ihn düster an.
Kopfschüttelnd sprachen sie wohl das und dieß,
Derweil ich ihn mit nassem Aug' entließ;
Ich kannt' ihn leider — aller Welt Gewalten,
Sie hätten jetzt ihn nicht mehr festgehalten.

Sie saß am Fenster oben, hoffte doch,
Mein Warnen werd' ihn endlich rühren noch.
Da sah sie ihn im Kahn schon auf der Bucht —
Die letzte Bitte hieß es jetzt versucht,
Und händeringend lief sie längst dem Strande,
Ob sie ihn locken möchte noch zum Lande.

Sie war im Brautkleid, wie sie's eben trug;
Sie jagte hinter ihm in wildem Flug;
Es schlugen ihr die Weiden in's Gesicht,
Das Kleid zerriß der Dorn — sie merkt' es nicht;
Der Kahn flog rasch, schon scholl des Stromes Brausen,
Doch rascher trieb die Angst sie und das Grausen.

Da sperrten jach die Fluthen ihre Bahn;
Still hielt sie, und sie sah des Liebsten Kahn
Dort unten wogen an dem letzten Eck —
Wild brach im Schrei heraus ihr kalter Schreck;
Da erst sah er empor und jetzt erkannte
Er sie, verzweifelnd auf des Ufers Kante.

Er ruft ihr zu — gewiß ein tröstend Wort!
Allein der Sturm nahm's auf den Flügeln fort.
Er gibt ihr drauf ein Zeichen mit der Hand,
Das sie in Todesängsten nicht verstand —
Stehn blieb sie flehend mit gehobnen Händen,
Nicht kann er seine Blicke von ihr wenden.

Er sieht auf's Wasser nicht, auf's Steuer nicht,
Er starrt nur in ihr leichenblaß Gesicht.
Noch schützt ihn vor dem Sturm der Waldessaum,
Doch jetzt schon tanzt der Kahn im freien Raum.
Schon ist er in den Strom hinausgetrieben —
Er achtet's nicht, er schaut nur nach der Lieben.

Da hatten in des Ufers weichen Sand
Die Wellen einen Baumstamm eingerannt;
Wild krachten über ihm die Schollen auf,
Der Kahn schoß dran in vogelschnellem Lauf —
Wohl mannshoch hub er sich am Vordertheile,
Der Mast zerbrach, das Segel flog am Seile.

Der Sturm ergriff's und bog in Einem Nu
Das lecke Boot der groll'nden Tiefe zu.
Emporgeschleudert von dem jähen Stoß
Flog er kopfüber in den Fluthenschooß;
Dreimal hub er empor die wunden Glieder —
Dreimal stieß ihn das Eis zum Abgrund nieder.

Er kam nicht mehr an's Licht. Die Nacht brach ein
Und schlang des Tages und der Hoffnung Schein.
Wir Andern eilten längs dem Strande her,
Ihn sahn wir sinken, aber sie nicht mehr;
Am Abhang lag vom Brautkleid nur ein Fetzen,
Das sie zerriß in tödtlichem Entsetzen.

Drei Tage drauf, da kamen Kinder bleich
Und zitternd aus dem nahen Waldbereich;
Die hatten sie gesehn, zerwühlt das Haar,
Die Wangen blutig, Brust und Füße bar,
Und vor des Auges scharfem starrem Blinken
Meinten sie in den Boden zu versinken.

Was aus ihr ward seitdem, ist Niemand kund,
Ob sie noch lebend schweift im Waldesgrund,
Ob ihrem Bräut'gam sie gefolgt als Braut
Und dieser Fluth den Leid und Schmerz vertraut?
Noch Eins verbürgt die allgemeine Sage:
Man sieht sie manchmal noch am späten Tage.

Sie sagen, wenn sie jetzt sich blicken läßt,
Liegt Morgens eine Leich' am Ufer fest;
Doch meint sie's gut mit uns und zeigt uns an,
Wenn sie den Sturm sieht aus dem Westen nahn,
Und seit mein Vetter dort im Eis versunken,
Ist aus dem Dorfe Niemand mehr ertrunken.

Wend' um das Segel, links geht jetzt die Fahrt,
Wo breiter Spiegel uns die Krümmung spart;
Nun haben wir — paß auf, was ist das da?
Dort auf dem grünen Fleck, dem Erlbusch nah,
Sieh dort — im Nebel kaum zu unterscheiden?
Hilf Gott! Sie ist's! Da sitzt sie in den Weiden!

Muth, junger Bursch! Wir müssen dran vorbei;
Um Gotteswillen, nur aus Angst kein Schrei!
Die kommt heut nicht umsonst! Spürst du es wohl,
Schon springt der Wind auf und die Fluth geht hohl;
Sie will uns warnen und sie scheint zu winken —
Siehst du die nasse Hand im Mondlicht blinken?

Vorbei, vorbei! Der Nebel hüllt sie ein.
Nun aber gilt's noch einmal rührig sein.
Frisch an's Geschäft, die Riemen eingelegt!
Merkst du, wie schon der Sturm die Erlen fegt?
Schlag tapfer zu! in einer Viertelstunde
Bricht ein Gewitter aus dem Felsenschlunde.

Gott helfe Jedem, der in dieser Nacht
Den Strom befährt, wenn Wasserlieschen wacht,

Und gönn' ihm ein Gebet noch vor dem Tod!
Uns thut ſie nichts. Hier ſind wir aus der Noth,
Dort blinken ſchon des Dorfes Lichter helle —
Zieh' ein! Nun, Gott ſei Dank, wir ſind zur Stelle.

Gottfried Kinkel.

Die Mutter des Koſaken.

Laß deine Locken flattern in dem Winde,
Zerreiß', unſel'ge Mutter, dein Gewand!
Raſch fort, hinaus! nach deinem letzten Kinde,
O ſchau' hinab von dieſes Ufers Rand!
Fern am Gebirge ward die Schlacht geſchlagen,
Dein Sohn war Hetman im Rebellenheer —
Er war's, er fiel! und dort die Wellen tragen
Den blut'gen Leichnam zögernd in das Meer!

Wer durfte ſonſt mit dieſer ſich vergleichen
Von allen Müttern in der grünen Flur?
Drei Söhne waren ihr — jetzt ſind ſie Leichen,
Sie ſucht umſonſt nur ihrer Gräber Spur.
Den Erſten rief, fern von der heim'ſchen Erde,
Zur Türkenſchlacht des Heeres Aufgebot:
Den Paſcha ſelber ſchoß er von dem Pferde
Und ſank und fand mit ihm denſelben Tod.

Was war der Dank? — Als einſt in froher Runde,
Da ihn des Weines ſüßer Rauſch umfing,
Der zweite Sohn mit allzukeckem Munde
An Katharinens Namen ſich verging:
Da ſchnell ein Ohr fand des Verräthers Klage,
Schwerer, denn Blutſchuld, wog das leichte Wort,
Und tief im Bergwerk, fern vom holden Tage,
In Ketten iſt ſein müder Leib verdorrt.

Noch Einer blieb, der Jüngſte, Sohn der Schmerzen,
Mit blauem Aug' und ſchwarzgelocktem Haar,
Ein ſüßes Kind, das ihrem Mutterherzen
Wermuth zugleich und linder Balſam war.
Man hat ſie oft noch Mitternachts geſehen,
Wie ſie emporſprang, bei der Lampe Schein,
In ihres Kindes Angeſicht zu ſpähen,
Und dann vor ſeinem Lager ſchlief ſie ein.

Er wuchs heran: ſein Auge, morgenhelle,
Flog ſtolz und fröhlich in der Welt umher;
Kein Andrer trieb, wie er, das Roß ſo ſchnelle,
Kein Andrer ſchwang die Lanze ſo, wie er.
Und ſank er Nachts ein Liedchen vor den Zelten,
Da ſchwieg das Volk, und horchte voller Luſt
Und nickt' ihm zu, — und mancher Dirne ſchwellten
Sehnſücht'ge Seufzer die bewegte Bruſt.

Da plötzlich kam, gewaltſam Recht zu ſprechen
Für jedes Unrecht, das der Ruſſe that,
Pugatſchew kam: ſein heil'ges Amt war Rächen,
Ein Schwert ſein Scepter, blutgetränkt ſein Pfad.
Und Kampfgeſchrei und Freiheitruf durchſchwirrte
Die grüne Steppe ſauſend, wie ein Pfeil,
Und jede Kette, die zu Boden klirrte,
Ward umgeſchmiedet in ein mordend Beil.

Auch an das Ohr der Mutter traf die Kunde:
Zwei Tage ſaß ſie wortelos und ſann;
Am dritten erſt, in mitternächt'ger Stunde,
Zu ihrem Sohne flüſternd hob ſie an:
„Dein erſter Bruder liegt in fremder Erde,
Im Bergwerk iſt des Andern Leib verdorrt . . ."
Hier brach ſie ab; der Sohn pfiff nach dem Pferde,
Denn er verſtand die Mutter ohne Wort.

Sie weinte nicht, als mit verhängten Zügeln
Ihr Liebling früh aus ihren Armen flog:
Sie wußte ja, daß auf des Ruhmes Flügeln
Sein Name bald die halbe Welt durchzog.
Roth war von Blut das Fähnlein ſeiner Lanze,
Sein Schwert war Blitzſtrahl in der Feinde Reihn,
Und bald nun, bald, in hellem Siegesglanze
Zieht er in Moskau's heil'ge Mauern ein.

Doch ander's war's in Gottes Rath beſchloſſen! —
Fern am Gebirge brauſt die wilde Schlacht,
Da plötzlich hallt das Feld von flücht'gen Roſſen,
Koſaken ſtürmen durch die ſtille Nacht:
„Wir ſind zerſtreut, vernichtet und erſchlagen!
Dein Sohn war Hetman im Rebellenheer —
Raſch fort, hinaus, denn dort die Wellen tragen
Den blutgen Leichnam zögernd in das Meer!"

Sie hört's und ſchwieg; — nur ihre Blicke ſanken,
Wie müde Sterne, dämmernd niederwärts;
Nur einen Augenblick ſchien ſie zu wanken,
Dann wieder ſtand ſie, gleich als wär ſie Erz.
Und als ſie nun das Aug' emporgeſchlagen,
Da längſt verſchwunden iſt der Flücht'gen Spur,
Nur noch den Hufſchlag hört ſie donnernd jagen,
Und ſtumm nun wieder, ſchweigend liegt die Flur.

Still Alles, ſtill! Nur in der Mutter Herzen,
Welch jäher Nothſchrei gellt entſetzlich dort!
Welch banges Echo fürchterlicher Schmerzen
Erweckte da des Flüchtlings raſches Wort!
Ja, hätt' ein Gott es ihrem Mund verliehen,
Die ſtumme Qual des Herzens auszuſchrein,
Das Thier des Waldes hätte mitgeſchrieen
Und Mond und Sterne ſtimmeten mit ein!

Schon wich die Nacht; der erſte Lichtſtrahl bebte
Bleich und erſchrocken über ihr Geſicht;
Sie fuhr empor, — ſie fühlte, daß ſie lebte,
Die Sonne nicht, es weckte ſie die Pflicht.
Raſch fort, hinaus! Von jenes Ufers Wänden
Nach ihres Sohnes Leichnam will ſie ſchaun —
Er kommt, gewiß! und dann mit eignen Händen
Dem Schooß der Erde will ſie ihn vertraun. —

Der Tod iſt ſtark, ein Fürſt! wer darf ihn hindern?
Denn ſelbſt der Mutter Thräne rührt nicht ihn.
Doch wird der Schmerz, der bitterſte, ſich lindern,
Darf er am Grabe der Geliebten knien.
Es ruht ſich weich an dieſen grünen Hügeln,
Es weint ſich ſanft in brünſtigem Gebet,
An dieſen Gräbern, die mit Engelsflügeln
Wehmüth'gen Troſtes ſüßer Hauch umweht! —

Ihr weht er nicht! Längſt ſchon an fremden Lüften
Bleicht ihres Erſtlings blutiges Gebein,
Und um den Andern in des Bergwerks Klüften
Weint leiſe nur das tropfende Geſtein.
Den Jüngſten jetzt, o tragt ihn, liebe Wellen,
Die er ſo oft mit rüſt'gem Arm zertheilt,
Den Fels vorüber, durch des Stromes Schnellen,
O bringt ihn ſicher, bringt ihn unverweilt!

So ſitzt ſie nun dicht an den Strom gekauert,
Die Welle netzt ihr flatterndes Gewand,
Und ſchaut hinab tief in den Fluß und lauert,
Gleich wie ein Adler von des Forſtes Rand.
Roth ſchimmern rings des Stromes goldne Fluthen,
Als ob ein Wald von Roſen hier verſank;
Doch ſind es nicht des Morgens Purpurgluthen,
Das Blut der Feldſchlacht iſt es, das er trank.

Und näher jetzt und dichter kommt's gezogen,
Ein wirres Knäul in grauſenvoller Haſt;
Mit leiſem Murren drängen ſich die Wogen,
Als grollten ſie der unerwünſchten Laſt.
Sieh, Waffen erſt, zerbrochene Standarten,
Ein Köcher hier, zerſpalten und geleert,
Schau dort ein Schild, zerfetzt und voller Scharten,
Und ohne Zaum und Sattel hier ein Pferd.

Und Leichen nun —! Aus breiter Todeswunde
Strömt quellend noch das purpurrothe Blut,
Noch ſpricht der Schmerz aus dem verzerrten Munde,
Und jene Hand, ſie ballt ſich noch vor Wuth.
Zerrißne Kleider, wirre Locken hängen
Wie müde Ruder läſſig um ſie her, —
Und dichter ſtets und unabſehbar drängen
Die Leichen ſich und ſchwimmen fort in's Meer.

Sie aber steht: — nie hat bei seinem Netze
Ein armer Fischer diese Gier gefühlt,
Der Taucher nie, der um verlorne Schätze
Des tiefen Meeres öden Grund zerwühlt.
Laut pocht ihr Herz! all ihre Sinne lauschen!
Ihr Auge starrt, weit aufgerissen, weit!
Nichts unterbricht, als nur der Woge Rauschen,
Die ungeheure, stumme Einsamkeit.

Wer aber kommt hier dicht herangetragen,
Als sucht er selbst ein Grab sich an dem Strand?
Ihm ward das Haupt zerschmettert und zerschlagen,
Sein bester Freund hätt' ihn nicht mehr gekannt.
Und doch in diesen Orden ist's zu lesen,
Einst bei der Zaarin lächelt' ihm das Glück,
Es ist ein Feind, ein Russe ist's gewesen, —
Und mit dem Fuße stößt sie ihn zurück!

Kein Ende noch! Schon senkt der Tag sich nieder,
Die Nacht bricht ein: — horch auf, da rauscht's vorbei,
Und schwirrt und schlägt mit flatterndem Gefieder,
Und kreischt und schrillt mit heiserem Geschrei:
Das ist das Volk der Geier und der Raben,
Fernher gefolgt dem leckern Festgericht —
„O ew'ger Gott, o schont nur meinen Knaben,
Nur in sein Antlitz schlagt die Klaue nicht!"

Sie sprang empor: rasch mit erhobnem Stecken
Schlug sie die Luft mit lautem Jammerton,
Und Rab' und Geier schienen zu erschrecken,
Umkreis't'en sie und stutzten und entflohn.
Und wieder nur den Nachtwind hört sie pfeifen,
Die Sterne schaun großaugig in die Fluth,
Und immer noch ihr Auge läßt sie schweifen,
Das heller flammt, als aller Sterne Gluth.

Dort plötzlich, dort! Ihr Herz hat nicht gelogen,
Dorthin, o schau! Ihr Auge kennt ihn schon:
Der Nächste dort, das Haupt zurückgebogen,
Allmächt'ger Himmel, ja, es ist ihr Sohn!
Die sie so oft geküßt, die Locken schmiegen
Sich wie ein Kissen um den blutgen Mann,
Rasch rinnt der Strom, und weiche Wellen wiegen
Zu seiner Mutter schmeichelnd ihn heran.

„Du sollst mir nicht in dieser Fluth verderben,
In die des Feindes rohe Hand dich warf:
Nicht Alles wird von meinem Sohn mir sterben,
Bleibt mir ein Grab, an dem ich weinen darf!"
Sie rief's und schwang mit raschgewagtem Schritte
Sich in der Welle trüben Gischt hinein,
Hoch schäumt die Fluth um ihres Leibes Mitte,
Und tiefer taucht bis an die Brust sie ein.

Jetzt sein Gewand, jetzt die erstarrten Hände,
Dicht um den Leib jetzt hat sie ihn gefaßt;
Doch steil und mühsam sind des Ufers Wände,
Die Strömung stark, und o! so schwer die Last!
Und weiter, weiter, ohne Ruhe drängen
Zahllose Leichen rauschend hinterdrein,
Und treiben sie und stoßen sie und zwängen
Sie immer tiefer in die Fluth hinein.

Sie stemmt sich, kämpft — sie will den Sohn nicht lassen,
Mitten im Strome treibt sie selber schon —
Fest dennoch, fest! — in schmerzlichstem Umfassen,
Die Mutter sterbend mit dem todten Sohn!
Da bricht ihr Fuß, da senkt ihr Haupt sich nieder,
Die Locken trinken in der Fluth sich schwer,
Und Brust an Brust, verschränkt die starken Glieder,
Treibt mit dem Sohn die Mutter in das Meer.

Kein Ende noch! Noch immer treiben Leichen,
Nachzügler sind's mit ungewissem Lauf,
Bis daß die Sterne dämmernd jetzt erbleichen,
Der Nebel sinkt, der Morgen steigt herauf:
Und was die Fluth mit Rosen da bemalte,
Es war kein Blut, geflossen in der Schlacht:
Die Sonne war's, die hoch von oben strahlte,
Ein Bote Gottes, leuchtend durch die Nacht! —

Robert Prutz.

Hanne ut Frankrik.

„Garderut mutt Een vertelln, se weet je son nüdlige Stückschen!"
Seggt Anngreten un smustert un pult inne Lamp mit den Knüttwir,
Schult dat Gesich mit de Hand un kikt na de Eck achtern Kachlabnd.
„Das ni umsunst, dat it kam! Vunabend is en Wedder dat dull is!
„Harr Jehann Paul mi ni holn, bi de Farwer sin Eck weer it wegweiht;
„Awer it weet ni wa't kumt, is de Kaek rein, mutt it nan Klingbarg!"
Seggt se un glupt na de Bank, wo Paul sitt so stramm as en Halsbinn'.

Paul weer de Bruer sin Saen, un Greten er Vader weer Wewer,
Un se wev em en Ked, noch siner as Harstid en Spinnwipp,
Fin un mit dammasten Inslag, un spol em nu fast, dat en Lust weer;
Awer bi Garden an Barg dar knütt se de Fisseln tot Fangnett.

Dar weer dat Junkvolk er Börf', de Anwass lehr dar dat Smöken.
Sünndags keem Hans mitte Fleit, denn petten se ok wul en Danz af,
Un achter Permark in Heid, so öben se hier sik der Leder.

Jüst as Anngreten noch snack, do schall der ant Finster en Fottritt,
Denn knarr de Klink un de Daer, un en Baßstimm tramp sik den Snee af.
Grappel nan Dreier, tred in, un stunn as en Bom vaer de Stubndaer.
„Hartwi!" — „Gunabend Anngret! Gardrutjen, wat is dat en Sneejagd!
„Dat di! de Döwel swingt Flass un smitt uns dat Schev umme Ohren.
„Sieh doch! Jann Paulohm dar ok? de Haspel is jümmer bi't Spinnrad!"

„Hatti," fallt Greet em int Wort, „it bed ebn ol Garden umn Märken,
„Awer se's stumm as en Stock, se hett wul vundag' nich ern Guden."

„Märken?" lacht Hartwi, „man to! man recht en ol Stück ut de Mustist!
„Weet se noch Garden? son Dünjen as dat vun de Diern, de sik bod ween,
„Oder as dat, wo de Kerl mit blödige Thran noch en Bref schrev!
„Och, bats so'röri to hörn, — vaer allen, wenn man daran wackelt,
„Un wenn Anngreten dat Klun söcht un gau ünnerwegens de Ogn wischt.
„Och, son barmharti Geschicht — is söter as Sucker un Titmelk!"

Darbi vertrock he den Mund un schür sik de Naes mit sin Jackslipp.
Greten smet snippsch mit den Kopp, un Paul mak en Flip as en Geestrun;
Awer Gertrude war dull un scholl op den weligen Unchrist:

Scham di wat, Hartwi, du Sleef! de Spott is de Böse sin Angel!
Mennig Een stichelt so lang, bet em sülsten de Natel int Hart stickt;
Fatst du em an, geit he deper, un treckst du em ruter, so blöttst du;
Lat di noch warschun in Tiden: de Awermoth kumt vaern Fallen.
Weer in de Pittjer sin Hans? dat weer ok jümmer son Wissnut,

Rappmuli weer he un ſpöttſch un jümmer vull Witzen un Fazen;
Drill he de Dierns bi den Danz, ſo narr he de Oln bi de Arbeid;
Lewer to Mark as to Kark, un ſin Globen ſin deftigen Knaken.
„Hol di an Tun," weer ſin Wort, „de Himmel is doch nich to recken!"
Awer nun hollt dat ſik wat! nu humpelt he lahm un an Krücken.

Doch du büſt ni ſo ſlimm, di ſtekt man mitünner de Fettdun.
Faſſlabnd — dat weer di ſon Streich — den Sniber inn Kohlhof to ſmiten!
Harr he de Leden verrenkt, ſo war he di knipen inn Zwickmaehl!

So ſünd de Jungen, Gottleider! ſe weet ni vaer Wel, wat ſo opſtellt,
Un ward wie ſtuklig un old, ſo ſünd wie tofredn, wenn wi Ruh hebbt, —

Seggt ſe, as weer ſe alleen un ſnack mit er egen Gedanken,
Mummel un ſchütt mit den Kopp un nül ſik toſam in ern Laehnſtohl.
Uenner den Koppdok ſeegn 'n paar Spilen vun isgraue Haar rut,
All de Runzeln warn deper, as jüſt dat Licht oppe Back ſchin
Un as dat knaekrige Kinn in de knaekrige Hand oppe Boſt full.
Ganz verdeept in ſik ſülm ſo huck ſe in Dutten un gruwel,
Mummel un ſchüttel den Kopp un krau ſik de Back mitten Finger.

Hartwi ſett ſik ann Diſch, un Greten knütt as en Uhrwark,
Seeg ſik ni op un ni um un hör ni, wat Hartwi er topuſt.
Garderut kenn' ſe opt Prick, de leten ſe ruhi betemen,
Harr de er Schur aewerſtan, ſo rich ſe ſik op as en Wichel:
Bögt ſe ſik, brickt ſe doch nich, un will ſe ſik richen, ſo knarrt ſe.

Gaern, weet ni, wat ſe bedrivt, un jammert denn wenn dat to lat is!
Eerſt ſtöt ſe't Glück mit de Föt, un ſammelt de Stück denn mit Thranen.
Awer de Oln ward ni hört!" — un darbi glup ſe na Hartwi,
Wa he dar ſeet as en Eek un bi em Anngret as en Hofroſ',
Un er oln Ogen warn blank un de runzligen Backen warn glatter.

As ik noch junk weer, ſo klaen ſe, un allnagrad rich ſe ſik höger,
Leepen wi jümmer bi'n Diſcher un ſpunn' unſe Flaſs inne Warkſted.
Dar harrn wi't Nik denn alleen, wenn de Oln in Dörnſch al to Bett weern.
Dats nu al menni Dag her, al lang vaer de Brand inne Burſtrat.

Wo nu de Kaſpelvagt wahnt, ſtunn do en prächtiges Burhus,
Ordlich en Pump inne Strat un en Blomhof vaert Finſter mit Stackelſch.
Witt as en Krid weern de Stipers un jede mit Grön oppen Tippel,
Un oppe Pump weer en Steern un baben an Gewel en Inſchrift,
Ot en Kaſtanje vaer Daer mit en Bank rum, in Schatten to ſitten.
Keemn wi in Fröhjahr ut Feld, ſo ſeegn wi den Bom al vun Feerns
Dicht beſett vunne Blöm, un rund, as in Winter en Sneeberg.
Gingn wi denn dweer aewern Karthof un keken bi'n Steen daer de Porten,
Seegn wi ſo ſeker as wat — as dahn an de Karkwand de Sünnuhr —
Uenner den Bom oppe Bank ol Mumme alleen mit de Kalkpip.

He harr uns bannig in Schock, denn plücken wi Blöm in ſin Grashof,
Darmit ſo ſtov he herut un ſmeet na uns Dierns mit de Nachmütz.
Ik weer noch Kind un weer ſchu, un hör ik em ſlurrn op ſin Tüffeln,
Flog ik, as harr ik wat ſehn. — Ik ſeeg em noch jümmer inn Kneebüx,
Sülwerne Spangn anne Sit un de Strümp as en Diſchdek ſo ſauber.
He goll vaer rik as en Steen, un weer ſeker en ſchewigen Gizhals.
Lüttje Lüd trocken ern Hot bet na Eer, wenn he blot anne Mütz tück.
Bi em keem der keen Minſch, as dann un wann de Perſepter,
Oft ſnack he lud bi ſik ſülm un krau mit de Kalkpip int Nackhaar,
Schov ſik de Mütz int Geſich un rev ſik de Steern mit de Fingern.
Ole Lüd plegden to ſeggn, he rev ſik ſin Fru int Geweten.
De weer vaer Jahren al ſtorben, man meen, vaer Kummer un Hartleed,
Awer de Armen un Swachen de drogn er noch lang int Gedenken.
Se weer en finere Fru, as ſunſt ſik nan Dörpen herutfinnt,
Hochdütſch kunn ſe un all, un lidſam weer ſe un weekli,
Rein ſo bleek as en Lik un ſwartli vun Haar un vun Ogen.
Mellerſche plegg mi to ſeggn: ſe weer as en Mutter Maria.

Wat er Familie weer, dat kregen wi nümmer to weten;
Mumme weer fröher op Scholen un brach er mit ſik ut Dütſchland.
A Ewerflot harr ſe genog, doch kümmerli gut vun er Leben;
Welk ſe doch hin as en Lilg int fette Land ſünder Regen.

Een lütt Diern leet ſe na, de weer er as ut't Geſich ſnedn:
Jüs ſo düſter vun Haar un ſmetich un rank as en Pappel,
Un vun Backen ſo fin as en Blatt ut en Knuppen vun Maandroſ'.
Mumme nöm er Johanna, un wi ſän wul Hannchen ut Frankrik.

O! wa weer dat en Diern! wa kunn ſe leſen un beden!
Un wat harr ſe en Stimm! un wa ſtunn er den Knoern tum Danzen!
Awer ſe harr ok wat koſt an all dat Papier un de Böker
Un bi Perſepter alleen — ik löv, he nöm dat Privatſtunn.
Noch na de Confermatſchon — dat weer uns min Dag' noch ni vaerkam',
Ging ſe des Abends na Schol un drog langs dat Dörp mit er Böker.

Schrab gegn de Schol wahn de Diſcher; de Warkſted gung na de Strat rut.
Seten wi dar denn in Schummern, ſo keken wi raewer daert Finſter;
Denn ſeet ſe iwrig un leſ' un de Pſepter le er de Schrift ut,
Wiſ' mitte Finger int Bok un gruwel un teken Figuren,
Fech mit de Arms, ſtunn op un tippel er nös oppe Backen.
Keek ſe denn op na de Ol, ſo weer ſe doch jüſt as en Engel,
Un de Perſepter ſo blid, as harr he en Narrn in er freten.

Speln de ſe weni as Kind; dat kunn ol Mumme ni liden,
Utgan — dar gev he nich um, un ſin Hus — dar weer uns dat gruli.
As wi nu opbedn harrn — Johanna weer wücke Jahr jünger —
Kreegn wi er kum mehr to ſehn, as nößen des Abends bi'n Perſepter
Un oppe Strat dann un wann, wenn ſe hingung oder to Hus leep.
Vaerjahrs — dat twete darna — ſe harr Winters vaerher inne Kark bedn,

Seetn wi ok Schummern to ſpinn' — dat weer jüſt ſo luri int Wedder —
Summer un Winter de ſcheedn ſik, an Heben hung ſwar en Gewitter —
Dats mi noch jüſt as vundag' — un all de Finſtern weern apen —
Wi ſungn: „Willkommen o ſel'ger", dat weer do vaer korten eerſt opbrocht —
Sieh! dar keek Een int Finſter, und jede reep: Hannchen ut Frankrik!
Alle weern ſtill as en Mus un dat Singn keem op eenmal int Stocken.
Awer ſe bed uns mit Eens: wi muchten dat Leed doch to Enn' bringn.

„Hannemus! kumm doch mal rin!" reep do de Möller ſin Trinken,
„Süh, dat Gewitter kumt op, denn hollt de Perſepter keen Lehrſtunn;
„Hier ſünd wi hartli vergnögt, denn will wi dat Leed ok to Enn' ſingn."
Darmit ſo leep ſe hinut un trock er ann Arm inne Warkſted.

„Na! denn man los!" ſä ſe denn, un ſett ſik in Eck oppe Snibank;
Un as wi Anneren ſungn, do hör ſe un wiſch ſik de Ogen.
„Wats dat en köſtliches Leed!" ſo frei ſe ſik, as wi dat ut harrn.
„Awer nu mutt ik to Stunn, dat Wedder kumt doch ni ton Utbruch,
„Un de Perſepter ward bös, wenn ſon grote Scholjung noch ſchuln leep."
Darmit wünſch ſe Gunnacht un trippel ſchreeg aewer de Strat weg,
Sä ok, wenn't wedder ſo paſs, ſo keem ſe en Abend mal wedder.

Mank uns jungn Lüd, de der keem, weer ok de Möller ſin Vetter,
'n Bengel, as weer he bi dreiht un ſmuck, as ut Kokendeeg wültert.
Börtig weer he ut Möldörp un ging dar Jahren op Scholen,
Awer ſin Moder weer ſtorbn, un nu wull he lehrn op en Thierarzt.
Bi ſin Vetter de Möller dar ſeeg he na't Plögen un Seiden,
Un bi de Mekelnborgſch Smid dar öv he ſik in op dat Smeden.
Na un na war he bekannt un keem ok mitünner bi'n Diſcher —
Niederträchti un nett, un lehr uns de nüdlichſten Leder.
Jümmer ging he in Rock mit en goldroth Band umme Mütz rum,
Eerſtid ok mit en Snurrbart, doch harr he den widerhen afnahm'.
Trinaken much em wul liden, un erumlütt ſä ſe: min Vetter;
Un wi AGwrigen meen', dat war mit de Tid wul en Brutpaar:
Trina weer drall un adrett, er Vader weer Möller un Krogweerth;
Gev he em Geld to ſtudeern, ſo gev he em ſeker ſin Dochter. —
Keemn ſe, ſo keemn ſe toſam, un gingn ſe, ſo gingn ſe mitander,
„Trinaken" achter un vaer, mitünner ok „lüttje Couſine."

Abends darop as wi ſpunn', wer wedder keem, weer unſe Hannchen,
Seet inne Eck oppe Bank un hör na uns Pappeln un Lachen,
Placter ok ſülbn mal Eens mit, un bed, as wenn ſe bermank hör —
Hermann un Trinaken ok — un Trinaken bi er to ficheln. —
Bald keem keen Schummern int Land, dat Paar keem toſam achtern Dik um,
Hanne ging linglangs de Strat — un dropen ſik jüſt bi den Diſcher.

Och wat weern dat vaer Abends! wa weern wi fröhli un glückli!
Alle noch jung un vergnögt, un kennen keen Grillen un Sorgen!
Jümmer ſnacken un lachen, as wenn der keen Tall un keen Enn' weer. —
Hannchen harr allerlei leſ't un ſprok mit Hermann ut Böker,
Un ſe vertelln ſik de Räuber, dat weer en gruliges Schuſpel;
Hannchen harr dat man leſ't un Hermann harr't ſehn opt Theater:
Wa dar een Brober den Broder bedrömt, bet de Een inne Krieg geit,
Un wat ſin Brut to Hus weent, un de Anner mit Liſten er vaerſnackt,
Wa he ſik ſchändli verſtellt, un ſin liſtigen Vader inn Thorn ſmitt.
Dat he lebenni verhungert, un wa de Anner to Hus kumt,
As Räuwerhauptmann, un wa he em finn' beit, un ruttreckt — ſin Ole,
Un de Bedreger ſik dot ſtickt un darop lebenni na Höll fahrt —
O! dat weer gruli to hörn, Een kropen de Greſen den Rügg lang....
Wat ik man ſeggn wull — mitünner ſo ſungn de Beiden en Stückſchen,
Hannchen ſo ſin as en Swölk, un Hermann en Stimm, dat de Stuv klung;
Alltoſam hörn wi denn to, un wunnern ſik, wa dat doch maeglich.

Gegen de Aarn hinut muſs Trina en Tidlang to Hus blibn.
Denn er Vader weer Möller un de Tid gewöhnli na Heide
Oder no Möldorp to Mark, un Mittweks na Marſch op den Handel,
Ok weer der ſunſt wat to don, un Een harr genog anne Weerthſchop.
Hermann ſtell ſik doch in, un wi Annern all as gewöhnli.
Hannchen er Mod weer dat al, to Hus mit de Beidn achtern Dik um,
Un as Trina nu fehl, ſpazerten de Twe der ſettander,
Hannchen an Hermann ſin Arm, un ſnacken — as junge Lüd Bruk is.

Mal ins do gingn ſe ok weg — dat weer oppen Sünndag vaert Jahrmarkt —
Och, ik weet't noch ſo gut! wi ſnacken des Abends vunt Danzen,
Wa wi na'n Möller hin wulln, un wanehr un waſück un wadenni,
Un wi ſticheln op Hermann, ob de uns den Block ok wul afneem,
Durn ok all aewer Hanne, dat ſe des Abnds ni ut Hus kunn.
Peter Wilhelm un ik — de ſpäter min ſelige Mann weer —
Seten noch ruhi to ſnacken — de Twe gingn jümmer wat fröher,
Dat ol Mumme ſik inbild', ſin Dochter keem vun Perſepter —
Seten noch ruhi to klaenen — mit eenmal flog di de Daer op,
Störtt dar Een rin na de Stuv un lingelank hin oppen Fotborrn,
Leeg dar un wülter ſik rum un ſchreeg un harr ſik vertwifelt.
Wilhelm reep: „Hermann, wa is di! wat feilt di, wat hett di bedrapen?
„Kumm inne Höch un ſta op un ſegg uns, wat is der vern Unglück?
„Is der Een dot oder krank? Is Trinaken Möllerſche dot blebn?"
Darmit brok dat herut: „Johanna!" un „Hanne! min Hanne!"
Ween he ni lud as en Kind, un weer doch en Kerl as en Eelbom,
Snucker un kunn ſik ni faten un wander herum inne Warkſted.

Wilhelm weer gänzli entzückt — doch ik harr al lang de Gedanken,
Dach un dich in min Sinn: wenn dat man en glückliches Enn' nimt!
Och! nu harrn wi de Noth! un dat Unglück tred aewern Drüſſel!

Allnagrad keem em de Sprak, un he ſä uns de ganze Geſchichte:
Hannchen un he weern ſik gut, un harrn ſik dat lang apenbaert;
Trinaken wuſs der nix af, de harr he geſchickachtert Licht föhrt;
Geld muſs ſin Vetter em gebn, ſunſt tunn he op Scholen keen Land ſehn,
Harr he wat lehrt un weer Thierarzt, ſo dacht he em tru to betalen;
Awer ſin Tochter to nehm', dat weer em vun Harten ni maeglich.
Mumme? dat weer ni to denken, as wenn he en Mann weer, de Brot harr. —

Eben weern ſe nu beid achtern Dik gan un harrn dat beſpraken,
Gungn bet na Mael anne Brügg, wo dicht ant Stegelſch de Bank ſteit,
Setten ſik dal in Gedanken un bu'n ſik en glückliche Tokunft,
Gänzli vergeten un ſeli, un Een mit de Arm um de Anner...
Mutt dar nich jüſt de Böſe de Trina na'n Waterbek rutföhrn,
Oder en Fikenvertellerſch, de Annerlüd Nigkeit todriggt —
Seker kunn he't nich ſeggn — doch hör he in Drom as en Ammer,
Denn ſtunn in Maanſchin en Schatten — un vaer em — ſin Vetter, de Möller —
Heſt du mi, kannſt du mi! ſieh! un lacht as de Dövel bi'n Schandpahl,
Fangt an to ſchantern un ſchelln un „Kumm mi man nie aewern Drüſſel!"

Ruhi hört he em an, as en Sünner dat Heider Conſtoren;
Doch as he Hannchen beſchimpt, er breet vaert Stegelſch in Weg tritt,
As he er „Minſch" nömt un „So Een" un Trina er Kopp umme Eck ſchult,
Stiggt em de Gall inne Boſt un löppt em de Lus lank de Lewer,
Kriggt den Möller to faten un ſmitt em koppheiſter inn Maelnbek.
Hanne ſchriggt op un davun, un he löppt in Raſen nan Diſcher.

Nu weer gude Rath dür! de Möller kunn jüſt ni verdrinken,
Awer de Unglückskinner un all dat Jammern un Hartleed!

Mumme war je katholſch, denn de Möller war je nich ſwigen;
Un wi dachten an Hanne er unglückſelige Moder;
War er dat eben ſo gan, ſo leeg ſe wul bald oppen Karkhof.

Awer de grötſte Noth de weer mit den raſenden Hermann!
Kum mit Vertellen to Enn', ſo ſmeet he ſik aewer de Snibank,
Denn ſprung he op un leep rum un ſä, he wul glik na ol Mumme,
Warrn kunn nu doch nix ut em, ſo wull he denn Bös un Gewalt don.

Wilhelm tüſch em un bed em, un ik weck de Diſcher ſin Bader —
De harr en anſlägſchen Kopp, harr reiſ't, weer old un vernünfti —
Sä em gau de Geſchich un vertell em dat, as he ſik antrock
Bed em vun Himmel to Eer, he ſchull doch ſin Beſt don, wat maegli.

Gutharti hör he mi an, doch ſchüttel he oft mit den Graukopp,
Ging denn herin na de Warkſted un ſöch ok Hermann to tröſten.
„Nich to haſti, min Saen, wull weet, wa Allens ſik drei'n kann!"
Sä he un fat em de Hand un tippel em ſach oppe Backen.
Erſtan weer he ok ſtill, doch full he bald wedder int Raſen,
Slog ſik un fluch op ſik ſülbn un harr ſik, as wull he ſik umbringn.

Endli keem he to Ruh, un wi menen, nu kunn dat noch gut warrn,
Dachten gar nich daran, wa vel dar ſunſten noch tohör.
Bleek as en Lik ſeet he dar un trock ſik de Müz inne Ogen,
Stunn denn op un gung rut — wi leten em ruhi betemen,
Dachten, he war ſik beſinn' un ſeten gedülli to töben.

As wi ſo lurn un lurn, de Tid wahr länger un länger,
Hermann keem ni torügg, wi wuſſen nich, wa dat wul toging,
Schicken wi Wilhelm herut, dat he na ſeeg, wo he doch afblev.
Wilhelm ruter — un ſeeg — un ſöch — un nöm em — un reep em —
Ging noch den Hof langs un pral — de ni antworten de, dat weer Hermann.
Weg weer he, weg as verweiht, Gott wuſs, wo he ſtabn oder ſlagn weer.
Annern Dags fragden wi rum un ſöchden in Söd un in Dik na,
Dachten noch jümmer, he keem, verſeern uns, wenn Abends de Daer ging,
Sproken vun nix as vun em — de ni wedderkam' de, dat weer Hermann.

Erſt weern wi All as verlaten, de Diſcherwarkſted as utſtorbn.
Allnagrad keem wi wul wedder, doch wull dat min Dag' ni mehr flaſchen.
Nößen vertell uns en Slachter, de fette Oſſen heropbroch,
He harr in Hamborg Een ſehn vun Buart jüſt as de Thierarzt —
So weer he nömt vun de Lüd — he weer em bi'n Ek ut Geſich kam'.

Hannchen weer ok as verſwunn', un keem mit keen Fot aewern Drüſſel.
Wi harrn en Schrecken un Angſt, ol Mumme much er wat to neeg don.
Krüſchan de Farwer, de Ol, de nu ſo krumm un ſo ſtif is,
Weer do en hennigen Jung un ſlink oppe Been as en Vagel,
De muſs denn öfter to Weg' un rin in Kaſtanje to luern.
Denn vaer de Wahnſtuv weern Luken un dicht bi de Pump leeg de Kednhund.
Nix weer daert Lichtlock to ſehn, as Mumme ſin Müz un de Kalkpip,
Jümmer in Ek op ſin Stohl, un Allens ſo ſtill as en Beenhus.

Mumme ſin Knechen un Dierns harrn er Stuv rut na'n achtern bi'n Peſel,
De kunn' uns ok nix vertelln, un Een arm Diern muſs wul ſwigen,
Dat weer en Stukel un dof, witlöfti vun Mumme ſin Fründſchop,
Keem ok int Jahr ni to Strat, un eet er barmhartige Gnadbrot.
As ik er doch eenmal drop bi'n Kopmann, wo Mumme Taback hal,
Wink ik er to mitte Hann' un ſchreeg inne Ohren: Johanna!!
Och! wat mak ſe'n Geſich un keek, as wenn ſe verblixt weer,
Neem denn de Eck vunne Schört un wiſch ſik de Ogen un ſä denn:
„Weent jümmer los, jümmer los" — un mit dem ſo ſtreet ſe ut Hus rut.

So vergung wul en Jahr, min Wilhelm un ik geben Hochtid,
Grotvader Diſcher blev bot un de Möller trock raewer na't Holſten,
Allens war anners un ſtill, un bi Mumme da grön de Kaſtanje.
Ik un min Mann weern tofreden un jümmer den Dag lank bi't Arbeidn,
Sproken ok ſelten vun Hanne — dat weer uns, as wenn ſe begraut weer.
Do mal en Morgen — noch fröh — ik ſtunn bi de Taſſen to waſchen —
Kumt dar de junge Barbeer, de ſik hier in Winter erſt ſett harr,

Kumt un laehnt ſik ant Schapp — min Mann weer ok vun
ſin Kunden —
Hett ſik un deit ſik ſo wichtig, as wenn he den Freden inn
Sack harr,
Seggt: „Nu weet ik wat Ries: ol Mumme ſin Dochder
ſchall'n Mann hemm."
Slog mi dat doch oppet Hart, as de Dunner bi helligen
Sünnſchin!
Full mi de Taſs ut de Hand un entwei, un ik frag em:
Wokeen denn?
Rath enmal, ſeggt he, un grint, un na Raelen un Dweren
un Duälen
Keem denn doch endli de Kater tum Sack rut: de Vullmacht
ſin Steeffaen!

Dat weer keen boshaften Minſchen, doch mi weer't en Ben-
gel tum Breken,
Draeni un tauli un taeſt un rech as en vulle Verſtandskiſt:
Gras hör he waſſen un Geld kunn he rüken un Allens be-
ſiweln;
Naeswater nöm' wi em jümmer un ok wul Herr Vullmacht
ſin Handlamm.
De un Hannchen? ... dat weer mi, as kreeg de Prinzeſſin
den Kohhaar,
As uns wul Märkens vertellt — wo de Kohhaar ſik awer
verwandelt.
Diſſe ſeet faſt in ſin Hut, de war ſik gewiſs ni mehr pöppen,
Weer al ſo drög inne Wickeln, as anner Lüd hoch inne Föffdig.
Awer de Bengel harr Geld un Utſicht to wichtige Arffchop;
Mumme bereken ſin Zinsweerth un keek na't Geſich oppe
Speetſchen.

Doch ik much dichen un denken, un dat dat ni maegli un
maegli:
Enige Weken derop, do ſtunn' ſe toſamen vaern Altar. —

Breken vull weer de Kark; ſe ſtegen op Stöhl un op
Banken,
Kopp an Kopp bet na't Chor, un Perſepter de ſpel oppe Orgel.
Hanne kunn ik ni ſehn vaer all de Minſchen un Kinner;
Awer as ſe torügg keem un langs den Stig na de Daer ging,
Sän de Kinner: Wa witt! un wücke ſän: Mutter Maria!
Och! dat drop mi de Seel, un ik ſlog de Ogen na baben,
Sieh! un ſeeg den Perſepter, de aewert Geländer herafkeek.
Och! wa ſchov he ſin Kapp, de ol Mann, un wa bitterli
ween he!
Un as ſe Alle herut weern, do ſpel he noch liſen: „Was Gott
thut."

Jahren verlepen un kemen, dat weer inne grulige Kriegstid.
Nix as vun Krieg un vun Krieg, un vun Bonpart un all de
he dot ſlog,
Cerſt ut de Feern un Aviſen, un bald derop neger un neger.
Denn keem de ſchreckliche Winter vun Veertein un mit em de
Ruſſen,
Nößen de Dütſchen un Spanjer, Franzoſen un all wat en
Nam' harr.
Nargens en blibende Sted, un dat Volk as wenn't jümmer-
los umtrock.
Denn keem de Brand inne Burſtrat, de't halwe Dörp inne
Aſch le;
Mumme ſin Hus brenn ok af, mitſamt de grote Kaſtanje.
Mumme weer al begrabn bi den Steen, wo ik ſunſt baer de
Port keek,
Un unſe Vullmacht ſin Steeffaen de kreeg to vel bi dat
Redden.
Kümmerli ſük he der hin un leeg ok bald oppen Karkhof.
Gott heff em ſeli darna! op Eern harr he weni Vergnögen!
Mumme bruk em as Knecht un ſtött mit em rum as en
Tüffel,
Hannchen much em ni liden un dacht wul noch jümmer an
Hermann.
Kinner harrn ſe ok nich, de ſunſt doch de Harten toſamholt.
Un bi all ſin Vernunft un all ſin Knauſern un Schrapen,
As de wirrige Tid keem, verlor he ſin Kopp un ſin Rikdag'.
Mumme harr nie ſo vel, as wi tovaern uns wul inbilln,
Arffchop un Allens blev ut, de Laſten ſtegen un ſtegen,
Rüggwarts ging dat un rüggwarts, bet För un Fähr oppen
Sand ſeet.
Hannchen harr kum noch to leben, as endli de Burſtell ver-
köfft war.

Harſtid darop ins en Dag do heet dat, nu keemn der
Soldaten,
'n heel Regiment un to vel, as wi noch min Lebend ni ſehn
harrn.
It ſtunn jüſt vaer de Daer, dat weer en mulleri Wedder,
Gegen Martini un ſo, de Kreiden ſpazern oppe Straten.
As is ſo ſtunn un dat hör un jüſt nix wichtigs to don harr,
Neem ik min Knüttüg in Hand un ging hinop na de Karkhof.
Dar weer do wit hin en Utſich, as Mumme ſin Hus noch in
Dutt leeg,
Wit langs de Landſtrat hentlank bet baben na't Holt anne
Heidbarg.
Richti! dar weern ſe to ſehn, vun Norwold bet dal na de
Depen,
Jüſt as en Red ſünner Enn', de de Schipper ut Water
heruttrecht.
All as de vaerſten verſwunn' vaer de ſottigen Muern un
Balken,
Keemn wedder nie ut Holt, de eben de Ogen noch recken.
As ik ſo keek inne Feern, ob noch nich de lezten to ſehn weern,
Trampeln al Per oppe Brügg, wo de Bek achter Mumme ſin
Hof leey,
Un in den Ogenblick drop ſe keem' ok de Cerſten tum Vaerſchin
Twiſchen de Preſter un Mumm', wo de enge Strat na de
Weg föhrt,
Hoch to Per un beſtaben, mit rode Röck un mit Säweln,
Reden heran na de Mur un heeln mit to Föten ann Karkhof.

Een bervun ſmett ſik vunt Perd un gev en Annern ſin
Taegel,
Steeg denn herop na de Port, as wull he ſik ok mal herum-
ſehn —
Lik op mi to, denn ik ſtunn op de Steen dich achter de
Müer.
He weer en Kerl as en Eſch, mit rode Backen un Snurrbart.
Langſam tred he herin un ſeeg ſik um un herummer,
Weſten un Süden un Norn, un harr ſik, as weer he verbiſtert,
Söch wat un kunn dat ni finn', un wuſs doch, wo he't ver-
larn harr.
Endli ſeeg he op mi un de Likenſteen, wo ik hendalkeek —
Mumme ſin Fru leeg berünner un ſleep er ſelige Dodsſlap,
Un er Nam ſtunn derop, doch leeg der nu Steengrus un
Schutt rum
Wegen den gruligen Brand un all dat Fahren un Smiten —
Tred heran mi un leſ' mit bütligen Worden: „Johanna ...
„Mumme ..." dat keem der ni rut, ſo fulln em de Arms na
de Kneden,
Sunk em de Kopp op de Boſt un he mummel: „So ruhe
denn ſelig!"
Denn keek he op na'n Heben un ſtunn mi jüſt pall vaer de
Ogen.

Herr du mein Gott noch mal to! — un weer he eben
lebenni
Uenner min lebndigen Föt ünnern kolen Likenſteen rut-
kam ...
As ik de Ogen anſeeg, ſo blau, un de brünlige Snurrbart —
Hermann, de Thierarzt — he weer dat!

It full em to Föten int Steengrus,
Grappel dat Sand vun de Schrift un wiſ' em: „geborene
Weinberg."
„Garderut" reep he un kenn mi, „och Garderut, ſegg mi doch,
leut ſe?"
Awer wat kunn ik wul ſeggn, ik ole harmhartige Sünner?
Stun ik doch ſülbn un ſnucker un wiſch mi de Ogen mitten
Platen,
Fat em ann Arm, as weer't ſtumm, un trock em in Biſtern
vun Karkhof,
Lik aewern Damm baern Grasweg, denn achterum bi de
Bäcker,
Da na de niebuten Hüſ', wo Johanna den Summer to Hür
wahn,

Reet em de Stratenbaer op un de Stubendaer een mit enander —
Un noch en Ogenblick drop — do heeln se sik beid inne Armen." — —

Garden sack wedder tohop un bewer un sä man noch lisen:
„Bald war de Freden ok slaten un Allens keem wedder int Ole;
„Hermann weer Regimentsthierarzt, un hal sin Hanne ut Frankrik,
„Fohr mit er weg inne Kutsch un lev mit er glückli in Preißen."

Garderut sweeg un seet still, de Wächter tut eben to Negen.
Greten harr Thran inne Ogen un wümpel er Knüttüg tohopen.
Hartwi stunn op un wull gan, weer still un deep in Gedanken,
Awer Jann Paul oppe Bank seet stramm un snurk as en Stallkoh.
Greten sä: Lat em slapen, du kannst mi je ok wul to Hus bringn?
Darbi keek se em an, as bed se em Afbed vaern Unrech.
Hartwi weer still as en Lamm, sä lisen: Gunnacht Mümme Garden! —
Tred herut innen Snee un heel Anngreten sin Hand hin.
Doch bi de Farwer sin Eck dar drück he er fast annen Bossen,
Seggt: Anngret, wullt mi gut wen, so büst du min Anne ut Frankrik.

Klaus Groth.

De blinne Schausterjung.

„Ach, Meister! Meister! ach ich unglückselig Kind!
Wo geiht mi dit? Herr Je, du mein!
Ach, Meister! Ik bün stockenblind,
Ik kann ok nich en Spirken seihn!"
De Meister smitt den Leisten weg,
Hei smitt den Spannreim in de Eck
Un löppt nach sinen Jungen hen;
„„Herr Gott doch, Jung! Wo is Di denn?""
„Ach, Meister! Meister! Kiken S' hir!
Ik seih de Botter up't Brod nich mihr!"
De Meister nimmt dat Botterbrod,
Bekikt dat nipp von vörn un hin'n:
„„So slag doch Gott den Düwel dod!
Ik sülwst kann ok kein Botter finn'n.
Na, täuw!"" Hei geiht tau de Fru Meistern hen
Und seggt tau ehr: „„Wat maksi Du denn?
Wo is hir Botter up dat Brod?
Dor slag doch Gott den Düwel dod!"" —
„Is dat nich gaud für so'n Jungen?
Jl sünd man All so'n Leckertungen;
Jl müggten Hus un Hof verteren,
Un ik sall fingerdick upsmeren.
So geiht dat noch nich los? Prahl sacht!
De Botter gelt en Gröschner acht."
„„Jh, Mutter, ward man nich glik bös,
Hest Du denn nich en Beten Kes'?""
Un richtig! Sei lett sik bedüden
Un beiht den Jungen Kes' upsniden.
De Meister bringt dat Botterbrod herin,
Giwwt dat den Jungen hen un fröggt,
Ob sik sin Blindheit nu hadd leggt,
Un ob hei wedder seihen künn.
„Ja, Meister," seggt de Jung ganz swipp,
„Ja, Meister, ja! Ik seih so nipp,
As hadd 't 'ne Brill up mine Näs',
Ik seih dat Brod all dörch den Kes'."

Fritz Reuter.

Tru un Glowen.

Wenn so de Bur mal in den Kraug
Bi sinen Sluk mit Annern sitt,
Denn ward dor meistens brähnt ok naug:
Sei reden denn von dat un dit;
Bald sünd dat Läuschens, de sei sik vertellen,
Bald reden s' von den slichten Tiden,
Un männigmal, denn fangen s' an tau schellen:
Sei brutten ok nich All'ns tau liden;
Un ob de Amtmann glöwt, dat sei sin Naren,
Un dat sei gor nich nödig hadden,
In Allen Order tau pariren,
Dat sei nahgradens münnig wiren.
„Ja," säd denn mal oll Bur Päsel,
Als sei eins seten in den Kraug tauhopen,
Un em de Gall würd äwerlopen,
„Ja! Uns' Herr Amtmann is en Esel!
Un wohr is't, un't is ganz gewiß,
Dat hei en groten Swinhund is;
Und den'n, de mi't nich will tau glöwen,
Den will ik dat ok schriftlich gewen."
Na, dat würd ok so lang nich buren,
Dunn wüßt de Amtmann, dat de Buren
Em lästerlich utschullen hadden,
Un namentlich, dat Bur Päsel
Hadd seggt, hei wir en wohren Esel.
Hei let sei all tau Amt nu laden,
Un lett sei tau Gerichtsdag kamen.
Dor würden sei denn nu vernamen,
Un enzeln würd en Jeder fragt:
„Hat Bauer Päsel das gesagt?" —
„„Jk weit dat nich, ik was nich dor."" —
„„Jh, Gott bewohr! dat is nich wohr.""
„„Herr Amtmann, ne! Dat ik nich wüßt."" —
„„Dat hadd ik doch ok hüren müßt."" —
„„Wie hewv'n von slichte Tiden seggt."" —
„„Jk hür up't linke Uhr nich recht."" —
Kort! Keiner wull dorvon wat weiten,
Dat Päsel em en Schwinhund heiten.
An Bur Möllern kamm tauletzt de Frag,
De was man dumm un ok man zag;
De Amtmann fohrt em etlich in de P'rück
Und führt em häßlich an den Wagen:
„Wenn Hei nich seggt de Wohrheit glik,
Denn lat ik krumm un lahm Em slagen.
Wat sad tau Em de Bur Päsel?
Herute mit de Sprak! Wat wir't?" —
„„Ach ja, Herr Amtmann, ja! Jk hewv dat hürt.
Hei säd, Sei wir'n en rechten Esel.
Wat wohr is, dat bliwvt wohr!""
„Hürt dat villicht noch süs wer dor?" —
„„Dat glöw ik nich, dat kunn woll nich gescheihn:
Wi stunnen an den Aben ganz allein.""
„Das ist fatal! Nur einen Zeugen! — —
Nu paß Hei up un häud Hei sik vör't Leigen!
Säd Päsel Em ok süs noch wat?" —
„„Herr Amtmann, ja! Hei säd noch, dat
Woll Keiner dat bestriden künn,
Da Sei en Swinhund beden sin,
Un dat wull hei mi schriftlich gewen."" —
„Er Schafskopf, Esel, Dummerjahn!
Warum nahm Er denn das nicht an?
Warum ließ Er sich's denn nicht geben?" —
„„Jh, dat bed ik em so tau glöwen.""

Fritz Reuter.

Dat heit ik anführen.

Tau Bramborg wahnt en ollen Jud,
De hadd schir so vel Geld as Meß;
Hei hungerte un döst, indeß
Hei ümmer mihr tausamen schrapen bed
Un Stück för Stück up hoge Kant henläd.
De Oll, de hadd dat Eten fast versworen,
Und ümmer kakt dat olle Krut,
Blot üm dat beten Holt tau sporen,
Sin Eten up drei Dag vörut.
Na, einmal hadd hei dicke Arwten
Sik up drei Dag in vörut kakt
Un sik dortau so'n lütten unbedarwten
Un drögen Hiring ut mit Water lakt. —
Na, wenn bi Sommertid de dicken Arwten

Heww'n in 'ne dump'ge Kamer legen,
Un dat drei Dag' hendörch bi Dag un Nacht,
Denn kann nich Jeder ſei verdrägen.
So vel is wohr: wer't mag, de mag't,
Un wer't nich mag, de mag't jo woll nich mögen.
Ik bün woll hartfratſch, Vaddermann;
Doch mit ſo'n Arwten ſtah ik nich mit an. —
Na, as hei nu de Arwten deb probiren,
Dunn markt denn ok dat olle Creatur,
Dat ſei nich blot en Beten ſur;
Ne, dat ſei ok all muchlich wiren.
Hei prauwt un prauwt; doch wull't em nich gelingen,
En lütten Happen run tau bringen;
Sei wullen em dörchut nich gliden.
Na, Schaden wull hei ok nich liden,
So gung hei endlich tau en Schapp un nem
Ne Buddel rute mit en Käm
Un ſchenkte ſik en Gläsken in
Un ſprak tau ſik in ſinen Sinn:
„As du ißt de Erbſen, Levi,
As du kriggſt en kleinen Kümmel;
As du nicht de Erbſen ißt,
As du nicht den Kümmel kriggſt."
Und ſomit kraxt hei af den Schimmel,
De äwerall all up de Arwten ſtunn,
Un frat de ſuren Arwten run. —
Un höll dorup de Sluck an't Licht
Un makt en fründliches Geſicht
Un lickmünn't ſäut un grint em tau;
Doch as hei nahdacht hett in Rauh,
Dat hei den Sluck woll ſporen künn,
Dunn got hei'n nah de Buddel rin.
„Da hab ich," ſeggt dat olle Dirt,
„Den alten Levi angeführt!"

Fritz Reuter.

De Reknung ahn Wirth.

Gun Morgen, Herr Avkat, mi is dor wat paſſirt,
Mi hett dor up de Strat ſo'n unverſchamtes Dirt
Von Köter in de Beinen beten
Un mi en Stück ut mine Bürxen reten.
Dat is 'ne ganze nige Hoſ',
Un ik wull Sei doch blot mal fragen,
Ob ik den Kirl nich künn verklagen,
De ſo'n betſchen Hund lett loſ'
Hier up de Straten rümmer gahn?"
„„Gewiß, mein lieber Freund, das können Sie!
Der Eigenthümer von dem Vieh,
Das Ihnen Solches angethan
Und Ihre Hoſe riß in Fetzen,
Muß Ihnen ſelbige erſetzen."" —
„Süll 't woll drei Daler föddern känen?" —
„„Gewiß, das können Sie! Für dieſe ſchönen
Und neuen Hoſen iſt das nicht zu viel.""
„Na, Herr Avkat," ſaggt Möller Thiel,
„Denn geben S' man drei Daler her,
Wil't Ehr oll Köter weſen ded."
„„Mein Hund? — Mein Pollo biß Sie in die Waden?
Nun gut! Ich glaub's und ſtehe für den Schaden:
Hier ſind drei Thaler für die Hoſen.
Was Recht iſt, muß als Recht beſtehn,
Und ſollt die Welt in Stücken geh'n!"" —
De Möller lacht ſo recht gottloſen,
Un denkt: den heſt dn richtig namen!
Strikt ſit dat lütte Geld tauſamen
Un will gehurſamſt ſik empfehlen,
„„Halt, lieber Freund!"" ſeggt de Avkat,
„„Ich kann es Ihnen nicht verhehlen,
Daß in beregter Sach' für Müh und guten Rath
Drei Thaler ſechszehn Groſchen mir gebühren.
Man wedder rut mit de drei Daler,
Un föſtein Gröſchen bi gelegt!
Denn kümmt de Sak irſt richtig t'recht.
Recht, Fründing, möt as Recht beſtahn,
Un ſüll de Welt in Stücken gahn!""

Fritz Reuter.

Der güldne King.

Der Herberg mancher Gilden, der Burſchen Burg und Ruh',
Der wanderte ſpät Abends ein Korps Geſellen zu:
Der Drang war groß, die Thür war klein,
Und Jeder will der Erſte ſein
Im Haus.

Der Herbergsvater guckt hinaus.
Und ſpricht den Gruß: „Woher zu wandern?"
Könnt ihr nicht alle Mann der Erſte ſein,
So ſei es Einer nach dem Andern,
Wie's Handwerk folgt, ſo ſprechet ein.

Nun will erſt recht ein Jeder Erſter ſein.

Der Schuſter ſpricht: „Wenn ich nicht wär,
Wo kämen Stiefel zum Wandern her?"

„Vom Leder!" fiel der Gerber ein. —

„Nein, von der Haut!" ſchlug Metzger drein.

„Was Stiefel! backe ich kein Brod,
So ſeid ihr auch in Stiefeln todt."

„Und mahl' ich nicht; ſo backſt du Stroh,
Dann, mein ich, wär' es auch noch ſo."

„Und ſchmied' ich keinen Pflug,
So mahlt der Müller Wind,
Dann ſind wir juſt ſo klug." —

„Klug hin, klug her — der Maurer muß voraus!
Wo wär die Herberg hier, bau' ich kein Haus?"

„Wie aber Bruder willſt ins Haus hinein,
Bringt nicht der Schloſſer erſt den Schlüſſel 'rein?"

„Pah, *ohne* Schlüſſel bau' ich erſt und letztes Haus!"
Fuhr wie ſein Hobelſpan der Schreiner 'raus.

„Und, Bruder, haſt dein letztes fertig du,
Dann komm' ich, Nagelſchmied, und ſchließe zu!"

Allein, ganz fix, nähnadelfein
Bügelt der Schneider hinterdrein:
„Iſt Leut' begraben eine Kunſt?
Nein, Leute machen, das iſt ein'."

„Du machſt doch keine, kleiner Schneider?"

„Nein ich nicht, aber meine Kleider."

Mit Gunſt!
Der kleine Schneider war hinein.

Doch feſt, als thät er einen Balken faſſen,
So griff der lange Zimmermann 'mal aus:
„Für'n Schneider hab ich juſt das Loch gelaſſen.
Kopf weg!" und warf den Schneider wieder 'naus.

Sacht, Kinder, immer ſacht! —
Ruft Herbergsvater ſteuernd jetzt heraus:
Den Fehler hier hab' ich gemacht!
Und hebt die Thüre ſammt der Angel aus:
So wahr mein Haus hier ſteht in Gottes Hand,
Und iſt zum güldnen Ringe zubenannt,
So ſollet ihr herein *mitſammen* wandern;
Habt ihr doch Werth erſt Einer durch den Andern:
Denn alle Gilden ſind *ein* güldner Kranz,
Drin jedes Blatt hat ſeinen Werth und Glanz.
Jedwedes Reis, wo es auch Platz genommen,
Zum güldnen Ringe iſt es *gleich* willkommen;
Drum kommt mir alle Mann zugleich herein,
Soll Keiner Erſter oder Letzter ſein.

Chriſtian Friedrich Scherenberg.

Radbot,

der heidnische Herzog der Friesen.

Sanct Wolfram zog durch's Friesenland
Die Heiden zu bekehren.
Groß war der Glaube den er fand
Im Volk an Christi Lehren.
Viel, die in Sünden weiland
Gespottet über ihn,
Bekehrten sich zum Heiland —
Und Allen ward verziehn!

Der Herzog Radbot selber sann
Die Taufe zu empfangen:
Nun führt zu mir den heilgen Mann!
Ich fühle stark Verlangen
Nach seiner frohen Botschaft,
Der Lehre mild und rein,
Die Heilung aller Noth schafft
Durch Liebe und Verzeihn.

Da sollte durch Sanct Wolfram bald
Dem Herzog Kunde werden,
Wie Gott in menschlicher Gestalt
Vom Himmel kam zur Erden;
Wie er gelehrt, geduldet,
Und durch den Kreuzestod
Gesühnt was wir verschuldet,
Gelindert alle Noth!

„So taufet mich nach Christenbrauch,
Die Schuld mir zu vergeben,
Daß mich des Heilands Gnade auch
Einführt zum ew'gen Leben!"
Das Becken stand bereitet
Wohl in des Herzogs Haus —
Den Herzog segnend breitet
Wolfram die Arme aus:

Gott segnet Euch durch meine Hand,
Nun ist die Schuld verziehen!
Heil Euch, daß Ihr das Licht erkannt,
Daß Gott mir Macht verliehen
Vom Wahn der blinden Heiden
Euch heute zu befrei'n,
Die Höllenstrafe leiden
In ewiglicher Pein!

Der Herzog hört Sanct Wolfram's Wort,
Das Wort macht ihn erbeben;
Er sprach: Werd' ich im Himmel dort
Nicht bei den Vätern leben?
Die auch als Heiden starben,
In ihrer Sündennoth
Die Taufe nicht erwarben
Nach christlichem Gebot?

Sanct Wolfram sprach: So wird es sein,
Der Glaube wird Euch scheiden:
Nur Christen gehn zum Himmel ein,
Zur Hölle gehn die Heiden! —
Stumm stand der Herzog lange,
Als er das Wort vernahm,
Hoch glühten Stirn und Wange,
Es faßt ihn wundersam:

„Wird auch mein Weib, wird auch mein Kind,
Die Gott mir früh genommen,
Die ungetauft gestorben sind,
Nicht in den Himmel kommen?
So kurze Zeit hienieden
Nannt ich die Lieben mein,
Nun sollen sie geschieden
Auch jenseits von mir sein?"

Sanct Wolfram sprach: So wird es sein,
Der Glaube wird Euch scheiden!
Nur Christen gehn zum Himmel ein,
Zur Hölle gehn die Heiden! —
So kommt, daß Euch von Sünden
Jetzt meine Hand befreit,
Dem Herrn Euch zu verbünden
Zu ew'ger Seligkeit!

Doch Herzog Radbot trat zurück:
„Laßt mich zur Hölle eilen,
Ich mag für mich kein Himmelsglück,
Das Weib und Kind nicht theilen! —
Er wollte nicht erkaufen
Sein Heil durch ihre Noth —
Radbot ließ sich nicht taufen,
Blieb Heide bis zum Tod!

Friedrich Martin Bodenstedt.

Das Ende der Gironde.

Sie saßen, eine finstre Tafelrunde,
In dunklem Saal zu mitternächt'ger Stunde
Bei einem großen, feierlichen Mahl;
Gewalt'ge Männer, Jünglinge und Greise,
Viel braune Lockenhäupter und viel weiße,
In Allem einundzwanzig an der Zahl.

Mit einem Bruderzug im Angesichte,
So glichen sie beim rothen Fackellichte,
Bastarden, die ein starker Gott gezeugt
Mit schönen Töchtern aus dem Menschenstamme
Und die auf sein Geheiß dieselbe Amme
Mit Milch desselben Geistes großgesäugt.

Den Becher in der Faust, der festgeballten,
So glichen sie, die herrlichen Gestalten,
Den Gästen bei tiefnächt'gem Hochzeitsfest,
Die auf den Zeiger starren, und mit vollen
Pokalen und erhitzten Augen grollen,
Daß sie die Braut so lange warten läßt.

Sie sprachen laut, der Becher ging die Runde,
Sein Wein hochroth wie Blut aus einer Wunde,
Indeß ertönte draußen lautes Schrei'n,
Oft sah man Männer durch die Fenster lugen,
Es schritten Wachen auf und ab, und schlugen
Mit ihren Hellebarden auf den Stein.

Und fern, fernab bei rothem Fackelfeuer,
Erhob sich ein Gerüste, ungeheuer!
Kein Katafalk, ob schwarz auch, nein, bei Gott —
Auch kein Altar — der Mond beschien's, der fahle —
Für jene schwarzen Männer dort im Saale
Erbauten rothe Männer ein Schaffot!

Ja ein Schaffot war jene Bretterbühne,
Der Saal das Vorgemach der Guillotine,
Der Conciergerie granit'ner Säulensaal!
Der Wein des Todes schwamm in jedem Becher,
Denn Girondisten waren jene Zecher
Und ihr Bankett war auch ihr Henkersmahl.

Wohl waren's Brüder, hoch und jung an Jahren,
Denn von der Milch desselben Glaubens waren
Sie aufgesäugt in wilder Schreckenszeit.
Wohl sprach der Bräut'gam hier aus jeder Seele,
Denn jeder harrte, daß man ihn vermähle,
Am Blutbett seiner Braut: Unsterblichkeit.

In seines Brütens Abgrund niederstarrend,
Der Todesstunde fromm entgegenharrend,
Saß Sillery, der Patriarch der Schaar,
Daneben Vergniaud, die finstre Seele,
Sein Aug' ein Löwe, der sich in die Höhle
Zurückzog, weil der Kampf zu ungleich war.

Viger, der wilde, tobte wüst und trunken,
Ein Fürst, der nach der Kron', die ihm entsunken,
Mit träger Hand nicht wieder greifen mag;
Doch Duchatel, mit seiner Rechten stützend
Das apollon'sche Haupt, las abseits sitzend
Den Phädon Platon's mitten im Gelag.

Die lange Nacht war um, der Osten graute,
Da — plötzlich hob sich Vergniaud und schaute
Im Kreis umher mit finstrem Seherblick —
„Weh' euch!" rief er, „die so in Wahn versunken,
Daß sie noch vor dem Sterben zugetrunken
Der einen untheilbaren Republik.

Man mordet euch, Titanenepigonen,
Wie die, die ihr gestoßen von den Thronen:
Begreift ihr's nicht, es war ja Raserei!
An Welten bautet ihr, an idealen,
Als ob für ein Geschlecht von Kannibalen
Solch' eine Welt die rechte Wohnung sei!

Ich sah, wie ihr, der Menschheit Schmach und Schändung,
Ich rang, wie ihr, in heiliger Verblendung
Den großen Träumen edler Schwärmer nach.
Einst stach es mir in's Herz, wie tiefe Schande,
Sah ich das Volk mit Koth auf dem Gewande;
Nun trägt es Blut, der Tausch ist neue Schmach!

Die Träumer will ich nach Utopien schicken,
Sie dort zu gründen, jene Republiken,
Die nie gefußt auf unsrem Erdenkoth,
Es wäre denn, Gott wolle den Planeten,
Der ihm so schlecht gelang, von Neuem kneten;
Eh' aber tilgt uns doch sein Knecht: Der Tod.

's giebt keine Hoffnung für das Volk der Erde,
Zerfleischen wird sich unter sich die Heerde,
Nach uns das Chaos und des Wahnsinns Sieg!"
Er rief's; da ging der Zorn durch die Versammelten,
Die Fäuste ballten sich, die Lippen stammelten,
Die Augen suchten Valazé: — er schwieg.

Ja wohl er schwieg, er schlief und war erblichen,
Doch nein, er hatte sich hinweggeschlichen
Vom Mahl, ein Judas, noch vor'm Morgenroth;
Der Gläub'ge hatte, schwach bei Glaubenslosen,
Sein Messer lautlos sich durch's Herz gestoßen,
Sie glaubten All', er träume — er war todt.

Und nun — der Morgen war herangekommen —
Auf Wolkenscheiterhaufen, halb entglommen,
Lag trüb' und schwer der rothe Sonnenball;
Die Seine dampfte, an den fernen Zinnen
Der Notredame hing Nebel wie ein Linnen
Zum Bahrtuch für die großen Todten all'!

Und in die Halle stürzten wilde Schaaren,
Die rothe Freiheitsmütze auf den Haaren,
Sie drangen lärmend auf die Zecher ein:
Das Volk wird wild, die Henkersknechte harren,
Die Rosse stampfen vor dem Henkerskarren,
Die Bajonette vor! Steigt ein, steigt ein!

Sie reihten sich, sie stiegen in den Wagen,
Den ungeheuren, dunkel ausgeschlagen,
Sie riefen laut ihr: Vive la republique!
Vive la montagne! erwiederten die Massen
Des dichtgedrängten Volkes in den Gassen,
Dann ging es fort — entgegen dem Geschick.

Ihr Gassen: Ströme, deren Wogen Häupter
Von Menschen sind: der Sturm des Meers, betäubt er
Wie euer Sturm? Sein Sturm ist Riesenspiel,
Doch überscholl den Lärm des Sturmgetoses
Der Girondistenchor; er sang dein großes
Marseiller Kriegslied, o Rougét de Lisle:

Allons enfans .... Die dunkle Guillotine
Stand aufgerichtet auf der Bretterbühne,
Ringsum die Schergen, wüst und sinnberaubt.
Bei aller Todgeweihten Abschiedsrufen
Schritt Sillery hinan die Bretterstufen
Und legte auf den Block ein weißes Haupt.

Des Volkes Schrei, der Sterbenden Gesänge
Verhallten dumpf, da ritt durch das Gedränge
Ein Reitersmann, sein Roß ein wildes Thier,
Er selber klein, tiefäugig, jung an Jahren,
Olivenfarb' mit langen schwarzen Haaren,
Ein Corse von Geburt und Officier.

Er hob sein Aug' empor, das schwarze, wüste,
Erkannte Vergniaud auf dem Gerüste
Und rief: Mein armer Freund, du hattest Recht,
Es stehen unsre Namen in der Urne,
Die Revolution gleicht dem Saturne,
Und sie verschlingt ihr eigenes Geschlecht.

Aufschrie das Volk, ein Tiger, freudetrunken,
Es waren zwanzig Häupter hingesunken —
Kehrt weg das Blut! Das Stück für heut' ist aus.
Der kleine Corse gab dem Pferd die Sporen,
Er ahnte nicht, tiefbrütend, traumverloren,
Daß er der Zeus im künft'gen Götterhaus!

Alfred Meißner.

Eine Mutter.

Es gehet und wehet die Kunde durch's Land,
Es trafen die Heere am Moldaustrand,
Sie haben ein Treffen geschlagen,
Auf hölzerner Brücke, hoch über dem Fluß,
Da trafen die Deutschen die Kinder des Huß,
Die Kinder des Kelches erlagen.

Und unter dem Tritte der Pferde zerbrach
Die hallende Brücke mit Donnergekrach,
Es wichen die Pfeiler im Falle.
Die Reiter, das Fußvolk voll Wunden und Blut,
Sie stürzten kopfüber hinab in die Fluth,
Da sanken, ertranken sie Alle.

Die böhmische Mutter, sie höret die Mähr,
Ihr Sohn ist mit im versunkenen Heer,
Ihr letzter geboren, verloren.
Es heulet der Sturmwind, die Nacht ist kalt,
Sie flieht durch den sausenden, brausenden Wald,
Ihr letzter geboren, verloren.

Durch starrende Felsen, so wüst und so leer,
Kommt donnernd und brausend die Moldau daher
Um sinkende Trümmer und Thore.
Am Saume des Strand's, wo der Weidenbusch rauscht,
Da sitzet die Mutter und lauscht und lauscht,
Ein zerschossner Vogel im Rohre.

Und wie sie so lauscht mit dem Auge voll Gluth,
Da hebt sich und regt sich die grollende Fluth,
Es röthen sich seltsam die Wogen.
Ist's Glühen des Morgens, das so sie bestrahlt?
'S ist Herzblut der Edlen, das also sie malt —
Und jetzt kommen Leichen gezogen.

Viel Leichen mit bleichem, erstarrtem Gesicht,
Sie kommen daher wie zum Todtengericht,
Den Blutschaum auf offenem Munde.
Gewappnete Krieger, ein gräßlicher Knäul,
Rings um sie die Wogen mit Klagegeheul,
Aufrauschend vom Grunde, vom Grunde.

Die Leichen der Pferde, sie schleppen so schwer
An Zügeln und Bügeln die Reiter einher,
Es grinsen die bleichen Gesichter,
Mit gläsernen Augen, mit wallendem Haar,
So treibt auf der Fluth die gespenstige Schaar.
Die Schaar sie wird dichter und dichter.

Die böhmische Mutter erfasset ein Graun:
O Herr des Himmels, den Sohn laß mich schaun,
Ihn, den ich geboren in Schmerzen.
O Jesus Maria, da nahet er schon,
Als blutige Leiche der herrliche Sohn,
Die klaffende Wunde am Herzen.

Was blickst mit metallenen Augen mich an,
Du sollst nicht schwimmen zum Ocean,
Mein wirst du, du herrliche Leiche.
Sie kämpft mit den Leichen, sie ringt mit der Fluth,
Sie trinket der Helden hellrothes Blut,
O, daß sie den Sohn nur erreiche. —

Vergebenes Ringen! nun ist es geschehn,
Es weichet die Erde, die Sinne vergehn —
O Herr und der Leichen kein Ende —
Die böhmische Mutter, der böhmische Sohn,
Sie treiben auf jagenden Wellen davon,
Im Krampfe verflochten die Hände.

Alfred Meißner.

Der weiße Schleier.

Im Kerker liegt in eisernen Banden
Bei'm Henkermahle der Ungargraf.
Er wollte helfen den eigenen Landen,
Er fühlte sich unter Sklaven ein Sklav,
Darum so früh sein Loos ihn traf. —

Der Ungargraf, kaum zwanzig Jahr,
So nahe — nicht der Todtenbahr',
Das wäre Trost — so nah dem Galgen,
Wo um sein Hirn die Raben sich balgen,
Und schläft auf seinem Lager von Stroh
So kummerlos, so kinderfroh?
Er hat geweint an der Mutter Hals:
„O Mutter! sieh' Dein einziges Kind,
Wie bald sein glühendes Leben verrinnt,
Wie bald sein Name ruhmvollen Schall's
Verhalltet in schmählicher Todesnacht; —
Ich bin gestanden in mancher Schlacht,
Ich habe gejubelt in Kampfgewittern,
Und morgen, o Mutter! werde ich zittern."
Die Mutter sprach: „Nicht zittre, o Sohn!
Ich werde knieen am Kaiserthron,
Da oben sitzt ein kalter Despot,
Doch wird ihn rühren der Mutter Noth;
Und wenn sie Dich führen die Schmerzensbahn,
Dann harr' ich Dein auf meinem Altan,
Und lass' ich den schwarzen Schleier wehn,
Dann mußt Du, o Kind! zum Tode gehn.
Dann schreit' ihm entgegen mit festem Muth,
Du bist, mein Sohn, ein Ungarblut.
Doch siehst Du umhüllt mein Angesicht
Vom weißen Schleier — dann ist dir gegeben
Vom Kaiser gnädig Dein junges Leben,
Und faßt Dich der Henker, so zittre nicht."

Und darum liegt der rebellische Graf
Am letzten Tag im ruhigen Schlaf,
Der zeigt ihm im Traume der Mutter Bild
Am Altan, vom weißen Schleier umhüllt.

Die Glocke tönt — durch die Straßen zieht
Der Henkerzug mit langsamem Schritte,
Den Jüngling in der schaurigen Mitte;
Aus Fenstern und Erkern die Menge sieht,
Und fallende Thränen und Blumen trafen
Als Mädchengrüße den jungen Grafen.
Er aber bemerkt's nicht und starrt nur hinan,
Wo die Mutter stand auf hohem Altan,
Vom weißen Schleier umhüllt das Gesicht.

Und freudigen Muthes folgt' er dem Zug
Mit festem Schritte und zitterte nicht,
Und wie ihn die Henkerschar erhob —
Zur letzten Stufe — er lächelte d'rob.

Und der weiße Schleier? — O Schmerzensbetrug,
Wie ihn nur eine Mutter ersinnt,
Im Tode nicht zittern zu sehn ihr Kind! —

Moritz Hartmann.

---

c. Die Legende.

Behandelt die poetische Erzählung eine christliche Sage, so heißt sie Legende (dem Worte nach: was gelesen werden muß, Erbauungsbuch). Ihre Helden sind zum Theil neutestamentliche Personen, deren Geschichte indeß nicht aus dem neuen Testamente, sondern aus sagenhaften Schriften entnommen oder im Geiste derselben gebildet ist. Meistens aber stellen sie den Glaubensmuth, die Selbstverleugnung und die daraus hervorgegangenen hochherzigen Thaten der christlichen Märtyrer und sogenannten Heiligen dar. Ihr Zweck ist religiöse Erweckung und Erhebung des Gemüthes zu frommer Andacht, daher die Sprache einfach und schlicht.

Im Mittelalter, besonders im 13. und 14. Jahrh. fand die Legende viele Bearbeiter, welche in oft weit ausgedehnten, nicht selten mit wahrer Begeisterung geschriebenen Dichtungen die Geschichte der Jungfrau Maria und der Heiligen darstellten. Verherrlichung des ascetischen Lebens ist ihre Haupttendenz, und Wunder spielen darin eine große Rolle. Die bedeutendsten Legendendichter sind Wernher, Hartmann v. Aue, Reinbot v. Dorn, Rudolf v. Hohenems, Hugo v. Langenstein, Konrad v. Würzburg ꝛc. Später hörte diese Dichtung gänzlich auf. In neuerer Zeit trat Herder mit einer Reihe Legenden in kürzerer Form hervor; ihm folgte nicht mit demselben Geschicke Kosegarten. Seitdem hat diese nicht besonders zeitgemäße Dichtung keine besondern Pfleger gefunden, sie kommt nur gelegentlich bei verschiedenen Dichtern vor.

Legenden.

Der gute Gerhard von Köln.

(Frei übersetzt von K. Simrock.)

(Kaiser Otto der Rothe (Otto I.), ein weiser und gerechter Fürst, läßt sich durch seine Gemahlin bestimmen, seinen Reichthum zu frommen Zwecken zu verwenden, und stiftet das Erzbisthum Magdeburg.

Da er sich aber seiner guten Thaten überhebt und selbst im Gebete sich derselben rühmt, verkündet ihm eine Stimme in der Kirche, seine Werke, aus Eitelkeit entsprungen, könnten Gott nicht wohlgefallen; er solle den guten Gerhard in Köln sich zum Vorbild nehmen und von ihm lernen, wie man Gutes thun müsse. Der Kaiser geht nach Köln und befragt Gerhard, warum man ihn den Guten nenne. Nachdem dieser vergebens auszuweichen gesucht, erzählt er folgende Geschichte. Als Gerhard einst auf einer Handelsreise in ein heidnisches Land kam, fand er hier gefangene Ritter aus England und eine norwegische Prinzessin, die Verlobte des englischen Königs Wilhelm, welcher zur See gegangen und verschwunden war. Gerhard kaufte mit seinem reichen Handelsgut die Gefangenen aus der Sklaverei los, nahm die Prinzessin mit nach Köln, und stand, nachdem alle Hoffnung, den König wiederzufinden, aufgegeben war, im Begriff, sie mit seinem Sohne zu vermählen, als plötzlich Wilhelm als armer Pilger erscheint. Sogleich bestimmt Gerhard seinen Sohn, zu entsagen, bringt den König

mit der Braut nach England, schlägt den reichsten Lohn aus, kehrt in die Heimat zurück und lebt ferner als einfacher Kaufmann. — Nachdem der Kaiser dies gehört, erkennt er, daß alles Gute ohne Demuth keinen Werth habe, und kehrt reuig nach Magdeburg zurück.)

Kaiser Otto überhebt sich im Gebete seiner frommen Werke und wird von einem Engel ermahnt, vom guten Gerhard Demuth zu lernen.

Laut klangen alle Glocken
Zu Magdeburg im Dom,
Zum Weihefest zu locken
Der gläubgen Menge Strom.
Die Kirche steht gegründet
Und auch das Erzbisthum,
Die beide reich bepfründet
Ein Fürst hat sich zum Ruhm.

Der Kaiser wars, Herr Otte,
Des Finklers größrer Sohn,
Der heischte heut von Gotte
Für seine Milde Lohn.
Als sie zum Opfer giengen,
Wie noch die Sitte war,
Nicht Opfer darzubringen
Hin trat er zum Altar.

Er sprach: „Wir haben Spenden
Genug dir dargebracht:
Mein Vater hat die Wenden
Besiegt in mancher Schlacht.
Ich zwang dir andre Heiden,
Die Ungern schlug mein Arm:
Das Reich wird künftig meiden
Der wilden Völker Schwarm.

Dazu hab ich erworben
Ein Lob, das ewig währt:
Die Wenden und die Sorben
Hab ich zu dir bekehrt,
Bisthümer dann gestiftet
Ob allem Slavenland,
Die reichlich hat begiftet
Mit Gülten meine Hand.

Deß ließ sich nicht genügen
Mein Herz, der Milde voll,
Daß bis zum fernen Rügen
Dir Preis und Ehre scholl:
Sieh hier im Land der Sachsen
Auf meiner Väter Grund
Ein Bisthum ist erwachsen
Zum Zeugniß unserm Bund.

Das soll zu dir versammeln
Die neuen Völker all,
Die deinen Namen stammeln
Bis an der Dänen Wall.
Ich ziert' es aus mit Gaben,
Es ist im alten Reich,
In Baiern, Franken, Schwaben
Kein Erzbisthum ihm gleich.

Der Bischof ist gefreiet
Vor aller Fürsten Macht,
Der selber Fahnen leihet
Ein Fürst mit Fürstenpracht.
Auch ich empfieng sein Lehen,
Der Kaiser, als sein Mann,
Mit seiner Fahne gehen
Muß ich dem Heer voran.

Als Chorherrn ihm zu Füßen
Sitzt manches Fürstenkind,
Die ihn als Herren grüßen,
Zu Dienst ihm willig sind.
Und wenn dem Reich zur Steuer
Man Kaiser wählt hinfür,
So sitzt vor Andern theuer
Der Bischof an der Kür.

Das that ich dir zu Ehren,
Gott Vater Sohn und Geist,
Dein Reich bei uns zu mehren
Fliß Ich mich allermeist.
Es lebt zu diesen Zeiten
Kein König sicherlich
In aller Länder Breiten,
Der Solches that für dich.

Nun laß mich heut erfahren,
Der du im Himmel wohnst
Mit deinen Engelscharen,
Wie du dem Dienste lohnst.
Der Dienst, du hasts ermessen,
War groß vor deinem Thron,
Und bist du nicht vergessen,
So wird auch groß der Lohn."

Da so vor allem Volke
Der Kaiser hat gefleht,
Mit mancher Weihrauchwolke
Drang aufwärts sein Gebet.
Der aller Himmel waltet,
Vor dessen Angesicht
Sich jedes Herz entfaltet,
Vernahms in Gnaden nicht.

Der Kaiser stand des Lohnes
Gewärtig am Altar
Des Vaters und des Sohnes,
Des Geistes auch fürwahr.
Da hört' er eine Stimme
Erschallen himmelher
Beinahe wie im Grimme,
So ernst erscholls und her.

„O Kaiser," sprach der Engel,
Den ihm der Herr geschickt,
„Es hat auf große Mängel
In dir Gott nicht geblickt,
Er hat die höchste Würde
Auf Erden dir verliehn
Zu mancher schweren Bürde:
Was thatest du für ihn?

Doch stand in seiner Nähe
Dir schon ein Stuhl bereit,
Wenn er dich immer sähe
In Herzenslauterkeit.
Den hast du umgestoßen,
Da du vor Gott gepralt:
Mit deinem Ruhm, dem großen,
Hast du dich selbst bezahlt.

Ward es um Ruhm gegeben,
So hast du deinen Lohn,
Hoch preist das Volk dein Leben
Und jauchzt um deinen Thron.
Gott suchet Herzensreine,
Die hat am Himmel Theil,
Für die ist ihm alleine
Die ewge Krone feil.

Wie sehr du dich gepriesen,
Vor Gott hat sich dein Lob
So preislich nicht erwiesen,
Als es dein Mund erhob.
Dich möchte wohl gelüsten,
Daß es im Himmelreich
Die Engel Gottes wüsten
Dem eines Kaufmanns gleich.

Sein Nam' im Buch des Lebens
Erglänzt in goldner Schrift,
Darin man deines Gebens
Nicht eine Zeile trifft.
Du mußt dem Himmel büßen
In Demuth reuevoll,
Wenn er dereinst dich grüßen
Um dein Almosen soll.

Der Kaiser stand betroffen:
„Herr Gott, der Weg zu dir
Wär einem Kaufmann offen
Und schlöße sich vor mir?
So sei, Herr Gott, aus Gnade
Sein Name mir genannt,
Daß ich auf gleichem Pfade
Mag wandeln in dein Land."

Da sprach der Gottesbote:
„Der gute Gerhard heißt
Der sich mit Ell und Lothe
Gerechten Wandels fleißt.
Sie nennen ihn den guten
Zu Köln, denn immer neu
Kann er sein Herz ermuthen
Zu Milde, Lieb und Treu." —

„Was that er, zu behagen,
Herr Gott, dir alsosehr?" —
„Fahr hin, ihn selbst zu fragen:
Ich sage dir nicht mehr. —"
„Ich will ihm Boten senden;
Ich hörs aus ihrem Mund. —
So wirst du es nicht enden,
Er thut es Niemand kund.

Und wenn du selber kämest,
Du hättest große Noth
Eh du's von ihm vernähmest:
Er wäre lieber todt.
Doch dann gestehst du gerne,
Er hat so viel gethan,
Daß dein Verdienst von ferne
Nicht reicht an seins hinan."

Da das der Kaiser hörte,
Von dannen schlich er leis:
All seine Andacht störte
Des schlichten Kaufmanns Preis.
Doch war er bald entschloßen,
Noch heute muß es sein,
Mit wenigen Genoßen
Hub er sich an den Rhein.

Da ward er wohl empfangen
Zu Köln, der alten Stadt.
Der Bischof, sein Verlangen
Als ers vernommen hat,
Daß er die Bürger alle
Versammelt möchte sehn,
Er that es kund mit Schalle:
Da mocht es gleich geschehn.

Die werthen Bürger wundert
Des Kaisers schnelle Kunft,
Doch eilen sie viel hundert
Zum Saal in mancher Zunft.
Sie kamen nicht gesprungen,
Gemhig schritt und sacht
Der Alte vor dem Jungen
Einher in Feiertracht.

Dem Bischof an der Seite
Saß da der Kaiser hehr
Mit wenigem Geleite;
Des wundert sie noch mehr.
Gar gnädig war das Grüßen,
Womit er sie empfieng;
Sie saßen ihm zu Füßen
Umher im weiten Ring.

Was nun geschehen werde,
Das wüsten sie so gern:
Mit lauschender Geberde
Sah jeder nach dem Herrn.
Der sprach nicht laut noch leise,
Er spähte sonder Wort
Nach Einem in dem Kreise,
Ob er den sähe dort,

Um den er war gekommen,
Den ihm die Stimme pries,
Den Guten und den Frommen,
Den man da Gerhard hieß,
Den hätt' er gern gefunden
Mit seiner Augen Spiel:
Da saßen und da stunden
Der würdgen Männer viel.

Da sah er ihrer Einen,
Des ward er wohl gewahr,
Vor Allen hehr erscheinen;
Ihm wich der Andern Schar
Wohin er wollte gehen,
Da traten sie beiseit;
Er sah ihn herrlich stehen
In scharlachrothem Kleid.

Sein Mantel, Zobel oben
Und innen Hermelin,
War überall zu loben:
Der Gurt ihm köstlich schien.
Er trug auch Ring und Spangen
Mit manchem guten Stein:
Den Kaiser nahm Verlangen,
Ob der es möchte sein.

Er war nach Wunsch geschaffen,
Von Jahren nun ein Greis,
Ein Mann noch in den Waffen,
Ob grau von Haar wie Eis.
Mit starken Ellenbogen
Von Schultern breit und Brust,
Um keine Zucht betrogen,
Doch seines Werths bewust.

Als den der Kaiser schaute,
Zum Bischof hub er an
Und sprach mit halbem Laute:
„Wer ist wohl jener Mann?
Er kann so wohl gebaren,
So höfisch und so frei:
Nun möcht ich gern erfahren
Wie er geheißen sei."

„Der Bischof sprach hinwieder:
Es ist ein würdger Mann,
Der immer treu und bieder
Auf lautre Güte sann.
Als reichen Kaufmann kennt ihn
Das halbe Erdenrund,
Den guten Gerhard nennt ihn
Des Volks gemeiner Mund."

„Viel hört ich von ihm sagen,"
Begann der Kaiser da:
„Nun muß mir wohl behagen,
Daß ich ihn selber sah.
Ich will euch nur vertrauen,
Ich fuhr um ihn hieher.
Laß mich allein ihn schauen,
Denn das ist mein Begehr.

„Ihr Herrn, ich kam geritten,
Dieweil des Reiches Noth
Um euren Rath zu bitten
Mir rieth und auch gebot.
Ihr habt zu keinen Stunden
Mir Hülfe noch versagt,
Stets hab' ich Trost gefunden,
Wenn ich mein Leid geklagt.

Doch weil in diesen Sorgen
Dem Reich Geheimniß frommt,
Sprach ich ihn gern verborgen,
Von dem mir Lehre kommt.
Ihr solltet mir ihn liefen,
Dem ich vertrauen kann;
Würd es mir nicht verwiesen,
Ich wählte selbst den Mann."

Sie ſprachen unverdroßen:
„Herr, habt euch freie Wahl:
In Einem der Genoſſen
Ehrt ihr uns allzumal.“
Da ſprach der reiche Kaiſer:
„Gerhard, — ſo wähl ich dich,
Du dünkeſt mich ein Weiſer,
Erfahrner viel als ich.“

Da ſprach der Tugendreiche:
„Soll ich alleine gehn
Mit Rathe zu dem Reiche,
Wo ſo viel Würdge ſtehn?“
Die Andern riefen Alle:
„Herr, eure Wahl iſt gut.
Es hat in dieſer Halle
Kein Bürger weiſern Muth.“

Da zog ihn aus dem Rathe
Herr Otto bei der Hand
In eine Kemenate
Dicht an des Saales Wand.
Der Kaiſer warf der Thüre
Den Ringel vor in Haſt,
Auf daß ihm durch die Schnüre
Nichtfü hre dieſer Gaſt.

Nun war mit Sammt und Seide
Da ein Geſtühl geſtellt:
„Dieß Bett iſt für uns beide:
Wir ſitzen hier geſellt.“ —
„Nein Herr, bin ich bei Witzen,
So mag ich wohl allein
Auf dieſem Schemel ſitzen:
Nehmt Ihr das Ruhbett ein.“

Er ſprach: „Dir hilft kein Wehren,
Du muſt doch her zu mir:
Ich bin um deine Lehren
Gekommen, ſag ich dir.“ —
Er ſaß an ſeiner Seite,
Da ſprach der Kaiſer hehr:
„Mit wenigem Geleite
Ritt ich um dich hieher.“

Da ſprach er: „Soll ichs glauben?
Ich dünk es mich nicht werth,
Drum müſt ihr wohl erlauben,
Daß mir ein Zweifel währt.
Ich wäre gern gekommen
Zu euch, Herr, alſofort,
Und kanns euch künftig frommen,
So meldet nur ein Wort.“ —

„Es iſt wie ich dir ſage,
Ich kam um dich allein.
Nun höre was ich frage
Und ſchenk mir reinen Wein.“ —
„Das thu ich, Herr, ſo ferne
Mein Sinn euch Kunde weiß.“ —
„Du weiſt ſie.“—„Dann gar gerne
Erfüll' ich eur Geheiß.“ —

„So ſprich, wie iſt's gekommen,
Daß dir der Name ward?
Sie nennen dich den frommen,
Den guten Gerhard:
Was haſt du Gott zu Liebe
So Großes wohl gethan,
Daß dir der Name bliebe?
Das, bitt ich, ſag mir an.“

„Ach Herr, was das bedeute,
Ich weiß es ſelber kaum.
Es iſt im Mund der Leute
Ein leichter Flitterſchaum.
Ich muß es eben leiden;
Gerharde ſind hier viel,
Und ſie zu unterſcheiden
Iſt ſolchen Beiworts Ziel.“ —

„Gerhard, du willſt mir lügen,
Es iſt der Tugend Lohn.“ —
„Nein Herr, ich müſt euch trügen,
Sagt' ich euch mehr davon.
Daß mir der Name würde,
Verdient ich leider nie;
So iſt es mir zur Bürde,
Daß ihn das Volk mir lieh.

Er mahnt mich, daß ich ſelten
Gethan was Gott gefällt
Und muß mich laſſen ſchelten
Den Guten vor der Welt.
Ich hatt' es wohl im Sinne,
Doch dann gebrach mir Gut,
Noch öfter Gottesminne
Und dienſtbefließner Muth.

Mit zu geringer Gabe
Ließ ich den Armen ziehn,
Zu karg der großen Habe,
Die Gott mir hat verliehn.
Vernahm ich ſeine Bitte,
So gab ich ſaures Bier
Und Schwarzbrot, eine Schnitte;
Man backts von Kleien hier.

Und dacht ich je zu geben,
Weil Gott es uns befahl,
So war ich all mein Leben
Zu karg und gab zu kahl.
Wohl hatt ich neue Kleider
Und Mäntel bei der Hand,
Da gab ich aber leider
Ein abgeſchabt Gewand.

Auch Gottes Dienſt vergeßen
Hab ich zu oft bethört,
Dazu die kurzen Meßen
Am liebſten ſtets gehört.
Wenn es ſich dennoch fügte,
Daß ich andächtig war,
So dacht ich, das genügte
Gleich auf ein halbes Jahr.

Von ſtätem Beten mahnen
Ließ ich den Spruch mich weg:
Wer ſtets mit Beten bahnen
Sich will den Himmelsweg,
Der betet ſich zur Strafe
Dort jenſeits wieder aus
Und hütet Gott die Schafe
Und Gänſe vor dem Haus.

Drum ſoll der hohe Namen
Mir, Herr, erlaßen ſein:
In ſolchen goldnen Rahmen
Schließt einen Würdgern ein.“
Der Kaiſer ſprach: „Ich klage
Nun, Gerhard, über dich
Und beßer meiner Frage
Beſcheiden muſt du mich.

So laß ich mich nicht ſtillen;
Ich habe Kund empfahn,
Daß du um Gottes Willen
Ein Großes haſt gethan.
Das ſollſt du mir bekennen,
Ich kam darum hieher,
Und ſollſt es haarklein nennen;
Kein Weigern hilft dir mehr. —“

„Das wollet mir erſparen
Zu melden, Herr, in Huld. —“
„Nicht doch, ich wills erfahren,
Du weckſt mir Ungeduld.
Du ſollſt es mir gewähren
Wie ungern du es thuſt,
Und dich nicht länger wehren,
Da du doch endlich muſt.“

Da rief in ſeinem Herzen
Zu Gott der gute Mann:
„Herr Gott, in dieſen Schmerzen
Sieh deinen Diener an.
Soll ich es dir verweiſen,
Wenn je ich Gutes that,
Und ſoll mich ſelber preiſen?
Das wär ein übler Rath.

Doch iſt mir ſo geſtrenge,
So böſe dieſer Mann,
Daß ich mich auf die Länge
Sein nicht erwehren kann.
Herr Gott, daran gedenke
Und rechn' es mir nicht zu,
Mir deine Gnade ſchenke,
Da ichs gezwungen thu."

Da warf er vor die Füße
Sich dem Gebieter hin,
Daß ers nicht ſagen müße,
Mit Flehen bat er ihn,
Bat Gott zumal mit Flehen:
„Laß deine ſüße Huld
Mir nicht verloren gehen
Durch meines Rühmens Schuld."

Sein Zwiegebet erhoben
Zum Kaiſer und zu Gott,
Vernommen ward es oben,
Hienieden wards zu Spott:
Der in den Himmeln wohnte
Erhörte ſein Gebet,
Der auf der Erde thronte,
Der wurde nicht erfleht.

Der Kaiſer wollt' erfahren
Die Sache nach wie vor,
Die Bitte mocht' er ſparen,
Verſchloßen blieb ſein Ohr.
Da weigert' ihm den Segen
Doch Gottes Güte nicht,
Der gieng des Rühmenswegen
Nicht mit ihm ins Gericht.

Als Gerhard ſah, mit Bitten
Gelang er nicht ans Ziel,
Gern hätt' ers doch erſtritten
Und ſprach: „Mir liegt noch viel
Des Goldes in der Arken:
Das biet' ich allzumal;
Ich zahle Tauſend Marken,
Erlaßt ihr mir die Qual."

Da ſprach der reiche Kaiſer:
„Mich dünkt, Gerhard, du tobſt.
Ich hielt dich doch für weiſer
Als du dich nun erprobſt.
Von deinem Gold, dem rothen,
Es iſt ein ganzer Hort
Was du mir haſt geboten:
Den wirſt kein Kaufmann fort. —"

„Ich will euch Kunde geben
Warum ich bot ſo viel:
Hab ich in meinem Leben
Gethan was Gott gefiel,
Des will ich ihn nicht mahnen,
Mich des nicht rühmen gleich;
Es ſoll den Weg mir bahnen
Dereinſt zu ſeinem Reich."

Als das der Kaiſer hörte,
All ſeine Freude floh.
Er dachte: „Wie bethörte
Der Uebermuth mich ſo!
Der mit Gewalt beſitze
Der Erde höchſten Thron,
Beſchämt mit ſeinem Witze
Mich eines Bürgers Sohn?

Herr Gott, ſo will ich büßen
Den Frevel immerdar
Und will in Demuth grüßen
Nun deiner Engel Schar."
„Gerhard, es iſt unwendlich,
Nun thu was ich begehrt.
Dein Wort hat mir unendlich
Die Neugier noch gemehrt.

Auch will ich dir verkünden
Bei meinem Kaiſerthum,
Du magſt es ohne Sünden
Und ohne falſchen Ruhm.
Bei Gott, vor dem du zageſt,
Bei Gott beſchwör' ich dich,
Daß du mir Alles ſageſt:
So darfſt du ſicherlich."

Er ſprach: „Ich muß es leiſten,
Denn es iſt eur Befehl;
Zu groß wär mein Erdreiſten,
Hätt ich es länger Hehl.
Doch will ich mich nicht zieren
Damit aus Eitelkeit,
Gott prüfet Herz und Nieren
Und weiß, es iſt mir leid."

Rudolf von Ems.

St. Peter mit der Gais.

Als noch auf Erden ging Chriſtus,
Und auch mit ihm wandert Petrus,
Eins Tags aus eim Dorf mit ihm ging
Bei einer Wegſcheid Petrus anfing:
O Herre Gott und Meiſter mein,
Mich wundert ſehr die Güte dein.
Weil du doch Gott allmächtig biſt,
Läßt es doch gehn zu aller Friſt
In aller Welt gleich wie es geht,
Wie Habakuk ſagt der Prophet:
Frevel und Gewalt geht für Recht,
Der Gottlos übervortheilt ſchlecht
Mit Schalkheit den Gerechten und Frommen,
Auch könn kein Recht zu End mehr kommen.
Die Lehr gehn durch einander ſehr,
Eben gleich wie die Fiſch im Meer,
Da immer einer den andern verſchlind.*
Der Böſ' den Guten überwind't,
Deß ſteht es übel an allen Enden,
In obern und in niedern Ständen.
Deß ſiehſt du zu und ſchweigeſt ſtill,
Samb (als) kümmer dich die Sach nit viel
Und geh dich eben glatt nichts an,
Könnteſt doch alls Uebel underſtan,**
Nähmſt recht in d'Hand die Herrſchaft dein,
O ſollt ich ein Jahr Herr Gott ſein,
Und ſollt die Gewalt haben wie du,
Ich wollt anders ſchauen dazu,
Führen viel ein beſſer Regiment
Auf Erderich durch alle Ständ;
Ich wollt ſteuern mit meiner Hand
Wucher, Betrug, Krieg, Raub und Brand,
Ich wollt errichten ein rüwig (ruhig) Leben.
Der Herr ſprach: Petre, ſag mir eben:
Meinſt, du wolleſt je beſſer regieren,
All Ding auf Erd baß ordiniren,
Die Frommen ſchützn, die Böſen plagen?
Sankt Peter that hinwieder ſagen:
Ja, es müßt in der Welt baß ſtehn,
Nit alſo durch einander gehn,
Ich wollt viel beſſer Ordnung halten.
Der Herr ſprach: Nun ſo mußt verwalten,
Peter, die hohe Herrſchaft mein,
Heut den Tag ſollſt du Herr Gott ſein,

* verſchlingen.
** widerſtehn, verhindern.

Schaff und gebeut als was du willst,
Sei hart, streng, gütig oder mild,
Gib aus den Fluch oder den Segen,
Gib schön Wetter, Wind oder Regen,
Du magst strafen oder belohnen,
Plagen, schützen oder verschonen;
In Summa mein ganz Regiment
Sei heut den Tag in deiner Händ.
Damit reichet der Herr sein Stab
Petro, den in sein Hände gab.
Petrus war deß gar wohlgemuth,
Däucht sich der Herrlichkeit sehr gut.
In dem kam her ein armes Weib,
Ganz dürr, mager und bleich von Leib,
Barfuß in ei'm zerrissen Kleid,
Die trieb ihr Gais hin auf die Waid.
Da sie mit auf die Wegscheid kam,
Sprach sie: Geh hin in Gottes Nam,
Gott b'hüt und b'schütz dich immerdar,
Daß dir kein Uebel widerfahr
Von Wölfen oder Ungewitter,
Wann ich kann wahrlich je nit mit dir,
Ich muß arbeiten das Taglohn,
Heute ich sonst nichts zu essen hon
Daheim mit meinen kleinen Kinden.
Nun geh hin, wo du Waid thust finden,
Gott der b'hüt dich mit seiner Händ.
Mit dem die Frau wieder um wend
Ins Dorf, so ging die Gais ihr Straß,
Der Herr zu Peter sagen was:*
Petre, hast das Gebet der Armen
Gehört? du mußst dich ihr erbarmen,
Weil ja den Tag bist Herr Gott du,
So stehet dir auch billig zu,
Daß du die Gais nimmst in dein Hut,
Wie sie von Herzen bitten thut,
Und behüt sie den ganzen Tag,
Daß sie sich nicht verirr im Hag,
Nit fall, noch mög gestohlen werden,
Noch sie zerreißen Wölf noch Bären,
Daß auf den Abend wiederum
Die Gais unbeschädigt heimkomm
Der armen Frauen in ihr Haus,
Geh hin und richt die Sach wohl aus.
Petrus nahm nach des Herren Wort
Die Gais in seine Hut an dem Ort,
Und trieb sie in die Waid hindan.
Sich fing Sankt Peters Unruh an;
Die Gais war muthig, jung und frech,
Und bliebe gar nit in der Näch
Lief auf der Waide hin und wieder,
Stieg ein Berg auf, den andern nieder,
Und schlof (schlüpfte) hin und her durch die Stauden.**
Petrus mit Aechzen, Blasen und Schnauden
Mußt immer nachtrollen der Gais,
Und schien die Sonn gar über heiß,
Der Schweiß über sein Leib abrann,
Mit Unruh verzehrt der alte Mann
Den Tag, bis auf den Abend spat,
Machtlos, hellig,*** ganz müd und matt
Die Gais wiederum heimhin bracht.
Der Herr sah Petrum an und lacht,
Sprach: Petre! willst mein Regiment
Noch länger b'halten in deiner Händ?
Petrus sprach: Lieber Herre mein,
Nimm wieder hin den Stabe dein,
Und deine G'walt; ich begehr mit nichten
Forthin dein Amt mehr auszurichten.
Ich merk, daß mein Weisheit kaum töcht (taugte),
Daß ich ein Gais regieren möcht
Mit großer Angst, Müh und Arbeit.
O Herr vergib mir meine Thorheit,
Ich will fort der Regierung dein,
Weil ich leb, nit mehr reden ein.

Der Herr sprach: Peter! dasselb thu,
So lebst du fort mit stiller Ruh,
Und vertrau mir in meine Händ
Das allmächtige Regiment.

Der Beschluß.

Diese Fabel ist von den Alten
Uns zur Vermahnung fürgehalten,
Daß der Mensch sie in dieser Zeit
Gottes unerforschlich Weisheit
Und seim allmächtigen Gewalt,
Wie er Himmel und Erd erhalt,
Und die verborgenlich regier,
Nach seinem Willen ordinir
Alle Geschöpf und Kreatur,
Als der allmächtig Schöpfer pur,
Daß er dem sag Lob, Preis und Ehr,
Und forsch darnach nit weiter mehr,
Aus Fürwitz, muthwillig und frech,
Warum dieß oder jenes g'schech,
Warum Gott solch Uebel verhäng,
Sein Straf verzieh sich in die Läng,
Und die Bosheit so ob laß schweben.
All solch Gedanken kommen eben
Gefloßen her aus Fleisch und Blut,
Das aus Thorheit urtheilen thut,
Und läßt sich dünken in den Sachen,
Es woll ein Ding viel besser machen,
Denn Gott selber in seinem Thron,
Und wenns ihm etwa noth sollt thun,
Sollt er mit Müh, Noth und Angstschweis
Auch hie regieren kaum ein Gais.
O Mensch! erkenn dein Unvermögen,
Daß dein Weisheit und Kraft nit tügen
Nachzuforschen göttlichem Willen,
Laß den Glauben dein Herze stillen,
Daß Gott ohn Ursach nichtsen thu,
Sondern aufs Best, und sey zu Ruh.
Dergleich Urtheil in dieser Zeit
Auch mit der weltlich Obrigkeit,
Samb sollts das thun und jenes lassen,
Dieweil sie ist von Gott dermaßen
Zu regieren hie auserwählt,
Und seim Volk zu gut fürgestellt,
Daß sie Gottes Befehle ausricht;
Und ob sie gleich dasselb thut nicht,
Sondern eben das Widerspiel,
So ist es doch aus Gottes Will,
Zu straf' der großen Sünde dein;
Sie wird tragen das Urtheil sein.
Deshalb man's auch nit urtheiln soll,
Bitten und beten mag man wohl,
Daß uns Gott wöll die Sünd verzeihen,
Und sein Gunst und Gnad verleihen
Der Obrigkeit im Regiment,
Weil ihr Herz steht in seiner Händ,
Auf daß Ruh und Fried auferwachs
In christlicher Gemein, wünscht H. S.

Hans Sachs.

* war sagen = sagte. Häufige Satzbildung bei Sachs. — er ist sagen = er sagt; — er war sagen = er sagte.
** schnaufen, stark Athem holen.
*** angegriffen, müde.

Der gerettete Jüngling.

Eine schöne Menschenseele finden,
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
Sie erhalten, und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten.

Sankt Johannes, aus dem öden Pathmos
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Heerden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuerseele.

„Diesen Jüngling," sprach er zu dem Bischof,
„Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge
Mir und dir vor Christo die Gemeine."

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.

Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings;
Angelockt von süßen Schmeicheleien,
Ward er müßig, kostete die Wollust,
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
Dann der Herrschaft Reiz; er sammelt' um sich
Seine Spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam, — die erste Frag' an ihren Bischof
War: „wo ist mein Sohn?" — „Er ist gestorben! —"
Sprach der Greis und schlug die Augen nieder.
„Wann und wie?" — „Er ist Gott abgestorben,
Ist (mit Thränen sag' ich es) ein Räuber."

„Dieses Jünglings Seele," sprach Johannes,
„Fordr' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?"
„Auf dem Berge dort!" — „Ich muß ihn sehen!"

Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen (eben dieses wollt' er)
„Führet," sprach er, „mich zu eurem Führer."

Vor ihn trat er! Und der schöne Jüngling
Wandte sich; er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
Einen Greis. Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben
Für dich hin; nur dich fortan verlassen
Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet."

Weinend schlang der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckte sein Antlitz,
Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

Auf die Kniee sank Johannes nieder,
Küßte seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neugeschenket vom Gebirge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.

Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
Mit einander; in den schönen Jüngling
Goß sich ganz Johannes schöne Seele.

* * *

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Also tief erkannt' und innig festhielt?
Und es wiederfand, und unbezwingbar
Rettete? Ein Sankt-Johannes-Glaube,
Zutrau'n Festigkeit und Lieb' und Wahrheit.

Joh. Gottfr. (v.) Herder.

Die Orgel.

O sagt mir an, wer diesen Wunderbau
Voll Stimmen alles Lebenden erfand?
Den Tempel, der, von Gottes Hauch beseelt,
Der tiefsten Wehmuth herzerschütternde
Gewalt mit leisem Klageflötenton
Und Jubel, Cympeln- und Schalmeienklang,
Mit Kriegstrommetenhall und mit dem Ruf
Der siegenden Posaune kühn verband.

Vom leichten Hirtenrohre stieg der Schall
Zum Pautendonner und der weckenden
Gerichtstrommet'. Es stürzen Gräber! Horch,
Die Todten regen sich! —

Wie schwebet jetzt
Der Ton auf aller Schöpfung Fittigen
Erwartend. Und die Lüfte rauschen. Hört,
Jehovah kommt! Er kommt! Sein Donner ruft! —

In sanftanwehendem beseelten Ton
Der Menschenstimme spricht der Gütige
Anjetzt; das bange Herz antwortet ihm —
Bis alle Stimmen nun und Seelen sich
Zum Himmel heben, auf der Wolke ruhn —
Ein Halleluja! — Betet, betet an!

Apoll erfand die Cither, Maja's Sohn
Bespannete die Lyra; Pan erfand
Die Flöte; wer war dieser mächt'ge Pan,
Der aller Schöpfung Athem hier vereint?

* * *

Cäcilia, die edle Römerinn,
Verschmähete der weichen Saite Klang,
In ihrem Herzen betend: „Wäre mir
Gewährt, den Lobgesang zu hören, den
Die Knaben sangen in des Feuers Gluth,
Das Lied der Schöpfung!"
Da berührt' ihr Ohr
Ein Engel, der ihr sichtbar oft erschien,
Der Betenden. Entzücket hörte sie
Das Lied der Schöpfung. Sterne, Sonn' und Mond
Und Licht und Finsterniß, und Tag und Nacht,
Die Jahreszeiten, Winde, Frost und Sturm,
Und Thau und Regen, Reif und Eis und Schnee
Und Berg und Thal in ihrem Frühlingsschmuck,
Und Quellen, Ström' und Meere, Fels und Wald,
Und alle Vögel in den Lüften, was
Auf Erden Odem hat, lobpries den Herrn,
Den Heiligen, den Gütigen.
Sie sank
Anbetend nieder: „Würd', o Engel, mir
Ein Nachhall dieses Liedes!" —

Eilig ging
Er hin zum Künstler, den Bezaleels
Geweihter Geist belebte, gab ihm Maß
Und Zahl in seine Hand. Es stieg ein Bau
Der Harmonieen auf! Das Gloria
Der Engel tönt'; einmüthig stimmete
Die Christenheit ihr hohes Credo an,
Der Seelen große Gottvereinigung.
Und als bei'm Sakrament das Heilige:
Er kommt! Gesegnet, der da kommt! erscholl,
Hernieder ließen sich die Seligen,
Und nahmen an der Andacht Opfer. Erd'
Und Himmel ward Ein Chor: den Bösewicht
Erschüttert an des Tempels Pforte schon
Die Tuba, die den Tag des Zorns erklang.

Mit allen Christenherzen freute sich
Cäcilia, genießend, was das Herz
Der Betenden verlanget, Einigung
Der Seel' und Herzen, Christvereinigung.

„Wie nenn' ich," sprach sie, „den vielarm'gen Strom,
Der uns ergreift, und in das weite Meer
Der Ewigkeiten träget?" „Nenne", sprach
Der Engel, „es, was du dir wünschetest,
Organ des Geistes, der in allem schläft,
Der aller Völker Herzen reget, der
Anstimmen wird der ew'gen Schöpfung Lied,
Im reichsten Labyrinth die vollste
Vereinigung, der Andacht Organum.

Joh. Gottfr. (v.) Herder.

Sanct Stephan.

Sanct Stephan war ein Gottesmann,
Von Gottes Geiſt berathen.
Der durch den Glauben Kraft gewann,
Zu hohen Wunderthaten.
Doch ſeines Glaubens Wunderkraft,
Und ſeine Himmelswiſſenſchaft
Verdroß die Schulgelehrten,
Die Erdenweisheit ehrten.

Und die Gelehrten ſtritten ſcharf
Und waren ihm zuwider;
Allein die Himmelsweisheit warf
Die irdiſche darnieder.
Und ihr beſchämter Hochmuth ſann
Auf Rache an dem Gottesmann.
Ihn zu verläumden, dungen
Sie falſcher Zeugen Zungen.

Und gegen ihn in Aufruhr trat
Die Jüdiſche Gemeinde.
Bald riß ihn vor den hohen Rath
Die Rachgier ſeiner Feinde.
Die falſchen Zeugen ſtiegen auf,
Und logen: Dieſer hört nicht auf,
Zu ſträflichem Exempel,
Zu läſtern Gott und Tempel.

„Sein Jeſus, ſchmäht er, würde nun
Des Tempels Dienſt zerſtören;
Hinweg die Satzung Moſis thun,
Und andre Sitte lehren.“
Starr ſah der ganze Rath ihn an;
Doch Er, mit Unſchuld angethan,
Trotz dem, was ſie bezeugten,
Schien Engeln gleich zu leuchten.

„Nun ſprich! Iſt dem alſo?“ begann
Der hohe Prieſter endlich.
Da hub er frei zu reden an,
Und deutete verſtändlich
Der heiligen Propheten Sinn,
Und was der Herr vom Anbeginn,
Zu Juda's Heil und Frommen,
Geredt und unternommen.

„Doch, Unbeſchnittne, fuhr er fort,
An Herzen und an Ohren;
An Euch war Gottes That und Wort
Von je und je verloren.
Eur Stolz, der ſich der Zucht entreißt,
Stets widerſtrebt er Gottes Geiſt.
Ihr, ſo wie eure Väter,
Seyd Mörder und Verräther!

Nennt mir Propheten, die ſie nicht
Verfolgt und hingerichtet,
Wann ſie aus göttlichem Geſicht
Des Heilands Kunft berichtet;
Des Heilands, welchen eur Verrath
Zu Tode jetzt gekreuzigt hat.
Ihr wißt zwar Gottes Willen;
Doch wollt ihn nie erfüllen.“

Und horch! ein dumpfer Lärm erſcholl.
Es knirrſchte das Getümmel.
Er aber ward des Geiſtes voll,
Und blickt' empor gen Himmel,
Und ſah eröffnet, weit und breit,
Des ganzen Himmels Herrlichkeit,
Und Jeſum in den Höhen
Zur Rechten Gottes ſtehen.

Nun rief er hoch im Jubelton:
„Ich ſeh' im offnen Himmel,
Zu Gottes Rechten, Gottes Sohn!“
Da ſtürmte das Getümmel,
Und brauſte, wie ein wildes Meer,
Und übertäubte das Gehör,
Und wie von Sturm und Wogen,
Ward er hinweg gezogen.

Hinaus zum nächſten Thore brach
Der Strom der tollen Menge,
Und ſchleifte den Mann Gottes nach,
Zerſtoßen im Gedränge;
Und tauſend Mörderſtimmen ſchrien,
Und Steine hagelten auf ihn
Aus tauſend Mörderhänden,
Die Rache zu vollenden.

Als er den letzten Odem zog,
Zerſchellt von ihrem Grimme,
Da faltet' er die Hände hoch,
Und bat mit lauter Stimme:
„Behalt', o Herr, für dein Gericht,
Dem Volke dieſe Sünde nicht! —
Nimm meinen Geiſt von hinnen! —“
Hier ſchwanden ihm die Sinnen.

Gottfried Auguſt Bürger.

Das Amen der Steine.

Von Alter blind, fuhr Beda dennoch fort,
Zu predigen die neue frohe Botſchaft.
Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorfe wallte
An ſeines Führers Hand der fromme Greis,
Und predigte das Wort mit Jünglingsfeuer.

Einſt leitet' ihn ſein Knabe in ein Thal,
Das überſät war mit gewalt'gen Steinen.
Leichtſinnig mehr, als boshaft ſprach der Knabe: —
„Ehrwürd'ger Vater, viele Menſchen ſind
Verſammelt hier, und harren auf die Predigt.“

Der blinde Greis erhob ſich alſobald,
Wählt' einen Text, erklärt' ihn, wandt' ihn an,
Ermahnte, warnte, ſtrafte, tröſtete,
So herzlich, daß die Thränen mildiglich
Ihm niederfloſſen in den grauen Bart.

Als er beſchließend drauf, das Vater Unſer,
Wie ſichs geziemt, gebetet und geſprochen:
„Dein iſt das Reich, und dein die Kraft, und dein
„Die Herrlichkeit bis in die Ewigkeiten“ . . .
Da riefen rings im Thal vieltauſend Stimmen:
„Amen, ehrwürd'ger Vater, Amen, Amen!“

Der Knab' erſchrak, reumüthig kniet' er nieder,
Und beichtete dem Heiligen die Sünde.
„Sohn,“ ſprach der Greis, „haſt du denn nicht geleſen?
„„Wenn Menſchen ſchweigen, werden Steine ſchrein;““
Nicht ſpotte künftig, Sohn, mit Gottes Wort;
Lebendig iſt es, kräftig, ſchneidet ſcharf,
Wie kein zweyſchneidig Schwert. Und ſollte gleich
Das Menſchenherz ſich ihm zu Trotz verſteinen,
So wird im Stein ein Menſchenherz ſich regen.“

Ludwig Theobul Koſegarten.

Legende.

Als noch, verkannt und ſehr gering,
Unſer Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger ſich zu ihm fanden,
Die ſehr ſelten ſein Wort verſtanden,
Liebt er ſich gar über die Maßen,
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmels Angeſicht
Man immer beſſer und freier ſpricht.
Er ließ ſie da die höchſten Lehren
Aus ſeinem heiligen Munde hören;

Besonders durch Gleichniß und Exempel
Macht er einen jeden Markt zum Tempel.
So schlendert' er, in Geistes Ruh,
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß,
Das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zu St. Peter drauf:
Heb' doch einmal das Eisen auf!
Sanct Peter war nicht aufgeräumt,
Er hatte so eben im Gehen geträumt,
So was vom Regiment der Welt,
Was einem Jeden wohlgefällt:
Denn im Kopf hat das keine Schranken;
Das waren so seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron' und Zepter seyn;
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt
Und thut, als hätt' ers nicht gehört.
Der Herr, nach seiner Langmuth, drauf
Hebt selber das Hufeisen auf,
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer, so wenig oder so viel,
Als man für einen Dreier geben will,
Die er sodann nach seiner Art
Ruhig im Aermel aufbewahrt.
Nun ging's zum andern Thor hinaus,
Durch Wies' und Felder ohne Haus,
Auch war der Weg von Bäumen bloß;
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor Allen,
Läßt unversehens eine Kirsche fallen.
Sanct Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldner Apfel wär;
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum,
Der Herr, nach einem kleinen Raum,
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wornach Sanct Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar viel Mal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
Thät'st du zur rechten Zeit dich regen,
Hätt'st du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Ding' wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht.

Johann Wolfgang (v.) Göthe.

Der Mönch und das Vöglein.

Es schreibt St. Petrus: „Tausend Jahr
Vor Gott dem Herrn sind wie ein Tag."
Und einst ein junges Mönchlein war,
Urbanus, durch Conventes Wahl
Beschließer von dem Büchersaal,
Der seines Amtes treulich pflag
Vom Morgen früh bis spät zur Nacht,
Nicht, wie man wohl erfahren mag,
Die Zeit beim vollen Krug verbracht,
Daß Gottes Wort, bedeckt mit Staub,
Wird, leider! böser Motten Raub!

Als dieser nun im heil'gen Buch
Oftmals gelesen Petri Spruch,
Mit Fleiß und prüfendem Verstand
Doch nimmer dessen Deutung fand,
Da ward das Herz ihm schwer und bang;
Je mehr er sann und wieder sann,
Je tief'res Dunkel ihn umspann,
Daß er schier Woch' und Monden lang
In Chor und Zell' und Kreuzesgang
Stets seufzte und die Hände rang.

Und als er einst die Sommernacht
In Angst und Zweifel schier durchwacht,
Und dem Geheimniß nachgedacht,
Das Morgenroth durch Pappelgrün
In seine düstre Zelle schien:
Da ward das Aug' ihm aufgethan,
Zu wandeln auf des Glaubens Bahn;
Den Herrn er um Erleuchtung bat,
Und eine Stimme regt' ihn an,
Daß er getrost vor's Kloster trat.

Die Sonne zog in lichter Pracht
Am Himmelsbogen blau und rein,
Beschien des Klosters grau Gestein,
Und glomm im bunten Fensterglas.
Da sieh', in gelber Federntracht,
Sich sonnend auf dem grünen Gras,
Ein Vöglein vor der Pforte saß,
Gar glatt und fröhlich, schön und flink,
Das auf der Erde Körnlein las,
Und sang, wie Nachtigall und Fink!

Nie hatt' Urbanus gleichen Glanz,
Nie zartere Gestalt geschaut;
Er sah und sah, versah sich ganz,
Und weil das Vöglein zirr und zahm,
Als wär' es längst mit ihm vertraut,
Nach Körnlein suchend, näher kam,
Entstand in ihm der Wunsch und Wahn,
Das Vöglein mit der Hand zu fahn.

Doch lacht das Vöglein seiner Müh',
Blickt ihn, wie seiner wartend, an,
Hüpft auf, sobald er sich will nahn,
Und setzt sich trippelnd da und hie;
Bis Schweiß ihm von der Stirne rann,
Und der getreue Gottesmann,
Wiewohl er nimmer was gewann,
Doch weiter folgt' zum nahen Hain
Von jungem Tannenwuchs und Mai'n.

Das Vögelein, als sucht' es Rast,
Sprang nun gemach von Ast zu Ast,
Schwang sich zum höchsten Gipfel dann
Und dort mit wunderbarem Klang
Ein freudig Morgenlied begann.
So lieblich schallte der Gesang,
Daß nimmer gleichen er vernahm,
Vor Lust nicht zu sich selber kam.

Und immer mächtiger das Lied
Bald nieder, bald zum Himmel zieht —
Und immer voller schwillt der Sang,
Gleich Seraphinen Saitenklang,
Und immer weicher schmilzt der Ton,
Kaum hörbar jetzt, verhallend schon;
Da wacht er auf, und aufgeflohn
Das Vöglein ist zu Gottes Thron,
Ein Englein, licht in Strahlenpracht.
Es weicht der Traum, der Himmel graut;
So dünkt ihn, als er um sich schaut.
Doch tief umgiebt ihn Waldesnacht;
Durch alter Birken falbes Grau,
Durch schwarzer Tannen Trauerbau
Nicht Mond und Stern, nicht Sonne lacht.

Noch wähnend, daß ihm dies geträumt,
Und er die Horas träg' versäumt,
Eilt er mit Hast zum Klosterthor,
Jetzt — weiß und höher, als zuvor,
Versucht's, beim Kirchhof durchzugehn,
Wo zahllos Kreuz an Kreuzen stehn;
Ein goldner Dom erhebt sein Haupt
Statt Dach's von Pappeln sonst umlaubt.

Bestürzt zieht er die Schelle an,
Verändert ist der Griff daran,
Und nicht der Bruder Simeon,
Ein andrer hat ihm aufgethan,
Und schreit, erbleicht und flieht davon.

Er eilt zum Chor mit schnellem Schritt;
Doch alles weicht, wohin er tritt;
Er ruft und winkt mit Aug' und Hand;
Doch keiner weilt, als nur der Abt,
Doch jener nicht, den er gekannt,
Ein jüng'rer und mit Muth begabt,
Der hält das Kreuz ihm vor und ruft:
„Wer rief dich, Geist, aus düstrer Gruft?"

Da dringt's ihm kühl an's Herz hinan;
Ein Hauch umweht ihn, wie vom Grab;
Er wankt, und fordert einen Stab,
Und schaut gemach an sich herab,
Doch nicht den Gurt erblicken kann,
Denn diesen deckt ein langer Bart,
Wie Flachs so weiß, wie Seide zart.
Auch dünkt ihn alles andrer Art,
So Kirch' und Altar, als Gewand
Des Mönchsconvents, von fern geschaart.

Noch immer wagt man nicht zu nahn
Dem Greis mit Jünglingsangesicht,
Von dieser Welt und jener nicht,
Und schaut mit starrem Blick ihn an,
Bis endlich auf des Abts Geheiß
Man zögernd tritt zum Wundergreis,
Und, nur mit banger Hand berührt,
Zum Ehrensitz des Abt's ihn führt.

Der winkt mit scheuer Heimlichkeit
Dem Kustos von dem Büchersaal,
Wozu der Greis den Schlüssel beut!
Bald liest man in der Chronik klar,
Daß heute vor dreihundert Jahr
Urban, ein junger Mönch, einmal
Verschwunden, der vom Büchersaal
Treufleißiger Beschließer war.

Da naht dem Jubelgreis sein End',
Und fühlend, daß die ird'sche Luft
Zu schwer ihm sei, und Gott ihn ruft,
Begehrt er fromm das Sacrament,
Dann hebt er freudig seine Händ',
Spricht: „Mir geschah, wie ich geglaubt —
Gott — Ewigkeit" — und senkt sein Haupt.

Friedrich Kind.

Sankt Martin.

Sankt Martin mit viel Rittersleut
Wohl über's Feld zu Jagen reit't,
Und als sie kamen an einen Hag,
Ein nackter Mann an der Straße lag,
Dem klapperten vor Frost die Zähne
Und an der Wimper fror ihm die Thräne. —
Er rang die Hände und bat mit Beben:
Sie möchten ihm ein Almosen geben. —
Und alle die Ritter zogen fürbaß,
Dem nackten Armen gab keiner was;
Sie wendeten von ihm das Angesicht,
Die Jammergestalt zu schauen nicht. —
Der Martin aber sein Roß hielt an:
„Von mir, du Armer, sollst was ha'n!"
Er nimmt sein Schwert und alsogleich
Haut er seinen Mantel — gesticket reich
Mit Gold und Silber — entzwei in Eil'
Und giebt dem Nackten den einen Theil,
Die andre Hälfte er selber behalt't
Und reitet den andern nach in den Wald. —

Und wie den Martinus erblicket die Rott,
Ueberhäufet sie ihn mit Hohn und Spott:
„Da seht nur einmal den Narren an!
„Theilt sein Kleid mit dem Bettelmann;
„Der halbe Mantel steht ihm gar schön,
„Er kann damit zum Banquette gehn,
„Damit ihn künftig mag Jeder kennen,
„So woll'n wir den halben Ritter ihn nennen."
Sie lachten und witzelten auch gar viel,
Martinus war all ihres Spottes Ziel. —

Doch wie der Abend zu dämmern beginnt,
So wehet ein kalter, schneidender Wind;
Die Ritter hüllten sich alle fein
In ihre großen Mäntel ein,
Und wollten reiten sogleich von hinnen,
Doch konnten sie keinen Ausweg gewinnen,
Nur immer tiefer kommen's in Wald
Und pfiff der Wind noch einmal so kalt,
Sie jammerten sehr und vermeinten schier,
Sie müßten vor Kälte heut sterben hier;
Martinus nur mit dem halben Kleid,
Empfindet's nicht, daß der Wind so schneid't,
Er lächelt über ihr Schnappern und Bangen
Und sitzt auf dem Roß mit glühenden Wangen. —

Und jetzo ein rosenfarbiges Licht
Hervor aus der dunkelen Wildniß bricht,
Und unter die Starrenden tritt heran
Herr Christ, mit dem halben Kleid angethan,
Das jenem Armen Martinus gegeben,
Und um ihn herum seine Engelein schweben.
Und Jesus sich zu Martino wendet:
„Ja wahrlich, was ihr den Armen spendet,
„Das habet ihr mir selber gegeben,
„Und Früchte trägt's euch im Tod und im Leben;
„Jedwede Wohlthat — noch so klein, —
„Wird euch erwärmen und lohnend sein." —

Sie fielen All' auf ihr Angesicht,
Und Jesus verschwand; — doch des Glaubens Licht,
Es leuchtet über dem heidnischen Haufen,
Sie ließen sich Alle zu Christen taufen.

J. F. Castelli.

Der Wunderbrunnen.

Von rauher Friesenküste
Zog einst in stolzer Ruh
Winfried der Haidewüste
German'scher Marken zu;
Weiß sein Gewand, wie Schwäne,
Sein Herz von Sünden rein,
Weiß seines Zelters Mähne,
Wie hoher Nordlandsschein.

Viel hatt' im Kattenwalde
Der Heiden er bekehrt,
Auf mancher Bergeshalde
Den Wodansstuhl zerstört;
Gen Thüringen zu fahren,
Ihm nun der Ruf erging,
Wo noch das Volk in Schaaren
An Asgard's Göttern hing.

Wohl galt's hier kühnes Schaffen,
Manch ritterlichen Schlag,
Eh' eines Gottes Waffen
Ein Götzenheer erlag;
Auch Winfried's Kreuzgefährte
Fand hier den Martertod,
Erlag dem Heidenschwerte,
Von tausend Wunden roth.

Doch, wie ob wildem Meere
Ein Sternlein blank und frei,
Blieb seiner Himmelslehre
Der Wundermann getreu.

Da winkt zum Hain der Eiche
Ihm einst ein Feuerstrahl:
„Walt's Gott! Vielleicht erreiche
Ich hier ein Ruhethal!

„Hab' lange nicht gerastet
Vom irren Pilgerlauf,
Mich lange nicht entlastet
Von Wehr und Schwertesknauf,
Lang' nicht mein Herz erhoben
In frommer Beter Kreis, —
Mich fürder zu erproben
Zu meines Heilands Preis!" —

Sprach's, und hinangeritten,
Nicht sonder Ahnungsgraun,
Muß er in Waldes Mitten
Fluchwerthe Gräuel schau'n;
Umschaart von grimmen Heiden
Ein bleiches Christenbild,
Bestimmt, den Tod zu leiden
Auf Krodo's Opferschild.

Nicht säumt der Gottesstreiter,
Ringfertig, sonder Scheu
Stürmt er, ein Sieggeweihter,
Zum Ehrenkampf herbei;
Das Kreuz in starker Rechten,
Im Auge Wetterdräun,
Trennt er, gleich Geistermächten,
Den grimmen Todesreih'n.

„„Zurück, ihr Mörderschaaren!""
Gebeut sein heil'ger Muth:
„„Beim Zorn des Unsichtbaren,
Schont dieses Kindes Blut!
Fluch eurem Flammengötzen
Aus Krodo's finster'm Haus!
Nachtgeistern zum Entsetzen
Fahr' er in Wüsten aus!""

Auf schreit der Priester Rotte
Von Scham und Rache heiß:
„Stirb, dem geschmähten Gotte
Zur Sühne, frecher Greis!"
Doch nah schon, ihn zu fassen,
Der furchtlos sich gestellt,
Seh'n Alle mit Erblassen
Ihr Gottesbild gefällt;

Den Altar nachtumdunkelt,
Des Waldes Eichenhaar
Von Leuchtungen umfunkelt,
Gleich ehr'ner Waffenschaar;
Doch Winfried's Haupt umwindet
Hochherrlich Siegeslaub,
Und Groll und Hader schwindet, —
Der tiefsten Demuth Raub.

Und vielen stürzen Thränen
Vom starren Angesicht,
Und Aller Herzen sehnen
Sich auf zum ew'gen Licht:
„Wollst Gnade uns gewähren,
Du starker Christenhort!
Nicht feurig uns verzehren
Durch dein gewaltig Wort!" —

„„Glaubt ihr an den Gebieter
Der Welt und dessen Sohn,
Und ihn, den Menschenhüter,
Dreieins auf ew'gem Thron,
So sollt ihr, im Vertrauen
Auf deren Gnadenhuld,
Sofort Vergebung schauen,
Entsünd'gung jeder Schuld!""

„Wir glauben, trauen, hoffen
Auf diesen Gottverein!
Der Krodo's Haupt getroffen,
Mag wohl der Stärkre sein!
Doch sei zum Unterpfande
Ein Kleinod uns verliehn,
Daß wir zu frembem Lande
Nicht sonder Leitstern zieh'n!"

Und Winfried's Blicke heben
Sich brünstig zum Gebet.
„„Christ! Woll' ein Zeichen geben
Von deiner Majestät!""
Da flammt's vom heitern Himmel
Fernher in feur'gem Rund,
Und Winfried's edler Schimmel
Aufbäumend schlägt den Grund.

Und drunten, hört man's dröhnen
Bald nahe und bald weit,
Mit wunderlichen Tönen
Wie Feuer- und Wasserstreit.
Doch bei dem dritten Schlage
Des Hufes bebt das Thal,
Und sonnenhell zu Tage
Aufschießt ein Quellenstrahl.

Der wächst und wächst und fluthet,
Mehrt sich ohn' Unterlaß,
Und Winfried, hoch gemuthet,
Tauft aus dem heiligen Naß
Dreihundert Heidenkinder,
Die still zum Kreuze sehn,
Und als erlöste Sünder
Erstarkt von hinnen gehn. —

Der freche Sturm der Zeiten
Hat manchen Thron zerstört,
Doch im Vorübergleiten
Dem Bächlein nie gewehrt;
Noch rinnt's, ein Perlenregen
Mild durch den Haideplan,
Und Sonn' und Eismond legen
Ihm nimmer Fesseln an!

Fr. Krug v. Nidda.

Der Straßburger Münster.

Laß, o Herr, das Werk der Zeiten,
Das dein Hauch hat angeregt,
Heut durch meinen Mund ausbeuten;
Großes Wort sich schwer beweget,
Schwer und langsam wie die Steine,
Die, aus rauhem Fels gespalten,
Sich erhoben zum Vereine
Und den hohen Thurm gestalten.

Gott erschuf am zweiten Tage,
Der vom Wasser schied die Erde,
Zeugen dieser heil'gen Sage,
Felsen sich zum Opferheerde;
Erwin sah die heil'gen Zeugen
Drüben harrend an dem Rheine,
Und im Geiste ward ihm eigen,
Was ein jeder sag' und meine.

Wie sie alle ihm gebieten,
Daß er sie hinüber führe,
Daß sie heil'gen Dienst behüten,
Daß die heil'ge Kunst sie ziere;
Daß aus felsenfestem Kerne
Sich erbaue Gottes Kirche,
Darum treiben Gottes Sterne
Goldne Adern durchs Gebirge.

Seht mit diesem Goldgewinne,
Den sie zu dem Rheine senden,
Regen sie der Menschen Sinne,
Wirken sie in fleiß'gen Händen,

Daß sie große Gaben schenken
Zu der großen Münsterkirche,
Die der Erwin will erdenken
Aus den Felsen im Gebirge.

Erwin reißt mit schnellem Bleie
Viele Pläne zu dem Baue,
Doch es fehlt die rechte Weihe,
Daß er auch das Rechte schaue,
Zu der Wildniß jener Berge
Dringt er in Verzweiflung weiter,
Klagt, daß Wahrheit sich verberge
Auf des Schönen Himmelsleiter.

Betend kommt er so zur Kirche,
Die der erste Christ erbaute,
In dem wildesten Gebirge,
Daß er seinen Herren schaute;
Sieht ein zierlich Bild des Stalles,
Wo der Herr einst ward geboren,
Und das geht ihm über Alles,
Und er hat es gleich erkoren.

Die Kapell aus Stabgeflechten
Ist mit Blumen reich verzieret,
Und was andre bilden möchten,
Diesem Plan der Preis gebühret;
Nein kein Tempel alter Zeiten
Kann entzücken wie die Hütte,
Soll sich Dauerndes bereiten,
Steigt es nur aus frommer Sitte.

Wo die Krippe einst gestanden,
Ist der Altar aufgerichtet,
Wo das Kind, die Hirten standen,
Hat der Morgen ihn umlichtet,
Und zwei Thürme, wo der Tauben
Keusch getrennte Liebe wohnet,
Sich erheben, wie der Glauben,
Der im Geist hoch oben thronet.

Unser guter Meister sinnet,
Daß der Bau in Stein sich gründet,
Bischof Conrads Herz gewinnet,
Und der Bau wird weit verkündet,
Und Vergebung aller Sünden
Wird zu diesem Bau verliehen,
Jedem, der sich da wird finden,
Treu und muthig im Bemühen.

Bischof Conrad wohl berathen,
Kommt mit heilgem Oel und Weine,
Mit dem Stabe, mit dem Spaten,
Legt geschickt die Gründungssteine,
Ringsum stehn die Arbeitsleute,
Alle Geistliche des Landes,
Alle Zünfte graben heute,
Selbst die Herren edlen Standes.

Als die Weihung ist vollendet,
Tritt der Bischof still zurücke,
Doch ein Streit hat bald geschändet
Dieser Sonne Gnadenblicke,
Wohl mit Recht, ist lang verkündet,
Daß der Teufel sich bestelle,
Wo die Kirche wird begründet,
Seinem Dienste die Kapelle.

Eh der Bischof sie kann trennen,
Ist ein Kampf da ausgebrochen,
Brüder wild im Kampf entbrennen,
Und der Eine ist erstochen.
„Wer hat diesen Streit entzündet?"
Ruft der Bischof mit Entsetzen,
„Neu sei dieser Bau begründet,
Nicht mit Blut dürft ihr ihn netzen."

Und es sprach der Mordgeselle:
„Wo dein heil'ger Arm gegraben,
„Von der lieben Gnadenstelle,
„Stieß er mich wie einen Knaben;
„Weiß, ich hab den Tod verdienet,
„Daß ich Bruderblut vergossen,
„Doch es sei die Welt versühnet,
„Ihr zum Heil sei es geflossen.

„Wißt, es fließen hier im Grunde
„Zwei versteckte böse Quellen,
„Stopft ihr nicht die Doppelwunde,
„Werdet ihr den Thurm nicht stellen,
„Ganz umsonst sind hier die Pfähle,
„Steine, Mörtel ganz vergebens,
„Wenn ichs nicht zum Grab erwähle
„In der Fülle meines Lebens.

„Eine Quelle will ich laben
„Mit des armen Bruders Leiche,
„Und ein Grab mir selber graben,
„Daß das Wasser schaudernd weiche,
„Dann erst ist der Thurm begründet,
„Und das Wasser ist bezwungen,
„Und die Säulen hoch verbündet
„Sind vom Sumpfe nicht verschlungen.

„Eilet euch ihr starken Hände,
„Daß ihr euer Grab vollendet,
„Weh ihr glüht wie Feuerbrände,
„Erde reinigt, was sie schändet,
„Seid begrüßt ihr Rein'gungs-Quellen,
„Schaudert nicht vor mir zurücke
„Ich umspanne eure Wellen,
„Bin des Heiles feste Brücke."

Und der Bischof sieht zum Heile
Hier das Unheil ausgedeutet,
Viele Schuh tief grub in Eile
Dieser Mörder und erstreitet
Sich ein Grab in tiefen Quellen,
Die dem Meister sich verbargen,
Sicher kann er Mauern stellen
Auf den Leichnam dieses Argen.

Wo die Brüder eingegraben,
Weiht der Bischof neu die Stelle,
Friedlich werden böse Knaben
Nun des heilgen Baues Schwelle,
Und der Thurm ersteigt in Eile,
Ohne Streit die höchste Höhe,
Wo ich jetzt zu meinem Heile
Zu der Gnadenmutter flehe.

Flehe, daß sie mich von hinnen
Zu dem Bau des Himmels nehme,
Neue Lehre zu gewinnen,
Denn als Meister ich mich schäme,
Daß ich diesen Thurm verdorben,
Weil der Plan schon hier erfüllet;
Was vollendet ist gestorben
Und die Sehnsucht nicht mehr stillet.

Ja ich fleh um Ungewitter,
Flehe um der Blitze Strahlen,
Daß sie durch das graue Gitter
Dieser Steine Flammen mahlen,
Daß sie brechen und zerschmettern
Diesen Thurm, den ich geschlossen,
Und schon blick' ich zu den Wettern,
Fest entschlossen, unverdrossen.

Ludwig Achim von Arnim.

Des fremden Kindes heiliger Christ.

Es läuft ein fremdes Kind
Am Abend vor Weihnachten
Durch eine Stadt geschwind
Die Lichter zu betrachten,
Die angezündet sind.

Es ſteht vor jedem Haus
Und ſieht die hellen Räume,
Die drinnen ſchaun heraus,
Die lampenvollen Bäume;
Weh wird's ihm überaus.

Das Kindlein weint und ſpricht:
„Ein jedes Kind hat heute
Ein Bäumchen und ein Licht,
Und hat dran ſeine Freude,
Nur blos ich armes nicht.

An der Geſchwiſter Hand
Als ich daheim geſeſſen,
Hat es mir auch gebrannt;
Doch bin ich hier vergeſſen
In dieſem fremden Land.

Läßt mich denn niemand ein?
Ich will ja ſelbſt nichts haben,
Ich will ja nur am Schein
Der fremden Weihnachtsgaben
Mich laben ganz allein."

Es klopft an Thür und Thor
An Fenſter und an Laden;
Doch niemand tritt hervor,
Das Kindlein einzuladen,
Sie haben drin kein Ohr.

Ein jeder Vater lenkt
Den Sinn auf ſeine Kinder;
Die Mutter ſie beſchenkt,
Denkt ſonſt nichts mehr noch minder,
Ans Kindlein niemand denkt.

„O lieber heiliger Chriſt,
Nicht Mutter und nicht Vater
Hab' ich, wenn du's nicht biſt;
O ſei du mein Berather,
Weil man mich hier vergißt."

Das Kindlein reibt die Hand,
Sie iſt von Froſt erſtarret;
Es kriecht in ſein Gewand,
Und in dem Gäßlein harret,
Den Blick hinaus gewandt.

Da kommt mit einem Licht
Durchs Gäßlein hergewallet,
Im weißen Kleide ſchlicht
Ein ander Kind; wie ſchallet
Es lieblich, da es ſpricht:

„Ich bin der heil'ge Chriſt,
War auch ein Kind vordeſſen,
Wie du ein Kindlein biſt;
Ich will dich nicht vergeſſen,
Wenn alles dich vergißt.

„Ich bin mit meinem Wort
Bei allen gleichermaßen,
Ich biete meinen Hort
So gut hier auf den Straßen
Wie in den Zimmern dort.

„Ich will dir deinen Baum
Fremd Kind hier laſſen ſchimmern
Auf dieſem offnen Raum,
So ſchön, daß die in Zimmern
So ſchön ſein ſollen kaum."

Da deutet mit der Hand,
Chriſtkindlein auf zum Himmel,
Und droben leuchtend ſtand
Ein Baum voll Sterngewimmel
Vielaſtig aufgeſpannt.

So fern und doch ſo nah
Wie funkelten die Kerzen!
Wie ward dem Kindlein da,
Dem fremden, ſtill zu Herzen,
Das ſeinen Chriſtbaum ſah.

Es ward ihm wie ein Traum;
Da langten hergebogen
Englein herab vom Baum
Zum Kindlein, das ſie zogen
Hinauf zum lichten Raum.

Das fremde Kindlein iſt
Zur Heimath nun gekehret,
Bei ſeinem heil'gen Chriſt;
Und was hier wird beſcheret,
Es dorten leicht vergißt.

Friedrich Rückert.

Legende von den heil. drei Königen.

1. Wie auf einen Berg im Morgenlande zwölf Stern ſeher geſetzt wurden.

Umſtrömt von ſeiner Kräuter Düften
Und überwallt von edlem Holz,
Der höchſte, ſteigt aus blauen Lüften
Ein Berg, des Morgenlandes Stolz;
Steil iſt der Pfad und lang die Reiſe,
Doch oben herrlich Tag und Nacht;
Auf ſeinem Gipfel ſtehn zwölf Greiſe
Und ſchauen in des Himmels Pracht.

Sie hüllen ſich in die Gewande,
Und ſchlummern über jeden Tag,
Der unter ihnen auf die Lande
Umſonſt ſein Licht verbreiten mag.
Sie laſſen ſich vom Nachthauch wecken,
Der durch der Bäume Wipfel fährt;
Den Sternen, die den Himmel decken,
Iſt dann ihr Auge zugekehrt.

Mit allen Wunderzeichen ſchimmert
Das Buch des Himmels aufgerollt;
Was unten nur wie Silber flimmert,
Das leuchtet hier wie reines Gold.
Ward in den Sternen je geleſen
Der irdiſchen Geſchicke Pfand;
So iſt es dieſer Berg geweſen,
Auf dem der Seher Gottes ſtand.

Auch dieſe ſtehen zu erkunden
In dem Geſtirn des Himmels Rath,
Doch haben ſie noch nicht gefunden
Ihr Saatkorn in der reichen Saat;
Den Stern, der herrlich, überſchwenglich,
Vor allen andern ſtrahlenvoll,
Ein Licht, ein Feuer unvergänglich
Den blinden Heiden zünden ſoll.

Den Stern, den Bileam verkündigt,
Der einem König ſtrahlen wird,
Der einſt die ganze Welt entſündigt,
Und herrſchen ſoll, der Völker Hirt.
So lautete der Spruch des Weiſen
An das erſtaunte Morgenland;
Das rief den himmelskund'gen Greiſen
Zu wachen auf des Berges Rand.

Die Hoffnung kürzt des Weges Ferne,
Sie ebnet rings den ſteilen Pfad,
Erhellt die alten Augenſterne,
Macht den gebeugten Nacken grad'.
Und iſt im Tod ihr Blick zerronnen,
Den langes Forſchen aufwärts zog,
So wecken ihn die tauſend Sonnen,
Zu denen ſeine Sehnſucht flog.

2. Wie der Stern erſchien.

So gingen Viele zu den Sternen,
Die ſahen den Verheiſſ'nen nicht,
Und andre ſtiegen auf, zu lernen,
Von wannen ſchiene doch ſein Licht.
Und dieſe ſchieden auch im Glauben
Und ſtarben hin in Hoffnungsluſt,
Kein Zweifel kam, den Stern zu rauben,
In die erhellte Heidenbruſt.

Und Zwölfe blieben's ihrer immer,
Sie harrten aus im Glanz der Nacht,
Sie ſchliefen bei des Tages Schimmer,
Von ſtern'gen Träumen angelacht.
Noch lagen ſie, in die Gewande
Gehüllt, in Abends erſtem Duft,
Da weckte ſie ein Glanz am Rande,
Wo ſich berühren Erd und Luft.

Die Blicke glüh'n, die Herzen ſchwellen,
Denn, einer Morgenröthe gleich,
Seh'n ſie den Oſten ſich erhellen,
Und alle Sterne werden bleich;
Es ſteigt, es ſteigt — es iſt die Sonne,
Zu nennen iſt ein Stern es nicht,
Getrunken hat er aus dem Bronne
Des ew'gen Lichtes ſelbſt ſein Licht.

Er ſendet lange, gold'ne Strahlen,
Nicht, wie die andern Sterne thun,
Die heute matt in ihrem fahlen,
Verſchwomm'nen, armen Glanze ruh'n;
In ganzen Strömen gießt er nieder,
Das Licht, das ſeinem Kern entſtammt,
Als ſchlüg' ein Adler ſein Gefieder,
So wallt ſein Strahl, und fleugt und flammt.

Die Zwölfe ſandten Zeichentöne
Ins nebeleingehüllte Land,
Dieweil der Stern in ſeiner Schöne,
Den Berg verklärend, ſtille ſtand.
Er ſtand und wich nicht mit dem Dunkel,
Er ſpielte mit dem Morgenthau;
Die Sonne kam, es drang ſein Funkel
Unausgelöſcht hinab zur Au.

Da ward ein Jubel und ein Schrecken,
Als man gewahrte Berg und Thal,
Mit zweier Sonnen Schein ſich decken,
Und Alles glüh'n im Doppelſtrahl.
Es war, als ob mit Zungen ſängen
Die Lichter hell einander an,
Es war, als ſpräch's in tauſend Klängen:
Geht, euren König zu empfah'n!

---

3. Wie drei Könige ſich aufmachten, dem Sterne nachzuziehen.

Drei Kön'ge machten da ſich auf,
(Doch keiner wußte von dem Andern),
Die merkten auf des Sternes Lauf,
Und huben an mit ihm zu wandern.
Schon lange harrten ſie des Herrn,
Den des Propheten Wort verkündet,
Der Sehnſucht Funken hat der Stern
Zur lichten Flamme jetzt entzündet.

Ein jeder nun bereitet ſich,
In den drei fern geſchiednen Landen,
Mit Opfern, Gaben, königlich,
Zierrathen, köſtlichen Gewanden.
Und Mäuler und Kameele drückt
Die Laſt der aufgelad'nen Güter,
Manch gutes Saumroß geht gebückt,
Und nebenher die Schaar der Hüter.

Und jeder, neben and'rem Gut,
Nimmt ſeines Landes eig'ne Gaben;
Des Gold's und der Geſteine Glut
Sucht aus der König der Arab'n;
Der Herr von Saba drückt den Saft
Des edlen Weihrauchs aus dem Baume,
Dem dunkeln Myrrhenkraut entrafft
Der Tharſerfürſt von ſeinem Flaume.

Was zu des Leibes Nothdurft frommt,
Läßt jeder auf, zur langen Reiſe;
„Von Jakob's fernem Volke kommt
Der Herr der Herren!" ſprach der Weiſe.
Dorthin zieht ſie das Sterngebild,
Doch weiß es keiner von dem andern:
Einöde voll Gewürm und Wild
Trennt ihre Pfade, die ſie wandern.

Sie rüſten große Heeresmacht,
Den Neugebornen zu empfangen.
Sie ſehn im Geiſte ſchon die Pracht
Der königlichen Hofburg prangen;
Sie bau'n im Geiſte den Pallaſt,
Das Cedernthor, die Marmelſtiege; —
Und drinnen ſchläft in Duft und Glaſt
Der Königsſohn in goldner Wiege.

Denn ſolch' und größ're Herrlichkeit
Verſpricht der Stern, der golden leuchtet,
Und all' das funkelnde Geleit
Mit ſeines Lichtes Thau befeuchtet:
Wo ſolche Strahlen mild und klar
Sich auf die dunkeln Wege ſtreuen,
Ja, müßten ziehen ſie ein Jahr,
Es will ſie dennoch nicht gereuen.

---

4. Wie die Könige fuhren.

Doch war die Reiſe noch ſo fern
So ging die Fahrt doch wunderleicht,
Vor jedem wandelt hin der Stern,
Der Sterne, Mond und Sonne bleicht.
Kein Hunger kam, kein Schlaf auf ſie,
Es war ein ew'ger, gleicher Tag,
Nach keinem Futter ſchnaubt ihr Vieh,
Es gehn die Hufen Schlag auf Schlag.

In keiner Herberg' hält der Zug.
Ihn lockt nicht Luſt, ihn hemmt nicht Qual,
Durch Stepp' und Fruchtfeld geht's im Flug,
Durch Land und Waſſer, Berg und Thal.
Weit offen iſt der Städte Thor,
Sie ſtäuben durch mit Roß und Mann,
Der Klang fährt durch der Städter Ohr,
Das Auge kaum ſie ſchauen kann.

Dann zeuget die zerſtampfte Flur,
Daß es kein wüſtes Traumbild war,
Und jeder ſpricht: ſiehſt du die Spur?
Und ſaheſt du die blanke Schaar?
Woher, wohin kam dieſer Hauf?
Gilt es um einen Königsthron? —
So fährt die Sage bangend auf,
Doch Jene ſind ſchon längſt davon.

---

5. Wie die Könige zuſammen kamen.

Als nun die zwölfte Nacht vergangen,
Die doch war keine Nacht zu nennen;
Da ward ein Nebel umgehangen,
Daß auch erloſch des Sternes Brennen.
Da blieb der Sonne Licht verborgen,
Da mußte, von der Nacht befallen,
Das erſte Mal ſeit dreizehn Morgen
Der Zug der Fürſten mühſam wallen.

Auf eines Hügels Felsgesteinen
Hielt an der Eine mit dem Traben;
Er lagerte sich mit den Seinen,
Das war der König der Araben.
Sie sahn sich in den Finsternissen
Vergebens um nach Stern und Sonnen,
Sie lagen, ohne nur zu wissen,
Was sie für Stätte sich gewonnen.

Da tönte nebenan Getose,
Als ob vom Roß auch Andre stiegen,
Da raschelt es im Bergesmoose,
Als thäten Andre neben liegen.
Und Antwort ward auf das Gebrülle
Der Stier' in des Araben Heerde: —
Jetzt stieg empor des Nebels Hülle,
Und Tag ward wieder auf der Erde.

Er stand auf eines Kreuzwegs Mitten,
Ihm gegenüber hielt ein Andrer,
Vom zweiten Pfade hergeschritten,
Ein männlich wohlgethaner Wandrer;
Und hinter ihm die Schaar der Reiter,
Der Schaafe Heerden, der Kameele;
Da zieht von beiden keiner weiter,
Ein Staunen fliegt durch beider Seele.

Und noch sind sie im Schau'n verloren,
Da kömmt auf drittem Weg ein Dritter,
In einer stolzen Schaar von Mohren,
Er selbst ein junger, schwarzer Ritter.
„Was bringt euch," rief er, „aus der Ferne,
So edlen Mann, so würd'gen Greisen?
Wärt ihr geführt von einem Sterne,
Wie ich, ihr würdet lust'ger reisen!"

Der Zweite sprach: „Wohl einem Sterne
Vertraut' ich meine festen Tritte!
Nicht blindlings zieht ein Mann zur Ferne,
Nach sich'rem Gut lenkt er die Schritte!"
Der erste sprach: „Es muß den Greisen
Ein helles Licht zum Wandern laden,
Mich hieß das Licht der Seele reisen,
Ein Himmelslicht schien meinen Pfaden."

Ein Jeder sprach's in seiner Zungen,
Als wär's die eigne, däucht's dem Andern;
Ein Jeder weiß, vom Geist durchdrungen,
Woher, wohin, zu wem sie wandern.
Sie reichen sich die Hand zum Bunde,
Sie sind Ein Herz und Eine Seele;
Sie küssen sich mit Bruderbunde,
Und loben Gott mit ein'ger Kehle.

Der Nebel zwar, der aufgestiegen,
Hat ihrem Blick den Stern verborgen,
Doch sich zu Füßen sehn sie liegen,
Das Ziel (so glauben sie) der Sorgen.
Da liegt sie an des Berges Tiefen,
Zu der des Sternes Strahlen luden,
Sie ruht im Schatten der Oliven,
Die königliche Stadt der Juden.

O wüßtet ihr, auf welchem Hügel,
Ihr Fürsten, euer Zug gehalten,
Und warum seiner Strahlen Flügel
Der Stern darob nicht mag entfalten!
Nicht ist er in der Stadt geboren,
Nicht suchet da den Königserben;
Doch dieser Hügel ist erkoren,
Darauf er soll am Kreuze sterben!

---

6. Wie die Könige in Jerusalem einzogen und zu Herodes kamen.

Der Nebel schwand im Sonnenlichte,
Da glänzte Tempel, Burg und Stadt;
Als nun die Schaar, die reiche, dichte,
Durch die erhellten Thore trat.

Erfüllung wurde da den Worten:
„Es kommt, o Stadt! mit Gold und Gut
Der Heiden Kraft, und deine Pforten
Umlagert der Kameele Flut."

Doch zitterten, die drinnen wohnen,
Als sie die Heereskraft erblickt,
Die Völker, die aus fernen Zonen
Der Aufgang, der erregte, schickt.
Die Stadt, sie fasset sie nicht alle,
Der Markt ist voll, es stockt das Thor,
Die Andern lagern sich am Walle,
Und liegen, wie ein Feind, davor.

Da dachte man der Väter Zeiten,
Die sahen all' der Völker Zahl,
Um Wall und Mauer feindlich streiten,
Und sie bestürmen all'zumal.
Da ward manch banges Wort gehöret:
„Der Indier ist da, der Mohr!
Der Ahnherr hat die Stadt zerstöret,
Wer weiß, was uns der Enkel schwor!"

Den alten König aus dem Schlafe
Auch den Herodes weckt der Klang,
Er hört es nah'n wie Himmelsstrafe,
Er sieht vom Fenster aus den Drang.
Bald merkt er, wie der laute Schrecken
In stille Freude sich verkehrt,
Die Neugier lispelt an den Ecken,
Was ihr der Fremden Mund beschert.

Er hört das leise Wort der Leute:
„Geboren ist, den Gott verheißt!"
Und des Propheten Spruch tritt heute
Gerüstet vor den finstern Geist.
Die Schriftgelehrten heischt gesammt er,
Die Priester, in den hohen Rath,
Und frägt: „Wo ist, von wannen stammt er,
Der nach der Schrift Verheißung naht?"

Sie sprachen all' aus einem Munde:
„„Du kennest des Propheten Wort,
Nicht deutet es, o Herr, die Stunde,
Doch wohl bezeichnet es den Ort:
Du kleines Bethlem bist erkoren,
Vor allem Juda sey erfreut!
Der Herzog wird aus dir geboren,
Der seinem Israel gebeut.""

Der König hat genug vernommen,
Er sendet nach den Fremden aus,
Er bittet sie, zu ihm zu kommen,
Man führt sie heimlich in sein Haus;
Da treten herrlich ausgeschmücket
Die Fürsten vor sein Angesicht;
Er steht so ärmlich, so gebücket:
Nein! solch ein König ist er nicht!

Doch sprechen sie mit würd'gem Neigen:
„Wir seh'n, du bist der Fürst des Land's;
Du woll'st das Königskind uns zeigen,
Das aufging, dieses Volkes Glanz.
Es deutete was da geschehen,
Ein alter Seherspruch uns schon,
Wir haben seinen Stern gesehen;
Sprich! ist's dein Enkel, ist's dein Sohn?"

Doch der, im Herzen schwer betrübet,
Sprach da mit lächelndem Gesicht,
In aller Falschheit wohlgeübet:
„„In meinem Hause suchet nicht.
Es künden die Prophetengeister
Wohl einen andern, größern Herrn!
Auch mir erzählten's meine Meister,
Und ich — fürwahr, ich hört' es gern.""

„„Drum sagt mir, wann sein Stern erschienen,
Erforschen möcht' ich es mit Fleiß;
Ich selber, glaubt mir, will ihm dienen,
Sobald ich seine Stätte weiß.

Es lassen ihn die alten Kunden
Aus Bethlem, Davids Stadt, erstehn.
Eilt, sagt mir's, wenn ihr ihn gefunden;
Nicht dürft ihr mich vorüber geh'n!""

Er schweigt, und aus des Busens Schwärzen
Füllt sich sein Angesicht mit Nacht;
Den frommen Blick, die lichten Herzen
Der Kön'ge nicht es irre macht;
Sie künden ehrlich Tag und Stunde,
Daran das Licht erschienen ist,
Sie grüßen mit getreuem Munde,
Und ziehen weiter nach dem Christ.

Und Drommedar' und Stier' und Schaafe
Und Roß und Mann zieh'n aus der Stadt,
Jerusalem legt sich zum Schlafe,
In dem es vor gelegen hat.
Nur in dem Schloß, da wacht und zittert
Herodes vor der Fremden Wort;
Er rechnet hin und her, er wittert
Trug und Verrath; er sinnt auf Mord.

---

7. Was den Königen auf ihrer Fahrt nach Bethlehem begegnet.

Wie lieblich grünend stehn die Auen,
Durch die der Pfad nach Bethlem führt,
Wie vollbelaubte Hügel schauen
Ins Thal, das keinen Winter spürt.
Es weiß nichts von des Hagels Schlägen,
Und bleibt im Sommer unversengt,
Es wird zur Zeit der kalten Regen
Mit warmem Frühlingsguß besprengt.

Durch solches geht die Winterreise
Der Könige mit Lenzesmuth;
Die Sonne sinkt, da gießt sich leise
Durch's grüne Feld Smaragdenglut.
Die Berge sind von Golde trunken,
Der Bäche Silber leuchtet fern;
Wohl ist die Sonne längst versunken,
Doch über ihnen geht der Stern.

Heut wandelt er mit ihren Tritten,
Er geht so fest, so rasch voran;
Ja, seine Strahlen gleichen Schritten,
Und lassen Spuren ihrer Bahn.
Wie wenn ein lichter Regenbogen
Durch's Thal, nicht durch die Wolken geht,
So haben sie den Pfad gezogen,
Und eine Furche Golds gesä't.

Dort liegt an eines Hügels Saume
Gelagert eine Hirtenschaar,
Erweckt aus ihrem ersten Traume
Hat sie der Stern so wunderklar.
Er deckt mit weißen, weichen Lichtern
Der Schaafe schlummernd Häuflein ganz,
Und auf den frommen Angesichtern
Der Hirten spiegelt sich sein Glanz.

Da kommt der Fürsten Heer gezogen,
Die Hirten richten sich empor;
Auf flücht'gem Roß herbeigeflogen
Sprengt an der Tharsis-Fürst, der Mohr:
„Erzittert nicht, ihr Hirtenleute!
Wir sind kein feindlich Kriegesheer;
Wir fallen nicht auf euch nach Beute,
Wir werfen nicht nach euch den Speer!"

Ihm tritt ein ernster Greis entgegen,
Neigt sich und spricht: „Gewalt'ge Herrn!
Es ist ein Wunder allerwegen:
Hier solches Heer und dort der Stern!
Doch schreckt uns nicht, was wir gewahren,
Und blendet dieser Glanz uns nicht,
Denn wißt, wir sahn des Himmels Schaaren,
Und schauten mehr als Sternenlicht."

„Wir lagen still bei unsrer Heerde; —
Dreizehnmal ward seit dem es Nacht —
Da goß sich Klarheit auf die Erde,
Da wallt' ein Glanz um uns mit Macht.
Da hatt' im Kleid, aus Licht gewoben,
Ein Jüngling sich herab gesenkt,
Ein Hirte däucht' es uns, der droben
Des Himmels goldne Schaafe tränkt."

„Er sprach: Getrost! ich bin Verkünder
Des Heils, das heut euch wiederfährt:
Euch ist der Heiland aller Sünder,
Der Christ, in Davids Stadt beschеert.
Bewahrt das Wort von meinen Lippen,
Sucht, bis das Zeichen sich erfüllt:
Ihr findet dort in einer Krippen
Ein Kind in Windeln eingehüllt!"

„Er sprach's, und alsbald war die Menge
Der Himmelsschaaren um ihn her,
Da rauschten selige Gesänge,
Da wogt' um uns des Lichtes Meer.
Wir aber gingen anzubeten,
Wir kennen unsern König jetzt:
Seit hat von Erden-Lust und Nöthen
Uns nichts erfreut, und nichts entsetzt."

Nun wurden Kön'ge bald und Hirten
In freudigen Gesprächen eins,
Und Beider Heerden traulich irrten
Vermengt im Glanz des Sternenscheins.
Da war nicht Jude mehr und Heide,
Sie waren Beid' ein Volk des Herrn.
Zu einem Reich berufen Beide,
Vom Engel die, und die vom Stern.

---

8. Wie die Könige zu Bethlehem das Kind Jesus fanden und es anbeteten.

Vor Bethlems Mauern hält der Zug;
Da luden sie von den Kameelen,
Was jedes edler Schätze trug,
Gold, Silber, Purpurkleid, Juwelen;
Sich selbst sie schmückten königlich,
Den höchsten König zu empfangen,
Und hinter ihnen reihte sich
Die Heereskraft in stolzem Prangen.

Der greise König Melchior,
Dem, als der Stern, das Auge flammte,
Ging wie ein Priester Allen vor,
Im faltenreichen Purpursammte:
Das blaue Stahlgewand umschließt
Den Balthasar, wie angeboren;
Aus Rothgold, wie aus Feuer, sprießt
Das schwarze Haupt Jaspar des Mohren.

So zieh'n sie durch den kleinen Ort
In tiefen, fragenden Gedanken;
Doch macht des Engels seltsam Wort
Den Greisen und den Mann nicht wanken.
Dem Jüngling nur, dem Mohren, pocht
Das Herz noch zweifelnd an die Rippen:
Zu reimen hat er nicht vermocht
Die Königswürde mit der Krippen.

Doch nicht mehr zweifeln läßt der Stern,
Er hält in seines Laufes Mitte,
Fest, unbeweglich krönt sein Kern,
Das Haupt von einer morschen Hütte.
Ein grau, zerfallen, alt Gestein
Ein Strohdach färglich überkleidet:
Soll das des Königs Wohnung seyn?
Ja! spricht der Greis, der Stern entscheidet!

Umringt ist schnell der schnöde Stall
Von aller Erde Herrlichkeiten.
Es drängt sich rings der Diener Schwall,
Der Gaben reichste zu bereiten.

Die Fürsten treten ein gebückt,
Das Sternlicht fließet durch die Wände,
Sie sind von solchem Strahl durchzückt,
Daß sich ihr Haupt senkt in die Hände.

Als sie den Blick nun aufgethan,
Und all' das Licht gelernt ertragen,
Wer doch vermag, was da sie sahn,
Der es nicht selbst geschaut, zu sagen?
Da wird die stolze Sprache stumm;
Doch ist ein Schein davon geblieben!
Schau dich nach frommen Bildern um,
Dort findest, Sänger, du's geschrieben.

In dem zerfallenen Gebäu,
Da sitzt bei'm Eselein und Rinde
Im öden Stall, auf armem Heu,
Ein stilles Weib bei ihrem Kinde.
Ein Weib? O schaut ihr Angesicht!
Fürwahr, sie weiß von keinem Manne,
Mit jungfräulichem Augenlicht
Hält sie der Erde Lust im Banne.

Und doch, es ist ihr eigner Sohn,
Den sie hält mütterlich umschlungen;
Sie hat, entströmt dem Himmelsthron,
Des Allerhöchsten Kraft durchdrungen.
Der stolze Mutterblick es sagt,
Es sagt's die Hand auf reinem Herzen,
In dem's von Gottes Lust nur tagt,
Und nachtet nur von Gottes Schmerzen.

Nicht Krone brauchet solche Frau,
Nicht der Gewänder farb'ge Gluten;
Nur eines Mantels Dunkelblau
Sieht man den reinen Leib umfluten,
Und, als der ächten Gottesbraut,
Wallt ihr um's Haar der weiße Schleier;
Doch allverklärend überthaut
Der Stern sie mit dem ew'gen Feuer.

Der Stern bestrahlt das zarte Kind,
Das Angesicht von Milch und Rose,
Es ist, wie and're Kinder sind,
Ruht hülflos, nackt, im Mutterschooße.
Es liegt so still und wonniglich,
Daß sie im Schauen sind verloren;
Und willig beugt der Nacken sich
Des stolzen, jugendlichen Mohren.

Verwirrt von solcher Lieblichkeit
Vergaßen sie der reichen Gaben,
Das Nächste, was der Diener beut,
Das Kleinste sie ergriffen haben.
Ein wenig Goldes faßt der Greis,
Der Mann streut Weihrauch aufs Geschirre,
Der Jüngling sucht in Thränen heiß,
Und greift — nach einer Handvoll Myrrhe.

Die Jungfrau neigt sich mildiglich
Zu eines jeglichen Geschenken,
Ihr Blick füllt mit dem Geiste sich,
Er scheint in Deutung sich zu senken:
Dem Gott wird Weihrauch dargebracht,
Gold wird dem Könige geboten:
Doch Myrrhe? Myrrhe schmückt die Nacht
Des Grabes, und die Gruft der Todten?

Gott, König, Mensch dem Tod geweiht!
Sie ringt mit dem verborgnen Sinne:
Ob sie dem Staunen Worte leiht? —
Die Fürsten werden es nicht inne,
Sie sind dem König zugewandt,
Sie ruh'n in Andacht vor der Krippe,
Und drücken still die zarte Hand
Des Kindes an die heiße Lippe.

Doch lenkt den weisen Melchior
Der Geist auf seine beste Gabe:
Den gold'nen Apfel langt er vor,
Er war einst Alexanders Habe;
Zu seines Zepters Schmuck bestellt,
Des runden Weltalls köstlich Zeichen,
Geschmelzt vom Zins der ganzen Welt; —
Was läßt sich mehr dem Kinde reichen?

Mit seinem Blick und seinem Hauch
Hat dieses kaum den Ball berühret,
Sieh! der verstob zu Asch' und Rauch;
Wohin er fuhr, ward nicht verspüret. —
Verwandelt ist das Angesicht
Des Kindes da vor ihren Blicken,
Auf seinen Wangen wohnt das Licht,
In dem die Himmel sich erquicken.

Und welch' ein Aug' — ein Aug' ist sein,
Geformt aus Gottes Feuerflammen;
Ein Aug', — es spricht: die Welt ist mein,
Ich kann erlösen und verdammen! —
Jetzt taget es in ihrem Geist,
Die alten Finsternisse fliehen,
Und die entsetzte Zunge preist
Des Schöpfers Macht, vor der sie knieen. —

Wer aber steht zur Seite still,
Und sinnt, auf seinen Stab gelehnet,
Andächtig, was da werden will,
Nicht an so Herrliches gewöhnet?
Ein wohlbejahrter, frommer Mann,
Ein treuer, irdischer Berather:
Sprich, wo man bessern finden kann
Zu solches Kindes Pflegevater?

Der nimmt die Kön'ge bei der Hand,
Und führt sie freundlich aus der Klause.
Sie stehen lang noch umgewandt
Vor dem zerfallnen, alten Hause;
Ist es doch wie ein grauer Rest
Gestürzten Tempels anzuschauen.
Der Gott, der drinn sich niederläßt,
Der wird ihn herrlich wieder bauen!

So standen in Gedanken sie,
Und zogen fürbas in Gedanken;
Doch da begann der Rosse Knie,
Und der Kameele Tritt zu schwanken.
Und Hungers, Durstes, Schlafs Gewalt
Fing an im Haufen sich zu regen;
Und selbst die Fürsten mußten bald
Zu Mahl und Schlaf sich niederlegen.

Und sieh! ein Traumbild warnt ihr Herz,
Es nahen zarte Kinderseelen,
Und winken ihnen, heimathwärts
Sich einen andern Pfad zu wählen.
„Nicht in Herodes falsches Haus!"
Hell klingt das Wort in ihren Ohren.
Sie wachen auf, sie ziehen aus —
Nacht ist's, der Stern ist längst verloren.

---

9. Wie Joseph mit der Jungfrau und dem Kinde floh.

Es ging der Kön'ge Zug hinaus,
Und manche Nacht kam ohne Stern,
Und öde war's im dunkeln Haus:
Da trat der Engel ein des Herrn.
Sein Auge, schauend in der Nacht,
Ruht auf der Jungfrau, auf dem Sohn,
Den selig schlummernden, und sacht
Berührt des Vaters Ohr sein Ton:

„Fleuch nach Egypten, Mann, geschwind;
Harr' aus, bis ich dich rufe dort:
Herodes Mordstahl sucht das Kind:
Mit ihm und mit der Mutter fort!"
In Josephs Traume spiegelt sich
Des Boten selige Gestalt,
Der Schlaf entfloh, der Engel wich,
Aufsteht er mit Marien bald.

Das Esʼlein aus dem Stall er führt,
Er löst es mit dem Opfergold.
Und sorgsam dann, wie sich's gebührt,
Hebt er hinauf die Jungfrau hold;
Das Knäblein schläft an ihrer Brust,
Er wandelt, an dem Zaum die Hand,
Und mit der Morgensonne Lust
Sind sie schon weit im offnen Land.

Der Inderschätze reiches Gut
Es hat sich wunderlich geschmiegt,
In einem Bündelein es ruht,
Das auf des Thieres Rücken liegt.
Und leicht und fröhlich geht die Fahrt,
Und überall auf ihrer Spur
Die Menschen werden bessrer Art,
Und freundlicher wird die Natur.

Die Lüfte bleiben warm und rein,
Der Berg wird eben ihrem Schritt,
Und in den öden Wüsteneyʼn
Entsprossen Rosen ihrem Tritt.
Und stehen wo im Heidenland
Die Götzenbilder, riesig, stumm:
Wo nur ihr Pfad sich hingewandt,
Da wanken sie und stürzen um.

Und nach der zwölften Tagfahrt schon
Winkt aus Egyptens heißem Sand
Und beut dem kühlen Blumenthron
Ein selig blühend Inselland:
Dort ist der Himmel ewig hell,
Dort athmen sie des Balsams Duft,
Dort ruhen sie am schattʼgen Quell,
Und harren, bis der Engel ruft.

10. Wie Herodes die Kindlein in Bethlehem ermorden ließ.

Zu Bethlehem am selben Tage,
Da Joseph mit dem Kind geflohen,
Erhebet sich Geheul und Klage,
Da jammern Frauen, Würger drohen,
Und gehn, wie Tiger in der Wüsten,
Auf Raub mit mörderischem Muthe;
Da mischet an der Mutter Brüsten
Die Milch sich mit des Säuglings Blute.

Das kleinste Kind wird nicht verschonet,
Muß, ehʼ es lächeln kann, verderben,
Und dem schon Lust im Auge wohnet,
Nicht Gnade kann sein Blick erwerben.
Dort ruft mit halbgelöster Zunge
Ein anderes dem Vater lallend;
Da kommt ein Schwert mit raschem Schwunge
Ihm in sein stammelnd Bitten fallend.

Und nieder schaut von dem Gebürge
Auf die mit Blut getränkten Matten,
In das Geschrei, in das Gewürge,
Der Stammfrau jammervoller Schatten.
Eins um das Andre sieht sie fassen,
Sie weint, sie ruft, sie kann's nicht hindern,
Rahel will sich nicht trösten lassen,
Denn es ist aus mit ihren Kindern.

Doch des Herodes Henkersknechte,
So sicher sie auch spähn und schlagen,
Sie treffen nimmermehr das Rechte:
Das wandert sänftiglich getragen. —
In seinen Traum am Mutterherzen
Verirrt sich nicht der Mörder Toben;
Es ist ein Kind, zu andern Schmerzen
Und andrem Sterben aufgehoben.

Ein Mann, wird er das Land durchwandeln,
Und Zeichen thun und göttlich lehren,
Mit seinem Wort, mit seinem Handeln
Zum Himmelreiche viel bekehren,
Zu einem Reich, vor dem kein König
Den Thron mit Morde braucht zu wahren,
Zu einem Reich, dem unterthänig
Nur Seelen sind und Engelschaaren.

Er aber, dieses Reiches Gründer,
Er wandelt nicht den Weg zum Throne,
Er geht den Weg verdammter Sünder,
Von Dornen trägt er eine Krone.
Er wird am Kreuz den Fluch der Erde,
Die Welt erlösend, göttlich büßen;
Den Geist durchbohrt von einem Schwerte
Steht seine Mutter ihm zu Füßen.

11. Wie die Könige nach Hause kamen und was weiter geschah.

Die Kön'ge, die in dreizehn Tagen
Der wundervolle Stern geführt,
Daß sie von keiner Reise Plagen,
Von keines Wegs Verdruß gespürt,
Seit sie zusammen heimwärts kehren,
Wie langsam geht ihr Zug voran,
Daß ihnen ewig däucht zu währen
Die jüngst so rasch durchflog'ne Bahn.

Bald gähnt ein Schlund vor ihrem Fuße,
Bald steigt ein Berg vor ihnen auf,
Vor einem brückenlosen Flusse
Steht jetzo, jäh gehemmt ihr Lauf.
Und ist er überbaut, durchschwommen,
So wandern sie im öden Land;
Und wenn sie in's bewohnte kommen,
Faßt Niemand ihres Worts Verstand.

Doch wo durch Zeichen und durch Worte
Sie öffnen können Aug' und Ohr,
Erzählen sie von ihrem Horte,
Und bringen ihre Wunder vor.
Mit Demuth und mit ganzer Liebe
Beschreiben Mutter sie und Kind,
Und wecken heißer Sehnsucht Triebe,
Wo Menschen, die es hören, sind.

Und ziehen fort, am Leib ermüdet,
Am Geiste fröhlich und getrost,
Im Herzen seliglich befriedet,
Wenn um sie Sturm und Wetter tost.
Es trennt sich keiner von dem andern,
Und endlich, nach dem zweiten Jahr,
Sieht man hinauf den Berg sie wandern,
Wo erst der Stern erschienen war.

Dorthin bescheiden sie die Fürsten,
Und ihrer Völker manchen Mann,
Die nach des Sternes Heile dürsten —
Und kündigen das Wunder an.
Da regen sich mit froher Schnelle
Der Arme viel von Jung und Alt,
Und eine freudige Capelle
Glänzt auf des Berges Spitze bald.

Der Götter trübe Mißgebilde
Sie blieben diesem Tempel fern,
Man sah da nur in sel'ger Milde
Des Kindes Bild in einem Stern.
Jetzt ekelte vor ihren Göttern
Der Völker aufgethanem Sinn,
Sie giengen fort, sie zu zerschmettern,
Und stellten Stern und Kindlein hin.

Drauf haben leiblich sich geschieden,
Die frommen Kön'ge Hand aus Hand,
Und trugen ihres Kindes Frieden
Ein Jeder in sein eigen Land;
Doch ihre Herzen allerwegen,
Die blieben bei einander stets;
Und jährlich kamen sie zu pflegen
In der Capelle des Gebets.

Und jedesmal ſo oft ſie kamen,
Da wußten ſie der Wunder viel,
Verkündeten, wie guter Saamen
In ſo viel neue Herzen fiel.
Von unſichtbarer Hand getrieben,
Wird ihnen leicht ihr Fürſten-Amt,
Ein kindlich Hoffen, Glauben, Lieben
Hat ihrer Völker Herz entflammt.

Gar manches Jahr entging den Frommen
In ſolches Kinderglaubens Strahl,
Und auf den Berg zuſammen kommen
Sind ſie ſchon mehr denn dreißigmal.
Es war der König der Araben
Gebeugter, hundertjähr'ger Greis;
Des Mohrenjünglings Haupt umgaben
Die ſonſt ſo ſchwarzen Locken weiß.

Und alſo knieten einſt die Greiſen
Zuſammen vor des Kinds Altar,
Und um die drei, da ſtand der weiſen,
Der edlen Morgenländer Schaar.
Da kam zu der geweihten Schwelle
Herein ein ſchlichter Pilgersmann,
Er ſchaut ſich um in der Capelle,
Er hebt getroſt die Botſchaft an.

Es iſt ein Bote von dem König!
Wie horcht der Männer gläubig Ohr!
Wie wußten ſie ſeither ſo wenig,
Welch neues Bild ſchwebt ihnen vor!
O martervolle Kreuzerhöhung!
O Tod von unerforſchter Art!
O wunderbare Auferſtehung!
O wonnereiche Himmelfahrt!

Der Bote bringt die rechten Kunden,
Er hat kein Traumbild ausgehegt,
Hat in des Meiſters Seitenwunden
Die zweifelsbange Hand gelegt.
Er ging, und auf dem Pilgerlaufe
Rief ſeinen Herrn und Gott er aus,
Und heute fordert er zur Taufe
Die Greiſen in des Kindes Haus.

---

12. Wie die Könige Abendmahl hielten und ſtarben.

Vom Geiſte waren ſie erfüllet,
Getauft mit ſeines Feuers Glut;
Vom prieſterlichen Kleid umhüllet,
Hoch hielten ſie des Mittlers Blut
In einer goldnen Opferſchaale,
Und hoch des Mittlers Leib empor,
Und riefen zu dem Abendmahle
Die Brüder in des Tempels Chor.

Hier theilten ſie die hohen Gaben
Mit milden Händen ſelig aus,
Wie ſie einſt froh geopfert haben
In dem zerfall'nen Tempelhaus.
Jetzt kommt das Opfer von dem Kinde,
Das überſchwengliche, herab,
Das Opfer, das vertilgt die Sünde,
Und das den Stachel nimmt dem Grab.

Als wunderbar mit Trank und Speiſe
Sie darauf Alle rings erfreut,
Da nahte ſich der Greis dem Greiſe,
Das Mahl dem Andern jeder beut.
Wie ward ihr welkes Haupt erhoben,
Wie ward ihr müdes Herz erquickt!
Und auf ihr Antlitz ward von oben
Ein lichter Strahl herabgeſchickt.

Und feurig brennt es durch die Scheiben,
Das Haus füllt ſich mit weicher Glut;
Die Steine wollen Roſen treiben,
Die Wände färben ſich wie Blut,
Der Kön'ge Purpur ſteht in Flammen,
Im Jugendſchein ihr Angeſicht. —
Woher ſtrömt ſo viel Licht zuſammen?
Der Stern iſt's, der durch Wolken bricht!

Da hebt der Greiſe Blick ſich trunken,
Und ſenkt ſich wieder ſänftiglich;
Da iſt ihr altes Haupt geſunken,
Als neiget' es zum Schlafe ſich;
Da weichen Knie und alle Glieder
Des ſüßen, ew'gen Schlummers Drang:
Da legt ihr Geiſt die Hülle nieder,
Der ſich hinauf zum Sterne ſchwang.

Es lächelt nieder auf die Leichen
Sein Lebenslicht der Stern noch lang.
Der Bote winkt mit ſtillem Zeichen,
Da hebet ſich ein Grabgeſang.
Den Erſtlingen der Heiden ſchallet
Der Brüder ſchmerzlich ſüßer Ton,
Und in die Erdenklage hallet
Der Engel Lob vor Gottes Thron.

Guſtav Schwab.

Sankt Veronica.

Zu des Lebens letztem Gange
Schickt' ſich gleich der Heiland an,
Und dem Menſchenſohn ward bange,
Und von glühend heißer Wange
Kalter Schweiß zur Erde rann:
Sieh', er träget auf dem Rücken
Selbſt ſein Kreuz mit ſtillem Sinn:
Aber Laſt und Kummer drücken
Ihn erſchöpft zur Erde hin.

Und er ſinket in die Kniee,
Und das Volk, das um ihn ſteht,
Höhnt nur ſeine Angſt und Mühe;
Wie er lechze, wie er glühe:
Keiner ihn zu laben geht.
Legen dann das Kreuz die Knechte
Simon von Cyrene auf,
Daß er es zur Stätte brächte,
Da ſich ende Chriſti Lauf.

Und nun ſoll es weiter gehen
Und die Kriegesknechte drohn,
Und in namenloſen Wehen
Schaut er aufwärts, und die Höhen
Golgatha's erblickt er ſchon!
Seine Menſchheit iſt erlegen
In der bittern Angſt und Qual,
Und er ſinkt auf ſeinen Wegen
Wieder hin zum andern Mal.

Geht kein Wort aus ſeinem Munde?
Nur ein Seufzer hebt die Bruſt.
Aber zu derſelben Stunde
Quillt ihm in des Herzens Grunde
Unausſprechlich ſüße Luſt;
Denn ein Mädchen naht ſich leiſe,
Bückt ſich ſtill zu ihm herab,
Und ſie trocknet mild und leiſe
Ihm den Schweiß der Stirne ab.

Und von neuer Kraft belebet,
Stehet der Erlöſer da;
Seinem Mund kein Wort entſchwebet,
Doch ſein ſelig Auge hebet
Sich zu dir, Veronica;
Und er blickt dich an und ſchreitet
Froh der Schädelſtätte zu,
Fährt gen Himmel und bereitet
Droben dir die heil'ge Ruh.

Und in wehmuthsvollem Schauen
Sieht Veronica ihm nach,
Und die klaren Thränen thauen;
Aber Glaube und Vertrauen
Wird ihr schnell im Herzen wach;
Oeffnet ihres Tüchleins Falten,
Das die Stirn des Herrn gekühlt,
Ihre Thränen zu verhalten,
Die sie niederfließen fühlt.

Wie das Tüchlein ausgebreitet,
Steht des Herren Konterfei,
Wie er duldet, wie er streitet,
Als durch Malers Hand bereitet,
D'rinnen leibhaft und getreu. —
Sankt Veronica's Gebeine
Ruhn schon an der Erde Brust;
Doch das Bild, das himmlisch reine,
Ist noch jetzt der Pilger Lust.

Ludwig Giesebrecht.

Legende.

Ein Kriegsknecht aus dem Ungerland
Am Thor von Amiens stille stand
Nach einem langen sauern Zug,
Der über Berg' und Thale trug.
Dort hat er einen Bettler funden
Mit hohen Beulen, offnen Wunden,
Und seine Blöße zu bedecken,
Thät keinen Christen das Mitleid wecken.

Der Heide läßt sich nicht erst bitten,
Hat seinen Mantel schon zerschnitten,
Und eine Hälfte dem kranken Mann
Um seinen kalten Leib gethan:
Sich selbst begnügt er mit der andern
Zum nächsten Lager fortzuwandern.

Er mußte sich nun zwar bequemen
Mit schmaler Decke vorlieb zu nehmen,
Konnte die Glieder nicht mit Behagen
Ausstrecken wie an vor'gen Tagen.
Doch schlief er bald und ohne Gereu'n
Im halben Mantel ruhig ein.
Und sieh', umringt von Cherubinen
Ist ihm der Christen-Gott erschienen,
Voll Majestät in seinen Mienen
Und aus den Augen Gnadenfülle.
Bloß war der Heiland, ohne Hülle
Als nur den halben Mantel des Armen;
Und sprach zum Kriegsmann mit Erbarmen:

Martine, was du dem kranken Mann,
Siehe, das hast du mir gethan;
So komm ich dir darum zu danken,
Zu segnen auch, daß ohne Wanken
Dein Herz in deinem schweren Stand
Auf meine Gnade sei gewandt."

Martinus rief verwundert schier:
„„Wie kommst du, mächt'ger Gott, zu mir?
Ließ ich mich nimmer doch bekehren,
Wandelnd nach deiner Feinde Lehren!""
So sprach der Herr: „An deinen Werken
Sollst du die Gnade Gottes merken,
Auf daß, die bloß nach mir sich nennen,
In dir den rechten Jünger kennen.
Zu größern Dingen ausersehen,
Wirst du noch harten Strauß bestehen.
Im Helm des Glaubens sei bereit,
Im Krebse der Gerechtigkeit
Und mit dem Schwert des Geist's, dem Worte,
Das dringt in die geheimsten Orte,
Und die Gedanken jäh durchschneidet.
Gieb mir ein Herz, das sich bescheidet,
Und nimm zum Bischof deinen Pfad,
Ihn bittend um der Taufe Bad."
Und wie der Herr verschwunden ist,
War auch vorbei des Schlummers Frist.
Martinus richtet sich auf's Knie:
„„Herr, wie du sagst, geschehʼs, und sieh!
Vom Herzen nicht die Hälfte, nein,
Das ganze soll dein eigen sein!""

Er hat die Taufe drauf empfangen,
Und ist auch Christi Weg gegangen,
Und hat mit Werken der Lieb' und Gnade
Manch Herz gelockt vom irren Pfade,
Und ist ein Held des Kreuzes worden;
Getreten in den Priesterorden,
Erkoren von dem heil'gen Geist,
Ist er als Bischof umhergereis't,
Und hat die Müden und die Kranken
Erquickt mit göttlichen Gedanken,
Und hat die Hungernden gespeis't
Mit Manna, das vom Himmel fleußt,
Die Nackten auch in frost'gem Leide
Erwärmt mit Christi Gnadenkleide
Und manchen Teufel, der viel geplagt,
In Jesu Namen ausgejagt.
D'rum ist er weithin noch bekannt
Der heil'ge Bischof von Tours genannt.

Karl Grüneisen.

Margaretha.

Margaretha, Margaretha, fable nicht vom Frieden mehr,
Denn wir wissen nur vom Kampfe, ach und Kampf bedrängt uns schwer!
Heil verheißend kommst du zu uns, kündest eine Zeit voll Glück:
Warum scheuchet deine Botschaft nicht von uns die Noth zurück?

Pred'ge keinen Höllendrachen, welchen überwand dein Gott!
Denn der Drache dort im Thale macht dein keckes Wort zum Spott.
Alle Morgen, alle Abend wälzt er her den Schuppenleib,
Würgend unsre Heerden, mordend Greis und Kinder, Mann und Weib.

Stahlbewehrte Römerhelden, Heere zogen aus zum Kampf,
Aber Mann und Panzer tilgte seines Schlundes Feuerdampf.
Könnte Den dein Gott bezwingen, folgten solchem Gott wir gern,
Doch ein Glaube der nicht rettet aus den Nöthen, bleib' uns fern!

Vor dem Volke spricht's der Priester zu der Heil'gen, die mit Macht
Aufgepflanzt das Kreuz des Ostens in des Rhodanus Heidennacht.
Und die Fromme schweigt, das Auge hebt sich betend himmelan,
Schweigend wandelt sie zum Strome auf des sichern Todes Bahn.

Da erhebt im Grimm der Drache: blutig starrt der Augen Graus,
Rasselnd sträubt er seine Schuppen, und die Krallen reckt er aus.
Aber gleich der Riesenschlange, wenn den Stier sie niederschlang,
Liegt in Krampf das wilde Bildniß wie in eh'rner Ketten Zwang.

Doch die Heil'ge löst den Schleier, der den weißen Hals bedeckt,
Legt ihn um des Scheusals dunkeln, der unwillig dar sich reckt.
Und sie naht der Schaar des Volkes mit des Feindes Grau'ngestalt,
Auf die Kniee stürzt der Priester, Jubel tausendstimmig hallt!

Zahllos treffen Keulenschläge morblich schon das grause Bild;
Doch zu frommerm Werke mahnet sie alsbald die Jungfrau mild.
Friedlich rollt der Strom die Woge, und der Schwarm der Gläub'gen naht:
Schweigend naht sein Haupt der Priester in der Taufe weihend Bad.

Gottfried Kinkel.

Petrus.

Domine quo vadis?
Venio iterium crucifigi.

Weil verstockt der Jude Simon Romas Götter hat geschmähet,
Weil verbotnen Bund er stiftet, Zwietracht in die Geister säet,
Weil er einen Missethäter aller Reiche König glaubt:
Geb' ich morgen preis dem Volke an dem Kreuz sein frevelnd Haupt.

Kaiser Nero hat's gesprochen. Petrus kniet zur Nacht im Kerker;
Betend wächst des Greises Glaube, Himmelssehnsucht regt sich stärker;
Morgen wird das Wort erfüllet, das der Herr prophetisch sprach:
Fremde Hand wird einst dich gürten, Simon, folge dann mir nach!

Da — welch leis vorsichtig Klopfen? Durch die Riegel ächzt die Feile,
Und die alte Pforte weichet vor dem eingeklemmten Beile —
Wirds zu lange dem Tyrannen? sendet er die Schlächter schon?
Nein, es spricht ein kühnes Wagstück seinem tollen Wüthen Hohn.

Freunde sind's! Die Christen lagen im Gebet an heil'ger Stätte,
Daß den alten treuen Diener noch einmal der Herr errette.
Doch umsonst Gebet und Zähre! Dießmal, ach, kein Engel naht —
Da beschließen Drei der Kühnsten frisch auf eigene Hand die That.

Stark wohl sind die Römerkrieger, Wache haltend vor den Thüren,
Stärker doch der Wein von Chios, den die Dreie mit sich führen.
Mächtig sind des Kerkers Riegel, doch dem Eifer allzu schwach —
Schau, mit stolzverklärten Blicken stehn die Drei schon im Gemach.

Rettung, Rettung, alter Vater! Stärker als der Tod ist Treue,
Unsrer Lieb' und Christi Kirche ist dein Haupt geschenkt aufs Neue!
Hier nur droht der Tod dir; auf denn, gürte deine Lenden, flieh,
Schiffe stets bereit zur Abfahrt trifft du in Puteoli.

Alter Jünger, kannst du wanken — den der Herr den Felsen nannte,
Der so eben in der Sehnsucht heil'gen Liebesflammen brannte?
Ja, er giebt sich hin den Freunden, überrascht und halb im Traum;
Frei schon auf dem Forum steht er, und er selber glaubt es kaum.

Eilends zu der Pforte lenken nun die Vier die leisen Schritte —
Unterm Thore kurzer Abschied, Bruderkuß nach Christensitte;
Jene kehren zu den Ihren, Frohes kündend, schnell im Lauf,
Diesen nimmt die Nacht beschirmend in den weiten Mantel auf.

Auf der Gräberstraße zieht er: wegeweisend stehn die Sterne;
Neros goldnes Haus verdämmert schon in nächtlich blauer Ferne —
Aber hat die tiefe Mittnacht solcher leisen Wandrer mehr?
Ihm entgegen kommt ein Andrer auf dem schmalen Weg daher.

Und es grauft dem Alten: seitwärts biegt er aus mit schwankem Fuße,
Schnell vorüber an dem Fremden schmiegt er sich mit flücht'gem Gruße —
Grüßend schaut ihm Der ins Antlitz, daß der Sternglanz auf ihn fällt —
Petrus, wie doch starrst du seltsam? sprich, was deine Flucht verhält?

Auf des Mannes hoher Stirne glänzen blut'gen Schweißes Tropfen,
Wohl nicht von des Weges Mühe mag so bang das Herz ihm klopfen;
Bleich zum Tod das schöne Antlitz — Petrus, kennst du die Gestalt?
Schon einmal vor deinen Augen ist sie also hingewallt.

Grüßend neigt er sich zum Jünger: seiner Augen helle Sonnen
Sind von eines stillen Grames Regenwolken mild umronnen;
Fest nun ruhn sie auf dem Flüchtling — Petrus, kennst den Blick du nicht?
Schon einmal rief er dich Schwachen wieder zur vergeßnen Pflicht.

Ja, das ist der Herr! So stand er vor dem ungerechten Heiden,
So blieb still und klar sein Antlitz mitten in den wilden Leiden.
Und der Jünger sinkt zur Erde, doch das Herz läßt ihm nicht Ruh,
Und er ruft: Mein Herr und Heiland, rede, wohin gehest du?

Und der Heiland spricht, das Auge unverwandt auf ihn gerichtet,
Mit dem Blick, der an der Tage letztem Falsch und Wahrheit sichtet:
Meine Kirche steht verödet, meine Treuen sind verirrt —
Zu der Stadt ist meine Straße, wo man neu mich kreuz'gen wird!

Und der Herr verschwand; doch eil'ger, als er erst den Tod geflohen,
Flieht der Jünger jetzt das Leben, dem des Meisters Blicke drohen.
Schnell den Lauf zurückgewendet! Ueber Hellas graut es schon;
Neros goldnes Haus erglänzet bald als goldner Sonnenthron.

Und die Sonne, die jetzt Freuden ausgießt über allen Landen,
Trifft die Christen laut noch jubelnd, den Apostel doch in Banden.
Lauter weinend sah sie Jene, als sie wieder sank zuthal,
Doch ein seligsterbend Antlitz traf am Kreuz ihr letzter Strahl.

Gottfried Kinkel.

Der Mönch von Heisterbach.

Ein junger Mönch im Kloster Heisterbach
Lustwandelt an des Gartens fernstem Ort,
Der Ewigkeit sinnt still und tief er nach,
Und forscht dabei in Gottes heil'gem Wort.

Er liest, was Petrus der Apostel sprach:
Dem Herren ist ein Tag wie tausend Jahr,
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag. —
Doch wie er sinnt, es wird ihm nimmer klar.

Und er verliert sich zweifelnd in den Wald;
Was um ihn vorgeht, hört und sieht er nicht. —
Erst wie die fromme Vesperglocke schallt,
Gemahnt es ihn der ernsten Klosterpflicht.

Im Lauf erreichet er den Garten schnell,
Ein Unbekannter öffnet ihm das Thor,
Er stutzt — doch sieh! schon glänzt die Kirche hell,
Und d'raus ertönt der Brüder heil'ger Chor.

Nach seinem Stuhle gehend tritt er ein —
Doch wunderbar — ein And'rer sitzet dort!
Er überblickt der Mönche lange Reih'n,
Nur Unbekannte findet er am Ort.

Der Staunende wird angestaunt ringsum,
Man fragt nach Namen, fragt nach dem Begehr.
Er sagt's — da murmelt man durch's Heiligthum:
Dreihundert Jahre hieß so Niemand mehr.

Der Letzte dieses Namens, tönt es dann,
Er war ein Zweifler und verschwand im Wald;
Man gab den Namen Keinem mehr fortan! —
Er hört das Wort, es überläuft ihn kalt.

Er nennet nun den Abt und nennt das Jahr,
Man nimmt das alte Klosterbuch zur Hand;
Da wird ein großes Gotteswunder klar:
Er ist's, der drei Jahrhunderte verschwand.

Ha, welche Lösung! Plötzlich graut sein Haar,
Er sinkt dahin und ist dem Tod geweiht,
Und sterbend mahnt er seiner Brüder Schaar:
Gott ist erhaben über Ort und Zeit.

Was er verhüllt, macht nur ein Wunder klar!
D'rum grübelt nicht, denkt meinem Schicksal nach!
Ich weiß, ihm ist ein Tag wie tausend Jahr,
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag!

Karl Wolfgang Müller.

II. Gemischt episch.

1. Mit Gefühls- (lyrischen) Elementen.

Episch-lyrisch:

Die Romanze und Ballade.

Gehört das lyrische Element wesentlich zum Charakter des erzählenden Gedichtes, so nennen wir dies Ballade und Romanze. Das naive und objektive Alterthum kannte diese Formen nicht, sie kamen erst im Mittelalter bei den gemüthstiefern christlich-germanischen Völkern auf, welche bei ihren Anschauungen auch der Empfindung Raum gestatteten, und zwar wurde jene mehr bei den nordischen, diese mehr bei den südlichen Völkern Europas kultivirt.

Den Unterschied beider Gattungen, den man früher sehr verschieden auffaßte, hat man in neuster Zeit dahin bestimmt, daß man das lyrisch-epische Gedicht Ballade nennt, wenn das lyrische, — Romanze, wenn das epische Element überwiegend ist.

a. Die Ballade (ursprünglich Tanzlied) enthält ein Ereigniß, das gefühlvoll aufgefaßt, gleichsam in Empfindung aufgelöst ist, in einer liederartigen, sangbaren Form und ist nicht von bedeutendem Umfange. Sie will das Gemüth ergreifen und von Anfang an in eine ahnungsvolle Stimmung versetzen; daher führt sie der Phantasie nicht völlig ausgemalte helle Bilder vor, sondern giebt nur Andeutungen und Umrisse des Ereignisses und läßt den raschen Gang desselben oftmals auf dramatische Weise aus dem Dialoge der redend eingeführten Personen erkennen. Der Inhalt der meisten, besonders ältern Balladen ist der Untergang des Menschen im Kampfe mit unheimlichen Mächten, Naturgewalten oder eignen Affekten und Leidenschaften, daher ihr Charakter großentheils schauerlich, düster, melancholisch. Nothwendig gehört jedoch ein solcher Inhalt nicht zum Wesen der Ballade, es kann dieser auch weniger ernster Art sein. Mitunter ist das Lyrische so vorherrschend, daß die Ballade nahe ans Lied grenzt.

b. Die Romanze (ursprünglich ein erzählendes Volkslied der Spanier und anderer romanischen Nationen) ist ein erzählendes, nur lyrisch gefärbtes Gedicht, welches eine Begebenheit, der eine sittliche oder andere höhere Idee zu Grunde liegt, in kunstvoller Anordnung und gehobener, nach Effekt strebender Sprache zur höchsten Anschaulichkeit zu bringen sucht, indem es umständlich erzählt und alle Erscheinungen, die es berührt, mit den lebhaftesten Farben schildert. Der Mensch erscheint darin als freies Wesen, und seine That bildet den Mittelpunkt der Erzählung.

Unsere alte Volkspoesie des 15., 16. und 17. Jahrh. ist reich an echten Balladen, auch im 18. Jahrh. finden wir sie noch hin und wieder als Volksdichtung. Bei den gelehrten Dichtern dagegen kommt sie nicht vor, hier vertritt die meist nüchterne Erzählung ihre Stelle. Als Gleim die sogenannte Romanze nach französischen Mustern einführte, folgten ihm viele jetzt größtentheils vergessene Dichter, wie Löwen, Schiebeler, Weppen, Gotter ꝛc., selbst Hölty und Bürger, und es entstand eine Menge von Gedichten, in welchen der romantische Stoff mit der ironischen Behandlung im Widerspruch stand, und ein wahrer Bänkelsängerton herrschte, weshalb Hölty später sagen konnte, ein Balladendichter komme ihm vor wie ein Harlekin oder ein Mensch mit einem Raritätenkasten. Da rief Bürger, durch Herder über das Wesen und die Bedeutung der Volkspoesie aufgeklärt und durch Percy's Sammlung schottischer und englischer Balladen angeregt, diese Dichtung wieder ins Leben und gab vorzüglich in seiner Leonore das glänzendste Muster derselben. Später leisteten Göthe und Schiller Ausgezeichnetes darin, ersterer besonders die Ballade, letzterer die Romanze

kultivirend. Uhland bediente sich in zahlreichen Dichtungen beider Formen mit gleichem Glücke. Außer diesen sind hervorzuheben: Friedr. Leop. und Christ. Stolberg, Aug. und Friedr. Schlegel, Tieck, Fouqué, Brentano, Arnim, Collin, Rückert, Schwab, Kerner, Eichendorff, Chamisso, Körner, Zedlitz, Heine, Anast. Grün, K. E. Ebert, Geibel, Meißner, Böttger, Fontane ꝛc. — Die neueste Zeit hat mehr Romanzen als Balladen hervorgebracht.

(Wenn sie scharf ausgeprägt sind, lassen sich beide Dichtungsarten leicht unterscheiden; da das aber nicht immer der Fall ist, erschien es zweckmäßiger, in folgender Auswahl Balladen und Romanzen nicht zu trennen.)

Romanzen und Balladen.

Volksballaden

meistens aus dem 16. und 17. Jahrh.

Wächter, hüt dich baß.

Es wohnet Lieb bei Liebe,
Darzu groß Herzeleid;
Ein edle Herzoginne,
Ein Ritter hochgemeit*
Sie hatten einander von Herzen lieb,
Daß sie vor großer Hute
Zusammen kamen nie.

Die Jungfrau die was edel,
Sie thät ein Abendgang,
Sie ging gar trauriglichen,
Do sie den Wächter fand:
„O Wächter, tritt du her zu mir!
Selig will ich dich machen,
Dörft ich vertrauen dir."

„Ihr sollet mir vertrauen,
Zart edle Jungfrau fein!
So förcht ich nichts so sehre,
Als euers Vaters Grimm;
Ich förchte euers Vaters Zorn,
Wo es mir misselünge,
Mein Leib hätt ich verlorn."

„Ich hab mir auserwählet
So einen Ritter stolz,
Zum Brunnen hab ich zielet
Dört niden vor dem Holz,
Der leit bei einem hohlen Stein;
Dem Ritter will ich bringen
Von Rosen ein Kränzelein.

Es soll uns nit mißlingen,
Es soll uns wol ergon;
Ob ich entschlafen würde,
So weck mich mit Geton!
Ob ich entschlafen wär zu lang,
O Wächter, traut Geselle,
So weck mich mit Gesang."

Sie gab ihm das Gold zu bhalten,
Den Mantel an sein Arm.
„Fahrt hin, mein schöne Jungfraue,
Und daß euch Gott bewahr,
Und daß er euch wol behüt!"
Es kränket demselben Wächter
Sein Leben und sein Gemüth.

Die Nacht die war so finster,
Der Mond gar lützel schein,
Die Jungfrau die was edel,
Sie kam zum hohlen Stein,
Daraus do sprang ein Brünnlin kalt,
Darüber ein grüne Linde,
Frau Nachtigall saß und sang.

„Was singest du, Frau Nachtigall,
Du kleins Waldvögelin?
Wöll mir ihn Gott behüten,
Ja des ich warten bin!
So spar mir ihn auch Gott gesund,
Er hat zwei braune Augen,
Darzu ein rothen Mund!"

Das erhört ein Zwerglin kleine,
Das in dem Walde saß;
Es lief mit schneller Eile,
Da es die Jungfrau fand:
„Ich bin ein Bot zu euch gesandt,
Mit mir sollet ihr gahen
In meiner Mutter Land."

Er nahm sie bei der Hände,
Bei ihr schneeweißen Hand,
Er führt sie an das Ende,
Do er sein Mutter fand:
„O Mutter, die ist mein allein!
Ich fand sie nächten spate
Bei einem hohlen Stein."

Und do des Zwerglins Mutter
Die Jungfrau anesach:
„Gang, führ sie wieder gschwinde,
Do du sie gnommen hast!
Du schafft groß Jammer und groß Noth;
Ehe morgen der Tag hergahet,
So seind drei Menschen todt."

Er nahm sie bei der Hände,
Bei ihr schneeweißen Hand,
Er führt sie an das Ende,
Do er sie gnommen hat;
Do lag der Ritter verwundt bis auf den Tod,
Da stund die schöne Jungfraue,
Ihr Herz litt große Noth.

Sie zog das Schwert aus ihme,
Sie stachs auch selb in sich:
„Und hast du dich erstochen,
So stich ichs auch in mich;
Es soll sich nimmer keins Künigs Kind
Um meinen willen sterben,
Ermorden mehr um mich."

Und do es morgens taget,
Der Wächter hub an und sang:
„So ward mir in keim Jahre
Kein Nacht noch nie so lang,
Denn diese Nacht mir hat gethan.
O reicher Christ von Himmel,
Wie wird es mir ergan!"

Und das erhört die Köngin,
Die an dem Bette lag:
„O höret, edler Herre!
Was ist des Wächters Klag,
Wie ihm die Nacht doch hätt gethan?
Ich förcht, daß unser Tochter,
Die hab nit Recht gethan."

Der König zu der Köngin sprach:
„Zündt an ein Kerzenlicht
Und lugt in alle Burge,
Ob ihr sie findet nicht!

* hochgemeit — stattlich.

Findet ihrs an dem Bett nicht dran
So wirds demſelben Wächter
Wol an ſein Leben gan.

Die Königin was geſchwinde,
Sie zündt ein Kerzenlicht,
Sie lugt in alle Burge,
Sie fand ihr Tochter nicht;
Sie ſuchts mit Fleiß am Bett daran:
„O reicher Chriſt von Himmel,
Wie wird es heut ergan!“

Sie ließen den Wächter fahen,
Sie legten ihn auf ein Tiſch,
Zu Stücken thät man ihn ſchneiden,
Gleich wie ein Salmenfiſch.
Und warum thäten ſie ihm das?
Daß ſich ein ander Wächter
Sollt hüten beſter baß.

Zwei Königskinder.

Et waſſen twe künigeskinner,
de hadden enanner ſo lef,
de konnen to nanner nich kummen,
dat water was vil to bred.

„Lef herte, kanſt du der nich ſwemmen?
lef herte, ſo ſwemme to mi!
ick will di twe keſtes upſtecken
un de ſölld löchten to di.“

Dat horde ne falſke nunne
up ere ſlopkammer, o we!
ſe bei de keſtes utdömpen,
lef herte blef in de ſe.

Et was up en ſunndage morgen,
de lüde wören alle ſo fro,
nich ſo des küniges dochter,
de augen de ſeten er to.

„O moder,“ ſede ſe, „moder!
mine augen dod mi der ſo we;
mag ick der nich gon ſpazeren
an de kant von de ruſtende ſe?

„O dochter,“ ſede ſe, „dochter!
allene kanſt du der nich gon,
weck up dine jüngſte ſüſter
un de ſall met di gon.“

„Mine allerjüngſte ſüſter
is noch ſo n unnüſel kind,
ſe plücket wol alle de blömkes
de an de ſekante ſind.

„Un plückt ſe auk men de wilden
und lett de tammen ſton,
ſo ſegged doch alle de lüde,
dat het dat künigskind don.

„O moder,“ ſede ſe, „moder!
mine augen dod mi der ſo we,
mag ick der nich gon ſpazeren
an de kant von de ruſtende ſe?“

„O dochter,“ ſede ſe, „dochter!
allene ſaſt du der nich gon,
weck up dinen jüngſten broder!
un de ſall met di gon.“

„Min allerjüngſten broder
is noch ſo unnüſel kind.
he ſchütt wul alle de vügel
de up de ſekante ſind.

„Un ſchütt he auk men de wilder
un lett de tammen gon,
ſo ſegget doch alle de lüde,
dat hed dat künigskind don.

„O moder,“ ſede ſe, „moder!
min herte dod mi der ſo we,
lot annere gon tor kerken!
ick bed an de ruſkende ſe.“

Do ſad de künigsdochter
upt hoefd ere goldene kron,
ſe ſtack up eren finger
en rink von demanten ſo ſchon.

De moder genk to de kerken,
de dochter genk an de ſekant,
ſe genk der ſo lange ſpazeren
bes ſe enen fiſker fand.

„O fiſker, leveſte fiſker!
ji könnt verdenen grot lon,
ſettet jue netkes to water,
fiſket mi den künigesſon!“

He ſette ſin netkes to water,
de lotkes ſünken to grund,
he fiſkde un fiſkde ſo lange,
de künigsſon wurde ſin ſund.

Da nam de kunigesdochter
von hoefd ere goldene kron:
„füh do, woledele fiſker!
dat is ju verdende lon.“

Se trock von eren finger
den rink von demanten ſo ſchon:
„füh do, woledele fiſker!
dat is ju verdende lon.“

Se nam in ere blanke arme
den künigsſon, o we!
ſe ſprank met em in de wellen:
„o vader un moder, abe!“

Die Nonne.

Ich ſtund auf einem berge,
Ich ſah in tiefe tal,
Ein ſchifflein ſah ich ſchwimmen,
Darin drei grafen warn.

Der jüngſte von den dreien,
Der in dem ſchifflein ſaß,
Gab mir einmal zu trinken
Den wein auß ſeinem glas.

Was zog er von ſeinem finger?
Einen ring von gold ſo rot:
„Nimm hin, du hübſche, du feine,
Trag in nach meinem tod!“

„Was ſoll ich mit dem ringlein tun,
Wenn ichs nicht tragen darf?“
„Ei ſag, du habſts gefunden
Draußen im grünen gras!“

„Ei warum ſolt ich lügen?
Stünd mir gar übel an;
Vil lieber wolt ich ſagen,
Der jung graf wär mein man.“

Es ſtund wol an ein vierteljar,
Dem grafen traumts gar ſchwär,
Als ob ſeine herzallerliebſte
Ins kloſter gangen wär.

Der herr ſprach zu dem knechte:
„Sattel unſer beider pferd!
Wir wollen reiten berg und tal,
Der weg iſt reitens wert.“

Und als er vor das kloſter kam,
Gar leiſe klopft er an:
„Wo iſt die jüngſte nonne,
Die letzt iſt kommen an?“

„Es iſt gar keine kommen,
Es kommt auch kein herauß.“
„So will ich das kloſter anzünden,
Das ſchöne Gotteshaus.“

Sie kam herauß geſchritten,
Schneeweiß war ſie bekleidt,
Ir har war abgeſchnitten,
Zur nonn war ſie bereit.

Was hat ſie in den händen?
Von gold ein Becherlein;
Er hat kaum ausgetrunken,
Springt im ſein Herz entzwei.

Die Nonne.

(Andere Faſſung.)

Stand ich auf hohem Berge,
Sah in den tiefen Rhein;
Sah ich ein Schifflein ſchweben,
Viel Ritter tranken drein.

Der jüngſte von den Rittern
Hob auf ſein römiſch Glas;
That mir damit zuwinken:
„Feinslieb, ich bring dir das!“

„„Was thuſt du mir zutrinken,
Was biet'ſt du mir den Wein?
Ich muß ins Kloſter gehen,
Muß Gottes Dienerin ſein.““

Des Nachts, wohl um die halbe Nacht,
Träumt es dem Ritter ſo ſchwer,
Als wenn ſein herzallerliebſter Schatz
In's Kloſter gangen wär'.

„Knecht, ſattle mir und dir zwei Roß,
Mein Haupt iſt mir ſo ſchwer,
Ich leerte gar viel mein römiſch Glas,
Das Schiff ging hin und her:“

„Mir träumt', ich hätt' eine Nonn' geſehn,
Ich trank ihr zu mein Glas;
Sie wollt' nicht gern in's Kloſter,
Ihr' Aeuglein waren naß.“

„Halt an! halt an dem Kloſterthor,
Ruf mir mein Lieb heraus!“
Da kam die ältſte Nonne:
„Mein Lieb ſoll kommen 'raus!“

„„Kein Feinslieb iſt hier innen,
Kein Feinslieb kann heraus!““
„Und iſt kein Feinslieb drinnen,
So ſteck' ich an das Haus!“

Da kam Feinslieb gegangen,
Schneeweiß war ſie gekleid't:
„„Mein Haar iſt abgeſchnitten,
Leb' wohl in Ewigkeit!““

Er vor dem Kloſter niederſaß,
Und ſah' ins tiefe Thal;
That ihm ſein Glas zerſpringen,
Zerſpringen auch ſein Herz.

Unter der Linde.

Es ſteht ein' Lind in jenem Thal,
Iſt oben breit und unden ſchmal,
Darauf da ſitzt Frau Nachtigal
Und andre Vögelein vor dem Wald.

„Sing an, ſing an, Frau Nachtigal,
Du kleines Vögelein vor dem Wald!
Sing an, ſing an, du ſchöns mein Lieb!
Wir bede müßen uns ſcheiden hin.“

Er nahm ſein Rößlein bei dem Zaum,
Er führt's wol under den Lindenbaum,
Sie half ihm in den Sattel ſo tief:
„Wann kommſt herwieder, du ſchöns mein Lieb?“

„Wann es geht gegen den Sommer
Will ich herwieder kommen,
Wann alle Bäumlein tragen Laub,
So ſchau auf mich, du ſchöne Jungfrau.“

„Wen ſetzt du mir zu einem Bürgen?“
Den heiligen Ritter ſanct Jürgen;
So trau ich meinem Bürgen ſo wol,
Daß ich bald wieder kommen ſoll.

„Es geht wol gegen den Sommer,
Mein feins Lieb will nicht kommen.“
Sie gieng ſpazieren vor dem Holz,
Begegnet ihr ein Ritterlin ſtolz.

„Gott grüß euch, Jungfrau reine!
Was macht ihr hie alleine?
Iſt euch eur Vater und Mutter ſo gram,
Oder habt ihr heimlich einen Mann?“

„Vater und Mutter iſt mir nicht gram,
Heimlich hab ich wol einen Mann,
Dort under der Linden alſo breit
Da ſchwur er mir ein hohen Eid.“

„Hat er euch ein Eid geſchworen,
Wann habt ihr ihn verloren?“
„So iſt es heut ein ganzes Jahr,
Daß ich mein Lieb verloren hab.“

„Was wollt ihr ihm entbieten?
Ich komm erſt von ihm geritten,
So iſt es doch heut der neunte Tag,
Daß man ihm ein Jungfräulein gab.“

„Hat man ihm ein Jungfräulein geben,
So will ich beweinen mein junges Leben;
Weil er mir nicht kann werden zu theil,
So wünſch ich ihm viel Glück und Heil.“

Und kann er mir nicht werden
Der Liebſt auf dieſer Erden,
So will ich mir brechen meinen Muth,
Gleich wie das Turteltäublein thut.

Es ſetzt ſich auf ein dürren Aſt,
Das irret weder Laub noch Gras,
Und meidet das Brünnlin kühle
Und trinket das Waſſer trübe.“

Was zog er ab der Hände ſein?
Von rothem Gold ein Fingerlein:
„Seht hin, ſchöne Jungfrau, das ſollt ihr haben,
Eur feins Lieb ſollt ihr nicht länger klagen!“

Sie warf den Ring wol in ihr Schooß,
Mit heißen Thränen ſie ihn begoß,
Sie ſprach: „Den Ring will ich nicht haben,
Mein feins Lieb will ich länger klagen.“

Da zog er ab ſein Seidenhut,
Erſt kennet ihn die Jungfrau gut:
„Bis Gott willkomm, du ſchöns mein Lieb!
Wie lang ließt mich in Trauren hie!“

„Da thät ich dich verſuchen,
Ob du mir thäteſt fluchen,
Und hätteſt du mir ein Fluch gethan,
So wär ich geritten wieder darvon.

Da du mir nicht thätſt Flüche,
Da erfreut ſich mein Gemüthe,
Du machſt mein Herz ganz freudenvoll,
Du erfreuſt mich, daß ich dich haben ſoll.

Unter der Linde.

(Andere Faſſung.)

Es ſtund eine Lind im tiefen Thal,
War oben breit und unten ſchmal.

Darunter zwei Verliebte ſaßen,
Die vor Liebe all ihr Leid vergaßen.

„Feinsliebchen, wir müßen von einander,
Ich muß noch ſieben Jahre wandern."

„Mußt du noch ſieben Jahre wandern,
Nehm ich mir keinen andern."

Und als die ſieben Jahr um warn,
Meint ſie, ihr Liebchen käme bald.

Da gieng ſie in den Garten,
Feinsliebchen zu erwarten.

Sie gieng wol in das grüne Holz,
Da kam ein Ritter geritten ſtolz.

„Gott grüß dich, Mädchen feine,
Was machſt du hier alleine?

Sind dir dein Vater oder Mutter gram,
Oder haſt du heimlich einen Mann?"

„Mein Vater und Mutter ſind mir nicht gram,
Ich kenn auch heimlich keinen Mann.

Geſtern war es drei Wochen und ſieben Jahr,
Daß mein Feinslieb geſchieden war."

„Geſtern bin ich geritten durch eine Stadt,
Wo dein Feinslieb grad Hochzeit hatt.

Was thuſt du ihm denn wünſchen an,
Daß er ſeine Treu nicht gehalten hat."

„Ich wünſch ihm all das Beſte,
So viel der Baum hat Aeſte.

Ich wünſch ihm ſo viel Glücke fein,
So viel wie Stern am Himmel ſein.

Ich wünſch ihm ſo viel gute Zeit,
So viel wie Sand am Meere breit."

Was zog er von dem Finger ſein?
Ein feines goldnes Ringelein.

Er warf den Ring in ihren Schooß,
Sie weinte, daß ihr der Ring gar floß.

Was zog er aus der Taſchen?
Ein Tuch ſchneeweiß gewaſchen.

„Trockn' ab, trockn' ab dein Aeugelein,
Du ſollſt fürwahr mein eigen ſein;

Ich wollte dich nur verſuchen,
Ob du würdeſt ſchwören oder fluchen.

Hätteſt du einen Schwur oder Fluch gethan,
Von Stund an wär ich geritten davon."

Schloß in Oeſterreich.

Es liegt ein Schloß in Oeſterreich,
Das iſt ganz wol erbauet
Von Silber und von rothem Gold,
Mit Marmelſtein vermauert.

Darinne liegt ein junger Knab
Auf ſeinen Hals gefangen,
Wol vierzig Klafter tief unter der Erd
Bei Nattern und bei Schlangen.

Sein Vater kam von Roſenberg
Wol vor den Thurm gegangen:
„Ach Sohne, liebſter Sohne mein,
Wie hart liegſt du gefangen!"

„Ach Vater, liebſter Vater mein,
So hart lieg ich gefangen,
Wol vierzig Klafter tief unter der Erd
Bei Nattern und bei Schlangen."

Sein Vater zu dem Herren gieng:
„Gebt mir los den Gefangnen!
Drei hündert Gülden will ich euch geben
Wol für des Knaben ſein Leben."

„Dreihundert Gülden die helfen da nicht;
Der Knabe der muß ſterben:
Er trägt von Gold ein Ketten am Hals,
Die bringt ihn um ſein Leben."

„Trägt er von Gold ein Ketten am Hals
Die hat er nicht geſtohlen,
Hat ihm ein zarte Jungfraue verehrt,
Darbei hat ſie ihn erzogen."

Man bracht den Knaben wol aus dem Thurm,
Man gab ihm das Sacramente:
„Hilf, reicher Chriſt vom Himmel hoch!
Es geht mir an mein Ende."

Man bracht ihn zum Gericht hinaus,
Die Leiter muſt er ſteigen:
„Ach Meiſter, lieber Meiſter mein,
Laß mir ein kleine Weile!"

„Ein kleine Weile laß ich dir nicht,
Du möchteſt mir ſonſt entrinnen;
Langt mir ein ſeiden Tüchlein her,
Daß ich ihm ſeine Augen verbinde."

„Ach meine Augen verbind mir nicht,
Ich muß die Welt anſchauen,
Ich ſehe ſie heut und nimmermehr
Mit meinen ſchwarzbraun Augen."

Sein Vater beim Gerichte ſtund
Sein Herz wollt ihm zerbrechen:
„Ach Sohne, liebſter Sohne mein,
Deinen Tod will ich ſchon rächen."

„Ach Vater, liebſter Vater mein,
Meinen Tod ſollt ihr nicht rächen!
Bringt meiner Seelen ein ſchwere Pein,
Um Unſchuld will ich ſterben.

Es iſt nicht um mein ſtolzen Leib,
Noch um mein junges Leben,
Es iſt um mein Frau Mutter daheim,
Die weinet alſo ſehre."

Es ſtund kaum an den dritten Tag,
Ein Engel kam vom Himmel:
Man ſollt den Knaben nehmen ab.
Sonſt würd die Stadt verſinken.

Es ſtund kaum an ein halbes Jahr,
Der Tod der ward gerochen:
Es wurden mehr denn dreihundert Mann
Um's Knaben willen erſtochen.

Wer ist, der uns dies Liedlein sang?
So frei ist es gesungen;
Das haben gethan drei Jungfräulein
Zu Wien in Oesterreiche.

Rewelge.

Des Morgens zwischen drein und vieren
Da müssen wir Soldaten marschieren
Das Gäßlein auf und ab;
Tralali, Tralalei, Tralala,
„Mein Schätzel, ach komm herab!"

„Zu dir kann ich nicht kommen,
Es gehn viel falsche Zungen,
Die abschneiden meine Ehr,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Und haben selbst keine mehr."

„Hab ich kein Abschied genommen,
So muß ich wieder kommen,
Lebendig oder todt,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Küß ich dein Mündlein roth."

Heut Morgen in dem Thaue
Da muß ich helfen bauen
Eine feste, feste Stadt,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Die keine Häuser hat."

Und als der Bau gelungen,
Da liefen viel feurige Zungen
Das Gäßlein auf und ab,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Die schneiden kein Ehre ab.

„Ach Bruder, jetzt bin ich geschossen,
Die Kugel hat mich getroffen,
Bring mich zur Stadt geschwind,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Daß mich mein Schatz verbind."

„Ach Bruder, ich kann dich nicht tragen,
Die Feinde haben uns geschlagen,
Helf dir der liebe Gott;
Tralali, Tralalei, Tralala,
Ich muß marschieren in Tod.

Die Feind haben uns umrungen,
Es laufen viel feurige Zungen
Das Gäßlein auf und ab;
Tralali, Tralalei, Tralala,
Sie schneiden den Weg mir ab."

Die Stadt gebaut im Thaue
Sank nieder auf der Aue,
Die Gassen brannten ab;
Tralali, Tralalei, Tralala,
Wer giebt den Soldaten ein Grab?

„Ach Brüder, ihr geht ja vorüber,
Als wär es mit mir schon vorüber,
Ihr Lumpenfeind seid da;
Tralali, Tralalei, Tralala,
Ihr tretet mir zu nah.

Ich muß wohl meine Trommel rühren,
Sonst werde ich mich ganz verlieren;
Die Brüder dick gesäet,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Sie liegen wie gemäht."

Er schlägt die Trommel auf und nieder,
Er wecket seine stillen Brüder,
Sie schlagen ihren Feind,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Ein Schrecken schlägt den Feind.

Er schlägt die Trommel auf und nieder,
Sie sind vorm Nachtquartier schon wieder,
Ins Gäßlein hell hinaus,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Sie ziehn vor Schätzels Haus.

Da stehen Morgens die Gebeine
In Reih und Glied wie Leichensteine,
Die Trommel steht voran,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Daß Sie Ihn sehen kann.

„Eine Kugel hat dich getroffen,
Meine Arme stehen dir offen,
Mein Arm ich um dich wind,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Der Tod uns so verbind."

Zerreißt nun falsche Zungen
Den Schatz und ihren Jungen,
Den Kranz und auch die Ehr,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Denn ihr habt Beid nicht mehr.

Das Kränzlein hat geschlungen,
Das Liedlein hat gesungen
Ein Tambour auf der Stell,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Es war ein Kampfgesell.

Die Schlacht bei Sempach.

Die Biene kam geflogen, macht in der Lind ihr Nest,
Es redet der gemeine Mann: das deutet fremde Gäst.
Da sah man, wie die Veste bei Willisow hell brennt,
Den Herzog mit dem Heere ein jeder daran kennt.
Sie redeten zusammen in ihrem Uebermuth,
Die Schweizer wollen wir tödten, das jung und alte Blut.
Sie zogen her mit Schalle von Surse aus der Stadt,
Sie sangen an zu ziehen mit ihrem köstlichen Waat:
„Ihr niederländisch Herren, ihr zieht ins Oberland,
Werdet ihr euch da ernähren, es ist euch unbekannt.
Ihr solltet euch nach Beichte vorher noch umme sehen,
Im Oberländischen Streite möcht euch wohl Weh geschehen."
„Wo sitzt denn nun der Pfaffe, dem einer da beichten muß?"
„Zu Schweiz ist er im Felde, er giebt einem schwere Buß,
Er wird gar schwere Hand auf eure Köpfe legen,
Mit Helleparten giebt er euch den besten Segen."
An einem Montag frühe, als man die Mädchen sahe
Jetzt sicheln in dem Thaue, sie waren Sempach nahe.
Die Herren von Luzerne sich streckten festiglich,
An Mannheit gar ein Kerne, sah keiner hinter sich.
Ein Herr von Hasenburg zum Herzog also sprach:
„Das Völklein ich beschaut, sie sind gar unverzagt."
Da redet Ochsenstein: o Hasenburg, o Hasenherz!
Der Hasenburg der sagt: Wir wollen sehn den Scherz.
Sie banden auf die Helme und thäten sie vorher tragen,
Von Schuchen hieben sie Schnäbel, man füllt damit 'nen Wagen.
Zusammen sie dann sprachen: „Das Völkchen ist zu klein,
Wenn wir die Bauern schlagen, das Lob wird klein nur sein."
Die biedern Eidgenossen Gott riefen im Himmel laut,
Ein Regenbogen gar helle vom hohen Himmel schaut.
Und Herz und Sinn ist wachsen von hoher Mannestkraft,
Daß sie sich tapfer kehrten jetzt gegen die Ritterschaft.
Der Löw' fing an zu brüllen, zu schmücken seinen Wadel,
Sie fingen an zu schießen die Herren da von Adel.
Sie griffen mit langen Spießen, der Schimpf war gar nicht süß,
Die Aeste von hohen Bäumen fielen vor ihre Füß.
Des Adels Heer war fest, ihr Ordnung dick verhagt,
Das verdroß die frommen Gäste, ein Winkelried da sagt:
„He werd ihr gnießen lon,
Min fromme Kind und Frauen, so will ich ein Frevel bestion,

Trüen lieben Eidgenossen, min Leben verlur ich mit,
Sie hand ihr Ordnung gstossen, wir mögens zu brechen nit;
He, ich will ein Inbruch han,
Des wellend ihr min Gschlecht in ewig gnieſſen lan."
Hiemit so thut er fassen ein Arm voll Spieß behend,
Den Seinen macht er ein Gassen, sein Leben hat ein End.
Er brach des Löwen Muth mit seinem theuren Blut,
Sein mannlich tapfer Sterben war den vier Waldstädten gut.

Sie brachen ein so schnelle des Adels Ordnung bald,
Mit Hauen und mit Stechen: Gott seiner Seelen walt.
Der Löw fing an zu mauen, zu treten hinter sich,
Der Stier starzt seine Brauen und gab ihm noch ein Stich.
Da ließ er ihm das Panner, da ließ er ihm die Weid,
Zu Königsfeld im Kloster viel liegen begraben mit Leide.
Der Herzog Lüpolt wollte es gar fürstlich wagen,
Da er an die Bauern kam, sie haben ihn todt geschlagen.
Die Kuh die sprach zum Stiere: Ach sollt ich dir nicht klagen,
Mich wollt auf deinem Reſiere ein Herr gemolken haben,
Da hab ich ihm den Kübel so eben umgeschlagen,
Ich gab ihm eins zum Ohre, daß ihr ihn müßt begraben.
Ein Herre war entronnen, der war ein Herr von Ehren,
Er kam zu böser Stund bei Sempach an dem See,
Er klopft mit seinem Knecht da an bei Hans von Rot:
„Nun thus durch Gott und Geld, führ uns aus aller Noth."
Fast gern, sprach Hans von Rot, des Lohnes war er froh,
Den er verdienen sollt, fährt übern See also.
Er rudert stark und schnelle, da er gen Notwyl war,
Da winkt der Herr dem Knechte, er sollt ihn erstechen gar.
Das wollt der Knecht vollbringen am Schiffmann in der That,
Hans Rot sieht's in dem Schatten, das Schifflein er umtrat.
Sie wollten sich noch halten, er warf sie in den See:
„Nun trinket liebe Herren, ihr erstecht kein Schiffmann mehr.
He, zween Fisch ich heute im See gefangen habe,
Ich bitt nur um die Schuppen, das Fleisch ist schlechte Gabe."
Es kam ein Bote endlich nach Oesterreich gesandt:
„Ach edle Frau von Oesterreich, min Herr liegt auf dem Land,
Ach edle Frau, er lieget vor Sempach blutig roth!"
„Ach reicher Christ vom Himmel, was hör ich große Noth!"
Halb Suter unvergessen, also ist er genannt,
Z' Lucern ist er gesessen, also sehr wohl bekannt;
Er war ein fröhlich Mann, das Lied hat er gedichtet,
Als ab der Schlacht er kam, wo Gott der Herr gerichtet.

Herr Burkhart Münch in der Schlacht bei St. Jacob an der Birs 1414.

Es war Herr Burkhart Münch benannt
Als tapfrer Kriegsmann in dem Land;
Mit dem Delphin* aus Frankereich
Er kam mit starker Macht zugleich.

Nicht weit von Basel fiel zumal
Der Eidgenossen große Zahl,
So daß sein Feind für diesmal zwar
Erleget und entflohen war.

Da ritt Herr Burkhart Münch frei fort
Dort auf die Wahlstatt an den Ort,
Auch über todte Körper all
Und triumphiert mit buntem Schall.

Und auf der Wahlstatt einen fand,
Der ihm zuvor war wolbekannt,
Der seine Wunden schwer ertrug;
Alsbald er sein Visier aufschlug

Und sprach: „Schau, heut zu Tag hiebei
Da baden wir in Rosen** frei."
Solch Wort erhört ein Eidgenoß,
Dem diese Schmach gar sehr verdroß,

Daß er zu rächen sie gedacht:
„Ich möcht nur haben so viel Macht,
Weil ich doch lieg zum Tod verwundt."
Also er sich ermahnt zur Stund.

Da richtet er an einem Stein
Sich auf die Knie ganz allein
Und warf denselben scharfen Stein
Herr Burthart in den Helm hinein.

Da sank Herr Burkhart unverzogen
Und starb an seinem Sattelbogen,
Das Roß ging mit dem Reiter durch
Und bracht ihn sterbend in die Burg.

„Wie hängt der Ritter auf dem Roß?
Sein Panzer ist ja rosenroth;
Legt ihn nur auf den Kirchhof fein,
Da wachsen viele Röselein."

So ward die Ros in ihrem Blut,
Die frech erwuchs mit Uebermuth,
Gar bald zunicht durch fromme Händ.
Das Rosenbad Gott von uns wend!

* Dauphin.
** Ein Sprichwort: in Rosen baden.

Die dürre Linde.

Zu Kindelsberg auf dem hohen Schloß,
Steht eine alte Linde,
Von vielen Aesten kraus und groß,
Sie sauft im kühligen Winde.

Da steht ein Stein, ist breit, ist groß,
Gar nah an dieser Linde,
Ist grau und rauh von altem Moos.
Steht fest im kühligen Winde.

Da schläft eine Jungfrau den traurigen Schlaf,
Die treu war ihrem Ritter;
Das war von der Mark ein edler Graf,
Ihr wurde das Leben bitter.

Er war mit dem Bruder in's weite Land
Zur Ritterfehde gegangen;
Er gab der Jungfrau die eiserne Hand,
Sie weinte mit Verlangen.

Die Zeit die war nun lang vorbei,
Der Graf kam noch nicht wieder;
Mit Sorg' und Thränen mancherlei,
Saß sie bei der Linde nieder.

Da kam der junge Rittersmann
Auf seinem schwarzen Pferde,
Der sprach die Jungfrau freundlich an,
Ihr Herz er stolz begehre.

Die Jungfrau sprach: Du kannst mich nie
Zu deinem Weiblein haben.
Wenn's dürr ist, das grüne Lindlein hie,
Dann will ich dein Herze laben.

Die Linde war noch jung und schlank,
Der Ritter sucht' im Lande,
Eine dürre Linde, so groß, so lang,
Bis er sie endlich fande.

Er ging wohl in dem Mondenschein,
Grub aus die grüne Linde
Und setzt die dürre dahinein,
Belegts mit Rasen geschwinde.

Die Jungfrau stand des Morgens auf,
Am Fenster war's so lichte,
Des Lindleins Schatten spielte nicht darauf,
Schwarz ward ihr's vor dem Gesichte.

Die Jungfrau lief zur Linde hin,
Setzt sich mit Weinen nieder;
Der Ritter kam mit stolzem Sinn,
Begehrt' ihr Herze wieder.

Die Jungfrau sprach in großer Noth:
„Ich kann dich nimmer lieben!" —
Der stolze Ritter stach sie todt,
Das thät den Graf betrüben.

Der Graf kam noch denselben Tag,
Er sah mit traur'gem Muthe,
Wie da bei dürrer Linde lag,
Die Jungfrau in rothem Blute.

Er machte da ein tiefes Grab,
Der Braut zum Ruhebette,
Und sucht' eine Linde Berg auf und ab,
Die setzt' er an die Stätte.

Und einen großen Stein dazu,
Der steht noch in dem Winde;
Da schläft die Jungfrau in guter Ruh,
Im Schatten der grünen Linde.

Die Nonne.

Ich stand auf hohen Bergen
Und sah ins tiefe Thal.
Ein Schifflein sah ich schwimmen,
Darin drei Grafen warn.

Der jüngste von den Grafen,
Die in dem Schifflein warn,
Gab mir einmal zu trinken
Kühlen Wein aus seinem Glas.

Was zog er von seinem Finger?
Von Gold ein Ringelein:
Nimm hin du hübsche, du feine,
Das soll dein Denkmal sein.

Was soll ich mit dem Ringlein thun?
Ich bin ein junges Blut,
Dazu ein armes Mädchen,
Hab weder Geld noch Gut.

Bist du ein armes Mädchen,
Hast du weder Geld noch Gut,
So gedenke an die Liebe,
Die zwischen uns beiden ruht.

Ich gedenke an keine Liebe,
Ich gedenke an keinen Mann;
Ins Kloster will ich gehen
Und werden eine Nonn.

Willst du ins Kloster gehen
Und werden eine Nonn,
So will ich die Welt durchreiten,
Bis letzt ich zu dir komm.

Und wie sie kam ins Kloster,
Ins schöne Gotteshaus,
Die Zeit war ihr so lange,
Zum Fenster schaut sie hinaus.

Kommt denn dein Lieb geritten,
Der dir das Herz zerbricht?
Und kommt er her geritten,
Mein Herz zerbricht er nicht.

Es stund wol an ein Vierteljahr,
Dem Grafen träumts so schwer,
Als ob sein herzallerliebster Schatz
Ins Kloster gangen wär.

Er sprach zu seinem Reitknecht:
Sattl mir und dir zwei Pferd,
Wir wollen die Welt durchreiten,
Der Weg ist reitenswerth.

Und als er vor das Kloster kam,
Ganz leise klopft er an:
Wo ist die jüngste Nonne,
Die erst ist kommen an?

Es ist keine rein gekommen,
Es kommt auch keine heraus.
So will ich das Kloster anzünden,
Das schöne Gotteshaus.

Sie kam herausgetreten,
Ganz weiß war sie gekleidt,
Ihr Haar war ihr verschnitten,
Zur Nonne war sie bereit.

Sie hieß den Herren willkommen,
Willkommen im fremden Land:
Wer hat euch her beschieden,
Wer hat euch Boten gesandt?

Der Herr wandt sich voll Sehnen,
Sein Herz war kummervoll,
Daß ihm die heiße Thräne
Von seinen Wangen floß.

Sie gab dem Herrn zu trinken
Aus ihrem Becherlein.
In zwei, drei Viertelstunden
Sprang ihm das Herze sein.

Mit ihren schneeweißen Händen
Grub sie dem Grafen ein Grab,
Aus ihren schwarzbraunen Augen
Sie ihm das Weihwasser gab.

Mit ihren schneeweißen Händen
Zog sie den Glockenstrang,
Mit ihrem rothen Munde
Sang sie den Grabgesang.

Da liege nun und ruhe
Bis an den jüngsten Tag,
Und ich muß um dich trauern,
So lang ichs Leben hab.

Ein Häuslein will ich mir bauen
Auf meines Liebsten Grab;
Darinnen will ich wohnen,
Bis Gott mich rufet ab.

Der Schwanenritter.

O sag mir an Frau Mutter lieb,
Wo treff ich dann den Vater mein?
Laß ab mein Sohn, du schaffst mir Leid,
Weiß nicht, wo ist der Vater dein.

Wo ist denn wol sein Heimathland,
Sag an, daß ich ihn suchen kann?
Sein Heimathland ist unbekannt,
Weiß nicht, wohin er sich gewandt.

Wie kam er denn hier in das Land?
Frau Mutter lieb macht mir bekannt,
Damit ich kenn den Vater mein,
Damit ich sein mag kundig sein.

Ich stand am Fenster im Gemach
Und weinte meinem Vater nach,
Da schwamm ein Schifflein auf dem Rhein,
Ein stolzer Ritter stand darein.

Der lenkte an der Hand den Schwan,
Ein gülden Kettlein glänzte dran.
Der Schwan der schwamm dem Ufer zu
Der Ritter grüßt zum Fenster herauf.

Der Ritter trug ein gülden Schwert,
Das war die halbe Grafschaft werth.
Ein Hörnelein von rothem Gold
Das hieng von seinem Nacken ab.

Am Finger glänzte ihm ein Ring,
Der über alle Kleinod gieng.
Der Ritter führt ein blanken Schild,
Sechs Königsstäbe drauf gebildt.

O Mutter, das ist seltne Mär,
Kannst du mir sagen gar nichts mehr?
Ich kann dir sagen nur noch eins,
Das macht, daß ich jetzt immer wein.

Dem Vater ich geloben sollt,
Daß ich ihn nicht erfragen wollt,
Von wo er zu mir kommen ist;
Doch frug ich ihn zu jener Frist.

Die Frag hat ihn getrieben fort,
Doch dachte er der Kinder noch,
Er ließ dir Schild, er ließ dir Schwert,
Sein ganzes Erb ist dir beschert.

Dem Bruder dem gab er das Horn,
Der Gau zu Kleve ist ihm erkorn,
Dem jüngsten Bruder ward der Ring,
Das Land von Hessen er empfing.

Mir aber ließ der Ehgemal
Nichts sonst zurück als Leid und Qual.
Wer einmal ihn geliebt so sehr,
Der kann ihn nie vergessen mehr.

Die Gefangenen.

Es liegen drei Junggesellen
Gefangen auf den Tod.
„Was haben wir denn Böses begangen?
Wir liegen, wir liegen gefangen,
Erbarmet euch unserer Noth!"

Ein Jungfräulein ging vorüber,
Sie hört der Gefangenen Schrein,
Es geht ihr tief zu Herzen,
Es macht ihr bittre Schmerzen,
Dem zarten Jungfräulein.

„Ihr Gefangnen, ich will für euch bitten,
Bittet ihr indessen Gott;
Ich will die Herren schön grüßen,
Ich will ihnen fallen zu Füßen,
Euch lösen vom bitteren Tod."

„Gott grüß euch, großgünstige Herren,
Eine Bitte mir gewährt:
Die Gefangenen haben nichts begangen,
Laßt sie los, laßt sie los, die Gefangnen,
Daß Gott euch wieder erhört." —

„„Was du willst kann dir nicht werden,
Du junge, zarte Maid;
Die Gefangenen müssen sterben,
Gottes Reich müssen sie erwerben,
Dazu die ewige Freud.""

„„Was die Gefangenen haben begangen,
Der Tod nur büßen mag:
Schwer drücken der Sünde Lasten;
Laß sie ruhen, laß sie risten, laß sie rasten,
Bis an den jüngsten Tag.""

Das Mägdlein ging von dannen,
In bitterem Herzeleid.
„Ihr Gefangenen, ihr müßt sterben,
Gottes Reich müßt ihr erwerben,
Dazu die ewige Freud."

„Ihr Gefangenen, was ihr begangen,
Das büßet nur der Tod.
Schwer drücken der Sünde Lasten:
Süß läßt sich's ruhen, läßt sich's risten, läßt sich's rasten;
Ihr Gefangenen, befehlt euch Gott."

Und als die Gefangenen kamen
Wohl auf den Richteplatz,
Das Mägdlein stand in dem Kreise;
Sie winkten, sie grüßten sie leise:
„„Fahr wohl, allerschönster Schatz.""

Und als das Schwert sie gerichtet,
Das Mägdlein machtlos lag:
„Mich ängstigen des Lebens Lasten;
Laß mich ruhen, laß mich risten, laß mich rasten,
Bis an den jüngsten Tag."

Volksballaden

in Herders Stimmen der Völker in Liedern.

Die schöne Dolmetscherinn.

Morlackisch.

Ueber Gravo fiel der Bascha Mustaj,
Und rings um die hohe Mauer sanken
Viel von seinen Edeln. Als die Türken
Abends nun im Hause des Nikolo,
Des Gebieters über Gravo, aßen,
Baten sie um frisches Wasser. Niemand
War der Sprache kundig, als die schöne
Tochter des Nikolo, und zur Mutter
Rief sie: liebe Mutter, auf die Füße!
Frisches Wasser fodern diese Türken.
Stand die Mutter auf und brachte Wasser.
Alle tranken, doch der Jüngling Muza
Trank nicht; bittend sprach er zu der Mutter:
„Edle Frau, der Himmel sey euch günstig!
Aber gebt, o gebt mir eure Tochter
Zur getreuen Gattin." „Scherze nicht so,
Spricht die Mutter, du des Bascha Krieger,
Lang vermählet ist schon meine Tochter
An Zekulo, an des stolzen Janko
Neffen. Er gab ihr von rother Seide
Drei gar aus der Maßen schöne Kleider,
Und von feinem Golde drei Agraffen,
Und drei Diamanten, also prächtig,
Daß an ihrem Glanz man Abends speisen
Und in Mitternacht, als wär' es Mittag,
Zehen Pferd' behufen könnte. Also
Ist für dich, o Krieger, nicht das Mädchen."

Traurig saß auf dieses Wort der Jüngling,
Sprach nicht mehr und schloß die Nacht kein Auge,
Und nach langer Nacht bei Tages-Anbruch
Sprang er auf, auf seine wackern Füße,
Ging zum Zelt des Bascha und mit tiefen
Worten sprach er also: „Hoher Bascha —!
Unter allen Schönen, die dein weites
Land dir zollet, ist von Himmelsschönheit
Hier ein Mädchen, unsrer Sprache kundig
Tochter des Nikolo, Herrn von Gravo."

Und der Bascha ließ den Grafen rufen,
Sprach vertraulich zu ihm: „Ist es Wahrheit,
Was die Rede saget? deine Tochter
Sey so schön und lieblich aus der Maßen?
Wolltest du sie mir zur Gattinn geben?"

Unverändert sprach der edle Vater:
„Schön ist meine Tochter, hold und lieblich;
Aber längst ist sie zur Braut vermählet.
Zekulo, des stolzen Janko Neffe,

Gab von rother Seide ihr drei Kleider,
Und von seinem Golde drei Agraffen,
Und drei Diamanten."

Spricht der Bascha
Freundlich: „Auf! wohlauf denn, Freund Nikolo,
Laß das schöne Mädchen und den Bräut'gam
Zu mir kommen, daß es sich entdecke,
Wen von beiden sie sich wähle?"

Mißmuth
Ueberfiel den Grafen bei der Rede.
Kaum zu Hause, sendet er ein weißes
Blatt an Zekulo, des Woiwods Neffen:
„Jüngling Zekulo, der Bascha sucht dir
Deine schöne Braut zu rauben. Eile!
Komm zu meinem Hofe und wir gehen
Beide zu dem Zelt des Bascha. Morgen
Soll das Mädchen sagen, wen sie wähle."

Kaum das Blatt gelesen, legt der Jüngling
Auf sein allerschnellstes Roß den Sattel,
Nimmt mit sich dreihundert der Vasallen,
Kommen noch den Abend spät zum Grafen.
Kaum vorbei die Nacht und Morgenanbruch,
Gehen Braut und Bräutigam zum Bascha,
Treten vor ihn, und mit süßen Worten
Spricht der Türke zu dem Mädchen: „Wähle
Schönes Mädchen, mit wem willt du ziehen?
Ziehn mit Zekulo? wie? oder Gattinn
Eines Bascha heißen?"

Und das Mädchen
(Also hatt' die Mutter sie gelehret)
Schnell erwiedert sie: „Auf grünem Grase
Will, o Herr, ich lieber mit dir stehen,
Als mit Zekulo auf rother Seide."

Zekulo im Zorn erhob die Stimme:
„Ist das deine Treue, deine Seele,
Die du mir bei deinem Gott geschworen!
Schnell, Untreue, gib die Goldgeschenke
Mir zurück und geh, zu wem du wollest.
Recke aus die Hand." Betrogen reckte
Sie sie aus, zu geben die Geschenke;
Aber eine böse Schlange stach sie.
Zekulo mit seinem scharfen Säbel
Hieb ihr ab die rechte Hand der Untreu.
Sprach zum Bascha: „Herr! es ist dein Glück noch!
Diese rechte Hand war mir gegeben,
Nimm den Rest nun, jeder hat das Seine."

Knirschend rief der Bascha: „Kühner Jüngling,
Und das wagst du hier in meinem Divan?
Bist du tapfer wie du keck bist, Jüngling,
Aus, hinaus zum Zweikampf!" Und der Jüngling
Nahm mit Freuden an den Zweikampf. Beide
Reiten mit Gefolge auf die Ebne;
Doch das Schicksal war dem Bascha widrig,
Und der Jüngling mit dem scharfen Säbel
Spaltet Mann und Sattel. So gerieth dir
Deine Untreu, schlecht betrognes Mädchen.

Aljama.

Spanisch.

1.

Durch die Stadt Granada ziehet
Traurig hin der Mohren König,
Dorther von Elvira's Pforte,
Bis zum Thor der Binarambla,
„Weh um mein Aljama!"

Briefe waren ihm gekommen
Sein Aljama sey verloren:
Warf die Briefe an den Boden,
Tödtet' ihn, der sie ihm brachte.
„Weh um mein Aljama!"

Stieg hinab von seinem Maulthier,
Stieg hinauf sein Roß und ritte
Zum Alhambra, ließ trommeten,
Ließ die Silberzinken tönen.
„Weh um mein Aljama!"

Daß es alle Mohren hörten
Auf der Vega von Granada.
Alle Mohren, die es hörten,
Sammeln sich zu hellen Haufen:
Denn die Kriegstrommete tönet,
Denn sie ruft zum blut'gen Streite.
„Weh um mein Aljama!"

Und versammelt, sprach ein Alter:
König, du hast uns gerufen?
Wozu hast du uns gerufen,
Denn es war der Schall zum Kriege.
„Nun so wisset's denn, ihr Freunde,
Mein Aljama ist verloren!
„Weh um mein Aljama!"

Da begann der Oberpriester,
Greis mit langem weißen Barte:
„Recht geschiehet's Dir, o König,
Und verdienest ärger Schicksal.
Hast ermord't die Bencerajen,
Sie die Blüthe von Granada:
Hast die Fremden abgewiesen
Aus der reichen Stadt Cordova;
Drum wie jetzo dein Aljama
Wirst du bald dein Reich verlieren: —"
„Weh um mein Aljama!"

2.

„Mohr Alcaide, Mohr Alcaide!
Alter mit dem grauen Barte,
Königs Wort ist, dich zu binden,
Denn du übergabst Aljama.

Und dein Haupt dir abzuschlagen,
Es zu stecken auf Alhambra,
Daß erzittre, wer es sehe:
Denn du übergabst Aljama."

Unverändert sprach der Alte:
„Ritter und ihr Edeln alle,
Saget meinethalb dem König,
Daß ich nicht an Pflicht gefehlet.

Ich war fern in Antiquera,
War da, mit des Königs Willen.
Ich erbat mir vierzehn Tage,
Und der König gab mir dreißig.

Daß Aljama ist verloren,
Kränkt mich tief in meiner Seele.
Hat der König Land verloren,
So verlor ich Ehr und Namen,
So verlor ich Weib und Kinder,
So verlor ich meine Tochter.

Sie die Blüthe von Granada
Ist von Christen mir geraubet,
Hunderte bot ich Dublonen,
Sie verachten alle hundert.

Gaben mir die böse Antwort:
Meine Tochter sey schon Christinn,
Meine liebliche Fatima
Sey Maria von Aljama."

Edward.

Schottisch.

Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth?
Edward, Edward!
Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth,
Und gehst so traurig her? — O!

O ich hab' geschlagen meinen Geier todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geschlagen meinen Geier todt,
Und keinen hab' ich wie Er — O!

Dein's Geiers Blut ist nicht so roth,
Edward, Edward!
Dein's Geiers Blut ist nicht so roth,
Mein Sohn, bekenn' mir frei — O!
O ich hab' geschlagen mein Rothroß todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geschlagen mein Rothroß todt,
Und 's war stolz und treu — O!

Dein Roß war alt und hast's nicht noth,
Edward, Edward!
Dein Roß war alt und hast's nicht noth,
Dich drückt ein andrer Schmerz — O!
O ich hab' geschlagen meinen Vater todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geschlagen meinen Vater todt,
Und weh, weh ist mein Herz — O!

Und was für Buße willt du nun thun?
Edward, Edward!
Und was für Buße willt du nun thun?
Mein Sohn bekenn' mir mehr — O!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Mutter, Mutter!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Will gehn fern über's Meer — O!

Und was soll werden dein Hof und Hall?
Edward, Edward!
Und was soll werden dein Hof und Hall?
So herrlich sonst und schön — O!
Ich lass' es stehn, bis es sink' und fall',
Mutter, Mutter!
Ich lass' es stehn, bis es sink' und fall',
Mag nie es wieder sehn — O!

Und was soll werden dein Weib und Kind?
Edward, Edward!
Und was soll werden dein Weib und Kind?
Wann du gehst über Meer? — O!
Die Welt ist groß, lass' sie betteln drinn,
Mutter, Mutter!
Die Welt ist groß, lass' sie betteln drinn,
Ich seh sie nimmermehr — O!

Und was willt du lassen deiner Mutter theu'r?
Edward, Edward!
Und was willt du lassen deiner Mutter theu'r?
Mein Sohn, das sage mir — O!
Fluch will ich euch lassen und höllisch Feu'r,
Mutter, Mutter!
Fluch will ich euch lassen und höllisch Feu'r,
Denn Ihr, Ihr riethet's mir! — O!

Erlkönigs Tochter.

Dänisch.

Herr Oluf reitet spät und weit,
Zu bieten auf seine Hochzeitleut';

Da tanzen die Elfen auf grünem Land',
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand.

„Willkommen, Herr Oluf, was eilst von hier?
Tritt hier in den Reihen und tanz mit mir."

Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag.

„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Zwei gülden'ne Sporen schenk' ich dir.

„Ein Hemd von Seide so weiß und fein,
Meine Mutter bleicht's mit Mondenschein."

Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag.

„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Einen Haufen Goldes schenk' ich dir."

Einen Haufen Goldes nähm' ich wohl,
Doch tanzen ich nicht darf noch soll.

„Und willt, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir,
Soll Seuch' und Krankheit folgen dir."

Sie thät einen Schlag ihm auf sein Herz,
Noch nimmer fühlt er solchen Schmerz.

Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd,
„Reit' heim nun zu dein'm Fräulein werth."

Und als er kam vor Hauses Thür,
Seine Mutter zitternd stand dafür.

„Hör' an, mein Sohn, sag' anmir gleich,
Wie ist dein' Farbe blaß und bleich?"

Und sollt' sie nicht seyn blaß und bleich,
Ich traf in Erlenkönigs Reich.

„Hör' an, mein Sohn, so lieb und traut,
Was soll ich nun sagen deiner Braut?"

Sagt ihr, ich sey im Wald zur Stund',
Zu proben da mein Pferd und Hund.

Frühmorgen und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitschaar.

Sie schenkten Meth, sie schenkten Wein.
„Wo ist Herr Oluf, der Bräut'gam mein?"

„Herr Oluf, er ritt' in Wald zur Stund',
Er probt allda sein Pferd und Hund."

Die Braut hob auf den Scharlach roth,
Da lag Herr Oluf und er war todt.

Das Lied vom jungen Grafen.

Deutsch.

Ich steh' auf einem hohen Berg,
Seh 'nunter in's tiefe Thal,
Da sah ich ein Schifflein schweben,
Darin drei Grafen fass'n.

Der allerjüngst', der drunten war,
Die in dem Schifflein fass'n,
Der gebot seiner Lieben zu trinken
Aus einem venedischen Glas.

„Was gibst mir lang zu trinken,
Was schenkst du mir lang ein?
Ich will jetzt in ein Kloster gehn,
Will Gottes Dienerinn seyn."

„Willst du jetzt in ein Kloster gehn,
Willst Gottes Dienerinn seyn,
So geh' in Gottes Namen,
Dein's gleichen giebt's noch mehr!"

Und als es war um Mitternacht,
Dem jung'n Graf träumt's so schwer,
Als ob sein allerliebster Schatz
In's Kloster gezogen wär'.

„Auf Knecht, steh' auf und tummle dich;
Sattl' unser beide Pferd!
Wir wollen reiten, sey Tag oder Nacht;
Die Lieb' ist Reitens werth!"

Und da sie vor jen's Kloster kamen,
Wohl vor das hohe Thor,
Fragt' er nach jüngst der Nonnen,
Die in dem Kloster war.

Das Nönnlein kam gegangen
In einem schneeweissen Kleid;
Ihr Häärl war abgeschnitten,
Ihr rother Mund war bleich.

Der Knab er setzt sich nieder,
Er saß auf einen Stein;
Er weint die hellen Thränen,
Brach ihm sein Herz entzwei.

Das Röschen auf der Haide.

Deutsch.

Es sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Haiden:
Sah, es war so frisch und schön,
Und blieb stehn es anzusehn,
Und stand in süßen Freuden:
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden!

Der Knabe sprach: „ich breche dich,
Röslein auf der Haiden!"
Röslein sprach: ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Daß ich's nicht will leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

Doch der wilde Knabe brach
Das Röslein auf der Haiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Aber er vergaß darnach
Beim Genuß das Leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

Der Cid.

Nach spanischen Romanzen.

26.

Auf Zamora geht der Feldzug,
Auf die feste Stadt Zamora!
Zahllos ist das Heer der Krieger,
Zahllos Königes Entwürfe. — —
Tapfrer Cid, du edler Feldherr,
Vor Zamora ziehest du?

Unterweges spricht der König
Zu ihm: „Freilich! ausgehauen
Ist die Stadt, wie aus dem Felsen,
Der ihr anliegt, wie ein Panzer.
Dick wie eines Mannes Länge
Ist die Dicke ihrer Mauern,
Und die Thürme dieser Mauern,
Ihre Vesten aufzuzählen
Forderte wohl einen Tag.
Abzuleiten den Duero,
Der sie einschließt wie ein Mädchen,
Ist ganz über Menschenmacht.
Uebergebe mir Zamora
Meine Schwester; Cid, so hätt' ich
Eine Festung; in ganz Spanien
Wär' ihr keine Veste gleich.
Guter Cid, von meinem Vater
Als ein Kleinod mir vererbet,
Eidlich mußten wir versprechen
Lebenslang Euch hoch zu ehren,
Und zu folgen Eurem Rath;
Guter Cid, du unsres Hauses
Säule, thu' es mir zu Liebe,
Bringe Botschaft nach Zamora,
Fordre es von meiner Schwester,
Fordre es zum Tausch um alles —
Doch vergiß nicht beizufügen,
Wenn sie mir die Bitte weigert,
Daß ich nehme, was ich bat."

„Freilich weiß ich nicht," antwortet
Ihm der Cid, „je mehr die Mauern
Von Zamora ich betrachte,
Desto kühner, desto stolzer
Scheinen sie mir dazustehn."

„Recht," spricht Sancho, „recht geredet,
Dieses sind die ersten Mauern,
Die nicht deinem Anblick zittern." —

Und je näher Cid der Stadt kam,
Ging sein muntres Roß Babieca
Langsam und hing seinen Kopf.

28.

Grad' einreiten in Zamora
Will der Cid; als ihn die Wache
Ihn mit seinen funfzehn Kriegern
Anhält, draußen vor dem Thor.
Laut und lauter wird der Lärmen,
Lauter das Geschrei der Straßen,
Bis es zur Infantinn drang.

Und in ihren Trauerkleidern
Eilet schnell sie auf die Mauer,
Als — das Schrecken von Castiljen,
Sie den Cid da vor sich sieht.
Ihre schönen Augen netzen
Thränen; an die Mauer drücket
Sie die Brust, enthüllt ihr Antlitz,
Und, vorbreitend ihre Arme,
Rufet sie ihm furchtbar zu:

„Da du uns zu Feinden haben wolltest,
Warum klopfest du an unsre Thore?
Da durch dich wir hier im Jammer leben,
Warum kommst du und was willst du weiter?
Da, der Freundschaft Maske weggeworfen,
Du dem Unrecht deinen Arm geliehen —"

„Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!"

„Seit er seinen Eid an mir gebrochen,
Den er zuschwur einer Königstochter,
Mich zu schirmen; mich, die einst ihn liebte,
Und noch jetzt sein Bild in diesen Mauern
Ehrt, in Mauern, die er kommt zu stürmen;
Seit, von seinem neuen Glücke trunken,
Er vergaß die schönen Jugendtage,
Die an meines Vaters Hof er lebte." —

„Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!"

„Dem mein Vater Ritterwaffen reichte,
Meine Mutter selbst den Zelter zuführt',
Ich anschnallete die goldnen Sporen,
Knieend auf dem Marmor. Er bemerkte
Damals nicht, was jedes Mädchen merket;
Er vergisset, was er war, und denkt nur,
Was er ist. Auch ich, so manches dacht' ich,
Was der Himmel mir um meiner Fehler
Willen nicht vergönnte. Meine Eltern
Hoben ihn; er stürzte mich hernieder.
Weil ich denn um seinetwillen weine" —

„Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!“

„Ich ein Weib, dazu noch jung und zärtlich,
Kann ihm zwar kein Leid vom Himmel wünschen;
Hat er mich mit seinem Stolz beleidigt,
Hat er innig mir das Herz verwundet,
Kommen von ihm alle meine Leiden;
So komm' auf ihn meine Güt' und Gnade;
Ich verzeih' ihm. Er darf mich beleid'gen
Ohne Strafe: denn des jungen Ritters,
Seiner, in der prächt'gen Kirche zu Coimbra,
Werd' ich stets gedenken. — Aber dennoch“ —

„Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!“ —

„Daß er nicht den Bruch des Eids verhindert',
Den Don Sancho meinem Vater zuschwur,
Daß er seinem Raube nicht gewehret,
Der dem Don Garzia, Don Alfonso
Ihre Reiche nahm — der Eine schmachtet
Im Gefängnisse; der andre mußte
Zu Ungläub'gen fliehen, zu den Heiden —
Daß Don Sancho meiner armen Schwester,
Die im Kloster jetzt von Milde lebet,
Toro, ihr rechtmäßig Erbtheil raubte,
Und der Cid auch dieses ihm nicht wehrte;
Daß mein Bruder nicht, und auch der Cid nicht,
Tief erröthen, Mich hier zu bekämpfen,
Mich, die Schwester, mich, ein schwaches Weib nur,
Die zu Waffen nichts sonst hat, als Thränen —
Deßhalb“ —

„Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!“

Also sprach, gepreßt den Busen
An die Mauer, Donna Uraka;
So antwortet sie dem Cid.

Er, betroffen von der Antwort,
Hält verworren; dann auf einmal
Lenkt er um sein Roß Babieça:
„Rückwärts!“ höret man ihn murmeln,
„Rückwärts!“ zwischen seinen Lippen,
Reitend nach dem Lager stumm.
Und so kommt er von Zamora
Wohl von manchem Pfeil verwundet,
Der auch ohne Spitz' und Eisen,
Tief im Herzen bohrend glüht.

29.

Stillversunken in Gedanken,
Gab der Cid, als von Zamora
Jenes Tages er zurückkam,
Stracks gab er dem König Sancho
Rechenschaft von seiner Botschaft,
Der ihm diese Worte sprach:

„Solches ist der Kön'ge Schicksal,
Wenn sie mit zu wenig Klugheit,
Zu viel Ehr' erzeigen Einem,
Einem stolzen Unterthan.“

„Ihr, Graf von Bivar, ich weiß es,
Jenen kecken Zamoranern
Riethet ihr den Ungehorsam
Und das Widerstreben an.“

„Eure Weisheitsregeln kenn' ich,
Fortan sind sie nicht die Meinen;
Und zu meinen Füßen läge
Augenblicks hier Euer Kopf:
Hätt' ich es nicht meinem Vater
Ich mit allen meinen Brüdern
Auf sein Haupt zuschwören müssen,
Euch zu ehren. Fort dann! Fort
Aus Castiljen. Weg aus allen
Meinen Reichen!“

„Auch aus denen,
Die ich Euch erobert habe?
Oder nur aus denen Reichen,
Die ich, König, Euch erhielt?“
„Fort aus allen!“

Don Rodrigo,
Der gedankenvoll erst dastand,
Lächelte, sah ruhig um sich,
Und — bestieg sein Roß Babieça:
Todesstille herrscht im Lager:
Denn der Cid — er ist hinweg!

30.

Ein Geräusch von Waffenrüstung!
Pferdetritt', Galopp, Galoppe!
Zween Zamoraner Ritter
Sind es, von der ersten Bravheit.

Längs dem Ufer des Duero
Reiten sie mit grünen Schilden;
Füchse reiten sie; die Degen
Sind von braunem scharfem Stahl.

Wohlgewaffnet; auf dem Sattel
Fest und leicht; wie Hasen sprengen
Sie hinauf dort jenen Hügel,
Und im Augenblicke stehn sie
Vor den Castiljanerfahnen
Also nah', daß man sich hört.

Einer ist ein alter Ritter,
Arias Gonsalo sein Name,
Weitbekannt. Zwei Gegner sind ihm
Wie ein Haar aus seinem Bart.
Neben ihm der junge Ritter
Ist sein jüngster Sohn; er scheute
Wohl auch nicht den dritten Mann.
Unverzagt, sobald sie hörbar
Reden konnten, rufen sie:

„Sind im königlichen Lager
Zwei der Ritter, die mit zweien
Zamoranern ihre Lanzen
Brechen wollen, sind wir da,
Sie zu lehren, König Sancho
Sey kein Edelmann, indem er
Seiner Schwester das zu rauben
Kommt, was ihr der Vater gab.“

„Thun dabei Verzicht auf jede
Ritterehr' und Königsladung,
Nie zu sitzen einem Edeln
An der Seite, nie von Frauen
Zu empfangen Lieb' und Gunst;
Thun Verzicht auf dieses alles,
Wenn mit zweien Lanzenstößen
Wir den Platz von unsern Gegnern
Nicht geleert. Wenn Zwei sich fürchten,
Mögen Drei und Vier und Zwanzig,
Selbst auch mit dem Teufel kommen,
Nur mit Einem nicht — dem Cid.“

Als zwei Castiljanergrafen
Hörten diese kühne Forderung,
Wie die Löwen brüllten sie:
„Wartet, Ritter, zwei Minuten,
Anzulegen uns die Waffen.“

Indeß sie sich also rüsten,
Sprach der alte Zamoraner,
So sprach er zu seinem Sohn:

„Rückwärts sieh dich um, o Jüngling!
Auf den Mauern, auf den Thürmen
Von Zamora sehen Frauen
Und Jungfrauen auf uns her.
Nicht auf mich, der alt und grau ist,
Aber auf den jungen Ritter,
Den mannhaften, schauen sie.
Führest du dich wohl, so gäb' ich
Für mein Landgut nicht die Bänder,
Die man dir verehren wird.
Gegentheiles stürb' ich lieber,
Als die Spötterei'n zu hören,
Die sich rüsten deinem Ohr."

„Fest im Bügel! Halt' die Lanze
Grade vor dich; auf den Schild!
Halt' dein Roß zum Angriff fertig;
Wer im Kampf den ersten Stoß thut,
Hat das halbe Werk gethan.
Sieh', da kommen sie! Wohlauf denn!
Siegen oder sterben, Sohn!"

Sieg war Ausgang ihres Kampfes,
Allen Damen in Zamora
Hoch zur Freude, wirft der Jüngling
Seinen Feind mit Einem Stoß
Um und um; des Alten Gegner
Flog vor seiner starken Lanze
Zehn Schuh weit von seinem Roß.

In die edle Stadt Zamora
Zogen jetzt als Ueberwinder
Ein der Vater und der Sohn.

31.

Sehr verlegen war Don Sancho
Vor Zamora, sehr verlegen.
Nahen konnten seine Krieger
Nicht der Stadt; doch aus Zamora
Naheten oft seinem Lager
Stolze Ritter trotzigkühn.

Endlich traten alle edeln
Castiljaner vor den König:
„Großer König, nimmer werden
Wir Zamora nehmen, nimmer;
Hilft uns Gott nicht und der Cid.
Euch, o König, ausgenommen,
Wiegen alle wir zusammen
Ihn nicht auf. Er überwiegt."

Also sendete der König
Don Diego von Ordonna,
Aufzusuchen und in's Lager
Rückzuführen, ihn, den Cid.

Wenn ein Herr auch unrecht zürnet,
Muß ihm der Vasall gehorchen;
Wenn ein König sich entschuldigt,
Muß er ihm treu seyn und hold.

Als Don Sancho von Rodrigo's
Rückkehr hörte, zog er freudig
Ihm entgegen, weit hinan.
Wenn ein König unrecht zürnte,
Muß er sich zur Ehrerstattung
Zwingen mit Erniedrigung.

Kaum ersahe Cid den König,
Sprang er schnell von seinem Pferde;
Um so mehr beschämt es diesen,
Daß Cid sich erniedrigte.

„Bald nun nehmen wir Zamora,"
Sprach der König. „Und ich sage
Nochmals: nehmt euch vor Zamora,
König, nehmet Euch in Acht."

Pfeifen, Trommeln, Klarinetten
Künden an dem Kriegeslager
Cids Zurückkehr. Des Don Sancho
Ohren ärgerte der Lusthall,
Doch sein Mund — er sprach kein Wort

33.

Sterbend noch die letzten Blicke
Hingekehret gen Zamora,
Liegt der König bleich und todt.
Um den blut'gen Körper stehen
Ringsum seine besten Ritter;
Alle schweigen, tief verstummt.

Traurig, doch mit edler Stimme,
Bricht der Cid das todte Schweigen,
Und geleitete die Seele
Seines Herrn, mitleidig so:

„Unglück- unglückse'lge Stunde,
Als Ihr wider meinen Willen
Hieher vor Zamora zogt.
König, wer Euch das gerathen,
Scheute weder Gott noch Menschen,
Hieß Euch das Gelübde brechen
Eurer heil'gen Ritterpflicht."

„Jetzt erscheint Ihr vor dem Richter,
Der Euch Die, die Ihr bekriegtet,
Ernst als eure Schwester zeigt,
Die ihr Leben, die ihr Erbtheil,
Daß Ihr ihr abdringen wolltet,
Gegen Euch vertheidigte."

„Ihr, das Schrecken aller Eurer
Brüder, Schwestern, Unterthanen,
Was seyd jetzt Ihr? Eine Handvoll
Staubes, die indeß wir ehren,
Ehren woll'n mit aller Macht."

„Krieger, eh' der Tag sich endet,
Muß ein Ritter vor Zamora,
Auszufordern alle, wegen
Schändlicher Verrätherei."

Sprach es; doch niemand erhob sich;
Alle, scheint es, alle fürchten
Arias Gonsalo und seiner
Vier berühmten Söhne Muth.
Alle heften ihre Blicke
Auf den Cid, der weiter spricht.

„Krieger," sprach er, „meinen Eidschwur
Wisset ihr, mich nie zu rüsten
Gegen dieß Zamora. Doch
Einen Mann will ich euch nennen,
Als wählt' ich ihn für mich selbst."

Don Diego von Ordonna,
Der dem königlichen Leichnam,
Wie abwesend in Gedanken,
Traurigstumm zu Füßen saß,
Er, der Ritterschaft von Lara
Blüh'nder Ruhm, erhob die Stimme
Mit unmuth'gem Laute so:

„Hat," sprach er, „der Cid geschworen,
Was er wohl nicht schwören sollte:
So entbrech' er sich, uns Einen
Herzunennen, den er wählt.
Viele Ritter hat Castiljen,
Wie, den er uns nennen würde;
Und (doch ohn' ihn zu verachten,)
Ritter, selbst wie er, der Cid.
Wer die Fordrung gen Zamora
Bringt und sie besteht, bin ich."

Damit griff er zu den Waffen,
Und hinaus! hin vor die Mauer.
Da, mit aufgehobnen Händen

Und mit fürchterlicher Stimme
(Seine Augen flammten Feuer,
Zorns und Ehre), sprach er so:

„Ihr meineidigen Verräther,
Niederträcht'ge Zamoraner,
Memmen! denn das seyd ihr alle,
Seit ihr einer feigen Memme,
Einem niedrigen Verräther,
Meuchelmörder meines Königs,
Dem Bellido Zuflucht gabt:
Denn Verräther ist der selber,
Welcher die Verräther schützt."

„In's Gesicht nenn' ich euch solche,
Eure Vorfahrn, euern Abstamm,
Und das Brod, das ihr genießet,
Und das Wasser, das ihr trinkt.

„Daß ihr's seyd, will ich beweisen:
Komme Einer gegen Einen,
Einer nach dem andern fünf;
Diego Ordonno ist mein Name,
Unbescholtnen Bluts, aus Lara;
Und ich werf' euch Zamoranern
Nicht, weil ihr ihn nicht verdienet,
Meinen Handschuh hin; ein Pferdhaar
Werf' ich euch hin, statt des Handschuhs,
Gieß' aus dieser Tintenflasche
Schwarze Tint' euch in's Gesicht."

Arias Gonsalo, der Edle,
Gab herunter von der Mauer
Ihm zur Antwort kalt und fest:
„Ist es, was du redest, Wahrheit,
Lara, o so wär' ich lieber
Nie geboren: doch ich nehme
Deine Forderung an und hoffe
Dir mit Gott es zu beweisen,
Daß du, ein Verläumder, lügst."

Damit stieg er von der Mauer,
Und versammelnd alle edeln
Zamoraner, sprach er so:
„Tapfre Krieger, Zamoraner,
Die das ganze Weltall ehret,
Findet unter euch sich Einer
In den Schandverrath verflochten,
Nenn' er sich und tret' hervor!
Lieber will in meinem Alter
Ich auf fremder Erde sterben,
Tief versteckt in Dunkelheit;
Als um niederträcht'gen Mordes
Willen, auf geschloßnem Felde,
Ueberwinder seyn im Kampf."

„Feu'r vom Himmel falle nieder
Und verzehr' uns!" riefen alle
Zamoraner, „wenn ein Einz'ger
Von uns auf die mind'ste Weise
Theil hat an der Freveltha.
Fechten könnet Ihr mit gutem
Redlichen Gewissen, Graf."

36.

Nah' der Mauer von Zamora
War zum grausen Todeskampfe
Zubereitet schon der Platz.
Schon durchritt ihn Don Diego,
Mit der Stärke des Alcides,
Seine jungen Feind' erwartend.

Schweigt unglückliche Trommeten,
Eines Vaters Eingeweide
Wenden sich bei euerm Hall!

Wer den väterlichen Segen
Erst empfing, es war Don Pedro,
Er, der Brüder Aeltester.

Als er vor Diego's Antlitz
Kam, begrüßt' er ihn bescheiden,
Als den ältern Kriegesmann;

„Möge Gott, Euch vor Verräthern
Schützend, Eure Waffen segnen,
Don Diego! Ich erschein' hier,
Von dem Schimpfe des Verrathes
Mein Zamora zu befrein" —

„Schweig'!" erwiedert Don Diego,
„Denn Verräther seyd ihr alle!"
Und so trennen beide sich,
Raum zu nehmen; beide rennen
Mächtig los; es sprühen Funken —
Ach, das Haupt des jungen Kriegers
Trifft Diego; er zerspaltet
Seinen Helm, durchbohrt sein Hirn —
Pedro Arias stürzt vom Rosse
In den Staub hin.

Don Diego
Hebt den Degen und die Stimme
Fürchterlich hin gen Zamora,
„Sendet einen andern," rief er,
„Dieser liegt." Es kam der andre,
Kam der dritte, der auch fiel.

Schweigt, unglückliche Trommeten!
Eines Vaters Eingeweide
Wenden sich bei euerm Hall.

Thränen floßen, stille Thränen,
Auf des guten Greises Wangen,
Als er seinen jüngsten Sohn,
Seines Lebens letzte Hoffnung
Waffnete zum Todeskampf.

„Auf," sprach er, „mein Sohn Fernando,
Mehr als du an meiner Seite
Noch im letzten Kampf geleistet,
Mehr verlang' ich nicht von dir.
Eh' du in die Schranken eintrittst,
So umarm' erst deine Brüder,
Und dann blick' auf mich zurück" —

„Weint Ihr, Vater?"

„Sohn, ich weine!
So weint über mich mein Vater
Einst, beleidiget vom König
Zu Toledo — seine Thränen
Gaben mir des Löwen Stärke,
Und ich bracht' ihm, welche Freude!
Seines stolzen Feindes Haupt."

Mittag war es, als der letzte
Sohn des Grafen Arias,
Don Fernando auf den Platz trat;
Dem Besieger seiner Brüder,
Seinem stolzen Blick begegnet
Er mit Ruh' und Festigkeit.

Dieser, spielend mit dem jungen
Krieger, nahm den ersten Streich auf,
Auf die Brust; er war nicht tödtlich.
Aber bald lag mit den Trümmern
Ihrer Rüstungen der Kampfplatz
Ueberdeckt. Gebrochen lagen
Schon die Schranken; beide Rosse
Keichen, durch und durch im Schweiß.

Als man ihnen Morgensterne,
Kolben brachte, deren Eisen
Blitzt in ihrer beider Hand.
Und der erste Schlag des Eisens
In der stärkern Hand Ordonno's
Traf — des edeln Jünglings Haupt.

Todtverwundet, (seinem Rosse
Griff er um den Hals und hält sich
An der Mähn' ihm;) Hölleneifer
Gibt zum letzten Streich ihm Kraft.
Diesen Streich, er thut ihn tapfer;
Aber weil das Blut des Hauptes
Sein Gesicht bedeckt, so trifft er,
Ach, die Zügel nur des Rosses,
Sie durchhau'nd. Es bäumt das Roß sich,
Wirft den Reiter aus den Schranken —
Sieg! schrien alle Zamoraner;
Das Gericht des Kampfes schwieg.

Arias Gonsalo, zum Kampfplatz
Eilend, fand den Kampfplatz leer;
Sah den jüngsten Sohn verblühen,
Ihn verblühn wie eine Rose
Eh' sie sich entfaltete.

Schweigt, unglückliche Trommeten,
Eines Vaters Eingeweide
Wenden sich bei euerm Hall.

48.

Dasteht nun der Cid gerüstet;
Unwissend, was werden solle,
Schwört der Maure bei Mahoma.
Daß er Cid beleidigt habe,
Reuet jetzt König Alfonso;
Doch der Cid, er steht in Waffen;
Es geht nach Valencia.

Dasteht nun der Cid gerüstet:
Aufgestützt auf seinen Degen,
Spricht zuletzt er mit Ximenen;
Babieça beißt die Zügel,
Heiß-erwartend ihren Reiter,
Und des Cids Paniere rauschen
In der Luft, erwartend ihn:

Warum weinet Ihr, Ximene,
Ist so schwach denn unsre Liebe,
Daß sie nicht ertragen könne
Einige Abwesenheit?
Jeder Edle ist dem König
Dienste schuldig; dem Gerechten
Leistet man sie pflichtenmäßig,
Undankbaren schenkt man sie."

Muth und Sinn ist Euer Erbtheil;
Tochter eines Heldenstammes,
Die Gemahlinn eines Kriegers,
Frei von jeder Weibesschwachheit,
So Ximene, laß ich Euch."

„Jeden Augenblick des Tages
Wendet wohl an, nähend, stickend,
Singt am Abend mit den Töchtern,
Und, um Euer Haus zu ordnen,
Wachet mit Auroren auf."

„Zu Vergnügungen verlaß ich
Euch die Sorge für die Heerden,
Für die Wolle, für's Gefieder;
Nie, Ximene, nie seyd müßig,
Arbeit ist des Blutes Balsam,
Arbeit ist der Tugend Quell."

„Eure reiche Kleidung schließet
Ein, bis auf mein Wiederkommen;
Nicht, darin mir zu gefallen,
Sonder mir zur Ehre dann.
In Abwesenheit des Mannes
Kleidet einfach sich die Frau."

„Junge Mädchen, fern vom Feuer,
Wie den Werg; doch laßt die Töchter,
Wenn Gefahren Ihr entfernet,
Sie nichts merken von Gefahr.

Lasset sie an Eurer Seite
Schlafen, und hinaus in's Grüne
Nie ausgehen ohne Euch.
Töchter ohne ihre Mutter
Sind wie Lämmer ohne Hirt."

„Zeigt den Hausgenossen Würde,
Euren Frauen seyd gesprächig;
Gegen Freunde seyd bescheiden;
Gegen Euch und Eure Kinder
Unnachgebend streng und fest.
Keiner Freundinn, auch der besten,
Zeiget Einen meiner Briefe,
Wie ich keinem meiner Freunde
Einen Eurer Briefe zeige:
Denn das Band der Ehgenossen
Ist ein zart vertraulich Band."

„Nie erwirbt man sich Hochachtung,
Wo man alles von sich wissen,
Alles übersehen läßt.
Die geschwätzige Gemahlinn
Zieht den Mann in ihr Geschwätz,
Macht dabei sich selbst verächtlich;
Und doch ruhet auf der Achtung
Eines Hauses seine Macht."

„Sollt' es Euch bisweilen Mühe
Kosten, meiner Briefe Inhalt
Zu verbergen: denn der Freude
Botschaft, sie verbirgt sich schwer:
So entdeckt es, sie zum Schweigen
Zu gewöhnen, Euren Töchtern;
Ihrem Vater zu gefallen
Schweigen, weiß ich, sie gewiß."

„Nehmet Rath von keinem Manne;
Fragt, was Ich Euch rathen würde,
Wär' ich da, und folgt dem Rath.
Und in schweren Dingen — schreibet;
Nie verläßt Euch meine Feder,
Wie mein Degen und mein Herz."

„Zweiundzwanzig Maravedi's
Laß ich Euch zur Tages-Ausgab';
Haltet Euch darnach; der wahre
Adel steht nicht im Ersparen,
Doch auch im Vergeuden nicht.
Seyd Ihr geldbedürftig, lasset
Keinen als nur mich es wissen;
Keinen Eurer Leute setzet
Je zum Pfande; suchet lieber
Geldessummen auf mein Wort."

„Auf mein bloßes Wort, Ximene,
Dieses, wie des Himmels Veste,
Weiß man, ist fest und gewiß.
Wie ich mich für andre schlage,
Glaubt, so werden sich auch andre,
Froh bemühn für mich und Euch."

„Lebet wohl! Und einen Kuß noch!
Einen nur; ich bringe keinen
Aus den Schlachten dir zurück.
Lebe wohl, meine Ximene! —
Fort! die Krieger möchten sagen,
Ich sey hier dein Bräutigam."

50.

Briefe ließ der König schreiben,
Stolze Briefe an den Cid,
Voll von mancherlei Verleumdung
Seiner Feinde, der Spione.
Was dem Grafen Consuegra
Cid antwortete, vernehmt!

„Edle Männer von Villalon,
Tapfre Ritter von Valverna,
Gute Leute von Vilalda,

Gute Christen von Salsuenna,
Böse Spürer des Betragens
Andrer, leſ't und leſet recht!"

„Don Rodrigo iſt mein Name,
Wohl auch Cid Campeador,
So ergeben meinem König',
Als mein Weib, Ximene, mir,
Leb' ich als ein ſchlichter Kriegsmann,
Der kaum zweimal in der Woche
Ab die Kriegeswaffen legt,
Schlafe nirgend als im Zelte,
Thue keinem Freunde übel,
Stünd' es auch in meiner Macht.
Haue nur mit meinem Degen,
Aber nie mit Zung' und Feder,
Eſſe ſitzend auf der Erde,
Weil mir eine Tafel fehlt,
Laſſe niemand mit mir ſpeiſen,
Als die Braven und die Guten,
Anzuſpornen, durch die Sitte,
Meiner Freunde Heldenmuth.
Unſre Tiſchgeſpräche ſcharren
Nie auf die begrabnen Todten,
Greifen nie dem Urtheil Gottes
Ueber die Lebend'gen vor.
Ich, der Cid, ich ſpreche ſelten,
Kümmre wenig mich um andre,
Frage nichts, als ob Babieça
Sei gewartet und gezäumt,
Aufzuſitzen gleich nach Tafel,
Neu zu eilen in's Gefecht."

„Lege nieder mich zum Schlafe,
Nicht zu wachen und zu ſinnen,
Wie auf Wegen des Betruges
Ich erſchleiche fremdes Gut.
Wach' ich auf, ſo geht's zu Felde,
Hier — ein feindlich Schloß zu nehmen,
Oder — liegen es zu laſſen,
Wie das Glück will, wie es fällt."

„Bin ich einſam, ſo gedenk' ich
An mein Weib, und das mit Seufzen;
Weinend mußt' ich ſie verlaſſen,
Klagend, wie die Turteltaube;
Und wohl einſam, und wohl traurig
Lebet jetzt ſie in der Fremde;
Doch ſie lebet glücklich dort."

„Uebrigens, ihr hohen Herren,
Kann und darf der Cid antworten
Jedem, wer es ſey, der frägt.
Er darf ſeine Seel' enthüllen
Ohne Lug' und ohne Scham."

Blaubart.

Blaubart war ein reicher Mann,
Hatte Haus und Hof und Garten,
Schmauſte, zechte, ſpielte Karten,
Lebte wie der Tartar-Chan.

Stark war ſeines Körpers Bau,
Feurig waren ſeine Blicke,
Aber ach! — ein Mißgeſchicke! —
Aber ach! ſein Bart war blau.

Doch durch ſeines Goldes Kraft
Trieb er jedes Herz zu Paaren,
Und ſchon zwanzig Weiber waren
Durch den Tod ihm weggerafft.

Er läßt, immer fort zu frei'n,
Sich die Mühe nicht verdrießen,
Setzt, den Antrag zu verſüßen,
Stets die Frau zur Erbin ein.

Von zwei Schweſtern der Galan
Wird er jetzo; Schmauſereien,
Schauſpiel, Ball und Mummereien
Stellt er ihretwegen an,

Bietet ihnen Gold, wie Heu. —
Einſtens, als ſie Kaffee trinket,
Spricht die Jüngſte: „Hum! mich dünket,
Daß ſein Bart ſo blau nicht ſei."

Friſch gewagt, iſt halb gethan!
Hurtig muß ihn Trulle freien;
Schauſpiel, Ball und Schmauſereien
Gehen nun von Neuem an.

D'rauf führt er ſein Weibchen fort;
Ein Kabriolet mit Sechſen
Bringt, als könnte Blaubart hexen,
Sie an den beſtimmten Ort.

Gleich der Feenkönigin
Lebt hier Trulle ſonder Sorgen;
Vor dem Spiegel geht der Morgen,
Und beim Spiel der Abend hin.

An Tapeten, Kanapeen,
Schilderei'n, Trümeaux und Vaſen
Können Tanten ſich und Baſen
Stunden lang nicht müde ſehn.

Dann kömmt der Bewund'rung Reih'
An den Schatz von Küch' und Keller;
Ungekoſtet bleibt kein Teller
Und kein Glas geht voll vorbei.

Ja, man packt beim Lebewohl,
Um noch unterwegs zu naſchen,
Mit Confekt und Wein die Taſchen
Und die Mantelſäcke voll.

Unter manchem tiefen Knix
Wird die ältere Schweſter, Aennchen,
Fromm und ſittſam wie ein Nönnchen,
Täglich Zeugin ihres Glücks.

Da ſah man kein bös Geſicht;
„Täubchen!" hieß es nur, und: „Püppchen!"
Dann und wann ſchlug Trull' ein Schnippchen;
Doch er that, als ſäh' er's nicht.

Es bewegt ihr Eheſtand
Hageſtolze ſelbſt zum Neide;
Aber Leid folgt oft der Freude,
Großes Glück hat nicht Beſtand!

„Ich verreiſe," ſprach er einſt,
„Nimm die Schlüſſel, liebe Trulle!
Zimmer, Kiſten und Schatulle
Stehn dir offen, wenn du meinſt.

„Nimm dir einen Cicisbee,
Um dich zu deſennuyiren!
Spiel' im Schachbret, geh' ſpazieren,
Schaukle dich und trinke Thee!

„Flieh' die ſchwarze Kammer nur,
Sonſt iſt dir der Tod geſchworen!" —
Noch ſchallt es in ihre Ohren,
So vergißt ſie auch den Schwur,

Bricht vor Eile bald ein Bein;
Knack! ſo ſpringen alle Riegel,
Und der ſchwarzen Kammer Flügel
Oeffnen ſich; ſie wiſcht hinein.

O der Greuel, die ſie ſah!
Blut in Strömen, todte Leiber!
Blaubart's alle zwanzig Weiber
Hingen, wie Gewehre, da.

Fliehn will sie, zurückgeschreckt,
Angst entstellt Blick und Geberde;
Als ein Schlüsselchen zur Erde
Fällt, und sich mit Blut befleckt.

Was sie sich für Mühe gab —
Zehn Mal wischte sie und rieb es —
Blutig war es, blutig blieb es,
Und das Blut ging nimmer ab.

Noch vor Nacht kommt ihr Barbar,
Fragt mit aufgeworfnem Rüssel:
„Weib, wo hast du meine Schlüssel?"
Zitternd reicht sie ihm sie dar.

„Sind es alle? — Laß doch seh'n!
Einer fehlet, schaff' ihn wieder!" —
Weinend stürzt sie vor ihm nieder
Und bekennet ihr Vergeh'n.

„Gut! So weißt du dein Geschick!
Jene dort sind dein gewärtig.
Mache dich zur Reise fertig!
Dein ist noch ein Augenblick!" —

Schleppt sie d'rauf mit eigner Hand
In des Hofes inn're Mauer,
Wo in feierlicher Trauer
Ein verfallner Wachtthurm stand.

Trulle sträubt sich, zappelt, schreit:
„Aufschub! Aufschub! Ich will sterben;
Doch die Seele vom Verderben
Zu erretten, laß mir Zeit!" —

Aennchen läuft auf ihr Geschrei
Athemlos zum nahen Thurme,
Schauet, ob dem armen Wurme
Hülfe noch zu schaffen sei.

Er, der auf und nieder geht,
Und den Hut in's Auge drücket,
Spricht, da er den Säbel zücket:
„Bet' ein kurzes Stoßgebet!" —

Trullen stockt des Blutes Lauf
Beim gezückten scharfen Säbel;
Schon umringt vom Todesnebel,
Seufzet sie zum Thurm hinauf:

„Schwester Aennchen, siehst du nichts?" —
„Stäubchen in der Sonne drehen,
Und des Grases Spitzen wehen,
Schwesterchen sonst seh ich nichts!" —

„Schwester Aennchen, siehst du nichts?" —
„Stäubchen fliegen, Gräschen wehen." —
„Aennchen, läßt sich sonst nichts sehen?" —
„Schwesterchen, sonst seh ich nichts!" —

Trulle fragt ohn' Unterlaß.
Aennchen ruft: „Sei guter Laune!
Dort beim Hagebuchenzaune
Reitet man im starken Paß."

Jetzo sprengt man — langt schon an! —
Trullens beide Herren Brüder
Kamen von der Beize wieder
Mit dem schönsten Auerhahn.

Blaubart kriegt den Tod zum Lohn,
Wird gekocht in heißer Lauge;
Trulle kömmt mit blauem Auge
Dieses Mal noch so davon.

Weiber bleiben, wie sie sind;
Ihre Neugier auszurotten,
Hilft nicht predigen, noch spotten;
Weiber bleiben, wie sie sind.

Fr. Wilh. Gotter.

Leonore.

Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?" —
Er war mit König Friedrich's Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserinn,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Klang und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattin laut,
Willkommen! manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenore'n
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von Allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde,
Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?" —
Und schloß sie in die Arme.
„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!" —

„Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, beth' ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohl gethan.
Gott, Gott erbarmt sich unser!" —
„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohl gethan!
Was half, was half mein Bethen?
Nun ist's nicht mehr vonnöthen." —

Hilf Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern." —
„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Todten wiedergeben."

„Hör', Kind! wie, wenn der falsche Mann,
Im fernen Ungerlande,
Sich seines Glaubens abgethan,
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen." —

„O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!" —

„Hilf Gott, hilf! Geh' nicht in's Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht.
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid,
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen." —

„O Mutter! was ist Seligkeit?
O Mutter! Was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden." — —

So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern;
Zerschlug den Busen, und zerrang
Die Hand, bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap trap trap,
Als wie von Rosseshufen;
Und klirrend stieg ein Ritter ab,
An des Geländers Stufen;
Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vornehmlich diese Worte:

„Holla, Holla! Thu' auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?"
„Ach, Wilhelm, du? . . So spät bei Nacht? . .
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du her geritten?" —

„Wir satteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen." —
„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind'!
Den Hagedorn durchsaust der Wind,
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!" —

„Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt; es klirrt der Sporn.
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir in's Brautbett eilen." —

„Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut in's Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen." —
„Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell.
Wir und die Todten reiten schnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut in's Hochzeitbette." —

„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?" —
„Weit, weit von hier! . . Still, kühl und klein! . .
Sechs Bretter und zwei Brettchen?" —
„Hat's Raum für mich?" — „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen." —

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Liljenhände;
Und hurre hurre, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Heid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? . . Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach nein! . . Doch laß die Todten!" —

Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben? . .
Horch Glockenklang! horch Todtensang!
„Laßt uns den Leib begraben!"
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib,
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib.
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff', und sprich den Segen,
Eh' wir zu Bett uns legen!" —

Still Klang und Sang. . . Die Bahre schwand. . .
Gehorsam seinem Rufen,
Kam's, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links, und rechts, und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? . . Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach! Laß sie ruhn, die Todten." —

Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanzt' um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein luftiges Gesindel. —
„Sasa! Gesindel, hier! Komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette steigen!" —

Und das Gesindel, husch husch husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? . . Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten!" —
„O weh! Laß ruhn die Todten!" — —

„Rapp'! Rapp'! Mich dünkt der Hahn schon ruft...
Bald wird der Sand verrinnen..
Rapp'! Rapp'! Ich wittre Morgenluft..
Rapp'! Tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf.
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle." — —

Rasch auf ein eisern Gitternthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichensteine
Rund um im Mondenscheine.

Ha sieh! Ha sieh! im Augenblick,
Huhu, ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel, ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp',
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft.
Lenoren's Herz, mit Beben,
Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
Rund um herum im Kreise,
Die Geister einen Kettentanz,
Und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sey der Seele gnädig!"

Gottfried August Bürger.

Das Lied vom braven Manne.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang,
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Zu singen und preisen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer,
Und schnob durch Welschland, trüb' und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Herde scheucht.
Er fegte die Felder; zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee;
Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wiesenthal begrub ein See;
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
Hoch rollten die Wogen, entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her;
Und mitten stand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner, mit Weib und Kind. —
„O Zöllner! o Zöllner! Entfleuch geschwind'!"

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,
Laut heulten Sturm und Wog' um's Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan,
Und blickt' in den Tumult hinaus. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!
Verloren! Verloren! Wer rettet mich?" —

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter, als Sturm und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborsten und zertrümmert, schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!" —

Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein;
Und Jeder schrie und rang die Hand,
Doch mochte Niemand Retter seyn.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich.
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!

Rasch galoppirt' ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff. —
„Zwei hundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt."

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, sag' an! —
Der Graf, bei'm höchsten Gott! war brav!
Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann! braver Mann! Zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich. —

Und immer höher schwoll die Fluth;
Und immer lauter schnob der Wind;
Und immer tiefer sank der Muth. —
O Retter! Retter! Komm geschwind'! —
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach.
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Halloh! Halloh! Frisch auf gewagt!"
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein Jeder hört's, doch Jeder zagt,
Aus Tausenden tritt Keiner vor.
Vergebens durchheulte, mit Weib und Kind,
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind. —

Sieh, schlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen; vernahm sein Wort;
Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Namen, sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm, und Wogendrang,
Kam der Erretter glücklich an.
Doch wehe! der Nachen war allzu klein,
Um Retter von Allen zugleich zu seyn.

Und drei Mal zwang er seinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm, und Wogendrang;
Und drei Mal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.

Kaum kamen die Letzten in sichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort. —

Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran;
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

„Hier, rief der Graf, mein wackrer Freund!
Hier ist dein Preis! Komm her! Nimm hin!" —
Sag' an, war das nicht brav gemeint? —
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn. —
Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch eff' ich satt.
Dem Zöllner werd' eur Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!"
So rief er, mit herzlichem Biderton,
Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muths sich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

Gottfried August Bürger.

Der Bruder Graurock und die Pilgerinn.

Ein Pilgermädel, jung und schön,
Wallt' auf ein Kloster zu.
Sie zog das Glöcklein an dem Thor;
Und Bruder Graurock trat hervor,
Halb barfuß ohne Schuh.

Sie sprach: „Gelobt sey Jesus Christ! —"
„In Ewigkeit!" sprach er.
Gar wunderseltsam ihm geschah;
Und als er ihr in's Auge sah,
Da schlug sein Herz noch mehr.

Die Pilgerinn mit leisem Ton,
Voll holder Schüchternheit:
„Ehrwürdiger, o meldet mir,
Weilt nicht mein Herzgeliebter hier,
In Klostereinsamkeit?" —

„Kind Gottes, wie soll kenntlich mir
Dein Herzgeliebter seyn?" —
„Ach! An dem gröbsten härnen Rock,
An Geißel, Gurt, und Weidenstock,
Die seinen Leib kastein.

Noch mehr an Wuchs und Angesicht,
Wie Morgenroth im Mai,
Am goldnen Ringellockenhaar,
Am himmelblauen Augenpaar,
So freundlich, lieb und treu!" —

„Kind Gottes, o wie längst dahin!
Längst todt und tief verscharrt!
Das Gräschen säuselt drüber her;
Ein Stein von Marmel drückt ihn schwer;
Längst todt und tief verscharrt!

Siehst dort, in Immergrün verhüllt,
Das Zellenfenster nicht?
Da wohnt' und weint' er, und verkam,
Durch seines Mädels Schuld, vor Gram,
Verlöschend, wie ein Licht.

Sechs Junggesellchen, schlank und fein,
Bei Trauersang und Klang,
Sie trugen seine Bahr' an's Grab;
Und manche Zähre rann hinab,
Indem sein Sarg versank." —

„O weh! O weh! So bist du hin?
Bist todt und tief verscharrt? —
Nun brich, o Herz, die Schuld war dein!
Und wärst du, wie sein Marmelstein,
Wärst dennoch nicht zu hart." —

„Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
Nun bethe desto mehr!
Vergebner Gram zerspellt das Herz;
Das Augenlicht verlischt von Schmerz;
Drum weine nicht so sehr!" —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Verdamme nicht mein Leid!
Denn meines Herzens Lust war Er;
So lebt und liebt kein Jüngling mehr,
Auf Erden weit und breit.

Drum laß mich weinen immerdar,
Und seufzen Tag und Nacht,
Bis mein verweintes Auge bricht,
Und lechzend meine Zunge spricht:
„Gottlob! Nun ist's vollbracht!" —

„Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
O seufze nicht so sehr!
Kein Thau, kein Regentrank erquickt
Ein Veilchen, das du abgepflückt.
Es welkt und blüht nicht mehr.

Huscht doch die Freud' auf Flügeln, schnell
Wie Schwalben, vor uns hin.
Was halten wir das Leid so fest,
Das, schwer wie Blei, das Herz zerpreßt?
Laß fahren! Hin ist hin!" —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Gib meinem Gram kein Ziel!
Und litt' ich um den lieben Mann,
Was nur ein Mädchen leiden kann,
Nie litt' ich doch zu viel. —

So seh' ich ihn nun nimmermehr? —
O weh! Nun nimmermehr? —
Nein! Nein! Ihn birgt ein düstres Grab;
Es regnet drauf und schneit herab;
Und Gras weht drüber her. —

Wo seyd ihr Augen, blau und klar?
Ihr Wangen, rosenroth?
Ihr Lippen, süß wie Nelkenduft? —
Ach! Alles modert in der Gruft;
Und mich verzehrt die Noth." —

„Kind Gottes, härme so dich nicht!
Und denk wie Männer sind!
Den Meisten weht's aus Einer Brust,
Bald heiß, bald kalt; sie sind zur Lust
Und Unlust gleich geschwind'.

Wer weiß, Trotz deiner Treu' und Huld,
Hätt' ihn sein Loos gereut.
Dein Liebster war ein junges Blut,
Und junges Blut hegt Wankelmuth,
Wie die Aprillenzeit." —

„Ach nein, Ehrwürdiger! ach nein!
Sprich dieses Wort nicht mehr!
Mein Trauter war so lieb und hold,
War lauter, echt, und treu, wie Gold,
Und aller Falschheit leer.

Ach! ist es wahr, daß ihn das Grab
Im dunkeln Rachen hält?
So sag' ich meiner Heimath ab,
Und setze meinen Pilgerstab
Fort durch die weite Welt.

Erst aber will ich hin zur Gruft;
Da will ich niederknien;
Da soll von Seufzerhauch und Kuß,
Und meinem Tausendthränenguß,
Das Gräschen frischer blühn." —

„Kind Gottes, kehr' allhier erst ein,
Daß Ruh' und Kost dich pflegt!
Horch! wie der Sturm die Fahnen trillt,
Und kalter Schlossenregen wild
An Dach und Fenster schlägt!" —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
O halte mich nicht ab!
Mag's seyn, daß Regen mich befällt!
Wäscht Regen aus der ganzen Welt
Doch meine Schuld nicht ab." —

„Heida! Feins Liebchen, nun kehr' um;
Bleib' hier und tröste dich! —
Feins Liebchen, schau' mir in's Gesicht! —
Kennst du den Bruder Graurock nicht!
Dein Liebster, ach! — bin ich.

Aus hoffnungsloſem Liebesschmerz
Erkor ich dieß Gewand.
Bald hätt' in Klostereinsamkeit
Mein Leben und mein Herzeleid
Ein hoher Schwur verbannt.

Doch, Gott sey Dank! mein Probejahr
Ist noch nicht ganz herum.
Feins Liebchen, hast du wahr bekannt?
Und gäbst du mir wohl gern die Hand;
So kehrt' ich wieder um." —

„Gottlob! Gottlob! Nun fahre hin
Auf ewig Gram und Noth!
Willkommen! o willkommen, Lust!
Komm, Herzensjung', an meine Brust!
Nun scheid' uns nichts, als Tod!"

Gottfried August Bürger.

Die Kuh.

Frau Magdalis weint' auf ihr letztes Stück Brot.
Sie konnt' es vor Kummer nicht essen.
Ach, Witwen bekümmert oft größere Noth,
Als glückliche Menschen ermessen.

„Wie tief ich auch immer geschlagen nun bin!
Was hab' ich, bist du erst verzehret?" —
Denn, Jammer! ihr Eins und ihr Alles war hin,
Die Kuh, die bisher sie ernähret. —

Heim kamen mit lieblichem Schellengetön
Die Andern, gesättigt in Fülle.
Vor Magdalis Pforte blieb keine mehr stehn,
Und rief ihr mit sanftem Gebrülle.

Wie Kindlein, welche der nährenden Brust
Der Mutter sich sollen entwöhnen,
So klagte sie Abend und Nacht den Verlust,
Und löschte ihr Lämpchen mit Thränen.

Sie sank auf ihr ärmliches Lager dahin,
In hoffnungsloſem Verzagen,
Verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinn,
An jeglichem Gliede zerschlagen.

Doch stärkte kein Schlaf sie von Abend bis früh.
Schwer abgemüdet, im Schwalle
Von ängstlichen Träumen, erschütterten sie
Die Schläge der Glockenuhr alle.

Früh that ihr des Hirtenhornes Getön
Ihr Elend von neuem zu wissen.
„O wehe! Nun hab' ich nichts aufzustehn!" —
So schluchzte sie nieder in's Kissen.

Sonst weckte des Hornes Geschmetter ihr Herz,
Den Vater der Güte zu preisen.
Jetzt zürnet' und hadert' entgegen ihr Schmerz
Dem Pfleger der Witwen und Waisen.

Und horch! Auf Ohr und auf Herz, wie ein Stein
Fiel's ihr, mit dröhnendem Schalle.
Ihr rieselt' ein Schauer durch Mark und Gebein:
Es dünkt' ihr wie Brüllen im Stalle.

„O Himmel! Verzeihe mir jegliche Schuld,
Und ahnde nicht meine Verbrechen!"
Sie wähnt', es hübe sich Geistertumult,
Ihr sträfliches Zagen zu rächen.

Kaum aber hatte vom schrecklichen Ton
Sich mählich der Nachhall verloren,
So drang ihr noch lauter und deutlicher schon
Das Brüllen vom Stalle zu Ohren.

„Barmherziger Himmel, erbarme dich mein,
Und halte den Bösen in Banden!"
Tief barg sie das Haupt in die Kissen hinein,
Daß Hören und Sehen ihr schwanden.

Hier schlug ihr, indem sie im Schweiße zerquoll,
Das bebende Herz, wie ein Hammer;
Und drittes noch lauteres Brüllen erscholl,
Als wär's vor dem Bett in der Kammer.

Nun sprang sie mit wildem Entsetzen heraus;
Stieß auf den Laden der Zelle;
Schon strahlte der Morgen; der Dämmerung Graus
Wich seiner erfreulichen Helle.

Und als sie mit heiligem Kreuz sich versehn:
„Gott helfe mir gnädig, amen!" —
Da wagte sie's zitternd zum Stalle zu gehn,
In Gottes allmächtigem Namen.

O Wunder! Hier kehrte die herrlichste Kuh,
So glatt und so blank, wie ein Spiegel,
Die Stirne mit silbernen Sternchen ihr zu.
Vor Staunen entsank ihr der Riegel.

Dort füllte die Krippe frisch duftender Klee,
Und Heu den Stall, sie zu nähren;
Hier leuchtet' ein Eimerchen, weiß wie der Schnee,
Die strotzenden Euter zu leeren.

Sie trug ein zierlich beschriebenes Blatt,
Um Stirn und Hörner gewunden:
„Zum Troste der guten Frau Magdalis hat
N. N. hieher mich gebunden." —

Gott hatt' es ihm gnädig verliehen, die Noth
Des Armen so wohl zu ermessen.
Gott hatt' ihm verliehen ein Stücklein Brot,
Das konnt' er allein nicht essen. —

Mir däucht, ich wäre von Gott ersehn,
Was gut und was schön ist, zu preisen;
Daher besing' ich, was gut ist und schön,
In schlicht einfältigen Weisen.

„So, schwur mir ein Maurer, so ist es geschehn!"
Allein er verboth mir den Namen.
Gott lass' es dem Edeln doch wohl ergehn!
Das beth' ich herzinniglich, amen!

Gottfried August Bürger.

Der Kaiser und der Abt.

Ich will euch erzählen ein Mährchen, gar schnurrig:
Es war 'mahl ein Kaiser; der Kaiser war kurrig;
Auch war 'mahl ein Abt, ein gar stattlicher Herr;
Nur Schade! sein Schäfer war klüger, als er.

Dem Kaiser ward's sauer in Hitz' und in Kälte:
Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrot und Wurst;
Und öfter noch litt' er gar Hunger und Durst.

Das Pfäfflein, das wußte sich besser zu hegen,
Und weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen.
Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht.
Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.

Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
Einst ritt er, mit reisigem Kriegesgeschwader,
In brennender Hitze des Sommers vorbei.
Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

„Ha, dachte der Kaiser, zur glücklichen Stunde!"
Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
„Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir däucht wohl ganz recht,
Das Bethen und Fasten bekomme nicht schlecht.

Doch däucht mir daneben, euch plage viel Weile.
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich euch Arbeit ertheile,
Man rühmet, ihr wäret der pfiffigste Mann,
Ihr höret das Gräschen fast wachsen, sagt man.

So geb' ich denn euren zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knacken.
Drei Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit.
Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

Zum ersten: Wann hoch ich, im fürstlichen Rathe,
Zu Throne mich zeige im Kaiser-Ornate,
Dann sollt ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag sein?

Zum zweiten sollt ihr mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen:
Und keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid darauf ist euch nur Spiel.

Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,
Auf's Härchen mir meine Gedanken errathen.
Die will ich dann treulich bekennen; allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran seyn.

Und könnt ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
So seyd ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
So lass' ich euch führen zu Esel durch's Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand." —

Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwei, drei vier Un'verst'täten,
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Facultäten,
Er zahlte Gebühren und Sportuln vollauf.
Doch löste kein Doctor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen, bei herzlichem Zagen und Pochen,
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun sucht' er, ein bleicher hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einsamsten Oerter.
Da traf ihn, auf selten betretener Bahn,
Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.

„Herr Abt, sprach Hans Bendix, was mögt ihr euch grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin, wie ein Schemen.
Maria und Joseph! Wie hotzelt ihr ein!
Mein Sitzchen! Es muß euch was angethan seyn." —

„Ach, guter Hans Bendix, so muß sich's wohl schicken.
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was sticken,
Und hat mir drei Nüss' auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.

Zum ersten: Wann hoch er im fürstlichen Rathe,
Zu Throne sich zeiget im Kaiser-Ornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel er wohl werth bis zum Heller mag seyn.

Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen:
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar seine Gedanken errathen;
Die will er mir treulich bekennen; allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran seyn.

Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
So läßt er mich führen zu Esel durch's Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand." —

„Nichts weiter? erwiedert Hans Bendix mit Lachen,
Herr, gebt euch zufrieden, das will ich schon machen.
Nur borgt mir eur Käppchen, eur Kreuzchen und Kleid;
So will ich schon geben den rechten Bescheid.

Versteh' ich gleich nichts von Lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt."

Da sprang, wie ein Böcklein, der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt,
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rathe,
Hoch prangt' er, mit Zepter und Kron, im Ornate:
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wie viel ich itzt werth bis zum Heller mag seyn?" —

„Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert;
Drum gäb' ich, so sehr ihr auch pochet und prachert,
Für euch keinen Deut mehr, als zwanzig und neun,
Denn Einen müßt ihr doch wohl minder werth seyn." —

„Hum, sagte der Kaiser, der Grund läßt sich hören,
Und mag den durchlauchtigen Stolz wohl bekehren.
Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr'!
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'.

Nun aber sollst du mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?" —

„Herr, wenn mit der Sonn' ihr früh sattelt und reitet,
Und stets sie in einerlei Tempo begleitet,
So setz' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zwei Mahl zwölf Stunden ist Alles gethan." —

„Ha, lachte der Kaiser, vortrefflicher Haber!
Ihr futtert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen!
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.
Was denk' ich, das falsch ist? Das bringe heraus!
Nur bleib' mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!" —

„Ihr denket, ich sey der Herr Abt von St. Gallen. —"
„Ganz recht! und das kann von der Wahrheit nicht fallen." —
„Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trüget eur Sinn:
Denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer nur bin!" —

„Was Henker! Du bist nicht der Abt von St. Gallen?
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
Wohlan denn, so sollst du von nun an es seyn!

„Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe.
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe!
Und lerne fortan erst quid Juris verstehn!
Denn wenn man will ernten, so muß man auch säh'n." —

„Mit Gunsten, Herr Kaiser! Das laßt nur hübsch bleiben!
Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.
Was Hänschen versäumet, holt Hans nicht mehr ein." —

„Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht Schade!
Erbitte demnach dir ein' andere Gnade!
Sehr hat mich ergetzet dein lustiger Schwank;
Drum soll dich auch wieder ergetzen mein Dank." —

„Herr Kaiser, groß hab' ich so eben nichts nöthig;
Doch seyd ihr im Ernst mir zu Gnaden erböthig,
So will ich mir bitten, zum ehrlichen Lohn,
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon." —

„Ha bravo! Du trägst, wie ich merke, Geselle,
Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigsten Stelle.
Drum sey der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
Und obenein dir ein Panis-Brief beschert:

Wir lassen den Abt von St. Gallen entbiethen:
Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüthen.
Der Abt soll sein pflegen, nach unserm Geboth,
Umsonst, bis an seinen sanftseligen Tod."

Gottfried August Bürger.

Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf stieß in's Horn:
„Halloh, halloh zu Fuß und Roß!"
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
Laut rasselnd stürzt' ihm nach der Troß;
Laut klifft' und klafft' es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernster Feierklang.
Fern tönen lieblich die Gesänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

Rischrasch quer über'n Kreutzweg ging's,
Mit Horridoh und Hussasa,
Sieh da! Sieh da, kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silbersblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd' es wohl, doch weiß ich's nicht,
Lichthehr erschien der Reiter rechts,
Mit mildem Frühlingsangesicht.
Graß, dunkelgelb der linke Ritter
Schoß Blitz vom Aug', wie Ungewitter.

„Willkommen hier, zu rechter Frist,
Willkommen zu der edeln Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt." —
Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte,
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmet deines Hornes Klang,
Sprach der zur Rechten, sanften Muths,
Zu Feierglock' und Chorgesang.
Kehr' um! Erjagst dir heut nichts Guts.
Laß dich den guten Engel warnen,
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!" —

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!
Fiel rasch der linke Ritter drein.
Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
Die Jagdlust mag euch baß erfreun!
Laßt mich, was fürstlich ist, euch lehren,
Und euch von Jenem nicht bethören!" —

„Ha! Wohlgesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Waidwerks pflegen kann,
Der scher' an's Paternoster hin!
Mag's, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!" —

Und hurre hurre vorwärts ging's,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne,
Mit sechzehnzackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf in's Horn;
Und rascher flog's zu Fuß und Roß;
Und sieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt' Einer todt dahin vom Troß.
„Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen."

Das Wild duckt sich in's Aehrenfeld,
Und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh da! ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt.
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauren Schweiß des Armen!"

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg, du Hund, schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an.
Sonst hetz' ich selbst, bei'm Teufel! dich.
Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!"

Gesagt, gethan! Der Wildgraf schwang
Sich über'n Hagen rasch voran,
Und hinterher, bei Knall und Klang,
Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
Und Hund und Mann und Roß zerstampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm empor gescheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan;
Und mischt sich, da verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Heerden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Und her und hin, durch Wald und Flur,
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Herde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes stilles Vieh in Ruh'!
Bedenket, lieber Herr, hier grast
So mancher armen Witwe Kuh.
Ihr Eins und Alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!"

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.

Der Graf verschmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Verwegner Hund, der du mir wehrst!
Ha, daß du deiner besten Kuh
Selbst um- und angewachsen wärst,
Und jede Bettel noch dazu!
So sollt' es daß mein Herz ergetzen,
Euch stracks in's Himmelreich zu hetzen.

Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Hussasasa!" —
Und jeder Hund fiel wüthend an,
Was er zunächst vor sich ersah.
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück der Herde.

Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerm Lauf.
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sich's in des Waldes Mitte,
In eines Klausners Gotteshütte.

Risch ohne Rast mit Peitschenknall,
Mit Horridoh und Hussasa,
Und Kliff und Klaff und Hörnerschall,
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten Mahle laß dich warnen,
Sonst wird Verderben dich umgarnen!"

Der Rechte sprengt besorgt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch daß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Und wehe! Trotz des Rechten Warnen,
Läßt er vom Linken sich umgarnen!

„Verderben hin, Verderben her!
Das, ruft er, macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär',
So acht' ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen;
So will ich meine Lust doch büßen!"

Er schwingt die Peitsche, stößt in's Horn:
„Halloh, Gesellen, drauf und dran!"
Hui, schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf Ein mahl Todtenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher;
Er stößt in's Horn, es tönet nicht;
Er ruft, und hört sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche sauset nicht;
Er spornt sein Roß in beide Seiten,
Und kann nicht vor- nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düster, um ihn her,
Und immer düstrer, wie ein Grab.
Dumpf rauscht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über seinem Haupt herab
Ruft furchtbar, mit Gewittergrimme,
Dieß Urthel eine Donnerstimme:

„Du Wüthrich, teuflischer Natur,
Frech gegen Gott und Mensch und Thier!
Das Ach und Weh der Kreatur
Und deine Missethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefordert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt,
Von nun an bis in Ewigkeit,
Von Höll' und Teufel selbst gehetzt!
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um verruchter Lust zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!" —

Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub!
Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter saust,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine schwarze Riesenfaust;
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Hui! will sie ihn bei'm Wirbel packen;
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her,
Mit grüner, blauer, rother Gluth;
Es wallt um ihn ein Feuermeer;
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Zach fahren tausend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld,
Und flieht, laut heulend Weh und Ach;
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt.
Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehetzt vom bösen Geist,
Muß sehn das Knirschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihn schnappen. —

Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt,
Und oft dem Wüstling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüber fährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Gottfried August Bürger.

Romanze.

In der Väter Hallen ruhte
Ritter Rudolfs Heldenarm,
Rudolfs, den die Schlacht erfreute,
Rudolfs, welchen Frankreich scheute
Und der Sarazenen Schwarm.

Er, der letzte seines Stammes,
Weinte seiner Söhne Fall:
Zwischen moosbewachsnen Mauern
Tönte seiner Klage Trauern
In der Zellen Wiederhall.

Agnes mit den goldnen Locken
War des Greisen Trost und Stab;
Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne,
Küßte sie des Vaters Thräne
Von den grauen Wimpern ab.

Ach! sie weinte selbst im Stillen,
Wenn der Mond ins Fenster schien.
Albrecht mit der offnen Stirne
Brannte für die edle Dirne,
Und die Dirne liebte ihn!

Aber Horst, der hundert Krieger
Unterhielt in eignem Sold,
Rühmte seines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfochtnen Fahnen
Und der Vater war ihm hold.

Einst beim freien Mahle küßte
Albrecht ihre weiche Hand,
Ihre sanften Augen strebten
Ihn zu strafen, ach! da bebten
Thränen auf das Busenband.

Horst entbrannte, blickte seitwärts
Auf sein schweres Mordgewehr;
Auf des Ritters Wange glühte
Zorn und Liebe; Feuer sprühte
Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er seinen Handschuh
In der Agnes keuschen Schooß;
„Albrecht nimm! Zu dieser Stunde
Harr' ich dein im Mühlengrunde!"
Kaum gesagt, schon flog sein Roß.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
Ruhig, und bestieg sein Roß;
Freute sich des Mädchens Zähre,
Die, der Lieb' und ihm zur Ehre,
Aus dem blauen Auge floß.

Röthlich schimmerte die Rüstung
In der Abendsonne Stral;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde,
Und die Hirsche flohn ins Thal.

Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betäubte Agnes sich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah den edlen Albrecht sinken,
Sank, wie Albrecht, und erblich.

Bang' von leiser Ahndung spornet
Horst sein schaumbedecktes Pferd;
Höret nun des Hauses Jammer,
Eilet in des Fräuleins Kammer,
Starrt und stürzt sich in sein Schwert.

Rudolf nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt sie so zwei lange Tage
Thränenlos und ohne Klage
Und verschied im stummen Harm.

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Der König in Thule.

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Vätersaale
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er sah ihn stürzen, trinken,
Und sinken tief in's Meer.
Die Augen thäten ihm sinken;
Trank nie einen Tropfen mehr.

Joh. Wolfgang (von) Göthe.

Das Veilchen.

Ein Veilchen auf der Wiese stand
Gebückt in sich und unbekannt;
Es war ein herzig's Veilchen.
Da kam eine junge Schäferin,
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn,
Daher, daher,
Die Wiese her, und sang.

Ach! denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die schönste Blume der Natur,
Ach, nur ein kleines Weilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt,
Und an dem Busen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur,
Ein Viertelstündchen lang!

Ach! aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Es sang und starb und freut sich noch:
Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füßen doch.

Joh. Wolfgang (von) Göthe.

Der Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis an's Herz hinan.
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Theilt sich die Fluth empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesgluth?
Ach wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter wie du bist
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Joh. Wolfgang (von) Göthe.

Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
„Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
„Manch' bunte Blumen sind an dem Strand;
„Meine Mutter hat manch' gülden Gewand."

Mein Vater, mein Vater, und höreſt du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Sey ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind. —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
„Meine Töchter sollen dich warten schön:
„Meine Töchter führen den nächtlichen Reih'n,
„Und wiegen und tanzen und singen dich ein."

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
„Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt." —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

Joh. Wolfgang (von) Göthe.

Mignon.

Kennst du das Land, wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht,
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn.

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg;
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;
Es stürzt der Fels und über ihn die Fluth.
Kennst du ihn wohl?
Dahin! Dahin
Geht unser Weg! o Vater, laß uns ziehn!

Joh. Wolfgang (von) Göthe.

Der Sänger.

Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!

Der König sprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
Laßt mir herein den Alten!

Gegrüßet seyd mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergetzen.

Der Sänger drückt' die Augen ein,
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten muthig drein,
Und in den Schoos die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ, ihm zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette reichen.

Die goldne Kette gib mir nicht!
Die Kette gib den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern;
Gib sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.

Ich singe wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen.

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
O Trank voll süßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke.

Joh. Wolfgang (von) Göthe.

Der Zauberlehrling.

Hat der alte Hexenmeister
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben.
Seine Wort' und Werke
Merkt' ich, und den Brauch,
Und mit Geistesstärke
Thu' ich Wunder auch.

Walle! walle
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Wasser fließe,
Und mit reichem vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

Und nun komm, du alter Besen!
Nimm die schlechten Lumpenhüllen;
Bist schon lange Knecht gewesen;
Nun erfülle meinen Willen!
Auf zwey Beinen stehe,
Oben sey ein Kopf,
Eile nun und gehe
Mit dem Wassertopf!

Walle! walle
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Wasser fließe,
Und mit reichem vollem Schwalle,
Zu dem Bade sich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich! ist schon an dem Flusse,
Und mit Blitzesschnelle wieder
Ist er hier mit raschem Gusse.
Schon zum zweytenmale!
Wie das Becken schwillt!
Wie sich jede Schale
Voll mit Wasser füllt!

Stehe! stehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemessen! —
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergessen!

Ach das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er gewesen.
Ach, er läuft und bringt behende!
Wärst du doch der alte Besen!
Immer neue Güsse
Bringt er schnell herein,
Ach! und hundert Flüsse
Stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger
Kann ich's lassen;
Will ihn fassen.
Das ist Tücke!
Ach! nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus ersaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
Doch schon Wasserströme laufen.
Ein verruchter Besen,
Der nicht hören will!
Stock, der du gewesen,
Steh doch wieder still!

Willst's am Ende
Gar nicht lassen?
Will dich fassen,
Will dich halten,
Und das alte Holz behende
Mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nun auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegst du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich! brav getroffen!
Seht, er ist entzwey!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich athme frei!

Wehe! wehe!
Beide Theile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Naß und nässer
Wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch entsetzliches Gewässer!
Herr und Meister! hör' mich rufen! —
Ach da kommt der Meister!
Herr, die Noth ist groß!
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los.

„In die Ecke,
Besen! Besen!
Seyd's gewesen.
Denn als Geister
Ruft euch nur, zu seinem Zwecke,
Erst hervor der alte Meister."

Joh. Wolfgang (von) Göthe.

Das Blümlein Wunderschön.

Lied des gefangnen Grafen.

Graf.

Ich kenn' ein Blümlein Wunderschön
Und trage darnach Verlangen;
Ich möcht' es gerne zu suchen gehn,
Allein ich bin gefangen.
Die Schmerzen sind mir nicht gering;
Denn als ich in der Freiheit ging,
Da hatt' ich es in der Nähe.

Vor diesem ringsum steilen Schloß
Laff' ich die Augen schweifen,
Und kann's von hohem Thurmgeschoß
Mit Blicken nicht ergreifen;
Und wer mir's vor die Augen brächt',
Es wäre Ritter oder Knecht,
Der sollte mein Trauter bleiben.

Rose.

Ich blühe schön, und höre dieß
Hier unter deinem Gitter.
Du meinest mich, die Rose, gewiß,
Du edler armer Ritter!
Du hast gar einen hohen Sinn,
Es herrscht die Blumenkönigin
Gewiß auch in deinem Herzen.

Graf.

Dein Purpur ist aller Ehren werth
Im grünen Ueberkleide;
Darob das Mädchen dein begehrt,
Wie Gold und edel Geschmeide.
Dein Kranz erhöht das schönste Gesicht:
Allein du bist das Blümchen nicht,
Das ich im Stillen verehre.

Lilie.

Das Röslein hat gar stolzen Brauch
Und strebet immer nach oben;
Doch wird ein liebes Liebchen auch
Der Lilie Zierde loben.
Wem's Herze schlägt in treuer Brust
Und ist sich rein, wie ich, bewußt,
Der hält mich wohl am höchsten.

Graf.

Ich nenne mich zwar keusch und rein,
Und rein von bösen Fehlen;
Doch muß ich hier gefangen seyn,
Und muß mich einsam quälen.
Du bist mir zwar ein schönes Bild
Von mancher Jungfrau rein und mild:
Doch weiß ich noch was Liebers.

Nelke.

Das mag wohl ich, die Nelke, seyn,
Hier in des Wächters Garten,
Wie würde sonst der Alte mein
Mit so viel Sorgen warten?
Im schönen Kreis der Blätter Drang,
Und Wohlgeruch das Leben lang,
Und alle tausend Farben.

Graf.

Die Nelke soll man nicht verschmähn,
Sie ist des Gärtners Wonne:
Bald muß sie in dem Lichte stehn,
Bald schützt er sie vor Sonne;
Doch was den Grafen glücklich macht,
Es ist nicht ausgesuchte Pracht:
Es ist ein stilles Blümchen.

Veilchen.

Ich steh verborgen und gebückt,
Und mag nicht gerne sprechen,
Doch will ich, weil sich's eben schickt,
Mein tiefes Schweigen brechen.
Wenn ich es bin, du guter Mann,
Wie schmerzt mich's, daß ich hinauf nicht kann
Dir alle Gerüche senden.

Graf.

Das gute Veilchen schätz' ich sehr:
Es ist so gar bescheiden,
Und duftet so schön; doch brauch' ich mehr
In meinem herben Leiden.
Ich will es euch nur eingestehn:
Auf diesen dürren Felsenhöhn
Ist's Liebchen nicht zu finden.

Doch wandelt unten, an dem Bach,
Das treuste Weib der Erde,
Und seufzet leise manches Ach,
Bis ich erlöset werde.
Wenn sie ein blaues Blümchen bricht,
Und immer sagt: Vergiß mein nicht!
So fühl' ich's in der Ferne.

Ja, in der Ferne fühlt sich die Macht,
Wenn Zwey sich redlich lieben;
Drum bin ich in des Kerkers Nacht
Auch noch lebendig geblieben.
Und wenn mir fast das Herze bricht,
So ruf' ich nur: Vergiß mein nicht!
Da komm' ich wieder in's Leben.

Joh. Wolfgang (von) Göthe.

Hochzeitlied.

Wir singen und sagen vom Grafen so gern,
Der hier in dem Schlosse gehauset,
Da wo ihr den Enkel des seligen Herrn,
Den heute vermählten, beschmauset.
Nun hatte sich jener im heiligen Krieg
Zu Ehren gestritten durch mannigen Sieg,
Und als er zu Hause vom Rösselein stieg,
Da fand er sein Schlößelein oben;
Doch Diener und Habe zerstoben.

Da bist du nun, Gräflein, da bist du zu Haus,
Das Heimische findest du schlimmer!
Zum Fenster da ziehen die Winde hinaus,
Sie kommen durch alle die Zimmer.
Was wäre zu thun in der herbstlichen Nacht?
So hab' ich doch manche noch schlimmer vollbracht,
Der Morgen hat alles wohl besser gemacht.
Drum rasch bei der mondlichen Helle
In's Bett, in das Stroh, in's Gestelle.

Und als er im willigen Schlummer so lag,
Bewegt es sich unter dem Bette.
Die Ratte die raschle so lange sie mag!
Ja, wenn sie ein Bröselein hätte!
Doch siehe! da stehet ein winziger Wicht,
Ein Zwerglein so zierlich mit Ampelen-Licht,
Mit Redner-Geberden und Sprechergewicht,
Zum Fuß des ermüdeten Grafen,
Der, schläft er nicht, möcht' er doch schlafen.

Wir haben uns Feste hier oben erlaubt,
Seitdem du die Zimmer verlassen,
Und weil wir dich weit in der Ferne geglaubt,
So dachten wir eben zu prassen.
Und wenn du vergönnest und wenn dir nicht graut,
So schmausen die Zwerge, behaglich und laut,
Zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut.
Der Graf im Behagen des Traumes:
Bedienet euch immer des Raumes!

Da kommen drey Reiter, sie reiten hervor,
Die unter dem Bette gehalten;
Dann folget ein singendes klingendes Chor
Possierlicher kleiner Gestalten;
Und Wagen auf Wagen mit allem Geräth,
Daß einem so Hören und Sehen vergeht,
Wie's nur in den Schlössern der Könige steht;
Zuletzt auf vergoldetem Wagen
Die Braut und die Gäste getragen.

So rennet nun alles in vollem Galopp
Und kürt sich im Saale sein Plätzchen;
Zum Drehen und Walzen und lustigen Hopp
Erkiesel sich jeder ein Schätzchen.
Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
Da ringelt's und schleift es und rauschet und wirrt,
Da pispert's und knistert's und flistert's und schwirrt;
Das Gräflein, es blicket hinüber,
Es dünkt ihm, als läg' er im Fieber.

Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal,
Von Bänken und Stühlen und Tischen,
Da will nun ein jeder am festlichen Mahl,
Sich neben dem Liebchen erfrischen;
Sie tragen die Würste, die Schinken so klein
Und Braten und Fisch und Geflügel herein;
Es kreiset beständig der köstliche Wein;
Das toset und kochet so lange,
Verschwindet zuletzt mit Gesange.

Und sollen wir singen, was weiter geschehn,
So schweige das Toben und Tosen.
Denn was er, so artig, im Kleinen gesehn,
Erfuhr er, genoß er im Großen.
Trompeten und klingender singender Schall,
Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,
Sie kommen und zeigen und neigen sich all,
Unzählige, selige Leute,
So ging es und geht es noch heute.

Joh. Wolfgang (von) Göthe.

Der Rattenfänger.

Ich bin der wohlbekannte Sänger,
Der vielgereis'te Rattenfänger,
Den diese altberühmte Stadt
Gewiß besonders nöthig hat;
Und wären's Ratten noch so viele,
Und wären Wiesel mit im Spiele;
Von allen säub'r ich diesen Ort,
Sie müssen mit einander fort.

Dann ist der gut gelaunte Sänger
Mitunter auch ein Kinderfänger,
Der selbst die wildesten bezwingt,
Wenn er die goldnen Mährchen singt.
Und wären Knaben noch so trutzig,
Und wären Mädchen noch so stutzig,
In meine Saiten greif' ich ein,
Sie müssen alle hinter drein.

Dann ist der vielgewandte Sänger
Gelegentlich ein Mädchenfänger;
In keinem Städtchen langt er an,
Wo er's nicht mancher angethan.
Und wären Mädchen noch so blöde,
Und wären Weiber noch so spröde;
Doch allen wird so liebebang
Bei Zauberfaiten und Gesang.

Joh. Wolfgang (von) Göthe.

Graf Eberhard der Greiner
von Würtemberg.

Kriegslied.

Ihr — ihr dort außen in der Welt
Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut, und stark im Feld
Gebar das Schwabenland.

Prahlt nur mit Karl und Eduard,
Mit Friedrich, Ludewig.
Karl, Friedrich, Ludwig, Eduard
Ist uns der Graf, der Eberhard,
Ein Wettersturm im Krieg.

Und auch sein Bub', der Ulerich,
War gern, wo's eisern klang;
Des Grafen Bub' der Ulerich,
Kein Fußbreit rückwärts zog er sich,
Wenns drauf und drunter sprang.

Die Reutlinger auf unsern Glanz
Erbittert, kochten Gift,
Und buhlten um den Siegeskranz,
Und wagten manchen Schwertertanz,
Und gürteten die Hüft —

Er griff sie an — und siegte nicht,
Und kam gepantscht nach Haus,
Der Vater schnitt ein falsch Gesicht,
Der junge Kriegsmann floh das Licht,
Und Thränen drangen raus.

Das wurmt ihm — Ha! Ihr Schurken wart!
Und trug's in seinem Kopf.
Auswetzen, bei des Vaters Bart!
Auswetzen wollt er diese Schart
Mit manchem Städtlerschopf.

Und Fehd entbrannte bald darauf,
Und zogen Roß und Mann
Bei Döffingen mit hellem Hauf,
Und heller ging's dem Junker auf,
Und hurrah! heiß ging's an.

Und unsers Heeres Losungswort
War die verlor'ne Schlacht:
Das riss' uns wie die Windsbraut fort,
Und schmiss' uns tief in Blut und Mord
Und in die Lanzennacht.

Der junge Graf voll Löwengrimm
Schwung seinen Heldenstab,
Wild vor ihm ging das Ungestüm,
Geheul und Winseln hinter ihm,
Und um ihn her das Grab.

Doch weh! ach weh! ein Säbelhieb
Sank schwer auf sein Genick,
Schnell um ihn her der Helden Trieb,
Umsonst! Umsonst! erstarret blieb
Und sterbend brach sein Blick.

Bestürzung hemmt des Sieges Bahn,
Laut weinte Feind und Freund —
Hoch führt der Graf die Reiter an:
Mein Sohn ist wie ein and'rer Mann!
Marsch! Kinder! In den Feind!

Und Lanzen sausen feuriger,
Die Rache spornt sie all,
Rasch über Leichen ging's daher,
Die Städtler laufen kreuz und quer
Durch Wald und Berg und Thal.

Und zogen wir mit Hörnerklang
Ins Lager froh zurück.
Und Weib und Kind im Rundgesang
Beim Walzer und beim Becherklang
Lustfeiern unser Glück.

Doch unser Graf — was thät er itzt?
Vor ihm der todte Sohn.
Allein in seinem Zelte sitzt
Der Graf, und eine Thräne blitzt
Im Aug' auf seinen Sohn.

Drum hangen wir so treu und warm
Am Grafen unserm Herrn.
Allein ist er ein Heldenschwarm,
Der Donner rast in seinem Arm,
Er ist des Landes Stern.

Drum ihr dort außen in der Welt
Die Nasen eingespannt,
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
Gebar das Schwabenland.

Friedrich (von) Schiller.

Der Taucher.

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.

Der König spricht es und wirft von der Höh
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?

Und die Ritter, die Knappen um ihn her,
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
Ist keiner, der sich hinunter waget?

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor,
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor.
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang,
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finsteren Schoße.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos als ging's in den Höllenraum,
Und reissend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehret,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült;
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
Hochherziger Jüngling, fahre wohl!
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und wärfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: wer mir bringet die Kron,
Er soll sie tragen und König seyn,
Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß gäh in die Tiefe hinab,
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab —
Und heller und heller wie Sturmes Sausen
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

Und sieh! aus dem finster flutenden Schoß
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang und athmete tief,
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief,
Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht.
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele.

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar,
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

Lang lebe der König! Es freue sich,
Wer da athmet im rosigten Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

Es riß mich hinunter blitzesschnell,
Da stürzt' mir aus felsigtem Schacht,
Wildflutend entgegen ein reissender Quell,
Mich packte des Doppelstrom's wüthende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchsten schrecklichen Noth,
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod,
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

Denn unter mit lag's noch, Bergetief,
In purpurner Finsterniß da,
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers gräuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hay, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hülfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.

Und schaudernd dacht ich's, da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig,
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben.

Der König darob sich verwundert schier,
Und spricht der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du fahst auf des Meer's tief unterstem Grunde.

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
Laßt Vater genug seyn das grausame Spiel,
Er hat euch bestanden, was keiner besteht,
Und könnt ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen.

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein,
Und schafft du den Becher mir wieder zur Stell,
So sollst du der trefflichste Ritter mir seyn,
Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröthen die schöne Gestalt,
Und sieht sie erbleichen und sinken hin,
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall,
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Wasser all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

Friedrich (von) Schiller.

Ritter Toggenburg.

„Ritter, treue Schwesterliebe
„Widmet euch dieß Herz,
„Fordert keine andre Liebe,
„Denn es macht mir Schmerz.
„Ruhig mag ich euch erscheinen,
„Ruhig gehen sehn.
„Eurer Augen stilles Weinen
„Kann ich nicht verstehn."

Und er hörts mit stummem Harme,
Reißt sich blutend los,
Preßt sie heftig in die Arme,
Schwingt sich auf sein Roß,
Schickt zu seinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz,
Nach dem heil'gen Grab sie wallen,
Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen
Durch der Helden Arm,
Ihres Helmes Büsche wehen
In der Feinde Schwarm,
Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muselmann,
Doch das Herz von seinem Grame
Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägt's nicht länger mehr,
Ruhe kann er nicht erjagen,
Und verläßt das Heer,
Sieht ein Schiff an Joppe's Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuren Lande,
Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
Klopft der Pilger an,
Ach! und mit dem Donnerworte
Wird sie aufgethan:
„Die ihr suchet, trägt den Schleier,
„Ist des Himmels Braut,
„Gestern war des Tages Feier
„Der sie Gott getraut."

Da verläßet er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen sieht er nimmer,
Noch sein treues Roß,
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edeln Glieder
Härenes Gewand.

Und erbaut sich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
Düstrer Linden sah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Gesichte,
Saß er da allein.

Blickte nach dem Kloster drüben,
Blickte Stundenlang
Nach dem Fenster seiner Lieben,
Bis das Fenster klang,
Bis die Liebliche sich zeigte
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.

Und dann legt er froh sich nieder,
Schlief getröstet ein,
Still sich freuend, wenn es wieder
Morgen würde seyn.
Und so saß er viele Tage,
Saß viele Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage
Bis das Fenster klang.

Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
Ruhig engelmild.
Und so saß er, eine Leiche,
Eines Morgens da,
Nach dem Fenster noch das bleiche
Stille Antlitz sah.

Friedrich (von) Schiller.

Die Kraniche des Ibycus.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Corinthus Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibycus, der Götterfreund.

Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll,
So wandert' er, an leichtem Stabe,
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Acrocorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhayn
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichtem Geschwader ziehn.

Seyd mir gegrüßt, befreundte Schaaren!
Die mir zur See Begleiter waren,
Zum guten Zeichen nehm ich euch,
Mein Loos, es ist dem euren gleich.
Von fernher kommen wir gezogen,
Und flehen um ein wirthlich Dach.
Sey uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte,
Und sieht sich in des Waldes Mitte,
Da sperren, auf gedrangem Steg,
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand,
Sie hat der Leyer zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter,
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
Da rauscht der Kraniche Gefieder,
Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch ihr Kraniche dort oben!
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sey meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Corinth
Die Züge, die ihm theuer sind.
„Und muß ich so dich wiederfinden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!"

Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste,
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz,
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fordert seine Wut,
Zu rächen des Erschlag'nen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,

Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget sitzen,
Es brechen fast der Bühne Stützen,
Herbeigeströmt von Fern und Nah,
Der Griechen Völker wartend da,
Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen;
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau,
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie,
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,

Der streng und ernst nach alter Sitte,
Mit langsam abgemeßnem Schritte,
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber,
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß der Leibe
Hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Glut,
In ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

Und schauerlich gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreissend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.
Besinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leyer Klang:

Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele,
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht,
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht!

Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu,
Ihn fort und fort, bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frei."

So singend tanzen sie den Reigen,
Und Stille wie des Todes Schweigen
Liegt über'm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langsam abgemeßnem Schritte,
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet,
Und huldiget der furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborg'nen wacht,
Die unerforschlich, unergründet,
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da! Sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibycus!" —
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin,
Sieht man in schwärzlichtem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibycus!" — Der theure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und, wie im Meere Well auf Well,
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibycus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug!
Was ist's mit dem? Was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?" —

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend flieg't's, mit Blitzesschlage,
Durch alle Herzen. „Gebet Acht!
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar!
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war."

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren;
Umsonst der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Friedrich (von) Schiller.

Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ein frommer Knecht war Fridolin,
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.
Sie war so sanft, sie war so gut,
Doch auch der Launen Uebermuth
Hätt' er geeifert zu erfüllen,
Mit Freudigkeit, um Gottes willen.

Früh von des Tages erstem Schein
Bis spät die Vesper schlug,
Lebt er nur ihrem Dienst allein,
That nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: mach dir's leicht!
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte, seiner Pflicht zu fehlen,
Durft' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob,
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein unerschöpftes Lob,
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht,
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgestalten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers, gift'ger Groll,
Dem längst von böser Schadenlust
Die schwarze Seele schwoll.
Und trat zum Grafen, rasch zur That,
Und offen des Verführers Rath,
Als einst vom Jagen heim sie kamen,
Streut' ihm ins Herz des Argwohns Samen:

„Wie seid ihr glücklich, edler Graf,
Hub er voll Argliſt an,
Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
Des Zweifels gift'ger Zahn.
Denn ihr beſitzt ein edles Weib,
Es gürtet Scham den keuſchen Leib,
Die fromme Treue zu berücken
Wird nimmer dem Verſucher glücken."

Da rollt der Graf die finſtern Brau'n:
Was redſt du mir Geſell?
Werd' ich auf Weibestugend baun,
Beweglich wie die Well?
Leicht locket ſie des Schmeichlers Mund,
Mein Glaube ſteht auf feſterm Grund,
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt' hoff' ich, der Verſucher ferne.

Der andre ſpricht: „So denkt ihr recht.
Nur euren Spott verdient
Der Thor, der, ein geborner Knecht,
Ein ſolches ſich erkühnt,
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünſche Lüſternheit" —
Was? fällt ihm jener ein und bebet,
Redſt du von einem, der da lebet?

„Ja doch, was aller Mund erfüllt,
Das barg' ſich meinem Herrn!
Doch, weil ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück' ich's gern" —
Du biſt des Todes, Bube, ſprich!
Ruft jener ſtreng und fürchterlich.
Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?
„Nun ja, ich ſpreche von dem Blonden."

„Er iſt nicht häßlich von Geſtalt,
Fährt er mit Argliſt fort,
Indem's den Grafen heiß und kalt
Durchrieſelt bei dem Wort.
„Iſts möglich Herr? Ihr ſaht es nie,
Wie er nur Augen hat für ſie?
Bei Tafel eurer ſelbſt nicht achtet,
An ihren Stuhl gefeſſelt ſchmachtet?"

„Seht da die Verſe, die er ſchrieb,
Und ſeine Glut geſteht" —
Geſteht! — „Und ſie um Gegenlieb',
Der freche Bube! fleht.
Die gnäd'ge Gräfin, ſanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg ſie's euch,
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
Denn, Herr, was habt ihr zu befahren?"

Da ritt in ſeines Zornes Wut
Der Graf in's nahe Holz,
Wo ihm in hoher Ofen Glut
Die Eiſenſtufe ſchmolz.
Hier nährten früh und ſpat den Brand
Die Knechte mit geſchäft'ger Hand,
Der Funke ſprüht, die Bälge blaſen,
Als gält es, Felſen zu verglaſen.

Des Waſſers und des Feuers Kraft
Verbündet ſieht man hier,
Das Mühlrad von der Flut gerafft,
Umwälzt ſich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildſam von den mächt'gen Streichen
Muß ſelbſt das Eiſen ſich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet ſie und ſagt:
Den erſten, den ich ſende her,
Und der euch alſo fragt:
„Habt ihr befolgt des Herren Wort?"
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Aſche gleich vergehe,
Und ihn mein Aug nicht weiter ſehe.

Des freut ſich das entmenſchte Paar
Mit roher Henkersluſt,
Denn fühllos wie das Eiſen war
Das Herz in ihrer Bruſt.
Und friſcher mit der Bälge Hauch
Erhitzen ſie des Ofens Bauch,
Und ſchicken ſich mit Mordverlangen
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Geſellen ſpricht
Mit falſchem Heuchelſchein:
Friſch auf Geſell und ſäume nicht,
Der Herr begehret dein.
Der Herr, der ſpricht zu Fridolin:
Mußt gleich zum Eiſenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob ſie gethan nach meinen Worten?

Und jener ſpricht: es ſoll geſchehn,
Und macht ſich flugs bereit.
Doch ſinnend bleibt er plötzlich ſtehn:
„Ob ſie mir nichts gebeut?"
Und vor die Gräfin ſtellt er ſich:
„Hinaus zum Hammer ſchickt man mich,
So ſag, was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten."

Darauf die Dame von Savern
Verſetzt mit ſanftem Ton:
Die heil'ge Meſſe hört' ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn.
So gehe denn mein Kind und ſprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkſt du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden.

Und froh der vielwillkommnen Pflicht,
Macht er im Flug ſich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht im ſchnellen Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenſtrang
Hellſchlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sakramente feſtlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich nicht aus,
Find'ſt du ihn auf dem Weg!" —
Er ſpricht's und tritt ins Gotteshaus,
Kein Laut iſt hier noch reg'.
Denn um die Ernte war's, und heiß
Im Felde glüht der Schnitter Fleiß,
Kein Chorgehülfe war erſchienen,
Die Meſſe kundig zu bedienen.

Entſchloſſen iſt er alſobald,
Und macht den Sacriſtan;
Das, ſpricht er, iſt kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan.
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Prieſter dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiliget zum Dienſt der Meſſe.

Und als er dieß mit Fleiß gethan,
Tritt er als Miniſtrant
Dem Prieſter zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und kniеet rechts und kniеet links,
Und iſt gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanctus Worte kamen,
Da ſchellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Prieſter fromm ſich neigt
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt,
In hocherhabner Hand,
Da kündet es der Sacriſtan
Mit hellem Glöcklein klingend an,
Und alles kniet und ſchlägt die Brüſte,
Sich fromm bekreuzend vor dem Chriſte.

So übt er jedes pünktlich aus,
Mit schnell gewandtem Sinn,
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es alles inn,
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim Vobiscum Dominus
Der Priester zur Gemein' sich wendet,
Die heil'ge Handlung segnend endet.

Da stellt er jedes wiederum
In Ordnung säuberlich,
Erst reinigt er das Heiligthum,
Und dann entfernt er sich,
Und eilt in des Gewissens Ruh
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im Stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot,
Und sieht die Knechte stehn,
Da ruft er: Was der Graf gebot,
Ihr Knechte, ist's geschehn?
Und grinzend zerren sie den Mund,
Und deuten in des Ofens Schlund:
„Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben."

Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von fern,
Kaum traut er seinem Blick:
Unglücklicher! wo kommst du her?
„Vom Eisenhammer," — Nimmermehr!
So hast du dich im Lauf verspätet?
„Herr, nur so lang wie ich gebetet."

„Denn als von eurem Angesicht
Ich heute ging, verzeiht!
Da fragt' ich erst nach meiner Pflicht,
Bei der, die mir gebeut.
Die Messe, Herr, befahl sie mir
Zu hören, gern gehorcht' ich ihr,
Und sprach der Rosenkränze viere
Für euer Heil und für das ihre.

In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzet sich.
Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? Sprich!
„Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben."

Und Robert? fällt der Graf ihm ein,
Es überläuft ihn kalt,
Sollt' er dir nicht begegnet seyn,
Ich sandt ihn doch zum Wald.
„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur" —
Nun, ruft der Graf und steht vernichtet,
Gott selbst im Himmel hat gerichtet!

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,
Die nichts davon verstand.
Dieß Kind, kein Engel ist so rein,
Laßt's eurer Huld empfohlen seyn,
Wie schlimm wir auch berathen waren,
Mit dem ist Gott und seine Schaaren.

Friedrich (von) Schiller.

Der Kampf mit dem Drachen.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß,
Und hinter ihm, welch Abentheuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer,
Ein Drache scheint es von Gestalt,
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut,
Das ist der Lindwurm, kommt und schaut!
Der Hirt und Heerden uns verschlungen,
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel andre zogen vor ihm aus
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch keinen sah man wiederkehren,
Den kühnen Ritter soll man ehren!
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sankt Johann's des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals im Flug
Zu Rathe sind versammelt worden.

Und vor den edlen Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt,
Nachdrängt das Volk, mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen,
Und jener nimmt das Wort und spricht:
Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht,
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getödtet,
Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe ins Gefilde,
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde.

Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht: Du hast als Held gethan,
Der Muth ist's, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret,
Doch sprich! Was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?
Und alle rings herum erbleichen.
Doch er, mit edelm Anstand, spricht,
Indem er sich erröthend neiget:
Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget.

Und diese Pflicht, mein Sohn, versetzt,
Der Meister, hast du frech verletzt.
Den Kampf, den das Gesetz versaget,
Hast du mit frevlem Muth gewaget! —
Herr, richte, wenn du alles weißt,
Spricht jener mit gesetztem Geist,
Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen,
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen,
Durch List und kluggewandten Sinn
Versucht ich's, in dem Kampf zu siegen.

Fünf unsers Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden,
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagte mir
Der Unmuth und die Streitbegier,
Ja selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte,
Und wenn der Morgen dämmernd kam,
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann,
Was leisteten die tapfern Helden
Von denen uns die Lieder melden?
Die zu der Götter Glanz und Ruhm,
Erhub das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abentheuern,

Begegneten im Kampfe dem Leu'n
Und rangen mit den Minotauren,
Die armen Opfern zu befrein,
Und ließen sich das Blut nicht dauren.

Ist nur der Saracen es werth,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,
Von jeder Noth und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm,
Doch seinen Muth muß Weisheit leiten
Und List muß mit der Stärke streiten.
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden,
Da flößte mir der Geist es ein,
Froh rief ich aus, ich hab's gefunden.

Und trat zu dir und sprach dieß Wort:
„Mich zieht es nach der Heimat fort."
Du Herr willfahrtest meinen Bitten
Und glücklich war das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heimschen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand
Getreu den wohlbemerkten Zügen
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgethürmet,
Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

Lang strecket sich der Hals hervor,
Und gräßlich wie ein Höllenthor,
Als schnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde bräun
Der Zähne stachelichte Reih'n,
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze,
In eine Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

Und alles bild' ich nach genau,
Und kleid' es in ein scheußlich Grau,
Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache,
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
Gewohnt den wilden Ur zu greifen,
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme.

Und wo des Bauches weiches Bließ
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz ich sie den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
Besteige mein arabisch Roß,
Von adelicher Zucht entstammet,
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng ich's los,
Und stachl' es mit den scharfen Sporen,
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

Ob auch das Roß sich grauend bäumt,
Und knirrscht und in den Zügel schäumt,
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut,
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen hier zu landen,
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden.

Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz,
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten,
Und ich beschließe rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm ich Rath.
Flugs unterricht ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,
Und von dem edeln Doggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

Das Kirchlein kennst du Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe,
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet,
Hier hauste der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er wie der Höllendrache
Am Fuß des Gotteshauses Wache,
Und kam der Pilgrim hergewallt,
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den schweren Strauß begann,
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde,
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß,
Ich gebe scheidend die Befehle,
Und schwinge mich behend auf's Roß
Und Gott empfehl' ich meine Seele.

Kaum seh' ich mich im ebnen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen,
Und bäumet sich und will nicht weichen,
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt,
Und sonnet sich auf warmem Grunde
Auf jagen ihn die flinken Hunde,
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähnend theilet,
Und von sich haucht den gift'gen Wind
Und winselnd wie der Schakal heulet.

Doch schnell erfrisch ich ihren Muth
Sie fassen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende
Doch machtlos wie ein dünner Stab
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskenblick
Und seines Athems gift'gem Wehen,
Und mit Entsetzen springt's zurück,
Und jetzo war's um mich geschehen —

Da schwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß,
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren,

Und wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft,
Schon seh ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
Als meine Hunde wuthentbrannt
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

Und eh es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße,
Und stoße tief ihm ins Gekröse
Nachbohrend bis ans Heft den Stahl,
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl,
Hin sinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergehn,
Und als ich neugestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich stehn,
Und todt im Blute liegt der Drache." —

Des Beifalls lang gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
So wie der Ritter dieß gesprochen,
Und zehnfach am Gewölb' gebrochen
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Wiederhall,
Laut fodern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng
Will ihn das Volk dem Volke zeigen,
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht: Den Drachen, der dieß Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand,
Ein Gott bist du dem Volke worden,
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt,
Denn der ist's, der die Welt zerstöret.

Muth zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck;
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtes Blöße,
Da stifteten, auf heil'gem Grund,
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen!
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
Drum wende dich aus meinen Blicken,
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken.

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder,
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder,
Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: Umarme mich mein Sohn!
Dir ist der härt're Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz, es ist der Lohn
Der Demuth, die sich selbst bezwungen.

Friedrich (von) Schiller.

Die Bürgschaft.

Zu Dionys dem Tyrannen schlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!
Entgegnet ihm finster der Wüterich.
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!"
Das sollst' du am Kreuze bereuen.

„Ich bin, spricht jener, zu sterben bereit,
Und bitte nicht um mein Leben,
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit,
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen."

Da lächelt der König mit arger List,
Und spricht nach kurzem Bedenken:
Drei Tage will ich dir schenken.
Doch wisse! wenn sie verstrichen die Frist,
Eh du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen.

Und er kommt zum Freunde: „der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben,
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit,
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande."

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund,
Und liefert sich aus dem Tyrannen,
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt an's Ufer mit wanderndem Stab,
Da reisset die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand,
Wie weit er auch spähet und blicket,
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne und wenn sie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen."

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet,
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Muth
Und wirft sich hinein in die brausende Fluth,
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort,
Und danket dem rettenden Gotte,
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr? ruft er vor Schrecken bleich,
Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!"
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:

„Um des Freundes willen erbarmet euch!"
Und drei, mit gewaltigen Streichen,
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet sinken die Kniee:
„O hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!"

Und horch! da sprudelt es silberhell
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er zu lauschen,
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder,
Und erfrischet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün,
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorge Qualen,
Da schimmern in Abendroths Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennet entsetzt den Gebieter:

Zurück! du rettest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Deß rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,
Er schlachte der Opfer zweie,
Und glaube an Liebe und Treue."

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet,
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich, Henker! ruft er, erwürget,
Da bin ich, für den er gebürget!"

Und Erstaunen ergreifet das Volk umher,
In den Armen liegen sich beide,
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge thränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermähr,
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundert an,
Drauf spricht er: Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen,
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn,
So nehmet auch mich zum Genossen an,
Ich sey, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der dritte.

Friedrich (von) Schiller.

Kassandra.

Freude war in Trojas Hallen,
Eh' die hohe Veste fiel,
Jubelhymnen hört man schallen
In der Saiten gold'nes Spiel.
Alle Hände ruhen müde
Von dem thränenvollen Streit,
Weil der herrliche Pelide
Priams schöne Tochter freit.

Und geschmückt mit Lorbeerreisern,
Festlich wallet Schar auf Schar
Nach der Götter heil'gen Häusern,
Zu des Thymbriers Altar.
Dumpferbrausend durch die Gassen
Wälzt sich die bachant'sche Lust,
Und in ihrem Schmerz verlassen
War nur Eine traur'ge Brust.

Freudlos in der Freude Fülle,
Ungesellig und allein,
Wandelte Kassandra stille
In Apollo's Lorbeerhayn.
In des Waldes tiefste Gründe
Flüchtete die Seherin,
Und sie warf die Priesterbinde
Zu der Erde zürnend hin:

„Alles ist der Freude offen,
Alle Herzen sind beglückt,
Und die alten Aeltern hoffen,
Und die Schwester steht geschmückt.
Ich allein muß einsam trauern,
Denn mich flieht der süße Wahn,
Und geflügelt diesen Mauern
Seh ich das Verderben nahn."

„Eine Fackel seh' ich glühen,
Aber nicht in Hymens Hand,
Nach den Wolken seh' ichs ziehen,
Aber nicht wie Opferbrand.
Feste seh' ich froh bereiten,
Doch im ahnungsvollen Geist
Hör' ich schon des Gottes Schreiten
Der sie jammervoll zerreißt."

„Und sie schelten meine Klagen,
Und sie höhnen meinen Schmerz,
Einsam in die Wüste tragen
Muß ich mein gequältes Herz,
Von den Glücklichen gemieden,
Und den Fröhlichen ein Spott!
Schweres hast du mir beschieden
Pythischer, du arger Gott!"

„Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfest du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden,
Mit dem aufgeschloß'nen Sinn?
Warum gabst du mir zu sehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muß geschehen,
Das Gefürchtete muß nahn."

„Frommt's, den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schreckniß droht?
Nur der Irrthum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.
Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,
Mir vom Aug' den blut'gen Schein!
Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu seyn."

„Meine Blindheit gieb mir wieder
Und den fröhlich dunkeln Sinn,
Nimmer sang' ich freud'ge Lieder,
Seit ich deine Stimme bin.

Zukunft hast du mir gegeben,
Doch du nahmst den Augenblick,
Nahmst der Stunde fröhlich Leben,
Nimm dein falsch Geschenk zurück."

„Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,
Seit ich deinem Dienst mich weihte
An dem traurigen Altar.
Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur den Schmerz,
Jede herbe Noth der Meinen
Schlug an mein empfindend Herz."

„Fröhlich seh ich die Gespielen,
Alles um mich lebt und liebt
In der Jugend Lustgefühlen,
Mir nur ist das Herz getrübt.
Mir erscheint der Lenz vergebens,
Der die Erde festlich schmückt,
Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt!"

„Selig preis' ich Polyxenen
In des Herzens trunk'nem Wahn,
Denn den Besten der Hellenen
Hofft sie bräutlich zu umfah'n.
Stolz ist ihre Brust gehoben,
Ihre Wonne faßt sie kaum,
Nicht euch Himmlische dort oben
Neidet sie in ihrem Traum."

„Und auch ich hab' ihn gesehen,
Den das Herz verlangend wählt,
Seine schönen Blicke flehen,
Von der Liebe Gluth beseelt.
Gerne möcht' ich mit dem Gatten
In die heim'sche Wohnung ziehn,
Doch es tritt ein styg'scher Schatten
Nächtlich zwischen mich und ihn."

„Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proserpina,
Wo ich wand're, wo ich walle,
Stehen mir die Geister da.
In der Jugend frohe Spiele
Drängen sie sich grausend ein,
Ein entsetzliches Gewühle,
Nimmer kann ich fröhlich seyn."

„Und den Mordstahl seh' ich blinken,
Und das Mörderauge glühn,
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
Kann ich vor dem Schreckniß flieh'n,
Nicht die Blicke darf ich wenden,
Wissend, schauend, unverwandt
Muß ich mein Geschick vollenden
Fallen in dem fremden Land." —

Und noch hallen ihre Worte,
Horch! Da dringt verworr'ner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte,
Todt lag Thetis großer Sohn!
Eris schüttelt ihre Schlangen,
Alle Götter flieh'n davon,
Und des Donners Wolken hangen
Schwer herab auf Ilion.

Friedrich (von) Schiller.

Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolphs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.

Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freudigem Gedränge,
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge.
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal,
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiß ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab ichs gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ichs als Kaiser entbehren.

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare,
Ihm glänzte die Locke silberweiß
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt,
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?"

Nicht gebieten werd ich dem Sänger, spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde:
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt,
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen.

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern,
Ein Priester wars mit dem Leib des Herrn,
Voran kam der Meßner geschritten."

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte,
Und beiseit' legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte."

„Was schaffst du?" redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg

Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füßen."

„Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,
Und reicht ihn die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier,
Der andre die Reise vollführet,
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück
Bescheiden am Zügel geführet."

„Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthssinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinst,
So bleib es gewidmet dem göttlichen Dienst,
Denn ich hab es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben."

„So mög euch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort
So wie ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seyd ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland,
Euch blühn sechs liebliche Töchter.
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen euch bringen in euer Haus
Und glänzen die spätsten Geschlechter!"

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten,
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell,
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Friedrich (von) Schiller.

Der Vatermörder.

Graf Eulenfels war reich an Gold,
Doch arm an Lebensfreuden;
So wie der Uhu lichtscheu grollt,
Sah man ihn Menschen meiden.
Ihn nagt' ein Wurm, der nimmer wich
Und doppelt hart ihn quälte,
Als seine Tochter Anna sich
Mit Ritter Horst vermählte.

Sein Tiefsinn lähmte Spiel und Tanz
Bei ihrem Hochzeitsfeste,
Und seiner hundert Kerzen Glanz
Bestrahlte stumme Gäste.
Der brave Ritter Karl von Sturm
Befand sich unter diesen.
Ihm ward ein Zimmer nah am Thurm
Des Schlosses angewiesen.

Nach Mitternacht entschlief er kaum
Im weichen Schwanenbette,
Da weckt' ihn aus dem ersten Traum
Das Klirren einer Kette.
Er horcht und wähnet, daß sein Ohr,
Vom Schlaf betäubt, ihn trüge;
Doch klirrt's bald näher, als zuvor,
Und klirrt schon auf der Stiege.

Es tappt im Vorsaal her und hin,
Tritt in's Gemach und rasselt
Am Bett vorüber zum Kamin,
Wo noch die Flamme prasselt.
Hier stöhnt es dumpf und schauerlich
Wie aus dem tiefsten Grabe:
„Huhu! wie lange, seit ich mich
Nicht mehr gewärmet habe!"

Der Ritter, dem ein wenig graut,
Schiebt seine Bettgardine
Mit leiser Hand zurück und schaut
Zum flammenden Kamine.
Hier saß des Todes Bild, ein Greis,
Mit Lumpen nur behangen.
Sein langer Bart floß silberweiß
Von leichenfahlen Wangen.

Bald sah er irr und wild umher,
Bald starrt' er nach den Dielen.
Es schien, als wogt' in ihm ein Meer
Von marternden Gefühlen:
Denn, wie zerrüttet im Gehirn,
Rang er die Knochenhände,
Und stieß verzweifelnd seine Stirn
An des Kamines Wände.

„Unglücklicher!" rief Karl, „halt ein!
Was drückt dich für ein Jammer?
Sprich! — Oder ruhte dein Gebein
Schon in des Todes Kammer?"
Der Greis schrickt auf und schwankt zu ihm:
„Laßt, Fremdling euch nicht bangen!
Ich bin ein Mensch, kein Ungethüm,
Und sitz' im Thurm gefangen." —

„Mensch oder Geist, entdecke mir
Aufrichtig deine Leiden!
Bei Ritterwort, ich helfe dir,
So du's verdienst mit Freuden!" —
„Ja, Ritter, ich will euch mein Leid
Aus offnem Herzen klagen;
Doch sagt erst, warum rollten heut
Durch's Schloß so viele Wagen?" —

„Du Armer! Stirbt dein Lebensrest
In so ganz ödem Banne?
Erfuhrst du nichts vom Hochzeitsfest
Der jungen Gräfin Anne?" —
„Kein Wort! — Heil meiner Enkelin,
Und Gott sei ihr Berather! —
Ihr glaubt, ich rase; nein, ich bin —
Ich bin des Grafen Vater. —

„Ja, Herr, ich sag' es noch einmal:
Mein Sohn ist der verruchte
Graf Eulenfels, den ich zur Qual
Des Abgrunds oft verfluchte.
Er hat, der seltne Bösewicht,
Mit Ketten mich beladen.
Denn seiner Habsucht fraßen nicht
Mich früh genug die Maden.

„Der Unmensch zeigte sich schon klar,
Da noch die Kinderstube
Der Schauplatz seiner Thaten war,
Als ungerathner Bube.
Er wuchs und seine Bosheit mit;
Ja, kaum so zeitig machte
Sein Körper den Vollendungsschritt,
Als sie ihn schon vollbrachte.

„Bei einem jungen Edelmann,
Deß Vater wenig Wochen
Vorher gestorben war, begann
Die Höll' in ihm zu kochen.
Als jenen er umgeben fand
Von Reichthum und Vasallen,
Da fiel er von der Menschheit Rand
Dem Teufel in die Krallen.

„Er kam mit finstrem Geist zurück;
Das Schloß war ihm zu enge.
Er rühmte laut des Erben Glück
Und seines Goldes Menge.
Mir aber warf er Blicke hin,
Vor denen ich erbebte.
Mit Schrecken las ich hell darin,
Daß ich zu lang' ihm lebte.

„So sah ich einen Monat lang
Auf mich sein Auge blitzen;
Dann überwältigt' ihn der Drang,
Mein Alles zu besitzen.
Vermummte brachen bei mir ein,
Entrissen mich dem Bette,
Und legten, taub bei meinem Schrein,
Im Thurm mich an die Kette.

„Bald hört' ich Nachts der Welt zum Trug
Die Todtenglocke schallen,
Und einen blinden Leichenzug
Zur Gruft der Väter wallen.
Vollführt war nun die Scheidewand,
Die von der Welt mich trennte.
O daß ich euch, was ich empfand,
Recht klar beschreiben könnte!

„Vergebens fleht' ich: Lasset doch,
Eh' meine Augen brechen,
Mich nur zwei Augenblicke noch
Mein Kind, den Grafen, sprechen!
An jedem Morgen kommt und bringt
Ein Stallknecht des Tyrannen
Mir Brot und Wasser, pfeift und singt,
Und gehet kalt von dannen.

„So sind schon zwanzig Jahre mir
Im Burgverließ verflossen,
Mein Wärter hatte heut die Thür
In Eile nicht geschlossen:
Drum hat mein Anblick euch erschreckt. —
Der Hahn beginnt zu krähen;
Ich will, eh' man mich hier entdeckt,
In mein Gefängniß gehen." —

„O hartes Schicksal, das euch traf!"
Rief Karl gerührt; „ich schwöre
Euch Rach' und Freiheit, armer Graf,
Bei Gott und Ritterehre!
Kommt, eh' die Ungeheuer hier
Vom Schlummer noch erwachen,
Kommt eilend fort, dann könnet ihr
Des Tigers Wuth verlachen!"

„Nein, Ritter, meine Einsamkeit
Ist mir nun lieb geworden.
Ich höre nichts von Krieg und Streit,
Von Rauben und von Morden.
Die Stille meines Kerkers mag
Ich nicht um Lärm vertauschen:
Drum laßt mich gehn! Schon graut der Tag;
Man möcht' uns hier belauschen!"

„Mag lauschen Mordgier und Verrath,
Folgt mir nur mit Vertrauen!
Mein Rachschwert soll euch einen Pfad
Durch eure Feinde hauen!
Wollt ihr in heißer Thränenfluth
Hier euer Leben enden?
Nein, geht mit mir, und Gut und Blut
Will ich für euch verspenden!"

„Ihr zaudert, Graf? soll ich sofort
Hin nach der Hofburg jagen,
Und den entmenschten Unhold dort
Am Fürstenthron verklagen?"
„O nein! o nein! Gewissenspein
Ist drückender, als Ketten;
Von ihr kann mich kein Gott befrein,
Wie sollt' ein Fürst mich retten!

„Seht ihr das Blut hier an der Wand?
Dies Blut hier, wo wir stehen?
Und flöh' ich an des Meeres Strand,
So würd' ich's dort auch sehen!
Dies Blut — ach, meines Vaters Blut! —
Wird mich bei Gott verklagen!
Voll Gier nach seinem Gold und Gut
Hab' ich ihn hier erschlagen!

„Fort, fort! der Boden glühet hier!
Ach, Ritter, helft mir beten!
Seht ihr den Mann voll Wunden mir
Den Ausweg dort vertreten?
Hinab, hinab, erzürnter Geist,
Hinab in deine Höhle!
Ich folge dir; mein Herz zerreißt, —
Gott gnade meiner Seele!" —

Hinsinkend in des Todes Traum,
Mit wilder Kampfgeberde,
Fiel, wie ein umgehauner Baum,
Der Mörder jetzt zur Erde.
Ein Eisstrom des Entsetzens goß
Sich durch des Ritters Glieder;
Er floh das grauenvolle Schloß,
Und sah's hinfort nicht wieder.

A. F. E. Langbein.

's arm Elseli uf der Yfesluh.

Hoch oben uf schwindliger Höchi,
Hoch uf säber Wand so chahl,
Dert gseht me – n – es Meitscheli sitze,
Das stirret so trüeb i's Thal.
Und de ganz Tag
Tönt eistert sy Chlag:
„'S währt au so lang!
O, wie wird's mir so bang!"

Dert, a säbe stotzige Wände,
Dert sammlet syn Liebste 's Gras:
Was anderi fürched und fliehed,
Das achtet de Hans für Gspaß.
Aber keis Seil! —
Und 's ist dert so steil! —
Herr, schick ihm Du
Doch es Engeli zu!

Und 's Elseli ghöret e johle,
'S tönt wyt dur das Thal sy Stimm:
Es ghört e vom Schätzeli singe,
Und weißt, was er singt, gilt ihm.
Aber keis Seil!
Und 's ist dert so steil!
Herr, schick ihm Du
Doch es Engeli zu!

Und es hät 's zu der Höchi da tribe,
Um fründtli syn Hans z' erfah,
Und daß er em gleitiger chömmi,
Faht's bode – n – au z' singe – n – a.
Aber sys Gsang
Tönt linder und lang:
'S währt au so lang!
Und es wird em so bang!

Und 's singt em so truurige Liedli,
Und freudigi singt er druf:
'S tönt abe vo Liebi — und Liebi
Tönt's wider vom Elseli uuf.
Aber sys Gsang
Wird ängstli und bang:
„'S währt au so lang!
Ach, es währt so lang!"

Und „Jeses! — O Jeses!“ ghört's schreye,
Und 's chrachet dur d' Tannen ab — —
Und tüüfer — — und tüüfer — es rolled
D' Stei nahe – n – uf 's Hanselis Grab!
'S Elf'li lgt da,
De Tod ist em nah —
Fründtlichi Leut
Händ's mit Thräne hey treit.

Wie 's wieder zum Leben erwachet,
Luegt's Alles so gstuunig a:
Von Allem, was ebe bigegnet,
Hät's Bsinnig zum Glück verlah.
'S wartet ihm nah,
Es redt Alli a:
„Ist er jetzt da? —
Ach, ist er jetzt da?“

Und wo denn die schwyged und weined,
Schlycht's wider zur Wand so chahl,
Sitzt dert a sys Plützeli ane,
Und stirret so trüeb i's Thal:
„'S währt au so lang!
Wie wird's mir so bang!
'S währt auch so lang!
O, wie wird's mir so bang!“

Und früeh, eh das Lerchli noh singet,
So sitzt's scho uf säbem Stey,
Und z' Nacht, wenn die Sternli erglimmed,
So söchred si's truurig hey.
Und de ganz Tag
Tönt eistert sy Chlag:
„'S währt au so lang,
O, wie ist mir so bang!“

Johann Martin Usteri.

Das Opfer.

Noch strömte von den Thermopylen
Der Perser Blut herab ins Meer,
Die durch das Schwert der Griechen fielen,
Als Spartas Held sein kleines Heer
Entschlummern hieß, und um die zweyte Wache
Gewaffnet seyn zu heißer Rache.

Die Würger ruhn am Fels im Thale:
Der Herold weckt zur Mitternacht
Zum feyerlichen Todtenmahle.
Sie stehn; das Opfer wird gebracht;
Der König folgt, den Lorber in dem Haare
Und schweigend, ihm zu dem Altare.

Der Priester schlägt; das heilge Feuer
Erhellt den Berg; Megist besprengt
Mit einem grünen Lorberweiher
Der Kämpfer Haupt, die dicht gedrängt
Mit hohem Muth sich um die Flammen reihen,
Zum Tod im Kampf sich einzuweihen.

Leonidas sah, wie Alcide,
Sein Ahnherr, als er Riesen zwang,
Mit Götterblick von Glied zu Gliede
Die Krieger an, und plötzlich drang
Ein Flammenstrahl, als käm er von dem Gotte,
In jedes Herz der Heldenrotte.

Der König sprach: Gefährten, Brüder,
Eßt jetzt der Freiheit letztes Mahl,
Und trinkt den Wein! denn wenn wir wieder
Zusammenkommen, ists im Thal
Elysiums, wo glühend vor Verlangen
Die Väter stehn, uns zu empfangen.

Denkt an die Männer, die im Streite
Des Vaterlandes starben! Denkt,
Ihr Heldengeist schwebt euch zur Seite,
Und wägt der Enkel Werth, und lenkt
Des Schwertes Stahl, den östlichen Barbaren
Mit tieferm Druck ins Herz zu fahren.

Das Weib mit ihren kleinen Knaben
Beym Abschiedskuß, und jedes Pfand
Der Liebe und der Freundschaft haben
Sich uns vertraut. Das Vaterland,
Die Freyheit ruft; wir sind der Freyheit Erben!
Brauchts mehr zum Siegen oder Sterben!

Er sprachs und aß: die Krieger zehrten
Das Mahl, auf Schild und Speer gelehnt,
In stiller Feyer auf, und leerten,
Des Hades Göttern ausgesöhnt,
Die Schalen aus bey des Altares Dampfe,
Und stärkten sich zum Todeskampfe.

Der Zug geht, gleich dem Zug der Götter,
Der vom Olymp die Rache trägt,
Und wie vereinte Donnerwetter
Der Erde Brut zu Trümmern schlägt:
So trägt ihr Schwert, der Tyranney zu lohnen,
Den Tod in Xerxes Millionen.

Tief ist die Nacht; aus Wolken blicket
Selene mit dem jüngsten Strahl,
Und von des Helmes Spitze nicket
Die Feder durch das Felsenthal,
Indeß im Schlaf mit tiefen Athemzügen
Die Sclaven und Despoten liegen.

Durch stumme Nationen schreitet
Der kleine Heldenzug, zum Zelt
Des großen Königs, und bereitet
Verderben für die Morgenwelt,
Schon glaubt im Traum mit taumelndem Vergnügen
Der Stolz sich im Triumph zu wiegen.

Stracks donnert ihn aus den Gefühlen
Der Vorhof wach, wo schon im Blut
Der Herakliden Dolche wühlen,
Wo mit gereitzter Löwen Wuth
Die Griechen hoch dem Unterdrücker fluchen
Und ihn mit Rächerstahle suchen.

Der Droher flieht durch dunkle Gänge
Vor seinem Tod; der Griechen Schwert
Frißt hungrig in die reiche Menge
Der goldnen Sclaven und zerstört
Den Schmuck des Jochs, den sich mit krummen Rücken
Die Schmeichler bis zum Staube bücken.

Die Flamme steigt, wie Nebelwolke,
Vom Lager zu dem Himmel auf;
Und Schrecken wälzt von Volk zu Volke
Laut heulend seinen Schlangenlauf',
Die Opfrer mähn die zitternden Barbaren
Zum Styx hinab bey langen Scharen.

Verwüstung deckt das Feld mit Leichen:
Der Grieche würgt, der Perser dolgt
Den Freund im Irrthum; Heere weichen
Vor wenig Lanzen; Grimm verfolgt
Die Fliehenden und schlachtet ohne Schonen
Des hohen Stolzes Legionen.

Die Gegend raucht, die Kriegswuth brüllet,
Verwirrung herrscht, bis Titans Licht
Die todtenvolle Nacht enthüllet
Und durch den dunkeln Schleyer bricht.
Leonidas ruft nun aus Blut und Flammen
Sein göttergleiches Heer zusammen.

Des Orients Entflohne schauen
Mit Scham nunmehr ihr Lager an:
Der Anblick füllt mit Furcht und Grauen.
Doch des Tyrannen Busen kann
Das Todtenfeld und ein geheimes Zittern
Noch nicht in seinem Stolz erschüttern.

Die Sparter ruhn in Oeta's Grotten,
Mit Herzen, die nach heißer Schlacht
Des nahen Todes kühner spotten,
Als schnell, wie mit Gewittermacht,
Das ganze Heer in Stürmen auf sie dringet
Und sie zum neuen Treffen zwinget.

Das Volk auf Wagen und auf Rossen
Schwoll rund wie Meeresfluth heran:
Die Sparter standen, und beschlossen,
Der Freyheit heilig, Mann für Mann,
Den Todeskampf, im Stolz gerechter Rache,
Für ihres Vaterlandes Sache.

Noch lange hielt der Heraklide,
Leonidas, mit Schwert und Speer,
Gleich einer Felsenpyramide,
Und gab Verderben um sich her,
Bis Mann auf Mann die Seinen, ohne Wanken,
Mit ihm im Wogenschwall versanken.

Ihr Edlen, leuchtendes Exempel!
Bewundrung jeder Nation,
Und hohes Lob und Ehrentempel
Sind durch Aeonen euer Lohn;
Und, was euch mehr als alle Lorber kröne,
Ihr seyd der Freyheit Lieblingsöhne.

Johann Gottfried Seume.

Philippine Welserin.

„Horch, die Thurmuhr hat geschlagen
Und er naht der Augenblick!
Darf ich hier zu bleiben wagen?
Zieh ich furchtsam mich zurück?
Tiefer noch den Pfeil zu drücken
In die schwerverletzte Brust,
Sollt' ich fliehn aus seinen Blicken
Fliehn, als wär' ich schuldbewußt!

„Und was hab' ich denn begangen?
Jugend, Schönheit, Edelsinn
Ziehn in schüchternem Verlangen
Meine Seele zu ihm hin.
Ach, er ist so mild, so freundlich,
Ist so tapfer, ist so schön!
War es möglich, kalt und feindlich
Solchem Reiz zu widerstehn?

„Ja, ich weiß, ich darf nicht hoffen,
Mich bethört kein eitler Wahn,
Mein Geschick liegt vor mir offen,
Eine dornenvolle Bahn.
Tollkühn zu dem Kaisersohne
Hob sich mein verwegner Blick;
Und der Glanz der Fürstenkrone
Schrecket strafend mich zurück.

„Doch was ist dort für Bewegung?
Wie das Volk zusammenströmt!
Alles scheint in froher Regung.
Guter Gott! Er ist's! Er kömmt!
Herrlich ragt er aus der Menge,
Die er freundlich nickend grüßt,
Aus dem fluthenden Gedränge,
Das sein Berberroß umfließt!"

Und schon hat er sie erspähet
Hinter der Gardinen Flor!
Zu dem Fenster, wo sie stehet,
Fliegt ein heißer Blick empor;
Denn die keinen Rang erkennet,
Liebe zieht ihn zu ihr hin,
Und der Sohn des Kaisers brennet
Für die schöne Welserin.

Täglich zieht er nun vorüber,
Täglich wird die süße Qual,
Seines Busens Schmerz ihm lieber,
Täglich wächst der Hoffnung Strahl;
Und schon wagt er zu gestehen,
Was die Seel' ihm glühend füllt,
Zitternd höret sie sein Flehen,
Denn sie schreckt der Zukunft Bild.

Und sie mahnt ihn seines Ranges,
Seines Vaters, seiner Pflicht;
Doch voll heißen Liebesdranges
Achtet er ihr Warnen nicht,
Weiß sie bald zu überzeugen,
Daß sein Glück in ihr nur lebt,
Ihren strengen Sinn zu beugen,
Der ihm zagend widerstrebt.

Kann sie wohl sein Glück zerstören,
Ungerührt von seinem Flehn,
Ihn von Leid und Gram verzehren,
Diese Blicke welken sehn?
Zwischen Lieben, Zweifeln, Scheuen
Reicht sie ihm besiegt die Hand,
Und des Priesters Segen weihen
Das geheimnißvolle Band.

Philippine! Philippine!
Rasch ist dieser Schritt gethan.
Doch es naht die ernste Sühne,
Es zerstiebt der schöne Wahn;
Denn der Kaiser hat vernommen,
Was ihr frevelnd hier gewagt,
Und sein Zorn ist rasch entglommen,
Hat euch schwer und streng verklagt.

„Ja, ihr habt den Weg gefunden,
Wo ihr meine Macht verhöhnt;
Denn was Priesters Hand gebunden,
Wird von Menschen nicht getrennt.
Doch dies sei euch laut verkündigt:
Die mich tief gekränkt, die schwer
Sich an meiner Huld versündigt,
Sehn mein Antlitz nimmermehr!"

Wie ein Blitz aus heitern Lüften
Trifft die Liebenden dies Wort,
Ihre Freuden zu vergiften,
Tönt's in ihren Herzen fort,
Mischt, ein düsteres Geleite,
Sich in jeden frohen Reihn,
Läßt an Philippinens Seite
Ferdinand nicht glücklich sein.

Kummervoll sieht sie ihn trauern,
Es zerreißt ihr liebend Herz.
„Nein, die Qual soll nicht mehr dauern,
Nein, ich ende diesen Schmerz!
Hab' ich, Theurer, dich betrogen
Um des Vatersegens Glück:
Was die Liebe dir entzogen,
Bringt die Liebe dir zurück!"

Im entschlossenen Gemüthe
Reift ein Anschlag, klug und kühn.
Wohl kennt sie des Kaisers Güte,
Und zu dieser will sie fliehn.
Unerkannt soll er sie sehen,
Und wenn sie ihr Leid geklagt,
Ihr die Milde zugestehen,
Die er keinem noch versagt.

An den Ort, wo jetzt er thronet,
Zieht sie hin, zum fernen Prag,
Wo ihr nie ein Freund gewohnet,
Wo sie Niemand kennen mag.
Als bedrängte Fremde stehet
Sie vor ihres Kaisers Blick,
Die um Schutz und Hülf' ihn flehet,
Von ihm hofft ihr Lebensglück.

Und sein Blick ruht mit Vergnügen
Auf der lieblichen Gestalt,
Auf den engelsmilden Zügen,
Wo sich Zucht und Güte malt.
Mit geheimer, zarter Regung
Fühlt er sich zu ihr geneigt,
Hört mit inniger Bewegung,
Welch ein Schmerz die Holde beugt.

Freundlich läßt er sich erzählen,
Wie ein Ritter sie geliebt,
Wie das stille Glück der Seelen
Jetzt des Vaters Härte trübt,
Dessen Zorn ihr Bund entflammet,
Der die Schnur zwar nie gekannt,
Doch sie mit dem Sohn verdammet
Und sie ewig von sich bannt.

„Wahrlich, das soll nicht geschehen!"
Ruft der Kaiser: „Fasset Muth!
Laßt euch vor dem Vater sehen,
Glaubt mir, dann wird Alles gut." —
„Ach, wie dürft' ich dieses wagen?
Mich verbannt sein strenger Spruch.
In der Ferne muß ich tragen
Meinen Schmerz und seinen Fluch."—

„Nun so will ich mit ihm sprechen,
Nennt mir ihn, und seinen Sinn,
Wär' er noch so eisern, brechen,
Traun! so wahr ich Kaiser bin!" —
„Wollt ihr das? Ihr wollt verzeihen?"
Ruft sie — stürzet vor ihm hin:
„O laßt euch dies Wort nicht reuen,
Denn ich bin die Welserin!"

Staunend tritt der Fürst zurücke,
Unmuth, Mitleid, Zweifel, Lust
Kämpfen in dem Augenblicke
Heftig in des Kaisers Brust.
Soll er — darf er sie verstoßen,
Die sich zitternd an ihm schmiegt,
Die, in Thränenström' ergossen,
Schluchzend ihm zu Füßen liegt?

Muß er nicht des Worts gedenken,
Das den raschen Zorn ihm band?
Kann er wohl dem Sohn verdenken,
Was er selbst beinah empfand?
Nein! er kann nicht widerstreben,
Enden muß er ihren Harm.
„Komm!" ruft er: „dir sei vergeben!
Komm in deines Vaters Arm!

„Ja, ihr habt mich überlistet,
Schlau begegnet meinem Drohn:
Doch ich zürne nicht, ihr büßtet
Eure Schuld durch Reue schon.
Was geschehn ist, sei vergeben,
Himmelslust liegt im Verzeihn!
Laßt das neue schöne Leben
Uns der Lieb' und Eintracht weihn!"

Caroline Pichler.

Der arme Thoms.

Thoms saß am hallenden See,
Ihm that es am Herzen so weh,
Da klagten der Nachtigall Töne:
Helene!
Helene!
So klagte der Nachhall am See.

Thoms saß am hallenden See,
Ihm that es am Herzen so weh.
Da sangen ein Klaglied die Schwäne:
Helene!
Helene!
Antworteten Winde vom See.

Thoms saß am hallenden See.
Verblaßt ist die Wange zu Schnee;
Versiegt ist die brennende Thräne:
Helene!
Helene!
Rief dumpf aus den Tiefen der See.

Ich folg', o hallender See!
O kühle das brennende Weh,
Ob lachend die Welt es verhöhne!
Helene!
Helene!
Rief leise verhallend der See!

Wer wankt so spät an dem See?
Und seufzt: O weh mir, o weh!
Wen suchest du, einsame Schöne?
Helene!
Helene!
Such' Thoms in dem hallenden See!

Joh. Falk.

Curtius.

Bezwungen ist der Feinde Macht;
Roms Adler schwingt die starken Flügel,
Aus Trümmern steigt auf jedem Hügel
Weltschimmernder Paläste Pracht.
Begeistert rühmt die Wunderthaten
Mit Römerstolz ein jeder Mund,
Sieh' in den Helden Roms Penaten
Mit Waffenglück im ew'gen Bund.

Von Jubel hallt das Kapitol,
Vom Markt aus freudigem Gedränge
Verkünden laute Festgesänge
Dem Land des sichern Volkes Wohl.
Doch unten waltet Abrastea's
Erhabner, ernster Richterspruch;
Dem sorglos sichern Enkel Rhea's
Bereitet er des Orkus Fluch.

Und plötzlich durch die frohe Lust
Ertönt ein dumpf verwornes Brausen;
Es wankt der Grund und banges Grausen
Bebt ahnungsvoll in jeder Brust.
Ein grauer Nebel füllt die Lüfte,
Die Sonn' erlischt in blut'gem Schein,
Und schweren Moderhauch der Grüfte
Haucht athmend jede Lippe ein.

Denn auf des Marktes offnem Plan
Hat, gleich dem gifterfüllten Rachen
Des fahlen, sumpferzeugten Drachen,
Ein mächt'ger Schlund sich aufgethan.
Vergebens sucht das Aug' den Boden,
Auf seiner Tiefe herrscht die Nacht,
Und giftig steigt ein feuchter Broden
Verheerend aus dem grausen Schacht.

Die Noth erfordert kurze Wahl,
Nicht Sklav noch Bürger darf hier rasten,
Sie wälzen ungeheure Lasten
Vom Morgen bis zum Abendstrahl.
Es rollt der Fels, Paläste fallen
Und Berge stürzen in den Grund
Und dumpf und endlos hört man's fallen —
Doch ewig offen gähnt der Schlund.

Bang ahnend, daß durch Göttersluch
Die grause Gruft sich nimmer fülle,
Eröffnen Priester der Sibylle
Weissagend wahres Schicksalsbuch.
Der Götter Zorn heischt theure Gaben!
Nie wird das Unheil abgelenkt
Bis Roma's Schmuck der Schlund begraben,
Ihr heil'ger Schatz hinein versenkt.

Stumm hört's das Volk und starrt hinab,
Und gift'ger steigt der faule Schwaden
Und reißt auf nachtumhüllten Pfaden
Quirinus Enkel in das Grab.
Er füllt der Tempel Marmorhallen,
Drängt tödtend sich zum Richterstuhl,
Und Hekatomben sieht man fallen
Zum Opfer für den grausen Pfuhl.

Da naht umschleiert sich ein Zug
Von holden, göttergleichen Frauen,
Der frohen Muths und voll Vertrauen
Der nahen Rettung Pfänder trug.
Was Brennus schwertgefüllte Schale
Verschont, den Schmuck am Arm und Haar,
Das bieten sie zum zweiten Male
Für Roma's Heil zum Opfer dar.

Und plötzlich schweigt der Schätze Gier
In jeder Brust, man bringt das Beste,
Den reichen Purpurschmuck der Feste,
Der Prachtgefäße goldne Zier.
Es sinkt hinab, und frohes Hoffen
Verklärt zur Freude jedes Aug';
Doch weh, — der Schlund bleibt ewig offen,
Und dampft empor den gift'gen Hauch.

Da faßt Verzweiflung jedes Herz;
Wehklagen hallt zum Götterfitze
Und, spottend seiner Rächerblitze
Tobt gegen Jovis Thron der Schmerz:
Rom weiß zu kämpfen und zu siegen;
Kann nichts dem Schicksal widerstehn,
So laßt uns kämpfend denn erliegen,
Im Kampf mit Göttern untergehn.

Und wüthend bricht die wilde Schaar
Verwüstend in der Tempel Hallen,
Und Götterbilder sieht man fallen,
Zertrümmern Säulen und Altar.
Doch plötzlich in des Volkes Mitte
Mit seelenfesselnder Gewalt
Lenkt die geflügelt schnellen Schritte
Ein Jüngling göttlicher Gestalt.

„Ihr habt der Götter Wort verkannt,"
Spricht er zum Volk kühn und bescheiden,
„Roms heil'ger Schmuck wird in Geschmeiden,
In Prachtgefäßen nicht genannt:
Ein Kleinod ist's, was Nationen
Gleich hoher Sterne Licht umglänzt,
Und ihren Ruhm mit Lorbeerkronen
Für ew'ge Zeiten schön umkränzt.

„Ein Kleinod, das vom Himmel stammt,
Nichts Irdisches giebt davon Kunde,
Doch hat es oft zu heil'gem Bunde
Mit Menschen Götter selbst entflammt.
Dies Kleinod glaub' ich zu bewahren,
Mir hat's der Götter Macht gezeigt,
Doch soll ich frei es offenbaren,
Sei mir der schönste Lohn gereicht.

„Um theuren Preis nur ist mir's feil:
Ich reiß' es blutend von dem Herzen
Und opfr' es unter Todesschmerzen
Dem grausen Schlund für Roma's Heil.
Drum gönnt drei Tage mir zu leben,
Gesetzlos, frei, nach eigner Lust,
Nicht Recht, nicht Macht soll widerstreben
Dem ungebundnen Wunsch der Brust.

„Dann, wenn der dritte Morgen graut,
Eh' noch die goldumlockte Hora
Den Himmel öffnet und Aurora
Mit Perlenschmuck die Flur bethaut,
Werd' ich der Götter Wort erfüllen,
Rom wird durch meine Hand befreit;
Mein Kleinod soll der Schlund verhüllen,
Schon ist's der ew'gen Nacht geweiht."

Entsetzen hat das Wort gezeugt.
Soll man den theuren Preis gewähren?
Ein schlimmes Unheil kann gebären
Ein Herz, das Recht und Macht nicht beugt.
Doch neue Todesopfer fallen
Vom gift'gen Nebeldunst bethaut;
Er drängt sich in des Kindes Lallen,
Weht tödtend in dem Kuß der Braut.

Und zu der Väter Kreis mit Drohn
Drängt sich das Volk in wildem Grimme,
Einmüthig fordert jede Stimme
Für Curtius den theuern Lohn:
„Vermag er Götterzorn zu stillen,
So ist er Retter uns und Gott;
Er lebe frei nach eignem Willen,
Ihn fess'le Macht nicht, noch Gebot."

Der schöne Jüngling steht erfreut.
Er winkt und tausend Sklaven tragen
Geräth zu Spiel und Lustgelagen,
Die er dem Volk verschwendrisch beut.
Rings reihen sich die frohen Tänze,
Im Circus hallt der Sieger Ruhm,
Und Flora's Schmuck und Bacchus Kränze
Weihn jedes Haus zum Heiligthum.

Und von der Flöten zartem Rohr
Wird nie gesehnes Spiel begleitet,
Die Bühne steigt, gemessen schreitet
Mit ernstem Schritt einher der Chor;
Des Schicksals wundervolles Walten,
Des vielverschlungnen Lebens Schmerz
Erscheint in täuschenden Gestalten,
Weckt jede Brust zu Freud' und Schmerz.

Und laut von tausend Lippen schallt
Des Jünglings Lob, doch still bescheiden
Sucht er der Feste Glanz zu meiden,
In Tempeln ist sein Aufenthalt.
Vergötternd ihn mit seinen Ahnen,
Hofft schon das Volk der Götter Huld,
Doch unterird'sche Donner mahnen
An Roma's ungesühnte Schuld.

Denn zu des Osten goldnem Thor
Eilt Phöbus schon mit weißen Rossen,
Aurora's Purpurblumen sprossen
Auf Bergesspitzen schon hervor;
Nur Phosphors Morgenfackel lodert
Noch von der Sterne bleicher Schaar,
Und neue Todesopfer fordert
Der schwarzen Unterwelt Altar.

Bang wechseln Hoffnung, Furcht und Graun;
In endlos ausgedehnten Massen
Drängt sich das Volk durch alle Gassen,
Der nahen Rettung Werk zu schaun.
Und auf dem Markt, nach alter Weise,
Geschmückt mit festlichem Ornat,
In weitem ehrfurchtwürd'gem Kreise
Sitzt harrend Consul und Senat.

Und Mancher forscht und Mancher zagt,
Und flücht'ger scheint die Nacht zu eilen;
Schon wird im Volk des Jünglings Weilen
Mit wildem Zorn laut angeklagt.
Dort glüht im Morgenglanz die Wogen,
Schon flammt Aurora's Lichtgewand;
Ist er entflohn? ward Rom betrogen?
Wo bleibt der Rettung theures Pfand?

Entsetzen strahlt der junge Tag,
Und Donner hört man furchtbar rufen,
Da schallt es, wie von Rosses Hufen,
Und nah' und näher tönt der Schlag.
Der Jüngling ist's! Er schwingt die Lanze,
Sein Schlachtroß wiehert freudevoll:
Er naht, umstrahlt von Eos Glanze,
In Mavors Waffenschmuck, Apoll.

Des Helmes Busch umwogt das Haupt;
Von grünem dichtgewundnem Zweige
Der starken, Jovis heil'gen Eiche
Sind schön die Locken ihm umlaubt;
Hell strahlt der Schild in seiner Linken,
Des Panzers Strahl umglänzt die Brust,
Des Schwertes flammengleiches Blinken
Glüht Feindestod und Siegeslust.

Und zu dem Volk mit ernstem Blick
Beginnt er inhaltschwere Worte,
Als sprächʼ vor Orkus dunkler Pforte
Ein Schicksalsgott von Roms Geschick:
„Vernehmt, was Götter euch verkünden,
Roms Schmuck ist nicht des Goldes Pracht;
Nicht Reichthum, Schätze nicht begründen
Des Volkes Heil und sichre Macht.

„Der Waffen siegreich stolzer Glanz,
Der Zweig, der tapfrer That zum Lohne
Sich schöner, als die Herrscherkrone,
Um unsre Scheitel schlingt zum Kranz;
Das tapfre Roß, das kühn und mächtig
Der Schlachten heißen Kampf nicht scheut,
Ist unser bester Schmuck, der prächtig
Des Römers Männerbrust erfreut.

„Und ungebeugter Heldenmuth,
Der Väter theures Land zu schützen,
Für Herd und Altar zu verspritzen
Des freien Herzens heißes Blut,
Das ew'ge Recht nicht zu verletzen,
Wenn keine Macht des Richters droht,
Und, losgebunden von Gesetzen,
Zu ehren, was die Pflicht gebot;

„Das ist der heil'ge Schatz von Rom.
Er sühnt die zürnenden Gewalten,
Und Roma's Macht wird er erhalten
Auf ferner Zeiten ew'gem Strom.
Doch wehe, weh' den alten Laren,
Wenn dies Palladium entweicht!
Dann kehrt zurück das Heer Barbaren,
Das Wag' und Schwert euch herrisch zeigt.

„Noch bring ich rein das Opfer dar;
Empfangt es huldreich, Todesgötter,
Empfangt des Vaterlandes Retter
Auf eurem nächtlichen Altar!" —
Er ruft's und prächtig, gleich Posaunen,
Tönt Jovis Stimm' aus blauer Luft,
Der Himmel jauchzt und Völker staunen, —
So stürzt er muthvoll in die Kluft.

Und über ihm ist schnell das Thor
Des schwarzen Abgrunds dicht verschlossen,
Und grünend steigt mit jungen Sprossen
Der erste Feigenbaum empor.
Zum Denkmal weiht ihn Göttergüte
Dem Jüngling, den die Erd' umschloß;
Und trauerheilig birgt die Blüthe
Sich in der Frucht verschwiegnem Schoß.

Aug. Apel.

Arion.

Arion war der Töne Meister,
Die Cither lebt' in seiner Hand;
Damit ergötzt' er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
Jetzt von Tarents Gestaden,
Zum schönen Hellas heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
Ihn liebt der Herrscher von Korinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren wer gewinnt.

Arion sprach: „Ein wandernd Leben
„Gefällt der freien Dichterbrust.
„Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
„Sie sei auch vieler Tausend Lust.
„An wohlerworbnen Gaben
„Wie werd' ich einst mich laben,
„Des weiten Ruhmes froh bewußt!"

Er steht im Schiff am zweiten Morgen,
Die Lüfte wehen lind und warm.
„O Periander, eitle Sorgen!
„Vergiß sie nun in meinem Arm!
„Wir wollen mit Geschenken
„Die Götter reich bedenken,
„Und jubeln in der Gäste Schwarm." —

Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut,
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menschen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut.

„Du darfst, Arion, nicht mehr leben:
„Begehrst du auf dem Land' ein Grab,
„So mußt du hier den Tod dir geben;
„Sonst wirf dich in das Meer hinab." —
So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab. —

„Nein, nein, wir laßen dich nicht wandern,
„Du wär'st ein zu gefährlich Haupt.
„Wo blieben wir vor Periandern,
„Verriethst du, daß wir dich beraubt?
„Uns kann dein Gold nicht frommen,
„Wenn wieder heimzukommen
„Uns nimmermehr die Furcht erlaubt."

Gewährt mir denn noch Eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag;
Daß ich nach Citherspieler-Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wann ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag.

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn,
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„Und wollt ihr ruhig lauschen,
„Laßt mich die Kleider tauschen:
„Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin." —

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Cither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenschein.
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vorn zum Rande,
Und sieht in's blaue Meer hinein.

Er sang: „Gefährtin meiner Stimme!
„Komm, folge mir ins Schattenreich!
„Ob auch der Höllenhund ergrimme,
„Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.

„Elysiums Heroen,
„Dem dunkeln Strom entflohen!
„Ihr friedlichen, schon grüß' ich euch!

„Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
„Ich lasse meinen Freund zurück.
„Du giengst, Eurydicen zu finden;
„Der Hades barg dein süßes Glück.
„Da wie ein Traum zerronnen
„Was dir dein Lied gewonnen,
„Verfluchtest du der Sonne Blick. —

„Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
„Die Götter schauen aus der Höh.
„Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
„Erblaßet, wenn ich untergeh'!
„Den Gast, zu euch gebettet,
„Ihr Nereiden, rettet!" —
So sprang er in die tiefe See.

Ihn decken alsobald die Wogen,
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort:
Eh Fluten ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

Des Meers verworrenes Gebrause
Ward stummen Fischen nur verliehn;
Doch lockt Musik aus salz'gem Hause
Zu frohen Sprüngen den Delphin.
Sie konnt' ihn oft bestricken,
Mit sehnsuchtsvollen Blicken
Dem falschen Jäger nachzuziehn.

So trägt den Sänger mit Entzücken
Das menschenliebend sinn'ge Thier.
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Triumph der Leier Zier,
Und kleine Wellen springen
Wie nach der Saiten Klingen
Rings in dem blaulichen Revier.

Wo der Delphin sich sein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinst an Felsgestaden
Das Wunder aufgestellt in Erz.
Jetzt, da sich jedes trennte
Zu seinem Elemente,
Grüßt ihn Arions volles Herz:

„Leb' wohl und könnt' ich dich belohnen,
„Du treuer, freundlicher Delphin!
„Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen:
„Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.
„Dich wird auf feuchten Spiegeln
„Noch Galatea zügeln,
„Du wirst sie stolz und heilig ziehn." —

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Korinthus Zinnen,
Er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb' und Lust geboren,
Vergißt er was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Cither nur.

Er tritt hinein: „Vom Wanderleben
„Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust.
„Die Kunst, die nur ein Gott gegeben,
„Sie wurde vieler Tausend Lust.
„Zwar falsche Räuber haben
„Die wohlerworbnen Gaben;
„Doch bin ich mir des Ruhms bewußt."

Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
„Soll Jenen solch ein Raub gelingen?
„Ich hätt' umsonst die Macht geborgt.
„Die Thäter zu entdecken
„Mußt du dich hier verstecken,
„So nah'n sie wohl sich unbesorgt." —

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her.
„Habt vom Arion ihr vernommen?
„Mich kümmert seine Wiederkehr." —
Wir ließen recht im Glücke
Ihn zu Tarent zurücke. —
Da, siehe! tritt Arion her.

Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Cither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müßen ihm zu Füßen sinken,
Es trifft sie wie des Blitzes Schein.
„Ihn wollten wir ermorden;
„Er ist zum Gotte worden:
„O schläng' uns nur die Erd' hinein!" —

„Er lebet noch, der Töne Meister;
„Der Sänger steht in heil'ger Hut.
„Ich rufe nicht der Rache Geister,
„Arion will nicht euer Blut.
„Fern mögt ihr zu Barbaren,
„Des Geizes Knechte, fahren;
„Nie labe Schönes euren Muth!"

Aug. Wilh. (v.) Schlegel.

Die Warnung.

Es tritt ein Wandersmann herfür
An eines Dorfes Schenke,
Er setzt sich vor des Hauses Thür
Im Schatten auf die Bänke;
Legt sein Bündel neben sich,
Bittet den Wirth bescheidentlich,
Mit einem Trunk ihn zu laben.

Da zechen an dem nächsten Tisch
Zwei wilde rohe Buben.
Heda, Herr Wirth! und gebt uns frisch:
Was kauzt ihr in den Stuben?
Diese Nacht so durchgeschwärmt,
Heute von morgens früh gelärmt!
Wir wollen nicht nüchtern werden.

Ha, Bruder, war das nicht ein Spaß,
Es geht mir nichts darüber.
Und lieb' ich schon das volle Glas,
Hab' ich doch Unfug lieber.
Ach wie wird verwundert sein
All die werthe Christengemein!
Wie wird der Pfaffe nicht toben!

Da draußen erst den Nepomuk
Mit seinen sieben Sternen,
Ich schob ihn an den Rand zuruck,
Bald muß er schwimmen lernen,
Schüttert was, so plumpt er 'nein,
Rudert wohl mit dem Jesulein,
Den hält der Narr in den Armen.

Alsdann hinunter längs dem Thal
Der Wallfahrt Stationen,
Die dreizehn Steine allzumal
Mit Christi Passionen,
So beschmiert, verziert auf's Fest,
Daß das Lachen kein Einz'ger läßt,
Wenn sie zum Beten da knieen.

Der Andre sprach: Wenn's Prahlen gilt,
So steh' ich alle Wetten.
Der Schnurbart am Marienbild,
Und dann die Kron' aus Kletten,
Die ich ihm zu Nacht bescheert,
Sind wohl deine Geschichten werth,
Und es ist noch nicht das beste.

Dort auf dem Fels am hohen Kreuz,
Statt Christi leid'ger Fratze,
Hängt nun — o in der Seel' erfreut's —
Des Nachbars todte Katze.
Wenn sie nun auf ihrer Bahn
Ziehn die Stufen zur Kirch' hinan,
Das wird was erbauliches werden.

Der Wandersmann schaut ernst und still,
Da sie die Red' erhuben.
Sie achten erst nicht, was er will,
In ihrem Rausch, die Buben.
Beide riefen dann zugleich:
Kümmert euch, Tuckmäuser, um euch!
Was soll das Gaffen und Horchen?

Der Wandersmann sagt nicht ein Wort,
Und schaut nur unbeweglich,
Und ihnen wurde fort und fort
Sein Blick mehr unerträglich.
Wenn ihr nicht die Frechheit laßt,
Sagten sie, solchen Heuchler-Gast,
Den muß man mit Schlägen verjagen.

Mich schlägt ein Andrer wohl als ihr,
Ihr mögt kein Haar mir kränken.
Ich bin auf kurze Frist nur hier,
Doch sollt ihr mein gedenken.
Junges Blut hat Frevelmuth:
Thut nicht ferner, so wie ihr thut,
Und laßt bei Zeiten euch warnen.

Sonst schließt ihr einen Bund der Treu
Mit Judas falscher Rotte:
Den Heiland kreuzigt ihr auf's neu
Mit solchem kecken Spotte. —
Ja doch, da geschäh' ihm recht,
Weil sich der einfältige Knecht
Das erstemal kreuzigen lassen. —

Ich weiß gewiß, ihr spracht nicht so,
Wärt ihr einst mitgegangen;
Ihr hättet nicht, der Qualen froh,
Am Kreuz ihn sehen hangen,
Wie aus bittern Wunden quoll,
Aller Lieb' und Erbarmung voll,
Sein heilig göttliches Leben.

Wie um ihn, ewig hoffnungslos,
Die Freund' und Mutter standen,
Und er im Busen trug ihr Loos,
Bei grimmen Todesbanden;
Neigt sein Haupt in Finsterniß,
Durch die Himmel geschieht ein Riß,
Und innerlich schauert die Erde. —

Ei seht, der macht uns glauben gar,
Er wär' dabei gewesen.
Was er erzählt, kann man fürwahr
In alten Tröstern lesen.
Sagt uns doch, wie alt ihr seid,
Daß ihr sah't, was vor ew'ger Zeit
Und nimmer vielleicht ist geschehen? —

Ich bin nicht alt, ich bin nicht jung,
Mein Leben ist kein Leben.
Wie rastlos kreiß't der Sonnen Schwung,
Muß ich hier unten schweben.
Greifer wird das Haar mir nicht,
Nicht gerunzelter mein Gesicht,
Das niemals lachet noch weinet.

Ich war wie ihr von frechem Muth
In meinen ersten Tagen.
An mir that keine Lehre gut,
Kein Warnen half noch Sagen.
Als der Hohenpriester Amt
Heuchlerisch nun den Christ verdammt,
Da wollt' ich mein Müthchen auch kühlen.

Und als mit schwerer Kreuzeslast
Zum Thor ihn schleppt die Menge,
Da hatt' ich vor den andern Hast,
Und stieß ihn im Gedränge.
Matt und lechzend, ohne Schrei'n,
Wollt' er rasten auf einem Stein,
Da schlug ich ihn mit Fäusten.

Geh, rief ich, Jesus! fort mit dir!
Zum Tod dich endlich schicke!
Der Heiland sah sich um nach mir,
Und sprach mit stillem Blicke:
Ich zwar gehe bald zur Ruh,
Aber wandern sollst nun du,
Und warten, bis ich komme.

Dieß Wort, dieß Wort, dieß Eine Wort
War Heil mir und Verderben.
Es schirmt mich vor der Seele Mord,
Doch wehrt's mein leiblich Sterben.
Und mich treibt's von Land zu Land,
Und bin manchem zum Grau'n bekannt,
Der ewige wandernde Jude.

Der Fremdling sprach es alles aus
Mit unbewegter Miene,
Doch brennend durch die Stirn heraus
Ein blutroth Kreuz erschiene.
Als die Zwei das Zeichen sahn,
Fällt sie an der Verzweiflung Wahn,
Sie glaubten sich schon in der Hölle.

Und eh sie Seel' und Leibeskraft
Und Sinne wiederfunden,
Hat er sein Bündel aufgerafft,
Und ist schon weit verschwunden.
An des letzten Hügels Rand,
Sehn sie noch, den Stab in der Hand,
Die irre Gestalt hinwanken.

Aug. Wilh. (v.) Schlegel.

Die Zeichen im Walde.

O mein Sohn, wie gräßlich heulend
Klagt herauf vom Moor die Unke!
Hörst du wohl die Raben krächzen?
Die Gespenster in dem Sturme? —

Vater, laßt die Sorge fahren,
Denn die Wolken ziehn hinunter;
Bald wird sie der Mond bezwingen,
Der zu scheinen schon begunnte.

Durch die Thäler streift der Nebel,
Schon erglänzen fern die Burgen,
Schaut, schon leucht't das Crucifixe,
Das Capellenbild da drunten. —

Ach, du Crucifixe gütig,
Laß vom Schatten dich verdunkeln!
O Maria-Bild, sei gnädig,
Bleib in Finsterniß verschlungen!

Laßt ihn los, den alten Sünder,
Fahren laßt den alten Wulfen:
Tod und Sünde seine Freunde,
Und die Hölle ihm verbunden!

Wie die Nacht bald leucht't bald dämmert,
Schauernd in dem Wolkenzuge,
Ist es wie ein tiefes Auge,
Da der Erbfeind herblickt dunkel.

Wie die Wälder sausen, schallen,
Rauschen ab die Felsenbrunnen,
Hör' ich Wald, Thal, Berg und Klüfte
Summen: Komm zu uns herunter. —

Und es spricht sein Sohn ihm tröstend,
Der ihn liebt, Sohn Sigismunde:
Ach mein Vater, wär' vorüber
Diese schreckenvolle Stunde!

Soll ich nach dem Beicht'ger laufen?
Nach dem Arzt, daß ihr gesundet?
Soll ich beten? Geht zum Heiland,
Tröstet euch an seinen Wunden.

Wollt ihr sterben, alter Vater,
Von Verzweifeln, Angst bezwungen?
O wie faß' ich doch die Seele
Die sich Gott und Heil' entrungen?

O besinnt euch auf die Güte,
Auf die ew'ge, ew'ge Tugend,
Die herab uns sprang, den Sündern,
Von des Gottessohnes Blute.

Denkt den Vater, denkt Marien,
Unsrer ew'gen Liebe Mutter,
Denkt den Geist, das unergründlich
Heilig und dreifältig Wunder.

Daß wir leben, sind wir Sünder,
In dem Tod die Lilienblume;
Reue kann uns Gott versöhnen,
Auf macht er die Heiligthume.

Unsre Angst klopft an die Pforten:
Auf, o lieber Vater, thue!
An dem Schlosse sitzt Erbarmen,
Schiebt den Riegel bald zurucke.

Ohne Schätzung ist der Himmel,
Dennoch mag er Kauf erdulden;
Unsre Thränen nimmt Sankt Peter,
Schätzet sie als Münze gulden.

Schnee und Regen gehn hernieder,
Alle Ströme gehn bergunter,
Jeder Stein, hinaufgeschleudert,
Muß zur Erd' herab zur Stunde:

Also zieht den Menschen Sünde,
Niemals kann er ganz gesunden,
Daß er aufrecht schaut zum Vater,
Sind die himmlischen fünf Wunden.

Da kam Himmelreich hernieder,
Aus fünf Quellen wonnig blutend,
Da erwuchs das Paradiese,
Aus fünf Wunden göttlich blumend.

Da erschrak die Erde freudig,
Und zerborst in große Klusten,
Und die Herzen wurden offen,
Gottes Liebe faßte Wurzel.

Blüht hinein in seinen Himmel,
Wachst hinauf in seine Ruhe,
Rankt hinan in schön Gebeten:
Große Kraft hat Herz und Zunge.

Ihr seid selbst ein Zweig vom Baume,
Welcher steht in Gottes Grunde;
Alle Zweig' und Laub sind Engel,
All' formirt in seinem Ruhme. —

Abwärts wandte sich der Alte,
Weil er keine Gnade wußte,
Denn sein Ohr vernahm die Worte,
Doch sein Herz war fern vom Muthe.

Du mein einzig Kind, begann er,
Niemals ward dir Schwester, Bruder;
Als sie dich gebar, da schied sie,
Deine treue fromme Mutter.

Nur auf kurze Zeit geliehen
War dem Frevler Kunigunde;
Du warst fromm, mein Sohn, und heilig
So wie ihre Todesstunde.

Und so oft dein Blick geleuchtet,
Sah ich immer diese Stunde;
Und mein Herz zerriß die Sorge,
Schnürte fester mich im Bunde.

Darum war ein grimmer Wechsel
Stets von Haß und Lieb' im Busen.
Bei der Wiege stand ich lauernd,
Und mein Arm den Dolch erhube.

Aber dann die stillen Augen,
Die sich aus einander schlugen,
Brachten Furcht und Liebe wieder,
Und die Angst ward wieder Ruhe.

Also bist du mir erwachsen,
Immer war mir fremd dein Thuen;
Liebst du mich mit ganzer Seele,
Kannst mir doch nicht stehn zum Schutze.

Innerst recht in meiner Seele
Sind die Kräfte, die da unten,
Gottlos abgewandt vom Heile,
In der Frevel Tiefe wuchern.

Nicht ist mir der Christ gestorben;
Andern Mächten, mit dem Blute,
Das ich, trotzend ihm, vergossen,
Bin ich eisenfest verbunden.

Mir sind andre Paradiese,
In dem Graus sind meine Blumen;
Himmelsmächten widerstrebend
Folg' ich meinem dunkeln Fluge. —

Weinend nimmt der Sohn die Hände,
Weinend spricht der Sigismunde:
Vater, was ihr fehlet, gebt mir,
Gebt mir, ach! die trübe Kunde.

Daß uns Gott erlösen wollte
Von dem allerschlimmsten Bunde,
Drum gab er den Eingebohrnen:
Himmel ist uns so gefunden.

Jedem Sünder, der ihm traute,
Ist Vergebung noch gelungen.
Der Allmächt'ge kann vergeben,
Und es will auch der Allgute.

Nur nicht widerstrebt dem Geiste,
Ohne Sühnung ein Verschulden;
Diese Sünde thut ihr, Vater,
Wenn Verzweiflung abgerungen.

Leben, Blut und Herz und Glauben
Will ich auf zum Werke rufen,
Alle Kräfte sollen streiten,
Siegen ob dem schlimmsten Truge. —

Da erwacht der alte Vater,
Sehnend wie aus einem Schlummer,
Und es rinnen große Thränen
Seinem trüben Aug' hinunter.

Auf, so spricht er, was der Himmel
Für Gewalt erleih', versuche;
Ob so späte Reu im Sterben
Wiederbring' verlohrne Tugend.

Geh' hinunter nach dem Walde:
Was die Zeichen dort im Grunde
Aller Welt verbergen, hole.
Betend find' ich dann wohl Ruhe. —

Und was sind denn diese Zeichen?
Deine Reden sind mir dunkel.
Wie soll ich in Nacht sie treffen?
Wo im Walde soll ich suchen? —

Kennst du nicht, fernab im Forste,
Tief ein Thal, von Tannen dunkel,
Wo ein Stein, bekreuzt mit Dolchen,
Weiß dasteht auf trübem Grunde?

Oftmals hast du mich gefraget,
Wann wir jagten in der Runde,
Was der Stein bezeichnen solle;
Noch verschwieg ich dir die Kunde.

Das ist nun das erste Zeichen,
Mir ein Zeichen meines Kummers,
Den erhebe, bringe zu mir,
Was du finden wirst da drunten.

Und zwei Dolche wirst du finden
In der Erde wenig Schuhe.
Ach, damit hab' ich erstochen
Ihn, den Liebling meiner Jugend.

An dem Platze war's geschehen,
Und da setzt' ich meiner Tugend
Dieses Zeichen, die gestorben
In des liebsten Freundes Blute.

Aufgekeimt wie junge Lämmer
Spielten wir in jeder Stunde,
Er bewohnte, die du jenseits
Schimmern siehst, die alten Burgen.

Mit dem Alter wuchs die Liebe,
Und er hieß mich seinen Bruder,
Und gelobte, wann er stürbe,
Mir zu geben seine Burgen.

Nahm mich freundlich in die Arme,
Und versprach mit einem Schwure,
Eine Gattinn nie zu freyen,
Nimmer um ein Weib zu buhlen.

Also schrieb er selber nieder,
Bald darauf erhielt ich Kunde,
Daß er oft hinüber ritte
Zu der schönen Kunigunde.

Da erwacht' es wie ein Grausen
Tief in meines Herzens Grunde,
Geister rotten sich zusammen,
Steigen aus dem finstern Schlunde.

Diese Veste nur die meine,
Sie die ärmste in der Runde,
Und die Fremde als das schönste
Weib in jedes Mannes Munde.

Sie besucht' ich, sah sie selber,
Fühlte bald die tiefe Wunde,
Die mir Sinn und Leben raubte;
Dachte sie nur jede Stunde.

Alle Freundschaft ward vergessen,
Was er that zu meinen Gunsten,
Die Gestalt, sein lieblich Wesen,
Kuß und Handdruck war verschwunden.

Der Begierde Stachel fühlend,
Der je scharf und schärfer wurde,
Mied ich ihn, wo ich ihn schaute,
Fürchte mich vor seinem Gruße.

Meine Liebe ward ihm fremde,
Ihn gereute seine Jugend,
Und er freite um die Schöne
Bei den Eltern Kunigundens.

Lieber war ich ihr geworden,
Sie versprach mit einem Kusse
Mein zu sein, doch war ihr Vater
Jenem hold, ob seinem Gute.

Also traf ich ihn im Holze,
Haß und Brunst in meinem Muthe,
Daß ich ihn schnell ohn' Erbarmen
Mit der Lanze niederschluge.

Und die Dolche waren plötzlich
In der Hand, ob ich nicht wußte
Wie, woher; so eilt der Böse,
Daß in uns erstirbt das Gute.

Seine Augen baten flehend,
Zugeschlossen war mein Busen,
Und das Herz, das mir geschlagen,
Das zerstach ich, der Verfluchte.

Trennte drauf das Haupt, das liebe,
Mit dem Schwerdte von dem Rumpfe,
Und verbarg es in der Erde,
Weiter ab im dunkeln Grunde.

Dieses ist das zweite Zeichen.
Gehe hin, den Stein verrucke,
Bringe den geliebten Schädel,
Eh' ich zu die Augen drucke.

Weiter ab, wo Wald zu Ende,
Steht bei dem Wachholderbusche
Endlich noch das dritte Zeichen.
Ach, wo find' ich davor Ruhe?

Also war mein Freund erblichen.
Also starb der edle Kunze.
Bald darauf ward ich vermählet
Mit der schönen Kunigunde.

Und die Freunde meines Freundes
Forschten nach, wie er verblutet,
Und von mir ward gleich das Schlimmste
Von den Forschenden vermuthet.

Angeklagt des schnöden Mordes
Ließen mich die Richter rufen;
Und ich fand den strengsten Richter
Schon in meinem eignen Busen.

Schwer im Wochenbett darnieder
Lag die Gattinn Kunigunde,
Und es hatte sich der Kranken,
Wie sie starb, ein Sohn entwunden.

Alles Glück war abgeschlachtet,
Meine Brust die Mördergrube:
Ehre, Hoffnung, Liebe, Leben
Ausgetilgt, und jedem Buben

War mein Herz nun Preis gegeben;
Um mich grinsten Höllenhunde,
Und ich riß mit wüstem Streben
Das, was mich an Gott gebunden.

Mitternacht lag auf dem Lande,
Da verließ ich dich im Schlummer,
Und die Leiche meiner Gattinn;
Ging hinab die hohen Stufen,

Wild zur Wildniß ging ich nieder,
Sternen und dem Himmel fluchend:
Nach der Nacht streckt' ich die Arme,
Und der Mond ging trübe unter.

Daß die Klüfte wiederschallten,
Fing ich an so laut zu rufen.
Eingeweiht zu tieferm Grausen
Ward ich bald den finstern Zunften.

Und der böse Feind erschiene
Finster meinem bösen Muthe.
Und er nahm ein Schreiben von mir,
Das ich schrieb mit meinem Blute.

Ihm zu eigen mich zu geben,
Unter seinem grimmen Schutze
Sicher sein mein Leib und Leben,
Nur die Seele war verschuldet.

Diese Schrift ward eingeschlossen,
Daß ich's sah, in erzner Truhe,
Unterm Steine eingegraben
Dort im dunkelgrünen Grunde.

Dieses ist das dritte Zeichen
Dorten beim Wachholderbusche.
Welche Macht kann es befreien,
Bringen mir die Eisentruhe?

Reichthum, Ehre ward verliehen
Dem, der ab sich that dem Guten.
Heute ist der Preis verfallen,
Und ich fühl' der Hölle Ruthen.

Kannst du mir die Zeichen bringen,
Ist es dir, o Sohn, gelungen,
O so möcht' es mir gerathen,
Daß ich mich hinaufgeschwungen.

Sieh, der Mond scheint hell und heller,
Ach, so liebe Sterne lugen
In den Grund hinab, und sanfte
Herrscht im Thal und Wald die Ruhe.

In sich klingt der Himmelsbogen,
Regnen nieder Segensfluthen,
Ein Erbarmen winkt von oben:
Eile denn zum Wald hinunter. —

Wie der Sohn den Vater anschaut,
Will er ihn so fremd bedunken.
Schauernd wendet er sich von ihm,
Geht hinab die Felsenstufen.

Und er naht dem Crucifixe,
Der Capelle dort im Grunde;
Und er wirft sich knieend nieder,
Betet da in tiefen Brunsten.

Erd' und Himmel, Berg und Waldung,
Blum' und alle Creaturen,
Er sich selber, sind wie Fremdling,
Findet nicht die vor'gen Fluren.

Taumelnd tritt er in den Wald ein,
Irrend sucht er wohl die Spuren,
Die ihn nach den Zeichen leiten,
Die er sonst im Thal gefunden.

Durch die Blätter geht ein Flüstern,
Lichter gehn ihm vor dem Fuße,
Da erblickt er mit den Dolchen
Weißen Stein auf dunklem Grunde.

Mühsam wälzt er fort den Marmor,
Und er gräbt nur wenig Schuhe:
Sieh, das sind die beiden Dolche,
Und er steckt sie in den Busen.

Weiter geht er, bange sinnend,
Jenes zweite Zeichen suchend;
Fern ab jenem lenkt der Stein ihm
Seine Schritte, wohl zweihundert.

Schwerer ist der abzuwälzen,
Nach dem Zeichen wächst sein Hunger,
Sollten ihm die Sehnen reissen,
Achtet's nicht; es ist gelungen.

Aus dem Boden steigt ein Schädel,
Und er hört fernab ein dumpfes
Winseln, ob es Geister wären,
Oder ein Geheul der Unken.

Und der Wald ist schon zu Ende;
Nahend dem Wachholderbusche
Sieht er auf dem größten Steine
Eine Menschenbildung ruhen.

Fort da, Fremdling! du mußt weichen,
Diesen Ort muß ich durchsuchen,
Denn da unten liegt ein Kleinod
Von des Vaters Eigenthume.

Wie so unhold? sagt der Fremde;
Wohlbekannt ist deine Jugend;
Sonst war mir ein Freund dein Vater,
Denn ich heiß' mit Namen Kunze.

Kunze ist dein Name, sprichst du?
Ruft erschreckend aus der Junge;
Der ist todt, so sagt mein Vater,
Und begraben längst, der Gute.

Wird noch stets sein Wahnsinn irren?
Sprach der Mann mit dumpfer Zunge,
Sollen wir uns nie versöhnen?
Nimmer ist es mir gelungen.

Zwietracht hielt uns lang' entfremdet,
Und er wähnt, daß er erschluge
Seinen treusten Freund und Liebsten,
Seinen besten Waffenbruder.

Freudenthränen weint der Jüngling,
Da er diese Wort' anhube.
O so kommt mit mir! mein Vater
Ist schon nahe seiner Grube.

Zeig' ihm jetzt dein Angesichte,
Daß er Wähnen von sich thue,
Daß er fröhlich möge sterben
Und in Gottes Schooß dann ruhe.

Ach, wie soll ich dir vergelten,
Was du mir erzeigst so Gutes?
Wiederum darf ich ihn lieben,
Denn er ist ja rein vom Blute.

Nebenher gehn Beide rückwärts,
Große Schatten auf den Fluren,
Und der Fremde dünkt so seltsam,
Wie er schreitet, Sigismunden.

Nachtgevögel schwärmt herüber,
Und Geschrei erfüllt die Klusten.
Sieh, da stehn sie vor dem Schlosse,
Welches golden liegt im Dufte.

Laß uns nicht den Umweg nehmen
Vor dem Crucifix da drunten,
Sagt der fremde Mann; hier oben
Geht ein Fußpfad, den ich wußte,

Als ich sonst mit deinem Vater
Spiele trieb in diesen Schlusten.
Und der Jüngling folgt ihm gerne,
Doch nimmt dieser Steig ihn Wunder,

Denn so oft er hier gewandelt,
Hat er nie den Weg gefunden.
Um so bälder, sagt er freundlich,
Bringen wir dem Alten Ruhe.

Und sie gehn hinauf die Stiegen,
Wendeltreppen, welche dunkel.
Schon erglänzt aus dem Gemache
Licht, das bei dem Alten funkelt.

Und es öffnet sich die Thüre,
Und sie treten in die Stube,
Und der Alte fällt zurücke
Sich entsetzend, aus dem Stuhle.

O mein Sohn, sind dies die Zeichen,
Dieses die versprochne Truhe?
Du bringst mir an deiner Hand hier
Selbst den Feind von meiner Ruhe?

Ja, der Menschen Erbfeind ist es. —
Kennst du mich? so fragt der Dunkle;
Nimm hier, was du mir geschrieben,
Deine Seel' nehm' ich hinunter.

Wieder braust der Sturm und heulet
Rasselnd her vom alten Thurme,
Und die Raben krächzen lauter,
Und es dröhnt der Ton der Unken.

Winselnd windet sich der Alte,
Und der Satan schlägt ihm Wunden,
Todt liegt er in seinem Bette,
Als der Morgen aufgedunkelt.

Aber fremd sind alle Züge,
Keine Miene kennt der junge,
Nicht mehr weiß, ob's Traum gewesen
Oder Wahrheit, Sigismunde.

Er bestattet ihn zur Erden,
Wo die Zeichen stehn im Grunde,
Macht sich selbst zum Eremiten,
Traurend von derselben Stunde.

Thut sich ab der Ritterkleider,
Pönitenz und schwere Bußen
Uebt er Tag wie Nacht, und singet
Requiem dem todten Wulfen.

Nun hört man das Glöcklein schallen
Durch der Nächte stille Ruhe,
Seine Stimme weint dazwischen,
Daß er Gottesdienste thue.

Keinen Menschen sieht er wieder,
Nähret sich von Kraut und Wurzeln,
Gott nur will er gern versühnen;
Bald verfallen seine Burgen.

Durch das Thal sieht man ihn schleichen,
Gram verzehrt die frische Jugend.
Bauern fanden seinen Leichnam,
Legten ihn in's Grab zur Ruhe.

Ludwig Tieck.

Loreley.

Zu Bacherach am Rheine
Wohnt eine Zauberin,
Die war so schön und feine
Und riß viel Herzen hin.

Und machte viel zu Schanden
Der Männer rings umher,
Aus ihren Liebesbanden
War keine Rettung mehr!

Der Bischof ließ sie laden
Vor geistliche Gewalt,
Und mußte sie begnaden,
So schön war ihr' Gestalt!

Er sprach zu ihr gerühret:
„Du arme Lore Lay!
Wer hat dich dann verführet
Zu böser Zauberei?"

„„Herr Bischof, laßt mich sterben,
Ich bin des Lebens müd,
Weil Jeder muß verderben,
Der meine Augen sieht!

„„Die Augen sind zwei Flammen,
Mein Arm ein Zauberstab, —
O schickt mich in die Flammen,
O brechet mir den Stab!""

„Den Stab kann ich nicht brechen,
Du schöne Lore Lay!
Ich müßte dann zerbrechen
Mein eignes Herz entzwei!

„Ich kann dich nicht verdammen,
Bis du mir erst bekennt,
Warum in deinen Flammen
Mein eignes Herz schon brennt!"

„„Herr Bischof mit mir Armen
Treibt nicht so bösen Spott,
Und bittet um Erbarmen
Für mich den lieben Gott!

„„Ich darf nicht länger leben,
Ich liebe Keinen mehr, —
Den Tod sollt ihr mir geben,
Drum kam ich zu euch her!

„„Mein Schatz hat mich betrogen,
Hat sich von mir gewandt,
Ist fort von mir gezogen,
Fort in ein fremdes Land!

„„Die Augen sanft und wilde,
Die Wangen roth und weiß,
Die Worte still und milde,
Die sind mein Zauberkreis!

„„Ich selbst muß drin verderben,
Das Herz thut mir so weh;
Vor Jammer möcht' ich sterben,
Wenn ich mein Bildniß seh!

„„Drum laßt mein Recht mich finden,
Mich sterben wie ein Christ,
Denn Alles muß verschwinden,
Weil er mir treulos ist!""

Drei Ritter läßt er holen:
„Bringt sie in's Kloster hin!
Geh, Lore! Gott befohlen
Sei dein berückter Sinn!

„Du sollst ein Nönnchen werden,
Ein Nönnchen schwarz und weiß,
Bereite dich auf Erden
Zum Tod mit Gottes Preis!"

Zum Kloster sie nun ritten
Die Ritter alle drei,
Und traurig in der Mitten
Die schöne Lore Lay.

„O Ritter, laßt mich gehen
Auf diesen Felsen groß,
Ich will noch einmal sehen
Nach meines Lieben Schloß!

„Ich will noch einmal sehen
Wohl in den tiefen Rhein,
Und dann in's Kloster gehen
Und Gottes Jungfrau sein!"

Der Felsen ist so jähe,
So steil ist seine Wand,
Doch glimmt sie in die Höhe,
Bis daß sie oben stand.

Es binden die drei Reiter
Die Rosse unten an,
Und klettern immer weiter
Zum Felsen auch hinan.

Die Jungfrau sprach: „Da wehet
Ein Segel auf dem Rhein,
Der in dem Schifflein stehet,
Der soll mein Liebster sein!

„Mein Herz wird mir so munter,
Er muß mein Liebster sein!" —
Da lehnt sie sich hinunter
Und stürzet in den Rhein.

Die Ritter mußten sterben,
Sie konnten nicht hinab;
Sie mußten All verderben,
Ohn' Priester und ohn' Grab!

Wer hat dies Lied gesungen?
Ein Schiffer auf dem Rhein,
Und immer hat geklungen
Vom hohen Felsenstein:
Lore Lay!
Lore Lay!
Lore Lay!
Als wären es meiner drei!

Clemens Brentano.

Die Gottesmauer.

Draus bei Schleswig vor der Pforte
Wohnen armer Leute viel,
Ach, des Feindes wilder Horde
Werden sie das erste Ziel.
Waffenstillstand ist gekündet,
Dänen ziehen ab zur Nacht.
Russen, Schweden sind verbündet,
Brechen her mit wilder Macht
Draus bei Schleswig, weit vor allen
Steht ein Häuslein ausgesetzt.

Draus bei Schleswig, in der Hütte
Singt ein frommes Mütterlein:
„Herr, in deinen Schooß ich schütte
Alle meine Angst und Pein."
Doch ihr Enkel, ohn' Vertrauen,
Zwanzigjährig, neuster Zeit,
Will nicht auf den Herren bauen,
Meint, der liebe Gott wohnt weit.
Draus bei Schleswig in der Hütte
Singt ein frommes Mütterlein.

„Eine Mauer um uns baue,"
Singt das fromme Mütterlein,
„Daß dem Feinde vor uns graue,
Hüll' in deine Burg uns ein."
„Mutter," spricht der Weltgesinnte,
„Eine Mauer uns um's Haus,
Kriegt unmöglich so geschwinde
Euer lieber Gott heraus."
„Eine Mauer um uns baue,"
Singt das fromme Mütterlein.

„Enkel, fest ist mein Vertrauen
Wenn's dem lieben Gott gefällt,
Kann er uns die Mauer bauen,
Was er will, ist wohlbestellt."

Trommeln rombidom rings prasseln,
Die Trompeten schmettern drein,
Rosse wiehern, Wagen rasseln,
Ach, nun bricht der Feind herein.
„Eine Mauer um uns baue,"
Singt das fromme Mütterlein.

Rings in alle Hütten brechen
Schwed' und Russe mit Geschrei,
Lärmend, fluchen, drängen, zechen,
Doch dies Haus ziehn sie vorbei.
Und der Enkel spricht in Sorgen:
„Mutter, uns verräth das Lied:"
Aber sieh, das Heer vom Morgen
Bis zur Nacht vorüber zieht.
„Eine Mauer um uns baue,"
Singt das fromme Mütterlein.

Und am Abend tobt der Winter,
An das Fenster stürmt der Nord,
„Schließt den Laden, liebe Kinder!"
Spricht die Alte, und singt fort.
Aber mit den Flocken fliegen
Vier Kosakenpulke an,
Rings in allen Hütten liegen
Sechzig, auch wohl achtzig Mann.
„Eine Mauer um uns baue,"
Singt das fromme Mütterlein.

Bange Nacht voll Kriegsgetöse,
Wie es wiehert, brüllet, schwirrt,
Kantschuhhiebe, Kolbenstöße,
Weh! des Nachbarn Fenster klirrt.
Hurah, Stupai, Boschka, Kurwa,
Schnapps, und Branntwein, Rum und Rack,
Schreit und flucht und packt die Turba,
Erst am Morgen zieht der Pack.
„Eine Mauer um uns baue,"
Singt das fromme Mütterlein.

„Eine Mauer um uns baue,"
Singt sie fort die ganze Nacht;
Morgens wird es still: „O schaue,
Enkel, was der Nachbar macht."
Auf nach innen geht die Thüre,
Nimmer käm' er sonst hinaus;
Daß er Gottes Allmacht spüre,
Lag der Schnee wohl Mannshoch draus.
„Eine Mauer um uns baue,"
Sang das fromme Mütterlein.

„Ja der Herr kann Mauern bauen,
Liebe, fromme Mutter komm
Gottes Mauer anzuschauen!"
Rief der Enkel und ward fromm.
Achtzehnhundert vierzehn war es,
Als der Herr die Mauer baut,
In der fünften Nacht des Jahres.
Selig, wer dem Herrn vertraut!
„Eine Mauer um uns baue,"
Sang das fromme Mütterlein.

Clemens Brentano.

Getrennte Liebe.

(Gräfin Dolores.)

Zwei schöne, liebe Kinder,
Die hatten sich so lieb,
Daß eines dem andern im Winter
Mit Singen die Zeit vertrieb.
Diesseit und jenseit am Wasserfall
Höret ihr immer den Doppelschall.

Der Winter bauet Brücken,
Sie beide hat vereint,
Und jedes mit frohem Entzücken
Die Brücke nun ewig meint;
Diesseit und jenseit am Wasserfall
Wohnten die Aeltern getrennt im Thal.

Der Frühling ist gekommen,
Das Eis will nun aufgehn,
Da werden sie beide beklommen,
Die laulichen Winde wehn;
Diesseit und jenseit am Wasserfall
Stürzen die Bäche mit wildem Schall.

Was hilft der helle Bogen,
Womit der Fall entzückt,
Von ihnen so liebreich erzogen,
Zum erstenmal bunt geschmückt;
Diesseit und jenseit am Wasserfall
Höret sie klagen getrennt im Thal.

Die Vögel über fliegen,
Die Kinder traurig stehn,
Und müssen sich einsam begnügen
Einander von fern zu sehn;
Diesseit und jenseit am Wasserfall
Kreuzen die Schwalben mit lautem Schall.

Sie möchten zusammen mit Singen,
So wie der Vögel Brut,
Den himmlischen Frühling verbringen,
Das Scheiden so wehe thut;
Diesseit und jenseit am Wasserfall
Sehn sie sich endlich zum letztenmal.

Der Knabe kriegt zur Freude
Ein Röckchen wie ein Mann,
Das Mädchen ein Kleidchen von Seide,
Nun gehet die Schule an;
Diesseit und jenseit am Wasserfall
Gehn sie zum Kloster bei Glockenschall.

Sie sahn sich lang' nicht wieder,
Sie kannten sich nicht mehr,
Das Mädchen mit vollem Mieder,
Der Knabe ein Mönch schon wär;
Diesseit und jenseit am Wasserfall
Kamen und riefen sie sich im Thal.

Das Mädchen ruft so helle,
Der Knabe singt so tief;
Verstehn sich endlich doch schnelle,
Als alles im Hause schlief;
Diesseit und jenseit am Wasserfall
Springen im Mondschein die Fische all.

Froh in der nächt'gen Frische,
Sie kühlen sich im Fluß,
Sie können nicht schwimmen wie Fische,
Und suchen sich doch zum Kuß;
Diesseit und jenseit am Wasserfall
Reißen die Strudel sie fort mit Schall.

Die Aeltern hören singen
Und schaun aus hohem Haus,
Zwei Schwäne im Sternenschein ringen
Zum Dampfe des Falls hinaus;
Diesseit und jenseit am Wasserfall
Hören sie Echo mit lautem Schall.

Die Schwäne herrlich sangen
Ihr letztes schönstes Lied,
Und leuchtende Wölkchen hangen,
Manch Engelein nieder sieht;
Diesseit und jenseit am Wasserfall
Schwebet wie Blüthe ein süßer Schall.

Der Mond sieht aus dem Bette
Des glatten Falls empor,
Die Nacht mit der Blumenkette
Erhebet zu sich dies Chor;
Diesseit und jenseit am Wasserfall
Grünt es von Thränen nun überall.

Ludwig Achim von Arnim.

Das Kind.

Es sitzt in seines Schlosses Hallen
Der Freiherr wohlgemuth beim Schmaus;
Die Becher klingen, Lieder schallen,
Die Diener laufen ein und aus.

Da schleicht sich durch die offne Pforte
Ein zartes Knäblein still herein,
Und tritt zum Herrn mit leisem Worte:
„Mich hungert, Herr; gedenk auch mein!"

„Wer ist das Kind? Ist bei dem Feste
Vielleicht dein Vater auch nicht weit?" —
Er fragt die Diener, fragt die Gäste, —
Doch keiner weiß und giebt Bescheid.

Und alle schaun, in Luft befangen,
Den süßen Mund, das goldne Haar,
Hold thronend über zarten Wangen
Der dunkeln Augen herrlich Paar,

Die klaren Blicke voll Vertrauen,
Die lächelnd rings im Kreise gehn;
Und allen dünkt, je mehr sie schauen,
Sie sehen einen Engel stehn.

Von allen Seiten strömt die Gabe;
Ein Jeder will der Erste sein.
„Von wannen kommst du, schöner Knabe?
Wer darf sich dein als Vater freun?"

„Den Vater hab' ich nicht gesehen.
Wir sind nur arm und er ist reich.
Weit, weit, viel Tage mußt' ich gehen;
Ist meine Mutter nicht bei euch?

„Am Waldessaum, auf grünen Auen
Saß meine Mutter weinend da:
Auf Menschen darf ich nicht mehr bauen,
Doch Gott ist den Verlass'nen nah.

„Ich hörte meiner Mutter Klagen,
Und ach! es schmerzte mich so sehr;
Ich lief, ihr Blumen zuzutragen
Zum Kranz, daß sie nicht weinte mehr.

„Da sah ich, Blumen in den Händen,
Im Walde einen Knaben stehn;
Er zeigte mir die bunten Spenden,
Und winkte mir, mit ihm zu gehn.

„Ich folgte willig ihm und heiter:
Er sah so schön und freundlich drein;
Und weiter führt' er mich und weiter,
Stets tiefer in den Wald hinein.

„Auf einmal war er mir verschwunden;
Die Nacht zog finster sich heran,
Und nirgend ward ein Weg gefunden,
Die Bäume starrten wild mich an.

„Ich rief wohl laut der Mutter Namen:
Stumm war der Wald, wie sehr ich rief;
Ich lief zurück, woher wir kamen:
Stets blieb der Wald, wie sehr ich lief.

„Ermattet sank ich endlich nieder
Und unter Thränen schlief ich ein:
Da kam im Traum der Knabe wieder,
Und hieß mich frischen Muthes sein.

„Zur Mutter wollt' er bald mich führen,
Beschrieb mir deutlich Weg und Steg,
Und als sich kaum der Tag ließ spüren,
Fand er mich auch schon auf dem Weg.

„Ich sah viel Leute, die ich fragte,
Ob es noch weit sei bis nach Haus?
Doch kam da Keiner, der mir's sagte,
Und Mancher lachte mich wohl aus.

„Doch kamen auch, die mich begabten,
Die, freundlich mild für mich bedacht,
Mit Trank und Speise mich erlabten,
Und die mich bargen vor der Nacht.

„Allein kaum regt der Tag sich wieder,
So heißt er auch mich weiter gehn,
Und ich ging frisch Berg auf, Berg nieder,
Wie ich den Weg im Traum gesehn.

„Und wollt' mir's oft auch bange werden,
Rief ich, wie Mutter mich's gelehrt,
Zum Vater Himmels und der Erden,
Der fromme Kinder gern erhört.

„Da schien's, die Bäume sprächen leise
Von holden Dingen mir in's Ohr,
Es schwatzten mir auf ihre Weise
Die Bächlein von der Mutter vor;

„Die Blumen boten süße Düfte,
Die Wiesen zeigten mir ihr Grün,
Und fernher durch die blauen Lüfte
Hört' ich vertraute Lieder ziehn.

„So hab' ich nun nach langem Treiben
Das hohe, schöne Haus erreicht;
Und hier, o Herr, hier laß mich bleiben!
Dies Haus hat mir der Traum gezeigt." —

Und als das Kind darauf nun schweigend
Die Hand des Freiherrn bittend faßt,
Ruft er, gerührt sich zu ihm neigend:
„Sei mir willkommen, kleiner Gast!

„Du bist vom Himmel mir gekommen;
Ein Engel führt dich bei mir ein:
Ist dir die Mutter auch genommen,
Ich will fortan dein Vater sein."

Er hebt ihn auf mit nassen Blicken,
Er drückt ihn fest an seine Brust,
Und durch sein Herz im Fluge zücken
Die Strahlen nie gekannter Lust. —

Die Mähr läuft schnell von Mund zu Munde,
Der Herr schickt selber Boten aus;
Doch nirgends regt sich sichre Kunde,
Die Boten kehren leer nach Haus.

So ziehn neun Tage schnell vorüber,
Und jenem wird mit jedem Tag
Das Kind, mit jeder Stunde lieber,
Daß er es nicht mehr missen mag.

Als aber wiederum der Abend
Erröthend durch die Thäler geht,
Und, an der Frische sich erlabend,
Der Freiherr auf dem Altan steht,

Da plötzlich nach den hohen Stufen
Eilt rasch der Knabe von ihm fort,
Er hört ihn fröhlich jauchzend rufen:
„Siehst du nicht meine Mutter dort?"

Und siehe, durch des Thores Bogen
Tritt schnell ein junges Weib dort ein.
Schon ist der weite Hof durchflogen,
Schon stürzt sie in's Gemach herein.

„Mein Kind, mein Sohn, hab' ich dich wieder!
Mein Himmel, meiner Augen Licht!"
Sie wirft sich weinend vor ihm nieder,
Und deckt mit Küssen sein Gesicht.

„Maria!" ruft der Freiherr bebend,
„Maria, du! dein Kind bei mir!" —
Und sie, ernst lächelnd sich erhebend:
„Die du genannt, sie steht vor dir.

„Maria ist's, die du verließest,
Die du in Elend, Schmach und Hohn
Aus ihrer Unschuld Himmel stießest,
Und dieser Knabe ist dein Sohn.

„Doch nicht zu rechten bin ich kommen,
Nicht dir zu klagen mein Geschick.
Hast du auch Alles mir genommen,
Ich fordre bloß mein Kind zurück." —

„Maria, laß es meinen Händen!
Verlange, wähle, fordre dir!
Schnell sollen Gram und Noth dir enden,
Und reich begabt ziehst du von hier."

„Bewahr dein Gold und deine Gaben,
Der Mutter ist ihr Kind nicht feil.
Ich hab' ihn wieder, meinen Knaben,
Und jede Wunde ist nun heil.

„Die Nacht der Schmerzen ist verschwunden,
Des Himmels Abglanz leuchtet mir;
Mein theures Kind ist wiedergefunden,
Leb' wohl! Verziehen sei auch dir!

„Dem Kind, das aus der fernen Weite
Den Weg durch funfzig Meilen fand,
Dem steht Gott schützend selbst zur Seite
Und ferner wahrt's auch seine Hand." —

Sie wendet scheidend sich zur Pforte,
Fest an das Herz gedrückt das Kind;
Da naht mit freundlich sanftem Worte
Der Freiherr, und umfaßt sie lind:

„Kannst du die Regung noch verkennen,
Die dir aus meinen Thränen spricht?
Du sollst dich nimmer von ihm trennen,
Doch trenn' auch ich von ihm mich nicht.

„Du bist mein Weib, von Gott erkoren,
Der mir das Kind hieher gesandt.
O Mutter, die mein Kind geboren,
Reich mir verzeihend deine Hand!" —

An seine Brust sinkt sie hinüber;
Ein heller Schein füllt das Gemach:
„Dort," ruft das Kind, „fliegt er vorüber!"
Und schaut dem Engel jauchzend nach.

C. W. Contessa.

Treue Liebe.

Lithauisch.

Es schallten munt're Lieder
Hell durch den Fichtenwald,
Es kam ein munt'rer Reiter
Zum Försterhause bald.

Frau Muhme, guten Morgen,
Wo bleibt die Liebste mein? —
Sie lieget, krank zum Sterben,
Im obern Kämmerlein.

Er stieg in bittern Thränen
Die Treppe wohl hinauf,
Er hemmte, vor der Thüre
Der Liebsten, ihren Lauf.

Herein, herein, Geliebter,
Zu schmerzlichem Besuch!
Die heim du holen wolltest,
Deckt bald das Leichentuch.

Sie schläft in engem Sarge,
D'rauf liegt der Myrtenkranz;
Du wirst nicht heim sie führen,
Nicht bei Gesang und Tanz.

Sie werden fort mich tragen,
Und tief mich scharren ein,
Du wirst mir Thränen weinen,
Und eine And're frei'n. —

Die du mich nie betrübet,
Du meine Zier und Lust,
Wie hast du jetzt geschnitten
Mir scharf in meine Brust!

D'rauf sahen zu einander
Die Beiden ernst und mild,
Verschlungen ihre Hände,
Ein schönes, bleiches Bild.

Da schied sie sanft hinüber,
Er aber zog zur Stund'
Das Ringlein sich vom Finger
Und steckt's in ihren Mund.

Ob er geweinet habe,
Als solches ist geschehn? —
Ich selber floß in Thränen,
Ich hab' es nicht gesehn.

Es gräbt der Todtengräber
Ein Grab, und noch ein Grab:
Er kommt an ihre Seite,
Der ihr das Ringlein gab.

Adelbert von Chamisso.

Der Sohn der Wittwe.

Lithauisch.

Her zogen die Schwäne mit Kriegsgesang:
Zu Roß, zu Roß! es dröhnend erklang.

Es reiten aus allen Höfen umher
Die jüngern Söhne zum Kriegesheer.

Es ist mit uns gar schlimm bestellt,
Und keiner bleibt, wenn einer sich stellt.

Du zieh'st, mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Sohn,
Du zieh'st in den Krieg, das wissen wir schon.

Wir Frauen bedienen den Kriegesknecht,
Den Helmbusch steckt die Braut dir zurecht,

Den Rappen führt die Schwester dir vor,
Dir öffnet die Mutter des Hofes Thor.

Wann kehrst du, mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Kind,
Wann kehrst du zurück? das sag' uns geschwind. —

Sind Luft und Wasser und Land erst frei,
Dann säum' ich nicht länger, dann eil' ich herbei. —

Und Luft und Wasser und Land sind frei,
Was säumt er noch länger, und eilt nicht herbei?

Wir Frauen, wir wollen entgegen ihm geh'n,
Wir wollen vom Hügel entgegen ihm seh'n.

Dort harren die Frauen und lauschen zu Thal
Die Straße entlang im Sonnenstrahl.

Und auf und nieder die Sonne steigt,
Kein Reitersmann dem Blicke sich zeigt.

Jetzt hebt sich Staub, jetzt kommt im Lauf
Ein Rappe daher — kein Reiter sitzt d'rauf.

Sie fangen ihn ein, sie fragen ihn aus:
Wie kommst du, mein Rappe, doch ledig nach Haus?

Bist, schlechter Gaul, dem Herrn du entfloh'n?
Wo blieb mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Sohn?

Sie haben erschossen ihn in der Schlacht,
Auf grüner Haide sein Bett ihm gemacht.

Mich ließen sie laufen in alle Welt,
Ich habe die Botschaft trauernd bestellt.

Es zogen drei Schwäne mit Klaggesang,
Ein Grab zu suchen, die Haide entlang.

Sie ließen sich nieder, wie sie es ersah'n,
Zu Füßen, zu Haupte, zur Seite ein Schwan.

Zu Haupte die Schwester, zu Füßen die Braut,
Zur Seite die Mutter, hoch ergraut:

O wehe, weh', Verwaisten uns drei'n!
Wer stimmt in unsre Klage mit ein?

Darauf die Sonne, sich neigend, begann:
Ich stimme mit ein, so gut ich kann.

Neun Tage traur' ich in Nebelflor,
Und komm' am zehnten nicht hervor.

Die Trauer der Braut drei Wochen war,
Die Trauer der Schwester, die war drei Jahr',

Die Mutter hat der Trauer gepflegt,
Bis müde sie selbst in's Grab sich legt.

Adelbert von Chamisso.

Die Löwenbraut.

Mit der Myrthe geschmückt und dem Brautgeschmeid,
Des Wärters Tochter, die rosige Maid,
Tritt ein in den Zwinger des Löwen; er liegt
Der Herrin zu Füßen, vor der er sich schmiegt.

Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,
Schaut fromm und verständig zur Herrin empor;
Die Jungfrau, zart und wonnereich,
Liebstreichelt ihn sanft und weinet zugleich:

„Wir waren in Tagen, die nicht mehr sind,
Gar treue Gespielen wie Kind und Kind,
Und hatten uns lieb, und hatten uns gern;
Die Tage der Kindheit, sie liegen uns fern.

Du schütteltest machtvoll, eh' wir's geglaubt,
Dein mähnen-umwogtes, königlich Haupt;
Ich wuchs heran, du siehst es, ich bin
Das Kind nicht mehr mit kindischem Sinn.

O wär' ich das Kind noch und bliebe bei dir,
Mein starkes, getreues, mein redliches Thier;
Ich aber muß folgen, sie thaten's mir an,
Hinaus in die Fremde dem fremden Mann.

Es fiel ihm ein, daß schön ich sei,
Ich wurde gefreiet, es ist nun vorbei; —
Der Kranz im Haare, mein guter Gesell,
Und nicht vor Thränen die Blicke mehr hell.

Verstehst du mich ganz? schau'st grimmig dazu;
Ich bin ja gefaßt, sei ruhig auch du;
Dort seh' ich ihn kommen, dem folgen ich muß,
So geb' ich denn, Freund, dir den letzten Kuß!"

Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,
Da hat man den Zwinger erzittern gespürt;
Und wie er am Gitter den Jüngling erschaut,
Erfaßt Entsetzen die bangende Braut.

Er stellt an die Thür sich des Zwingers zur Wacht,
Er schwinget den Schweif, er brüllet mit Macht;
Sie flehend, gebietend und drohend begehrt
Hinaus; er im Zorn den Ausgang wehrt.

Und draußen erhebt sich verworren Geschrei,
Der Jüngling ruft: „bringt Waffen herbei;
Ich schieß' ihn nieder, ich treff' ihn gut!"
Auf brüllt der Gereizte, schäumend vor Wuth.

Die Unselige wagt's, sich der Thüre zu nah'n,
Da fällt er verwandelt die Herrin an;
Die schöne Gestalt, ein gräßlicher Raub,
Liegt blutig, zerrissen, entstellt in dem Staub.

Und wie er vergossen das theure Blut,
Er legt sich zur Leiche mit finsterem Muth,
Er liegt so versunken in Trauer und Schmerz,
Bis tödtlich die Kugel ihn trifft in das Herz.

Adelbert von Chamisso.

Die Sonne bringt es an den Tag.

Gemächlich in der Werkstatt saß
Zum Frühtrunk Meister Nikolas,
Die junge Hausfrau schenkt' ihm ein,
Es war im heitern Sonnenschein. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

Die Sonne blinkt von der Schale Rand,
Malt zitternde Kringeln an die Wand,
Und wie den Schein er in's Auge faßt,
So spricht er für sich, indem er erblaßt:
Du bringst es doch nicht an den Tag.

Wer nicht? was nicht? die Frau fragt gleich,
Was stierst du so an? was wirst du so bleich?
Und er darauf: sei still, nur still;
Ich's doch nicht sagen kann, noch will.
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Die Frau nun bringender forscht und fragt,
Mit Schmeicheln ihm und Hadern plagt,
Mit süßem und mit bitterm Wort,
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:
Was bringt die Sonne nicht an den Tag?

Nein, nimmermehr! — Du sagst es mir noch. —
Ich sag' es nicht. — Du sagst es mir doch. —
Da ward zuletzt er müd' und schwach,
Und gab der Ungestümen nach.
Die Sonne bringt es an den Tag.

Auf der Wanderschaft, 's sind zwanzig Jahr',
Da traf es mich einst gar sonderbar,
Ich hatt' nicht Geld, nicht Ranzen, noch Schuh',
War hungrig und durstig und zornig dazu. —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Da kam mir just ein Jud' in die Quer',
Ringsher war's still und menschenleer:
Du hilfst mir, Hund, aus meiner Noth;
Den Beutel her, sonst schlag' ich dich todt!
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Und er: vergieße nicht mein Blut,
Acht Pfennige sind mein ganzes Gut!
Ich glaubt' ihm nicht, und fiel ihn an;
Er war ein alter, schwacher Mann —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

So rücklings lag er blutend da,
Sein brechendes Aug' in die Sonne sah;
Noch hob er zuckend die Hand empor,
Noch schrie er röchelnd mir in's Ohr:
Die Sonne bringt es an den Tag.

Ich macht' ihn schnell noch vollends stumm,
Und kehrt' ihm die Taschen um und um:
Acht Pfenn'ge, das war das ganze Geld,
Ich scharrt' ihn ein auf selbigem Feld —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Dann zog ich weit und weiter hinaus,
Kam hier in's Land, bin jetzt zu Haus. —
Du weißt nun meine Heimlichkeit,
So halte den Mund und sei gescheidt;
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Wann aber sie so flimmernd scheint,
Ich merk' es wohl, was sie da meint
Wie sie sich müht und sich erboßt, —
Du, schau' nicht hin, und sei getrost:
Sie bringt es doch nicht an den Tag.

So hatte die Sonn' eine Zunge nun,
Der Frauen Zungen ja nimmer ruh'n. —
Gevatterin, um Jesus Christ!
Laßt euch nicht merken, was ihr nun wißt. —
Nun bringts die Sonne an den Tag.

Die Raben ziehen krächzend zumal
Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.
Wen flechten sie auf's Rad zur Stund'?
Was hat er gethan? wie ward es kund?
Die Sonne bracht' es an den Tag.

Adelbert von Chamisso.

Der Bettler und sein Hund.

Drei Thaler erlegen für meinen Hund!
So schlage das Wetter mich gleich in den Grund!
Was denken die Herrn von der Polizei?
Was soll nun wieder die Schinderei?

Ich bin ein alter, ein kranker Mann,
Der keinen Groschen verdienen kann;
Ich habe nicht Geld, ich habe nicht Brot,
Ich lebe ja nur von Hunger und Noth.

Und wann ich erkrankt, und wann ich verarmt,
Wer hat sich da noch meiner erbarmt?
Wer hat, wann ich auf Gottes Welt
Allein mich fand, zu mir sich gesellt?

Wer hat mich geliebt, wann ich mich gehärmt?
Wer, wann ich fror, hat mich gewärmt?
Wer hat mit mir, wann ich hungrig gemurrt,
Getrost gehungert und nicht geknurrt?

Es geht zur Neige mit uns zwei'n,
Es muß, mein Thier, geschieden sein;
Du bist, wie ich, nun alt und krank,
Ich soll dich ersäufen, das ist der Dank!

Das ist der Dank, das ist der Lohn!
Dir geht's, wie manchem Erdensohn.
Zum Teufel! ich war bei mancher Schlacht,
Den Henker hab' ich noch nicht gemacht.

Das ist der Strick, das ist der Stein,
Das ist das Wasser, — es muß ja sein.
Komm her, du Köter, und sieh mich nicht an,
Noch nur ein Fußstoß, so ist es gethan.

Wie er in die Schlinge den Hals ihm gesteckt,
Hat wedelnd der Hund die Hand ihm geleckt,
Da zog er die Schlinge sogleich zurück,
Und warf sie schnell um sein eigen Genick.

Und that einen Fluch, gar schauderhaft,
Und raffte zusammen die letzte Kraft,
Und stürzt' in die Flut sich, die tönend stieg,
In Kreise sich zog und über ihm schwieg.

Wohl sprang der Hund zur Rettung hinzu,
Wohl heult' er die Schiffer aus ihrer Ruh,
Wohl zog er sie winselnd und zerrend her, —
Wie sie ihn fanden, da war er nicht mehr.

Er ward verscharret in stiller Stund',
Es folgt ihm winselnd nur der Hund,
Der hat, wo den Leib die Erde deckt,
Sich hingestreckt und ist da verreckt.

Adelbert von Chamisso.

Corsische Gastfreiheit.

Die Blitze erhellen die finstre Nacht,
Der Regen strömt, der Donner kracht,
Der mächtige Wind im Hochwald saust,
Der wilde Gießbach schwillt und braust.

Und düsterer noch, als der nächtliche Graus,
Starrt Rocco der Greis in die Nacht hinaus,
Er stehet am Fenster und späht und lauscht,
Und fährt zusammen, wenn's näher rauscht.

„Der Bote muß es, der blutige, sein.
Du bist es, Vetter Giuseppe? — Nein! —
Die Zeit ist träg — es wird schon spat —
Ist solche Nacht doch günstig der That.

„Du, Polo, bringst uns selber dein Haupt,
Hast thöricht die Rache schlafend geglaubt,
Hast her dich gewagt in unsern Bereich,
Die Rache wacht, das erfährst du gleich.

„Du kommst dort über den Gießbach nicht.
Euch Schützen geben die Blitze Licht;
Geschmähet seid ihr — trefft ihn gut!
Wascht rein die Schmach in seinem Blut!"

„Da pocht's an die Thür', er fährt empor,
Er öffnet schnell — wer steht davor? —
„Du, Polo? — zu mir? — zu solcher Zeit?
Was willst du? rede." „Gastlichkeit.

Die Nacht ist schaurig, unwegbar das Thal,
Es lauern mir auf die Deinen zumal." —
„Ich weiß dir Dank, daß würdig du hast
Von mir gedacht: Willkommen mein Gast."

Er führt ihn zu den Frauen hinein
Und heißt sie ihm bieten Brod und Wein;
Sie grüßen ihn staunend, gemessen und kalt;
Die Hausfrau schafft ohn' Aufenthalt.

Sobald er am Heerd sich gewärmt und gespeist,
Erhebt sich Rocco, der folgen ihn heißt,
Und führt ihn selbst nach dem obern Gemach:
„Schlaf' unbesorgt, dich schirmt mein Dach."

Er steht, wie im Osten der Morgen graut,
Vor seinem Lager und rufet laut:
„Wach' auf! steh' auf, es ist nun Zeit;
Ich gebe dem Gast ein sich'res Geleit."

Er reicht ihm den Imbiß und führet alsbald
Ihn längs des Thals durch den finstern Wald
Und über den Gießbach die Schlucht hinan,
Bis oben auf den freieren Plan.

„Hier scheiden wir. Nach Corsenbrauch
Hab' ich gehandelt; so thätest du auch;
Die Rache schlief; sie ist erwacht:
Nimm fürder vor mir dich wohl in Acht."

Adelbert von Chamisso.

Kaiser Max,

auf der Martinswand in Tyrol.

„Hinauf! hinauf!
„In Sprung und Lauf!
„Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
„Nur die Gemse springt, nur horstet der Aar;
„Wo das Menschengewühl zu Füßen mir rollt,
„Wo das Donnergebrüll tief unten grollt:
„Das ist der Ort, wo die Majestät
„Sich herrlich den Herrscherthron erhöht!
„Die steile Bahn
„Hinan! hinan!
„Dort pfeifet die Gemse! Ha springe nur vor:
„Nachsetzt der Jäger, und fliegt empor!

„Gähnt auch die Kluft
„Schwarz wie die Gruft;
„Nur hinüber, hinüber im leichten Schwung!
„Wer setzet mir nach? 'S war ein Kaiser-Sprung!
„Klimm Gemse nur auf die Felsenwand!
„In die luftige Höh, an des Abgrunds Rand,
„Nach ich mit Eisen mir doch die Bahn.
„Nur muthig hinauf, und muthig hinan!
„Jetzt ohne Rast
„Den Strauch erfaßt!
„Wenn tückisch der Zweig vom Gesteine läßt,
„So hält mich im Fall die Klippe noch fest."

Der Stein nicht hält,
Der Kaiser fällt
In die Tiefen hinab zwey Klafter lang;
Da ward Herrn Maxen doch gleichsam bang.
Ein Felsen hervor ein wenig ragt,
Das nennet er Glück — Gott sey's geklagt!
Einbrachen die Kniee, doch blieb er steh'n,
Und taumelt sich aus; da mußt er nun seh'n:
Hier half kein Sprung
Kein Adlerschwung;
Denn unter ihm senkt sich die Martinswand:
Der steileste Felsen im ganzen Land.

Er starrt hinab
In's Wolkengrab,
Und starrt hinauf in's Wolkenmeer,
Und schaut zurück und schaut umher.
Da zeigt sich kein Fleck zum Sprung handbreit,
Kein Strauch, der den Zweig dem Klimmer beut,
Aus hartem Felsen wölbt sich ein Loch
Schroff hinter ihm, wie ein Dom so hoch:
Der Kaiser ruft
In taube Luft:
„Ey doch wie hat mich die Gemse verführt!
„Kein Weg zu den Lebenden niederführt."

Er war's gewillt,
Es ist erfüllt!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
Wo die Gemse nur springt, nur horstet der Aar,
Wo das Menschengewühl zu Füßen ihm rollt;
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt;
Da steht des Kaisers Majestät
Doch nicht zur Wonne hoch erhöht.
Ein Jammersohn
Auf Luft'gem Thron,
Findet sich Max nun plötzlich allein,
Und fühlt sich schaudernd, verlassen und klein.

Im Thalesgrund
Ein Hirte stund,
Und sieht auf der Platte sich's regen,
Und bücken und heben und schreitend bewegen.
„Den bannt wohl hinauf des Satans Gewalt?
„Das ist bey Gott eine Menschengestalt!"
So ruft er, und winkt die Hirten herbey,
Daß jeder ihm staunend das Wunder zeih!
„Gott sey mit ihm!"
„Ist's eine Stimm':
„Der stehet dort oben in großer Noth,
„Muß arg wohl erleiden den Hungertod."

Auf leichtem Roß
Ein Jägertroß
Kommt nun das Thal hereingesprengt,
Wo sich die Menge schon gaffend drängt,
Und rufet den nächsten Hirten an:
„Nahm wohl der Kaiser anher die Bahn?
„Hoch auf den Alpen klomm er empor,
„Daß ihn des Jägers Blick verlor."
Der Hirte blickt
Auf die Wand, erschrickt,
Hindeutend sagt er zum Jägerschwarm:
„Dann schaut ihn dort oben! daß Gott erbarm!"

Der Jäger blickt
Auf die Wand, erschrickt,
Und hebet nun schnell sein Sprecherrohr,
Und ruft, was Menschenbrust mag, empor:
„Herr Kaiser seyd ihr's, der steht in der Blend,
„So werft herab einen Stein behend!"
Und vorwärts nun woget das Menschengewühl,
Und plötzlich ward es nun todtenstill.
Da fällt der Stein,
Senkrecht hinein,
Wo unter dem Felsen ein Hüter wacht,
Daß zerschmettert das Dach zusammenkracht.

Des Volks Geheul,
Auf eine Meil
Im ganzen Umkreis zu hören,
Macht rings das Echo empören.
Und zum Kaiser auf dringet der Jammerlaut,
Der kaum mehr menschlicher Hülfe vertraut.
Er spannet das Aug', er strecket das Ohr:
„Was wühlet dort unten? Was rauscht empor?"
Er sieht und lauscht;
Fort wühlt's und rauscht —
So harret er aus, ohn Murren und Klag,
Der edle Herr bis zu Mittag.

Doch Sonnenbrand,
Die Felsenwand
Zurück mit glühenden Strahlen prallt;
Da wird unleidlich der Hitze Gewalt.
Erschöpft von der mattenden Gemsenjagd,
Von Durst gequält, von dem Hunger geplagt,
Fühlet sich Max ganz matt und schwach; —
War's Wunder, daß endlich die Kraft ihm brach?
Das wünscht er allein:
Gewiß zu seyn;
Eh' die Besinnung ihm verfließt,
Ob Hülfe bey Menschen noch möglich ist?

Bald wußt' er Rath,
Und schritt zur That,
Und schrieb mit Stiften auf Pergament
Die Frag' ans Volk, und wickelt behend
Mit goldenem Bande das Täfelein
Auf einen gewicht'gen Marmorstein,
Ließ fallen die Last in die Tiefe hinab; —
Und horcht — kein Laut, der ihm Antwort gab.
Ach Gott und Herr!
Man liebt ihn so sehr
Drum findet vom Volke sich niemand ein,
Dem Herrn ein Bothe des Todes zu seyn.

Der Kaiser wie hart
Auf Antwort harrt,
Und sendet den dritten und vierten Stein,
Doch immer wollt' es vergeblich seyn.
Bis schon am Himmel die Sonne sich senkt,
Und nun erseufzend der Herr sich denkt:
„Wär' Hülfe möglich, sie riefen es mir,
„So harr' ich nun sichrer des Tod's allhier."
Da hob sein Sinn
Zu Gott sich hin;
Ihm entflammet das Herz der heilige Geist,
Daß er sich schnell von dem Irdischen reißt;

Wegstoßt die Welt,
Zum Ew'gen hält!

Jetzt wieder ein Täflein nimmt zur Hand,
Beschreibt es eifrig. — Weil fehlte das Band,
So band er's am Stein mit dem goldenen Vließ;
Was sollt's ihm? Er war ja des Todes gewiß!
Und aus dem erhöheten luftigen Grab
Wirft er den Stein in das Leben hinab.
Wohl peinlicher Schmerz,
Durchwühlet das Herz
Jedem, der nun, was der Kaiser begehrt,
Weinend vom weinenden Leser hört.

Der Leser rief:
„So heißt der Brief.
„Viel Dank Tyrol für deine Lieb,
„Die treu in jeder Noth mir blieb.
„Doch Gott versucht ich mit Uebermuth,
„Das soll ich nun büßen durch Leib und Blut.
„Bey Menschen ist keine Rettung mehr;
„Gott's Wille geschehe! Gerecht ist der Herr!
„Will büßen die Schuld,
„Mit Muth und Geduld.
„Mit einem wohl könnt ihr mein Herz erfreu'n,
„Ich will euch den Dank im Tode noch weih'n.

„Nach Zierlein eilt
„Nun unverweilt
„Ein Both' um das heilige Sacrament,
„Nach dem mir dürstend die Seele brennt.
„Und wenn der Priester steht am Fluß,
„So kündet's mir Schützen durch einen Schuß.
„Und wenn ich den Segen nun soll empfahn,
„So deut es ein zweiter mir wieder an.
„Sehr bitt' ich euch
„Fleht dann zugleich
„Mit mir zum Helfer in aller Noth,
„Daß er mich stärk' in dem Hungertod."

Der Bothe fleugt,
Der Priester keucht
Nun schon herbey, nun steht er am Fluß,
Schnell kündet's dem Kaiser der Schützen Schuß.
Der schauet hinab, erblickt die Monstranz,
Denn blitzend erglänzt ihr Demantkranz.
Und wirft sich vor ihr auf die Kniee hin,
Mit zerknirschtem Herzen, mit gläubigem Sinn.
Die Menschheit ringt,
Und singt, und schwingt
Auf entfesselten Flügeln empor sich schnell
Zu der ewigen Liebe hochheiligem Quell!

Und o wie fleht
Sein heißes Gebeth!
„O Gott, du Vater allmächtig am Himmelsthron,
„Du Lieb' aus Lieb' entquollener Gottessohn,
„Und du hochheiliger Gottesgeist,
„Der beyde vereint, das Heil uns weis't;
„O Gott, deß Lieb' auf jeder Spur
„Verkündet laut die weite Natur!
„O tauchte sich schnell
„Im Liebesquell
„Mein liebender Geist, umfaßte die Welt,
„Die liebend am Herzen dein Arm erhält."

„Vor meinem Tod
„Dein Himmelsbrot,
„Wünsch ich Unwürdiger, o wie sehr!
„O sieh auf mich erbarmend her!
„O Christus Lieb' tritt bey mir ein,
„Und führ' mich zurück in der Gläub'gen Verein,
„Die deine Lieb' so feurig beseelt,
„Daß eines sie werden mit Gott und Welt.
„Und weil ich nicht werth,
„Was ich begehrt,
„Ein einzig Wort aus deinem Mund
„Macht deinen Knecht auch wieder gesund."

So will er in Fleh'n
Vor Liebe vergeh'n.
Da kündet ein zweiter Schuß ihm an,
Daß er den Segen nun soll empfahn.

Der Herr sogleich auf Felsengrund,
Wirft sich die Stirn' und die Hände wund.
Und der Jäger mit lautem Sprecherrohr
Sagt ihm des Priesters Worte vor:
„Dich segnet Gott
„In deiner Noth,
„Der Vater, der Sohn, und der heilige Geist,
„Den Himmel und Erd' ohn' Ende preis't."

Nun allzumahl
Im ganzen Thal
Das Volk auf den Knien harrt im Gebeth,
Und laut für das Heil des Herren fleht.
Den Kaiser rührt's, der Bethenden Schall
Bringt ihm zu Ohren der Wiederhall.
Auch er bleibt knieen im Gebeth,
Und Gott für das Wohl der Völker fleht,
Schon flammt der Mond
Am Horizont,
Und herrlich das grünliche Firmament
Von funkelnden Sternenheeren brennt.

Des Himmels Pracht
Erweckt mit Macht
Die Sehnsucht zum himmlischen Vaterland,
Ihm löset sich jedes irdische Band.
Wo der Seraphim Harfe Jubel erklingt,
Der Seligen Chor das Heilig singt,
Wo das Leiden schweigt, die Begierde sich bricht,
Zur ewigen Liebe, zum ewigen Licht,
Dahin, dahin
Schwingt sich sein Sinn,
Und mit hoch empor gehobenen Händen
Denkt er entfliehend sein Elend zu enden;

Als schlank und fein
Ein Bäuerlein,
Wie der Blitz ihn blendend, nun vor ihm stund,
Und grüßt ihn mit lieblich ertönendem Mund:
„Herr Max, zum Sterben hat's wohl noch Zeit,
„Doch folget mir schnell. Der Weg ist weit."
Der Kaiser entsetzt sich ob dem Gesicht,
Und trauet den Augen und Ohren nicht.
Und wie er schaut,
Ihm heimlich graut;
Denn es wall't um den Knaben gar sonderlich
Ein dämmernder Schein, der nichts Irdischem glich.

Doch der Kaiser in Hast
Sich wieder faßt,
Und fragt das Knäblein: „Wer bist du? — Sprich!"
„„Ein Bothe, gesandt um zu retten dich.""
„Wer zeigte dir an zur Klippe den Weg?"
„„Wohl kenn' ich den Berg und jeglichen Steg.""
„So hat dich der Himmel zu mir geschickt?"
„„Wohl hat er dein reuiges Herz erblickt.""
Drauf es sich dreht,
Zur Höhlung geht,
Und gleitet nun leicht durch den Riß in die Wand,
Den vorher sein forschendes Auge nicht fand.

Durch den Riß gebückt,
Der Kaiser sich drückt;
Sieh da hüpfet das Knäblein leuchtend voran,
Durch steile Schluchten tief ab die Bahn.
Wo funkelnd das Erz an den Wänden glimmt,
In der Tiefe der Schwaden aufblitzend schwimmt,
Am Gewölb ertönt der Schritte Hall,
Fern donnert des Bergstromes brausender Fall,
Tiefer noch ab,
Meilen hinab:
Da gleitet das Knäblein in eine Schlucht,
Die Fackel erlosch. — Mit den Händen bange nun sucht

Max sich den Weg hinvor,
Und dringt empor;
Und schaut aufathmend der Sterne Licht,
Und sucht den Knaben — und findet ihn nicht.
Da faßt ihn ein Schauer. Nicht hat er geirrt.
Wohl war es ein Engel, der ihn geführt.

Und schon erkennt er Zierleins Thal,
Hört brausen der Menge verworrenen Schall.
Mit bebendem Tritt
Er weiter schritt,
Wie oft, ermattet, er weilen muß,
Bis er naht dem weit erglänzenden Fluß.

Noch stand er weit,
Doch hocherfreut
Schaut er den Priester bey Fackelglanz
Stehn, unermüdlich mit der Monstranz.
Und noch die treuen Gemeinden knien,
Und heiß im Gebethe für ihn glüh'n.
Sein Auge ward naß, sein Herz hoch schwoll,
— 'S war ja von tausend Gefühlen voll.
Schnell tritt er vor,
Ruft laut empor:
„Lobet den Herrn und seine Macht!
„Seht mich hat sein Engel zurückgebracht."

Heinrich Joseph (Edler von) Collin.

Ballade.

Und die Sonne machte den weiten Ritt
Um die Welt,
Und die Sternlein sprachen: wir reisen mit
Um die Welt;
Und die Sonne sie schalt sie: ihr bleibt zu Haus,
Denn ich brenn' euch die goldnen Aeuglein aus
Bei dem feurigen Ritt um die Welt.

Und die Sternlein gingen zum lieben Mond
In der Nacht,
Und sie sprachen: du, der auf Wolken thront
In der Nacht,
Laß uns wandeln mit dir, denn dein milder Schein
Er verbrennet uns nimmer die Aeugelein.
Und er nahm sie, Gesellen der Nacht.

Nun willkommen, Sternlein und lieber Mond,
In der Nacht!
Ihr verstehet, was still in dem Herzen wohnt
In der Nacht.
Kommt und zündet die himmlischen Lichter an,
Daß ich lustig mitschwärmen und spielen kann
In den freundlichen Spielen der Nacht.

Ernst Moritz Arndt.

Das zerbrochene Ringlein.

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu gebrochen,
Mein Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus,
Und singen meine Weisen,
Und geh'n von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen:
Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still.

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Der Alpenjäger.

An der Felsenstirn, der schroffen,
Klimmt empor des Jägers Muth,
Durstbegierig, schweißumtroffen,
Nach des Klippenvolkes Blut;
Ueber ihm durch Sturz und Steile
Flieht der Gemsen scheue Eile.

Wie die Blick' ihm höhwärts fliegen,
Und die Tiefen keiner mißt,
Hat er bald sich hin verstiegen,
Wo herab kein Rückweg ist;
Grausend rings an glatten Wänden
Sieht er Pfad und Hoffnung enden.

Da, wie Schwindel ihn umgrauset,
Ruft in der Verzweiflung Wahn
Er den, der im Felsschloß hauset,
Er den Geist des Berges an;
Eh er fühlt, was er begonnen,
Ist sein Sinn in Angst zerronnen.

Doch den Ruf vernehmend, nahet
Leise wandelnd, wie ein Wind,
Sich der Berggeist, und umfahet
Das verzagte Menschenkind;
Aus den Höhn auf leichten Handen
Trägt er ihn zu ebnen Landen.

Drunten, an der Quellen Borne
Wacht er staunend auf, und schaut
Ueber sich die Alpenhorne,
Daß er kaum dem Auge traut. —
Sei mit deinem Glück zufrieden,
Dank dem Geist und bleibe nieden!

Doch er hebt die Waff' in Händen,
Die vor ihm am Boden ruht:
Sollst du heut nach Haus dich wenden,
Ungeletzt von Gemsenblut?
Plötzlich, weh! von Pfeil und Bogen
Wird er wieder fortgezogen.

Und auf schon erklommnen Pfaden
Klimmt er noch einmal empor,
Und verlieret dort den Faden,
Wo er erst ihn auch verlor;
Wieder vor den Felsenpforten
Weg- und rathlos steht er dorten.

Doch zum Geiste voll Vertrauen
Kehrt er sich in seiner Noth;
Kann er vor dem Helfer grauen,
Der schon einmal Hülfe bot?
„Der mich trugst zu sanftem Bette,
Komm auch izt, o Geist, und rette!"

Da mit furchtbar lautem Krachen
Thut sich auf das Felsenthor;
Und zu dem verwegnen Schwachen
Tritt der Geist, den er beschwor;
Er halb hoffend, halb erschreckend,
Steht, nach ihn die Händ' ausstreckend.

Aber wie der Geist im Grimme
Seines Mundes Odem hebt,
Eh der Odem wird zur Stimme,
Faßt er jenen schon, der bebt,
Und zum Abgrund zwischen Zacken
Stürzt sein Hauch des Frevlers Nacken.

Nicht für des Getäubten Ohren,
Für den offnen Felsenschlund,
Tönt des Geistes Stimme: Thoren!
Mit den Geistern ist kein Bund;
Geister retten, wo sie wollen,
Stürzen, wo sie retten sollen.

Friedrich Rückert.

Schwerting der Sachsenherzog.

Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß bei Festesmahl,
Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal,
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Geklirr.

Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting saß,
Mit staunender Geberde die Eisenketten maß,
So diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand,
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Traurgewand.

„Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder gebt mir kund,
Warum ihr mich geladen zu solcher Tafelrund?
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
Da hofft' ich euch zu finden im güldenen Gewand."

„Herr König, Gold dem Freien, und Eisen für den Knecht!
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's recht.
Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt;
Wär eure Kette gülden, sie wäre längst zersprengt.

Doch, mein' ich, giebts noch Mittel, zu lösen solches Erz;
Ein biedrer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz.
Das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,
Das muß den Eidschwur löschen, und tilgen niedre Schmach!"

Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal
Zwölf schwarze Sachsenritter mit Fackeln allzumal.
Die harrten stumm und ruhig auf Schwertings leises Wort,
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

Nicht lang, da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr
Ein Knistern und ein Prasseln wie Feuerswuth empor;
Nicht lang, da wards im Saale gar schwül und sommerheiß,
Und: „'s ist die Stund' gekommen!" sprach dumpf der ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:
„Halt! steh! und laß erproben dein ritterliches Mark!
Hält es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, Stand,
Dein sei die Sachsenkrone, dein sei das Sachsenland!"

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall,
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein,
Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein.

Da knieen betend nieder die wackren Rittersleut':
„Herr, sei den Seelen gnädig, die selber sich befreit!"
Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Windeslauf,
Der König sinkt zu Boden, er reißt ihn wüthend auf.

„Schau hin, du stolzer Sieger! erzittre, feiges Herz;
So löst man Eisenbande! so schmilzt dein mächtig Erz!"
Er rufts, und ihn erfasset der Flamme wild Gesaus,
Und nieder stürzen alle, und nieder stürzt das Haus.

Karl Egon Ebert.

Frau Hitt.

Wo schroff die Straße und schwindlich jäh
Hernieder leitet zum Inn,
Dort saß auf der mächtigen Bergeshöh
Am Weg eine Bettlerin.

Ein nacktes Kindlein lag ihr im Arm,
Und schlummert' in süßer Ruh,
Die zärtliche Mutter hüllt' es warm,
Und wiegt' es und seufzte dazu:

„Du freundlicher Knabe, du liebliches Kind,
Dich zieh ich gewiß nicht groß,
Bist ja der Sonne, dem Schnee und dem Wind,
Und allem Elend bloß.

Zur Speise hast du ein hartes Brod,
Das ein Andrer nimmer mag,
Und wenn dir Jemand ein Aepflein bot,
So war es dein bester Tag.

Und blickt doch, du Armer, dein Auge hold,
Wie des Junkers Auge so klar,
Und ist doch dein Haar so reines Gold,
Wie des reichsten Knaben Haar."

So klagte sie bitter und weinte sehr,
Als Lärmen an's Ohr ihr schlug.
Mit Jauchzen trabte die Straße einher
Ein glänzender Reiterzug.

Voran auf falbem, schnaubendem Roß,
Die herlichste aller Fraun,
Im Mantel, der stralend vom Nacken ihr floß,
Wie ein schimmernder Stern zu schaun.

Die strahlende Herrin war Frau Hitt,
Die Reichste im ganzen Land,
Doch auch die Aermste an Tugend und Sitt',
Die rings im Lande man fand.

Ihr Goldroß hielt die Stolze an,
Und hob sich mit leuchtendem Blick,
Und späte hinunter und späte hinan,
Und wandte sich dann zurück:

„Blickt rechts, blickt links hin in die Fern,
Blickt vor und rückwärts herum;
So weit ihr überall schaut, ihr Herrn,
Ist all mein Eigenthum.

Viel tapfre Vasallen gehorchen mir,
Beim ersten Wink bereit;
Fürwahr ich bin eine Fürstin hier,
Und fehlt nur das Purpurkleid!"

Die Bettlerin hört's und rafft sich auf,
Und steht vor der Schimmernden schon,
Und hält den weinenden Knaben hinauf,
Und fleht in klaglichem Ton:

„O seht dies Kind, des Jammers Bild,
Erbarmet, erbarmt euch sein,
Und hüllet das zitternde Würmlein mild
In ein Stückchen Linnen ein!"

„Weib, bist du rasend?" zürnt die Frau,
„Wo nehm' ich Linnen her?
Nur Seid' ist all, was an mir ich schau,
Von funkelndem Golde schwer."

„Gott hüte, daß ich begehren sollt',
Was fremde mein Mund nur nennt,
O, so gebt mir, gebet, was ihr wollt,
Und was ihr entbehren könnt!"

Da ziehet Frau Hitt ein hämisch Gesicht,
Und neigt sich zur Seite hin,
Und bricht einen Stein aus der Felsenschicht
Und reicht ihn der Bettlerin.

Da ergreift die Verachtete wüthender Schmerz,
Sie schreit, daß die Felswand dröhnt:
„O würdest du selber zu hartem Erz,
Die den Jammer des Armen höhnt."

Sie schreit's, und der Tag verkehrt sich in Nacht,
Und heulende Stürme ziehn.
Und brüllender Donner rollt und kracht,
Und zischende Blitze glühn.

Den stutzenden Falben spornt Frau Hitt —
„Ei, Wilder, was bist du so faul?"
Sie treibt ihn durch Hieb und Stöße zum Ritt,
Doch fühllos steht der Gaul.

Und plötzlich fühlt sie sich selbst so erschlafft,
Und gebrochen den kecken Muth;
In jeglicher Sehne stirbt die Kraft,
In den Adern stockt das Blut.

Herunter will sie sich schwingen vom Roß,
Doch versagen ihr Fuß und Hand,
Entsetzen will sie rufen dem Rittertroß,
Doch die Zunge ist festgebannt.

Ihr Antlitz wird so finster und bleich,
Ihr herrisches Auge erstarrt,
Ihr Leib, so glatt und zart und weich,
Wird rauh und grau und hart.

Und unter ihr strecken sich Felsen empor,
Und heben vom Boden sie auf,
Und wachsen und steigen riesig empor
In die schaurige Nacht hinauf.

Und droben sitzt ein Bild von Stein,
Frau Hitt im Donnergeroll,
Und schaut umzuckt von der Blitze Schein,
Ins Land so grausenvoll.

Karl Egon Ebert.

Der Sänger im Palast.

Ein Sänger tritt, die Harf' im Arme,
Durch das Gewühl des Volks hervor,
Und drängt sich aus dem lauten Schwarme
In des Palastes Säulenthor.

Gehöhlt und bleich sind seine Wangen,
Sein Haar durchschlingt ein grüner Kranz,
Sein grau Gewand mit schwarzen Spangen,
Paßt seltsam auf des Hauses Glanz.

Der Höfling, wie der Edelknabe,
Mißt scheel die klägliche Gestalt,
Die, wie ein Geist entrückt dem Grabe,
Durch die geschmückten Gänge wallt.

Der Schalksnarr ruft mit kind'scher Posse:
„Ei seht! da kömmt Gevatter Tod!
Kein Herz schlägt morgen mehr im Schlosse,
Und keine Wang' ist morgen roth!"

Den Sänger macht der Spott nicht wirre,
Er lächelt nur ein einzig Mal,
Und schreitet fort und wird nicht irre,
Die Treppen aufwärts in den Saal.

Dort sitzt der König ernst im Throne
In dunkelpurpurnem Gewand,
Auf stolzem Haupt die goldne Krone,
Das blanke Schlachtschwert in der Hand.

Vor ihm, gebückt in schweren Banden,
Ein Mann, dem Qual im Antlitz liegt,
Einst Herrscher von gewalt'gen Landen,
Jetzt von des Königs Arm besiegt.

Und ringsumher in weitem Kreise
Der Räth' und Richter hohe Schar,
Der Hofmann, Ritter und der Weise
Im Goldwams, Panzer und Talar.

Da tritt mit sicherm, muth'gem Gange
Der schlichte Sänger vor den Thron:
„Herr, wolleſt horchen meinem Sange,
Und meiner guten Harfe Ton."

Der König drauf mit finsterm Blicke,
Der flammend schießt nach seinem Feind:
„Ja, singe mir von Falsch und Tücke,
Von Allem, was das Herz versteint.

Denn eben will ich schwer mich rächen
An dem, der mir mein Land zerstört,
Ein hartes Urtheil will ich sprechen,
So hart, wie's nie die Welt gehört."

Der Sänger zu dem König wieder:
„Herr, gern erräng ich deine Gunst,
Doch kann ich keine harten Lieder,
Der Sang ist eine milde Kunst.

Auch sing' ich nicht vor dieser Menge,
Mein Lied gehört für dich allein;
Entfliehen laß uns dem Gedränge,
Dann mag ich gern dir willig sein."

Da hebt der König sich vom Throne,
Er öffnet leis' ein still Gemach,
Er winkt dem schlichten Liedersohne,
Der folgt ihm rasch und freudig nach.

„Was gönnt der Herr so hohe Rechte
Dem überkecken Liedermann,
Der nie das Schwert hob im Gefechte,
Der nie im ernsten Rathe sann?

Gilt mehr ein Lied als ein Gerichte,
Der Harfner mehr ihm, als der Rath;
Nun denn, so wähl' er solche Wichte
Und bleibe ohne Rath und That."

So murrt's die Reihen auf und nieder,
Der Saal erdröhnt von dem Gebraus;
Da öffnet sich die Thüre wieder,
Der König tritt bewegt heraus.

Zu seinem Feind mit nassen Blicken
Tritt er in stiller Heiterkeit,
Und löst die Hände ihm vom Rücken,
Die von den Fesseln er befreit.

„Zieh' heim!" so ruft er, „zieh' in Frieden,
Und denk an dieses Mannes Sang!
Und geht's dir einst noch wohl hienieden,
So denk' an dieser Harfe Klang!"

Dann bricht er aus der goldnen Krone
Die größte Perle flugs heraus:
„Nimm hin, o Sänger, dieß zum Lohne
Und kehr' einst wieder in mein Haus!

Die Perle sei ein Bild der Thräne,
Der Thräne, die mir heut entfloß,
Als sich der Wohllaut deiner Töne
So lindernd mir in's Herz ergoß."

Und zu des milden Königs Füßen
Stürzt dankend der befreite Feind,
Der Sänger neigt mit freud'gen Grüßen
Sich vor dem König, geht und weint.

Und staunend sehn ihn Alle scheiden,
Und blicken ihm voll Ehrfurcht nach,
Der Höfling selbst muß ihn beneiden,
Der so den Sinn des Königs brach.

Der Schalksnarr kann nun nimmer scherzen,
Er beugt sich vor der Gramgestalt,
Er steht mit feuerfülltem Herzen,
Und ehrt des Liedes Hochgewalt.

Der Sänger aber eilt von hinnen,
Schon steht er wieder vor dem Haus,
Mit seiner Perl' und frohen Sinnen,
Zieht er in's weite Land hinaus.

Karl Egon Ebert.

Der Glockenguß zu Breslau.

War einst ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerther Meister
Gewandt in Rath und That.

Er hatte schon gegossen
Viel Glocken, gelb und weiß,
Für Kirchen und Capellen,
Zu Gottes Lob und Preis.

Und seine Glocken klangen
So voll, so hell, so rein:
Er goß auch Lieb' und Glauben
Mit in die Form hinein.

Doch aller Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Das ist die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt;

Im Magdalenenthurme
Da hängt das Meisterstück,
Rief schon manch starres Herze
Zu seinem Gott zurück.

Wie hat der gute Meister
So treu das Werk bedacht!
Wie hat er seine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!

Und als die Stunde kommen,
Daß alles fertig war,
Die Form ist eingemauert,
Die Speise gut und gar;

Da ruft er seinen Buben
Zur Feuerwacht herein:
Ich lass' auf kurze Weile
Beim Kessel dich allein,

Will mich mit einem Trunke
Noch stärken zu dem Guß,
Das giebt der zähen Speise
Erst einen vollen Fluß.

Doch hüte dich, und rühre
Den Hahn mir nimmer an:
Sonst wär' es um dein Leben,
Fürwitziger, gethan!

Der Bube steht am Kessel,
Schaut in die Glut hinein:
Das wogt und wallt und wirbelt,
Und will entfesselt sein,

Und zischt ihm in die Ohren,
Und zuckt ihm durch den Sinn,
Und zieht an allen Fingern
Ihm nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht;
Da wird ihm angst und bange,
Er weiß nicht was er thät:

Und läuft hinaus zum Meister,
Die Schuld ihm zu gestehn,
Will seine Knie' umfassen
Und ihn um Gnade flehn;

Doch wie der nur vernommen
Des Knaben erstes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn ihm fort.

Er stößt sein scharfes Messer
Dem Buben in die Brust,
Dann stürzt er nach dem Kessel,
Sein selber nicht bewußt.

Vielleicht, daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann: —
Doch sieh, der Guß ist fertig,
Es fehlt kein Tropfen dran.

Da eilt er abzuräumen,
Und sieht, und will's nicht sehn,
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor sich stehn.

Der Knabe liegt am Boden,
Er schaut sein Werk nicht mehr:
Ach, Meister, wilder Meister,
Du stießest gar zu sehr!

Er stellt sich dem Gerichte,
Er klagt sich selber an:
Es thut den Richtern wehe
Wohl um den wackern Mann.

Doch kann ihn keiner retten,
Und Blut will wieder Blut:
Er hört sein Todesurtheil
Mit ungebeugtem Muth.

Und als der Tag gekommen,
Daß man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenschmaus.

Ich dank' euch, spricht der Meister,
Ihr Herren lieb und werth;
Doch eine andre Gnade
Mein Herz von euch begehrt:

Laßt mich nur einmal hören
Der neuen Glocke Klang!
Ich hab sie ja bereitet:
Möcht' wissen, ob's gelang.

Die Bitte ward gewähret,
Sie schien den Herrn gering;
Die Glocke ward geläutet,
Als er zum Tode ging.

Der Meister hört sie klingen,
So voll, so hell, so rein;
Die Augen gehn ihm über,
Es muß vor Freude sein:

Und seine Blicke leuchten,
Als wären sie verklärt;
Er hatt' in ihrem Klange
Wohl mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuversicht;
Und was der Tod versprochen,
Das bricht das Leben nicht.

Das ist der Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Die Magdalenenglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag geweiht;
Weiß nicht, ob's anders worden
In dieser neuen Zeit.

Wilh. Müller.

Est Est!

Hart an dem Bolsener See,*
Auf des Flaschenberges Höh'**

Steht ein kleiner Leichenstein
Mit der kurzen Inschrift drein:
Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.

Unter diesem Monument,
Welches keinen Namen nennt,
Ruht ein Herr von deutschem Blut,
Deutschem Schlund und deutschem Muth,
Der hier starb den schönsten Tod —
Seine Schuld vergeb' ihm Gott!

Als er reist' im welschen Land,
Vielen schlechten Wein er fand,
Welcher leicht wie Wasser wog
Und die Lippen schief ihm zog;
Und er rief: Ich halt's nicht aus!
Lieber Knappe, reit' voraus!

Sprich in jedem Wirthshaus ein,
Und probire jeden Wein;
Wo er dir am besten schmeckt,
Sei für mich der Tisch gedeckt,
Und damit ich find' das Nest,
Schreib' an's Thor mir an ein Est.

Und der Knappe ritt voran,
Hielt vor jedem Schenkhaus an,
Trank ein Glas von jedem Wein;
War der gut, so kehrt' er ein,
War der schlecht, so sprengt' er fort,
Bis er fand den rechten Ort.

Also kam er nach der Stadt,
Die den Muskateller hat,
Der im ganzen welschen Land
Für den Besten wird genannt;
Als von diesem trank der Knecht,
Dünkt' ein Est ihm gar zu schlecht.

Und mit feuerrothem Stift,
Und mit riesengroßer Schrift
Malt er nach des Weins Gebühr
Est Est an des Schenken Thür;
Ja, nach anderem Bericht
Fehlt die dritte Silbe nicht.

Der Herr Ritter kam, sah, trank,
Bis er todt zu Boden sank.
Schenke, Schenkin, Kellner, Knapp'
Gruben ihm ein schönes Grab
Hart an dem Bolsener See,
Auf des Flaschenberges Höh!

Und sein Knapp, der Kostewein,
Setzt' ihm einen Leichenstein,
Ohne Wappen, Stern und Hut,
Mit der Inschrift kurz und gut:
Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.

Als ich nach dem Berge kam,
Eine Flasch' ich zu mir nahm,
Und die zweite trug ich fort
Nach dem weltberühmten Ort,
Wo der deutsche Ritter liegt,
Der vom Est Est ward besiegt.

Selig preis' ich deine Ruh',
Alter, guter Freiherr du,
Der du hier gefallen bist
Von dem Trank, der doppelt ist;
Doppelt ist in Kraft und Glut
Goldnes Muskatellerblut!

Jahr für Jahr an jenem Tag,
Wo dein Leib dem Geist erlag,
Zieht, was trinkt in Hof und Haus,
Feierlich zu dir hinaus,
Und begießt mit deinem Wein
Dir den Hügel und den Stein.

---

* Lago di Bolsena.
** Montefiascone.

Aber jeder deutsche Mann,
Welcher Est Est trinken kann,
Denke dein bei jedem Zug,
Und sobald er hat genug,
Opfr' er fromm dem edeln Herrn
Was er selbst noch tränke gern.

Also hab' ich's auch gemacht
Und dazu dies Lied erdacht.
Lieber singen eins beim Wein,
Als im Grab besungen sein.
Propter nimium Est Est
Liegt manch Einer schon im Nest.

Wilh. Müller.

Alexander Ypsilanti auf Munkacs.

Alexander Ypsilanti saß in Munkacs hohem Thurm,
An den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm,
Schwarze Wolkenzüge flogen über Mond und Sterne hin —
Und der Griechenfürst erseufzte: Ach, daß ich gefangen bin!
An des Mittags Horizonte hing sein Auge unverwandt:
Läg' ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!
Und er öffnete das Fenster, sah in's öde Land hinein;
Krähen schwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgestein.
Wieder fing er an zu seufzen: Bringt mir Keiner Botschaft her
Aus dem Lande meiner Väter? — Und die Wimper ward ihm schwer —
War's von Thränen? war's von Schlummer? und sein Haupt sank in die Hand.
Seht, sein Antlitz wird so helle — Träumt er von dem Vaterland?
Also saß er, und zum Schläfer trat ein schlichter Heldenmann,
Sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrübten an:
Alexander Ypsilanti, sey gegrüßt und fasse Muth!
In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein Blut,
Wo in einem Grab die Asche von dreihundert Spartern liegt,
Haben über die Barbaren freie Griechen heut' gesiegt.
Diese Botschaft dir zu bringen ward mein Geist herabgesandt.
Alexander Ypsilanti, frei wird Hellas heil'ges Land!
Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt: Leonidas!
Und er fühlt, von Freudenthränen sind ihm Aug' und Wange naß.
Horch, es rauscht ob seinem Haupte, und ein Königsadler fliegt
Aus dem Fenster, und die Schwingen in dem Mondenstrahl er wiegt.

Wilh. Müller.

Der blinde König.

Was steht der nord'schen Fechter Schaar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft, in bittrem Harme
Auf seinen Stab gelehnt,
Daß über'm Meeresarme
Das Eiland widertönt:

„Gieb, Räuber, aus dem Felsverließ
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied, so süß,
War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
Hast du sie weggeraubt,
Dir ist es ewig Schande,
Mir beugt's das graue Haupt."

Da tritt aus seiner Kluft hervor
Der Räuber, groß und wild,
Er schwingt sein Hünenschwert empor
Und schlägt an seinen Schild:
„Du hast ja viele Wächter,
Warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter,
Und keiner kämpft um Sie?

Noch stehn die Fechter alle stumm,
Tritt keiner aus den Reihn,
Der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?"
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn so warm:
„Vergönn' mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm."

„O Sohn! der Feind ist riesenstark,
Ihm hielt noch Keiner Stand.
Und doch! in dir ist edles Mark,
Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie ist der Skalden Preis.
Und fällst du, so verschlinge
Die Flut mich armen Greis!"

Und horch! es schäumet und es rauscht
Der Nachen über's Meer.
Der blinde König steht und lauscht,
Und alles schweigt umher;
Bis drüben sich erhoben
Der Schild' und Schwerter Schall,
Und Kampfgeschrei und Toben,
Und dumpfer Widerhall.

Da ruft der Greis so freudig bang:
„Sagt an, was ihr erschaut!
Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang,
Es gab so scharfen Laut." —
„Der Räuber ist gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor allen,
Du starker Königssohn!"

Und wieder wird es still umher,
Der König steht und lauscht:
„Was hör' ich kommen über's Meer?
Es rudert und es rauscht." —
„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In sonnenhellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild."

„Willkommen! — ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab —
Nun wird mein Alter wonnig seyn
Und ehrenvoll mein Grab.
Du legst mir, Sohn, zur Seite
Das Schwert von gutem Klang,
Gunilde, du Befreite,
Singst mir den Grabgesang."

Ludwig Uhland.

Das Schloß am Meere.

Hast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und rosig wehen
Die Wolken drüber her.

Es möchte sich niederneigen
In die spiegelklare Flut;
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken Glut.

„Wohl hab' ich es gesehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber stehen,
Und Nebel weit umher."

Der Wind und des Meeres Wallen,
Gaben sie frischen Klang?
Vernahmst du aus hohen Hallen
Saiten und Festgesang?

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh,
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu."

Sahest du oben gehen
Den König und sein Gemahl?
Der rothen Mäntel Wehen,
Der goldnen Kronen Stral?

Führten sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Stralend im goldnen Haar?

„Wohl sah ich die Eltern beide,
Ohne der Kronen Licht,
Im schwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau sah ich nicht."

Ludwig Uhland.

Des Goldschmieds Töchterlein.

Ein Goldschmied in der Bude stand
Bei Perl' und Edelstein:
„Das beste Kleinod, das ich fand,
Das bist doch du, Helene,
Mein theures Töchterlein!"

Ein schmucker Ritter trat herein:
Willkommen, Mägdlein traut!
Willkommen, lieber Goldschmied mein!
Mach' mir ein köstlich Kränzchen
Für meine süße Braut!"

Und als das Kränzlein war bereit
Und spielt' in reichem Glanz,
Da hängt' Helen' in Traurigkeit,
Wohl als sie war alleine,
An ihren Arm den Kranz.

„Ach! wunderselig ist die Braut,
Die's Krönlein tragen soll.
Ach! schenkte mir der Ritter traut
Ein Kränzlein nur von Rosen,
Wie wär' ich freudenvoll!"

Nicht lang, der Ritter trat herein,
Das Kränzlein wohl beschaut':
O fasse, lieber Goldschmied mein,
Ein Ringlein mit Demanten
Für meine süße Braut!

Und als das Ringlein war bereit
Mit theurem Demantstein,
Da steckt' Helen' in Traurigkeit,
Wohl als sie war alleine,
Es halb an's Fingerlein.

„Ach! wunderselig ist die Braut,
Die's Ringlein tragen soll.
Ach! schenkte mir der Ritter traut
Nur seines Haars ein Löcklein,
Wie wär' ich freudenvoll!"

Nicht lang, der Ritter trat herein,
Das Ringlein wohl beschaut':
„Du hast, o lieber Goldschmied mein!
Gar fein gemacht die Gaben
Für meine süße Braut.

Doch daß ich wisse, wie ihr's steh',
Tritt, schöne Maid, herzu!
Daß ich an dir zur Probe seh'
Den Brautschmuck meiner Liebsten,
Sie ist so schön, wie du."

Es war an einem Sonntag früh,
Drum hatt' die schöne Maid
Heut angethan mit sondrer Müh,
Zur Kirche hinzugehen,
Ihr allerbestes Kleid.

Von holder Scham erglühend ganz,
Sie vor dem Ritter stand.
Er setzt' ihr auf den goldnen Kranz,
Er steckt' ihr an das Ringlein,
Dann faßt' er ihre Hand.

„Helene süß, Helene traut!
Der Scherz ein Ende nimmt,
Du bist die allerschönste Braut,
Für die ich's goldne Kränzlein,
Für die den Ring bestimmt.

Bei Gold und Perl' und Edelstein
Bist du erwachsen hier,
Das sollte dir ein Zeichen seyn,
Daß du zu hohen Ehren
Eingehen wirst mit mir."

Ludwig Uhland.

Der Wirthin Töchterlein.

Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirthin, da kehrten sie ein.

„Frau Wirthin! hat sie gut Bier und Wein?
Wo hat sie ihr schönes Töchterlein?

„Mein Bier und Wein ist frisch und klar,
Mein Töchterlein liegt auf der Todtenbahr."

Und als sie traten zur Kammer hinein,
Da lag sie in einem schwarzen Schrein.

Der erste, der schlug den Schleier zurück
Und schaute sie an mit traurigem Blick:

„Ach! lebtest du noch, du schöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieser Zeit."

Der zweite deckte den Schleier zu,
Und kehrte sich ab, und weinte dazu:

„Ach! daß du liegst auf der Todtenbahr!
Ich hab' dich geliebet so manches Jahr."

Der dritte hub ihn wieder sogleich,
Und küßte sie an den Mund so bleich:

„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut,
Und werde dich lieben in Ewigkeit."

Ludwig Uhland.

Der gute Kamerad.

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern findst du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite,
In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen,
Gilt's mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
Er liegt mir vor den Füssen,
Als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad'.
Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib du im ew'gen Leben
Mein guter Kamerad!

Ludwig Uhland.

Bertran de Born.

Droben auf dem schroffen Steine
Raucht in Trümmern Autafort,
Und der Burgherr steht gefesselt
Vor des Königs Zelte dort:
„Kamst du, der mit Schwert und Liedern
Aufruhr trug von Ort zu Ort,
Der die Kinder aufgewiegelt
Gegen ihres Vaters Wort?

Steht vor mir, der sich gerühmet
In vermeßner Prahlerei:
Daß ihm nie mehr als die Hälfte
Seines Geistes nöthig sey?
Nun der halbe dich nicht rettet,
Ruf' den ganzen doch herbei,
Daß er neu dein Schloß dir baue,
Deine Ketten brech' entzwei!"

„Wie du sagst, mein Herr und König!
Steht vor dir Bertran de Born,
Der mit einem Lied entflammte,
Perigord und Ventadorn,
Der dem mächtigen Gebieter
Stets im Auge war ein Dorn,
Dem zu Liebe Königskinder
Trugen ihres Vaters Zorn.

Deine Tochter saß im Saale,
Festlich, eines Herzogs Braut,
Und da sang vor ihr mein Bote,
Dem ein Lied ich anvertraut;
Sang, was einst ihr Stolz gewesen,
Ihres Dichters Sehnsuchtlaut,
Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide
Ganz von Thränen war bethaut.

Aus des Oelbaums Schlummerschatten
Fuhr dein bester Sohn empor,
Als mit zorn'gen Schlachtgesängen
Ich bestürmen ließ sein Ohr.
Schnell war ihm das Roß gegürtet,
Und ich trug das Banner vor,
Jenem Todespfeil entgegen,
Der ihn traf vor Montforts Thor.

Blutend lag er mir im Arme,
Nicht der scharfe, kalte Stahl —
Daß er sterb' in deinem Fluche,
Das war seines Sterbens Qual.
Strecken wollt' er dir die Rechte
Ueber Meer, Gebirg und Thal,
Als er deine nicht erreichet,
Drückt er meine noch einmal.

Da, wie Autafort dort oben,
Ward gebrochen meine Kraft;
Nicht die ganze, nicht die halbe
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.
Leicht hast du den Arm gebunden;
Seit der Geist mir liegt in Haft;
Nur zu einem Trauerliede
Hat er sich noch aufgerafft."

Und der König senkt die Stirne:
„Meinen Sohn hast du verführt,
Hast der Tochter Herz verzaubert,
Hast auch meines nun gerührt.
Nimm die Hand, du Freund des Todten!
Die, verzeihend, ihm gebührt.
Weg die Fesseln! Deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt."

Ludwig Uhland.

Unstern.

Unstern, diesem guten Jungen,
Hat es seltsam sich geschickt,
Manches wär' ihm fast gelungen,
Manches wär' ihm schier geglückt.
Alle Glückessternʼ im Bunde
Hätten weihend ihm gelacht,
Wenn die Mutter eine Stunde
Früher ihn zur Welt gebracht.

Waffenruhm und Heldenehre
Hätten zeitig ihm geblüht,
War doch in dem ganzen Heere
Keiner so von Muth erglüht:
Nur als schon in wilden Wogen
Seine Schaar zum Sturme drang,
Kam ein Bote hergeflogen,
Der die Friedensfahne schwang.

Nah ist Unsterns Hochzeitfeier,
Hold und sittig glüht die Braut:
Sieh! da kommt ein reicher Freier,
Der die Eltern baß erbaut.
Dennoch hätte die Geraubte
Ihn als Wittwe noch beglückt,
Wäre nicht der Todtgeglaubte
Plötzlich wieder angerückt.

Reich wär' Unstern noch geworden
Mit dem Gut der neuen Welt,
Hätte nicht ein Sturm aus Norden
Noch im Port das Schiff zerschellt.
Glücklich war er selbst entschwommen,
Einer Planke hatt' er's Dank,
Hatte schon den Strand erklommen,
Glitt zurück noch und versank.

In den Himmel, sonder Zweifel,
Würd' er gleich gekommen seyn,
Liefe nicht ein dummer Teufel
Just ihm in den Weg hinein.
Teufel meint, es sey die Seele,
Die er eben holen soll,
Packt den Unstern an der Kehle,
Rennt mit ihm davon wie toll.

Da erscheint ein lichter Engel
Rettend aus dem Nebelduft,
Donnert flugs den schwarzen Bengel
In die tiefste Höllenkluft,
Schwebt der goldnen Himmelsferne
Mit dem armen Unstern zu.
Ueber gut' und böse Sterne
Führt er den zur ew'gen Ruh.

Ludwig Uhland.

Roland Schildträger.

Der König Karl saß einst zu Tisch
Zu Aachen mit den Fürsten,
Man stellte Wildbrät auf und Fisch
Und ließ auch Keinen dürsten.
Viel Goldgeschirr voll klarem Schein,
Manch rothen, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:
„Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod dieser Welt,
Das fehlet uns noch immer.
Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,
Ein Riese trägt's im Schilde sein,
Tief im Ardennerwalde."

Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Haimon, Naims von Bayern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehrt
Und hießen satteln ihre Pferd',
Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb Vater, hört, ich bitte!
Vermeint ihr mich zu jung und schwach,
Daß ich mit Riesen stritte,
Doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzutragen Euern Speer
Sammt Euerm guten Schilde."

Die sechs Genossen ritten bald
Vereint nach den Ardennen,
Doch als sie kamen in den Wald,
Da thäten sie sich trennen.
Roland ritt hinter'm Vater her;
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen;
Doch fanden sie den Riesen nicht
In Felsen und Gehegen.
Zur Mittagsstund' am vierten Tag
Der Herzog Milon schlafen lag
In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Stralen in dem Wald
Die Hirsch' und Reh' aufscheuchten;
Er sah, es kam von einem Schild,
Den trug ein Riese, groß und wild,
Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht' im Herzen sein:
„Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?
Es wachet ja sein gutes Pferd,
Es wacht sein Speer, sein Schild und Schwert,
Es wacht Roland, der junge."

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Waffen,
Die Lanze nahm er in die Hand
Und thät den Schild aufraffen.
Herrn Milons Roß bestieg er dann
Und ritt ganz sachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
Da sprach der Ries' mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Fant
Auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier so lang als er,
Vom Rosse zieht ihm schier der Speer,
Der Schild wird ihn erdrücken."

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken,
Hab' ich die Tartsche lang und breit,
Kann sie mich besser decken;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß eins dem andern helfen."

Der Riese mit der Stange schlug
Auslangend, in die Weite,
Jung Roland schwentte schnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Riesen schwang,
Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast
Das Schwert in beide Hände,
Der Riese nach dem seinen faßt,
Er war zu unbehende;
Mit flinkem Hiebe schlug Roland
Ihm unter'm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Muth dahin,
Wie ihm der Schild entrissen,
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
Mußt' er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter,
Ein großer Strom von Blute lief
In's tiefe Thal hinunter,
Und aus des Todten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach,
Und freute sich am Glanze.

Dann barg er's unter'm Kleide gut
Und ging zu einem Quelle,
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung' Roland,
Dahin, wo er den Vater fand,
Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt' sich an des Vaters Seit',
Vom Schlafe selbst bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Daß wir den Riesen suchen!"

Sie stiegen auf und eilten sehr,
Zu schweifen in der Wilde,
Roland ritt hinter'm Vater her
Mit dessen Speer und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt',
Wo Roland jüngst gestritten hätt',
Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen,
Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

Milon besah den großen Rumpf:
„Was ist das für 'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhaunen Stumpf
Wie mächtig war die Eiche,
Das ist der Riese, frag' ich mehr?
Verschlafen hab' ich Sieg und Ehr',
Drum muß ich ewig trauern." —

Zu Aachen vor dem Schlosse stund
Der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wohl gesund?
Sie weilen allzu lange.
Doch seh' ich recht, auf Königswort!
So reitet Herzog Haimon dort,
Des Riesen Haupt am Speere."

Herr Haimon ritt in trübem Muth,
Und mit gesenktem Spieße
Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
Dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Riesen Rumpf am Boden."

Bald auch der Erzbischof Turpin
Den Riesenhandschuh brachte,
Die ungefüge Hand noch drin,
Er zog sie aus und lachte;
„Das ist ein schön Reliquienstück,
Ich bring' es aus dem Wald zurück,
Fand es schon zugehauen."

Der Herzog Naims von Bayerland
Kam mit des Riesen Stange:
Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen, stark und lange.
Wohl schwitz' ich von dem schweren Druck,
Hei! bayrisch Bier, ein guter Schluck,
Sollt' mir gar köstlich munden!"

Graf Richard kam zu Fuß daher,
Ging neben seinem Pferde,
Das trug des Riesen schwere Wehr,
Den Harnisch sammt dem Schwerte:
„Wer suchen will im wilden Tann,
Manch Waffenstück noch finden kann,
Ist mir zu viel gewesen."

Der Graf Garin thät ferne schon
Den Schild des Riesen schwingen.
„Der hat den Schild, deß ist die Kron',
Der wird das Kleinod bringen!"
„Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern,
Doch das ist ausgebrochen."

Zuletzt thät man Herrn Milon sehn,
Der nach dem Schlosse lenkte,
Er ließ das Rößlein langsam gehn,
Das Haupt er traurig senkte.
Roland ritt hinter'm Vater her
Und trug ihm seinen starken Speer
Zusammt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
Den Zierrath in der Mitten;
Das Riesenkleinod setzt' er ein,
Das gab so wunderklaren Schein,
Als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Glut
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemuth:
„Heil Milon von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrissen."

Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah staunend all die Helle:
„Roland! sag an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?"
„Um Gott, Herr Vater! zürnt mir nicht,
Daß ich erschlug den groben Wicht,
Derweil Ihr eben schliefet!"

Ludwig Uhland.

König Karls Meerfahrt.

Der König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genossen,
Zum heil'gen Lande steuert' er,
Und ward vom Sturm verstossen.

Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und schirmen,
Doch hält mir diese Kunst nicht Stand
Vor Wellen und vor Stürmen."

Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen;
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind' und Wellen jagen?"

Herr Oliver war auch nicht froh,
Er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so,
Wie um die Altekläre."

Dann sprach der schlimme Ganelon,
Er sprach es nur verstohlen:
„Wär' ich mit guter Art davon,
Möcht' euch der Teufel holen!"

Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter;
Komm, liebster Heiland, über das Meer
Und führ' uns gnädig weiter!"

Graf Richard ohne Furcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle!
Ich hab' euch manchen Dienst gethan,
Jetzt helft mir von der Stelle!"

Herr Naimis diesen Ausspruch that:
„Schon Vielen rieth ich heuer,
Doch süßes Wasser und guter Rath
Sind oft zu Schiffe theuer."

Da sprach der graue Herr Riol:
„Ich bin ein alter Degen,
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinst in's Trockne legen."

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fing wohl an zu singen:
„Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,
Wollt' mich zu Liebchen schwingen."

Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf' uns aus der Schwere!
Ich trink' viel lieber den rothen Wein,
Als Wasser in dem Meere."

Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll' uns nicht vergessen!
Aeß' lieber selbst 'nen guten Fisch,
Statt daß mich Fische fressen."

Da sprach Herr Gottfried lobesan:
„Ich lass' mir's halt gefallen,
Man richtet mir nichts anders an,
Als meinen Brüdern allen."

Der König Karl am Steuer saß,
Der hat kein Wort gesprochen,
Er lenkt das Schiff mit festem Maß,
Bis sich der Sturm gebrochen.

Ludwig Uhland.

Das Glück von Edenhall.

Von Edenhall der junge Lord
Läßt schmettern Festtrometenschall,
Er hebt sich an des Tisches Bord
Und ruft in trunkner Gäste Schwall:
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!"

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauses ältester Vasall,
Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch
Das hohe Trinkglas von Krystall,
Sie nennen's: Das Glück von Edenhall.

Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
Schenk' Rothen ein aus Portugall!"
Mit Händezittern gießt der Greis,
Und purpurn Licht wird überall,
Es stralt aus dem Glücke von Edenhall.

Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Krystall
Gab meinem Ahn am Quell die Fey,
Drein schrieb sie: kommt dies Glas zu Fall,
Fahr wohl dann, o Glück von Edenhall.

Ein Kelchglas ward zum Loos mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall;
Wir schlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall;
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!"

Erst klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstroms laut Geroll,
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.

„Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Krystall;
Es dauert länger schon, als recht,
Stoßt an! mit diesem kräft'gen Prall
Versuch' ich das Glück von Edenhall."

Und als das Trinkglas gellend springt,
Springt das Gewölb mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme dringt;
Die Gäste sind zerstoben all
Mit dem brechenden Glück von Edenhall.

Ein stürmt der Feind, mit Brand und Mord
Der in der Nacht erstieg den Wall,
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Krystall,
Das zersprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerstörten Hall',
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er sucht im grausen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

„Die Steinwand — spricht er — springt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall,
Glas ist der Erde Stolz und Glück,
In Splitter fällt der Erdenball
Einst gleich dem Glücke von Edenhall."

Ludwig Uhland.

Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der Ein' in goldnen Locken, der Andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, er saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sey bereit, mein Sohn!
Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton,
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern Herz."

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl;
Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin, süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll.
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor.

Sie sangen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit,
Sie sangen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie sangen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingsschaar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott.
Die Königin, zerflossen in Wehmuth und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König schreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
Draus, statt der goldnen Lieder, ein Blutstral hochauf springt.

Und wie vom Sturm zerstoben ist all der Hörer Schwarm,
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm,
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
Er bindt ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie, aller Harfen Preis,
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Garten gellt:

„Weh euch, ihr stolzen Hallen! nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,
Nein! Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

Weh dir, verruchter Mörder! du Fluch des Sängerthums!
Umsonst sey all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
Dein Name sey vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sey, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!"

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört,
Noch Eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht,
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings, statt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland.
Kein Baum versendet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.

Ludwig Uhland.

Graf Eberhard der Rauschebart.

Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang,
Wo einst so hell vom Staufen die Ritterharfe klang?
Und wenn er nicht verschollen, warum vergißt er ganz
Der tapfern Väter Thaten, der alten Waffen Glanz?

Man lispelt leichte Liedchen, man spitzt manch Sinngedicht,
Man höhnt die holden Frauen, des alten Liedes Licht;
Wo rüstig Heldenleben längst auf Beschwörung lauscht,
Da trippelt man vorüber und schauert, wenn es rauscht.

Brich denn aus deinem Sarge, steig aus dem düstern Chor
Mit deinem Heldensohne, du Rauschebart, hervor!*
Du schlugst dich unverwüstlich noch greise Jahr' entlang,
Brich auch durch unsre Zeiten mit hellem Schwerterklang!

---

1. Der Ueberfall im Wildbad.

In schönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,
Die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,
Da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von stolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauschebart.

Mit wenig Edelknechten zieht er in's Land hinaus,
Er trägt nicht Helm noch Panzer, nicht geht's auf blut'gen Strauß,
In's Wildbad will ich reiten, wo heiß ein Quell entspringt,
Der Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jüngt.

Zu Hirsau bei dem Abte, da kehrt der Ritter ein
Und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein.
Dann geht's durch Tannenwälder in's grüne Thal gesprengt,
Wo durch ihr Felsenbette die Enz sich rauschend drängt.

Zu Wildbad an dem Markte, da steht ein stattlich Haus,
Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus.
Dort steigt der Graf vom Rosse, dort hält er gute Rast,
Den Quell besucht er täglich, der ritterliche Gast.

Wann er sich dann entkleidet und wenig ausgeruht,
Und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Flut;
Er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Felsenspalt
Am heißesten und vollsten der edle Sprudel wallt.

Ein angeschoss'ner Eber, der sich die Wunde wusch,
Verrieth voreinst den Jägern den Quell in Kluft und Busch,
Nun ist's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
Zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.

Da kommt einsmals gesprungen sein jüngster Edelknab':
„Herr Graf! es zieht ein Haufe das obre Thal herab.
Sie tragen schwere Kolben, der Hauptmann führt im Schild
Ein Rößlein roth von Golde und einen Eber wild."

„Mein Sohn! das sind die Schlegler, die schlagen kräftig drein, —
Gieb mir den Leibrock, Junge! — das ist der Eberstein.
Ich kenne wohl den Eber, er hat so grimmen Zorn,
Ich kenne wohl die Rose, sie führt so scharfen Dorn."

Da kommt ein armer Hirte in athemlosen Lauf:
„Herr Graf! es zieht 'ne Rotte das untre Thal herauf.
Der Hauptmann führt drei Beile, sein Rüstzeug glänzt und gleißt,
Daß mir's, wie Wetterleuchten, noch in den Augen beißt."

„Das ist der Wunnensteiner, der gleißend' Wolf genannt, —
Gieb mir den Mantel, Knabe! — der Glanz ist mir bekannt,
Er bringt mir wenig Wonne, die Beile hauen gut, —
Bind mir das Schwert zur Seite! — der Wolf, der lechzt nach Blut.

Ein Mägdlein mag man schrecken, das sich im Bade schmiegt,
Das ist ein lustig Necken, das Niemand Schaden fügt;
Wird aber überfallen ein alter Kriegesheld,
Dann gilt's, wenn nicht sein Leben, doch schweres Lösegeld."

Da spricht der arme Hirte: „Deß mag noch werden Rath,
Ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat,
Kein Roß mag sie ersteigen, nur Geißen klettern dort,
Wollt Ihr sogleich mir folgen, ich bring' Euch sicher fort."

Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan,
Mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn,
Wie herb das Fliehen schmecke, noch hat er's nie vermerkt,
Viel lieber möcht' er fechten, das Bad hat ihn gestärkt.

In heißer Mittagsstunde bergunter und bergauf!
Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knauf.
Darob erbarmt's den Hirten des alten, hohen Herrn,
Er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich thu's von Herzen gern."

Da denkt der alte Greiner: „Es thut doch wahrlich gut,
So sänftlich sein getragen von einem treuen Blut;
In Fährden und in Nöthen zeigt erst das Volk sich ächt,
Drum soll man nie zertreten sein altes, gutes Recht."

Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,
Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnißmal,
Er giebt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,
Auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er eins zum Hohn.

Dann schickt er tücht'ge Maurer in's Wildbad alsofort,
Die sollen Mauern führen rings um den offnen Ort,
Damit in künft'gen Sommern sich jeder greise Mann,
Von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.

---

2. Die drei Könige zu Heimsen.

Drei Könige zu Heimsen, wer hätt' es je gedacht!
Mit Rittern und mit Rossen, in Herrlichkeit und Pracht!
Es sind die hohen Häupter der Schlegelbrüderschaft,
Sich Könige zu nennen, das gibt der Sache Kraft.

Da thronen sie beisammen und halten eifrig Rath,
Bedenken und besprechen gewalt'ge Waffenthat:
Wie man den stolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt
Und, besser als im Bade, ihm jeden Schlich verstellt.

Wie man ihn dann verwahret und seine Burgen bricht,
Bis er von allem Zwange die Edeln ledig spricht.
Dann fahre wohl, Landfriede! dann, Lehndienst, gute Nacht!
Dann ist's der freie Ritter, der alle Welt verlacht.

Schon sank die Nacht hernieder, die Kön'ge sind zur Ruh,
Schon krähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu,
Da schallt mit scharfem Stoße das Wächterhorn vom Thurm,
Wohlauf, wohlauf, ihr Schläfer! das Horn verkündet Sturm.

In Nacht und Nebel draußen, da wogt es wie ein Meer,
Und zieht von allen Seiten sich um das Städtlein her;
Verhaltne Männerstimmen, verworrner Gang und Drang,
Hufschlag und Rossesschnauben und dumpfer Waffenklang!

Und als das Frühroth leuchtet, und als der Nebel sinkt,
Hei! wie es da von Speeren, von Morgensternen blinkt!
Des ganzen Gaues Bauern stehn um den Ort geschaart,
Und mitten hält zu Rosse der alte Rauschebart.

Die Schlegler möchten schirmen das Städtlein und das Schloß,
Sie werfen von den Thürmen mit Steinen und Geschoß.
„Nur sachte! — ruft der Greiner — euch wird das Bad geheizt,
Aufdampfen soll's und qualmen, daß euch's die Augen beizt!"

Rings um die alten Mauern ist Holz und Stroh gehäuft,
In dunkler Nacht geschichtet und wohl mit Theer beträuft,
Drein schießt man glühnde Pfeile, wie raffelt's da im Stroh;
Drein wirft man feur'ge Kränze, wie flackert's lichterloh!

Und noch von allen Enden wird Vorrath zugeführt,
Von all den rüst'gen Bauern wird emsig nachgeschürt,
Bis höher, immer höher die Flamme leckt und schweift,
Und schon mit lust'gem Prasseln der Thürme Dach ergreift.

Ein Thor ist freigelassen, so hat's der Graf beliebt,
Dort hört man, wie der Riegel sich leise, lose schiebt.
Dort stürzten wohl, verzweifelnd, die Schlegler jetzt heraus?
Nein! friedlich zieht's vorüber, als wie in's Gotteshaus.

---

* Graf Eberhard von Würtemberg, genannt der Greiner, auch der Rauschebart († 1392), und dessen Sohn Ulrich († 1388) sind im Chor der Stiftskirche zu Stuttgart beigesetzt.

Voran die Schlegelkön'ge, zu Fuß, demüthiglich,
Mit unbedecktem Haupte, die Augen unterſich;
Dann viele Herrn und Knechte, gemachſam Mann für Mann,
Daß man ſie alle zählen und wohl betrachten kann.

„Willkomm! — ſo ruft der Greiner — willkomm in meiner Haft!
Ich traf euch gut beiſammen, geehrte Brüderſchaft!
So konnt' ich wieder dienen für den Beſuch im Bad;
Nur Einen miſſ' ich, Freunde! den Wunnenſtein, 's iſt Schad'!"

Ein Bäuerlein, das treulich am Feuer mitgefacht,
Lehnt dort an ſeinem Spieße, nimmt Alles wohl in Acht:
„Drei Könige zu Heimſen, — ſo ſchmollt es — das iſt viel!
Erwiſcht man noch den vierten, ſo iſt's ein Kartenſpiel."

---

3. Die Schlacht bei Reutlingen.

Zu Achalm auf dem Felſen, da hauſt manch kühner Aar,
Graf Ulrich Sohn des Greiners, mit ſeiner Ritterſchaar;
Wild rauſchen ihre Flüge um Reutlingen, die Stadt,
Bald ſcheint ſie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

Doch plötzlich einſt erheben die Städter ſich zu Nacht,
In's Urachthal hinüber ſind ſie mit großer Macht,
Bald ſteigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig roth,
Die Heerden weggetrieben, die Hirten liegen todt.

Herr Ulrich hat's vernommen, er ruft im grimmen Zorn:
„In eure Stadt ſoll kommen kein Huf und auch kein Horn!"
Da ſputen ſich die Ritter, ſie wappnen ſich in Stahl,
Sie heiſchen ihre Roſſe, ſie reiten ſtracks zuthal.

Ein Kirchlein ſtehet drunten, Sankt Leonhard geweiht,
Dabei ein grüner Anger, der ſcheint bequem zum Streit,
Sie ſpringen von den Pferden, ſie ziehen ſtolze Reihn,
Die langen Spieße ſtarren, wohlauf! wer wagt ſich drein?

Schon ziehn vom Urachthale die Städter fern herbei,
Man hört der Männer Jauchzen, der Heerden wild Geſchrei,
Man ſieht ſie fürder ſchreiten, ein wohlgerüſtet Heer;
Wie flattern ſtolz die Banner! wie blitzen Schwert und Speer!

Nun ſchließ dich feſt zuſammen, du ritterliche Schaar!
Wohl haſt du nicht geahnet ſo dräuende Gefahr.
Die übermächt'gen Rotten, ſie ſtürmen an mit Schwall,
Die Ritter ſtehn und ſtarren wie Fels und Mauerwall.

Zu Reutlingen am Zwinger, da iſt ein altes Thor,
Längſt wob mit dichten Ranken der Epheu ſich davor,
Man hat es ſchier vergeſſen, nun tracht's mit einmal auf,
Und aus dem Zwinger ſtürzet, gedrängt, ein Bürgerhauf'.

Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauſer Wuth,
Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.
Wie haben da die Gerber ſo meiſterlich gegerbt!
Wie haben da die Färber ſo purpurroth gefärbt!

Heut nimmt man nicht gefangen, heut geht es auf den Tod,
Heut ſpritzt das Blut wie Regen, der Anger blümt ſich roth.
Stets drängender umſchloſſen und wüthender beſtürmt,
Iſt rings von Bruderleichen die Ritterſchaar umthürmt.

Das Fähnlein iſt verloren, Herr Ulrich blutet ſtark,
Die noch am Leben blieben, ſind müde bis in's Mark.
Da haſchen ſie nach Roſſen und ſchwingen ſich darauf,
Sie hauen durch, ſie kommen zur feſten Burg hinauf.

„Ach Alm" — ſtöhnt' einſt ein Ritter, ihn traf des Mörders Stoß —
Allmächt'ger! wollt' er rufen — man hieß davon das Schloß.
Herr Ulrich ſinkt vom Sattel, halbtodt, voll Blut und Qualm,
Hätt' nicht das Schloß den Namen, man hieß' es jetzt: Achalm.

Wohl kommt am andern Morgen zu Reutlingen an's Thor
Manch trauervoller Knappe, der ſeinen Herrn verlor.
Dort auf dem Rathhaus liegen die Todten all gereiht,
Man führt dahin die Knechte mit ſicherem Geleit.

Dort liegen mehr denn ſechzig, ſo blutig und ſo bleich,
Nicht jeder Knapp erkennet den todten Herrn ſogleich.
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand
Gewaſchen und gekleidet in weißes Grabgewand.

Auf Bahren und auf Wagen getragen und geführt,
Mit Eichenlaub bekränzet, wie's Helden wohl gebührt,
So geht es nach dem Thore, die alte Stadt entlang,
Dumpf tönet von den Thürmen der Todtenglocken Klang.

Götz Weiſſenheim eröffnet den langen Leichenzug,
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug,
Er hatt' es nicht gelaſſen, bis er erſchlagen war,
Drum mag er würdig führen auch noch die todte Schaar.

Drei edle Grafen folgen, bewährt in Schildesamt,
Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entſtammt.
O Zollern! deine Leiche umſchwebt ein lichter Kranz:
Sahſt du vielleicht noch ſterbend dein Haus im künft'gen Glanz?

Von Sachſenheim zween Ritter, der Vater und der Sohn,
Die liegen ſtill beiſammen in Lilien und in Mohn,
Auf ihrer Stammburg wandelt von Alters her ein Geiſt,
Der längſt mit Klaggeberden auf ſchweres Unheil weist.

Einſt war ein Herr von Luſtnau vom Scheintodt auferwacht,
Er kehrt im Leichentuche zu ſeiner Frau bei Nacht,
Davon man ſein Geſchlechte die Todten hieß im Scherz,
Hier bringt man ihrer Einen, den traf der Tod in's Herz.

Das Lied, es folgt nicht weiter, des Jammers iſt genug,
Will Jemand Alle wiſſen, die man von dannen trug:
Dort auf den Rathhausfenſtern, in Farben bunt und klar,
Stellt jeden Ritters Name und Wappenſchild ſich dar.

Als nun von ſeinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
Da reitet er nach Stuttgart, er hat nicht ſehr geeilt;
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl;
Ein froſtiger Willkommen! kein Wort ertönt im Saal.

Dem Vater gegenüber ſitzt Ulrich an den Tiſch,
Er ſchlägt die Augen nieder, man bringt ihm Wein und Fiſch;
Da faßt der Greis ein Meſſer, und ſpricht kein Wort dabei,
Und ſchneidet zwiſchen Beiden das Tafeltuch entzwei.

---

4. Die Döffinger Schlacht.

Am Ruheplatz der Todten, da pflegt es ſtill zu ſeyn,
Man hört nur leiſes Beten bei Kreuz und Leichenſtein;
Zu Döffingen war's anders, dort ſcholl den ganzen Tag
Der feſte Kirchhof wider von Kampfruf, Stoß und Schlag.

Die Städter ſind gekommen, der Bauer hat ſein Gut
Zum feſten Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hut;
Mit Spieß und Karſt und Senſe treibt er den Angriff ab,
Wer todt zu Boden ſinket, hat hier nicht weit in's Grab.

Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Noth,
Schon kommt er angezogen mit ſtarkem Aufgebot,
Schon iſt um ihn verſammelt der beſten Ritter Kern,
Vom edeln Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

Da kommt ein reiſ'ger Bote vom Wolf von Wunnenſtein:
„Mein Herr mit ſeinem Banner will Euch zu Dienſte ſeyn."
Der ſtolze Graf entgegnet: „Ich hab' ſein nicht begehrt,
Er hat umſonſt die Münze, die ich ihm einſt verehrt."

Bald ſieht Herr Ulrich drüben der Städter Schaaren ſtehn,
Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn,
Da brennt ihn ſeine Narbe, da gährt der alte Groll:
„Ich weiß, ihr Uebermüth'gen, wovon der Kamm euch ſchwoll."

Er sprengt zu seinem Vater: „Heut zahl' ich alte Schuld,
Will's Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld!
Nicht darf ich mit dir speisen auf einem Tuch, du Held!
Doch darf ich mit dir schlagen auf einem blut'gen Feld."

Sie steigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund,
Sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwen kund.
Hei! wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.

Wen trägt man aus dem Kampfe, dort auf den Eichenstumpf?
„Gott sey mir Sünder gnädig!" — er stöhnt's, er röchelt's dumpf.
O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerspällt!
O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann:
„Erschreckt nicht! der gefallen, ist wie ein andrer Mann.
Schlagt drein! die Feinde fliehen!" — er ruft's mit Donnerlaut;
Wie rauscht sein Bart im Winde! hei! wie der Eber haut!

Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort.
„Wer flieht?" so fragen Alle, schon wankt es hier und dort.
Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied,
Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

Was gleißt und glänzt da droben, und zuckt wie Wetterschein?
Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnenstein.
Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht,
Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

Im Erntemond geschah es, bei Gott, ein heißer Tag!
Was da der edlen Garben auf allen Feldern lag!
Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!
Wohl halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.

Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge ging,
Auf rost'ge Degenklinge, Speereisen, Panzerring,
Und als man eine Linde zersägt und niederstreckt,
Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Gerippe versteckt.

Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,
Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:
„Hab Dank, du tapfrer Degen, und reit' mit mir nach Haus!
Daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß."

„Hei! — spricht der Wolf mit Lachen — gefiel Euch dieser Schwank?
Ich stritt aus Haß der Städte und nicht um Euren Dank.
Gut' Nacht und Glück zur Reise! es steht im alten Recht."
Er spricht's und jagt von dannen mit Ritter und mit Knecht.

Zu Döffingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
Bei seines Ulrichs Leiche, des einz'gen Sohns, verbracht.
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht,
Ob er vielleicht im Stillen geweint, man weiß es nicht.

Des Morgens mit dem Frühsten steigt Eberhard zu Roß,
Gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reis'gen Troß,
Da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauser Hirt';
„Dem Mann ist's trüb' zu Muthe, was der uns bringen wird?"

„Ich bring' Euch böse Kunde: nächt ist in unsern Trieb
Der gleißend' Wolf gefallen, er nahm soviel ihm lieb."
Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
„Das Wölflein holt sich Kochfleisch, das ist des Wölfleins Art."

Sie reiten rüstig fürder, sie sehn aus grünem Thal
Das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenstral,
Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht;
„Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes brächt."

„Ich bring' Euch frohe Märe: Glück zum Urenkelein!
Antonia hat geboren ein Knäblein, hold und fein."
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
„Der Fink hat wieder Samen, dem Herrn sey Dank und Preis!"

Ludwig Uhland.

Die vier wahnsinnigen Brüder.

Ausgetrocknet zu Gerippen,
Sitzen in des Wahnsinns Haus
Vier; — von ihren bleichen Lippen
Gehet keine Rede aus,
Sitzen starr sich gegenüber,
Blickend immer hohler, trüber.

Doch schlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet sich ihr Haar empor,
Und dann tönt aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Chor:
Dies irae dies illa
Solvet secla in favilla.

Waren einst vier schlimme Brüder,
Hatten nur gezecht, gelärmt,
Beim Gesang verbuhlter Lieder
Durch die heil'ge Nacht geschwärmt;
Keines freundlichen Berathers
Warnung half, kein Wort des Vaters.

Noch im Sterben sprach der Alte
Zu den schlimmen Söhnen vier:
Warnt euch nicht der Tod, der kalte?
Alles führt er fort von hier:
Dies irae dies illa
Solvet secla in favilla.

Und er sprach's und war verschieden,
Jene aber rührt es nicht;
Doch er ging zum ew'gen Frieden,
Jene, wie zum Hochgericht,
Treibt es in der Welt Getümmel,
Nach der Hölle fern dem Himmel.

Und gebuhlet und geschwärmet
Ward es wieder lange Jahr',
Andrer Noth sie nie gehärmet,
Keinen greiser ward das Haar.
Luft'ge Brüder! habt nicht Zweifel:
Eine Mähr' ist Gott und Teufel.

Einst als Mitternacht gekommen,
Kehrten taumelnd sie vom Schmaus;
Horch! da tönt Gesang der Frommen
Aus dem nahen Gotteshaus.
Lasset euer Bell'n, ihr Hunde!
Schreien sie aus Satans Munde.

Stürzen die verruchten Wichte
Brüllend durch das heil'ge Thor;
Aber wie zum Weltgerichte
Tönet hier der ernste Chor:
Dies irae dies illa
Solvet secla in favilla.

Und ihr Mund — weit steht er offen,
Doch kein Wörtlein aus ihm geht;
Gottes Zorn hat sie getroffen,
Jeder wie ein Steinbild steht,
Grau die Haare, bleich die Wangen,
Wahnsinn hat ihr Haupt befangen.

Ausgetrocknet zu Gerippen,
Sitzen in des Wahnsinns Haus
Nun die Vier, — von ihren Lippen
Gehet keine Rede aus,
Sitzen starr sich gegenüber,
Blickend immer hohler, trüber.

Doch schlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet sich ihr Haar empor,
Und dann tönt aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Chor:
Dies irae dies illa
Solvet secla in favilla.

Justinus Kerner.

Kaiser Rudolphs Ritt zum Grabe.

Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geist, am Leibe schwach,
Sitzt der greise Kaiser Rudolph,
Spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: „Ihr guten Meister!
Aerzte! sagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib
Wird der Geist zu Gott getragen?“

Und die Meister sprechen: „Herr,
Wohl noch heut erscheint die Stunde.“
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
„Meister! Dank für diese Kunde!“

„Auf nach Speyer! auf nach Speyer!“
Ruft er, als das Spiel geendet;
„Wo so mancher deutsche Held
Liegt begraben, sey's vollendet!“

„Blast die Hörner! bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!“
Zaudernd steh'n die Diener all',
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!“

Und das Schlachtroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,“
Spricht er, „trage, treuer Freund,
Jetzt den Herrn, den Lebensmüden!“

Weinend steht der Diener Schaar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.

Traurend neigt des Schlosses Lind'
Vor ihm ihre Aeste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmuthsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelsluft
Spricht der Greis mit jenen Zweien,
Lächelnd blickt sein Angesicht,
Als ritt er zur Lust in Maien.

Von dem hohen Dom zu Speyer
Hört man dumpf die Glocken schallen.
Ritter, Bürger, zarte Frau'n,
Weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaisersaal
Ist er rasch noch eingetreten;
Sitzend dort auf goldnem Stuhl,
Hört man für das Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!“
Spricht er dann mit bleichem Munde,
Drauf verjüngt sich sein Gesicht,
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'schem Lichte,
Und entschlummert sitzt der Held,
Himmelsruh' im Angesichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten,
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk
Schwarz unzähligen Gewimmels.
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geist der Dom des Himmels.

Justinus Kerner.

Der Riese von Marbach.

Seht ihr wie freundlich sich die Stadt
Im Neckarfluß beschauet?
Wie sie sich ihre Berge hat
Mit Reben wohl bebauet?
Dort, wie die alte Chronik spricht,
Hat vor viel Jahren dumpf und dicht
Ein Tannenwald gegrauet.

Gelegen hat ein Riese drin,
Ein furchtbar alter Heide,
Er bracht' in seinem wilden Sinn
Das Schwert nicht in die Scheide,
Er zog auf Mord und Raub hinaus,
Und baute hier sein finst'res Haus
Dem ganzen Gau zu Leide.

Die Steine zu dem Riesenhaus,
Ganz schwarz und unbehauen,
Grub er sich mit den Händen aus,
Fing eilig an zu bauen;
Er warf sie auf die Erde nur,
Daß einer auf den andern fuhr,
Bis fertig war das Grauen.

Es sey der Riese, sagt das Buch,
Aus Asia gekommen,
Ein Heidengötz' ein alter Fluch,
Zum Schrecken aller Frommen:
Mars oder Bacchus sei das Wort,
Davon Marbach, der Schreckensort,
Den Namen angenommen.

Die Steine längst verschwunden sind,
Der Wald ist ausgereutet,
Ein Mährchen ward's für Kindeskind,
Das wenig mehr bedeutet;
Doch horchet wohl auf meinen Sang,
Der nicht umsonst mit seinem Klang
Es jetzt zurück euch läutet.

Denn ob des Schlosses Felsengrund
Versunken ist in Schweigen,
Wird man doch drauf zu dieser Stund'
Euch noch ein Hüttlein zeigen,
Und keine sechzig Jahr' es sind,
Daß drin geboren ward ein Kind,
Dem Wundergaben eigen.

Von gutem Vater war's ein Kind,
Von einem frommen Weibe;
Auf wuchs es und gedieh geschwind,
Kein Riese zwar von Leibe:
Von Geist ein Riese wundersam,
Als ob der alte Heidenstamm
Ein junges Reis noch treibe.

Und als er groß gewachsen war,
Da sang er wilden Muthes
Von Räubern und von Mohren gar
Viel Arg's und wenig Gutes:
Von Trug und Mord und Lügenspiel,
Und von den Griechengöttern viel,
Als wär' er ihres Blutes.

Auf einmal ward er stiller jetzt,
Begann ein ernstes Dichten,
Er las, in fremdes Land versetzt,
Tiefsinnige Geschichten,
Doch ward in des Gedankens Schooß
Er noch des Heidenthums nicht los
Laut pries er's in Gedichten.

Im Geiste drauf in's span'sche Land
Hat er den Weg gefunden,
Davon gesungen allerhand
In gar großmächt'gen Kunden;
Nur den geweihten Glaubensmuth,
Des heißen Landes fromme Gluth
Hatt' er noch nicht empfunden.*

Da jauchzt' ihm wohl die Menge zu
Auf seinen irren Zügen,
Er aber hatte keine Ruh',
Es mocht' ihm nicht genügen,
Es saß der edle Riesengeist,
In sich gekehret als verwaist,
Und seine Lieder schwiegen.

Da plötzlich sieh! erhebt er sich
Verklärt ganz und erneuet,
Der alte, stolze Wahn entwich,
Vom jungen Licht zerstreuet.
Es zieht vor uns sein Wallenstein
In's Leben, in den Tod hinein,
Daß es das Herz erfreuet.

Es feiert die Friedländerin
Ein göttlich Liebessterben,
Maria wirft sich büßend hin,
Den Himmel zu erwerben,
Und hoch im ew'gen Glanze steht
Die Frankenjungfrau fromm erhöht
Bei allen Himmelserben.

Und, ach, da kommt der freie Tell
Mit seinen Eidgenossen:
Ihm folgt der gute Sänger schnell,
Er hat den Zug beschlossen,
Er singt im Himmel fort und fort,
Er denkt an dich, du Heimatsort,
Aus dem die Riesen sprossen.

Gustav Schwab.

Die Glocke vom Wunnenstein.

Es steigt ein schöner Hügel,
Er steht voll Wald und Wein;
Dort weht der Lüfte Flügel
So kühlend und so rein.
Er trägt umsonst von Wonne
Den alten Namen nicht,
Es glänzt sein Haupt voll Sonne
Bis spät zum Abendlicht.

Und wenn ihr stehet droben
Und seht die gold'ne Flur,
Wenn es euch drängt, zu loben
Die herrliche Natur;
Wollt ihr im Lied euch laben,
Durch drei der Lande hallt's:
Durch Franken und durch Schwaben
Und in die blaue Pfalz.

Wohl lauschte heil'gen Klängen
Die graue Vorzeit schon:
Eine Glocke sah man hängen,
Die gab so hellen Ton.
Sie glänzte goldig im Blauen.
Wenn sie geschwungen ward,
Von frommen Klosterfrauen
Geschenk von selt'ner Art.

Wenn man sie hörte nieden
Im Dorf und nahen Thal,
Da legten sich im Frieden
Die Menschen nach dem Mahl.

Sie schliefen bei dem Klange,
Nach heißem Sommertag,
Und ihnen war nicht bange
Vor Blitz und Wetterschlag.

In ihrem Erz da lebte
So segenvolle Macht,
Als wenn ein Herz drin bebte,
Laut schlüg' auf hoher Wacht.
Wenn die Gewitter dräuten,
Hört' man aus hohem Sitz
Sie durch die Donner läuten,
Und sah sie glüh'n im Blitz.

Und auf die fromme Stimme
Horcht' aller Wolken Schaar,
Daß sie in scheuem Grimme
Zerstäubten wunderbar.
Da fuhren links die Wetter
Zum Albgebirge bald,
Und rechts ab mit Geschmetter
Zum fernen Odenwald.

Und weh den schönen Fluren,
Durch die sie zogen hin,
Wo auf die grausen Spuren
Die Morgensonne schien!
Doch an des Berges Fuße
Das Dörflein sicher lag,
Da schaute mit heiter'm Gruße
Herein der junge Tag.

Den dichten Blumenlauben
Kein Blättlein war gekränkt,
Die Pfirschen hatte, die Trauben
Ein süßer Thau getränkt.
Es wogten froh die Aehren,
Und wie vom Regen die Flur,
So glänzte von Freudezähren
Der Menschen Antlitz nur.

Da sah mit stillem Neide
Heilbronn, die reiche Stadt
Daß solche Wetterscheide
Das arme Dörflein hat.
Es muß sie wohl gelüsten,
Der Klang tönt gar so hold;
Wozu liegt in den Kisten
Das Silber und das Gold?

Des Schatzes Augen lauern
Mit tückisch rothem Schein;
Sie bieten ihn den Bauern,
Er lacht aus off'nem Schrein,
Sie sind bereit zu legen
Ihr Gold den Weg entlang,
Sobald der Glocke Segen
Von ihrem Thurme klang.

Bald hat die schwachen Herzen
Der eitle Glanz bethört:
„Es läßt sich ja verschmerzen,
Daß man sie nicht mehr hört!
Was kann ein Erz, das blinde?
Hell blickt des Goldes Strahl!
Auch haben wir Berg' und Winde,
Die schützen unser Thal!" —

Und unter dumpfem Dröhnen
Die Glocke steigt vom Thurm,
Es tönt, wie banges Stöhnen,
Zerriss'ner Klang im Sturm.
Auf einen stolzen Wagen
Läd't sie das Stadtvolk auf;
Er kann die Wucht kaum tragen,
Oft stockt der Rosse Lauf.

Und wie sie langsam führten
Durch's Thal den Trauerzug,
Die Wind' und Wolken sich rührten,
Sich senkte der Vögel Flug;

---

* Der Leser wird berücksichtigen, daß diese Zeilen kurz nach dem großartigen Kampfe Spaniens gegen Napoleon gedichtet sind. (G. Sch.)

Und brütend lag die Hitze
Auf Feld und Wald ringsum,
Es lechzten scheue Blitze
Den Boden bleich und stumm.

Und als sie vor den Thoren
Abluden ihren Hort,
Da sprach in ihre Ohren
Der Donner ein zornig Wort;
Und als man hub die Glocken
Mit Eile den Thurm hinan,
Sie kam hinauf nicht trocken,
Zu traufen es begann.

Jetzt ist es Zeit zu läuten,
Der Thürmer faßt den Strang.
Doch wehe, was will's bedeuten?
Die Glocke giebt keinen Klang!
Da draußen aber stürmet
Der Hagel und zuckt der Blitz,
Und Wolk' auf Wolke thürmet
Des Himmels finst'rer Sitz.

Wie bang sie horchen Alle
Zum Glockenthurm empor,
Nicht tönt von ander'm Schalle
Denn schwerem Donner das Ohr.
Es winkt des Himmels Feuern
Das glühende Metall,
Und Häuser und volle Scheuern
Ergreift der Flamme Schwall.

Die Felder sind zerschlagen,
Die Bäume sind zerschellt,
Von Beten und von Klagen
Erschallen Stadt und Feld:
„Die Luft läßt nicht vom Sturme,
Der Himmel hängt voll Nacht,
Seit wir nach unf'rem Thurme
Den stummen Fluch gebracht!"

So lösen sie mit Zittern
Die Glock' im hohen Haus,
Da hallt von den Gewittern
Der Donner mählig aus.
Mit Macht und Müh' gehoben,
Steigt sie zum Wagen empor;
Der blaue Himmel droben
Thut auf das schwarze Thor.

Zwölf starke Rosse ziehen
Am Wagen schnaubend fort;
Doch fehlt die Kraft den Knieen,
Sie kommen kaum vom Ort;
Eilt, eilet, seyd nicht träge,
Fort mit dem schlimmen Gast! —
Doch auf dem halben Wege
Erliegen sie der Last.

Es hatten groß Betrüben
Die Bürger bei dem Zug;
Da kommt vom Dorfe drüben
Ein Bäuerlein am Pflug.
Wie der die Glock' erblicket,
So weint er wie ein Kind,
Hat schnell sich angeschicket,
Löf't seine Stiere geschwind.

Er spannt sie vor den Wagen
Und schickt die Rosse fort,
Die Bürger steh'n und zagen —
Denn auf sein Schmeichelwort
Ermannen sich die Thiere,
Sie ziehen rüstig, leicht,
Am Dorfe sind die Stiere,
Bevor der Tag erbleicht.

O, herzlicher Willkommen
Mit Liedern und Gebet!
Wie, aller Angst entnommen,
Das Dörflein aufersteht!

Denn auf den Knie'n gelegen
War es in Wettersnacht,
Weil draußen stand sein Segen
Verwaist't und unbewacht.

Es stand der Berg im Flimmern
Des letzten Sonnenstrahls,
Und wieder sah man schimmern
Die Wächterin des Thals;
Und als des Abends Dunkel
Verhüllend niedersank,
Ertönt' im Sterngefunkel
Von selbst der fromme Klang.

Gustav Schwab.

Das Opfer.

In einem Reich gen Morgen
Da glühte der Sonne Brand,
Da schaut' in schweren Sorgen
Der König auf sein Land:
„Es lechzen alle Felder,
Versiegen geht der Fluß;
Es dorren ab die Wälder,
Weh, daß ich es schauen muß!"

„Was hilft mir Scepter tragen?
Kann ich zum Strome: Fleuß!
Kann ich zur Wolke sagen:
Die kühle Fluth ergeuß! — ?"
So hat er lang in Kummer
Von Tag' zu Tage gedacht,
So seufzt' er, ohne Schlummer,
Von Nacht zu heißer Nacht.

Und als nun ohne Wolke
Sechs Monden glänzte die Luft,
Tritt er hinaus zum Volke,
Das zu den Göttern ruft.
Es schallten Trauerpsalme,
Davon kein Strauch genas,
Und welk stand jede Palme,
Als wäre sie junges Gras.

Die fetten Aecker darben,
Kein Dampf steigt aus dem Kraut,
Verblüht stehn, ohne Farben,
Die Blumen, wohin er schaut.
Nicht weht ein Strom von Düften
Aus den Gewürzen mehr,
Nicht singt mehr in den Lüften
Der bunten Vögel Heer.

Und unter den Zelten lagen
Die Menschen krank und matt,
Von glüh'nder Pest geschlagen
Auf schwüler Lagerstatt.
Und war die Sonne gesunken,
Nach lang.m, heißem Lauf,
So sprühten die trüben Funken,
Der Scheiterhaufen auf.

Da deckte mit beiden Händen
Der König sein Gesicht:
„Ihr Götter, kann ich wenden
Vom Volke den Jammer nicht?
Gebt mir ein gnädig Zeichen,
Vor keiner Last will ich,
Vor keiner Schmach erbleichen,
Nur, eh'rner Himmel, sprich!"

Da sprachen zu ihm die Götter
Durch seiner Priester Mund:
„Du wirst des Landes Retter,
Und schleußt mit uns den Bund,
Wenn zu des Volkes Heile
Das Opfer du gestellt,
Das unter des Priesters Beile
Uns recht willkommen fällt!"

Er läßt Altäre zieren,
Der Hundert führt man drei
Von Schafen und von Stieren,
Die stattlichsten, herbei.
Kein Hauch vom Berge wehet,
Keine Wolk' am Himmel stand,
Mit lautem Schalle flehet
Der König und sein Land.

Doch als die Priester hoben
Den blanken Opferstahl,
Die Thiere begannen zu toben,
Und starben in Wuth und Qual.
Es schaut auf das Gewimmel
Und auf das Blut, das floß,
Mit blauem Auge der Himmel
Hernieder erbarmungslos.

Der König in tiefer Trauer
Ging wieder in sein Haus,
Durchwachte die Nacht in Schauer,
Und trat früh Morgens heraus.
„Ich weiß," sprach er mit Stöhnen,
„Nicht anders kommt uns Heil,
Eh' von des Landes Söhnen
Zween fallen von dem Beil!"

Zween Knaben, widerstrebend,
Bringt man, der Jugend Licht: —
„Weh!" ruft der König bebend,
„Der Himmel will sie nicht!
Die Opferflamme dunkelt,
Der Rauch verhüllt sie ganz!
Da droben aber funkelt
Die Sonn' in hellerem Glanz!"

Den König faßt ein Grauen,
Doch spricht er aus das Wort:
„So bringt mir drei Jungfrauen,
Die Knaben führet fort!
Drei Mägdlein, jung, unschuldig,
Führt man herbei bekränzt,
Sie neigen sich geduldig,
Nur ihre Thräne glänzt.

„Laßt ab, laßt ab!" ruft wieder
Der König zagend aus:
„Die Flamme sinket nieder,
Erlischt in Dampf und Graus!"
Und gräßlich tönt die Klage
Des Volkes in die Luft,
Der König verschließt drei Tage
Sich in der Väter Gruft.

Und an dem vierten Morgen
Tritt er an's Tageslicht,
Gewichen sind die Sorgen
Von seinem Angesicht.
Dem Purpur und der Krone
Hat er den Glanz erlaubt,
Er sitzt auf seinem Throne
Mit hohem, frohem Haupt.

Er spricht: „Ich hab' ein Zeichen,
Ich weiß, was ich soll thun;
Mir sagten's der Väter Leichen,
Die in der Halle ruh'n.
Es liegt in Balsamdüften
Jung, fröhlich von Gestalt,
Dort Mancher in den Grüften,
Und ich bin grau und alt!"

Er stieg von seinem Throne,
Zu Boden warf er sich,
Bleich wurde da die Krone, —
Der Sonne Schimmer wich;
Und wie er vor dem Volke
Inbrünstig betend fleht,
Da flog empor als Wolke
Sein heiliges Gebet.

Er sprach: „Ihr Götter! funden
Hab' ich das Opfer gut:
Man heilt des Volkes Wunden
Nicht mit des Volkes Blut.
Empfangt, empfangt mein Leben,
Und laßt von eurem Sitz
Die Wolken segnend beben,
Mir aber schickt den Blitz!"

Und als er aufstand, fertig,
Den Tod erfleh'nd als Gunst,
Umarmt' allgegenwärtig
Den Himmel dunkler Dunst.
Kein Blitz zuckt ihm entgegen,
Es legt sich nur der Staub,
Es säuselt nur der Regen,
Still durch der Bäume Laub.

Die Menge staunt und lauschet,
Der Wind kühlt ab die Gluth,
Der Regen strömt und rauschet,
Er wird zu Guß und Fluth,
Durch Bart und graue Locken
Der Strom dem König quillt,
Sein Auge bleibt nicht trocken,
Von sel'ger Thrän' es schwillt.

Die Vögel fangen zu singen,
Die Kräuter zu duften an,
Der Fluß sich zu schwellen, zu schlingen
In seiner alten Bahn.
Es tönen der Priester Lieder,
Der Dichter Harfe klingt,
Das Volk es wirft sich nieder,
Den Scepter der König schwingt.

Gustav Schwab.

Eberhard der Gütige

zu Göppingen am Brunnen.

Ach Graf, ihr seyd so bleich und krank,
Euch kann der kühle Felsentrank
Aus unserm Quell nicht heilen!
Nehmt Abschied euch von Berg und Flur,
Und denkt an eure Seele nur,
Sie will von hinnen eilen!

Der Arzt mit traurigem Gesicht
Zum güt'gen Eberhard es spricht;
Mit Lächeln der es höret:
„Dich lob' ich, daß du ehrlich bist,
Doch hat mich noch zu dieser Frist
Die Warnung nicht verstöret."

„„O schmäht nicht, Herr, die treue Kunst!""
„Nicht schmäh' ich, doch des Himmels Gunst
Gab mir ein bess're-Zeichen.
Wohl fertig bin ich längst zu gehn,
Doch eh' zwei Dinge sind geschehn,
Darf ich noch nicht erbleichen!"

„Du siehst mich an und gläubst mir nicht,
So höre, was des Herrn Gesicht
Im Traume mir verheißen:
Mir soll, eh' läßt das blüh'nde Weib,
Die Nachbarin, den jungen Leib,
Das Lebensband nicht reißen."

Der Arzt blickt aus dem Fenster bang,
Es ruht die Straße breit und lang,
In öder Mittagsstunde,
Nur aus dem stillen Nachbarhaus
Ein grauer Priester wankt heraus,
Und fleht mit leisem Munde.

Der Graf ermannet sich und spricht:
Verbergt mir, frommer Vater, nicht,

Wem habt ihr zugesprochen?
Da ruft ihm zu der ernste Greis:
Es hat ein jung und blühend Reis
Der Gärtner abgebrochen!

Und mit dem heil'gen Sakrament,
Und mit dem Docht, der zagend brennt,
Wankt so der Alte weiter:
Doch ob der Arzt auch seufzt und schweigt,
Und sein betrübtes Antlitz neigt,
Des Grafen Blick ist heiter!

„Ja zarte Blumen welken bald!
Die Bäume stehn und werden alt,
Drum bleib' ich ungestorben!
Mein zweiter Traum mir treu verspricht,
Daß meiner Hütte Bau nicht bricht,
Eh' daß ein Baum verdorben!"

„Siehst du dort in des Hofes Raum
Den schlanken, mächt'gen Eichenbaum?
Er grünt vom Fuß zum Gipfel.
Das ist der zweite sich're Spruch,
Ihr legt mich nicht in's Leichentuch,
Eh denn verdorrt sein Wipfel."

Und sieh, der Sonne Schein vergeht,
Und sieh, die schwüle Windsbraut weht,
Am Himmel zürnt das Wetter,
Der erste Strahl der niederfährt,
Der hat den Eichenstamm versehrt,
Versengt ihm alle Blätter.

Der Graf hebt sich von seinem Sitz,
Er glaubt dem Donner und den Blitz,
Er hört des Herren Stimme.
„Ich komme bald, ich bin bereit,
Laß nur zur Beichte, Herr, mir Zeit,
Nicht ford're mich im Grimme!"

Hin wankt er, wo der Quell sich rührt,
Vom Priester und vom Arzt geführt,
Zu beichten und zu lauschen.
Er schlummert ein bei'm Sprudel hell,
Erwachend hört er dann den Quell
Des ew'gen Lebens rauschen.

Gustav Schwab.

Die Engelskirche auf Anatolikon.*

Es lacht ein Eiland Mit Feigenbäumen,
Mit Rosenlauben, Mit Rebenranken,
Wie sonst es schaffen Nur die Gedanken,
Wie man's nur schauet In Morgenträumen.

Es regt ein Volk sich Auf seinen Hügeln,
Das spricht die Sprache, Die alte, traute,
Die zu uns redet Mit Geisterlaute;
Und Freiheit deckt es Mit jungen Flügeln.

Es wohnt im Schutze Der heil'gen Engel,
Den Cherubinen Ist es vertrauet,
Von Marmor stehet, Ihr Haus gebauet,
Im weißen Kleide, Rein, ohne Mängel.

Wohnt auch die Trauer In solchem Lande?
Warum verödet Die Rosenlauben?
Warum kein Liedchen Beim Saft der Trauben?
Kein Tausch der Waaren Am regen Strande?

Das macht, es wimmelt Dort auf den Wassern,
Und birgt sich hinter Den Felsenriffen:
Ein Heer von Masten, Von fremden Schiffen,
Ein grimmig Heer ist's Von Christenhassern!

Du Griechenvölkchen, Willst du verzagen?
Das Schwert der Väter, Hast's nicht geschwungen?
Hast mit der Freiheit Nicht Muth errungen? —
„Muth g'nug und Schwerter Sie zu erschlagen!"

„Doch sind's zu viele!" — Hast du nicht Mauern?
Hast du nicht Schanzen, Dich klug zu decken? —
„Ja Thürm' und Wände, Der Feinde Schrecken,
Die zehn Geschlechter Wohl überdauern!" —

Und blüh'n nicht Früchte Dir g'nug dahinter?
Kornähren, Feigen, Und Oel die Menge? —
„Mir naht kein Hunger, Der mich bedränge:
Mich nährt der Sommer, Nie folgt ein Winter."

„Nur eins vergaß mir Natur zu spenden:
Kein Quell mir sprudelt Aus ihren Brüsten;
Sonst kauft' ich Wasser An fernen Küsten,
Jetzt wehrt der Feind mir An allen Enden!"

„Umsonst des Blutes Hab' ich vergossen,
In's Herz des Feindes Das Blei gesendet!
Die Kraft versieget, Das Leben endet!
Er schickt den Durst mir, Den Bundsgenossen!"

Da will das Auge Sich traurig senken. —
Doch sieh! Die Menge, Die gläub'ge wallet
Zum Haus der Engel, Und Flehen schallet:
„O Gott im Himmel, Du kannst uns tränken!"

„Machst deinen Engel Zu Wind und Wolke,
Machst deine Diener Zu Feuerflammen:
Da krachen Schiffe Zermalmt zusammen,
Da stürzt der Dränger Vor deinem Volke!"

„Heut nach der Erde Geheimster Ader
Laß deine Geister, Die treuen, spüren;
Wenn erst die Quellen Sich um uns rühren,
So zwingt uns nimmer Des Feinds Geschwader!"

„Erhör' uns, Retter!" So tönts von Allen,
Hat er vernommen Die fleh'nde Stimme?
Warum nicht wehrt er Des Feindes Grimme?
Die Schlünde donnern, Die Kugeln fallen.

Und eine flieget Mit Sturms Gefieder,
Reißt durch des Tempels Gewölbte Decken,
Des Volkes Flehen Verstummt in Schrecken,
In seine Mitte Fährt sie hernieder.

Schlägt in den Boden, Wühlt in dem Grunde,
Sie gräbt so gierig In seinen Ritzen;
Da hört ihr's sprudeln, Da seht ihr's spritzen: —
Da quillt ein Brunnen Tief aus dem Schlunde.

Erzengel Gottes Sei hoch willkommen!
Du fährst als Donner Aus glüh'nden Blechen;
Springst aus den Tiefen In Wasserbächen
Wenn's gilt zu retten Das Volk der Frommen!

Da schöpfet Jeder Vom heil'gen Quelle,
Durch alle Glieder Dringt Engelsstärke,
Sie schreiten fürder Zum großen Werke,
Fort aus dem Tempel, Hin auf die Wälle.

Dreitausend Kugeln Schickt aus den Schlünden
Zur heil'gen Insel Der Feind vergebens,
Sie all erlöschen, Im Strom des Lebens:
So muß die Freiheit Sich ewig gründen.

Gustav Schwab.

---

* Kleine Inselstadt am Eingange des lepantischen Meerbusens, an Reiz der Lage Venedig vergleichbar. — Die Begebenheit berichtet uns die Allgemeine Zeitung vom 25. Februar 1824. (G. Sch.)

Der Appenzeller Krieg.

Einladung.

Folget meines Liedes Stimme
Nach dem allerstillsten Thal,
Sicher vor des Sturmes Grimme,
Nicht verbrannt vom Sonnenstrahl,
Ruh' und Kühlung zwischen Hügeln,
Matten grün und Himmel hell;
Kommt, laßt uns den Schritt beflügeln,
Bis wir sind im Appenzell.

Kühe weiden, Bienen saugen,
Gras und Blume stehn so dicht,
Sättigt die vergnügten Augen,
Suchet Baum und Rebe nicht.
Wenn ihr von den Bergen kommet,
Fehlt euch Speise nicht und Trank,
Milch und Honig — was euch frommet
Harret auf der Ruhebank.

Satt und fröhlich sollt ihr werden,
Setzt euch vor das kleine Haus;
Hütten breiten sich wie Heerden
Auf dem grünen Anger aus.
Niedrig und geborgen stehen
Sie auf friedevollen Au'n,
Wer es siehet, muß gestehen:
Hier ist lieblich Hütten bau'n.

Hier wohnt Hochmuth nicht, noch Schande,
Froh ist Alles, Alles gleich;
Wer ist König hier im Lande,
Macht es in der Armuth reich?
Wenn ihr nach dem König fraget
Ruft das Volk Euch lachend zu:
„Hinten sitzt er, wo's mittaget,
Herrscht schon lang in guter Ruh'!"

„Dort auf dem granit'nen Throne
Tausendjährig sitzt der Greis,
Trägt von Felsen eine Krone,
Schnee färbt seine Scheitel weiß.
Der beschirmet unsre Saamen,
Deckt mit seinem Leib das Land,
Ist mit edlem Fürstennamen:
Hoher Säntis rings genannt.

Seltsam Volk, deß Hütten Wälle,
Dessen Reichthum Schaaf und Rind,
Schatz und Vorrathskammer Ställe,
Dessen Fürsten Berge sind!
Wer hat dir dein Loos geschaffen,
Ohne Wunsch und ohne Harm?
Sieh, da heißt es: unsre Waffen!
Sieh, da ruft es: unser Arm!

Und ins Wort der braunen Hirten
Stimmt der Mund der Weiber ein;
Die den Wandrer mild bewirthen, —
Wollen nicht vergessen seyn.
Denn es siegten mit die Frauen,
Und wenn's auch ihr Arm nicht that,
That's ihr Antlitz, streute Grauen
Auf des Feindes flücht'gen Pfad.

Nun, bereitet ist die Kunde:
Grünes Thal, so sey uns hold!
Laß aus deinem dunkeln Grunde
Strömen sie, wie flüssig Gold.
Lieblich, wie der Wiesen Blume,
Sonder Schmuck, wie deine Flur,
Glänze sie vom lautern Ruhme
Deiner frommen Helden nur.

---

1. Die Appenzeller tagen.

Seht! die Gipfel färben sich
Mit der ersten Morgenhelle,
Drunten noch in Nacht gehüllt
Liegt des Abtes feste Zelle,
Wo der finstre Vogt ihm hauset,
Der den Bauern hält als Knecht;
Doch der Herr sitzt in Sankt Gallen
Und verschließt sein Ohr dem Recht.

Aber von den Bergen steigt
Nieder auf den Felsenstegen
Rüstig Sennenvolk ins Thal,
Aus den Hütten hochgelegen;
Und die in der Tiefe wohnen
Harren schon auf grünem Plan;
So, indem der Dränger schlummert,
Bricht der Tag der Freiheit an.

Arme Hintersassen sind's,
Lassen ihrer doch nicht spotten.
Wie sie kommen, Dorf um Dorf,
Stellen sie sich auf in Rotten.
Ohne Namen und Geschlechter,
Ohne Brauch und Obrigkeit,
Doch beginnen sie zu tagen,
Denn sie lehrt's die schlimme Zeit.

Eines Haupt sieht man im Kreis
Ueber andre Häupter ragen,
Der die grau'sten Locken hat,
Der viel weiß aus alten Tagen,
Der die Freiheit jung gesehen
Drüben ob und nid dem Wald* —
„Ihr sollt die Gemeinde führen,"
Ruft das Volk, „Herr An der Halde!"

Und es nimmt der Greis das Wort:
„Wer zu klagen hat, der klage!
Wem der Herr ein Leid gethan,
Wen ein Vogt gekränkt, er sage!
Was wir schuldig sind zu leisten
Geben wir dem Abte gern,
Unrecht mögen wir nicht dulden,
Nicht vom Diener, noch vom Herrn!

Hundert Stimmen wurden laut,
Murrten, wie des Flusses Wellen,
Daß der Vogt im Schlafe dacht':
Ist die Sitter* denn im Schwellen?
Doch er schlummert fort im Schlosse
Und zur Stille mahnt der Greis;
Der nur soll zum Volke reden,
Der gewisse Kunde weiß.

Alsbald hebet Einer an,
Wie dort Abt und Probst es treiben,
Gehn auf Fisch- und Vogelfang,
Mögen nicht im Kloster bleiben.
Und ein Andrer hat's gesehen:
Bei den ehrenwerthen Frau'n,
Läßt der Abt im heil'gen Münster
Seiner Kammer Metze schau'n.

Anderhalde sprach, der Greis:
„Möget ihr ihn drüber richten?
Solches sündigt er dem Herrn,
Mahn' ihn der an seine Pflichten!
Kümmert's uns, wenn hinterm Berge
Einer lebt im wilden Braus?
Bleibe rein nur unsre Kammer,
Heilig unser Gotteshaus."

„Darum bringet andres vor:
Wem ward Gut und Blut beleidigt?
Wer bedarf's, daß gegen Schmach
Ihn der Brüder Arm vertheidigt?"

---

* Das Hauptflüßchen Appenzells.

Und zween Männer traten klagend
Vor das Volk, in bitterm Leid;
Blut'ge Wunden trug der Eine,
Und der Andr' ein Trauerkleid:

„Meint ihr," schrie der Erste laut,
„Daß ich trage Schwertes Wunde?
Vor dem Helfenberger Schloß
Hetzt' auf mich der Probst die Hunde!
Jagen fand er mich im Walde,
Rief erbost: „„Die Bürsch' ist mein,
Und der Bauer soll mir frohnen,
Soll nicht selber Jäger seyn.""

„Und der Edelleute Troß,
Die ihn trotziglich umringen,
Pfeifen seinen Doggen bald,
Daß sie mich zu Boden zwingen.
In der Nacht bin ich geflohen,
Wie ein scheues Wild gejagt;
Macht er uns zum Thier des Waldes?
Das sey Gott und euch geklagt!"

Der im Trauerkleide sprach:
„Rettet mir des Hauses Ehre!
Wer da lebt, der wehret sich,
Todte nur sind ohne Wehre.
Nicht mehr sicher in der Erde
Sind sie vor der Vögte Wuth;
Meines Vaters Leiche rufet
Laut, wie dieses Mannes Blut."

„Als im kühlen Boden wir
Gestern ihn mit Leid begraben:
Kömmt der Vogt von Schwendi her,
Will des Alten Leibrock haben.
Ihm gebühret, spricht er trotzig,
Jedes Todten bestes Kleid. —
„„Herr! wir haben ihn im Sarge
Mit geschmückt, es ist uns leid!""

„Und der Grimme geht an's Grab,
In dem Herzen hegt er Arges,
Läßt den Boden wühlen auf,
Zerrt am Deckel seines Sarges,
Oeffnet, zwingt den starren Vater
Noch einmal an's Tageslicht,
Zieht den Leichnam ab die Hülle
Vor der Kinder Angesicht!"

Mit Entsetzen horcht das Volk,
Aber eh' den Spruch es waget,
Theilt ein Weib der Männer Kreis:
„Hört mich," schreit sie, „weil ihr taget!
Wär' ein Bote mir geblieben,
Hätt' ich gern euch den gesandt;
Doch es liegt mein Mann ermordet,
Und mein Söhnlein ist verbrannt!"

„Frisch und fröhlich war der Mann,
Mocht' ein keckes Wörtlein sagen:
Sieh! von Bussnang kommt der Probst
Grimm zu Roß, läßt ihn erschlagen;
Heißt mich aus der Hütte treiben,
Hinter mir liegt Haus und Kind.
Jetzt erst wirst er drein die Flamme,
Daß die Asche fliegt im Wind!"

„Gott des Zorns, gieb Manneskraft
Meinem Arm zu meinen Schmerzen,
Oder gieb, barmherz'ger Gott,
Diesen Männern Mutterherzen!
Daß die Väter in dem Lande
Mögen sprechen frei und warm,
Daß die Mütter können lächeln,
Ihre Kinder auf dem Arm!"

Als das arme Weib so sprach,
Huben sie den Arm, den straffen;
Und erröthend rief der Greis:
„Männer, sagt, wo habt ihr Waffen?" —
„„Seyd getrost, Herr Anderhalde!
Haus und Stall sind voll davon:
Bickelhauben, Hellebarden,
Panzer harren lange schon!""

Und er sprach: „So komm' hervor,
Steige hinter unsern Bergen!
Die du Mord und Brand geschaut,
Und den Gräuel an den Särgen!
Zeuge für uns, Gottes Sonne!
Daß der Krieg nicht unsre Schuld,
Denn die wilden Frevel rissen
Aus der Seele die Geduld!"

Bald sind's keine Hirten mehr,
Blanker Harnisch glänzt an Allen,
Und der Greis eilt durch den Wald
Zu den Freunden in Sankt Gallen;
Die gen Bussnang, die zur Zelle,
Schaaren klimmen hier und dort,
Morgen vor dem Helfenberge
Sagen sie dem Probst ein Wort.

---

2. Wie der Probst gestraft wird.

Auf dem Helfenberger Schlosse,
In des Thurgau's fettem Thal,
Sitzt der Probst mit edlen Herren,
Hält beim rothen Wein das Mahl.
Aber röther als der Wein
Fängt der Himmel an zu strahlen,
In den klaren Teichen sehn
Sie die dunkle Glut sich malen.

Bussnang steht in düstern Flammen,
Keßwyl's alter Thurm, er raucht,
Enn' und Bürglen glühn zusammen,
Eins vom andern angehaucht.
Qualm erfüllt das grüne Thal,
Immer steigt die Flamme heller,
Und im Fliehen ruft ein Knecht:
„Herr, ach Herr, die Appenzeller!"

Und es hebt der Vogt von Schwendi
Blaß und zitternd sich vom Mahl,
Und der Vogt der Abteszelle
Stürzet flüchtig in den Saal.
Aus dem Schlaf ward er gejagt,
Mit dem ersten Morgenschimmer,
Und der Hirte hinter ihm
Riß die Burg in Schutt und Trümmer.

Oede wird es an den Tischen,
Zu den Waffen ruft der Probst,
Doch ihn warnt ein frommer Ritter:
„Herr! umsonst ist's, daß du tobst.
Als du Vater schlugst und Kind,
Und auf Menschen hetztest Hunde,
Brannten deine Burgen schon,
War gekommen deine Stunde!"

„Lege gütlich dich zum Ziele;
Was du that'st im Zornesmuth,
Büße mit gelinden Worten,
Kluge Reu' macht vieles gut!"
Zag und trotzig spricht der Probst:
„Seht ihr Bürger von Sankt Gallen?
Mit den Bauren hand'le ich nicht;
Bürger laß ich mir gefallen."

Und den Feinden vor der Veste
Thut sich auf das alte Thor;
Würd'ge Bürger von Sankt Gallen
Bringen ihr Begehren vor.
Freundlich von dem rothen Wein
Schenkt der Propst den ernsten Gästen;
Ihnen, nur den Hirten nicht,
Uebergiebt er seine Vesten.

Doch die schlichten Appenzeller
Trauen ihrem Feinde nicht,
Es gelüstet sie, zu schauen
Ihres Gegners Angesicht.
Der so vielen Leids gethan,
Selber wollen sie ihn hören,
Kam aus seinem Mund der Eid,
Wollen sie ihm Frieden schwören.

Als sie zornig dieß bedeutet,
Thut sich auf das alte Thor,
Und auf seines Schlosses Brücke
Tritt der stolze Probst hervor.
Zitternd unter seinem Schritt
Schwankt das Brett und bebet lange,
So, den Abgrund unter sich,
Steht der Herr und schwöret bange.

Und die Schaar betrübter Ritter
Ziehet stille mit ihm aus.
Auch der Hirte schwur ihm redlich,
Wandelt ohne Groll nach Haus.
Einsam, aufrecht steht die Burg
Zwischen den verheerten Auen,
Darf, geschirmt von Männereid,
Hoch auf Trümmer niederschauen.

---

3. Wie die Schwabenstädte Abt Kuno Hülfe senden.

Wandrer mögen gerne spähen
Von dem Vögliseck ins Land,
Sich den blauen See besehen,
Und die Städte längs dem Strand.
Bregenz unter düstern Fichten,
Helles Lindau, Inselstadt,
Mörsburg zwischen Wein und Früchten,
Kostnitz, das den Rheinstrom hat!

Aber das ist's nicht, was heute
Sieht der Appenzeller Hirt,
Dessen Blick die offne Weite,
Finstrer Sorgen voll, durchirrt.
Er zählt nur die Männerschaaren,
Die aus Schwabens Städten ziehn,
Er sieht nur die Schiffe fahren,
Alle *her* und keine *hin*.

Wie von giftigen Gewürmen
Wimmelt das Gestade schon,
Fröhlich von Sankt Gallens Thürmen
Lädt sie ein der Glocken Ton.
Und ein Wiehern steigt von Pferden
Aus dem tiefen Thal herauf;
Nach der Heimath mit den Heerden
Eilt der Hirt in schnellem Lauf.

Drunten meldet er die Kunde;
Und, die Panzer angethan,
Fängt in seinem Wiesengrunde
Appenzell zu tagen an.
Doch wer soll dir Kundschaft bringen
Aus der feindevollen Stadt,
Völklein, das zu solchen Dingen
Wenig Witz und Gabe hat?

Greif' nur muthig zu den Wehren,
Führe deinen Landshauptmann;
Wirst du doch die Welt bald lehren,
Was die kluge Unschuld kann.
Deine Töchter werden Boten,
Ziehen zu dem Feind mit Lust;
In den Miedern bebt, den rothen,
Muthig eine treue Brust.

Durch die Thore von Sankt Gallen,
Wo der Wächter stehn genug,
Läßt man doch die Mägde wallen
Mit der Milch im schmucken Krug.

Denn die Städter in dem Saale
Mit des See's bejahrtem Most
Tränkt der Abt, doch zu dem Mahle
Taugt der Alpen fette Kost.

Und die Jungfrau'n stehen drinnen
Zierlich in des Klosters Flur,
Spähn mit klugen Weibersinnen,
Kommen vielem auf die Spur:
Wo Herr Kuno mit den Schwaben
Hält beim Becher lauten Rath;
Wenn sie g'nug erlauschet haben,
Gehn sie heim auf steilem Pfad. —

Jene tagten auf der Wiese,
Bis die Schaar der Töchter kam,
Und zum Vater eilet diese,
Die zum rüst'gen Bräutigam:
„Männer! weiter nicht gesäumet,
Auf, gen Speicher diese Nacht!
Wenn sie meinen, daß ihr träumet,
Haltet vor dem Lande Wacht!"

Und zweihundert sind gerüstet,
Eh' der Mond am Himmel scheint,
Die nach kühnem Kampf gelüstet
Gegen zehnmal stärkern Feind.
Einen klugen Schaarenmeister
Hat das treue Schwyz gesandt;
Stille ziehen sie wie Geister,
Nächtlich auf des Berges Rand.

Ueber ihren Häuptern gehet
Trüb und roth ein selt'ner Stern,
Wie den Scheitel Haar umwehet,
Wallt ein Schweif um seinen Kern.
Wohl ist er ein finstres Zeichen,
Wo er scheint, da fließet Blut;
Fließ' es denn von unsern Streichen,
Denken sie im hohen Muth.

---

4. Die Schlacht am Speicher.

In dem grünen Speicherwald,
Drunter schmucke Häuser liegen,
Werden freie Männer bald
Fröhlich sterben oder siegen.
Von dem Sternenhimmel sieht
Gott auf sie, der Herr der Schlachten,
Wo das fromme Häuflein kniet,
Betend hier zu übernachten.

„Wenn es seyn mag," flehen sie,
„Laß, o Herr! uns hier genesen!
Oder sey der Boden hie
Uns zum Friedhof auserlesen!
Wer sich fliehend umgewandt,
Werd' auf fremder Erd' erschlagen,
Nicht das freie Vaterland
Soll im Schooße solchen tragen!"

Und der erste Sonnenstrahl
Lächelt, wie sie sprechen Amen,
Als die Feinde von dem Thal
Nach den Höh'n gestiegen kamen;
Vorn die Edeln, hoch zu Roß,
Die im Sattel stählern sitzen,
Ihnen folgt ein kecker Troß
Leichtbewehrter Bogenschützen.

Doch sie sind die letzten nicht,
Die bergan behende laufen:
Hinten erst im Sonnenlicht
Glänzen die gewalt'gen Haufen.
Dicht, wie Blumen in dem Lenz,
Funkeln Helme, winken Hüte;
Constanz, Ravensburg, Bregenz
Sendet seiner Männer Blüthe.

Und die Kirche schickt den Bann
Fluchend in des Hirten Ohren,
Pfaffe, Bürger, Edelmann
Haben Schmach ihm heut geschworen.
„Will der Bauer," sprechen sie,
„Gegen uns sein Haupt erheben?
Nieder muß er auf das Knie,
Muß erst betteln um sein Leben!"

Hättet ihr geschauet ihn,
Ei, wie würdet ihr ihn loben,
Denn er lag schon auf den Knie'n,
Jetzt erst hat er sich erhoben.
Ja, vor Gott hat er gekniet,
Doch vor euch denkt er zu stehen;
Ob er schon zurück sich zieht,
Klug verborgen auf den Höhen.

Einsam trifft der Feind den Wald,
Ein Verhau von wenig Stämmen
Macht ihm keinen Aufenthalt,
Kann den raschen Zug nicht hemmen.
Aus der Städter rüst'gen Reih'n
Treten vor die Zimmerleute,
Stoßen ihn mit Lachen ein:
„Appenzell, bist unsre Beute!"

Sieh da! von den höchsten Höh'n
Rasselt es mit Steinen nieder,
Wie im Sturme Schlossen weh'n,
Und zersprengt die vordern Glieder.
Und die Rosse bäumen sich,
Drängen an's Gehölz den Reiter,
Und wenn vornen Einer wich,
Weichen hinten zehen Streiter.

Dann in den verwirrten Zug
Schießt der Pfeil und fährt die Lanze,
Jetzt herunter erst im Flug
Stürmt der Hirt vom Bergeskranze.
Auf die dichten Haufen ein
Haut er mit dem starken Arme,
Und vergebens muß es seyn,
Wehrt sich einer aus dem Schwarme.

Denn es fliegt der Alpenhirt
Hüpfend auf die Felsenstücke,
Daß kein Streich, kein Schuß verirrt
Unter seinem sichern Blicke,
Bis des Klosters Knechte fliehn,
Die zuerst, wie feige Weiber,
Stürzen auf die Andern hin,
Wie auf's scheue Vieh die Treiber.

Hunderte, sie möchten's gern,
Kommen drunten nicht zum Schlagen,
Und die Hirten stehn von fern,
Schnelle Gemsen gilt's zu jagen.
Hier und dort, als edles Wild,
Hält ein Häuflein noch von Rittern,
Dem die Brust von Grimme schwillt,
Daß die Andern feige zittern.

Doch erliegen sie dem Streit,
Oder fliehen mit dem Heere,
Da zerreißt sein Wappenkleid,
Wem noch lieb ist Ritterehre.
„Neben Pfaffen kämpfen wir
Neben Söldnern schnöder Städte!
Weiche von uns Stammesgier!
Fall' zu Boden, goldne Kette!"

Endlich steht nur Einer noch
Als des Ahnenruhms Bewahrer,
Stolz, von Wuchse riesig hoch,
Vom Geschlecht der edlen Blarer.
Ein dreifältig Panzerhemd
Deckt ihn wider alle Streiche:
Seinen Rücken angestemmt,
Ficht er unter einer Eiche.

Den besieht vom Berge sich
Doch zuletzt ein Hirtenjunge:
„Hilf mir Gott, so fäll' ich dich!"
Hebt die Schleuder dann zum Schwunge.
Einen spitzen Stein er schießt
Ihm so flink durch's Helmesgitter,
Daß das Blut sich draus ergießt,
Und zu Boden stürzt der Ritter.

Drauf herab hat sich die Flucht
In Sankt Gallens Thal gezogen,
Zwanzig Hirten in die Schlucht
Sind ihr kühnlich nachgeflogen;
Werfen einen Feuerbrand
Vor den Thoren in die Mühle,
Und gemach aus Feindesland
Ziehn sie in der Morgenkühle.

Und kein Schwert, kein Schild mehr klirrt;
Auf dem Speicher weidet wieder
Still der Appenzeller Hirt,
Schaut in beide Thäler nieder.
Höret aus dem Appenzell
Freien Volkes Jubel schallen,
Und ein Todtenglöcklein hell,
Tönt herüber aus Sankt Gallen.

---

5. Appenzell kommt in der Freunde Hand.

Von des Säntis eis'gen Klüften
Bricht ein frischer Südwind aus,
Weht mit ungebundnen Lüften
Durch das leere Gotteshaus;
Schwingt sich über Feld und Hügel
An der Bodenseees Strand,
Leiht den Schiffen seine Flügel,
Jagt sie heim ins Schwabenland.

In die halbverbrannten Vesten
Kehrt zurück der Edelmann,
Bauet an den schwarzen Resten,
Daß er sicher wohnen kann.
Aus der falschen Stadt Sankt Gallen
Flieht ins feste Wyl der Abt,
Weil des Klosters offne Hallen
Schon der kühne Hirt umtrabt.

Appenzell ist los des Feindes,
Und sein Volk, der Bande frei,
Lehnt sich auf den Arm des Freundes,
Der ihm in der Noth stand bei.
Löri kommt, der Hirtenbube,
Aus dem Schwyzerland heran,
Das im Feld und Rathhausstube
Hülfe schickt, sechshundert Mann.

Und die Männer mögen's leiden,
Daß der Löri für sie kürt,
Folgen willig und bescheiden,
Wenn er ihre Rotten führt.
Ihres Gleichen ist der Knabe,
Der ins Thal herunter stieg
Schlicht, an seinem Hirtenstabe,
Mitzukämpfen heil'gen Krieg.

Aber der da kam zu Fuße
Schwinget bald sich auf ein Roß,
Steuer schreibt er, fordert Buße,
Hält sich grober Knechte Troß.
In des Volkes Rath erschien er
Nicht wie andre Hirten mehr,
Denn es trägt ihm nach der Diener,
Wie dem Edelmann, den Speer.

Auf dem Speicher, wo im Streite
Freier Männer Stirne trof,
Zehrt er von der Siegesbeute,
Hält wie große Herren Hof.

Schickt den Hirten auf die Höhen:
Wildprett liebt er auf dem Tisch!
Aus des Säntis tiefen Seen
Fängt man ihm den besten Fisch.

Denn er glaubt, vom Wein bethöret,
Ihrer aller Herr zu seyn:
„Was dem Gotteshaus gehöret,"
Schreit er, „Leut und Land sind mein!"
Als er das im Rausch gesprochen,
Flogen Steine nach dem Wicht,
Doch die Schwyzer, losgebrochen,
Lassen von dem Führer nicht.

Und die Ritter in dem Thale,
Und der Abt im Schloß zu Wyl,
Freuen wieder sich beim Mahle,
Halbgewonnen ist ihr Spiel:
„Sagt, ist das nicht Gottes Rache,
Daß es dazu kam so schnell,
Daß ein Bub' führt solche Sprache,
Und regiert im Appenzell?"

Regt sich in dem Land kein Rächer?
Hebet seinen Arm kein Held?
Ach, der Schwyzer ist ihr Sprecher,
Und der Schwyzer führt im Feld!
So verstreut sind ihre Rotten,
So getheilt ist ihre Macht,
Daß die Fremden ihrer spotten,
Und der Nachbar sie verlacht.

Doch des Volkes Seufzen wendet
Nicht umsonst sich himmelwärts:
Löri's Auge wird verblendet,
Und verhärtet wird sein Herz.
Wie die Städte friedlich sprechen
Auf dem Tag zu Winterthur,
Denkt den Frieden er zu brechen,
Sinnt auf Raub und Beute nur.

Hastig führt er seine Schaaren
Auf das Dörflein Zuckenried,
Fromme Hirten bei ihm waren,
Sangen ihm kein gutes Lied.
Dennoch bundsvergessen fährt er
In das Dorf mit Brand und Mord,
Rings das schöne Feld verheert er,
Zieht beladen wieder fort.

Hinter ihm die Bauern fluchen,
Höret er's nicht, hört's doch Gott!
An der Mühle dunkeln Buchen
Halt's wie wilder Reiter Trott.
Die von Constanz sind's, die Städter,
Rächen grimm den Friedensbruch,
Auf ihn nieder, wie im Wetter,
Fährt und trifft des Himmels Fluch.

Zwar die Hirten all', die treuen,
Kämpfen für den falschen Freund;
Appenzell! — laß dich's nicht reuen —
Dir zum Glücke siegt der Feind!
Laß nur fliehen deine Schaaren;
Deinem Hauptmann ist ein Pfeil
In die falsche Brust gefahren,
Jetzt erblüht dir wieder Heil!

Seht, die wackern Männer tragen
Fromm den Wunden aus der Schlacht.
„Sey, weil ihn der Herr geschlagen,
Seiner Sünde nicht gedacht!"
Sprechen sie, — und auf dem Speicher
Pflegen sie mit Sorgen sein,
Aber immer wird er bleicher,
Stirbt zuletzt in Reu' und Pein.

Seiner Seele halten Messen
Sie im frommen Appenzell,
Haben nicht des Leibs vergessen,
Laden ihn zu Rosse schnell,
Führen ihn durch Berg und Thale
Gen Einsiedeln in sein Grab;
Wieder blickt mit heiter'm Strahle
Gottes Sonn' ins Land herab.

---

6. Anderhalde's Traum.

Mit gekrümmtem Rücken sitzt
In dem Stuhl Herr Anderhalde,
Sah von ferne, wie es blitzt',
Hirtenschwert im Speicherwalde;
Labt sein Haupt im Sonnenschein
An der Freiheit gold'nem Morgen,
Kann er nicht mehr mit befrei'n,
Denken kann er doch und sorgen.

Und es pflücken oft im Traum
Hochbejahrte Greise wieder
Von der Jugend grünem Baum
Ahnungsbilder, Wunderlieder;
Was sie da gehört, geschaut,
Jüng're wird es unterweisen;
So auch neiget sich ergraut
Jetzt zum Traum das Haupt des Greisen.

Ein Gesicht führt ihn empor,
Wo mit seinem grünen Rücken
In die Berge der Kamor *
Und ins Thal zugleich darf blicken.
In des Alpsteins Riesenluft
Schaut er, kann das Rheinthal grüßen,
Thur- und Hegau winkt im Duft,
Appenzell zu seinen Füßen.

Und ihm dünket menschenleer
Seiner Heimath Thalgelände,
Keine Hütten hin und her
Sind gebaut durch kluge Hände.
Der Bewohner harrt es stumm,
Sitter nur und Urnäsch ** brausen.
Schauernd sieht der Greis sich um:
Wer wird kommen, hier zu hausen?

Luft und Erde jetzt erschallt
Als von Flügelschlag und Tritten,
Und es wimmelt aus dem Wald,
Kommt mit Fittichen und Schritten:
Thiere sind's in bunter Schaar,
Wollen Herrn des Landes werden,
Und ein schwarzer, stolzer Aar
Schlägt den Fittich vor den Heerden.

Drüben kommen sie vom Stoß, ***
Falken, Schwäne, Greifen, Drachen;
Brüllend, wiehernd, Stier und Roß,
Wölfe mit dem blut'gen Rachen;
Eber wühlen mit dem Zahn,
Mit dem Rüssel Elephanten,
Stürzen auf den grünen Plan
Nieder von des Berges Kanten.

Bange schaut der Greis zu Grund'
Läßt das Land sich die gefallen?
Alsobald im Alpenschlund
Murrt es, daß die Felsen hallen.
Staunend blickt er um sich her:
Denn hervor aus sieben Thälern
Stürzt der Alpen Herr, der Bär,
Läßt das Hausrecht sich nicht schmälern.

Droben ist er schon am Wald,
Fährt den Thieren in die Hüften,
Bäumt sich, steht und streitet bald
Gegen Schnäbel in den Lüften;

---

* Ein Berg zur Gebirgskette des Alpsteins gehörig, Vorberg des Säntis.
** Flüsse Appenzells.
*** Waldrücken zwischen dem Rheinthal und Appenzell.

Stürzt zurück auf Wolf und Stier,
Rachen gähnen gegen Rachen,
Bald, umringt, erliegt er schier; —
Da mußt' Anderhald' erwachen.

Und erprobte Männer läßt
In das Haus er schleunig bitten,
Spricht: „Ihr Brüder, haltet fest,
Denn auf's Neue wird gestritten.
Vor dem Auge steht mir hell,
Wer sich für den Abt wird rüsten:
Oestreichs Adler, Appenzell,
Will in deinem Horste nisten."

„Ritter bringt er, kühn und wild,
Wie die Thier' auf Helm und Wappen,
Alle sah mein Traum im Bild
Stolze Herren, freche Knappen,
Wolfurt, Schwaneck, Greifenstein,
Trautburg mit dem Haupt des Stieres;
Ach, es wird kein Ende sein
Dieses grimmigen Gethieres!"

„Aber dich, o Völklein, auch
Sah ich streitbar abgebildet,
Wie nach grauer Väter Brauch
Deine Gauen sich beschildet.
Deiner Wälder altes Wild
Führest du zu deinem Zeichen:
Schwarzer Bär im gelben Schild,
Keinem Thiere wirst du weichen!"

Nur getrost hinauf zum Stoß,
Dorthin durft' ich träumend blicken,
Stier und Drachen, Greif und Roß,
Dorther wird's der Adler schicken.
Ja, dein Leben gilt es, Bär!
Laß ihn fühlen deine Klauen,
Einer nur, du oder er,
Wohn' hinfort in diesen Gauen!"

---

7. Wer der Appenzeller Feldhauptmann ward.

Draußen tagt die Landsgemeine
Wieder in dem Wiesenthal,
Denn es sammeln sich am Rheine
Stolze Ritter ohne Zahl.
Kämpfen sollen sie schon morgen,
Arm und Waffen sind bereit,
Eins nur fragen sie mit Sorgen:
Wer soll Führer seyn im Streit?

Eh' sie den gefunden haben,
Sehn die Rotten durch das Feld
Einen schlanken Reiter traben,
Rüstig wie ein Kriegesheld.
Den schmückt herrliches Geschmeide!
Männer, hört! das ist kein Hirt;
Der in seinem Herrenkleide
Sich in unsern Rath verirrt.

Ey! das ließ Herr Anderhalde
Doch nicht träumen sich im Schlaf!
Drüben aus der Burg am Walde
Ist's der Werdenberger Graf;
Hält und steigt von seinem Pferde,
Naht den Hirten ohne Trutz,
An der armen Bauern Heerde
Sucht der edle Ritter Schutz.

Und er sprach: „Mir kam zu Ohren,
Daß euch Oesterreich bekriegt,
Bin ich euch zu hochgeboren,
Nachbarn, daß ihr mir's verschwiegt?
Wisset nur, ich bin vertrieben,
Bin ein arm und einsam Haupt!
Was von Erbe mir geblieben,
Hat der Herzog mir geraubt!"

„Ihr seyo frei und reich zu nennen,
Ich bin ärmer als ein Knecht,
Eure Namen wird man kennen,
Ausgeblüht hat mein Geschlecht.
Stolze Herren mögt ihr hassen,
Ich bin nicht des Hasses werth,
Nichts hat mir der Feind gelassen,
Als mein Herz und als mein Schwert."

„Kann ein Ritterschwert euch frommen,
Und ein Herz von Zorn entbrannt,
Nun so heißt auch mich willkommen,
Laßt mich schirmen euer Land.
Wenn der Streit ist ausgestritten,
Gönnt mir eures Thales Rast,
Nehmt mich auf in eure Hütten,
Pfropft mich auf den wilden Ast!"

Spricht's und löst die goldne Scheide
Seines Schwertes aus dem Gurt,
Reißt den Wappenschild vom Kleide,
Vor dem Volk, das freudig murrt.
Pflückt den Federschmuck des Hutes,
Leget ab, was stolz und fremd,
Fordert sich getrosten Muthes
Ein gemeines Hirtenhemd.

Und der Männer Wohlgefallen
Bricht mit lautem Jubel aus,
Der in langen Widerhallen
Rollt bis an der Felsen Haus.
Und dem neuen Bundsgenossen
Rufet die Gemeine zu:
„Edler Herr, es ist beschlossen
Unser Feldhauptmann bist du!"

Rudolph, zu dem Hirtenkleide
Legt sich schlichte Rüstung an,
Führet Sie, dem Feind zum Leide,
Weislich auf der Kriegesbahn;
Vor den kühnen Schaaren reitet
Er auf adeligem Roß
Und dem Traume folgend, schreitet
Rasch das Heer empor zum Stoß.

---

8. Die Schlacht am Stoß.

An den Gräbern zu Sankt Gallen
Hat er lang sein Schwert gewetzt!
Muthig durch die dichte Waldung
Dringt empor der Adel jetzt,
Haut den Weg sich mit der Axt,
Bäum' und Feinde wirft er nieder,
Von den lauten Schlägen hallt
Dumpf des Rheinthals Kessel wieder.

Weh! der Hirten Vorhut weichet,
Uli Rotach führt sie an,
Ist zu eilig vorgedrungen
Auf gewohnter Siegesbahn.
Und sein Haufen wankt erdrückt
Von dem eisernen Gewichte,
Dreißig stürzen rechts und links,
Vor des Führers Angesichte.

Von den Seinigen verlassen
(Viele starben, wenig flohn)
Siehet sich umringt der Uli
Und zwölf Ritter ihn bedrohn.
Eines Sennen Hütte steht
Einsam an des Waldes Saume,
Bietet seinem Rücken Schutz,
Und so sicht er wie im Traume.

Denn von seiner grimmen Gegner
Hochgehob'nem, rundem Schild
Gähnt ihn an mit off'nem Rachen
Mannigfaches, grauses Wild;

Der von Ramswag hält ihm vor
Ein entsetzlich Paar von Löwen,
Ein gehörntes Flügelthier
Dräut im Schilde des von Höwen.

Doch die Löwen und den Drachen
Fällt der Appenzeller Bär,
Bald auf ihren Schilden liegen
Beide Kämpfer stumm und schwer.
Zornig mit dem Vogel Greif
Drängt sich vor der Greifensteiner,
Von der Streitaxt fallen sie,
Mann und Vogel, auf steht keiner.

Und geschirmt vom Dach der Hütte
Beut der Held noch Neunen Trutz,
Wolfurt sucht und Ebersberger
Hinter Wolf und Eber Schutz.
Aber den durchfährt der Speer,
Und der Andre stürzt vom Schwerte:
Sieben kämpfen aufrecht noch,
Fünfe liegen auf der Erde.

Sechs umringen Jenen streitend,
Einer aber nimmt sich Frist,
Facht ein Feuer an im Laube,
Sinnt auf eine böse List.
Nicht umsonst führt er im Schild
Eine feuerspei'nde Schlange,
Schleudert seinen Feuerbrand
Nach des Daches Ueberhange.

Und des Hirten Stirn umwirbelt
Tückisch bald der finstre Rauch,
Blinzend wehrt er ab die Streiche
Und der Flamme glüh'nden Hauch;
Seinen Geist befiehlt er Gott,
Denn jetzt stürzt das Dach zusammen;
So erliegt der fromme Held
Nicht dem Schwerte, nein, den Flammen!

Von dem schweren Kampf mit Einem
Ruh'n die sieben Ritter aus,
Ueber sich hoch auf dem Berge
Hören sie der Schlacht Gebraus;
Denn es rang der Edlen Heer
Siegreich sich empor nach oben,
Kämpfend weicht der Hirt zurück,
Immer ferner hallt das Toben.

Endlich auf dem höchsten Gipfel
Mit der neuen Brüder Schaar
Hält der kluge Werdenberger,
Keine Flucht ihr Weichen war;
Freilich ist ihr Häuflein dünn,
Und der Feinde sind dreitausend,
Doch dem Himmel trauen sie: —
Und am Himmel regt sich's brausend.

Auf des schwülen Föhens Flügel
Zieht's vom hohen Säntis her,
Wolken schichten sich auf Wolken,
Liegen auf dem Walde schwer.
Blitzesschein erhellt die Schlacht,
Wie auf Rossen fliegt das Wetter,
Gottes Feldposaune dröhnt
Mit dem hallenden Geschmetter.

Und auf ihren Ruf ergießen
Sich des Regens Ströme dicht,
Zwar den Hirten in den Rücken,
Doch den Rittern in's Gesicht.
Auf dem Boden glatt und naß
Haften nicht der Männer Schritte,
Da vom Pferde springt der Graf,
Stellt sich in der Hirten Mitte.

„Ahmet mir nach," schreit er, „Brüder!
Streifet ab vom Fuß den Schuh!
Jetzt geflogen sichern Trittes
Auf die schwanken Feinde zu!"

Barfuß rennt der Held voran,
Zu der Donner lautem Hallen
Läßt die Streitart er zuerst
In die dichten Haufen fallen.

Pfeil und Wurfspieß fliegt herunter,
Schwerter blitzen kühn darein,
Und die kaum verlassnen Hügel
Nimmt der Hirte wieder ein.
Sorglich zieht der Feind zurück
Seine festgeschlossnen Glieder;
Aber links, vom Bergesrand,
Was bewegt sich dort hernieder?

Hirt und Ritter schaun und zögern:
Eine lange, stille Schaar,
Ziehen blendende Gestalten
Längs den Höhen wunderbar.
Woher kommt das neue Heer?
Grausen faßt das Herz der Ritter:
Hat Gespenster ausgespie'n
Dieses höllische Gewitter?

Auch der Hirte sinnt mit Staunen,
Wie ihm Hülfe kommen soll;
Plötzlich ruft der Werdenberger
Laut und heil'ger Freude voll:
„Kämpfen wir nicht heut im Herrn,
Brüder, am Frohnleichnamsfeste?
Seine Heerschaar sendet er,
Engel sind es, Himmelsgäste!"

Und hernieder von dem Gipfel
Wallt der lange, fremde Zug;
Weiße, wogende Gewande
Flattern in des Windes Flug.
Tausend Arme heben sich
Halb zu beten, halb zu schlagen,
Und darüber rollt und blitzt
Gottes glüh'nder Donnerwagen.

Ein Entsetzen faßt die Feinde,
Rücklings stürzen sie hinab,
Und der Fels und feuchter Rasen
Und der Rheinstrom wird ihr Grab.
Tausende mit edlem Blut
Haben Wald und Flur gedünget,
Und des Volkes Freiheit steigt
Aus der Schlacht empor verjünget.

Und verschwunden ist das Wetter,
Abendsonne scheinet klar;
Droben auf der Höhe wartet
Immer noch die weiße Schaar.
Und der Hirte klimmt empor:
Wird er Engel Gottes schauen? —
Sieh! da stehn im Sonnenglanz
Seine Töchter, seine Frauen!

Sollten sie zu Hause sitzen,
Von der Männer Geist erfüllt?
Nein! in langes Hirtenhemde
Haben sie den Leib gehüllt.
Nicht vergebens folgten sie
Ihres Herzens kühnem Schlage;
Und bezahlet ihre Schuld
Haben sie dem großen Tage.

Fröhlich an der Männer Seite
Schauen sie in's grüne Thal:
Rebenhügel, blüh'nde Gärten,
Burgen glühn im Abendstrahl;
Und dazwischen strömt der Rhein,
Wälzt vergoldet seine Wogen;
Morgen ins gelobte Land
Kommen Hirten eingezogen!

„Brüder!" spricht der Werdenberger,
„Vorher gilts noch einen Strauß,
Denn es horstet noch der Adler
Drüben in Sankt Gallens Haus!

Erst den Herzog fortgejagt!
Erst den Abt in Wyl gefangen!" —
„Nein," jauchzt ihm der Hirte zu,
„Erst gen Werdenberg gegangen!"

---

9. Abt gefangen.

Auf der Burg zu Werdenberg
Lebt es wieder in den Mauern,
Und der Herr im Hirtenhemd
Sitzt, ein Bauer, zwischen Bauern.
Leert den Becher an der Seite
Seiner Retter oft und gern,
Und die Hirten grüßen willig
Grafen ihn und gnäd'gen Herrn.

In Sankt Gallen auf der Flucht
Ist der Herzog angekommen,
Hat umsonst den Häuptlisberg
Mit der edlen Schaar erklommen;
Wie ein Dieb muß er entweichen,
Denn die Bürger zornig drohn;
Treibt mit wenig wunden Rittern
Auf des Seees Wellen schon.

Und vor Wyl* steht jetzt der Hirt
Mit den Widdern, mit den Böcken;
Weithin höret man durch's Thal
Seine schlimme Heerde blöcken;
Denn die Köpfe sind von Eisen,
Rütteln an den Mauern laut,
Daß Herr Kuno drinn, dem Abte,
Vor den wilden Stößen graut.

Auch die Leiter steht zum Sturm
Und das Pech zum Brand gerichtet,
Bange wird der Söldner Schaar,
Die dem Herrn sich hat verpflichtet:
Denn es tobt der Feind von außen,
Und der Bürger drinnen murrt,
Holt die Axt sich aus der Kammer,
Um den Leib schnallt er den Gurt.

Vor der Stadt erschallt das Horn;
Doch da füllen sich die Gassen,
Söldner sind ein feiges Volk,
Haben ihren Herrn verlassen,
Wallen mit dem Bürger friedlich
Vor der Stadt gewölbtes Thor,
Stehn geschäftig an dem Graben,
Schieben selbst die Brücke vor.

Durch die Straßen zieht der Hirt,
Seine hellen Fahnen fliegen,
Rechts und links nicht schaut er um,
Eilet zu des Schlosses Stiegen,
Seinen alten Feind zu fahen,
Der ihm so viel Leides that,
Und auf freier Männer Nacken
Mit dem stolzen Fuße trat.

In dem Saale sitzt der Abt
Einsam in dem großen Schlosse,
Höret seiner Feinde Ruf
Und das Wiehern ihrer Rosse;
Aber seinen Willen beugen
Lehret die Gefahr ihn nicht;
In dem Stuhle bleibt er sitzen,
Läßt sie nahen, zürnt und spricht:

„Kommet immer, fasset mich,
Hirten, weiland meine Knechte!
Taucht in des Gesalbten Blut
Eure mörderische Rechte!

Doch ein Gott im Himmel waltet,
Meines frommen Klosters Schild,
Und ein Kaiser herrscht auf Erden,
Der die Missethat vergilt!"

„In den Kerker, in das Grab
Magst du, freches Volk, mich legen;
Dich ereilet doch mein Fluch,
Was du thust, bringt keinen Segen:
Schlagen wird dich Gottes Winter
Vor Bregenz, das du bekriegst,
Und am See sitzt König Ruprecht,
Und zertritt dich, wenn du liegst!"

Böglischerz, der muntre Hirt,
Der der Brüder Schaaren führet,
Rede stehet er dem Abt,
Sittsamlich, wie sich's gebühret:
„Wäre Gott mit euch, nicht läge,
Herr! auf euch sein Arm so schwer!
Schelten lassen wir uns gerne,
Schaden mögt ihr uns nicht mehr!"

„Was die Zukunft Böses bringt,
Sorget nicht, wir werden's tragen;
Ruprecht ist ein alter Mann,
Wird uns nicht zu Boden schlagen:
Leichtlich schließen sich zwei Augen,
Wenn sie noch so zornig glüh'n,
Doch ein freies Volk stirbt nimmer,
Wird in ew'ger Jugend blüh'n."

„Aber jetzt, wenn's Euch geliebt,
Folgt uns, Herr! und steigt zu Pferde!"
Und sie hoben ihn auf's Roß,
Zogen mit ihm ohne Fährde.
Schweigend thut er ihren Willen,
Sieht sie an mit scheuem Blick; —
Doch in's Kloster von Sankt Gallen
Führen sie ihn fromm zurück.

Lassen in der offnen Pfalz
Ihn die Hand zum Schwure heben:
In des freien Volkes Schutz
Will er still und friedlich leben.
Als sie das von ihm erlanget,
Ziehn die guten Männer ab,
Legen Schwert und Helm zur Seite,
Greifen zu dem Hirtenstab.

Und in's tiefe, stille Thal
Steigt die alte Ruhe nieder,
Nur der Heerden froh Gebrüll
Hallt vom hohen Säntis wider.
Nimmer wird die grüne Matte
Mit der Hirten Blut getränkt,
In der freien Volksgemeinde
Tagt der Landmann ungekränkt.

Und ein Kirchlein auf dem Stoß
Läßt die Glocke jährlich schallen;
Das erzählt dem Pilger laut
Von der Fehde mit Sankt Gallen.
Dort, im dichten Waldgebüsche
Steht es, wo der Frauen Schaar,
Wie ein Heer von Siegesengeln
Leuchtend einst erschienen war.

Gustav Schwab.

Die Schöpfung des Bodensee's.

Als Gott der Herr die dunkeln Kräfte
Der werdenden Natur erregt,
Und zu dem schöpfrischen Geschäfte
Die Wasser und den Grund bewegt:
Und als sich nun die Tiefen senkten,
Die Berge rückten auf den Platz,
Die Ebnen sich mit Bächen tränkten,
In See'n sich schloß der Wasser Schatz:

* Stadt im Thurgau.

Da schuf sich auch die Riesenkette
Der Alpen ihrer Thäler Schoos,
Da brach der Strom im Felsenbette
Aus seinem Eispallaste los.
Er trat heraus mit freud'gem Schrecken,
Er wallet hell in's offne Land,
Und ruht in einem tiefen Becken
Als blauer See mit breitem Rand.

Und fort von Gottes Geist getrieben
Wogt er hinab zum jungen Meer,
Doch ist sein Ruhesitz geblieben,
Und Wälder grünen um ihn her;
Und über ihm hoch ausgebreitet
Spannt sich der heitern Lüfte Zelt,
Es spiegelt sich, indem sie schreitet,
Die Sonn' in ihm, des Himmels Held.

Und wie nun auf den weiten Auen
Des ersten Sabbaths Ruhe schlief,
Ließ sich der Bote Gottes schauen
Im lichten Wolkenkranz und rief.
Da scholl gleich donnernden Posaunen
Des Engels Stimme durch den Ort,
Es horchten Erd' und Fluth mit Staunen,
Und sie vernahmen Gottes Wort:

„Gesegnet bist du, stille Fläche,
Vor vielem Land und vielem Meer!
Ja rieselt fröhlich nur, ihr Bäche,
Ja ströme, Fluß, nur stolz einher!
Ihr füllet euch in einen Spiegel,
Der große Bilder bald vereint,
Wenn Einer, der der Allmacht Siegel
Trägt auf der Stirn, — der Mensch, erscheint.

Erst lebt ein dumpf Geschlecht, vergessen
Sein selbst, im Walde mit dem Thier,
Dann herrscht ein Fremdling stolz, vermessen,
Ein Sieger mit dem Schwerte hier;
Er zimmert sich den Wald zu Schiffen,
Er öffnet Straßen, baut das Haus;
Dann hat ihn Gottes Hand ergriffen,
Und schleudert ihn zum Land hinaus.

Und führt den Stamm mit goldnen Haaren,
Mit blauem Aug' ans Ufer her;
Er hat noch nichts vom Herrn erfahren,
Sein Gott ist Eiche, Fluß und Meer.
Doch schläft im tüchtigen Gemüthe
Noch unerweckt des Ew'gen Bild,
Ein Strom der höchsten Kraft und Güte
In seinen vollen Adern quillt.

Der Himmel wird ihm Boten senden,
Die sagen ihm von Gottes Sohn,
Die bauen mit getreuen Händen
In dichten Wäldern seinen Thron.
Dort wird das Licht des Geistes leuchten,
Von dorther der Erkenntniß Quell
Der Erde weites Feld befeuchten,
Dort bleibts in tiefem Dunkel hell.

Dann werden sich die Haine lichten,
Wie sich der Menschen Herz erhellt,
Dann prangt ein Kranz von goldnen Früchten
Um dich, du segensreiches Feld,
Die Rebe streckt ihre Ranken
In deinen hellen See hinein,
Und schwerbeladne Schiffe schwanken
In reicher Städte Häfen ein.

Und die des Höchsten Krone tragen,
Statthalter seiner Königsmacht, —
An diesen Ufern aufgeschlagen,
Sonnt oft sich ihres Hofes Pracht.
Und Völker kommen aus dem Norden
Und aus dem Süden, See, zu dir!
Du bist das Herz der Welt geworden,
O Land, und aller Länder Zier!

Drum sind dir Sänger auch gegeben,
Zween Chöre, die mit deinem Lob
Die warme Frühlingsluft durchbeben,
Wie keiner je sein Land erhob.
Das eine sind die Nachtigallen,
Auf Wipfeln jubelt ihr Gesang,
Das and're sind in hohen Hallen
Die Ritter mit dem Harfenklang.

Wohl ahnst du deinen Ruhm, du walleſt
Mit hochgehobner Brust, o See!
Doch daß du dir nicht selbst gefalleſt,
Vernimm auch deine Schmach, dein Weh!
Es spiegeln sich die Scheiterhaufen
Der Märtyrer in deiner Fluth,
Und deine grünen Ufer traufen
Von lang vergoßnem Bürgerblut.

Sey nur getrost! Du blüheſt wieder,
Du wischeſt ab die Spur der Schmach,
Und große Sagen, süße Lieder,
Sie tönen am Gestade nach.
Zwar dich verläßt die Weltgeschichte,
Sie hält nicht mehr am Ufersand
Mit Schwert und Wage Weltgerichte,
Doch stilles Gnügen wohnt am Rand.

Der Hauch des Herrn treibt deine Boote,
Dein Netz soll voll von Fischen seyn,
Dein Volk nährt sich vom eignen Brote,
Und trinkt den selbst gepflanzten Wein.
Und unter deinen Apfelbäumen
Wird ein vergnügt Geschlecht im Glück
Von seinem alten Ruhme träumen:
Wohlan, vollende dein Geschick!"

Der Engel sprach's, der Sabbath endet,
Der Schöpfung Werktag hebt sich an,
Es rauscht der See, die Sonne wendet
Ihr Antlitz ab, die Wolken nahn;
Die Stürme wühlen aus den Schlünden
Den trüben Schlamm an's Licht herauf,
Der Strom hat Mühe sich zu münden,
Und sucht durch trägen Sumpf den Lauf.

Doch webt und wirkt im innern Grunde
Der schwerarbeitenden Natur
Das Wort aus ihres Schöpfers Munde,
Sie folgt der vorgeschriebnen Spur.
Von Licht verklärt, von Nacht verhüllet,
Sein bleibt das Wasser, sein das Land,
Und was verheißen war, erfüllet
Der Zeiten Gang auf Fluth und Strand.

Gustav Schwab.

Die nächtliche Heerschau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour sein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emsig auf und ab.

Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveille und Zapfenstreich.

Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton;
Die alten, todten Soldaten
Erwachen im Grab davon.

Und die im tiefen Norden
Erstarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welschland liegen,
Wo ihnen die Erde so heiß;

Und die der Nilschlamm decket
Und der arabische Sand;
Sie steigen aus ihren Gräbern,
Und nehmen's Gewehr zur Hand.

* * *

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab,
Und schmettert in die Trompete,
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf lustigen Pferden
Die todten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinsen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

* * *

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab,
Kommt langsam hergeritten
Umgeben von seinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan:
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.

Die Reihen präsentiren
Und schultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Marschäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis:
Der Feldherr sagt dem Nächsten
In's Ohr ein Wörtchen leis.

Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah:
„Frankreich ist die Parole,
Die Losung: Sankt Helena!" —

Dieß ist die große Parade
Im elysischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäsar hält.

Joseph Christian Freiherr v. Zedlitz.

Das Weib des Räubers.

Die Sonne geht nieder so blutig roth,
Als wäre mein Liebster gefangen und todt;
Sie sind hinunter den Felsensteg,
Sie lauern im Thal, sie lauschen am Weg.

Sie liegen in Graben und Hecken versteckt,
Hinter Klippen und alte Mauern gestreckt;
Und die Schlucht ist besetzt und die Straß ist umstellt,
Und Einer dort Wacht auf der Höhe hält.

O schlafe, mein Kindlein, schlaf ruhig fort,
In der Grotte kühl, an der Quelle dort;
Ich will dir singen ein Liedlein fein
Von der Elfen nächtlichen Ringelreihn! —

„Ihr Elfen webet" — Ha, horch! ein Schuß! —
Das war der rüstgen Gesellen Gruß!
Und wen er getroffen, den traf er gut,
Der aufgehoben und sicher ruht! —

„Ihr Elfen webet den Schleier lind" —
Horch, wieder! — und Blitz auf Blitz geschwind!
Im Thale wölkt sich der Pulverdampf;
Warum ist heute so heiß der Kampf?

„Ihr Elfen webet den Schleier lind,
Den Schleier für mein herzliebes Kind!" —
Das war seine Büchs', ich kenn' ihren Knall,
Keine andre dröhnt so donnernden Hall!

Und Schuß auf Schuß — Ha! — Reisende nicht,
Das sind die Häscher vom Blutgericht!
Das gilt nicht Beute, nein, wagend jetzt,
Wird Leben um Leben zum Kampf gesetzt.

Weh mir, — wie wird mir die Stirne so kalt!
Die Schüsse des Liebsten sie sind verhallt: —
Ich hör' ihn nicht mehr, — seine Büchse schweigt!
O, wie mir das Blut so zum Herzen steigt! —

Mir wanken die Knie! o weh, mein Kind!
O, fort von hinnen, geschwind, geschwind,
Die Sonne geht nieder so blutig roth,
Als läg mein Liebster erschlagen todt!

Joseph Christian Freiherr v. Zedlitz.

Der Herr des Meeres.

Zu Southampton am Strande
Mit Zepter und mit Kron'
Im Purpurprachtgewande
Sitzt König Knut zu Thron,
Und laut erbrausen die Wogen.

Dem Winke seiner Brauen
Harrt stumm sein Mannenheer,
Doch seine Augen schauen
Kühn über's weite Meer;
Und laut erbrausen die Wogen.

Drauf wirft die Löwenmähne
Des Haupthaars, grau und lang,
Mit Stolz zurück der Däne,
Der Englands Volk bezwang;
Und laut erbrausen die Wogen.

„Von diesem goldnen Stuhle
Bis hin zum blauen Belt,
Von Southampton bis Thule
Ist mein die ird'sche Welt;"
Und laut erbrausen die Wogen.

„Auch du, trotz deinem Grollen,
Uraltes Meer! — fortan
Sollst mir Gehorsam zollen,
Als treuer Unterthan!"
Und laut erbrausen die Wogen.

Und wie er's ruft am Throne,
Roll: stolz die Fluth herbei
Und schleudert ihm im Hohne
Zum Barte ihr Gespei;
Und laut erbrausen die Wogen.

Er aber wirft vom Scheitel
Den Kronenreif in's Meer,
Ruft: Menschenmacht ist eitel!
Dem Herrn allein die Ehr'!
Und laut erbrausen die Wogen.

K. Gottfried v. Leitner.

Die Nesselhemden.

Im Schlosse zu Eberstein, spät bei der Nacht,
Wenn draußen der Sturmwind brauset,
Und fröstelnde Dirne die Kohlen facht,
Und das Spinnrad schwirret und sauset:
Da knittert und knattert es still herein,
Da flickert und flackert der Lampenschein,
Da setzt es sich mitten in's Zimmer
Umglänzt von gespenstigem Schimmer.

Und die fleißige Spinnerin zittert und bangt,
Doch thut es ihr nichts zu Leide,
Es füllt ihr den Rocken wohl unverlangt,
Und beschenket sie gar mit Geschmeide;
Erzählt ihr ein Mährchen und lehrt ihr ein Lied,
Wie der wilde Jäger in Wolken zieht,
Wie die freundlichen Nixchen singen
Und die trolligen Erdmännlein springen. —

Im Schlosse zu Eberstein spät bei der Nacht,
Da schleichet der Vogt in den Gängen,
Und schauet und spähet und horchet und wacht,
Und flucht ob den frechen Gesängen,
Und tritt in die Spinnstube grimmig hinein,
So roth wie der Scharlach beim Sonnenschein;
Halb drinnen und halb an der Pforte
Ruft er die zornigen Worte:

„Verdammtes Getriller! ich duld' es nicht mehr!
Da singen die Dirnen und plaudern;
Das Spinnrad steht still, und der Rocken bleibt leer,
Und der Vogt muß büßen das Zaudern;
Wohl weiß ich, was euch die Köpfe verrückt,
Die Hände lähmt und das Mieder drückt —
Ihr seid, scheint's mir, alle in Liebe,
Doch heil' ich die heimlichen Triebe!

„Horcht auf! Die kreidige Käthe dort,
Die will ich zuerst kuriren:
Im Garten wohl giebt's einen heimlichen Ort,
Da geht sie alltäglich spazieren;
Doch eh' sie der schlanke Gärtner freit,
Da soll sie mir nützen die flüchtige Zeit,
Da soll sie zwei Hemden mir spinnen,
Daß drüber die Thränen ihr rinnen!

„Am Grabe von ihrem lieb' Mütterlein
Wohl wachsen Nesseln in Mengen,
Die mag sie brechen und hecheln fein
Und spinnen bei euren Gesängen;
Die mag sie zum Brauthemd weben für sich,
Die mag sie zum Todtenhemd weben für mich,
Und hat sie gesponnen, gewoben,
So will ihren Fleiß ich dann loben!"

Es schweiget der Vogt, und die Käthe so bleich
Sinkt nieder zu seinen Füßen:
„Herr Vogt! Herr Vogt, ach erbarmet euch,
Nicht also hart laßt mich büßen!"
Und die Dirnen zumal, sie flehen ihn an,
Doch ungerührt bleibt der steinharte Mann:
„Zwei Hemden sollst du mir spinnen,
Daß drüber die Thränen dir rinnen!" —

Im Schlosse zu Eberstein, spät bei der Nacht,
Da ist's so öd' und schaurig,
Kein Liedlein erschallt, keine Dirne lacht,
Sie sitzen beisammen so traurig,
Und die blasse Käthe, die weinet und spinnt,
Daß Thräne auf Thräne am Faden rinnt,
Ach, unten, im heimlichen Garten,
Da wird der Herzliebste wohl warten. —

Und wieder jetzt knittert und knattert's herein
Umglänzt vom gespenstischen Schimmer,
Und nimmt der Käthe ihr Plätzchen ein
Und weiset sie fort aus dem Zimmer;
Und spinnet und spinnet ohn' Ruh und Rast,
Es dreht sich das Rädchen mit schnurrender Hast,
Und Alle sehen mit Beben
Den Faden aus Nesseln sich weben! —

Herr Jesus! Herr Jesus! der Vogt naht heran,
Gott g'nade dir, Käthe, Gott g'nade!
Wie wird er toben der zornige Mann
Ob der fremden Spinn'rin am Rade!
Schon klirrt sein Sporn auf dem Estrich einher,
Wie schaut er so wuthig im Saal umher,
Halb drinnen und halb an der Pforte
Ruft er die zornigen Worte:

„Wer ist dort am Rocken das fremde Gesicht
Mit den todten bleiernen Augen?
So blaß wie die Käthe, doch ist sie es nicht,
Mag Eine wie die And're nichts taugen;
Marsch, Dirnchen, und such' dir ein anderes Dach,
Wo der Vogt um Mitternacht nicht mehr wach —
Marsch, oder es hetzen zur Stunde
Dich fort meine wachsamen Hunde!" —

Und langsam und langsam hebet sich
Die Spinnerin auf vom Stuhle:
„Willst hetzen, Herr Vogt, mit Hunden mich,
Und bin doch deine Buhle,
Deine Buhle, die dein Todtenhemd spinnt
Aus Nesseln, auf denen das Gift noch rinnt;
Die, wenn die Arbeit fertig,
Auch ihres Lohn's gewärtig." —

Da hat's den Vogt mit Entsetzen gepackt!
Das Spinnrad schnurret und schwirret,
Der Weberstuhl klappert dazu den Takt
Von geistigen Händen regieret;
Und ehe zum dritten Mal krähte der Hahn,
Da legt sie dem Vogt sein Todtenhemd an,
Da malet die Morgenröthe
Mit Rosen die bräutliche Käthe.

Ludwig Halirsch.

Der Schmied von Aachen.

Graf Wilhelm war's von Jülich, raufluſtig gar und schlimm,
Der hielt auf Aachens Bürger noch einen alten Grimm.

Und als er sicher glaubte die Stadt in Dämmrungsruh,
Da zog mit seinen Mannen er rüstig auf sie zu.

Wohl von den Warten riefen die Wächter auf zum Streit;
Doch wollt' es nicht viel nützen, das Heer war schon zu weit.

Er stürmte durch die Thore, es hielt ihn nichts mehr auf,
Und drang schon bis zum Markte im raschen Siegeslauf.

Doch plötzlich wird er stutzig, er zaudert und erschrickt,
Wie er das Werk gewahret, das Bürgerzorn beschickt.

Er sieht, wie sie sich mühen mit Stangen, Axt und Beil
Die Häuser einzureißen, nicht scheuend Speer und Pfeil.

Sie wollten ihm verrammen die Weg' so hier wie dort,
Und wird er nicht erschlagen, soll er nicht lebend fort.

Da sprengt' er, was er konnte, mit seiner Söhne zween,
Er wähnt, zum Jacobsthore, da könnt' er noch entgeh'n;

Doch als er war gekommen ans Stift der weißen Fraun,
Da ist grad' gegenüber ein Schmiedehaus zu schaun.

Der Schmied mit seinem Hammer hervor rennt kalt und keck,
Schlägt todt die drei zusammen wohl auf demselben Fleck,

Und geht zur Schmied gelassen und schürt der Esse Brand,
Das war der Schmied von Aachen, sein Nam' ist nicht genannt.

Wilhelm Smets.

Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen,
Und als sie kamen in's deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten sie beide die traurige Mähr:
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das tapfere Heer, —
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der Eine sprach: Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde.

Der Andre sprach: das Lied ist aus,
Auch ich möcht mit dir sterben,
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben.

Was scheert mich Weib, was scheert mich Kind,
Ich trage weit beff'res Verlangen;
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind, —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

Gewähr' mir Bruder eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab' mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollst du auf's Herz mir legen;
Die Flinte gieb mir in die Hand,
Und gürt' mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach, im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll,
Und wiehernder Rosse Getrabe.

Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab', —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen.

Heinrich Heine.

Belsatzar.

Die Mitternacht zog näher schon;
In stummer Ruh lag Babylon.

Nur oben, in des Königs Schloß,
Da flackert's, da lärmt des Königs Troß,

Dort oben, in dem Königssaal,
Belsatzar hielt sein Königsmahl.

Die Knechte saßen in schimmernden Reih'n,
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.

Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht';
So klang es dem störrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Glut;
Im Wein erwuchs ihm kecker Muth.

Und blindlings reißt der Muth ihn fort;
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.

Und er brüstet sich frech, und lästert wild;
Die Knechtenschaar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Geräth auf dem Haupt;
Das war aus dem Tempel Jehovas geraubt.

Und der König ergriff mit frevler Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand'.

Und er leert ihn hastig bis auf den Grund,
Und rufet laut mit schäumendem Mund:

Jehovah! dir künd' ich auf ewig Hohn, —
Ich bin der König von Babylon!

Doch kaum das grause Wort verklang,
Dem König ward's heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;
Es wurde leichenstill im Saal.

Und sieh! und sieh! an weißer Wand
Da kam's hervor wie Menschenhand;

Und schrieb, und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer, und schrieb und schwand.

Der König stieren Blicks da saß,
Mit schlotternden Knien und todtenblaß.

Die Knechtenschaar saß kalt durchgraut,
Und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verstand
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

Belsatzar ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht.

Heinrich Heine.

Die Wallfahrt nach Kevlaar.

1.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn.
„Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,
Zu schau'n die Prozession?" —

„Ich bin so krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör' und seh';
Ich denk' an das todte Gretchen,
Da thut das Herz mir weh." —

„Steh' auf, wir wollen nach Kevlaar,
Nimm Buch und Rosenkranz;
Die Mutter Gottes heilt dir
Dein krankes Herze ganz."

Es flattern die Kirchenfahnen,
Es singt im Kirchenton;
Das ist zu Cölln am Rheine,
Da geht die Prozession.

Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn, den führet sie,
Sie singen beide im Chore:
Gelobt sey'st du Marie!

2.

Die Mutter Gottes zu Kevlaar
Trägt heut' ihr bestes Kleid;
Heut' hat sie viel zu schaffen,
Es kommen viel' kranke Leut'.

Die kranken Leute bringen
Ihr dar, als Opferspend',
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächserne Füß' und Händ'.

Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund';
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß gesund.

Nach Kevlaar ging Mancher auf Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil',
Gar Mancher spielt jetzt die Bratsche,
Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslicht,
Und bildete d'raus ein Herz.
„Bring das der Mutter Gottes,
Dann heilt sie deinen Schmerz."

Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,
Ging seufzend zum Heiligenbild;
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:

„Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Königin des Himmels,
Dir sey mein Leid geklagt!

„Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Cöllen in der Stadt,
Der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.

„Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch die ist todt jetzund —
Marie, dir bring' ich ein Wachsherz,
Heil' du meine Herzenswund'.

„Heil' du mein krankes Herze,
Ich will auch spät und früh'
Inbrünstiglich beten und singen:
Gelobt seyst du, Marie!"

3.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die schliefen im Kämmerlein;
Da kam die Mutter Gottes
Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken,
Und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze,
Und lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut Alles im Traume,
Und hat noch mehr geschaut;
Sie erwachte aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten so laut.

Da lag dahingestrecket
Ihr Sohn, und der war todt;
Es spielt auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenroth.

Die Mutter faltet die Hände,
Ihr war, sie wußte nicht wie;
Andächtig sang sie leise:
Gelobt sey'st du, Marie!

Heinrich Heine.

Der Pilgrim vor St. Just.

Nacht ist's und Stürme sausen für und für,
Hispan'sche Mönche, schließt mir auf die Thür!

Laßt hier mich ruh'n, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!

Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein,
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

Das Haupt, das nun der Scheere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bedrademt.

Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich,
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

August Graf von Platen-Hallermünde.

Das Grab im Busento.

Nächtlich am Busento lispeln, bei Cosenza dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!

Und den Fluß hinauf, hinunter, ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.

Allzufrüh und fern der Heimath mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweitenmale, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

Und es sang ein Chor von Männern: Schlaf' in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je das Grab verfehren!

Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

August Graf von Platen-Hallermünde.

Wittekind.

Da kaum die Hügel matt erhellte
Der morgenrote, lichte Schein,
Wer schleicht sich in die Zelte
Des Frankenlagers ein?
Mit Schritten leise, leise,
Wie Späherschritte sind,
Verfolgt er die geheime Reise?
Das ist der Sachse Wittekind.

Schon focht er wider mut'ge Franken
Durch lange Jahre blut'gen Streit,
Und grollte sonder Wanken
Dem Herrn der Christenheit:
Nun schlich er kühn und schnelle
Zum Feinde sich bei Nacht,
Vertauschend seine Heldenfelle
Mit einer feigen Bettlertracht.

Da fühlt er plötzlich sich umrungen
Von Melodieen sanft und weich,
Gesungen wird, geklungen
Wird um ihn her zugleich;

Verwundert eilt er weiter,
Durchzieht das rüst'ge Heer,
Da sieht er Beter statt der Streiter,
Das Kreuz als ihre ganze Wehr.

Weihnachten war herangekommen,
Der heil'ge Morgen war entglüht,
Und innig schwoll des frommen,
Des großen Karls Gemüt:
Zum hohen Tempelbaue
Ließ wölben er sein Zelt,
Daß er im Land der Heiden schaue
Die Glorie der Christenwelt.

Hoch über'm Altar prangt und raget
Ein blauer, golddurchwirkter Thron,
Drauf sitzt die reine Maget,
Und ihr im Schooß der Sohn.
Hell schimmert rings das schöne,
Das heilige Gerät,
Und alle Farben, alle Töne
Begrüßen sich mit Majestät.

Schon kniete brünstig, stillandächtig
Der Kaiser vor dem Hochaltar,
Mit Grafenkronen prächtig
Um ihn die Heldenschaar;
Schon fällt vom Spiel der Lichter
Ein rosenfarbner Schein
Auf ihre klaren Angesichter,
Da tritt der Heide keck hinein.

Er staunt, als er die stolzen Päre
Mit Karl auf ihren Knien erkennt,
Damit sie himmlisch nähre
Das ew'ge Sacrament;
Doch staunt er deß nicht minder,
Da sich kein Priester fand,
Und sieh! es kamen Engelkinder
Im blütenweißen Lichtgewand.

Sie boten zum Versöhnungsmahle
Die Hostie dem Kaiser dar,
Die auf smaragdner Schaale
Sie trugen wunderbar:
Und Jubel füllt die Seelen,
Empfahend Brod und Wein,
Es dringt ein Lied aus tausend Kehlen
Vom göttlichen Zugegensein.

Der Sachse steht betäubt, er faltet
Die Hände fromm, sein Aug' ist naß,
Das hohe Wunder spaltet
Den heidnisch argen Haß:
Hin eilt er, wo der Haufe
Mit frohem Blick ihn mißt:
Gieb, Karl, dem Wittekind die Taufe,
Daß er umarme dich als Christ.

August Graf von Platen-Hallermünde.

Der Tod des Carus.

Muthig stand an Persiens Gränzen Roms erprobtes Heer im Feld,
Carus saß in seinem Zelte, der den Purpur trug, ein Held.

Persiens Abgesandte beugten sich vor Roms erneuter Macht,
Flehn um Frieden an den Kaiser; doch der Kaiser wählt die Schlacht.

Kampfbegierig sind die Schaaren, die er fern und nah beschied,
Durch das Heer, aus tausend Kehlen, ging das hohe Siegeslied:

„Weh den Persern, Römer kommen, Römer ziehn im Flug heran,
Rächen ihren Imperator, rächen dich, Valerian!

Durch Verrat und Mißgeschick nur trugst du ein barbarisch Joch;
Aber, starbst du auch im Kerker, deine Rächer leben noch!

Wenn zu Pferd stieg Artaxerxes, ungezähmten Stolz im Blick,
Setzte seinen Fuß der König auf Valerians Genick.

Ach, und Rom in seiner Schande, das vordem die Welt gewann,
Flehte zum Olymp um einen, flehte nur um Einen Mann.

Aber Männer sind erstanden, Männer führen uns zur Schlacht,
Scipio, Marius und Pompejus sind aus ihrem Grab erwacht!

Unser Kaiser Aurelianus hat die Gothen übermannt,
Welche deinen Wundertempel, Epesus, zu Staub verbrannt.

Unser Kaiser Aurelianus hat die stolze Frau besiegt,
Welche nun im stillen Tibur ihre Schmach in Träume wiegt.

Probus führte seine Mauer durch des Nordens halbe Welt,
Neun Germanenfürsten knieten vor dem römischen Kaiserzelt.

Carus, unser Imperator, sühnt nun auch die letzte Schmach,
Geht mit Heldenschritt voran uns, Heldenschritte folgen nach."

So der Weihgesang. Und siehe, plötzlich steigt Gewölk empor,
Finsterniß bedeckt den Himmel, wie ein schwarzer Trauerflor.

Regen stürzt in wilden Güssen, grausenhafter Donner brüllt,
Keiner mehr erkennt den Andern, Alles ist in Nacht verhüllt.

Plötzlich zuckt ein Blitz vom Himmel. Viele stürzen bang herbei,
Denn im Zelt des Imperators hört man einen lauten Schrei.

Carus ist erschlagen! Jeder thut auf Kampf und Wehr Verzicht,
Und es folgt des Heers Verzweiflung auf die schöne Zuversicht.

Alle fliehn, das Lager feiert, wie ein unbewohntes Haus,
Und der Schmerz der Legionen bricht in laute Klagen aus:

Götter haben uns gerichtet, Untergang ist unser Theil;
Denn des Kapitols Gebieter sandte seinen Donnerkeil!

Untergang und Schande wälzen ihren uferlosen Strom:
Stirb und neige dich, o neige dich zu Grabe, hohes Rom!

August Graf von Platen-Hallermünde.

Der Organist.

Auf und nieder wogt die Gassen
Dort die aufgeregte Schaar,
Und es dringen ein die Massen
In die Kirche, wo verlassen
Steht der Hochaltar.

„Nieder!" ruft es immer wilder,
„Nieder mit dem Götzenthum!"
Kreuz und Fahnen, Lichter, Bilder,
Bunter Scheiben Flammenschilder
Stürzen um und um.

Meister Ulrich Zwingels Lehre
Hat besiegt die stolze Bern,
„Wer da wehren kann, der wehre,
Daß die Mess' nicht wiederkehre
Auf den Tisch des Herrn!"

Nach Sankt Vincenz Münsterhallen
Wälzet sich der Menge Strom.
Keine Feierlieder schallen,
Keine Beter sieht man wallen
Nach dem heilgen Dom.

Mag auch festlich im Kalender
Heut des Heil'gen Namen stehn,
Nimmer soll der Segenspender
Seiner Priester Prunkgewänder
Am Altare sehn. —

Einzig treu dem alten Glauben
Blieb der Kirche Organist,
Schmuck und Bilder mögt ihr rauben,
Eines müßt ihr mir erlauben
Noch als Gnadenfrist;

„Einmal noch will ich mich laben
An dem frischen Orgelhauch,
Kann ich dieses Eine haben,
Wohl, dann mögt ihr mich begraben
Mit der Orgel auch."

Und er schafft sich durchs Gedränge
Festen Armes eine Bahn,
Eilt des Kirchenweges Länge
Der im Zug gestreckten Menge
Raschen Laufs voran.

„Hin zu ihr, hinan die Stiegen!
Flügelthüren, springet auf!
Wo verschlossen in der Wiegen
All die frommen Töne liegen,
Töne, wachet auf!"

Wie mit leisem Geisterbeben,
Daß es Mark und Bein durchdringt,
So beginnen sie zu schweben,
Hoch und höher sich zu heben,
Wie der Aar sich schwingt.

Und der Dämmrung süße Träume
Ziehen feiernd durch den Dom,
Durch die menschenleeren Räume
Wälzet seine Wogenschäume
Der gewaltge Strom.

Seelenvolle Phantasien
Ringen mit des Schmerzes Drang,
Die sich suchen, die sich fliehen,
Kaum gebunden, sich entziehen
Jedem Regelzwang.

„Heilge Orgel, himmlisch Wesen,
Die zu meiner süßen Braut
Ich vor allen hab erlesen,
Du, an der mein Herz genesen,
Seit ich dir getraut,

„Bald nun wirst du ewig rasten,
Jetzt nur, jetzt verlaß mich nicht,
Laß auf deinen schwarzen Tasten
Allen meinen Kummer lasten,
Eh' das Herz mir bricht!

„Blast, ihr Bälge, Pfeifen klinget,
Rausche mächtig, du Pedal!
Frisch hervor, Register! springet,
Klaget, jubelt, zürnet, singet,
Ach! zum letztenmal!"

„Armer Judas," hebt zu klagen
Nun die Orgel wimmernd an,
„Armer Judas, kannst dus wagen,
Armer Judas, soll ich sagen,
Was hast du gethan?"

Stiller Wehmuth Thränen rollen
Ihm in seinen dunkeln Bart,
Bis zur letzten jammervollen
Liebesschwermuth angeschwollen
Ihm die Seele ward.

Nimmer kann er es vollenden,
Ohnmacht überwältigt ihn,
Ach sie kommen, sie zu schänden,
Seine Braut, mit rohen Händen —
Taumelnd sinkt er hin.

In Sankt Vincenz Münsterhallen
Dringet jetzt der Stürmer Heer,
Wild Gelächter hört man schallen,
Unter Beiles Schlägen fallen
Noch der Heilgen mehr.

Wie die Bilder sie zerschlugen,
Rissen sie der Orgel Haus
Jubelnd aus den letzten Fugen,
Und den Organisten trugen
Sie für todt hinaus.

Karl Rudolf Hagenbach.

Der letzte Ritter.

1. Die Martinswand.

Ostermontag 1490.

Willkommen, Tyrolerherzen, die ihr so bieder schlagt,
Willkommen, Tyrolergletscher, die ihr den Himmel tragt,
Ihr Wohnungen der Treue, ihr Thäler voller Duft,
Willkommen, Quellen und Triften, Freiheit und Bergesluft! —

Wer ist der kecke Schütze im grünen Jagdgewand,
Den Gemsbart auf dem Hütlein, die Armbrust in der Hand,
Deß Aug' so flammend glühet, wie hoher Königsblick,
Deß Herz so still sich freuet an kühnem Jägerglück?

Das ist der Max von Habsburg auf lust'ger Gemsenjagd,
Seht ihn auf Felsen schweben, wo's kaum die Gemse wagt!
Der schwingt sich auf und klettert in pfeilbeschwingtem Lauf,
Hei, wie das geht so lustig durch Kluft und Wand hinauf!

Jetzt über Steingerölle, jetzt über tiefe Gruft,
Jetzt kriechend hart am Boden, jetzt fliegend durch die Luft!
Und jetzt? — Halt ein, nicht weiter! jetzt ist er festgebannt,
Kluft vor ihm, Kluft zur Seite, und oben jähe Wand!

Der Aar, der sich schwingt zur Sonne, hält hier die erste Rast,
Des Fittigs Kraft ist gebrochen und Schwindel hat ihn erfaßt;
Wollt' einer von hier zum Thale hinab ein Stieglein baun,
Müßt', traun, ganz Tyrol und Steyer die Steine dazu behaun.

Wohl hat die Amm' einst Maxen erzählt von der Martinswand,
Daß schon beim leisen Gedanken das Aug' in Nebeln schwand,
Jetzt kann er's sehn, ob dem Bilde sie treue Farben geborgt?
Daß er's nicht weiter plaudre, dafür ist schon gesorgt.

Da steht der Kaiserfprosse, Fels ist sein Throngezelt,
Sein Zepter Moosgeflechte, an das er schwindelnd sich hält,
Auch ist eine Aussicht droben, so schön und weit zu sehn,
Daß ihm vor lauter Schauen die Sinne fast vergehn.

Tief unten, ein grüner Teppich, das schöne Thal des Inn,
Wie Fäden durchs Gewebe ziehn Straß' und Strom dahin;
Die Bergkolosse liegen rings eingeschrumpft zu Hauf
Und schaun wie Friedhofhügel zu Maxen mahnend auf.

Jetzt stößt er, Hülfe rufend, mit Macht hinein ins Horn,
Daß es in Lüften gellet, als dröhnte Gewitterzorn;
Ein Teufelchen das kichert im nahen Felsenspalt;
Es dringt ja nicht zu Thale des Hülfrufs Gewalt.

Ins Horn nun stößt er wieder, daß es fast platzend bricht;
Ho, ho, nicht so gelärmet! Da hilft das Schreien nicht,
Denn liebte ihn sein Volk nicht, was er auch bieten mag,
Herr Max er bliebe sitzen bis an den jüngsten Tag!

Was nicht das Ohr vernommen, das hat das Aug' erkannt;
Die unten sahn ihn schweben auf pfadlos steiler Wand,
Gebet und Glocken rufen für ihn zum Himmelsdom,
Von Kirche zu Kirche wallfährt der bange Menschenstrom.

Jetzt an dem Fuß des Felsens erscheint ein bunter Chor,
Ein Priester inmitten, weisend das Sacrament empor,
Max sieht nicht das bunte Wimmeln auf ferner Thalesflur,
Er sieht das blitzende Glänzen der Goldmonstranze nur.

„Fahr' wohl nun, Welt und Leben! schwer fällt der Abschied mir,
O unerforschlich Wesen, du winkst, ich folge dir!
Ich schien ein Baum voll Blüthen, — dein Blitz hat ihn erschlagen, —
Ach gerne hätt' er früher noch süße Frucht getragen!

„Ich schien ein Bauherr, thürmend den Dom zu deinem Ruhm. —
Nicht durft' er ganz vollenden der Liebe Heiligthum!
Ein Priester, plötzlich stürzend todt an des Altars Stufen,
Er hätte gern erst Segen noch übers Volk gerufen!

„So mag dieß Herz denn brechen, von Lieb' und Segen voll,
So modre nun mein Busen, der thatenschwanger schwoll,
Verwelke, Hand, denn nimmer krönt deine Müh' Gedeihn!
Nur Gottes bester Engel kann hier mein Retter sein!"

Er spricht's und hebt zum Himmel nun Angesicht und Arm,
Und in die Kniee sinkt er und betet still und warm,
Da klopft's auf seine Schulter, er fährt erschreckt empor,
„Komm heim, du bist gerettet," so ruft es an sein Ohr.

Und einen Bergmann sieht er froh lächelnd vor sich stehn,
Der faßt ihn fest beim Arme und winkt ihm fürder zu gehn,
Mit Leitern, Stahl und Seilen wird kühn ein Pfad gebahnt,
Wo Maxens Fußtritt strauchelt, stützt ihn des Retters Hand.

Der lädt ihn auf den Rücken, wo Klüfte schwindelnd drohn,
Wohl sind der Treue Schultern des Fürsten schönster Thron!
Rasch geht's zu Thal, wo jauchzend Tyrol empfängt die Zwei,
Kein Spötter kann belächeln die seltne Reiterei.

Wohl kündet uns die Sage aus grauer Ahnenzeit
Von einem Himmelsboten, der schützend ihn befreit,
Ja, wohl ein Engel war es, ein Schutzgeist stark und kühn,
Des treuen Volkes Liebe, so nennt zu deutsch man ihn.

Ein Kreuz auf hohem Felsen blickt nieder in das Land
Und zeigt den Ort, wo bebend einst Habsburgs Sprosse stand,
Noch lebt die edle Kunde und jubelt himmelwärts
Aus manchen Sängers Munde, durch aller Tyroler Herz!

---

2. Max vor Wien.

a. Das Wiedersehen.

Auf eines Hügels Fläche, genannt der Wienerberg,
Steht eine graue Säule mit krausem Schnörkelwerk,
Die Spinnerin am Kreuze, so nennt man sie noch heut,
Umrauscht von dumpfen Sagen, aus alter, ferner Zeit.

Noch heut zu Tage fühlst du, o Wandrer, der hier steht,
Von süßen, heil'gen Schauern dich zaubervoll umweht,
Und wie ein gold'ner Adler mit klingendem Gefieder
Senkt sich vom hohen Aether Begeist'rung auf dich nieder.

Denn herrlich, unermeßlich in Pracht und Größe, lag
Die alte Stadt der Kaiser, mit einem Zauberschlag,
Rings grüne Höhn und Wälder, Strom, Auen, Saatengold,
Wie Gottes Segensbulle vor dir nun aufgerollt!

Rund um das Meer von Steinen, hier sanft durch's Thal gedehnt,
Auf Bergen, grünen Flächen, an Hügel dort gelehnt,
Kavellen, Dörfer, Schlösser, zerstreut im grünen Rasen,
Wie weiße Lämmer, die seitwärts der großen Heerde grasen.

Und reges, frommes Murmeln, dumpf rasselnder Karren Klang,
Und Glocken von hundert Thürmen, Gejauchz' und Jubelsang,
In tausendfält'gem Echo klingt's plötzlich auf zu dir,
Als rief ein ein'ger Hymnus: ein glücklich Volk lebt hier!

Leis' zitternd unter den Sohlen fühlst du die Erde beben,
So kräftig stampft den Boden dort unten Freud' und Leben!
In leiser Schwingung zittern um's Haupt die Lüfte dir,
Zu deinem Herzen flüsternd: ein glücklich Volk lebt hier! —

Nicht so zu Muth war's Maxen, als er auch hier einst stand,
Und feuchten Auges blickte hinab auf Stadt und Land,
Mit ihm zu Fuß und Rosse ein hochgewaltig Heer,
Weit strahlend Helm und Panzer, und Banner, Schild und Speer!

Wohl sieht er jetzo wieder den hohen Riesendom,
Die Mauerkoloß' und drüben den blauen Donaustrom,
Der um die Stadt der Treue die schimmernden Fluthen schmiegt,
Wie eines Magus Schlange zur Wacht vor'm Schatze liegt.

Fern sieht er jetzt auch wieder die graue Burg der Ahnen,
Wohl mocht' es, sie erschauend, ihn bessrer Zeiten mahnen,
Doch wo die Fahne Habsburg's dem Frieden einst geweht,
Stehn Ungarns Kriegesbanner wildflatternd nun erhöht.

Und rings die weiten Felder, — jetzt stehn sie wüst und leer!
In vollen Saaten rollte sonst hier ein goldnes Meer;
Fand schnell noch Zeit der Schnitter, der Aehren Frucht zu schneiden?
Ha, oder ließ der Ungar sein stampfend Roß drauf weiden?

Sieh, Hügel grünt an Hügel, den blauen Strom entlang,
Sonst hängt dort Traub' an Traube, sonst hallt dort Sang und Klang:
Kein Winzer will jetzt lesen, und wenn er's heimlich thut,
Ist's still bei Nacht, denn stehlen muß er das eig'ne Gut.

Ringsum auf allen Hügeln stehn Kirchlein blank und weiß,
Geläut' und Lied verstummten, nur drinnen wimmert's leis,
Dank, Dank allein, klang sonst hier zu lust'gem Glockenwehn,
Frei war das Volk und glücklich, es brauchte nichts zu erfleh'n.

Emporsteigt Jammer auf Jammer, und rauchend Wolk' auf Wolke,
Als rief's hinan: O nahe, Erlöser, deinem Volke!
Und flammend klingt die Antwort aus Maxens Herz zurück:
„Bald soll Erlösung werden, und Freiheit dir und Glück!

„Mein Oestreich, herrlich Oestreich, wo gleicht dir noch ein Land!
Du trägst als Schild die Treue, — halt fest den Schild von Demant!
Und Segen ist der Aether, der über'm Haupt dir rollt,
Und Silber deine Straßen und deine Berge Gold!

„Sey mir gegrüßt, mein Oestreich, doch ach welch Wiedersehn!
In deinen Thälern Elend, und Elend auf den Höhn,
Der Dörfer Rauch dein Aether, und deine Ströme Blut,
Dein einzig Lied Verzweiflung, doch Treue dein einzig Gut!

„Und du Stadt meiner Väter, mein Wien, welch Wiedersehn!
Sieh blutgetränkte Banner von deinen Zinnen wehn!
Und ach, ich selbst, statt lächelnd des Friedens Kranz zu bringen,
Muß wild um deine Thürme den prasselnden Pechkranz schlingen!

„Viel littst und wirst du leiden, doch fallen wirst du nicht,
Der Leiden Kerker wölbt sich zum Freudendom' einst licht,
O daß dich Lohn bald kränzen für Kraft und Treue mag,
Und aus der Nacht dir glänzen ein ew'ger Frühlingstag!"

b. Die Belagerung der Hofburg.

Dort wo die Burg der Kaiser aufragt in alter Pracht,
Dort lagert König Maxens gewalt'ge Heeresmacht;
Denn drin hat der Magyare die letzte Kraft verschanzt
Und in die gewölbten Fenster sein Donnergeschütz gepflanzt.

Hier sandten Fürsten und Schranzen einst Gnadenblicke heraus,
Und wem solch einer gegolten, der eilte froher nach Haus;
Mit wem es jetzt liebäugelt aus diesen Fenstern nieder,
Auch der kehrt flugs zur Heimath mit pochendem Herzen wieder.

Wo seyd ihr, Kaiseradler? was hat euch fortgeschreckt?
Nur einer blieb, der oben am Stephansthurme heckt;
Auch dieser wär' entflogen, wenn nicht sein Leib von Stein,
Ha, oder ahnt er Frühroth nach nächtlichem Wetterschein?

Horch, Trommeln und Trompeten! wie Maxens Faust sich ballt!
„Hei, drauf und dran, ihr Brüder!" Wie's kracht und ras't und knallt!
Dicht an die Burg schlägt Feldruf und mordender Kugeln Macht;
Wenn drinn ein Kaiser schliefe, jetzt wär' er wohl erwacht.

Auf Leitern klimmen aufwärts der Krieger kühnste Reihn.
Ei, meint ihr einzusteigen zu Liebchens Fensterlein?
Schon harrt das Schätzchen und windet aus Rosen purpurroth
Um euer Haupt ein Kränzlein; — wie läßt so schön das Noth!

Es kämpft an Maxens Seite ein Rittersmann, der spricht:
Mein Fürst, ihr werdet plötzlich so bleich im Angesicht.
„Laß Freund, und werd' ich blaß auch, wie könnt' es anders seyn?
Von Schild und blanken Waffen ist's nur der Wiederschein."

„Sturm! drauf und dran, ihr Brüder!" — Staub hüllt die Mauern ein,
Von Schwerdtern und Feuerschlünden blitzt rother Flammenschein;
Heim treibt ein Hirt' in der Ferne die Heerde rascher fort:
Von Wien her rückt ein Gewitter, schon wetterleuchtet's dort. —

Der Ritter an Maxens Seite, der sieht ihn an und spricht:
Ihr seid so roth an den Schultern, mein Fürst ist Blut dieß nicht?
„Ei guter Freund, laß roth seyn; dich trügt der Augen Schein,
Es wird wohl nur ein Stückchen vom Purpurmantel seyn."

„Ha bravo, Brüder, vorwärts!" — Wie von den bebenden Mauern
Gleich Blüthenflocken im Lenze, die Kugeln niederschauern!
Allmächt'ger Gott, laut krachend sinkt dort die Mauer ein,
Und niederpoltert donnernd das rauchende Gestein!

„Hinan! hinan!" — Sie stürmen durch Schuttgeröll' empor,
Ha, lustig wirbeln die Trommeln, laut jauchzt der Siegeschor!
Den Todten Friede! — Jetzt stürzen vom Walle Ungarns Fahnen,
Und Habsburgs erstes Banner grüßt von der Burg der Ahnen.

Als eingestürmt die Sieger, sehn sie in weiten Hallen
Die Leichen magyar'scher Krieger, wie Hügel an Hügel sich ballen,
Die Lebenden stehn daneben, den Säbel im Arm gezückt,
Ein Seraphschor, der schützend auf theure Gräber blickt.

Max trat zu ihrem Führer und drückt ihm sanft die Hand:
„Zieht hin, ihr edlen Streiter, in Frieden in euer Land,
Wenn Feinde gleich, doch ehr' ich solch kräftiges Geschlecht;
O kämpften einst vereint wir für ein Land und ein Recht!"

Er sprach's; bleich ward sein Antlitz, wie Fieber durch schauert's ihn,
Blut stürzt aus seiner Wunde, zur Erde sinkt er hin;
Auf einer Bahre trugen sie ihn in's stille Gemach,
Doch Preis dem Herrn! bald ward er aus schwerem Schlummer wach.

Bald stand an seinem Lager Genesung, das schöne Weib,
Küßt ihn auf Aug' und Wange und setzt ihm den wunden Leib.
Da klang einst eine Zither herauf beim Abendschein,
Und duft'ge Weise trugen die Klänge zu ihm herein:

„„Vor manchem Pfeile schirmet das Weib des Geliebten Herz,
Erst wenn es ausgestürmet, weint sie dem eignen Schmerz;
So winkt zu Siegesbahnen dem Heer des Helden Hand,
Erst die ersiegten Fahnen sind seiner Wunden Verband.

„„So gleichen Beide dem Baume, der, wenn es hagelt und stürmt,
In seinem schatt'gen Raume den bangen Wandrer schirmt;
Erst wenn die Stürme schweigen, die Lüfte wieder blau,
Dann schüttelt er von den Zweigen den eignen Thränenthau.""

Anton Alexander Graf von Auersperg.

Das Vaterland.

Wir schwebten mit vollen Segeln
Durch grüne Meeresfluth,
Ein Völklein, bunt und lustig,
Mit leichtem, frohem Muth;

Ein Völklein, wie es heute
Der Wind zusammensä't,
Und wie es morgen wieder
Flink auseinander weht.

Da war ein Mann aus Frankreich,
Vom grünen Rhonestrand;
Goldsaaten, Rebenhügel
Nannt' er sein Vaterland.

Ein Andrer pries als Heimath
Des Nordens Felsenwall,
Die Gletscher Skandinaviens,
Die Seeen von Kristall.

Dort wo als ewger Leuchtthurm
Vesuv, der hohe, glüht,
Stand eines Dritten Wiege,
Von Lorbern überglüht.

In deutsche Eichenforste,
Auf Berge, hoch und grün,
Zu frischen Au'n der Donau
Zog mich das Heimweh hin.

„Laßt hoch die Heimath leben!
Nehmt All' ein Glas zur Hand!
Nicht Jeder hat ein Liebchen,
Doch Jeder ein Vaterland."

Und Jeder trank den Becher
Mit flammendem Antlitz aus;
Nur Einer starrte schweigend
Weit in die See hinaus.

Ein Mann wars aus Venedig,
Der sprach in sich hinein:
„Mein Vaterland, o Heimath,
Du bist nur Wasser und Stein!

„Einst glomm der Freiheit Sonne,
Da lebt' und sprach der Stein,
Und tönte, wie Memnons Säule,
Ins Morgenroth hinein!

„Da wogte glühend das Wasser,
Mit Purpur gürtend die Welt,
Und Regenbogen schleudernd
Hinauf ins Himmelszelt!

„Warum bist du erloschen,
Du schöner Sonnenschein?
Warum bist du, o Heimath,
Jetzt Wasser nur und Stein?" —

Er schwieg und starrte lange
Aufs Meer hin unverwandt,
Und, unberührt noch, glänzte
Das Glas in seiner Hand.

Jetzt, wie zum Todtenopfer,
Goß ers hinab ins Meer;
Wie funkelnde Thränen stoben
Die goldenen Tropfen umher.

Anton Alexander Graf von Auersperg.

Das Blatt im Buche.

Ich hab' eine alte Muhme,
Die ein altes Büchlein hat,
Es liegt in dem alten Buche
Ein altes, dürres Blatt.

So dürr sind wohl auch die Hände,
Die einst im Lenz ihr's gepflückt.
Was mag doch die Alte haben?
Sie weint, so oft sie's erblickt.

Anton Alexander Graf von Auersperg.

Der Postillon.

Lieblich war die Maiennacht,
Silberwölklein flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wies' und Hain,
Jeder Pfad verlassen;
Niemand als der Mondenschein
Wachte auf der Straßen.

Leise nur das Lüftchen sprach,
Und es zog gelinder
Durch das stille Schlafgemach
All der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bächlein schlich,
Denn der Blüthen Träume
Dufteten gar wonniglich
Durch die stillen Räume.

Rauher war mein Postillon,
Ließ die Geißel knallen,
Ueber Berg und Thal davon
Frisch sein Horn erschallen.

Und von flinken Rossen vier
Scholl der Hufe Schlagen,
Die durch's blühende Revier
Trabten mit Behagen.

Wald und Flur im schnellen Zug
Kaum gegrüßt — gemieden;
Und vorbei, wie Traumesflug
Schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Maienglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den raschen Wanderblick
Hielt zu ernstem Sinnen.

Hingelehnt an Bergesrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes stand
Hoch, in stummer Trauer.

Schwager ritt auf seiner Bahn
Stiller jetzt und trüber;
Und die Rosse hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber:

„Halten muß hier Roß und Rad,
„Mag's euch nicht gefährden:
„Drüben liegt mein Kamerad
„In der kühlen Erden!

„Ein gar herzlieber Gesell!
„Herr 's ist ewig Schade!
„Keiner blies das Horn so hell
„Wie mein Kamerade!

„Hier ich immer halten muß,
„Dem dort unter'm Rasen
„Zum getreuen Brudergruß
„Sein Leiblied zu blasen!"

Und dem Kirchhof sandt' er zu
Frohe Wanderfänge,
Daß es in die Grabesruh'
Seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wieder,
Ob der todte Postillon
Stimmt in seine Lieder. —

Weiter ging's durch Feld und Hag
Mit verhängtem Zügel;
Lang mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

Nicolaus Lenau.

Die Haideschenke.

Ich zog durchs weite Ungarland;
Mein Herz fand seine Freude,
Als Dorf und Busch und Baum verschwand
Auf einer stillen Haide.

Die Haide war so still, so leer;
Am Abendhimmel zogen
Die Wolken hin, gewitterschwer,
Und leise Blitze flogen.

Da hört' ich in der Ferne was,
In dunkler, meilenweiter;
Ich legte 's Ohr an's knappe Gras,
Mir war als kämen Reiter.

Und als sie kamen näherwärts,
Begann der Grund zu zittern,
Stets bänger, wie ein zages Herz
Vor nahenden Gewittern.

Her tobte nun ein Pferdehauf,
Von Hirten angetrieben,
Zu rastlos wildem Sturmeslauf
Mit lauten Geißelhieben.

Der Rappe peitscht den Grund geschwind
Zurück mit starken Hufen,
Wirft aus dem Wege sich den Wind,
Hört nicht sein scheltend Rufen.

Gezwungen ist in strenge Haft
Des Wildfangs tolles Jagen,
Denn klammernd herrscht des Reiters Kraft,
Um seinen Bauch geschlagen.

Sie flogen hin, woher mit Macht
Das Wetter kam gedrungen;
Verschwanden — ob die Wolkennacht
Mit einmal sie verschlungen.

Doch meint ich nun und immer noch
Zu hören und zu sehen
Der Hufe donnerndes Gepoch,
Der Mähnen schwarzes Wehen.

Die Wolken schienen Rosse mir,
Die eilend sich vermengten,
Des Himmels hallendes Revier
Im Donnerlauf durchsprengten.

Der Sturm, ein wackrer Rosseknecht,
Sein muntres Liedel singend,
Daß sich die Heerde tummle recht,
Des Blitzes Geißel schwingend.

Schon rannten sich die Rosse heiß,
Matt ward der Hufe Klopfen,
Und auf die Haide sank ihr Schweiß
In schweren Regentropfen.

Nun brach die Dämmerung herein,
Mir winkt von fernen Hügeln
Herüber weißer Wände Schein,
Die Schritte zu beflügeln.

Es schwieg der Sturm, das Wetter schwand;
Froh, daß es fortgezogen,
Sprang über's ganze Haideland
Der junge Regenbogen.

Die Hügel nahten allgemach;
Die Sonne wies im Sinken
Mir noch von Rohr das braune Dach,
Ließ hell die Fenster blinken.

Am Giebel tanzte wie berauscht
Des Weines grüner Zeiger,
Und als ich freudig hingelauscht,
Hört' ich Gesang und Geiger.

Bald kehrt' ich ein und setzte mich
Allein mit meinem Kruge;
An mir vorüber drehte sich
Der Tanz im raschen Fluge.

Die Dirnen waren frisch und jung
Und hatten schlanke Leiber,
Gar flink im Drehen, leicht im Sprung,
Die Bursche — waren Räuber.

Die Hände klatschten, und im Takt
Hell klingt des Spornes Eisen,
Das Lied frohlocket und es klagt
Schwermüthig kühne Weisen.

Ein Räuber singt: „Wir sind so frei,
So selig, meine Brüder!
Im Jubeln seines Mund's vorbei
Schleicht eine Thräne nieder.

Der Hauptmann sitzt, auf seinen Arm
Das braune Antlitz senkend;
Er scheint entrückt dem lauten Schwarm,
Wie an sein Schicksal denkend.

Das Feuer seiner Augen bricht
Hindurch die finstern Brauen,
Wie Nachts im Wald der Flamme Licht
Durch Büsche ist zu schauen.

Wächst aber Sang und Sporngeklirr
Nun kühner den Genossen,
Seh' ich das leere Weingeschirr
Ihn kräftig niederstoßen.

Ein Mädel sitzt an seiner Seit',
Scheint ihn als Kind zu ehren,
Und gerne hier der Fröhlichkeit
Des Tanzes zu entbehren.

Auf ihren Reizen ruht sein Blick
Mit innigem Behagen,
Zugleich auf seines Kind's Geschick
Mit heimlichem Beklagen. —

Stets wilder in die Seelen geigt
Nun die Zigeunerbande,
Der Freude süßes Rasen steigt
Laut auf zum höchsten Brande.

Und selbst des Hauptmanns Angesicht
Hat Freude überkommen; —
Da dacht' ich an das Hochgericht,
Und ging hinaus beklommen.

Die Haide war so still, so leer,
Am Himmel nur war Leben;
Ich sah der Sterne strahlend Heer,
Des Mondes Völle schweben.

Der Hauptmann auch entschlich dem Haus
Mit wachsamer Geberde;
Rings horcht er in die Nacht hinaus,
Dann horcht er in die Erde,

Ob er nicht höre schon den Tritt
Ereilender Gefahren,
Ob leise nicht der Grund verrieth
Ansprengende Husaren.

Er hörte nichts; da blieb er stehn,
Um in die hellen Sterne,
Um in den hellen Mond zu sehn,
Als möcht' er sagen gerne:

„O Mond im weißen Unschuldskleid!
Ihr Sterne dort unzählig!
In eurer stillen Sicherheit
Wie wandert ihr so selig!"

Er lauschte wieder — und er sprang
Und rief hinein zum Hause,
Und seiner Stimme Macht verschlang
Urplötzlich das Gebrause.

Und eh' das Herz mir dreimal schlug,
So saßen sie zu Pferde,
Und auf, davon im schnellen Flug,
Daß rings erbebt die Erde.

Doch die Zigeuner blieben hier,
Die feurigen Gesellen,
Und spielten alte Lieder mir
Rakoczy's, des Rebellen.

Nicolaus Lenau.

Der Polenflüchtling.

Im quellenarmen Wüstenland
Arabischer Nomaden
Irrt, ohne Ziel und Vaterland,
Auf windverwehten Pfaden,
Ein Polenheld, und grollet still,
Daß noch sein Herz nicht brechen will.

Die Sonn' auf ihn herunterprüht
Die heißen Mittagsbrände;
Von ihrem Flammenkusse glüht
Das Schwert an seiner Lende.
Will wecken ihm den tapfern Stahl
Zur Racheglut der Sonnenstrahl?

Sein Leib neigt sich dem Boden zu
Mit dürstendem Ermatten.
Der sänke gern zu kühler Ruh
In seinen eignen Schatten;
Der tränke gern vor dürrer Glut
Schier seine eigne Thränenflut.

Doch solche Qual sein Herz nicht merkt,
Weil's trägt ein tiefres Kränken.
Er schreitet fort, vom Schmerz gestärkt,
Vom Schlachtenangedenken.
Manchmal sein Mund Kosziusko! ruft,
Und träumend haut er in die Luft.

Als nun der Abend Kühlung bringt,
Steht er an grüner Stelle;
Ein süßes Lied des Mitleids singt
Entgegen ihm die Quelle,
Und säuselnd weht das Gras ihn an:
O schlummre hier, du armer Mann!

Er sinkt, er schläft. Der fremde Baum
Einflüstert ihn gelinde
In einen schönen Heldentraum;
Die Wellen und die Winde
Umrauschen ihn wie Schlachtengang,
Umrauschen ihn wie Siegsgesang.

Schon kommt im Osten voll und klar
Herauf des Mondes Schimmern;
Von einer Beduinenschaar
Die blanken Säbel flimmern
Weithin im öden Mondrevier,
Der Wildniß nächtlich helle Zier.

Stets lauter tönt der Hufentanz
Von windverwandten Fliehern,
Die, heißgejagt, im Mondenglanz
Dem Quell entgegenwiehern.
Die Reiter rufen in die Nacht;
Doch nicht der Polenheld erwacht.

Sie lassen, frisch und froh gelaunt,
Die Ross' im Quelle trinken,
Und plötzlich schauen sie erstaunt,
Ein Schwert im Grase blinken,
Und zitternd spielt das kühle Licht
Auf einem bleichen Angesicht.

Sie lagern um den Fremden stumm,
Ihn aufzuwecken bange;
Sie seh'n der Narben Heiligthum
Auf blasser Stirn und Wange:
Dem Wüstensohn zu Herzen geht
Des Unglücks stille Majestät.

Dem schlafversunk'nen Helden naht,
Mit Schritten gastlich leise,
Ein alter, finsterer Nomad,
Und Labetrunk und Speise
Das Beste, das er ihm erlas,
Stellt er ihm heimlich vor in's Gras,

Nimmt wieder seine Stelle dann.
Noch starrt die stumme Runde
Den Bleichen an, ob auch verrann
Der Nacht schon manche Stunde;
Bis aus dem Schlummer fährt empor
Der Mann, der's Vaterland verlor.

Da grüßen sie den Fremden mild,
Und singen ihm zur Ehre
Gesänge tief und schlachtenwild
Hinaus zur Wüstenleere.
Blutrache, nach der Väter Brauch,
Ist ihres Liedes heißer Hauch.

Wie faßt und schwingt sein Schwert der Held,
Der noch vom Traum berückte!
— Er steht auf Ostrolenka's Feld; —
Wie lauschet der Entzückte,
Vom stürmischen Gesang umweht,
Wie heiß sein Blick nach Feinden späht!

Doch nun der Pole schärfer lauscht,
Sind's fremde, fremde Töne;
Was ihn im Waffenglanz umrauscht,
Arabiens freie Söhne,
Auf die der Mond der Wüste scheint:
Da wirft er sich zur Erd' — und weint.

Nicolaus Lenau.

Das Erkennen.

Ein Wanderbursch, mit dem Stab in der Hand,
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.

Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt,
Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?

So tritt er ins Städtchen, durchs alte Thor,
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.

Der Zöllner der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die beiden vereint.

Doch sieh — Freund Zollmann erkennt ihn nicht,
Zu sehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter wandert nach kurzem Gruß
Der Bursche und schüttelt den Staub vom Fuß.

Da schaut aus dem Fenster sein Schätzel fromm:
„Du blühende Jungfrau, viel schöne Willkomm!"

Doch sieh — auch das Mägdlein erkennt ihn nicht,
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter geht er die Straß' entlang,
Ein Thränlein hängt ihm an der braunen Wang'.

Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her:
„Gott grüß' euch," so spricht er und sonst nichts mehr.

Doch sieh, — das Mütterchen schluchzet voll Lust:
„Mein Sohn!" und sinkt an des Burschen Brust.

Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.

Johann Nepomuck Vogl.

Der Sieger.

Es sitzen zu Wien im Kaisersaal
Die Fürsten und Helden in reicher Zahl.

Sie haben entsetzt die bange Stadt,
Nach der so gelüstet den Heiden hat.

Und als nun zu Ende das reiche Mahl,
Und freudig geleeret der Siegspokal,

Spricht Einer: „Genug nun mit Sang und Klang,
Nun sagt, wer die beste Beute errang?"

Entgegnet ein Pole: „Des Sultans Gold
Hab' ich mir aus seinem Zelte geholt."

Ein Lothringer drauf: „Sein stolzes Panier
Erkämpft' ich mit blutigem Degen mir."

Ein Wiener sodann: „Manch reiches Gewand
Entriß ich den Flücht'gen mit dieser Hand."

Ein And'rer: „Gewaffen, so Helm als Sper,
Errang ich und derlei Gezeug's noch mehr."

Ein Fünfter: „Ich wählte in aller Eil'
Kamele und Pferde zu meinem Theil."

So wußte ein Jeder nach seiner Art
Zu sagen, was ihm für 'ne Beute ward.

Nur Einer im Kreise der Sieger saß,
Der über die Andern das Wort vergaß.

„Wie stumm doch, Herr Bischof? bekennt auch ihr!
Mich dünkt, ihr errangt das Geringste schier."

Herr Kollonitsch, also der Bischof hieß,
Entgegnet mit Lächeln: „Eins ist gewiß:

„Was ihr auch erlangt durch des Heiden Flucht,
Nach meiner Beute hat Keiner gesucht."

„Und doch ist's das Köstlichste in der That,
Was einer erobert vom Schlachtfeld hat."

Drauf winkt er den Dienern, aufthut sich das Thor,
Da dränget ein Heer sich von Kindern hervor,

Von Knaben und Mägdlein, so zart und hold,
Die Wangen wie Röslein, die Locken wie Gold.

Die sinken auf's Knie vor dem Gottesmann
Und schmiegen mit Weinen an ihn sich an.

„Das ist meine Beute!" der Bischof sagt,
„Nach der hat nicht Einer von euch gefragt."

„Ich fand sie verlassen, in Harm und Noth,
Erwürgt ihre Mütter, die Väter todt."

„Da führt' ich sie alle nach Wien herein
Und will den Verwaisten ein Vater sein!"

Und als er zu ihnen gesagt dies Wort,
Da schwiegen beschämt wohl die Andern dort,

Denn was sie auch alle nach Haus gebracht,
Nicht glich es der Beute, die er gemacht.

Johann Nepomuck Vogl.

Attila am Meere.

Attila, der Hunnenkönig,
Zieht durch Welschlands heitre Fluren;
Blut'ge Leichen, Schutt und Flammen
Zeigen seiner Wandrung Spuren.

Doch sein Herz, es schwillt vor Freude
Mitten in des Kampfes Toben:
„Keiner lebte, der zu solcher
Größe sich, wie ich, erhoben!"

Und durch Blut und Flammen schreitet
Weiter er mit seinem Heere,
Als er, aufgelöst in Staunen,
Eines Morgens steht am Meere.

Unabsehbar vor den Blicken
Dehnen sich die blauen Wogen,
Nur begrenzt in fernster Ferne
Von dem weiten Himmelsbogen.

Lächelnd schaun die flücht'gen Wolken
In den ungeheuren Spiegel,
Wimpel flattern, weiße Segel,
Schwellen rings des Windes Flügel.

Und von Sonnengold und Schimmer
Ist das Riesenbild umflossen,
Und der Schöpfung Größtes ist ihm
Jetzt mit einmal aufgeschlossen.

Ha, wie nichtig läßt ihm dieser
Anblick Alles rings erscheinen —
Nur ein Häuflein Motten dünkt ihm
Das gewalt'ge Heer der Seinen.

„Wie, und bist du wirklich jener
Große Attila, der König,
Der die halbe Welt erobert,
Dem sie knirschend unterthänig?"

Also fragend starrt der Hunne
Wilden Blicks zum Meere wieder; —
Keine Antwort, finster schweigend
Sinkt sein Haupt zum Panzer nieder;

Denn ihn dünkt, die Brandung spräche,
Wie sie schäumend näher dringet:
„Thor, du bist ja nur die Geißel,
Die der Herr im Zorne schwinget!"

Johann Nepomuck Vogl.

Witekind.

Es steht der Sachsenführer Held Witekind gar wild
Um Mitternacht alleine auf wüstem Schlachtgefild,
Sein Eisenpanzer funkelt im hellen Mondenschein,
Er aber steht erstarret als wär's ein Bild von Stein.

Ringsum da liegen alle die Seinen hingestreckt,
Die mächtigen Riesenleiber mit Wunden überdeckt,
Man meint sie lägen alle schlafend auf grünem Grund,
Und stieß er in sein Schlachthorn sie rafften auf zur Stund.

Doch finstern Blickes misset der Witekind den Plan,
„Umsonst nicht Kaiser Karol hast du mir das gethan!
Gott Irmin heischet Rache für das was du vollbracht,
Laß sehen ob dich schirme des Christengottes Macht!"

Durch's Weserthal nun schreitet er fort voll grimmer Wuth.
Auf Eins nur geht sein Trachten und das ist Karols Blut,
In einen härnen Mantel hüllt er den Panzer licht,
Und einen Hut mit Muscheln drückt er sich in's Gesicht.

So zieht er durch die Wälder, fort aus dem Sachsenland,
Und zieht durch öde Steppen im heißen Mittagsbrand,
Durch Hagelschlag und Regen, durch grimmer Wetter Wuth,
Auf Eins nur ist sein Trachten und das ist Karols Blut.

Und wenn er Nachts entschlafen in öder Höhlen Raum,
Da spiegelt ihm den Karol selbst äffend vor der Traum,
Er rafft auf und greifet nach seinem Schwert mit Grimm
Und hätt er dich, Herr Karol, dir ging es wahrlich schlimm

Und immer gierger lechzet nach Rache seine Brust,
Nichts sonst als sie gewähret auf Erden ihm noch Lust,
Als wie ein Todesengel, dem Reich der Nacht entsandt,
Geht er durch Wald und Wüste, das Racheschwert zu Hand.

Und sieh durch's Thor von Aachen, ein finstrer Pilger zieht,
Den Hut gedrückt ins Auge, das grauenhaft erglüht,
Er geht, das Haupt gesenket und frägt den nächsten Mann:
„Ei sagt, wo treff am Ersten ich wohl den Karol an?"

Der spricht: „So Ihr wollt schauen den Kaiser mild und fromm,
Den großen deutschen Karol, so eilt nur hin zum Dom,
Dort weilt er jeden Morgen, weil, wenn der Tag erwacht,
Dem Herrn der Welt alldorten das Opfer wird gebracht."

Und fort zum Dome eilet der Witekind mit Hast,
Die Rechte unterm Mantel hält gut das Schwert gefaßt,
Schaut, durch die Pforte dringet er rasch und wild hinein,
Ha, wie so hell erstralet da rings der Kerzen Schein.

Wie wölben sich die Hallen voll ernster Majestät,
Wie steht ringsum versenket die Menge im Gebet,
Wie blickt auf sie hernieder so himmlisch mild und lind
Aus Blumen und grünen Sträußen die Mutter und das Kind.

So eben schickt der Priester sich zu dem Opfer an,
Das Rauchfaß, ihm zur Seiten, schwenkt schon der Sakristan,
Doch flüchtig nur auf Allem der Blick des Sachsen ruht,
Auf Eins nur geht sein Trachten und das ist Karols Blut.

Und ringsum sucht sein Auge, da wird es ihn gewahr
Den mächtgen Sachsenzwinger, in seiner Kinderschaar,
Vorn am Altare kniet das strenge Heldenbild,
Wie fromm jetzt und ergeben, das Aug' wie sanft und mild.

Und all die schmucken Töchter, ein frischer Blumenkranz,
Entknospt wie Maienrosen im hellen Sonnenglanz,
Die Wang von Andacht glühend, dem Schnee gleich ihr Gewand,
Und auf dem keuschen Busen gefaltet fromm die Hand.

Lang steht der Sachsenfeldherr, solch Anblick ist ihm fremd,
Fast fühlt er sich im Innern die heiße Brust beklemmt,
Da denkt er an die Todten daheim im Weserthal,
Und wieder wild und grimmig faßt er nach seinem Stahl.

Da greifen ein die Harfner, da hebet an der Chor,
Welch Zaubermeer von Tönen erfüllt nicht da sein Ohr,
Wie wogt es durch die Hallen, wie schallts so mild und fromm,
Als zögen Engel singend auf Wolken überm Dom.

Und mild und immer milder umschallt ihn der Gesang
Und rauscht und wogt und klinget um ihn der Saiten Klang,
Wohl von dem Schwertgriff gleitet die Hand ihm da gar sacht,
Noch nie hat ihn ergriffen so wundersame Macht.

Da klingt das Sanctus-Glöcklein im hellen Silberton,
Herr Karol neigt zur Erden das Haupt mit güldner Kron,
Die Töchter beugen alle sich auf den Marbelstein,
So beugen sich dem Weste die Lilien weiß und rein.

Der Priester aber hebet auf das hochwürdge Gut:
„Das ist der Leib des Sühners, das ist des Sühners Blut!"
Und was da aufrecht stehet, ob Jungfrau oder Mann,
Wirft sich auf's Antlitz nieder, schlägt an die Brust sich an.

Und mit der Menge stürzet hin auf das Knie sobald
Des starken Sachsenführers wildriesige Gestalt;
Denn — ach! ein selig Ahnen, eine nie gefühlte Lust
Erwacht mit einem Male in seiner finstern Brust.

Und wie vollbracht das Opfer, gestärkt der Beter Chor,
Da hebt wohl neu erquicket sich Jung und Alt empor,
Doch voll Begeistrung rasset, der Recke wild und graus,
Der grimme Sachsenrächer sich auf und rufet aus:

„Ja, Karl, dein Gott ist größer als Sachsens Gott es ist,
An mir hat ers bewähret, in dieser kurzen Frist,
Ich, den als Feind getrieben die Rache in dies Haus,
Will als ein Freund nur wieder und als ein Christ hinaus!"

Und als er dies gesprochen, da weicht das Volk voll Scheu,
Doch freudig ruft der Karol: „Das ist der Sachsen Leu,"
Und eilt herbei und drücket ihn an die Brust mit Macht:
„Held Witekind, dein Engel hat dich hieher gebracht!

Der Herr hat dir gegriffen mit mächtger Hand ans Herz,
Denn ihm ist Wachs und Binse des Panzers hüllend Erz,
Er hat dich auserwählet, du Heldenherz von Stein,
Und ich — der Kaiser Karl, will selbst dein Täufer sein.

Sei forthin Sachsens Herzog und herrsche frei und gut,
Es bleib' für unsre Kirche ein guter Schirm dein Muth,
Und dein Geschlecht erblühe mit Deutschland stets im Bund,
Und deinen Namen preise noch spät der Sänger Mund."

Johann Nepomuck Vogl.

Hans Euler.

„Horch, Marthe, draußen pocht es; geh, laß den Mann herein,
Es wird ein armer Pilger, der sich verirrte, seyn!"
„Grüß Gott, du schmucker Krieger! nimm Platz an unserm Tisch;
Das Brod ist weiß und locker, der Trank ist hell und frisch!"

„„Es ist nicht Trank, nicht Speise, wonach es Noth mir thut,
Doch, so ihr seid Hans Euler, so will ich euer Blut!
Wißt ihr, vor Monden hab' ich euch noch als Feind bedroht:
Dort hatt' ich einen Bruder, den Bruder schlugt ihr todt.

Und als er rang am Boden, da schwor ich es ihm gleich,
Daß ich ihn rächen wolle, früh oder spät, an euch!""
„Und hab' ich ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und kommt ihr ihn zu rächen — wohlan! ich bin bereit!

Doch nicht im Hause kämpf' ich, nicht zwischen Thür' und Wand;
Im Angesichte dessen, wofür ich stritt und stand,
Den Säbel — Marthe, weinst du, — womit ich ihn erschlug:
Und soll ich nimmer kommen: — Tyrol ist groß genug!"

Sie gehen mit einander den nahen Fels hinan;
Sein gülden Thor hat eben der Morgen aufgethan; —
Der Hans voran, der Fremde recht rüstig hinterdrein,
Und höher steht mit beiden der liebe Sonnenschein.

Nun stehn sie an der Spitze, — da liegt die Apenwelt,
Die wunderbare, große, vor ihnen aufgehellt;
Gesunkne Nebel zeigen der Thäler reiche Lust,
Mit Hütten in den Armen, mit Herden an der Brust.

Dazwischen Riesenbäche, darunter Kluft an Kluft,
Daneben Wälderkronen, darüber freie Luft;
Und sichtbar nicht, doch fühlbar, von Gottes Ruh' umkreist
In Hütten und in Herzen der alten Treue Geist.

Das sehn die Beiden droben, dem Fremden sinkt die Hand;
Hans aber zeigt hinunter auf's liebe Vaterland!
„Für das hab' ich gefochten, dein Bruder hat's bedroht.
„Für das hab' ich gestritten, für das schlug ich ihn todt."

Der Fremde sieht hinunter, sieht Hansen in's Gesicht,
Er will den Arm erheben, den Arm erhebt er nicht;
„Und hast du ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und willst du mir verzeihen, komm, Hans, ich bin bereit!" —

Johann Gabriel Seidl.

Eck von Reischach.

Ins Türkenlager stürmt es, und ist doch heute Rast:
Wer mag nur seyn gezogen hinab in toller Hast?

Ein Häuflein kecker Krieger, an seiner Spitz ein Leu,
Die machen tausend Heiden im Kampfe feig und scheu.

Vom Wall das Ringen schauend, steht Eck von Reischach da;
Denn Einen sieht er kämpfen, wie er noch Keinen sah.

Es folget ängstlich spähend sein Aug dem Helden nach,
Verliert ihn, sieht ihn wieder; — grad wie das Herz ihm brach.

Doch tollkühn stürzt das Häuflein ins tiefste Herz dem Feind,
Und ringet, und erringet — den lieben todten Freund.

Und Reischach sieht vom Walle die kühnen Kämpfer nahn
Und ruft beklommnen Herzens die Seinen schmerzlich an.

„Laßt mich den Helden schauen, der dort den Kranz erwarb
Und seis ein Knecht, er fühle, daß er als König starb."

Sie gehen, kommen wieder, sie schauen sich schmerzlich an:
Sie wollen ihn nicht bringen den frühverklärten Mann.

Doch schauen will ihn Reischach, gehorchen muß die Schar,
Und langsam kommt die Bahre mit schwarzem Sammttalar.

Und während Reischach schweigend aufs Opfer niedersieht,
Und langsam von der Leiche die Trauerdecke zieht:

Dich, ruft er, soll man kennen, dich, jugendlicher Held!
Dein Volk, das soll dich nennen und segnen dich die Welt.

Doch sprich, wer bist du, Jüngling? — Mein Sohn! —
Sein Sohn, schallts nach,
Und allen mit dem Vater das Herz im Busen brach.

Das Knie halb eingesunken, den Lorbeer in der Hand,
So küßt er heiß den Leichnam, und ruft dann neu ermannt:

„Die Feinde sollen weinen, kommts an die Rache dran;
Doch unser Blick, der blicke sein Lob zum Himmel an:

Wer solch ein junges Leben gab für des Landes Glück,
Drängt selbst im Vaterauge den Schmerz mit Lust zurück!"

Johann Gabriel Seidl.

Das Glöcklein des Glückes.

Der König lag am Tode, da rief er seinen Sohn;
Er nahm ihn bei den Händen und wies ihm auf den Thron:
„Mein Sohn," so sprach er zitternd, — „mein Sohn, den
laß' ich dir;
„Doch nimm mit meiner Krone noch dies mein Wort von
mir:

„Du denkst dir wohl die Erde noch als ein Haus der Lust;
„Mein Sohn, das ist nicht also, — sei dessen früh bewußt!
„Nach Eimern zählt das Unglück, nach Tropfen zählt das
Glück;
„Ich geb' in tausend Eimern zwei Tropfen kaum zurück!"

Der König spricht's und scheidet. — Der Sohn begriff ihn
nicht:
Er sieht noch rosenfarben die Welt, im Maienlicht.
Zu Throne sitzt er lächelnd, beweisen will er's klar,
Wie sehr getäuscht sein Vater von düstrem Geiste war.

Und auf das Dach des Hauses, grad über seinen Saal,
Worin er schläft und sinnet und sitzt am frohen Mahl,
Läßt er ein Glöcklein hängen von hellem Silberklang,
Das läutet, wie er unten nur leise rührt den Strang.

Den aber will er rühren (so thut er's kund im Land),
So oft er sich recht glücklich in seinem Sinn empfand;
Und traun! zu wissen glaubt er's, — da wird kein Tag
entflieh'n,
An dem er nicht mit Rechten das Glöcklein dürfte zieh'n.

Und Tag' um Tage heben ihr rosig Haupt empor,
Doch abends, wenn sie's senken, trägt's einen Trauerflor.
Oft langt er nach dem Seile, das Auge klar und licht: —
Da zuckt ihm was durch's Inn're, das Seil berührt er
nicht.

Einst tritt er, voll des Glückes erhörter Freundschaft, hin:
„Ausläuten," ruft er „will ich's, wie hoch beglückt ich bin!"
Da keucht ein Bot' in's Zimmer, der's minder spricht, als
weint:
„„Herr, den Du Freund geheißen, verrieth Dich, wie ein
Feind!""

Einst fliegt er, voll des Glückes erhörter Lieb', herein;
„Mein Glück, mein Glück," so ruft er, „muß ausgeläutet
seyn!"
Da kommt sein blasser Kanzler und murmelt bang und
scheu:
„„Herr, blüht denn auch dem König hienieden keine Treu?""

Der König mag's verwinden, er hat ja noch sein Land
Und einen vollen Säckel und eine mächt'ge Hand;
Er hat noch grüne Felder, noch Wiesen voll von Duft,
Und drauf den Fleiß der Menschen und drüber Gottes Luft!

Zu seinem Fenster tritt er, sieht nieder, sieht hinaus,
Und Wiege seines Glückes bedünkt ihn jedes Haus.
Zum Seil hin eilt er glühend, will zieh'n, will läuten —
sieh!
Da stürmt's herein zum Saale, da fällt's vor ihm auf's
Knie.

„Herr König, siehst Du drüben den Rauch, den Brand, den
Strahl?
„So rauchen uns're Hütten, so blitzt der Nachbarn Stahl!"
„„Ha freche Räuber!"" donnert der Fürst in wildem Glüh'n,
Und statt des Glöckleins muß er sein rächend Eisen zieh'n.

Schon bleichen seine Haare, vor Dulden wird er schwach,
Und stets noch schwieg das Glöcklein auf seines Hauses Dach.
Und wenn's auch oft, wie Freude, sich auf die Wang' ihm
drängt,
Er denkt kaum mehr des Glöckleins, das er hinauf ge-
hängt. —

Doch als er nun, zu sterben, in seinem Stuhle saß,
Da hört' er vor dem Fenster Geschluchz ohn' Unterlaß.
„Was soll das?" fragt er leise den Kanzler, „sprich's nur
aus!" —
„„Ach, Herr, der Vater scheidet, — die Kinder steh'n vor'm
Haus!"" —

„Herein mit meinen Kindern! — Und war man mir denn
gut?" —
„„Stünd', Herr, zu Kauf ein Leben: sie kauften dein's mit
Blut!""
Da wogt's auch schon zum Saale gedämpften Schritt's
herein,
Und will ihn nochmahl segnen, ihm nochmahl nahe seyn.

„Ihr liebt mich also, Kinder?" — Und tausend weinen:
„„Ja!"" —
Der König hört's, erhebt sich, steht wie ein Heil'ger da;
Sieht auf zu Gott, zur Decke, langt nach dem Seile stumm,
Thut einen Riß, — es läutet, — und lächelnd sinkt er um.

Johann Gabriel Seidl.

Der Falschmünzer.

Der Scherge tritt zum Richter: „Herr, draußen steht ein
Mann,
Von schwerer Schuld belastet klagt er sich selber an;
„Sein Haar ist wirr, sein Antlitz verstört, sein Auge starr,
„Und wär' er kein Verbrecher, ich meint': er wär' ein
Narr!"

Der Richter heißt ihn kommen, der Scherge führt ihn vor. —
„Ihr Herrn," beginnt der Fremde, „leiht mir ein gnädig
Ohr!
„Zu richten und zu strafen ist euer heilig Amt:
„So hört denn mein Verbrechen, und richtet und verdammt!

Die schwerste Schuld, wie heißt sie?" — Die Richter meinen:
„„Mord!""
Der Fremde lacht: „Die garst'ge, nächst kleinere sofort?"
„„Verrath!"" so meint der Richter. — Der Fremde lacht:
„Und dann?" —
„„Falschmünzerei!"" so heißt es. — „Halt, Herr! nun sind
wir dran!

„Falschmünzerei! — da habt ihr's. Ei seht, ihr klugen Herrn,
„Die setzt ihr an als drittes? — Ihr hälfet mir wohl gern? —
„Ich sage, sie ist ärger, als Mord, als Hochverrath!
„Falschmünzer, ja das war ich, — beschönigt nicht die That!"

„„Falschmünzer?"" fragt der Richter, „„wo münztet ihr und
wie?
„„Betriebt ihr's mit Genossen? Bekennt und nennet
sie!"" —
Der Fremde spricht, wie höhnend: „Ihr Herrn, verstellt
euch nicht,
„Blickt auf aus euren Büchern, blickt mir in's Angesicht!

„Erkennt ihr drauf die Spuren von Frohsinn, Liebe, Muth?
„Den Zug verwelkter Maien, die Kohl' erloschner Glut?
„Das sing mit seinen Reizen ein unerfahrnes Kind,
„Ein Kind, das gar nicht ahnte, was böse Menschen sind!

„Das Mädchen gab mir Liebe, gab Alles — Alles mir,
„Und was — merkt auf, ihr Herren — was gab ich ihr dafür?
„Ich münzte falsche Schwüre, — sie nahm sie an für bar;
„Ich münzte falsche Thränen, — sie nahm sie an für wahr.

„Ich münzte Treu' und Tugend — sie nahm sie an für Gold,
„Und unecht, falsch, erlogen, war, was ich ihr gezollt.
„Sie schien sich reich, sie prahlte mit dem, was ich ihr gab,
„Doch als sie sich enttäuschte, da sank sie in das Grab.

„Ein Mord, ihr Herrn, was ist er? — Das Eisen tödtet schnell!
„Was ist Verrath? — Er schlachtet sein Opfer auf der Stell'!
„Falschmünzerei ist ärger, sie hält den Glauben hin,
„Vergiftet das Vertrauen, verhöhnt den graden Sinn.

„Drum sprecht, ihr Herrn, mein Urtheil! Ich bin darauf gefaßt,
„Ich kann sie nimmer tragen die bange Sündenlast.
„Allnächtlich hör' ich's donnern: Falschmünzer! Kauf' dich los!
„Ersetz'! Ersetz'! — Unmöglich! — die Summ' ist allzu groß!" —

Die Richter steh'n erschüttert, und rufen insgesammt:
„„Berathet's mit dem Himmel, das ist nicht unser Amt.
„„Wir richten nicht die Herzen, wir richten nur die That:
„„Für falsche Seelenmünze giebt's keinen Menschenrath!""

Da lacht der Fremde grinsend, dann weint er wieder drein:
„O Unglück!" — ruft er, „unwerth des Henkerbeil's zu seyn!" —
Er geht, und, was kein Richter ihm gab in seiner Noth,
Gibt ihm, nach langer Buße, zuletzt der Gram, — den Tod.

Johann Gabriel Seidl.

Die Feuerglocke zu Köln.

Der Glock' am Kölner Münster benahm die Zeit den Ton;
Wer soll die neue gießen? der Ruhm ist reicher Lohn.
Und Wolf, der Glockengießer, ein wilder, finstrer Mann,
Tritt hin zum Rath und bietet mit kühner Hast sich an.

Ihn lockt es, einst zu hören, wie stolz sein Werk geweiht
Hineinspricht in das Leben, als offner Mund der Zeit,
Als ein mit späten Enkeln getheiltes Eigenthum,
Sein Denkmal jede Schwingung und jeder Klang sein Ruhm.

Drum auf Schul-Erhard's Wiese beginnt er schnell den Guß,
Schon gährt im lohen Ofen des Erzes grauser Fluß,
Schon öffnet Wolf mit Bangen des Models ird'nen Schrein,
Und läßt in Gottes Namen die glühe Speis' hinein.

Und Alles harrt erwartend, bis ausgekühlt das Werk,
Damit er ab es schäle vom Hut bis zum Gemerk;
Nun faßt er schon den Hammer, erhebt ihn schon zum Schwung,
Schon birst die Form, o Himmel! die Glock hat einen — Sprung.

Und Wolf, in Gottes Namen, erneut voll Hast den Guß,
Schon zwängt er in den Model den zweiten Feuerfluß,
Läßt schon das Werk verkühlen, hebt schon den Arm im Schwung,
Zerschlägt die Form, o Himmel! zum zweiten Mal — ein Sprung.

„Nun weil's denn nicht," so ruft er, „in Gottes Namen glückt,
„Sei's in des Teufels Namen!" — Das gläub'ge Volk erschrickt;
Er aber hört kein Warnen, und schmelzt und rührt und gießt,
Bis hell in's Kleid von Erde die rothe Speise fließt.

Schon ist's verkühlt, schon schwingt er den Hammer, sprengt das Kleid, —
Da steht es hell und glänzend in seiner Herrlichkeit;
Kein Sprung, ja nicht ein Makel, des Feuers schönstes Kind!
Er sieht's und staunt, die Menge trägt's nach der Stadt geschwind.

Schon zieh'n es hundert Hände mit Macht empor am Strang.
„Wolf," heißt es, „prüf' am ersten des eig'nen Werkes Klang;"
Er wartet schon am Thurme, bis sich die Glock' erhebt,
Jetzt haftet sie, jetzt zieht er das Seil, sie tönt, — er bebt.

Sie tönt so hohl, so grausig, sie gellt so wild und graß,
Und rührt er gleich sie nimmer, sie brummt ohn' Unterlaß;
Das Volk zerstiebt, sich kreuzend, ihn aber faßt's wie Sturm,
Und schüttelt ihn wie Wahnsinn, und schleudert ihn vom Thurm.

Die Glocke ließ man aber, noch hängt sie mahnend dort,
Und predigt: „Gunst des Bösen sei gar ein schwacher Hort!" —
Doch als ein Kind des Fluches, als Werk der Höllenkunst,
Rührt man sie nur bei'm Wetter, bei Sturm und Feuersbrunst.

Johann Gabriel Seidl.

Der Wiedertäufer.

Ueber Hollands Moorgelände lagert schwer die Winternacht,
Auf die Erde drückt der Himmel wie ein sternenloser Schacht,
Nur ein zweifelhaftes Schneelicht wirft unsichern Dämmerschein,
In die trostlos öden Fernen mattes Nebelgrau hinein.

Wie ein straffgezogner Teppich liegt die weiße Haide da,
Spiegelglatt, ununterbrochen, ohne Hügel fern und nah,
Ueberweht die niedern Deiche, glattgefüllt die seichten Becken,
Und kein Haltpunkt für das Auge rings auf meilenweiten Strecken.

Alles still, nur daß der Ostwind ächzend durch die Nacht hinstöhnt,
Wie von einer fernen Walstatt dumpfes Sterbgewimmer dröhnt;
Und es ist dennoch im Lande: denn ein Schlachtfeld ists geworden,
Wo der Haß und die Verfolgung unter Alba's Fahne morden.

Alles ruht wie ausgestorben, keine Scheib' ist mehr erhellt,
Kalt ist jeder Heerd, kein Vogel regt sich mehr, kein Dogge bellt;
Doch — und sieh! vom Dorf Asperen huscht es längs den weißen Matten,
Pfadlos Einer — und noch Einer, wie zwei flücht'ge schwarze Schatten.

Ha, so flieht nur die Verzweiflung, so verfolgt der Haß allein,
Wahrlich, Opfer nur und Henker können diese Schatten sein;
Opfer ist ein Wiedertäufer, ist Herr Richard Willemson,
Und der Henker ist ein Zöllner, Alba's sündigster Spion.

Betend noch zu später Stunde kniet' Herr Willemson allein
In der wohl verschloss'nen Stube bei der Lampe mattem Schein,
Sein Gemüth, sein andachtsvolles, wie's der Wiedertäufer Weise,
In ein schlichtes Lied ergießend, innig, rührend, aber — leise.

Leise, aber nicht zu leise für den schleichenden Spion,
Der mit angehaltnem Athem horchend einsog Ton für Ton,
Und, ein sprungbereiter Tiger, lauernd vor der Thüre lag,
Bis er, seiner Beute sicher, kund sich that durch raschen Schlag.

Willemson fährt auf erschrocken: — „Ha, so meldet sich kein Gast!" —
Sich behend durch's Fenster schwingend rennt er fort in toller Hast,
Hinter ihm sein wilder Jäger, der für seine Beute zagt,
Ohne Wahl durch Nacht und Nebel geht die grause Menschenjagd.

Ueber Felder, über Teiche — o der Fuß der Angst ist leicht! —
Ueber Zäun und Gräben flieht er, unaufhaltsam, unerreicht;
Jetzt durchgellt ein Pfiff die Gegend — ha! — ein unheiltündend Zeichen:
Fand ein Wolf des Wandrers Fährte, findet bald er seinesgleichen.

Seine letzten Kräfte sammelnd, keucht arbeitend Willemson,
Seinen Treiber, erst noch ferne, spürt er nah und näher schon,
Matte Lichter sieht er flimmern, und Gestalten sich bewegen, —
Jetzt im raschen Vorsprung wieder stürzt er sich dem Strom entgegen.

Dünn nur ist des Eises Spiegel, doch dem Fuße dicht genug,
Der nur in Gespensterschritten drüberhinstreift wie im Flug;
Schon am andern Ufer klettert Willemson erschöpft empor,
Horch, da schallt ein knitternd Krachen, und ein Schrei schlägt an sein Ohr.

Ha, im Schneelicht sieht er's ringen, sein Verfolger ist in Noth,
Vom geborstnen Eis umschlungen, kämpft er schreiend mit dem Tod.
Ja — das ist des Himmels Rache, juble, Richard, du bist frei!
Aber nein, für Richards Ohren war's nicht seines Henkers Schrei.

Eines Menschen Schrei nur war es, eines Menschen — ha! — wohl gar
Eines Gatten, eines Vaters: — und sein Recht ist die Gefahr;
Schnell entschlossen, rasch gewendet, dringt er bis zur Spalte vor,
Zieht aus schwarzem Todesschlunde den Gereiteten empor.

Starr, ungläubig faßt der Zöllner seines Retters Hand und dankt,
Dankt zerknirscht, indeß vom Ufer Fackelschein herüberschwankt.
„Flieht, die Häscher!" kreischt er angstvoll, ha! zu spät, schon sind sie da,
Grinsend knebeln sie ihr Opfer, hören spottend, was geschah.

„Schont des Mann's, er ist mein Retter!" fleht der Zöllner auf den Knien,
„Schweig," so drohn sie, „solche Beute soll dem Holzstoß nicht entfliehn!
Willst mit Weib und Kind du brennen? Ketzer ist, wer Ketzer schont,
Und du weißt, wie Alba strafet, und du weißt, wie Alba lohnt!"

Also seinem Häscherhandwerk fluchend wohl zum ersten Mal,
Treibt er vor sich her sein Opfer, selbst ein Opfer eigner Qual,
O wie gerne ging' er lieber selbst verspottet, selbst gekettet
Statt zum Tode den zu schleppen, der das Leben ihm gerettet.

Jetzo steh'n sie vorm Gerichte, wenn zu nennen ein Gericht,
Wo dem ungehörten Lamme Fuchs und Wolf das Urtheil spricht.
„Wiedertäufer" ist die Klage, „Tod durch's Feuer" ist der Spruch,
Klingend Geld der Dank des Hasses, und des Hasses Frucht der Fluch.

Sieh! sein Flammenzeichen lodert aus den Scheiten hoch hervor,
Schreit mit tausend rothen Zungen schon zu Gott um Rach' empor;
Aber ruhig, in den hellen Purpurmantel eingeschlagen,
Steht der Dulder, wie Elias, der Prophet, im Feuerwagen. —

Ja der war ein Wiedertäufer, seine Kläger hatten Recht,
Zweimal war der Mann getaufet und zu beiden Malen ächt:
Einmal als ein Christ mit Wasser in des eis'gen Stromes Fluthen,
Dann als Märtyrer mit Feuer in des Scheiterhaufens Gluthen.

Johann Gabriel Seidl.

Das Habsburglied.

Maximilian der Erste:

1. Der teutsche Ritter.

Zu Worms hoch auf der Veste hielt Max der Kaiser Haus,
Da ritten edle Gäste zum Thor stets ein und aus.
Und um den Kaiser waren viel teutsche, tapfre Herrn,
Und Mancher kam gefahren selbst aus dem Ausland fern.

Da kam vom Seinestrande ein Ritter auch zur Stadt,
Der viel vom teutschen Lande, vom Max gehört schon hat.
Die Riesenglieder strecken sich ihm zu kühner That;
Doch war an Muth, am kecken, er auch kein Zwerglein grad.

Gab bei Turnierbeginnen den Besten gleich den Rest,
Und saß im Sattel drinnen so wie der Teufel fest.
Der reitet durch die Plätze zu Worms der alten Stadt:
„Heraus ihr teutschen Klötze, wer Lust zu kämpfen hat?"

Und bald war er bekannt dort, man schwieg zu diesem Hohn
Und dachte: keine Antwort ist eine Antwort schon.
Gewappnet und gerüstet macht täglich er den Ritt?
„Ist Keiner dem's gelüstet? Ei! reitet Keiner mit?"

Wie einst der kecke Degen zieht wieder durch die Stadt,
Kommt Einer ihm entgegen, der Lust zum Kämpfen hat.
Und baldig kommen Beide auf grünem Kampfplatz an,
In schlichtem Waffenkleide der Eine angethan,

Des Eisenhelmes Gitter ist sorgsam zugemacht,
Es glänzt der Frankenritter in heller Waffenpracht.
Fast alle Wormser gaffen rings um den Schrankenkreis,
Des Teutschen guten Waffen wünscht Jeder wohl den Preis.

Sie sprengen sich entgegen und Keines Lanze bricht,
Doch in dem Sattel regen sich beide Kämpen nicht.
Sie schwingen sich vom Pferde und führen rasch das Schwert,
Gebrochen klingt's zur Erde — sie stehen unversehrt.

Den Teutschen will bedünken zu lang ein solches Spiel,
Er läßt den Schwertgriff sinken, besinnet sich nicht viel:
Er faßt den riesʼgen Franken und wirft ihn auf den Grund —
Und rings gibt um die Schranken ein Freudenschrei sich kund.

Im Sturz trifft der den Ritter noch auf den Helm mit Macht,
Daß er in tausend Splitter vom Haupt ihm niederkracht.
Und fährt vor Schreck zusammen: „Wer bist du? sag es itzt,
Der mit den blauen Flammen des Aug's mich niederblitzt?"

„„Die lieben Teutschen nennen mich ihren Max schlechthin
Wißt, wollt ihr doch mich kennen, daß ich der Kaiser bin.
Zieht heim nur, Herr, in Frieden! erzählt's am Seinestrand,
Wie man euch hier beschieden im teutschen Vaterland.""

2. Der letzte Ritter.

Hinaus, hinaus
Ins grüne Haus,
Hinaus in die lustigen Hallen!
Wo Waldesduft
Und frische Luft
Die Locken des Jägers umwallen.

Leis' hört das Glück,
Flieht schnell zurück,
Entrinnet dem Haschenden gerne.
Was weithin springt,
Was hoch sich schwingt,
Wir treffen das Glück aus der Ferne!

Frei stürmen wir
Durch's Waldrevier,
Wie brausende Winde und Wellen.
Die Rübe bellt,
Das Waldhorn gellt,
Frisch auf, ihr grünen Gesellen!

Dieß Lied tönt lustig hallend durchs grüne Waldgebiet,
Wo Max mit dem Gefolge zur treuen Neustadt zieht.
Aufglänzen seine Augen, wie er vernimmt den Laut,
Doch matt sind seine Glieder, die Locken ihm ergraut.

„Aus ist es mit dem Jagen, ich bin ein kranker Mann,
Bald thut das schöne Leben mich in den ewgen Bann.
Der schlanke Hirsch darf spielen mit Bogen mir und Wehr,
Nicht jag zur tollen Höhe der Martinswand ich mehr."

Und wie sie weiter kommen, da zieht ein Harfner schnell,
Und wie er sieht die Herren, hebt er die Stimme hell.
Er singt ein Lied von Liebe, so mild, so voll und weich,
Da kommen dem kranken Helden die hellen Thränen gleich.

Er denkt wohl an Maria, die heißgeliebte Frau! —
„Getrost du alte Sehnsucht, schon ist die Locke grau."
Der Harfner sieht die Thränen und stimmt ein ander Lied,
Das fröhlich durch die Waldung, wie Vogelsingen zieht.

Da lächelt Max mit Wehmuth: „Du treuer Harfner Du,
Es bringt kein Lied der Erde mein wundes Herz zur Ruh.
Und wie du schlägst die Saiten, in Wehmuth oder Lust,
Bewegen mir die Töne nur schmerzlich meine Brust."

Er reitet langsam weiter, vergangner Tage Bild
Hat Malerin Erinnrung vor seinem Blick enthüllt.
Da steigen in der Ferne von Wels die Thürme auf,
Wie Sterne leuchten blitzend die hellen Knäufe drauf.

Und wie sie langsam reitend dem dunklen Stadtthor nahn,
Da schlagen auf allen Thürmen die hellen Glocken an.
Es wogt durch alle Straßen und jedes Auge weint,
Wie der geliebte Kaiser so krank und bleich erscheint.

„So ist die höchste Freude zum Ende mir gespart,
Von meinem treuen Volke so liebend mir bewahrt.
Und Eines ist doch ewig, wenn Alles, Alles stirbt —
Die Liebe, die ein König in Herzen sich erwirbt!"

Nach wenig Stunden läutet's von Thürmen wieder schwer,
Es ist der große Kaiser, der Vater Max nicht mehr.
Zu Neustadt in der Kirche, da ist sein schlichtes Grab,
Den letzten Ritter senkten sie thränend dort hinab.

Und wer dort steht am Grabe und sinnt der Vorwelt nach,
Dem tönt's als ob die Wölbung zu ihm hernieder sprach:
„Durch Thatkraft groß und größer noch durch ein menschlich Herz!"
Es bebt der weiße Marmel, es hallt der Orgel Erz.

Ferdinand der Erste.

Philippine Welser.

Der Kaiser thät im Schloß zu Prag
Im hohen Saale thronen,
Es kommen zu dem Landestag
Viel Ritter und Baronen.

Da tritt herein ein junges Weib
In schwarzem Trauerkleide,
Zwei Knaben sich schmiegend an ihren Leib,
In heller Tracht von Seide;

So wie um einer Blume Gold
Zwei lustge Schmetterlinge,
Ihr Antlitz ist so offen, hold,
Die Locken goldne Ringe.

Sie schreitet durch die Reihen lang,
Inmitt' der schmucken Ritter:
Die stehn wie ein silberner Säulengang
Im hellen Waffenglitter.

Sie neigt der Glieder edlen Bau,
Sinkt zu des Kaisers Füßen.
„Was wollt ihr von mir schöne Frau?"
Thät er sie freundlich grüßen.

„„Ich flehe, Herr! um Hülf' euch an,
Mir gnädig Recht zu sprechen!""
„Wer hat ein Leides euch gethan?
Wenns Unrecht, will ichs rächen!"

„„Ich lebte still und emsiglich
Daheim in frommen Züchten,
Und übt' bei der lieben Mutter mich
In stillen Frauenpflichten.""

„„Nicht weiß ich, wie es so geschah,
Mich liebte Einer bieder —""
„Und nun mit dankbarem Herzen da,
Da liebtet ihr ihn wieder?"

„„Ach ja, mein Kaiser! fromm und heiß.""
„So stand ja nichts in Wegen?"
„„Doch Herr! sein Vater, ein reicher Greis,
Versagte uns den Segen.""

„„Ich war ein armes Mägdlein nur,
Hatt' Gott nur und ihn im Herzen.
Und er bestürmte mich und schwur,
Er müsse sterben vor Schmerzen.""

„„Und das, mein hoher Herr! verzeiht,
Das wollt' ich nicht erschauen, —
Wir schworen ewiger Treue Eid
Und ließen uns heimlich trauen.""

„„Wir leben selig und Kindlein gut
Blühn uns in rosigem Schimmer;
Doch Eins trübt uns den frohen Muth,
Der Vater zürnt noch immer!""

Da neigt sie tiefer ihren Leib
Und weinet heiße Thränen.
„Kann denn solch frommes, schönes Weib,
Die Kindlein ihn nicht versöhnen?"

„Ei nennt den guten Vater mir,
Möcht' ihn doch selber kennen!"
„„Verzeiht, soll ich vor Allen hier
Den theuren Namen nennen?""

Der Kaiser winkt den edlen Herrn,
Sie lassen allein die Beiden.
„Nun sprecht, die Zeugen sind uns fern!
Ihr sollt nicht fürder leiden."

„„Der Vater — Herr! der Vater — Ihr!
Vergebt, vergebt dem Sohne!""
Und es erblaßt und zittert schier
Der Kaiser auf dem Throne.

Und mächtig fühlt er sich bewegt,
Streckt aus die Vaterarme —
Sie stürzt hinein, ihr Busen schlägt
Erlöst von trübem Harme.

Ludwig August Frankl.

Die Schlacht bei den Pyramiden.

Sieh, an fernem Horizonte wachsen wundersame Zacken
Aus dem wüsten Plan; der Himmel ruht auf ihrem Felsennacken.
Sind es Wolken, regungslose, die des Zaubers Spruch gebannt,
Jetzt der Gletscher eis'ge Spitzen äffend auf Aegyptens Sand? —

Nein, Du siehst des Stolzes Säulen, siehst des Despotismus Tempel,
Siehst den auf der Völker Stirne ewig glüh'nden Sklavenstempel,
Siehst die Male, die den Namen überdauert ihrer Herrn,
Selbst die rief'ge Marmorhülse von zu Staub zerfallnem Kern.

Jene starren Riesenhäupter, die im Morgenstrahl sich baden,
Während noch den Reif der Nächte zirpend schlürfen die Cikaden,
Die des Blitzes Schlange trotzen wie dem Hauch giftschwangern Winds,
Unerreicht vom Fluch des Geiers — Dschischeh's Pyramiden sind's. —

Und die blinkend helle Linie an dem Fuße der Kolossen
Sind es Reiter, durch die Ebne stürmend auf windschnellen Rossen,
Oder sind es Nebelstreifen, die der Sonne Strahl bescheint,
Trugbild dieses Wunderlandes, Wüstenspiegel? — Nein, der Feind.

Ha, er naht! Die Wüste zittert unter seiner Renner Hufen.
Durch die Glieder der Franzosen hör' ich Bonaparte rufen:
„Schließet Eures Vierecks Mauern! Von der Kön'ge Felsengrab
Schauen jetzt auf Eure Thaten drei Jahrtausende herab!"

Allah jauchzend, Säbel schwingend, Bügels Zacken in die Flanken
Ihrer Pferde grabend, stürzen Mamelucken jetzt auf Franken:
Also stürmt der Nordwind heulend auf der Eiche Leben ein,
Die mit nerv'gem Arm umklastert hält des Felsens Urgestein.

Wellen schlagend in den Lüften fliegt der Rosse Silbermähne;
Aus dem schlanken Bau der Füße quillt die schmeid'ge Kraft der Sehne,
Feuer leuchtet aus dem Auge, Schaum bespritzt das Goldgebiß,
Kaum gelenkt von Reiters Händen, der des edlen Thiers gewiß.

Von der Muselmannen Haupte, von des Turbans falt'gem Schleier
Glänzt das funkelnde Geschmeide, nickt der schwanke Busch vom Reiher,
Und des Stahles Mondessichel, schmiegsam, hauchend zarten Duft,
Funkelt in der Hand des Kriegers, blitzschnell zischend durch die Luft.

Also braust die niebesiegte, stolze Ritterschaft der Sonne,
Heulend wie der Wüste Raubthier, auf die fränkische Kolonne,
Auf die feuersprüh'nde Hecke, rings vom Bajonett umdornt,
Die zu sprengen der Mamm'lucke machtlos seinen Streithengst spornt.

Wie die Braven starrt der Leuchtthurm, wenn des Meeres Woge bäumend
An der Strebepfeiler Quadern hoch hinanrauscht, zornig schäumend;
Das Gewühl der hohlen Brandung, Welle, die sich donnernd bricht,
Nichts erschüttert den Gewalt'gen; weit hin sendet er sein Licht.

Aber rastlos jagt von Neuem Murad-Bey die Mohnsaftrunknen
Auf die fränkischen Phalangen. Die zu Boden schon Gesunknen
Schleudern tückisch ihre Dolche; mit dem Hufe kämpft das Roß —
An der Heldenmauer splittert Pferdeshuf und Wurfgeschoß.

Wie ein flüß'ger Goldstrom werfen jetzt vom sand'gen Palmenhügel
Sich der Küraſſier Schwadronen thalwärts mit verhängtem Zügel.
Sturm auf Sturm, auf Reiter Reiter, Kling' auf Klinge, Pferd auf Pferd,
Stahlhelm gegen Seidenturban, Pallasch gegen Sichelschwert.

Gleich dem Löwen, der im Sprunge auf der Antilope Nacken
Sich geschwungen und in's sammtne Fell begräbt der Klauen Zacken,
Der des Halses Bug zermalmet, bis das Opfer röchelnd sinkt,
Mordet jetzt der Panzerträger, der mit dem Osmanli ringt

Und des Halbmonds Glanz erbleichet; seine Krieger wanken, weichen,
Suchen in des Niles Welle Zuflucht vor den Eisenstreichen,
Färben, rudernd mit zerfleischtem Arm, den roll'nden Strom mit Blut —
Die der Franken Stahl verschonte, schlingt hinab die falsche Flut.

Durch Cahiras Thore ziehen, die des Welttheils Loos entschieden;
Sie, die Pulverrauch-geschwärzten Sieger bei den Pyramiden.
Vor dem Thron der Pharaonen weht dreifarbiges Pannier,
Und des Morgenlandes Völker huld'gen dem Sultan Kebir.

Franz Freiherr von Gaudy.

Reiterstod.

Was starrst du so befremdet, mein Roß, das Haupt gesenkt,
Herab auf deinen Herren, der dich so stolz gelenkt?
Du schnaubest ungeduldig, den Felsen scharrt dein Huf —
Ja, deine Zeichen kenn' ich, wie meines Bruders Ruf.

Du mahnst mich, aufzubrechen. Ja könnt' ich's, treues Thier,
In's Kampfgetümmel flög' ich wohl gern — jetzt sterb' ich hier.
Das Band des Ehrenkreuzes zerriß das tück'sche Blei;
Zerschmettert ist der Knochen — bald ist's mit mir vorbei.

Der grünen Eiche Wipfel wölbt sich zum Reitergrab,
Und bei der Leiche stehet leidtragend nur mein Rapp';
Im Leben wie im Tode getreuer Kampfgenoß,
Vernimmt den letzten Seufzer Niemand als du mein Roß.

Du stampftest unverdrossen des großen Bernhard's Schnee;
Du trugst mich bei Marengo in's feindliche Quarré;
Die flücht'gen Russen jagten wir wild bei Austerlitz,
Wir hielten Stand bei Eilau vor'm donnernden Geschütz.

Wieviel auch Kugeln pfiffen, uns fochten sie nichts an,
Und wo die Klingen blitzten, da waren wir voran.
So hielten wir getreulich beisammen, wo es galt,
Bis hier auf Somosierra mir ruft der Tod sein Halt.

Mein Reiterleben endet. Mag's doch zu Ende gehn!
Hat doch mein brechend Auge den Kaiser noch gesehn;
Hab' ich mir doch errungen des Reiters schönstes Ziel,
Als ich beglänzt vom Strahle der Kaisersonne fiel.

Hoch lagen schon die Leichen zum blut'gen Wall gethürmt,
Als Somosierra's Engpaß von unserm Heer gestürmt.
„Dragoner von der Garde" rief er, der Feinde Reih'n,
Die letzten, zu durchbrechen, der Ruhm soll Euer sein!

Und wie zum Siegesritte hell die Trompete schallt,
Da zischet eine Kugel aus engem Felsenspalt.
Vom Pferde stürz' ich blutend — scharf zielte der Bandit —
Und höre noch das Schmettern, das fern und ferner zieht.

Sie haben wohl gesieget — und ich war nicht dabei! —
Durch nächt'ge Stille dröhnet dumpf der Patrouille Schrei,
Der Büchse Knall. — Die Wolken ziehen träg von Stern zu Stern.
Als Todesfackel lodert ein Schloß am Berge fern.

Nicht Weib, nicht Kinder weinen mir ihre Thränen nach;
Wohl längst schon ist zerfallen der Väter Hüttendach.
Ich kenne keine Heimath als einzig die Schwadron,
Mein Kirchthurm ist der Adler, mein Gott Napoleon.

Ja, wenn ich seinem Fluge nicht fürder folgen kann,
Und ziehn von Land zu Lande, ein kecker Reitersmann,
Mit höherm, stolzerm Muthe als Fürsten, deren Gau'n
Mein Pferd zermalmt, dann möge den Fels mein Blut bethau'n! —

Und voll stürzt aus der Wunde der Purpurquell hervor,
Da webt um Reiters Auge sich dichter Ohnmacht Flor.
Der schlaffen Hand entrollet das klirrende Kaskett,
Es sinkt die bleiche Stirne zurück auf's Felsenbett.

Jetzt windet sich ein Haufe durch finstrer Wälder Nacht,
Steigt von den schroffen Klippen, taucht aus der Felsen Schacht.
Wie Schakal' Karavanen durchschwärmten sie den Feind,
Im Augenblick verschwindend, im Augenblick vereint.

Und von den Bergen klimmen stets mehr und mehr herab,
Durchstreifen leisen Schrittes das weite Schlachtengrab.
Guerilla's sind's. Vom Hute weht das blutrothe Band,
Verkündend: Siegen! Sterben! Freiheit und Ferdinand!

Sie schleichen durch die Ebne — das scharfe Messer blinkt
In ihrer Faust — und lauschen, wo Tod mit Leben ringt;
Und zuckt ein Franke röchelnd in banger Todesqual,
So wühlt in seinem Herzen mit raschem Stoß ihr Stahl.

Die grauf'ge Leichenrunde hat der Bandit vollbracht;
Auf blutgetünchte Steine streckt er sich hin zur Nacht.
Im Kreis um's Feuer lagernd ruht nach dem Mord der Schwarm,
Gefärbten Dolch im Gürtel, die fichre Büchs' im Arm.

Wo warst du, Juanito, als heut der Kaiser hielt
Am Hügel, und vergeblich mein Rohr auf ihn gezielt?
In meinen Karabiner lud ich nur schlechtes Blei,
Und ihm dem Kugelfesten, kommt man damit nicht bei.

Du hast ja noch die Kugel von Wachs in deinem Lauf,
Und Wachs von Altarkerzen hebt jeden Zauber auf. —
Erprobt sind Altarlichter, doch wider den zu schwach;
Sieh, Pablo, hier den Piaster, den gestern ich zerbrach.

Das Kreuz hier auf dem Silber ist wider'n Erbfeind gut,
Und wüsch' er zehnmal öfter sich noch mit Kinderblut.
Die Kugel dieser Stärke rächt an Napoleon
Dies Land, und schafft im Himmel mir ew'gen Gotteslohn.

So hat mir's Fra Jacinto im Beichtstuhl eingeprägt.
Doch an dem Baum der Reiter, der sich laut stöhnend regt,
Wer ist er? Pater Diego, ergreift den Brand von Kiehn,
Und ist's der Sohn von Christen, so absolviret ihn.

Lei't ihm im Kloster Messen. Doch ist's ein fränk'scher Hund,
Reißt ihm die Ketzerzunge aus dem verdammten Schlund.
Ein Feind ist's! Ein Franzose! so knirscht der Mönch zurück:
Er lebt! — Und zwanzig Dolche sind blank im Augenblick.

Und zwanzig Mörder stürzen sich auf den Krieger wild,
Da wirft der treue Rappe sich bäumend vor als Schild,
Und donnert mit dem Hufe den Nächsten auf den Stein,
Und bricht mit wilden Sätzen durch der Guerilla Reih'n.

Noch einmal wirft der Reiter, der sich mit letzter Kraft,
Den Rücken an der Eiche, vom Felsen aufgerafft,
Auf jenen Mörderhaufen, des Hasses vollen Blick,
Und hascht nach seiner Klinge — der Arm sinkt schlaff zurück.

Gespannt sind zwanzig Büchsen. — Da ruft mit vollem Ton
Der sterbende Dragoner: Hoch! hoch Napoleon!
Und wie den letzten Seufzer er jauchzend ausgestöhnt,
So stürzt er todt zur Erde, die dumpf vom Falle dröhnt!

Franz Freiherr von Gaudy.

Der Grenadier der alten Garde

Ohnfern des Gitterfensters steht an Bicêtre's Wand
Ein Veteran, gezieret mit rothem Ehrenband,
Starrt auf die dumpf'ge Mauer, das Herz ist ihm so schwer,
Und wiegt das Haupt wie schmerzlich verneinend hin und her.

Ergrau'nde krause Locke die hohe Stirn umweht,
Wo tiefe Narbe kündet, wie scharf der Feind gezielt.
Wo tiefe Narbe deutet, wie einst dem Schlachtentod
Er keck ins Auge schaute, keck ihm die Stirne bot.

Auf Mont-Saint-Jean's Gefilden die Schar der Helden erspricht:
Es stirbt die alte Garde, doch sie erglebt sich nicht!
Er rief's, da traf die Kugel der Bärenmütze Rand;
Mit Blut das Wort besiegelnd, sank hin er in den Sand.

Aus glüh'nden Fieberträumen nach Mondenfrist erwacht
Der Greis in düsterm Kerker, in düstrer Seelennacht.
Verworr'ne Schatten treiben am Geist vorüber wild, —
Klar aus des Irrsinns Wolken taucht nur des Kaisers Bild.

Jetzt faßt er eine Kohle mit hiebgelähmter Hand,
Und zieht vom Hut des Kaisers den Umriß an die Wand
Vom wohlbekannten Hute, mit den drei Farben dran,
Die auf den Siegesbahnen gezogen stets voran.

Die ernste, freie Stirne entwirft er mit Geschick,
Und müht sich nachzubilden des Feldherrn Adlerblick,
Die Sonne, deren Strahlen der Greis sein Lebelang
Gefolgt, bis ihre Glorie bei Waterloo versank.

So malt der alte Krieger mit hiebgelähmter Hand
Das Bild des großen Kaisers roh an Bicêtre's Wand.
Er zeichnet ernst und schweigend, nur mit dem letzten Strich
Läßt er die Arme sinken und weinet bitterlich.

Franz Freiherr von Gaudy.

Die Heinzelmännchen

Wie war zu Cölln es doch vordem
Mit Heinzelmännchen so bequem!
Denn, war man faul: . . . . man legte sich
Hin auf die Bank und pflegte sich:
Da kamen bei Nacht,
Ehe man's gedacht,
Die Männlein und schwärmten
Und klappten und lärmten
Und rupften
Und zupften
Und hüpften und trabten
Und putzten und schabten . . . .
Und eh ein Faulpelz noch erwacht, . . .
War all sein Tagewerk . . . . . bereits gemacht.

Die Zimmerleute streckten sich
Hin auf die Spän' und reckten sich;
Indessen kam die Geisterschaar
Und sah was da zu zimmern war:
Nahm Meißel und Beil
Und die Säg' in Eil:
Sie sägten und stachen
Und hieben und brachen,
Berappten
Und kappten
Visirten wie Falken
Und setzten die Balken . . . . .
Eh sich's der Zimmermann versah . . . . .
Klapp, stand das ganze Haus . . . schon fertig da.

Beim Bäckermeister war nicht Noth
Die Heinzelmännchen backten Brodt,
Die faulen Burschen legten sich,
Die Heinzelmännchen regten sich —

Und ächzten daher
Mit den Säcken schwer!
Und kneteten tüchtig
Und wogen es richtig
Und hoben
Und schoben
Und fegten und hackten
Und klopften und hackten:
Die Burschen schnarchten noch im Chor:
Da rückte schon das Brodt, . . . das neue, vor!

Beim Fleischer ging es just so zu:
Gesell und Bursche lag in Ruh.
Indessen kamen die Männlein her
Und hackten das Schwein die Kreuz und Quer.
Das ging so'geschwind,
Wie die Mühl' im Wind:
Die klappten mit Beilen,
Die schnitzten an Speilen,
Die spühlten,
Die wühlten
Und mengten und mischten
Und stopften und wischten.
That der Gesell die Augen auf:
Wapp! hing die Wurst da schon im Ausverkauf!

Beim Schenken war es so: es trank
Der Küfer bis er niedersank,
Am hohlen Fasse schlief er ein,
Die Männlein sorgten um den Wein
Und schwefelten fein
Alle Fässer ein.
Und rollten und hoben
Mit Winden und Kloben,
Und schwenkten
Und senkten
Und gossen und panschten
Und mengten und manschten.
Und ehe der Küfer noch erwacht:
War schon der Wein geschönt und fein gemacht!

Einst hatte ein Schneider große Pein:
Der Staatsrock sollte fertig sein;
Warf hin das Zeug und legte sich
Hin auf das Ohr und pflegte sich,
Da schlüpften sie frisch
In den Schneidertisch,
Und schnitten und rückten
Und nähten und stickten,
Und faßten
Und paßten
Und strichen und guckten
Und zupften und ruckten,
Und eh mein Schneiderlein erwacht:
War Bürgermeisters Rock bereits gemacht!

Neugierig war des Schneiders Weib,
Und macht sich diesen Zeitvertreib:
Streut Erbsen hin die andre Nacht,
Die Heinzelmännchen kommen sacht;
Eins fähret nun aus,
Schlägt hin im Haus,
Die gleiten von Stufen
Und plumpen in Kufen,
Die fallen
Mit Schallen,
Die lärmen und schreien
Und vermaledeien!
Sie springt hinunter auf den Schall
Mit Licht: Husch, husch, husch, husch! — verschwinden All!

O weh nun sind sie alle fort
Und keines ist mehr hier am Ort!
Man kann nicht mehr wie sonsten ruh'n,
Man muß nun Alles selber thun!
Ein Jeder muß sein
Selbst fleißig sein,
Und kratzen und schaben
Und rennen und traben
Und schniegeln
Und biegeln
Und klopfen und hacken
Und kochen und backen.
Ach, daß es noch wie damals wär'!
Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her!

August Kopisch.

Der Nöck.

(Nordische Sage.)

Es tönt des Nöcken Harfenschall:
Da steht der wilde Wasserfall,
Umschwebt mit Schaum und Wogen,
Den Nöck im Regenbogen:
Die Bäume neigen
Sich tief und schweigen
Und athmend horcht die Nachtigall! —

„O Nöck, was hilft das Singen dein?
Du kannst ja doch nicht selig sein!
Wie kann dein Singen tauchen?" —
Der Nöck erhebt die Augen:
Sieht an die Kleinen,
Beginnt zu weinen . . .
Und senkt sich in die Flut hinein!

Da rauscht und braust der Wasserfall:
Hoch fliegt hinweg die Nachtigall!
Die Bäume heben mächtig
Die Häupter, grün und prächtig!
O weh, es haben
Die wilden Knaben
Den Nöck betrübt im Wasserfall!

„Komm wieder Nöck, du singst so schön!
Wer singt, kann in den Himmel gehn!
Du wirst, mit deinem Klingen,
Zum Paradiese bringen!
O komm, es haben
Gescherzt die Knaben:
Komm wieder Nöck und singe schön!"

Da tönt des Nöcken Harfenschall,
Und wieder steht der Wasserfall,
Umschwebt mit Schaum und Wogen,
Den Nöck im Regenbogen:
Die Bäume neigen
Sich tief und schweigen
Und athmend horcht die Nachtigall!

Es spielt der Nöck und singt mit Macht
Von Meer und Erd und Himmelspracht!
Mit Singen kann er lachen
Und selig weinen machen! —
Der Wald erbebet,
Die Sonn' entschwebet . . .
Er singt bis in die Sternennacht!

August Kopisch.

Die Zwerge in Pinneberg.

In Pinneberg eine Hochzeit ist, auf auf ihr lustigen Geister!
Flink hin wo's was zu essen giebt, wir sind Schnablirens Meister!
Ja! rief das sämmtliche Gezwerg,
Nach Pinneberg — nach Pinneberg!
Mit feinen Stimmchen: Pinneberg!
Mit gröberen nach Pinneberg!
Ja Pinneberg!
Nach Pinneberg!

Die Gäste sitzen schon am Tisch und denken nun zu schmausen!
Doch zwischen hockt das Geistervolk und flink beginnt das Mausen.

Kehrt sich ein Gast zur Nachbarin,
Schlipp schlapp ist seine Suppe hin!
Es faßt es kein Verstand und Sinn,
Er sieht sich um, wo ist sie hin?
Wo ist sie hin,
Wo ist sie hin?

Es sind die Zwerge nicht zu sehn, sie haben Nebelkappen,
Sie drehen, wenden, ducken sich, man kann sie schwer ertappen.
Sie höhlen aus den ganzen Fisch,
Sie ziehen aus der Gans den Wisch,
Sie langen das Confect vom Tisch,
Sie trinken aus den Gläsern frisch
Wein und Gemisch
Verschwenderisch!

Der Tanz beginnt, man steht nun auf, die Gäste sind noch nüchtern,
Es knurrt der Magen und man war im Nehmen doch nicht schüchtern;
Doch kam auch noch so viel herein,
Gleich war das Zwergvolk hinterdrein,
Weg war sogleich Bier, Meth und Wein,
Im Nu auch jeder Teller rein
Von Leckerein
Und Näscherein!

Die Gäste sind zum Tanz so leicht, als wär' es vor dem Speisen.
Hei! wie gelang den Paaren es im Saal herumzukreisen!
Doch bald erhebt ein Stäuben sich
So mächtiglich und fürchterlich,
Als tanzte hier unsichtbarlich
Der Püsterich mit Alberich
Und Alberich
Mit Kalberich.

Und sieh! so wars; die Zwerge sind von vielem Wein betrunken:
Da wird im Saal herumgeschleift, gehumpelt und gehunken!
Dem einen juckt so weit die Haut,
Er küßt beherzt die schöne Braut,
Und was der Eine sich getraut,
Getraut sich alles böse Kraut:
Es graut der Braut,
Die fühlt, nicht schaut.

Den Bräutigam verdrießt das Ding: er schlägt um sich im Zorne,
Und trifft, da fliegt ein Käppchen ab dem einen Zwerg von vorne.
Das fängt der Bräutigam sodann
Und sieht nunmehr den kleinen Mann,
Der aber blickt ihn bittend an
Und weint so sehr man weinen kann:
„Sei kein Tyrann!
Laß los den Bann!"

Halt fest! rief da ein Gast ihm zu, dann kommen andre Zwerge,
Die bringen dir zum Lösegeld viel Schönes aus dem Berge.
So! kneif ihn recht! Dann schreit er sehr,
Da kommen Zwerge mehr und mehr:
Sieh! keiner hat die Hände leer
Und Alle tragen Schätze schwer;
Sie keuchen sehr:
Kneif ihn noch mehr!

Wie mühsam kommt nun einer an mit einer goldnen Kette
Und fleht der schönen Braut daß sie den Kameraden rette.
Die Braut, zufrieden mit dem Kauf,
Setzt nun dem Schelm sein Käppchen auf,
Giebt einen Kuß ihm obenauf
Und sagt: nun armer Schelm, nun lauf!
Lauf Zwergehauf
Den Berg hinauf!

Da lief so schnell es konnte fort das ganze Volk der Zwerge
Und zankte sich noch lange Zeit, man hört es tief im Berge.
Sie sagten: nie nach Pinneberg —
Spricht einer noch von Pinneberg,
Den schicken wir nach Pinneberg,
Und lassen ihn in Pinneberg,
In Pinneberg,
In Pinneberg!

Der Braut zu Füßen aber liegt der Saal gehäuft voll Schätze,
Und jeder Gast empfängt ein Stück, daß er sich dran ergetze.
Aufs neu beginnt das ganze Fest;
Und da nun fort das Wespennest,
Ein Jeder sichs auch schmecken läßt
Was man ihm bringt aus Ost und West
Und hält es fest
Bis auf den Rest.

August Kopisch.

Boleslav.

Es schwur der Polen König zorngesinnt:
Vertilgen will ich sie mit Weib und Kind,
In ihrem Sumpf ersticken soll ihr Stamm,
Von ihrem Dasein schweigen soll der Schlamm!

Der König ruft; die Fürsten haben's Acht,
Es sammelt sich der Polen Heeresmacht,
Um Preußens Heidenvolk mit Einem Schlag
Ganz auszurotten von der Erde Tag.

Das war am Ossafluß: da treten zwei
Betagte Männer vor den König frei:
Du großer Polenkönig Boleslav,
Es freut uns, schlägst du heut die Preußen brav.

Undank erfuhren wir in ihrem Schooß:
Wir sind mit dir, die Rache werde groß!
Du findest durch die Sümpfe nicht den Weg,
Wir aber kennen jeden Pfad und Steg.

Doch König, merk's, wir wagen Ehr' und Glück —
Wir dürften nie in's Preußenland zurück —
Er sprach: Ich weiß, das Alter geizt nach Gold;
Ihr meint, ich soll euch zahlen theuern Sold.

Sie sprachen: Herr, der Preuße haßt Verrath,
Verfluchen würd' er uns um solche That.
Er sprach: Seid ruhig, meinem Schwert entrinnt
Kein Preuß' und Preußenweib und Preußenkind.

Wohlan, es sei! und was begehrt ihr Sold's?
Seid ihr's zufrieden: Funfzig Stücke Gold's.
Sie sprachen: Jedem! Aber Er: Zum Pfand
Steht euer Leben, wißt, in meiner Hand.

Sie schlugen ein. Sie führten all sein Heer
Durch Sumpf und düstre Waldung kreuz und quer,
Den Wald zur Rechten, aber links das Moor,
Draus stieg ein giftig dumpfer Qualm hervor.

Da sprach der Polen König zorngesinnt:
Schafft mir hieher das Preußenvolk geschwind,
Denn dieses schiene mir so recht der Ort,
Daß ich dem Volk der Preußen hielte Wort.

Herr, wir sind Preußen! Pfui des schnöden Sold's!
Sieh, hier sind deine hundert Stücke Gold's!
Die säten sie hohnlachend in den Sumpf,
Und wie sie fielen, scholl's im Moore dumpf.

Sie sprachen: Unser Leben steht zum Pfand,
Nimms, wenn du willst, es ist in deiner Hand:
Denn wisse, wir bekämpfen dich mit List,
Da greiser Arm zu schwach zum kämpfen ist.

Du und dein Heer, ihr seid in Todes Schooß:
Heraus! hervor! die Rache werde groß!
Der König schweigt und starrt, sein Knie erbebt,
Allein der Wald beweget sich und lebt.

Als ob die Blätter würden Zungen all,
So tönt hervor vieltausendstimm'ger Schall,
Als ob die Zweige würden Schwert und Speer,
So tritt auf einmal aus dem Wald ein Heer.

Da frommt kein Schild und widersteht kein Damm,
Die Polen alle müssen in den Schlamm,
Es sinken Roß und Mann und Fürst und Heer,
Und ragt kein Zeichen, weder Helm noch Speer.

Otto Friedr. Gruppe.

Jungfrau Lorenz.

Tangermünde'sche Sage.

„Guten Morgen, du Sonntagsglocken-Schall!
Guten Morgen, ihr meine Blümlein all!
Wie tragt ihr so blitzender Perlen Zier:
Wie neigt ihr euch grüßend herüber zu mir!

„Ich will mir winden einen schönen Kranz, —
Nicht für mein Haupt und nicht für den Tanz:
Für das arme leidende Gottesbild,
Dem das Blut hervor aus den Dornen quillt.

„Doch die Blumen im Garten sind viel zu bunt,
Die Christusstirne, die ist ja wund;
Ich will hinab auf die Wiese gehn,
Wo stillere, kühlere Blümlein stehn.

„Und drüben, da zieht sich der duftige Wald, —
Wie der Amsel Flöten so lockend erschallt!
Waldblumen, sie tragen, seltsamlich,
Gar heilende, lindernde Kraft in sich.

„Wie ist es im Walde so heimlich und still!
Horch, horch, was der Specht nur, der klopfende, will?
Eichkätzelin, ei, wie hüpft ihr so flink?
Was schaust mich an, du listiger Fink?" —

So wandelt das Mägdlein durch den Wald
Und pflückt sich Blumen mannigfalt:
Doch als der Kranz nun fertig ist,
Da hat sie des Weges Zeichen vermißt.

„Ach Thörin ich! und sollt' ich zu spät
Zur Kirche nun kommen und zum Gebet?
Zur Linken eilt sie, zur Rechten bald,
Doch dichter und dichter nur wird der Wald.

„Es schwinden die Stunden in flüchtigem Lauf,
Es zieht der Mittag drückend herauf;
Verstummt ist der Vöglein muntres Spiel,
Und unter den Kiefern, da weht es so schwül.

„Ach Vater, und rufst du dein Töchterlein?
Ich werde zu Tische nicht bei dir seyn!
Ach Mutter, und sendest du Boten hinaus?
Sie werden mich finden in keinem Haus!"

Sie läßt sich nieder zur kurzen Rast,
Sie springt empor in erneuter Hast,
Sie eilet zur Linken, zur Rechten bald,
Doch dichter und dichter nur wird der Wald.

Es schwinden die Stunden in flüchtigem Lauf,
Es zieht der Abend, die Nacht herauf,
Dem Schrei der Eulen lauschet ihr Ohr,
Irrlichtlein tanzen über dem Moor.

Da versagt ihr der Athem, da wankt ihr Knie,
Da sinkt ohnmächtig zu Boden sie:
„Und muß es hier gestorben seyn,
Herr Jesu Christ, erbarm' dich mein!"

Doch wie die Sinnen ihr vergehn,
Ist weiter ihr kein Leid geschehn;
Ich glaub' es hat die ganze Nacht
Ein Engel über ihr gewacht. —

Es kam geflogen der Morgenwind:
Ihr Schläfer alle, wacht auf geschwind!
Da schüttelten sich Baum und Aest',
Da schwangen die Vögel sich aus dem Nest.

Und als das Mägdlein mit erwacht,
Was ist's, daß sie so fröhlich lacht?
Ein Hirschlein, sieh! das unerschreckt
Liebkosend ihr die Hände leckt.

Und seine Füße beugt es dann
Und blickt sie klugen Auges an:
„O sprich, wer dich gesendet hat!
O sprich, und führst du mich zur Stadt?"

Sie schwingt sich frischen Muths hinauf,
Das Hirschlein schickt sich an zum Lauf;
Und noch war's eine Stunde nicht,
Da ward' der finstre Wald so licht.

Und nun lag frei die Stadt davor,
Nun ritt sie ein durch's alte Thor,
Nun ging's, die Gassen ab und auf,
Zur Kirche noch in schnellem Lauf.

Da schwingt sie nieder sich zur Stund',
Lobpreisend Gott mit Herz und Mund;
Und mit den Blumen, die sie gepflückt,
Hat sie des Heilands Bild geschmückt. —

Franz Theod. Kugler.

Die Schlacht bei Zülpich.

Chlodewig der Frankenkönig sah in Zülpichs heißer Schlacht,
Daß die Allemannen siegten durch der Volkszahl Uebermacht.

Plötzlich aus des Kampfs Gedränge hebt er sich auf stolzem Roß
Und man sah ihn herrlich ragen vor den Edeln, vor dem Troß.

Beide Arme, beide Hände hält er hoch empor zum Schwur,
Ruft mit seiner Eisenstimme, daß es durch die Reihen fuhr:

„Gott der Christen, Gott am Kreuze, Gott, den mein Gemahl verehrt,
So du bist ein Gott der Schlachten, der im Schrecken niederfährt,

„Hilf mir dieses Volk bezwingen, gieb den Sieg in meine Hand,
Daß der Franken Macht erkennen muß des Rheins, des Neckars Strand:

„Sieh, so will ich an dich glauben, Kirchen und Kapellen baun
Und die edeln Franken lehren keinem Gott als dir vertraun."

Sprach es und aus Wolken leuchtend bricht der Sonne voller Stral,
Frischer Muth belebt die Herzen, füllt des schwachen Häufleins Zahl.

Chlodwig selbst ergriff das Banner, trug es in der Feinde Reihn,
Und die Franken siegesmuthig stürzten jauchzend hinterdrein.

Schreck ergreift der Feinde Rotten, feige wenden sie und fliehn,
All ihr Kriegsruhm ist erloschen, ihre Macht und Freiheit hin.

König Chlodwig ließ sich taufen und sein edles Volk zugleich
Und ob allen deutschen Stämmen mächtig ward der Franken Reich.

Wenn sie einst den Gott verlassen, der bei Zülpich Sieg verlieh,
Ist den Allemannen wieder Macht gegeben über sie.

Karl Joseph Simrock.

Der versenkte Hort.

Es war einmal ein König
Ein König wars am Rhein,
Der liebte nichts so wenig
Als Hadern Noth und Pein.
Es stritten seine Degen
Um einen Schatz im Land
Und wären fast erlegen
Vor ihrer eignen Hand.

Da sprach er zu den Edeln:
Was frommt euch alles Gold,
Wenn ihr mit euern Schedeln
Den Hort erkaufen sollt?
Ein Ende sei der Plage,
Versenkt ihn in den Rhein;
Da bis zum jüngsten Tage
Mag er verborgen sein.

Da senkten ihn die Stolzen
Hinunter in die Flut:
Er ist wohl gar geschmolzen
Seitdem er da geruht.
Zerronnen in den Wellen
Des Stroms, der drüber rollt,
Läßt er die Trauben schwellen
Und glänzen gleich dem Gold.

Daß doch ein Jeder dächte
Wie dieser König gut,
Auf daß kein Leid ihn brächte
Um seinen hohen Muth.
So senkten wir hinunter
Den Kummer in den Rhein
Und tränken frisch und munter
Von seinem goldnen Wein.

Karl Joseph Simrock.

Der Nibelungenhort.

Einem Ritter wohlgeboren im schönen Schwabenland
War von dem weisen Könige die Mähre wohlbekannt,
Der den Hort versenken ließ in des Rheines Flut:
Wie er ihm nachspüre, erwog er lang in seinem Muth.

„Darunter lag von Golde ein Wünschrüthelein;
Wenn ich den Hort erwürbe, mein eigen müßt es sein:
Der Meister wär der Gerte, das ist mir wohl bekannt,
Dem wär sie nicht zu Kaufe um alles kaiserliche Land."

Auf seinem Streitrosse mit Harnisch Schild und Schwert
Verließ der Heimat Gauen der stolze Degen werth:
Nach Lochheim wollt er reiten bei Wormes an dem Rhein,
Wo die Schätze sollten in der Flut begraben sein.

Der werthe Held vertauschte sein ritterlich Gewand
Mit eines Fischers Kleide, den er am Ufer fand,
Den Helm mit dem Barete, sein getreues Roß,
Mit einem guten Schifflein, das lustig auf den Wellen floß.

Seine Waffe war das Ruder, die Stange war sein Sper,
So kreuzt' er auf den Wellen manch lieben Tag umher
Und fischte nach dem Horte; die Zeit ward ihm nicht lang,
Er erholte von der Arbeit sich bei Zechgelag und Gesang.

Um das alte Wormes und tiefer um den Rhein
Bis sich die Berge senken, da wächst ein guter Wein:
Er gleicht so recht an Farbe dem Nibelungengold,
Das in der Flut zerronnen in der Reben Adern rollt.

Den trank er alle Tage beides, spät und früh,
Wenn er Rast sich gönnte von der Arbeit Müh.
Er war so rein und lauter, er war so hell und gut,
Er stärkte seine Sinne, und erhöht' ihm Kraft und Muth.

Auch hört' er Märe singen, die sang der Degen nach,
Von Alberich dem Zwerge, der des Hortes pflag,
Von hohem Liebeswerben, von Siegfriedens Tod,
Von Kriemhilds grauser Rache und der Nibelungen Noth.

Da nahm der Degen wieder das Ruder in die Hand
Und forschte nach dem Horte am weingrünen Strand.
Mit Hacken und mit Schaufeln drang er auf den Grund,
Mit Netzen und mit Stangen, ihm wurden Mühsale kund.

Von des Weines Güte empfing er Kraft genug,
Daß er des Tags Beschwerde wohlgemuth ertrug;
Sein Lied mit solcher Fülle aus seiner Kehle drang,
Daß es nachgesungen von allen Bergen wiederklang.

So schifft' er immer weiter zu Thal den grünen Rhein,
Nach dem Horte forschend bei Hochgesang und Wein.
Am großen Loch bei Bingen erst seine Stimme schwoll,
Hei! wie sein starkes Singen an der Lurlei wiederscholl!

Doch fand er in der Tiefe vom Golde keine Spur,
Nicht in des Stromes Bette, im Becher blinkt' es nur.
Da sprach der biedre Degen: „Nun leuchtet mir erst ein:
Ich gieng den Hort zu suchen, der große Hort, das ist der Wein.

„Der hat aus alten Zeiten noch bewahrt die Kraft,
Daß er zu großen Thaten erregt die Ritterschaft.
Aus der Berge Schachten stammt sein Feuergeist,
Der den blöden Sänger in hohen Liedern unterweist.

„Er hat aus alten Zeiten mir ein Lied vertraut,
Wie er zuerst der Wogen verborgnen Grund geschaut,
Wie Siegfried ward erschlagen um schnöden Golds Gewinn
Und wie ihr Leid gerochen Kriemhild, die edle Königin.

„Mein Schifflein laß ich fahren, die Gier des Goldes flieht,
Der Hort ward zu Weine, der Wein ward mir zum Lied,
Zum Liede, das man gerne nach tausend Jahren singt
Und das in diesen Tagen von allen Zungen wiederklingt.

„Ich gieng den Hort zu suchen, mein Sang, das ist der Hort;
Es begrub ihn nicht die Welle, er lebt unsterblich fort."
Sein Schifflein ließ er fahren und sang sein Lied im Land,
Das ward vor allen Königen, vor allen Kaisern bekannt.

Laut ward es gesungen im Lande weit und breit,
Hat neu sich aufgeschwungen in dieser späten Zeit.
Nun mögt ihr erst verstehen ein altgesprochen Wort:
„Das Lied der Nibelungen, das ist der Nibelungenhort."

Karl Joseph Simrock.

Michel Mort der Kreuznacher.

„Auf zum Kampfe!" rief der Herold, „Sponheim will dem Feind erliegen!"
Nach dem Zeughaus zu den Waffen sah man die Getreuen fliegen.

Von den Schwertern, hier gehäufet, wählet Michel Mort das schwerste;
Ohne Helm und ohne Harnisch war er auf dem Platz der Erste.

Dort auf blutgedrängter Ebne durch die Leichen der Genossen
Sah er wanken den Gebieter, von den Feinden rings umschlossen.

„Kreuznach hier, mein edler Grafe!“ ließ er seinen Ruf erschallen,
Und bei jedem seiner Hiebe sah man einen Gegner fallen.

„Kreuznach hier, ihr Pfaffenknechte!“ hallte seine Stimme wieder,
Und mit jedem Schlag des Schwertes schlug er einen Söldner nieder.

Schlug umher wie Blitz und Hagel, Splitter flogen in die Weite,
Und im Nu des Augenblickes focht er an des Grafen Seite.

Hieb entzwei des Nächsten Lanze, hieb ihn selbst vom Roß zur Erde,
Half dem Herrn, dem schwergetroffnen, hingesunkenen, zu Pferde.

„Rettet euch, mein edler Grafe, dem Verfolger will ich wehren!“
Rief er fechtend, rief er sinkend, hingestreckt von hundert Speeren.

Wird durch Sprendlingens Gefilde, Wanderer, dein Fuß einst wallen,
Weil' an einem grauen Steine: Michel Mort ist hier gefallen.

Gustav Pfarrius.

Bischof Kletus.

Der Kaiser sitzt auf goldnem Thron,
Im Purpurkleid mit güldner Kron.
Auf seidnen Kissen funkelnd ruht
Des Golds und der Kleinodien Glut.

Es letzt sein Blick sich an dem Licht,
Das blitzend aus den Schätzen bricht;
Es tönt ihm süßer als Gesang
Der goldnen Stücke heller Klang.

„Ihr Diener alle um mich her:
Wann werden meine Kisten leer?“
„„Ausschöpfen läßt das Meer sich nicht,
Nicht wägen deines Golds Gewicht!““

„Ihr Diener, nennt mit einem Mal
Mir meiner Edelsteine Zahl!“
„„Wer zählt der Sterne zahllos Heer?
Der Edelsteine hast du mehr!““

„Wo blitzt etwan ein hellrer Schein
Als der aus meins Geschmeides Schrein?“
„„Die Sonne hat wohl funkelnd Licht,
Wie dein Geschmeide glänzt es nicht!““

So prahlt des Kaisers stolzes Wort;
Es schmeicheln so die Knechte fort.
Da schreitet aus der Söldner Chor
Mit finstrer Stirn Sankt Kletus vor.

Der Bischof tritt zum Kaiser hin:
„Mein Herr nicht bringt dir das Gewinn!
Laß ab! laß ab von Trug und List,
Vernimm was an der Wahrheit ist!

Wohl funkelt hell der Schätze Glut,
Doch weh! dran klebt manch schuldlos Blut!
Doch weh! dran klebet brennend heiß
Der armen Unterthanen Schweiß!

Doch weh! dran haften Seufzer bang,
Die schallen das ganze Land entlang,
Und Waiſ- und Witwenthränen viel
Träufeln von deinem Augenspiel!

So roth und hell die Schätze sprühn,
So heiß soll dein Gewissen glühn!
Soll schelten in dein sündig Thun
Und nimmer mit seinem Schelten ruhn!“

Der Kaiser flammt vor Zorneswuth,
Er zückt sein Schwert in wilder Glut:
„Ihr Knechte, was haut sogleich ihr nicht
Zu Stücken den kecken, frevlen Wicht!“

Der Knechte Schwerter blitzen hell,
Sie zücken nach dem Bischof schnell.
Der stehet furchtlos und ruhig doch:
„Herr Kaiser, vergönn ein Wörtlein noch!

Reich mir aus deiner Schätze Zahl
Ein Goldstück her nach eigner Wahl;
Reich einen Edelstein mir klar,
Und prüf' ob ich geredet wahr!“

Der Kaiser willigt das Begehr,
Reicht Edelstein und Goldstück her.
Der Bischof bricht entzwei den Stein —
Es quillen draus viel Thränen rein.

Er bricht entzwei das Goldstück schnell,
Draus träufeln viel Blutstropfen hell ...
Den Kaiser greifet Angst und Graus;
Die Knechte stürzen zum Saal hinaus.

Es sitzt ein Bild auf güldnem Thron
Im Purpurkleid mit goldner Kron.
Die Schätze funkeln hell — und bleich
Starret herab die Kaiserleich.

August Stöber.

Andreas Hofer.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach, in Schmach und Schmerz!
Mit ihm das Land Tyrol.

Die Hände auf dem Rücken
Andreas Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering;
Der Tod, den er so manchesmal
Vom Iselberg geschickt ins Thal
Im heil'gen Land Tyrol.

Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er aus: „Gott sei mit euch,
Mit dem verrathnen deutschen Reich,
Und mit dem Land Tyrol!“

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unter'm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finstre Thor; —
Andreas noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tyrol.

Dort soll er niederknieen,
Er sprach: „Das thu' ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt,
So wie ich steh' auf dieser Schanz';
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm sein Land Tyrol!“

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal;
Andreas Hofer betet
Allhier zum letzten Mal,
Dann ruft er: „Nun so trefft mich recht!
Gebt Feuer, ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tyrol!“

Julius Mosen.

Der Trompeter an der Katzbach.

Von Wunden ganz bedecket
Der Trompeter sterbend ruht,
An der Katzbach hingestrecket,
Der Brust entströmt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
Doch sterben kann er nicht,
Bis neue Siegeskunde
Zu seinen Ohren bricht.

Und wie er schmerzlich ringet
In Todesängsten bang,
Zu ihm herüberdringet
Ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde,
Er streckt sich starr und wild —
Dort sitzt er auf dem Pferde
Als wie ein steinern Bild.

Und die Trompete schmettert, —
Fest hält sie seine Hand —
Und wie ein Donner wettert
Victoria in das Land.

Victoria — so klang es,
Victoria — überall,
Victoria — so drang es
Hervor mit Donnerschall.

Doch als es ausgeklungen,
Die Trompete setzt er ab;
Das Herz ist ihm zersprungen,
Vom Roß stürzt er herab.

Um ihn herum im Kreise
Hielt's ganze Regiment,
Der Feldmarschall sprach leise:
„Das heißt ein selig End'!“

Julius Mosen.

Die letzten Zehn vom vierten Regiment.

In Warschau schwuren Tausend auf den Knieen:
Kein Schuß im heil'gen Kampfe sei gethan!
Tambour, schlag' an! Zum Blachfeld laß uns ziehen!
Wir greifen nur mit Bajonetten an!
Und ewig kennt das Vaterland und nennt
Mit stillem Schmerz sein viertes Regiment!

Und als wir dort bei Praga blutig rangen,
Kein Kamerad hat einen Schuß gethan,
Und als wir dort den argen Todfeind zwangen,
Mit Bajonetten ging es d'rauf und d'ran!
Fragt Praga, das die treuen Polen kennt!
Wir waren dort das vierte Regiment!

Drang auch der Feind mit tausend Feuerschlünden
Bei Ostrolenka grimmig auf uns an;
Doch wußten wir sein tückisch Herz zu finden,
Mit Bajonetten brachen wir die Bahn!
Fragt Ostrolenka, das uns blutend nennt!
Wir waren dort das vierte Regiment!

Und ob viel wack're Männerherzen brachen;
Doch griffen wir mit Bajonetten an,
Und ob wir auch dem Schicksal unterlagen;
Doch hatte Keiner einen Schuß gethan!
Wo blutigroth zum Meer die Weichsel rennt,
Dort blutete das vierte Regiment!

O weh! das heil'ge Vaterland verloren!
Ach fraget nicht: wer uns dies Leid gethan?
Weh Allen, die in Polenland geboren!
Die Wunden fangen frisch zu bluten an; —
Doch fragt ihr: wo die tiefste Wunde brennt?
Ach, Polen kennt sein viertes Regiment!

Ade, ihr Brüder, die zu Tod getroffen
An unsrer Seite dort wir stürzen sahn!
Wir leben noch, die Wunden stehen offen,
Und um die Heimat ewig ist's gethan;
Herr Gott im Himmel schenk' ein gnädig End'
Uns letzten noch vom vierten Regiment! —

Von Polen her im Nebelgrauen rücken
Zehn Grenadiere in das Preußenland
Mit düstrem Schweigen, gramumwölkten Blicken;
Ein: „Wer da?“ schallt; sie stehen festgebannt,
Und Einer spricht: „Vom Vaterland getrennt
Die letzten Zehn vom vierten Regiment!“

Julius Mosen.

Barbarossa im Kyffhäuser.

Auf dem Berge steht der Hirte,
Seine Heerde pflegt der Ruh;
Und des Sturmes Flügel sausen
Um die Warte von Kyffhausen,
Und der Hirte hört ihm zu.

Und er denkt, der heitre Knabe,
Jener Sage, wundervoll,
Daß im Berg ein alter Kaiser,
Daß der Rothbart im Kyffhäuser
Längst verzaubert schlafen soll.

„Möchte wohl den Alten schauen!“
Spricht der Knab' im kühnen Muth:
„Will ein höfisch Liedlein greifen!“
Und schon fliegt sein helles Pfeifen
Uebern Wald hin, fein und gut.

Und er ruft: „Hast dus vernommen,
Alter Kaiser Friederich?
Grauer Schläfer in der Erde,
Komm und segne meine Heerde,
Dieses Stücklein war für dich!“

Horch, da rauschts im Thurmgemäuer
Und der Schäferknab' erbebt,
Als aus dornigem Gestrippe,
Ueber einer Felsenklippe,
Sich ein Greisenantlitz hebt.

„Sprich, wem ist dein Spiel erklungen?“
Fragt der Greis mit mildem Blick;
Und es wächst der Muth dem Jungen:
„Kaiser Friedrich ists erklungen!“
Ruft sein kecker Mund zurück.

Und der Alte tritt ihm näher,
Faßt ihn an mit kalter Hand:
„Hast dem Kaiser du hofieret,
Lohn er dir, wie sich's gebühret!“
Drauf er schnell mit ihm verschwand. —

Tief im Schooß des Berges springet
Eine Pforte klingend auf.
Mächtig wölbet sich die Halle,
Drin des Kaisers Diener alle
Goldgerüstet stehn zu Hauf.

Neigen tief sich vor dem Greise,
Tief sich vor dem Silberhaar,
Und der Knabe steht befangen,
Wer mit ihm herabgegangen,
Wer sein grauer Führer war.

Und der Kaiser spricht voll Hoheit:
„Dieser Knab' hat uns geehrt!"
Und er zeigt ihm Wehr und Fahnen,
Wappenschilder grauer Ahnen,
Manchen Helm und manches Schwert.

Bricht von einem güldnen Handfaß
Einen Fuß und reicht ihm den:
„Nimm zum Lohn die kleine Gabe,
Und nun geh, mein wackrer Knabe,
Künde, was du hier gesehn!"

„Sprich: Wann sich die Zeit erfüllet,
Löst uns Gott aus diesem Band,
Und dann soll vor unsern Streichen
Bald der stolze Türk entweichen,
Frei dann wird das heilge Land!"

Bei der Heerde stand der Knabe,
Wußte nicht, wie ihm geschehn.
Hielt das Kleinod in der Linken,
Sahs im Abendstrahle blinken,
Hatte Schönres nie gesehn. —

Schläfst noch immer alter Kaiser?
Tritt hervor, du Kraftgestalt!
Wappne deine Mannen prächtig!
Sieh', der Türk ist noch gar mächtig!
Barbarossa, kommst du bald? —

Ludwig Bechstein.

Die Guahibomutter.

Sieh dort im Kahn gebunden
Das Guahiboweib!
Es bluten Geißelwunden
An ihrem braunen Leib.

Sie denkt an ihre Kleinen,
Die nun im bangen Lauf
Fern am Ucayal weinen,
Und stöhnt zum Himmel auf.

So liegt sie voller Kummer
Schlaflos in tiefer Nacht,
Und, übermannt von Schlummer,
Nicht weit von ihr die Wacht.

Da greift mit Mannesstärke,
Die Mutterlieb' ihr gab,
Sie ungesäumt zum Werke
Und reißt die Fesseln ab.

Sie springt vom Bord des Nachen
Hinaus ins Fluthgebiet,
Das, mit bezahntem Rachen,
Das Krokodill durchzieht.

Sie schwimmt zum fernen Strande,
Wo, dicht verdeckt vom Rohr,
Der Jaguar im Sande
Sein Lager sich erkor.

Sie bricht im Wald sich Pfade,
Wo noch kein Fuß gerauscht,
Wo in der Sümpfe Bade
Die Riesenschlange lauscht.

Vom Stachel der Lianen
Wird ihr die Haut zerschlitzt,
Auf scharfgezackten Bahnen
Die Sohle wund geritzt.

Oft glaubt sie, zu erliegen
Dem Durst, der Hungersqual;
Ameisen nur und Fliegen
Fängt ihre Hand zum Mahl.

Was in den schwersten Stunden
Wohl kaum ein Mann ertrug,
Von ihr wird's überwunden
Im pfeilgeschwinden Flug.

Und als zum vierten Male
Das Morgenroth erwacht,
Eilt sie dahin im Thale,
Wo ihr die Heimath lacht.

Sie öffnet rasch die Hütte,
Wo mit der Freude Laut
Sie auf der Lagerschütte
Drei theu're Kindlein schaut.

Schnell endet sich ihr Weinen;
Sie jubeln auf in Lust,
Es stürzen sich die Kleinen
Der Mutter an die Brust.

Sie aber spricht: „Die Weißen,
„Die mich hinweggeführt,
„Sind hart, wie Fels und Eisen,
„Die keine Klage rührt.

„Naht, wieder uns zu scheiden,
„Ein fremdes Männerbot,
„So wählt, statt Trennungsleiden,
„Mit mir den Fluthentod."

Kaum ist das Wort verklungen
Da sieht sie schon den Kahn,
Aus dem sie kühn entsprungen,
Auf's Neu' dem Ufer nah'n.

Sie faßt und zieht, geschwinder
Als auf der bangen Flucht,
All' die geliebten Kinder
Sich nach der Felsenbucht.

Dort stürzt sie sich vom Strande
In's Fluthgebraus hinab,
Und reißt vom Klippenrande
Die Kindlein mit in's Grab.

Die Weißen, deren Hiebe
Ihr fernher schon gedroht,
Erkennen: Mutterliebe
Ist stärker als der Tod.

Adolph Bube.

Necken.

Im waldumkränzten Thale
Liegt süße Mondennacht;
Hell glänzt von ihrem Strahle
Der See in stiller Pracht.

Es steigt aus seiner Tiefe
Ein wunderbarer Klang,
Als ob ein Kindlein riefe
Um Hülfe schmerzlich bang'.

Es kräuselt sich die Fläche,
Es spaltet sich die Fluth;
Sie rauscht wie Murmelbäche,
Wie flinke Schwanenbrut.

Es taucht empor der Necken,
Ein Jüngling schön zu seh'n,
Gebannt in's Wogenbecken,
Seit rings die Kreuze steh'n.

Sein rothes Mützlein schimmert,
Wie junger Morgenschein,
Sein Haar und Nacken flimmert,
Wie Gold und Elfenbein.

Es ruht in seiner Linken
Die Harfe, schilfbekränzt,
D'ran gold'ne Saiten blinken
Und Perlenschmuck erglänzt.

Starr hängt sein feuchtes Auge
Am blauen Himmelszelt,
Als ob es in sich sauge
Das Licht der Sternenwelt.

Er rührt die hellen Saiten
Mit schwermuthsvollem Schlag;
Er singt von alten Zeiten
Und singt vom jüngsten Tag.

Er singt, daß es in Lüften,
Wie durch die Fluthen klingt,
Daß Wiederhall in Düften
Von Blumen auf sich schwingt.

Er singt: „Der auferstanden
„Für alle Creatur;
„Erlöset auch von Banden
„Die Geister der Natur;

„Er wird auch mich befreien;
„Dann will ich im Gesang
„Ihm Preis und Ehre weihen
„Bei frohem Harfenklang."

So singend taucht er nieder
Tief in den grünen Saal
Und seufzet hoffend wieder
Nach der Erlösung Strahl.

Adolph Bube.

Der Strömkarl.

An Schwedens Fichtenstrande, —
Tief in des Meeres Blau, —
Sitzt auf granit'nem Rande
Der Strömkarl, alt und grau.

Er greift mit seiner Rechten
Rasch in die Harfe ein,
Geschmückt mit Schilfgeflechten,
Mit Gold und Edelstein.

Sie klinget lind und leise,
Sie rauschet laut und traut,
Sie flüstert Liebesweise,
Wie Bräutigam und Braut.

Sie lockt aus dunk'lem Walde
Und aus der Berge Schlucht
Die Elfen auf die Halde,
Hinunter an die Bucht.

Dort tanzen sie am Hage
Im bleichen Mondenschein
Nach Strömkarl's Harfenschlage
Den luft'gen Ringelreih'n.

Und Kinder, an's Gestade
Vom Wohllaut hingeführt,
Seh'n, wie's auf grünem Pfade
Im Perlenthau sich rührt.

Sie hören aus der Tiefe
Aufrauschen süßen Schall,
Als ob aus Büschen riefe
Sangvoll die Nachtigall.

Sie spähen — sie gewahren
Den Strömkarl in der Fluth;
Am Klang, am wunderbaren,
Belebt sich Herz und Muth.

Sie lauschen seinen Tönen
In nie gefühlter Lust;
Dem Hohen, wie dem Schönen
Erschließt sich ihre Brust.

Wie ihrer sich bemeistert
Des Strömkarl's Harfenklang,
So singen sie begeistert
Gesänge lebenslang;

So rühren sie entzückend
Der Menschen Ohr und Herz,
So führen sie beglückend
Die Seelen himmelwärts.

Adolph Bube.

Die Eroberung des Mäusethurms.

Fort von Bingens alten Mauern
Durch des Rheines Wogenbahn
Rudert nach dem Mäusethurme
Pfeilgeschwinde Kahn um Kahn.
An den Farben ihrer Banner,
Die im Winde rauschend schlagen,
Sieht der Wächter auf dem Thurme,
Daß sie Schwedenkrieger tragen.

„Zu den Posten! Feinde nahen!"
Ruft er in den Thurm hinein.
Plötzlich stehen sieben Krieger
Kampfbereit im Waffenschein,
All' ergraut in Schlachtenwettern,
Eine auserles'ne Wache,
Treu dem Mainzer Kirchenfürsten,
Feind der neuen Glaubenssache.

An des Thurmes flacher Insel
Landet klirrend Mann zu Mann,
Schreitet über Sand und Klippe
Zu den Mauern rasch heran,
Ruft: „Verlaßt den alten Glauben,
„Wollt euch unbedingt ergeben;
„Keinen Widerstand, kein Zögern,
„Sonst verliert ihr all' das Leben!"

Aber aus den Mauerscharten
Heult es geisterhaft, wie Sturm:
„Eh', als wir uns feig ergeben,
„Werd' ein Grab uns dieser Thurm;
„Treu dem Fürsten, dem wir schwuren,
„Wollen wir im Kampfe sterben,
„Treu der Väter altem Glauben,
„Uns die Märtyrkron' erwerben."

Also, wie aus Einem Munde. —
Von den Schweden, wuthentbrannt,
Wird alsbald die alte Pforte
Mit den Kolben eingerannt;
Aber aus dem Innern springen
Sieben edle Schlachtentiger
Unverzagt zum Todeskampfe
Gegen hundert Löwenkrieger;

Und mit Schuß und scharfem Hiebe
Brechen sie zum Strand sich Bahn.
Mancher Schwede sinkt zu Boden,
Mancher flieht zu seinem Kahn.
Aber Sieben gegen Hundert!
Wenn von Hundert fallen Sieben,
Fällt auch von den Sieben Einer
Bis nur Einer noch geblieben,

Alles ruft ihm zu: „Ergeben!“
Doch er deutet schön das Wort,
Stürzt, die blut'ge Klinge schwingend,
Zu der nächsten Klippe fort,
Jauchzet: „Meinem Herrn und Glauben
Treu ergeben will ich enden!“
Weithin springt er in die Fluthen
Mit den stahlumhüllten Lenden.

Während die erstaunten Feinde
Starren in den Strom hinein,
Wirft der Thurm als Todtenfackel
Weit darüber Flammenschein.
So von Schwedenhand verödet,
Werden stürzen seine Mauern;
Doch die Kunde solcher Treue
Wird ihn ewig überdauern.

Adolph Bube.

Die wilde Maid von der Hillhalde.

Auf der Hillhalde, verworren in Leid,
Haust dort im Walde die wilde Maid.

Funkelt im dämmernden Tag der Thau,
Kommt sie heraus auf die grüne Au,

Pflückt sich die schwanken Blumen und meint,
Den Thau, den habe ihr Auge geweint.

Sie kränzt sich das Haar und kehrt zurück
Auf den moosigen Pfad, gesenkt den Blick.

An der Mulde des Hangs ein Wasser ruht,
Das sucht sie auf, das kennt sie gut

Und schaut dann über den Schilf hinein
Und dünkt sich nun eine Braut zu sein,

Und fängt zu singen an und singt,
Daß es einem durch die Seele dringt;

Es ist ein Lied von Lieb' und Treu',
Und dann ist's, als bräch' ihr das Herz dabei.

Dann rauft sie die Blumen vom glänzenden Haar,
Und wieder beschaut sie den Spiegel klar

Und eilt dann fort in den Waldesgrund
Wie ein sterbendes Reh, vom Schusse wund.

So treibt es, ach! verworren in Leid
Auf der Hillhalde die wilde Maid.

Und willst du es wissen, was schuld daran:
Das hat ihre treulose Liebe gethan.

Franz von Kobell.

Sultan Alp Arslan.

Eine wahre Begebenheit aus dem elften Jahrhundert.

„Sklaven! reichet mir den starken
Bogen von des Zeltes Wand!
Den Verräther Ali strafen
Will ich schwer mit eigner Hand.“

Also spricht der tapfre Führer
Der Seldschuken zornesroth,
Unter seinem Turban blitzen
Dunkle Augen Mord und Tod.

Wilder schüttelt seine Mähnen
Neben ihm der Lieblings-Leu,
Und die feigen Sklaven zittern
Vor dem Herrscher todesscheu.

Eine Schaar mordlust'ger Neger
Bricht sich durch die Menge Bahn,
Und nach seinem Opfer blicket
Rachedurstig Alp Arslan.

Mag des Herrschers Auge drohen,
Wild entflammt im Rachestrahl,
Ruhig blickt entgegen Ali,
Fest geschnürt am Henkerpfahl.

Und den schweren, todgeübten
Bogen, den kein andrer spannt,
Faßt und rüstet zorneseilig
Sultan Arslans starke Hand.

Scharf nun zielt er, und die Waffe
Zischend von der Sehne schwirrt;
Doch zum erstenmal am Herzen
Ist sein Pfeil vorbei geirrt.

Von der Feder kaum berühret,
Schleudert Ali ihm zurück,
Stolz, mit lächelnder Verachtung,
Seinen Pfeil und Todesblick.

Arslan staunt dem Unerhörten,
Wüthend über solche Schmach
Schießt er dem verhöhnten Pfeile
Rasch den zweiten, schärfern nach.

Heißer ihm auf Stirn und Wangen
Glüht herauf der Rache Gluth;
Brausend fliegt das scharfe Eisen —
Doch es fließt kein Tropfen Blut.

Schnaubend, ein gereizter Tiger
Greifet nun zum dritten Mal
Rasch der Sultan in den Köcher,
Rufend, daß es hallt im Thal:

„Allah selbst vom fernsten Himmel
„Trifft mit seinem Donnerkeil
„Das erwählte Todesopfer
„Sichrer nicht, als dieser Pfeil!“ —

Und er spannet bis zur Schulter
Das gewaltige Geschoß;
Wie ein Blitz durchzuckt's die Lüfte —
Doch kein Tropfen Blutes floß. —

Seht! urplötzlich reißt sich Ali
Los vom ehrnen Kettenjoch,
Und er springt vom Todespfahle
Uebermenschlich, riesenhoch.

Die zerknickte Eisenkette
Höhnend hin zur Erde klirrt;
Auf den Sultan stürmt nun Ali
Schneller als der Pfeil geschwirrt.

Sultan Arslan stürzt zu Boden
Unter Ali's grimmer Faust,
Wie vom Streich der Axt im Walde
Laut die Eiche niederbraust.

„Allah! Allah! durch den Sklaven
„Trifft mich mein verdienter Tod.
„Dein vergaß ich übermüthig,
„Frevelnd brach ich dein Gebot.

„Als ich heut' im Morgenstrahle
„Musterte mein tapfres Heer,
„Dacht' ich, Allah, zu gebieten
„Dir gleich über Land und Meer.

„Allah! Dir sich gleich zu wähnen,
„Wage nie ein Muselmann!“
Spricht es, und es stirbt des Orients
Schrecken — Sultan Alp Arslan.

Alexander Graf von Württemberg.

Die Geister am Mummelsee.

Vom Berge, was kommt dort um Mitternacht spät
Mit Fackeln so prächtig herunter?
Ob das wohl zum Tanze, zum Feste noch geht?
Mir klingen die Lieder so munter.
O Nein!
So sage, was mag es wohl sein?

Das, was du da siehest, ist Todtengeleit,
Und was du da hörest, sind Klagen.
Dem König, den Zauberer gilt es zu Leid,
Und Geister nur sind's, die ihn tragen.
Ach wohl!
Sie singen so traurig und hohl.

Sie schweben hernieder ins Mummelseethal,
Sie haben den See schon betreten,
Sie rühren und netzen den Fuß nicht einmal,
Sie schwirren in leisen Gebeten:
O schau,
Am Sarge die glänzende Frau!

Jetzt öffnet der See das grünspiegelnde Thor;
Gib Acht, nun tauchen sie nieder!
Es schwankt eine lebende Treppe hervor,
Und — drunten schon summen die Lieder.
Hörst du?
Sie singen ihn unten zur Ruh.

Die Wasser, wie lieblich sie brennen und glühn!
Sie spielen in grünendem Feuer;
Es geisten die Nebel am Ufer dahin,
Zum Meere verzieht sich der Weiher.
Nur still:
Ob dort sich Nichts rühren will?

Es zuckt in der Mitten — o Himmel! ach hilf!
Ich glaube, sie nahen, sie kommen!
Es orgelt im Rohr und es klirret im Schilf;
Nur hurtig, die Flucht nur genommen!
Davon!
Sie wittern, sie haschen mich schon!

Eduard Mörike.

Die Sommergeister.

Sommers laufen in Mittagsglut,
Ohne die Sohlen zu ritzen,
Luftige Geister ohne Blut
Ueber der Aehren Spitzen.

Wenn die Erde recht dürr und heiß,
Werden sie erst lebendig;
Wenn der Himmel von Hitze wogt,
Spielen sie fort beständig.

Jedes Wölkchen die Kinder verscheucht,
Daß sie sich eilig verschlupfen,
Wenn ihnen würden die Füßchen feucht,
Stürben sie hin am Schnupfen.

Leicht gekleidet im güldenen Hemd,
Glänzen die weißen Gliedchen;
In silberner Sprache, seltsam und fremd,
Singen sie köstliche Liedchen.

Doch wenn die Sichel mit drohendem Schall
Schwingen gebräunte Hände,
Dann hat der glänzende Kinderball,
Das Spiel des Sommers ein Ende.

Fröstelnd in Höhlen kauern sie
Sich jetzt im Herbste zusammen;
Sehnend und weinend betrauern sie
Des Sommers liebliche Flammen.

Gustav Pfizer.

Märchen vom Mummelsee.

Im Mummelsee, im dunklen See,
Da blühn der Lilien viele,
Sie wiegen sich, sie biegen sich,
Dem losen Wind zum Spiele;
Doch wenn die Nacht herniedersinkt,
Der volle Mond am Himmel blinkt,
Entsteigen sie dem Bade
Als Jungfern ans Gestade.

Es braust der Wind, es sauft das Rohr
Die Melodie zum Tanze,
Die Lilienmädchen schlingen sich
Als wie zu einem Kranze,
Und schweben leis umher im Kreis,
Gesichter weiß, Gewänder weiß,
Bis ihre bleichen Wangen
Mit zarter Röthe prangen.

Es braust der Sturm, es sauft das Rohr,
Es pfeift im Tannenwalde,
Die Wolken ziehn am Monde hin,
Die Schatten auf der Halde,
Und auf und ab, durchs nasse Gras,
Dreht sich der Reigen ohne Maß,
Und immer lauter schwellen
Ans Ufer an die Wellen.

Da hebt ein Arm sich aus der Flut,
Die Riesenfaust geballet,
Ein triefend Haupt dann, schilfbekränzt,
Vom langen Bart umwallet,
Und eine Donnerstimme schallt,
Daß im Gebirg' es wiederhallt:
„Zurück in eure Wogen,
Ihr Lilien ungezogen!"

Da stockt der Tanz — die Mädchen schrein,
Und werden immer blässer:
„Der Vater ruft! puh! Morgenluft!
Zurück in das Gewässer!" —
Die Nebel steigen aus dem Thal,
Es dämmert schon der Morgenstrahl,
Und Lilien schwanken wieder
Im Wasser auf und nieder.

August Schnezler.

Die verlassene Mühle.

Das Wasser rauscht zum Wald hinein,
Es rauscht im Wald so kühle,
Wie mag ich wohl gekommen sein
Vor die verlassne Mühle?
Die Räder stille, morsch, bemoost,
Die sonst so fröhlich herumgetoost,
Dach, Gäng' und Fenster alle
Im drohenden Verfalle.

Allein bei Sonnenuntergang
Da knisterten die Aeste,
Da schlichen sich den Bach entlang
Gar sonderbare Gäste,
Viel Männlein grau, von Zwergenart,
Mit dickem Kopf und langem Bart,
Sie schleppten Müllersäcke
Daher aus Busch und Hecke.

Und alsobald im Müllerhaus
Beginnt ein reges Leben,
Die Räder drehen sich im Saus,
Das Glöcklein schellt daneben;
Die Männlein laufen ein und aus,
Mit Sack hinein und Sack heraus,
Und jeder von den Kleinen
Scheint nur ein Sack mit Beinen.

Und immer toller schwärmten sie
Wie Bienen um die Zellen,
Und immer toller lärmten sie
Durch das Getös der Wellen;
Mit wilder Hast das Glöcklein scholl,
Bis alle Säcke waren voll,
Und klar am Himmel oben
Der Vollmond sich erhoben.

Da öffnet sich ein Fensterlein,
Das einzige noch ganze,
Ein schönes bleiches Mägdelein
Zeigt sich im Mondesglanze
Und ruft vernehmlich durchs Gebraus
Mit süßer Stimme Klang hinaus:
„Nun habt ihr doch, ihr Leute,
Genug des Mehls für heute!"

Da neigt das ganze Lumpenpack
Sich vor dem holden Bildniß,
Und jeder sitzt auf seinem Sack,
Und reitet in die Wildniß;
Schön Müllerin schließts Fenster zu,
Und alles liegt in alter Ruh,
Des Morgens Nebel haben
Die Mühle ganz begraben.

Und als ich kam am andern Tag
In trüber Ahnung Schauern,
Die Mühle ganz zerfallen lag
Bis auf die letzten Mauern;
Das Wasser rauschet neben mir hin,
Es weiß wohl was ich fühle,
Und nimmermehr will aus dem Sinn
Mir die zerfallne Mühle.

August Schnezler.

Das Todtenglöcklein von Bartenstein.

Auf dem Bartensteine saßen,
Eine Beute harter Leiden,
Einst die deutschen Ordensritter
Eingeschlossen von den Heiden.

Roth vom Blut der Wunden waren,
Bleich von Hunger ihre Wangen,
Als zum neuen Sturm die Heiden
In die offne Feste drangen.

Dreimal nahten sie dem Kreuze,
Wo die Ritter schweigend standen,
Dreimal klang das Schwert der Christen,
Daß sie fliehend rückwärts wandten.

Da umschlossen sie mit Speeren
Bartenstein im engen Ringe,
Daß der Hunger statt des Schwertes
In den Tod die Ritter bringe.

Klagend saßen, ach! die Ritter,
Jede Hoffnung schien vergebens;
Denn der Hunger nagte brennend
An dem Marke ihres Lebens.

O wie harrten sie verlangend,
Bis der Tag sich Abends neigte;
Starrten schmachtend dann gen Osten,
Bis das Licht sich wieder zeigte.

Schweigen herrschte in der Feste,
Die nur stille Trauer deckte,
Bis das Glöcklein zu den Horen,
Zum Gebet die Ritter weckte.

Auf des Glöckleins leise Klänge
Lauschten Tag und Nacht die Heiden,
Hoffend, daß es endlich schweige,
Wenn gesiegt die Last der Leiden.

Mitternacht die schweigenvolle
Ließ hernieder ihren Schleier;
Zu den Heiden schlich der Schlummer,
Als das Glöcklein rief zur Feier.

Alle Ritter knieten nieder
Und begannen Gott zu loben,
Als ein Greis, ein stiller, ernster,
Heitren Muthes sich erhoben.

Gottes Name sei gepriesen!
Der geendet unsern Kummer;
Zieht von hinnen, zieht, ihr Brüder,
Alle Wachen sind im Schlummer.

Mich, den Müden, laßt hier weilen
Und des Glöckleins Dienst besorgen;
Keiner merket euer Scheiden,
Wenn es ruft am frühen Morgen.

Weinend zogen fort die Brüder,
Durch des Lagers stille Räume,
Wo so Roß als Reiter lagen
Eingewiegt in tiefe Träume.

Zu der Mette ließ der Alte
Früh das Glöcklein laut erschallen;
Leiser, leiser schiens um Mittag
Wie ersterbend schon zu hallen.

Als die Vesper naht am Abend,
Schien es einmal noch zu zittern;
Doch die Horen ruft es nimmer
Zum Gebet den frommen Rittern.

In die Feste bringt der Sieger,
Suchet in den leeren Hallen
Rachegluhend nach den Leichen,
Findet eine nur von allen.

Einen Alten auf den Knieen
Zum Gebet die Hand gefalten,
Die im Tode noch getreulich
Fest des Glöckleins Band gehalten.

Guido Görres.

Quintin Messys, der Schmied von Antwerpen

Wer ist's, der den Hammer so mächtiglich schwingt,
Daß dröhnend, wie Donner, es ringsum erklingt?
Gebräunt ist sein Antlitz von Ruß und von Rauch,
Doch blau, wie der Himmel, sein strahlendes Aug' —
Der Schmied von Antwerpen.

Er hämmert noch schneller, von Funken umsprüht,
Im Auge noch heller der Funken ihm blitzt:
Es lodern die Flammen, es sauset wie Sturm,
Er schmiedet das Dach zu dem Brunnen am Thurm,
Der Schmied von Antwerpen.

Da schauet ein Köpfchen mit rosigem Schein,
Mit goldenen Flechten in's Fenster herein.
Wem mag er wohl gelten, der lächelnde Gruß? —
Er gilt dem Gesellen, gebräunet von Ruß,
Dem Schmied von Antwerpen.

Die Tochter des Malers ist's, lieblich und hold,
Sie trägt an den Armen wohl Spangen von Gold;
Die schöne Gestalt schmückt ein seiden Gewand,
Sie drückt ihm die kräftige, schwarzbraune Hand,
Dem Schmied von Antwerpen.

Sie geht — wie durch Schatten das Morgenroth bricht,
Umleuchtet der Purpur sein dunkel Gesicht,
Es lodern die Flammen, es sauset wie Sturm,
Er schmiedet das Dach für den Brunnen am Thurm,
Der Schmied von Antwerpen.

Doch als er vollendet das künstliche Dach,
Das Fieber die Kraft zu der Arbeit ihm brach,
Nun liegt er verlassen in ärmlicher Zell',
Das Auge so düster, das Angesicht hell,
Der Schmied von Antwerpen.

Da rollet ein Tropfen, wohl brennend und heiß,
Ihm still auf die Hand hin, die schwach nun und weiß;
Auf schlägt er das Auge in Wonne und Leid
Und blickt in das Auge der rosigen Maid, —
Der Schmied von Antwerpen.

Drauf spricht sie mit Lächeln und Thränen im Blick:
„Wohl mag sich noch wenden das finstre Geschick,
Der Vater gewährt mich dem Maler allein;
Drum strebe, ein tüchtiger Maler zu sein,
Der Schmied von Antwerpen."

„Sieh', Pinsel und Farben hab' ich dir gebracht,
Schon größere Wunder hat Liebe vollbracht.
Ich fleh' zu Marien, der Königin mild,
Sie strahle in's Herz dir ein himmlisches Bild,
Dir, Schmied von Antwerpen."

Sie scheidet. Als Schlummer das Auge ihm schließt,
Ein glänzender Traum seine Seele umfließt;
Marie erscheint ihm, die Königin mild,
Sie strahlet in's Herz ihm ein himmlisches Bild,
Dem Schmied von Antwerpen.

Und als er erwachet, mit zitternder Hand
Er malet sein Traumbild entzückt an die Wand,
Und wer es erschauet, spricht freudig gerührt:
Maria hat gnädig die Hand ihm geführt,
Dem Schmied von Antwerpen.

Es hallen die Glocken, ein glückliches Paar
Wallt, festlich geleitet, zum heil'gen Altar;
Es leuchtet die Jungfrau holdselig und hell,
Und freudig und stolz blickt der edle Gesell,
Der Schmied von Antwerpen.

Luise von Plönnies.

Die Norne.

„Schöne Jungfrau," sang die Norne,
„Hüte dich vor'm Ocean,
Alle Wogen schaumumflogen
Sind nur Gräber, denk daran!"

„„Meine Zukunft strahlt im Westen,
Wie ein Purpur wallt die Fluth,
Wie ein weicher, faltenreicher,
Drauf als Kron' die Sonne ruht.""

Jubelruf im hohen Schlosse,
An dem Strande Jubellaut,
Denn auf schnellen Meereswellen
Naht das Schiff der Königsbraut.

Weiche Lüfte bläh'n die Segel,
England's Fahne tanzt im Wind,
Sanft gefächelt steht und lächelt
Träumerisch das Königskind.

Doch vor Abend ist vom Sturme
Rettungslos das Schiff bedroht,
Meereswelten deckt mit breiten
Schwarzen Flügeln rings der Tod.

Ihre zarten Hände ringend,
Schaut sie in den Wogenschaum:
„Kaum begonnen, schon zerronnen
Du mein süßer Liebestraum?"

„Ach, wo find ich einen Boten,
Eine Woge, einen Strahl,
Um den Süßen mir zu grüßen
Ach viel hunderttausendmal!"

„So viel mal als Sternlein glühen
Hoch am blauen Himmelszelt,
Als da glühen, als da blühen
Röslein tief im grünen Feld."

Da zu jähen Finsternissen
That sich gähnend auf der Schlund,
Und die wilden Wogen rissen
Sie hinunter in den Grund

Hoch vom Fels der junge Kön g
In die weißen Strudel schaut:
„Noch zur Stunde keine Kunde
Von der heißersehnten Braut?"

Sieh da treibt die schöne Todte
In dem wilden Fluthendrang,
Und die Welle singet helle,
Was die Braut im Tode sang:

„Ach wo find' ich einen Boten,
Eine Woge, einen Strahl,
Um den Süßen mir zu grüßen,
Ach viel hunderttausendmal.

Fern verhallt das Lied der Norne
Ueberm stillen Ocean:
Alle Wogen schaumumflogen
Sind nur Gräber, denk daran."

Luise von Plönnies.

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kissen
Ruht die Jungfrau, schlafbefangen,
Tiefgesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binsenstuhle
Steht der Kelch, der reich geschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, frischgepflückte.

Brütend hat sich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen,
Denn der Sommer scheucht die Kühle,
Und die Fenster sind verschlossen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leises Flüstern!
In den Blumen, in den Zweigen
Lispelt es und rauscht es lüstern.

Aus den Blüthenkelchen schweben
Geistergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde.

Aus dem Purpurschooß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen drin, wie Thau.

Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Muthes;
Schwert erglänzt und Pickelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
Dünn, wie Spinnweb', ist ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet seine Jäger.

Aus den Blättern der Narcisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt ans Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch ums Lager drehn und schwingen
Sich die andern wild im Kreise;
Drehn und schwingen sich, und singen
Der Entschlafnen diese Weise:

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben, müssen!

O, wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstrahlen heiß uns küßten;

Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend;
Wo wir Nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus entsteigend.

Hell umfloß uns Thau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh' wir sterben,
Mädchen! trifft dich unsre Rache!"

Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch ein Rauschen, welch ein Raunen!
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen!

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft geröthet,
Ruht sie bei den welken Schwestern,
Deren Geister sie getödtet!

Ferdinand Freiligrath.

Meerfahrt.

Da schwimm' ich allein auf dem stillen Meer;
Keine Welle rauscht, es ist eben und glatt.
Auf dem sandigen Grunde prächtig und hehr
Glänzt die alte versunkene Stadt.

In alter verschollener Mährchenzeit
Verstieß ein König sein Töchterlein;
Da lebt es über den Bergen weit
Im Walde bei sieben Zwergen klein.

Und als es starb durch des Giftes Kraft,
Ihm eingeflößt von der Mutter arg,
Da legt' es die kleine Genossenschaft
In einen krystallenen Sarg.

Da lag es in seinem weißen Kleid,
Bekränzt mit Blumen, duftend und schön;
Da lag es in seiner Lieblichkeit,
Und sie konnten es immer sehn.

So liegst du in deinem Sarg von Krystall,
Du geschmückte Leiche, versunknes Julin!
Der spielenden Flut durchsichtiger Schwall
Zeigt deiner Palläste Glühn!

Die Thürme ragen düster empor,
Und geben schweigend ihr Trauern kund;
Die Mauer durchbricht das gewölbte Thor,
Es schimmern die Kirchenfenster bunt.

Doch in der schauerlich stillen Pracht
Keines Menschen Tritt, keine Lust, kein Spiel;
Auf Straßen und Märkten ungeschlacht
Treibt sich der Fische Gewühl.

Sie glotzen mit glasigen Augen dumm
In die Fenster und in die Thüren hinein;
Sie sehn die Bewohner schläfrig und stumm
In ihren Häusern von Stein.

Ich will hinunter! ich will erneun
Die versunkne Pracht, die ertrunkne Lust!
Die Zauber des Todes will ich zerstreun
Mit dem Odem meiner lebendigen Brust!

Er füllt' aufs Neue zu Kampf und Kauf
Die Säulenhallen, des Marktes Raum.
Ihr Mädchen, schlaget die Augen auf,
Und preiset den langen Traum!

Hinab! — Nicht rudert er fürder! Schlaff
Und reglos sinken ihm Arm und Fuß;
Ueber seinem Haupte schließt sich das Haff;
Er entbietet der Stadt seinen Gruß.

Er lebt in den Häusern der alten Zeit,
Wo die Muschel blitzt, wo der Bernstein glüht.
Unten die alte Herrlichkeit,
Oben ein Fischerlied.

Ferdinand Freiligrath.

Prinz Ludwig von Preußen.

Weise: Prinz Eugenius, der edle Ritter.

Wie er's in der Schlacht getrieben,
Wie bei Saalfeld er geblieben,
Solches wißt ihr allesammt!
Doch kein Teufel weiß jetzunder,
Wie sein Säbel, Gottes Wunder!
In die Zöpfe einst geflammt!

Auf und laßt die Fahnen wehen!
Anno Fünf ist es geschehen,
Anno Fünf zu Altenburg!
Prinz Ludwig bei Spiel und Mahle
Saß allda bei Vogt im Saale,
Zechte flott die Herbstnacht durch.

That's mit hundert Officieren;
Trugen allzumal noch ihren
Wohlfrisirten Puderschopf;
Seitenlöcklein, wohlgebacken
Und gelleistert, und im Nacken
Steif und starr den alten Zopf.

Gläser klirrten, Lieder schallten,
Die Champagner-Propfen knallten —
Dreimal hoch das Hauptquartier!
Tafelmusik rauschte munter,
Meister Dussek mitten drunter
Dirigirte am Clavier.

Ist der Prinz empor gesprungen,
Hat er hoch sein Schwert geschwungen,
Zugelacht dem Freunde dann:
„Hackbrettschläger, jetzt an's Hacken!
Hack' den Zopf mir aus dem Nacken!
Heute soll'n die Zöpfe dran!"

Meister Dussek nahm den Degen,
Thät den Zopf auf's Tischtuch legen,
Auf den Knieen lag der Prinz:
Dussek hieb mit scharfem Streiche,
Auf der Tafel lag die Leiche —
Achtunddreißig Jahre sind's!

Tusch! Das fuhr durch alle Köpfe!
Laut scholl's: „Pereat die Zöpfe!"
Das war eine Wirthschaft heut!
Oberst, Capitain und Junker
Hieb sich ab den garst'gen Klunker —
Jeder Zopf ließ Haare heut!

Dieses in dem Preußenheere
War'n die ersten Zöpf', auf Ehre!
Die da abgeschnitten sein!
Zopflos in den lieben Himmel
Rückt aus Saalfeld's Schlachtgetümmel
Ludwig Ferdinandus ein!

Noch im Dreispitz mit der Krempe,
In der Hand die blut'ge Plempe,
Kam er — doch der Zopf war ab!
Drob der alte Fritz erstaunte,
Und ihm eine gutgelaunte
Oheimliche Nase gab! —

Der Armeezopf liegt erstochen,
Jena's Zopf auch ist gerochen,
Doch manch andrer macht sich breit!
Wann zerfetzt uns die ein Retter?
Ludwig, schick' ein Donnerwetter
In die Zöpfe dieser Zeit.

Ferdinand Freiligrath.

Aus dem schlesischen Gebirge.

„Nun werden grün die Brombeerhecken;
Hier schon ein Veilchen — welch ein Fest!
Die Amsel sucht sich dürre Stecken,
Und auch der Buchfink baut sein Nest.
Der Schnee ist überall gewichen,
Die Koppe nur sieht weiß in's Thal;
Ich habe mich von Haus geschlichen,
Hier ist der Ort — ich wag's einmal:
Rübezahl!

„Hört' er's? ich seh' ihm dreist entgegen!
Er ist nicht bös! Auf diesen Block
Will ich mein Leinwandpäckchen legen —
Es ist ein richt'ges volles Schock!
Und fein! Ja, dafür kann ich stehen!
Kein bess'res wird gewebt im Thal —
Er läßt sich immer noch nicht sehen!
Drum frischen Muthes noch einmal:
Rübezahl!

„Kein Laut! — Ich bin in's Holz gegangen,
Daß er uns hilft in unsrer Noth!
O, meiner Mutter blasse Wangen —
Im ganzen Haus kein Stückchen Brot!
Der Vater schritt zu Markt mit Fluchen —
Fänd' er auch Käufer nur einmal!
Ich will's mit Rübezahl versuchen —
Wo bleibt er nur? Zum drittenmal:
Rübezahl!

„Er half so Vielen schon vor Zeiten —
Großmutter hat mir's oft erzählt!
Ja, er ist gut den armen Leuten,
Die unverschuldet Elend quält!
So bin ich froh denn hergelaufen
Mit meiner richt'gen Ellenzahl!
Ich will nicht betteln, will verkaufen!
O, daß er käme! Rübezahl!
Rübezahl!

„Wenn dieses Päckchen ihm gefiele,
Vielleicht gar bät' er mehr sich aus!
Das wär' mir recht! Ach, gar zu viele
Gleich schöne liegen noch zu Haus!
Die nähm' er alle bis zum letzten!
Ach, fiel' auf dieß doch seine Wahl!
Da löst' ich ein selbst die versetzten —
Das wär' ein Jubel! Rübezahl!
Rübezahl!

„Dann trät' ich froh in's kleine Zimmer,
Und riefe: Vater, Geld genug!
Dann flucht' er nicht, dann sagt er nimmer:
Ich web' euch nur ein Hungertuch!
Dann lächelte die Mutter wieder,
Und tischt' uns auf ein reichlich Mahl;
Dann jauchzten meine kleinen Brüder —
O täm', o täm' er! Rübezahl!
Rübezahl!"

So rief der dreizehnjähr'ge Knabe;
So stand und rief er, matt und bleich.
Umsonst! Nur dann und wann ein Rabe
Flog durch des Gnomen altes Reich.
So stand und paßt' er Stund' auf Stunde,
Bis daß es dunkel ward im Thal,
Und er halblaut mit zuckendem Munde
Ausrief durch Thränen noch einmal:
Rübezahl!

Dann ließ er still das buschige Fleckchen,
Und zitterte, und sagte: Hu!
Und schritt mit seinem Leinwandpäckchen
Dem Jammer seiner Heimath zu.
Oft ruht er aus auf moos'gen Steinen,
Matt von der Bürde, die er trug.
Ich glaub', sein Vater webt dem Kleinen
Zum Hunger- bald das Leichentuch!
— Rübezahl?!

Ferdinand Freiligrath.

Friedrich Rothbart.

Tief im Schooße des Kyffhäusers
Bei der Ampel rothem Schein
Sitzt der alte Kaiser Friedrich
An dem Tisch von Marmorstein.

Ihn umwallt der Purpurmantel,
Ihn umfängt der Rüstung Pracht,
Doch auf seinen Augenwimpern
Liegt des Schlafes tiefe Nacht.

Vorgesunken ruht das Antlitz,
Drin sich Ernst und Milde paart,
Durch den Marmortisch gewachsen
Ist sein langer goldner Bart.

Rings wie eh'rne Bilder stehen
Seine Ritter um ihn her,
Harnischglänzend, schwertumgürtet,
Aber tief im Schlaf, wie er.

Heinrich auch, der Osterdinger,
Ist in ihrer stummen Schaar,
Mit den liederreichen Lippen
Mit dem blondgelockten Haar.

Seine Harfe ruht dem Sänger
In der Linken ohne Klang,
Doch auf seiner hohen Stirne
Schläft ein künftiger Gesang.

Alles schweigt, nur hin und wieder
Fällt ein Tropfen vom Gestein,
Bis der große Morgen plötzlich
Bricht mit Feuersgluth herein;

Bis der Adler stolzen Fluges
Um des Berges Gipfel zieht,
Daß vor seines Fittigs Rauschen
Dort der Rabenschwarm entflieht.

Aber dann wie ferner Donner
Rollt es durch den Berg herauf,
Und der Kaiser greift zum Schwerte,
Und die Ritter wachen auf.

Laut in seinen Angeln tönend
Springet auf das eh'rne Thor,
Barbarossa mit den Seinen
Steigt im Waffenschmuck empor.

Auf dem Helm trägt er die Krone,
Und den Sieg in seiner Hand,
Schwerter blitzen, Harfen klingen,
Wie er schreitet durch das Land.

Und dem alten Kaiser beugen
Sich die Völker allzugleich,
Und aufs Neu zu Aachen gründet
Er das heil'ge deutsche Reich.

Emanuel Geibel.

Das Begräbniß der Rose.

In Blumen und Zweigen vergraben
Lag ich unter schattigem Dach,
Da sah ich 'nen wilden Knaben,
Der ein Waldröslein brach.

Doch bald warf er's zur Erde,
Gesättigt von seinem Hauch;
Dann sprang ohne Sorg' und Beschwerde
Von dannen der alte Gauch.

Da nahten sich schwärzliche Käfer
Und zogen am grünen Strang,
Zu wecken die träumenden Schläfer
Durch Trauerglockenklang.

Maiglöcklein tönten leise
Mit fernhinsäuselndem Hall,
In seltsam schauriger Weise,
Zu künden den Todesfall.

Nun kamen von allen Seiten
Zaubrische Gestalten viel,
Das Begräbniß zu bereiten
Bei Sang und Orgelspiel.

Der Dom war gewölbt von Zweigen,
Fernhin erschallte schon
Durch's dumpfe Trauerschweigen
Des Baches Orgelton.

Die Blumen nahten im Leide,
Weil die Schwester gestorben war;
In priesterlich weißem Kleide
Trat die Lilie vor den Altar.

Sie sandte Gebete, so leise,
Unhörbar, himmelwärts;
Doch Düfte, wie Seufzer, so heiße,
Bezeugten den tiefen Schmerz.

In bunten Chorgewanden
Die Schmetterlingsschaar auch kam,
Die dienend den Altar umstanden,
Die Schwingen erbebten vor Gram.

Die Bienen in Schaaren summten
Herbei von ferner Flur,
Die Blumen in Leid verstummten,
Thauthränen hatten sie nur.

Geschäftige Käfer gruben
Ein kühles Grab in Moos,
Indeß die Bienen erhuben
Den Todtengesang der Ros':

„Du warst einst Wonne Allen,
Nun bist du Aller Schmerz.
Laßt Todtenglocken schallen
Und Lieder himmelwärts!

Laßt uns die schöne Hülle
Begraben tief in's Moos!
Da liegt sie kühl und stille
Von Glanz und Düften los.

Doch wenn auch Würmer nagen
Den schönen Leib entzwei,
Laßt ab vom bangen Klagen,
Denn ihre Seele ist frei!

Die reinen, frommen Düfte
Sind ihr unsterblich Theil,
Die schwingen durch die Lüfte
Sich auf zum ew'gen Heil.

Wo Engelsstimmen klingen
In des Allmächt'gen Ohr,
Strebt nun auf geist'gen Schwingen
Der Todten Seel' empor.

Im Himmel wird sie wallen,
Weil sie so fromm und rein,
Da saugt mit Wohlgefallen
Sie der Allmächt'ge ein.

So innig ihm vereinet
Wird sie von ihm ein Theil.
Was klaget ihr und weinet?
Lobsingt und preist ihr Heil!" —

Das Lied versäuselt' schaurig,
Sie senkten die Ros' hinab,
Die Blumen schütteten traurig
Thautropfen und Duft auf's Grab.

Da flüstert' ein Veilchen mit Beben:
„Ich habe dich heißgeliebt;
Doch weil du so prächtig im Leben,
Stand ich dir fern betrübt.

Und drang meiner Düfte Sehnen
Nicht zu dir, verweht von der Luft:
So fallen doch meine Thränen
Jetzt nieder auf deine Gruft." —

Ob das Veilchen noch lange gelebet,
Ob's nicht verblichen bald? —
Nicht weiß ich's, von Schauer durchbebet
Verließ ich den stillen Wald.

Friedrich von Sallet.

Nero.

Schwarzgrau in blauen Sternenhimmel ragen
Die Riesenbauten auf der alten Rom.
Auf leisen Wellen gleitend hingetragen
Zieht eine Gondel auf dem Tiberstrom.

Drin lehnet, weich geschmiegt auf reiche Kissen,
Ein schöner Jüngling, zart und blondgelockt,
In bangender Erwartung hingerissen.
Horch! wie sein Odem wechselnd stürmt und stockt.

'S ist Nero. Statt der zack'gen Weltenkrone,
Die gar zu hart des Weichlings Stirne drückt,
Hält eines Rosenkranzes Purpurzone
Mit weicher Gluth die Schläfen ihm umschmückt.

Was sucht sein Aug' so bang auf Romas Zinnen?
Er kann's erwarten kaum, wovor ihm graut.
Er bebt, seufzt auf: „Will es noch nicht beginnen?"
Sein Herz, vor banger Lust, pocht wild und laut.

Jetzt — durch des Himmels Dunkelblau ein Streifen —
Schau hin! ein Flämmchen leckt sich hell empor —
Und dort, und dort! ha! wie sie schlängelnd schweifen! —
Jetzt bricht's aus hundert Dächern loh hervor.

Rings ist der Himmel brandroth überhauchet,
Und Flamm' und Dünste spiegeln sich im Fluß.
Empor, hinab Gluthdoppelwölbung tauchet,
Furchtbarer Schöne, wie aus einem Guß.

Und in der Gluthenrundung Mittelpunkte
Rudert der Kahn in Schaukeltacten leis,
Drin, lichthell, Amphora und Becher prunkte,
Und auf dem Weine schwamm ein Rosenreis.

Und Nero — so ist einem Gott zu Muthe,
Der wild zerstörend thront ob seiner Welt.
Grau'nvolle Lust spielt wild mit seinem Blute,
Die bald es peitscht, bald eisig zügelnd hält.

Von Bestien nach malerischem Kampfe
Schönhingestreckte Sklaven sterben seh'n —
Das ward alltäglich. Kaum mit leisem Krampfe
Durchkitzelt's abgeschwächte Nerv' und Sehn'.

Ein kühn'res Schauspiel hat der Herr der Erde
Zu fieberischer Lust sich heut bestellt,
Auf daß die matte Brust durchschüttelt werde,
Wenn seiner Weltstadt Pracht vor ihm zerfällt.

Schau! wie die Lohe seine Stirn umfächelt,
Ein Gluthenreif spielt um den Rosenkranz,
Wie, wildbegeistert, schön das Auge lächelt,
Schau seiner zarten Finger leisen Tanz!

Sie gleiten zitternd auf der Laute Saiten,
Bis er zum Kraftaccord sie zuckend strafft,
Homeros Trauerhymne zu begleiten,
Wie Ilion ward flammenweggerafft.

Oft sang mit tieferschüttertem Gefühle
Der Kaiser jenes Weltenschicksalslied,
Wie heut erst! da von flammendem Gewühle
Er seine Roma hell umschlungen sieht.

Wie schwellen bräuend griechisch weiche Töne
Und wachsen, mit der Gluth dort, furchtbar an!
Wie fühlt er heut des Liedes Riesenschöne,
Da ferner Angstschrei gellt zum Ohr hinan!

Es spiegelt sich die Gluth in wilder Thräne,
Fast hemmt das Weinen seines Sang's Erguß,
Und süß ermattet sinkt er an die Lehne —
Hier eint sich, traun! Natur- und Kunstgenuß.

Jetzt ist die Hälfte Rom's in Schutt gesunken,
Die letzte Gluth stirbt hin, der letzte Schrei,
Hin stirbt das Lied, leisbrechend, wollusttrunken,
Und manch ein Leben ist mit ihm vorbei. —

Weltreich! so weit ist es mit dir gekommen?
Der Römerkaiser muß Rom brennen seh'n,
Daß ihm der Hochgenuß nicht sei benommen,
Ein griechisch Dichterwerk recht zu versteh'n.

Seht! wie des Heldenvolkes Imperator,
Weiblich geschmückt bei Sang und Lautenschall,
Luftspringer bald, bald Gaukler, Declamator,
In Herrscherhänden trägt den Erdenball!

Und fällt's ihm ein, wirft er zu tausend Splittern,
Ein eigensinnig Kind, ihn auf den Grund,
Nur daß ein neues, nie gespürtes Zittern
Den weicherschlafften Gliedern werde kund. —

Den andern Morgen ruft er, wie entrüstet:
„Die Nazarener waren's. Tödtet sie!"
Weil ihn nach neuen Trauerspielen lüstet,
Nach neu ergreifender Schmerzmelodie.

Für diesmal trafst du's besser, grauser Lüstling!
Wie du im dumpfen Sinne selber meinst:
Dem Römerthum, dem todesfiechen Wüstling,
Wer giebt den letzten Gnadenstoß ihm einst?

Ahnst du's? Es steht dein Thron auf morschen Füßen.
Die Nazarener tragen jetzt das Kreuz —
Einst wird vom Capitole niedergrüßen,
Ein weltbeherrschendes Symbol — das Kreuz.

Friedrich von Sallet.

Der Zweikampf zu Worms.

Was schmettern die Trompeten?
Sie rufen zu dem Streit;
Den tapfern Sieger lohnet
Die allerschönste Maid.
Zwei edle Ritter warben
Um ihre Liebe heiß,
Heut soll das Schwert entscheiden,
Sie ist des Sieges Preis.

Schön Bilhild blickt im Brautkranz
So trübe und so bang;
Des Vaters Wort bestimmt sie
Dem, der den Sieg errang.
Unruhig bebt ihr Busen,
Von stiller Angst gequält,
Im Fürchten und im Hoffen —
Ihr Herz hat schon gewählt.

Und in die Schranken reitet
Der Herr von Wolfseck schon,
In blanken Stahl gekleidet,
Auf der Trompeten Ton.
Zum zweiten Male ladet
Ihr Ruf zum Kampfe ein,
Doch immer noch erscheint nicht
Herr Kolb von Wartenstein.

Und Jener ruft mit Lachen:
„Mein Gegner zögert lang,
Er gönnt mir ohne Kampf wohl
Des Kampfs ersehnten Dank."
Doch kaum ist seinem Munde
Das spottende Wort entflohn,
Zuckt er erschreckend zusammen —
Es schallt Trompetenton.

Und in die Schranken reitet
In schwarzen Stahl gehüllt
Ein Ritter — Jeder kennet
Des Wartenbergers Schild.
Schwarz wehn des Helmes Federn,
Wie dunkler Trauerflor,
Aus dem geschlossnen Helmsturz
Blitzt seltsam es hervor.

Sie halten gegenüber —
Schön Bilhild athmet bang —
Sie rennen an einander
Bei der Trompeten Klang.
Des Schwarzen Lanze krachet
Durch Schild und Panzerstahl;
Der Herr von Wolfseck stürzet,
Wie vor des Wetters Strahl.

Da schlägt des Helmes Gitter
Der Sieger still zurück,
Und wendet auf Schön Bilhild
Den schwermuthdüstern Blick.

Sie schauert bang zusammen —
Stumm wendet er sein Roß,
Und spornt es und verschwindet
Schnell in des Volkes Troß.

Der Herr von Wolfseck stöhnet —
Sein Leben strömt dahin,
Des Todes Nacht und Grauen
Verschleiert seinen Sinn —
„Er war's — Ich sah sein Auge
Aus dunklem Helmsturz glühn!
Mich trifft des Himmels Rache:
Erschlagen ließ ich ihn!"

Schön Bilhild liebte den Todten,
Der sie errang im Streit;
Schön Bilhild ist vergangen
In Gram und stillem Leid.
Bald hat der Tod, dem sehnend
Entgegen sie geschaut,
Vereint mit dem Geliebten
Die vielgetreue Braut.

Eduard Schulz, ps. E. Ferrand.

I.

Die Mutter lehnt am schattigen Thor,
Ihr blondes Töchterchen kniete davor,

Brach Rosen sich und Vergißmeinnicht,
Und küßt' sie mit lachendem Angesicht:

„Ei! Mutter, bin ich so groß wie Du,
Dann trag' ich Dir Alles im Hause zu,

Dann heg' ich und pfleg' ich Dich lieb und fein,
Wie die Rosen und die Vergißnichtmein."

II.

Und Jahre schwanden, — am schattigen Thor,
Ragt höher und voller der Flieder empor!

Ein Mägdlein umfaßt des Geliebten Arm,
Es schlagen ihre Herzen so treu und warm;

Doch wie sie sich küßten auf Wang' und Mund,
Weinte das Mädchen aus Herzensgrund:

Denn die sie wollt' pflegen so lieb und fein,
Lag still unter Ros' und Vergißnichtmein.

Adolph Böttger.

Schwert und Rose.

In waldestiefer Schenke tollt
Der Junker mit den Raubgesellen,
Der Eine jauchzt, der Andre schmollt
Bei Becherlärm und Liedergellen.

Der Junker taumelt von dem Tisch,
Ein Mädchen weint zu seinen Füßen:
„Ihr Geiger, lustig! streicht mir frisch,
Musik soll meine Braut begrüßen!"

Sie ringt die Hände — fleht und schreit:
„Der Herr weiß, wie ich dir ergeben!
Bei mein' und deiner Seligkeit,
Laß ab von diesem wüsten Leben!"

Er stampft den Fuß, er faßt den Krug:
„Was soll mir dieses eitle Wähnen?
Aufs Wohl der Frauen diesen Zug,
Denn süßer Wein sind Weiberthränen!"

Sie floh verzweifelt aus dem Haus,
Als hätte Wahnsinn sie ergriffen;
Manch' Lied scholl noch zu ihr hinaus,
Das weinberauscht die Zecher pfiffen.

Die Würfel kollern lustig jetzt,
Als freuten sie sich schon der Beute,
Der Junker setzt — verspielt — und setzt —
„Was! spiel ich mit dem Teufel heute?

Verlust bei jedem Wurf und Zug!
Ich bin ein Bettler meiner Bande" —
Er stampft den Fuß, er faßt den Krug:
„So setz ich meine Braut zum Pfande!"

Kaum war der Schimpf dem Mund entflohn,
Schreckt ihn ein Laut von fernen Glocken,
Ihn zieht durch Nacht und Wald der Ton,
Doch fühlt er fast sein Blut erstocken.

Mit wildem Haar, verstörter Tracht,
Verstörter noch in Hirn und Herzen,
Schleicht er zur Kirche bang und sacht,
Ihn schaudert vor dem Glanz der Kerzen.

Und Orgelton und Chorgesang
Strömt aus der angelehnten Pforte,
Er riß sie stürmisch auf und drang
Bis vor zum hochgeweihten Orte.

Schon brach der Morgen dunkelklar
Durch die gewölbten Fensterbogen,
Und Kreuz und Blumen am Altar
Hielt er mit keuschem Licht umzogen.

Ein junges, schönes Mädchen lag
Dort eingehüllt in weiße Schleier,
Ihr Hochzeitbett der Sarkofag,
Der bleiche Tod ihr Herr und Freier.

Der Junker starrt — das Wort versagt,
Er kennt zu gut die schöne Bleiche;
Versteinert, ohne Thränen klagt
Sein Auge starr an ihrer Leiche. —

Er bricht ein Röslein am Altar
Und segnet ihre kalten Glieder, —
Er zückt das Schwert, er rauft das Haar,
Er fluchte sich und stürzte nieder. —

Die Rose mußte bald verblühn,
Der Rost zerfraß die blutge Klinge,
Doch sagt man, daß sich droben grün
Ums blanke Schwert die Rose schlinge.

Adolph Böttger.

Das Marmorbild.

1.

Der Fluch der Herzenslosen
Stieß ihn aus Stadt und Land,
Der erst des Liedes Rosen
Um ihre Stirnen wand:
Scheu flüchtet durch die Gassen
Des Liedes Sohn verlassen,
Den Mangel nur zur Hand.

Das Haupt, das Flammen sprühte,
Beschimpft des Spottes Dorn,
Das Herz, das Liebe glühte,
Zertrat des Neides Zorn;
Das Wort, das prophezeiend
Zu Völkern sprach befreiend,
Verflog als taubes Korn.

Entweichend so der Rotte,
Der Menschen giftgem Strom,
Doch treu dem innern Gotte
Wankt er zum nahen Dom.
So wie die Lerch' in Lüften
Wiegt sich sein Herz in Düften,
Im heiligen Arom:

„O du Gebenedeite,
Maria, Jungfrau mild!
Gieb du mir dein Geleite,
Dein Auge sei mein Schild.
Zu dir fleht der Verwies'ne,
Zu dir, du Hochgepries'ne,
Du himmlisch Gnadenbild."

„Sie haben mich verstoßen,
Geächtet und verdammt,
Verspottet voll Erbosen,
Wenn mein Gesang entflammt;
Mein letztes Lied — o neige
Dein gnädig Antlitz! — steige
Zu dir auf, ders entstammt."

Die Blicke sanken ihm nieder,
Die Seele ward ihm weich:
Da plötzlich regt die Glieder
Maria marmorbleich:
Die Lippen zucken schmerzlich,
Es spricht ihr Auge herzlich
Vom großen Himmelreich.

Der Jüngling starrt erschrocken
In ihren Glanz hinein,
Des Lebens Pulse stocken
Vor ihrem Heilgenschein;
Sie aber voll Erbarmen
Reicht ihm von ihren Armen
Geschmeid und Edelstein.

2.

Vom grauen Thurme läutet
Ein Glöcklein trauervoll,
Dem Seufzer gleich, der schneidend
Aus Kerkermauern quoll.
Neugierig strömt die Menge
Zum schaurigen Gerüst,
Ihr Auge lechzt nach Thränen,
Nach Schrecken ihr Gelüst.

Langsamen Schrittes nahet
Der hohe Magistrat,
Im schwarzen Feierkleide
Der bärtige Senat,
Ein Jüngling in der Mitten,
Bescheiden, ohne Glanz,
Zu beiden Seiten Pfaffen
Mit Kreuz und Rosenkranz.

„Du hast das Volk geblendet
Mit Liedern voll Verrath,
Hast Kirch' und Gott geschändet
Durch Sünd und Frevelthat.
Hast am Altar entwendet
Geschmeid und Edelstein,
Dein ruchlos Leben endet
In glühender Flammenpein."

Schon prasseln wild die Flammen
Im dürren Fichtenholz,
Als wär des Feuers Dämon
Auf seine Beute stolz,
Ein Schauder faßt die Menge —
Kein Athemzug — kein Hauch —
In rothen Schatten wirbelt
Empor der dicke Rauch.

Die Mönche knien und lallen
Ein leis' Ave Marie,
Des Büßers Ketten klirren
Dazu die Melodie;

Der rothe Scherge reicht ihm
Den letzten Händedruck,
Und streift ihn von den Gliedern
Der Eisen lästigen Schmuck.

Da stürzt der Jüngling nieder
Und ringt die Händ' empor,
Und eine Thräne drängt sich
Aus seiner Wimper vor:
„Ihr hohen Herrn und Richter,
Nur eins vergönnet mir,
Laßt einmal noch mich beten
Im alten Münster hier!"

Ein Wink — und mit den Henkern
Tritt er zum Dom des Herrn,
Des Pöbels dichter Haufe
Folgt seinem Schritt von fern;
Sieht wie er am Altare
Vor der Madonna kniet,
Hört, wie der Andacht brünstiges
Gebet zum Himmel flieht:

„O, du Gebenedeite,
Maria, Jungfrau mild,
Zum letzten Gang bereite
Mich jetzt Dein Gnadenbild.
Du kennst ja mein Verbrechen,
Kennst meine ganze Schuld,
Aus wilder Flamme leuchtet
Mir Deine Hand voll Huld."

Er sprichts — und aus der Nische
Neigt sich das Marmorbild,
Das Aug' umspielt ein Lächeln,
Verklärt und engelmild;
Vom weißen Haupte nimmt sie
Den frischgeflochtnen Kranz,
Schmückt mit lebendgem Grüne
Des Jünglings Lockenglanz.

Die Menge ward zum Steine,
Als Leben ward der Stein,
Geheimer Frost durchrieselt
Der Richter Mark und Bein.
Der Holzstoß kracht zusammen,
Ein todter Aschenhauf,
Als Sterne fliehn zum Himmel
Die letzten Funken auf.

Adolph Böttger.

Der Runenstein.

Mitternacht lag auf den Höhen,
Süßer Schlaf umfing die Welt;
Aber schnell wie Windeswehen
Lief ein Mägdlein über Feld.
Bleiche nächtliche Gestalten
Gaukeln rechts und gaukeln links;
Doch sie können sie nicht halten,
Weiter, rastlos weiter ging's!

Und jetzt steht sie auf dem Berge,
Lehnt sich an den Runenstein:
„Machet auf ihr frommen Zwerge,
Machet auf und laßt mich ein!
Todt sind alle meine Lieben,
Einsam steht der Eltern Haus,
Und die rauhen Menschen trieben
In die Wüste mich hinaus.

Her zu euch komm' ich gegangen,
Thut mir auf das goldne Thor!
O welch seliges Umfangen
In der Elfen flücht'gem Chor!
Schau, wie flimmern da die Hallen,
Thron und Tisch aus Diamant,
Zwischen spiegelnden Krystallen
Wandelt ihr dort Hand in Hand.

Meint ihr denn, ich darf nicht wissen,
Wie so schön sich's drunten spielt?
Ach! das Band ist ja zerrissen,
Das mich noch hier oben hielt:
Keine Sehnsucht soll mich stören
Nach der Sonne lichtem Schein,
Euch nur will ich angehören,
Elfe mit den Elfen sein.

Oder was das Lied gesungen,
Freundlich tröstendes Gedicht,
Ist's verloren, ist's verklungen,
Wie ein goldnes Traumgesicht?
Haltet nun, was ihr versprochen,
An dem Eingang steh' ihr hier,
Hört mein Rufen, hört mein Pochen,
Holde Geister, öffnet mir!"

Und in ungemessnem Harme
Stand sie weinend und allein,
Schlang behend die kleinen Arme
Um den grauen Runenstein:
Horch! da klangen leise Worte,
Wie wenn Herz zum Herzen spricht:
„Komm herein! Nacht ist die Pforte,
Aber drinnen wohnt das Licht!" —

Und sie kam! — die Stunden schwanden,
Prächtig schien das Morgenroth,
Und die ersten Strahlen fanden
Die verlaßne Kleine todt.
Ob es nun sich aufgeschlossen,
Ihrer Hoffnung Zauberland?
Glaube mir, sie hat genossen,
Was kein irdisch Herz empfand.

Robert Eduard Prutz.

Der Räuber.

Auf dem öden Scheidewege,
Hinterm hohen Crucifixe,
Stand der Räuber listig lauernd,
In der Hand den blanken Säbel,
Und die Büchse scharf geladen.
Denn den Kaufmann wollt' er fangen,
Der mit Geldes reicher Fülle,
Mit Gewändern, edlen Weinen,
Von dem Markte heut zurückkehrt.
Schon hinunter sank die Sonne,
Und der Mond tritt durch die Wolken,
Und der Räuber steht erwartend
Hinterm hohen Crucifixe.

Horch! da tönts wie Engelstimmen:
Leise Seufzer, laute Bitten
Kommen hell wie Abendglocken
Durch die stille Luft getragen;
Süß mit ungewohnten Tönen
Stiehlt Gebet sich in sein Ohr,
Und er steht und lauscht begierig.

„O du Schirmvogt der Verlaßnen!
O du Hüter der Verlornen!
Neig', o neig' dein himmlisch Antlitz,
Sonnenhelle, selig lächelnd,
Nieder auf uns arme Kleine!
Breit', o breit' die lieben Arme,
Die du ausgespannt am Kreuze,
Wie zween Flüglein um den Vater,
Daß kein Sturm den Pfad zerwühle,
Daß sein gutes Roß nicht strauchle,
Nicht der Räuber, stumm und laurend,
In der Waldschlucht ihn entdecke.
O du Schirmvogt der Verlaßnen!
O du Hüter der Verlornen!
Führ' uns heim den guten Vater!" —

Und der Räuber hört es Alles
Hinterm hohen Crucifixe.
Drauf der Kleinste, sich bekreuzend,
Fromm die zarten Hände faltend:
„Lieber Christe!" lallt er kindlich:
„Ach, ich weiß, du bist allmächtig,
Sitzend auf des Himmels Thronen
Unter Sternen, glänzend goldnen,
Unter Englein, lieblich lust'gen,
Wie die Amme mir's erzählt hat:
O sei gnädig, lieber Christe!
Gieb den Räubern, den verwegnen,
Brod gieb ihnen, Brod in Fülle,
Daß sie nicht zu plündern brauchen,
Noch zu morden unsern Vater!
Wüßt ich, wo ein Räuber wäre,
Wollt' ich ihm dieß Kettlein geben,
Dieses Kreuz und diesen Gürtel,
Sprechend: Lieber, lieber Räuber!
Nimm hier Kettlein, Kreuz und Gürtel,
Daß du nicht zu plündern braucheſt,
Noch zu morden unsern Vater!"

Und der Räuber hört es Alles
Hinterm hohen Crucifixe.
Und von ferne hört er's nahen:
Rosse schnauben, Räder rollen,
Langsam greift er nach dem Säbel,
Langsam faßt er nach der Büchse,
Und so steht er lange sinnend
Hinterm hohen Crucifixe.
Niederknieen noch die Kinder:
„O du Schirmvogt der Verlaßnen!
O du Hüter der Verlornen!
Für uns heim den guten Vater!"

Und der Vater kommt gefahren,
Wohlbehalten, ungefährdet,
Schließt die Kinder an den Busen —
Selig Stammeln, süße Küsse!
Und kein Räuber ward gesehn:
Nur den blanken Säbel fand man,
Fand die Büchse scharf geladen,
Hinterm hohen Crucifixe:
Beide waren ihm entsunken.

Robert Eduard Prutz.

Bretagne.

An den Ufern der Bretagne, horch! welch nächtlich Wiederhallen!
Aus den Wellen, aus den Wogen hör' ich es wie Lieder schallen,
Und ein Glöcklein tönt herüber, leise wundersamen Klang;
Doch das ist nicht Schiffsgeläute, das ist nicht Matrosensang.

An den Ufern der Bretagne wohnt ein Volk von großer Sitte,
Kreuz und Krone, Gott und König gelten hoch in seiner Mitte;
Doch der König ist gerichtet, und den heiligen Altar
Hält mit blankem Schwert umlagert eine mordgewohnte Schaar.

„Unsern König, den geliebten, wohl! ihr konntet ihn uns nehmen;
Doch des Glaubens heil'ge Flamme sollt ihr nimmer uns bezähmen!
Ist doch Gott an allen Orten, in den Tiefen, auf den Höhn,
Und an allen, allen Orten hört er seine Kinder flehn." —

„Leis, o leis! der Abend dämmert! Süße Nacht! o sei willkommen,
O du Balsam den Geschlagnen, o du Schützerin den Frommen!
Leis, o leise! löst den Nachen, nehmet Angel und Geräth,
Täuscht die Späher, täuscht die Wächter, — in die Wogen zum Gebet!" —

Flinke Ruder hör' ich rauschen: Alle kommen, Kinder, Greise,
Weib und Mann, dem Herrn zu dienen nach der Väter frommer Weise,
Neugeborene zu taufen, einzusegnen Ehebund,
Friedenswort und Trost zu hören aus geweihten Priesters Mund.

In der Mitte schwamm der Priester, Kreuz und Hostie in den Händen,
Fischerbuben ihm zur Seite, süßen Weihrauch auszuspenden;
Durch der Wellen dumpfes Murren schallte fröhlich der Choral,
Klang das Glöckchen, tönten Seufzer und Gebete sonder Zahl.

Sprach der Alte durch die Wogen über Alle seinen Segen,
Und sie kreuzten sich und neigten seinen Worten sich entgegen;
Durch der Wogen wildes Brausen schallte muthig der Choral,
Pfiff der Sturmwind, schlug der Regen, zuckten Blitze sonder Zahl.

„Herr, du bist ja aller Orten, auf den Wassern, wie auf Erden:
Laß das Meer, das arg empörte, eine sichre Kirche werden!"
So durch des Gewitters Donnern tönte flehend der Choral,
Krachen Bord und Mast und Ruder, pfeifen Kugeln sonder Zahl.

Umgeschaut! Wachtfeuer glänzen, wiederspiegelnd in den Wogen,
Und der Feinde Kugeln kommen von dem Strande rasch geflogen.
Aufgeschaut! Der weite Himmel glüht, ein einzig Flammenmeer, —
Tod im Wasser, Tod am Ufer, keine Rettung rings umher!

„Herr du bist ja aller Orten, auf den Wassern wie auf Erden:
Auch die in dem Meer gestorben, Herr! sie sollen selig werden!"
Also durch der Wogen Wüthen, so durch Kugeln sonder Zahl,
Durch der Feinde Hohngelächter klingt, verklinget der Choral.

— Fahret wohl, ihr frommen Beter! Keiner kam ans Ufer wieder,
Die Gemeinde mit dem Priester schlang die falsche Welle nieder;
Nur am Morgen, unter Trümmern, zwischen Klippen und Gestein,
Schwamm das Kreuz, das wundersel'ge, in des Frühroths goldnem Schein.

Robert Eduard Prutz.

Der Renegat.

Horch die Cithern, horch die Cymbeln, wie sie locken, wie sie klingen!
Und die Weiber schau, die süßen, wie sie wild im Tanz sich schwingen!
So am kühlen Meeresstrande, unter purpurnem Gezelt,
Saß der Renegat, der alte, hochgepries'ne Fürst und Held.

Denn von Allen, welche meerwärts aus dem Land der Christen kamen,
Und den Koran statt der Bibel, für das Kreuz den Turban nahmen,
Lachte Keinem, Segen spendend, je des Glückes Sonne mehr,
Wurde Keiner je so mächtig, je so reich und groß wie er.

Und die Sklavin, lüstern lächelnd, klirrte mit dem goldnen Becher:
„Der Prophet zwar hat's verboten, Mahomet, der arge Zecher;
Doch die Sklavin, deine Liebste, Sulima gebeut es dir."
— „Laß das Klirren, laß das Klingen; denn wie Glocken klingt es mir." —

„Herr! was ist dir? Laß mich's wissen! Will das Spiel dir nicht behagen?
Sehnst dich, draußen in der Wüste Leu und Tigerthier zu jagen?
Oder willst den Säbel prüfen an des Christen feilem Haupt?"
— „Nenn', o nenne nicht den Namen Eines, der an Christus glaubt!" —

Sprach's und schwieg und schloß die Augen: denn als würd er fortgetragen
Auf des Sturmwinds Adlerschwingen, eine Kirche sieht er ragen:
Hoch vom Thurm, ein Stern des Friedens, lacht des Kreuzes goldner Schein,
Und die Orgel hört er brausen und Gebet und Litanei'n;

Sieht sich selbst, wie er gewesen in der Jugend goldnen Tagen,
Eh' ihn Meer und Schicksalsstürme in das Mohrenland verschlagen,
Einen blondgelockten Knaben, Weihrauchbecken in der Hand
Wie er dienend und geschäftig dem Altar zur Seite stand;

Sieht die Schwestern, die geliebten, mit den langgeflochtnen Zöpfen,
Lauschend gegenüber knieen mit geneigten Engelsköpfen;
Sieht der Mutter holdes Auge, gleich wie Mutteraugen thun,
Hoffnungsvoll und doch voll Sorge, sanft auf seiner Stirne ruhn;

Sieht im Meßgewand den Priester, der die Hand erhebt zum Segen,
Und sein Herz im tiefsten Busen, stürmisch pocht's mit tausend Schlägen —!
Aber ach! mit Heroldstimme tönt es donnernd ihm ins Ohr:
„Sei verflucht in alle Zeiten, wer von Christus sich verlor."

— Hört's und schlug empor die Augen: „Herr! die Flotte kommt gefahren,
Deine Diener sind's, die treuen, lustig muthigen Korsaren,
Die mit Beute wiederkehren aus dem fernen Christenland,
Und von Sklaven und Gefangnen, sieh, wie wimmelt schon der Strand!"

Durch die Reihen schritt der Alte: 's war ein Anblick zum Erbarmen!
Furchtentstellt, mit bleichem Antlitz, standen dichtgedrängt die Armen,
Knab' und Mägdlein, zarte Kleine, Greise selbst im Silberhaar;
Ach! denn Keinen, den er findet, schont der grimmige Korsar.

Nur ein Knäblein, zart von Jahren, schien getrost und ohne Zagen:
In dem Sand sah' man ihn knieen, himmelwärts den Blick geschlagen;
Oft geküßt von seinen Lippen, an den Busen dicht gepreßt,
Hielt ein Kreuzchen, ein geschnitztes, er mit beiden Händen fest.

Um sein rosig Kinderantlitz floß das Haar in goldnen Wogen,
Ruhig, wie zum Todesstreiche, hielt den Nacken er gebogen,
Sah mit fröhlich stolzen Augen dreist dem Fürsten ins Gesicht,
Und die Wangen blieben rosig und sein Auge zuckte nicht. —

Und der Renegat mit Schweigen sah das Kreuz und sah den Knaben;
Eine Thräne schien verborgen in den Wimpern er zu haben.
Ging zurück dann zum Palaste, Keiner wußte, was ihm sei: —
Aber noch am selben Tage ließ er alle Christen frei.

Robert Eduard Prutz.

Der Scharfenstein.

Hessische Sage.

Im Scharfenstein gen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Wie Hufschlag und wie Schwerterklang tief innen hörst du's beben;
Das rauscht so dumpf, das klirrt so schwer und rüttelt an den Pforten,
Bis daß der Berg sich kreisend hebt und auftut aller Orten.

Es stürzen aus der Kluft heraus viel wimmelnde Gesellen,
Die sich bei bleichem Mondenlicht in lange Reihen stellen,
Die Tuba klingt, es blitzt der Helm, die Mäntel wehn im Winde,
Und um den Führer sammelt sich das dunkle Heer geschwinde.

Fort brausen sie in's bange Thal, daß helle Funken springen,
Sie tummeln sich, sie hetzen sich auf Sturm und Wolkenschwingen:
In's Vaterland! Zum Tiberstrand! Die Stunde hat geschlagen!
Und wenn's uns heute nicht gelingt, wir wollen's nimmer wagen!

Der Scharfenstein, der kennt die Mähr aus alten Römertagen:
Da ward an seinem steilen Fuß die Völkerschlacht geschlagen;
Er sah die Scholle purpurroth an heißem Blut sich trinken,
Und Romas Adler sieggewohnt in deutschem Staub versinken.

Barbaren hier, Barbaren dort, wie Pilze aufgeschossen,
Vom Feind und Felsen allerseit die Römer eingeschlossen:
Wie flogen da die Hiebe nicht, wie stürzten die Cohorten,
Gleich Aehren unter Sichelschnitt, gesenkten und verdorrten

Da warf sich in der höchsten Noth mit flehender Geberde
Der Imperator stolz zu Roß hernieder auf die Erde:
So rette du, du bester Gott, du größter, uns vor Schande,
Berg, nimm uns auf, ein freies Grab in diesem Sklavenlande!

Und ihm zur Rechten donnert's laut; es blitzt aus Jovis Brauen,
Im Nu zerspaltet sich der Berg, entsetzlich anzuschauen,
Verschlungen ist so Freund wie Feind, in dunklen Felsenrissen,
Und drüber sieht man starr und stumm den Scharfenstein sich schließen.

Doch drinnen gegen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben;
Dann müssen aus der deutschen Gruft die Römer sich erheben,
Den Weg nach Süden ziehen sie, ein langes Heer von Leichen,
Sie ziehn und ziehn und kennen nie des Zuges Ziel erreichen.

Beim ersten Hahnenschrei im Dorf, da eilt von allen Enden
Der Zug zurück zum Scharfenstein und rüttelt an den Wänden;
Der Berg geht auf wie dazumal in unterird'schen Flammen
Und thut sich ob dem letzten Mann ganz todtenstill zusammen.

Franz Dingelstedt.

Lucile Desmoulins.

Die Nacht ist kalt; es schauert der Tod,
Und blutig kommt das Morgenroth.
Es nahte der finstern Männer Schwarm;
Sie rissen ihn fort aus meinem Arm.
Ich irre, ich suche, ich find' ihn nicht —
Sie schleppen ihn fort zum Blutgericht.
Mir wanken die Kniee!

Die Seine fließet so stumm und trüb,
Als weinte sie um ein begrab'nes Lieb;
Der alte Dom von Notre-Dame,
Er steht verschleiert in tiefem Gram.
Du Schatten in der Laternen Licht,
Unheimlicher Wächter, verfolg' mich nicht!
Ich irre und suche!

Die Seine wacht auf mit dem jungen Tag
Bei'm Gesang der Schiffer, bei'm Ruderschlag.
Die Kuppel von Notre-Dame erhellt
Ein Gruß des Lichts aus der ewigen Welt.
Doch meine Seele ist überwacht
Und flieht das Licht und wünscht sich die Nacht,
Das ewige Dunkel.

Ist's möglich, daß solch ein Glück vergeht,
Ein Leben in flücht'ger Minute verweht,
Daß eine feindliche Macht entringt,
Was die Seele mit tausend Armen umschlingt?
Dort bringen sie ihn bei Fackelschein!
Ihr finstern Männer, o haltet ein!
Ich fleh' auf den Knieen!

Camille, Camille — ich rufe dich!
Er streckt die Arme aus gegen mich;
Er schüttelt das Haupt und senkt es stumm;
Er geht und kehrt sich noch einmal um.
Im bleichen Antlitz wohnt der Tod;
Ja, blutig kommt das Morgenroth —
O Hülfe, Errettung!

Es wölbt sich der Himmel zur Todtengruft;
Es regt sich kein Arm, es schläft die Luft.
Wo das Messer zuckt, da ist's todt und still —
Ich komme, ich folge dir, Camille!
Wir gehen zusammen den letzten Gang:
Zwei Köpfe im Korbe — ein herrlicher Fang!
O freue dich, Henker!

Was schaut, ihr Männer, mir in's Gesicht?
Ich bin bei Sinnen, o zweifelt nicht!
Versiegt ist meiner Thränen Quell —
Führt mich zum Tode nur schnell, nur schnell!
O meine Jugend ist nur Trug —
Ich habe gelebt genug, genug!
Ich wünsche zu sterben!

Ihr zaudert? — Wenn euch mein Blick verführt,
Sei das Aug' verflucht, das die Gluth geschürt!
Ha Mörder! Seht ihr mit Scepter und Kron'
Dort den blutigen Schatten, den Königssohn?
Den ihr gewürgt, euern König und Herrn,
Er war meiner Seele heiliger Stern!
Es lebe der König!

Ha endlich! Wie sie wüthen und schrei'n,
Dies rettende Wort gab Gott mir ein!
Sie fassen mich wild mit Blutbegier;
Du todter König, ich danke dir.
Ich hab' dich gehaßt so lange Zeit —
Die letzte Locke sei dir geweiht.
Es lebe der König!

Rudolph Gottschall.

Scipio.

Schau dort den Mann! Er kommt gegangen,
Die Toga lässig umgehangen:
Das ist der große Scipio,
Dem sich Karthago gab verloren,
Vor dem von Roms geborstnen Thoren
Des Barkas grauser Enkel floh.

Es ist der Weg zum Kapitole,
Den er mit ruhmbeschwingter Sohle
Als Triumphator einst erstieg.
Er geht mit ernster Römersitte
Auch heut hinauf in festem Schritte,
Als führt er eine Schaar zum Sieg.

Und dennoch dürft' er heute zagen!
Mag jedes Haupt er überragen,
Die Mißgunst hat sein großes Thun.
Er ist verklagt als Landverräther,
Und vor dem Hof der greisen Väter
Erhebt die Klage der Tribun:

Wir haben Gold dir reich gesendet:
Es ward auf diesen Krieg verschwendet
Des Volkes Schweiß und letzte Kraft.
Dir haben wir uns überlassen,
Du hast zerstreut des Silbers Massen:
Wohlan, so gib uns Rechenschaft!

Stolz gibst du reiche Pracht zu schauen;
Rings an den Bergen, auf den Auen
Wird Oel und Korn und Wein dir reif.
Wer mag dem Zweifel da gebieten?
Und drum im Namen der Quiriten
Verklag' ich dich auf Unterschleif!

Da hebt sich Scipio vom Sitze,
Es bleiben seines Auges Blitze
Mitleidig auf dem Kläger ruhn.
Aufschlägt er eine Bücherrolle,
Und mild, als wüßt' er Nichts von Grolle,
Beginnt er seine Rede nun:

Leicht wär's, ihr Väter, mir zu rechten!
Ich schrieb im Feld in heißen Nächten
Dieß Rechnungsbuch mit eigner Hand.
Von meinem Quästor untersiegelt,
Deß Lippe jetzt der Tod verriegelt,
Ist's meiner Ehre gültig Pfand.

Und weil mich die Erinn'rung freute,
So hielt ich's aufbewahrt bis heute:
Nun aber, dünkt mich, ist's genug.
Zu fragen nach Beweis und Pfande,
Es wäre mir und euch zur Schande —
Dieß meine Antwort: kommt zum Spruch!

Er schweigt und reißt das Buch in Fetzen
Und wirft es zu des Hofs Entsetzen
Aufs Kohlenbecken Stück für Stück.
Dann schürt bedachtsam er die Flammen,
Bis es zu Asche fiel zusammen,
Und geht zu seinem Sitz zurück.

Still wird's — dann jauchzt es in der Runde:
Frei, frei von Schuld! aus jedem Munde;
Der Kläger bebt in banger Scham.
Doch in dem wilden Beifallrufen
Neigt sich der Held, und geht die Stufen
Hinab so ruhig wie er kam.

Gottfried Kinkel.

Dietrich von Berne.

Nun höre mich, Vater, nun höre mein Wort!
Nun hole mich heim zu dir.
Bin satt des Lebens und will nun fort;
Was soll der Alternde hier?
Mein dunkler Vater, nun höre geschwind,
Dich ruft dein gewaltiges Heldenkind,
Der alte Dietrich von Berne.

Seit ächzend die Mutter ans Licht mich gebracht,
Hab' ich nimmer dein Antlitz geschaut.
Nun komm, du dunkler Elfe der Nacht,
Vor dem den Sterblichen graut!
Das Feuer, das du mir gegossen ins Blut,
Es lohnt zu scharf, es verzehrt die Glut
Den alten Dietrich von Berne.

Bin werth, o Vater, ich bin dein werth!
Genug nun hab' ich geschafft;
Es hat zum Tode mein Heunenschwert
Genug der Helden gerafft.
Mich scheuet der Tod, seit ich Hagnen schlug,
Du hole mich nun, das ist Ehre genug
Dem alten Dietrich von Berne.

Nicht blieb zu bekämpfen ein Feind zurück,
Zu Bern steht fest mein Palast;
Die Ruhe, des weichen Alters Glück,
Ist meinem Marke verhaßt.
Wohl jag' ich den Ur in dem finstern Wald,
Doch ist's zu gering mir, drum hole mich bald,
Den alten Dietrich von Berne.

So rief der König, er stand im Forst:
Das hörte der Vater bald:
Auf lauschte der Held, das Gezweige borst,
Ein Hirsch brach her aus dem Wald.
Wohl griff Herr Dietrich zum Waidgeschoß,
Doch hatt' er zur Stelle kein schnelles Roß,
Der alte Dietrich von Berne.

Und wie er sich umsah unmuthsvoll,
Da stand ein mächtiges Roß,
Deß ungeduldiger Hufschlag scholl
Und Schaum vom Gebiß ihm floß,
War schwarz und glänzend: da schwang er sich auf,
Und spornt es zum Jagen im schnellsten Lauf,
Der alte Dietrich von Berne.

Da schnaubet das Roß, daß Feuer und Rauch
Den offenen Nüstern entloht,
Und stürmet dahin wie ein Wüstenhauch,
Dem folget der schwarze Tod.
Da hebt sich jauchzend die Heldenbrust,
Da fühlt sich jung wie in Schlachtenlust
Der alte Dietrich von Berne.

Doch jäher und jäher nun wird der Ritt,
Vorbei jagt Felsen und Baum.
Wie könnten die Diener, die Rüden mit?
Nichts fruchtet der straffe Zaum:
Es stürmet, das ist nicht Galopp noch Trab,
Ist Windsbrautsausen; nicht kann er herab,
Der alte Dietrich von Berne!

Ihm schließt sich das Aug' und es starret das Blut:
Doch als er, betäubt noch, erwacht,
Da schaut er, und höher wächst ihm der Muth,
Den Vater, den Elfen der Nacht;
Der fasset die Hand ihm: wie fühlt er sich stark,
Wie schwillt in den Knochen ihm jugendlich Mark
Dem alten Dietrich von Berne!

So sprach der Vater: Mein stolzer Sohn,
Du hast dich in Ehren bewährt,
Wohl mußt ich selber dich holen schon,
Schon rittst du ein Geisterpferd:
Drum auf, dich grüß' ich, Schwarzelfe der Nacht,
Nun jagst du mit mir in der wilden Jagd,
Mein starker Dietrich von Berne.

Gottfried Kinkel.

Die Windsbraut.

Was stöhnt in die Nacht mit des Schmerzes Gewalt?
Was ist's, das im Dunkel so flattert und wallt?
Auf dem Felsen am Strom, auf dem moosigen Thurm
Steht mächtig ein Weib, und sie ruft in den Sturm:

Mein Vater ist todt, mein Schloß zerfällt,
Und ich will nun hinaus in die lockende Welt,
Wer freiet um mich, wer gewinnet den Kranz,
Wer tritt mit dem Kinde des Riesen zum Tanz?

Mich ward ein sterblicher Mann zur Braut,
Doch wie er mich schaute, da hat's ihm gegraut;
Hoch stieg ihm das Haar, scheu bäumte sein Roß,
Fort jagt' er verzagt von dem Riesenschloß.

Und Sehnsucht pocht in der Brust so heiß,
Sie kämpft mit des Hasses erstarrendem Eis.
Dir schwör' ich Rache, du weich Geschlecht:
Wer ist's, wer ist's, der die Schmach mir rächt?

Nicht Schwachem gönnt sich, wer Riesen entstammt;
Euch, Geister, beruf' ich zum strafenden Amt!
Die aus stockendem Tod ihr das Leben erschuft,
Vernehmt, ihr Mächt'gen! die Jungfrau ruft!

Da hebt sich zum Thurm ernst eine Gestalt,
Von grünendem Schilf ist das Haupt umwallt,
Ein blauer Mantel mit Muscheln am Saum
Umfließet den Leib wie mit silbernem Schaum.

Hier bin ich, so komm! In Grotten so kühl,
In der tanzenden Flut, wo durchs Wellengewühl
Die Sonne nur strahlt mit verdämmerndem Glanz
Da führen mit Perlen gekrönt wir den Tanz!

Doch trotzig wendet die Maid sich ab:
Du schleichst mir zu sanft in des Bettes Grab;
Dich bändigt der Mensch wie ein friedliches Lamm,
Du treibst ihm das Rad und er baut dir den Damm.

Fahr' hin! ich fordre den stärkern Gemahl!
Da sinkt der Fluß in das hallende Thal;
Laut rauschet der Schwall und kochet im Fliehn,
Fern hört sie noch zürnend die Wogen ziehn.

Auf kracht der Fels — im Risse steht
Des Salamanders Majestät;
Ein buntes Feuer um ihn wühlt,
Zederndust ihm die Wangen kühlt.

Sei mein; du Maid! In dem Bad von Stahl
Will ich härten den Leib vor der flammenden Qual,
Von Blitzen kreuz' ich das Brautbett dir,
Und Stralen verweb' ich der Stirne zur Zier.

Doch sie: wie sklavisch den Herd du schmückst,
Wie zahm gefesselt du Lasten rückst!
Wirst erst du kein fröhnender Knecht mehr sein,
Dann kehre zurück, und du magst mich umfrei'n.

Da zerfährt Salamander in zorniger Pracht,
Hoch zucken die Flammen hinauf in die Nacht;
In Blitzen verlodert sein gelbes Kleid,
Und er wirft in die Luft sein Karfunkelgeschmeid.

Aus dunkelm Schlund mit mattem Licht
Herauf der graufe Gnome bricht,
Es blitzt in seiner güldnen Kron'
Der Diamant, des Erdkerns Sohn.

Die Adern von Metall gewebt,
Breitschultrig er zum Lichte strebt;
Er hebt den Berg mit donnerndem Krach,
Schwefelichte Dämpfe dringen ihm nach.

In den tiefsten Grund, in den mittelsten Kern
Folg', o Gewalt'ge, dem mächtigsten Herrn!
Zwölf Fürsten der edeln Metalle zumal
Erleuchten mit zuckendem Glanz den Saal.

Zwölf Edelstein', als Sklaven flink
Neigen sich, Herrin, des Auges Wink;
Es flammt wie der Tag in der ewigen Nacht
Des Stufengesteines unschätzbare Pracht.

Doch höhnisch ruft ihm die Jungfrau zu:
Was ist dein Herrschen, o Prahler du!
Der Bergknapp bricht dir keck ins Haus
Und haut sich die hellen Krystalle heraus.

Wenn erst kein dir entrissenes Gold,
Kein bleiches Silber auf Erden mehr rollt,
Wenn die Tiefe dich einzig als Herrn verehrt,
Dann bist du, o Schwarzer, der Jungfrau werth.

Der Gnom versinkt, und aus dem Spalt
Schießt schwarz und zackig der Basalt.
Still wird's; die Jungfrau sehnend lauscht —
Da plötzlich wogt es mit Macht und es rauscht.

Wie Adlerschwingen so schlägt's die Luft,
Es dröhnen wieder Gebirg und Kluft,
Laut kracht der Wald, und der Strom im Grund
Gibt murrend das Kommen des Siegers kund.

Der Luftgeist naht: in mächt'gem Schritt
Reißt er die Wolken, die Felsen mit;
Zerbrochne Fichten sein Gewand,
Entwurzelten Eichbaum schwinget die Hand.

Ein trotziger Freier mit sausender Hast
Hat er buhlend die Maid in die Locken gefaßt;
Er spielt um das Herz ihr so keck und wild,
Gern sinkt an die Brust ihm das herrliche Bild.

Frei bin ich, o Maid, und du bist mein!
Kein Sterblicher greift in mein Reich hinein.
Fort, fort nun im Lauf, Nichts weiß ich vom Ruh'n,
Stolz wiss' es: Du bist die Windsbraut nun!

Er faßt sie kühn: auf dem Wolkenroß
Reißt er sie fort in das himmlische Schloß,
Wo ihm, von Zephyrn sanft umweht,
Ewig verborgen das Brautbett steht.

Nun jagt sie mit ihm durch Land und Meer,
Wild treibt sie vor sich die Schiffe her;
Zu brechen, was sinnend der Mensch erschuf,
Das ist ihr schauriger Beruf.

Des Waldes Stöhnen in Winternacht,
Der Thurm, der prasselnd zu Boden kracht,
Des Schiffers grausiger Todeslaut,
Sie zeugen vom Grolle der Windesbraut.

Gottfried Kinkel.

Mummelsee.

Es liegt so abendstill der See
Und spiegelt des Westens bleichende Gluth,
Am Ufer trinket der Hirsch und das Reh,
Und Schwäne durchkreisen die stille Fluth.

Der Fischerknabe löset den Kahn,
Mit plätscherndem Ruder hinaus er zieht;
So träumerisch schaut ihn der Abend an,
Er weiß nicht wie seinem Herzen geschieht.

Die dunkeln Wellen umflüstern ihn
In singendem Spiele weit und breit,
Vom Ufer die Wälder umdüftern ihn
Und die träumenden Berge stolz und weit.

Die leise kühlende Abendluft
Durchspielt seiner Locken goldene Pracht,
Die Uferblumen entsenden Duft
Und neigen die Häupter zum Traum der Nacht.

Nur die Wasserrosen schaun noch heraus,
Doch nicken sie schlummermüd ihm zu;
Sie tauchen nach ihm aus dem feuchten Haus,
Doch ruft sie der Abend zur Wellenruh.

Da schwindet sein Traum und das Steuer ruht,
Es glühet der Blick in plötzlicher Luft;
Er neigt sich hinab, er greift in die Fluth,
Er pflückt eine Rose und steckt sie zur Brust.

Doch horch! da rauschen die Wälder laut,
Es hebt der See sich brausend empor
Und plötzlich über die Hügel schaut
Der rothe Vollmond zornig hervor.

Und es spricht der See mit wogender Brust:
„Was störst du die Kinder in meinem Haus?"
Und es rauschet der Wald: „Sie sind meine Lust,
Was führst du die süßen Schwestern heraus?"

Doch der glühende Mond blickt wild auf ihn:
„Was buhlest du um mein Blumenlieb?"
Und der Knabe in Angst flieht rudernd dahin,
Im Haus bei der Mutter, da birgt er sich trüb.

„O Mutter, es brauste der See empor,
Es rauschte der düstere Wald mir nach,
Am Berg trat zornig der Vollmond hervor,
O Mutter, weil ich die Blumen brach."

Karl Wolfgang Müller.

Das rothe Lied.

Sechs heißblutige Hengste tosen
Ueber die Haide von Debrezin,
Sitzt ein Herzog der Franzosen
Stolz im goldenen Wagen drin.
Träumt aufs Haupt die Krone zu heben,
Flammt sein Antlitz lichterloh;
Von der Heimath muthigen Reben
Träumt der Herzog von Bordeaux.
Nachten die Wolken trüb und trüber,
Jagen die Hengste, stiebt der Sand,
Jagen an einer Schenke vorüber,
Einsam stehend im Haideland.
Aus dem Gehöft mit flatternder Mähne
Stürzen Zigeuner, mit Weib und Kind:
„Herre, Du hoher, und nimmer wähne,
Daß wir Räuber und Mörder sind!
Redlich sind wir, fromme Christen,
Von den Händen in den Mund
Leben wir, arm und still, und nisten
Heimathlos auf fremdem Grund.
Herre, befiehl! Das Instrumente
Jauchzt Dir ein Lied mit Macht und Macht,
Das ein trotziger fremder Studente
Pfiff auf der Haide bei Nebel und Nacht.
Freudvoll und leidvoll hat er gepfiffen,
Herre! wir haben die Melodie
Flugs auf den Saiten nachgegriffen —
Noten lernt der Zigeuner nie.
War uns so bong an jenem Abend,
Jesus! und Niemand wußte, warum?
Geister, keine Ruhe habend,
Schlichen um unsre Streu herum.
Wünschten der Nacht des Adlers Schwingen,
Wünschten mit Schmerzen den Sonntag her,
Da wir wollten das Liedlein singen,
Hochroth, schön, wie keines mehr.
Da wirs spielten frisch in der Schenke,
Hat der Wirth mit den Gästen gezecht,
Rascher stieg ins Gehirn das Getränke,
Und ein Herre schien der Knecht. — —"
Gnädig blickt er und nickt und winket,
Und sie geigen mit mächtigem Zug —
Und er zittert, die Thräne blinket,
Tonlos ruft er: — genug — genug!
Und er schleudert die Münzen zur Erde,
Und es greifen die Rappen aus —
Schaut die Bande mit banger Geberde
Fliegen und schwinden das goldene Haus.
Was ihn schmerzt, wer kann es wissen?
Was ein schönes Lied verbricht?
Daß es ein Fürstenherz zerrissen,
Ahnen die kindlichen Seelen nicht;
Daß es den Ahn vom herrlichen Throne,
Freiheit predigend, trug zum Schafott;
Daß es dem Ohm die theuere Krone
Niedergewettert, ein Blitz von Gott;
Daß er selber ein flüchtiger König —
Gellt ihm Allons enfants! ins Ohr,
Singt auf den Haiden unkentönig
Ihm des Zigeuners Geige vor. —
Sechs heißblutige Hengste tosen
Ueber die Haide von Debrezin,
Sitzt ein Herzog der Franzosen
Traurig im goldenen Wagen drin.

Karl Beck.

Der Wenersee.

Mit dem Meergott kämpften heißer die Giganten einst, denn je;
Siegreich aus des Nordmeers Armen rissen sie den Wenersee,
Bauten zwischen Sohn und Vater einen länderbreiten Damm,
Stellten vor das Thor als Wächter einen ganzen Felsenkamm.

Oft erfaßt den See ein Zittern tiefer Sehnsucht, und er lauscht,
Wenn's gleich fernem Meeresbrausen in den Tannengipfeln rauscht;
Beim Geheul der Wölfe wähnt er, daß die Windsbraut nahe sei,
Und im heisern Lied des Hähers hört er nur der Möve Schrei.

Frühling wird's, und dreißig Ströme zahlen plötzlich ihm Tribut,
Dreißig Ströme, die sonst meerwärts niederstürzten ihre Flut;
Mit der Wasser Steigen steigt auch das Gefühl ihm seiner Kraft,
Und dem Freiheitsdrang gesellt sich jetzt der Zorn ob seiner Haft.

Hoch schon überragt der Spiegel seiner Flut den Riesendamm;
Zwischen ihm und seiner Heimat hebt sich nur der Felsenkamm;
Da in siegesfichrem Muthe ruft er: „Vater, meine Hand
Streck' ich dir noch heut entgegen durch das felsbewachte Land."

Und der dreißig Ströme jeden schleudert er als Wurfgeschoß
Auf den Wächter und zertrümmert Haupt und Glieder dem Koloß;
Den gewalt'gen Rumpf des Felsens überschäumt sein Wasserschwall,
Und zum ersten Mal zur Tiefe donnert der Trolhätta Fall.

In dem Riesendamme wühlt er sich mit leichter Müh ein Bett,
Und das Meer kommt ihm entgegen, und sie graben um die Wett'.
Jauchzend reichen Sohn und Vater zum Willkommen sich die Hand;
Felsenglieder, wie Trophäen, decken rings umher das Land.

Theodor Fontane.

Vater unser.

Blitze lauern hinter Wolken,
In den Eichen wühlt der Sturm;
Dicker Wald; ein Nothgeläute
Hallt schon dumpf von manchem Thurm.

Ruhig unter'm breiten Baume,
Seine Pfeife in dem Mund,
Liegt der alte Räuberhauptmann;
Ihm zu Füßen schläft sein Hund.

Und ein Jüngling, bleich, wie Keiner,
Streckt sich ihm zur Seite hin.
„Schleif' dein Messer!" spricht der Alte,
Er gehorcht mit schwerem Sinn.

Roth und zischend zwischen Beide
Springt ein Blitz, doch trifft er nicht,
„Vater unser!" ruft der Jüngling,
Doch der Alte flucht und spricht:

„Vater unser laß' ich gelten,
Wenn man auf dem Richtstuhl sitzt,
Wenn die Scheere in den Haaren
Und das Beil im Nacken blitzt.

Jetzt verbiet' ich dir das Beten,
Denn zum Herrn erkorst du mich,
Und ich stell' den Mord noch heute
Dunkel zwischen Gott und dich!

Ja, ich schwör's, du sollst den Ersten,
Den du hier erblicken wirst,
Tödten, daß du nicht noch einmal
Dich von mir zu Gott verirrst.

Du erschrickst? Ich will's nicht schelten,
Mir auch schien das einst gar viel,
Und auch du erlebst die Zeiten,
Wo du's treibst, wie ich, als Spiel.

Mir ist solch ein Muth gekommen,
Seit ich, weil er zornig sprach
Vom Gericht und andern Dingen,
Meinen Vater niederstach."

Angstgeschüttelt ruft der Jüngling:
„Nimmer, nimmer thät'st du das!"
Kräftig schmauchend spricht der Alte:
„Ei, ich that's, und ist's denn was?"

„Wohl, da muß ich's freilich halten,
Was du schwurst, und thu's mit Lust!"
Ruft's, und stößt dem grausen Alten
Fest sein Messer in die Brust.

Jener ballt die Hand verröchelnd,
Doch, er sieht es ohne Graus,
Betet, wie nach einem Opfer,
Laut sein Vaterunser aus.

Friedrich Hebbel.

Schön Hedwig.

Im Kreise der Vasallen sitzt
Der Ritter, jung und kühn;
Sein dunkles Feuerauge blitzt
Als wollt' er ziehn zum Kampfe
Und seine Wangen glühn.

Ein zartes Mägdlein tritt heran
Und füllt ihm den Pokal.
Zurück mit Lächeln tritt sie dann,
Da fällt auf ihre Stirne
Der klarste Morgenstrahl.

Der Ritter aber faßt sie schnell
Bei ihrer weißen Hand.
Ihr blaues Auge, frisch und hell,
Sie schlägt es erst zu Boden,
Dann hebt sie's unverwandt.

„Schön Hedwig, die du vor mir stehst,
Drei Dinge sag' mir frei:
Woher du kommst, wohin du gehst,
Warum du stets mir folgest;
Das sind der Dinge drei!"

Woher ich komm? Ich komm von Gott,
So hat man mir gesagt,
Als ich, verfolgt von Hohn und Spott,
Nach Vater und nach Mutter
Mit Thränen einst gefragt.

Wohin ich geh? Nichts treibt mich fort,
Die Welt ist gar zu weit.
Was tauscht' ich eitel Ort um Ort?
Sie ist ja allenthalben
Voll Lust und Herrlichkeit.

Warum ich folg', wohin du winkst?
Ei, sprich, wie könnt' ich ruhn?
Ich schenk' den Wein dir, den du trinkst,
Ich bat dich drum auf Knieen
Und möcht' es ewig thun!

„So frage ich, du blondes Kind,
Noch um ein viertes dich;
Dies Letzte sag' mir an geschwind,
Dann frag' ich dich nichts weiter,
Sag', Mägdlein, liebst du mich?"

Im Anfang steht sie starr und stumm,
Dann schaut sie langsam sich
Im Kreis der ernsten Gäste um,
Und faltet ihre Hände
Und spricht: Ich liebe dich!

Nun aber weiß ich auch, wohin
Ich gehen muß von hier;
Wohl ist's mir klar in meinem Sinn:
Nachdem ich dies gestanden,
Ziemt nur der Schleier mir!

„Und wenn du sagst, du kommst von Gott,
So fühl' ich, das ist wahr.
Drum führ' ich auch, trotz Hohn und Spott,
Als seine liebste Tochter
Noch heut' dich zum Altar.

Ihr edlen Herrn, ich lud verblümt
Zu einem Fest euch ein;
Ihr Ritter, stolz und hochgerühmt,
So folgt mir zur Kapelle,
Es soll mein schönstes sein!"

Friedrich Hebbel.

Bi Norderwold.

Dat weer en lusti Burgelagg,
Dat Junkvolk danz de hele Nacht.

De schönste Diern un de der danz,
Dat weer de bleke mit den Kranz.

De Schipper hett de krusen Haar,
Dat weer vunnacht dat schönste Paar.

„Nu segg mi Hans, un is di't mit?
Din Swester ward so bleek un hitt.

Nu segg mi Hans, un sühst du wul?
He danzt mit er, as weer he dull!" —

„Min hartleef Swester, seh doch mal,
Din lange Haar fallt los hendal!

Ut Haar dar fallt di los' de Kranz,
Du büst so hitt und bleek vunn Danz." —

Un as se gungn de lange Strat,
Wer keem in Düstern achterna?

Un as se gungn de enge Weg,
Wer keek to Siden aewert Steg?

Un as se gungn int düstre Holt,
Do full en Schuss bi'n Norderwold.

„Och Broder, nu is grote Noth,
Wulf Jäger schütt den Schipper dot!"

Se keemn bet an dat Steg torügg,
Dar leeg de Schipper opt Gesich.

„Vergev di Gott, wat hest du dan?"
„Ik hess de kruse Schipper slan.

Dat Gott in Himmel mi vergev!
Ik harr din Swester all to leef!"

Klaus Groth.

Herrn Winfred's Meerfahrt.

Herr Winfred fuhr auf schwarzem Schiff,
Er wollte fahren nach Island's Riff,
Er wollte holen die Braut zur See,
Das bracht' ihm gräßliches Todesweh;
Hoch schlagen die Wogen am Bordе.

Herr Winfred hoch am Maste stand,
Er trug ein funkelndes Stahlgewand,
Das blitzte hinunter und strahlt' und glimmt';
Die Nixe auf brausender Welle schwimmt,
Hoch schlagen die Wogen am Bordе.

Herr Winfred, komm in mein Schlößlein blau!
Ich will dich letzen mit Perlenthau;
Du hast einen Helm von Golde klar,
Viel goldner fluthet dein Lockenhaar';
Hoch schlagen die Wogen am Bordе.

Herr Winfred sprach: Du falsches Bild!
Ich mag nicht tauchen ins Meergefild,
Du hast einen Leib: halb Maid, halb Fisch,
Und wohnst im kochenden Strudelgezisch;
Hoch schlagen die Wogen am Bordе.

Da wurde die Fey zur Wog' in Hast
Und leckte hinauf am schwarzen Mast,
Wollt' lecken hinab den Ritter gut;
Der stand und lachte im trotzigen Muth;
Hoch schlagen die Wogen am Bordе.

Da wurde die Fey ein grimmer Nord,
Schlug brüllend an Bug und Steuerbord,
Sie schlug den Mast in Stücke drei;
Herr Winfred stand und lachte dabei;
Hoch schlagen die Wogen am Bordе.

Da wurde zum Fische die schöne Fey
Und schwamm an dem Schiffe und war ein Hai,
Sie sah wohl hinauf mit dem Aug' voll Wuth,
Herrn Winfred gerann sein Herzensblut;
Hoch schlagen die Wogen am Bordе.

Und er schwang den Speer um das Haupt im Flug,
Und er schoß ihn im Zorn durch des Thieres Bug,
Und als es zuckt' in des Todes Qual,
Da sah es hinauf zum letzten Mal;
Hoch schlagen die Wogen am Bordе.

Und als ihn der Blick der Feye fund,
Da ward Herr Winfred ein Stein zur Stund',
Und als sie erfaßte des Auges Bann,
Da ward zu Steine so Maus, als Mann,
Hoch schlagen die Wogen am Bordе.

Da ward zu Steine so Mast, als Kiel
Und stand als Felsen im Wellenspiel.
Noch steht Herr Winfred und schaut vom Bord,
Und ewig funkelt das Auge dort;
Hoch schlagen die Wogen am Bordе.

Moritz Graf von Strachwitz.

Pharao.

An dem rothen Meer mit bekümmerter Seel',
Mit der Stirn im Staube lag Israel,
Vor ihnen der See tief fluthender Born,
Und hinter des Pharao klirrender Zorn:
„Jehova erbarme Dich meiner!"

Und Moses schlug mit dem Stab in den Schwall,
Da thürmte der Herr die Fluth zum Wall,
Und das Volk des Herrn durch die Gasse zog,
Und auf beiden Seiten stand das Gewog',
Und drüben flehte nicht Einer.

Und Pharao kam an das Ufer gebraust,
Auf der Lippe den Grimm, das Schwert in der Faust;
Sein strahlendes Heer, weit kam's gerollt,
Und Roß und Reiter war eitel Gold!
„Nun, König der Könige, rette!"

Und hinab in das Meer mit Wagen und Troß!
Doch vornen sprengte des Todes Roß,
Und als in der Gasse ritt Mann an Mann,
Aufbrüllten die Wogen und schlossen sich dann
Hoch über ihr altes Bette.

Schwer war der Harnisch, und tief die See,
Nicht Roß, noch Reiter kam wieder zur Höh'.
Und Juda kniet' und der Herr war nah',
Und es sanken die Wasser und lagen da,
Und still ward's über der Glätte.

Moritz Graf von Strachwitz.

Hie Welf!

Fürwahr, Ihr Longobarden, das war ein schwerer Tritt,
Den Friedrich Barbarossa durch Mailand's Bresche ritt!
Licht war das Roß des Kaisers, ein Schimmel von Geburt,
Das war mit welschem Blut gescheckt bis über den Sattelgurt.

Es saß der Hohenstaufe in Stahl von Fuß zu Kopf,
Er stemmte wider die Hüfte den schweren Schwertesknopf,
Das Haupt zurückgeworfen, die Lippe kniff' sich schlimm,
Sein Bart stob all' all zu Berge, und jedes Haar war Grimm.

Wie lagest du, o Mailand, du, sonst so hoch und frei,
Zertreten im blutigen Staube, du Perle der Lombardei!
Der Schutt im Winde wirbelte, wo Säulen geragt unlängst,
Und über den Marmor stampfte der schwerhufige Friesenhengst.

Und Stille über den Trümmern und Stille in dem Troß,
Da zügelte der Rächer sein kaiserliches Roß.
Und tiefer ward die Stille, denn Alles stand zur Stell',
Quer auf des Siegers Wege lag ein sterbender Rebell.

Der bäumte sich gewaltig mit halbem Leib hochauf
Und sah mit unauslöschlichem, tödtlichem Grimm herauf;
Er wimmerte nicht: Erbarmen! Er winselte nicht: Gott helf!
Er knirschte unter dem Helme vor sein trotziges: Hie Welf!

Das packte den Vertilger, wie fest er sich geglaubt,
Ihm schlug ein schwarzer Gedanke die schweren Flügel um's Haupt:
Er sah an südlichem Meere ein dunkelroth Schaffot,
D'rauf kniete der letzte Staufe das letzte Mal vor Gott.

Moritz Graf von Strachwitz.

Die Jagd des Moguls.

Von dem persischen Pfühl in dem Purpurgezelt
Sprang fäbelumgürtet der Herr der Welt;
Wie die Schlünde der See bei des Nordsturms Nah'n,
So ertosten die Thale von Hindostan,
Denn der Mogul ritt zum Jagen.
Und es tanzte der Hengst über knirschenden Sand,
Doch schwer hin stampfte der Elephant,
Wie ein Wandelgebirg', mit dem Thurme geschmückt,
Und des Thurmes Gebälk war lanzengespickt,
Und sein Dach mit Schilden beschlagen.

Und die Zeltwand fiel, und der Kaiser erschien,
In den Staub hin sanken die Völker um ihn,
Tief beugte sein Knie der Elephant,
Und der Fürsten Stirne ward wund im Sand,
Und es zitterte Sclave und Rajah.

Doch im schnellenden Satz auf sein perlfarb' Thier
Von des Negers Genick sprang Dschehan-Gir,
Es erglänzte der Fürst, wie des Geri Haupt,
Wenn das Donnergewölk tief unten schnaubt,
In den Schlünden des Himalajah.

Sein geschmeidiger Leib war goldgeschuppt,
Und in Scharlachgeweb' der Schenkel verluppt,
All' Sattel und Zaum mit Perlen gezackt,
Und der Säbelgriff ein einz'ger Smaragd,
Der Goldhelm reiherbefiedert.
Und der Goldstoff rauschte, die Feder stob,
Und der silberbeschlagene Schimmel schnob.
Wie die Schlange, die lange sich stumm geballt,
So rasselte durch den Palmenwald
Der Jagdzug, farbig gegliedert.

Und der Wald ward dicht, und schwarz das Grün,
Und prächtig des Palmdach's Baldachin,
Durch das Rankengewirre, da kam es gesetzt,
Und es schnarchten die Pferde und standen zuletzt,
Den Odem zogen die Krieger.
Und der Fürst hielt vorn, in den Bügel gestemmt;
Doch die Zunge heraus und den Schweif geklemmt,
Das gelbliche Fell schwarzroth gestreift,
Und das gelbliche Aug' blutroth gereift,
Ansprang den Kaiser der Tiger.

Hoch bäumte der Hengst, von der Schaufel gepreßt,
Doch es saß das Gethier und krallte sich fest,
Schwer stöhnte das Roß in des Raubthiers Druck,
Und es riß sein Fell in der Pranken Ruck,
Aus den Höhlen quollen die Lichter.
Doch der Kaiser saß fest, das Haupt nach vorn,
Seinen seidenen Bart aufsträubte der Zorn.
Wild war der Tiger, und wilder der Khan,
Und entsetzlich war's, wie sie an sich sah'n,
In die funkensprüh'nden Gesichter.

Hinstürzte der Hengst, und der Tiger mit ihm,
Doch der Kaiser lag auf dem Ungethüm,
Und sie lagen im gräulichen Ringen gesellt,
Und die heulende Bestie würgte der Held,
Doch lautlos standen die Krieger.
Es erhob sich kein Arm, und kein Stahl ward bloß;
Da rief ein Scheich: „Ich wage den Stoß,
Ich wage den Stoß und befreie den Khan!"
Und er zückte den Dolch, da war's gethan:
Er hatte erstochen den Tiger.

Aufkochte der Fürst, wie ein Wirbel der Fluth,
Seine Nüstern dehnte die schnaubende Wuth,
Ein flirrendes Rad und ein pfeifender Streich,
Und über den Tiger hin sank der Scheich:
Sein Kopf entrollte mit Zucken.
Krumm wurden die Rücken und scheu der Blick,
Und locker ward ein jedes Genick.
Und er sprach, und sein Säbel war noch nackt:
„Da wo der Löwe den Tiger packt,
Da soll der Hund sich ducken!"

Moritz Graf von Strachwitz.

Wie ein fahrender Hornist sich ein Land erblies.

Ein Spielemann aus Welschland kam,
Der blies das Horn so süß,
Daß er 'nem Jeden, der's vernahm,
Das Herz aus dem Leibe blies.
Vor Kaiser Karl und seinem Gesind',
Da lies er sein Horn erschallen,
Er blies so laut, er blies so lind, —
Das thät dem Kaiser gefallen.

„Mein Spielemann, mein Spielemann,
Dein Horn hat hellen Ton,
Und was das Horn erreichen kann,
Das sei des Hornes Lohn.

Auf hohem Berg, in weiter Au',
Da sollst Du's blasen am Rheine,
So weit man's hört im ganzen Gau,
Sei alles Land das Deine!"

Der Spielmann auf dem Berge stand,
Ringsum viel Rebenhügel,
Und blaues Gebirg' und grünes Land,
Und blitzender Ströme Spiegel.
Er setzte das Horn wohl an den Mund,
Sich selber auf den Rasen,
Weit in die Rund', aus Herzensgrund,
Da thät er blasen und blasen.

Es war zuerst ein schwimmender Hall,
Und dann ein hallend Geschmetter,
Der Westwind schwieg, und der Wasserfall,
Es schwieg das Rauschen der Blätter.
Die Bergeskuppen, die Schlösser d'rauf,
Sie neigten sich forschend hinüber,
Den Flug, den hielten die Adler auf
Und schwammen lautlos darüber.

Und lustiger blies der Spielemann,
Er blies zum wirbelnden Tanze,
Die Eichen faßten einander an
Und walzten vom Bergeskranze,
Die Schnitter warfen die Sensen fort,
Die Dirnen mußten sie schwingen,
Der alte Rhein im felsigen Bord,
Wie ein Knäblein wollt' er springen.

Der Spielmann nahm das Horn vom Mund,
War freudig aus der Maaßen,
Durch Dorf und Weiher in der Rund',
Da schritt er seine Straßen.
„Hast Du das Horn gehört?" fragt' er,
Thät sich ein Bauer zeigen,
Und scholl ein „Ja!" zur Antwort her,
Rief er: „Du bist mein eigen!"

Ich wollt', ich wär' ein Spielemann
Mit solcher Klanggewalt,
Daß Alles käm' in meinen Bann,
So weit mein Lied erschallt.
Nicht Land und Leut', nicht Burg und Wald,
Die sollten vor mir sich neigen;
Ich wollte nur, wo es wiederhallt,
Wär' jedes Herz mein eigen.

Moritz Graf von Strachwitz.

Jephtha.

Drohend wider Israel erhoben
Sich die Kinder Ammons, und kein Retter
War in Israel. Des Volkes Aeltste
Zogen aus von Gilead zu Jephtha;
Doch er sprach: „Seid Ihr's nicht, die mich hassen,
Mich aus meines Vaters Haus verstoßen?
Warum kommt Ihr zu mir in der Trübsal?"
Und sie flehten ihn und sprachen wieder:
— Sieh, wir haben schwer an Dir gesündigt,
Zürne nicht! Sei unser Haupt und Richter,
Alles Volk soll Deiner Macht sich beugen.

Und er flehte auf zu Gott: „Allmächtiger!
Steh mir bei, daß ich Dein Volk erlöse.
Sieh, mein Arm, mit Dir unüberwindlich,
Ohne Dich ist schwächer als ein Strohhalm!
Mein Gemüth war ganz voll Haß und Rache
Gegen dies Geschlecht — doch Juda's Schande
Schmerzt mich stärker als die eigne Unbill.
Sieh, ich bitte nicht, weil sie's verdienten,
Denn sie sind voll Kleinmuth, Schmutz und Hoffahrt,
Doch es ist Dein Volk, und edle Perlen
Birgst Du in dem schmutzigen Gefäße.
Soll Dein Volk verderben, so verdirb es

Und verdirb mich mit — ich mag nicht leben,
Wo die Götzen meinen Gott verdrängen!
Ein Gelübde Dir gelob ich: giebst Du,
Herr, in meine Hand die Kinder Ammons:
Weih' ich Dir als Opfer, was zuerst mir
Naht aus meinem Haus, wenn ich in Frieden
Heimwärts kehre — sei es auch mein Liebstes!"

Jephtha, da er so gebetet, fühlte
Jugendkraft die alten Glieder schwellen,
Und wie er sein Haupt erhob, erschien er
Größer als zuvor. Das Volk erkannte,
Daß der Geist des Herrn ihn trieb. Zum Kampfe
Rief er Gilead, that Kriegsgewand an,
Gürtete das Schwert um seine Lenden:
Also zog er auf die Kinder Ammons.
Und er schlug sie, bis er kam gen Minnith,
Eine große Schlacht, er stritt gewaltig,
Und der Herr gab sie in seine Hände.

Friedrich Martin Bodenstedt.

Jephtha's Tochter.

Nun hat Juda ausgeweint:
Jephtha's Hand bezwang den Feind.
Streitbar zog er fort vom Haus
Und er schlug die Ammoniter —
Blumen streut man vor ihm aus:
Im Triumphe heimwärts zieht er.

Keine Blum' auf Juda's Höh'n
Blüht wie Jephtha's Kind so schön!
Mit Gesang und Paukenschlag,
Schmuckreich, mit gesalbten Füßen
Zog sie aus am frühen Tag,
Den Erzeuger zu begrüßen.

„Was verhüllst Du Dein Gesicht?
Kennt sein Kind der Vater nicht?"
— Weh! ein schwer Gelübde that
Ich, um Juda zu befreien:
Was zuerst vom Haus mir naht,
Als ein Opfer Gott zu weihen! —

Und sein Haar in Weh' und Leid
Rauft' er aus, zerriß sein Kleid ....
„Vater, jamm're nicht um mich!
Gott half Dir das Land befreien:
Ist Dein Kind nicht werth, für Dich
Ihm als Opfer sich zu weihen?"

Betend schaut er himmelwärts,
Drückt sein blühend Kind an's Herz,
Das von Trübsal überschwoll:
— Herr, Du gabst sie. Nimm sie wieder! —
Eine heiße Thräne quoll
Die gebräunte Wange nieder.

Und ihr junges Leben schwand
Reiner als der Opferbrand,
Der verzehrend sie umloht.
Und die Töchter Juda's klagen
Um der Tochter Jephtha's Tod
Noch bis zu den spätsten Tagen.

Friedrich Martin Bodenstedt.

Der Auszug der Tataren aus der Krim.

Im Sommer 1856.

(Geschrieben unter dem Eindrucke der Nachricht, daß die letzten Trümmer des mächtigen Tatarenvolks, vor welchem einst Europa erzitterte, aus Furcht vor den Russen die Krim verließen, um an der Donau ein Obdach zu suchen.)

Es wiehern die Rosse um Mitternacht,
Die Männer rüsten, doch nicht zur Schlacht:
Zu flüchten aus den heim'schen Gauen —

Und Wagen knarren, in langer Reih'
Ziehn Maulthiere und Kameele vorbei
Mit Kindern, weißverhüllten Frauen.

Schon wogts durch Bergesthal und Schlucht,
Ein ganzes Volk ist auf der Flucht,
Und weinen hört man, jammern, fluchen;
Die Städte werden, die Dörfer leer,
Und weiter wälzt sich das Menschenmeer,
Ein neues Heimatland zu suchen.

Allein, an des Pontus felsigem Strand,
Auf steiler Höhe ein Jüngling stand,
Ließ trüb' umher die Blicke schweifen:
Hier umschäumt mit brandendem Wogenschlag
Die Meerflut den mächtigen Ajudagh,
Dort blitzt des Salgir Silberstreifen.

Am Salgir steht seiner Väter Haus —
Auch er zog mit den andern aus,
Ein Fremdling nun im heim'schen Lande,
Aus fürstlichem Geschlecht erzeugt,
Vor dem sich einst dies Land gebeugt
Bis zu der fernen Steppen Rande.

Und eh' er scheidet vom heimischen Glück,
Noch einmal muß er das Auge zurück
Auf Tauris sonnige Fluren wenden,
Wo die Rebe schwillt und die Rose glüht,
Das Land in Segen und Schönheit blüht,
Geschützt von grünen Berggeländen.

Und wie er denkt an die alte Zeit,
Wo die Väter geherrscht in Herrlichkeit
In der Alhambra der Tataren
Bagtschi-Serai, und hochgemuth
Lorbeer'n erkämpften und Kriegstribut
Von Polens Königen, Rußlands Zaren —

Da schwillt die Brust ihm unmuthvoll,
Die jüngst noch hoffnungsmuthig schwoll,
Als er gefolgt den fremden Fahnen,
Mit seinen Reitern in mancher Schlacht
Gekämpft, kühn zu befrei'n gedacht
Das reiche Erbe seiner Ahnen.

Wie er so finster stand und sann,
Trat mahnend zu ihm ein Greis heran:
„Schon steigt die Sonne hoch am Himmel,
's ist Zeit, mein Fürst, wir müssen ziehn!"
Ernst lenkt der Fürst den Blick auf ihn,
Dann abwärts auf das Volksgewimmel.

— Laß mich zurück! Doch Du zieh fort,
Sei dem verwaisten Volk ein Hort!
Noch Eins, dann zieh in Gottes Namen.
Als unsre Väter in dies Land
Einzogen, sprich, ist Dir bekannt,
Woher sie und warum sie kamen? —

„Woher sie gekommen, ich weiß es nicht!
Die Sage geht: ein Strafgericht
Hielt einst der Herr mit unsern Horden,
Daß er sie geführt von Schlacht zu Schlacht,
Die Welt uns unterthan gemacht,
Daß wir der Völker Geißel worden.

Da warf er die Geißel aus seiner Hand,
Wir wurden zerstreut von Land zu Land.
Wie eine wetterschwang're Wolke,
Die sich dreuhend über die Lande erhob
Und alles verwüstend selbst zerstob,
So starb die Macht in unserm Volke.

Doch wir sind Kinder in Gottes Hand,
Und ob Er uns scheucht von Land zu Land,
Wer an Ihn glaubt, darf nicht verzagen!

Ob Gott uns groß macht oder klein,
Sein Name soll gepriesen sein
In trüben wie in heitern Tagen!"

— Wohl Dir, dem Trost wird in der Noth!
Mein Unglück endigt nur der Tod,
Ich mag nicht leben in der Schande.
Fahr wohl! Glück folge Deinem Fuß,
Bring' meinem Volk den Abschiedsgruß,
Gott segne Euch im fremden Lande! —

Sprach's, stürzte in die Flut hinab,
Und über ihm schloß sich das Wassergrab,
Laut plätscherten die grünen Wogen.
Ein leis' Gebet der Alte sprach,
Und die Thräne aus seinem Auge brach,
Als er zur Fremde fortgezogen.

Friedrich Martin Bodenstedt.

Lepanto.

Bang schon vor dem Schlachtengotte
Lag das weite Meer und schwieg,
Und die große Türkenflotte
Träumte sich schon Ruhm und Sieg,
Von des Nils und Euphrats Wogen
Waren Schiffe hergezogen,
Und von Fez und Trebisond,
Weithin auf den blauen Wellen
Sah man ihre Flaggen schwellen
Blutroth, mit dem halben Mond.

Schwarz und finster wie der Böse
Mit der Seele voll Verrath,
Stand am Mast der Calabrese
Nyzalin, der Renegat;
„Heut im Blut der Nazarener
Trinkt euch satt, ihr Damascener,"
Sprachen die Wessire schon;
Doch im Himmel war's beschlossen,
Daß zerschmettert und zerschossen
Stürzen sollt' ihr Wellenthron.

Als der Tag war angebrochen,
Hat der Türk' mit Donnerschall
„Kommt heran!" zu uns gesprochen
Aus den Feuerschlünden all.
Antwort gab im Morgenstrahle
Hoch vom Mast der Admirale
Unser Kreuzpanier sogleich,
Und nun sprach: Mit Gottes Wettern
Laßt uns jetzt den Feind zerschmettern!
Don Juan von Oesterreich.

Da begann das große Feuern,
Die metallnen Schlangen spie'n,
Rings von Masten, Thauwerk, Steuern
Flog es in die Luft dahin;
Jetzt geentert! ward befohlen,
Drauf mit Säbeln und Pistolen
Donnernd wirft sich Bord an Bord,
Mann an Mann, durch Luk' und Decke,
Durch Cajüten und Verstecke
Ueber Leichen rast der Mord.

Wilder wirft das Meer die Fluthen,
Zornig gährt sein Drachenschlund;
Wie ein Stern in Feuersgluthen,
Sinkt des Pascha Schiff zu Grund;
Feuer regnet's auf die Mohren,
Allem ist der Tod geschworen,
Was noch aus den Wellen taucht;
Aber Sieg dem Christenvolke,
Jubelt's durch die Pulverwolke,
Stille wird's, der Dampf verraucht.

Spanier, Deutsche, Johanniter,
Wer bewies den höchsten Muth?
Jeder Kämpfer war ein Ritter,
Jeder Harnisch trof von Blut;
Don Colonna, Don Farnese,
Groß im Heldenbuche lese
Jede fernste Nachwelt euch;
Doch der höchste Stern der Ehren
Glänzt euch, spanische Galeeren:
Don Juan von Oesterreich.

Gold und Silber von den Beuten
Sei des Herrn Altar geweiht,
Alle Glocken sollen läuten
In der ganzen Christenheit.
Christensklaven, frei der Bande,
Ruft es aus durch alle Lande
Allem Volk am Ufer weit:
Bei Lepanto mit den Schiffen
Hat den Erbfeind angegriffen
Und gestürzt die Christenheit.

Hermann Lingg.

Mycerin.

Mycerin, Aegyptens König,
Hebt das Recht auf seinen Thron,
Herrscht in Milde, Kraft und Weisheit,
Löst sein Volk von Noth und Frohn,
Herrscht, ein Schutz und Schirm der Armen,
Aller Flüchtigen Asyl;
Niemals war seit Isis Tagen
Glücklicher das Volk am Nil.

Aber bald sein bestes Wollen
Stört ein dunkler Widerstand,
Fieber schleicht durch seine Städte,
Typhons Glut verzehrt das Land,
In die Heerden brechen Seuchen,
Seine Dämme bricht das Meer,
Auf die kaum gebornen Saaten
Stürzt sich das Insektenheer.

Und der König, schwer von Sorgen,
Ruft die Priester zum Pallast:
Saget mir, o Sonnenkinder,
Bin den Göttern ich verhaßt?
Fraget die Orakel alle,
Bringet allen Opfer dar,
Fraget, wann sich endlich schließe
Dieses düstre Trauerjahr.

Und die Priester kehren wieder,
Schlagen auf ein Palmenbuch:
„Sieben Jahre wirst du leben
Dir und deinem Land zum Fluch!
Deine Herrschaft haßt der Himmel,
Weil du, Sterblicher, gewagt,
Eigenmächtig zu beglücken
Jeden, der vor dir geklagt.

Weil du nahmst die Schuld vom Haupte
Das gerechte Strafe trug,
Weil du standst am Bett des Kranken,
Den ein Gott mit Seuche schlug,
Weil die Fesseln deiner Völker,
Weil der Zeiten Finsterniß
Eigenmächtig, frevelmüthig
Deine Königshand zerriß."

„Sei's denn, Priester, spricht der König,
Solchem Schicksal biet' ich Hohn,
Und zur Lüge will ich machen
Eurer Sprüche nichtig Drohn;
Fackelglanz durchströme Memphis,
Jede Nacht sei Tag, sei That,
Und ich lebe jene Sieben
Doppelt, eh die Stunde naht.

Ja, verzehnfacht will ich leben,
Doppelt jeder That mich freun,
Zwiefach jede Schuld vergüten,
Doppelt jeden Segen streun;
Gießet aus all meine Schätze,
Theilet aus mein Gold und Korn,
Mit dem Segen meines Volkes
Trotz ich Eurem Götterzorn!"

Hermann Lingg.

Das Thal des Espingo.

Sie zogen zu Berg, an den Bächen dahin,
Mauriſches Volk, reiſig und ſtolz.
Auf Kampf mit den Franken ſtand ihr Sinn,
In Fähnlein ging's an den Bächen dahin,
Drin Schnee der Pyrenäen ſchmolz.

In der feuchten Schlucht ihre Mäntel wehn,
Scharf von den Höhn tönet der Wind.
Ihre Lanzen drohn, ihre Augen ſpähn —
Kein baskiſcher Hut in den Klippen zu ſehn,
Und die Baskenpfeile die fliegen geſchwind.

Sie reiten über den ganzen Tag,
Traurigen Pfad, haſtigen Ritt.
Endlos dünkt ſie der Tannenhag,
Und das Maulthier braucht ſchon der Geißel Schlag,
Und das ſchnaufende Roß geht müden Schritt.

Da neigt ſich der Weg. Aus den Klüften wild
Plötzlich geſenkt führt er zu Thal.
Da liegt zu Füßen, ein ſchimmernd Bild,
An die Berge geſchmiegt das weite Gefild;
Falter fliegen im Sonnenſtrahl.

Der Abend wie lau, und die Wieſen wie grün.
Ulmengezweig wieget die Luft.
Jasmin und gelbe Narciſſen blühn
Und die Halden entlang die Roſen glühn —
Die Näh' und Weite ſchwimmen in Duft.

Da wird den Mauren das Herz bewegt.
Seliger Zeit gedenken ſie,
Wo ſie Haurans ſchlanke Gazellen erlegt,
Wo ſie Märchen gelauſcht und der Liebe gepflegt
Und die Roſen gepflückt von Engadi.

Und ſie ſteigen hinab und es löſ't ſich das Heer.
Liebliche Luft ſäuſelt ſie an.
Wie in Roſenhainen um Bagdad her,
Wo die Schwüle lindert der Hauch vom Meer,
So haucht aus dem Grunde der See heran.

Ihre klugen Sorgen — wie bald ſie vergehn!
Waffen und Wehr werfen ſie ab.
Ihre Sinne berauſcht wie von Wiederſehn;
Sie ſchweifen umher, wo die Roſen ſtehn,
Sie tauchen zum Bad in den See hinab.

O Heimathwonne! Die Wachen im Zelt
Lauſchen mit Neid dem Jubel umher.
So friedlich dünkt ſie die ſchöne Welt;
Es lockt ſie hinaus in das duftige Feld,
Und die wachen ſollen — ſie wachen nicht mehr.

Sie wachen nicht mehr! Es wacht in der Nacht
Tücke, der Nacht lauerndes Kind.
Sie ſchleicht ſich hervor aus der Waldung ſacht,
Sie kriecht zu den Zelten — habt Acht, habt Acht!
Die Baskenpfeile die fliegen geſchwind.

Zu ſpät! Zu nah die grauſe Gefahr.
Waffenentblößt, unter Roſen roth
Zu Boden ſinken ſie Schaar um Schaar.
O ſeliger Traum, der ſo tückiſch war!
O Heimathwonne, du brachteſt den Tod!

Paul Heyſe.

2. Mit Gedanken- (didaktiſchen) Elementen.

Epiſch-didaktiſch

1. Die Fabel.

Wenn eine Begebenheit aus dem Thier- oder Menſchenleben ſo dargeſtellt wird, daß nicht die Erzählung Hauptzweck iſt, ſondern eine Wahrheit aus der Moral oder Lebensphiloſophie, welche durch jene einleuchtend gemacht werden ſoll, ſo entſteht die Fabel. Am häufigſten ſind die handelnden Perſonen Thiere, denen man von jeher einen beſtimmten Charakter beigelegt hat oder doch beilegen kann nach gewiſſen hervorragenden Eigenſchaften; werden Menſchen eingeführt, ſo werden ſie als allgemeine (nicht individuelle) Charaktere geſchildert. Im erſtern Falle nennt man die Fabel die „äſopiſche", im zweiten gebraucht man wohl dafür den Ausdruck „Lehrerzählung". Gewöhnlich kommt der Lehrſatz der Fabel negativ zur Erſcheinung, indem an einem beſondern Falle das Verderbliche, Häßliche oder Lächerliche einer Sünde oder einer Thorheit nachgewieſen wird. Hinſichtlich der Behandlung giebt es zweierlei Geſtalten der Fabel: entweder iſt die Erzählung objektiv gehalten, ſo kurz und knapp, daß ſie gerade nur die Moral hervortreten läßt (Leſſing); — oder ſie iſt breit, malend und ſucht durch ſubjektive Züge, durch Scherze, am häufigſten durch ironiſche Haltung die geeignete Stimmung hervorzurufen (Gellert, Lichtwer).

Von Alters her iſt die Fabel ein beliebtes Gewand der Volksweisheit geweſen. Bei den Griechen pflegte ſie Aeſop, nach der Sage ein Sklav aus Phrygien, in der Mitte des 6. Jahrh. vor Chriſto; ihm ahmte unter den Römern Phaedrus, ein Freigelaſſener des Auguſtus nach. Im deutſchen Mittelalter ſind die bekannteſten Fabeldichter: Der Stricker, Hugo von Trimberg, Ulrich Boner im 13. und 14. Jahrh., — Hans Sachs, Erasmus Alberus, Burkhard Waldis im 16. Jahrh. In der folgenden Zeit wird die Fabel vernachläſſigt, bis ſie in der erſten Hälfte des 18. Jahrh., der lehrhaften Richtung, welche die Poeſie genommen, gemäß, wieder viele Bearbeiter findet, wie Hagedorn, Gleim, Gellert, Michaelis, Lichtwer, Leſſing, Nicolai, Pfeffel ꝛc. In neuſter Zeit iſt die Fabel wenig beachtet und findet ſich nur gelegentlich bei dem einen oder dem andern Dichter; nur der Schweizer Fröhlich iſt zu berückſichtigen, der, während die frühern Dichter größtentheils fremden Vorbildern folgten, ſich durch Selbſtändigkeit und Originalität auszeichnet, — und Hey, der Erfinder der kleinen einfachen Kinderfabel, welcher er einen höchſt anſprechenden Ton zu geben verſtand.

Fabeln.

Fabel mit dem Frosch und der Maus.

Oft einer gräbt ein' Grub, allein
Sein'n Nächsten zu bringen in Pein,
Und zuletzt fällt er selb darein.

Ein' Maus bei einem Wasser saß,
Gar gerne sie hinüber was
Geschwommen an das ander' Ort.
Bald kam ein Frosch, der es wohl hort',
Der war untreuer Liste voll,
Sprach: „Ich bring' dich hinüber wol."
Die Maus nahm das in Treuen an,
Des Frosches List sie nit verstahn,
Der band ein'n Faden um sich ganz
Und dergleich um der Mause Schwanz
Und sprang bald in des Wassers Damm.
Die Maus mit Furchten darauf schwamm,
Bis auf die Mitt', der Frosch zu Stund'
Sich nieder ducket bis zu Grund
Und zog die Maus fast unter sich.
Die Maus schrie: „O Frosch! willt du mich
Ertränken? Das wär' ein' Untreu'!"
Der Frosch da sprach: „das ist nit neu,
Daß man giebt süße Wort als Hönig,
Dahinter ist der Treu' gar wenig;
Warum sahst du nicht das für dich?
Wahrhafter Treu' ist gar mislich."
Die Maus er gar fast nieder zog.
Da kam ein Storch geflogen hoch,
Und sah die Maus im Wasser schweb'n.
Er schos herab, ergriff sie eb'n
Und führt' sie mit ihm in sein Nest,
Mit sammt dem Frosch, den er nit weßt.
Sobald der Storch den Frosch ersah:
„Was bringt dich her?" (zum Frosch er sprach).
Der Frosch sprach: „mein' große Untreu,
Deß trag' ich billig ewig Reu';
Ich wollt' die Maus in Unglück bringen,
Jetzt thut mir selber misselingen,
Ich wollt' die Maus ertränket haben
Und ihr durch List ein' Gruben graben,
Nun bin ich selb darein gefallen."
Der Storch sprach: „Harr', ich will dir zahlen
Dein Untreu und dein' falsche Tück'
Ueberflüssig auf deinen Rück';
Und mußt mir gelten mit der Häut',
Als du die Maus hast veruntreut."
Der Storch sein'n Schnabel thät auffsperr'n,
Thät den untreuen Frosch verzeh'rn;
So traf die Untreu ihren Herr'n.

Hans Sachs.

Das Zipperlein und die Spinne.

Als ich spatziret auf 'nem Tag'
Vor einem Wald an grünem Haag',
In dem erhört' ich ein Gespräch
Jenseits des Haages in der näch.
Ich schlich hinein, wollt' ungefähr
Hören, wer jenseit Haages wär'.
Als ich gewachsam horcht' darin,
Da war es gar ein' alte Spinn',
Mit der redet das Zipperlein;
Das sprach zu ihr: „Gespiele mein,
Wie zeuchst so elend über Feld,
Trägst weder Kleider noch Geld?"

Die Spinn' sprach: „da trieb man mich aus,
Aus eines reichen Bürgers Haus,
Darinn ich länger konnt' nicht bleiben."
Zipperlein sprach: „wer thät dich vertreiben?"
Die Spinne sprach: „ich hatt' viel Fried nit,
Sehr großen Hunger ich erlitt,
Denn darin waren wenig Mücken,
Die ich in mein Netz mochte zücken,
Weil man so sauber hielt das Haus.
Die Mücken trieb man auch oft aus,
Mit Mückenwedel und mit Schwammen
Thät man sie täglich auch verdammen.
Doch waren im Haus viel Hundsmücken,
Die thäten mir mein Netz zerrücken,
Der'n ich gar keine konnt' erhalten;
Drum mußt' ich großes Hungers walten.
Auch stellte mir nach meinem Leib'
Der Herr und darzu auch sein Weib,
Wo sie mich etwan thäten sehen,
In meinem Gespinnst in der Nähen
Sahen hangen in einer Ecken,
Mit Scheltwort thäten s' beid' aufwecken
Den Hausknecht und auch die Hausmagd,
Von denen wurd' ich hart gejagt,
Kehrten im Haus die ganzen Wochen,
Haben mein Spinnweb' oft zerbrochen,
Daß ich kaum in ein' Kluft entrann.
So fing ich denn ein anders an,
Und eh' ich dasselbe aussponn,
Kam etwa Tochter oder Sohn
Und mir dasselbig auch zerstört.
Ich hab' im Haus schier alle Oert'
Versucht. In solchem Herzenleid
Spann ich doch mehr denn beide Maid.
Ich bin erstlich 'ne Jungfrau g'wesen,
Thut man in Oridio lesen;
Aragne so war sonst mein Nam',
Meiner Kunst war die Pallas gram,
Die mich in eine Spinn verkehret.
Also hab' ich mein' Zeit verzehret
Bei den höflichen Bürgersleuten,
Von edler Kunst mich abzuleiten.
Weil jedermann mir setzet zu
So streng', ohn' alle Rast und Ruh',
Muß ich die Bürgerschaft verlassen,
Und bin gleich jetzund auf der Strassen."

Zipperlein sprach: „wo willt nun 'naus?"
Die Spinn' sprach: „in ein's Bauern Haus,
Will mich in einen Winkel schmücken,
Der hat wohl hunderttausend Mücken,
Da will ich mich wohl reichlich nähren,
Forthin mein' Tag' in Ruh' verzehren,
Weil wohl ein ganzes Jahr hinfähret,
Eh' man die Spinneweb' abkehret;
Magd und Knecht anders z'schaffen haben.
Schau, bei dem will ich mich eingraben,
Bei dem da bleib' ich unvertrieben,
Dieweil die Bauern mich auch lieben.
Da die Alten bei ihn'n sagen,
Ich thu' die bösen Dämpf' einnagen.
Drum bleib ich ungeirret henken,
Vor einem dunkeln Fenster schwenken,
Von Mücken-Drecke übersponnen.
Daß ich mich hab' so lang' besonnen
In der Stadt, das thut mich noch dauern."

Das Zipperlein sprach: „schweig' der Bauern,
Ich komm' erst flüchtig von ihn'n her;
Sie sind mir grob und gar gefährt.
Wo ich zog zu 'nem Bauern ein,
That er gar nicht verschonen mein,
Er schleppte mich durch Dreck und Koth.
Macht' ich ihm schon 'nen Fuß gar roth,
So meint', er hätt' ihn nur verrenkt;
Mit Arbeit er mich oft bekränkt,
Lud mit mir Mist, ackert und sät,
Er fuhr gen Holz, er drosch und mäht'.
Damit da thät er sich erhitzen,
Daß er fast dünsten ward und schwitzen.
Derselbig' Schweis macht mich gar krank,
Wenn er mir in die Nasen stank.
Stieß mich auch auf Wurzel und Stein,
Auch war mein' Nahrung bei ihm klein,

Er aß nur Milch und Rüben und Kraut,
Gersten und Erbsen, was er baut',
Trank auch nur Wasser, Milch und Schotten,*
That mich Zipperlein gar verspotten.
Drob wurd' ich gar hungrig und matt,
Konnt' nicht mehr bleiben an der Statt;
Der Aerzt halb wollt' ich wohl sein blieben.
Mit Hunger hat er mich austrieben;
Denn bei solch gering Trank und Speis'
Ist gar nicht zu bleiben mein' Weis',
Dieweil Bachus mein Vater ist,
Der mich gebar vor langer Frist
Durch gute Bislein, starken Trank,
Alle Wollust und Müßiggang,
Wie das denn lehrt die täglich' Prob'.
Dazu die Bauern sind zu grob,
Drum ich von ihnen g'zogen bin."

Die Spinn' sprach: „wo willt du denn hin?
Dein' Zeit forthin im Land vertreiben?"

Das Zipperlein sprach: „nun will ich bleiben
Bei Bürgern, Adel oder Pfaffen,
Die haben jetzt nicht mehr zu schaffen,
Denn müßig geh'n und Wollust treiben,
Essen und trinken auch das Best'.
Bei denen werd' ich wohl gemäst't.
Da legt man mich auf sanfte Bett,
Trotz, der mich da anrühren thät;
Man wickelt mich ein und hält mich warm.
Ob mich die Aerzt' mit großem Schwarm
Mit ihrer Kunst wollen vertreiben,
So thu ich dennoch länger bleiben.
Sobald ich nur ein wenig nachlas,
So lebt der Krank' voriger Maß,
Und thut mich selbst locken und hegen,
Mit starker Kost und Tranke pflegen.
So thu ich ihn denn wieder drucken,
So thut der Krank' sich wieder ducken,
Und hält 'ne Zeit sich still und mäßig.
Laß' ich nach, wird er wieder g'fräßig.
Alsdann so verier' ich ihn wieder,
Und nehm' ihm alle seine Glieder
Je eines nach dem andern ein.
Von ersten bin ich kurz und klein,
Thu' ihm an Einer Zehe weh'; —
Darnach ich immer weiter geh,
Werd' mit der Zeit länger und größer,
Ein Gast, herber, bitt'rer und böser,
Endlich gar nicht zu treiben aus."

Die Spinn' sprach: „ich komm in ein Haus
Erstlich einig und ganz allein,
Gleich wie du, unachtsam und klein.
Im Winter mich etwan verkreuch,
Im Lenz ich wieder hervor zeuch.
Ich lege Eier und thu' nisten,
Zeuch aus meine Jung'n in kurzen Fristen;
Derselben ist ohn' Maß und Zahl.
Umzieh' das ganz' Haus überall,
In Stuben, Kammer und allen Gäden,**
Vor allen Löchern, Fenstern und Läden,
Mit meinen jungen Web und Netzen,
Da thu in Freuden mich ergetzen;
Drum bitt' ich, komm nach kurzer Zeit
Auf's Dorf, beschau mein' Herrlichkeit,
In meines armen Bauern Haus." —

„Ich komm' nicht mehr aufs Dorf hinaus —
Sprach das Zipperlein mit Verlangen —
In der Stadt werd' ich schön empfangen.
Da weiß ich einen Bürger reich,
Denselben ich noch heint erschleich,
Weil er gleich sitzt in ein'm Panket,
Der mich lang' zu ihm locken thät,
Mit starker Speise und mit Trank.
Der wird aufnehmen mich zu Dank,
Mich auf ein seiden Kissen legen.
Mein' Schwester Spinn, laß dich bewegen,
In die Stadt wieder mit mir kehr'
Und schau mein Herrlichkeit und Ehr',
Wie mich der Bürger hält so wol."

Die Spinn' sprach: „müßt ich doch sein voll,
Daß ich mein Leben wagt' dahin;
Froh bin ich, daß ich ledig bin!
Ich zeuch dahin in's Bauern Haus
Und komm' auch nimmermehr heraus.
Bleib' bei dein'm Bürger in der Stadt,
Da man dich auch in Ehren hat,
So sind wir all' beid' wohl versehen."

Das Zipperlein sprach: „das soll geschehen;
Zeuch hin, ich wünsch dir Glück und Heil."

Der Beschluß.

Also zog hin ein jeder Theil, —
Die Spinn' aufs Dorf hin zu den Bauern,
Das Zipperlein in die Stadtmauern,
Das Fuß für Fuß gar langsam gieng.
Zu laufen ich alsbald anfieng
In die Stadt, die Bürger zu warnen
Vor des argen Zipperleins Garnen,
Das wird heint auf den Abend kommen
Und zu Gast werden aufgenommen.
Drum, wer ihm nicht woll' Herberg' geben,
Derselb' verzehren soll sein Leben
Mit harter Arbeit, geringer Kost.
Wie denn Petrarcha giebt 'nen Trost:
Armut das Zipperlein treibt aus,
Das nur wohnt in der Reichen Haus;
Doch welcher Reicher ärmlich leb',
Das Zipperlein die Flucht auch geb'.
Derhalb so flieh, wer fliehen mag,
Daß das Zipperlein auf den Tag
Nicht bei ihm einkehr' und aufwachs
Durch Ueberflus; das räth Hans Sachs.

Hans Sachs.

* Schotten, Molken.
** Stockwerken.

Fabel mit dem Frosch, vnd den Thierlein.

Esopus der hat vns beschrieben
Ein Fabel die zur Lehr ist blieben
Die sagt von einem Frosche das
Der im Wasser geboren was
Allzeit in den Bächen war bliebn
Sein tag mit quattern hett vertriebn
Beyde bey tag vnd auch bey Nacht
Als nun die Meyen zeit herbrach
Die wunniglichen Sommer wunn
Vnd die Wiesen, bekleidet nun
Waren mit Gras vnd schönen blumen
Da waren vil Thierlein darauff kummen
Als Königlein, Eichhorn vnd Häßlein
Die sprangen darauff in dem Gräßlein
Der Frosch sach die, bald jn ansacht
Rhumsüchtig er bey jm gedacht,
Wie er beyn Thierlein allensamen
Bekommen möcht ein grossen Namen
Vnd hüpffet zu jn auff die Wiesen
Grüst sie, als sie entpfingen diesen
Fragten jn freundtlich wer er wer,
Der Frosch sagt jn rhumsüchtig her,
Wie das er wer ein Artzt bewert
Für alle Ertzt berhümbt auff Erdt,
Wer vber Ypocratem weit
Wann er kündt allerley Kranckheit
Heilen mit seiner Artzeney
Darzu künd er die Todten frey
Auff erwecken mit seiner Kunst
Vnd rhümbt sich dergleich Künste sunst
Weil nun sein stimm so prächtig was
Da glaubten jm die Thierlein das

Vnd hetten seiner Gunst groß wunder
Biß on allein der Fuchs besunder
Als der hört die rhumreting wort,
Durch list vermerckt er an dem ort
Das gar nichsen darhinter was
Da sagt er zu den Thierlein das
O jr thörichten Thierlein klein,
Wie kendt ihr so einfeltig sein
Das jr den Frosch doch also baldt
Für ein bewerten Artzet halt
Weil er wol quattern kan daruon
Der jm doch selb nit helffen kan
Weil er am Halß die Gelsucht hat
Zu der er kan kein hülff noch rath
Des ist sein Kunst an diesem ort
Nichts denn grosse gschwülstige wort
Jm grundt aber ist gar nichts dran,
Wenn er jm selber hülff kundt than
Alsdenn kündt jr glauben zum theil
Das er euch auch möcht machen heyl
Derhalb glaubt seinem rhümen nicht
Darmit er sich so hoch herbricht,
Da sagt der kleinen Thierlein schar:
Der listig Fuchs der hat je war
Vnd triben aus dem Frosch den spot,
Der hüpfft in Bach vnd war schamrot.

Der Beschluß.

Bey dem Frosch zeigt Esopus an
Ein Mann der vil geschwetzes kan
Vnd rhümbt sich einer Kunst fast hoch
Der er nie hat gelernet doch,
Das glaubt denn der einfeltig Hauff
Den spreitzet er das Maul weit auff
Vnd glaubet seiner chelen wort
Wenn aber jn hört an eim ort
Ein Fuchs listig gescheider Mann
Derselb sein Thorheit kennen kan
Sein vnwissenheit jm auffdecket
Durch den wirdt der Rhümer erschrecket
Das seiner Künsten hort vnd schetz
Gar nichts ist denn ein loß geschwetz
Darmit er hat die Leut betrogen
Vnd bey der Nasen vmbher zogen
Denn muß mit spot der Rhümer fliehen
Vnd vor dem Garn wider abziehen
Vnd wirdt zu schandt vor jedermann
Weil er sich rhümbt das er nit kan
Derhalb so rhüm sein Mundt niemandt,
Denn was er selb mit eigner Handt
Mit warer that verbringen kan
Frey öffentlich vor jedermann
Auff das jm wares lob erwachs
Mit freyer Kunst das lobt H. Sachs.

Hans Sachs.

Der Fuchs ohne Schwanz.

Reinike verwirrte sich
In die ihm gelegten Stricke,
Und, wiewol er selbst entwich,
Ließ er doch den Schwanz zurücke. —

Um nicht lächerlich zu seyn,
Predigt' er den Füchsen ein,
Auch den ihren abzulegen.
Seine Hörer zu bewegen,
Sprach er, als ein Cicero:
Erstlich wills der Wohlstand so,
Um sich zierlicher zu regen:
Denn man trabt damit zu schwer,
Und zu unbequem einher.
Zweitens macht ein Schweif zu kenntlich,
Drittens hält er in dem Lauf
Oft den schnellsten Brandfuchs auf.
Viertens riecht er vielen schändlich.

Stumpfer Redner! schweige du,
Rief ein alter Fuchs ihm zu,
Was du lehrest, wird verlachet.
Nur der Neid ist, was dich quält,
Der den Vorzug, der ihm fehlt,
Andern gern zuwider machet.

Friedrich von Hagedorn.

Der Hase und viele Freunde.

Wo soll man echte Freundschaft finden?
Das Lockwort klingt doch gar zu fein,
Und kann, die Herzen zu verbinden,
Der Anlaß schönster Hoffnung seyn.
Man pflegt den milden Stein der Weisen
Uns, als ein Wunder, anzupreisen.
Man lehrt, er mache mehr, als reich:
Fürwahr, ihm ist die Freundschaft gleich.

Ein jeder, der in diesen Jahren
Mir ohne Lachen widerspricht,
Ist glücklich, falls er nicht erfahren,
Wie oft man Treu und Glauben bricht.
Wird er den Vorzug nur erwerben,
In diesem süssen Wahn zu sterben;
So soll einst seines Grabes Stein
Der Welt ein seltnes Denkmahl seyn.

Ein Häschen von beliebten Sitten,
Ein kleines Thier von schneller Kunst,
Erhielt durch Schmeicheln und durch Bitten
Verschiedner Thiere Lob und Gunst.
Die Hasen hatten ja vorzeiten
Weit mehr, als itzo, zu bedeuten.
Als keiner unsern Stutzern glich,
Da war auch keiner lächerlich.

Er wandte sich zu allen Freunden,
Um ihren Beytritt zu erflehn,
Den Hunden, seinen ärgsten Feinden,
Zu steuren, oder zu entgehn.
Man sprach: Dein Leben zu erhalten,
Soll unser Eifer nie erkalten;
Der deinem Balg ein Härchen krümmt,
Dem ist von uns der Tod bestimmt.

Der muntre Hänsel ist zufrieden,
Und schätzt sich großen Hansen gleich.
Die Sicherheit, die ihm beschieden,
Vertauscht er um kein Königreich.
Ihn will so mancher Beystand schützen.
Was darf er nun in Aengsten sitzen?
Nein, unter vieler Starken Hut
Fehlt es auch Hasen nicht an Muth.

Er lebet ohne Noth und Sorgen,
So unverzagt, als ungestört,
Weil sich mit jedem schönen Morgen,
Mit jedem Thau sein Frühstück mehrt.
Sein rascher Lauf verlässt die Wälder,
Durchstreicht die Triften und die Felder,
Wo in beglückter Sicherheit
Ihn Gras und Laub und Frucht erfreut.

Wie oft vergällt erwünschte Stunden
Verhaßter Stunden Ungemach!
Ein Jäger eilt mit schlauen Hunden
Der Spur des armen Hänsels nach.
Hier ist kein Freund, ihm itzt zu rathen:
Er fährt, er läuft durch Busch und Saaten,
Er drückt sich oft, so gut er kann;
Doch alle Hunde schlagen an.

Er rennt, und setzt durch Forst und Stege;
Sein Absprung aber hilft ihm nicht.
Doch endlich kömmt, auf einem Wege,
Sein Freund, das Pferd, ihm zu Gesicht.

Er sagt: Dieß tolle Hetzenreuten
Scheint meinen Tod mir anzudeuten.
Doch nimmt mich nur dein Rücken auf,
So spürt kein Stöber meinen Lauf.

Das Pferd versetzt: Mein Herr, ich sehe
Des Unfalls Größe noch nicht ein.
So mancher Freund ist in der Nähe,
Und jeder wird behülflich seyn.
Die Treu erleichtert Müh und Bürde;
Sie wissen, wie ich dienen würde:
So aber wohnt nicht weit von hier
Ein ungleich stärkrer Freund, der Stier.

Er eilt durch Haide, Busch und Hecken,
Und fleht den Stier um Rettung an.
Der spricht: Ich will nur frei entdecken,
Warum ich dir nicht helfen kann.
Du kennest meiner Freundschaft Triebe;
Jedoch die Freundschaft weicht der Liebe.
Dort läßt sich meine Schöne sehn.
Du mußt zu jener Ziege gehn.

Die Ziege hört des Hasen Klagen,
Mit angenommner Traurigkeit,
Und hält, ihm alles abzuschlagen,
Sich zu der Ausflucht schon bereit.
Sie meckert: dich itzt aufzunehmen,
Wird jenes Schaf sich bald bequemen.
Dir ist ja seine Gutheit kund.
Mir, leider! ist der Rücken wund.

Der Arme flieht mit bangen Schritten,
Sucht, und erreicht das ferne Schaf,
Das, unbewegt bey seinen Bitten,
An Furcht den Flüchtling übertraf.
Es klagt: Vor Feinden dich zu schützen,
Wird meine Schwäche wenig nützen.
Ich zittre ja so sehr, als du;
Doch eile jenem Füllen zu.

Das sprach: Wenn wir itzt Beistand hätten,
So trotzt ich gerne der Gewalt.
Ich bin zu jung, dich zu erretten,
Und mein Herr Vater ist zu alt.
Ich sehe schon die Hunde kommen.
Nur frischen Muth und Lauf genommen!
Doch, wenn dein Tod uns trennen soll;
Geliebter Hänsel, fahre wol!

Friedrich von Hagedorn.

Der Fuchs und die Elster.

Zur Elster sprach der Fuchs: O! wenn ich fragen mag,
Was sprichst du doch den ganzen Tag?
Du sprichst wohl von besondern Dingen?
Die Wahrheit, rief sie, breit ich aus.
Was keines weiß heraus zu bringen,
Bring ich durch meinen Fleiß heraus,
Vom Adler bis zur Fledermaus.
Dürft ich, versetzt der Fuchs, mit Bitten dich beschweren:
So wünscht ich mir etwas von deiner Kunst zu hören.
So, wie ein weiser Arzt, der auf der Bühne steht,
Und seine Künste rühmt, bald vor, bald rückwärts geht,
Sein seidnes Schnupftuch nimmt, sich räuspert, und dann spricht;
So lief die Elster auch den Ast bald auf, bald nieder,
Und strich an einen Zweig den Schnabel hin und wieder,
Und macht ein sehr gelehrt Gesicht.
Drauf fängt sie ernsthaft an, und spricht:
Ich diene gern mit meinen Gaben,
Denn ich behalte nichts für mich.
Nicht wahr, Sie denken doch, daß Sie vier Füße haben?
Allein, Herr Fuchs, Sie irren sich.
Nur zugehört! Sie werdens finden,
Denn ich beweis es gleich mit Gründen.
Ihr Fuß bewegt sich, wenn er geht,
Und er bewegt sich nicht, so lang er stille steht;
Doch merken Sie, was ich jetzt sagen werde,
Denn dieses ist es noch nicht ganz.
So oft Ihr Fuß nur geht, so geht er auf der Erde.
Betrachten Sie nur Ihren Schwanz.
Sie sehen, wenn Ihr Fuß sich reget,
Daß auch Ihr Schwanz sich mit beweget;
Jetzt ist Ihr Fuß bald hier, bald dort,
Und so geht auch Ihr Schwanz mit auf der Erde fort,
So oft Sie nach den Hühnern reisen.
Daraus zieh ich nunmehr den Schluß,
Ihr Schwanz, das sey Ihr fünfter Fuß;
Und dieß, Herr Fuchs, war zu beweisen.

Ja, dieses hat uns noch gefehlt;
Wie freu ich mich, daß es bey Thieren
Auch große Geister giebt, die alles demonstriren!
Mir hats der Fuchs für ganz gewiß erzählt.
Je minder Sie verstehn, sprach dieses schlaue Vieh,
Um desto mehr beweisen Sie.

Christ. Fürchtegott Gellert.

Der Hund.

Phylax, der so manche Nacht
Haus und Hof getreu bewacht,
Und oft ganzen Diebesbanden
Durch sein Bellen widerstanden;
Phylax, dem Lips Tullian,
Der doch gut zu stehlen wußte,
Selber zweymal weichen mußte,
Diesen fiel ein Fieber an.
Alle Nachbarn gaben Rath.
Krummholzöl und Mithridat
Mußte sich der Hund bequemen,
Wider Willen einzunehmen.
Selbst des Nachbar Gastwirths Müh,
Der vordem in fremden Landen,
Als ein Doctor ausgestanden,
War vergebens bey dem Vieh.
Kaum erscholl die schlimme Post
Als von ihrer Mittagskost
Alle Brüder und Bekannten,
Phylax zu besuchen, rannten.
Pantelon, sein bester Freund,
Leckt ihm an dem heißen Munde.
O! erseufzt er, bittre Stunde!
O! wer hätte das gemeint!
Ach! rief Phylax, Pantelon!
Ists nicht wahr, ich sterbe schon!
Hätt ich nur nichts eingenommen,
Wär ich wohl davon gekommen.
Sterb ich Aermster so geschwind;
O! so kannst du sicher schreyen,
Daß die vielen Arzeneyen
Meines Todes Quelle sind.
Wie zufrieden schlief ich ein!
Sollt ich nur so manches Bein,
Das ich mir verscharren müssen,
Vor dem Tode noch genießen.
Dieses macht mich kummervoll,
Daß ich diesen Schatz vergessen,
Nicht vor meinem Ende fressen,
Auch nicht mit mir nehmen soll.
Liebst du mich, und bist du treu,
O! so hole sie herbey;
Eines wirst du bey den Linden
An dem Gartenthore finden;
Eines, lieber Pantelon,
Hab ich nur noch gestern Morgen
In dem Winterreis verborgen;
Aber friß mir keins davon.
Pantelon war fortgerannt,
Brachte treulich, was er fand;

Phylax roch, bey schwachem Muthe,
Nach dem Dunst von seinem Gute.
Endlich, da sein Auge bricht,
Spricht er: laß mir alles liegen!
Sterb ich, so sollst du es kriegen;
Aber, Bruder, eher nicht.
Sollt ich nur so glücklich seyn,
Und das schöne Schinkenbein,
Das ich . . doch ich mags nicht sagen,
Wo ich dieses hingetragen.
Werd ich wiederum gesund,
Will ich dir bey meinem Leben
Auch die beste Hälfte geben;
Ja du sollst . . Hier starb der Hund.

Der Geizhals bleibt im Tode karg,
Zween Blicke wirft er auf den Sarg,
Und tausend wirft er mit Entsetzen
Nach den mit Angst verwahrten Schätzen.
O schwere Last der Eitelkeit!
Um schlecht zu leben, schwer zu sterben,
Sucht man sich Güter zu erwerben;
Verdient ein solches Glück wohl Neid?

Christ. Fürchtegott Gellert.

Die Ente.

Die Ente schwamm auf einer Pfütze,
Und sah am Rande Gänse gehn,
Und konnt aus angebornem Witze
Der Spötterey unmöglich widerstehn.
Sie hob den Hals empor, und lachte dreymal laut,
Und sah um sich, so wie ein Witzling um sich schaut,
Der einen Einfall hat, und mit Geschrey und Lachen,
So glücklich ist ihm Luft zu machen.
Die Ente lachte noch, und eine Gans blieb stehn.
Was, sprach sie, hast du uns zu sagen?
„Ach nichts! Ich hab euch zugesehn,
„Ihr könnt vortrefflich auswärts gehn.
„Wie lange tanzt ihr schon? Das wollt ich euch nur fragen."
Das, sprach die Gans, will ich dir gerne sagen;
Allein du mußt mit mir spazieren gehn.

Ihr Kleinen, die ihr stets so gern auf Größre schmähet,
An ihnen tausend Fehler sehet,
Die ihr an euch doch nie entdeckt;
Glaubt, daß an euch der Sumpf, in dem ihr euch so blähet,
Dieselben Fehler auch versteckt.
Und sollen sie der Welt, wie euch, unsichtbar bleiben:
So laßt euch nicht daraus vertreiben!

Christ. Fürchtegott Gellert.

Der gelähmte Kranich.

Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain,
Und streut' aus kalter Luft Reif auf die Flur:
Als am Gestad' ein Heer von Kranichen
Zusammenkam, um in ein wirthbar Land,
Jenseit des Meers, zu ziehn. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, saß
Allein, betrübt und stumm, und mehrte nicht
Das wilde Lustgeschrey der Schwärmenden
Und war der laute Spott der frohen Schaar.

Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht' er
In sich gekehrt, ich half so viel, als ihr,
Zum Wohl von unserm Staat. Mich trifft mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur ach! wie wirds
Mir auf der Reis' ergehn! Mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug'!
Ich Unglückseliger! das Wasser wird
Bald mein gewisses Grab. Warum erschoß
Der Grausame mich nicht? — Indessen weht
Gewogner Wind vom Land' ins Meer. Die Schaar
Beginnt, geordnet, itzt die Reis' und eilt
Mit schnellen Flügeln fort, und schreyt vor Lust.
Der Kranke nur blieb weit zurück, und ruht'
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Bestreuet war, und seufzt' vor Gram und Schmerz.

Nach vielem Ruhn sah er das beßre Land,
Den güt'gern Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorsicht leitet' ihn beglückt dahin;
Und vielen Spöttern ward die Flut zum Grab'.

„Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr, mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht,
Und wagt die Reise durch das Leben nur!
Jenseit des Ufers giebts ein besser Land;
Gefilde voller Lust erwarten euch."

Ewald Christian von Kleist.

Die Gärtnerin und die Biene.

Eine kleine Biene flog
Emsig hin und her, und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.

„Bienchen", spricht die Gärtnerin,
Die sie bei der Arbeit trifft,
„Manche Blume hat doch Gift,
Und du saugst aus allen Blumen?"

„Ja", sagt sie zur Gärtnerin,
„Ja, das Gift laß ich darin."

Joh. Wilh. Ludw. Gleim.

Der junge Kater.

Der Ausbund eines schönen Katers,
Den Muth und Alter mündig sprach,
Bekam die Würde seines Vaters,
Und stellte Mäus' und Ratten nach.
Er folgte der gemeinen Weise;
Des Räubers Sohn wird gern ein Dieb,
Das Wölfchen fühlt des Wolfes Trieb,
Ein junger Kater wünscht sich Mäuse.

Es that der junge Herr so keck,
Als wie ein and'rer Scanderbeg,
Sein Hirn war voller Mäus' und Ratten,
Die seine Klauen noch nicht hatten.
Wer ihn gesehen haben mag,
Der hätte wirklich sollen schwören,
Dies sey der Mäuse jüngster Tag,
Die sich auf Deutschlands Boden nähren.

Die dunkle Nacht bezog das Land,
Der Thau wusch die bestaubten Fluren,
Als unser Held noch keine Spuren
Des längstgesuchten Wildprets fand,
Das Warten löschte sacht und sachte
Des Katers erstes Feuer aus,
Er sah und hörte keine Maus.
Ein Ding, das ihn verdrießlich machte.

Er saß und putzte sich das Kinn,
Da schlich ein Wiesel bei ihm hin,
Was suchst du? sprach der Kater leise;
Ich suche, war die Antwort, Mäuse.
O weh! soll ich mein Bischen Brodt,
Fing Murner heimlich an zu heulen,
Mit einem schlimmen Wiesel theilen,
So leid' ich endlich selber Noth.

Auf beßre Kundschaft sich zu legen,
Kroch er bis auf das Scheuerndach,
Da flog ihm Jungfer Eul' entgegen,
Schatz! frägt er, bist du auch noch wach?
Ja, sprach das schleirichte Gesichte,
Ich warte hier auf ein Gerichte,
Auf einen guten Abendschmauß,
Auf was denn, Kind? auf eine Maus.

Die Antwort ärgerte den Kater,
Er steigt herab, sieht auf den Mist,
Da ist ein Igel, der was frißt,
Viel Glück zur Mahlzeit, alter Vater!
Was schmeckt dir denn allhier so gut?
Ein Mäuschen, sprach er, ist mein Essen,
Ei, daß du müßtest Kohlen fressen,
Gedachte jener voller Wuth.

Hier, seufzt' er, ist nichts mehr zu naschen,
Fort, auf das Feld! vielleicht kann ich
Noch eine dicke Feldmaus haschen,
Mit dieser Hoffnung stärkt' er sich.
Er kam aufs Feld, und traf im Gehen
Den Fuchs voll Zorn und Rachgier an,
Aus Neugier blieb der Kater stehen,
Und sprach: Wer hat dir was gethan?

O! ließ der Fuchs sich fluchend hören,
Ich wußt' ein volles Mäuseloch,
Und dachte diesen Abend noch
Es mit Vergnügen auszustören.
Doch, als ich in dem Walde bin,
So geht der Schelm, der Sperber hin,
Und leert, so gehts mir, das Geniste,
Daß er davon zerbersten müßte!

Sobald der Kater mit Verdruß
Des Fuchses letzte Worte hörte,
So wandt' er traurig Kopf und Fuß,
Damit er stracks nach Hause kehrte.
Ach! sprach er, wenn so viele sind,
Die nach dem Mäusefleische streben,
Was hoff' ich noch, ich armes Kind,
Von diesem Handwerk auch zu leben?

Indem er also bei sich dachte,
So fing er eine Maus im Gehn,
Die ihn auf die Gedanken brachte,
Den Mäusen dennoch nachzustehn.
Er that in kurzem Heldenthaten,
Die Praxis macht' ihn dick und fett,
Es ging ihm, unter uns geredt,
Als wie den jungen Advocaten.

Magnus Gottfried Lichtwer.

Der Maulwurf.

Ein Maulwurf, der durchaus ein Weiser heißen wollte,
Warf vor Betrachtungen, darin er sich verlor,
Fast keinen Haufen auf, er schloß auch noch zuvor
Die Augen zu, daß ja ihn nichts zerstreuen sollte.
Die Nachbarn nöthigten einst diesen Sonderling,
Mit ihnen einmal auszufahren,
Und da geschah's, da ihm die Augen offen waren,
Daß er ein Quittchen fand, das noch am Zweige hing.
Er rief dem einen zu, der ihm erklären mußte,
Was dieses Ding wohl sey, und hörte den Bericht
Verächtlich an, und sprach: man wundre sich nur nicht,
Daß ich es nicht zu nennen wußte.
Ein weiser Denkender, der sich in sich vergißt,
Kann so gemeines Zeug nicht in dem Kopfe tragen,
Doch will ich euch dafür jetzt eine Wahrheit sagen,
Die allen ein Geheimniß ist.
Was hilfts, daß ihr den Koth stets durch einander werfet?
Glückselig ist, wer in der Ruh
Die Kräfte des Verstandes schärfet;
Jedoch genug hiervon: hört zu.
Der runde Kloß, den ihr mir eine Quitte nennet,
Hängt selber an des Zweiges Fuß,
Der Zweig hat einen Riß, wie ihr hier sehen könnet,
So folgt, daß er an was gehangen haben muß.
Der Zweig ist start, das Ding hingegen,
Daran es hing, muß stärker seyn,
Sonst hätt' es ihn nicht tragen mögen.
Dies stärkre hängt vielleicht an einem andern rest,
So annoch stärker ist, wie sich leicht schließen läßt,
Dies hängt vielleicht an einem dritten,
So stärker, als die zwei zugleich sammt Zweig und Quitten.
Hieraus mach ich den Schluß: es können Zweige seyn,
Die annoch dicker sind, als unser drei vom Leibe.
So warte, bis man dir, fiel ihm ein andrer ein,
Die Schuppen von den Augen reibe,
Du Wurm! machst du so großen Wind,
Und weißt noch nicht, daß Bäume sind?

Magnus Gottfried Lichtwer.

Die Nachtigall, der Staar und der Stieglitz.

Pfui! rief einst eine Nachtigall
Aus ihrem Käfig, riechts doch immer
Um uns und in dem ganzen Zimmer
So übel als in einem Stall.
Wer mag mit so verdorbnen Düften
Um uns die reine Luft vergiften?

Das macht der Rauch, versetzt ein Staar,
Von Kräutern, die man Knaster nennet,
Und unser Herr fast stündlich brennet,
Den Dampf davon verschluckt er gar,
Und rühmt, man sollte fast erschrecken,
Es pfleg' ihm wunderschön zu schmecken.

Was? rief der Sprosser, träumest du,
Er labet sich an diesem Kraute?
Wenn er noch Ameiseyer kaute,
Und äße klein Gewürm dazu,
So möcht' er rühmen, was zu haben,
Das werth ist, Könige zu laben.

Vergebt mir, warf der Staarmatz ein,
Er würde, wollt' er ja nichts sparen,
Mit altem Käse besser fahren.

Mit altem Käse? geh du Schwein!
Ich rieth ihm lieber Holz zu essen,
Als ein so ekelhaftes Fressen.

Ein kluger Stieglitz pfiff sie aus,
Und sprach: Ihr Herrn! ihr irret beide
Mit eurer schlechten Schnabelweide,
Ich weiß wohl einen bessern Schmaus.
Er sollte Distelköpfe kosten,
Das ist ein Essen für Staroften.

. . . . . .

Wenn du jedwedem Urtheil trauen
Und dich nach allem richten willt,
Was diesem schmeckt, und jener schilt,
So mußt du endlich Disteln kauen.

Magnus Gottfried Lichtwer.

Das Johanniswürmchen.

Ein Johanniswürmchen saß,
Seines Demantscheins
Unbewußt, im weichen Gras
Eines Bardenhains.

Leise schlich aus faulem Moos
Sich ein Ungethüm,
Eine Kröte, her und schoß
All ihr Gift nach ihm.

Ach was hab' ich dir gethan?
Rief der Wurm ihr zu.
Ey, fuhr ihn das Unthier an,
Warum glänzest du?

Gottlieb Konrad Pfeffel.

Die Stufenleiter.

Ein schlauer Sperling haschte sich
Ein blaues Mückchen. Weh mir Armen!
Rief es, ach Herr verschone mich,
Laß meiner Jugend dich erbarmen!
Nein, sprach der Mörder, du bist mein;
Denn ich bin groß und du bist klein.

Ein Sperber fand ihn bei dem Schmaus:
So leicht wird kaum ein Floh gefangen,
Als Junker Spatz. Gieb, rief er aus,
Mich frey! Was hab ich denn begangen?
Nein, sprach der Mörder, du bist mein;
Denn ich bin groß und du bist klein.

Ein Adler sah den Gauch und schoß
Auf ihn herab, und riß den Rücken
Ihm auf. Herr König, laß mich los,
Rief er, du hackst mich ja in Stücken.
Nein, sprach der Mörder, du bist mein;
Denn ich bin groß und du bist klein.

Schnell kam ein Pfeil vom nahen Bühl
Dem Adler in die Brust geflogen.
Warum, rief er, indem er fiel,
Zum Jäger, tödtet mich dein Bogen?
Ey, sprach der Mörder, du bist mein;
Denn ich bin groß und du bist klein.

Gottlieb Konrad Pfeffel.

Der Uhu und die Lerche.

Schon löschten an des Himmels Veste
Die Lichter aus, und noch erklang
Des Uhus tragischer Gesang
Im düstern Hain. In ihrem Neste
Vernahm Barbale, kaum erwacht,
Die dumpfe Threnodie. Sie macht
Sich auf, ihm ihren Gruß zu bringen.
Mit Freuden, spricht sie, hör' ich dich
Zum erstenmal den Tag besingen.
Dein Lied klingt etwas weinerlich;
Doch folgst du mir in unsre Reihen,
So stimmet deine Kehle sich
Gar bald zu frohen Melodeyen.
Ey! brummte der Anachoret,
Wer sagt, daß ich den Tag besinge?
Ich klage, daß die Nacht vergeht. —
Erkennet euch, ihr Finsterlinge!

Gottlieb Konrad Pfeffel.

Der Mann und das Vögelein.

Ein Vogler fing ein Vögelein,
Das sprach zum Vogler: Sieh, wie klein
Und leicht ich bin. Was nütz' ich dir?
Laß mich zum Walde wiederkehren!
Aus Dankbarkeit will ich dafür
Dich auch ein schönes Sprüchlein lehren.
So laß denn seh'n, versetzt der Mann,
Was mich ein Zeisig lehren kann!

Das Vögelein war herzlich froh,
Und sagte zu dem Vogler so:
Mein Spruch ist der: ein weiser Mann
Glaubt nur, was er begreifen kann,
Und grämet sich zu keiner Frist
Um Etwas, was unmöglich ist.

Ein schöner Spruch! versetzt der Mann,
Den jedes Kind mir sagen kann.
Wer glaubt wohl ungereimte Dinge?
Jedoch dein Werth ist so geringe,
Daß ich damit zufrieden bin.
So fliege denn nur wieder hin,
Du Närrlein! Ich entlasse dich.

Das Vögelein, sobald es sich
Auf einen nahen Baum gesetzet,
Denkt: Laß doch sehen, ob der Mann,
Der meinen Spruch so wenig schätzet,
Nun auch die Probe halten kann!
O! fängt es zu dem Vogler an,
O seht mir doch den dummen Mann,
Den auch ein Zeisig necken kann!
Denn wisse nun, mein Leib enthält
Das größte Kleinod von der Welt,
Den herrlichsten Carfunkelstein.
Zwey Tonnen Goldes waren dein,
Die hast du mit mir fliegen lassen.
Weg fliegt der Zeisig, doch nicht weit.

Uneingedenk des Spruchs, und der Unmöglichkeit,
Weis sich der Mann, der Thor, vor Reue kaum zu fassen.

Ludw. Heinr. (v.) Nicolay.

Der Löwe und der Hase.

Ein Löwe würdigte einen drolligten Hasen seiner nähern Bekanntschaft. Aber ist es denn wahr, fragte ihn einst der Hase, daß euch Löwen ein elender krähender Hahn so leicht verjagen kann?

Allerdings ist es wahr, antwortete der Löwe; und es ist eine allgemeine Anmerkung, daß wir große Thiere durchgängig eine gewisse kleine Schwachheit an uns haben. So wirst du, zum Exempel, von dem Elephanten gehört haben, daß das Grunzen eines Schweins Schauder und Entsetzen erwecket. —

Wahrhaftig? unterbrach ihn der Hase. Ja nun begreif' ich auch, warum wir Hasen uns so entsetzlich vor den Hunden fürchten.

Gotthold Ephraim Lessing.

Der Affe und der Fuchs.

Nenne mir ein so geschicktes Thier, dem ich nicht nachahmen könnte! so prahlte der Affe gegen den Fuchs.

Der Fuchs aber erwiederte: Und du, nenne mir ein so geringschätziges Thier, dem es einfallen könnte, dir nachzuahmen.

Schriftsteller meiner Nation! — — Muß ich mich noch deutlicher erklären?

Gotthold Ephraim Lessing.

Der Riese.

Ein rebellischer Riese schoß seinen vergifteten Pfeil über sich in den Himmel, niemand geringerm, als einem Gott das Leben damit zu rauben. Der Pfeil floh in die unermessenste Ferne, in welcher ihm auch der schärfere Blick des Riesens nicht folgen konnte. Schon glaubte der Rasende sein Ziel getroffen zu haben, und er fing an, ein gotteslästerliches Triumphlied zu jauchzen. Endlich aber gebrach dem Pfeile die mitgetheilte Kraft der schnellenden Senne; er fiel mit einer stets wachsenden Wucht wieder herab, und tödtete seinen frevelnden Schützen.

Unsinnige Spötter der Religion, eure Zungenpfeile fallen weit unter ihrem ewigen Throne wieder zurück; und eure eigne Lästerungen sind es, die sich an euch rächen werden.

Gotthold Ephraim Lessing.

Die Gans.

Die Federn einer Gans beschämten den neugebohrnen Schnee. Stolz auf dieses blendende Geschenk der Natur, glaubte sie eher zu einem Schwane, als zu dem was sie war, gebohren zu seyn. Sie sonderte sich von ihres gleichen ab, und schwamm einsam und majestätisch auf dem Teiche herum. Bald dehnte sie ihren Hals, dessen verrätherischer Kürze sie mit aller Macht abhelfen wollte. Bald suchte sie ihm die prächtige Biegung zu geben, in welcher der Schwan das würdigste Ansehen eines Vogels des Apollo hat. Doch vergebens; er war zu steif, und mit aller ihrer Bemühung brachte sie es nicht weiter, als daß sie eine lächerliche Gans ward, ohne ein Schwan zu werden.

Gotthold Ephraim Lessing.

Die Eiche und das Schwein.

Ein gefräßiges Schwein mästete sich, unter einer hohen Eiche, mit der herabgefallenen Frucht. Indem es die eine Eichel zerbiß, verschluckte es bereits eine andere mit dem Auge.

Undankbares Vieh! rief endlich der Eichbaum herab. Du nährest dich mit meinen Früchten, ohne einen einzigen dankbaren Blick auf mich in die Höhe zu richten.

Das Schwein hielt einen Augenblick inne und grunzte zur Antwort: Meine dankbaren Blicke sollten nicht außenbleiben, wenn ich nur wüßte, daß du deine Eicheln meinetwegen hättest fallen lassen.

Gotthold Ephraim Lessing.

Die Sperlinge.

Eine alte Kirche, welche den Sperlingen unzählige Nester gab, ward ausgebessert. Als sie nun in ihrem neuen Glanze da stand, kamen die Sperlinge wieder, ihre alten Wohnungen zu suchen. Allein sie fanden sie alle vermauert. Zu was, schrieen sie, taugt denn nun das große Gebäude? Kommt, verlaßt den unbrauchbaren Steinhaufen!

Gotthold Ephraim Lessing.

Die Pfauen und die Krähe.

Eine stolze Krähe schmückte sich mit den ausgefallenen Federn der farbigten Pfaue, und mischte sich kühn, als sie gnug geschmückt zu seyn glaubte, unter diese glänzende Vögel der Juno. Sie ward erkannt; und schnell fielen die Pfauen mit scharfen Schnäbeln auf sie, ihr den betrügrischen Putz auszureißen.

Lasset nach! schrie sie endlich; ihr habt nun alle das eurige wieder. — Doch die Pfauen, welche einige von den eignen glänzenden Schwingfedern der Krähe bemerkt hatten, versetzten: Schweig, armselige Närrin; auch diese können nicht dein seyn! — und hackten weiter.

Gotthold Ephraim Lessing.

Der Rabe und der Fuchs.

Ein Rabe trug ein Stück vergiftetes Fleisch, das der erzürnte Gärtner für die Katzen seines Nachbars hingeworfen hatte, in seinen Klauen fort.

Und eben wollte er es auf einer alten Eiche verzehren, als sich ein Fuchs herbey schlich, und ihm zurief: Sey mir gesegnet, Vogel des Jupiters! — Für wen siehst du mich an? fragte der Rabe. — Für wen ich dich ansehe? erwiederte der Fuchs. Bist du nicht der rüstige Adler, der täglich von der Rechte des Zeus auf diese Eiche herab kömmt, mich Armen zu speisen? Warum verstellst du dich? Sehe ich denn nicht in der siegreichen Klaue die erflehte Gabe, die mir dein Gott durch dich zu schicken noch fortfährt?

Der Rabe erstaunte, und freute sich innig, für einen Adler gehalten zu werden. Ich muß, dachte er, den Fuchs aus diesem Irrthum nicht bringen. — Großmüthig dumm ließ er ihm also seinen Raub herabfallen, und flog stolz davon.

Der Fuchs fing das Fleisch lachend auf, und fraß es mit boshafter Freude. Doch bald verkehrte sich die Freude in ein schmerzhaftes Gefühl; das Gift fing an zu wirken, und er verreckte.

Möchtet ihr euch nie etwas anders als Gift erloben, verdammte Schmeichler!

Gotthold Ephraim Lessing.

Zeus und das Schaf.

Das Schaf mußte von allen Thieren vieles leiden. Da trat es vor den Zeus, und bat, sein Elend zu mindern.

Zeus schien willig, und sprach zu dem Schafe: Ich sehe wohl, mein frommes Geschöpf, ich habe dich allzuwehrlos erschaffen. Nun wähle, wie ich diesem Fehler am besten abhelfen soll. Soll ich deinen Mund mit schrecklichen Zähnen, und deine Füße mit Krallen rüsten? —

O nein, sagte das Schaf; ich will nichts mit den reißenden Thieren gemein haben.

Oder, fuhr Zeus fort, soll ich Gift in deinen Speichel legen?

Ach! versetzte das Schaf; die giftigen Schlangen werden ja so sehr gehasset. —

Nun was soll ich denn? Ich will Hörner auf deine Stirne pflanzen, und Stärke deinem Nacken geben.

Auch nicht, gütiger Vater; ich könnte leicht so stoßig werden, als der Bock.

Und gleichwohl, sprach Zeus, mußt du selbst schaden können, wenn sich andre, dir zu schaden, hüten sollen.

Müßt ich das! seufzte das Schaf. O so laß mich, gütiger Vater, wie ich bin. Denn das Vermögen, schaden zu können, erweckt, fürchte ich, die Lust, schaden zu wollen; und es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Zeus segnete das fromme Schaf, und es vergaß von Stund an, zu klagen.

Gotthold Ephraim Lessing.

Das Schaf.

Als Jupiter das Fest seiner Vermählung feierte, und alle Thiere ihm Geschenke brachten, vermißte Juno das Schaf.

Wo bleibt das Schaf? fragte die Göttin. Warum versäumt das fromme Schaf, uns sein wohlmeinendes Geschenk zu bringen?

Und der Hund nahm das Wort und sprach: Zürne nicht, Göttin! Ich habe das Schaf noch heute gesehen; es war sehr betrübt, und jammerte laut.

Und warum jammerte das Schaf? fragte die schon gerührte Göttin.

Ich ärmste! so sprach es. Ich habe jetzt weder Wolle, noch Milch; was werde ich dem Jupiter schenken? Soll ich, ich allein, leer vor ihm erscheinen? Lieber will ich hingehen, und den Hirten bitten, daß er mich ihm opfere.

Indem drang, mit des Hirten Gebete, der Rauch des geopferten Schafs, dem Jupiter ein süßer Geruch, durch die Wolken. Und jetzt hätte Juno die erste Thräne geweint, wenn Thränen ein unsterbliches Auge benetzten.

Gotthold Ephraim Lessing.

Der Esel.

Hab' nichts mich dran zu freuen,
Bin dumm und ungestalt,
Ohn' Muth und ohn' Gewalt;
Mein spotten und mich scheuen
Die Menschen, jung und alt;
Bin weder warm noch kalt;

Hab' nichts mich dran zu freuen,
Bin dumm und ungestalt;
Muß Stroh und Distel käuen;
Werd' unter Säcken alt —
Ach, die Natur schuf mich im Grimme!
Sie gab mir nichts, als eine schöne Stimme.

Matthias Claudius.

Lebensworte.

Zu dem vollen Rosenbaume
Sprach der nahe Leichenstein:
„Ist es recht, in meinem Raume
Groß zu thun, und zu verhüllen
Meiner Sprüche goldnen Schein,
Die allein mit Trost erfüllen?"
„Auch aus Grüften," sagt die Blüthe,
„Ruft mich Gottes Macht und Güte
Heller noch denn todte Schriften
Sein Gedächtniß hier zu stiften.
Und ich blühe tröstend fort,
Ein lebendig Gotteswort."

Abraham Emanuel Fröhlich.

Die Nützlichen.

„Unkraut seyd ihr" sagten Aehren
Zu der Korn- und Feuerblume;
„Und ihr dürfet euch vermessen
Selbst von unserm Boden nähren?"
„Wir sind freylich nicht zum Essen,
Wenn das einzig hilft zu Ruhme,"
Sagten diese Wohlgemuthen:
„Aber wir erblühn hieneben
Euer Einerley, ihr Guten,
Mannigfarbig zu beleben."

Abraham Emanuel Fröhlich.

Der Große.

Siegreich stand die Sonne wieder
Und den Feind hielt sie danieder,
Doch der Nebel wand sich auf,
Und er schritt mit Zornesfunkeln:
„Jetzo will ich dich verdunkeln
Und mit schweren Hagelwettern
Deine Saaten niederschmettern!"
Und die Sonne sagt darauf:
„Muthig denn, erkämpf' die Schande,
Und verheere meine Lande.
Mich bewegst du keinen Schritt;
Dich vernichtest du damit;
Und ich will mit neuen Lenzen
Ewig diese Erde kränzen!"

Abraham Emanuel Fröhlich.

Ellengröße.

Die Pappel spricht zum Bäumchen:
„Was machst du dich so breit
Mit den geringen Pfläumchen?"
Es sagt: „Ich bin erfreut,
Daß ich nicht bloß ein Holz,
Nicht eine leere Stange!"
„Was!" ruft die Pappel stolz,
„Ich bin zwar eine Stange,
Doch eine lange, lange!"

Abraham Emanuel Fröhlich.

Die Bürger.

Bienen von dem Höchsten schwätzen,
Das an ihnen sey zu schätzen.
Eine meint, den ersten Preis
Soll man geben ihrem Fleiß.
Nein, der Kunst, glaubt eine zweyte,
So den Bau und Seim bereite.
Einer dritten ist das Wahre,
Daß man das Erworbne spare.
Andre sagen, schöner sey
Ihres Wohlthuns Lust hiebei.
„Alles dieß," heißt es dagegen,
„Ist nur unsrer Eintracht Segen."
„Und das Höchste ist der Muth,"
Preisen andre, „selbst sein Blut
In dem Kampfe hinzugeben."
„Und das Allerhöchste ist,"
Ruft die Mutter in den Zwist,
„Jeder Tugend treu zu leben."

Abraham Emanuel Fröhlich.

Zionsnachtwächter.

Der Adler sprach von seiner Wonne,
Hineinzuschauen in die Sonne,
Den heißen Staub aus niedern Pfaden
In Alpenlüften abzubaden.
Der Uhu, welcher dieses hört,
Fühlt hart im Glauben sich gestört,
Und predigt seiner Eulgemein:
„Der Adler muß ein Ketzer seyn,
Er würde sonst in unsern Weisen
Der Wälder heil'ges Dunkel preisen,
Des Frommen Wohnung bei der Gruft."
„Ja", sagt der Aar, „das heißt beweisen!
Ich laß dir deinen Uhuglauben,
Den meinen kannst du mir nicht rauben!"
Und flog empor zur Himmelsluft.

Abraham Emanuel Fröhlich.

Strenge Barmherzigkeit.

Das Thal schreyt auf zum Föhn:
„Was wirst dein wild Gestöhn
Lauinen ab den Höhn
Die Bäche zu empören,
Die Matten zu zerstören?
Kannst du denn nicht gelind
Den Winterschnee zerthauen?"
„Nein!" ruft der Frühlingswind,
„Tief liegen noch die grauen
Schneewolken in dem Land;
Groß ist der Widerstand,
Mit dem die Norde kämpfen.
Wollt' ich sie gütlich dämpfen,
Und sollte nur gemach,
Tropfweise nach und nach
Der Schnee geschmolzen werden,
Würds mayen nicht auf Erden.
Des Kampfgetümmels Spuren
Deck' ich mit grünen Fluren."

Abraham Emanuel Fröhlich.

Verkehrung.

Die Wolke zerschlug das Aehrengefild,
Den Vogel der Luft und des Waldes Gewild.
Da blickte die Blume verwundet hinan
Und klagte „Was haben wir Uebels gethan?"
„Nichts" sagte die Wolke mit thränendem Blick;
„Ich wollt' euch ja werden ein gutes Geschick;

Ich wollt' euch erquicken mit frischem Thau,
Dich, Aehrengefild, dich, Blume der Au.
Da hat mir des tückischen Frostes Gewalt
Im Sturme die Tropfen zu Schlossen geballt."

Abraham Emanuel Fröhlich.

Weltordnung.

„Schwing mich auf zu deiner Wonne,"
Ruft die Erde zu der Sonne,
„Daß ich mit den Sternen allen
Ewig frühlingshell mag wallen.
Zittern siehst du mich in Stürmen,
Siehst die trümmervollen Küsten,
Fluren hier versenkt zu Wüsten,
Fluten dort erstarrt zu Thürmen,
Und du hörest rings ein Stöhnen
Meine Freuden übertönen."
Und die Sonne mild entgegnet:
„Dennoch bist auch du gesegnet.
Großes hast du schon errungen,
Elemente, wild verschlungen,
Aus dem Chaos losgeschieden:
Wohl erkämpfst du dir noch Frieden.
Doch der Himmel bleibt hier oben:
Denn es müssen die danieden
Ewig sehnen sich nach oben."

Abraham Emanuel Fröhlich.

Niederes Loos.

Zu der niedern Trauerweide,
Grünend an dem klaren Bach,
Sprach die Pappel: „Wachs mir nach
Zu der Höhe stolzer Freude!"
Und die Weide sprach dawider:
„Pappel, neige dich hernieder
Zu des Baches frischen Wellen,
Wo mir solche Freuden quellen,
Die du droben nicht genossen:
Schau wie hier die Blumen sprossen,
Und die Sterne sich erhellen!"

Abraham Emanuel Fröhlich.

Lebenswärme.

Zum Blümchen spricht die Sängerinn:
„Wo kann dir blüh'n so froher Sinn
Hier nächst am Gletscher oben
Wo die Lauinen toben,
Und aus den Grabeshöhlen stät
Der Todesodem dich umweht?
Ich einmal, fern von Auen,
Könnt' nicht zum Lied erthauen!"
„Ich schaue," sagt das Blümchen drauf,
„Zum Himmel Tag und Nacht hinauf,
Der wunderbar hieoben
Mich an sein Licht gehoben.
Das ist's, was lebenswarm mich hält
In dieser kalten, kalten Welt!"

Abraham Emanuel Fröhlich.

Glauben.

Mit dem Vogel sind geflogen
Seine Kinder über Meer.
Droben ward der Himmel trüber,
Drunten brausten Sturmeswogen,
Und die Kinder klagten sehr:
„Ach wie kommen wir hinüber?
Nirgend will ein Land uns winken
Und die müden Schwingen sinken."
Aber ihre Mutter sagt:
„Kinder, bleibet unverzagt!
Fühlt ihr nicht im Tiefsten innen
Unaufhaltsam einen Zug
Neuen Frühling zu gewinnen?
Auf! in Jenem ist kein Trug,
Der die Sehnsucht hat gegeben.
Er wird uns hinüber heben,
Und euch trösten balde balde
In dem jungbelaubten Walde."

Abraham Emanuel Fröhlich.

Wandersmann und Lerche.

W. Lerche, wie früh schon fliegst du
Jauchzend der Morgensonne zu?
L. Will dem lieben Gott mit Singen
Dank für Leben und Nahrung bringen;
Das ist von Alters her mein Brauch;
Wandersmann, deiner doch wohl auch?

Und wie so laut in der Luft sie sang,
Und wie er schritt mit munterm Gang,
War es so froh, so hell den Zwei'n
Im lieben klaren Sonnenschein.
Und Gott, der Herr im Himmel droben,
Hörte gar gern ihr Danken und Loben.

Wilhelm Hey.

Pudel.

Wer hat hier die Milch genascht?
Hätt' ich doch den Dieb erhascht!
Pudel, wärst denn du es gar?
Pudel, komm doch! ei fürwahr,
Einen weißen Bart hast du;
Sag' mir doch, wie geht das zu?

Die Hausfrau sah ihn an mit Lachen:
Ei Pudel, was machst du mir für Sachen?
Willst wohl gar noch ein Naschkätzchen werden?
Da hing er den Schwanz bis auf die Erden,
Und heulte und schämte sich so sehr.
Der naschet wohl so bald nicht mehr.

Wilhelm Hey.

2. Die Parabel. Paramythie. Allegorie.

Die Fabel beruhte auf Vergleichung, ob diese in der Dichtung ausgesprochen wurde oder nicht: die Verkehrtheiten und Thorheiten der Thiere sollten ein Spiegel sein für ähnliche menschliche Gebrechen. Die Parabel ist ebenfalls ein Gleichniß, in Form einer Erzählung ausgedrückt, welche aber nicht, wie in der Fabel, ein eigentliches Faktum, sondern nur eine Handlung aus dem alltäglichen Thun und Treiben der Menschen enthält. Die dadurch veranschaulichte Idee ist eine höhere Wahrheit aus dem geistigen Leben, daher sind in der Regel nur Menschen, oder höhere Wesen die Träger der Handlung. Lehrte die Fabel meistens auf nega-

tive Weise, so drückt die Parabel ihre Unterweisung wenigstens eben so häufig positiv aus. Witz, Ironie und Scherz, welche die Wirksamkeit der Fabel erhöhen können, sind in der Parabel ausgeschlossen, die Behandlung ist ernst und würdevoll, die Sprache mitunter biblisch. Bald ist der epische, bald der lyrische Charakter vorherrschend.

Nimmt der Dichter den Stoff der Parabel aus der griechischen Mythologie, oder erfindet er eine Begebenheit, welche an die antike Göttersage, auch wohl an die biblische oder talmudische Dämonologie angeknüpft, oder im Geiste derselben gehalten ist, so entsteht die von Herder eingeführte Paramythie.

Die drei genannten episch-didaktischen Dichtungen kommen in gebundener wie in ungebundener Rede vor.

Daß die Allegorie ein Mittel ist, um die Anschaulichkeit der poetischen Rede zu erhöhen, und daß man darunter die Verwandlung einer abstrakten Idee in ein persönliches Wesen versteht, ist schon oben vorgekommen. Die Allegorie wird aber oft so weit ausgesponnen, daß sie durch ein ganzes Gedicht hingeht, indem der Dichter zu der Idee aus dem geistigen Leben, welche er darstellen will, ein Gegenbild in der Natur sucht, einen Gegenstand oder eine Erscheinung der wirklichen Welt, und diese so schildert, daß seine Idee dadurch sinnliche Anschaulichkeit gewinnt. — Meistens gehören solche allegorische Gedichte in das lyrische Gebiet, sind Lieder oder elegische Poesien.

Parabel, Paramythie und Allegorie sind mit Vorliebe und Geschick von Herder behandelt, dessen Poesien überhaupt größtentheils einen allegorischen Charakter haben. Nach seinem Vorgange dichtete Krummacher eine Menge, meistens in Prosa abgefaßter Parabeln, in einfach schöner, an die Ausdrucksweise der Bibel anklingender Sprache.

Parabeln, Paramythien, Allegorien.

Der Jüngling.

Schweigend sahe der May die bekränzte
Leichtwehende Lock' im Silberbach;
Röthlich war sein Kranz, wie des Aufgangs,
Er sah sich, und lächelte sanft.

Wüthend kam ein Orkan am Gebirg' her!
Die Esche, die Tann', und Eiche brach,
Und mit Felsen stürzte der Ahorn
Vom bebenden Haupt des Gebirgs.

Ruhig schlummert' am Bache der May ein,
Ließ rasen den lauten Donnersturm!
Lauscht', und schlief, beweht von der Blüthe,
Und wachte mit Hesperus auf.

Jetzo fühlst du noch nichts von dem Elend,
Wie Grazien lacht das Leben dir.
Auf, und wafne dich mit der Weisheit!
Denn, Jüngling, die Blume verblüht!

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Der Spiegel.

Die Wahrheit stieg einmahl zur Erde,
Und hielt der tollen Menschenheerde
Den Spiegel vor, der beydes, Leib und Geist
Mit allen ihren Mängeln weist.
Beleidigt stießen ihn die Sterblichen zurücke.
Was? riefen sie; wir solche Fratzen? Nein!
Betrug muß in dem Spiegel seyn;
Und kurz, sie schlugen ihn in Stücke.

Die Fabel sah mitleidig den Verlauf,
Und hob der Stücke größtes auf.
Sie gab ihm andre Kraft. Im neugeschliffnen Glase
Sah zwar der Mensch noch, wie vorher,
Der Seele Mißgestalt; allein dabey nicht mehr
Sein äußres Bild, sein Auge, seine Nase;
Embleme seiner Laster sah er nur
In Wesen gröberer Natur.

Was aber ließ sich nun von dieser Schonung hoffen?
Nicht Einer fühlte sich getroffen,
Fand immer Jemand neben sich,
Der auf ein Haar dem Wolf, dem Affen glich.
Verschied'ne weilten zwar, doch nur zum Zeitvertreibe,
Und ohne Nutzen vor der Scheibe
Des Spiegels; spottend gaben ihn
Die meisten gar zum Spiel den Kindern hin.

Ludw. Heinr. (v.) Nicolay.

Die Säcke des Schicksals.

Dem wird nie wohl, der immer bessers sucht.
Mit seinem Schicksal unzufrieden,
Sah Timon stets voll Eifersucht
Auf das, was andern Zeus beschieden.
Mit stetem Murren quält er ihn.
Zeus, endlich müde seiner Klagen,
Schickt Maja's Sohn zur Erde hin,
Läßt jenen nach dem Himmel tragen;
Faßt seine Hand, und führet ihn
In das Olymp'sche Magazin.

Zu Millionen aufgehügelt,
Und von den Parzen zugesiegelt
Sieht er die Säcke hingestellt,
Wovon, nach Jupiters Berichte,
Ein jeder, ungleich an Gewichte,
Ein Schicksal, einen Stand enthält.
Da! wähle selbst von allen Säcken!
Nur merke dir, spricht Jupiter,
Daß in den meisten Sorgen stecken,
Doch in den leichtern weniger.

Gut, Vater Zeus! Laß mich ein wenig
Versuchen, was denn jeder wiegt.
Der nächste Sack, der vor ihm liegt,
Ist Nummer Eins, für einen König.
Er faßt ihn an. Zu schwer für mich!
Den trag' ein Herkules, nicht ich.

Ob ich den andern tragen werde?
Für einen Großen, sagt die Schrift.
Er hebt. Der Sack zieht ihn zur Erde.
Ey, wehe dem, den dieser trifft!

Auch Aemter bringt er kaum vom Platze.
Hier stehet Ruhm, beschwert mit Neid;
Hier liegt ein Sack Gelehrsamkeit,
Ein andrer dort mit einem Schatze.

Von Argwohn und von Geize der,
Von Hypochonder jener schwer.

Nun folget der gemeine Haufen,
Die deren Loos kein Zettel nennt,
Die Zeus nur an der Nummer kennt.
„Mit diesen läßt sich's besser laufen."

Er hebt; vergleicht sie lange Zeit;
Als endlich ihm die Auswahl glücket,
Spricht Jupiter, was diesen drücket,
Ist nichts als Unzufriedenheit.

Von mir sey diese Thorheit fern!
Erwiedert Timon. Dieser Eine
Behagt mir; laß' mir ihn! „Recht gern.
Schon war er ohnehin der Deine."

Ludw. Heinr. (v.) Nicolay.

Die Dämmerung.

Der Aether und die Liebe war
Das ält'ste hohe Götterpaar;
Sie zeugten die Unsterblichen,
Den Himmel und die Seligen.

Und tiefer in der Wolken Reich
Ward ihr Geschlecht der Wolke gleich;
Sie, ewigschön und ewigjung,
Erzeugten uns die Dämmerung.

Aus Licht und Schatten webten sie
Der Menschen täuschend Daseyn hie;
Nur Dämmerung ist unser Blick,
Nur Dämmerung ist unser Glück.

Der Jugend holdes Morgenroth
Verbirget was der Tag uns droht;
Der Blume schwülen Mittag kühlt
Ein Zephyr, der am Abend spielt.

Und Ohr und Auge täuscht sich gern;
Das Herz, es pochet in die Fern',
Und wünscht und hat und glaubet's kaum;
Denn auch sein schönstes Glück ist Traum.

Die Hoffnung, ewigschön und jung,
Ist uns ein Kind der Dämmerung;
Auch ihre Schwester, Sehnsucht, liebt
Den Schleier, der die Lieb' umgibt.

Ich dank' euch, die ihr um mich schwebt
Daß ihr die Hülle mir gewebt;
Doch Lieb' und Aether, leiht, o leiht
Mir einst ein heller Pilgerkleid.

Johann Gottfried (von) Herder.

Der Regenbogen.

Schönes Kind der Sonne,
Bunter Regenbogen,
Ueber schwarzen Wolken
Mir ein Bild der Hoffnung.

Tausend muntre Farben
Bricht der Strahl der Sonne
In verhüllten Thränen
Ueber grauer Dämmerung.

Und des weiten Bogens
Feste Säulen stehen
Auf des Horizontes
Sich'rem Felsenboden.

Weh! der Bogen schwindet,
Seine Farben blassen;
Von den festen Säulen
Glänzet noch ein Wölkchen.

Aber seht, der Himmel
Bläuet sich; die Sonne
Herrschet allgewaltig
Und die Auen duften.

Schwindet, holde Kinder
Schöner Jugendträume,
Schwindet! Nur die Sonne
Steig' hinauf und walte.

Hoffnungen sind Farben,
Sind gebrochner Strahlen
Und der Thränen Kinder;
Wahrheit ist die Sonne.

Johann Gottfried (von) Herder.

Am Meer, bei Neapel.

Ermüdet von des Sommers schwerem Brande
Setzt' ich danieder mich an's kühle Meer.
Die Wellen wallten küssend hin zum Strande
Des grauen Ufers, das rings um mich her
In seinem frischen, blumichten Gewande
Auffing der Schmetterlinge gaukelnd Heer.
Der Liebe luft'ger Schleier, rings umflogen
Von Zephyretten, spielte mit den Wogen.

Und über mir, hoch über mir in Lüften
Des blauen Aethers säuselte der Baum,
Der rein und lauter von der Erde Düften,
Ein himmlisches Gewächs, den grünen Saum
Umschreibet mit der Sonne goldnen Schriften,
Und gibt dem Fluge der Begeist'rung Raum;
Die schlanke, schöne Königinn der Bäume,
Die Pinie hob mich in goldne Träume.

Ich hörte; aus des Meeres leisen Wogen
Erhob sich einer Stimme süßer Ton:
„Ich kenne dich! du hast mich nie betrogen,
Du liebst die Wahrheit, und verdienst zum Lohn,
Daß dir die Hülle werd' emporgezogen,
Die alle Wesen bis zum lichten Thron
Der schaffenden Natur in Schatten hüllet;
Vernimm mich, und dein Wunsch wird dir gestillet."

„Was rings um dich dir deine Blicke zeigen,
Was alldurchwallend die Natur bewegt;
Was droben dort in jenem heil'gen Schweigen
Des Aethers, drunten sich im Würmchen regt,
Und in der Welle spielt, und in den Zweigen
Der Fichte rauscht, und dir im Herzen schlägt,
Und dir im Auge, jetzt von Thränen trübe,
Jetzt freudetrunken himmlisch glänzt, ist — Liebe."

„Die Liebe nur ist Schöpferinn der Wesen,
Ihr Herz und Geist, ist ihre Lehrerinn
Und Lehre. Willt du rings im Buche lesen,
Das um dich liegt, lies diesen Inhalt drin;
Und will dein Geist, und will dein Herz genesen,
So folge rein der hohen Führerinn.
Wer außer ihr, der Mutter alles Lebens,
Natur und Wahrheit suchet, sucht vergebens."

„Sie ist Natur; sie wählt und knüpft Gestalten,
Sie bildet Wesen und beseligt sie,
Sie läßt, den Keim zur Blume zu entfalten,
Die Blume liebend blüh'n in süßer Müh'.
Die zarten Bande, die das Weltall halten,
Die ewig rege, junge Sympathie,
Die Harmonie, nach der die Wesen brennen,
Wie willt du anders es, als Liebe nennen?"

„Schau, wie die Welle freundlich hier am Rande
Des Ufers scherzet, und es zart begrüßt;
Sie gleitet weg von dem geliebten Strande,
Zerfließend, wie der Lippe Kuß zerfließt,
Und kehrt zurück zu dem geliebten Lande,
Wie wiederkehrend sich das Herz ergießt;
So drängen sich mit immer neuem Schwellen
In aller Schöpfung Meer der Liebe Wellen."

„Und sieh, wie dort der ganze Himmel trunken
Sich spiegelt in des Meeres Angesicht;
In Amphitritens Silberschoos versunken,
Wallt dort und zittert noch der Sonne Licht;
Und droben blühen schon der Liebe Funken,
Die Sterne; sieh! auch Luna säumet nicht;
Sie schleicht heran mit zarten Silberfüßen,
Um ihren Liebling, ihren Freund zu grüßen."

„Da sieht sie sich bescheiden in dem Spiegel
Der Wellen an, und weilt, und schämet sich.
Und sehnend hebt die Welle sich zum Hügel,
Sie liebt, sie will umfassen, Luna, dich:
Denn auf ihr glimmt der Liebe strahlend Siegel,
Ihr zarter Blick durchdringend dich und mich,
Der Göttin Anblick, die mit süßen Schmerzen
Dein Herz durchdringt und aller Wesen Herzen."

„Den Göttern selbst bei ihren Göttermahlen
Ist Lieb' allein der Freuden Ueberfluß;
Da labet Zeus sich in den süßen Strahlen
Des schönen Jünglings mit dem ew'gen Kuß;
Er blickt ihn an, er blickt zu tausendmalen
Und fühlt der Gottheit Wesen und Genuß,
Fühlt Götterfeu'r in seinen Adern fließen
Und neues Leben sich durch's Weltall gießen."

„Der Götter Bild und Liebling in der Kette
Der Erdewesen, er der schönste Ring,
Der Mensch — o, daß er noch das Kleinod hätte,
Das Zeus ihm liebend um den Busen hing!
Er fühlte mit den Göttern um die Wette
Den Kuß, mit dem ihn die Natur umfing;
Und Liebe, sie, die Führerinn der Wesen,
Würd' auch von ihm zur Führerinn erlesen."

„Ach! aber er, zu stolz für diese Freuden
Der Unschuld auf beblümter schöner Flur,
Verschmähete sein Glück und suchte Leiden
Der Unvernunft auf falscher Weisheitsspur,
So taumelt er, getrennet jetzt von beiden,
Der Lieb' und ihrer Tochter, der Natur.
Mitleidig ließ die Göttinn im Getümmel
Der Sorgen ihn und flog hinauf zum Himmel."

Johann Gottfried (von) Herder.

Der Tod.

Ein Gespräch an Lessings Grabe.

Himmlischer Knabe, was stehest du hier? Die verglimmende Fackel
Nieder zur Erde gesenkt; aber die andere flammt
Dir auf deiner ambrosischen Schulter an Lichte so herrlich!
Schöneren Purpurglanz sah ja mein Auge nie!
Bist du Amor? —
„Ich bin's! Doch unter dieser Umhüllung,
Ob ich gleich Amor bin, heiß' ich den Sterblichen Tod.
Unter allen Genien sah'n die gütigen Götter
Keinen, der sanft wie ich löse das menschliche Herz.
Und sie tauchten die Pfeile, womit ich die Armen erlöse,
Ihnen ein bitter Geschoß, selbst in den Becher der Lust.
Dann geleit' ich im lieblichen Kuß die scheidende Seele
Auf zum wahren Genuß bräutlicher Freuden hinauf."
Aber wo ist dein Bogen und Pfeil? „Dem tapferen Weisen,
Der sich selber den Geist längst von der Hülle getrennt,
Brauch' ich keiner Pfeile. Ich lösche die glänzende Fackel
Sanft ihm aus; da erglimmt eilig vom purpurnen Licht
Diese andre. Des Schlafes Bruder, gieß' ich ihm Schlummer
Um den ruhigen Blick, bis er dort oben erwacht."
Und wer ist der Weise, dem du die Fackel der Erde
Hier gelöschet, und dem jetzo die schönere flammt?
„Der ist's, dem Athene, wie dort dem tapfren Tydides
Selber schärfte den Blick, daß er die Götter ersah.*
Mich erkannte Lessing an meiner sinkenden Fackel,
Und bald zündet' ich ihm glänzend die andere an.

Johann Gottfried (von) Herder.

Die Rose.

„Alle Blumen rings um mich her sehe ich welken und sterben; und doch nennet man nur immer mich die verwelkliche, die leicht vergängliche Rose. Undankbare Menschen! mache ich euch mein kurzes Dasein nicht angenehm genug? Ja auch selbst nach meinem Tode bereite ich euch ein Grabmal süßer Gerüche; Arzneien und Salben voll Erquickung und Stärkung. Und doch hör' ich euch immer singen und sagen: ach, die verwelkliche, die leicht zerfallende Rose!"

So klagte die Königinn der Blumen auf ihrem Thron, vielleicht schon in der ersten Empfindung ihrer auch hinsinkenden Schönheit. Das vor ihr stehende Mädchen hörte sie und sprach: „Erzürne dich nicht über uns, süße Kleine! nenne nicht Undankbarkeit, was höhere Liebe ist, der Wunsch einer zärtlichen Neigung. Alle Blumen um uns sehen wir sterben, und halten's für Schicksal der Blumen; aber dich, ihre Königinn, dich allein wünschen und halten wir der Unsterblichkeit werth. Wenn wir uns also in unserm Wunsche getäuscht sehen: so laß uns die Klage, mit der wir uns selbst in dir bedauern. Alle Schönheit, Jugend und Freude unsers Lebens vergleichen wir dir; und da sie, wie du, verblühen, so singen und sagen wir immer. ach, die verwelkliche, die leicht zerfallende Rose!"

Johann Gottfried (von) Herder.

Der sterbende Schwan.

„Muß ich allein denn stumm und gesanglos seyn?" sprach seufzend der stille Schwan zu sich selbst, und badete sich im Glanz der schönsten Abendröthe; „beinahe ich allein im ganzen Reich der gefiederten Schaaren. Zwar der schnatternden Gans und der gluckenden Henne und dem krächzenden Pfau beneide ich ihre Stimmen nicht; aber dir, o sanfte Philomele! beneide ich sie, wenn ich, wie festgehalten durch dieselbe, langsamer meine Wellen ziehe und mich im Abglanz des Himmels trunken verweile. Wie wollte ich dich singen, goldne Abendsonne! dein schönes Licht und meine Seligkeit singen, mich in den Spiegel deines Rosenantlitzes niedertauchen und sterben!"

Still-entzücket tauchte der Schwan nieder, und kaum hob er sich aus den Wellen wieder empor, als eine leuchtende Gestalt, die am Ufer stand, ihn zu sich lockte. Es war der Gott der Abend- und Morgensonne, der schöne Phöbus. „Holdes, liebliches Wesen, sprach er, die Bitte ist dir gewährt, die du so oft in deiner verschwiegenen Brust nährtest und die dir nicht eher gewährt werden konnte." Kaum hatte er das Wort gesagt, so berührte er den Schwan mit seiner Leier und stimmte auf ihr den Ton der Unsterblichen an. Entzückend durchdrang der Ton den Vogel Apollo's; aufgelöset und ergossen sang er in die Saiten des Gottes der Schönheit, dankbar froh befang er die schöne Sonne, den glänzenden See und sein unschuldiges, seliges Leben. Sanft, wie seine Gestalt war das harmonische Lied: lange Wellen zog er daher in süßen entschlummernden Tönen, bis er sich — in Elysium wieder fand, am Fuß des Apollo, in seiner wahren, himmlischen Schönheit. Der Gesang, der ihm im Leben versagt war, war sein Schwanengesang geworden, der sanft seine Glieder auflösen mußte: denn er hatte den Ton der Unsterblichen gehört und das Antlitz eines Gottes gesehen. Dankbar schmiegte er sich an den Fuß Apollo's und horchte seinen

* Anspielung auf die Schrift: Wie die Alten den Tod gebildet.

göttlichen Tönen, als eben auch sein treues Weib ankam, die sich in süßem Gesange ihm nach zu Tode geklaget. Die Göttinn der Unschuld nahm beide zu ihren Lieblingen an; das schöne Gespann ihres Muschelwagens, wenn sie im See der Jugend badet.

Gedulde dich, stilles hoffendes Herz! Was dir im Leben versagt ist, weil du es nicht ertragen könntest, gibt dir der Augenblick deines Todes.

Johann Gottfried (von) Herder.

Licht und Liebe.

Im Anfange war alles wüst' und leer, ein kalter Meeresabgrund; die Elemente der Dinge lagen wild durcheinander. Da wehete Lebenshauch vom Munde des Ewigen und brach des Eises Ketten und regte wie eine brütende Taube die erwärmenden Mutterflügel sanft.

In dunkler Tiefe regte sich alles jetzt, aufringend zur Geburt. Da erschien der Erstgeborne, das sanft erfreuende Licht.

Das holde Licht, vereint mit der Mutterliebe, die über den Wassern schwebete; sie schwangen sich auf zum Himmel und webten das goldene Blau: sie fuhren hinunter zur Tiefe und füllten mit Leben sie an: sie trugen die Erd' empor, einen Gottes-Altar, bestreuend sie mit immerverjüngten Blumen: den kleinsten Staub beseelten sie.

Und als sie Meer und Tiefen und Luft und Erde mit Leben erfüllet hatten, da standen sie rathschlagend still und sprachen zu einander: „Lasset uns Menschen schaffen, unser Bild; ein Gleichniß deß, der Himmel und Erde durch Licht und Liebe schuf." Da fuhr Leben in den Staub: Da strahlte Licht des Menschen göttliches Antlitz an, und Liebe wählete sein Herz zu ihrer stillen Wohnung.

Der ewige Vater sah's und nannte die Schöpfung gut: denn alles füllte, alles durchdrang sein immerwirkendes Licht und seine holde Tochter, die belebende Liebe selbst.

Was murrst du, müßiger Weiser, und staunst die Welt wie ein dunkles Chaos an? Das Chaos ist geordnet; ordne du dich selbst. Im winkenden Leben nur ist Menschenfreude; in Licht und Liebe nur des Menschen Seligkeit.

Johann Gottfried (von) Herder.

Das Kind der Barmherzigkeit.

Als der Allmächtige den Menschen erschaffen wollte, versammelte er rathschlagend die obersten Engel um sich.

„Erschaffe ihn nicht!" so sprach der Engel der Gerechtigkeit; „er wird unbillig gegen seine Brüder seyn, und hart und grausam gegen den Schwächern handeln."

„Erschaffe ihn nicht!" so sprach der Engel des Friedens. „Er wird die Erde düngen mit Menschenblut; der Erstgeborne seines Geschlechts wird seinen Bruder morden."

„Dein Heiligthum wird er mit Lügen entweihen," so sprach der Engel der Wahrheit, „und ob du ihm dein Bildniß selbst, der Treue Siegel auf sein Antlitz prägtest."

Noch sprachen sie, als die Barmherzigkeit, des ewigen Vaters jüngstes liebstes Kind, zu seinem Throne trat, und seine Kniee umfaßte. „Bild' ihn," sprach sie, „Vater, zu deinem Bilde selbst, ein Liebling deiner Güte. Wenn alle deine Diener ihn verlassen, will ich ihn suchen, und ihm liebend beistehn und seine Fehler selbst zum Guten lenken. Des Schwachen Herz will ich mitleidig machen und zum Erbarmen gegen Schwächere neigen. Wenn er vom Frieden und der Wahrheit irret, wenn er Gerechtigkeit und Billigkeit beleidigt: so sollen seines Irrthums Folgen selbst zurück ihn führen und mit Liebe bessern."

Der Vater der Menschen bildete den Menschen. Ein fehlbar-schwaches Geschöpf; aber in Fehlern selbst ein Zögling seiner Güte, Sohn der Barmherzigkeit, Sohn einer Liebe, die nimmer ihn verläßt, ihn immer bessernd. —

Erinnere dich deines Ursprungs, Mensch, wenn du hart und unbillig bist. Von allen Gottes-Eigenschaften hat Barmherzigkeit zum Leben dich erwählt; und lebend reichte dir Erbarmung nur und Liebe die mütterliche Brust.

Johann Gottfried (von) Herder.

Adams Tod.

Neunhundert dreißig Jahr war Adam alt, als er das Wort des Richters in sich fühlte: Du sollt des Todes sterben.

„Laß alle meine Söhne vor mich kommen," sprach er zur weinenden Eva, „daß ich sie noch sehe und segne." Sie kamen alle auf des Vaters Wort, und stunden vor ihm da, viel hundert an der Zahl, und flehten um sein Leben.

„Wer unter euch," sprach Adam, „will zum heiligen Berge gehn? Vielleicht daß er für mich Erbarmung finde, und bringe mir die Frucht vom Lebens-Baum." — Alsbald erboten sich alle seine Söhne, und Seth der frömmste, ward vom Vater selbst zur Botschaft auserwählet.

Sein Haupt mit Asche bestreuet, eilte er und säumte nicht, bis er vor der Pforte des Paradieses stand. „Laß ihn Erbarmung finden, Barmherziger, (so flehte er) und sende meinem Vater eine Frucht vom Lebens-Baum."

Schnell stand der glänzende Cherub da; und statt der Frucht vom Lebensbaum hielt er einen Zweig von dreien Blättern in der Hand. „Bringe dem Vater ihn," so sprach er freundlich, „zu seiner letzten Labung hier: denn ewiges Leben wohnt nicht auf der Erde. Nun eile; seine Stunde ist da!"

Schnell eilte Seth und warf sich nieder und sprach: „keine Frucht vom Baume des Lebens bringe ich dir, mein Vater; nur diesen Zweig hat mir der Engel gegeben, zu deiner letzten Labung hier." Der Sterbende nahm den Zweig und freuete sich. Er roch an ihm den Geruch des Paradieses: da erhob sich seine Seele. „Kinder," sprach er, „ewiges Leben wohnt für uns nicht auf der Erde: ihr folgt mir nach. Aber an diesen Blättern athme ich Hauch einer andern Welt, Erquickung." — Da brach sein Auge: sein Geist entfloh.

Adams Kinder begruben ihren Vater, und weinten um ihn dreißig Tage lang; Seth aber weinte nicht. Er pflanzte den Zweig auf seines Vaters Grab zum Haupt des Todten und nannte ihn den Zweig des neuen Lebens, des Auferwachens aus dem Todesschlaf.

Der kleine Zweig erwuchs zum hohen Baum, und viele Kinder Adams stärkten sich an ihm mit Trost des andern Lebens.

So kam er auf die folgenden Geschlechter. Im Garten Davids blühete er schön, bis sein bethörter Sohn an der Unsterblichkeit zu zweifeln anfing; da verdorrte der Zweig, doch kamen seine Blüthen unter andre Völker.

Und als an einem Stamm von diesem Baum der Wiederbringer der Unsterblichkeit sein heiliges Leben aufgab, streuete sich von ihm der Wohlgeruch des neuen Lebens umher, weit unter alle Völker.

Johann Gottfried (von) Herder.

Der frühe Tod.

Frühmorgens ging ein Mädchen in den Garten, sich einen Kranz zu sammeln aus schönen Rosen. Sie standen alle noch in ihrer Knospe da, geschlossen oder halb geschlossen, des Morgenthaues duftende Kelche. „Noch will ich euch nicht brechen," sagte das Mädchen. „Erst soll euch die Sonne öffnen: so werdet ihr schöner prangen und stärker duften."

Sie kam am Mittage und sah die schönsten Rosen vom Wurm zerfressen, vom Strahl der Sonne gebeugt, erblaßt und welkend. Das Mädchen weinte über ihre Thorheit, und am folgenden Morgen sammelte sie sich ihren Kranz früh.

* * *

Seine liebsten Kinder ruft Gott früh aus dem Leben, ehe der Strahl der Sonne sie sticht, ehe der Wurm sie berühret. Das Paradies der Kinder ist eine hohe Stufe der Herrlichkeit; der gerechteste Fromme kann sie nicht betreten: denn seine Seele ist befleckt gewesen.

Johann Gottfried (von) Herder.

Das Blümchen Wunderhold.

Es blüht ein Blümchen irgend wo
In einem stillen Thal.
Das schmeichelt Aug' und Herz so froh,
Wie Abendsonnen-Strahl.
Das ist viel köstlicher, als Gold,
Als Perl' und Diamant.
Drum wird es „Blümchen Wunderhold"
Mit gutem Fug genannt.

Wohl sänge sich ein langes Lied
Von meines Blümchens Kraft,
Wie es am Leib und am Gemüth
So hohe Wunder schafft.
Was kein geheimes Elixir
Dir sonst gewähren kann,
Das leistet traun! mein Blümchen dir,
Man säh' es ihm nicht an.

Wer Wunderhold im Busen hegt,
Wird wie ein Engel schön.
Das hab' ich, inniglich bewegt,
An Mann und Weib gesehn.
An Mann und Weib, alt oder jung,
Zieht's, wie ein Talisman,
Der schönsten Seelen Huldigung
Unwiderstehlich an.

Auf steifem Hals ein Strotzerhaupt,
Das über alle Höhn
Weit, weit hinaus zu ragen glaubt,
Läßt doch gewiß nicht schön.
Wenn irgend nun ein Rang, wenn Gold
Zu steif den Hals dir gab,
So schmeidigt ihn mein Wunderhold,
Und biegt dein Haupt herab.

Es webet über dein Gesicht
Der Anmuth Rosenflor;
Und zieht des Auges grellem Licht
Die Wimper mildernd vor.
Es theilt der Flöte weichen Klang
Des Schreiers Kehle mit,
Und wandelt in Zephyrengang
Des Stürmers Poltertritt.

Der Laute gleicht des Menschen Herz,
Zu Sang und Klang gebaut,
Doch spielen sie oft Lust und Schmerz
Zu stürmisch und zu laut:
Der Schmerz, wann Ehre, Macht und Gold,
Vor deinen Wünschen fliehn,
Und Lust, wann sie in deinen Sold
Mit Siegeskränzen ziehn.

O wie dann Wunderhold das Herz
So mild und lieblich stimmt!
Wie allgefällig Ernst und Scherz
In seinem Zauber schwimmt!
Wie man alsdann nichts thut und spricht,
Drob Jemand zürnen kann!
Das macht, man trotzt und strotzet nicht,
Und drängt sich nicht voran.

O wie man dann so wohlgemuth,
So friedlich lebt und webt!
Wie um das Lager, wo man ruht,
Der Schlaf so segnend schwebt!
Denn Wunderhold hält Alles fern,
Was giftig beißt und sticht;
Und stich' ein Molch auch noch so gern,
So kann und kann er nicht.

Ich sing', o Lieber, glaub' es mir,
Nichts aus der Fabelwelt,
Wenn gleich ein solches Wunder dir
Fast hart zu glauben fällt.

Mein Lied ist nur ein Wiederschein
Der Himmelsliebelichkeit,
Die Wunderhold auf Groß und Klein
In Thun und Wesen streut.

Ach! hättest du nur die gekannt,
Die einst mein Kleinod war, —
Der Tod entriß sie meiner Hand
Hart hinter'm Traualtar, —
Dann würdest du es ganz verstehn,
Was Wunderhold vermag,
Und in das Licht der Wahrheit sehn,
Wie in den hellen Tag.

Wohl hundert Mal verdankt' ich ihr
Des Blümchens Segensflor.
Sanft schob sie's in den Busen mir
Zurück, wann ich's verlor.
Jetzt rafft ein Geist der Ungeduld
Es oft mir aus der Brust.
Erst wann ich büße meine Schuld,
Bereu' ich den Verlust.

O was des Blümchens Wunderkraft
Am Leib und am Gemüth
Ihr, meiner Holdinn, einst verschafft,
Faßt nicht das längste Lied! —
Weil's mehr, als Seide, Perl' und Gold,
Der Schönheit Zier verleiht,
So nenn' ich's „Blümchen Wunderhold"
Sonst heißt's — Bescheidenheit.

Gottfried August Bürger.

Zueignung.

Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,
Daß ich, erwacht, aus meiner stillen Hütte
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und alles ward erquickt, mich zu erquicken.

Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen
Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor.
Er wich und wechselte mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir um's Haupt empor:
Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald sah' ich mich von Wolken wie umgossen,
Und mit mir selbst in Dämmrung eingeschlossen.

Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ sich eine Klarheit sehn.
Hier sank er leise sich hinabzuschwingen;
Hier theilt' er steigend sich um Wald und Höhn.
Wie hofft' ich ihr den ersten Gruß zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön.
Der lust'ge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich und ich stand geblendet.

Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen,
Ein inn'rer Trieb des Herzens wieder kühn,
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen,
Denn alles schien zu brennen und zu glühn.
Da schwebte mit den Wolken hergetragen
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin,
Kein schöner Bild sah' ich in meinem Leben,
Sie sah mich an und blieb verweilend schweben.

Kennst du mich nicht? sprach sie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß:
Erkennst du mich, die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinsten Balsam goß?
Du kennst mich wohl, an die, zu ew'gem Bunde,
Dein strebend Herz sich fest und fester schloß.
Sah' ich dich nicht mit heißen Herzenstränen
Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?

Ja! rief ich aus, indem ich selig nieder
Zur Erde sank, lang' hab' ich dich gefühlt;
Du gabst mir Ruh', wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;
Du hast mir wie mit himmlischem Gefieder
Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt;
Du schenktest mir der Erde beste Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen
Gar oft genannt, und jeder heißt dich sein,
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Fast jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.
Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
Da ich dich kenne, bin ich fast allein;
Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verschließen.

Sie lächelte, sie sprach: du siehst, wie klug,
Wie nöthig war's euch wenig zu enthüllen!
Kaum bist du sicher vor dem gröbsten Trug,
Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
So glaubst du dich schon Uebermensch genug,
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel bist du von andern unterschieden?
Erkenne dich, leb' mit der Welt in Frieden!

Verzeih' mir, rief ich aus, ich meint' es gut;
Soll ich umsonst die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut,
Ich kenne ganz den Werth von deinen Gaben!
Für andre wächst in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?

Und wie ich sprach sah mich das hohe Wesen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachsicht an;
Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,
Was ich verfehlt und was ich recht gethan.
Sie lächelte, da war ich schon genesen,
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran;
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher,
Wie sie ihn faßte ließ er sich ergreifen,
Er ließ sich ziehn, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Thale wieder schweifen,
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.
Nur sah' ich sie den reinsten Schleier halten,
Er floß um sie und schwoll in tausend Falten.

Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiß was Gutes in dir lebt und glimmt!
So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen, —
Empfange hier was ich dir lang' bestimmt,
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dieß Geschenk mit stiller Seele nimmt;
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindeskühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft.
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich und die Nacht wird helle.

So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen,
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt,
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt.
Und dann auch soll, wenn Engel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

Joh. Wolfgang (von) Göthe.

Die Freude.

Es flattert um die Quelle
Die wechselnde Libelle,
Mich freut sie lange schon;
Bald dunkel und bald helle,
Wie der Chamäleon,
Bald roth, bald blau,
Bald blau, bald grün;
O daß ich in der Nähe
Doch ihre Farben sähe!

Sie schwirrt und schwebet, rastet nie!
Doch still, sie setzt sich an die Weiden.
Da hab' ich sie! Da hab' ich sie!
Und nun betracht' ich sie genau,
Und seh' ein traurig dunkles Blau —

So geht es dir, Zergliedrer deiner Freuden!

Joh. Wolfgang (von) Göthe.

Regen und Regenbogen.

Auf schweres Gewitter und Regenguß
Blickt' ein Philister, zum Beschluß,
Ins weiter ziehende Grause nach,
Und so zu seines Gleichen sprach:
Der Donner hat uns sehr erschreckt,
Der Blitz die Scheunen angesteckt,
Und das war unsrer Sünden Theil;
Dagegen hat, zu frischem Heil,
Der Regen fruchtbar uns erquickt
Und für den nächsten Herbst beglückt.
Was kommt nun aber der Regenbogen
An grauer Wand herangezogen?
Der mag wohl zu entbehren seyn,
Der bunte Trug! der leere Schein!

Frau Iris aber dagegen sprach:
Erkühnst du dich zu meiner Schmach?
Doch bin ich hier ins All gestellt
Als Zeugniß einer bessern Welt
Für Augen, die vom Erdenlauf
Getrost sich wenden zum Himmel auf,
Und in der Dünste trübem Netz,
Erkennen Gott und sein Gesetz.
Drum wühle du, ein andres Schwein,
Nur immer den Rüssel in den Boden hinein,
Und gönne dem verklärten Blick
An meiner Herrlichkeit sein Glück.

Joh. Wolfgang (von) Göthe.

West-östlicher Divan.

1.

Vom Himmel sank in wilder Meere Schauer
Ein Tropfe bangend, gräßlich schlug die Fluth,
Doch lohnte Gott bescheidnen Glaubensmuth
Und gab dem Tropfen Kraft und Dauer.
Ihn schloß die stille Muschel ein.
Und nun, zum ew'gen Ruhm und Lohne,
Die Perle glänzt an unsers Kaisers Krone
Mit holdem Blick und mildem Schein.

2.

Bulbuls Nachtlied durch die Schauer
Drang zu Allahs lichtem Throne,
Und dem Wohlgesang zu Lohne
Sperrt er sie in goldnen Bauer.
Dieser sind des Menschen Glieder.
Zwar sie fühlet sich beschränket;
Doch wenn sie es recht bedenket,
Singt das Seelchen immer wieder.

Joh. Wolfgang (von) Göthe.

Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen, schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam,
Doch schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit,
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur;

Und theilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus,
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste,
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

Friedrich (von) Schiller.

Parabeln und Räthsel.

1.

Von Perlen baut sich eine Brücke
Hoch über einen grauen See,
Sie baut sich auf im Augenblicke,
Und schwindelnd steigt sie in die Höh.

Der höchsten Schiffe höchste Masten
Ziehn unter ihrem Bogen hin,
Sie selber trug noch keine Lasten,
Und scheint, wie du ihr nahst, zu fliehn.

Sie wird erst mit dem Strom, und schwindet
So wie des Wassers Fluth versiegt.
So sprich, wo sich die Brücke findet,
Und wer sie künstlich hat gefügt?

2.

Es führt dich meilenweit von dannen
Und bleibt doch stets an seinem Ort,
Es hat nicht Flügel auszuspannen,
Und trägt dich durch die Lüfte fort.
Es ist die allerschnellste Fähre,
Die jemals einen Wandrer trug,
Und durch das größte aller Meere
Trägt es dich mit Gedankenflug,
Ihm ist ein Augenblick genug!

3.

Auf einer großen Weide gehen
Viel tausend Schafe silberweiß,
Wie wir sie heute wandeln sehen
Sah' sie der allerält'ste Greis.

Sie altern nie und trinken Leben
Aus einem unerschöpften Born,
Ein Hirt ist ihnen zugegeben
Mit schön gebog'nem Silberhorn.

Er treibt sie aus zu goldnen Thoren,
Er überzählt sie jede Nacht,
Und hat der Lämmer keins verloren,
So oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,
Ein munt'rer Widder geht voran.
Die Heerde, kannst du sie mir deuten,
Und auch den Hirten zeig' mir an.

4.

Es steht ein groß geräumig Haus
Auf unsichtbaren Säulen,
Es mißt's und geht's kein Wand'rer aus,
Und keiner darf drinn weilen.
Nach einem unbegriff'nen Plan
Ist es mit Kunst gezimmert,
Es steckt sich selbst die Lampe an,
Die es mit Pracht durchschimmert.
Es hat ein Dach, krystallenrein,
Von einem einz'gen Edelstein,
Doch noch kein Auge schaute
Den Meister, der es baute.

5.

Zwei Eimer sieht man ab und auf
In einem Brunnen steigen,
Und schwebt der eine voll herauf,
Muß sich der and're neigen.
Sie wandern rastlos hin und her,
Abwechselnd voll und wieder leer,
Und bringst du diesen an den Mund
Hängt jener in dem tiefsten Grund,
Nie können sie mit ihren Gaben
In gleichem Augenblick dich laben.

6.

Kennst du das Bild auf zartem Grunde,
Es gibt sich selber Licht und Glanz.
Ein and'res ists zu jeder Stunde,
Und immer ist es frisch und ganz.
Im engsten Raum ists ausgeführet,
Der kleinste Rahmen faßt es ein,
Doch alle Größe, die dich rühret,
Kennst du durch dieses Bild allein.

Und kannst du den Crystall mir nennen,
Ihm gleicht an Werth kein Edelstein,
Er leuchtet ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall saugt er ein,
Der Himmel selbst ist abgemalet
In seinem wundervollen Ring,
Und doch ist, was er von sich strahlet,
Noch schöner als was er empfing.

7.

Ein Gebäude steht da von uralten Zeiten,
Es ist kein Tempel, es ist kein Haus,
Ein Reiter kann hundert Tage reiten,
Er umwandert es nicht, er reitets nicht aus.

Jahrhunderte sind vorüber geflogen,
Es trotzte der Zeit und der Stürme Heer,
Frei steht es unter dem himmlischen Bogen,
Es reicht in die Wolken, es netzt sich im Meer.

Nicht eitle Prahlsucht hat es gethürmet,
Es dienet zum Heil, es rettet und schirmet,
Seines Gleichen ist nicht auf Erden bekannt,
Und doch ists ein Werk von Menschenhand.

8.

Unter allen Schlangen ist Eine,
Auf Erden nicht gezeugt,
Mit der an Schnelle keine,
An Wuth sich keine vergleicht.

Sie stürzt mit furchtbarer Stimme
Auf ihren Raub sich los,
Vertilgt in Einem Grimme
Den Reiter und sein Roß.

Sie liebt die höchsten Spitzen,
Nicht Schloß, nicht Riegel kann
Vor ihrem Anfall schützen,
Der Harnisch — lockt sie an.

Sie bricht wie dünne Halmen
Den stärksten Baum entzwei,
Sie kann das Erz zermalmen,
Wie dicht und fest es sey,

Und dieses Ungeheuer
Hat zweimal nur gedroht —
Es stirbt im eig'nen Feuer,
Wie's tödtet, ist es todt!

9.

Wir stammen, unsrer sechs Geschwister,
Von einem wundersamen Paar,
Die Mutter ewig ernst und düster,
Der Vater fröhlich immerdar.

Von beiden erbten wir die Tugend,
Von ihr die Milde, von ihm den Glanz;
So drehn wir uns in ew'ger Jugend
Um dich herum im Zirkeltanz.

Gern meiden wir die schwarzen Höhlen,
Und lieben uns den heitern Tag,
Wir sind es, die die Welt beseelen
Mit unsers Lebens Zauberschlag.

Wir sind des Frühlings luft'ge Boten,
Und führen seinen muntern Reihn,
Drum fliehen wir das Haus der Todten,
Denn um uns her muß Leben seyn.

Uns mag kein Glücklicher entbehren,
Wir sind dabei, wo man sich freut,
Und läßt der Kaiser sich verehren,
Wir leihen ihm die Herrlichkeit.

10.

Wie heißt das Ding, das wenige schätzen,
Doch zierts des größten Kaisers Hand,
Es ist gemacht, um zu verletzen,
Am nächsten ist's dem Schwert verwandt.

Kein Blut vergießt's und macht doch tausend Wunden,
Niemand beraubt's und macht doch reich,
Es hat den Erdkreis überwunden,
Es macht das Leben sanft und gleich.

Die größten Reiche hat's gegründet,
Die ält'sten Städte hat's erbaut,
Doch niemals hat es Krieg entzündet,
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut!

11.

Ich wohne in einem steinernen Haus,
Da lieg ich verborgen und schlafe,
Doch ich trete hervor, ich eile heraus,
Gefodert mit eiserner Waffe.
Erst bin ich unscheinbar und schwach und klein,
Mich kann dein Athem bezwingen,
Ein Regentropfen schon saugt mich ein,
Doch mir wachsen im Siege die Schwingen,
Wenn die mächtige Schwester sich zu mir gesellt,
Erwachs' ich zum furchtbar'n Gebieter der Welt.

12.

Ich drehe mich auf einer Scheibe,
Ich wandle ohne Rast und Ruh,
Klein ist das Feld, das ich umschreibe,
Du deckst es mit zwei Händen zu —
Doch brauch ich viele tausend Meilen,
Bis ich das kleine Feld durchzogen,
Flieg ich gleich fort mit Sturmes Eilen,
Und schneller als der Pfeil vom Bogen.

13.

Ein Vogel ist es und an Schnelle
Buhlt es mit eines Adlers Flug,
Ein Fisch ist's und zertheilt die Welle,
Die noch kein größ'res Unthier trug,
Ein Elephant ist's, welcher Thürme
Auf seinem schweren Rücken trägt,
Der Spinnen kriechendem Gewürme
Gleicht es, wenn es die Füße regt,
Und hat es fest sich eingebissen
Mit seinem spitzgen Eisenzahn,
So steht's gleichwie auf festen Füßen
Und trotzt dem wüthenden Orkan.

Friedrich (von) Schiller.

Die Musen.

Weinend kamen die Musen vor Jupiters Thron mit verhüllten
Angesichtern, und standen, und schluchzten, und konnten nicht reden:
„Kinder, was ist euch? erhob der ewige Vater die Stimme."
Klio, die älteste, der Euterpe, die jüngste sich anschloß,
Trat hervor, und begann: „Laß uns bei dir im Olympos,
Vater, die Erde verdient nicht unsere Gaben des Segens.
Zwinge, du Guter, uns nicht doch hinab! Wir wollen bey dir seyn!
Ach es ziehet uns an der Boden, der süsse, der Heimath,
Und die mildere Luft, die einst uns die Jugend umwehte.
Unwerth ist der Fremde bei Fremden: Wir wollen bey dir seyn,
Und mit Gesang und Spiel dein ewiges Leben erquicken.
Laß die Menschen, verkauft an niedrige Bosheit und Lüste,
Laß sie, selbst sich zum Raub, ihr Schattenleben in Nebel
Und cimmerischer Nacht voll trüber Schwere verhärmen!"
Und Gewölke des Ernstes umzog die Stirne des Gottes:
Doch mit Liebe gesenkt das Auge zur Tochter begann er:
„Sollte das Erdengeschlecht sich gegen sich selber empören?
Dies von der Roheit herauf zu Verstand und Sitte zu bilden,
Eurer Pflege vertrau'n wollt' ich die vergänglichen, schwachen
Kinder des Tags, und hofft' an euren Stralen der Milde
Freundlich erhellt zu sehen der Sterblichen dämmerndes Leben.
Habt ihr, treu dem Beruf, vollzogen den Willen des Vaters?" —
„Was wir konnten, thaten wir, Vater, wir suchten der Roheit
Sie zu entreissen und Kunst und Sitte der wilden zu schenken,
Und zu erhellen zugleich der Sterblichen dämmerndes Leben.
In der Vergänglichen Thal sind unsere Rosen gepflanzet,
Blumen sä'ten wir aus auf ihre schweigenden Gräber,
Waffnen wollten wir sie mit unsrer himmlischen Weisheit
Gegen die Furcht der Natur und gegen die Schrecken des Todes:
Lehren wollten wir ihnen den Feind im Busen bekämpfen,
Und erobern den Weg zu dir, Unendlicher! — Viele
Söhne zeugten uns laut und senkten die goldenen Lehren
Liebend mit innigem Dank in die freudigwilligen Seelen.
Manche noch zeugen uns treu: Ja ich bekenn' es, Kronion,
Aber die Lästerung sperrt den Pfad den wenigen Edlern,
Und es verhallt der Besseren Ruf vor dem argen Getöse
Wilden Pöbelgeschrei's." — „Worin verklagt euch die Lästrung?" —
„Die den Saamen so gern des Guten wir pflanzen und Edlen,
Die den gold'nen befruchtenden Thau dem Saamen wir senden,
Als Erinnyen schreiet uns aus die hämische Lästrung,
Gift sey solcher Saamen, der Thau Gift selbst, wir verderben
Trügerisch Sitt' und Recht und morden den Frieden der Menschen,
Ja wir vernichten sogar die Hoffnungen über den Urnen.
Also zischet im Winkel nicht mehr, so rauscht die Verläumdung
Durch die Straßen am Tag mit ehern schallender Zunge.
Was nur unbändige Lust, was wilde Begier nur verschuldet
Was dem Menschen der Mensch Verderbendes selber bereitet,

Toller Empörungen Brand, mit den Völkerführern die Völker
Kämpfend in rasendem Zwist, die Wechselmorde der Bürger,
Sturz der Thronen, der Tempel Entweihung, die Mauern des Rechtes
Niedergestürzt, und geschleift der Väter geheiligte Satzung,
Wo der Willkühr Ferse sich spottend erhebt ob den Trümmern —
Alles wälzet sie, selbst die Erinnys mit schuldiger Zunge,
Uns Unschuldigen zu; sie drängt sich frech an die Großen,
Stürmt in ihr furchtsames Ohr und ruft der Gewaltigen Arme
Gegen uns auf, und Acht und Bann und Fesseln bedräu'n uns.
Nein! wir dulden es länger nicht mehr. Wir haben mit Irrthum,
Und mit Unwissenheit oft und ihren Priestern gekämpfet.
Hier kämpft Bosheit uns an, und wir erliegen ihr endlich,
Leiht die getäuschte Gewalt der Feigen die herrschenden Arme."
— Klio schwieg, es schwiegen um sie die trauernden Schwestern:
Auch der olympische Fürst schwieg Augenblicke, da stand er
Auf vom goldenen Thron, und die goldnen ambrosischen Locken
Wehten säuselnd um ihn: dann neigt' er sein liebendes Antlitz:
„Was ihr, Selige, klagt, war meinem kundigen Auge
Nimmer verborgen: Es herrscht durch das Vergangne, das Nahe
Und das Künftige! Tragt des Schicksals Willen geduldig!
Wie ihr an Weisheit ihm gleicht, so auch an verzeihender Güte
Gleichet dem Vater doch, und vergeltet mit Gutem das Böse!
Schmähet Unwissenheit euch, so schmähet sie selber den hohen
Vater der Weisheit in euch: auch, wäre sie Bosheit, — verzeiht ihr!
Kehret zur Erde zurück, mitleidige Göttinnen, föhnet
Die Verirrten euch aus durch stille, durch duldende Liebe!
Um der Besseren willen beschwör' ich euch, kehret zurücke!
Um der Schlimmeren willen, beschwör' ich euch, kehret zurücke!
Und erhaltet durch Treu', durch herzliche Liebe die Treuen,
Und gewinnet durch Lieb' und durch Verzeihung die Lästrer.
Geht! Mein Segen mit euch! Und sä't in die Zeiten der Zukunft
Guten Saamen! Es reift das Gute, das Große nur langsam,
Aber es reift gewiß zur herrlich erquickenden Ernte!"

Karl Philipp Conz.

Der Bund der Kirche mit den Künsten.

Vom Himmel kommt ein hohes Weib geschritten,
Zur Linken weder schauend noch zur Rechten;
Ruh ist und Maß in ihren festen Tritten,
Die unabirrend gehn die Bahn des Rechten;
Sie scheint nicht zu befehlen, noch zu bitten,
Doch wenn sie spricht, kann niemand mit ihr rechten.
Zu ihren Füßen decken Cherubinen
Sich mit den Flügeln, brünstig, ihr zu dienen.

Noch Kranz noch Diadem am Haupt ihr prangen,
Die Mitra ist der Stirnen aufgedrückt,
Ihr Leib, vom schlichten Kleide streng umfangen,
Mit priesterlichen Zeichen nur geschmückt.
Die Stola sieht man von den Schultern hangen,
Die Taub' im Dreieck auf der Brust gestickt.
Der Stab, den sie als Hirtenstab geneiget,
Das Purpurkreuz im Banner oben zeiget.

Ihr Weg ist nach der Griechen Land gerichtet,
Auf des Parnassus fabelhafte Höhn,
Wovon so viel die eitle Welt gedichtet:
Dort waren einst die Eitelkeiten schön.
Apollos alter Dienst ist längst vernichtet,
Daß dürr, verwildert seine Haine stehn;
Getrübt ihr Wasser den berühmten Bornen,
Die murrend schleichen unter Sumpf und Dornen.

Hier sind, verschmäht, die Künste hingeflohen,
Und läßig ruht nun die geübte Hand,
Seit hingestürzt die Götter und Heroen,
Auf deren Dienst sie allen Fleiß verwandt.
Das Hohe sank, das Niedre ward zum Hohen:
Sie glauben sich auf ewig schon verbannt,
Weil jeder Blick, vom Sinnentrug entblendet,
Sich sehnend nur nach Geist und Wahrheit wendet.

Zerrissen ist ihr Regenbogenschleier
Der Mahlerei, vertauscht mit düsterm Flore,
Und halb entsaitet der Musik die Leier;
Gespalten tönen dumpf der Syrinx Rohre;
Die Bildnerei entbehrt Prometheus Feuer;
Es sitzt die stolzeste vom ganzen Chore,
Architectur, wie Niobe versteinet,
Auf Steinen, deren Umsturz sie beweinet.

Und wie sie so im Grame sich versenken,
Tritt jene Hehre mitten unter sie,
Und spricht: Euch ziemte, andres zu bedenken;
Was ihr bejammert, kehret wieder nie.
Ein tiefres Weh sollt' eure Herzen kränken,
Weil euer Zauber Reiz der Sünde lieh,
Und weil ihr auf des Irrthums Schlangenpfade
Die Sterblichkeit verlockt vom Ziel der Gnade.

Doch säßt ihr tausend Jahr in Asch' und Staub,
Schmucklos, das Haar zerstreut, mit nacktem Fuße:
Ersetzt wird nie dem Himmel euer Raub,
Durch Thaten übt ihr eine beßre Buße.
Ihr waret stolz auf eures Lorbeers Laub,
Die Palme winket euch mit schönerm Gruße.
Verlorne Schwestern, weiht euch meinem Dienste,
So führ' ich euch zu himmlischem Gewinnste.

Sie sagt's, und staunend horcht ihr jede Nymphe,
Sie saßen sinnend ihr nachdrücklich Wort.
Erröthend erst, daß ihren Ruhm zum Schimpfe
Wahrheit verwandelt, flöh'n sie gerne fort;
Dann, aufgemuntert von dem ernsten Glimpfe,
Sehn sie in ihr ein neues Heil und Hort,
Und flehn fußfällig, daß sie möge lehren
Ganz ihr zu leben, und sie recht zu ehren.

Sie sprach: Ihr wißt, wie, die für Götter galten
Der Völker Weltlichkeiten, mit Verspotten
Die ersten Jünger Christs Empörer schalten,
Bemüht, mit jeder Qual sie auszurotten.
Sie mußten auf der Flucht Versammlung halten,
Bei Nacht in Gräbern oder Felsengrotten,
Wo die vor der Tyrannen Drohn Verstummten
Nur leise Hymnen und Vigilien summten.

Doch Feinde fördern selbst was Gott beschloßen:
Erlittnes Kreuz erhöhte nur das Kreuz.
Das Blut der Märtyrer hat es begoßen,
Und wie ein Baum erwuchs das dürre Kreuz.
Roms Adler kam raubgierig angeschoßen;
Sein blut'ger Schnabel küßt nunmehr das Kreuz,
In dessen Schatten fromme Millionen
Vom Aufgang bis zum Niedergange wohnen.

Drum ziemt es sich, daß Jubelstimmen schallen,
Wo sich Gemeinden Gläubiger vereinen.
Der Drangsal Höhlen wurden Siegeshallen,
Da muß des Heiles Sonne sichtbar scheinen.
Nicht, weil sie sich in goldner Pracht gefallen:
Einfalt und Demuth lehrte Christ die Seinen,
Nein, daß vom himmlisch geistigen Exempel
Ein Bild und Abglanz sei der ird'sche Tempel

Denn in den licht-ätherischen Bezirken,
Wovon nur Dämmerung hier unten graut,
Hat sich die Gottheit mit allmächt'gem Wirken
Ein heil'ges Haus, geräumig gnug, erbaut,
Die ganze Welt der Geister zu umzirken,
Die sich in ihrem Anschaun selig schaut.
Es strahlt der Bau in allerreinster Klarheit,
Und ruhet auf Grundvesten ew'ger Wahrheit:

Die bis in unerforschte Tiefen reichen,
Wo Dasein gränzet an die alte Nacht.
Der Hölle Pforten müssen ihnen weichen,
Und hier verliert Vergänglichkeit die Macht.
Gerechtigkeit und Stärke sonder Gleichen
Als Maur und Graben den Pallast bewacht;
Der Weisheit Stufen sich zu ihm erheben,
Und Mäßigung macht rings den Boden eben.

Aus Glauben sind die stützenden Pilaster,
Und zur Umgebung will die Liebe dienen:
Die Säulen prangen weiß von Alabaster,
Die Wände glühn mit flammenden Rubinen;
Die Hoffnung zieret mit smaragdnem Pflaster
Die Gäng' im Tempel, und hoch über ihnen
Sieht man das Dach aus wölbenden Sapphiren
Sich in der Gnade Mittelpunkt verlieren.

An diesem Hof des himmlischen Monarchen
Ist jeglicher nach Würd' und Rang begnadet.
Erst Herrlichkeiten, Thronen, Hierarchen,
Die ihrem Ursprung nie durch Wahl geschadet;
Auf goldnen Stühlen Aelteste, Patriarchen:
Die Märtyrer, in Blute weiß gebadet;
Dann, bis hinunter zu den kaum Gebornen,
Die durch das Kreuz erretteten Verlornen.

Doch, wo sie hingeordnet, nah und fern,
In allen lebet Eine Lieb', Ein Willen;
Und jedem frommen Chore gnügt es gern,
Den ew'gen Durst nach seiner Art zu stillen.
Kein Mißlaut rührte je das Ohr des Herrn,
Wenn ihren Lippen Lobgesäng' entquillen,
Wenn wechselnde vielstimm'ge Psalmodieen
Durch Himmelsdüfte, hold verschwistert, ziehen.

Stets „dreimal heilig" dem Dreieinen schallet,
Preis seiner Tochter, Mutter, Braut, Maria.
Der einst zu ihr als Bot' herabgewallet,
Huldigt so süß entzückt: Gegrüßt, Maria!
Daß es aus aller Herzen wiederhallet,
Von gleicher Lieb' entglüht: Gegrüßt, Maria!
Gebetes Weihrauch wölkt sich auf zum Dome,
Und jeder sprengt sich aus kryſtallnem Strome.

Und der, ein Gott, geboren ward vom Weibe,
Ist zwiefach gegenwärtig unter ihnen;
Tränkt sie und speist mit seinem Blut und Leibe,
Geheimnißvoll sich opfernd selbst zu sühnen,
Wo sich der erste Seraph nur: ich gläube,
Nicht: ich begreif's, zu sagen darf erkühnen.
So wird im Tag, den keine Nacht umschleiert,
Des hohen Tempels reiner Dienst gefeiert.

Wohlan! ihr Künste! es gebiert euch wieder,
Wenn ihr mein Thun hienieden würdig ziert,
Wenn ihr vom Himmel auf die Erde nieder
Die Heiligkeiten, bildlich deutend, führt.
Schon regt in euch Begeistrung ihr Gefieder,
Vernehmt dann, wie sich jegliches gebührt,
Daß ihr, vom Ueberschwenglichen verwirret,
Nicht bei den ungewohnten Flügen irret.

Form und Verhältniß darfst du nicht vertauschen
Zu deinem neuen Zweck, Architectur,
Die du, voll Sinn, verstanden abzulauschen
Gebilden herrlich bauender Natur.
Wie Harmonie'n in Harmonieen rauschen,
Gebrauch in höherem Verein sie nur;
Vergiß und laß vergeßen aller Schranken
Die auf das Ew'ge zielenden Gedanken.

Kein Götterbild soll hier im Dunkel thronen
Von fern verehrt in schauerlicher Pracht;
Kein andres, heitrer, wie im Freien wohnen,
Von Säulen nur umringt, und überdach't,
Dem draußen, unter eines Haines Kronen,
Die Opferflammen würden angefacht.
Nein, zahllos soll die betenden Gemeinden
Der lichte doch geschloßne Bau befreunden.

Laß deine Hallen denn des Volkes Wellen
In breitem, ungehemmtem Strom empfangen;
Bühn' über Bühne laß den Chören schwellen,
Und die Altäre hoch erhaben prangen;
Dem Tempel gieb als Kinder rings Kapellen,
Einsamer Andacht stiller nachzuhangen;
Und laß, wetteifernd mit den Sterngewölben,
Den hohen Dom sich in der Mitte wölben.

Und solch Gebäu erfüllend zu durchdringen,
Wölb' auch, Musik! der Töne reichen Bau.
Verhältniß aus Verhältniß laß entspringen,
Gesondert, wechselnd, doch vereint genau.
Wie alle Sphären rein zusammen klingen,
Doch jede Kugel aus kryſtallnem Blau
In eignem Ton: so mußt du in Gewittern
Der Harmonie die Seelen tief erschüttern.

Der Himmel wird dir eine Heil'ge leihn
Zur Führerin von deinen vollen Chören:
Es wird der Lieder vielverschlungnen Reihn
Durch neue Kunst Cäcilia hold beschwören.
Der Menschen Stimmen tragend im Verein
Wird ihrem Druck aus den metallnen Röhren
Ein süßer Hauch des Wohllauts athmend steigen,
Und sich mit jenen heben oder neigen.

Ihr aber, der Gestalten Bildnerinnen
Mit Meißel oder Pinsel, seid bemüht
Mit neuem und wahrhaftigem Beginnen
Um das, was Zion gegenwärtig sieht,
Was hier der Fromme nur im Traum wird innen,
Wenn seinem Wunsch ein innres Licht entglüht.
Zeigt ihnen jedes würd'ge Haupt der Väter,
Apostel, Märt'rer, Heil'gen, Wunderthäter,

Und Jene selbst, die unter ihrem Herzen
Hat Gottes Sohn getragen, und den Sohn.
Ihn bilde du, Sculptur, aus weichern Erzen,
(Doch selbst das härtste würde weich wie Thon)
Wie er gebüßt mit namenlosen Schmerzen
An seinem reinen Leib der Sünde Lohn,
Und wie, noch schön in halbverweltter Schöne,
Am Kreuze hieng die Zier der Menschensöhne.

Laß, Mahlerei! statt unter den Gedichten
Der Sinnenwelt dich spielend zu ergehn,
Die schönsten Wunder geistlicher Geschichten
Von neuem unter deiner Hand geschehn.
Was jede Seel' erquickt in den Berichten,
Laß glänzend und genetzt die Augen sehn.
Der alt' und neue Bund sammt den Legenden
Ermahne sprechend von der Tempel Wänden.

Mit deinen Werken wird dein Ruhm sich häufen,
Dir widmen sich viel trefflich hohe Geister.
Selbst Ordensbrüder in der Zell' ergreifen
Dein Werkzeug, durch entzückten Eifer dreister.
Doch, wie du magst durch Land und Zeiten streifen,
Zwei bleiben dennoch die erkohrnen Meister
An ihren Namen sollst du sie erkennen,
Weissagend will ich sie nach Engeln nennen.

Nach Michael, der einst, von Muth beflügelt,
Sieghaft den Drachen in die Tiefe warf,
Wird jener heißen, den die Furcht nie zügelt,
Und dessen Geist wie Blitze rasch und scharf.
Durch seines Pinsels Züge wird entsiegelt,
Was bange Sterblichkeit kaum ahnden darf:
Des Heilands Kunst, die weckenden Posaunen,
Des Todes Tod, und der Natur Erstaunen.

Und Raphael, ein Engel von den sieben,
Die vor Gott stehn, der doch bescheidentlich
Verborgen dem Gefährten war geblieben,
Dem er zum Boten treu erboten sich,
Und als der Dank für sein hülfreiches Lieben
Nun überfloß, mit leisem Wort entwich;
Der, wollt' er gleich sich ganz als Mensch erweisen,
Genähret ward von unsichtbaren Speisen:

Er leiht den Namen einem holden Strahle
Der Lieb' und Kunst, den still ein Jüngling heget.
Als ob mit Geist er, nicht mit Farben mahle,
Wird tiefre Seel' in jeden Zug geleget.
Oft ladet er die Andacht zu dem Mahle,
Wo hohes Antlitz, reiner Blick sie pfleget,
Wo jenes Weib erscheint, der Gottheit Freude,
Ihr Kind die ihr' und aller Wesen beide.

So eilt, ihr Schwestern, und verschmäht mit nichten
Den kleinsten Ort: jedennoch müßt ihr euch
Vor andern gern der großen Stadt verpflichten,
Der weltlich einst, nun geistlich keine gleich;
Und in der Stadt euch auf den Tempel richten,
Den jene Schlüßel öffnen, die im Reich
Des Himmels lösen können oder binden.
Dort sollt ihr mich, euch Beifall winkend, finden.

Die Hohe sprach's, und wandte sich zum Himmel,
Von wannen sie herabgekommen war.
Nun regte sich mit freudigem Gewimmel
Zu neuen Thaten die vereinte Schaar.
Sie stellten in dem irdischen Getümmel
Manch heil'ges Werk mit reinem Streben dar!
Wie das, wovon es Gleichniß, überschwänglich;
Wie die, so es geboten, unvergänglich.

Aug. Wilh. (von) Schlegel.

Die Phantasie.

Wer ist dort der alte Mann,
In einer Ecke fest gebunden,
Daß er sich nicht rührt und regt?
Vernunft hält über ihn Wache,
Sieht und erkundet jede Miene.
Der Alte ist verdrüßlich,
Um ihn in tausend Falten
Ein weiter Mantel geschlagen.

Es ist der launige Phantasus,
Ein wunderlicher Alter,
Folgt stets seiner närrischen Laune;
Sie haben ihn fest=gebunden,
Daß er nur seine Possen läßt,
Vernunft im Denken nicht stört,
Den armen Menschen nicht irrt,
Daß er sein Tagsgeschäft
In Ruhe vollbringe,
Mit dem Nachbar verständig spreche
Und nicht wie ein Thor erscheine.
Denn der Alte hat nie was Kluges im Sinn,
Immer tändelt er mit dem Spielzeug
Und kramt es aus, und lärmt damit,
So wie nur nicht nach ihm gesehn wird.

Der alte Mann schweigt und runzelt die Stirn,
Als wenn er die Rede ungern vernähme,
Schilt gern alles langweilig,
Was in seinen Kram nicht taugt.
Der Mensch handelt, denkt, die Pflicht
Wird indeß stets von ihm gethan;
Fällt in die Augen das Abendroth hinein,
Stehn Schlummer und Schlaf aus ihrem Winkel auf,
Da sie den Schimmer merken.
Vernunft muß ruhn und wird zu Bett gebracht,
Schlummer singt ihr ein Wiegenlied:
Schlafe ruhig, mein Kind, morgen ist auch noch ein Tag!
Mußt nicht alles auf einmal denken,
Bist unermüdet und das ist schön,
Wirst auch immer weiter kommen,
Wirst deinem lieben Menschen Ehre bringen,
Er schätzt dich auch über alles,
Schlaf' ruhig, schlaf' ein. —
Wo ist meine Vernunft geblieben? sagt der Mensch,
Geh' Erinnrung, und such' sie auf.
Erinnrung geht und trifft sie schlafend,
Gefällt ihr die Ruhe auch,
Nickt über der Gefährtin ein.
„Nun werden sie gewiß dem Alten die Hände frei machen,"
Denkt der Mensch, und fürchtet sich schon.
Da kömmt der Schlaf zum Alten geschlichen,
Und sagt: mein Bester, du mußt erlahmen,
Wenn dir die Glieder nicht frei gelöset sind,
Pflicht, Vernunft und Verstand bringen dich ganz herunter,
Und du bist gutwillig, wie ein Kind. —
Indem macht der Schlaf ihm schon die Hände los,
Und der Alte schmunzelt: sie haben mir viel zu danken,
Mühsam hab' ich sie erzogen,
Aber nun verachten sie mich alten Mann,
Meinen, ich würde kindisch,
Sei zu gar nichts zu gebrauchen.
Du, mein Liebster, nimmst dich mein noch an,
Wir beiden bleiben immer gute Kameraden.
Der Alte steht auf und ist der Banden frei,
Er schüttelt sich vor Freude:
Er breitet den weiten Mantel aus,
Und aus allen Falten stürzen wunderbare Sachen,
Die er mit Wohlgefallen ansieht.
Er kehrt den Mantel um und spreitet ihn weit umher,
Eine bunte Tapete ist die untre Seite.
Nun handthiert Phantasus in seinem Zelte
Und weiß sich vor Freuden nicht zu lassen.
Aus Glas und Krystallen baut er Schlösser,
Läßt oben aus den Zinnen Zwerge gucken,
Die mit dem großen Kopfe wackeln.
Unten gehn Fontainen im Garten spazieren
Aus Röhren sprudeln Blumen in die Luft,
Dazu singt der Alte ein seltsam Lied
Und klimpert mit aller Gewalt auf der Harfe.
Der Mensch sieht seinen Spielen zu
Und freut sich, vergißt, daß Vernunft
Ihn vor allen Wesen herrlich macht,
Spricht: fahre fort, mein lieber Alter.
Und der Alte läßt sich nicht lange bitten,
Schreiten Geistergestalten heran,
Zieht die kleinen Marionetten an Fäden
Und läßt sie aus der Ferne größer scheinen.
Tummeln sich Reuter und Fußvolk,
Hängen Engel in Wolken oben,
Abendröthen und Mondschein gehn durch einander.
Verschämte Schönen sitzen in Lauben,
Die Wangen roth, der Busen weiß,
Das Gewand aus blinkenden Strahlen gewebt.
Ein Heer von Kobolden lärmt und tanzt,
Alte Helden kommen von Troja wieder,
Achilles, der weise Nestor, versammeln sich zum Spiel
Und entzweien sich wie die Knaben. —
Ja, der Alte hat daran noch nicht genug,
Er spricht und singt: Laß deine Thaten fahren,
Dein Streben, Mensch, deine Grübelei'n,
Sieh, ich will dir goldne Kegel schenken,
Ein ganzes Spiel, und silberne Kugeln dazu,
Männerchen, die von selbst immer auf den Beinen stehn,
Warum willst du dich des Lebens nicht freun?
Dann bleiben wir beisammen,
Vertreiben mit Gespräch die Zeit,
Ich lehre dich tausend Dinge,
Von denen du noch nichts weißt. —
Das blinkende Spielwerk sticht dem Menschen in die Augen,
Er reckt die Hände gierig aus,
Indem erwacht mit dem Morgen die Vernunft,
Reibt die Augen und gähnt und dehnt sich:
Wo ist mein lieber Mensch?
Ist er zu neuen Thaten gestärkt? so ruft sie.
Der Alte hört die Stimme und fängt an zu zittern,
Der Mensch schämt sich, läßt die Kegel und Kugel fallen,
Vernunft tritt in's Gemach.
Ist der alte Wirrwarr schon wieder los geworden?
Ruft Vernunft aus, läßt du dich immer wieder locken
Von dem kind'schen Greise, der selber nicht weiß
Was er beginnt? —
Der Alte fängt an zu weinen,
Der Mantel wieder umgekehrt,
Ihm um die Schulter gehängt,
Arm' und Beine festgebunden,
Sitzt wieder grämlich da.
Sein Spielzeug eingepackt,

Ihm alles wieder in's Kleid gesteckt,
Und Vernunft macht 'ne drohende Miene.
Der Mensch muß an die Geschäfte gehn,
Sieht den Alten nur von der Seite an
Und zuckt die Schultern über ihn.
Warum verführt ihr mir den lieben Menschen!
Grämelt der alte Phantasus,
Ihr werdet ihn matt und todt noch machen,
Wird vor der Zeit kindisch werden,
Sein Leben nicht genießen.
Sein bester Freund sitzt hier gebunden,
Der es gut mit ihm meint.
Er verzehrt sich und möcht' es gern mit mir halten,
Aber ihr Ueberklugen
Habt ihm meinen Umgang verleidet
Und wißt nicht, was ihr mit ihm wollt.
Schlaf ist weg und keiner steht mir bei.

Ludwig Tieck.

Von Engeln und von Bengeln.

Im Frühling auf grünem Hügel
Da saßen viel' Engelein,
Die putzten sich ihre Flügel
Und spielten im Sonnenschein.

Da kamen Störche gezogen,
Und jeder sich eines nahm,
Und ist damit fortgeflogen,
Bis daß er zu Menschen kam.

Und wo er anklopft' bescheiden
Der kluge Adebar,
Da war das Haus voller Freuden —
So geht es noch alle Jahr.

Die Engel weinten und lachten
Und wußten nicht, wie ihn'n geschah'n. —
Die einen doch bald sich bedachten
Und meinten: das wird wohl geh'n!

Die machten bald wichtige Mienen
Und wurden erstaunlich klug,
Die Flügel gar unnütz ihn'n schienen,
Und schämten sich deren genug.

Und mit dem Flügelkleide
Sie ließen den Flügelschnack,
Das war keine kleine Freude:
Nun stattlich in Hosen und Frack!

So wurden sie immer gescheuter
Und applizirten sich recht —
Das wurden ansehnliche Leute,
Befanden sich gar nicht schlecht.

Den andern war's, wenn die Aue
Noch dämmert' im Frühlingsschein,
Als zöge ein Engel durch's Blaue
Und rief' die Gesellen sein.

Die suchten den alten Hügel,
Der lag so hoch und weit —
Und dehnten sehnsüchtig die Flügel,
Mit jeder Frühlingszeit.

Die Flügeldecken zersprangen,
Weit, morgenschön strahlt' die Welt,
Und über's Grün sie sich schwangen
Bis an das Himmelszelt.

Das fanden sie droben verschlossen,
Versäumten unten die Zeit —
So irrten die kühnen Genossen
Verlassen in Lust und Leid.

Und als es nun kam zum Sterben,
Gott Vater zur Erde trat,
Seine Kinder wieder zu werben,
Die der Storch vertragen hat.

Die einen konnten nicht fliegen,
So wohlleibig, träg' und schwer,
Die mußt' Er da lassen liegen,
Das that ihm leid so sehr.

Die andern streckten die Schwingen
In den Morgenglanz hinaus,
Und hörten die Engel singen,
Und flogen jauchzend nach Haus.

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Die Kreuzschau.

Der Pilger, der die Höhen überstiegen,
Sah jenseits schon das ausgespannte Thal
In Abendgluth vor seinen Füßen liegen.
Auf duft'ges Gras, im milden Sonnenstrahl
Streckt' er ermattet sich zur Ruhe nieder,
Indem er seinem Schöpfer sich befahl.
Ihm fielen zu die matten Augenlieder,
Doch seinen wachen Geist enthob ein Traum
Der ird'schen Hülle seiner trägen Glieder.
Der Schild der Sonne ward im Himmelsraum
Zu Gottes Angesicht, das Firmament
Zu seinem Kleid, das Land zu dessen Saum.
„Du wirst dem, dessen Herz dich Vater nennt,
Nicht, Herr, im Zorn entziehen deinen Frieden,
Wenn seine Schwächen er vor dir bekennt.
Daß, wen ein Weib gebar, sein Kreuz hienieden
Auch duldend tragen muß, ich weiß es lange,
Doch sind der Menschen Last und Leid verschieden,
Mein Kreuz ist allzu schwer; sieh' ich verlange
Die Last nur angemessen meiner Kraft;
Ich unterliege, Herr, zu hartem Zwange."
Wie er so sprach zum Höchsten kinderhaft,
Kam brausend her der Sturm und es geschah,
Daß aufwärts er sich fühlte hingerafft.
Und wie er Boden faßte, fand er da
Sich einsam in der Mitte räum'ger Hallen,
Wo ringsum sonder Zahl er Kreuze sah.
Und eine Stimme hört er dröhnend hallen:
Hier aufgespeichert ist das Leid; du hast
Zu wählen unter diesen Kreuzen allen.
Versuchend ging er da, unschlüssig fast,
Von einem Kreuz zum anderen umher,
Sich auszuprüfen die bequem're Last.
Dies Kreuz war ihm zu groß und das zu schwer,
So schwer und groß war jenes andre nicht,
Doch scharf von Kanten drückt' es desto mehr.
Das dort, das warf wie Gold ein gleißend Licht,
Das lockt' ihn, unversucht es nicht zu lassen,
Dem goldnen Glanz entsprach auch das Gewicht.
Er mochte dieses heben, jenes fassen,
Zu keinem neigte sich noch seine Wahl,
Es wollte keines, keines für ihn passen.
Durchmustert hatt' er schon die ganze Zahl —
Verlor'ne Müh! vergebens war's geschehen!
Durchmustern mußt' er sie zum andern Mal.
Und nun gewahrt' er, früher übersehen,
Ein Kreuz, das leidlicher ihm schien zu sein,
Und bei dem einen blieb er endlich stehen.
Ein schlichtes Marterholz, nicht leicht, allein
Ihm paßlich und gerecht nach Kraft und Maaß:
Herr, rief er, so du willst, dies Kreuz sei mein!
Und wie er's prüfend mit den Augen maß —
Es war dasselbe, das er sonst getragen,
Wogegen er zu murren sich vermaß.
Er lud es auf und trug's nun sonder Klagen.

Adelbert von Chamisso.

Die zwei und der dritte.

Fantasie, das ungeheu're Riesenweib,
Saß zu Berg,
Hatte stehen neben sich zum Zeitvertreib
Witz, den Zwerg.
Der Verstand
Seitwärts stand,
Ein proportionirter Mann,
Sah das tolle Speil mit an.

Fantasie sich halben Leib's zum Himmel hob,
Einen Stern
Faßte sie und schwang ihn, daß es Funken stob,
Nah und fern
Fiel der Witz
Wie ein Blitz
Drüber her, und faßt den Schein
In die kleinen Taschen ein.

Fantasie zur Wolke, die vorüber flog,
Streckt die Hand,
Sich die Wolke purpurn um die Schultern zog
Als Gewand.
Witz versteckt
Drunter steckt;
Wie sich nur ein Fältchen ruckt,
Witz heraus mit Lachen guckt.

Fantasie mit Donnersturm thut auf den Mund,
Witz verstummt;
Schweigt die Riesin, thut sogleich der Zwerg sich kund,
Pfeift und summt.
Der Verstand
Hält nicht Stand,
Geht und spricht: Das mag ich nicht,
Denn das sieht wie ein Gedicht.

Friedrich Rückert.

Dichterselbstlob.

Ich bin König eines stillen Volks von Träumen,
Herrscher in der Fantasien Himmelsräumen.
Kaiserkron' und Königskerze mir zu Füßen
Blühen auf, mich ihren Oberherrn zu grüßen.
Um die dunklen Locken farb'ge Wolkenbogen
Sind, ein buntgesteintes Diadem, gezogen.
Alle Frühlingsblumen kommen, vorzutragen
Meinen Ohren ihre ew'gen Liebesklagen.
Alle Bronnen aus der Schöpfung Tiefen brechen,
Von Geheimnissen mit mir sich zu besprechen.
An der Linken trag' ich Salomonis Siegel,
Mit der Rechten heb' ich Dschemschids Wellenspiegel.
Alle Geister sind des Siegels Unterthanen,
Und die Schöpfung schwört zu meinen Sonnenfahnen.
Gegen Nacht und Finsterniß in Kampfesschranken
Führ' ich eine Schaar von leuchtenden Gedanken.
Kommt, und helft den Himmel auf der Erde stiften,
Helft den Tod mir tödten und das Gift entgiften.
Jeden Baum des Lebens soll mein Hauch beblättern,
Und die Schlang' am Stamme soll mein Arm zerschmettern.
Morgenwinde, gehet aus auf allen Pfaden,
Mir zum neuen Paradies die Welt zu laden.
Wer dem Druck der Tirannei muß draußen weichen,
Eine Freistatt biet' ich ihm in meinen Reichen.
Dort ist Mühsal, Drang, Verfolgung, Noth und Kummer;
Hier ist Frieden, Eintracht, Stille, Ruh' und Schlummer.
Ihr Bewohner Dschinnistans, Peris und Dschinnen,
Baut mir hier ein Wunderschloß mit goldnen Zinnen.
Bauet mir den Weltpalast mit vielen Zimmern,
Wo vereint die Herrlichkeit der Welt soll schimmern.
Bauet soviel Zimmer mir, als Nazionen;
Jede soll mit ihrer Lust in einem wohnen.
Bauet soviel Dächer mir, als Himmelszonen;
Jede soll mit ihrer Pracht auf einem thronen.
In der sieben Prunkgemächer Tepp'che wirken
Soll man Wunderwerk' aus sieben Weltbezirken.
Malerei soll Frühlingsglanz an Wänden weben,
In den Nischen sollen Marmorbilder leben,
Und Musik soll mit den ew'gen Sfärentönen
Alle Lebensstimmen der Natur versöhnen.
O ihr Geister, um das Zauberschloß den Garten
Pflanzt mit Bäumen und Gewächsen aller Arten.
Nachtigallen aller Zonen mit den Rosen
Aller Himmel lasset mir zusammen kosen.
O ihr Götter Hindostans, die ihr in Blumen-Kelchen wohnet, kommt zu euern Heiligthumen!
Ihr, gewebt aus Mondesstrahlen, Sylf- und Elfen,
Sollet auch mir meinen Park bevölkern helfen.
O ihr dem Olymp entstürzten Griechengötter,
Rettet her zu mir euch gegen eure Spötter.
Bau die Mauern meines Gartens, o Amfion!
Die Delfine meiner Fluten zügl', Arion!
Zähme meines Haines Wild mit Saiten, Orfeus!
Und die Schaaren meines Traumvolks führ', o Morfeus!

Friedrich Rückert.

Der Mensch.

Es ging ein Mann im Syrerland,
Führt' ein Kamel am Halfterband.
Das Thier mit grimmigen Geberden
Urplötzlich anfieng scheu zu werden,
Und that so ganz entsetzlich schnauben,
Der Führer vor ihm mußt' entlaufen.
Er lief und einen Brunnen sah
Von ungefähr am Wege da.
Das Thier hört er im Rücken schnauben,
Das mußt' ihm die Besinnung rauben.
Er in den Schacht des Brunnens kroch,
Er stürzte nicht, er schwebte noch.
Gewachsen war ein Brombeerstrauch
Aus des geborstnen Brunnens Bauch;
Daran der Mann sich fest that klammern,
Und seinen Zustand drauf besammern.
Er blickte in die Höh', und sah
Dort das Kamelhaupt furchtbar nah,
Das ihn wollt oben fassen wieder.
Dann blickt er in den Brunnen nieder;
Da sah am Grund er einen Drachen
Aufgähnen mit entsperrtem Rachen,
Der drunten ihn verschlingen wollte,
Wenn er hinunter fallen sollte.
So schwebend in der beiden Mitte
Da sah der Arme noch das Dritte.
Wo in die Mauerspalte gieng
Des Sträuchleins Wurzel, dran er hieng,
Da sah er still ein Mäusepaar,
Schwarz eine, weiß die andre war.
Er sah die schwarze mit der weißen
Abwechselnd an der Wurzel beißen.
Sie nagten, zausten, gruben, wühlten,
Die Erd' ab von der Wurzel spühlten;
Und wie sie rieselnd niederrann,
Der Drach im Grund auflockte dann,
Zu sehn, wie bald mit seiner Bürde
Der Strauch entwurzelt fallen würde.
Der Mann in Angst und Furcht und Noth,
Umstellt, umlagert und umdroht,
Im Stand des jammerhaften Schwebens,
Sah sich nach Rettung um vergebens.
Und da er also um sich blickte,
Sah er ein Zweiglein, welches nickte
Vom Brombeerstrauch mit reifen Beeren;
Da konnt' er doch der Lust nicht wehren.
Er sah nicht des Kameles Wuth,
Und nicht den Drachen in der Flut,
Und nicht der Mäuse Tückespiel,
Als ihm die Beer' ins Auge fiel.
Er ließ das Thier von oben rauschen,
Und unter sich den Drachen lauschen,
Und neben sich die Mäuse nagen,
Griff nach den Beerlein mit Behagen,

Sie däuchten ihm zu essen gut,
Aß Beer auf Beerlein wohlgemuth,
Und durch die Süßigkeit im Essen
War alle seine Furcht vergessen.

Du fragst: Wer ist der thöricht Mann,
Der so die Furcht vergessen kann?
So weiß, o Freund, der Mann bist du;
Vernimm die Deutung auch dazu.
Es ist der Drach im Brunnengrund
Des Todes aufgesperrter Schlund;
Und das Kamel, das oben droht,
Es ist des Lebens Angst und Noth.
Du bist's, der zwischen Tod und Leben
Am grünen Strauch der Welt muß schweben.
Die beiden, so die Wurzel nagen,
Dich sammt den Zweigen, die dich tragen,
Zu liefern in des Todes Macht,
Die Mäuse heißen Tag und Nacht.
Es nagt die schwarze wohl verborgen
Vom Abend heimlich bis zum Morgen,
Es nagt vom Morgen bis zum Abend
Die weiße, wurzeluntergrabend.
Und zwischen diesem Graus und Wust
Lockt dich die Beere Sinnenlust,
Daß du Kamel die Lebensnoth,
Daß du im Grund den Drachen Tod,
Daß du die Mäuse Tag und Nacht
Vergissest, und auf Nichts hast Acht,
Als daß du recht viel Beerlein haschest,
Aus Grabes Brunnenritzen naschest.

Friedrich Rückert.

Die Scheidungsbrücke.

Zwischen Zeit und Ewigkeit
Steht die Scheidungsbrücke,
Füllend mit dem Schreckensglanz
Die furchtbare Lücke.

Weißt du wohl, wie scharf und fein
Ist der Brücke Bogen?
Wie ein Schwert ist sie gezückt,
Wie ein Haar gezogen.

Soll ein Fuß des Menschen gehn
Auf der schmalen Brücke,
Wo nicht aufzufußen hat
Raum ein Fuß der Mücke!

Wer nicht fest darüber hin
Sich zu schreiten trauet,
Hoffe nicht, daß drüben ihm
Edens Wonne thauet.

Wenn der Frevler angelangt,
Steht die Brück' und funkelt,
Daß sich die Besinnung ganz
Schwindelnd ihm verdunkelt.

Ihn verwirrend, tritt heran
Mit des Todes Schrecken
Das Gedächtniß seiner Schuld,
Graun ihm zu erwecken.

Drunten gähnt der Abgrund auf,
Und der Seele Leben
Treibet ihn, dem eignen Sturz
Selber zuzustreben.

Doch, wo ein Gerechter geht,
Schwebt um ihn Vertrauen,
Das den Abgrund ihm entrückt,
Und ihm läßt nicht grauen.

Hoffnung hebet seinen Blick,
Liebe gibt ihm Schwinge,
Glaube lächelt, daß sein Geist
Selig vorwärts dringe.

Seiner guten Werke Duft
Wird zu Goldwolkrändern,
Daß sich ihm die Brücke rings
Schmücke mit Geländern.

Auf der Brücke geht er hin,
Unter seinem Fuße
Steht sie wie aus Quaderstein,
Oder Eisenguße.

Freimund! wenn du drüber gehst,
Hüllen deine Lieder
Dich in Duft, daß du nicht siehst
In den Schwindel nieder.

Schwebend, wie der Morgenwind
Ueber Lilienbeete,
Geh, daß nicht dein Fußtritt schwer
Auf die Brücke trete.

Friedrich Rückert.

Der Baum des Lebens.

Als Adam lag im Todeskampfe schon,
Schickt' er zum Paradiese seinen Sohn;
Zu holen einen Zweig vom Lebensbaum,
Und zu genesen hofft' er noch davon.
Seth brach das Reis, und als er's hergebracht,
War schon des Vaters Lebenshauch entflohn.
Da pflanzten sie das Reis auf Adam's Grab,
Und fortgepflanzt ward es von Sohn zu Sohn.
Es wuchs, als in der Grube Joseph lag,
Und Israel in der ägyptschen Frohn.
Des Baumes Blüthen giengen duftend auf,
Als David harfend saß auf seinem Thron.
Dürr ward der Baum, als an dem Weg des Herrn
Irr ward in seiner Weisheit Salomon.
Doch die Geschlechter hofften, daß ihn neu
Beleben sollt' ein andrer Davidssohn.
Das sah im Geist der Glaube, da er saß
Im Leid an Wasserflüssen Babylon.
Und als der ew'ge Blitz vom Himmel kam,
Zerbarst der Baum mit hellem Jubelton;
Begnadigt ward der dürre Stamm von Gott,
Zu dienen zu dem Holz der Passion.
Es zimmerte die blinde Welt aus ihm
Das Kreuz, und schlug ihr Heil daran mit Hohn.
Da trug der Baum des Lebens blut'ge Frucht,
Daß, wer sie koste, Leben sey sein Lohn.
O Freimund, sieh! der Baum des Lebens wächst,
Ausbreitend sich, jemehr ihm Stürme drohn.
Die ganze Welt ruh' unter seinem Schirm!
Die halbe ruht in seinem Schatten schon.

Friedrich Rückert.

Der Pilger.

Es wallt ein Pilger hohen Dranges,
Er wallt zur sel'gen Gottesstadt,
Zur Stadt des himmlischen Gesanges,
Die ihm der Geist verheißen hat.

„Du klarer Strom! in deinem Spiegel
Wirst du die heil'ge bald umfahn.
Ihr sonnenhellen Felsenhügel!
Ihr schaut sie schon von Weitem an.

Wie ferne Glocken hör' ich's klingen,
Das Abendroth durchblüht den Hain.
O hätt' ich Flügel, mich zu schwingen
Weit über Thal und Felsenreihn!"

Er ist von hoher Wonne trunken,
Er ist von süßen Schmerzen matt,
Und in die Blumen hingesunken,
Gedenkt er seiner Gottesstadt.

„Sie sind zu groß noch, diese Räume,
Für meiner Sehnsucht Flammenqual:
Empfahet ihr mich, milde Träume,
Und zeigt mir das ersehnte Thal!"

Da ist der Himmel aufgeschlagen,
Sein lichter Engel schaut herab:
„Wie sollt ich dir die Kraft versagen,
Dem ich das hohe Sehnen gab!

Die Sehnsucht und der Träume Weben,
Sie sind der weichen Seele süß,
Doch edler ist ein starkes Streben
Und macht den schönen Traum gewiß."

Er schwindet in die Morgendüfte;
Der Pilger springt gestärkt empor,
Er strebet über Berg und Klüfte,
Er stehet schon am goldnen Thor.

Und sieh! gleich Mutterarmen schließet
Die Stadt der Pforte Flügel auf;
Ihr himmlischer Gesang begrüßet
Den Sohn nach tapfrem Pilgerlauf.

Ludwig Uhland.

Die verlorene Kirche.

Man höret oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten,
Doch Niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlornen Kirche soll
Der Klang ertönen mit den Winden;
Einst war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.

Jüngst ging ich in dem Walde weit,
Wo kein betretner Steig sich dehnet,
Aus der Verderbniß dieser Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.
Wo in der Wildniß Alles schwieg,
Vernahm ich das Geläute wieder,
Je höher meine Sehnsucht stieg,
Je näher, voller klang es nieder.

Mein Geist war so in sich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß mir es immer unerklärt,
Wie ich so hoch hinauf gekommen.
Mir schien es mehr denn hundert Jahr',
Daß ich so hingeträumet hätte:
Als über Nebeln, sonnenklar
Sich öffnet' eine freie Stätte.

Der Himmel war so dunkelblau,
Die Sonne war so voll und glühend,
Und eines Münsters stolzer Bau
Stand in dem goldnen Lichte blühend.
Mir dünkten helle Wolken ihn,
Gleich Fittigen, emporzuheben,
Und seines Thurmes Spitze schien
Im sel'gen Himmel zu verschweben.

Der Glocke wonnevoller Klang
Ertönte schütternd in dem Thurme,
Doch zog nicht Menschenhand den Strang,
Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
Mir war's, derselbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen;
So trat ich in den hohen Dom
Mit schwankem Schritt und freud'gem Zagen.

Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten schildern.
Die Fenster glühten dunkelklar
Mit aller Märt'rer frommen Bildern;

Dann sah ich, wunderſam erhellt,
Das Bild zum Leben sich erweitern,
Ich sah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottesstreitern.

Ich kniete nieder am Altar,
Von Lieb' und Andacht ganz durchstralet.
Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalet;
Doch als ich wieder sah empor,
Da war gesprengt der Kuppel Bogen,
Geöffnet war des Himmels Thor
Und jede Hülle weggezogen.

Was ich für Herrlichkeit geschaut
Mit still anbetendem Erstaunen,
Was ich gehört für sel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Posaunen:
Das steht nicht in der Worte Macht,
Doch wer darnach sich treulich sehnet,
Der nehme des Geläutes Acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

Ludwig Uhland.

Märchen.

Ihr habt gehört die Kunde
Vom Fräulein, welches tief
In eines Waldes Grunde
Manch hundert Jahre schlief.
Den Namen der Wunderbaren
Vernahmt ihr aber nie;
Ich hab ihn jüngst erfahren:
Die deutsche Poesie.

Zwo mächt'ge Feen nahten
Dem schönen Fürstenkind,
An seine Wiege traten
Sie mit dem Angebind.
Die erste sprach behende:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir frühes Ende
Von einer Spindel Stich."

Die Andre sprach dagegen:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir meinen Segen,
Der heilt den Todesstich;
Der wird dich so bewahren,
Daß süßer Schlaf dich deckt,
Bis nach vierhundert Jahren
Ein Königssohn dich weckt."

Da ward in's Reich erlassen
Ein feierlich Gebot,
Verkündet in allen Straßen,
Der Tod darauf gedroht:
Wo Jemand Spindeln hätte,
Die sollte man liefern ein,
Und sie an offner Stätte
Verbrennen insgemein.

Nicht nach gewohnter Sitte
Erzog man dieses Kind
In dumpfer Kammern Mitte,
Noch sonst, wo Spindeln sind;
Nein, in den Rosengärten,
In Wäldern, frisch und kühl,
Mit lustigen Gefährten,
Bei freiem, kühnem Spiel.

Und als es kam zu Jahren,
Ward es die schönste Frau,
Mit langen, goldnen Haaren,
Mit Augen, dunkelblau;
In Gang, Gebärde züchtig,
In Reden treu und schlicht,
In aller Arbeit tüchtig,
Nur mit der Spindel nicht.

Viel stolze Ritter gingen
Der Holden Dienste nach,
Heinrich von Ofterdingen,
Wolfram von Eschenbach.
Sie gingen in Stahl und Eisen,
Goldharfen in der Hand;
Die Fürstin war zu preisen,
Die solche Diener fand.

Mit Degen und mit Speere
Waren sie stets bereit,
Den Frauen gaben sie Ehre,
Und sangen widerstreit.
Sie sangen von Gottesminne,
Von kühner Helden Muth,
Von lindem Liebessinne,
Von süßer Maienbluth.

Von alter Städte Mauern
Der Widerhall erklang,
Die Bürger und die Bauern
Erhuben frischen Sang.
Der Senne hat gesungen,
Der über Wolken wacht,
Ein Lied ist aufgeklungen
Tief aus des Bergmanns Schacht.

In einer Mainacht blinkten
Die Sterne wunderschön,
Der Fürstin war, als winkten
Sie ihr zu Thurmes Höhn.
Sie stieg hinauf zum Dache,
Die Zarte, ganz allein,
Da fiel aus einem Gemache
Ein trüber Lampenschein.

Ein Weiblein, grau von Haaren,
Dort an dem Rocken spann,
Sie hatte wohl nichts erfahren
Vom strengen Spindelbann.
Die Fürstin, die noch nimmer
Gesehen solche Kunst,
Sie trat in Weibleins Zimmer:
„Wer bist du, mit Vergunst?“

„Man nennt mich, schönes Liebchen!
Die Stubenpoesie;
Denn aus dem trüben Stübchen
Verirrt' ich mich noch nie.
Ich sitz' am lieben Platze
Beim Rocken, wandellos,
Meine alte, blinde Katze,
Die spinnt auf meinem Schooß.

Lange lange Lehrgedichte,
Die spinn' ich recht mit Fleiß,
Flächsene Heldengedichte,
Die haspl' ich schnellerweis'.
Mein Kater maut Tragödie,
Mein Rad hat lyrischen Schwung,
Meine Spindel spielt Komödie
Mit Tanzbelustigung.“

Die Fürstin thät erbleichen,
Als man von Spindeln sprach,
Sie wollte flugs entweichen,
Die Spindel sprang ihr nach;
Und an der morschen Schwelle,
Da fiel das Fräulein jach,
Die Spindel auf der Stelle
Sie in die Ferse stach.

Was war das für ein Schrecken,
Als man sie Morgens traf!
Sie war nicht mehr zu wecken,
Sie schlief den Zauberschlaf.
Ein Lager war bereitet
Im hohen Rittersaal,
Goldstoffe drauf gebreitet
Und Rosen ohne Zahl.

So schlief sie in der Halle,
Die Fürstin, reich geschmückt.
Bald hatte die Andern alle
Der gleiche Schlaf berückt.
Die Sänger, schon in Träumen,
Rührten die Saiten bang,
Bis in des Schlosses Räumen
Der letzte Laut verklang.

Die Alte spann noch immer
Im stillen Kämmerlein,
Es woben in jedem Zimmer
Die Spinnen, groß und klein.
Die Hecken und Ranken woben
Sich um den Fürstenbau,
Und um den Himmel oben,
Da spann sich Nebelgrau. —

Wohl nach vierhundert Jahren,
Da ritt des Königs Sohn
Mit seinen Jägerschaaren
In's Waldgebirg davon:
„Was ragen doch da innen,
Ob all dem hohen Wald,
Für graue Thürm' und Zinnen
Von seltsamer Gestalt?“

Am Wege stund gerade
Ein alter Spindelmann:
„Erlauchter Prinz, um Gnade!
Hört meine Warnung an!
Romantische Menschenfresser
Hausen auf jenem Schloß,
Die mit barbarischem Messer
Abschlachten Klein und Groß.“

Der Königssohn verwegen
Thät mit drei Jägern ziehn,
Sie hieben mit dem Degen
Sich Bahn zum Schlosse hin.
Gesenket war die Brücke,
Geöffnet war das Thor,
Daraus im Augenblicke
Ein Hirschlein sprang hervor.

Denn in des Hofes Räumen,
Da war es wieder Wald,
Da sangen in den Bäumen,
Die Vögel mannigfalt.
Die Jäger ohn' Verweilen,
Sie drangen muthig hin,
Wo eine Thür mit Säulen
Aus dem Gebüsch erschien.

Zween Riesen schlafend lagen
Wohl vor dem Säulenthor,
Sie hielten, in's Kreuz geschlagen,
Die Hellebarden vor,
Darüber rüstig schritten
Die Jäger allzumal,
Sie gingen mit kecken Tritten
Zu einem großen Saal.

Da lehnten in hohen Nischen,
Geschmückter Frauen viel,
Gewappnete Ritter dazwischen
Mit goldnem Saitenspiel.
Hochmächtige Gestalten,
Geschloßnen Auges, stumm,
Grabbildern gleich zu halten
Aus grauem Alterthum.

Und mitten ward erblicket
Ein Lager, reich von Gold,
Da ruhte, wohlgeschmücket,
Eine Jungfrau wunderhold.
Die Süße war umfangen
Mit frischen Rosen dicht,
Und auch von Mund und Wangen
Schien zartes Rosenlicht.

Der Königssohn, zu wissen,
Ob Leben in dem Bild,
Thät seine Lippen schließen
An ihren Mund so mild.
Er hat es bald empfunden
Am Odem, süß und warm,
Und als sie ihn umwunden,
Noch schlummernd, mit dem Arm.

Sie streifte die goldnen Locken
Aus ihrem Angesicht,
Sie hob, so süß erschrocken,
Ihr blaues Augenlicht.
Und in den Nischen allen
Erwachen Ritter und Frau,
Die alten Lieder hallen
Im weiten Fürstenbau.

Ein Morgen, roth und golden,
Hat uns den Mai gebracht;
Da trat mit seiner Holden
Der Prinz aus Waldesnacht.
Es schreiten die alten Meister
In hehrem, stolzem Gang,
Wie riesenhafte Geister,
Mit fremdem Wundersang.

Die Thäler, schlummertrunken,
Weckt der Gesänge Lust;
Wer einen Jugendfunken
Noch hegt in seiner Brust,
Der jubelt, tief gerühret:
„Dank dieser goldnen Früh',
Die uns zurückgeführet
Dich, deutsche Poesie!"

Die Alte sitzt noch immer
In ihrem Kämmerlein;
Das Dach zerfiel in Trümmer,
Der Regen drang herein.
Sie zieht noch kaum den Faden,
Gelähmt hat sie der Schlag;
Gott schenk' ihr Ruh in Gnaden
Bis über den jüngsten Tag!

Ludwig Uhland.

Preis der Tanne.

Jüngsthin hört' ich, wie die Rebe
Mit der Tanne sprach und schalt:
Stolze! himmelwärts dich hebe,
Dennoch bleibst du starr und kalt!

Spend' auch ich nur kargen Schatten
Wegemüden gleich wie du,
Führet doch mein Saft die Matten,
O, wie leicht! der Heimat zu.

Und im Herbste, — welche Wonne
Bring' ich in des Menschen Haus!
Schaff' ihm eine neue Sonne,
Wann die alte löschet aus.

So sich brüstend sprach die Rebe;
Doch die Tanne blieb nicht stumm,
Säuselnd sprach sie: gerne gebe
Ich dir, Rebe, Preis und Ruhm.

Eines doch ist mir beschieden:
Mehr zu laben, als dein Wein,
Lebensmüde; — welchen Frieden
Schließen meine Bretter ein!

Ob die Rebe sich gefangen
Gab der Tanne, weiß ich nicht;
Doch sie schwieg, — und Thränen hangen
Sah ich ihr am Auge licht.

Justinus Kerner.

Der Wandrer in der Sägemühle.

Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh',
Und sah dem Räderspiele
Und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend,
In Trauermelodie;
Durch alle Fasern bebend,
Sang diese Worte sie:

Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein,
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt in's Herz hinein;

Du bist's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz im Schooß der Erden,
Ein Schrein zur langen Ruh'.

Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's um's Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

Justinus Kerner.

Kindheit.

Ein Gärtlein weiß ich noch auf Erden,
Drin wandl' ich gern bei Tag und Nacht;
Das kann mir nie verwüstet werden,
Es ist von Engeln stets bewacht.

Da zeigt sich noch den Augen immer
Der Himmel wolkenleer und blau,
Da üngelt noch wie Demantschimmer
An Gras und Blättern Himmelsthau.

Da fließen noch die Brünnlein helle,
Nichts hemmt noch trübet ihren Lauf;
Da sprießen noch an jeder Stelle
Die schönsten Blumen Morgens auf.

Da schwirren noch auf güldnen Schwingen
Die Käfer Freud' und Lust uns zu;
Und aus den dunkeln Büschen singen
Uns Nachtigallen Fried und Ruh.

Da müssen noch die Klagen schweigen,
Da ist das Herz noch allzeit reich,
Da hangt an immer grünen Zweigen
Noch traulich Blüth' und Frucht zugleich.

Da giebt's noch keine finstern Mienen,
Nicht Zank noch Neid, nicht Haß noch Zorn;
Da summen stachellos die Bienen
Und Rosen blühen ohne Dorn.

Da lächelt schöner noch die Sonne,
Und heller blinkt uns jeder Stern;
Nur nahe sind uns Freud' und Wonne,
Und alle Sorgen bleiben fern.

O sucht das Gärtlein nicht auf Erden!
Es ist und bleibt uns immer nah.
Wir dürfen nur wie Kinder werden —
Und sieh, gleich ist das Gärtlein da.

Heinr. Aug. Hoffmann.

Tag und Nacht.

Schlank und schön ein Mohrenknabe
Bringt in himmelblauer Schürze
Manche wundersame Gabe,
Kühlen Duft und süße Würze.
Wenn die Abendlüfte wehen,
Naht er sachte, kaum gesehen,
Hat ein Harfenspiel zur Hand.

Auch der Saiten sanftes Tönen
Kann man nächtlich lauschend hören;
Doch scheint Alles seiner Schönen,
Ungetreuen zu gehören;
Und er wandelt, bis am Haine,
Bis am See und Wiesenraine
Er die Spur der Liebsten fand.

Wol ein Lächeln mag sich leise
Dann ins ernste Antlitz neigen,
Weiße Zähne, schneeig-weiße,
Sich wie Sternenlichter zeigen.
Doch ihn faßt ein reizend Bangen,
Kommt von ferne sie gegangen,
Und er sucht sein dunkel Haus.

Liebchen tritt von Bergeshöhen
In das Thal: da wird es Freude!
Wald und Flur wie neu erstehen
Vor dem Kind im Rosenkleide;
Alles drängt sich nach der Süßen,
Alt und Jung will sie begrüßen,
Nur der Knabe bleibet aus.

Und doch ist ein tiefes Ahnen
Von dem Fremdling ihr geblieben;
Wie ein Traum will sie's gemahnen
An ein früh gehegtes Lieben.
Glänzen dann auf allen Wegen
Schmuck und Perlen ihr entgegen,
Denkt sie wol, wer es gebracht.

Schnell den Schleier vorgezogen,
Steht das Töchterchen in Thränen,
Und der Mutter Friedensbogen
Neigt sich thauend ihrem Sehnen;
Erd' und Himmel haben Frieden,
Aber ach, sie sind geschieden,
Sind getrennt, wie Tag und Nacht.

Eduard Mörike.

Um Mitternacht.

Bedächtig stieg die Nacht an's Land,
Lehnt träumend an der Berge Wand,
Ihr Auge sieht die goldne Wage nun
Der Zeit in gleichen Schalen stille ruhn,
Und lecker rauschen die Quellen hervor,
Sie singen der Mutter, der Nacht, in's Ohr
Vom Tage
Vom heute gewesenen Tage.

Das uralt alte Schlummerlied,
Sie achtet's nicht, sie ist es müd';
Ihr klingt des Himmels Bläue süßer noch,
Der flüchtgen Stunden gleichgeschwungnes Joch.
Doch immer behalten die Quellen das Wort,
Es singen die Wasser im Schlafe noch fort
Vom Tage,
Vom heute gewesenen Tage.

Eduard Mörike.

Almansor.

Almansor klagt in der Wüste, verirrt;
Kein Vogel die brennenden Lüfte durchschwirrt;
Im Sande verloren ist jegliche Spur,
Der einzige Quell ist der Thränenbach nur,
Der heiß von den Wangen ihm fluthet.

Da nahet dem Betenden eine Gestalt
Von weißem, glänzendem Mantel umwallt,
Verheißenden, milden, tröstlichen Blicks
Und glückliche Wendung des droh'nden Geschicks
Im Auge, dem seligen, tragend.

Dem Hoffenden reicht sie mit gütiger Hand
Durchwirket mit seltsamen Zeichen ein Band:
„Ein herrliches Wunder gönnt Allah dir!
Verbürget ist mit dem Pfande hier
Dir des liebsten Gebetes Erhörung!"

Almansor beugte sich tief in den Staub;
Doch achtet es seine Seele für Raub,
Jetzt gleich zu verschwenden des Himmels Huld;
Es wuchs ihm die Kraft und die ehrne Geduld;
Er entkam dem Grab in der Wüste.

Nach Jahren wurde das Feld ihm verheert
Und das Haus und die Habe vom Feuer verzehrt;
Doch focht es den Mann, den verarmten nicht an;
Ihm blieben die Kräfte ja unterthan,
Die er anzurufen noch zögert.

Dann starb ihm die blühende Gattin dahin;
Er sah auf die Leiche mit heiterem Sinn:
„Ich kann ja noch immer zu neuem Glück
Aus dem Grabe die Todte rufen zurück!
Mein bist du, sobald ich gebiete!"

Die lieblichen Kinder auch pflückte der Tod;
„Es führt sammt der Mutter sie mein Gebot
Dem Leben, dem goldenen wieder zu!"
Er lächelte sanft und schaute mit Ruh
Die Särge versenken im Grabe.

Und Monde und Jahre noch zögert der Greis
Und sparet das mächtige Zaubergeheiß;
Er darf nur wünschen, so kehret das Glück,
Das Leben dem einsamen Hause zurück;
Oft labt sich sein Geist an dem Bilde!

Die tödtliche Krankheit nagt ihm das Mark;
Doch ist noch immer der Talisman stark;
Bald will er beleben nun Kinder und Weib,
Sich selber verjüngen den welkenden Leib!
Die Hoffnung verscheucht ihm die Schmerzen.

An einem Morgen, da müd' er erwacht,
Beschließet er fest: heut sey es vollbracht!
Er schlummerte ein und schlummerte fort,
Der Tod, der eilende, nahm ihm das Wort
Von der bleichen lächelnden Lippe.

Die Nachbarn fanden den Alten todt,
Der immer so froh war in Armuth und Noth,
Sie schmückten den Sarg mit dem seltsamen Band,
Und keiner von allen Weisen im Land
Vermochte die Zeichen zu deuten.

Gustav Pfizer.

Die Heimath der Träume.

Hoch über allen Wolken liegt ein Ort,
Von keines Menschen Auge noch gesehen,
Ein unbegränzter Frühling blühet dort,
Ein Garten, wo nur süße Düfte wehen;
Hold niederlächelnd auf die heitre Flur,
Wölbt sich ein Himmelsbogen von Azur;
Dort sammeln sich auf einer bunten Wiese
Die jüngsten Engel aus dem Paradiese.

Dort sitzen sie gereiht in einen Kreis,
Gewiegt von einem Blumenbett und weben
Aus seinem Stoff, mit emsigstillem Fleiß,
Die Träume, die um unser Lager schweben,
Wenn uns die Zeit der ersten Liebe blüht,
Der erste Kuß auf unf'ren Lippen glüht,
Und unf'ren trunknen Blicken, neugestaltet,
Sich selig eine schönre Welt entfaltet.

Das Schifflein sauſt bis in die späte Nacht,
Bis jeder Meister seinen Traum vollendet,
Da wird der Iris siebenfarbne Pracht,
Der Sterne Gold, der Blumen Duft verwendet,
Zum Grunde dient ein weißer Nebelflor,
Manch köstliches Gemälde steigt empor,
Von zartem Blumenstaube überflogen,
Mit Morgenroth und Mondesglanz umzogen.

Und wenn die Bilder fertig sind, dann fliegt
Sein Werk im Arm, auf leuchtendem Gefieder,
Sobald die Welt in tiefem Schlummer liegt,
Ein jeder Engel auf die Erde nieder;
Und wo ein Jüngling oder Mädchen weilt,
Da werden Träume ausgetheilt,
Erröthend sieht sich, Myrthen in dem Haare,
Die Braut mit dem Geliebten am Altare.

So ward auch einst ein unvergeßlich Bild
Im Heimathland der Träume mir dort oben,
Auf jenem ewig blühenden Gefild
Von einer lieben Engelshand gewoben;
Ich bin erwacht, entschwunden ist mein Glück,
Ich sehne nach dem Flüchtling mich zurück,
Mir blieben nur der Dichtung weite Räume,
Und meine Lieder sind nur meine — Träume.

August Schnezler.

Junker Durst.

Als der erste Sonnenstrahl
Heute kam zur Erde,
Saß ein Knabe schrittlings drauf
Wie ein Mann zu Pferde;
Durch mein Fenster kam er so
Zu mir eingeritten,
Stieg dann ab und stellte sich
In die Stube mitten.

Sprach: „Ich bin der Junker Durst
Und bin hergekommen,
Alter Freund, mit gutem Rath
Heute dir zu frommen.
Fühle nur den Strahl hier an,
Wie er brennt und glühet;
Schaue nur die Sonne da,
Wie sie flammt und sprühet.

Willst du heute sicher sein
Vor so großer Schwüle,
Suche dir ein Oertlein aus
Sonnenlos und kühle;
Ja, wenn du im Beutel hast
Nur noch einen Heller,
Wend ihn dran und miethe dich
Ein im tiefsten Keller."

Also sprach er und verschwand
Aber ich ermessen
Hatte seinen guten Rath
Alsobald vergessen,
Rannte durch die ganze Stadt
Straßen auf und nieder:
Sieh, da stand auf eins vor mir
Junker Durst schon wieder.

Jetzo wars kein Knabe mehr,
War ein tüchtger Degen.
Und er sprach: „Du willst mir nicht
Folgen? Meinetwegen!"
Unversehens hatt' er sich
An mir aufgeschwungen,
Und da ging ich nun und trug
Diesen großen Jungen.

Und er saß mit schwerer Wucht
Fest mir auf dem Nacken.
Endlich streckt ich meine Faust
Um ihn derb zu packen.

Also rangen wir. Indeß
Ward er gar zum Riesen.
Was er für ein Recke war
Hat sich bald erwiesen.

Und er gab mir Schlag auf Schlag
Schnell und immer schneller,
Bis wir endlich im Gefecht
Nahten einem Keller.
Da erst ging er mir zu Leib,
Und ich mußt' erliegen
Eh ich mirs versah, so fuhr
Ich hinab die Stiegen.

Als ich nun hier unten war,
Faßt er mich beim Schopfe,
Warf mich vor ein großes Faß,
Nahm mich dann beim Kopfe.
Lachte mich ganz freundlich an,
Sprach: „Ade, mein Kämpe!
Labe dich nach unserm Strauß!"
Ging und zog die Krämpe.

Hier nun sitz' ich ganz in Angst
Bei dem großen Fasse,
Daß der Kerl mich wiederpackt,
Komm ich auf die Gasse.
Lieber wart ich, bis es Nacht
Ist geworden droben,
Bis dahin will ich den Wein
Wacker nagelproben.

Wilhelm Wackernagel.

Der Alexandriner.

Spring an, mein Wüstenroß aus Alexandria!
Mein Wildling! — solch ein Thier bewältiget kein Schah,
Kein Emir, und was sonst in jenen
Oestlichen Ländern sich in Fürstensätteln wiegt; —
Wo donnert durch den Sand ein solcher Huf? wo fliegt
Ein solcher Schweif? wo solche Mähnen?

Wie es geschrieben steht, so ist dein Wiehern: Ha!
Ausschlagend, das Gebiß verachtend, stehst du da;
Mit deinem losen Stirnhaar buhlet
Der Wind; dein Auge blitzt, und deine Flanke schäumt: —
Das ist der Renner nicht, den Boileau gezäumt,
Und mit Franzosenwitz geschulet!

Der trabt bedächtig durch die Bahn am Leitzaum nur;
Ein Heerstraßgraben ist die leidige Cäsur
Für diesen feinen, saubern Alten.
Er weiß, daß eitler Muth ihm weder ziemt noch frommt:
So schnäufelt er, und hebt die Hüfleinl, springt, und kommt
Ans and're Ufer wohlbehalten.

Doch dir, mein flammend Thier, ist sie ein Felsenriß
Des Sinai; — zerbrecht, Springriemen und Gebiß! —
Du jagst hinan — da klafft die Ritze!
Ein Wiehern und ein Sprung! dein Hufhaar blutet, du
Schwebst ob der Kluft; dem Fels entlockt dein Eisenschuh
Des Echos Donner und des Kiesels Blitze!

Und wieder nun hinab! wühl' auf den heißen Sand!
Vorwärts! laß tummeln dich von meiner sichern Hand,
Ich bringe wieder dich zu Ehren.
Nicht achte du den Schweiß! — sieh', wenn es dämmert, lenk'
Ich langsam seitwärts dich, und streichle dich, und tränk'
Dich lässig in den großen Meeren.

Ferdinand Freiligrath.

Die Tanne.

1.

Auf des Berges höchster Spitze
Steht die Tanne, schlank und grün;
Durch der Felswand tiefste Ritze
Läßt sie ihre Wurzeln zieh'n;

Nach den höchsten Wolkenbällen
Läßt sie ihre Wipfel schweifen,
Als ob sie die vogelschnellen
Mit den Armen wollte greifen.

Ja, der Wolken vielgestalt'ge
Streifen, flatternd und zerrissen,
Sind der Edeltann' gewalt'ge,
Regenschwang're Nadeltissen.

Tief in ihren Wurzelknollen,
In den faserigen, braunen,
Winzig klein und reich an tollen
Launen, wohnen die Alraunen,

Die des Berges Grund befahren
Ohne Eimer, ohne Leitern,
Und in seinen wunderbaren
Schachten die Metalle läutern.

Wirr läßt sie herunterhangen
Ihre Wurzeln in's Gewölbe;
Diamanten sieht sie prangen
Und des Goldes Glut, die gelbe.

Aber oben mit den dunkeln
Aesten sieht sie schön'res Leben;
Sieht durch Laub die Sonne funkeln
Und belauscht des Geistes Weben,

Der in diesen stillen Bergen
Regiment und Ordnung hält
Und mit seinen klugen Zwergen
Alles leitet und bestellt,

Oft zur Zeit der Sonnenwenden
Nächtlich ihr vorüberfaus't,
Eine Wildschur um die Lenden,
Eine Kiefer in der Faust.

Sie vernimmt mit leisen Ohren,
Wie die Vögel sich besprechen;
Keine Silbe geht verloren
Des Gemurmels in den Bächen.

Offen liegt vor ihr der stille
Haushalt da der wilden Thiere.
Welcher Friede, welche Fülle
In dem schattigen Reviere!

Menschen fern; — nur Rothwildstapfen
Auf dem moosbewachs'nen Boden! —
O, wohl magst du deine Zapfen
Freudig schütteln in die Loden!

O, wohl magst du gelben Harzes
Duft'ge Tropfen niedersprengen,
Und dein straffes, grünlichschwarzes
Haar mit Morgenthau behängen.

O, wohl magst du lieblich wehen!
O, wohl magst du trotzig rauschen!
Einsam auf des Berges Höhen
Stark und immergrün zu stehen —
Tanne, könnt' ich mit dir tauschen!

2.

Inmitten der Fregatte
Hebt sich der starke Mast,
Mit Segel, Flagg' und Matte;
Ihn beugt der Jahre Last.

Der schaumbedeckten Welle
Klagt zürnend er sein Leid:
„Was hilft mir nun dies helle,
Dies weiße Segellkleid?

Was helfen mir die Fahnen,
Die schwanken Leiterstricke?
Ein starkes inn'res Mahnen
Zieht mich zum Forst zurücke.

In meinen jungen Jahren
Hat man mich umgehauen;
Das Meer sollt' ich befahren
Und fremde Länder schauen!

Ich habe die See befahren;
Meerkön'ge sah ich thronen;
Mit schwarzen und blonden Haaren
Sah ich die Nationen.

Isländisch Moos in Norden
Grüßt' ich auf Felsenspalten;
Mit Palmen auf südlichen Borden
Hab' Zwiesprach ich gehalten.

Doch nach dem Heimathberge
Zieht mich ein starker Zug,
Wo ich ins Reich der Zwerge
Die haarigen Wurzeln schlug.

O stilles Leben im Walde!
O grüne Einsamkeit!
O blumenreiche Halde!
Wie weit seid ihr, wie weit!"

Ferdinand Freiligrath.

Des Dichters Seele.

Ich sing' euch eine Mähre von reicher Zauberwelt,
Die Wunder kennen Wen'ge, die sie umschlossen hält.
Da bauen kühne Schlösser, seit grauer Zeiten Lauf
Zertrümmert und zerfallen, sich glänzend wieder auf.
Die kecken Zinnen ragen im hellen Sonnenstrahl,
Der Becher Festgeläute erklingt im hohen Saal,
Da greift in goldne Saiten der Sänger hochentzückt,
Es lauscht die hohe Jungfrau, die sinnend niederblickt;
Und rüstige Gestalten zieh'n aus dem hohen Haus
Auf edlen, wilden Rossen zum fernen Kampf hinaus.
Es klingen hell die Schwerter, es spalten Helm und Schild
Und manche heiße Quelle des edlen Blutes quillt.
Doch tief im grünen Thale, an spiegelklarer Flut
Auf weichem Blumenteppich der Friede lächelnd ruht;
Da ziehen Flötentöne sanft durch den Himmelsraum,
Daß selbst die stille Welle erbebt in Liebestraum;
Da reifen goldne Früchte an reichbegrüntem Stamm;
Es küßt in stiller Laube die Braut den Bräutigam.
Doch fort aus hellem Schimmer in kühle Waldesnacht!
Da schlummert alles Leben, auf daß der Geist erwacht.
Der singt dem alten Gotte ein Loblied still und rein,
Die hohen Wipfel stimmen mit leisem Rauschen ein.
Und dort in stiller Hütte wohnt ein ehrwürd'ger Greis,
Der Vieles ernst und freundlich dir zu erzählen weiß.
Was tief im Schooß des Berges der Felsenquell erschaut,
Hat er dem Alten Alles leisplätschernd anvertraut.
Wie dort in goldnen Erzen gefangen liegt das Licht,
Mit stiller Glut sich mühet, doch nie zu Tage bricht.
Es haust der flinke Kobold Demant und edlen Stein,
Denn auch die dunkle Tiefe hat lichten Sternenschein;
Und Zwerge schüren ämsig erzeugend Feuer an,
Daß droben Kraut und Blume sich frisch entfalten kann.
Und weiter spricht der Alte, wie in der Blüthe Brust
Von Frühlingshauch umkost sich regt der Liebe Lust.
Das sagten ihm die Düfte: zwar ziehn sie ohne Klang,
Doch drinnen fühlt der Seher geheimer Sehnsucht Drang.
Was träumend in der Puppe der Schmetterling gedacht,
Liest er in bunten Zeichen auf seiner Schwingen Pracht.
Er kennt des Vogels Sprache, versteht gar wohl den Sturm,
Erzählt von allen Dingen, vom Adler bis zum Wurm.
Doch auf zur Himmelsbläue, zum heil'gen Sternenlicht
Schaut er entzückt und betet, und redet länger nicht.
Und wie du weiter wandelst, horch! eines Hornes Klang!
Wie er so lieblich lockend fernher durchs Grüne drang!
Es faßt dich heißes Sehnen, du folgst dem Schalle nach —
Horch! wieder klingt's. Es tönet das Laub erbebend nach.
Bald schwindend, bald sich kündend, hält es dich neckend fest,
Gleich einem wilden Mädchen, das gern sich fangen läßt,
Doch nimmer weiter fliehet in holder Neckerei,
Daß dein Umarmen fester, dein Kuß dann heißer sei.

Fort durchs Gewirr der Zweige; hin wo der Klang erschallt!
Doch sieh! nun stehst du zögernd an dunklem Felsenspalt,
Draus tönt es leis und ferne, kaum hörbar deinem Ohr,
Doch allgewaltig mahnend: hinein ins dunkle Thor!
Bald scheuchet sanfter Schimmer die tiefe Felsennacht,
Bis Alles glänzt und leuchtet in wundersamer Pracht.
Sind's Sterne, sind's Crystalle, ist's seltner Blumen Zier,
Die wundersam sich ranken von allen Seiten hier?
Und durch den Zauberschimmer tönt Harf' und Liederklang,
Ist's Liebesglut, ist's Andacht, die solche Lieder sang?
Und plötzlich, schau, umfließet dich glorreich Himmelslicht,
Wie nur der Traum es ahnet, so hell, doch blendet's nicht.
Es ziehen Weihrauchdüfte durch den Crystallensaal,
Auf festlichen Altären erglänzt der Flamme Strahl,
So stark, wie Liebessehnen, wie Sternenschimmer hell.
Bis an der Wölbung Gipfel springt dort ein frischer Quell,
Bis er wollüstig taumelnd ins Bett zurückefällt,
Und rings an seinem Rande, welch üpp'ge Zauberwelt!
Da tanzen schöne Jungfrau'n, in holde Reih'n geschmiegt;
Wie schön sich jede Regung zum schönen Gange fügt!
Es flattern die Gewänder und zeigen ohne Geiz
Bei jeder neuen Wendung dir einen neuen Reiz.
Mit zwiefach festem Zauber umstricken sie den Sinn,
Bald klug und keusch verhüllend, bald freundlich gebend hin.
Und ob so viel des Schönen auch deinem Blicke frei,
Doch darfst du nur errathen, wie schön das Schönste sei.
Und hoch auf goldnem Throne da sitzt die Königin,
Nicht blickt von ihrer Stirne der stolze Herrscherſinn,
Allein es spricht das Lächeln, das sanft die Lippe schwellt,
Fast schüchtern, aber siegend: mein ist die ganze Welt.
Wie schön sie ist, das saget euch keines Liedes Schall,
Selbst nicht die Wunderklänge der süßen Nachtigall;
Denn wißt: es ist Frau Venus. Zu ihren Füßen liegt
Der edle Herr Tannhäuser liebkosend angeschmiegt.
Er lehnt die heiße Wange fest an der Göttin Knie,
Mit seinen goldnen Locken süßlächelnd tändelt sie
Und lauscht den Lautentönen, dem süßen Minnesang,
In den er, trunknen Blickes, aushaucht der Liebe Dank.
Vom sonnigen Olympos, von ihrem goldnen Thron
Verstoßen und vergessen war sie, wie lange schon!
Bis sie ein deutscher Sänger tief innen wieder fand,
Nun eint ihn mit der Göttin ein ewig Liebesband.
Gelockt, wie ihr, vom Klange, kam er zum schönen Ort,
Ihr bliebet wonnetrunken, wie er, wohl ewig dort —
Doch sieh! im Nu verschwunden der Zauberglanz umher,
Wir steh'n auf hohem Felsen, tief unter uns das Meer.
Schau, wie sich unten schäumend am Riff die Brandung bricht,
Du siehst ihr wildes Toben, du hörst ihr Donnern nicht,
So schauet der Gedanke still von des Aethers Höh',
Tief unter ihm verhallet des Herzens Kampf und Weh.
Doch dorthin, wo der Hafen sich still ans Ufer schmiegt,
Kehrt eine Kriegesflotte, von Wogen sanft gewiegt.
Du siehst in ihr, wie furchtbar sie in der Schlacht auch schien,
Nur bunte Wasserkäfer, die harmlos wimmelnd zieh'n.
Doch wie in weite Fernen das Meer sich breitet, schau!
So still, so tief, es blicket aus ihm des Himmels Blau.
Es ruhet wie ein klares, stillsehnendes Gemüth,
Das in die eignen Tiefen den ganzen Himmel zieht.
Und drüben majestätisch, doch mild die blauen Höh'n,
Weil sie so fern, so ferne, darum sind sie so schön!
Sieh mild bei Abendröthe auf ihren Gipfeln glüh'n,
Wie Ahnung eines Jenseits, mich will's hinüber ziehn! —
Ha! Sehnsucht schaffet Wunder, wo sie sich mächtig regt:
Es naht ein Schwanenwagen, der uns hinüber trägt.
Wir schweben durch den Aether schnell wie des Lichtes Blick,
Der Flügelschlag der Schwäne umrauscht uns wie Musik.
Dort lachen grüne Inseln, die still das Meer umfließt
Und sie mit neid'scher Liebe der ganzen Welt verschließt,
So hält der Traum die Seele geheimnißvoll umwebt,
Wenn sie, entwandt dem Leben, in Zauberhainen schwebt.
Dort taucht die schöne Meermagd hervor mit nassem Haar,
Es tönt ihr Sang voll Wehmuth, so lockend, wunderbar!
Tief schimmert von Crystallen ihr Schloß im Meeresgrund,
Geschmückt mit seltnen Perlen, Korallen schlank und bunt,
Da kann sie ruhig walten als Meereskönigin,
Doch seufzet bang nach Liebe tief unten auch der Sinn.
Sieh, wie das Ufer unten mit weichgebognem Arm
Die Woge scheint zu drücken an seine Brust so warm,
Vom frischbegrünten Strande wallt süßer Blüthenduft,
So rein, doch wollustglühend, hoch bis in Aetherluft.

Den hat als Opferspende das üpp'ge Zauberland
Den zeugenden Gewalten der Gottheit aufgesandt.
Es strebt die schlanke Palme hoch auf in rein're Höh'n,
Im Himmelslichte badend die Krone frisch und schön,
Dort riesenhafte Stauden, stillgrünend wie im Traum,
Du magst ein Kindlein legen in ihres Blattes Raum,
Dann schließt die grüne Wiege ihm über'm Haupt sich zu
Und wiegt es, leise schwankend, in weiche, sel'ge Ruh.
Doch wo so lieblich plätschernd vorübereilt ein Bach
Und Dattelbäume schatten ein kühliges Gemach,
Da sitzt auf buntem Teppich gar ernst ein bunter Kreis,
Auf Einen alle horchend, der viel zu sagen weiß.
Von dem metallnen Rosse, das durch die Lüfte fliegt,
Von einem fernen Thale, das voll Demanten liegt,
Vom starken Vogel Rock auch, der Elephanten trägt
Leicht durch die Luft und Eier, so groß wie Häuser legt,
Von dem Magnetenberge, der mit geheimer Macht
Anzieht des Schiffes Nägel, daß es zerſplitternd kracht,
Und Vieles noch erzählt er. Hör' ihn begeistert schrei'n,
Es flammt sein schwarzes Auge, es regt sich Arm und Bein.
Doch mag er schrei'n und werfen die Hände auf und ab,
Die Andern sind versteinert und lautlos, wie das Grab.
Die Beine stolz gekreuzet, viel Tiefsinn im Gesicht,
Die Augen blitzen feurig, doch regen sie sich nicht.
Kein leises, flücht'ges Nicken hoch an des Turbans Zier
Bezeugt, daß sich noch Odem und Leben rege hier.
Ja selbst im langen Barte, der bis zum Gürtel reicht,
Beweget sich kein Härlein. Nur selten öffnet leicht
Kaum merklich sich die Lippe und zieht aus langem Rohr
Gar leichte, duft'ge Wölkchen mit tiefem Ernst hervor.
Ob auch in goldnen Schalen der Scherbet Kühlung winkt,
Versenkt in tiefes Sinnen sind Alle, Keiner trinkt. —
Doch von den weißen Gipfeln der Marmorberge flammt
Vom Altar heil'ges Feuer, hinauf, woher es stammt.
Die frommen Geber stehen in glühendem Gebet,
Nachblickend still der Sonne, die purpurn untergeht.
Ihr reinen Lichtverehrer, was heilig ihr erkannt
In fernen, grauen Zeiten, ist jetzt als Wahn verbannt.
Der Gottheit Kleid und Wesen ist reines, heil'ges Licht,
Das glauben und begreifen lichtscheue Eulen nicht. —
Doch sieh im Abenddunkel, was glänzet dort von fern?
Auf kühner, steiler Höhe, hell wie der klarste Stern?
Ihr Schwäne fort! Welch Blitzen, welch allgewalt'ger Glanz!
Ein mächt'ges Schloß erhebt sich aus einem Demant ganz.
Wie tausend Himmelsblitze trifft es das Auge scharf,
Bis auf smaragdnen Fenstern es Ruhe suchen darf.
Es öffnet sich die Pforte von glühendem Rubin —
Laß zu dem gold'nen Throne des mächt'gen Herrn uns ziehn!
Es ist ein alter Zaubrer, der Salomonis Ring
Und aller Geister Herrschaft zum Erbtheil einst empfing,
Ehrwürdig anzuschauen, an seiner Seite lind
Das süßeste der Wunder, sein holdes Feenkind.
Horch, durch die lichte Halle bebt leiser Harfenton
So süß, so allgewaltig, dem Paradies entfloh'n.
Melodisch zieh'n die Lüfte dort säuselnd durch den Hain,
Und Blumensilberglöckchen erklingen hell darein. —
Doch späh'st du auch vergebens, woher wohl die Musik,
Es zeigen leichte Tänzer sich deinem trunknen Blick.
Wie Rosenblätter schwebend, so luftig, zart und fein,
Wie nur der Traum sie zeichnet in flücht'gen Gaukelei'n.
Hat wirklich sich dem Auge so Liebliches entdeckt?
Hat es der Geist im Träumen zu schaffen sich erkeckt?
Hoch in der Luft beweget sich flüchtig Paar an Paar
Und Ariel der Schöne führt an die Geisterschaar,
In Reihen schön verschlungen, bald ruhig schwebend hin,
Bald durcheinandergaukelnd, verwirrend Aug' und Sinn.
Der alte Zaubrer lächelt beim anmuthreichen Tanz,
Er winkt mit goldner Ruthe, da theilt sich schnell der Glanz:
Schnell siehst du Einen dahin, den Andern dorthin flieh'n,
Wie goldne Abendwölkchen fort in die Bläue zieh'n,
Und wie aus schönen Augen ein tiefer Liebesblick
Den Busen macht erzittern in wonniger Musik,
Die leiser stets ertönend in weichem Ton verklingt,
Daß schöner als das Tönen dich sel'ge Ruh' durchdringt —
So leiser, immer leiser erstirbt der Zauberklang,
Doch lauschet der Erinn'rung das sel'ge Herz noch lang'. —
Noch viele holde Wunder hegt meine Zauberwelt,
Nie könnt' ich euch verkünden, was Alles sie enthält.
Wohl zögt ihr gern hinüber in's selige Gefild
Und schautet Alles selber, was lieblich, groß und mild —

Doch halt! eh' noch der Zauber euch nimmt in festen Bann,
Ein ernstes Wort der Warnung künd' ich euch traurig an.
Denn wißt, es giebt auch Strecken in meiner Zauberwelt,
Wo heiße Winde tödten, wo gift'ger Regen fällt.
Und wo die grauen Weiden am öden Sumpfe steh'n,
Da könnt' ihr Nachts Gespenster voll Tücke lauern seh'n.
Wenn einmal euch ihr Anblick das Haar emporgesträubt,
Krankt ihr an Todesfrösteln, das stets im Herzen bleibt.
In heißen Wüsten fenget der todte, fahle Sand,
Es lechzt das Herz vergebens nach einem schönern Land,
Und in zerriß'nen Bergen gähnt mancher Abgrund tief,
Hörst du die Stimme unten, die schrecklich mahnend rief?
Es stürzet jäher Schwindel kopfüber dich hinab,
Du fühlst zerschellt die Glieder im schwarzen Höllengrab.
Und eine kalte Schlange umkriechet dein Gebein
Und frißt mit gift'gen Bissen sich tief ins Herz hinein.
Wo dort die grüne Rebe auf sanftem Hange lacht,
Horch! wie's im Schooß der Erde unheimlich dräuend kracht.
Der Berg bricht auseinander und speiet Höllenglut
Und schleudert bis zum Himmel in trotz'gem Uebermuth.
Ob auch der Himmel donnert, ob auch die Flamme bleicht,
Sie sendet tiefes Dunkel, indem sie grollend weicht,
Ein mächt'ger Aschenregen sinkt auf das blüh'nde Land,
Bis seine bunte Fülle in Todtengrau verschwand.
Wo Dörfer freundlich winkten, wo Alles frisch und grün,
Wird jetzt der Strahl der Sonne umsonst belebend glüh'n.
Ein öder Aschenhaufe, so weit das Auge blickt,
Hat, wie ein Alp, das Leben der grünen Flur erdrückt.
Was innen tief getobet, die wilde grimme Kraft
Hat in der Weltvernichtung sich Sättigung geschafft.
Die Zauberwelt, o flieht sie, hört ihre Wunder gern,
Doch blickt nur scheu hinüber und haltet ja euch fern,
Und wollet nie durchdringen, was Alles sie enthält;
Denn wißt: des Dichters Seele — das ist die Zauberwelt.

Friedr. von Sallet.

Vergißmeinnicht.

(Aus: Die Entsagende.)

Ein Blümchen stand verborgen,
Es trug ein blaues Kleid,
Am Abend und am Morgen
Empfand es Herzeleid.

Denn klettern sah es die Reben,
Den Epheu jung und schlank:
Es wollte wie diese sich heben
Und wandern frisch und frank.

„Ach!" rief es, „muß ich verkommen
So jung im engen Beet?"
Da hat es der Herr vernommen,
Als es zu ihm gefleht.

Im Arme des kosenden Windes
Entschlief es betrübt zu Nacht:
In den Augen eines Kindes
Wars freudig aufgewacht.

Nun zog es mit wachsenden Wonnen
Wohl durch die Schöpfung hin,
Am liebsten ging es zum Bronnen
Und sah sich blühen darin.

Es wuchs mit heitrem Behaben,
Es schmückte sich, lief und trieb,
Ach, bis es auf einem Knaben
Verzaubert haften blieb.

Es sprach: „Du freust mich nimmer
Du thörichte Wanderlust,
Denn wurzeln will ich für immer
In liebster Menschenbrust!"...

Wie sich das Blümchen tränket,
Und sieht zum Himmel blau!
Ist Tag und Nacht getränket
Mit einem herben Thau.

Es dachte zu blühen, zu lieben,
Zu duften bis spät und alt:
Ach, wo es wurzeln blieben,
War hart der Boden und kalt.

Der Knabe werth vor Allen,
Der ihr das Herz zerbricht,
Ach, er versteht das Lallen
Der Blumensprache nicht.

Es seufzte: „Vor Liebe verkommen
Und nicht geliebet sein!
Herr! wo du mich genommen,
Dort grabe mich wieder ein." —

Das hörte der himmlische Meister,
Und sandte dem welkenden Kind
Aus seinem Reiche der Geister
Den besten, den schönsten geschwind.

Der hat es im Garten begraben;
Dort späht es mit blauem Licht
Vom Hügel nach dem Knaben,
Das kleine Vergißmeinnicht.

Karl Beck.

Tag und Nacht

nach der nordischen Sage.

Wenn Abends vom gluthrothen Himmel
Der Sonne Roß herunterſteigt,
Der Sohn des Lichts, der tageshelle Schimmel
Uns seinen Hals, den schön gebognen neigt;
Dann aus den Nebeln mit bereifter Mähne
Steigt auf das Pferd der Nacht,
Und gähnend weist es seine weißen Zähne
Den Umgekommenen der Schlacht.

Es schlängelt sich gleich blauem Stahle
Durch breite Ström' und Eisgefild
Und fließt dahin im Mondenſtrahle,
Wie Blut von eines Helden Schild.
Der Sturmwind hängt an seinen Hufen,
Die Schiffe jagt's im wilden Meer,
Es saust vorüber, wo die Wächter rufen,
An Thurm und Lager um ein schlafend Heer.

Indessen grast auf einer bunten Wiese
Das Sonnenroß, geführt am Zaum
Von einem Zwergen, und es sitzt ein Riese
Im Sattel, ein Gigant, der schwere Traum.
Es ruhet aus im Waldesdunkel
An blühender Violen Saum,
Wo kaum durchblinkt der Sterne müd Gefunkel
Der Esche schwarzen Zauberbaum.

Auf einmal ist's, als fühl' es wieder
Den alten Muth, die Erde bot
Ihm neue Kraft, es schüttelt Mähn' und Glieder
Und stampft, daß Feuer aus der Erde loht.
Und schnaubend stürzt es sich in's Fluthgewühle,
Der Riese fällt, der Zwerg ist todt,
Es wiehert und erweckt die Morgenkühle,
Am Himmel glüht das Morgenroth.

Hermann Lingg.

C. Dramatische Poesie.

Drama ist eine dialogisch und — soll es zur völligen Erscheinung kommen — mimisch dargestellte Handlung. Diese wird uns also nicht als etwas Vergangenes vom Dichter erzählt, sondern von den Trägern derselben als gegenwärtig vorgeführt und entwickelt sich vor unsern Augen, vornehmlich durch ihre Rede, durch Dialog und Monolog. Wir sehen also nicht nur die Handlung und deren Folgen, sondern auch die Ursachen derselben, die innere Beschaffenheit der Personen, ihr Denken und Empfinden, ihre Neigungen und Leidenschaften — ihren Charakter. Das Drama vereinigt also nicht etwa das epische und lyrische Element, wie das z. B. in der Romanze und Ballade geschieht, wo das eine den Grundton bildet, das andere bloß eine andere Färbung giebt: sondern — und dadurch erscheint es als die höchste Vollendung der Poesie — es bringt beide zur völligen Durchdringung: die Handlung ist das Produkt der epischen, das Denken und Empfinden, woraus sie hervorgeht, der lyrischen Poesie, und beides kommt in der Rede zur Erscheinung. Es können indessen beide Elemente auch selbständig hervortreten: das epische, indem mitunter von einer Person erzählt wird, was vor der dargestellten Handlung geschehen und für die richtige Auffassung derselben von Bedeutung ist, oder was anderswo sich ereignet hat und in den Gang der Begebenheiten im Stücke eingreift; — das lyrische, wenn ein Gefühl sich ausspricht, was besonders im Monologe geschieht. Ersteres darf jedoch nicht zu häufig vorkommen, und letzteres muß innerhalb der Grenzen des Dramas gehalten sein, d. h. lyrische Ergüsse sind statthaft nur in so fern sie natürlich und nothwendig erscheinen, um eine Empfindung zu schildern, nicht aber dürfen sie für sich selbst Geltung haben wollen.

Der Mittelpunkt des Dramas ist allerdings die Handlung, aber die Handlung in ihrer genetischen Entwickelung, wie sie also aus den innern Zuständen der Personen hervorgeht und durch Gegenwirkung oder Mitwirkung anderer sich gestaltet. Die Begebnisse des Dramas müssen deshalb nur als Resultate des Handelns erscheinen und folglich im Charakter ihren letzten Grund haben, niemals aber durch den Zufall, der im ernsten Drama keinen Spielraum haben darf, herbei geführt werden.

Der Schwerpunkt des Dramas kann ebenso wohl im Charakter, als in der Handlung liegen; — die vielseitigste Offenbarung des menschlichen Herzens in einem scharf begrenzten, im höchsten Grade anschaulichen Bilde, ist eine der Hauptaufgaben des Dramas, und diese wird durch sogenannte „Charakterstücke", wenn sie von Meisterhand entworfen sind, eben so vollständig erreicht, als durch Schauspiele mit bedeutenden Handlungen. Gehören doch zu jenen mehre der größten Werke der Poesie: Hamlet, Nathan, Iphigenia, am meisten Tasso, der nichts weiter als ein Seelengemälde ist.

Das Drama ist ein poetisches Kunstwerk, daraus ergeben sich die das Wesen desselben betreffenden allgemeinen Bestimmungen. Eine vereinzelte That kann natürlich nicht der Inhalt eines Dramas sein, sondern eine Reihe von Handlungen, welche durch künstlerische Komposition zu einem leicht überschaulichen, organischen Ganzen geworden sind. Sollen diese Handlungen Interesse erwecken, so dürfen sie nicht in ruhigem, ungehindertem Gange ihr Ziel erreichen, sie müssen auf Widerstand treffen und ihre Träger in Konflikte verwickeln: Kampf ist daher der Mittelpunkt des Schauspiels. — Alle Handlungen müssen streng motivirt sein, jede also die Folge der einen und der Grund der andern; nirgend darf sich etwas Ueberflüssiges entdecken lassen, und nirgend sich eine Lücke finden; sie müssen, so verschiedenartig und entgegengesetzt sie auch sein können, auf die Erreichung Eines Zieles hinwirken, in Allem muß das rein Menschliche sich abspiegeln und eine Idee zur völligen Erscheinung kommen.

Daß das erste Gesetz auch für das Drama Wahrheit oder Natürlichkeit ist, versteht sich von selbst: es darf uns nur vorführen, was sich wirklich ereignet hat oder sich hätte ereignen können, weil es nicht mit der Natur im Widerspruche steht. Eben so nothwendig ist, daß das Schauspiel uns die Natur in idealer Gestaltung sehen lasse, d. h. Alles fern halte, was der gemeinen Wirklichkeit angehört, aber nur zufällig ist, nicht wesentlich für die zu gewinnende Anschauung, was jedoch die Individualisirung der Gestalten nicht hindern darf.

Als das vornehmste besondere Gesetz für das Drama hat man von jeher die Einheit bezeichnet und damit zunächst die Einheit der Handlung gemeint. Indessen auch diese Eigenschaft theilt das Drama mit jedem andern Kunstwerke. Es ist jedoch diese Einheit nicht so aufzufassen, als ob das Schauspiel nur eine an Einem Faden fortlaufende Handlung haben dürfe; es können zwei Handlungen vorhanden sein, wenn sie sich nur vereinigen und zu Einem Ziele führen, wie das einige der vollendetsten Werke Shake-

speare's (Lear, Kaufmann von Venedig) beweisen, welche gerade durch die in den Stücken verbundenen Handlungen, welche Gegenbilder, oder Kontraste enthalten, in künstlerischer Hinsicht um so vollendeter erscheinen. Die Einheit verlangt nur, daß Eine Idee das Ganze beherrsche, Alles zu einer Hauptbegebenheit sich vereinige und um Einen Haupthelden koncentrire, zu dem alle übrigen Personen in irgend welcher Beziehung stehen, indem sie bei seinem Glück oder Unglück betheiligt sind, für ihn wirken, oder ihm entgegenstreben.

Die Einheit sollte sich nach frühern Ansichten, welche besonders von den Franzosen vertreten wurden, auch auf den Ort und die Zeit beziehen und darin bestehen, daß die ganze Handlung an einem und demselben Orte vollendet werde und nicht viel mehr Zeit umfasse, als zur Aufführung erforderlich. Man war darauf gekommen theils durch die mißverstandenen Aeußerungen des scharfsinnigen griechischen Philosophen und Lehrers der Poetik Aristoteles, theils durch das Beispiel der griechischen Bühne, welche meistens diese Einheiten beobachtete. Allein die Kunst beruht nicht in dem Maße auf Illusion, daß sie darauf ausginge, ihre Werke für Wirklichkeit ansehen zu lassen, — kein Kunstwerk würde sonst tiefer stehen, als das plastische — sondern nur den Schein der Wirklichkeit will sie haben* und darf der Phantasie wohl zumuthen, Schranken der Zeit und des Raumes zu überspringen. Dies ist im Schauspiel erleichtert durch die Zwischenakte und die Verhüllung der Bühne während derselben, was man in der klassischen Periode des griechischen Schauspiels nicht kannte. Nur wo sich Einheit des Ortes und der Zeit aus dem Wesen des Stückes ungezwungen ergiebt, wie in Göthe's Iphigenia, hat sie Bedeutung; aber der Dichter darf dadurch sich nicht einengen und hindern lassen. Daß diese Freiheit nicht ohne Grenzen ist, versteht sich von selbst; es würde zu weit gehen, wenn z. B. der eine Akt in Europa, der andere in Amerika spielte, oder zwischen den Akten ein Zeitraum von vielen Jahren läge, daß die Personen, welche im ersten als jugendlich erscheinen, später als alte Leute vorgeführt würden; aber in diese Verlegenheit wird ein Stück, welches Einheit der Handlung hat, nicht kommen.

Nach dem oben angedeuteten Verhältnisse der Kunst zur Wirklichkeit ist auch das im Schauspiele zu beobachtende Kostüm zu beurtheilen. Man versteht darunter nicht bloß Kleidung und Geräth, sondern auch Sitten, Gewohnheiten, Formen des Denkens und Redens, staatliche und gesellschaftliche Einrichtungen, überhaupt Alles, wodurch sich Zeiten, Völker und Stände von einander unterscheiden. Nach dem heutigen Stande der Bildung und dem allgemein verbreiteten historischen Wissen verlangen wir mit Recht, daß das Kostüm im Drama, so weit es möglich ist, richtig dargestellt sei, denn in jeder Hinsicht es mit der Wirklichkeit in Uebereinstimmung zu bringen, ist nicht denkbar, z. B. hinsichtlich der Sprache. Auch kann die ideale Seite der Kunst den Dichter zu Abweichungen veranlassen (s. oben).

Eine nicht zu verachtende Einrichtung der neuern Bühne ist die Dekoration, welche den Schauplatz und die Umgebungen der Handelnden, deren Schilderung — gelegentliche Andeutungen abgerechnet — nicht in die Dichtung gehört, dem Zuschauer vorführt und den Schein der Wirklichkeit erhöhet.

Bilden Handlungen, wie sie durch die innere Beschaffenheit der Personen bedingt werden, den Inhalt des Dramas, so ist richtige Darstellung der Charaktere eine der Hauptaufgaben dieser Dichtung. Daß Wahrheit und Idealität die ersten Eigenschaften derselben sein müssen, fordern schon die oben angeführten allgemeinen Gesetze des Dramas, welche ja eben auf die Personen anzuwenden sind. Eben so wesentlich, aber vielleicht am schwersten zu erreichen, ist ihre individuelle Gestaltung. Der Dichter muß sich bei Darstellung der Charaktere völlig objektiv verhalten, denn es kommt darauf an, daß Menschen der verschiedensten Art uns vorgeführt werden, wie sie ein Abbild sind — wenn auch mit mannigfachen Modifikationen — von Tausenden ihrer Gattung, wie sie die menschliche Natur in allen Kontrasten, Schattirungen und Nüancen repräsentiren, und doch ihre ausgeprägte Eigenthümlichkeit haben, durch welche sie Individualitäten sind, die nur einmal vorkommen: — wie sie in der Wirklichkeit vorhanden, nicht aber, wie sie vom Dichter, mit dessen Eigenthümlichkeit gefärbt, gedacht worden sind. Freilich muß der Dichter im Stande sein, durch seine Phantasie sich völlig in ihre innern Zustände zu versetzen, sie gleichsam zu den seinigen zu machen, und in so fern könnte man sein Dichten wieder ein subjektives nennen.

Ein ferneres Erforderniß der dramatischen Charaktere, welches schon mit der Wahrheit zusammenhängt, ist ihre konsequente Haltung und Durchführung: die Personen dürfen Nichts vollbringen, was nicht in der ihnen beigelegten Natur seinen Aufschluß fände, alle ihre Handlungen müssen überzeugend motivirt sein.

---

* Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und stiegt Natur, so muß die Kunst entweichen.
Denn auf dem bretternen Gerüst der Scene
Wird eine Idealwelt aufgethan.
Nichts sei hier wahr und wirklich, als die Thräne:
Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn;
Aufrichtig ist die wahre Melpomene,
Sie kündigt nichts als eine Fabel an,
Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken;
Die falsche stellt sich wahr, um zu berücken.
(Schiller.)

Die Hauptträger der Handlung endlich, der eigentliche Held und die am meisten in den Gang der Begebenheiten eingreifenden Personen, müssen in irgend einer Beziehung bedeutende Charaktere sein, sie können sonst keine Handlung zu Wege bringen, welche unser Interesse fesseln kann.

Da Handlungen und Begebenheiten in künstlerischer Anordnung den in sich vollendeten geistigen Organismus des Dramas bilden sollen, so muß es Gesetze geben, welche mit einer gewissen Nothwendigkeit den Bau, die Technik, des Dramas vorschreiben.

Aus leicht erkennbaren Gründen wird die Handlung in mehre Abschnitte, Akte oder Aufzüge, welche man durch das Herunterlassen des Bühnenvorhanges und kurze Pausen scheidet, eingetheilt. Größere Stücke, deren Dauer etwa 3 Stunden, haben meistens fünf, auch wohl drei Akte, kleinere einen; es kommen indessen auch sechs, vier, zwei Akte vor; doch stimmen diese geraden Zahlen nicht so gut zum Organismus des Dramas, als die ungeraden. Die Akte bestehen aus Auftritten oder Scenen, welche mit dem Auftreten neuer Personen beginnen. (Unter Scene verstand man früher die Veränderung des Schauplatzes, der Bühne, durch Dekorationswechsel.)

Die Handlung besteht, aufs einfachste ausgedrückt, aus Anfang, Mitte und Ende. Der Anfang, der erste Akt, enthält den Eingang, welchen man Exposition nennt, deren geschickte Bildung die meiste Kunst erfordert. Sie soll in bündiger Weise den Zuschauer in den Stand setzen, die beginnende Handlung zu begreifen, ihn auf das Folgende spannen, ohne Etwas über den Ausgang zu verrathen, eine Ahnung desselben erwecken und in ihm die Stimmung hervorrufen, die den vorzuführenden Begebenheiten angemessen ist. Sie macht also mit den Hauptpersonen, ihrer Lage, ihren Wünschen und Bestrebungen bekannt und theilt vorangegangene Ereignisse mit, auf welche die Handlung sich bezieht, oder die in dieselbe eingreifen. Die Exposition darf aber nicht etwas für sich Bestehendes, sondern muß ein integrirender Theil der Handlung sein.

Die folgenden drei Akte, die Mitte, zeigen die Verwickelung, welche einfacher oder mannigfaltiger sein kann. Sie beginnt im zweiten Akte und läßt uns den eingetretenen Konflikt schon klar überschauen, steigert diesen im dritten bis zur Krisis, welche im vierten sich im Glücksumschwunge, der Peripetie, offenbart, die jedoch dem dritten Haupttheile, der Entwickelung oder Katastrophe im fünften Akt nicht vorgreifen darf, damit die Spannung bis zum Schlusse erhalten werde.

Daß der Ausgang der Krisis und die Katastrophe für den Zuschauer überraschend sei, ist nicht in allen Stücken nothwendig, denn die Aufgabe des Schauspieles ist nicht, Neugierde zu wecken. Im Trauerspiele erhöht es oft die tragische Stimmung, wenn der Zuschauer das Schicksal des Helden schon voraussieht, während dieser noch keine Ahnung davon hat.

Die Form des Dramas ist der Dialog und Monolog, Gespräch und Selbstgespräch: aus jenem entwickelt sich die Handlung, welche die innern Zustände allerdings verräth, dieses spricht völlig klar Gedanken und Empfindungen aus, kann indessen auch dazu dienen, Handlungen und Begebenheiten, welche nicht zur Erscheinung kommen, mitzutheilen. Keiner darf je müßig erscheinen, jeder muß einen nothwendigen Theil des Ganzen bilden. Die Sprache des Dialogs darf nicht übermäßig gedehnt sein, aber auch nicht zu knapp; an geeigneten Stellen muß sie das Pathos der Leidenschaft voll hervortreten lassen; dadurch sind natürlich rasche, lakonische Dialoge, wo sie dem Zustande der Redenden entsprechen, nicht ausgeschlossen.

Haben gleich unsere dramatischen Dichter erster Klasse einige ihrer Trauerspiele in ungebundener Rede geschrieben, so gilt doch jetzt ziemlich allgemein der Grundsatz, daß der idealen Haltung der Tragödie die rhythmische Sprache am angemessensten sei, während für die meisten Lustspiele sich die prosaische Rede schicke. Der gewöhnliche Vers unsrer rhythmischen Dramen ist der fünffüßige Jambus, welcher sich nicht zu sehr von der Sprache des gewöhnlichen Lebens entfernt.

Wie das Drama die völligste Entwickelung der poetischen Kunst darstellt, ist es zugleich diejenige Dichtung, welche, vermittelt durch die Bühne, dem Volke am zugänglichsten ist und daher am wirksamsten werden kann. Und seiner poetischen Bedeutsamkeit entspricht seine Aufgabe: es will uns das menschliche Herz offenbaren, die Schönheit der Tugend, die Häßlichkeit des Lasters zeigen und die göttliche Weltordnung in ihren ewigen, unerschütterlichen Gesetzen vor die Augen führen. Es ist daher zu beklagen, daß Possen und andere poesielose Theaterstücke das Drama überwuchern, und Versuche, die Bühne zu veredeln, so oft am Ungeschmacke des Publikums gescheitert sind.

Der Mittelpunkt des Dramas ist — wie oben angedeutet — Kampf. Ist dieser ernsthafter Art, handelt es sich um hohe Ideen, steht Glück und Leben der Ringenden auf dem Spiele, daß wir mit Begeisterung, mit Besorgniß, mit Mitleid und Wehmuth die Handlung verfolgen, so ist das Stück eine Tragödie, Trauerspiel, in welcher indeß der Ausgang nicht mit Nothwendigkeit unglücklich sein muß. Kämpft man um geringere Interessen, welchen aber die Leidenschaftlichkeit der Betheiligten eine hohe Bedeutung giebt, und macht der Konflikt einen komischen Eindruck, so heißt es Komödie, Lustspiel.

Die dramatische Poesie ist später entstanden, als die epische und lyrische, und hat sich durch Gunst oder Ungunst der Verhältnisse bald selbstständiger und nationaler, bald unter mannigfachen fremden Einflüssen entwickelt. Am frühsten gelangte sie zur schönsten Blüte bei den Griechen; ihre Tragiker: Aeschylus, Sophokles, Euripides (im 5. Jahrh. vor Chr.) und ihr Lustspieldichter Aristophanes (zur Zeit des peloponeſ. Krieges) werden noch heute bewundert. Von den römischen Dramatikern, welche sich nach den griechischen bildeten, sind die Komödiendichter Plautus und Terentius (im 2. Jahrh. vor Chr.) schon früh in Deutschland bekannt geworden und einflußreich gewesen. — In einer uns fremdartigen Weise entfaltete im letzten Jahrhunderte vor Christo die indische Bühne ihren Glanz, wie Kalidasa's allbekannte Sakuntala beweiset.

In neuerer Zeit, im 16., 17. und Anf. des 18. Jahrh. galten unter den Engländern Shakespeare (1564); unter den Franzosen Corneille (1606), Molière (1622), Racine (1639), Voltaire (1694); unter den Spaniern Lope de Vega (1562) und Calderon de la Bacca (1601) für die größten Dramatiker, von welchen, nachdem die andern ziemlich in Vergessenheit gerathen sind, Calderon und vor allen Shakespeare noch gegenwärtig als Sterne erster Größe glänzen.

Wie überall, ist auch in Deutschland das Drama aus dem religiösen Kultus hervorgegangen und bestand zuerst in einer Erweiterung der Liturgie, welche die Leidensgeschichte Christi zum Gegenstande hatte. Ursprünglich lateinisch abgefaßt, kommen solche geistliche „Spiele“ oder Mysterien, welche bald zu einem ungeheuren Umfange erwuchsen und zur Aufführung mitunter ein paar hundert Personen erforderten, im 14. Jahrh. in deutscher Sprache vor und behandelten außer biblischen auch der Legende entnommene Stoffe. Das komische und burleske Element, welches sich von Anfang an in diese Stücke eingeschlichen hatte, machte sich seit der Mitte des 15. Jahrh. in den zu Nürnberg entstandenen Fastnachtspielen, deren Stoffe dem trivialsten Leben entnommen wurden, und welche meistens Handwerker zu Verfassern haben, ausschließlich geltend. — Bald aber erweiterte sich der Kreis des Dramas, und Hans Sachs behandelte schon die verschiedenartigsten Stoffe aus der Mythe und Sage, der Geschichte und dem wirklichen Leben in seinen als Tragödien, Komödien und Fastnachtsspiele gesonderten Stücken, wiewohl sein Talent sich am meisten in den letzten offenbart. Die seit dem Ende des 15. Jahrh. aus Schulübungen hervorgegangenen ursprünglich lateinisch, später deutsch abgefaßten Schulkomödien, zuerst Nachbildungen des Plautus und Terenz, behandelten vornehmlich wieder biblische Stoffe, gingen aber, da man ihrer wie auch der sogenannten „Moralitäten“ müde wurde, zuletzt hauptsächlich zu komischen Sittenschilderungen über, in welcher Gestalt sie sich mit dem Volksdrama wieder berührten. Gegen Ende des 16. Jahrh. verdrängten die „englischen Komödianten“ durch ihre mit großer Lebendigkeit dargestellten bunten, effektvollen Stücke, welche bald allgemeinen Beifall fanden, die Schauspiele der Gelehrten fast gänzlich. Das Volksschauspiel nahm ihre Weise auf, gelangte aber zu keiner weitern Entwickelung, blieb roh und kunstlos und verschwand in den folgenden stürmischen Zeiten fast ganz. In der ersten Hälfte des 17. Jahrh. sind es besonders Gelehrte, vornehmlich die Dichter der schlesischen Schulen, welche Schauspiele dichteten, die mannigfach und zum Theil der Form nach neu waren: Uebersetzungen, Schäferkomödien, Singspiele, allegorische Stücke, historische Moralitäten, geistliche Schauspiele, schreckliche Tragödien ꝛc., aber von dramatischer Komposition nicht viel aufzuweisen hatten, auch selten zur Aufführung kamen, es sei denn, daß sie Hoffeste verherrlichen mußten. Der bedeutendste dieser Dichter, welcher zuerst dem Drama eine kunstmäßigere Gestalt zu geben suchte und heftige Leidenschaften zu schildern verstand, ist Andreas Gryphius, dessen Trauerspiele freilich nach dem Geschmacke jener Zeit eine Fülle Schwulst und Bombast haben, der aber im Lustspiele bedeutend genannt werden kann. Sein Nachahmer Lohenstein schrieb wahrhaft schaudervolle Tragödien. Im Gegensatz zu ihm suchte Christian Weise zur einfachen Natur zurückzukehren, wurde aber dadurch trivial, was ihm nicht hinderlich war, gute Lust- und Possenspiele zu dichten.

Bis zum dreißigjährigen Kriege waren die Volksschauspiele durch Bürger aufgeführt worden; jetzt bildeten sich umherziehende Schauspielerbanden, welche größtentheils ihre Stücke selbst machten, die man nach ihrem gewöhnlichen Inhalte mit dem Namen „Mordspektakel“ bezeichnet. Daneben dauerten auch die frühern Gattungen fort: biblische Stücke, Moralitäten, Schwänke, Hanswurst- oder Pickelhäringspiele. Wenn es an einheimischem Stoffe gebrach, griff man zu Uebersetzungen; schon um die Mitte des 17. Jahrh. wurden Shakespeare's Hamlet und Romeo und Julie und Racine's Polyeuct, freilich verunstaltet genug, aufgeführt. Versuche die Bühne zu veredeln, welche vom Magister Velthen (1670 — 1690) und andern Theaterprinzipalen, deren Truppen meistens aus Studenten bestand, gemacht wurden, wirkten nicht viel und scheiterten endlich immer an der Roheit des Geschmacks. Hanswurststücke der pöbelhaftesten Art wollte das Publikum nicht missen, und die ernsten Dramen, die „Haupt- und Staatsaktionen“, welche zum Theil improvisirt wurden, und burleske Zwischenspiele

nicht entbehren konnten, sind höchst jämmerlich und überdies überfüllt mit Spektakel und Pomp, um nicht von der immer mehr in Aufnahme kommenden Oper ganz überflügelt zu werden.

Die grenzenlose Verwilderung der Bühne rief zu Anfange des 18. Jahrh. endlich eine von dem Leipziger Professor Gottsched ausgehende Reaktion hervor, welcher mit Hülfe der Schauspielerin Karoline Neuber sich das Verdienst erwarb, regelrechte Stücke in Aufnahme zu bringen. In Ermangelung einheimischer Produkte griff man zuerst zu französischen, bis eine Menge dramatischer Dichter mit ihren nach Gottscheds d. h. nach französischen Regeln abgefaßten Stücken zu Hülfe kamen. Mit dem 1737 auf der Bühne verbrannten Hanswurst sollte für dieselbe eine neue Aera beginnen, und alle Roheit für immer abgethan sein.* Aber damit war auch der letzte Rest der Volksthümlichkeit verschwunden, und das deutsche Schauspiel gänzlich in französische Fesseln gelegt. Diese zersprengte Lessing; durch seine Kritik, seine Kunstregeln und Musterstücke wie durch seine Hinweisung auf Shakespeare, den der Hamburger Schauspieler Schröder auf der deutschen Bühne heimisch zu machen suchte, bekam man eine Ahnung von der Bedeutung des Schauspiels. Zwar drohte der dramatischen Kunst noch einmal Verwilderung durch die Bestrebungen der sogenannten Originalgenies, welche, Shakespeare auf verkehrte Weise nachahmend, ins Unnatürliche verfielen, indem sie die Natur wieder herstellen wollten, und alle Regeln, als Beschränkungen des Genies, verachteten. Aber bald lernte man doch die wirkliche Natur treffen, ohne das Ideal auszuschließen, und eine schöne Form als ein wesentliches Erforderniß des dramatischen Kunstwerkes ansehen, — und nun entfaltete sich im letzten Viertel des 18. Jahrh. das deutsche Schauspiel durch Göthe und Schiller zur schönsten Blüte. Aber ihre Produktionen, die nicht zahlreichen bedeutenden Stücke anderer Dichter und die Bearbeitungen fremder Meisterwerke reichten nicht aus, die Bühne zu versorgen; auch durften solche Sachen dem Publikum nicht zu häufig geboten werden, sein Geschmack verlangte nach andern Reizmitteln. Daher kamen auf allen Bühnen neben klassischen Dramen die mittelmäßigsten und trivialsten Schaustücke zur Aufführung, ja neben Göthe und Schiller konnte einer der seichtesten Dichter, Kotzebue, nicht allein aufkommen, sondern sogar mehrere Decennien hindurch die Bühne beherrschen. Und so ist es bis auf den heutigen Tag geblieben, obgleich seit jener Zeit eine nicht unbedeutende Anzahl besserer Schauspiele entstanden ist; Kotzebue freilich ist verschwunden, seine Stelle aber nie unbesetzt geblieben.

* Später kam, wenngleich unter andern Namen, in der Volkskomödie der Hanswurst noch einmal wieder für einige Zeit zum Vorschein.

Den seichten Werken Kotzebues und Anderer suchten die Romantiker mit ihren idealistischen Bestrebungen entgegen zu treten, brachten aber mit geringen Ausnahmen (Heinr. v. Kleist) der Bühne wenig bleibenden Gewinn; die Schicksalstragödien Müllner's, Houwald's ꝛc. waren überdies eine Verirrung, die bald Ueberdruß erregen mußte. Neben dem noch immer geltenden Kotzebue versorgten Iffland, Klingemann, Collin, Holbein, Raupach, Auffenberg, Grillparzer, Töpfer, Elsholz ꝛc. ꝛc., später bis in die Gegenwart hinein Charl. Birch-Pfeiffer die Bühnen mit zahlreichen, bald mehr, bald minder bedeutenden Stücken.

In neuester Zeit hat Gutzkow neue Bewegung in die dramatische Kunst gebracht, und er, wie Laube, Grabbe, Halm, Hebbel, Mosen, Prutz, Meißner, Mosenthal, Brachvogel, Bauernfeld, Holtei, Benedix, Gottschall, Freytag, P. Heyse ꝛc. nicht Unerhebliches geleistet.

---

1. Die Tragödie* (das Trauerspiel)

ist ein in sich abgeschlossenes, dramatisch dargestelltes Lebensbild, welches einen ernsthaften Konflikt zum Gegenstande hat und von der Idee getragen wird: menschliche Bestrebungen, welche nicht der Heiligkeit der göttlichen Weltordnung gemäß sind, können nicht bestehen, erzeugen Schuld, und die Schuld muß gesühnt werden.

Diese Idee kann hauptsächlich auf zweifache Weise gestaltet sein, einmal: die maßlose Leidenschaft, welche die sittlichen Schranken nicht achtet, der Irrthum, der nicht ohne Selbstverschuldung ist, mit einem Wort: die Sünde führt Unheil für den Thäter und für Andere herbei; der Schuldvolle geht unter, oder muß sich beugen unter die sittliche Macht. Sodann: der schuldlose Edle oder der für eine große Idee kämpfende Menschenfreund erringen den Sieg und wenn sie auch äußerlich unterliegen, so triumphirt doch die Unschuld über das Laster, die Idee über ihre Widersacher; und wenn selbst die Idee unterdrückt wird, so erscheint sie doch so weit gegründet, daß die Hoffnung auf ihre künftige Herrschaft tröstet.

Die Konflikte, welche das Trauerspiel vorführt, können einfach hervorgehen aus Handlungen, welche wider die sittliche Weltordnung sind, oder aus dem Widerspruch natürlicher Gefühle mit Vorurtheilen, socialen Verhältnissen, staatlichen Einrichtungen, aus einer eben daraus erwachsenden Kollision der Pflichten, aus dem Kampf der Idee mit Unverstand, Selbstsucht, Despotismus u. d. gl.

* Griechisches Wort, ursprünglich Gesang beim Bocksopfer an den Dionysos- oder Bacchusfesten.

Die Empfindungen, welche die Tragödie im Zuschauer hervorruft, sind Furcht und Mitleid und, jenachdem der Ausgang, Wehmuth oder sittliche Freude. Jedenfalls aber muß der Schluß auf irgend eine Weise versöhnender Natur sein; denn Mißtöne darf kein Kunstwerk hervorrufen; Befriedigung des Gemüthes ist sein Zweck.

Das Trauerspiel schließt nicht nothwendig das Komische aus, nur muß es zum Humor veredelt sein.

Das Vergnügen an der Tragödie, welches man oft auf gar künstliche Weise zu erklären versucht hat, besteht natürlich genug in der lebendigen Theilnahme, welche wir Handlungen und Ereignissen schenken müssen, in welchen allgemein menschliche Verhältnisse sich abspiegeln und die göttliche Weltordnung sich offenbart. Wenn man gemeint hat, Furcht und Mitleid verursachten da, wo wir nicht helfen können, nur Schmerz, so läßt sich dagegen einwenden, daß Furcht und Mitleid hier doch nur eingebildete, gleichsam ideale Empfindungen sind.

Für die Bildung des tragischen Charakters hat man von jeher als Kanon aufgestellt, daß er nicht als vollkommen rein und nicht als durchaus schlecht geschildert sein dürfe; im ersteren Falle würde sein Untergang als Ungerechtigkeit erscheinen, und im zweiten könnte er nicht unsre volle Theilnahme in Anspruch nehmen, und die Tragödie würde ihre Wirkung verfehlen. — Hinsichtlich beider Bestimmungen sind indessen Ausnahmen denkbar und kommen wirklich in anerkannt vorzüglichen Trauerspielen vor. Der Held des Stückes oder eine andere bedeutend in den Gang der Handlung eingreifende Person kann durchaus edel und ohne moralische Gebrechen sein und dennoch untergehen, wenn ihr Untergang den Sieg der sittlichen Macht über die Bosheit in sich schließt. Ist doch, auch ohne dogmatische Voraussetzungen, der leidende und sterbende Christus das großartigste und erhebendste Trauerspiel der Weltgeschichte. — Einige Kritiker, die keine Ausnahme von der Regel gestatten wollen, haben sich daher bemüht, an Charakteren, wie Shakespeare's Cordelia, Lessing's Emilia eine Schuld aufzufinden, um dadurch ihren Untergang zu rechtfertigen; aber wenn diese engelgleichen Frauen in Schuld sein sollen, wo bliebe dann eine Reinheit denkbar? — Aber der Held kann auch ein Bösewicht sein (Shakespeare's Richard III.); wenn er ein Charakter ist von gewaltiger Energie, wenn mächtige Leidenschaften ihn bewegen, die weithin erschütternde Wirkungen hervorbringen, werden wir seine Thaten mit Interesse verfolgen und mit Spannung seinem Ausgange entgegen sehen.

Der Stoff der Tragödie läßt sich nicht wohl erfinden, es sei denn, daß er (wie in der bürgerlichen, s. unten) unmittelbar aus dem Leben geschöpft werde. Die ältern Dramatiker entnahmen ihn der Sage oder Geschichte, und auch jetzt noch bietet die letztere, besonders in solchen Partien, die zur Gegenwart in irgend einer Beziehung stehen, ihn in reicher Fülle dar. Der Dichter ist jedoch nicht verpflichtet, die geschichtliche Begebenheit in ihren Einzelheiten mit aller Treue wiederzugeben, er ist vielmehr, um die Idee zu offenbaren, oftmals genöthigt, auszuscheiden oder zu verändern; nur darf er die Geschichte nicht in der Hauptsache verkehren und muß den Charakter derselben treu abspiegeln.

Neben der historischen Tragödie hat sich die bürgerliche entwickelt, welche ihre Personen aus untergeordneten Kreisen nimmt und Konflikte in der Familie oder dem socialen Leben behandelt.

2. Die Komödie* (das Lustspiel)

giebt im Gegensatze zur Tragödie ein heiteres Lebensbild, welches uns Konflikte vorführt, in denen nicht große Ideen verfochten werden, und die höchsten Güter auf dem Spiele stehen, sondern nur um geringere Interessen, denen jedoch die Leidenschaftlichkeit die höchste Bedeutung beilegt, gerungen wird. List und Intrigue werden aufgeboten, um das erwünschte Ziel zu erreichen, oder die Erreichung dieses Zieles zu verhindern; dadurch entstehen Verwickelungen mannigfacher Art, der Zufall spielt seine Rolle, um sie noch zu vermehren, bis sie endlich sich auf solche Weise entwirren, daß alle Parteien zufrieden gestellt werden, oder doch nur die im Nachtheile bleiben, denen wir nach ihrem Charakter kein besseres Schicksal wünschen. — Die Verwickelungen des Lustspieles müssen komischer Natur sein und zum Lachen reizen, und Witz und Humor die ganze Dichtung durchdringen.

Dem Lustspiele liegt eine ähnliche Idee zu Grunde, wie dem Trauerspiele, nur nicht so hochgestellt: die Unvollkommenheit menschlichen Thun's der sittlichen Ordnung gegenüber, die sich auch in dem verworrenen Treiben des alltäglichen Lebens offenbart. Stellt die Tragödie mit erhabenem Ernste die Verderblichkeit der gegen die unwandelbare göttliche Ordnung anstrebenden Leidenschaft des Menschen dar, so spottet und lacht das Lustspiel über Verkehrtheiten und Thorheiten, die allerdings meistens dem sittlichen Gebiete angehören, aber auch außerhalb desselben liegen können.

Die Charaktere der Komödie sind häufig typisch gehalten, denn sie sollen eine Gattung von Menschen bezeichnen; sie dürfen aber deshalb der Individualität nicht entbehren. Ob sie indessen mehr oder weniger individuell geschildert sein müssen, hängt von dem ganzen Charakter

* Bei den Griechen ursprünglich Freudengesang der Landleute am Bacchusfeste.

des Lustspiels ab, der verschieden sein kann, wie aus der unten angegebenen Eintheilung hervorgeht.

Es liegt in der Natur des Lustspiels, daß sein Stoff der Gegenwart angehören muß, während das Trauerspiel ihn aus der Vergangenheit nimmt, und daß der Dichter ihn selbst zu erfinden hat, wovon nur das historische Lustspiel, das in neuerer Zeit aufgekommen ist, eine Ausnahme macht. Ebenso ist es in dem Wesen der Komödie begründet, daß sie einen subjektivern Charakter hat, welcher bei den Griechen noch besonders hervortrat in der Parabase (dem Chor der Komödie, wenn er sich ans Publikum wandte), und bei uns bis ins vorige Jahrhundert in dem Hanswurst, indem er Reden und Handlungen mit seinen Bemerkungen begleitete, welche, ins Gewand der Narrheit gekleidet, oft sehr treffend waren.

Da der Charakter des Lustspiels sehr ungleich ist, so theilt man es in verschiedene Arten ein. Einmal stehen sich einander gegenüber 1) die phantastische und 2) die realistische Komödie. Erstere verläßt den Boden der Wirklichkeit, bindet sich nicht an die Gesetze der Wahrscheinlichkeit, sondern schafft sich ihre eigne Welt, in welcher nicht selten übernatürliche Wesen in die Geschicke der Menschen hineinspielen, z. B. Shakespeare's Sommernachtstraum und Sturm, Gozzi's Turandot, Tieck's Zerbino, gestiefelter Kater ꝛc., Platen's romantischer Oedipus, verhängnißvolle Gabel, Raimund's Zauberpossen.

Die realistische Komödie zerfällt wieder a) in das Intriguenstück. List kämpft gegen List und führt arge Verwickelungen herbei, welche der Zufall oft noch größer macht, bis auf überraschende Weise die Lösung herbeigeführt wird. b) Das Charakterstück. Das Komische beruht besonders auf komischen Charakteren, welche sich daher vollständig entwickeln müssen.

Das historische Lustspiel bildet komische Verwickelungen aus den Handlungen geschichtlicher Personen, welche, ohne daß ihrem wirklichen Charakter zu nahe getreten wird, in ihren menschlichen Schwächen geschildert werden. Es bildet jedoch keine besondere Gattung, sondern gehört dem Intriguen- oder dem Charakterstücke an.

3) Die Posse, das niedrigkomische, burleske Lustspiel, repräsentirt noch die alte Volkskomödie. Unbekümmert um einen ideellen Inhalt, sucht sie nur Lächerliches darzustellen, übertreibt daher in der Bildung der Charaktere, die häufig zu Karrikaturen werden, und bindet sich nicht an einen regelrechten Gang der Handlung. Die meisten Possen sind daher nur Bühnenstücke, keine poetischen Kunstwerke.

Die Sprache der meisten Lustspiele ist prosaisch, doch sind auch manche in gebundener Rede abgefaßt.

Das Lustspiel ist die schwächste Seite unsrer poetischen Literatur; früher war es meistens nur Nachahmung des Fremden, und obgleich in neuerer Zeit nicht unbedeutende Anläufe genommen sind, so ist doch noch nicht eigentlich Ausgezeichnetes geleistet worden.

3. Das Schauspiel.

In der neuern Zeit ist eine dritte Gattung des Dramas aufgekommen, das Schauspiel, auch wohl vorzugs-, oder vielmehr unbestimmterweise Drama genannt, welches man zwischen Trauerspiel und Lustspiel gestellt hat. Was sich aber als solches giebt, ist so verschiedener Natur, daß man kein anderes gemeinsames Merkmal angeben kann, als: im Schauspiel führt ein ernsthafter Konflikt zu einem glücklichen Ausgange. Das wäre jedoch kein so wesentlicher Unterschied, um deshalb das Schauspiel vom Trauerspiele als eine neue Gattung abzutrennen; da diese sich aber einmal geltend gemacht hat, und es auch logisch begründet erscheint, daß zwischen Tragödie und Komödie ein Mittelglied sei, so läßt sich der Name Schauspiel auf diejenigen Dramen anwenden, in welchen der Mensch nicht, wie im eigentlichen Trauerspiele, mit einer gewissen, aus seinem Charakter sich ergebenden Nothwendigkeit dem Drange der Leidenschaft folgt und dadurch den Untergang findet, sondern in sittlicher Freiheit aus dem Kampfe für eine höhere Idee, oder aus sittlichen Konflikten, in welche er selbst geräth, siegreich hervorgeht. Alle Schauspiele, welche nicht einen solchen Inhalt poetisch offenbaren, wie auch die sogenannten rührenden oder weinerlichen Komödien, gehören zu den dramatischen Produkten, welche Schiller in „Shakespeare's Schatten" verspottet.

4. Die Oper.

Oper im engsten Sinne ist ein, statt durch gesprochene Rede, durch Gesang und Musik zur Erscheinung gebrachtes Drama. — In vielen Opern wechselt der Gesang mit gesprochenem Dialoge. Wird das Meiste gesprochen, und tritt das musikalische Element nur in vielen eingelegten Liedern hervor, so heißt die Dichtung Liederspiel, Vaudeville u. s. w.

Die Oper besteht, wie schon bei der Kantate, welche ähnliche Komposition hat, gesagt worden ist, aus Recitativ, Arien, Chören, Duetten, Terzetten ꝛc.

Da die Oper von der Musik getragen wird, ja diese, obgleich die Poesie gleich berechtigt sein sollte, meistens als die Hauptsache betrachtet wird, so muß ihr Charakter vorwiegend lyrisch sein. Sie erfordert allerdings als dramatische Dichtung eine sich verwickelnde und in einer Katastrophe abschließende Handlung; diese aber darf nicht zu

weitschichtig, nicht detaillirt, sondern nur skizzirt sein und muß besonders in Situationen hervortreten. Eine scharfe Charakterzeichnung ist nicht möglich, auch nicht erforderlich, da überall das Gefühl vorherrscht.

Im Allgemeinen aber wird auf die poetische Bedeutung der Oper kein Gewicht gelegt; den Komponisten scheinen die schwächern Texte die genehmsten zu sein, weil sie ihnen für ihre Schöpfungen freiere Hand lassen, und das Publikum will nur an Gesang, Musik, scenischer Pracht, eingelegten Balleten und dergleichen sinnlichen Schaustellungen sich ergötzen.

Inhalt und Charakter der Opern sind so verschieden, daß man sie in mehrere Klassen eingetheilt hat. Heutigen Tages sind die Hauptarten die komische und die romantische, welche letztere am liebsten sich auf dem Gebiete der märchenhaften Sage bewegt.

Die Oper entstand zu Ende des 15. Jahrh. in Italien und ward bald nach Deutschland gebracht, wo sie bei festlichen Gelegenheiten an fürstlichen Höfen aufgeführt wurde. Opitz' deutsche Bearbeitungen italienischer Originale (Daphne 1627 und Judith 1635) sind die ersten Anfänge der deutschen Oper, welche sich bald weiter ausbildete, immer größern Beifall fand und im letzten Viertel des 17. und zu Anfange des 18. Jahrh., besonders in Hamburg, in rechter Blüthe stand, aber auch Uebersättigung zu Wege brachte, daß sie gegen die Mitte des Jahrhunderts fast gänzlich verschwand, wozu Gottscheds Bemühungen, welcher die Oper als Unnatur haßte, beitragen mochten. Aber nach zwei Decennien wachte sie wieder auf und gelangte nun erst zu rechter Ausbildung, indem die bedeutendsten Musikkünstler derselben ihre Thätigkeit zuwandten, wie Gluck, Hasse, Mozart, Reichart, Kunzen, Winter, Beethoven, Weigl ꝛc., und seitdem ist sie in Mode geblieben und hat auch in neuerer Zeit berühmte Namen aufzuweisen, wie Weber, Spohr, Meyerbeer, Marschner, Richard Wagner ꝛc.

Kleine Dramen
und
Bruchstücke aus dramatischen Dichtungen.

Der Ketzermeister mit den viel Kesselsuppen.

Faßnachtspiel mit 5 Personen:

Simon Wirt, der Einfältige. Nachbar Claus, der Schalkhafte. Inquisitor, der Ketzermeister. Custor im Barfüßer Kloster. Hermann Pich, der Suppenfresser.

Hermann Pich tritt ein und spricht:

Ich weiß nicht, was ich an soll fangen,
Ich bin ein Weil spazieren gangen,
Ob ich ein'n Vogel mög erhaschen,
Der mir ein wenig füllt mein' Taschen,
Die ist mir zwar schier worden leer.
Dort geht der einfältig Simon her,
Der ist reicher an Geld und Gut
Weder an Vernunft, Sinn und Muth;
Hab ihn oft an der Nasen umzogen
Um manche Oerten[1] ihn betrogen,
Wenn ich hab zecht in sein'm Wirthshaus.
Wo will er heut so früh hinaus?
Ich will ihm gleich freundlich zusprechen.
Wo nauß so früh', wann woll'n wir zechen?

Simon Wirt, der Einfältige, spricht:

Ich will aufs Dorf, bestellen Heu,
Hadern und Stroh zu der Streu
Zu einem Vorrath, meinen Gästen.
O, wie hab ich jetzund den besten
Feurigen Elsäßer Wein;
Und wenn je trinken sollt allein
Gott und auch Johannes der Täufer,
Welcher gewesen ist sein Vorläufer,
So weiß ich, je, der Wein wär gut,
Und würd erfreuen ihm den Muth.
Ich weiß, du wirst ihm auch nicht fluchen;
Komm nach Mittag, thu' ihn versuchen,
Nimm ein' Gesellen oder drei mit dir.

Hermann Pich spricht:

Ja, endlich[2] wollen kommen wir;
Schau, daß wir auch haben dabei
Ein frisch paar Vögel oder drei,
Ein Brettspiel, Würfel und auch Karten.

Simon Wirt spricht:

Ja, ich will sicher auf euch warten,
Jetzt will ich auf das Land hinaus,
Um Mittag komm ich heim zu Haus.

(Simon Wirt geht ab.)

Hermann Pich spricht zu sich selbst:

Ja freilich, so will ich dir kommen,
Ich hab ein Wort von dir vernommen,
Das muß mir wohl bezahlen das Gelag;
Ich will dir's wohl aufmutzen[3] hoch
Beim Inquisitor, dem Ketzermeister;
Der ist ein alter Mönch, ein feister,
Der wird dich gar wohl mores lehren;
Ich will demnächst bei ihm einkehren
Im Kloster ihm das ansagen,
Es wird mir ein gut Trinkgeld tragen.

(Hermann Pich geht ab.)

Doctor Romanus, der Inquisitor, kommt und spricht:

Inquisitor so ist mein Nam;
Ich bin gesetzt vom Stuhl zu Rom,
Daß ich fleißig aufmerksam sei,
Wo sich erhüb ein' Ketzerei,
Es wär mit Werken oder Worten,
Hie oder gleich an andern Orten,
Von Reichen, Armen, Jung und Alt,
So hab ich päbstliche Gewalt,
Demselben ein Straf zu erkennen,
Ihn zu würgen oder zu verbrennen,
Oder in ein Presaun[4] zu schaffen,
Oder um ein Summa Gelds zu strafen.
Darmit ich den gemeinen Mann
In große Furcht gesetzet han;
Das mir ein' Weil durch List und Ränk
Sehr viel Helküchel,[5] Gab und Geschenk
In meinen Beutel hat getragen;
Wiewohl jetzt hat in Jahr und Tagen
Das Amt mir nit hat tragen viel,
Mein Kuh mir gar versiegen will,
Wiewohl ich viel Kundschafter hab
In dieser Stadt auf und ab,

[1] Ort = Mark, Geldmünze. [2] eilig, bald. [3] gehörig darstellen, herausstreichen] im schlimmen Sinn. [4] prison, Gefängniß. [5] heimliche Kuchen.

Wo sie ein' mit ei'm Wort ergriefen,
Daß er sich etwas thut vertiefen[1]
An dem heiligen Stuhl zu Rom
Oder gleich an Gottes Nam;
Das blasen's mir denn heimlich zu,
Als denn ich ihn anblatzen[2] thu
Für ein'n Ketzer, und thu ihn bucken[3]
Und ihm sein Beutel überzucken,[4]
Daß er mir läßt ein goldnen Scheyß[5]
Und daß er selbst nicht anders weiß,
Denn ihm sei große Gnad geschehen.
Dort thut sich Hermann Pich hernähen,
Der hat mir viel Ketzer zutragen;
Was er halt jetzund Neues thut sagen?
Woher, mein Hermann Pich, woher?

Hermann Pich neigt sich und spricht:

Herr Doctor, ich bring gute Mähr
Ich hab einen feisten Vogel g'fangen.

Inquisitor spricht:

Sag, Lieber! wie ist das zugangen?

Hermann Pich spricht:

Kennt ihr den Simon Wirt, den reichen?
Denselben hab ich thun erschleichen.

Inquisitor spricht:

Ich kenn ihn nit; was hat er than?

Hermann Pich spricht:

Als ich heut thät spazieren gahn,
Da kam mir Simon Wirt ohng'fähr,
Sagt wie ein' guten Wein hätt er,
Der wär so gut, und gleich zu spott't,
Wenn ihn Sankt Johann's und selbst Gott
Deßselben sollten ein Viertel trinken,
Sie müßten unter den Tisch sinken,
Und trunken werden wie die Schwein.

Inquisitor spricht:

O, das mag mir ein Ketzer sein!
Deß will ich por Deum nicht fehlen;
Ich will ihm seinen Beutel streblen[6]
Sagst du mir nit, er sei fast reich?

Hermann Pich spricht:

Ja, in der Stadt ist nicht seinsgleich
Unter den Wirten überall,
Er hat der Reichthum Ueberschwall,
Ein' sehr großen Vorrath an Wein;
Doch ist er an den Sinnen sein
Gar einfältig, grob und auch schlecht,[7]
Als ob er sei ein Bauerknecht;
Darum ist er sehr gut zu rupfen.

Inquisitor spricht:

Ich will ihm sein Schwingfedern auszupfen,
Dein Theil der soll auch sein dabei.
Sag an, wo er zu Hause sei.

Hermann Pich spricht:

Er sitzet in der langen Gassen.

Inquisitor spricht:

Ja sein' Namen will ich wohl fassen,
Mein' Pedelln ich ihm gleich zuschick,
Daß er komm her im Augenblick;
Denn ich will ihm ein Schweiß ausjagen,
Daß er selbst möcht an Gott verzagen.

(Sie gehen beide ab.)

Simon Wirt geht ein und spricht:

Ei, ei, ei, ei, ach und weh',
Wie in großer Gefahr ich steh',
Potz Leichnam Angst! was soll ich thun?

Nachbar Claus spricht:

Ei sag mir lieber Nachbar Simon,
Was ist dir, daß du also wimmerst,
Klagest, ächzest, und dich also gemerst?[1]

Simon Wirt spricht:

Ach! lieber Nachbar, ich klage dir,
Es hat jetzund geschickt nach mir
Der Requamsiter sein' Pedelln,
Ich soll bald kommen in seine Zelln.

Nachbar Claus spricht:

Du meinst leicht den Inquisitor?
Hast ihn nicht recht genennet vor.

Simon Wirt spricht:

Ich mein halt unsern Ketzermeister,
Ein geizig, großer Mönch ein feister,
Was meinst du wohl, daß er wöll mein'?

Nachbar Claus spricht:

Ach! es wird Nichts anders sein,
Denn daß du dich an dieser Stätt
Etwa mit Worten hast verred't;
Er wird dich für ein Ketzer halten.

Simon Wirt spricht:

Ach weh mir! daß sein Gott muß walten!
Ich weiß je Nichts, das ich hab than.
Der Mönch ist ein hoffärtiger Mann,
Die Leut er gar hart straft und plagt,
Wie alle Menschen von ihm sagt,
Wie streng er sei gewest vor Jahren,
Wie wird er mir denn nur mit fahren?
Er wird im Anfang mich erschrecken,
Und in mein Worten mich erstecken,[2]
O, lieber Nachbar Claus! geh mit mir,
Ich will ein Maas Wein schenken dir
Des feurigen Elsäßers, des neuen,
Und hilf mir du mit ganzen Treuen
Bei dem Mönch selber vertheidigen.

Nachbar Claus spricht:

Dieweil du Niemand thätst beleidigen,
Hast auch kein Fleisch am Freitag gessen,
Wird dich der Mönch je nicht fressen;
Derhalb fürcht nicht so übel dich.

Simon Wirt spricht:

Ich kann nicht verantworten mich
Ich bin dem Mönch gar zu einfältig,
Er ist mit Worten mir zu gwaltig.
O mein Nachbar Claus! geh mit mir.

Nachbar Claus spricht:

Nun so will ich gleich gehn mit dir,
In das Kloster zu den Parfotten,[3]
Weil man dir hat darein geboten;
Vielleicht wird er dich etwas fragen,
Oder dich bitten um Roß und Wagen,
Darauf leicht will ausfahren er.

Simon Wirt spricht:

Potz mag! wenn es derselbig wär,
Das wollt ich ihm gar gern leihen;
Nun wollen wir gehen, es ist nach dreien
Etwa die Mönche gehen gen Chor,
Mir gehen gleich all mein Haar gen bor.[4]

(Sie gehen beide heraus.)

Der Inquisitor tritt ein mit dem Custor und spricht:

Custor geh, zünd die Kerzen an,
Jetzt werden wir zum Tagamt[5] eingahn,
Heiß die Brüder singen andächtig,
Auf daß uns alles Volk einträchtig

[1] verfehlen. [2] eigentlich = anschreien — hier etwa = über ihn herfahren. [3] kujoniren. [4] hervorziehen. [5] von schießen = dargeben = Gabe. [6] kämmen, lichten, leermachen. [7] schlicht.

[1] jammern. verstricken, festhalten. [3] Barfüßern. [4] empor. [5] Nachmittaggottesdienst.

Für heilig, fromm und geistlich halt,
Damit uns zutrag Jung und Alt,
Damit wir groß feist Suppen essen;
Dergleichen thut bei Leib nicht vergessen,
Daß man täglichen Nachmittag
Den Armen für das Kloster trag,
Was dem Convent[1] überblieben sei,
Ein Kessel mit Supp oder drei,
Kraut, Erbes und Rüben untereinander,
Sie fressen es wohl allesander,
Wie denn das alte Sprüchwort will:
„Hab'n arm Leut, so fressens viel."

Der Custor spricht:

Würdiger Vater, sorgt nur mit nichten,
Ich thu es fein ordentlich ausrichten.
Solch Essen thut den Bettlern wohl;
Das Braten man aufheben soll,
Dergleichen die großen Stück Fisch,
Die trägt man heut wieder zu Tisch,
Wenn wir halten Collation,[2]
Damit so meint der gemeine Mann,
Weil wir den Armen solch Essen geben,
Wir thun so schlecht und mäßig leben
Mit Suppen, Brei und Fasten alle Tag;
Damit man uns des mehr zutrag.
Dort kommt der Simon Wirt daher
Und ein Mann, was will haben er?

Inquisitor spricht:

Ich muß den Tölpel examiniren,
Mit Worten scharf und wohl veriren,
Er hat sich mit ein'm Wort verschnappt,
Ich hab ihn bei ei'm Ohr ertappt.
Ich will ihm einen Rappen reißen;[3]
Er muß uns unser Kuchen speisen,
Weil wir den Fisch in d'Reysen[4] bringen.
Geh! heiß das Gaudeamus singen
Und die Orgel dazu auch schlagen,
Es muß uns wohl in's Kloster tragen.

(Custor geht ab.)

Simon Wirt kommt und spricht:

Würdiger Vater! grüß euch Gott,
Hier komm ich nach Eurem Fürbot.

Inquisitor spricht:

Bist du der Simon Wirt, sag an,
Den ich für mich beschieden han?

Simon Wirt spricht:

Ja, ich bin's, Herr würdiger Vater!

Inquisitor spricht:

O du giftige, mörderische Atter (Otter)!
Kann vor der ketzerischen Zunge dein
Gott im Himmel nicht sicher sein.
Und auch Sankt Johannes der Täufer?
Willst aus ihnen machen zwei Weinsäufer,
Daß sie von dem Wein werden wohl
Zwei Trunkenbold, und sein stüdt voll,[5]
Wie du und deinesgleichen bist?
Solches als gar ketzerisch ist;
Damit hast du verdient das Feuer,
Wie ein Ketzer gar ungeheuer,
Darzu so muß dein arme Seel
Nach dem Leben auch in die Höll
Und darinnen ewiglich brennen.

Nachbar Claus spricht:

Mein Simon Wirt, thu dich besinnen,
Ob du hast solche Wort geredt.

Simon Wirt spricht:

Ja heut früh ich ohngefähr sagen thät
Zu einem, der heißt Hermann Pich:
Einen guten Elsaßer hab ich,
Wenn Gott und Sankt Johannes allein
Halt trinken sollt denselben Wein,
So wär er doch gerecht und gut,
Und wird sie machen wohlgemuth;
Solchs hab ich geredt und nicht mehr.

Nachbar Claus spricht:

Ei! das ist nicht schädlich so sehr,
Er redt dem alten Sprüchwort nach,
Hat damit Gott thun gar kein Schmach,
Drum weder Seel noch Leib verlorn,
Drum, mein Herr, laßt Euren Zorn,
Rechnets nicht zu dem Aergsten aus,
Und laßt den guten Mann zu Haus.

Inquisitor spricht:

Ja, gleich wie du die Sach verstehst;
Wie, daß du mit dem Ketzer gehst.
Du weißt nicht, was ein Ketzer ist.

Nachbar Claus spricht:

Mein Herr, ich hab es längst gewüßt:
Einer der junge Katzen macht,
Denselben ich für einen Kätzer acht'.

Inquisitor spricht:

Ich merk, du treibest dein Spott drauß.

Nachbar Claus spricht:

Herr, reck ich doch kein Zungen aus,
Red davon, wie ein Lai, ein schlechter.

Inquisitor spricht:

Bist du des Ketzers ein Verfechter,
So mußt du in den schweren Bann.

Nachbar Claus spricht:

So will ich in die Erbes gahn,
Auf daß ich nicht darf Bohnen[1] essen.

Inquisitor spricht:

Ich mein, sei'st mit eim Narren b'sessen,
Daß du an einem heil'gen Ort
Treibest so gar närrische Wort,
Heb dich nur bald aus meiner Pfarr.

Nachbar Claus spricht:

Mein Herr, ich glaub ihr seid ein Narr,
Ihr seid je selbst kolbet beschorn[2]
Und habt den Schalk hinter den Ohrn
Und tragt am Hals die Narrenkappen.

Inquisitor spricht:

Du grober Esel! thu hin sappen,[3]
Mit dir ich Nichts zu schaffen hab.

Nachbar Claus spricht:

Ihr seid selber ein Esel grob,
Die Farb ihr an der Kutte tragt.

Inquisitor spricht:

Key[4] aus dem Kloster, laß mich unplagt,
Du Speivogel und Ehrendieb.

Nachbar Claus spricht:

Mit Ehren ich wohl bei euch bleib,
Seid selbst ein Dieb, daß euch der Bock schänd'[5]
Den Strick tragt ihr schon um die Lend'!
Doch, lieber Herr! verargt mir keins,
Ich bin fürwahr voll brennts Weins;
Adje![6] nun seid ein Weile fromm
Bis ich einmal herwieder komm.

(Der Nachbar geht ab.)

---

[1] den Klosterbrüdern. [2] gemeinsame Tafel. [3] einen Possen spielen. [4] eine Art Korb, zum Fischfangen. [5] spondvoll, ganz voll.

[1] Wortspiel mit Bann, welches in nürnberger Mundart bõan lautet. [2] Kolbe, das dicke runde Ende eines Dings wurde auch vom menschlichen Kopf gebraucht. Ferner eine Kolbe scheeren = das Haar rund herum scheeren. [3] waten, traben, sich marschiren. [4] = geih = gehe! [5] ein Fluch oder Verwünschung. [6] adieu!

Inquisitor spricht:

Wer ist der Schalk, der dahin geht,
Mir so schändlich hat zugeredt?
Ich will ihms endlich nicht vertragen,[1]
Sondern ihn vor den Herrn verklagen.
Sag mir, ist nicht der Ley Schmidt?[2]

Simon Wirt spricht:

Heiliger Vater, ich kenn ihn nicht;
Er thut gleichsam als sei er toll,
Unsinnig oder gar stüdvoll;
Er ist ungfähr mit mir 'rein kummen.

Inquisitor spricht:

Er wird an mir finden keinen Stummen.
Und was soll ich mit dir thun?
Du bist ein Ketzer und im Bann,
Und gehörst in das Feuer hinein.

Simon Wirt spricht:

Begnad mich, würdger Herre mein,
Und schonet mir doch meinem Leben;
Thut doch dem Sünder Gott vergeben,
Wenn er von Herzen Gnad begehrt.

Inquisitor spricht:

Dein Sünd dich also hart beschwert,
Nun du mußt da im Kloster bleiben,
Ich will gen Rom dem Pabst verschreiben
Dein Ketzerei und groß Gottlästern,
So du hast trieben heut und gestern;
Vielleicht mußst gen Rom, mit den Schwänken
Läßt er dich in der Tiber tränken,
Oder mußt zum heiligen Grab,
Solch Gotteslästerung zu tilgen ab.
Du wirst so liederlich nicht ledig;
Geh' nein in d'Kirche in die Predig,
Und mir darnach zu Mittentag
Ein Stück aus dieser Predig sag;
Gelob an, daß du wollst weichen nicht
Aus dem Kloster bei Eides Pflicht,
Bis du wirst absolvirt von mir;
Ich geh in d'Predig, komm nachher schier.[3]

(Der Inquisitor geht ab.)

Nachbar Claus kommt und spricht:

Mein lieber Nachbar sag an mir,
Wie geht es in dem Kloster dir,
Sag an ist es dir noch angst und bang?

Simon Wirt spricht:

O wie ist mir mein Weil so lang!
Man thät im Kloster mich verstricken,
Droht mich gen Rom dem Pabst zu schicken,
Daß man mich verbrenn oder ertränt.

Nachbar Claus spricht:

Mein Nachbar, solches nicht gedenk,
Der geizig Mönch gehrt nicht dein's Bluts,
Sondern deines Geldes und Gut's,
Nimm zu dir ein drei Dutzend Thaler,
Die wern[4] deiner Ketzerei ein Zahler,
Damit du kommst aus dieser Sech.[5]

Simon Wirt spricht:

O ich geb hundert Thaler eh,[6]
Denn daß ich mich verbrennen ließ;
Ich hab nicht gemerkt wahrhaftig gwiß,
Daß mich das Geld könnt ledig machen,
Ich hätt sonst längst thun zu den Sachen.
Ich hab gemeint mir helf am besten
Hart liegen, bitten, beten und fasten,
Nun ich muß jetzt in d'Kirche gehn,
Man zeigt gleich zu der Predigt an,
Ich muß hernach dem Mönch sagen.

[1] nachsehen. [2] Der Laie Schmidt. [3] bald. [4] werden. [5] Sache. [6] eher.

Nachbar Claus spricht:

So merks, und folg meinem Rathschlagen,
Was gilts, du wirst bald ledig werden.

Simon Wirt spricht:

Ich wollts je wahrlich von Herzen gern;
Man predigt viel vom Fegfeuer,
Ich glaub, es sei kaum so ungeheuer,
Als das Kloster mit seiner Pein.

Nachbar Claus spricht:

Nun ich will mit in d'Kirchen nein,
Und hören, was der Mönch drinnen thut sagen
Von Opfern und dem Zutragen.

(Die zwei gehen ab.)

Der Inquisitor kommt mit dem Custor, der spricht:

Ach saget, andächtiger Vater!
Unsers Convents der höchst Wohlthäter,
Wie hält sich noch der Simon Wirt,
Welchen ihr habt examinirt?
Hat die Kuh noch kein Milch gegeben?

Inquisitor spricht:

Er thut wahrlich gleich und eben,
Als ob er sei nicht gar wohl weis,
Er bitt um Gotteswillen mit Fleiß,
Man soll ihm diese Sünd vergeben,
Zeigt an die heilig Schrift daneben;
Hat doch in der Zeit nie gemeld't,
Zugeben weder Gut noch Geld.
Ich muß ihm d'Saiten besser spannen,
Daß er doch muß weinen und flennen,[1]
Und Geld's g'nug geben, will er sein ledig.
Dort kommt der Phantast gleich von der Predig.

Simon kommt, Inquisitor spricht:

Du Ketzer! bist zu Predig gwesen,
Was hast hören singen oder lesen?

Simon Wirt spricht:

Heiliger Vater! an dem Ort
Hab ich gehört ein schrecklich Wort,
Dasselb bekümmert mir mein Sinn.

Inquisitor spricht:

Was ist's? hast du ein Zweifel drinn?
Sag her, ich will dich unterrichten.

Simon Wirt spricht:

Mein Herr, ich zweifel gar mit nichten,
Für mich selbst es mich gar nicht plagt.

Inquisitor spricht:

So sag her, was hat er gesagt?

Simon Wirt spricht:

Man hat predigt, was wir hie geben,
Das wird uns dort in jenem Leben
Alles wohl hundertfältig finden.

Inquisitor spricht:

Das ist wahr, gewiß ohn Ueberwinden.
Drum gieb auch viel ins Kloster rein,
So nimmst du's hundertfältig ein,
Was erschrickst denn ob dieser Lehr?

Simon Wirt spricht:

Für mich kümmert es mich nicht sehr,
Sondern ich erschrick an dem End
Für euch und euer ganz Convent.

Inquisitor spricht:

Warum für uns? dasselbig sag.

Simon Wirt spricht:

Da hab ich gesehen alle Tag,
Daß ihr zhinaustragt aus Erbarmen

[1] heulen.

Drei Kessel mit Suppen den Armen
Und so ihr das treibt das ganze Jahr,
So werdn der Kessel mit Suppen zwar
Tausend und fünf und neunzig gemeld't,
Dafür wird auch in jener Welt
Wohl hundert tausend Kessel voll
Neun tausend und fünfhundert wohl.
Wo wollt ihr mit den Suppen alle hin?
Ich fürcht wahrlich, ihr werdet darin
Sammt dem ganzen Convent ertrinken,
In der Suppe zu Grunde sinken,
Voraus, welcher nit wohl kann schwimmen;
Die weiten Kutten euch nicht wohl ziemen (helfen),
Welche ihr dort auch an werdet haben,
Weil man euch thut darin begraben;
Derhalben ist mir Leid für euch.

Inquisitor spricht:

Ach du durchtriebener Lecker![1] fleuch
Du Erzketzer, Schalk und Bösewicht!
Wer hat dich also abgericht't?
Du mußt im Bann dein Lebtag bleiben,
Wolltst du den Spott auch aus uns treiben;
Heb dich flux aus dem Kloster naus,
Am Galgen heim hin in dein Haus;
Komm mir nicht mehr vor mein Angesicht!

Simon Wirt spricht:

Herr, ihr dürft mir's verbieten nicht,
Ich wär vor lieber daheim gewesen,
Hätt dafür in der Bibel gelesen.
Ich mag es auf mein Eid wohl jehen,[2]
Daß ich nicht viel Gut's hab gesehen
Im Kloster, denn viel Gleißnerei,
Viel Gebets, wenig Andacht dabei,
Damit ihr habt all Welt beschissen,
Adieu! ich scheid dahin mit Wissen.

(Simon Wirt zieht ab.)

Der Inquisitor beschließt:

Schau, mein Custor, wie gar verrucht,
Verstockt, verbannet und verflucht
Ist jetzt der Lai und gemeine Mann,
Fürcht weder uns, noch unsern Bann,
Wiewohl wir uns haben zu viel
Oft lassen sehen in das Spiel;
Unser Betrug ist worden laut,
Deßhalb der Lai uns nicht mehr traut,
Und streinet[3] stets um in der Bibel.
Unser Haus hat einen bösen Giebel,
Uns ist gewichen der Grundstein,
Fürcht nur, es fall einmal gar ein;
Wiewohl wir es stets unterbülzen,[4]
Vor'm Garn fischen und fürhülzen,[5]
Doch ist unser Haus gar voll Schwachs,
Es senkt sich zum Fall, spricht Hans Sachs.

Im Jahr des Herrn 1553.
Am 11. Oktober.

Hans Sachs.

Der Krämerkorb.

Fastnachtspiel von Hans Sachs.

Personen:

Der Krämer. Die Krämerin, seine Frau. Der Bürger. Dessen Frau. Heintz, ihr Knecht. Die Köchin.

Der Hausknecht (tritt auf mit der Weinkandel).

Ich soll meinem Herrn holen Wein,
Wo mag nur heute der Schankwirth sein?
Ich will bei der Brodlauben fragen,
Daß mirs die alten Weiber sagen
Auf daß ich nur bald wiederumb
Mit dem Wein heim zu Hause kumb,
Daß ich versäum das Essen nicht
Daß man doch schon hat angericht.
Schau, schau, schau, schau, was ist dort vorn
Vor der Thür bei dem güldnen horn?
Es ist ein Krämer mit seiner Frauen,
Ich muß das Wunderwerk auch schauen.

Der Krämer (setzt seinen Korb nieder).

Nimm bald den Korb und laß uns gahn.

Krämerin.

Ich sah dich durch ein Zaun mit an,
Daß ich den Korb trüg über Feld
Weil du hast nächtens verspielt das Geld!
Wenn du thätst deines Handels warten
Gleich als der Würfel und der Karten,
Alsdann nähm unser Kram wohl zu.
Aber gleich wie Haus hältst du,
So hat unser Haus einen Giebel.

Krämer.

Du hast nit lang gelesen die Bibel
Hast mich heut gekeift die lange Nacht;
Ei, sei doch nit so ungeschlacht!
Hör auf! hab' ich verspielet schon
Hab ich je von Gewinns wegen thon,
Wenn du mich gleich darum fressen wilt,
Hab etwan auf fünf Pfund verspielt;
Hab oft doch wohl gewonnen mehr,
Warum brummst du denn also sehr.
Ein andermal will ichs wieder gewinnen.
Nimm den Korb und laß uns von hinnen;
Es ist jetzt fast hoher Mittag.

Krämerin.

Ei wart ein Weil, bis ich dir trag
Den Korb, du leidig loser Mann,
Du hast mit Spielen das unser verthan,
Und schlägst es alles in den Wind;
Um fünf Pfund wir jetzt ärmer sind;
Damit hätten wir wohl kaufet ein
Bauern-Leckkuchen und Brandtewein,
Harband, Gürtel, Nestel und Nadel,
An solcher Waar' han wir groß Zadel;
Unser Korb ist leer solcher Waar,
Was Geldes können wir denn lösen bar
Wo wir auf die Dorfkirchweih kummen?

Krämer.

Ei, lieber hör doch auf zu brummen;
Ich will fortan kein Spiel mehr thun.
Nimm doch den Korb und laß uns gahn.
Was wilst mit Worten mich bethören?
Siehst nit, daß uns die Leut zuhören,
Stehn da, und spotten unser dazu!

Krämerin.

Sag an du Tropf, wie oft hast du
Verschworen und verredt das Spiel?
Das hältst du so lang und so viel,
Bis du kommst zu deinen losen Gesellen
Den Spitzbuben, die dir nachstellen;
Sobald du siehest Würfel und Karten
So thust du aller Schantzen warten,
Und hast doch weder Fahl noch Glück;
Du kennst nit der Spitzbuben Tück'!
Deshalb du allemal verleust;
Daffelb' mich hart auf dich verdreust,
Daß du's allemal thust wieder wagen.
Drumb will ich kurz den Korb nit tragen;
Wilst ihn nit tragen, so laß ihn stehn.

Krämer.

Ei, liebe Alte, laß uns gehn,
Nimm du den Korb auf deinen Rück
Uns wird noch kummen großes Glück,
Wir werden noch beide gar reich werden.

---

[1] Fresser, überhaupt Lotterbube. [2] sagen. [3] stöbern. [4] unterbolzen, unterstützen. [5] d. h. jeden Unfall, der ihm droht, abzulenken suchen.

Krämerin.

Das geschieht nit, dieweil du lebst auf Erden!
Ich hab mich Glücks entrathen mit dir.
Gar wenig Barschaft haben wir;
Nun han wir ja dies Jahr nichts g'wonnen!
Ich brenn' und brat' an heißer Sonnen,
Und muß auf all Dorfkirchweih wandern
Von einem Dorfe zu dem andern —
Und dennoch so gar nichts gewinnen,
Sondern je länger je mehr einrinnen,
Und uns stecken in Angst und Sorgen.
Die Waar wir in der Stadt aufborgen,
Daß wir schier sind allenthalben schuldig,
Das macht mich erst gar ungeduldig!
Das macht Alles dein verfluchtes Spiel
Darumb ich weder wenig noch viel
Den Korb mehr über Feld will tragen.

Krämer.

Hör' liebe Krazlies laß dir sagen:
Daß wir wenig haben, da merk du,
Du hilfst auch dein redlich Theil dazu!

Krämerin.

Womit helf ich dir zum verthan,
Du loser, unglückhafter Mann?
Bist ehrenfromm, so sag mir das!

Krämer.

Ei, wo wir ziehen auf der Straß
Hast du stets an der Gürtel dein Flaschen,
Damit thust du dein Gurgel waschen;
Wiewol du bist zum tragen faul
Kannst doch wohl aufwarten deinem Maul!
Will ich ein Maaß, so willst du zwu,
Und auch noch gute Bißlein darzu;
Kann dich nit aus der Herberg bringen.
Meinst, wir werden reich mit diesen Dingen
Ich mit spielen, und du mit zechen?
Ich thu Häfen und du Krüge brechen!
Des sind wir zwo Wämse eines Tuchs!
Drum nimm den Korb, und troll dich flugs,
Darmit hinaus, du volle Blaß!

Krämerin.

Du wirst mich zwar nicht nöthigen das,
Und wenn du als ein Zeislein sängst
Und als ein Bock hüpfest und sprängst!
Drum trag den Korb, oder laß ihn stehn,
Ich will heut noch nach Forchheim gehn.

(Sie geht.)

rämer (reicht ihr den Korb).

Geh, trag den Korb, du fauler Balg!

Krämerin (wirft den Korb hin).

Trag selber ihn, verspielter Schalk!

(Sie schlagen einander, der Hausknecht trennt sie; sie laufen beide fort, der Krämer kehrt zurück und nimmt den Korb.)

Hausknecht.

Die Krämerin hat den Kampf gewonnen!
Ich mein', daß ich sei unbesonnen,
Steh da, und thu das Narrnwerk anstaunen
Sollt wohl daheim das Essen versaumen;
Ich will nur desto geschwinder fortstreichen
Ob ich das Frühmal möcht erschleichen.

(Schnell ab.)

(Der Herr und seine Frau treten auf.)

Der Herr.

Wo ist so lang unser Knecht Heintz?
Ich mein', er hol den Wein zu Mainz!
Nun sein wir je zu Tisch gesessen
Und haben das Mittagmal gegessen
Fast auf ein Stund, guter drei Gericht,
Noch sehn wir unsern Heintzen nicht.
Was hat er nur für saubre Schliche?

Die Frau.

Ich halt, daß er umhero striche,
Sieht die Hahnen einander beißen;
Was wird er für Ausred uns weisen?
Glaub' nicht, daß der Dienstboten Meng'
Beim Weinschank haben ein Gedräng',
Dieweil in diesem Jahre heuer
Der Wein ist übermaaßen theuer.
Seht, dort kommt gleich der faule Schlüffel,
Mit trägem Gang, gleich wie ein Büffel.

Der Hausknecht (kommt).

Gott gesegne Euch den kühlen Wein.

Der Herr.

Wohl rein, ins Henkers Namen rein!
Du wärst gut nach dem Tod zu senden,
Du thätst nit bald dein Botschaft enden!
Sind fast ein Stund zu Tisch gesessen,
Haben ungetrunken müssen essen!
S'Mal hast versaumt, hol dir die Frantzen,
Nun mußt du um den Brodkorb tanzen;
Zum nächsten bälder wieder kumm!

Knecht.

Ach mein Herr, zürnt nicht darum!
Ich kam zu einem seltsamen Strauß,
Des mußt ich gleich gar warten aus.
Dort oben bei dem gülden Horn
Da hat ein Krämer mit Spiel verlorn
Sein Geld; drum thät sein Weib ihn plagen
Und wolt den Krämerkorb nit tragen,
Und gaben also Wort um Wort
Bis doch der Krämer an dem Ort
Den Korb sie wollt' zum tragen nöten;
Das Weib sich giftig an thät röten,
Und warf den Korb ihm wieder dar!
Kamen zuletzt zu Streichen gar,
Thäten einander weiblich puffen,
Bis ich und andre Leut zuluffen,
Und rissen sie kaum von einander;
Da loffens davon Beedesander,
Ließen den Korb liegen an der Gassen,
Den doch der Krämer auf thät fassen;
Dem Kampf hab' ich so lang zugesehen.

Die Frau.

Dem Krämer ist nit Unrecht geschehn,
Daß er den Korb hat müssen tragen,
Weil er in den vorigen Tagen
Sein Baargeld alles hat verspielt
Mit Würfel, Karten vermuthwilt;
Wär ich die Krämerin gewesen
Wollt' ihm den Text auch haben gelesen,
Wollt' den Korb auch nit tragen han.

Der Herr.

Wär ich denn gewest der Krämersmann
Wenn ich gleich hätt' verspielt das Geld,
Hätt' drum nit tragen über Feld
Den Korb; es gehört den Frauen zu
Daß jede den Korb tragen thu,
Weil sie zu tragen sind verpflicht'
Tag und auch Nacht, wie man denn spricht
Der Mann der soll sein Herr im Haus,
Die Herrschaft behalten gar durchaus;
Das Weib aber sei unterthänig,
Gehorsam und nit widerspänig
Dem Mann, und thu den Korb nachtragen.

Die Frau.

Mein Mann, ich muß dir auch eins sagen:
Wenn aber ein Mann ist auf Erdt'
Ein Spieler, und auch sonst nichts werth,
Und seinem Haus nit wohl vorsteht,
Meinst nit, ob derselbe billig thät
Wie ein Esel, den Korb selbst zu tragen?

Der Herr.

Kannst nit auch von den Weibern sagen
Die auch mit den Kleidern fürwitzen

Und hinter den Männern popitzen;
All neu Tracht wollens haben mit Haufen,
Und wieder mit Schaden verkaufen;
Darmit sie auch viel Geldes vernarren
Heißt das auch mit vom Haufen scharren?
Meinst nit, den Korb sie billig trügen?

Die Frau.

Ja, den Frauen thät der Korb wohl fügen
Die also märkeln heimeleich
Daß es dem Mann zu Schaden gereich;
Ich aber bin derselben keine.

Der Herr.

O du bist auch nit gar ein' reine,
Mußt mit dem gemeinen Haufen traben;
Du müßtest den Korb mir tragen haben,
Oder du müßt mir sein entloffen.

Die Frau.

Du hättst eine rechte an mir getroffen!
Ich hätt wahrlich den Korb nit tragen,
Und was du halt darzu thätst sagen
Du mich nit überreden solt!

Der Herr.

Wenn ich es aber haben wollt;
Und es ernstlich zu dir thät sagen?

Die Frau.

Dennoch wollt ich den Korb nit tragen,
Und stelltest du dich noch so wild,
Gesetzt, wo du's Geld hättst verspielt.

Der Herr.

Wenn ich's wollt haben, wollt'st du's nit than?

Die Frau.

Ich seh dich nit an lieber Mann;
Wenn du gleich alles thätst darzu,
Dennoch solltst mich nicht nöten du
Daß ich den Krämerskorb wollt tragen!

Der Herr.

So wollt' ich die Faust an den Kopf dir schlagen,
Wollt nur sehen, wer doch Herre wär!

Die Frau.

Ei, bist du bös, so schlag nur her!

(Der Herr schlägt, sie schlägt wieder, zuletzt flieht die Frau.)

Die Frau.

Ich wills gehen meinen Freunden klagen
Daß mich von Narrenwerts wegen thust schlagen!

Der Herr.

Um deins bös Mauls wegen hab ich dich bläut
Das mir so trutzig Antwort beut,
Als habst du funden mich im Dreck.

Die Frau.

Schau, schlag du mich mehr, bist du keck!

(Der Herr läuft, sie fliehet, beide ab.)

Der Knecht Heintz (kommt).

Soll einer nit von Wunder sagen
Was Haders hat sich da zutragen!
Von dieses Krämerkorbes wegen;
Ich glaub' der Teufel sei drin gelegen!
Zum nächsten will ich schweigen still,
Kein neue Mähr mehr bringen will.

Die Köchin (kommt mit dem Kochlöffel).

Ei, lieber Heintz, thu mir doch sagen
Warumb haben einander geschlagen
Herr und Frau, gehabt ein solchen Strauß?
Nun hab' ich je in diesem Haus
Gedienet nun auf sieben Jahr
Hab doch nie gesehn fürwahr
Daß eins das ander mit Werk noch Worten
Beleidigt hätte an den Orten
Ei, lieber Heintz, was soll das sein?

Der Knecht.

Ei, vor als ich holet den Wein
Da kam ich bei dem güldnen Horn
Zu einem seltsamen Rumorn:
Ein Krämer hat sein Geld verspielt,
Drob war die Krämerin so wild
Und wollt' den Krämerkorb nit tragen;
Thäten drob an einander schlagen!
Als ich das herheim sagen thät,
Lacht unsre Frau, und darzu redt
Und gab halt der Krämerin Recht.
So lobt der Herr den Krämer schlecht
Daß er's zum Korb genött' wollt haben;
Also sich Wort um Wort begaben
Bis sie sich gar darob zertrugen
Und endlich an einander schlugen
Ob dem lumpigen Handel schlecht!

Köchin.

Ja, ich geb auch der Frauen Recht
Ich hätt gehabt der Krämerin Sitt'
Ich hätt den Korb auch tragen nit,
Weil das Geld hat verspielt er!

Knecht.

Und wenn ich denn der Krämer wär,
So müßt du mir den Korb haben tragen,
Oder wollt' dich rein und voll schlagen!

Köchin.

Wen? mich?

Knecht.

Ja, dich!

Köchin.

O deines Schlagens! Du wärst zu krank;
Ich wollt' dich schieben unter die Bank
Und ein Eier in Schmalz auf dir essen!

Knecht.

Ei wie redst du so gar vermessen,
Du russig, geschmierter Küchenratz!
Wie beutst du mir so trutz und tratz;
Ich wollt deiner drei gar nit fliehen
Wollt euch wohl bei den Zöpfen 'rumziehen,
Und eures Hochmuts sein ein Brecher!

Köchin.

Was wollst du thun, du Spinnenstecher!
Du dürfst dich mein allein nit wehren
Wenn ich das Rauh' herfür wollt' kehren!
Ich wollt' dich niederwerfen vor,
Und dich selbst beißen in ein Ohr!
Wollst du mich nöten den Korb zu tragen
Ich wollt dich stoßen, daß du solltst klagen!
Was darfst du dich denn rühmen sehr.

Knecht.

Du Balg schweig, ich sag dir nit mehr,
Halt's Maul, mit allen deinen Protzen
Oder ich hau dich mit dem Klotzen,
Daß die Sonn' durch dich muß scheinen.

Köchin.

Ei, lieber schau,

. . . . . .

Ich wollt dich wohl nöten darzu
Daß den Korb selbst müßt tragen du
Ich wollt dich gar wohl mores lehren!

Knecht.

Ei den Korb trägst du wohl mit Ehren
Des Tragens bist gewohnt; ich mein
Du hast getragen den Schandstein
Um den Markt.

. . . . . .

Der Korb geziemt dir, du arger Balg!

Köchin.

Du leugst mich an, du diebischer Schalk!
Wollst mich an meiner Ehrn schmähen,
Das kann ich dir nit übersehen!
Seh hin, ich will dir'n Korb aufladen
Daß du zu den Spott habst den Schaden!

(Sie schlägt ihn mit dem Kochlöffel, er sie mit Fäusten, bis sie entläuft.)

Knecht (allein).

Wie hat der Korb einen Jammer zugericht
Es könnt Einem seltsamer träumen nicht!
Ich bin auch kommen in die Beiß'
Hat mir austrieben den Angstschweiß;
Mir ist mein Theil auch darran worn,
Die Köchin hat mir sauber geschorn
Mit dem Kochlöffel an diesem Ort.
Es ist noch wahr, das alte Sprichwort
Sagt: Daß sich solt ein weißer Mann
Nicht fremdes Haders nehmen an,
Und sich gar nichts damit bekümmer
Daß nicht an ihn springen die Trümmer,
Theilhaft werd Haders und Ungemachs!
Den treuen Rath giebt Euch Hans Sachs.

19. Juli 1554.

Absurda Comica, oder Herr Peter Squentz.

Erster Aufzug.

Peter Squentz. Pickelhäring. Meister Kricks über und über. Meister Bulla-Butän. Meister Klipperling. Meister Lollinger. Meister Klotz-George.

Peter Squentz. Edler, Woledler, Hochedler, Woledelgeborner Herr Pickelhäring von Pickelhäringsheim und Salznasen.

Pickelhäring. Der bin ich.

Peter Squentz. Arbeitsamer und Armmächtiger Meister Kricks, über und über Schmied.

Meister Kricks. Der bin ich.

Peter Squentz. Tugendsamer, aufgeblasener und windbrechender Meister Bulla-Butän, Blasebalkenmacher.

Bulla-Butän. Der bin ich.

Peter Squentz. Ehrwürdiger, durchschneidender und gleichmachender Meister Klipperling, Wolbestellter Schreiner des weitberühmten Dorfes Rumpels-Kirchen.

Meister Klipperling. Der bin ich.

Peter Squentz. Wolgelehrter, vielgeschwinder und hellstimmiger Meister Lollinger, Leinweber und Meister Sänger.

Meister Lollinger. Der bin ich.

Peter Squentz. Treufleißiger, Wolwürdender, Tuchhafter Meister Klotz-George, Spulenmacher.

Klotz-George. Der bin ich.

Peter Squentz. Verschraubet euch durch Zuthuung eurer Füße und Niederlassung der hintersten Oberschenkel auf herumgesetzte Stühle, schließet die Repositoria eures Gehirnes auf, verschließet die Mäuler mit dem Schloß des Stillschweigens, setzt eure sieben Sinnen in die Falten: Herr Peter Squentz (cum titulis plenissimis) hat etwas nachdenkliches anzumelden.

Pickelhäring. Ja, ja, Herr Peter Squentz ist ein tiefsinniger Mann, er hat einen anschlägigen Kopf, wenn er die Treppen hinunterfällt; er hat so einen ansehnlichen Bart, als wenn er der König von Neu-Zembla wäre; es ist nur zu bejammern, daß es nicht wahr ist.

Peter Squentz. Nachdem ich zweifelsohn durch Zuthuung der alten Phöbussin und ihrer Tochter, der großmäuligen Frau Fama Bericht erlanget, daß Ihre Majest., unser Gestrenger Juncker König ein großer Liebhaber von allerley lustigen Tragödien und prächtigen Comödien sey, als bin ich willens, durch Zuthuung eurer Geschicklichkeit eine jämmerlich schöne Comödi zu tragiren, in Hoffnung, nicht nur Ehre und Ruhm einzulegen, sondern eine gute Verehrung für uns alle und mich in specie zu erhalten.

Bulla-Butän. Das ist erschrecklich wacker! Ich spiele mit, und sollte ich sechs Wochen nicht arbeiten.

Pickelhäring. Es wird über alle Maßen schöne stehen! Wer wollte nicht sagen, daß unser König treffliche Leute in seinem Dorfe hätte.

Meister Kricks. Was wollen wir aber vor eine tröstliche Comödi tragiren?

Peter Squentz. Von Piramus und Thisbe.

Klotz-George. Das ist übermaßen trefflich! Man kann allerhand schöne Lehre, Trost und Vermahnung daraus nehmen; aber das ärgste ist, ich weiß die Historie noch nicht; geliebt es nicht E. Herrlichkeit, dieselbe zu erzählen.

Peter Squentz. Gar gerne. Der Heil. alte Kirchen-Lehrer Ovidius schreibt in seinem schönen Buch Memorium phosis, daß Piramus die Thisbe zu einem Brunnen bestellet habe; inmittelst sey ein abscheulicher häßlicher Löwe kommen, vor welchem sie aus Furcht entlaufen, und ihren Mantel hinterlassen, darauf der Löwe Junge ausgeheckt; als er aber weggegangen, findet Piramus die blutige Schaube, und meint, der Löwe habe Thisben gefressen, darum ersticht er sich aus Verzweiflung; Thisbe kommt wieder und findet Piramum todt, derowegen ersticht sie sich ihm zu Trotz.

Pickelhäring. Und stirbet?

Peter Squentz. Und stirbet.

Pickelhäring. Das ist tröstlich, es wird übermaßen schön zu sehen seyn: aber saget, Herr Peter Squentz, hat der Löwe auch viel zu reden?

Peter Squentz. Nein, der Löwe muß nur brüllen.

Pickelhäring. Ey, so will ich der Löwe seyn, denn ich lerne nicht gern viel auswendig.

Peter Squentz. Ey nein! Mons. Pickelhäring muß eine Hauptperson agiren.

Pickelhäring. Habe ich denn Kopfs genug zu einer Hauptperson?

Peter Squentz. Ja freilich. Weil aber vornehmlich ein tapfrer ernsthafter und ansehnlicher Mann erfordert wird zum Prologo und Epilogo, so will ich dieselbe auf mich nehmen, und der Vorreder und Nachreder des Spieles, das ist Anfang und das Ende seyn.

Meister Kricks. In Wahrheit. Denn weil ihr das Spiel macht, so ist billig, daß ihr auch den Anfang und das Ende daran setzet.

Klipperling. Wer soll denn den Löwen nu tragiren? Ich halte, er stände mir am besten an, weil er nicht viel zu reden hat.

Meister Kricks. Ja mich dünket aber, es sollte zu schrecklich lauten, wenn ein grimmiger Löwe hereingesprungen käme, und gar kein Wort sagte; das Frauenzimmer würde sich zu hefftig entsetzen.

Klotz-George. Ich halte es auch dafür. Es wäre rathsam, daß ihr nur bald anfänglich sagtet, ihr wäret kein rechter Löwe, sondern nur Meister Klipperling der Schreiner.

Pickelhäring. Und zum Wahrzeichen lasset das Schurzfell durch die Löwenhaut hervor schlenkern.

Lollinger. Wie bringen wir aber die Löwenhaut zuwege? Ich habe mein Lebtage hören sagen, ein Löwe sähe nicht viel anders aus, als eine Katze. Wäre es nun rathsam, daß man so viel Katzen schinden ließe, und überzüge euch nackend mit den noch blutigen Fellen, daß sie desto fester anklebeten?

Meister Kricks. Eben recht. Es wäre ein schöner Handel; sind wir nicht mehrentheils zunftmäßige Leute? würden wir nicht wegen des Katzenschindens unredlich werden?

Bulla-Butän. Es ist nicht anders. Darzu habe ich gesehen, daß die Löwen alle gelbe gemachet werden, aber meine Lebetage keine gelbe Katze gefunden.

Peter Squentz. Ich habe einen andern Einfall. Wir werden doch die Comödi bei Lichte tragiren. Nun hat mich mein Gevatter, Meister Ditloff Ochsenfuß, welcher unser Rathhaus gemahlet, vor diesem berichtet, daß Grüne bey Lichte gelbe scheine. Mein Weib aber hat einen alten Rock von Fries, den will ich euch anstatt der Löwenhaut umbinden.

Meister Kricks. Das ist das beste, so zu erdenken; nur er muß der Rede nicht vergessen.

Klotz-George. Kümmert euch nicht drum, lieber Schwager; Herr Peter Squentz ist ein gescheidener Mann, er wird dem Löwen wol zu reden machen.

Klipperling. Kümmert euch nicht, kümmert euch nicht! Ich will so lieblich brüllen, daß der König und die Königin sagen sollen: mein liebes Löwichen, brülle noch einmal.

Peter Squentz. Lasset euch unterdessen die Nägel fein lang wachsen, und den Bart nicht abscheren, so sehet ihr einem Löwen desto ähnlicher. Nun ist einer Difficultet abgeholfen; aber hier will mir das Wasser des Verstandes schier die Mühlräder des Gehirnes nicht mehr treiben: der Kirchenlehrer Ovidius schreibet, daß der Monde geschienen habe; nun wissen wir nicht, ob der Monde auch scheinen werde, wenn wir das Spiel tragiren werden.

Pickelhäring. Das ist, beym Element, eine schwere Sache.

Meister Kricks. Dem ist leicht zu helfen: wir müssen im Calender sehen, ob der Monde denselben Tag scheinen wird.

Klotz-George. Ja wenn wir nur einen hätten.

Lollinger. Hier habe ich einen, den habe ich von meines Großvatern Muhme ererbet; er ist wohl hundert Jahr alt, und derowegen schier der beste. Ey Juncker Pickelhäring, versteht ihr euch aufs Calendermachen, so sehet doch, ob der Monde scheinen wird.

Pickelhäring. Ja, sollte ich das nicht können! Lustig, lustig, ihr Herren, der Mond wird gewiß scheinen, wenn wir spielen werden.

Meister Kricks. Ja, ich habe aber meine Lebetag gehöret, wenn man schön Wetter im Calender findet, so regnet's.

Klotz-George. Drum haben unsere lieben Alten gesaget: Du leugest wie ein Calendermacher.

Peter Squentz. Ey, das ist nichts! der Mond muß darbei seyn, wenn wir die Comödi spielen, sonst wird das Ding zu Wasser, das ist, die Comödi wird zunichte.

Meister Kricks. Hört, was mir eingefallen ist: Ich will mir einen Busch um den Leib binden, und ein Licht in einer Laterne tragen, und den Monden tragiren. Was dünket euch zu der Sachen?

Pickelhäring. Beym Velten, das wird gehen! Aber der Monde muß in der Höhe stehen. Wie hierzu rathen?

Peter Squentz. Es sollte nicht übel abgehen, wenn man den Monden in einen großen Korb setzte, und denselben mit einem Stricke auf und abließe.

Meister Kricks. Ja! wenn der Strick zurisse, so fülle ich herunter und bräche Hals und Bein. Besser ist es, ich stecke die Laterne auf eine halbe Piken, daß das Licht um etwas in die Höhe kommet.

Peter Squentz. Nec ita male. Nur das Licht in der Laterne muß nicht zu lang seyn; denn wenn sich Thisbe erstticht, muß der Mond seinen Schein verlieren, das ist, verfinstert werden, und das muß man abbilden mit Verlöschung des Lichtes. Aber ad rem! Wie werden wir es mit der Wand machen?

Klipperling. Eine Wand aufzubauen für dem Könige, das wird sich nicht schicken.

Pickelhäring. Was haben wir viel mit der Wand zu thun?

Peter Squentz. Ey ja doch! Piramus und Thisbe müssen mit einander durch das Loch in der Wand reden.

Klipperling. Mich dünket, es wäre am besten, man beschmierete einen um und um mit Leimwellern und steckte ihn auf die Bühne; er müßte sagen, daß er die Wand wäre; wenn nun Piramus reden soll, müßte er ihme zum Maule, das ist, zum Loch hinein reden. Wenn nun Thisbe was sagen wollte, müßte er das Maul nach Thisbe kehren.

Peter Squentz. Nihil ad Rhombum. Das ist: nichts zur Sache. Thisbe muß dem Piramus den Liebespfeil durch das Loch ausziehen; wie wollten wir das zuwege bringen?

Pickelhäring. Lasset uns demnach eine papierne Wand machen, und ein Loch dadurch bohren.

Bulla-Butän. Ja, die Wand kann aber nicht reden.

Meister Kricks. Das ist auch wahr.

Bulla-Butän. Ich will mir eine papierne Wand an einen Blindrähmen machen, und weil ich noch keine Person habe, so will ich mit der Wand auf den Platz kommen und sagen, daß ich die Wand sey.

Peter Squentz. Apposite! Das wird sich schicken, wie eine Häringsnasen auf einen Schwaben-Ermel. Juncker Pickelhäring, ihr müsset Piramus seyn,

Pickelhäring. Birnen-Most! Was ist das für ein Kerl?

Peter Squentz. Es ist die vornehmste Person im Spiel, ein Chevalieur, Soldat und Liebhaber.

Klotz-George. Ja Pickelhäring ist die fürnehmste Person im Spiel; er muß das Spiel zieren, wie die Bratwurst das Sauerkraut.

Pickelhäring. Ein Soldat und Buhler! so muß ich lachen und sauer sehen.

Peter Squentz. Aber nicht beydes auf einmal.

Pickelhäring. Das ist gut! denn ich kann nicht zugleich lachen und weinen, wie Jehan Potage. Es stehet auch einer so vornehmen Person, wie ich bin, nicht an, sondern ist närrisch, nicht fürstlich. Nur ich bitte euch um Gottes Willen, machet mir nicht viel Lateinisch in meinem Titul; die Wörter sind mir zu cauderwellisch, und wir verwirren das ganze Spiel. Denn ich weiß, ich werde sie nicht behalten.

Peter Squentz. Es wird sich wol schicken. Ja nun will mir das Herze gar in die Hosen fallen.

Klotz-George. Ey, warum, Ehrenvester Herr Peter Squentz?

Peter Squentz. Wir müssen eine Thisbe haben; wo wollen wir die hernehmen?

Lollinger. Das kann Klotz-George am besten agiren; er hat, als er noch ein Knappe war, die Susanna gespielet; er machte ihm die Augen mit Speichel naß, und sah so barmherzig aus, daß alle alte Weiber weinen mußten.

Peter Squentz. Ja und das gehen nun nicht an, er hat einen großen Bart.

Pickelhäring. Ohne Schaden: Er mag ihm das Maul mit einem Stücke Specke schmieren, so stehet er desto glätter aus um's Mundstück, und kann mit einer schnutzigen Goschen zum Fenster auslucken.

Meister Kricks. Freylich! nehmet die Personen an zu gutem Glück, man weiß doch wol, daß ihr die rechte Thisbe nit seyd.

Bulla-Butän. Ihr müsset fein klein, klein, klein reden.

Klotz-George. Also?

Peter Squentz. Noch kleiner.

Klotz-George. Also denn?

Peter Squentz. Noch kleiner.

Klotz-George. Nun nun, ich will's wol machen, ich will so klein und lieblich reden, daß der König und die Königin an mir den Narren fressen sollen.

Lollinger. Was soll denn ich seyn?

Peter Squentz. Beym Element! wir hätten schier das nöthigste vergessen; ihr müsset der Brunnen seyn?

Lollinger. Was, der Brunn?

Peter Squentz. Der Brunn.

Lollinger. Der Brunn? Das muß ich lachen, ich bin ja einem Brunn nicht ähnlich.

Peter Squentz. Ey ja, verstehet eine Wasserkunst.

Pickelhäring. Freilich, seyd ihr euer Lebelang nicht zu Danzig gewesen, oder zu Augspurg? Die Meistersänger reisen ja sonst ziemlich weit; habt ihr nicht gehöret, daß der Kaiser zu Augspurg auf einem Brunn stehet, und zu Danzig Clinctunus?

Lollinger. Aber wie soll ich Wasser von mir spritzen?

Peter Squentz. Ihr müsset eine Gießkanne in der Hand haben.

Pickelhäring. Recht! recht! so mahlet man das Wasser unter den neuen freien Künsten.

Peter Squentz. Und müßt auch Wasser in dem Mund haben und mit um euch spritzen.

Klotz-George. Wie wird er aber reden können?

Peter Squentz. Gar wol; wenn er einen Vers geredet hat, so muß er einmal spritzen. Nun zu dem Titul dieses Spieles! Wir sollen es heißen eine Comödi oder Tragödi?

Lollinger. Der alte berühmte deutsche Poet und Meistersänger Hans Sachs schreibet: wenn ein Spiel traurig ausgehet, so ist es eine Tragödi; weil sich nun hier zwei erstechen, so gehet es traurig aus, ergo.

Pickelhäring. Contra. Das Spiel wird lustig ausgehen, denn die Todten werden wieder lebendig, setzen sich zusammen, und trinken einen guten Rausch, so ist es denn eine Comödi.

Peter Squentz. Ja es ist noch in weitem Feld. Wir wissen noch nicht, ob wir bestehen werden; vielleicht machen wir eine Sau* und kriegen gar nichts; darum ist es am

* Versehen.

besten, ich folge meinem Kopf und gebe ihm den Titul: ein schön Spiel lustig und traurig, zu tragiren und zu sehen.

Lollinger. Noch eines! Wenn wir das Spiel tragiren werden, wollen wir dem Könige ein Register übergeben, darauf allerhand Comödien verzeichnet, und diese zum letzten setzen, daß er auslesen mag, was er sehen will. Ich weiß, er wird doch keine begehren, als die letzte; unterdessen werden wir für geschickte und hochgelehrte Leute gehalten werden.

Peter Squentz. Gut gut! Ihr Herren, lernet fleißig; morgen mache ich die Comödi fertig, so krieget ihr die Zedel übermorgen. Ich will unterdessen Meister Lollingern, den Meistersänger, zu mir nehmen, der wird mir schon helfen einrathen, wie ich die Endungen der Sylben wol zusammen bringe. Unterdessen seyd Gott befohlen!

Pickelhäring. Ehren, Wolehren und Hochehrenfester, tiefgelehrter, spitzfindiger Herr Peter Squentz, großen Dank, eine gute Nacht.

Zweiter Aufzug.

Theodorus, der König. Cassandra, die Königin. Violandra, die Prinzessin. Serenus, der Prinz. Eububus, der Marschall. Peter Squentz.

(Am Abend nach Beendigung des Reichstages will man sich amüsiren. Der Marschall schlägt vor, den Schulmeister und dessen Genossen, die sich mit ihrem Vorhaben bereits bei ihm gemeldet, eine Comödi aufführen zu lassen, was der König genehmigt. Ein Verzeichniß von zwölf Stücken ist eingereicht, damit die Herrschaft sich auswähle, was sie zu sehen wünsche. Der König thut einige Fragen an Peter Squentz, was diesem Veranlassung giebt, seine Kenntnisse auszukramen. Dann kommt man auf die Wahl des Stückes.)

Serenus. Aus so vielen Comödien, die ihr zu agiren willens, begehren Ihre Majestät die erste zu sehen, von der Zerstörung Jerusalems.

Peter Squentz. O potz tausend Velten!

Serenus. Was sagt ihr darzu? nun, wie stehet ihr so, was trümmert ihr lange im Kopfe?

Peter Squentz. Die wollten wir wol tragiren; aber ihr müßtet uns zuvor Jerusalem lassen bauen, da wollten wir es zerstören und einnehmen.

Serenus. Wie stehts denn mit der Belägerung von Troja?

Peter Squentz. Es ist ein Ding!

Serenus. Und was macht denn die schöne Susanna?

Peter Squentz. Wir wollten die wol tragiren, aber es würde übel stehen vor dem Frauenzimmer, wann sich die Susanna nackend baden sollte.

Serenus. Was sagt ihr denn zu Sodom und Gomorrha?

Peter Squentz. Die wollten wir wol tragiren, aber es würde viel Feuerwerk dazu gehören; wir möchten vielleicht den Teufel gar anzünden.

Serenus. Was soll man denn mit Rittern Peter machen?

Peter Squentz. Die wollten wir wol tragiren, aber ihr müßtet noch vierzehn Tage darauf harren.

Serenus. Wie steht's denn mit Ritter Pontus?

Peter Squentz. Die wollten wir wol tragiren, aber Ritter Pontus ist uns daraus gestorben.

Serenus. Können wir die Melusinen sehen?

Peter Squentz. Die hat Meister Lollinger wider mein Wissen und Willen dazugesetzet; den lasse ich's verantworten.

Serenus. Soll denn Artus und der Ostwind mit einander fechten?

Peter Squentz. Die wollten wir wol tragiren, aber der, der den Ostwind tragiret, ist jetzt zu Schlieren Schlaff nach Wolle gezogen; könnt ihr Geduld haben, bis er wieder kommt, so wollen wir sehen, wie wir das Spiel zuwege bringen.

Serenus. Was ist denn Carolus quinque vor einer gewesen?

Peter Squentz. Er ist seines Namens der Erste gewesen, und Julius unus der Andere; aber zu dem ersten mangeln uns die Kleider, und in der andern Comödi ist zu viel Lateinisch. Es würde dem Gestrengen Frauenzimmer nur verdrüßlich fallen.

Serenus. Könnet ihr den Herzog und den Teufel einführen.

Peter Squentz. Das könnten wir wol thun, aber es würde erschrecklich seyn, wenn der Teufel kommen sollte; die kleinen Kinder würden so drüber weinen, daß man sein eigen Wort nicht vernehmen könnte.

Serenus. Nun, ich sehe, ihr seyd sehr wol ausgerüstet, es mangelt nun nichts mehr, als die von Piramus und Thisbe.

Peter Squentz. Die wollen wir euch den Augenblick hermachen.

Serenus. Ihre Majestät verstehen den Titul nicht wol; könnt ihr uns denselben nicht etwas erklären.

Peter Squentz. Das kann ich besser als der Canzler.

Theodorus. Bey Gott! Peter Squentz dünket sich keine Sau zu seyn.

Peter Squentz. Ein schön Spiel, schön wegen der Materie, schön wegen der Comödianten, und schön wegen der Zuhörer; lustig und traurig; lustig ists, weil es von Liebessachen handelt, traurig, weil zwei Mörde drinnen geschehen; kurz und lang; kurz wird es euch seyn, die ihr zusehet, uns aber lang, weil wir es auswendig lernen müssen. Schrecklich und erfreulich; schrecklich, weil ein großer Löwe, so groß als ein Affe drinnen ist, dahero es auch wol Affentheuerlich heißen mag. Erfreulich, weil wir von Ihren Gestrengen eine gute Verehrung gewärtig sind; hat hinten und vorn nichts, ihr sehet, wie die Comödi gebunden ist, sie hat vornen nichts und hinten auch nichts: Niemals vor tragiret und noch nie gedruckt. Ich bin erst vor drei Tagen mit fertig worden, derowegen ist's nicht glaublich, daß sie zuvor tragiret oder gedruckt sey.

Theodorus. Sie wird ja aber in künftig gedrucket werden.

Peter Squentz. Ja freilich! und ich will sie Ihr. Majestät dediciren, durch Peter Squentz, der bin ich, Schulmeister daselbst, das ist zu Rumpels-Kirchen.

Cassandra. Wer wollte das errathen?

Peter Squentz. Wer es nicht kann, dem stehet es frei, daß er es bleiben lasse. Ich richte mich nach dem Canzley-Stylo. Neulich bekam ich einen Brief, der war unterschrieben: datum Kunrathsheim durch Peter Aschern, Stadtschreibern daselbst. Bin ich nicht so gut als er?

Serenus. Ihr habt euch sehr wol verantwortet, Herr Marschall; man lasse sie indessen tractiren. Nach vollendeter Abendmahlzeit stellet euch mit euren Gehülfen aufs fertigste ein.

Peter Squentz. Ja, ja, Juncker König, ja.

Serenus. Bey Gott, Herr Marschall, ihr habt stattliche Kurzweil angerichtet. Wo die Tragödi so anmuthig, wie sich der Anfang anlässet, wird unter den Zusehern niemand eines Schnupftuches zur Abtrocknung der Thränen bedürfen.

Cassandra. Es wäre denn, daß sie im Lachen hervorbringen.

Eububus. Ihre Majestät werden Wunder sehen und hören; ich hätte selbst nimmermehr vermeinet, daß so vortreffliche Geschicklichkeit in Herrn Peter Squentz vergraben.

Dritter Aufzug.

Alle Personen.

(Peter Squentz hält einen Prolog, in welchem der Inhalt der folgenden Comödi auseinander gesetzt wird; er bleibt stecken und sucht daher einen Zettel hervor, von dem er ablieset. Dann tritt Bulla-Butän als Wand auf und hält einen ungereimten Sermon, bis Piramus kommt, der von seiner Liebe redet. Da er aber auf die Wand schilt, welche ihn von Thisbe trenne, fühlt Bulla-Butän sich beleidigt, und da er wieder schimpft, werden sie handgemein. Mit Noth bringt Peter Squentz sie auseinander und stellt einigermaßen wieder Ordnung her, daß Thisbe erscheinen kann, welche mit Piramus durch das Loch in der Wand sich unterhält und eine nächtliche Zusammenkunft am Brunnen verabredet. Thisbe, Piramus und die Wand treten ab. Meister Kricks kommt als Mond, gleich darauf Lollinger als Brunnen.)

Lollinger.

Ich bin der lebendige Brunnen,
Purrr, purrr, purrr.
Ich habe Wasser gewonnen
Im Winter und im Sommer;

Habt doch nur keinen Kummer
Im Sommer und im Winter,
Ich habe Wasser vorn und hinter,
Purre, purre, purre re re re.
Ich habe so gelaufen,
Pur, pur, pur, pur, pur,
Es möchten all ersaufen.
Ihr könnt hier alle trinken,
Habt ihr nur gute Schinken,
Ihr könnt euch alle laben,
Ihr sollet Wasser gnug haben,
Pyr, pyr, pyr, pyr, pyr, pyr.
Aus meinen Crystallen Röhren
Per, per, per,
Könnt ihr Wasser laufen hören,
Ihr könnt Wasser hören springen
Nach meinem süßen Singen;
Wie ich singe nach den Noten,
So fallen die Wasserknoten.
Per, per, per, per, per, per.
So lauf du helles Wasser
Lyri, lyri, lyri, lyri, lyri.
Ich bin fürwahr kein Prasser.
Der Wassermann im Himmel
Macht kein so groß Getümmel,
Die Wasser-Füß (?) auf Erden
Mag nicht so schöne werden.
Lyri, lyri, lyri, lyri, lyri.

Theodorus. Diesen Wassermann sollten billig alle Calendermacher ad vivum in ihre Wetterbücher setzen lassen.

Serenus. Ihr Liebden, der Herr Vater kann ihm Pension präsentiren; vielleicht läßt er sich in unsern Lustgarten verdingen.

Cassandra. Was ist das für ein Thier mit der grünen Decke?

Peter Squentz. Das ist der grimmige Löwe.

Eubudus. Ey, man hätte ihm billig einen Zettel sollen anheften, daß er zu nennen wäre gewesen.

Klipperling.

Ihr lieben Leute, erschrecket nicht.
Ob ich gleich hab' ein Löwen-Gesicht,
Ich bin kein rechter Löw' bey traun,
Ob ich gleich habe lange Klau'n. (Er zeigt die Hände.)
Ich bin nur Klipperling, der Schreiner,
Ey, Lieber, glaubts, ich bin doch keiner,
Hier ist mein Schurzfell und mein Hubel. (Zeigt das Schurzfell.)
Macht doch nicht einen solchen Trubel.
Ich bin doch ja ein armer Schinder,
Und habe das Haus voll kleine Kinder,
Die mir mit ihren Brodtaschen
Das Geld in zwölf Laib vernaschen.
Die große Noth hat mich hieher getrieben,
Es wär' sonst wol unterwegen blieben,
Drum hoff' ich, unser Herr König
Der werd' jetzund angreifen sich,
Und uns armen Comödianten,
Dafern wir nicht bestehn mit Schanden,
Eine kleine Verehrung geben,
Deßwegen tragir' ich den Löwen.

Theodorus. Der Löwe kann, bey Gott, seine Nothdurft wol melden; wir hören in dieser Comödi, was uns unser lebenlang weder vor Gesichte noch Ohren kommen. Sage, Löwe, hast du noch viel zu reden?

Klipperling.

Nein, ich muß nur brüllen.

Thisbe.

Gottlob, die süße Nacht ist nun kommen!
O, hätt' ich doch nun meinen Piramus vernommen!
Wo sind' ich ihn? wo ist er hin?
Nach ihm steht all mein Herz und Sinn.
Ey, Piramus, mein Aufenthalt,
Ey, bleib' nicht lange, komm nur bald;
Bey diesem Brunn wird er erscheinen,
Noch eher, als man soll vermeinen.
Ich will mich hier was niedersetzen,
Und mich in stiller Ruh' ergetzen.
Hilf Gott! was seh' ich hier vor mir?
Ein grimmer Löw', ein böses Thier!

(Der Löwe fängt an zu mauen, wie eine Katze.)

Thisbe.

Hier bleib' ich nicht, es ist Zeit, zu laufen!
O Himmel! ich fall' über den Haufen.
O lieber Löwe, laß mich leben!
Ich will dir gerne meine Schaube geben.

(Sie will die Schaube wegwerfen, kann aber nicht, weil sie zu feste angebunden. Als sie endlich die Bänder zurissen, schlägt sie den Löwen um den Kopf und läuft davon schreiend:)

O weh! wo weh! wie bang ist mir!
O hätt' ich nur ein Trinklein Bier,
Mein mattes Herz damit zu laben!
Mir ist, als wär' ich schon begraben.

(Thisbe entläuft, der Löwe stehet auf, nimmt die grüne Decke gleich einem Mantel um die Achsel, und die Schaube in die Hand, und tritt neben den Monden.)

Kricks. Löwe, du möchtest wol hineingehen. Weißt du nicht, was Herr Peter Squentz gesaget, es stehe seltsam und bärenhäuterisch, wenn die Comödianten auf der Bühne stehen, selber zusehen und Affen feil haben wollen.

Klipperling. Nein schau! was ist dir daran gelegen? Dir zu trotz will ich hier stehen.

Kricks. ..... Geh vor den Henker hinein, oder ich will dir Beine machen.

Klipperling. Du lahmer französichter Schmied! Du willst mir Beine machen! Ich sehe der Comödi so gerne zu als du oder ein anderer, trotz dir gesaget.

Lollinger. Haltet, haltet stille! ihr werdet mich umstoßen, und mir das Wasser gar verschütten.

Kricks. Was ist daran gelegen.

(Der Mond schlägt dem Löwen die Laterne um den Kopf, der Löwe erwischet den Monden bei den Haaren; in diesem Getümmel werfen sie den Brunnen um und zerbrechen ihm den Krug; der Brunn schläget beiden die Scherben um die Ohren; Peter Squentz will Friede machen, wird aber von allen dreien darnieder gerissen, und bekommt sein Theil Schläge auch darvon.)

Lollinger. Ey, es ist schade um meinen schönen Topf! er kostet mich acht weiße Groschen und drei Heller.

Peter Squentz. Friede, Friede, pax vobis! Schämet ihr euch nicht! Haltet inn, haltet inn! Meister Mondenschein, lasset gehen! Meister Brunn, stehet auf! Haltet inn! sage ich. Wer nicht aufhöret, soll keinen Heller bekommen. Schämet euch doch vor ehrlichen Leuten. Meister Löwe, von hier, von hier! Meister Mondenschein, tretet wieder in die Ordnung! Thisbe, holet einen andern Krug heraus. Meister Mondenschein, laufet geschwinde und zündet das Licht wieder an! Das war eine erschreckliche Sau!

Serenus. Der Mond hat den Löwen ziemlich beleuchtet; ich halte, er werde morgen braun und blau aussehen.

Eubudus. Der Monde ist in dem Zeichen des Löwen gewesen, und wird vielleicht auch nicht leer ausgegangen seyn.

Violandra. Es ist eine erschreckliche Mondenfinsterniß in dem Löwen gewesen. Wir möchten wissen, was sie bedeuten würde.

Peter Squentz. Was soll sie bedeuten? Den Teufel den Elenden! Und gute Schläge.

Theodorus. Wie ist's, Herr Squentz, wo bleiben die Personen? Wird niemand mehr hervorkommen?

Peter Squentz. Ho Piramus! Piramus ho! machet doch fort! Wir müssen dem König nicht warten lassen wie einen andern Narren.

Thisbe. Piramus ist nicht hier. Er ist hinunter gegangen, und hat nur einmal trinken wollen. Darzu riß ihn so sehr im Leibe.

Peter Squentz. Das wird wieder eine rechte Sau werden. Ey, herzer lieber Herr König, habt mir's doch nicht vor übel; ihr sehet ja, daß es meine Schuld nicht sey. Herein Piramus, daß euch der Geier wieder hinaus führe!

Piramus.

Dies ist die fröhliche Stund',
Darvon ich, Thisbe, deinen Mund

Recht küssen soll ....
Ich mein', sie sitzt bey jenem Born!
Wie werd' ich dich, mein Schatz, umfangen,
Nach dem mich lange thät verlangen!
Ist sie nicht hier bey diesem Born!
Was hab' ich mich so viel verworr'n,
Eh' diese Stund' ankommen ist!
Nun will ich kürzlich sonder List
Sie fassen in den zarten Arm,
Und drücken, daß ihr Herz wird warm.
Wie, ist das nicht ihr Mantel hier?
Was gilt's, sie ist noch gar allhier!
O lieber Gott, was soll das seyn!
Der Mantel blutet, wie ein Schwein,
Das man jetzt abgestochen hat.
Helft, lieben Freunde, was nun Rath?
Ein grimmes Thier hat sie erbissen! —
Du grimmes, böses wildes Thier!
Hättest du nur Dreck gefressen dafür,
So wär' dir's Maul nicht fedrig worden.
Ey, ey, das ist ein böser Orden!
Ei, was werd' ich nun erdenken?
Ich werde mich für Angst erhenken.
Ey nein, der Strick ist viel zu theur,
Der Hanf ist nicht gerathen heur.
O hätt' ich meinen Degen bey mir,
Mein Bauch den wollt' ich geben dir;
Die Liebe hat mich so besessen,
Daß ich mein Schwerdt daheim vergessen.
Ich mag doch länger nicht hier bleiben,
Ich werde mich gewiß entleiben.
Ich laufe mit dem Kopfe wider die Wand,
Oder ersteche mich mit der Hand.

(Er läuft und fällt über seinen Degen.)

Nein, Lieber, sieh, was soll das seyn?
Hab' ich doch hier das Schwerdte mein.
Allons! nun ist's mit mir gethan,
Mein lieber Hals, du mußt daran!
Ey, es ist wahrlich schad' um mich.
Frisch auf, mein Herz, und dich erstich.

(Er zeucht den Degen aus, wendet sich gegen die Zuseher und spricht:)

Erschrecket nicht, lieben Leute, ich ersteche mich nicht recht, es ist nur Spiel. Wer es nicht sehen kann, der gehe hinaus oder mache die Augen zu, bis ich die erschreckliche That verrichtet habe. Nun gesegne dich Gott, Trinken und Essen,
Ihr Birnen und ihr Aepfel, ich muß euer vergessen.
Ade, ade, all alt und jung,
Der Tod thut nach mir einen Sprung.
Gesegne euch Gott, klein und groß,
Der Tod giebt mir jetzt einen Stoß.

(Er zielet eine lange Weile mit dem Degen, hernach wendet er sich zu den Zuhörern und spricht:)

Ey, Lieber, fürchtet euch doch nicht so, es hat nichts zu bedeuten. Seht, ich will mich nur mit dem Knopfe erstechen.

(Hernach macht er das Wambst auf, setzet den Knopf an die Brust, die Spitze an die Bühne, fällt nieder, stehet hernach wieder auf, lauft um das ganze Theatrum herum und fanget an:)

Nun hab' ich mich gethan vom Brod,
Seht, Lieber, seht, ich bin stein-todt.
Ach, wie wird Thisbe mich beklagen!
Ey, Lieber, laßts ihr doch nicht sagen.
Ade, mein Leben hat ein End',
Hie fall' ich auf Bauch, Kopf und Händ'.

(Er fället wieder nieder, heulet eine lange Weile, verkehret die Augen im Kopfe, und schweiget endlich. Der Monden löschet das Licht aus.)

Theodorus. Das ist ein erschrecklicher Tod! Wer ihn nur recht beweinen könnte!

Thisbe.

Sage, Mond, wo ist dein güldner Schein hinkommen?
Wie hast du so sehr abgenommen?
Vorhin wareſt du lieblich und klar,
Jetzt bist du finster ganz und gar.
Wo werd' ich den Piramus finden?
Ich seh ihn noch nicht dort dahinden.
Ich habe mich so müde gelaufen,
Mich dürst't so; möcht' ich nur eins saufen!
Ich will ihn suchen in dem Gras
Dort bey dem Brunn; was ist das?

(Sie fället über Piramum, stehet auf und besiehet ihn.)

Hilf Gott! es ist mein Piramus;
Ich will ihm stehlen einen Kuß,
Dieweil er schläft in dieser Ecken,
Und sich im grünen Gras thut strecken,
So kann ich sagen unverhohlen,
Daß ich ihm einen Schmätzerling abgestohlen.

(Sie küsset ihn, Piramus schnappet nach ihr mit dem Maul.)

Schaut, Lieber, wie ist er so kalt,
Und hat so eine bleiche Gestalt;
Schaut, wie ihm hangt der Hals und Kopf, —
Ach, er ist todt der arme Tropf!
Ey Lieber, er hat sich erstochen,
Fürwahr, ich hab es wol gerochen.
Ach, ach, ach, ach, was fang ich an!
Ach Thisbe, was hast du gethan?
Das Haar will ich ausraufen mir,

(Sie greift unter die Arme. [Lacht.])

Und dich beweinen für und für,
O Piramus, du edler Ritter,
Du allerschönster Muscowitter.
Ey Piramus, bist du denn todt?
Ey sage mir doch für der letzen Noth
Nur noch ein einziges Wörtlein.

Piramus. Ich habe nichts mehr in meinem Zebelein.

Violandra. Das gehet noch wol hin, wenn die Todten reden können.

Peter Squentz. Beim St. Stentzel! Piramus, ihr seyd ja todt; schämet euch für dem Teufel! ihr müßt nichts sagen, sondern stille liegen, wie eine todte Sau.

Piramus. Ja, ja, ja, ich will's schon machen!

Thisbe.

Was mach' ich denn nu auf der Welt?
Ich achte nun kein Gut und Geld,
Ich werde mich wol auch erstechen,
Oder mir ja den Hals entzwei brechen.
O hätt' ich nur den Pfeil* allhie,
Ich stäche den mir in die Knie.
Doch ist er weit daheim im Schmeer.
Schaut, hier liegt Piramus Gewehr.
Gute Nacht, liebes Mütterlein,
Es muß einmal gestorben seyn;
Gute Nacht, lieber alter Vater,
Ihr allerschönster grauer Kater.
Mein Piramus, ich folge dir,
Wir bleiben beysammen für und für.
Ade mein liebes Mäuselein,
Ich steche mich in mein Herzhäuselein.

(Sie sticht sich mit dem Degen, wirft hernach den Degen weg und fällt auf Piramum, spricht:)

Schaut alle, nun bin ich verschieden,
Und lieg' allhier und schlafe im Frieden.

(Der Mond und Brunnen gehen stille davon; Piramus stehet auf, Thisbe springet ihm auf die Achseln, Piramus trägt sie mit hinweg.)

Peter Squentz hält einen Epilog, in welchem er „Lehr', Trost und Warnung" aus dem Stücke herzuleiten sucht. Dann bittet er den König um ein Trinkgeld. Dieser fragt, wie viel Säue sie gemacht hätten. Peter Squentz giebt sie auf 10 an. Da nun eine wirkliche, recht große Sau nach des Schulmeisters Angabe etwa 15 Gulden koste, so fragt ihn der König, wie viel das für die im Schauspiel gemachten Säue betrage. Peter Squentz sucht das mit Kreide auf dem Fußboden nach der Regula detri auszurechnen, kann aber nicht damit zustande kommen. Der König befiehlt indessen, den Comödianten 10 mal 15 Gulden zahlen zu lassen.

Andreas Gryphius.

* Der Liebespfeil, von dem früher die Rede gewesen, daß er Thisbe's Herz verwundet.

Reihen aus dem Trauerspiele: Ibrahim Bassa.

1. Asien wird in Gestalt einer Frau, von den Lastern angefesselt, auf den Schauplatz gestellt und spricht:

Weh! weh mir Asien! ach! weh!
Weh mir! ach! wo ich mich vermaledeien,
Wo ich bei dieser Schwermuths-See,
Bei so viel Ach selbst mein bethränt Gesicht verspeien,
Wo ich mich selbst mit Heul'n und Zeter-Rufen
Durch strengen Urtheilsspruch verdammen kann,
So nimm dies lechzend Ach, bestürzter Abgrund, an!
Bestürzter Abgrund! O die Glieder triefen
Voll Angstschweiß! Ach des Achs! der laue Brunn der dürren Adern schwellt
Den Jäscht der Purpurfluth! Mein Blutschaum schreibt mein Elend in den Sand!
Entthronte Königin! entzepterte Beherrscherin der Welt!
Gestürztes Asien! aus Ichts in Nichts und Staub-verstobnes Land!
Ja wohl aus Ichts, als mein gekröntes Haupt
Ein Haupt so viel gekrönter Häupter war,
Als ich noch mit Siegspalmen war belaubt,
Und aller Welt Gesetze reichte dar,
Als noch, gesenkt zu diesen Füßen,
Europens Haupt und Afrika mein Zepter mußten küssen,
Als mein Gebot wie Stahl und Gluth durchdrang
Und Länder zwang.
Ach! aber ach! so hoch als ich beim Tugendgipfel
In goldgestickten Kleidern stand,
So tief hat sich das Spiel verwandt.
So starb mein Ruhm! so schlägt die Zeit die grünen Wipfel
Von den bejahrten Zedern ab.
Man schmückt mich ja noch wohl mit diesem Purpurrocke,
Mit Infuln, Kron und Königsstab
Hals, Achseln, Händ' und Haupt, wo man mit solchem Schmucke
Mich nicht nur spöttisch schminkt und äffet und geheih't.*
Doch auch gesetzt, daß dies Beschönungskleid
Mich nicht beschimpft,
So trag' ich's doch nur zur Vermummung meiner Flecke,
Zur Brand- und Schandmals-Schmink' und meiner Schalkheitsdecke,
Wiewohl ich weiß, daß man die Nase rümpft
Und Mäuler auf mich flennet,**
Ich weiß nicht, wie? wohl nennet.
Und prächt'gen Schmuck, der außen gleißt und schimmert,
Daß der Sere von den Wipfeln seidne Wolle brüselt ab,
Daß der Tyrer Schnecken-Farbe, Gangens Schaum-Schwolst Perlen hab',
Der Inde Gold, — deß bin ich nicht bekümmert.
Wird wer den Außenglanz beim innern Glieder-Koth besehen,
Der wird mich viel verächtlicher noch schmähen.
Mich schmerzt's, und ich beschmerz es auch mit diesem langen Seufzer-Galme,***
Wenn ich mich wie aus einem Traum und Qualme
Auf mich, als ich noch in der Blüthe war, besinn'.
War ich nicht Asien, die größt' und ältst' und schönste meiner Schwestern?
Hat Neid und Geifersucht mich vor der Themis Richtstuhl können lästern?
Der Menschen Ahnherr hielt mich erblich inn'.
Hat alles All, den Ost und West und Süd und Nord nicht schließen,
Mich selbst nicht oft mit seinem Glanz erfüllt
Und sich selbständig in mich einverhüllt?
Luft, Himmel, Erde, Meer, Gluth, Felder, Wälder, Klippen wissen
Mit stummer Zunge nachzusprechen,
Daß sie gesehn die Sonne stehn,
Gewölkte Feuersäulen gehn,
Die Felsen bersten, Klippen brechen,
Den Regen Brod, die Wellen Mauern werden.
Weh! weh mir Asien! ach weh!
Stund Jemand auf dem Schausaal dieser Erden
So hoch gepflanzt zur Ehren-Höh'?

* Geheih't, verhöhnt.
** Flennen, den Mund verziehen, verspotten.
*** Galm, ein gellendes Getön.

Mein Mund hat Kirch' und Volk den Gottesdienst gelehrt;
Die Welt hat unsern Arm als Kronen-Herrn verehrt.
Das zwölfbekrönte Haupt, des Halses Alabaster
Pflügt unter Gog und Magogs Joch;
Der freie Nacken ist verkoppelt an die Laster,
Vor denen ich kaum athme noch.
Der Zepter und die Hand, die vor nichts Mördrisch's mißhandelt,
Hat sich mir in Metall, blutdurstig Erz verwandelt;
Das dürre Herze schwimmt in Flamm' und Gluth;
Der Glieder Ketten schwirr'n, die stählernen Gelenk' erschüttern;
Der steinern-schwere Fuß tritt und zerknickt durch seine Erbittern;
Die treuge* Zunge leckt geliefert Blut.
Die welke Säugebrust,
An die des Schöpfers Sohn der Schöpfer angehangen,
Giebt Hunger, Krieg und Pest, als Egeln Molch und Schlangen
Vergiffte Lebenskost.
Geiz, Mordlust, Elddurst, Haß und was der Abgrund zeiget,
Wird all's an mir gesäuget.
Fragt, Sterbliche, nach Kind- und Elternmördern,
Und die durch Dolch und Gift und Strang und Schwerdt
Der Freunde Reih' und Brüderschaar begehrt,
Ins Beinhaus vor bestimmter Zeit zu fördern.
Fragt, Fürsten, fraget nach, nach denen, die die Klauen
Um Lust zu herrschen durch des Herrschers Brust gehauen.
Ach! tausend Würme wohl, die sich also befleckt,
Hat meine Schooß gedeckt.
Ha, Bluthund! ha, unmenschlichs Mensch! verzweifelter Tyrann!
Durchteufeltes Gemüth! Erzmörder Solymann!
Erzmörder! Ach! hab' ich
Dich, Tigerthier, dich Wurm, mit meiner Milch gesogen?
Hab' ich dich, Drache, mich zu fressen auferzogen!
Was stiftest du, du Greuel dieser Zeit!
Auf Ibrahims gerechten Kopf für Leid?
Blitzet, ach! blitzet, ach! Wolken und machet von den umfesselnden Lastern mich los!
Donner, ach, Donner! zerschlag und zersplitter' jedes in einen zertrümmerten Klos!

---

2. Dem schlafenden Solyman erscheint im Traume seines ermordeten Sohnes, Mustaphas, Gespenst und spricht:

Erde! brich Erde, brich schütternd entzwei!
Blitz' und erkrache du wolkichte Feste der Lüfte!
Oeffne dich, finsterer Abgrund verschränketer Klüfte!
Lasse den stürmenden Zwirbelwind frei!
Bosphorus Meerschlund, schwelle die Wellen
Ueber die Ufer, über die Gränzen, über die Stadt!
Daß sie dies Mordhaus gründlich umfällen,
Zwischen dem dieses Unthier der Wohnung Aufenthalt hat.
Verruchter Bluthund! wohnt ein Tiger,
Der von so grimmer Unart ist,
In öder Wildniß an dem Niger,
Der seine Leibesfrucht auffrißt?
Blutdürstger Bluthund! dessen Rache
Auch noch in tiefstem Schlaf ist Wache,
Blutdürstger Bluthund! ach! das unschuldreiche Blut
Der tapfren Ibrahims, das du als Ebb' und Fluth
Als Schwamm hältst und als Schilf, das seine Zunge muß auflecken.
Schreibt an die Wände und malt auf die befleckten Todtenbecken,
Heult, winselt, bittet, schreit um Rach'!
Wehmuth, Angst, Schrecken, Betrübniß und Reue, böses Gewissen, Furcht, Zittern und Zagen
Müssen den Mörder, den Teufels-Tyrannen, peinigen, züchtigen, martern und nagen.

Daniel Kaspar von Lohenstein.

---

* trockne.

Aus: Nathan der Weise.

Dritter Aufzug.

(Scene: ein Audienzsaal im Palaste des Saladin.)

Vierter Auftritt.

Saladin. Sittah.

Saladin (im Heraustreten gegen die Thüre).

Hier bringt den Juden her, sobald er kömmt.
Er scheint sich eben nicht zu übereilen.

Sittah.

Er war auch wohl nicht bei der Hand, nicht gleich
Zu finden.

Saladin.

Schwester! Schwester!

Sittah.

Thust Du doch,
Als stände Dir ein Treffen vor.

Saladin.

Und das
Mit Waffen, die ich nicht gelernt zu führen.
Ich soll mich stellen; soll besorgen lassen;
Soll Fallen legen; soll auf Glatteis führen.
Wann hätt' ich das gekonnt? wo hätt' ich das
Gelernt? — Und soll das Alles, ah, wozu?
Wozu? Um Geld zu fischen! Geld! — Um Geld!
Geld einem Juden abzubangen; Geld!
Zu solchen kleinen Listen wär' ich endlich
Gebracht, der Kleinigkeiten kleinste mir
Zu schaffen?

Sittah.

Jede Kleinigkeit, zu sehr
Verschmäht, die rächt sich, Bruder.

Saladin.

Leider wahr! —
Und wenn nun dieser Jude gar der gute,
Vernünft'ge Mann ist, wie der Derwisch Dir
Ihn ehedem beschrieben?

Sittah.

O nun dann!
Was hat es dann für Noth? Die Schlinge liegt
Ja nur dem geizigen, besorglichen,
Furchtsamen Juden, nicht dem guten, nicht
Dem weisen Manne. Dieser ist ja so
Schon unser, ohne Schlinge. Das Vergnügen,
Zu hören, wie ein solcher Mann sich ausredt;
Mit welcher dreisten Stärk' entweder er
Die Stricke kurz zerrissen; oder auch
Mit welcher schlauen Vorsicht er die Netze
Vorbei sich windet, dieß Vergnügen hast
Du obendrein.

Saladin.

Nun, das ist wahr. Gewiß;
Ich freue mich darauf.

Sittah.

So kann Dich ja
Auch weiter nichts verlegen machen. Denn
Ist's Einer aus der Menge bloß; ist's bloß
Ein Jude, wie ein Jude, gegen den
Wirst Du Dich doch nicht schämen, so zu scheinen,
Wie er die Menschen all' sich denkt? Vielmehr:
Wer sich ihm besser zeigt, der zeigt sich ihm
Als Geck, als Narr.

Saladin.

So muß ich ja wohl gar
Schlecht handeln, daß von mir der Schlechte nicht
Schlecht denke?

Sittah.

Traun! wenn Du schlecht handeln nennst,
Ein jedes Ding nach seiner Art zu brauchen.

Saladin.

Was hätt' ein Weiberkopf erdacht, das er
Nicht zu beschönen wüßte!

Sittah.

Zu beschönen?

Saladin.

Das feine, spitze Ding, besorg' ich nur,
In meiner plumpen Hand zerbricht's! — So was
Will ausgeführt seyn, wie's erfunden ist;
Mit aller Pfiffigkeit, Gewandtheit. — Doch
Mag's doch nur, mag's! Ich tanze, wie ich kann;
Und könnt' es freilich lieber, — schlechter noch,
Als besser.

Sittah.

Trau' Dir auch nur nicht zu wenig!
Ich stehe Dir für Dich! Wenn Du nur willst. —
Daß uns die Männer Deines Gleichen doch
So gern bereden möchten, nur ihr Schwert,
Ihr Schwert nur habe sie so weit gebracht.
Der Löwe schämet sich vielleicht, wenn er mit
Dem Fuchse jagt, — des Fuchses, nicht der List.

Saladin.

Und daß die Weiber doch so gern den Mann
Zu sich herunter hätten! — Geh' nur, geh'! —
Ich glaube meine Lection zu können.

Sittah.

Was? ich soll gehn?

Saladin.

Du wolltest doch nicht bleiben?

Sittah.

Wenn auch nicht bleiben, ... im Gesicht Euch bleiben; —
Doch hier im Nebenzimmer —

Saladin.

Da zu horchen?
Auch das nicht, Schwester; wenn ich soll bestehn. —
Fort, fort! der Vorhang rauscht; er kömmt! — doch daß
Du ja nicht da verweilst! Ich sehe nach.

(Indem sie sich durch eine Thür entfernt, tritt Nathan zu der andern herein; und Saladin hat sich gesetzt.)

Fünfter Auftritt.

Saladin. Nathan.

Saladin.

Tritt näher, Jude! — Näher! Nur ganz her! —
Nur ohne Furcht!

Nathan.

Die bleibe Deinem Feinde!

Saladin.

Du nennst Dich Nathan?

Nathan.

Ja.

Saladin.

Den weisen Nathan?

Nathan.

Nein.

Saladin.

Wohl! nennst Du Dich nicht! nennt Dich das Volk.

Nathan.

Kann seyn! das Volk!

Saladin.

Du glaubst doch nicht, daß ich
Verächtlich von des Volkes Stimme denke? —
Ich habe längst gewünscht, den Mann zu kennen,
Den es den Weisen nennt.

Nathan.

Und wenn es ihn
Zum Spott so nennte? Wenn dem Volke weise
Nichts weiter wär', als klug? und klug nur der,
Der sich auf seinen Vortheil gut versteht?

Saladin.

Auf seinen wahren Vortheil, meinst Du doch?

Nathan.

Dann freilich wär' der Eigennützigste
Der Klügste. Dann wär' freilich klug und weise
Nur eins.

Saladin.

Ich höre Dich erweisen, was
Du widersprechen willst. — Des Menschen wahre
Vortheile, die das Volk nicht kennt, kennst Du;
Hast Du zu kennen wenigstens gesucht;
Hast drüber nachgedacht. Das auch allein
Macht schon den Weisen.

Nathan.

Der sich Jeder dünkt
Zu seyn.

Saladin.

Nun der Bescheidenheit genug!
Denn sie nur immerdar zu hören, wo
Man trockene Vernunft erwartet, ekelt.
(Er springt auf.)
Laß uns zur Sache kommen! Aber, aber
Aufrichtig, Jud', aufrichtig!

Nathan.

Sultan, ich
Will sicherlich Dich so bedienen, daß
Ich Deiner fernern Kundschaft würdig bleibe.

Saladin.

Bedienen? wie?

Nathan.

Du sollst das Beste haben
Von Allem; sollst es um den billigsten
Preis haben.

Saladin.

Wovon sprichst Du? doch wohl nicht
Von Deinen Waaren? — Schachern wird mit Dir
Schon meine Schwester. — (Das der Horcherin!) —
Ich habe mit dem Kaufmann nichts zu thun.

Nathan.

So wirst Du ohne Zweifel wissen wollen,
Was ich auf meinem Wege von dem Feinde,
Der allerdings sich wieder reget, etwa
Bemerkt, getroffen? — Wenn ich unverholen ...

Saladin.

Auch darauf bin ich eben nicht mit Dir
Gesteuert. Davon weiß ich schon, so viel
Ich nöthig habe. — Kurz: —

Nathan.

Gebiete, Sultan.

Saladin.

Ich heische Deinen Unterricht in ganz
Was Anderm; ganz was Anderm. — Da Du nun
So weise bist, so sag mir' doch einmal —
Was für ein Glaube, was für ein Gesetz
Hat Dir am meisten eingeleuchtet?

Nathan.

Sultan,
Ich bin ein Jud'.

Saladin.

Und ich ein Muselmann.
Der Christ ist zwischen uns. — Von diesen drei
Religionen kann doch Eine nur
Die wahre seyn. — Ein Mann, wie Du, bleibt da
Nicht stehen, wo der Zufall der Geburt
Ihn hingeworfen; oder, wenn er bleibt,
Bleibt er aus Einsicht, Gründen, Wahl des Bessern.
Wohlan! so theile Deine Einsicht mir
Denn mit. Laß mich die Gründe hören, denen
Ich selber nachzugrübeln nicht die Zeit
Gehabt. Laß mich die Wahl, die diese Gründe
Bestimmt, — versteht sich, im Vertrauen — wissen,
Damit ich sie zu meiner mache. — Wie?
Du stutzest, wägst mich mit dem Auge? — Kann
Wohl seyn, daß ich der erste Sultan bin,
Der eine solche Grille hat, die mich
Doch eines Sultans eben nicht so ganz
Unwürdig dünkt. — Nicht wahr? So rede doch!
Sprich! — Oder willst Du einen Augenblick,
Dich zu bedenken? Gut; ich geb' ihn Dir. —
(Ob sie wohl horcht? Ich will sie doch belauschen;
Will hören, ob ich's recht gemacht.) — Denk' nach
Geschwind, denk' nach! Ich säume nicht, zurück
Zu kommen.
(Er geht in das Nebenzimmer, nach welchem sich Sittah begeben.)

Sechster Auftritt.

Nathan (allein).

Hm! Hm! wunderlich! — Wie ist
Mir denn? Was will der Sultan? — was — Ich bin
Auf Geld gefaßt, und er will — Wahrheit, Wahrheit!
Und will sie so, — so baar, so blank, — als ob
Die Wahrheit Münze wäre! — Ja, wenn noch
Uralte Münze, die gewogen ward! —
Das ginge noch! Allein so neue Münze,
Die nur der Stempel macht, die man aufs Brett
Nur zählen darf; das ist sie doch nun nicht!
Wie Geld im Sack, so striche man in Kopf
Auch Wahrheit ein? Wer ist denn hier der Jude?
Ich oder Er? — Doch wie? Sollt' Er auch wohl
Die Wahrheit nicht in Wahrheit fordern? — Zwar,
Zwar der Verdacht, daß er die Wahrheit nur
Als Falle brauche, wär' auch gar zu klein? —
Zu klein? — Was ist für einen Großen denn
Zu klein? — Gewiß, gewiß: er stürzte mit
Der Thüre so in's Haus! Man pocht doch, hört
Doch erst, wenn man als Freund sich naht. — Ich muß
Behutsam gehn: — Und wie? wie das? — So ganz
Stockjude seyn zu wollen, geht schon nicht. —
Und ganz und gar nicht Jude, geht noch minder.
Denn, wenn kein Jude, dürft' er mich nur fragen:
Warum kein Muselmann? — — Das war's! Das kann
Mich retten! — Nicht die Kinder blos speist man
Mit Mährchen ab. — Er kömmt. Er komme nur!

Siebenter Auftritt.

Saladin. Nathan.

Saladin.

(So ist das Feld hier rein!) Ich komm' Dir doch
Nicht zu geschwind zurück? Du bist zu Rande
Mit deiner Ueberlegung? — Nun so rede!
Es hört uns keine Seele.

Nathan.

Möcht' auch doch
Die ganze Welt uns hören.

Saladin.

So gewiß
Ist Nathan seiner Sache? Ha! das nenn'
Ich einen Weisen! Nie die Wahrheit zu

Verhehlen! Für sie alles auf das Spiel
Zu setzen! Leib und Leben! Gut und Blut!

Nathan.

Ja! ja! wenn's nöthig ist und nutzt.

Saladin.

Von nun
An darf ich hoffen, einen meiner Titel:
Verbesserer der Welt und des Gesetzes,
Mit Recht zu führen.

Nathan.

Traun, ein schöner Titel!
Doch, Sultan, eh' ich mich dir ganz vertraue,
Erlaubst Du wohl, dir ein Geschichtchen zu
Erzählen?

Saladin.

Warum das nicht? Ich bin stets
Ein Freund gewesen von Geschichtchen, gut
Erzählt.

Nathan.

Ja, gut erzählen, das ist nun
Wohl eben meine Sache nicht.

Saladin.

Schon wieder
So stolz-bescheiden? — Mach'! erzähl', erzähle!

Nathan.

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Werth'
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann in Osten darum nie
Vom Finger ließ, und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
Erhalten? Nämlich so. Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem Geliebtesten;
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der Liebste sey; und stets der Liebste,
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde. —
Versteh' mich, Sultan.

Saladin.

Ich versteh' Dich. Weiter!

Nathan.

So kam nun dieser Ring von Sohn zu Sohn,
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen;
Die alle drei ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte, — so wie Jeder sich mit ihm
Allein befand, und sein ergießend Herz
Die andern Zwei nicht theilten, würdiger
Des Ringes; den er denn auch einem Jeden
Die fromme Schwachheit hatte zu versprechen.
Das ging nun so, so lang' es ging. Allein
Es kam zum Sterben; und der gute Vater
Kömmt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, Zwei
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. — Was zu thun?
Er sendet in geheim zu einem Künstler,
Bei dem er, nach dem Muster seines Ringes,
Zwei andere bestellt, und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden in's Besondre
Gibt Jedem in's Besondre seinen Segen
Und seinen Ring, und stirbt. — Du hörst doch, Sultan?

Saladin (der sich betroffen von ihm gewandt).

Ich hör', ich höre! — Komm mit Deinem Mährchen
Nur bald zu Ende. — Wird's?

Nathan.

Ich bin zu Ende,
Denn was noch folgt, versteht sich ja von selbst.
Kaum war der Vater todt, so kömmt ein Jeder
Mit seinem Ring', und Jeder will der Fürst
Des Hauses seyn. Man untersucht, man zankt,
Man klagt. Umsonst! der rechte Ring war nicht
Erweislich; —
(nach einer Pause, in welcher er des Sultans Antwort erwartet)
fast so unerweislich, als
Uns jetzt — der rechte Glaube.

Saladin.

Wie? das soll
Die Antwort seyn auf meine Frage? . . .

Nathan.

Soll
Mich blos entschuldigen, wenn ich die Ringe
Mir nicht getrau' zu unterscheiden, die
Der Vater in der Absicht machen ließ,
Damit sie nicht zu unterscheiden wären.

Saladin.

Die Ringe! — Spiele nicht mit mir! — Ich dächte,
Daß die Religionen, die ich Dir
Genannt, doch wohl zu unterscheiden wären;
Bis auf die Kleidung, bis auf Speis' und Trank!

Nathan.

Und nur von Seiten ihrer Gründe nicht. —
Denn gründen alle sich nicht auf Geschichte?
Geschrieben oder überliefert! — Und
Geschichte muß doch wohl allein auf Treu'
Und Glauben angenommen werden? — Nicht?
Nun, wessen Treu' und Glauben sieht man denn
Am wenigsten in Zweifel? Doch der Seinen?
Doch, deren Blut wir sind? doch Derer, die
Von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe
Gegeben, die uns nie getäuscht, als wo
Getäuscht zu werden uns heilsamer war?
Wie kann ich meinen Vätern weniger
Als Du den Deinen glauben? oder umgekehrt.
Kann ich von Dir verlangen, daß Du Deine
Vorfahren Lügen strafst, um meinen nicht
Zu widersprechen? Oder umgekehrt.
Das Nämliche gilt von den Christen. Nicht? —

Saladin.

(Bei dem Lebendigen! der Mann hat Recht.
Ich muß verstummen.)

Nathan.

Laß auf unsre Ring'
Uns wieder kommen. Wie gesagt: die Söhne
Verklagten sich, und jeder schwur dem Richter,
Unmittelbar aus seines Vaters Hand
Den Ring zu haben; — wie auch wahr! — nachdem
Er von ihm lange das Versprechen schon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genießen — wie nicht minder wahr! — Der Vater,
Betheu'rte Jeder, könne gegen ihn
Nicht falsch gewesen sein; und eh' er dieses
Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
Argwohnen läss': eh müss' er seine Brüder,
So gern er sonst von ihnen nur das Beste
Bereit zu glauben sey, des falschen Spiels
Bezeihen; und er wolle die Verräther
Schon auszufinden wissen, sich schon rächen.

Saladin.

Und nun, der Richter? — Mich verlangt zu hören,
Was du den Richter sagen lässest. Sprich!

Nathan.

Der Richter sprach: wenn Ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle schafft, so weis' ich Euch
Von meinem Stuhle. Denkt Ihr, daß ich Räthsel
Zu lösen da bin? Oder harret Ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
Doch, halt! ich höre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft, beliebt zu machen;
Vor Gott und Menschen angenehm. Das muß
Entscheiden! Denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können! — Nun; wen lieben zwei
Von Euch am meisten? — Macht, sagt an! — Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach außen? Jeder liebt sich selber nur
Am meisten? — O, so seyd ihr alle Drei
Betrogene Betrüger! Eure Ringe
Sind alle Drei nicht echt. Der echte Ring
Vermuthlich ging verloren. Den Verlust
Zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater
Die Drei für Einen machen.

Saladin.

Herrlich! herrlich!

Nathan.

Und also, fuhr der Richter fort, wenn Ihr
Nicht meinen Rath statt meines Spruches, wollt:
Geht nur! — Mein Rath ist aber der: Ihr nehmt
Die Sache völlig, wie sie liegt. Hat von
Euch Jeder seinen Ring von seinem Vater:
So glaube Jeder sicher seinen Ring
Den echten. Möglich, daß der Vater nun
Die Tyrannei des Einen Rings nicht länger
In seinem Hause dulden wollen! — Und gewiß,
Daß er Euch alle Drei geliebt, und gleich
Geliebt: indem er Zwei nicht drücken mögen,
Um Einen zu begünstigen. — Wohlan!
Es eifre Jeder seiner unbestochnen,
Von Vorurtheilen freien Liebe nach!
Es strebe von Euch Jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring' an Tag
Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott,
Zu Hülf'! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
Bei Euren Kindes-Kindern äußern:
So lad' ich über tausend tausend Jahre
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weis'rer Mann auf diesem Stuhle sitzen,
Als ich, und sprechen: Geht! — So sagte der
Bescheidne Richter.

Saladin.

Gott! Gott!

Nathan.

Saladin,
Wenn Du Dich fühlest, dieser weisere
Versprech'ne Mann zu seyn: . . .

Saladin (der auf ihn zustürzt, und seine Hand ergreift, die er bis zu Ende nicht wieder fahren läßt).

Ich Staub! Ich Nichts! —
O Gott!

Nathan.

Was ist Dir, Sultan?

Saladin.

Nathan, lieber Nathan! —
Die tausend tausend Jahre Deines Richters
Sind noch nicht um. — Sein Richterstuhl ist nicht
Der Meine, — Geh! — Geh! — Aber sey mein Freund.

Nathan.

Und weiter hätte Saladin mir nichts
Zu sagen?

Saladin.

Nichts.

Nathan.

Nichts?

Saladin.

Gar nichts. — Und warum?

Nathan.

Ich hätte noch Gelegenheit gewünscht,
Dir eine Bitte vorzutragen.

Saladin.

Braucht's
Gelegenheit zu einer Bitte? — Rede!

Nathan.

Ich komm' von einer weiten Reis', auf welcher
Ich Schulden eingetrieben. — Fast hab' ich
Des baaren Geld's zu viel. — Die Zeit beginnt
Bedenklich wiederum zu werden; — und
Ich weiß nicht recht, wo sicher damit hin. —
Da dacht' ich, ob nicht Du vielleicht — weil doch
Ein naher Krieg des Geldes immer mehr
Erfordert, — etwas brauchen könntest.

Saladin (ihm steif in die Augen sehend).

Nathan! —
Ich will nicht fragen, ob Al-Hafi schon
Bei Dir gewesen; will nicht untersuchen,
Ob Dich nicht sonst ein Argwohn treibt, mir dieses
Erbieten freier Dings zu thun: . . .

Nathan.

Ein Argwohn?

Saladin.

Ich bin ihn werth. — Verzeih' mir! Denn was hilft's?
Ich muß Dir nur gestehen, — daß ich im
Begriffe war —

Nathan.

Doch nicht, das Nämliche
An mich zu suchen?

Saladin.

Allerdings.

Nathan.

So wär'
Uns Beiden ja geholfen! — Daß ich aber
Dir alle meine Baarschaft nicht kann schicken,
Das macht der junge Tempelherr. Du kennst
Ihn ja. — Ihm hab' ich ein große Post
Vorher noch zu bezahlen.

Saladin.

Tempelherr?
Du wirst doch meine schlimmsten Feinde nicht
Mit Deinem Geld auch unterstützen wollen?

Nathan.

Ich spreche von dem Einen nur, dem Du
Das Leben spartest . . .

Saladin.

Ah! woran erinnerst
Du mich! — Hab' ich doch diesen Jüngling ganz
Vergessen! Kennst Du ihn? — Wo ist er?

Nathan.

Wie?
So weißt Du nicht, wieviel von Deiner Gnade
Für ihn, durch ihn auf mich geflossen? — Er,
Er mit Gefahr des neu erhaltnen Lebens
Hat meine Tochter aus dem Feu'r gerettet.

Saladin.

Er? Hat er das? — Ha! darnach sah er aus.
Das hätte traun mein Bruder auch gethan,
Dem er so ähnelt! Ist er denn noch hier?
So bring' ihn her! — Ich habe meiner Schwester

Von diesem ihren Bruder, den sie nicht
Gekannt, so viel erzählet, daß ich sie
Sein Ebenbild doch auch muß sehen lassen! —
Geh', hol' ihn! — Wie aus einer guten That,
Gebar sie auch schon bloße Leidenschaft,
Doch so viel andre gute Thaten stießen!
Geh', hol' ihn!

Nathan. (Indem er Saladins Hand fahren läßt.)
Augenblicks! und bei dem Andern
Bleibt es doch auch? (Ab.)

Saladin.
Ah! daß ich meine Schwester
Nicht horchen lassen! — Zu ihr! — zu ihr! — Denn
Wie soll ich Alles das ihr nun erzählen?
(Ab von der andern Seite.)

Gotthold Ephraim Lessing.

Aus: Iphigenie.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Iphigenie. Orest.

Iphigenie.
Unglücklicher, ich löse deine Bande
Zum Zeichen eines schmerzlichern Geschicks.
Die Freiheit, die das Heiligthum gewährt,
Ist, wie der letzte lichte Lebensblick
Des schwer Erkrankten, Todesbote. Noch
Kann ich es mir und darf es mir nicht sagen,
Daß ihr verloren seyd! Wie könnt' ich euch
Mit mörderischer Hand dem Tode weihen?
Und niemand, wer er sey, darf euer Haupt,
So lang' ich Priesterin Dianens bin,
Berühren. Doch verweigr' ich jene Pflicht,
Wie sie der aufgebrachte König fordert;
So wählt er eine meiner Jungfraun mir
Zur Folgerin, und ich vermag alsdann
Mit heißem Wunsch allein euch beizustehn.
O werther Landsmann! Selbst der letzte Knecht,
Der an den Herd der Vatergötter streifte,
Ist uns in fremdem Lande hoch willkommen:
Wie soll ich euch genug mit Freud' und Segen
Empfangen, die ihr mir das Bild der Helden,
Die ich von Eltern her verehren lernte,
Entgegen bringet und das innre Herz
Mit neuer schöner Hoffnung schmeichelnd labet!

Orest.
Verbirgst du deinen Namen, deine Herkunft
Mit klugem Vorsatz? oder darf ich wissen,
Wer mir, gleich einer Himmlischen, begegnet?

Iphigenie.
Du sollst mich kennen. Jetzo sag' mir an,
Was ich nur halb von deinem Bruder hörte,
Das Ende derer, die von Troja kehrend
Ein hartes unerwartetes Geschick
Auf ihrer Wohnung Schwelle stumm empfing.
Zwar ward ich jung an diesen Strand geführt;
Doch wohl erinnr' ich mich des scheuen Blicks,
Den ich mit Staunen und mit Bangigkeit
Auf jene Helden warf. Sie zogen aus,
Als hätte der Olymp sich aufgethan
Und die Gestalten der erlauchten Vorwelt
Zum Schrecken Ilions herabgesendet,
Und Agamemnon war vor allen herrlich!
O sage mir! Er fiel, sein Haus betretend,
Durch seiner Frauen und Aegisthens Tücke?

Orest.
Du sagst's!

Iphigenie.
Weh dir, unseliges Mycen!
So haben Tantals Enkel Fluch auf Fluch
Mit vollen wilden Händen ausgesä't!
Und gleich dem Unkraut, wüste Häupter schüttelnd
Und tausendfält'gen Samen um sich streuend,
Den Kindeskindern nahverwandte Mörder
Zur ew'gen Wechselwuth erzeugt! Enthülle
Was von der Rede deines Bruders schnell
Die Finsterniß des Schreckens mir verdeckte.
Wie ist des großen Stammes letzter Sohn,
Das holde Kind, bestimmt des Vaters Rächer
Dereinst zu seyn, wie ist Orest dem Tage
Des Bluts entgangen? Hat ein gleich Geschick
Mit des Avernus Netzen ihn umschlungen?
Ist er gerettet? Lebt er? Lebt Elektra?

Orest.
Sie leben.

Iphigenie.
Goldne Sonne, leihe mir
Die schönsten Strahlen, lege sie zum Dank
Vor Jovis Thron! denn ich bin arm und stumm.

Orest.
Bist du gastfreundlich diesem Königs-Hause,
Bist du mit nähern Banden ihm verbunden,
Wie deine schöne Freude mir verräth:
So bändige dein Herz und halt es fest!
Denn unerträglich muß dem Fröhlichen
Ein jäher Rückfall in die Schmerzen seyn.
Du weißt nur, merk' ich, Agamemnons Tod.

Iphigenie.
Hab ich an dieser Nachricht nicht genug?

Orest.
Du hast des Gräuels Hälfte nur erfahren.

Iphigenie.
Was fürcht' ich noch? Orest, Elektra leben.

Orest.
Und fürchtest du für Klytämnestren nichts?

Iphigenie.
Sie rettet weder Hoffnung, weder Furcht.

Orest.
Auch schied sie aus dem Land der Hoffnung ab.

Iphigenie.
Vergoß sie reuig wüthend selbst ihr Blut?

Orest.
Nein, doch ihr eigen Blut gab ihr den Tod.

Iphigenie.
Sprich deutlicher, daß ich nicht länger sinne.
Die Ungewißheit schlägt mir tausendfältig
Die dunkeln Schwingen um das bange Haupt.

Orest.
So haben mich die Götter auserseh'n
Zum Boten einer That, die ich so gern
In's klanglos-dumpfe Höllenreich der Nacht
Verbergen möchte? Wider meinen Willen
Zwingt mich dein holder Mund; allein er darf
Auch etwas Schmerzlich's fordern und erhält's.
Am Tage, da der Vater fiel, verbarg
Elektra rettend ihren Bruder: Strophius,
Des Vaters Schwäher, nahm ihn willig auf,
Erzog ihn neben seinem eignen Sohne,
Der, Pylades genannt, die schönsten Bande
Der Freundschaft um den Angekommnen knüpfte.
Und wie sie wuchsen, wuchs in ihrer Seele
Die brennende Begier des Königs Tod
Zu rächen. Unversehen, fremd gekleidet,

Erreichen sie Mycen, als brächten sie
Die Trauernachricht von Orestens Tode
Mit seiner Asche. Wohl empfänget sie
Die Königin; sie treten in das Haus.
Elektren gibt Orest sich zu erkennen;
Sie bläs't der Rache Feuer in ihm auf,
Das vor der Mutter heil'ger Gegenwart
In sich zurückgebrannt war. Stille führt
Sie ihn zum Orte, wo sein Vater fiel,
Wo eine alte leichte Spur des frech
Vergoss'nen Blutes oftgewaschnen Boden
Mit blassen ahndungsvollen Streifen färbte.
Mit ihrer Feuerzunge schilderte
Sie jeden Umstand der verruchten That,
Ihr knechtisch elend durchgebrachtes Leben,
Den Uebermuth der glücklichen Verräther,
Und die Gefahren, die nun der Geschwister
Von einer stiefgewordnen Mutter warteten —
Hier drang sie jenen alten Dolch ihm auf,
Der schon in Tantals Hause grimmig wüthete,
Und Klytämnestra fiel durch Sohnes Hand.

Iphigenie.

Unsterbliche, die ihr den reinen Tag
Auf immer neuen Wolken selig lebet,
Habt ihr nur darum mich so manches Jahr
Von Menschen abgesondert, mich so nah
Bei euch gehalten, mir die kindliche
Beschäftigung, des heil'gen Feuers Gluth
Zu nähren, aufgetragen, meine Seele
Der Flamme gleich in ew'ger frommer Klarheit
Zu euern Wohnungen hinaufgezogen,
Daß ich nur meines Hauses Gräuel später
Und tiefer fühlen sollte? — Sage mir
Vom Unglücksel'gen! Sprich mir von Orest! —

Orest.

O könnte man von seinem Tode sprechen!
Wie gährend stieg aus der Erschlagnen Blut
Der Mutter Geist
Und ruft der Nacht uralten Töchtern zu:
„Lass't nicht den Muttermörder entfliehn!
Verfolgt den Verbrecher! Euch ist er geweiht!"
Sie horchen auf, es schaut ihr hohler Blick
Mit der Begier des Adlers um sich her.
Sie rühren sich in ihren schwarzen Höhlen,
Und aus den Winkeln schleichen ihre Gefährten,
Der Zweifel und die Reue, leis' herbei.
Vor ihnen steigt ein Dampf vom Acheron;
In seinen Wolkenkreisen wälzet sich
Die ewige Betrachtung des Geschehnen
Verwirrend um des Schuld'gen Haupt umher,
Und sie, berechtigt zum Verderben, treten
Der gottbesä'ten Erde schönen Boden,
Von dem ein alter Fluch sie längst verbannte.
Den Flüchtigen verfolgt ihr schneller Fuß;
Sie geben nur um neu zu schrecken Rast.

Iphigenie.

Unseliger, du bist in gleichem Fall,
Und fühlst was er, der arme Flüchtling, leidet!

Orest.

Was sagst du mir? Was wähnst du gleichen Fall?

Iphigenie.

Dich drückt ein Brudermord wie jenen; mir
Vertraute dieß dein jüngster Bruder schon.

Orest.

Ich kann nicht leiden, daß du große Seele
Mit einem falschen Wort betrogen werdest.
Ein lügenhaft Gewebe knüpf' ein Fremder
Dem Fremden, sinnreich und der List gewohnt,
Zur Falle vor die Füße; zwischen uns
Sey Wahrheit!
Ich bin Orest! und dieses schuld'ge Haupt
Senkt nach der Grube sich und sucht den Tod;
In jeglicher Gestalt sey er willkommen!
Wer du auch seyst, so wünsch' ich Rettung dir
Und meinem Freunde; mir wünsch' ich sie nicht.
Du scheinst hier wider Willen zu verweilen;
Erfindet Rath zur Flucht und lasst mich hier.
Es stürze mein entseelter Leib vom Fels,
Es rauche bis zum Meer' hinab mein Blut,
Und bringe Fluch dem Ufer der Barbaren!
Geht ihr, daheim im schönen Griechenland
Ein neues Leben freundlich anzufangen.

(Er entfernt sich.)

Iphigenie.

So steigst du denn, Erfüllung, schönste Tochter
Des größten Vaters, endlich zu mir nieder!
Wie ungeheuer steht dein Bild vor mir!
Kaum reicht mein Blick dir an die Hände, die
Mit Frucht- und Segenskränzen angefüllt
Die Schätze des Olympus niederbringen.
Wie man den König an dem Uebermaß
Der Gaben kennt: denn ihm muß wenig scheinen
Was Tausenden schon Reichthum ist; so kennt
Man euch, ihr Götter, an gesparten, lang'
Und weise zubereiteten Geschenken.
Denn ihr allein wißt, was uns frommen kann,
Und schaut der Zukunft ausgedehntes Reich,
Wenn jedes Abends Stern- und Nebelhülle
Die Aussicht uns verdeckt. Gelassen hört
Ihr unser Flehn, das um Beschleunigung
Euch kindisch bittet; aber eure Hand
Bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte;
Und wehe dem, der ungeduldig sie
Ertrotzend saure Speise sich zum Tod'
Genießt. O lass't das lang' erwartete,
Noch kaum gedachte Glück nicht, wie den Schatten
Des abgeschiednen Freundes, eitel mir
Und dreyfach schmerzlicher vorübergehn!

Orest (tritt wieder zu ihr).

Rufst du die Götter an für dich und Pylades,
So nenne meinen Namen nicht mit eurem.
Du rettest den Verbrecher nicht, zu dem
Du dich gesell'st, und theilest Fluch und Noth.

Iphigenie.

Mein Schicksal ist an deines fest gebunden.

Orest.

Mit nichten! Laß allein und unbegleitet
Mich zu den Todten gehn. Verhülltest du
In deinen Schleier selbst den Schuldigen;
Du birgst ihn nicht vor'm Blick der Immerwachen,
Und deine Gegenwart, du Himmlische,
Drängt sie nur seitwärts und verscheucht sie nicht.
Sie dürfen mit den ehrnen frechen Füßen
Des heil'gen Waldes Boden nicht betreten;
Doch hör' ich aus der Ferne hier und da
Ihr gräßliches Gelächter. Wölfe harren
So um den Baum, auf den ein Reisender
Sich rettete. Da draußen ruhen sie
Gelagert; und verlass' ich diesen Hain
Dann steigen sie, die Schlangenhäupter schüttelnd,
Von allen Seiten Staub erregend auf
Und treiben ihre Beute vor sich her.

Iphigenie.

Kannst du, Orest, ein freundlich Wort vernehmen?

Orest.

Spar' es für einen Freund der Götter auf.

Iphigenie.

Sie geben dir zu neuer Hoffnung Licht.

Orest.

Durch Rauch und Qualm seh' ich den matten Schein
Des Todtenflusses mir zur Hölle leuchten.

Iphigenie.

Hast du Elektren, Eine Schwester nur?

Oreſt.

Die Eine kannt' ich; doch die älteſte nahm
Ihr gut Geſchick, das uns ſo ſchrecklich ſchien,
Bei Zeiten aus dem Elend unſers Hauſes.
O laß dein Fragen, und geſelle dich
Nicht auch zu den Erinnyen; ſie blaſen
Mir ſchadenfroh die Aſche von der Seele,
Und leiden nicht, daß ſich die letzten Kohlen
Von unſers Hauſes Schreckensbrande ſtill
In mir verglimmen. Soll die Gluth denn ewig,
Vorſätzlich angefacht, mit Höllenſchwefel
Genährt, mir auf der Seele marternd brennen?

Iphigenie.

Ich bringe ſüßes Rauchwerk in die Flamme.
O laß den reinen Hauch der Liebe dir
Die Gluth des Buſens leiſe wehend kühlen.
Oreſt, mein Theurer, kannſt du nicht vernehmen?
Hat das Geleit der Schreckensgötter ſo
Das Blut in deinen Adern aufgetrocknet?
Schleicht, wie vom Haupt der gräßlichen Gorgone,
Verſteinernd dir ein Zauber durch die Glieder?
O wenn vergoſſ'nes Mutterblutes Stimme
Zur Höll' hinab mit dumpfen Tönen ruft:
Soll nicht der reinen Schweſter Segenswort
Hülfreiche Götter vom Olympus rufen?

Oreſt.

Es ruft! es ruft! So willſt du mein Verderben?
Verbirgt in dir ſich eine Rachegöttin?
Wer biſt du, deren Stimme mir entſetzlich
Das Innerſte in ſeinen Tiefen wendet?

Iphigenie.

Es zeigt ſich dir im tiefſten Herzen an:
Oreſt, ich bin's! Sieh Iphigenien!
Ich lebe!

Oreſt.

Du!

Iphigenie.

Mein Bruder!

Oreſt.

Laß! Hinweg!
Ich rathe dir, berühre nicht die Locken!
Wie von Kreuſa's Brautlied zündet ſich
Ein unauslöſchlich Feuer von mir fort.
Laß mich! Wie Herkules will ich Unwürd'ger
Den Tod voll Schmach, in mich verſchloſſen, ſterben.

Iphigenie.

Du wirſt nicht untergehn! O daß ich nur
Ein ruhig Wort von dir vernehmen könnte!
O löſe meine Zweifel, laß des Glückes,
Des lang' erflehten, mich auch ſicher werden.
Es wälzet ſich ein Rad von Freud' und Schmerz
Durch meine Seele. Von dem fremden Manne
Entfernet mich ein Schauer; doch es reißt
Mein Innerſtes gewaltig mich zum Bruder.

Oreſt.

Iſt hier Lyäen's Tempel? und ergreift
Unbändig-heil'ge Wuth die Prieſterin?

Iphigenie.

O höre mich! O ſieh mich an, wie mir
Nach einer langen Zeit das Herz ſich öffnet,
Der Seligkeit, dem Liebſten, was die Welt
Noch für mich tragen kann, das Haupt zu küſſen,
Mit meinen Armen, die den leeren Winden
Nur ausgebreitet waren, dich zu faſſen!
O laß mich! Laß mich! Denn es quillet heller
Nicht vom Parnaß die ew'ge Quelle ſprudelnd
Von Fels zu Fels in's goldne Thal hinab,
Wie Freude mir vom Herzen wallend fließt,
Und wie ein ſelig Meer mich rings umfängt.
Oreſt! Oreſt! Mein Bruder!

Oreſt.

Schöne Nymphe,
Ich traue dir und deinem Schmeicheln nicht.
Diana fordert ſtrenge Dienerinnen
Und rächet das entweih'te Heiligthum.
Entferne deinen Arm von meiner Bruſt!
Und wenn du einen Jüngling rettend lieben,
Das ſchöne Glück ihm zärtlich bieten willſt,
So wende meinem Freunde dein Gemüth,
Dem würd'gern Manne zu. Er irr't umher
Auf jenem Felſenpfade; ſuch' ihn auf,
Weiſ' ihn zurecht und ſchone meiner.

Iphigenie.

Faſſe
Dich, Bruder, und erkenne die Geſund'ne!
Schilt einer Schweſter reine Himmelsfreude
Nicht unbeſonnene, ſtrafbare Luſt.
O nehmt den Wahn ihm von dem ſtarren Auge,
Daß uns der Augenblick der höchſten Freude
Nicht dreyfach elend mache! Sie iſt hier,
Die längſt verlorne Schweſter. Vom Altar
Riß mich die Göttin weg und rettete
Hierher mich in ihr eigen Heiligthum.
Gefangen biſt du, dargeſtellt zum Opfer,
Und findeſt in der Prieſterin die Schweſter.

Oreſt.

Unſelige! So mag die Sonne denn
Die letzten Gräuel unſers Hauſes ſehn!
Iſt nicht Elektra hier? damit auch ſie
Mit uns zu Grunde gehe, nicht ihr Leben
Zu ſchwererem Geſchick' und Leiden friſte.
Gut, Prieſterin! ich folge zum Altar:
Der Brudermord iſt hergebrachte Sitte
Des alten Stammes; und ich danke, Götter,
Daß ihr mich ohne Kinder auszurotten
Beſchloſſen habt. Und laß dir rathen, habe
Die Sonne nicht zu lieb und nicht die Sterne;
Komm, folge mir in's dunkle Reich hinab!
Wie ſich vom Schwefelpfuhl' erzeugte Drachen
Bekämpfend die verwandte Brut verſchlingen,
Zerſtört ſich ſelbſt das wüthende Geſchlecht;
Komm kinderlos und ſchuldlos mit hinab!
Du ſiehſt mich mit Erbarmen an? Laß ab!
Mit ſolchen Blicken ſuchte Klytämneſtra
Sich einen Weg nach ihres Sohnes Herzen;
Doch ſein geſchwung'ner Arm traf ihre Bruſt.
Die Mutter fiel! — Tritt auf, unwill'ger Geiſt!
Im Kreis geſchloſſen tretet an, ihr Furien,
Und wohnet dem willkommnen Schauſpiel bei,
Dem letzten, gräßlichſten, das ihr bereitet!
Nicht Haß und Rache ſchärfen ihren Dolch;
Die liebevolle Schweſter wird zur That
Gezwungen. Weine nicht! Du haſt nicht Schuld.
Seit meinen erſten Jahren hab' ich nichts
Geliebt, wie ich dich lieben könnte, Schweſter.
Ja, ſchwinge deinen Stahl, verſchone nicht,
Zerreiße dieſen Buſen, und eröffne
Den Strömen die hier ſieden einen Weg!

(Er ſinkt in Ermattung.)

Iphigenie.

Allein zu tragen dieſes Glück und Elend
Vermag ich nicht. — Wo biſt du, Pylades?
Wo find' ich deine Hülfe, theurer Mann?

(Sie entfernt ſich ſuchend.)

Zweiter Auftritt.

Oreſt (aus ſeiner Betäubung erwachend und ſich aufrichtend).

Noch Einen! reiche mir aus Lethe's Fluthen
Den letzten kühlen Becher der Erquickung!
Bald iſt der Krampf des Lebens aus dem Buſen
Hinweggeſpült: bald ſtiefet ſtill mein Geiſt,
Der Quelle des Vergeſſens hingegeben,
Zu euch, ihr Schatten, in die ew'gen Nebel.
Gefällig laßt in eurer Ruhe ſich

Den umgetriebnen Sohn der Erde laben!
Welch ein Gelispel hör' ich in den Zweigen,
Welch ein Geräusch aus jener Dämmrung säuseln? —
Sie kommen schon den neuen Gast zu sehn!
Wer ist die Schaar, die herrlich mit einander
Wie ein versammelt Fürstenhaus sich freut?
Sie gehen friedlich, Alt' und Junge, Männer
Mit Weibern; göttergleich und ähnlich scheinen
Die wandelnden Gestalten. Ja, sie sind's,
Die Ahnherrn meines Hauses. — Mit Thyesten
Geht Atreus in vertraulichen Gesprächen;
Die Knaben schlüpfen scherzend um ihn her.
Ist keine Feindschaft hier mehr unter euch?
Verlosch die Rache wie das Licht der Sonne?
So bin auch ich willkommen, und ich darf
In euern feierlichen Zug mich mischen.
Willkommen, Väter! euch grüßt Orest,
Von euerm Stamme der letzte Mann;
Was ihr gesä't hat er geerntet:
Mit Fluch beladen stieg er herab,
Doch leichter träget sich hier jede Bürde:
Nehmt ihn, o nehmt ihn in euern Kreis!
Dich, Atreus, ehr' ich, auch dich Thyesten:
Wir sind hier alle der Feindschaft los. —
Zeigt mir den Vater, den ich nur Einmal
Im Leben sah! — Bist du's, mein Vater?
Und führst die Mutter vertraut mit dir?
Darf Klytämnestra die Hand dir reichen;
So darf Orest auch zu ihr treten
Und darf ihr sagen: sieh deinen Sohn! —
Seht euern Sohn! Heißt ihn willkommen.
Auf Erden war in unserm Hause
Der Gruß des Mordes gewisse Losung,
Und das Geschlecht des alten Tantalus
Hat seine Freuden jenseits der Nacht.
Ihr ruft: Willkommen! und nehmt mich auf!
O führt zum Alten, zum Ahnherrn mich!
Wo ist der Alte? daß ich ihn sehe,
Das theure Haupt, das vielverehrte,
Das mit den Göttern zu Rathe saß.
Ihr scheint zu zaudern, euch wegzuwenden?
Was ist es? Leidet der Göttergleiche?
Weh mir! es haben die Uebermächt'gen
Der Heldenbrust grausame Qualen
Mit ehrnen Ketten fest aufgeschmiedet.

Dritter Auftritt.

Orest. Iphigenie. Pylades.

Orest.

Seyd ihr auch schon herabgekommen?
Wohl Schwester dir! Noch fehlt Elektra:
Ein güt'ger Gott send' uns die Eine
Mit sanften Pfeilen auch schnell herab.
Dich, armer Freund, muß ich bedauern!
Komm mit! komm mit! zu Pluto's Thron,
Als neue Gäste den Wirth zu grüßen.

Iphigenie.

Geschwister, die ihr an dem weiten Himmel
Das schöne Licht bei Tag und Nacht herauf
Den Menschen bringet, und den Abgeschiednen
Nicht leuchten dürfet, rettet uns Geschwister!
Du liebst, Diane, deinen holden Bruder
Vor allem, was dir Erd' und Himmel bietet,
Und wendest dein jungfräulich Angesicht
Nach seinem ew'gen Lichte sehnend still.
O laß den einz'gen Spätgefundnen mir
Nicht in der Finsterniß des Wahnsinns rasen!
Und ist dein Wille, da du hier mich bargst,
Nunmehr vollendet, wilst du mir durch ihn
Und ihm durch mich die sel'ge Hülfe geben
So lös' ihn von den Banden jenes Fluchs,
Daß nicht die theure Zeit der Rettung schwinde.

Pylades.

Erkennst du uns und diesen heil'gen Hain
Und dieses Licht, das nicht den Todten leuchtet?
Fühlst du den Arm des Freundes und der Schwester,
Die dich noch fest, noch lebend halten? Fass'
Uns kräftig an; wir sind nicht leere Schatten.
Merk auf mein Wort! Vernimm es! Raff' dich
Zusammen! Jeder Augenblick ist theuer,
Und unsre Rückkehr hängt an zarten Fäden,
Die, scheint es, eine günst'ge Parze spinnt.

Orest (zu Iphigenien).

Laß mich zum erstenmal mit freiem Herzen
In deinen Armen reine Freude haben!
Ihr Götter, die mit flammender Gewalt
Ihr schwere Wolken aufzuzehren wandelt,
Und gnädig-ernst den lang erflehten Regen
Mit Donnerstimmen und mit Windesbrausen
In wilden Strömen auf die Erde schüttet;
Doch bald der Menschen graufendes Erwarten
In Segen auflös't und das bange Staunen
In Freudeblick und lauten Dank verwandelt,
Wenn in den Tropfen frischerquickter Blätter
Die neue Sonne tausendfach sich spiegelt,
Und Iris freundlich bunt mit leichter Hand
Den grauen Flor der letzten Wolken trennt;
O laßt mich auch an meiner Schwester Armen,
An meines Freundes Brust, was ihr mir gönnt
Mit vollem Dank genießen und behalten.
Es löset sich der Fluch, mir sagt's das Herz.
Die Eumeniden ziehn, ich höre sie,
Zum Tartarus und schlagen hinter sich
Die ehrnen Thore fernabdonnernd zu.
Die Erde dampft erquickenden Geruch
Und ladet mich auf ihren Flächen ein,
Nach Lebensfreud' und großer That zu jagen.

Pylades.

Versäumt die Zeit nicht, die gemessen ist!
Der Wind der unsre Segel schwellt, er bringe
Erst unsre volle Freude zum Olymp.
Kommt! Es bedarf hier schnellen Rath und Schluß.

Joh. Wolfgang (von) Göthe.

Aus: Torquato Tasso.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Gartenplatz, mit Hermen der epischen Dichter geziert. Vorn an der Scene zur Rechten Virgil, zur Linken Ariost.)

Prinzessin. Leonore.

Prinzessin.

Du siehst mich lächelnd an, Eleonore,
Und siehst dich selber an und lächelst wieder.
Was hast du? Laß es eine Freundin wissen!
Du scheinst bedenklich, doch du scheinst vergnügt.

Leonore.

Ja, meine Fürstin, mit Vergnügen seh' ich
Uns beide hier so ländlich ausgeschmückt.
Wir scheinen recht beglückte Schäferinnen,
Und sind auch wie die Glücklichen beschäftigt.
Wir winden Kränze. Dieser, bunt von Blumen,
Schwillt immer mehr und mehr in meiner Hand;
Du hast mit höherm Sinn und größerm Herzen
Den zarten schlanken Lorbeer dir gewählt.

Prinzessin.

Die Zweige, die ich in Gedanken flocht,
Sie haben gleich ein würdig Haupt gefunden,
Ich setze sie Virgilen dankbar auf.

(Sie kränzt die Herme Virgils.)

Leonore.

So drück' ich meinen vollen frohen Kranz
Dem Meister Ludwig auf die hohe Stirne —

(Sie kränzt Arioston's Herme.)

Er, dessen Scherze nie verblühen, habe
Gleich von dem neuen Frühling seinen Theil.

Prinzessin.

Mein Bruder ist gefällig, daß er uns
In diesen Tagen schon auf's Land gebracht;
Wir können unser seyn und stundenlang
Uns in die goldne Zeit der Dichter träumen.
Ich liebe Belriguardo, denn ich habe
Hier manchen Tag der Jugend froh durchlebt,
Und dieses neue Grün und diese Sonne
Bringt das Gefühl mir jener Zeit zurück.

Leonore.

Ja es umgiebt uns eine neue Welt!
Der Schatten dieser immer grünen Bäume
Wird schon erfreulich. Schon erquickt uns wieder
Das Rauschen dieser Brunnen. Schwankend wiegen
Im Morgenwinde sich die jungen Zweige.
Die Blumen von den Beeten schauen uns
Mit ihren Kinderaugen freundlich an.
Der Gärtner deckt getrost das Winterhaus
Schon der Citronen und Orangen ab,
Der blaue Himmel ruhet über uns,
Und an dem Horizonte löst der Schnee
Der fernen Berge sich in leisen Duft.

Prinzessin.

Es wäre mir der Frühling sehr willkommen,
Wenn er nicht meine Freundin mir entführte.

Leonore.

Erinnre mich in diesen holden Stunden,
O Fürstin, nicht wie bald ich scheiden soll.

Prinzessin.

Was du verlassen magst, das findest du
In jener großen Stadt gedoppelt wieder.

Leonore.

Es ruft die Pflicht, es ruft die Liebe mich
Zu dem Gemahl, der mich so lang' entbehrt.
Ich bring' ihm seinen Sohn, der dieses Jahr
So schnell gewachsen, schnell sich ausgebildet,
Und theile seine väterliche Freude.
Groß ist Florenz und herrlich, doch der Werth
Von allen seinen aufgehäuften Schätzen
Reicht an Ferrara's Edelsteine nicht.
Das Volk hat jene Stadt zur Stadt gemacht,
Ferrara ward durch seine Fürsten groß.

Prinzessin.

Mehr durch die guten Menschen, die sich hier
Durch Zufall trafen und zum Glück verbanden.

Leonore.

Sehr leicht zerstreut der Zufall was er sammelt.
Ein edler Mensch zieht edle Menschen an
Und weiß sie fest zu halten, wie ihr thut.
Um deinen Bruder und um dich verbinden
Gemüther sich, die euer würdig sind,
Und ihr seyd eurer großen Väter werth.
Hier zündete sich froh das schöne Licht
Der Wissenschaft, des freien Denkens an,
Als noch die Barbarey mit schwerer Dämm'rung
Die Welt umher verbarg. Mir klang als Kind
Der Name Hercules von Este schon,
Schon Hippolit von Este voll in's Ohr.
Ferrara ward mit Rom und mit Florenz
Von meinem Vater viel gepriesen! Oft
Hab ich mich hingesehnt; nun bin ich da.
Hier ward Petrarch bewirthet, hier gepflegt,
Und Ariost fand seine Muster hier.
Italien nennet keinen großen Namen,
Den dieses Haus nicht seinen Gast genannt.
Und es ist vortheilhaft den Genius
Bewirthen; gibst du ihm ein Gastgeschenk,
So läßt er dir ein schöneres zurück.
Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.

Prinzessin.

Dem Enkel, wenn er lebhaft fühlt wie du;
Gar oft beneid' ich dich um dieses Glück.

Leonore.

Das du, wie wenig andre, still und rein
Genießest. Drängt mich doch das volle Herz
Sogleich zu sagen was ich lebhaft fühle;
Du fühlst es besser, fühlst es tief und — schweigst.
Dich blendet nicht der Schein des Augenblicks,
Der Witz besticht dich nicht, die Schmeicheley
Schmiegt sich vergebens künstlich an dein Ohr:
Fest bleibt dein Sinn und richtig dein Geschmack,
Dein Urtheil g'rad, stets ist dein Antheil groß
Am Großen, das du wie dich selbst erkennst.

Prinzessin.

Du solltest dieser höchsten Schmeicheley
Nicht das Gewand vertrauter Freundschaft leihen.

Leonore.

Die Freundschaft ist gerecht, sie kann allein
Den ganzen Umfang deines Werths erkennen.
Und laß mich der Gelegenheit, dem Glück
Auch ihren Theil an deiner Bildung geben;
Du hast sie doch, und bist's am Ende doch,
Und dich mit deiner Schwester ehrt die Welt
Vor allen großen Frauen eurer Zeit.

Prinzessin.

Mich kann das, Leonore, wenig rühren,
Wenn ich bedenke wie man wenig ist,
Und was man ist das blieb man andern schuldig.
Die Kenntniß alter Sprachen und des Besten
Was uns die Vorwelt ließ, dank' ich der Mutter;
Doch war an Wissenschaft, an rechtem Sinn
Ihr keine beider Töchter jemals gleich;
Und soll sich eine ja mit ihr vergleichen,
So hat Lucretia gewiß das Recht.
Auch, kann ich dir versichern, hab' ich nie
Als Rang und als Besitz betrachtet, was
Mir die Natur, was mir das Glück verlieh.
Ich freue mich wenn kluge Männer sprechen,
Daß ich verstehen kann wie sie es meinen.
Es sey ein Urtheil über einen Mann
Der alten Zeit und seiner Thaten werth;
Es sey von einer Wissenschaft die Rede,
Die, durch Erfahrung weiter ausgebreitet,
Dem Menschen nutzt, indem sie ihn erhebt;
Wohin sich das Gespräch der Edlen lenkt,
Ich folge gern, denn mir wird leicht zu folgen.
Ich höre gern dem Streit der Klugen zu,
Wenn um die Kräfte, die des Menschen Brust
So freundlich und so fürchterlich bewegen,
Mit Grazie die Rednerlippe spielt;
Gern, wenn die fürstliche Begier des Ruhms,
Des ausgebreiteten Besitzes, Stoff
Dem Denker wird, und wenn die feine Klugheit,
Von einem klugen Manne zart entwickelt,
Statt uns zu hintergehen uns belehrt.

Leonore.

Und dann nach dieser ernsten Unterhaltung
Ruht unser Ohr und unser innrer Sinn
Gar freundlich auf des Dichters Reimen aus,
Der uns die letzten lieblichsten Gefühle
Mit holden Tönen in die Seele flößt.
Dein hoher Geist umfaßt ein weites Reich,
Ich halte mich am liebsten auf der Insel
Der Poesie in Lorbeerhainen auf.

Prinzessin.

In diesem schönen Lande, hat man mir
Versichern wollen, wächst vor andern Bäumen
Die Myrte gern. Und wenn der Musen gleich
Gar viele sind, so sucht man unter ihnen
Sich seltner eine Freundin und Gespielin,

Als man dem Dichter gern begegnen mag,
Der uns zu meiden, ja zu fliehen scheint,
Etwas zu suchen scheint, das wir nicht kennen
Und er vielleicht am Ende selbst nicht kennt.
Da wär' es denn ganz artig, wenn er uns
Zur guten Stunde träfe, schnell entzückt
Uns für den Schatz erkennte, den er lang'
Vergebens in der weiten Welt gesucht.

Leonore.

Ich muß mir deinen Scherz gefallen lassen,
Er trifft mich zwar, doch trifft er mich nicht tief.
Ich ehre jeden Mann und sein Verdienst,
Und ich bin gegen Tasso nur gerecht.
Sein Auge weilt auf dieser Erde kaum;
Sein Ohr vernimmt den Einklang der Natur;
Was die Geschichte reicht, das Leben gibt,
Sein Busen nimmt es gleich und willig auf:
Das weit Zerstreute sammelt sein Gemüth,
Und sein Gefühl belebt das Unbelebte.
Oft adelt er was uns gemein erscheint,
Und das Geschätzte wird vor ihm zu nichts.
In diesem eignen Zauberkreise wandelt
Der wunderbare Mann, und zieht uns an
Mit ihm zu wandeln, Theil an ihm zu nehmen:
Er scheint sich uns zu nahn, und bleibt uns fern;
Er scheint uns anzusehn, und Geister mögen
An unsrer Stelle seltsam ihm erscheinen.

Prinzessin.

Du hast den Dichter fein und zart geschildert,
Der in den Reichen süßer Träume schwebt.
Allein mir scheint auch ihn das Wirkliche
Gewaltsam anzuziehn und fest zu halten.
Die schönen Lieder, die an unsern Bäumen
Wir hin und wieder angeheftet finden,
Die, goldnen Aepfeln gleich, ein neu Hesperien
Uns duftend bilden, erkennst du sie nicht alle
Für holde Früchte einer wahren Liebe?

Leonore.

Ich freue mich der schönen Blätter auch.
Mit mannichfalt'gem Geist verherrlicht er
Ein einzig Bild in allen seinen Reimen.
Bald hebt er es in lichter Glorie
Zum Sternenhimmel auf, beugt sich verehrend
Wie Engel über Wolken vor dem Bilde;
Dann schleicht er ihm durch stille Fluren nach,
Und jede Blume windet er zum Kranz.
Entfernt sich die Verehrte, heiligt er
Den Pfad, den leis' ihr schöner Fuß betrat.
Versteckt im Busche, gleich der Nachtigall,
Füllt er aus einem liebekranken Busen
Mit seiner Klagen Wohllaut Hain und Luft:
Sein reizend Leid, die sel'ge Schwermuth lohnt
Ein jedes Ohr und jedes Herz muß nach —

Prinzessin.

Und wenn er seinen Gegenstand benennt
So gibt er ihm den Namen Leonore.

Leonore.

Es ist dein Name wie es meiner ist.
Ich nähm' es übel wenn's ein andrer wäre.
Mich freut es daß er sein Gefühl für dich
In diesem Doppelsinn verbergen kann.
Ich bin zufrieden daß er meiner auch
Bei dieses Namens holdem Klang gedenkt.
Hier ist die Frage nicht von einer Liebe,
Die sich des Gegenstands bemeistern will,
Ausschließend ihn besitzen, eifersüchtig
Den Anblick jedem andern wehren möchte.
Wenn er in seliger Betrachtung sich
Mit deinem Werth beschäftigt, mag er auch
An meinem leichtern Wesen sich erfreun.
Uns liebt er nicht, — verzeih' daß ich es sage! —
Aus allen Sphären trägt er was er liebt
Auf einen Namen nieder, den wir führen,
Und sein Gefühl theilt er uns mit; wir scheinen
Den Mann zu lieben, und wir lieben nur
Mit ihm das Höchste was wir lieben können.

Prinzessin.

Du hast dich sehr in diese Wissenschaft
Vertieft, Eleonore, sagst mir Dinge,
Die mir beinahe nur das Ohr berühren
Und in die Seele kaum noch übergehn.

Leonore.

Du? Schülerin des Plato! nicht begreifen,
Was dir ein Neuling vorzuschwatzen wagt?
Es müßte seyn daß ich zu sehr mich irrte;
Doch irr' ich auch nicht ganz, ich weiß es wohl.
Die Liebe zeigt in dieser holden Schule
Sich nicht, wie sonst, als ein verwöhntes Kind;
Es ist der Jüngling, der mit Psychen sich
Vermählte, der im Rath der Götter Sitz
Und Stimme hat. Er todt nicht frevelhaft
Von einer Brust zur andern hin und her;
Er heftet sich an Schönheit und Gestalt
Nicht gleich mit süßem Irrthum fest, und büßet
Nicht schnellen Rausch mit Ekel und Verdruß.

Prinzessin.

Da kommt mein Bruder! Laß uns nicht verrathen
Wohin sich wieder das Gespräch gelenkt;
Wir würden seinen Scherz zu tragen haben,
Wie unsere Kleidung seinen Spott erfuhr.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Alphons.

Alphons.

Ich suche Tasso, den ich nirgends finde,
Und treff' ihn — hier sogar bei euch nicht an.
Könnt ihr von ihm mir keine Nachricht geben?

Prinzessin.

Ich sah' ihn gestern wenig, heute nicht.

Alphons.

Es ist ein alter Fehler, daß er mehr
Die Einsamkeit als die Gesellschaft sucht.
Verzeih' ich ihm, wenn er den bunten Schwarm
Der Menschen flieht, und lieber frei im Stillen
Mit seinem Geist sich unterhalten mag;
So kann ich doch nicht loben, daß er selbst
Den Kreis vermeidet den die Freunde schließen.

Leonore.

Irr' ich mich nicht, so wirst du bald, o Fürst,
Den Tadel in ein frohes Lob verwandeln.
Ich sah' ihn heut' von fern; er hielt ein Buch
Und eine Tafel, schrieb und ging und schrieb.
Ein flüchtig Wort, das er mir gestern sagte,
Schien mir sein Werk vollendet anzukünden.
Er sorgt nur kleine Züge zu verbessern,
Um deiner Huld, die ihm so viel gewährt,
Ein würdig Opfer endlich darzubringen.

Alphons.

Er soll willkommen seyn wenn er es bringt,
Und losgesprochen seyn auf lange Zeit.
So sehr ich Theil an seiner Arbeit nehme,
So sehr in manchem Sinn das große Werk
Mich freut und freuen muß, so sehr vermehrt
Sich auch zuletzt die Ungeduld in mir.
Er kann nicht enden, kann nicht fertig werden,
Er ändert stets, rückt langsam weiter vor,
Steht wieder still, er hintergeht die Hoffnung;
Unwillig sieht man den Genuß entfernt
In späte Zeit, den man so nah' geglaubt.

Prinzessin.

Ich lobe die Bescheidenheit, die Sorge,
Womit er Schritt vor Schritt zum Ziele geht.
Nur durch die Gunst der Musen schließen sich
So viele Reime fest in Eins zusammen;
Und seine Seele hegt nur diesen Trieb,

Es soll sich sein Gedicht zum Ganzen ründen:
Er will nicht Mährchen über Mährchen häufen,
Die reizend unterhalten und zuletzt
Wie lose Worte nur verklingend täuschen.
Laß ihn, mein Bruder! denn es ist die Zeit
Von einem guten Werke nicht das Maß;
Und wenn die Nachwelt mit genießen soll,
So muß des Künstlers Mitwelt sich vergessen.

Alphons.

Laß uns zusammen, liebe Schwester, wirken!
Wie wir zu beider Vortheil oft gethan.
Wenn ich zu eifrig bin, so lindre du:
Und bist du zu gelind', so will ich treiben.
Wir sehen dann auf einmal ihn vielleicht
Am Ziel, wo wir ihn lang' gewünscht zu sehn.
Dann soll das Vaterland, es soll die Welt
Erstaunen, welch ein Werk vollendet worden.
Ich nehme meinen Theil des Ruhms davon,
Und er wird in das Leben eingeführt.
Ein edler Mensch kann einem engen Kreise
Nicht seine Bildung danken. Vaterland
Und Welt muß auf ihn wirken. Ruhm und Tadel
Muß er ertragen lernen. Sich und andre
Wird er gezwungen recht zu kennen. Ihn
Wiegt die Einsamkeit mehr schmeichelnd ein.
Es will der Feind — es darf der Freund nicht schonen;
Dann übt der Jüngling streitend seine Kräfte,
Fühlt was er ist, und fühlt sich bald ein Mann.

Leonore.

So wirst du, Herr, für ihn noch alles thun,
Wie du bisher für ihn schon viel gethan.
Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.
O daß er sein Gemüth wie seine Kunst
An deinen Lehren bilde! daß er nicht
Die Menschen länger meide, daß sein Argwohn
Sich nicht in Furcht und Haß verwandle!

Alphons.

Die Menschen fürchtet nur wer sie nicht kennt,
Und wer sie meidet wird sie bald verkennen.
Das ist sein Fall, und so wird nach und nach
Ein frei Gemüth verworren und gefesselt.
So ist er oft um meine Gunst besorgt
Weit mehr als es ihm ziemte; gegen Viele
Hegt er ein Mißtraun, die, ich weiß es sicher,
Nicht seine Feinde sind. Begegnet ja,
Daß sich ein Brief verirrt, daß ein Bedienter
Aus seinem Dienst in einen andern geht,
Daß ein Papier aus seinen Händen kommt,
Gleich sieht er Absicht, sieht Verrätherey
Und Tücke, die sein Schicksal untergräbt.

Prinzessin.

Laß uns, geliebter Bruder, nicht vergessen,
Daß von sich selbst der Mensch nicht scheiden kann.
Und wenn ein Freund, der mit uns wandeln sollte,
Sich einen Fuß beschädigte, wir würden
Doch lieber langsam gehn und unsre Hand
Ihm gern und willig leihen.

Alphons.

Besser wär's,
Wenn wir ihn heilen könnten, lieber gleich
Auf treuen Rath des Arztes eine Cur
Versuchten, dann mit dem Geheilten froh
Den neuen Weg des frischen Lebens gingen.
Doch hoff' ich, meine Lieben, daß ich nie
Die Schuld des rauhen Arztes auf mich lade.
Ich thue was ich kann, um Sicherheit
Und Zutraun seinem Busen einzuprägen.
Ich geb' ihm oft in Gegenwart von Vielen
Entschiedne Zeichen meiner Gunst. Beklagt
Er sich bei mir, so laff' ich's untersuchen,
Wie ich es that, als er sein Zimmer neulich
Erbrochen glaubte. Läßt sich nichts entdecken,
So zeig' ich ihm gelassen, wie ich's sehe;
Und da man alles üben muß, so üb' ich,
Weil er's verdient, an Tasso die Geduld:
Und ihr, ich weiß es, steht mir willig bei.
Ich hab' euch nun auf's Land gebracht und gehe
Heut' Abend nach der Stadt zurück. Ihr werdet
Auf einen Augenblick Antonio sehen;
Er kommt von Rom und holt mich ab. Wir haben
Viel auszureden, abzuthun. Entschlüsse
Sind nun zu fassen, Briefe viel zu schreiben;
Das alles nöthigt mich zur Stadt zurück.

Prinzessin.

Erlaubst du uns, daß wir dich hinbegleiten?

Alphons.

Bleibt nur in Belriguardo, geht zusammen
Hinüber nach Consandoli! Genießt
Der schönen Tage ganz nach freier Lust.

Prinzessin.

Du kannst nicht bei uns bleiben? die Geschäfte
Nicht hier so gut als in der Stadt verrichten?

Leonore.

Du führst uns gleich Antonio hinweg,
Der uns von Rom so viel erzählen sollte?

Alphons.

Es geht nicht an, ihr Kinder; doch ich komme
Mit ihm so bald als möglich ist zurück:
Dann soll er euch erzählen, und ihr sollt
Mir ihn belohnen helfen, der so viel
In meinem Dienst auf's neue sich bemüht,
Und haben wir uns wieder ausgesprochen,
So mag der Schwarm dann kommen, daß es lustig
In unsern Gärten werde, daß auch mir,
Wie billig, eine Schönheit in dem Kühlen,
Wenn ich sie suche, gern begegnen mag.

Leonore.

Wir wollen freundlich durch die Finger sehen.

Alphons.

Dagegen wißt ihr daß ich schonen kann.

Prinzessin (nach der Scene gekehrt).

Schon lange seh' ich Tasso kommen. Langsam
Bewegt er seine Schritte, steht bisweilen
Auf einmal still, wie unentschlossen, geht
Dann wieder schneller auf uns los, und weilt
Schon wieder.

Alphons.

Stört ihn, wenn er denkt und dichtet,
In seinen Träumen nicht und laßt ihn wandeln.

Leonore.

Nein, er hat uns gesehn, er kommt hierher.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Tasso.

Tasso (mit einem Buche in Pergament geheftet).

Ich komme langsam dir ein Werk zu bringen,
Und zaudre noch es dir zu überreichen.
Ich weiß zu wohl, noch bleibt es unvollendet,
Wenn es auch gleich geendigt scheinen möchte.
Allein, war ich besorgt es unvollkommen
Dir hinzugeben, so bezwingt mich nun
Die neue Sorge: möcht' ich doch nicht gern
Zu ängstlich, möcht' ich nicht undankbar scheinen.
Und wie der Mensch nur sagen kann: Hie bin ich!
Daß Freunde seiner schonend sich erfreun;
So kann ich auch nur sagen: Nimm es hin!

(Er übergibt den Band.)

Alphons.

Du überraschest mich mit deiner Gabe
Und machst mir diesen schönen Tag zum Fest.
So halt' ich's endlich denn in meinen Händen,

Und nenn' es in gewissem Sinne mein!
Lang wünscht' ich schon du möchtest dich entschließen
Und endlich sagen: Hier! es ist genug.

Tasso.

Wenn ihr zufrieden seyd, so ist's vollkommen;
Denn euch gehört es zu in jedem Sinn.
Betrachtet' ich den Fleiß, den ich verwendet,
Sah ich die Züge meiner Feder an,
So konnt' ich sagen: Dieses Werk ist mein.
Doch seh' ich näher an, was dieser Dichtung
Den innern Werth und ihre Würde gibt,
Erkenn' ich wohl, ich hab' es nur von euch.
Wenn die Natur der Dichtung holde Gabe
Aus reicher Willkür freundlich mir geschenkt,
So hatte mich das eigensinn'ge Glück
Mit grimmiger Gewalt von sich gestoßen;
Und zog die schöne Welt den Blick des Knaben
Mit ihrer ganzen Fülle herrlich an,
So trübte bald den jugendlichen Sinn
Der theuern Eltern unverdiente Noth.
Eröffnete die Lippe sich zu singen,
So floß ein traurig Lied von ihr herab,
Und ich begleitete mit leisen Tönen
Des Vaters Schmerzen und der Mutter Qual.
Du warst allein, der aus dem engen Leben
Zu einer schönen Freiheit mich erhob;
Der jede Sorge mir vom Haupte nahm,
Mir Freiheit gab, daß meine Seele sich
Zu muthigem Gesang entfalten konnte;
Und welchen Preis nun auch mein Werk erhält,
Euch dank' ich ihn, denn euch gehört er zu.

Alphons.

Zum zweytenmal verdienst du jedes Lob,
Und ehrst bescheiden dich und uns zugleich.

Tasso.

O könnt' ich sagen wie ich lebhaft fühle
Daß ich von euch nur habe, was ich bringe!
Der thatenlose Jüngling — nahm er wohl
Die Dichtung aus sich selbst? Die kluge Leitung
Des raschen Krieges — hat er die ersonnen?
Die Kunst der Waffen, die ein jeder Held
An dem beschiednen Tage kräftig zeigt,
Des Feldherrn Klugheit und der Ritter Muth,
Und wie sich List und Wachsamkeit bekämpft,
Hast du mir nicht, o kluger, tapfrer Fürst,
Das alles eingeflößt, als wärest du
Mein Genius, der eine Freude fände
Sein hohes, unerreichbar hohes Wesen
Durch einen Sterblichen zu offenbaren?

Prinzessin.

Genieße nun des Werks das uns erfreut!

Alphons.

Erfreue dich des Beifalls jedes Guten!

Leonore.

Des allgemeinen Ruhms erfreue dich!

Tasso.

Mir ist an diesem Augenblick genug.
An euch nur dacht' ich, wenn ich sann und schrieb,
Euch zu gefallen war mein höchster Wunsch,
Euch zu ergötzen war mein letzter Zweck.
Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht,
Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre.
Hier ist mein Vaterland, hier ist der Kreis,
In dem sich meine Seele gern verweilt.
Hier horch' ich auf, hier acht' ich jeden Wink.
Hier spricht Erfahrung, Wissenschaft, Geschmack;
Ja, Welt und Nachwelt seh' ich vor mir stehn.
Die Menge macht den Künstler irr' und scheu:
Nur wer euch ähnlich ist, versteht und fühlt,
Nur der allein soll richten und belohnen!

Alphons.

Und stellen wir denn Welt und Nachwelt vor
So ziemt es nicht nur müßig zu empfangen,
Das schöne Zeichen das den Dichter ehrt,
Das selbst der Held, der seiner stets bedarf,
Ihm ohne Neid um's Haupt gewunden sieht,
Erblick ich hier auf deines Ahnherrn Stirne.
(Auf die Herme Virgils deutend.)
Hat es der Zufall, hat's ein Genius
Geflochten und gebracht? Es zeigt sich hier
Uns nicht umsonst. Virgilen hör' ich sagen:
Was ehret ihr die Todten? Hatten die
Doch ihren Lohn und Freude da sie lebten;
Und wenn ihr uns bewundert und verehrt,
So gebt auch den Lebendigen ihr Theil.
Mein Marmorbild ist schon bekränzt genug.
Der grüne Zweig gehört dem Leben an.
(Alphons winkt seiner Schwester; sie nimmt den Kranz von der Büste Virgils und nähert sich Tasso. Er tritt zurück.)

Leonore.

Du weigerst dich? Sieh welche Hand den Kranz,
Den schönen unverwelklichen, dir bietet!

Tasso.

O laßt mich zögern! Seh' ich doch nicht ein,
Wie ich nach dieser Stunde leben soll.

Alphons.

In dem Genuß des herrlichen Besitzes,
Der dich im ersten Augenblick erschreckt.

Prinzessin (indem sie den Kranz in die Höhe hält).

Du gönnest mir die seltne Freude, Tasso,
Dir ohne Wort zu sagen wie ich denke.

Tasso.

Die schöne Last aus deinen theuern Händen
Empfang' ich knieend auf mein schwaches Haupt.
(Er kniet nieder, die Prinzessin setzt ihm den Kranz auf.)

Leonore (applaudirend).

Es lebe der zum erstenmal Bekränzte!
Wie zieret den bescheidnen Mann der Kranz.

Tasso (steht auf).

Alphons.

Es ist ein Vorbild nur von jener Krone,
Die auf dem Capitol dich zieren soll.

Prinzessin.

Doch werden lautre Stimmen dich begrüßen;
Mit leiser Lippe lohnt die Freundschaft hier.

Tasso.

O nehmt ihn weg von meinem Haupte wieder,
Nehmt ihn hinweg! Er sengt mir meine Locken.
Und wie ein Strahl der Sonne, der zu heiß
Das Haupt mir träfe, brennt er mir die Kraft
Des Denkens aus der Stirne. Fieberhitze
Bewegt mein Blut. Verzeiht! Es ist zu viel!

Leonore.

Es schützet dieser Zweig vielmehr das Haupt
Des Manns, der in den heißen Regionen
Des Ruhms zu wandeln hat, und kühlt die Stirne.

Tasso.

Ich bin nicht werth die Kühlung zu empfinden,
Die nur um Heldenstirnen wehen soll.
O hebt ihn auf, ihr Götter, und verklärt
Ihn zwischen Wolken, daß er hoch und höher
Und unerreichbar schwebe! daß mein Leben
Nach diesem Ziel ein ewig Wandeln sey!

Alphons.

Wer früh erwirbt, lernt früh den hohen Werth
Der holden Güter dieses Lebens schätzen;
Wer früh genießt, entbehrt in seinem Leben
Mit Willen nicht was er einmal besaß;
Und wer besitzt, der muß gerüstet seyn.

Tasso.

Und wer sich rüsten will, muß eine Kraft
Im Busen fühlen, die ihm nie versagt.
Ach! sie versagt mir eben jetzt! Im Glück
Verläßt sie mich, die angeborne Kraft,
Die standhaft mich dem Unglück, stolz dem Unrecht
Begegnen lehrte. Hat die Freude mir,
Hat das Entzücken dieses Augenblicks
Das Mark in meinen Gliedern aufgelöf't?
Es sinken meine Knie'! Noch einmal
Siehst du, o Fürstin, mich gebeugt vor dir!
Erhöre meine Bitte; nimm ihn weg!
Daß, wie aus einem schönen Traum erwacht,
Ich ein erquicktes neues Leben fühle.

Prinzessin.

Wenn du bescheiden ruhig das Talent,
Das dir die Götter gaben, tragen kannst,
So lern' auch diese Zweige tragen, die
Das Schönste sind was wir dir geben können.
Wem einmal würdig sie das Haupt berührt,
Dem schweben sie auf ewig um die Stirne.

Tasso.

So laßt mich denn beschämt von hinnen gehn!
Laßt mich mein Glück im tiefen Hain verbergen,
Wie ich sonst meine Schmerzen dort verbarg.
Dort will ich einsam wandeln, dort erinnert
Kein Auge mich an's unverdiente Glück.
Und zeigt mir ungefähr ein klarer Brunnen
In seinem reinen Spiegel einen Mann,
Der wunderbar bekränzt im Wiederschein
Des Himmels zwischen Bäumen, zwischen Felsen
Nachdenkend ruht: so scheint es mir, ich sehe
Elysium auf dieser Zauberfläche
Gebildet. Still bedenk' ich mich und frage,
Wer mag der Abgeschiedne seyn? Der Jüngling
Aus der vergangnen Zeit? So schön bekränzt?
Wer sagt mir seinen Namen? Sein Verdienst?
Ich warte lang' und denke: Käme doch
Ein andrer und noch einer, sich zu ihm
In freundlichem Gespräche zu gesellen!
O säh' ich die Heroen, die Poeten
Der alten Zeit um diesen Quell versammelt,
O säh' ich hier sie immer unzertrennlich,
Wie sie im Leben fest verbunden waren!
So bindet der Magnet durch seine Kraft
Das Eisen mit dem Eisen fest zusammen,
Wie gleiches Streben Held und Dichter bindet.
Homer vergaß sich selbst, sein ganzes Leben
War der Betrachtung zweier Männer heilig,
Und Alexander in Elysium
Eilt den Achill und den Homer zu suchen.
O daß ich gegenwärtig wäre, sie,
Die größten Seelen, nun vereint zu sehen!

Leonore.

Erwach'! Erwache! Laß uns nicht empfinden,
Daß du das Gegenwärt'ge ganz verkennst.

Tasso.

Es ist die Gegenwart die mich erhöht;
Abwesend schein' ich nur, ich bin entzückt!

Prinzessin.

Ich freue mich, wenn du mit Geistern redest,
Daß du so menschlich sprichst, und hör' es gern.

(Ein Page tritt zu dem Fürsten und richtet leise etwas aus.)

Alphons.

Er ist gekommen! recht zur guten Stunde.
Antonio! — Bring ihn her — Da kommt er schon!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Antonio.

Alphons.

Willkommen! der du uns zugleich dich selbst
Und gute Botschaft bringst.

Prinzessin.

Sey uns gegrüßt!

Antonio.

Kaum wag' ich es zu sagen, welch Vergnügen
In eurer Gegenwart mich neu belebt.
Vor euren Augen find' ich alles wieder,
Was ich so lang' entbehrt. Ihr scheint zufrieden
Mit dem was ich gethan, was ich vollbracht;
Und so bin ich belohnt für jede Sorge,
Für manchen bald mit Ungeduld durchharrten,
Bald absichtsvoll verlornen Tag. Wir haben
Nun was wir wünschen, und kein Streit ist mehr.

Leonore.

Auch ich begrüße dich, wenn ich schon zürne.
Du kommst nur eben, da ich reisen muß.

Antonio.

Damit mein Glück nicht ganz vollkommen werde,
Nimmst du mir gleich den schönen Theil hinweg.

Tasso.

Auch meinen Gruß! Ich hoffe mich der Nähe
Des vielerfahrnen Mannes auch zu freun.

Antonio.

Du wirst mich wahrhaft finden, wenn du je
Aus deiner Welt in meine schauen magst.

Alphons.

Wenn du mir gleich in Briefen schon gemeldet,
Was du gethan und wie es dir ergangen;
So hab' ich doch noch manches auszufragen,
Durch welche Mittel das Geschäft gelang.
Auf jenem wunderbaren Boden will der Schritt
Wohl abgemessen seyn, wenn er zuletzt
An deinen eignen Zweck dich führen soll.
Wer seines Herren Vortheil rein bedenkt,
Der hat in Rom gar einen schweren Stand:
Denn Rom will alles nehmen, geben nichts;
Und kommt man hin um etwas zu erhalten,
Erhält man nichts, man bringe denn was hin,
Und glücklich, wenn man da noch was erhält.

Antonio.

Es ist nicht mein Betragen, meine Kunst,
Durch die ich deinen Willen, Herr, vollbracht.
Denn welcher Kluge fänd' im Vatikan
Nicht seinen Meister? Vieles traf zusammen,
Das ich zu unserm Vortheil nutzen konnte.
Dich ehrt Gregor und grüßt und segnet dich.
Der Greis, der würdigste, dem eine Krone
Das Haupt belastet, denkt der Zeit mit Freuden,
Da er in seinen Arm dich schloß. Der Mann,
Der Männer unterscheidet, kennt und rühmt
Dich hoch! Um deinetwillen that er viel.

Alphons.

Ich freue seiner guten Meinung mich,
Sofern sie redlich ist. Doch weißt du wohl,
Vom Vatikan herab sieht man die Reiche
Schon klein genug zu seinen Füßen liegen,
Geschweige denn die Fürsten und die Menschen.
Gestehe nur, was dir am meisten half.

Antonio.

Gut! wenn du willst: der hohe Sinn des Papsts.
Er sieht das Kleine klein, das Große groß.
Damit er einer Welt gebiete, gibt
Er seinen Nachbarn gern und freundlich nach.
Das Streifchen Land, das er dir überläßt,
Weiß er, wie deine Freundschaft, wohl zu schätzen.
Italien soll ruhig seyn, er will
In seiner Nähe Freunde sehen, Friede
Bei seinen Gränzen halten, daß die Macht
Der Christenheit, die er gewaltig lenkt,
Die Türken da, die Ketzer dort vertilge.

Prinzessin.

Weiß man die Männer, die er mehr als andre
Begünstigt, die sich ihm vertraulich nahn?

Antonio.

Nur der erfahrne Mann besitzt sein Ohr,
Der thätige sein Zutraun, seine Gunst.
Er, der von Jugend auf dem Staat gedient,
Beherrscht ihn jetzt, und wirkt auf jene Höfe,
Die er vor Jahren als Gesandter schon
Gesehen und gekannt und oft gelenkt.
Es liegt die Welt so klar vor seinem Blick,
Als wie der Vortheil seines eignen Staats.
Wenn man ihn handeln sieht, so lobt man ihn,
Und freut sich, wenn die Zeit entdeckt was er
Im Stillen lang bereitet und vollbracht.
Es ist kein schönrer Anblick in der Welt,
Als einen Fürsten sehn, der klug regieret;
Das Reich zu sehn, wo jeder stolz gehorcht,
Wo jeder sich nur selbst zu dienen glaubt,
Weil ihm das Rechte nur befohlen wird.

Leonore.

Wie sehnlich wünscht' ich jene Welt einmal
Recht nah zu sehn!

Alphons.

Doch wohl um mit zu wirken?
Denn bloß beschaun wird Leonore nie.
Es wäre doch recht artig, meine Freundin,
Wenn in das große Spiel wir auch zuweilen
Die zarten Hände mischen könnten — Nicht?

Leonore (zu Alphons).

Du willst mich reizen, es gelingt dir nicht.

Alphons.

Ich bin dir viel von andern Tagen schuldig.

Leonore.

Nun gut, so bleib' ich heut' in deiner Schuld!
Verzeih' und störe meine Fragen nicht.
(Zu Antonio.)
Hat er für die Nepoten viel gethan?

Antonio.

Nicht weniger noch mehr als billig ist.
Ein Mächtiger, der für die Seinen nicht
Zu sorgen weiß, wird von dem Volke selbst
Getadelt. Still und mäßig weiß Gregor
Den Seinigen zu nutzen, die dem Staat
Als wackre Männer dienen, und erfüllt
Mit einer Sorge zwey verwandte Pflichten.

Tasso.

Erfreut die Wissenschaft, erfreut die Kunst
Sich seines Schutzes auch? und eifert er
Den großen Fürsten alter Zeiten nach?

Antonio.

Er ehrt die Wissenschaft sofern sie nutzt,
Den Staat regieren, Völker kennen lehrt;
Er schätzt die Kunst, sofern sie ziert, sein Rom
Verherrlicht, und Palast und Tempel
Zu Wunderwerken dieser Erde macht.
In seiner Nähe darf nichts müßig seyn!
Was gelten soll, muß wirken und muß dienen.

Alphons.

Und glaubst du, daß wir das Geschäfte bald
Vollenden können? daß sie nicht zuletzt
Noch hie und da uns Hindernisse streuen?

Antonio.

Ich müßte sehr mich irren, wenn nicht gleich
Durch deinen Namenszug, durch wenig Briefe
Auf immer dieser Zwist gehoben wäre.

Alphons.

So lob' ich diese Tage meines Lebens
Als eine Zeit des Glückes und Gewinns.
Erweitert seh' ich meine Gränze, weiß
Sie für die Zukunft sicher. Ohne Schwertschlag
Hast du's geleistet, eine Bürgerkrone
Dir wohl verdient. Es sollen unsre Frauen
Vom ersten Eichenlaub am schönsten Morgen
Geflochten dir sie um die Stirne legen.
Indessen hat mich Tasso auch bereichert;
Er hat Jerusalem für uns erobert,
Und so die neue Christenheit beschämt,
Ein weit entferntes, hoch gestecktes Ziel
Mit frohem Muth und strengem Fleiß erreicht.
Für seine Mühe siehst du ihn gekrönt.

Antonio.

Du lösest mir ein Räthsel. Zwei Bekränzte
Erblickt' ich mit Verwundrung da ich kam.

Tasso.

Wenn du mein Glück vor deinen Augen siehst,
So wünscht' ich, daß du mein bescheidnes Gemüth
Mit eben diesem Blicke schauen könntest.

Antonio.

Mir war es lang' bekannt, daß im Belohnen
Alphons unmäßig ist, und du erfährst
Was jeder von den Seinen schon erfuhr.

Prinzessin.

Wenn du erst siehst was er geleistet hat,
So wirst du uns gerecht und mäßig finden.
Wir sind nur hier die ersten stillen Zeugen
Des Beifalls, den die Welt ihm nicht versagt,
Und den ihm zehnfach künft'ge Jahre gönnen.

Antonio.

Er ist durch euch schon seines Ruhms gewiß.
Wer dürfte zweifeln, wo ihr preisen könnt?
Doch sage mir, wer drückte diesen Kranz
Auf Ariostens Stirne?

Leonore.

Diese Hand.

Antonio.

Und sie hat wohl gethan! Er ziert ihn schön,
Als ihn der Lorbeer selbst nicht zieren würde.
Wie die Natur die innig reiche Brust
Mit einem grünen bunten Kleide deckt,
So hüllt er alles, was den Menschen nur
Ehrwürdig, liebenswürdig machen kann,
In's blühende Gewand der Fabel ein.
Zufriedenheit, Erfahrung und Verstand
Und Geisteskraft, Geschmack und reiner Sinn
Für's wahre Gute, geistig scheinen sie
In seinen Liedern und persönlich doch
Wie unter Blüthen-Bäumen auszuruhn,
Bedeckt vom Schnee der leicht getragnen Blüthen,
Umkränzt von Rosen, wunderlich umgaukelt
Vom losen Zauberspiel der Amoretten.
Der Quell des Ueberflusses rauscht darneben
Und läßt uns bunte Wunderfische sehn.
Von seltenen Geflügel ist die Luft,
Von fremden Heerden Wief' und Busch erfüllt;
Die Schalkheit lauscht im Grünen halb versteckt,
Die Weisheit läßt von einer goldnen Wolke
Von Zeit zu Zeit erhabne Sprüche tönen,
Indeß auf wohl gestimmter Laute wild
Der Wahnsinn hin und her zu wühlen scheint,
Und doch im schönsten Tact sich mäßig hält.
Wer neben diesen Mann sich wagen darf,
Verdient für seine Kühnheit schon den Kranz.
Vergebt, wenn ich mich selbst begeistert fühle,
Wie ein Verzückter weder Zeit noch Ort,
Noch was ich sage wohl bedenken kann;
Denn alle diese Dichter, diese Kränze,
Das seltne festliche Gewand der Schönen
Versetzt mich aus mir selbst in fremdes Land.

Prinzessin.

Wer Ein Verdienst so wohl zu schätzen weiß,
Der wird das andre nicht verkennen. Du

Sollst uns dereinst in Tasso's Liedern zeigen,
Was wir gefühlt und was nur du erkennst.

Alphons.

Komm mit Antonio! manches hab' ich noch,
Worauf ich sehr begierig bin, zu fragen.
Dann sollst du bis zum Untergang der Sonne
Den Frauen angehören. Komm! Lebt wohl!

(Dem Fürsten folgt Antonio, den Damen Tasso.)

Joh. Wolfgang (von) Göthe.

Aus: Faust.

Nacht.

(In einem hochgewölbten, engen, gothischen Zimmer Faust unruhig auf seinem Sessel am Pulte.)

Faust.

Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerey und Medicin,
Und leider auch Theologie!
Durchaus studirt, mit heißem Bemühn.
Da steh' ich nun, ich armer Thor!
Und bin so klug als wie zuvor;
Heiße Magister, heiße Doctor gar,
Und ziehe schon an die zehen Jahr,
Herauf, herab und quer und krumm,
Meine Schüler an der Nase herum —
Und sehe, daß wir nichts wissen können!
Das will mir schier das Herz verbrennen.
Zwar bin ich gescheidter als alle die Laffen,
Doctoren, Magister, Schreiber und Pfaffen;
Mich plagen keine Scrupel noch Zweifel,
Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel —
Dafür ist mir auch alle Freud' entrissen,
Bilde mir nicht ein was rechts zu wissen,
Bilde mir nicht ein ich könnte was lehren,
Die Menschen zu bessern und zu bekehren.
Auch hab' ich weder Gut noch Geld,
Noch Ehr' und Herrlichkeit der Welt;
Es möchte kein Hund so länger leben!
Drum hab' ich mich der Magie ergeben,
Ob mir, durch Geistes Kraft und Mund,
Nicht manch Geheimniß würde kund;
Daß ich nicht mehr, mit sauerm Schweiß,
Zu sagen brauche was ich nicht weiß;
Daß ich erkenne was die Welt
Im Innersten zusammenhält,
Schau' alle Wirkenskraft und Samen,
Und thu' nicht mehr in Worten kramen.

O sähst du, voller Mondenschein,
Zum letztenmal auf meine Pein,
Den ich so manche Mitternacht
An diesem Pult herangewacht:
Dann, über Büchern und Papier,
Trübsel'ger Freund, erschienst du mir!
Ach! könnt' ich doch auf Berges-Höh'n,
In deinem lieben Lichte gehn,
Um Bergeshöhle mit Geistern schweben,
Auf Wiesen in deinem Dämmer weben,
Von allem Wissensqualm entladen
In deinem Thau gesund mich baden!

Weh! steck' ich in dem Kerker noch?
Verfluchtes dumpfes Mauerloch!
Wo selbst das liebe Himmelslicht
Trüb durch gemalte Scheiben bricht!
Beschränkt von diesem Bücherhauf,
Den Würme nagen, Staub bedeckt,
Den, bis an's hohe Gewölb' hinauf,
Ein angeraucht Papier umsteckt;
Mit Gläsern, Büchsen rings umstellt,
Mit Instrumenten vollgepfropft,
Urväter Hausrath drein gestopft —
Das ist deine Welt! das heißt eine Welt!

Und fragst du noch, warum dein Herz
Sich bang' in deinem Busen klemmt?
Warum ein unerklärter Schmerz
Dir alle Lebensregung hemmt?
Statt der lebendigen Natur,
Da Gott die Menschen schuf hinein,
Umgiebt in Rauch und Moder nur
Dich Thiergeripp' und Todtenpein.

Flieh! Auf! Hinaus in's weite Land!
Und dieß geheimnißvolle Buch,
Von Nostradamus eigner Hand,
Ist dir es nicht Geleit genug?
Erkennest dann der Sterne Lauf,
Und wenn Natur dich unterweis't,
Dann geht die Seelenkraft dir auf
Wie spricht ein Geist zum andern Geist.
Umsonst, daß trocknes Sinnen hier
Die heil'gen Zeichen dir erklärt.
Ihr schwebt, ihr Geister, neben mir;
Antwortet mir, wenn ihr mich hört!

(Er schlägt das Buch auf und erblickt das Zeichen des Makrokosmus.)

Ha! welche Wonne fließt in diesem Blick
Auf einmal mir durch alle meine Sinnen!
Ich fühle junges heil'ges Lebensglück
Neuglühend mir durch Nerv' und Adern rinnen.
War es ein Gott, der diese Zeichen schrieb,
Die mir das inn're Toben stillen,
Das arme Herz mit Freude füllen,
Und mit geheimnißvollem Trieb,
Die Kräfte der Natur rings um mich her enthüllen?
Bin ich ein Gott? Mir wird so licht!
Ich schau in diesen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen.
Jetzt erst erkenn' ich was der Weise spricht:
„Die Geisterwelt ist nicht verschlossen;
„Dein Sinn ist zu, dein Herz ist todt!
„Auf, bade, Schüler, unverdrossen
„Die ird'sche Brust im Morgenroth!"

(Er beschaut das Zeichen.)

Wie alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem Andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen
Und sich die gold'nen Eimer reichen!
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all' das All durchdringen!
Welch Schauspiel! aber ach! ein Schauspiel nur!
Wo fass' ich dich, unendliche Natur?
Euch Brüste, wo? Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Brust sich drängt —
Ihr quellt, ihr tränkt, und schmacht' ich so vergebens?

(Er schlägt unwillig das Buch um und erblickt das Zeichen des Erdgeistes.)

Wie anders wirkt dieß Zeichen auf mich ein!
Du, Geist der Erde, bist mir näher;
Schon fühl' ich meine Kräfte höher,
Schon glüh' ich wie von neuem Wein,
Ich fühle Muth mich in die Welt zu wagen,
Der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen,
Mit Stürmen mich herumzuschlagen,
Und in des Schiffbruchs Knirschen nicht zu zagen.
Es wölkt sich über mir —
Der Mond verbirgt sein Licht —
Die Lampe schwindet!
Es dampft! — Es zucken rothe Strahlen
Mir um das Haupt — Es weht
Ein Schauer vom Gewölb herab
Und faßt mich an!
Ich fühl's, du schwebst um mich, erflehter Geist.
Enthülle dich!
Ha! wie's in meinem Herzen reißt!
Zu neuen Gefühlen
All' meine Sinnen sich erwühlen!

Ich fühle ganz mein Herz dir hingegeben!
Du mußt! du mußt! und kostet es mein Leben!

(Er faßt das Buch und spricht das Zeichen des Geistes geheimnißvoll aus. Es zuckt eine röthliche Flamme, der Geist erscheint in der Flamme.)

Geist.

Wer ruft mir?

Faust (abgewendet).

Schreckliches Gesicht!

Geist.

Du hast mich mächtig angezogen,
An meiner Sphäre lang' gesogen,
Und nun —

Faust.

Weh! ich ertrag' dich nicht!

Geist.

Du flehst erathmend mich zu schauen,
Meine Stimme zu hören, mein Antlitz zu sehn;
Mich neigt dein mächtig Seelenflehn,
Da bin ich! — Welch erbärmlich Grauen
Faßt Uebermenschen dich! Wo ist der Seele Ruf?
Wo ist die Brust, die eine Welt in sich erschuf,
Und trug und hegte, die mit Freudebeben
Erschwoll, sich uns, den Geistern, gleich zu heben?
Wo bist du, Faust, deß Stimme mir erklang,
Der sich an mich mit allen Kräften drang?
Bist Du es? der, von meinem Hauch umwittert,
In allen Lebenstiefen zittert,
Ein furchtsam weggekrümmter Wurm!

Faust.

Soll ich dir, Flammenbildung, weichen?
Ich bin's, bin Faust, bin deines gleichen!

Geist.

In Lebensfluthen, im Thatensturm
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff' ich am sausenden Webstuhl des Zeit,
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Faust.

Der du die weite Welt umschweifst,
Geschäftiger Geist, wie nah fühl' ich mich dir!

Geist.

Du gleichst dem Geist, den du begreifst,
Nicht mir!

(Verschwindet.)

Faust (zusammenstürzend).

Nicht dir?
Wem denn?
Ich, Ebenbild der Gottheit!
Und nicht einmal dir!

(Es klopft.)

O Tod! ich kenn's — das ist mein Famulus —
Es wird mein schönstes Glück zu nichte!
Daß diese Fülle der Gesichte
Der trockene Schleicher stören muß!

(Wagner im Schlafrocke und der Nachtmütze, eine Lampe in der Hand. Faust wendet sich unwillig.)

Wagner.

Verzeiht! ich hör' euch declamiren;
Ihr las't gewiß ein griechisch Trauerspiel?
In dieser Kunst möcht' ich was profitiren,
Denn heut zu Tage wirkt das viel.
Ich hab' es öfters rühmen hören,
Ein Komödiant könnt einen Pfarrer lehren.

Faust.

Ja, wenn der Pfarrer ein Komödiant ist;
Wie das denn wohl zu Zeiten kommen mag.

Wagner.

Ach! wenn man so in sein Museum gebannt ist,
Und sieht die Welt kaum einen Feyertag,
Kaum durch ein Fernglas, nur von weiten,
Wie soll man sie durch Ueberredung leiten?

Faust.

Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt,
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.
Sitzt ihr nur immer! Leimt zusammen,
Braut ein Ragout von andrer Schmaus,
Und blas't die tümmerlichen Flammen
Aus eurem Aschenhäuschen 'raus!
Bewund'rung von Kindern und Affen,
Wenn euch darnach der Gaumen steht;
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht.

Wagner.

Allein der Vortrag macht des Redners Glück;
Ich fühl' es wohl, noch bin ich weit zurück.

Faust.

Such' Er den redlichen Gewinn!
Sey Er kein schellenlauter Thor!
Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor;
Und wenn's euch Ernst ist was zu sagen,
Ist's nöthig Worten nachzujagen?
Ja, eure Reden, die so blinkend sind,
In denen ihr der Menschheit Schnitzel kräuselt,
Sind unerquicklich wie der Nebelwind,
Der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt!

Wagner.

Ach Gott! die Kunst ist lang,
Und kurz ist unser Leben.
Mir wird, bei meinem kritischen Bestreben
Doch oft um Kopf und Busen bang'.
Wie schwer sind nicht die Mittel zu erwerben,
Durch die man zu den Quellen steigt!
Und eh' man nur den halben Weg erreicht,
Muß wohl ein armer Teufel sterben.

Faust.

Das Pergament ist das der heil'ge Bronnen,
Woraus ein Trunk den Durst auf ewig stillt?
Erquickung hast du nicht gewonnen,
Wenn sie dir nicht aus eigner Seele quillt.

Wagner.

Verzeiht! es ist ein groß Ergetzen
Sich in den Geist der Zeiten zu versetzen,
Zu schauen wie vor uns ein weiser Mann gedacht,
Und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht.

Faust.

O ja, bis an die Sterne weit!
Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit sieben Siegeln;
Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln.
Da ist's denn wahrlich oft ein Jammer!
Man läuft euch bei dem ersten Blick davon.
Ein Kehrichtfaß und eine Rumpelkammer,
Und höchstens eine Haupt- und Staatsaction,
Mit trefflichen pragmatischen Maximen,
Wie sie den Puppen wohl im Munde ziemen!

Wagner.

Allein die Welt! des Menschen Herz und Geist!
Möcht' jeglicher doch was davon erkennen.

Faust.

Ja was man so erkennen heißt!
Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen?
Die wenigen, die was davon erkannt,
Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.
Ich bitt' euch, Freund, es ist tief in der Nacht,
Wir müssen's dießmal unterbrechen.

Wagner.

Ich hätte gern nur immer fortgewacht,
Um so gelehrt mit euch mich zu besprechen.
Doch morgen, als am ersten Ostertage,
Erlaubt mir ein' und andre Frage.
Mit Eifer hab' ich mich der Studien beflissen;
Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich alles wissen.
(Ab.)

Faust (allein).

Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
Der immerfort an schalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet!

Darf eine solche Menschenstimme hier,
Wo Geisterfülle mich umgab, ertönen?
Doch ach! für dießmal dank' ich dir,
Dem ärmlichsten von allen Erdensöhnen.
Du rissest mich von der Verzweiflung los,
Die mir die Sinne schon zerstören wollte.
Ach! die Erscheinung war so riesen-groß,
Daß ich mich recht als Zwerg empfinden sollte.

Ich, Ebenbild der Gottheit, das sich schon
Ganz nah gedünkt dem Spiegel ew'ger Wahrheit,
Sein selbst genoß in Himmelsglanz und Klarheit,
Und abgestreift den Erdensohn;
Ich, mehr als Cherub, dessen freie Kraft
Schon durch die Adern der Natur zu fließen
Und schaffend, Götterleben zu genießen
Sich ahnungsvoll vermaß, wie muß ich's büßen
Ein Donnerwort hat mich hinweggerafft.

Nicht darf ich dir zu gleichen mich vermessen.
Hab' ich die Kraft dich anzuziehn besessen,
So hatt' ich dich zu halten keine Kraft.
In jenem sel'gen Augenblicke
Ich fühlte mich so klein, so groß;
Du stießest grausam mich zurücke
In's ungewisse Menschenloos.
Wer lehret mich? was soll ich meiden?
Soll ich gehorchen jenem Drang?
Ach! unsre Thaten selbst, so gut als unsre Leiden,
Sie hemmen unsers Lebens Gang.

Dem Herrlichsten, was auch der Geist empfangen,
Drängt immer fremd und fremder Stoff sich an;
Wenn wir zum Guten dieser Welt gelangen,
Dann heißt das Beff're Trug und Wahn.
Die uns das Leben gaben, herrliche Gefühle
Erstarren in dem irdischen Gewühle.

Wenn Phantasie sich sonst, mit kühnem Flug,
Und hoffnungsvoll zum Ewigen erweitert,
So ist ein kleiner Raum ihr nun genug,
Wenn Glück auf Glück im Zeitenstrudel scheitert.
Die Sorge nistet gleich im tiefen Herzen,
Dort wirket sie geheime Schmerzen,
Unruhig wiegt sie sich und störet Lust und Ruh;
Sie deckt sich stets mit neuen Masken zu,
Sie mag als Haus und Hof, als Weib und Kind erscheinen,
Als Feuer, Wasser, Dolch und Gift;
Du bebst vor allem was nicht trifft,
Und was du nie verlierst das mußt du stets beweinen.

Den Göttern gleich' ich nicht! Zu tief ist es gefühlt;
Dem Wurme gleich' ich, der den Staub durchwühlt,
Den, wie er sich im Staube nährend lebt,
Des Wandrers Tritt vernichtet und begräbt.

Ist es nicht Staub was diese hohe Wand,
Aus hundert Fächern, mir verenget;
Der Trödel, der mit tausendfachem Tand,
In dieser Mottenwelt mich dränget?
Hier soll ich finden was mir fehlt?
Soll ich vielleicht in tausend Büchern lesen,
Daß überall die Menschen sich gequält,
Daß hie und da ein Glücklicher gewesen? —
Was grinsest du mir hohler Schädel her?
Als daß dein Hirn, wie meines, einst verwirret,
Den leichten Tag gesucht und in der Dämmrung schwer,
Mit Lust nach Wahrheit, jämmerlich geirret.
Ihr Instrumente freilich spottet mein,
Mit Rad und Kämmen, Walz' und Bügel.
Ich stand am Thor, ihr solltet Schlüssel seyn;
Zwar euer Bart ist kraus, doch hebt ihr nicht die Riegel.
Geheimnißvoll am lichten Tag
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.
Du alt Geräthe das ich nicht gebraucht,
Du stehst nur hier, weil dein Vater brauchte.
Du alte Rolle, du wirst angeraucht,
So lang an diesem Pult die trübe Lampe schmauchte.
Weit besser hätt' ich doch mein Weniges verpraßt,
Als mit dem Wenigen belastet hier zu schwitzen!
Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es um es zu besitzen.
Was man nicht nützt, ist eine schwere Last;
Nur was der Augenblick erschafft das kann er nützen.

Doch warum heftet sich mein Blick auf jene Stelle?
Ist jenes Fläschchen dort den Augen ein Magnet?
Warum wird mir auf einmal lieblich helle,
Als wenn im nächt'gen Wald uns Mondenglanz umweht?

Ich grüße dich, du einzige Phiole!
Die ich mit Andacht nun herunterhole,
In dir verehr' ich Menschenwitz und Kunst.
Du Inbegriff der holden Schlummersäfte,
Du Auszug aller tödtlich feinen Kräfte,
Erweise deinem Meister deine Gunst!
Ich sehe dich, es wird der Schmerz gelindert,
Ich fasse dich, das Streben wird gemindert,
Des Geistes Fluthstrom ebbet nach und nach.
In's hohe Meer werd' ich hinausgewiesen,
Die Spiegelfluth erglänzt zu meinen Füßen,
Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag.

Ein Feuerwagen schwebt, auf leichten Schwingen,
An mich heran! Ich fühle mich bereit
Auf neuer Bahn den Aether zu durchdringen,
Zu neuen Sphären reiner Thätigkeit.
Dieß hohe Leben, diese Götterwonne!
Du, erst noch Wurm, und die verdientest du?
Ja, kehre nur der holden Erdensonne
Entschlossen deinen Rücken zu!
Vermesse dich die Pforten aufzureißen,
Vor denen jeder gern vorüber schleicht.
Hier ist es Zeit durch Thaten zu beweisen,
Daß Manneswürde nicht der Götterhöhe weicht,
Vor jener dunkeln Höhle nicht zu beben,
In der sich Phantasie zu eigner Qual verdammt,
Nach jenem Durchgang hinzustreben,
Um dessen engen Mund die ganze Hölle flammt;
Zu diesem Schritt sich heiter zu entschließen,
Und wär' es mit Gefahr, in's Nichts dahin zu fließen.

Nun komm herab, krystallne reine Schale!
Hervor aus deinem alten Futteral,
An die ich viele Jahre nicht gedacht.
Du glänztest bei der Väter Freudenfeste,
Erheitertest die ernsten Gäste,
Wenn einer dich dem andern zugebracht.
Der vielen Bilder künstlich reiche Pracht,
Des Trinkers Pflicht, sie reimweis zu erklären,
Auf einen Zug die Höhlung auszuleeren,
Erinnert mich an manche Jugend-Nacht;
Ich werde jetzt dich keinem Nachbar reichen,
Ich werde meinen Witz an deiner Kunst nicht zeigen;
Hier ist ein Saft, der eilig trunken macht.

Mit brauner Fluth erfüllt er deine Höhle.
Den ich bereitet, den ich wähle,
Der letzte Trunk sey nun, mit ganzer Seele,
Als festlich hoher Gruß, dem Morgen zugebracht!

(Er setzt die Schale an den Mund.)

Glockenklang und Chorgesang.

Chor der Engel.

Christ ist erstanden!
Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen,
Schleichenden, erblichen
Mängel umwanden.

Faust.

Welch tiefes Summen, welch ein heller Ton
Zieht mit Gewalt das Glas von meinem Munde?
Verkündiget ihr dumpfen Glocken schon
Des Osterfestes erste Feyerstunde?
Ihr Chöre singt ihr schon den tröstlichen Gesang,
Der einst, um Grabes Nacht, von Engelslippen klang,
Gewißheit einem neuen Bunde?

Chor der Weiber.

Mit Spezereyen
Hatten wir ihn gepflegt,
Wir seine Treuen
Hatten ihn hingelegt;
Tücher und Binden
Reinlich umwanden wir,
Ach! und wir finden
Christ nicht mehr hier.

Chor der Engel.

Christ ist erstanden!
Selig der Liebende,
Der die betrübende,
Heilsam und übende
Prüfung bestanden.

Faust.

Was sucht ihr, mächtig und gelind,
Ihr Himmelstöne, mich am Staube?
Klingt dort umher, wo weiche Menschen sind.
Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube;
Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.
Zu jenen Sphären wag' ich nicht zu streben,
Woher die holde Nachricht tönt; —
Und doch, an diesen Klang von Jugend auf gewöhnt,
Ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben.
Sonst stürzte sich der Himmels-Liebe Kuß
Auf mich herab, in ernster Sabbathstille;
Da klang so ahnungsvoll des Glockentones Fülle,
Und ein Gebet war brünstiger Genuß;
Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich durch Wald und Wiesen hinzugehn,
Und unter tausend heißen Thränen,
Fühlt' ich mir eine Welt entstehn.
Dieß Lied verkündete der Jugend muntre Spiele,
Der Frühlingsfeyer freyes Glück;
Erinnrung hält mich nun, mit kindlichem Gefühle,
Vom letzten, ernsten Schritt zurück.
O tönet fort ihr süßen Himmelslieder!
Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder!

Chor der Jünger.

Hat der Begrabene
Schon sich nach oben,
Lebend Erhabene,
Herrlich erhoben;
Ist er in Werdelust
Schaffender Freude nah;
Ach! an der Erde Brust,
Sind wir zum Leide da.
Ließ er die Seinen
Schmachtend uns hier zurück;
Ach! wir beweinen
Meister dein Glück!

Chor der Engel.

Christ ist erstanden
Aus der Verwesung Schooß.
Reißet von Banden
Freudig euch los!
Thätig ihn preisenden,
Liebe beweisenden,
Brüderlich speisenden,
Predigend reisenden,
Wonne verheißenden
Euch ist der Meister nah',
Euch ist er da!

Joh. Wolfgang (von) Göthe.

Aus: Wallenstein.

a. Wallensteins Lager.

Achter Auftritt.

(Bergknappen treten auf und spielen einen Walzer, erst langsam und dann immer geschwinder. Der erste Jäger tanzt mit der Aufwärterin, die Marketenderin mit dem Recruten; das Mädchen entspringt, der Jäger hinter ihr her und bekommt den Capuciner zu fassen, der eben hereintritt.)

Capuciner.

Helfa, Juchheia! Dudeldumdei!
Das geht ja hoch her. Bin auch dabei!
Ist das eine Armee von Christen?
Sind wir Türken? sind wir Antibaptisten?
Treibt man so mit dem Sonntag Spott?
Als hätte der allmächtige Gott
Das Chiragra, könnte nicht drein schlagen?
Ist's jetzt Zeit zu Saufgelagen,
Zu Banketten und Feiertagen?
Quid hic statis otiosi?
Was steht ihr und legt die Hände in Schoß?
Die Kriegsfurie ist an der Donau los,
Das Bollwerk des Bayerlands ist gefallen,
Regensburg ist in des Feindes Krallen,
Und die Armee liegt hier in Böhmen,
Pflegt den Bauch, läßt sich's wenig grämen,
Kümmert sich mehr um den Krug als den Krieg,
Wetzt lieber den Schnabel als den Sabel,
Hetzt sich lieber herum mit der Dirn',
Frißt den Ochsen lieber als den Oxenstirn.
Die Christenheit trauert in Sack und Asche;
Der Soldat füllt sich nur die Tasche.
Es ist eine Zeit der Thränen und Noth,
Am Himmel geschehen Zeichen und Wunder,
Und aus den Wolken, blutigroth,
Hängt der Herrgott den Kriegsmantel 'runter.
Den Kometen steckt er, wie eine Ruthe,
Drohend am Himmelsfenster aus,
Die ganze Welt ist ein Klagehaus,
Die Arche der Kirche schwimmt in Blute,
Und das römische Reich — daß Gott erbarm!
Sollte jetzt heißen römisch Arm;
Der Rheinstrom ist worden zu einem Peinstrom,
Die Klöster sind ausgenommene Nester,
Die Bisthümer sind verwandelt in Wüstthümer,
Die Abteien und die Stifter
Sind nun Raubteien und Diebesklüfter,
Und alle die gesegneten deutschen Länder
Sind verkehrt worden in Elender —
Woher kommt das? Das will ich euch verkünden:
Das schreibt sich her von euren Lastern und Sünden,
Von dem Gräuel und Heidenleben,
Dem sich Offizier und Soldaten ergeben.
Denn die Sünd ist der Magnetenstein,
Der das Eisen ziehet ins Land herein.
Auf das Unrecht da folgt das Uebel
Wie die Thrän' auf den herben Zwiebel,
Hinter dem U kommt gleich das W,
Das ist die Ordnung im A B C.

Ubi erit victoriae spes.
Si offenditur Deus? Wie soll man siegen,
Wenn man die Predigt schwänzt und die Meß,
Nichts thut, als in den Weinhäusern liegen?
Die Frau in dem Evangelium
Fand den verlornen Groschen wieder,
Der Saul seines Vaters Esel wieder,
Der Joseph seine saubern Brüder;
Aber wer bei den Soldaten sucht
Die Furcht Gottes und die gute Zucht
Und die Scham, der wird nicht viel finden,
Thät' er auch hundert Laternen anzünden.
Zu dem Prediger in der Wüsten,
Wie wir lesen im Evangelisten,
Kamen auch die Soldaten gelaufen,
Thaten Buß' und ließen sich taufen,
Fragten ihn: Quid faciemus nos?
Wie machen wir's, daß wir kommen in Abrahams Schoß?
Et ait illis, und er sagt:
Nemimen concutiatis,
Wenn ihr Niemanden schindet und plagt.
Neque calumniam faciatis,
Niemand verlästert, auf Niemand lügt.
Contenti estote, euch begnügt,
Stipendiis vestris, mit eurer Löhnung
Und verflucht jede böse Angewöhnung.
Es ist ein Gebot: du sollt den Namen
Deines Herrgotts nicht eitel austramen!
Und wo hört man mehr blasphemiren,
Als hier in den Friedländischen Kriegsquartieren?
Wenn man für jeden Donner und Blitz,
Den ihr losbrennt mit eurer Zungenspitz,
Die Glocken müßt läuten im Land umher,
Es wär bald kein Meßner zu finden mehr.
Und wenn euch für jedes böse Gebet,
Das aus eurem ungewaschenen Munde geht,
Ein Härlein ausging aus eurem Schopf,
Ueber Nacht wär er geschoren glatt,
Und wär' er so dick wie Absalons Zopf.
Der Josua war doch auch ein Soldat,
König David erschlug den Goliath;
Und wo steht denn geschrieben zu lesen,
Daß sie solche Fluchmäuler sind gewesen?
Muß man den Mund doch, ich sollte meinen,
Nicht weiter aufmachen zu einem Helf Gott,
Als zu einem Kreuz Sackerlot!
Aber wessen das Gefäß ist gefüllt,
Davon es sprudelt und überquillt.
Wieder ein Gebot ist: du sollt nicht stehlen!
Ja, das befolgt ihr nach dem Wort,
Denn ihr tragt Alles offen fort.
Vor euren Klauen und Geiersgriffen,
Vor euren Praktiken und bösen Kniffen
Ist das Geld nicht geborgen in der Truh,
Das Kalb nicht sicher in der Kuh,
Ihr nehmt das Ei und das Huhn dazu.
Was sagt der Prediger: Contenti estote,
Begnügt euch mit eurem Commisbrode.
Aber wie soll man die Knechte loben,
Kömmt doch das Aergerniß von oben!
Wie die Glieder so auch das Haupt!
Weiß doch Niemand, an wen der glaubt!

Erster Jäger.

Herr Pfaff! uns Soldaten mag er schimpfen,
Den Feldherrn soll er uns nicht verunglimpfen.

Capuciner.

Ne custodias gregem meam!
Das ist so ein Ahab und Jerobeam,
Der die Völker von der wahren Lehren
Zu falschen Götzen thut verkehren.

Trompeter und Recrut.

Laß er uns das nicht zweimal hören!

Capuciner.

So ein Bramarbas und Eisenfresser,
Will einnehmen alle festen Schlösser.
Rühmte sich mit seinem gottlosen Mund,
Er müsse haben die Stadt Stralsund,
Und wär' sie mit Ketten an den Himmel geschlossen.

Trompeter.

Stopft ihm Keiner sein Lästermaul?

Capuciner.

So ein Teufelsbeschwörer und König Saul,
So ein Jehu und Holofern,
Verläugnet, wie Petrus, seinen Meister und Herrn:
Drum kann er den Hahn nicht hören krähn —

Beide Jäger.

Pfaffe! Jetzt ist's um dich geschehn!

Capuciner.

So ein listiger Fuchs Herodes —

Trompeter und beide Jäger (auf ihn eindringend).

Schweig stille! Du bist des Todes!

Croaten (legen sich drein).

Bleib da, Pfäfflein, fürcht dich nit,
Sag dein Sprüchel und theils uns mit.

Capuciner (schreit lauter).

So ein hochmüthiger Nebucadnezer,
So ein Sündenvater und muffiger Ketzer,
Läßt sich nennen den Wallenstein;
Ja freilich ist er uns Allen ein Stein
Des Anstoßes und Aergernisses,
Und so lang der Kaiser diesen Friedeland
Läßt walten, so wird nicht Friede im Land.

(Er hat nach und nach bei den letzten Worten, die er mit erhobener Stimme spricht, seinen Rückzug genommen, indem die Croaten die übrigen Soldaten von ihm abwehren.)

Neunter Auftritt.

Vorige ohne den Capuciner.

Erster Jäger (zum Wachtmeister).

Sagt mir, was meint er mit dem Göckelhahn,
Den der Feldherr nicht krähn hören kann?
Es war wohl nur so gesagt ihm zum Schimpf und Hohne?

Wachtmeister.

Da will ich euch dienen. Es ist nicht ganz ohne!
Der Feldherr ist wundersam geboren;
Besonders hat er gar kitzlichte Ohren.
Kann die Katze nicht hören mauen,
Und wenn der Hahn kräht, so macht's ihm Grauen.

Erster Jäger.

Das hat er mit dem Löwen gemein.

Wachtmeister.

Muß Alles mausstill um ihn seyn.
Den Befehl haben alle Wachen,
Denn er denkt gar zu tiefe Sachen.

Stimmen (im Zelt; Auflauf).

Greift ihn, den Schelm! Schlagt zu! Schlagt zu!

Des Bauern Stimme.

Hülfe! Barmherzigkeit!

Andere Stimmen.

Friede! Ruh!

Erster Jäger.

Hol mich der Teufel! Da setzt's Hiebe.

Zweiter Jäger.

Da muß ich dabei sein!

(Laufen ins Zelt.)

Marketenderin (kommt heraus).

Schelmen und Diebe!

Trompeter.

Frau Wirthin, was setzt euch so in Eifer?

Marketenderin.

Der Lump! der Spitzbub! der Straßenläufer
Das muß mir in meinem Zelt passiren!
Es beschimpft mich bei allen Herrn Offizieren.

Wachtmeister.

Bäschen, was gibt's denn?

Marketenderin.

Was wird's geben?
Da erwischten sie einen Bauern eben,
Der falsche Würfel thät bei sich haben.

Trompeter.

Sie bringen ihn hier mit seinem Knaben.

Zehnter Auftritt.

Soldaten bringen den Bauern geschleppt

Erster Jäger.

Der muß baumeln!

Scharfschützen und Dragoner.

Zum Profoß! zum Profoß!

Wachtmeister.

Das Mandat ist noch kürzlich ausgegangen.

Marketenderin.

In einer Stunde seh' ich ihn hangen!

Wachtmeister.

Böses Gewerbe bringt bösen Lohn.

Erster Arkebusier (zum andern).

Das kommt von der Desperation.
Denn seht, erst thut man sie ruiniren,
Das heißt sie zum Stehlen selbst verführen.

Trompeter.

Was? Was? Ihr red't ihm das Wort noch gar?
Dem Hunde! Thut euch der Teufel plagen?

Erster Arkebusier.

Der Bauer ist auch ein Mensch — so zu sagen.

Erster Jäger (zum Trompeter).

Laß sie gehen! sind Tiefenbacher,
Gevatter Schneider und Handschuhmacher!
Lagen in Garnison zu Brieg,
Wissen viel, was der Brauch ist im Krieg.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Cürassiere.

Erster Cürassier.

Friede! Was gibt's mit dem Bauer da?

Erster Scharfschütz.

's ist ein Schelm, hat im Spiel betrogen!

Erster Cürassier.

Hat er dich betrogen etwa?

Erster Scharfschütz.

Ja, und hat mich rein ausgezogen.

Erster Cürassier.

Wie? Du bist ein Friedländischer Mann,
Kannst dich so wegwerfen und blamiren,
Mit einem Bauer dein Glück probiren?
Der laufe, was er laufen kann.

(Bauer entwischt, die Andern treten zusammen.)

Erster Arkebusier.

Der macht kurze Arbeit, ist resolut,
Das ist mit solchem Volke gut.
Was ist's für Einer? Es ist kein Böhm.

Marketenderin.

's ist ein Wallon, Respect vor dem!
Von des Pappenheims Cürassieren.

Erster Dragoner (tritt dazu).

Der Piccolomini, der junge, thut sie jetzt führen.
Den haben sie sich aus eigener Macht
Zum Oberst gesetzt in der Lützner Schlacht,
Als der Pappenheim umgekommen.

Erster Arkebusier.

Haben sie sich so was 'rausgenommen?

Erster Dragoner.

Dies Regiment hat was voraus.
Es war immer voran bei jedem Strauß.
Darf auch seine eigen Justiz ausüben,
Und der Friedländer thut's besonders lieben.

Erster Cürassier (zum andern).

Ist's auch gewiß? Wer bracht' es aus?

Zweiter Cürassier.

Ich hab's aus des Obersts eigenem Munde.

Erster Cürassier.

Was Teufel! Wir sind nicht ihre Hunde.

Erster Jäger.

Was haben die da? Sind voller Gift.

Zweiter Jäger.

Ist's was, ihr Herrn, das uns mitbetrifft?

Erster Cürassier.

Es hat sich Keiner drüber zu freuen.

(Soldaten treten herzu.)

Sie wollen uns in die Niederland leihen;
Cürassiere, Jäger, reitende Schützen,
Sollen achttausend Mann aufsitzen.

Marketenderin.

Was? Was? Da sollen wir wieder wandern?
Bin erst gestern zurück aus Flandern.

Zweiter Cürassier (zu den Dragonern).

Ihr Buttlerischen, sollt auch mitreiten.

Erster Cürassier.

Und absonderlich wir Wallonen.

Marketenderin.

Ei, das sind ja die allerbesten Schwadronen!

Erster Cürassier.

Den aus Mailand sollen wir hinbegleiten.

Erster Jäger.

Den Infanten! Das ist ja kurios!

Zweiter Jäger.

Den Pfaffen! Da geht der Teufel los.

Erster Cürassier.

Wir sollen von dem Friedländer lassen,
Der den Soldaten so nobel hält,
Mit dem Spanier ziehen zu Feld,
Dem Knauser, den wir von Herzen hassen?
Nein, das geht nicht! Wir laufen fort.

Trompeter.

Was, zum Henker, sollen wir dort?
Dem Kaiser verkaufsten wir unser Blut
Und nicht dem hispanischen rothen Hut.

Zweiter Jäger.

Auf des Friedländers Wort und Credit allein
Haben wir Reitersdienst genommen;
Wär's nicht aus Lieb' für den Wallenstein,
Der Ferdinand hätt' uns nimmer bekommen.

Erster Dragoner.

Thät uns der Friedländer nicht formiren?
Seine Fortuna soll uns führen.

Wachtmeister.

Laßt euch bedeuten, hört mich an.
Mit dem Gered' da ist's nicht gethan.
Ich sehe weiter als ihr Alle,
Dahinter steckt eine böse Falle.

Erster Jäger.

Hört das Befehlbuch! Stille doch!

Wachtmeister.

Bäschen Gustel, füllt mir erst noch
Ein Gläschen Melneker für den Magen,
Alsdann will ich euch meine Gedanken sagen.

Marketenderin (ihm einschenkend).

Hier, Herr Wachtmeister! Er macht mir Schrecken.
Es wird doch nichts Böses dahinter stecken!

Wachtmeister.

Seht, ihr Herrn, das ist all recht gut,
Daß Jeder das Nächste bedenken thut;
Aber, pflegt der Feldherr zu sagen,
Man muß immer das Ganze überschlagen.
Wir nennen uns Alle des Friedländers Truppen.
Der Bürger, er nimmt uns ins Quartier
Und pflegt uns und kocht uns warme Suppen.
Der Bauer muß den Gaul und den Stier
Vorspannen an unsre Bagagewagen,
Vergebens wird er sich drüber beklagen.
Läßt sich ein Gefreiter mit sieben Mann
In einem Dorfe von weitem spüren,
Er ist die Obrigkeit drinn und kann
Nach Lust drinn walten und commandiren.
Zum Henker! sie mögen uns Alle nicht,
Und sähen des Teufels sein Angesicht
Weit lieber, als unsre gelben Colletter.
Warum schmeißen sie uns nicht aus dem Land? Potz Wetter!
Sind uns an Anzahl doch überlegen,
Führen den Knittel, wie wir den Degen.
Warum dürfen wir ihrer lachen?
Weil wir einen furchtbaren Haufen ausmachen!

Erster Jäger.

Ja! ja! im Ganzen, da sitzt die Macht!
Der Friedländer hat das wohl erfahren,
Wie er dem Kaiser vor acht — neun Jahren
Die große Armee zusammengebracht.
Sie wollten erst nur von Zwölftausend hören:
Die sagt er, die kann ich nicht ernähren;
Aber ich will Sechzigtausend werben,
Die, weiß ich, werden nicht Hungers sterben.
Und so wurden wir Wallensteiner.

Wachtmeister.

Zum Exempel, da hack' mir Einer
Von den fünf Fingern, die ich hab,
Hier an der Rechten den kleinen ab.
Habt ihr mir den Finger bloß genommen?
Nein, beim Kukuk, ich bin um die Hand gekommen!
's ist nur ein Stumpf und nichts mehr werth.
Ja, und diese achttausend Pferd,
Die man nach Flandern jetzt begehrt,
Sind von der Armee nur der kleine Finger.
Läßt man sie ziehn, ihr tröstet euch,
Wir seyen um ein Fünftel nur geringer?
Prost Mahlzeit! da fällt das Ganze gleich.
Die Furcht ist weg, der Respect, die Scheu,
Da schwillt dem Bauer der Kamm auf's neu,
Da schreiben sie uns in der Wiener Kanzlei
Den Quartier- und den Küchenzettel,
Und es ist wieder der alte Bettel.
Ja, und wie lang wird's stehen an,
So nehmen sie uns auch noch den Feldhauptmann —
Sie sind ihm am Hofe so nicht grün,
Nun, da fällt eben Alles hin!
Wer hilft uns dann wohl zu unserm Geld?
Sorgt, daß man uns die Contracte hält?
Wer hat den Nachdruck und hat den Verstand,
Den schnellen Witz und die feste Hand,
Diese gestückelten Heeresmassen
Zusammen zu fügen und zu passen?
Zum Exempel — Dragoner — sprich:
Aus welchem Vaterland schreibst du dich?

Erster Dragoner.

Weit aus Hibernien her komm' ich.

Wachtmeister (zu den beiden Cürassieren).

Ihr, das weiß ich, seyd ein Wallon;
Ihr ein Wälscher. Man hört's am Ton.

Erster Cürassier.

Wer ich bin? ich hab's nie können erfahren:
Sie stahlen mich schon in jungen Jahren.

Wachtmeister.

Und du bist auch nicht aus der Näh?

Erster Arkebusier.

Ich bin von Buchau am Federsee.

Wachtmeister.

Und ihr, Nachbar?

Zweiter Arkebusier.

Aus der Schwyz.

Wachtmeister (zum zweiten Jäger).

Was für ein Landsmann bist du, Jäger?

Zweiter Jäger.

Hinter Wismar ist meiner Eltern Sitz.

Wachtmeister (auf den Trompeter zeigend).

Und der da und ich, wir sind aus Eger.
Nun! und wer merkt uns das nun an,
Daß wir aus Süden und aus Norden
Zusammen geschneit und geblasen worden?
Sehen wir nicht aus, wie aus einem Span?
Stehn wir nicht gegen den Feind geschlossen,
Recht wie zusammen geleimt und gegossen?
Greifen wir nicht wie ein Mühlwerk, flink
In einander auf Wort und Wink?
Wer hat uns so zusammen geschmiedet,
Daß ihr uns nimmer unterschiedet?
Kein Andrer sonst, als der Wallenstein!

Erster Jäger.

Das fiel mir mein Lebtag nimmer ein,
Daß wir so gut zusammen passen;
Hab' mich immer nur gehen lassen.

Erster Cürassier.

Dem Wachtmeister muß ich Beifall geben.
Dem Kriegsstand kämen sie gern ans Leben;
Den Soldaten wollen sie niederhalten,
Daß sie alleine können walten.
's ist eine Verschwörung, ein Complott.

Marketenderin.

Eine Verschwörung? Du lieber Gott!
Da können die Herren ja nicht mehr zahlen.

Wachtmeister.

Freilich! Es wird Alles bankerott.
Viele von den Hauptleuten und Generalen
Stellten aus ihren eigenen Cassen
Die Regimenter, wollten sich sehen lassen,
Thäten sich angreifen über Vermögen,

Dachten, es bring' ihnen großen Segen.
Und die alle sind um ihr Geld,
Wenn das Haupt, wenn der Herzog fällt.

Marketenderin.

Ach, du mein Heiland! Das bringt mir Fluch!
Die halbe Armee steht in meinem Buch.
Der Graf Isolani, der böse Zahler,
Restirt mir allein noch zweihundert Thaler.

Erster Cüraſſier.

Was ist da zu machen, Cameraden?
Es ist nur Eins, was uns retten kann:
Verbunden können sie uns nichts schaden;
Wir stehen Alle für einen Mann.
Laßt sie schicken und ordenanzen,
Wir wollen uns fest in Böhmen pflanzen,
Wir geben nicht nach und marschiren nicht,
Der Soldat jetzt um seine Ehre ficht.

Zweiter Jäger.

Wir lassen uns nicht so im Land 'rum führen!
Sie sollen kommen und sollen's probiren!

Erster Arkebuſier.

Liebe Herren, bedenkt's mit Fleiß,
's ist des Kaisers Will' und Geheiß.

Trompeter.

Werden uns viel um den Kaiser scheren.

Erster Arkebuſier.

Laß er mich das nicht zweimal hören.

Trompeter.

's ist aber doch so, wie ich gesagt.

Erster Jäger.

Ja, ja, ich hört's immer so erzählen,
Der Friedländer hab hier allein zu befehlen.

Wachtmeiſter.

So ist's auch, das ist sein Beding und Pact.
Absolute Gewalt hat er, müßt ihr wissen,
Krieg zu führen und Frieden zu schließen,
Geld und Gut kann er confisciren,
Kann henken lassen und pardonniren,
Officiere kann er und Obersten machen,
Kurz, er hat alle die Ehrensachen.
Das hat er vom Kaiser eigenhändig.

Erster Arkebuſier.

Der Herzog ist gewaltig und hochverständig;
Aber er bleibt doch, schlecht und recht,
Wie wir Alle, des Kaisers Knecht.

Wachtmeiſter.

Nicht, wie wir Alle! Das wißt ihr schlecht.
Es ist ein unmittelbarer und freier
Des Reiches Fürst, so gut wie der Bayer.
Sah ich's etwa nicht selbst mit an,
Als ich zu Brandeis die Wach gethan,
Wie ihm der Kaiser selbsten erlaubt,
Zu bedecken sein fürstlich Haupt?

Erster Arkebuſier.

Das war für das Mecklenburger Land,
Das ihm der Kaiser versetzt als Pfand.

Erster Jäger (zum Wachtmeiſter).

Wie? In des Kaisers Gegenwart?
Das ist doch seltsam und sehr apart!

Wachtmeiſter (fährt in die Tasche).

Wollt ihr mein Wort nicht gelten lassen,
Sollt ihr's mit Händen greifen und fassen.
(Eine Münze zeigend.)
Weß ist das Bild und Gepräg?

Marketenderin.

Weiß't her!
Ei, das ist ja ein Wallensteiner!

Wachtmeiſter.

Na, da habt ihr's, was wollt ihr mehr?
Ist er nicht Fürst so gut, als einer?
Schlägt er nicht Geld, wie der Ferdinand?
Hat er nicht eigenes Volk und Land?
Eine Durchlauchtigkeit läßt er sich nennen!
Drum muß er Soldaten halten können.

Erster Arkebuſier.

Das disputirt ihm Niemand nicht.
Wir aber stehn in des Kaisers Pflicht,
Und wer uns bezahlt, das ist der Kaiser.

Trompeter.

Das läugn' ich ihm, sieht er, ins Angesicht.
Wer uns nicht zahlt, das ist der Kaiser!
Hat man uns nicht seit vierzig Wochen
Die Löhnung immer umsonst versprochen

Erster Arkebuſier.

Ei was! Das steht ja in guten Händen.

Erster Cüraſſier.

Friedʼ, ihr Herrn! Wollt ihr mit Schlägen enden?
Ist denn darüber Zank und Zwist,
Ob der Kaiser unser Gebieter ist?
Eben drum, weil wir gern in Ehren
Seine tüchtigen Reiter wären,
Wollen wir nicht seine Heerde seyn,
Wollen wir uns nicht von den Pfaffen und Schranzen
Herum lassen führen und verpflanzen.
Sagt selber! Kommts nicht dem Herrn zu gut,
Wenn sein Kriegsvolk was auf sich halten thut?
Wer anders macht ihn, als seine Soldaten,
Zu dem großmächtigen Potentaten?
Verschafft und bewahrt ihm weit und breit
Das große Wort in der Christenheit?
Mögen sich die sein Joch aufladen,
Die miteſſen von seinen Gnaden,
Die mit ihm tafeln im goldnen Zimmer.
Wir, wir haben von seinem Glanz und Schimmer
Nichts, als die Müh' und als die Schmerzen,
Und wofür wir uns halten in unserm Herzen.

Zweiter Jäger.

Alle großen Tyrannen und Kaiser
Hielten's so und waren viel weiser.
Alles Andre thäten sie hudeln und schänden,
Den Soldaten trugen sie auf den Händen.

Erster Cüraſſier.

Der Soldat muß sich können fühlen.
Wer's nicht edel und nobel treibt,
Lieber weit von dem Handwerk bleibt.
Soll ich frisch um mein Leben spielen,
Muß mir noch etwas gelten mehr.
Oder ich lasse mich eben schlachten
Wie der Croat — und muß mich verachten.

Beide Jäger.

Ja, übers Leben noch geht die Ehr!

Erster Cüraſſier.

Das Schwert ist kein Spaten, kein Pflug,
Wer damit ackern wollte, wäre nicht klug.
Es grünt uns kein Halm, es wächst keine Saat,
Ohne Heimath muß der Soldat
Auf dem Erdboden flüchtig schwärmen,
Darf sich an eignem Herd nicht wärmen,
Er muß vorbei an der Städte Glanz,
An des Dörfleins lustigen, grünen Auen,
Die Traubenlese, den Erntekranz
Muß er wandernd von ferne schauen.
Sagt mir, was hat er an Gut und Werth,
Wenn der Soldat sich nicht selber ehrt?
Etwas muß er sein eigen nennen,
Oder der Mensch wird morden und brennen,

Erster Arkebusier.

Das weiß Gott, 's ist ein elend Leben!

Erster Cüraſſier.

Möcht's doch nicht für ein andres geben.
Seht, ich bin weit in der Welt 'rum kommen,
Hab' Alles in Erfahrung genommen.
Hab' der hiſpaniſchen Monarchie
Gedient und der Republik Venedig
Und dem Königreich Napoli;
Aber das Glück war mir nirgends gnädig.
Hab den Kaufmann geſehn und den Ritter
Und den Handwerksmann und den Jeſuiter,
Und kein Rock hat mir unter allen,
Wie mein eiſernes Wamms, gefallen.

Erster Arkebusier.

Ne! das kann ich eben nicht ſagen.

Erster Cüraſſier.

Will Einer in der Welt was erjagen,
Mag er ſich rühren, und mag ſich plagen;
Will er zu hohen Ehren und Würden,
Bück' er ſich unter die goldnen Bürden;
Will er genießen den Vaterſegen,
Kinder und Enkelein um ſich pflegen,
Treib' er ein ehrlich Gewerb' in Ruh.
Ich — ich hab' kein Gemüth dazu.
Frei will ich leben und alſo ſterben,
Niemand berauben und Niemand beerben,
Und auf das Gehudel unter mir
Leicht wegſchauen von meinem Thier.

Erster Jäger.

Bravo! juſt ſo ergeht es mir.

Erster Arkebusier.

Luſtiger freilich mag ſich's haben,
Ueber Anderer Köpf wegtraben.

Erster Cüraſſier.

Camerad, die Zeiten ſind ſchwer,
Das Schwert iſt nicht bei der Wage mehr;
Aber ſo mag mir's Keiner verdenken,
Daß ich mich lieber zum Schwert will lenken.
Kann ich im Krieg mich menſchlich faſſen,
Aber nicht auf mir trommeln laſſen.

Erster Arkebusier.

Wer iſt dran Schuld, als wir Soldaten,
Daß der Nährſtand in Schimpf gerathen?
Der leidige Krieg und die Noth und Plag
In die ſechzehn Jahr' ſchon währen mag.

Erster Cüraſſier.

Bruder, den lieben Gott da droben,
Es können ihn Alle zugleich nicht loben.
Einer will die Sonn', die den Andern beſchwert;
Dieſer will's trocken, was Jener feucht begehrt;
Wo du nur die Noth ſiehſt und die Plag',
Da ſcheint mir des Lebens heller Tag;
Geht's auf Koſten des Bürgers und Bauern,
Nun, wahrhaftig, ſie werden mich dauern;
Aber ich kann's nicht ändern — ſeht,
's iſt hier juſt, wie's beim Einhau'n geht:
Die Pferde ſchnauben und ſetzen an,
Liege, wer will, mitten in der Bahn,
Sey's mein Bruder, mein leiblicher Sohn,
Zerriß mir die Seele ſein Jammerton,
Ueber ſeinen Leib weg muß ich jagen,
Kann ihn nicht ſachte bei Seite tragen.

Erster Jäger.

Ei, wer wird nach dem Andern fragen!

Erster Cüraſſier.

Und weil ſich's nun einmal ſo gemacht,
Daß das Glück dem Soldaten lacht,
Laßt's uns mit beiden Händen faſſen,
Lang werden ſie's uns nicht ſo treiben laſſen.
Der Friede wird kommen über Nacht,
Der dem Weſen ein Ende macht;
Der Soldat zäumt ab, der Bauer ſpannt ein,
Eh man's denkt, wird's wieder das Alte ſeyn.
Jetzt ſind wir noch beiſammen im Land,
Wir haben's Heft noch in der Hand.
Laſſen wir uns auseinander ſprengen,
Werden ſie uns den Brodkorb höher hängen.

Erster Jäger.

Nein, das darf nimmermehr geſchehn!
Kommt, laßt uns Alle für Einen ſtehn!

Zweiter Jäger.

Ja, laßt uns Abrede nehmen, hört!

Erſter Arkebuſier (ein ledernes Beutelchen ziehend zur Marketenderin).

Gevatterin, was hab' ich verzehrt?

Marketenderin.

Ach, es iſt nicht die Rede werth!

(Sie rechnen.)

Trompeter.

Ihr thut wohl, daß ihr weiter geht,
Verderbt uns doch nur die Societät.

(Arkebuſiere gehen ab.)

Erſter Cüraſſier.

Schad' um die Leut'! Sind ſonſt wackre Brüder.

Erſter Jäger.

Aber das denkt, wie ein Seifenſieder.

Zweiter Jäger.

Jetzt ſind wir unter uns, laßt hören,
Wie wir den neuen Anſchlag ſtören.

Trompeter.

Was? Wir gehen eben nicht hin.

Erſter Cüraſſier.

Nichts, ihr Herrn, gegen die Disciplin!
Jeder geht jetzt zu ſeinem Corps,
Trägt's den Cameraden vernünftig vor,
Daß ſie's begreifen und einſehen lernen.
Wir dürfen uns nicht ſo weit entfernen.
Für meine Wallonen ſag' ich gut.
So, wie ich, Jeder denken thut.

Wachtmeiſter.

Terzka's Regimenter zu Roß und Fuß
Stimmten alle in dieſen Schluß.

Zweiter Cüraſſier (ſtellt ſich zum erſten).

Der Lombard ſich nicht vom Wallonen trennt.

Erſter Jäger.

Freiheit iſt Jägers Element.

Zweiter Jäger.

Freiheit iſt bei der Macht allein.
Ich leb und ſterb bei dem Wallenſtein.

Erſter Scharfſchütz.

Der Lothringer geht mit der großen Flut,
Wo der leichte Sinn iſt und luſtiger Muth.

Dragoner.

Der Irländer folgt des Glückes Stern.

Zweiter Scharfſchütz.

Der Tyroler dient nur dem Landesherrn.

Erſter Cüraſſier.

Alſo laßt jedes Regiment
Ein Pro Memoria reinlich ſchreiben:
Daß wir zuſammen wollen bleiben,
Daß uns keine Gewalt, noch Liſt
Von dem Friedländer weg ſoll treiben,
Der ein Soldatenvater iſt.
Das reicht man in tiefer Devotion
Dem Piccolomini — ich meine den Sohn —

Der versteht sich auf solche Sachen,
Kann bei dem Friedländer Alles machen,
Hat auch einen großen Stein im Bret
Bei des Kaisers und Königs Majestät.

Zweiter Jäger.

Kommt! Dabei bleibt's! Schlagt Alle ein!
Piccolomini soll unser Sprecher seyn.

Trompeter. Dragoner. Erster Jäger. Zweiter Cüraſſier. Scharfſchützen (zugleich).

Piccolomini soll unser Sprecher seyn.

(Wollen fort.)

Wachtmeister.

Erst noch ein Gläschen, Cameraden!

(Trinkt.)

Des Piccolomini hohe Gnaden!

Marketenderin (bringt eine Flasche).

Das kommt nicht aufs Kerbholz. Ich geb' es gern.
Gute Verrichtung, meine Herrn!

Cüraſſier.

Der Wehrstand soll leben!

Beide Jäger.

Der Nährstand soll geben!

Dragoner und Scharfſchützen.

Die Armee soll floriren!

Trompeter und Wachtmeister.

Und der Friedländer soll sie regieren!

Zweiter Cüraſſier (singt).

Wohl auf, Cameraden, auf's Pferd, auf's Pferd!
Ins Feld, in die Freiheit gezogen.
Im Felde, da ist der Mann noch was werth,
Da wird das Herz noch gewogen.
Da tritt kein Anderer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein.

(Die Soldaten aus dem Hintergrunde haben sich während des Gesangs herbeigezogen und machen den Chor.)

Chor.

Da tritt kein Andrer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein.

Dragoner.

Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
Man sieht nur Herrn und Knechte;
Die Falschheit herrschet, die Hinterlist
Bei dem feigen Menschengeschlechte.
Der dem Tod in's Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein, ist der freie Mann.

Chor.

Der dem Tod in's Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein, ist der freie Mann.

Erster Jäger.

Des Lebens Aengsten, er wirft sie weg,
Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen;
Er reitet dem Schicksal entgegen keck,
Trifft's heute nicht, trifft es doch morgen,
Und trifft es morgen, so lasset uns heut
Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit.

Chor.

Und trifft es morgen, so lasset uns heut
Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit.

(Die Gläser sind aufs neue gefüllt worden, sie stoßen an und trinken.)

Wachtmeister.

Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Loos,
Braucht's nicht mit Müh' zu erstreben;
Der Fröhner, der sucht in der Erde Schoß,
Da meint er den Schatz zu erheben.
Er gräbt und schaufelt, so lang er lebt,
Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Chor.

Er gräbt und schaufelt, so lang er lebt,
Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Erster Jäger.

Der Reiter und sein geschwindes Roß,
Sie sind gefürchtete Gäste.
Es flimmern die Lampen im Hochzeitschloß,
Ungeladen kommt er zum Feste,
Er wirbt nicht lange, er zeiget nicht Gold,
Im Sturm erringt er den Minnesold.

Chor.

Er wirbt nicht lange, er zeiget nicht Gold,
Im Sturm erringt er den Minnesold.

Zweiter Cüraſſier.

Warum weint die Dirn' und zergrämet sich schier?
Laß fahren dahin, laß fahren!
Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
Kann treue Lieb nicht bewahren.
Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,
Seine Ruh läßt er an keinem Ort.

Chor.

Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,
Seine Ruh läßt er an keinem Ort.

Erster Jäger (faßt die zwei Nächsten an der Hand; die Uebrigen ahmen es nach; Alle, welche gesprochen, bilden einen großen Halbkreis).

Drum frisch Cameraden, den Rappen gezäumt,
Die Brust im Gefechte gelüftet!
Die Jugend brauset, das Leben schäumt,
Frisch auf! eh der Geist noch verdüftet.
Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird das Leben gewonnen seyn.

Chor.

Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird das Leben gewonnen seyn.

(Der Vorhang fällt, ehe der Chor ganz ausgesungen.)

---

b. Wallensteins Tod.

Erster Aufzug.

Vierter Auftritt.

Wallenstein (mit sich selbst redend).

Wär's möglich? Könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte?
Nicht mehr zurück, wie mir's beliebt? Ich müßte
Die That vollbringen, weil ich sie gedacht,
Nicht die Versuchung von mir wies — das Herz
Genährt mit diesem Traum, auf ungewisse
Erfüllung hin die Mittel mir gespart,
Die Wege bloß mir offen hab' gehalten? —
Beim großen Gott des Himmels! Es war nicht
Mein Ernst, beschloss'ne Sache war es nie.
In dem Gedanken bloß gefiel ich mir;
Die Freiheit reizte mich und das Vermögen.
War's Unrecht, an dem Gaukelbilde mich
Der königlichen Hoffnung zu ergötzen?
Blieb in der Brust mir nicht der Wille frei,
Und sah ich nicht den guten Weg zur Seite,
Der mir die Rückkehr offen stets bewahrte?
Wohin denn seh' ich plötzlich mich geführt?
Bahnlos liegt's hinter mir, und eine Mauer
Aus meinen eignen Werken baut sich auf,
Die mir die Umkehr thürmend hemmt!

(Er bleibt tiefsinnig stehen.)

Strafbar erschein' ich, und ich kann die Schuld,
Wie ich's versuchen mag, nicht von mir wälzen;
Denn mich verklagt der Doppelsinn des Lebens,
Und — selbst der frommen Quelle reine That
Wird der Verdacht, schlimmdeutend, mir vergiften.
War ich, wofür ich gelte, der Verräther,

Ich hätte mir den guten Schein gespart,
Die Hülle hätt' ich dicht um mich gezogen,
Dem Unmuth Stimme nie geliehn. Der Unschuld,
Des unverführten Willens mir bewußt,
Gab ich der Laune Raum, der Leidenschaft —
Kühn war das Wort, weil es die That nicht war.
Jetzt werden sie, was planlos ist geschehn,
Weitsehend, planvoll mir zusammenknüpfen,
Und was der Zorn, und was der frohe Muth
Mich sprechen ließ im Ueberfluß des Herzens,
Zu künstlichem Gewebe mir vereinen
Und eine Klage furchtbar draus bereiten,
Dagegen ich verstummen muß. So hab' ich
Mit eignem Netz verderblich mich umstrickt,
Und nur Gewaltthat kann es reißend lösen.

(Wiederum stillstehend.)

Wie anders, da des Muthes freier Trieb
Zur kühnen That mich zog, die raub gebietend
Die Noth jetzt, die Erhaltung von mir heischt!
Ernst ist der Anblick der Nothwendigkeit.
Nicht ohne Schauder greift des Menschen Hand
In des Geschicks geheimnißvolle Urne.
In meiner Brust war meine That noch mein;
Einmal entlassen aus dem sichern Winkel
Des Herzens, ihrem mütterlichen Boden,
Hinausgegeben in des Lebens Fremde,
Gehört sie jenen tück'schen Mächten an,
Die keines Menschen Kunst vertraulich macht.

(Er macht heftige Schritte durchs Zimmer, dann bleibt er wieder sinnend stehn.)

Und was ist dein Beginnen? Hast du dir's
Auch redlich selbst bekannt? Du willst die Macht,
Die ruhig, sicher thronende erschüttern,
Die in verjährt geheiligtem Besitz,
In der Gewohnheit festgegründet ruht,
Die an der Völker frommem Kinderglauben
Mit tausend zähen Wurzeln sich befestigt.
Das wird kein Kampf der Kraft seyn mit der Kraft;
Den fürcht' ich nicht. Mit jedem Gegner wag' ich's,
Den ich kann sehen und in's Auge fassen,
Der, selbst voll Muth, auch mir den Muth entflammt.
Ein unsichtbarer Feind ist's, den ich fürchte,
Der in der Menschenbrust mir widersteht,
Durch feige Furcht allein mir fürchterlich —
Nicht, was lebendig, kraftvoll sich verkündigt,
Ist das gefährlich Furchtbare. Das ganz
Gemeine ist's, das ewig Gestrige,
Was immer war und immer wiederkehrt,
Und morgen gilt, weils heute hat gegolten!
Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht,
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme.
Weh dem, der an den würdig alten Hausrath
Ihm rührt, das theure Erbstück seiner Ahnen!
Das Jahr übt eine heiligende Kraft;
Was grau für Alter ist, das ist ihm göttlich.
Sey im Besitze, und du wohnst im Recht,
Und heilig wird's die Menge dir bewahren.

(Zu dem Pagen, der hereintritt.)

Der schweb'sche Oberst? Ist er's? Nun, er komme.

(Page geht. Wallenstein hat den Blick nachdenkend auf die Thüre geheftet.)

Noch ist sie rein — noch! das Verbrechen kam
Nicht über diese Schwelle noch — So schmal ist
Die Gränze, die zwei Lebenspfade scheidet!

Dritter Aufzug.

Achtzehnter Auftritt.

Wallenstein. Terzky. Illo. Buttler. Herzogin Thekla. Gräfin Terzky. Max Piccolomini.

Max (mitten in den Saal tretend).

Ja, ja! Da ist er! Ich vermag's nicht länger,
Mit leisem Tritt um dieses Haus zu schleichen,
Den günst'gen Augenblick verstohlen zu
Erlauren — Dieses Harren, diese Angst
Geht über meine Kräfte!

(Auf Thekla zugehend, welche sich ihrer Mutter in die Arme geworfen.)

O sieh' mich an! Sieh' nicht weg, holder Engel!
Bekenn' es frei vor Allen. Fürchte Niemand.
Es höre, wer es will, daß wir uns lieben.
Wozu es noch verbergen? Das Geheimniß
Ist für die Glücklichen; das Unglück braucht,
Das hoffnungslose keinen Schleier mehr,
Frei, unter tausend Sonnen kann es handeln.

(Er bemerkt die Gräfin, welche mit frohlockendem Gesicht auf Thekla blickt.)

Nein, Base Terzky, seht mich nicht erwartend,
Nicht hoffend an! Ich komme nicht, zu bleiben.
Abschied zu nehmen, komm' ich — Es ist aus.
Ich muß, muß dich verlassen, Thekla — muß!
Doch deinen Haß kann ich nicht mit mir nehmen.
Nur einen Blick des Mitleids gönne mir,
Sag', daß du mich nicht hassest. Sag' mir's, Thekla.

(Indem er ihre Hand faßt, heftig bewegt.)

O Gott! — Gott! ich kann nicht von dieser Stelle.
Ich kann es nicht — kann diese Hand nicht lassen.
Sag', Thekla, daß du Mitleid mit mir hast,
Dich selber überzeugst, ich kann nicht anders.

(Thekla, seinen Blick vermeidend, zeigt mit der Hand auf ihren Vater; er wendet sich nach dem Herzog um, den er jetzt erst gewahr wird.)

Du hier? — Nicht du bist's, den ich hier gesucht.
Dich sollten meine Augen nicht mehr schauen.
Ich hab' es nur mit ihr allein. Hier will ich
Von diesem Herzen freigesprochen seyn,
An allem andern ist nichts mehr gelegen.

Wallenstein.

Denkst du, ich soll der Thor seyn und dich ziehen lassen
Und eine Großmuthsscene mit dir spielen?
Dein Vater ist zum Schelm an mir geworden,
Du bist mir nichts mehr als sein Sohn, sollst nicht
Umsonst in meine Macht gegeben seyn.
Denk' nicht, daß ich die alte Freundschaft ehren werde,
Die er so ruchlos hat verletzt. Die Zeiten
Der Liebe sind vorbei, der zarten Schonung,
Und Haß und Rache kommen an die Reihe.
Ich kann auch Unmensch seyn wie er.

Max.

Du wirst mit mir verfahren, wie du Macht hast.
Wohl aber weißt du, daß ich deinem Zorn
Nicht trotze, noch ihn fürchte. Was mich hier
Zurückhält, weißt du!

(Thekla bei der Hand fassend.)

Sieh'! Alles — Alles wollt' ich dir verdanken,
Das Loos der Seligen wollt' ich empfangen
Aus deiner väterlichen Hand. Du hast's
Zerstört; doch daran liegt dir nichts. Gleichgültig
Trittst du das Glück der Deinen in den Staub,
Der Gott dem du dienst, ist kein Gott der Gnade.
Wie das gemüthlos blinde Element,
Das furchtbare, mit dem kein Bund zu schließen,
Folgst du des Herzens wildem Trieb allein.
Weh denen, die auf dich vertraun, an dich
Die sichre Hütte ihres Glückes lehnen,
Gelockt von deiner gastlichen Gestalt!
Schnell, unverhofft, bei nächtlich stiller Weile
Gährt's in dem tück'schen Feuerschlunde, ladet
Sich aus mit tobender Gewalt, und weg
Treibt über alle Pflanzungen der Menschen
Der wilde Strom in grausender Zerstörung.

Wallenstein.

Du schilderst deines Vaters Herz. Wie du's
Beschreibst, so ist's in seinem Eingeweide,
In dieser schwarzen Heuchlersbrust gestaltet.
O mich hat Höllenkunst getäuscht. Mir sandte
Der Abgrund den verstecktesten der Geister,

Den lügekundigsten, herauf und stellt' ihn
Als Freund an meine Seite. Wer vermag
Der Hölle Macht zu widerstehn! Ich zog
Den Basilisken auf an meinem Busen;
Mit meinem Herzblut nährt' ich ihn, er sog
Sich schwelgend voll an meiner Liebe Brüsten.
Ich hatte nimmer Arges gegen ihn,
Weit offen ließ ich des Gedankens Thore
Und warf die Schlüssel weiser Vorsicht weg —
Am Sternenhimmel suchten meine Augen,
Im weiten Weltenraum den Feind, den ich
Im Herzen meines Herzens eingeschlossen.
— Wär' ich dem Ferdinand gewesen, was
Octavio mir war — Ich hätt' ihm nie
Krieg angekündigt — nie hätt' ich's vermocht.
Er war mein strenger Herr nur, nicht mein Freund,
Nicht meiner Treu' vertraute sich der Kaiser.
Krieg war schon zwischen mir und ihm, als er
Den Feldherrnstab in meine Hände legte,
Denn Krieg ist ewig zwischen List und Argwohn,
Nur zwischen Glauben und Vertraun ist Friede.
Wer das Vertraun vergiftet, o der mordet
Das werdende Geschlecht im Leib der Mutter!

Max.

Ich will den Vater nicht vertheidigen.
Weh mir, daß ich's nicht kann!
Unglücklich schwere Thaten sind geschehn,
Und eine Frevelhandlung faßt die andre
In enggeschlossner Kette grausend an.
Doch wie geriethen wir, die nichts verschuldet,
In diesen Kreis des Unglücks und Verbrechens?
Wem brachen wir die Treue? Warum muß
Der Väter Doppelschuld und Frevelthat
Uns gräßlich wie ein Schlangenpaar umwinden?
Warum der Väter unversöhnter Haß
Auch uns, die Liebenden, zerreißend scheiden?

(Er umschlingt Thekla mit heftigem Schmerz.)

Wallenstein (hat den Blick schweigend auf ihn geheftet und nähert sich jetzt).

Max, bleibe bei mir! — Geh' nicht von mir, Max!
Sieh, als man dich im Prag'schen Winterlager
Ins Zelt mir brachte, einen zarten Knaben,
Des deutschen Winters ungewohnt, die Hand
War dir erstarrt an der gewichtigen Fahne,
Du wolltest männlich sie nicht lassen, damals nahm ich
Dich auf, bedeckte dich mit meinem Mantel,
Ich selbst war deine Wärterin, nicht schämt' ich
Der kleinen Dienste mich, ich pflegte deiner
Mit weiblich sorgender Geschäftigkeit,
Bis du, von mir erwärmt, an meinem Herzen,
Das junge Leben wieder freudig fühltest.
Wann hab' ich seitdem meinen Sinn verändert?
Ich habe viele Tausend reich gemacht,
Mit Ländereien sie beschenkt, belohnt
Mit Ehrenstellen — dich hab' ich geliebt,
Mein Herz, mich selber hab' ich dir gegeben.
Sie alle waren Fremdlinge, du warst
Das Kind des Hauses — Max, du kannst mich nicht verlassen!
Es kann nicht seyn, ich mag's und will's nicht glauben,
Daß mich der Max verlassen kann.

Max.

O Gott!

Wallenstein.

Ich habe dich gehalten und getragen
Von Kindesbeinen an — Was that dein Vater
Für dich, das ich nicht reichlich auch gethan?
Ein Liebesnetz hab' ich um dich gesponnen,
Zerreiß' es, wenn du kannst — Du bist an mich
Geknüpft mit jedem zarten Seelenbande,
Mit jeder heil'gen Fessel der Natur,
Die Menschen an einander ketten kann.
Geh' hin, verlaß mich, diene deinem Kaiser,
Laß dich mit einem goldnen Gnadenkettlein,
Mit seinem Widderfell dafür belohnen,
Daß dir der Freund, der Vater deiner Jugend,
Daß dir das heiligste Gefühl nichts galt.

Max (in heftigem Kampf).

O Gott! Wie kann ich anders? Muß ich nicht?
Mein Eid — die Pflicht —

Wallenstein.

Pflicht, gegen wen? Wer bist du?
Wenn ich am Kaiser unrecht handle, ist's
Mein Unrecht, nicht das deinige. Gehörst
Du dir? Bist du dein eigener Gebieter,
Stehst frei da in der Welt, wie ich, daß du
Der Thäter deiner Thaten könntest seyn?
Auf mich bist du gepflanzt, ich bin dein Kaiser,
Mir angehören, mir gehorchen, das
Ist deine Ehre, dein Naturgesetz.
Und wenn der Stern, auf dem du lebst und wohnst,
Aus seinem Gleise tritt, sich brennend wirft
Auf eine nächste Welt und sie entzündet,
Du kannst nicht wählen, ob du folgen willst;
Fort reißt er dich in seines Schwunges Kraft
Sammt seinem Ring und allen seinen Monden.
Mit leichter Schuld gehst du in diesen Streit.
Dich wird die Welt nicht tadeln, sie wird's loben,
Daß dir der Freund das Meiste hat gegolten.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Neumann.

Wallenstein.

Was giebt's?

Neumann.

Die Pappenheimischen sind abgesessen
Und rücken an zu Fuß; sie sind entschlossen,
Den Degen in der Hand das Haus zum stürmen;
Den Grafen wollen sie befrein.

Wallenstein (zu Terzky).

Man soll
Die Ketten vorziehn, das Geschütz aufpflanzen.
Mit Kettenkugeln will ich sie empfangen.

(Terzky geht.)

Mir vorzuschreiben mit dem Schwert! Geh, Neumann,
Sie sollen sich zurückziehn, augenblicks,
Ist mein Befehl, und in der Ordnung schweigend warten,
Was mir gefallen wird zu thun.

(Neumann geht ab. Illo ist an's Fenster getreten.)

Gräfin.

Entlaß ihn!
Ich bitte dich, entlaß ihn!

Illo (am Fenster).

Tod und Teufel!

Wallenstein.

Was ist's?

Illo.

Aufs Rathhaus steigen sie, das Dach
Wird abgedeckt, sie richten die Kanonen
Auf's Haus —

Max.

Die Rasenden!

Illo.

Sie machen Anstalt,
Uns zu beschießen —

Herzogin und Gräfin.

Gott im Himmel!

Max (zu Wallenstein).

Laß mich
Hinunter, sie bedeuten —

Wallenstein.

Keinen Schritt!

Max (auf Thekla und die Herzogin zeigend).
Ihr Leben aber! deins!

Wallenstein.
Was bringst du, Terzky?

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Terzky kommt zurück.

Terzky.
Botschaft von unsern treuen Regimentern,
Ihr Muth sey länger nicht zu bändigen,
Sie flehen um Erlaubniß anzugreifen,
Vom Prager und vom Mühl-Thor sind sie Herr,
Und wenn du nur die Losung wolltest geben,
So könnten sie den Feind im Rücken fassen,
Ihn in die Stadt einkeilen, in der Enge
Der Straßen leicht ihn überwältigen.

Illo.
O komm! Laß ihren Eifer nicht erkalten!
Die Buttlerischen halten treu zu uns,
Wir sind die größre Zahl und werfen sie
Und enden hier in Pilsen die Empörung.

Wallenstein.
Soll diese Stadt zum Schlachtgefilde werden,
Und brüderliche Zwietracht feueraugig,
Durch ihre Straßen losgelassen toben?
Dem tauben Grimm, der keinen Führer hört,
Soll die Entscheidung übergeben seyn?
Hier ist nicht Raum zum Schlagen, nur zum Würgen;
Die losgebundnen Furien der Wuth
Ruft keines Herrschers Stimme mehr zurück.
Wohl, es mag seyn! Ich hab' es lang bedacht,
So mag sich's rasch und blutig denn entladen.
(Zu Max gewendet.)
Wie ist's? Willst du den Gang mit mir versuchen?
Freiheit, zu gehen, hast du. Stelle dich
Mir gegenüber. Führe sie zum Kampf.
Den Krieg verstehst du, hast bei mir etwas
Gelernt, ich darf des Gegners mich nicht schämen,
Und keinen schönern Tag erlebst du, mir
Die Schule zu bezahlen.

Gräfin.
Ist es dahin
Gekommen? Vetter, Vetter! könnt ihr's tragen?

Max.
Die Regimenter, die mir anvertraut sind,
Dem Kaiser treu hinwegzuführen, hab' ich
Gelobt; dies will ich halten oder sterben.
Mehr fordert keine Pflicht von mir. Ich fechte
Nicht gegen dich, wenn ich's vermeiden kann,
Denn auch dein feindlich Haupt ist mir noch heilig.
(Es geschehen zwei Schüsse. Illo und Terzky eilen ans Fenster.)

Wallenstein.
Was ist das?

Terzky.
Er stürzt.

Wallenstein.
Stürzt! Wer!

Illo.
Die Tiefenbacher thaten
Den Schuß.

Wallenstein.
Auf wen?

Illo.
Auf diesen Neumann, den
Du schicktest —

Wallenstein (auffahrend).
Tod und Teufel! So will ich —
(Will gehen.)

Terzky.
Dich ihrer blinden Wuth entgegenstellen?

Herzogin und Gräfin.
Um Gotteswillen nicht!

Illo.
Jetzt nicht, mein Feldherr!

Gräfin.
O halt' ihn! halt' ihn!

Wallenstein.
Laßt mich!

Max.
Thu' es nicht,
Jetzt nicht. Die blutig rasche That hat sie
In Wuth gesetzt, erwarte ihre Reue —

Wallenstein.
Hinweg! Zu lange schon hab' ich gezaudert.
Das konnten sie sich frevenlich erkühnen,
Weil sie mein Angesicht nicht sahn — Sie sollen
Mein Antlitz sehen, meine Stimme hören —
Sind es nicht meine Truppen? Bin ich nicht
Ihr Feldherr und gefürchteter Gebieter?
Laß sehn, ob sie das Antlitz nicht mehr kennen,
Das ihre Sonne war in dunkler Schlacht.
Es braucht der Waffen nicht. Ich zeige mich
Vom Altan dem Rebellenheer, und schnell,
Bezähmt, gebt Acht, kehrt der empörte Sinn
Ins alte Bette des Gehorsams wieder.
(Er geht. Ihm folgen Illo, Terzky und Buttler.)

Einundzwanzigster Auftritt.

Gräfin. Herzogin. Max und Thekla.

Gräfin (zur Herzogin).
Wenn sie ihn sehn — Es ist noch Hoffnung, Schwester.

Herzogin.
Hoffnung! ich habe keine.

Max (der während des letzten Auftritts in einem sichtbaren Kampf von ferne gestanden, tritt näher).
Das ertrag' ich nicht.
Ich kam hieher mit fest entschiedner Seele,
Ich glaubte recht und tadellos zu thun
Und muß hier stehen, wie ein Hassenswerther,
Ein roh Unmenschlicher, vom Fluch belastet,
Vom Abscheu Aller, die mir theuer sind,
Unwürdig schwer bedrängt die Lieben sehn,
Die ich mit einem Wort beglücken kann —
Das Herz in mir empört sich, es erheben
Zwei Stimmen streitend sich in meiner Brust,
In mir ist Nacht, ich weiß das Rechte nicht zu wählen.
O wohl, wohl hast du wahr geredet, Vater,
Zu viel vertraut ich auf das eigne Herz,
Ich stehe wankend, weiß nicht, was ich soll.

Gräfin.
Sie wissen's nicht? Ihr Herz sagt's Ihnen nicht?
So will ich's Ihnen sagen!
Ihr Vater hat den schrelenden Verrath
An uns begangen, an des Fürsten Haupt
Gefrevelt, uns in Schmach gestürzt, daraus
Ergibt sich klar, was Sie, sein Sohn, thun sollen:
Gutmachen, was der Schändliche verbrochen,
Ein Beispiel aufzustellen frommer Treu,
Daß nicht der Name Piccolomini
Ein Schandlied sey, ein ew'ger Fluch im Haus
Der Wallensteiner.

Max.

Wo ist eine Stimme
Der Wahrheit, der ich folgen darf? Uns Alle
Bewegt der Wunsch, die Leidenschaft. Daß jetzt
Ein Engel mir vom Himmel niederstiege,
Das Rechte mir, das Unverfälschte schöpfte
Am reinen Lichtquell mit der reinen Hand!

(Indem seine Augen auf Thekla fallen.)

Wie? Such' ich diesen Engel noch? Erwart' ich
Noch einen andern?

(Er nähert sich ihr, den Arm um sie schlagend.)

Hier, auf dieses Herz,
Das unfehlbare, heilig reine, will
Ich's legen, deine Liebe will ich fragen,
Die nur den Glücklichen beglücken kann,
Vom unglückselig Schuldigen sich wendet.
Kannst du mich dann noch lieben, wenn ich bleibe?
Erkläre, daß du's kannst, und ich bin euer.

Gräfin (mit Bedeutung).

Bedenkt —

Max (unterbricht sie).

Bedenke nichts. Sag', wie du's fühlst.

Gräfin.

An euren Vater denkt.

Max (unterbricht sie).

Nicht Friedlands Tochter,
Ich frage dich, dich, die Geliebte, frag' ich!
Es gilt nicht, eine Krone zu gewinnen,
Das möchtest du mit klugem Geist bedenken.
Die Ruhe deines Freundes gilt's, das Glück
Von einem Tausend tapfrer Heldenherzen,
Die seine That zum Muster nehmen werden.
Soll ich dem Kaiser Eid und Pflicht abschwören?
Soll ich ins Lager des Octavio
Die vatermörderische Kugel senden?
Denn wenn die Kugel los ist aus dem Lauf,
Ist sie kein todtes Werkzeug mehr, sie lebt,
Ein Geist fährt in sie, die Erinnyen
Ergreifen sie, des Frevels Rächerinnen,
Und führen tückisch sie den ärgsten Weg.

Thekla.

O Max —

Max (unterbricht sie).

Nein, übereile dich auch nicht.
Ich kenne dich. Dem edeln Herzen könnte
Die schwerste Pflicht die nächste scheinen. Nicht
Das Große, nur das Menschliche geschehe.
Denk', was der Fürst von je an mir gethan.
Denk' auch, wie's ihm mein Vater hat vergolten.
O auch die schönen, freien Regungen
Der Gastlichkeit, der frommen Freundestreue
Sind eine heilige Religion dem Herzen,
Schwer rächen sie die Schauder der Natur
An dem Barbaren, der sie gräßlich schändet.
Leg' Alles, Alles in die Wage, sprich
Und laß dein Herz entscheiden.

Thekla.

O das deine
Hat längst entschieden. Folge deinem ersten
Gefühl —

Gräfin.

Unglückliche!

Thekla.

Wie könnte das
Das Rechte seyn, was dieses zarte Herz
Nicht gleich zuerst ergriffen und gefunden?
Geh' und erfülle deine Pflicht! Ich würde
Dich immer lieben. Was du auch erwählt,
Du würdest edel stets und deiner würdig
Gehandelt haben — aber Reue soll
Nicht deiner Seele schönen Frieden stören.

Max.

So muß ich dich verlassen, von dir scheiden!

Thekla.

Wie du dir selbst getreu bleibst, bist du's mir.
Uns trennt das Schicksal, unsre Herzen bleiben einig.
Ein blut'ger Haß entzweit auf ew'ge Tage
Die Häuser Friedland, Piccolomini,
Doch wir gehören nicht zu unserm Hause.
— Fort! Eile! Eile, deine gute Sache
Von unsrer unglückseligen zu trennen.
Auf unserm Haupte liegt der Fluch des Himmels,
Es ist dem Untergang geweiht. Auch mich
Wird meines Vaters Schuld mit ins Verderben
Hinabziehn. Traure nicht um mich! Mein Schicksal
Wird bald entschieden seyn.

(Max faßt sie in die Arme, heftig bewegt. Man hört hinter der Scene ein lautes, wildes, langverhallendes Geschrei: „Vivat Ferdinandus!" von kriegerischen Instrumenten begleitet. Max und Thekla halten einander unbeweglich in den Armen.)

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Terzky.

Gräfin (ihm entgegen).

Was war das? Was bedeutete das Rufen?

Terzky.

Es ist vorbei, und Alles ist verloren.

Gräfin.

Wie? und sie gaben nichts auf seinen Anblick?

Terzky.

Nichts. Alles war umsonst.

Herzogin.

Sie riefen Vivat.

Terzky.

Dem Kaiser.

Gräfin.

O die Pflichtvergessenen!

Terzky.

Man ließ ihn nicht einmal zum Worte kommen.
Als er zu reden anfing, fielen sie
Mit kriegerischem Spiel betäubend ein.
— Hier kommt er.

Dreiundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Wallenstein, begleitet von Illo und Buttler. Darauf Cürassiere.

Wallenstein (im Kommen).

Terzky!

Terzky.

Mein Fürst!

Wallenstein.

Laß unsre Regimenter
Sich fertig halten, heut' noch aufzubrechen,
Denn wir verlassen Pilsen noch vor Abend.

(Terzky geht ab.)

Buttler —

Buttler.

Mein General!

Wallenstein.

Der Commandant zu Eger
Ist euer Freund und Landsmann. Schreibt ihm gleich

Durch einen Eilenden, er soll bereit seyn,
Uns morgen in die Festung aufzunehmen —
Ihr folgt uns selbst mit eurem Regiment.

Buttler.

Es soll geschehn, mein Feldherr!

Wallenstein (tritt zwischen Max und Thekla, welche sich während dieser Zeit fest umschlungen gehalten).

Scheidet!

Max.

Gott!

(Cürassiere mit gezogenem Gewehr treten in den Saal und sammeln sich im Hintergrunde. Zugleich hört man unten einige muthige Passagen aus dem Pappenheimer Marsch, welche dem Max zu rufen scheinen.)

Wallenstein (zu den Cürassieren).

Hier ist er. Er ist frei. Ich halt' ihn nicht mehr.

(Er steht abgewendet und so, daß Max ihm nicht beikommen, noch sich dem Fräulein nähern kann.)

Max.

Du hassest mich, treibst mich im Zorn von dir.
Zerreißen soll das Band der alten Liebe,
Nicht sanft sich lösen, und du willst den Riß,
Den schmerzlichen, mir schmerzlicher noch machen!
Du weißt, ich habe ohne dich zu leben
Noch nicht gelernt — In eine Wüste geh' ich
Hinaus, und Alles, was mir werth ist, Alles
Bleibt hier zurück — O wende deine Augen
Nicht von mir weg! Noch einmal zeige mir
Dein ewig theures und verehrtes Antlitz!
Verstoß mich nicht —

(Er will seine Hand fassen, Wallenstein zieht sie zurück. Er wendet sich an die Gräfin.)

Ist hier kein andres Auge,
Das Mitleid für mich hätte — Base Terzky —

(Sie wendet sich von ihm; er kehrt sich zur Herzogin.)

Ehrwürd'ge Mutter —

Herzogin.

Gehn Sie, Graf, wohin
Die Pflicht Sie ruft — So können Sie uns einst
Ein treuer Freund, ein guter Engel werden
Am Thron des Kaisers.

Max.

Hoffnung geben Sie mir,
Sie wollen mich nicht ganz verzweifeln lassen.
O täuschen Sie mich nicht mit leerem Blendwerk!
Mein Unglück ist gewiß, und Dank dem Himmel!
Der mir ein Mittel eingiebt, es zu enden.

(Die Kriegsmusik beginnt wieder. Der Saal füllt sich mehr und mehr mit Bewaffneten an. Er sieht Buttlern dastehn.)

Ihr auch hier, Oberst Buttler — Und ihr wollt mir
Nicht folgen? — Wohl! Bleibt eurem neuen Herrn
Getreuer, als dem alten. Kommt! Versprecht mir,
Die Hand gebt mir darauf, daß ihr sein Leben
Beschützen, unverletzlich wollt bewahren.

(Buttler verweigert seine Hand.)

Des Kaisers Acht hängt über ihm und gibt
Sein fürstlich Haupt jedwedem Mordknecht preis,
Der sich den Lohn der Blutthat will verdienen;
Jetzt thät' ihm eines Freundes fromme Sorge,
Der Liebe treues Auge noth — und die
Ich scheidend um ihn seh' —

(Zweideutige Blicke auf Illo und Buttler richtend.)

Illo.

Sucht die Verräther
In eures Vaters, in des Gallas Lager.
Hier ist nur einer noch. Geht und befreit uns
Von seinem hassenswürd'gen Anblick. Geht.

(Max versucht es noch einmal, sich der Thekla zu nähern. Wallenstein verhindert es. Er steht unschlüssig, schmerzvoll; indeß füllt sich der Saal immer mehr und mehr, und die Hörner ertönen unten immer auffordernder und in immer kürzern Pausen.)

Max.

Blast! Blast! — O wären es die schwed'schen Hörner,
Und gings von hier gerad' ins Feld des Todes,
Und alle Schwerter, alle, die ich hier
Entblößt muß sehn, durchdrängen meinen Busen!
Was wollt ihr? Kommt ihr, mich von hier hinweg
Zu reißen? — O treibt mich nicht zur Verzweiflung!
Thut's nicht! Ihr könntet es bereun!

(Der Saal ist ganz mit Bewaffneten erfüllt.)

Noch mehr — es hängt Gewicht sich an Gewicht,
Und ihre Masse zieht mich schwer hinab. —
Bedenket, was ihr thut. Es ist nicht wohlgethan,
Zum Führer den Verzweifelnden zu wählen.
Ihr reißt mich weg von meinem Glück, wohlan,
Der Rachegöttin weih' ich eure Seelen!
Ihr habt gewählt zum eigenen Verderben,
Wer mit mir geht, der sey bereit zu sterben!

(Indem er sich nach dem Hintergrunde wendet, entsteht eine rasche Bewegung unter den Cürassieren, sie umgeben und begleiten ihn in wildem Tumult. Wallenstein bleibt unbeweglich, Thekla sinkt in ihrer Mutter Arme. Der Vorhang fällt.)

Friedrich (von) Schiller.

Aus: Die Jungfrau von Orleans.

Prolog.

Vierter Auftritt.

Johanna (allein).

Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften,
Ihr traulich stillen Thäler, lebet wohl!
Johanna wird nun nicht mehr auf euch wandeln,
Johanna sagt euch ewig Lebewohl!
Ihr Wiesen, die ich wässerte, ihr Bäume,
Die ich gepflanzet, grünet fröhlich fort!
Lebt wohl, ihr Grotten und ihr kühlen Brunnen!
Du Echo, holde Stimme dieses Thals,
Die oft mir Antwort gab auf meine Lieder,
Johanna geht, und nimmer kehrt sie wieder!

Ihr Plätze alle meiner stillen Freuden,
Euch lass' ich hinter mir auf immerdar!
Zerstreuet euch, ihr Lämmer, auf der Haiden!
Ihr seyd jetzt eine hirtenlose Schaar!
Denn eine andre Heerde muß ich weiden
Dort auf dem blut'gen Felde der Gefahr.
So ist des Geistes Ruf an mich ergangen;
Mich treibt nicht eitles, irdisches Verlangen.

Denn der zu Mosen auf des Horebs Höhen
Im feur'gen Busch sich flammend niederließ
Und ihm befahl, vor Pharao zu stehen,
Der einst den frommen Knaben Isai's,
Den Hirten, sich zum Streiter ausersehen,
Der stets den Hirten gnädig sich bewies,
Er sprach zu mir aus dieses Baumes Zweigen:
„Geh hin! Du sollst auf Erden für mich zeugen."

„In rauhes Erz sollst du die Glieder schnüren,
Mit Stahl bedecken deine zarte Brust!
Nicht Männerliebe darf dein Herz berühren
Mit sünd'gen Flammen eitler Erdenlust.
Nie wird der Brautkranz deine Locken zieren,
Dir blüht kein lieblich Kind an deiner Brust;
Doch werd' ich dich mit kriegerischen Ehren,
Vor allen Erdenfrauen dich verklären."

„Denn, wenn im Kampf die Muthigsten verzagen,
Wenn Frankreichs letztes Schicksal nun sich naht,
Dann wirst du meine Oriflamme tragen
Und, wie die rasche Schnitterin die Saat,

Den stolzen Ueberwinder niederschlagen;
Umwälzen wirst du seines Glückes Rad,
Errettung bringen Frankreichs Heldensöhnen
Und Rheims befrein und deinen König krönen!"

Ein Zeichen hat der Himmel mir verheißen:
Er sendet mir den Helm, er kommt von ihm,
Mit Götterkraft berühret mich sein Eisen,
Und mich durchflammt der Muth der Cherubim;
Ins Kriegsgewühl hinein will es mich reißen,
Es treibt mich fort mit Sturmes Ungestüm,
Den Feldruf hör' ich mächtig zu mir dringen,
Das Schlachtroß steigt, und die Trompeten klingen.

(Sie geht ab.)

Vierter Aufzug.

Ein festlich geschmückter Saal.

(Die Säulen sind mit Festons umwunden; hinter der Scene Flöten und Hoboen.)

Erster Auftritt.

Johanna.

Die Waffen ruhn, des Krieges Stürme schweigen,
Auf blut'ge Schlachten folgt Gesang und Tanz,
Durch alle Straßen tönt der muntre Reigen,
Altar und Kirche prangt in Festesglanz,
Und Pforten bauen sich aus grünen Zweigen,
Und um die Säule windet sich der Kranz;
Das weite Rheims faßt nicht die Zahl der Gäste,
Die wallend strömen zu dem Völkerfeste.

Und einer Freude Hochgefühl entbrennet,
Und ein Gedanke schlägt in jeder Brust,
Was sich noch jüngst in blut'gem Haß getrennet,
Das theilt entzückt die allgemeine Lust.
Wer nur zum Stamm der Franken sich bekennet,
Der ist des Namens stolzer sich bewußt;
Erneuert ist der Glanz der alten Krone,
Und Frankreich huldigt seinem Königssohne.

Doch mich, die all dies Herrliche vollendet,
Mich rührt es nicht, das allgemeine Glück;
Mir ist das Herz verwandelt und gewendet,
Es flieht von dieser Festlichkeit zurück,
Ins britt'sche Lager ist es hingewendet,
Hinüber zu dem Feinde schweift der Blick,
Und aus der Freunde Kreis muß ich mich stehlen,
Die schwere Schuld des Busens zu verhehlen.

Wer? Ich? Ich eines Mannes Bild
In meinem reinen Busen tragen?
Dies Herz, von Himmelsglanz erfüllt,
Darf einer ird'schen Liebe schlagen?
Ich, meines Landes Retterin,
Des höchsten Gottes Kriegerin,
Für meines Landes Feind entbrennen?
Darf ich's der keuschen Sonne nennen,
Und mich vernichtet nicht die Scham?

(Die Musik hinter der Scene geht in eine weiche, schmelzende Melodie über.)

Wehe! Weh mir! Welche Töne!
Wie verführen sie mein Ohr!
Jeder ruft mir seine Stimme,
Zaubert mir sein Bild hervor!

Daß der Sturm der Schlacht mich faßte,
Speere sausend mich umtönten
In des heißen Streites Muth!
Wieder fänd ich meinen Muth!

Diese Stimmen, diese Töne,
Wie umstricken sie mein Herz!
Jede Kraft in meinem Busen
Lösen sie in weichem Sehnen,
Schmelzen sie in Wehmuths-Thränen!

(Nach einer Pause lebhafter.)

Sollt' ich ihn tödten? Konnt' ich's, da ich ihm
Ins Auge sah? Ihn tödten! Eher hätt' ich
Den Mordstahl auf die eigne Brust gezückt!
Und bin ich strafbar, weil ich menschlich war?
Ist Mitleid Sünde? — Mitleid! Hörtest du
Des Mitleids Stimme und der Menschlichkeit
Auch bei den Andern, die dein Schwert geopfert?
Warum verstummte sie als der Waliser dich,
Der zarte Jüngling, um sein Leben flehte?
Arglistig Herz! du lügst dem ew'gen Licht,
Dich trieb des Mitleids fromme Stimme nicht!

Warum mußt' ich ihm in die Augen sehn!
Die Züge schaun des edeln Angesichts!
Mit deinem Blick fing dein Verbrechen an,
Unglückliche! Ein blindes Werkzeug fordert Gott;
Mit blinden Augen mußtest du's vollbringen; —
Sobald du sahst, verließ dich Gottes Schild,
Ergriffen dich der Hölle Schlingen!

(Die Flöten wiederholen, sie versinkt in eine stille Wehmuth.)

Frommer Stab! O hätt' ich nimmer
Mit dem Schwerte dich vertauscht!
Hätt' es nie in deinen Zweigen,
Heil'ge Eiche, mir gerauscht!
Wärst du nimmer mir erschienen,
Hohe Himmelskönigin!
Nimm, ich kann sie nicht verdienen,
Deine Krone, nimm sie hin!

Ach, ich sah den Himmel offen
Und der Sel'gen Angesicht!
Doch auf Erden ist mein Hoffen!
Und im Himmel ist es nicht!
Mußtest du ihn auf mich laden,
Diesen furchtbaren Beruf!
Konnt' ich dieses Herz verhärten,
Das der Himmel fühlend schuf!

Willst du deine Macht verkünden,
Wähle sie, die, frei von Sünden,
Stehn in deinem ew'gen Haus;
Deine Geister sende aus,
Die Unsterblichen, die Reinen,
Die nicht fühlen, die nicht weinen!
Nicht die zarte Jungfrau wähle,
Nicht der Hirtin weiche Seele!

Kümmert mich das Loos der Schlachten,
Mich der Zwist der Könige?
Schuldlos trieb ich meine Lämmer
Auf des stillen Berges Höh.
Doch du rissest mich in's Leben,
In den stolzen Fürstensaal,
Mich der Schuld dahin zu geben,
Ach es war nicht meine Wahl!

Friedrich (von) Schiller.

Die Braut von Messina.

Erster Chor. (Cajetan.)

Dich begrüß' ich in Ehrfurcht,
Prangende Halle,
Dich, meiner Herrscher
Fürstliche Wiege,
Säulengetragenes herrliches Dach!
Tief in der Scheide
Ruhe das Schwert!
Vor den Thoren gefesselt
Liege des Streits schlangenhaariges Scheusal!
Denn des gastlichen Hauses
Unverletzliche Schwelle
Hütet der Eid, der Erinnyen Sohn,
Der furchtbarste unter den Göttern der Hölle!

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Zürnend ergrimmt mir das Herz im Busen;
Zu dem Kampf ist die Faust geballt.
Denn ich sehe das Haupt der Medusen,
Meines Feindes verhaßte Gestalt.
Kaum gebiet' ich dem kochenden Blute.
Gönn' ich ihm die Ehre des Worts?
Oder gehorch' ich dem zürnenden Muthe?
Aber mich schreckt die Eumenide,
Die Beschirmerin dieses Orts,
Und der waltende Gottesfriede.

Erster Chor. (Cajetan.)

Weisere Fassung
Ziemet dem Alter,
Ich der Vernünft'ge, grüße zuerst.

(Zu dem zweiten Chor)

Sey mir willkommen,
Der du mit mir
Gleiche Gefühle
Brüderlich theilend,
Dieses Palastes
Schützende Götter
Fürchtend verehrst!
Weil sich die Fürsten gütlich besprechen,
Wollen auch wir jetzt Worte des Friedens
Harmlos wechseln mit ruhigem Blut:
Denn auch das Wort ist, das heilende, gut.
Aber, treff' ich dich draußen im Freien,
Da mag der blutige Kampf sich erneuen,
Da erprobe das Eisen den Muth.

Der ganz'e Chor.

Aber, treff' ich dich draußen im Freien,
Da mag der blutige Kampf sich erneuen,
Da erprobe das Eisen den Muth.

Erster Chor. (Berengar.)

Dich nicht hass' ich! Nicht du bist mein Feind!
Eine Stadt ja hat uns geboren,
Jene sind ein fremdes Geschlecht.
Aber, wenn sich die Fürsten befehden,
Müssen die Diener sich morden und tödten,
Das ist die Ordnung, so will es das Recht.

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Mögen sie's wissen,
Warum sie sich blutig
Hassend bekämpfen! Mich ficht es nicht an.
Aber wir fechten ihre Schlachten:
Der ist kein Tapfrer, kein Ehrenmann,
Der den Gebieter läßt verachten.

Der ganze Chor.

Aber wir fechten ihre Schlachten;
Der ist kein Tapfrer, kein Ehrenmann,
Der den Gebieter läßt verachten.

Einer aus dem Chor. (Berengar.)

Hört, was ich bei mir selbst erwogen,
Als ich müßig daher gezogen
Durch des Korns hochwallende Gassen,
Meinen Gedanken überlassen.
Wir haben uns in des Kampfes Wuth
Nicht besonnen und nicht berathen,
Denn uns bethörte das brausende Blut.
Sind sie nicht unser, diese Saaten?
Diese Ulmen, mit Reben umsponnen,
Sind sie nicht Kinder unsrer Sonnen?
Könnten wir nicht in frohem Genuß
Harmlos vergnügliche Tage spinnen,
Lustig das leichte Leben gewinnen?
Warum ziehn wir mit rasendem Beginnen
Unser Schwert für das fremde Geschlecht?
Es hat an diesen Boden kein Recht.
Auf dem Meerschiff ist es gekommen
Von der Sonne röthlichem Untergang;
Gastlich haben wir's aufgenommen,
(Unsre Väter — die Zeit ist lang)
Und jetzt sehen wir uns als Knechte,
Unterthan diesem fremden Geschlechte!

Ein Zweiter. (Manfred.)

Wohl, wir bewohnen ein glückliches Land,
Das die himmelumwandelnde Sonne
Ansieht mit immer freundlicher Helle,
Und wir könnten es fröhlich genießen;
Aber es läßt sich nicht sperren und schließen,
Und des Meers rings umgebende Welle,
Sie verräth uns dem kühnen Corsaren,
Der die Küste verwegen durchkreuzt.
Einen Segen haben wir zu bewahren,
Der das Schwert nur des Fremdlings reizt.
Sclaven sind wir in den eigenen Sitzen,
Das Land kann seine Kinder nicht schützen:
Nicht, wo die goldene Ceres lacht
Und der friedliche Pan, der Flurenbehüter,
Wo das Eisen wächst in der Berge Schacht,
Da entspringen der Erde Gebieter.

Erster Chor. (Cajetan.)

Ungleich vertheilt sind des Lebens Güter
Unter der Menschen flücht'gem Geschlecht;
Aber die Natur, sie ist ewig gerecht.
Uns verlieh sie das Mark und die Fülle,
Die sich immer erneuend erschafft;
Jenen ward der gewaltige Wille
Und die unzerbrechliche Kraft.
Mit der furchtbaren Stärke gerüstet,
Führen sie aus, was dem Herzen gelüstet,
Füllen die Erde mit mächtigem Schall;
Aber hinter den großen Höhen
Folgt auch der tiefe, der donnernde Fall.

Darum lob' ich mir, niedrig zu stehen,
Mich verbergend in meiner Schwäche!
Jene gewaltigen Wetterbäche,
Aus des Hagels unendlichen Schlossen,
Aus den Wolkenbrüchen zusammen geflossen,
Kommen finster gerauscht und geschossen,
Reißen die Brücken und reißen die Dämme
Donnernd mit fort im Wogengeschwemme,
Nichts ist, das die Gewaltigen hemme;
Doch nur der Augenblick hat sie geboren:
Ihres Laufes furchtbare Spur
Geht verrinnend im Sande verloren,
Die Zerstörung verkündigt sie nur.
— Die fremden Eroberer kommen und gehen;
Wir gehorchen, aber wir bleiben stehen.

(Die hintere Thür' öffnet sich; Donna Isabella erscheint zwischen ihren Söhnen Don Manuel und Don Cesar.)

Beide Chöre. (Cajetan.)

Preis ihr und Ehre,
Die uns dort aufgeht,
Eine glänzende Sonne!
Knieend verehr' ich dein herrliches Haupt.

Erster Chor.

Schön ist des Mondes
Mildere Klarheit
Unter der Sterne blitzendem Glanz:
Schön ist der Mutter
Liebliche Hoheit
Zwischen der Söhne feuriger Kraft.
Nicht auf der Erden
Ist ihr Bild und ihr Gleichniß zu sehn.
Hoch auf des Lebens
Gipfel gestellt,
Schließt sie blühend den Kreis des Schönen!
Mit der Mutter und ihren Söhnen
Krönt sich die herrlich vollendete Welt.
Selber die Kirche, die göttliche, stellt nicht
Schöneres dar auf dem himmlischen Thron;
Höheres bildet
Selber die Kunst nicht, die göttlich geborne,
Als die Mutter mit ihrem Sohn.

Zweiter Chor. (Berengar.)

Freudig sieht sie aus ihrem Schooße
Einen blühenden Baum sich erheben,
Der sich ewig sprossend erneut.
Denn sie hat ein Geschlecht geboren,
Welches wandeln wird mit der Sonne
Und den Namen geben der rollenden Zeit.

(Roger.)

Völker verrauschen,
Namen verklingen,
Finstre Vergessenheit
Breitet die dunkelnachtenden Schwingen
Ueber ganzen Geschlechtern aus.
Aber der Fürsten
Einsame Häupter
Glänzen erhellt,
Und Aurora berührt sie
Mit den ewigen Strahlen
Als die ragenden Gipfel der Welt.

Chor. (Cajetan.)

Sage, was werden wir jetzt beginnen,
Da die Fürsten ruhen vom Streit,
Auszufüllen die Leere der Stunden
Und die lange unendliche Zeit?
Etwas fürchten und hoffen und sorgen
Muß der Mensch für den kommenden Morgen,
Daß er die Schwere des Daseyns ertrage
Und das ermüdende Gleichniß der Tage
Und mit erfrischendem Windesweben
Kräuselnd bewege das stockende Leben.

Einer aus dem Chor. (Manfred.)

Schön ist der Friede! Ein lieblicher Knabe
Liegt er gelagert am ruhigen Bach,
Und die hüpfenden Lämmer grasen
Lustig um ihn auf dem sonnigen Rasen;
Süßes Tönen entlockt er der Flöte,
Und das Echo des Berges wird wach,
Oder im Schimmer der Abendröthe
Wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach —
Aber der Krieg auch hat seine Ehre,
Der Beweger des Menschengeschicks;
Mir gefällt ein lebendiges Leben,
Mir ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben
Auf der steigenden, fallenden Welle des Glücks.
Denn der Mensch verkümmert im Frieden;
Müßige Ruh' ist das Grab des Muths.
Das Gesetz ist der Freund des Schwachen:
Alles will es nur eben machen,
Möchte gern die Welt verflachen;
Aber der Krieg läßt die Kraft erscheinen,
Alles erhebt er zum Ungemeinen,
Selber dem Feigen erzeugt er den Muth.

Ein Zweiter. (Berengar.)

Stehen nicht Amors Tempel offen?
Wallet nicht zu dem Schönen die Welt?
Da ist das Fürchten! da ist das Hoffen!
König ist hier, wer den Augen gefällt!
Auch die Liebe beweget das Leben,
Daß sich die graulichen Farben erheben.
Reizend betrügt sie die glücklichen Jahre,
Die gefällige Tochter des Schaums;
In das Gemeine und Traurigwahre
Webt sie die Bilder des goldenen Traums.

Ein Dritter. (Cajetan.)

Bleibe die Blume dem blühenden Lenze,
Scheine das Schöne, und flechte sich Kränze,
Wem die Locken noch jugendlich grünen;
Aber dem männlichen Alter ziemt's,
Einem ernsteren Gott zu dienen.

Erster. (Manfred.)

Der strengen Diana, der Freundin der Jagden,
Lasset uns folgen ins wilde Gehölz,
Wo die Wälder am dunkelsten nachten,
Und den Springbock stürzen vom Fels.
Denn die Jagd ist ein Gleichniß der Schlachten,
Des ernsten Kriegsgott lustige Braut —
Man ist auf mit dem Morgenstrahl,
Wenn die schmetternden Hörner laden
Lustig hinaus in das dampfende Thal,
Ueber Berge, über Klüfte,
Die ermatteten Glieder zu baden
In den erfrischenden Strömen der Lüfte!

Zweiter. (Berengar.)

Oder wollen wir uns der blauen
Göttin, der ewig bewegten, vertrauen,
Die uns mit freundlicher Spiegelhelle
Ladet in ihren unendlichen Schoß?
Bauen wir auf der tanzenden Welle
Uns ein lustig schwimmendes Schloß?
Wer das grüne, krystallene Feld
Pflügt mit des Schiffes eilendem Kiele,
Der vermählt sich das Glück, Dem gehört die Welt:
Ohne die Saat erblüht ihm die Ernte!
Denn das Meer ist der Raum der Hoffnung
Und der Zufälle launisch Reich!
Hier wird der Reiche schnell zum Armen,
Und der Aermste dem Fürsten gleich.
Wie der Wind mit Gedankenschnelle
Läuft um die ganze Windesrose,
Wechselnd hier des Geschickes Lose,
Dreht das Glück seine Kugel um:
Auf den Wellen ist Alles Welle,
Auf dem Meer ist kein Eigenthum.

Dritter. (Cajetan.)

Aber nicht bloß im Wellenreiche,
Auf der wogenden Meeresflut,
Auch auf der Erde, so fest sie ruht
Auf den ewigen, alten Säulen,
Wanket das Glück und will nicht weilen.

Beatrice.

Er ist es nicht — Es war der Winde Spiel,
Die durch der Pinie Wipfel sausend streichen;
Schon neigt die Sonne sich zu ihrem Ziel;
Mit trägem Schritt seh' ich die Stunden schleichen,
Und mich ergreift ein schauerndes Gefühl,
Es schreckt mich selbst das wesenlose Schweigen.
Nichts zeigt sich mir, wie weit die Blicke tragen;
Er läßt mich hier in meiner Angst verzagen.
Und nahe hör' ich, wie ein rauschend Wehr,
Die Stadt, die völkerwimmelnde, ertosen;
Ich höre fern das ungeheure Meer
An seine Ufer dumpferbrandend stoßen.
Es stürmen alle Schrecken auf mich her;
Klein fühl' ich mich in diesem furchtbargroßen,
Und, fortgeschleudert, wie das Blatt vom Baume,
Verlier' ich mich im gränzenlosen Raume.
Warum verließ ich meine stille Zelle?
Da lebt' ich ohne Sehnsucht, ohne Harm!
Das Herz war ruhig, wie die Wiesenquelle,
An Wünschen leer, doch nicht an Freuden arm.
Ergriffen jetzt hat mich des Lebens Welle,
Mich faßt die Welt in ihren Riesenarm;
Zerrissen hab' ich alle frühre Bande,
Vertrauend eines Schwures leichtem Pfande.
Wo waren die Sinne?
Was hab' ich gethan?
Ergriff mich bethörend
Ein rasender Wahn?
Den Schleier zerriß ich
Jungfräulicher Zucht;
Die Pforten durchbrach ich der heiligen Zelle!
Umstrickte mich blendend ein Zauber der Hölle?
Dem Manne folgt' ich,
Dem kühnen Entführer, in sträflicher Flucht.
O, komm mein Geliebter!
Wo bleibst du und säumest? Befreie, befreie
Die kämpfende Seele! Mich naget die Reue,
Es faßt mich der Schmerz.
Mit liebender Nähe versichre mein Herz!
Und sollt' ich mich dem Manne nicht ergeben,

Der in der Welt allein sich an mich schloß?
Denn ausgesetzt ward ich ins fremde Leben,
Und frühe schon hat mich ein strenges Los
(Ich darf den dunkeln Schleier nicht erheben)
Gerissen von dem mütterlichen Schoß.
Nur einmal sah ich sie, die mich geboren,
Doch wie ein Traum ging mir das Bild verloren.
Und so erwuchs ich still am stillen Orte,
In Lebensglut den Schatten beigesellt:
—Da stand er plötzlich an des Klosters Pforte,
Schön, wie ein Gott, und männlich, wie ein Held.
O, mein Empfinden nennen keine Worte!
Fremd kam er mir aus einer fremden Welt,
Und schnell, als wär' es ewig so gewesen,
Schloß sich der Bund, den keine Menschen lösen.
Vergib, du Herrliche, die mich geboren,
Daß ich, vorgreifend den verhängten Stunden,
Mir eigenmächtig mein Geschick erkoren.
Nicht frei erwählt' ich's, es hat mich gefunden:
Eindringt der Gott auch zu verschloss'nen Thoren;
Zu Perseus Thurm hat er den Weg gefunden,
Dem Dämon ist sein Opfer unverloren.
Wär' es an öde Klippen angebunden
Und an des Atlas himmeltragende Säulen,
So wird ein Flügelroß es dort ereilen.
Nicht hinter mich begehr' ich mehr zu schauen,
In keine Heimat sehn' ich mich zurück;
Der Liebe will ich liebend mich vertrauen:
Gibt es ein schönres als der Liebe Glück?
Mit meinem Los will ich mich gern bescheiden,
Ich kenne nicht des Lebens andre Freuden.
Nicht kenn' ich sie und will sie nimmer kennen,
Die sich die Stifter meiner Tage nennen,
Wenn sie von dir mich, mein Geliebter, trennen.
Ein ewig Räthsel bleiben will ich mir;
Ich weiß genug: ich lebe dir!

(aufmerkend)

Horch, der lieben Stimme Schall!
— Nein, es war der Widerhall
Und des Meeres dumpfes Brausen,
Das sich an den Ufern bricht,
Der Geliebte ist es nicht!
Weh' mir! Weh' mir! Wo er weilet!
Mich umschlingt ein kaltes Grausen!
Immer tiefer
Sinkt die Sonne! Immer öder
Wird die Oede! Immer schwerer
Wird das Herz — Wo zögert er?

(Sie geht unruhig umher.)

Aus des Gartens sichern Mauern
Wag' ich meinen Schritt nicht mehr.
Kalt ergriff mich das Entsetzen,
Als ich in die nahe Kirche
Wagte meinen Fuß zu setzen:
Denn mich trieb's mit mächt'gem Drang,
Aus der Seele tiefsten Tiefen,
Als sie zu der Hora riefen,
Hinzuknien an heil'ger Stätte,
Zu der Göttlichen zu flehn,
Nimmer konnt' ich widerstehn.
Wenn ein Lauscher mich erspähte?
Voll von Feinden ist die Welt,
Arglist hat auf allen Pfaden,
Fromme Unschuld zu verrathen,
Ihr betrüglich Netz gestellt.
Grauend hab' ich's schon erfahren,
Als ich, aus des Klosters Hut,
In die fremden Menschenschaaren
Mich gewagt mit frevelm Muth.
Dort, bei jenes Festes Feier,
Da der Fürst begraben ward,
Mein Erkühnen büßt' ich theuer;
Nur ein Gott hat mich bewahrt —
Da der Jüngling mir, der fremde,
Nahte, mit dem Flammenauge,
Und mit Blicken, die mich schreckten,
Mir das Innerste durchzuckten,
In das tiefste Herz mir schaute. —
Noch durchschauert kaltes Grauen,
Da ich's denke, mir die Brust!
Nimmer, nimmer kann ich schauen
In die Augen des Geliebten,
Dieser stillen Schuld bewußt!

(aufhorchend)

Stimmen im Garten!
Er ist's, der Geliebte!
Er selber! Jetzt täuschte
Kein Blendwerk mein Ohr.
Es naht, es vermehrt sich!
In seine Arme!
An seine Brust!

(Nachdem Don Manuel von seinem Bruder Don Cesar erstochen.)

Chor. (Cajetan.)

Sagt mir! ich kann's nicht fassen und deuten,
Wie es so schnell sich erfüllend genaht.
Längst wohl sah ich im Geist mit weiten
Schritten das Schreckensgespenst herschreiten
Dieser entsetzlichen, blutigen That.
Dennoch übergießt mich ein Grauen,
Da sie vorhanden ist und geschehen,
Da ich erfüllt muß vor Augen schauen,
Was ich in ahnender Furcht nur gesehen.
All mein Blut in den Adern erstarrt
Vor der gräßlich entschiedenen Gegenwart.

Einer aus dem Chor. (Manfred.)

Lasset erschallen die Stimme der Klage! —
Holder Jüngling!
Da liegt er entseelt,
Hingestreckt in der Blüthe der Tage,
Schwer umfangen von Todesnacht,
An der Schwelle der bräutlichen Kammer!
Aber über dem Stummen erwacht
Lauter, unermeßlicher Jammer.

Ein Zweiter. (Cajetan.)

Wir kommen, wir kommen,
Mit festlichem Prangen
Die Braut zu empfangen:
Es bringen die Knaben
Die reichen Gewande, die bräutlichen Gaben
Das Fest ist bereitet, es warten die Zeugen;
Aber der Bräutigam höret nicht mehr,
Nimmer erweckt ihn der fröhliche Reigen,
Denn der Schlummer der Todten ist schwer.

Ganzer Chor.

Schwer und tief ist der Schlummer der Todten:
Nimmer erweckt ihn die Stimme der Braut,
Nimmer des Hifthorns fröhlicher Laut;
Starr und fühllos liegt er am Boden!

Ein Dritter. (Cajetan.)

Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe,
Die der Mensch, der vergängliche, baut?
Heute umarmt ihr euch als Brüder,
Einig gestimmt mit Herzen und Munde,
Diese Sonne, die jetzo nieder
Geht, sie leuchtete eurem Bunde!
Und jetzt liegst du, dem Staube vermählt,
Von des Brudermords Händen entseelt,
In dem Busen die gräßliche Wunde!
Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe,
Die der Mensch, der flüchtige Sohn der Stunde,
Aufbaut auf dem betrüglichen Grunde?

Chor. (Berengar.)

Zu der Mutter will ich dich tragen,
Eine unbeglückende Last!
Diese Cypresse laßt uns zerschlagen
Mit der mördrischen Schneide der Axt,
Eine Bahre zu flechten aus ihren Zweigen,
Nimmer soll sie Lebendiges zeugen,
Die die tödtliche Frucht getragen,

Nimmer in fröhlichem Wuchs sich erheben,
Keinem Wandrer mehr Schatten geben;
Die sich genährt auf des Mordes Boden,
Soll verflucht seyn zum Dienst der Todten.

Erster. (Cajetan.)

Aber wehe dem Mörder, wehe,
Der dahingeht in thörichtem Muth!
Hinab, hinab in der Erde Ritzen
Rinnet, rinnet, rinnet dein Blut.
Drunten aber im Tiefen sitzen
Lichtlos, ohne Gesang und Sprache,
Der Themis Töchter, die nie vergessen,
Die Untrüglichen, die mit Gerechtigkeit messen,
Fangen es auf in schwarzen Gefäßen,
Rühren und mengen die schreckliche Rache.

Zweiter. (Berengar.)

Leicht verschwindet der Thaten Spur
Von der sonnebeleuchteten Erde,
Wie aus dem Antlitz die leichte Geberde —
Aber nichts ist verloren und verschwunden,
Was die geheimnißvoll waltenden Stunden
In den dunkel schaffenden Schoß aufnahmen —
Die Zeit ist eine blühende Flur,
Ein großes Lebendiges ist die Natur,
Und Alles ist Frucht, und Alles ist Samen.

Dritter. (Cajetan.)

Wehe, wehe dem Mörder, wehe,
Der sich gesät die tödtliche Saat!
Ein andres Antlitz, eh' sie geschehen,
Ein andres zeigt die vollbrachte That.
Muthvoll blickt sie und kühn dir entgegen,
Wenn der Rache Gefühle den Busen bewegen;
Aber, ist sie geschehn und begangen,
Blickt sie dich an mit erbleichenden Wangen.
Selber die schrecklichen Furien schwangen
Gegen Orestes die höllischen Schlangen,
Reizten den Sohn zu dem Muttermord an;
Mit der Gerechtigkeit heiligen Zügen
Wußten sie listig sein Herz zu betrügen,
Bis er die tödtliche That nun gethan —
Aber — da er den Schoß jetzt geschlagen,
Der ihn empfangen und liebend getragen,
Siehe, da kehrten sie
Gegen ihn selber
Schrecklich sich um —
Und er erkannte die furchtbaren Jungfraun,
Die den Mörder ergreifend fassen,
Die von jetzt an ihn nimmer lassen,
Die ihn mit ewigem Schlangenbiß nagen,
Die von Meer zu Meer ihn ruhelos jagen
Bis in das delphische Heiligthum.

Erster Chor. (Cajetan.)

Durch die Straßen der Städte,
Vom Jammer gefolget,
Schreitet das Unglück —
Lauernd umschleicht es
Die Häuser der Menschen,
Heute an dieser
Pforte pocht es,
Morgen an jener,
Aber noch Keinen hat es verschont.
Die unerwünschte,
Schmerzliche Botschaft,
Früher oder später
Bestellt es an jeder
Schwelle, wo ein Lebendiger wohnt.

(Berengar.)

Wenn die Blätter fallen
In des Jahres Kreise,
Wenn zum Grabe wallen
Entnervte Greise,
Da gehorcht die Natur
Ruhig nur
Ihrem alten Gesetze
Ihrem ewigen Brauch,
Da ist nichts, was dem Menschen entsetze!
Aber das Ungeheure auch
Lerne erwarten im irdischen Leben!
Mit gewaltsamer Hand
Löset der Mord auch das heiligste Band.
In sein stygisches Boot
Rasset der Tod
Auch der Jugend blühendes Leben!

(Cajetan.)

Wenn die Wolken gethürmt den Himmel schwärzen,
Wenn dumpftosend der Donner hallt,
Da, da fühlen sich alle Herzen
In des furchtbaren Schicksals Gewalt.
Aber auch aus entwölkter Höhe
Kann der zündende Donner schlagen.
Darum in deinen fröhlichen Tagen
Fürchte des Unglücks tückische Nähe!
Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren!
Wer besitzt, der lerne verlieren;
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz!

Friedrich (von) Schiller.

Die Huldigung der Künste.

Ein lyrisches Spiel.

(Die Scene ist eine freie ländliche Gegend; in der Mitte ein Orangenbaum, mit Früchten beladen und mit Bändern geschmückt. Landleute sind eben beschäftigt, ihn in die Erde zu pflanzen, indem die Mädchen und Kinder ihn zu beiden Seiten an Blumenketten halten.)

Vater.

Wachse, wachse blühender Baum
Mit der goldnen Früchtekrone,
Den wir aus der fremden Zone
Pflanzen in den heimischen Raum!
Fülle süßer Früchte beuge
Deine immer grünen Zweige!

Alle Landleute.

Wachse, wachse, blühender Baum,
Strebend in den Himmelsraum!

Jüngling.

Mit der duft'gen Blüthe paare
Prangend sich die goldne Frucht!
Stehe in dem Sturm der Jahre,
Daure in der Zeiten Flucht!

Alle.

Stehe in dem Sturm der Jahre,
Daure in der Zeiten Flucht!

Mutter.

Nimm ihn auf, o heil'ge Erde,
Nimm den zarten Fremdling ein!
Führer der gefleckten Heerde,
Hoher Flurgott, pflege sein!

Mädchen.

Pflegt ihn, zärtliche Dryaden!
Schütz' ihn, schütz' ihn, Vater Pan!
Und ihr, freie Oreaden,
Daß ihm keine Wetter schaden,
Fesselt alle Stürme an!

Alle.

Pflegt ihn, zärtliche Dryaden!
Schütz' ihn, schütz' ihn, Vater Pan!

Jüngling.

Lächle dir der warme Aether
Ewig klar und ewig blau!
Sonne, gib ihm deine Strahlen!
Erde, gib ihm deinen Thau!

Alle.

Sonne, gib ihm deine Strahlen!
Erde, gib ihm deinen Thau!

Vater.

Freude, Freude, neues Leben
Mögst du jedem Wandrer geben:
Denn die Freude pflanzte dich.
Mögen deine Wundergaben
Noch den spätsten Enkel laben,
Und erquickend segn' er dich!

Alle.

Freude, Freude, neues Leben
Mögst du jedem Wandrer geben:
Denn die Freude pflanzte dich.

(Sie tanzen in einem bunten Reihen um den Baum. Die Musik des Orchesters begleitet sie und geht allmählig in einen edlern Styl über, während man im Hintergrunde den Genius mit den sieben Göttinnen herabsteigen sieht. Die Landleute ziehen sich nach beiden Seiten der Bühne, indem der Genius in die Mitte tritt und die drei bildenden Künste sich zu seiner Rechten, die vier redenden und musikalischen sich zu seiner Linken stellen.)

Chor der Künste.

Wir kommen von Fern' her,
Wir wandern und schreiten
Von Völkern zu Völkern,
Von Zeiten zu Zeiten:
Wir suchen auf Erden ein bleibendes Haus,
Um ewig zu wohnen
Auf ruhigen Thronen,
In schaffender Stille,
In wirkender Fülle,
Wir wandern und suchen und finden's nicht aus.

Jüngling.

Sieh', wer sind sie, die hier nahen,
Eine göttergleiche Schaar!
Bilder, wie wir nie sie sahen:
Es ergreift mich wunderbar.

Genius.

Wo die Waffen erklirren
Mit eisernem Klang,
Wo der Haß und der Wahn die Herzen verwirren,
Wo die Menschen wandeln im ewigen Irren,
Da wenden wir flüchtig den eilenden Gang.

Chor der Künste.

Wir hassen die Falschen
Die Götterverächter;
Wir suchen der Menschen
Aufricht'ge Geschlechter;
Wo kindliche Sitten
Uns freundlich empfahn,
Da bauen wir Hütten
Und siedeln uns an!

Mädchen.

Wie wird mir auf Einmal!
Wie ist mir geschehn!
Es zieht mich zu ihnen mit dunkeln Gewalten;
Es sind mir bekannte, geliebte Gestalten,
Und weiß doch, ich habe sie niemals gesehn!

Alle Landleute.

Wie wird mir auf Einmal!
Wie ist mir geschehn!

Genius.

Aber, still! da seh' ich Menschen,
Und sie scheinen doch beglückt;
Reich mit Bändern und mit Kränzen,
Festlich ist der Baum geschmückt.
— Sind Dies nicht der Freude Spuren?
Redet, was begibt sich hier?

Vater.

Hirten sind wir dieser Fluren,
Und ein Fest begehen wir.

Genius.

Welches Fest? O, lasset hören!

Mutter.

Unsrer Königin zu Ehren,
Der erhabnen, gütigen,
Die in unser stilles Thal
Niederstieg, uns zu beglücken,
Aus dem hohen Kaisersaal.

Jüngling.

Sie, die alle Reize schmücken,
Gütig, wie der Sonne Strahl.

Genius.

Warum pflanzt ihr diesen Baum?

Jüngling.

Ach, sie kommt aus fernem Land,
Und ihr Herz blickt in die Ferne!
Fesseln möchten wir sie gerne
An das neue Vaterland.

Genius.

Darum grabt ihr diesen Baum
Mit den Wurzeln in die Erde,
Daß die Hohe heimisch werde
In dem neuen Vaterland?

Mädchen.

Ach, so viele zarte Bande
Ziehen sie zum Jugendlande!
Alles, was sie dort verließ,
Ihrer Kindheit Paradies
Und den heil'gen Schoß der Mutter
Und das große Herz der Brüder
Und der Schwestern zarte Brust —
Können wir es ihr ersetzen?
Ist ein Preis in der Natur
Solchen Freuden, solchen Schätzen?

Genius.

Liebe greift auch in die Ferne,
Liebe fesselt ja kein Ort.
Wie die Flamme nicht verarmet,
Zündet sich an ihrem Feuer
Eine andre wachsend fort —
Was sie Theures dort besessen,
Unverloren bleibt es ihr;
Hat sie Liebe dort verlassen,
Findet sie die Liebe hier.

Mutter.

Ach, sie tritt aus Marmorhallen,
Aus dem goldnen Saal der Pracht.
Wird die Hohe sich gefallen
Hier, wo über freien Auen
Nur die goldne Sonne lacht?

Genius.

Hirten, euch ist nicht gegeben,
In ein schönes Herz zu schauen!
Wisset, ein erhabner Sinn
Legt das Große in das Leben,
Und er sucht es nicht darin.

Jüngling.

O schöne Fremdlinge! lehrt uns sie binden,
O, lehret uns, ihr wohlgefällig seyn!
Gern wollten wir ihr duft'ge Kränze winden
Und führten sie in unsre Hütten ein!

Genius.

Ein schönes Herz hat bald sich heim gefunden;
Es schafft sich selbst, still wirkend, seine Welt.
Und, wie der Baum sich in die Erde schlingt

Mit seiner Wurzeln Kraft und fest sich kettet,
So rankt das Edle sich, das Treffliche,
Mit seinen Thaten an das Leben an.
Schnell knüpfen sich der Liebe zarte Bande,
Wo man beglückt, ist man im Vaterlande.

Alle Landleute.

O schöner Fremdling! sag', wie wir sie binden,
Die Herrliche, in unsern stillen Gründen?

Genius.

Es ist gefunden schon, das zarte Band;
Nicht Alles ist ihr fremd in diesem Land:
Mich wird sie wohl und mein Gefolge kennen,
Wenn wir uns ihr verkündigen und nennen.

(Hier tritt der Genius bis ans Proscenium, die sieben Göttinnen thun das Gleiche, so daß sie ganz vorn einen Halbkreis bilden. In dem Augenblick, wo sie vortreten, enthüllen sie ihre Attribute, die sie bis jetzt unter den Gewändern verborgen gehalten.)

Genius (gegen die Fürstin).

Ich bin der schaffende Genius des Schönen,
Und, die mir folget, ist der Künste Schaar.
Wir sind's, die alle Menschenwerke krönen,
Wir schmücken den Palast und den Altar.
Längst wohnten wir bei deinem Kaiserstamme,
Und sie, die Herrliche, die dich gebar,
Sie nährt uns selbst die heil'ge Opferflamme
Mit reiner Hand auf ihrem Hausaltar.
Wir sind dir nachgefolgt, von ihr gesendet:
Denn alles Glück wird nur durch uns vollendet.

Architectur (mit einer Mauerkrone auf dem Haupt, ein goldnes Schiff in der Rechten).

Mich sahst du thronen an der Newa Strom!
Dein großer Ahnherr rief mich nach dem Norden,
Und dort erbaut' ich ihm ein zweites Rom;
Durch mich ist es ein Kaisersitz geworden.
Ein Paradies der Herrlichkeit und Größe.
Stieg unter meiner Zauberruthe Schlag.
Jetzt rauscht des Lebens lustiges Getöse,
Wo vormals nur ein düstrer Nebel lag;
Die stolze Flottenrüstung seiner Maste
Erschreckt den alten Belt in seinem Meerpalaste.

Sculptur (mit einer Victoria in der Hand).

Auch mich hast du mit Staunen oft gesehen,
Die ernste Bildnerin der alten Götterwelt.
Auf einen Felsen — er wird ewig stehen —
Hab' ich sein großes Heldenbild gestellt;
Und dieses Siegesbild, das ich erschaffen,

(die Victoria zeigend)

Dein hoher Bruder schwingt's in mächt'ger Hand;
Es fliegt einher vor Alexanders Waffen,
Er hat's auf ewig an sein Heer gebannt.
Ich kann aus Thon nur Lebenloses bilden;
Er schafft sich ein gesittet Volk aus Wilden.

Malerei.

Auch mich, Erhabne! wirst du nicht verkennen,
Die heitre Schöpferin der täuschenden Gestalt.
Von Leben blitzt es, und die Farben brennen
Auf meinem Tuch mit glühender Gewalt.
Die Sinne weiß ich lieblich zu betrügen,
Ja, durch die Augen täusch' ich selbst das Herz;
Mit des Geliebten nachgeahmten Zügen
Versüß' ich oft der Sehnsucht bittern Schmerz.
Die sich getrennt nach Norden und nach Süden,
Sie haben mich — und sind nicht ganz geschieden.

Poesie.

Mich hält kein Band, mich fesselt keine Schranke,
Frei schwing' ich mich durch alle Räume fort.
Mein unermeßlich Reich ist der Gedanke
Und mein geflügelt Werkzeug ist das Wort.
Was sich bewegt im Himmel und auf Erden,
Was die Natur tief im Verborgnen schafft,
Muß mir entschleiert und entsiegelt werden,
Denn nichts beschränkt die freie Dichterkraft;
Doch Schönres sind' ich nichts, wie lang ich wähle,
Als in der schönen Form — die schöne Seele.

Musik (mit der Leyer).

Der Töne Macht, die aus den Saiten quillet,
Du kennst sie wohl, du übst sie mächtig aus.
Was ahnungsvoll den tiefen Busen füllet,
Es spricht sich nur in meinen Tönen aus;
Ein holder Zauber spielt um deine Sinnen,
Ergieß' ich meinen Strom von Harmonien;
In süßer Wehmuth will das Herz zerrinnen,
Und von den Lippen will die Seele fliehn;
Und, setz' ich meine Leiter an von Tönen,
Ich trage dich hinauf zum höchsten Schönen.

Tanz (mit der Cymbale).

Das hohe Göttliche, es ruht in ernster Stille;
Mit stillem Geist will es empfunden sein.
Das Leben regt sich gern in üpp'ger Fülle;
Die Jugend will sich äußern, will sich freun.
Die Freude führ' ich an der Schönheit Zügel,
Die gern die zarten Gränzen übertritt;
Dem schweren Körper geb' ich Zephyrs Flügel,
Das Gleichmaß leg' ich in des Tanzes Schritt.
Was sich bewegt, lenk' ich mit meinem Stabe:
Die Grazie ist meine schöne Gabe.

Schauspielkunst (mit einer Doppelmaske).

Ein Janusbild lass' ich vor dir erscheinen:
Die Freude zeigt es hier und hier den Schmerz.
Die Menschheit wechselt zwischen Lust und Weinen,
Und mit dem Ernste gattet sich der Scherz.
Mit allen seinen Tiefen, seinen Höhen,
Roll' ich das Leben ab vor deinem Blick.
Wenn du das große Spiel der Welt gesehen,
So kehrst du reicher in dich selbst zurück:
Denn, wer den Sinn aufs Ganze hält gerichtet,
Dem ist der Streit in seiner Brust geschlichtet.

Genius.

Und Alle, die wir hier vor dir erschienen,
Der hohen Künste heil'ger Götterkreis,
Sind wir bereit, o Fürstin, dir zu dienen.
Gebiete du, und schnell, auf dein Geheiß,
Wie Thebens Mauer bei der Leyer Tönen,
Belebt sich der empfindungslose Stein,
Entfaltet sich dir eine Welt des Schönen.

Architectur.

Die Säule soll sich an die Säule reihn.

Sculptur.

Der Marmor schmelzen unter Hammers Schlägen.

Malerei.

Das Leben frisch sich auf der Leinwand regen.

Musik.

Der Strom der Harmonien dir erklingen.

Tanz.

Der leichte Tanz den muntern Reigen schlingen.

Schauspielkunst.

Die Welt sich dir auf dieser Bühne spiegeln.

Poesie.

Die Fantasie auf ihren mächt'gen Flügeln
Dich zaubern in das himmlische Gefild!

Malerei.

Und wie der Iris schönes Farbenbild
Sich glänzend aufbaut aus der Sonne Strahlen,
So wollen wir mit schön vereintem Streben
Der hohen Schönheit sieben heil'ge Zahlen
Dir, Herrliche, den Lebensteppich weben!

Alle Künste (sich umfassend).

Denn aus der Kräfte schön vereintem Streben
Erhebt sich, wirkend, erst das wahre Leben.

Friedrich (von) Schiller.

Der gestiefelte Kater.

Prolog.

(Die Scene ist im Parterre, die Lichter sind schon angezündet, die Musiker sind im Orchester versammelt. — Das Schauspiel ist voll, man schwatzt durcheinander, mehr Zuschauer kommen, einige drängen, andere beklagen sich. Die Musiker stimmen. Fischer, Müller, Schlosser, Böttticher im Parterre, eben so auf der andern Seite Wiesener und dessen Nachbar.)

Fischer. Aber ich bin doch in der That neugierig. — Lieber Herr Müller, was sagen Sie zu dem heutigen Stücke?

Müller. Ich hätte mir eher des Himmels Einfall vermuthet, als ein solches Stück auf unserm großen Theater zu sehn — auf unserm National-Theater! Ei! ei! nach allen den Wochenschriften, den kostbaren Kleidungen, und den vielen, vielen Ausgaben!

Fischer. Kennen Sie das Stück schon?

Müller. Nicht im mindesten. — Einen wunderlichen Titel führt es: Der gestiefelte Kater. — Ich hoffe doch nimmermehr, daß man die Kinderpossen wird aufs Theater bringen.

Schlosser. Ist es denn vielleicht eine Oper?

Fischer. Nichts weniger, auf dem Komödienzettel steht: ein Kindermährchen.

Schlosser. Ein Kindermährchen? Aber ums Himmelswillen, sind wir denn Kinder, daß man uns solche Stücke aufführen will? Es wird doch wohl nun und nimmermehr ein ordentlicher Kater aufs Theater kommen?

Fischer. Wie ich es mir zusammen reime, so ist es eine Nachahmung der neuen Arkadier, und es kommt ein verruchter Bösewicht, ein katerartiges Ungeheuer vor, mit dem es fast solche Bewandtniß, wie mit dem Tarkaleon hat, nur daß er etwa statt roth ums Maul, schwärzlich gefärbt ist.

Müller. Das wäre nun nicht übel, denn ich habe schon längst gewünscht, eine solche recht wunderbare Oper einmal ohne Musik zu sehn.

Fischer. Wie? Ohne Musik? Ohne Musik, Freund, ist dergleichen abgeschmackt, denn ich versichre Sie, Liebster, Bester, nur durch diese himmlische Kunst bringen wir alle die Dummheiten hinunter. Ei was, genau genommen sind wir über Fratzen und Aberglauben weg; die Aufklärung hat ihre Früchte getragen, wie sich's gehört.

Müller. So ist es wohl ein ordentliches Familiengemälde, und nur ein Spaß, gleichsam ein einladender Scherz mit dem Kater, nur eine Veranlassung, wenn ich so sagen darf, oder ein bizarrer Titel, Zuschauer anzulocken.

Schlosser. Wenn ich meine rechte Meinung sagen soll, so halte ich das Ganze für einen Pfiff, Gesinnungen, Winke unter die Leute zu bringen. Ihr werdet sehen, ob ich nicht Recht habe. Ein Revolutionsstück, so viel ich begreife, mit abscheulichen Fürsten und Ministern, und dann ein höchst mystischer Mann, der sich mit einer geheimen Gesellschaft tief, tief unten in einem Keller versammelt, wo er als Präsident etwa verlarvt geht, damit ihn der gemeine Haufe für einen Kater hält. Nun da kriegen wir auf jeden Fall tiefsinnige und religiöse Philosophie und Freimaurerei. Endlich fällt er als das Opfer der guten Sache. O du Edler! Freilich mußt du gestiefelt sein, um allen den Schurken die vielen Tritte in den gefühllosen Hintern geben zu können!

Fischer. Sie haben gewiß die richtige Einsicht, denn sonst würde ja der Geschmack abscheulich vor den Kopf gestoßen. Ich muß wenigstens gestehn, daß ich nie an Hexen oder Gespenster habe glauben können, viel weniger an den gestiefelten Kater.

Müller. Es ist das Zeitalter für diese Phantome nicht mehr.

Schlosser. Doch, nach Umständen. Könnte nicht in recht bedrängter Lage ein großer Abgeschiedener unerkannt als Hauskater im Pallast wandeln, und sich zur rechten Zeit wunderthätig zu erkennen geben? Das begreift sich ja mit der Vernunft, wenn es höheren und mystischen Endzwecken dient. — Da kömmt ja Leutner, der wird uns vielleicht mehr sagen können.

Leutner (drängt sich durch). Guten Abend, guten Abend! Nun, wie gehts?

Müller. Sagen Sie uns nur, wie es mit dem heutigen Stücke beschaffen ist. (Die Musik fängt an.)

Leutner. Schon so spät? Da komm' ich ja gerade zur rechten Zeit. — Mit dem Stücke? Ich habe so eben den Dichter gesprochen, er ist auf dem Theater und hilft den Kater anziehn.

Viele Stimmen. Hilft? — der Dichter? — den Kater? — Also kommt doch ein Kater vor?

Leutner. Ja freilich, und er steht ja auch auf dem Zettel.

Fischer. Wer spielt ihn denn?

Leutner. Je, der fremde Akteur, der große Mann.

Böttticher. Da werden wir einen Göttergenuß haben. Ei, wie doch dieser Genius, der alle Charaktere so innig fühlt und fein nüancirt, dieses Individuum eines Katers herausarbeiten wird! Ohne Zweifel Ideal, im Sinn der Alten, nicht unähnlich dem Pygmalion, nur Soccus hier, wie dort Cothurn. Doch sind Stiefeln freilich Cothurne, und keine Socken. Ich schwebe noch im Dilemma des Zweifels. — O, meine Herren, nur ein wenig Raum für meine Schreibtafel und Bemerkungen.

Müller. Aber wie kann man denn solches Zeug spielen?

Leutner. Der Dichter meint, zur Abwechselung. —

Fischer. Eine schöne Abwechselung! Warum nicht auch den Blaubart, und Rothkäppchen oder Däumchen? Ei! der vortrefflichen Sujets fürs Drama!

Müller. Wie werden sie aber den Kater anziehn? — Und ob er denn wirkliche Stiefeln trägt?

Leutner. Ich bin eben so begierig wie Sie alle.

Fischer. Aber wollen wir uns den n wirklich solch Zeug vorspielen lassen? Wir sind zwar aus Neugier hergekommen, aber wir haben doch Geschmack.

Müller. Ich habe große Lust zu pochen.

Leutner. Es ist überdies etwas kalt. Ich mache den Anfang.

(Er trommelt, die Uebrigen akkompagniren.)

Wiesener (auf der andern Seite). Weswegen wird denn gepocht?

Leutner. Den guten Geschmack zu retten.

Wiesener. Nun, da will ich auch nicht der Letzte sein.

(Er trommelt.)

Stimmen. Still! man kann ja die Musik nicht hören.

(Alles trommelt.)

Schlosser. Aber man sollte doch das Stück auf jeden Fall erst zu Ende spielen lassen, denn man hat sein Geld ausgegeben, und in der Komödie wollen wir doch einmal sein; aber hernach wollen wir pochen, daß man es vor der Thür hört.

Alle. Nein, jetzt, jetzt, — der Geschmack — die Regeln, — die Kunst, — alles geht sonst zu Grunde.

Ein Lampenputzer (erscheint auf dem Theater). Meine Herren, soll man die Wache herein schicken?

Leutner. Wir haben bezahlt, wir machen das Publikum aus, und darum wollen wir auch unsern eignen guten Geschmack haben und keine Possen.

Lampenputzer. Aber das Pochen ist ungezogen und beweist, daß Sie keinen Geschmack haben. Hier bei uns wird nur geklatscht und bewundert; denn solch honettes Theater, wie das unsre hier, wächst nicht auf den Bäumen, müssen Sie wissen.

Der Dichter (hinter dem Theater). Das Stück wird sogleich seinen Anfang nehmen.

Müller. Kein Stück, — wir wollen kein Stück, wir wollen guten Geschmack, —

Alle. Geschmack! Geschmack!

Dichter. Ich bin in Verlegenheit; — was meinen Sie, wenn ich fragen darf!

Schlosser. Geschmack! Sind Sie ein Dichter, und wissen nicht einmal, was Geschmack ist?

Dichter. Bedenken Sie, einen jungen Anfänger —

Schlosser. Wir wollen nichts von Anfänger wissen, — wir wollen ein ordentliches Stück sehn, — ein geschmackvolles Stück!

Dichter. Von welcher Sorte? Von welcher Farbe?

Müller. Familiengeschichten.

Leutner. Lebensrettungen.

Fischer. Sittlichkeit und deutsche Gesinnung.

Schlosser. Religiös erhebende, wohlthuende geheime Gesellschaften!

Wiesener. Hussiten und Kinder!

Nachbar. Recht so, und Kirschen dazu, und Viertelsmeister!

Der Dichter (kömmt hinter dem Vorhange hervor). Meine Herren —

Alle. Ist der der Dichter?

Fischer. Er sieht wenig wie ein Dichter aus.

Schlosser. Naseweis.

Dichter. Meine Herren, — verzeihen Sie meine Keckheit —

Fischer. Wie können Sie solche Stücke schreiben? Warum haben Sie sich nicht gebildet?

Dichter. Vergönnen Sie mir nur eine Minute Gehör, ehe Sie mich verdammen. Ich weiß, daß ein verehrungswürdiges Publikum den Dichter richten muß, daß von Ihnen keine Appellation statt findet; aber ich kenne auch die Gerechtigkeitsliebe eines verehrungswürdigen Publikums, daß es mich nicht von einer Bahn zurück schrecken wird, auf welcher ich seiner gütigen Leitung und seiner Einsichten so sehr bedarf.

Fischer. Er spricht nicht übel.

Müller. Er ist höflicher, als ich dachte.

Schlosser. Er hat doch Respekt vor dem Publikum.

Dichter. Ich schäme mich, die Eingebung meiner Muse so erleuchteten Richtern vorzuführen, und nur die Kunst unsrer Schauspieler tröstet mich noch einigermaßen, sonst würde ich ohne weitere Umstände in Verzweiflung versinken.

Fischer. Er dauert mich.

Müller. Ein guter Kerl!

Dichter. Als ich Dero gütiges Pochen vernahm — noch nie hat mich etwas dermaßen erschreckt, ich bin noch bleich und zittre, und begreife selbst nicht, wie ich zu der Kühnheit komme, so vor Ihnen zu erscheinen.

Leutner. So klatscht doch!

(Alle klatschen.)

Dichter. Ich wollte einen Versuch machen, durch Laune, wenn sie mir gelungen ist, durch Heiterkeit, ja, wenn ich es sagen darf, durch Possen zu belustigen, da uns unsre neuesten Stücke so selten zum Lachen Gelegenheit geben.

Müller. Das ist auch wahr.

Leutner. Er hat Recht, — der Mann.

Schlosser. Bravo! bravo!

Alle. Bravo! bravo.

(Sie klatschen.)

Dichter. Mögen Sie, Verehrungswürdige, jetzt entscheiden, ob mein Versuch nicht ganz zu verwerfen sei. Mit Zittern zieh' ich mich zurück, und das Stück wird seinen Anfang nehmen.

(Er verbeugt sich sehr ehrerbietig und geht hinter den Vorhang.)

Alle. Bravo! bravo!

Stimme von der Gallerie. Da Capo!

(Alles lacht. Die Musik fängt wieder an, indem geht der Vorhang auf.)

Erster Akt.

Erste Scene.

(Kleine Bauernstube.)

Lorenz, Barthel, Gottlieb. Der Kater Hinz liegt auf einem Schemel am Ofen.

Lorenz. Ich glaube, daß nach dem Ableben unsers Vaters unser kleines Vermögen sich bald wird eintheilen lassen. Ihr wißt, daß der selige Mann nur drei Stück von Belang zurück gelassen hat: ein Pferd, einen Ochsen und jenen Kater dort. Ich, als der älteste, nehme das Pferd, Barthel, der nächste nach mir, bekömmt den Ochsen, und so bleibt denn natürlicherweise für unsern jüngsten der Kater übrig.

Leutner (im Parterre). Um Gottes Willen! hat man schon eine solche Exposition gesehn! Man sehe doch, wie tief die dramatische Kunst gesunken ist!

Müller. Aber ich habe doch alles recht gut verstanden.

Leutner. Das ist ja eben der Fehler, man muß es dem Zuschauer so verstohlener Weise unter den Fuß geben, ihn aber nicht so geradezu in den Bart werfen.

Müller. Aber man weiß doch nun, woran man ist.

Leutner. Das muß man ja durchaus nicht so geschwind wissen; daß man so nach und nach hinein kömmt, ist ja eben der beste Spaß.

Schlosser. Die Illusion leidet darunter, das ist ausgemacht.

Barthel. Ich glaube, Bruder Gottlieb, Du wirst auch mit der Eintheilung zufrieden seyn, Du bist leider der jüngste, und da mußt Du uns einige Vorrechte lassen.

Gottlieb. Freilich wohl.

Schlosser. Aber warum mischt sich denn das Pupillenkollegium nicht in die Erbschaft? das sind ja Unwahrscheinlichkeiten, die unbegreiflich bleiben!

Lorenz. So wollen wir denn nur gehn, lieber Gottlieb, lebe wohl, laß Dir die Zeit nicht lang werden.

Gottlieb. Adieu! (Die Brüder gehn ab. Gottlieb allein. Monolog.) Sie gehen fort — und ich bin allein. — Wir haben alle drei unsre Hütten; Lorenz kann mit seinem Pferde doch den Acker bebauen, Barthel kann seinen Ochsen schlachten und einsalzen, und eine Zeitlang davon leben, — aber was soll ich armer Unglückseliger mit meinem Kater anfangen? — Höchstens kann ich mir aus seinem Felle für den Winter einen Muff machen lassen, aber ich glaube, er ist jetzt noch dazu in der Mauße. — Da liegt er und schläft ganz ruhig. — Armer Hinze! Wir werden uns bald trennen müssen. Es thut mir leid, ich habe ihn auferzogen, ich kenne ihn, wie mich selber, — aber er wird daran glauben müssen, ich kann mir nicht helfen, ich muß ihn wahrhaftig verkaufen. — Er sieht mich an, als wenn er mich verstände; es fehlt wenig, so fang' ich an zu weinen.

(Er geht in Gedanken auf und ab.)

Müller. Nun, seht ihr wohl, daß es ein rührendes Familiengemälde wird? Der Bauer ist arm und ohne Geld, er wird nun in der äußersten Noth sein treues Hausthier verkaufen, an irgend ein empfindsames Fräulein, und dadurch wird am Ende sein Glück gegründet werden. Sie verliebt sich in ihn und heirathet ihn. Es ist eine Nachahmung vom Papagei von Kotzebue; aus dem Vogel ist hier eine Katze gemacht, und das Stück findet sich von selbst.

Fischer. Nun es so kömmt, bin ich auch zufrieden.

Hinze der Kater (richtet sich auf, dehnt sich, macht einen hohen Buckel, gähnt und spricht dann): Mein lieber Gottlieb, ich habe ein ordentliches Mitleiden mit Euch.

Gottlieb (erstaunt). Wie, Kater, Du sprichst?

Die Kunstrichter (im Parterre). Der Kater spricht? — Was ist denn das?

Fischer. Unmöglich kann ich da in eine vernünftige Illusion hinein kommen.

Müller. Eh' ich mich so täuschen lasse, will ich lieber zeitlebens kein Stück wieder sehn.

Hinze. Warum soll ich nicht sprechen können, Gottlieb?

Gottlieb. Ich hätt' es nicht vermuthet, ich habe zeitlebens noch keine Katze sprechen hören.

Hinze. Ihr meint, weil wir nicht immer in alles mitreden, wären wir gar Hunde.

Gottlieb. Ich denke, Ihr seid blos dazu da, Mäuse zu fangen.

Hinze. Wenn wir nicht im Umgange mit den Menschen eine gewisse Verachtung gegen die Sprache bekämen, so könnten wir alle sprechen.

Gottlieb. Nun, das gesteh' ich! — Aber warum laßt Ihr Euch denn so gar nichts merken.

Hinze. Um uns keine Verantwortung zuzuziehen; denn wenn uns sogenannten Thieren noch erst die Sprache angeprügelt würde, so wäre gar keine Freude mehr auf der Welt. Was muß der Hund nicht Alles thun und lernen! Wie wird das Pferd gemartert! Es sind dumme Thiere, daß sie sich ihren Verstand merken lassen, sie müssen ihrer Eitelkeit durchaus nachgeben; aber wir Katzen sind noch immer das freieste Geschlecht, weil wir uns bei aller unsrer Geschicklichkeit so ungeschickt anzustellen wissen, daß es der Mensch ganz aufgiebt, uns zu erziehen.

Gottlieb. Aber warum entdeckst Du mir das alles?

Hinze. Weil Ihr ein guter, ein edler Mann seid, einer von den wenigen, die keinen Gefallen an Dienstbarkeit und Sklaverei finden; seht, darum entdecke ich mich Euch ganz und gar.

Gottlieb (reicht ihm die Hand). Bravo Freund!

Hinze. Die Menschen stehn in dem Irrthume, daß an uns jenes seltsame Murren, das aus einem gewissen Wohlbehagen entsteht, das einzige Merkwürdige sei; sie streicheln uns daher oft auf eine ungeschickte Weise, und wir spinnen dann gewöhnlich nur, um uns vor Schlägen zu sichern. Wüßten sie aber mit uns auf die wahre Art umzugehn, glaube mir, sie würden unsre gute Natur zu allem gewöhnen, und Michel, der Kater bei Eurem Nachbar, läßt es sich ja auch zuweilen gefallen, für den König durch einen Tonnenband zu springen.

Gottlieb. Da hast Du Recht.

Hinze. Ich liebe Euch, Gottlieb, ganz vorzüglich. Ihr habt mich nie gegen den Strich gestreichelt, Ihr habt mich schlafen lassen, wenn es mir Recht war, Ihr habt Euch widersetzt, wenn Eure Brüder mich manchmal aufnehmen wollten, um mit mir ins Dunkle zu gehn, und die sogenannten elektrischen Funken zu beobachten, — für alles dieses will ich nun dankbar sein.

Gottlieb. Edelmüthiger Hinze! Ha, mit welchem Unrecht wird von Euch schlecht und verächtlich gesprochen, Eure Treue und Anhänglichkeit bezweifelt! Die Augen gehn mir auf; welchen Zuwachs von Menschenkenntniß bekomme ich so unerwartet!

Fischer. Freunde, wo ist unsre Hoffnung auf ein Familiengemälde geblieben?

Leutner. Es ist doch fast zu toll.

Schlosser. Ich bin wie im Traume.

Hinze. Ihr seid ein braver Mann, Gottlieb, — nehmt's mir nicht übel, — Ihr seid etwas eingeschränkt, bornirt, keiner der besten Köpfe, wenn ich frei heraus sprechen soll.

Gottlieb. Ach Gott nein.

Hinze. Ihr wißt zum Beispiel jetzt nicht, was Ihr anfangen wollt.

Gottlieb. Du hast ganz meine Gedanken.

Hinze. Wenn Ihr Euch auch einen Muff aus meinem Pelze machen ließet —

Gottlieb. Nimm's nicht übel, Kamerad, daß mir das vorher durch den Kopf fuhr.

Hinze. Ach nein, es war ein ganz menschlicher Gedanke. — Wißt Ihr kein Mittel, Euch durchzubringen?

Gottlieb. Kein einziges.

Hinze. Ihr könntet mit mir herumziehn und mich für Geld sehen lassen, — aber das ist immer keine sichre Lebensart.

Gottlieb. Nein.

Hinze. Ihr könntet vielleicht ein Naturdichter werden, aber dazu seid Ihr zu gebildet; Ihr könntet an ästhetischen Journalen mitarbeiten, aber, wie gesagt, Ihr seid keiner der besten Köpfe, die dazu immer verlangt werden; da müßtet Ihr noch Jahr und Tag abwarten, weil es nachher nicht mehr so genau genommen wird, denn nur die neuen Besen kehren scharf, aber das Ding ist überhaupt zu umständlich.

Gottlieb. Ja wohl.

Hinze. Nun ich will schon noch besser für Euch sorgen; verlaßt Euch darauf, daß Ihr durch mich noch ganz glücklich werden sollt.

Gottlieb. O bester, edelmüthigster Mann!

(Er umarmt ihn zärtlich.)

Hinze. Aber Ihr müßt mir auch trauen.

Gottlieb. Vollkommen, ich kenne ja jetzt Dein redliches Gemüth.

Hinze. Nun so thut mir den Gefallen und holt mir sogleich den Schuhmacher, daß er mir ein Paar Stiefeln anmesse.

Gottlieb. Den Schuhmacher? — Stiefeln?

Hinze. Ihr wundert Euch; aber bei dem, was ich für Euch zu thun gesonnen bin, habe ich so viel zu gehn und zu laufen, daß ich nothwendig Stiefeln tragen muß.

Gottlieb. Aber warum nicht Schuh?

Hinze. Gottlieb, Ihr versteht das Ding nicht, ich muß dadurch ein Ansehn bekommen, ein imponirendes Wesen, kurz, eine gewisse Männlichkeit, die man in Schuhen zeitlebens nicht hat.

Gottlieb. Nun, wie Du meinst, — aber der Schuster wird sich wundern.

Hinze. Gar nicht, man muß nur nicht thun, als wenn es etwas Besonderes wäre, daß ich Stiefeln tragen will; man gewöhnt sich an alles.

Gottlieb. Ja wohl, ist mir doch der Diskurs mit Dir ordentlich ganz geläufig geworden. — Aber noch eins, da wir jetzt so gute Freunde geworden sind, so nenne mich doch auch Du; warum wollen wir noch Komplimente mit einander machen; macht die Liebe nicht alle Stände gleich?

Hinze. Wie Du willst.

Gottlieb. Da geht gerade der Schuhmacher vorbei. — He! pst! Herr Gevatter Leichdorn! Will Er wohl einen Augenblick bei mir einsprechen?

Der Schuhmacher (kommt herein). Prosit! — Was giebts Neues?

Gottlieb. Ich habe lange keine Arbeit bei Ihm bestellt —

Schuhmacher. Nein, Herr Gevatter, ich habe jetzt überhaupt gar wenig zu thun.

Gottlieb. Ich möchte mir wohl wieder ein Paar Stiefeln machen lassen. —

Schuhmacher. Setz' Er sich nur nieder, das Maaß hab' ich bei mir.

Gottlieb. Nicht für mich, sondern für meinen jungen Freund da.

Schuhmacher. Für den da? — Gut.

Hinze. (Setzt sich auf einen Stuhl nieder, und hält das rechte Bein hin.)

Schuhmacher. Wie beliebt Er denn, Musje?

Hinze. Erstlich, gute Sohlen, dann braune Klappen, und vor allen Dingen steif.

Schuhmacher. Gut. (Er nimmt Maaß.) Will Er nicht so gut sein, — die Krallen — oder Nägel etwas einzuziehn? Ich habe mich schon gerissen.

Hinze. Und schnell müssen sie fertig werden.

(Da ihm das Bein gestreichelt wird, fängt er wider Willen an zu spinnen.)

Schuhmacher. Der Musje ist recht vergnügt.

Gottlieb. Ja, er ist ein aufgeräumter Kopf, er ist erst von der Schule gekommen, was man so einen Vokativus nennt.

Schuhmacher. Na Adjes.

(Ab.)

Gottlieb. Willst Du Dir nicht etwa auch den Bart scheeren lassen?

Hinze. Bei Leibe nicht, ich sehe so weit ehrwürdiger aus, und Du weißt ja wohl, daß wir Katzen dadurch unmännlich und verächtlich werden. Ein Kater ohne Bart ist nur ein jämmerliches Geschöpf.

Gottlieb. Wenn ich nur wüßte, was Du vor hast?

Hinze. Du wirst es schon gewahr werden. Jetzt will ich noch ein wenig auf den Dächern spazieren gehn, es ist da oben eine hübsche freie Aussicht, und man erwischt auch wohl eine Taube.

Gottlieb. Als guter Freund will ich Dich warnen, daß sie Dich nicht dabei ertappen: die Menschen denken in diesem Punkt sehr unbillig.

Hinze. Sei unbesorgt, ich bin kein Neuling. — Adieu unterdessen.

(Geht ab.)

Gottlieb (allein). In der Naturgeschichte steht, daß man den Katzen nicht trauen könne, und daß sie zum Löwengeschlechte gehören, und ich habe vor einem Löwen eine gar erbärmliche Furcht; auch sagt man im Sprichwort: falsch wie eine Katze; wenn also nun der Kater kein Gewissen hätte, so könnte er mit den Stiefeln nachher davon laufen, für die ich mein letztes Geld hingeben muß, und sie irgendwo vertrödeln, oder er könnte sich beim Schuhmacher dadurch beliebt machen wollen, und nachher bei ihm in Dienste treten. — Aber der hat schon einen Kater. — Nein, Hinz, meine Brüder haben mich betrogen, und deswegen will ich es mit deinem Herzen versuchen. — Er sprach so edel, er war so gerührt, — da sitzt er drüben auf dem Dache und putzt sich den Bart, — vergieb mir, erhabener Freund, — daß ich an deinem Großsinn nur einen Augenblick zweifeln konnte.

(Er geht ab.)

Fischer. Welcher Unsinn!

Müller. Warum der Kater nur die Stiefeln braucht, um besser gehn zu können! — Dummes Zeug!

Schlosser. Es ist aber, als wenn ich einen Kater vor mir sähe!

Leutner. Stille! Es wird verwandelt!

Zweite Scene.

(Saal im königlichen Pallast.)

Der König mit Krone und Zepter. Die Prinzessin, seine Tochter.

König. Schon tausend schöne Prinzen, werthgeschätzte Tochter, haben sich um Dich beworben und Dir ihre Königreiche zu Füßen gelegt, aber Du hast ihrer immer nicht geachtet; sage uns die Ursach davon, mein Kleinod.

Prinzessin. Mein allergnädigster Herr Vater, ich habe immer geglaubt, daß mein Herz erst einige Empfindungen zeigen müsse, ehe ich meinen Nacken in das Joch des Ehestandes beugte. Denn eine Ehe ohne Liebe, sagt man, ist eine wahre Hölle auf Erden.

König. Recht so, meine liebe Tochter. Ach wohl, wohl hast Du ein wahres Wort gesagt: eine Hölle auf Erden! Ach, wenn ich doch nicht darüber mitsprechen könnte! Wär' ich doch lieber unwissend geblieben! Aber so, theures Kleinod, kann ich ein Liedchen davon singen, wie man zu sagen pflegt. Deine Mutter, meine höchst selige Gemahlin, — ach, Prinzessin, sieh, die Thränen stehn mir noch auf meinen alten Tagen in den Augen, — sie war eine gute Fürstin, sie trug die Krone mit einer unglaublichen Majestät, — aber mir hat sie gar wenige Ruhe gelassen. — Nun, sanft ruhe ihre Asche neben ihren fürstlichen Anverwandten.

Prinzessin. Ihre Majestät erhitzen sich zu sehr.

König. Wenn mir die Erinnrung davon zurückkommt, — o mein Kind, auf meinen Knien möchte ich Dich beschwören, — nimm Dich beim Verheirathen ja in Acht. — Es ist eine große Wahrheit, daß man Leinewand und einen Bräutgam nicht bei Lichte kaufen müsse; eine erhabene Wahrheit, die jedes Mädchen mit goldenen Buchstaben in ihr Schlafzimmer sollte schreiben lassen. — Was hab' ich gelitten! Kein Tag verging ohne Zank, ich konnte nicht in Ruhe schlafen, ich konnte die Reichsgeschäfte nicht mit Bequemlichkeit verwalten, ich konnte über nichts denken, ich konnte mit Verstand keine Zeitung lesen, bei Tische, beim besten Braten, beim gesundesten Appetit, immer mußte ich alles nur mit Verdruß hinunter würgen, so wurde gezankt, gescholten, gegrämelt, gebrummt, gemault, gegrollt, geschmollt, gekeift, gebissen, gemurrt, geknurrt und geschnurrt, daß ich mir oft an der Tafel mitten unter den Gerichten den Tod gewünscht habe. — Und doch sehnt sich mein Geist, verewigte Klotilde, jezuweilen nach Dir zurück. — Es beißt mir in den Augen, — ich bin ein rechter alter Narr.

Prinzessin (zärtlich). Mein Vater!

König. Ich zittre, wenn ich überhaupt an alle die Gefahren denke, die Dir bevorstehen; denn wenn Du Dich nun auch wirklich verlieben solltest, meine Tochter, wenn Dir auch die zärtlichste Gegenliebe zu Theil würde, — ach, Kind, sieh, so dicke Bücher haben weise Männer voll geschrieben, oft eng gedruckt, um die Gefahren der Liebe darzustellen; eben Liebe und Gegenliebe können sich doch elend machen: das glücklichste, das seligste Gefühl kann uns zu Grunde richten; die Liebe ist gleichsam ein künstlicher Verjerbecher, statt Nektar trinken wir oft Gift, dann ist unser Lager von Thränen naß, alle Hoffnung, aller Trost ist dahin. — (Man hört blasen.) Es ist doch noch nicht Tischzeit? — Gewiß wieder ein neuer Prinz, der sich in Dich verlieben will. — Hüte Dich, meine Tochter, Du bist mein einziges Kind, und Du glaubst nicht, wie sehr mir Dein Glück am Herzen liegt. (Er küßt sie und geht ab, im Partere wird geklatscht.)

Fischer. Das ist einmal eine Scene, in der gesunder Menschenverstand anzutreffen ist.

Schlosser. Ich bin auch gerührt.

Müller. Es ist ein trefflicher Fürst.

Fischer. Mit der Krone brauchte er nun gerade nicht aufzutreten.

Schlosser. Es stört die Theilnahme ganz, die man für ihn als zärtlichen Vater hat.

Die Prinzessin (allein). Ich begreife gar nicht, warum noch keiner von den Prinzen mein Herz mit Liebe gerührt hat. Die Warnungen meines Vaters liegen mir immer im Gedächtniß; er ist ein großer Fürst, und dabei doch ein guter Vater; mein Glück steht ihm beständig vor Augen; er ist vom Volke geliebt, er hat Talente und Reichthümer, er ist sanft wie ein Lamm, aber plözlich kann ihn der wildeste Zorn übereilen, daß er sich und seine Bestimmung vergißt. Ja, so ist Glück immer mit Unglück gepaart. Meine Freude sind die Wissenschaften und die Künste, Bücher machen all mein Glück aus.

Die Prinzessin, Leander, der Hofgelehrte.

Prinzessin. Sie kommen gerade recht, Herr Hofgelehrter.

Leander. Ich bin zu den Befehlen Eurer Königlichen Hoheit.

(Setzen sich.)

Prinzessin. Hier ist mein Versuch, ich hab' ihn Nachtgedanken überschrieben.

Leander (liest). Trefflich! Geistreich! — Ach, mir ist, als hör' ich die mitternächtliche Stunde Zwölfe schlagen. Wann haben Sie das geschrieben?

Prinzessin. Gestern Mittag, nach dem Essen.

Leander. Schön gedacht! Wahrlich schön gedacht! — Aber, mit gnädigster Erlaubniß: — „Der Mond scheint betrübt in der Welt herein," — wenn Sie es nicht ungnädig vermerken wollen, so muß es heißen: in die Welt.

Prinzessin. Schon gut, ich will es mir für die Zukunft merken. Es ist einfältig, daß einem das Dichten so schwer gemacht wird; man kann keine Zeile schreiben, ohne einen Sprachfehler zu machen.

Leander. Das ist der Eigensinn unsrer Sprache.

Prinzessin. Sind die Gefühle nicht zart and fein gehalten?

Leander. Unbeschreiblich, o so, wie soll ich sagen? — so zart und lieblich ausgezaselt, so fein gezwirnt; alle die Pappeln und Thränenweiden, und der goldne Mondenschein hinein weinend, und dann das murmelnde Gemurmel des murmelnden Gießbachs, — man begreift kaum, wie ein sanfter weiblicher Geist den großen Gedanken nicht hat unterliegen müssen, ohne sich vor dem Kirchhofe und den blaß verwaschenen Geistern der Mitternacht bis zur Vernichtung zu entsetzen.

Prinzessin. Jezt will ich mich nun in die griechischen und antiken Versmaße werfen; ich möchte einmal die romantische Unbestimmtheit verlassen, und mich an der plastischen Natur versuchen.

Leander. Sie kommen nothwendig immer weiter, Sie steigen immer höher.

Prinzessin. Ich habe auch ein Stück angefangen: Der unglückliche Menschenhasser; oder: verlorne Ruhe und wiedererworbene Unschuld.

Leander. Schon der Titel ist bezaubernd.

Prinzessin. Und dann fühle ich einen unbegreiflichen Drang in mir, irgend eine gräßliche Geistergeschichte zu schreiben. — Wie gesagt, wenn nur die Sprachfehler nicht wären!

Leander. Kehren Sie sich daran nicht, Unvergleichliche, die lassen sich leicht ausstreichen.

Kammerdiener (tritt auf). Der Prinz von Malsinki, der eben angekommen ist, will Ew. Königlichen Hoheit seine Aufwartung machen.

(Ab.)

Leander. So empfehle ich mich unterthänigst.

(Geht ab.)

Prinz Nathanael von Malsinki und der König kommen.

König. Hier Prinz, ist meine Tochter, ein junges einfältiges Ding, wie Sie sie da vor sich sehn. — (Beiseit.) Artig, meine Tochter, höflich, er ist ein angesehener Prinz, weit her, sein Land steht nicht einmal auf der Landkarte, ich habe schon nachgesehn; ich habe einen erstaunlichen Respekt vor ihm.

Prinzessin. Ich freue mich, daß ich das Vergnügen habe, Sie kennen zu lernen.

Nathanael. Schöne Prinzessin, der Ruf Ihrer Schönheit hat so sehr die Welt durchdrungen, daß ich aus einem weit entlegenen Winkel hieher komme, Sie von Angesicht zu Angesicht zu sehn.

König. Es ist doch erstaunlich, wie viele Länder und Königreiche es gibt! Sie glauben nicht, wie viel tausend Kronprinzen schon hier gewesen sind, sich um meine Tochter zu bewerben; zu Dutzenden kommen sie oft an, besonders wenn das Wetter schön ist, — und Sie kommen nun gar — verzeihen Sie, die Topographie ist eine weitläufige Wissenschaft, — in welcher Gegend liegt Ihr Land?

Nathanael. Mächtiger König, wenn Sie von hieraus reisen, erst die große Chaussee hinunter, dann schlagen Sie sich rechts und immer fort so; wenn Sie aber an einen Berg kommen, dann wieder links, dann geht man zur See und fährt immer nördlich, wenn es der Wind nämlich zugiebt, und so kömmt man, wenn die Reise glücklich geht, in anderthalb Jahren in meinem Reiche an.

König. Der Tausend! das muß ich mir von meinem Hofgelehrten deutlich machen lassen. — Sie sind wohl vielleicht ein Nachbar vom Nordpol, oder Zodiakus, oder dergleichen?

Nathanael. Das ich nicht wüßte.

König. Vielleicht so nach den Wilden zu?

Nathanael. Ich bitte um Verzeihung, alle meine Unterthanen sind sehr zahm.

König. Aber Sie müssen doch verhenkert weit wohnen. Ich kann mich immer noch nicht daraus finden.

Nathanael. Man hat noch keine genaue Geographie von meinem Lande; ich hoffe täglich mehr zu entdecken, und so kann es leicht kommen, daß wir am Ende noch Nachbarn werden.

König. Das wäre vortrefflich! Und wenn uns am Ende ein paar Länder noch im Wege stehen, so helfe ich Ihnen mit entdecken. Mein Nachbar ist so nicht mein guter Freund, und er hat ein vortreffliches Land; alle Rosinen kommen von dort her, das möcht' ich gar zu gerne haben. — Aber noch eins, sagen Sie mir nur, da Sie so weit weg wohnen, wie Sie unsre Sprache so geläufig sprechen können?

Nathanael. Still! Still!

König. Wie?

Nathanael. Still! Still!

König. Ich versteh' nicht.

Nathanael (leise zu ihm). Sein Sie doch ja damit ruhig, denn sonst merkt es ja am Ende das Publikum da unten, daß das eben sehr unnatürlich ist.

König. Schadet nicht, es hat vorher geklatscht, und da kann ich ihm schon was bieten.

Nathanael. Sehn Sie, es geschieht ja bloß dem Drama zu Gefallen, daß ich Ihre Sprache rede, denn sonst ist es allerdings unbegreiflich.

König. Ach so! Ja freilich, den Damen und den Dramen thut man manches zu gefallen, und muß oft Fünfe gerade sein lassen. — Nun kommen Sie, Prinz, der Tisch ist gedeckt! (Der Prinz führt die Prinzessin ab, der König geht vorauf.)

Fischer. Verfluchte Unnatürlichkeiten sind da in dem Stück!

Schlosser. Und der König bleibt seinem Charakter gar nicht getreu.

Leutner. Am meisten erboßen mich immer Widersprüche und Unnatürlichkeiten. Warum kann denn nur der Prinz nicht ein Bißchen eine fremde Sprache reden, die sein Dollmetscher verdeutschte? warum macht denn die Prinzessin nicht bisweilen einen Sprachfehler, da sie selber gesteht, daß sie unrichtig schreibt?

Müller. Freilich! Freilich! — das Ganze ist ausgemacht dummes Zeug; der Dichter vergißt immer selber, was er den Augenblick vorher gesagt hat.

* * *

Zweiter Akt.

Erste Scene.

(Bauernstube.)

Gottlieb, Hinze, Beide sitzen an einem kleinen Tisch und essen.

Gottlieb. Hat's Dir geschmeckt?

Hinze. Recht gut, recht schön.

Gottlieb. Nun muß sich aber mein Schicksal bald entscheiden, weil ich sonst nicht weiß, was ich anfangen soll.

Hinze. Habe nur noch ein paar Tage Geduld, das Glück muß doch auch einige Zeit haben, um zu wachsen; wer wird denn so aus dem Stegreif glücklich sein wollen! Mein guter Mann, das kommt nur in Büchern vor, in der wirklichen Welt geht das nicht so geschwinde.

Fischer. Nun hört nur, der Kater untersteht sich, von der wirklichen Welt zu sprechen! — Ich möchte fast zu Hause gehn, denn ich fürchte toll zu werden.

Leutner. Es ist beinahe, als wenn es der Verfasser darauf angelegt hätte.

Müller. Ein excellenter Kunstgenuß, toll zu sein, das muß ich gestehn!

Schlosser. Es ist zu arg. Statt daß er froh sein sollte, daß er nur, wenn auch in imaginärer Welt, wenigstens existiren darf, will er den andern von phantastischen Hoffnungen abbringen, und behandelt ihn als Schwärmer, der doch wenigstens als Bauer nicht den Gesetzen unserer gewöhnlichen Welt widerspricht!

Gottlieb. Wenn ich nur wüßte, lieber Hinze, wo du die viele Erfahrung, den Verstand herbekommen hast.

Hinze. Glaubst Du denn, daß man Tagelang umsonst unterm Ofen liegt und die Augen fest zumacht? Ich habe dort immer im Stillen fortstudirt. Heimlich und unbemerkt wächst die Kraft des Verstandes; daher hat man dann am wenigsten Fortschritte gemacht, wenn man manchmal Lust kriegt, sich mit einem recht langen Halse nach der zurückgelegten Bahn umzusehn. — Uebrigens sei doch so gut und binde mir die Serviette ab.

Gottlieb (thut's). Gesegnete Mahlzeit. — (Sie küssen sich.) Nimm so vorlieb.

Hinze. Ich danke von ganzem Herzen.

Gottlieb. Die Stiefeln sitzen recht hübsch, und Du hast einen scharmanten kleinen Fuß.

Hinze. Das macht bloß, weil unser eins immer auf den Zehen geht, wie Du auch wirst in der Naturgeschichte gelesen haben.

Gottlieb. Ich habe einen großen Respekt vor Dir, — von wegen der Stiefeln.

Hinze (hängt sich einen Tornister um). Ich will nun gehn. — Sieh, ich habe mir auch einen Sack mit einer Schnurre gemacht.

Gottlieb. Wozu das alles?

Hinze. Laß mich nur, ich will einen Jäger vorstellen. — Wo ist denn mein Stock?

Gottlieb. Hier.

Hinze. Nun lebe wohl. (Geht ab.)

Gottlieb. Einen Jäger? — Ich kann aus dem Manne nicht klug werden. (Ab.)

Zweite Scene.

(Freies Feld.)

Hinze mit Stock, Tornister und Sack.

Hinze. Herrliches Wetter! — Es ist ein schöner warmer Tag, ich will mich auch hernach ein wenig in die Sonne legen. — (Er spreitet seinen Sack aus.) Nun, Glück, stehe mir bei! — Wenn ich freilich bedenke, daß diese eigensinnige Göttin so selten die klug angelegten Plane begünstigt, daß sie immer darauf ausgeht, den Verstand der Sterblichen zu Schanden zu machen, so möcht' ich allen Muth verlieren. Doch, sei ruhig, mein Herz, ein Königreich ist schon der Mühe werth, etwas dafür zu arbeiten und zu schwitzen! — Wenn nur keine Hunde hier in der Nähe sind. Ich kann diese Geschöpfe gar nicht vor Augen leiden; sie sind ein Geschlecht, das ich verachte, weil sie sich so gutwillig unter der niedrigsten Knechtschaft der Menschen bequemen; sie können nichts als schmeicheln und beißen, sie haben gar nichts von dem Ton, welcher im Umgange so nothwendig ist. — Es will sich nichts fangen. — (Er fängt an ein Jägerlied zu singen: Im Feld schleich ich still und wild u. s. w., eine Nachtigall im benachbarten Busch fängt an zu schmettern.) Sie singt trefflich, die Sängerin der Haine, — wie delikat muß sie erst schmecken! — Die Großen der Erde sind doch darin recht glücklich, daß sie Nachtigallen und Lerchen essen können, so viel sie nur wollen, — wir armen gemeinen Leute müssen uns mit dem Gesange zufrieden stellen, mit der schönen Natur, mit der unbegreiflich süßen Harmonie. — Es ist fatal, daß ich nichts kann singen hören ohne Lust zu kriegen, es zu fressen. — Natur! Natur! Warum störst du mich dadurch immer in meinen allerzartesten Empfindungen, daß du meinen Geschmack für Musik so pöbelhaft eingerichtet hast? — Fast krieg' ich Lust, mir die Stiefeln auszuziehen und sacht den Baum dort hinauf zu klettern! sie muß dort sitzen. — (Im Parterre wird getrommelt.) Die Nachtigall hat eine gute Natur; ich habe immer nicht glauben wollen, daß sie am liebsten bei Sturm und Ungewitter singe, aber jetzt erleb' ich die Wahrheit dieser Behauptung. — Ei! so

finge und schmettre, daß dir der Athem vergeht! — Delikat muß sie schmecken. Ich vergesse meine Jagd über diese süßen Träume. — Es fängt sich wahrhaftig nichts. — Wer kömmt denn da?

Zwei Liebende treten auf.

Er. Hörst Du wohl die Nachtigall mein süßes Leben?

Sie. Ich bin nicht taub, mein Guter.

Er. Wie wallt mein Herz vor Entzücken über, wenn ich die ganze harmonische Natur so um mich her versammelt sehe, wenn jeder Ton nur das Geständniß meiner Liebe wiederholt, wenn sich der ganze Himmel nieder beugt, um Aether auf mich auszuschütten.

Sie. Du schwärmst mein Lieber.

Er. Nenne die natürlichsten Gefühle meines Herzens nicht Schwärmerei. (Kniet nieder.) Sieh, ich schwöre Dir hier vor dem Angesicht des heitern Himmels.

Hinze (höflich hinzutretend). Verzeihen Sie gütigst, — wollen Sie sich nicht gefälligst anders bemühn? Sie stören hier mit Ihrer holdselgen Eintracht eine Jagd.

Er. Die Sonne sei mein Zeuge, die Erde — und was sonst noch; Du selbst, mir theurer als Erde, Sonne und alle Planeten. — Was will Er, guter Freund?

Hinze. Die Jagd, — ich bitte bemüthigst.

Sie. Barbar, wer bist Du, daß Du es wagst, die Schwüre der Liebe zu unterbrechen? Dich hat kein Weib geboren, Du gehörst jenseits der Menschheit zu Hause.

Hinze. Wenn Sie nur bedenken wollten —

Sie. So wart' Er doch nur einen Augenblick, Er sieht ja wohl, daß der Geliebte, in Trunkenheit verloren, auf seinen Knieen liegt.

Er. Glaubst du mir nun?

Sie. Ach! hab' ich Dir nicht schon geglaubt, noch ehe Du ein Wort gesprochen hattest? (Sie beugt sich liebevoll zu ihm hinab.) Theurer! — ich — liebe Dich! — o unaussprechlich.

Er. Bin ich unsinnig? — O und wenn ich es nicht bin, warum werd' ich Elender, Verächtlicher, es nicht urplötzlich vor übergroßer Freude? — Ich bin nicht mehr auf der Erde; sieh mich doch recht genau an, o Theuerste, und sage mir, ob ich nicht vielleicht im Mittelpunkte jener unsterblichen Sonne dort oben wandle.

Sie. In meinen Armen bist Du, und die sollen Dich auch nicht wieder lassen.

Er. O komm, dieses freie Feld ist meinen Empfindungen zu enge, wir müssen den höchsten Berg erklettern, um der ganzen Natur zu sagen, wie glücklich wir sind! —

(Sie gehen schnell und voll Entzückens ab. Lautes Klatschen und Bravorufen im Parterre.)

Wiesener (klatschend). Der Liebhaber griff sich tüchtig an. — O weh! da hab' ich mir selber einen Schlag in die Hand gegeben, daß sie ganz aufgelaufen ist.

Nachbar. Sie wissen sich in der Freude nicht zu mäßigen.

Wiesener. Ja, so bin ich immer.

Fischer. Ah! — das war doch etwas fürs Herz! — Das thut einem wieder einmal wohl!

Leutner. Eine wirklich schöne Diktion in der Scene.

Müller. Ob sie aber zum Ganzen wird nothwendig sein?

Schlosser. Ich kümmere mich nie ums Ganze; wenn ich weine, so wein' ich, und damit gut; es war eine göttliche Stelle.

Hinze. O Liebe, wie groß ist deine Macht, daß deine Stimme die Ungewitter besänftigt, ein pochendes Publikum beschwichtigt, und das Herz kritischer Zuschauer so umwendet, daß sie ihren Zorn und alle ihre Bildung vergessen. — Es läßt sich nichts fangen. (Ein Kaninchen kriecht in den Sack, er springt schnell hinzu und schnürt ihn zusammen.) Sieh da, guter Freund! ein Wildpret, das eine Art von Geschwisterkind mit mir ist; ja, das ist der Lauf der heutigen Welt, Verwandte gegen Verwandte, Bruder gegen Bruder; wenn man selbst durch die Welt will, muß man andere aus dem Wege stoßen. — (Er nimmt das Kaninchen aus dem Sacke und steckt es in den Tornister.) Halt! Halt! — Ich muß mich wahrhaftig in Acht nehmen, daß ich das Wildpret nicht selber auffresse. Ich muß nur geschwinde den Tornister zubinden, damit ich meine Affekte bezähme. — Pfui! schäme dich Hinz! — Ist es nicht die Pflicht des Edlen, sich und seine Neigungen dem Glück seiner Mitgeschöpfe aufzuopfern? Dies ist der Endzweck, zu welchem wir geschaffen worden, und wer das nicht kann, — o ihm wäre besser, daß seine Mutter ihn nie geboren hätte. — (Er will abgehn, man klatscht heftig, und ruft allgemein da Capo, er muß die letzte schöne Stelle noch einmal hersagen, dann verneigt er sich ehrerbietig und geht mit dem Kaninchen ab.)

Fischer. O welcher edle Mann!

Müller. Welche schöne menschliche Gesinnung!

Schlosser. Durch so etwas kann man sich doch noch bessern, — aber wenn ich Narrenpossen sehe, möcht' ich gleich drein schlagen.

Leutner. Mir ist auch ganz wehmüthig geworden, — die Nachtigall, die Liebenden, — die letzte Tirade, — das Stück hat denn doch wahrhaftig schöne Stellen.

Dritte Scene.

(Saal im Palast.)

Große Audienz. Der König, die Prinzessin, der Prinz Nathanael, der Koch in Galla.

König (sitzt auf dem Thron). Hieher, Koch, jetzt ist es Zeit, Rede und Antwort zu geben; ich will die Sache selbst untersuchen.

Koch (läßt sich auf ein Knie nieder). Ihre Majestät geruhen, Ihre Befehle über Dero getreuesten Diener auszusprechen.

König. Man kann nicht genug dahin arbeiten, meine Freunde, daß ein König, dem das Wohl eines ganzen Landes und unzähliger Unterthanen auf dem Halse liegt, immer bei guter Laune bleibe; denn wenn er in eine üble Laune geräth, so wird er gar leicht ein Tyrann, ein Unmensch, denn gute Laune befördert die Fröhlichkeit, und Fröhlichkeit macht nach den Beobachtungen aller Philosophen den Menschen gut, dahingegen die Melancholie deswegen für ein Laster zu achten ist, weil sie alle Laster befördert. Wem, frag' ich nun, liegt es so nahe, in wessen Gewalt steht es wohl so sehr, die Laune eines Monarchen zu befördern, als eben in den Händen eines Kochs? — Sind Kaninchen nicht sehr unschuldige Thiere? Wer anders denken oder sprechen könnte, von dem müßte ich fürchten, daß er selbst den reinsten Schmuck seiner Seele, seine Unschuld, verloren hätte. — Durch diese sanften Thierchen könnte ich dahin kommen, es gar nicht überdrüssig zu werden, mein Land glücklich zu machen, — und an diesen Kaninchen läßt Er es mangeln! Spanferkeln und alle Tage Spanferkeln, — Bösewicht, das bin ich endlich überdrüssig.

Koch. Verdamme mich mein König nicht ungehört. Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich mir alle Mühe nach jenen niedlichen weißen Thierchen gegeben habe; ich habe sie zu allen Preisen einkaufen wollen, aber durchaus sind keine zu haben. — Sollten Sie an der Liebe Ihrer Unterthanen zweifeln können, wenn man nur irgend dieser Kaninchen habhaft werden könnte?

König. Laß die schelmischen Worte, schier Dich fort in die Küche und beweise durch die That, daß Du Deinen König liebst. — (Der Koch geht ab.) Jetzt wend' ich mich zu Ihnen, mein Prinz, — und zu Dir, meine Tochter. — Ich habe erfahren, werther Prinz, daß meine Tochter Sie nicht liebt, daß sie Sie nicht lieben kann; sie ist ein unbesonnenes unvernünftiges Mädchen; aber ich traue ihr doch so viel Verstand zu, daß sie einige Ursachen haben wird. Sie macht mir Sorgen und Gram, Kummer und Nachdenken, und meine alten Augen fließen von häufigen Thränen über, wenn ich daran denke, wie es nach meinem Tode mit ihr werden soll. — Du wirst sitzen bleiben! hab' ich ihr tausendmal gesagt; greif zu, so lange es Dir geboten wird! Aber sie will nicht hören; nun so wird sie sich gefallen lassen müssen, zu fühlen.

Prinzessin. Mein Vater —

König (weinend und schluchzend). Geh, Undankbare, Ungehorsame. — Du bereitest meinem grauen Kopfe durch Dein Weigern, ein, ach! nur allzufrühzeitiges Grab! — (Er stützt sich auf den Thron, verdeckt mit dem Mantel das Gesicht und weint heftig.)

Fischer. Der König bleibt seinem Charakter doch nicht einen Augenblick getreu.

Ein Kammerdiener (kömmt herein). Ihro Majestät, ein fremder Mann ist draußen und bittet vor Ihro Majestät gelassen zu werden.

König (schluchzend). Wer ist's?

Kammerdiener. Verzeihung, mein König, daß ich diese Frage nicht beantworten kann. Seinem langen weißen Barte nach sollte er ein Greis sein, und sein ganz mit Haaren bedecktes Gesicht sollte einen fast in dieser Vermuthung bestärken, aber dann hat er wieder so muntre jugendliche Augen, einen so dienstfertigen geschmeidigen Rücken, daß man an ihm irre wird. Er scheint ein wohlhabender Mann, denn er trägt ein Paar vortreffliche Stiefeln, und so viel ich irgend aus seinem Aeußern abnehmen kann, möcht' ich ihn für einen Jäger halten.

König. Führt ihn herein, ich bin neugierig ihn zu sehn.

Kammerdiener (geht ab und kömmt sogleich mit Hinze zurück).

Hinze. Mit Ihrer Majestät gnädigster Erlaubniß ist der Graf von Carabas so frei, Ihnen ein Kaninchen zu übersenden.

König (entzückt). Ein Kaninchen? — Hört Ihr's wohl, Leute? — O das Schicksal hat sich wieder mit mir ausgesöhnt! — Ein Kaninchen?

Hinze (nimmt es aus dem Tornister). Hier, großer Monarch.

König. Da, — halten Sie mal das Scepter einen Augenblick, Prinz, — (Er befühlt das Kaninchen.) Fett! hübsch fett! — Vom Grafen von —

Hinze. Carabas.

König. Ei, das muß ein vortrefflicher Mann sein, den Mann muß ich näher kennen lernen. — Wer ist der Mann? Wer kennt ihn von Euch? — Warum hält er sich verborgen? Wenn solche Köpfe feiern, wie viel Verlust für meinen Staat! Ich möchte vor Freuden weinen; schickt mir ein Kaninchen! Kammerdiener, gebt es gleich dem Koch.

(Kammerdiener empfängt's und geht ab.)

Nathanael. Mein König, ich nehme meinen demüthigsten Abschied.

König. Ja so, das hätt' ich über die Freude bald vergessen. — Leben Sie wohl Prinz. Ja, Sie müssen andern Freiwerbern Platz machen, das ist nicht anders. — Adieu! Ich wollte, Sie hätten Chaussee bis nach Hause.

Nathanael (küßt ihm die Hand und geht ab).

König (schreiend). Leute! — Mein Historiograph soll kommen!

(Der Historiograph erscheint.)

König. Hier, Freund, kommt, hier giebt's Materie für unsre Weltgeschichte. — Ihr habt doch Euer Buch bei Euch?

Historiograph. Ja, mein König.

König. Schreibt gleich hinein, daß mir an dem und dem Tage (welch Datum wir nun heut schreiben) der Graf von Carabas ein sehr delikates Kaninchen zum Präsent überschickt hat.

(Historiograph setzt sich nieder und schreibt.)

König. Vergeßt nicht, anno currentis. — Ich muß an alles denken, sonst wird's doch immer schief ausgerichtet. (Man hört blasen.) — Ah, das Essen ist fertig. — Komm, meine Tochter, weine nicht, ist's nicht der Prinz, so ist's ein andrer. — Jäger, wir danken für Deine Mühe; willst Du uns nach dem Speisesaal begleiten.

(Sie gehn ab. Hinze folgt.)

Leutner. Bald halt ich's nicht mehr aus. Wo ist denn nun der Vater geblieben, der erst gegen seine Tochter so zärtlich war, und uns alle so rührte?

Fischer. Was mich nur ärgert, ist, daß sich kein Mensch im Stück über den Kater wundert; der König und alle thun, als müßte es so sein.

Schlosser. Mir geht der ganze Kopf von dem wunderlichen Zeuge herum.

Vierte Scene.

(Königlicher Speisesaal.)

Große ausgerüstete Tafel. Unter Pauken und Trompeten treten ein: der König, die Prinzessin, Leander, Hinze, mehrere vornehme Gäste und Hanswurst, Bediente, welche aufwarten.

König. Setzen wir uns, die Suppe wird sonst kalt. — Ist für den Jäger gesorgt?

Ein Bedienter. Ja, Ihro Majestät; er wird mit dem Hofnarren hier am kleinen Tischchen essen.

Hanswurst (zu Hinze). Setzen wir uns, die Suppe wird sonst kalt.

Hinze (setzt sich). Mit wem habe ich die Ehre zu speisen?

Hanswurst. Der Mensch ist, was er ist, Herr Jäger, wir können nicht dasselbe treiben. Ich bin ein armer verbannter Flüchtling, ein Mann, der vor langer Zeit einmal spaßhaft war, den man nachher für dumm, abgeschmackt und unanständig hielt, und der nun in einem fremden Lande in Dienst getreten ist, wo man ihn von neuem auf einige Zeit für unterhaltend ansieht.

Hinze. So? — Was seid Ihr für ein Landsmann?

Hanswurst. Leider nur ein Deutscher. Meine Landsleute wurden um eine gewisse Zeit so klug, daß sie allen Spaß bei Strafe verboten; wo man mich nur gewahr ward, gab man mir unausstehliche Ekelnamen, als: gemein, pöbelhaft, niederträchtig, ja mein guter ehrlicher Name Hanswurst ward zu einem Schimpfworte herab gewürdigt. O edle Seele, die Thränen stehn Dir in den Augen, und Du knurrst vor Schmerz, oder macht es der Geruch des Bratens, der Dir in die Nase zieht? Ja, lieber Empfindsamer, wer sich damals nur unterstand, über mich zu lachen, der wurde eben so verfolgt, wie ich, und so mußt' ich denn wohl in die Verbannung wandern.

Hinze. Armer Mann!

Hanswurst. Es giebt wunderliche Handthierungen in der Welt, Herr Jäger; Köche leben vom Appetit, Schneider von der Eitelkeit, ich vom Lachen der Menschen; wenn sie nicht mehr lachen, so ist meine Nahrung verloren.

Hinze. Das Gemüse ess' ich nicht.

Hanswurst. Warum? Seid nicht blöde, greift zu.

Hinze. Ich sage Euch, ich kann den weißen Kohl nicht vertragen.

Hanswurst. Mir wird er desto besser schmecken. — Gebt mir Eure Hand, ich muß Euch näher kennen lernen, Jäger.

Hinze. Hier.

(Gemurmel im Parterre: ein Hanswurst! ein Hanswurst.)

Hanswurst. Empfangt hier die Hand eines deutschen Biedermanns; ich schäme mich nicht, wie so viele meiner Landsleute, ein Deutscher zu sein.

(Er drückt dem Kater die Hand sehr heftig.)

Hinze. Au! au! —

(Er sträubt sich, knurrt und klaut den Hanswurst.)

Hanswurst. O weh! Jäger! plagt Euch der Teufel? — (Er steht auf und geht weinend zum König.) Ihro Majestät, der Jäger ist ein treuloser Mann, seht nur, wie er mir ein Andenken von seinen fünf Fingern hinterlassen hat.

König (essend). Wunderlich, — nun, setz Dich nur wieder hin, trage künftig Handschuh, wenn Du mit ihm gut Freund sein willst. Es giebt vielerlei Arten von Freunden, man muß jedes Gericht zu essen und jeden Freund zu behandeln verstehn. Halt! Ich habe gleich gedacht, daß hinter dem Jäger was Besonderes steckt: sieh! sieh! er ist ein Freimaurer, und hat Dir nur das Zeichen in die Hand schreiben wollen, um zu sehn, ob Du auch von der Brüderschaft bist.

Hanswurst. Man muß sich vor Euch hüten.

Hinze. Warum kneift Ihr mich so? Hole der Henker Euer biederes Wesen.

Hanswurst. Ihr kratzt ja wie eine Katze.

Hinze (lacht boshaft).

König. Aber was ist denn das heute? Warum wird denn kein vernünftiges Tischgespräch geführt? Mir schmeckt kein Bissen, wenn nicht auch der Geist einige Nahrung hat. — Hofgelehrter, seid Ihr denn heut auf den Kopf gefallen?

Leander (essend). Ihro Majestät geruhn —

König. Wie weit ist die Sonne von der Erde?

Leander. Zweimal hundert tausend fünf und siebzig und eine Viertel Meile, fünfzehn auf einen Grad gerechnet.

König. Und der Umkreis, den die Planeten so insgesammt durchlaufen?

Leander. Wenn man rechnet, was jeder einzelne laufen muß, so kommen in der Total-Summa etwas mehr als tausend Millionen Meilen heraus.

König. Tausend Millionen! — Man sagt schon, um sich zu verwundern: ei, der Tausend! und nun gar tausend

Millionen! Ich mag auf der Welt nichts lieber hören, als so große Nummern, — Millionen, Trillionen, — da hat man noch daran zu denken. — Es ist doch meiner Seel' ein Bißchen viel, so tausend Millionen.

Leander. Der menschliche Geist wächst mit den Zahlen.

König. Sagt mal, wie groß ist wohl so die ganze Welt im Umfange, Fixsterne, Milchstraßen, Nebelkappen und allen Plunder mitgerechnet?

Leander. Das läßt sich gar nicht aussprechen.

König. Du sollst es aber aussprechen, oder —

(Mit dem Scepter drohend.)

Leander. Wenn wir eine Million wieder als Eins ansehn, dann ohngefähr zehnmal hundert tausend Trillionen solcher Einheiten, die jede an sich schon eine Million Meilen ausmachen.

König. Denkt nur, Kinder, denkt! — Sollte man meinen, daß das Ding von Welt so groß sein könnte? Aber wie das den Geist beschäftigt!

Hanswurst. Ihro Majestät, das ist eine kuriose Erhabenheit, davon krieg' ich noch weniger in den Kopf als in den Magen; mir kommt die Schüssel mit Reiß hier viel erhabener vor.

König. Wie so, Narr?

Hanswurst. Bei so ungeheuren Zahlen kann man gar nichts denken, denn die höchste Zahl wird ja am Ende wieder die kleinste. Man darf sich ja nur alle Zahlen denken, die es geben kann. Wir können nicht leicht, ohne uns zu verirren, bis fünfe zählen.

König. Aber da ist was Wahres drin. Der Narr hat seine Einfälle. — Gelehrter, wie viel Zahlen giebt es denn?

Leander. Unendlich viel.

König. Sagt mal geschwind die höchste Zahl.

Leander. Es giebt gar keine höchste, weil man zur höchsten noch immer wieder eine neue hinzufügen kann; der menschliche Geist kennt hier gar keine Einschränkung.

König. Es ist doch wahrhaftig ein wunderliches Ding um diesen menschlichen Geist.

Hinze. Es muß Dir hier sauer werden ein Narr zu sein.

Hanswurst. Man kann gar nichts Neues aufbringen, es arbeiten zu viele in dem Fache.

König. Und du sagst also auch, daß die Erde immer rundum, immer rundum geht, bald so, bald so, wie ein besoffener Mensch?

Leander. Nicht eigentlich auf diese Weise, sondern mehr einem Walzenden ähnlich.

König. Und sie ist, wie Ihr meint, eine Kugel?

Leander. Allerdings, so daß unter uns Menschen wohnen, die ihre Füße gegen die unsrigen richten oder unsere Antipoden sind, so wir wiederum die Antipoden von ihnen sind.

König. Wie? Ich auch?

Leander. Allerdings.

König. Ich verbitte mir aber dergleichen: meint Er, daß ich mich so wegwerfen werde? Er und seines Gleichen mögen Antipoden sein, so viel sie wollen; aber ich halte mich zu gut, jemandes Antipode zu sein, und wenn es selbst der große Mogul wäre. Er denkt wohl, weil ich mich manchmal herablasse, mit ihm zu disputiren, so werde ich mir auch alles bieten lassen. Ja, ja, ich sehe, wer sich zum Schaf macht, den fressen die Wölfe; man darf solche Gelehrte nur ein weniges um sich greifen lassen, so mengen sie nach ihren Systemen Kraut und Rüben durcheinander, und entblöden sich nicht, den regierenden Herren selbst unter die Antipoden zu werfen. Daß dergleichen niemals wieder geschieht!

Leander. Wie Ihro Majestät befehlen.

König. Doch um nicht einseitig bei einem Gegenstande zu verweilen, so bringt mir nun einmal mein Mikroskop herein! (Leander ab.) Ich muß Ihnen sagen, meine Herren, daß ich es als eine Andacht treibe, in das kleine Ding hinein zu gucken, und daß es mich in der That erbaut, und mein Herz erhebt, wenn ich sehe, wie ein Wurm so ungeheuer vergrößert wird, wie eine Made und Fliege so seltsamlich konstruirt sind, und wie sie in ihrer Pracht mit einem Könige wetteifern können. — (Leander kommt zurück.) Gebt her! Ist nicht eine Mücke bei der Hand, ein Gewürm, sei es, was es sei, um es zu beobachten?

Hanswurst. Sonst findet sich dergleichen oft, ohne daß man's wünscht, und nun es zur Geistesbildung dienen soll, läßt sich nichts betreffen: aber ich schlage Ihrer Majestät unmaßgeblich vor, eins von den seltsamen Barthaaren des fremden Jägers zu observiren, was sich gewiß der Mühe verlohnt.

König. Seht, der Narr hat heut einen luminösen Tag. Ein trefflicher Gedanke! Damit der Jäger sich aber nicht über Gewalt zu beschweren hat, soll ihm das ansehnlichste Haar durch Niemand anders als durch zwei Kammerherren ausgerauft werden. Macht Euch dran, Leute.

Hinze (zu den Kammerherren). Das scheint mir ein Eingriff in das Völkerrecht. — (Sie ziehen ihm das Haar aus.) Au! Mau! Miau! Prrrst!

König. Hört, er maut fast wie eine Katze.

Hanswurst. O ja, auch hat er eben so geprustet; er scheint überhaupt eine merkwürdige Organisation zu besitzen.

König (durch das Glas sehend). Ei! ei! wie höchst wunderbar! Da ist doch auch kein Riß, keine unebene Stelle, keine Rauhigkeit wahrzunehmen. Ja, das sollen mir einmal die Englischen Fabriken nachahmen! Ei! ei! wo der Jäger nur die kostbaren Barthaare hergenommen hat.

Hanswurst. Sie sind ein Werk der Natur, mein König. Dieser fremde Mann hat noch eine andere große Naturmerkwürdigkeit an sich, die gewiß eben so unterhaltend als nachdenklich ist. Ich nahm vorhin wahr, als die Braten hereingebracht wurden und der angenehme Duft den ganzen Saal erfüllte, daß sich in seinem Körper ein gewisses Orgelwerk in Bewegung zu setzen anfing, das mit lustigen Passagen auf und nieder schnurrte, wobei er die Augen aus Wohlgefallen eindrückte und ihm die Nase lebhaft zitterte. Ich fühlte ihn zu der Zeit an, und der Tremulant war in seinem ganzen Körper unter Nacken und Rücken fühlbar.

König. Ist es möglich? Komm mal her, trete zu mir, Jäger.

Hinze. An diesen Mittag werd' ich gedenken.

Hanswurst. Kommt, edler Freund. (Indem er ihn führt.) Nicht wahr? Ihr werdet wieder kratzen?

König. Hier tretet her. — Nun? — (Legt sein Ohr an ihn.) Ich höre nichts, es ist ja mäuschenstill in seinem Leibe.

Hanswurst. Er hat es verloren, seit ihm das Haar ausgerissen wurde; es scheint nur zu orgeln, wenn ihm wohl ist. Jäger, denkt einmal recht was Wohlgefälliges, stellt Euch doch was Anmuthiges vor, sonst glaubt man, es ist nur Tücke, daß es jetzt nicht in Euch spielt.

König. Haltet ihm den Braten vor die Nase. — So. — Seht, Jäger, davon sollt ihr sogleich bekommen. Nun? — Ich will ihm indeß etwas den Kopf und die Ohren streicheln, hoffentlich wirkt diese Gnade auf sein Zufriedenheits-Organ. — Richtig! Hört, hört, Leute, wie es schnurrt, auf und ab, ab und auf, in recht hübschen Läufen! Und in seinem ganzen Körper fühl' ich die Erschütterung. — Hm! ha! äußerst sonderbar! — Wie ein solcher Mensch inwendig muß beschaffen sein! Ob es eine Walze sein mag, die sich umdreht, oder ob es nach Art der Claviere eingerichtet ist? Wie nur die Dämpfung angebracht wird, daß augenblicks das ganze Werk still steht? — Sagt mal, Jäger: (Euch acht't ich und bin wohlwollend gegen Euch gesinnt) aber habt Ihr nicht vielleicht in der Familie einen Vetter oder weitläufigen Anverwandten, an dem nichts ist, an dem die Welt nichts verlöre, und den man so ein weniges aufschneiden könnte, um ein Einsehn in die Maschinerie zu bekommen?

Hinze. Nein, Ihro Majestät, ich bin der einzige meines Geschlechts.

König. Schade! — Hofgelehrter, denkt einmal nach, wie der Mensch innerlich gebaut sein mag, und les't es uns alsdann in der Akademie vor.

Hanswurst. Kommt, Jäger, setzen wir uns wieder und speisen.

Hinze. Ich sehe, mit Dir muß ich Freundschaft halten.

Leander. Es wird mir eine Ehre sein, mein König; ich habe auch schon eine Hypothese im Kopf, die mir von der höchsten Wahrscheinlichkeit ist; ich vermuthe nämlich, daß der Jäger ein unwillkürlicher Bauchredner ist, der wahrscheinlich bei strenger Erziehung sich früh angewöhnt hat, sein Wohlgefallen und seine Freude, die er nicht äußern durfte, in seinem Innern zu verschließen; dorten aber, weil sein starkes Naturell zu mächtig war, hat es in den Eingeweiden für sich selbst den Ausdruck der Freude getrieben, und sich so diese innerliche Sprache gebildet, die wir jetzt als eine seltsame Erscheinung an ihm bewundern.

König. Läßt sich hören.

Leander. Nun klingt es deshalb in ihm mehr wie ein verhaltener Grimm, als wie ein Ausdruck der Lust. Ihrer Natur nach steigt die Freude nach oben, öffnet den Mund weit und spricht in den offensten Vokabeln, am liebsten in A, J oder Ei, wie wir in der ganzen Schöpfung, an Kindern, Schaafen, Eseln, Stieren und Betrunkenen wahrnehmen können; er aber, bei seinen tyrannischen Eltern und Vormündern, wo er nichts durfte laut werden lassen, mußte innerlich nur ein O und U brummen, und so angesehn, muß diese Erscheinung alles Wunderbare verlieren, und ich glaube aus diesen Gründen nicht, daß er eigene Walzen oder ein Orgelwerk in seinem Leibe besitze.

Hanswurst. Wenn es nun einmal dem Herrn Leander verboten würde, laut zu philosophiren, und seine tiefsinnigen Gedanken müßten sich auch, statt oben, in der Tiefe aussprechen, welche Sorte von Knarrwerk sich wohl in seinem Bauche etabliren würde?

Leander. Der Narr, mein König, kann vernünftige Gedanken nie begreifen; mich wundert überhaupt, daß sich Ihro Majestät noch von seinen geschmacklosen Einfällen belustigen lassen. Man sollte ihn geradezu fortjagen, denn er bringt Ihren Geschmack nur in einen üblen Ruf.

König (wirft ihm das Scepter an den Kopf). Herr Naseweis von Gelehrter! was unterstehst er sich denn? In ihn ist ja heut ein satanischer Rebellionsgeist gefahren! der Narr gefällt mir, mir, seinem Könige, und wenn ich Geschmack an ihm finde, wie kann er sich unterstehn zu sagen, daß der Mann abgeschmackt sei? Er ist Hofgelehrter und der Hofnarr; Ihr steht beide in einem Gehalte, der einzige Unterschied ist, daß er an dem kleinen Tischchen mit dem fremden Jäger speist. Der Narr macht dummes Zeug bei Tische, und er führt einen vernünftigen Diskurs bei Tische, beides soll mir nur die Zeit vertreiben und machen, daß mir das Essen gut schmeckt; wo ist denn also der große Unterschied? — Und dann thut's einem Herrn, wie mir, auch wohl, einen Narren zu sehn, der dummer ist, der die Gabe und die Bildung nicht hat, man fühlt sich mehr und ist dankbar gegen den Himmel. Schon deswegen ist ein Dummkopf ein angenehmer Umgang. — Wenn Er aber meint, daß der Narr in Religion und Philosophie zurück ist, daß er zu sehr in der Irre wandelt, kann er sich denn nicht (da der Dumme doch gewiß sein Nächster ist) menschenfreundlich zu ihm setzen und liebreich sagen: sieh, Schatz, das ist so, und jenes so, Du bist hierin zurück, ich will Dich mit Liebe auf den Weg des Lichtes bringen, und dann etwas gründliche Logik, Metaphysik und Hydrostatik ihm vorsprechen, daß er, der Dumme, in sich schlägt und sich belehrt? So müßte einer handeln; der ein Weltweiser heißen will.

(Der Koch trägt das Kaninchen auf und entfernt sich.)

König. Das Kaninchen! — Ich weiß nicht, — die andern Herren essen es wohl nicht gerne? — (Alle verneigen sich.) — Nun, so will ich es denn mit ihrer Erlaubniß für mich allein behalten. — (Er ißt.)

Prinzessin. Mich dünkt, der König zieht Gesichter, als wenn er seine Zufälle wieder bekäme.

König (aufstehend, in Wuth). Das Kaninchen ist verbrannt! —
O Herr des Himmels! Erde? — Was noch sonst?
Nenn' ich die Hölle mit? —

Prinzessin. Mein Vater —

König. Wer ist das?
Durch welchen Mißverstand hat dieser Fremdling zu Menschen sich verirrt?
Sein Aug ist trocken!

(Alle erheben sich in Besorgniß, Hanswurst läuft geschäftig hin und wieder, Hinze bleibt sitzen und ißt heimlich.)

Gieb diesen Todten mir heraus. Ich muß Ihn wieder haben!

Prinzessin. Hole doch schnell einer den Besänftiger.

König. Der Koch Philipp sei Jubelgeschrei der Hölle, wenn ein Undankbarer verbrannt wird!

Prinzessin. Wo nur der Musikus bleibt.

König. Die Todten stehen nicht mehr auf. Wer darf Mir sagen, daß ich glücklich bin? O wär' er mir gestorben! Ich hab' ihn lieb gehabt, sehr lieb.

(Der Besänftiger tritt mit einem Glockenspiele auf, das er sogleich spielt.)

König. Wie ist mir? (Weinend.) Ach, ich habe schon wieder meinen Zufall gehabt. — Schafft mir den Anblick des Kaninchens aus den Augen.

(Er legt sich voll Gram mit dem Kopf auf den Tisch und schluchzt.)

Ein Hofmann. Seine Majestät leiden viel.

(Es entsteht ein gewaltiges Pochen und Pfeifen im Parterre; man hustet, man zischt, die Gallerie lacht, der König richtet sich auf, nimmt den Mantel in Ordnung und setzt sich mit dem Scepter in größter Majestät hin. Alles ist umsonst, der Lärm wird immer größer, alle Schauspieler vergessen ihre Rollen, auf dem Theater eine fürchterliche Pause — Hinze ist eine Säule hinan geklettert. Der Dichter kömmt bestürzt aufs Theater.)

Mein Herren — verehrungswürdigstes Publikum, — nur einige Worte.

Im Parterre. Still! still! der Narr will sprechen.

Dichter. Ums Himmelswillen, machen Sie mir die Schande nicht, der Akt ist ja gleich zu Ende. — Sehn Sie doch nur, der König ist ja auch wieder zur Ruhe, nehmen Sie an dieser großen Seele ein Beispiel, die gewiß mehr Ursache hatte, außer sich zu sein, als Sie.

Fischer. Mehr als wir?

Wiesener (zum Nachbar). Aber warum trommeln Sie denn? Uns beiden gefällt ja das Stück.

Nachbar. Ist auch wahr, — in Gedanken, weil es alle thun. (Klatscht aus Leibeskräften.)

Dichter. Einige Stimmen sind mir doch noch günstig; lassen Sie sich aus Mitleid mein armes Stück gefallen, ein Schelm giebts besser, als er's hat; es ist auch bald zu Ende. — Ich bin so verwirrt und erschrocken, daß ich Ihnen nichts anders zu sagen weiß.

Alle. Wir wollen nichts hören, nichts wissen.

Dichter (reißt wüthend den Besänftiger hervor). Der König ist besänftigt, besänftige nun auch diese tobende Fluth, wenn Du es kannst! (Stürzt außer sich ab.)

(Der Besänftiger spielt auf den Glocken, das Pochen schlägt dazu den Takt. Er winkt: Affen und Bären erscheinen, und tanzen freundlich um ihn her. Adler und andere Vögel; ein Adler sitzt Hinzen auf den Kopf, der in der größten Angst ist, zwei Elephanten und zwei Löwen tanzen auch.)

Ballet und Gesang.

Die Vierfüßigen.

Das klinget so herrlich, —

Die Vögel.

Das klinget so schön, —

Vereinigtes Chor.

Nie hab' ich so etwas gehört noch gesehn.

(Hierauf wird von allen Anwesenden eine künstliche Quadrille getanzt, der König und sein Hofstaat wird in die Mitte genommen, Hinze und den Hanswurst nicht ausgeschlossen; allgemeines Applaudiren. Gelächter. Man steht im Parterre auf, um recht genau zu sehn; einige Hüte fallen von der Gallerie herunter.)

Der Besänftiger singt während dem Ballet und der allgemeinen Freude der Zuschauer:

Könnte jeder brave Mann
Solche Glöckchen finden,
Seine Feinde würden dann
Ohne Mühe schwinden,
Und er lebte ohne sie
In der schönsten Harmonie.

(Der Vorhang fällt, alles jaucht und klatscht, man hört noch das Ballet eine Zeitlang.)

Zwischenakt.

Wiesener. Herrlich! herrlich!

Nachbar. Das heiß ich mir noch ein heroisch Ballet.

Wiesener. Und so schön in die Haupthandlung eingeflochten!

Leutener. Schöne Musik!

Fischer. Göttlich.

Schlosser. Das Ballet hat das Stück noch gerettet.

Böttticher. Ich bewundre nur immer das Spiel des Katers. — An solchen Kleinigkeiten erkennt man den großen und geübten Schauspieler; so oft er zum Beispiel das Kaninchen aus der Tasche nahm, hob er es jederzeit bei den Ohren, — es stand ihm nicht vorgeschrieben; haben Sie wohl bemerkt, wie es der König sogleich an den Leib packte? Aber man hält diese Thiere bei den Ohren, weil sie es dort am besten vertragen können. Das nenn' ich den Meister!

Müller. Das ist sehr schön auseinandergesetzt.

Fischer (heimlich). Man sollte ihn selbst dafür bei den Ohren nehmen.

Böttticher. Und die Angst, als ihm der Adler auf dem Kopfe saß! Wie er sich aus Furcht so gar nicht bewegte, sich weder rührte noch regte, — nein, eine solche vollendete Kunst kann keine Beschreibung ausdrücken.

Müller. Sie geben sehr gründlich.

Böttticher. Ich schmeichle mir, nur ein klein wenig Kenner zu sein; das ist freilich mit Ihnen allen nicht der Fall, und darum muß man es Ihnen ein wenig entwickeln.

Fischer. Sie geben sich viele Mühe.

Böttticher. Wenn man die Kunst so liebt, wie ich, ist das eine angenehme Mühe. — Mir ist auch jetzt über die Stiefeln des Katers ein sehr scharfsinniger Gedanke eingefallen, und ich bewundre darin das Genie des Schauspielers. — Sehn Sie, er ist anfangs Kater, deshalb muß er seine natürliche Kleidung ablegen, um die passende Maske einer Katze zu nehmen; jetzt soll er nun wieder ganz als Jäger erscheinen, (dieß schließe ich daraus, daß ihn jeder so nennt, sich auch kein Mensch über ihn verwundert); ein ungeschickter Schauspieler würde sich auch gewiß in einen Jagdhabit geworfen haben: — aber — wie würde es um unsre Illusion aussehn? Wir hätten vielleicht vergessen, daß er doch im Grunde ein Kater ist, und wie unbequem müßte dem Schauspieler eine neue Kleidung über dem schon vorhandenen Pelze sein? Durch die Stiefeln aber deutet er sehr geschickt die Jägeruniform nur an, und daß solche Andeutungen vollkommen kunstgemäß sind, beweisen uns ganz vorzüglich die Alten, die oft —

Fischer. Schon wieder die Alten!

Böttticher. Verzeihen Sie, es ist eine angenehme, sonst löbliche Gewohnheit, die ich mir zugelegt habe, verträgt sich auch mit aller möglichen modernen Eleganz. Ich bin übrigens gesonnen, meine Herren, ein eignes Buch über die dargestellte Rolle des Katers herauszugeben (wozu ich mir auch nachher von Ihnen allerseits einige scharfsinnige Bemerkungen ausbitten werde), und darum wünschte ich wohl, daß das Stück nicht so oft unterbrochen würde. Die Scene, in welcher er dem Könige das Kaninchen mit so großer Kunst überliefert, schien mir fast sein Triumph, wenn ich die letzte ausnehme, in welcher sich sein Genie noch glänzender zeigte; denn jene spielte er ganz und gar mit dem linken Zeigefinger und einer geringen Bewegung des rechten Fußes. Was würde da mancher Schauspieler sich heftig bewegt und laut geschrieen haben? Aber er, er steht ruhig auf sich selber da, sich kennend, seiner Größe vertrauend, wohl wissend, daß das Kaninchen im Tornister steckt, den er nur aufknöpfen darf, um sein Glück zu machen.

Schlosser. Uns dünkt der Mensch aber sehr langweilig.

Böttticher. Sie sind vielleicht nur verwöhnt meine Herren. Waren Sie denn nicht tief erschüttert in jener einzigen, unnachahmlichen Scene, als dem Würdigsten seines Geschlechtes auf Befehl des Tyrannen sein ehrwürdiger Bart ausgerauft ward? Nicht wahr, hier hätten Sie Geschrei, Fußstampfen, Zähneknirschen erwartet? Wie mancher Schreier unsrer Bühnen, der in Heldenrollen gerühmt wird, hätte hier die ganze Kraft seines Organs aufgeboten, um sich den Beifall des Haufens zu ertoben? Nicht so unser großer origineller Künstler. Da stand er, still, in sich gezogen, seinen Schmerz zurück zwängend; während die rechte Hand in der aufgeknöpften Weste unter dem Jabot ruhig steckt, ist die linke mit der ausgestreckten Fläche nach oben gewandt, sie drückte seinen Unwillen aus, und forderte gleichsam des Himmels Unterstützung; sein Gesicht war ruhig, fast lächelnd, in Verachtung gegen die Diener des Tyrannen, nur eine zwinkelnde Bebung zuckte im aufwärtsrollenden Auge, in der man sein ganzes Gefühl erkannte, und nun tönt aus gehobener Brust das herzdurchschneidende Au, Mau, Miau, so gedehnt, so gezogen, so wimmernd klagend, daß uns allen der Athem verging; doch das Gefühl des Unwillens läßt sich nicht ganz zurückhalten, und nun der plötzlich kühne Uebergang in jenen Ausruf des Zornes, den der Narr ein Prusten nannte, und vor dem selbst die schamlosen Despotenknechte zurückfuhren. Wahrlich, dies war der Gipfel aller Kunst. Ja in diesem marrenden, quarrenden, prustigen Tone möcht' ich von diesem einzigen Manne einmal den König Lear, oder den Wallenstein spielen sehn; ich bin überzeugt, diese Darstellungen wären etwas Unerhörtes, und würden gegen jene Schreier grell abstechen, die die tragischen Rollen immer nur mit sogenannter Kraft und mit Nachdruck zu spielen suchen.

Fischer. Das fehlt uns noch! Es ist aber unausstehlich, wenn es da oben einmal still ist, so martert uns der Kenner hier fast eben so sehr.

Ludwig Tieck.

Normännischer Brauch.

Balder, ein Seefahrer. Richard, ein Fischer. Thorilde.

(Fischerhütte auf einer Insel an der Küste der Normandie.)

Balder.

Dies auf dein Wohlseyn, vielgeehrter Wirth!
Fürwahr, ich hab's dem tollen Sturme Dank,
Der mich in deiner Insel Bucht gejagt;
Denn solch ein traulich Mahl am stillen Herd
Hat mich seit langer Zeit nicht mehr gelabt.

Richard.

Man trifft's in Fischerhütten besser nicht;
Hat's dir behagt, viel Ehr' und Freude mir!
Insonders werth ist mir so edler Gast,
Der aus dem nord'schen Heimathlande kömmt,
Von wannen unsre Väter hergeschifft,
Davon man noch so Vieles sagt und singt.
Doch muß ich dir eröffnen, edler Herr,
Wer bei mir einkehrt, sey er noch so arm,
Wird angesprochen um ein Gastgeschenk.

Balder.

Mein Schiff, das in der Bucht vor Anker liegt,
Es hegt der seltnen Waaren mancherlei,
Die ich vom Mittelmeere hergeführt,
Goldfrüchte, süße Weine, bunte Vögel;
Auch wahrt es Waffen, nord'scher Schmiede Werk,
Zweischneid'ge Schwerter, Harnisch, Helm und Schild.

Richard.

Nicht Solches meint' ich, du verstehst mich falsch.
Es ist ein Brauch in unsrer Normandie:
Wer einen Gast an seinem Heerd empfing,
Verlangt von ihm ein Märchen oder Lied
Und giebt sofort ein Gleiches ihm zurück.
Ich halt' in meinen alten Tagen noch
Die edeln Sagen und Gesänge werth,
Darum erlass' ich dir die Forderung nicht.

Balder.

Ein Märchen ist oft süß wie Cyperwein,
Wie Früchte duftig und wie Vögel bunt,
Und manch ein alterthümlich Heldenlied
Ertönt wie Schwertgeklirr und Schildesklang,
Drum war mein Irrthum wohl nicht allzugroß.
Zwar weiß ich nicht so Herrliches zu melden,
Doch ehrt' ich gern den löblichen Gebrauch.
Vernimm denn, was in heitrer Mondnacht jüngst
Ein Schiffsgenoß auf dem Verdeck erzählt!

Richard.

Noch einen Trunk, mein Gast! Beginne dann!

Balder.

Zween nord'sche Grafen hatten manches Jahr
Das Meer durchsegelt mit vereinten Wimpeln,
Vereint bestanden manch furchtbaren Sturm,
Manch heiße Schlacht zur See und am Gestad,
Auch manchesmal im Süden oder Osten
Auf blühndem Strand zusammen ausgeruht;
Jetzt ruhten sie daheim auf ihren Burgen,
In gleiche Trauer Beide tief versenkt,
Denn Jeder hatt' ein treues Ehgemahl
Unlängst begleitet nach der Ahnengruft.
Doch sproßt' auch Jedem aus dem düstern Gram
Ein süßes, ahnungsvolles Glück herauf:
Dem Einen blüht' ein muntrer Sohn,
Der Andre pflegt' ein liebes Töchterlein.
Um ihren alten Freundschaftsbund zu krönen
Und dauerndes Gedächtniß ihm zu stiften,
Beschlossen sie, die theuren Sprößlinge
Dereinst durch heil'ge Bande zu verknüpfen.
Zween goldne Ringe ließen sie bereiten,
Die man, den zarten Fingern noch zu weit,
An bunten Bändern um die Hälschen hing.
Ein Saphir, wie des Mägdleins Auge blau,
War in des jungen Grafen Ring gefügt,
Im andern glüht ein rosenrother Stein,
Recht wie des Knaben frisches Wangenblut.

Richard.

Ein rosenrother Stein im goldnen Reif,
Das war des Mädchens Schmuck? Verstand ich's wohl?

Balder.

Ja! wie du sagst, doch kommt's darauf nicht an.
Schon wuchs der Knabe hoch und schlank herauf,
In Waffenspielen ward er früh geübt,
Schon tummelt' er ein schlankes, schmuckes Roß.
Nicht soll er, wie der Vater, einst das Meer
Auf abenteuerlicher Fahrt durchschweifen,
Beschirmen soll er einst mit starker Hand
Das mächtige Gebiet, die hohen Burgen,
Vereintes Erbthum beider Grafenstämme.
Des jungen Ritters Bräutlein lag indeß
Noch in der Wieg', im dämmernden Gemach,
Von treuen Wärterinnen wohl besorgt.
Nun kam ein milder Frühlingstag in's Land,
Da trugen sie das ungeduld'ge Kind
Zum sonnig heitern Meeresstrand hinab,
Und brachten Blum' und Muschel ihm zum Spiel.
Die See, vom leisen Lufthauch sanft bewegt,
Sie spiegelte der Sonne klares Bild
Und warf den Zitterschein aufs junge Grün.
Am Strande lag gerad' ein kleiner Kahn,
Den schmücken jetzt die Frau'n mit Schilf und Blumen
Und legen ihren holden Pflegling drein
Und schaukeln ihn am Ufer auf und ab.
Das Kindlein lacht, die Frauen lachen mit,
Doch eben unterm fröhlichsten Gelächter
Entschlüpft das Band, daran sie spielend ziehn,
Und als sie es bemerken, kann ihr Arm
Das Schifflein nicht vom Strande mehr erreichen.
So scheinbar still die See, so wellenlos,
Doch spült sie weiter stets den Kahn hinaus.
Man höret noch des Kindes herzlich Lachen,
Die Frauen aber sehn verzweifelnd nach,
Mit Händeringen, wildem Angstgeschrei.
Der Knabe, der sein Liebchen zu besuchen
Gekommen war und jetzt das leichte Roß
Auf grüner Uferwiese tummelte,
Er sprengt auf das Geschrei im Flug heran,
Er treibt sein Pferdchen muthig in die See,
Und meint, das blum'ge Fahrzeug zu erschwimmen.
Kaum aber prüft das Thier die kalte Flut,
So schüttelt sich's und wendet störrig um
Und reißt den Reiter an den Strand zurück.
Derweil hat schon der Nachen mit dem Kinde
Hinausgetrieben aus der stillen Bucht,
Und frisches Wehen auf der offnen See
Entführt ihn bald den Blicken.

Richard.

Armes Kind!
Die heil'gen Engel mögen dich umschweben!

Balder.

Dem Vater kömmt die Schreckensbotschaft zu,
Gleich läßt er alle Schiffe, groß und klein,
Auslaufen, und das schnellste trägt ihn selbst.
Doch spurlos ist das Meer, der Abend sinkt,
Die Winde wechseln, nächtlich tobt der Sturm.
Von mondenlangem Suchen bringen sie
Den leeren, morschen Nachen nur zurück,
Mit abgewelkten Kränzen —

Richard.

Was stört dich in der Rede, werther Gast?
Du stockst, du athmest tief.

Balder.

Ich fahre fort.
Seit jenem Unfall freute sich der Knabe
Nicht mehr des Rosselenkens, wie zuvor,
Viel lieber übt' er sich im Schwimmen, Tauchen,
Am Ruder prüft' er gerne seinen Arm.
Als er zum kräft'gen Jüngling nun erstarkt,
Da heischt' er Schiffe von dem Vater.
Nichts hat das feste Land, was er begehrt,
Kein Fräulein auf den Burgen reizet ihn,
Dem wilden Meere scheint er anverlobt,
Darein das Mägdlein und der Ring versank.
Auch rüstet er sein Hauptschiff seltsam aus
Mit Purpurwimpeln, goldnem Bilderschmuck,
Wie einer, der die Braut meerüber holt.

Richard.

Fast wie das deine drunten in der Bucht,
Nicht wahr, mein wackrer Seemann?

Balder.

Wenn du willst.
Mit jenem reich geschmückten Hochzeitschiff
Hat er in manchem grausen Sturm geschwankt.
Wenn so zu Donnerschlag und Sturmgebraus
Die Wogen tanzen, seiner Hochzeittanz!
Manch blut'ge Seeschlacht hat er durchgekämpft
Und ist davon im Norden wohl bekannt.
Mit sondrem Namen ward er dort belegt:
Springt er hinüber, mit geschwungnem Schwert,
Auf ein geentert Schiff, dann schreit das Volk:
„Weh uns! vertilg' uns nicht, Meerbräutigam!"
Das ist mein Märchen.

Richard.

Habe Dank dafür!
Es hat mir recht mein altes Herz bewegt.
Nur, dünkt mir, seht ihm noch der volle Schluß.
Wer weiß, ob wirklich denn das Kind versank,
Ob nicht ein fremdes Schiff vorüber fuhr,
Das flugs an Bord den armen Findling nahm,
Den morschen Kahn der Meerflut überließ?
Vielleicht auf einer Insel, wie die unsre,
Ward dann das schwache Kindlein abgesetzt,
Von frommen Händen sorgsamlich gepflegt,
Und ist zur holden Jungfrau nun erblüht.

Balder.

Du weißt geschickt ein Märchen auszuspinnen.
So laß uns deines hören, wenn's beliebt!

Richard.

In vor'gen Tagen wußt' ich manche Mär'
Von unsern alten Herzogen und Helden,
Und sonderlich vom Richard Ohnefurcht,
Der Nachts so hell als wie am Tage sah,
Der durch den öden Wald allnächtlich ritt
Und mit Gespenstern manchen Strauß bestand;

Doch jetzt ist mein Gedächtniß alterschwach,
Verworren schwankt mir Alles vor dem Sinn.
Drum soll das junge Mädchen mich vertreten,
Das dort so still und abgewendet sitzt
Und Netze strickt beim trüben Lampenschein.
Die hat sich manches gute Lied gemerkt
Und hat 'ne Kehle wie die Nachtigall.
Thorilde! darfst den edeln Gast nicht scheun.
Sing uns das Lied vom Mägdlein und vom Ring,
Das einst der alte Sänger dir gereimt!
Ein feines Lied! ich weiß, du singst es gern.

Thorilde (singt).

Wohl sitzt am Meeresstrande
Ein zartes Jungfräulein,
Sie angelt manche Stunde,
Kein Fischlein beißt ihr ein.

Sie hat 'nen Ring am Finger
Mit rothem Edelstein,
Den bind't sie an die Angel,
Wirft ihn in's Meer hinein.

Da hebt sich aus der Tiefe
'ne Hand, wie Elfenbein,
Die läßt am Finger blinken
Das goldne Ringelein.

Da hebt sich aus dem Grunde
Ein Ritter, jung und fein,
Er prangt in goldnen Schuppen
Und spielt im Sonnenschein.

Das Mägdlein spricht erschrocken:
„Nein, edler Ritter, nein!
Laß du mein Ringlein golden!
Gar nicht begehrt' ich dein."

„Man angelt nicht nach Fischen
Mit Gold und Edelstein,
Das Ringlein laß ich nimmer,
Mein eigen mußt du seyn."

Balder.

Was hör' ich? seltsam ahnungsvoller Sang!
Was seh' ich? welch ein himmlisch Angesicht
Hebt süß erröthend sich aus goldnen Locken
Und mahnt mich an die ferne Kinderzeit!
Hah! an der Rechten blinkt der goldne Ring,
Der rothe Stein; du bist's, verlorne Braut!
Ich bin's, den sie Meerbräutigam genannt,
Hier ist der Saphir, wie dein Auge blau,
Und drunten liegt das Hochzeitschiff bereit.

Richard.

Das hab' ich längst gedacht, verehrter Held!
Ja! nimm sie hin, mein theures Pflegekind,
Halt' sie nur fest in deinem starken Arm,
Du drückst ein treues Herz an deine Brust.
Doch sieh einmal! du hast dich ganz verwirrt
Im Netze, das mein fleißig Kind gestrickt.

Ludwig Uhland.

Aus: Uriel Acosta.

Vierter Aufzug.

Zweiter Auftritt.

Rabbi Akiba, ein hochbetagter Greis, geführt von zwei jüngern Rabbinen. Rabbi van der Embden mit einer Pergamentrolle. Santos. Später Uriel.

Akiba (den man zu dem Ehrensessel an den Tisch geführt hat).

Bringt Ihr den Widerruf, van Embden?

Embden.

Hier
Ehrwürd'ger Ben Akiba — abgeschrieben
Auf diesem Pergament!

Akiba.

So laßt mir denn
Den Reuigen zum letzten Male beichten!
Setzt Euch um mich und glaubt, das Alles war
Schon einmal da.

Santos.

Acosta seh' ich kommen.

Akiba.

Das war schon Alles da. Setzt Euch, Rabbinen!
Van Embden soll dabei die Feder führen —
Das bloße Wort verfliegt in Luft und Lüge.
Das war schon Alles da — glaubt mir Rabbinen!
Epikuräer, Spötter, Glaubensspalter —
Die Jugend denkt, das wären Neuigkeiten —?
Es war schon Alles da — glaubt mir, Rabbinen —
In unserm Talmud kann man Jedes lesen
Und Alles ist schon einmal dagewesen.

(Setzt sich.)

Uriel tritt blaß und verfallen auf. Er kommt rechts vom Schauspieler.)

Akiba.

Setzt Euch, Acosta! Drüben steht — nicht wahr,
Dort drüben steht ein Stuhl, Rabbinen? Wie?
Setzt Euch, Acosta! wißt, ich zähle neunzig —
Und neunzig Jahren, denen sieht man wohl
Die müden Füße — nach — die müden Füße! —

(Er setzt sich.)

Santos.

Ihr habt die kürzre Frist begehrt, Acosta —

Akiba (beleidigt).

Laßt mich, de Santos, — Ben Akiba hat
Mit Uriel zu reden. — Alles dagewesen.
Seht denn, mein junger Uriel Acosta —
Zwei Wege gab es immer für die Zweifler,
Wenn sie des Zweifelns überdrüssig wurden —
Der eine Weg der Reue kurz, doch streng,
Der andre milde, doch von längrer Dauer.

Uriel.

Ich will den kurzen! Tödtet mich! Nur rasch!
Ich will mich nicht besinnen, wie ich sterbe.

Akiba.

Was eilt Ihr so? Mit Euern jungen Füßen,
Die lange wandern können bis Ihr ruht,
Die lange halten bis zum letzten Halt?
Die Reue ist ja nicht für uns, sie ist
Für Dich! Was eilst Du so in wildem Sturm?
Um mich brauchst Du die schnelle Reue nicht!
Wenn ich sie nicht mehr sehe, sieht sie Gott.

Uriel.

Soll ich denn immer, ewig wiederholen,
Was ich schon viel zu oft Euch zugestand?

Akiba.

O wohl! Ich weiß, auf Fasten, Reinigung,
Auf Talmudlesen habt Ihr kein Vertrauen —
So war es immer, immer war es so —
Drum frag' ich Dich zum letzten Mal, Acosta,
Fühlst Du aus Deines Herzens tiefstem Grunde,
Daß Du in Deinem Buche Gott gelästert?

Uriel.

Den Gott, der nur ein Gott der Juden wäre,
Den hab ich nie verstanden, oft beleidigt —
Im Protokolle steht es schon geschrieben.

Santos.

Nur doppelsinnig, trügerisch und falsch
Ist Alles, was Du zugestanden hast:
Sophisma ist's, — beweise, was Du glaubst!
Beweise, was zu glauben Du uns täuschest!

Akiba.

Beweise, Santos? Ueberlegt! Beweise!
Ihr müßt nicht drängen in den kranken Mann!
Wie kann man, was man glaubt, beweisen wollen!
Beweise für die heil'ge Offenbarung?
Vergebt, de Santos — manchmal sprecht Ihr selbst
Wie ein Epikuräer! Wie, Beweise!
Bewiesen ist die Sonne, weil sie scheint,
Bewiesen ist das Feuer, weil es brennt,
Bewiesen ist die Offenbarung Gottes,
Weil sie in unserm Bund geschrieben steht.
(Zu Santos:) Von Euch nicht — (zu Acosta:) nicht von Euch will ich's bewiesen.

Embden.

Dann einfach sag' uns, was Du glauben willst! —

Uriel (rasch).

Ich sagt' es ja — ich sprach es Euch ja nach.
Daß Gott die Juden sich zumeist erwählt,
Nur ihnen sich gezeigt von Angesicht,
Nur ihnen menschlich sich verständigte,
Nur ihnen sprach, nur ihnen Zeichen gab,
Nur ihnen eine Offenbarung schrieb,
Wo jedes Wort und jedes Lesezeichen
Als göttliche Vernunft zu nehmen ist.
Ich glaube, daß mein Geist mich irre führt,
Daß wir Buchstaben nimmermehr zu deuteln,
Am Worte Gottes nicht zu meistern haben —
Ich glaube das, ich wiederhol' es hier —
Ich glaub' es glaubend, dankend Euch von Herzen,
Daß Ihr es zu beweisen mir erspart.

Santos (zu Akiba).

Nur Trotz zeigt dieses Zugeständniß.

Akiba.

Nimm
Den langen Weg, dann wird, was Du bekennst,
Ins innre Herz Dir fließen von der Zunge.
O wähle doch den langen Weg, Acosta!
Es wird Dir Friede gießen in die Brust,
In Deine kranke Seele, guter Sohn!
In solchen Zweiflern, wie Du bist, Acosta,
Steckt nur der allzuwilde Drang des Forschens.
Im Talmud hat es Viele schon gegeben,
Die irre wurden durch zu vieles Wissen.
Da war (halb zu den übrigen Rabbinen gewendet) ein großer Zweifler schon, mit Namen
Elisa Ben Abuja, Schüler selbst
Von einem unsrer weisesten Rabbinen,
Und Rabbi Mechir wieder war sein Schüler.
Und weil er zweifelte, (steht auf) ward er verflucht.
Elisa Ben Abuja war wie Du,
Man scheute sich den Namen auszusprechen
Und hieß in Acher — Acher heißt der Andre,
Der Andre nur, so schreibt von ihm der Talmud —
Der Andre hieß Elisa und es stieg,
Als er gestorben, dunkel aus dem Grabe
Ein ew'ger Rauch — das Grab, es rauchte — bis
Sein Schüler, Rabbi Mechir, linderte
Die Ruhe seiner Seele durch Gebet,
Er betete, der Schüler für den Meister,
Und aus dem Grabe rauchte es nicht mehr;
Ein solcher Acher bist Du — Es war Alles da.

(Setzt sich.)

Uriel.

Hab' ich den Ruhm der Neuheit denn begehrt?
Der Rauch des Acher ist die Feuerseele,
Der Flammengeist, den Ihr mit ihm begrubt!
Ein Acher bin ich selbst, ich bin der Andre,
Der ewig Andre; denn im Andersein
Liegt die Gewähr des ewigen Entstehens.
Und wie der Talmud doch zu deuten ist,
So hört! Ein Acher, dünkt mich, lebte nie!
Der Acher ist das Bild des reinen Denkens,
Denn nur im Andern seh' ich wie ich bin,
Im Andern fühl' ich meine eigne Wahrheit,
Im Andern lern' ich meine Unterscheidung,
Das Andere ist des Zweifels heiligstes
Symbol. Der Zweifel ist des Glaubens Nahrung —
Und jeder Denker muß sich Acher sein,
Und wie der Talmud klüger ist denn Ihr,
So giebt er Achern, der ein Bild nur ist,
Der nie gelebt hat, einen großen Lehrer
Und einen größern Schüler, beide fromm:
Denn nur aus Zweifel kommt ein frommer Glaube.

Akiba (steht auf und sieht Uriel starr an).

De Santos! — Hab' ich recht gehört — es hätte —
Elisa Ben Abuja nie gelebt?
Ein Wirkliches, ein Mensch, im Talmud lebend,
Der wäre nur ein Bild, nur eine Mythe, —
Und was der Glaube fest umfangen hält
Wie Fleisch und Bein, leibhaftig wie zum Sprechen,
Das wären Wolken, Dunstgebilde, die
Erst später menschlich sich gestaltet hätten? —
Nein, das ist eine Meinung, noch zu neu
Und wohl zu sühnen, da sie nie gewesen —
Gebt ihm des Widerrufes Formular!

Santos (giebt Uriel das Papier).

Euch beugt das Schicksal nur, die Demuth nicht.
Von dem, was Eure Lippen hier bekennen,
Weiß Euer Geist nichts, der im Argen bleibt.

(Zeigt nach hinten.)

Dort auf dem Tabernakel les't die Sünden,
Der Ihr Euch zeiht mit künstlicher Verstellung
Vor allem Volke, das sich schon versammelt.

Uriel.

Versammelt? Vor dem Volk?

Akiba.

Les't erst allein,
Was ihr mit fester deutlicher Betonung
Vor der Gemeinde zu bekennen habt!
Ei! ei! Der Acher nie gelebt? Acosta,
Ihr lebt doch! Warum soll denn Ben Abuja
Nur Mythe sein?

Uriel (bei Seite, verzweifelnd).

O nur zu wahr! Ich lebe.

Akiba.

Nun seht! Dann hat der Acher auch gelebt!
Ja, ja, mein Sohn: geht hin und widerruft,
Nur um im Denken nüchterner zu bleiben —
Und leset fleißiger daheim im Talmud!
Es haben alle Zweifler widerrufen,
Und was auch Einer noch so Kluges fand,
Es war schon Blüthe eines frühern Keims —
Das Neue nur ist droben! Hier war Alles
Schon einmal da — schon Alles dagewesen —

(während er nach rechts fortgeführt wird)

Und fleißig Talmud lesen — junger Acher!

(im Abgehen murmelnd)

Schon dagewesen — Alles dagewesen.

(Santos und Embden folgen.)

Dritter Auftritt.

Uriel allein. Dann Ruben.

Uriel (das Pergament betrachtend).

Entehrendes Geständniß, du stehst treuer
Auf diesem Pergamente nicht gemalt
Mit schwarzen Dolchen, Pfeilen, Vipernzungen,
Als hier in meiner Brust mit rothen Wunden!

Kein Balsam wird mir diese Wunden heilen,
Und heilte sie vielleicht die milde Zeit,
So werden die zurückgebliebenen Narben
Mich nicht wie eines Kriegers Narben ehren.
In meinem Kerker war es diese Nacht,
Als säh' ich meine Mutter. Sanft und linde —
Hat sie mich trösten wollen — und zur Seite,
Verklärt von einem blendend weißen Lichtglanz,
Stand Judith — Ich erwachte — Kalt begrüßten
Mich wieder meine nackten Kerkerwände
Und zornig faßt' es mich, wie Galilei —
Ja Galilei! Als du auf der Folter,
Die Erde stehe still, beschwören mußtest,
Da sprangst du, wie die Schrauben nachgelassen,
Empor und riefst den Cardinälen donnernd
Dein stolzes Wort: Und sie bewegt sich doch!
Und dieses „Sie bewegt sich doch" will mich
Seitdem nicht mehr verlassen, immer, immer
Klingt mir's im Ohre: Sie bewegt sich doch —
Und sie bewegt sich doch —

(Hinter der Scene beginnt ein heiliger Gesang [Psalmenworte], vom weiblichen Chor vierstimmig und mit besonders stark bedachten Altstimmen zu singen. In der Synagoge erscheinen bekanntlich keine Frauen und die Chöre werden von Kindern gesungen.)

Ha! Diese Stimmen!
Accorde unschuldvoller Kinderseelen!
Nicht wissend singen Kinder Rachepsalmen —
Muß es denn sein? Allmächt'ger Gott dort oben,
Wie ist Dir das, wenn ich mich krümme — kann
Kein Arm herniederlangen aus dem Nichts?

Ruben (hinter der Scene).

Ich muß — laßt mich zu ihm — ich muß!

Uriel.

Das ist
Die Stimme meines Bruders!

Ruben (von links auftretend).

Uriel!

Uriel.

Bruder,
Nicht vor der Schmach, nein nach ihr brauch' ich Liebe!

Ruben.

Man will den Eingang uns zu Dir verwehren,
Den Brüdern ihres Bruders Anblick rauben —
Laß ab! Im Namen der Verwandten komm' ich —
Wir wollen dulden, wollen Dich nicht drängen
Zum Widerrufe! Thu' ihn nicht um uns!

Uriel.

Der Mutter hab ich's feierlich gelobt.

Ruben.

Der Mutter! O der lebenden! Doch noch
Ihr letzter Blick, der Dich vergebens suchte
Und der in blinder Nacht gebrochen ist —

Uriel.

Die Mutter todt? Todt unsre Mutter? Todt?

Ruben.

Den Brief, den ich Dir schrieb, empfingst Du nicht, —
So macht' ich mir gewaltsam Bahn zu Dir —
Ja, Bruder, unsre Mutter ist nicht mehr,
Wo Menschenfluch uns schaden kann!

Uriel.

Nicht mehr! — —
Und doch, — kann sich durch solchen Schmerz ein Trost,
Ein Lächeln noch durch solche Thränen stehlen,
So möcht' ich danken dem Geschick, daß sie
Gesühnt mich glaubte, eh' ich's wirklich bin,
Und starb, eh' ich erlitten, was ich leide —

Ruben.

Laß ab! Wir ziehen nach dem Haag und suchen
Uns dort ein neues Glück —

Uriel.

Was sprichst Du —! Wie
Vermag ich abzulassen! Weißt Du doch
Mein Herz gehört nicht mir in beiden Hälften;
Die Mutter gab die eine mir zurück —
Die Andre —

Ruben.

Judith? —

Uriel.

Hörst Du, Bruder? Horch!

(Der Choral hört auf. Widderhörnerton.)

Vierter Auftritt.

(Hinten wird rasch der Vorhang aufgezogen, man sieht die Synagoge. Eine Erhöhung von wenig Stufen führt auf das Tabernakel, von dem herab man in den durch Kronen und Wandleuchter erhellten Raum sieht. Das Arrangement muß so getroffen sein, daß man von der Höhe dieses Tabernakels die untenstehende nicht sichtbare Menge zu erblicken glauben muß. Auf dem Tabernakel sitzen: Santos, Embden und zwei Rabbinen mit Taleds [Gebetschleiern] auf dem Haupte.)

Die Vorigen.

Santos.

Ich lade Dich vor diese Schranken, Uriel
Acosta! Israel harrt Deiner Buße!

Ruben.

Nein, Bruder! Judith —

Uriel.

Laß, Du sprichst ihn aus
Den Namen, der mein Schicksal werden muß!
Jetzt gieb dir Muth, du feiger Fuß, und schreite,
Nicht rechts, nicht links, nach Christus, Socrates,
Nach Hussens Feuertod nicht neidisch schielend,
Empor zum dreimal blut'gern Tod der Schande!

(Er geht entschlossen die Stufen hinauf.)

Ruben.

O schaudervolle Wendung des Geschicks —
Er weiß es nicht, was sich jetzt eben
Im Hause Vanderstratens muß entscheiden!
Er widerruft um eine Mutter, die
Ihm stirbt! Um eine Braut, die — jetzt vielleicht —

Santos (hinaus sprechend).

Hör', Israel, und jauchzet alle Lande.

Uriel (liest aus dem Pergament).*

Ich Uriel Acosta, von Geburt
Ein Portugiese, Jude meines Glaubens —
Gestehe hier vor Gottes Auge, daß
Ich seiner Gnade mich unwürdig fühle.
Als Knabe schon bekannten meine Lippen
Den Christenglauben, den mein Herz verwarf;
Dann Jacobs Glauben wiederum bekennend
Mit äußerm Schein und heuchelnder Verstellung
War ich nicht Christ, nicht Jude, haßte Beide,
Insonders aber haßte ich mein Volk.
Was ihm nur heilig ist, hab' ich verhöhnt,
Mit Lust gethan, was das Gesetz verbietet.
Wo des Verstandes Kraft den Missethaten
Den Schein der Ueberzeugung nicht verlieh,
Nahm ich den Spott zur Hilfe, schrieb ein Buch,

* Entsprechende melodramatische Musikbegleitung vor oder hinter der Bühne. Uriel steht oben noch auf einer etwas höheren Stufe, als die Andern.

Das Belial mir eingegeben hat —
O Fluch der Hand, die dieses Buch geschrieben —
Die Mutter zu ermorden war sie fähig.

Ruben (still für sich).

Die Lüge trifft Dich nicht —

Uriel.

In Blut getaucht
Hab' ich die Feder, die es schrieb. Gelogen
Ist Alles, was in meinem Denken mir
Mit unserm Glauben nicht vereinbar schien,
Und was ich Quelle der Vernunft genannt,
Wo ich Euch rieth, die Dürstenden zu tränken,
Das war nur Wasser aus dem Trog des Thieres,
Das wir verachten seit der Väter Tagen.
Das eigne Wort des höchsten Gottes hab' ich,
Die Offenbarung, fälschlich mir verändert,
Den Sinn entstellt mit frevelnder Erfindung,
Gefälscht hab' ich die Worte der Propheten
Mit schadenfroher Lust an meiner Lüge —

(Er kann kaum weiter und sinkt schon ohnmächtig. Die beiden Rabbinen fangen ihn auf.)

Und nunmehr fühl' ich mich so tief verworfen
In dieser Eitelkeit auf meine Meinung,
Daß ich die Strafe, die gerecht mich traf,
Des Bannes Fluch durch Reue will versöhnen;
Und daß ich bemuthsvollen Sinns mich zeige,
Hoffärtig nicht vor meinen Brüdern wandle,
So will ich mich an dieses Tempels Ausgang
Am Thor der Synagoge auf die Erde
Als Büßer legen! Jedermann von Euch
Erhebe seinen Fuß, um über mich
Hinweg — — (Er sinkt um.)

Ruben.

Was hör' ich?

Santos (nimmt die Rolle und liest).

An des Tempels Ausgang,
Am Thor der Synagoge auf die Erde
Als Büßer legen! Jedermann von Euch
Erhebe seinen Fuß, um über mich
Hinwegzuschreiten an des Thores Schwelle.

Ruben.

Ihr schändet Keinen oder mich mit ihm!

(Ab nach links. Uriel wird inzwischen bewußtlos vom Tabernakel nach hinten hinuntergetragen. Die Priester folgen alle. Das Melodrama hört auf.)

Fünfter Auftritt.

Jochai. De Silva (gleichfalls von vorn rechts). Beide bedeckt.

Silva.

Was wollt Ihr thun? O schämt Euch, Ben Jochai!
Hat Euch das Uebermaß des Glücks verwirrt?

Jochai (hinausblickend; aber nicht oben).

Sieh da! Du Stolzer, krümmst Du Dich im Staube?
Er soll es hören, ja im Staube hören,
Daß er in seiner Rechnung sich betrog.
Um ein Phantom nur hast Du widerrufen!
Judith ist mein und keine Siegespalme
Wird Dir aus ihrer Hand entgegenblühn!

(Ab über das Tabernakel hinweg.)

Silva.

Ihr Schicksals-Mächte, seid ihr denn dieselben,
Die an dem Thor des Himmels Wache halten?
Sind Cherubim mit Flammenschwertern Engel,
Sind es Dämonen aus der Unterwelt —?
Wie konnte das geschehn? Ich sinn' und klage,
Indessen Uebermuth dort triumphirt.

(Er sieht hinaus und ist oben.)

Jochai will der Erste über ihn
Hinweg mit seinem kecken Fuße schreiten.
Unglücklicher, auch Du wirst straucheln einst!
Er thut's — Er wagt's — Acosta springt empor —
Entsetzen starrt aus dem empörten Auge —
Jochai's Wort muß er vernommen haben —
Die Kleider reißt er ab, die tiefbeschimpften,
Man weicht ihm aus! er stürzt hierher — Verhängniß!
Und glaub' ich doch, daß du vom Himmel stammst?

(Er ist oben.)

Sechster Auftritt.

Santos, Embden, Rabbinen (treten alle von der Seite rechts in Bestürzung auf. Die Bühne füllt sich vorn mit Menschen. Darauf) Uriel.

Santos.

Die Thüren auf!

Embden.

Entlaßt das Volk. Er frevelt —

Alle.

Er lästert.

Uriel

(erscheint in wildem Aufzuge, entstellt, wie wahnsinnig hinten auf dem Tabernakel; doch muß das Bild der Volksgruppe [keine Frauen!] sich erst festgestellt haben und Uriel dann leise, nicht zu grell anfangen).

Schweigt! Schweigt! Ihr Alle schweigt — ich kenn' Euch Alle —
Ich kenn' Euch Alle unten — ja, Ihr seid's!
Nur einen Augenblick Geduld — hier war's!
Der reiche Ben Jochai, — war's Jochai,
Der eben mich mit seinem Fuße trat?

Silva (oben).

Beugt Euch dem Willen des Geschicks, Acosta!
Tragt sanft und milde, was es Euch verhängt.

Uriel.

Ihr seid de Silva —

Santos (vorn).

Wenn um Judith nur
Du widerrufst, so strafte Dich der Herr.
Sie wird das Weib Jochai's!

Uriel.

Hab' ich's wirklich
Gehört?

Silva.

Acosta! forsche nicht, wie dies
Hat kommen können — trag' es, weil es ist!

Uriel

(kämpft furchtbar, sich an diese Nachricht zu gewöhnen. Seine Brust hebt sich, seine Augen rollen. Endlich stürzt er sich verzweifelnd an Silvas Brust. Pause).

Ich gab den Tod mir um zwei Leichen! Silva,
O allzusterblich sind die Sterblichen.

Santos.

Du Tempelstörer, endlich Deine Reue!
Noch ist die letzte Sühnung nicht vollzogen.

Uriel (erhebt sich mit krampfhafter, flammender Wuth).

Noch Sühnung? Hört! Und sie bewegt sich doch.

Silva (bei Seite).

Das Wort des Galilei!

Uriel.

Stürzt, ihr Felsen,
Von meiner Brust! Du Zunge werde frei!
Gefesselte Vernunft, erhebe dich
Zu eines Simsons letzter Todesstärke!
Mit meinem Arm zerdrück' ich eure Säulen, —
Dem blinden Geigenspieler fällt es ein,

Er selber ist der Held, der seinen Schmerz
Besingt, um Euch zum lust'gen Tanz,
Mit seinem Leid zur Freude aufzuspielen.
Zum letzten Male schüttle ich mein Haar,
Und sage: Was ich las (springt auf die Stufe) — es ist nicht wahr.

Santos und Alle.

Hinweg, hinweg mit ihm!

Uriel.

O leugnet Ihr
Das Sonnenlicht durch diese matten Kerzen?
Sagt Ihr, die Sterne glaubten das, was wir?
Unsterblich dünkt Ihr Euch in Eurem Wahn?
Ihr Eintagsfliegen, sommernachtgeboren
Und wie ein Nichts im ewgen Raum verloren!

(Jetzt erst stürzt er von oben nach vorn.)

An Worte fesselt Ihr den Geist, an Worte
Den ew'gen Gott, an diese ird'sche Schöpfung,
Die Euer Auge kaum begreifen kann.
Wir wollen Freiheit von dem alten Joch!
Nur die Vernunft sei das Symbol des Glaubens,
Und wenn wir zweifeln Wahrheit aufzufinden.
So ist es besser, neue Götter suchen,
Als mit den alten, statt zu beten, fluchen.

Santos.

Du glaubst, Du hast den Denker Dir befreit?
Nur Deinen Dämon hast Du losgelassen.

Uriel.

Den Dämon! Ja, de Santos, meinen Dämon!
Ich glaub' an Euren Gott, Gott Adonai,
Den Gott, der seinen Feind zertritt wie Thon!
Den Gott, dem Feuer aus dem Munde geht,
Den Gott, der Rache übt ins dritte Glied!
Ich bin ein Mensch, wie dieser Gott des Zorns,
Und will ihm dienen, Eurem Gott der Rache!

(Er stürzt fort.)

Silva.

So weit ist es gekommen! O zerreißen
Möcht' ich dies Kleid und Buße thun vor Reue,
Daß ich die Hand geliehn zu solchen Freveln!
An den entweihten Tempeln sind die Hüter,
Am Fall des Glaubens nur die Priester Schuld!

Santos (zu den Rabbinen).

Was zu beschließen, wird Akiba sagen.
Wir sehn uns morgen auf Jochai's Hochzeit.

(Ab nach rechts. Die Andern wenden sich links ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Karl Gutzkow.

Aus: Die Nibelungen. (Zweite Abtheilung.)

Siegfrieds Tod.

Fünfter Akt.

Neunte Scene.

Dom.

(Fackeln. Der Kaplan mit anderen Priestern seitwärts vor einer eisernen Thüre. Im Portal sammeln sich Hagen's Sippen bis zu Sechszig. Zuletzt Hagen, Gunther und die Uebrigen. Es klopft.)

Kaplan.

Wer klopft?

Antwort von draußen.

Ein König aus den Niederlanden
Mit so viel Kronen, als er Finger hat.

Kaplan.

Den kenn' ich nicht.

(Es klopft wieder.)

Kaplan.

Wer klopft?

Antwort von draußen.

Ein Held der Erde,
Mit so viel Trophäen, als er Zähne hat.

Kaplan.

Den kenn' ich nicht.

(Es klopft wieder.)

Kaplan.

Wer klopft?

Antwort von draußen.

Dein Bruder Siegfried,
Mit so viel Sünden, als er Haare hat.

Kaplan.

Thut auf!

(Die Thüre wird geöffnet und Siegfrieds Leichnam auf der Bahre hereingetragen. Ihm folgen Kriemhild und Ute mit den Mägden.)

Kaplan (gegen den Sarg).

Du bist willkommen, todter Bruder,
Du suchst den Frieden hier!

(Zu den Frauen, die er vom Sarge abschneidet, indem er, während dieser niedergesetzt wird, zwischen sie und ihn tritt.)

Auch Ihr willkommen,
Wenn Ihr den Frieden sucht, wie er ihn sucht.

(Er hält Kriemhild das Kreuz vor.)

Du kehrst Dich ab von diesem heil'gen Zeichen?

Kriemhild.

Ich suche hier die Wahrheit und das Recht.

Kaplan.

Du suchst die Rache, doch die Rache hat
Der Herr sich vorbehalten, er allein
Schaut in's Verborg'ne, er allein vergilt!

Kriemhild.

Ich bin ein armes, halb zertret'nes Weib,
Und kann mit meinen Locken keinen Recken
Erdrosseln: welche Rache bliebe mir?

Kaplan.

Was brauchst Du denn nach Deinem Feind zu forschen
Wenn Du an ihm nicht Rache nehmen willst,
Ist's nicht genug, daß ihn sein Richter kennt?

Kriemhild.

Ich möchte dem Unschuldigen nicht fluchen.

Kaplan.

So fluche Keinem und Du thust es nicht! —
Du armes Menschenkind, aus Staub und Asche
Geschaffen und vom nächsten Wind zerblasen,
Wohl trägst Du schwer und magst zum Himmel schrei'n,
Doch schau auf den, der noch viel schwerer trug!
In Knechtsgestalt zu uns herabgestiegen,
Hat er die Schuld der Welt auf sich genommen
Und büßend alle Schmerzen durchempfunden,
Die von dem ersten bis zum letzten Tage
Die abgefall'ne Kreatur verfolgen,
Auch Deinen Schmerz, und tiefer als Du selbst!
Die Kraft des Himmels saß auf seinen Lippen
Und alle Engel schwebten um ihn her,
Er aber war gehorsam bis zum Tode,

Er war gehorsam bis zum Tod am Kreuz.
Dieß Opfer bracht' er Dir in seiner Liebe,
In seinem unergründlichen Erbarmen,
Willst Du ihm jetzt das Deinige verweigern?
Sprich rasch: Begrab't den Leib! Und kehre um!

Kriemhild.

Du hast Dein Werk gethan, nun ich das meine!
(Sie geht zum Sarg und stellt sich zu Häupten.)
Tritt jetzt heran, wie ich, und zeuge mir!

Kaplan (geht gleichfalls zum Sarg und stellt sich zu Füßen. Drei Posaunenstöße).

Hagen (zu Gunther).

Was ist geschehn?

Gunther.

Es ward ein Mann erschlagen.

Hagen.

Und warum steh' ich hier?

Gunther.

Dich trifft Verdacht.

Hagen.

Den werden meine Sippen von mir nehmen,
Ich frage sie. — Seid Ihr bereit, zu schwören,
Daß ich kein Meuchler und kein Mörder bin?

Alle Sippen bis auf Giselher.

Wir sind bereit.

Hagen.

Mein Giselher, Du schweigst?
Bist Du bereit für Deinen Ohm zu schwören
Daß er kein Meuchler und kein Mörder ist?

Giselher (die Hand erhebend).

Ich bin bereit.

Hagen.

Den Eid erlaß ich Euch.
(Er tritt in den Dom zu Kriemhild.)
Du siehst, ich bin gereinigt, wann ich will,
Und brauche mich am Sarg nicht mehr zu stellen,
Allein ich thu's, und will der Erste sein!
(Er schreitet langsam hinauf zum Sarg.)

Ute.

Schau weg, Kriemhild.

Kriemhild.

Laß, laß! Er lebt wohl noch!
Mein Siegfried! O, nur Kraft für Einen Laut,
Für Einen Blick!

Ute.

Unglückliche! Das ist
Nur die Natur, die sich noch einmal regt.
Furchtbar genug!

Kaplan.

Es ist der Finger Gottes,
Der still in diesen heil'gen Brunnen taucht,
Weil er ein Kainszeichen schreiben muß.

Hagen (neigt sich über den Sarg).

Das rothe Blut! Ich hätt' es nie geglaubt!
Nun seh' ich es mit meinen eig'nen Augen.

Kriemhild.

Und fällst nicht um?
(Sie springt auf ihn zu.)
Jetzt fort mit Dir, Du Teufel.
Wer weiß ob ihn nicht jeder Tropfen schmerzt,
Den Deine Mördernähe ihm entzapft!

Hagen.

Schau her, Kriemhild. So siedet's noch im Todten,
Was willst Du fordern vom Lebendigen.

Kriemhild.

Hinweg! Ich packte Dich mit meinen Händen,
Wenn ich nur Einen hätte, der sie mir,
Zur Reinigung, dann vom Leib herunter hiebe,
Denn Waschen wäre nicht genug, und könnt' es
In Deinem Blut geschehn. Hinweg! Hinweg!
So standest Du nicht da, als Du ihn schlugst,
Die wölf'schen Augen fest auf ihn geheftet,
Und durch Dein Teufelslächeln den Gedanken
Voraus verkündigend! Von hinten schlichst
Du dich heran und miedest seinen Blick,
Wie wilde Thiere den des Menschen meiden,
Und spähtest nach dem Fleck, den ich — Du Hund,
Was schwurst Du mir?

Hagen.

Ihn gegen Feuer und Wasser
Zu schirmen.

Kriemhild.

Nicht auch gegen Feinde?

Hagen.

Ja.
Das hätt' ich auch gehalten.

Kriemhild.

Um ihn selbst
Zu schlachten, nicht?

Hagen.

Zu strafen!

Kriemhild.

Unerhört!
Ward je, so lange Himmel und Erde steh'n,
Durch Mord gestraft?

Hagen.

Den Recken hätte ich
Gefordert, und mir ist's wohl zuzutrau'n,
Allein er war vom Drachen nicht zu trennen,
Und Drachen schlägt man todt. Warum begab sich
Der stolze Held auch in des Lindwurm's Hut!

Kriemhild.

Des Lindwurms Hut! Er mußt' ihn erst erschlagen,
Und in dem Lindwurm schlug er alle Welt!
Den Wald mit allen seinen Ungeheuern
Und jeden Recken, der den grimm'gen Drachen
Aus Furcht am Leben ließ, Dich selber mit!
Du nagst umsonst an ihm! Es war der Neid,
Dem Deine Bosheit grause Waffen lieh!
Man wird von ihm und seinem Adel sprechen,
So lange Menschen auf der Erde leben,
Und ganz so lange auch von Deiner Schmach.

Hagen.

Es sei darum!
(Er nimmt dem Leichnam den Balmung von der Seite.)
Nun hört's gewiß nicht auf!
(Er umgürtet sich mit dem Schwerte und geht langsam zu den Seinigen zurück.)

Kriemhild.

Zum Mord den Raub!
(Gegen Gunther.)
Ich bitte um Gericht.

Kaplan.

Gedenke dessen, der am Kreuz vergab.

Kriemhild.
Gericht! Gericht! Und wenn's der König weigert,
So ist er selbst mit diesem Blut bedeckt.
Ute.
Halt ein! Du wirst Dein ganzes Haus verderben —
Kriemhild.
Es mag geschehn! Denn hier ist's überzahlt!
(Sie wendet sich gegen den Leichnam und stürzt an der Bahre nieder.)

Friedrich Hebbel.

Anmerkung. Vollständige Dramen aus der neuern Zeit, in welcher sich diese Dichtung erst kunstmäßig gestaltet hat, durften nicht abgedruckt werden; dramatische Bruchstücke aber haben nur Bedeutung, wenn sie auch außer dem Zusammenhange verstanden werden und interessiren können. Dergleichen ließen sich nicht gar viele finden, daher ist die dramatische Poesie im Hausschatze verhältnißmäßig am schwächsten vertreten. Die angeführten Proben sollten nur die Hauptepochen und die Hauptdichter dieser Gattung bezeichnen.

Schlußbemerkung.

Bei der Eintheilung so vieler Gedichte nach den poetischen Gattungen waren einige Ungenauigkeiten nicht wohl zu vermeiden, wenn nicht, was in anderer Beziehung eng zusammenhing, aus einander gerissen werden sollte. So finden sich z. B. gleich zu Anfange unter den Minneliedern einige Gedichte, welche eigentlich unter den lyrisch-didaktischen hätten stehen müssen; — die aus Jul. Hammer's „Schau in dich und schau um dich" entnommenen Stücke sind theils Lieder, theils lehrhafte Gedichte ꝛc. Hier der Klasseneintheilung wegen eine Trennung vorzunehmen, schien doch zu unpassend. Oft grenzten die Gattungen so nahe an einander, oder waren im Gedichte so wenig rein ausgesprochen, daß das Urtheil darüber subjektiv war; einige Dichtungen wollten sich keiner Klasse fügen und ließen sich daher nur in diejenige bringen, mit welcher sie die meiste Aehnlichkeit hatten.

Ich will jedoch hiemit keineswegs etwaige Fehler, welche sich vielleicht auffinden lassen, decken, sondern gestehe gern ein, daß hin und wieder aus Versehen oder Irrthum ein Gedicht nicht in die richtige Klasse gekommen ist.

Verzeichniß der Dichter

in chronologischer Folge mit kurzen Nachrichten über ihr Leben und ihre Schriften.

(Die ältesten Dichtungen sind meistens von unbekannten Verfassern, daher jene statt dieser genannt.)

Erste Periode.

x — ca. 1150.

Beowulf, angelsächsisches Gedicht aus dem 8. Jahrhundert. (Uebers. von Karl Joh. Simrock.)

Das Lied von Hildebrand und Hadruband. Fragment aus der 2. Hälfte des 8. Jahrh. (Uebers. v. Simrock.)

Der Heliand, Evangelienharmonie aus der 1. Hälfte des 9. Jahrh. (Uebers. v. Simrock.)

Walther und Hildegunde, lateinische Dichtung von Ekkehard, Mönche zu St. Gallen, gest. 973. (Bearbeitet von Simrock.)

Zweite Periode.

ca. 1150 — ca. 1300.

Kunstdichtung.

Alexander vom Pfaffen Lamprecht, zwischen 1170 u. 80. (Uebers. v. H. Weismann.)

Das Annolied, Lobgesang auf den heil. Anno (Hanno), Erzbischof v. Köln, gest. 1075 bis 1183? (Uebers. v. Goldmann.)

Der arme Heinrich von Hartmann von Aue, Dienstmann des Klosters Reichenau. Zwischen 1190 u. 1200. (Uebers. v. Simrock.)

Iwein von Hartmann v. Aue. Vor 1204. (Uebers. v. Wolf Grafen v. Baudissin.)

Tristan und Isold von Gottfried von Straßburg, einem bürgerlichen Dichter. 1210. (Uebers. v. Herm. Kurtz.)

Parcival von Wolfram von Eschenbach, einem Ritter aus der Nähe von Ansbach; gest. 1228. 1204. (Uebers. v. San-Marte, ps. für A. Schulz.)

Titurel von Wolfram von Eschenbach. 1220. (Uebers. v. Simrock.)

Flore und Blanchefleur von Konrad Flecke, einem Dichter im südwestl. Deutschland. Um 1230. (Uebers. v. Büsching.)

Der gute Gerhard von Köln von Rudolf von Ems, Dienstmann des Grafen von Montfort; gest. 1254 in Italien. Zwischen 1220 u. 30. (Frei übertragen v. Simrock.)

Volksdichtung.

Das Nibelungenlied. Anf. des 13. Jahrh. (Uebers. v. Simrock.)

Gudrun. Vor Mitte des 13. Jahrh. (Uebers. v. A. Bacmeister.)

Alpharts Tod. Zweite Hälfte des 13. Jahrh. (Uebers. v. Simrock.)

Das Eckenlied. 13. Jahrh. (Uebers. v. Simrock.)

Die Nabenschlacht. 14. Jahrh. (Uebers. v. Simrock.)

Der Rosengarten. 14. Jahrh. (Uebers. v. Simrock.)

Minnesänger. (Uebers. v. Simrock.)

Friedrich von Hausen, aus der Gegend von Trier, starb 1190 auf einem Kreuzzuge.

Spervogel, ein bürgerlicher Dichter aus Oberdeutschland zu Ende des 12. Jahrh.

Heinrich von Morungen, norddeutscher Ritter aus dem Anf. des 13. Jahrh.

Hartmann von Aue. (S. oben.)

Reinmar der Alte, östreichischer Dichter, blühte gegen Ende des 12. Jahrh.

Walther von der Vogelweide, wandernder Sänger aus Süddeutschland zu Ende des 12. u. Anf. des 13. Jahrh.

Nithart von Riuwenthal (Reuenthal), ein bairischer Ritter; starb nach 1234.

Werner von Hornheim, ein bairischer Ritter.

Konrad Graf von Kilchberg, 13. Jahrh.

Gottfried von Nifen, ein ritterlicher Dichter aus Schwaben um die Mitte des 13. Jahrh.

Walther von Klingen.

Hug von Werbenwag.

Ulrich von Lichtenstein, 1200—1276, aus einem angesehenen ritterlichen Geschlechte in Steiermark, ein Vorfahr der jetzigen Fürsten v. L.

Reinmar von Zweter, ein Ritter aus der Rheingegend, gest. um 1270.

Konrad von Würzburg, ein wandernder Sänger bürgerlichen Standes, wahrscheinlich zu Würzburg geboren, hielt sich viel in Straßburg und am Oberrhein auf und starb zu Basel 1287.

Heinrich Graf von Breslau, starb 1290.

Freidank's Bescheidenheit, Spruchdichtung, um 1229. (Uebers. v. Bacmeister.)

Dritte Periode.

ca. 1300 — ca. 1500.

Reineke Fos, 1498. (Uebers. v. Soltau.)

Vierte Periode.

ca. 1500 — 1624.

Kirchenlied.

Martin Luther, geb. 1483 zu Eisleben, gest. das. 1546. Professor und Schloßprediger zu Wittenberg.

Nicolaus Decius, geb. 1479, gest. 1529 als Prediger in Stettin.

Johann Hesse, geb. 1490, gest. 1547; zuletzt Prediger in Breslau.

Nicolaus Hermann, Kantor in Joachimsthal, gest. 1561.

Bartholomäus Ringwaldt, geb. 1530, gest. 1599 als Prediger in Langenfeld.

Nicolaus Selnecker, geb. 1530, gest. 1592. Superintendent in Leipzig.

Ludwig Helmbold, geb. 1532, gest. 1598, Superintendent zu Mühlhausen in Thüringen.

Philipp Nikolai, geb. 1556, gest. 1608, Prediger in Hamburg.

Hans Sachs, geb. 1494 in Nürnberg, Schuster daselbst, gest. 1576. — Fastnachtspiele, Komödien, Tragödien. Schwänke, Fabeln, Kampfgespräche, Spruchgedichte, Allegorien, geistliche Lieder.

Johann Fischart (ps. Mentzer, Reznem, Elloposkleros), Amtmann zu Forbach bei Saarbrück, gest. 1589. — Hauptsatiriker. Epische und lyrische Dichtungen.

Georg Rollenhagen, geb. 1542 zu Bernau in der Mark, gest. 1609. Rektor und Prediger in Magdeburg. — Satirisches Epos: Der Froschmäuseler.

Volkslied in Blüte.

Fünfte Periode.

1624 — 1725.

Rudolf Weckherlin, geb. 1584 zu Stuttgart, gest. 1651 in London als Sekretär der deutschen Kanzlei. — Lyrische Gedichte.

Friedrich Spee von Langenfeld, geb. 1591 zu Kaiserswerth, Jesuit im Dienste der Mission, gest. zu Trier 1635. — Geistliche Dichtungen: Trutz Nachtigal. Güldenes Tugendbuch.

Martin Opitz (von Boberfeld), geb. 1597 zu Bunzlau, gest. als Sekretär und Historiograph des Königs von Polen zu Danzig 1639. — Lyrische, didaktische u. beschreibende Dichtungen: Zlatna, oder von der Ruhe des Gemüths. Trost in Widerwärtigkeit des Kriegs. Vesuvius.

Friedrich von Logau, geb. 1604 zu Brockut in Schlesien, Kanzleirath des Herzogs von Liegnitz, gest. 1655. — Epigramme.

Andreas Gryphius, geb. 1616 zu Großglogau, Syndikus der Landstände von Glogau, gest. 1664. — Hauptdramatiker der Zeit: Trauerspiele und Lustspiele: Leo Armenius, Catharina von Georgien, Cardenio und Celinde, Carolus Stuardus, Papinianus; Peter Squentz, Horribilicribrifax; das verliebte Gespenst und die geliebte Dornrose ꝛc. Außerdem Lyrisches, besonders religiöse Gedichte.

Paul Fleming, geb. 1609 zu Hartenstein im Erzgebirge, starb 1640 in Hamburg, wo er, von einer Reise nach Persien zurückgekehrt, sich eben als Arzt niedergelassen hatte. — Lyrische Dichtungen.

Hans Michael Moscherosch, geb. 1601 zu Wilstädt im Elsaß, — aus einer spanischen Familie stammend — bekleidete verschiedene Aemter, war zuletzt Geh. Rath in Kassel und starb 1669 auf einer Reise in Worms. — Gesichte Philanders von Sittewald, ein dem Spanischen nachgebildetes satirisches Werk, mit vielen eingestreuten Liedern.

Simon Dach, geb. 1605 zu Memel, Professor in Königsberg, gest. 1659. — Lyrische Gedichte.

Philipp (von) Zesen, geb. 1619 zu Priorau bei Dessau, ohne öffentliches Amt, gest. 1689 in Hamburg. — Romane: Adriatische Rosamund ꝛc. Lyrische Gedichte.

Hans Wilmsen Lauremberg, geb. 1591 zu Rostock, Professor an der Ritterakademie zu Sorö, wo er 1659 starb. — Satiren.

Geistliches Lied.

Johann Heermann, geb. 1585, gest. 1647 als Prediger in Köben in Schlesien.

Martin Rinckhart, geb. 1586, gest. 1649, Prediger in Eilenburg in Sachsen.

Paul Gerhardt, geb. 1606 zu Gräfenhainichen in Sachsen, Prediger in Berlin, später in Lübben in Sachsen, wo er 1676 starb.

Michael Schirmer, geb. 1606, Pastor in Striegnitz a. d. Mulde, später Konrektor in Berlin, wo er 1673 starb.

Johann Frank, geb. 1618, gest. 1677 als Bürgermeister in Guben in der Niederlausitz.

Georg Neumark, geb. 1621 zu Mühlhausen in Thüringen, Bibliothekar in Weimar, wo er 1681 starb.

Luise Henriette von Brandenburg, geb. Prinzessin von Oranien, erste Gemahlin des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, geb. 1627, gest. 1667.

Johann Albinus, geb. 1624, gest. 1679, Pfarrer in Naumburg.

Heinrich Albert, geb. 1604, gest. 1668, Organist zu Königsberg.

Simon Dach. (S. oben.)

Johann Rist, geb. 1607 zu Pinneberg in Holstein, Prediger zu Wedel, einem Dorfe an der Elbe in der Nähe von Hamburg, gest. 1667.

Andreas Gryphius. (S. oben.)

Johann Scheffler (Angelus Silesius), geb. 1624 zu Breslau, Leibarzt des Herzogs von Oels, später, zum Katholicismus übergetreten, Priester und Rath des Fürstbischofs von Breslau; er starb 1677. — Heilige Seelenlust oder geistliche Seelenlieder der in ihren Jesum verliebten Psyche. Cherubinischer Wandersmann: geistreiche Sinn- und Schlußreime.

Christian Knorr von Rosenroth, geb. 1636 im Fürstenthume Liegnitz, Geh. Rath zu Sulzbach, gest. 1689.

Aemilie Juliane, Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt, geb. 1637, gest. 1706.

Samuel Rodigast, geb. 1649, gest. 1708 als Rektor am Gymnasium zu Berlin.

Johann Anastasius Freylinghausen, geb. 1670 in Gandersheim, Pastor in Halle und Francke's Nachfolger als Direktor der Waisenanstalt; gest. 1739.

Benjamin Schmolcke, geb. 1672 in einem Dorfe bei Liegnitz, Pastor, Kirchen- und Schulinspektor in Schweidnitz, wo er 1737 starb.

Gerhard Tersteegen, geb. 1697 zu Mörs, Bandmacher in Mühlheim a. d. Ruhr, gest. 1769.

Johann Jakob Rambach, geb. 1693 zu Halle, Professor der Theologie und Superintendent zu Gießen, gest. 1735.

Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf, geb. 1700 zu Dresden, gest. 1760 zu Herrenhut als Bischof der Brüdergemeinde, welche er gegründet.

Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau, geb. 1618 zu Breslau, gest. daselbst als Präsident des Rathskollegiums 1679. — Lyrische Dichtung.

Daniel Kaspar von Lohenstein, geb. 1635 zu Nimptsch in Schlesien, Syndikus von Breslau, gest. 1683. — Trauerspiele, lyrische Gedichte. Roman: Arminius und Thusnelda.

Christian Weise, geb. 1642 zu Zittau, Rektor daselbst, gest. 1708. — Schauspiele und Lustspiele, lyrische Gedichte, satirische Romane.

Friedr. Aud. Ludw. Freiherr von Canitz, geb. 1654 zu Berlin, gest. daselbst als Geh. Staatsrath 1699. — Lyrisches.

Christian Wernicke, geb. 1660 (?) in Preußen, gest. 1740 als dänischer Staatsrath und Resident in Paris. — Epigramme.

Barthold Heinr. Brockes, geb. 1680 in Hamburg, gest. als Rathsherr daselbst 1747. — Lyrische Naturmalereien: Irdisches Vergnügen in Gott. 1721 — 48.

Christian Günther, geb. 1695 zu Striegau in Schlesien, studirte Medicin, starb nach einem unordentlichen unstäten Leben 1723. — Lyrische Dichtungen.

Sechste Periode.

1725 — 1770.

Johann Christoph Gottsched, geb. 1700 zu Juditheukirchen bei Königsberg, Professor der Philosophie und Dichtkunst in Leipzig, wo er 1766 starb. — Theoretische und kritische Schriften auf dem Gebiete der Redekünste: Kritische Dichtkunst, 2c. Schwache Dichtungen: Der sterbende Cato, Trauerspiel, Gedichte 2c.

(**Johann Jakob Bodmer**, geb. 1698 zu Greifensee bei Zürich, Professor der Geschichte in Zürich und Mitglied des Großen Raths, starb, nachdem er von den öffentlichen Geschäften sich zurückgezogen, 1788. — Kritisch-ästhetische Schriften: Kritische Betrachtungen über die poetischen Gemälde der Dichter, 2c. Gegner Gottsched's. Als Dichter [Episches Gedicht: die Noachide] nicht von Bedeutung.)

Albrecht (von) Haller, geb. 1708 zu Bern, Professor der Naturwissenschaften in Göttingen, kehrte 1753 nach seiner Vaterstadt zurück, wo er bis zu seinem Tode 1777 verschiedene Ehrenämter bekleidete. — Didaktische und beschreibende Dichtungen, Oden, Elegien 2c.

Friedr. Karl Kasimir von Creuz, geb. 1724, gest. 1770 als Geh. Rath in seinem Geburtsorte Homburg. — Didaktische Gedichte und reflektirende Lieder und Oden. „Die Gräber" in 6 Gesängen. 1760.

Friedrich von Hagedorn, geb. 1708 zu Hamburg, wo er als Sekretär einer Handelsgesellschaft 1754 starb. — Lieder, Fabeln, Lehrgedichte, Epigramme.

(**Christian Ludw. Liscow**, geb. 1701 zu Wittenburg in Mecklenburg, Beamter in Dresden, machte sich durch freimüthige Aeußerungen den Minister Brühl zum Feinde und verlor seine Stelle. Seit der Zeit auf seinem Gute Berg bei Eilenburg, wo er 1760 starb. — Satiren.)

Christian Fürchtegott Gellert, geb. 1716 zu Hainichen in Sachsen, Professor der Philosophie in Leipzig, gest. 1769. — Fabeln, geistliche Lieder.

(**Gottlieb Wilh. Rabener**, geb. 1714 in Wachau bei Leipzig, gest. als Obersteuerrath in Dresden 1771. — Satiren.)

Johann Andreas Cramer, geb. 1723 zu Jöhstadt im Erzgebirge, Hofprediger zu Kopenhagen, drauf Kanzler der Universität Kiel, wo er 1788 starb. — Geistliche Lieder und Oden.

Abraham Gotthelf Kästner, geb. 1719 zu Leipzig, gest. 1800 als Professor der Mathematik in Göttingen. — Epigramme, Lehrgedichte 2c.

Christian Felix Weiße, geb. 1726 zu Annaberg, Obersteuersekretär in Leipzig, gest. 1804. — Dramatische und lyrische Dichtungen.

Friedr. Wilh. Zachariä, geb. 1726 zu Frankenhausen, gest. als Professor am Carolinum zu Braunschweig 1777. — Komische Epopöen, Naturschilderungen.

Joh. Wilh. Ludwig Gleim, geb. 1719 zu Ermsleben bei Halberstadt, gest. 1803 als Sekretär des Domkapitels zu Halberstadt. — Fabeln und Erzählungen, Lieder, Lehrgedichte, Episteln.

Ewald Christian von Kleist, geb. 1715 zu Zeblin in Pommern, preußischer Major, starb, in der Schlacht bei Kunersdorf tödlich verwundet, in Frankfurt a./d. Oder 1759. — Lyrische Dichtungen: Lieder, Elegien, Oden und Hymnen; beschreibendes Gedicht: der Frühling; Episches: Cissides und Paches; Idyllen, Fabeln; ein Trauerspiel: Seneca.

Johann Peter Uz, geb. 1720 zu Ansbach, gest. daselbst als Direktor des Landgerichts und Konsistoriums 1796. — Lieder, Oden, Lehrgedichte.

Karl Wilhelm Ramler, geb. 1725 zu Kolberg, Professor an der Kadettenschule in Berlin, eine Zeitlang Direktor des Theaters, gest. 1798. — Oden und Kantaten.

Magnus Gottfr. Lichtwer, geb. 1719 zu Wurzen, gest. als Regierungsrath zu Halberstadt 1783. — Fabeln.

Gottlieb Konrad Pfeffel, geb. 1736 in Kolmar, erblindete in seiner Jugend, starb 1809 als Präsident des Konsistoriums in seiner Vaterstadt. — Fabeln und Erzählungen, Episteln 2c.

Johann Georg Jacobi, geb. 1740 zu Düsseldorf, starb als Professor zu Freiburg 1814. — Lyrische Dichtungen, Singspiele.

Friedrich Gottlieb Klopstock, geb. 1724, 2. Juli, zu Quedlinburg, lebte nach einem längern Aufenthalte in Kopenhagen und einem kürzern in Karlsruhe, ohne ein öffentliches Amt zu bekleiden, mit dem Titel eines dänischen Legationsrathes und badenschen Hofrathes, größtentheils in Hamburg, wo er 1803 starb. — Episches Gedicht: der Messias; Oden, geistliche Lieder; biblische Dramen und Bardiete, d. i. Dramen aus der deutschen Vorzeit.

Johann Kaspar Lavater, geb. 1741 zu Zürich, Pfarrer in seiner Vaterstadt, gest. 1801. — Schweizer Lieder, geistliche Lieder und Oden, epische Dicht.: Jesus Messias. Physiognomische Schriften.

Heinr. Wilh. von Gerstenberg, geb. 1737 zu Tondern, lebte, nachdem er eine Zeitlang in Kriegsdiensten gewesen war und darauf Civilämter bekleidet hatte, als Privatmann in Altona, wo er 1823 starb. — Anakreontische Lieder; Kriegslieder eines dänischen Grenadiers; Trauerspiel: Ugolino; Melodrama: Minona; Kantate: Ariadne auf Naxos 2c.

Salomon Geßner, geb. 1730 zu Zürich, Landschaftsmaler und Mitglied des Rathes seiner Vaterstadt, in welcher er 1787 starb. — Schäferidyllen.

Christoph Martin Wieland, geb. 1733, 5. Septbr., zu Oberholzheim in Schwaben, Kanzleidirektor in Biberach, darauf Professor der schönen Wissenschaften in Erfurt, später Erzieher der Prinzen von Weimar, darauf als Hofrath privatisirend in Weimar, wo er 1813 starb. — Komische, didaktische und romantische Erzählungen und Epen: Das Wintermärchen, Gandalin, Schach Lolo, Klelia und Sinibald, Oberon 2c. Romane: Don Sylvio von Rosalva, Agathon, die Abderiten 2c.

Ludw. Heinr. (von) Nicolay, geb. 1737 zu Straßburg, Professor daselbst, später Kabinetssekretär des russischen Großfürsten Paul, Direktor der Akademie der Wissenschaften und Geh. Rath in Petersburg; gest. auf seinem Gute Monrepos in Finnland 1820. — Fabeln, Rittergeschichten, Märchen und andere Erzählungen, Episteln 2c.

Moritz August von Thümmel, geb. 1738 zu Schönfeld bei Leipzig, Geh. Rath und Minister zu Koburg, gest. 1817. — Hauptwerk: Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich (mit eingestreuten Gedichten). Komische Epopöen.

Georg Christoph Lichtenberg, geb. 1742 zu Ober-Ramstädt in Hessen-Darmstadt, Professor der Mathematik und Physik in Göttingen, wo er 1799 starb. — Satirische Schriften.

Aloys Blumauer, geb. 1755 zu Steier, Jesuit, nach Aufhebung des Ordens Buchhändler in Wien, gest. 1798. — Travestirte Aeneis 2c.

Gotthold Ephraim Lessing, geb. 1729, 22. Jan., zu Kamenz in der Oberlausitz, lebte als Schriftsteller in Berlin und Leipzig, war einige Jahre Gouvernementssekretär beim General Tauenzien in Breslau, hielt sich eine Zeitlang als Theater-Kritiker in Hamburg auf und ward 1769 Bibliothekar in Wolfenbüttel, wo er 1781 starb. — Aesthetische kritische Schriften: Literaturbriefe, Laokoon, Hamburgische Dramaturgie 2c. Dramatische Dichtungen: Minna von Barnhelm, Emilia Galotti, Nathan der Weise 2c. Fabeln, Sinngedichte, Lieder. Philosophische und theologische Schriften.

Siebente Periode.

1770 — Gegenwart.

Erster Abschnitt.

1770 bis nach 1800.

Johann Gottfried (von) Herder, geb. 1744, 25. Aug., zu Mohrungen in Ostpreußen, studirte in Königsberg Theologie, ward Lehrer und Hülfsprediger in Riga, 1770 Hofprediger und Konsistorialrath in Bückeburg, 1776 Generalsuperintendent und Oberkonsistorialrath, später Präsident des Oberkonsistoriums in Weimar, wo er 1803 starb. — Kritisch-ästhetische und philosophisch-historische und theologische Schriften: Fragmente zur neuern deutschen Lite-

ratur, kritische Wälder, vom Geiste der Ebräischen Poesie, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit ꝛc. Nachbildungen fremder Dichter: Stimmen der Völker in Liedern, der Cid ꝛc. Lyrische Gedichte, Parabeln, Paramythien, Legenden ꝛc.

Friedrich (Maler) Müller, geb. 1750 zu Kreuznach, lebte als Historienmaler größtentheils in Rom, wo er 1825 starb. — Dramatische Dichtungen: Faust, Niobe, Golo und Genovefa; Idyllen, lyrische Gedichte.

Christian Friedr. Daniel Schubart, geb. 1743 zu Oberspontheim in Schwaben, Organist und Musikdirektor in Ludwigsburg, von 1777 — 1787 wegen unvorsichtiger politischer Aeußerungen gefangen auf Hohenasperg, nach seiner Freilassung Theaterdirektor und Hofdichter in Stuttgart, wo er 1791 starb. — Lyrische Gedichte.

Friedrich Wilh. Gotter, geb. 1746 zu Gotha, Geh. Sekretär daselbst, gest. 1797. — Dramatische Dichtungen, lyrische Gedichte, Episteln.

Gottfried August Bürger, geb. 1748 zu Molmerswende im Halberstädtischen, Amtmann zu Altengleichen, später Professor in Göttingen, gest. 1794. — Balladen, Sonette und andere lyrische Gedichte.

Ludw. Heinr. Christoph Hölty, geb. 1748 in Marienfee im Hannöverschen, studirte in Göttingen Theologie, kehrte nach seinem Geburtsorte zurück und starb schon 1776 in Hannover. — Lyrische Dichtungen.

Johann Martin Miller, geb. 1750 zu Ulm, studirte in Göttingen Theologie und starb 1814 als Dekan und geistlicher Rath in seiner Vaterstadt. — Romane: Siegwart ꝛc.; lyrische Gedichte.

Johann Heinrich Voß, geb. 1751 zu Sommersdorf in Mecklenburg, studirte seit 1772 in Göttingen, wo er die Seele des Hainbundes war, ward Rektor in Otternborf, darauf in Eutin, ging 1802 nach Jena, 1805 nach Heidelberg, um mit einem Jahrgehalte des Kurfürsten von Baden ganz seinen literarischen Arbeiten zu leben. Er starb 1826. — Uebersetzungen griechischer und römischer Dichter, des Homer, Virgil, Horaz, Ovid ꝛc. Idyllen: Der siebzigste Geburtstag, Luisa ꝛc. Lyrische Gedichte.

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, geb. 1750 zu Bramstedt in Holstein, war von 1791 — 1800 Regierungspräsident in Eutin, ging dann nach Münster und trat zur katholischen Kirche über. Er starb 1819 auf seinem Gute Sondermühlen bei Osnabrück. — Lyrische Gedichte, Satiren (Jamben), Schauspiele mit Chören ꝛc.

Leop. Friedr. Günther (von) Göckingk, geb. 1748 zu Gröningen im Halberstädtischen, war zuletzt Geh. Finanzrath in Berlin, wo er 1828 starb. — Episteln, Lieder, Sinngedichte.

Matthias Claudius, (der Wandsbecker Bote), geb. 1740 zu Reinfeld in Holstein, lebte größtentheils in Wandsbeck als Revisor bei der holsteinischen Bank in Altona und starb 1815 in Hamburg. — Prosaische Aufsätze und Gedichte.

Christian Adolph Overbeck, geb 1755 zu Lübeck, Bürgermeister daselbst, gest. 1821. — Lieder.

Johann Wolfgang (von) Göthe, geb. 1749, 28. August, zu Frankfurt a./M., studirte in Leipzig und Straßburg die Rechte, ward 1776 nach Weimar berufen, wo er Geh. Rath, einige Jahre später Kammerpräsident ward und nach einem langen thätigen, für Kunst und Wissenschaft unendlich segensreichen Leben am 22. März 1832 starb. — Dramen: Götz von Berlichingen, Clavigo, Claudine von Villabella, Iphigenia, Egmont, Tasso, Faust, natürliche Tochter ꝛc. Lyrische Dichtungen: Lieder, Hymnen, Balladen, Elegien, Epigramme ꝛc. Epos: Hermann und Dorothea ꝛc. Romane: Leiden des jungen Werther, Wilhelm Meisters Lehr- und Wanderjahre, die Wahlverwandtschaften. Reiseswerke, Schriften über Natur und Kunst, Selbstbiographie: Wahrheit und Dichtung aus meinem Leben ꝛc.

Johann Christoph Friedrich (von) Schiller, geb. 1759, den 10. Novbr., zu Marbach in Würtemberg, ward auf der militärischen Pflanzschule auf der Solitüde, welche später in eine Akademie, die Karlsschule, umgestaltet und nach Stuttgart verlegt wurde, gebildet und zum Mediciner vorbereitet. Nach Vollendung seiner Studien als Militärarzt angestellt, entzog er sich 1782 durch die Flucht dem Despotismus des Herzogs, fand bei der Frau von Wolzogen in Bauerbach bei Meiningen gastliche Aufnahme, ward Theaterdichter in Mannheim, lebte darauf eine Zeitlang in Leipzig, Dresden, Weimar, Rudolstadt, bis er 1789 durch Göthe's Vermittlung Professor in Jena ward, von wo er 1799 nach Weimar übersiedelte, wo er den 9. Mai 1805 starb. — Lyrische, meist reflektirende Gedichte und Balladen. Dramen: Die Räuber, Fiesko, Kabale und Liebe, Don Carlos, Wallenstein, Maria Stuart, Jungfrau von Orleans, Braut von Messina, Wilhelm Tell. Uebersetzungen. Unvollendeter Roman: Der Geisterseher. Viel Prosaisches, historischen und philosophischen Inhalts; Abfall der Niederlande, der dreißigjährige Krieg. Ueber Naive und sentimentale Dichtung ꝛc.

(August (von) Kotzebue, geb. 1761 zu Weimar, trat in russische Staatsdienste, kehrte nach Deutschland zurück, war eine Zeitlang Theaterdichter in Wien und lebte darauf bald in Jena, bald in Weimar. Nach Rußland zurückgekehrt, ward er in Folge eines Mißverständnisses nach Sibirien transportirt, erhielt jedoch bald seine Freiheit wieder, war kurze Zeit Theaterdirektor in Petersburg, lebte darauf wieder in Weimar, dann in Berlin, Paris, Italien, oder auf seinem Gute in Liefland, bekleidete von 1806 bis 1817 aufs neue russische Staatsämter und ließ sich endlich in Mannheim nieder, wo er wegen seiner unpatriotischen Schriften von einem politischen Schwärmer Karl Sand 1819 ermordet ward. — Verfasser von mehr als 200 Theaterstücken aller Gattungen: Menschenhaß und Reue, die deutschen Kleinstädter, die Hussiten vor Naumburg, die Kreuzfahrer, der Wirrwarr, Pagenstreiche ꝛc.)

(Jean Paul Friedrich Richter (Jean Paul), geb. 1763, 21. März, zu Wunsiedel, einem baierschen Städtchen im Fichtelgebirge, studirte in Leipzig, bildete sich hauptsächlich durch Lektüre, begann schon als Student aus Noth seine schriftstellerische Laufbahn; lebte in Hof, war einige Jahre Lehrer in Schwarzenbach, ging später nach Leipzig, Weimar, Berlin ꝛc. und ließ sich dauernd in Baireuth nieder, mit dem Titel eines Hildburghausenschen Legationsrathes und einem Jahrgehalte vom Fürsten Primas Dalberg. Er starb 1825. — Satiren: Grönländische Prozesse, Auswahl aus des Teufels Papieren ꝛc. Humoristisch-sentimentale Romane und Erzählungen: Die unsichtbare Loge, Hesperus, Quintus Fixlein, Blumen-, Frucht- und Dornenstücke oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten Siebenkäs, der Jubelsenior, Titan, Flegeljahre, Katzenbergers Badereise ꝛc. Wissenschaftliche Werke: Vorschule der Aesthetik, Levana oder Erziehungslehre, Selina oder über die Unsterblichkeit der Seele ꝛc.)

Friedrich (von) Matthisson, geb. 1761 zu Hohendodeleben bei Magdeburg, ward, nachdem er Reisebegleiter der Fürstin Luise von Dessau gewesen war, Geh. Legationsrath und Oberbibliothekar in Stuttgart. Später privatisirte er in Wörlitz, wo er 1831 starb. — Lyrische Gedichte.

Johann Gaudenz von Salis-Seewis, geb. 1762 zu Seewis in Graubündten, in seiner Jugend Officier in der Schweizergarde zu Versailles, darauf zurück nach seinem Vaterlande, wo er öffentliche Aemter bekleidete, bis er sich in den Privatstand nach Malans zurückzog, wo er 1834 starb. — Lyrische Gedichte.

Christoph August Tiedge, geb. 1752 zu Gardelegen bei Magdeburg, Domkommissär in Halberstadt, später privatisirend in Dresden, wo er 1841 starb. — Elegische Gedichte: Urania, Lieder, Episteln ꝛc.

Johann Peter Hebel, geb. 1760 zu Basel, Gymnasiallehrer in Karlsruhe, später Mitglied des Konsistoriums und Prälat daselbst, starb auf einer Reise in Schwetzingen 1826. — Allemannische Gedichte: idyllische Erzählungen und Lieder. Volksschriften: Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes.

Johann Martin Usteri, geb. 1763 zu Zürich, machte als Maler größere Reisen, trat dann in das Handelsgeschäft seines Vaters ein, widmete sich später dem öffentlichen Leben und bekleidete Staatsämter. Er starb 1827 zu Rapperswyl. — Idyllen und lyrische Gedichte, erstere sämmtlich, letztere zum Theil in schweizerischer Mundart.

Ludwig Theobul Kosegarten, geb. 1758 zu Grevismühlen in Mecklenburg, Prediger zu Altenkirchen auf Rügen, später Professor und Konsistorialrath in Greifswalde, wo er 1818 starb. — Idyllische Epen: Jukunde, die Inselfahrt ꝛc. Legenden, lyrische Gedichte. Roman.

Jens Baggesen, geb. 1764 zu Korsör auf Seeland, Professor zu Kopenhagen, starb 1826 in Hamburg. — Idyllisches

Epos: Parthenais oder die Alpenreise. Adam und Eva, ein komisches Epos. Satirische Komödien. Lyrische Gedichte.

Friedrich Adolf Krummacher, geb. 1768 in Tecklenburg in Westphalen, zuletzt Prediger in Bremen, wo er 1845 starb. — Parabeln.

Johann Gottfried Seume, geb. 1763 zu Poserna bei Weißenfels, zweimal von Werbern gepreßt, Soldat in Amerika und Emden, später russischer Officier, darauf in Leipzig als Docent und viel auf Reisen; gest. zu Teplitz 1810. — Lyrische, reflektirende und erzählende Gedichte. Drama: Miltiades. — Spaziergang nach Syrakus.

Karl Philipp Conz, geb. 1762 zu Lorch, Prediger, dann Professor in Tübingen, wo er 1827 starb. — Lyrische Dichtungen.

Joh. Christ. Friedrich Hölderlin, geb. 1770 zu Lauffen, studirte Theologie, ward Hauslehrer, verfiel in Wahnsinn und starb 1843. — Oden und Elegien. Roman in Briefen: Hyperion oder der Eremit in Griechenland.

Siegfried August Mahlmann, geb. 1771 in Leipzig, Buchhändler, später Hofrath und Redakteur einer Zeitschrift, starb 1826. — Lyrische Gedichte. Satirische Posse: Herodes vor Bethlehem.

Ignaz Friedrich Freiherr von Wessenberg, geb. 1774 in Dresden, Generalvikar des Bisthums Konstanz, später als Privatmann in Konstanz, wo er 1860 starb. — Lyrische Gedichte.

Friedrich Rochlitz, geb. 1769 zu Leipzig, lebte daselbst seiner literarischen Thätigkeit mit dem Titel eines Weimarschen Hofrathes; er starb 1842. — Novellen und Erzählungen. Lieder.

Johannes Daniel Falk, geb. 1770 zu Danzig, lebte als Privatgelehrter in Weimar, wo er eine Anstalt für verwahrloste Kinder gründete; er starb 1826. — Satiren: Die Helden, die heiligen Gräber zu Rom 2c. Gedichte.

Aug. Friedr. Ernst Langbein, geb. 1757 zu Radeberg bei Dresden, Geh. Archivkanzlist in Dresden, seit 1800 als Schriftsteller und Censor in Berlin, wo er 1835 starb. — Launige poetische Erzählungen. Komische Romane.

Joh. Christ. Friedr. Haug, geb. 1761 zu Niederstotzingen in Würtemberg, Hofrath und Bibliothekar in Stuttgart. — Epigramme 2c.

Joh. Friedr. Kind, geb. 1768 in Leipzig, Advokat in Dresden, seit 1816 nur schriftstellerisch beschäftigt; er starb 1843. — Dramatische Dichtungen: Van Dycks Landleben, der Freischütz 2c. Erzählungen. Gedichte.

Caroline Pichler, geb. 1769 zu Wien, Tochter des Hofraths v. Greiner, verheirathet mit dem Regierungsrath Pichler, gest. 1843. — Geschichtliche Romane. Gedichte.

Karl Lappe, geb. 1774 zu Wusterhusen bei Wolgast, Gymnasiallehrer in Stralsund, später privatisirend auf einem kleinen Gute, welches er in der Nähe der Stadt besaß, wo er 1843 starb. — Lyrische Gedichte.

Joh. August Apel, geb. 1771 in Leipzig, Rathsherr daselbst, gest. 1816. — Novellen, Gedichte.

Fr. Albr. Franz Krug von Nidda, geb. 1776 auf dem väterlichen Gute Gatterstädt bei Querfurt, Hauptmann in sächsischen Diensten, später privatisirend, gest. 1813. — Gedichte.

Ignaz Friedr. Castelli, geb. 1781 zu Wien, Hoftheaterdichter daselbst, gest. 1862. — Dramatische Dichtungen, über 100, theils eigne, theils Uebersetzungen, meist komischer Natur, und andere launige Gedichte. Oper: die Schweizerfamilie.

Zweiter Abschnitt.

1800—1830.

August Wilhelm (von) Schlegel, geb. 1767 zu Hannover, einige Jahre Professor in Jena, dann eine Zeitlang in Berlin, auf Reisen, in Wien, Stockholm 2c.; 1813 Sekretär des Kronprinzen von Schweden; von 1818 bis zu seinem Tode 1845 Professor in Bonn. — Lyrische Dichtungen. Satiren. Schauspiel Jon. Meisterhafte Uebersetzungen Shakespeares und südlicher Dichter. Bedeutende kritische und literatur-historische Schriften: Ueber dramatische Kunst und Literatur 2c. 2c.

Friedrich (von) Schlegel, Bruder des Vorigen, geb. 1772 zu Hannover, Docent in Jena, ward, nachdem er zur katholischen Kirche übergetreten, 1808 Sekretär bei der Hofkanzlei in Wien, zog sich 1819 von öffentlichen Geschäften zurück und starb 1829 in Dresden. — Lyrische Gedichte. Roman Lucinde. Trauerspiel Alarcos. Romantische Dichtungen des Mittelalters. Literaturhistorische Schriften.

Friedrich Georg von Hardenberg (ps. Novalis), geb. 1772 zu Wiederstedt im Mansfeldschen, Salinenassessor zu Weißenfels, gest. 1801. — Unvollendeter Roman: Heinrich von Ofterdingen. Hymnen an die Nacht. Die Lehrlinge zu Sais. Geistliche Lieder und andere Gedichte.

Ludwig Tieck (ps. Peter Lebrecht, Gottlieb Färber), geb. 1773 zu Berlin, lehrte, nachdem er in Halle, Göttingen und Erlangen studirt, nach Berlin zurück, sich besonders mit altdeutscher Kunst und Poesie beschäftigend. Nach kürzerem Aufenthalte in Hamburg, Jena, Dresden und nach Reisen nach Rom, Paris, London ward er 1825 mit dem Hofrathstitel Mitglied der Schauspieldirektion in Dresden; seit 1841 abwechselnd in Berlin, Potsdam und Dresden mit einer Pension des Königs von Preußen. Er starb 1853. — Fruchtbarster Dichter der romantischen Schule. Dramatische Dichtungen: Karl von Bernek, die Theegesellschaft, der Blaubart 2c.; satirische Schauspiele: der gestiefelte Kater, Prinz Zerbino, die verkehrte Welt; romantische Dramen: Genoveva, Kaiser Octavianus, Fortunat 2c. Lyrische Gedichte. Märchen, Novellen und Romane: das alte Buch und die Reise ins Blaue hinein; die Gemälde, musikalische Leiden und Freuden, der Alte vom Berge, Dichterleben, Tod des Dichters; der Aufruhr in den Cevennen (unvollendet), der junge Tischlermeister, Vittoria Accorombona. (Die meisten Märchen, romantischen und satirischen Schauspiele sind im Phantasus vereinigt.) — Bedeutende literaturhistorische und kritische Schriften.

Clemens Brentano, (ps. Maria), geb. 1777 zu Ehrenbreitenstein, lebte in Wien, Heidelberg 2c., trat 1818 zur katholischen Kirche über, widmete, sich bald hier, bald dort aufhaltend, seine ganze Thätigkeit dem Religiösen und starb 1842 zu Aschaffenburg. — Märchen und Erzählungen: Gockel, Hinkel und Gackelein, Godwi oder das steinerne Bild der Mutter, Geschichte vom braven Kasperl und der schönen Annerl 2c. Dramen: die lustigen Musikanten, Ponce de Leon, die Gründung Prags 2c. Lyrische Gedichte.

Ludwig Achim von Arnim, geb. 1781 zu Berlin, lebte theils dort, theils auf seinem Gute Wiepersdorf in der Mark, wo er 1831 starb. — Romane und Novellen: Armuth, Reichthum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores, die Kronenwächter (nur der erste Theil: Bertholds erstes und zweites Leben vollendet), Isabella von Aegypten 2c. Dramen. Lyrische Gedichte, meist in den Romanen. Mit Brentano des Knaben Wunderhorn, die erste reichhaltige Sammlung alter Volkslieder.

Joseph Freiherr von Eichendorff, geb. 1788 auf Lubowitz bei Ratibor, im Freiheitskriege Lützow'scher Jäger, später Regierungsrath, bis er 1843 in den Ruhestand trat und sich auf sein Gut zurückzog; er starb 1857. — Lyrische Gedichte. Romane und Novellen: Ahnung und Gegenwart, Aus dem Leben eines Taugenichts, das Marmorbild, Dichter und ihre Gesellen 2c. Dramatische Dichtungen, Trauerspiele und Lustspiele: Ezzelin von Romano, der letzte Held von Marienburg; Krieg den Philistern, Viel Lärmen um nichts 2c.

Karl Wilh. Salice-Contessa, geb. 1777 zu Hirschberg, Privatgelehrter in Weimar, später in Berlin, wo er 1825 starb. — Gedichte, Erzählungen, Lustspiele.

Heinr. Joseph (Edler von) **Collin**, geb. 1772 zu Wien, gest. daselbst als Hofrath 1811. — Historische Dramen mit antiken Stoffen: Regulus, Coriolan, Die Horatier und Curiatier 2c. Lieder und einige Balladen.

Johann Ladislav Pyrker von Felsö-Eör, geb. 1772 zu Langh in Ungarn, Erzbischof von Erlau, gest. 1847. — Epische Dichtungen: Tunisias (Karls V. Zug gegen Tunis), Rudolf von Habsburg, Perlen der heiligen Vorzeit. Lyrische Gedichte.

Ernst Moritz Arndt, geb. 1769 zu Schoritz auf Rügen, ward Professor der Geschichte in Greifswalde, ging, vor den Franzosen flüchtend, nach Schweden, kehrte heimlich nach Deutschland zurück, um zur Erhebung des Vaterlandes mitzuwirken. 1818 Professor in Bonn, bald darauf seines freien, echt deutschen Sinnes halber, als politisch verdächtig, entsetzt und erst 1840 wieder angestellt. Er

starb 1860. — Kriegs- und Freiheitslieder und andere Gedichte. — Viel prosaische Schriften: Geist der Zeit, Erinnerungen aus dem äußern Leben 2c.

Friedr. August (von) Stägemann, geb. 1763 zu Vieraden in der Uckermark, Geh. Staatsrath in Berlin, gest. 1846. — Kriegslieder und andere patriotische Gesänge. Sonette auf seine Gemahlin Elisabeth.

Friedrich Baron de la Motte Fouqué, geb. 1777 zu Brandenburg, preußischer Officier während des Rheinfeldzuges und im Freiheitskriege, später größtentheils in Halle und Berlin privatisirend; er starb 1843. — Dramen: Der Held des Nordens 2c. Epen: Corona, Bertrand du Guesclin 2c. Romane und märchenhafte Erzählungen: der Zauberring, Undine. Lyrische Gedichte: in Allem größtentheils die nordische Sagenwelt oder das mittelalterliche Ritterthum behandelnd. Unter den Gedichten auch viele der Gegenwart zugewandte Freiheits- und Kampflieder.

(Heinrich von Kleist, geb. 1776 zu Frankfurt a. O., preußischer Officier im Rheinfeldzuge, studirte darauf die Rechte und Philosophie, ward beim Ministerium angestellt, nahm Urlaub, lebte unstät bald hier, bald dort, ward schwermüthig und erschoß sich 1811 in der Nähe von Potsdam. — Hauptdramatiker der romantischen Schule: Die Familie Schroffenstein, Penthesilea, Das Käthchen von Heilbronn, Die Hermannschlacht, Prinz Friedrich von Homburg; das Lustspiel: Der zerbrochene Krug 2c. Einige Gedichte. Prosaische Erzählungen, unter welchen: Michael Kohlhaas.)

Friedr. Max Schenk von Schenkendorf, geb. 1784 zu Tilsit, nahm Antheil an dem Feldzuge 1813, ward nach dem Frieden Regierungsrath zu Koblenz und starb hier 1817. — Vaterländische und religiöse Lieder.

Karl Theodor Körner, geb. 1791 in Dresden, studirte Bergwissenschaften, ward Theaterdichter in Wien, zog 1813 als Lützow'scher Jäger mit ins Feld und fiel den 26. August bei Gadebusch in Mecklenburg. — Kriegslieder (Leyer und Schwert), Balladen und andere Gedichte. Trauer- und Lustspiele: Zriny, Hedwig, Rosamunde; — Der grüne Domino, Der Nachtwächter, Der Vetter aus Bremen, Die Gouvernante 2c.

Ernst Konrad Friedr. Schulze, geb. 1789 in Celle, machte 1814 den Feldzug gegen Frankreich mit, ward darauf Privatdocent in Göttingen und starb 1817 in Celle. — Romantische Epen: Cäcilie, Die bezauberte Rose. Lyrische Gedichte: Sonette, Elegien, Lieder.

Leopold Scheser, geb. 1784 zu Muskau in der Niederlausitz, lange auf Reisen mit dem Fürsten Pückler, seit 1820 nach Muskau zurück, besonders der Musik und Dichtkunst lebend. Er starb 1862. — Lyrisch-didaktische Dichtungen: Laienbrevier, Der Weltpriester, Hausreden 2c. Liebesgedichte: Hafis in Hellas, Koran der Liebe. Zahlreiche Novellen.

Adelbert (Louis Charles Adelaide) von Chamisso, geb. 1781 auf seinem Familienschlosse Boncourt in der Champagne, kam, durch die Revolution vertrieben, nach Deutschland, ward preußischer Officier, machte als Naturforscher 1815—18 eine Reise um die Welt auf einem russischen Schiffe und ward darauf Kustos des botanischen Gartens in Berlin, wo er 1838 starb. — Lieder und lyrisch-epische Gedichte. Märchen-Roman: Peter Schlemihl.

Friedrich Rückert (ps. Freimund Raimar), geb. 1789, 16. Mai, zu Schweinfurt, Professor der orientalischen Sprachen in Erlangen, später in Berlin; seit 1846 auf seinem Gute Neuseß in der Nähe von Koburg; gest. 31. Jan. 1866. — Fruchtbarster Lyriker: rein lyrische, elegische, parabolische, epigrammatische und gnomische, lyrisch-epische Gedichte in den mannigfachsten, auch südlichen und orientalischen Formen. Außerdem Episches und Dramatisches. Uebersetzungen und Bearbeitungen persischer (Oestliche Rosen, Rostem und Suhrab), arabischer (Makamen des Hariri, Hamasa), indischer (Nal und Damajanti) und chinesischer (Schi-King) Dichtungen.

Wilhelm Müller, geb. 1794 in Dessau, während des Freiheitskrieges Freiwilliger im preußischen Heere, später Gymnasiallehrer, darauf Hofrath und Bibliothekar in Dessau, wo er 1827 starb. — Lyrische Gedichte, Griechenlieder.

Ludwig Uhland, geb. 1787 in Tübingen, Rechtsgelehrter in Stuttgart, als Mitglied der Ständeversammlung Vertreter freisinniger Ideen; gest. 1862. — Balladen und Romanzen, Lieder. Dramen: Ernst, Herzog von Schwaben, Ludwig der Baier.

Justinus Kerner, geb. 1786 zu Ludwigsburg, Oberamtsarzt in Weinsberg, gest. 1862. — Lieder und Romanzen. Humoristischer Roman: Reiseschatten von dem Schauspieler Luchs. Schriften auf dem Gebiete des thierischen Magnetismus: Die Seherin von Prevorst 2c.

Gustav Schwab, geb. 1792 in Stuttgart, Gymnasiallehrer, darauf Landpfarrer, zuletzt Oberkonsistorialrath; gest. 1850. — Balladen, Romanzen, Legenden, Lieder. Bearbeitung deutscher und klassischer Sagen.

Karl Mayer, geb. 1786 zu Neckarbischofheim in Baden, Oberjustizrath und Oberamtsrichter zu Waiblingen. — Lyrische Gedichte, meist kleine Naturbilder enthaltend.

Karl Rud. Tanner, geb. 1794 zu Aarau, Präsident des Obergerichts daselbst, gest. 1849. — Heimatliche Bilder und Lieder.

Albert Knapp, geb. 1798 in Tübingen, Prediger in Stuttgart, gest. 1864. — Lyrische, meist geistliche, auch historische Gedichte.

Abrah. Emanuel Fröhlich, geb. 1796 zu Brugg im Aargau, Prediger in Aarau. — Fabeln. Epische Gedichte: Ulrich Zwingli, Ulrich von Hutten. Lyriches: Elegien an Wiege und Sarg, das Evangelium Johannes in Liedern. Michel Teut (Epigramme), Trostlieder. Novellen.

Karl Rudolf Hagenbach, geb. 1801 zu Basel, Professor der Theologie daselbst. — Gedichte: Luther und seine Zeit 2c. Gediegene theologische Schriften.

Wilhelm Smets, geb. 1796 zu Reval, machte den Feldzug von 1815 mit, wurde Lehrer zu Koblenz, studirte, nachdem er eine Zeitlang Schauspieler in Wien gewesen war, Theologie, ward Priester 2c. und starb 1848 als Kanonikus in Aachen. — Gedichte. Dramen.

Ludwig Giesebrecht, geb. 1792 zu Mirow in Mecklenburg-Strelitz, kämpfte im Befreiungskriege und ward 1816 Gymnasialprofessor in Stettin. — Lyrische und epische Gedichte.

Joseph Christian Freiherr von Zedlitz, geb. 1790 auf Schloß Johannesberg im östreichischen Schlesien, Officier, später in Staatsdiensten im diplomatischen Fache; gest. 1862. — Lyrische Gedichte, unter ihnen „Todtenkränze" in Kanzonen. Dramen: Turturell, der Stern von Sevilla, Kerker und Krone 2c. Märchen: Waldfräulein. Altnordische Bilder: Ingvelde Schönwang, Svend Felding.

Karl Egon Ebert, geb. 1801 in Prag, Archivar und Bibliothekar in Donaueschingen, lebt in Prag. — Epos: Wlasta. Idyllische Erzählung: Das Kloster. Balladen und lyrische Gedichte.

Karl Gottfr. v. Leitner, geb. 1800 zu Gratz, lebt, nachdem er verschiedene Aemter bekleidet, in seiner Vaterstadt. — Gedichte.

Friedr. Ludwig Halirsch, geb. 1802 in Wien, im Reichshofrath angestellt, starb in Italien 1832. — Balladen, lyrische Gedichte. Dramen. Novellen.

Heinrich Möwes, geb. 1793 in Magdeburg, kämpfte im Freiheitskriege, ward später Pastor, mußte wegen Kränklichkeit sein Amt niederlegen und starb in seiner Vaterstadt 1831. — Fromme Lieder.

Wilhelm Hey, geb. 1790 zu Leina im Gothaischen, gest. als Superintendent zu Ichlershausen 1854. — Fabeln für Kinder (in O. Specter's Fabelbuche) und Lieder, meist religiösen Inhaltes.

Annette Elisabeth Freiin von Droste-Hülshof, geb. 1798 zu Hülshof bei Münster, gest. 1848 auf dem Schlosse Meersburg am Bodensee. — Poetische Erzählungen, Naturbilder und religiöse Gedichte.

Dritter Abschnitt.

1830 bis jetzt.

Heinrich Heine, geb. 1799 zu Düsseldorf, studirte die Rechte, trat zum Christenthum über, machte Reisen, lebte in Berlin, Hamburg, München und ließ sich endlich dauernd in Paris nieder, wo er 1856 nach vieljähriger Krankheit starb. — Lyrische und lyrisch-epische Dichtungen: Buch der Lieder, Neue Gedichte, Atta Troll, Romanzen. Prosaische Schriften: Reisebilder, Beiträge zur Geschichte der neuen

schönen Literatur in Deutschland, Die romantische Schule 2c.

Karl Lebrecht Immermann, geb. 1796 zu Magdeburg, Landgerichtsrath zu Düsseldorf, wo er 1840 starb. — Romane: Die Epigonen, Münchhausen. Dramatische Dichtungen: Cardenio und Celinde, das Trauerspiel in Tyrol, Alexis 2c. Epos: Tristan und Isolde, nach Gottfried von Straßburg; Tulifäntchen.

August Graf von Platen-Hallermünde, geb. 1796 zu Ansbach, studirte, nachdem er einige Jahre Officier gewesen war, Philosophie und Literatur, ging 1826 nach Italien und starb 1835 in Syrakus. — Lyrische Gedichte, Lieder, Oden, Sonette, Ghaseln 2c. von der vollendetsten Form. Episches Gedicht: Die Abassiden. Dramen: der gläserne Pantoffel, der Schatz des Rhampsinit, die Liga von Cambray 2c. Satirische Spiele: Die verhängnißvolle Gabel, der romantische Oedipus.

Karl Gutzkow, geb. 1811 in Berlin, studirte anfänglich Theologie, lebte als Journalist in Stuttgart, Hamburg 2c., war 1847—50 Dramaturg des Hoftheaters in Dresden und übersiedelte sich 1861 nach Weimar, wo er Sekretär der Schillerstiftung ward. — Hauptdramatiker der neusten Zeit: König Saul, Richard Savage, Werner, Patkul, Die Schule der Reichen, Ein weißes Blatt, Zopf und Schwert, Das Urbild des Tartüffe, Uriel Acosta, Wullenweber, Liesli, Der Königslieutenant 2c. Romane: Wally, Blasedow und seine Söhne, Die Ritter vom Geist, Der Zauberer von Rom 2c.

Heinrich August Hoffmann, geb. 1798 zu Fallersleben; als Professor der deutschen Literatur in Breslau seiner „unpolitischen Lieder" (1840) wegen abgesetzt und in Hannover ausgewiesen, mehre Jahre unstät, bis er sich in Weimar niederließ. — Zahlreiche Lieder, zum Theil im gelungensten Volkstone. — Werthvolle Schriften auf dem Gebiete altdeutscher Literatur.

Luise Hensel, geb. 1798 zu Linum in der Mark Brandenburg, seit 1849 Erzieherin zu Nonnenwerth bei Bonn. — Geistliche Gedichte.

Karl Joh. Phil. Spitta, geb. 1801 in Hannover, gest. 1859 als Superintendent zu Burgdorf. — Geistliche Lieder (Psalter und Harfe).

Günther Nicol, geb. 1806 in Göttingen, Advokat in Aerzen bei Hameln, später Obergerichtsanwalt in Hannover, gest. 1858. — Lyrische Gedichte. Novellen.

Louis von Arentsschild, geb. 1807 in Osnabrück, Officier in der hannoverschen Armee. — Lyrische Gedichte.

Cäsar von Lengerke, geb. 1803 zu Hamburg, Professor der Theologie und orientalischen Sprachen in Königsberg, später privatisirend in Leipzig. — Lyrische Gedichte.

Franz Freiherr von Gaudy, geb. 1800 in Frankfurt a./O., preußischer Officier, seit 1833 privatisirend und viel auf Reisen; gest. 1840 in Berlin. — Zahlreiche lyrische Gedichte, theils heiter, launig, spottend, theils ernstern Inhaltes. Kaiserlieder. Uebersetzungen, besonders polnischer Dichter. Novellen.

August Kopisch, geb. 1799 in Breslau, Maler, mehrere Jahre in Italien, gest. 1853 in Berlin. — Poetische, meist humoristische Erzählungen besonders märchenhafter und schwankhafter Sagen; scherzhafte Lieder und ernste Oden.

Robert Reinick, geb. 1805 in Danzig, Maler, mehrere Jahre in Rom, gest. 1852 in Dresden. — Lyrische Gedichte.

Otto Friedrich Gruppe, geb. 1804 zu Danzig, Professor der Philosophie in Berlin. — Epische Gedichte: Alboin, König der Longobarden, Königin Bertha 2c. Lieder 2c. Aesthetische Schriften.

Franz Theodor Kugler, geb. 1808 zu Stettin, Professor an der Kunstakademie, vortragender Rath im Kultusministerium in Berlin, gest. 1858. — Lyrische Gedichte, Dramen, Erzählungen 2c. Kunsthistorische und historische Schriften.

Wilhelm Wackernagel, geb. 1808 in Berlin, Professor der deutschen Literatur in Basel und Mitglied des Großen Rathes. — Lyrische Gedichte. Bedeutende literatur-historische Schriften.

Nikolaus Niembsch Edler von Strehlenau (ps. Nicolaus Lenau), geb. 1802 zu Csatád im Banat, studirte lange in Wien verschiedene Wissenschaften, ging nach Amerika, verfiel nach seiner Rückkehr in Wahnsinn und starb 1850. — Lyrische Gedichte. Lyrisch-epische Dichtungen: Faust, Savonarola, Die Albingenser, Don Juan.

Anton Alexander Graf von Auersperg (ps. Anastasius Grün), geb. 1806 zu Laibach, Kammerherr, theils in Wien, theils auf seinen Gütern in Krain. — Lyrische, meist reflektirende, und lyrisch-epische Gedichte: Spaziergänge eines Wiener Poeten, Schutt, Gedichte, der letzte Ritter, Nibelungen im Frack, der Pfaffe vom Kahlenberg.

Johann Nepomuck Vogl, geb. 1802 in Wien, Beamter daselbst. — Balladen, Romanzen und Lieder.

Johann Gabriel Seidl, geb. 1804 in Wien, Gymnasiallehrer, darauf Kustos am kaiserlichen Münz- und Antiken-Kabinet, seit 1849 Professor am Josephstädter Gymnasium. — Lieder, Balladen und Romanzen.

Ernst Freiherr von Feuchtersleben, geb. 1806 in Wien, Arzt daselbst, gest. 1849. Gedichte. Prosaische Schriften: Zur Diätetik der Seele 2c.

Karl Ferd. Präxler (ps. Manfred, Präxler-Manfred), geb. 1806 zu Lemberg, Dramaturg des Hoftheaters in Darmstadt. — Lyrische Gedichte. Novellen.

Ludwig August Frankl, geb. 1810 zu Chrast in Böhmen, jüdischer Religion, lebt als Literat in Wien. — Lyrische und epische Gedichte: Das Habsburgslied, Christofero Colombo, Don Juan d'Austria 2c.

Karl Joseph Simrock, geb. 1802 zu Bonn, beim Kammergerichte in Berlin angestellt, wegen eines politischen Gedichtes vom Staatsdienste ausgeschlossen, darauf in Bonn oder auf seinem Gute am Rhein, literarisch beschäftigt. — Uebersetzungen deutscher Dichtungen des Mittelalters. Wieland der Schmied, episches Gedicht, der Sage nachgedichtet. Rheinsagen, Gedichte 2c.

Gustav Pfarrius, geb. 1800 zu Heddersheim bei Kreuznach, Gymnasiallehrer in Köln. — Lyrische Gedichte. Karlmann, eine epische Dichtung 2c.

Adelheid von Stolterfoth, geb. 1800 zu Eisenach, ward in Erlangen erzogen, lebte als bairische Stiftsdame meistens in Geisenheim, vermählte sich 1843 mit dem Geh. Rath von Zwierlein, der nicht lange darauf starb. — Lyrische und epische Dichtungen, welche größtentheils den Rhein verherrlichen.

Victor (von) Strauß, geb. 1809 zu Bückeburg, Geh. Kabinetsrath des Fürsten von Lippe-Schaumburg. — Lyrische, großentheils religiöse Gedichte. Epen: Richard, Robert der Teufel. Dramatische Dichtungen: Gudrun 2c. Roman: Theobald. Erzählungen.

August Stöber, geb. 1808 zu Straßburg, Professor am Karolinum in Mühlhausen im Elsaß. — Lyrische und lyrisch-epische Gedichte. Literatur-historische Schriften.

Ludwig Adolf Stöber, geb. 1810 zu Straßburg, Bruder des Vorigen, Prediger in Mühlhausen. — Lyrische, großentheils fromme Gedichte. Alsa-Bilder, vaterländische Sagen und Geschichten, mit seinen Bruder.

Julius Mosen, geb. 1803 zu Marienei im Voigtlande, Dramaturg in Oldenburg. — Lyrische und episch-lyrische Gedichte: Das Lied vom Ritter Wahn, Ahasverus. Dramen: Cola Rienzi 2c. Romane: Kongreß zu Verona 2c.

Ludwig Bechstein, geb. 1801 zu Dreißigacker bei Meiningen, ward 1831 herzogl. Meining. Bibliothekar und starb 1860. — Sagendichtungen. Romane: Fahrten eines Musikanten 2c.

Adolf Bube, geb. 1802 zu Molsdorf bei Gotha, Archivrath daselbst. Naturbilder, Balladen, poetische Erzählungen.

Adolf Peters, geb. 1803 in Hamburg, Professor der Mathematik und Naturwissenschaften in Meißen. — Lyrische Gedichte.

Franz von Kobell, geb. 1803 in München, Professor der Mineralogie daselbst. — Gedichte in hochdeutscher und bairischer Mundart.

Wilhelm Waiblinger, geb. 1804 zu Heilbronn, ging, nachdem er Philosophie und Theologie studirt, nach Italien und starb 1830 in Rom. — Lyrische Gedichte, poetische Erzählungen, Novellen, Dramen 2c.

Alexander Graf von Württemberg, geb. 1801 in Kopenhagen, würtembergischer Oberst, starb 1844 in Wildbad. — Lyrische Dichtungen.

Eduard Mörike, geb. 1804 zu Ludwigsburg, Prediger in Kleversulzbach bei Weinsberg, später privatisirend in Stuttgart. — Lyrische Gedichte. Roman: Maler Nolten. Idylle vom Bodensee 2c.

Karl Grüneisen, geb. 1802 zu Stuttgart, Oberhofprediger daselbst. — Romanzen und Lieder.

Gustav Pfizer, geb. 1807 in Stuttgart, Professor am Gymnasium daselbst. — Lyrische und lyrisch-epische Gedichte. Historische Schriften, Uebersetzungen aus dem Englischen.

Guido Görres, Sohn des bekannten Publicisten Jos. v. Görres, geb. 1805 in Koblenz, Redatteur der historisch-politischen Blätter, gest. 1852 in München. — Gedichte.

August Schnezler, (ps. August Palmer), geb. 1809 zu Freiburg im Breisgau, lebte als Literat an verschiedenen Orten und starb in München 1853. — Gedichte, häufig mit märchenhaften Stoffen.

Georg Scheurlin, geb. 1802 zu Main-Bernheim in Unterfranken, Volksschullehrer, seit 1852 Kanzlist beim Oberkonsistorium zu München. — Lyrische Gedichte.

Luise von Plönnies, geb. 1803 zu Hanau, Tochter des Arztes Leisler; nach dem Tode ihres Gemahls, des Medicinalrathes v. P., in Belgien, später am Rhein sich niederlassend. — Lyrische Gedichte. Uebersetzung englischer Dichtungen.

Ferdinand Freiligrath, geb. 1810 zu Detmold, Handlungsgehülfe in Amsterdam, nachher in Barmen, gab sein Geschäftsleben auf, um sich der Literatur zu widmen. An revolutionären Bestrebungen 1848 betheiligt, flüchtete er nach England und lebt in London. — Lyrische Gedichte, großentheils schildernder Natur. Politische und andere reflektirende Dichtungen. (Gedichte, Glaubensbekenntniß, Zwischen den Garben, Neue polit. und sociale Gedichte 2c.) Vorzügliche Uebersetzungen französischer und englischer Gedichte.

Emanuel Geibel, geb. 1815 zu Lübeck, einige Jahre als Hauslehrer in Athen, 1852 Professor der deutschen Literatur in München, seit einiger Zeit nach seiner Vaterstadt zurück. — Lyrische Gedichte (Gedichte, Zeitstimmen, Juniuslieder, Neue Gedichte). Epos: Sigurds Brautfahrt. Dramen: König Roderich, Meister Andreä, Brunhild 2c.; Oper: Die Loreley. Uebertragung spanischer Volkslieder.

Friedrich von Sallet, geb. 1812 zu Neisse, Officier, nahm seinen Abschied, um ganz den Wissenschaften zu leben, und starb 1843 in Reichau. — Lyrische und lyrisch-didaktische Dichtungen: Laienevangelium. Märchen: Schön Irla.

Julius Hammer, geb. 1810 in Dresden, lebte daselbst als Schriftsteller, starb 1862. — Lyrisch-didaktische Dichtungen: Schau um dich und schau in dich, Zu allen guten Stunden, Leben und Heimat in Gott 2c. Novellen.

Ferdinand Stolle, geb. 1808 in Dresden, lebte als Redakteur des „Dorfbarbier" in Grimma, kehrte später nach seiner Vaterstadt zurück. Lyrische Gedichte (Palmen des Friedens). Historische und humoristische Romane und Novellen.

Julius Sturm, geb. 1816 zu Köstritz, Prediger in Göschitz bei Schleiz. — Zahlreiche Lieder, großentheils religiösen Inhalts.

Eduard Schulz, (ps. E. Ferrand), geb. 1813 zu Landsberg a. d. Warthe, gest. zu Berlin 1842. — Lyrische Gedichte und Novellen.

Hermann Eckelmann, geb. 1816 zu Barbei am Harze, Pastor in Hildesheim. — Kinderlieder und andere Gedichte.

Adolf Böttger, geb. 1815 zu Leipzig, lebt daselbst. — Lyrische Gedichte. Epische Dichtungen: Ein Frühlingsmärchen, Till Eulenspiegel, Die Pilgerfahrt der Blumengeister 2c. Agnes Bernauer, dramatisches Gedicht. Uebersetzung Byron's und anderer englischer Dichter.

Robert Eduard Prutz, geb. 1816 zu Stettin, Professor der Literaturgeschichte in Halle, seit einigen Jahren in Stettin. — Lyrische Gedichte. Dramen: Moritz von Sachsen, Karl von Bourbon. Romane. Literaturhistorische Schriften.

Franz Dingelstedt, geb. 1814 zu Halsdorf in Oberhessen, früher Gymnasiallehrer, seit 1857 Generalintendant des Hoftheaters in Weimar. — Lyrische Gedichte, zum Theil politischer Natur: Gedichte, Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters, Nacht und Morgen 2c. Novellen und Romane. Trauerspiel: das Haus der Barneveldt.

Georg Herwegh, geb. 1817 in der Nähe von Stuttgart, Literat, flüchtete, da er am badenschen Aufstande 1849 sich betheiligt hatte, nach der Schweiz und lebt in Zürich. — Lyrische, großentheils politische Gedichte. (Gedichte eines Lebendigen.)

Gottfried Kinkel, geb. 1815 zu Oberkassel, Docent der Theologie und Hülfsprediger in Bonn, entsagt der Theologie und wird Professor der Literatur- und Kunstgeschichte. Am Pfälzer Aufstande 1849 betheiligt, wird er gefangen, entflieht aus Spandau und lebt jetzt in London als Professor der deutschen Sprache und Literatur. — Gedichte: Lieder, Balladen 2c. Romantisches Epos: Otto der Schütz. Geschichte der bildenden Künste bei den christlichen Völkern.

Karl Wolfgang Müller, geb. 1816 zu Königswinter, Arzt in Köln. — Lieder, Balladen, Märchen.

Helene von Nödlich (ps. Dilia Helena), geb. 1816 zu Düsseldorf, verheirathet mit dem Regimentsarzt Branco in Potsdam. — Lyrische Gedichte.

Elisabeth Glück (Barb. Grund) (ps. Betty Paoli), geb. 1815 in Wien, Gesellschaftsdame der Fürstin von Schwarzenberg. — Lyrische Gedichte. Novellen.

Karl Beck, geb. 1817 zu Baja in Ungarn, jüdischer Abkunft, lebt als Literat in Wien. — Lyrische Gedichte (Gepanzerte Lieder, Der fahrende Poet, Stille Lieder 2c). Janko, der ungarische Roßhirt, eine lyrisch-epische Dichtung 2c.

Moritz Hartmann, geb. 1821 in dem böhmischen Dorfe Duschnick, studirte in Prag Philosophie, war viel auf Reisen, mußte, nachdem er seit 1846 sich wieder in Deutschland aufgehalten hatte, nach Auflösung der Nationalversammlung flüchten und lebt seitdem im Auslande. — Lyrische Gedichte (Kelch und Schwert 2c.). Novellen 2c.

Alfred Meißner, geb. 1822 zu Töplitz, Arzt in Prag. — Lyrische Dichtungen. Zisla, ein episches Gedicht. Romane: Die Sansara, Zur Ehre Gottes 2c. Dramen: Das Weib des Urias, Riginald Armstrong 2c.

Christian Friedrich Scherenberg, geb. 1798 in Stettin, Handlungsdiener, 1849 als Bibliothekar im Kriegsministerium zu Berlin angestellt. — Epische Dichtungen, hauptsächlich Schlachtengemälde darstellend: Waterloo, Ligny, Leuthen, Abukir. Lyrische Gedichte.

Rudolf Gottschall, geb. 1816 in Königsberg, war nach Vollendung seiner Studien eine Zeitlang Officier, ward Doktor der Rechtswissenschaft, lebte in Breslau, literarisch beschäftigt, übersiedelte sich 1864 nach Leipzig, um die Redaktion der „Blätter für literarische Unterhaltung" zu übernehmen. — Dramatische Dichtungen: Lambertine von Mericourt, Ferdinand von Schill; Pitt und Fox 2c. Epische Gedichte: Die Göttin, Carlo Zeno, Sebastopol 2c. Lyrisches. — Literaturhistorische und ästhetische Schriften: Literaturgeschichte des 19. Jahrh. Poetik.

Theodor Fontane, geb. 1819 zu Neuruppin, lebt als Literat in Berlin. — Patriotische Gedichte, Lieder, Balladen, Romanzen. Lyrisch-episches Gedicht: Von der schönen Rosamunde.

Friedrich Hebbel, geb. 1813 zu Wesselbüren in Dithmarschen, lebte als Literat in Wien und starb daselbst 1864. — Dramatische Dichtungen: Judith, Genoveva, Maria Magdalena, Agnes Bernauer, die Nibelungen 2c. Lyrische Gedichte.

Fritz Reuter, geb. 1810 zu Stavenhagen in Mecklenburg, lebt in Neubrandenburg. — Plattdeutsche Dichtungen in Prosa und Versen: Läuschen und Riemels, Olle Kamellen, Ut miner Stromtied 2c. 2c.

Theodor Storm, geb. 1817 zu Husum in Schleswig, früher Advokat daselbst, seit 1853 Gerichtsassessor in Potsdam. — Lyrische Gedichte. Novellen: Immensee 2c.

Friedrich Martin Bodenstedt, geb. 1819 zu Peine im Hannöverschen, einige Jahre Erzieher in Moskau, darauf in Tiflis; gegenwärtig Professor in München. — Lyrische Gedichte. Poetische Erzählung: Ada, die Lesghierin. Uebertragungen und Nachdichtungen der Lieder des Mirza-Schaffy, des russischen Dichters Alex. Puschkin u. A. Historische Tragödie: Demetrius 2c.

Adolf Ellissen, geb. 1815 zu Gartow im Hannöverschen, Bibliothekssekretär in Göttingen. — Lyrische Gedichte.

Gottfried Keller, geb. 1819 zu Glattfelden bei Zürich, zuerst Landschaftsmaler, studirte darauf Philosophie und lebt als Schriftsteller in Zürich. — Gedichte. Roman: Der grüne Heinrich 2c.

Klaus Groth, geb. 1819 zu Heide in Dithmarschen, früher Mädchenlehrer daselbst, studirte später in Kiel, ließ sich als Literat in Bonn nieder und kehrte später nach Kiel zurück. — Lyrische und erzählende Gedichte in plattdeutscher Mundart (Quickborn), 2c.

Moritz Graf von Strachwitz, geb. 1822 zu Peterwitz in Schlesien, Referendar bei einem Kreisgerichte, später als

österreichischer Kammerherr auf seinem Gute Schebetau in Mähren; gest. zu Wien 1847. — Lyrische Gedichte: Lieder eines Erwachenden, Neue Gedichte.

Oskar Freiherr von Redwitz-Schmölz, geb. 1823 zu Lichtenau bei Ansbach, einige Jahre Professor der deutschen Literatur in Wien, dann privatisirend auf seinem Gute Schellenberg bei Kaiserslautern. — Romantisches Epos: Amaranth. Das Märchen vom Waldbächlein und Tannenbaum. Gedichte. Tragödien: Sieglinde, Philippine Welser, der Zunftmeister von Nürnberg 2c.

Otto Roquette, geb. 1824 zu Krotoschin in Posen, Gymnasiallehrer in Dresden, seit 1857 in Berlin. — Epische und lyrisch-epische Dichtungen: Waldmeisters Brautfahrt, Der Tag von St. Jacob, Herr Heinrich. Lieder. Novellen und Märchen.

Hermann Lingg, geb. 1820 zu Lindau, früher Militärarzt, dann privatisirend in München. — Lyrische Dichtungen. Episches Gedicht: die Völkerwanderung.

Johann Georg Fischer, geb. 1816 zu Großfüßen in Würtemberg, erst Volksschullehrer, darauf, nachdem er in Tübingen Literatur und Naturwissenschaften studirt, Lehrer an der Realschule in Stuttgart. — Lyrische Gedichte.

Friedrich Marc, lebt in London. — Lyrische Gedichte.

Heribert Rau, lebt in Frankfurt a./M. — Lyrische Gedichte. Biographische Romane.

Karl Siebel, Kaufmann in Barmen. — Lyrische und epische Gedichte.

Adolf Schults, geb. 1820 in Elberfeld, Komtorist daselbst, gest. 1858. — Lyrische und epische Gedichte.

Emil Rittershaus, geb. 1824 in Barmen, Kaufmann daselbst. — Lyrische Gedichte.

Julius (Levy) Rodenberg, geb. 1831 zu Rodenberg in Kurhessen von jüdischen Eltern, studirte die Rechte, machte Reisen und ließ sich in Berlin nieder, wo er seiner literarischen Thätigkeit lebt. — Lyrische und epische Dichtungen. Roman: Die Straßensängerin von London. Reisebilder 2c.

Paul Heyse, geb. 1830 in Berlin, Sohn und Enkel des berühmten Sprachlehrer, Professor der deutschen Literatur in München. — Epische Dichtungen: Die Brüder, Die Braut von Cypern, Thekla 2c. Zahlreiche Dramen (die Sabinerinnen) und Novellen. Einige lyrische Gedichte.

Albert Traeger, Advokat in Cölleda. — Gedichte.

Otto Banck, geb. 1824 in Magdeburg, mehre Jahre als Literat in Dresden, später in der Schweiz und in München. — Gedichte.

Heinrich Steinhener. — Gedichte.

Inhalt.

Seite

Kurze Uebersicht der Geschichte der deutschen Dichtung V
Einleitung 1

A. Lyrische Poesie.

I. Gefühls-Lyrik.

Lied.

Religiöse und weltliche Lieder.

Gottes Fahrt, von Friedrich von Hausen . . . 16
Wer lange seinen guten Freund behalten will, von Sperrvogel . . . . . —
Glück geht vor Gunst, so sieht man Muth und Tapferkeit, von dems. . . . . —
Wenn guter Kleider ein auch reines Weib entbehrt, von dems. . . . . —
Als Gott den ersten Menschen schuf, von dem jungen Sperrvogel . . . . . —
Zur Hölle gehn der Wege viel, von dems. . . . 17
Der vergrabene Schatz, von Heinrich von Morungen . —
Nein und Ja, von dems. . . . . —
Der Kreuzzug, von Hartmann von Aue . . . . —
In kurzer Frist, von Reinmar der Alte . . . . —
Gnade gefunden, von dems. 18
Tanzweise, von Walter von der Vogelweide . . —
Schönste Herde, von dems. . . . . —
Frauen und Frühling, von dems. . . . . —
Maienwonne, von dems. 19
Deutschlands Ehre, von dems. . . . . —
Die Minne, von dems. . . . . —
Preis der Minne, von dems. . . . . —
Gemeinsame Minne, von dems. 20
Das Halmmeßen, von dems. . . . . —
Schönheit und Liebreiz, von dems. . . . . —
Abfindung, von dems. . . . . —
Erziehung, von dems. . . . . —
Fluch und Segen, von dems. 21
Gott als Kläger, von dems. . . . . —
Der wälsche Schrein, von dems. . . . . —
An die Fürsten, von dems. . . . . —
Kreuzlied, von dems. . . . . —
Der Gürtel, von Nithart von Riuwenthal . . 22
Gelogen, von Berger von Hornheim . . . . —
Ein Reigen, von Graf Konrad von Kilchberg . . —
Die Erste und Letzte, von Gottfried von Nifen . 23
Ach und Weh, von dems. . . . . —
Scheinfroh, von dems. . . . . —
Verstummen, von dems. 24
Vergebliche Hut, von Walther von Klingen . . —
Gerichtlicher Zweikampf, von Hug von Werbenwag . —
Der Traum der Armen, von Ulrich von Lichtenstein . —
Stäte Liebe, von dems. 25
Vater unser, von Reinmar von Zweter . . . —

Seite

Zweifel, von dems. 25
Von Herzen erbarmen, von Konrad von Würzburg . —
Zurückgenommene Klage, von Herzog Heinrich von Breslau . . . . . —
Aus der Tiefe rufe ich, Herr zu dir, von Martin Luther 26
Mitten wir im Leben sind u. s. w., von dems. . . —
Gott sei uns gnädig, von dems. . . . . —
Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, von dems. . 27
Das Vater unser, von dems. . . . . —
Christlied, von dems. . . . . —
Gloria in excelsis Deo, von Nicolaus Decius . . 28
Das Agnus Dei, von dems . . . . . —
Von dem christlichen Abschied dieser Welt, von Johann Hesse . . . . . —
Ein geistlich Lied für christliche Wanderleute, von Nicolaus Hermann . . . . . —
Der Morgensegen, von dems. 29
Der Abendsegen, von dems. . . . . —
Ein geistlich Lied, darin man bittet um ein seliges Stündlein, von dems. . . . . —
Um Vergebung der Sünden, von Bartholomäus Ringwaldt . . . . . —
Gebet, von Nicolaus Selneccer 30
Von den lieben Engeln, von dems. . . . . —
Ein Trostlied wider allerlei Noth und Gefahr, von Ludwig Helmbold . . . . . —
Ein geistlich Brautlied der gläubigen Seelen von Jesu Christo ihrem himmlischen Bräutigam, gestellt über den 45. Psalm, von Philipp Nicolai . . . 31
Ein geistlich Lied von der Stimme zu Mitternacht und von den klugen Jungfrauen, die ihrem himmlischen Bräutigam begegnen, von dems. . . . . —
Der Ehetanz, von Johann Fischart 32
Zechlied 33
Lob des Weines . . . . . —
Trinklied . . . . . —
Aus den Bohnen . . . . . —
Mailied 34
Liebe im Mai . . . . . —
Rosenbrechen . . . . . —
Kuckuck 35
Wachtelschlag . . . . . —
Schall der Nacht . . . . . —
Abschiedslied . . . . . —
Mühlrad 36
Nachtigall . . . . . —
Magdeburg . . . . . —
Halt dich Magdeburg 37
Ostern . . . . . —
Weihnacht 38
Lobgesang auf die Jungfrau Maria . . . . —
An die Jungfrau Maria . . . . . —
Der jüngste Tag . . . . . —
Christus nimmt die Sünder auf 39
Des armen Waisleins Klagelied . . . . —
Fromme Fragen . . . . . —

	Seite
Gelassenheit	40
Aerndtelied	—
Ach was hilft ein Blümelein	—
Rosmarien	41
Todaustreiben	—
Glücklich durch Genügsamkeit	—
Freude	—
Die Rose	—
Gruß	42
Sehnsucht	—
Liebesgruß aus der Ferne	—
Wenn ich ein Vöglein wär	—
Treue Liebe	43
Liebeswünsche	—
Scheiden	—
Trost im Scheiden	—
Lebewohl	—
O Tannenbaum	44
Der Baum im Odenwald	—
Prinz Eugen vor Belgrad	—
Die Prager Schlacht	45
Husarenbraut	—
Grenadierlied	—
Jäger-Abschied	—
Kriegslied	46
Jägerlied	—
Häsleins Klage	47
Kuckucks Liebeleben	—
Schnitzelputz-Häusel	—
Ohne Liebe nichts als Leid, von Rudolph Weckherlin	—
Wie die Soldaten man vor Zeiten, von dems.	48
Kennzeichen eines glückseligen Lebens, von dems.	—
Eingang zu Trutz Nachtigal, von Friedrich Spee von Langenfeld	—
Lob Gottes aus der Natur, von dems.	49
Die Gespons Jesu erweckt die Vögelein zum Lob Gottes, von dems.	50
Klänge aus der Davids Harfe, von dems.	—
Lebenslust, von Martin Opitz (von Boberfeld)	51
Segen der Einfalt, von dems.	—
Sehnsucht nach Freiheit, von dems.	52
Auf Leid kommt Freud, von dems.	—
Das gute Ziel, von dems.	—
Morgenlied, von dems.	53
Gewalt der Liebe, von Andreas Gryphius	—
Was Gott zusammenfügt, soll Niemand scheiden, von dems.	—
Vor seiner Reise nach Persien, von Paul Fleming	—
Danklied, von dems.	54
Lied der Treue, von dems.	55
Tanzlied, von dems.	—
Himmel und Erde, von dems.	—
Echo, von dems.	—
Abschied, von dems.	56
A la mode, von Hans Michael Moscherosch	—
Sprachverderbniß, von dems.	—
Verleih uns Frieden gnädiglich, von dems.	—
Frühlingslied für fromme Kinder, von Simon Dach	57
Die Vögel, von dems.	—
Preis der Freundschaft, von dems.	—
Das beste Theil, von dems.	58
Treue Lieb ist jederzeit Zugehorsamen bereit, von dems.	—
An seine Gedanken bei herzu nahendem Frühlinge, von Philipp (v.) Zesen	—
An die hochedelgeborne liebselige Adelmund, als sie auf der selig verstorbenen Rosemund Herrenhause, dessen Zeichen die Sonne war, bei Abend ihren Einzug hielt, von dems.	59
Ein Morgenlied, von dems.	—
Treue Vermahnung, daß man die Buße nicht aufschieben soll, von Johann Heermann	—
Von der Liebe, die ein christlich Herz zu Jesu trägt und noch tragen will, von dems.	60
Gott verlässet keinen, von dems.	—
Erhebung des Herzens zu Gott, von Martin Rinckhart	61
Morgenlied, von Paul Gerhardt	—
Morgensegen, von dems.	—
Nun ruhen alle Wälder, von dems.	62
Auf die Ankunft Christi, von dems.	—
An das Angesicht des Herrn Jesu, von dems.	63
Christliches Freudenlied, von dems.	64
Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen, von dems.	—
Neujahrsgesang, von dems.	65
Sollt ich meinem Gott nicht singen, von dems.	—
Ich singe dir mit Herz und Mund, von dems.	66
Pfingstlied, von Michael Schirmer	67
Vorbereitung zum heiligen Abendmahl, von Johann Frank	—
Darstellung Christi, von dems.	68
Vertraue auf Gott in der Nothzeit, von Georg Neumark	—
Jesus meine Zuversicht, von Luise Henriette von Brandenburg	69
Welteitelkeit, von Johann Albinus	—
Einen guten Kampf hab' ich, von Heinrich Albert	—
Morgenlied, von dems.	70
Selig sind, die in dem Herrn sterben, von Simon Dach	—
Ich bin ja, Herr, in deiner Macht, von dems.	—
Sehnsucht nach oben, von dems.	71
Auf des großen Churfürsten Symbolum: Domine, fac me scire vias tuas, von dems.	—
Adventslied, von Johann Rist	72
Werde Licht, du Stadt der Heiden, von dems.	—
O Jesu, meine Wonne, von dems.	73
Werde munter, mein Gemüthe, von dems.	74
O Ewigkeit, du Donnerwort, von dems.	—
Eitelkeit des Irdischen, von Andreas Gryphius	75
Jesu meine Stärke, von dems.	76
Sie verspricht sich, Ihn bis in Tod zu lieben, von Johann Scheffler (Angelus Silesius).	—
Sie jauchzet über die Geburt Christi, von dems.	77
Sie danket Ihm für seine Wohlthaten, von dems.	—
Sie ergiebet sich der ewigen Liebe, von dems.	—
Morgenlied, von Christian Knorr von Rosenroth	—
Am Geburtstage, von Aemilie Juliane, Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt	78
Ergebung in den göttlichen Willen, von Samuel Rodigast	—
An Jesus, von Johann Anastasius Freylinghausen	—
Adventslied, von Benjamin Schmolcke	79
Auf die Erscheinung Christi, von dems.	—
Osterlied, von dems.	80
Pfingstlied, von dems.	—
Freude im Andenken an Gott, von dems.	81
Vor dem Gottesdienste, von dems.	—
Himmlischer Sinn, von dems.	—
Gott ist gegenwärtig, von Gerhard Tersteegen	82
Auf Christi Himmelfahrt, von dems.	—
Mein Schöpfer, steh' mir bei, von Johann Jakob Rambach	83
Unumschränkte Liebe, von dems.	—
Begräbnißlied, von Nicol. Ludwig Graf von Zinzendorf	84
Herz und Herz vereint zusammen, von dems.	—
An Flora, von Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau	—
Ermahnung zur Vergnügung, von dems.	85
Vergänglichkeit, von dems.	—
Auf eine verwelkte Rose, von Christian Weise	—
Narrenbeichte, von dems.	86
Endliche Erklärung, von dems.	—
Vergebliche Sorgen, von Fried. Rud. Ludw. Freiherr von Canitz	—
Studentenlied, von Christian Günther	87
Als er sich seiner ehemaligen Jugendjahre mit Schmerzen erinnerte, von dems.	—
An Leonoren, von dems.	88
Zuversicht im Elend, von dems.	—
Bekehrung, von dems.	89
Trostgedanken, von Friedr. Karl Kasimir von Creuz	—
An den Schlaf, von dems.	—
An die Freude, von Friedrich von Hagedorn	—
Die Vorzüge der Thorheit, in einem Rund-Gesange, von dems.	—
Empfindung des Frühlings, von dems.	90

	Seite
Landluft, von dems.	90
Das Heidelberger Faß, von dems.	91
Die Güte Gottes, von Christian Fürchtegott Gellert	—
Morgengesang, von dems.	92
Preis des Schöpfers, von dems.	—
Weihnachtslied, von dems.	—
Gottes Macht und Vorsehung, von dems.	93
Osterlied, von dems.	—
Trost des ewigen Lebens, von dems.	94
Lob der Güte Gottes, von Johann Andreas Cramer	—
Der May, von Christian Felix Weiße	95
Aerntegesang, von dems.	—
Der Mann an die Freude, von dems.	—
An Leukon, von Joh. Wilh. Ludwig Gleim	—
Einladung zum Tanz, von dems.	96
Lob des Landlebens, von dems.	—
Der Bach, von dems.	97
Das Hüttchen, von dems.	—
An die Schwalbe, von dems.	—
Der Greis, von dems.	—
Gottes Güte, von dems.	—
An Lobredner des Auslandes, von dems.	98
Siegeslied nach der Schlacht bei Lowositz, 1. Octbr. 1756, von dems.	—
Siegeslied nach der Schlacht bei Prag, den 6ten May 1757, von dems.	99
An die Sonne, von Johann Peter Uz	—
Gott im Frühlinge, von dems.	100
Gott im Ungewitter, von dems.	—
Einladung auf's Land, von Ewald Christian von Kleist	101
An die Rose, von Johann Georg Jacobi	—
Morgenlied, von dems.	102
Nach einem alten Liede, von dems.	—
Die Heimath, von dems.	—
Litaney auf das Fest aller Seelen, von dems.	—
Hochzeit-Lied, von dems.	103
Wiegenlied für ein Mädchen, von dems.	—
Vertrauen, von dems.	—
Liebe, von dems.	104
Die Linde auf dem Kirchhofe, von dems.	—
Lied, von dems.	—
Am Aschermittwoch, von dems.	105
An die Natur, von dems.	—
Die Mutter, von dems.	106
Auferstehung, von Friedrich Gottlieb Klopstock	107
Morgenlied, von dems.	—
Die Klavierspielerin, von Heinrich Wilhelm von Gerstenberg	—
Schlachtlied, von dems.	—
Kriegslied eines bänischen Grenadiers, von dems.	108
Klagen einer jungen Frau, welche vor Schmerz über den Verlust des Gatten, der im Zweikampfe getödtet, wahnsinnig geworden, von Moritz August von Thümmel	—
Träume der Jugend, von Johann Gottfried (von) Herder	109
Das Lied vom Bache, von dems.	—
Der Eistanz, von dems.	110
Die Lerche, von dems.	—
Das Flüchtigste, von dems.	111
Lied des Lebens, von dems.	—
Der Nachruhm, von dems.	—
Das Saitenspiel, von dems.	112
Die Sonne, von dems.	—
Friede, von dems.	—
Der liebende Schöpfer, von dems.	113
Liebe, von dems.	—
Am stillen Freitag, von dems.	—
Abschied eines Mädchens, von dems.	—
Klage um eine gestorbene Braut, von dems.	114
Das Lied der Hoffnung, von dems.	—
Die Entfernte, von dems.	—
Der Glückliche, von dems.	—
Gewalt der Tonkunst, von dems.	115
Das trauernde Mädchen, von dems.	—
Morgengesang im Kriege, von dems.	—
Schlachtgesang, von dems.	—
Der Flug der Liebe, von dems.	—
Aennchen von Tharau, von dems.	116
Soldaten-Abschied, von Friedrich Müller (der Maler)	—
Musarion, von dems.	—
An meine Gattin, von Christian Friedr. Daniel Schubart	—
Das Mutterherz, von dems.	117
Bitte, von dems.	—
An den Mond, von dems.	118
Der Gefangene, von dems.	119
Der glückliche Ehemann, von dems.	—
Das neue Leben, von Gottfried August Bürger	120
Auch ein Lied an den lieben Mond, von dems.	—
Himmel und Erde, von dems.	—
Schnitterlied, von Ludw. Heinr. Christoph Hölty	121
Lied eines Mädchens auf den Tod ihrer Gespielin, von dems.	—
Der alte Landmann, von dems.	—
Trinklied beim Rheinweine, von dems.	—
Lebenspflichten, von dems.	122
Aufmunterung zur Freude, von dems.	—
Klagelied eines Bauren, von Johann Martin Miller	—
An einem Frühlingsmorgen, von dems.	123
Zufriedenheit, von dems.	—
Mailied eines Mädchens, von Johann Heinr. Voß	—
Empfang des Neujahrs, von dems.	124
Abendlied, von dems.	—
Der Herbstgang, von dems.	125
Huldigung, von dems.	—
Nachgesang für die Enkel, von dems.	—
Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn aus dem 12. Jahrh., von Friedr. Leopold Graf zu Stolberg	—
Das Rüsthaus in Bern, von dems.	126
Der Mond, von dems.	—
An die Natur, von dems.	—
Mein Neujahrslied, von Matthias Claudius	—
Der Frühling, von dems.	127
Bei dem Grabe meines Vaters, von dems.	—
Rheinweinlied, von dems.	—
Ein Lied vom Reiffen, von dems.	—
Abendlied, von dems.	128
Frau Rebecca mit den Kindern an einem Mai-Morgen von dems.	—
Die Sternseherin Lise, von dems.	129
Trost in mancherlei Thränen, von Christian Adolf Overbeck	—
Die Schifffahrt, von dems.	—
Die Sterne, von Ludw. Theobul Kosegarten	—
Der Morgenstern, von Johann Peter Hebel	130
Der Sommerabend, von dems.	131
Der Winter, von dems.	—
Sonntagsfrühe, von dems.	—
Des neuen Jahres Morgengruß, von dems.	132
Der Abendstern, von dems.	133
Das Gewitter, von dems.	—
Neujahrslied, von dems.	134
Rundgesang, von Johann Martin Usteri	—
Sehnsucht nach den Bergen, von dems.	—
An die Günstigen, von Johann Wolfgang (von) Göthe	135
Willkommen und Abschied, von dems.	—
Maylied, von dems.	—
Auf dem See, von dems.	136
Jägers Abendlied, von dems.	—
Wandrers Nachtlied, von dems.	—
Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg, von dems.	—
Wandrers Nachtlied, von dems.	—
An den Mond, von dems.	—
An Mignon, von dems.	137
Meeresstille, von dems.	—
Glückliche Fahrt, von dems.	—
Nähe des Geliebten, von dems.	—
An die Erwählte, von dems.	—
Frühzeitiger Frühling, von dems.	—
Schäfers Klagelied, von dems.	138
Sehnsucht, von dems.	—
Trost in Thränen, von dems.	—
Nachtgesang, von dems.	139
An die Freude, von Joh. Christoph Friedrich (von) Schiller	—

	Seite
Würde der Frauen, von dems.	140
Hoffnung, von dems.	—
Des Mädchens Klage, von dems.	—
Sehnsucht, von dems.	—
Der Jüngling am Bache, von dems.	141
Der Abend, von Friedrich (von) Matthisson	—
Der Frühlings-Abend, von dems.	—
Die Vollendung, von dems.	—
Die Elfenkönigin, von dems.	—
Feenreigen, von dems.	142
Ermunterung, von Johann Gaudenz von Salis-Seewis	—
Das Grab, von dems.	—
Das Abendroth, von dems.	143
Abendbilder, von dems.	—
Mailied, von dems.	—
Lied eines Landmanns in der Fremde, von dems.	144
Morgenfeier, von Christoph August Tiedge	—
Die Quelle, von dems.	—
Vertrauen auf Gott, von Siegfried August Mahlmann	145
Lied, von dems.	—
Abendlied, von dems.	—
Sehnsucht, von dems.	—
Gott, von Ignaz Heinrich Freiherr von Wessenberg	146
Freiheitsgesang, von dems.	—
Morgenlied, von Johann Gottfried Seume	—
Trinklied, von dems.	—
Stiller Sinn, von Karl Philipp Conz	—
Die Heimathkranke, von dems.	147
Wandrers Nachtreise, von dems.	—
Weihnachtslied, von Friedrich Adolph Krummacher	—
Der Wandersmann, von Friedrich Rochlitz	148
So oder so, von Karl Lappe	—
Das Schicksal, von Joh. Christ. Friedr. Hölderlin	—
Griechenland, von dems.	149
Der Gott der Jugend, von dems.	—
Diotima, von dems.	150
An eine Rose, von dems.	—
Freundeswunsch, von dems.	151
Abendlied für die Entfernte, von August Wilhelm (von) Schlegel	—
Sinnesänderung, von dems.	—
In der Fremde, von dems.	152
Glaube, von dems.	—
Freiheit, von Friedrich (von) Schlegel	153
Gelübde, von dems.	—
Gesang der Ehre, von dems.	—
Der Bergmann, von Friedrich Georg von Hardenberg, ps. Novalis	154
Weinlied, von dems.	—
Sehnsucht nach dem Tode, von dems.	155
Frühling, von dems.	—
Geistliches Lied, von dems.	—
Wenn ich ihn nur habe, von dems.	156
Wenn alle untreu werden, von dems.	—
Wenn in bangen trüben Stunden, von dems.	157
Nacht, von Ludwig Tieck	—
Herbstlied, von dems.	—
Frühlingsreise, von dems.	—
Zuversicht, von dems.	158
Andacht, von dems.	—
Wald, Garten und Berg, von dems.	159
Der Trostlose, von dems.	161
Die Blumen, von dems.	—
Die Heimath, von dems.	—
Schlußgesang im Prolog zu Kaiser Octavianus, von dems.	162
Die lustigen Musikanten, von Clemens Brentano	163
Nach Sevilla, von dems.	—
Als mir dein Lied erklang, von dems.	—
Soldatenlied, von dems.	—
Lied der Frauen, wenn die Männer im Kriege sind, von dems.	164
Der Spinnerin Lied, von dems.	—
Herr Gott du sollst gelobet sein! von dems.	—
Der Abend, von dems.	165
Auf die Geburt des Herrn, von Ludwig Achim von Arnim	—
Gottes Nähe, von dems.	—

	Seite
Frische Fahrt, von Joseph Freiherr von Eichendorff	165
Im Walde, von dems.	166
Der wandernde Musikant, von dems.	—
Die Nachtigallen, von dems.	—
In der Fremde, von dems.	—
Sehnsucht, von dems.	—
Nacht, von dems.	—
Heimweh, von dems.	167
Lockung, von dems.	—
Trost, von dems.	—
Aufbruch, von dems.	—
Soldatenlied, von dems.	—
Auf meines Kindes Tod, von dems.	168
Morgengebet, von dems.	169
Abend, von dems.	—
Morgenlied, von dems.	—
In der Nacht, von dems.	170
Sonntag, von dems.	—
Mondnacht, von dems.	—
Vesper, von dems.	—
Frühling, von Adelbert von Chamisso	—
Das Schloß Boncourt, von dems.	—
Frisch gesungen, von dems.	171
Heimweh, von dems.	—
Kriegslied für die freiwilligen Jäger, von Friedrich Baron de la Motte Fouqué	—
Nach der Schlacht bei Lützen, von dems.	172
Die Siegeslichter, von dems.	—
Gebet, von Ernst Moritz Arndt	—
Schlachtgesang, von dems.	—
Der Mann, von dems.	173
Lied der Rache, von dems.	—
Vaterlandslied, von dems.	—
Der Fahnenschwur, von dems.	174
Gebet bei der Wehrhaftmachung eines deutschen Jünglings, von dems.	—
Des Deutschen Vaterland, von dems.	—
Deutscher Trost, von dems.	176
Wer ist ein Mann? von dems.	—
An die Wehmuth, von dems.	—
Das Lied vom Feldmarschall, von dems.	176
Das Lied vom Stein, von dems.	—
Bundeslied, von dems.	177
Gruß der Heimat, von dems.	—
Wer soll der Hüter sein? von dems.	—
Deutsches Kriegslied, von dems.	178
Als Thiers die Wälschen aufgerührt hatte, von dems.	—
Abendgebet, von dems.	179
Morgengebet, von dems.	—
Abendlied, von dems.	—
Frühlingslied an die Frömmler, von dems.	180
Frühlingsruf an den Greis, von dems.	—
Schluß aller Lebensverse, von dems.	—
Als Oestreich den Krieg erklärte, von Friedrich August (von) Stägemann	181
Kriegslieder für Schill und seine Gefährten, von dems.	—
Am dritten August 1809, von dems.	182
Der Brand von Moskau, von dems.	183
Des Königs Aufruf vom 3. Februar 1813, von dems.	—
Sehnsucht, von Friedrich Max Schenk von Schenkendorf	—
Freiheit, von dems.	184
Der Bauerstand, von dems.	—
Landsturm, von dems.	185
Auf Scharnhorsts Tod, von dems.	—
Bei den Ruinen der Hohenstaufen-Burg, von dems.	186
Das Bild in Gelnhausen bei Hanau an den Ruinen des Kaiser-Palastes, von dems.	—
Beichte am 28. October 1813, von dems.	—
Andreas Hofer, von dems.	187
Die deutschen Städte, von dems.	—
Frühlingsgruß an das Vaterland, von dems.	189
Das Lied vom Rhein, von dems.	190
Vaterland, von dems.	—
Muttersprache, von dems.	191
Christabend, von dems.	—
Sonntagsfrühe, von dems.	—
Sehnen und Hoffen, von dems.	—
Hoch lebe das Haus Oestreich! von Karl Theodor Körner	192

	Seite
Mein Vaterland, von dems.	192
Lied zur feierlichen Einsegnung des preußischen Freicorps, in der Kirche zu Rogau in Schlesien, von dems.	—
Aufruf, von dems.	193
Jägerlied, von dems.	—
Lied der schwarzen Jäger, von dems.	—
Bundeslied vor der Schlacht, von dems.	—
Gebet während der Schlacht, von dems.	194
Lützow's wilde Jagd, von dems.	—
Trinklied vor der Schlacht, von dems.	195
Das ruft so laut, von Friedrich Rückert	—
Die Gräber zu Ottensen, von dems.	—
Allgemeines Grablied, von dems.	196
Die drei Gesellen, von dems.	197
Frühlingsfeier, von dems.	—
Wilder Sommer, von dems.	198
Die Blumenengel, von dems.	—
An die Sprache, von dems.	—
Erntelied, von dems.	199
Die sterbende Blume, von dems.	—
Das Paradies, von dems.	200
Frühlingslied, von dems.	—
Abendlied, von dems.	201
Sommerlied, von dems.	—
Aus der Jugendzeit, von dems.	202
Der Nachtigall Pfingstgesang, von dems.	—
Ermuthigung zur Uebersetzung der Hamasa, einer Sammlung alt-arabischer Volkslieder, von dems.	—
Die hohe Weide, von dems.	204
Aus „Liebesfrühling", von dems.	—
Oestliche Rosen, von dems.	207
Schi-King, von dems.	211
Am 1. Novbr. 1813, von Ernst Konrad Friedr. Schulze	214
Jägerlied, von dems.	—
Am 28. April 1814, von dems.	215
Am 18. März 1815, von dems.	—
Lied der Vöglein, von dems.	—
Der Stern der Liebe, von dems.	216
Der sterbende Krieger, von Joseph Christian Freiherr von Zedlitz	—
Abendphantasie, von dems.	—
Deutsches Lied, von dems.	217
Wanderschaft, von Wilhelm Müller	—
Wohin?, von dems.	—
Halt!, von dems.	—
Danksagung an den Bach, von dems.	—
Große Wanderschaft, von dems.	218
Einsamkeit, von dems.	—
Abendreihn, von dems.	—
Morgen, von dems.	—
Frühlingseinzug, von dems.	219
Kinderlust, von dems.	—
Das Frühlingsmahl, von dems.	220
Morgenlied, von dems.	—
Der Mai, von dems.	—
Vineta, von dems.	—
Des Finken Gruß, von dems.	—
Des Finken Abschied, von dems.	221
Griechenlieder	—
Die Kapelle, von Ludwig Uhland	223
Die sanften Tage, von dems.	—
Schäfers Sonntagslied, von dems.	—
Entschluß, von dems.	224
Waldlied, von dems.	—
Hans und Grete, von dems.	—
Frühlingslieder, von dems.	—
Freie Kunst, von dems.	225
Das Thal, von dems.	—
Ruhethal, von dems.	—
Abendwolken, von dems.	—
Maienthau, von dems.	—
Der Mohn, von dems.	226
Reisen, von dems.	—
Wanderlieder, von dems.	—
Die deutsche Sprachgesellschaft, von dems.	227
Das alte, gute Recht, von dems.	228
Am 18. Oktober 1816, von dems.	—
Alte Heimat, von Justinus Kerner	—
Lob des Flachses, von dems.	—
Frühlingsmorgen, von dems.	229
Sängers Trost, von dems.	—
Waldleben, von dems.	—
Wanderlied, von dems.	—
Sehnsucht, von dems.	230
An den Gesang, von Gustav Schwab	—
Waldfrieden, von Karl Hartmann Mayer	—
An den Mond eines Sommertages, von dems.	—
Die Blumen, von dems.	231
Die drei Burgen, von dems.	—
Trübe Maitage, von Karl Rudolph Tanner	—
Stilles Leben, von dems.	—
Um ein stilles Herz, von Albert Knapp	—
Der Morgenstern, von dems.	—
Abendlied, von dems.	232
Das Kreuz im Frühling, von dems.	—
Frage an den Herrn, von Heinrich Möwes	233
Auf Flügeln des Gesanges, von Heinrich Heine	—
Die Lotosblume ängstigt, von dems.	—
Ein Fichtenbaum steht einsam, von dems.	234
Aus alten Mährchen winkt es, von dems.	—
Es fällt ein Stern herunter, von dems.	—
Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, von dems.	—
Mein Kind, wir waren Kinder, von dems.	—
Wie der Mond sich leuchtend drängt, von dems.	235
Du bist wie eine Blume, von dems.	—
Diesen liebenswürd'gen Jüngling, von dems.	—
Der Hirtenknabe, von dems.	—
Leise zieht durch mein Gemüth, von dems.	—
Der Schmetterling ist in die Rose verliebt, von dems.	—
Die schlanke Wasserlilje, von dems.	236
Sterne mit den goldnen Füßchen, von dems.	—
Anno 1829, von dems.	—
Nachtgedanken, von dems.	—
Wann des Gottes letzter, milder, von August Graf von Platen-Hallermünde	—
Parsenlied, von dems.	237
Ich möchte gern mich frei bewahren, von dems.	—
Antwort, von dems.	—
Süß ist der Schlaf am Morgen, von dems.	—
Polenlieder, von dems.	238
Am Weihnachtabend, von Ida Gräfin Hahn-Hahn	240
Frühling, von ders.	—
Aus: „Spaziergänge eines Wiener Poeten", von Anton Alexander Graf von Auersperg, ps. Anastasius Grün	—
Der treue Gefährte, von dems.	245
Baumpredigt, von dems.	—
Der Ring, von dems.	246
Legende, von dems.	—
Sonntagsmorgen, von dems.	—
Pinie und Tanne, von dems.	247
Der letzte Dichter, von dems.	—
Nach Süden, von Nikolaus Niembsch Edler von Strehlenau, ps. Nikolaus Lenau	248
Das Posthorn, von dems.	—
Schilflieder, von dems.	249
Vergangenheit, von dems.	—
An Kleyle, von dems.	—
Einst und Jetzt, von dems.	250
Die Jugendträume, von dems.	—
Einem Knaben, von dems.	—
Der Lenz, von dems.	251
Im Frühling, von dems.	—
Frühlings Tod, von dems.	—
Wanderung im Gebirge, von dems.	—
Die Wurmlinger Kapelle, von dems.	252
Frühling, von dems.	253
An ein schönes Mädchen, von dems.	—
In der Fremde, von Johann Nepomuck Vogl	—
Lerchenbrauch, von Johann Gabriel Seidl	—
Bei der Rückkehr, von dems.	254
Der König und der Landmann, von dems.	—
Vom lieben Monde, von dems.	—
Frühlingsauferstehung, von Ludwig August Frankl	—
Lebensgewinn, von Ernst von Feuchtersleben	255
Ruhe, von dems.	—
Lenzbrief, von Karl Ferdinand Dräxler, ps. Manfred, Dräxler-Manfred	—

	Seite
Historie von Noah, von August Kopisch	256
Morgenfeier, von Robert Reinick	—
Auf dem See, von dems.	257
Sonntagsfrühe, von dems.	—
Im Vaterland, von dems.	—
Juchhe, von dems.	—
Frühlingsglocken, von dems.	258
Lustiger Rath, von dems.	—
Wer's nur verstände, von dems.	—
In dem Himmel ruht die Erde, von dems.	—
Sommernacht, von dems.	—
Der Sänger, von dems.	259
Weihnachtsfest, von dems.	—
Zu jeder Tageszeit, von dems.	260
Dem Vaterland, von dems.	—
O laß wie einem milden Sterne, v. Otto Friedr. Gruppe	—
Im Walde rollt der Wagen, von dems.	—
In meinem Garten blühen mir, von dems.	261
Wie pocht mir vor Lust, von dems.	—
Wanderlied, von Franz Theodor Kugler	—
Wenn der Lenz erwacht, von dems.	—
Geständniß, von dems.	262
Gedenke mein, von dems.	—
Frühlingslied, von Wilhelm Wackernagel	—
Frühlings-Kalligraphie, von dems.	—
Die Lerche, von dems.	263
Der Bettler, von dems.	—
Der Stern, von dems.	—
Latäre, von dems.	—
Frühlings-Ankunft, v. H. A. Hoffmann (v. Fallersleben)	264
Frühlings-Mahnung, von dems.	—
Frühlings-Freude, von dems.	—
Frühlings-Feier, von dems.	—
Liebe, von dems.	—
Morgenlied, von dems.	—
Mein Vaterland, von dems.	265
Auf der Wanderung, von dems.	—
Meine Heimath, von dems.	—
Der Aelpler Kriegslied, von dems.	—
Wiegenlied, von dems.	—
Frühling auf dem Kirchhofe, von dems.	266
Begräbniß, von dems.	—
Die Leidtragenden, von dems.	—
Stimme aus der Wüste, von dems.	—
Du siehst mich an und kennst mich nicht, von dems.	—
Heimweh, von dems.	—
Sehnsucht, von dems.	—
Die kleine Maria, von dems.	267
Morgenlied, von dems.	—
Sonntag, von dems.	—
Der Abendstern, von dems.	—
Deutschland, Deutschland über Alles, von dems.	268
Mein Lieben, von dems.	—
Kehre wieder, von Karl Johann Philipp Spitta	—
Die Schönheit der Natur, von dems.	—
Sehet die Lilien auf dem Felde, von dems.	269
Abendfeier, von dems.	—
Geduld, von dems.	—
Abschied, von dems.	—
Wie wird uns sein, von dems.	270
Frühlingswunder, von dems.	—
Erheiterung durch Thränen, von dems.	—
Weißt du, wie viel Sterne stehen, von Wilhelm Hey	—
Gottes Auge, von dems.	271
Nachtgebet, von Luise Hensel	—
Stilles Gotteslob, von ders.	—
Als er ins Feld zog, von Ludwig Giesebrecht	—
Lieb und Leid, von dems.	272
Freu dich, Herz, von dems.	—
Der frühe Mond, von Cäsar von Lengerke	—
Frühlingsgrün, von dems.	—
Liebesbedürfniß, von dems.	—
Der Weiher, v. Annette Elisab. Freiin v. Droste-Hülshof	—
Das Haus in der Haide, von ders.	273
Das vierzehnjährige Herz, von ders.	—
Warnung vor dem Rhein, von Karl Joseph Simrock	274
Drei Tage und drei Farben, von dems.	—
Schlummer im Walde, von Gustav Pfarrius	—
Rheinisches Leben, von Adelheid von Stolterfoth	—

	Seite
Das rechte Wort, von ders.	275
Das Leben flieht, von ders.	—
Der Landgeistliche am Sonntagsnachmittage, von August Stöber	—
Die Mutter, von dems.	—
Aus dem Leben, von dems.	—
An Gustav Schwab, von dems.	276
Verschiedener Sinn, von dems.	—
Weihnachtslied, von dems.	—
Die elsässische Sage, von dems.	277
An Dichter und Leser, von Ludwig Adolph Stöber	—
Frühlingsbuße, von dems.	—
Sonntagsfeier auf den Alpen, von dems.	—
Morgenpsalm auf dem Gebirge, von dems.	278
Der Sternenhimmel, von dems.	—
Die Münsterrose, von dems.	—
Der letzte Christ, von dems.	279
Frühlingslieder, von Julius Mosen	—
Deutsches Turnerlied, von dems.	280
Ermunterung am Abend, von Adolph Bube	—
An die Natur, von Adolph Peters	—
Die Wintersonne, von dems.	—
Auf dem vierwaldstätter See, v. Wilhelm Waiblinger	—
Lied der Weihe, von dems.	281
Des Kürassiers Gang zum Tode, von Alexander Graf von Württemberg	282
Lieder des Sturms, von dems.	—
Auf eine Christblume, von Eduard Mörike	283
Herbstabend, von Gustav Pfizer	284
Schneeglöckchen, von Georg Scheurlin	—
Der Abend am See, von dems.	—
Das Abendläuten, von dems.	—
Das Glöcklein im Herzen, von dems.	285
Im Arm der Liebe schlummre ein, von dems.	—
„Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren", von Ferdinand Freiligrath	—
Der Schwertfeger von Damascus, von dems.	—
Aus: Der ausgewanderte Dichter, von dems.	286
Uebersetzung des My heart 's in the highlands von Robert Burns, von dems.	—
Am Baum der Menschheit drängt sich Blüth' an Blüthe, von dems.	—
Nachtlied, von Emanuel Geibel	287
Der Zigeunerbube im Norden, von dems.	—
Wenn die Sonne hoch und heiter, von dems.	—
Die stille Wasserrose, von dems.	288
Der Mai ist gekommen, von dems.	—
Morgenwanderung, von dems.	—
Thürmerlied, von dems.	—
Gute Nacht, von dems.	—
Kriegslied, von dems.	289
Herbstlied, von dems.	—
Aus dem Walde, von dems.	290
Frühlingsbrausen, von dems.	—
Ich sah den Wald sich färben, von dems.	—
Frohe Botschaft, von dems.	—
Hoffnung, von dems.	291
Ostermorgen, von dems.	—
Aus: „Ada" Tagebuchblätter, von dems.	—
Elfenwirthschaft, von Friedrich von Sallet	292
Die Sternschnuppe, von dems.	—
Ermunterung, von dems.	—
Herbstlied, von dems.	293
Erinnerung, von dems.	—
Sühne, von dems.	—
Lorelei, von dems.	—
Es wird von lichten Gedanken, von Julius Sturm	294
Lied, von dems.	—
Auf die Berge, von dems.	—
Der Kindesengel, von dems.	—
Der Elfen Abendfeier, von dems.	295
Im Frühlinge, von dems.	—
Der schlafende Engel, von dems.	—
Dem Herrn sei Lob und Ehr'!, von dems.	—
Schöner Stern, von dems.	296
Zur Weihnachtszeit, von dems.	—
Waldträume, von Eduard Schulz, ps. E. Ferrand	—
Widersprüche, von dems.	—
Herbstabend, von dems.	297

	Seite
Ein Grab, von dems.	297
Es blitzt ein Stern in dunkler Nacht, von Theodor Apel	—
Wenn eine Mutter betet für ihr Kind, von Ferd. Stolle	—
Die Rose, von dems.	298
Liebe, von Georg Wolde	—
Das stille Lied, von Hermann Eckelmann	—
O Zauber, der um Grabeshügel weht, von G. Th. Dieffenbach	—
Die Glocken läuten das Ostern ein, von Adolf Böttger	—
Die Lüfte regen die Flügel, von dems.	299
Am Himmel zittert Stern an Stern, von dems.	—
Drüben vom Wasser schallt, von dems.	—
Der junge Tag umdämmert mich, von dems.	—
Johannislieder, von dems.	—
Die Freude gebrochen, der Glaube tot, von dems.	300
Um Mitternacht, von Robert Eduard Prutz	301
Christnacht, von dems.	—
Den Dichtern, von dems.	—
Herr Frühling, von dems.	302
Nachtstille, von dems.	—
Der Rhein, von dems.	—
Freiheit, von dems.	303
Kurze Rast, von dems.	—
Meiner Mutter, von Franz Dingelstedt	—
Kein Echo, von dems.	304
Eine Rheinfahrt mit Uhland, von dems.	—
An den Mond, von dems.	305
Leicht Gepäck, von Georg Herwegh	—
Der letzte Krieg, von dems.	—
Der sterbende Trompeter, von dems.	306
Das freie Wort, von dems.	—
Aufruf, von dems.	—
Strofen aus der Fremde, von dems.	—
Nacht in Rom, von Gottfried Kinkel	307
Segen der Krankheit, von dems.	—
Gebet, von dems.	—
Abendstille, von dems.	308
Ein geistlich Abendlied, von dems.	—
Trost der Nacht, von dems.	—
Sonntagsstille, von dems.	—
Auf eines Berges Höhen, von Karl Wolfgang Müller	309
Der Jäger, von dems.	—
An meine Mutter, von dems.	—
Mein Herz ist am Rheine, von dems.	—
Frühlingsmorgen, von Dilia Helena, eigentlich Helene von Röblich	310
Sommernacht, von ders.	—
Monblicht, von ders.	—
Frühlingsländchen, von ders.	—
Zauberer Frühling, von ders.	—
Ein Sommerabend, v. Betty Paoli, eigent. Elisab. Glück	311
Naturstimmen, von ders.	—
Die Eisenbahn, von Karl Beck	—
Simson, von dems.	—
Börne's Tod, von dems.	312
Ich liebe dich, von dems.	—
Heimweh, von dems.	—
Nachtigallenschlag, von Moritz Hartmann	313
Nächtlicher Ritt, von dems.	—
Von Ihr, von dems.	—
Ein Abend, von dems.	—
Der Frühling, von dems.	314
Seine Rückkehr, von dems.	—
Heimweh, von Alfred Meißner	—
Bei der Kunde von Lenau's Wahnsinn, von dems.	315
Der Frühmorgen, von Christian Friedrich Scherenberg	—
Guter Rath, von Theodor Fontane	—
Herbstmorgen, von dems.	316
Nachtlied, von Friedrich Hebbel	—
Das Opfer des Frühlings, von dems.	—
Morgen und Abend, von dems.	317
An den Tod, von dems.	—
Octoberlied, von Theodor Storm	—
Ostern, von dems.	—
O bleibe treu den Todten, von dems.	318
Min Jehann, von Klaus Groth	—
De Mael, von dems.	—
De Kinner larmt, von dems.	—
Abendfreden, von dems.	319
Hell int Finster schint de Sünn, von dems.	319
Dar geit en Bek, von dems.	—
Min Anna is en Ros' so roth, von dems.	—
Es weht ein heilger Klang durch alte Sagen, von Louis von Arentschildt	—
Trost, von dems.	320
Im Frühling, von Friedrich Martin Bodenstedt	—
An die Nachtigall, von dems.	—
Aus: Lieder des Mirza-Schaffy, von dems.	—
Abends, von Günther Nicol	322
Ich wollte, ich wär' ein Sänger, von Adolf Ellissen	—
Hätt' ich leichte, luft'ge Schwingen, von dems.	—
Im Wald, von Gottfried Keller	—
Dodona, von Hermann Lingg	323
Normannenzug, von dems.	—
Mondaufgang, von dems.	324
Morgenstunde, von dems.	—
Heimkehr, von dems.	—
Alte Träume, von dems.	—
Persergebet, von dems.	325
Weltumsegler, von dems.	—
Lebensansicht, von Moritz Graf von Strachwitz	—
Ein Wasserfall, von dems.	326
Germania, von dems.	—
An die Romantik, von dems.	327
Am Neckar, am Rhein, von Otto Roquette	—
Abendglocken, von dems.	—
In der Fremde, von dems.	—
Brockenfahrt, von dems.	328
Gesang der Wandervögel, von dems.	—
Einkehr, von dems.	—
Der Segen, von Johann Georg Fischer	329
Vögleins Liebesreise, von dems.	—
Weißdornbüschlein, von dems.	—
Verklärung, von dems.	—
Das Lied der Zukunft, von dems.	330
Ermunterung, von Friedrich Marc	—
Abend, von dems.	—
Hosiannah, von Heribert Rau	331
Flog ein bunter Falter, von Karl Siebel	—
Nun blüht die Linde wieder, von dems.	—
Maiegen, von dems.	—
Sonnabend, von dems.	—
Tod und Leben, von dems.	—
Abends, wenn die Kinder mein, von Adolf Schults	332
Die Heimath, von Emil Ritterhaus	—
Trübe Weltanschauung, von dems.	—
Gebet, von dems.	—
Außer dir nur, was in dir, von dems.	—
Im Walde, von Paul Heyse	—
Treueste Liebe, von dems.	333
Rückkehr zur Natur, von dems.	—
Aus: Von Lacerten, von dems.	—
Lied von Sorrent, von dems.	334
Sonntag am Meere, von Julius von Rodenberg	—
Stromfahrt, von dems.	—
Schönheit, von dems.	335
Die reinen Frauen, von dems.	—
Mondenschein, von dems.	—
So weit! von dems.	—
Maienwonne, von dems.	—
Das Glück ein Traum, von dems.	336
Märzgesang, von dems.	—
Mein Stern, von Albert Träger	—
Wie Lenzeshauch, von dems.	—
Abendseligkeit, von Heinrich Steinheuer	—
Liederfest, von dems.	337

II. Lyrik der Anschauung (der Begeisterung).

1. Die Ode (Gesang).

Oden.

An den Prinzen Eugen, von Christian Günther	337
Auf den Hochfürstlichen Geburtstag des regierenden Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen. 1728. von Johann Christoph Gottsched	339

	Seite
An die Dichtkunst, von Kasimir von Creuz	340
Das bedrängte Deutschland, von Johann Peter Uz	—
Empfindungen an einem Frühlingsmorgen, von dems.	341
An die Freiheit, von dems.	—
Auf den Tod des Majors von Kleist, von dems.	342
An die Preußische Armee, von Ewald Christian von Kleist	—
An die Stadt Berlin, von Karl Wilhelm Ramler	—
An den Frieden, von dems.	343
Auf die Wiederkunft des Königs vom Feldzuge, von dems.	—
Der Triumph, von dems.	344
Die Tempel, von Johann Georg Jacobi	—
An Fanny, von Friedrich Gottlieb Klopstock	345
Bardale, von dems.	—
An Gott, von dems.	346
Der Zürchersee, von dems.	347
Dem Erlöser, von dems.	—
Das neue Jahrhundert, von dems.	348
Die Welten, von dems.	349
Die frühen Gräber, von dems.	—
Die Sommernacht, von dems.	—
Unsre Sprache, von dems.	—
Mein Vaterland, von dems.	350
Der Kamin, von dems.	—
Germanien, von Johann Gottfried (von) Herder	351
Die Linde, von Christian Friedrich Daniel Schubart	—
An die Ruhe, von Ludw. Heinr. Christoph Hölty	352
Der Tod, von dems.	—
An Voß, von dems.	—
Der Bach, von dems.	353
Das Landleben, von dems.	—
Die erneuete Menschheit, von Johann Heinrich Voß	—
Klopstock in Elysion, von dems.	354
Der Harz, von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg	—
An den Abendstern, von dems.	—
Der Abend, von dems.	355
Die Macht des Gesanges, von Friedrich (von) Schiller	—
An die Erinnerung, von Johann Gaudenz von Salis-Seewis	—
Abendwehmut, von dems.	—
Das Heiligthum, von Ignaz Heinrich Freiherr von Wessenberg	356
Der Hain der Eumeniden, von Karl Philipp Conz	—
Erinnerung, von dems.	—
An die Freude, von dems.	357
Der blinde Sänger, von Friedrich Hölderlin	—
Der Tod für's Vaterland, von dems.	—
An die jungen Dichter, von dems.	358
Acqua Paolina, von August Graf von Platen-Hallermünde	—
Wenn du, Natur, von dems.	—
Der bessere Theil, von dems.	—
Loos des Lyrikers, von dems.	—
An Franz den Zweiten, von dems.	359
Am Grabe Hölty's, von Nikolaus Niembsch von Strehlenau	—
In der Nacht, von dems.	—
Bei der Nachricht von Platen's Tode, v. Aug. Kopisch	—
Der Mond, von Wilhelm Waiblinger	360
Naturfrieden, von Rudolf Gottschall	—

2. Die Hymne (der Hymnus, Lobgesang).

Hymnen.

	Seite
Der 29. Psalm, von Johann Fischart	361
Der 76 Psalm, von Martin Opitz	—
Gott der Weltschöpfer, von Joh. Peter Uz	—
Hymne, von Ewald Christian von Kleist	363
Die Frühlingsfeier, von Friedrich Gottlieb Klopstock	—
Der Erbarmer, von dems.	364
An die Sonne, von Moritz August von Thümmel	—
Die Nacht, von Joh. Gottfr. v. Herder	365
Der Frühling, von Christian Friedrich Daniel Schubart	366
Friedrich der Große, von dems.	367
Der Felsenstrom, von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg	368
Homer, von dems.	368
Hymne an die Sonne, von dems.	369
Prometheus, von Joh. Wolfgang (von) Göthe	—
Mahomets Gesang, von dems.	—
Meine Göttin, von dems.	370
Das Göttliche, von dems.	371
Gesang der Geister über den Wassern, von dems.	—
Ganymed, von dems.	—
Das eleusische Fest, von Friedrich (von) Schiller	372
Gebet der Kinder zu ihrem ewigen Vater, von Siegfried August Mahlmann	373
An den Aether, von Friedrich Hölderlin	374
Gruß dem Frühling, von Ludwig Tieck	—
Meine Helden, von Ernst Moritz Arndt	—
Das Licht, von Friedrich Rückert	376
Sonnenuntergang, von Heinrich Heine	—
Vorfrühling, von Albert Knapp	377
Morgenfeier im Frühling, von dems.	—
Das Meer, von Wilhelm Waiblinger	378
Sonnensegen, von Otto Banck	379

3. Die Dithyrambe (der Dithyrambus).

Dithyramben.

	Seite
Wanderers Sturmlied, von Joh. Wolfgang (von) Göthe	380
Harzreise im Winter, von dems.	381
Dithyrambe, von Friedrich (von) Schiller	—
Die Herbstfeier, von Eduard Mörike	—

III. Lyrik der Reflexion, Gedankenlyrik.

1. Die Elegie.

Elegien.

	Seite
Aus: Kirchhofsgedanken, von Andreas Gryphius	383
Trauer-Ode beim Absterben seiner geliebten Mariane, November 1736, von Albr. (v.) Haller	384
An Giseke, von Friedrich Gottlieb Klopstock	385
An Ebert, von dems.	—
Des Morgens vor Toulouse, von Moritz August von Thümmel	386
An Miller, von Ludw. Heinr. Christoph Hölty	—
Elegie auf ein Landmädchen, von dems.	387
Elegie bei dem Grabe meines Vaters, von dems.	—
Epilog zu Schillers Glocke, von Joh. Wolfgang (von) Göthe	388
Siebente römische Elegie, von dems.	—
Die Götter Griechenlands, von Friedrich (von) Schiller	—
Die Künstler, von dems.	389
Der Genius, von dems.	393
Das Ideal und das Leben, von dems.	—
Die Ideale, von dems.	394
Der Tanz, von dems.	395
Der Spaziergang, von dems.	—
Klage der Ceres, von dems.	397
Pompeji und Herkulanum, von dems.	398
Das Lied von der Glocke, von dems.	—
Das Siegesfest, von dems.	401
Elegie, von Friedrich (von) Matthisson	402
Elysium, von dems.	403
Die Kinderjahre, von dems.	404
Das Mitleid, von Johann Gaudenz von Salis-Seewis	405
Die Wehmuth, von dems.	406
Psyche's Trauer, von dems.	—
Bild des Lebens, von dems.	—
Der Gottesacker im Vorfrühling, von dems.	407
Elegie auf dem Schlachtfelde bei Kunnersdorf, von Christoph August Tiedge	408
Aus: Urania, von dems.	409
Seiner Großmutter zum 72. Geburtstag, von Friedrich Hölderlin	410
Der Archipelagus, von dems.	411
Rom, von A. W. (v.) Schlegel	413
Bei der Wartburg, von Friedr (v.) Schlegel	415
Griechische Tageszeiten, von Friedrich Rückert	416

Seite

Aus: Todtenkränze, von Joh. Christ. v. Zedlitz . 419
Fünf Ostern, von A. A. Graf v. Auersperg . 420
Besuch in Urach, von Eduard Mörike . 422
Die Bilderbibel, von Ferdinand Freiligrath . 423
Aus Spanien, von dems. . . . . —
Ein Flecken am Rheine, von dems. 424
Die junge Zeit, von Emanuel Geibel . . . 425
Eine Septembernacht, von dems. 426
Der Gang um Mitternacht, von Georg Herwegh . —
Ungarn, von Karl Beck 427
Weimar, von dems. . . . . —
Venezia, von Alfred Meißner 428
Ein Blick vom Kreml, von Friedrich Martin Bodenstedt 429
Der Hügel Opstalboom im Lande der Ostfriesen, von Günther Nicol. 430
Vor Hölty's Hause in Hannover, von dems. . . . —

2. Die Beschreibung. Das Lehrgedicht.

a. Beschreibungen.

Aus: Vesuvius, von Martin Opitz (von Boberfeld) . 432
Aus: Irdisches Vergnügen in Gott, von Barthold Heinrich Brockes . . . . . —
Aus: Die Alpen, von Albr. (v.) Haller . . . 434
Aus: Die Tageszeiten, von Friedrich Wilhelm Zachariä 435
Aus: Der Frühling, von Ew. Chr. v. Kleist . . 437
Der Rheinfall bei Schaffhausen, von Johann Kaspar Lavater 439
Aus: Parthenais, von Jens Baggesen . . . . —
Hans Sachsens poetische Sendung, von Johann Wolfgang (von) Göthe 442
Abendlandschaft, von Friedrich (von) Matthisson . 444
Abendgemälde, von dems. . . . . —
Mondscheingemälde, von dems. . . . . —
Das Hirtenfeuer, von Annette Elisabeth Freiin von Droste-Hülshof 445

b. Lehrgedichte.

Aus: Eikones, von Johann Fischart 446
Erklärung, von dems. . . . . —
Ueber den Ursprung des Uebels, von Albr. (v.) Haller. —
Aus: Halladat oder das rothe Buch, von Joh. Wilh. Ludw. Gleim 448
Theodicee, von Johann Peter Uz 449
Die Metamorphose der Pflanzen, von Joh. Wolfgang (von) Göthe 450
Die Worte des Glaubens, von Friedrich (von) Schiller —
Die Worte des Wahns, von dems. . . . . —
An Göthe, von dems. 451
Aus: Laienbrevier, von Leopold Schefer . . . —
Aus: Die Weisheit des Brahmanen, von Friedrich Rückert 454
Parabasen, von August Graf von Platen-Hallermünde 456
Camoens, von Friedr. von Sallet 458
Aus: Laien-Evangelium, von dems. . . . . —
Aus: Schau um dich und schau in dich, von Julius Hammer 461
Freundschaft, von Friedrich Martin Bodenstedt . 462

3. Das Epigramm. Die Gnome.

Epigramme und Gnomen.

Aus: Freidanks Bescheidenheit 463
Epigramme, von Friedrich (von) Logau . . . 467
Geistreiche Sinn- und Schluß-Reime, von Johann Scheffler (Angelus Silesius) 469
Epigramme, von Christian Wernicke . . . 471
Epigramme, von Abraham Gotthelf Kästner . 472
Epigramme, von Gotthold Ephraim Lessing . —
Nacht und Tag, von Joh. Gottfr. (v.) Herder . 473
Das Gesetz der Welten im Menschen, von dems. . —
Der Strom des Lebens, von dems. . . . . —
Nichts verliert sich, von dems. . . . . —
Mannstrotz, von Gottfried August Bürger . . —
Mittel gegen den Hochmuth der Großen, von dems. . —

Seite

Auf das Adeln der Gelehrten, von dems. . . 473
Hoffnung, von Joh. Wolfgang (von) Göthe . . —
Beherzigung, von dems. . . . . —
Erinnerung, von dems. . . . . —
Meine Wahl, von dems. . . . . —
Den Originalen, von dems. . . . . —
Demuth, von dems. 474
Memento, von dems. . . . . —
Lebensregel, von dems. . . . . —
Wie du mir, so ich dir, von dems. . . . . —
Sprüche und Distichen, von dems. . . . . —
Zahme Xenien, von dems. . . . . —
Invectiven, von dems. 475
Venetianische Epigramme, von dems. . . . —
West-östlicher Divan, von dems. . . . . —
Die zwei Tugendwege, von Friedrich (von) Schiller . 476
Die Johanniter, von dems. . . . . —
Votivtafeln, von dems. . . . . —
Xenien, von Göthe und Schiller . . . . —
Epigramme, von Joh. Christ. Fr. Haug . . . 477
Der Hexameter, von Aug. Wilh. (v.) Schlegel . . 478
Ein Porträt ohne Namen, von dems. . . . —
Sprüche, von Friedrich (von) Schlegel . . . —
Für die sieben Tage, von Friedrich Rückert . . 479
Vierzeilen, von dems. . . . . —
Angereihte Perlen, von dems. 480
Aus: Schi-King, von dems. 481
An einen Freund, von Justinus Kerner . . . —
Epigramme, von August Graf von Platen-Hallermünde —

4. Die Satire.

Satiren.

Das Kifferbeis kraut, von Hans Sachs . . . 482
Aus: Der Jesu-Wider oder die unerhörte Legende von dem Ursprung des vierhörnigen Jesuttenhütleins, von Johann Fischart 484
Aus dem dritten Scherzgedichte: Van almodischer Sprak und Titeln, von Hans Wilmsen Laurenberg 485
Von der Poesie, von Friedr. Rud. Ludw. Freiherr von Canitz . . . . . —
Aus: Jamben, von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg 487
Musen und Grazien in der Mark, von Johann Wolfgang (v.) Göthe . . . . . —
Shakespears Schatten, von Friedrich (von) Schiller . 488
Kotzebue's Reisebeschreibung, von August Wilhelm (v.) Schlegel . . . . . —
Tragische Geschichte, von Adelbert (von) Chamisso . 489
Romanze vom Recensenten, von Ludwig Uhland . —
Spindelmann's Recension der Gegend, von Justinus Kerner . . . . . —
Die Dicken und die Dünnen, von Anton Alexander Graf von Auersperg, ps. Anastasius Grün . . —
Warum? von dems. 490
Der Pinsel Ming's, von Adolf Ellissen . . . —

5. Die Epistel. Die Heroide.

Episteln.

An Gleim, von Leopold Fried. Günther (von) Göckingk 491
An seinen Bedienten, von dems. 492
An seinen Fritz, von dems. 493

Heroide.

Neoptolemus an Diokles, von Aug. Wilh. (v.) Schlegel —

6. Die Kantate.

Kantaten.

Ino, von Karl Wilhelm Ramler 495
Der Tod Jesu, von dems. 496
Ariadne auf Naxos, von Heinr. Wilh. (von) Gerstenberg 499

Seite

(Anhang.)

Rhythmische Formen.

(S. Einleitung.)

1. Das Sonett.

An Deutschland, von Rudolf Weckherlin . . . 500
An die Bienen, von Martin Opitz (von Boberfeld) . —
Am ersten Januar 1625, von dems. 501
Als er vergeblich auf sie wartete, von Paul Fleming —
An Sich, von dems. . . . . —
Verlust, von Gottfried August Bürger . . . —
Trauerstille, von dems. . . . . —
Liebe ohne Heimath, von dems. . . . . —
An August Wilhelm Schlegel, von dems. . . . 502
Aus: Todten-Opfer für Augusta Böhmer, von Aug. Wilh. (v.) Schlegel . . . . . —
August Wilhelm Schlegel, von dems. . . . . —
Das Sonett, von dems. . . . . —
Dante, von dems. . . . . —
Petrarca, von dems. . . . . —
Torquato Tasso, von dems. 503
Sinnbilder, von dems. . . . . —
An Bürger, von dems. . . . . —
Weise des Dichters, von Friedr. (v.) Schlegel . . —
Die Musik, von Ludw. Tieck . . . . . —
Erstes Finden, von dems. . . . . —
Morgendämmerung, von Joseph Freiherr v. Eichendorff —
Nach Elisabeths Todestage, dem 12. Juli 1835, von Friedr. August (von) Stägemann . . . 504
Vorklänge zu den geharnischten Sonetten, von Friedrich Rückert . . . . . —
Geharnischte Sonette, von dems. . . . . —
Gott ist die Liebe, von dems. 505
Misburg, von Ernst Schulze . . . . . —
Venedig, von August Graf von Platen-Hallermünde 506
Wie's auch die Tadler, von dems. 507
O süßer Lenz, von dems. . . . . —
Grabschrift, von dems. . . . . —
Aus: Sonette für Schleswig-Holstein, von Emanuel Geibel . . . . . —
Aufwärts, von Julius Sturm 508
Die Drossel schlägt und Nachtigallen flöten, von Adolf Böttger . . . . . —
Habt ihr das liebste Herz der Welt verloren, von dems. —
Die Winternacht, von Robert Eduard Prutz . . . —
Ich ging durch stille Abenddämmerungen, von Gottfried Kinkel . . . . . —
Bei Platen's Tode, von Moritz Graf v. Strachwitz . —
Gepanzerte Sonette, von dems. 509

2. Die Glosse.

Die Sprache der Liebe, von Aug. Wilh. (v.) Schlegel —
Der Recensent, von Ludwig Uhland . . . . . —
Der Romantiker und der Recensent, von dems. . 510
Die Nachtschwärmer, von dems. . . . . —
Glosse, von Friedrich Rückert 511
Die Sprache der Liebe, von August Graf von Platen-Hallermünde . . . . . —

3. Die Tenzone.

Wein, Weib und Gesang, von dems. . . . . —
Sängerstreit zwischen Uhland und Rückert . . 514

4. Das Ghasel.

Klage nicht, von Friedrich Rückert 515
Ich sah, wie auf, von dems. . . . . —
Glücklich preis' ich euch, von dems. . . . . —
Kommt das Schwert, von dems. 516
Rein gehalten, von dems. . . . . —
Unglauben ist die Nacht, von dems. . . . . —
Auf zum Himmel, von dems. . . . . —
Flammt empor, von dems. . . . . —
Durch die Himmel, von dems. 517
Laß die Welt, von dems. . . . . —
Geist der Liebe, von dems. . . . . —
Der Löwin dient, von August Graf von Platen-Hallermünde . . . . . —

Seite

O weh dir, von dems. 517
Wer immer Gott ergeben, von dems. . . . . —
Was giebt dem Freund, von dems. 518
Der Trommel folgt' ich, von dems. . . . . —

5. Die Makame.

Aus: Die Makamen des Hariri, oder die Verwandlungen des Abu Seid von Serug, von Friedrich Rückert . . . . . —

B. Epische Poesie.

I. Rein episch.

1. Größere, eigentlich epische Dichtung:

Das Epos oder die Epopöe, Heldengedicht.

Heldengedichte.

Beowulf 523
Das Lied von Hildebrand und Hadrubrand . . 527
Der Heliand 528
Walther (von Aquitanien) und Hildegunde, von Ekkehard 532
Alexander, von Pfaffe Lamprecht 536
Das Annolied 540
Iwein, von Hartmann von der Aue . . . 542
Tristan und Isolt, von Gottfried von Straßburg . 546
Parcival, von Wolfram von Eschenbach . . . 550
Titurel, von dems. 557
Flore und Blancheflur, von Konrad Flecke . . 560
Das Nibelungenlied 561
Gudrun 568
Alpharts Tod 576
Das Eckenlied 579
Die Rabenschlacht 583
Der Rosengarten 585
Reineke Vos 588
Der Froschmäuseler, von Georg Rollenhagen . . 597
Aus: Des großen Gustav Adolf Ebenbild, von Rudolf Weckherlin 600
Der Renommist, ein scherzhaftes Heldengedicht in 5 Gesängen, von Friedr. Wilh. Zachariä . . . 601
Aus: Der Phaeton, ein scherzhaftes Heldengedicht in 5 Gesängen, von dems. 603
Der Messias, von Friedrich Gottlieb Klopstock . 604
Aus: Oberon, von Christoph Martin Wieland . 613
Travestirte Aeneis, von Aloys Blumauer . . 620
Hermann und Dorothea, von Joh. Wolfgang (von) Göthe 622
Cäcilie, von Ernst Schulze 624
Die bezauberte Rose, von dems. 629
Perlen der heiligen Vorzeit, von Johann Ladislav Pyrker von Felsö-Eör 634
Savonarola, von Nikolaus Lenau 638
Ahasver, von Julius Mosen 640
Tristan und Isolde, von Karl Lebrecht Immermann 643
Wieland der Schmied, von Karl Joseph Simrock . 647
Otto der Schütz, von Gottfried Kinkel . . . 648
Don Juan d'Austria, von Ludw. Aug. Frankl . . 650
Waterloo, von Christian Friedrich Scherenberg . 652
Amaranth, von Oskar Freiherr von Redwitz-Schmolz 654
Waldmeisters Brautfahrt, von Otto Roquette . . 656
Geiserichs Abzug von Rom, von Hermann Lingg . 660
Die Braut von Cypern, von Paul Heyse . . . 662

2. Kleinere epische Gedichte.

a. Die Idylle (das Idyll: Bildchen).

Idyllen.

Irin, von Ewald Christian von Kleist . . . 666
Daphnis, von Salomon Geßner . . . . . —
Damon. Daphne, von dems. 667
Mycon, von dems. . . . . —

Seite

Der erschlagene Abel, von Friedrich Müller . . 668
Der siebzigste Geburtstag, von Joh. Heinrich Voß . 670
De Winterawend, von dems. 672
Die Wiese, von Johann Peter Hebel . . . 673
Das Habermuß, von dems. 675
Bergidylle, von Heinrich Heine 676
Amalfi, von August Graf von Platen-Hallermünde . 678
Pfaff vom Kahlenberg, von Anton Alex. Graf v. Auersperg (Anast. Grün) . . . . . —

b. Die poetische Erzählung.

Poetische Erzählungen.

Das Schlauraffenland, von Hans Sachs . . . 681
Der Schneider mit dem Panier, von dems. . . 682
Schneiders Höllenfahrt 683
Das Glückhafft Schiff von Zürich, von Johann Fischart —
Johann, der Seifensieder, von Friedrich v. Hagedorn 686
Die Betschwester, von Christian Fürchtegott Gellert 687
Der Prozeß, von dems. . . . . —
Die Widersprecherin, von dems. 688
Die Milchfrau, von Joh. Wilh. Ludw. Gleim . . —
Die Eiche und der Kürbiß, von dems. . . . 689
Die seltsamen Menschen, von Magnus Gottfr. Lichtwer —
Der kleine Töffel, von dems. . . . . —
Die Tabakspfeife, von Gottlieb Konrad Pfeffel . 690
Der Bramine, von dems. . . . . —
Das Schiff, von dems. 691
Der neue Stoiker, von dems. . . . . —
Die Traube, von Ludw. Heinr. (von) Nicolay . . —
Das Hemd, von dems. . . . . —
Die Schlacht bei Laupen, von Johann Kaspar Lavater 692
Siniple, jedoch authentische Relation von den curieusen schwimmenden Batterien, wie solche Anno 1782 am 13. u. 14. September unvermuthet zu schwimmen aufgehört, nebst dem was sich auf dem Felsen Calpe, gemeiniglich der Fels von Gibraltar genannt, und um denselben sowohl in der Luft als auf dem Wasser, zugetragen, von Georg Christoph Lichtenberg 693
Der Flaußrock, von Johann Heinrich Voß . . 696
Das große Loos, von A. F. E. Langbein . . . —
Der Wilde, von Johann Gottfried Seume . . 697
Des ersten Bergmanns ewige Jugend, von Ludwig Achim von Arnim 698
Abdallah, von Adelbert von Chamisso . . . 699
Vetter Anselmo, von dems. 701
Böser Markt, von dems. 704
Von den sieben Zechbrüdern, von Ludwig Uhland . 705
Der reichste Fürst, von Justinus Kerner . . . —
Seegespenst, von Heinrich Heine . . . . —
Nibelungen im Frack, von Anton Alex. Graf v. Auersperg (Anast. Grün) 706
Das Licht am Strande, von Joh. Nepom. Vogl . 707
Psaumis und Puras, von August Kopisch . . 708
Das grüne Thier und der Naturkenner, von dems. 709
Der Schneiderjunge von Krippstedt, von dems. . . —
Der große Krebs im Mohriner See, von dems. . . 710
Die Krähen, von Annette Elisabeth v. Droste-Hülshof —
Der Geierpfiff, von ders. 711
Der Schmied von Solingen, von Karl Joseph Simrock 712
Die Sennderin, von Franz von Kobell . . . 713
Eberhard im Bart, von Karl Grüneisen . . . —
Prinz Eugen, von Guido Görres 714
Die Herrgottskinder von Kaltern, von dems. . . —
Der Scheik am Sinai, von Ferdinand Freiligrath . —
Ein Schicksal, von Gottfried Kinkel . . . 715
Die Mutter des Kosaken, von Robert Prutz . . 717
Hanne ut Frankrik, von Klaus Groth . . . 718
De blinne Schausterjung, von Fritz Reuter . . 723
Tru un Glowen, von dems. . . . . —
Dat heit ik anführen, von dems. . . . . —
De Reknung ahn Wirth, von dems. . . . 724
Der güldne Ring, von Christian Friedrich Scherenberg —
Radbot, der heidnische Herzog der Friesen, von Friedrich Martin Bodenstedt 725
Das Ende der Gironde, von Alfred Meißner . . —
Eine Mutter, von dems. 726
Der weiße Schleier, von Moritz Hartmann . . 727

c. Die Legende

Legenden.

Seite

Der gute Gerhard von Köln, von Rudolf von Ems 727
St. Peter mit der Gais, von Hans Sachs . . 731
Der gerettete Jüngling, von Joh. Gottfr. (v.) Herder 732
Die Orgel, von dems. 733
Sanct Stephan, von Gottfried August Bürger . 734
Das Amen der Steine, von Ludwig Theobul Kosegarten . . . . . —
Legende, von Joh. Wolfgang (v.) Göthe . . . —
Der Mönch und das Vöglein, von Friedrich Kind . 735
Sankt Martin, von J. F. Castelli 736
Der Wunderbrunnen, von Fr. Krug v. Nidda . . —
Der Straßburger Münster, von Ludwig Achim von Arnim 737
Des fremden Kindes heiliger Christ, von Friedrich Rückert 738
Legende von den heil. drei Königen, von Gustav Schwab 739
Sankt Veronica, von Ludwig Giesebrecht . . 745
Legende, von Karl Grüneisen 746
Margaretha, von Gottfried Kinkel . . . . —
Petrus, von dems. 747
Der Mönch von Heisterbach, von Karl Wolfgang Müller —

II. Gemischt episch.

1. Mit Gefühls- (lyrischen) Elementen.

Episch-lyrisch:

Die Romanze und Ballade.

Romanzen und Balladen.

Wächter, hüt dich baß 749
Zwei Königskinder 750
Die Nonne . . . . . —
Die Nonne (Andere Fassung) 751
Unter der Linde . . . . . —
Unter der Linde (Andere Fassung) 752
Schloß in Oesterreich . . . . . —
Rewelge 753
Die Schlacht bei Sempach . . . . . —
Herr Burkhart Münch in der Schlacht bei St. Jacob an der Birs 1414 754
Die dürre Linde . . . . . —
Die Nonne 755
Der Schwanenritter . . . . . —
Die Gefangenen 756
Die schöne Dolmetscherinn . . . . . —
Aljama 757
Edward . . . . . —
Erlkönigs Tochter 758
Das Lied vom jungen Grafen . . . . . —
Das Röschen auf der Haide 759
Der Cid . . . . . —
Blaubart, von Fr. Wilh. Gotter 764
Leonore, von Gottfried August Bürger . . . 765
Das Lied vom braven Manne, von dems. . . 767
Der Bruder Graurock und die Pilgerinn, von dems. 768
Die Kuh, von dems. 769
Der Kaiser und der Abt, von dems. . . . 770
Der wilde Jäger, von dems. 771
Romanze, von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg 772
Der König in Thule, von Joh. Wolfgang (von) Göthe 773
Das Veilchen, von dems. . . . . —
Der Fischer, von dems. . . . . —
Erlkönig, von dems. 774
Mignon, von dems. . . . . —
Der Sänger, von dems. . . . . —
Der Zauberlehrling, von dems. . . . . —
Das Blümlein Wunderschön, von dems. . . . 775
Hochzeitlied, von dems. 776
Der Rattenfänger, von dems. . . . . —
Graf Eberhard der Greiner von Würtemberg, von Friedrich (von) Schiller 777
Der Taucher, von dems. . . . . —

	Seite
Ritter Toggenburg, von dems.	778
Die Kraniche des Ibycus, von dems.	779
Der Gang nach dem Eisenhammer, von dems.	780
Der Kampf mit dem Drachen, von dems.	782
Die Bürgschaft, von dems.	784
Kassandra, von dems.	785
Der Graf von Habsburg, von dems.	786
Der Vatermörder, von A. F. E. Langbein	787
's arm Elseli uf der Yfesfuh, von Johann Martin Usteri	788
Das Opfer, von Johann Gottfried Seume	789
Philippine Welserin, von Caroline Pichler	790
Der arme Thoms, von Joh. Falk	791
Curtius, von Aug. Apel	—
Arion, von Aug. Wilh. (v.) Schlegel	793
Die Warnung, von dems.	794
Die Zeichen im Walde, von Ludwig Tieck	795
Loreley, von Clemens Brentano	799
Die Gottesmauer, von dems.	800
Getrennte Liebe, von Ludwig Achim von Arnim	—
Das Kind, von C. W. Contessa	801
Treue Liebe, von Adelbert von Chamisso	802
Der Sohn der Wittwe, von dems.	803
Die Löwenbraut, von dems.	—
Die Sonne bringt es an den Tag, von dems.	804
Der Bettler und sein Hund, von dems.	—
Corsische Gastfreiheit, von dems.	805
Kaiser Max, auf der Martinswand in Tyrol, von Heinrich Joseph (Edler von) Collin	—
Ballade, von Ernst Moritz Arndt	807
Das zerbrochene Ringlein, von Joseph Freiherr von Eichendorff	—
Der Alpenjäger, von Friedrich Rückert	808
Schwerting der Sachsenherzog, von Karl Egon Ebert	—
Frau Hitt, von dems.	—
Der Sänger im Palast, von dems.	809
Der Glockenguß zu Breslau, von Wilh. Müller	810
Est Est! von dems.	811
Alexander Ypsilanti auf Munkacs, von dems.	812
Der blinde König, von Ludwig Uhland	—
Das Schloß am Meere, von dems.	—
Des Goldschmieds Töchterlein, von dems.	813
Der Wirthin Töchterlein, von dems.	—
Der gute Kamerad, von dems.	—
Bertran de Born, von dems.	814
Unstern, von dems.	—
Roland Schildträger, von dems.	—
König Karls Meerfahrt, von dems.	816
Das Grab von Edenhall, von dems.	—
Des Sängers Fluch, von dems.	817
Graf Eberhard der Rauschebart, von dems.	—
Die vier wahnsinnigen Brüder, von Justinus Kerner	820
Kaiser Rudolphs Ritt zum Grabe, von dems.	821
Der Riese von Marbach, von Gustav Schwab	—
Die Glocke vom Wunnenstein, von dems.	822
Das Opfer, von dems.	823
Eberhard der Gütige zu Göppingen am Brunnen, von dems.	824
Die Engelskirche auf Anatolikon, von dems.	825
Der Appenzeller Krieg, von dems.	826
Die Schöpfung des Bodensee's, von dems.	833
Die nächtliche Heerschau, von Joseph Christian Freiherr v. Zedlitz	834
Das Weib des Räubers, von dems.	835
Der Herr des Meeres, von K. Gottfried v. Leitner	—
Die Nesselhemden, von Ludwig Halirsch	836
Der Schmied von Aachen, von Wilhelm Smets	—
Die Grenadiere, von Heinrich Heine	837
Belsazar, von dems.	—
Die Wallfahrt nach Kevlaar, von dems.	—
Der Pilgrim vor St. Just, von August Graf von Platen-Hallermünde	838
Das Grab im Busento, von dems.	—
Wittekind, von dems.	—
Der Tod des Carus, von dems.	839
Der Organist, von Karl Rudolf Hagenbach	—
Der letzte Ritter, von Anton Alexander Graf von Auersperg	840
Das Vaterland, von dems.	842
Das Blatt im Buche, von dems.	843
Der Postillon, von Nicolaus Lenau	—
Die Haideschenke, von dems.	—
Der Polenflüchtling, von dems.	844
Das Erkennen, von Johann Nepomuck Vogl	845
Der Sieger, von dems.	—
Attila am Meere, von dems.	846
Witekind, von dems.	—
Hans Euler, von Johann Gabriel Seidl	847
Eck von Reifschach, von dems.	—
Das Glöcklein des Glückes, von dems.	848
Der Falschmünzer, von dems.	—
Die Feuerglocke zu Köln, von dems.	849
Der Wiedertäufer, von dems.	—
Das Habsburglied, von Ludwig August Frankl	850
Die Schlacht bei den Pyramiden, von Franz Freiherr von Gaudy	851
Reiterstod, von dems.	852
Der Grenadier der alten Garde, von dems.	853
Die Heinzelmännchen, von August Kopisch	—
Der Nöck, von dems.	854
Die Zwerge in Pinneberg, von dems.	—
Boleslav, von Otto Friedr. Gruppe	855
Jungfrau Lorenz, von Franz Theod. Kugler	856
Die Schlacht bei Zülpich, von Karl Joseph Simrock	—
Der versenkte Hort, von dems.	857
Der Nibelungenhort, von dems.	—
Michel Mort der Kreuznacher, von Gustav Pfarrius	—
Bischof Kletus, von August Stöber	858
Andreas Hofer, von Julius Mosen	—
Der Trompeter an der Katzbach, von dems.	859
Die letzten Zehn vom vierten Regiment, von dems.	—
Barbarossa im Kyffhäuser, von Ludwig Bechstein	—
Die Guahibomutter, von Adolph Bube	860
Necken, von dems.	—
Der Strömkarl, von dems.	861
Die Eroberung des Mäuselthurms, von dems.	—
Die wilde Maid von der Hillhalde, von Franz von Kobell	862
Sultan Alp Arslan, von Alexander Graf von Württemberg	—
Die Geister am Mummelsee, von Eduard Mörike	863
Die Sommergeister, von Gustav Pfizer	—
Märchen vom Mummelsee, von August Schnezler	—
Die verlassene Mühle, von dems.	—
Das Todtenglöcklein von Bartenstein, von Guido Görres	864
Quintin Messys, der Schmied von Antwerpen, von Luise Plönnies	—
Die Norne, von ders.	865
Der Blumen Rache, von Ferdinand Freiligrath	—
Meerfahrt, von dems.	866
Prinz Ludwig von Preußen, von dems.	—
Aus dem schlesischen Gebirge, von dems.	867
Friedrich Rothbart, von Emanuel Geibel	—
Das Begräbniß der Rose, von Friedrich von Sallet	868
Nero, von dems.	—
Der Zweikampf zu Worms, von Eduard Schulz, ps. E. Ferrand	869
Die Mutter lehnt am schattigen Thor, von Adolph Böttger	870
Und Jahre schwanden, — am schattigen Thor, von dems.	—
Schwert und Rose, von dems.	—
Das Marmorbild, von dems.	—
Der Runenstein, von Robert Eduard Prutz	871
Der Räuber, von dems.	872
Bretagne, von dems.	—
Der Renegat, von dems.	873
Der Scharfenstein, von Franz Dingelstedt	874
Lucile Desmoulins, von Rudolph Gottschall	—
Scipio, von Gottfried Kinkel	—
Dietrich von Berne, von dems.	875
Die Windsbraut, von dems.	—
Mummelsee, von Karl Wolfgang Müller	876
Das rothe Lied, von Karl Beck	877
Der Wenersee, von Theodor Fontane	—
Vater unser, von Friedrich Hebbel	—
Schön Hedwig, von dems.	878
Bi Norderwold, von Klaus Groth	—

	Seite
Herrn Winfred's Meerfahrt, von Moritz Graf von Strachwitz	879
Pharao, von dems.	—
Hie Welf! von dems.	—
Die Jagd des Moguls, von dems.	—
Wie ein fahrender Hornist sich ein Land erblies, von dems.	880
Jephtha, von Friedrich Martin Bodenstedt	—
Jephtha's Tochter, von dems.	881
Der Auszug der Tataren aus der Krim, von dems.	—
Lepanto, von Hermann Lingg	882
Mycerin, von dems.	—
Das Thal des Espingo, von Paul Heyse	883

2. Mit Gedanken- (didaktischen) Elementen.

Episch-didaktisch:

1. Die Fabel.

Fabeln.

Fabel mit dem Frosch und der Maus, von Hans Sachs	884
Das Zipperlein und die Spinne, von dems.	—
Fabel mit dem Frosch, und den Thierlein, von dems.	885
Der Fuchs ohne Schwanz, von Friedrich von Hagedorn	886
Der Hase und viele Freunde, von dems.	—
Der Fuchs und die Elster, von Christ. Fürchtegott Gellert	887
Der Hund, von dems.	—
Die Ente, von dems.	888
Der gelähmte Kranich, von Ewald Christian von Kleist	—
Die Gärtnerin und die Biene, von Joh. Wilh. Ludw. Gleim	—
Der junge Kater, von Magnus Gottfried Lichtwer	—
Der Maulwurf, von dems.	889
Die Nachtigall, der Staar und der Stieglitz, von dems.	—
Das Johanniswürmchen, von Gottlieb Konrad Pfeffel	—
Die Stufenleiter, von dems.	890
Der Uhu und die Lerche, von dems.	—
Der Mann und das Vögelein, von Ludw. Heinr. (v.) Nicolay	—
Der Löwe und der Hase, von Gotthold Ephraim Lessing	—
Der Affe und der Fuchs, von dems.	—
Der Riese, von dems.	—
Die Gans, von dems.	891
Die Eiche und das Schwein, von dems.	—
Die Sperlinge, von dems.	—
Die Pfauen und die Krähe, von dems.	—
Der Rabe und der Fuchs, von dems.	—
Zeus und das Schaf, von dems.	—
Das Schaf, von dems.	—
Der Esel, von Matthias Claudius	—
Lebensworte, von Abraham Emanuel Fröhlich	892
Die Nützlichen, von dems.	—
Der Große, von dems.	—
Ellengröße, von dems.	—
Die Bürger, von dems.	—
Zionsnachtwächter, von dems.	—
Strenge Barmherzigkeit, von dems.	—
Verkehrung, von dems.	—
Weltordnung, von dems.	893
Niederes Loos, von dems.	—
Lebenswärme, von dems.	—
Glauben, von dems.	—
Wandersmann und Lerche, von Wilhelm Hey	—
Pudel, von dems.	—

2. Die Parabel. Paramythie. Allegorie.

Parabeln, Paramythien, Allegorien.

Der Jüngling, von Friedrich Gottlieb Klopstock	894
Der Spiegel, von Ludw. Heinr. (v.) Nicolay	—
Die Säcke des Schicksals, von dems.	—
Die Dämmerung, von Johann Gottfried (von) Herder	895
Der Regenbogen, von dems.	—
Am Meer, bei Neapel, von dems.	—
Der Tod, von dems.	896
Die Rose, von dems.	—
Der sterbende Schwan, von dems.	896
Licht und Liebe, von dems.	897
Das Kind der Barmherzigkeit, von dems.	—
Adams Tod, von dems.	—
Der frühe Tod, von dems.	—
Das Blümchen Wunderhold, von Gottfried August Bürger	898
Zueignung, von Joh. Wolfgang (von) Göthe	—
Die Freude, von dems.	899
Regen und Regenbogen, von dems.	—
West-östlicher Divan, von dems.	—
Das Mädchen aus der Fremde, von Friedrich (von) Schiller	900
Parabeln und Räthsel, von dems.	—
Die Musen, von Karl Philipp Conz	901
Der Bund der Kirche mit den Künsten, von Aug. Wilh. (von) Schlegel	902
Die Phantasie, von Ludwig Tieck	904
Von Engeln und von Bengeln, von Joseph Freiherr von Eichendorff	905
Die Kreuzschau, von Adelbert von Chamisso	—
Die zwei und der dritte, von Friedrich Rückert	906
Dichterselbstlob, von dems.	—
Der Mensch, von dems.	—
Die Scheidungsbrücke, von dems.	907
Der Baum des Lebens, von dems.	—
Der Pilger, von Ludwig Uhland	—
Die verlorene Kirche, von dems.	908
Märchen, von dems.	—
Preis der Tanne, von Justinus Kerner	910
Der Wandrer in der Sägemühle, von dems.	—
Kindheit, von Heinr. Aug. Hoffmann	—
Tag und Nacht, von Eduard Mörike	911
Um Mitternacht, von dems.	—
Almansor, von Gustav Pfizer	—
Die Heimath der Träume, von August Schnezler	—
Junker Durst, von Wilhelm Wackernagel	912
Der Alexandriner, von Ferdinand Freiligrath	—
Die Tanne, von dems.	—
Des Dichters Seele, von Friedr. von Sallet	913
Vergißmeinnicht, von Karl Beck	915
Tag und Nacht nach der nordischen Sage, von Hermann Lingg	—

C. Dramatische Poesie.

Kleine Dramen und Bruchstücke aus dramatischen Dichtungen.

Der Ketzermeister mit den viel Kesselsuppen, von Hans Sachs	923
Der Krämerkorb, von dems.	927
Absurda Comica, oder Herr Peter Squentz, von Andreas Gryphius	930
Reihen aus dem Trauerspiele: Ibrahim Bassa, von Daniel Kaspar von Lohenstein	935
Aus: Nathan der Weise, von Gotthold Ephraim Lessing	936
Aus: Iphigenie, von Joh. Wolfgang (von) Göthe	940
Aus: Torquato Tasso, von dems.	943
Aus: Faust, von dems.	950
Aus: Wallenstein, von Friedrich (von) Schiller	953
Aus: Die Jungfrau von Orleans, von dems.	964
Aus: Die Braut von Messina, von dems.	965
Die Huldigung der Künste, von dems.	969
Der gestiefelte Kater, von Ludwig Tieck	972
Normännischer Brauch, von Ludwig Uhland	981
Aus: Uriel Acosta, von Karl Gutzkow	983
Aus: Die Nibelungen. (Zweite Abtheilung), von Friedrich Hebbel	987
Verzeichniß der Dichter in chronologischer Folge mit kurzen Nachrichten über ihr Leben und ihre Schriften	990
Inhalt	999
Inhaltsverzeichniß, alphabetisch nach den Dichtern geordnet	1012

Inhaltsverzeichniß

alphabetisch nach den Dichtern geordnet.

	Seite
Aemilie Juliane, Gräfin v. Schwarzburg-Rudolstadt.	
Am Geburtstage	78
Albert, Heinrich.	
Einen guten Kampf hab' ich	69
Morgenlied	70
Albinus, Johann.	
Welteitelkeit	69
Apel, Johann August.	
Curtius	791
Apel, Theodor.	
Es blitzt ... Stern in dunkler Nacht	297
Arentsschild, Louis von.	
Es weht ein heilger Klang durch alte Sagen	319
Trost	320
Arndt, Ernst Moritz.	
Gebet (1810.)	172
Schlachtgesang (1810.)	—
Der Mann (1811.)	173
Lied der Rache (1811.)	—
Vaterlandslied (1812.)	—
Der Fahnenschwur (1813.)	174
Gebet bei der Wehrhaftmachung eines deutschen Jünglings (1813.)	—
Des Deutschen Vaterland (1813.)	—
Deutscher Trost (1813.)	175
Wer ist ein Mann? (1813.)	—
An die Wehmuth (1813.)	—
Das Lied vom Feldmarschall (1813.)	176
Das Lied vom Stein (1814.)	—
Bundeslied (1815.)	177
Gruß der Heimat (1817.)	—
Wer soll der Hüter sein? (1818.)	—
Deutsches Kriegslied (1841.)	178
Als Thiers die Wälschen aufgerührt hatte (1841.)	—
Abendgebet	179
Morgengebet	—
Abendlied	—
Frühlingslied an die Frömmler (1843.)	180
Frühlingsruf an den Greis (1855.)	—
Schluß aller Lebensverse (1856.)	—
Meine Helden (1816.)	374
Ballade (1809.)	807
Arnim, Ludwig Achim von.	
Auf die Geburt des Herrn (1817.)	165
Gottes Nähe	—
Des ersten Bergmanns ewige Jugend (1810.)	698
Der Straßburger Münster (1817.)	737
Getrennte Liebe (1810.)	800
Aue, Hartmann von der.	
Der Kreuzzug	17
Iwein	542
Auersperg, Anton Alexander Graf von (ps. Anastasius Grün).	
Aus: „Spaziergänge eines Wiener Poeten" (1830—32.)	240
Der treue Gefährte	245
Baumpredigt	245
Der Ring	246
Legende	—
Sonntagsmorgen	—
Pinie und Tanne	247
Der letzte Dichter	—
Fünf Ostern	420
Die Dicken und die Dünnen	489
Warum?	490
Pfaff vom Kahlenberg (1850.)	678
Nibelungen im Frack (1843.)	706
Der letzte Ritter (1830.)	840
Das Vaterland	842
Das Blatt im Buche	843
Baggesen, Jens.	
Aus: Parthenais (1796.)	439
Banck, Otto.	
Sonnensegen	379
Bechstein, Ludwig.	
Barbarossa im Kyffhäuser	859
Beck, Karl.	
Die Eisenbahn	311
Simson	—
Börne's Tod	312
Ich liebe dich	—
Heimweh	—
Ungarn	427
Weimar	—
Das rothe Lied	877
Vergißmeinnicht	915
Blumauer, Aloys.	
Travestirte Aeneis	620
Bodenstedt, Friedrich Martin.	
Im Frühling	320
An die Nachtigall	—
Aus: Lieder des Mirza-Schaffy (1851.)	—
Ein Blick vom Kreml	429
Freundschaft	462
Radbot, der heidnische Herzog der Friesen	745
Jephtha	880
Jephtha's Tochter	881
Der Auszug der Tataren aus der Krim	—
Böttiger, Adolf.	
Die Glocken läuten das Ostern ein	298
Die Lüfte regen die Flügel	299
Am Himmel zittert Stern an Stern	—
Drüben vom Wasser schallt	—
Der junge Tag umdämmert mich	—
Johannislieder	—
Die Freude gebrochen, der Glaube tot	300
Die Drossel schlägt und Nachtigallen flöten	508
Habt ihr das liebste Herz der Welt verloren	—
Die Mutter lehnt am schattigen Thor	870
Und Jahre schwanden, — am schattigen Thor	—
Schwert und Rose	—
Das Marmorbild	—

Seite

Brandenburg, Luise Henriette von.
Jesus meine Zuversicht 69
Brentano, Clemens (ps. Maria).
Die lustigen Musikanten 163
Nach Sevilla . . . . . —
Als mir dein Lied erklang . . . . . —
Soldatenlied . . . . . —
Lied der Frauen, wenn die Männer im Kriege sind. 164
Der Spinnerin Lied . . . . . —
Herr Gott du sollst gelobet sein! . . . . —
Der Abend 165
Loreley (1802.) 799
Die Gottesmauer (1819.) 800
Brockes, Barthold Heinr.
Aus: Irdisches Vergnügen in Gott (1721—1748.) 432
Bube, Adolf.
Ermunterung am Abend 280
Die Guahibomutter 860
Necken . . . . . —
Der Strömkarl 861
Die Eroberung des Mäusethurms . . . . —
Bürger, Gottfried August.
Das neue Leben (1774.) 120
Auch ein Lied an den lieben Mond (1778.) . —
Himmel und Erde (1782.) . . . . . —
Mannstrotz (1787.) 473
Mittel gegen den Hochmuth der Großen (1787.) . —
Auf das Adeln der Gelehrten (1788.) . . —
Verlust (1786.) 501
Trauerstille (1786.) . . . . . —
Liebe ohne Heimath (1786.) . . . . . —
An August Wilhelm Schlegel 502
Sanct Stephan (1777.) 734
Leonore (1773.) 765
Das Lied vom braven Manne (1776.) . . 767
Der Bruder Graurock und die Pilgerin (1777.) . 768
Die Kuh (1784.) 769
Der Kaiser und der Abt (1784.) 770
Der wilde Jäger (1785.) 771
Das Blümchen Wunderhold 898
Canitz, Friedr. Rud. Ludw. Freiherr von.
Vergebliche Sorgen 86
Von der Poesie 485
Castelli, Ignaz Friedr.
Sankt Martin 736
Chamisso, Adelbert (Louis Charles Adelaide) von.
Frühling (1822.) 170
Das Schloß Boncourt (1827.) . . . . . —
Frisch gesungen (1829.) 171
Heimweh (1837.) . . . . . —
Tragische Geschichte (1822.) 489
Abdallah (1828.) 699
Vetter Anselmo (1832.) 701
Böser Markt (1833.) 704
Treue Liebe (1826.) 802
Der Sohn der Wittwe (1826.) 803
Die Löwenbraut (1827.) . . . . . —
Die Sonne bringt es an den Tag (1827.) . 804
Der Bettler und sein Hund (1829.) . . . —
Corsische Gastfreiheit (1836.) 805
Die Kreuzschau (1833.) 905
Claudius, Matthias.
Mein Neujahrslied 126
Der Frühling 127
Bei dem Grabe meines Vaters . . . . . —
Rheinweinlied . . . . . —
Ein Lied vom Reiffen . . . . . —
Abendlied 128
Frau Rebecca mit den Kindern an einem Mai-Morgen . . . . . —
Die Sternseherin Lise 129
Der Esel 891
Collin, Heinr. Joseph (Edler von).
Kaiser Max auf der Martinswand in Tyrol . 805
Conz, Karl Philipp.
Stiller Sinn 146
Die Heimathkranke 147
Wandrers Nachtreise . . . . . —
Der Hain der Eumeniden 356

Seite

Erinnerung 356
An die Freude 357
Die Musen 901
Cramer, Johann Andreas.
Lob der Güte Gottes 94
Creuz, Friedr. Karl Kasimir von.
Trostgedanken 89
An den Schlaf . . . . . —
An die Dichtkunst 340
Dach, Simon.
Frühlingslied für fromme Kinder . . . 57
Die Vögel . . . . . —
Preis der Freundschaft . . . . . —
Das beste Theil 58
Treue Lieb ist jederzeit Zugehorsamen bereit . —
Selig sind, die in dem Herrn sterben . . . 70
Ich bin ja, Herr, in deiner Macht . . . —
Sehnsucht nach oben 71
Auf des großen Churfürsten Symbolum: Domine, fac me scire vias tuas . . . —
Decius, Nicolaus.
Gloria in excelsis Deo 28
Das Agnus Dei . . . . . —
Diefenbach, H. Th.
O Zauber, der um Grabeshügel weht . . 298
Dingelstedt, Franz.
Meiner Mutter 303
Kein Echo 304
Eine Rheinfahrt mit Uhland . . . . . —
An den Mond 305
Der Scharfenstein 874
Dräxler, Karl Ferd. (ps. Manfred, Dräxler-Manfred). Lenzbrief 255
Droste-Hülshof, Annette Elisabeth Freiin von.
Der Weiher 272
Das Haus in der Haide 273
Das vierzehnjährige Herz . . . . . —
Das Hirtenfeuer 445
Die Krähen 711
Der Geierpfiff . . . . . —
Ebert, Karl Egon.
Schwerting der Sachsenherzog 808
Frau Hitt . . . . . —
Der Sänger im Palast 809
Eckelmann, Hermann.
Das stille Lied 298
Eichendorff, Joseph Freiherr von.
Frische Fahrt 165
Im Walde 166
Der wandernde Musikant . . . . . —
Die Nachtigallen . . . . . —
In der Fremde . . . . . —
Sehnsucht . . . . . —
Nacht . . . . . —
Heimweh 167
Lockung . . . . . —
Trost . . . . . —
Aufbruch . . . . . —
Soldatenlied . . . . . —
Auf meines Kindes Tod 168
Morgengebet 169
Abend . . . . . —
Morgenlied . . . . . —
In der Nacht 170
Sonntag . . . . . —
Mondnacht . . . . . —
Vesper . . . . . —
Morgendämmerung 503
Das zerbrochene Ringlein 807
Von Engeln und von Bengeln . . . 905
Ekkehard.
Walther (von Aquitanien) und Hildegunde . 532
Ellissen, Adolf.
Ich wollte, ich wär' ein Sänger . . . 322
Hätt' ich leichte luft'ge Schwingen . . . —
Der Pinsel Ming's 490
Ems, Rudolf von.
Der gute Gerhard von Köln 727

Seite

Eschenbach, Wolfram von.
Parcival 550
Titurel 557

Falk, Johannes Daniel.
Der arme Thoms 791

Felsö-Ebr, Johann Ladislav Pyrker von.
Perlen der heiligen Vorzeit (1821.) 634

Feuchtersleben, Ernst Freiherr von.
Lebensgewinn 255
Ruhe . . . . . —

Fischart, Johann (ps. Mentzer, Reznem, Elloposkleros).
Der Ehetanz 32
Der 29. Psalm 361
Aus: Eikones 446
Erklärung . . . . . —
Aus: Der Jesu-Wider oder die unerhörte Legende von dem Ursprung des vierhörnigen Jesuitenhütleins 484
Das Glückhafft Schiff von Zürich 683

Fischer, Johann Georg.
Der Segen 329
Vögleins Liebesreise . . . . . —
Weißdornbüschlein . . . . . —
Verklärung . . . . . —
Das Lied der Zukunft 330

Flecke, Konrad.
Flore und Blancheflur 560

Fleming, Paul.
Vor seiner Reise nach Persien 53
Danklied 54
Lied der Treue 55
Tanzlied . . . . . —
Himmel und Erde . . . . . —
Echo . . . . . —
Abschied 56
Als er vergeblich auf sie wartete 501
An Sich . . . . . —

Fontane, Theodor.
Guter Rath 315
Herbstmorgen 316
Der Wenersee 877

Fouqué, Friedrich Baron de la Motte.
Kriegslied für die freiwilligen Jäger (1813.) . 171
Nach der Schlacht bei Lützen (1813.) . . . 172
Die Siegeslichter (1813.) . . . . . —

Frank, Johann.
Vorbereitung zum heiligen Abendmahl . . 67
Darstellung Christi 68

Frankl, Ludwig August.
Frühlingsauferstehung 254
Don Juan d'Austria (1846.) 650
Das Habsburglied (1832.) 850

Freiligrath, Ferdinand.
„Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren" . 285
Der Schwertfeger von Damascus . . . . —
Aus: Der ausgewanderte Dichter . . . 286
Uebersetzung des My heart 's in the highlands von Robert Burns . . . . . —
Am Baum der Menschheit drängt sich Blüth' an Blüthe . . . . . —
Die Bilderbibel 423
Aus Spanien . . . . . —
Ein Flecken am Rheine 424
Der Scheik am Sinai 714
Der Blumen Rache 865
Meerfahrt 866
Prinz Ludwig von Preußen . . . . . —
Aus dem schlesischen Gebirge 867
Der Alexandriner 912
Die Tanne . . . . . —

Freylinghausen, Johann Anastasius.
An Jesus 78

Fröhlich, Abrah. Emanuel.
Lebensworte 892
Die Nützlichen . . . . . —
Der Große . . . . . —
Ellengröße . . . . . —
Die Bürger . . . . . —
Zionsnachtwächter . . . . . —

Seite

Strenge Barmherzigkeit 892
Verkehrung . . . . . —
Weltordnung 893
Niederes Loos . . . . . —
Lebenswärme . . . . . —
Glauben . . . . . —

Gaudy, Franz Freiherr von.
Die Schlacht bei den Pyramiden . . . 851
Reiterstod 852
Der Grenadier der alten Garde . . . 853

Geibel, Emanuel.
Nachtlied 287
Der Zigeunerbube im Norden . . . . —
Wenn die Sonne hoch und heiter . . . —
Die stille Wasserrose 288
Der Mai ist gekommen . . . . . —
Morgenwanderung . . . . . —
Thürmerlied . . . . . —
Gute Nacht . . . . . —
Kriegslied 289
Herbstlied . . . . . —
Aus dem Walde 290
Frühlingsbrausen . . . . . —
Ich sah den Wald sich färben . . . . —
Frohe Botschaft . . . . . —
Hoffnung 291
Ostermorgen . . . . . —
Aus: „Ada" Tagebuchblätter . . . . —
Die junge Zeit 425
Eine Septembernacht 426
Aus: Sonette für Schleswig-Holstein . . 507
Friedrich Rothbart 867

Gellert, Christian Fürchtegott.
Die Güte Gottes 91
Morgengesang 92
Preis des Schöpfers . . . . . —
Weihnachtslied . . . . . —
Gottes Macht und Vorsehung 93
Osterlied . . . . . —
Trost des ewigen Lebens 94
Die Betschwester 687
Der Prozeß . . . . . —
Die Widersprecherin 688
Der Fuchs und die Elster 887
Der Hund . . . . . —
Die Ente 888

Gerhardt, Paul.
Morgenlied 61
Morgensegen . . . . . —
Nun ruhen alle Wälder 62
Auf die Ankunft Christi . . . . . —
An das Angesicht des Herrn Jesu . . . 63
Christliches Freudenlied 64
Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen . . . . . —
Neujahrsgesang 65
Sollt ich meinem Gott nicht singen . . . —
Ich singe dir mit Herz und Mund . . . 66

Gerstenberg, Heinr. Wilh. von.
Die Klavierspielerin 107
Schlachtlied . . . . . —
Kriegslied eines dänischen Grenadiers . . 108
Ariadne auf Naxos 499

Geßner, Salomon.
Daphnis 666
Damon. Daphne 667
Mycon . . . . . —

Giesebrecht, Ludwig.
Als er ins Feld zog 271
Lieb und Leid 272
Freu dich, Herz . . . . . —
Sankt Veronica 745

Gleim, Joh. Wilh. Ludwig.
An Leukon 95
Einladung zum Tanz 96
Lob des Landlebens . . . . . —
Der Bach 97
Das Hüttchen . . . . . —
An die Schwalbe . . . . . —

Seite

Der Greis 97
Gottes Güte . . . . . —
An Lobredner des Auslandes 98
Siegeslied nach der Schlacht bei Lowositz, 1. Octbr. 1756 . . . . . —
Siegeslied nach der Schlacht bei Prag, den 6ten May 1757 99
Aus: Halladat oder das rothe Buch 448
Die Milchfrau 688
Die Eiche und der Kürbiß 689
Die Gärtnerin und die Biene 888

Glück, Elisabeth (Barb. Grund) (ps. Betty Paoli).
Ein Sommerabend 311
Naturstimmen . . . . . —

Göckingk, Leop. Friedr. Günther (von).
An Gleim (1776.) 491
An seinen Bedienten (1778.) 492
An seinen Fritz (1780.) 493

Görres, Guido.
Prinz Eugen 714
Die Herrgottskinder von Kaltern . . . —
Das Todtenglöcklein von Bartenstein . . 864

Göthe Johann Wolfgang (von).
An die Günstigen (1800.) 135
Willkommen und Abschied (1775.) . . . —
Maylied (1775.) . . . . . —
Auf dem See (1775.) 136
Jägers Abendlied (1776.) . . . . . —
Wandrers Nachtlied (1783.) . . . . . —
Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg (1789.) . . —
Wandrers Nachtlied (1789.) . . . . . —
An den Mond (1789.) . . . . . —
An Mignon (1796.) 137
Meeresstille (1796.) . . . . . —
Glückliche Fahrt (1796.) . . . . . —
Nähe des Geliebten (1796.) . . . . . —
An die Erwählte (1800.) . . . . . —
Frühzeitiger Frühling (1802.) . . . . —
Schäfers Klagelied (1802.) 138
Sehnsucht (1803.) . . . . . —
Trost in Thränen (1804.) . . . . . —
Nachtgesang (1804.) 139
Prometheus (1773.) 369
Mahomets Gesang (1774.) . . . . . —
Meine Göttin (1781.) 370
Das Göttliche (1782.) 371
Gesang der Geister über den Wassern (1789.) . —
Ganymed (1789.) . . . . . —
Wanderers Sturmlied (1771.) 380
Harzreise im Winter (1777.) 381
Epilog zu Schillers Glocke (1805.) . . . 388
Siebente römische Elegie . . . . . —
Hans Sachsens poetische Sendung (1776.) . . 442
Die Metamorphose der Pflanzen (1797.) . . 450
Hoffnung (1775.) 473
Beherzigung (1789.) . . . . . —
Erinnerung (1789.) . . . . . —
Meine Wahl (1814.) . . . . . —
Den Originalen (1815.) . . . . . —
Demuth (1815.) 474
Memento (1815.) . . . . . —
Lebensregel (1815.) . . . . . —
Wie du mir, so ich dir (1815.) . . . . —
Sprüche und Distichen (1815.) . . . . —
Zahme Xenien (1824—1827.) . . . . —
Invectiven 475
Venetianische Epigramme (1790.) . . . —
West-östlicher Divan (1814—1819.) . . . —
Xenien (1796.) 476
Musen und Grazien in der Mark (1797.) . . 487
Hermann und Dorothea (1797.) . . . 622
Legende (1798. 734
Der König in Thule (1774.) 773
Das Veilchen (1775.) . . . . . —
Der Fischer (1779.) . . . . . —
Erlkönig (1782.) 774
Mignon (1795.) . . . . . —
Der Sänger (1795.) . . . . . —
Der Zauberlehrling (1797.) . . . . —

Seite

Das Blümlein Wunderschön (1798.) . . . 775
Hochzeitlied (1802.) 776
Der Rattenfänger (1804.) . . . . . —
Zueignung 898
Die Freude (1769.) 899
Regen und Regenbogen (1827.) . . . . —
West-östlicher Divan (1814—1819.) . . . —
Aus: Iphigenie (1786.) 940
Aus: Torquato Tasso (1789.) 943
Aus: Faust (1790. 1807.) 950

Gotter, Friedrich Wilh.
Blaubart 764

Gottschall, Rudolf.
Naturfrieden 360
Lucile Desmoulins 874

Gottsched, Johann Christoph.
Auf den Hochfürstlichen Geburtstag des regierenden Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen. 1728. 339

Groth, Klaus.
Min Jehann 318
De Mael . . . . . —
De Kinner larmt . . . . . —
Abendfreden 319
Hell int Finster schint de Sünn . . . . —
Dar geit en Bek . . . . . —
Min Anna is en Ros' so roth . . . . —
Hanne ut Frankrik 718
Bi Norderwold 878

Grüneisen, Karl.
Eberhard im Bart 713
Legende 746

Gruppe, Otto Friedrich.
O laß wie einem milden Sterne . . . 260
Im Walde rollt der Wagen . . . . . —
In meinem Garten blühen mir 261
Wie pocht mir vor Lust . . . . . —
Boleslav 855

Gryphius, Andreas.
Gewalt der Liebe 53
Was Gott zusammenfügt, soll Niemand scheiden . —
Eitelkeit des Irdischen 75
Jesu meine Stärke 76
Aus: Kirchhofsgedanken 383
Absurda Comica, oder Herr Peter Squentz . 930

Günther, Christian.
Studentenlied 87
Als er sich seiner ehemaligen Jugendjahre mit Schmerzen erinnerte . . . . . —
An Leonoren 88
Zuversicht im Elend . . . . . —
Bekehrung 89
An den Prinzen Eugen 337

Gutzkow, Karl.
Aus: Uriel Acosta 983

Hagedorn, Friedrich von.
An die Freude 89
Die Vorzüge der Thorheit, in einem Rund-Gesange —
Empfindung des Frühlings 90
Landlust . . . . . —
Das Heidelberger Faß 91
Johann, der Seifensieder 686
Der Fuchs ohne Schwanz 886
Der Hase und viele Freunde . . . . —

Hagenbach, Karl Rudolf.
Der Organist 839

Hahn-Hahn, Ida, Gräfin.
Am Weihnachtabend 240
Frühling . . . . . —

Halirsch, Friedr. Ludwig.
Die Nesselhemden 836

Haller, Albrecht von.
Trauer-Ode beim Absterben seiner geliebten Mariane, November 1736 (1736.) . . . 384
Aus: Die Alpen (1729.) 434
Ueber den Ursprung des Uebels (1734.) . . 446

Hammer, Julius.
Aus: Schau um dich und schau in dich (1851.) . 461

Seite

Hardenberg, Friedrich Georg von (ps. Novalis).
Der Bergmann 154
Weinlied . . . . . —
Sehnsucht nach dem Tode 155
Frühling . . . . . —
Geistliches Lied . . . . . —
Wenn ich ihn nur habe 156
Wenn alle untreu werden . . . . . —
Wenn in bangen trüben Stunden . . . 157

Hartmann, Moritz.
Nachtigallenschlag 313
Nächtlicher Ritt . . . . . —
An Ihr . . . . . —
Ein Abend . . . . . —
Der Frühling 314
Seine Rückkehr (1840.) . . . . . —
Der weiße Schleier 727

Haug, Joh. Christ. Fr.
Epigramme 477

Hausen, Friedrich von.
Gottes Fahrt 16

Hebbel, Friedrich.
Nachtlied 316
Das Opfer des Frühlings . . . . . —
Morgen und Abend 317
An den Tod . . . . . —
Vater unser 377
Schön Hedwig 378
Aus: Die Nibelungen. (Zweite Abtheilung) . 987

Hebel, Johann Peter.
Der Morgenstern 130
Der Sommerabend 131
Der Winter . . . . . —
Sonntagsfrühe . . . . . —
Des neuen Jahres Morgengruß . . . 132
Der Abendstern 133
Das Gewitter . . . . . —
Neujahrslied 134
Die Wiese 673
Das Habermuß 675

Heermann, Johann.
Treue Vermahnung, daß man die Buße nicht aufschieben soll 59
Von der Liebe, die ein christlich Herz zu Jesu trägt und noch tragen will 60
Gott verläßet keinen . . . . . —

Heine, Heinrich.
Auf Flügeln des Gesanges 233
Die Lotosblume ängstigt . . . . . —
Ein Fichtenbaum steht einsam 234
Aus alten Mährchen winkt es . . . . —
Es fällt ein Stern herunter . . . . —
Ich weiß nicht, was soll es bedeuten . . —
Mein Kind, wir waren Kinder . . . . —
Wie der Mond sich leuchtend dränget . . 235
Du bist wie eine Blume . . . . . —
Diesen liebenswürd'gen Jüngling . . . —
Der Hirtenknabe . . . . . —
Leise zieht durch mein Gemüth . . . . —
Der Schmetterling ist in die Rose verliebt . —
Die schlanke Wasserlilie 236
Sterne mit den goldnen Füßchen . . . —
Anno 1829 . . . . . —
Nachtgedanken . . . . . —
Sonnenuntergang 376
Bergidylle 676
Seegespenst 705
Die Grenadiere 837
Belsatzar . . . . . —
Die Wallfahrt nach Kevlaar . . . . —

Heinrich, Graf von Breslau.
Zurückgenommene Klage 25

Helmbold, Ludwig.
Ein Trostlied wider allerlei Noth und Gefahr . 30

Hensel, Luise.
Nachtgebet 271
Stilles Gotteslob . . . . . —

Herder, Johann Gottfried von.
Träume der Jugend 109

Seite

Das Lied vom Bache 109
Der Eistanz (1774.) 110
Die Lerche . . . . . —
Das Flüchtigste 111
Lied des Lebens . . . . . —
Der Nachruhm . . . . . —
Das Saitenspiel 112
Die Sonne . . . . . —
Friede . . . . . —
Der liebende Schöpfer 113
Liebe . . . . . —
Am stillen Freitag . . . . . —
Abschied eines Mädchens . . . . . —
Klage um eine gestorbene Braut . . . 114
Das Lied der Hoffnung . . . . . —
Die Entfernte . . . . . —
Der Glückliche . . . . . —
Gewalt der Tonkunst 115
Das trauernde Mädchen . . . . . —
Morgengesang im Kriege . . . . . —
Schlachtgesang . . . . . —
Der Flug der Liebe . . . . . —
Aennchen von Tharau 116
Germanien 351
Die Nacht (1801.) 365
Nacht und Tag 473
Das Gesetz der Welten im Menschen . . —
Der Strom des Lebens . . . . . —
Nichts verliert sich . . . . . —
Der gerettete Jüngling 732
Die Orgel 733
Die Dämmerung 895
Der Regenbogen . . . . . —
Am Meer, bei Neapel (1789.) . . . . —
Der Tod 896
Die Rose . . . . . —
Der sterbende Schwan . . . . . —
Licht und Liebe 897
Das Kind der Barmherzigkeit . . . . —
Adams Tod . . . . . —
Der frühe Tod . . . . . —

Hermann, Nicolaus.
Ein geistlich Lied für christliche Wanderleute . 28
Der Morgensegen 29
Der Abendsegen . . . . . —
Ein geistlich Lied, darin man bittet um ein seliges Stündlein . . . . . —

Herwegh, Georg.
Leicht Gepäck 305
Der letzte Krieg . . . . . —
Der sterbende Trompeter 306
Das freie Wort . . . . . —
Aufruf . . . . . —
Strofen aus der Fremde . . . . . —
Der Gang um Mitternacht 426

Hesse, Johann.
Von dem christlichen Abschied dieser Welt . . 28

Hey, Wilhelm.
Weißt du, wie viel Sterne stehen . . . 270
Gottes Auge 271
Wandersmann und Lerche 893
Pudel . . . . . —

Heyse, Paul.
Im Walde 332
Treueste Liebe 333
Rückkehr zur Natur . . . . . —
Aus: Von Lacerten . . . . . —
Lied von Sorrent 334
Die Braut von Cypern 662
Das Thal des Espingo 883

Hölderlin, Joh. Christ. Friedrich.
Das Schicksal 148
Griechenland 149
Der Gott der Jugend . . . . . —
Diotima 150
An eine Rose . . . . . —
Freundeswunsch (1794.) 151
Der blinde Sänger 357
Der Tod für's Vaterland . . . . . —

	Seite
An die jungen Dichter	358
An den Aether	374
Seiner Großmutter zum 72. Geburtstag (1799.)	410
Der Archipelagus	411
Hölty, Ludw. Heinr. Christoph.	
Schnitterlied (1773.)	121
Lied eines Mädchens auf den Tod ihrer Gespielin (1774.)	—
Der alte Landmann (1775.)	—
Trinklied beim Rheinweine (1775.)	—
Lebenspflichten (1776.)	122
Aufmunterung zur Freude (1776.)	—
An die Ruhe (1772.)	352
Der Tod (1772.)	—
An Voß (1773.)	—
Der Bach (1774.)	353
Das Landleben (1775.)	—
An Miller (1773.)	386
Elegie auf ein Landmädchen (1774.)	387
Elegie bei dem Grabe meines Vaters (1775.)	—
Hoffmann, August Heinrich, (v. Fallersleben).	
Frühlings-Ankunft	264
Frühlings-Mahnung	—
Frühlings-Freude	—
Frühlings-Feier	—
Liebe	—
Morgenlied	—
Mein Vaterland	265
Auf der Wanderung	—
Meine Heimath	—
Der Aelpler Kriegslied	—
Wiegenlied	—
Frühling auf dem Kirchhofe	266
Begräbniß	—
Die Leidtragenden	—
Stimme aus der Wüste	—
Du siehst mich an und kennst mich nicht	—
Heimweh	—
Sehnsucht	—
Die kleine Maria	267
Morgenlied	—
Sonntag	—
Der Abendstern	—
Deutschland, Deutschland über Alles	268
Mein Lieben	—
Kindheit	910
Hoffmannswaldau, Christian Hoffmann von.	
An Flora	84
Ermahnung zur Vergnügung	85
Vergänglichkeit	—
Hornheim, Werner von.	
Gelogen	22
Jacobi, Johann Georg.	
An die Rose	101
Morgenlied	102
Nach einem alten Liede	—
Die Heimath	—
Litaney auf das Fest aller Seelen	—
Hochzeit-Lied	103
Wiegenlied für ein Mädchen	—
Vertrauen	—
Liebe	104
Die Linde auf dem Kirchhofe	—
Lied	—
Am Aschermittwoch	105
An die Natur	—
Die Mutter	106
Die Tempel	344
Immermann, Karl Lebrecht.	
Tristan und Isolde (1840.)	643
Kästner, Abraham Gotthelf.	
Epigramme (1781.)	472
Keller, Gottfried.	
Im Wald	322
Kerner, Justinus.	
Alte Heimat	228
Lob des Flachses	—
Frühlingsmorgen	229
Sängers Trost	—
Waldleben	229
Wanderlied	—
Sehnsucht	230
An einen Freund	481
Spindelmann's Recension der Gegend	489
Der reichste Fürst	705
Die vier wahnsinnigen Brüder	820
Kaiser Rudolphs Ritt zum Grabe	821
Preis der Tanne	910
Der Wandrer in der Sägemühle	—
Kilchberg, Konrad Graf von.	
Ein Reigen	22
Kind, Joh. Friedr.	
Der Mönch und das Vöglein	735
Kinkel, Gottfried.	
Nacht in Rom	307
Segen der Krankheit	—
Gebet	—
Abendstille	308
Ein geistlich Abendlied	—
Trost der Nacht	—
Sonntagsstille	—
Ich ging durch stille Abenddämmerungen	508
Otto der Schütz	648
Ein Schicksal	715
Margaretha	746
Petrus	747
Scipio	874
Dietrich von Berne	875
Die Windsbraut	—
Kleist, Ewald Christian von.	
Einladung auf's Land (1755.)	101
An die Preußische Armee (1757.)	342
Hymne (1758.)	363
Aus: Der Frühling (1749.)	437
Irin (1757.)	666
Der gezähmte Kranich (1757.)	888
Klingen, Walther von.	
Vergebliche Hut	24
Klopstock, Friedrich Gottlieb.	
Auferstehung	107
Morgenlied	—
An Fanny (1748.)	345
Bardale (1748.)	—
An Gott (1748.)	346
Der Zürchersee (1750.)	347
Dem Erlöser (1750.)	—
Das neue Jahrhundert (1760.)	348
Die Welten (1764.)	349
Die frühen Gräber (1764.)	—
Die Sommernacht (1766.)	—
Unsre Sprache (1767.)	—
Mein Vaterland (1768.)	350
Der Kamin	—
Die Frühlingsfeier (1759.)	363
Erbarmer (1759.)	364
An Giseke (1747.)	385
An Ebert (1748.)	—
Der Messias (1748—1773.)	604
Der Jüngling (1764.)	894
Knapp, Albert.	
Vorfrühling (1833.)	377
Morgenfeier im Frühling (1833.)	—
Um ein stilles Herz (1823.)	231
Der Morgenstern (1826.)	—
Abendlied (1828.)	232
Das Kreuz im Frühling (1831.)	—
Kobell, Franz von.	
Die wilde Maid von der Hillhalde	862
Die Sennderin	715
Körner, Karl Theodor.	
Hoch lebe das Haus Oestreich!	192
Mein Vaterland	—
Lied zur feierlichen Einsegnung des preußischen Freicorps, in der Kirche zu Rogau in Schlesien	—
Aufruf	193
Jägerlied	—
Lied der schwarzen Jäger	—
Bundeslied vor der Schlacht	—

Seite

Gebet während der Schlacht 194
Lützow's wilde Jagd . . . . . —
Trinklied vor der Schlacht 195

Konrad von Würzburg.
Von Herzen erbarmen 26

Kopisch, August.
Historie von Noah 256
Bei der Nachricht von Platen's Tode . . 359
Pfaumis und Puras 708
Das grüne Thier und der Naturkenner . . 709
Der Schneiderjunge von Krippstedt . . . —
Der große Krebs im Mohriner See . . . 710
Die Heinzelmännchen 853
Der Nöck 854
Die Zwerge in Pinneberg . . . . . —

Kosegarten, Ludwig Theobul.
Die Sterne 129
Das Amen der Steine 734

Krug von Nidda, Fr. Albr. Franz.
Der Wunderbrunnen 736

Krummacher, Friedrich Adolf.
Weihnachtslied 147

Kugler, Franz Theodor.
Wanderlied (1826.) 261
Wenn der Lenz erwacht (1830.) . . . . — 262
Geständniß (1831.) 262
Gedenke mein (1832.) . . . . . —
Wein, Weib und Gesang 511
Jungfrau Lorenz (1833.) 856

Lamprecht (Pfaffe).
Alexander 536

Langbein, Aug. Friedr. Ernst.
Das große Loos 696
Der Vatermörder 787

Lappe, Karl.
So oder so 148

Lauremberg, Hans Wilmsen.
Aus dem dritten Scherzgedichte: Van almodischer Sprak und Titeln 485

Lavater, Johann Kaspar.
Der Rheinfall bei Schaffhausen (1771.) . . 439
Die Schlacht bei Laupen 692

Leitner, Karl Gottfr. von.
Der Herr des Meeres 835

Lengerke, Cäsar von.
Der frühe Mond 272
Frühlingsgrün . . . . . —
Liebesbedürfniß . . . . . —

Lessing, Gotthold Ephraim.
Epigramme 472
Der Löwe und der Hase 890
Der Affe und der Fuchs . . . . . —
Der Riese . . . . . —
Die Gans 891
Die Eiche und das Schwein . . . . . —
Die Sperlinge . . . . . —
Die Pfauen und die Krähe . . . . . —
Der Rabe und der Fuchs . . . . . —
Zeus und das Schaf . . . . . —
Das Schaf . . . . . —
Aus: Nathan der Weise 936

Lichtenberg, Georg Christoph.
Siniple, jedoch authentische Relation von den curieusen schwimmenden Batterien, wie solche Anno 1782 am 13. u. 14. September unvermuthet zu schwimmen aufgehört, nebst dem was sich auf dem Felsen Calpe, gemeiniglich der Fels von Gibraltar genannt, und um denselben sowohl in der Luft als auf dem Wasser, zugetragen . 693

Lichtenstein, Ulrich von.
Der Traum der Armen 24
Stäte Liebe 25

Lichtwer, Magnus Gottfr.
Die seltsamen Menschen 689
Der kleine Töffel . . . . . —
Der junge Kater 888
Der Maulwurf 889
Die Nachtigall, der Staar und der Stieglitz . —

Lingg, Hermann.
Dodona 323
Normannenzug . . . . . —
Mondaufgang 324
Morgenstunde . . . . . —
Heimkehr . . . . . —
Alte Träume . . . . . —
Persergebet 325
Weltumsegler . . . . . —
Geiserichs Abzug von Rom 660
Lepanto 882
Mycerin . . . . . —
Tag und Nacht nach der nordischen Sage . . 915

Logau, Friedrich von.
Epigramme 467

Lohenstein, Daniel Kaspar von.
Reihen aus dem Trauerspiele: Ibrahim Bassa (1651.) 935

Luther, Martin.
Aus der Tiefe rufe ich, Herr zu dir (1524.) . 26
Mitten wir im Leben sind u. s. w. (1524.) . —
Gott sei uns gnädig (1524.) . . . . . —
Gott ist unsere Zuversicht und Stärke (1529.) . 27
Das Vater unser (1539.) . . . . . —
Christlied (1543.) . . . . . —

Mahlmann, Siegfried August.
Vertrauen auf Gott 145
Lied . . . . . —
Abendlied . . . . . —
Sehnsucht . . . . . —
Gebet der Kinder zu ihrem ewigen Vater . . 373

Marc, Friedrich.
Ermunterung 330
Abend . . . . . —

Matthisson, Friedrich von.
Der Abend 141
Der Frühlings-Abend . . . . . —
Die Vollendung . . . . . —
Die Elfenkönigin . . . . . —
Feenreigen 142
Elegie 402
Elysium 403
Die Kinderjahre 404
Abendlandschaft 444
Abendgemälde . . . . . —
Mondscheingemälde . . . . . —

Mayer, Karl.
Waldfrieden 230
An den Mond eines Sommertages . . . —
Die Blumen 231
Die drei Burgen . . . . . —

Meißner, Alfred.
Heimweh 314
Bei der Kunde von Lenau's Wahnsinn . . 315
Venezia 428
Das Ende der Gironde 725
Eine Mutter 726

Miller, Johann Martin.
Klagelied eines Bauren (1773.) 122
An einem Frühlingsmorgen 123
Zufriedenheit (1777.) . . . . . —

Mörike, Eduard.
Auf eine Christblume 283
Die Herbstfeier 381
Besuch in Urach 422
Die Geister am Mummelsee 863
Tag und Nacht 911
Um Mitternacht . . . . . —

Möves, Heinrich.
Frage an den Herrn 233

Morungen, Heinrich von.
Der vergrabene Schatz 17
Nein und Ja . . . . . —

Moscherosch, Hans Michael.
A la mode 56
Sprachverderbniß . . . . . —
Verleih uns Frieden gnädiglich . . . . —

Mosen, Julius.
Frühlingslieder 279

Seite

Deutsches Turnerlied (1863.) 280
Ahasver (1838.) 640
Andreas Hofer 858
Der Trompeter an der Katzbach . . . 859
Die letzten Zehn vom vierten Regiment . . —

Müller, Friedrich (Maler).
Soldaten-Abschied 116
Musarion . . . . . —
Der erschlagene Abel 668

Müller, Karl Wolfgang.
Auf eines Berges Höhen 309
Der Jäger . . . . . —
An meine Mutter . . . . . —
Mein Herz ist am Rheine . . . . . —
Der Mönch von Heisterbach 747
Mummelsee 876

Müller, Wilhelm.
Wanderschaft 217
Wohin? . . . . . —
Halt! . . . . . —
Danksagung an den Bach . . . . . —
Große Wanderschaft 218
Einsamkeit . . . . . —
Abendreihn . . . . . —
Morgen . . . . . —
Frühlingseinzug 219
Kinderlust . . . . . —
Das Frühlingsmahl 220
Morgenlied . . . . . —
Der Mai . . . . . —
Vineta . . . . . —
Des Finken Gruß . . . . . —
Des Finken Abschied 221
Griechenlieder . . . . . —
Der Glockenguß zu Breslau 810
Est Est! 811
Alexander Ypsilanti auf Munkacs (1821.) . 812

Neumark, Georg.
Vertraue auf Gott in der Nothzeit . . . 68

Nicol, Günther.
Abends 322
Der Hügel Opstalboom im Lande der Ostfriesen . 430
Vor Hölty's Hause in Hannover . . . —

Nicolay, Ludw. Heinr. von.
Die Traube 691
Das Hemd . . . . . —
Der Mann und das Vögelein 890
Der Spiegel 894
Die Säcke des Schicksals . . . . . —

Nisen, Gottfried von.
Die Erste und Letzte 23
Ach und Weh . . . . . —
Scheinfroh . . . . . —
Verstummen 24

Nikolai, Philipp.
Ein geistlich Brautlied der gläubigen Seelen von Jesu Christo ihrem himmlischen Bräutigam, gestellt über den 45. Psalm 31
Ein geistlich Lied von der Stimme zu Mitternacht und von den klugen Jungfrauen, die ihrem himmlischen Bräutigam begegnen . . . 32

Opitz, Martin (von Boberfeld).
Lebenslust 51
Segen der Einfalt . . . . . —
Sehnsucht nach Freiheit 52
Auf Leid kommt Freud . . . . . —
Das gute Ziel . . . . . —
Morgenlied 53
Der 76. Psalm 361
Aus: Vesuvius (1633.) 432
An die Bienen 500
Am ersten Januar 1625 501

Overbeck, Christian Adolph.
Trost in mancherlei Thränen 129
Die Schifffahrt . . . . . —

Peters, Adolf.
An die Natur 280
Die Wintersonne . . . . . —

Pfarrius, Gustav.
Schlummer im Walde 274
Michel Mort der Kreuznacher 857

Pfeffel, Gottlieb Konrad.
Die Tabakspfeife (1782.) 690
Der Bramine (1791.) . . . . . —
Das Schiff (1796.) 691
Der neue Stoiker (1799.) . . . . . —
Das Johanniswürmchen (1778.) . . . 889
Die Stufenleiter (1792.) 890
Der Uhu und die Lerche (1803.) . . . —

Pfizer, Gustav.
Herbstabend 284
Die Sommergeister 863
Almansor 911

Pichler, Caroline.
Philippine Welserin 790

Platen-Hallermünde, August Graf von.
Wann des Gottes letzter, milder (1816.) . . 236
Parsenlied (1819.) 237
Ich möchte gern mich frei bewahren (1822.) . —
Antwort (1822.) . . . . . —
Süß ist der Schlaf am Morgen (1835.) . . —
Polenlieder (1839.) 238
Acqua Paolina 358
Wenn du, Natur . . . . . —
Der bessere Theil . . . . . —
Loos des Lyrikers . . . . . —
An Franz den Zweiten 359
Parabasen (1826.) 456
Epigramme 481
Venedig 506
Wie's auch die Tadler 507
O süßer Lenz . . . . . —
Grabschrift . . . . . —
Die Sprache der Liebe 511
Der Löwin dient 517
O weh dir . . . . . —
Wer immer Gott ergeben . . . . . —
Was giebt dem Freund 518
Der Trommel folgt' ich . . . . . —
Amalfi 678
Der Pilgrim vor St. Just 838
Das Grab im Busento . . . . . —
Wittekind . . . . . —
Der Tod des Carus 839

Plönnies, Luise von.
Quintin Messys, der Schmied von Antwerpen . 864
Die Norne 865

Prutz, Robert Eduard.
Um Mitternacht (1832.) 301
Christnacht (1833.) . . . . . —
Den Dichtern (1835.) . . . . . —
Herr Frühling (1838.) 302
Nachtstille (1839.) . . . . . —
Der Rhein (1840.) . . . . . —
Freiheit (1845.) 303
Kurze Rast (1846.) . . . . . —
Die Winternacht (1833.) 508
Die Mutter des Kosaken (1840.) . . . 717
Der Runenstein (1832.) 871
Der Räuber (1834.) 872
Bretagne (1836.) . . . . . —
Der Renegat (1837.) 873

Rambach, Johann Jakob.
Mein Schöpfer, steh' mir bei 83
Unumschränkte Liebe . . . . . —

Ramler, Karl Wilhelm.
An die Stadt Berlin 342
An den Frieden 343
Auf die Wiederkunft des Königs vom Feldzuge . —
Der Triumph 344
Ino 495
Der Tod Jesu 496

Rau, Heribert.
Hosiannah 331

Redwitz-Schmölz, Oskar Freiherr von.
Amaranth 654

	Seite
Reinick, Robert.	
Morgenfeier	256
Auf dem See	257
Sonntagsfrühe	—
Im Vaterland (1842.)	—
Juchhe	—
Frühlingsglocken	258
Lustiger Rath	—
Wer's nur verstände	—
In dem Himmel ruht die Erde	—
Sommernacht	—
Der Sänger	259
Weihnachtsfest	—
Zu jeder Tageszeit	260
Dem Vaterland (1847.)	—
Reinmar der Alte.	
In kurzer Frist	17
Gnade gefunden	18
Reinmar von Zweter.	
Vater unser	25
Zweifel	—
Reuter, Fritz.	
De blinne Schausterjung	723
Tru un Glowen	—
Dat heit ik anführen	—
De Reknung ahn Wirth	724
Rinkhart, Martin.	
Erhebung des Herzens zu Gott	61
Ringwaldt, Bartholomäus.	
Um Vergebung der Sünden	30
Rist, Johann.	
Adventslied	72
Werde Licht, du Stadt der Heiden	—
O Jesu, meine Wonne	73
Werde munter, mein Gemüthe	74
O Ewigkeit, du Donnerwort	—
Rittershaus, Emil.	
Die Heimath	332
Trübe Weltanschauung	—
Gebet	—
Außer dir nur, was in dir	—
Rinwenthal (Reuenthal) **Nithart von.**	
Der Gürtel	22
Rochlitz, Friedrich.	
Der Wandersmann	148
Rodenberg, Julius (Levy).	
Sonntag am Meere	334
Stromfahrt	—
Schönheit	335
Die reinen Frauen	—
Mondenschein	—
So weit!	—
Maienwonne	—
Das Glück ein Traum	336
Märzgesang	—
Rodigast, Samuel.	
Ergebung in den göttlichen Willen	78
Rödlich, Helene von (ps. Dilia Helena).	
Frühlingsmorgen	310
Sommernacht	—
Mondlicht	—
Frühlingsländchen	—
Zauberer Frühling	—
Rollenhagen, Georg.	
Der Froschmäuseler	597
Roquette, Otto.	
Am Neckar am Rhein	327
Abendglocken	—
In der Fremde	—
Brockenfahrt	328
Gesang der Wandervögel	—
Einkehr	—
Waldmeisters Brautfahrt	656
Rosenroth, Christian Knorr von.	
Morgenlied	77
Rückert, Friedrich (ps. Freimund Raimar).	
Das ruft so laut	195
Die Gräber zu Ottensen	—
Allgemeines Grablied	196
Die drei Gesellen	197
Frühlingsfeier	—
Wilder Sommer	198
Die Blumenengel	—
An die Sprache	—
Erntelied	199
Die sterbende Blume	—
Das Paradies	200
Frühlingslied	—
Abendlied	201
Sommerlied	—
Aus der Jugendzeit	202
Der Nachtigall Pfingstgesang (1821—26.)	—
Ermuthigung zur Uebersetzung der Hamasa, einer Sammlung alt-arabischer Volkslieder (1828.)	—
Die hole Weide (1832.)	204
Aus „Liebesfrühling" (1821.)	—
Oestliche Rosen (1819—20.)	207
Schi-King (1833.)	211
Das Licht	376
Griechische Tageszeiten	416
Aus: die Weisheit des Brahmanen (1836.)	454
Für die sieben Tage	479
Vierzeilen	—
Angereihte Perlen	480
Aus: Schi-King (1833.)	481
Vorklänge zu den geharnischten Sonetten (1813—17.)	504
Geharnischte Sonette (1813—17.)	—
Gott ist die Liebe	505
Glosse	511
Sängerstreit zwischen Uhland und Rückert	514
Klage nicht (1819.)	515
Ich sah, wie auf (1819.)	—
Glücklich preis' ich euch (1819.)	—
Kommt das Schwert (1819.)	516
Rein gehalten (1819.)	—
Unglauben ist die Nacht (1819.)	—
Auf zum Himmel (1822.)	—
Flammt empor (1822.)	—
Durch die Himmel (1822.)	517
Laß die Welt (1822.)	—
Geist der Liebe (1822.)	—
Aus: Die Makamen des Hariri, oder die Verwandlungen des Abu Seid von Serug (1826.)	518
Des fremden Kindes heilger Christ	738
Der Alpenjäger (1809—12.)	808
Die zwei und der dritte	906
Dichterselbstlob	—
Der Mensch	—
Die Scheidungsbrücke	907
Der Baum des Lebens	—
Sachs, Hans.	
Das Kifferbeis kraut (1563.)	482
Das Schlauraffenland (1530.)	681
Der Schneider mit dem Panier (1563.)	682
St. Peter mit der Gais (1557.)	731
Fabel mit dem Frosch und der Maus (1528.)	884
Das Zipperlein und die Spinne (1557.)	—
Fabel mit dem Frosch, vnd den Thierlein (1558.)	885
Der Ketzermeister mit den viel Kesselsuppen (1553.)	923
Der Krämerkorb (1554.)	927
Salice-Contessa, Karl Wilh.	
Das Kind	801
Salis-Seewis, Johann Gaudenz von.	
Ermunterung	142
Das Grab (1783.)	—
Das Abendroth (1784.)	143
Abendbilder (1786.)	—
Mailied	—
Lied eines Landmanns in der Fremde	144
An die Erinnerung	355
Abendwehmuth	—
Das Mitleid	405
Die Wehmuth	406
Psyche's Trauer	—
Bild des Lebens	—
Der Gottesacker im Vorfrühling	407

Seite

Gallet, Friedrich von.
Elfenwirthschaft 292
Die Sternschnuppe . . . . . —
Ermunterung . . . . . —
Herbstlied 293
Erinnerung . . . . . —
Sühne . . . . . —
Lorelei . . . . . —
Camoens 458
Aus: Laien-Evangelium . . . . . —
Das Begräbniß der Rose 868
Nero . . . . . —
Des Dichters Seele 913

Schefer, Leopold.
Aus: Laienbrevier (1834.) 451

Scheffler, Johann (Angelus Silesius).
Sie verspricht sich, Ihn bis in den Tod zu lieben 76
Sie jauchzet über die Geburt Christi . . . 77
Sie dankt Ihm für seine Wohlthaten . . —
Sie ergiebet sich der ewigen Liebe . . . —
Geistreiche Sinn- und Schluß-Reime (1657.) . 469

Schenkendorf, Friedr. Max Schenk von.
Sehnsucht (Zwischen 1806 und 12.) . . . 183
Freiheit (1806—12.) 184
Der Bauerstand (1813.) . . . . . —
Landsturm (1813.) 185
Auf Scharnhorsts Tod (1813.) . . . . —
Bei den Ruinen der Hohenstaufen-Burg (1813.) 186
Das Bild in Gelnhausen bei Hanau an den Ruinen des Kaiser-Palastes (1813.) . . . . —
Beichte am 28. October 1813 . . . . —
Andreas Hofer (1814.) 187
Die deutschen Städte (1814.) . . . . —
Frühlingsgruß an das Vaterland (1814.) . . 189
Das Lied vom Rhein (1814.) 190
Vaterland (1814.) . . . . . —
Muttersprache (1814.) 191
Christabend (1814.) . . . . . —
Sonntagsfrühe (1815—17.) . . . . . —
Sehnen und Hoffen (1815—17.) . . . . —

Scherenberg, Christian Friedrich.
Der Frühmorgen 315
Waterloo (1849.) 652
Der güldne Ring 724

Scheurlin, Georg.
Schneeglöckchen 284
Der Abend am See . . . . . —
Das Abendläuten . . . . . —
Das Glöcklein im Herzen 285
Im Arm der Liebe schlummre ein . . . . —

Schiller, Johann Christoph Friedrich von.
An die Freude (1785.) 139
Würde der Frauen (1795.) 140
Hoffnung (1797.) . . . . . —
Des Mädchens Klage (1798.) . . . . . —
Sehnsucht (1801.) . . . . . —
Der Jüngling am Bache (1803.) 141
Die Macht des Gesanges (1795.) 355
Das eleusische Fest (1798.) 372
Dithyrambe 381
Die Götter Griechenlands (1788.) 388
Die Künstler (1789.) 389
Der Genius (1795.) 393
Das Ideal und das Leben (1795.) . . . . —
Die Ideale (1795.) 394
Der Tanz (1795.) 395
Der Spaziergang (1795.) . . . . . —
Klage der Ceres (1796.) 397
Pompeji und Herkulanum (1796.) 398
Das Lied von der Glocke (1799.) . . . . —
Das Siegesfest (1803.) 401
Die Worte des Glaubens (1797.) 450
Die Worte des Wahns (1799.) . . . . . —
An Göthe (1800.) 451
Xenien (1796.) 476
Die zwei Tugendwege (1795.) . . . . . —
Die Johanniter (1795.) . . . . . —
Votivtafeln (1796.) . . . . . —
Shakespears Schatten (1796.) 488

Seite

Graf Eberhard der Greiner von Würtemberg (1782.) 777
Der Taucher (1797.) . . . . . —
Ritter Toggenburg (1797.) 778
Die Kraniche des Ibycus (1797.) 779
Der Gang nach dem Eisenhammer (1797.) . . 780
Der Kampf mit dem Drachen (1798.) . . . 782
Die Bürgschaft (1798.) 784
Kassandra (1802.) 785
Der Graf von Habsburg (1803.) 786
Das Mädchen aus der Fremde (1796.) . . . 900
Parabeln und Räthsel (1802.) . . . . . —
Aus: Wallenstein (1797—99.) 953
Aus: Die Jungfrau von Orleans (1801.) . . 964
Aus: Die Braut von Messina (1803.) . . . 965
Die Huldigung der Künste (1804.) 969

Schirmer, Michael.
Pfingstlied 67

Schlegel, August Wilhelm von.
Abendlied für die Entfernte (1789.) . . . 151
Sinnesänderung . . . . . —
In der Fremde (1806.) 152
Glaube (1807.) . . . . . —
Rom (1805.) 413
Der Hexameter 478
Ein Porträt ohne Namen . . . . . —
Kotzebue's Reisebeschreibung 488
Neoptolemus an Diokles 493
Aus: Todten-Opfer für Augusta Böhmer (1808.) 502
August Wilhelm Schlegel . . . . . —
Das Sonett . . . . . —
Dante . . . . . —
Petrarca . . . . . —
Torquato Tasso 503
Sinnbilder . . . . . —
An Bürger (1790.) . . . . . —
Die Sprache der Liebe 509
Arion (1797.) 793
Die Warnung (1801.) 794
Der Bund der Kirche mit den Künsten (1800.) . 902

Schlegel, Friedrich von.
Freiheit (1807.) 153
Gelübde (1809.) . . . . . —
Gesang der Ehre (1812.) . . . . . —
Bei der Wartburg (1802.) 415
Sprüche 478
Weise des Dichters 503

Schmolcke, Benjamin.
Adventslied 79
Auf die Erscheinung Christi . . . . . —
Osterlied 80
Pfingstlied . . . . . —
Freude im Andenken an Gott 81
Vor dem Gottesdienste . . . . . —
Himmlischer Sinn . . . . . —

Schnezler, August (ps. August Palmer).
Märchen vom Mummelsee 863
Die verlassene Mühle . . . . . —
Die Heimath der Träume 911

Schubart, Christian Friedr. Daniel.
An meine Gattin (1778.) 116
Das Mutterherz (1779.) 117
Bitte (1780.) . . . . . —
An den Mond (1782.) 118
Der Gefangene (1782.) 119
Der glückliche Ehemann (1785.) . . . . —
Die Linde (1783.) 351
Der Frühling (1778.) 366
Friedrich der Große (1786.) 367

Schults, Adolf.
Abends, wenn die Kinder mein 332

Schulz, Eduard (ps. E. Ferrand).
Waldträume 296
Widersprüche . . . . . —
Herbstabend 297
Ein Grab . . . . . —
Der Zweikampf zu Worms 869

Schulze, Ernst Konrad Friedr.
Am 1. Novbr. 1813 214

Seite

Jägerlied 214
Am 28. April 1814 215
Am 18. März 1815 . . . . . —
Lied der Vöglein . . . . . —
Der Stern der Liebe 216
Misburg 505
Cäcilie (1815.) 624
Die bezauberte Rose (1817.) 629

Schwab, Gustav.
An den Gesang (1824.) 230
Legende von den heil. drei Königen (1820.) . 739
Der Riese von Marbach (1815.) . . . 821
Die Glocke vom Wunnenstein (1821.) . . 822
Das Opfer (1823.) 823
Eberhard der Gütige zu Göppingen am Brunnen (1823.) 824
Die Engelskirche auf Anatolikon (1824.) . . 825
Der Appenzeller Krieg (1825.) 826
Die Schöpfung des Bodensee's (1826.) . . 833

Seidl, Johann Gabriel.
Lerchenbrauch 253
Bei der Rückkehr 254
Der König und der Landmann . . . . —
Vom lieben Monde . . . . . —
Hans Euler 847
Eck von Reischach . . . . . —
Das Glöcklein des Glückes 848
Der Falschmünzer . . . . . —
Die Feuerglocke zu Köln 849
Der Wiedertäufer . . . . . —

Selnecker, Nicolaus.
Gebet 30
Von den lieben Engeln . . . . . —

Seume, Johann Gottfried.
Morgenlied 146
Trinklied . . . . . —
Der Wilde 697
Das Opfer 789

Siebel, Karl.
Flog ein bunter Falter 831
Nun blüht die Linde wieder . . . . —
Mairegen . . . . . —
Sonnabend . . . . . —
Tod und Leben . . . . . —

Simrock, Karl Joseph.
Warnung vor dem Rhein 274
Drei Tage und drei Farben (1830.) . . . —
Wein, Weib und Gesang 511
Wieland der Schmied (1843.) 647
Der Schmied von Solingen 712
Die Schlacht bei Zülpich 856
Der versenkte Hort 857
Der Nibelungenhort . . . . . —

Smets, Wilhelm.
Der Schmied von Aachen 836

Spee von Langenfeld, Friedrich.
Eingang zu Trutz Nachtigal (1649.) . . . 48
Lob Gottes aus der Natur 49
Die Gespons Jesu erweckt die Vögelein zum Lob Gottes 50
Klänge aus der Davids Harfe (1649.) . . . —

Spervogel.
Wer lange seinen guten Freund behalten will . 16
Glück geht vor Gunst, so sieht man Muth und Tapferkeit . . . . . —
Wenn guter Kleider ein auch reines Weib entbehrt —

Spervogel, der junge.
Als Gott den ersten Menschen schuf . . . 16
Zur Hölle gehn der Wege viel 17

Spitta, Karl Joh. Phil.
Kehre wieder 268
Die Schönheit der Natur . . . . . —
Sehet die Lilien auf dem Felde 269
Abendfeier . . . . . —
Geduld . . . . . —
Abschied . . . . . —
Wie wird uns sein 270
Frühlingswunder . . . . . —
Erheiterung durch Thränen . . . . . —

Seite

Stägemann, Friedr. August von.
Als Oestreich den Krieg erklärte (1809.) . . 181
Kriegslieder für Schill und seine Gefährten (1809.) —
Am dritten August 1809 182
Der Brand von Moskau (1812.) 183
Des Königs Aufruf vom 3. Februar 1813 . . —
Nach Elisabeths Todestage, dem 12. Juli 1815 . 504

Steinheuer, Heinrich.
Abendseligkeit 336
Liederfest 337

Stöber, August.
Der Landgeistliche am Sonntagsnachmittage . 275
Die Mutter . . . . . —
Aus dem Leben . . . . . —
An Gustav Schwab 276
Verschiedener Sinn . . . . . —
Weihnachtslied . . . . . —
Die elsässische Sage 277

Stöber, Ludwig Adolf.
An Dichter und Leser 277
Frühlingsbuße . . . . . —
Sonntagsfeier auf den Alpen . . . . —
Morgenpsalm auf dem Gebirge 278
Der Sternenhimmel . . . . . —
Die Münsterrose . . . . . —
Der letzte Christ 279
Bischof Kletus 858

Stolberg, Friedrich Leopold Graf zu.
Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn aus dem 12. Jahrh. (1774.) . . . 125
Das Rüsthaus in Bern (1775.) 126
Der Mond (1775.) . . . . . —
An die Natur (1775.) . . . . . —
Der Harz (1772.) 354
An den Abendstern (1773.) . . . . . —
Der Abend (1774.) 355
Der Felsenstrom (1775.) 368
Homer (1775.) . . . . . —
Hymne an die Sonne (1778.) 369
Aus: Jamben (1784.) 487
Romanze (1774.) 772

Stolle, Ferdinand.
Wenn eine Mutter betet für ihr Kind . . 297
Die Rose 298

Stolterfoth, Adelheid von.
Rheinisches Leben 274
Das rechte Wort 275
Das Leben flieht . . . . . —

Storm, Theodor.
Octoberlied 317
Ostern . . . . . —
O bleibe treu den Todten 318

Strachwitz, Moritz Graf von.
Lebensansicht 325
Ein Wasserfall 326
Germania . . . . . —
An die Romantik 327
Bei Platen's Tode 508
Gepanzerte Sonette 509
Herrn Winfred's Meerfahrt 879
Pharao . . . . . —
Hie Welf! . . . . . —
Die Jagd des Moguls . . . . . —
Wie ein fahrender Horniſt sich ein Land erblies 880

Straßburg, Gottfried von.
Tristan und Isolt 546

Strehlenau, Nikolaus Niembsch Edler von (ps. Nicolaus Lenau).
Nach Süden 248
Das Posthorn . . . . . —
Schilflieder 249
Vergangenheit . . . . . —
An Kleyle . . . . . —
Einst und Jetzt 250
Die Jugendträume . . . . . —
Einem Knaben . . . . . —
Der Lenz 251
Im Frühling . . . . . —
Frühlings Tod . . . . . —

Seite

Wanderung im Gebirge 251
Die Wurmlinger Kapelle 252
Frühling 253
An ein schönes Mädchen . . . . . —
Am Grabe Hölty's 359
In der Nacht . . . . . —
Savonarola (1837.) 638
Der Postillon 843
Die Haidebeschenke . . . . . —
Der Polenflüchtling 844

Sturm, Julius.

Es wird von lichten Gedanken 294
Lied . . . . . —
Auf die Berge . . . . . —
Der Kindesengel . . . . . —
Der Elfen Abendfeier 295
Im Frühlinge . . . . . —
Der schlafende Engel . . . . . —
Dem Herrn sei Lob und Ehr'! . . . . —
Schöner Stern 296
Zur Weihnachtszeit . . . . . —
Aufwärts 508

Tanner, Karl Rud.

Trübe Mattage 231
Stilles Leben . . . . . —

Versteegen, Gerhard.

Gott ist gegenwärtig 82
Auf Christi Himmelfahrt . . . . . —

Thümmel, Moritz August von.

Klagen einer jungen Frau, welche vor Schmerz über den Verlust des Gatten, der im Zweikampfe getödtet, wahnsinnig geworden 108
An die Sonne 364
Des Morgens vor Toulouse 386

Tieck, Ludwig (ps. Peter Lebrecht, Gottlieb Färber).

Nacht (1796.) 157
Herbstlied (1796.) . . . . . —
Frühlingsreise (1797.) . . . . . —
Zuversicht (1797.) 158
Andacht (1798.) . . . . . —
Wald, Garten und Berg (1798.) . . . 159
Der Trostlose (1799.) 161
Die Blumen (1802.) . . . . . —
Die Heimath . . . . . —
Schlußgesang im Prolog zu Kaiser Octavianus (1804.) 162
Gruß dem Frühling (1790.) 374
Die Musik 503
Erstes Finden (1808.) . . . . . —
Die Zeichen im Walde (1801.) 795
Die Phantasie (1798.) 904
Der gestiefelte Kater (1797.) 972

Tiedge, Christoph August.

Morgenfeier 144
Die Quelle . . . . . —
Elegie auf dem Schlachtfelde bei Kunnersdorf . 408
Aus: Urania 409

Traeger, Albert.

Mein Stern 336
Wie Lenzeshauch . . . . . —

Uhland, Ludwig.

Die Kapelle (1805.) 223
Die sanften Tage (1805.) . . . . . —
Schäfers Sonntagslied (1805.) . . . . —
Entschluß (1805.) 224
Waldlied (1807.) . . . . . —
Hans und Grete (1814.) . . . . . —
Frühlingslieder (1812—27.) . . . . . —
Freie Kunst (1812.) 225
Das Thal (1811.) . . . . . —
Ruhethal (1812.) . . . . . —
Abendwolken (1834.) . . . . . —
Maienthau (1834.) . . . . . —
Der Mohn (1829.) 226
Reisen (1834.) . . . . . —
Wanderlieder . . . . . —
Die deutsche Sprachgesellschaft (1817.) . . 227
Das alte, gute Recht (1816.) 228
Am 18. Oktober 1816 . . . . . —

Seite

Romanze vom Recensenten (1815.) . . . 489
Der Recensent (1813.) 509
Der Romantiker und der Recensent (1814.) . 510
Nachtschwärmer . . . . . —
Sängerstreit zwischen Uhland und Rückert . 514
Von den sieben Zechbrüdern (1814.) . . . 705
Der blinde König (1804.) 812
Das Schloß am Meere (1805.) . . . . —
Des Goldschmieds Töchterlein (1809.) . . 813
Der Wirthin Töchterlein (1809.) . . . —
Der gute Kamerad (1809.) . . . . . —
Bertran de Born (1831.) 814
Unstern (1814.) . . . . . —
Roland Schildträger (1811.) . . . . —
König Karls Meerfahrt (1812.) 816
Das Glück von Edenhall (1834.) . . . —
Des Sängers Fluch (1814.) 817
Graf Eberhard der Rauschebart (1815.) . . —
Der Pilger (1806.) 907
Die verlorene Kirche (1812.) 908
Märchen (1811.) . . . . . —
Normännischer Brauch (1815.) 981

Usteri, Johann Martin.

Rundgesang (1793.) 134
Sehnsucht nach den Bergen . . . . . —
's arm Elseli uf der Yfesluh 788

Uz, Johann Peter.

An die Sonne 99
Gott im Frühlinge 100
Gott im Ungewitter . . . . . —
Das bedrängte Deutschland 340
Empfindungen an einem Frühlingsmorgen . 341
An die Freiheit . . . . . —
Auf den Tod des Majors von Kleist . . . 342
Gott der Weltschöpfer 361
Theodicee 449

Vogl, Johann Nepomuck.

In der Fremde 253
Das Licht am Strande 707
Das Erkennen 845
Der Sieger . . . . . —
Attila am Meere 846
Witekind . . . . . —

Voß, Johann Heinrich.

Mailied eines Mädchens 123
Empfang des Neujahrs 124
Abendlied . . . . . —
Der Herbstgang 125
Huldigung . . . . . —
Nachgesang für die Enkel . . . . . —
Die erneuete Menschheit 353
Klopstock in Elysion 354
Der siebzigste Geburtstag 670
De Winterawend 672
Der Flaußrock 696

Wackernagel, Wilhelm.

Frühlingslied 262
Frühlings-Kalligraphie . . . . . —
Die Lerche 263
Der Bettler . . . . . —
Der Stern . . . . . —
Latäre . . . . . —
Wein, Weib und Gesang 511
Junker Durst 912

Waiblinger, Wilhelm.

Auf dem vierwaldstätter See (1825.) . . 280
Lied der Weihe (1827.) 281
Der Mond (1827.) 360
Das Meer (1828.) 378

Walther von der Vogelweide.

Tanzweise 18
Schönste Zierde . . . . . —
Frauen und Frühling . . . . . —
Maienwonne 19
Deutschlands Ehre . . . . . —
Die Minne . . . . . —
Preis der Minne . . . . . —
Gemeinsame Minne 20
Das Halmmeßen . . . . . —

	Seite
Schönheit und Liebreiz	20
Abfindung	—
Erziehung	—
Fluch und Segen	21
Gott als Kläger	—
Der wälsche Schrein	—
An die Fürsten	—
Kreuzlied	—
Weckherlin, Rudolf.	
Ohne Liebe nichts als Leid	47
Wie die Soldaten man vor Zeiten	48
Kennzeichen eines glückseligen Lebens	—
An Deutschland	500
Aus: Des großen Gustav Adolf Ebenbild	600
Weise, Christian.	
Auf eine verwelkte Rose	85
Narrenbeichte	86
Endliche Erklärung	—
Weiße, Christian Felix.	
Der May	95
Erntegesang	—
Der Mann an die Freude	—
Werdenwag, Hug von.	
Gerichtlicher Zweikampf	24
Wernicke, Christian.	
Epigramme	471
Wessenberg, Ignaz Friedrich Freiherr von.	
Gott	146
Freiheitsgesang	—
Das Heiligthum	356
Wieland, Christoph Martin.	
Aus: Oberon (1780.)	613
Wolde, Georg.	
Liebe	298
Württemberg, Alexander Graf von.	
Des Kürassiers Gang zum Tode	282
Lieder des Sturms	—
Sultan Alp Arslan	862
Zacharia, Friedr. Wilh.	
Aus: Die Tageszeiten (1755.)	435
Der Renommist, ein scherzhaftes Heldengedicht in 5 Gesängen (1744.)	601
Aus: Der Phaeton, ein scherzhaftes Heldengedicht in 5 Gesängen (1754.)	603
Zedlitz, Joseph Christian Freiherr von.	
Der sterbende Krieger	216
Abendphantasie	—
Deutsches Lied	217
Aus: Todtenkränze	419
Die nächtliche Heerschau	834
Das Weib des Räubers	835
Zesen, Philipp von.	
An seine Gedanken bei herzu nahendem Frühlinge	58
An die hochedelgeborne liebselige Adelmund, als sie auf der selig verstorbenen Rosemund Herrenhause, dessen Zeichen die Sonne war, bei Abend ihren Einzug hielt	59
Ein Morgenlied	—
Zinzendorf, Nicolaus Ludwig Graf von.	
Begräbnißlied	84
Herz und Herz vereint zusammen	—
Von ungenannten Verfassern.	
Zechlied	33
Lob des Weines	—
Trinklied	—
Aus den Bohnen	—
Mailied	34
Liebe im Mai	—
Rosenbrechen	—
Kuckuck	35
Wachtelschlag	—
Schall der Nacht	—
Abschiedslied	—
Mühlrad	36
Nachtigall	—
Magdeburg	36
Halt dich Magdeburg	37
Ostern	—
Weihnacht	38
Lobgesang auf die Jungfrau Maria	—
An die Jungfrau Maria	—
Der jüngste Tag	—
Christus nimmt die Sünder auf	39
Des armen Waisleins Klagelied	—
Fromme Fragen	—
Gelassenheit	40
Aerndtelied	—
Ach was hilft ein Blümelein	—
Rosmarin	41
Todaustreiben	—
Glücklich durch Genügsamkeit	—
Freude	—
Die Rose	—
Gruß	42
Sehnsucht	—
Liebesgruß aus der Ferne	—
Wenn ich ein Vöglein wär	—
Treue Liebe	43
Liebeswünsche	—
Scheiden	—
Trost im Scheiden	—
Lebewohl	—
O Tannenbaum	44
Der Baum im Odenwald	—
Prinz Eugen vor Belgrad	—
Die Prager Schlacht	45
Husarenbraut	—
Grenadierlied	—
Jäger-Abschied	—
Kriegslied	46
Jägerlied	—
Hasleins Klage	47
Kuckucks Liebeleben	—
Schnitzelputz-Häusel	—
Aus: Freidanks Bescheidenheit	463
Beowulf	523
Das Lied von Hildebrand und Hadruband	527
Der Heliand	528
Das Annolied	540
Das Nibelungenlied	561
Gudrun	568
Alpharts Tod	576
Das Eckenlied	579
Die Rabenschlacht	583
Der Rosengarten	585
Reineke Vos	588
Schneiders Höllenfahrt	683
Wächter, hüt dich baß	749
Zwei Königskinder	750
Die Nonne	—
Die Nonne (Andere Fassung)	751
Unter der Linde	—
Unter der Linde (Andere Fassung)	752
Schloß in Oesterreich	—
Rewelge	753
Die Schlacht bei Sembach	—
Herr Burkhart Münch in der Schlacht bei St. Jacob an der Birs 1414	754
Die dürre Linde	—
Die Nonne	755
Der Schwanenritter	—
Die Gefangenen	756
Die schöne Dolmetscherin	—
Aljama	757
Edward	—
Erlkönigs Tochter	758
Das Lied vom jungen Grafen	—
Das Röschen auf der Haide	759
Der Cid	—

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

4.00

792.

Rücken beschädigt.

UNK-

/250